image
not
available

4° Per. 7 t (1

BIBLIOTHECA

REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

<36603432260014

<36603432260014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

Herausgegeben

von

F. W. Gubitz.

Erſter Jahrgang.

Januar.

Berlin, 1817.
In der Maurerſchen Buchhandlung,
Poſtſtraße No. 29.

Digitized by Google

In der Maurerſchen Buchhandlung (Berlin, Poſtſtraße No. 29.) ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Archiv der teutſchen Landwirthſchaft. Herausgegeben im Verein der Thüringiſchen Landwirthſchaftsgeſellſchaft zu Langenſalza von Dr. und Prof. Fr. Pohl, fürs Jahr 1817. Mit nöthigen Kupfern. 8. Der Jahrgang aus 12 Heften beſtehend. 4 Thl. 12 Gr.

Blätter, freimüthige, für Deutſche, in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthſchaft. Herausgegeben von Fr. v. Cölln, für's Jahr 1817. gr. 8. Der Jahrgang aus 12 Heften beſtehend 8 Thl.

Geſchichte, ſkizzirte, der Belagerung von Danzig durch die Franzoſen, im Jahre 1807. Nebſt der Vertheidigung dieſes Platzes. Nach den Hauptmomenten dieſer Belagerung; nebſt einer illuminirten Flaggentafel zum Telegraphiren. Mit Sachkunde und aus zuverläßigen Quellen, vornehmlich nach denen in dem Büreau der Hauptquartiere geſammelten offiziellen Tagesberichten. Von einem Augenzeugen. gr. 8. 1 Thl. 12 Gr.

Gubitz, F. W. Lieb' und Verſöhnen. Schauſpiel in einem Akt. Zweite Auflage. 6 Gr.

Gubitz, F. W. Schriften. Erſter und zweiter Bd. Mit Holzſchnitten von demſelben. Der erſte Band enthält Erzählungen, launige und ſatyriſche Aufſätze und Gedichte; der zweite Band: Die Prinzeſſin. Luſtſpiel in fünf Akten. — Sappho. Melodrama in einem Akt. — Die ſeelige Frau. Luſtſpiel in einem Akt. Lieb' und Friede. Schauſpiel in einem Akt. Beide Bände 4 Thl.

Heinſius, Dr. T., Sprach- und Sittenanzeiger. 1817. Der Jahrgang complett. 4 Thl.
Wöchentlich erſcheinen zwei Blätter von einem halben Bogen.

Henke, A, Spiele zur Uebung des Augenmaaßes und der Auffaſſung der Grundlinien. Als Vorübung für den Unterricht im Zeichnen Zweite mit vier ausgemalten Kupfern verſchönerte Auflage. Mit 5 Kupfern gr 8. 1 Thl.
Daſſelbe ſauber gebunden als Weihnachtsgeſchenk für fleißige Knaben. 1 Thl. 4 Gr.

Muster, neueste Berliner, zum Sticken, in Plattstich zu Weiſs-Stickerey. gr. 4. 1 Thl.

Predigten über die Sonn- und Feſttags-Evangelien des ganzen Jahres; von jetzt lebenden Geiſtlichen. Geſammelt und herausgegeben zum Beſten des Luiſenſtiftes von **Hanſtein** und **Wilmſen**. 1s u. 2s Bändchen. gr. 8. 1 Thl. 4 Gr.

Sammlung nützlicher Aufſätze und Nachrichten die Baukunst betreffend. Für angehende Baumeister und Freunde der Architectur. Herausgegeben von mehreren Mitgliedern des Königl. Preuſs. Ober-Bau-Departements. Ister Jahrgang 2r Bd. Mit Kupf. 2te Aufl. gr. 4. 2 Thl.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhaltszeiger für den Monat Januar 1817.

1ſtes Blatt. Die Hochzeiten. Von F. W. Gubitz. — Leben des Sebaſtiano, Frate del Piombo. V. G. Schadow. — Recept für den neuſten Geſchmack. V. Helm. v. Chezy. — Gemiſch. 1. — Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten: Betrachtungen.

2tes Bl. Expoſitionsſcene aus: „König Yngurd." V. A. Müllner. — Die Hochzeiten. (Fortſ.) — Leben des Frate del Piombo. (Fortſ.) — Heusmittel. V. K. Lappe. — Gemiſch. 2. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Betrachtungen. (Fortſ.)

3tes Bl. Wahl. V. F. W. Gubitz. — Expoſ. Scene aus „König Yngurd." (Fortſ.) — Leben des Frate del Piombo. (Fort.) — Die Hochzeiten. (Fortſ.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Betrachtungen. (Schluß.)

4tes Bl. Dürer und Raphael. V. F. W. Gubitz. — Der Wanderer. V. Karl Stein. — Expoſ. Scene aus: „König Yngurd." (Fortſ.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Gedanken der Konigin Chriſtine. — Familie des Marſchall Ney in Florenz. — Rez. über den Roman: „die Battuecas." — Drollige Zeitung-Anzeigen. — Joſeph II.

5tes Bl. Die Hochzeiten. (Schl.) — Expoſ. Scene aus „König Yngurd." (Fortſ.) — Leben des Frate del Piombo. (Fortſ.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: [illegible] Wilh. III. Beſchützer der Künſte. — Tod des Chemikers Klaproth. — Poet. Abhandl. über den Bundestag. — Competenz des Bundestages. — Luthers neueſte Abbildung. — Ueber lipogrammatiſche Aufſätze. — Hiſt. Skizzen Ludw. XVII.

6tes Bl. Der Wanderer. (Schl.) — Expoſ. Scene. (Schl.) — Das Jelängerjelieber. V. Wilh. Müller. — Die Magnetiſirte. V. K. Müchler. — Gemiſch. 3. 4. 5. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber Chateaubriand's „Mélanges politiques." — Lied vom heiligen Chriſt. V. O. v. Loeben. — Sandthorportal zu Breslau. — Handelsgeiſt der Engländer. — Mémoires de Sully. — Ein junger Pudel als Rechenkünſtler.

7tes Bl. Dem Künſtler-Verein zu Berlin. V. Göthe. — Der Mann mit dem Blechzopfe. V. Langbein. — Leben des Frate del Piombo. (Fortſ.) — Aus einem Alphabet von Dingen ꝛc. V. W—n. — Späte Buße. V. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Zweites Stiftungfeſt des Berl. Künſtl. Vereins. — Strafgeſetze gegen Glauben an die Vernunft.

8tes Bl. Wie Viele ſind! Sonetten-Spiel v. F. W. Gubitz. — Leben des Frate del Piombo. (Schl.) — Der Mann mit dem Blechzopfe. (Fortſ.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber die Berliner Bühne. — Korreſp. Nachr. aus Weimar. — Die Inſel St. Helena, auch ſchon als Exil in der Vorzeit. — Roſtopſchin und Talleyrand in Parallele. — Kleiner Verluſt und großer Gewinnſt an Einem Tage. — Zahl der engl. Schriftſteller ꝛc. — Aus d. Morn. Chronicle. — Beitrag zu den ſchweiz. Sitten. — Der Großf. Nikolaus in England. — Kanal zw. Glasgow und Edinburg.

9tes Bl. Geſpr. mit d. Bauer Adam Müller. V. F. W. Gubitz. — Wie Viele ſind! ꝛc. (Fortſ.) — Der Mann mit dem Blechzopfe. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Die Gebrüder Romberg, als Tonkünſtler. — Aus d. Morn. Chronicle. — Mad. Catalani. — Angelthum in Hannover ꝛc. — Gedanken des Chevalier de Boufflères. — Neuerfundene Säe-Pflüge. — Entſchuldigung eines Diebes.

10tes Bl. Große Opernprobe in Paris. V. Kr. — Geſpräch mit Ad. Müller. (Fortſ.) — Wie Viele ſind! (Schl.) — Aus der Geſchichte. 1. 2. V. K. Grumbach. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber Jean Pauls „Muſeum." — Gottesdienſt als Handelsartikel.

11tes Bl. Die Königstochter. Volksſage v. Helm. v. Chezy. — Gr. Opernprobe in Paris. (Fortſ.) — Geſpr. mit Adam Müller. (Fortſ.) — An Seraphine. V. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Fragment aus den Feſtgeſängen v. Fr. Förſter. — Ueber Ungleichheit in der Geburt. — Revolutions-Tendenz in ſieben Worten. — Deutſche gegen Teutſche in Frankf. a. M. — Entdeckung römiſcher Münzen und Aſchenkrüge in England. — Die Unvernunft als Vernunft. — Ueber Thomas Leghs Reiſe durch Egypten. — Die Kriminal-Juſtiz in Neufſchatel. — Der bei Juſtiz-Strafgebühren handelnde Bauer in Paris. — Prager Bühne. — Franz. Vertheidiger deutſcher Juden. — Der gewaltige Arzt.

12tes Bl. Der Kuß. V. C. F. E. Ludwig. — Die Uhr. V. ...y. — Geſpr. mit Ad. Müller. (Schl.) — Gr. Opernprobe in Paris. (Schl.) — Aus einem Alphabet von Dingen ꝛc. W—n. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Königsberg. — Vierfache Quadratur des Zirkels. — Fingerzeig für Poeten. — Der Pariſer Schnellmaler. — Ruhm oder Brod? — Ueberſicht der Ehen in England im J. 1816. — Die Quotidienne v. 6ten Januar. — Sonderbare Tragödie in London.

13tes Bl. Des Geſellſchafters Vignette. Eine Geſchichte. V. —ez—. Die Oſſianiſchen Frauen. V. K. Lappe. — Merkwürdiger Prozeß zwiſch. d. Buchſtaben D und T. V. F. W. Gubitz. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Zuſtand der Künſte in Rom. Der Miniſter Niebuhr daſelbſt. — Neapel. — Hoffnung zur Abſchaffung des Sklavenhandels in Spanien. — Politiſche Leſewuth in Italien. — Vertheidigung eines Räubers vor dem Gericht.

14tes Bl. Das Vergißmeinnicht. V. Wilh. Müller. — Des Geſellſchafters Vignette. (Fortſ.) — Die Oſſianiſchen Frauen.

Digitized by Google

(Fortſ.) — Der Pfauenſchwanz. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Martin Behaim aus Nürnberg, als Entdecker von Amerika. — Demoiſ. Duchesnois als Künſtlerin. — Papageien als Dramatiker in Paris. — Ueber Winters Oper: „Proſerpina." — Der boshafte Zeitungſchreiber. — Werth engl. Fabrikate in Amerika. — Edelſinn des Schweizers Auely. — Hohes Honorar einer franz. Schriftſtellerin. — Franz. Finanzplan für das Jahr 1817.

15tes Bl. Vater Unſer. V. F. W. Gubitz. — Die Oſſianiſchen Frauen. (Fortſ.) — Des Geſellſchafters Vignette. (Schl.) — Viele Myſtiker. Politik. Wer iſt edel? V. F. W. Gubitz. — Gemiſch. 6. 7. 8. 9. 10. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Conzert des Herrn Eunicke u. ſ. Tochter. Einſtudirung neuer Stücke in Berlin. — Calaus Zeichnung mehrerer Gegenden bei Potsdam. — Origineller Preis-Courant. — Franklins Biographie und Briefe. — Zuſtand der Aufklärung in Sardinien. — Ueberraſchender Ehe-Einſpruch. — Berichtigung über die Kriminal-Juſtiz in Neuſchatel.

16tes Bl. An Theodor Körner. V. Louiſe Brachmann. — Bruchſtücke auf einer Reiſe geſchrieben. V. Bar. v. Pf.... 1. Der Invalide. — Die Oſſianiſchen Frauen. (Fortſ.) — Fündlinge. 1. 2. 3. 4. 5. V. Haug. — Muth zum Erdenkampfe. V. K. Grumbach. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Die Dominikaner in Petersburg. — Der franz. Affe im engl. Theater. — Handelsſinn engl. Bankiers. — Zuſtand des Buchhandels in Rußland. — Erſte Waffenthat des Marquis v. L.

17tes Bl. Der Weiberfeind. V. d. Verfaſſerin von „Juliens Briefe." — Die Oſſianſchen Frauen. (Fortſ.) — Wahrhafte neue Zeitungen ꝛc. V. Achim v. Arnim. — Wahre Größe. V. Agnes Franz. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: 50jähr. Jubelf. des Ober-Med. u. San. Rath Richter. — Erfindung eines neuen Feuers in chemiſcher Hinſicht. — Ueber die Colonieen u. d. neueſt. Revolut. in Amerika. V. de Pradt. — Grabmal Ludw. XVI. Ein Kupferſtich. — Stoßſeufzer eines Fabrikanten ꝛc. — Das Danziger Bild an Ort und Stelle. — Schlechte Hoffnung für Patienten.

18tes Bl. Epikurs Rath. V. Haug. — Der Weiberfeind. (Fortſ.) — Die Oſſianſch. Frauen. (Schl.) — Wahrhafte neue Zeitungen ꝛc. (Fortſ.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Neueſte Entdeckung des Herrn Brazille. — Verbrechen aus ehelicher Liebe. — Zerrütteter Finanzzuſtand d. ital. Sänger in Paris. — Neue Entdeckung in Pompeji. — Gemäldeanzahl im Konigl. Muſ. zu Paris. — Spaniſche Miſſionaire in Lyon. — Vortheil der Inſurg. geg. d. Konigl. Truppen im ſp. Amerika. — Verſtig. über d. Magnetismus in Dänemark.

Digitized by Google

Inhaltszeiger für den Monat Februar 1817.

19ſtes Bl. Der Rache-Plan. 1. (zur Februar-Vignette.) V. F. W. Gubitz. — Scenen aus Calderons Schauſp. „El galan Fantasma.“ V. Helm. v. Chezy. — Der Weiberfeind. (Fortſ.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Rez. der „Lotosblätter von Iſidorus.“ (Heinr. Otto Graf von Loeben.) — Forderung der Dän. Oſtind. Comp. an d. Britten-Staat. — Einſtudirung der Oper: „Athalia“ bei der Berliner Bühne.

20ſtes Bl. Scen. a. Calderons Schauſp. „El galan Fantasma“ (Fortſ.) — Der Weiberfeind. (Fortſ.) — Gemiſch. 11. 12. 13. 14. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Rechtsſchutz auf dem Bundestage. — Unrechtsſchutz in Spanien. — Neues Zerſtörungsmittel im Kriege. — Treffende Bemerkung eines Juden. — Einladender Blumenſtrauß. — Drollige Anzeige. — Orig. Glückwünſche des Journal de l'Empire.

21ſtes Bl. Der Rache-Plan. 2. (Fortſ.) — Der Weiberfeind. (Fortſ.) — Mißvergnügen. V. F. W. Gubitz. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Grimaſſenſtudium der Pariſer. — Urtheile einiger Britten über Preßfreiheit. — Regierungsgrundſätze eines weyland franz. Hofſchranzen. — Errichtung einer Bühne auf dem Cap. — Reuegefühl der Franzoſen in ſieben Geſängen. — Fauſtkämpfe auf franz. Bühnen. — Naive Entgegnung. — Ein engl. Hufſchmidt als Uhrmacher. — Ehr- und Kunſt-Andenken für drei Grafen Romanzow. — Doppelſinniges Gleichniß. — Capit. Hegemeiſter als Weltumſegler.

22ſtes Bl. Der Rache-Plan. 3. (Fortſ.) — Scen. aus Calderons Schauſp. „El galan Fantasma.“ (Schl.) — Der Weiberfeind. (Fortſ.) — Unrecht. Bedächtig. Liebe. V. F. W. Gubitz. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ruhiges Amt der engl. Hofprediger. — Haarlocke des jungen Napoleon. — Erkaufte Gaſtfreundlichkeit. — Willkürliche Polizei der engl. Diebe.

23ſtes Bl. Romanze. (Böhmiſch.) — Der Rache-Plan. 4. (Schl.) Der Weiberfeind. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Anfrage eines Preußen betreffend den Privat-Umſtand: keine auswärtigen Fabrikate zu kaufen oder zu gebrauchen.

24ſtes Bl. Bemerkungen über den Aufſatz: die Freiheit oder Beſchränkung des Handels betreffend. — Gottl. Trefflichs Gebet, als er mündig ward. V. Jul. Körner. — Wahrhafte neue Zeitungen ꝛc. (Fortſ.) — Aus einem Alphab. v. Dingen ꝛc. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Rettungverſuch für d. Mercure de France. — Schilderung von Englands Lage. — Die franz. Prinzen in d. Vorſtadt St. Marceau. Brod aus Goldſtaub. — Päbſtliche Humanität. — Phänomen zu Paris. — Amerika's Verdienſt um Menſchenbildung. — Vier Jahrezeiten an einem Tage. — Geſammtzahl der Erdbewohner.

25ſtes Bl. Rath. V. F. W. Gubitz. — Bruchſtücke, auf einer Reiſe geſchrieben. 2. V. Pf. — Bemerk. üb. d. Aufſatz: die Freiheit od. Beſchränk. des Handels betreffend. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber die Berliner Bühne. — Litteratur. — Geſetze auf Ceylon zur allmähligen Abſchaff. des Sklavenhandels. — Nachrichten über den Fluß Longo. — Volksthümlichkeit.

26ſtes Bl. Offizielles Schreiben an den Monat Februar. V. F. W. Gubitz. — Die Einquartierung im Pfarrhauſe. Erzählung v. L. Achim v. Arnim. — Wahrhafte neue Zeitungen ꝛc. (Schl.) — Lob des Waſſers. V. K. Müchler. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Feier des Krönungsfeſtes zu Königsberg in Pr. — Partheiliſche Anſicht.

27ſtes Bl. Die Einquartierung im Pfarrhauſe. (Fortſ.) — Ermordung Heinr. III. Königs von Frankr. — Der thieriſche Magnetismus. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Cenſur in Rußland. — Blinden-Anſtalt in Paris. — Unſchuldige Verhaftung. — Aus der Morning Chronicle. — Nachdrückliche Anfrage wegen des Nachdrucks. — Geſagt, gethan. — Ueber das Hutabnehmen.

28ſtes Bl. Ermordung Heinrichs III. K. v. Frank. (Schl.) — Sehnſucht. V. Philidor. — Die Einquartierung im Pfarrhauſe. (Fortſ.) — Fabeln von Yriarti. 1. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Fragment aus der Verfaſſung-Urkunde des Staats Kentucky. — Feßler in Aſien. — Klaſſifizirte Keuſchheit. — Witzige Antwort des türkiſchen Geſandten zu Paris. — Ueber Confortabilität. — Heirathsgeſuch. — Selbſtſtändiger Sinn der Süd-Amerikaner.

29ſtes Bl. Aus A. Müllners Theater-Wörterbuche: „Cavaletto.“ — Die Einquartierung im Pfarrhauſe. (Schl.) — Wiegenlied. V. W. Müller. — Raffinirte Rachſucht. V. K. Müchler. — Wahrheit u. Wahn. V. Franz Seewald. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Litteratur: Ueber die Juden. — Schmeichelei eines Predigers, gegen baare Bezahlung. — Gefundene Büſte des Cicero. — Plan zu einer Bücher-Verlooſung. V. F. W. Gubitz; unterzeichnet und empfohlen von der Königl. Preuß. General-Lott.-Direktion.

30ſtes Bl. Der frohe Greis. V. Friedr. Kuhn. — Des Geſellſchafters Februar-Vignette. Eine Geſchichte. — Fabeln v. Yriarti. 2. 3. — Gemiſch. 15. 16. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ausſtellung von chriſtl.-hiſtor. Kunſtgemälden in der Garniſon-Kirche zu Potsdam. — Selbſtarbeitende Webemaſchine in Berlin. — John Bulls Kunſtſinn. — Seltnes Beiſpiel von Schlafſucht. — Anſicht der Quotidienne, den Angriff auf den Prinz-Regenten betreffend. — Die Wittwe eines franz. Generals vor dem Tribunal der Beſſerung-Polizei. — Der magne-

Digitized by Google

tiſirte Maderawein. — Veränderung der Luthers-Brunnen-Quelle zu Wittenberg. — Allgemeine Grammatik. — Auffallende Kälte in Madrid. — Die ruſſiſchen Berge in Paris. — Orgel für die Kirche von Calcutta. — Zwei Nebenbuhlerinnen der Mad. Catalani. — Der Pabſt u. Sir Sidney Smith.

51ſtes Bl. Des Geſellſchafters Febr.-Vignette. (Schl.) — Die Harfnerin an der Oſtſee. V. Franz Seewald. — Aus einem Alphab. v. Dingen ꝛc. — Züge aus Sadi's Leben. 1. 2. 3. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Gruppen von Canova und Eberhard; Deutſche Künſtler und Zuſtand des Theaters in Rom. — Theatral. Darſtellung in Dresden. — Treffende Replik von Talleyrand. — Frau v. Krüdener. — Franz. Kunſtliebe in England. — Triftige Warnung. — Hazardſpiel-Haus in Brüſſel.

52ſtes Bl. Abälard und Heloiſe. V. W. Müller. — Neue Scene zu Kotzebues: „Der Schauſpieler wider Willen.“ V. F. W. Gubitz. — Polterabend-Scherze. 1. 2. V. Kralowsky. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Urkunde d. Stadtverordneten-Verſamml. zu Berlin, über den Nichtgebrauch ausländiſcher Fabrikwaaren. — Sokrates der Violiniſten in Paris. — Schnellrechnungskunſt. — Zwei Caffetiers in Paris, als Rivalen. — „John Bull“ und „Yankees,“ in gleicher Beziehung. — Gefundene Manuſkripte zu Pompeji. — Troſtſprüche der „Quotidienne.“

53ſtes Bl. Neue Scene zu Kotzebues: „Der Schauſp. wider Willen.“ (Schl.) — Züge aus Sadi's Leben. 4. — Abälard u. Heloiſe. (Fortſ.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber Canova. — Prager Bühne. — Scherzhafter Schluß. — Die Sängerin Mainvielle Foedor in London. — Der rechtliche Bankeroutier. — Bettelſchulen in London. — Neue Fingernägel-Moden in Paris. — Vertheidigung der Herzogin v. Abrantes, wegen Anſchuldigung verſetzter Diamanten. — Lafitte's Anſicht in Bezug auf Tugend u. chriſtl. Milde. — Religiöſe Feierlichkeit zu Poitiers. — Philipps Vorſchlag in England: auch Frauen zu öffentlichen Berathungen zu ziehen. — Tod Beauvilliers, Schriftſtellers für die Kochkunſt.

54ſtes Bl. Gnädiges Antwortſchreiben des Februars. V. F. W. Gubitz. — Züge aus Sadi's Leben. 5. 6. — Die ſtumme Klage. Sonett v. C. F. E. Ludwig. — Einige Worte über den Zeitgeiſt. V. —ſ—. — Gemiſch. 17. 18. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber die Berl. Bühne. — Litteratur: Dr. Mallinckrodts gedruckte Vertheidigungsſchrift. — Architekt Gau und Maler Moſeler aus Cölln, zwei achtungswerthe reiſende Künſtler. Theurung der Lebensbedürfniſſe in Rom. — „Die Novize von St. Domingo.“ (Ein Roman.) — Berichtigung einer Unwahrheit im „alten Freimüthigen.“ V. F. W. Gubitz.

Digitized by Google

Inhaltszeiger für den Monat März 1817.

55ſtes Bl. Des Geſellſchafters März-Vignette. (Novelle.) V. —h—. — Trinklied. V. Haug. — Abälard und Heloiſe. (Fortſ.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber die Darſtellung der Oper: „Athalia" in Berlin. — Six Weeks at Longs, eine in London erſchienene Satyre. — Inſtändige Bitte. — Menge der Mondſüchtigen in Schottland. — Tod des großen Reſtaurateurs Beauvillier. — Muthmaßliche Verſicherung des Sir Congreve. — Pariſer Muſeum für Malerei. — Ein Bärenheer vor Moskau. — Vorſchlag eines Geiſtlichen.

56ſtes Bl. Macht des Geſanges. V. Weiſſer. — Abälard und Heloiſe. (Schl.) — Des Geſellſchafters März-Vignette. (Fortſ.) — Der betrübte Wittwer. V. K. Müchler. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Breslau. — Ueber C. A. Scheffers politiſche Schrift. — Einladung zu einer Glas-Gemälde-Ausſtellung. — Neue Floten-Art. — Englands Induſtrie bis ins Grab reichend. — Zwei neuerfundene Maſchinen über das Planetenſyſtem. — Fragment über Sardiniens Criminal-Verfaſſung. — Wetterbeobachtungen. — Preisaufgaben.

57ſtes Bl. Des Geſellſchafters März-Vignette. (Schl.) — Lebenspoeſieen. V. O. H. Graf v. Loeben. — Anekdoten. — [illegible] Wanderers. V. Weiſſer. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Königsberg in Pr. — An Prof. Oken. — Ueber die Jeſuiten. — Geſundene alte Münzen. — Ueber Pompeji. — Ein neuer Prophet im Gefängniß. — Unverbürgte Nachricht. — Propheten-Carrikatur in Berlin.

58ſtes Bl. Der Verbannte. V. —ſt—. — Paradoxen. — Ein Wort zu ſeiner Zeit, ſchon vor 10 Jahren geſprochen. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Erinnerungsbuch für die Kämpfer in den Jahren 1813, 14. u 15. — Beſonderes artiſtiſch-hiſtoriſches Zuſammentreffen. — Entdeckungen Niebuhrs in der römiſchen Literatur. — Nachricht über ein Nordlicht. — Kapellmeiſter Winter in Mayland. — Andenken von Maria Stuart. — Johanna Donadieu, Chef der Rebellen. — Nachricht aus Paris. — Falſchmünzerei in England. — Zwiefacher Nutzen der Gaserleuchtung. — Mittel zur Wiederherſtellung von verdorbenem Getreide. — Subſcription auf den Dictionnaire des Sciences. — Ueber Rede und Rezitativ in der Oper: „Athalia."

59ſtes Bl. Reime zu einem Gemälde. V. L. Achim v. Arnim. — Das Schachſpiel. (Familien-Sage.) V. Helm. v. Chezy. — Poetiſche Curioſitäten. V. W. M. — Reichthum. Männerſtärke und Weiberzartheit. V. Franz Seewald. — Anekdoten. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Preisaufgabe über die beſte Abhandlung für oder wider den Magnetismus. — Ueber die Schrift: „Jedidja." — Dramatiſch und kritiſch behandelte Vorleſungen in London. — Das Kunſtgeſchwiſterpaar Fay in Colmar. — Wiedererſcheinung der Demoiſ. Georges auf der Bühne. — Doppelte Boxerei. — Peasley's neuerfundenes Inſtrument. — Unglück und Edelmuth im Verein. — Kräftige Replik.

40ſtes Bl. Das Schachſpiel. (Schl.) — Paradoxen. (Fortſ.) — Geſundener Stoff zur Satyre. — Peters Reiſeabentheuer. V. K. Müchler. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber Frau v. Krüdener. — Schmeichler-Vergleich zwiſchen Ludwig XVIII. u. Mark-Aurel. — Vorſchlag eines franz. Generals zur Verbeſſerung der Wolkenmaſchinerie auf Bühnen. — Regenſchirme für ambulante Schriftſteller. — Olimpia Wintergrün in Paris.

41ſtes Bl. Rettung der Taſchenbücher gegen ihre Verunglimpfer. V. Weiſſer. — Ermingerda. (Eine Nordlands-Sage.) 1. V. Franz Seewald. — Paradoxen. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber die Gefangenſchaft Ludwigs XVI. — Ueber National-Induſtrie in Frankreich. — Angebliche Zahl der Bewohner von Paris. — Zweckmäßiger Vorſchlag. — Brief-Auction. — Perlenfiſcherei in Kamtſchatka. — Das Oratorium „der Meſſias" auf dem Theater Coventgarden. — Thomas Payne's Leben. — Der luſtige Bäckerburſche. — Beinamen einer franz. Schauſpielerin. — Ueber die Gallerie d'Apollon. — Angebliche Zahl der Ritterorden in Europa.

42ſtes Bl. Lont und Laura. (Romanze.) V. F. W. Gubitz. — Ermingerda. 2. (Fortſ.) — Die Grabmäler der Könige zu Theben. — Poetiſche Curioſitäten. 3. V. W. M. — Leo X. u. Pompus. V. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Königsberg in Pr. — Thusnelde, eine Zeitſchrift für Deutſche. — Berichtigung über Peſtimpfung an ſich ſelbſt. — Fortſchritte der Inſurgenten in Süd-Amerika. — Neue Art von Viſitenkarten. — Berichtigung.

43ſtes Bl. Ermingerda. 3. — Das Kleid des Geiſtlichen. V. Weiſſer. — Die Grabmäler der Könige zu Theben. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber die Suſpenſion der Habeas-Corpus-Acte. — Requiſition der Einwohner von Weſtminſter. — Verhaftung von 18 Mitgliedern einer geheimen Verbindung in Glasgow. — Zwei Aufſätze aus dem Morn. Chron. — Vergleich zwiſchen einer engl. Zeitung und 800,000 Kriegern. — Litteratur. — Guter Rath. — Beabſichtigter Verkauf der Gemälde- und Kunſtwerke-Sammlung von Lucian Bonaparte.

44ſtes Bl. Brief von Gleim. — Ermingerda. 4. — Die tapfern Frauen. — Gemiſch. 19. 20 21. 22. — Warnung. V. F. W. Gubitz. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber die Oper: „Athalia," V. Frh. v. Poißl. — Verdiente Beſtrafung. — Dr. Witte in franz. Zeitungen. — Modell zu

Digitized by Google

Moreaus Bildſäule. — Neue chemiſche Entdeckung über die Ipecacuana. — Raſche Heirath. — Eine künſtliche Hand. — Der Schauſpieler Talma. — Der ſpekulative Verfaſſer u. der glückliche Theaterprinzipal. — Muthmaßung über die Engländer. — Irrige Rubrik. — Vergleich und Gegenvergleich. — Briefliche Nachricht aus Garva.

45ſtes Bl. Der Glockenguß zu Breslau. V. Wilh. Müller. — Ermingerda. 5. — Pater Chatenier. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber das Turnweſen. V. W. Scheerer. — Neuere Philoſophie als Urſache der franz. Revolution. — Bemerkung eines franz. Journals. — Fragment über ein Werk v. de Pradt.

46ſtes Bl. An den Herausgeber. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber das Turnweſen. (Schl.) — Spaniſche Criminal-Verfaſſung. Aufruhr zu Valencia. — Fragment aus einer zu London erſchienenen Schrift.

47ſtes Bl. Die Billets zum Concert der Catalani. — An den Herausgeber. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Rezenſion über das Luſtſp. „das Conſilium.“ — Entdeckung eines marmornen Theaters zu Milo. — Rettungs-Anſtalt für herabgeſunkene Kaufleute. — Engliſche Charakterbetitelungen und deutſche Geburtsbetitelungen. — Briefl. Nachrichten aus London. — Böſes Gewiſſen. — Entdeckung eines Profeſſors der Akuſtik. — Muthmaßung.

48ſtes Bl. Die Todtenfeier. V. Pf. — Skizzen aus einem Reiſe-Journale. — Die Billets zum Conzert der Catalani. V. F. W. Gubitz. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Religionsſatzung in Virginien. — Aus dem Morn. Chronicle. — Ueber die Suspenſion der Hab. Corp. Akte. — Epigramm. — Wetterbeobachtung. — Todtenfeier des Reſtaurateurs Beauvillier. — Aus der Quotidienne.

49ſtes Bl. Der taube König. V. Weiſſer. — Skizzen aus einem Reiſe-Journale. — Aus einem Alphabet von Dingen ꝛc. — Ludwig XIV. — Volkslied. V. Reſe. — Getäuſchtes Hoffen. V. Karl Grumbach. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber öffentliche Bäder. — Der erſte Vormeiſter Englands. — Spekulativer Mißbrauch. — Bemerker: Ueber den berühmten Klaproth, und Aufmunterung entſchiedener Talente der ſtudirenden Jugend. — Ueber Amerika's Entdeckung.

50ſtes Bl. Rudolph. V. C. Holtey. — Reliquie v. Gleim, mitgetheilt v. K. Grumbach. — Genliſch. 23. 24. — Neue. V. —m—. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Königsberg. — Vollſtändige Ueberſetzung der Shakespearſchen Schauſpiele. — Habeas-Corpus-Akte. — Eine engl. Schriftſtellerin in Paris. — Caffeehäuſerzahl zu London. — Amerikaniſche Koſacken. — Kleinigkeitsſinn. — Höfliche Frage. — Zwei litterariſche Patriarchen in Frankreich. — Widerſacher des Hrn. de Pradt, ſein Werk: „Ueber Amerika und die Colonieen“ betreffend.

51ſtes Bl. Hubert. Erzählung von Heraklius. — Skizzen aus einem Reiſejournale. (Fortſ.) — Sie und Ich. V. C. F. Lange. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber die Darſtellung des Schauſpiels: „Heinrich der Vierte“ auf der Berliner Bühne. — Aufſtand in Irrland. — Bittſchrift der Bewohner von Kent. — Beilage: Artemiſia. (Holzſchnitt v. F. W. Gubitz.)

52ſtes Bl. Vertrauen auf Gott. V. L. Purgold. — Hubert. (Fortſ.) — Skizzen aus einem Reiſejournale. (Fortſ.) — Der Schiffer und ſein Sohn. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Guter Vorſchlag. — Werthklaſſificirung franz. Zeitungen. — Luftfahrt auf einem Hirſch. — Geiſtesgegenwart einer franz. Schauſpielerin. — Mißrathener ärztlicher Verſuch. — Nützliche chemiſche Erfindung. — Ueber de Pradt. — Schauſpieler Talma. — Der reichgewordene Bettler. — Butt, als Libelliſt in Unterſuchung. — [illegible] — Der Quaker Job. — Allgemeine Rezenſion über das neue Schauſp. „Manuel.“ — Meinung des Journal général über Mad. Catalani.

53ſtes Bl. Belehrung. V. Guſtav Jördens. — Skizzen aus einem Reiſejournale. (Schl.) — Hubert. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Authentiſche Nachrichten aus Buenos-Ayres. — Der wackre Savoyarden-Knabe. — Feuer viel ſpäter als Blitz. — Anfrage aus dem Allg. Anz. der Deutſchen.

Inhaltszeiger für den Monat April 1817.

54ſtes Bl. Ein Scherz des Schickſals. (Zur April- und erinnernd an die März-Vignette.) 1. V. F. W. Gubitz. — Ein Hexen-Prozeß im Jahr 1816. — Siziliano. V. Kurt Waller. — Gemiſch. 25. 26. 27. 28. — Rechtfertigung. V. K. Müchler. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Breslau. — Berichtigung aus Genf über Rouſſeau. — Hinrichtung des Verſchwornen Caſhman in London. — Zuchthaus-Strafe von vier Aufrührern in Mancheſter. — Ueber Ultra-Voltairianer in Frankreich. — Franzöſiſche Kritik über deutſche Dichtkunſt.

55ſtes Bl. An den Herausgeber.

56ſtes Bl. Die Erfindung des Kreuzes. V. Ludw. Purgold. — Ein Scherz des Schickſals. 2. (Fortſ.) — Ein Hexen-Prozeß im J. 1816. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Königsberg. — Manuſkript aus St. Helena. — Dekret der Berliner Stadt-Verordneten im Morn. Chronicle. — Caſhmans Leiche und deren Begräbniß. — Allegorie. — Wunderliches Factum. — Werk über ſamtliche Friedensſchlüſſe der Europ. Mächte ſeit dem Weſtph. Frieden bis 1815. — Abſchreckungsmittel für Diebe.

57ſtes Bl. Die [illegible] Danzig's u. ihr erſter Zwingherr. V. H. Ph. Petri. — Ein Scherz des Schickſals. 3. (Fortſ.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Königsberg. (Schl.) — Der Schauſpieler Labes in Stuttgart als Gaſt. — Graf Roſtopſchin und Kaiſer Paul I. — Gaserleuchtung. — Sezirung des Elephanten zu Paris. — Gleich und gleich geſellt ſich gern. — Beilagen: Blatt der Ankündigungen No. 1. und ein Plan, die Herausgabe des „Archivs der Baukunſt“ betreffend.

58ſtes Bl. Fabel von einer kleinen Kirche in einer großen Stadt. V. L. Achim v. Arnim. — Ein Scherz des Schickſals 4. (Schl.) — Gemiſch. 29. 30. — Das Gegengeſchenk. V. Fr. Raßmann. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Denkwürdige Worte eines preuß. Miniſters. — Rauberkorps im Canton Teſſin. — Durch Sturm getödtete Seevogel. — Betteleí in London. — Theater-Nachricht aus Morning Chronicle. — Weiſe Anwendung eines Schriftſteller-Kapitals. — Raiſonnement im Morn. Chron. — Nachrichten über den Zuſtand des Armenweſens in Birmingham. — Ueber Bonaparte's jüngſt erſchienenes Werk — Bemerkung von Glasgow. — Ueber Talleyrand. — Vorſchlag im Morning Chronicle. — Richtige Bemerkung. — Erdbeben-Zahl. — Die Pantomime „Malbeth.“

59ſtes Bl. Thyra. V. K. Stein. — Probeſcene aus „Ritter Hans, oder die Verwechſelung.“ Luſtſp. in 1 Akt v. W. Henkel. — Anekdoten. — Zeit. d. Ereign u. Anſ.: Bemerkung der Quotidienne. — Strafe für aufrühreriſches Betragen. — Brief eines Oppoſition-Mitgliedes in England. — Ueber Lord Liverpools Behauptung ꝛc. — Ausrüſtung eines neuen ruſſiſchen Schiffs zur Reiſe um die Welt. — Ueber Volksverſammlung in der Grafſchaft Cornwall. — Vermuthung der Times. — Mad. Catalani als große Taktikerin.

60ſtes Bl. Amors Inſeln. Mährchen v. Guſt. Jordens. — Probeſcene aus „Ritter Hans, oder die Verwechſelung.“ (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Gewicht des zu Paris geſtorbenen Elephanten. — Ein ſpekulativer Abentheurer. — Zwei Hunde zu Paris als Kunſtnebenbuhler. — Zwei Frauen als Ehenebenbuhlerinnen. — Unruhen im Theater zu Paris bei der Aufführung des „Germanikus.“ — Arretirung eines Gauners. — Neue Erfindung eines mailändiſchen Mathematikers. — Zur Verhütung theatraliſcher Schlägereien. — Wichtiges Naturereigniß.

61ſtes Bl. Oper und Schauſpiel, nebſt Bemerkungen über das Theater im Allgemeinen ꝛc. V. Wilh. Müller. — Amors Inſeln. (Fortſ.) — Gemiſch. 31. 32. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Vorſchlag des „Ami de la réligion.“ — Litterariſch-dramatiſcher Handelszweig. — Witzige Antwort. — Addreſſen gegen Koth und Stein. — Litteratur-Neuigkeiten in England. — Wahrſcheinliche Nachricht. — Eine muſikaliſche Doppelkünſtlerin. — Irrige Anſicht im „Politiſchen Journal.“ — Intereſſante Ueberſetzungen des Grafen Julius von Soden. — Anſtalten in Neuwied zur Verminderung der Straßenbettelei.

62ſtes Bl. Das Bübelein. V. — a —. — Amors Inſeln. (Fortſ.) Oper und Schauſpiel. (Fortſ.) — Gemiſch. 33. 34. 35. 36. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber Karſten Niebuhrs Leben ꝛc. V. L. A. v. A. — Edle Handlung gegen Arme. — Sommerhüte (für Damen) von Kork. — Beilage: Zuſammendruck der Vignetten vom „Geſellſchafter.“

63ſtes Bl. Die Wahl des Geizigen. V. Weiſſer. — Amors Inſeln. (Fortſ.) — Oper und Schauſpiel. (Fortſ.) — Gemiſch. 37. 38. — Grabſchrift eines Hofnarren. V. K. Müchler. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Gründung einer neuen Stadt in Amerika. — Bruchſtück aus Mr. Cobbets Publikation. — Verſtecktheit dreier Rauber in Corſika. — Oeffentliche Aufforderung an Hrn. Jahn v. W. Scheerer. — Erklärung von Ebendemſelben.

64ſtes Bl. Franzöſiſcher April-Spruch. — Tröſtung. V. F. W. Gubitz. — Amors Inſeln. (Schl.) — Oper und Schauſpiel. (Fortſ.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Induſtrie der Lioner Fabriken. — Ueber Charlotte Corday. — Belohnung eines Schriftſtellers. — Bemerkungen der Quotidienne über das Journal général und über das Glück Frankreichs. — Raiſonnement des Morning Chronicle über die „Knebelbill.“

65ſtes Bl. Aehrenleſe auf dem Felde der Kritik. V. A. Müllner. — Oper und Schauſpiel. (Fortſ.) — Das Miſtbeet. V. Fr. Kaßmann. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Bemerkungen über diebesartigen Nachdruck. — Anzeige in engl. Blättern. — Ueber das ruſſ. Schiff Rurik. — Richtige Spekulation. — Unmenſchliche Grauſamkeit. — Aus der Gazette de France. — Geſchicklichkeit eines Augenarztes zu Morbaix. — Verſuch und Nichtverſuch. — Zwei Entdeckungen im Jahr 1817. — Ueber die Heilart der Dorothea Hummitzſchin in Schönborn.

66ſtes Bl. Die Wahl im Traume. Ein Geſchichtchen von Frankhard. — Aehrenleſe auf dem Felde der Kritik. (Fortſ.) Oper und Schauſpiel. (Fortſ.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Wahrſcheinliche Perſiflage auf die Schriftſtellerwuth unſerer Zeit. — Ueber Frau von Krüdener. — Preßfreiheit in Penſylvanien. — Voltaire's Vergleich zwiſchen franz. und ital. Muſik ꝛc. — Vervollkommnung des Telegraphen-Weſens. — Der Hunde- und Katzen-Phönix.

67ſtes Bl. Der Frühling. V. Franz Seewald. — Die Wahl im Traume. (Schl.) — Oper und Schauſpiel. (Fortſ.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Theaternachrichten aus London. — Streit über die Erfindung des Luft- oder Windbettes. — Paiſiello's Forteplano. — Das Sänger-Engelpaar. — Geforderte Antwort v. Friedrich Ludwig Jahn.

68ſtes Bl. Eine wahre Begebenheit. V. d. Verfaſſerin von „Juliens Briefen." — Oper und Schauſpiel. (Fortſ.) — Gemiſch. 39. 40. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Rezenſ. über: „die Vorzeit oder Geſchichte, Dichtung, Kunſt und Litteratur des Vor- und Mittelalters ꝛc." — Guter Rath. — Egyptiſch-belgiſches Korn. — Nützliche Erfindung. — Entdeckung eines alten Tempels zu Blagnac. — Hiſtoriſche und geographiſche Verſtöße des Hrn. de Pradt. — Chineſiſche Bäder zu Paris. — Apparat zur Verbeſſerung der Dampfböte.

69ſtes Bl. Der todte Wolf. V. K. Müchler. — Eine wahre Begebenheit. (Schl.) — Oper und Schauſpiel. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Die Vorzeit. (Schl.) — Miniſterielle Antwort an Napoleons Arzt. — Buchſtäbl. Auslegung der Geſetze in England. — Aufklärung-Grundſätze. — Eine Nachtwandlerin als Stickerin, Näherin ꝛc. — Wohlthätiger Zweck. — Muſik-Beilage: „Das Gaſtmal" und „Gewohnt, gethan!" Zwei Lieder von Goethe, componirt von Zelter.

70ſtes Bl. Eingang-Scene zum Trauerſpiel: „Die Gleichen." V. L. A. v. Arnim. — Zwei altdeutſche Beiſpiele. 1. Vom geiſtlichen Hochmuth. — Aehrenleſe auf dem Felde der Kritik. (Schl.) — Die Gleichniſſe. V. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Zwei Somnambülen als Wahrſagerinnen? — Zu hoffende höchſt wichtige Entdeckung. — Monatliches Momus-Feſt zu Beauvilliers. — Kunſtgenüſſe auch Unkunſtgenüſſe während der Oſterwoche in Breslau.

71ſtes Bl. April! April! V. F. W. Gubitz. — Die erſte Liebe. V. Lg. — Altdeutſche Beiſpiele. 2. Von der Verſuchung. V. W. M. — Ein Dichter nach der Natur. — Poetiſche Curioſitäten. 4. 5. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Begründung einer feſten Geſetzverfaſſung für die Univerſität zu Berlin. — Rezenſion über das Luſtſpiel: „das Gut Sternberg," ſo wie über die Darſtellung dieſes Stücks. — Ein koſtbares Silber-Servis. — Seltene Natur~~erſcheinung. — Verſchiedene Abon~~nements. — Entdeckung alter gemauerter Gräber.

Inhaltszeiger für den Monat May 1817.

72ſtes Bl. Die erſte Roſe. Erzählung zur Mai-Vignette v. F. W. Gubitz. — Beiſpiel vom Reichthum der Bauern in Preußen, zu Ende des 14ten und Anfange des 15ten Jahrhunderts. V. H. Ph. Petri. — An Johanna. V. L. v. Germar. — Anekdoten. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber die Boiſſereeſche Gemälde-Sammlung. — Inſolentes Qui pro Quo. — Witzige Bemerkung. — Vernünftige Antwort. — Richtiges Urtheil. — Ein Schreiben aus Morning Chronicle.

73ſtes Bl. Lebens-Abriß des teutſchen dramatiſchen Künſtlers Johann Karl Liebich ꝛc. — Die erſte Roſe. 2. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Kaſſel. — Ueber Inſchriften an öffentlichen Gebäuden. — Heilmanier in manchen Lazarethen. — Das kluge Schwein zu London. — Neue künſtleriſche Erfindung zu Paris. — Erfindung eines télégraphe portatif. — Treue des Dorfes Chevrières in Frankreich für Ludwig d. 18ten.

74ſtes Bl. Lenzliebe. V. K. Lappe. — Die erſte Roſe. 3. — Lebens-Abriß Liebichs. (Fortſ.) — Das Vaterland. V. C. F. Lange. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Rezenſion über das Trauerſpiel „Axel und Walburg“ und deſſen Darſtellung. — Zwei junge Engländerinnen u. Marſchall Maſſena.

75ſtes Bl. Die Adler. V. M. Müller. — Lebens-Abriß Liebichs. (Fortſ.) — Erſter Verſuch. V. Kurt Waller. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber die am 30ſten April gegebene muſikaliſche Akademie des Hrn. Kapellmeiſters B. A. Weber. — Ueber Karl Steins chronologiſches Taſchenbuch. — Ausſage eines aus Rußland zurückgekehrten Franzoſen. — Anekdote. — Neueſte Erfindung. — Schreiben an Lord Erſkine u. deſſen Antwort. — Dramatiſche Nachricht aus London.

76ſtes Bl. Cardinal Bernis. V. Pf. — Lebens-Abriß Liebichs. (Fortſ.) — Anekdoten. — Grabſchrift eines Bettlers. V. Fr. Raßmann. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Nachrichten aus der Times über die Angelegenheiten im ſpaniſchen Amerika. — Auszug aus einem in London erſchienenen neuen Blatt: „the People.“ — Bemerkungen einiger franz. Blätter über die angebliche Verbrennung der Voltaire- und Rouſſeauſchen Werke. — Theorie der Revolutionen. — Beitrag zu Moreau's Edelmuth. — Gaserleuchtung zu Wien. — Gute Maaßregel gegen engliſchen Einfluß auf deutſche Fabriken. — Ueber den Rezenſenten des „Germanikus.“

77ſtes Bl. Ein Brief von Sulzer an Spalding. — Lebens-Abriß Liebichs. (Fortſ.) — Gemiſch. 41. 42. 43. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber Goethe. — Kunſtnachrichten aus Wien. — Frankfurts Maaßregeln gegen fremde Künſtler. — Schlechte Vorausſagung. — Aufhebung der Bibelgeſellſchaft in Oeſterreich. — Neuerfundenes Pergament.

78ſtes Bl. Der Lobredner des ſchönen Geſchlechts. V. Weiſſer. — Lebens-Abriß Liebichs. (Fortſ.) — Gemiſch. 44. 45. — Rache. V. Bertram. — Die Leier. V. Fr. Raßmann. — Warnung. V. Franz Seewald. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber das lyriſche Drama „Zoraide“ und deſſen Darſtellung. — Der Heirathskommiſſarius Villaume. — Kunſt-Scharfſinn eines Berliner Fabrikanten. — Golkonda'ſcher Shawl in London. — Meinung franz. Zeitungen, in Betreff ihrer Gemälde- und Antiken-Gallerieen. — Unterricht-Methode der Lancaſterſchen Schule. — Erſcheinung eines neuen Kometen. — Die Rieſen-Eiche im Hannöverſchen. — Ueber die neue Ausſtellung der Gemälde zu Paris. — Witzige Antwort eines Gaſkogners. — Lohn und Dank für treue Dienſtboten.

79ſtes Bl. Aufgefangene Sendſchreiben eines hölliſchen Abgeſandten an den Teufel. 1. — Lebens-Abriß J. K. Liebichs. (Fortſ.) — Des Mädchens Sehnen. V. Julius Körner. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber das ſogenannte Danziger Bild. — Aus der Quotidienne. — Witzige Bemerkungen. — Poſtpaſſagier-Intermezzo. — Neue Beziibungs-Anſtalt zu Paris. — Ueber Voltaire.

80ſtes Bl. Leides Licht. V. F. W. Gubitz. — Aufgefangene Sendſchreiben eines hölliſchen Abgeſandten an den Teufel. 1. (Schl.) Lebens-Abriß J. K. Liebichs. (Schl.) — Die getäuſchte Ehefeindin. V. Pf. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber das ſogenannte Danziger Bild. (Schl.) — Widerruf des Heiraths-Comm. Villaume zu Paris. — Meinung der Phyſiker über den Geſundheitszuſtand John Bulls.

81ſtes Bl. Die Reiſe nach Hamburg. V. K. Stein. — Die griechiſchen Ammen. — Nachleſe. 1. 2. V. Haug. — Der mürriſche Ehemann nach einem Balle. V. Bertram. — Gegebene Antwort. V. W. Scheerer.

82ſtes Bl. Die blühenden Lanzen. V. Guſt. Jördens. — Die Reiſe nach Hamburg. 2. — König Philipp V. von Spanien. — Grabſchrift für einen Dorfſchulmeiſter. V. F. W. Gubitz. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aerztliches Jahresfeſt der erſten Kuhpocken-Einimpfung. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Weimar, Wien und Leipzig. — J. G. Rhode's Ueberſetzung des Oſſian ꝛc. — Karakterzug eines Königs. — Anekdote von Ludwig XVI. — Zwei Epigramme.

83ſtes Bl. König Philipp V. von Spanien. V. Vulpius. (Schl.) — Die Reiſe nach Hamburg. 3. 4. — Der Doktor-Affe. V. Ed. Rolle. — Nachleſe. 3. 4. 5. 6. 7. V. Haug — Beweis und Anregung der Liebe. V. Bertram. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Bruchſtück aus Thomas Payne's „Bericht vom großen Jury“ (1794) betreffend die Freiheit der

Meinungen. — Hingeworfene Gedanken über das in Frankreich erſchienene Werk „Siege, Eroberungen, Mißgeſchick und Bürgerkriege der Franzoſen ſeit 1792 — bis 1815. — Angebliche Urſache. — Merkwürdige Entdeckung, in Bezug auf künſtliche Gefrierung. — Die Hindus, hinſichtlich der Schauſpielkunſt u. der Zauberwirkung ihrer Muſik. — Das Hundetalent, ähnlich dem Menſchentalent. — Herabſinken der allgemeinen Theater in London durch geſchloſſene Theater.

84ſtes Bl. Lilla. V. Reſe. — Litterariſche Kurioſität. — Die Reiſe nach Hamburg. 5. — Mannigfaltigkeiten. — Ermuthigung. V. Fr. Raßmann. — Gnatho. V. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Abermalige Bitte um Belehrung. — Nachbemerkung, in Bezug auf die vorhergehende Bitte. — Dankbare Anerkennung. — Große Nahrungsnoth im Norden von Schottland. — Lord Biron als dramatiſcher Dichter. — Jahresfeſt der Stiftung zur Aushülfe armer Schriftſteller und ihrer Wittwen und Waiſen in London. — Wettlauf eines haaſenſchnellen Wilden. — Thieriſch-menſchliches Kunſttalent und ein Vergleich. — Allgemeinnützige Erfindung, beſonders für die Armuth. — Aus dem Constitutionnel. — Neues Werk des Hrn. de Pradt. — Weibliche Schönheit und Glück.

85ſtes Bl. Genugthuung für die Oper. V. A. Müllner. — Die Reiſe nach Hamburg. 6. — Die Rieſenharfe. V. Friedrich Kuhn. — D'Egvilly an die Franzoſen. V. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Fragment aus Kenny's Schauſpiel „der Prüfſtein." — Ueber die diesjährige Kunſtausſtellung in London. — Guter Vorſchlag zur Schulden-Tilgung. — Der Pſeudodauphin Ludwig XVII. — Behauptung des Hrn. Azais über den Magnetismus. — Leiden eines Zeitungsſchreibers. — Auffindung verſchiedener Alterthümer. — Neue Erfindung.

86ſtes Bl. An den Frühling. V. K. Weizmann. — Die Reiſe nach Hamburg. 7. — Das Kartenhaus. V. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Schiefe Beobachtung. V. K——n.

87ſtes Bl. Lied. V. Agnes Franz. — Romanze vom Arragonierkönig. V. W. Müller. — Die Reiſe nach Hamburg. 9. 10. — Mannigfaltigkeiten. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber das Gaſtſpiel der Mad. Schirmer auf der hieſigen Bühne. — Einige Worte über ſchätzbare Alterthümer. — Wettkampf zwiſchen gelehrten Thieren. — Inſtitut gegen Schaden und Unglück. — Der Bortod. — Ein Schrecken für Langſchläfer. — Beſondre Sitten auf der Colonie Caſerta.

88ſtes Bl. Apologie. V. Philidor. — Die Reiſe nach Hamburg. 11. 12. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Korreſpondenz-Nachrichten aus Königsberg. — Die franz. Schauſpielerin Dlle. Bourgoing in England. — Ausſtellung des franz. Muſeums in Paris. — Hülfsſpekulation für die Armen. — Muthmaßliche Wirkung auf Schwangere. — Der Kapuziner u. die Kröte. — Ueber eingebildete Kranke. — Vernunftverrücken in Paris.

89ſtes Bl. Ein Brief. — Die Reiſe nach Hamburg. 13. (Schl.) Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Schreiben aus Mendoza.

Inhaltszeiger für den Monat Juni 1817.

90ſtes Bl. Das Harfenreich. Ein Feenmährchen. V. W. Müller. — Ein Brief. (Fortſ.) — Kleinigkeiten. V. Franz Seewald. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber Litteratur. — Ueber die Streitigkeiten zwiſchen Spanien und Portugall. — Von den Jeſuiten. — Mad. Catalani in Paris. — Mittel gegen die Waſſerſcheu.

91ſtes Bl. Recht muß doch Recht bleiben. V. Teuto. — Das Harfenreich. (Fortſ.) — Ein Brief. (Fortſ.) — Gemiſch. 46. 47. 48. 49. — Kleine Fabel und Wunſch. V. Haug. — Begreiflich! V. Ed. Rolle. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Triumph des Magnetismus. — Was vermag ein Strumpfband nicht! — Ueber das Trauerſpiel „Germanikus.“ — Engliſche Geſchenke, in China zurückgewieſen. — Die Gallerie von Sommerſet. — Letztes Bekenntniß einer 87jährigen Frau. — Die exilirte Dem. Georges. — Gaserleuchtung zu Stockholm. — Der vormalige Erzbiſchof von Mecheln als Kaffee- und Zuckerhändler en gros. — Verbeſſerung der Wieſenkultur. — Angeblich-probates Mittel gegen Gicht. — Oekonomiſche Erfindung. — Die Ponitenz.

92ſtes Bl. Preuß. und Engl. Poſtweſen. V. Fr. Schmidt. — Geſpräch mit der Freude. V. Fr. Raßmann. — Werth des wirklichen Talents ſonſt und jetzt. V. Iſter. — Gloſſen. V. Haug. — Grabſchrift für einen Eroberer. V. Bertram. Witz. V. F. W. Gubitz. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Rezenſion über ein religioſes Werk. — Sehr richtige Bemerkung. — Aus dem Journ. d. Par. — Offener Mahnzettel am Fenſter. — Reflexionen aus dem Journal général. — Bemerker. (Als Extrablatt ausgegeben.)

93ſtes Bl. Wald-Stimmen. V. F. W. Gubitz. — Ein Brief. (Fortſ.) — Das Harfenreich. (Schl.) — Steckbrief. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Herr Stein als Gaſt auf dem Berliner Theater. — Rezenſion über Wolffs „Launen-Paſtete ꝛc.“ von Th. H. Friedrich. — Zurückkehrender Aberglaube. — Die Guillotine, früher in Schottland als Frankreich.

94ſtes Bl. Züge aus Sadi's Leben. 7. 8. V. Iſter. — Ein Brief. (Schl.) — Trennung. Die Roſe. V. C. Holtei. — Gloſſen. V. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Theater-Nachrichten aus Breslau. — Klagen aus London. — Die erſte Luftfahrt mit Poſtpferden. — Aus Senſibilität erfolgter Tod. — Dem. Georges als Emigrantin.

95ſtes Bl. Phantaſie. V. Kurt Walter. — Skizzen aus einem Reiſejournale. — An Gott. V. d. Verfaſſerin von „Juſtens Briefe“ — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber Litteratur. V. L. A. v. A. — Deutſche Chronik zu Paris. — Vapiri (vierfüßige Thiere) aus Nordamerika in London. — Verordnung der ſächſiſchen Regierung, hinſichtlich der Selbſtmörder. — Aus der Quotidienne. — Beilage: Blatt der Ankündigungen. No. 2.

96ſtes Bl. Genugthuung für Hrn. Hofrath A. Müllner. V. Wilh. Müller. — Skizzen aus einem Reiſejournale. V. Philidor. — Süddeutſche Frühlingsphantaſie. V. O. H. Graf v. Loeben. — Züge aus Sadi's Leben. 9. V. Iſter. — Sonderbare Wette. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Hr. Gned aus Prag auf der Berl. Schaubühne. — Brittiſche Inſtitution aus dem Courier. — Auffindungen merkwürdiger Alterthümer in Afrika durch den General Grafen Camillo Borgia. — Aus der Morn. Chronicle. — Ueber Rouſſeau und Voltaire. — Unglaubliche Fingergeſchicklichkeit eines Blinden. — Ein Deutſch-Engländer. — Himmelszeichen in Rheims. — Theorie über die Bildung der Kometen. — Franz. Füchſe als Emigranten in England.

97ſtes Bl. Ueber Jungs Geiſterkunde. V. L. Achim v. Arnim. — Vier Triolette für deutſche Frauenvereine. V. Gottfr. Bueren. — An Guido. V. Haug. — Gnome. V. Franz Seewald. — Aus einem Wörterbuche f. d. Sprache des Genius unſrer Zeit. — Nachricht von einer Privat-Erziehungs-Anſtalt. V. Frank. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Rezenſion über „die Dichter,“ Roman von Franz Horn. — Die Revolution in Braſilien, in Bezug auf die Engländer als Spekulanten. — Muſikaliſche Geſellſchaft in London. — Joſeph II. und Mozart. — Nachricht aus Liverpool.

98ſtes Bl. Sängers Abendgang. V. Franz Seewald. — Ueber Jungs Geiſterkunde. (Fortſ.) — Züge aus Sadi's Leben. 10. — Weisheit. V. Bertram. — Der Fidibus. V. K. Müchler. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Königsberg. — Satyriſche Bemerkungen. — Aus dem Constitutionnel. — Aus der Gaz. d. France. — Kuhpockenimpfung in Kamtſchatka. — Kühne Gewandtheit. — Nachläſſigkeit der Pariſer. — Aus dem Constitut. — Desgleichen. — Merkwürdigkeiten aus d. Thierreich.

99ſtes Bl. Das Kaninchen. V. K. Müchler. — Ueber Jungs Geiſterkunde. (Schl.) — Austauſch. — Einem Modefreunde. — Obſkuranten-Dekret. — Einer Schönen. — Einem unwürdigen Ordensträger. V. F. W. Gubitz. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber das Talent der Mad. Grünbaum, als Sängerin und dramatiſche Künſtlerin, bei Gelegenheit ihrer Gaſtrollen auf der Berliner Bühne. — Ueber Natur im Theaterſpiele. V. W. Müller. — Nachbemerkung. V. F. W. Gubitz. — Geſchichtliche Berichtigung.

100ſtes Bl. Der Jahrestag. Skizze einer Begebenheit, von Heraklius. 1. 2. 3. 4. — Montesquieus Bild, von ihm

ſelbſt gezeichnet. — Anekdoten. — Die Gebete. V. Haug. — Bei einer Maſkerade. V. F. W. Gubitz. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Konfiskation des Nachdrucks. — Butter- und Oelſurrogat aus der Türkei. — Meinung eines franz. Autors. — Neuer Karakterzug des Theaterdichters Lemercier. — Beſondere Beweisführung. — Ein Theater-Stück von zwei Dichtern. — Neues Spiel zu Paris. — Neue Erfindung, ſtroman zu ſchiffen. — Schiffbruch. — Richtige Bemerkung. — Unvorſichtigkeit. — Merkwürdige Münzen-Sammlung.

101ſtes Bl. Ein Brief von Wieland. — Der Jahrestag. 5. 6. — Montesquieus Bild, von ihm ſelbſt gezeichnet. (Fortſ.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber Müllners Trauerſpiel: „König Yngurd.“ — Inſchriften in den Luſtgehölzen von Schlieffenberg in Meklenburg. (Als Extrablatt ausgegeben.)

102tes Bl. Montesquieus Bild, ꝛc. (Fortſ.) — Der Jahrestag. 7. — Mannigfaltigkeiten. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Inſchriften in den Luſtgehölzen von Schlieffenberg ꝛc. (Schl.) — Treffende Entſchuldigung für einen Schriftſteller. — Kluge Antwort. — Aus dem Constitut. — Superfeine Erdäpfel. — Beſchränkter Straßenhandel zu Paris. — Aus dem Journal de Paris. — Einwirkung der franzöſiſchen Akademie. — Neuer Mechanismus.

103tes Bl. Der Zufriedene. V. F. W. Gubitz. — Der Jahrestag. 8. 9. — Montesquieus Bild, ꝛc. (Fortſ.) — Hiſtoriſche Züge. — Der irrländiſche Poſtreiſende. V. Ed. Rolle. — Nichtachtung des Gelehrten. V. — h —. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber Mad. Seſſi. — Litteratur. — Aus dem Journal général. — Anzahl der Hammel in England. — Der berühmteſte Pillenverſchlucker ꝛc. — Treue eines Hundes. — Zahlverhältniß der Bewohner einer Quadratmeile in verſchiedenen Ländern. — Ein Bär von außerordentlicher Größe. — Sonderbare Zuneigung einer Katze.

104tes Bl. Das Märchen vom „neuen Jeruſalem,“ welches ſchon ziemlich bei Jahren iſt. — Probeſcenen aus dem Luſtſp. „des Schickſals Tücke.“ V. Hofrath Karl Stein. — Montesquieus Bild, ꝛc. V. Wundram. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Rezenſion über das Luſtſp. „der Schatz,“ von Conteſſa. — An Frau Milder-Hauptmann. V. Fr. Förſter. — Ueber Talmas Darſtellungstalent ꝛc. — Aus engl. Blättern. — Aeußerung über Frankreich.

105tes Bl. Probe-Scenen aus: „Des Schickſals Tücke.“ (Schl.) — Das Märchen vom neuen Jeruſalem. (Fortſ.) — Einfälle vom Pater Abraham a St. Clara. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber die erſte und zweite Aufführung von Müllners Trauerſpiel: „König Yngurd.“

106tes Bl. Züge aus Sadi's Leben. 11. 12. — Das Märchen vom neuen Jeruſalem. (Fortſ.) — Einfälle v. Pater Abraham a St. Clara. (Schl.) — Beweis der Demuth. Der trinkende Reimer. — Soldaten-Wort über einen Lieferanten. V. Ed. Rolle. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber die erſte und zweite Aufführung von Müllners Trauerſpiel „König Yngurd.“ V. Wilh. Müller. (Schl.)

107tes Bl. Der Fürſt und ſein Schalksnarr. V. Adolph Bergner. — Züge aus Sadi's Leben. 13. 14. V. Iſter. — Das Märchen vom neuen Jeruſalem. (Fortſ.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Theater-Neuigkeit in Berlin. — Litteratur. — Kalkwaſſer zum Löſchen bei Feuersbrunſt. — Der ſprechende Kanarienvogel. — Begünſtigung der Juden auf den Joniſchen Inſeln. — Die Prozeſſionen. — Anwendung der Erdäpfel. — Die Trauertage der Franzoſen. — Der lügende Liebhaber. — Bemerkungen vom Hrn. de Bonald.

108tes Bl. Edle Rückkehr. V. Louiſe Brachman. — Das Märchen vom neuen Jeruſalem. (Schl.) — Prinz von P. und der ſächſiſche Bauer. V. Adolph Bergner. — Mannigfaltigkeiten. — Hoflingslehre. V. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Die Biblia Polyglotta. — Franzöſiſche Ausgewanderte in Nord-Amerika. — Verhaftungen in England. — Maſchine, die Schornſteine zu fegen. — Profeſſor Soane's Vorleſungen über Architektur. — Anſchlagzettel am Tower. — Der weiße Raum in der Mainzer Zeitung. — Talma und Demoiſ. Georges. — Vervollkommnung des Zink-Hämmerns. — Virgils Geburtsort. — Das fremde Weib. — Das Feſt de la Tarasque. — Lehren der Quotidienne. — Geſunder Menſchenverſtand im Constitutionnel.

Inhaltszeiger für den Monat Juli 1817.

109tes Bl. Der Theater-Coup. 1. (Zur Juli-Vignette.) V. F. W. Gubitz. — Die Fehde der Babenbergiſchen und Heßgauiſchen Grafen. V. G. Stenzel. — Mannigfaltigkeiten. — Der Sylphendienſt. V. Reſe. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Schreiben aus Buenos-Ayres vom 7ten Marz 1817. — Theater-Nachricht aus Prag. — Ueber den verſtorbenen Dr. Jung-Stilling.

110tes Bl. An den Kukuk. V. Fr. Raßmann. — Der Theater-Coup. 2. — Die Fehde der Babenbergiſchen u. Heßgauiſchen Grafen. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Nachrichten aus der Schweiz. — Meinung der Quotidienne. — Zwei Buſchleute in Collmar. — Ueber Architektur. — Freiſprechung der vier Staatsgefangenen in London.

111tes Bl. Der Theater-Coup. 3. — Altes Deutſch und fremdes Deutſch. V. Clemens. — Empfehlung der Eſelsköpfe. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ein Zwergpaar in London. — Aus der Morn. Chronicle. — Dreizehn Dienſt-Büreaus in Paris. — Nützliche Armenanſtalt zu Genf. — Scherzhafte Bemerkung über die jüngſte Luſtfahrt der Eliſe Garnerin. — Neues Erleuchtung-Gas. — Anzahl von Pflanzengattungen. — Ausgrabung von unverſehrten Fußboden-Moſaiks ꝛc. bei Rom. Zwei Artikel aus dem Constitutionnel. — Unglück durch Blitz. — Der Schauſpieler Kemble. — Beilage: Blatt der Ankündigungen No. 3.

112tes Bl. Müllners Antwort an Hrn. W. Müller. — Der Theater-Coup. 4. — Drollige Zeitung-Anzeigen. — Das eiſerne Kreuz. V. G. Kugler. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber die Darſtellung von „Minna von Barnheim“ auf der Berliner Bühne. V. Wilh. Müller. — Rezenſion über Kotzebue's Volksmärchen: „der Kiffhäuſer Berg.“ — Mad. de Genlis. — Litterariſche Ankündigung. — Neue Art von Straßenpflaſter.

113tes Bl. Der Jäger und die Eule. V. C. Holtei. — Mannigfaltigkeiten. V. Iſter. — Der Kuß. V. Franz Seewald. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber Prenzlau. — Zwei Artikel aus der Times. — Neue Art zu ſchwimmen. — Treue des Bourbonſchen Stammes vor Erlangung der Königswürde. — Die Bälle in Almacks Sälen. — Vierundvierzig Preisfragen und keine Preisantwort.

114tes Bl. Die Legende von einem Schwaben, der das Leberlein gefreſſen. V. Clemens. — Skizzen aus einem Reiſe-Journale. V. Iſter. — Die Entſchuldigungen. V. Karl Müchler. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber Mad. Seſſi in der Darſtellung von „Pygmalion.“ V. Franz Seewald. — Ueber die Darſtellung des Luſtſpiels: „Ritter Hans“ oder „die Verwechslung“ von Henſel. V. Wilh. Müller. — Aus Prenzlau. (Schl.) — Hr. Talma und Dem. Georges auf dem Königstheater zu London. — Watſons Prozeß. — Anatomiſches Raiſonnement.

115tes Bl. Die Muſterpfarre. 1. 2. V. K. Lappe. — Skizzen aus einem Reiſe-Journale. (Schl.) — Beweis. V. Schmelka — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber das Gaſtſpiel der Frau v. Buſch. V. Gtz. — Correſp.-Nachrichten aus Königsberg. — Glänzender Privat-Maskenball in London zur Feier der Schlachten bei Fleurus und Belle-Alliance. — Außerordentlicher Grad von Hitze. — Richtige Bemerkungen. — Aus der Morn. Chronicle.

116tes Bl. Anzeigen und Rezenſionen merkwürdiger ungedruckter Schriften. V. Ehle. — Die Muſterpfarre 3. — Aphorismen. V. Fr. Lange. — Geſtandniß. V. Frankhard. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Truppenzahl in den Provinzen von Süd-Amerika. — Beſeitigung. — Erſter Verſuch des Aderlaſſes. — Hr. Talma und Dem. Georges. — Des berühmten Dramatikers Kemble rührender Abſchied vom Londoner Publikum. — Verhältniß zwiſchen den Türken und Arabern. — Aſtronomiſche Behauptung. — Aus dem Journ. d. Commerce.

117tes Bl. Parabel. V. Haug. — Die Muſterpfarre. 4. 5. — Anzeigen und Rezenſionen merkwürdiger ungedruckter Schriften. — Mannigfaltigkeiten. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus dem The Courier. — Vorſtellungen auf dem Königs-Theater in London. — Grad von Hitze in England. — Ueber Kemble's Abſchied. — Ueber der Frau v. Stael Anweſenheit in London. — Aus der Morn. Chronicle. — Das ſtärkſte Gift. — Das Publikum als Schiedsrichter zwiſchen einem Schauſpieler und deſſen Direktor. — Tod durch Einbildung. — Benennung der altdeutſchen Röcke. — Erklärung vom Tuneſiſchen Kaper im Cattegat. — Franzöſiſche Anerkennung des deutſchen Erfindungtalents. — Tod im Berufe. — Kühne Handlung.

118tes Bl. Julius. V. Fr. Seewald. — Aus einem geplünderten Poſtfelleiſen. Erſter Brief. Zweiter Brief. — Der Wunſch. V. C. F. E. Ludwig. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Rezenſion über zwei Neuigkeiten der Berliner Bühne. V. Gtz. — Correſpondenz-Nachrichten aus Breslau. — Herabgeregnetes Manna in der Gegend von Turin. — Wer Andern eine Grube gräbt u. ſ. w. — Aus dem Journal de Paris. — Halbbivouak der Reiſenden in Florenz.

119tes Bl. Das Feſt des ſchönen Bundes. V. Kurt Waller. — Julius. (Fortſ.) — Vater unſer eines Wucherers. V. Bertram. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Litteratur. — Der geſchickte Augenarzt Luſardy. — Leichtes Mittel zu

ſechsfacher Kartoffel-Erndte. — Die Steinpflaſterer in London gegen das Eiſenpflaſter. — Canova's „Hebe." — Sonderbare Schickſale des Joſeph Cabris. — Edle Handlung eines Mulatten. — Neue chemiſche Entdeckung. — Macht der Meer-Eisberge. — Neuerfundene, ſehr vortheilhafte Nachtlampe. — Mittel gegen das Blitzerſchlagen. — Kupferſtich-Beilage: Herr Lemm als König Yngurd.

120ſtes Bl. Wilh. Müllers Antwort an Herrn Hofrath Adolf Müllner. — Julius. (Fortſ.) — Die Serenade. V. O. H. Graf von Loeben. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber Schmella's Gaſtſpiel auf der Berliner Bühne. V. Gz. W. M. und Sn. — Aus dem Journal de Paris. — Drollige Schlußfolge. — Der Bauchredner Alexander. — Glauberſalz als Naturprodukt.

121ſtes Bl. Der Fiſcherknabe. V. Guſtav Jördens. — Julius. (Fortſ.) — Wilh. Müllers Antwort an Hrn. Hofrath Adolf Müllner. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber den Zuſtand des Münchner Hoftheaters, ſo wie über deſſen Vereinigung mit dem Iſarthor-Theater. — Ueber das Gaſtſpiel der Mad. Müller von Riga. V. F. Seewald. — Republikaniſcher Grundſatz. — Kinderdiebſtahl in Paris. — Höchſt ſonderbare Sammlung von Alterthümern. — Vierundſechzigmaliger Aderlaß in einer Krankheit. — Zweckmäßige Polizei-Verfügung. — Mittel gegen häufige Gefahren der Racketenſtäbe.

122ſtes Bl. Die Gaſterei. V. Clemens. — Julius. (Fortſ.) — Aphorismen. V. Fr. Lange. — Nachtgemälde. V. Reſe. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber Hrn. Haſenhuts Gaſtſpiel in Berlin. V. Wilh. Müller. — Aus dem Jonrnal général. — Eine artige Lobrede. — Hiſtoriſche Anerkennung. — Aus der Times. — Ueber die engliſche Polizei.

123ſtes Bl. Vorleſung über das Büchermachen. V. Leopold Zunz. — Julius. (Schl.) — Fuchs und Wolf. V. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Erbauung des neuen Schauſpielhauſes in Leipzig. — Grundſätze eines Miſſions-Predigers über Philoſophie. — Aus dem Journal général. — Zweifel in der Jurisprudenz. — Das gelehrte Spanferkel. — Blitzſchaden. — Abgerichtete Bienen. — Talma.

124ſtes Bl. Der Verzweifelnde. V. F. W. Gubitz. — Megole de Lescar. V. Clemens. — Vorleſung über das Büchermachen. (Fortſ.) — Blume und Menſch. V. Wilh. Blumenhagen. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Hr. Urban über ſein Melodrama: „Das erwachte Gewiſſen." — Beurtheilungsworte darüber. V. Gz.

125ſtes Bl. Der Spaziergang durch den Ottowalder Grund. V. Hennig. — Vorleſung über das Büchermachen. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Litteratur. — Beurtheilung einer Bühnen-Neuigkeit in Berlin. V. Franz Seewald. — Das Melodram „der Schneeſturm" auf dem Theater zu London. — Die neuen Souverains in England. — Paris 1815. Ein Gedicht. — Der Regierung-Spion Oliver. — Eine neue Orgel-Art. — Künſtliche Pupillen. — Mad. Händel-Schütz eine „Sängerin." — Bemerkung vom Herausgeber.

Inhaltszeiger für den Monat Auguſt 1817.

126ſtes Bl. Der Mann mit dem Schlackhute. (Zur Auguſt-Vignette.) Von F. W. Gubitz. — Aphorismen eines Kunſtfreundes. V. Kapf. — Hölle und Himmel. V. Hartwig v. Hundt-Radowsky. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber Cobbet, den ehemaligen Herausgeber des Zweipfennig-Blatts. — Engliſche Spion-Angaben. — Sonderbarer Prozeß. — Erwähnungen von Humbold. — Erziehung-Methode. — Leder-Rath. — Einrichtungen im Fürſtenthum Lippe-Detmold.

127ſtes Bl. Romanze von der Turteltaube. V. Wilh. Müller. — Der Mann mit dem Schlackhute. (Fortſ.) — Aphorismen eines Kunſtfreundes. (Schl.) — Allerlei. V. Bm. — Verſchiedene Fälle. V. Franz Seewald. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber das Breslauer Theater. V. C. Holtei. — Neuerfundene Sonnenuhr. — Zweckmäßigſtes Mittel zur Abſchaffung aller Prozeſſe. — Mad. Catalani in Paris. — Porphyrerde als Geſtirnmittel. — Ueber Frau von Stael.

128ſtes Bl. Probeſtelle aus dem Vorſpiel „Haß für Liebe,“ von C. Holtei. — Der Mann mit dem Schlackhute. (Schl.) — Fündlinge. V. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber das Breslauer Theater. (Schl.)

129ſtes Bl. Willibalds Satyre auf die Satyre. V. Weiſſer. — Fündlinge. V. Haug. — Die Polizei und der Bleigläubige. V. L. Achim v. Arnim. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber das Berliner Theater und das Gaſtſpiel des Hrn. Urban. — Die im wahren Sinne des Worts geborene Sängerin. — Aus der Morn. Chron. — Räuber-Vorſicht.

130ſtes Bl. Achen. V. Ngr. — Legende. V. Mr. K*l*r. — Seligkeiten und Unſeligkeiten des Wörtchens „ſelig.“ — Allerlei. — Schattenriſſe. V. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber die Vorſtellung der italieniſchen Oper „Giulietta e Romeo.“ — Warum wurde der Conſtitutionnel unterdrückt? — Kindliche Liebe. — Pünktlichkeit. — Religiöſer Irrſinn. — Wahrer Nutzen. — Relative Stärke der verſchiedenen Holzarten. — Vervollkommnung der Dampfſchiffe in den nordamerikaniſchen Staaten. — De Bonalds Grundſatze. — Algieriſches Treiben.

131ſtes Bl. Die drei Nüſſe. V. Brentano. — Achen. (Fortſ.) — Wohlthun. V. F. W. Gubitz. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ein neuer Wunderdoktor in der Gegend von Liegnitz. — Aus Breslau.

132ſtes Bl. Achen. (Schl.) — Die drei Nüſſe. (Fortſ.) — Anekdote. — Auf zwei Schweſtern. — An Laura. V. F. Neumann. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber das Königl. Theater St. Carlo zu Neapel. — Ein Tambour als landesſittlicher Freiwerber. — Bemerkung von Michaud. — Die luſtigen Berge zu Paris, in ärztlicher Hinſicht. — Dem. Georges und Herr Talma zu Calais. — Bibelgeſellſchaften. — Immoralität in Frankreich im Vergleich zu der in England. — Drei vermißte Knaben. — Ein Liebesprozeß. — Verzicht. V. A. Müllner.

133ſtes Bl. Ueber Errichtung wahrer deutſcher National-Bühnen. V. W. Scheerer. — Die drei Nüſſe. (Fortſ.) — Groß und ſchlimm. V. K. Müchler. — Parallelen. V. F. Neumann. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Weimar. — Behauptung der Lady Morgan. — Chemiſche und phyſiſche Unterſuchung über die Bildung des Thaus. — Unverbrennlichkeit. — Elegants mit Fächern. — Gründung von „Neu-Lüttich“ am Miſſouriſtrom. — Aufopferung. — Clotilde Tambroni, Profeſſor an der Univerſität von Bologna. — Willkühr. — Chemiſche Behauptung über die Beſchaffenheit des Badewaſſers. — Manuſkript-Nachlaß der Frau v. Stael. — Ein ordnungliebender Dieb. — Kammermädchen-Witz. — Vergleich der Franzoſen mit den Römern. — Ueber de Pradt. — Erklärung.

134ſtes Bl. Wehmuth. V. Helm. v. Chezy. — Die drei Nüſſe. (Schl.) — Entſchuldigung. V. Adolph Bergner. — Bruno's Eſel. V. Bertram. — Grabſchriften und Nachreden. V. F. W. Gubitz. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Kotzebues: „der deutſche Mann“ und Caſtellis „Domeſtikenſtreiche.“ — Zufällige Beſtimmung. — Vorſchlag und Widerlegung. — Ueber den Geſchmack. — Hippokrates. — Neue Erfindung. — Künſtlerlaune einer italieniſchen Sängerin.

135ſtes Bl. Die ſchöne Verſchwenderin. V. Weiſſer. — Ueber Errichtung wahrer deutſcher National-Bühnen. (Fortſ.) Marktſchreier-Lied. V. L. Zunz. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Padua. — Aus Altwaſſer. — Aus den Lettr. Champ. — Ueber Chateaubriand. — Neues Mittel gegen gelähmte Glieder. — Nachahmungswerth! — Mittheilung. V. F. W. Gubitz.

136ſtes Bl. Matilde. V. Henriette v. Hütſen. — Ueber Errichtung wahrer deutſcher National-Bühnen. (Schl.) — Allerlei. V. Bm. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Der Vaterländiſche Verein. — Ueber das Schauſpielweſen in Wien. — De Pradt. — Maaßregeln zur wahren Aufklärung. — Mad. Händel-Schütz in Paris. — Neue Panoramen. — Die große Brücke zu Bordeaux. — Seebad-Bequemlichkeit.

137ſtes Bl. Aehrenleſe auf dem Felde der Kritik. V. A. Müllner. — Matilde. (Fortſ.) — Anekdoten. V. Iſter. — Gedankenſtriche. V. Franz Seewald. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber das abgebrannte Schauſpielhaus zu Berlin. — Armen-Collekte der Iſraeliten. — Neuer Barometer.

138ſtes Bl. Der Epigrammatiſt und der Tod. V. F. W. Gu-

bitz. — Matilde. (Schl.) — Aehrenleſe auf dem Felde der Kritik. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Lady Morgan über Frankreichs Adel. — Der naive Dieb. — Merkwürdige Heirath. — Thieriſcher Inſtinkt. — Bevölkerung von Caraccas. — Hagel-Gasegnaden. — Türkiſche Juſtiz. — Zwei Bemerkungen von Benedikt XIV. — Der Boulevards-Autor. — Chemiſche Entdeckung. — Brücken aus Eiſendrath.

139ſtes Bl. Das Neueſte über Shakeſpeare in England. V. Cz. — Das Leichenbegängniß. V. Clemens. — Das Mutterherz. V. Iſter. — Der blaue Lieutenant. V. Ed. Rolle. — Liebesglück. V. L. Zunz. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Breslau. — Die Acidums als Gegengift. — Große Landkarte in Paris. — Stierkämpfe zu Nismes. — Aus dem Journ. d. Comm. — Berichtigung. — Beilage: Blatt der Ankündigungen. No. IV.

140ſtes Bl. Reiſe-Abentheuer auf St. Jago. V. Ehle. — Pappenſchachteln und Fingernägel. V. Keßler. — Mannigfaltigkeiten. V. Iſter. — Wortſpiele. V. M. Bondi. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber Darſtellungen auf der Berliner Bühne. — Neuer Canal in England. — Aus dem Times. — Mad. de Genlis. — Unglück durch Dampfſchiffe. — Eignes Signalement.

141ſtes Bl. Der Thronerbe. V. Bertram. — Reiſe-Abentheuer auf St. Jago. (Fortſ.) — Lehre. V. Haug. — Nutzen der Thoren. V. Fr. Seewald. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Litteratur. — Aus Königsberg. — Ein Merkzeichen. — Philoſophiſche Geſchichte des Barts. — Lord Caſtlereagh. — Ein Siebenling.

142ſtes Bl. Feder-Spiele x. V. F. W. Gubitz. — Reiſe-Abentheuer auf St. Jago. (Fortſ.) — Gemiſch. 50. 51. 52. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber die warmen Quellen in Burtſcheid. — Ein perpetuum mobile. — Unglückliches Frauenzimmer. — Hängetod aus Ehrgefühl. — Der Weg nach Peru. Originelles Teſtament. — Correktion-Verein zu London. — Anwendung des Steindrucks. — Steinhagel zu Mancheſter.

143ſtes Bl. Lebensglück. V. Friedrich Kuhn. — Reiſe-Abentheuer auf St. Jago. (Fortſ.) — Gemiſch. 53. 54. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus München. — Litteratur. — Man lacht mit! — Schutz gegen Seekrankheit. — Heilmittel bei Schaafen.

Inhaltszeiger für den Monat September 1817.

144ſtes Bl. Die Apfelleſe 1711. V. Helmina v. Chezy. — Reiſe-Abentheuer auf St. Jago. (Fortſ.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Dresden. V. L. A. v. A. — Der ſpekulirende Marqueur. — Der Kaiſer von China im Grimme.

145ſtes Bl. Gram und Langeweile. V. K. Müchler. — Die Apfelleſe 1711. (Fortſ.) — Reiſe-Abentheuer auf St. Jago. (Fortſ.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Salzbrunn. V. Ngr. — Replik. — Zwillingsſchiffe. — Muſikaliſches Gas. — Tiefe Imagination. — Ein Hund in der Hauptrolle. — Neue Stadt „Perrysburg."

146ſtes Bl. Reiſe-Abentheuer auf St. Jago. (Fortſ.) — Die Apfelleſe 1711. (Fortſ.) — Satans-Mittel. V. Ed. Rolle. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Berliner Bühne. V. Gz — Geſang-Künſtler. — Bosheit. — Rechtsentſcheidung. — Unärztliches Anmuthen eines Arztes. — Lankaſterſche Schulmethode. — Unwiſſenheit und Schwäche. — Theure Wahrheiten. — Sehen und Nichtſehen. — Ein poetiſcher Haarkräusler.

147ſtes Bl. Die Apfelleſe 1711. (Schl.) — Reiſe-Abentheuer auf St. Jago. (Fortſ.) — Altdeutſche Hausſprüche. V. Clemens. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Berliner Bühne. V. Gz. — Eröffnung der neuen Leipziger Bühne. V. Ue. — Skizze über Czerny Georg. — Specifikum gegen Krebs und Skropheln. — Grazie über Alles! — Der verunglückte Hirſch.

148ſtes Bl. Das Verdienſt. V. Haug. — Reiſe-Abentheuer auf St. Jago. (Fortſ.) — Wenig und viel. V. Clemens. — Der Wolf und die Schaafe. V. Bertram. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Reinerz. V. Ngr. — Schriftſteller-Regeln. — Aſtronomiſche Beobachtung. — Geflügelte Inſekten. — Aehnlichkeit zwiſchen der ruſſiſchen und lateiniſchen Sprache. — Stierjagen zu Nismes. — Mittel gegen Mädchen-Untreue. — Ein ſpekulativer Beutelſchneider. — Wirkung der Majeſtät. Richtige Bemerkung.

149ſtes Bl. Die Schwärmerin Antoinette Bourignon. V. Karl Stein. — Reiſe-Abentheuer auf St. Jago. (Fortſ.) — Rede zu Goethe's Geburtsfeier. V. Kurt Waller.

150ſtes Bl. Graf Eberſtein. V. F. W. Gubitz. — Reiſe-Abentheuer auf St. Jago. (Fortſ.) — Gemiſch. 55. 56. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Litteratur. V. Swd. — Was die Wahlen koſten! — Ueber hiſtoriſche Stellung. — Anekdote von Suard. — Der unbekannte Schriftſteller. — Die Kunſtſchätzung durch den Anſchlagzettel. — Belehnung. — Ungünſtige Reſultate. — Ein ungewöhnlicher Wolf. — Die Akademie für Landwirthſchaft zu Stockholm. — Wirkliches Luftſchiff.

151ſtes Bl. An meine deutſchen Brüder. V. Haug. — Ueber Völker-Aehnlichkeit. V. Iſter. — Reiſe-Abentheuer auf St. Jago. (Fortſ.) — Gedanken. V. Pr. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Einholung des Großherzogs von Meklenburg-Strelitz und ſeiner Gemahlin. — Der Aſtronom Meſſier. — Denkmünzen. — Verbrecher-Zahl in Großbrittannien.

152ſtes Bl. Glück und Unglück. V. Keßler. — Reiſe-Abentheuer auf St. Jago. (Schl.) — Schreibholds Regiſter ohne Buch. V. Carlo. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Königsberg. V. —r—. — Berliner Bühne. V. Franz Seewald. — Das Apollonikon. — Perpetuum mobile.

153ſtes Bl. Gianetta. V. Ed. Rolle. — Schreibholds Regiſter ohne Buch. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Erndte. — Reformationsfeſt. — Manufakturen. — Ueber die nordiſche Sybille. — Paſſendes Gleichniß. — Charakterſchilderung engliſcher und franzöſiſcher Karrikaturen. — Süd-Amerika. — Theater-Neuigkeit in London. — Die Rouſſeau-Straße.

154ſtes Bl. Zu den Bildniſſen Luthers und Melanchthons. V. L. A. v. Arnim. — Gemiſch. 57. 58. 59. 60. — Morgenroth der Liebe. V. J. Fr. Hartung. — Sinngedichte von L. Zunz. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Berliner Bühne. V. Franz Seewald. — Sabbath-Wuth in London. — Der wüthende Vaudeville-Dichter. — Je mehr, je beſſer! — Kupferſtich-Beilage: Bildniſſe Luthers und Melanchthons.

155ſtes Bl. Die Bettendorfſche Gemälde-Sammlung in Achen. V. Noger. — Das Jahr 1950. V. Kapf. — Almoſen. V. Clemens. — Aus Lady Morgans Werk über Frankreich. — Anekdote. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Dresden. V. —d—. — Angel-Wuth. — Intereſſanter Briefwechſel. — Neue Erfindungen. — Sonderbare Schlußfolge. — Beilage: Blatt der Ankündigungen No. V.

156ſtes Bl. Der Herbſtkranz. V. Franz Seewald. — Die Bettendorfſche Gemälde-Sammlung in Achen. (Fortſ.) — Schickſal der Neujahrs-Taſchenbücher. V. M. Bondi. — An den Beglückten. V. Heinr. von der Myrrhen. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Dresden. (Schl.) — Spekulationen mit Freiheit. — Unwiſſenheit der Chineſen. — Vermehrung der Dampfſchiffe in den vereinigten Staaten. — Seltene Naturerſcheinung.

157ſtes Bl. Die mehreren Wehmüller und ungariſchen Nationalgeſichter. V. Brentano. — Die Bettendorfſche Gemälde-Sammlung in Achen. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Berliner Bühne. V. Gz. — Gewitterſchaden und Aberglaube. — Die Gicht von uraltem Adel. — Gegen Getreidemangel. — Grobheit und Feinheit im Vergleich. — Richtiger Satz mit einem Wunſche. — Wohlſchmeckendes Rhabar-

der-Elixir. — Schlaf und Schauſpiel. — Unrichtiges Sprüchwort. — Ziegen als Zugthiere.

158ſtes Bl. Morgen-Gebet. V. F. W. Gubitz. — Die mehreren Wehmüller und ungariſchen Nationalgeſichter. (Fortſ.) Aus einem Intelligenz-Blatte. 1. 2. 3. 4 5. V. Carlo. — An L. van Beethoven und A. P. Milder-Hauptmann. V. Dr. Carl Burſy. — Erklärung. V. Wilhelmine v. Chezy.

159ſtes Bl. Der Komet. V. Iſter. — Die mehreren Wehmüller und ungariſchen Nationalgeſichter. (Fortſ.) — Aus einem Intelligenz-Blatte. 6. 7. 8. 9. — Uebler Lohn. V. Senclem. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Wien. V. Re. — Berliner Bühne. V. St. — Beten bringt Störche. — Das Scheitern an den Polar-Eisſchollen.

160ſtes Bl. Die gekaufte Verkäuferin. V. W. Henſel. — Die mehreren Wehmüller und ungariſchen Nationalgeſichter. (Fortſ.) — Aus einem Intelligenz-Blatte. 10. 11. 12. 13. 14. — Gemiſch. 61. 62. 63. 64. — Sinngedichte von L. Zunz. Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Jena. V. Kly. — Gas-Erleuchtung. — Ein Monument für einen Helden und ein Mauſoleum für ein Bein. — Prophezeihung. — Tod aus Freude. — Der fleißige Autor de Pradt. — Induſtrie. — Analogie zwiſchen Vertheilung magnetiſcher Kraft und der Hitze.

Inhaltszeiger für den Monat Oktober 1817.

161ſtes Bl. Die mehreren Wehmüller und ungariſchen Nationalgeſichter. (Fortſ.) — Feder-Spiele. 2. V. F. W. Gubitz. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Litteratur. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Jena. (Schl.) — Taubſtummen-Inſtitut in Königsberg. — Ausſtellung der Cosmoramas zu Paris. — Humbold über Carracas. — Imaginaires Gratis.

162ſtes Bl. Klage beim Bundestage. V. L. A. v. Arnim. — Die mehreren Wehmüller. (Fortſ.) — Mythe über Gutes und Böſes. V. Bertram. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Schleſien im September. V. C. Holtey. — Hottentottiſche Venus. — Merkwürdige Worte eines franzöſiſchen Prinzen. — Wortſpiele über engliſche Zeitungen. — Glückliche Stein-Operation. — Vortheilhafter Mechanismus zu Feuerſprützen. — Cenſur in Rußland.

163ſtes Bl. Denkſprüche nach Lehren des Confucius und ſeiner Schüler. V. Friedr. Kuhn. — Die mehreren Wehmüller. (Fortſ.) — Fündlinge. V. Haug. — Die Wahl. V. Ed. Rolle. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Schleſien im Septbr. (Fortſ.) — Der Hund, ein Straßenräuber. — Schnellſtes Avancement. — Geſchenk an Wellington.

164ſtes Bl. Vergleichungen. V. Iſter. — Die mehreren Wehmüller. (Fortſ.) — Anekdote von Melanchthon. V. Pf. — Der triftige Grund. V. Ed. Rolle. — Einverſtanden. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Schleſien im Septbr. (Schl.) — Närriſche richterliche Behauptung. — Werk über Rußlands Uebergewicht. — Das gehängte Pferd. — Ein Feſt mit Beſchädigungen. — Fortſchritte des Taubſtummen-Inſtituts zu Gröningen. — Der berühmte Haüy. — Wallfiſchreſte an den Ufern des Genfer-Sees. — Gegenwart des Geiſtes und phyſiſche Kraft. — Neuer feuerſpeiender Berg.

165ſtes Bl. Der freimüthige Talon. V. A. Münde. — Die mehreren Wehmüller. (Fortſ.) — Denkſprüche nach Lehren des Confucius und ſeiner Schüler. V. Fr. Kuhn. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Korreſpondenz-Nachrichten aus Rio-Janeiro. — Gas-Erleuchtung. — Extaſe. — Vergnügliche Bankerotte. — Eier-Ausbrütung. — Der Zahnarzt Déſirabode. — Haydn's Doktor-Diplom.

166ſtes Bl. Das Denkmal. V. F. W. Gubitz. — Die mehreren Wehmüller. (Fortſ.) — Gemiſch. 65. 66. 67. — Die Urſache. V. Ed. Rolle. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Tyrol. — Urbarmachung in Amerika. — Ländlich, ſittlich. — Kurios, aber gut. — Türkiſche Juſtiz. — Sechs Kinder in 2 Jahr und 4 Monate. — Eine ruſſiſche Ode ins Chineſiſche überſetzt.

167ſtes Bl. Altſchottiſches Lied. V. Wilhelm Müller. — Die mehreren Wehmüller. (Fortſ.) — Gemiſch. 68. 69. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Engliſche Oper. — Blick in die Zukunft. — Lithoraſa. — Die chineſiſche Vorhalle. — Schifffarth. — Merkwürdige Bücher.

168ſtes Bl. Die mehreren Wehmüller. (Schl.) — Die Gelehrten-Republik. V. K. Müchler. — Dreyſſel und Merle. V. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Es könnte ſeyn! — Sidi-Omback-Ben-Bey aus Marocco. — Werth durch drei Buchſtaben. — Neue Art von Wilddiebſtahl. — Ueber Wuth. — Dreifach-verwandſchaftliche Heirath. — Ueber den Banknoten-Verfälſcher Bartle. — Getreide-Preiſe in England. — Verderbniß der jungen Leute in London. — Hopfenbau.

169ſtes Bl. Säumet nimmer im Guten! V. Iſter. — Allerlei. V. Haug. — Sonetten-Kranz, in den Sudeten gewunden. V. Kapf. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig. V. — Ue —. — Berliner Bühne. — Merkwürdigkeiten aus Pompeji. — Beſondere Behauptung einer Zeitung.

170ſtes Bl. Die Urwelt. V. Dr. N. Meyer. — Säumet nimmer im Guten. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Korreſpondenz-Nachrichten aus Dresden. — Die Lankaſterſche Unterrichts-Methode auf Muſik angewendet. — Das Bad zu Néris. — Demoiſ. Garnerin. — Eine arme Familie. — Ungalante Zeitungs-Nachricht. — Die „ungetreuen Weiber." — Beilage: Blatt der Ankündigungen No. VI.

171ſtes Bl. Hemar. V. F. W. Gubitz. — Die Urwelt. (Fortſ.) — Gemiſch. 70. 71. 72. — Vorſicht. V. Bertram. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: — Litteratur. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Erfurt. — Ueber die Jungfrau von Orleans. — Seeungeheuer. — Große Seltenheit.

172ſtes Bl. Klagen des Wildpretts über die Bauern. V. Weiſſer. — Die Urwelt. (Schl.) — Knall-Fidibuſſe. 1. 2. V. Bondi. — Ein Mann hält ſein Wort. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Berliner Bühne. V. Franz Seewald. — Ueber einen Aufſatz aus dem Allg. Anzeiger d. Deutſchen. — Aenderung der Verfaſſung von Aberdeen. — Beilage: Blatt der Ankündigungen No. VII.

173ſtes Bl. Fragment aus dem Drama: „Treue ſiegt in Liebesnetzen." V. P. A. Wolff. — Klagen des Wildpretts über die Bauern (Schl.) — Fündlinge. V. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. V. R. — Verbreitung der Bibel durch die Miſſionaire in Indien.

174ſtes Bl. Domenico Zampieri, genannt Domenichino. V. Prof. Schumann. — Fragment aus „Treue ſiegt in Liebesnetzen." (Schl.) — Aus Lady Morgans Werk über Frankreich. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Korreſpondenz-Nachrichten

aus Cracau. V. Roger. — Schifferbetrug. — Entdeckter Diebſtahl.

175ſtes Bl. Frau von Saverne. V. L. Achim v. Arnim. — Domenico Zampieri, genannt Domenichino. (Fortſ.) — Denkſprüche nach Lehren des Confucius und ſeiner Schüler. V. Friedr. Kuhn. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Litteratur. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Cleve. — Neue Pfeifenrohre. — Muſik-Compoſitions-Talent durch natürliche Pocken. — Demoiſ. Georges in Rouen. — Verbreiten des Wiſſens. — Die Bibelgeſellſchaft in Rußland. — Der reiſende vierfüßige Schauſpieler. — Die große Schlange. — Die Bildſäule Heinrichs des Vierten. — Dr. Lautards Bemerkung. — Zu gelinde Strafe für Kornwucherer.

176ſtes Bl. Lied des Armen. V. Wilhelm Henſel. — Frau von Saverne. (Fortſ.) — Domenico Zampieri. (Fortſ.) — Sentenzen aus meines Vaters Teſtament. V. L. Zunz. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Korreſpondenz-Nachrichten aus Czenſtochau. — Neues Metall. — Ausgrabungen des alten Tusculum. — Point d'honneur eines Taſchendiebs. — Vermehrung der Selbſtmorde. — Die Heimath des gelben Fiebers. — Höflichkeits-Thermometer für Schauſpieler.

177ſtes Bl. Domenico Zampieri. (Schl.) — Frau von Saverne. (Fortſ.) — Gemiſch. 73. 74. 75. 76. 77. — Rath. V Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Berliner Bühne. V. Gz. — Sätze aus der Gazette de France. — Mémoires von Necker. — Mad. Krüdener. — Verbotene Waarenproben. — Neuigkeiten im Cosmorama zu Paris. — Die große Seeſchlange. — Der faſtende Hund. — Berichtigung.

178ſtes Bl. Betrachtungen am Feſte der Reformation. V. F. W. Gubitz. — Frau von Saverne. (Schl.) — Sentenzen aus meines Vaters Teſtament. V. L. Zunz. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Königsberg. — Neueſte Meinungen der Engländer wider Handelsfreiheit. — Friedrich der Große auf der Bühne zu London. — Die Wallfiſche und Menſchlichkeiten. — Die klugen Fiſche.

Inhaltsʒeiger für den Monat November 1817.

179ſtes Bl. Der neue Stern. V. Fr. Kuhn. — Betrachtungen am Feſte der Reformation. (Schl.) — Luther auf den Bühnen in Frankreich. V. Dr. Stahr. — Jündlinge. 8. 9. 10. V. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Düben. — Aus Caſſel. — Aus Wien. — Kraft des Lichts.

180ſtes Bl. Die Wolfsjagd. V. Karl Stein. — Gottes Lohn. V. Clemens. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber die Leipziger Bühne. — Litterariſche Neuigkeiten aus Paris. — Irrthümer der Lady Morgan. — Merkwürdiges Naturſyſtem. — Der Seemann Dumeghien. — Méhuls Tod.

181ſtes Bl. Skizzen aus einem Reiſe-Journale. V. Iſter. — Die Wolfsjagd. (Fortſ.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Gaſtſpiele der Mad. Schröder in Berlin. — Der Bauchredner Alexander in Leipzig. — Mordthaten in England. — Auswanderung nach Amerika.

182ſtes Bl. Morgenländiſche Blumen- und Zeichenſprache. V. A. Münde. — Die Wolfsjagd. (Fortſ.) — Skizzen aus einem Reiſe-Journale. V. Iſter. — Barbarei. V. Pf. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Breslau. — General Crewe und der Garkoch Brunet.

183ſtes Bl. Lieblingslied des Geizigen. V. Brentano. — Die Wolfsjagd. (Fortſ.) — Morgenländiſche Blumen- und Zeichenſprache. (Fortſ.) — Zeit d. Ereign. u. Anſ.: Aus Marsberg. — Litteratur. — Neue Rattengattung in Neuholland. — Erklärung des Leipziger Theater-Vereins und Bemerkung dazu.

184ſtes Bl. Ueber Luthers Geburt. V. F. Wendel. — Die Wolfsjagd. (Fortſ.) — Luther und Käthe. V. Adolph Bergner. — Schätzung. V. Ed. Rolle. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Berliner Schaubühne. — Litterariſche Nachrichten aus Münſter. — Beſchränkter Vergleich. — Neue Entdeckungs-Reiſe ins Innere Afrika's.

185ſtes Bl. Grabmale der Könige zu Jeruſalem. V. —l—: — Die Wolfsjagd. (Fortſ.) — Kaiſer Karl V. und Brauſegiſcht. V. Adolph Bergner. — Gefundene Haus-Inſchriften. V. Helmina v. Chezy. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Berliner Schaubühne. — Litteratur. — Neues Bruſtſtärkungs-Mittel. — Wunderbare Behauptungen über den Magnetismus. — Eine Steckrübe von ſeltener Größe. — Milde Beſtrafung. — Intoleranz der Engländer.

186ſtes Bl. Der reiſende Schmidt. V. Friedrichſen. — Die Wolfsjagd. (Fortſ.) — Aphorismen. V. L. Zunz. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Der preuß. Hofſänger Fiſcher in Kopenhagen. — Die Oppoſitions-Kutſche. — Walther Scotts Werke. — Poſſirliche Uhr. — Gerücht über Talma. — Der kühne Räuber. — Ein Wetter-Dirigent. — Schuldenprozeß.

187ſtes Bl. Der überliſtete Betrüger. V. Haug. — Die Wolfsjagd. (Schl.) — Das Entſetzlichſte. V. Ed. Rolle. — Unterſchied. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Litteratur. — Falſchmünzerei. — Launige Bemerkung eines Componiſten-Veterans an Méhuls Grabe. — Induſtrie-Beförderung in Rußland. — Beilage: Blatt der Ankündigungen No. VIII.

188ſtes Bl. Der arme Jakob. V. Bertram. — Romantiſche Blicke auf Italien. V. Förſter. — Gemiſch. 78. 79. 80. — Morgenländiſche Blumen- und Zeichenſprache. (Fortſ.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Berliner Schaubühne. — Ueber Turnkunſt. — Parallele.

189ſtes Bl. Zur Aeſthetik der deutſchen Bühne. Vom Freiherrn v. Seckendorf. — Romantiſche Blicke auf Italien. (Fortſ.) — Bericht des Renomiſten. V. F. W. Gubitz. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Litteratur. — Ueber die Fabel der Danaiden. — Verſilberte Kochgefäße von Kupfer.

190ſtes Bl. Anzeigen merkwürdiger ungedruckter Schriften. V. Ehle. — Zur Aeſthetik der deutſchen Bühne. (Fortſ.) — Männliche und weibliche Größe. V. Friedrichſen. — Der betrunkene Redakteu-. V. Ed. Rolle. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber Arnsberg im Herzogthum Weſtphalen. — Die Königsberger Schaubühne. — Strenge Etikette in Londons Theatern. — Probates Mittel gegen die Rüſſelkäfer. — Bemerkung und Gegenbemerkung. — Einwohner-Zahl in Petersburg.

191ſtes Bl. Zur Aeſthetik der deutſchen Bühne. (Fortſ.) — Anzeigen merkwürdiger ungedruckter Schriften. (Fortſ.) — Nixen-Geſang. V. Reſe. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Vom Niederrhein. — Schulweſen in Geldern. — Cooks Tod. — Boxerinnen in England. — Eine Zwiebel von ſeltener Größe. — Runkelrübenzucker-Fabrikation bei Metz.

192ſtes Bl. Marie mit der Katze. V. Friedrichſen. — Anzeigen merkwürdiger ungedruckter Schriften. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber Mad. Catalani. — Ungeheure Erbſchaft. — Armen-Maſſe in England. — Oeffentliche Genugthuung. — Engliſche Nationalſchuld. — Schulanſtalten in Nord-Amerika. — Die Schauſpielerin Bourgoing. — Der ſchlaue Soldat. — Eſther Clozier als Wettgeherin. — Diebſtahl eines Kindes.

193ſtes Bl. Andeutungen von Franz Horn. 1. 2. 3. 4.

— Marie mit der Katze. (Fortſ.) — So?! V. — y. — Alte Gnome. V. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Dresden. — Die Caſimir-Shawls. — Bemerkung und Gegenbemerkung. — Neue Art von Violine. — Ueber die Angeberei.

194ſtes Bl. Aehrenleſe auf dem Felde der Kritik. V. A. Müllner. — Marie mit der Katze. (Fortſ.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Dresden. (Schl.) — Beilage: Blatt der Ankündigungen No. IX.

195ſtes Bl. Marie mit der Katze. (Schl.) — Franklin über Muſik. V. L — g. — Trübſinn. V. F. W. Gubitz. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber die Leipziger Bühne. — Litteratur. — Arger Druckfehler. — Unterſchied zwiſchen mageren und fetten Steinkohlen. — Franzöſiſches Zähne-Conſervativ. — Bemerkung über Conſtitutionen.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 1. Januar. 1ſtes Blatt.

Die Hochzeiten.

(Januar-Geſchichte.*)

Erſtes Kapitel.

Neujahrs-Tag war es und die Familie des Oberförſters Arnold hatte ihn geſchäftig verlebt, nach dem, auf Volks-Sage gegründeten Sprüchlein der Hausmutter: „Wer am erſten Tage des Jahres fleißig iſt, dem glückt die Arbeit im ganzen Jahre!“ Da ſaß nun noch am Abende der Oberförſter bei dem Rechnung-Schluſſe, Frau Beate unterrichtete ihr Pflegekind Joſephe, eine Wayſe und ſtreifte zuweilen in das Küchen-Gebiet. Mathilde, die Tochter ſpann und der Baron Theodor von Burg, der, um des Jagdvergnügens, auf Wochen Gaſt des Oberförſters war, ſchrieb Verſe, wozu ihm Mathilde nebenher die Reime geben mußte.

Fritz, der Sohn, kam endlich von dem Gange zurück, auf dem er, mit den Burſchen, Wilddieben nachgeſpürt hatte, die bei Verletzung des ſiebenten Gebots nicht einmal des dritten eingedenk ſind.

Mutter, ſagte der Oberförſter, dein Spruch hat ſeine Ehre, der Feiertag will die ſeinige auch! der Fritz iſt da, wir wollen uns an Gottes und deinen Gaben erfreuen.

Frau Beate entſchuldigte ſich bei dem Baron, daß ſie heute faſt nur die Reſte vom Sylveſter-Schmauſe bringe, doch Arnold verjagte die Redensarten mit der Entſcheidung:

Dein Regiment hielt ſich geſtern gut, laß nur den Nachtrab kommen! Nichts Neues, Fritz? — Der ſtattete Bericht ab und gab dem Vater dann ein Päckchen, welches er von dem, ihm begegneten Poſtboten des nahen Fleckens L . . empfangen hatte.

Ah, aus dem Journal-Zirkel vom Freunde Papyrus! Wollen ſehen, was es giebt! Morgenblatt, elegante Zeitung, Freimüthige, Erholungen, — da auch wieder eine Ankündigung von einer neuen Zeitſchrift: „Der Geſellſchafter, oder Blätter für Geiſt und Herz“ — Mag der Herausgeber nur beides ſelbſt an rechter Stelle haben! — Da iſt ja auch ein Brief. —

Arnold löſte das Siegel und die jungen Leute bemächtigten ſich der Blätter. Jäger Fritz hatte einen Aufſatz über die „Catalani“ der Baron Dichter über „Dampfſchiffe,“ und Mathilde über „ſtändiſche Verfaſſung“ ergriffen; Alle waren aber noch nicht eingeweiht, da rief der Alte: Plagt den Kerl der —! und mit der Warnung: Willſt du wohl heute das Fluchen unterlaſſen! ſchnitt die, mit Tiſchgeräthen eintretende Frau Arnold den Höllenherrſcher noch zeitig genug von der Rede ab Was giebts denn? forſchte ſie darauf. Mein Freund Papyrus hat mir eben ſeinen dümmſten Einfall gemeldet — hört nur an;

*) Dieſe Zeitſchrift wird in jedem Monate eine neue Vignette haben mit den gewöhnlichen Sinnbildern der Monate, andeutend das Treiben im Kreiſe der Natur und in dem der Lebens-Verhältniſſe. Jede der Vignetten iſt von einer, auf ſie ſich beziehenden Erzählung begleitet.

„Wenn Du mit den Deinen froh in das neue Jahr hinüber ſchreiteſt, iſt es mir angenehm. Ich denk es, mit einiger Angſt, recht frölich anzufangen, indem ich am 8ten Januar — (ich hoffe ungehindert, da es kein Poſttag iſt!) Hochzeit machen will. Es iſt zwar in dieſen theuern Zeiten die Ehe ein koſtſpieliges Unternehmen, doch rechne ich auf mein Glück und habe zum Vermählung-Feſte darum obigen achten Januar erwählt, weil ich an dieſem Tage vor ein und dreißig Jahren über meinen beſten Verlags-Artikel contrahirte. Du wirſt Dich erinnern, daß Du beſagten Contrakt, weil Du mich mit Gelde unterſtützteſt, als Zeuge unterſchriebſt, ſo wünſch ich nun: daß Du auch hier Theil nehmen möchteſt und lade Dich mit Deiner Familie (es ſind ja wohl außer Dir nur drei Perſonen?) zur Hochzeit.

Schlüßlich meld' ich Dir: daß meine Braut die Tochter des reichen Pfefferküchlers häßlich iſt, leider rückt er aber jetzt nichts heraus. Das Mädchen iſt 19½ Jahr alt, ſeine einzige Tochter, ſie muß aber doch bald erben. Denn mein Schwiegervater hat ſich auf dem letzten Markte die Gicht geholt, was bei ſteter Aergerniß über die ſteigenden Mehl-Preiſe ſehr gefährlich werden kann." Nun kommt noch die ausgezeichnete Hochachtung und der Brief iſt aus! ſagte Arnold. Aber meines Freundes Jammer wird erſt anfangen, indem er Hymens Band in Commiſſion nimmt. Hm! Hm! Ein und ſechszig und neunzehn! — Das klingt ſchlecht zuſammen und wird die Ehe kein Duett, wird ſie eine Art von Duell, bei dem indeſſen doch gerechterweiſe in's andre Leben muß, wer die Schuld der Narrheit trägt, und das iſt hier Freund Papyrus. — Er wurde bei dem Denken darüber faſt verdrüßlich, Frau Arnold unterbrach ihn darum, ſprechend: Du giebſt auch gleich alle Hoffnung auf, es kann ja! —

Ich weiß was Du ſagen willſt! Es kann Jemand ins Waſſer fallen, in dem Augenblicke ſchafft ein Erdbeben auf dem Flecke eine Landzunge, es kam ein Kranker vor Schreck geheilt und ſtark werden, wenn er Feuer im Hauſe und neben ſich keine Rettung ſieht, es kann ein vom Thurm Fallender von einem eben ſteigenden Luftballon aufgefangen und ein Scheintodter, der ſchon in der Erde ligt, dadurch gerettet werden, daß ihn jemand huſten hört. Aber eher hilft ein Wunder aus Waſſer, Feuer, Luft und Erde, als zum Frieden in einer Ehe, wo ſich Jugendgluth und Greiſeskälte verbinden. Ich wollte, daß den Papyrus —!

Du kannſt nun zu Tiſche nöthigen — ſagte Frau Arnold raſch und während dem Eſſen konnte ſie nicht die Frage unterdrücken:

Wirſt Du denn zur Hochzeit reiſen?

Ja freilich! Sonſt iſt ja Keiner da, der dem Ein- und ſechziger ſagt: Höre, daß Du bis hieher nicht heiratheteſt, war dumm, daß Du es aber jetzt thuſt, iſt verrückt!

Du wirſt doch nicht ihm ins Geſicht? — ſprach abmahnend Beate. Ihm ins Geſicht! Ich habe mich bis hieher mit dem, was man „Welt" nennt; nicht bemengt, werde in alten Tagen nicht anfangen. Die gangbare Lebensklugheit iſt ein Mord an der Ehrlichkeit, der viel Zeit-Aufwand fordert, darum wollen wir ſie den Vornehmen überlaſſen, und Leuten die nichts leiſten können oder wollen. —

Bei den klingenden Gläſern erfuhren nun die Tiſchgenoſſen ſchon vorläufig alles, was Freund Papyrus hören ſollte, aber endlich ward er doch vergeſſen und der Vorfälle im vergangenen Jahre gedacht, bei den Freuden geſcherzt, bei dem Unheil ſchnell ein Glas geleert, wodurch es ſich fügte, daß der Wein nicht zureichen wollte und Arnold nach einem Fläſchlein Hochheimer forſchte. Als nun aber Beate etwas ungemüthlich ſich danach erhob, ſchützte der Baron den edleren Trank und die freundlichen Züge der Wirthinn, alſo improviſirend.

Es ſind, wie ein Alter ſprach,
Dreierlei des Weines Trauben:
Freude hat, wer „Eins" ſich brach,
„Zwei" wird den Verſtand entrauben
Und die „Drei" bringt Spott und Schmach.
Ehret drum, dem Spruch zu glauben,
Nur die „Eins" doch mögt gemach
Ihr davon euch viel erlauben!

So, bei gleichem Wein und gleichem Frohſinn nahte die Stunde der Ruhe und bei der „Guten Nacht!" freute ſich die Hausfrau: daß alles im Jahre hübſch im Gleichen zu bleiben ſich anließe, nach dem Bilde dieſes Tages.

Hm! ſagte der Fritz, eigentlich müßt' es doch auch Hochzeiten geben! — Ja, draußen! antworte haſtig die Alte, denn ſie wollte ſchon längſt argwöhnen, Fritzchen habe ſich verliebt, ohne vorher Mütterchen um Erlaubniß zu fragen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Leben des Venezianers Sebaſtiano, Frate del Piombo. Maler.

(Nach Vaſari vom Hrn. Director Schadow.)

Wie Viele verſichern, war die Malerei nicht des Sebaſtiano erſtes Gewerbe, ſondern die Muſik; außer dem Singen übte er mehrere Inſtrumente und insbeſondere die Laute, auf welcher er alle Stimmen ohne Begleitung vortrug. Dies machte ihn ausnehmend beliebt bei den venezianiſchen Edelleuten, mit denen er wegen dieſer Virtuoſität ganz häuslich umging. Dann kam

ihm, noch Jüngling, die Luſt an, zu malen und er erlernte die Anfangsgründe bei dem, damals alten Giovan. Bellino. Da nach dieſem in jener Stadt der Giorgione die neue Manier zu malen aufgebracht hatte, die vertriebener und in Farben glänzender war, verließ er den Bellino und begab ſich zum Giorgione und verblieb bei ihm ſo lange, bis er deſſen ganze Art und Weiſe angenommen hatte, dergeſtalt, daß wer nicht ein rechter Kenner in dieſer Kunſt iſt, beider Arbeit verwechſelt. So malte er ſeinen Singe-Cameraden Ubretto, ein Bild, was jetzt Sangello der Bildhauer beſitzt. Dies und andre Portraits gaben ihm einen Ruf, der den Agoſtino Chigi, einen reichen Sieneſer Kaufmann bewog, ihn nach Rom zu führen. Dieſem gefiel es daß Sebaſtiano, außer dem Malen, auch ſo geſchickt auf der Laute und von angenehmer Geſchwätzigkeit war. Es wurde nicht ſchwer ihn nach Rom zu bereden, denn er hatte gehört, daß dies allgemeine Vaterland von jeher den ſchönen Geiſtern günſtig war und ſo ging er gerne. Das erſte, was ihm dort übertragen wurde, waren die kleinen Bogen in deſſen Loggia auf der Gartenſeite, wo der Balthaſar von Siena im Pallaſte die Decken gemalt hatte, da brachte er die von Venedig mitgebrachten Poeſien an, die ungeſtalt waren gegen die der guten Maler von Rom. Wie das fertig war, malte der Raphael von Urbino an demſelben Orte eine Geſchichte der Galatea. Nun wollte der Chigi, er ſollte ihm daneben einen Poliphem malen; er that ſein mögliches, angeſpornt durch die Concurrenz mit dem Balthaſar und dem Raphael. Von Sachen, die er danach in Oehl malte, (weil er ſich vom Giorgione die verſchmelzende Art angelernt hatte) wurde in Rom viel Weſen gemacht. Während er nun in Rom dieſe Sachen machte, war der Ruf des Raphael von Urbino in der Malerei dermaßen geſtiegen, daß deſſen Freunde und Anhänger behaupteten, nach Ordnung der Malerei überträfen ſeine Gemälde an Farbenreiz, ſchöner Erfindung, anmuthigen Geſichtszügen und übereinſtimmender Zeichnung, die Arbeiten des Buonarotti, welcher außer der Zeichnung von dieſen Theilen nichts hätte. Und ſo meinten denn dieſe: Raphael ſei in der Malerei wo nicht beſſer, doch jenem gleich, und in der Farbe auf jeden Fall vorzuziehen. Dieſes ausgebreitete Gerede wurde dem Raphel günſtiger als dem Michel Angelo. Sebaſtiano, der ein ausgewähltes Urtheil beſaß, war kein Anhänger dieſer Meinung und erkannte den Werth beider. Michel Angelo, den das gefällige Malen Sebaſtianos wohl gefiel, nahm ihn in beſondere Gunſt und vermeinte mit Beihülfe ſeiner Zeichnung jene zu ſchlagen, und unter dem Schatten des Dritten den Richter zu machen, der's Beſſere entſcheidet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Recept für den neuſten Geſchmack.

Gloße:

Was paßt, das muß ſich ründen
Was ſich verſteht, ſich finden,
Was gut iſt, ſich verbinden,
Was liebt, beiſammen ſeyn!

Der Poet.

Ihr herben Aßonanzen
Vom Schwarzen ſelbſt erfunden!
Müßt ihr mein Herz verwunden,
Nicht nach der Pfeife tanzen?
Gehört es denn zum Ganzen
Die Kunſt auf euch zu gründen,
Euch baar und klar zu finden,
Dann werd' ich noch ganz ſüdlich,
Euch bild' ich appetitlich,
Was paßt das muß ſich ründen!

Auch Nordiſche Romantik
Will dieſe Zeit geſtatten,
In gold'ner Zeit, da hatten
Wir uns gefährlich antik,
Setzt ihr nun Rom vor antik,
Wird ſich Romantik finden;
Wißt ihr euch durch zu winden,
Und könnt fein achtſam leimen,
So wird denn auch in Reimen,
Was ſich verſteht, ſich finden.

Nur fleißig nachgeſchlagen
In Verſen-Lexikonen,
Könnt nur nach Luſt betonen,
Das hat nichts mehr zu ſagen!
Wer wird nach Regel fragen?
Laßt Silben ganz verſchwinden, —
Und Andre mehr erfinden, —
Trotz Rezenſenten-Tücken
Wird wohl, auch mit den Lücken,
Was gut iſt, ſich verbinden.

Grabt auf das Mittelalter,
Nicht Perlen nur, auch Knochen,
Novellenbrey zu kochen:
Der Dichter, raſch geſtalt'er
Und recht nach Luſt entfalt'er
Die güldnen Verſelein,
Im Kauf geht Alles ein!
Bringt Hetzen ihr in Mode,
Wird endlich ſanft im Tode
Was liebt beiſammen ſeyn!

Helmine v. Chezy.

Gemiſch.

1.

Es wurde Jemand gefragt: Woher das bekannte Anrede-Wort für Könige „Sire“ entſtanden ſey? — und die ſcherzhafte Antwort war: „Bei Königen, denen nur an Ruhm gelegen iſt, ſcheint es das rückwärts geleſene „„Eris““ zu ſeyn, denn mit der Zank-Göttinn (die Schweſter des Kriegs-Gottes war) ſind ſie vertraut. Auch als Maſculinum von „„Sirene““ könnt' es bei ihnen gelten, denn ſie bringen mit lieblichen Verkündigungen Verderben. Bei guten Königen aber iſt es gleichbedeutend mit „„Vater““ welchen Sinn auch in der Engliſchen Sprache das „„Sire““ hat.“

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Betrachtungen.

Lieben Leſer!

Die Ueberſchrift klingt beinahe, als ob ich zeitgeiſtig in mir Anlagen zu einem Propheten vermuthe, denn ich ſage „Lieben Leſer! in einem Augenblicke, wo mir nichts davon bekannt iſt, daß dieſe Zeitſchrift ſchon Leſer hat. Das kann nun aber nicht anders ſeyn, denn dieſes Blatt, welches vom 1ſten Januar 1817 datirt iſt, erſcheint einige Tage vor ſeinem beſtimmten Geburttage; da gebe ich nun gleich einen Gegenbeweis von meiner Prophetenſchaft, denn es iſt mir unmöglich, voraus zu berichten: was im Anfange des neuen Jahres geſchehen wird. Ich zeige alſo nur an: daß ich mir ernſtlich vorgenommen habe künftig alles zu wiſſen, doch nicht immer alles beſſer wie die Andern. Jetzt will ich aber einen flüchtigen Rückblick verſuchen, damit wir zu erkennen glauben, wie es mit Politik, Litteratur und Künſten ſtehe, und ſpäter in Vorfällen und Erſcheinungen uns weiter verſtändigen.

Die Politik ſey zuerſt beachtet, obgleich ich ſie immer gern zuletzt nenne; doch wem ein Geſchäft Ernſt iſt, der ſchafft ſich dabei das Unangenehmſte zuerſt aus dem Wege. Wir ſehen in dieſem Gebiete den Bundestag — der einige Aehnlichkeit mit dem jüngſten Tage zu bekommen ſchien — herangerückt und ſind begierig auf die Einwirkungen, denen wir folgen müſſen. Voraus kann man ſich darüber freuen, daß die Dichter unſrer Zeit die Wörter „Tag“ und „tagen“ für Licht „und lichten“ brauchten, ſo wird denn wohl das Bundeslicht verhüten, daß nicht aus den vielen Zerriſſenheiten ſtatt des Bundes nur Buntes entſtehe. Man darf die Worte hier ohne Scheu etwas wenden, hat doch die Bundes-Verſammlung ſelbſt damit begonnen, zu erklären: daß Deutſchland nicht ein Bundesſtaat ſondern ein Staatenbund ſein könne. (Hoffentlich durch eine Einheit zuſammengefaßt!) Möge nun dieſer aus reinmenſchlichen Grundſätzen entſtehen, ſeine Sicherheit in ſich tragen, und dann von Jedem geachtet werden, damit nicht der Spruch Friedrich III. (Kurfürſt von Sachſen) von neuem wahr wird: „Bei den Bündniſſen gehts denen am übelſten, die ihnen pünktlich treu ſind; Bündniſſe ſind gut, aber wehe dem, der ſie hält!“ Bisher ſchien dies leider Motto aller Bündniſſe und es ſteht wohl nicht in der Macht der Menſchen, es zu verhindern, aber es ſoll mindeſtens der Wille ſich darthun und die Ueberzeugung ſich ausſprechen: daß man ſchwere Pflichten fühlt und daß dieſer Bundestag es bekunden ſoll: Ob man die Wahrheit liebt oder mit ihr die Völker nur zuweilen ein wenig benutzen will? wofür denn freilich auch die Höchſten vor dem innern Blicke der Rechtlichen niedrig und vor dem Richterſtuhle der Nachwelt ſündhaft ſtehen würden. Was die Völker für die Throne thaten, wiſſen wir, was die Throne für die Völker thun wollen, wird ſich zeigen und kann ſich ohne Schranken entwickeln, denn die Rechte und Wünſche der Menſchen ſind empfunden und laut verkündet, das Anerkennen vertrauter Grundſätze iſt demnach zu hoffen. Tauſendmal ward es geſagt und wiederholt: „Die beſte Politik ſey Moral“ — Da man nun vergebens einen Zeitpunkt der Geſchichte ſucht, in welchem jene Regel klärlich zur Ausführung gekommen iſt, muß es für unſre Staatsmänner eine Wonne ſeyn: daß die beſte Politik noch erwartet und wahrſcheinlich mit Worthalten beginnen wird, da die Leitenden ſich hohe Achtung verdienten. — Unterdeſſen mag man ſich vor Schmeichlern hüten, die alles unbedingt vortreflich finden, ihre Götter ſind oft noch langenicht einmal Menſchen und ihr Zweck iſt nur: an ihrem Oberhaupte alles zu preiſen; bis es ihm nicht mehr möglich iſt, Oberhaupt zu ſeyn, weil er Recht vom Unrecht nicht mehr unterſcheiden kann.

Von der Politik werden wir uns am beſten zur „Philoſophie“ wenden können, um zur Litteratur zu kommen. Wie faſt alle, ſelbſt das Wiſſenſchaftliche, ſo iſt auch die Philoſophie aus dem feſtſtehenden Antiken in das bewegliche Romantiſche gefallen, und nicht immer in das beliebte Mittel, ſondern zuweilen gleich ins Kindes-Alter. Mich beherrſcht die böſe Angewohnheit: nichts vortreflich finden zu können, ehe ich es überhaupt gefunden habe; deshalb muß ich die Natur-Philoſophie ungerühmt laſſen, weil es mir noch Problem ſcheint: ob ſie uns an oder um die Natur philoſophiren und eine natürliche Weltweisheit oder eine weltweiſe Natürlichkeit ſein will. Die erſtere geht von Gott und von geiſtigen Begriffen aus, würde alſo Kern-Menſchen bilden; die letztere iſt eine unverwüſtliche Modekraft, die aus dem Nichts ihres Wiſſens gleich ins Unbegreifliche phantaſirt, und endlich wähnt, etwas Ueberbegriffenes aufgeſtellt zu haben, weil ſie in gemachten neuen Worten und Sätzen ſich ſo verwirrte, daß ſie ihren Urſtoff, das Nichts, durchaus nicht wieder findet. Man könnte dieſe Flüchtlinge aus dem Reiche der Vernunft, die oft nur Aufſehen erregen wollen, „Geheime Weltweiſe“ nennen, für ſie günſtig nach dem Uebereinkommen: daß alle Prädikate durch das Beiwörtchen „geheim“ höher geſtellt ſind, für Andere nach beliebiger Deutung.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 3. Januar. 2tes Blatt.

Expoſitionsſcene
aus A. Müllners Trauerſpiel: König Yngurd.

Die Hauptperſonen des Stücks ſind: Yngurd, König der Normannen. Irma, ſeine Gemahlin, Tochter ſeines verſtorbenen Vorgängers Ottfried. Aſla, Tochter Yngurds und der Irma. Alf, König der Dänen. Brunhilde, Schweſter Alfs, Wittwe des verſtorbenen Normannenkönigs Ottfried, Stiefmutter der Irma. Oscar, Sohn Brunhildens, Poſthumus (Nachkind) von Ottfried, Halbbruder der Königin Irma. Die beyden Ritter, Erichſon und Jarl, welche in der folgenden Scene ſprechen, ſind von Yngurds Heer. Die Scene erſcheint hier ſo, wie ſie in dem, zum Druck beſtimmten Manuſcripte ſich befindet, alſo für Leſer. Für den Zuſchauer hat der Verfaſſer ſelbſt den Bühnen empfohlen, ſie möglichſt „zuſammenzuſtreichen.“ Er meynt, daß der Zerſtreuung und Unachtſamkeit des deutſchen Theaterpublikums ſich überhaupt nicht viel exponiren laſſe, zumahl, da die Organe der Bühne ſo wenig für die Redekunſt geeignet ſind. Singen oder bellen wird künftig wohl das einzige ſeyn, was das deutſche Theater dem Ohre darzubieten hat.

A. Müllner.

Act I. Scene I.

Saal in König Yngurds Burg. Sturm und Wetterleuchten von auſſen. Ritter Erichſon ſchlummert in einem Seſſel, der Helm liegt neben ihm auf einem Tiſch. Ritter Jarl ſteht ihm gegenüber am geſchloſſenen Fenſter und ſieht in das Wetter hinaus. Der Saal iſt durch eine in der Mitte hängende Ampel matt erleuchtet.

Jarl (halb nach Erichſon gewandt, den er wachend glaubt.)

Das iſt, Gott ſteh mir bey, des Teufels Wetter!
Mich wundert, daß der Dachſtuhl widerhält.
Ich hab mich umgetrieben in der Welt,
Wie vor dem Wind die abgefallnen Blätter;
Doch ſolch ein wunderlich Gemiſch von Zeit —
Ich will verdammt ſeyn, ſah ich's je, wie heut.
Den Flocken nach, die in den Lüften toben
Wie tolle Weiber, daß man ſchier nicht weiß,
Ob ſie von unten kommen oder oben,
Sollt' man's für Winter halten; aber heiß
Miſcht ſich der Sommer drein mit ſeinen Blitzen,
Und wirft ſie nach der Thürme Eiſenſpitzen.
'ſ geht doch dem Wetter wie dem Menſchen: eh
Sich das entſchließt zum Böſen oder Guten,
Giebt's einen Krieg, wie zwiſchen Feu'r und Fluthen,
Und mit den Wolken miſchet ſich die See.
'ſ kann einer ſterben dran, daß er nicht weiß,
Ob er mag kalt ſeyn, oder heiß,
Und — gebt nur Acht — die Welt geht einmal unter,
Weil die Natur im Zweifel ſich verliert,
Ob's Zeit iſt, daß Ihr ſchwitzet oder friert.

(da Erichſon nicht antwortet, tritt er ihm näher.)

Ich glaub', er ſchläft! — He! Ritter! ſeyd doch munter!

Erichſon (fährt empor.)

Was gibt's? Wer ſtört die Ruh der Königin?
Ich hab' die Wacht.

Jarl (lacht.)
Brav, Ritter Erichſon!
Ihr ſeyd ein Lehnmann von getreuem Sinn,
Habt ihr die Wacht, ſo träumt ihr auch davon.

Erichſon.
Was wollt ihr denn?

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Hochzeiten.

Zweites Capitel.

Mit der Bräutigamſchaft des Herrn Papyrus hatte es eine ganz eigene Bewandniß, die ich aufhellen will, damit wir von den Reiſe-Zurüſtungen im Hauſe des Oberförſters nichts bemerken.

Der Pfefferküchler Häglich war ein Wittwer und ein Menſch, der ſich nicht auszeichnen wollte; darum liebte er ſich am meiſten, nach ſich ſein Geld, nach dem Gelde ſeine Haushälterinn Erdmuthe, nach der Erdmuthe durfte er nichts mehr lieben, alſo auch nicht ſeine einzige Tochter Blandine, ja er ſollte ſie ſogar, nach dem Willen der Haushälterinn, ſobald als möglich los zu werden ſuchen. Dagegen hatte er nichts weil er aber dabei nicht einen großen Theil ſeines Geldes los werden wollte, ſann er auf Auswege. Zuerſt ſah er ſich alle junge Männer an, die am ofteſten Pfefferkuchen kauften, um etwa bei den ſüßen Handel einen ſüßen Blick Blandinens mit in den Kauf zu bekommen; es zeigte ſich aber unter ihnen Keiner, der nicht bey dem Bilde ſeiner Lieben die Geldſäcke des Vaters gern im Hintergrunde, Keiner der nicht bei der Ehe noch Mitgiſt haben wollte. Häglich entſchied nun alſo: Kannſt Du dich und die Erdmuthe nicht von der Blandine befreien, ſollen wenigſtens die armen Schlucker beſſeren Bewerbern Platz machen und bald hatte er etwas zuſammen ſpekulirt, das in jedem Falle Gewinn verſprach.

Fünf der verliebteſten Beſucher, die wenigſtens ſo viel hatten, daß ſie nur erſt gleich nach den Flitterwochen verhungert wären, ſuchte er ſich aus, und veranſtaltete ein Pikenik, zu deutſch ein Gaſtmal, bei welchem die Gäſte für den Wirth mitſorgen müſſen und als man im Trinken ſo weit vorgeſchritten war, daß Blandinchen die Ordre empfing, ſchwarzen Kaffee zu beſorgen, ſprach Herr Häglich zu den Wein- und Liebe-Trunkenen:

Meine Herren! Bei frölichem Muthe hat man was zu gute und wer wahrhaft liebt, zeigt es durch Opfer. Nun weiß ich, daß Sie alle Fünfe in meine Tochter verliebt ſind, wer von Ihnen würde wohl an die Möglichkeit, mit ihr die Lotterie der Ehe zu beginnen, das Meiſte ſetzen: Da verſicherte denn

der Eine: Ich vergehe im Schmerze,
Der Andre: Mir wird das Herz brechen,
Der Dritte: Ich ſcheide vom Leben,
Der Vierte: Ich muß zum Grabe wallen,
Der Fünfte: Der Gram bringt mich um,
} wird Blandinchen nicht mein!

An dieſem Sterben auf verſchiedene Weiſe war indeſſen Herrn Häglich wenig gelegen, er fragte alſo weiter: was ſie wohl von irrdiſchen Gütern, das Leben abgerechnet, für ihre Wünſche wagen würden?

Mein Alles! — Mehr, als ich beſitze! — Alle Schätze der Welt! — Kronen, wenn ich ſie hätte! — ſo klang es wieder und der Fünfte, der zu begreifen ſchien, gab den Nachhall: So viel ich auftreiben könnte!

Und wie viel wäre das wohl? forſchte, raſch dieſe Rede wahrnehmend, Herr Häglich.

Nun, ein Hundert Luisd'or! entgegnete Herr Günther, ſo hieß der Fünfte.

Wohlan, meine Herren! Da die Ehe doch einmal eine Lotterie ſeyn ſoll, wie wär' es, wenn Sie um Blandinchen looſten? — Die Herren fanden den Einfall originell und der Vorſchlagende gab nun den Plan: Es ſolle nämlich jeder der Herren ein Hundert Luisd'or Einſatz zahlen, er, der Herr Häglich, wolle fünf Hundert Louisd'or zur Ausſtattung auch einſetzen und wer von den Fünfen Nro. 1 zöge, bekäme die Braut und die Ein Tauſend Luisd'or. In ihrem, durch den Wein ganz feſſellos gewordenen Leichtſinne, nahmen die jungen Burſchen den Vorſchlag jauchzend an.

Nun aber wußte Herr Häglich, daß in Treu und Glauben die Männer eben auch nicht berühmt ſind, obgleich dieſe machthaberiſch zu verbreiten ſuchen: nur die Frauen zeichneten ſich im Wankelmuthe aus, deshalb hielt er es für nothwendig, Wechſelchen zu begehren und ehe noch der ſchwarze Kaffee auf dem Tiſche ſtand, waren ſie geſchrieben, drei Tage à dato zahlbar.

Am Abend des dritten Tages ſollte die Verlooſung geſchehen. Herr Häglich ließ die Überbleibſel vom Pikenik bis dahin ſorglich bewahren und die Fünfe kamen richtig mit den zuſammen getriebenen Einſätzen. Keiner wollte ſich mit dem Rauſche entſchuldigen, denn bekanntlich zeigen Unbeſonnene da am meiſten ihr Ehrgefühl, wo es nicht Schande wäre, wenn es fehlte; auch träumte ſich jeder ſchon zum Glücklichen.

In einem verdeckten Mehl-Maaße waren die Nummern enthalten, das Gold, auch die Summe von Herrn Häglich wurde aufgezählt und jetzt folgte die Einladung zum Ziehen. Da wollte nun das Herzklopfen doch auch ſeine Zeit haben, es entſtand alſo ein Zögern, welches Herr Günther endete mit den Worten: Das Glück iſt dem Kühnen günſtig! Er griff haſtig in das Gefäß und ſprach dabei:

Amor und Fortuna ſind,
Nach der Sage, beid' oft blind!
Sonſt dacht' ich: Im Leben walten
Mag nur eine der Geſtalten!
Doch ſoll je mir Freud erſcheinen,
Müßen Beide jetzt ſich einen,
Seyd drum Beide gut geſinnt
Seyd ein einz'ges Mal — nicht blind!

Er hatte ſein Loos, da griffen die Andern mechaniſch auch zu, doch Günther jubelte ſchon im Zimmer herum: Ich habe die Eins, dank' euch, Amor und Fortuna! — und die Mitſpieler ärgerten ſich nun erſt, nicht über ihre Unſinnigkeit, nur über die Spekulations-Wuth des alten Häglich und ſchlichen von dannen, auf die Einladung zum Schmauſe nicht achtend. So wurde mit ihm die Verlobung von Blandinchen gefeiert und die Jungfrau ließ es ſich gern gefallen, denn Günther war ihr Geliebter, und ſie hatte eigentlich bey den blinden Gottheiten ſich die Miniſterſchaft ertheilt. Durch Günther unterrichtet von der Lotterie, ſagte ſie ihm: Er ſolle nur zuerſt ziehen und nach dem Looſe fühlen was mit — Honig beſtrichen ſey. Sie wußte geſchickt zum Gefäße zu kommen, der Geliebte befolgte ihren Rath und zog durch das Honig-Loos (welches für Blandinchen eine künftige Ausgleichung ſeyn könnte, wenn ſie dem Gemahl etwa zuweilen Wermuth brächte,) den Gewinnſt, — der ihm nicht werden ſollte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Leben des Venezianers Sebaſtiano, Frate del Piombo. Maler.

(Fortſetzung.)

So ſtanden die Sachen, als von Sebaſtianos Arbeiten manches ins unendliche geprieſen wurde aber mit wegen dem Lobe, das Michel Angelo gab, was an ſich ſchon gut und lobenswerth war. Ein Maler von Viterbo ließ ſich einen todten Chriſtus malen, den die Madonna beweint, hinten eine tenebroſe Landſchaft trefflich gearbeitet, aber hierzu war die Zeichnung ganz von Michel Angelo. Franceſco Borgherini, der Florentiner Kaufmann hatte ſich eine Capelle genommen in St. Pietro Montorio; durch die Gunſt Michel Angelos erhielt ſie Sebaſtiano, denn der Borgherini rechnete mit darauf, daß Michel Angelo die Zeichnung dazu machen würde. Hier ſetzte Sebaſtiano alle ſeinen Fleiß und Studium dran und es wurde eine ſchöne Malerei. Nach der kleinen Zeichnung Michel Angelos machte er ſich größere und eine ganz vorzügliche. Dann glaubte er die Art gefunden zu haben, in Öhl auf der Wand zu malen, und ließ dazu einen Anwurf machen, darauf malte er den an der Säule gebundenen Chriſtus. Verſchweigen will ich nicht, daß Viele glaubten, hiezu habe Michel Angelo nicht nur im Kleinen die Zeichnung, ſondern den Chriſtus ſelbſt im Großen contouriert, indem der Unterſchied gegen die andern Figuren auffallend iſt. Und wenn auch ſeine Manier ein wenig ins Harte fällt, wegen dem vielen Überarbeiten, ſo muß man ihn doch mit unter die guten und lobenswerthen Künſtler zählen. Über dieſe Geſchichte malte er in fresco die beiden Propheten, im Bogen die Transfiguration und die beiden Heiligen Petrus und Paul, ein paar lebendige Figuren. Auf dieſes kleine Werk verwendete er ſechs ganzer Jahre, wenn aber Sachen gut ausgeführt ſind, muß man nicht darnach fragen, ob ſolche langſam oder raſch, gemacht worden, (obwohl der Flincke mehr noch geprieſen wird) und wer ſich, wenn die Arbeit nicht gefällt, mit der Raſchheit entſchuldigt, beſchuldigt ſich. Als die Arbeit aufgedeckt wurde, und er ſich freilich lange genug gequält hatte, mußten die böſen Zungen ſchweigen und es waren wenige, die ihn biſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Hausmittel.

Bet' und ſchlafe, das dir beſſer werde,
Armes, krankes, müdes Herz!
Beten bricht die bittre Noth der Erde,
Vor dem Schlaf entſchmilzt der Schmerz;
Feſte Waffen, unſerm ſchwachen Leben
Von der Allmacht Huld gegeben!

Nicht im Kampf des Tages zu erliegen,
Sey dein Schwert ein freudiges Gebet.
Duld' hinaus; denn nächtlich wirſt du ſiegen,
Deine Hülfe naht dir Abends ſpät.
Wann der Nachthauch ſchüttelt ſein Gefieder,
Steigt dein Tröſter von den Sternen nieder.

Bet' und ſchlafe! Durch dies Hausmannsmittel
Wird dir Herz und Nerve wieder ſtark.
Dann von neuem in den Arbeitskittel!
Friſch daran geſetzt dein beſtes Mark!
Was der Tag, die Erde dir genommen,
Muß durch Nacht und Himmel wiederkommen.

K. Lappe.

Gemiſch.

2.

Oft hörten wir in neuer Zeit eifern darüber: daß die Frauen-Kleidungen ſo viele Blößen gäben; wie alt jene Klage iſt, beweiſe folgende Bemerkung von Seneka:

„Video sericas vestes, (si vestes vocandae sint,) in quibus nihil est, quo defendi aut corpus, aut denique pudor possit; quibus sumtis mulier parum liquido nudam se non esse jurabit.“ (De benef. IX.)

„Seidene Kleider ſeh' ich (wenn ſie Kleider zu nennen ſind,) die weder Körper noch Schamhaftigkeit ſchützen; kaum kann ein ſo bekleidetes Weib ſchwören: Sie ſey nicht nackt.“

Zeitung der Ereigniße und Anſichten.

Betrachtungen.

(Fortſetzung.)

Doch ernſthaft! Philoſophie ſoll den Völkern Licht und Würde geben, nicht künſtlichen Irrbau, in dem die Menſchen nach Allem faſſen und ſich doch nirgend vor dem Schwindel retten können. Die Geſchichte bezeuget: Philoſophie habe ihre ſchönſten Einwirkungen immer bei dem Schwanken der Staaten und nach großen Unglücksfällen gezeigt und da ihre edelſten Helden gehabt; ſo war es zu Athen, ſo nachahmend zu Rom. Die Zeit des Leides iſt auch wohl die der Prüfung für Philoſophie, ſelbſt bei uns könnte man faſt dieſelbe Bemerkung machen und es iſt eigentlich die allgemeine: daß die Menſchen es noch nicht vermochten, die Weisheit voran walten zu laſſen, ſie folgt immer erſt der Erfahrung. Dieſe ſollte ſich im letzten Viertel-Jahrhundert bedeutend geübt haben, und wenn wir, öffentliche Ausſprüche ehrend, annehmen: daß für Deutſchland Tage des Heils aufgegangen ſind, ſo iſt zu wünſchen: daß wir ſie mit der Philoſophie von „ſonſt“ und nicht mit der von „künftig“ begrüßen. Für blinden Glauben und diktirten Willen iſt die Menſchheit nicht mehr geeignet, vielmehr möchte ein neuer Carteſius methodiſch zweifeln und beſonnen unterſcheiden lehren, wie ſeine glänzendſten Nachfolger.

Es iſt unverkennbar, daß ich eben an „Religion“ dachte und den Wunſch fühle: dieſe möchte ſtets mit der Philoſophie in innigſtem Bunde leben und beide könnten gleiche Pflicht der Verbindlichkeit auferlegen. Dazu gehörte freilich, daß die klarſte Moral zur Religion würde, dann allein vermag ſie im Ewigveränderlichen die möglichſte Unvergänglichkeit zu erringen, und die Spaltungen auszugleichen, welche eben wieder zu neuen Kämpfen von den Eigenſuchten benutzt werden ſollen. Mir fällt ein, daß einſt ein Weib, das für wahnſinnig gehalten wurde, über Religion etwas recht Beherzenswerthes ſagte. Der Geſandte Ludwig des Heiligen ſah es in Damas, Feuer und Waſſer tragen, und als er fragte, wozu? empfing er die Antwort: Mit dem Feuer will ich das Paradies verbrennen, mit dem Waſſer das Höllenfeuer löſchen, damit die Menſchen Gott nicht wie Lohnknechte, ſondern wie einen Vater und Freund um ſeinetwillen verehren. Die Tugend aus reiner Anhänglichkeit für ſie iſt wohl eine jenſeitige Hoffnung, weil aber die ſonſtige Gläubigkeit ohne Bedingung auch nicht mehr zu gewinnen iſt, indem die Menſchheit fragen lernte, ſo gebe man ihr Antworten nach den geiſtigſten Kräften, ringe nach Klarheit und verbanne das Nichtzuglaubende, was die Lehrer ſelbſt kalt und wirkungslos, und durch ſie Halbverſtändige zu Gottläugnern macht, die doch zu gar nichts nutze ſind. Der Herr der Welten wird nie ſchöner, nie inniger verehrt als von denen, die, ſoweit irrdiſches Vermögen reichet, in allem natürlichen Zuſammenhang finden, der an ſich ſchon das größte Wunder iſt.

Es war, lieben Leſer! — die Anlage dieſer Anſichten wohl zum Scherze geneigt, doch würd' ich mich ſchämen, wär' ich hier nicht in andre Stimmung gekommen, die ich indeſſen wieder abwenden kann, wenn wir uns die romantiſche Litteratur vorläufig ein wenig anblicken, obgleich der Zuſtand der Philoſophie darüber ſchon Licht giebt. — Deutſchland iſt faſt in keinem Fache arm an Schriftſtellern, obgleich man von gewaltigen Rückſchritten in der Litteratur ſpricht. Das entſteht, weil man nicht mehr wiſſen will: daß nur Rechtes gut ſey. Ein Modeweſen hält den Geiſt befangen und wo er ſich unverhüllt erblicken läßt und begreiflich, heißt er gleich Langweiligkeit, die man eine Eigenheit der Vernunft zu nennen allmählig gewohnt wurde. In der Schriftſteller-Welt, wo der Geiſt zur Waare wurde, die im Preiſe ſteigt, je nachdem ſie geſucht oder nicht geſucht iſt, laſſen oft die beſten Köpfe ſich abſchrecken davon, wenn der erſte Verſuch nicht gleich mit Enthuſiasmus (der bei Deutſchen immer ſelten bleibt) empfangen wird, andere forſchen: Was beliebt? und ſo ſind in der Litteratur ſeit einem halben Jahrhunderte periodenweiſe Empfindſamkeit, Ritterderbheit, Geiſterſpuck, Familienweſen, Myſtik, Mittelalter, Phantaſterei, Teufels-Umgang und überirrdiſche Schauerlichkeit Ton geweſen und überall haben recht ausgezeichnete Talente ſich gefügt. Dieſe halfen denn auch über die Einſeitigkeit des Thema's hinweg, aber bei den Nachzüglern kömmt man um alle Geduld. So möchte man jetzt, nach dem Meiſter den Teufel benutzten, und Schüler ihn nun abnutzen, ſagen.

Romantik hat ihr höchſtes Ziel
Im Teufel jetzt erkannt,
Was thut er überall? „Nicht viel,
Er holt nur den Verſtand!

Eben ſo gebraucht iſt in der Schriftſteller-Welt, die erneuerte altteſtamentariſche Schickſals-Satzung: Daß die Schuld der Väter an den Kindern heimgeſucht wird bis ins dritte und vierte Glied. Faſt keine Erzählung erſcheint, worin nicht arme Nachkommen die ſündigen Streiche der Ahnen ſo lange mit Jammer bezahlen müſſen, bis endlich das wuchernde Fatum quittirt. Wohl hat ein Recenſent die richtige Bemerkung gemacht: „daß dem Schickſale vergönnt ſeyn möchte; mit Adlichen (die natürlich auch faſt ausſchließlich Mitglieder der ganz ritterlichgewordenen Romanenwelt ſind) ſo zu verfahren, ſie erben Ehre und Vortheil der väterlichen Thaten, ſie müßten alſo ausgleichend Schuld und Nachtheil mit übernehmen. Für den Bürger ſey es aber kein Grundſatz und keine Verpflichtung.“ Im allgemeinen iſt aber doch auch anzunehmen, daß die ewige Gerechtigkeit nicht minder billig ſeyn kann, als die irrdiſche (meinethalben auch die vergängliche) und dieſe erlaubt doch, daß man ſich von einem Erbe los ſagen kann, wenn man bemerkt, daß Vermögen und Schuld nicht im Verhältniſſe ſtehen.

(Der Schluß folgt.)

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 4. Januar. 3tes Blatt.

Wahl.

Lockt dich ein Loos, das nur allein
Der Selbſtſucht fröhnt, dann laß dir grauen!
Erbuhl'ſt du Glück im Erdenſchein
Wirſt And'rer Joch im Joch du bauen:
Doch träg'ſt du muthvoll Erdenpein,
Kann'ſt freudig du zum Himmel ſchauen
Und ſteh'ſt vor Menſchenblicken rein;
Drum denke: Beſſer, Gott vertrauen,
Als in der Knechtſchaft Solde ſeyn!

F. W. Gubitz.

Expoſitionsſcene
aus A. Müllners Trauerſpiel: König Yngurd.

(Fortſetzung.)

Jarl.

Ein wenig mit euch koſen.
Ich lieb' die Still' im öden Saale nicht,
Wenn's draußen ſtürmt, daß ſchier der Balken bricht,
Und Drach' und Hexe durch den Rauchfang toſen.

Erichſon.

Glaubt ihr daran?

Jarl.

Mitunter. Ihr doch auch?

Erichſon.

Behüt' mich Gott! Wo denkt ihr hin?

Jarl.

Man denket
An Feuer gern, erblickt man ichtwo Rauch.
Krieg iſt ein Wagen, den der Teufel lenket,
Wer drinnen ſitzt, weiß nicht, wohin er fährt,
Nicht, ob in fremde, ob in eigne Saaten.

Erichſon.

Ihr macht mir bang. Habt ihr etwas gehört?
Iſt ſchon der König an den Feind gerathen?

Jarl.

Nein, doch die Hitze liegt dem Froſt im Haar,
Es ſchneit und blitzt.

Erichſon.

Was hat das zu bedeuten?

Jarl.

So Gott will, nichts.

Erichſon.

Es trifft ſich wohl zu Zeiten.

Jarl.

War's nicht gerad' ſo in dem Unglücksjahr,
Wo König Ottfried ſtarb?

Erichſon.

Ja, das iſt wahr.

Jarl.

Nun ſeht, wenn ein Komet mit ſeinem Schweif
Den Sternenhimmel kehrt, als wär's ein Zimmer;
Ich acht' es nicht — allein ich denk' doch immer:
's bedeutet was, nur iſt es noch nicht reif.
Kömmt nun ein Nordſchein, hoch und immer höher,
Gleich einem Strom von Glut und Blut gewallt;
So denk' ich: Schau, der Himmel gibt's ſchon näher,
Zeigt's Unheil an; ſo kömmt das Unheil bald.

Erichſon.

Ihr ſeyd nicht klug, Nordlicht bringt kaltes Wetter.

Jarl.

Im Frankenland, wo ich mein Schwert geweiht,
Iſt von der Zeit das Wetter Namensvetter:
Schlimm Wetter nennen ſie dort ſchlimme Zeit.
Das fällt mir immer ein in ſchlimmen Zeiten. —
Nun hört einmal, wie es im Schloſſe ſauſt,
Daß auf dem Kopf das Haar ſich einem krauſt!
Kann das dem Lande Gutes wohl bedeuten?

Erichſon.

Was Poſſen! Laßt das Wetter Wetter ſeyn,
's bedeutet nichts.

Jarl.

Nun, wenn's auch nichts bedeutet,
Daß Froſt und Schnee und Blitz im Sturm ſich ſtreitet;
So trag' ich die Bedeutung mir hinein.
Der Dänenkönig Alf, der kalte Mann,
Der langſam geht und ſicher überwindet,
Das iſt der Froſt, der Bäch' und Ströme bindet.
Kömmt er; ſo ſendet er den Schnee voran,
Der weich und weiß, wie das Gewand der Schwäne,
Sich kindlich ſchmieget an des Landes Bruſt.
Der Schnee iſt Oſcar, welcher unbewußt
In's Herz ſich ſchleicht, gleich einer Kindesthräne;
Den Yngurd, der Normannen Oberhaupt,
'nen Baſtard ſchilt — vielleicht auch ſelber glaubt —
Indeß ihn Alf, der Dänenfürſt, erkennet
Für Ottfrieds Sohn und Norwegs rechten Herrn,
Weil er die Wittwe Ottfrieds Mutter nennet.
Die Mutter nun — kein Normann nennt ſie gern —
Die Dänentochter, die eilf Monden lang
Dem König Ottfried Haus und Herz beengte,
Und zwiſchen Vater ſich und Tochter drängte,
Bis der Natur gewaltig Band zerſprang;
Die Mutter einer Zwietracht, die nicht endet,
Das iſt der Sturm, der Schnee und Froſt uns ſendet.
Der Blitz iſt König Yngurd, deſſen Schwert
Wie Wetterleuchten auf die Schädel fährt —

Erichſon (fällt lebhaft ein.)

Da ſprecht ihr wahr! Er iſt des Himmels Flamme,
Wer mit ihm focht, der kennt die Furcht nicht mehr.
Sein iſt das Reich, er iſt geborner Herr;
Entſprang er gleich nicht königlichem Stamme.

Jarl

Da eben ſitzt's; wenn's anders wär, wär's beſſer.
's iſt gar was Großes um 'ne Unze Blut
Von Königsart; man glaubt nicht, was ſie thut,
Wird gleich die Wange, der ſie fehlt, nicht bläſſer.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Leben des Venezianers Sebaſtiano, Frate del Piombo. Maler.

(Fortſetzung.)

Zur ſelben Zeit, da Raphael für den Cardinal von Medicis, um ſie nach Frankreich zu ſchicken, ſeine Tafel der Transfiguration machte, die nach ſeinem Tode auf dem Hauptaltar von St. Pietro in Montorio geſetzt wurde, malte Sebaſtiano eine Tafel derſelben Größe, in Concurrenz mit Jenem. Dieſes iſt der viertägige Lazarus und ſeine Erweckung, mit großem Fleiß ausgeführt und in vielen Theilen Michel Angelos Zeichnung. Als beide Tafeln beendet waren, wurden ſie öffentlich im Conſiſtorium aufgeſtellt und beide ſehr gelobt. Und obwohl die Sachen von Raphael, wegen ihrer äußerſten Anmuth und Schönheit, nicht ihres Gleichen haben, ſo wurden nichts deſtoweniger die Bemühungen Sebaſtianos von jedem auch anerkannt. Dieſe wurde nach Narbonne in Frankreich geſendet und jene kam mit den Zierrathen von Giovan: Barile nach Pietro Montorio.

Während dieſer Arbeit hatte er Gelegenheit dem Cardinal viel gefällig zu ſeyn und verdiente es ſo bei deſſen Pabſtthum belohnt zu werden. Bald darauf ging Raphael ab und nun wurde ihm der erſte Ehrenpoſten als Maler zu Theil, denn durch die Gunſt des Michel Angelo mußten zurücktreten Giulio Romano, Franceſco Florentino, Perino del Vaga, Polidoro Maturino, Balthaſar von Siena und all die Andern.

Agoſtino Chigi, der, nach Anordnung Raphaels, ſein eigen Grabmal arbeiten ließ und dazu eine Capelle in Santa Maria del Popolo hatte, verdingte ſolche auszumalen an unſern Sebaſtiano. So wurde ſie geſperrt und alles blieb verſteckt bis ins Jahr 1554, in dieſer Zeit beſchloß Luigi, der Sohn von Agoſtino, ſie zu ſehen, denn ſein Vater konnte ſie nicht zu ſehen bekommen. Dieſer übertrug ſie zum Vollenden an den Franceſco Salviati, der ſie auch bald zu Stande brachte, denn unſer Sebaſtiano hatte von der Freigebigkeit des Agoſtino und deſſen Erben ſchon weit mehr erhalten, als er verdiente und wenig dafür gethan. Er war der Kunſt leicht müde, verwebte ſich in Bequemlichkeit und Vergnügungen und ſo machte er auch das Öhlgemälde nie fertig, was als Altarblatt in Alla Pace kommen ſollte und welche der Kammer-Clerikus Filippo beſtellt hatte. Die Mönche der Kirche waren darüber in Verzweiflung, ſie mußten das Gerüſte, was im Wege ſtand, wegnehmen, das Bild verhängen und Geduld tragen, ſo lange Sebaſtiano lebte; als er todt war, wurde das Bild aufgedeckt, da ſah man, daß was gemacht, gar treflich war, insbeſondere eine Gruppe ſchöner Weibsbil-

der, die er alle nach der Natur gemalt hatte. Aber man ſah auch, daß die angeborne Leichtigkeit ihm fehlte und alles gequält war. Und daß dies wahr iſt, kann man daraus abnehmen, daß er ſich vornahm alla Pace in des Chigi Capelle, wo Raphael ſeine Sibillen gemalt hatte, in denen Niſchen darunter auf Stein zu malen um jenen zu übertreffen. Er ließ dazu einen eigenen Anwurf machen und die Fugen mit Feuerkitt verſtreichen; zehen Jahre des Nachdenkens gingen darüber hin, bis er ſtarb. Aber das iſt wahr, Portraits konnte man von ihm bald herausbringen, dieſe malte er mit ziemlicher Leichtigkeit; das Gegentheil war mit Geſchichten und Figuren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Hochzeiten.

Drittes Kapitel.

Der Oberförſter Arnold, der Frau und Tochter mit zur Hochzeit des Herrn Papyrus bringen und den Fritz als Geſchäftsführer zurücklaſſen wird, kann noch nicht ankommen, die Frauenzimmer brauchen zuviel Zeit bei dem Denken und Packen. Sie ſcheinen Alle, der Eva gleich, ſpäter zur Welt gekommen und holen die Verſäumniß nie wieder ein. Während ſie nun Kaſten und Schachteln füllen, ſchleichen Theodor v. Burg und Fritz oft zuſammen umher, und in den Geſprächen, denen bei dem Nachſchreiben viele Ausrufung - Zeichen gegeben werden müßten, deuten ſich wohl Geheimniſſe an, doch ſie dürfen noch nicht kümmern, weil ja noch nicht einmal die Braut Günthers zu der des Papyrus geworden iſt, welches auf ſonderbare Weiſe geſchah.

Günther war Buchhalter in der Handlung des Papyrus und beeilte ſich, dieſem am andern Morgen die Vorfälle und das Lotterie - Glück zu verkünden.

Ihnen, liebwertheſter Herr Prinzipal! bin ich den meiſten Dank ſchuldig, ſagte der Verliebte, legte hundert Louisd'or auf das Pult des, die Feder weglegenden Buchhändlers und redete weiter: Ich hatte den Einſatz nicht, weil aber das Heil meines Lebens auf dem Spiele ſtand, erlaubte ich mir, dieſes Geld von Ihren Schuldnern mit vieler Mühe einzuziehen, nehmen ſie jetzt Ihr Eigenthum das mir ſo herrlichen Seegen brachte!

Herr Papyrus ſah freundlich das Gold und unwillig den Buchhalter an, dieſer aber holte ſein Bräutchen aus dem Laden nach der Comtoir-Stube und ſtellte es dem Prinzipal vor. Er ſchloß noch erſt einen angefangenen Brief, vertauſchte dann ſeine Alltags-Brille mit der beſten die er hatte und ſah ſich nun gemächlich die Jungfer Häglich an, die knizend vor ihm ſtand und ſich ſeiner Bekanntſchaft freute.

Ein recht liebes Kind! ſagte er endlich und dann zu Günther: ich habe mit Ihnen zu reden ſobald Sie die Jungfer wieder nach Hauſe gebracht haben. Er küßte Blandinchen devot die Hand und ſprach zum Buchhalter, als er wieder kam:

Herr Häglich iſt ein reicher Mann, von ſeiner Tochter hab' ich auch ſchon Gutes gehört, was halten Sie von ihr? Günther deklamirte alles mögliche Lob. Der Prinzipal ſtörte ihn nicht, bis endlich der Preiſende aus Mangel an Athem ſtill wurde, da nahm er das Wort:

Mein lieber Günther! Sie wiſſen, daß Diener und Burſchen, — Sie auch, — mir erklärt haben, bei den theuern Zeiten könnten ſie nicht mehr auskommen mit dem ſchweren Koſtgelde, das ich bezahlen muß. Da iſt kein andrer Rath: ich muß die Leute an den Tiſch nehmen das erfordert eine Frau, die mir alles gehörig einrichtet; ich konnte aber noch keine Muße finden mich umzuſehen und ſo werd' ich die Jungfer Häglich ſelbſt heirathen! — Günther fuhr erſchreckend hoch auf.

Beruhigen Sie Sich! ſprach Papyrus weiter. Was mit meinem Gelde gewonnen wurde, iſt unbeſtritten mein. Ich ſehe in dem Ereigniſſe des Himmels Fügung und bringe Sie eigentlich wieder zu Ehren, wenn ich erkläre: daß Sie dieſes Geſchäftchen für mich gemacht haben, denn Sie werden wohl einſehen, daß die Art, wie Sie ohne meine Erlaubniß mein Geld einkaſſirten und benutzten, Ihnen gerichtlich übel bekommen würde. Zeigen Sie ſich aber willig und dankbar, mögen Sie den Geldtheil des Gewinnſtes, — wozu indeſſen die Ausſtattung vom Vater nicht gehört, — behalten.

Günther wüthete, Papyrus blieb ruhig und als am Abende der Laden geſchloſſen war, ſchritt er zu Herrn Häglich, machte ſeinen Antrag, und da er einen Anfall von der Luſt zum Worthalten bekam, bewieß Papyrus: daß in einer Sache, welche gegen Geſetz und Herkommen ſey, Worthalten gefährlich werden könne, denn Lotterie und Hazard-Spiele wären, ohne Einmiſchung der Regierung, ſträflich. Zugleich ſtellte er vor, daß es doch ein ganz ander Weſen ſey mit ihm, der etwas Erkleckliches an Baarem und außerdem in Verlags - Werken, nach dem Nennwerthe, vielleicht eine Viertel Million Papiergeld habe. Den Buchhalter ſtill zu machen, übernahm er auch, drohte aber gegen dieſen, alſo auch gegen die ganze Geſchichte klaghaft zu werden, wenn er einen Korb empfange.

Herrn Häglich ward unheimlich, er gab nach und empfing am andern Morgen, als Geſchenk, Dütenpapier zu Pfeffernüſſen, und zwar in Makulatur, welches ſchon gar zu verlegen ausſah, als daß ſich durch die Titel-Anfügung „Zweite Auflage“ noch ein Verſuch zum Flottwerden wagen ließ.

Nichts half Günthers bitterſter Grimm und da ſich doch nicht feſt darauf vertrauen ließ: daß die Juſtiz ſein Unrecht zu Recht machen würde, ſo war er plötzlich entwichen, hatte indeſſen das gewonnene Geld nicht für Laſt gehalten, ſondern wohlverwahrt mitgenommen.

So rückte denn Herr Papyrus an die Stelle ſeines Buchhalters und ließ ſich, in Hoffnung künftiger Erbſchaft, den Mangel an Ausſteuer gefallen; doch mußte der Herr Schwiegerpapa die Hochzeit veranſtalten, denn Papyrus berief ſich auf die alte Sitte, daß ſie im Hauſe der Braut ſeyn müſſe. Blandinchen ſagte gar nichts, war aber recht frölich, was dem ergrauten Bräutigam, wenn er Zeit hatte, recht lieb war und auch damit iſt er zufrieden, daß, laut dem ihm eben eingegangenen Briefe, der Oberförſter Arnold am ſiebenten Januar eintreffen wird.

(Der Beſchluß folgt im fünften Blatte.)

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Betrachtungen.

(Beſchluß.)

Die neueſten, zum Theil ſonderbaren litterariſchen Aufſtellungen gehen auch vorüber, nur wahrhaft Geiſtiges davon wird ſich erhalten, bei Vielem aber es zu beklagen ſeyn: daß Talent und Kräfte am Aeußern verſchwendet ſind, das Innere aber, oder die Grund-Idee die Beleuchtung ſcheuen, alſo auch das Ganze vergeſſen machen muß.

Für die ſobenannten „bildenden Künſte“ ſcheinen, nach Entſchwinden vieler Hungerjahre vorläufig wenigſtens einige magere ſich nahen zu wollen. Seitdem, mit dem Ruhme der Deutſchen, die Kunſtwerke zu ihren alten Beſitzern rückkehrten, iſt denen, in der Freude des Wiederſehens, der Entſchluß aufgeregt: die Künſte doch etwas höher zu ſchätzen, als es bisher nicht guter, ſondern gewöhnlicher Ton war. Das kann aber nur durch Opfer geſchehen, und dieſe ſollten wohl, gilt es, Unvergängliches zu erwecken, ohne Mühe zu bringen ſeyn, wenn man zu bemerken Gelegenheit hat, daß man zuweilen große Opfer nicht ſcheut für Dinge, die oft nur durch ihre Schädlichkeit bemerkt werden. Die Künſtler bedürfen Unterſtützung, doch ja nicht aus dem erniedrigenden Wahne, um ſich zu ernähren; — dazu bedarf ein guter Künſtler auch in böſen Zeiten doch nur ſich ſelbſt! — ſondern: damit ſie Freiheit gewinnen, die Fülle ihres Geiſtes in bedeutenden Werken walten zu laſſen und in den Völkern Gefühl und Verſtand für wahrhaft Schönes zu erziehen. Geld iſt dabei minder wirkſam als Anregung, mögen einige Höhere auch wirklich nur zum Zeitvertreibe Künſte ehren und begünſtigen, die Niedern werden es ihnen gewiß bald und mit ernſterem Eifer nachthun. Bis hieher hatten aber deutſche Künſtler bei ihren eigenen Landesleuten den ſchwerſten Stand. Man tadelt an Franzoſen und Engländern, daß ſie nur achten, was bei ihnen entſtand, die Künſtler beider Völker haben ſo doch ein Etwas, woran ſie ſich halten; die Deutſchen aber ſchätzen das Eigene gering und das Fremde deſto höher, — womit ſollen nun wohl deutſche Künſtler Gluth und Muth anfachen? — darum iſt es Zeit, daß wir bald für manchen Fürſten die Medaille erneuern könnten, welche einſt für den ſpaniſchen König Ferdinand geprägt wurde. Die Kunſt liegt im Staube und die Umſchrift ſagt:

„Sich der Kunſt erbarmend, reicht' er ihr die Hand.“

Das „Schauſpiel“ ſollte man wohl zu den „bildenden Künſten“ zählen, es will ſich aber gewaltſam davon trennen und nichts als Schauſpiel ſeyn. Es iſt über Theater allzeit viel verhandelt worden, aber über deſſen, neuerdings nun ganz ſicher angenommenen Verfall ward und wird ſoviel geſchrieben, daß der Verfall des römiſchen Reichs (nicht des „heiligen!“) vielleicht Jahrhunderte hindurch kaum ſoviel Papier und Druckerſchwärze koſtete, als jetzt die Notizen und Scheltworte über Theater in einem Jahre.

Die öffentliche Stimme, welche, nach zeitigem Belieben, das Publikum ſeyn ſoll, klagt die Direktoren an, dieſe beſchweren ſich dagegen über das Publikum. Beide Parteyen haben wohl ihr Theil vom Unrecht, doch die Leitenden immer am meiſten, weil man bei verzogenen Perſonen doch weniger dieſen, als den Erziehern die Schuld giebt. Nach meiner Anſicht zeichnet ſich indeſſen der ſchlechte Zuſtand des Theaters nicht aus, man dreht ja faſt überall im Kleinlichen ſich herum. Bringt ein Sänger einen falſchen Ton, erhebt man ein gewaltig Geſchrei, iſt aber ein ganzes Kunſtweſen in falſcher Stimmung, hat es ſchon viel weniger zu ſagen, doch — nil desperandum! — Die Hauptklagen richten ſich gegen geſteigerten Prunk und Opern-Sucht. Bei dem erſteren ſollte man allerdings bedenken: daß der Sinn des Auges einer der begehrlichſten am Menſchen iſt, und im Ueberreitze werden endlich auch die vollſten Kaſſen leer und die Noth wird, wie immer, auf das Beſſere zurückführen, wenn man es löblicher nicht aus freiem Willen begründen mag. Die Sucht nach Opern iſt der zum Prunke verwandt, ſie bedingt ihn auch und Muſik und Glanz ſind achtungswerth, wenn nicht beides überherrſchend wird. Gilt Plato's Behauptung: „daß die Völker ſich ändern, wie ſich ihre Muſik ändert“ ſo muß man geſtehen, daß die Deutſchen, wenn man die Muſik nur in den letzten dreiſſig Jahren beachtet, aus lieblicher Einfachheit in gewaltigen Lärmtrieb gerathen ſind. Iſt dies, ſo hätte Plato Recht, und man ſollte doch Allerwelt-Gefühlen und der Sinnlichkeit nicht auch die Kräfte opfern, auf welchen der Verſtand — der ſich bekanntlich nur ſchwer componiren läßt, — Anſprüche hat und darauf wollen wir überall vertrauen!

Ich ſchließe dieſe Betrachtungen mit dem herzlichen Wunſche: daß man hier und künftig nimmer Perſönlichkeiten, ſondern — ſelbſt da, wo ich irre! — fröhlichen, friſchen Muth für Wahres und Gutes in meinen Andeutungen erkennen möge, und ſo ſey mein Wahlſpruch: Glühend für Gutes, ſcherzhaft bei Schwachem, kühn wider Schlechtes!

Gtz.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 6. Januar. 4tes Blatt.

Dürer und Raphael *).

Der Dürer und der Raphael
Erſehnten, in den gleichen Zeiten,
Sich Macht, das Reich der Kunſt zu breiten,
Und zu erſuch'n des Schönen Quell.
Und ſtets zum höchſten Ziel gewandt,
Im kühnen Ringen und Erahnen,
Hat beider Geiſt, auf zweien Bahnen,
Mit frommer Luſt ſich oft erkannt.

Wie einſt ihr Sinnen aufwärts ſchwebt
Verſchwinden plötzlich alle Räume,
Sie nahen ſich, — es ſind nicht Träume
Daß Geiſt vereint in Liebe lebt!
Sie grüßten ſich und ſah'n ſich nicht,
Gleich ſchwunghaft war ihr gleich Ermuthen,
So mußten ſich die gleichen Gluthen
Begegnen auch am Himmelslicht!

Doch konnten bis zur Erde ſchwer
Das Allempfundene ſie wahren,
Da wünſchten aus der Engel Schaaren
Von Gott ſie einen Führer her.
Wie beider Herz einſt flammt und ſchafft,
Erklang es, da erneut ſie flehten:
„Euch ſendet Gott den ihr erbeten,
„Er ſendet Strahl der gläub'gen Kraft!"

Von einem Engel, ſchön und mild,
Seh'n ſie vereinigt ſich gehalten,
Und vor der Seele ſich geſtalten
Ein leichtverſchleiert Wunderbild.
Der Engel ſprach: „Es iſt Natur,
„Wie hoch ſich auch Gedanken lenken,
„Wie weit ſich auch die Künſte denken;
„Heil iſt auf ihrem Wege nur!

„Geheim, als traute Mutter, nährt
„Sie ihr geliebtes Kind, die Erde,
„Daß Saame, Blüth' und Frucht ihr werde
„Und Ruh' ihr neue Kraft bewährt;
„Sie iſt die Allverſorgerin,
„Läßt drum den Blick zum Aether glänzen,
„Und zeigt, mit Kreutz und Palmenkränzen,
„Die Menſchheit zu dem Ew'gen hin.

„Weiht Euer Herz ihr zum Altar!
„Der Erde himmelvolle Zeichen,
„Und was vom Jenſeits wir erreichen
„Enthüllt Natur euch traut und wahr;
„Durch ſie nur ſtützt ſich Kunſt allein.
„Nie ſey als Vorbild drum entnommen,
„Was Hohes ſchon durch ſie gekommen,
„Sie ſelbſt will ſtets euch Vorbild ſeyn!

*) Beſtimmt zum Vortrage bei dem zweiten „Stiftung-Feſte" des „Berliner Künſtler-Vereins" am heutigen Tage und während dem Erſcheinen eines Bildes mit lebenden Perſonen.

„Wie ihr ſie ehrt, das gilt ihr gleich,
„Doch Götzen wird ſie nimmer dulden,
„Vergeßt ihr ſie, dann ſchließt Verſchulden
„Für ewig euch ihr Strahlenreich!
„Doch treu gewiß bleibt wer ſie ſah,
„Leicht prüft ihr, ob ſie euch nicht fehle:
„Hat Herz noch Glauben, Kraft die Seele,
„Der Sinn noch Demuth, iſt ſie nah.

„Dann folgt wohin die Gluth euch reißt!
„Ihr ſollt, was da iſt, nicht verkennen,
„Doch euch vom inn'ren Zwieſpalt trennen
„Und walten laſſen eignen Geiſt.
„Wer ihm entſagt der wird zum Knecht!
„Es kann der Nord zum Süd nicht ſchwinden,
„Das Jetzt Vergangenes nicht finden
„Denn Alles will ſein eigen Recht!"

Der Engel ſchwand, — ein heil'ger Schwur
Hat beide Künſtler tief durchklungen:
Was Beiden Herrliches gelungen,
Entſtand im Bunde mit Natur;
Und jede Kraft ſuch' ihre Spur!
Wie hoch ſich auch Gedanken lenken,
Wie weit ſich auch die Künſte denken;
Heil iſt auf ihrem Wege nur!

F. W. Gubitz.

Der Wanderer.

(Von Karl Stein.)

Im wilden Geſtrüpp des dunkeln Waldes hielt König Robert von Neapel, und bemerkte nun, daß er, als das verfolgte Wild ſeinem forſchenden Blick entſchwunden, ſich von ſeinem Gefolge entfernt, im düſtern Forſt ſich verirrt habe. Indeſſen fand ſich bald eine, jedoch unbekannte Straße wieder. Kaum hatte er dieſe erreicht, als ihm ein Wanderer, wohlgekleidet und äußerlich gebildet, aufſtieß. Der fragte, nicht des Herrſchers Stand kennend, ihn um den rechten Weg nach Neapel. Robert meldete ihm, daß er ihn nicht zurechtweiſen könne, da er ſelber auf einem Irrwege ſich befände. Wir werden, ſetzte er hinzu, alſo wohl gemeinſchaftlich den Weg ſuchen müſſen, denn auch ich will nach Neapel. Der Fremdling merkte an, daß hiebei Einer oder der Andere verlieren müſſe, da er zu Fuße, jener aber beritten ſey. Das fand Robert richtig, ſtieg lächelnd vom Pferde und ging neben dem Gefährten her, ſein Roß am Zügel leitend.

Jetzt entſpann ſich ſehr natürlich eine Unterhaltung. Seid Ihr weit gereiſet? fragte Robert; „ich mache ein Geſchäft aus dem Reiſen" war die Antwort. Ihr habt alſo viel geſehen und erfahren? „Viel" Seyd Ihr in Neapel bekannt? „Nein". Ihr wißt alſo nicht, ob Ihr dort gut aufgenommen werdet? „Doch; ich finde Wechſel in Neapel, und alſo auch gute Aufnahme". Rathet, mit wem Ihr in Geſellſchaft ſeyd? „Mit einem Menſchen". Haltet Ihr Euch auch für ſicher bei mir? „Bei ehrlichen Leuten iſt man ſicher; für Schelme fürchte ich mich nicht, da ich ſehr wenig von Werth bei mir trage". Ich bin der König von Neapel.

Ohne etwas in ſeinem Weſen oder ſeiner Miene zu verändern, ſagte der Wanderer: „So? Gut, ich fürchte die Könige nicht. Sie ſelbſt plagen uns nur ſelten. Thörigte Miniſter und Günſtlinge machen die Könige hart und verhaßt".

Eure Offenheit, Euer Benehmen gefällt mir. Kann ich Etwas für Euch thun? „Nichts, Sire; ich habe alles, was ich wünſche". Das iſt viel. Ihr ſeyd alſo glücklich? „So ſehr der Menſch es ſeyn kann, und ich habe mir das Wort gegeben, mich aufzuhängen, ſobald ich Jemand finde, der glücklicher iſt, als ich." Hänge Dich Freund, ich bin glücklicher! „Das muß bewieſen werden; geſchieht das, ſo ſuche ich den Strick". Wohl. Des Lebens Freuden und Genüſſe ſtehen im Ueberſchwange mir zu Gebot; mein Volk liebt mich in dem Bewußtſeyn, daß ich ihm wohl will; (der Pilger huſtete leiſe) ich wohne bequem und reich; Reiſen und Jagd ſind mir Erholungen. Arbeit iſt mir Unterhaltung, und — und — „Habt Ihr keine Sorgen, keinen Feind? Seyd Ihr mit Eurem Beſitzthum, mit Euren Staaten ganz zufrieden? „Jetzt huſtete der König, und ſagte verlegen: Ihr fragt zu viel. „Erlaubt", erwiderte jener, „da das Hängen kein Spaß iſt, den man zurücknehmen kann, wie die Könige die ewigen Friedenſchlüſſe, ſo muß ich ganz im Reinen über Euch ſeyn". Nun denn. Erwäg' ich Eure Frage, ſo muß ich ſie unbeantwortet und Euch am Leben laſſen. Dagegen ſollt Ihr mein Gaſt in Neapel ſeyn. „Gott bewahre mich! Ein Pallaſt iſt der gefährlichſte Gaſthof, ſo lange die Miniſter und Hofmänner die Kellner ſind; viel lieber ging ich in den Thurm. Welche Anmerkungen, welche Beſorgniſſe würden mich, den Wanderer, empfangen! Mit zuvorkommender Verbindlichkeit würde man den Gaſt des Königs aufnehmen, aber zugleich grübeln, warum der leichtgläubige Gebieter den Landſtreicher oder Abentheurer aufgerafft und heimgeführt habe". Kennt Ihr den Hof ſo genau? „Mein Vater war ein deutſcher Kammerherr, ich ein angehender Kammerjunker. Der Fürſt zeichnete mich aus. Da bewaffnete ſich der Neid gegen mich, mein Vater war geſtorben und ich mündig, als ich jenes inne ward. Da nahm ich meine Entlaſſung und wandere ſeitdem". Sind nach Eurer Meinung alle Höfe einander gleich? „Alle, ſo wie alle Füchſe roth ſind". An meinem Hofe herrſcht, mein' ich, die Ausnahme. „Das glaubt jeder

Hofhalter, weil ſich auch die beſten Hofmänner nicht zeigen wie ſie ſind. Wenn wir länger beiſammen blieben, ſo würde ich den Beweis hierüber führen". Bleibt und führt ihn. „Das Mittel iſt einfach, und fordert nichts als eine geheimnißvolle Miene". Robert wünſchte, bat; der Fremdling ſagte zu, und theilte ihm das ſchnell erſonnene Prüfungmittel mit.

Jetzt erſcholl in der Nähe Hundegebell und Hörnerklang. „Euer Gefolge!" ſprach der Wanderer, und beurlaubte ſich, um ſich vor jenem zu verbergen. Der König ſprengte rechts hin durch das Gebüſch, der Wanderer verfolgte des Weges Spur, gelangte bei angehender Dämmerung auf die Heerſtraße, in ein Dorf und am folgenden Tage nach Neapel.

(Der Schluß im 6ten Blatt.)

Expoſitionsſcene

aus A. Müllners Trauerſpiel: König Yngurd.

(Fortſetzung.)

Erichſon *warm.*

Wie? Ihr könnt zweifeln an des Königs Recht?
Pfui, Ritter Jarl, pfui, ſchämt euch! das iſt ſchlecht!
Wenn wir nicht auf der Wacht zuſammen wären,
Bewies ich's euch mit meinem guten Schwert.

Jarl.

So thät ich auch, wenn ihr der Zweifler wärt,
Allein beweiſt's 'mal mit der Zunge, laßt 'mal hören;
Das Kronenrecht hängt gar an feinen Fäden.

Erichſon.

Er hat es nun; was nutzt das leere Reden.

Jarl.

Wer waren ſeine Eltern? Bauersleute
Die friedlich auf der Inſel Leſſö lebten,
Dem Danland juſt ſo nah, wie 'm Norderland.
Ich war lang dort, und habe ſie gekannt:
Die guten Leute zitterten und bebten,
Wenn man von Fürſten ſprach, und Fürſtenſtreite;
Der Yngurd aber, für den Pflug geboren,
Verſchlang die Sylben gierig mit den Ohren.

(*Er bemerkt, daß Erichſon ſich wieder geſetzt hat, und in Gedanken verſunken iſt.*)

Ihr thut das nicht; gleichviel ich ſchwatze gerne.
Genug, den Eltern fiel's im Traum nicht bey,
Daß in dem Sohn ein Ritter ſtecken könnte,
Den einſt der Normann ſeinen König nennte.
Doch daß er nicht zum Bauer tauglich ſey,
Das ſah'n ſie ein, und, daß er etwas lerne,
Beſchloſſen ſie — ſie hatten's dran zu wenden —
Ihn nach der Schul' auf's feſte Land zu ſenden.
Sie konnten's hier, ſie konnten's dorthin thun;
Allein das Schickſal — mag's der Teufel wiſſen,
Was es damit für ein Bewenden hat:
Es ſät für ſich, und mäht, und frißt die Saat,
Und Menſchenwill' iſt doch wohl nur ein Müſſen —
Genug der Yngurd — ja, wo blieb ich nun? —
Ihr ſtört mich ſtets!

Erichſon *lächelnd.*

Habt ihr ein Wort gehört?

Jarl *ungeduldig.*

Ihr hört mich nicht, das iſt es, was mich ſtört;
Kein Menſch ſpricht gut, wenn keiner darauf merket. *)

Erichſon.

Nun, ich will hören, wenn's den Geiſt euch ſtärket.

Jarl *noch ärgerlich.*

G'nug, ſchiffte damals Yngurd nicht nach Norden,
So wär er auch nicht Ottfrieds Liebling worden,
Nicht König! — Nun ſagt an: Gibt das ein Recht zum Thron?
Schifft ihr, wohin ihr wollt, ihr bleibt Herr Erichſon.

Erichſon.

Wie ihr, Herr Jarl. **) — Ich denke doch, ihr kennt
Ottfrieds, des Helden, förmlich Teſtament,
Das Yngurd als des Reiches Erben nennt?

Jarl.

Will euch beweiſen, daß das nichts beweiſt:
Es iſt zerriſſen, weil's in Rechten heißt,
Daß Leibeserb' das Pergament zerreißt.

Erichſon.

Iſt Yngurd Erbe nicht durch das Papier,
So iſt er König durch die Wahl der Stände:
Denn noch bey Ottfrieds Leben ſchwuren wir
Die Huldigung in ſeines Eidams Hände.

Jarl.

Der Bauernſtand — erinnert ihr euch noch? —
Der Bauernſtand gab ſeine Stimm' entgegen.
Er ſprach, es tauge nicht, der Abkunft wegen:
Obgleich ein Held, ſey Yngurd Bauer doch,
Und wie die Saat werd' er die Völker mähen.
Nun ſagt 'mal an: Iſt's nicht alſo geſchehen?

Erichſon *ſteht raſch auf.*

Ihr macht mich bös. Wollt ihr den Löwen ſchelten,
Der ſich die Bremſen ſchüttelt von der Mähne?
Den Eber, der, wenn Doggen ihn umſtellten,
Sich ihrer wehrt, kraft ſeiner guten Zähne?
Es war das Reich nicht, ſondern Irma's Hand,
Um die der Jüngling dient' in Ottfrieds Heeren.

Jarl.

Hm! wer 'ne einz'ge Königstochter fand,
Der denkt: der Himmel wird auch's Reich beſcheeren.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Ein avis au lecteur oder vielmehr à l'auditeur.

**) Jarl heißt ſoviel als Oberhaupt, Fürſt.

Zeitung der Ereigniße und Anſichten.

In einem, kürzlich erſchienenen franzöſiſchen Werke: „Chriſtine, Koniginn von Schweden oder die Tochter des großen Guſtav" ſind, unter andern, auch folgende ihrer Gedanken erwahnt:

„Charakter-Große iſt ähnlich dem Wohlgeruch. Wer ihn an ſich hat, bemerkt ihn am wenigſten."

„Das Leben gleicht ſchöner Muſik, die ergötzt, doch nur kurze Zeit währet."

„Es giebt Königreiche, die ihre Könige, — und Könige, die ihre Königreiche groß machen."

„Das Meer iſt Bild großer Seelen, wie ſtürmiſch es auch oft erſcheint, auf dem Grunde iſt's immer ruhig." —

Bei der, durch mehrere Zeitungen verbreiteten Nachricht, daß die Familie des Marſchall Ney in Florenz von dem Geſandten Ludwig des Achtzehnten in beſonderen Schutz genommen ſey, findet ſich der Nachſatz: „Wieder ein Beweis vom Zartgefühl dieſes Monarchen, der das Vergehen des Mannes und Vaters nicht an Gattinn und Kindern beſtrafen will." — Wenn den Hohen der Erde Schmeichelleb geſagt wird, in Fällen, wo ſie Verachtung verdienten, handelten ſie anders, — das muß ihnen eben ſo zuwider ſeyn als es jedem Vernünftigen iſt, wenn man ſo Schlechtes, als Schmeichelei iſt, auch noch albern benutzen ſieht.

• Die Battuecas, der neueſte Roman der Gräfinn von Genlis, wird bald ins Deutſche überſetzt, und wahrſcheinlich eben ſo bald dramatiſirt werden. Ich muß mich daher beeilen, wenn ich ihn noch vor dieſer doppelten Geſtalt bekannt machen will. Die Battuecas ſind ein kleines, mit Bergen und Schluchten umgebenes Thal im Konigreich Leon, von Nachkömmlingen der Mauren bewohnt, und von allem menſchlichen Umgang abgeſchnitten. Der Herzog Alba war der erſte, deßen Neugierde hier näher eindrang. Seit dieſer Zeit hat die Scheidewand aufgehört. Die Gräfin Genlis baut ſie bei 1806 wieder auf, wo ſie von zweien franzöſiſchen Emigranten-Familien, denen die Henker der Revolution alles geraubt hatten, zum zweitenmale überſchritten wird. Unter den Battuecas trift ſie auf ein Natur-Genie, auf ein Natur-Kind; und dieſes iſt der Held des Romans. Sein Charakter, ſeine Gefühle, ſeine Leidenſchaft, ſeine Liebſchaft ſind der Hauptinhalt einer Dichtung, die mit den ſpaniſchen Novellen viel Aehnlichkeit, folglich, wie die meiſten derſelben, viel Intereſſe hat. Das Buch iſt ſehr gut geſchrieben nnd wenn nicht an Ereignißen und überraſchende Stellen, doch an feiner Ausſpinnung und moraliſch-philoſophiſcher Betrachtung reich. Die Verfaſſerin ſcheint wieder einmal ihren wahren Beruf zu rein-phantaſtiſcher Dichtung und eigner Schöpfung des Lieblichen recht gefühlt und zum Führer gewählt zu haben. C.

Ueberſpannte und drollige Zeitung-Anzeigen.

„Am beginnenden Morgen des ſechsten Dezembers fällte die ſchwirrende Axt des Todes einen jungen ſchlanken Baum, der von der erſten Wuth einer erſten gefährlichen Krankheit gebeugt, ſchon kräftig ſich wieder erhob, bald aber der Gewalt eines heftigeren Sturmes unterlag. Es war * * *, der Theologie Beflißener, der aus dem trauernden Kreiſe niedergeſchlagener Freunde geriſſen, zu jenen Sphären getragen wurde, wo ewiger Friede ihm entgegen ſtrahlt." (Leipz. Zeit.) — Unterzeichnet ſind die Namen von zehen Studirenden.

„Ein beſonders ſchöner Original-Schweizer-Stier iſt billig zu verkaufen." (Wiener Zeit.) — Original-Rindvieh giebt es alſo wenigſtens in einer Zeit, wo über den Mangel des Originellen geklagt wird.

„Das von dem Seeligen eine lange Reihe von Jahren geführte bunte Flanell- und ſchafwollenweiße Waarengeſchäft geht indeß ſeinen ruhigen Gang fort. (Leipz. Zeit.)

In Paris wird ein neuerſchienenes Werk: „Joſeph II., Kaiſer von Deutſchland" ſehr geleſen. Es ſoll von ihm ſelbſt aufgezeichnet ſeyn und enthält unter vielen auch folgende Anekdoten.

1. Joſeph II. ging häufig incognito aus. Eines Tages bittet ihn ein Kind dringend um einen einzigen Gulden. Der Kaiſer giebt ihn, läßt ſich aber die Wohnung bezeichnen und erfährt: daß die Mutter des Kindes ſehr krank, und ſein Auftrag ſey: einen Arzt zu holen. Das Kind ſpringt voll Freude über den erhaltenen Gulden davon, Joſeph tritt bei der Kranken ein, hört eine lange Erzählung an, läßt ſich gutmüthig für den erſehnten Arzt halten, und verſchreibt ein Rezept mit der Weiſung, es ja ſogleich zu dem darin benannten Apotheker hinzuſchicken.

   Er hat ſich kaum entfernt, ſo kömmt das Kind mit dem wahren Arzt. Der hört verwundert was geſchah, geht nach dem Schreibtiſch, und erkennt ſogleich den wunderthätigen Arzt, der eine Anweiſung von 50 Dukaten auf den Kaiſerlichen Schatz gegeben hat. —
2. Bis zu Joſephs Thronbeſteigung war der Prater nur für Perſonen vom erſten Range geöffnet. Joſeph wollte aber, daß er Alle erfreuen ſollte und ließ daher am Eingange deſſelben folgende Worte eingraben: Vergnügungort für Jedermann. Augenblicklich beſtürmte ihn der hohe Adel mit dem Bemerken: daß dieſer ſchöne Spaziergang bald ganz entweihet ſein würde, wenn er auch dem gemeinen Manne gehöre; doch der Kaiſer erwiederte: Wenn ich gleichfalls etwas darauf ſetzen wollte, nur immer unter meines Gleichen zu ſeyn, ſo müßte ich mich in die Gewölbe des Auguſtiner-Kloſters vergraben, wo meine Vorfahren ruhen. Ich liebe die Menſchen, wenn ſie Menſchen ſind, und lege nur Werth auf ihre Thaten. Jeder, der rechtlich denkt und handelt, hat Anſprüche auf meine Achtung; keinesweges aber kann ich dieſe nur denen zollen, die Fürſten unter ihre Vorfahren zählen!
3. Eine bedeutende Perſon hatte ein Verbrechen begangen, man verwendete ſich um Milderung der Strafe; Joſeph erwiederte: Das Geſetz trift ohne Unterſchied, wer ein Verbrechen begeht, muß es büßen. Wenn das Geſetz Unterſcheidung zuläßt, kann ſie am wenigſten den treffen, der die mindeſten Entſchuldigungen für ſich hat; ſonſt müßten ja eher noch tugendhafte Handlungen der unteren Menſchen-Klaſſe hoher angerechnet werden, da ihre Erziehung ihnen mindere Anleitung dazu giebt.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 8. Januar. 5tes Blatt.

Die Hochzeiten.
Viertes Kapitel.

Richtig am ſiebenten Januar trat Arnold in den Laden des Herrn Papyrus, den er ſeit zwanzig Jahren nicht ſah. Der biedre Oberförſter freute ſich, trotz der mitgebrachten Strafpredigt, auf die erſte Umarmung, aber dazu konnte ſich Papyrus am Poſttage nicht abmüßigen. Er expedirte eben zwei neue Werke, ein „Schimpf-Lexicon für Schriftſteller im Zeitgeiſte" und die tauſendſte Auflage von den unvergänglichen Abhandlungen: „Für und wider, oder Beweis, daß ſich nichts beweiſen läßt", und dieſen Titel nahm er bei Arnold auch zur Schutzwehr, als dieſer, entſetzt von der, durch das Stadtgeſpräch ihm ſchon halb bekannt gewordenen Art der nahen Verbindung, mit Gründen dagegen ſein Herz zu entladen begann. Lange duldete es der alte Bräutigam, endlich ſtörte er doch ſein Arbeiten und ſagte empfindlich: Ich weiß vollkommen, was ich thue, Du denk'ſt wohl, ich ſey närriſch!

Du biſt närriſch und denk'ſt nicht, alter Schulfreund! Laß dir rathen, wenn es irgend noch helfen kann! — Papyrus expedirte die kurze Antwort: Ich bekomme eine gute Frau, was will ich mehr?

Eine gute Frau! polterte Arnold. Du wirſt da in aller Geſchwindigkeit wiſſen, was gut iſt, da es Gott ſelbſt nicht wußte. Bei allem, was er ſchuf, ſprach er: „Und ſiehe, es war gut!" aber, ſchlage die Bibel nach! als die Eva kam, da ſagte er gar nichts; das Weib muß ihm alſo wohl ſelbſt ein bischen Räthſel ſeyn. Und das glaube mir: ſeit die Kuhpokken die häßlichen Frauen verminderten, ſind auch die guten rarer geworden. Dir iſt es auch wohl kaum um eine gute Frau zu thun, denn leider fühl' ich, daß dir die dereinſtige Copulation zweier Geldſäcke das liebſte bei der Angelegenheit iſt, wirſt es aber ſchon bereuen! — Unwillig ging Arnold, als er bemerkte, daß Papyrus gar nicht mehr antwortete.

Am andern Morgen ſchmückte ſich Blandinchen freudig mit dem Brautſtaat, um Eilf wollte ſie der Bräutigam nach der Kirche geleiten, wohin die Zeugen berufen waren. Papa Häglich und Erdmuthe begaben ſich früher dahin, die Ankommenden zu empfangen, und bald nachdem ſie ſich entfernten, hielt ein Wagen vor der Thüre, ein Lohndiener verkündete Blandinchen: daß Herr Papyrus, aus Furcht ſich in der leichten Kleidung zu erkälten, nicht ausſteigen werde, Sie möchte alſo gütigſt nur hinunter kommen. Blandinchen ſprang ſeelig hinab, und bald rollte der Wagen mit ihr von dannen.

Der Oberförſter, Beate, Mathilde und Joſephchen ſammt den übrigen Geladenen harrten ſchon in der Kirche, Prediger und Küſter ſtanden bereit, es fehlte nur das Brautpaar. Vielleicht geht er noch in ſich! ſagte Arnold zu Beaten — Die Glocke tönte ſchon zwölfmal, da kam endlich athemlos Herr Papyrus mit der Frage: Wo iſt meine Braut?

Alle ſahen ihn an, und er erzählte: daß er Blandinchen abholen wollte, um halb Zwölf, bis dahin hätten ihn Geſchäfte verhindert; als er aber zum Hochzeithauſe gekommen ſey, wäre ihm verſichert worden, er

ſelbſt habe die Braut ſchon vor einer Stunde abgeholt, welches doch nicht ſeyn könne, da er, nach ſeinem Wiſſen, nicht zweimal exiſtire.

Keiner konnte den Vorfall begreifen, es eilte Bote auf Bote nach Häglich's Wohnung, aber die Braut blieb verſchwunden; Arnold wurde ſichtbar heiter und Papyrus trippelte frierend und den Zorn verbeißend umher. Nach zweien vollen Stunden meinte endlich der Prediger: „das werthe Brautpaar möge ſich lieber zu einer andern Zeit einfinden!“ So fuhren Alle Herrn Häglich nach, und das Forſchen um die Braut nahm die ernſtlichſte Wendung, aber ſie war nicht zu entdecken und die hungrigen Gäſte begannen endlich, ohne Brautpaar, das Hochzeit-Mahl zu benutzen, während Papyrus fluchend das Haus durchſtöberte.

Um ſechs Uhr Abends endlich ſprang Joſephchen, die vor der Thür ſich ein wenig die Stadt angeſehen hatte, einen Brief bringend, unter die Gäſte. Ein Mann gab ihn mir, ich ſollt' ihn herein tragen, ſagte die Kleine. Die Aufſchrift ſchon deutete Enthüllung an, denn ſie lautete:

Dem Bräutigam ohne Braut,
Herrn Papyrus.

Der öffnete ihn, abgemattet vom Aerger, und Arnold las hinter ihm:

„Herr Prinzipal weiland!

„Sie lieben die Kürze, ſo hab' ich denn auch, was Sie mir ohne Umſtände nehmen wollten, eben ſo wieder genommen. Blandine war davon unterrichtet, daß ich ſie abholen würde, ſobald ſie im Brautkleide ſey, und unſre Trauung iſt noch heute in dem Städtchen W..., dem erſten jenſeits der Grenze. — Dieſen Brief bringt ein Freund, der uns drei Stunden begleitete. Übrigens zeige ich Ihnen an: daß ich mich in D... etablirt habe und bitte um Zutrauen in den Geſchäften.

Günther.

Wo iſt der Freund! — ſchrie Papyrus. — Der Mann iſt gleich wieder weggegangen, antwortete Joſephchen.

So hatte Günther die Braut, die ihm nicht werden ſollte, — und doch wurde. Arnold gratulirte dem Geprellten zu der glücklichen Wendung, der aber wollte nichts wiſſen, fuhr wüthend nach Hauſe und die ganze Feſtlichkeit war nun ſchnell zerſprengt

Arnold war überaus frölich über die Rettung ſeines Freundes, wie er den Vorfall benannte, und munter brachte die Familie den Abend bei dem Geheimen Rathe v. Burg zu, wie ſie früher verſprochen hatte.

Er iſt da! ſagte plötzlich Theodor v. Burg zu ſeinem Vater, als Pferde-Gallop vor dem Hauſe endete. Der Geheime Rath nahm ſein ſchwarzes Mützchen vom Haupte, ein volles Glas in die Hand und ſagte: Erlauben Sie mir, lieben Freunde! einen herzlichen Wunſch ohne Vorrede! — Der ganze, trauliche Kreis hatte ſich erhoben. Der Geheime Rath faßte Arnolds Hand. — Geben Sie meinem Theodor Ihre Mathilde, die ſich lange ſchon recht innig lieben. — Arnold und Beate ſahen ihre Tochter an, die ſchlug erröthend die Augen nieder. — Bemerkt hatt' ich's nicht, ſagte Arnold, aber jetzt bemerk' ich's! — Beate weinte freudig, Amen! ſagten die Eltern, Theodor lag zu Mathildens Füßen, da trat Fritz ein und der Geheime Rath ließ Keinen zu Worte, ſondern ſprach raſch:

Sehen Sie, liebſter Arnold, ich habe auch eine Tochter, die ſchon den ganzen Abend Verſteck ſpielt — komm nur vor, Adelheid! — und nun will ich Ihnen noch etwas erzählen: Der Fritz war der Liebes-Bote für die Beiden da, als er im Früh-Winter hier Collegia hörte und hat ſich mein Töchterchen als Botenlohn erſehen. Ich hab' ihn kommen laſſen, damit er hier ſeine Eltern befrage, denn bis hieher hatte er nicht Muth, auch mußte vergeltend der Theodor für ihn werben. — Die Alten und Jungen waren ſämmtlich in Freude beſtürzt und da Capo wurde „Amen!“ geſagt.

Da bin ich, ſagte Arnold ſich erholend, zu einer Hochzeit geladen und es wurde nichts daraus, hier nahen ſich nun gleich zwei Hochzeiten, von denen ich nichts wußte. —

Und aus denen ſoll ſchon etwas werden! meinte der alte Burg. Ihre Einſtimmung hoffend, hab' ich die Diſpenſationen von den Aufgeboten bereit, und da wahrſcheinlich Einer von Ihnen ſchnell in die Wälder zurück muß, ſo denk' ich, wir feiern morgen am 9ten — auch die heilige Zahl ehrend! — beide Feſte zuſammen.

Die Frauenzimmer hatten freilich Skrupel wegen der Brautkleider, da aber alles bisher ſo raſch gegangen war, wurden ſie abgekämpft und am nächſten Morgen will Arnold den Papyrus einladen und ihm ſagen: Er möge ja die heutige Geſchichte vor den Journaliſten geheim zu halten ſuchen, ſonſt müſſe er ſie gewiß ſelbſt noch verpacken.

Den Buchhändler wird er im fortgeſetzten Aerger finden, ich rathe den unbeſchäftigten Schriftſtellern, ihm, ſobald als möglich, Werke „gegen die Weiber“ zu liefern, er druckt ſie alle und Frau Beate ſagt gewiß in dieſem Jahre oft: der Fritz hatte am Neujahrs-Tage doch Recht wegen der Hochzeiten!

F. W. Gubitz.

Expoſitionsſcene
aus A. Müllners Trauerſpiel: König Yngurd.

(Fortſetzung.)

Erichſon.

Wenn er's gedacht, was habt ihr dran zu ſpalten?
Gewohnheit wehrt dem weiblichen Geſchlecht
Des Königsſtamm's, auf Norwegs Thron zu ſchalten;

Im Vaterherzen wohnt ein andres Recht.
Ubo, der Dän', gedachte, Kraft der alten
Schier fabelhaften Einigung der Kronen,
Von Ottfrieds Grab auf Ottfrieds Thron zu ſteigen;
Darum gab Ottfried ihn dem Helden eigen,
Der Irma's Farbe trug beim Waffenſpiel,
Und Irma's Namen rief im Schlachtgewühl:
Die Tochter ſollt' im Vaterhauſe wohnen.

Jarl.

Das gab den erſten Krieg, vor achtzehn Jahren.

Erichſon.

Gott wog das Recht, und Norwegs Schaale fiel.
Ottfrieds und Yngurds gute Schwerter trieben
In Danlands Mitte Ubo's Heer zu Paaren.

Jarl.

Ja, ja! Doch Ottfried ließ, mit grauen Haaren,
Sich's beygehn, Ubo's Töchterlein zu lieben.
Den Frieden ſchloß die ſündige Natur,
Und dieſe Braunhild, die der Höll' entfuhr,
Damit's hier nicht am Muſter fehlen ſollte
Zu 'ner Stiefmutter, wie ſie Satan wollte,
Ward Königin, und Irma ihre Schnur.

Erichſon.

Der alte Held fiel in des Böſen Stricke,
Er hat gebüßt, ihm brach das Herz vor Gram.

Jarl.

War auch zur Unzeit. Bloß zu Yngurds Glücke
Verſchied er, eh' der Leibeserbe kam.
Das gab den zweyten Krieg! Das Ungeheuer
Von Bürgerkrieg um ungelegte Eyer,
Den eigentlich zwey ſchwangre Weiber führten,
Weil ſie Gelüſt nach Normannsblut verſpürten —

Erichſon auffahrend.

Ihr läſtert Irma? Jarl, verwahrt den Mund,
Ich pflege mit dem Knauf vom Schwert zu ſiegeln.

Jarl.

Hoho! Man kann ja wohl bey müß'ger Stund'
Ein wenig über das Vergangne klügeln.
Nun ſagt 'mal an, ob's nicht geſcheidter war,
Daß jede zuſah erſt, was ſie gebar?

Erichſon.

Das kam Brunhilden zu. War es kein Sohn,
Was Ottfried hinterließ in ihrem Schooße;
So blieb ihr nichts zu ſuchen auf dem Thron —
Sie traute nicht des Zufalls blindem Looſe,
Und rief die Neider Yngurds zu den Waffen,
Dem ungebornen Kinde Recht zu ſchaffen.

Jarl.

Nun, 's war ihr Kind, geboren oder nicht.

Erichſon.

Ihr Kind! So nannt' es höhniſch das Gerücht,
Das halbe Land ſchalt es das Vaterloſe;
Dennoch focht Yngurd nur um's Zwiſchenreich,
Selbſt nach dem Sieg noch bot er ihr Vergleich;
Sie floh, und ſchrie, daß Yngurd ſie verſtoße.
In ihres Vaters trügeriſchem Haus,
Das wußte ſie, blieb ihr der Sohn nicht aus;
Und kaum gelandet an der Heimath Küſten,
Zeigt ſie dem Volk ſich, Oſcarn an den Brüſten,
Und Ubo muß ſich für den Enkel rüſten.

(Der Schluß folgt.)

Das Leben des Venezianers Sebaſtiano, Frate del Piombo. Maler.

(Fortſetzung.)

So malte er den Marco Antonio Colonna, Marcheſe Pescora, die Donna Vittoria Colonna, den Adriano Seſto, den Cardinal Nincofort. Letzterer verlangte von ihm eine Capelle all'Anima, da er ihn aber von einem Tage zum andern aufzog, mußte er ſie von Michel Fiamingho, ſeinen Landsmann, fertig malen laſſen. Dieſer imitirte ganz gut die italiäniſche Manier, er machte dabey das Portrait des Cardinals. Ein ſeltnes Stück von ihm iſt eine Madonna, die den Knaben mit einem Gewande bedeckt; dann entwarf er einen heiligen Michael mit dem Teufel, dieſes Bild ſollte nach Frankreich, wo der König ſchon eines von ihm beſaß. Zu der Zeit beſtieg Julius von Medicis den päbſtlichen Thron unter dem Namen Clemens VII., dieſer ließ ihm durch den Cardinal Vaſone wiſſen: nun ſei der Augenblick gekommen, ihm wohl zu thun und er werde die Gelegenheit ergreifen. In guter Hofnung fuhr Sebaſtiano fort, Bildniſſe zu malen, worin er einzig war, und unter andern den Pabſt, der damals noch ohne Baret einherging. Es kamen davon mehrere nach Florenz, wo man über die Aehnlichkeit und Feinheit erſtaunte, denn da war Sammet und Seide und alle Nebenſachen gleich der Natur. Insbeſondere iſt hier zu erwähnen dasjenige des Pietro Aretino, wo fünferlei ſchwarz angebracht iſt. Sammet, Atlas, gewäſſerter Moor, Dammaſt und Tuch und ein ganz ſchwarzer Bart darüber, deſſen Haar ſo ſchön geſponnen, daß man die Natur zu faſſen glaubt. In der Hand hält er einen Lorbeerzweig und einen Brief mit dem Namen: Clemens VII. und vor ſich zwei Masken, die ſchöne, um die Tugend und die häßliche, um das Laſter zu deuten. Dies Bild bekamen deſſen Landsleute, die es in ihrem Rathſaale aufſtellten. So ehrten ſie ſein Gedächtniß und erhielten von ihm nicht minder Ehre zurück. Auch den Andrea Doria malte er, ein ſtupendes Bild. Indeſſen ſtarb der Mariano fetti Frate del Piombo (Bleiſiegel-Bewahrer). Um dieſen Dienſt hielt er nun an und obwohl Giovan da Udine unſerm Pabſte von jeher nicht minder dienſtfertig geweſen war, ſo entſchied Sr: Heiligkeit doch fur den Sebaſtiano, mit dem Beding, daß er dem Udine eine Penſion von 300 Scudi davon zu zahlen hätte. Er legte hierauf das Ordenshabit an und verwandelte ſein ganzes Sinnen; denn da er Mittel ſah, ſeinen Lüſten zu fröhnen, ohne den Pinſel anzuſetzen, ſetzte er ſich ruhig hin und erholte ſich mit dem Einkommen von ſeinen arbeitſamen Tagen und ſchlecht verwendeten Nächten. Hatte er vormals was zu thun, ſo fiel er mit Leidenſchaft darauf, als käme es auf Tod und Leben an. Hieraus

iſt zu erſehen: wie zuweilen unſere menſchliche Klugheit irre geht, denn allgemein behauptet man: Ehre und Belohnung feuerten an zur Thätigkeit. Die Alten und Neueren tadeln die Fürſten, welche es verabſäumen, die Talente zu belohnen und doch ſieht man zu Zeiten, daß die Großmuth der Hohen die umgekehrte Wirkung erzeugt. Denn viele ſind der Welt nützlich im niedrigen und unberühmten Stande, die nachmals im Ueberfluſſe irrdiſcher Güter untauglich werden: ſo lange unſer Sebaſtiano mit dem Raphael von Urbino im Wettkampfe war, plagte und tummelte er ſich, welches nachmals gerade das Gegentheil war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Der, für die Künſte ſorgſame König von Preußen hat ein Oelgemälde vom Prof. Schumann, „Chriſtus zu Grabe getragen" in der Kirche zu Barez aufſtellen laßen; ein andres vom Prof. Dähling „Maria mit dem Kinde" der Marienkirche in Berlin geſchenkt. Beide Bilder und mehrere noch ſind von der letzten Kunſt-Ausſtellung gekauſt.

Am 1ſten Januar ſtarb der berühmte Chemiker, Martin Heinrich Klaproth, Königl. Preuß. Ober-Medizinalrath. Er war 1743. im ſächſiſchen Erzgebirge geboren und benutzte ſein thätiges Leben beſonders zu Entdeckungen im Gebiete der Mineralogie und Metallurgie, worin er die ausgezeichneteſten Sammlungen hinterläßt. Er vertraute nie ſchon aufgeſtellten Sätzen, ſondern nur der eigenen Erfahrung, und mag alſo für Viele ein Vorbild werden und bleiben, die jetzt ſich ſelbſt verlieren im Vertrauen auf Anderer und eigne ſpekulative Wiſſenſchaft.

Bekanntlich haben einige kluge Leute und viele Thoren dem Vereine zum Bundestage eine Menge Abhandlungen geweiht in Proſa und Reimen. Eine Schrift, voll von letzteren, bringt auch dieſen Vers:

Am Tag des Bundes müſſen heiß wir flehn:
Die Juden fort! Sie wollen ja auf Erden
Ein Reich, ihr Wunſch kann nur durch Raub geſchehn;
Den Fürſten all giebt ſolcher Trieb Beſchwerden,
Will um der Kreuz'gung man nicht ſchon geſtehn:
Die Juden dürfen nicht geduldet werden!

Die Schrift wurde in einem Leſe-Zirkel herum gegeben, und bei jenen Zeilen ſtand bald folgende Parodie:

Ihr müßt mit uns um den Meſſias flehn!
Noch giebt's manch unentdecktes Reich auf Erden,
Schafft Er uns ein's, iſt euer Wunſch geſchehn:
Ihr ſeyd uns los! — und Dank nur, ſtatt Beſchwerden,
Verdient die Kreuzigung, ihr müßt geſtehn:
Ihr konntet ohne ſie nicht ſeelig werden.

Die Mitglieder des Bundestages beſchäftigen ſich noch mit der Frage: Ob ſie competent ſind? — Wir werden es gewiß, durch ihre Entſcheidungen überhaupt, ganz genau erfahren; doch konnte man wohl glauben, daß die in Frage ſtehende Competenz außer Zweifel wäre, ſeitdem der Bundestag ſich, nach dem Willen der Fürſten, verſammelte, und nach früheren Erklärungen beauftragt wurde, alles auszugleichen, was nicht ſo iſt, wie es ſeyn ſollte.

Die Gebrüder Hrn. Henſchel in Berlin, Kupferſtecher und Maler, haben als Neujahr-Blättchen den „Luther" abgebildet „zum vierten Jahrhundert der Reformation." In der Verzierung ſieht man das Lamm mit dem Palmzweige und den Wolf mit dem Flammenſchwerdte. Da am 31ſten Oktober 1817. drei Jahrhunderte vergangen ſind, ſeit dem Tage, an dem der kühne Reformator ſeine 95 Sätze anſchlagen ließ, ferner auch die neuſte Zeit in Unduldſamkeit kränkelt, iſt die Erinnerung an Luther willkommen. Der Stellung nach, die er in dem Bildchen hat, möchte man glauben, er ſpräche eben ſeine bekannten Worte: Menſchenſinn iſt wie ein beſoffener Reiter, hilft man ihm auf einer Seite zu Pferde, fällt er auf der andern wieder herunter.

Zu den litterariſchen Spielereien gehoren die, aus alter Zeit ſchon bekannten lipogrammatiſchen Aufſätze, d. h. ſolche, wo abſichtlich ein Buchſtabe des Alphabets ausgelaſſen wird. — Gregorio Leti übergab einſt der Dilettanten-Akademie zu Rom eine Rede „das verbannte R" in welcher dieſer Buchſtabe gar nicht vorkam. — Der Pater H. Auguſtin machte 1696. ein Werkchen in lateiniſcher Proſa bekannt, von Gratianus Fulgentius, welches 23 Kapitel enthält, in jedem iſt ein Buchſtabe des Alphabets ganz weggelaſſen. — Lopez de Vega ſchrieb fünf Novellen, die erſte derſelben ohne A, die zweite ohne E u. ſ. w. Auch eine Ode des Pindarus giebt es, der das S fehlt. Den Verfaſſern ſolcher Spielereien könnte man die Worte des Jami wiederholen, der einem perſiſchen Dichter, als er ihm ein Gedicht ohne „Alef" zu leſen gab, ſagte: „Ihr hättet wohl gethan, wenn ihr auch alle übrige Buchſtaben weggelaßen hättet!" (Journ. d. Dames d. Francfort.)

Die „Quotidienne" kündigt ein neues Werk an: „Hiſtoriſche Skizzen von Ludwig XVII. König van Frankreich," das von einem ehemaligen Advokaten Eckart herausgegeben iſt. Es finden ſich darin viele liebliche und geiſtverſprechende Züge. — Einſt ſprang der Prinz, kindlich muthwillig, in einen Roſenſtrauch, ſein Begleiter erſchrak und wollt ihn zurück ziehen; der Kleine erhob ſich ruhig und ſagte: „Der dornige Weg führt ja zum Ruhm!" — Eine Frau erbat, in der Anfangszeit der Revolution, eine Gnade von ihm und ſetzte hinzu: Sie würde dadurch glücklich werden, wie eine Koniginn. „Beſinnen Sie ſich wohl, erinnerte der Dauphin. Glücklich, wie eine Koniginn?! Ich kenne eine Königinn, die nicht aufhort zu weinen!" — Als Ludwig XVI. ſeine Reiſe nach St. Cloud unterlaſſen mußte, wo der Dauphin viel Vergnügen zu finden hoffte, ließ er ſich den Berquin (ein, von den Franzoſen gerühmter Schriftſteller für die Jugend) bringen und ſagte: „Ich werde im „„kleinen Gefangenen"" leſen." — Bei dem Leſen des fünften Buchs von „Telemach" antwortete der Prinz auf die zweite Frage des Minos: Welcher iſt der unglücklichſte Menſch? ſchnell: „Ein Konig, der den Schmerz empfinden muß, daß ſeine Unterthanen den Geſetzen nicht gehorchen!" — Er wurde am 27ſten Marz 1785 geboren und ſtarb im eilften Jahre ſeines Alters.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 10. Januar. 6tes Blatt.

Der Wanderer.

(Schluß.)

Robert gab öffentliches Gehör; da erſchien der Wanderer mit einer Bittſchrift; der König nimmt ſie mit verſtellter Fremdheit an, zeigt, als er ſie durchlaufen, Ueberraſchung, Staunen; gebietet, daß man den Fremdling in den Pallaſt führe, ſpricht ihn in ſeinem geheimen Zimmer eine ganze Stunde lang, tritt, als er ihn entlaſſen, mit ernſtem Blick und faltenreicher Stirn unter die Männer ſeines Hofes, die vor Neugierde in Verzweiflung ſind.

Der Mann, — ſpricht Robert zu ſeinem Miniſter — beſitzt Wundergaben, übernatürliche Kräfte. Sehet da ein Geſchenk, das er mir machte. Dieſer Spiegel, ſcheinbar ein gewöhnlicher, zeigt den Menſchen, der vor ihn tritt, in der Geſtalt die er zu haben wünſcht; und offen dem beſchauenden Auge und ausgeglättet liegen die tiefſten Falten des Menſchenherzens, die verborgenſten Leidenſchaften, Träume und Hirngebilde da: mit Staunen habe ich vor dem ſchimmernden Glaſe geſtanden. Die Kronen von Frankreich und Spanien zierten, neben der von Neapel, ein hehres Kleeblatt, mein Haupt; meine Nebenbuhler umſtanden meinen ſtrahlenden Thron als Höflinge, und im Staube krochen meine Feinde. Da, Herr Kanzler, — indem er raſch ihm den Spiegel vorhielt — macht den Verſuch mit Euch, und bewundert des Glaſes köſtliche Eigenſchaft!

Der Kanzler fuhr zurück, ward, wie es dem Hofmanne ziemt, nur ein wenig unruhig, ein wenig roth, ein wenig bleich, und bat um Schonung. Robert fragte nach dem Grunde der Weigerung, und hörte nun, daß es einem guten Chriſten nicht vergönnt ſey, mit Zaubergeräthen ein Spiel zu treiben, und daß der Kanzler ſich wundere, wie der fromme König den verbrecheriſchen Erfinder des Zauberſpiegels in ſeiner Nähe dulden möge. Lächelnd trat Robert nun vor den Günſtling, der bereits von der Eigenſchaft des Spiegels mit dem Kanzler gehört hatte. Neue Verlegenheit, doch hatte dieſer mehr Zeit gehabt, ſich zu faſſen; zwar ſchauete auch er, alle Zauberei verabſcheuend, nicht in den verwünſchten Spiegel; aber er hatte doch ein Schmeichelwort erſonnen, und liſpelte: Da ich die Gnade meines Gebieters beſitze, ſo bin und habe ich Alles, was ich zu ſeyn und zu haben wünſche. So ging es fort. Wem der König den Spiegel darbot, der machte eine halbe oder viertel oder ganze Wendung, dieſer aus Frömmigkeit, jener aus Grundſatz; die meiſten machten aus der Geſchichte einen Scherz, ſelbſt der Hofnarr zog ſich grinſend zurück und ſprach: ich bin der letzte Narr am Hofe und ſehe aus Beſcheidenheit nicht eher in den Spiegel, bis alle andern hineingeſchauet haben.

Des Königs Beichtvater hielt ſeinem Kinde eine ſalbungsvolle Straf-Rede, an derem Schluſſe er darauf antrug, den zaubernden Wanderer, oder wenigſtens deſſen Höllenſpiegel, feierlich zu verbrennen; und Robert, der die ernſthafte Wendung der Sache erkannte, ließ den Fremdling zu einem öffentlichen Gehör einladen.

Ihr kennt — ſprach er zu dieſem, — die Welt, ihre

Höfe und deren Menſchen. Nehmt Euren Spiegel zurück, den ihr in dem nächſten Kaufladen an Euch gebracht; vor aller Welt bezeug' ich Euch: ihr ſeyd kein Zauberer, aber ein Menſchenkenner und ein wackerer Geſell. Scherzweiſe habt Ihr mit mir gewettet, daß ich an meinem Hofe Niemanden finden würde, der mir ſich zeigen wolle, wie er wirklich iſt, und ohne Larve; ihr habt die Wette gewonnen. Nehmt dieſen Ring zum Andenken von Robert, dem Menſchen, der allen Guten wohl will! Hier reichte er dem Wanderer die Hand. Der ſchüttelte ſie traulich, und ſprach: „Wer iſt glücklicher?" Ihr, unbedenklich! rief der König. Das wollte ich meinen! erwiederte der ehemalige Kammerjunker, und bat den Kreis der Hofmänner, dem vormaligen Genoſſen einen harmloſen Scherz nicht übel zu deuten.

Expoſitionsſcene

aus A. Müllners Trauerſpiel: König Yngurd.

(Schluß.)

Jarl.

Dazu ließ er ſich ſchwerlich lange bitten,
Genug, es gab 'nen neuen Krieg, den dritten.

Erichſon.

Gott wog das Recht, und Oſcars Schaale ſtieg.

Jarl.

Sie ſtieg und fiel zehn Jahre lang, und doch —
Beſchaut man's recht, ſo ſchwankt die Wage noch.
Nun ſagt 'mal an: Was iſt herausgekommen,
Daß wir den Bauersmann zum Herrn genommen?
Krieg! Krieg! und —

Erichſon warm.

Schweigt! Will Yngurd denn den Krieg?

Jarl.

Ey nein, den will er nicht, er will den Sieg.
Er braucht den Ruhm, weil's ihm am Rechte fehlt;
Denn etwas will das Volk, woran ſich's hält.
Genug, der Bauer —

Erichſon.

Schweigt! hab' ich geſagt,
Ich duld' es nicht, daß ihr am König nagt.
Er wollte nicht den Krieg, er mußte wählen,
Ob er ihn nah' wollt' haben oder fern.
Nicht jedem Ritter konnt' er das erzählen.

Jarl.

Wißt ihr was Gutes, warum wollt ihr's hehlen?
Vertheidigt ihn, ich hör' es ja recht gern.
Ubo, Gott ſey's gedankt, iſt todt; Brunhilde,
Das glaub' ich wohl, iſt nach wie vor die wilde;
Allein ihr Bruder, Alf, der Froſt — ich wette
Er liebt das nicht, was ewig glühend iſt.
Wir hatten Ruh, wie müder Leib im Bette.
Nun ſagt 'mal an: Was kümmert uns der Zwiſt,
Der zwiſchen Alf und Oſtlands Herzog waltet?

Erichſon.

Was er uns kümmert? Wenn's bey'm Nachbar brennt,
Iſt's da nicht Zeit, daß Ihr zu Hülfe rennt,
Und Euch vom Leib die nahe Flamme haltet?
Der Däne mißt die Mittel nach den Zwecken.
Gält's Arimbald; wozu warb Alf ein Heer,
Wovon die Zahl der Helme gnuglich wär
Die Häuſer Oſtlands all' mit Stahl zu decken!
Den Kopf zu waſchen braucht es keinen Strom.
Doch König Alf iſt Baſtard Oſcar's Ohm,
Und wenn er Oſtland's Herzog hat geſchlagen,
So zwingt er wider Yngurd ihn zum Bunde,
Und bringt den Krieg in unſer Land getragen.

Jarl.

Schaut! Sprecht ihr nicht mit meinem eignen Munde?
Das ſag' ich ja! Oſcar, der Poſthumus
Von Ottfried — Baſtard meinetwegen — iſt
Ein funfzehn, ſechzehn Jahr zu dieſer Friſt,
Und, was ein jeder von ihm rühmen muß,
Der ihn geſehn, ein Wunderhold von Knaben.
Bringt Alf — der Froſt — den zarten Schnee in's Land;
So fürcht' ich, wird er viele Freunde haben —
Ein weicher Herr behagt, das iſt bekannt.
Yngurd — der Blitz — fährt dann mit Macht dazwiſchen,
Doch ſagt 'mal an: Was kann der Blitz? Wie? — Ziſchen,
Und hier und dort 'nen Thurm zu Boden ſchmettern?
Der Schnee bleibt weiß, der Froſt behält die Macht —
Mit einem Wort, daß es zu Zeiten kracht,
Das iſt das Beſt' an unſern Donnerwettern.

(Ein heftiger Blitz, der den Saal von allen Seiten erleuchtet, von einem ſchmetternden nachhallenden Donnerſchlage begleitet. Jarl ſteht einen Augenblick betäubt.)

Gott ſteh' uns bey! Das wirft die Welt zu Trümmern! —
Das war ein mörderlicher Schlag, Herr Ritter.

Erichſon aufziehend.

Ja, daß es kracht, iſt's beſte bey'm Gewitter.

Jarl.

Spaßt nicht! Mir bangt, daß was im Schloß geſchehn.
Was meint ihr, wenn wir gingen nachzuſehn?

Erichſon.

Was ficht euch an? Wir haben vor den Zimmern
Der Königin und ihrer Tochter Wacht.
Begibt ſich was, ſo wird's uns übermacht
Von Poſt zu Poſt —

(Ein Trabant tritt ein, Erichſon geht ihm einige Schritt entgegen.)

Sieh da! Was giebt's Trabant?

Der Trabant.

Ein Wetterſtrahl ſchlug in die Schloßkapelle —
Ein Feuerballen, glühroth, wie 'ne Hölle!
Mir war, als hätt's die Wimper mir verbrannt.

Erichſon.

Hat es gezündet?

Der Trabant.

Kann's nicht ſagen, Herr.

Erichſon.

Jetzt geht, Herr Jarl, und ſeht nach Licht und Feuer.
(Jarl geht mit dem Trabanten ab. Erichſon ſetzt den Helm auf und ſchnallt ihn feſt. Einige Secunden herrſcht tiefe Stille. Erichſon horcht auf nach der rechten Seite hin.)
Regt ſich nicht was? — Iſt's etwa nicht geheuer?
(Er ſieht nach der Kuliſſe.)
Die Königin iſt wach — ſie eilt hieher. —

Das Jelängerjelieber.

Vor Zeiten blühte das Geißblatt nur eine kurze Zeit, wie die übrigen Kinder des Frühlings. Aber da wohnten einmal zwei Verlobte, Daphnis und Chloe, viele Meilen von einander getrennt und konnten ſich nur ſelten ſehen und ſich ſagen, wie ſehr ſie einander liebten. Und einſt im Frühling kam die alte Lycinna mit ihrer Tochter und beſuchte ihre treue Jugendfreundin, Daphnis Mutter. Doch dieſe erwarteten ſie nicht und ſaßen gerade in einer blühenden Geißblattlaube ihres Gartens, als die lieben Ankömmlinge ſie überraſchten. Da fragte Daphnis, nach den erſten ſtummen Ergüſſen der Zärtlichkeit, die gute Lycinna: ob ſie auch recht lange bei ihm bleiben wollte? Und ſcherzend antwortete jene: ſie wollte bleiben, bis das Geißblatt verblüht wäre.

Dieſe Worte merkte ſich Daphnis, und als es finſter geworden war, ging er nach dem nahen Hain, wo ein kluger Hirte die Göttinn der Liebe aus glänzendem Buchsbaum geſchnitzt hatte, und er kränzte das heilige Bild und betete: Schönſte der Göttinnen, laß das Geißblatt lange blühen und duften dieſes Jahr: denn mit ihm verwelken die Freuden meiner Liebe. Zwei ſchneeweiße Tauben gelob' ich dir und friſche Kränze jeden Abend, wenn du meine Bitte erhörſt Und die Göttin erhörte ſie und ließ das Geißblatt blühen und duften bis in den ſpäten Sommer hinaus und ſo hielt Daphnis die fromme Alte an ihrem Worte feſt und genoß eine lange Zeit das volle Glück der Liebe in der Nähe ſeiner Braut.

Damals nannte er das Geißblatt zum erſten Male: Je länger je lieber, und weihte es der Göttin der Liebe; und bis auf unſre Tage behielt es ſeine lange Blüthenzeit und ſeinen ſchönen Namen.

Wilhelm Müller.

Die Magnetiſirte.

Der Jugend Roſen ſind verblüht,
Vergebens iſt Frau * * * bemüht,
Den Blick der Welt auf ſich zu lenken;
Da Jugendliebreiz nicht mehr zieht,
Muß man auf andre Mittel denken.
Ein junger Wunderarzt erſcheint,
Und keine Zeit iſt zu verlieren;
Er wird gerufen, bald ihr Freund,
Sie läßet ſich magnetiſiren.
O ſeltnes Wunder neuerer Zeit!
Sie kann verſchloß'ne Briefe leſen,
Sieht in die Zukunft, prophezeiht:
Wodurch und wann ſie wird geneſen,
Sie kennt ihr ganzes inn'res Weſen,
Nur eins nicht — ihre Eitelkeit.

K. Müchler.

Gemiſch.

3.

Nach Home bringen die Chineſen ihren Obern verbindliche Worte und Schmeicheleien nie mündlich, ſondern ſchriftlich; und die Buchſtaben werden immer kleiner, je höher die Achtung iſt, die man der Perſon erweiſen will. Die höchſte Staffel der Ehrfurcht wird erreicht, wenn die Buchſtaben-Zeichen ſo klein ſind, daß man ſie nicht mehr leſerlich findet. — Wäre doch allen Schmeichlern dieſe Sitte vorgeſchrieben, dann würden die Großen der Erde bald gar keine Schmeicheleien mehr wünſchen, weil ſie nur mit Mühe zu gewinnen wären.

4.

Dem Weſtphäliſchen Frieden wurde folgender Vers geweiht:

Prospicitur modo quod durabunt tempore longo
Foedera nec patria pax cito diffugiet.

in freier Ueberſetzung:

Lange Dauer wird dieſer Bund erreichen,
Nicht der Friede ſchnell unſerm Land' entweichen.

Rückwärts geleſen wendet ſich aber der Sinn jener lateiniſchen Zeilen alſo:

Unſerm Lande wird ſchnell der Fried' entweichen,
Lange Dauer nicht dieſer Bund erreichen.

Es hätte jenes Sprüchlein fort und fort bei jedem Bunde und Frieden benutzt werden können.

5.

Die oftgebrauchte Rede: das Herz will mir zerſpringen, iſt nicht ſo figürlich, als man vielleicht denkt, ſondern ganz der Natur entnommen, denn man fand wirklich bei ſolchen Perſonen, die, von unvermuthetem und heftigem Eindruck ergriffen, ſchnell ſtarben, das Herz geborſten. (P. Hebenſtreit, Vorleſungen über gerichtliche Arzneikunde.)

Zeitung der Ereigniße und Anſichten.

Chateaubriand gab ein neues Werk heraus: „Mélanges politiques“ das, in lateiniſcher Sprache, dieſe Ueberſchrift hat: „Mögeſt du auch noch ſo viele Widerwärtigkeiten erduldet haben, Treue und Freiheit mußt du beharrlich wahren!“ — Aber, für wen die Treue und worin ſucht er die Freiheit? — Ein Mann, der wahrhaftes Gefühl für das Gute hat, der muß freudig Gunſt und Glanz entbehren können, ſonſt wird er nationalen und individuellen Hochmuth walten laßen, nimmer aber reines Streben für die Menſchheit. Und daß er nicht um Gunſt dient, hat der ſchätzbare Schriftſteller eben nicht bewieſen.

Mad. Catalani ſoll wieder in Paris angekommen ſeyn, und will, wie man ſagt, dort ihr erſtes Conzert zum Beſten der Armen geben. — Unter den neuen Rettung-Vorſchlägen iſt auch der: dieſe Sängerinn in Sold zu nehmen und ſie, zu Gunſten des franzöſiſchen Finanz-Weſens, in allen Ländern reiſen zu laßen.

• Dresden: Der Graf v. Loeben (Iſidorus Orientalis) ſandte ſeinen Freunden „Drei Lieder vom heiligen Chriſt“; eines davon will ich hier mittheilen:

Der Chriſtbaum.

1.

Der Chriſtbaum iſt der ſchönſte Baum
Von allen Bäumen in dem Raum,
Er iſt der neue Lebensbaum,
Er ſoll fortewig grünen!

2.

Er grünt in einer ſtillen Nacht,
Und Sterne ſind ihm Blüthenpracht,
Hat ſich die Sonne mitgebracht,
Aus ihm iſt ſie erſchienen.

3.

Die Engel ſchmücken ihn mit Gold,
Sind tauſend Stralenzweiglein hold,
Von denen Thau der Freude rollt
Ob ihres Bäumchens Grünen.

4.

Wie Vöglein ſitzen im Gezweig
Die holden Englein liebereich,
Und ſingen von dem Friedereich
Zu ſüßen Mandolinen.

5.

Was thun denn wir dem Chriſtbaum an?
Wir hängen unſer Lichtlein dran,
Das ſteiget froh am Grün hinan
Gleichwie im Lenz die Bienen.

6.

Das Lichtlein, Chriſtbaum, das ſind wir,
Es leuchtet nur, vereint mit dir,
Aus dir erſt blühn wir ſelbſt herfür
In neuer Kindheit Mienen.

7.

O ſüßer Chriſtbaum! nimm uns ein!
Wir wollen deine Früchte ſeyn,
Ach, laß uns in dem goldnen Schein
Dir in die Arme grünen!

Breslau. Die Freunde des Schönen ſind ſehr unzufrieden, daß des Sandthores herrliches Portal abgetragen wurde. Das Thor ſelbſt wird nicht vermißt, im Gegentheil iſt deſſen Wegnahme ſehr nützlich, aber das Portal konnte und mußte ſtehen bleiben, doch es ſcheint, als ob über Denkmale alter Kunſt und Zeit ein böſes Verhängniß ſchwebe und oft nur deshalb: damit man einen Handel mit alten Steinen beginnen kann. — Die „Wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geſchichte, Kunſt und Gelahrtheit des Mittelalters von J. G. Büſching“ dauern auch im Jahre 1817. fort, und der Unternehmung iſt, nach Verdienſt, günſtige Beachtung zu wünſchen.

„Le Constituonel“ macht ſich ein Vergnügen daraus, von einzelnen Engländern Streiche zu erzählen, die allerdings ziemlich wie Betrug ſich anſehen. Da aber dem Handelsgeiſte, gleich der Politik, keine Grenzen gezogen ſind, ſo kann es vielleicht falſche Anſicht ſeyn: Betrug kurzweg für Betrug zu halten, ohne vorher gegangene, freilich ſehr wünſchenswerthe Grenz-Berichtigung in jenen Gebieten, die indeſſen den Franzoſen auch manche gerühmte That ſtreichen würde und überhaupt vieles, was man „groß“ nennt.

Das „Journal des Debats“ kündigt eine neue Ausgabe an von den „Mémoires de Sully“ der ein ewiges Verdienſt um Frankreich hat und überhaupt ein trefliches Miniſter-Vorbild iſt. Er fand das Reich mit Schulden belaſtet, von Bürgerkriegen verwüſtet. hinterließ es im Wohlſtande und mit einem Schatze und bewirkte dies durch — Verminderung der Abgaben. Dafür wurde er vom Volke, freilich aber nicht von der Thron-Umgebung geliebt. Weil er den Höflingen niemals Ungerechtigkeiten zuließ, ſagten ſie: „Er ſey eine lebendige Negative, das Wörtchen Ja! käme nie aus ſeinem Munde.“ — Als ihm einſt die Marquiſe v. Vernueil (Geliebte Heinrich IV.) ironiſch ſagte: „Wahrhaftig der König wäre ſehr gütig, wenn er ſo viele Standesperſonen mißvergnügt machte, nur, um Ihrer Idee zu folgen! Wem ſoll wohl der König Gutes thun, wenn es nicht ſeinen Anverwandten, Höflingen und Geliebten geſchehen darf?“ — antwortete Sully: „Sie hätten Recht, Madam, wenn der König das Geld aus ſeinem Beutel nähme, aber es iſt mir, als wolle er es aus dem Beutel der Kaufleute, Handwerker, Bauern und Hirten nehmen. Dieſe, und wir Alle, haben an einem Gebieter genug und brauchen ſo viele Höflinge, Prinzen und Maitreſſen nicht!“ Er war 1559 geboren und ſtarb 1641. Im Jahre 1777. ließ ihm Ludwig XVI. eine Bildſäule errichten.

Paris. Aus Mailand kam ein junger Gelehrter an, der nur erſt Wenigen bekannt iſt, aber Alle, die ihn beſuchten, in Erſtaunen geſetzt hat. Er wohnt im Cabinet des Illusions, Fontainen-Hof, No. 4 und iſt wirklich ein Wunder von Gelehrſamkeit. Beſonders zeichnet er ſich im Spielen aus. Er ſpielt Domino mit den grüßten Spielverehrern und iſt ſchon in den vier Rechenarten ungemein bewandert, obgleich er noch nicht älter iſt, als — ſechszehn Monat! Kurz, warum ſoll man länger ſchweigen, es iſt — ein junger Pudelhund, mit dem, durch mannigfache Kenntniße errungenen Beinamen Savant. Munito Savant hat einen durchdringenden Verſtand. Giebt man ihm zum Beiſpiel ein Addirung- oder Subtrahirung-Exempel, ſtellt er ſich auf die Diele, welche ihm die Zahlen bezeichnet, denkt einen Augenblick nach, und ſucht dann äußerſt rühmlich Karten zuſammen, die er der Reihefolge nach von der Rechten zur Linken legt, ſo daß ſie das Reſultat der Aufgabe darſtellen. Mancher Zweifüßler möchte ihm darin nachſtehen. Dieſe tiefen Kenntniße der Zahlen-Wiſſenſchaft können aus Munito bald etwas Erhabenes machen; man verſichert vorläufig, daß er ſich jetzt mit einem neuen Finanz-Plan beſchäftigt. (Journ. de Paris.)

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 11. Januar. 7tes Blatt.

Dem edlen Künſtler-Verein zu Berlin.

Von Göthe.

(Epiphanias 1817.)

Zu erfinden, zu beſchließen
Bleibe Künſtler oft allein,
Deines Wirkens zu genießen
Eile freudig zum Verein!
Hier, im Ganzen, ſchau, erfahre
Deinen eignen Lebenslauf,
Und die Thaten mancher Jahre
Gehn dir in dem Nachbar auf.

Der Gedanke, das Entwerfen,
Die Geſtalten, ihr Bezug,
Eines wird das andre ſchärfen
Und am Ende ſey's genug!
Wohl erfunden, klug erſonnen,
Schön gebildet, zart vollbracht,
So von jeher hat gewonnen
Künſtler kunſtreich ſeine Macht.

Wie Natur im Vielgebilde
Einen Gott nur offenbart,
So im weiten Kunſtgefilde
Webt Ein Sinn der ew'gen Art:
Dieſes iſt der Sinn der Wahrheit,
Der ſich nur mit Schönem ſchmückt
Und getroſt der höchſten Klarheit
Hellſten Tags entgegen blickt.

Wie beherzt in Reim und Proſe
Redner, Dichter ſich ergehn,
Soll des Lebens heitre Roſe
Friſch auf Malertafel ſtehn,
Mit Geſchwiſtern reich umgeben,
Mit des Herbſtes Frucht umlegt,
Daß ſie vom geheimen Leben
Offenbaren Sinn erregt.

Tauſendfach und ſchön entfließe
Form aus Formen deiner Hand,
Und im Menſchenbild genieße:
Daß ein Gott ſich hergewandt.
Welch ein Werkzeug ihr gebrauchet,
Stellet euch als Brüder dar;
Und geſangweis' flammt und rauchet
Opferſäule vom Altar.

Der Mann mit dem Blechzopfe.

Ein Schwank.

Von A. F. E. Langbein.

Ein kleiner Fürſt unterhielt eine ſehr kleine, nur aus dreißig Köpfen beſtehende Leibwache, und ſie befehligte ein überaus kleiner, kugelrunder Hauptmann, Namens Haberlieb, der aber einen ungeheuer langen Zopf hatte. Er ſchleppte ihn faſt auf der Erde, und ſteckte ihn deshalb bei ſchlimmer Witterung in die linke Rocktaſche. Der Lieutenant und der Fähnrich der Garde

trugen dagegen, wie jetzt jedermann, kurz verſchnittenes Haar. Doch im Dienſte durften ſie nicht ſo kahl erſcheinen. Sie verſahen ſich daher mit Scheinzöpfen, die ſie an die Bärmütze befeſtigen ließen.

Einsmals hatte der Hauptmann mit dem Fähnrich die Schloßwache. Der Fürſt ritt aus; es ward ins Gewehr gerufen. Die beiden Offiziere ſtürzten aus der Wachſtube, verwechſelten in der Eile die Mützen, und die zuſchauenden Gähnaffen hatten das ergötzliche Schauſpiel, den Hauptmann mit zwei Zöpfen in Parade ſtehen zu ſehen, als ob er an ſeinem eigenen, der doch füglich für drei gelten konnte, nicht genug hätte.

Dieſen poſſierlichen Vorfall erfuhr in den nächſten Stunden das ganze Reſidenzſtädtchen, und wo ſich Herr Haberlieb blicken ließ, ward er darüber geneckt. Sogar die Straßenbuben zapften ihn laut und öffentlich an. Das verdroß ihn gewaltig; er ſchalt und fluchte links und rechts; doch das Geſpött war untilgbar und ward ihm am Ende ſo läſtig, daß er von Herzen wünſchte, die unartige Stadt verlaſſen zu können.

Hierzu zeigte ſich bald eine glorreiche Gelegenheit. Der Fürſt mußte zur franzöſiſchen Armee, als ſie nach Rußland zog, funfzig Mann ſtellen, und ſeine ſchöne Leibwache mit dazu hergeben, weil er die bedeutende Heerſchaar nicht anders vollzählig auf die Beine bringen konnte. Haberlieb ſollte ſie als Feldmarſchall commandiren. Dieſer ehrenhafte Antrag ſchlug ihm aber dermaßen in alle Glieder, daß er auf der Stelle das Kanonenfieber bekam, und ſeinen Abſchied nehmen mußte. Um jedoch bei dem Kriege nicht müßig zu ſeyn, begab er ſich in die Dienſte eines größern Fürſten als Kriegskommiſſär, weil er hinten bei dem Troſſe ſein Fieber beſſer abwarten konnte.

Geſund, reich, und mit noch länger gewachſenem Zopfe, kam er in die Stadt, wo er vormals bei der fürſtlichen Garde geſtanden hatte, aus dem Felde zurück, ließ ſich in der Hoffnung, daß über jene lächerliche Begebenheit längſt Gras gewachſen ſey, häuslich da nieder, und wollte ſich vermählen. Er warb um verſchiedene artige Mädchen; ſie ſtießen ſich aber ſämmtlich an ſeinen häßlichen, noch immer allgemein verſpotteten Haarzagel, und vergebens waren alle Bitten und Vorſtellungen ſeiner Freunde, ihn abſchneiden zu laſſen. „Er iſt ein Erbſtück;“ gab er zur Antwort. „Alle meine Voraltern hatten ſo lange Zöpfe; ſie wurden gleichſam unſer Familienwappen, und ich kann und will es nicht aufgeben. Wer weiß denn auch, ob ich nicht wie Simſon beſchaffen bin, daß nach der Haarſchur meine Kraft von mir wiche?“ — Dabei blieb er hartnäckig, und ließ ſich lieber fünf oder ſechs Körbe aufpacken.

Endlich war er ſo glücklich, daß ihm Victorie, ein ſchönes und kluges Mädchen, nicht nur das Jawort gab, ſondern auch gegen ſein ſogenanntes Familienwappen, ungeachtet es ihr äußerſt mißfiel, keine Einwendungen machte. Sie verließ ſich auf ihre Schlauheit, das Ungeheuer über kurz oder lang, als regierende Hausherrin, bei Seite zu bringen. Darauf ging ſie mit verſchiedenen Zweiflern anſehnliche Wetten ein.

Die Sache ließ ſich aber nicht ſo leicht ausführen, als die neue Delila dachte. Sie bekam zwar alle Morgen den Rieſenzopf in ihre Gewalt, weil ſie aus argliſtiger Abſicht das Geſchäft übernahm, ihn mit Band zu bewickeln; doch mußte ſie vorher alle ſchneidende Werkzeuge, beſonders Scheeren, von ſich entfernen, und ihre Kleider, wie eine Gefangene, durchſuchen laſſen. Zu andern Tageszeiten war vollends kein Meuchelſchnitt möglich; denn Haberliebchen war aus Vorſicht der höflichſte Gemahl von der Welt, und kehrte ihr niemals den Rücken zu. Bei dieſen Umſtänden ſah ſie bald ein, daß ihr der vorhabende Streich nicht ohne fremden Beiſtand gelingen werde.

Eines Tages befand ſie ſich mit ihrem Eheherrn in einer Gartengeſellſchaft, und traf da zwei junge, muthwillige Freundinnen, die ſich mit ihr in die Verſchwörung einließen, den kleinen Mann unter freiem Himmel zu entzopfen. Wohlgemuth ging er eben mit einer dampfenden Tabackspfeife, die ſo lang war, als er ſelbſt, im Garten auf und nieder. Victorie und eine der Mitverſchworenen nahten ſich freundlich, nahmen ihn Arm in Arm in die Mitte, und begannen mit ihm ein trauliches Geſpräch. Indeſſen ſchlich die dritte Spießgeſellin, mit einer großen Scheere, von hinten heran, ergriff leiſe den Zopf, und wollte ihn mit einigen herzhaften Schnitten vom Haupte trennen. Doch, indem ſie anſetzte, merkte das Männlein die drohende Gefahr, wehrte ſich raſend, und ſchrie aus vollem Halſe: „Gewalt! Gewalt!“ Erſchrocken eilten verſchiedene alte Herren und Frauen, die in einer nahen Laube am Spieltiſche ſaßen, mit ängſtlichen Geſichtern herbei, und ſprengten ſcheltend die Verſchworenen auseinander.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Leben des Venezianers Sebaſtiano, Frate del Piombo. Maler.

(Fortſetzung.)

Doch malte er noch mit vieler Mühe für den Patriarchen von Aquileja einen Chriſtus, wo Kopf und Hände bewundernswürdig ſchön ſind. Bald danach kam die Nichte des Pabſtes, die ſpäter Königinn von Frankreich wurde, nach Rom. Sebaſtiano fing an ſie zu conterfeyen, das Bild wurde aber nie fertig und ſo ſteht es noch in des Pabſtes Garderobe. In eben der Zeit verliebte ſich Cardinal Hippolit von Medicis in die Signora Giulia Gonzaga, dieſe wohnte in Fondi, da mußte Sebaſtiano hin, be-

gleitet von vier Reitern, um ſie zu malen. Dies Bild machte er in einem Monat fertig und wegen der himmliſchen Schönheit dieſer Frau und der gelehrten Hand unſers Künſtlers wurde es eine göttliche Malerei.

Als es in Rom ankam, wurde er dem gemäß vom Cardinal belohnt, der wohl einſah, daß damit alle vorigen Arbeiten des Künſtlers übertroffen waren. Dies Bild kam nachher an den König von Frankreich und iſt in Fontainebleau.

Hiernach fing er an auf Stein zu malen, es wurde bewundert und man meinte nun etwas gefunden zu haben von ewiger Dauer, nicht zu zerſtören weder durch Feuer noch durch Würmer; aber die Tafeln waren wegen großer Laſt ſchwer fortzubringen. Doch gaben ihm viele Handgeld, um in der Art was zu beſitzen, er ſprach viel darüber, zog ſie aber von einem Tage zum andern hin.

Indeſſen brachte er doch zu Stande für Don Ferrante Gonzaga eine Steintafel mit einer koſtbaren Faſſung von bunten Steinen, den todten Chriſtus mit der Mutter Gottes; dies Bild ging nach Spanien und er erhielt dafür 500 Scudi. Darin iſt er insbeſondere zu loben, daß er vor vielen Andern, die auch auf der Mauer in Oehl malten, ſeine Farben ſo zu behandeln verſtand, daß ſolche nicht ſchwarz wurden. So iſt ſein Chriſtus an der Säule in St. Pietro in Montorio bis auf dieſen Tag noch ganz klar; denn um die Feuchtigkeit abzuhalten, ließ er die Wand mit einem Gemiſche von Pech und Maſtix heiß einbrennen, dadurch hat er auch gezeigt, wie man auf Silber, Kupfer, Zinn und andere Metalle malen kann.

Dieſer Menſch hatte ſo viel Vergnügen an Grillenfängereien und Plaudern, daß er ganze Tage damit hinbrachte und wenn er einmal arbeitete, merkte man ihm die Quaal an; dies kam auch mit davon, daß er vermeinte, ſolche Arbeiten wären gar nicht zu bezahlen.

In der Garderobe Guidobalds, Herzogs von Urbino, iſt eine heilige Agatha von ihm, die in keinem Punkt den Bildern des Raphael, des Titian und anderer Meiſter am Werthe nachſteht, die ſich auch da finden. Er portraitirte auch auf einer Steintafel in Oehl den Pietro Gonzaga, es war ein köſtliches Bild, aber er brauchte drei Jahre dazu. Sein ſchönſtes Bild war der Pabſt, den er wieder malte und welches Michel Angelo bekam. Viele andere blieben unfertig.

(Der Schluß folgt.)

Aus einem Alphabet von Dingen, wovon in ſogenannter „guter Geſellſchaft“ nicht die Rede iſt.

F. Fromm! — Unſere Väter waren fromm. Aber ſind denn wir unſere Väter? Wer wird ſo altväteriſch ſeyn? Wer wollte ſich unterſtehen, in guter Geſellſchaft von ſeinem Freunde zur Empfehlung zu ſagen: „Er iſt ein frommer Mann!“ — Wahrlich! der würde ſich ſehr blamiren und ſeines Freundes guten Namen dazu. Denn was das jetzige Geſchlecht nicht hat noch kennt — Religioſität — das ſoll auch der einzelne nicht haben; das hieße aus der Art ſchlagen. Höchſtens geht dies Wort noch für Kinder und Pferde; für beide in gleichem Sinn. Bei dieſen nennt man's auch: tranquille.

Wohl giebt's noch ächtfromme Kinderſeelen, Zeugen des Göttlichen in uns, — das auch unſre Erziehung nicht zerſtören konnte, — das ſie in reinem Herzen bewahren gegen den übermächtigen Weltgeiſt. Solche Kinder- und ſolche Männerſeelen giebt's; aber man darf's nur nicht ſagen in guter Geſellſchaft!

G. Warum mir auch das doppelte G. der „guten Geſellſchaft“ ſelbſt zuerſt einfällt? — Das Wort iſt doch recht im Gange. Und ſo lange ich ein ABC von ihr und für ſie mache, muß ſie auch ſeyn. Was ſie ſey, das läßt ſich durchaus nicht definiren. Man muß hingehen, ſelbſt ſehen und hören. — Die Franzoſen haben ehemals viel davon geſchrieben und gehabt; aber beides nicht für uns. Ihre „usages de la bonne compagnie“ — würden aus uns eine mauvaise compagnie machen. — Wir haben darüber kein geſchriebenes Geſetz, ſondern eigentlich Traditionen davon und darüber. Wer zu unſerer guten Geſellſchaft gehört, kann natürlich nicht darüber ſchreiben; und wer ſchreiben könnte, kommt nicht wohl in dieſe Geſellſchaft.

Alſo ein abolirtes Wort aus G! — Nun, ganz verbannt aus guter Geſellſchaft iſt — „Gott“ nur als Interjection noch brauchbar. — „Gott im Himmel!“ — ruft bei jedem Sinnengenuſſe der Doktor S. — „Gott im Himmel! welch ein Kopf!“ rief er jüngſt begeiſtert aufblickend, und alle Damen gegenüber ſetzten ihre Köpfe in eine pittoreskere Attitüde, jede wähnend, es gelte dem eigenen, bis hinter ihnen Johann den mächtigen Schweinskopf über die Tafel hereinbot. — „Mein Gott!“ ſagt tauſendmal, bei ihren ungöttlichſten Äußerungen — den dummen — Nanette, die lieblich züngelnde; und ſpräche ſie's nur gegenüber ihrem Adonis, dem ſüßlächelnden, und er ſpräche dagegen: „Ja! meine Göttin!“ — ſo wäre das recht artig. — Übrigens war's von jeher in franzöſiſcher guter Geſellſchaft auch nicht erlaubt, den Namen Gottes auf dieſe Art vergeblich zu führen; das weiß jede gute Mamſell. — „Gott“ iſt alſo gegen den guten Ton. — Deſto lauter und reiner ſpricht ſich „das göttliche“ aus, und wird erkannt in allen Dingen; und das iſt ächt-antik. Homeros ſchon ſpricht: „der göttliche Sauhirt!“ — wie wir ſagen: ein göttliches Mädchen! — und wie wir dies — ſo ruft Minette: ein göttlicher Tabacksbeutel! — ſie mit ihrem göttlichen, ſchwarzgelockten Köpfchen, leer und beperlt wie jener.

W n.

Späte Buße.

Bis zum ſechsmalzehnten Jahr
Eitel Weltluſt nähren,
Und, erkrankt, im Silberhaar
Endlich ſich bekehren:
Heißt der Welt den Wein,
Gott die Hefe weih'n.

Haug.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

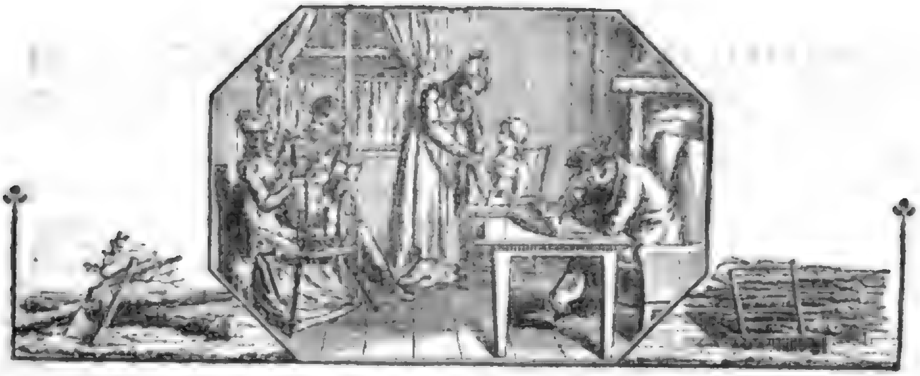
Am 6ten Januar feierte der Berliner „Künſtler-Verein“ im gewöhnlichen Verſammlung-Orte, dem „Engliſchen Hauſe“ ſein zweites Stiftung-Feſt, in Gegenwart mehrerer hohen Perſonen, des, den Künſten zum Schutz gegebenen Miniſters von Schuckmann und Staatsrath Uhden und ſo vieler Gäſte, als der Raum ein zu laßen irgend geſtattete. Der Verein hat im vergangenen Jahre durch Löſung künſtleriſcher Aufgaben, Vorleſungen und überhaupt jeder Art des Gedanken-Austauſches ſich fortwährend wirkſam gezeigt und bei dem Feſte bewieß er, wie der Vorſteher, Hr. Direktor Schadow in der Einleitung bemerkte, daß „die Kunſt nicht immer nach Brod gehe“ ſondern (wohl erwartend, daß man's ihr giebt) auch zum allgemeinen Nutzen und Vergnügen gern Zeit und Kräfte opfere. Am Schluß der Anrede wurden die Künſtler geehrt durch ein, vom Meiſterſänger Göthe in freundlicher Weihe geſandtes Gedicht, welches dieſem Blatte voran ſteht.

Nun folgten die Aufſtellungen der Sinnbilder für ſämmtliche Künſte, zuerſt für die älteſte derſelben: die Baukunſt. Es war dazu vom Baumeiſter Catel angeordnet und mit lebenden Perſonen ausgeführt: „Minerva in einer Caryatiden-Halle.“ Die Königl. Schauſpielerinn Demoiſ. Düring glänzte, als Schutzgöttinn aller Kunſt-Gebiete, durch ihre ſchöne Geſtalt und die ganze Darſtellung war von lieblicher Wirkung. — Für Malerei wurde vom Prof. Schumann, auch mit lebenden Perſonen, geſtellt: „Dürer und Raphael,“ denen ein Engel die Natur als höchſtes Strebebild andeutet. Der Königl. Schauſpieler Hr. Lemm las, in zweckgemäßer Einfachheit, während dem Erſcheinen das (im 4ten Blatte abgedruckte) Gedicht: „Dürer und Raphael.“ Der Darſtellung ſelbſt war, mit trefflicher Beleuchtung, eine überirrdiſche Anmuth gegeben, die innig gefühlt wurde. — Die Macht der Muſik verſinnlichten: „Saul und David“ wie dieſer die Gemüths-Unruhe des ſchuldbelaſteten Königs mit Geſang und Saitenſpiel ſtillt. Der Maler Herbig zeigte in der Anordnung dieſes Bildes (mit lebenden Perſonen) ſein bedeutſames Talent und das „Gloria“ hinter der Bühne geſungen von mehreren Mitgliedern der Sing-Akademie, erhöhte den Eindruck. — Eingeſchaltet folgte ein Transparent, deſſen Aufgabe eine Scene war aus „Wieland's Oberon“ wie Hüon den Scherasmin findet. Ein geſchätzter Dilettant, Hr. Pascal, hat ihn gemalt und, beſonders in der Wirkung des flackernden Feuers, Vorzügliches geleiſtet. Hr. Lemm las dabei die erwähnte Stelle des claſſiſchen Gedichts. — Zur Erinnerung an die Bildner-Kunſt hatte Prof. Levezow den Moment „wie Jupiter dem Phidias erſcheint“ monodramiſch behandelt und mit kenntnißreichen und dichteriſchen Schönheiten ausgeſtattet. Der Gott erſcheint zuletzt in einem Transparent-Bilde, vom Prof. Dähling gut gedacht und wirkſam ausgeführt. Der Königl. Schauſpieler, Hr. Maurer, ſpielte den „Phidias“ mit Kraft und Gluth; einige Stellen wurden von Hrn. Rungenhagen muſikaliſch begleitet, von ihm einſichtsvoll componirt war auch ein Schluß-Geſang bei Erſcheinung des Jupiter. — Dichtung und Redekunſt zu ehren, war als Sinnbild „Ulrich von Hutten“ erwählt, der kräftige deutſche Kämpfer für Recht und Vernunft. In vier Transparent-Bildern, vom Prof. Kuhbeil, Kolbe, Hampe und Herbig gemalt, traten dieſe vier Haupt-Scenen hervor: „wie Hutten als Dichter vom Kaiſer Maximilian gekrönt wird“ — wie er das Gruftgewölbe ſeines ermordeten Vetters, Johann von Hutten, beſucht“ — dann der Augenblick, „wo er, auf Sickings Feſte Ebernburg, die erſte Kunde empfängt von Bann und Acht, die über ihn verhängt wurden“ endlich „ſein Tod bei dem Pfarrer auf der Inſel Ufnau“ im Zürcher See gelegen. Die Gemälde ſind mit dem erfreulichſten Talente gedacht, mit dem höchſten Fleiße ausgeführt und erregten ſo mit vollem Rechte Bewunderung in den Anweſenden. — Hr. Lemm ſprach dabei, kunſtvoll und würdig, ein, das Leben Huttens erzählendes Gedicht von F. W. Gubitz.

Jetzt waren die Anſprüche des Ernſtes ausgeglichen und die Laune ward rege. In einem Sonetten-Spiel, benannt „Wie Viele ſind!“ traten nach und nach, dargeſtellt von Schauſpielern und Dilettanten, folgende Charaktere auf: Ein Zauberer, Jungen als heilige drei Konige, (Schild des Tages) ein Neu-Aeſthetiker, Dieb, Spekulant, Ständchen-Bringer, Sprachreiniger, Künſtler, zwei Betrunkene, ein geplagter Ehemann, ein Student, Redakteur und Rezenſent, eine Schauſpielerinn, zwei gelangweilte weggehende Gäſte und endlich der Nachtwächter. *) — Die Verſammlung kam in die frohlichſte Stimmung und in dieſer war eine Burleske willkommen, worin zwei Farbenreiber eine derbe und tüchtige Kritik über die letzte Kunſt-Ausſtellung hören ließen, die Keinen verſchonte. Bei Tiſche ſtärkte ſich die Frölichkeit von neuem durch mehrere Vaterlands- und Kunſt-Lieder, componirt vom Prof. Zelter und Rungenhagen, geſungen von Mitgliedern der Singe-Akademie und erſt eine Stunde nach Mitternacht beſchloß ſich ein Feſt, das mit Liebe angeordnet und genoſſen wurde und deſſen Ausführung, auf ſolche Weiſe, nur durch den verbundenen Sinn, welchen der Verein erzeugte, möglich werden konnte!

In Spanien, Italien, ſelbſt in der Schweitz, giebt es, nach öffentlichen Blättern, wieder geſchärfte Strafurtheile für Mangel an Gläubigkeit, Unterlaßung des Faſtens und überhaupt für ſolche Sitten, welche zu erzwingen ſündlich iſt. Die Menſchen ſollen nun aber erneuert platterdings glauben, ohne zu wiſſen „Was?“ und dem „Du ſollſt!“ folgen, ohne zu wiſſen „Warum?“ Das iſt freilich bequem für Lehrer, denen das Begreifen ſelbſt zu ſchwer wird; ſie ſollten aber doch nicht gar zu ſtrenge darauf halten, damit es wenigſtens einigermaßen unklar bliebe, woran es ihnen fehlt. — Neuerdings hat nun der Pabſt befohlen, daß die Mönch- und Nonnen-Orden ſich thätig beweiſen ſollen für Allgemein-Wohl. Er muß doch bemerken, daß es bisher nicht geſchah, aber — iſt es Ernſt! — werden wohl Viele fragen: Warum ſind wir denn ins Kloſter gegangen, wenn wir auch da arbeiten ſollen?

*) Im nächſten Blatte ſoll der Abdruck dieſes Spiels beginnen.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 13. Januar. 8tes Blatt.

Wie Viele ſind!
Scherzhaftes Sonetten-Spiel.
(Zum Künſtler-Feſte am Drei-Königstage.)

Ein Zauberer (modern gekleidet, in der Hand einen Stab, der ſich in einer Sonne endet.)

Die Königsnacht ſoll mit Geſpenſtern ſchrecken,
Den Wahn erfriſchen jetzt romant'ſche Kräfte;
Es gilt, wenn Wahrheit an den Ort ich hefte,
Sie iſt ja als Geſpenſt nur zu entdecken.

Doch Wahrheit macht die ſchlechteſten Geſchäfte,
Drum lohnt es kaum der Mühe ſie zu wecken;
Man läßt ſich höchſtens dann nur von ihr necken:
Iſt ſcherzhaft ſie gehüllt in ſüße Säfte.

So mag denn hier ein heit'res Treiben walten,
Auf, beichtend zieht vorüber ihr Geſtalten,
Das Inn're müßt ihr ohne Hehl entfalten!

Ich rathe nicht, daß die Erwartung ſchwindet;
Kommt Kleines nur und Großes iſt verkündet,
So hoff' ich, daß man's ganz im Zeitgeiſt findet!

Die Jungen als die drei Könige.

„Ich bin der Fürſt aus Mohrenland!“ Du Schaf!
Im Knauſer-Viertel ſchone deinen Hals;
Vornehme wohnen hier, die ſchimpfen brav,
Geld kriegſt du nich, doch Prügel allenfalls!

Die Großmuth, glob et mi, is um de Ekke!
Die Armen nur, die müſſen meeſt heran!
Un och freiwillig ſind ſe uf dem Flekke,
Wer dir niſcht gibt, det is en reicher Mann!

Vornehme Leute dürfen och nich lachen!
Det wahre Kunſtgefühl wohnt in Kabachen,
Nach Tabagien kommt un uf de Wachen!

Da gebt et Geld un och woll Brandtwein-Reſte
Un hebben wi erſcht Batzen in de Weſte,
Dann ſchrei'n wi hier, für't allgemene Beſte!

Der Neu-Aeſthetiker.

Fort will ich, fort! von euch, Verſtands-Barbaren!
Wie man gemüthlich ſchlingelt euch und flegelt,
Man ſchimpft und ſtößt nicht los euch von dem Klaren,
Nach Sankt Domingo werde drum geſegelt!

Ob man euch Tiek't, Becalderont und Schlegelt,
Ihr ſprecht, reißt man zur Myſtik euch mit Haaren:
Gemüthekrank ſchwatzten wir, gleich dummen Staaren,
Drum werden Mohren altdeutſch jetzt geregelt!

Dort wird von unſrer Heiligkeit man munkeln,
Wenn wir in Worten mit Karfunkeln funkeln;
So ſtreif' ich gern Gemeines von den Sohlen!

In Sankt Domingo ſoll die Einfalt dunkeln
Bei Kindern, Männern, Jungfrau'n und Runkunkeln,
Zu ihnen hin! Euch mag der Teufel holen!

Der Spekulant.

Ja zehne, eilf und fünf ſind ſechs und zwanzig,
Die Thaler ſpar' ich, auch die Packhofs-Miethe,
Wird eingeſchwärzt der Rum, die Butter biete
Dem Lazareth ich an, ſie wird gewaltig ranzig.

Den naßgewordnen Taft macht Gummi glanzig,
Ich hab' ihn wohlfeil, Glanz wird Käufer locken,
Kein Unternehmen wäre dann im Stocken,
Hätt' ich nicht Wiener und Papier von Danzig!

Jetzt möcht' ich wohl die Straßen-Rein'gung pachten,
Und nebenher auch nach Gemälden trachten,
Vielleicht krieg' ich die Lieſrung für's Muſeum.

Den Rath ſprach ich im neulichen Tedeum,
Will er mir wohl und iſt ein Freund von Spenden,
Werd' ich ein Fäßchen Auſtern an ihn wenden!

Der geplagte Ehemann. (an einer Hausthüre klingelnd.)

Doch ſchon halb Eilf! Zieh' ich des Hauſes Klingel,
So fühl' ich's gleich elektriſch mich durchblaſen,
Der Körper bebt im Froſt und Gluthgeringel,
Nach zehn Uhr komm ich, wie wird's Weiblein raſen!

Herr Luther ſpricht: Ein Narr nur mag nicht lieben:
Wein, Weib, Geſang! — O thöriges Geſchreibe!
Wär' klüglich ich ein Drittheil Narr geblieben,
Wär' ich nicht ganzer Narr von meinem Weibe.

Sie kommt ſchon an! Die wird den Kopf mir waſchen,
Verbergen muß ich heut' ihr nur die Taſchen,
Denn ach! Eilf Groſchen ſind im Whiſt verloren!

Verdammtes Schickſal, haſt du keine Ohren!
Laß endlich doch mein Weib zur Hölle traben,
Die Eine würde ja wohl Platz noch haben!

Die Schauſpielerinn.

Ja, meine Jungfrau ſoll den Neid vergiften!
Beginnen werd' ich ſanft der Töne Leiter:
„Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften!“
So klag' ich denn in vollſter Wehmuth weiter.

„Johanna geht und nimmer kehrt ſie wieder!“
Bei dieſem Jambus muß der Klang verſcheiden,
Doch plötzlich wogt die Rede auf und nieder:
„Denn eine andre Heerde muß ich weiden!

Jetzt ſoll ein Sturm in donnervollen Tönen:
„Die ſtolzen Ueberwinder niederſchlagen
Und Rheims befrei'n und meinen König krönen“

Doch darf ich noch die letzte Kraft nicht wagen!
Denn nun erſt müſſen alle Minen ſpringen:
„Das Schlachtroß ſteigt und die Trompeten klingen!“

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Leben des Venezianers Sebaſtiano, Frate del Piombo. Maler.

(Schluß.)

Nahe an Popolo beſaß unſer Fra Sebaſtiano ein gutes Haus, was er ſelbſt erbauet hatte, und darin lebte er in großer Zufriedenheit, ohne ſich weder um's Malen, noch um's Arbeiten zu kümmern. Er pflegte zu ſagen: Es ſey ein großes Stück Arbeit, im Alter die Ausgelaſſenheiten zu bändigen, wozu die Künſtler durch Eigennutz, Ehrgeitz oder Wetteifer in ihrer Jugend den Grund gelegt hätten. Es wäre keine geringere Klugheit, das ruhige Leben zu ſuchen, als ein unruhig Leben mit Arbeit, um nach ſeinem Tode einen Namen zu laſſen, da doch alles dies nach unſerm Tode auch ſein Ende erreicht; und wie er dies ſagte, ſo ſetzte er es auch in Ausübung. Die beſten Weine und koſtbarſten Lebensmittel ſchaffte er an, hielt mehr vom Leben als von der Kunſt; Freund aller Virtuoſen, hatte er oft den Molza und den Gandolfo zur Tafel, er gab den beſten Tiſch; recht vertrauter Freund war er mit Franzesco Berni, der ihm auch ein Capitel zuſchrieb, welches Fra Sebaſtiano beantwortete, denn er war univerſel und verſtand wohl ſpaßhafte Verſe zu machen.

Manche wollten ihn beißen, ſagten: es ſey eine Schande, nicht zu arbeiten und ſolch Leben zu führen; hierauf erwiederte er: Nun hab' ich die Art zu leben gefunden, will nichts machen, in der Welt giebt's jetzt viel Genies, dieſe machen in zwei Monaten, was ich nur in zwei Jahren zuwege bringe; — es wird nicht lange währen, daß man alle Dinge der Welt abgemalt ſieht, — und da deren ſo Viele, ſo iſt es gut, daß wieder Andre nichts machen. Mit dergleichen Redensarten ging er umher und es gab keinen luſtigern Bruder. Michel Angelo hatte ihn ſehr lieb und doch entſtand ein Mismuth zwiſchen ihnen, bei Gelegenheit des jüngſten Gerichts in der Sixtiniſchen Capelle. Der Sebaſtiano hatte dem Pabſt zugeredet, dies in Oehl malen zu laſſen; danach wurde der Grund zubereitet. Michel Angelo ſagte weder ja noch nein, verzögerte aber die Sache, und als man dann in ihn drang, ſagte er: das Oehlmalen wäre Weiberarbeit, oder Alte und Träge, wie der Bruder Sebaſtiano, ſchickten ſich dazu. Hiernach wurde der Mörtel wieder abgeworfen, Michel Angelo behielt aber einen Groll deshalb bis zu ſeinem Tode.

Endlich hatte es unſer Maler dahin gebracht, daß er nichts weiter that, als was ſeinen Dienſt del Piombo betraf und gut leben.

In ſeinem 62ſten Jahre überfiel ihn ein tödtlich Fieber, welches ihn, da er roth und ſanguiniſch war, in wenig Tagen wegraffte. Nach ſeinem letzten Willen durften keine Geiſtlichen, Mönche oder Kertzen bei dem Begräbniß ſeyn, die Koſten aber ſollten den Armen zukommen. Er wurde im Juny 1547 beigeſetzt, al Popolo.

Die Kunſt verlor nicht viel mehr, denn von dem Augenblick ſeiner Einkleidung als Frate del Piombo konnte man ihn unter die Verlornen zählen. Wahr iſt es, daß wegen ſeiner angenehmen Unterhaltung er von ſeinen Freunden und auch von den Künſtlern beweint wurde.

Zu mehreren Zeiten fanden ſich Jünglinge, um die Kunſt bei ihm zu erlernen, hatten aber davon wenig

Vortheil, denn von ſeinem Beiſpiele lernten ſie nicht viel mehr, als gut leben, ausgenommen Tomaſo Laurati, der manche artige und lobenswerthe Malerei und Portraits geliefert hat.

Der Mann mit dem Blechzopfe.

(Fortſetzung.)

Dießmal gerettet, gerieth er bald darauf zu Hauſe noch ſchlimmer in die Klemme. Er ſtand auf der Schwelle eines großen Kleiderſchrankes, um etwas heraus zu langen. Plötzlich trat ſeine Frau hinter ihm in die Stube. Er fuhr, für ſeinen Haarſchweif zitternd, heftig zuſammen, der Schrank ſchlug mit ihm um, und der hohle Rumpf bedeckte ihn ohne Schaden; nur ſein Zopf, ſein unglücklicher Zopf guckte, wie das Schwänzlein einer gefangenen Maus, unter dem Rande hervor. Victorie ſchoß auf die willkommene Beute zu, und zerrte daran, um ein tüchtiges Stück zum Abſchneiden zu gewinnen. „Engel! Teufel! laß los!“ ſchrie der Geraufte. „Ich kaufe dir einen neuen Hut — ein ſeidenes Kleid — eine goldene Uhr — ein Paar diamantene Ohrgehänge.“ — Victorie lachte bei dieſer Steigerung, und zerrte mit ſteigender Heftigkeit bei jedem neuen Gebote. „Gut!“ ſagte ſie zuletzt. „Ich nehme dieſe vier Stücke als Löſegeld an; doch damit iſt's nicht genug. Ich verlange noch einen franzöſiſchen Prachtſchawl, und ſo macht der ganze Braß ungefähr 300 Thaler. Giebſt du mir nun auf der Stelle darüber einen Wechſel, binnen zehn Minuten zahlbar, ſo behältſt du deinen Zopf.“ — Er ſtritt mit Händen und Füßen gegen dieſe Prellerei; doch Victorie gab nicht nach, zog den Zopf noch weiter an ſich, und klirrte furchtbar mit der Scheere. Das preßte dem zähen Geizhals die Zuſage des Geldes ab. Sie langte nun, ohne das härene Unterpfand aus den Händen zu laſſen, Papier, Feder und Tinte vom nahen Schreibtiſche her, ſchob alles unter den Schrank, und lüftete ihn ſo weit, daß der verhaftete Schuldner das zum Schreiben nöthige Licht erhielt. Bald darauf kroch ein vollzogener Wechſel unter dem Schranke hervor. Sie nahm ihn zu ſich, entließ den Zopf, und befahl dem herbeigerufenen Diener, ſeinen Herrn zu entkerkern.

Der Wechſel ward noch vor der Verfallzeit eingelöſt. Der gute Zahler ging aber dann ſogleich aus, und kam nicht eher zurück, bis ihm ein geſchickter Klempner ein blechernes Gehäuſe über ſeinen Zopf gefertiget hatte. Dieſen Harniſch trug nun der verfolgte Liebling Tag und Nacht.

Ungefähr vier Wochen darauf ſah ſich der Mann mit dem Blechzopfe — ſo hieß er jetzt in der Stadt — zu einer fernen Reiſe genöthiget, und bediente ſich aus Geiz der öffentlichen Poſt. Am dritten Tage ſeiner Fahrt, als er ſchon dreier Landesherrn Gebiet hinter ſich hatte, kam er in ein Städtchen, wo umgeſpannt wurde. Der Poſtmeiſter ſah ihn ſcharf an, ging mit ſpähenden Augen um ihn herum, ſteckte ein Zeitungsblatt, das auf ſeinem Schreibtiſche lag, in die Taſche, und eilte fort. Nach einer Viertelſtunde kam er mit dem Bürgermeiſter zurück. Ihnen folgte der Stadtknecht, mit Ketten in der Hand, und zwei alte, mit roſtigen Flinten bewaffnete Bürger, die ſich an die Thür, wie Schildwachen, ſtellten. Der Bürgermeiſter, ſeines Handwerks ein Schneider, zog eine Elle unter dem Rock hervor, und wollte ſie an des Hauptmanns Zopf anlegen. „Was ſoll das heißen?“ rief Haberlieb, und ſchlug ihm den Maaßſtab aus der Hand. „Reſpekt gegen die Obrigkeit!“ ſagte der Bürgermeiſter. „Sonſt ſind Leute hier, die werden Euch zahm machen thun.“ — Als ſich der Hauptmann aber dennoch gegen den wiederhohlten Meßverſuch grimmig wehrte, hielten ihn der Stadtknecht und die beiden Schildwachen, wie Hetzhunde ein wildes Schwein. Der Bürgermeiſter maß indeſſen den Zopf, und ſagte: „Ganz richtig! Ihr ſeyd der Dieb, den ein Steckbrief verfolgt, und wir werden Euch ausliefern thun.“

„Raſet Ihr?“ — rief der Hauptmann. „Ich ein Dieb? — Wie wollt Ihr das beweiſen?“

„Durch gegenwärtigen Steckbrief!“ verſetzte der Bürgermeiſter, und las, nach aufgepflanzter Brille, aus der Zeitung, wie folgt:

„Ein gewiſſer Chriſtoph Liebhaber hat ſich, wegen eines bedeutenden Kaſſen-Diebſtahls, auf flüchtigen Fuß geſetzt. Er iſt ungefähr vierzig Jahr alt, ſehr klein und ſehr dick, und zeichnet ſich beſonders durch einen ungewöhnlichen, beinahe zwei Ellen langen Zopf, den er bisweilen in die linke Rocktaſche ſteckt, unverkennbar aus. Alle Civil- und Militär-Behörden werden erſucht, den Entwichenen im Betretungsfalle zu verhaften u. ſ. w.“

„Adlich von Kiebitziſche Gerichte zu Stoppelfeld.

„Nun, was geht mich der Kerl und der Steckbrief an?“ ſchrie der Hauptmann. „Ich heiße Hans Haberlieb; das beweiſet mein Paß.“

„Ein pfiffiger Spitzbube!“ ſagte der Bürgermeiſter lächelnd zu den Umſtehenden. „Liebhaber und Haberlieb, ein luſtiges Wortſpiel! Das hilft Euch aber nichts; wir halten uns an den Zopf, nicht an den Paß; denn mit dergleichen falſchen Papieren thun ſich verſchlagene Diebe ſorgfältig verſehen.“

(Der Schluß folgt.)

Zeitung der Ereigniße und Anſichten.

Bei der Berliner Bühne wird Oehlenſchlägers Trauerſpiel „Correggio“ einſtudirt und mit Sorgſamkeit ausgeſtattet. —

Angenehm zu bemerken iſt es auch, daß bei derſelben Bühne die dritte Vorſtellung des ſinnloſen Machwerks „Frau Rußkachel" unterblieb, und ſeit der Zeit nicht wieder angeſetzt wurde. Bei der erſten wurde von Vielen gepocht und geziſcht, Andre hatten aus Mangel an Kopf, die Wahl zwiſchen Händen und Füßen, ſie machten von erſteren zum Klatſchen Gebrauch; — es muß ihnen verziehen werden, denn zu unrechter Zeit laut zu werden iſt ja das Einzige, womit ſie ihren Charakter der Unverſtändigkeit behaupten können. — Den Direktionen wäre aber doch anzurathen: bei getheilten Stimmen nach eigener Einſicht den beſſeren zu folgen, was bisher nicht bemerkt wurde. Die Beſten hören freilich Schlechtes ſchweigſam, aber die an ſich lobenswerthe Eigenſchaft: daß Gutes nie Partey macht, hilft dem Schlechten zu Triumphen. — Das iſt nun aber nicht zu ändern, denn Parteymachen verwiſcht ja das Weſen des Guten! — Um die Muſik zu der beſprochenen „Rußkachel" iſt es Theilweiſe ſehr Schade, aber, warum ſind Componiſten nicht ſtrenger in der Wahl?

* Weimar. Man hat gegründete Hoffnung, daß Goethe ſeinen Fauſt bearbeiten und denſelben eheſtens auf die Bühne bringen wird. Das iſt gewiß ein neuer Hebel für die dramatiſche Kunſt, die wirklich eines ſolchen bedarf. Er ſchreibt jetzt über die deutſche Kunſt. Das Werkchen wird neue Anſichten geben, aber auch Aufſehen erregen, und manchem gar nicht recht ſeyn, der anders ſchrieb und davon dachte, oder zu denken ſchien. Aber wir werden hören, was der Meiſter zu ſagen hat. S.

Die Inſel St. Helena, (welche 1502, von dem Portugieſen Joao de Nova Gallego, entdeckt wurde) hat ſchon einmal als Exil gedient für zwei Braminen aus Bengalen, welche ſich den Planen der Oſtindiſchen Compagnie entgegen zeigten.

Der wohlbekannte Gouverneur von Moskau im Jahre 1812. der gegenwärtig in Paris iſt, wünſchte bei ſeiner Ankunft den Fürſten Talleyrand zu ſehen. Die Perſonen, an welche er ſich deshalb wendete, ſuchten ihn von ſeinem Vorſatze abzubringen und gedachten der ungnädigen Lage, in welcher der Ex-Miniſter mit dem Hofe ſei. „Es geht mich nichts an, ſagte Graf Roſtopſchin, ob er in Ungnade iſt oder nicht, ich will nicht den Mann von heute ſehen, ſondern den Mann des Jahrhunderts." — (Morn. Chronicle.) Die Berührung-Punkte wären begreiflich, der Eine entzündete mit wirklichen Flammen eine Stadt, der Andre mit politiſchen Flammen die Welt.

In Wien gewann ein Bürger das große Loos in der Lotterie an demſelben Tage, da er ſeine zänkiſche Frau durch den Tod verlor. — Iſt der Menſch nicht geſtorben, ſo läßt ſich kaum noch an die Möglichkeit des Todes vor Freude glauben!

Nach dem Werke: „Biographical Dictionary of living authors of Great Britain and Ireland" hat England 10,000 lebende Schriftſteller; da hätte wohl höchſtens Deutſchland mehr! — Ein neues, intereſſantes Werk iſt die, in London erſchienene „Privat-Correſpondenz Franklins" des Mannes, der ſeinem Vaterlande die Unabhängigkeit ſichern half. — In London bringt man viele ältere dramatiſche Meiſterwerke wieder auf die Bühne und zwar zu großer Freude des antheilnehmenden Publikums, denn — Nationalität haben die Engländer! — Die Prinzeſſin Charlotte v. England hat neulich eine ihr ſehr gefallende Haube zurück gewieſen, weil Brüſſeler Kanten ſie zierten. „Ich frage nur, was aus engliſchen Stoffen bereitet iſt!" ſprach ſie, — möchte man doch überall hinzu ſetzen können: „Das iſt ja, wie bei uns!"

Der Sohn des Napoleoniſchen Ex-Miniſters Montalivet wurde in die polytechniſche Schule nicht aufgenommen, weil ſeine und ſeiner Familie Geſinnungen in der Politik dem Königl. Hauſe entgegen wären; noch iſt der Sohn eines ausgezeichneten Mannes zurückgewieſen worden: weil er von illegitimer Geburt ſey. (Morn. Chronicle.) Die Engliſche Zeitung macht ſich gewiß einen Spaß. Der König von Frankreich iſt neuerdings ſo geiſtreich geſchildert, daß er Entſcheidungen jener Art gewiß nur nach den Fähigkeiten beſtimmen und ſich vom Kleinlichen nicht befangen läßt.

Folgender Zug, aus glaubwürdigen Quellen, verdient als Beitrag zu den Schweitzeriſchen Sitten angeführt zu werden:

Ein Franzoſe kommt nach einem Flecken in der Nähe von L... und fordert eine Wohnung. Man weiſet ihn zur beſten Herberge des Orts. Er genießt hier ein einfaches Mahl und als er den Wirth fragt: wie viel ſeine Schuld betrage? fordert er 12 Franken. Was? ruft der Franzoſe verwundert, dafür hätt' ich ja bei Very oder Beauvillier ganz herrlich geſpeiſet! Der Schweitzer will indeß keinen Sous ablaßen. Giebt es denn keine Juſtiz hier? fragt der Franzoſe. „O ja." Nun ſo führen ſie mich hin. Der Reiſende geht nach dem Rathsgebäude, wird endlich in die Audienz-Stube geführt und vor den Richter, — es iſt — ſein Wirth, den er verklagen will. Der fragt: was Kläger wolle? — Das wiſſen Sie ja ſelbſt am beſten! antwortete der Reiſende, ich will Sie verklagen! Hier iſt Ihre Rechnung. „Sie haben ganz recht," antwortet der Quaſi-Gerichtsmeiſter, „der Richter verdammt den Herbergswirth: nicht mehr als 6 Franken zu nehmen. Jeder ſteht hier ſeiner Verrichtung vor, wie ſie es erheiſcht." — (Constituonel.)

Der Großfürſt Nikolaus hat nun Edinburg and Glasgow, auch die große Kanonen-Gießerei zu Carron beſucht und wird bald nach London zurückkehren. Er beſitzt die Thätigkeit und den Forſchunggeiſt ſeiner Schweſter, der Herzogin von Oldenburg, die bei ihrem letzten Beſuche in England den Prinzen Regenten verlachte, da ſie die daſelbſt blühenden Künſte und Fabriken beſſer kannte als Sr. Königl. Hoheit. (Morn. Chronicle.)

Der zwiſchen Edinburg und Glasgow projektirte Canal, deſſen Ausführung bis jetzt unter den verſchiedenſten Vorwänden verſchoben wurde, kömmt nun zur Ausführung, da man einen Plan angenommen hat, nach welchem er 300,000 Pfund koſten wird. Dies ungeheure Werk, welches in fünf Jahren beendet ſeyn ſoll, wird eine Menge hungernder Arbeiter verſorgen. — Es iſt ſehr lobenswerth, wenn die Engländer, durch Betrieb im Innern, ihren Nothleidenden helfen wollen und nicht durch Spekulationen nach dem Auslande dieſem Feſſeln anlegen, welche ſie ſelbſt durch Verbietung-Geſetze ſich fern halten.

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 15. Januar. 9tes Blatt.

Geſpräch mit dem Bauer Adam Müller, von Schwachen „Prophet“ genannt.

(Im Dezember 1816.)

„Wenn Menſchen Unglück erregen wollen, — ſo ſchrieb mir mein Freund L.... — wie leicht finden ſie Werkzeuge!“ Dieſer von allen ſchon in der Erfahrung geprüfte Ausruf Pope's iſt dir gewiß bekannt, warum willſt du nun nicht glauben, daß der Bauer Adam Müller mit ſeinem Propheten-Dünkel eine ſolche Handhabe des böſen Treibens ſeyn könnte? —

Darauf entgegnete ich: „Was ſeyn könnte“ iſt noch nicht hinreichend, um es zu glauben und man muß ſich hüten, die Schlechtheit der Menſchen entdecken zu wollen, man wird ohnehin oft genug von ihr überraſcht! — Seit jener Zeit ſprach ich, in Geſellſchaft von ruhigen Beobachtern, den neuen Propheten ſelbſt ziemlich lange und über alles, was er geſehen und verkündet haben wollte. Da man ſich der unangenehmen Bemerkung nicht entziehen kann: daß er allerdings Anhänger hat und gar unter denen, die ſich als „gebildete Stände“ zeigen möchten; da Viele ſchon zürnende Blicke genug empfangen haben über ihr Zweifeln und ſogar Leute in den Provinzen ſich ſo angeſteckt zeigten: daß ſie Papiere nach den Hauptſtädten ſchickten zu ſchnellem Umſatze in Geld, „weil der Bauer Adam Müller ja einen neuen, baldigen Krieg prophezeie“ halt' ich, jenes Geſpräch öffentlich zu machen, faſt für Pflicht, beſonders auch weil die Rechtfertigung eines Todten mich früher ſchon mahnte, über dieſe Angelegenheit laut zu werden.

In der Schrift „Geſchichte, Erſcheinungen und Prophezeiungen des J. A. Müller. (Frankfurt am Main bei Willmanns) wurde mein Freund, der verſtorbene Geh. Rath Reimann, den ich in Dankgefühlen zu verehren habe, ein Gläubiger genannt, nachdem er zuvor gewaltiger Zweifler war. Wie es damit ſtehe, möge folgende Stelle aus einem ſeiner Briefe (von Memel) darthun:

„Sie haben gewiß ſchon von dem Bauer Müller gehört, aus der Gegend von Heidelberg? Er macht hier den Propheten, nicht ohne Partey und Gegner. Die letzteren vermehr' auch ich eigentlich, doch möcht' ich auch denen, die ſich durch ſeine Worte beruhigen laßen, nicht zuwider ſeyn. Verluſte wollen ihre Schonung und ſelbſt eine Tröſtung, die uns nicht als ſolche erſcheint, es aber vielleicht Andern iſt, muß man da nicht ganz verweiſen; nur ſoll man ſich ſelbſt ſchützen, was nicht immer leicht iſt! — — —

Kann ich nun auch mit dem nachgebenden Grundſatze nicht einverſtanden ſeyn, — weil ich das Unheil gern feſt angreife, um ihm raſcher die Wege zu weiſen, ſo ehre ich doch das zarte Empfinden des Verewigten, nur werd' ich es nicht dulden, daß Thoren ihn als ihre Autorität gebrauchen wollen.

Nach dieſer Einleitung, die mein Herz erleichtert, komme ich zu dem Haupt-Zwecke dieſer Zeilen. — Ich fand den Adam Müller auf dem Sopha ſitzend, ſein Pfeifchen rauchend und ſo anzuſehen, wie Jemand, der ſich in gewünſchten Verhältniſſen findet. „Halten Sie auf Phyſiognomik?“ fragte mich ein Anweſender. —

Nicht ſo gar viel, ich habe mich darin oft getäuſcht. — „Nun, ich wollte Ihnen nur den bedeutenden Zug der Liſt bemerklich machen, der in den Augen und zwiſchen ihnen, in dem leichten Eindruck der Stirne des Müller liegt." — Es iſt dies wohl unleugbar, doch beweißt es nichts.

Von den Umſtehenden vernahm ich erſt mancherlei, ſo auch, daß der Müller ein wenig taub ſey und zwar ſey ihm dies entſtanden durch einen „rothen Trompeter, der bei einer ſeiner gehabten Erſcheinungen furchtbar geblaſen habe." — Bleibet ernſthaft ihr Gläubigen! — ich mußte lächeln über den Verſuch, die Appokalypſe wieder auf zu friſchen.

Ich erwähnte jetzt dem Adam Müller ſelbſt manche, mir bekannt gewordenen Einzelheiten über ſeinen Aufenthalt in Königsberg und Memel; er hatte nichts eiliger, als mir wiederholt zu äußern, daß ihm alle, auf der Reiſe erlebten Fährlichkeiten voraus geſagt worden wären. — Da verſicherte ich ihm: ich könne nicht vermuthen, daß irgend ein Menſch nicht ähnliche Gefahren ſich lebendig vorſtellen würde, wenn er, ohne Paß, mitten durch zwei Armeen reiſen wolle. Und, in Wahrheit! — es wäre doch eher an ihn zu glauben, wenn es ihm minder natürlich ergangen wäre; bemühen ſich einmal übernatürliche Kräfte ſeinetwegen, ſo konnten ſie auch — und waren es gerechterweiſe ſchuldig! — ihm ohne Verdrießlichkeiten und Schläge zum Ziele helfen.

Als ich deutlich meinte: der Himmel hätte dies wohl für ihn thun können, antwortete er, naiv genug: „Ja, er hat's doch nu nicht gemocht!" — Ich gab mir viel Mühe, ihm begreiflich zu machen: daß er wahrſcheinlich und lobenswerth von dem damaligen Unglücke des Preußiſchen Hauſes ergriffen, oft darüber gedacht und den Wunſch gefühlt habe, hier ein Troſtverkünder ſeyn zu können. Darüber hätte er ſich gewiß ſo vertieft, daß er Bilder der Möglichkeit aus den eigenen Gedanken ſich belebte und dann in Gottes Namen einem Triebe folgte, den er zu bekämpfen nicht Luſt noch Kraft hatte. — Er rief: Nein, ſo iſt es nicht! und nebenher warf er mir einen Blick zu, der, in Worte gebracht, ſagte: Ich weiß das beſſer und du erregſt mein Mitleid! — denn was man, oft im Mißbrauche, einen „gemüthlichen Menſchen" nennt, fand ich durchaus nicht an ihn, vielmehr mußt' ich erkennen, daß er ſich vergnüglich in trockenen politiſchen Hirngeſpinnſten und ſpitzfündiger Religioſität verliert und in ſich gern Anlagen zu einem Heilande vermuthen läßt. Er hat nun zu dem allen nicht Klugheit genug, wohl aber reicht ſein Verſtand hin, um im rechten Augenblicke ſich mit dem: „Das weiß ich nicht!" zu ſchirmen. Dies wurde beſonders merkbar, als ich jetzt das Geſpräch auf ſeine neueſten Verkündigungen wandte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wie Viele ſind!

Scherzhaftes Sonetten-Spiel.

(Fortſetzung.)

Ein junger Künſtler.

Der wahren Kunſt bin ich jetzt auf den Hacken!
Nur innig, ſinnig, minnig bin ich löblich,
Drum ſuch' ich ämſig Myſtik zu ervacken,
Nur ſie und ſüße Einfalt ſind erheblich!

Ja, jetzt verſteh' ich, was man nennt: den Rummel!
Zum Heiligthum der Kunſt hab' ich den Dietrich,
Effektreich will ich malen à la Hummel!
Und wunderſchauernächtig à la Friedrich!

Hier will ich Mond und Schnee und Dunſt copiren,
Von aller Farbenkünſte Requiſiten
Sind dieſe drei die herrlichſten Eliten.

Correktheit muß ſich ganz in Duft verlieren!
Was man nur ahnt, wird der Gefühle Hebel,
Kein großes Kunſtwerk iſt jetzt ohne Nebel!

Der Ständchen-Bringer.

(Die mit „ bezeichneten Stellen ſind Geſang.)

„Blick' Liebchen her auf meine Liebesgluth!"
Mich feiert, daß mir die Finger faſt verklammen!
„In Stürmen ſchwer erbraußt und flammt das Blut!"
Der Nordwind ſchnürt den Athem mir zuſammen!

„Ein wogend Meer iſt meines Sehnens Fluth!"
O läg' ich doch daheim erſt in den Federn!
„Mein Allbegehr: daß auf dein Blick ſich thut!"
Bei zehn Grad Froſt iſt jede Liebe ledern!

„Das All iſt leer, fehlſt du, mein einzig Gut!"
Hätt' ich nur erſt den letzten Reim noch hinter,
Der Teufel bring' ein Ständchen ihr im Winter.

„Nur du biſt Wehr für meines Lebens Muth!"
Sie rührt ſich nicht einmal aus ihrer Klauſe,
Mit Zähneklappern troll' ich mich nach Hauſe!

Der Redakteur und Rezenſent.

Max ſpielt den „Nathan" ohne zu beſuchen
Mich höchſten Meiſter von dem krit'ſchen Stuhle?
Ey, warte nur, du ſollſt auf mich ſchon fluchen,
Gerüſtet iſt die ſcharfe Federſpule!

Er weiß nichts von der neu'ſten kalten Schule,
Will mit Charakter und Natur ſich blähen;
Werf' ich ihn drum zu der Verdammniß Pfuhle,
So bellt kein Hund und nicht ein Hahn wird krähen

Knaut will jetzt Honorar! — Sein neu'ſtes Werkchen
Laß' ich mir holen und geb' ihm ein Merkchen:
Wie's bei mir klingt, will nicht umſonſt man ſchreiben!

In dieſe Kerls muß friſche Furcht ich impfen,
Soll ich bezahlen, muß ich ja wohl ſchimpfen,
Und darin denk' ich conſequent zu bleiben!

Zwei Betrunkene.

Der Kriegſüchtige.

Der Adam Müller ſagt: Krieg iſt gewiß!
Der Bauer kuckt dem Himmel in die Karte:
Umſonſt nicht kam die Sonnenfinſterniß,
Paß' auf, im Luftballon floh Bonaparte!

Na, mir zum Troſt! muß doch wohl Jeder ſehn:
Zur Landwehr fehlt mir alle Takelage,
Im Landſturm will ich meinen Mann noch ſtehn,
Da braucht man ökonomiſch die Courage.

Jetzt will ich auch die Zeitung wieder halten,
Bisher gab's nichts als blauen Dunſt vom Alten
Und hintennach den ſchlechten Stand der Rubel.

Gevatter, glaub' er mir, es wird ein Jubel!
Wenn jeden Poſttag zwanzigtauſend bleiben,
Dann läßt die Zeitung ſich fein luſtig ſchreiben!

Der Friedliebende.

Gevatter, euer Jubel iſt recht kläglich!
Er labt ſich nur an Mord und Ruinirung,
Mir iſt ein Jährchen Friede mehr behäglich,
Als tauſend Jahr voll Krieg und Einquartierung.

Seht, füllt ein Gläschen mich mit Freudenfunken,
So laß ich leben, was ſchon längſt geſtorben,
Doch ihr wollt Todtſchlag, nüchtern und betrunken,
Was ſchändlich Großes iſt an euch verdorben!

Bei euch da ſolls gleich brechen eh wir's biegen,
Nein, hüten will ich mich vor allen Siegen,
Wenn zwanzigtauſend fallen wie die Fliegen!

Mein Heldenſinn kann ducken ſich und ſchmiegen,
Und ſchnarchend will ich auf dem Ohre liegen,
Kann ich mich ſelber erſt nach Hauſe kriegen!

Der Student.

„Beatus ille homo!“ Ach, das Gröhlen
Hilft nichts, Papachen knickert mit den Wechſeln,
Er will: ich ſoll nur am Gehirne drechſeln
Und klug mich ſchwitzen in gelehrten Höhlen.

Wohl möcht' ich mir des Lebens Anſicht öhlen
Gleich einem Transparent, auch tintenklekſeln
Und an dem Strohwiſch der Syſteme hexeln;
Wenn Schulden nicht mich um die Luſt beſtöhlen.

Die Wuch'rer ſoll mit Zinſen ich behulden,
Doch, bei'm Apoll! mein Keckſinn ſpricht
Bis hin zum Tod: Ihr müßt euch noch gedulden!

Tief fühl' ich's, nach Vertrieb vom letzten Gulden:
Studieren iſt der Freuden höchſte nicht,
Der Übel größtes aber ſind die Schulden!

(Der Schluß folgt.)

Der Mann mit dem Blechzopfe.

(Schluß.)

Der Hauptmann mochte ſagen, was er wollte, er ward von dem klugen Schneider nicht angehört, und der Stadtknecht raſſelte mit den Ketten, um ſie ihm anzulegen.

Da trat, wie ein Engel vom Himmel, ein alter verabſchiedeter Grenadier, der vormals unter Haberliebs Fuchtel geſtanden hatte, in die Stube. Die Cameraden erkannten einander ſogleich, und der graue Schnurrbart, der im Orte anſäßig und dem Bürgermeiſter als ehrlicher Mann bekannt war, erbot ſich, für des Hauptmanns Schuldloſigkeit mit Haus und Hof zu bürgen. Jetzt geruhte die hohe Stadtobrigkeit, den bisher verſchmähten Paß des Anſehens zu würdigen, und geſtand mit einiger Beſchämung die Möglichkeit zu, daß zwei verſchiedene kleine Männer, mit langen Zöpfen und faſt ähnlichen Namen, in der Welt herum laufen konnten. Nach dieſer Ehrenerklärung zog er mit ſeinem Gefolge wieder ab.

Aber der Hauptmann hatte durch dieſen verdrießlichen Vorfall ein ſolches Haar in ſeinen langen Haaren gefunden, daß er ſie ſich auf der Stelle vom Grenadier abſchneiden ließ, um nicht nochmals für ſeinen umgekehrten Namensvetter, den Kaſſendieb, angeſehen zu werden.

Als die traurige Handlung vorbei war, nahm er Extrapoſt, und fuhr ſo ſchnell als möglich in ſeine Wohnſtadt zurück.

Dort angekommen, ging er ſogleich in die Zeitungs-Expedition, und ließ ſich die Handſchrift des Steckbriefes zeigen. Er kannte ſie auf den erſten Blick. Sie gehörte einem jungen Manne, der ſeit einiger Zeit Victoriens Verehrer war, und ſich als Hausfreund eingeniſtet hatte. Da ging dem Hauptmann plötzlich ein Licht auf. Er rannte in ſeine Wohnung, und fand den zärtlichen Krauskopf an Victoriens Seite. „Madame!“ ſprach er höhniſch: „Sie ſenden Steckbriefe gegen einen gewiſſen Liebhaber aus, und haben den Ihrigen in den Armen. Aber ich bedaure, daß ich ihm, dem Gerichtsſchreiber zu Stoppelfeld — das vermuthlich im Monde liegt — den Weg ins Zuchthaus bahnen muß.“ —

Beide erſchraken; denn die Handſchrift, die Haberlieb vorzeigte, ließ ſich nicht abläugnen. Victorie wollte, nachdem ſie ſich etwas gefaßt hatte, die Sache als einen Spaß behandeln. Es ſey bloß ihre Abſicht geweſen, ſagte ſie, ihm durch den Steckbrief, den er unnöthiger Weiſe übel nehme, den garſtigen Zagel vom Kopfe wegzuſcherzen, und ſich nebenbei den Gewinn einiger darauf eingegangenen Wetten zu verſchaffen.

„Verdammter Spaß!“ ſchrie Haberlieb. „Ich ward als Dieb angehalten, man wollte mich in Ketten und

Banden ſchlagen — Höll' und Teufel! ich ein Dieb! — Dieſen Schimpf kann nur Blut auslöſchen."

Mit dieſen Worten riß er, wie ein Theaterheld, ſein Schwerdt aus der Scheide, und wollte damit gegen den Krauskopf ſpiegelfechten.

„Halt, Männchen!" rief Victorie, und zog ihn an ein Fenſter, wo ſie ihm ins Ohr raunte: „Was lärmſt du ſo, daß man dich für einen Dieb anſah? — Du biſt ein Dieb! — Haſt du mir nicht vertraulich geſtanden, daß du die Kriegskaſſe um mehr als zwanzig tauſend Thaler bevortheilteſt? — Dieſes halsbrechende Geheimniß verſchwieg ich bisher, und will es auch ferner verſchweigen; aber ich mache mir drei Bedingungen: erſtens Schonung meines Freundes, zweitens Eheſcheidung, drittens baare zehn tauſend Thaler Unterhaltungsgelder, einmal für immer. — Entſchließe dich zu dem allen auf der Stelle; ſonſt — du verſtehſt mich!" —

Erſchrocken, und nun ſelbſt zitternd und zagend vor dem Zuchthauſe, womit er vorher den Krauskopf bedrohte, bequemte er ſich ſogleich zu den ihm vorgelegten Bedingungen, und erfüllte die zweite ſogar mit Vergnügen, weil er die ränkvolle Frau, die ihn auf eine ſo ſchändliche Art um ſein Familienwappen gebracht hatte, nicht mehr vor ſeinen Augen leiden konnte.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Hr. Anton Romberg, erſter Fagottiſt im Dienſte des Königs von Wirtemberg gab am 9ten Conzert und zeigte in einem Muſikſtück für ſein Inſtrument und dann in einem Doppel-Conzerte, mit Hrn. Bärmann, ein achtungswerthes Talent. Bernhard Romberg, den die Verſammlung ſchon mit Beifall-Zeichen empfing, gewann ſie mehrmals bei dem Vortrage von Variationen für das Violoncell, welches er mit kräftigem und frölichem Geiſte ſo beherrſcht, daß kein Lob mehr zureichen will. — Von der Oper Hoffmanns „Undine" wird nächſtens ein theilweiſer Clavier-Auszug erſcheinen.

Was doch der Herausgeber der „Morning Chronicle" alles weiß und wie keck er über deutſche Angelegenheiten und die Deutſchen überhaupt ſpricht! Man vernehme:

„Das Intereſſe der deutſchen Staaten iſt jetzt auf den Bundestag gerichtet, der nach langſchweifigen Präliminarien ſchnellen Fortgang nimmt. Er iſt ganz verſchieden vom Regensburger Reichstage. Ein ſolcher Congreß, der aus den verſchiedenſten dienenden und befehlenden Fürſten beſteht, kann nie eine freie Repräſentation für Deutſchland bilden, und wir ſehen dieß ſchon an den Hanſe-Städten, die ſich ganz leidend verhalten müſſen. In Oeſtreich, Baiern, Baden, Heſſen-Landen, Sachſen und vorzüglich in Preußen iſt wenig Hoffnung zu einer ſtändiſchen Verfaſſung. Gemeingeiſt iſt in Deutſchland ſelten und unbedeutend; die Erziehung zweckt mehr auf Pedanten als Staatsbeamte. Nur wenige, höchſtens die Belletriſten, können eine Rede öffentlich halten und immer hindert ſie die höchſte Furchtſamkeit." — Den Preußen — Gott ſey Dank! iſt eine ſtändiſche Verfaſſung nicht gar zu eilig und nothwendig, obwohl wünſchenswerth: daß alles Gute, was ſie von manchem der früheren Herrſcher und beſonders auch von ihrem jetzigen hochverehrten Könige empfanden und erwarten, conſtitutionsmäßig ſich vererbe und eine unerläßliche Gleichheit vor dem Geſetze und in allen geiſtigen Anſprüchen ſich auch immer gleich bleibe. Die Wahrheit: daß der Geiſt des Menſchen vorzüglichſter Adel iſt, hat ſeine leibliche Anerkennung und werden den Fähigkeiten alle Bahnen unbeſchränkt geöffnet, möchten die Herren Britten doch raſch genug erkennen, daß der Deutſchen Pedantismus nicht ſo tief liegt, daß nicht, bei angeregter Thätigkeit, wir noch eben ſo viele gute Redner haben können, als die Engländer — hatten. Denn mit ihren neueſten Rednern ſollen ſie das Glänzen auch wohl bleiben laſſen!

Durch den Grafen v. Brühl hat Mad. Catalani, mit einem ſchmeichelhaften Schreiben, die große Medaille der Akademie zu Berlin empfangen, wodurch der König von Preußen nicht nur ihr Talent belohnen wollte, ſondern auch ihr edles Benehmen gegen die dortigen Armen. (Journ. de Paris.)

Oeffentliche Blätter verſichern: in Hannover mache das „Angelthum" große Fortſchritte und Viele quälten ſich die engliſche Sprache ſo an, daß ſie die deutſche verlernten. Man iſt begierig zu erfahren: Ob die Hannoveraner dies für Ruhm halten? — Selbſt entſcheiden kann natürlich in Sachen des Ruhmes niemand, da ſie zu ſehr von der Mode beſtimmt werden. — Die Sorge für Hannover, von dem Inſel-Staate herüber, dringt denn freilich auch tief ein, — es iſt ſogar, laut Anzeige Hannöverſcher Behörden in der Hamburger Zeitung, ein „Hof-Perlliquenmacher ernannt, wozu man wirklich einen Deutſchen tauglich gefunden hat.

Einige Gedanken des Chevalier de Boufflers: „Ueber den Verſtand verrechnet man ſich in der Regel. Man glaubt ſich ſtets reicher, und die Aermſten ſind hier die Zufriedenſten." — „Der Menſch hat durch die Schrift ſich ein künſtliches Gedächtniß erſchafft, treuer, dauernder und glaubwürdiger als das natürliche." — „Jedes Gewinnen von Kenntniſſen iſt der Grund zu immer neuem Vermehren und der Reichthum wird hier, wie bei allem, immer ein Mittel zu größerer Bereicherung." — „Das Glück iſt nicht ſo ſelten als deſſen Beſtändigkeit." — „Frauenzimmer verdanken ihren leichten und klaren Styl, der Männer oft neidiſch macht, einzig der Natur; ſie lehren: daß heller Verſtand mehr vermag, als Studium und daß alle Kenntniſſe nicht ſo viel davon hervorbringen, als die Natur." (Journ. de Francſ.)

Herr Nichels, zu Nant nahe bei Monmouth wohnhaft, hat eine neue Art „Säe-Pflüge" erfunden, welche 6 Schaaren haben und 3 Furchen zur rechten Seite, 3 zur linken beſäen. Er hat 8 Morgen Landes in einem Tage damit bearbeitet und ſo viel bewirkt, als 6 Männer und 6 Jungen. Wird noch ein Junge zum Führer einer Egge, die an einer Seite befeſtigt wird und kein beſonderes Pferd erfordert, beſtellt, ſo behauptet er leiſten zu können, was 15 Leute und 12 Pferde thun.

Ein Dieb, der mit einem Dietrich Thüren geöffnet und Geld entwendet hatte, ſagte vor Gericht als Entſchuldigung: Er ſey magnetiſirt geweſen und habe einem unwiderſtehlichen Hange zu Metallen folgen müſſen.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 17. Januar. 10tes Blatt.

Eine große Opernprobe in Paris.

Aus Jouy l'hermite de la Guiane. Paris 1816. *)

Zu meinem genauern Umgange gehören drei Männer, von ſehr verſchiedenem Charakter: der Philoſoph André, eine Art Gymnoſophiſt, lebt nur in einer ſich geſchaffenen idealiſchen Welt und hat trefliche Gründe aus dieſer nicht heraus zu gehen; hingegen iſt auf der ganzen Erde niemand, der ſich ſo ſtreng an die nackte Wirklichkeit hält, als der Encyclopädiſt Binome; er unterwirft alles der Berechnung und wenn er das Gute dem Böſen vorzieht, ſo geſchieht dies aus dem einzigen Grunde, weil die gerade Linie der kürzeſte Weg zwiſchen zwei Punkten iſt, und endlich Herr Walker, der Leben für Luſtwandeln nimmt und zum Wahlſpruch zu haben ſcheint: Gleite über alles hin, ſtemme dich an nichts. Ich ſehe abwechſelnd die drei Herren; mit dem erſten vernünftle ich, bei dem zweiten unterrichte ich mich, mit dem dritten vergnüge ich mich. Der letztere beſucht mit mir nach und nach alle Schauſpiele. In der vergangenen Woche führte er mich zu dem berühmten Bauchredner Comte. Ich erſtaunte einen Mann aus dem Bauche ſprechen zu hören; aber nicht weniger einen andern, Jacob de Falaiſe, zu ſehen, der aus ſeinem Magen einen Thierzwinger macht, indem er lebende Vögel, Mäuſe und Schlangen hinabſchlingt, die er ſodann in ihrem Gefängniß mit dem Schwerdt der indiſchen Taſchenſpieler tödtet, das er bis an den Griff in den Schlund ſtößt.

Wir hatten unſern Abend in der uranographiſchen Vorſtellung des Herrn Carl Rouy verbracht, dieſer ſetzt durch einen ſehr ſinnreichen Mechanismus ein Weltſyſtem in Thätigkeit; erklärt die verſchiedenen Bewegungen und beweiſt ihre Geſetze. Herr Walker, welcher an der aſtronomiſchen Vorleſung gar kein Vergnügen fand, behauptete mir darthun zu können, daß man den Werth der Schöpfung ſehr übertrieben habe und daß er nach allem dort nichts ſähe als eine Uhr, die nicht zum beſten gehe. Ich glaubte mich nicht verpflichtet, Einwürfe ernſt zu beantworten, in welcher ſich mehr üble Laune als geſunder Sinn und wahre Meinung fand und ich begnügte mich daher, ihn zu fragen: Ob er etwas Bewundernswertheres kenne? Man ſieht wohl, antwortete er mir, daß ſie noch keiner Opernprobe beigewohnt haben; da kann man ſagen: mons agitat molem; da ſieht man, was mit Maſſe und Bewegung gewirkt werden kann; da lernt man, wie aus kleinen Urſachen große Wirkungen entſtehen; da ſieht man Ordnung aus Unordnung hervorgehen; da kann man das Spiel der Maſchienen und der Leidenſchaften beobachten; da kann man, wenn man anders zu Wortſpielen und zum Moraliſiren geneigt iſt, beim Herausgehen ſagen: Sehr, wovon der Ruhm abhängt! —

Es giebt Dinge, fügte er hinzu, über die man ſich nicht genug wundert, weil man nur die Erfolge kennt, aber nicht weiß, wieviel Triebfedern in Bewegung ge-

*) Mit dem Motto aus dem Juvenal:
. . . . , licet hic concidere: non est
Cantandum, res vera agitur.

ſetzt werden mußten, um ſie hervor zu bringen. Dahin gehört, wenigſtens in meinen Augen, die erſte Aufführung einer großen Oper; nachdem ich geſehen, wie dies Wunderwerk zu Stande kömmt; nachdem ich geſehen, wie die ungleichartigen Theile, aus denen ſie beſteht, ſich geſtalten; mit einem Worte, nachdem ich eine Opernprobe geſehen, trete ich der Meinung der Mythologen bei, die das Chaos zum Vater der Götter machen und ich begreife, wie man den Namen opera (Werke) dieſer Parodie der Schöpfung geben konnte. —

Nachdem wir uns eine Viertelſtunde über dieſen wichtigen Gegenſtand unterhalten hatten, kamen wir überein, wir wollten am folgenden Tage einer Opernprobe beiwohnen.

Wir fanden bei unſerer Ankunft nur den Maſchiniſten, den Decorateur, den Verfaſſer des Gedichts und den Balletmeiſter auf der Bühne; ſie waren beſchäftigt, die Hauptdecorationen, welche zum erſtenmal gebraucht werden ſollten, zu probiren. Der Decorateur dachte nur an die Wirkung, die ſie für ſich allein genommen hervorbringen ſollte; der Maſchiniſt an die Schwierigkeit, die er fand, ſie zu regieren; der Balletmeiſter an den wenigen Raum, den ſie zum Tanze ließ und der Dichter ſtellte ſich, als ſähe er in ihr nur den Rahmen zu ſeinem Gemälde, aber er klatſchte ſich im Stillen Beifall, daß er durch den Glanz des Rahmens die Augen der Zuſchauer blenden würde, da er nicht ſicher war, ihren Geiſt zu feſſeln. An der Art, wie er ſich ausdrückte, merkte man, daß er zu den Decorations-Dichtern gehörte, die aus der Oper das Paradies der Tauben machen wollen.

Unmerklich kamen alle nach und nach, und der Haufe von Sängern, Tänzern, Muſikern und ſtummen Perſonen füllte die Bühne. Welche Menſchenmaſſe! welche Verwirrung! Einige ſprechen, andere ſingen; noch andere tanzen und beſchreiben, durch die Kraft ihrer Schenkel, einen Kreis um ſich ſelbſt. Lauſchend gehe ich von Gruppe zu Gruppe; in einigen ſpricht man von dem neuen Stück, wie übermorgen die Tagesblätter davon ſprechen werden. Das iſt ein Zauberer, ſagt man hier, eine köſtliche Muſik, reizende Ballete; nur Schade, daß ſo gar keine Handlung darin iſt und die Verſe ſo platt ſind! — Das Stück iſt vortreflich, ſagt man weiter hinten, die Verſe ſind voll Grazie und Melodie; aber, großer Gott, welche Muſik! Lärmen, Getöſe, Rückerinnerungen und nichts Paſſendes!

Das ſind zwei verſchiedene Meinungen, ſagte ich zum Herrn Walker, welcher ſoll man beipflichten?

Wahrſcheinlich der letztern Hälfte von jeder, antwortete er mir, doch wir werden ja ſelbſt ſehen.

Wir verließen den Haufen und durchliefen die Couliſſen. Hier waren die Gruppen um ſo minder gedrängt, je mehr man ſich von der wirbelnden Maſſe entfernte; die Geſpräche wurden inniger und der Zwiſchenredner weniger; man bemerkte gleiche Abſtufung in der Stärke der Stimme und in der Stärke des Lichts; wo es am wenigſten hell war, ſprach man am leiſeſten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Geſpräch mit dem Bauer Adam Müller, von Schwachen „Prophet" genannt.

(Fortſetzung.)

Zuerſt ließ ich mir erzählen, wie ſich die Erſcheinung begab; ſeine Darlegung ſtimmte mit dem, was im erwähnten Büchlein geſagt iſt. — Es ſind Traditionen aus der Bibel und den Volksſagen, die in der ihm heimiſchen Gegend ſich länger vererben als im Norden. —

Jetzt entfaltete Adam Müller ſeine Deutungen, ſprach von Religions-Unruhen im ſüdlichen Frankreich, die bald entſtehen würden, ließ den Napoleon von St. Helena ſpäter dazu kommen, zwei große Schlachten liefern, in denen die Verbündeten Sieger blieben; er ließ ferner den Napoleon ſterben, aber nicht in, ſondern nach der Schlacht, — dann Frankreich in drei Theile zerfallen und einen Frieden ſchließen, der tauſend Jahre dauern würde. Und dies alles, — ſo ſetzte er hinzu, geſchieht in dem nächſten halben Jahre!

Nachdem ich dieſe Prophezeiungen mit mancher Neben-Schilderung von ihm gehört hatte, trug mir ein Freund heimlich auf, den Müller zu befragen: „Ob er den Direktor ** kenne? — ihn in Heidelberg geſprochen habe? — und warum er ihm geſagt hätte: daß eine der großen Schlachten ſchon im Dezember 1816. vorfallen würde?" — Er antwortete mir auf die erſte Frage: Nein! — auf die zweite: Er habe da viele Leute geſprochen! und auf die dritte ziemlich unwillig: Davon ſei nie die Rede geweſen!

Mein Freund gab mir den Wink: er wolle ſelbſt mit dem Müller ſprechen; ich entfernte mich und trat dann nur gelegentlich wieder in die Nähe. Jener ſprach mit ihm allerlei, endlich wiederholte er die Fragen alſo: Sie ſind morgen Abend bei dem Direktor **. „Ja!" Erinnern Sie Sich, ihn in Heidelberg geſprochen zu haben? „Ja!" und auf die letzte Frage gab er die Entgegnung: „Das habe ich eigentlich nicht geſagt, ſondern nur: daß die große Schlacht gleich nach den Religions-Unruhen in Frankreich ſeyn würde. — Ich mag aus dieſen zweizüngigen Reden nicht breite logiſche Folgerungen ziehen, niemand aber wird doch dabei des Propheten gerühmte Offenheit erkennen!?

In der fernern Unterhaltung mit ihm und als ich wiſſen wollte: Ob ſeine Umgebung von den Erſcheinungen je etwas ſah? erwiederte er: „Geſehen hat, außer mir, noch niemand etwas, gehört haben aber meine Frau und mein älteſter Sohn!" — Gehört! — Nun

da iſt es wohl möglich, daß er in ſeinen politiſchen Träumen mit ſich ſelbſt ſpricht. — Indem eben wieder von den Erſcheinungen die Rede war berichtete, auf die Frage „Wie ihm Gott erſchienen ſey?" der Müller: „Das erſte Mal jung, das zweite Mal älter, das dritte Mal ganz alt." Auch die Dreieinigkeit hatte er geſehen, auf ein „Wie?" erfolgte die Entgegnung: „Ganz im Nebel!" und bei der Äußerung: daß wohl der göttliche Vater und Sohn, nicht aber der „heilige Geiſt" bildlich gut gedacht werden könne, antwortete Müller: „Der war auch wenig zu merken!" — Das ſollt' er allen ſeinen Prophezeiungen als Motto voran ſenden.

Er ließ ſich nun über das „Neue Jeruſalem" vernehmen, welches bei Rusloch, drei Stunden von Heidelberg ſtehen wird, erzählte, daß gleich nach Krieg und Frieden (alſo in einem halben Jahre) alle verſchiedene Religionen in einer Religion zuſammen ſtrömen, auch allmählig die Heiden und Türken ſich ihr verbinden würden, die Juden aber, ſetzte er hinzu, ganz zuletzt. — Denn darin, die Juden zu haſſen, folgt er dem Zeitgeiſt, oder dieſer vielleicht ihm; man iſt es ja endlich gewohnt worden, daß er nur als Überläufer und allen Parteyen dienen ſoll. Was haben wir, nur ſeit der franzöſiſchen Revolution, für eine Menge Zeit-Geiſte gehabt, oder welche verſchiedene Maskeraden hat man mit ihm geſpielt! — Die Entfaltung dieſes Religion-Vereins beſchäftigte den Adam Müller am meiſten und er belegte, wie Viele ſchon, die dem Nichtbegreiflichen ihre Vernunft opfern, alles mit alldeutigen Bibelſprüchen, welche den Menſchen ohne Entſcheidung-Vermögen gefährlich werden müſſen. — Er ſagte nun wenigſtens offenherzig: daß er gar nichts Neues prophezeie, ſondern daß alles, auch ſeine politiſche Zukunft, ſchon geſchrieben ſtehe; — wer könnte nun wohl noch irren in der Quelle die ſein Treiben hat? Die Bibel iſt ſein Rechenbuch: was er ſich in den Sinn quält, erſcheint ihm; und eben weil er nur ſpekulativer Schwärmer iſt, halten Unerfahrene ihn für ruhig; und Erfahrene, die bis jetzt über ihn urtheilten, waren Theologen und Magnetiſeur, die zum Theil dienſtpflichtig einen Hang zeigen, der Philoſophie Fehde zu bieten, um den Wahn zu breiten, bis die Menſchheit ſich wieder in ihm verliert, was nicht große Schwierigkeiten zu machen ſcheint.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wie Viele ſind!

Scherzhaftes Sonetten-Spiel.

(Schluß.)

Der Dieb.

Ja, wahrlich! Der Verdienſt geht niederträchtig,
Der Teufel ſtehle viel bei Mond und Sternen;
Der Mondſchein macht den brav'ſten Dieb wohl ſchmächtig,
Drum lob' ich mir die kläglichen Laternen.

Nur einer Schildwacht, ach! ſie ſchlief ſo prächtig,
Konnt' ich fünf Groſchen aus der Taſch' entfernen;
Sonſt bin ich meiner Kunſt wohl meiſtermächtig,
Selbſt Lieferanten könnten von mir lernen!

Den neuſten Zeitgeiſt würd' ich nur verletzen,
Wollt' ich das ſiebente Gebot nicht haſſen;
Wer lebt denn noch nach jüdiſchen Geſetzen!

Du, Schickſal, kannſt mein Stehlen adeln laßen!
Mach' groß mich nur! denn frei bin ich vor Tobern *),
Könnt' ich, ſtatt wenig ſtehlen, viel erobern!

Zwei weggehende Gäſte.

Sie.

Ne, lieber Mann, das war nicht auszuſtehen!
Viel Lebens-Bilder gab's, jedoch zu leben
Sehr wenig, drum iſt's gut, daß wir ſchon gehen,
Und Schlaf uns nach der Langeweile geben

Was kümmert uns das tolle Künſtler-Streben
Und was an jedem Mittwoch **) hier geſchehen?
Der Schreiber las, als käme Wicht'ges eben
Und doch war nirgend Wichtiges zu ſehen.

Was brachten denn die großen Geiſt-Erſpürer?
Den kleinen David, Phidias und Dürer
Und Verſe, die wie Fauſt auf's Auge paſſen.

Ich hörte noch von luſtigen Sonetten
Die kommen ſollten, doch ich wollte wetten:
Die Luſtigkeit wird ſich wohl halten laſſen!

Er.

Haſt recht, mein Kind! — Wo ſind denn die Kalloſchen?
Die haben Nägel und da geh' ich dreiſter! —
Das ganze Feſt war wirklich abgedroſchen,
Und nicht zuſammen hielt's gereimter Kleiſter.

Das Kunſt-Volk meint: Es ehrte große Geiſter!
Und Viele bringen ihren letzten Groſchen,
Wenn ſtill ſie ſäßen, würden ſie wohl feiſter
Und kriegten obenein nicht noch Reproſchen.

Ich ſag': Ein Künſtler kommt nie zu Verſtande!
Ein Schwabe kriegt Vernunft mit vierzig Jahren,
Bei Künſtlern iſt die Zeit nie zu erfahren!

Hoch aufgeblaſen ſchwatzt die ganze Bande
Und nachgeahmt iſt doch nur was ſie ſchaffen:
Sie ſind ja nichts als unſers Herrgotts Affen!

Der Sprach-Reiniger.

Genie! Genie! Der Sprache Reinigung
Befiehlt: auch dieſen Laut zu überſetzen;
Doch mag die Sinne ich zuſammen hetzen,
Genie wird meine ſchwerſte Peinigung.

Am Schreibtiſch fing der Kopf mir an zu rauchen,
Drum ſuch' in friſcher Luft ich neuen Schwung;

*) Subſtantivum zu „toben," dem, wie vielen neuerfundenen Worten, eine Erklärung nöthig wird.

**) An dieſem Tage ſind des „Künſtler-Vereins" Verſammlungen.

Was hilft den Teutſchen alle Einigung
Wenn ſie „Genie“ noch von Franzoſen brauchen!

O helft mir vom Genie doch, ihr Gedanken!
Laßt länger nicht mich hier in Mondſucht ſchwanken,
Genie! Genie! Du machſt mich noch verrückt!

Was iſt's, das plötzlich mein Gehirn entzückt?
Wär' endlich mir das Rieſenwerk gelungen?
Ja „Schnellgeiſt“ iſt's, mein Schnellgeiſt hat's errungen.

(Die Drei-Königs-Jungen kommen wieder, beginnen und enden ihren Spruch, der Nachtwächter tritt dazwiſchen auf.)

Der Nachtwächter.

Seyd ſtill da! „Hört ihr Herrn und laßt euch ſagen:“
Mein Spieß ſchmeckt wahrlich nicht wie Zuckerrohr
Ihr Pack! „Die Glocke hat jetzt elf geſchlagen;“
Ich weeß es, du gehörſt in's Voigtland, Mohr!

Ihr Lumpen-Kön'ge ſeyd verkappte Diebe!
„Bewahrt das Feuer und das Licht!“ Recht gern
Im Finſtern mauſet ihr und giebt es Hiebe
Ihr nehmt ſie auch „und lobet Gott den Herrn!“

Einer der Jungen.

Nu, nu! Wir mußten den Gewerbſchein koſen,
Eh wir als Kön'ge konnten rummer loſen
Drum denk' ick zieht er ab, als wie begoſſen.

Det Geld zu geben het uns och verdroſſen,
Wi ſind ja Künſtlers, doch die Herrens ſprechen
Die beſten Künſtler ſind, die't meeſte blechen!

Ein Andrer von den Jungen.

Na, Kinderkens, wi hebben voll de Taſchen,
Doch ſin wi heute länger noch geſchoren,
Wi ſollen andre Künſtlers überraſchen
Die hebben unſern Dag zum Feſt erkohren.

Die ſchwatzen viel un pred'gen tauben Ohren,
Sie möchten endlich beß're Zeit erhaſchen;
Doch globt et man, nich jeder von di Mohren
Is, wie der unſre da, gleich weiß zu waſchen!

Die armen Deibels wollen heit traktiren
Doch muß, um man det Eſſen zu bezahlen,
Woll mancher morgen widder Doſen malen.

Den Gäſten wer' ik't heſlich inſinuiren:
Et geht zu Diſch! O laßen Sie vom Wen'gen
En überreſtken heiligen drei Kön'gen!

F. W. Gubitz.

Aus der Geſchichte.

1.

Ein Sächſiſcher Churfürſt wollte dem hochverdienten Dr. Luther ein Faß guten Weins zu ſeiner Leibesſtärkung verleihen, und ließ ihm deshalb ſagen: er möge ſich eins von zweien, zu dieſem Behuf aufgeſtellten Fäſſern wählen! Luther ſandte an ſeiner Statt den bekannten Gottesgelehrten Kamerarius, der den Fürſten mit folgenden Worten anredete: „Glorreicher, erlaube mir dir zu ſagen, was Lyſander bei einer ähnlichen Gelegenheit dem König Dionys in Sicilien geäußert. Eben war Lyſander im Begriff, den Dionys zu verlaßen, als dieſer ihm die Erlaubniß gab, von zwei daliegenden geſchmackvollen Gürteln einen ſeiner Tochter mitzunehmen. Laconiſch, wie er es immer that, antwortete auch jetzt Lyſander: er ſei in dieſen Dingen gar kein Kenner, doch wolle er beide der Tochter überbringen, damit ſie wählen möchte!“

Da merkte der Fürſt, was der Mann damit bezweckte, und ließ dem Dr. Luther beide Fäſſer zukommen. —

2.

Der Kayſer Maximilian pflegte zu ſagen: Es giebt zur Zeit nur drei Könige! Einer iſt der König der Menſchen, der andere König der Eſel, der dritte König der Könige! Der König der Menſchen iſt Spaniens Herrſcher, der mit Mäßigung regiert, und fühlt, daß Menſchen ſeine Unterthanen ſind. Der Andere, König der Eſel, iſt Frankreichs Herrſcher, deſſen Unterthanen alle Laſten geduldig wie die Eſel ertragen! Der König der Könige bin ich, denn ein jeder meiner Unterthanen will König ſeyn, und thun, was ihm gefällt! —

Karl Grumbach.

Zeitung der Ereigniße und Anſichten.

Die Königsberger Zeitung enthält folgendes: „Jean Paul giebt jetzt ein Muſeum heraus, welches viele witzige Einfälle, aber auch eben ſo viele verzwickte Curioſitäten enthält, als ſeine übrigen Schriften. Er nimmt ſich unter andern mit vieler Wärme des Magnetismus an, der jetzt wieder ſo gewaltig ſpukt, und von dem ein Geſchrei erhoben wird, als ob er ganz etwas neues wäre. Schon der homeriſche Wolf fand ihn in der Incubation der Alten. Der irländiſche Streicheldoktor Greatraks übte ihn ſchon im 17ten Jahrhundert. Sebaſtian Wirdig 1673 (in der nova medicina spirituum) und Grembs 1657 (im Arbor integra et ruinosa hominis) gaben die ganze Theorie davon. Im verfloſſenen Jahrhundert wurde er aufs neue Mode, und nicht, wie Jean Paul meint, durch die Revolution unterbrochen, ſondern theils noch vorher verboten, theils verrufen und verlacht; bis er nun in unſern Tagen wieder, in allem Prunke neueſter Philoſophie und Poeſie, aufgetreten iſt, weil Alles wieder kommt und (nach Leibnitz) den Menſchen endlich ſelbſt die Vernunft verekelt. Alle Wunder, die jetzt durch den Magnetismus geſchehen, glaubt Jean Paul ſteif und feſt und beruft ſich auf die unverwerflichen Zeugniße redlicher Männer. Als ob nicht eben ſolche Männer die Wunder des berüchligten Abbé Paris bezeugt hätten? Als ob nicht Geatraks Wunder ſogar durch Rob. Bayle und Sydenham bekräftigt wären? — und welches Urtheil fällte die ausgewählte franzöſiſche Commiſſion von dem Magnetismus? eine Commiſſion, unter der ſich Männer wie Franklin befanden! — Von zwei Zeugen, die beide in gleichem Grade unverwerflich ſind, iſt ohne Zweifel derjenige der Glaubwürdigſte, der für das Natürliche, Begreifliche zeugt. — Jean Paul nimmt einen Aether-Leib an als Brücke zwiſchen Seele und Leib, und erklärt dadurch das ſogenannte hell ſehen, wo man mit verſchloſſenen Augen Briefe lieſt, die auf dem Magen liegen.“

Der Verfaſſer dieſes Satzes hätte vollkommen Recht, wenn Jean Paul ernſtlich den Magnetismus bis zu ſeinem lächerlichſten Unſinne in Schutz nehmen wollte; da aber der ausgezeichnete Geiſt des geehrten Schriftſtellers dies durchaus nicht vermuthen läßt, wär' es ſündlich, ſeine Aufſtellungen für etwas anders als — ſeine Ironie zu nehmen, bis er ſelbſt etwa dem widerſpräche.

In Brüſſel werden in einer Kapelle für Sitz-Plätze Billets ausgegeben und müſſen mit einem Franken bezahlt werden; wer ihn nicht giebt, muß ſtehen. Alſo auch der Gottesdienſt wird Handels-Artikel.

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 18. Januar. 11tes Blatt.

Die Königstochter.

Volksſage.

Es lebte einſt eine ſchöne Königstochter im Orient, die ein Gelübde gethan, Niemanden zum Mann zu nehmen, als denjenigen, den ſie angeſehen haben würde, und welche, folgend dieſem Gelübde, ſtets mit ſtrenger Scheu die Augen niederſenkte, ſo daß kein Jüngling wußte: von welcher Farbe der Himmel ſey, der darin enthalten. Von allen Reichen kamen herrliche Fürſten und Königsſöhne, um die Prinzeſſin zu werben, doch zogen ſie alle hoffnunglos von dannen, das Herz verwundet von Sehnſucht nach dem Anblick der ſüßen Augen, welche ſtets geſenkt, und vom Silbergewölke eines zarten Schleiers umwebt, in dieſer Verhüllung mehr Gewalt über die Seelen ausübten, als jemals Augen, die all ihre Strahlen offenbaret.

Unter den vielen Freiern der Königstochter befand ſich ein Prinz, der nicht, wie die Andern, von dannen ziehen wollte, ſondern ein Gelübde gethan, im ſtetsverhüllten Lichte dieſer Augenſterne zu leben, und ſich ihm wie die Sonnenblume zuzuwenden, bis in den Tod.

Doch ob er ſchon manches Jahr an dieſem Hof gelebt, und immer trunkner und ſehnender die entknospenden Reize der herrlichen Jungfrau ſich entfalten ſah, konnte er ihr nicht einen Blick abgewinnen; und ſeine Leiden, gefeiert in vielfachen Liedern der Meiſterſänger an des Königs Hof, und im ganzen Lande, wie von Nachtigallen von Flur zu Flur getragen, rührten nicht das ſtolze Herz.

Da begab es ſich einmal, daß die Prinzeſſin auf der Jagd von einem Tiger angefallen wurde, der ſchon ihr muthiges Roß danieder geriſſen. Niemand als der Prinz war in ihrer Nähe, der auch unverzüglich auf den Tiger losſtürzte, und einen ſo furchtbaren Kampf mit dem wüthenden Thiere beſtand, daß ſelbſt die herbeieilenden Leute des Königs, vom Entſetzen gefeſſelt, ihm nicht zu Hülfe zu kommen vermochten. Endlich, da der tapfre Prinz ſchon am Boden lag, traf der Wurfſpieß eines beherzten Jägers in des Tigers Rachen tief, daß ein Strahl von Blut in die Höhe quoll, das Raubthier aber von ſeiner Beute ließ; nun gewann der Prinz wieder Kraft, er ſprang vom Boden auf, und wollte einen zweiten Gang mit dem Wütherich beſtehen, aber die Jäger eilten herbei, und der Tiger ſank unter einem Hagel von Spießen und Felsſtücken nieder.

Ohnmächtig und ſchwer verwundet wurde der Prinz nach dem Pallaſt getragen, ohne daß die Königstochter, die unverwandt auf den Knieen inbrünſtig betend lag, auch nur mit einem Blick nach dem Gefechte geſchaut.

Als nun die blühende Jugend den Tod beſiegt, und der Prinz von den ſchweren Wunden geneſen war, erklärte er: wie er nicht fernerhin verſuchen wolle, ein ſo liebloſes Herz zu rühren, ſondern zurück in ſein Land, ſich vermählen, und die Geliebte vergeſſen.

Der König aber, erzürnt über ſeine Tochter, gebot ihr, mit dem Prinzen in deſſen Land zu ziehen, und es dort zu ihrer Pein anzuſehen, wie glücklich er ſeine Gemahlin machen würde. Die Prinzeſſin aber ſagte mit geſenktem Blick: ſie wolle ihrem Vater gehorchen,

chen, und eilte, ſich zur Reiſe anzuſchicken, welche mit der größten Pracht von Statten ging. Nur von ihrer Hofmeiſterin begleitet, kam ſie in ihres Freundes Staaten an; die Königin Mutter empfing ſie gar liebreich und achtungsvoll, und machte ihr keinen Vorwurf darüber, daß ſie ihres Sohnes Liebe nicht erkannt. Bald kam auch das holdſelige fürſtliche Fräulein, welches, annoch ſehr zart und jung, zur Braut des Prinzen beſtimmt war. Dieſes Fräulein bezeigte ſich ſehr zärtlich gegen die Prinzeſſin, ſo daß ſie ihr gar nicht widerſtehen konnte, und ſie unendlich lieb gewann

In wenigen Wochen ging die hohe Vermählung vor ſich. Wie eine ſtrahlende Blume, ſchlank und hold, mit Augen, deren Licht die Pracht der Juwelen beſchämte, welche ſie ſchmückten, und mit ſchwarzen Lokken, ſich ringelnd bis an den Fußboden, trat die junge Braut zum Altare, während, neben der Königin Mutter, die Königstochter unweit der heiligen Stätte mit tiefgeſenkten Blicken auf den Knieen lag, ſo daß kein Athemzug ihrer Bruſt zu ſpüren war. Wie nun der Prieſter die Brautleute befragt, und die beiden eben das Jawort ausſprechen ſollten, da öffnete ſich der Himmel der Blicke der Königstochter, und ſie ſchaute ihn an, der für ſie verloren war. Er aber trat zurück vom Altare, und ſank, in ſeeligen Thränen zerfließend, zu der Geliebten Füßen nieder, indeß die junge Braut ſie mit tauſend Küſſen in die Arme ſchloß, und das eindringende Volk Heil und Segen rief. Denn ſeht, der Prinz, wohl im Herzen die Allmacht und Unendlichkeit ſeiner Liebe fühlend, und wiſſend, daß ſie vom Himmel ſey, hatte nur ſeine Schweſter als Braut dargeſtellt, um zu prüfen, ob ſeine Untreue mehr über dies ſtolze Herz vermöchte, als ſelbſt ſeine Todesgefahr. Die wahrhafte Braut ging nun freudig zum Altare, wo der Prieſter noch ſtand, und auf das Jawort harrte, denn er wußte wohl, daß er nicht zum Scherz zu heiliger Stätte berufen worden, und da ſtand plötzlich auch der alte König, der hergereiſt war, um ſeinen Segen zu geben, denn wenn es einmal glücklich geht, ſo läßt es der Himmel ſelbſt an nichts fehlen, wie ſollt es die Dichtung nicht eben ſo machen?

Helmina v. Chezy.

Eine große Opernprobe in Paris.

(Fortſetzung.)

Dies weite Gemälde, das man unmöglich zu einem Ganzen zuſammen faſſen konnte, beſtand aus einer Menge Epiſoden, ohne Beziehung und Verbindung unter einander, alles war unzuſammenhängend, biſarr, getrennt; aber doch nicht ganz ohne den Reiz, den der Ort ſelbſt bei ſich führte. Ich hatte kaum Zeit meinen Blick auf die flüchtigen Bilder zu werfen, die vor meinem Auge vorüber gaukelten. Richtete ich meine Aufmerkſamkeit auf die lange Tänzeri , die mit der Hand an eine Couliſſe ſich ſtemmend und den Schenkel mit der Achſel in gleicher Höhe haltend, einen jungen Mann mit der Brille auf der Naſe, anhörte, der ſich bückte um mit ihr zu ſprechen; bot ſich meinem Geiſt eine moraliſche Bemerkung dar, als ich ſah:

Den blüthenloſen Stamm im Lenz ſchon ohne Laub,
Er zählt kaum zwanzig Jahr und iſt des Alters Raub —

ward ich ſogleich durch eine Scene anderer Art zerſtreut. Einer der Veterane in der Albernheit, die im Balkon der Oper grau geworden ſind und vier bis fünf Generationen von Tänzerinnen einander folgen geſehen, hatte viel Mühe ſelbſt nur mit den Augen einem jungen Mädchen von vierzehn oder funfzehn Jahren zu folgen, deren Shawl er trug und die um ihn flatterte, wie eine Schwalbe um eine alte Weide.

Einige Schritte weiter lächelte eine andere Prieſterin der Terpſychore beſcheiden einem langen hagern Mann zu, der mit ausländiſchen Orden behängt war und ſagte, indem ſie eine Pirouette a la Goſſelin mit einer Attitüde ſchloß: Baron, ich verſpreche nichts; ich muß zuvor mit meiner Tante reden — Wie! Sie haben eine Tante? fragte er. — Ich glaube es wohl, erwiederte im Vorbeigehen ein junger Tänzer in einer weißen Weſte; ſie hat bei wichtigen Gelegenheiten ſogar eine Mutter. —

Herr Walker machte mich nach und nach mit den Namen der Hauptperſonen bekannt, deren Talente ich bis dahin nur kannte. Die mehr oder minder luſtigen, mehr oder minder ſeltſamen Anecdoten, womit er dies Namenregiſter würzte, gehören in das Gebiet der Lebensbeſchreibungen.

Es war beinahe acht Uhr; man fing an die Ouvertüre zu probiren und wir nahmen Platz im Parterre. Der Compoſiteur ſtand an dem Geländer und ſchlug den Takt mit dem Kopf und den Händen; nichts war merkwürdiger, als zu ſehen, auf welche komiſche Weiſe ſich ſeine muſikaliſchen Zwecke in ſeiner Geſtalt ausdrückten: ſie nahm abwechſelnd, dem Orcheſter folgend, einen gefälligen, zärtlichen, entzückten, kriegeriſchen oder furchtbaren Charakter an; eine falſche Note, ein unreiner Ton, den er in dieſem Chaos von Inſtrumenten heraushörte, brachten eine Verzerrung hervor, die zur convulſiviſchen Bewegung ſtieg, wenn die Diſſonanz wiederkehrte. Die Muſik ward jeden Augenblick unterbrochen, um die Fehler, welche ſich in den Parthieen eingeſchlichen hatten, anzumerken, oder um eine Paſſage wieder anzufangen, die um ſo ſchlechter ausgeführt wurde, je öfter man ſie wiederholte; die Muſiker wurden ungeduldig, der Dirigent des Orcheſters konnte ſich nicht mehr aus der Menge Zeichen, womit die Partitur überladen war, herausfinden; und nach geendeter Ou-

vertüre war zu glauben, daß zehn ähnliche Proben nicht hinreichen würden, die Aufführung zu ſichern.

Das Stück fing an; der Dichter, den Herr Walker kannte, ſetzte ſich neben ihn und bat uns, ſeinem Werke einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken, um ihm nachher unſer Urtheil ſagen zu können. Kein leichter Auftrag, wie man gleich ſehen wird. Die Expoſition geſchah zwiſchen zwei Schauſpielern, wovon der eine, ein Reitpeitſchchen in der Hand, ſein Recitativ vortrug, während er auf den Hacken ſich umdrehte und mit einer jungen Perſon im Orcheſter liebäugelte; der andere miſchte in ſeine, in Noten geſetzte Declamation Befehle an den Schneider für ſein Coſtume. Man unterbrach bei der zweiten Scene die Aufführung, um die Prinzeſſin zu erwarten, welche eine ſtarke Viertelſtunde ausblieb; der Compoſiteur hatte die Kühnheit ihr einiges Mißvergnügen zu bezeigen; ſie ward übler Laune, überging alle Arien und ſang in den Duetten oder bei Vereingeſängen ſo leiſe, daß alle, die mit ihr ſangen, den Ton verloren oder nicht gehörig einfallen konnten.

(Der Schluß folgt.)

Geſpräch mit dem Bauer Adam Müller, von Schwachen „Prophet" genannt.

(Fortſetzung.)

Nachdem der Adam Müller allen Verſammelten kein Räthſel mehr war, — um das zu ſeyn, kann er die Thörigkeit zu wenig verſchleiern, — ſagt' ich ihm: „Es iſt doch ſonderbar, daß von der ganzen Menſchheit, die wohl hier und da noch ächtfromme Seelen hat, nur Sie allein himmliſcher Erſcheinungen gewürdigt ſind, es iſt faſt kränkend!" — er ſah einen Augenblick ſtumm vor ſich hin und endlich antwortete er kalt und hinwerfend:

„Ja, ich wäre ſie auch gern los, da könnt' ich zu Hauſe bleiben bei meinen Geſchäften!"

Es iſt doch, fürwahr! die gottloſeſte Naivetät, daß ihm, der einzig dazu auserleſen erſcheint, an den Beſuchen der Dreieinigkeit nicht einmal etwas gelegen iſt!

Er ſchwatzte nun noch mancherlei, wußte ſich immer mit dem „Das weiß ich nicht!" durch zu bringen, wenn Andre nach Zuſammenhang in ſeinen Verkündigungen ſpähten, und ziemlich geſchickt auszuweichen, wenn man über den Zweck ſeines Kommens ſprach und deſſen Erfolg wiſſen wollte. Er hatte ſich erſchöpft, die Geſellſchaft wußte ſeine Angaben und ſuchte nun Sinn, aber ſein „Ich weiß nicht!" konnt' ihn durchaus nicht geben, nur ein paarmal ließ er ſich zu Breitungen verlocken, die aber alle nur Bibel-Sprüche untereinander mengten. Mit vieler Wohlgefälligkeit erzählte er denn auch: welch' eine Menge Briefe an ihn kämen, und holte einige aus ſeiner Brieftaſche. Sie machten es begreiflich: daß der Arme allerdings einbüßen muß, was er von ſeiner Vernunft noch hat, wenn er bemerkt, wie erhaben ihn Viele ſehen! Er erſchien aufgeklärt im Vergleiche mit einem Theile der Brief-Sender! Da er gegen das Copiren der Schreibereien durchaus nichts einzuwenden hatte, ſondern es ſchmeichelhaft fand; da ferner ſchadenbringende Thorheit keine Schonung verdient, mögen hier, jedoch mit Weglaßen der Namen, zwei ſolcher Briefe folgen.

1.

G..., den 17ten April 1816.

Mein lieber Freund und Landsmann!

Ich Endes-Unterzogener bin gebürtig aus Heidelberg, dermalen Katholiſcher Pfarrer in G..., — habe heute mit Herzenswonne ſeine Prophezeiungen geleſen und die Beweiſe davon in der heiligen Schrift; aber auch ihre traurige Erfüllung von 1792. bis 1815. ſelbſt erlebt und erfahren. Auch ich hatte viele Traum-Geſichte, die eintrafen, von Bonaparte und von Deutſchland, aber ſo beſtimmt waren ſie nicht, wie die ſeinigen. Warum? Weil es mir an jener Frömmigkeit fehlet, die er mit Gottes Gnade beſitzt und ſeiner Mitwirkung. Liebſter Bruder — — —, ich bitte ihn demnach, begebe er ſich zu mir hieher auf meine Koſten; ich habe vieles mit ihm zu reden wegen meinem Seelenheile. Ich wollte gern zu ihm reiſen, aber meine Pfarrey iſt zu groß, ich habe 1500 Seelen, wo ich nicht ſo leicht verlaßen darf, wegen den Kranken, die in meiner Abweſenheit ohne die bei uns gebräuchlichen Sacramenten ſterben könnten. O Beſter! mich treibt die Neugierde nicht, wie den Herodes bei Jeſus, und den Felix, Landpfleger, bei Paulus, ich will ihn um Rath fragen in einer großen Seelen-Angelegenheit. Bitte er für mich den Heiland, daß er ihm eingeben möge, was mit mir zu ſeiner heiligen Ehre und zur Beförderung der Chriſtlichen Religion zu thun ſey?! — —." B..., Pfarrer."

Ich bedaure die 1500 Seelen, für welche der Jammerhafte ſorgen ſoll, enthalte mich aber aller, hier zu weit führenden Bemerkungen, um ſogleich von der grundgelehrten Sinnloſigkeit eines zweiten Briefſchreibers Kunde zu geben.

(Der Schluß folgt.)

An Seraphine.

Zwar biſt du lieblich anzuſeh'n
Mit deinem Roſenangeſichte
Und deiner Augen Zauberlichte;
Jedoch vergieb! Du biſt nicht ſchön.

Zwar biſt du lieblich anzuſeh'n
Mit deinem holden Purpurmunde
Und deines Halſes zartem Runde;
Jedoch vergieb! Du biſt nicht ſchön.

Zwar biſt du lieblich anzuſeh'n
An Majeſtät des Ganges Here,
An wunderſchlankem Wuchs Cythere;
Jedoch vergieb! Du biſt nicht ſchön.

Zwar biſt du lieblich anzuſeh'n
Ja, Dichter wiſſen Dich zu werthen:
Gleich überirdiſchen, Verklärten;
Jedoch vergieb! Du biſt nicht ſchön.

Und ob Dein Herz nie mir vergiebt,
Beharr' ich doch auf meiner Rede;
Denn fühllos biſt Du, kalt und ſpröde,
Und Schönheit nur, die liebt, iſt ſchön!

Haug.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Mit zwei Liedern vermehrt erſcheinen neu die Feſtgeſänge von Fr. Förſter: „Der König und ſeine Ritter." (Maurerſche Buchh.) Ein ergänzender Geſang davon iſt:

Die Frauen vom Louiſen-Orden.

Wie um die Felſenburg wir gern gewahren
Im tiefen Thal der Wieſen Grün,
So wollen wir die ſtolzen Ritterſchaaren,
Ein heit'rer Blüthenkranz, umzieh'n.

Als ihr hinaus auf blutige Gefilde
Euch wagtet in den Todesreih'n,
Da ſchloſſen wir daheim, in Lieb' und Milde,
Einſt dieſen heiligen Verein.

Daß nicht das Herz, wenn Kriegesruf ertöne,
Die Lanze klinget und das Schwert,
Der ſanften Sitte ſträubend ſich entwöhne,
Bewahrten wir den ſtillen Heerd.

Die wunden Krieger haben wir, die Kranken,
Sorgſam gepflegt mit unſ'rer Hand,
Und im Gebete waren die Gedanken
Bei euch auch in dem fernen Land.

Ein gold'ner Stern, auf blauem Himmelsgrunde,
Grüßt uns mit treuem Liebeslicht,
Ward euch von dieſem Stern die rechte Kunde:
Ihr fragt nach unſern Thränen nicht!

In Paris hielt ein Advokat Billecocq eine Rede, worin, bei einer Heiraths-Angelegenheit, von der Ungleichheit der Geburt gehandelt wurde. Er „erkennt ſogar und wagt es auszuſprechen: Tugend und Talent könnten gewiſſermaßen gegen die Vorzüge der Geburt mit einigem Erfolge aufgeſtellt werden. — Legen wir alſo kein ſo großes Gewicht darauf: daß der Offizier bürgerlich, das Fräulein von hoher Geburt iſt, aber — er hat einen Oheim, der berüchtigtes Conventsglied war und die Familie des Fräuleins war immer dem Könige ergeben. Nein, was Gott und Natur trennten, ſollen Menſchen nicht zuſammenthun!" Der hat ſich von Gott, Natur und Vernunft getrennt und Menſchen können ihn freilich nicht wieder mit ihr zuſammen thun!

Vor 20 Jahren ſchrieb ein berühmter Staatsmann: Die Tendenz aller Revolutionen ſei in den ſieben Worten enthalten: „geh weg da, ich will mich hinſetzen!" — (Mainzer Zeit.)

Was die Orthographie betrifft, ſo hat ſich der Bundestag auf die Seite der „Deutſchen" gegen die Teutſchen geſchlagen; ſo gering dies auch ſcheinen mag, es iſt doch für den, der mehr als den Buchſtaben leſen kann, nicht ganz nichts. (Arauer Zeit.)

In der Gegend von Hardham in Sußex ſind einige gut erhaltene römiſche Münzen von Conſtantin und Alexander Severus und eine Menge von Aſchenkrügen gefunden worden.

Hr. Henry Empaytaz, der an Frau v. Krüdener glaubt, hat die Geiſtlichkeit von Genf bei den dort Studierenden angeklagt, und ihnen gerathen: „den Forſchungen und Anmaßungen der ſtolzen Vernunft keinen Raum zu geben." Sein Mangel an Vernunft ſcheint ihn auch nicht demüthig zu machen.

London. Von allen Ländern der Erde iſt wohl Egypten am ausführlichſten beſchrieben. Unſer Landsmann, Thomas Legh, hat eben eine neue Reiſe durch jenes Land herausgegeben und zugleich die Waſſerfälle des Nils und die Gegend über dieſe hinaus beſchrieben. Das Werk giebt nur 157 Seiten, iſt aber äußerſt intereſſant, da der Reiſende, gegen ſonſtigen Gebrauch, alles früher ſchon geſagte nur berührt, aber deſto mehr eigene Bemerkungen anführt. Der Theil über Nubien macht das meiſte Vergnügen. (Morn. Chronicle.)

Die Kriminal-Juſtiz in Neufchatel iſt empörend. Die Carolina (peinliche Gerichts-Ordnung von Carl V.) blieb das Hauptgeſetz, die Tortur wird noch immer angewendet und Appellation nicht vergonnt. (Bremer Zeit.) Gewiß wird hier raſche Hülfe und Verbeſſerung erfolgen!

Paris. Neulich erſchien vor dem Beſſerung-Tribunal ein Bauer, der zur Straf-Zahlung von 25 Franken verurtheilt war, weil er eine polizeiliche Anordnung nicht befolgte. — Er glaubte, daß ſich mit der Juſtiz auch handeln ließe, und, indem er vier Fünf-Franken-Stücke hinlegte, ſagte er ganz treuherzig: „Herr Präſident, es wird wohl einmal dafür gehen!" — Es erſcheint in dieſem Augenblick hier ein Werk, das große Leſeluſt erregen muß, nämlich eine Sammlung von geheimen und Liebe-Briefen zweier berühmten Perſonen. Der Held des Werks iſt ein, aus den Annalen der Revolution bis auf jetzige Zeit ſehr bekannter Mann, die Heldinn eine liebenswürdige Frau, die, nachdem ſie in Paris aller Blicke und Beifall auf ſich lenkte, nun die Zierde eines kleinen deutſchen Hofes geworden iſt.? (Journ. Général.)

Prag. Seit dem Tode des Direktor Liebich, — der uns als Künſtler und Menſch ſtets unvergeßlich bleiben wird, — iſt unſer Theaterweſen ohne Haupt, und bedarf bald kräftiger Einwirkung. Hr. Bayer hat die Regie niedergelegt, weil er für deren Mühwaltung und Verdruß ſich nicht ſtark genug fühlte. Es wird nun, unter dem Einfluſſe der Stände, eine Leitung gebildet, Hr. Coſtenoble, vom Theater zu Hamburg, wird als Mit-Direktor erwartet. Unterdeſſen hat man die Preiſe erhöht, was bei dem ſchlechten Stande des Papiergeldes nothwendig war, jedoch bei der hier herrſchenden Theuerung die Theater-Beſucher ſehr vermindert. — Man ſagt, der Kaiſer werde nun, um die Finanzplane minder werthlos und mehr wirkſam zu machen: eine bedeutende Summe baaren Geldes aus ſeinem Schatze in Umlauf ſetzen und mehr Papiere vernichten laßen. Dies iſt das einzige Mittel, dem drückenden Zuſtande eine Aenderung zu geben. R.

Die Hrn. Bail und Mayer Dalembert in Paris gaben Schriften heraus zur Rechtfertigung der Juden, doch betrifft der Inhalt faſt nur deren Angelegenheiten in Deutſchland und die Franzoſen nehmen nur geringen Antheil an dem Streite. Denn bei ihnen haben die Juden lange ſchon alle bürgerlichen Rechte und betragen ſich als gute Bürger, ſo daß die alten Vorurtheile längſt gewichen ſind.

In den Schleſiſchen „Provinzial-Blättern" macht Herr E. R. . . „Doctor Medicinae et Chirurgiae, Medicus Practicus in Breslau, Königl. Preuß. Practicus Medicus, Kaiſ. Ruſſiſcher ordinirender Arzt und Officier Santé en Chef Français" bekannt: daß er einen Gewaltbrief als Lehrer der Arzneiwiſſenſchaft, alle Diplome und auch den Gewerbſchein habe zur Ausübung der Heilkunde „unter der Regierung des Königs von Preußen und unter der Macht des Kaiſers und Königs von Deutſchland, in Deutſchland, Breslau und ganz Schleſien!" — Daher kann nun alle Welt ſich von ihm Rath erholen.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 20. Januar. 12tes Blatt.

Der Kuß.

Sie liebt mich noch — o himmliſches Entzücken!
Zu ſterben bin ich nun bereit;
Ich durfte an das volle Herz ſie drücken —
Aus dieſem Engelskuß, aus dieſen Blicken
Floß eine Welt voll Seligkeit.

Ein Leben lag in dieſen Augenblicken
Voll göttlicher Unendlichkeit;
Die Sprache nicht vermag ſie auszudrücken!
Sanft wollte ſie dem Ird'ſchen mich entrücken —
Es ſchwand dem Auge Raum und Zeit.

So mag der Quell im glüh'nden Sand erquicken,
Wie ihrer Lippen Süßigkeit,
Wenn Bruſt an Bruſt die Arme ſie umſtricken!
Kann auch auf Erden etwas mich beglücken
Seit ſie dem Himmel mich geweiht?

Ha, falſches Glück! nun kehre mir den Rücken
Nicht meine Bruſt berührt dein Neid!
Des Ew'gen Wink kann einſt ſein Werk zerſtücken,
Es kann des Todes Hand dies Herz zerdrücken —
Der Liebe ward Unſterblichkeit!

C. F. E. Ludwig.

Die Uhr.

An einem der trüben Herbſtabende beſuchte K. ſeinen alten Freund D.; er fand dieſen von des Tages Arbeit ermüdet und äußerſt düſter, weil ſein kranker Fuß, an welchen er ſchon lange litt, ihm heute beſonders ſchmerzte.

Gleich nach dem Begrüßen fing D. ſeine gewöhnliche Klagreden an, doch heute, gereizter durch die vermehrten Schmerzen, noch im höheren Mismuth.

Tröſtend drückt K. dem Freunde die Hand. Ich bin auch nicht der Knopf an Fortunens Kappe, wie ſie wiſſen, aber ſo ſchwarz wie Sie, ſehe ich die Welt doch nicht.

Das kann ſeyn; wie aber ein vernünftiger Mann, wie Sie ſind, ſtets alles gut, ſchön, vortreflich, zum Beſten geordnet finden kann, begreife ich nicht!

Ey! Ey! in ſolchem Roſenlichte ſehe ich die Dinge auch nicht, nur habe ich die Ueberzeugung: daß der Schöpfer, welcher das Ganze hervor brachte, auch zu ſeinem Zwecke die beſten und weiſeſten Mittel wählte.

Heftig fuhr D. — mit einem O weh! ſeinen Fuß reibend — auf; das iſt's ja eben, was ich leugne: Was Zweck! welcher Zweck? Würde die Welt nicht eben ſo gut beſtehen, wenn ich nicht da wäre, oder mich nicht den ganzen Tag ärgern und placken und am Abend hier wimmern müßte? Warum geht's den A. B. C.'s mit ihren dicken Bäuchen und faulem Hirn ſo viel beſſer als mir? Zeigt mir den Zweck dieſes Mißverhältniſſes, und ich will weniger murren.

K. zog die Uhr aus der Taſche. Wollen Sie ſchon gehen? fragte D. Sie ſind ja erſt gekommen! Nein, ich wollte bloß die Uhr inwendig betrachten. Sehen Sie einmal, lieber D. dieſe Unruhe, die unaufhörlich hin und her bewegen muß, indeſſen dieſes Rad lang-

ſam ſchleicht, und jenes ſich in vier und zwanzig Stunden um ſeine Achſe dreht. Der Uhrmacher iſt doch ein ſeltſames Weſen! Wozu dieſe ſo ungleiche Vertheilung des Wirkens bei dieſen verſchiedenen Rädern? einige müſſen ſich viel mehr reiben und abnützen als andere, was ſoll das, wozu nutzt es?

O. lächelte kopfſchüttelnd. Sie ſind ſonderbar, da müſſen Sie auf das Zifferblatt ſehn, um Ihre Antwort zu haben.

Meinen Sie? ſagte K. Nun lieber Freund, ſo wollen wir auch warten, bis der große Uhrmacher der Welt uns vor das Zifferblatt ſeines Werkes ſtellt, und wir werden erfahren: zu welchen Zwecken es ſo und nicht anders war. Dahin ſind wir noch nicht, ich bin aber überzeugt, daß wir dahin kommen; wann? oder wie? das freilich weiß ich nicht!

O. drückte dem Freunde innig die Hand und ſagte: Mein Fuß ſchmerzt doch nicht mehr ſo heftig als vorher!

. . . y.

Geſpräch mit dem Bauer Adam Müller, von Schwachen „Prophet" genannt.

(Schluß.)

Der zweite Briefſchreiber, — welcher, nebenher geſagt, mit einem hohen Raths-Titel prunkt, obgleich er in jeder Zeile ſich der gröbſten orthographiſchen Fehler ſchuldig machte, — theilt ſich alſo mit:

2.

Unter Anbetung desjenigen, von dem alle Weisheit kommt, durchlas ich die von Ihnen in die Feder gegebene Geſchichte der aus dem göttlichen Reiche erhaltenen Offenbarungen, die aber der Aufſchreiber nach dem Tone der jetzigen Gelehrſamkeit, die vor Gott eine Thorheit iſt, durch den in der Vorerinnerung angehängten Zuſatz: daß Sie durch die Kraft der Phantaſie zu ihrer Kenntniß gelangt wären, nicht unbefleckt ließ.

Ich habe mich ſeit mehr als zwanzig Jahren aus dem göttlichen Worte, und aus den Zeichen der Zeit überzeugt, daß die Periode des 1000jährigen Reiches, folglich auch die Bekehrung der Juden heran nahe, wie es Ihnen auch offenbaret worden iſt In dieſer Hinſicht habe ich bereits vor mehreren Jahren alle Stellen aus dem alten Teſtament ausgezogen, aus welchen der Meſſias den Juden untrüglich kennbar werden ſollte.

Da bei den Juden aber das Vorurtheil eingewurzelt iſt, daß der Meſſias nur für ſie beſtimmt ſei, und für ſie ein irdiſches Königreich errichten werde, ſo war es zur Beſiegung dieſes Vorurtheils nöthig aus dem göttlichen Worte zu erweiſen:

1ſtens: daß der Meſſias zwar in der Jüdiſchen Nation, und aus ihrem Geſchlechte werde offenbar werden, aber nicht für ſie allein, noch weniger zur Stiftung eines irdiſchen, ſondern eines ewigen unvergänglichen Reiches.

2tens: Um dies gründlich zu erweiſen, war es nöthig auf den Grund zurück zu gehen, warum das Menſchengeſchlecht eines Meſſias unentbehrlich bedurfte. Über dieſen Gegenſtand gaben die drei erſten Kap. des 1ſten B. M. den deutlichſten Aufſchluß:

a. daß unſere erſte Eltern als Folge des übertretenen göttlichen Verbotes, elementariſche, d. i thieriſche Leiber erhielten und dadurch unter die Gewalt des Satans verfielen, der unſere thieriſche Leidenſchaften als ſeine Ketten benutzt und die Menſchheit ohne unſeren Erlöſer ewig feſſeln würde;

b. daß nach dem Sinn der Grundſprache 1, 27. Adam mit beiden Fortpflanzung-Kräften erſchaffen und V 28. von Gott beſtimmt war, aus ſich geiſtige nicht thieriſche Menſchen auf die Welt zu ſetzen, dies beweiſet auch das zweite Kap., weil Gott ihm das Paradies als einen geiſtigen Ort zur Wohnung anwieß. Die Heva war in dem göttlichen Schöpfung-Plane gar nicht enthalten, ſondern bekam durch die Begierde Adams nach einer äußerlichen Gehülfin ihr Daſein 2, 18 bis 22. Hierin klärt der ſcheinbare Widerſpruch ſich auf: warum Gen. 1, 31 die ganze Schöpfung ſehr gut; 2, 18. aber nicht mehr gut erklärt iſt

Dieſen Grundſätzen widerſprechen nun unſere Theologi heftig, ich weiß alſo im Voraus, daß meine Abhandlung zu drucken nicht erlaubt wird, aus dieſem Grunde ließ ich ſie auch bisher liegen. Nach ihrer, durch den Druck bekannt gewordenen Erklärung ſchien es mir nützlich dieſe Schrift bekannt werden * * * * * * Rath einzuholen:

a. Ob Sie es gut und an der Zeit finden, dieſe Schrift durch den Druck bekannt zu machen, oder ob ſie noch länger liegen bleiben ſoll?

b. Ob Sie mir vielleicht einen Ort anzeigen können, wo dieſe Schrift ohne viel Hinderniß zum Druck befördert werden könne?

Wenn Sie einen Trieb fühlen dieſen Brief zu beantworten, ſo bitte ich denſelben zu befolgen, ich habe dabei keinen anderen Zweck, als mein geringes Scherflein zur Beförderung des göttlichen Reiches beizutragen.

W..., den 5ten Juli 1816.

Ihr getreuer Mitpilger.
L . . . . .

Da, wo die Sternchen ſtehen, fehlte eine Stelle im Briefe, befragt ſagte Adam Müller: „Da ſtand eben das Wichtigſte!" — Warum riſſen Sie es denn weg, wenn es das Wichtigſte war? — „Ich hab' es nicht weggeriſſen, der Herr, der den Brief ſchrieb, that es!" — Wie können Sie aber wiſſen, daß da grade das Wichtigſte ſtand? — Adam Müller blieb die Antwort ſchuldig. — Nachher bemerkte er noch: daß ſeine Freunde in Berlin jenes Manuſcript wollten kommen und drukken laſſen!!

Zu allem hier Erzählten kann ich mehrere achtbare Perſonen als unverwerfliche Zeugen aufrufen; ich will den Bericht enden mit der Erklärung: Selbſt-Täuſchung, erregt durch die Begierde nach Zukünftigem, iſt das gelindeſte, was dem Adam Müller zur Laſt fallen kann. Macht ſie ihn glücklich, ſei ſie ihm gegönnt, aber ſtrafbar iſt es, wenn er einen Schwindel, dem ſein ohnmächtiger Verſtand nicht entgegen arbeiten kann, über die Schwelle ſeines Hauſes verbreiten will. In

deſſen Räumen leb' er vertraut und froh mit ſeinem Wahn und wem danach gelüſtet, der mag ihn beſuchen; will er aber darauf reiſen und Schwache in vollkommene Narren umwandeln, müßte das nächſte Irrenhaus ihm offen ſein. Mit denen aber, welche den armen Befangenen zu benutzen denken, wär' ein ernſtes Wort zu ſprechen! — Wie? dieſe direkten Eingebungen des Himmels, durch welche die Päbſte, Jahrhunderte lang, mit bösartiger Machthaberei dem Himmel Hohn ſprachen und an welche zu glauben die Menſchheit nur durch Ströme von Blut gehindert wurde, — ſie ſollte plötzlich wieder das Reich der Erfahrung verfinſtern? — Weſſen Vortheil will denn ſo Schändliches? — denn nur frevelhaftes Intereſſe oder Verrüktheit könnte ſich zu ſolcher Dummheit bekennen.

Voll unhemmbarer Freudigkeit vertrauend auf die Kraft, womit der Himmel Wahres und Gutes beſchützt, werf' ich mich kühn in die Schranken, wo man die Wirkungen der Aufklärung und den Ruhm aller großen Geiſter der Vorwelt vernichten will. Heran denn, ihr Nachtgeſtalten! ſtellt und vertheidigt euch, aber offenkundig! — denn Anonymität bei ſolchen Fällen verdient nur Verachtung, beſonders in Tagen, wo es darauf ankommt: ob die Menſchheit unter der Herrſchaft der Vernunft befeſtigt werden oder in Wahn und Thorheiten tiefer zurückfallen ſoll.

F. W. Gubitz.

Eine große Opernprobe in Paris.

(Schluß.)

Bei einer Art Monolog, worauf der Dichter einen großen Werth legte, unterbrach er den Schauſpieler, um ihn aufmerkſam zu machen, daß er ſeine Verſe verſtümmele und ſie nicht deutlich genug hören laße; dieſer aber antwortete: hier ſey nicht von Verſen die Rede und man höre die ſeinigen immer noch genug. —

Der zweite Akt ſchloß mit einem Ballet, deſſen Probe um ſo nöthiger war, als es einen Theil der Handlung ausmachte, aber Venus, die darin glänzen ſollte, hatte ſo eben ſagen laſſen, ſie werde durch eine Verſtauchung gehindert, Cythere zu verlaſſen und ſomit verſchwanden die Grazien. Die Spiele und Scherze wollten ihnen folgen, aber der Balletmeiſter ſtampfte mit ſeinem großen Stock mehreremal auf den Boden und verſammelte ſogleich den zahlreichen Schwarm. Wer ſollte ſich einbilden, daß dieſe Männer in Überröcken, dieſe eingewickelten Frauen, die ſich mit ſo vieler Mühe und Unluſt taktförmig nach dem ſo wenig harmoniſchen Ton des mit Eiſen beſchlagenen Stocks, der ſie leitet, bewegen, ſich am folgenden Tage in Zephire und leichte Nymphen verwandeln, das Gemüth ergötzen und die Augen durch die Leichtigkeit ihrer Pas und die Grazie und Natürlichkeit ihrer Bewegungen bezaubern werden? Kann man ſich vorſtellen, daß aus dieſen groben Verſuchen auf einmal entzückende Gemälde hervorgehen werden?

Der dritte Akt, der durch die Stellvertreter geſungen ward, endete, ohne daß ich den Inhalt des Stücks hatte errathen können, trotz der Mühe, welche ſich der Verfaſſer gab, die Verſe zu laut herzuſagen, welche der Schauſpieler zu leiſe ſang. Nun aufrichtig, mein Herr, fragte mich der neuere Quinault, was halten ſie von dem Stück? — daß der Gegenſtand intereſſant und gut gewählt ſeyn kann, daß es vielleicht ſchöne Verſe, ſchöne Muſik und reizende Tänze enthält; aber um Ihnen die Wahrheit zu geſtehen, ich habe von der Handlung nichts begriffen, nicht zwanzig Verſe verſtanden und ich kann über die Muſik nicht urtheilen, weil ich nicht hundert Takte hinter einander gehört habe und über die Ballete nicht, weil ich nur Maſſen geſehen habe. — Das iſt das erſtemal, unterbrach Herr Walker, daß der Eremit einer Probe beiwohnt; er hat ſich in dem Labyrinth verloren; ich, der ich dem Faden gefolgt bin, glaube Ihnen einen glücklichen Erfolg verſprechen zu können. Die Decorationen ſind allerliebſt; die Erhebungen in die Lüfte und die Niederlaßungen ſind kühn; die erſten Tänzer und Tänzerinnen treten auf und ich weiß von guter Hand, daß die Tuniken der Damen nicht bis über das Knie reichen werden: das iſt hinreichend ganz Paris drei Monat herbeiſtrömen zu laßen. Aber, wenn Sie mir glauben, ſo kürzen Sie viel im erſten Akt; eilen Sie im zweiten ſo ſchnell wie möglich zum Ballet und denken Sie daran, daß der dritte nur dazu dienen ſoll, das letzte Divertiſſement vorzubereiten. Der Verfaſſer verließ uns ſehr beruhigt über ſein Werk, und ich fragte mich (wenn es wahr iſt daß Walkers Geſchmack und Urtheil über die Oper wirklich zur Tagesordnung gehört) was aus der Bühne geworden, wo ſonſt ſchöne Verſe, Tanz und Muſik, tauſend Freuden in eine verſchmolzen!? Kr.

Aus einem Alphabet von Dingen, wovon in ſogenannter „guter Geſellſchaft" nicht die Rede iſt.

H. Sprecht einmal mit unſern Schönen der Geſellſchaft vom „häuslichen Glücke", von „Häuslichkeit" und deren Freuden; und an ihren Mienen werdet ihr erkennen, daß es ihnen dabei ſogleich zu Muthe wird, wie unſern Dorfſchönen, wenn der Schulze vom „ins Häuschen ſperren" ſpricht. — Solche Gefühle muß man nicht erwecken! — Alſo auch „Häuslichkeit" iſt durch den guten Ton ausgeſtoßen. Wn.

Zeitung der Ereigniße und Anſichten.

Konigsberg, den 10. Januar. Seit 14 Tagen haben wir eine ſehr naſſe Witterung, die ſowohl den Landmann hindert das Getreide zu dem ſehr hohen Preiſe nach der Stadt zu bringen, als auch die Hinüberſchaffung der noch zu verſchiffenden Getreide nach Pillau ſehr erſchwert und vertheuert. Alles ſehnt ſich daher nach einem baldigen tüchtigen Froſt. Obgleich mitunter hier auch recht kleines Brod gebacken wird, ſo hat doch die Polizei die Bäcker, die darin am mehrſten ſündigen, noch nicht öffentlich bekannt gemacht. — Hr. Huray amüſirt mit ſeiner Theater-Geſellſchaft noch immer unſer Publikum. Es iſt wahr, er giebt alle neue Stücke und ſelten mehr als einmal. Da aber nur wenig mittelmäßige, und gar keine gute Schauſpieler die Hauptrollen abhaspeln müſſen, ſo können ſie auch nur wenig leiſten. Mehr als viermal hieß es beſtimmt: er gienge nach ſeinem Danzig zurück; aber er nahm ein Abonnement nach dem andern zu 20 Vorſtellungen an, ja das 5te gar nur zu 10 Vorſtellungen, mit der Anzeige: daß die Billets nicht weiter gälten. Nun hat er das 6te Abonnement zu 20 Vorſtellungen wieder eröffnet. Ob dies auf vieles Verlangen zum allerlezten Male ſei, oder der Anbeginn einer ganz jährlichen Unternehmung, muß jeder rathen. Die Oper iſt in Anſehung der Muſik erträglich; was aber den Geſang betrifft, ſo wäre es beſſer, man ſpräche die Worte, als daß man einen Geſang verſuchte. Nur einen Sänger, (Hr. Huray's ältſter Sohn) und eine halb erträgliche Sängerin zählt die Oper. Das Schauſpiel iſt etwas beſſer, das Luſtſpiel über das mittelmäßige hinaus beſezt. Das Trauerſpiel aber wahrlich traurig. Hr. und Mad. Broſe halten die Gäſte denn doch in ſolchem Reſpekt vor ihren Leiſtungen, daß ſie wegbleiben. — Was Hr. Huray bieten darf, z. B. die Eſelshaut und die Marquetenderin, macht der Langmuth, Nachſicht und Genügſamkeit unſres Publikums — daß Hr. Huray es bietet, macht ſeinem Muthe — Ehre. Die Kunſt verliert ſo nichts dabei! — der Hund hilft noch immer die Caſſe füllen, und thut es recht gern.

Ein Unteroffizier des 1. Inf. Regiments erſchoß ſich dieſer Tage. Er hatte im Rauſche eine Peitſche entwendet und verkauft; die Sache war bereits beigelegt. Aber das Gefühl der Schande war ihm unerträglich, er zog den Tod vor. Er war Ritter beider eiſernen Kreutze und anderer Orden und wird allgemein bedauert. — Ein Soldat entleibte ſich früher, da er überwieſen war, eine Taube ſeinem Wirthe entwendet und verzehrt zu haben.

Ein Sandfuhrmann kam dieſer Tage mit einem mit Säcken und Sand gefüllten Wagen ans Thor. Er wird viſitirt und ſtatt Sand fand man Kaffeebohnen in den Säcken. Er geſteht, ſie im Sande vergraben gefunden zu haben. Tages darauf vermittelte es ſich. Ein jüdiſcher Kaufmann hatte dieſen, zum Tranſito verſteuerten Kaffee auf einen Wagen geladen, um ihn über die Gränze zu bringen. An einem Sandberge bricht der Wagen entzwei. Er, um einen Wagen aus der Stadt zu holen, vergräbt die Säke. Jedoch ehe er zurückkommt, hat der Sandfuhrmann den Schatz in ſeinem Beruf gefunden, gehoben, aber nicht behalten. Im Publikum wollte man zwar an dieſem wunderbaren Zuſammenhange zweifeln, allein die Sache ſoll ſich ſo verhalten.

— T —

Ein Niederländiſcher Geometriker zeigt an, daß er nächſtens ein Werk herausgebe, worin er die Quadratur des Zirkels auf vier verſchiedene Arten darthun wird. (Journ. d. Paris.) — Ob er wohl Pränumeration haben will? —

Die Univerſität Oxford hat unter andern Preis-Aufgaben auch aufgegeben: Ein Gedicht auf den Farneſiſchen Herkules, das aber nur funfzig Zeilen haben darf. — Der „Geſellſchafter" hat ſchon mehrere Gedicht-Einſendungen empfangen, deren Verfaſſer er zur Loſung jener Aufgabe nicht empfehlen könnte!

Paris hat unter andern Neuigkeiten auch einen ſehr ſchnellen Maler erhalten, welcher ein Portrait mit Waſſerfarben in zwei Stunden, mit Oelfarben in drei Stunden malt! Ein Profil will er in einer Viertelſtunde und eine Skizze in einer Minute entwerfen. Ein Gemälde von 2 — 3 Fuß kann er in zwei Tagen vollenden. Die vornehmen Damen beſuchen ihn mit ihrer Familie um 10 Uhr des Morgens und zum Mittageſſen iſt die ganze Familie gemalt. (Courier.)

Antrag. Eine große Spekulation! Der Unterſchriebene wünſcht ſeinen Ruhm, den er ſich im lezten Feldzuge erworben hat, gegen Brod umzutauſchen, um ſich und ſeine Familie zu erhalten. — „Einer von Madiſons Soldaten." (Tho Times.)

Ueberſicht der Ehen in England im Jahre 1816. Weiber, die ihren Ehemännern entlaufen ſind: 1362. — Männer, die ihren Weibern entlaufen ſind: 2361. — Ehe-Paare, die mit ihrem Willen von einander getrennt leben: 4120. — Ehe-Paare die mit einander, aber in offener Feindſchaft leben: 19623. — Ehe-Paare die in Unfrieden leben, ſich aber vor der Welt gut benehmen: 162,320. — Ehe-Paare, die kalt bei einander leben, wo jeder Theil ſeinen eigenen Weg geht: 510,132. — Ehe-Paare, in den Augen der Welt glücklich: 1102. — Ehe-Paare die glücklich leben: 135. — Ehe-Paare, unausſprechlich glücklich: 3. — (Philantropist.)

Die Quotidienne vom 6ten Januar ſtellt eine allgemeine Betrachtung des Zuſtandes der ſämmtlichen Europäiſchen Staaten an. Frankreich kommt darin zulezt vor und die Abhandlung ſchließt mit den ſehr wahren Worten: „Die blutigen Blätter unſerer Geſchichte liegen noch offen da. Möge jeder Ehrgeizige daraus doch nützliche Lehren ziehen; möge das Gemälde unſeres Unglücks die Gewährleiſtung der Ruhe der Welt und das Pfand des allgemeinen Friedens ſein!" —

London. Eine ſonderbare Tragödie wurde neulich hier aufgeführt. Ein Italiäniſcher Seiltänzer hatte in ſeinem Anſchlage-Zettel niegeſehene Kunſtſtücke verſprochen und ſich aller Mittel bedient, um Zuſchauer an zu locken; der Zweck war erreicht. Er trat ein, forderte eine Bettdecke und Kopfkiſſen, und, nachdem er ſo die Neugier aufs höchſte geſpannt hatte, ſchoß er ſich mit einem Piſtol durch den Kopf. (Morn. Chronicle.)

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 22. Januar. 13tes Blatt.

Des Geſellſchafters Vignette.
Eine Geſchichte.

Wahrlich, wenn ich's nicht zu deuten wüßte, ſo wäre kein Menſch im Stande zu ſagen, warum der gebückte Hausvater dort ſo emſig ſchreibt, der Jüngling neben der ſpinnenden Jungfrau ſitzt, die Hausmutter dem Kinde eine Arbeit reicht? Der Herausgeber hat ſchon eine Tradition über dies ungewöhnliche ländlich häusliche Treiben aufgeſetzt, doch ſo wahr und anmuthig ſeine Erzählung iſt, könnte man auf den Verdacht gerathen, er habe ſie der Vignette nur angepaßt, viel ſichrer ſcheint es mir, die *Vignette der Erzählung* anzupaſſen.

Es leuchtet ein, daß die ſchlanke hohe Jungfrau am Spinnrade nur aus Dilettantismus ſpinnt, und in das einfache Zimmer nicht hineingehört. Das Symbol der Treue, dort zu ihren Füßen, kann nur von proſaiſchen Menſchen für einen Jagdhund gehalten werden, der Jüngling, der in den Augen der Jungfrau ſchönere Sachen lieſt, als je in Büchern geſtanden, iſt ganz unſtreitig wenigſtens ein Prinz, der inkognito reiſet. Ganz abgeſchloſſen vom Treiben des Ehepaars iſt das der zwei Liebenden; der äſthetiſche Eigenthümer des Zimmers iſt ein Biblioman, der in einer köſtlichen Edition des Virgils zwei Druckfehler anmerkt, die ſich in der erſten und ächteſten befinden und in dieſer nicht; die Hausfrau aber lieſt dem Kinde Collegia über eine ſchlechte Nath in einem Hemde, die wir noch vor Anbeginn der Erzählung referiren müſſen, denn wir ſind ganz der Hausfrau Meinung.

Liebe Hulda, ſagt die Hausfrau, ich habe dich zu loben und zu tadeln; der Tadel trifft aber mehr deine Lehrerinnen als Dich, mein Kind! Es gab eine Zeit, wo ich ſo alt war, als Du, merk wohl auf! Damals mußte ein wohlgezogenes Mädchen ihren Vater zum Neujahr mit einer feinen Arbeit überraſchen, aber man baute damals nicht die Häuſer auf die Fenſterladen, oder vielmehr, man legte den Grundſtein zum Gebäude, ehe man die bunten Tapeten malte. Verſteh' mich recht, die Töchterchen brachten dem Vater nicht etwa ein gehäkeltes Uhrband, oder ein perlengeſtricktes Beutelchen, ſondern das Fundament alles ächten und fleißigen Arbeitens, ein *feines Oberhemd*; die Stiche ebenmäßig und nett, das waren die Perlen! Mein Kind, das Nähen iſt des Stickens Fundament, und wer, wie Du, erſt mit bunter Seide und flimmerndem Golde häkelt und Perlen zählet, oder gar auf weißem Sammet hochgeſchminkte Roſen pinſelt, der geht nachher, wie Figura zeigt, mit Widerwillen an eine einfache nützliche Arbeit, ſieh einmal deine Nath, Hulda!

Der geneigte Leſer wundre ſich nicht, wie Hulda der Mutter die ſo kritiſch dozirt, freundlicher in die Augen ſieht, als uns alle diejenigen, welche es nicht beſſer machen; Hulda iſt ein ſehr gutes Kind, und weiß, daß die Mutter Erfahrung hat, und es gut meint. Es leuchtet ihr ein, daß das Ächte und Nothwendige, beſonders im weiblichen Leben, allem Glanz und Prunk vorangehen muß, und ſie wird es nicht vergeſſen!

Kehren wir nunmehr da wir ſie alle kennen, zu dem jungen Paare am Spinnrade zurück, und belauſchen ſie. Doch nein, wer liebt, der denkt ſich leicht, was zwei Liebende ſich ſagen, und wer noch nicht liebt, der wird es erfahren; alſo lieber zur Geſchichte!

Wir ſind wirklich in einer kleinen Landſtadt, der gebückte Hausvater iſt expedirender Rath bei einem allda regierenden Herrn, und das Fräulein am Spinnrad iſt vom Schloße; die Sache verhält ſich aber ſo:

Fräulein Röschen war mit einem jungen Grafen verſprochen, den ſie nur noch im Bilde geſehen, und welchem ſie, um ihn zu prüfen, ein ganz unähnliches, der Tochter des Rathes aber um ſo mehr ähnliches Bildniß geſendet, und mit dieſem, dem alten Freund des Hauſes und der Tochter Emilie, ihrer Spielgeſellin, einen Scherz verabredet hatte.

Graf Emil war ein ſehr lieber Jüngling, und wenn er nur nicht inkognito da ſäße und den Rock aufknöpfen wollte, würde der geneigte Leſer auf der Vignette eine Menge Ordenszeichen unterſcheiden können, die er gewiſſenhaft alle trug, und nicht etwa, wie mancher unſrer Freunde, den St. Annenorden, wenn er ſehr bleich war, den Wladimir bei Damen, das eiſerne Kreuz beim Thee danſant, oder, mit prunkhafter Beſcheidenheit, blos am Knopfloch die zarten Andeutungen ſämmtlicher in ſeinem Beſitz, in den Farben des geſtreiften Bändchens. Das that Emil nicht, er trug alle ſein Kreutz geduldig, und erlag nicht unter der Laſt der Ehren. Emil war aus ſeines Vaters Schloſſe nach dem Wohnſitz ſeiner Braut gereiſet, weil ihm aber das Bild nicht gefiel (vielleicht aus angebornem Tadel, es mag keinen Adel ausgeduftet haben) ſo wollte er unter fremdem Namen erſcheinen, und nannte ſich Herr von Meli, um doch ſeinem Urſprung nicht ganz untreu zu ſeyn.

Das loſe Röschen hätte ihren Prüfungſcherz durch alle Thema hindurch rechnen können, und würde kein Facit herausgebracht haben, wenn ſie nicht, außer daß ſie ſchön war, (ſie will ſich nur nicht wenden, ſonſt müßt' es der Leſer ſelbſt eingeſehn) noch ein wunderholdes liebes Weſen hatte, ſo daß man gar nicht recht wußte: warum ſie denn, mit aller ihrer Schönheit, Anmuth und Huld noch ein ſo reiches und hohes Fräulein war? Ihre Demuth erhob ſie erſt zu ihrem Stande, und ihre Milde machte ſie ihres Reichthums werth. Der Vater war geſtorben, allein die Mutter lebte nur für ihren Sohn und für die holde Tochter, und fügte ſich gern in den vorgeſchlagenen Scherz. Durch eine Freundinn in der Nähe Emils erfuhr Röschen ſeine Abreiſe und ſein Inkognito, denn es iſt weltbekannt, daß große Herren, wenn ſie inkognito reiſen, es ſo recht kognito thun, und es gewöhnlich ſorgfältig in die Zeitungen ſetzen laßen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Oſſianſchen Frauen.

Von K. Lappe.

Einzig und unvergleichbar iſt der Zauber, welcher in Oſſians Dichtungen liegt. Seine erhabenen Naturſchilderungen, der Edelmuth ſeiner Helden, das hohe Bild Fingals, des Erſten der ſterblichen Menſchen, der blinde Barde ſelbſt, der, allein zurückgeblieben unter dem ſchwachen Folgegeſchlecht, die verſunkene Heldenzeit mit Stolz und Wehmuth feiert, die Geiſterwelt in den Nebelgewölken; alles ergreift das Gemüth mit unwiderſtehlicher Gewalt. Aber ſollte nicht auch den Oſſianſchen Frauen, ihrer zarten Hingebung, ihrer ſchwärmeriſchen, faſt immer unglücklichen Liebe, ein großer Antheil an dem Eindruck dieſer Dichtungen gebühren? So viel ich weiß hat man dieſe Schimmer der Jugend, dieſe Regenbogen des Himmels, dieſe Sonnenſtrahlen der Schönheit, dieſe Wohnerinnen der Seelen, dieſe Liebe der Helden noch nirgends beſonders ins Auge gefaßt, wiewohl ſie es ſo ſehr verdienen. Hören wir zuerſt ihre wohlklingenden Namen, wie ſie der Reihe nach uns begegnen: Morna, Fiona, Braſſolis, Bragela, Degrena, Deugala, Galwina, Aganđecka, Alcletha, Fainaſollis, Malwina, Ewirallin, Gelchoſſa, Inibaca, Comala, Melilcoma, Derſagrena, Lorma, Bosmina, Kinſena, Cuthona, Mora, Moina, Alona, Sliſſama, Darthula, Minona, Winwela, Utha, Crimora, Colma, Annira, Daura, Colmal, Mingala, Clatho, Roſcrana, Sulincorma, Sulmalla, Conlama, Oichoma, Ewirchoma, Beltanno, Cul-allin, Sulmin, Dardulena, Clungalo, Flathal, Sul-allin, Bosgala, Tlamin, Cutha, Oithona, Ninathoma, Minwane, Lanul, Runoforlo, Conbancarglas, Strinadona, Foinarbragal, Oinamorul, Colnadona u. ſ. w.

Mein wackerer Landsmann Ahlwardt mag es mir nicht verübeln, daß ich die Macpherſoniſche Schreibung beibehalte und mich vor der ſeinigen, ſo richtig ſie immer ſeyn mag, ein wenig entſetze. Ich kann mich nicht entſchließen: Braighgheal, Braighſoluis, Cimhiraluinn und Muirne für Bragela, Braſſolis, Ewirallin und Morna zu ſchreiben, um ſo mehr, da die Ausſprache ziemlich dieſelbe bleibt und das Ohr durch Schonung des Auges nichts verliert.

Was mögen nun aber dieſe Namen bezeichnen, oder haben ſie keine beſondere Beziehungen? Allerdings haben ſie das, und zwar recht liebliche, holde. Sie bedeuten: von allen geliebt (Morna), ſanftes Weſen (Moina), Schönmädchen (Fiona) Weißbuſen (Braſſolis), Sonnenſtrahl (Degrena), ſanft rollendes Auge (Melilcoma), Glanz des Sonnenſtrahls (Derſagrena), Holdbraue (Comala), Zarthand (Bosmina), überaus ſchön (Alona), Schönauge (Darthula), Sanftbuſen (Sliſſama), Wohllautsſtimme (Winwela), Hochherzige (Cri-

mora), Schönhaar (Colma), Schmalbraue (Colmal), Weißhand (Gellama), Blauauge (Sulincorma), Milde (Dichoma), milde Hoheit (Ewirchoma), Sonnenaufgang (Roſerana), langſam rollendes Auge (Sulmalla), Schöngelockte (Cul-allin), Anmuthsauge (Sul-allin), Himmliſche (Flathal), Wellenmädchen (Dithona), Sanftbraue (Malwina), Liebe der Helden (Colmadona) u. m. dgl.

Waren ſie denn wirklich ſchön, die Töchter der Berge, die Jägerinnen der Haide mit dem Köcher und dem Bogen? Alle ſchön und alle jung; häßliche und alte giebt es im ganzen Oſſian nicht. Ihre Benennungen verrathen uns ſchon ihre Reitze und die Beſchreibungen laſſen keinen Zweifel darüber. Morna iſt das ſchönſte der Mädchen, die ſchönſte unter den Weibern, ſie iſt gleich Schnee auf der Haide, ihr Haar wie der Nebel von Cromla, wann er ſich kräuſelt auf den Felſen, durchſchimmert von der Abendſonne; ihre Arme weiß und glänzend, wie die Säulen in der Halle des mächtigen Fingal. Das Mädchen von Iniſtore iſt ſchöner als der Geiſt der Hügel, wann er ſchwebt in einem Sonnenſtrahl um Mittag über das Schweigen von Morwen. Braſſolis Stimme iſt ſanfter denn die Harfe. Lieblich in ihrem Rabenhaar iſt die weißbuſige Tochter Sorglans. Deugala iſt bedeckt mit dem Lichte der Schönheit, wiewohl ihr Herz die Wohnung des Stolzes iſt. Eine war Comals Liebe, und ſchön war ſie! Sie erſchien wie ein Sonnenſtrahl unter den Weibern. Und ihr Haar war gleich der Schwinge des Raben. Agandecka war das lieblichſte Mädchen, das jemals eine Schneebruſt hob. Ihre Arme weiß, wie der Schaum der Wellen. Ihre Seele edel und mild. Sie kam in ihrer Schönheit, gleich dem Mond aus der öſtlichen Wolke. Lieblichkeit umgab ſie wie Licht. Ihre Tritte waren gleich dem Wohllaut der Lieder. Blaue Augen, rollend in Thränen, loſe Rabenlocken. Noch als Geiſt kommt ſie hell wie Mittagsſonne in Fingals trauernde Seele. Fainoſollis, die liebliche kommt, ein Sonnenſtrahl, ein mildes Licht der Liebe. Ihre weiße Bruſt hebt ſich von Seufzern, ihre Roſenwange hat Thränen. Tochter der Schönheit, welcher Seufzer iſt in deiner Bruſt? Ruh' in Frieden, Strahl des Lichtes!

(Die Fortſetzung folgt.)

Merkwürdiger Prozeß zwiſchen den Buchſtaben „D“ und „T“.

Die beiden Buchſtaben „D“ und „T“ waren in der „Alphabet-Reßource“ grimmig aneinander gerathen, weil keiner von den „Deutſchen“ oder „Teutſchen“ laſſen wollte. Die übrigen Buchſtaben miſchten ſich in den Streit — ausgenommen „Y“, welches, als faſt abgeſetzt, melancholiſch im Hintergrunde blieb, — aber die vierundzwanzig Sprachforſcher lärmten ſo gräulich, daß ſich kaum Sprache, vielweniger Forſchung heraus fand. Da ſollte ein Ausſchuß gewählt werden; E, U, S, C und H ſetzten die Behauptung durch: daß die Wahl auf ſie fallen müſſe, weil ſie Mitſtände wären bei dem Worte. „N“ wollte zwar auch heran, es wurde ihm aber bedeutet: nur wenn man ſingulariter nicht fertig werde, könne ihm eine Stimme zukommen. — Jetzt hörte man die Parteien; „D“ trat zuerſt auf und ſprach: Es ſei an der Tages-Ordnung, die Erbfolge wieder zu befeſtigen, nach dieſer ſei er das vierte, „T“ das neunzehnte Glied, ſein Vorrang alſo unbeſtreitbar, ſein Recht auch bekräftigt, ſeit ihre hohe Gönnerin, die Buchdrucker-Kunſt, es ſchwarz auf weiß beweiſe, daß die älteſten Sprach-Heroen ſich nur mit „Deutſchen“ abgegeben; auch hätten dieſe, laut der Geſchichte, noch immer mehr gewirkt, als die Teutſchen, die am eigenen Namen zu mäkeln anfingen. „D“ ſchloß damit: daß „T“ ja ohnehin bei den Deutſchen ſchon ſeine Stelle habe, warum er ihm nicht auch ſeinen Dienſt laſſen wolle? „T“ ſcheine Univerſal-Monarchie zu bezwecken und wenn man ihm, den bedrängten Bruder, nicht helfe, werde „T“ einen Herren Buchſtaben nach dem andern verdrängen, denn es ſei dem Uſurpator nicht um Sinn, nur um Einfluß zu thun.

Bei dem Klange „Univerſal-Monarchie“ erblaßten ſämmtliche Buchſtaben vor Schrecken, da trat „T“ auf, beweiſend: daß ſein Ahne, vor einer Menge von Jahrhunderten, den Teutſchen voran zog; er ſtamme von dem Gotte „Teut“ und wolle ſeinen göttlichen Urſprung neu erkämpfen. Was „D“ von Univerſal-Monarchie ſage, wäre nicht ganz ohne Grund, denn ſein Abſtammung-Name zeige ſchon darauf hin. „T“ bezeichne ihn, „E“ die Edlen, „U“ die Unterthanen und „T“ wieder ihn; er alſo beherrſche und umſchlöſſe Edle und Unterthanen und man ſolle eigentlich gar nicht ſagen: „Teutſche“ ſondern „Teuter“.

O du ſophiſtiſch-myſtiſcher Deuter! fiel „D“ ein und S, C und H fuhren auf „T“ los, weil auch ſie verdrängt werden ſollten; endlich hatte der Rath der Fünfer ſich gefaßt und bewieß dem „T“: daß ſeine Gründe verjährt wären und heidniſche Motive hätten und in unſrer argchriſtlichen Zeit müſſe auch jeder Buchſtabe chriſtlich ſeyn wollen. — „T“ aber erwiederte: darauf käme es hier gar nicht an, lebte Teut noch und ſähe, daß es Herrſchaft und Vortheil gälte, würde er ohne Umſtände der beſte Chriſt! — Des Streitens war kein Ende und weil die Schrift, — nach Dichter-Ausſagen — vom Himmel ſtammen ſoll, fand ſich eine Gelegenheit, dahin ſich zu wenden und es geſchah, denn „T“ ward überſtimmt, als er an die nordiſche oder altteutſche Mythologie appellirte — Die Himmliſchen mochten ſich indeſſen mit dem Feudal-Kampfe nicht befaſſen, ließen jedoch das ſeelige Reichs-Kammergericht,

weiland zu Wetzlar, verſammeln, welches bekanntlich in der Buchſtaben-Klauberei ſich auszeichnete. Dieſes bekümmerte ſich erſt ein wenig um die modernſten irrdiſchen Rechts-Verhältniſſe und entſchied, — diesmal ſchnell, denn jenſeits giebt es keine Sporteln! — folgendermaßen:

„Sintemalen in neueſter Zeit die des Anfanges der franzöſiſchen Revolution als geltende angenommen iſt, um das Alte, zuweilen ſonder Verdienſt und Würdigkeit, wieder in ſeine Gewalt zu ſetzen und ein weiteres Zurückgehen viele Theile gefährdete, — ſo muß auch dieſer Streit danach entſchieden werden. Zu jener Zeit nun ſtand „D" den Deutſchen immer voran, hat ſich dieſes Platzes auch nicht unwürdig gezeigt, deshalb iſt „T" zum Schweigen verdammt und es findet keine Apellation ſtatt. Alſo dekretirt und hat dekretirt:

Das verblichene Reichs-Kammergericht."

„T" wüthet, will aber noch Gewalt- und Schleichwege verſuchen, zu denen Anwalde ihm wohl nicht fehlen.

F. W. Gubitz.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Rom. In künſtleriſcher Hinſicht iſt es hier ſo lebendig, als es lange nicht war. beſonders ſind die Bildhauer ſehr geſchäftig. Canova will gar keine Arbeiten mehr annehmen, Torwaldſen iſt für zehen Jahre damit verſorgt. Rudolph Schadow hat ſein trefliches Werk „die Spinnerinn" in Marmor ausgeführt, an den Fürſten Eſterhazy verkauft, bildet jetzt ein Denkmal, welches der öſterreichiſche General Koller für ſeine Mutter beſtellte und wird dann, für den Fürſten Schwarzenberg, einen chriſtlichen Gegenſtand ausführen. — Canova hat ſeine große Gruppe „Mars und Venus" vollendet, der Prinz-Regent Englands beſtellte ſie. — Der gute Marmor iſt ſehr ſelten und theuer.

Die Fresco-Gemälde für Bartholdy rücken ſehr vorwärts und ſind mit vollſtem Rechte zu rühmen. Canova will im Vatikan, auf ſeine Koſten, auch Gemälde dieſer Art anfertigen laßen. -- Bartholdy wird Briefe von Canova, Torwaldſen, Camuccini und Landi, die Kunſt-Meinungen abhandeln, drukken laßen.

Der Miniſter Niebuhr, der ſeit einiger Zeit hier iſt, wird von den Künſtlern und Allen, die mit ihm näheren Umgang haben, ſehr geſchätzt. — Die Herzogin v. Devonſhire läßt auf dem Campo Vaccino graben, um die Form des antiken Forum Romanum zu finden, welche bisher immer noch nicht beſtimmt wurde. Sie iſt die Tochter des engliſchen Biſchoffs, Milord Briſtol, ein nicht eben verſtändiger Kunſt-Beſchützer, für den, ſeiner Zeit, alle italiäniſche Manieriſten große Bilder malten. — A —.

Auszug aus einem Briefe aus Neapel v. 28 Novbr. 1816. — Gott und die öſterreichiſchen Poſten haben mich glücklich hier hergebracht. Nachdem wir das Neapolitaniſche Gebiet betreten hatten, nahmen uns öſterreichiſche Pikets auf, welche in kleinen Zwiſchenräumen auf der Straße aufgeſtellt ſind, doch können auch ſie nicht immer die Räubereien abwehren. General Church war 5 Tage vor meiner Ankunft beraubt worden; zwei der Räuber hatte man eingefangen und ſchon guillotinirt. Die zwei Höfe von Rom und Neapel haben nun energiſche Maaßregeln ergriffen. Ein Edikt des Königs Ferdinand befiehlt, daß jeder Räuber, der ergriffen wird, vor eine Militär-Commiſſion geſtellt und auf der Stelle erſchoſſen werden ſoll. Aber doch iſt es etwas tyranniſch, daß er zugleich jedem Soldaten erlaubt, auf den Mann zu ſchießen, den er für einen Räuber hält. Hierüber iſt man freilich empört, aber überhaupt iſt der Zuſtand des Staats höchſt traurig. Murat wußte die Ordnung zu handhaben. Wenn in einem Dorfe eine Räuberbande entdeckt wurde, ſo umgab man daſſelbe mit Truppen und brannte es bis auf den Grund nieder; nur einigemale durfte er dieſe gewaltſamen Maaßregeln anwenden und die Ordnung war hergeſtellt, die Landſtraßen waren ſicher. König Ferdinand zeigt aber nicht nur ſeine Energie gegen die Banditen, ſondern auch ſeinen perſönlichen Muth im Kampfe mit den Ebern, welche die Gegenden verheeren. Nicht ein Tag vergeht, an welchen dieſer alte Schütze nicht eine ziemliche Anzahl erlegt. Meleager ſelbſt war kein wackerer Jäger. Unſer königlicher Jäger iſt nicht mehr im heroiſchen Alter, er zeigt ſich tapfer, ohne der Gefahr zu trotzen. Die unbändigen Thiere werden in einen engen Gang gejagt und der König lauert am Ende und erlegt daher jedesmal das Thier. Er gab uns wundervolle Proben ſeiner Geſchicklichkeit und um den Kopf der Beſtien nicht zu zerſchießen, der ihm zu gut ſchmeckt, tödtet er ſie, indem er durch die Augen ſchießt. — Ich habe bemerkt, das wieder eingeſetzte Gouvernement iſt den Wiſſenſchaften und Künſten nicht ſehr gewogen; geſtern ſah ich die Manuſcripte von Herculanum aufrollen und fand nur einen Mann damit beſchäftigt. Das Volk iſt in der traurigſten Lage, aller Mittel zum Unterhalte beraubt, da die Lebensmittel den höchſten Preis erhalten haben und man ſchreibt die große Noth den zahlreichen öſterreichiſchen Truppen im Lande zu. (Morn. Chronicle.)

Durch engliſchen Einfluß wird der König von Spanien einen Tag feſtſetzen, an welchem der Sclavenhandel aufhören ſoll. (Courier.) Sollte dazu noch erſt Einfluß nöthig ſeyn? — Der König von Spanien iſt ja ein ſo chriſtlicher Herr, und der dürfte doch wohl nicht an Menſchlichkeit zweifeln laſſen!

In Italien iſt das Geſpräch jetzt ausſchließlich auf politiſche Gegenſtände gerichtet und es wird faſt nur darüber geleſen. Ein großes Gedicht iſt erſchienen über „Regierung-Kunſt", eine Menge von Sonetten berühren nur die Politik; das ſonderbarſte dieſer Erzeugniſſe iſt aber ein Gedicht „über die Befreiung der Gemeinden" von Leo Dominico. (Journ. d. Debats.) Es iſt natürlich, daß die Poeſie ſich gute politiſche Verhältniſſe zum Stoffe erwählt, man dichtet ſich, was man nicht hat. Bald werden wir nun auch von einem italiſch-politiſchen Propheten hören, nachdem Deutſche, Franzoſen und Engländer die ihrigen haben.

Das Prevotal-Gericht des Ober-Rheins hat kürzlich den Joſeph Wiſſang zu lebenslänglicher ſchwerer Arbeit und Brandmarkung verurtheilt, weil er gewaltſamen Raubes überführt war. Der Verbrecher brachte eine eigene Vertheidigung; er behauptete nämlich: ſeine Mutter habe ihm einmal prophezeit, daß er einſt ein ſchweres Verbrechen begehen würde und ſein böſer Dämon habe nun nicht eher geruht, als bis die Vorherſagung ſeiner Mutter erfüllt war. (Journ. d. Paris.) — Wahrſcheinlich ſind ſeine Uebelthaten ſämmtlich an einem „24. Februar" vollbracht, denn der Menſch iſt ja ein Märtyrer des neueſten dramatiſchen Schickſals!

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 24. Januar. 14tes Blatt.

Das Vergißmeinnicht.

Lykas und Egle waren das ſchönſte Paar unter den Schäfern und Schäferinnen Arkadiens, ihre Liebe und Treue war an den Ufern des Alpheus zum Sprichwort geworden. Da rief eines Tages der ſtrenge Befehl ſeines Vaters den jungen Hirten nach der Stadt, um den Segen und die Erbſchaft eines ſterbenden Oheims zu empfangen. Egle zitterte für die Treue ihres Geliebten, weil er jetzt reicher wurde als ſie, aber noch weit mehr, weil er zum erſten Male nach der Stadt gehen ſollte, von deren verführeriſchen Schönheiten die alten Schäfer ſo Vieles zu erzählen wußten. Sie wagte es aber nicht, ihm ihre Beſorgniſſe zu entdecken und ihn zu warnen: denn ihr Argwohn konnte ihn ja kränken. Doch als ſie beim Abſchied ihm die Hand reichen und ihn umarmen wollte, da quoll eine Thräne aus ihrem hellblauen Auge und fiel auf das Ufergras zu ihren Füßen. Und ſiehe, eine Blume, mit der noch keine Schäferinn ihren Buſen geſchmückt hatte, ſproßte augenblicklich, wie ein Wunder, aus dem benetzten Raſen hervor und auf ihren kleinen Blättern trug ſie die Augenfarbe der Weinenden. Sie pflückte die erſte und gab ſie ſchweigend ihrem Geliebten; aber Lykas verſtand ſie und nannte das Blümchen: Vergiß mein nicht!

Noch heutiges Tages führt es dieſen Namen und iſt manchen Liebenden heiliger als die Roſe und die Myrthe.

Wilhelm Müller.

Des Geſellſchafters Vignette.
(Fortſetzung.)

Röschen veranſtaltete alſo ſchleunig, daß der Bibliomann den bekannten Unbekannten im Wirthshauſe traf, und zu ſich führte, ſie ſelbſt war ſchon am Spinnrade, und ſpann ſich in ihre Rolle ein.

Als Emil die lichte holde Geſtalt im dämmernden Zimmer ſahe, ging in ſeiner eignen Seele ein unbekanntes Leuchten auf. Freilich ſaß Röschen in der Winterzeit da, wie ihre Namensſchweſter im Mayen, denn das Herz klopfte ihr gewaltig bei ihrem Betrug, und, wie auch auf der Vignette der Fall iſt, Graf Emil war viel ſchöner in der Natur, als im Bilde. Es ging aus der Lage der Dinge hervor, daß der Rath den Herrn von Meli zum Eſſen bat, und daß Röschen neben dem Gaſt ſaß, es fiel dem Grafen nicht auf, daß Röschen (welche hier Emilie hieß) nichts beſorgte, daß die Mutter der Tochter eine große Aufmerkſamkeit und eine Art Devotion bezeigte; er war das in unſern Zeiten ganz gewohnt, wo ſo viele Mütter ſich für die Fußſchemel halten, auf welchen die lieben Töchterchen bequem in die Höhe ſteigen ſollen und vor der Tochter bewundernd ſtehn, als vor dem über Erwarten gelungenen Werke.

Werden Sie nicht unſern edlen Freyherrn beſuchen? fragte der Rath, (er hatte dieſen Ausdruck aus den neuſten Taſchenbüchern liebgewonnen.) Ich will mich erſt einige Tage erholen, ſagte Emil. Vermuthlich kommen Sie von weiten Reiſen? fragte Röschen. Ja, ſchöne Emilie! ſprach Emil, ich komme ſo eben von St. Pe-

tersburg, und gehe nach Paris. Iſt das der Weg? fragte Röschen. Nicht ganz, ſagte Emil, aber wir pflegen jetzt alle gern die Extreme zu berühren, um die Welt klaſſiſch anzuſchauen. Von Paris geht es nach London und Liſſabon, und wenn ich die Fortſchritte der franzöſiſchen Kultur in Rio Janeiro wahrgenommen, will ich wieder an den Mayn gehen, wo wir eine alte Ruine bewohnen. Bravo, du lügſt ja in einem Athem weg! dachte Röschen, das ſollſt du nicht umſonſt geſagt haben. Emil aber ſprach: Nun die Teutſchen nichts mehr von franzöſiſcher Bildung wiſſen wollen, wendet ſie ſich nach Braſilien, ich ſehe noch dort Veſtris tanzen, und den David die Krönung malen. Röschen ſeufzte. Fragend ſah Emil ſie an. Auch ich bin ſchon auf Reiſen geweſen. O weh! rief Emil unwillkührlich aus. Verzeihen Sie, es war die Phöbe! ſprach er dann, erſchrocken auf den Hund ſehend, ſeyn Sie doch ſo gnädig, und ſagen mir, wo Sie geweſen?

Man reiſt jetzt auf mancherlei Art, ſagte Röschen. Frauen, das wiſſen Sie, Herr von Meli, ſind darin jetzt ſehr geübt. Deklamatoriſche und mimiſche Kunſtreiſen ſind noch immer die wohlfeilſte Art, Ballettanz iſt eine goldene Gabe des Himmels und wenn man gar eine Stimme hat, ſo darf man laut ſingen „regina son“ denn die übrige Welt und Kunſt liegt vernichtet, das Verdienſt mag hungern, der Saal und der Beutel werden voll' —

Auf dieſen Eingang wurde Emil ganz blaß; was wird da herauskommen, dachte er, eine Tänzerin, eine Sängerin, oder gar eine mimiſche Künſtlerin! Er zitterte noch am meiſten für das letzte. Ich wollte ſagen, ſprach Röschen, daß ich, vor drei Jahren, von hier drei Stunden weit auf den Jahrmarkt fuhr. Gottlob! rief Emil; Röschen that als merkte ſie es nicht, und ſprach: Es war überaus ſchön daſelbſt, und vor Allem gefiel mir der junge Graf Emil, der auf einem prächtigen Roß, als Freiwilliger in den Krieg und grade durch das Städtchen zog. Ich habe viel tauſendmal an ihn gedacht, ich höre aber, er ſoll geſund zurück ſeyn, und unſer Fräulein heirathen. Das wird er nimmermehr, rief Emil; und ich ſage Ihnen, daß er das wird, ſprach Röschen, denn ſie liebt ihn. So? ſagte Emil bedenklich. O ja, meinte Röschen, ſie ſind ja verſprochen! Es war Schlafenszeit, und man nahm Abſchied von einander, mit dem Verſprechen: am morgenden Tage wieder beiſammen zu ſeyn. Es war aber anders beſchloſſen. Am nächſten Morgen kam Röschens Bruder ſelbſt in den Gaſthof zum Herrn von Meli, ſagte ihm, er habe erfahren, ein Fremder ſey hier, und eile ihm zuvor zu kommen, er lud ihn auf den Abend in das Schloß zu einem Conzert, um ihm die Läſtigkeit der andern Einführung-Ceremonien zu erſparen. Sein vielleicht künftiger Schwager gefiel dem Grafen, und er bewunderte mit Erſtaunen ſeine große Aehnlichkeit mit der, die er für Emilie hielt. Dennoch wär' er gern der Einladung ausgewichen, denn er fürchtete erkannt zu werden, allein die Bitten des jungen Otto waren ſo dringend, daß er kommen mußte.

Er ging Mittags zum Rath. Keine Emilie! Meine Tochter iſt bei der Baroneſſe, ſprach die Räthin, ſie hat heut dort viel zu beſorgen, und ich bedauere, daß wir ſelbſt auch dieſen Abend dort ſeyn müſſen. Ich bin geladen, ſagte Emil, glühend vor Hoffnung die Tochter des Hauſes dort zu finden.

(Der Schluß folgt.)

Die Oſſianiſchen Frauen.

(Fortſetzung.)

Evirallin, die Gemahlin Oſſians hatte dunkelbraunes Haar. Tauſend Helden ſuchten das Mädchen, ſie weigerte ihre Liebe Tauſenden, denn reitzvoll in ihrem Augen war Oſſian. Der Barde Carril nennt ſie die huldvolle, die mildeſte. Eines Tages ſang ſie von Gormacs Fall, des Jünglings, welcher ſtarb um Liebe zu ihr. Ich ſah die Thränen auf ihrer Wange. Ihre Seele war gerührt um den Unglücklichen, wiewohl ſie ihn nicht liebte. Wie ſchön unter tauſend Mädchen war die Tochter des edlen Branno! Bringe nicht, Carril, erwidert Oſſian, bringe nicht ihr Gedächtniß mir zurück. Meine Seele muß ſchmelzen bei der Erinnerung. Meine Augen müſſen ihre Thränen haben. Bleich in der Erde iſt ſie, die ſanft-erröthende Schöne meiner Liebe.

Utha heißt: das Mädchen mit dem langſamrollenden Auge. Erichora war ſchön wie das Licht, anmuthiger als das Lüftchen des Hügels. Colnadona, die glänzende Tochter des Königs, ihre Augen waren rollende Sterne, ihre Arme weiß wie der Schaum der Ströme, ihre Bruſt ſtieg langſam vor dem Blick, gleich des Meeres ſchwellender Woge. Ihre Seele war ein Strom des Lichtes. — Wer, unter den Mädchen, war gleich der Liebe der Helden?

Waren ſie tugendhaft und treu? So ſchnell auch die Verbindungen vor ſich gehen, ſo leicht auflöslich das Band der Ehe geweſen ſcheint, ſo finden ſich doch nur wenige Beiſpiele von Trennung oder Untreue. Aber dann waren ſie wahrſcheinlich auch vom Vater gezwungen, oder wider ihre Neigung entführt. In ſolchem Falle erlauben ſie ſich Flucht mit einem neuen Geliebten. Sobald ſie aber ſelbſt gewählt haben, ſo ſind ſie treu, folgen dem Jüngling ihrer geheimen Gedanken in die Schlacht und ſterben, wenn er fällt, auf ſeiner Leiche. Deugala allein war ſtolz und rachſüchtig. Cuchullin erzählt von ihr: „Deugala war die Gattin Cairbars. Sie liebte den Sonnenſtrahl der Jugend, den edlen Sohn Dammans. Cairbar, ſagte das weißarmige

Weib, gieb mir die Hälfte der Heerde. Nicht fürder will ich bleiben in deinen Hallen. Theile die Heerde, düſtrer Cairbar. Laß Cuchullin, ſprach Cairbar, meine Heerde auf dem Hügel theilen. Seine Bruſt iſt der Sitz der Gerechtigkeit. Zeuch hin, du Licht der Schönheit! — Ich kam und theilte die Heerde. Ein ſchneeweißer Stier blieb zurück. Ich gab den Stier dem Cairbar. Deugala's Zorn erhob ſich.

Sohn Dammans, begann die Schöne, Cuchullin foltert meine Seele. Ich muß von ſeinem Tode hören, oder Lubars Strom ſoll über mich rollen. Mein bleicher Geiſt ſoll um dich wandern und die Wunde meines Stolzes betrauren. Vergeuß Cuchullin's Blut, oder durchbohre dieſe ſchlagende Bruſt. Deugala, ſprach der ſchönlockige Jüngling, wie ſoll ich ſchlagen den Sohn Semo's? Er iſt der Freund meiner geheimen Gedanken, und ſoll ich heben das Schwert? Sie weinte drei Tage vor ihm, am vierten verhieß er zu kämpfen.

Ich will kämpfen mit meinem Freunde, Deugala! aber mög' ich fallen durch ſein Schwerdt. Könnt' ich wandern auf dem Hügel und das Grab Cuchullins ſehn? Wir fochten auf den Hügeln von Muri Unſre Schwerdter vermeiden eine Wunde. Sie gleiten herab an den Helmen von Stahl und klingen an den ſchlüpfrigen Schilden. Deugala war nahe mit einem Lächeln und ſprach zum Sohne Dammans: Dein Arm iſt ſchwach, du Sonnenſtrahl der Jugend. Deine Jahre ſind nicht reif für den Stahl. Ergieb dich dem Sohn Semo's, er iſt gleich dem Felſen von Malmor.

Die Thräne ſtand im Auge des Jünglings. Er ſprach ſtotternd zu mir: Cuchullin, erhebe den Schild, vertheidige dich gegen die Hand deines Freundes. Meine Seele iſt mit Kummer beladen, denn ich muß ſchlagen den Führer der Männer.

Ich ſeufzte, wie der Wind in der Spalte des Felſen. Ich hob die Schärfe meines Stahls empor. Der Sonnenſtrahl der Schlacht fiel, der erſte von Cuchullin's Freunden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Pfauenſchwanz.

Ein fetter Pfau aus Albion, —
Ihr kennt den Vogel ſchon, —
Sprach öffentlich dem Adler Hohn,
Keck, im Regenten-Ton.

„Zaunkönigle in!" begann der Herr:
Was trippelſt Du daher?
„Weich! ſag' ich, dein Gewaltiger
Zu Lande und zu Meer."

Mein Gold beſticht die weite Welt,
Und wie es mir gefällt,
Iſt Indien mein Aehrenfeld,
Europa mein Gezelt.

Schwing' ich das Rad zu einem Zug
Vom Ebro an den Bug,
So macht mein ſchimmerreicher Flug
Gleich alle Zweifler klug.

Entriſſen hab' ich großer Noth,
Der Schmach, dem Hungertod
Dich, Bettler, durch ein Machtgebot!
Dir gab ich Schutz und Brod.

„Holla! ertönt's im Eichenhain,
Verwegener! halt ein;
Du willſt, du ſollſt gezüchtigt ſeyn
Für deine Prahlerein."

„Dir ſpukt im Kopf der Herrſcherdunſt,
Auf! Schnäbler, löſcht die Brunſt,
Zeigt würtig euch Minervens Gunſt
Und eurer eignen Kunſt."

„Im letzten Kampfe, wo es galt
Den ſichern Aufenthalt,
Recht, Freiheit, Hab' und Gut im Wald,
Da ſiegten wir gar bald."

„Und über Stock und Steine floh
Der Feind bei Waterloo;
Deß war der Pfauenwedel froh
Und gab zu Dank uns — Stroh."

„Von Leipzig, wo der Knoten brach
Von Culm, der Kazenbach
Weiſ't er, wie vom Pariſer Schach,
Nicht eine Sylbe nach."

„Nein! alle die ihr angehört
Dem Adler, ſeiner Heerd,
Schützt eure Rechte, kennt den Werth
Des Siegs, der euch beſchert."

„Auf! Falken an der Elb' und Spree,
Am Rhein und Bodenſee;
Auf! Flügler all zu Thal und Höh'
Gedenkt des alten Weh."

„Dem Flittervogel gilt die Jagd,
Der Noth und Leid gebracht;
Sein ſchielend Aug' hielt ſchlechte Wacht
In unſrer böſen Nacht."

„Um ſicher in dem Neſt zu ſeyn
Vor Raub und Plackerein,
Zog uns den Feind ins Land er fein
Und ſackte waidlich ein."

Nur Kehrig ſtreut er hin zum Preis
Und Lohn für ſauern Schweiß,
Drum gebt dem pfiffigen Geſchmeiß
Nur ſchnell den Paß zur Reiſ'."

Vortrefflich! fiel die Menge ein
Packt ihn bei Hals und Bein,
Entſchwänzt ſoll über Stock und Stein
Nach Indien er hinein!

Und topp! das Aergerniß verſchwand,
Mit ſeinem Krämer-Tand;
Ein Hui! ſo war das feſte Land
Frei von der Contreband'!

S.. den 31. December 1816.

Zeitung der Ereigniße und Anſichten.

Im „Magazin für Künſte und Wiſſenſchaften" (Amſterdam) wird die Behauptung aufgeſtellt: daß nicht Chriſtoph Columbus, nicht Americus Vespucius Amerika entdeckt habe, ſondern ein Deutſcher, Martin Behaim von Nürnberg. Es ſind Dokumente als Stützen dieſer Meinung beigebracht, und es wäre eine Aufgabe für Hiſtoriker, ſie zu unterſuchen. — Die Aufſtellung ſelbſt iſt durchaus keine neue, ſondern eine in alten Schriftſtellern oft erwähnte, aber auch eben ſo oft beſtrittene. Die frühere Erzählung ſagt: Martin Behaim aus Nürnberg war ein guter Cosmograph und Schiffarth-Kundiger, ging 1459 (oder wahrſcheinlicher 1460) mit einem Schiffe, ausgerüſtet von der Herzoginn Iſabelle von Flandern, unter Segel, entdeckte Fagal und benachbarte Inſeln, welche jetzt die Azoriſchen heißen, lange aber Flamändiſche genannt wurden, weil Behaim zwanzig Jahre in Fagal wohnte und eine Colonie aus ſeinem Schiffsvolke gründete. Im Jahre 1484, (8 Jahre vor der Expedition des Columbus) ließ ihm Johann II. geheim eine Flotille ausrüſten und ihn unterſtützen; Behaim entdeckte nun Braſilien, drang bis zur Magellaniſchen Meerenge und beſuchte das Land der Patagonen, entwarf Charten von ſeinen Entdeckungen und ſandte ein Exemplar davon ſeiner Vaterſtadt Nürnberg, das noch dort befindlich ſein ſoll. Nach dieſen Charten nun entdeckte Columbus weiter. — Die Angelegenheit iſt für die Ehre der Deutſchen wichtig und haben ſich zu jenen Angaben neue Dokumente gefunden, verdienen ſie die antheilsvollſte Unterſuchung.

Demoiſ. Duchesnois bezauberte erſt die engliſche Beſatzung von Valenciennes und erheiterte dann die Bewohner von Mons; alles kam im Umkreiſe von zehn Stunden herbei, um das Glück genießen zu können, ihr Beifall zu zollen. (Journ. d. Debats.) Es ſcheint, die Vernünftigen wohnen eilf Stunden von Mons.

Auf dem Theater St. Martin ſind nun „les Corbeaux accusateurs" erſchienen, und zeigen ſich als mißrathene Nachbildung der „diebiſchen Elſtern." Die Raben werden von Papageyen dargeſtellt, die indeſſen ein höchſt mittelmäßiges Schauſpieler-Talent zeigen. (Journ. d. Debats.) — Neuer Stoff für die vielen Bericht-Erſtatter, welche gar nicht aufhören konnen, darüber zu ſchelten: daß liebes, dummes Vieh über die Bühne geht, und doch wird bei mancher dadurch erſt ein Enſemble klar.

Auf dem Italiäniſchen Theater zu Paris wurde Winter's Oper „Proſerpina" aufgeführt, hat dem dortigen Publikum nicht gefallen und wird im Journ. d. Debats, ohne weitere Beurtheilung, bis zum tiefſten Abgrunde verdammt. Es iſt indeſſen auch bemerkbar, daß Ausführung und Darſtellung ſchlecht geweſen ſind. — Die Herren Franzoſen wollten da ihre Uebermächtigkeit zeigen, doch können ſie überzeugt ſeyn, daß ſie wenige Componiſten haben, die ſich mit Winter meſſen dürften, aber hingegen auch viele, die größeren Werth auf gute Texte legen und alſo mit achtungswerther Einſicht wählen.

Ein Zeitungſchreiber tadelte eine Schauſpielerinn fortwährend, dieſe ſandte ihm endlich 30 Louisd.; es ſchien zu helfen, der Tadel war verſtummt, aber auch kein Lob zu finden. Ungewiß, ob das Geld richtig angekommen ſey, entſchloß ſich die Schauſpielerinn, ſelbſt danach zu forſchen. „Es iſt eingegangen!" ſagte der Herr, „Sie bemerkten auch: ich ſchwieg. Aber dafür, daß ich loben ſoll, bin ich nicht bezahlt!" Die Schauſpielerinn legte ſogleich noch 30 Louisd. hin, fragend: ob er nun befriedigt ſey? „Zu allem Dank!" erwiederte er und im nächſten Zeitung-Blatte fand Madam die gedruckte Quittung über jenen Betrag, den übrigens ein junger Engländer hergegeben hatte. (Constitutionel.) Der Zeitungſchreiber hat einen Ueberfluß von Niedrigkeit, bei dem Gelde der Dame wird es aber auch wohl heißen: Erwerb auf ſchlechte Art, für Schlechtes aufgeſpart!

Zwei Schiffe voll engliſcher Manufaktur-Waaren, die man in Amerika nicht für die Hälfte des Werthes los werden konnte, ſind auf der Themſe angekommen. (Stav.) — Wahrſcheinlich kommen ſie nun nach Deutſchland, wo bekanntlich das Ausländiſche noch immer zu Hauſe gehört.

In der Nacht vom 12. zum 13. Dezember 1816. ſchwoll der Dolleren-Fluß bei Maſſevaux (Arrond. de Belfort.) furchtbar an und zerſtörte einen Theil des Manufactur-Canals des Hrn. Mathieu Köchlin. Zwei Schweitzer, Zimmerleute, waren verunglückt und nahe dem Verſinken; an einen ſchwimmenden Balken angeklammert hielten ſie ſich noch mit der höchſten Anſtrengung. Da fühlte Auely, ein Leinweber, ſich unwiderſtehlich hingeriſſen ſie zu retten; in Gegenwart ſeiner ſchwangern Frau, die mit einem Kinde an der Hand dabei ſtand, ſtürzt er ſich in die Fluthen, faßte mit einem Arm einen Pfeiler am Ufer, den andern reicht er dem einen Hülfloſen, da brach krachend der Pfeiler und Beide, den Dritten mit ſich fortreißend, wurden gegen eine Schleuſe getrieben, wo ſie augenblicklich verſanken. — Die Leiche wurde gefunden, alle Einwohner folgten ihr, trauernd über den Braven, zur letzten Behauſung. (Constitutionel.) Er wird beglückt erwachen! Die Thränen aller Edlen ſind einer That geweiht, die gleich der Himmel lohnen wollte, da es Menſchen doch nicht gekennt hätten.

Frau von Staël hat ein Werk über die erſte Periode der franzöſiſchen Revolution geſchrieben, will es in Frankreich, England und Deutſchland zugleich drucken laſſen und fordert von jedem der Verleger — 50,000 Franken. (Oppoſitions-Bl.) — Dieſe neueſte ihrer Dichtungen muß ihr doch ſehr viel Mühe gemacht haben.

Im franzöſiſchen Finanz-Plane für 1817 betragen die Koſten des auswärtigen Departements 6,300,000 Fr., daneben ſind aber noch 15 Millionen Negotiations-Gelder aufgeführt. — Die Beobachter, — die man auch wohl anders nennt, — ſind doch ſehr theuer.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 25. Januar. 15tes Blatt.

Vater Unſer.

Du, Vater Unſer! der den Himmel ſendet
In jedes Menſchen kindlichfrommes Herz,
Zu Dir ſind traut in Freuden wir gewendet,
Und tiefe Andacht wird der ſtille Schmerz;
Ob Glück uns blühet, ob uns Stürm' umtreiben:
Geheiligt wird Dein hoher Name bleiben.

Dein Reich komm' uns! wenn Haß und Irrthum walten,
Und Deine Welt mit Trug und Wahn ſich füllt;
Allmächtig wird Dein Strahl die Nacht durchſpalten
Mit der die Leidenſchaft den Geiſt verhüllt:
Dein Wille nur ſoll rings geachtet werden,
So wie im Himmel, alſo auch auf Erden!

Gieb gnädig unſer täglich Brod uns heute,
Daß unſre Lieben nicht bekümmert ſind!
Es ſtärkt die Kraft, wenn Jeder ſich erfreute
An dem, was redlich unſer Fleiß gewinnt;
Vergieb auch huldvoll unſre Schuld im Leben,
Wie wir von Herzen, was uns kränkt, vergeben.

Nicht führ' uns in Verſuchung! — daß im Leiden
Ein ſünd'ger Glanz uns nie Errettung ſcheint,
Mag nimmerdar Vertrauen von uns ſcheiden;
Und naht dem inn'ren Frieden ſich ein Feind:
Erlöſ' uns von dem Übel! laß' uns ſiegen,
Eh wir dem Kampf mit Zweifeln unterliegen.

Und will uns je die Erdenmacht erdrücken,
So hilf uns: feſt erwarten Dein Gebot;
Du wirſt die Schwachen der Gewalt entrücken
Und hell verkünden, bei der Unſchuld Noth:
Dein iſt das Reich und Deine hohen Namen
Sind Kraft und Herrlichkeit für ewig. Amen!

F. W. Gubitz.

Die Oſſianiſchen Frauen.

(Fortſetzung.)

Unglücklich iſt die Hand Cuchullins, ſeit er ſeinen Freund erſchlug! Was aus Deugala geworden, findet ſich nicht. Vielleicht büßte ſie ihre Schuld durch freiwilligen Tod. Lorma, die Gemahlin Erragon's trauert über ihr Schickſal. Sie ſieht Aldo, einen von Fingals Helden und entflieht mit ihm. In dem dadurch erregten Kriege fällt Aldo durch Erragons Hand und Erragon durch Fingal. Lorma ſaß in Aldo's Halle, bei dem Licht der flammenden Eiche. Die Nacht kam, aber er kehrte nicht wieder, und Lorma's Seele iſt traurig. Was hält dich zurück, Jäger von Cona? denn du verſprachſt zurückzukehren. Iſt das Reh zu ferne geweſen, ſeufzen die ſchwarzen Winde um dich her auf der Haide? Ich bin im Lande der Fremden, wo iſt mein Freund, ſonder Aldo? Komm von deinen hallenden Hügeln, o mein Beſtgeliebter! Sie wendet ihre Augen auf das Thor und horcht auf den rauſchenden Windſtoß. Ihr däucht, es iſt Aldo's Tritt und Freude ſteigt in ihr Antlitz; aber zurück kehrt der Kummer, wie Gewölk auf

dem Monde. Und willt du nicht kommen, mein Geliebter? Laßt mich umher vom Hügel ſchaun. Der Mond iſt im Oſten, ruhig und glänzend iſt der Spiegel des Sees. Wann werd' ich ſeine Stimme hören, fernher tönend im Winde? Komm von deinen hallenden Hügeln, Jäger des waldigen Cona.

Sein Geiſt erſchien auf einem Felſen. Sie folgte der nichtigen Geſtalt über die Haide, denn ſie wußte daß ihr Held gefallen. Sie kam, ſie fand ihn, ihre Stimme ward nicht mehr gehört; ſchweigend rollte ſie ihre ſtarrenden Augen; ſie war bleich wie eine Regenwolke, die vom See aufſteigt, im Schimmer des Mondes. Wenig waren ihrer Tage auf Cona; ſie ſank ins Grab. Fingal gebot ſeinen Barden und ſie ſangen Lorma's Tod. Die Töchter Morvens trauerten um ſie einen Tag im Jahr, wann die finſtern Herbſtwinde kehrten. Wir können die arme Lorma nur bedauern, ſtatt zu tadeln.

Das Mädchen von Iniſthona hielt es mit ihrem Entführer gegen ihren alten Vater. „Meine Tochter iſt in der Halle der Freuden und ſehnt ſich mein Grab zu ſehn." Die Strafe blieb nicht aus. Fingal ſendet ſeinen Enkel Oscar; Cormalo fällt unter ſeinem Schwerdte, die Tochter kehrt zum Vater zurück. Dieſe ungefähr ſind es, welche Tadel verdienen, alle übrigen nehmen unſre Liebe, unſre Bewunderung, leider! gewöhnlich auch unſre Thränen in Anſpruch; denn faſt immer ſingt der Barde: Fahre wohl, liebliches Licht! bald biſt du geſchieden von unſern Hügeln. Flüchtig auf Erden iſt das Schöne und der Sonnenſtrahl liſcht in Nacht. Wehmuth will und weckt, Wonne der Wehmuth, der erblindete, vereinſamte Sänger: Helden der Schlacht und Mädchen der Liebe ſchweben auf Wolken, zu denen er ſelbſt verlangend emporſehnt. Agandecka, dies ſchönſte Gebilde unter den Oſſianiſchen Frauen, wird von ihrem eigenen Vater, Starno, ermordet. Er iſt im Kriege gegen Fingal, den Jüngling, gefangen, aber frei gegeben. Sein tückiſches Herz brütet Rache. Er lockt ſeinen Sieger zu ſich, um ihn zu tödten. Er verheißt ihm ſeine Tochter. Der erſte Mordanſchlag wird vereitelt, vor dem zweiten warnt Agandecka ihren Geliebten. Ihr Vater erſticht ſie. Fingal erkämpft ihre Leiche, führt ſie nach Ardwen, errichtet ihr Grabmahl und lebt mit ihr in ſeinen Träumen. Seine nachherige Gemahlin Roscrana hat ihn bald einſam gelaſſen, desgleichen Clatho. Ewirallin, Oſſians Gattin, lernen wir aus ſeinen Klagen kennen. Malvina, die ihn begleitet, an die er ſeine Geſänge richtet, iſt die Wittwe ſeines Sohnes Oscar; auch über ihrem Grabe muß er noch trauern, und der Blinde bleibt allein. Was Wunder, daß dieſe Harfe nur Wehmuth tönt?

Noch einige Geſtalten ſollen uns vorüberſchweben, die Seele ſüßthränend zu ſchmelzen.

„Morna, du ſchönſtes der Mädchen! ruhig iſt dein Schlaf in der Höhle des Felſen. Du biſt ins Dunkel verſunken, gleich einem Stern, der über die Wüſte dahinſchießt, wenn der Wanderer allein iſt, trauernd um den nichtigen Strahl. Sage, ſprach Semo's blauäugiger Sohn, ſage, wie fielen die Führer von Erin? Fielen ſie durch die Söhne von Lochlin, kämpfend in der Schlacht der Helden? Oder was ſchränkt die Führer von Cromla in das dunkle und enge Haus? Cathbat, erwiderte der Held, fiel durch das Schwert Duchomars, an der Eiche des rauſchenden Stroms. Duchomar kam zu Tura's Höhle und ſprach zu der lieblichen Morna: Morna, ſchönſte unter den Weibern, liebliche Tochter Cormac-Cairbar's, warum im Ringe der Steine, in der Höhle des Felſen allein? Der Strom murmelt heiſer. Im Winde ächzt der betagte Baum. Der trübe See breitet ſich vor dir, ſchwarz ſind die Wolken des Himmels. Aber du biſt gleich dem Schnee auf der Haide, dein Haar gleich dem Nebel von Cromla.

Von wannen, erwidert das weißarmige Mädchen, von wannen Duchomar, du finſterer Mann? Nacht ſind deine Brauen und ſchrecklich, glühn deine rollenden Augen. Erſcheint Swaran auf der See? Was bringſt du für Kunde vom Feinde?

Vom Hügel, o Morna, kehr' ich zurück, von dem Hügel der braunen Hinden. Drei hab' ich erlegt mit meiner gekrümmten Eibe, drei mit meinen langgreifenden Doggen der Jagd. Liebliche Tochter Cormac's, ich liebe dich, wie meine Seele. Ich hab' ein ſtattliches Reh für dich erlegt. Hoch war ſein äſtiges Haupt, und leicht die windſchnelle Ferſe.

Duchomar, erwiderte das Mädchen ſanft, ich liebe dich nicht, du finſterer Mann. Hart iſt dein Herz, wie der Fels, Nacht deine ſchreckliche Braue. Aber Cathbat, du Sohn Torman's, du biſt die Liebe Morna's. Du biſt gleich dem Sonnenſtrahl auf dem Hügel an dem Tage des dunkelnden Sturms. Sahſt du den Sohn Torman's lieblich auf dem Hügel ſeiner Hinden? Hier wartet Cormac's Tochter auf Cathbat's Kunft. Und lange ſoll Morna warten, ſprach Duchomar, ſein Blut iſt an meinem Schwert; lange ſoll Morna auf ihn warten, er fiel an Branno's Strom. Hoch auf Cromla will ich ſein Grab erheben, Tochter von Cormac-Cairbar. Aber hefte deine Liebe auf Duchomar, ſein Arm iſt ſtark, wie der Sturm. Und iſt der Sohn Torman's gefallen? ſprach das Mädchen, voll Thränen das Auge. Iſt er gefallen auf ſeiner hallenden Haide, der Jüngling mit der Schneebruſt? er, der erſter war in der Jagd des Hügels, der Feind der Fremdlinge vom Meer? Duchomar, du biſt gräßlich, grauſam iſt dein Arm für Morna. Aber gieb mir jenes Schwert, mein Feind; ich liebe das Blut Cathbat's.

(Die Fortſetzung folgt.)

Des Geſellſchafters Vignette.
(Schluß.)

Abend war es. Emil legte die Orden ab, behielt blos ein Zeichen, daß er nicht ausgeblieben ſey aus dem edlen Kampfe, und meinte im Herzen, das möge wohl überhaupt Manchem mehr als ein Orden ſeyn; er kleidete ſich auf das ausgeſuchteſte, denn die Braut ſollt' er ſehen, und die Geliebte wollt' er gewinnen. Was daraus entſtehen könne, darüber dachte er in der Eile nicht nach. Mit hoher Pracht war das Schloß dekorirt, alles zeugte von Geſchmack und Reichthum, vor Allem aber das beſcheiden freundliche Ausſehn der Diener, die nicht, wie in Paris und ſonſtigen Reſidenzen, in Prunk geheftet, mit der Herrſchaft verwechſelt werden konnten, ſondern gern das ſchienen, was ſie waren, und Livrey trugen, weil jeder Stand ſeine Ehre hat.

Schon ſtand alles zu Geſang und Spiel bereit, als Emil in den Saal trat. Der junge Freiherr führte ihn zu ſeiner Mutter, dem Röschen ſo ähnlich, wie die Roſe dem Röslein, noch ſehr jung und ſchön. Dieſe Aehnlichkeit kam dem verkappten Bräutigam faſt etwas bedenklich vor, allein noch ahnte er nichts. Röschen trat auf in ſtrahlendem Schmuck, ſie ſang zum Entzücken, ſie war ganz Anmuth und Glanz, und alles ſchwamm in Seligkeit. Mein Himmel! dachte Emil, wie kommt das ſtille Paar im niedern Häuschen zu ſolch einem Juweel, wie kommt Emilie zu dieſem Prunk, und wo iſt denn meine Braut?

Auch die vermeinte Braut kam, gar anmuthig, im weißen Kleide, einen Blumenkranz in den ſchwarzen Locken; ſie ſang ein Duo mit Röschen, und wer früher die Nachtigallen, Milder und Seidler, in ſüßen Tönen zerſchmelzen hörte, der konnte dies holde Singen mit nichts anderm mehr vergleichen. Es wurde Emil ganz bedenklich dabei zu Muth, es fuhr ihm durch den Sinn, daß des Raths Tochter ihm geſtern Abend geſagt: die junge Baroneſſe liebe ihn. Von des Raths Tochter konnte er gar nicht ausziffern, ob er Eindruck auf ſie gemacht, aber er hoffte es, und er verſank in die peinlichſte Bedenklichkeit, da er wohl fühlte, daß die Baroneſſe liebenswürdig ſey, und daß er des Rathes Tochter liebe.

So tief in Gedanken? redete es ihn mit Röschens Tönen an. Dieſer Laut traf ſein innerſtes Herz, denn Röschens Mutter war es, die mit ihm ſprach. Er ſah in das blaue ſeelenvolle Auge. Es war Röschens Blick. Guter Himmel, ſagt' er, welche Spiele des Zufalls, wie kann es eine Aehnlichkeit geben, wie die Ihrer ſchönen Sängerin da, mit Ihnen gnädige Frau, und zugleich mit Ihrem Herrn Sohn? Wie ſo, ſagte die Baroneſſe, wie meinen Sie das, Herr von Meli? Ich meine, ſagte Emil, des Rathes Tochter, Emilie. Ich fange an zu verſtehen, ſprach die Baroneſſe, Röschen, komm doch einmal her!

Dies war das Loſungswort, das wahre Röschen kam zur Mutter, küßte ihr die Hand, und ſagte: was befiehlſt du, Mutterchen? Emil erblaßte, erbebte, er hätte mögen in die Erde ſinken. Was haſt du gemacht, ſprach die Baroninn, der fremde Herr hielt dich für Emilie. Liebe Mutter, ſagte das muthwillige Mädchen, wie zerknirſcht. — „Du warſt geſtern beim Rath?“ „Ja, Mutterchen.“ „Und warum ſpielſt du Komödien?“ Mein Himmel, ſagte Röschen, ich liebe die Monodramen nicht, da hab' ich ein Duodrama ſpielen wollen!

Entlarvt, aber ſüß entzückt fiel Emil der ſchönen Braut zu Füßen, und ihm wurde verziehen. Daß, zum Dank für die freundliche Unterſtützung der Täuſchung, der Biblioman aus der Bibliothek nur ausſuchen durfte, was er wollte, und die Erſte Ausgabe des Virgil fand, daß die Räthin einen Thomas von Kempen in Corduan mit goldnem Schnitt und Silberſchlöſſern in einer Lade von Cedernholz, Hulda aber für die Zukunft, wenn erſt das Oberhemd fertig ſeyn würde, einen Kaſten der herrlichſten Seiden- und Goldfäden-Röllchen bekam, wird der Leſer ahnen, aber vielleicht nicht, daß Röschen, ihrem Emil vereint, wirklich ſpann, und zum Spinnen ſang; denn ſie pflegte zu ſagen: wer eine teutſche Frau ſeyn will, und nicht Flachs ſpinnen mag, wird auch keine Seide ſpinnen!

— ez —.

Viele Myſtiker.

Man hört ſie ſchleunig „Wunder!“ ſchrei'n,
Iſt etwas ihnen unbegreiflich;
Gilt dieſer Grund, wird unbezweifliſch
Gar wenig mehr natürlich ſeyn!

Politik.

In Politik Gewandheit haben,
Heißt juſt nicht: Nehmen, wie die Raben,
Doch ſtets zum Nehmen Gründe haben!

Wer iſt edel?

Nicht edel iſt, wer Rechtes ſtets gethan,
Nur der kanns ſeyn, der auf der Lebens Bahn
Für Andrer Glück auf Glück Verzicht gethan!

Gemiſch.

6.

Mancher Altflicker eines neugenannten Syſtems gewinnt allerdings einiges Recht, ſich für eine Sonne zu halten, wenn er bemerkt: daß ſeine Jünger alle den Sonnenſtich haben.

7.

Nach Mahomet bildete der Schöpfer die Menſchen ſechszig Ellen lang; da ſind ſie doch gewaltig eingelaufen!

8.

Apoll theilte zuweilen ſeine Herrſchaft über die Muſen mit dem Herkules, wodurch dieſer den Beinamen „Muſagetes" bekam. Es muß alſo doch wohl eine Art herkuliſcher Arbeit ſein, neun Damen in Ordnung zu halten.

9.

Dem Major von Schill ſchrieb, bald nach ſeinem unglücklichen Partheizuge, ein Freund folgende Grabſchrift:

Er wirkte mit glühendem Streben,
Ob Hoffnung und Dank auch entwich;
Er wagte für Schwache ſein Leben,
Und ſtarb dann mit Freuden — für Sich!

10.

Die Entſtehung des bekannten Sprüchworts: Er hat einen Köhlerglauben! — beruht auf dieſer Erzählung: Ein Biſchoff fand einſt, tief im Walde und fern von Menſchen wohnend, einen Köhler und fragte ihn: Was glaubſt Du? — „Was die chriſtliche Kirche glaubt!" Aber, was glaubt die? erwiederte der Biſchoff. „Was ich glaube!" antwortete der Köhler, und ob er auch noch ſo oft gefragt wurde, er wiederholte ſich nur. — Schade! — wird wohl Mancher jetzt ausrufen, — daß man nicht aus der Menſchheit eine ſolche Köhler-Kolonie bilden kann!

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Am 20ſten Januar gaben Hr. Eunike und ſeine talentvolle Tochter Johanna Conzert. — Eine Ouvertüre von B. Romberg war theilweiſe etwas wild, im Ganzen aber von Wirkung. Demoiſ. Eunike ſang, mit tiefem Gefühl und zartem Ausdruck, eine ſchöne und brillante Arie vom Hrn. Kapellmeiſter Gürrlich. Sie iſt einſichtvoll inſtrumentirt und doch wenig bedeckt, alſo ganz für Geſang berechnet. Hr. Eunike trug eine Scene von Paer vor, mit der Kunſtfertigkeit und Schule, welche die Dauer ſeiner Stimme ſo lange ſicherten. Bernhard Romberg war wieder unvergleichlich im Violoncell-Spiele, und ein Terzett von Roſſini, geſungen von Madam Hauptmann, Joh. Eunike und Hrn. Eunike ſchloß dieſe genußreichen Muſik-Leiſtungen. — Bei der Berliner Bühne werden einſtudirt: „Rittertreue" Oper vom Hrn. Kapellmeiſter Romberg und „Heinrich der Vierte" Trauerſpiel von Shakſpeare. Hr. Devrient wird den „Falſtaff" darſtellen.

Ein bekannter Zeichner, Hr. Calau, hat für die Schlavonettiſche Kunſthandlung in Berlin mehrere Guache-Bilder, Gegenden bei Potsdam darſtellend, geliefert. Man ſagt: jene Handlung wolle die Kupferſtiche danach in England fertigen laßen, es iſt aber kaum glaublich, da es den Deutſchen durchaus nicht an Künſtlern fehlt, welche, bei anſtändigem, und gegen die Preiſe der Engländer immer noch höchſt gemäßigtem Honorar, die Platten vortreflich ausführen konnen.

Eine Neu-Yorkiſche Zeitung giebt folgenden Preis-Courant von Waaren, die in vielen Staaten geſucht oder nicht geſucht werden: Wohlſtand; auf keinem Platze zu haben. — Vaterlandsliebe, erſte Sorte; — keine Nachfrage! — zweite Sorte; ſehr geſucht, zu allerlei Spekulationen. — Beſcheidenheit; wird nicht brauchbar befunden. — Stolz; alle Märkte ſind damit überfüllt. — Höflichkeit; ſelten und theuer. — Geiſt; all' aufgekauft für die Märkte der neuen Welttheile. — Skandal; geht im Kleinhandel von Hand zu Hand. — Liebe; keine Anträge als gegen klingende Münze. — Koketterie; bleibt liegen, wegen der Schwierigkeit, den Verkauf zu beſtimmen. — Talente; ein ſehr ſeltener, verborgener Artikel. — Aufrichtigkeit; ganz außer Mode. —

Franklins Briefe und ſeine Biographie, die von ihm ſelbſt geſchrieben und von ſeinem Enkel, Wilhelm Temple Franklin, herausgegeben iſt, erſcheinen, aus dem Engliſchen überſetzt, im Verlage des Landes-Induſtrie-Comtoirs zu Weimar. — Es kann nie genug ein Mann in Anregung gebracht werden, der für ſein Vaterland wirkte mit der höchſten Uneigennützigkeit, der bei dem Patriotismus nie die Rechts- und Menſchen-Liebe verletzte, der Wahrheit und Aufklärung als Ziel aller, auch der politiſchen Strebungen erkannte und davon durchdrungen war: daß Nichtvernünftiges auch irreligiös ſey.

In Sardinien wurde ein Profeſſor der Phyſiologie plötzlich von ſeinem Amte entlaſſen; auf die Bitte, ihm die Gründe anzugeben, erfolgte die Antwort: das habe man nicht nöthig. Als er ſich aber damit nicht beruhigte und, von einem benachbarten Lande aus, mit aller Kraft nach den Motiven ſtrebte, erfolgte endlich der Beſcheid: Er habe in einem ſeiner neueſten Werke nur von „Natur" und „Naturkräften" geſprochen und das ſei ketzerlich.

Ein Hr. T. aus Monterau hatte in Spanien, mit einem Mädchen aus guter Familie, mehrere Kinder gezeugt und ſie legitimiren laſſen. Mit dem letzten Schritte aus Spanien waren indeſſen die der Geliebten gegebenen Schwüre vergeſſen, der Flatterling bewarb ſich in ſeiner Vaterſtadt um eine Braut und gewann ſie. Am Verlobung-Tage aber ſteht plötzlich unter den Gäſten — die Spanierinn, um ihre Rechte geltend zu machen. Die Ueberraſchung war natürlich keine freudige, beſonders für Hrn. T. — und es iſt jetzt ungewiß, wer ihm Gemahlinn wird, da ſich die franzöſiſchen Einwohner jener Stadt ſehr für die Spanierinn intereſſiren. (Journ. Général.)

Ueber die im 11ten Blatte, mit Angabe der Quelle (Bremer Zeit.) abgedruckte Nachricht, die Tortur in Neufſchatel betreffend, iſt dem Herausgeber eine Berichtigung mitgetheilt, für welche er dem Einſender freundlich dankt. Jene Unmenſchlichkeit, welche noch im Jahre 1815. an den Münz-Fälſcher Schallenberger, und zwar durch die ſchrecklichſte Art, die Leine, verübt wurde, hat eine Königl. Kabinetsordre vom 17ten May 1815 aus dem Rechts-Gange verbannt.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 27. Januar. 16tes Blatt.

An Theodor Körner.

Wie Curtius einſt, in ritterlicher Schöne,
Stürzt' in den Abgrund, höhnend Tod und Schmerz:
Daß ſterbend ſo der Götter Zorn verſöhne
Das Edelſte, ein reines Heldenherz.

So ſtürzteſt du, wo Todesſchlünde glühten,
Im Jugendſchmuck freiwillig in die Nacht,
Und gabſt das Leben, das in tauſend Blüthen
Der Welt entgegen wuchs, der grauſen Macht.

Verſtummt iſt nun der Zauber deiner Lieder;
So manche Gabe, hoffnungregend ſchön,
Ging ſtill mit dir zur Nacht des Todes nieder,
Dem Vaterland hier nimmer aufzuſtehn.

Doch nicht umſonſt iſt ſolches Opfers Gabe!
So ſchöner Tod erſchließt des Lebens Thor;
Ein leuchtendes Panier, aus deinem Grabe
Gehſt du zum Sieg den Reih'n der Brüder vor.

Luiſe Brachmann.

Bruchſtücke, auf einer Reiſe geſchrieben.

Vom Baron v. Pf****.

1. Der Invalide.

Der Sturm braußte, das Gewitter war in vollem Anzuge, der Poſtillion jagte in das nahe Dorf. „Hier wollen wir das Wetter vorüberziehen laſſen, lieber Herr.“ Ich ſtieg aus, und trat in die Wirthsſtube. Um einen großen Tiſch waren Landleute verſammelt, welche behaglich den Dampf ihrer Pfeifen vor ſich hin blieſen, und mit großer Aufmerkſamkeit dem Küſter zuhörten, der mit pathetiſcher Stimme die Zeitungen vorlas. Jedesmal, wenn er einen Artikel geendigt hatte, nahm er die Brille ab, würzte dieſe loſe Speiſe mit ſeinen geographiſchen und ſtatiſtiſchen Erklärungen, und goß zuletzt noch eine Brühe von moraliſchen Betrachtungen darüber. Ich ſaß unbemerkt in einem Winkel, hieng den Gedanken an meine Lieben nach, und ließ die Erinnerungen noch einmal vor meiner Seele vorübergehen. Plötzlich erhob der Vorleſer ſeine Stimme, und kündigte die gräßliche Beſchreibung des Sturms auf W**. an. Die Zuhörer rückten näher, tiefe Stille herrſchte, nnd Aller Augen hingen an den Lippen des Küſters. Der Donner rollte über ihren Häuptern, der Hagel praſſelte an den Fenſtern, und der Blitz zuckte über das Zeitungblatt hin, aber auf ihren Geſichten ſtand nur *ein* Gedanke, die Begier: noch immer gräßlichere Auftritte zu vernehmen. Der Menſch iſt ein ſonderbares Geſchöpf, er zittert bei dem Unglück ſeines Mitbruders, und doch kann er ſeinen Blick nicht davon abwenden; er weint bei der Erzählung fremden Elendes, und doch eilt ſeine ungeduldige Neugier mitten unter dieſen Thränen der Kataſtrophe begierig entgegen. Geh auf den Richtplatz, in allen Blicken wirſt du Mitleiden mit dem zitternden Verbrecher erblicken, aber unverwandten Auges wird jeder hinſtarren, und trotz ſeines klopfenden Herzens den Augenblick nicht erwarten können, wo der Todesſtreich fällt. Welche Bruſt würde

nicht bei einer Begnadigung von Theilnahme ſchwellen, und doch könnte ſich in eben dieſer Bruſt eine leiſe, kaum hörbare Unzufriedenheit regen, daß dieſe Kataſtrophe unvollendet geblieben!

Mitten in der gräßlichen Erzählung war ein Soldat in das Zimmer getreten, deſſen Jugend und ſchöne Geſtalt einen traurigen Contraſt mit ſeinem hölzernen Beine machten. Er hatte ſich dem Tiſche genähert, und einen leeren Platz eingenommen, ohne von den Zuhörern bemerkt zu werden. Jetzt endete der Küſter ſeine ſchauerliche Erzählung, er nahm die Brille ab, aber ſo ſehr hatte das Entſetzen ihn ergriffen, daß er keine Worte für ſeine Nutzanwendung finden konnte; auf der ganzen Verſammlung ruhte das Schweigen einiger Minuten. „Kinder, ſagte endlich der junge Soldat, unter allen Greueln des Krieges iſt ein Sturm das Schrecklichſte, da wird der Menſch zum Tiger, da zerhaut das Schwerdt auch den letzten Faden menſchlichen Gefühls. Gottlob, fuhr er fort und faltete die Hände, gottlob, ich bin ein Menſch geblieben; und daß ich es geblieben, danke ich den letzten Worten meiner Mutter.“

Er ſchwieg hier; der Küſter legte Zeitungblatt und Brille auf die Seite, und lehnte ſich horchend über den Tiſch; die Nachbarn wichen mit ihren Stühlen, um den Krieger näher rücken zu laßen. Alle ſahen ihn ſchweigend an, Aufforderung genug für dieſen, ihnen die Deutung ſeiner räthſelhaften Worte zu geben.

„Ich war ein wilder Burſche, begann er, aber vor ſchlechten Streichen bewahrte mich der Hang zu den Wiſſenſchaften, und die Liebe zu meiner Mutter. Mit hinlänglichen Kenntniſſen ausgerüſtet, ſollte ich eben die Univerſität beziehen, als mich das Loos traf, Soldat zu werden. Der Feldzug war ſchon eröffnet, wenige Wochen wurden wir in den Waffen geübt, dann traten wir den Weg zur Armee an. Am Abend vor meiner Abreiſe, als meine gute Mutter unter tauſend Thränen und Umarmungen mir ihren mütterlichen Segen ertheilt hatte, ergriff ſie auf einmal feierlich meine beiden Hände. „„Lieber Fritz, begann ſie, meine Augen werden dich wohl nicht wiederſehen. Gedenke dieſer Stunde und meiner letzten Bitte, gelobe mir in dieſe Hand: nie grauſam zu ſeyn, und die Unſchuld heilig zu halten. Sieh, ich war ein armes Mädchen, als dein Vater mich fand, aber ich brachte ihm einen Schatz zu, den keine Reichthümer erkaufen können, Unſchuld und Liebe. Wo auch Schickſal und Leidenſchaft dich hinführen mögen, gedenke daran, daß deine Mutter auch ein Mädchen geweſen iſt. Gelobe es mir bei dieſen Thränen, meiner Worte immer eingedenk zu ſeyn““ Ich ſank vor ihr auf die Knie, und ſchwur ihre mütterlichen Lehren nie aus meinem Herzen zu laſſen. Ach, es waren die letzten für dieſe Welt!“

Der junge Krieger ſchwieg einige Augenblicke, und gleitete mit der Hand raſch über ſeine Augen; dann fuhr er fort.

„Nach der Schlacht bei * * rückten wir ſchnell vor *, und forderten die Stadt auf. Aber der Commandant hatte mit ſeinen braven Soldaten geſchworen, ſich unter den Trümmern der Veſtung zu begraben, und er hielt nur zu gut Wort. Vierzehn Wochen lagen wir ſchon davor, die Stadt war ein Schutthaufen, aber hinter Wall und Mauern trotzte die Garniſon unſerm Muthe, und zwang uns die höchſte Bewundrung ab. Die Kälte war fürchterlich, unſer Ungemach unbeſchreiblich, wir wünſchten laut den Sturm. Endlich in einer eiſigen Decembernacht, es war der Vorabend zum Weinachtsfeſte, kam der Befehl zum Aufbruch, und als der Tag grauete, rannten wir, vor Froſt und Rachgier wüthend, von allen Seiten gegen die Veſtung an. Siebenmal wurden wir zurückgeſchlagen, jeden Schritt mußten wir mit dem Blute unſerer Brüder erkaufen, endlich ſiegte die Uebermacht; Wuth und Rache waren gränzenlos, wer nicht von den Unſrigen war, wurde niedergeſtoßen. Meine Glieder erſtarrten vor Froſt, während mein Blut kochte, und mein Gaumen lechzte. Ich drang in die Unterſtube eines Hauſes und erblickte zwei meiner Kameraden, welche mit den letzten Kräften eines todtbleichen Mädchens rangen, indeß eine Matrone, blutend und erſchöpft, mit ſchwachen Händen es zu befreien ſuchte. Unbekümmert um alles was um mich her vorging, ſtürzte ich den Wein, der auf einem Nebentiſche ſtand, bis auf den letzten Tropfen hinunter. Blut in allen Sinnen, Blut und Tod auf allen Tritten, fühllos durch Leichen und Mord, von Wuth und Wein in allen Adern glühend, Gott weiß, was aus mir geworden wäre! hätte nicht in dieſem Augenblicke das unglückliche Geſchöpf mit den ſchrecklichſten Tönen der Angſt geſchrieen: „„Mutter, rette mich, Mutter!““ Dieſe Worte gaben mir plötzlich alle meine Beſinnung wieder; es gelang mir, das Mädchen zu befreien, und während ich mit meinen Kameraden rang, waren die beiden Weiber glücklich entkommen. Zwar koſtete mich dieſer Kampf ein Paar Hiebe in den Arm, und einen tiefen Stich ins Bein, aber ich fühlte in dieſem Augenblicke keine Schmerzen, ich hatte alles um mich her vergeſſen, und dachte nur an die Thränen meiner Mutter, und an ihren letzten Segen. — Die eingeäſcherte Stadt konnte die große Zahl der Verwundeten nicht faſſen, ich war unter denen, welche zurückgeſchafft wurden. Durch die Verzögerung eines guten Verbandes, und durch die Erhitzung des Blutes bei der ſchrecklichen Kälte, war meine Wunde ſo gefährlich geworden, daß ich, um mein Leben zu retten, dem Meſſer des Wundarztes mich unterwerfen mußte. — Ihr ſeht, Kinder, ich kann freilich mit keinem hübſchen Mädchen mehr tanzen, aber ich denke doch, manches ſchöne Kind,

wenn es die Geſchichte meines Unglücks wüßte, würde mir deshalb nicht weniger gut ſeyn. Jetzt komme ich von dem Grabe meiner Mutter, einige Stunden von hier, und gehe nun wieder in meine Heimath zurück. Heute iſt der Jahrestag unſerer Trennung, und alle Jahre gehe ich an dieſem Tage zu ihrem Grabe, um mir ihren Segen zu holen."

Der junge Mann ſtand jetzt auf, und trat an das Fenſter. Das Gewitter hatte ſich verzogen, ich konnte beim Scheine des Vollmondes ſehen, wie ſeine Thränen die Wangen herabfloßen. Unbemerkt näherte ich mich ihm, und ſuchte leiſe zu erforſchen, ob ſeine Verhältniſſe einer Unterſtützung bedürften; er errieth mich ſchnell, und dankte mir mit einer einnehmenden Miene. „Ich will, ſagte er, ihre Milde keinem Dürftigeren entziehen. Durch die Sparſamkeit meiner ſorgſamen Mutter, und durch den Unterricht, den ich in einigen Wiſſenſchaften ertheile, bin ich vor Mangel hinlänglich geſichert; und wenn ich einmal kein Brod habe, ſetzte er wehmüthig-lächelnd hinzu, ſo will ich es vor der Thür jedes hübſchen Mädchens ſuchen."

Der Poſtillion ſtieß ins Horn, ich drückte dem edlen jungen Manne gerührt die Hand, warf mich in die Ekke meines Wagens, und fuhr in düſteren Betrachtungen weiter.

Die Oſſianſchen Frauen.

(Fortſetzung.)

Er gab das Schwert ihren Thränen; ſie durchbohrte ſeine männliche Bruſt. Er fiel zuſammen wie des Bergſtroms Geſtade, ſtreckte die Hand und ſprach: Tochter Cormac-Cairbar's, du haſt Duchomar erſchlagen. Das Schwert iſt kalt in meiner Bruſt; Morna, ich fühl' es kalt. Zeuch mir das Schwert aus der Bruſt; Morna, der Stahl iſt kalt.

Sie kam in ſtrömenden Thränen, ſie kam und zog ihn aus ſeiner Bruſt. Er durchbohrte ihre weiße Seite mit dem Stahl, die ſchönen Locken zu Boden breitend. Ihr ſpringendes Blut klang aus der Seite, ihr weißer Arm iſt roth befleckt. Rollend im Tode lag ſie und Tura's Höhle gab ihr Röcheln wieder.

Friede, ſprach Cuchullin, mit den Seelen der Helden! Aber ſey du, o Morna, um das Fenſter meiner Ruhe, wenn meine Gedanken ſind an den Frieden, und verhallt das Getöſe der Schlacht."

„An Lubar's graſigen Geſtaden fochten ſie, und Grudar, gleich einem Sonnenſtrahl, fiel. Cairbar kam zum Thale des hallenden Tura, wo Braſſolis, die ſchönſte ſeiner Schweſtern, einſam den Geſang des Grams erhob. Sie ſang von den Thaten Grudar's, des Jünglings ihrer geheimen Seele. Ihre Stimme war ſanfter denn die Harfe, indem ſie das Lied der Wehmuth erhob. Ihre Seele war geheftet auf Grudar, der geheime Blick ihres Auges war ſein. Wann wirſt du kommen in deinen Waffen, du Mächtiger im Kriege? Nimm, Braſſolis, ſagte Cairbar, nimm, Braſſolis, dieſen Schild voll Blut. Häng' ihn auf in meiner Halle, die Rüſtung meines Feindes. Ihr ſanftes Herz ſchlug wider ihre Seite. Verſtört, bleich floh ſie. Sie fand ihren Jüngling in ſeinem Blute; ſie ſtarb auf Cromla's Haide. Hier ruht ihr Staub, Cuchullin, und dieſe zwo einſamen Eiben, aus ihren Gräbern entſproſſen, ſtreben ſich in der Höhe zu vereinen. Schön war Braſſolis auf der Ebne und Grudar auf dem Hügel. Der Barde wird ihre Namen bewahren und künftigen Zeiten ſie kund thun."

„Oscar! Ich war jung wie du, als die liebliche Fainaſollis kam, jener Sonnenſtrahl, jenes milde Licht der Liebe, die Tochter von Craca's König. — Ein Boot mit weißen Segeln erſchien von ferne, es nahte ſich bald, wir ſahen die Schöne. — Zu dir flieh ich, ſprach ſie mit Seufzern, du Spender der Muſcheln, du Hort der ſchwachen Hand! Der König von Craca's hallender Inſel nannte mich den Sonnenſtrahl ſeines Stamms. Sora's Führer ſahe mich blühen, und liebte die Tochter von Craca. Sein Schwert iſt wie ein Blitzſtrahl an ſeiner Seite, aber finſter iſt ſeine Braue, ſeine Seele Gewitter. Ich entweich' ihm auf der rollenden See; doch Sora's Führer verfolgt mich. — Schon, wie die ſchaurige Welle von fern, erſchien das Schiff des ſtürmenden Borbar — Das Mädchen ſtand zitternd an meiner Seite, er ſpannte den Bogen, ſie fiel. Unirrend iſt deine Hand, doch ſchwach war der Feind. Wir fochten, nicht ſchwach war der Kampf des Todes; er ſank unter meinem Schwert. Wir legten ſie in zwei Gräber der Steine, die unglücklichen Kinder der Jugend."

„Lochlin's Land hatte der Helden keinen, der nicht Trenmor den Preis ließ. Die Muſchel der Freude ging umher mit Geſängen, zum Ruhm des Königs von Morven, der da kam über die Wellen, der erſte der mächtigen Männer.

Drauf als der vierte Morgen graute, löſt' er ſein Schiff und ſchritt am ſchweigenden Ufer, harrend auf den rauſchenden Wind. Denn laut und ferne hört er den Windſtoß murmeln im Haine.

(Die Fortſetzung folgt.)

Fündlinge.

1.

Daß die Iliade nicht einen Homer (Sänger) ſondern mehrere zu Verfaſſern habe, behauptet in neueren Zeiten Wolf, aber ſchon früher Abbé François Hedelin d'Aubignac. (geb. zu Paris 1604, geſtorb. 1676.)

2.

Als Herzog Johann von Anjou wider Neapel zog, ließ er auf ſeine Fahne ſchreiben: Fuit missus, cui nomen erat Johannes. (Es ward ein Menſch geſandt, der hieß Johannes.) Sein Gegner Alphons befahl dagegen auf ſeine Fahne zu ſetzen: Ipse venit et non receperunt eum. (Er kam und ſie nahmen ihn nicht auf.)

3.

Doktor Ambroſius Lobwaßer (geb. 1515, geſt. 1585) ſingt nicht unfein:

Amtleut und Pfleger, Förſter und Heger,
Kaſtner und Schöſſer, bauen Häuſer und Schlöſſer,
Haben kleinen Lohn, werden reich davon;
Nun zeigt mir an, wie das ſeyn kann?
Ihre Griff' und Kniffe weiß nicht Jedermann.

4.

Als dem Launoi (geb. 1603, geſtorb. 1678.) einſt geſagt wurde, ſeine ergrimmten Gegner würden ſtark wider ihn ſchreiben, antwortete er boshaft: „Ihre Federmeſſer fürcht' ich mehr, als ihre Federn."

5.

Ludwig XIV. ſagte dem Prediger Maſſillon die merkwürdigen Worte: „Ich hörte ſchon mehrere große Redner in meiner Kapelle, und war ſehr zufrieden mit ihnen. So oft ich aber Sie hörte, war ich ſehr unzufrieden — mit mir.

Haug.

Muth zum Erden-Kampfe.

Kämpfe muthig immer weiter,
Trage deiner Wunden Brand,
Und die Duldung ſey dein Leiter
Wenn die Qual den Bogen ſpannt;
Laß den ſtarken Muth nicht fallen,
Dunkle nicht des Glaubens Licht,
Sieh', wie in beſonnten Hallen
Fromme Ahnung Kronen flicht!

Wer aus tauſend Wunden blutet,
Iſt das gottgeliebte Kind,
Und des Lebens Quelle fluthet
Balſamſäuſelnd, zaubriſchlind:
Engel winden ſeine Kränze,
Wenn er unter Gluthen ſinkt,
Und zum immergrünen Lenze
Ihn ein Chor von Geiſtern winkt!

Darum friſch durch Nacht und Dunkel,
Friſch durch Sturm und Wogendrang,
Strahlet nicht das Lichtgefunkel?
Tönt nicht Harmonieenklang!
Kampf erzeugt die Kraft, das Leben
Steigt aus Grüften friſch hervor,
Und des Flügels kühnes Streben
Dringt zum Wolkenſitz empor!

Karl Grumbach.

Zeitung der Ereigniße und Anſichten.

Die Dominikaner in Petersburg erfreuen ſich des ausgezeichneten Schutzes des Kaiſers. Er hat ihnen eine Bibliothek von 7000 Bänden geſchenkt, davon enthalten ein Drittheil Kirchenväter, Theologen und Canoniſten, in lateiniſcher Sprache. Von den übrigen ſind 5354 Bände in franzöſiſcher, 708 in deutſcher und noch 498 in lateiniſcher Sprache. Es ſind jetzt 11 ſolcher Religioſen dort, wovon 5 in den öffentlichen Schulen die katholiſche Jugend unterrichten. Sie ſind mit allem vorzüglich verſorgt und erſcheinen immer in ihrem ausgezeichnetſten Anzuge; auch noch in zwei ruſſiſchen Provinzen giebt es Dominikaner. (Journ. d. Debats.) — Der Stifter dieſes Ordens, Dominikus de Guzmann iſt bekanntlich Begründer der wieder hergeſtellten Inquiſition, der 1233. vom Pabſte Gregor IX. als Heiliger notirt wurde.

Der Affe, welcher, zu London auf dem Covent-Garden-Theater, in der neuen Pantomime auftritt, iſt einer dauernden rauhen Behandlung ausgeſetzt. Er hat allerdings Erziehung und Bildung in Frankreich empfangen, aber es bleibt doch unverantwortlich, daß ſtets vom ganzen Parterre geſchrieen wird: Weg mit dem Pariſer Affen! Fort mit ihm! (Journ. d. Debats.) Es iſt ſehr menſchenfreundlich von den Franzoſen, daß ſie ſich ſogar ihrer Affen annehmen und ſehr national von den Engländern, daß ſie auch dabei nur Innländiſches dulden wollen.

Oeffentliche Blätter ſprechen davon, daß Kapitaliſten und Bankiers zu London die große Summe von 10 Millionen Dollars in der Bank der vereinigten Staaten anlegen und in Sicherheit bringen wollen; und aus Frankreich und Italien werden ebenfalls ſtarke baare Fonds in Amerika niedergelegt. Hier drängt ſich die Frage auf: wenn engliſche Bankiers ihre Schätze im Vaterlande nicht mehr ſicher genug glauben: was hat das zu bedeuten? Gutes? Schwerlich! — Und wird der Credit der engliſchen Nationalbank wohl dadurch gehoben? — Wenn auch kein Erdbeben hieraus entſteht; ſo kann man doch vielleicht etwas von einem Häuſer-Beben vernehmen, wobei der Himmel die deutſche Induſtrie in ſeinen gnädiglichen Schutz nehmen möge! —ch—.

*** den 28. Dezbr. 1816. Der Druck, welchem ſeit zwei Jahren das Buchhändler-Geſchäft in Rußland unterworfen iſt, muß allen Muth dazu benehmen. Im Januar 1815. erließ die Miniſter-Committé in St. Petersburg den Befehl an alle Buchhändler, daß ſie ſofort ein doppeltes Verzeichniß aller Schriften, hiſtoriſch-politiſchen und Romanen-Inhalts, nach St. Petersburg ſenden und ſich dabei reverſiren ſollten, nicht eher von dieſen Schriften etwas zu verkaufen, als bis von dort die Erlaubniß dazu ertheilt iſt. Dieſem, von der Polizei bekannt gemachten Befehl, mußte Folge geleiſtet werden, allein, bis auf dieſe Stunde iſt darüber noch nichts entſchieden worden. — Im Juny dieſes Jahres erhielten die Port-Tomaſcheen den Befehl, alle in den Häfen eingehende Bücher-Pakete, nachdem ſie ein genaues Inhalts-Verzeichniß von denſelben vorausgeſandt, zu plombiren, und ſie dann dem Eigenthümer gegen einen Revers „das empfangene Paket ſofort auf eigene Koſten nach St. Petersburg nachſenden zu wollen" zu übergeben. Mehrere Bücher-Ballen, welche nach Bekanntmachung dieſes Befehls ankamen, und welche die Eigenthümer unter dieſer Bedingung nicht annehmen konnten, liegen in den Packhöfen, weil auf die deshalb übergebenen Vorſtellungen keine Antwort erfolgte. ***.

Am Tage nach dem, gegen den General Savary ausgeſprochenen Todes-Urtheil kam einer ſeiner Richter, der Marquis v. L.. zur Frau von Stael, auf die Bemerkung Anderer: „der Marquis ſey ſehr frölich!" ſagte Jene: Wißen Sie nicht, daß er ſeine erſte Waffenthat vollbrachte und mit einem wahren Heldenzuge begann? — „Wie ſo?" — Der Marquis brachte geſtern einen Bonapartiſchen General um's Leben. — „Im Zweikampfe?" — Nein, in contumaciam.

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 29. Januar. 17tes Blatt.

Der Weiberfeind.

Von der Verfaſſerinn von „Juliens Briefe“. *)

„Nun ſoll's mir erſt recht wohl werden! Der neue Buchhalter iſt ein Weiberfeind; rief Vater Schmidt, und rückte ſich gemächlich in dem gepolſterten Stuhle; und dabei hat er was rechtes gelernt; ſeines gleichen giebt's wenige heut zu Tage unter der edlen Kaufmannſchaft. Das geht den ganzen Tag, (er zeigte die Pantomime des Schreibens,) und wenn da funfzig Damen, und dort hundert Schönen auf den beiden Seiten der breiten Straße gehen, er blickte nicht auf. Und wenn Frau Venus ſelbſt in's Comtoir träte, ſo würde er trocken fragen: „Haben Sie Wechſel gezogen? oder wollen Sie Fabrik-Waaren? Da iſt der Kaſſirer, dort der Aufſeher.“ Dieſes ſchreibt mir mein Korreſpondent.

Sein Bruder, Senator der Stadt, ſchüttelte den Kopf und ſagte langſam: „Wie tu nun biſt! die große Eigenſchaft macht mir keine große Idee von dem Manne. Geld herbei kratzen mag wohl ſeine größte ſeyn, und mancher Fehler iſt den Weiberfeinden eigen.“

Aufbrauſend rief jener: Wenigſtens iſt er nicht ſo träge, wie du unter dem Pantoffel deiner Hälfte geworden biſt. Ich habe mich tüchtig gequält und was vor mich gebracht; nun will ich auch ruhen! Lebte meine Kriſtine noch, ſo würde ſie es nicht leiden, denn wenn drüben die Frau Anna ihren ſchon ſchlafenden Mann mit einem Stoß weckte und dem Zurufe: „Du fauler Eſel, ſpekulire doch!“ ſo ſagte ſie, wenn ich ruhte: „Männchen wie geht's mit dem geladenen Kahn, iſt der Schiffer ſchon weg? oder, wie viel Proviſion denkſt du zu machen bei dem Wechſel an Weilmann und Erben?“ und gleich war ich munter; und die Geſchäfte warteten auch. Nun da ich alt werde iſt's gut daß ſie der liebe Gott abrief. Sie war doch ein ander Weib, als deine Juliane!

Mit unterdrücktem Unwillen ſagte der Senator: ich danke es meiner Frau, daß ſie mich ruhiger, beſonnener durch ihr Beiſpiel machte, wenn du es auch träge nennſt; wäre ich ein Brauſewind wie du, ſo würde ich nicht bedenken, daß du mein Bruder biſt; doch es ſey vergeſſen.

Klara, die Tochter des Alten, trat ins Zimmer und brachte den Kaffee ſelbſt, weil es der Vater gern ſah. „Gut daß du kömmſt, Klärchen! der neue Buchhalter trifft morgen ein, und ich wünſche, daß er bei uns wohnt und ißt. Laß die obere Etage zurecht machen. Die vorderſten Zimmer kannſt du behalten, rechts; die hinten heraus werden ihm die liebſten ſeyn. Ja mach' du nur große Augen, der iſt ein Weiberfeind, das Gegentheil von dem vorigen. Halte dich fein ſtille! damit ihn dein Singen und Spielen nicht ſtöre, denn ich möchte, daß er gern bei mir wäre, und wo Weiber ihr Weſen treiben, da gefällt's ihm nicht. Leider hab' ich nicht Raum genug im Hauſe, wenn's auch groß

*) Dieſe Erzählung gehört zu einem Bändchen „Lebens-Bilder“ welche die geehrte Verfaſſerinn nächſte Oſtermeſſe im Verlage der Gräffſchen Buchhandlung in Leipzig herausgiebt. Von „Juliens Briefe“ erſcheint die zweite Auflage.

ausſieht. Die Vorrathsboden nehmen allen weg, ſonſt ſollte er dich weder hören noch ſehen. Wie wohl wird mir's ſeyn, Bruder! Das Seufzen und Girren des vorigen, die Ständchen unter den Fenſtern, das hin und her gaffen und laufen, das war nicht zum aushalten. Das Beſte war noch, daß du ſo geſcheut wareſt, Klärchen, des jungen Laffen, der keinen Kreuzer hatte, gar nicht zu achten, ſonſt hätteſt du mir auch wahrlich aus dem Hauſe gemußt. Dem war es nur um dein Geld zu thun. Da iſt mir der andre ein ſeltner Mann! er geht ja darum aus dem ſoliden großen Hauſe weg, weil ihn die Witwe des eben Verſtorbenen, eine reizende Frau von ſechs und dreißig Jahren mit 100,000 Rthlr. heirathen und ihn zum Herrn der Handlung machen wollte. Da nimmt er Reißaus! wie gefällt dir das Bruder! will er wohl Geld zuſammen ſcharren? des Geldes achtet er für ſich nicht; er arbeitet, als wenn man lebte um zu arbeiten, doch was er verdient, legt er gleichgültig bei Seite. Treu wie Gold! er könnte Tauſende haben, das weiß ich aus guter Hand, aber nichts da!"

Am folgenden Tage, als man eben bei Tiſche ſaß, trat eine große Geſtalt herein, legte kalt und abgemeſſen einen Brief vor Herrn Schmidt und zog ſich dann mit feſten Schritten in ein Fenſter zurück. Es war der neue Buchhalter. „Willkommen, willkommen" rief Schmidt, als er die Aufſchrift des Briefes geſehen, und ſprang auf, den neuen Ankömmling begrüßend, umarmend. „Sie ſollen Ihren Mann an mir finden, ſo wahr ich Franz Sebaſtian Schmidt heiße. Viele Worte mache ich nicht, Sie wiſſen Kaufmannsſitte! aber ich halte die wenigen." Er rückte einen Stuhl und ſagte zu Klara, daß ſie für Erquickung ſorgen müſſe für den Reiſenden. Die Haushälterin, die immer früh vom Tiſche aufſtand, hatte ſich ſchon entfernt, kam aber jetzt neugierig herein; auch ihr war der Herr als Weiberfeind verkündigt, und ſie wollte das Wunder doch ſehen.

Stark, ſo hieß der Buchhalter, wurde von dem Alten nach ſeiner Reiſe gefragt, und bald kamen ſie auf die Geſchäfte. Der Alte, der nach Tiſch immer lebhafter war, verrieth ſeine Zufriedenheit mit allem, was jener ſagte, und ſchenkte, ganz in die Idee vertieft, jedes leere Glas voll, ohne zu bemerken, daß jener keins leerte. Doch jetzt da alle gefüllt ſtanden, bemerkte er's lachend, und rief: „Sie trinken ja gar nicht."

Ich trinke nie Wein! antwortete Stark in dem gleichgültigſten Tone

Ey, ey! rief Schmidt, deſſen Vorliebe für ihn bis zur Schwachheit ging, das iſt Schade, da entbehren Sie Gottes beſte Gabe.

Ja, ja, murmelte Frau Kümmel, die Haushälterin, Luther hatte wohl recht — Wer nicht liebt Wein, Weib, Geſang, der bleibt —

Sie ſchaffen das beſte Bier, Frau Kümmel! fiel Schmidt ein.

Ich danke, Herr Schmidt, ich trinke nichts als Waſſer.

Nun ſo müſſen Sie ſich am Eſſen erholen. Sie werden Sorge tragen, daß wir dieſen Abend ein paar gute Schüſſeln haben.

Ich eſſe nie zu Abend; das ſagte er mit demſelben Geſicht.

Kopfſchüttelnd ging Frau Kümmel hinaus.

Nun, wie Sie wollen, wie Sie's gewohnt ſind! Machen Sie ſich's bequem, ich werde Ihnen ihre Zimmer anweiſen.

Klara hatte ſich ſtumm damit beſchäftigt, die Papageien, die im Eßzimmer in einem Käfig hingen, zu füttern, was ſie nach jeder Mahlzeit that. Sie nahm von dem allen was vorgegangen war, wiſſentlich keinen Eindruck an, aber gewiß iſt's, der Menſch hat eine Vorahnung ſeines Schickſals. Was aus ſeinem Innern hervorgeht, wird zur Beſtimmung des Lebens. — Beklommen war ihre Bruſt; ſie glaubte die verſchloſſene Zimmerluft ſey Urſache, öffnete ein Fenſter und ſchauerte von der kalten feuchten Luft angeweht, es war Spätherbſt, in ſich zuſammen. Doch beſchloß ſie trotz der Kälte in den Garten zu fahren; mit jedem Tage nahm ja dieſe ohnehin zu, und ſie hatte ſeit mehreren Tagen ihre Pfleglinge, die Blumen und Kinder des Gärtners nicht geſehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Oſſianiſchen Frauen.

(Fortſetzung.)

Um und um bedeckt mit Waffen von Stahl erſchien ein Sohn des waldigen Gormal. Röthlich war ſeine Wange, ſchön ſein Haar. Seine Haut wie der Schnee von Morven. Mild rollte ſein blaues, lächelndes Auge, als er ſprach zum Könige der Schwerter:

Weile noch, Trenmor, weile, du Erſter der Männer, du haſt nicht Lonwal's Sohn beſiegt. Mein Schwert hat oft den Tapfern beſtanden, und der Weiſe ſcheut die Stärke meines Bogens.

Du ſchönlockiger Jüngling, entgegnete Trenmor, ich will nicht fechten mit Lonwal's Sohn. Dein Arm iſt ſchwach, Sonnenſtrahl der Schönheit. Geh wieder zu Gormal's braunen Hinden.

Das will ich, entgegnete der Jüngling, aber mit Trenmor's Schwert, frohlockend im Getöne meines Ruhms. Die Jungfraun ſollen mit Lächeln ſich drängen um ihn, der den Trenmor beſiegte. Sie ſollen ſeufzen mit den Seufzern der Liebe, und die Länge deines Speers bewundern, wann ich ihn führen werde unter Tauſenden und die flimmernde Spitze in der Sonne erheben.

Du wirſt nimmer meinen Speer führen, ſprach der zürnende König von Morwen. Deine Mutter wird dich bleich finden an dem Ufer des hallenden Gormal, und blickend über die ſchwarzblaue Tiefe, die Segel deſſen ſehn, der ihren Sohn erſchlug.

Ich will nicht heben den Speer, entgegnete der Jüngling, mein Arm iſt nicht ſtark durch die Jahre. Aber mit dem gefiederten Pfeil hab' ich gelernt einen entfernten Feind zu durchbohren. Wirf ab den ſchweren Panzer von Stahl, denn Trenmor iſt ringsher umſichert. Ich will zuerſt meinen Panzer auf die Erde legen. Wirf nun den Wurfpfeil, König von Morwen.

Er ſah das Schlagen ihrer Bruſt; es war die Schweſter des Königs. Sie hatt' ihn in Gormal's Hallen geſehn, und liebte ſein Antlitz der Jugend. Der Speer entſank aus Trenmor's Hand; er beugte ſeine glühende Wange darnieder; denn auch er hatte ſie geſehn, gleich dem Strahl des Lichtes, der die Söhne der Höhle trifft, wenn ſie rückkehren zu den Gefilden der Sonne und die ſchmerzenden Augen ſenken.

Führer des ſtürmigen Morwen, begann das Mädchen mit dem Schneearm, laß mich ruhen in deinem ſchwebenden Schiff, fern von der Liebe Corlo's Denn er, gleich dem Donner der Wüſte, iſt ſchrecklich für Inibaca. Er liebt mich in dem Dunkel ſeines Stolzes, und ſchüttelt zehntauſend Speere. Ruh' in Frieden, ſprach der mächtige Trenmor, hinter dem Schilde meiner Väter. Ich will nicht fliehen vor dem Führer, wiewohl er ſchüttelt zehntauſend Speere.

Drei Tage harrt' er am Ufer, und ſandte ſein Horn umher. Er rief Corlo zur Schlacht, von ſeinen hallenden Hügeln. Aber Corlo kam nicht zur Schlacht. Der König von Lochlin ſtieg herab; er ſpreitete ſein Feſt an der brauſenden Küſte, und gab das Mädchen an Trenmor."

„Ninathoma ſaß am Ufer, und hörte das Getöſe der Schlacht. — Und biſt du gefallen auf deiner Haide, o Sohn des hohen Finthormo? Du verließeſt mich auf dem Felſen, doch meine Seele war voll von dir. Sohn des hohen Finthormo, biſt du gefallen auf deiner Haide?

Bleich in ihren Thränen erhob ſie ſich und ſah den blutigen Schild Uthal's, ſie ſah ihn in Oſſians Hand. Ihre Schritte ſchwankten über die Haide. Sie flog, ſie fand ihn, ſie fiel. Ihre Seele floh in einem Seufzer dahin. Ueber ſein Antlitz wallten ihre ſchönen Locken."

„Von Morwen's Felſen, in banger Ahnung, beugte Minwane über das Meer. Sie ſah die Jünglinge in ihren Waffen. Wo, wo biſt du, Ryno? Unſre dunklen Blicke kündeten, daß er im Staube lag, daß bleich der Held auf Wolken flog, daß in dem Graſe auf Morwens Hügeln ſein ſchwacher Laut im Winde tönt.

Und iſt der Sohn Fingals gefallen, auf Ullin's mooſigen Ebnen? Stark war der Arm, der dich beſiegte. Weh mir, ich bin allein!

Allein will ich nicht ſeyn, ihr Winde, die ihr mei braunes Haar erhebt. Meine Seufzer werden nicht lange mit eurem Strom ſich miſchen; denn ich muß ſchlafen mit Ryno.

(Der Schluß folgt.)

Wahrhafte neue Zeitungen von unterſchiedlichen Orten und Landen.

Gedruckt in der Parnaſſiſchen Druckerei. 1620.

(Im Auszuge von L. Achim v. Arnim.)

Aus der Welt. Wir erſehen: daß, je länger der Menſch auf der Welt iſt, jemehr gewöhnt er ſich derſelben; — daß je eine Welt wie die andre iſt; — daß der Tauſendſte nicht weiß, wie ſich der Hundertſte ernährt; — daß, wer der Welt die Wahrheit ſagt: wird von Jedem Lügen geſtraft; — daß die Welt der Narren Käfig iſt und ich und du auch darin ſtecken; — daß niemand mehr Worte macht, als die Thiere, ſo reden können; — und daß Jeder denkt: ſein Kupfer ſei Gold.

Vom Hofe aus. Da erfahren wir: Daß Herren-Gunſt die größte Tugend iſt; — daß nichts Beſſeres iſt, als aus großer Herren Säcke zu bauen; — daß gemeiniglich diejenigen den Herren die Schuhe abtreten, die ihnen am nächſten nachgehen; — daß es kein Wunder mehr ſey, wenn Atlas den Himmel trug, da die Herren die Länder auf den Achſeln und den Mänteln, und die Mäntel doch nach dem Winde tragen; — daß Gott eine recht natürliche Welt erſchaffen habe, aber die Menſchen machten aus ihr eine ganz andre, von lauter Kunſt, Opinionen und Einbildungen; — daß ein Hofmann ſey gleich einem Rechenpfennig, der gilt bald viel, bald wenig, bald gar nichts; — daß, wenn der Fürſt am Leibe krank wird, ſo iſt der Arzt ſein Herr, wird er an der Seele krank, der Theologus. — Wir bemerken ferner: Daß die erſte, zweite und dritte Tugend eines Fürſten wahre Gottesfurcht ſey, der Pabſt aber nicht allein zu Rom, ſondern aller Orten, wo man einen Geiſtlichen den Zaum ſo weit läßt, daß er meint: Gott und die Religion hange allein an ihm; — daß, ſobald Zween wollen, wird der Dritte ihr Narr, ſo geht es dem Hoben, der nur auf die hört, die ihn umgeben; — daß Höfel-Weſen ſo gemein worden, daß man es ſchier nicht mehr achtet und wieder recht zu reden anfangen will.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wahre Größe.

Großes Herz! das unverſchuldet,
Schweigend ſeine Leiden duldet,
Blicke gläubig dort hinauf!
Jede ſchmerzliche Entbehrung
Schmückt, in herrlicher Verklärung,
Die Geduld zur Tugend auf.

Und die Thränen, die im Stillen
Oft die Blicke dir verhüllen,
Sammeln Gottes Engel ein!
Heil'ge Perlen in der Krone,
Werden ſie vor Gottes Throne
Dich den reinſten Freuden weih'n.

Agnes Franz.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Am 24ſten Januar erlebte ein würdiger Greis, der Ober-Medizinal- und Sanitäts-Rath Dr. Chriſtian Friedrich Richter ſeine funfzigjährige Jubelfeier als Doktor. Die ſämmtlichen Aerzte Berlins, an ihrer Spitze die Geheimeräthe Formey und Heim und der Hofrath Schultz, hatten ſich vereint, dem, ſo lange für das Gute mit der vollſten Thätigkeit wirkenden Kollegen, ihre freundlichſte Hochachtung zu bezeugen und Ihm den Tag, an welchem Er mit biederer Zufriedenheit auf Sein Leben zurückſchaute, auch zu angenehmer künftiger Erinnerung zu bereiten. Am Morgen empfing der Gefeierte, von der Univerſität zu Halle, Sein erneuertes Doktor-Diplom, Mittags verſammelten ſich alle Aerzte im Börſen-Hauſe zu einem Mahle, dem Sr. Durchlaucht der Fürſt Staatskanzler, die Excellenzen: Miniſter von Schuckmann. Miniſter von Kircheiſen, Miniſter von Boyen, Ober-Präſident von Heydebreck, ferner der Ober-Bürgermeiſter Büſching, der Landrath von Pannewitz, — in deſſen Kreiſe der Jubelgreis das Phyſikat verwaltete, — und noch mehrere hohe Perſonen Ihre Gegenwart ſchenkten. — Der Fürſt-Staatskanzler übergab dem gerührten Greiſe ein ehrendes Kabinetſchreiben, und ein Diplom, durch welches der König Ihn zum Geheimen Ober-Medizinal-Rath erhob und die ſämmtlichen Aerzte weihten Ihm dieſes Gedicht:

Wonnigen Sinn's
Grüßet den ſchönſten der Tage, ihr Brüder!
Der, für die Mühen des halben Jahrhunderts,
Kränzet den Greis, noch erprangend in Friſche;
Allen zum Heil!
Tauſend Herzen regen
Sich in Dank für Ihn,
Der mit kräft'gem Seegen
Kräfte neu verliehn;
Und wir Alle klingen
In das Jauchzen ein,
Und wir Alle bringen
Dank Ihm, innigrein!
Seelige Luſt:
Edles erzeugend, im Wirken für Wiſſen
Gluthen des Geiſtes dem Daſein zu weihen;
Pflichten zu üben, die Jenſeits ſich lohnen:
Alſo that Er!
Leben feſt zu halten
In der Schöpfung Reich,
Machet irrdiſch Walten
Dem des Himmels gleich;
Deine Thaten ſchützen
So des Namens Glanz,
Denn der Ruhm: zu nützen
Giebt den ſchönſten Kranz!
Lernend durch Dich
Folgen der Bahn wir von Deinem Erſtreben,
Schau'n das Geprüfte, belauſchen Erfahrung;
Daß wir Dein Leben hier weiter verbreiten
Schwebt es hinauf!
Deines Eifers Wahrung
Iſt uns heil'ge Pflicht,
Denn allein Erfahrung
Führet uns zum Licht.
Sehnt des Zweifels Treiben
Sich nach hellem Stern,
Wirſt Du's oft uns bleiben
Ewig, nah und fern!
Herrſchende Macht!
Gönn' Ihn noch lange dem Kreiſe der Brüder!
Schütze den Boten der Rettung, Hygeia!
Spend' Ihm, o Aeskulap! reichlich und dauernd,
Blühenden Muth!
Dieſe Wünſche ſenden
Traut wir himmelan,
Lange noch vollenden
Hilf, was Kunſt gewann!
Nach den Saaten lebe
Nun im Erndte-Glück,
Und die Freude gebe
Jahre Dir zurück!

Das „Lebehoch!" für den allgeliebten Monarchen, die erhabenen Gegenwärtigen und Alle „die den Staat ſtützen, dem Allgemeinen nützen und die Heilkunſt ſchützen!" wurde mit dem für den Jubelgreis, in der angeregteſten Freude ausgebracht und Ihm von jedem Einzelnen die innigſte Theilnahme dargethan. Möge Ihn noch lange der Beweis verdienter Hochachtung ſtärken!

In England beſchäftigen ſich Gelehrte angelegentlich mit Unterſuchung einer neuen Erfindung, welche ein wichtiges chemiſches Reſultat betrifft, nämlich ein neues Feuer, aus Miſchung zwei verſchiedener Gaß-Arten, welches ſo heftig wirkt, daß es im Augenblicke die härteſten Metalle, z. B. Platina ſchmilzt. Thonerde verglaſet und alle Elemente gleichſam förmlich umwandelt. (Journ. d. Paris.)

Hr. de Pradt giebt ein neues Werk heraus, benannt: „Von den Colonien und der neuen Revolution in Amerika." — Man meint: daß dieſer Revolution viel Merkwürdiges folgen werde von allgemeiner Einwirkung, und das iſt wohl ſchon darum wahr, weil die Hoffnungen für wahre Prinzipe geſetzlicher Freiheit ſich durchaus an die neuen Welttheile wenden.

In Paris iſt ein Kupferſtich erſchienen, welcher das Grabmal des unglücklichen Ludwig XVI. darſtellt. Die Unſterblichkeit empfängt das aufgerollte Teſtament des Märtyrer-Königs; Frankreich, in Geſtalt der Minerva, lieſt ſeine letzten Worte mit dem Ausdrucke lebhafter Erkenntlichkeit und auf dem Denkmal, das Cypreſſen und Blumen umgeben, und auf der Vorderſeite das Bildniß des Verewigten zeigt, lieſt man: Ich vergebe meinen Feinden; ich ſtarb unſchuldig.

Stoßſeufzer eines Fabrikanten während der letzten Leipziger Neujahrs-Meſſe: Unermeßliche inländiſche Waaren-Vorräthe! — Engliſche Waaren im Ueberfluß! — Ausgebliebene Zahler! — Nachſicht bis zur Michaelis-Meſſe! — Zehn Polen, Juden und Griechen! — Ruſſen abweſend! — Straßen und Gewölbe menſchen-, die Beutel geldleer! — Theuerung der Lebensmittel! — Bankerotte! — Verzweiflung!

Das ofterwähnte „Danziger Bild" iſt, nachdem es in Berlin treflich reſtaurirt wurde vom Hrn. Bock und mit der höchſten und nöthigen Sorgſamkeit vom Hrn. Prof. Schumann zur Abſendung bereitet war, glücklich zu ſeinem alten Standorte gekommen.

In Paris ſchwebt ein Prozeß darüber: daß ein junger Mann, der Medizin ſtudirt hatte, einen beſſer unterrichteten Eleven beauftragte, für ihn bei der Fakultät von Verſailles zu disputiren. — Sollten über ähnliche, nicht ſo leicht merkbare Aushülfen überall Prozeſſe entſtehen, müßte Themis ihre Diener gewiß anſehnlich vermehren.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 31. Januar. 18tes Blatt.

Epikurs Rath.
Triolet.

Ihr bezaubert, Schönen,
Aber lange nicht.
Stillt der Jugend Sehnen!
Ihr bezaubert, Schönen!
Klugheit räth und Pflicht:
Jung der Luſt zu fröhnen;
Ihr bezaubert, Schönen,
Aber lange nicht.

Haug.

Der Weiberfeind.
(Fortſetzung.)

Der neue Ankömmling rechtfertigte in allem die Erwartung ſeines Prinzipals. Wenige Wochen ſtand er den Geſchäften deſſelben vor, als für dieſen nichts zu thun übrig blieb, als den Namen zu unterzeichnen.

„So was iſt mir noch nicht vorgekommen!“ rief Herr Schmidt triumphirend aus dem Comtoir kommend, ſeinem Bruder zu, der ihn nur ſelten beſuchte, da ſie immer verſchiedner Meinung waren, ob ſie ſich gleich beide liebten. Klärchen ſprach eben mit dem Onkel. „Der Stark läßt mich weit hinter ſich! Ich meinte doch, ich wäre ein tüchtiger Kerl geweſen, und im Briefſchreiben wie über den Büchern war ich immer der Erſte; aber der, das geht wie im Fluge! Und wie der Menſch ſo alles im Kopfe hat. Dahin müſſen wir einen Kurier ſchicken. Dort iſt etwas zu machen, da gehen Briefe hin. — Es iſt als habe er das ganze Deutſchland, wie die Klärchen da den Tiſch, und die Stühle rundum wären Frankreich, England, Holland, Italien u. ſ. w. Nun das zweite und dritte hunderttauſend ſoll mir nicht ſo ſauer werden. Ich will ihm alles, alles überlaſſen, er mag ſchalten und walten, wie er will!“

Ungläubig lächelnd ſchüttelte der Senator den Kopf.

„Das glaubſt du nicht, aber du verſtehſt auch nichts davon, ich kenne doch wahrhaftig mein eignes Beſtes,“ erwiederte Schmidt mit Eifer. „Sieh ihn einmal bei Tiſche, keine zehn Worte! da iſt er in Geſchäften vertieft, und ißt hinein du magſt ihm Schnepfen oder gebratne Kartoffeln, Auſtern oder Heringſallat vorlegen, das verzieht keine Miene. Und da die Klärchen, die ſieht er gar nicht an, und weiß gewiß nicht, ob ſie einen Buckel hat oder nur ein Auge, oder ob ſie ſich ſehen laſſen kann.“

Das macht ihm keine Ehre! wenn er auch nicht weiß, daß Klärchen ein Herz hat, das mehr werth iſt, als ihre hunderttauſend Thaler.

Das iſt ihm beides gleich, und wenn ich ihm beides anböte, ſo würde er ſicher ſagen, ich mags nicht!

Sehr gleichgültig bot Klara dem Onkel eine Taſſe Schokolade, dann dem Vater. Dieſer lobte ſie ſehr; „die haſt du gemacht Klärchen, das ſchmeck' ich! Geſchwind bring' dem Stark eine Taſſe hinüber; er ſitzt ſeit 3 Uhr in Briefen bis über die Ohren. Das wird ihm ſchmecken!“ indem er ſelbſt die Taſſe ausſchlürfte.

Klara nahm eine Taſſe, ſie erfüllte immer des Vaters Wünſche. Der Onkel ſchüttelte den Kopf.

Magſt du doch ſchütteln, ich thue was ich will!
Was ſonſt nie geſchieht, deine Tochter ſchickſt du hin?!
Er iſt mir ſo lieb, als ſie nimmermehr.
Aber die andern im Comtoir?
Ich will ihn auszeichnen, das ſollen ſie ſehen.

Klara kam eben mit der vollen Taſſe zurück. Eine leichte Wolke ſchwebte auf der heitern Stirn. Stark hatte die Taſſe nicht angenommen, ehrerbietig gedankt, da er nie Schokolade trinke. Nie war ſie auf dieſe Art abgewieſen, immer gewohnt, was ſie bereitet hatte, als köſtlich rühmen zu hören. Es ſtreifte ein Gefühl des Unmuths, das ihr unbekannt geweſen, an der Gleichgültigkeit, mit der ſie ihn immer ſah; ſie war noch einſylbiger als ſonſt, und der angeborne Stolz des Weibes zeigte in kalter Zurückhaltung, wie ſehr gleichgültig ihr ſeine Weiſe ſey.

Wenige Tage nachher reiſte Stark in ſehr wichtigen Geſchäften, die die größte Eile hatten. Schmidt zählte die Stunden bis zu ſeiner Zurückkunft. Stark hatte genau die Zeit beſtimmt, wo er einzutreffen gedachte, wenn kein Unfall die Zurückkunft verzögerte, und man war es ſchon zu gewohnt, alles, was er beſtimmt hatte, als unabänderlich anzunehmen, da kein Hinderniß der Witterung den hart Gewöhnten abhalten konnte; höchſt unruhig fragte Schmidt nach einer über die Zeit verfloßnen Stunde Klara, ob ſie dies Ausbleiben begreiſe. Er fragte ſie immer, wenn er ängſtlich war, um nur etwas Troſt in der Mittheilung zu haben, da er ſonſt von Geſchäften nie mit ihr ſprach.

Sie tröſtete ihn mit vieler Gleichgültigkeit, daß die Zeit es aufklären würde. Daß ſie viel weniger Intereſſe an dem Geſchäftsträger und dem Geſchäft nahm — ihr war das Geld nicht lieb, — zeigte jede ihrer Mienen.

Nach einer halben Stunde, die der vollen langſam gefolgt, in der Schmidt tauſendmal ans Fenſter getreten und zurückgekommen war, ohne die erſehnte Kutſche zu ſehen, kam dieſe endlich langſam angefahren. Er iſt gewiß krank! darum gehts ſo langſam, rief er Klaren zu, die er nicht fortgelaſſen hatte.

Raſch ſprang Stark aus dem Wagen und eilte ins Zimmer. „Verzeihung Herr Schmidt, ich komme ſpät! aber eine Menſchenpflicht hielt mich auf — und ich war ja früher Menſch, als Kaufmann. Und nun ſpreche ich Ihre Güte an, er wandte ſich zu Klaren, für eine unglückliche Mutter. Ich fand ſie halb erfroren auf der Landſtraße mit einem Säugling von wenigen Tagen, nah dem Tode. Ich nahm ſie in meinen Wagen, konnte aber auf dem einſamen Waldwege nichts für ſie thun. Helfen Sie! nehmen Sie ſich der unglücklichen Mutter an!

Klara war überraſcht. Der kalte Stark war belebt, ſein bleiches Geſicht angeflogen von einer zarten Röthe. Seine Stimme hatte Ausdruck, der Ton etwas unwiderſtehliches, in der Bitte Würde und Milde vereint. Das der ſeltnen Bitte nie verſagt war, ſprach ſich im Ganzen aus. Sie eilte zum Wagen, und ſah jetzt erſt, daß Stark, der ihr folgte, im leichten Rock daſtand, indeß Mutter und Kind in ſeinem Pelz eingewickelt waren. Sie nahm das Kind in ihren Shawl, und Stark trug die kranke Mutter ihr nach in ihre Zimmer, wo ſie dieſe ihrer Jungfer übergab, um ſie in ein gewärmtes Bett zu bringen. Der Frau Kümmel, die ſich neugierig herzudrängte, trug ſie auf, eine gute Suppe für die Kranke zu beſorgen, und ging dann über ihre Leinen-Vorräthe, um das halb nackte Kind zu bekleiden; ſie hatte dies indeſſen auf ihr Bett in Kiſſen gelegt. Sie traute ihren Augen nicht, da ſie bei ihrer Zurückkunft Stark ſah, das Kind liebkoſend umher tragen. Er hatte in wenig Minuten die über Erwartung gelungnen Geſchäfte dem Alten berichtet, hörte, indem er auf ſein Zimmer gehen wollte, das Kind weinen und eilte, es zu beruhigen. Dies erzählte er Klaren ſo einfach, und dachte nicht daran, ſie wegen des Eintritts in ihre Zimmer um Entſchuldigung zu bitten, ja, ſchien es gar nicht zu ſehen, wo er war, ganz mit dem Kinde beſchäftigt. Das heitre Wohlgefühl einer guten That hatte ſein Geſicht aufgeklärt, kindlich freute er ſich über den Vorrath, den Klara herbeigeſucht hatte, und redete zutraulich wie zu einem Bruder, der Theilnehmer einer guten That iſt. Klara, die noch ganz Kind in ihrem Gemüthe, und durch nichts noch geſtört worden war, ging leicht darin ein, und fand es nicht im Widerſpruche, daß der ernſte Mann das Kind an ſeiner Bruſt wiegte, und wie ein guter Knabe zu ihr ſprach. Sie fühlte ihre Seele erweitert, wie in den Kindertagen, wenn ſie bei ihrer Geſpielin war.

Eben beugte ſich Stark, um in die von ihr auf ihrem Schoos ausgebreiteten Windeln das Kind zu legen, als Frau Kümmel, die der Mutter die Suppe gebracht hatte, herein kam um endlich ihre Neugierde zu befriedigen, die die Jungfer nur noch mehr durch ihre Fragen an ſie ſelbſt erregt hatte. Die heilige Scheu, die ſie vor dem ernſten, ſtrengen Manne, der immer ſtolz verſchloſſen daſaß, hatte, verlor ſich, da ſie ihn ſo ſah. Gemeine Seelen verſtehen kindlich hohe Gemüther nie. Er war ihr nun ihres gleichen, und dicht vor ihm tretend, ſagte ſie:

Nun ſagen Sie mir doch einmal, was iſt's eigentlich mit der Frau? wo iſt ſie her? wo haben Sie ſie gefunden? und was —

Stark warf ihr einen Blick zu, der ſie verſtummen machte, er hatte ſich langſam aufgerichtet, und war wieder der ernſte, eiskalte Geſchäftsmann.

Sie redete kein Wort mehr und griff nach ihren Schlüſſeln, die ſie, um ungeſtörter plaudern zu können,

— die Gruppe hatte ihr viel Hoffnung dazu gemacht, — weggelegt hatte. Doch eh ſie ſie noch erreichte, war er ſchon in ſeinem Zimmer.

Das iſt ein Griesgram! ſagte ſie nun, ihm nachſehend. Gegen Kinder iſt er ein Lamm, ich habe das ſchon oft geſehen, die hängen an ihm wie die Kletten. Nun ſagen Sie mal, wie iſt's eigentlich mit der Frau?

Klara antwortete was ſie wußte. Ihr war wohl und leicht, und ſie hatte den Blick von Stark nicht geſehen, fand es, da ſie an ſeiner Perſon gar kein Intereſſe nahm, nicht auffallend, daß er weggegangen war, um nach der Reiſe zu ruhen. Wie ein heitrer Strahl, aus einer langen weiten Ferne hinter ihr, erhellten die Minuten ihre Gegenwart, und jeder der ihr nah kam, theilte immer ihr Wohlſeyn.

Sie brachte das Kind ſeiner Mutter, und zugleich die für ſie beſtimmte Kleidung. Mit Thränen der Rührung empfing ſie beides und ſagte: ſie ſei wahrhaftig unter lauter Engeln. Der Herr habe ſie gleich in ſeinen Pelz gewickelt mit dem Kinde, und den ganzen Rückſitz ihr eingeräumt, damit ſie liegend auch mit den Füßen ruhe, indeß er, bei der großen Kälte, auf dem ſchmalen Vorderſitze, ohne alle wärmende Bekleidung geſeſſen habe. Sie erzählte Klaren, daß ſie ihrem Mann, der bei den B..ſchen Truppen geweſen, nach Frankreich gefolgt ſey, aber nachher als er geblieben, habe ſie zur Heimath zurückkehren wollen. Früher, als ſie gehofft, wäre ſie niedergekommen auf einem Dorfe drei Stunden von hier. Der Wirth habe ſie ungern aufgenommen und ihr, da ſie nichts bezahlen konnte, angekündigt, daß ſie ſich nach einem andern Orte umſehen möchte. Da habe ſie ſich auf den Weg gemacht, in der Hoffnung Unterſtützung zu finden und ſey von Schwachheit und Kälte umgeſunken, wo ſie der Herr gefunden und gerettet habe.

Bei Tiſch war Stark wieder der Alte. Ernſt und einſolbig nahm er von Klara's Gegenwart keine Notiz; und Frau Kümmel hatte jetzt mehr Reſpekt vor ihm, als ſonſt, da ſie doch ſehr viel im Hauſe galt, was er nicht zu bemerken ſchien. Sie war ihm gar nicht feind, denn bei ihrer Gemeinheit war ſie gutherzig, und zeigte dabei auffallend den Zug roher Weiblichkeit, von feſtem beſtimmten männlichen Willen imponirt zu werden. So leicht ſie ſelbſt Tyranney ausübte, wo Schwäche es erlaubt, ſo leicht wird ſie beherrſcht, und von einem Tyrannen gezügelt bis zur Sclaverey.

Sobald die Wöchnerin völlig geneſen war, beſchenkte ſie Klara reichlich, auch der Vater gab eine Anweiſung für den Ort ihrer künftigen Beſtimmung, und Klara ſagte ihr, daß ſie ſich in jeder Noth an ſie wenden möchte unter ihrer Adreſſe, die ſie ihr mitgab. Die Frau bat, auch ihrem Wohlthäter danken zu dürfen, aber hart wies er es ab, da er eben wichtige Geſchäfte habe.

Klara ſah ernſt wehmüthig der Frau nach. Das Kind war ihr durch ihre Pflege ſehr lieb geworden, ungern trennte ſie ſich von ihm. Sie ſah, daß ein Knabe aus dem Comtoir ihr nachlief, mit ihr ſprach und ihr etwas in die Hand drückte, die Pantomime des Weggehens machte, und ſich dann ſchnell entfernte. Sie verglich ihn mit Stark, der ihrem Herzen durch ſeine Härte weh gethan hatte; und da der Knabe ſie ſah und betreten ſtehen blieb, rief ſie ihn und lobte ſein weiches Herz. Noch verlegner ſchwieg er; endlich ſagte er: „Wenn Sie mich nicht verrathen wollen? Herr Stark hat mich hingeſchickt, der Frau ein ſchweres Geldpäckchen zu bringen. Niemand ſollte es wiſſen. Sehen wollte er die Frau nicht, Sie wiſſen es ja wohl, er kann die Frauen nicht leiden!

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Oſſianiſchen Frauen.

(Schluß.)

Ich ſehe dich nicht, mit Schritten der Schönheit rückkehrend von der Jagd. Die Nacht umringt Minwanens Liebe, und Schweigen wohnt mit Ryno.

Wo ſind deine Doggen, und wo dein Bogen? Dein Schild, der ſo ſtark war? Dein Schwert, gleich des Himmels zuckendem Strahl? Der blutige Speer Ryno's?

Ich ſehe ſie zerſtreut im Schiff; ich ſehe ſie mit Blut beſudelt. Keine Waffen ſind in deiner engen Halle, dunkelwohnender Ryno!

Wann wird der Morgen kommen und ſprechen: Auf, König der Speere, auf! Die Jäger ſind umher, die Hinden ſind nahe, Ryno!

Hinweg, ſchönlockiger Morgen, hinweg! Der ſchlummernde König hört dich nicht. Die Hinden hüpfen über ſein enges Grab; denn Tod umwohnt den Jüngling.

Aber ich will leiſe treten, mein König, und mich ſtehlen zu dem Bette deiner Ruhe. Minwana will liegen im Schweigen, um ihren ſchlummernden Ryno. Die Mädchen werden mich ſuchen, aber ſie werden mich nicht finden. Sie folgen meinem Hingang mit Geſängen. Aber, ich werd' euch nicht hören, ihr Mädchen! ich ſchlafe mit dem ſchönlockigen Ryno."

„Der Schild entfiel von Darthula's Arm, man erkannte das Mädchen. Aber ihre Schneebruſt war mit Blut befleckt, denn ein Pfeil ſtach in ihrer Seite. Sie fiel auf den gefallenen Nathos, wie ein Flockenkranz niederſinkt. Ihr dunkles Haar umwallte ſein Antlitz, ihr Blut miſchte ſich mit dem ſeinen.

Tochter Colla's, du liegſt im Staube! ſangen Cairbar's hundert Barden. Schweigen iſt an den blauen Strömen Eklama's, denn Truthils Stamm iſt erloſchen. Wann willt du dich erheben in deiner Schönheit, erſtes der Mädchen von Erin? Dein Schlaf iſt lang in dem Grabe, und der Morgen ferne weit. Die Sonne wird nicht kommen zu deinem Bette und ſprechen: Erwache, Darthula! erwache, du erſte der Weiber. Der Frühlingswind iſt auf. Die Blumen wiegen ihre Häupter auf den grünen Hügeln, die Wälder regen ihre keimenden Blätter. Zurück, o Sonne! die Tochter Colla's ſchläft. Sie wird nicht kommen in ihrer Schönheit, ſie wird nicht wandern in den Schritten ihrer Lieblichkeit."

Doch genug für meinen Zweck! Ich will hier nur einiges, nicht alles. Wir übergehen Moina's Trennung von dem Neuvermählten, den ſie im Leben nicht wiederſieht; Schilric's und Winwela's Liebe, Utha's Angſt, durch Fingals Großmuth in Freude verwandelt; Colma's Harren auf den geliebten Salgar, als ſie allein ſaß an dem Hügel, als ſie zwei Leichen gewahrte, den Geliebten und den Bruder, als ſie gebietet, das Grab nicht zu ſchließen, bis auch ſie komme; Daura's Verſchmachten auf dem Felſen im Meer, und den alten Vater, der ſie nicht retten kann; Colmal's Flucht mit ihrem geliebten Calthon; Sulmalla's Liebe zu dem edlen Cathmor, den ſie verkleidet in den Krieg begleitet, in der Gefahr erheitert, doch nicht beſchirmen kann; Oithona's Verlobung mit Gaul, ihre Entführung durch Dunrommath, wie ſie den Tod findet, um den Verluſt der Ehre nicht zu überleben; oder wie die zarte Comala zerknickt wird durch die falſche Nachricht von dem Tode des Königs von Morwen, den ſie heimlich liebt; u. ſ. w.

Daß ich überhaupt mir eine überflüſſige Mühe genommen, unſern Deutſchen Frauen die Oſſianiſchen von neuem vorzuführen, beſorg' ich nicht. Denn, wie bekannt auch Oſſian immer ſeyn mag: man hat doch ſeiner nie genug.

Wahrhafte neue Zeitungen von unterſchiedlichen Orten und Landen.

Gedruckt in der Parnaſſiſchen Druckrei. 1620.

(Fortſetzung.)

Vom Lande. Da wird uns Kunde: daß daſelbſt viel Neues iſt, denn es mehret ſich im Gange, gleich wie ein gewälzter Schneeball; — daß die Stadt nicht danach frage, wie das Land denke, ſo lange ſie es nicht braucht und nöthig hat; — daß ein Landkind in Zeit der Noth beſſer iſt, als ſonſt zehen Männer; — daß das gröſte Geheimniß zur Erhaltung der Hoheit iſt, dieſelbe vor den Unterthanen ſo geheim zu halten, daß Jeder ſich frei fühlt; — daß Mancher dieſe Zeitung gelten läßt, der ſie nicht gelten ließe, wenn er wüßte, wem ſie gelte; — daß nichts Stolzeres iſt, als ein Bauer auf ſeinem Eigenthume, wenn der weiß, ſeinen Pflug zu regieren, glaubt er: er wiſſe mehr denn Salomon; — daß, wenn ein Bauer Schultheiß wird, vermeint er: des Reiches Laſt liege auf ihm; — daß eines Bauern Höflichkeit nicht eher eintritt, als wenn er einen Gewinn erwartet.

Aus der Kirche. Da iſt zu merken: Daß Gott von ſeinen Schuldigern nie Rechnung und eben keine Zahlung begehre; — daß die fünf Sinne des Menſchen die ärgſten Siebenſchläfer ſind; — daß wenn Träume und Wünſche wahr würden, gäb' es wenig Nonnen mehr auf der Welt; — daß der Menſch durch nichts mehr aufgemuntert wird, als durch Verfolgung; — daß, wer meiner Seele übel will, der gönnt auch meinem Leibe nichts Gutes; — daß das wahre Reformiren ſey, wenn Jeder bei ſich ſelber anfängt; — daß man menſchlicher Vernunft Tribut geben, ſie aber nicht opfern ſoll; — daß aller Welt Luſt ſey wie eines Fieberkranken guter Tag zwiſchen zwei böſen Tagen; daß der Teufel auch wohl eine kleine Wahrheit ſage, um einer größeren Lüge, die nachfolgt, Credit zu machen; daß es keinen beſſeren Glauben für junge Kinder und alte Weiber gebe, als den Päbſtlichen; — und daß die Seele ſey des Leibes Licht, die Vernunft Licht der Seele, die Religion Licht der Vernunft, der Glaube Licht der Religion und der Glaube Licht des Glaubens.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zeitung der Ereigniße und Anſichten.

In Rouen hat ein Hr. Brazille angekündigt, daß er vermögend ſey, Geld und Silber zu entdecken, wenn es auch 10 bis 15 Fuß tief in der Erde vergraben läge. Auf 100 bis 200 Fuß Entfernung will er Verſuche damit anſtellen. (Journ. d. Commerce.) An dem Gelde und Silber unter der Erde iſt ihm gewiß weniger gelegen als daran: daß er von dem, was ſchon über der Erde iſt, ſeinen Theil empfange; ſo friſchte er denn eine alte Narrheit auf, bemerkend, daß für dieſe das goldene Zeitalter bereitet wird.

Ein Engländer, deſſen Frau als Verbrecherinn nach Botany Bay geſendet war, hat, weil er ohne ſie nicht leben kann, einen Diebſtahl begangen, damit auch er dorthin käme. Freiwillig ihr nachzureiſen, hatte man ihm nicht erlauben wollen. — Das iſt doch eine Liebe! und ein Menſch, der ſich zu helfen weiß!

Die Mitglieder der Italiäniſchen Oper in Paris, zitiren im „Journal général“ vom 15ten Januar „ihre Göttinn“, Mad. Catalani, mit Folgendem: „Der franzöſiſche Beifall iſt zwar etwas werth, aber — die Mayländiſchen Dukati ſind gar gewichtig. Möge denn die Direktrice des Ital. Theaters doch auch einmal an ihre Akteur denken, und ſie aus der Verlegenheit reißen, in der ſie ſich befinden, wie der Mad. Catalani wohl bekannt genug iſt.“

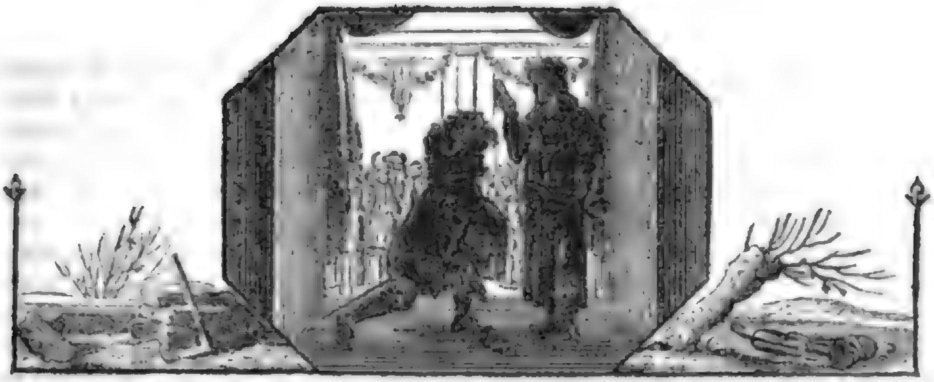
Durch fortgeſetztes Nachgraben bei dem verſchütteten Pompeji wurde neulich ein Gang entdeckt, mit ſechs Säulen, wahrſcheinlich zu einem Tempel gehörend. Der bedeckte Gang und das Amphiteater ſind ſchon ganz geöffnet und in einigen Gebäuden fand man herrliche Malereien.

Das Königliche Muſeum zu Paris, welches Fremden und Künſtlern für beſtimmte Tage, dem Publikum Sonntags geöffnet iſt, hat überhaupt an Gemälden 1101 Nummer. Davon gehören 467 den Deutſchen und Niederländiſchen, 401 den Italiäniſchen Schulen, und 233 der Franzöſiſchen Schule an. (Journ. d. Paris.)

Zu Lyon ſind neulich mehrere Spaniſche Miſſionaire angekommen, die dort predigen wollen. Sie haben das Departement des Deux-Sèvres durchſtreift und zuletzt in Niort mit vieler Feierlichkeit ein Kreuz aufgepflanzt. (Constitutionel.) — Sie werden ſich gewiß anſiedeln auf die Nachricht: daß die Klöſter in Frankreich, laut dem Willen des Pabſtes, ihre Güter wieder haben ſollen.

Trotz den widerſprechenden Nachrichten ſind die Inſurgenten im ſüdlichen Amerika gegen die Königl. Spaniſchen Truppen ſehr im Vortheile und man darf, wenn man ſich aus den beſtehenden Verhältnißen eine Vergleichung denkt, mit einiger Sicherheit annehmen, daß die erſteren nicht erliegen. In einem Kampfe, wo es dort für Ideen der Freiheit — die ſich vielleicht auch in ein Nichts auflöſen! — hier nur Feſthalten des Beſitzes gilt, kann der Ausgang kaum zweifelhaft ſeyn. — Die Zeitung von Venezuela giebt fünf Kriegs-Berichte der Inſurgenten, welche, wenn ſie auch europäiſch, und alſo in den Zahlen märchenhaft verfaßt wären, doch in Hinſicht des gewonnenen Terrains den Zuſtand erläutern.

In Dänemark ſind über die Anwendung des Magnetismus ſehr einſchränkende Verfügungen erlaſſen. Die dortige Regierung erkennt es auch: daß man über Ungeprüftes mit der ſchärfſten Vorſicht wachen muß.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 1. Februar. 19tes Blatt.

Der Rache-Plan.
(Zur Februar-Vignette.)

1.

Baron Wallo ſtand zagend an der Thüre, die Clotildens Zimmer ſchloß, inneren Kampf verrieth das Schwanken ſeiner Geſtalt, mit tiefem Athemzuge ſich Muth gebend, wollt' er eben klopfen, da tönte zur Harfe Clotildens Geſang und er lauſchte den Worten:

Laß dich nicht ins Leben reißen,
Einſam ſchlag', o Herz!
Was auch Menſchen dir verheißen
Alles wird zu Schmerz;
Glutgefühle trügen,
Und die Eide lügen;
Einſam ſchlag', o Herz!

Wollen Qualen dich umdrängen,
Thränen ringen frei!
Weinend lock' im Sturm von Klängen
Frieden dir herbei.
Aus des Grames Ketten
Muß mein Muth ſich retten;
Thränen ringen frei!

Stille ward, leiſe klopfte Wallo und Herein! rief Clotilde in ſcharfer, unwilliger Betonung; ſie ſtand raſch erhoben, als die Thüre ſich öffnete, mit der Hand ſtreifte ſie über das abgewendete Geſicht und Wallo hielt die Harfe, die eben fallen wollte. Ich erſchreckte Sie! ſagte er, ſelbſt erſchrocken. — Clotilde wendete blitzſchnell das ſchöne Köpfchen. „Wer erſchrak?" — Wallo ſchwieg. — „Die Störung war mir nur unangenehm, ich wollte allein ſeyn!"

Der junge Baron erröthete, doch wagte er, mit ſcheubittendem Blicke auf Clotilden, ſeinen Hut abzulegen. — Clotilde bot ihm ſchweigend einen Stuhl. „Da Sie einmal hier ſind, will ich Ihnen die Erklärung geben auf alles, was Sie mir ſchrieben!"

Darum kam ich her, ich konnte Ihr Stillſchweigen nicht länger ertragen. —

„Ich werde hart mit Ihnen umgehen, ich werde mich freuen, hart mit Ihnen umgehen zu können —!" ſagte Clotilde und der Baron entgegnete: Ich bin darauf gefaßt, es gilt den höchſten Wunſch meines Lebens, deſſen ganze Hoffnung; ich will alle Verſuche dafür erſchöpfen, es alſo auch dulden: daß mein Empfinden mißhandelt wird.

Seine Stimme brach, Clotilde konnte die innerſte Bewegung ſchwer verbergen. Ich muß allein reden, ſonſt reicht meine Kraft nicht aus! — ſagte ſie heftig, und ohne Pauſe weiter: Sie können ohne mich nicht leben! dies wiederholt mir ſeit zwei Monaten ihr Geſpräch, ſo ſpricht ihr Brief und dieſer ſetzt hinzu, was brauſendes augenblickliches Gefühl immer gleich zum Ziele hat: Grab und Tod. — Ha! glauben Sie mir, könnten Männer nur vor Liebe ſterben, ſie wären alle unſterblich!" Der Baron wollte ſprechen, Clotilde winkte mit der Hand ab und redete fort: „Was Sie mir äußern von einem Inkognito, welches Sie hier zu beobachten gezwungen ſind und von bedeutender Familie zu der ſie gehören, iſt mir höchſt gleichgültig, Sie ha-

ben ſich mir Baron Wallo genannt, und ich habe keinen Grund weiter zu forſchen. Daß Sie auch nicht nach meinen Verhältniſſen fragen; ſondern, wie Sie mir mit Schmeichelreden verſichern, unter allen Umſtänden mir Hand und Herz bieten, iſt jugendlicher Uebermuth. Sie zählen erſt neunzehn Jahre, ich faſt ſiebenzehn mehr, mir ſcheint es Pflicht, Ihnen Vernunft aufzudringen, da ich weiß, daß man bei der Fabel der Liebe nur zu ſchnell die böſe Nutzanwendung trifft, aus ihrem Geträume zu raſch erwacht! — Ach! wie bitter hab' ich's durchgefühlt!"

Clotilde war plötzlich aus der Schroffheit ihrer Worte in die Wehmuth ihrer Erinnerungen hingeriſſen, unhinderlich füllten ſich ihre Augen mit Thränen und Wallo, von innerem Grame bedrückt, verhüllte ſein Antlitz.

„Ich muß Sie heilen! ſagte Clotilde leiſe, indem ſie ſein gebeugtes Haupt ſanft erhob; — ich will es durch Aufrichtigkeit, indem ich Ihnen mein Bild, wie es wahrhaftig iſt, vor die Seele ſtelle." — Wallo drückte ihre Hand an ſein Herz, ſie um Milde beſchwörend. „Der Klang Ihrer Stimme iſt mir zuwider! dies entgegnete Clotilde bebend, hören Sie mir zu!"

„Aus einer der beſten Familien entſproßen, hatt' ich das Unglück, meine Eltern ſehr früh zu verlieren; mit einem Bruder, nur zwei Jahre älter als ich, ward ich im Hauſe eines Vormundes, eines Rechtsgelehrten, erzogen, deſſen Sorge beſonders unſerem Vermögen galt; denn, ob man uns auch ſagte: die Eltern wären reich geweſen, wir waren arm. Sechszehn Jahre zählt' ich, da drängte ſich ein junger Mann zu mir, der bei dem Vormunde mit Vielen Kollegia hörte; er ward die Seeligkeit meiner Gedanken und gelobte mir Treue mit den heiligſten Eiden. — Er bekam eine Anſtellung, — ich hoffte, — er ſtieg raſch, — ich ſah mich ſchon aus unglücklicher Lage in ſeine Arme gerettet! — Da erfuhr ich: daß er ſein ſchnelles Glück nur einer zweiten geheuchelten Liebe zur Tochter ſeines Chefs verdankte, — er verlobte ſich mit ihr. Empört und erſtarrt reitzte ich den Zorn und das Mitleid meines Bruders, ohne mein Wiſſen forderte er den Treuloſen und — mein lieber, herrlicher Bruder fiel!" — Clotilde hatte bis hieher mit Thränen gekämpft, jetzt ſchwieg ſie einen Augenblick, ſagte dann dumpf: „Ihm iſt recht wohl!" — erſt kalt, dann mit ſteigendem Zorne erzählte ſie weiter: „Ich vermählte mich raſch einem alten, reichen Freiherrn, dem der Vormund mich zugeſagt hatte, ich dachte nicht, ich konnte nicht denken. Als ich aber wieder zur Beſinnung kam, war ich, im Gefühle: es ſey meine Pflicht, ſo thörig, meinem Gemahle das frühere Verhältniß meines Herzens zu entdecken, — er hat meine Offenheit mich ſchwer büßen laßen, achtzehn Jahre der bitterſten Kränkung verlebt' ich neben ihm, bis ſein Tod mich befreite, — er ruhe in Frieden!"

„Ich trat zum Leben zurück: ſo lange gekränkt, will ich wieder kränken; mein Sinnen iſt Rache, ich muß ſie haben an dem, der meines langen Elendes Urſache iſt, der in Glanz und Glück lebt. — Sie ſehen, Herr Baron, ich tauge nicht viel mehr und weil der Menſch immer etwas Beſſeres lieben ſoll, als er ſelbſt iſt, geben Sie mir eine ſchlechte Idee von ſich, wenn ich Ihre Liebe zu mir als wahr annehmen wollte. Aber ihr Männer wißt nichts von Liebe; weil ich mich nicht mehr will täuſchen laſſen, reitz' ich die Ehrſucht, ſie nur iſt euer Idol; bleibt denn wenigſtens dem Schlechten treu, da ihr's dem Guten nicht könnt!"

Wallo erſchauderte tief, aber der Gegenſtand ſeiner erſten Liebe war ihm durch das Unglück nur verklärter und heiliger geworden; doch ſeine erſchütternden Bitten, ſich von ihm mit dem Daſein verſöhnen zu laſſen, ſein Herz nicht mit den Qualen zu vernichten, von denen ſeine Liebe ſie befreien würde, fanden kein Gehör.

„Ich will ihr Unglück nicht! ſagte Clotilde ſanft, und ſetzte bitter hinzu: Ihr Männer ſeyd ja Heroen der Klugheit, ihre höchſte Aufgabe iſt: ſich vom Kummer nicht berühren zu laſſen, und es kann nicht ſchaden, wenn man die Herren der Schöpfung zuweilen auf die Probe ſtellt und ſie in der Selbſt-Beherrſchung übt." — Sie griff nach der Harfe, phantaſirte und Wallo ſtürzte verzweifelnd fort.

(Die Fortſetzung im 21ſten Blatte.)

Scenen

aus Calderons Schauſpiel „El galan Fantasma."

Für die Bühne bearbeitet

von Helmina v. Chezy, geb. Fr. Klencke.

Fünfte Szene des zweiten Akts.

Carlos, Candil, Laura.

Carlos.

Holde Laura, du mein Leben,
Darf auch treuer Liebe Sehnen,
Bei der Schweſter frommen Thränen,
Wunſch und Blick zu dir erheben?
Die Gelegenheit verſchmähet
Keinen Ort, und keine Zeit,
Drum verzeih, wenn ſie im Leid
Dir zu Füßen Glück erflehet!

Laura.

Iſt in Liebe Luſt und Leiden
Ja doch nur ein ſüß Empfinden,
Beide nicht zu unterſcheiden,
Wie ſich Beide ſtets verbinden,
Luſt auch Leid zu werden trachtet.

Carlos.

Und weil Liebe nichts beachtet,
Gegenſtand, noch Zeit, noch Raum,

Sagt man, daß von **einem** Baume
Lieb' und Tod ſich Pfeile ſchneiden;
Iſt dem ſo, und ich von beiden
Tief zu gleicher Zeit verletzt,
Gebe Gott, daß keines jetzt
Seinen Pfeil mög' unterſcheiden;
Wenn ihn Jedes nimmt zurück,
Daß ich —

Sechſte Szene.

Lukrezia, Vorige.

Lukrezia.
Jetzt im Augenblick
Wird der Vater wiederkommen!

Carlos.
Die Gelegenheit entnommen
Iſt mir nun —

Laura.
Sie wiedernehmen
Kannſt du, Nachts, am Thor vom Garten.

Siebente Szene.

Enriko, Vorige.

Enriko.
O, verzeiht, ich ließ euch warten!

Carlos.
Könnet Ihr mich ſo beſchämen! (bei Seite)
Seine Eile übel nehmen
Könnt' ich eher —

Enriko.
Wollen wir
Beide nun zum Herzog gehen?

Carlos.
Gleich! (verſtohlen zu Laura)
Soll an des Gartens Thür
Deiner Sonne Strahl aufgehen
Dieſe Nacht? Vergiß es nicht!

Laura.
Süßer Freund! mein Heil und Licht
Ruht in dieſer einen Stunde!

Enriko.
Laura, lebe wohl!

Laura.
Mit Gott!
(Enriko, Carlos, Laura, von verſchiedenen Seiten ab.)

Achte Szene.

Candil, Lukrezia.

Candil.
Mit der allertiefſten Wunde
Treibet noch die Liebe Spott!
Doch was ſagſt du wohl dazu,
Mein Lukrezchen! da die Beiden,
Herr und Fräulein wohl ſich leiden,
Thun wir's auch ſo, ich und du!

Lukrezia.
Und wie brichſt du ſo vom Zaune
Mich zu lieben dieſe Laune,
Mondenlang war'ſt du im Haus,
Wo du mich nicht angeſehen!

Candil.
Ey, das muß nach Regeln gehen;
Mache mir auch gar nichts draus,
Aber weil mein Herr die Herrin
Liebt, muß ich die Jungfer lieben,
So iſt's Rechtens! nun verſchieben
Wir's nicht länger —

Lukrezia.
Eine Närrin
Wär' ich, geh zu Porzia. (Ab.)

Neunte Szene.

Candil.
Porzia, Lukrezia!
Das ſind mir zwei Römerinnen!
Alle zwei muß ich gewinnen,
Sind doch beide jung und fein;
Wenn ſie noch ſo ſpröde ſcheinen,
Brutus werd' ich bei der Einen,
Und Tarquin der Andern ſeyn!
(Die Fortſetzung folgt.)

Der Weiberfeind.

(Fortſetzung.)

Der Frühling kam, und der kränkelnde Alte zog in den Garten vor dem Thore und ein Theil der Wirthſchaft folgte ihm dorthin. Für Klara war dies immer ein Feſt, ſie liebte die Natur ſo ſehr, und die Stille nach dem Geräuſche der Stadt that ihr unbeſchreiblich wohl. Stark blieb in der Stadt, doch hatte ſich der Alte zu ſehr an ihn gewöhnt, liebte ihn väterlich, und wollte beſchäftigt ſeyn; er bat ihn daher, wenigſtens beſtimmt des Abends zu kommen, und eine Milch, das einzige was er annahm, im Grünen zu eſſen. Er hielt ihm ein ſchönes Reitpferd, weil er für ſeine Geſundheit bei der ſitzenden einſamen Lebensweiſe fürchtete, und damit er auch ſchneller und bei jeder Witterung den Garten beſuchen möchte, der nicht ganz nah der Stadt lag.

Zuerſt blieb Stark nur wenige Minuten, doch bald wurde ihm der Garten lieber, und er ſchweifte in der Gegend umher, und kehrte oft erſt zurück, wenn alles ſchlief. Nur wenn Geſellſchaft, vorzüglich Damen, dort waren, kehrte er gleich um, und dies war hier zuweilen der Fall, öfters, als in der Stadt, da Schmidt hier geſelliger war. Vorzüglich gern kamen junge Leute, da Klara nirgends liebenswürdiger war, als zwiſchen ihren Blumen und Zöglingen, den Kindern des Gärtners, die ſie faſt immer um ſich hatte. Nur Stark ſchien dies nie zu bemerken. Ihr Ernſt, ihre Zurückgezogenheit verlor ſich hier mehr; im Freien war ihr wohl und ſie fühlte ſich in ſich ſelbſt ſo befriedigt, daß ſie toleranter, ja ſogar an der Unterhaltung theilnehmender war, da ſie ſonſt gegen Männer immer einſylbig, untheilnehmend blieb. Sie achtete Stark genug,

um, wenn er dabei war, nicht ungern über ernſte Gegenſtände mitzureden, und auf des Vaters Bitte blieb er zuweilen, wenn keine Damen da waren, bei der Geſellſchaft, ſprach dann wenig aber gehaltvoll, und machte mehr den ruhigen, kalten Beobachter. Wenn, was nicht ſelten war, ein ſtiller Verehrer ſich Klaren näherte, zog er ſich mehr noch zurück, und bis zur Härte zeigte ſich ſein ſtolzer Uebermuth und Abſcheu gegen die Feſſeln des Geſchlechts. Bitter ſpottend rügte er Jener Schwäche verſteckt, und empörte nicht ſelten den weiblichen Stolz Klarens. Nur wenn, was ſpäterhin öfters geſchah, ſich beide im Freien, ungetrübt durch fremde Einwirkung begegneten, erhielt ſich die Natur rein und frei. Kinder waren ein Punkt, der ſie immer berührte und vereinigte; wo ſie freundlich einander begrüßten, ohne an der Perſönlichkeit des Andern Anſtoß zu nehmen. Beide empfanden es, ohne die Urſache ſich deutlich bewußt zu ſeyn, daß ihnen dann wohl war, und führten unwillkührlich die Gelegenheit herbei. Unbemerkt von allen, in ſich ſelbſt zurückgezogen, kannten ſie das beſſere Leben in ſtiller Kindlichkeit. In Andrer Gegenwart waren ſie für einander nicht dieſelben. Oft that ihr ſeine rauhe Härte weh, und ſie rächte ſich, ohne es zu wiſſen dadurch, daß ſie Andern mehr angehörte.

Ein Todesfall in der Nachbarſchaft hielt Stark an die Stadt gefeſſelt. Der Verſtorbene war ein Kaufmann, und hatte eine Wittwe und vier Kinder in der mißlichſten Lage hinterlaſſen. Ein Bankerott war unausbleiblich, wenn nicht ſchnelle Hülfe kam. Der Sterbende fühlte dieß, und nach Verſuchen zu ſprechen, — ein Schlagfluß hatte ihn getroffen — konnte er endlich ſagen: „Stark — hilft — Vormund — bittet — Stark.“ Der ſchnell wiederholte Schlag ließ ihn nichts mehr hinzuſetzen. Sein Diener kam in Verzweiflung zu Stark, und erzählte dieſem die Lage der Dinge und des Prinzipals Worte. „Morgen früh komme ich!“ ſprach dieſer beſtimmt. Und er kam und half mit Aufopferung von mehreren Nächten und dem Darlehn eines kleinen Kapitals, das ſein war. Für den Augenblick wankte das Ganze, doch, dadurch gerettet, ſtand die Handlung bald wieder. Die Frau, die unwiſſend über ihre Lage geweſen war, hätte erſt durch ihre Leute die Umſtände erfahren, und gerieth außer ſich bei dem Gedanken ihrer Hülfloſigkeit. Nun, nachdem ſie gerettet war, eilte ſie, ihren Retter mit ihrem und der Kinder Dank zu überſchütten. Nicht kalt, aber ſehr gehalten nahm er ſie auf; die Kinder intereſſirten ihn doppelt als Waiſen. Er ſorgte für ihre weitere Erziehung, indem er der Mutter Fingerzeige für den Augenblick gab, und die angetragene Vormundſchaft übernahm.

Die Frau war eine raſche, leidenſchaftliche, aber gute Frau, mit allen Fehlern des Geſchlechts, aber auch mit allen Reizen deſſelben, deren Wirkung ſie kannte, überdem allgemein beliebt auf die rechtlichſte Art, und eine ganz gute Parthie durch die jetzt wieder blühende Handlung. Sie wurde ihm angetragen. Schmidt erfuhr es von einem Freunde und ließ ihn, beſorgt durch die Nachricht, ſchnell rufen. Klara war im Zimmer als er kam, und ihr Vater, der von allem in ihrer Gegenwart redete, ohne ſie je in das Geſpräch zu ziehen, handelte auch weitläuftig über dieſen Gegenſtand ab, der ein öffentliches Geheimniß durch einige Freunde geworden war. „Ich werde nie heirathen! nie!“ wiederholte Stark lebhafter als er ſonſt ſprach.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Litteratur. Lotosblätter von Iſidorus. (Heinrich Otto Graf v. Loeben.) Bamberg und Leipzig, bei C. F. Kunz 1817. — Die Lotosblätter beſtehen aus Fragmenten, welche indeß ein in ſich vollendetes Ganze bilden. Sie ſind in fünf Hauptabſchnitte getheilt. Der erſte Theil iſt dem äußern Leben geweiht, der zweite ſoll das Innere umfaſſen. Jener enthält die Fragmente über Natur, Philoſophie, Geſchichte, Wiſſenſchaft, Künſte, Poeſie, Kirche und Staat; der andere wird des Verfaſſers Anſichten geben über die Welt des innern Menſchen, Lebensverhältniſſe, Kindheit, Jugend, Alter, Liebe und Ehe, — Natur und Jahreszeiten in höherer Anſicht, — Schmerz, Hoffnung, Glauben und Liebe.

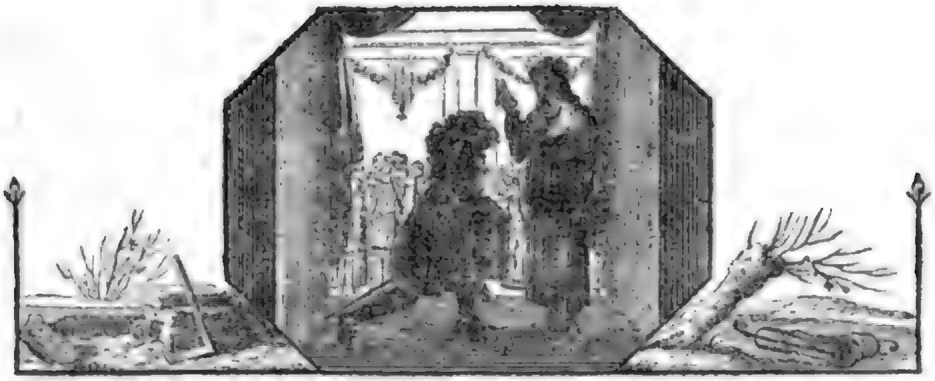
Eine der Hauptrichtungen des Werks ſcheint uns im erſten Theil Seite 339. in folgenden Worten ausgeſprochen: „Jeder befeſtigt ſein Dach wenn die Stürme nahen; der Winzer windet das Strohſeil um ſeine Reben, der Gärtner um die zarten Südſproſſen, der Pilgrim füllt am lebendigen Brunnen ſeine Gummiflaſchen, bevor er durch die Wüſte zieht. Bedenkt euch, rüſtet euch, macht euch auch gefaßt, ihr Pilger auf den wunderbaren Wegen dieſer Zeit; verſorgt euch mit dem Bleibenden, mit dem Ewigen, mit einem himmliſchen Troſt, mit einer göttlichen Kraft; die irrdiſche wird euch vielfach ausgehen, der Horizont ſich verfinſtern, die frohen Quellen verſiegen, euer Schritt zwiſchen Himmel und Erde ſchweben. Verſeht euch mit der Lampe, die ihr dieſe Nächte fühlet; auf daß ihr, des Morgens mit Ausdauer und Vertrauen harrend, ihn dann mit klarem Auge begrüßet.“

Nicht minder in folgender Stelle läßt ſich die Richtung nach dem Ziele hin erkennen: „Wer mit Aengſtlichkeit und engem Herzen ſein Kleines vor dem Andern zu verwahren ſtrebt, der wird das Große nie gewinnen. Dieſe eigennützigen Gegenſeitigkeiten gleichen Zauberern, von denen keiner etwas ausrichtet, weil Jeder den Andern hindert. Anſtatt ſich zu dem Zwecke, den alle wünſchen, alle ertrachten, die Hand zu bieten, vernichten ſie den Zweck durch die unſinnigen Mittel, und gleichen jenen Mißgünſtigen, denen ein Geiſt einen Schatz verſprach, den ſie nicht erheben, weil jeder ausſchließlich graben wollte, um von den andern nicht übervortheilt zu werden. Jeder Geiz, der ſeinen alleinigen Vortheil ſucht, übervortheilt ſich ſelbſt um das ſchöne, reiche, freie Leben, er iſt ſein eigner Betrüger, ſein eigner Dieb. Das hohe Wort Politik iſt entweiht worden, die Weisheit hat ſich von ihm gewendet, und es der Klugheit überlaſſen. Klugheit verfährt bloß negativ, und iſt nicht auf die einfachen, ächten Grundlagen des Menſchlichen erbaut, die allein Dauer verſprechen können. Sie errichtet, wie unſre Zeit, wandelbare Häuſer.

Die in das Buch verwebten lieblichen Mythen, und die Hinweiſungen auf den Orient, als dem Quell, von welchem ſich alles Schöne und Beſeligende auf Erden auf die andern Länder ergoß, werden jedes ſinnige Gemüth anſprechen. Ueberhaupt ſucht der rechte Leſer in Büchern Belehrung, ein ſtrenges Zurückführen auf ſein Inneres, die Strahlen des fremden Genius ſollen ihm ſein eignes Gemüth beleuchten, damit er ſich ſelbſt klarer werde. Der Leſer, den wir nicht meinen, möchte gern die Kunſt jeder Art zur Aſpaſie, die Muſe zur Bajadere herabwürdigen, er will ergötzt und zerſtreut ſeyn, ein ächtes Kunſtwerk ſoll ſammeln, und erheben. — ez —.

Die Däniſch-Oſtindiſche Compagnie hat für genommene und zerſtörte Schiffe und Magazine, die Privat-Eigenthum ſind, Forderungen an den Britten-Staat, bei denen es dieſer an Billigkeit ſehr fehlen läßt. Der Fall iſt kein anderer als mancher, welcher gegen die franzöſiſche Regierung durchgeſetzt iſt, wer unterſtützt nun jenen Handels-Stand?

Auf der Bühne zu Berlin wird einſtudirt: Athalia, Oper (mit Text vom Hrn. Wohlbrück nach Racine) von Poyſl. Der geſchätzte Componiſt iſt aus München gekommen, um die Aufführung mit einzurichten.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 3. Februar. 20ſtes Blatt.

Scenen
aus Calderons Schauſpiel: „El galan Fantasma.“
(Fortſetzung.)

Zwölfte Szene.

Carlos.

Wenn der Liebe bange Klagen
Nur den Liebenden erweichen,
Weil ſie ſeinem Leide gleichen,
So darf ich die Bitte wagen:
Lenk, Apoll, der Sonne Wagen,
Löſche deine letzten Gluthen
Mit des Dreizacks feuchtem Blaue,
Und aus Schaum und dunkeln Fluthen
Süßer Liebe Labung thaue:
Denn aus Dunkel und aus Schaum
Ging hervor der Liebe Traum!
Iſt es nicht, als ob mit Hulden
Schon die Gottheit mich vernommen,
Alle Wipfel licht entglommen,
Wie ſie purpurn ſich vergulden,
Wie die letzten Schimmer weichen,
Wie der Nacht einſamer Stern
Schon im Weſten lauſchet fern!
Aengſtlich mit dem Strahl, dem bleichen,
Leuchte nur, du himmliſch Licht,
Einſam biſt du fürder nicht,
Denn des Himmels Sternenaugen
Thun ſich auf der ſtillen Nacht,
Wo nur banges Sehnen wacht,
Troſt und Lindrung dort zu ſaugen! (Ab)

Vierzehnte Szene.

Carlos, Candil, (eilig.)

Candil.

Mit dem böſen Geiſt im Bunde
Iſt er ſicher!

Carlos.

Welche Weiſe
In dies Zimmer einzudringen!

Candil.

So den Eintritt zu erzwingen
Sich herbeizuſchleichen leiſe!

Carlos.

Sprich nur, biſt du ganz von Sinnen?

Candil.

Ach! Iſt Niemand hinter mir?

Carlos.

Nicht doch!

Candil (Herz faſſend.)

Solch ein frech Beginnen!

Carlos.

Rede! was geſchah denn Dir?

Candil.

Laßt, o Herr, mich doch verſchnaufen,
Tauſendmal bin ich gelaufen,
Doch mit ſolcher Angſt noch nimmer!

Carlos.

Werd ich's endlich einmal wiſſen?

Candil.

Ach! ich ſaß im Eingangszimmer
Ganz allein, ſchnell aufgeriſſen
Wird die Thür, ein hoher Mann,

Ganz verhüllet, packt mich an,
Bläſt die Kerzen aus, und eilig
Dumpf ſagt er mir in die Ohren:
„Rufe deinen Herrn, verloren
Biſt du ſonſt!" nicht länger weil' ich,
Spring nach Euers Zimmers Pforten,
Und er packt mich an dem Kragen:
„Machſt du Lärm, wirſt du erſchlagen!"
Und ich ſtarb ſchon an den Worten!

Carlos.

Was will das nur wieder ſagen?
Nimm das Licht, und geh' voran!

Candil.

Nehmt ihr mich zum Läufer an,
Daß ihr mich voraus wollt jagen?
Hinter euch muß ich ſtets gehen,
Das iſt des Bedienten Pflicht!

Carlos

Bleib nur da, mir banget nicht.

(Carlos nimmt den Degen und geht ab.)

Funfzehnte Szene.

Candil.

Der will ſelbſt der Hölle ſtehen
Und dem Tod in's Angeſicht!
Ein Bandit, wo nicht ein Teufel
Iſt der Fremdling, ſonder Zweifel!
Wüßt' ich nur, was thu jetzt ich
Als Bedienter? Welche Frage!
Wenn ich nun Bediente ſage,
Mein' ich: ſorgen nur für mich,
Und wie ich mich ſicher ſtelle.
Eilig über dieſe Schwelle,
Fern von ſolchen blut'gen Thaten!
Längſt ſah ich nicht Porzia,
Und die ſieht mich gerne! — Ja!
Das hat mir Vernunft gerathen! (Ab)

(Der Schluß folgt.)

Der Weiberfeind.

(Fortſetzung.)

Bei dieſer Gelegenheit hatte die Senatorin von Stark reden hören, auf den jetzt das Publikum aufmerkſam geworden war, auch ſie wurde es mehr, da ſie ſchon öfters durch ihren Mann von dem ſeltnen Manne hörte, und ihn flüchtig geſehen. Jetzt wünſchte ſie einmal ein Reſultat über ihn faſſen zu können. Sie war eine ſehr geſcheute, gebildete Frau, die gern alles, was ihr Herz beſchäftigte und ihre Phantaſie anzog, klar haben wollte für ihre Vernunft. Höchſt ſelten kam ſie in ihres Schwagers Haus, weil ſie dieſer nicht nach Verdienſt empfing, und vom Anfang an gegen die Wahl des Bruders eingenommen war. Sie ſah Klara nur ſelten, der es der Vater unterſagt hatte, anders als bei gewiſſen Gelegenheiten, wo es nach ſeinen Ideen vom Wohlſtande nicht abzuändern war, in das Haus der Tante zu gehen. Er konnte das Fortſchreiten mit dem Geiſte der Zeit nicht leiden, und haßte die Eleganz bei wenigen Mitteln, welche die Frau durch eignen Fleiß um ſich her zu verbreiten wußte. Er nannte ſie eine Verſchwenderin, eine eitle Närrin, die nichts habe, und ſeine Tochter, wie ihre, verderben würde. Manchen kleinen Fehler hatte die ſonſt herrliche Frau wirklich, und daß ſie ganz in der Welt und für dieſelbe lebte, zog Klara nicht in ihr Haus, die ſo gleichgültig gegen dieſe war. Sie lebte rückwärts blickend in Kinder-Träumen, da jene den Augenblick mit inniger Lebensfreude genoß; und ihn durch die Zukunft gern erhellen ließ — von der ſich Klara ſcheu und ohne zu wünſchen wegwandte und an jedem Geburtstage, von dem vierzehnten an, Thränen dem verfloſſenen Jahre nachweinte. Alles Neue reizte die Senatorin; doch hielt die Vernunft dies in den Gränzen. Klara liebte das Alte mit warmer Innigkeit. Sie verkannte nie ein Möbel der Vorzeit, das ſie gewohnt war, legte nie ein Kleid ab, um zu wechſeln, und in allem was ſie in der Art that, war das leiſe Mistrauen: verliere ich nicht bei dem Tauſche? verborgen. Sie hielt, ſo lange ſie nur konnte, am Alten, ſelbſt den unbedeutendſten Kleinigkeiten, und jedes Bild, jede Sache, die ſie als Kind erfreut hatte, war ihr heilig, es mochte für die Jetztzeit noch ſo unbedeutend, ja andern lächerlich erſcheinen, ſie konnte es ohne leiſen Schmerz nicht für immer von ſich werfen.

Klara kam am Geburttage der Tante zu ihr, was ſie nie unterließ, ſo wie an denen der Kinder, wo ſie immer wie ein Engel der Freude unter ſie trat mit ihren Gaben. Ein Spitzen-Schleier, über eine Menge der ſchönſten Blumen gebreitet, befriedigten den Wunſch der Tante auf die überraſchendſte Art. Sie, die Klaren von Herzen liebte, und von dieſem Herzen, das in Liebe lebte, geliebt wurde, war ſo gerührt, ſo an die Freudengeberin gefeſſelt, daß ſie immer nur mit ihr ſprach, und ſich ſo recht ausſprach. Da kam denn auch die Rede auf den Buchhalter. „Sage mir, was iſt es eigentlich mit dem Menſchen? ich höre ſo viel von ihm. Er iſt ein ſonderbarer Menſch, und alle loben ihn doch?!"

„Er iſt der edelſte Menſch!" erwiederte Klara unbefangen, aber in dem Ausſpruch vereinigte ſich das ſtill und gleichgültig Aufgenommene, und ſie ſelbſt wurde durch das Reſultat lebhaft gerührt, und ruhte überſchauend in ſich ſelbſt bei der edlen Erſcheinung.

Und iſt es wahr, iſt er ein Weiberfeind!

Sehr wahr!

Schade um ihn! und ſchade für uns! Edle Männer ſind leider das Seltenſte was unſre Zeit aufzuzeigen hat. In dem Sinn edle Männer müßte man mit der Leuchte ſuchen, wie Diogenes Menſchen. Und dieſer muß um ſeiner Grillen verloren gehen. Glücklich wird

er nicht! ſprach ſie mehr in ſich gewandt, als zu Klaren, glücklich nie! Nur Liebe macht glücklich — und erſt wenn er ins Grab ſteigt, und nur ein Weib kannte die der Liebe werth war, und ihn liebte, dann erſt wird er ſagen: „ich verſäumte es glücklich zu ſeyn!“ Der lebhafte Ton der Tante, die heute durch den Freudentag und die Zärtlichkeit aller ihrer Lieben exaltirt, nicht wie ſonſt im ruhigen Konverſationstone blieb, griff ſo ungewohnt in die ſtille Beſchauung des Gemüthes.

Klara ſah das offne Grab, und ihn mit gebeugtem Haupte daneben; ſie bedeckte mit der Hand die Augen, und fühlte wie das „zu ſpät“ ihr ganzes Herz ergriff.

Dies Geſpräch, bei dem die Tante gar nicht an Klara dachte, nur ihre Idee von Stark berichtigen wollte, gab dieſem ſchnell einen Platz in Klara's Herzen, und veränderte ihre Anſicht gänzlich. Sie ſah einen Unglücklichen, der es nicht weiß, daß er es iſt; einen der heiter und ſtolz dem Abgrunde zugeht, der das Leben gleichgültig hingiebt und dann erſt ſieht, was es werth war. Der edle Mann hatte ſich ihrer Achtung bemächtigt, den überall Geachteten fand ſie glücklich. Er ſtand ſo hoch mit ſeinem Stolze, mit ſeinem heitern Antlitz, und dem kalt gemeßnen Antheil an dem Leben, daß ſie nie an ſeine Seite ſich ſtellte, und gleichgültig ruhig, oft bewundernd auf die Stelle ſah, wo er ſtand. Edle Weiblichkeit gleicht der Mutterliebe, ſie giebt nur, wo Bedürfniß die Gabe anruft, und liebt das kranke, ſchwache Kind mehr, das ihre Liebe bedarf, als das glückliche, dem wohl iſt; fern von ihr, ſieht ſie freundlich aus der Ferne zu, wie es die eignen Kräfte übt. Unglücklich mußte Stark in ihren Augen ſeyn, um das ganze Intereſſe ihres Herzens an ſich zu feſſeln; bisher war er nur Minutenlang ihrem Gemüthe theuer geweſen, jetzt war er ihr immer gegenwärtig.

Niemand ahnete, was die ſtille Bruſt füllte, es war ja niemand da, der die zarte Schöpfung des inneren Lebens erkannte und leitete. Er würde an dem leiſeren ſanfteren Tone, mit dem Klara den anredete, den ſie unglücklich wußte, ihr zartes Theilnehmen errathen haben. Sein Hohn, wenn ein Mann neben ihr Schwäche zeigte, empörte nicht mehr ihren Stolz; freundlich mitleidig ruhte ihr Blick an dem ſeinen und ihr war, als müſſe ſie ihm liebkoſend ſagen: Du armes Kind! geneſe an meinem liebenden Herzen! Das Gefühl ihrer Perſönlichkeit ging in der ſeinigen unter; ſie lebte nur in ihm und war mit allem zufrieden. So ging das Schickſal ſeinen Gang, das in jedem Menſchenleben aus vielen kleinen Zufällen und Zuſammentreffen endlich das unbeſiegbare der eignen Bruſt und das unüberwindliche der äuſſeren Welt wunderbar gegen einander aufthürmt. Sonderbar iſt oft der unſichtbare Zuſammenhang der Begebenheiten und nur zu oft reiht ſich alles wunderſam an eine Kette.

Als einſt, — Klara war damals zehn Jahr alt, — eine alte Zigeunerin in dem Hauſe war, und von ihrer Mutter Almoſen empfing, erblickte ſie die Kleine und rief! Laß mich dem Kinde ſein Glück ſagen. Erſchreckt durch den Anblick der ſchwarzen dürren Geſtalt und noch mehr durch den Ausruf, verbarg ſie ſich. Doch ihre Mutter wurde böſe über ihre Furchtſamkeit, und hielt halb mit Gewalt die Hand des Kindes der Alten hin. Sie ſah dem Kinde tief ins Auge, hielt ſeine Hand feſt mit der einen, und die andre ruhte auf dem goldnen Köpfchen, deſſen lange Flechten mit blauen Bändern durchwunden, den Rücken herab fielen. Sie ſchüttelte ihr greiſes Haupt und ſprach dann mit hohler prophetiſcher Stimme und dem dunklen rollenden Blicke der Weiſſagung: Du biſt zu treu in deinen Gedanken! Thor, der feſthält auf der rollenden Kugel. Laß los, Kind! laß los! Die Männer ſind falſch; traue keinem! ſey nicht allzu treu, es iſt dein Unglück!!

„Wenns ſonſt nichts iſt! ſagte die Mutter lachend, indeß ſie ihren Schauer in dem Lachen verbarg, das iſt heut zu Tage nicht ſo ſchlimm! Man bezahlt mit gleicher Münze, und liebt ſich mehr als ſie; ſo reicht's ſchon aus!

Als die Alte noch beſchenkt, und fort war, unterhielt ſie die Kleine von den Fehlern der Männer; von der Thorheit, ſein Glück auf dem Wege zu ſuchen; und ſpäter kam ſie oft darauf zurück, erregte Abſcheu in dem reinen Gemüthe, und ſchuf eine Geſtalt von dem Geſchlecht, daß es Klara floh, und von Natur ſchüchtern und in einer ſtillen Engelwelt wohnend, die äußre mehr und mehr ausſchloß. So entwickelte ſich eine poetiſche idealiſche Natur, in ſich ſelbſt zurückgezogen.

Ihre Mutter wollte ſie dadurch ſichern, daß ſie jede Gelegenheit hervorſuchte, um das Verhältniß ihres Geſchlechts zu dem männlichen, in ein für jenes ungünſtiges Licht zu ſtellen, und die Ungerechtigkeit, die das Letzte ſich dabei erlaubte, herauszuheben. Der Wankelmuth und die Sittenloſigkeit, immer auf Koſten des ſchwächeren Geſchlechts, waren die Hauptbeſtandtheile, die ſie dem Karakter der Männer gab. Es glückte ihr dabei, Klara vor den gewöhnlichen Männern zu ſichern, aber tief in ihrem Gemüthe entſtand nach und nach ein Ideal des Gegentheils dieſer Weltmänner. Sie gab dieſem keine beſtimmte Form, nur einzelne Züge ſchwebten ihr vor, und Zurückgezogenheit von allen Weibern war der vorzüglichſte dieſer Züge.

Bei Starks erſter Erſcheinung ſagte ein dunkles Gefühl, daß er etwas anders ſey, als die Gewöhnlichen, und bei näherer Bekanntſchaft nahm ſie es immer mehr als Gewißheit an. Doch beſchäftigte ſich ihre Phantaſie erſt nach jener Unterredung mit der Tante mit ſeinem Bilde, und nun erſchien es nach und nach als ihr Ideal. Wenn er nicht alle Weiber haßte, wie glücklich würde ſein reines, edles Herz, ſeine feſte unwandelbare Treue, ſeine uneigennützige Tugend ein Weib

machen; wie ſtolz ſeine Wahl die einzige Auserwählte. Seine hohe Tugend wäre ihr Schutz gegen alles — und wie ein glückliches Kind bliebe ihr ganzes Leben, ſo wie auch das ſeine rein, von der Welt unbefleckt. Sich ſelbſt dachte ſie noch nicht hinzu. Der ächten Weiblichkeit iſt es unmöglich, ſich neben einem kalt gleichgültigen Gegenſtande zu denken. Die Phantaſie muß die Möglichkeit, geliebt zu ſeyn, vorausſetzen, wenn ſie eigne Wünſche ſchaffen ſoll.

(Die Fortſetzung folgt.)

G e m i ſ ch.

11.

Die Alten glaubten, der Blitz träfe nie den Lorbeer-Baum. — Wahrſcheinlich hat die Ehrfurcht, die ſelbſt der Blitz vor ihm haben ſollte, ſein Laub zum Schmucke der Sieger gemacht, das dieſen vielleicht auch als Blitz-Ableiter dienen ſoll.

12.

Viele der neueſten Wahrheiten ſind von der Art: daß ſie vor Jahrtauſenden ſchon alte Irrthümer waren.

13.

Heinrich IV. ſagte einmal: „Meine Unterthanen müſſen immer doppelte Abgaben bezahlen, einmal mir, und noch einmal der Verwaltung, und dieſe macht es ſo arg, daß die erſte Abgabe unerträglich wird.“

14.

Bei dem Raſtadter Friedens-Kongreſſe machte ein Witzling für die franzöſiſchen Abgeſandten dieſen Reiſe-Zettel: Montag packen wir ein die Klöſter, Abteyen, Biſthümer und Biſchöfe; Dienſtag die Grafen und Fürſten; Mittwoch die Reichsſtädte und Republiken; Donnerſtag die Herzöge und Könige; Freitag das Vermögen der Unterthanen; — jetzt könnte man hinzu ſetzen: Sonnabend geben wir alles wieder her und Sonntag ruhen wir gezwungen aus. — Wie ſich die nächſte Woche eintheilt, das wiſſen nun freilich — die Propheten ausgenommen. — wir Alle nicht, wollen uns aber einſtweilen in der Hoffnung auszeichnen.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Auf dem Bundes-Tage iſt beſchloſſen, denen, die unter dem ehemaligen Könige von Weſtphalen Domainen-Güter kauften, die ſie zum Theil ohne alle Entſchädigung verlaſſen ſollten, ihr Recht zu ſchützen, das nur Leidenſchaftlichkeit verkennen konnte. Es giebt kein einſeitiges Recht, keine zwiſchen Hohen und Niedern unterſcheidenden Geſetze; wo dies nicht Gewißheit iſt, haben Recht und Geſetz aufgehört.

In Spanien machte ein Einſichtsvoller dem Könige den Vorſchlag: zum Vortheile der in großem Elende lebenden niedern Volksmaſſe einen Theil der übermäßigen Kloſtergüter verkaufen zu laßen; es wurde angenommen. Bald darauf war dem Könige durch den Beichtvater eine andere Stimmung gegeben, jener Plan wurde behindert und der Vorſchlagende verhaftet.

Ein neues und fürchterliches Zerſtorung-Mittel im Kriege, vorzüglich gegen den vor einer Feſtung verſchanzten Feind, iſt vom Oberſten Paisley erfunden worden. Es beſteht aus einer Büchſe voll Granaden und einer hinlänglichen Menge von Pulver, um die Exploſion zu bewirken. Der Verſuch damit iſt vollkommen geglückt. (Morn. Chronicle.) — Immer noch ſtrebt doch der Menſch danach, zu beweiſen: daß er im Zerſtoren ſeine größere Erfindung-Kraft hat.

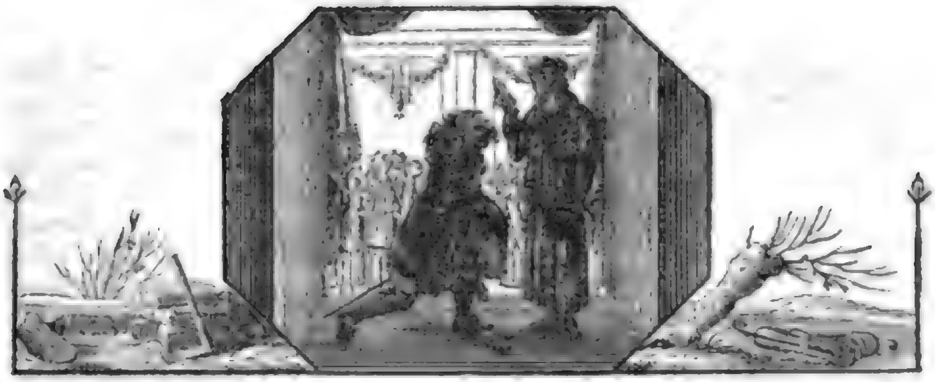
Als der in der Schlacht bei Culm gefangene franzöſiſche General Kreuzer nach Prag gebracht wurde, bemerkte ein Jude ſeinem Nachbar: „Was nutzt uns der Kreuzer? hätten ſie lieber den Souverain gefangen.“ (Düſſeldorfer Zeit.)

Madam Marigny, Vorſteherin des Theaters zu Niort, gab zur Weihnachtsfeier für ſich ſelbſt eine Benefiz-Vorſtellung, ſie hatte ſich dazu ein kleines Stück geſchrieben, benannt: „Blumenſtrauß für die Bewohner von Niort“ und der Ankündigung folgte dieſe Einladung: Madam Marigny, welche in den erſten Häuſern Niort's Zutritt hat, wird die Beſuche, womit man ſie an dieſem Tage beehren will, im Saale des Theaters annehmen.“ Die Dame iſt doch aufrichtig und macht den Allerwelt-Spruch „Wer mir das meiſte giebt, wird auch zumeiſt geliebt!“ ohne Hehl bekannt.

Drollige Anzeige: „Ein vierſitziger Reiſewagen geht von hier zurück über München u. ſ. w. Iſt zu erfragen nächſt dem neuen Markt No. 1152. beim goldenen Ochſen bei'm Hausknecht. (Wiener Zeit.)

Das Journal de l'Empire giebt folgende, zum Theil ſehr beherzenswerthe Wünſche: Wiederum riß der Zeiten Strom ein Jahr in ſeinen Wellen hin, wieder beginnt ein neues Jahr, möcht' es glücklicher ſein, als das alte geweſen. Heut iſt der Tag des Wünſchens, ich will Jedermann etwas wünſchen und dem Publikum ein Neujahrsgeſchenk bringen, das mich nicht zu Grunde richten ſoll, und wohl ein anderes aufwiegen mag:

Ich wünſche Unabhängigkeit allen meinen Freunden, meinen Feinden Aemter. — Ich wünſche das Podagra den Ränkemachern, die Gelbſucht den Neidern, den Ausſatz den Verläumdern. — Ich wünſche Charakter unſern Deputirten, Redlichkeit allen unſern Rednern, Toleranz allen Partheien. — Ich wünſche allen Kriegern des Cincinnatus Friedensſitz, allen Männern Alceſtens ſich hinopfernde Liebe, allen Müttern Cornelia's Geſchmeide. — Ich wünſche manchem Mann des Sokrates Geduld, den ſchönen Tänzerinnen Danae's goldenen Regen, den Ober-Intendanten unſrer Schauſpiele Scipio's Enthaltſamkeit. — Ich wünſche die Höflinge möchten minder Schauſpieler-Talent und die Schauſpieler mehr Höflings-Talent haben. — Ich wünſche den Erben der edlen Meiſter dramatiſcher Dichtkunſt den Ueberfluß der Schauſpieler, gewiſſen Akademikern wünſch' ich eine hohere Ehre, als die, zum Mitglied ernannt zu ſeyn. — Ich wünſche allen Fremden das Glück ihre Heimath wieder zu ſehn. — Ich wünſche den Miniſtern Voransblick in die Zukunft, den Franzoſen allen Vergeſſenheit des Vergangnen. — Ich wünſche allen Mächtigen einen ruhigen Schlaf. — Ich wünſche Philoſophie allen Philoſophen, Frömmigkeit allen Frömmlern, Beurtheilung-Kraft allen Richtern. — Ich wünſche ein Jahr Ruhe den Aerzten, einen Monat Gewalt den Ehrgeizigen, einen Tag Gefängniß den Feinden der Freiheit. — Ich wünſche ganz Europa Glück, Frankreich die Ruhe, Vergnügen meinen Leſern, und Beſtändigkeit unſern Abonnenten. —



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 5. Februar. 21ſtes Blatt.

Der Rache-Plan.

2.

Der D*ſche Hof hatte einen Geſandten in W** und da ſich Urſache fand, ihm nicht ganz vertrauen zu können, wurde mit dem gegebenen Namen „Baron Wallo" ein junger Mann, der von Jenem nicht gekannt war, ihm als heimlicher Beobachter gegeben. — Clotilde beſuchte, nach dem Tode ihres Gemahls, die Reſidenz mit ihrer Tochter, die aber bald, in Begleitung ihrer Erzieherinn, wieder nach dem väterlichen Landſchloſſe zurückkehren mußte.

Clotilde, von Natur geiſtreich, lebte in der Hauptſtadt wie Jemand, der nach lang erduldetem Joche an Freiheit und Luſt kaum glauben kann; überall unabhängig und frölich erſcheinend, feſſelte ſie Männer, aber, wie es ſchien, nur, um ſich im Bezaubern neu zu üben. Kokett konnte man ſie nicht nennen, ſie war mit Allen unbefangen freundlich, und knüpfte kein Verhältniß an; — der Kälte aber widerſprach ihr ganzes Seyn und das Unerklärliche trieb auch den Baron Wallo zu ihr, der abermals die Erfahrung beſtätigte: daß eines jungen Mannes erſte Liebe gern ein Weſen wählt, über ſeine Jahre hinaus. Doch er drängte ſich zu ihr ohne Hoffnung, er beſuchte ſie täglich und beſtürmte ſie vergebens, bis die Gewalt ſeiner Gefühle Clotilden jene Erklärung abzwang; er ward davon ſchwer gebeugt. Erzogen im Kreiſe einer hohen Familie, bei der Hader verhüten für Einigleben galt und wo jedes Mitglied ſeinen eignen Zweck hatte, nur nicht den: glücklich zu ſeyn, weil man mit den niedern Ständen nichts gemein haben wollte, — erſtärkte ihn nie eine Art der Liebe. In ſich gekehrt lebte er frühe ſchon von einem ſteten Sehnen und immer gehörte ſeine Seele dem Unerreichbaren, dem er jetzt ſich nahe wähnte und das Erkennen des Wahns ward ſeiner Natur faſt übermächtig.

Blaß und verſtört ſtand er am Abende nach jenem Geſpräche in einer der Geſellſchaften, wo, in der Regel, bis man wieder auseinander geht, darauf geharrt wird, daß die Langweiligkeit enden ſoll, die denn auch heute wieder ihren Stiftung-Tag zu feiern ſchien; da trat Clotilde ein, mit unbefangenem freundlichem Anſtande. Ah, unſre Göttin! rief gleich ein junger Militair, der die Kommenden muſterte, als wäre Parade vor ihm. — „O Sie Heide! ſagte Clotilde, — doch, ihr Herren kehrt bald wieder zu eurer Religion zurück, da heißt es: Der Herr iſt Gott, der Herr iſt Gott! — Die Frau Göttinnen werden dann zu unterthänigen Dienerinnen gemacht.

O dazu haben wir kein Herz mehr, wenn uns das Herz entwendet iſt! — witzelte der Herr und bekam die Antwort: „Wer ſtehlen will, nimmt was Rechtes, alſo kein Männerherz!" Bei dem Reden hatte ſie die Umſtehenden gegrüßt und ihr Blick traf jetzt auf Wallo, der nach einer Stütze faßte. Guten Abend, Baron! klang es im Vorüberſchweben und Clotilde kehrte nach heiterem Begrüßen Aller bald zurück. —

Ich habe heute eine ſehr hübſche Stelle geleſen, Wallo, ſagte ſie leiſe. Es ſprach nämlich ein junger Mann zu einer Geliebten, die ſeinen Werth nicht er-

kennen wollte: „Sie hatten meine Zukunft in Ihrer Gewalt, Sie werfen mich zurück auf meine eigene Kraft, ich muß ſuchen, Ihrem Vertrauen Ehre zu machen!" Es war ſtolz, Baron, aber, war's nicht recht? — Der entgegnete beklommen: „Er hat nicht geliebt und ich konnte Stolz nie für Tugend halten."

Ey, Sie Anti-Mann! hab's nicht böſe gemeint! ſcherzte traulich Clotilde und entfernte ſich raſch, doch blieb es ihr ſichtbares Bemühen, Wallo in die Unterhaltung zu verflechten und ſeinen Stolz zum Kampfe wider ſeinen Schmerz zu reitzen; aber ihn zermalmte die Herrſchaft, die Clotilde über die Verhältniſſe zeigte, immer mehr.

Zur Zeitkürzung wurde jetzt Geſang vorgeſchlagen, die Herrin des Hauſes brachte eine Guitarre an Wallo, der ſie vortreflich ſpielte. Wollten Sie wohl ein Liedchen begleiten, Herr Baron? — fragte ſie. Herzlich gern! gab er zur Antwort, nahm das Inſtrument und eilte, wohin man ihn wieß. Er ſah auf das Notenblatt und übte einige Griffe. Ein Fräulein, das ſingen ſollte, machte erſt die gewöhnlichen Umſtände und Vorreden, Wallo wartete träumend und lautlos, endlich hieß es: Wenn es nun gefällig wäre, Herr Baron? — Er ſah ſtarr auf die Muſik, und begann ein gegebenes Vorſpiel, war aber plötzlich in eine fremde Melodie verirrt. — Was thun Sie? flüſterte Clotilde, die hinter ſeinem Stuhle ſtand, die Guitarre entfiel ſeiner Hand. — Ihnen iſt nicht wohl!? ſagte die Wirthinn. — Sie haben ſehr Recht, Gnädige, ſtammelte Wallo, ich bitt' um ihren Wagen. — Clotilde beſchäftigte ſchnell und mit unſäglicher Anſtrengung Alle, die neugierig ihn umgeben wollten, bekümmerte ſich jedoch ſelbſt auch gar nicht um den Baron und ſah nur, mit flüchtigem Blicke, ihn bald hernach durch den Saal ſchwanken.

Nie war Clotildens Witz ausgelaſſener als von jetzt an; wer ſich ihr nahte, der ward ihr Stoff zu den bunteſten Einfällen, der Eine und der Andre hätte ſich wohl ärgern können, aber Alle lachten, und da ein alter Herr zu Clotilden bemerkte, daß ſie doch ein wenig arg mit Vielen umginge, ſagte ſie munter: Ach, wenn ſich die Menſchen nur bemerkt ſehen, dulden ſie es gern, daß es nicht immer auf die beſte Weiſe geſchieht; ich gehöre ſelbſt zu denen!

Nach einer Stunde aber entfernte ſich Clotilde auch aus der Geſellſchaft, ſie hatte daran gewöhnt, daß ſie überall nur kurze Zeit blieb; auch dieſe Gewöhnung war ihrem Thun vortheilhaft. Sie ließ indeſſen heute ihre Equipage zurück fahren, nahm den erſten Miethwagen und fuhr nach dem Hauſe des Baron Wallo. Dort ließ ſie deſſen Diener rufen und erkundigte ſich nach ſeinem Befinden. „Ach Gott, der Herr Baron liegt beſinnungslos auf dem Sopha! — entgegnete dieſer ängſtlich, und ich kann nicht einmal nach einem Arzte laufen! ſetzte er hinzu. — Clotilde zögerte eine Sekunde, dann ſprang ſie aus dem Wagen und ließ ſich in das Zimmer Wallo's führen. Er lag im heftigen Fieber, Clotilde ſandte den Diener nach einem Arzte und ſtand düſter allein. Hörbar ſchlug es in ihrer Bruſt, da bemerkte ſie ein Notenblatt auf dem Tiſch, — es war dieſelbe Melodie, in welche der Baron vorher gerieth, — „Wahnſinn" die Ueberſchrift, und Clotilde las:

Ich fühle mein Leben
Im Glühen und Beben
Verſinken und ſchweben;
Ich denke nur Dich!
Doch Du bleibſt geſchieden,
Kein Herz iſt hienieden,
Wo find' ich nun Frieden,
Wer weinet um mich!

O nimm's nicht für Scherzen!
Mir ſchlägt ja zum Herzen
Mit tödtenden Schmerzen
Die ſtürmende Noth.
Wo bliebſt Du ſo weilend?
Wie kamſt Du nicht eilend?
Nun biſt Du nicht heilend,
Denn ſieh' ich bin todt!

Heiliger Gott! ſeufzte Clotilde, ihre Kniee brachen, ſie ſank ſtillbetend nieder, erhob ſich dann ermattet und trat zum Fenſter, um Sterne zu ſehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Weiberfeind.

(Fortſetzung.)

An einem ſchönen Abend kam Klara aus der Stadt, wo ſie eine Bekannte beſucht hatte. Sie war in ihrem Hauſe geweſen, wo Stark freier und froher als ſonſt ihr entgegentrat, und wie entfeſſelt von ſeiner gewöhnlichen Kälte freundlich zu ihr aufſah. Es war nur eine Minute, aber wie viel war ſie ihr! Sie mußte eilen, ſchon wartete der Vater, die Sonne neigte ſich und ſie war allein. Nie war ſie es lieber geweſen als jetzt, und voll von jener unbeſchreiblichen Empfindung, wo Friede und Freude einzig im Leben ſich die Hände bieten, wenn der Frühling im Innern ſeine Wunderblüthen in reichen Knospen aufkeimen läßt, und die Ahnung im dunkeln Sinnen darüber hinweht — ohne Wünſche, ohne Hoffnungen — nur lebend in einem andern Leben, und im erſten Wonnegefühl des neu aufgegangenen Daſeyns — ging Klara den Weg durch die duftenden Gärten.

Es war ſehr warm und ſie ging ſchnell. Sie nahm den Sonnenhut ab, um die glühende Wange zu kühlen, da hörte ſie eine ängſtlich rufende Kinderſtimme in

ihrer Nähe; ſie eilte ſchneller und kam dem Ort, wo die Stimme tönte, bald näher. Nur noch ein leiſer Ton und es war ſtill. Klara ſtand an dem kleinen Teich mit Schilf bewachſen, der am Wege lag, und indem ſie hier freier die Gegend überblickte, ſah ſie den Arm eines Kindes aus dem Waſſer kommen, die Hand griff begierig nach Hülfe. Sie rief laut nach Beiſtand; niemand war in der Nähe, und ſchnell ſprang ſie hin in den Teich, der nicht tief war, und watete durch den Schlamm zu dem Kinde, ergriff ſeine Kleider und hob es in ihre Arme; ſie ſuchte ſeinen Mund zu öffnen um das verſchluckte Waſſer heraus zu laſſen; zugleich ſuchte ſie Athem einzuhauchen, der ſchon ſtille ſtand und erkannte nun die kleine Klara, ihr Pathchen Sie eilte, das Ufer zu erreichen, nach großer Anſtrengung gelang es; das Waſſer reichte ihr kaum bis an die Bruſt, aber der Schlamm hielt ſie mehr. Eben ging ein Tagelöhner ihres Gärtners vorbei, den ſie rief. Er half ihr vollends heraus. Sie ſchickte ihn nun gleich nach Hülfe in die Stadt, und trug das Kind, das er ihr in den Garten tragen wollte, ſelbſt dorthin.

Kaum war ſie in den Garten gekommen, als ſie ohnmächtig hinſank. Zufällig holte die Köchin aus dieſer Gegend Küchenkräuter und brachte ſie durch ihren Ausruf „Um Gotteswillen, wo kommen Sie her? zum Bewußtſein. Sie bat ſtille zu ſeyn, damit ihr Vater nicht erſchrecke und die Frau Kümmel zu rufen. Dieſe kam, als ſie Verſuche machte, das Kind wieder zu erwecken, ſich hatte ſie vergeſſen. Ganz in der Stille ließ ſie ſich von dieſen beiden in das Haus leiten; ſie war zu ſchwach das Kind zu halten, die Köchin trug es. Hier, als das Kind entkleidet und in wollene Tücher geſchlagen gelinde gerieben wurde, kleidete ſie ſich erſt um. Dann kam die ärztliche Hülfe, die ſehr bald das Kind wieder erweckte. Voll Freuden darüber achtete ſie ihres Zuſtandes nicht, und erſt als der Arzt ſie fragte, erzählte ſie ihm, daß ſie ſich nicht wohl fühle, er verſchrieb ihr etwas.

Als der Vater ſie vermißte, ging ſie in ſein Zimmer und verſchwieg ihm den Vorfall. Stark kam, ſein Blick zeigte Ueberraſchung, der Vater hatte nichts bemerkt, aber ihm fiel ihre Bläſſe auf. Er forſchte theilnehmend leiſe, ob ihr nicht wohl ſey. Sie erzählte ihm flüſternd, indeß der Vater Briefe durchſah, den Zuſammenhang, und die größte Theilnahme war in jedem ſeiner Züge ſichtbar. Er nahm zum erſtenmale beſorgt ihre Hand, und bat ſie, ſich recht zu ſchonen, es könnten ſonſt ſehr üble Folgen daraus entſtehen; und rieth ihr einige Mittel an, um dieſe zu verhüten. Dann ging er, um die Kleine, ſeinen Liebling unter den Kindern des Gärtners, — ſie war es auch von Klara, — zu beſuchen. Das Kind erzählte ihm, ſie habe ihrer Pathin entgegen gehen wollen, und da habe ſie auf dem grünen Platze (ſie ſah den Teich mit Schilf bewachſen dafür an) eine ſchöne Blume geſehen, die habe ſie der Pathin mitbringen wollen, die die ſchönen Blumen ſo gern habe, und da wäre ſie ins Waſſer gefallen. Es war ein Kind von fünf Jahren. Indem es ſich hatte heraushelfen wollen, kam es nur tiefer hinein.

Am folgenden Morgen hatte Klara Fieber und eine unbeſchreibliche Mattigkeit. Stark, der herüber kam, um mit dem Alten über ein wichtiges Geſchäft, das eine Reiſe nöthig machte zu ſprechen, war heute wie ſonſt kalt und gehalten. Er prüfte ihren Puls, rieth die größte Ruhe und wandte ſich dann zu den Geſchäften. Empfindlicher durch krankhaft angegriffene Nerven fiel ihr heute dies Betragen ſchwer, und ſie unterdrückte eine Thräne, die erſte, die er ihrem Auge koſtete.

Das Fieber nahm jede Stunde zu, ſie mußte ſich zu Bette legen, da ſie erſt nur auf dem Sopha ruhte, und nach wenigen Tagen war ein Nervenfieber ausgebrochen. Die ſchnelle Erkältung, nachdem ſie ſo warm geweſen war, und eine nicht ganz angemeſſene Behandlung des Arztes hatte es herbeigeführt. Stark hoffte ſie geſund zu finden, und fand ſie in Phantaſieen; es war das erſtemal. Schmidt ſelbſt wußte nichts von der Gefahr, und ſchnell herübereilend rief er dieſem zu: „Ums Himmelswillen, Herr Schmidt, ſchicken Sie zu dem Hofrath Schultz, Ihre Klara ſtirbt, wenn nicht ſchleunige Hülfe kommt! Die Behandlung des alten Doktor Grimm bringt ſicher den Tod; ſie gefiel mir gleich nicht! und Sie wiſſen, ich bin der Sohn eines Arztes und dazu beſtimmt, lernte ich viel von der Arzneikunde. Es geht ſo übel, wie es nur gehen kann.

Schmidt machte große Augen; Staunen und Schrekken wechſelten. Der Mann, der kalt wie Eis ſonſt da ſaß, ſtand nun mit glühenden Wangen, blitzenden Augen und von Begeiſtrung ergriffen, eine erhabene, hinreißende Geſtalt; der hohe Wuchs aufgerichtet durch ein höheres Leben. Der Gedanke, die geliebte Tochter iſt in Gefahr, verdrängte ſchnell dieſen Eindruck. „Der Hofrath wird nicht kommen! Sie wiſſen wohl, wie es die Herren machen, wenn man bei einem ihrer Herren Kollegen Hülfe ſuchte ſo hilft der andere nachher nicht.

Laſſen Sie mich nur machen, ich bringe ihn gewiß her! dies ausrufend war Stark ſchon verſchwunden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mißvergnügen.

Sey im Kampf mit Erdenleid
Nimmer mißvergnügt, ſonſt nahmen
Geiſt und Herz Parthei im Streit
Für die Ungerechtigkeit;
Die iſt aller Laſter Saamen!

F. W. Gubitz.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

In Paris iſt ein Almanach erſchienen: „L'Astrologue parisien“ der auch dieſe Vorausſagung hat: „In dieſem Jahre wird ein neuer Grimaſſier die Grimaſſen theoretiſch und praktiſch lehren. In der erſten Vorleſung wird er zuerſt über die Zahl, das Weſen und das Spiel der Geſichts-Muskeln ſprechen, dann zu moraliſchen Betrachtungen über den Nutzen und die Wichtigkeit der Grimaſſen bei gebildeten Volkern übergehen; dann wird er über die Grimaſſen an Hofen, in Städten und Dorfern handeln. Er will augenſcheinlich darthun, daß die Franzoſen, obſchon weniger lebhaft als die Italiener, eben ſo gute Grimaſſiers ſind, und daß, wenn auch die Grimaſſen der feinen Pariſer weniger erſchüttern und auffallen, die verſchiedenſten Arten derſelben dennoch auf viele Talente zu dieſem herrlichen Geſchäfte hindeuten. — Seine Gattin, die früher ſeine Schülerin war, wird zur Bequemlichkeit der Damen, welche ſich durch öffentliches Erlernen der Grimaſſen zu compromittiren fürchten, auf Verlangen in deren Wohnungen gehen. Da ſie die große Lernbegierde und Anlage der Pariſer Damen kennt, hält ſie drei Lehrſtunden zur Erlernung der äußerſt ſittlichen und frömmelnden Mienen, und eine einzige derſelben hinreichend, um die natürlichen Anlagen der Pariſer Damen zur ausgeſuchteſten Coquetterie ganz zu vervollkommnen. (Journ. d. Debats.)

Urtheile einiger Britten über Preßfreiheit. Fox: „Durch alle Preſſen konnen die Wohlthaten nicht beſchrieben werden, welche die Menſchen der Preßfreiheit ſchuldig ſind.“ — Sheridan: „Man gebe den Miniſtern ein dienſtbares Oberhaus, man gebe ihnen ein käufliches und gefälliges Haus der Gemeinen, man verſtatte ihnen das Patronat über alle Aemter, man überlaſſe ihnen die Ausſpendung der öffentlichen Gelder, aber man gebe mir die Preßfreiheit; mit dieſem Hebel will ich das ganze Gebäude der Beſtechlichkeit über den Haufen werfen, und die Rechte und Freiheiten des Volks auf deſſen Trümmern erbauen.“ — Erskine: „Andre Freiheiten werden durch die Regierungen erhalten, die Preßfreiheit erhält die Regierungen ſelbſt in ſchuldiger Unterwürfigkeit gegen ihre Pflichten.“ (Bremer Zeit.)

Der Marquis Dücrest, einſt Kanzler der Herzoge von Orleans, hat in einer Schrift „über unbeſchränkte Monarchie“ unter andern folgende Sätze aufgeſtellt: Der Menſch iſt zur Dienſtbarkeit geboren; — das höchſte Glück iſt Sicherung der natürlichen Bedürfniſſe, alles übrige iſt Täuſchung und Hirngeſpinnſt; — der Despotismus iſt die Regierungform Gottes, und mit Klugheit verbunden, muß man ihn anbeten; — eine Volksvertretung iſt durchaus nicht nothig, eine Verfaſſung-Urkunde ſchädlich. — Man hat den Verfaſſer für dieſe, noch weiter entfaltete Satyre beſtrafen wollen, doch man entdeckte klüglich: daß er früher ſchon Spuren von Wahnſinn zeigte.

Auf dem Cap wird, von einem Breſter Schauſpieler, ein Theater errichtet, er läßt es ſich ſehr angelegen ſeyn, aus Mohren Schauſpieler zu bilden. (Journ. d. Commerce.) — Sänger muß er bilden, jedem drei Rollen einſtudieren, und ſie dann in Deutſchland gaſtiren laßen; was würd' es für volle Häuſer geben, wenn auf den Zetteln ſtände: Der Hottentotte X. oder der Mohr Z. ſingt heute! — Die Theater-finanziellen Talente der Hunde wären nichts dagegen.

In Paris erſchien, mit Bezug auf den Hinrichtung-Tag Ludwig XVI. (21. Januar.) ein Gedicht „an die Reue“ in ſieben Geſangen, nach der Zahl der ſieben Buß-Pſalme und der ſieben Farben vom Regenbogen, der ein Verſohnung-Zeichen iſt. — Es ſind immer ſieben Farben, und alſo ominoſe Vergleichungen bei einem Volke, das die Farben ſo ſchnell wechſelte, und der Reue iſt die mehrmalige Sieben auch nicht vortheilhaft, nach dem Sprüchwort der Deutſchen: „Wer von Sieben redet, der lügt!“

Seit einiger Zeit ſind mehrere franzöſiſche Theater zu Kampfplätzen geworden. Sonnabend ſchlug man ſich auf dem Theater Feydeau, Montag auf Gaité und ſelbſt das Théatre françois folgte neulich dieſem Beiſpiele. Eine Schauſpielerinn fiel dabei in Ohnmacht. (Journ. de France.) Wir haben auf den deutſchen Bühnen ſchon ſo viel „nach dem Franzoſiſchen“ daß man auch hier vor Nachahmung nicht geſichert iſt.

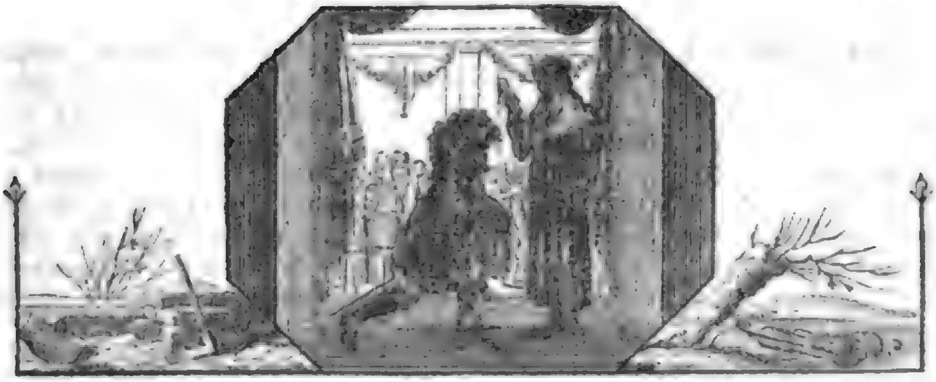
Vor mehreren Jahren fragte der verſtorbene C... auf dem Collège de France die Eleven: Meine Herren, wieviel franzöſiſche Ueberſetzungen giebt es von der Georgika? (Virgils Gedicht über Landbau.) „Acht!“ antwortete der Eine. — Richtig, ohne die meinige. — „Die haben wir noch nie mitgezählt“ ſagte naiv der Befragte. (Journ. général.)

Ein engliſcher Hufſchmidt hat eine Uhr erfunden, die, einmal aufgezogen, 584 Tage lang geht. Der Perpendikel ſchlägt die Sekunden, das Zifferblatt und die Räder ſind von Kupfer, die Zapfen von gegoſſenem Stahl. (Quotidienne.)

Man hat kürzlich aus Italien eine koloſſale weißmarmorne Bildſäule an den ruſſiſchen Kanzler, Grafen Romanzow abgeſchickt, welche von Canova angefertigt iſt. Sie ſtellt die Göttin des Friedens vor, mit dem Oelzweig in der Hand und auf eine Säule geſtützt, an welcher die Inſchriften ſtehen: Friede von Abo 1743. Friede von Kudſchuk-Kainardſchi, 1774. Friede von Frederiksham 1809. Es iſt merkwürdig, daß Großvater, Vater und Enkel drei für Rußland ſehr vortheilhafte Friedensſchlüſſe abgeſchloſſen haben. (Journ. d. Paris.)

Das „Journal de Paris“ vergleicht, bei Gelegenheit der Todten-Feier für Ludwig XVI. Frankreich einem einzigen großen Geſichte, mit dem es vor den Hausaltären ſich niederwirft und dem lange Thränenbäche entfließen. Am Schluſſe heißt es: „Bedenken wir, daß Frankreich, geſunken von ſeiner Hohe, jetzt Pupille (etwas doppelſinnig!) von Europa iſt und daß unſre Weisheit und Einigkeit allein es vermag, den Tag der Mündigkeit zu beſchleunigen.“

Nach einem Privatbriefe aus Petersburg rüſtet die ruſſiſch-amerikaniſche Geſellſchaft zu Kronſtadt eine Expedition um die Welt aus. Sie wird aus zwei Schiffen beſtehen, dem Hannibal, der den General Moreau nach Europa brachte, und dem Suwarow, der neulich erſt von den Colonieen angekommen iſt. Beide Schiffe wird der Capitain Hegemeiſter commandiren, der ſchon durch eine ähnliche Reiſe 1806. als Capitain der Newa ſich bekannt gemacht hat. (Morn. Herald.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 7. Februar. 22ſtes Blatt.

Der Rache-Plan.

3.

Der Arzt kam; Clotilde ſprach mit ihm, gab ohne Scheu ſtarke Gemüths-Bewegung als Urſache der Krankheit an, und beredete mit ihm die Mittel der Heilung; dann ſagte ſie dem Diener: ſie werde ihm Unterſtützung ſenden und fuhr nach Hauſe. Von hier beauftragte ſie einen alten, treuen Menſchen zur Sorge für den Kranken, nach ſchlafloſer Nacht und finſtrem Ueberlegen am Morgen war ſie ſelbſt wieder bei ihm.

Die verſchiedenen Kämpfe mit dem Fieber hatten, ſeit mehreren Stunden ſchon, im Schlafe der Ermattung geendet; Clotilde ſaß neben Wallo's Lager und blickte traurig, ohne zu leſen, in ein Buch, das ſie ergriffen hatte, doch bei der leiſeſten Bewegung des Kranken heiterte ſie gewaltſam ihre Züge. Er öffnete endlich die Augen und ſah unverwandt auf Clotilde, ſie that, als bemerke ſie es nicht. Verſuchend, ob er wirklich nicht träume, hauchte er ihren Namen. — Was bedürfen Sie, liebſter Wallo? entgegnete Clotilde mild. — „Sie? hier!“ — Er faltete die Hände und blickte nicht auf.

O ich bin eine gute Wärterinn, ſagte ſie, nach der Medizin greifend. Vor funfzehn Jahren war meine Tochter ſehr krank und meinem Gatten that im ganzen letzten Jahre Pflege noth, da hab' ich mich geübt. — Er mußte die Medizin von ihr nehmen; in fortwährender Geſchäftigkeit und bei täglichen Beſuchen ſtrebte ſie des Barons Begriffe von ihr herab zu ſtimmen, er ſollte in ihr nur Gewöhnlichkeit erkennen, dieſe und ſtetes Hindeuten auf ihre Jahre und mütterlichen Verhältniſſe ſchienen ihr Mittel, das Gemüth des jungen Mannes abzuſpannen. Ihm ward ihre Theilnahme Geneſung, je weiter er aber darin vorſchritt, je mehr hemmte ſie jede Vertraulichkeit, und ſuchte alle weiblichen Fehler hervor; Eigenwille ohne Gründe, veränderliche Laune und Empfindlichkeit wechſelten ab mit der Sorge für ihn. — Es war natürlich, daß Clotilde über die nicht unbekannt gebliebenen Beſuche bei dem kranken Wallo geneckt wurde, ſie wußte dies überall mit Witz und Luſtigkeit nieder zu ſchlagen. Bei dem Baron aber klagte ſie die Weltmenſchen an und trieb es ſo bitter, daß dieſer, der gegen ſich ſelbſt die Verſtimmung walten ließ, Andre zu vertheidigen anfing.

Jetzt glaubte Clotilde, es ſey Zeit, den Geneſenen wieder ſeiner eigenen Leitung zu überlaſſen und ſo gab ſie einſt einem traulichen Geſpräche dieſen Inhalt: Das Leben des Mannes iſt ein Gebiet der Thaten, das des Weibes ein Raum für Gefühle; herrſchend ſoll der Mann handeln, ſich beherrſchend fühlen. Wird er dem Herzen zu unterthänig, oder eignet das Weib ſich ſelbſtſtändige Thatkraft an, ſind beide außer ihren Grenzen und verfehlten den Standpunkt der Natur; — wir haben Beide unſre Bahn verloren, ich reiſe, um ſie wieder zu finden, und hoffe, auch Sie ſollen ſich erheben. Wir ſehen uns in einem Jahre auf meinem Gute L**, können Sie mir dann beweiſen: daß Ihr Empfinden Sie nicht an freier That und Lebenszweck hindert und beides von jenem nicht ſo bezwungen iſt, daß ſie auf

die Würde des Mannes und alſo auch auf die Achtung eines nicht gedankenloſen Weibes keinen Anſpruch haben. — will ich über Ihre Wünſche mit Ihnen ſprechen. Ich enthebe Sie indeſſen jeder Verbindlichkeit, mich dort zu beſuchen, gebe Ihnen aber das redlichſte Wort der Freundſchaft: daß Sie mich finden; dann tauſchen wir unſer Vertrauen aus, und ich denk' Ihnen ein Gelübde zu enthüllen, das mich jetzt weiter ruft.“

Der Baron gelobte alles, da ihn ein Strahl der Hoffnung durchleuchtete; er vollführte, nach Clotildens Abreiſe, ſeine Aufträge, die er bisher ſehr läſſig behandelt hatte, entzog ſich aber aller Geſellſchaft, weil er ſich wohl befand in Stille und Schwermuth. Nach vier Monaten wurde er zurück berufen, ſein Inkognito war zu Ende und der Fürſt empfing den Sohn des Miniſters, Grafen **Morheim**, mit Bezeugung ſeiner Gnade für die vortrefliche Ausführung der Inſtruktionen. Aber, ſetzte er lächelnd hinzu, der Baron Wallo ſcheint ſich krank gearbeitet zu haben, er mag ſich als Graf Morheim erholen, ich lade Sie heute Abend zum Maskenballe.

Morheim hätte lieber einſam die Vaterſtadt begrüßen mögen, doch er mußte gehorchen und wählte für den Maskenball, zu welchem vom Hofe die Einlaß-Karten vertheilt waren, einen Hamlet-Anzug, auch hier ſeiner Düſterheit ſchmeichelnd. Er ſchloß ſich einem Bekannten an, dem nichts geheim war und von dem er alſo erfragen konnte: wer die Vermummten wären. Er nahm wenig Theil, endlich aber fiel ihm eine Furien-Maske auf, die immer umdrängt war und auf alte Späße neu und treffend antwortete. „Wer iſt Die?“ — fragte Morheim, ſie mit den Augen verfolgend. — Frau von Sylberg nennt ſie ſich, mehr weiß Keiner von ihren Verhältniſſen, ſie iſt ſeit drei Monaten hier. — „Sie ſcheint mir geiſtreich!“ — Ja, das wohl, aber — „Taugt ſie nichts?“ — Hm, meinte der Bekannte, in der Hölle würde ſie ein Engel ſeyn, im Himmel ein Teufel, auf Erden iſt ſie — eine Frau!

Morheim näherte ſich ihr, ſein Blut ſtrömte lebendiger, — es ſchien ihm Clotildens Stimme. Schöne Maske, wer ſind Sie? fragte er. „Keine ſchöne Maske, Furie, wie Sie ſehen!“ Ich bitt' um Ihre Hand! ſagte Morheim bebend, ſie wurde ihm gereicht und er ſchrieb den Namen „Clotilde.“ — Raſch fort gezogen fühlte er ſich nach der Vorhalle. „Wer kennt mich?“ fragte die Furie, ſich die Maske entnehmend. — Es war Clotilde; von der Freude des Wiederſehens überraſcht, beugte Morheim unwillkührlich die Kniee, die Maske war ihm entfallen. In dem Augenblicke trat ſein Führer heran, warnend: Was beginnſt du, Morheim?

Morheim! Himmel und Erde! Morheim? Er! ſo rief jetzt Clotilde mit den ſchrecklichſten Tönen. „Ja, es war, es iſt **ſeine** verhaßte Stimme! fuhr ſie außer ſich fort und mit den Worten: Schickſal, du ſpielſt tückiſch! war ſie aus dem Saale entſchwunden. — Ein erregtes Aufſehen wurde zudringlich und Morheim von ſeinem Führer fortgeriſſen. Keinen Laut entgegnete er auf alle Fragen, in ſeinem Zimmer vor ſich hin ſtierend, bewegte er nur zuweilen den Kopf, wie Einer, der ſich bereden möchte: Es ſey nicht ſo! Nur als ſein Vater, der von dem Vorfalle hörte, ihn beſuchte, gab er mit plötzlichem Ausbruche von Abſcheu ein anderes Zeichen des Lebens

(Der Schluß folgt.)

Scenen
aus Calderons Schauſpiel: „El galan Fantasma.“

(Schluß.)

Sechzehnte Szene.
Julia, Porzia.

Julia.

Trag in dieſe Blüthenhallen
Dieſer Kerzen bleiches Licht,
Daß wir ſo im Dunkel nicht,
Ausgeſetzt den Schrecken allen,
Dieſer unglückſeelgen Stelle
Bleiben. — Ach! kein Leuchten helle
Dringt in meines Herzens Nacht!

Porzia.

Da ihr lange hier wollt bleiben
Bracht ich Kiſſen mit Bedacht,
Und den Teppich —

Julia.

Raſtlos treiben
Bange Schmerzen mich umher,
Mir blüht keine Ruhe mehr,
Lindrung find' ich nur in Klagen;
Kann ich meine Qualen weinen,
Kann ich meine Leiden ſagen,
Dann, nur dann will Troſt erſcheinen.
Unglückſelgen Gartens Räume!
Einſt ſo duftend, mild und helle
Woben ſich an dieſer Stelle
Durch die Bäume ſüße Träume,
Bei der Nachtigallen Klagen
Mußten wir beſeligt fragen:
Warum klagt ſie? Lauter Luſt
Iſt der Liebe ja bewußt!
Ach! ein wonnevolles Wähnen
Schloß den Himmel ſelbſt hier ein,
Und des Herzens ſüße Pein
War die Sehnſucht uns zu ſehnen!
Bald im Angeſicht der Sterne,
Die ſo oft mein Glück geſehn —
Neidiſch lauſchend in der Ferne,
Wandelt Wonne ſich in Weh'n,
Und ein Mißgeſchick, ſo trübe,
Drang auf meine Tage ein,
Daß nicht Quell noch Blume bliebe
Ungerührt von meiner Pein.
In der Liebe Heiligthumen
Wollten Quellen zwiſchen Blumen,
Statt der Perlen nur Korallen
Ueber den Geliebten weinen,

In Jasmin und Lilien allen
Purpurblut der Nelke ſcheinen. *)
Blumen, die ihr Mitleid übtet,
Quellen, die ihr euch betrübtet,
Laßt euch meine heiße Klagen
Nun von meinem Glücke ſagen;
Blume war es auch und Quell,
Denn es welkt' und floh zu ſchnell!
Hier, in dieſen Blüthenlauben
Sah ich ſieggekrönt die Treu,
Wer noch wird es fürder glauben,
Daß die Liebe Gottheit ſey,
Da ſie dem Geſchick erlieget?
Doch die Lüfte können's ſagen,
Die in dieſen Wipfeln klagen,
Leiſe, wie ihr Hauch ſich wieget;
Dieſe blut'gen Gräſer leiſe
Flüſtern es auf ihre Weiſe,
Die zum Brautbett ſind entſproſſen,
Und als Todtenbahre welken:
Sagen's Lüfte denn, und Nelken,
Wo Aſtolfo's Blut gefloſſen,
Die von mir nur Seufzer lernen,
Thränen nur mit mir vergießen,
Grüne Hallen, duft'ge Wieſen,
Und Gebirg' in blauen Fernen,
Alles ſpricht von meinen Leiden;
Um mein Herz die Wellen ſchlagen
Heißer Schmerzen; — möcht' in Klagen
Bald von mir mein Leben ſcheiden!

Porzia.

Tragt das Weh, das euch betroffen,
Gebt euch nicht ſo hin dem Schmerz,
Solch ein Leiden bricht das Herz —

Julia.

Dies iſt ja mein einzig Hoffen!
Doch, wer wagt ſich hier zu nahen?

Siebzehnte Szene.

Candil, Vorige.

Candil.

Eure Knie laßt mich umfahen
Edle Gräfin!

Julia.

Du, Candil?
Seit der Nacht ſo herber Wehen
Hab' ich dich nicht mehr geſehen!

Candil.

Thut wohl einer was er will,
Wenn er einmal Dienſt genommen?
Bei Graf Carlos bin ich nun!

Porzia.

Stets muß auf die Herrſchaft kommen
Was die Diener Böſes thun!
Sag' doch nur Lukrezia
Hat bisher dich abgehalten!

Candil.

Möge deine Lieb' erkalten,
Wenn es wahr iſt, Porzia!
Doch Hochedle Gräfin, wagen
Muß ich, allzukühne fragen
Was beginnt ihr hier? Die Stelle
Jagt ſie euch nicht Schrecken ein?

*) An der Stelle, wo Julia verweilt, iſt ihr Gemahl erſtochen worden.

Julia.

Liebe weiß von Furcht nicht, nein!
Wie das Hündlein an der Schwelle
Von des theuern Herren Grabe
Stirbt, ein rührend Bild der Treue,
Alſo ich, nur ſtets aufs Neue
Meinen Schmerz mit Thränen labe.
Bei den Blumen, wo er ſank,
Wo ſein Blut der Raſen trank,
Weil' ich, ſeufzend, klagend, weinend,
Bald dem Liebſten mich vereinend,
Wie den Tod mein Sehnen ruft!

Porzia.

Soll ich etwa Lieder ſingen?

Julia.

Klagetöne durch die Luft
Mögen friſches Weh mir bringen!

Der Weiberfeind.

(Fortſetzung.)

Nach dreißig Minuten trat er mit dem Hofrath in das Zimmer der Kranken, nahm ſie bei der Hand, und ſprach ermunternd ihr zu mit der ſanfteſten Miene, indem er dem Hofrath ihre Hand reichte und ihr Geneſung durch dieſen verſprach. Still hörte er dann des Arztes Urtheil, daß nur die ſchleunigſte Hülfe retten könne, und lief, da er doch eben auſſer Athem erſt gekommen war, ſelbſt mit den Recepten nach der Stadt und brachte die Medizin ſehr bald. Er gab ihr ſelbſt ein und bereitete die Senfpflaſter, die er ihrer Jungfer gab und dann zu dem Vater eilte, der voller Unruhe über des Arztes Urtheil ihn erwartete. Sein feſter Gleichmuth richtete den Alten auf. Er blieb die Nacht im Hauſe, und fragte von Zeit zu Zeit die Wärterin nach der Kranken.

Am Morgen hatten die Senfpflaſter gezogen, der Kopf war freier und die Gefahr vorüber. Das heitre frohe Geſicht, mit dem er hierüber mit der Kranken ſprach, that ihr ſehr wohl, ſo ſchwach und untheilnehmend ſie übrigens war. Auserleſene Krankenpflege gehörte zu den ſeltnen Vorzügen dieſes Mannes, und Klara wurde in der Viertelſtunde durch ſeine milde ruhigzarte Aufmerkſamkeit verwöhnt und vermißte ihn nachher ſehr.

Regelmäßig kam er nun jeden Morgen und Nachmittag; eine neue vertrauensvolle Annäherung gaben dieſe Beſuche. Kranke und Kinder fanden hier das weichſte Herz, dies wußte Klara; doch auch die Geneſende behielt den Vorzug. Der ſonſt Wortarme erzählte oft; und beide theilten einander die Kinderjahre mit. Er ſagte ihr, wie er ſie achten lernte, und auch durch ſie mit ihrem Geſchlecht ausgeſöhnt werde. Und ſie fragte kindlich theilnehmend, warum er es haſſe? Ueberall, ſeit den erſten Jahren der Kindheit, lernte er es verachten, durch Lehrer und Jugendfreunde beſtätigt. Jene Freuden, die ſie rühmten, wurden ihm verhaßt. Er ſah manchen ins Verderben eilen, und dieſe Schuld trugen Weiber. In ſein eignes Schickſal hatten ſie überall feindlich eingewirkt. Er wollte, wie ſein Vater, Arzt werden, doch der Einfluß einer böſen Stiefmutter verbitterte und erſchwerte dies, entzog ihm des Vaters Unterſtützung, und ſo blieb ihm nichts übrig, als bei ſeinem Vetter, der Kaufmann war, Lehrling zu werden. Auch hier fand er wieder eine Megäre, die

ihm ſeine Jugend verbitterte. Als Diener kam er zu einem andern Prinzipal, und fand ein Weib ohne Tugend, die ihm Abſcheu lehrte vor dem Geſchlecht.

So lernte er böſe, zankſüchtige, leichtſinnige, laſterhafte, eitle und kokette Frauen kennen, und ein tiefes, unheilbares Mißtrauen ſetzte ſich feſt in ſein Gemüth. Herr ſeiner ſelbſt bot er Allen Trotz, und ſtand überall ein Fels im Sturme. Dieſe Stunden der Mittheilung, gewöhnlich waren es die der Dämmerung, wurden oft verkürzt durch fremde Einwirkung. Klara fand ſich, ſo wie er ſie in ſeinem Geſpräche erwähnte, befangen, und konnte nie ausſprechen, wie lieb ihr das alles ſey, wie ſie ihr ſchöneres Daſeyn in dieſem Vertrauen, und in ſeiner Achtung des Lebens Gewinn fände. Zarte Weiblichkeit hielt ſie gefeſſelt, wenn ſie eben als ein reines Kind ſich ausſprechen wollte, wie die Vergangenheit ihr dunkel erſcheine, da ſie einen ſolchen Freund beſitze. Ein böſer Engel war vor ihr Paradies getreten, und hatte ſie in ſich ſelbſt geſtört und verſcheucht. Frau Kümmel ſaß ſtundenlang vor ihrem Bette und erzählte, wie verändert Herr Stark ſey; jene Scene, als ſie in Gefahr war, und er zum Vater trat, — ſie hatte in einer Ecke geſeſſen, — ſchilderte ſie ſo lebhaft, und zeigte dabei, wie er daſtand, was er ſagte und that, und beſchloß ihre Erzählung immer, daß ſie nun ihrer Sache gewiß wäre, daß er verwandelt ſey, und ſie anbete, „Jedem ſeine Stunde kömmt!“ dies waren ihre Worte, „auch ſeine iſt gekommen! und ich will es noch erleben, was ich mein Lebelang nicht geglaubt hätte und wenn ein Engel mir's geſagt hätte; das nie heirathen iſt bald geſagt und bald vergeſſen!“

Nur zu leicht nahm ihr reines Herz alles auf von einem Gegenſtande, der es längſt füllte; ſie fühlte nicht welches Gift für ihre Ruhe dies war. Sie kannte keine Wünſche; den Ausſpruch des Nieheirathens hatte ſie als etwas durchaus Fremdes, mit dem ſie in keine Berührung kam, gleichgültig gehört, ſpäterhin bedauernd nur für ſein Glück beſorgt. Jetzt verfehlten die Worte der Frau ihre Wirkung nicht. Eine Möglichkeit erſchuf die Phantaſie, die vorher nicht in ihrem Gebiete lag. Sie geſtand ſich, daß er der einzige Mann ſey, der, wenn er ſie liebte, ihr höchſtes Lebensglück ausmachen würde.

Die Tante hatte ſie einigemale beſucht, auch ihre Kinder, und zufällig immer Stark da gefunden. Er floh nicht mehr ſo beſtimmt, wenn ein Frauenzimmer kam, und die Tante hatte die Art, wie Beide mit einander umgingen, bemerkt. Frau Kümmel zog ſie das nächſtemal bei Seite, und ſprach, wie von einer bekannten Sache von beider Vereinigung. Sie, die ſo gern plauderte, hatte dies Vielen vertraut. Die Tante glaubte es, und ſah überhaupt jene Weiberfeindſchaft als eine Unnatur an. Sie ſprach, da ſie Stark wieder da fand, der in einem jetzt viel geleſenen Romane blätterte, und einige Stellen vorgeleſen hatte, nachdem er weg war, mütterlich herzlich mit Klara, und drückte den Pfeil viel tiefer in das Herz. Klara bat ſie ängſtlich, von dieſen Ideen zu ſchweigen, die bis jetzt nicht in der Reihe der Möglichkeiten lägen, beſonders gegen ihren Vater und den Onkel; was würde Stark dazu ſagen!

Die Tante ſah bald, wie ſie ſich durch den Schein getrogen habe und daß Frau Kümmel mehr ſähe als wahr ſey. Sie ſagte Klara ſehr viel Vernünftiges, aber auch den geſcheuten Frauen iſt eine Anlage zum Heirathſtiften wie angeboren, ganz verwarf ſie dieſe Ideen nicht, und wenn ſie es auch gethan hätte, das Vorhergegangene war nicht auszulöſchen.

Das Anerkennen und Berühren einer ſtummen Liebe iſt eine Erklärung ihres Daſeyns, und von dieſem Daſeyn überzeugt zu ſeyn, iſt das gefährlichſte für ein Herz, wie Klara's Herz war. Ihr war dies das Höchſte: eine Vereinigung liegt heiligen Gemüthern immer in unendlich weiter Entfernung, und nicht, wie gemeinen Seelen, dicht daneben. Herz und Hand ſind ſo verſchiedne Ideen, wie dieſes und jenes Leben, ſie können glücklich ſeyn ohne die Letztere, nie ohne das Erſte. Doch dies begreifen wenig Frauen, und unter tauſend Männern nur einer.

(Der Schluß folgt.)

Unrecht.

Wer Unrecht fühlt, muß es geſtehen,
Dräng' auch Gefahr ſelbſt auf ihn ein;
Sie kann durchaus nicht größer ſeyn
Als die: im Unrecht weiter gehen!

Bedächtig!

Alles ſey mit Ruh erprobt,
Doch beſonders prüfe mächtig,
Was die Menge jauchzend lobt;
Denn das iſt gewiß verdächtig!

Liebe.

Du kannſt ein Urtheil leicht dir ſprechen:
Ob du verirrt in Liebe biſt?
Wo Liebe keine Tugend iſt,
Wird ſie gewißlich ſchwer Verbrechen.

F. W. Gubitz.

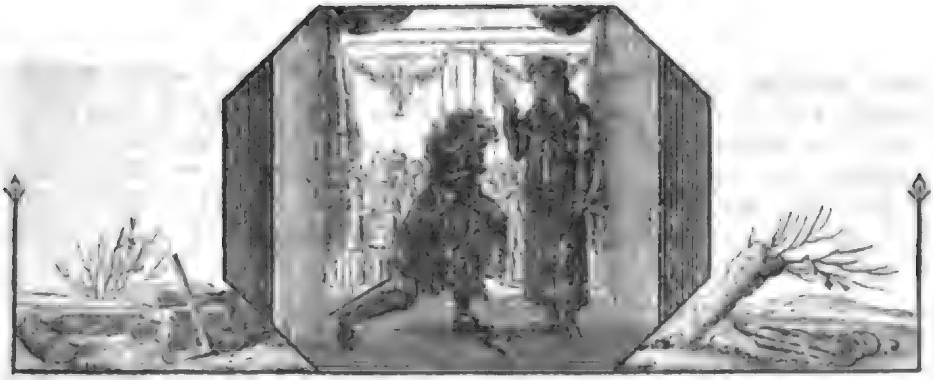
Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Nach dem diesjährigen engliſchen Staats-Kalender, beträgt die Anzahl der Hofprediger des Prinz-Regenten nicht weniger als 109. Nimmt man nun an: daß für jeden Sonntag Einer derſelben zum Predigen beſtimmt iſt; ſo fände eine zweijährige Dienſtruhe ſtatt; und es blieben nach ſolchem Zeitraum noch Fünfe zur Reſerve für eintretende Kränklichkeit und andre unvorhergeſehene Fälle.

Marchand, Kammerdiener von Bonaparte in St. Helena, hat für dieſen eine Haarlocke des jungen Prinzen Napoleon aus Wien empfangen; Bonaparte war ſo erfreut darüber, daß er ſogleich ein Feſt in Longwood gab und die Kommiſſaire der verbündeten Mächte einladen ließ. Nur der Kommiſſair der Bourbone, den Bonaparte nicht anerkannt hat, ward nicht zugelaſſen. — Bonaparte ſoll gelegentlich ſcherzend geäußert haben: Ludwig XVIII. und er hätten eine Aehnlichkeit, ſie befänden ſich nämlich beide „durch Menſchen-Gnaden“ da, wo ſie ſind.

Der Dey von Algier wollte jüngſt den neuen niederländiſchen Conſul nicht annehmen. Seine deshalb angeführten Gründe waren aber nicht ſo vollwichtig, als die Gegengründe des Conſuls: denn kaum ließ dieſer die gewöhnliche Conſulat-Spenden erblikken, ſo verwandelte ſich des Dey's Widerwille plötzlich in erkaufte Gaſtfreundlichkeit.

Die Diebe in London haben unter ſich dieſe Stadt in Bezirke, die ſie „Gänge“ nennen, eingetheilt und dulden gegenſeitig keine Einbrüche und keine Konkurrenz in ihren Gebieten. — Es iſt ſchon bekannt, daß Diebe die meiſte Energie zeigen für Rechte und Verfaſſungen, die ſie ſich nach Luſt und Belieben ſchaffen.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 8. Februar. 23ſtes Blatt.

Romanze.
(Böhmiſch.)

O, wie herbe iſt das Scheiden,
Wenn nun eines geht, von Beiden,
Die ſich treu geliebt!

Als wir von einander gingen,
Uns zum letztenmal umfingen,
Weinten wir allzwei!

Trockneten vielmal die Augen,
Ließen heiße Thränen ſaugen
Von des Tüchleins Schnee.

Als wir von einander gingen,
Bei der Nachtigallen Singen
Unterm Eichbaum grün.

„Oftmals pflegt ich Dir's zu ſagen:
„Liebe muß um Leiden klagen,
„Kennt kein bleibend Glück!“

„Wenn ich durch den Wald werd gehen
„Und die grünen Wipfel ſehen,
„Werd' ich weinen laut!“

Meinen Hut auf einem Ohre,
Ging ich ein zum fernen Thore;
Und vergaß mein' Lieb'!

Sterb' ich, wer wird mich begraben?
Liebchen wird mich nicht begraben,
Das iſt bös auf mich!

Niemand kennt mich in der Runde,
Und die Aeltern manche Stunde
Weit im fremden Land!

Eh die hör'n von ihrem Kinde,
Fliegt mein Staub in alle Winde,
Ey! wie fein iſt Treu!

Der Rache-Plan.
4.

Clotilde hatte am andern Morgen zu ſchneller Abreiſe ſich bereitet, da wurde ihr „Se. Excellenz der Miniſter, Graf Morheim“ gemeldet. „Ich bin unpaß!“ ſprach ſie mit Haſt, da trat er ſchon ein. „Sie mögen es entſchuldigen, gnädige Frau! daß ein bekümmerter Vater zudringlich wurde, da er hier Reiſe-Anſtalten bemerkte. Meines Sohnes Freund, der geſtern mit ihm auf dem Maskenballe war — “. Wie befindet ſich Ihr Sohn? — fiel fragend Clotilde ein. „Ohne daß ich die Urſachen errathe, hat dieſe Nacht ſeinen Verſtand faſt verworren gezeigt!“ Auch meine Gedanken, entgegnete Clotilde, jagen ſich, als wollten ſie alle mir entweichen, eines nur weiß ich noch deutlich: ich hatte den Plan, mich an Ihnen zu rächen, aber ehe ich noch von der Ausführung wußte, hat er mich ſchwerer getroffen, als Sie! — Der Graf ſah ſie befremdet an. — Ich hieß einſt Clotilde von B**. ſprach ſie jetzt langſam, Morheim ſchwankte, erhob plötzlich den Blick und ſenkte ihn dann zu Boden. — Meine Jugend hab' ich im Elende verlebt, fuhr ſie fort, in einer der ſchmerzlichſten Stunden ſchwur ich feierlichſt, Sie in Ihrem Glücke zu ſtören. Ich wußte, daß Sie einen Sohn haben, dachte: er iſt gewiß auch ein junger Wüſtling; mit der Kraft meines Geiſtes, mit der letzten Macht des Lärvchens, deſſen Schönheit Sie einſt prieſen, wollt' ich ihn feſſeln, nur, um ihren Frieden zu vernichten. Ein ſonderbares Gewebe erfüllte meinen Zweck, eh' ich noch

glaubte, ihn begonnen zu haben.“ — Sie erzählte, ſehr angegriffen die Vorfälle in W***, und endete dann: „Ich kam hieher, ihr Sohn war verreiſt; ich gab mir alle Mühe, Aufmerkſamkeit zu erregen, um durch ſie den Ankommenden zu locken; der Vorfall geſtern hat mich mit der entſetzlichen Löſung meines Gelübdes überraſcht, und mich ſchwer beſtraft für das Böſe meines Planes “

Der Graf ſagte in ſich gekehrt: Ich machte Sie unglücklich, — ich tödtete ihren Bruder! — Auch ich war unglücklich und meinen Sohn werd' ich begraben ſehen! — Schmerz um Schmerz, Leben um Leben! — Klagen darf ich da freilich nicht! — Er wandte ſich matt, um zu gehen; Clotilde, tief entſetzt, bat ihn, zu bleiben. Auch Sie waren alſo nicht glücklich? — fragte ſie heftig. „Glauben Sie mir, Ehrſucht verfehlt die Liebe und aller Glanz erhellt nicht die Nacht des Gewiſſens!“ — Ein Strom von Thränen erfriſchte den Lebensgeiſt Clotildens. Gott ſey Dank, er war nicht glücklich! ſagte ſie erſchütternd und dann: Sehen Sie, Herr Graf, ich wähnte dem partheiiſchen Verhängniſſe nachhelfen zu müſſen, aber — das Schickſal iſt gerecht! — Der Graf beugte wehmuthvoll ſein Haupt. — Noch aber iſt hier nicht alles verloren, noch glaub' ich retten zu können! rief ſchwerſinnend Clotilde. Fragen Sie nicht, wie? Laſſen Sie mich Ihren Sohn beobachten.

Es geſchah; ein ſehr verderblicher Rückfall ſeiner Krankheit war erfolgt und gräßliche Bilder der Seele malten ſeine Reden ohne Zuſammenhang, bis die Kräfte ihn verließen. Clotilde ließ eilend ein ähnliches Zimmer, wie das in W**, einrichten und als ſie einige Ruhe gewann, ſagte ſie dem Grafen: Ich habe eine Tochter, die im Aeußeren mir ſehr gleicht; ich erlauſchte ſchon in W** bei ihr eine Neigung für den ſchwärmeriſchen jungen Mann, ich ſandte ſie fort, jetzt iſt ſie mit mir, vielleicht führt uns das zum Lichte! — In der Gluth, helfen zu wollen, überſah ſie das Gefährliche des Anſchlages und A u r e l i e, die Tochter, ließ ihre Schüchternheit beſiegen durch ſtillgenährte Liebe, die Thränen der Mutter und die Hoffnung großes Unheil auszugleichen.

Zitternd ſaß Aurelie, da der junge Mann eben in unruhiger Betäubung ſich quälte, neben ſeinem Lager, genau wie damals ihre Mutter; das aufgeſchlagene Buch vor ihr war „Hamlet.“ Als er erwachte war „Clotilde!“ ſein erſter Ruf. — Endlich! ſprach Aurelie, Sie hatten böſe Träume, Sie haben mich recht geängſtigt! — Wir laſen im „Hamlet“ und hatten eben die Stelle:

Ein unbeſiegbar Klagen iſt das Thun
Gottloſen Starrſinns, iſt unmännlich Leid;
Zeigt einen Willen, der dem Himmel trotzt,
Ein unverſchanztes Herz und wild Gemüth.

— nun wollen wir auch nicht weiter leſen. — „Ich liebe das Werk, laſen wir es wirklich?“ — Ja wohl und da kamen ſie plötzlich außer ſich, ſahen ſich ſelbſt als Hamlet und der Himmel weiß! was Sie da alles erlebt haben wollten! — „Bin ich denn noch gar nicht wieder geſund geweſen?“ Leider, nein! — Aurelie ſtand mit der Medizin vor ihm; er ſah ſchwach auf und drückte ihr leiſe die Hand, Aurelie bebte. „Alſo Traum!“ ſagte er dann, „ach, Gott ſei ewig Dank!“ Er wiederholte dies mehrmals, ſeine Züge wurden heiterer und, immer auf die für ihn geſchäftige Aurelie blickend, ſchloß er bald nachher die Augen zu einem ruhigeren, langen Schlafe. Derſelbe Diener, den der junge Morheim in W** hatte, wurde herbeigeſchafft und alles gethan, um es ihm zu beſtärken: er ſey noch dort. Schleichend kam ſo die Beſſerung, und mit ihr erkannte er auch, erſt ungewiß und immer gewiſſer, daß nicht Clotilde ihn pflege, doch ſeine Seele hatte ſich nach Theilnahme geſehnt und ſie erreicht; die ſanfte, mit ihm ſchwärmende Aurelie, das verjüngte Bild Clotildens, war ihm werth geworden und die Herzen fanden ſich, ehe er den Zuſammenhang erfuhr, der Aurelien in ſeinem Gefühle zum rettenden Engel erhob. — Clotilde ſah er nicht, doch am Tage der Verlobung gab Aurelie dem Geliebten folgende Zeilen:

„Lebt wohl, Kinder! Euch einet das verſöhnende Schickſal, und ſeyd ihr glücklich, wie ich hoffe und vom Himmel erflehe! dann ſeht ihr mich in einigen Jahren wieder. Gedenket meiner und Gott ſegne euch!“ — Sie ſind glücklich und harren auf die Wiederkehr der geliebten Mutter.

F. W. Gubitz.

Der Weiberfeind.

(Schluß.)

Von dieſem allen, was um ihn her vorging, ahnete Schmidt nichts. Ihn beſchäftigten andre Dinge. Ein auswärtiger Handelsfreund, von Schmidts zunehmendem Wohlſtande unterrichtet, bat für ſeinen Sohn um Klara's Hand und wollte dieſen, der eben von Reiſen zurückgekommen war, nach ** ſenden, damit er ihre Bekanntſchaft mache, und wo möglich ihr Herz gewänne. Schmidt, der das F..ſche Haus als reich und ſolide kannte, und den Vater perſönlich, nahm es an und erwartete nun täglich den Sohn, der in ſeinem Hauſe wohnen ſollte.

Stark, der um alle Geheimniſſe des Alten wußte, hörte nun auch von der nahen Ankunft des Bräutigams, wie ihn jener — da er von ſeiner Tochter freiem Herzen überzeugt war, denn ſie behandelte ja alle junge Leute, die ſich ihr näherten, gleichgültig, und befolgte mit großem Gehorſam jeden Befehl, jeden Wunſch — nannte. Stark hörte die Nachricht gleichgültig an, kam aber den ganzen Tag nicht in den Garten und in dem Augenblick, als der junge Mann eingetreten war, wurde dem Alten gemeldet: Herr Stark ſey auf einige Tage verreiſt. Schmidt fand nichts Zuſammenhängendes darin, aber die Liebe blickt ſchärfer. Auffallend war es für Klara, daß er am vergangenen Tage nicht herausgekommen, auffallender

ſeine Reiſe, und ganz beſchäftigte ſie der Abreiſende: der Angekommene erhielt keinen Blick, ein leeres Wort der Höflichkeit. Dies war dem Alten unangenehm, und Tags darauf ſagte er ihr ſeinen Plan. Klara erſchrak, doch ſchnell gefaßt antwortete ſie: Ich heirathe nie! Der Vater lachte, böſe werdend: „So wie Stark! und geht beide in's Kloſter; daraus wird nichts!“

Ich bleibe immer bei Ihnen und heirathe nie, niemals, lieber Vater! verſicherte ſie feſt und ernſt, zugleich heftig bewegt.

Der Vater kannte ihre Feſtigkeit, wenn ſie überzeugt war, und ſagte einlenkend: Lerne den jungen Menſchen wenigſtens kennen, ich bitte dich, liebes Klärchen. — Sie konnte nichts dawider ſagen.

Stark kehrte zurück. Seine erſte Frage war: „Wann iſt Hochzeit?“ mit einem eiskalten Geſicht.

Niemals, antwortete der Vater; Klara will nie heirathen. Er wandte ſich verdrießlich in das Fenſter, und dampfte heftig aus ſeiner Pfeiſe.

Wenn Sie es wären! ziſchelte Frau Kümmel, die eben die Taſſen wuſch, Sie ſtehen ihm im Wege!

Wer hat Sie gefragt! erwiederte er ſtolz. So etwas kann nur alten Weibern träumen, ich heirathe nie. Kälter als je ſtand er da, grimmig faßte er die Unterlippe und verließ ſchnell das Zimmer.

Frau Kümmel war wie aus den Wolken gefallen. Ihr weiblicher Scharfblick hatte das Eis ſeiner Züge vorhin ſchmelzen ſehen bei den Worten des Vaters, und dies gab ihr den Muth; ſie glaubte vorhin für ihren Liebling Klara etwas zu thun, und ſchlich mehr beſchämt als erzürnt in ihr Stübchen.

Der Bruder Senator trat, wie ſie ging, herein, und fand ſeinen Bruder in der übelſten Stimmung. Heiter, — er war es bei ſeiner zahlreichen Familie und wenigen Mitteln immer, — fragte er, was es gäbe, und hörte die Geſchichte mit dem Bräutigam.

Ich dachte der Stark und Klara würden ein Paar? die Stadt ſagts.

Du biſt toll, und die Stadt auch! lachte Schmidt mit gerunzelter Stirn und höchſt ärgerlich; der und heirathen, wie käme das zuſammen? Denke doch an die Taſſe Schokolade! böte ich ihm Klara an, er würde auch danken wie für dieſe. Ja wenn der anders wäre, das gäbe ſchöne Tage. Doch was hilft ſolch Geſchnatter!

Kälter als je war nun Stark. Er kam ſelten und konnte ein ſpottendes Lächeln nicht unterdrücken gegen den jungen F., der ihn dringend um ſeine Freundſchaft bat, was er froſtig ablehnte.

Klara war auf der Folter, ſie wollte dem Ding ein Ende machen, und ſagte nochmals dem Vater und dem jungen Manne ihren Entſchluß, nie zu heirathen, der feſt ſey. F., der wirkliche Neigung für ſie in ihrer Nähe gefaßt hatte, war erſchüttert, ob er gleich geſehen hatte, wie wenig er hoffen konnte, und machte ſchnell Anſtalten zur Abreiſe. Er war keiner des gewöhnlichen Schlages und verdiente ein gutes Weib.

Nach ſeiner Abreiſe blieb Stark wie in ſeiner Anweſenheit, nur wurde der Spott zu kaltem ruhigem Ernſte, wie am Tage ſeiner Ankunft. Gegen Klara war er ehrerbietig aufmerkſam, doch zurückhaltend. Ihr von einer Laſt durch F.'s Abreiſe befreites Herz, wurde von einer größern niedergedrückt, und die Thränen konnten nicht mehr gezählt werden, die ſie vergoß.

Frau Kümmel ſchlich wie eine Sünderin ſtumm umher. Sie nannte nie mehr ſeinen Namen.

Der Herbſt brachte Alle zur Stadt zurück, doch veränderte dies nichts. Klara wurde täglich einſylbiger; ſie ſah wenige ihrer Bekannten und vermied die Tante beſonders. Ihr Vater kränkelte und verließ nur ſelten das Zimmer, und Stark hatte mehr Geſchäfte zu beſorgen, als je.

Wenige Wochen nachdem ſie in die Stadt gezogen waren, wurde der Vater bettlägerig und Klara verließ ſelten ſein Lager. Sie ſang und ſpielte ihm vor, las zuweilen und unterſtützte und pflegte ihn mit beiſpielloſer Geduld. Stark kam nun oft um ſie abzulöſen, doch nahm ſie es nicht an. Gemeinſchaftlich ſorgten ſie für den Kranken. Stark war wieder der milde Krankenwärter, der aufmerkſame Geſellſchafter, aber Klara vermißte jenes Vertrauen. Gefliſſentlich wich er jedem traulichen Geſpräche aus, und war allein mit ihr immer ernſt zurückgezogen. Sie rang oft nach Faſſung. Ihr reines kindliches Gemüth lernte trotzen, kalt zurücktretend that ſie ſich nur doppelt weh, tadelte ſich ſelbſt, und auf ihn hatte es keine Wirkung, als ein gewiſſes Staunen und nachher dieſelbe kalte Apathie.

Der Tod des Vaters gab dem gemarterten Herzen einen neuen Schmerz, und machte jenen ſtumpfer. Aeußre Stürme beruhigen das vom Sturm bewegte Herz oft, und ſie machte die Erfahrung; es wurde nach und nach ſtiller in ihrer Bruſt. Stark ſah ſie jetzt nur, wenn er von ihrem Vermögen mit ihr reden wollte, und ſie lächelte dann, wie aus einer andern Welt herüber.

Schmidt hatte ihn in ſeinem Teſtamente anſehnlich bedacht, er nannte dies einen Theil des durch ihn Erworbenen, das er durchaus annehmen müſſe, wenn ihm ſeine Ruhe lieb ſey. Hier zeigte ſich dieſer Mann recht edel.

Das Gerücht machte wieder ein Paar aus den jetzt weit von einander Stehenden. Man wünſchte dem Stark Glück, er ſagte ernſt: „Ich werde nie heirathen, am wenigſten eine reiche Frau; Mamſell Schmidt findet zehnmal beſſre Parthien.“ Sie hörte es wieder und ſchwieg. Ein anſehnlicher Mann bot ihr ſeine Hand, ſie lehnte ſie beſcheiden, aber feſt ab. Stark hörte es, und foderte ſeine Entlaſſung ſchriftlich.

„Mein Vater, ſchrieb Klara, wünſchte die Handlung fortgeſetzt, und ich kann ihr nicht vorſtehen, da ich auf Reiſen gehen werde. Wollen Sie, aus Rückſicht für den Seligen, wie bisher, der Handlung vorſtehen, ſo werden Sie ſeine Tochter verbinden, wo nicht, ſo gebe ich Ihnen den Auftrag: ſie zu verkaufen.“

„Klara.“

Der Menſchen Troſt, immer prahlend mit dem Sinn für Liebe und Treue, angezogen von jedem neuen Roman, und für ſeine Helden Thränen vergießend, brach, wie immer, den Stab über die arge Thörin; und ihre Bekanntinnen erwähnten ſpöttiſch lächelnd des thörichten Mädchens, in Furcht, man könne ſie in ähnlichem Verdachte haben, und dadurch eine gute Parthie verſcheuchen. Oft wurde Klara Glück gewünſcht zu ihrer Vereinigung, zuweilen aus Unwiſſenheit, zuweilen um ſie dabei zu beobachten. Kleine Dornenſtiche neben großen Wunden. Sie war zu groß, ſich zu verläugnen, hatte nie ſich verſtellt und war ſtolz erhaben in ihrem Gemüthe. Mußte ſie jenen Namen nennen, — ſie vermied es immer, — ſo war er von der hohen Achtung begleitet, die ſie dabei fühlte und ausſprechen wollte. Immer war ſein Andenken von ihr gefeiert, ſo lange ſie athmete.

Sie machte in der Stille ihr Teſtament, worin ſie die Hälfte ihres Vermögens an Stark, die andre Hälfte

ihrem Onkel vermachte, der ſchon durch den Vater ein anſehnliches Kapital erhalten hatte, und theilte ſchon jetzt alle Kapitalien mit dem Onkel, doch mit dem Beding, daß ſie in der Handlung blieben und er nur die Zinſen zöge. Ich mag nicht reich ſeyn! ſagte ſie der erſtaunten Tante. Dieſe drückte ſie weinend an ihr Herz; „Du wirſt gewiß noch glücklich ſeyn!“ rief ſie. Sanft ſchüttelte Klara den Kopf und entzog ſich ihr.

Der größte Kampf in dem Leben iſt der, wenn der ſchöne Traum von Glück ausgeträumt iſt, und das Herz ſich von allen Hoffnungen der Jugend, von allen Wünſchen losreißen muß, um feſt das Leben überſchauend, durch eigne Kraft daʒuſtehen, und nur eine Idee zu realiſiren, nützlich, thätig zu ſeyn. Iſt der Sieg erkämpft endlich, und, ach! nach wie unendlichen Schmerzen, dann mag immer noch einmal die Täuſchung ihre Wunderbilder vorgaukeln, dann mögen Hoffnungen wie erwachte Leichen hervorkommen, und die Menſchen um ihn her ſagen: „du wirſt noch glücklich ſeyn!“ er lächelt wehmüthig der Erinnrung zu, und ſchüttelt ungläubig das erfahrene Haupt. Dann hält er den Pfeilen des Schickſals eine eiſerne Bruſt entgegen, ſie hinterlaſſen Spuren, aber keine Wunden. Aus dieſem Kampfe geht die Unbeſiegbarkeit hervor.

Des Vaters Haus zu verlaſſen, jede Stelle, die ihr lieb und theuer war, ach, und das Theuerſte! daß ſie nun nie wiederſehen ſollte, wie griff dieſer Gedanke in ihr Inneres; doch es mußte ſeyn! Der Sieg errungen, mußte behauptet werden, und heimlich hatte ſie alles veranſtaltet. Ohne Abſchied, dieſer hätte ihre Kraft gebrochen, und ſchwach ſollte ſie der Stärkere nicht ſehen, verließ ſie das Haus um Mitternacht, da alles ſchlief. Doch im nächſten Städtchen, einige Meilen von H. mußte ſie liegen bleiben, häufige Ohnmachten und eine gänzliche Körperſchwäche nöthigten ſie zu dieſem Aufſchub der Reiſe.

Erſchüttert ſah Stark die verlaßnen Zimmer und ihre Aufträge, die Dienerſchaft, die durch Legate des Alten bedacht war, zu entlaſſen, und die Zinſen von der Hälfte ihres Vermögens dem Onkel auszuzahlen. Dies war Ernſt. Er ſetzte ſich an ihren verlaßnen Schreibtiſch, und geſtützt in die Hand blieb er lange in Gedanken. „Nun iſt ja alles überſtanden!“ ſagte er feſt; der Onkel, der eben herein trat, hörte es und ſagte haſtig: Iſt's wahr? iſt ſie weg? Ja! erwiederte Stark mit ernſtem Geſicht. Ich habe Aufträge an Sie, und ſprach weiter von den Geſchäften.

Klara reiſte. Ihre treue Gertraud, die Jungfer, begleitete ſie, und ein alter Diener des Vaters, der ſie noch auf den Armen getragen hatte. Er wußte die Geſchichte mit der Zigeunerin: oft mußte er ſie erzählen; Klara lächelte wehmüthig dazu.

Nach drei Jahren kehrte ſie in ihr Vaterland zurück, und miethete wenige Tagereiſen von ihrer Vaterſtadt ein kleines Landgut, nahm mehrere Waiſenkinder von wenigen Jahren zu ſich und erzog ſie. Es wurde nach und nach eine weitläuftigere Erziehungſchule, keine Penſionsanſtalt. Sie war im ſchönſten Sinne Mutter der Kinder, ihre Liebe, ihre Geſpräche, die hauptſächlichſte Erziehung; herrlich gedeihend wuchſen die Kinder empor. Sie lebte höchſt einfach, und legte alles Erſparte für die Kinder zurück. Mitten in ihrer Thätigkeit rief der Tod ſie leiſe ab. Ihre Kräfte ſchwanden, ihr ſelbſt nicht bemerkbar, wenigſtens äußerte ſie nie etwas darüber, brauchte auch gelaſſen die gegebnen Arzneimittel, ward aber immer freudiger, je näher ſie dem Ziele kam.

Vor ihrem Tode trug ſie ihren Leuten auf, ſie in dem Garten ihres Vaters, an der Stelle, wo ſie als Kind ihr kleines Gärtchen hatte, zu begraben. Gertraud und der alte Diener befolgten ihren Willen, und dieſer ließ ihr einen einfachen Stein errichten mit der Aufſchrift: Hier ruhet in Gott eine treue Seele. Als eben das Grab gehügelt wurde, trat Stark hinzu, und las den Stein, der eben aufgerichtet werden ſollte. Ein leiſer Zug von Wehmuth zog ſich um den feſt geſchloſſenen Mund, er nickte bejahend, und ein Seufzer wurde gewaltſam unterdrückt. Da erzählte der alte Diener die Geſchichte der Kindheit, den Ausſpruch der Zigeunerin. „Sie hatte Recht, die Alte! ſprach der Onkel laut weinend.

„Dies Leben iſt ja nur ein Augenblick!“ ſagte Stark langſam, aufwärts zeigend; ſegnend legte er die Hand auf den Hügel und ging weiter. —

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

(Eingeſandt.) Anfrage: Aufgefordert von einem Freunde, einer Geſellſchaft beizutreten, die ſich verpflichtet, nur ſolche Fabrikwaaren zu kaufen und zu gebrauchen, welche von inländiſchen Arbeitern verfertiget ſind, bitte ich einſichtsvolle Männer um ihr Urtheil über einige Zweifel, die mich immer noch abhalten, einer Verbindung beizutreten, die ſo häufig in öffentlichen Blättern anempfohlen und gerühmt worden iſt.

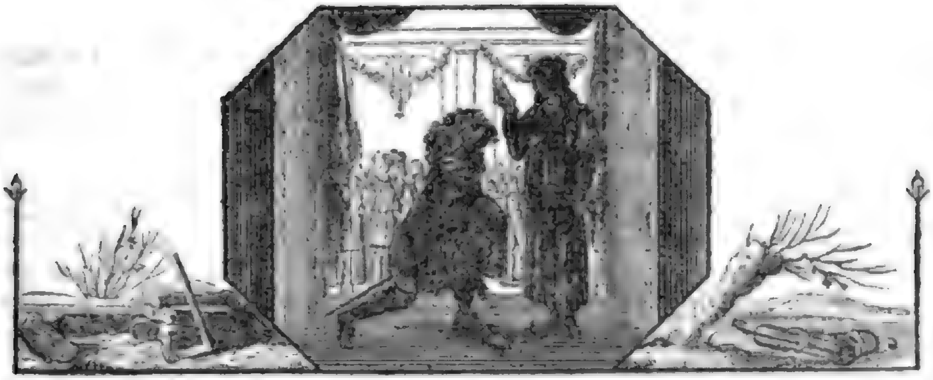
Handle ich wohl recht, wenn ich mich verpflichte, etwas zu thun, was als allgemein gültiges Geſetz betrübende Folgen für meine Mitmenſchen, und noch mehr für die Nachwelt haben kann? Verdanken wir nicht die Bildung der Menſchen und des Erdbodens, ſo wie den Wohlſtand der kultivirten Länder und der darin wohnenden Menſchen dem gegenſeitigen Austauſche ihrer Waaren und Erzeugniſſe — und darum nachher ihrer Begriffe und Kenntniſſe? Wird nicht, je höher dieſer wechſelſeitige Tauſch ſteigt, auch der Wohlſtand ſich immer weiter verbreiten?

Der Einwand: daß eine ſolche Verpflichtung nicht allgemein gemacht werden ſolle; daß ſie ſich nur auf einige Zweige des Gewerbsfleißes beſchränken werde, und daß überdies nicht alle Menſchen dieſem Vereine beitreten möchten, beruhigt mich nicht, und ich finde immer einen — wenn auch nur geheimen — Widerwillen gegen eine Verpflichtung, von der ich wünſchen muß, daß ſie nicht von allen Menſchen, ja nicht einmal von ſehr vielen, eingegangen oder beobachtet werden möchte.

Hierzu kommt die Betrachtung, daß wir Preußen vorzüglich wünſchen müſſen, und — wie wir oft genug leſen und hören — auch eifrig wünſchen und verlangen: daß andre Leute, die außerhalb der Grenzlinie des preußiſchen Wappens wohnen, ja nicht ſo denken und verfahren möchten: denn ſonſt würden unſre Tuch-, Leinwand-, Metall- und andre Fabrikanten und viele Tauſende andre Arbeiter ſehr übel daran ſeyn! Mein Nachdenken führt mich alſo von der moraliſchen Seite, mit der ich nicht ins Reine kommen kann, zu der Seite der Klugheit und fragt: ob wir klug handeln, das Ausland durch Errichtung ſolcher Vereine zu Repreſſalien gleichſam herauszufordern, die uns oder unſeren Landsleuten ſehr drückend werden möchten?

Und — ſollen denn die deutſchen Fabrikate, die nicht in einem preußiſch deutſchen Lande gemacht worden ſind, auch in dieſem freiwilligen Banne begriffen ſeyn? Wird das bei unſern Brüdern, die treulich uns das Tirannenjoch abſchütteln halfen, freundlich wirken? Sollten wir in der jetzigen Zeit, wo Leidenſchaftlichkeit und Lieblosigkeit noch ſo oft ihr Haupt erheben, nicht lieber an Wiederherſtellung der Eintracht und Bruderliebe arbeiten, als — wenn auch nur verſteckterweiſe — Veranlaſſung zur Zwietracht geben? K * * * *.

(Ein Aufſatz, der hier zugleich Beantwortung ſeyn kann, folgt im nächſten Blatte. D. H.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 10. Februar. 24ſtes Blatt.

Bemerkungen über den Aufſatz: die Freiheit oder Beſchränkung des Handels betreffend.

(Speneriſche Berliner Zeitung No. 156. und 157.)

Läßt, in ſeiner Emilia Galotti, Leſſing den Prinzen ſagen: Wenn wir Allen helfen könnten: dann wären wir zu beneiden, — ſo beziehet ſich dieſe wohlwollende Aeußerung nur auf die Unzulänglichkeit menſchlicher Kräfte, die aus keiner ſo ergiebigen, unerſchöpflichen Quelle fließen, welche hinreichend wäre, Allen zu helfen. Keinesweges kann aber der Wunſch oder das Beſtreben eines verſtändigen Regenten dahin gehen: es Allen nach ihren Privat-Vortheilen und individuellen Anſichten recht machen zu wollen; denn dies wäre grade das ſicherſte Mittel, Keinem zu helfen. Es verſtehet ſich wohl von ſelbſt, daß mannigfaltiges Intereſſe vielfacher Produzenten und Gewerbtreibender ſich bald mehr bald weniger feindlich entgegen wirkt. Allein, was kümmert dies den Staat? Er, der von einem höheren Standpunkte das Ganze leicht zu überſchauen vermag, kann ſein Augenmerk nur auf ſolche Gegenſtände richten, die in Uebereinſtimmung mit ſeinem Hauptzwecke ſtehen. Es gehört zwar unſtreitig zu den Grundprinzipien einer weiſen Staats-Verwaltung, alle Zweige der National-Induſtrie lebendig und wirkſam zu erhalten; jedoch kann ſie nur denen gleichen Schutz gewähren, die fruchtbar neben einander beſtehen können. Bei ſolchen hingegen, die nachtheilig gegen einander wirken, muß ſie prüfen, wählen und das Beſſere ſchützen. —

Wir können demnach nicht wohl einſehen, weshalb der Verfaſſer jenes Aufſatzes ſich die Mühe gegeben hat, alle Anſichten und Wünſche verſchiedener Fabrikanten, Kaufleute und Handwerker ſo ſorgfältig aufzuzählen; Ausſtellungen dieſer Art laſſen ſich bis ins Unendliche fortführen. — Da ſie aber für unſern vorliegenden Zweck durchaus kein entſcheidendes Reſultat geben können, ſo wollen wir, ohne Grund oder Ungrund näher zu beleuchten, ſie auf ſich ſelbſt beruhen laſſen und zum ferneren Inhalt des Aufſatzes übergehen.

Der Verfaſſer zählt nun alle einländiſche Fabriken auf, die weit genug gediehen wären, um die Konkurrenz der Ausländer nicht fürchten zu dürfen, und ſchließt nur die Fabrikation der baumwollnen Waaren hiervon aus, die jedoch, ſeiner Meinung nach, durch angemeſſene Eingangs-Abgaben hinlänglich zu ſchützen wäre. Er behauptet ferner: daß das abſolute Verbot gegen die Einfuhr unſerer Fabrikate nach dem Auslande ſich nur auf 40 Millionen Konſumenten beſchränke, bei 50 Millionen iſt ſie theilweiſe und bei 60 Millionen ganz erlaubt.

Wenn wir alle dieſe Angaben, gegen deren faktiſche Richtigkeit ſich noch manches einwenden ließe, auch für völlig richtig annehmen wollen, ſo ſtehen doch der Folgerung, die er zu Gunſten des freien Handels für den preußiſchen Staat daraus ziehen will, folgende ſehr wichtige Argumente entgegen.

Erſtens: Lehrt die vielfältige Erfahrung, daß meh-

rere Artikel Manufaktur-Waaren, die zu übermäßig wohlfeilen Preiſen ins Land eingeführt werden, nicht nur auf ihre Gattung nachtheilig wirken, ſondern ſie verdrängen auch andere Artikel, deren Stelle ſie zu vertreten fähig ſind. Es iſt notoriſch bekannt, daß ſeit engliſche baumwollne Waaren ſo überaus gering im Preiſe ſtehen, die Konſumtion in leinenen und ſeidenen Waaren im Allgemeinen ſich ſehr vermindert hat Auch auf mehrere wollene Waaren haben die ſchweren baumwollenen Artikel, als Velveteen, Velveret, Cord, Thick-ſet u. ſ. w. einen merklichen Einfluß. In den Leipziger und Frankfurther Meſſen ereignet ſich nicht ſelten der Fall, daß mehrere Käufer, welche in der Abſicht dahin kommen: wollene, ſeidene oder leinene Artikel zu kaufen, von der Wohlfeilheit der engliſchen baumwollenen Waaren ſo angezogen werden, daß ſie einen weſentlichen Theil ihres Einkauf-Kapitals auf dieſe Artikel verwenden. Ueberhaupt kann man mit Beſtimmtheit annehmen: daß vom ganzen Verkehr in Manufaktur-Waaren die baumwollenen Artikel wenigſtens ¾ betragen. Es iſt demnach um ſo unbegreiflicher, warum gerade dieſer wichtige Zweig der Induſtrie, bei dem das Arbeitslohn faſt durchgängig 50 Proz. vom Werthe beträgt und der zugleich geeignet iſt, andere einländiſche Fabrikate zu verdrängen, der überwiegenden Konkurrenz der Engländer ausgeſetzt bleiben ſollte?

Zweitens. Was das Ausgleichungmittel durch Eingangs-Abgaben betrifft, ſo können dieſe, wenn es auch möglich wäre ſie ſicher und vollſtändig zu erheben, höchſtens nur ſubalterne Vortheile, die in der Lokalität liegen, ganz ausgleichen. Die höheren Vorzüge hingegen, welche Fabrik-Unternehmer dadurch genießen, daß ſie unter allen Umſtänden auf einen ſicheren Abſatz im Inlande rechnen dürfen, daß ſie durch Beförderung ihres anſehnlichen Verkehrs nach dem Auslande einen ſolchen weiten Wirkungkreis erlangen, bei dem ſie jeden Koſtenaufwand ſehr leicht ertragen, alle günſtige Conjunkturen zweckmäßig benutzen und ihr Geſchäft mit Kraft, Muth und Vertrauen ununterbrochen in lebendiger Thätigkeit erhalten können; dieſe weitumfaſſende Vorzüge laſſen ſich nicht durch Zahlen berechnen und können folglich auch nicht durch Ausgleichungmittel erreicht werden.

Drittens. Wenn unſere Fabrikate in einigen Ländern theilweiſe und in einigen ganz einzuführen erlaubt ſind, ſo kann dieſe Freiheit, mit Rückſicht auf die dabei obwaltenden Umſtände, keinen Erſatz für einen ſicheren und reellen Abſatz im Inlande gewähren. Denn da, wo deren Einfuhr nur theilweiſe geſtattet wird, ſind ſie größtentheils mit einem ſolchen hohen Impoſt belaſtet, der für ſie faſt eben ſo beſchränkend als gänzliches Verbot iſt. So giebt z. B. in England der Damaſt eine Abgabe von 80 Proz. und die Leinwand, ſelbſt zum Tranſito, 25 Proz. In den Ländern, wo unſere Fabrikate völlig freien Eingang finden, haben ſie wieder mit der Konkurrenz aller derjenigen Fabriken zu kämpfen, die in ihrem Lande, oft auch durch die Lokalität des Materials, ununterbrochen geſchützt und begünſtiget werden. Dieſer ungleiche Standpunkt allein macht es jenen ſchon, in mehr als einer Hinſicht, unmöglich, gleichen Schritt mit dieſen halten zu können.

Der Verfaſſer führt ferner zu Gunſten des freien Handels, Belgien, Sachſen und die Schweitz als Beiſpiele an, deren Fabriken bei einer völligen Handels-Freiheit ſich immer thätig und in fruchtbarer Wirkſamkeit erhalten haben. Allein er ſcheint überſehen zu haben, daß gegenwärtig auch dort dieſe Verhältniſſe eine ganz andere Geſtalt angenommen haben, und zwar aus folgenden Gründen: Vormals beſtand der entſchiedene Vorzug der engliſchen Manufaktur-Waaren lediglich in der Vollendung, in Abſicht der Preiſe hingegen ſtanden ſie bedeutend höher als der größte Theil deutſcher Fabrikate. Sie fanden demnach vorzüglich nur bei der wohlhabenden Klaſſe der Konſumenten ſicheren Abſatz. Die größere, weniger bemittelte Klaſſe aber begnügte ſich faſt durchgängig mit deutſchen, obgleich ſchlechteren, doch wohlfeileren Fabrikaten. Dadurch wurde alſo der ſchädliche Einfluß der engliſchen Konkurrenz ſehr gemildert. Während der Kontinental-Sperre haben, wie allgemein und notoriſch bekannt iſt, alle Zweige der Fabrikation auf dem feſten Lande ſehr weſentlich an Vollkommenheit zugenommen; faſt in demſelben Maaße ſind die engliſchen, beſonders in Abſicht des Geſchmacks, zurückgeſchritten, — ein Faktum, welches das Prohibitions-Syſtem, wenigſtens gegen die Engländer, ſehr kräftig in Schutz nimmt. — Nach der Aufhebung der Kontinental-Sperre überzeugten ſich die Engländer gar bald, daß ſie auf dem früheren Wege der deutſchen Fabrikation den Rang nicht mehr abgewinnen könnten, und ſuchten alſo die wirkſamſten Mittel, die ihnen zu Gebote ſtehen, in Anwendung zu bringen, um ſie durch Wohlfeilheit der Preiſe zu verdrängen. Für den glücklichen Erfolg ihres Beſtrebens bürgte ihnen ihre eigene Erfahrung, indem es ihnen gelungen iſt, alle während der Kontinental-Sperre in England ſich angehäuften ſchlechten Waaren, durch ſehr geringe Preiſe auf dem feſten Lande ſchnell zu veräußern, wodurch auch zur Zeit die deutſche Induſtrie ſehr tief erſchüttert wurde. Seitdem nun die Engländer dieſen fruchtbaren Weg mit möglichſter Betriebſamkeit verfolgen, ſind ihre Manufaktur-Waaren für alle Klaſſen der Konſumenten faſt unentbehrlich geworden, und es iſt alſo ganz natürlich, daß ihre ſchädliche Einwirkung auf deutſchen Kunſt- und Gewerbfleiß um ſo drückender und allgemeiner gefühlt werden muß. Selbſt die vom Verfaſſer angeführten Beiſpiele geben einen ſprechenden Beweis

für dieſe Behauptung, denn alle Fabrikanten in Belgien, Sachſen und der Schweitz, welche ſonſt die Konkurrenz der Engländer ruhig ertragen konnten, klagen jetzt laut und bitter über deren nachtheiligen Einfluß auf ihre Induſtrie. —

(Der Schluß folgt.)

Gottlieb Trefflich's Gebet, als er mündig ward.

So haſt du mündig mich gemacht,
Ich zähle fünf und zwanzig Jahre!
Haſt du ſo weit mich wohl gebracht,
Daß ich nicht ſchlimm von jetzt an fahre!

Drum meine Bitten, höre ſie!
Die ich deshalb muß vor dich bringen:
„Hab' etwa Trieb ich zum Genie —
So wend' es ab vor allen Dingen!"

Es bäumt ſich wider alle Welt,
Liebt nicht verſtänd'ger Leute Sitte
Weil's nur am Wunderlichen hält —
Drum höre dieſe erſte Bitte.

Ich, ſo für mich, bin nie betrübt!
Drum „hüte zweitens mich vor Liebe!"
Mein Vetter war einmal verliebt,
Ei, der ſah närriſch aus und trübe!

Doch nicht als ſchwür ich's nett und rein:
Ich wollte alle Mädchen haſſen —
Je, gut möcht' ich ſchon Einer ſeyn,
Nur nicht mit Liebe mich befaſſen!

Wenn's auch der Vetter that, ich kann,
Aus Liebe keine Verſe machen!
Ich trage mich proſaiſch an,
Die Verſe ſind mir da zum Lachen!

Drum höre auch mein drittes Flehn:
„Hilf mir, daß ich kein Dichter werde!"
Das dreht ſich ſtets in Luft und Höh'n,
Ich bleibe lieber auf der Erde.

„Schütz' endlich mich vor Armuth auch!"
Ich liebe ein bequemes Leben,
Und dann iſt's einmal Weltgebrauch:
Man kann ſich ohne Geld nicht heben.

Der Dichter Reden iſt nicht wahr!
Die ſättigt Schönheit, Mond und Auen;
Ich könnte ſchau'n ein ganzes Jahr,
Ich würde drum nicht ſatt vom Schauen!

Doch, magſt du mich einmal zu was,
Müßt' ich zum Kritiker mich paſſen!
Von jeher war's mein liebſter Spaß,
Konnt' ich recht tüchtig Einen faſſen.

Doch du weißt ſelber was, und wie!
Ich ſchwacher Menſch kann's nicht ergründen:
Treib' aus dem Kopf nur das Genie,
Dann wird das Andre ſich wohl finden!

Julius Körner.

Wahrhafte neue Zeitungen von unterſchiedlichen Orten und Landen.

Gedruckt in der Parnaſſiſchen Druckerei. 1620.

(Fortſetzung.)

Von der Univerſität. Da erkennen wir: daß der höchſte Grad der Geſchicklichkeit eines Studenten ſey, wenn er anfängt zu wiſſen, daß er nichts weiß: daß aber kein Profeſſor könne berühmt werden, er ſtelle ſich denn, als fange mit ihm eine neue Lehre an; — daß müßiger Leute größte Arbeit ſey, das Böſe aus dem Guten zu klauben; daß Witz ohne Erfahrung lauter Maulwitz ſey und Theorie ſich gegen Praxis verhält wie eine See-Karte zu einer See-Farth und daß die größte Kunſt ſey, Kunſt zu verbergen.

Von daheim her. Da merkt es ſich: Daß ich nichts danach frage, wo dies zerbrechliche Schifflein meines Fleiſches hinkomme, wenn ich nur die, welche darin überfährt, ſicher durchbringe; — daß die beſte Muſik ſey, wenn Herz und Mund übereinſtimmen; — daß mich ihrer gern Etliche nach ihrem Kopfe haben möchten, da aber der Eine kalt, der Andre hitzig iſt, wird es mir unmöglich, Jedem zu folgen, ſondern ich bleibe bei meinem Kopfe; wer jedermann gefallen will, muß jedermanns Knecht ſeyn. — Man erfährt auch: Daß ein Freund beſſer ſey, als zehen Verwandte und mich ein Freund am meiſten betrüben könne, weil ich's ihm am wenigſten zutraue.

Aus Deutſchland. Da berichtet man: Daß die liebe, natürliche Einfalt der alten Deutſchen alſo groß geweſen, daß ſie ihren Nachkömmlingen nun keinen Namen hinterlaſſen, womit ſie das Wort „Affektation" zu deutſch ſagen könnten; — daß unter ſo vielen Religionen gleichwohl Keiner zu finden, der unſerm Herregott und ſeinen unfehlbaren Worten ſo viel glaube, daß ein Reich, ſo unter ſich ſelbſt uneins, den Fremden anheim falle; — daß ein Verſorger beſſer iſt, als zehn Schaden-Weiſer und daß Rath-Witz jedermanns Witz iſt; — daß man ſchwerlich erkennt, was Deutſchland Gutes hat, ehe es verloren; — daß es beſſer ſey, von einem Mitbürger beraubt, als von einem Fremden verkauft zu werden, daß es beſſer ſey, einem Landsmann die Schuhe putzen, als einem Ausländer die Füße küſſen; — daß die Ausländiſchen von Anfang bis jetzt die Deutſchen durch Deutſche zu vertilgen pflegen.

(Der Schluß folgt.)

Aus einem Alphabet von Dingen, wovon in ſogenannter „guter Geſellſchaft" nicht die Rede iſt.

J. „Jeſus" war ſo oft in der Geſellſchaft der Zöllner und Sünder; und nun wird ſein Andenken in der guten Geſellſchaft nur noch als Ausrufung, als Interjection, gefeiert, und zwar blos von den religiöſeren Damen. — „O Jeſu! die Spinne!" — ſchreit gellend Liſette, wenn ein Herrgottskäferchen über die Planke läuft; und —: „O Jeſu!" — ganz leiſe, wenn der liebe Herr Lieutenant dem Herzchen nahe tritt. — Aber weiter bedürfen ſie auch ſeiner gar nicht, nicht einmal als Muſterbild höchſt vollendeter Menſchheit; hat man ja dieſes lebendig und leibhaftig in der guten Geſellſchaft überall vor ſich!

W n.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Paris. Ein Gerücht ſagt, Frau von Stael habe ſich mit dem Dramatiker Etienne, mit Jouy und Benjamin Conſtant zur Herausgabe des Mercure de France verbunden, um dieſem ſeit einigen Jahren an Entkräftung leidenden Inſtitute neues Leben zu verſchaffen. — Der Mercure de France iſt übrigens das Journal an deſſen adminiſtrative Spitze die Herren Michalon, ein Haarkräusler, der ein Bildhauer und Franceis, ein Schumacher, der ein Tragödienſchreiber geworden, mit den nöthigen Fonds getreten ſind, es aber dennoch nicht haben retten können, obgleich ein Spottvogel neulich die Bemerkung machte, es ſei dies ein Journal, für welches vom Kopfe bis zu den Füßen die größte Sorgfalt getragen werde. (Allgemeine Zeit.)

Nach einer langen Erzählung der Unruhen Englands und ſeiner finanziellen Lage ſagt „the Courrier": Viele Leute glauben vielleicht, daß wir die Begebenheiten mit zu grellen Farben ſchildern, daß wir ſie mit einem zweideutigen Blicke betrachten, mag es auch ſeyn! aber wenn uns jemand nach unſerer aufrichtigen Meinung fragte, ob wir die Gefahren Englands 1793 und 1794 für drohender gehalten, als die jetzigen, ſo würden wir keinen Augenblick anſtehen, unſere jetzige Lage für die gefährlichere zu erklären.

Paris. Die Prinzen ſind häufig vom Hofe abweſend und jagen fleißig. Indeſſen wurde den öffentlichen Blättern verboten, künftig dieſe Jagden zu erwähnen, und man glaubt, den Grund davon in folgendem Vorfalle zu finden. Als jüngſt, wo das Brod ſo hart zu bekommen war, die Prinzen am frühen Morgen durch die Vorſtadt St. Marceau, begleitet von einem glänzenden Jagdzuge und von Piqueurs, welche Fackeln trugen, zogen, kamen ſie bei mehreren Bäckerladen vorbei, wo das Volk der Reihe nach ſtand das Brod zu erwarten. Der Contraſt mit dem glänzenden Zuge und dem Elende des Volks war ſo auffallend, daß ein lautes Murren entſtand und mehrere vom Gefolge mit Koth beworfen wurden. Seitdem wird dieſer Jagdparthieen nicht mehr öffentlich erwähnt. (Neue Speyerer Zeit.)

Unter der Ueberſchrift: Vermiſchte Lügen, verkündet die Mainzer Zeitung: In einer deutſchen Stadt hat man die wichtige Erfindung gemacht, Fruchtkörner zu Goldſtaub zu mahlen. Das Brod, welches daraus gebacken wird, ſoll auſſerordentlich nahrhaft, wohlſchmeckend, und ſo ſchwer es auch iſt, doch ſehr leicht zu verdauen ſeyn. Da man aber zu einem Pfunde mehrere 1000 Malter Korn braucht, ſo wäre doch zu rathen, man bliebe bei der alten Art, weil das Goldbrod für die Armen zu koſtbar iſt. — Schade, daß nicht den Wucherern, gleich dem Midas, alles was ſie berühren, zu Gold wird; es wäre ihnen zu gönnen, daß ſie mit Vergnügen verhungerten!

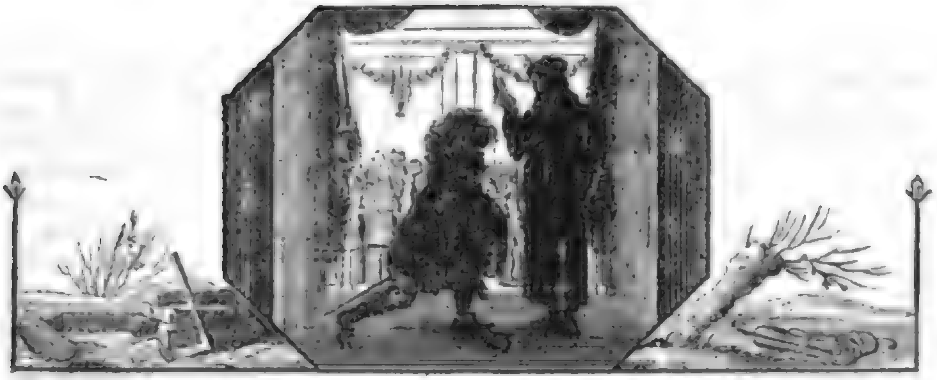
86 Jahre lang haben die Päbſte die Königl. Preuß. Würde des Hauſes Brandenburg nicht anerkennen wollen. Friedrich der Große ſtand in dem Hofkalender zu Rom nur als Marchese di Brandenburgo und ſein Bruder Heinrich als Fratello di Marchese. Erſt Pius VI. erkannte Friedrich Wilhelm II. als König an, und von der Zeit an giebt es auch bei dem Römiſchen Hofe Preuß. akkreditirte Miniſter. — Der jetzige Prinz Heinrich, Bruder des Königs Friedrich Wilhelm III. iſt von dem heiligen Vater mit der größten Auszeichnung aufgenommen worden. (Journ. d. Paris.)

Seit einiger Zeit iſt zu Paris ein ſonderbares Phänomen zu ſehen. Bei ganz dunklem Himmel erſcheint ein Theil davon über den Montmartre des Nachts roth erleuchtet, wie bei einer fernen Feuersbrunſt. Dieſer Schein vergeht bald, bald wird er wieder ſtarker; man weiß keinen Grund davon. (Constitutionel.)

Es iſt Amerika vorbehalten, uns den Weg der Ehre auf den Küſten Afrika's und eben ſo zur Kenntniß des Innern zu leiten. Nach einem Artikel der Zeitſchriften von New-York wird man daſelbſt eine Unterrichts-Anſtalt für junge Neger errichten, um ſie zu Lehrern ihrer Landsleute zu bilden. Man hat nämlich den Grundſatz angenommen, daß jedes Volk nur durch ſich ſelbſt und ſeine Kinder in der Kultur fortſchreiten kann, und deswegen werden nicht junge Amerikaner, ſondern junge Afrikaner zu Kundſchaftern und Lehrern dieſes Welttheils beſtimmt. (Journ. d. Debats.)

Die dießjährige Witterung iſt überall höchſt merkwürdig. In einigen Gegenden des alten Burgund hat es am 15ten Januar hintereinander gefroren, geſchneet, gedonnert und geregnet. In Frankfurt war in den erſten Tagen des Januars 10 Grad Wärme, und man hat auf den Feldern lebende Maikäfer gefunden. Aus Lauterburg meldet man vom 18. Januar, daß an dieſem Tage daſelbſt zwiſchen 11 und 12 Uhr Mittags drei Sonnen, nebſt einem ſehr ſchönen Regenbogen zu ſehen geweſen ſind. (Journ. d. Commerce.)

In einer deutſchen Zeitſchrift über Miſſionäre und Bibelgeſellſchaften wird angenommen, daß die ganze Erde 1000 Millionen Einwohner hat. Europa 170 Mill. Aſien 550 Mill. Afrika 150 Mill. Amerika 130 Mill. Darunter ſind 175 Mill. Chriſten, 9 Mill. Juden, 160 Mill. Mahomedaner, 656 Mill. Heiden. Folglich machen die Chriſten nur etwa $\frac{1}{35}$ der ganzen Bevölkerung aus. Welches unermeßliche Feld für die Miſſionäre! Nur die Religion kann bei einer ſo ungünſtig ſcheinenden Rechnung den Muth behalten! (Gazette d. France.) Eine klarere Rechnung wäre ſchon, wenn man ausrechnen könnte, wieviel Schelme noch zu ehrlichen Leuten umzuſchaffen ſind; alles übrige lohnt die Mühe nicht.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 12. Februar. 25ſtes Blatt.

Rath.

Giebt Frohgeſchick der Augenblick:
Genieße!
Daß Luſt ſich nicht verſchließe,
Im Zögern Glück zerfließe,
Genieße!

Wenn Sehnſucht ſteigt und Hoffnung ſchweigt:
Entbehre!
Daß nicht des Zwanges Lehre
Am inn'ren Frieden zehre,
Entbehre!

Wenn Traum verflog und Hoffnung trog:
Sey weiſe!
Erſt jenſeits blüh'n die Preiſe
Für unſre Pilgerreiſe,
Sey weiſe!

F. W. Gubitz.

Bruchſtücke, auf einer Reiſe geſchrieben.

2. Die Fahrt auf dem Vierwaldſtädter See.

„Komm her, treuer Gefährte, du biſt was ſo wenige Menſchen ſind, ein Freund in der Noth geweſen. Zwar wirſt du nicht ſo berühmt werden, als die beſiederte Schwätzerin, welche einſt das Capitol rettete, aber du ſollſt ein dankbares Herz finden, und das iſt mehr werth als der Nachruhm. Da liegſt du zu meinen Füßen, kein Lob heiſchend und keine Belohnung erwartend, ſtill und beſcheiden wie die wahre Größe. Sieh, ich ſchäme mich nicht einen Kuß auf dein ſchwarzes Geſicht zu drücken; bleib der unzertrennliche Gefährte meines unſtäten Lebens, und wenn einmal die unerbittliche Parze deinen Faden zerſchneidet, ſo wird die dankbare Erinnerung dir in dein ſtilles Grab folgen."

Dieſe Apoſtrophe galt meinem treuen Pudel, der ſtill neben mir lag, während ich im Lehnſtuhle noch einma. recht lebhaft an die Gefahren dachte, denen ich eben entgangen war. Ohne die Hülfe des guten Thieres läge vielleicht dieſes Tagebuch auf dem Grunde des tiefen Sees, und — was freilich noch ſchlimmer wäre, ich zugleich mit.

Es war ein wollüſtiger Sommermorgen, als ich den Rigi hinabſtieg, ein durchſichtiger Nebel zitterte über der warmen Gegend, wie in Claude Lorrains Landſchaften, und löſte ſich vor den Stralen der Sonne in Duft auf. Der reitzende Anblick, den die mannigfaltige Ueberſicht auf dieſem Wege gewährt, wird durch die ſchauerlichen Ruinen des Thales von Goldau ſehr getrübt. Mitten in dem lachenden Grün der Gefilde erblickſt du unter dir eine weite Strecke voll Schuttmaſſen und Felſenſtücken, und erfährſt mit Schauder, daß hier ein reizendes Thal mit vier Dörfern war, in welchem hunderte ſeiner Bewohner glücklich und zufrieden lebten, und in wenigen Minuten ihren Tod fanden. Man kann ſich dieſe, und ähnliche Revolutionen der Erde leicht erklären, wenn man jene Felſentrümmer genauer betrachtet. Sie beſtehen nicht aus großen und feſten Steinlagen, ſondern aus einer Maſſe kleiner Kieſel,

Google

welche durch Lehmerde feſt verbunden ſind, jedoch von der Gewalt des erweichenden Waſſers endlich wieder getrennt werden. Im Inneren dieſer Berge befindet ſich eine große Anzahl Quellen, wie man aus den vielen kleinen Waſſerfällen ſchließen kann, die aus den Felſenritzen hervorbrechen; wenn nun durch irgend einen phyſiſchen Prozeß bewegt, dieſes Waſſer ſich Auswege ſucht, ſo zerſprengt es leicht dieſe Bergmaſſen. Auch der Rigiberg iſt nichts als der Schutthaufen vormaliger Alpen, und ſo wie dieſe ſtürzt nach Jahrtauſenden vielleicht auch der Montblanc. Die Natur zerſtört um wieder aufzubauen; überall lebt der Menſch unbeſorgt ſein kurzes Daſeyn, mit der Gefahr vertraut, achtet er ihrer nicht mehr. Hier zwiſchen Tod und Ruinen hatten ſich einige Bewohner, die dem Untergange entronnen waren, neue Hütten erbaut, und trotzten auf dieſem Schuttmeere der Gefahr, die über ihren Häuptern ſchwebt. Mögen ſie nie die Kräfte der empörten Natur kennen lernen, wie ſie unbekannt mit den verderbten Sitten unſeres Zeitalters leben.

In Altorf ſchiffte ich mich nach Lucern ein, um den Vierwaldſtädter See in ſeiner ganzen Länge zu befahren. Ich landete an Tells Platte, — die Uferſtelle, wo Tell aus dem Schiffe des Landvogts ſprang, — und betrat das Rütli, eine Grotte zwiſchen Felſenſtücken und Geſträuch, in welcher die drei edlen Schweizer den Bund der Freiheit beſchwuren, zu deſſen Andenken, ſo ſagt der Volksglaube, drei Quellen nebeneinander entſprungen ſind. Der Bewohner der nahen Hütte, ein ehrwürdiger Greis, trat mit einem Becher herbei, und gab mir von dem Waſſer zu koſten, das aus jeder dieſer drei Quellen, ſeiner Verſicherung nach, verſchieden ſchmecken ſollte. An dieſem Ufer war es, wo der Abt Raynal dem Andenken der errungenen Freiheit ein Denkmal aufrichten wollte, den Vorbeiſchiffenden groß und herrlich in die Augen leuchtend, aber der Eigenthümer des Rütli wünſchte es bei den heiligen Quellen. So unterblieb hier die Ausführung. Nun ſteht dieſe Pyramide an einem andern Ufer des Sees. Ihre edle Simplicität gefällt, aber doch kam mir bei ihrem Anblicke der Gedanke, was hier ein Obelisk ſolle, wo jede Alpe ein Denkmal iſt? Neben dieſen Bergen, die ihre Häupter bis in die Wolken erheben, muß jedes Monument, von Menſchenhänden verfertigt, wie ein Zwerg unter Rieſen ſich verlieren.

Der Kahn ſtieß wieder ab, wir glitten auf den ſtillen See, an deſſen romantiſchen Ufern ſich die Felsmaſſen in maleriſchen Gruppen erheben. Plötzlich ward es Nacht, ein drohendes Gewitter war, uns nicht bemerkbar, hinter den Felſen heraufgezogen, und ſchwebte verderbenſchwanger über unſern Häuptern. Der Föhn, ein Wirbelwind, dieſem See nur eigen, erhob ſich mit furchtbarer Gewalt, ringsumher ſahen wir keine Stelle, wo wir anlanden konnten. Was die Ufer dieſes Sees ſo romantiſch ſchön bildet, macht ſie auch ſo gefahrvoll, überall erheben ſich die Felſen ſenkrecht und ſteil, und gewähren nur wenige Landungspunkte. Unſere Schiffer eilten, eine dieſer Stellen zu erreichen; wir waren nahe am Ziele, als eines der Ruder brach, und unſer ſchwaches Fahrzeug von dem wütenden Sturme, und den Wellen, die ſich mit Heftigkeit am Ufer brachen, wieder zurückgeworfen wurde. Vergebens eilten einige gutherzige Bergbewohner zu unſerer Rettung herbei, ſelbſt ihren mitleidigen Zuruf übertäubte der Sturm. Wie ſehr wir auch unſere letzten Kräfte anſtrengten, Alles war vergeblich, die Schiffer fingen ſchon an zu verzweifeln, als mir plötzlich ein Rettungmittel einfiel. Ich wand mein Schnupftuch um ein Stück Holz, zeigte meinem Pudel das Tuch, und warf es gegen das Ufer. Sogleich ſtürzte ſich das treue Thier ins Waſſer, kämpfte mit den Wellen, und ſchwamm ſeinem Ziele zu. Unſere Retter am Strande banden ihm das Ende eines Seiles um den Hals, und ſo kehrte er, das Tuch im Maule, wieder zu uns zurück. Seil und Ruder vereinigt, brachten den Kahn endlich ans Ufer, wir ſprangen jauchzend ans Land. Während wir hinter den vollen Bechern Kräfte und Muth wieder herſtellten, war das Ungewitter vorüber gezogen, der Himmel lächelte blau und heiter uns an, nur einige leiſe Wellen tanzten auf dem See. Sanft glitt der leichte Nachen fort, ein friſcher Wind hauchte in die Segel, wir flogen dem freundlichen Lucern zu, deſſen rothe Ziegeldächer jetzt aus dem See herauf ſtiegen. Schon ſank der Abend nieder, das Grün der Felſen ward immer dunkler, ihre ſchauerlichen Maſſen bildeten in der Dämmerung romantiſche Geſtalten; die Stadt lag in einem grauen Schleier gehüllt vor uns, nur die Zinnen der Thürme glänzten in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne. Nun verlöſchten auch dieſe, und nur noch auf dem Gipfel des hohen Pilatus lag die Glut der Abendröthe, als wir unſer Ziel erreicht hatten, und in das ſtille Lucern hineinſchwammen. B. v. Pf.

Bemerkungen über den Aufſatz: die Freiheit oder Beſchränkung des Handels betreffend.

(Schluß.)

Will man dagegen einwenden, warum ſtreben die deutſchen Fabrikanten nicht dahin, auch in Abſicht der Preiſe mit den Engländern gleichen Schritt zu halten? So erwiedern wir hierauf:

Erſtens: haben die Engländer einen ſehr groſſen Vorſprung in ihren techniſchen Hülfsmitteln, worin ſie, bei dem unermeßlichen Umfange ihres Verkehrs, täglich fortſchreiten und faſt nie zu erreichen ſind.

Zweitens: ſind alle zu dieſen Mitteln erforderlichen

Materialien in England bei weitem wohlfeiler als in Deutſchland.

Drittens: Können die Engländer, im feſten Vertrauen auf ihren weitumfaſſenden Abſatz, jeden Koſten-Aufwand bei ihren Fabrik-Anſtalten dreiſt verwenden und endlich

Viertens: Können die engliſchen Fabrikanten, geſtützt auf die feſten, unerſchütterlichen Prinzipien ihrer Regierung und auf den Schutz den ihnen ihre geographiſche Lage gewährt, am ſicherſten auf einen reellen Abſatz im Inlande rechnen, der ſie um ſo mehr in den Stand ſetzt ihren Verkehr nach außen mit ganz geringem Nutzen zu befördern.

Was der Verfaſſer übrigens zum Schutze der Theorie im Allgemeinen ſagt, dem ſtimmen wir völlig bei, und es wird wohl kein Unbefangener in Abrede ſtellen, daß ſie die kräftigſte Stütze iſt, die bei allen unſern Handlungen uns am ſicherſten leitet. Allein die Theorie kann nur das Ziel aufſtellen, wonach wir ſtreben ſollen, die Mittel und Wege aber, die zu dieſem Ziele am zweckmäßigſten führen, zeigt uns allein das praktiſche Leben. Beſonders iſt dies bei der Staats-Wirthſchaft, die ſo tief und ſo weit ins thätige Leben eingreift, ein ſehr weſentliches Erforderniß.

Wenn nun die *allgemeine* Handels-Freiheit der erwünſchte Zweck aller Staaten ſein ſoll, ſo iſt zur Erreichung dieſes Zwecks unbedingt erforderlich, daß die Nachtheile, die eine Handels-Beſchränkung herbei führt, auch *allgemein* empfunden werden. Es wäre demnach ganz zweckwidrig, wenn einige Staaten, von liberalen Anſichten geleitet, die Handels-Freiheit einführen wollten, während die übrigen auf dem Prohibitions-Syſtem feſt und beharrlich beſtehen; denn dadurch würden dieſe bei dem erlangten größeren Wirkungkreiſe offenbar in Vortheil, und jene durch das Zuſtrömen fremder Induſtrie in Nachtheil kommen, und dies wäre gerade der Weg, die Handels-Beſchränkung in das günſtigſte Licht zu ſetzen. Man würde alſo, anſtatt ein Muſter zur Nachahmung aufzuſtellen, die Staaten abſchrecken, jenem Beiſpiele zu folgen; die gute Abſichten jener Staaten müßten alſo ganz verloren gehen, und damit zugleich die Mittel, die früheren Verhältniſſe wieder herzuſtellen, weil eine getödtete Induſtrie gar ſchwer wieder ins Leben zu rufen iſt.

Nach unſerer Ueberzeugung kann jener Zweck nur auf entgegengeſetztem Wege erreicht werden. So z. B. würde England zur Aufhebung oder Milderung ſeines unbiegſamen, ſelbſt auf die erſten Bedürfniſſe des Lebens ſich erſtreckenden Prohibitions-Syſtems, nur dadurch zu bewegen ſein, wenn alle übrige Staaten den feſten Entſchluß faßten, die Einfuhr engliſcher Manufaktur-Waaren *ſtreng* zu unterſagen. Alsdann und nur ſo würde England den Druck, der in ſeinem intoleranten Syſteme liegt, ſelbſt fühlen, und deſto leichter zur Reciprocität zu bewegen ſein. So lange aber der Verbreitung ſeiner Induſtrie nach dem Auslande nichts entgegen ſtehet, iſt durchaus kein haltbarer Grund abzuſehen, warum es beſtehende Grundſätze, die ſeinen Wohlſtand befördern, auch nur im mindeſten mildern ſollte. — Der Verfaſſer ſelbſt ſcheint von der Richtigkeit dieſer Anſicht überzeugt zu ſein; indem er unter andern auch den Vorſchlag aufnimmt: gegen die Staaten, die zu keiner Reciprocität ſich bequemen wollen, ausſchließlich Verbote beſtehen zu laſſen. Allein dieſe Maaßregel dürfte nur in ſtrenger Uebereinſtimmung mit *allen* übrigen handelsfreien Staaten wirkſam in Ausübung zu bringen ſein, weil ſonſt die verbotenen Waaren auf indirektem Wege leicht eingeführt werden können.

Wir ſtimmen übrigens mit dem Verfaſſer darin völlig überein, daß zur Beförderung der einländiſchen Induſtrie es zweckmäßig ſei, alle Haupt-Fabrik-Materialien ganz frei und die minder wichtigen mit einer mäßigen Abgabe einzulaſſen, ſo wie auch die Ausfuhr aller einländiſchen Fabrik-Materialien gegen eine mäßige Abgabe zu geſtatten; nur können wir ſeiner Meinung, in Betreff der Zulaſſung fremder Fabrikate, aus vorerwähnten Gründen, durchaus nicht beitreten.

Sehr richtig und treffend bemerkt der Verfaſſer, daß die traurigen Spuren der überſtandenen harten Zeit überall noch ſehr tief empfunden werden, und daß der Zuſammenfluß mehrerer unglücklichen Ereigniſſe, vorzüglich auf den merkantiliſchen Verkehr, zu deſſen Belebung Wohlſtand und reger Muth erforderlich ſind, überaus nachtheilig wirken. Allein eben in einer ſolchen ſchweren Zeit kann es in der That nicht wohlthätig ſein, längſt beſtehende Verhältniſſe, die dem Staats-Intereſſe ſo nahe liegen, durch Neuerung zu erſchüttern, die, *ſo lange ſie nicht unbedingt zur Allgemeinheit gelangen*, nur in der Idee, nicht in der Wirklichkeit ſich bewährt erhalten können.

Was endlich den Einwand betrifft, daß Verbote auf der einen Seite der Contrebande nicht völlig zu ſteuern vermögen, und auf der andern Seite einen ſchädlichen Einfluß auf die Moralität des Volks haben, darauf müſſen wir erwiedern: daß wohl bei allen menſchlichen Verordnungen eine ganz vollkommene Ausführung ſchwer zu bewirken ſein dürfte, weil die treue, gewiſſenhafte Erfüllung der Geſetze einer Geſellſchaft vorzüglich auf ihrer ſittlichen Würde beruhet, deren Ausbildung bei einem großen Theile nicht füglich zu erwarten ſteht. Allein dies kann nimmer einen Grund geben, dem Uebel völlig freien Lauf zu laſſen.

Uebrigens iſt es eine längſt erkannte Wahrheit, daß es nicht genug ſei, Geſetze für das Volk zu ſchaffen, ſondern man müſſe auch das Volk für die Geſetze ſchaffen. — Es wäre demnach höchſt erfreulich, wenn

der beſſere, edlere Theil der Nation, von dem die Volksbildung eigentlich ausgehen ſoll, es ſich zur Pflicht machte, den vaterländiſchen Kunſt- und Gewerbefleiß, mit echt patriotiſchem Sinne zu ſchützen, zu beleben, zu erhalten, und den ausländiſchen ſo viel als möglich zu entbehren. Dieſes würdige Vorbild würde nach und nach eine feſte National-Sitte gründen, die unſtreitig kräftiger als alle Verbote wirken dürfte. — Ein ſolcher Wille indeſſen kann und darf auch ſogar nicht gegen die Geſetze eifern, und deshalb wäre es wünſchenswerth, daß die Regierungen, wie es ſchon mehrere thaten, ihn durch Zuſtimmung erkräftigten.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

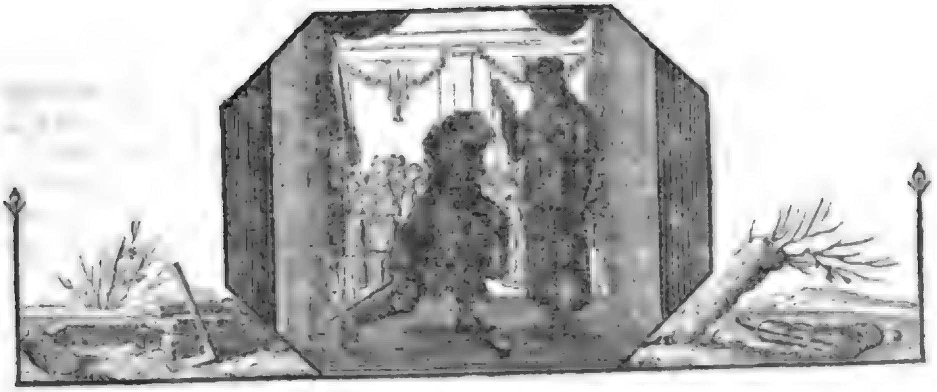
Berlin. Am 6ten Februar war Neuigkeit der Bühne: „Die Brüder Philibert“ Luſtſpiel in drei Akten, nach dem Franzöſiſchen des Picard überſetzt von Hrn C. Blum. — Die Verwechſelung zweier, ſich ſehr unähnlichen Brüder bei einer Heirath-Angelegenheit iſt der ganze Stoff. Bruder Unordentlich der Haupt-Charakter, neben ihm wurden noch ein paar nöthige Perſonen ſkizzenhaft behandelt, andere ſind völlig überflüßig. — Ueber die Ausführung ließen ſich die Worte des liederlichen Philibert anwenden: „Bin ich ernſthaft, werd' ich langweilig; werd' ich luſtig, bin ich ungezogen!“ doch dies verſchuldete die Ueberſetzung, denn ſie und das Original ſind ſich zuweilen etwa ſo ähnlich, wie ein Bruder Philibert dem andern; der Ueberſetzer hat geglaubt, für die Deutſchen etwas ſtark auftragen zu müſſen; er mag hierin Recht haben, dann hätt' er aber das Stück auch in einem deutſchen Orte müſſen ſpielen laſſen. Das Weſen des Verfaſſers, das nationelle Treiben iſt es, was bei den franzöſiſchen Luſtſpielen einiges Intereſſe erregt, da ihnen tieferer Inhalt in der Regel fehlt; das Kernloſe aber mit deutſcher Hülle umlegen wollen, iſt dem Streben der Franzoſen und Deutſchen entgegen. — Die Darſtellung war eine ſehr gelungene. Hr. Stich gab den Bruder Sauſewind vortreflich, doch wär' es vortheilhaft, wenn der junge Künſtler nicht unnöthigerweiſe die Artikel wiederholte. als: der Garten, der iſt gewiß ſchön! — die Tochter, die iſt u. ſ. w. Hr. Devrient that alles mögliche, den Couſin Paſtoureau zu heben; hier hätte aber das Uebertragen des Zerrbildes viel reichhaltiger ſeyn können. Hr. Blume als Singlehrer Brio war recht erfreulich; das Singen zwiſchen den Reden vermindert, würde ihm mehr Wirkſamkeit geben. — Alle übrigen Rollen ſind höchſt unbedeutend.

Litteratur. Die Mutter und ihre Söhne. Von Friedrich Kuhn. (Leipzig 1816. Weidmanniſche Buchh.) Die inhaltvollen ſechs Gedichte ſchildern die Liebe und das Wirken der Natur mit Phantaſie und Kenntniß und im Drange nach Wahrheit. Es iſt nicht leichtes Spiel des Reims, was der Leſer findet, ſondern gediegenes Wort, was bei den Denkenden für den erkennenden Dichter ſpricht, und im Gefühle ſeinen freundlichen Anklang hat.

Durch offizielle Nachrichten aus Ceylon erfahren wir, daß die achtbaren Bewohner dieſer Inſel, Holländer und andere, auf vorzüglichen Betrieb des Chefs der Juſtiz, Alexander Johnſon, einige Geſetze gegeben haben um die Sklaverei zu beenden. Da aber die Umſtände nicht plötzliche Abſchaffung erlauben, die nur ſowohl für die Herren, als auch für die Sklaven ſelbſt von den traurigſten Folgen begleitet ſein könne, ſo iſt nach folgendem Plane zu handeln beſchloſſen: Alle Kinder der Sklaven, die ſeit dem 12. Auguſt v. J. geboren wurden, als frei zu betrachten, ſie bleiben jedoch bei ihrem Herrn, und zwar die Knaben bis zum 14ten, die Mädchen bis zum 12ten Jahre. Zur Entſchädigung für Wohnung, Bekoſtigung und Bekleidung verrichten ſie in dieſer Zeit Dienſte, nachher aber ſind ſie ganz frei. Um allen Betrügereien und Unterſchleifen, wodurch die Kinder leiden könnten, vorzubeugen, werden in jedem Diſtrikte Regiſter gehalten, um über die Geburt und die näheren Verhältniſſe der Geborenen deutliche Auskunft geben zu können, und zwar muß daſſelbe alle drei Monate dem Sekretair en Chef eingeſchickt werden. (Morn. Chronicle.)

Die Admiralität hat vor Kurzem ausführliche Berichte über die Expedition zur näheren Kenntniß des Fluſſes Longo erhalten; doch ſind ſie nicht ſehr erfreulich, denn die auſſerordentlichen Strapazen und noch mehr das Clima haben eine große Menge Offiziere und Soldaten geopfert. Die Berichte des Capitain Tuckey und der gelehrten Mitglieder der Expedition, ſind äußerſt intereſſant und geben hinreichende Kenntniſſe von den durchreißten Gegenden. Nach einem Briefe des Arztes jener Unternehmung entſtand die unverhältnißmäßige Sterblichkeit nur von der Landreiſe über die Cataракten hinaus, und ſo iſt auch der Capitain Tuckey, der die Flußreiſe aufgab, an Erſchöpfung durch die großen Anſtrengungen, nicht aber am Fieber geſtorben. Das Clima iſt ganz herrlich; niemals regnet es; die Atmoſphäre iſt immer rein, nie mit Dünſten eingehüllt und die Sonnenhitze iſt, wenige Stunden des Mittags abgerechnet, nicht ſehr bedeutend. Das Thermometer nach Fahrenheit ſteht ſelten auf 76 Grad während des Tags und während der Nacht nie unter 60. Wahrlich, das Clima iſt ganz geeignet, ein herrliches Leben zu führen; aber ein unvorſichtiger Eifer und rückſichtloſe Beſchleunigung des Zwecks der Expedition, zu große Wißbegierde und Forſchunggeiſt endlich, beſeelte alle Theilnehmer der Expedition, vom unglücklichen Anführer bis zum letzten Schiffsjungen hinab, und Alle ſtrengten ſich übermenſchlich an. Die ganze Zahl der Geſtorbenen beläuft ſich auf 18, und zwar ſind 14 davon auf der Landreiſe, nur 4 hingegen bei der Waſſerreiſe umgekommen. (The Times.)

(Eingeſandt.) Volksthümlichkeit. Es giebt wahre und falſche deutſche Volksthümlichkeit. Jene kräftigt den Verſtand des Jünglings durch wiſſenſchaftliche, den Körper durch gymnaſtiſche Anſtrengung; ſie bildet das nationale, rein deutſche Gemüth, welches bieder, gerecht, ernſt, beſcheiden, ſinnig und verſtändig iſt, vollkommen aus; zwingt es nicht unter fremde Formen; prägt ihm aber möglichſt eine ſolche Urbanität ein, die nie beleidigt; mehr hört als ſpricht; mehr lernt als lehrt, und ſich in das geſellige Leben zu finden weiß. — Was bewirkt aber eine falſche deutſche Volksthümlichkeit? — Verſchmähung aller guten Sitten; Geſchwätz für Rede; plattderbe Witzworte für gründliche Darſtellung; Grobheit für Energie; Zudringlichkeit für Beſcheidenheit; Naſeweiſigkeit für Wiſſenſchaftlichkeit; canibaliſche Rohheit für Tapferkeit; Geſchrei für Muſik; Getrampe für Tanz; und Dünkel für Weisheit. —ſ—.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 14. Februar. 26ſtes Blatt.

Offizielles Schreiben an den Monat Februar.

Hochgeehrteſter Herr Februar!

Länger iſt es, ſoviel auch die Menſchheit zu ertragen gelernt hat, doch nicht möglich: Sie in alle Jahreszeiten hinein pfuſchen zu ſehen. Was wollen Sie, vierfache böſe Sieben! mit Blitz und Donner, grünenden Feldern, knoſpenden Bäumen, mit Schwalben, Lerchen und Maikäfern ſagen? — Statt daß Sie, als Carnevals-Monat, die Erde mit Schnee maskiren, die Bäume mit Reif ſchmücken ſollten, treiben Sie allerhand Theaterkünſte und Knalleffekte, die ſogar die Natur aus der Natur verdrängen. Soll das vielleicht, wegen der theuern Holzpreiſe, Humanität ſeyn, ſo iſt ſie von der neueſten Sorte, die um **ein** Uebel nicht hart zu behandeln, **tauſend** Uebel uns herbei zieht. So ſcheinen Sie, aus Furcht, daß ein Paar erfrieren könnten, Allen lieber das ganze Nervenſyſtem zerrütten zu wollen, was ſchon jeder Krankheiten Stichwort wurde. Haben Sie denn nicht begriffen, daß es zuletzt ganz gleich iſt, ob man an Despotismus oder Humanität ſtirbt? Gehen Sie mir mit Ihrer wetterwendiſchen Politik, kommen Sie lieber zu Verſtande und bedenken Sie Ihren Ruf, der ſchon ſchlecht genug iſt. Leſen Sie einmal Ihren „Vierundzwanzigſten" und „Neunundzwanzigſten" (mit dem ſie ſich ohnehin nur alle vier Jahre vorwagen dürfen,) von **Werner** und **Müllner**, wie wird Ihnen denn dabei zu Muthe? Sie ſind überall mit dem böſen Fatum bereit; ſelbſt die Februar-Vignette — ſehen Sie nur in die Höhe! — will die wohl dem Buchdrucker gerathen? *) — Daran iſt nicht er, nicht die Preſſe, nur Sie ſind mit Ihrer Bösartigkeit ſchuld, die ſich in das Allerkleinſte eindrängt und Sie wirklich fataliſch macht. Wenn das nun ſchon Vernünftige finden, was ſollen erſt die Unvernünftigen ſagen? — auf die Sie freilich, gleich einem modernen Theater-Prinzipal, auch die meiſte Rückſicht zu nehmen ſcheinen. Es iſt mir wirklich, als wollten Sie öffentlich aufgefordert ſeyn: ihre achtundzwanzig Akteur wieder eben ſo ſpielen zu laſſen, als ſonſt, aber dergleichen müßten Sie hübſch Selbſt nach den Zeitungen beſorgen laſſen.

Doch ich muß Ihnen ans Gewiſſen kommen, obgleich deſſen Wirkſamkeit überhaupt höchſt ungewiß iſt, und da wollen wir denn erſt von den ſchon berührten Krankheiten reden. Sie ſorgen freilich, daß die Menſchen ſchnell ſterben und eben nicht viel Acciſe für Apotheker-Waaren und Zoll für die Aerzte bezahlen, ehe ſie zur Gruft einpaſſiren können, aber Sie laſſen ihnen auch nicht Zeit: ſich vom Zeitgeiſte zu bekehren und ſo kommen viele Seelen, die auf den Leichenſteinen eine Anweiſung an den Himmel präſentiren und von dieſem dann mit Proteſt zurückgewieſen werden, auf Ihre Schuld-Rechnung. Und welchen Einfluß haben Sie nun auf die Lebenden? Sie erzeugen für die zeitige Gebrechlichkeit Allen Entſchuldigung; denn die Menge behauptet ſteif und feſt: die allgemeine Charakterloſigkeit

*) Ich bemerke bei dieſer Gelegenheit, daß ich vierteljährlich die Vignetten auf einem Blatte und mit meiner Druck-Maſchine gedruckt, als, obwohl nicht viel bedeutende, doch freundliche Gabe beilegen werde. Gß.

käme blos von der Witterung! Ihr Name, Februar! bedeutet urſprünglich „Reinigung", die doch Noth thäte bei Hohen und Niedern, aber Sie ſchwärzen ja Selbſt Ihren Beruf und Namen ſo an, daß alles Dunkle neben Ihnen hell wird. Iſt das der Dank dafür, daß einſt Numa Pompilius (geſegneten Andenkens!) Sie ſtatt zum letzten zum zweiten Monate ernannte? Der gute Herr muß ja als Staub noch erſchaudern über Ihre unverdiente Standes-Erhöhung! Wahrhaftig, wenn Sie ſo fort wirthſchaften, da laſſen Sie Sich nur den Namen Windmonat (Ventôse) den Sie beſonders zur Zeit der franzöſiſchen Revolution hatten, wieder geben; denn ſolch' eine Quantität von Windmacherei als Sie in vier Wochen produziren, bringt ja kein Höfling in fünf Wochen zu Stande! Wenn ich nun gar Ihre Einwirkung auf den Erdboden und die nächſte Erndte bedenke, ſo faßt mich Entſetzen. Sind Sie, Eigenſüchtler! denn nicht damit zufrieden, daß Sie die Faſtenzeit in ſich ſchließen, wollen Sie uns das ganze Jahr zur Faſtenzeit machen? Ich merke wohl, Sie ſtreben nach Credit bei den Wucherern, die doch ſelbſt nur Credit in der Hölle haben. — Oder iſt wirklich nur Ihre Läſſigkeit Urſache, und denken Sie Sich etwa als Freiherrn von der Macht und ohne Pflichten? Das könnt' eine ſaubere Geſchichte geben, wenn Ihre eilf Mitſtände ſich eben ſolche irrdiſche Grundſätze einimpften! Am Ende ſoll ſich wohl der Bundestag auch hier einmiſchen und den Leuten gut Wetter ſchaffen! Ich bitte Sie inſtändigſt, liebſter Herr Februar! verhüten Sie das, denn der Bundes-Tag hat ohnehin ſoviel zu thun, daß er ein Bundes-Jahr wird, und doch vor lauter Geſchäften nicht weiß, was er thun ſoll. Nein, da möge lieber das Jahr ſelbſt nach ſeinem despotiſchen Scepter greifen und ſeine zwölf Stände, die rebelliſch gewordenen Monate, zur Ordnung zwingen, obgleich ich es gern vermieden ſähe, weil dieſes nothwendige Beiſpiel, auf ſtändiſche Verfaſſung überhaupt, ſehr übeln Einfluß haben möchte.

Beſſern Sie Sich alſo lieber vorher, ſonſt — ja, womit droh' ich Ihnen ſchnell? Denn das merk' ich wohl, Sie ſind ganz menſchlich: durch Liebe und Freundlichkeit iſt nichts, durch Furcht vielleicht etwas bei Ihnen zu erringen. Halt, ich hab' es! — Sie wiſſen vielleicht auch, daß die Jahres-Eintheiler ſich noch um eine Winzigkeit verrechneten, und daß wir Anno 3200 zwei Schalt-Tage haben werden. Aendern Sie Sich nun nicht, ſo bitt' ich hiermit feierlichſt alle Kalendermacher des zweiunddreißigſten Jahrhunderts: dieſen Extra Tag ja nicht Ihnen zuzutheilen, denn bei Ihrer Aufführung iſt es ja die beſte Freude, daß Sie ſchon zu kurz gekommen ſind; Sie haben gewiß früher ſchon geſündigt! Ich kann's eigentlich mit Ihnen gar nicht verderben wollen, denn Sie gaben mir meinen Geburt-Tag, — was ich Ihnen nie vergeſſen werde! — aber zwingen Sie mich auch nicht, mich Ihrer zu ſchämen, ſonſt muß ich mir doch einen andern Geburt-Tag erbitten. In Hoffnung, daß Sie mich nicht in dieſe Verlegenheit ſetzen, bin ich mit der ausgezeichneteſten Ehrfurcht Ihr Dienſtwilligſter, im anderen Falle aber nur mit ganz gewöhnlicher Hochachtung

Berlin, am 10ten des Wind-Monats 1817.

Ihr Unwilliger Gh.

Die Einquartierung im Pfarrhauſe.

Eine Erzählung aus dem letzten Kriege.

Von L. Achim v. Arnim.

Der Staab des .... Regiments war in dem Pfarrhofe zu M... als Einquartierung angeſagt; drei Compagnieen, die Wagen und Reitpferde ſollten im Dorfe vertheilt werden. Die Quartiermacher, welche deutſch redeten, waren ſogleich auf friſchen Pferden weiter geritten, um auch für die andern Compagnieen des Regiments in dieſer Art zu ſorgen, denn die Hauptſorge, wie dieſe Menſchenzahl zu vertheilen, woher Lebensmittel und Pferdefutter nach ſo vielen Durchmärſchen herbei zu ſchaffen, überließen ſie den Einwohnern. Da gabs ein Berathen im Schulzengerichte und beim Pfarrer, ein Abdingen, wieviel jeder einnehmen ſollte. Der aber am härteſten belaſtet war, und in ſeinem kleinen Hauſe für dreizehn Offiziere Unterkommen ſchaffen ſollte, war der Pfarrer, und doch ſagte er kein verdrießliches Wort, ſondern verließ ſich auf die thätige Wirthſchaftlichkeit ſeiner jungen Frau, die ihn ſchon manchmal aus ähnlicher Verlegenheit gezogen hatte. Als aber ein kleines Mädchen außer Athem mit einem Gruße von der kranken Mutter ſeiner Frau ankam: ſie wünſche das heilige Abendmahl zu empfangen, weil ſie ſich ſehr ſchlecht befinde, da ſank ihm einen Augenblick der Muth, die Frau weinte und warf ſich in einen Stuhl und klagte: daß die ſchönſten Wochen ihres Lebens, ihr Eintritt in den Eheſtand durch ſo viel Sorge und Leiden verkümmert wären. Aber dieſe Erinnerung gab dem Prediger wieder Kraft, er dachte ſich, wie viel trauriger er oft geweſen, als er noch einſam in dieſen Mauern gehauſt, er ſprach der Frau Muth ein und trug ſelbſt aus Wohlwollen die heiligen Geräthe nach dem nahen Vorwerke, um den Küſter nicht von der Sorge für ſein Haus abzuhalten.

Trommelſchlag verkündete die Annäherung des Regiments, die Fahnenwache marſchirte feierlich in den Pfarrhof, der Oberſt des Regiments, ein anſehnlicher Herr, noch ſcheinbar jugendlich, doch faſt haarlos auf ſeinem Haupte, ſtieg aus einer Kibitka aus und fragte in deutſcher Sprache nach dem Hausherrn. Die Frau

Predigerin trat in Verlegenheit mit niedergeſchlagenen Augen ihm entgegen und verſicherte ihm, es ſey für alles geſorgt, ungeachtet ihr Mann abweſend ſey in Amtsgeſchäften. Der Oberſt fragte in ſichtbarem Verwundern: ob er das Vergnügen habe mit der Frau Predigerin zu ſprechen? Sie bejahte die Frage mit einem Lächeln, als ob ſie ihr ſchon öfter gemacht worden wäre, und führte den Oberſten in ſein Zimmer, indem ſie ihm verſicherte, wie leicht es ihr jetzt ums Herz ſey, da ſie wenigſtens mit ihm ſprechen und was er begehre und wie alles einzurichten, von ihm erfahren könne. Des Oberſten Antlitz war ſchon ein wohlwollendes Himmelszeichen, mehr noch ſeine wohltönende gewandte Sprache und ſeine ruhige Aufmerkſamkeit, die jede Klage hörte und bis zum letzten Grunde zu heben ſuchte, am meiſten wirkte ſein Troſt, daß das Regiment ſchon in der Abendkühlung weiter marſchire. Alles machte ſich leicht mit ihm ab und nicht ohne Grund ſuchten ſeine Offiziere die kl geführenden Einwohner von ihm abzuhalten, denn gegen ſeine Soldaten war er ſtrenge, während er raſtlos für ſie ſorgte. Aber die Frau Predigerin hatte ihr Zutrauen zu ihm gefaßt, ſie nahm den Schulzen und andre bei der Hand und führte ſie zu ihm, der Oberſt dankte ihrer Bemühung, ſchlichtete die Händel, die öfter aus Ungeduld und Mißverſtändniß, denn aus böſem Willen angefangen waren. Sie blieb gern auf ſeinem Zimmer, weil ſie da geſchützt war gegen alle gewagten Zudringlichkeiten der anderen Offiziere; er behandelte ſie, wie ein guter Vater ein gutes Kind. Endlich kam der Prediger, die Frau ihm entgegen mit der Frage, ob ihre Mutter noch lebe? Der Prediger bejahte das, hoffte auch noch ein Paar Tage, ſchien nachdenkend oder zerſtreut, ließ ſich dem Oberſten vorſtellen und entſchuldigte ſeine Frau mit der Eile, wenn er nicht alles zu ſeiner Zufriedenheit gefunden habe. Der Oberſt rühmte alle Einrichtungen, erkundigte ſich, wo der Prediger ſtudirt habe und freute ſich J... nennen zu hören, weil er früher als der Prediger auch dort ſtudierte, und über allerlei Männer, Häuſer und Gegenden, die er gern beſucht, Auskunft von ihm erhalten konnte. Dann kamen beide auf Studentengeſchichten. Der Oberſt geſtand, daß er wegen eines Aufſtandes feſtgeſetzt und als Führer ohne Gnade relegirt worden ſey, worüber er mit ſeinen Aeltern zerfallen und aus Nothwendigkeit, um für ſeinen Lebensunterhalt zu ſorgen, das Kriegshandwerk ergriffen habe. Der Tiſch war gedeckt, die Offiziere verſammelten ſich, der Pope betete, der Prediger mußte neben dem Oberſten ſitzen, wurde von dieſem mit gutem Wein, der lange nicht in dies Pfarrhaus gekommen, bewirthet und beide wurden endlich ſo vertraulich, als ob ſie mit einander gleiche Jugend in J... verlebt hätten. — Alles gefällt mir bei ihnen ganz und ohne Einſchränkung, ſagte der Oberſt nach Tiſche, als er mit dem Pfarrer allein im Garten Kaffee trank, eins nur verwundert mich und ſetzt mich in Verlegenheit. Ihre ſchöne junge Frau, die ſo geſittet und geſcheut ſpricht und ſich beträgt, hat mich beim Eintritte ins Haus durch ihre Kleidung zu dem Irrthume verleitet, als ob ſie die Magd des Hauſes wäre, auch beim Mittageſſen wollte ſie keinen Platz annehmen, ſondern zog es vor, uns zu bedienen, was mir bei jedem Teller eine Verbeugung koſtete. Iſt dies vielleicht Grundſatz bei ihnen, ſoll dadurch vielleicht die Frau, dem Umgange der Dorfbewohner näher gebracht, vor Ueberdruß und Langeweile bewahrt werden? — Keinesweges, antwortete der Prediger, mein Wille iſt dies nicht, vielmehr glaube ich, daß die Frau des evangeliſchen Predigers, den kein falſches Geheimniß heiligt, auch im Aeuſſern vor den Frauen des Dorfs ſich auszeichnen muß, ſie lieber zu ſich hinauf ziehen als ſich ihnen gleich ſtellen darf. So folgſam ſie in allem Uebrigen iſt, ſo unerſchütterlich iſt ſie in dieſen Gewohnheiten und Grundſätzen, die ihr von der Mutter eingeprägt ſind. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Wahrhafte neue Zeitungen von unterſchiedlichen Orten und Landen.

Gedruckt in der Parnaſſiſchen Druckerei. 1620.

(Schluß.)

Aus Deutſchland. Wir erſehen ferner: Daß Diejenigen ſehr thörig ſind, die vermeinen, nur einerlei Religion im Reiche haben zu wollen; da ſie doch in ihrem eignen Ländlein nicht zu Wege bringen, daß ſie nur einerlei Gewicht, Maaß, Elle und Münze haben; — daß den zuviel Civiliſirten jederweil ein kleiner Barbarismus und den zuviel Schamhaften bisweilen eine kleine Impudenz nützer wäre; — daß wenn die Obrigkeit die Unterthanen und deren Freiheiten unterdrückt, ſo unterdrückt Gott gewiß bald die Obrigkeit; — daß geiſtliche und weltliche Tirannen gewöhnlich beieinander ſind; — daß wo Einer übel regiert, da wird auch übel gehorſamt; — daß der Teufel allzeit aus Religion gern Rebellion macht; — daß man doch endlich den Pelz naß machen muß, ſoll anders gewaſchen werden; — daß, wenn Einer etwas thun will, er Vielen einbilden muß, ſie hätten's gedacht, ſonſt widerſprechen ihm Alle; — und endlich: daß der Teufel und Jeſuiten mit einer Schlange zu vergleichen ſind, wo die den Kopf durchbringt, da zieht ſie den ganzen Körper nach.

Lob des Waſſers.

Was jeder liebt, wird er auch preiſen,
Macht, Ehre, Reichthum, Liebe, Wein;
Ich lobe mir den Trank der Weiſen,
Es ſoll mein Lied das Waſſer ſeyn.

Wir wären noch Barbaren, wäre
Das Waſſer nicht; der Menſch erfand
Die Schiffahrt, ſegelte durch Meere
Und brachte Künſt' ins fernſte Land.

Zwar oft zerſchellt ein Schiff in Stürmen,
Stoßt es an Felſenklippen an,
Doch der kann vor dem Tod ſich ſchirmen,
Der durch die Wogen ſchwimmen kann.

Wenn ſchrecklich Feuersbrünſte wüthen,
Hemmt Waſſer ihre Macht allein,
Sein Strahl muß größre Noth verhüten,
Wer löſchte Flammen je mit Wein?

Erquickend ſinkt der Regen nieder
Und was, von Sonnenglut verbrannt,
Verdorren will, blüht kräftig wieder,
Und fruchtbar wird das dürre Land.

In Waſſerfällen und Kaskaden
Erfreut zugleich es Aug' und Ohr,
In klaren Strömen kann man baden,
Und ſtärker wird man, wie zuvor.

Geſundheit rinnt aus kühler Quelle,
Sie ſchminkt mit Roſen das Geſicht,
Sie macht das trübe Auge helle,
Doch finſtre Runzeln macht ſie nicht.

Begeiſt'rung giebt die Hyppokrene,
Der Sänger nur, den ſie erquickt,
Entlockt der Leier ſüße Töne,
Durch ihren Labetrank beglückt.

Und wenn des Herzens Wunden bluten,
Kann Waſſer Heilung nur verleihn;
Man ſchöpfet aus der Lethe Fluthen,
Schlürft ſeeliges Vergeſſen ein.

K. Müchler.

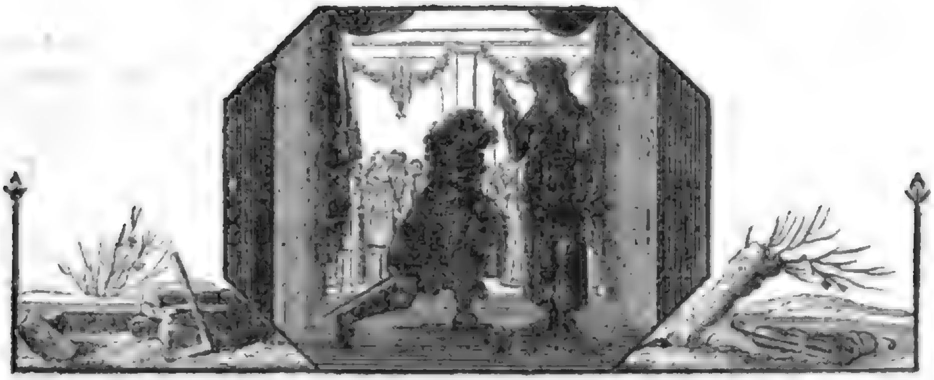
Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Königsberg. Januar. Das Krönungsfeſt wurde von der deutſchen Geſellſchaft und von der Univerſität durch Verſammlungen gefeiert. In erſterer ſprach der ehemalige Oberlandesgerichts-Rath, Obriſt-Lieutenant Frenis und der Referend. v. Heyden mit dem meiſten Beifall. — Bei dem command. General v. Borſtell waren die Inhaber der Orden und Ehrenzeichen zur Mittagstafel geladen; der General verweilte einige Zeit an der Tafel der Soldaten und gewann ſich dadurch ihr volles Vertrauen. — Tages zuvor war ein von v. Wallenrodt gedichtetes Stück im Theater gegeben, das getheilten Beifall erhielt. — Als Literatur-Neuigkeit erſchien bei Degen: Ueber die ſtädtiſche Verwaltung in den Jahren 1815 und 1816. zu Königsberg von K. F. Horn, Königl. Preuß. Ober-Bürgermeiſter. Bei Hartung verließ der letzte Band von „Lucas Davids" Preußiſcher Chronik die Preſſe. In der Vorrede kündigt der Herausgeber den wahrſcheinlichen Abdruck des Simon Grunauſchen Geſchichtsbuches an. — Außer den beiden Zeitungen beſitzt Königsberg kein Unterhaltungblatt. Fleiſchers „Scherz und Ernſt" und ſein „Spiegel" ſind, ſo wie das „Theaterblatt" verſchieden. Mehrere Verſuche bezeugen, daß ein Unterhaltungblatt in Königsberg nicht fortwähren kann. Dagegen beſteht in jeder kleinen Stadt von Litthauen, das mit Rieſenſchritten in der Kultur verdringt, ein ſolches Blatt. Denn, obgleich in Gumbinnen im Jahre 1805 die erſte Preſſe in Litthauen aufgeſchlagen wurde, ſich mit genauer Noth bis vor einigen Jahren dort hielt und früher kein Bedürfniß dieſer Art vorhanden war; ſo beſitzt doch Litthauen jetzt über 12 Preſſen und 5 Buchdruckereien. Unter den erwähnten Wochenblättern zeichnet ſich das Memler durch ſeinen liberalen Ton aus, ſo wie durch ſeine auffallende und undeutliche Schreibart. Man muß mit ihr bekannt ſein um ſie zu verſtehen. So ſchreibt es unſer Vaterland Preuſen, das Meer Se, für Saat: Sat u. ſ. w. Was würde der Herausgeber wohl ſagen, wenn er einen Brief in ſeiner Schreibart mit der Addreſſe erhielte: „An den weiſen Preuſen, Herausgeber des Memler Wochenblatts in Memel an der Se gelegen ꝛc." — Die aus- und eingegangenen Schiffe werden mit den aus- und eingegangenen Fremden angezeigt. Der Wechſelcours iſt in No. 3. unausgefüllt abgedruckt. Ueberſetzungen Horaziſcher Oden, Schmähungen auf eingegangene Bemerkungen über einige Bemerkungen, die „beſchriebene Blätter" benannt werden, füllen den halben Bogen wöchentlich und können ſchwerlich lange ein lebhaftes Intereſſe erregen. Im 5ten Stück ſtellt es eine kleine Geſchichtstafel als Sinnbild der Dresdner Brücke und umgekehrt auf; eine Seite hat die merkwürdigſten Begebenheiten vor, und die andere nach Chriſti Geburt. Es beginnt mit einem Späßchen, nemlich 1817 mit dem Memler Wochenblatt und ſchließt mit der Geburt Chriſti! Die ſchlechte Niete dem höchſten Gute entgegen geſtellt! — T —.

Im Januar-Heft des „Politiſchen Journals" iſt ein Aufſatz abgedruckt: „Ueber den Banditen-Krieg, welchen die Franzoſen geführt." Der Verfaſſer benennt ſo das Treiben der Tirailleurs und will, in ſehr gemeiner Darſtellung, es als ſchändlich darthun. Es iſt ihm zu rathen, daß er über den Begriff: „Krieg" zuerſt nachdenke und findet er:

„Selbſt dann wird Krieg der Menſchheit Peſt,
Will Schlechtheit ihn begehren;
Denn mit dem Allerſchlecht'ſten läßt,
Sich Schlechtes doch nur mehren."

ſo iſt er wohl der Unterſuchung: was bei Unerlaubtem noch am erlaublichſten ſey? überhoben. Bleibt er aber anderer Meinung hold, dann bekräftige er es ſich noch, daß zwiſchen Tirailleurs und Scharfſchützen eben kein großer Unterſchied ſeyn mag und wenn jene ſonſt geſchickter waren, ſo kann dies wohl kein Verbrechen ſeyn. Glaubt er, es gebe ſogar im aktiven Kriege — der über das Geſetz der Menſchlichkeit hinaus treten muß, und damit von deſſen Ehrwürdigkeit ſich losſagt, — noch Conventionelles, dann haben ſchon längſt Alle dagegen geſündigt. So wären, unter andern, wohl die engliſchen Brand-Raketen auch zu erwähnen, mit denen man, durch Vernichtung des bürgerlichen Eigenthums feſte Plätze zu erobern, oder überhaupt nur nach Zerſtörung ſtrebt; davon mag aber Keiner viel ſprechen. Wollte man doch das Schmähen oder Rechtfertigen unterlaſſen bei Fällen, wo es gar nicht darauf ankommt, ob der Eine oder der Andere ein wenig mehr oder minder ſchlecht iſt! Macht dies aber Jemand zum Zwecke einer Unterſuchung, ſey er wenigſtens nicht einſeitig. Die Geſchichte ſpricht kein Volk frei von Verbrechen in der Leidenſchaftlichkeit und wo man dieſe aufregt, ſind jene nicht zu verhindern.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 15. Februar. 27ſtes Blatt.

Die Einquartierung im Pfarrhauſe.

(Fortſetzung.)

Seltene Grundſätze in unſrer Zeit, ſprach der Oberſt, in welcher jeder nur über ſich, nicht unter ſich zu ſehen gewohnt iſt, die Geſchichte der Mutter mag etwas Ausgezeichnetes in ſich tragen. — Freilich, ſagte der Prediger, ich habe ſie erſt heute, wo ſie ſich dem Tode nahe glaubte ganz vernommen, gern theilte ich ſie ihnen mit, denn ſie machte kein Geheimniß davon, nur war es ihr immer traurig davon zu ſprechen und auch mich betrübt die Anſicht eines verkümmerten Lebens. Lieber erzähle ich ihnen, wie ſeltſam meine Frau an mich und ich zu meiner Frau gekommen, das iſt heitrer anzuhören. — Hat das ſo viele Umwege gemacht? fragte der Oberſt, gegenwärtig, wo keine ſtrengen Väter, keine tückiſchen Vormünder, keine Menſchenräuber mehr ihr Weſen treiben, geht es ſonſt wie auf der Chauſſee. — Es giebt doch noch höhere Geſchicke, fuhr der Prediger fort, die alles für uns thun, wenn wir am wenigſten es ahnen. Ich habe in dem erſten Jahre meines Amts meine Frau, als Tochter einer armen Wittwe auf dem nahen Vorwerke, unterrichtet und eingeſegnet. Ihr Anblick war mir etwas werth, ein andres Zeichen von Liebe habe ich nicht in mir wahrgenommen und ich möchte den Dichtern ins Angeſicht behaupten, die Liebe ſey nie oder ſelten ſo ſchnell und überraſchend, wie ſie aus Bequemlichkeit ſie gern darſtellen. Ich kannte die Gemeinde nur noch wenig, und verlor daher die Bewohner des Vorwerks leichter aus meinem Gedächtniß. Das Mädchen war mir wieder ganz neu, erſchien mir aber viel ſchöner, als ſie zum Erndtefeſte unter der Zahl von ſechs Mädchen erſchien, die jährlich von unſerer Gräfin reichlich ausgeſtattet werden. Es war ein ſchöner Tag und ein ſehr freudiges Feſt! Der Erndtekranz war mit heiligem Liede der Gräfin überbracht, die Verlobten ſollten ſich paarweis vor den Altar ſtellen um alle bei einer Rede getraut zu werden, da bemerkte ſie, daß der Dorothee — — Dorothee, ſprach der Oberſt nach, ſo heißt ihre Frau? — Ja ſo heißt ſie und iſt mir eine Gabe Gottes, fuhr der Prediger fort, dort aber ſtand ſie allein, ohne Bräutigam, doch ruhig, unverlegen, bis die Gräfin ſie fragte, wo ihr Schatz bliebe? — Meine Mutter hat mir geſagt, antwortete Dorothee, ich würde alles reichlich von Ihro Gnaden bekommen, ſie hätte mit ihnen geſprochen. — Liebes Kind, ſagte die Gräfin verlegen, ich habe dir manches zu ſchenken, aber ein Mann läßt ſich nicht verſchenken. — Ich verlaſſe mich auf Ew. Gnaden, antwortete Dorothee, und bin mit allem zufrieden. — Mit Mühe beſchwichtigte ich den Muthwillen, den dieſer Auftritt bei der Jugend erweckt hatte; die Gräfin nahm das Mädchen an ihre Hand um ihre Beſchämung zu mindern und ſchenkte ihr einige hübſche Tücher. Nachdem die Unruhe vorüber, hielt ich meine Rede, doch geſtehe ich, nicht ohne Sehnſucht, daß ich an der Seite der verlaſſenen Dorothee hätte ſtehen mögen. Am andern Tage kam die Mutter zu mir, entſchuldigte ſich, daß ſie ihr Mädchen ſo in den April geſchickt habe, doch da ſie fremd in dieſer Gegend ſey, wäre ſie wohl

zu entſchuldigen, daß ſie dieſe Verheirathungen nicht gewußt, ſondern das Ganze für ein Roſenfeſt gehalten habe, wie es in ihrer Gegend gebräuchlich, an welchem die ſittſamſten Mädchen öffentlich beſchenkt würden. Es hätte aber nun einmal ſo ſeyn müſſen; es habe jetzt eines reichen Bauers Sohn, der die Tochter geſtern geſehen, um ſie angehalten, ſie habe eingewilligt und die Hochzeit ſolle ſich bald feiern. Ich fragte, ob denn die Tochter mit dieſer Heirath zufrieden ſey? ſie antwortete, daß ihre Tochter durch Ungehorſam ſie nie bekümmerte, auch ſey es hübſchen jungen Mädchen nützlich, wenn ſie früh heiratheten. — Sie wurden aufgeboten, der Tag der Hochzeit kam auch herbei, ich ſtand am Altare, die kleine Orgel tönte, Dorothee wurde reizender als je von den Mädchen zum Altare geführt. Mein Herz bebte, das Lied ging zu Ende, aber der Bräutigam kam nicht, die Mädchen wurden ungeduldig, ich fürchtete, nein, ich hoffte ein neues Hinderniß. Ein Bote erſchien, der Handel klärte ſich auf. Des Bräutigams Vater, der eigentliche Beſitzer des Hofes, ein rüſtiger, wunderlicher Alter, hatte gleiche Gefühle mit ſeinem Sohne am Tage des Erndtefeſtes getheilt, aber erſt in dieſer entſcheidenden Stunde war es in ihm Entſchluß geworden, der Heirath ſeines Sohnes zu widerſprechen und ihm den Hof nicht übergeben zu wollen, wenn er ihm nicht die Braut überlaſſe. Die arme Dorothee wurde bleich bei der Nachricht, alle beweinten ſie aufrichtig; ich ſuchte ihr Muth einzuſprechen. Die Mutter war inzwiſchen zur Vermittelung in das Haus des Bräutigams gegangen, ſie hatte dort behauptet, wer ihre Tochter lieb hätte, der müſſe ſie dem andern überlaſſen; der Sohn entſchloß ſich, ſie dem Vater abzutreten und dieſer ging nun mit den Hochzeitgäſten zur Kirche. Er kam aber zu ſpät! Denn wie der Augenblick das Leben und den Tod giebt, ſo ſchließt er auch Ehen. Ich hatte, — der Himmel weiß in lauter Liebe und Wohlwollen, — das arme Mädchen zu tröſten, mich in der Kirche entſchloſſen, um ihre Hand ſie anzuſprechen; ich wollte ihr zeigen, daß ſie nicht verlaſſen, nicht beſchimpft ſey, weil ſie zweimal ohne Bräutigam vor dem Altar geſtanden habe. Sie antwortete nicht, aber ihre Bläſſe ſchwand in Thränen und als der Alte ſich als Bräutigam ihr keck gegenüber ſtellte, erklärte ſie laut, daß keine Gewalt ſie zwingen würde, ihn zu ehelichen: mir habe ſie ihr Herz geſchenkt, ſeitdem ich ſie eingeſegnet und ſie habe ſich nur dadurch zweimal bewegen laſſen, als Braut vor den Altar zu treten, um mich recht lange mit ſich beſchäftigt zu ſehen. Daß der Alte und ſein Sohn nach dieſer Erklärung uns beiden zürnte, daß die Mutter mir bald verſöhnt war, als ſie meine ernſtlichen Abſichten erkannte, daß ich nicht länger als zum Aufgebote nöthig, ſäumte, mich von dem benachbarten Pfarrer trauen zu laſſen, das errathen ſie, Herr Oberſt — und noch keinen Augenblick hat mich der Entſchluß gereut. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Ermordung Heinrich des Dritten, Königs von Frankreich, durch Jacob Clement.

Erzählt nach Lacretelle.

Zu den anziehendſten hiſtoriſchen Schriften, welche in der neueſten Zeit erſchienen, gehört unſtreitig die „histoire de la France pendant les guerres de religion par Lacretelle“ von welcher die beiden erſten Theile in einer deutſchen Ueberſetzung vom Prof. Kieſewetter (Leipzig, Köhly) herauskamen. Sowohl die franzöſiſchen als deutſchen Kritiker haben das Werk mit großem Lobe beurtheilt. Ein Abſchnitt aus dem dritten Theile möge die Leſer auf das ganze Werk aufmerkſam machen.

Der Verfaſſer hat erzählt, daß Heinrich III. und Heinrich von Bourbon, König von Navarra (nachmaligen Heinrich IV.) vereinigt und daß beide nach Paris vorgerückt ſind, um die aufrühreriſche Stadt zum Gehorſam zurück zu bringen; er fährt nun fort:

In Paris hatte die Raſerei den höchſten Gipfel erreicht; es waren der Unſinnigen ſo viele in der Stadt, daß man ſie nicht mehr von den Böſewichtern unterſcheiden konnte, die ihre Wuth entflammten. Wer ſeinen König läſterte, deſſen Sünden waren abgewaſchen. Man konnte ſelbſt Heiligthümer ſchänden, wenn man ſich nur für einen Rächer des Himmels ausgab. Die Sechszehner*) brandſchatzten unaufhörlich die reichſten Häuſer in Paris. Oft brachten die armen Handwerker ihren Tagelohn zur Kaſſe des heiligen Bundes. Sechs Monate ſind nach dem Tode der beiden Guiſe**) verfloſſen und noch beweint man ſie, wie am erſten Tage. Die Kirchen bleiben ſchwarz behängt. Die Umgänge, welche wenigſtens viermal in der Woche geſchehen, zeigen noch immer dieſelbe Uebertreibung, dieſelbe Unanſtändigkeit, dieſelbe Wuth. Die lothringiſchen Prinzen gehen in denſelben mitten unter den Mönchen. Von der Kanzel und im Beichtſtuhl wird Unterricht im Königsmord ertheilt. Soll ich Euch das heutige Evangelium vorleſen? ſagt der Prediger Linceſtre. Nein, das kennt ein jeder; aber was man nicht ſo gut kennt, das ſind die ſcheußlichen Thaten Heinrichs von Valois, des neuen Herodes. Sie ſollen der Gegenſtand meiner Predigt ſeyn. Und nun folgte eine Rede, die an wüthender Albernheit nichts übertraf. Ein andermal ſagte derſelbe Prediger: Ich höre, daß man noch die Frage aufwirft: ob es erlaubt ſey, Heinrich von Valois zu tödten; ich für meine Perſon erkläre, daß ich jeden Augenblick bereit bin, ihn zu tödten, aus-

*) Während der Abweſenheit des Königs von Paris hatten ſich ſechszehn Männer, als Vorſteher der ſechszehn Abtheilungen der Hauptſtadt, die Regierung angemaßt.

**) Heinrich III. hatte den Herzog und den Cardinal von Guiſe deren frechen Uebermuth er nicht mehr ertragen konnte, umbringen laſſen.

genommen, wann ich den Leib des Herren weihe. Die Pfarrer Aubal, Boucher, der Biſchof von Senlis ermahnten ſtets, den Dolch gegen beide Könige zu brauchen.

Doch ein Weib übertraf noch an Wuth dieſe gottesläſterlichen Prieſter; dies war die Tochter des hochherzigen Franz von Guiſe, die Herzogin von Montpenſier. Sie folgte an Bosheit Catharina von Medicis. In ihrer Jugend mit dem Herzog von Montpenſier vermählt, ärgerte ſie ſich, als ſie ſah, daß die blutdürſtige Neigung ihres Gemals abnahm, und wie eine Furie trübte ſie ſeine letzten Tage durch den Vorwurf: er gleiche ſich ſelbſt nicht mehr. Ihre Sitten waren die aller Frauen des Hofes. Sie hatte gewünſcht Heinrich III. zu feſſeln; aber dieſer Monarch hatte alle ihre Lokkungen nur durch beißenden Scherz über ihre Reize beantwortet. Schon lange trug ſie den Groll über dieſe Beleidigung im Herzen. Mehrere Monate vor der Einſchließung der Hauptſtadt zeigte ſie eine Scheere; die ſoll, ſagte ſie, dazu dienen, Heinrich von Valois die Mönchstonſur zu geben.

Als man in Paris von den glücklichen Fortſchritten der beiden Könige und ihrem ſchnellen Marſch nach der Hauptſtadt Nachricht erhielt, kühlte der Schreck ſogleich den Fanatismus ab. Man verließ in Haufen das Heer des Herzogs von Mayenne; von fünf und zwanzig tauſend Soldaten blieben ihm nur ſieben tauſend. Der Stolz des Herzogs von Aumale, der bei Senlis geſchlagen wurde, war gedemüthigt. Das Volk, das eine lange Zeit durch falſche Sieges-Nachrichten eingewiegt war, ſetzte endlich in ſeine ungeſchickten und aufgeblaſenen Führer Mißtrauen. Die Umgänge wurden ſtiller und weniger zahlreich. Die Prieſter ſprachen ihre gewohnten Verwünſchungen nur mit Zittern aus. Die Herzogin von Montpenſier allein zeigte noch dieſelbe Frechheit; ihr Vertrauen beruhte auf folgendem: Sie hatte von einem jungen Dominicaner, Namens Jacob Clement gehört, der da behauptete, er ſey vom Himmel berufen, den Tyrannen zu tödten. Er erſchien in den Umgängen ſtets mit einem Dolche bewaffnet. Seine Ordensbrüder, betäubt durch ſeine Verſprechungen, die zu erfüllen ſie ihm nicht Muth genug zutrauten, nannten ihn aus Spott, den Hauptmann Clement. Ein ſolcher Menſch ſchien der Herzogin von Montpenſier nicht zu verachten; ſie ließ ihn oft zu ſich kommen und bemerkte mit Vergnügen, daß der junge Fanatiker für die Freuden der Wolluſt ſehr empfänglich war. Vielleicht entſprang ſeine Geiſteszerrüttung aus dem Widerſtreit ſeines religiöſen Eifers und ſeiner heiſſen Begierden. Eine Frau, die, nachdem ſie den Glanz der Jugend verloren, doch noch Schönheit beſaß; eine Prinzeſſin, Tochter und Schweſter zweier Helden, die in Paris am meiſten geliebt wurden, reizte die Sinnlichkeit des jungen Mönchs und ſchmeichelte ſeinem Stolz. Er erzählte ihr, daß ihm drei Nächte hintereinander ſein guter Engel mit einem bloßen Schwerdt in der Hand erſchienen ſey und jedesmal die Worte geſprochen: Bruder Jakob, ich bin ein Bote des allmächtigen Gottes und komme, dir die Verſicherung zu geben, daß durch deine Hand der Tyrann von Frankreich ſeinen Tod finden wird. Denke daher an dich und rüſte dich, da die Märtyrerkrone dir bereitet iſt. Er fügte hinzu, er ſey nach dem erſten Geſicht zu ſeinem Beichtvater gegangen und dieſer habe ihn beſchworen, der göttlichen Eingebung Folge zu leiſten; er ſey auch feſt entſchloſſen dem Befehl des Himmels zu gehorchen, und werde nur dadurch in ſeinem Vorhaben aufgehalten, daß er geglaubt, ſein Schutzengel habe ihm zugerufen: Warte um den Tyrannen zu tödten, bis er zu dir kommt. — Nun wohl, rief die Herzogin von Montpenſier aus, dieſer vom Engel des Herrn angezeigte Zeitpunkt iſt gekommen; der Himmel liefert den Tyrannen in Eure Hände. Vom Herrn Erwählter habt Mitleid mit Paris und mit Frankreich; rettet uns von den Ketzern und Götzendienern. Ich flehe Euch an im Namen zweier Blutzeugen, meiner Brüder *), Ihr werdet die Märtyrerkrone mit ihnen theilen. Doch warum ſollte der Himmel ſobald einen Mann zu ſich rufen, den er zu unſerer Rettung aufbewahrt hat? Nein, ich ſchmeichle mir, Euer Tod iſt nicht ausgemacht gewiß. Freilich wird es ſchwer ſeyn zu entfliehen. wenn ihr den Tyrannen getödtet; aber es giebt Mittel Euch einem grauſamen Tode zu entreißen. Alle Politiker **), alle Freunde des treuloſen Königs, welche die Ligue ſeit ſechs Monaten verhaften laſſen, ſollen Geißeln für Eure Sicherheit ſeyn. Mein Bruder kann deren noch zweihundert und aus den angeſehenſten Familien verhaften laſſen. Ihre Köpfe ſollen mit dem Eurigen fallen! Und welche Belohnungen, welche Ehren erwarten den Helden, wenn er der Kirche erhalten wird. Zweifelt Ihr, daß Rom Euch nach einer ſolchen That den Kardinalshut verweigert? Heil dem Staat, den Euer Rath regiert! Frankreich wird ſeine ganze Hoffnung in Euch ſetzen. Euer Name wird glänzen neben dem der heiligen Heldin, welche in das belagerte Bethulien den Kopf des Holofernes brachte. Und unterliegt Ihr, ſo erwarten Euch die Palmen des Himmels und die Erde wird Euch ſeegnen! Ihr ſeyd ſchon jetzt in meinen Augen kein gewöhnlicher Menſch mehr. —

(Der Schluß folgt.)

Der thieriſche Magnetismus.

Doktor Mesmer ließ zuerſt eine Menge eiſerner Ringe verfertigen, welche auf verſchiedene Theile des menſchlichen Körpers genau paßten, magnetiſirte ſie, und verkündete durch die Zeitungen: daß dieſe magnetiſchen

*) Die oben gedachten ermordeten Guiſe.

**) So nannte man diejenigen, welche es mit dem Könige hielten.

Ringe ein bewährtes Mittel wider rheumatiſche Schmerzen wären. Als aber das Publikum hierüber beſſer belehrt wurde, trat er mit einem andern Vorgeben auf. Der ordentliche Magnet, ſprach er, hat freilich keine Kräfte auf den menſchlichen Leib; aber ich habe eine ganz beſondere Kraft in meinen beiden erſten Fingern, und dieſe nenne ich meinen „thieriſchen Magnetismus." Er ſperrte ſeine beiden vordern Finger auseinander, fuhr damit gegen die Augen eines anderen, zog die Hand wieder zurück, und ſo kam er mit dieſer abwechſelnden Bewegung den Augen je länger, je näher. Nach Verſchiedenheit der Körper, ihrer Nerven und ihrer Krankheiten, erregte dies bei einigen nichts, bei anderen Betäubung, noch bei anderen Ohnmachten, und abermal bei anderen Gichten. Da aber Einſichtvolle behaupteten, daß dieſe Erſcheinungen, welche D. Mesmer hervorbrachte, nicht von einer magnetiſchen Kraft ſeiner Finger, ſondern von der Vorſtellung und Empfindung herrührten, welche D. Mesmer bei denen, gegen deren Augen die Finger bewegt wurden, errege, weil dieſelbe Bewegung ihrer Finger, dieſelben Wirkungen hervor brächte, ſo entſchloß ſich Mesmer zu lehren, nicht allein er, ſondern ein jeder Menſch habe einen animaliſchen Magnetismus, dieſer ſei aber bisher nicht entdeckt, weil man ihn nicht wirkſam zu machen gewußt habe. — So entſtand das Kunſtwort: „thieriſcher Magnetismus." (Der Magnetiſt. Von Hofmann. Frankf. und Mainz 1787.)

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Petersburg. Die Aengſtlichkeit der Cenſoren iſt in unſerm Zeitalter und unter der Regierung eines Fürſten wie Alexander unbegreiflich. Im Converſations-Lexicon, (Leipzig, Brockhaus) ein Werk, das doch nur Thatſachen und keine Meinungen enthält, ſind faſt alle auf Rußland und ruſſiſche Unterthanen ſich beziehende Artikel ausgeſchnitten und ausgemerzt. Auch das Muſeum von Jean Paul gehört hier, wegen des darin enthaltenen Aufſatzes über „Magnetismus" zu den verbotenen Büchern.

Kürzlich ward in der Blindenanſtalt zu Paris öffentlich eine Prüfung angeſtellt, wie weit die Fortſchritte der Zöglinge gediehen wären. Der Erfolg war außerordentlich. Die ſchwerſten mathematiſchen Aufgaben wurden mit Hülfe des bloßen Gedächtniſſes gelöſet, und ganz junge Zöglinge überſetzten den Horaz, Engliſche, Italiäniſche Stücke, und leiſteten in der Aſtronomie, Geographie und Muſik, was man nicht erwarten konnte. (Journ. d. Paris.)

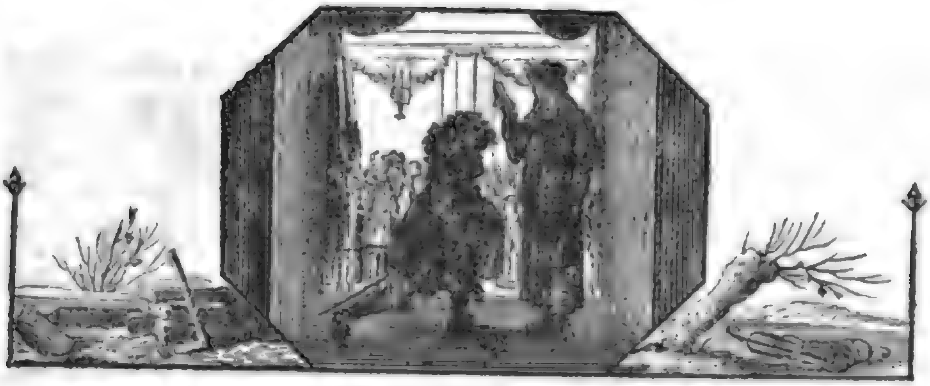
Zu Agen wurden kürzlich zwei Kaufleute und vier andere Individuen verhaftet, weil ſie in einer ſchriftlichen und unterſchriebenen Anzeige der Falſchmünzerei denunzirt waren. Die Denunziation ward indeß bald für Verleumdung anerkannt und die Verhaftung aufgehoben. Man wird jetzt den Urheber jener Anzeige aufzufinden ſuchen. (Gaz. d. France.)

Im „Morning Chronicle" wird von einem ſonderbaren Dokument aus Konſtantinopel, eine Art: „Zuſtand der Nation," am Jahresſchluſſe 1816 geſprochen, woraus man erfährt, daß das heilige Bündniß die Türken faſt erſchrecke. Die können darüber ruhig ſeyn!

Anfrage. Iſt in Hamburg der Nachdruck verboten oder geſchützt? — Bei den freien Reichsſtädten, die, ſonſt wenigſtens, allem Rechten Zuflucht gaben, ſollte dies wohl nicht in Frage ſtehen; einige vorkommende Fälle erregen indeß Zweifel, man hört ſogar behaupten: ein Senats-Dekret habe in Hamburg den Nachdruck förmlich erlaubt. Da dies gewiß für jene Behörde nichts angenehmes iſt, wird dieſe Anfrage ihr ein willkommener Anlaß zur Widerlegung ſeyn.

Kürzlich fuhr ein Cabriolet in Paris ſo raſch um eine Ecke, daß einer der Leute, die davor zurückprallten, unverſehens dem „Caffetier du Roi" eine Scheibe ſeines Vorbaues eindrückte. Der Caffetier ſprang ſogleich heraus und mit Hilfe eines zufällig dort befindlichen Nationalgarde-Offiziers griff er das Cabriolet auf, und verlangte drei Franken Erſatz von dem Eigenthümer. „Lieber wollt' ich ja 10 Franken an die Armen geben," ſagte dieſer, „als Ihnen die 3 Franken bezahlen." Ich halte Sie beim Wort, antwortete der Caffetier, rief ſogleich zwei in der Nähe unter der Menge befindliche Arme heran, und der Cabriolet-Eigenthümer zahlte auch gutwillig die 10 Franken. (Gaz. d. France.)

Schon dreimal bin ich in dieſem naßkalten Wetter vom Katharr, viermal vom Rheumatismus, und einmal von einem wahren Eſelshuſten befallen geweſen; von lauter Gerſtenzucker hab' ich ein ordentliches Gerſtenblut im Leibe und ich bin wahrhaftig ſchon in Furcht, daß ich die Plage nicht los werde. Endlich denk' ich nach, und finde, daß meine allzugroße Höflichkeit daran Schuld iſt, nämlich: das fatale Hutabnehmen im Winter auf der Straße. Meine Höflichkeit machte mir noch nie Ungelegenheit, und jetzt ſoll ich durch ſie krank werden? Nein, lieber ein geſunder Grobian, als ein kranker Krümmling! — Geht's mir ſchon ſo, wie wird es den Armen mit den barbierten Genicken, brachliegenden Friſuren und kahlen Bergen gehen; und da hab' ich mir gedacht: geſcheidte Mode, vernünftiges Einverſtändniß unter den Menſchen könnte manche Geſundheit vor ſolchen täglichen, oft ins Bedenkliche ausartenden Uebeln bewahren. Höflich ſoll man aber doch ſeyn, und ſich durch Gruß wechſelſeitige Achtung und Freundſchaft bezeugen; das kann jedoch ohne Gefahr der Geſundheit geſchehen. Man kann z. B. bloß an den Hut greifen; Manchem iſt es ja ohnehin nicht Ernſt mit dem Abnehmen; man kann ſich anlachen, mit Worten grüßen, deutſch, franzöſiſch: Serviteur! italiäniſch: caro! und damit die Leute nicht glauben: man rufe ſeinen Hund, ſo ſetze man: amico! hinzu. Sonſt giebt's zur Auswahl noch allerlei Mittel, ohne ſchädliches Hutabnehmen zu grüßen. Die Herren können z. B. im Vorbeigehen vor einem artigen Frauenzimmer die Hand auf's Herz legen; das iſt gewiß ſcharmant. Die gravitätiſchen Herren dürfen Küſſe, links und rechts vom erſten bis in den dritten Stock zuwerfen; es ſind ja ohnedies lauter verlorne Addreſſen. Die Tabackraucher können im Vorbeigehen eine ordentliche Salve von: sic transit gloria mundi! geben, das ſieht recht martialiſch aus. Die jungen Herren mit Knotenſtöcken und Reitgerten können damit ſalutiren, verſteht ſich: ohne alle nähere und umſtändlichere Berührungen u. ſ. w. Es kann ſich ein Jeder nach Gefallen hier einen Gruß ausſuchen, was mich aber betrifft: ſo laſſe ich künftig auf der Straße meinen Hut ſitzen, nicht aus Grobheit, ſondern aus Sorge für meine Geſundheit. (Nürnb. Correſpond.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 17. Februar. 28ſtes Blatt.

Ermordung Heinrich des Dritten, Königs von Frankreich, durch Jacob Clement.

(Schluß.)

Mehrere Geſchichtſchreiber meinen, die Herzogin von Montpenſier habe ihre Verführungskünſte nicht auf dergleichen Reden eingeſchränkt, ſondern geeilt dem jungen Fanatiker den ſchändlichen Lohn ſeiner fluchwürdigen Abſicht zu bewilligen. Aber dieſe Muthmaßung iſt unwahrſcheinlich; die königsmörderiſche Prinzeſſin hatte mehr Intereſſe die Begierden des laſterhaften Mönchs anzufachen, als ſie zu befriedigen.

Jakob Clement hinterging, man weiß nicht auf welche Weiſe, den Präſidenten Achilles von Harlai, der ſich noch immer im Verhaft befand, und den Grafen von Brienne, eins der Oberhäupter derjenigen Parthei, welche man Politiker nannte, und erhielt von ihnen Briefe für den König. Die zweihundert Geißeln wurden, wie es die Herzogin von Montpenſier verſprochen, verhaftet. Den 30ſten Juli beichtet Clement, empfängt das Abendmahl und reiſt nach St. Cloud ab. In der Nähe des Schloſſes wird er angehalten und befragt; er giebt vor er habe einen wichtigen und geheimen Auftrag an den König; dies wird bis zum folgenden Tage ausgeſetzt; er geht in ein Wirthshaus, ißt zu Abend und ſchläft ganz feſt.

Am erſten Auguſt benachrichtigt man Heinrich III. bei ſeinem Lever, daß ein junger Dominikaner ihn in wichtigen und geheimen Angelegenheiten zu ſprechen verlange; der König zeigt ſich bereit, ihn anzuhören; einige ſeiner Hofleute ſtellen ihm vor, daß er in dieſen gefährlichen Umſtänden den Zutritt zu ſich zu ſehr erleichtere. Und was würden die Prediger in Paris ſagen, anwortete er, wenn ich einen Geiſtlichen ſo wenig beachtete! Er läßt ihn eintreten. Jakob Clement verlangt ohne Zeugen mit ihm zu ſprechen. Der König bleibt allein mit ihm, der Mönch fällt vor ihm nieder, überreicht ihm den Brief des erſten Präſidenten und ſtößt ihm ſein Meſſer in den Unterleib. Der König ſtürzt zuſammen und ſchreit: Der ſchändliche Mönch! Er hat mich ermordet! Jakob Clement bleibt unbeweglich, die Hände gen Himmel gerichtet; Heinrich III. zieht das Meſſer aus der Wunde und giebt dem Mörder zwei Stiche, einen in die Stirn, den andern in die Backe; Wachen eilen herbei und haben die Unbeſonnenheit den Königsmörder zu tödten. Im erſten Augenblick hielt man die Wunde des Königs für nicht ſehr gefährlich; aber das Meſſer war vergiftet und ſchon am Abend zweifelte man an ſeiner Rettung.

Als der König von Navarra Nachricht von dieſer That erhielt, begab er ſich vom Schloß Meudon nach St. Cloud. Der König lebte noch, er ſprach mit vieler Zärtlichkeit mit ihm, erklärte ihn für ſeinen Erben, ſagte ihm aber zum voraus, er würde niemals Herr des Königreichs werden, wenn er ſich nicht zuvor mit der Kirche ausſöhne; alle Anweſenden fielen auf die Knie und leiſteten dem Könige von Navarra den Huldigungseid der Treue. Darauf verlangte Heinrich III. allein zu ſeyn, um nur noch die kirchlichen Pflichten zu erfüllen; er ſtarb den Morgen des 2ten Auguſts 1589.

Unterdeſſen erwartete die Herzogin von Montpenſier in der ſcheußlichſten Verwirrung den Ausgang der That, die ſie angeordnet. Der Aufſchub eines Tages brachte ſie in eine finſtere Unruhe; ſie glaubte den Mönch, nachdem ſein Vorhaben mißglückt war, verhaftet zu ſehen. Sie glaubte zu hören, wie er unter der Folter ausſagte, durch welche künſtliche Mittel ſie ihn zum Verbrechen fortgeriſſen; ihre Einbildungskraft zeigte ihr die beiden Könige, die dieſe fehlgeſchlagene Verſchwörung benutzten, um ihre Soldaten zur Zerſtörung von Paris zu beſtimmen. Welches Schickſal erwartete ſie, wenn ſie in die Hände des Siegers fiel? Ihr hoher Rang ſchützte ſie nicht vor den Tod der Königsmörder. Sie harrte unausgeſetzt in ihrer Kutſche an dem Thor, was nach St. Cloud führt. Endlich erſcheint der erwartete Eilbote mit Freudenzeichen, die ſie mit einer grauſen Luſt erfüllen; ſie unterrichtet ſich von den kleinſten Umſtänden, ſie läßt ſich wiederholen und umarmt den Eilboten zwanzigmal. Ach, mein Freund, ruft ſie aus, iſt es denn wahr? iſt der Tyrann, das Ungeheuer todt? Gott! Wie glücklich macht Ihr mich! Nur eins ſchmerzt mich, daß er vor ſeinem Tode nicht erfuhr, daß ich den Streich geführt. Und ſo fliegt ſie nach den öffentlichen Plätzen, nach den beſuchteſten Straßen und ſchreit aus allen Kräften: Bürger, eine gute Nachricht! der Tyrann iſt todt! Sie geht in die Kirche der Carmeliter, und fordert die Mönche auf, den Geſang wegen der Befreiung Bethuliens anzuſtimmen; ſie fordert das Volk auf zu rufen: Ehre ſey dem ſeeligen Sohn des heiligen Dominikus, dem heiligen Märtyrer Jeſu Chriſti. Man zündet Freudenfeuer an; jeder Bürger will zum Zeichen ſeines Jubels vor ſeiner Thür zu Abend eſſen; der Arme wird zu Tiſch geladen und man verſchwendet Speiſe und Wein; man tanzt, man ſingt Loblieder, jeder will ein Bild des Mörders beſitzen; im Pomp trägt man ſeine marmorne Bildſäule in das Heiligthum der Kathedral-Kirche und ſchreibt unter ihr die Worte: Heiliger Jakob Clement bitte für uns. Die Prinzen von Lothringen vertauſchen die ſchwarze Schärpe, die ſie ſeit dem Tode der Guiſen trugen, mit einer grünen; ganz Paris ſtrömt zu der Mutter des Jakob Clement, einer armen Bäuerin, welche die Herzogin von Montpenſier aus dem Dorfe Sarbonne, nahe bei Senlis gelegen, hatte holen laſſen; die Prieſter grüßten ſie mit den Worten des Evangeliums: Seelig iſt der Leib, der dich getragen und die Brüſte die dich geſäugt haben. Die Prinzeſſin will, daß ſie in ihrem Pallaſt wohne, ſie läßt ſie an ihrer Tafel ſpeiſen und man ſchickt ſie mit Geſchenken überhäuft nach Hauſe.

Rom heiligte dieſe Verrückung eines wüthenden Volks! Sixtus V. berief, ſobald er den Tod Heinrichs III. erfahren, ein Conſiſtorium, und in einer Rede, die ihm nicht ſein Gewiſſen, ſondern eine falſche Politik eingab, erhob er Jakob Clement über Judith und Eleazar. Er ſahe in dem Tod des Königs die unvermeidliche Wirkung des Bannſtrahls der Kirche. Er erklärte den Fürſten der Ehre des Begräbniſſes unwürdig, und befahl ein prächtiges Hochamt für den Mörder.

Die Religion, die Menſchheit, die bürgerliche Geſellſchaft wurden in eben dieſer Verſammlung gerächt. Der Kardinal Lenoncour, franzöſiſcher Geſandter, konnte ſeinen Unwillen nicht zurückhalten. — Was hör' ich! rief er aus. Wie, das Haupt der Kirche giebt einem Königsmorde Beifall! Schauder treibt mich aus dieſer Verſammlung! —

Sehnſucht.

Ich ſah den Rhein; in ſeinen grünen Spiegel
Taucht Pſyche den beſonnten Flügel,
Und ſchwebt der Abendröthe zu.
Die Traube winkt des Weingotts frohen Söhnen;
Ihr Lied verhallt in leiſen Tönen,
Und wiegt das müde Herz in Ruh.

Den Nachen trug der Donau breiter Rücken;
Die Kaiſerburg träumt das Entzücken,
Leicht flieht der bunten Ufer Prang.
Der Vollmond zittert auf den grauen Wellen,
Und aus der ſtillen Nacht der Zellen
Tönt frommer Nonnen Chorgeſang.

Heſperien, wo deine Himmel glühen,
Wallt durch der Gärten ew'ges Blühen,
Der Tiber liederreicher Strom.
Kann Mönche-Tand des Pilgers Klage ſühnen,
An deinen heiligen Ruinen,
Auf deinem Kapitol, o Rom?

Und Albion, deß meerumwogte Küſten
Der kühnen Segler Gier gelüſten,
Wie ſtolz dein Kreidefelſen hallt!
Gold iſt ſein Klang, das Meer ſind ſeine Lieder,
Vertauſendfältigt giebt ſie wieder
Der Themſe reicher Maſtenwald. —

Hin ſchwand die Luſt! Was blieb dem Lebensmüden?
Die Thräne nur nach deinem Frieden
Du blumenvoller Elbeſtrand: —
Wo floh er hin, der Traum der goldnen Stunden? —
Nie wird dies kranke Herz geſunden,
O ſüßer Name, Vaterland!

Philidor.

Die Einquartierung im Pfarrhauſe.

(Fortſetzung.)

Sie eilen über ihre glücklichen Tage zu raſch hinweg, ſprach der Oberſt. — Verzeihen ſie, fuhr der Prediger fort, ein Name auf ihrem Tabacksbeutel hat mich wäh-

rend der letzten Hälfte meines Berichts gekränkt und zerſtreut; kennen ſie in ihrem Vaterlande einen Mann des Namens, der zu J... ebenfalls ſtudierte? — Der Oberſt lächelte: Ein ſolcher Mann ſtudierte mit mir, aß und ſchlief mit mir, es war kurz geſagt mein Name, ehe ich den eines mütterlichen Verwandten annahm, wie konnte er ſie kränken, während ich ihnen und ihrer Frau von Herzen dienen möchte. — Heiliger Gott, rief der Prediger, reißt der Krieg viele aus einander, ſo führt er doch auch manche zuſammen, wäre es nur zur Freude! Herr Oberſt, haben ſie bei J... an der Gebirgsſtraße eine Dorothee gekannt, die noch lange unter dem Beinamen „der klugen Tochter“ im Geſpräche der Leute war? — Der Oberſt wandte ſich bei dieſen Worten heftig um und ſprach in ſich: Wer hat danach zu fragen? — Sie haben dieſe Unglückliche gekannt, rief der Pfarrer, und wollen ſie verleugnen! — Unglücklich? Warum unglücklich? fragte der Oberſt beſänftigt, ſie war jedes Glücks würdig und auch mein Glück iſt mit ihrer lieben Nähe von mir gewichen. Wiſſen ſie etwas von ihr? meine Nachfragen waren vergebens, ein Studententumult verbannte mich, mein Vater ſandte mich unter ein Regiment, ich hörte nichts von ihr, ſeit dem ſeltſamen Abende, wo ſie mir voraus ſagte, ich würde ſie verlaſſen. — Glauben Sie, daß ich etwas von ihr weiß, fuhr der Pfarrer fort, wenn ich Ihnen erzähle, wie ſie dieſelbe zum erſtenmal geſehen, als ſie ihnen Erdbeeren und Milch nach der Bank vor dem Hauſe brachte? — Ich brauche Ihnen nichts zu erzählen, ſprach der Oberſt verlegen, ach! damals ſagte ich ihr in ſeltſamer Heftigkeit: So lieb dir dein Leben, bring keinem Durſtigen wieder Früchte, laß ihn verſchmachten; es wäre auch mir beſſer geweſen. Ich hatte ſo viel von dem Mädchen gehört, ich wollte mich über ſie luſtig machen, weil ſie in allem Wiſſenskram herumfaſelte, aber ſie war zu ſchön. Das arme Mädchen hatte ſo viel Jahre wie ein verehrt Wallfahrt-Bild auf der Meeresklippe geſtanden, und dachte nicht, daß nach ſo vielen noch eine Welle kommen könnte, die ſie umſtieß. O die armen Mädchen, welche in der Völkerwanderung einer Univerſität aufwachſen! Ihre Mutter hatte ſich gefreut, daß jedermann ihr Mädchen klug nannte, daß ihr die jungen Leute Bücher brachten, von denen ſie ſelbſt ergriffen waren. Sie rangen damals mit ihrer Bildung, und dachten nichts Beſſres thun zu können, als ihre hübſche Wirthstochter in alles das vertrakte Zeug mit einzuweihen, denn ſie horchte nie auf Artigkeiten ſo geduldig, als wenn ſie mit den Idealen und Eitelkeiten der Zeit verſetzt waren. Auch mich riß ihre Schönheit hin und ich meinte, es ſey ihr Geiſt. Wir hörten ſie geiſtig wachſen; denn was ſie kaum erlernt, wußte ſie deutlicher als wir ſelbſt auszuſprechen; wir ſahen bald mit einer Ehrfurcht wie zu einem höheren Weſen empor und bemerkten nicht, daß eine heimliche Krankheit den innern Blick erhöhte, daß eine heimliche Neigung an ihrem tiefſten Innern zehrte. Ich Unglückſeliger war ihr Verderber und ahnete es nicht, bis ſie mir in ſeltſamen Viſionen ihren Zuſtand deutlich machte, ſie nannte mich ihren Verführer, als ich noch unſchuldig mit den Blumen zu ihren Füßen ſpielte. Ich verlachte ihr Traumgeſicht und doch traf alles ein und die Mutter duldete unſere Vertraulichkeit, weil die Tochter wieder blühend wurde, als ich mich ihr ergab. Iſt ſie unglücklich geworden, ſo möchte ich ihre Vorausſagungen wie Macbeth die Hexen verfluchen, die ihm hohe Ehre verkündeten. Es war ein trüber, wehmüthiger Abend, als ſie mir voraus ſagte, ich würde ſie verlaſſen, doch würde ſie mich vor ihrem Ende ſehen; am andern Tage begann der Tumult, ich ward relegirt, ſchrieb ihr unzählige Briefe, erhielt aber keine Antwort. Der Krieg beſchäftigte bald meine ganze Seele; nach mehreren Jahren wollte ich ſie mit meiner Erinnerung nicht ſtören, wenn ſie mich für todt gehalten und andere Verbindung eingegangen wäre. Was wiſſen Sie von ihr? Ich habe Ihnen gebeichtet um mir ihr Zutrauen zu gewinnen, ich gäbe viel darum, von dem lieben Kinde wieder etwas zu hören. — Sie ſollen hören von ihr, ſagte der Pfarrer, und können ſie nichts mehr von ihr hören, ſo müſſen ſie die arme Dorothee ſehen, aber rüſten ſie ſich, als ginge es in die Schrecken der Schlacht, wir gehen zu einer Sterbenden. — Die Sterbende iſt Dorothee? fragte der Oberſt mit Entſetzen. — Die Sterbende iſt Dorothee, antwortete der Pfarrer, iſt die Mutter meiner Frau, ſie ſind der Vater meiner Dorothee; erſt heute hat mir die Sterbende ihren früheren Namen anvertraut. — Seegen und Fluch trifft mich wie Hagelſchlag im Sonnenſchein, rief der Oberſt und führte den Pfarrer mit ſich fort, ohne ſelbſt den Weg zu wiſſen; eine Ordonanz folgte ihnen aus Gewohnheit, ohne vom Oberſten den Befehl zu erhalten. — Die Pfarrerin ſaß vor dem Bette der Mutter, die ihr mit ſchwacher Stimme zuflüſterte, ſie ſterbe gewiß noch nicht, ſie werde noch eine fröhliche Botſchaft erhalten; da trat der Oberſt, dem Pfarrer vorauseilend in das kleine reinliche Zimmer. Die Sonne leuchtete mit rothem Abendſtrahle auf die Sterbende; der Oberſt erkannte ſie, denn der letzte Kampf durchglühte ihre bleichen Wangen, er ſank an ihrem Bette nieder, blickte zu ihr; auch ſie erkannte ihn, drückte ihm die Hand, wollte ihn küſſen, da ſank ſie auf ihr Lager nieder und verſchied. Der Oberſt wollte ſie mit allen jammervollen Beſchwörungen ſeiner Liebe erwecken, aber er hatte kein Recht mehr über ſie, ſie gehörte ſchon dem Himmel.

(Der Schluß folgt.)

Fabeln von Yriarti.

Der Spanier Don Thomas Yriarti, Verfaſſer ſogenannter politiſcher, oder vielmehr philoſophiſcher Fabeln, iſt in Deutſchland nicht ſo bekannt, als er es verdient. Wir konnen nicht beſſer zu dieſem Zwecke und zu ſeinem Lobe beitragen, als wenn wir ihm einige Fabeln nacherzählen. E.

1. Der Uhren-Streit:

Es hatten ſich verſchiedene Freunde zu einem Mahle vereinigt; einer der Gäſte erſchien lange nach der Suppe. Er wollte ſich mit ſeiner Uhr entſchuldigen, zog ſie hervor; der Zeiger wies auf zwei. Sie geht nach! ſie geht nach! rief man von allen Seiten; zugleich griff jeder nach ſeiner Uhr. Hier aber erhob ſich ein allgemeiner Streit, denn die eine Uhr wieß auf dreiviertel, die andere auf halb, die dritte auf zwanzig Minuten, u. ſ. w. Unter allen Uebrigen ſtimmten nicht zwei überein; der Streit wurde immer lebhafter, immer verwickelter. Jeder behauptete: ſeine Uhr gehe recht; jeder widerſprach dem Andern und alle würden halsſtarrig und uneins geſchieden ſein, hätte nicht zu gutem Glücke der Hauswirth ſeine Sonnenuhr befragt, als eben der Himmel wolkenleer geworden. Sie zeigte drei Uhr und zehn Minuten. Meine Herren, ſagte der Wirth, es können der Meinungen und Behauptungen gegen die Wahrheit viel und von großem Gewicht ſein; aber die Wahrheit iſt und bleibt allemal eine und dieſelbe.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Die Verfaſſung-Urkunde des Staates Kentucky, (in Nordamerika) die in allen Haupttheilen viel Vortreſliches hat, giebt auch folgenden Neben-Paragraph: „Jedermann ſoll unfahig ſeyn dem Staate zu dienen, der überwieſen iſt, gegeben oder angeboten zu haben eine Beſtechung oder einen Schmaus, um ſich die Wahlſtimmen zu verſchaffen." — Alſo auch die neue Welt leidet ſchon durch Schmauſereien, womit man in Europa Ehrenbezeugungen, Aemter und Vortheile einhandelt.

Der aus Ungarn gebürtige bekannte deutſche Schriftſteller Dr. Feßler lebt jezt zu Sarepta in Aſien in ſehr dürftigen Umſtänden, da ihm ſeit dem vorlezten Kriege mit Frankreich ſeine Penſion entzogen worden. Die biedre herrnhutiſche Gemeinde zu Sarepta hat ihm, wie er vor kurzem einem gelehrten Freunde in Ungarn ſchrieb, einiges Geld für ſeine und ſeiner zahlreichen Familie nöthigſten Lebensbedürfniſſe vorgeſtreckt, und aus Ungarn iſt ihm durch die Bemühung dieſes Freundes eine Geldunterſtützung zugefloſſen. Möchten doch auch einige ſeiner zahlreichen Freunde und Verehrer in Deutſchland, wo er ſeit ſeinem Austritt aus dem Mönchsorden mehrere Jahre lebte, für ihn eine Geldunterſtützung zuſammen tragen! Man kann ſie ihm am füglichſten durch ein Handlungshaus in Herrnhut nach Sarepta zukommen laſſen. Feßler (bereits über 60 Jahre alt) iſt geſonnen, ſeine Tage in Deutſchland zu beſchließen, will aber zuvor ſeine Geſchichte der Ungern, von welcher der vorlezte Band im Manuſcript bereits fertig iſt, in Rußland beendigen, was binnen einem Jahre geſchehen dürfte. (Allg. Litt. Zeitung.)

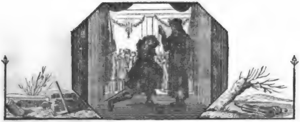
In einem „kleinen katholiſchen Katechismus" nach dem des Paters Caniſius vom Prof. Daßl neu herausgegeben, lieſt man: „Wir ſollen ſtets eine ſtandesmäßige Keuſchheit beobachten". Es hat alſo jeder Stand ſeine eigene Keuſchheit; vielleicht giebt irgend ein Pater bald ein Lehrbuch über adliche, bürgerliche und — geiſtliche Keuſchheit heraus.

Der Türkiſche Geſandte zu Paris befand ſich kürzlich in einer Geſellſchaft dicht bei einem Maltheſer-Commandeur. Jemand fragte ihn, ob dieſes Zuſammenbringen ihm nicht ſonderbar vorkäme. Nein, erwiederte er, wir treten der heiligen Allianz bei. (Constitutionel.)

(Aus „Quinze jours à Londres par M**, Paris 1816.) Nach Beaumarchais Figaro hielt unſer Reiſender das Wort Goddam für das Stichwort der Engliſchen Sprache. Keinesweges! es iſt das Wort comfortable, das jeden Augenblick wiederkehrt. Ein gutes Mittagsmahl iſt ein comfortables Mahl; M*** befand ſich einſt in Geſellſchaft, bei der ein junges Frauenzimmer voll Geiſt und Liebenswürdigkeit war. Hören Sie, ſagte ein Nachbar, dieſe junge Perſon wird gewiß ein recht comfortables Weibchen! — Wollten Sie ſich einige Tage in Derbyſhire aufhalten, ſagte ein Lord zu ihm, ſo ſahen Sie meinen Park, mein Schloß; jenen habe ich ſelbſt angelegt, dieſes ſelbſt gebaut, ja, ich ſchuf Alles ſelbſt: es giebt keinen comfortablern Aufenthalt als Derbyſhire. M*** hatte einen Rock mit Seide gefüttert. Es iſt Schade, ſagte ihm ein junger Mann, daß ihr Kleid nicht Londner Schnitt hat, es ſcheint mir ſonſt ſehr comfortable. — Nichts iſt widriger und unbequemer als das Kohlenfeuer. Der dichte Rauch deſſelben macht, daß man ſich fünf bis ſechs Mal des Tages Geſicht und Hände mit Seife waſchen muß; ſchürt man es zu oft, ſo geht es aus, ſchürt man es nicht oft, ſo bildet es eine Schlacke; doch iſt es ein ſehr comfortables Feuer. Man lüftet Teppiche, reinigt Fenſter, wäſcht den Fußboden, reibt die Mobeln ab, um die Zimmer comfortable zu machen.

Heirathsgeſuch. Eine deutſche Jungfrau, frei von Vorurtheilen, bietet ihre Hand demjenigen biedern deutſchen Jüngling, welcher nicht den Genuß in irdiſchen Gütern zu finden wähnt, ſondern der mit ihr die Freuden und Leiden des ehelichen Lebens nach altdeutſchen Grundſätzen zu theilen, für Glück achtet. Das Nähere giebt auf freie Briefe die Heiraths- und Verſorgungs-Anſtalt zu Jena. (Allg. Anzeig. d. Deutſchen.) — Altdeutſch iſt es wohl nicht, daß eine Jungfrau ſich anbietet, aber ſtark im Mittelalter mag ſie wohl ſeyn.

Die Republikaner im Spaniſchen Amerika werden jezt von dem franzöſiſchen General Humbert und dem ſpaniſchen General Mina commandirt. Ein Bericht äußert: „Freilich leidet das Land ſehr von der Art, den Krieg zu führen, aber die Süd-Amerikaner ſagen: ſie hätten von Europa gelernt, daß es beſſer ſey, ein Moskau zu verbrennen, als ſeine Freiheit zu verlieren; und ſie wollten, wenn es Noth thäte, ſich und das Ihrige dem Freiheit-Tode opfern, um ihren Kindern die goldenen Früchte zu bewahren." (Polit. Journal.) Wie weit und tief wirkt doch eine energiſche That!



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 19. Februar. 29ſtes Blatt.

Aus A. Müllner's Theater-Wörterbuche.

Cavaletto.

Dieſes italieniſche Wort iſt der Name einer neuerfundenen Maſchine, welche dazu dient, den Schauſpielern die Achtung des Publikum zu verſchaffen.

„Wo iſt die zu bekommen?“ hör' ich tauſend theaterkünſtleriſche Zungen fragen, und ich ſchätze mich glücklich, wenigſtens *die Frage* beantworten zu können: „Wo iſt ſie zu *ſehen*?“ In Rom, meine Herren und Frauen, auf Piazza Navona, bei Tag und bei Nacht, wie Sie allerſeits aus folgendem Artikel der Frankfurter Oberpoſtamts-Zeitung vom Jahre 1817. No. 20. ſich überzeugen können.

„Rom den 4 Januar 1817.“

„Seit dem zweiten Weihnachtstage ſind hier die
„ſämmtlichen Schauſpiele eröffnet Zu gleicher Zeit iſt
„auf Piazza Navona das *Cavaletto* — eine Maſchine,
„in welche man die Leute ſchraubt, um ihnen *Stock-*
„*prügel* zu geben — errichtet, und ſelbſt Nachts bei
„Fackelſchein permanent erklärt worden, wie zur Schrek-
„kenszeit die Guillotine in Paris, um auf der Stelle *die-*
„*jenigen* abzuſtrafen, die ſich erlauben, *die elenden*
„*Schauſpieler mit einigem Geräuſch auszu-*
„*pfeifen*.“

Können Sie ſich eine herrlichere Maſchine denken, als dieſe? Hat nicht die Schwierigkeit, die Sie bisweilen antreffen, die Achtung des Publikum zu erwerben, ihren Hauptgrund darin, daß das Publikum Sie auspfeifen darf? Und fällt dieſer Grund nicht weg, wenn die Pfeifer auf der Stelle eingeſchraubt und ausgeprügelt werden? Gleichwie Cornwall im König Lear ausruft: Fetch forth the stocks! ſo darf der Theater-Intendant nur, ſobald ein Mund zum Pfeifen ſich ſpitzt, aus ſeiner Loge herab rufen: „Bringt das Cavaletto herbei; und — denken Sie an mich — das ganze Haus wird nur ein einziger Mund ſeyn, der Bravo ruft, nur ein einziges Paar Hände, welches Beifall klatſcht.

Der Einſender jener Zeitung-Nachricht ſcheint freilich wider die Einführung des Cavaletto ein wenig eingenommen zu ſeyn, denn er fährt fort:

„Mit Unmuth bemerkt man das Umſichgreifen einer
„Polizei, die es für nöthig erachten kann, ſich in Alles
„zu miſchen, und die neben traurigen Zeiten die Ge-
„müther nur deſto trauriger machen muß. Die Stock-
„prügel kein geringes Vorzeichen der Barbarei, ſchei-
„nen im Norden wie im Süden Europa's gleichzeitig
„einbrechen zu wollen.“

Aber dieſer Mann iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach ein *Römer*. Das hat noch ſo von den Zeiten des Junius Brutus her ſeine alten Vorurtheile von Freiheit im Kopfe, worauf Gottlob bei uns nicht viel gegeben wird. Während des Franzoſenthums beſtand das größte Uebel darin, daß die fremden Soldaten keine Prügel bekamen. Ganz Deutſchland iſt entzückt darüber geweſen, daß ſeine Befreier vom Ural und aus der Mongoley ausgeprügelt wurden, wenn ſie die Quartierträger plagten. Ganz Deutſchland kann folglich nichts dagegen haben, daß ihm Gleiches widerfahre, wenn es ſeine Schauſpieler plagt.

Ich werde mir daher Mühe geben, ein Modell jener Prügelmaſchine aus Rom zu erhalten, welches ich

Digitized by Google

bei der künftigen Prachtausgabe meines Wörterbuchs dieſem Artikel im Holzſchnitte beizufügen denke. Die Einführung des Cavaletto bei dem Theater wird, da das Theater eine Schule für die ganze Lebenspraxis iſt, gewiß auch von groſsem Nutzen für die peinliche Geſetzgebung ſeyn, die jetzt kaum noch den Namen der peinlichen verdient, da ſie niemand mehr peinigen will. Das Bischen Schläge, welches in einigen deutſchen Ländern gemeinen Verbrechern zugeurtheilt zu werden pflegt, iſt nicht der Rede werth: und dennoch hat es da, wo es in der neueren Zeit eingeführt worden iſt, ſeine Gegner, welche behaupten, es erniedrige die Menſchheit. Dem Gefühl ſcheint das allerdings ſo; aber das kömmt bloß daher, weil, wenn die Menſchheit geprügelt wird, es auch immer die Menſchheit iſt, welche prügelt. Dieſen Anſtoß kann das Cavaletto heben. Die Römer ſind in der Mechanik eben nicht ſehr berühmt; es wird uns Deutſchen vorbehalten ſeyn, ihre Maſchine zu vervollkommnen. Es müßte ſeltſam zugehen, wenn ſich nicht eine Vorrichtung dabei anbringen ließe, vermöge deren ſie die einmal eingeſchraubten Leute rein mechaniſch, ohne Menſchenhände, ausprügelte. Welchen Vortheil würde ſie alsdann nicht dem Staate gewähren gegen die Oppoſitionsmänner, Freiheitapoſtel, conſtitutionellen Volksredner, Taxen- und Stempelfeinde, und alle andere Regierung-Anfechter, deren Zahl leider ſo groß geworden iſt, daß ohne Maſchine ihnen die Schläge gar nicht mehr zugemeſſen werden können, die ſie verdienen!

Kurz, ich werde mir ein groſses Verdienſt um die Nation erwerben, wenn ich durch dieſen Artikel die Einführung des Cavaletto bei dem deutſchen Theater veranlaſſe: und ich bedinge mir weiter nichts dafür, als die Immunität davon. Bin ich nur davor ſicher, ſo werde meinetwegen die ganze civiliſirte Welt eingeſchraubt und durchgeprügelt, wenn ſie es denn einmal nicht beſſer haben will.

Die Einquartierung im Pfarrhauſe.

(Schluß.)

Liebes Kind, ſagte der Oberſt zur Pfarrerin, haſſe nicht deinen Vater, daß er ſo lange nicht für dich ſorgte, er wußte nichts von deinem Daſeyn! Was ich erwarb, ſey dein, aber was iſt das gegen die Jahre, die ich unwiſſend dem Leben deiner Mutter raubte. Die Tochter verſtand nicht, warum er ſie als Tochter begrüßte, aber ſie folgte dem Wink ihres Mannes und dem Gefühle ihres Herzens, ſie küßte ſeine Hand; aus dem Todeshauche der Mutter war ihr der Vater erſtanden, das erklärte ihr der Pfarrer mit flüchtigen Worten, die ihr kindliches Herz mit ſteigender Liebe ſchwellten.

Und wie ſie ſo im Arme des Oberſten lag, da trat eine uralte Frau in Reiſekleidern ein und fragte weinend nach ihrer Tochter Dorothee, die ihr geſchrieben, die ſie an ihr Sterbebette gerufen hätte. Wer ſeyd ihr gute Frau? fragte der Pfarrer, aber die Alte hörte nicht, ſie war ſchon lange taub. Der Oberſt winkte dem Pfarrer und ſprach leiſe: Es iſt die alte Wirthin vom Gebürge, die Mutter meiner Dorothee, die Großmutter ihrer Frau, könnten wir ihr den Schmerz erſparen, die Tochter todt zu finden! — Die Alte hatte ſich unterdeſſen ſchon der Pfarrerin genähert, ſchrie auf vor Freude, daß ſie ſo geſund ſey, wie ſie jemals geweſen, jetzt müſſe ſie ſchelten, daß ſie ihr den Schreck gemacht, ſich todtkrank auszugeben, um ſich mit ihr zu verſöhnen. Die Pfarrerin wollte ſie belehren, aber die Alte hörte nichts in ihrer Taubheit, ſie freute ſich, mit ihren blöden Augen die Tochter gleich erkannt zu haben und als ſie den Oberſten auch erkannte, ſagte ſie ihm: er ſey älter geworden, aber er ſcheine ihre Tochter noch wie ſonſt zu lieben und ſo ſolle alles vergeben und vergeſſen ſeyn, daß er ſie einſt für ſo viel Liebe habe ſitzen laſſen. Die geſprächige Alte war ſo ganz mit den Lebenden beſchäftigt, ſo von Freude überfüllt, daß ſie der Todten nicht achtete, ſie küßte tauſendmal die Enkelin als ihre Tochter und warf ihr vor, daß ſie ſo lange geſchwiegen, da ſie ihr doch längſt den Fehler verziehen gehabt. Ich hätte es nicht überlebt, ſagte ſie, wenn ich dich todt gefunden hätte, nein, alles in der Ordnung, die Alten beſtellen den Kindern ihren Platz im Himmel, wie ſie ſchon auf Erden eine Wiege ihnen bereiteten. Dem Oberſten ſchauderte bei den Worten und er führte beide Frauen der Thüre zu, die Stube ſchien ihm ein Grab, worin er lebend begraben die Geſpräche der Verweſeten höre, ihm war wie einen Sterblichen, der unbewußt in die Geſellſchaft von Geiſtern gerathen iſt und nicht weiß, ob es Täuſchung ſey, ob er die Täuſchung ſtören könne und dürfe und doch fürchtet wahnſinnig in dieſem Umgange zu werden. — Da durchdrang ihn draußen der freie Himmel und ſeine Regimentsmuſik wie der Stundenſchlag, der die Geiſterſtunde endet; ſchon waren alle zum Abmarſch geſammelt, alle harrten auf ihn, auf den geliebten Führer, ihn rief die ernſte Pflicht, der er ſein Leben verſchworen hatte. Kaum waren die beiden Frauen entfernt, kaum hatte er ſeinen Befehl zum Abmarſch der Ordonanz gegeben, ſo kehrte er zur Todten und zum Pfarrer in das dunkle Zimmer zurück, warf ſich noch einmal bei der Verblichenen nieder, küßte ſie noch einmal, drückte dem Pfarrer ſeine Brieftaſche in die Hand mit einem Schwure, es ſey alles was er habe, es ſey die Mitgabe ſeiner Tochter. Der Pfarrer flehte ihn an, daß er unter ihnen weile, daß er ſich unter ihnen ausruhe bei ſeinem einzigen Kinde. Draußen warten meiner tauſend liebe Söhne, antwortete der Oberſt; der Him-

mel hat mich nicht umſonſt dem feierlichen Leben entriſſen, denn vergeſſen hatte er's mir nicht, was ich als Jüngling mir als Glück träumte, er führte mich zum Troſte in deſſen Nichtigkeit, hier ſah ich Tod und Täuſchung als Grenze aller Beſtrebungen fürs häusliche Glück, will ſehen ob etwas andres, etwas daurendes die Bahn des Kriegers ſchließt; verſuch's auch auf deiner frommen Bahn, breite Gottes Reich als frommer Streiter auf Erden aus und bete für mich, denn dazu fehlt mir die Zeit und das Wort. Der Oberſt mochte wohl noch einmal die Tochter geküßt haben, bald hörte aber der Pfarrer den Hufſchlag ſeines Pferdes, er hörte den Aufbruch des Regiments und dachte einſam bei der lieben Todten:

Der Menſch iſt bald vergeſſen,
Der Menſch vergißt ſo bald,
Der Menſch hat nichts beſeſſen,
Er ſterb' jung oder alt.

Der Menſch iſt bald vergeſſen,
Nur Gott vergißt uns nicht,
Hat unſer Herz ermeſſen
Wenn es in Schmerzen bricht.

Wir ſteigen im Gebete
Zu ihm, wie aus dem Tod,
Sein Hauch, der uns durchwehte,
That unſerm Herzen noth.

Wiegenlied.

Nach Gottfried von Niſen.*)

Soll ich dieſen Sommer lang,
Keine Kränze binden?
Ei, ſo wär' ich lieber todt!
Meine Freud' iſt worden krank,
Soll nicht bei den Linden
Tanzen: wehe, welche Noth!
Wagen, wiegen, ſtille liegen,
Bis der Tag will ſiegen!
Minne, Minne, traute Minne,
Schweig, ich will dich wiegen.

Amme, nimm das Kindelein,
Daß es auch nicht weine.
Zeig' nun wie ich lieb dir ſey,
Wieg' mir meine Leiden ein:
Du magſt mich alleine
Meiner Sorgen machen frei.
Wagen, wiegen, ſtille liegen,
Bis der Tag will ſiegen!
Minne, Minne, traute Minne,
Schweig, ich will dich wiegen.

Wilhelm Müller.

*) S. Benecke's Ergänzungen zur Minneſingerſammlung. S. 76.

Rafinirte Rachſucht.

König Ludwig XIII. verſuchte es zuweilen, das Joch, das ihm der Kardinal Richelieu durch Klugheit auflegte, abzuwerfen. Er wußte zwar, daß er die Macht in Händen habe, aber er fühlte auch, daß es ihm an den Fähigkeiten fehle, dieſe Macht mit Würde und Mäßigung zu üben, deshalb ließ er den Kardinal nach Gefallen ſchalten und walten, der die Kunſt zu herrſchen ſo gut verſtand, daß er ſie ſelbſt auf ſeinem Herrn und Gebieter ausdehnte.

Einſt, da der König das drückende ſeiner Verhältniſſe gegen den Kardinal ſehr lebhaft empfand, zog er drei Männer bei Hofe, von denen er wußte, daß ſie den Miniſter haßten, zu Rathe, auf welche Art er am beſten ſeiner los werden könnte.

Der Herzog von Guiſe äußerte, es ſey bedenklich, wenn der König das Blut eines Kardinals vergießen laſſen wollte; er möchte ihn nach Rom ſchicken, dort könnte er ſein Brevier leſen.

Der Herzog von Montmorency meinte, man müſſe ihn ohne alle Umſtände, als einen Mann, der ſich des Diebſtahls öffentlicher Gelder und Erpreſſungen ſchuldig gemacht, hinrichten laßen.

Der Marſchall von Baſſompiere beſtritt beide Meinungen; die Hinrichtung des Kardinals, ſagte er, würde zu viel Aufſehn machen, und die Verbannung nach Rom nur die Folge haben, daß er dort Intriguen anſpinnen würde. Er riethe deshalb, ihn in die Baſtille gefangen zu ſetzen.

Der König blieb unſchlüſſig und alles beim Alten; aber der Kardinal erfuhr ganz genau, was bei dieſer geheimen Berathung geſprochen worden war.

Um ſich zu rächen, wiederfuhr dieſen drei Männern gerade dasjenige, was ſie dem Könige, in Anſehung ſeiner Perſon gerathen hatten. Der Herzog von Guiſe wurde nach Rom zu der dortigen franzöſiſchen Geſandtſchaft geſchickt, wo er ſich durch ſeinen Aufwand zu Grunde richtete. Der Herzog von Montmorency wurde, als ein Rebell, enthauptet, und der Marſchall von Baſſompiere, den der Kardin l wegen des Vertrauens fürchtete, das ihm der König geſchenkt hatte, und der deshalb ſehr freimüthig mit ihm ſprach, kam in die Baſtille, wo er vierzehn Jahre ſaß, und ſchwerlich je ſeine Freiheit erhalten haben würde, wenn ihn der Kardinal überlebt hätte.

K. Müchler.

Wahrheit und Wahn.

Warum ſtreb'ſt du nach Wahrheit, dem glücklichen Wahn zu entrinnen?
Troſtloſe Wahrheit, ſie iſt ſchlimmer, als tröſtender Wahn!

Franz Seewald.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Litteratur. Der Charakter des Judenthums nebſt einer Beleuchtung der gegen die Juden vom Prof. Rühs und Fries erſchienenen Schriften. Von J. Wolf und G. Salomon, Lehrern an der Franzſchule zu Deſſau. (Leipzig, Schmidt.) Die Verfaſſer beweiſen zuerſt aus dem Talmud: daß im Judenthume alle Grundſätze aufgeſtellt ſind, welche zur reinſten Religion, der Moral, hinweiſen, ſie thun dies durch unbeſtreitbare Belege, die nur denen nöthig waren, welche ſich verliebt haben in den Haß gegen die Juden. — Es folgt dann die angezeigte Widerlegung, die ſehr kenntnißreich und triftig darthut: daß gegründete Klagen gegen die Juden aus dem gedrückten Zuſtande hervorgehen, in dem ſie leben, nicht aus dem Weſen ihrer Verfaſſung. Es iſt eine ſolche Entſcheidung durchaus den Urtheilen aller Unbefangenen gleichlautend, das bedeutende Verdienſt dieſer Schrift beruht aber auf den Thatſachen, womit jede Meinung des Haſſes bekämpft wurde; es bleibt nur wünſchenswerth, daß es bei ſo vielem Rechte noch mit minderer Leidenſchaftlichkeit geſchehen wäre; obgleich damit nur Vergeltung geübt iſt, auf die jedoch der Beſonnene gern verzichten muß. Die Geſchichte der Juden-Verfolgungen in allen Ländern bezeugt es: daß man dieſes Volk immer als politiſchen Nothpfennig betrachtete; es war begünſtigt, damit es gewinnen konnte und wenn jedes Mittel Geld zu ſchaffen fehl ſchlug, dann half eine Unterdrückung der Juden aus aller Verlegenheit. Die Unterdrücker wucherten mit der Menſchlichkeit, und obgleich die ihrige nichts werth war, mußte ſie doch ſtets mit hohen Preiſen erkauft werden. — Der Juden unſichere, ſtets bedrohte Stellung in den Verhältniſſen wird beſonders Urſache, daß ſie raſtloſer nach jedem Erwerbe ſtreben, von dieſem allein müſſen ſie ja ihre öffentliche Ehre gewinnen, da man ihnen jede andere abzuſprechen und knabenhaftes Schmähen dieſes Volkes in die Geſetze einzuſchwärzen ſtrebt. Nur von Menſchen, die mit allen gleiche Rechte haben, nicht durch ſtetes Kränken erniedrigt und erbittert ſind, kann vernünftige Entſcheidung gleiche, auch bei den übrigen Parteien noch ſehr zu hoffende Hoheit der Sitten und Gefühle fordern; aber mit ſogenanntem chriſtlichen Sinne Mängel beſtrafen wollen, die man früher ſtaatskünſtleriſch erzeugte, — das iſt Hochverrath am Chriſtenthume und ſolcher Frevel kann nur in den Köpfen derer entſtehen, welche im frechſten Götzendienſte ihren Egoismus zur Religion erheben möchten.

In ** wurde ein adliches Paar getraut, der Prediger ſagte bei der Rede auch folgendes: „Der Adel iſt göttlichen Urſprungs und von Gott ſelbſt eingeſetzt, ſonſt hätte er den Weltheiland nicht aus königlichem Geblüte geboren werden laſſen." (Erheiterungen) — Wie man doch alles im Leben zweiſinnig gebrauchen kann! In einer Predigt, zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts gehalten, lieſt man: „Wir ſind alle Herren von — nämlich: von Stand, und der Himmel gab uns ein ſchönes Beiſpiel zu dem Spruche: Der Niedere ſoll erhöhet werden!" — indem er den Heiland von einer Magd geboren werden ließ.

Beim Nachgraben von Campo-Vaccino hat man kürzlich eine ſehr ſchöne Büſte des Cicero gefunden. (Journ. d. Commerce.)

Plan zu einer Bücher-Verlooſung.

Mit Allerhöchſter Königlicher Bewilligung und zum Vortheile des „Vaterländiſchen Vereins zur Verpflegung hülfloſer Krieger von der Berliner Garniſon aus den Jahren 1813 bis 1815" veranſtaltet der Unterzeichnete eine Bücher-Verlooſung nach folgendem Plane:

Es werden 5000 Nummern ausgegeben à 6 Thlr. Pr. Cour. Der einkommende Betrag von 30000 Thlr. wird, in Bücher-Werth, ſchon allein durch die größeren Gewinne wieder vertheilt, und zwar in den beſten ſchriftſtelleriſchen Werken der Deutſchen, die allgemeine Belehrung, Bildung und Unterhaltung umfaſſen und genau nach den feſtſtehenden gewöhnlichen Preiſen. Außer dieſen größeren Gewinnen ſind auch noch Ausgleichung-Gewinne da; es empfangen nämlich alle Intereſſenten, welche durch die Ziehung keinen der größeren Gewinne hinwegnehmen, vier Bändchen neuer Schriften (im Werthpreiſe 6 Thlr.) welche nur für dieſen Zweck gedruckt werden, nur durch dieſe Verlooſung zu haben ſind und durchaus nicht in den Buchhandel kommen.

Zu dieſen Bändchen gaben noch ungedruckte Beiträge: Göthe, Achim v. Arnim, W. Blumenhagen, Clemens Brentano, Büſching, Fouqué, Grävell, K. Grumbach, F. W. Gubitz, Hoffmann, Theodor Hell, Jahn, Julius Körner, Friedrich Kuhn, Langbein, Graf v. Loeben (Iſidorus Orientalis), K. Müchler, K. L. M. Müller, Prätzel, v. Rohr, Karl Stein, Zeune, die verehrten Frauen: Louiſe Brachmann, Helmina v. Chezy, die Verfaſſerin von „Juliens Briefen" und Andere. — Dieſe Gaben hier vereint verleihen dem Unternehmen ein bleibendes Intereſſe, indem ſie den Empfängern ein ſtetes Andenken ſind. In allen größeren Gewinnen ſind dieſe Bändchen mit enthalten. — Nach dieſer Darlegung hat dieſe Bücher-Verlooſung:

	1 Gewinn	von	2000 Thlr.	ſ	ſ	2000 Thl.
	2 Gewinne	von	1000 —	ſ	ſ	2000 —
	5 —	—	500 —	ſ	ſ	2500 —
	10 —	—	300 —	ſ	ſ	3000 —
	15 —	—	200 —	ſ	ſ	3000 —
	30 —	—	100 —	ſ	ſ	3000 —
	60 —	—	50 —	ſ	ſ	3000 —
	100 —	—	25 —	ſ	ſ	2500 —
	600 —	—	15 —	ſ	ſ	9000 —
	823 Gew. geben d. Empfangs-Betrag von					30,000 Thl.
Hierzu kommen	4177 Ausgleichung-Gewinne zu 6 Thl.					— 25,062 Thl.
So wird ſämmtl. 5000 Looſen an Bücherwerth gezahlt:						— 55,062 Thl.

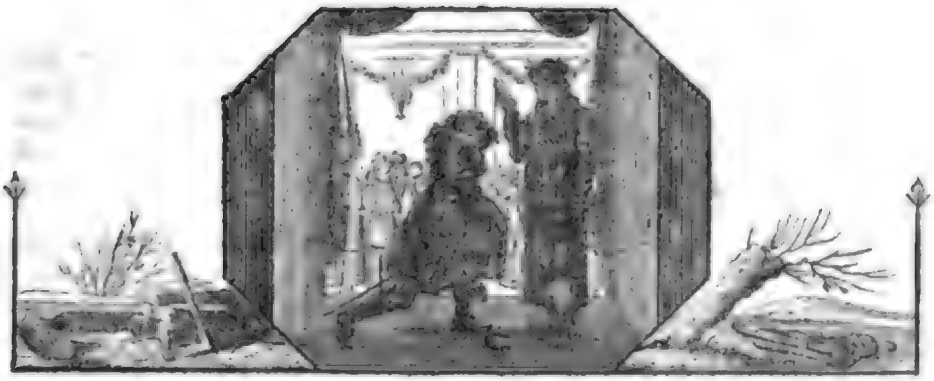
Die Looſe à 6 Thl. Pr. Courant, vertheilt und verſendet vom Unterzeichneten und der Maurerſchen Buchhandlung in Berlin, ſind von heute an, durch alle Königl. beſtallte Lotterie-Einnehmer, ferner durch alle Königliche Poſtämter und alle Buchhandlungen zu haben. Die Ziehung geſchieht im Laufe des Monats Auguſt 1817, im gewöhnlichen Lotterie-Ziehung-Saale, unter Anordnung der Königl. General-Lotterie-Direktion, welche auch den Druck und die Bekanntmachung der Gewinnliſte veranſtalten wird, und die Auslieferung der Gewinne durch oben genannte Maurerſche Buchhandlung in Berlin, gleich nach Erſcheinung der Gewinnliſte, dem Plane und den beſtehenden Lotterie-Geſetzen gemäß.

Berlin am 18ten Februar 1817. F. W. Gubitz.

Prof. der Königl. Akademie der Künſte.

Auf den Grund des Allerhöchſten Kabinets-Befehls vom 10. Novbr. 1816 und der hohen miniſteriellen Verfügung vom 27. deſſelb. Monats, wird die unterzeichnete Direktion an dem bevorſtehenden Ausſpielung-Plan in ſo weit Theil nehmen, daß die Ziehung und öffentliche Bekanntmachung der Gewinne unter ihrer Leitung zu ſeiner Zeit erfolgen ſoll; welches wir hiermit zur öffentlichen Kenntniß bringen, wobei ſämmtliche beſtallte Lotterie-Einnehmer aufgefordert werden, ſich nicht allein dem Verkauf der Looſe dieſer Bücher-Ausſpielung zu unterziehen, ſondern auch zur Erreichung des vorliegenden lobenswerthen Zweckes möglichſt beizutragen. Berlin am 18ten Februar 1817.

Königl. Preuß. General-Lotterie-Direktion.
Scherzer. Heynich.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 21. Februar. 30ſtes Blatt.

Der frohe Greis.

Ein alter Mann mit weißen Locken
  Der ſaß vor ſeines Hauſes Thor
Und hielt ſich, rein wie Blüthenflocken,
  Die Bilder ſeines Lebens vor,
Und tauſend helle goldne Stunden
  Die ſahen freundlich hin auf ihn
Und wie von Kränzen eingewunden
  So ſah er ſie vorüberziehn.

Dich Wein! in Deiner ſüßen Schaale
  Dich hab' ich wahrlich nie verſchmäht;
Ward oft beim hohen Freudenmahle
  Von Deinen Geiſtern angeweht.
Aus Roſen hob ich meinen Becher
  Und herrlich flog des Lebens Traum —
Ein Pfeil aus Phöbus goldnem Köcher,
  Mit Flügeln aus des Bechers Schaum.

Und zu dem Becher, zu den Roſen,
  Da trat die Liebe, ſchön und jung,
Mit Flammen bald und leichtem Koſen
  Auf ihren Lippen Himmelsſchwung.
In ihres Meeres laue Fluthen
  Da tauchte tief der reine Schwan
Und ſchloß ſich ſtark in ſeinen Fluthen
  An Aphroditens Buſen an.

Und zu dem Wein, dem goldnen Becher
  Und zu der Liebe großem Feſt,
Da trat Apollon mit dem Köcher,
  Der nimmer von dem Reinen läßt.
Und wenn wir hoben unſre Schaalen,
  Und Amor warf die Fackeln aus,
Dann ſtreute Phöbus auch die Strahlen
  Der Lieder weit ins frohe Haus.

So ſprach der Greis mit heil'gem Feuer,
  Und griff mit ſeiner ſtarken Hand
In alle Saiten ſeiner Leyer,
  Zu ſagen ſeines Herzens Brand;
Und hob empor zu Jovis Throne
  Die Augen ſelig ungeſtüm
Und pries des Lebens ſchöne Krone
  Vor allen Göttern herrlich ihm.

Und es begann ein leiſes Wehen,
  Und Götter traten ſelbſt hervor
Des Greiſen ſchönes Haupt zu ſehen,
  Der lächelnd ſaß an ſeinem Thor.
Der ſchöne Gott, der Thyrſusſchwinger,
  Der Trauben um die Erde flicht,
Und Aphroditens Roſenfinger
  Und Phöbus ſelber fehlte nicht.

Und wie ſie liebreich ihm ſich zeigen
  Und ihm gewähren Lob und Gunſt,
So flechten bald den Götter-Reigen
  Die Grazien mit ihrer Kunſt,
Und wie die Göttlichen ſich gürten
  Zu ihres Reigens Kranz und Luſt;
So flechten Reben, Roſ' und Myrthen
  Sich üppig um des Greiſen Bruſt.

Und flechten immer neue Kränze
  Und drängen ihn, doch ohne Schmerz,
Und in dem neugebornen Lenze
  Ermattet faſt des Greiſen Herz.
Er kann die göttlichen Geſtalten,
  Den Kranz, der mächtig ihn umlaubt,
Nicht mehr mit ſeinen Blicken halten,
  Und in die Blumen ſinkt das Haupt.

Und ſeine Roſen, ſeine Lieder,
   Die Phöbus aus der Hand ihm nahm,
Die fand der Greis wohl alle wieder,
   Als er ins Land der Schatten kam;
Und wenn er in der Helden Kreiſe
   Erhob des ſchönen Liedes Ton,
Da lobten ihn die Schatten leiſe
   Und nannten ihn Anacreon.

Friedrich Kuhn.

Des Geſellſchafters Februar-Vignette.

Eine Geſchichte.

Ich kann mir nicht helfen, ſchon wieder muß ich erzählen, was das Bildchen zu bedeuten hat. Teutſche haben das von den Arabern, daß ſie gern Erzählungen hören, darauf läßt ſich allenfalls die Hoffnung gründen, daß ſie auch die meinigen gern hören werden. Man weiß, daß die Araber und Perſer gern ihre Mährchen mit dem Wort anfangen: Setze Dich, und höre! Liebe Leſerinn, oder geneigter Leſer, thun Sie das auch; doch wenn ich nun nicht gleich meine Geſchichte anfange, meint man am Ende: ich müßte mich erſt auf eine beſinnen.

Eigentlich muß ich es auch, denn man beſinnt ſich viel länger auf das, was man ſchon halb vergeſſen hat, als auf das, was man nicht weiß. So, zum Beiſpiel, kann ich den Ort, wo jene glänzende Redoute (die, wie die neuſten, auch nur aus Honoratioren, bis zum Rath hinab, beſtehen durfte) ſtatt fand, nicht gleich nennen. Die Berge dort hinterm Gewäſſer, auf welchem die Schlittſchuh liegen, bezeichnen kein Berlin, ſondern eine Gebirgsgegend, in zarter Andeutung; der dürre Strauch, die Axt und die Eis-Stücken ſind Kosmopoliten, ſo wie im Saal die Guirlanden, Lichter und Säulen. Der Franſen-Vorhang ſcheint auf ein Theater oder eine Loge zu deuten, und nach allem die Scene in Paris vorzugehen. Es iſt aber nicht die große Redoute, der ſogenannte Bal de l'Opéra, ſondern, wie geſagt, ein ſtrenggezogener Kreis von Masken, die ſich kennen.

Man ſollte meinen, daß der Spanier dort der Eumenide zu Füßen in Liebe hinſterben wollte, und man könnte ſich dennoch irren. Noch eine andere Gottheit als die Liebe vermag den ſtolzen Mann zur Demuth zu zwingen, ich meine Schaam und Reue, man höre nur!

Eine innigere Freundſchaft giebt es nicht, als die, welche die Gräfin von C. mit ihrem Geſellſchaftfräulein Teoſine verband. Roſamire von C. war eine ſchöne, liebenswürdige Frau, Teoſine, ihr gleich an Jahren, übertraf ſie noch an Schönheit und Anmuth. Sie war eine Waiſe; während des Feldzugs hatte die einſame Gräfin von C. ſie in ihr Haus aufgenommen, um Erheiterung zu finden, und Gutes zu ſtiften. Die Gräſin wurde ſehr jung verheirathet, der Wunſch des Regenten hatte dies Band geknüpft; der Graf war flatterhaft, eigenwillig, heftig, ein braver Soldat, und ein höchſt intereſſanter Mann. Ohne ſeine Frau zu lieben, wußte er ſie freundlich zu behandeln, ſie hingegen lebte nur ſeinem Bilde, und ſehnte ſich innig nach ſeiner Wiederkehr.

Frühling war es, einige Wochen vor der demi Carême, in welcher bekanntlich wieder ein Maskenball gegeben werden darf; die Gräfin befand ſich auf einem Schloſſe bei Paris mit ihrer Teoſine. Tiefblau umfing der Himmel den goldnen Sonnenblick, ungeduldig ſtrebten alle Keime zum Licht, und die Wellchen des Stromes tanzten im funkelnden Scheine. An den hohen Spiegelfenſtern des Schloſſes duftete ein künſtlicher Lenz aus bunten Kelchen tauſendfach, die liebe Sonne ſchaute hinein, als freute ſie ſich am Werk der fremden Glut, doch wußte man nicht recht, ob es Theilnahme oder kritiſche Neugier war. Ein Tutti von Kanarienvögeln, Nachtigallen, Toukans und Papageien ſcholl aus den Blumenſtauden hervor und das grüne Weibchen des Sittich ſchaukelte ſich auf einem gewaltigen Roſenbaum, der mancherlei Farben von Roſen trug. Wer jemals im Salon einer vornehmen Franzöſin war, (und wer wäre in dieſen Zeiten nicht darin geweſen?) dem brauche ich wohl nicht erſt zu ſagen, daß Pianoforte, Harfe, Laute und Tapetenſtickerei rings umher ſtanden, und ein Gemiſch von griechiſch-römiſch-ägyptiſch-chineſiſch-brittiſch-franzöſiſchem Styl in Möbeln und Verzierungen herrſchte, dergleichen — wenn ich nicht irre! — bei uns Barbaren nicht zu finden, weil wir vom goût, von dieſem: je ne sais quoi d'indéfinissable nun einmal nur ſo viel wiſſen, wie der Blinde von der Farbe weiß. Noch inniger als vom Erſteren iſt der geneigte Leſer, der nach dieſem Arkadien kam, überzeugt, daß über dem Sopha das Bildniß der Gräfin, von Gérard, hing. Sie ſaß in einer heitern Landſchaft beim Abendſonnenſchein im dunkelſammtnen Kleide, halb geneigt, lieblich vor ſich hin träumend, man hätte Shakeſpeares Blümlein aus dem Sommernachttraum: „die Mägdlein nennen's Lieb' im Müßiggang" ſymboliſch können zu ihren Füßen aufſprießen laßen.

In dieſem glänzenden Sallon nun ſaß Teoſine bei der Harfe, und Roſamire beim Stickrahm, als Graf C. überraſchend eintrat. Die Harfentöne lockten ſeine Blicke ſogleich nach der weißen Hand, welche die goldnen Saiten in Bewegung ſetzte, und von der Hand nach dem blühenden Angeſicht. In dieſem leuchtete ein ſo reiner Strahl der Anmuth und Jugend, daß der Graf ſich tief im Herzen davon getroffen fühlte. Er wurde jedoch ſeiner Bewegung Meiſter, begrüßte die Gemahlin mit angenommener Wärme und waßte ſich ſchnell durch Erzählung einiger Züge aus den Schlachten intereſſant zu machen.

Das half ihm bei Teoſinen nicht. Sie war eine von den ſeltnen Naturen, die der Himmel mit einem vollen Einklang innerer und äußerer Würde beſchenkte, und denen das Rechte heilig iſt. Ihre Klugheit ging aus ihrer Reinheit hervor, was bei mancher Andern grade umgekehrt iſt. Der Graf blieb nun auf dem Landſchloß, und in dem Maaß, daß er Teoſinens ſo eigenthümlichen Liebreiz empfand, vermißte er immer mehr an Roſamiren, und ſie wurde ihm gleichgültig, ja faſt verhaßt durch ihre Innigkeit, und durch den unbefangenen Glauben: er müſſe ſie lieben. Der Umſtand, daß Teoſine verwaiſet und hülflos ſey, machte den Grafen kühner, ſtand es doch in ſeiner Macht, ihr ein glänzendes Loos zu bieten!

Das Glück iſt gegen Sie ſo ungerecht geweſen, als die Natur freundlich, ſagte der Graf einſt Teoſinen, als er ſie allein fand. Ich bin ganz zufrieden, erwiederte ſie. Ich kann den Druck der Abhängigkeit nicht ſehen, in welchem ſie leben, entgegnete er mit Glut. Ich bin hier ſo glücklich! ſagte Teoſine, und ihre Augen glänzten; Roſamire iſt ein Engel! Ein ganz gewöhnliches Weib, ſagte der Graf, Sie ſind der Engel! — Herr Graf! — Teoſine! — — Ich muß mich entfernen! — Nein, Holde, entfernen Sie Sich nicht, nehmen Sie von der Hand des zärtlichſten Freundes alles, was Ihr Geſchick verſüßen kann, und gewähren Sie ihm dagegen nur einen Schatten von Hoffnung! Der Graf ſank bei dieſen Worten auf die Kniee, zog ſein Portefeuille aus dem Buſen und reicht' es Teoſinen. Voll Abſcheu wollte ſie ihn eben zurückſtoßen, als ein leiſes Geräuſch vernehmbar ward; dem beſtürzten Grafen entfiel im Entweichen das Portefeuille, und Teoſine, in heftiger Bewegung, ließ es liegen. Roſamire, die einen Theil des Geſprächs gehört, trat in das Zimmer; die beiden Freundinnen verſtändigten ſich mit einander, und nahmen die herzliche Abrede, einander Alles zu vertrauen und nie von der Treue zu wanken.

Wie der geübte Waidmann die Schlingen ſtellt, das Wild zu fangen, umgarnte der Graf Teoſinen. Er fand bald, daß ſie fromm und mildthätig war, und ſuchte nun beides zu ſcheinen, ihr zu gefallen. Teoſine war unfähig etwas Gutes nicht anzuerkennen, ihr gütiger, ſanfter Blick gab dem Grafen neuen Muth. Er hatte zwar ſein Portefeuille unter ſeiner Adreſſe verſiegelt auf ſeinem Schreibtiſch gefunden, doch hoffte er, denn er wußte, daß Teoſinens Herz noch frei war. Der Eifer, mit welchem er ſeinen Untergebenen half, und Wohlthaten ſpendete, blieb nicht ohne Einfluß auf ſein Herz, er fing an Geſchmack am Wohlthun zu finden. Flügelſchnell verging ihm die Zeit, wenn er gleich vor Ungeduld und Sehnſucht oft zu vergehen glaubte.

(Der Schluß folgt.)

Fabeln von Yriarti.

2. Das Schaaf und das Pferd.

Ein Schaaf hörte ein Violin-Concert und zitterte vor Freude und Stolz. Hörſt du, ſprach es zu einem neben ſtehenden Pferde, hörſt du die himmliſchen Töne? Wiſſe, das Inſtrument, aus dem der Künſtler ſie hervorlockt, iſt mit Darmſaiten meiner Geſchlechtsverwandten bezogen und ich hoffe: die meinigen ſollen einſt eben ſo harmoniſch erklingen. — Du weißt doch, verſetzte das Pferd, daß die Saiten der Violine keinen Ton von ſich geben, bis man ſie mit Haaren berührt, die man aus meinem Schweif gezogen; freilich hat mich der Augenblick der Operation etwas geſchmerzt; dafür theile ich aber auch das Vergnügen welches ich gewähre. Du aber wann wirſt du deine Saiten erklingen hören? etwa nach deinem Tode?

Ein mittelmäßiger Schriftſteller beruft ſich auf die Nachwelt und die Hoffnung der Unſterblichkeit iſt ihm Troſt. Der große Geiſt erndtet ſeinen Ruhm ſchon im Leben.

3. Der Streit.

Zwiſchen zwei Bewohnern deſſelben Hauſes entſtand ein lebhafter Streit. Der eine behauptete, es habe am frühen Morgen ſtark geſchneet; der andere, es ſey um dieſe Zeit viel Regen, aber kein Schnee gefallen. Der Streit wurde heftiger, jeder ſchützte ſeine geſunden Augen vor; man nahm Parthie für dieſen, für jenen; zuletzt kam es von Gründen zu Schmähungen, und wer weiß ob es vom Schimpfen nicht zu Schlägen gekommen ſein würde, wenn ein Mann, der bisher dem Lärmen ſtill zugehört, nicht ſein Schweigen geendet, ſich zwiſchen beide hingeſtellt und gelaſſen gefragt hätte: Meine Herren, in welchem Stock des Hauſes wohnen Sie? Jener der es ſchneen ſah, antwortete ſchnell: „im fünften“; der andre: „im unterſten!“ — „Nun, dann bin ich ſo glücklich, unter Ihnen Friede ſtiften zu können; ich wohne mitten inne, im dritten Stock, und habe beim Aufſtehen bemerkt, daß was als Schnee vom Himmel fiel, unterweges ſchmolz und ſich in Regen auflößte.“ —

Gemiſch.

15.

Von 1623 an, mehrere Jahre hindurch, trieb Chriſtoph Kotter, Gerber in Sprottau, gewaltigen Unfug mit dem Vorgeben: er habe Erſcheinungen und Geſichte; weil er aber dem Hauſe Oeſterreich einmal großes Unglück und deſſen Feinden großes Glück verkündete, wurde er 1627 in Breslau an den Pranger geſtellt. — O der Dummkopf, der, wenn er einmal lügen wollte, es nicht einmal den Leuten zu Dank thun konnte!

16.

Sagſt du Allen, was ſie wollen,
Wird die wahrlich niemand grollen;
Jeder dir gewogen ſeyn.
Meinſt du, was die Andern meinen,
Wirſt Genie du Vielen ſcheinen
Und recht gut erzogen ſeyn.
Glaubſt du, was die Andern glauben,
Kannſt du, Menſchen einzuſchrauben,
Held der Pädagogen ſeyn.
Lehreſt du, was Vortheil bringet,
Sey gewiß, daß Lob erklinget,
Magſt du auch verlogen ſeyn!
Doch, kannſt du ſie nicht bethören,
Wird ſich alle Welt empören;
Denn ſie will betrogen ſeyn!

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Sr. Majeſtät der König, für Religion und Kunſt innig und eifrig bemüht, haben angeordnet: daß in der Garniſon-Kirche zu Potsdam, an den Säulen-Pfeilern, ein Cyklus von großen chriſtlich-hiſtoriſchen Gemälden aufgeſtellt werden ſoll. Die Gegenſtände ſind: Die Geburt Chriſti; — die Taufe Chriſti; — das heilige Abendmahl; — der Tod Chriſti; — die Auferſtehung und die Himmelfarth. — Zum Malen beauftragt ſind: Hr. Rektor Weitſch, die Hrn. Hrn. Profeſſoren Niedlich, Hummel, Dähling, Schumann und Hr. Kolbe, welche, nach der Folge der Namen jene Bilder fertigen. Ueber vier dieſer Darſtellungen kommen noch die vier Evangeliſten, copirt nach Bildern aus der Giuſtinianiſchen Sammlung.

Der Baumwollen-Fabrikant, Hr. Bähr in Berlin, hat eine ſelbſtarbeitende Webe-Maſchine erfunden, welche engliſche Maſchinen ähnlicher Art übertreffen ſoll.

Das brittiſche Kunſt-Muſeum wird wenig beſucht; John Bull, ſonſt von der Neugier beſeſſen, hat keinen Sinn für das Schöne, er vergeudet lieber Zeit und Geld, um ein Kalb mit zwei Köpfen zu bewundern, als daß er umſonſt die trefflichſten Werke ſähe. (Morn. Chronicle.)

Eine Frau zu Dumelbald bei Montroſe gab im Jahre 1815 ein ſeltenes Beiſpiel von Schlafſucht. Zuerſt ſchlief ſie vom 27. Juni bis 30. Juni. Sie erwachte, ſchlief aber wieder ein und ſchlief nun 7 Tage unbeweglich. Darauf verlangte ſie zu eſſen, und verfiel hierauf noch einmal in Schlaf, der bis zum 8. Auguſt, alſo 6 Wochen währte. Anfangs war ſie ſehr ſchwach, aber ihre Kräfte nahmen bald wieder zu. (Constitutionnel.) Ob es wahr iſt?

Die Quotidienne hat ſich den Angriff auf die Perſon des Prinz-Regenten von England gleich ſehr zu Herzen genommen. Sie vergleicht den dortigen Volksgeiſt mit dem in Frankreich im Jahr 1793, und ſagt unter andern: Dieſer Revolutionen-Sinn verſteckt ſich hinter Demokratien-Liebe, Eifer für Volksrechte und Haß gegen bürgerliche Ungleichheit, und verſucht, durch ſeinen falſchen Anſchein von Popularität die Menge zu täuſchen, u. ſ. w. Aber der Tiger kann ſeine Klauen nicht lange verbergen, und der ſchändliche Verſuch gegen den Regenten wird denen gerade die Augen öffnen, die früher ſo gern die Gefahr des Aufruhr-Predigens leugnen mochten. — Dazu läßt ſich nichts weiter ſagen, als: Wenn ſich ein Volk wohl befindet, bewirkt das Geſchrei Einzelner keine Revolution, nur wo die Menſchen im Drucke leben, wird die Stimme des Einzelnen leicht zu der des Geſammten.

Kürzlich ward die junge Wittwe eines franzöſiſchen Generals (Herzogs von A...) vor das Tribunal der Beſſerung-Polizei gebracht, weil ſie angeklagt war, einen Diamanten von 20,000 Franken Werth, den ſie nur zum Vorzeigen mitgenommen hatte, verpfändet zu haben. (Journ. général.)

Einer kam zum Andern; der Andre, ein wenig fränklich, hatte Luſt, ein Glas Madeira zu trinken und entnahm einem Spindchen einen blauen Sack, aus welchem er eine Flaſche zog. Sie wundern ſich wohl, ſagte der Andre zu dem Einen, über dieſe ſonderbare Verhüllung? — Ja, etwas! erwiederte der Eine. Das geht ganz natürlich zu, erklärte der Andre, der blaue Sack iſt magnetiſirt.

Seit dem Oktober 1816 iſt bei der bekannten Quelle zu Wittenberg, der Luthersbrunnen genannt, eine große Veränderung merklich. Sonſt erfreuend klar, fließt ſie jetzt mehrmals ganz trübe, zuweilen milchweiß. Man glaubt, daß ſie irgendwo Thon- oder Kalkerde aufſchwemmte.

In Paris wird Hr. Montémons, ehemaliger Profeſſor der Univerſität, eine allgemeine Grammatik, oder Erörterung der Kunſt zu ſprechen herausgeben, entlehnt aus den verſchiedenen Sprachgebräuchen im Hebräiſchen, Griechiſchen, Lateiniſchen, Deutſchen, Engliſchen, Italiäniſchen, Spaniſchen und Franzöſiſchen. — Sie beginnt mit der Ideen-Lehre, ſchreitet ſo bis zur Erörterung der Wörter fort und endigt mit den Grundſätzen der Redekunſt. Sie enthält alſo Alles, was ſich auf die Wiſſenſchaft: ſeine Gedanken durch die Rede auszudrücken, bezieht. (Constitutionnel.)

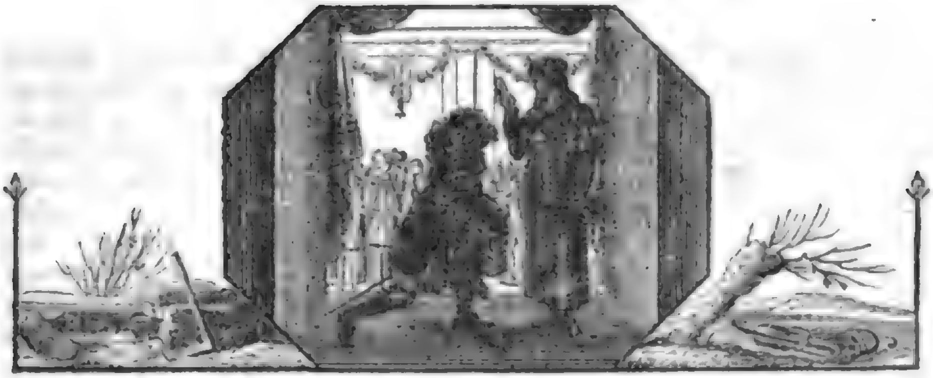
Während in den nördlichen Theilen von Europa faſt allgemein gelinde Witterung herrſchte, ſogar zu Stockholm, wo ſeit den 1. Januar Frühlingsluft weht, iſt zu Madrid das Thermometer 5 Grad unter den Gefrierpunkt gefallen. (Journ. d. Commerce.)

Die Ruſſiſchen Berge ſind noch immer ſehr beſucht, ſogar bei den öffentlichen Bällen werden ſie im Odéon benutzt. Der Constitutionnel fügt hinzu: „Auf dieſe Art kann man einer hübſchen Frau, nachdem man ſie tanzen ließ, auch noch ohne Aufſehen einen angenehmen Fall bereiten. (chûte)

Der Generalgouverneur von Indien hat zu London auf ſeine Koſten eine Orgel zu der Kirche von Calcutta anfertigen laſſen, die an 100,000 Franken gekoſtet haben ſoll. (Journ. d. Commerce.)

Fremden Zeitſchriften zufolge, ſoll Madam Catalani an einer italiäniſchen Sängerin, Namens Corgondio, jetzt in Wien, eine gefährliche Nebenbuhlerin haben. Vielleicht iſt indeß das Lob der Letzteren etwas zu übertrieben. (Journ. d. Commerce.) Eine andre junge Sängerin, Demoiſ. Fabre in Mailand, ſoll ſiegreich einen Wettſang mit der Catalani beſtanden haben.

Der Schlüſſel von dem Gefängniſſe, in welchem die letzten Römiſchen Sclaven zu Algier eingeſperrt waren, und den ſich dieſe verſchafft und mitgebracht haben, ſoll von dem Pabſte dem Admiral Sir Sidney Smith, als erſtem Veranlaſſer zur Befreiung der Algieriſchen Chriſtenſklaven, nebſt einem ſehr gnädigen Schreiben übermacht worden ſein. (Constitutionnel.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 22. Februar. 31ſtes Blatt.

Des Geſellſchafters Februar-Vignette.

(Schluß.)

Der Halb-Faſtentag kam, mit ihm die Einladung zu einem glänzenden Maskenball auf einem nahen Landſchloſſe. Roſamire, die ſich nicht wohl befand, bat den Grafen, einen Scherz zu begünſtigen, der ihr eingefallen ſey. Sie wollte nämlich Teoſinen an ihrer Stelle auf den Ball gehen laſſen, und dieſe ſollte die Gräfin vorſtellen. Der Graf nahm es an, mit übelverhehlter Freude; die wahrheitliebende Teoſine war unendlich ſchwer zu dem Scherz zu bewegen, doch beſtürmt von Bitten willigte ſie ein, und wählte zu ihrer Verkleidung die Maske der Eumenide. Der Graf warf ſich in eines Spaniers Koſtüme, und mit ſchwer klopfender Bruſt fuhr er nach dem Ball, auf welchen im Staatswagen, mit einer uralten, tauben Tante, die holde Eumenide ſchon voraus war.

Der Graf war entzückt vom Tanz der Rachegöttin, und begeiſtertes Lob durchrauſchte den Saal. Der Drang um die Eumenide ward unerhört, niemand hatte Augen als für ſie. Endlich wagte ſich auch der Spanier heran, um einen Tanz flehend; der Zögling des Mars war ein Günſtling der Euterpe; unendlich lieblich erſchien dies Paar. Der Graf hört es flüſtern: Kennen Sie denn die graziöſen Masken nicht? O ja, antwortete eine andere Stimme, es iſt der Graf von C. mit ſeiner Gemahlin, ein ſchönes Paar, ganz für einander geſchaffen. Hören Sie es? fragte der Graf, wollte Gott ſie ſprächen wahr! „Wollte Gott!" flüſterte die Eumenide. Wie, ſo darf ich hoffen? „Kein Hoffen wird Sie täuſchen, Graf C." antwortete ſie, „das Sie auf meine Liebe bauen." Woher dieſer ſchnelle Wechſel? „Ich dachte nie anders, ſeit ich Sie geſehen!" Ich darf hoffen? „Wollte Gott, Sie liebten mich, wie ich Sie liebe!"

Berauſcht von Wonne führte der Graf ſeine Geliebte, als der Tanz endete, in eine Seitenhalle, um dort ſein Glück in ihren Augen zu leſen, wenn ſie ohne Maske ſeyn würde. Unterweges ergoß ſich der glühende Liebhaber in Lob über ihre Anmuth und himmliſche Lieblichkeit. Alles iſt trunken von Ihrem Reiz, ſagte er, alles beneidet mich um mein Glück. Sie ſind die Königin dieſes Feſtes, alle Huldigungen ſtrömen Ihnen zu. Hier könnte man ſagen: chi vuol veder quantunque può natura è'l Ciel tra noi veng'a mirar costei! O theurer Graf! ſchweigen Sie, ſagte die Eumenide, der Männer Herz iſt wankelmüthig, wer weiß, ob Sie nicht dieſen Abend noch anders ſprechen!

Sie waren nun abgeſondert, die Liebliche nahm Platz, der Graf ihr zur Seite. „Wie konnten dieſe ſchwachen Reize, der Zeit unterworfen, Sie ſo entzücken?" fragte die Maske. Sie fragen ſo? ſagte der Graf, iſt Ihre Seele nicht ſchöner noch, als Ihr Aeußeres? Iſt ein Weſen noch ſonſt milde, troſtreich, fromm und tugendhaft wie Sie? „Tugendhaft nennen Sie mich," ſagte die Eumenide, „und wollen der Tugend Schlingen legen, fromm, und ich ſoll heucheln und trügen, mildthätig, und ich ſoll grauſam gegen Roſamiren handeln. Warum wollen Sie zertrümmern, was Sie lieben, vernichten, was Sie ehren, beflecken, was

Sie entzückt! Iſt dieſer heimliche Bund redlich? und verträgt ſich die Heuchelei mit der Seelenſchönheit?" Warum denken Sie das Entſetzlichſte von mir, ſagte der Graf, meine Liebe iſt rein! Wenn ich Ihnen theuer bin, wie Sie mir ſelbſt geſtanden, ſo iſt der Gipfel meiner Wünſche erreicht. „Selbſttäuſchung!" rief die Eumenide, „ich liebe Sie! aber achten Sie dieſe Liebe, dürfen Sie Teoſinen nie wiederſehen." O Gott! rief der Graf wieder, nach dieſem Abend, nachdem Ihre ſüßen Lippen den ſüßeſten Klang von ſich gegeben! nein, Teoſine, ich müßte untergehen, wenn Sie mich nicht aufrecht hielten! Sie haben ein edleres Gefühl des Daſeyns in mir geweckt. Sie haben mich für alles Gute empfänglich gemacht, vollenden Sie Ihr Werk, machen Sie aus mir einen guten Menſchen, und ſollte der Preis ſeyn: Sie ſtets ſehen, und hoffnunglos lieben, brüderlich Ihnen anzugehören; was Sie nur wollen, Alles bin ich fähig, nur nicht, dieſen Himmelsreitz zu entbehren, dieſe Stimme nicht zu vernehmen, die mein innerſtes Herz berührt. —

„Iſt dem ſo," ſagte die Eumenide, „iſt Ihre Liebe ſo rein und anſpruchlos, ſo darf auch Roſamire darum wiſſen, ich kenne ſie, zürnen wird ſie nicht, denn ſie liebt Sie." Wie! ſagte der Graf, müſſen Sie mir diejenige nennen, der alles gebricht, was Sie ſo reichlich ſchmückt! In dieſem Augenblick ſtand die Eumenide ſchnell auf, ergriff die Schlangen, und nahm die Maske ab, indem ſie die in Thränen ſchwimmenden blauen Augen ſchmerzlich auf den Grafen heftete, der ihr zerknirſcht zu Füßen ſank, denn es war ja Roſamire ſelbſt! Noch konnten beide vor innerer Bewegung nicht ſprechen, als der Gebieter des Schloſſes herbei kam, begleitet von Gäſten. Es iſt nicht erlaubt, ſagte er, Mann und Frau im romantiſchen tête à tête, wer Freund der geſelligen Freude iſt, muß da ſtören, denn das Feſt iſt wie ein Strauß ohne Roſe, ſeit Roſamire fehlt!

„Ich komme ſchon!" ſagte Roſamire und gab dem Hausherrn den Arm, träumend folgte ihr der Graf. Er warf ſich auf einen Sitz und verging faſt unter dem Druck der rauſchenden Umgebungen. Es war Tafelzeit, Roſamire ohne Maske, blühend und glänzend, im fürſtlich prangenden Schmuck, ſaß obenan. Die Bewegung ihrer Seele leuchtete wie ein überirdiſcher Strahl durch den Reiz ihrer Geſtalt. Der Eindruck, den die anmuthige Frau machte, fing an auf den Grafen zu wirken. Ich bin wohl ganz verblendet geweſen, dachte er, denn ſie iſt ein himmliſches Weſen. Gleich nach der Tafel verlangte Roſamire den Wagen, ſie war bleich und ſtill geworden, und konnte nur mühſam Thränen zurückhalten. Der Graf ſtieg mit ihr und der tauben Fräulein Tante ein, die auch nicht viel mehr ſah, als ſie hören konnte. Roſamirens Thränen perlten auf des Grafen Hand. Was iſt Dir, Roſamire? fragte er ſanft. „Kannſt Du mir verzeihen, daß ich Dich heut getäuſcht? es war unedel, und Teoſine wollte es nicht!" O du ſanfte, gute Roſamire, ſagte der Graf, kannſt Du von Verzeihen ſprechen, wo ich der Verbrecher bin, geblendet am innern und äußern Sinn! „Du haſſeſt mich nicht!" — Nein, ich fühle Deine Liebe, doch muß ich ſie erſt zu verdienen ſtreben! Wie glücklich werd ich ſeyn — und im ungetrübten Glück! denn ich liebe, die ich lieben darf, und das Schickſal iſt mit meinem Herzen im Bunde!

Ein edles Gemüth tödtet die Schlange des Mißtrauens im Keime. Roſamire glaubte und liebte, Teoſine war Zeugin vom Glücke des liebenswürdigen Paares. Sie wurde die Gattin eines edlen Mannes, und die zwei Familien machten hinfort nur eine aus, denn es giebt keine innigere Wahlverwandtſchaft, als Gleichheit der Seelen.

Die Harfnerin an der Oſtſee.

Eine Viſion.

An Luiſe Gräfinn von St......g.

Einſt bei goldner Abendglut,
Schreitend auf verſchlung'nem Pfade,
Blickt' ich, an des Meers Geſtade,
Sinnend in das Spiel der Flut.
Da verſchlang des Lichtes Glanz
Plötzlich ſchwarze Grabesnacht,
Und mit ungeheurer Macht
Kam, im tollen Sturmestanz,
Heulend mit den Waſſerwogen,
Wild die Windsbraut angeflogen,
Faßte mich mit kalter Hand,
Und, entrückt dem Uferrand,
Ward ich von der Fee Gewalten
Ob der Flut empor gehalten.
Als ich ſo im Fluge ſchwebte,
Weht' ein holder, ſüßer Klang —
Zitternd durch der Stürme Drang —
Leiſe zu mir hin, und bebte
Wunderbar durch Nacht und Graus.
Da mit Einem Male ſchwieg
Des Orkanes wild Gebraus,
Und ein Regenbogen ſtieg
An dem blauen Himmel nieder. —
Am Geſtad' fand ich mich wieder,
Und dem Geiſte ward es klar,
Wer mein Lebensretter war;
Denn die trunk'nen Augen ſehen
Eine zarte Jungfrau ſtehen,
Ihrer Locken Pracht umfliegt
Sie im ringelnden Gewühl,

An die Himmliſche geſchmieget
Lehnt das gold'ne Saitenſpiel,
Und derſelbe ſüße Klang
Zittert durch die Lüfte wieder
Zu dem Tiefbewegten nieder. —
Da ergreift mich heißer Drang,
Eine mächtige Gewalt
Treibt mich zu der Lichtgeſtalt;
So mein Leben zu beſchließen,
Stürz' ich mich zu ihren Füßen,
Und ſie bückt ſich, und — verſchwunden
Iſt ſie ſammt dem Regenbogen,
An die Erde Ich gebunden,
Sie zum Himmel aufgeflogen.

Franz Seewald.

Aus einem Alphabet von Dingen, wovon in ſogenannter „guter Geſellſchaft" nicht die Rede iſt.

K. Diesmal muß ich gleich mit einem Kleeblatt anfangen, ohne dieſes Wort zu meinen, welches, als Futter für Schäfchen, allerdings eine Art von allegoriſchen Eingang haben könnte in guter Geſellſchaft. Ich dachte mir die Dreieinigkeit: „Kopf, Kraft und Klarheit", die wohl noch bei einander zu finden, aber doch kein geſuchter Artikel ſind. Wer zum Orden vom guten Ton gehören will, muß die grundloſeſte Flachheit ſtudirt haben, und das Nichts in alle Theile zerlegen können; man muß, um es kurz zu ſagen, ein Narr ſeyn, aus dem nicht gleich jedermann einen Dummkopf zu machen weiß, denn dazu ſind obige drei „K" nöthig, die man überall ſchnell verſcheucht, warum? Ein Menſch von Kopf ſucht auch ſelbſt im Vergnügen ſeinen Geiſt zu nähren, ſeine Kenntniſſe — wiederum ein ziemlich vertriebenes „K" — zu bereichern, er hält ein Thema mit aller Kraft feſt und ſucht es zur höchſten Klarheit zu bringen. — Welche Pedanterie! flüſtert Madam A. — Pedanterie heißt nämlich alles, was die Flachen nicht amüſirt! — Welch' eine pöbelhafte Sprache! liſpelt Herr B. — pöbelhafte Sprache iſt, wenn Jemand recht vom Herzen ſpricht! — Es läßt ſich gar nicht mit ihm reden! ſtottert Herr C. — Leute, mit denen man in guter Geſellſchaft nicht reden kann, ſind ſolche, die Unrecht nicht, mit einer Verbeugung, für Recht gelten laßen. Die Inhaber jener drei Eigenſchaften ſind alſo ſehr *geſcheut*, genau ſo geſchrieben wurde dieſes Wort ſonſt auch wie alle Wörterbücher bezeugen, — da, wo es für verſtändig galt, jetzt ſchreibt man „geſcheidt" Ich trage darauf an, hier beſonders den alten Schreibgebrauch wieder herzuſtellen, weil er höchſt charakteriſtiſch iſt in ſeiner Doppel-Deutigkeit.

Züge aus Sadi's Leben.

1.

Mirza ſaß unter den Palmen vor ihrer Hütte und ſtickte an einem Feierkleide, als Sadi zu ihr trat.

„Sey gegrüßet, Mirza," ſprach der Weiſe: „zu welcher Stunde man dir begegnet, nimmer ruht die Nadel in deiner wohlthätigen Hand." — „Heut gilt ſie meines Sohnes Verherrlichung. Nach wenigen Tagen kehrt Omar von ſeinen weiten Reiſen zurück; in dieſem Feierkleide werde ich ihn in den Tempel führen, und den Göttern mein Dankopfer weihen." — „Vernahm ich doch ſo eben, daß er in der Hauptſtadt angelangt ſey." — „Wohl und glücklich ohne Zweifel?" — „Wohl und glücklich! Ihm iſt großes Heil widerfahren: Der Kalif hat ihn ſeiner Gnade gewürdigt und vor ſeinen Thron beſchieden." — „Der Kalif, ſagſt Du? Kannte er Omar?" — „Er kennt alle ſeine Getreuen. Der Gütige hat deinem Sohn eine Ehrenſtelle bereitet. Er wird ihn ganz glücklich machen, wenn du es zufrieden biſt." — „Wie? nur zufrieden!" — „Doch fordert er ein Opfer von dir." — „O Sadi, welches Opfer würde einer Mutter zu ſchwer." — „Omar weilt in des Kalifen Nähe; er kehrt nicht wieder in deine Arme zurück." Mirza ſah den Greis zweifelhaft an. „So wird es mir doch vergönnt ſeyn, meine wankenden Füße zu ihm zu tragen." — „Sobald der Kalif dich ruft." — „Und wird er mich rufen?" fragte ſie mit bebender Stimme. – Sadi legte die zitternde Hand auf des Weibes Haupt, und hob das Auge gen Himmel. „Gelobt ſey Brama!" ſprach er: „er ruft alle ſeine Kinder, um ſie glücklich zu machen." Da ſank Mirza auf ihre Knie, und hüllte ihr Antlitz in den Schleier „Geprieſen ſey der Ewige!" ſtammelte ſie leiſe: „er hat Alles wohl gemacht!"

2.

Eben bog Baruch um die Ecke des Tempels, als ihm Sadi entgegen trat.

„Woher des Weges ſo eilig?" fragte der Schüler. — „Um den Göttern zu opfern," erwiederte Sadi. — „Deine Stirn glänzt vor Freude; Dir iſt großes Heil widerfahren." — „Nicht mir, meinem Nachbar Philemon iſt Hillel's Erbe zu Theil worden." — „Hillel's Erbe?" fiel Baruch ſtaunend ein: „Auf das du ſelbſt das erſte Recht hatteſt!" — „Philemon's ſieben Kleinen bedürfen deſſen" verſetzte Sadi, und ſchritt die Stufen des Tempels hinan.

Mit zu *leiden*, bedarf es nur des Herzens eines Sterblichen, aber bei eigenem Verluſt ſich mit zu *freuen*, muß man den Göttern nahe ſeyn.

3.

Der Kalif war zu ſeinen Vätern gegangen. Alsbald ſtellte ſich der ruhmdürſtige Sohn an die Spitze des Heeres, und zog gegen die Gränzen des Nachbarn. Er

kam durch Iras, hörte von Sadi, und ließ ſich zur Wohnung des Weiſen führen. Er fand ihn vor der Hütte einer armen Wittwe in emſigem Geſpräch. „Der Mächtigſte der Kalifen,“ hub der ſtolze Beherrſcher an, „kommt, um den Weiſeſten der Sterblichen aufzuſuchen.“ — „Mein Wiſſen,“ verſetzte Sadi: „beſteht nur in dem Berufe, Leidende zu tröſten und den Irrenden auf die rechte Bahn zu leiten.“ — „Was jammert dieſes Weib?“ fragte der Kalif, indem er auf die Wittwe deutete, die gebeugt und kummervoll hinzugetreten war. — „Sie weint um ihren einzigen Sohn, der von einer Räuberbande bei der Plünderung der Karavane erſchlagen worden.“ — „Man zahle ihr was ſie verlor;“ verſetzte der Kalif, indem er ſich zu ſeinem Gefolge wandte. — „Wenn ſie nichts aus deinem Schatze heiſcht?“ fiel Sadi ein — „Was verlangt ſie aber?“ — Gerechtigkeit, Kalif. Sie fordert ſie an deinem Thron.“ — „Iſt mir Brama's Macht und Weisheit verliehen? Die Gränzen meiner Staaten ſind weit und groß, wie vermag ich alle Räuber zu fahen und ihre Raubhölen zu zerſtören.“

Da faßte Sadi in die goldnen Zügel des Streitroſſes. „Wie Mahmud?“ ſprach er mit ernſtem Blick und Ton: „Du ziehſt aus, neue Provinzen zu erobern, und vermagſt nicht dem Geringſten deiner Unterthanen Schutz und Hülfe zu verleihen?“ — Der Kalif wandte ſein Roß, und ritt ſchweigend von dannen.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Rom. Januar. Die Gruppe Mars und Venus, von Canova iſt vollendet; an der Gottin will man eine etwas ſchlüpfrige Stellung und Wendung rügen; doch es giebt Leute, welche vielleicht die Züchtigkeit ſo übertreiben, daß vor ihnen ſchwerlich eine Venus überhaupt Gnade findet. — Hr. Eberhard, Bildhauer von München, hat „Amor mit Diana“ hübſch modellirt. — Der Maler Hr. Pforr aus Heidelberg, dem der Ruf viel Talent giebt, iſt in Rom angekommen und Hr. Senf, ehemals bei Hrn. v. Kügelchen in Dresden, copirt Raphaels Madonna von Foligno. — Der General-Conſul Hr. Bartoldi begleitet den Prinzen Heinrich von Preußen nach Neapel. — Am Ende dieſes Monats wird Hr. Hofrath Hirt hier erwartet. — Das Puppenſpiel iſt jetzt unſer beſtes Theater, in einem andern lockt ein treflicher Pulcinello.

Dresden. Das deutſche Schauſpiel iſt ſehr brav und manche Darſtellung vortreflich zu nennen; der Regiſſeur Herr Helwig hat ein vielſeitiges Talent und eifrigen Sinn für das Gute. Mad. Schirmer iſt eine liebliche, denkende Künſtlerin, die öfter als es bisher von Andern geſchah erwähnt werden ſollte. — Die Italianiſche Oper erliegt einer gewiſſen Lithargie, das Publikum theilt dieſe Kälte auffallend und läßt ſelbſt manche gelungene Vorſtellung unbeſucht. — „Der Barbier von Sevilla“ componirt vom Kapellmeiſter Morlachi iſt z. B. eine ſolche, die wahrhaft mehr Anerkennung verdiente. Die Muſik iſt höchſt angenehm, voll Talent und oft ſehr lebendig charakteriſirend. Das Spiel der Mad. Sandrini und der Herren Benincaſa und Baſſi erſcheint ausgezeichnet, mehrere Andre ſind wenigſtens lobenswerth. — Die Eröffnung der deutſchen Oper intereſſirt das Publikum außerordentlich; zuerſt iſt aufgeführt: „Jakob und ſeine Söhne von Mehul,“ welche der geſchätzte Kapellmeiſter Carl Maria v. Weber in bewundernswerth kurzer Zeit einſtudieren ließ. Das Enſemble war wirklich treflich. die Chöre gingen tadellos und die Choriſten gaben Spiel und Gruppen genau und aufmerkſam ſo, wie es ihnen eingeübt wurde. Hr. Bergmann iſt noch Anfänger, hat aber eine klangreiche Tenorſtimme und ſang den Joſeph verdienſtlich; Hr. Hellwig ſang und ſpielte den Jakob ausgezeichnet und Demoiſelle Schubert war als „Benjamin“ in Geſang und Spiel ſehr herzlich. Auch das Orcheſter verdiente ſich einen bedeutenden Theil von dem Beifall, welcher der ganzen Vorſtellung geſpendet wurde. — Am 3ten Februar blieſen, ſich die lauteſte Anerkennung gewinnend, der rühmlichſt bekannte Flotiſt Hr. Keller aus Stuttgart und der Baß-Poſauniſt Hr. Belke aus Altenburg in den Zwiſchen-Akten.

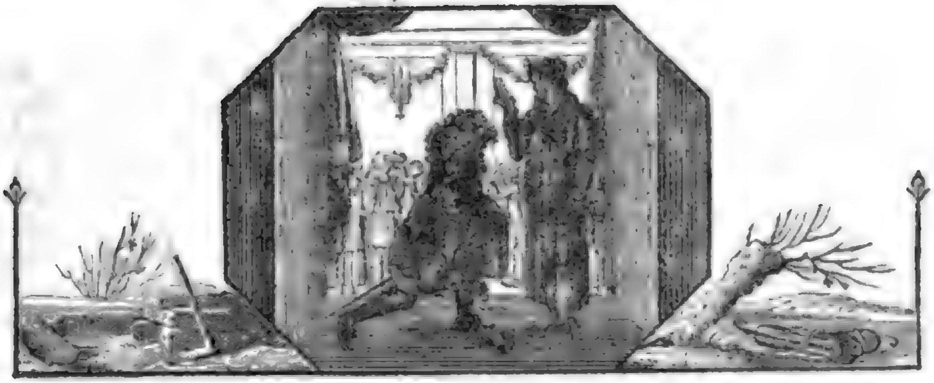
Talleyrand gab eine Fete, ein junger General ließ auf ſich warten und kam erſt, als das Mahl ſchon begonnen hatte. Er entſchuldigte ſich damit, daß ein „Pekin“ ihn unterweges aufgehalten habe. Nous nommons Pekin, ſetzte er hinzu, qui n'est pas militaire! und Talleyrand erwiederte: C'est comme nous, qui nommons militaire, ce qui n'est pas civil!

Frau v. Krüdener, die eine ganze Weile ſtillfromm geweſen ſeyn muß, da öffentliche Blätter ſie gar nicht mehr erwähnten, hat wieder Reden gehalten auf dem Grenzacher Hörnlein bei Baſel, am 25ſten Januar und vor zahlreichem Volke. Sie ſoll, während der Zeit ihres Schweigens, Wunder einſtudirt haben.

Ein Franzöſiſcher Bildhauer, der ſich ſeit mehreren Jahren in London etablirt hat, Namens Goblet, iſt beauftragt worden, das letzte, todtgeborene Kind der Herzogin von Cumberland zu modelliren. (Quotidienne.)

Die Redakteur des „Libéral“ (gelben Zwergs) haben eben keine ſichere Aufnahme in Belgien gefunden. Noch kürzlich ließen ihnen die Offiziere des 2ten Belgiſchen Kuiraſſier-Regiments anzeigen: daß ſie eine Schule etabliren würden, wo jene ziemlich kräftigen Unterricht in der Vorſicht erhalten konnten. (Gazette d. France.) Schade, daß nicht dabei ſteht, wo dieſe Drehenden Vorſicht erlernten —, und ob ſie wirklich darin die Lehrer-Würde erlangten!

Zu Brüſſel hat ſeit mehreren Wochen ein gewiſſer Perin, vormaliger Spiel-Banquier zu Paris, ein Hazard-Spielhaus etablirt unter der Firma: Engliſcher Clubb. Mehrere reiche Häuſer haben dort ſchon ihr Hab und Gut verſpielt und es iſt deshalb der zweiten Kammer der vereinigten Staaten eine Anzeige gemacht worden. (Gazette d. France.) Wollte man doch mit der Moralität nicht ſo hazardiren laſſen!



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 24. Februar. 32ſtes Blatt.

Abälard und Heloiſe.
Bruchſtücke aus ihren Briefen.
I.

Wie Abälard Heloiſens Lehrer ward, ſich mit ihr vermählte und welch Ende dieſe Ehe genommen hat.

Abälard an einen Freund *).

— — Es lebte um dieſe Zeit in der Stadt Paris eine Jungfrau, Heloiſe mit Namen, die war die Nichte eines gewiſſen Kanonikus, der hieß Fulbert und trug eine große Liebe zu dem Mägdlein, weshalb er denn auch nichts eifriger wünſchte, als ſie in den Wiſſenſchaften wohl unterrichtet zu ſehen. Sie war aber an Schönheit der Geſtalt unter den Frauen keinesweges die letzte, an Kenntniſſen aber wohl die erſte. Denn je ſeltner bei den Frauen dieſer Schatz, ich meine gelehrte Bildung, zu finden iſt, deſto mehr empfahl er dieſes Mägdlein und ſie war im ganzen Reiche dafür bekannt. Dieſe war es alſo, die ich mir zur Geliebten auserwählte, nicht achtend auf dies und jenes, wonach wohl ſonſt ein Liebhaber zu ſehen pflegt. Bald ſuchte ich auch eine Gelegenheit, ihr näher zu kommen: denn wie berühmt ich damals war und in der Blüthe der Jugend, auch nicht unanſehnlich von Geſtalt, glaubte ich der Liebe jedweder Frau wohl würdig zu ſein und fürchtete von keiner zurückgewieſen zu werden. Aber am leichteſten glaubte ich gerade dieſes Mägdlein gewinnen zu können, weil ich wußte, wie groß ihre Gelehrſamkeit und wie noch größer ihre Liebe zu derſelben war, wie es uns alſo auch möglich wäre, uns ſelber in der Entfernung durch Briefe, als durch Liebesbotſchafter, mit einander zu unterhalten, und wie man weit dreiſter würde im Schreiben, als im Sprechen. Alſo durch und durch von der Liebe zu dieſer Jungfrau entflammt, ging mir nichts über den Wunſch, täglich in ihrem Hauſe mit ihr zu ſein und zu ſprechen und mir ihre Liebe zu erwerben. Und alsbald wandte ich mich, unter Vermittelung einiger ſeiner Freunde, an den gedachten Oheim des Mägdleins und machte ihm den Vorſchlag, ob er mich nicht als Koſtgänger in ſein Haus nehmen wollte, welches der hohen Schule ganz nahe lag: den Preis möchte er beſtimmen, denn darauf käme es mir nicht an. Nur wünſchte ich mein Haus jetzt zu verlaſſen, weil die Sorge für meine Familie mir zu beſchwerlich fiele und mich vom Studieren abhielte. Jener war aber ein gewinnſüchtiger und geiziger Mann, und mein Anerbieten gefiel ihm auch deswegen, weil er hoffte, ſeine Nichte werde in ihren Kenntniſſen durch den Umgang mit mir gar ſehr gefördert werden. Und alſo ward mein heißeſter Wunſch erfüllt, ja er kam meiner Liebe recht entgegen und übergab mir das Mägdlein ganz und gar in die Lehre: wenn ich von der hohen Schule käme und hätte ein Stündlein frei, es ſei bei Tag oder bei Nacht, ſo ſollte ich ihr Unterricht geben

*) Aus der Epist. I. Abael. die er, einen unglücklichen Freund zu troſten, geſchrieben hat, indem er ihm die lange Reihe ſeiner Leiden, die Geſchichte ſeines Lebens, vor Augen ſtellt, vertrauend dem alten Spruche: Es iſt ein Troſt der Unglücklichen, einen Gefährten im Unglück zu haben.

und wenn ſie nicht fleißig wäre, möchte ich ſie nur züchtigen, ſo viel ich wollte. Ich konnte mich über die Einfalt des Alten nicht genug verwundern, und es kam mir vor, als hätte er ein zartes Lämmlein einem hungrigen Wolfe anvertraut. Ja, indem er ſie mir nicht nur zu unterrichten gab, ſondern ſie auch nach Gutdünken zu züchtigen, was war das anders, als allen meinen Wünſchen freies Spiel einräumen, da ich nun das, was ich durch Bitten nicht erlangen, durch Drohungen leicht erzwingen konnte? Aber zweierlei hielt ihn von allem Argwohn zurück: die Liebe zu ſeiner Nichte und der Ruf von meiner Keuſchheit. Und kurz: ein Haus, ein Herz. Unter dem Scheine des Lehrens und Lernens trieben wir nichts als Liebe, und der Vorwand, ungeſtört ſtudiren zu wollen, verſchaffte uns die Einſamkeit, wonach alle Liebe verlangt. Und ſo lagen die Bücher aufgeſchlagen vor uns: aber da wurde mehr von Liebe geſprochen als darin geleſen, da gab es mehr Küſſe als Sprüche. Oefter lagen unſre Hände auf unſren Herzen als auf den Büchern, öfter ſchauten wir uns in die Augen als in die Schrift. Und damit auch nicht etwa ein Argwohn über meinen Unterricht entſtände, ſo gab es wohl auch zuweilen Schläge, aber die Liebe ſchlug, nicht Wuth und Zorn, und ſo ſüße Schläge, ſüßer als alle ſüßen Salben. Und kurz, keine Stufe der Liebe blieb unerſtiegen, und was wir etwa Neues und Ungewöhnliches ausdenken konnten, blieb auch nicht unverſucht; und je weniger wir vorher dieſe Freuden gekoſtet hatten, deſto mehr gaben wir uns ihnen nunmehr ganz hin, deſto weniger wurden wir ihrer je überdrüſſig. Aber auch, je mehr mich dieſe Liebe beſchäftigte, deſto weniger konnte ich für die Philoſophie und für meine Vorleſungen thun. Es war mir läſtig, nach dem Hörſaale zu gehen, läſtiger, darin zu ſeyn; denn die Stunden der Nacht widmete ich der Liebe, den Tag dem Studium. Dadurch wurde ich ſo lau und nachläſſig in meinen Vorleſungen, daß Kopf und Geiſt keinen Theil mehr daran nahmen, die Gewohnheit alles that, und wenn ich ja einmal etwas Neues zur Welt förderte, da waren es verliebte Gedichte, nicht philoſophiſche Geheimniſſe. Dieſe Gedichte, wie du weißt, werden noch heute in vielen Gegenden gelernt und geſungen, beſonders von Leuten, die ein ähnliches Leben führen. Welche Trauer, welche Klage, welchen Jammer erhoben meine Schüler, als ſie dieſen Zuſtand meiner Seele merkten! Es läßt ſich kaum denken; denn die ganze Sache war wohl keinem Menſchen mehr verborgen, als einzig dem, den ſie am meiſten anging, ich meine den Oheim des Mägdleins. Ob dieſem auch von vielen Seiten her dies und jenes zugeflüſtert ward, wollte er doch nie daran glauben, wie ich ſchon oben geſagt habe: aus übergroßer Liebe zu ſeiner Nichte und weil er mich immer als einen gar enthaltſamen Jüngling hatte rühmen hören. Denn nicht leicht glaubt man etwas Schlechtes von Einem, den man ſehr liebt. Wie denn der heilige Hieronymus in ſeinem Briefe an den Sabinianus ſagt: „Das Böſe in unſrem Hauſe, „die Laſter unſrer Kinder und Gatten, erfahren wir zu„letzt, wenn ſchon die Nachbarn ſich müde daran ge„ſprochen haben. Aber was Alle wiſſen, kann doch Ei„nem nicht lange verborgen bleiben."

(Die Fortſetzung folgt.)

Neue Scene zu Kotzebues: „Der Schauſpieler wider Willen." *)

Murrkopf. Pfifferling als Jude.

Jude. Seyn Sie gegrüßt! — Bin ich draußen ſchon geſtanden an 31 Minuten —

Murrk. Teufel, da kommt gar ein Jude!

Jude. Wollt' ich fragen, ob ich habe die Ehre, das Glück und das Vergnügen, zu ſeyn der unterthänige Diener von dem Herrn Haushofmeiſter —

Murrk. Murrkopf, Ja! — Was will Er, Jude?

Jude. Murrkopf? böſer Name, wenn mer hat geliefert die Coſtüms zu die Pumpernickels und die Maria Stuart, zu die Pragſchweſtern und zum ſtandhaften Prinzen, zu Unſer Verkehr und zum weiſen Nathan! — Böſer Name, wenn man will haben bezahlt 2159 Thaler 11 Groſchen!

Murrk. Was? die will Er haben?

Jude. Er? Wer iſt Er? Soll ich mir laſſen gefallen das Er, muß ich haben 2200 voll!

Murrk. Du wirſt doch genug geprellt haben, Jude!

Jude. Jüd' und Jüd' und immer Jüd'! Können Sie dafür, daß Sie ſind e Chriſt, kenn ich dafür, daß ich bin e Jüd'? Aber ich kenn doch noch alle Tage werden e Chriſt, Sie aber können nich werden e Jüd'! — Es war witzig Herſch! — War's nicht witzig?

Murrk. Will auch kein Jude ſeyn! —

Jude. Bin auch nich ſo verſeſſen! Mir is e guter Chriſt allemal lieber als e ſchlechter Jüd! Ich ſage Ihnen, es hat e jeder ſeinen jüdiſchen Flecken, wenn man ihn nur weiß zu treffen! Doch wieder zu kommen auf die Nota. Gereiſt bin ich mit die Geſellſchaft, bin immer geſeſſen an die Kaſſe, daß ſie mir könnt bezahlen mein Geld, hab's noch nich all! — Hat mir gegeben der Herr Pfifferling e Wechſelchen an den Herrn Grafen — ich ſoll hier haben den Reſt! —

Murrk. So kommen Sie wieder, jetzt kann der Graf Sie nicht ſprechen.

Jude. Wiederkommen? Könnt' auch heißen: wieder weggehen! Bleib ich lieber gleich hier.

Murrk. Das nenn' ich verflucht dreiſt!

*) Mehrmals geſpielt von Hrn. Devrient auf der Bühne zu Berlin.

Jude. Ich muß ſein dreiſt, damit ich Muth bekomme; denn die Dreiſtigkeit iſt nichts, als ein Coup de Desperation von die Furcht —! Den Juden will man nich dulden, aus Noth muß er ſeyn zudringlich, nu macht er aus der Noth eine Tugend. — Warum? — Die Tugend werd jetzt doch nur gebraucht im Nothfalle! — Es war witzig, Herſch!

Murrk. Das mag bei Euch der Fall ſeyn!

Jude. Nu, nu! Die Tugend iſt wie 'ne gute, häßliche Jungfer, gelobt werd ſie überall, kann aber doch nirgend ihren Mann finden. Kommen Sie her, weil wir Zeit haben, ſehen Sie ſich an meine ſchönen Sachen.

Murrk. Ich kaufe nichts!

Jude. Hab' auch nur begehrt, daß Sie ſollen ſchauen! Sind Sie e Kunſtkenner? Freilich, Sie ſind e Kunſtkenner, wie kann ich nur fragen ſo dumm! — Da hab' ich e altdeutſch Bild, e Lukas Cranach, prächtig gemalt, ich hab's ſelber malen ſehn! — Will der Herr Graf vielleicht anlegen e Muſeum, ich weiß eine Menge Schüler die malen aus alle Schulen!

Murrk. (ſchüttelt den Kopf.)

Jude. Niſcht, Sie wollen niſcht? — Aber hier, für die Bibliothek: e „Knigge's Umgang mit Menſchen!“ Kaufen Sie für einen Gulden eine Menge Menſchenkenntniß, — man braucht ſie jetzt! An Ehrlichkeit iſt die Zeit ſo verarmt, daß man ſie könnt' kaufen in's Spital und wer will ſeyn jetzt recht originell, der muß ſeyn e ehrlicher Mann! — Das war witzig, Herſch! — War's nicht witzig?

Murrk. Na, hören Sie? — Originell ſind ſie dann wohl nicht!

Jude. Haushofmeiſterchen, wir könnten alle beſſer ſeyn! Kaufen Sie's Werk?

Murrk (ſchüttelt.)

Jude Niſcht? — Aber hier, 'ne Brille? — die braucht jetzt eigentlich jeder Menſch, denn die Kurzſichtigkeit hat zugenommen ſo, daß niemand mehr noch etwas anders ſieht als ſich ſelbſt! — — Niſcht, wollen niſcht die Brille? — Na, ſo greifen Sie zu, hier, eine Medizin wider die Schlagflüſſe! — So ein Schlagfluß iſt wohl ein recht höflicher Tod, er citirt in der Regel dreimal, eh er verdammt in contumatiam. — Nehmen Sie, Sie haben ſich heute ſchon geärgert ſchwer! — Es iſt freilich e ſchöner Tod, der Schlag! — Wär' ich e großer Mann, ich wünſcht' mir den Schlag! — Es macht Effekt, ſchnell weg! — und Menſchen und Schauſpieler beklatſcht man nun einmal nicht eher, als bis ſie gehen ab! — Es war witzig, Herſch! war's nicht witzig?

Murrk. Reden Sie doch nicht ſo viel von Tod und Schlag.

Jude. Ah, Sie jüdeln mit dem Leben! Ja, ja! Wenn's geht zum Todesſchlaf, will auch der Schläfrigſte immer noch aufbleiben e halb Stündchen! — Nu, — ſchauen Se hier (er nimmt eine kleine Büchſe aus ſeinem Sacke) Ne, das kenn ich Ihnen nich verkaufen, will's ſchenken an unſre Prime Donna —

Murrk. In die ſind Sie alſo verliebt; denn wenn ein Jude ſchenkt, da iſt er gewiß verliebt!

Jude. Die Redensart haben Sie gemauſt aus dem Wilhelm Meiſter von Göthe — der ſagt: Wenn e Deutſcher ſchenkt, liebt er gewiß! — Ich liebe die Prime Donna niſcht, will ihr aber doch ſchenken dieſe Salbe, wenn man die ſchmiert in die Augen, werd mer blind!

Murrk. Nu, ſoll ſie denn blind werden?

Jude. Ja! 's iſt 'ne unglückliche Perſon, wenn ſie ſeht ihren Namen gedruckt auf den Zettel, werd ſie gleich heiſer! Weil wir aber doch ſprechen von de Akteurs, — Sie ſpielen ja heut' auch mit im Schauſpieler wider Willen.

(Der Schluß folgt.)

Polterabend-Scherze. *)

1.

Frohe Jugend und heiteres Alter.

Die Jugend (führt das Alter herein.)

Tritt herein! in dieſem Kreiſe
Weilet Frohſinn, Heiterkeit,
Und nach alter, guter Weiſe
Iſt ein Feſt für uns bereit;
Polterabend giebt man hier
Und willkommen ſind auch wir.

Das Alter.

Immer nur willſt du die Freude erhaſchen,
Thörigte Jugend haſt du bedacht:
Immer und immer vom Süßen zu naſchen,
Hat ja zum Ueberdruß manchen gebracht;
Mäßig die Freuden der Jugend genießen
Läßt uns im Alter noch Blumen erſprießen.

Die Jugend.

Ja! du biſt recht brav und bieder,
Meinſt es auch mit Allen gut;
Doch es ſtrömt durch unſre Glieder
Gar ein fröhlich, raſches Blut.
Jugend findet früh und ſpät
Freuden-Saamen ausgeſät.

Das Alter.

Will ich die Freude denn von euch verjagen?
Bin ich ein Murrkopf, haß ich den Scherz?
Selbſt noch ein Tänzchen das will ich wohl wagen,
Jugendlich klopft noch im Alter dies Herz.
Vorſicht bei Tanzen, bei Scherzen und Küſſen
Führt ſelbſt das Alter zu frohen Genüſſen.

Die Jugend.

Nun da bin ich ja zufrieden!
Mäßigkeit bei heiterm Sinn

*) Aus einem Taſchenbuche für 1818, welches in dieſem Jahre erſcheinen und die mannigfaltigſten Spiele ähnlicher Art enthalten wird.

Iſt dem Brautpaar hier beſchieden,
Führt ſie froh zum Altar hin;
Darum reichen wir dem Paar
Einig unſer Sinnbild dar.

(Die Jugend Blumen, das Alter Früchte mit Blumen gemiſcht.)

2.

Ein Kaufmann.

Ich bin der Kaufherr Wundermann,
Komm eben aus der Ferne an
Mit ſchönen Hochzeitgaben;
Nun kaufen Sie, mein ſchönes Kind!
So was vergreift ſich ſehr geſchwind
Auch bin ich gar nicht theuer.

Ein herrlich Waſſer für die Haut:
Das kaufen Sie nur ſchöne Braut
Und brauchen's früh des Morgens;
Für Langeſchläfer taugt es nicht,
Verdirbt die Haut und das Geſicht;
Es iſt nur reines Waſſer.

Ein wunderſchönes Oleum,
Die Ehſtandsſtürme werden ſtumm,
Wenn man es recht gebrauchet;
Es iſt gemiſcht aus Freundlichkeit,
Nachgeben und Zufriedenheit,
Und iſt gewiß probatum.

Hier Brillen für den Ehemann!
Sieht er dadurch die Mädchen an
So ſind ſie alle häßlich:
Das Weibchen aber immer hold,
Nur dem bringt er den Minneſold,
Sind die nicht zu gebrauchen?

Ein Schleier, wenn die jungen Herrn
So naſeweis von nah und fern
Mit den Lorgnetten gaffen;
Für die iſt er Meduſen-Schild,
Sie ſehn ihr eigen Affenbild
Und ſind vielleicht beſcheiden.

Wenn einſt die lieben Kleinen ſchrein
Und wollen gar nicht ruhig ſeyn, —
Der Fritze und das Malchen —
Die Mutter näht, der Vater ſchreibt
Dies Mittelchen nur übrig bleibt:
Ein Prieſchen Contenance.

Nun kaufen Sie nur, liebes Paar!
Dann wird gewiß mein Wunſch auch wahr:
Ein langes frohes Leben!
Ich komme, bringt der Kram nur Glück,
Nach funfzig Jahren wohl zurück
Um Geld dafür zu holen.

Kralowsky.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Urkunde der Stadtverordneten-Verſammlung zu Berlin über den Nichtgebrauch ausländiſcher Fabrik-Waaren. — Wir Stadtverordneten zu Berlin urkunden und bekennen hiemit, daß wir nach reiflicher Ueberlegung der Sache uns feierlich verpflichtet haben, ſo viel in unſeren Kräften ſteht dahin zu wirken: daß die ärmere Klaſſen unſerer Mitbürger, die Fabrik-Arbeiter, möglichſt unterſtützt und vor gänzlicher Verarmung geſichert werden, der ſie bei dem Mangel an Arbeit offenbar entgegen gehen.

Unterſtützungen durch Gaben der Wohlthätigkeit gewähren oftmals die zweckmäßige Hülfe nicht, ſie wirken nachtheilig auf die Moralität, indem ſie den Müßiggang fördern. Weit ſicherer wird der Zweck dadurch erreicht werden können, wenn dahin gewirkt wird, daß die Fabrik-Arbeiter Beſchäftigung erhalten; wir verpflichten uns daher gegenſeitig, ein jeder in ſeinem Kreiſe dahin zu ſehen, daß wiſſentlich weder von ihm, noch von ſeinen Angehörigen oder Bekannten und Freunden, irgend ein ausländiſches Fabrikat, möge es zur Bekleidung oder zum Ameublement dienen, angewandt, ſondern das neu anzuſchaffende Bedürfniß lediglich von einländiſchen Fabrikaten genommen werde.

Da wir überzeugt ſind, daß wir durch einen ſolchen Beſchluß nur unſerer Mitbürger Wohlfahrt befördern können, welches Kraft unſres Amtes unſre heiligſte Pflicht iſt, und dieſer Beſchluß zugleich auf die einländiſche Induſtrie heilſam wirken muß; ſo haben wir zur Bekräftigung dieſe Urkunde ſämmtlich und eigenhändig unterſchrieben, in der feſten Ueberzeugung, daß unſer Beiſpiel überall und inſonderheit bei unſeren Mitbürgern Nachahmung finden wird.

So geſchehen Berlin den 27. Dezember 1816.

Stadtverordneten zu Berlin.
(Unterſchriften.)

Ein gewiſſer Boucher, der jezt mit ſeiner Frau Conzerte in Paris giebt, nennt ſich den „Sokrates der Violiniſten“ und das Journal de Commerce verſichert, daß er ſich auch als einen ſolchen bewähre. — Es iſt ein ächtnationaler Ausdruck, da die Weisheit der Franzoſen immer gleich einem vorübergehenden Klange iſt!

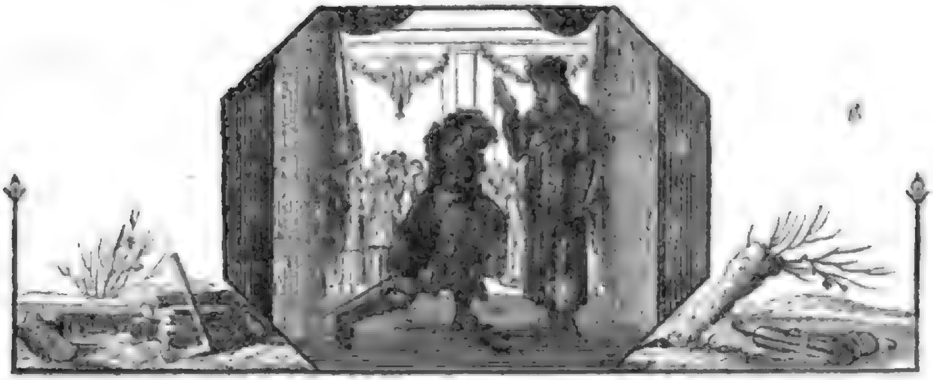
Ein Herr Synghel zu Gaud hat durch ein neunjähriges unermüdetes Studium eine Rechnungsart erfunden, vermöge welcher man in einer Minute und mit einem Dutzend Zifferchen daſſelbe herausbringt, wozu man ſonſt ganzer Stunden bedurfte, und ein Heer von unaufzulöſenden Brüchen gebrauchte. Seine Methode iſt auf alle mögliche Münzſorten anzuwenden, und weicht von allem bis jezt in dieſer Art beſtehenden ab. (Journ. d. Comm.)

Der Constitutionnel erzählt, daß ſich kürzlich ein neuer Kaffetier zu Paris etablirt hat, der als Rival des „Caffé aux mille colonnes“ ſich „Caffé aux mille pilastres“ nenne und ebenfalls durch Lüſtre und Spiegel Pracht und Licht vervielfache. Er fügt das Wortſpiel hinzu: „Wer möchte jetzo noch die Zunahme des Lumières (Licht und Aufklärung) leugnen!?“ — Nun, nun! die Franzoſen wiſſen es recht gut, daß Licht und Aufklärung nicht einmal in allen Sälen ſind und daß beidem wenigſtens „des Colonnes“ und „des Pilastres“ fehlen.

Ungefähr in dem nämlichen Sinne, wie das „Engliſche Volk“ ſcherzweiſe John Bull genannt wird, hat das Volk der „Vereinigten Staaten“ den Namen „Yankees“ und er wird nicht ſelten, bei ehrenvollem Scherze, von den Amerikanern ſelbſt gebraucht. (Mitz. f. ausl. Litteratur.)

Kürzlich hat man beim Ausgraben von Pompeji wieder einen, mit metallenen Plättchen bedeckten Kaſten gefunden, der mehrere ſehr gut erhaltene Manuſkripte, unter anderen auch einen Plato enthält. (Const.)

Die Quotidienne, die immer gern Betrachtungen anſtellt, nutzt jede Gelegenheit, die Franzoſen zu tröſten oder zu erheben. Kürzlich erinnert ſie ſich: daß Voltaire einmal von dem Verfaſſer der „Belagerung von Calais“ geſagt habe: „Er verſtünde beſſer franzöſiſch zu empfinden, als zu reden.“ Sie führt dies durch alle merkwürdige Zeitalter des Franzöſiſchen Reichs durch, und endigt mit der Verſicherung: „Die Franzoſen waren und werden immer eine gute und brave Nation ſeyn. Man meſſe ihr ja nicht das Verbrechen eines kleinen Theils derſelben bei, von deren Sache ſie ſich durch entſchiedene Abneigung ſtets getrennt gehalten hat. Die franzöſiſche Nation hat wohl bisweilen verblendet werden und in unglückliche Irrthümer geſtürzt werden können, aber, um ſich ganz zu vergeſſen, dazu hat ſie ein zu edeles Blut; mit Eifer kehrte ſie allemal zur Pflicht, zur Tugend, zu ihrer Eigenthümlichkeit zurück; kein Opfer, keine Beſchwerde, keine Gefahr vermag ſie zu ſchrecken, ſie muß die Folgen einer vorübergehenden Verirrung vertilgen!“



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 26. Februar. 33ſtes Blatt.

Neue Scene zu Kotzebues: „Der Schauſpieler wider Willen.“

(Schluß.)

Murrk. Wer? Ich? Den Teufel auch!

Jude. Helft Ihnen niſcht! Da müſſen Sie kaufen (nimmt ein Büchlein aus dem Sacke) hier e „Noth- und Hülfs-Büchlein für Schauſpieler, die da werden raus gerufen!“ — Manche Schauſpieler möchte man rausrufen ſo, daß ſie gar niſcht wieder kämen! — Na, es könnt Ihnen paſſiren der Beifall, laſſen Sie uns was einſtudiren, ich will nur gleich was recitiren, Sie mögen dazu geſtikuliren.

Murrk. Herr, treiben Sie keinen Spaß!

Jude. Es thut uns ja eben niſcht anders preſſiren, drum will ich Sie zum Schauſpieler dreſſiren! — (er tritt hinter Murrkern, zwingt ihn eine Verbeugung und parodirende Geſten zu machen) Hören Sie zu!

Ich bin gerührt, kann nicht gerührter ſeyn!
Daß mich ein Publikum, ſo zart, ſo fein,
Hervorgerufen hat ganz allgemein!
Mein Herz weiß nicht vor Luſt, wo aus noch ein,
Gepreßt iſt's mir, als wie vom Mühlenſtein,
Eins fühl' ich deutlich nur im Gnadenſchein:
Zulage will ich und nicht lumpig klein,
Errufen Sie mich oft, krieg' ich gewiß kein Nein!
Drum wünſch' ich, daß Sie immer nach mir ſchrein,
Dann ſchrei' ich ſtets mit winſelndem Gewein:
Ich bin gerührt, kann nicht gerührter ſeyn!

E ſchönes Buch! Kaufen Sie!

Murrk. Gehen Sie, Sie haben mir ja faſt die Arme verrenkt.

Jude. Wollen niſcht kaufen das Buch? Wenn ich Ihnen nun aber ſage, es iſt e verboten Buch über die Politik —

Murrk. Ueber die Politik? Zeigen Sie mal! —

Jude. Hm, Freundchen! E felſenſchweres Werk über die neu'ſten Verhandlungen, — man werd ſich ſo verhandeln, daß es werd e Geſchäfts-Bankrut —

Murrk. Hören Sie, das Buch möcht' ich wohl haben!

Jude. Sie finden auch e Verzeichniß von alle Völker, die geſchlagen werden zu andre Unterthanen — ja wohl geſchlagen, denn gutwillig wollten ſie nich. — Hier ſteht auch 'ne Prophezeihung von alles, was paſſirt in die nächſte tauſend Jahr, ein Magnetiſirter hat's ausgeſagt, als er hatte geſchlafen fünf Monat!

Murrk. Was koſtet das Buch? (er faßt begierig darnach.)

Jude. Wollen's kaufen? Warum? Weil's iſt verboten! Lieben die Schleichwege! Uns Juden iſt verboten alles was möglich iſt zu verbieten und wir ſollen doch nich ſuchen die Schleichwege. — Nu, da! Kaufen Sie's Buch, es iſt aber auch niſcht von de Politik, 's iſt e wichtig Werk „über die Pflichten eines Haushofmeiſters.“

Murrk. Gehen Sie zum Galgen mit dem Bettel!

Jude. Auch niſcht? Wollen niſcht wiſſen von de Pflichten? So iſt's! Kein Menſch will wiſſen von ſeine Pflichten, drum ſpielt auf dem Theater vom Leben auch die Ehrlichkeit immer nur eine Gaſtrolle und kann froh ſeyn, wenn ſie nich werd ausgepocht! 's war witzig, Herſch! War's nicht witzig?

Murrk. (halblaut.) Das iſt ja ein Höllenkerl! Doch warte, dich will ich los werden! (laut) Von all dem Zeuge will ich nichts, aber, ſie kommen mir doch wie gerufen. Ich brauche 500 Thaler —

Jude. Borgen? Verborgen? Haben Sie Pfand?

Murrk. Ey, ich bin ein angeſeſſener Mann —

Jude. Kenne das! Worte wie Brillanten, Thaten wie Böhmiſch Glas, — Haben Sie Pfand?

Murrk. Und mein Ehrenwort! —

Jude. Auf die Ehre borg' ich niſcht! Wenn Jemand borgt auf ſeine Ehre, laßt er ſie zum Pfande, wenn er ſie laßt zum Pfande, hat er keine Ehre mehr, hat er keine Ehre mehr, kann er thun, was er will; er ſchadet ſeiner Ehre niſcht, weil er ſie niſcht mehr hat! — alſo kann er mich auch betrügen, — auf die Ehre borg' ich niſcht!

Murrk. Herr, ich bin ein ehrlicher Mann! —

Jude. Hi! Ich kenne die Preis-Courante von alle Ehrlichkeiten! — 's Gold lockt; ſoll's einer wieder raus geben, find't er, daß es ihm weniger Mühe macht, wenn er's behalt't: Alſo Pfand! Ich will ſie niſcht führen in Verſuchung! Ich ſage ſe: man ſollte eigentlich den Teufel nich malen ſchwarz, man ſollt ihn malen goldgelb; denn je mehr Einer liebt das Gold, je mehr iſt er des Teufels! — 's war witzig, Herſch! war's nicht witzig?

Murrk. Sehen Sie, wie ich den Juden attrapire! —

Jude. Wenn man den Juden ſoll geben Ehre, muß er haben Geld, — ich will behalten mein Geld und will ſein witzig; — aber geatrapirt bin ich niſcht — geatrapirt ſind Sie! — Ich behalt's für mich; — wenn man's auch kled't in Worte von Seide, ſie werden doch tückſch! Glauben Sie mir aber, Sie kriegen heute noch ſoviel Blam, daß Sie könnten anfangen dermit 'nen Handel en gros; ſchad't niſcht, das macht jetzt merkwürdig! Und könnt' Eins dazu noch ſeyn e ausgemachter Schuft, ſo is er durch! Es geht ihm Jeder aus dem Wege, weil e Schuft alle Wege braucht, um die Ehrlichen aus dem Wege zu ſchaffen und die Ehrlichkeit is geworden feige. — Doch ich höre den Herren Graf, ich werd' ihm inſinuiren mei Wechſelchen. (Schnell ab.)

F. W. Gubitz.

Züge aus Sadi's Leben.

4.

Arete glänzte unter ihren Schweſtern, wie der Vollmond im Heer der Geſtirne; ihre Schönheit war unter den Jünglingen zum Sprichwort geworden. Aber ihren Reizen mangelte der lieblichſte Schmuck der Jungfrau, die beſcheidene Anſpruchloſigkeit. Hoffärtig und eitel verſchmähete ſie die Bewerbungen der edelſten Männer des Landes und ſpöttelte über die Feſſeln der Sclavin, die ſie gegen den Thron einer Königin austauſchen ſollte. Sadi war der Einzige, vor deſſen ſtrenger Tugend ihre Eigenliebe ſich beugte, und ihr Stolz in Ehrfurcht verſchmolz. Einſt trat er in ihr Gemach, als ſie eben, dem Bade entſtiegen, mit köſtlichen Narden ſich ſchmückte, und ihrem Bilde an der Spiegelwand zuäugelte. Sie ſprang auf, bewillkommte den Greis mit Güte und Herzlichkeit, und hieß ihn ſich an ihre Seite ſetzen. Er betrachtete ſie lange ſchweigend. „Du biſt ſchön, meine Tochter," hub er an, und legte ſeine Hand auf ihren weichen Schwanenarm: „Du biſt ſchöner als alle Jungfrauen dieſer Stadt; aber vergiß nicht, daß es noch andere Güter giebt, die dem Menſchen ziemen." Die ſchöne Houri lächelte ihm zwei Reihen alabaſterner Zähne vor. „Schönheit, guter Sadi, iſt der ſicherſte Schatz. — Man wäre gar zu glücklich," ſetzte ſie ſchalkhaft hinzu: „wenn man zugleich reich und reizend wäre." — „Ja, wenn du dieſe Güter meinſt," erwiederte der Weiſe. . . „Doch es ſey. Siehſt du dort den alten Zeleucus, wie er gebeugt und traurend unter den Palmen daher wankt." — Es iſt die Stunde, wo er jeden Tag vor meinem Fenſter vorüber zu ſchleichen pflegt." — „Er war der reichſte Jüngling in unſerer Stadt. „„Reichthum,"" ſagte er immer: „„kauft alle andere Güter aus."" „Wir wohnten in dem Hauſe des weiſen Erergetes. Der väterliche Lehrer warnte den Verſchwender. „„Irrdiſche Schätze"" ſprach er: „„verringert jeder Tag, während die Güter die keine Gewalt uns raubt, hundertfältigen Zins tragen."" „Da kam ein Krieg, und zerſtörte Zeleucus Schlöſſer, Stürme begruben ſeine Schiffe in den Abgrund des Meeres, treuloſe Freunde beraubten ihn ſeiner letzten Habe. . ." — „Armer, bedaurenswerther Thor!" ſeufzte Arete, und ſenkte das Lockenhaupt vor ſich nieder. — „Armes, bedaurenswerthes Kind!" verſetzte Sadi, indem er ihr Antlitz ſanft gegen ſich wandte: „Laß mich die Thräne in deinem Auge ſehen; ſie iſt mir die ſchönſte Bürgin eines Herzens, das nicht verderbt, nur verirrt iſt. Gute Arete, es giebt noch unverſöhnlichere Feinde als Krieg und Orkane. Die Zeit iſt eine ewige Widerſacherin der Jugend, mit jedem Tage bricht ſie unerbittlich ein Blatt aus dem Kranze der Schönheit. Die Freuden des Lenzes haben Adlerſchwingen. Sorge, meine Tochter, ſorge, daß, wenn die Blüthen fallen, eine edlere Frucht den Herbſt deines Lebens erquicke!"

Abälard und Heloiſe.

(Fortſetzung.)

So erging es nach Verfluß einiger Monate auch mit uns. O wie groß war der Schmerz des Oheims bei dieſer Entdeckung! Wie groß der Schmerz der Liebenden bei der Trennung! Welche Scham, welche Zerknirſchung, ihr Leiden mit anzuſehn! Und Keiner klagte

über ſein eigenes Schickſal, Jeder nur um den Andern. Aber die Trennung der Körper ward recht eine Vereinigung der Seelen, und die Sehnſucht nach den Freuden, die wir einſt genoſſen, entflammte unſre Herzen immer heftiger; auch fragten wir nun nicht mehr, was ſchicklich ſey, denn nach der Beſchämung giebt es keine Scham mehr. Und kurz, was die Fabel von dem Mars und der Venus erzählt, das ward wahr von uns; und nicht lange darauf fühlte das Mägdlein ſich ſchwanger ſchrieb es mir mit großer Freude, mich um Rath fragend, was nun zu thun ſey. Schnell war der Entſchluß gefaßt: in einer Nacht, wo der Oheim abweſend war, entführte ich ſie aus ſeinem Hauſe und brachte ſie in mein Vaterland *). Dort blieb ſie ſo lange bei meiner Schweſter, bis ſie einen Sohn gebar, den hießen wir Aſtrolabius.

Als aber der Oheim zurück kam und erfuhr und errieth, was geſchehen war, fiel er in eine ſolche Raſerei, daß es unmöglich iſt, ſie zu beſchreiben. Was er mit mir vornehmen wollte, wußte er nicht. Wenn er mich umbrächte oder ſich ſonſt an meinem Körper vergriffe, ſo fürchtete er, ſeine geliebte Nichte würde in meinem Vaterlande dafür büßen müſſen. Mich zu fangen und ſo etwas von mir zu erzwingen, ging auch nicht: denn er wußte wohl, daß ich jedem feindlichen Angriffe dreiſt zu begegnen gewohnt war. Endlich fing ich ſelbſt an, Mitleiden mit dieſer ſeiner Verlegenheit zu fühlen, und weil ich zugleich die bitterſte Reue über den Schritt, den ich gethan hatte, in meinem Herzen empfand, ging ich ſtracks zu dem Manne, bat ihn um Vergebung und unterwarf mich jeder Strafe, die er für mein Vergehen beſtimmen könnte; dazu verſprach ich ihm, das Mägdlein, das ich verführt hätte, zur Ehefrau zu nehmen: nur müſſe die Verbindung heimlich vor ſich gehn, damit ſie meinem Rufe nicht ſchaden könne **); und jener willigte ein mit ſeiner ganzen Sippſchaft und bekräftigte mit Küſſen die Verſöhnung mit mir, um mich nachher deſto ſicherer zu verrathen.

Alſo kehrte ich in mein Vaterland zurück, und führte meine Geliebte nach Paris, um ſie zu meinem Weibe zu machen. Sie aber war damit keinesweges zufrieden und that ihr Mögliches, mich von dieſem Vorhaben abzubringen aus zweierlei Gründen, nehmlich: wegen der Gefahr und wegen meines Rufes; denn ihr Oheim, betheuerte ſie, wäre unverſöhnlich, und was würde ſie für eine Ehre davon haben, meinte ſie, wenn ſie mir meine Ehre raubte? Was würde ſie ſich an der Welt verſündigen, wenn ſie ihr ein ſolches Licht auslöſchte? Wie unſchicklich wäre es, wie beklagenswerth, wenn ein Mann, den Gott für Alle geſchaffen hätte, ſich einer einzigen Frau ganz hingäbe? Ja, es wäre ihr lieber, meine Geliebte, als meine Frau zu heißen, damit nur das Herz, nicht ein äußeres Band mich an ſie knüpfte.

Dieſes und vieles Andere ſagte ſie mir, um mich zu bewegen, von meinem Vorſatze abzuſtehn: aber ich Thor blieb unbiegſam, und ſie fürchtete, mich zu beleidigen. Aber nun ſeufzte ſie aus tiefem Herzen und die Thränen erſtickten ihre Worte. Sie hatte wohl einen prophetiſchen Geiſt in ſich, aber ich war verſtockt!

Und alſo übergaben wir unſer Söhnlein meiner Schweſter und kehrten heimlich nach Paris zurück. Nach wenigen Tagen bereiteten wir uns in einer Kirche eine Nacht hindurch unter ſtillen Gebeten vor, und wurden am Morgen in Gegenwart des Oheims und einiger unſrer Verwandten durch den ehelichen Segen verbunden. Hierauf trennten wir uns von einander vor den Augen der Welt und ſahen uns nur ſelten und immer heimlich, eifrigſt bemüht, unſre Verbindung zu verbergen. Aber der Oheim ſelbſt und ſeine Freunde, um ihrer Wuth einen kleinen Troſt zu gönnen, machten die eingegangene Verbindung bekannt und brachen ſo die mir gelobte Treue. Die Nichte dagegen klagte und ſchmähte über dieſe ſchnöde Verrätherei, und der Oheim wurde aufgebracht gegen ſie und fing an ſie zu mißhandeln.

Als ich dies erfuhr, nahm ich meine Frau und brachte ſie nach einem Nonnenkloſter bei Paris, welches Argenteuil heißt und wo ſie als kleines Mägdlein war erzogen und unterrichtet worden; auch gab ich ihr Kleider, wie die Nonnen in dieſem Kloſter trugen, nur daß ſie den Schleier nicht überhing. Als dies der Oheim und ſeine Verwandten hörten, wurden ſie erſt recht erboſt gegen mich und glaubten, ich wollte mich ihrer ſo entledigen, indem ich ſie zur Nonne machte.

Und alſo verſchworen ſie ſich zu meinem Untergange, brachen bei Nacht in meine Wohnung ein, überfielen mich im Schlafe, mit Hülfe eines meiner Diener, den ſie beſtochen hatten und übten an mir die ſchmählichſte und grauſamſte Rache aus. — — — *)

Wilhelm Müller.

(Der 2te Brief folgt)

*) Bretagne.

**) Abalard hatte ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet, ob er ſich gleich, nach dem allgemeinen Streben der Theologie ſeiner Zeit, vorzüglich der Philoſophie befliß.

*) Abälard läßt ſich hierauf mit vieler Weitläufigkeit und Aufrichtigkeit über die Art dieſer Rache aus: es ſchien uns nicht überſetzbar. Was er weiter von ſeinem Leben erzählt, die Stiftung von Paraklet, ſeine theologiſchen Streitigkeiten und Verfolgungen u. ſ. w. gehört mehr in die Geſchichte der ſcholaſtiſchen Philoſophie als in die Erzählung ſeiner und Heloiſens Liebe, wozu wir indeß hier auch nur Bruchſtücke liefern wollen, vorzüglich ſolche, die dazu dienen können, die Charaktere dieſer Beiden und ihre Schickſale, von ſentimentalen Dichtern und Romanſchreibern vielfach verfälſcht und verdreht, in das wahre Licht zu ſetzen, wozu auch Herder ſchon das Seinige gethan hat durch einen Aufſatz in einem Braunſchweiger Taſchenbuche von 1802, den man hiezu vergleichen kann.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Rom. Canova gab unbedingt der Bildhauerkunſt hier einen neuen Aufſchwung; in der Ausführung hat er geleiſtet was möglich iſt, ſeine Thätigkeit, ſein Eifer für die Kunſt, mit ſolchem Talente und Glücke verbunden, mußte einwirken. Doch wäre es ſehr wünſchenswerth, über ihn, der vieler Künſtler Vorbild iſt, einmal gediegen und eindringlich zu reden, und ſeinem Streben zu folgen, was wohl nicht immer eine geläuterte Kritik aushält. Ich beſuchte, während meines kurzen Hierſeyns, ſchon zweimal ſein Atteliér, das füglich eine Gallerie genannt werden konnte. Es ſind faſt alle Arbeiten, die er im Leben verfertigt, aufgeſtellt, denn er hat auch jedes Marmor-Werk formen laſſen. Seine Modelle macht er jedesmal ſo groß, als das Werk in der Ausführung ſeyn ſoll, welches mir ſehr löblich ſcheint; jede Größe verlangt ihre eigene Ausführung und es iſt nichts unſicherer, als nach einem kleineren Modelle ſich richten zu wollen. Auch findet ſich kein Grund dazu, weil man in jeder Größe modelliren kann. Vor Ausarbeitung der Gruppe „Mars und Venus“ hat Canova „die Religion“ modellirt, welches Werk er der Peterskirche ſchenken will; die Statue iſt größer, als die Coloſſen von Monte cavallo, folglich die größte der vorhandenen Statuen, für jene Kirche erſcheint ſie indeſſen zu groß. H.

Prag. Am 2ten Februar wurde zum erſtenmale auf unſrer Bühne aufgeführt: „Sylvana“ Oper vom Hrn. Kapellmeiſter Carl Maria v. Weber. Die Aufnahme war ausgezeichnet; die Vorſtellung auch durch manche Talente ſehr belebt. Demoiſ. Brand, (Sylvana) Mad. Grünbaum (Mechtilde) und Hr. Kainz (Adelhart) zeichneten ſich am vorzüglichſten aus.

In Frankreich zeigen ſich jetzt viele Nordlichter; ein Spaßvogel meint: die Koſacken hätten ſie mitgebracht.

Mad. Mainvielle Foedor bezaubert jetzt durch ihren Geſang ganz London. Die Franzöſiſchen Zeitungen klagen bitter über den Verluſt eines ſolchen National-Kunſttalents, um des ſie die Engländer (durch ihre Guineen) gebracht haben. — Nach dem unveränderlichen guten Ton hat das Geld ja den beſten Ton, und daß ein Sängerweſen danach ſtrebt, iſt ihm nicht zu verargen; wenn aber die Franzoſen dafür noch ſo viele Klagen übrig haben, müſſen ſie doch wirklich ſich ſehr wohl befinden!

In Glasgow fallirte vor einiger Zeit der Kaufmann Macdonald; ſeine Gläubiger empfingen 50 Prozent. Er erholte ſich wieder durch gelungene Spekulationen und kaum war dies geſchehen, ſo zahlte er die fehlenden 50 Prozent nach. — Hier iſt ein nachahmenswerthes Beiſpiel, das manchen Deutſchen, — die ja als nachahmend ſich wohl ſonſt auszuzeichnen pflegen, — empfohlen werden kann.

In London hat man mehrere alte Weiber verhaftet, die Vorſteherinnen von „Bettelſchulen“ ſind, in welchen Kinder in der „Kunſt zu betteln“ unterrichtet werden.

In Paris verſteht man es jetzt, ſeine Fingernägel vermittelſt einer neuerfundenen Feile „à la Apollon du Belvedère,“ oder „à la Venus de Médicis“ zuzuſtutzen. Auch trägt man ſie „à la chinoise“ „à l'anglaise“ ja ſogar „à la tartare.“ (Gaz. d. France.) Da dringt alſo das Antike und Ausländiſche bis in die Fingerſpitzen!

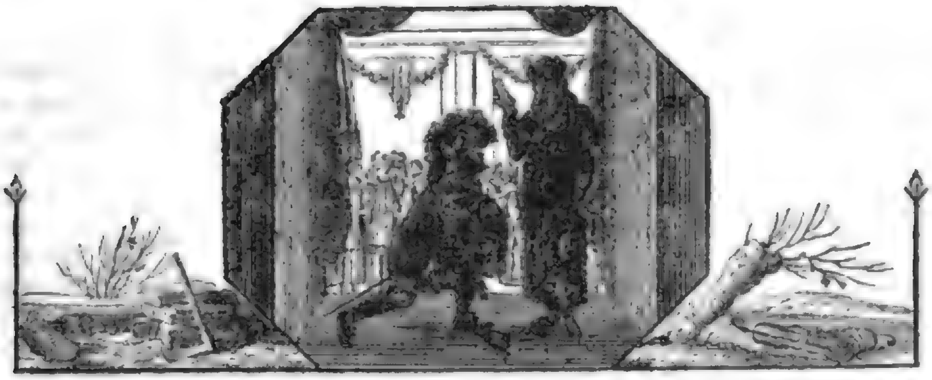
Die Herzogin von Abrantes hat an die Pariſer Zeitung-Herausgeber ein offizielles Schreiben ergehen laſſen, worin ſie ſich gegen die Ehrenſache vertheidigt, „einen noch nicht bezahlten Diamanten, — ja ſogar nach Einigen ein ganzes Schmuckkäſtchen, — verpfändet zu haben.“

In der Deputirten-Kammer zu Paris ſagte neulich Hr. Lafitte: „Es iſt nicht eben nöthig, daß man im Luxus lebe und Eigenthum habe, um mit Erfolg Tugend und chriſtliche Milde zu predigen.“ Mit ſolchen Grundſätzen mag er ſich nur hüten in Tagen, wo die Hierarchie den Spruch Bonifaz des Achten wieder geltend machen möchte: „Chriſtus forderte vor ſeinen Leiden zwei Schwerter; zwei Schwerter ſind alſo in der Gewalt der Apoſtel, das der Prieſterſchaft und das der Regierung; auch ſprach der Heiland zu Petrus: „Stecke dein Schwert in die Scheide; als ob er ſagte: Es iſt dein!“

Man meldet aus Poitiers, daß die geiſtlichen Miſſionäre, deren vor einiger Zeit erwähnt wurde, wirklich ihr Glück dort machen. Es ward daſelbſt feierlich ein Kreuz aufgerichtet, das Tauſende, die in mehrere Truppe abgetheilt waren, wechſelsweiſe trugen, ſogar einige höhere Offiziere, Magiſtratsperſonen und mehr als vierzig Ludwigsritter nahmen Theil an der Feierlichkeit. (Const.)

Ein Herr Philipps in England, der auch an den Regierungen beſſert, will, daß bei öffentlichen Berathungen Frauen mit Sitz und Stimme zugelaſſen werden. Er begründet dies auf den Umſtand: daß in England eine Eliſabeth und eine Anna als Königinnen herrſchten; daß es eine Johanna Southcot und eine Frau Sacqui im Volke gab und daß Herkules einſt von der Omphale überwunden ward. — Herr Philipps ſchließt ſeine Neuerung-Vorſchläge mit den excentriſchen Worten: „Welche Fluth von Glück! Welcher Ocean von Ueberfluß! Welcher Strom von Ruhe! wenn wir eine Verbeſſerung von Grund aus werden erhalten haben! Dann bricht das goldene Zeitalter an. Keine Arbeit mehr! Die Tugend wird ſiegen! Jeder wird von ſeinem Antheil an der Regierung leben, die ſein unveräußerliches Recht feſtſetzt.“ — Nun kennen wir doch endlich das wahre goldene Zeitalter: Alles wird die Hände ruhig in den Schooß legen; Alles regieren und Niemand mehr zu beherrſchen ſeyn! Und wie gelegen kommt der Vorſchlag! man merkt ja überall, daß die Menſchen die Glückſeeligkeit in dieſen Ideen ſuchen.

Beauvilliers, der bekannte Schriftſteller über die Kochkunſt und ehemalige beliebte Reſtaurateur in Paris, iſt geſtorben, und erhielt nach ſeinem Tode die Ehre eines nekrologiſchen Artikels in einem Journal. Küche und Litteratur, ſo beginnt dieſer Artikel, erlitten vor wenig Tagen einen unerſetzlichen Verluſt! — Nebenher rügt man jedoch des Reſtaurateurs — Adelſtolz. Er trug den Namen einer edlen Familie, hatte ſeiner Ahnen Bilder an ſich gekauft und ſie in ſeinem Landhauſe aufgehangen. Der Herr Journaliſt nennt das eine Verkehrtheit, indeſſen erſcheint doch ein Bürgerlicher, der ſeine adelichen Ahnen hochſchätzt, noch immer ehrenwerther, als mancher Geadelte, welcher der bürgerlichen Väter nicht gedenkt.



Der Geſellſchafter

oder

Blåtter fůr Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 28. Februar. 34ſtes Blatt.

Gnådiges Antwortſchreiben des Februars.

Wir, der Februarius bieten dem Redakteur Unſern Gruß!

In der Stunde guter Laune iſt Uns euer Schreiben ůberreicht und in der ſchaurigen Betrachtung, daß Unſer Reich nåchſtens zu Ende geht, fůhlen Wir Uns zur Hoͤflichkeit geneigt, haben daher eure Klagen wirklich geleſen und wollen ſie beantworten; welches Uns um ſo billiger ſcheint, weil Wir Uns noch niemals Selbſt ſprechen ließen.

Vorlåufig můſſen Wir euch indeſſen eines Irrthumes zeihen; ihr habt nåmlich nicht begriffen: daß Wir aufhoͤrten der Zweite am Throne des Jahres zu ſeyn. Ihr wißt, Gůnſtlinge finden ſich ůberall, auch die Zeit nahmen einige in unſichtbare Gefangenſchaft, beſonders iſt es der April, der ſich Ihre Gunſt erſchlich, deshalb habt ihr jetzt auf Erden keine April-Monate, ſondern April-Jahre; er iſt Nummer Eins und ſo ſind Wir zu Eilf degradirt. In allen hochcultivirten Staaten gilt der Gůnſtling mehr, als der Beherrſcher, nach jenem bildet ſich alles und ſoll ſich alles richten; ſo bekommen denn auch Wir, wollen Wir nach alter Weiſe Unſre Kråfte gebrauchen, Winke und Inſtruktionen und alle Stunden neue, obgleich jede derſelben ſchon hinlånglich iſt, um in einem ganzen Monate nicht verſtanden zu werden. Auf euern Brief wollten Wir neulich einmal Charakter zeigen, ihr glaubt aber nicht, welche Unannehmlichkeiten Wir hatten von dem Bischen Schnee und Hagel, das Wir fabrizirten. Der April — von dem noch gar nicht die Rede ſeyn ſollte! — war ganz außer ſich und ſtatt Schalt-Tag, ward Uns ein Schelt-Tag, der Uns unvergeſſen bleibt. Wir můſſen uns platterdings den April zum Muſter nehmen; weil der alles untereinander mengt, ſich zu allem bequemt und jede Miene der Zeit als ein Dekret betrachtet, iſt er geliebt und Wir haben keine Hoffnung dieſen Kabinets-Bůckling verdrångt zu ſehen; denn im Drehen und Wenden ſo feſt zu ſtehen als er, das macht ihm kein Pariſer Tånzer nach und ſtatt daß ihn der Teufel holen ſollte, mein' ich, er iſt berufen, den Teufel zu holen, denn das boͤſeſte Boͤſe wird immer noch von der Schmeichelei ůberboten. Wenn man nun auch Sich erkůhnt, am Throne zu ſagen: daß die Zeit nicht auf die bauen ſollte, welche durch Worte ſie erheben, ſondern auf die, welche durch Thaten die Zeit in ihrer Hoͤhe erhalten koͤnnten, da kommen wir ſchlecht an und erfåhrt es der April-Gůnſtling, — der ſich zu beſſern fůr ſchåndlicher hålt als Unrecht haben, — ſo muß man alle Connexionen aufbieten, um ihn nur wieder zu beruhigen. Wer ſich dann auf Unſchuld allein verlåßt, der iſt verloren; Alles ſtůrzt gegen ihn an, denn nur dadurch, weil es der Willkůhr nie an Werkzeugen fehlt, kann ja die Willkůhr exiſtiren. Mit ihr macht man ſogar manchen Unterthanen Uns rebelliſch, und es kann deshalb wohl ſeyn, daß ſich der „Vierundzwanzigſte“ und „Neunundzwanzigſte“ zuweilen ſchlecht auffůhren; Wir koͤnnen nicht dafůr. Seit der Pabſt Gregor ſich in den Kalender miſchte, haben Wir ein reinchriſtliches, alſo kein antikes noch tůrkiſches Gemůth, ſo můſſen Wir denn auch dem Spruch des Mahomet: „Jedem iſt ſein

Schickſal um den Hals gebunden!" — Unſern Glauben verſagen. — Und Wir thun dies nicht darum, weil er in der türkiſchen Zeitrechnung Uns um viele Hundert Ahnen bringen wollte, ſondern aus reiner Ueberzeugung.

Jetzt, nachdem ihr Unſre Verhältniſſe und Meinungen kennt, wollen Wir eure Vorwürfe näher beleuchten. Der Ausfall, daß Wir mehr Menſchen ſterben laſſen, kann Uns nicht betrüben; ein umſichtiger Herrſcher will von Allen geprieſen ſeyn; ſo ſtrebt er auch zuweilen nach dem Ruhme von den Todtengräbern. Daß Wir durch ſchnellen Tod das Bekehren verhindern, iſt ganz irrig; die Menſchen verſprechen Alle erſt auf dem letzten Lager aufrichtig Beſſerung und halten ihr Wort, — wenn ſie gleich darauf ſterben; wer zum Beſſern Zeit verlangt, beſſert ſich in Ewigkeit nicht. — Daß Uns kein Höfling an Windmacherei erreicht, iſt vielleicht möglich, wäre euch aber daran gelegen, Uns vielfach übertroffen zu ſehen, ſo ſucht euch nur recht ſchreiende Patrioten, die ſetzen mit dem Sturm ihrer Rede alle Mühlen in Bewegung, nur um den Sand, den ſie den Leuten in die Augen ſtreuen, recht unmerklich fein zu malen, möcht' auch darüber das ganze Räderwerk zu Grunde gehen. — Daß die Charakterloſigkeit von der Witterung entſtehe, iſt ein umgedrehter Satz! Da Wir und ſämmtliche Collegen gewohnt ſind, aus den Dünſten, die von den Menſchen zu uns herauf ſteigen, das Wetter zu fabriziren, ſo muß es allerdings Unſer Treiben ſtören, wenn die Menſchen weder kalt noch warm ſind; alſo kommt dieſe Witterung von der Charakterloſigkeit unter Uns, und ihr ſeyd mit ihr dem April-Günſtlinge recht willkommen. Darum iſt es dem Bundes-Tag nicht zu verargen, daß er bei euch nichts anzufangen weiß; auch ſteckt da gewiß, wie bei Uns, irgend ein April im Hintergrunde; und dürfen Wir, — der Wir uns ſelbſt nicht zu rathen wiſſen! — in Hinſicht eurer Luſt nach Verfaſſungen, einen Rath geben, ſo thut euch den Gefallen und ſeyd mit einer **wirklichen** Verfaſſung vertraut, ſtatt nach einer repreſentativen zu ſtreben, die gar leicht unwirklich wird. — Und was zuletzt **den** Vorwurf betrifft: Wir begünſtigten nur die Wucherer, ſo bitten Wir euch, zu bedenken: daß Wir das Waſſer offen erhielten und damit alſo die Pläne der Wucherer ſelbſt zu Waſſer machten.

Jetzt hätten Wir euch, Herr Redakteur! bewieſen: daß Wir gern beſſer wären als Wir ſind, aber ſelbſt ſo habt ihr Uns doch zu ſchlecht behandelt. Indeſſen ſollte euer Titel, nach Unſerer Einſicht, immer Red' Akteur geſchrieben werden, denn im Reden ſtecken alle eure Thaten; wir beachten aber die Oeffentlichkeit mehr als Andre bei gewiſſen Fällen und dulden ſie lieber als Andre bei gewiſſen Unfällen, deshalb wünſchen Wir auch, daß ihr dieſes Antwortſchreiben abdrucken laßt. Weil es Uns aber bei dem April-Günſtling höchſt nachtheilig ſeyn würde, wenn er erführe: daß Wir die Preßfreiheit lieben, da die Freiheit überhaupt ihm als ein ſo bösartiges Weib erſcheint, daß, — nach ſeinen Worten, — man ſich nur über ſie freuen könnte, wenn ſie eben begraben wird, ſo mögt ihr die Bekanntmachung erſt am letzten Tage Unſerer Herrſchaft geſchehen laſſen. Zwar exiſtiren Wir in Rußland eilf Tage weiter hinaus, ehe jedoch euer Blatt bis dahin dringt, ſind Wir auch dort entthront. In Hoffnung daß ihr thut was Wir wollen ſind euch in Gnaden gewogen

Gegeben auf Unſerm Hagelſchloſſe im 26ſten Jahrhundert Unſeres Stammes.

Wir, der Februarius.

Züge aus Sadi's Leben.

5.

Baruch war das Muſter unter Sadi's Schülern; er ruhte dem Herzen des Lehrers am nächſten. Ihm gleich an Fleiß galt Zois, in Kenntniſſen ihm überlegen, an Edelſinn ſtand er tief unter dem hochherzigen Jüngling. Neid und Eiferſucht quälten die Bruſt des Ehrgeizigen; in einer öffentlichen Verſammlung ſchmähte er laut ſeines Mitſchülers Verdienſt, und ſchalt auf Baruchs Herz und Sitte. Der erzürnte Jüngling forderte ihn vor die Schranken des Gerichts, und die gerechten Richter verurtheilten den Verläumder, ſein Wort auf öffentlichem Markte in des Klägers Hände zu widerrufen.

„Baruch," redete Sadi am Morgen dieſes Tages ſeinen Liebling an: „Rache dünkt ſüß, aber ſie gilt nur dem Augenblick; der Genuß des Verzeihens gehört dem ganzen Leben." — „Auch iſt es nicht Rache, was mich zum Marktplan treibt," erwiederte der Jüngling: „Zois hat das edelſte was ich beſitze, meines Herzens Neigung unſern Mitbürgern verdächtig gemacht; ihnen gilt dieſe Rechtfertigung." — „Erlaß ihm Beſchämung und Strafe, und du haſt lauter als ſein Widerruf vermag, dadurch bewieſen, daß er verläumdet habe. Dem regen Triebe des Herzens folgen, iſt auch dem bloßen Werkzeuge der Tugend eigen, aber wider eigenem Hang und Streben Gutes thun, weil es das Gute iſt, das iſt wahre Tugend." — Baruch umarmte ſeinen Lehrer, und flog zu den Richtern.

6.

Sadi ſandte indeß zu Zois. Niedergebeugt von der nahenden Erniedrigung trat der Jüngling in das Gemach. Röthe und Bläſſe wechſelten auf ſeinem Antlitz.

„Setze dich zu mir, mein Sohn," ſagte der Weiſe mit ſanfter Stimme: „ich habe einige dringende Worte an dich." — Zois ließ ſich ſtumm an ſeines Lehrers Seite nieder. — „Was der Menſch fehlt," fuhr Sadi fort: „muß er büßen; das iſt Recht vor Göttern und Sterblichen. Strenge Buße folgt deiner That, und doch Zois, doch macht ſie dieſe That noch nicht wieder

gut.“ — Erſtaunt und zitternd blickte der Jüngling in das ernſte Antlitz des Weiſen. — „Du verletzteſt die Geſetze, und dieſe Geſetze ſtrafen dich. Die Richter haben dich verurtheilt, nicht du ſelbſt. Was Recht thun ſey, iſt leicht genannt; ſchwerer wird es dem eiteln Herzen, ſich ſelbſt ſein Unrecht zu geſtehen; aber den ſchönſten Sieg über uns gewinnen wir durch ein freiwilliges Bekenntniß unſrer Schuld. Du haſt Baruchs Herz gekränkt; dies kann kein Richter wieder gut machen, du ſelbſt nur, indem du das deinige zerknirſcheſt. . .“

Die Thür öffnete ſich, und Baruch trat ein. Schnell flog Zois hinzu, ergriff die Rechte des beſtürzten Jünglings, und bekannte weinend ſeine Schuld. „O Zois,“ rief Baruch, und ſank in des Freundes Arm: „mußteſt du mir meinen ſchönſten Stolz rauben! Ich komme von den Richtern; du biſt deiner Buße los und ledig.“

Da trat Sadi hinzu, umſchlang die edeln Verſöhnten, und drückte ſie gerührt an ſeine Bruſt.

Die ſtumme Klage.

Sonett.

Wär' auch Petrarka's Leier mir gegeben
Und ſein Talent die Saiten kühn zu ſchwingen,
Doch wär', ein würdig Loblied Dir zu ſingen,
Vergebens all mein Dichten und mein Streben.

Und würde mir ein hundertjähr'ges Leben
Und Kraft, all' ſeine Blüthen zu erringen,
Doch würd' es nimmer meiner Hand gelingen
Den Kranz, den Du verdieneſt, Dir zu weben.

Erbleichen muß des Frühlings ſchönſte Blüthe
Vor Roſen die ſo unvergänglich prangen;
Im Herzen brennt ein glühendes Verlangen
Und iſt verdammt, daß ſtets der Mund es hüte —
Stumm färbt nur das Geſtändniß meine Wangen:
„An Deiner Bruſt allein, da winkt der Friede!“

C. F. E. Ludwig.

Einige Worte über den Zeitgeiſt.

Seit franzöſiſchen Volksrednern und Demagogen, ſeit deutſchen und franzöſiſchen Druckſchriften über den Zeitgeiſt, hören wir dies Wort und deſſen Abkömmlinge: „öffentliche Meinung, Volksſtimme, Volksbildung, Volksthümlichkeit,“ gar oft, und doch iſt es noch nicht Zeitgeiſt geworden: die Behauptung Einzelner als Volksſtimme zu betrachten.

Niemand, der eines ruhigen Ueberblicks fähig iſt, wird in Abrede ſtellen: daß, wo einmal eine ſolche öffentliche Meinung ſich vordrängt, ein Widerſtand durchaus nothwendig iſt, und zwar darum: weil jene öffentliche Meinung nicht immer lobenswerth, d. h. nicht immer dem eigentlichen Zwecke der Menſchheit: der fortſchreitenden Bildung des menſchlichen Geiſtes günſtig iſt; weshalb ſie bekämpft und beſſer geleitet werden muß. In ſo fern jede Regierung als der Central-Punkt der National-Intelligenz zu betrachten iſt, nimmt ſie zugleich die Verpflichtung dieſer beſſeren Leitung auf ſich, und nächſt ihr die Erzieher, die Kirche, die Beamten und Schriftſteller. Sonach wird der alſo geſchaffene gute Geiſt im Volke den hie und da vorhandenen ſchlechten alsbald zügeln; und die Regierung jede im Volke erſcheinende Kraft, nach einem gewiſſen Ziele ſtrebend, in ſich aufnehmen, damit ſolches nicht für ſich dahin eile und nur Abwege erreiche. Mögen folgende Beiſpiele die Schädlichkeit hievon beweiſen.

Peter der Erſte war ein wahrhaft großer, den Geiſt ſeines Zeitalters in ſich aufnehmender und benutzender Regent, der die vorhandene ſchlechte öffentliche Meinung von der Herrſchaft der Popen, Kneſen und Strelitzen zu vernichten verſtand. — Selim, der unglückliche Sultan, und Bairaktar, Aehnliches verſuchend, aber nicht verſtehend, mußten in dem alten, verjährten türkiſchen Zeitgeiſt untergehen. — Ludwig der Sechszehnte, Carl der Erſte und Jacob der Zweite, verſtanden ebenfalls nicht, den außer ihnen ſich entwickelnden Zeitgeiſt theils zu überwältigen, theils in ſich aufzunehmen und ihn mit feſter Hand zu leiten: denn es war in England größtentheils Religions-Fanatismus, in Frankreich zum Theil Atheismus, welche die Thron- und Staatsumwälzung erzeugten, bis Cromwell und Napoleon ſich des Zeitgeiſtes bemächtigten, der dem Letztern aber wieder entſchlürfte. — Ferdinand der Siebente iſt ganz das Organ eines, von einer fanatiſchen Geiſtlichkeit ausgehenden Zeitgeiſtes, der wohl kein guter genannt werden kann; wahrſcheinlich wäre es ihm aber wie Selim ergangen, wenn er den Liberales, oder dem Beſſeren gefolgt wäre, weil er nicht Kraft hat, den böſeſten aller Kämpfe wagen zu können. — In Deutſchland kann man das, unter vielen Gebildeten entſtandene Verlangen nach Verfaſſungen, dem die Congreß-Akte entgegen kam, einen guten Geiſt der Zeit nennen; denn er ſtrebt nach höherer und moraliſcher Ausbildung der Menſchheit; aber die Regierungen müſſen ſich, aus dem oben angeführten Grunde, dieſer Ideen bemächtigen, und nicht, ſtatt ſelbſt zu impulſiren, auf ſich impulſiren laſſen.

Die aus dem Zeitgeiſt ſich erzeugende Volksthümlichkeit iſt die Art und Weiſe: wie ein Volk ſich eigenthümlich darſtellt und von andern Völkern unterſcheidet; und es iſt allerdings ſo weiſe als löblich, dieſe eigenthümlichen Formen dem Zwecke des Menſchenthums (moraliſcher Bildung) näher zu bringen, in ſo fern dieſe Formen ſelbſt kein Hinderniß in den Weg legen. Auch in dieſem Falle müßte von oben herab auf Aenderung hingearbeitet werden; und ſo wäre den Deutſchen das Nachäffen alles Fremden, den Türken die Grauſamkeit, den Ruſſen ihr Sklavenſinn und Hang zu ſtarken Getränken, den Engländern ihr vorherrſchender Wuchergeiſt, den Italienern Grimm und Eiferſucht, den Franzoſen der Leichtſinn und den Spaniern die Bigotterie zu verleiden.

—ſ—.

Gemiſch.

17.

Die Frau eines Offiziers wollte von Joſeph II. Penſion erbitten, auf die Frage: Ob ſie Kinder habe? — erwiederte ſie: „Ja, Sire, drei Fräulein.“ — Und ich, ſagte Joſeph, habe eine Tochter, ſie iſt aber todt.

18.

Johann der Fünfte (König von Portugall) der ſich (nach Beſenval's Mémoires) im Kloſter Odivelas, eine kleine Meile von Liſſabon ein Serail von 300 Nonnen eingerichtet hatte, fuhr Abends, von dem Leibarzt und Beichtvater begleitet, zu der Schönen, die ihm eben die Liebſte war. Nach der Ankunft unterſuchte der Arzt den Puls ſeines Gebieters, fand er ihn natürlich, blieb der König, im andern Falle nahm er vom Beichtvater Abſolution und fuhr wieder heim. Das heißt für Leib, Leben und Seele zugleich ſorgen; die letztere muß indeſſen ſchon früher verſorgt geweſen ſeyn, denn die Geſchichtſchreiber wollen, während ſeiner ziemlich langen Regierung, ſie gar nicht bemerkt haben.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Am 22ſten Februar wurde auf der hieſigen Bühne zum erſtenmale gegeben: Die Mißverſtändniſſe. Luſtſpiel in einem Akt vom Freiherrn v. Steigenteſch. — Wenn es auch das erſte der Mißverſtändniſſe ſeyn möchte, daß man eine künſtliche, zum Theil durch zwecklose Täuſchungen herbeigeführte Intrigue für wahrſcheinlich halten ſoll, doch wird ſich Jeder von der Lebendigkeit des Planes und der Leichtigkeit, womit die Unwahrſcheinlichkeit über alle gefährlichen Stellen hinüber balanzirt iſt, höchſt angenehm unterhalten fühlen, da natürliche, aushaltende Laune und zahlreiche Witzworte die Künſtelei der Verwebung vergeſſen und das Ganze zu einer Gabe machen, die keine Bühne unbeachtet laſſen ſollte. Der geehrte Verfaſſer hat ſich überhaupt in mehreren Theaterſpielen bedeutſam dargethan und die Intendantur der Königl. Schauſpiele wird es gewiß für angenehme Pflicht halten, noch andre Neuigkeiten von ihm darſtellen zu laſſen. — Die Aufführung war vortreflich, Hr. Devrient (Baron Werdenbach) bereicherte wieder die ſeltene Mannigfaltigkeit ſeiner Leiſtungen und erſchien abermals als genialer Künſtler. Herr Wolff (Salt) bewegte ſich frei und frolich in dem leichten Sinne des vorgezeichneten Charakters; auch Hr. Stich (Wieſe) führte die untergeordnete Rolle mit Sorgfalt durch. Demoiſ. Rogee (Luiſe) zeigte auch hier vielverſprechende Talente; ſie wagt ſich nicht, durch ſtolzes Vertrauen auf ihre Kräfte, über den Standpunkt hinaus, der den ſich erſt Bildenden geziemt, das iſt es, was die Hoffnung auf ihr Fortſchreiten begründet. — Clara v. Werdenbach wäre durch Mad. Eunike vortheilhafter beſetzt.

Litteratur. Berufung der Oeffentlichkeit an die Oeffentlichkeit. Von Arn. Mallinckrodt. (Dortmund bei Mallinckrodt.) Faſt alle deutſche Zeitungen haben darüber berichtet, daß der Verfaſſer wegen eines Aufſatzes in dem, von ihm redigirten Weſtphäliſchen Anzeiger, zu zweimonatlicher Feſtung-Haft verurtheilt iſt; es wird deshalb unnöthig über das Faktum ſelbſt ſich auszubreiten. Jene Schrift empfiehlt ſich durch kenntnißreiche Klarheit, welche allemal von innerer Friedlichkeit zeugt und dieſe konnte dem Beſchuldigten auch nicht fehlen, da er nur Gutes wollte mit ſeiner Rüge, welche die Heiligkeit der Religion bezweckte. Jetzt, wo von Preußens Throne herab das Erkennen Schutz findet, wo wir in unſerem rechtliebenden Könige auch den Stützpunkt der Liberalität haben, darf Niemand zagen, der mit ächtredlichem Sinne die Preßfreiheit als kräftiges Mittel betrachtete, auf Nichterlaubtes oder Unſchickliches aufmerkſam zu machen und wenn die Wahrheit unverkennbar iſt, muß man ſich nicht quälen in der Form oder den Worten Straffälliges zu finden. Die Preßfreiheit hat in ſich ſelbſt ſchon den Schutz der Allgemeinheit; denn wo ſie Unrecht thut, wird ſich, namentlich in Deutſchland, eben durch die Preßfreiheit, der Geiſt des Rechtes ſchon von ſelbſt dagegen erheben und ſo können allmählig die Deutſchen jenes Eingeengte und Pedantiſche beſiegen, womit die Fremden, oft auch ohne Recht, unſer Volk zu bezeichnen ſtreben.

Rom, den 22. Januar. Zwei Rheinländer, die von der preußiſchen Regierung Stipendien haben, erwecken die Aufmerkſamkeit des Reiſenden durch manche glückliche Nachforſchung. Der eine, ein Architekt Gau aus Cölln, hat über die alte Baukunſt vortrefliche Entdeckungen gemacht. Zu Pompeji verfertigte er Zeichnungen, die ungleich mehr Vertrauen einflößen, als die von Maizey; hier hat er über den alten Grundriß der Stadt auf dem Kapitol, wichtige Beobachtungen gemacht, z. B. daß dieſer Marmor-Grundriß aus Fragmenten von Zweien und von ganz verſchiedenem Maaßſtab zuſammengeſetzt iſt, — auch hat er die Ulriſchen Baſiliken darauf entdeckt, ferner neulich, daß der Janus-Bogen aus Stükken des ſogenannten Sonnentempels erbaut iſt. — Der andre, ein Maler Moſeler, arbeitet an Blättern der alten Cöllner Meiſter, welche zu Frankfurt a. M. bei Wenner herauskommen, mit einer intereſſanten hiſtoriſchen Einleitung. Seine Reſultate treten in Zuſammenhang mit dem andern hiſtoriſch Bekannten, und von byzantiniſch-niederrheiniſchen oder gar von einer aus der Römer Zeit erhaltenen Malerſchule zu Cölln, wird hoffentlich nicht mehr die Rede ſeyn, wenn ſie erſchienen iſt. — Die Theuerung der erſten Lebens-Bedürfniſſe iſt hier viel größer als in Deutſchland. Die Fogliette Oehl koſtet 22 bis 24 Bajocchi; da ſie ſonſt höchſtens 7 bis 8 gekoſtet hat. Bejahrte Einheimiſche erinnern, daß wenig an einem Aufſtand fehlte, als ſie von 2½ auf 4 ſtieg. Sie wäre wohl auf 40 gekommen, da die Aufkäufer in ihrer Frechheit keine Grenzen kennen, wenn nicht eine Spekulation ihnen entgegen gegangen wäre. Zu Caſtel maggiore in Sabina ſind ſchon 72 Menſchen an Hunger geſtorben, wie mich ein Pfarrer verſichert, der ein verſtändiger Mann zu ſeyn ſcheint.

Von Miß Owenſon erſchien in Paris ein neuer Roman, betitelt: „die Morize von St. Domingo,“ der vielen Beifall hat.

Im „alten Freimüthigen“ (No. 123.) wird darauf hingedeutet: ich ſey Verfaſſer von einem, in No. 32. der „Zeitung für die elegante Welt“ abgedruckten Correſpondenz-Artikel, in welchem „der Geſellſchafter“ lobend erwähnt iſt; ich erkläre jene Behauptung für ungegründet. Ich bin weder Verfaſſer, noch vermag ich es, den Einſender zu errathen; die Redaktion der geſchätzten „Zeitung für die elegante Welt“ wird meine Verſicherung noch bekräftigen.

F. W. Gubitz.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 1. März. 35ſtes Blatt.

Des Geſellſchafters März-Vignette.
Novelle.

Indem ich über dieſe, nicht minder wahrhafte als anmuthige Begebenheit, zu deren Referent mich die Schickſalsmächte erkohren, die Bezeichnung: Novelle ſetze, muß ich über dieſes Wort Einiges vorangehen laſſen. Es iſt eine Eigenheit vieler Erzählungen, daß ſie am Ende doch nur aus Worten beſtehen; eine andere Eigenheit der Zeit, daß mit Worten alles abgethan wird. Die Zeit macht es wie der Elſaſſer Flitte in Jean Pauls Flegeljahren, welcher die Brille nicht brachte: denn er hatte ſie nur verſprochen. Was aber die Novellen betrifft, ſo iſt es nicht unbekannt, daß die alten Meiſter unter dieſem Titel die gedrängte Erzählung einer großen reichen Begebenheit verſtanden, die Neuern aber mit dem Begriff Novelle die weitausgedehnte Erzählung einer wunderwinzigen Begebenheit bezeichnen, worauf der Leſer vorbereitet werden muß, der mit geſpannten Erwartungen zu leſen anfängt.

Vor Kurzem haben wir eine Periode überſtanden, in welcher aus dem Schlamm der Abnegation, des Empirismus und der Aufklärung, die Elemente des reineren Lebensgeiſtes brauſend und kämpfend aufſtiegen, und das Saubre vom Unlautern ſich, wie durch einen chemiſchen Prozeß zu ſcheiden begann. Die natürliche Folge war: treue Wiederkehr bei den reinen Gemüthern, Beharrlichkeit im Böſen bei dem aufgeblaſenen Dünkel, ein anderes Colorit im Zeitgeiſt, und Heuchelei, ſchlimmer noch als ſelbſt Erkaltung und Gottesläugnung. Aus dieſem Allen wird auch wohl erſt die große Schriftſtellerin Zeit einmal die rechte Novelle ſchreiben, denn im Zuſammendrängen der Begebenheiten hat ſie ſich noch ganz kürzlich als Meiſterin bewieſen, ohne dem Haupt-Effekt zu ſchaden Wir wollen nur ſoviel geſagt haben, um einigermaßen auf den Inhalt der Vignette die Aufmerkſamkeit zu lenken.

Der alte Mann, der eben nicht ganz fröhlich vor ſeinen Blumen ſteht, ſpricht in dieſem Augenblick die Worte aus: Was doch nur der liebe Gott mit den Baumwanzen gewollt hat! Was aber der Beſuchende antwortet das klingt nach mehr.

Wenn wir es auch nicht wüßten, würde der geneigte Leſer, hält er irgend auf Phiſiognomie, im Beſuch, der da vor Philiſtor ſteht, — ſo heißt der Alte — eine nicht minder ſeltne als ſeltſame Natur erkennen. Nach architektoniſchen Grundſätzen hat der Künſtler dieſe Figur nicht konſtruirt, denn offenbar iſt das Fundament zu ſchwach, für das Gewicht des gewaltigen Obertheiles. Wären die Abſätze nicht, es müßte die Figur aus der Vignette heraus in den Geſellſchafter hinein fallen, ja, die Hand mit dem Hute auf dem Rücken, die andre pathetiſch, rhetoriſch und dramatiſch aufgehoben, und ſelbſt der Zipfel vom Schnupftuch aus der Taſche hängend, gehen aus innerer Nothwendigkeit hervor, um das Gleichgewicht zu erhalten. Es iſt die Frage: an was das Figürchen von oben ſo ſchwer trägt? am Geiſt, oder an der Maſſe?

Was doch der liebe Gott nur mit den Baumwanzen gewollt hat! ſagte Philiſtor, indem er ſolch ein

Thierlein vor ſich hatte, ihm antwortete Teogin, der gern nach dem Treibhauſe zum Kaffee kam: was meinen Sie, Freund, mit dem lieben Gott? Welche Ausdrücke für einen Mann von Geſchmack und Bildung in unſrer Zeit? Sind Sie auch von denen, welche ſich etwas aufbinden laſſen, oder wollen Sie nur der neuen Mode nachfolgen? Welchem Vernünftigen iſt es unbekannt, wen hat es die Weltgeſchichte nicht gelehrt, daß die Religion nur eine Erfindung der Klugen iſt, geheime Abſichten zu erreichen, und die Maſſe in Zaum zu halten?

Philiſtor wollte mit Teogin nicht gern einen Streit anfangen. Ich ſprach vorhin nur von den Baumwanzen oder ſogenannten faulen Greeten, ſagte der Alte, es iſt ſo ſonderbar um ſolch ein Thierlein. Schöne Farbe hat es und ſchöne Zeichnung; wer's nicht berührt, der merkt nicht, daß es verpeſtet, es hat auch ein ſtilles und juſt kein feindliches Weſen, wenn man es ſo ſieht; es kann doch nicht zwecklos erſchaffen ſeyn? Wenn es über die Himbeeren läuft, ſo ſind ſie nicht mehr zu genießen; es vereitelt alſo die gute Abſicht der Natur, welche die labende Frucht zur Luſt des Gaumens erſchaffen. Sehen Sie, Herr Teogin, über ſo etwas ließe ſich Tagelang grübeln. — Und doch kein Facit herausbringen, fiel Teogin ein, — immer noch in der nämlichen Stellung — denn bei dem Walten des Zufalls, der das Chaos zur Form geſtaltete, iſt natürlich manches Verſehen vorgekommen. Das Thierchen allein wäre nun ſchon ein Beweis gegen die Weisheit und Allmacht eines Schöpfers und Regierers; alles Ungeziefer in Bauſch und Bogen zeugt wider ihn. Unſer Verſtand iſt dahin gelangt, durch die Kraft der Erfahrung und Bildung, daß wir all dieſe Uebel zu bekämpfen wiſſen. Der Naturmenſch iſt nicht ſo glücklich, das kann man im hohen Norden ſehen, doch dafür wird bald Rath werden!

Es iſt ein eignes Ding, ſagte Philiſtor — immer noch auf ſeine Blumen hinſehend — leeres Stroh dreſchen. Es mag eben nicht ſo mühſam ſeyn, aber die optiſche Täuſchung, durch welche man die Körner am Boden liegen ſieht, das iſt ſo die rechte Kunſt! Sagen Sie mir doch, Herr Teogin, wie hat der Zufall denn, der an ſich ein blinder Geſell ſeyn ſoll, die prächtige Ordnung in Allem was geſchaffen iſt, und in den Jahreszeiten herbekommen? Welt und Schöpfung ſind ja nicht minder bewundernswürdig, als eine recht vortreffliche Repetiruhr von Breguet, wie meine da; wenn nun der Zufall ein ſo guter Uhrmacher im Großen iſt, als der Menſch im Kleinen, ſo verdient er wohl noch einen andern Namen. Man könnte ihn Weltgeiſt, Prinzip der Weisheit, ja, allenfalls Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt nennen, ohne ihm großes Unrecht zu thun. — Bedenken Sie denn gar nicht, Herr Philiſtor, ſprach Teogin, wie viel Jahrtauſende die Elemente und Stoffe gerungen, ehe ſie ſich geſtaltet, und welche natürlichere Folge kann es geben, als daß aus dem Winter der Frühling, aus der Blüthe die Frucht, aus der Frucht die Saat hervorgeht? Was hat die ewige Weisheit damit zu ſchaffen? das iſt Sache der Natur! — Ja ſo, ſagte Philiſtor, Natur, die ſoll wohl alle Böcke, die der Zufall ſchießt, wieder lebendig machen? Herr Teogin, Sie wiſſen, ich bin kein Profeſſor, ſondern hier im herrſchaftlichen Hauſe Oberaufſeher der Gärten, ich weiß mich nicht ſonderlich mit gelehrten Streitigkeiten zu befaſſen, aber ſo viel kann ich Ihnen ſagen, daß alle Worte für und wider meinen Glauben (Gottes Wort ausgenommen) mir nicht ſoviel von Gott ſagen, als die kleine liebe Blume da, die ſo ganz ſtill ihre Schuldigkeit thut, Farben ſtrahlet, Düfte hauchet und in Saamen ſchießt. Ich möchte wohl manch menſchlich Herz ſo ſtill und freundlich fortwirken ſehen, und immer zum Licht hingewendet! Sehen Sie, unſere Aufklärer bedünken mich wie die Straßen-Beleuchtung, man kommt auf der Gemeinheit Wegen etwas weiter damit, wenn noch ſo ſchlechtes Oehl in den Laternen brennt; der Steuermann auf der See bedarf aber der ewigen Sterne. Hm, hm, ſprach Teogin, das iſt der ſchlechte Geſchmack, das iſt die Sprache der neueren Dichter; man opfert ſich auf, man ſchreibt ſich zu Schanden und richtet nichts aus bei dem Volke.

(Die Fortſetzung folgt.)

Trinklied.

Dir, Trinkgemeine,
Iſt wohl bewußt:
Geſang zum Weine
Verklärt die Luſt.

Den frohen Dichtern
Ein Lied gelingt,
Wie Jeder nüchtern
Schon gern es ſingt!

Doch baß entfaltet
Sich Liederdrang,
Wo Bacchus waltet,
Bei Gläſerklang.

Hier iſt ja, Brüder,
Sein Heiligthum;
Wohlan! Singt Lieder
Zu Bacchus Ruhm!

Klang, Trank und Singen,
Als wär's Gebot,
Heißt: Opfer bringen
Dem Rebengott.

Doch gießt, ich bitte,
Des Weins nicht hin!
Er zürnt der Sitte:
Ganz trinket ihn!

Trinkt, bis der Sterne
Gewimmel flieht!
Singt, bis von ferne
Der Tag entglüht!
Dann ſchleicht nach Hauſe,
Und träumet dort
Vom Abendſchmauſe,
Von Liedern fort!

Haug.

Abälard und Heloiſe.

Bruchſtücke aus ihren Briefen.

II.

Heloiſe an Abälard. *)

Ihren Herrn, ihren Vater, ihren Gemahl, ihren Bruder, ihren Abälard grüßt ſeine Magd, ſeine Tochter, ſeine Gemahlin, ſeine Schweſter, ſeine Heloiſe!

Den Troſtbrief, welchen du deinem Freunde geſchickt haſt, hat neulich ein Zufall in meine Hände gebracht. Gleich an den erſten Buchſtaben der Aufſchrift erkannte ich deine Hand und begierig durchlas ich den Brief, deſſen Schreiber mir ſo theuer iſt, um mich wenigſtens, da ich ihn ſelbſt verloren habe, an ſeinen Worten, wie an einem Bilde von ihm, zu erfreuen. Aber wie voll von Galle und Wermuth war der Brief, wie er die unglückliche Geſchichte unſrer Liebe, und die ununterbrochene Reihe deines Ungemachs, mein Einziger, erzählte. Wahrlich, du haſt wohl gehalten, was du am Anfange des Briefes deinem Freunde verſprochen haſt: daß ſeine Leiden und Beſchwerden in Vergleich mit den deinigen ihm gar klein und leicht erſcheinen ſollten. Welche Verfolgungen von deinen Lehrern, welchen Verrath von deinen Freunden, welchen Neid deiner Kollegen, welche Mißhandlung von den Meinigen haſt du erduldet! Wer möchte das mit trocknen Augen leſen oder hören? Und nun denke dir meinen Schmerz, wie dein Brief mir Alles, was du gelitten, zum Theil um mich, zum Theil mit mir, Alles einzeln und ausführlich wieder vor Augen und zu Herzen brachte. Aber das bleibt doch der größte Schmerz für mich und für uns Alle, daß du noch nicht ausgelitten haſt, daß neue Gefahren ſich über deinem Haupte ſammeln, daß wir auch für dein Leben zittern müſſen. Wir beſchwören dich alſo bei dem, der dich bis hieher erhalten hat, bei unſrem Herrn Jeſu Chriſto, du wolleſt ſeine und deine Dienerinnen durch fleißige Briefe von den Gefahren benachrichtigen, die dich umſchweben, damit wir wenigſtens, wenn auch die Einzigen, an deinen Leiden und Freuden Theil nehmen können. Denn das iſt ja dem Traurigen ein Troſt, wenn Andre mit ihm trauern, und jede Laſt wird leichter getragen, wenn ſie auf mehreren Schultern ruht. Und wann die Stürme vorüber ſind, dann mußt du deſto häufiger ſchreiben, weil ja dann deine Briefe uns immer angenehmer werden. Was und wovon du aber auch an uns ſchreiben mögeſt, du wirſt uns immer wenigſtens eine Freude machen: daß wir erfahren, daß du an uns denkſt. Wie angenehm ſolche Briefe von abweſenden Freunden ſind, zeigt uns Seneka an ſich ſelbſt, wo er an einer gewiſſen Stelle an ſeinen Freund Luzilius alſo ſchreibt: „Ich danke dir, „daß du mir oft ſchreibſt: ſo zeigſt du dich vor mir auf „die einzige Weiſe, wie es dir möglich iſt; ſo oft ich „einen Brief von dir erhalte, ſo oft ſind wir auch beiſammen.“ Wenn die Bildniſſe abweſender Freunde uns Freude machen, daß ſie ihr Andenken erneuern und die Sehnſucht nach dem Entfernten mit falſchem eitlem Troſte täuſchen, wie viel mehr müſſen es die Briefe, die uns das wahre lebendige Bild des Freundes vor Augen führen. Gott ſei Dank, daß kein Neid dir das verbieten kann, daß kein Hinderniß dir im Wege ſteht, uns deine Gegenwart auf ſolche Weiſe zu ſchenken; aber ich bitte dich, laß auch die Nachläſſigkeit dich nicht aufhalten. Du haſt an deinen Freund einen langen Brief geſchrieben, zum Troſt für ſeine Leiden – aber was mir? Ihm erzählſt du dein Unglück, deinen Schmerz, um den ſeinigen zu tröſten — mich haſt du untröſtlich damit gemacht, ſeine Wunden wollteſt du heilen, meine haſt du wieder aufgeriſſen, haſt mir neue dazu geſchlagen. Heile, ich bitte dich, die Wunden, die du ſchlugeſt, der du die heilen zu können glaubſt, die Andre ſchlugen. Du haſt dich liebreich gegen deinen Freund gezeigt, du haſt ihm die Schuld der Freundſchaft und Geſellſchaft treulich gezahlt — aber haſt du nicht eine größere Schuld an uns zu zahlen, die wir dir mehr als Freunde, als Geſellen, die wir deine Kinder ſind? Oder weißt du noch einen ſüßeren und heiligeren Namen? Und daß dieſes Alles ſich alſo verhalte, dazu braucht es keiner Zeugniſſe, keiner Beweiſe; — wenn alles davon ſchwiege, die Sache ſelbſt würde es laut ausrufen, denn du biſt, nächſt Gott, der Gründer dieſes Orts, den wir bewohnen; du haſt auf keinem fremden Grunde gebaut, es iſt Alles deine Schöpfung. In dieſen Einöden, einſt den Lagern wilder Thiere, den Schlupfwinkeln der Straßenräuber, wo Gottes Name wohl kaum jemals genannt worden war, haſt du ein göttliches Haus, einen Tempel des heiligen Geiſtes erbaut. Kein König, kein Fürſt hat dir etwas aus ſeinem Schatze dazu gegeben; was hier iſt, iſt allein durch dich hier. Deine Schüler ſtrömten von allen Enden herbei, Jeder wollte der Erſte ſeyn, dich wieder zu ſehn und wieder zu hö-

*) Ein Zufall hatte den Brief Abalards, woraus das erſte Bruchſtück mitgetheilt iſt, Heloiſen in die Hände gebracht. Sie ſchrieb ihn als Aebtiſſin des von Abalard geſtifteten Kloſters Paraklet. Abalard lebte als Mönch zu [illegible] in der Bretagne, ſeinem Vaterlande. Dies iſt der Brief, wornach Pope ſeine vielgeleſene Heroide gedichtet hat.

ren, und Alles was du verlangteſt, brachten ſie herbei, ja, die ſelbſt von den Wohlthaten der Kirche lebten, die nur empfangen, niemals geben gelernt hatten, wurden nun Verſchwender im Spenden.

(Der Schluß folgt.)

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Athalia, Oper in drei Akten (Text vom Hrn. G. Wohlbrück, Muſik vom Freiherrn v. Poißl) wurde am 25. Febr. hier zum erſtenmale gegeben. Die Umſtaltung von Racine's ausgezeichnetem Werke zur Oper geſchah mit Einſicht, und kein gewöhnlicher Operntext entſtand, nur die vielen und langen Rezitative hätten noch recht gut verringert werden können. Die Muſik iſt eine der treflichſten die man hören kann, der Componiſt iſt dem Geiſte Glucks vertraut, ohne einer verdienſtlichen Eigenthümlichkeit zu entſagen. Es iſt keine Einzelheit, die nicht von bedeutſamen Talente zeugte und keine drängt ſich beifallſüchtig hervor; es bleibt ein Ganzes, wie es nur einem Manne gelingen kann, dem, außer der Fähigkeit: Worte mit Noten zu ſchmücken, eine hohe Denkkraft gegeben iſt, die nämlich: ein Werk im Innern zu durchſchauen, ehe man es zu geſtalten beginnt. In jenen Rezitativen zeigt ſich der Componiſt bewundernswürdig, es war eine ſchwere Aufgabe, über deren Länge ſo glücklich hinweg zu helfen; es gelang durch ein helles Auffaſſen des Charakteriſchen bei jedem Momente der Handlung; die Inſtrumentirung iſt erhebend und weiſeſparend in den Effekten; genug, dieſe Oper nähert den Componiſten den Beſten ſeines Faches. Wird ihr nicht in allen Theilen der laute Beifall, welcher ihr werden ſollte, ſo iſt dies ein Verdienſt mehr; die Menge thut es nur gar zu oft dar, daß ſie nicht an rechter Stelle fühlt, ſondern erſt durch allerlei Lärm zum Antheil gleichſam herausgefordert werden muß. — Bei der Ausführung gebührt Hrn. Fiſcher (Joad) der erſte Dank, er ſtellt ſeine Leiſtung dem Werthe der Compoſition gleich; er weiß was er ſingt, da er es auch zu ſprechen weiß; dies allein macht den Geſang belebt, denn die ſchönſten Töne ſind ohne Inhalt, wenn ſie den Sinn der Rede nicht zu verdeutlichen ſtreben. Nur bei Hrn. Fiſcher leuchtete es ein, daß er die Schwierigkeit, ſolche Rezitative vorzutragen, ganz und tief erkannte. — Mad. Milder-Hauptmann hat manches höchſt anſprechend geſungen, das Rezitativ jedoch nicht immer richtig betont, ſo hob ſie, — um nur eine Kleinigkeit zu erwähnen, — bei „Willkühr" einmal die letzte Sylbe heraus. In der Darſtellung erfordert dieſer Charakter ein großes Schauſpieler-Talent. — Demoiſ. Leiſt (Jeſabeth) verdient zuweilen mehr Anerkennung, als man ihr gewährt; ſie leiſtete auch hier, für jugendliches Talent, Erfreuliches. — Demoiſ. Eunike die Zweite betrat als Joas zum erſtenmal die Bühne; es war ein ſchwerer Anfang! Es ſind mehrere Geſänge vorzutragen, die nur wenig Inſtrumental-Begleitung haben, und nächſtdem iſt auch die ganze Rolle zu ſprechen, (was beſſere Wirkung erzwecken möchte, wenn der Reden weniger wären) man darf aber mit dieſem erſten Verſuche ſehr zufrieden ſeyn; die Beginnende verdient Aufmunterung. — Die Intendantur hatte für die lobenswertheſte Ausſtattung durch Dekorationen und Coſtüme geſorgt, deren Treflichkeit noch durch Andeuten geſchichtlicher Kenntniſſe ſich erhöhte. — Dem Donner-Direkteur verunglückte, bei dem Stürzen des Baals-Paniers ſeine Anordnung oder ſie war nicht gut; mehrere der Zuhörer waren ſchon erſchrocken darüber, daß ſie ſich nächſtens würden erſchrecken müſſen und ärgerten ſich nachher, daß ihnen der Schreck erlaſſen wurde.

Six Weeks at Longs, eine Satyre, erregt in London viel Aufſehen.

„Eine Witwe, mit Töchtern" bietet inſtändigſt Gentlemans Wohnung und Koſt in London an. (Morn. Chron.)

In Schottland iſt die Menge der Mondſüchtigen ſo groß, daß Lord Binning bei dem Prinz-Regenten darauf antrug, daß die Geiſtlichkeit Liſten von den Mondſüchtigen, ihrem Grade der Krankheit, Geſchlecht u. ſ. w. einſenden ſollten. (Morn. Chron.)

Dieſelbe Zeitung ſagt: „Vermuthlich gründete ſich die Nachricht vom Tode des Königs von Frankreich auf die vom Tode des großen Reſtaurateurs Beauvillier, da die Hoffnung gering iſt, daß der Erhabene ſolch einen Verluſt der Nation überleben könne."

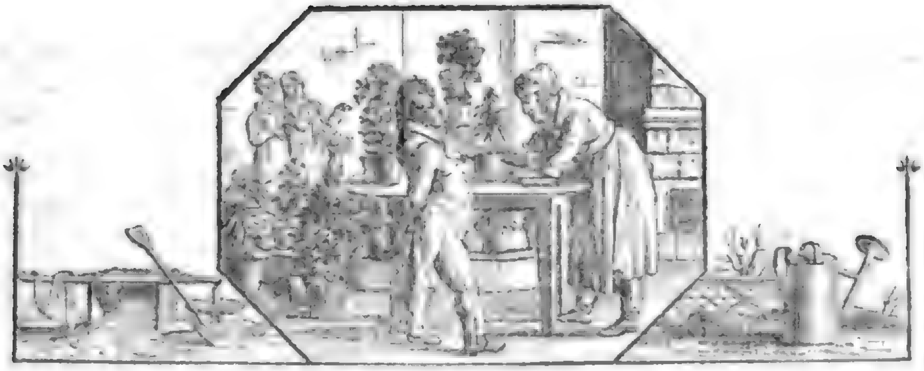
Sir Congreve, Erfinder der berühmten Raketen, ſoll dem Großfürſt Nicolas zu Liverpool verſichert haben, daß, wenn der Krieg noch länger gedauert hätte, er die Mittel zur Vertheidigung gegen Frankreich dergeſtalt zu vermehren geſucht haben würde, daß gewöhnliches Schießgewehr ganz untergeordnet hätte werden ſollen. (Journ. d. Comm.) Wenn er doch lieber den Krieg überhaupt unterordnen könnte!

Das Königl. Muſeum für Malerei iſt jetzt oft von Einheimiſchen und Fremden bis zum Drängen beſucht. Einige leere Räume gehören größtentheils vier großen Gemälden von Albano, vorſtellend: les amours de Vénus, an. (Gaz. d. France.) Die Franzoſen ſtreben doch auf allerlei Weiſe die Leerheit zu entſchuldigen.

Nach einem Briefe aus Moskau iſt die Kälte dort ſo heftig geweſen, daß Tauſende von Bären aus den Bergen und Wäldern bis vor die Thore der Stadt gedrungen ſind. Man mußte mit Kanonen gegen ſie ausziehen, und es ſollen deren mehr als 600 getödtet werden ſein. (Gazette d. France.) Wahrſcheinlich ein Nachtrag zu den Bülletins!

Von Frankfurt a. M. verlautet, nach öffentlichen Blättern, die von einem Geiſtlichen vorgeſchlagene Errichtung von geſchworenen Brüderſchaften, welche, zur Steuerung des verderblichen Luxus, weder das Schauſpiel noch Bälle oder ähnliche Luſtbarkeiten beſuchen und ſtets zu Fuße gehen müßten. Soll ein ſolcher Vorſchlag Eingang finden; ſo müſſen zuvor alle Bälle von Obrigkeit wegen unterſagt, das Perſonal der Bühne entlaſſen und ein beſſerer Frühling und Sommer werden, als der Winter war. — Auffallend iſt die Abſicht: es ſolle Niemand das Schauſpiel beſuchen. Der Geiſtliche muß Hagemanns kleines Luſtſpiel: „die Martinsgänſe," mithin die Wechſelwirkung zwiſchen Kanzel und Bühne, wohl gar nicht kennen, ſonſt würde er einen ſolchen Vorſchlag, der noch außerdem eben nicht aus der lauterſten Quelle zu entſpringen ſchien, wohl ſchwerlich zu Tage gefördert haben.

— ſ —.



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 3. März. 36ſtes Blatt.

Macht des Geſangs.

Ein morgenländiſches Lied.

Starre Felſen hallen wieder,
Sanfter Hirten frohe Lieder;
Das Kameel, es hüpft und ſpringt,
Wenn des Führers Ton erklingt.

Tulpen ſieht man auf ſich ſchließen,
Sieht am Dornbuſch Roſen ſprießen,
Hören ſie den ſüßen Schall
Deiner Stimm', o Nachtigall!

Felſen ſelbſt weicht Deine Seele,
Wilder biſt Du, als Kameele,
Läßt des Liedes Allgewalt
Menſch! Dich ungerührt und kalt.

Weiſſer.

Abälard und Heloiſe.

(Schluß.)

Dein alſo, einzig und wahrhaft dein iſt dieſe junge Pflanzung; aber junge Pflanzen müſſen auch gut gepflegt und begoſſen werden. Schwach genug wäre dieſe Pflanzung ſchon nach der ſchwachen Natur des weiblichen Geſchlechts, wenn ſie auch nicht neu wäre; darum alſo verlangt ſie eine fleißige Wartung, nach dem Ausſpruche des Apoſtels: „Ich habe gepflanzet, Apollos „hat begoſſen, aber Gott hat das Gedeihen gegeben."

Denke alſo zuvörderſt an die Reben in deinem Weinberge, ehe du in einen fremden gehſt. Du lehrſt und ermahnſt die Widerſpenſtigen und es frommt dir nicht; du behandelſt die Perlen deiner göttlichen Beredſamkeit wegwerfend. Der du ſo viel arbeiteſt für die Halsſtarrigen, bedenke was du den Gehorſamen ſchuldig biſt; der du ſo reichlich deinen Feinden ſpendeſt, vergiß nicht deine Töchter. Und, alles Uebrige bei Seite geſetzt, erwäge, ich bitte dich, welche Verpflichtungen du gegen mich haſt: was du allen frommen Frauen ſchuldig biſt, das zahle mir, deiner einen, aus. Denn dir brauche ich ja nicht zu ſagen, was deine Gelehrſamkeit beſſer weiß als meine Unwiſſenheit, wie viel und mancherlei die heiligen Väter zum Troſt und zur Belehrung frommer Frauen geſchrieben haben; und dennoch haſt du noch mit keinem Briefe in der Abweſenheit, mit keiner Rede in der Gegenwart, mich nach dem Beiſpiele jener heiligen Väter in meinem Wankelmuth und in meiner Traurigkeit zu tröſten geſucht.

Und biſt du mir nicht durch ein viel engeres Band verknüpft, durch das Band der heiligen Ehe? Sollteſt du dich mir nicht deſto mehr verpflichtet fühlen, die ich immerdar mit unausſprechlicher Liebe geliebt habe? Alle die mich kennen, Geliebteſter, kennen auch den Schmerz, den ich deinetwegen ertragen habe und noch ertrage: unvergleichlich größer iſt der Schmerz, den ich empfinde, über die Art, wie ich dich verloren habe, als über den Verluſt ſelbſt; jene ſchmähliche Verrätherei hat dich nicht härter getroffen als mich, und je größer die Urſache des Schmerzes iſt, deſto größere Mittel des Troſtes müſſen angewendet werden. Nicht von einem Fremden, nein von dir ſelbſt, du biſt es allein, der mir den

Schmerz gab, du allein kannſt mir auch den Troſt geben; du, meine Trauer, du, meine Freude, du, mein Troſt. Ich habe ja immer auf dein Wort gehört, ja auf deinen Wink, und als deine Liebe ſo lieblos geworden war, daß ſie das, was ſie am meiſten liebte, ſich unwiderruflich ſelbſt entriß; als du es mir befahlſt, wandelte ich meine Seele und mein Kleid und ward Nonne: damit du erkennen möchteſt, daß du nicht nur Herr meines Leibes, ſondern auch meiner Seele wäreſt. Nie habe ich etwas anders in dir geliebt als dich ſelbſt; Gott weiß es, nicht das deinige. Nicht nach dem ehelichen Leben, nicht nach Reichthum, nicht einmal nach Freuden ſtand mein Sinn; nur dir wollte ich Freuden geben; und wenn der Name der Gemahlin auch feſter und heiliger iſt, der Name Freundin klang mir ſüßer. Ja, ich rufe Gott zum Zeugen an, wenn mich Auguſtus, der Herr der ganzen Welt, zur Gemahlin begehrt hätte und mir ſeine ganze Welt zur Hochzeitgabe verſprochen, ich würde lieber deine Freundin *), als ſeine Kaiſerin geworden ſeyn; denn wer unter den Königen, wer unter den Philoſophen war dir gleich? Wo war da eine Gegend, eine Stadt, ein Dorf, das nicht vor Sehnſucht glühte, dich zu ſehn? Wie eilte Alles, nur einen Blick von dir zu erhaſchen, wenn du aus deinem Hauſe trateſt; wie folgten dir alle Augen, wenn du wieder heim gingeſt! Welche Frau, welche Jungfrau ſehnte ſich nicht nach dir, wenn du entfernt wareſt, welches Herz blieb kalt in deiner Gegenwart? Welche Königin hätte mir meine Freuden nicht beneidet? Zweierlei war es vornehmlich, wodurch du aller Weiber Herzen gewannſt: deine Beredſamkeit und dein Geſang. Welche ſüßen Lieder, die du in den Stunden der Erholung von deinen philoſophiſchen Studien, wie ſpielend hingeworfen haſt! Sie ſind noch in Aller Mund, der Gelehrte liebt ſie wie der Ungelehrte; denn wem auch die Schönheit der Worte entgeht, den rührt doch die ſüße Weiſe; und deine Liebe zu mir war es ja, die durch alle dieſe Lieder klang, und in allen Städten, in allen Gegenden ſang man unſer Glück und alle Weiber brannten vor Neid und Eiferſucht. Denn wo gab es einen Vorzug der Seele, einen Reiz des Körpers, der deiner Jugend abging?

Und nun? Will mich nun Keiner bemitleiden von Allen die mich beneideten? Und auch du ſchweigſt und verläßt mich, mein Geliebter? Ja, ich bin freilich an allem Schuld, aber ich bin doch unſchuldig. Du kennſt mein Herz, dich mache ich zu meinem Richter. Aber dein Schweigen thut mir ſehr wehe. War es alſo nichts als die Begierde nach ſinnlichen Freuden, die dich zu mir zog, nicht Freundſchaft? War es Wolluſt, was uns ſo feſt verband, nicht Liebe? Nun iſt die Begierde geſtillt und aus iſt auch die Liebe. — — Aber nimm

*) Meretrix.

dies nicht für meine Meinung, mein Geliebter, es iſt nur die Meinung der Welt: und wär' es doch meine Meinung allein! Bei mir ſollte dir die Entſchuldigung nicht ſchwer werden, aber die Welt iſt nicht ſo leichtgläubig. Möchteſt du doch einige Freunde finden, die für deine Sache öffentlich ſprächen! Möchte ſich mir auch eine Gelegenheit darbieten, wo ich etwas für deine Entſchuldigung thun könnte. Höre alſo, ich bitte dich, auf meinen Vorſchlag: es iſt ſo wenig und ſo leicht, was ich von dir verlange.

Weil ich um das Glück deiner Gegenwart vom Schickſal betrogen worden bin, ſo ſchenke mir wenigſtens deine Worte, das ſüße Bild von dir. Ich hätte es wohl um dich verdient, daß du nicht ſo karg mit deinen Worten gegen mich wäreſt; für dich habe ich alles gethan, was du verlangteſt; ich hätte gern noch mehr gethan. Dein Befehl war es, nicht meine Frömmigkeit, die mich in ſo früher Jugend in die enge Klauſe des Kloſterlebens zog. Wenn du es mir nicht dankſt, von Gott habe ich keinen Dank dafür zu erwarten, ich habe ſeiner Liebe noch kein Opfer gebracht. Du gingeſt zu Gott, ich folgte dir, nicht ihm; und wäreſt du durch Waſſer und Feuer gegangen, ich wäre dir nachgefolgt, ja ich wäre dir vorangeſchritten; denn meine Seele war nicht mit mir, ſie war mit dir, und iſt ſie nicht mehr bei dir, ſo iſt ſie nirgends. Aber ich bitte dich, laß ſie bei dir ſeyn, gieb ihr Liebe um Liebe, Wort um Wort, Rath um Rath, That um That, wenn du auch mit kleinerem Maaße miſſeſt.

Ach, daß du ſo ruhig um mich biſt, mein Geliebter, ſo unbekümmert! Ich möchte es faſt bereuen, daß ich durch meine unwandelbare Liebe dich ſo ſicher gemacht habe; du würdeſt ſonſt mehr nach mir fragen.

Und nun zum letztenmale beſchwör' ich dich bei Gott, dem du dich gewidmet haſt, daß du mir ſchreibeſt und mich tröſteſt, damit ich, erquickt durch deine Worte, erwarme und mich bekräftige im Glauben und in der ewigen Liebe.

Als du mein noch begehrteſt zu vergänglichen Freuden, da war des Briefſchreibens kein Ende, da klang der Name Heloiſe in allen deinen Liedern. Jetzt gilt es mich zu Gott zu rufen und du rufſt nicht? Ueberlege, ich beſchwöre dich, was du mir ſchuldig biſt, merke auf meine Bitten und ſo ſchließ' ich meinen langen Brief mit dem kurzen Ende: Leb' wohl, mein Einziger.

Wilhelm Müller.

Des Geſellſchafters März-Vignette.

(Fortſetzung.)

Was laſen Sie da, Herr Philiſtor? — Den Thomas von Kempen. — Behüte! wär es der Sopha von Crebillon, da iſt noch Menſchenverſtand! Manch Jahrhundert ſind wir weiter gerückt, und nun müſſen die alten

Tröſter wieder an die Reihe! Jeder Quintaner zeigt heut zu Tag im kleinen Finger mehr Geiſt, als der alte verrückte Mönch hatte. — Haben Sie ihn geleſen, Herr Teogin? — Bewahre! — Nun was ſprechen Sie denn? Ich dachte Sie rezenſirten nur, was Sie geleſen haben? — Da hätt' ich viel zu thun! Wer befaßt ſich auch mit Rezenſionen über Todte, die können Einem nicht mehr Dank dafür bezeugen! — Nun hören Sie einmal, wo ich ſtehen blieb, eben als Sie kamen: „Mäßige Dich in deiner Sucht nach Gelehrſamkeit, denn dies iſt eine Urſach der Zerſtreuung und der Täuſchungen. Der Gelehrte will auch gern einen Namen haben, und für einen Weiſen gelten. Viel Dinge ſind gar unnütz zu wiſſen, und ſich auf andre zu befleißigen als auf das Eine, das Noth thut, iſt Thorheit. Große Redensarten ſtillen den Hunger der Seele nicht, aber ein gottgefälliges Leben iſt die rechte Erquickung für das Gemüth und ein reines Gewiſſen giebt uns große Zuverſicht vor Gott. Je mehr du weißt, je ſtrenger wirſt du verurtheilt werden, wenn dein Leben nicht um ſo viel heiliger war, als deine Einſicht beſſer geweſen. Trag deinen Kopf deshalb nicht höher, weil du dieſe oder jene Kunſt oder Wiſſenſchaft beſitzeſt, eben dies ſoll dich mehr furchtſam als ſtolz machen. Wenn es dir in den Kopf ſteigen will, daß du ſo viel Dinge weiſt, und ſo gründlich zu verſtehen glaubſt, ſo denke dabei, daß es noch weit mehr gebe, von denen du nichts weißt!“

Wer hat das überſetzt! unterbrach Teogin. — Ich leſe es aus dem Original, antwortete Philiſtor, wir Botaniker ſind wie die Katholiken; wir müſſen alle Latein können. Hören Sie doch weiter! — Nein, nein! rief Teogin, ich habe genug. — Das *Können*, fuhr Philiſtor nachdenklich fort, iſt gar ſehr vom Wiſſen zu unterſcheiden. Der Franzoſe weiß eine Sprache, der Deutſche *kann* ſie. Nicht immer kann ich, was ich weiß; Können iſt alſo das Rechte, der deutſche Ausdruck iſt mir lieber. — All mein Tage, murmelte Teogin, hab' ich nicht dageſtanden und zugehört, ich bin gewohnt immer nur ganz allein zu ſprechen, wo ich bin. Ein Glück war's für Teogin, daß Amanda mit ihrem Freund, die wir dort im Hintergrunde erblicken, nun näher kamen.

Man ſieht es Amandens jungem Führer nicht an, was er eigentlich iſt; er erſcheint hier zu ſehr in die Ferne gerückt. Jetzt ein verunglücktes Machwerk, ein Phantaſie-Chriſt der neueſten Zeit, wäre er werth, etwas Beſſeres zu ſeyn. Wie Teogin im Unglauben, iſt er ein Sünder in Selbſttäuſchung und Aberglauben. Ohne chriſtliche Liebe will er ein Chriſt ſeyn, ſelbſt ohne Duldung geduldet werden und ohne Glauben ſoll man ihm Alles glauben. Mit Namen iſt er — um im Styl der neueſten Novellen zu reden — Julius geheißen. Amandens Unſtern hat dies unheimliche, feindſelige, halb zertrümmerte Weſen in ihre Nähe geführt, und ihr reines ſüßes Licht iſt ihm vorgekommen, als ſey es beſtimmt, die Wildniß ſeiner Seele romantiſch zu beleuchten. Doch alles müßte mich täuſchen, oder der Leſer wünſcht von Amanden mehr zu erfahren.

Sie iſt eine Waiſe, ein frommes, herziges Kind, das von ihrer Hände Arbeit bei ihrem Vormund Philiſtor lebt, wie ſeine andern Blumen liebt er ſie. Halb unwillig, halb aufmerkſam hört ſie auf Julius, der offenbar über Teogin Spott treibt. Solch eine Motte, ſagt Julius, welche ſich in kalter Gelehrſamkeit eine Verſtandes-Verſtopfung holte, ſolch ein von Eigendünkel angelaufenes Kupfergeſchirr, in welchem alles, was darin ſtehen bleibt zu Grünſpan wird, ſolch ein Giftpilz, der ſich freut, giftig zu ſeyn — O ſtill, Julius! ſprach Amande. — Was will der Menſch täglich in Ihrer Nähe? — Nichts, als Kaffee trinken, gewiß! — Alſo wirbt er nicht um Sie? — Gewiß nicht! — Er ſoll ſich in Acht nehmen und Ihnen fern bleiben, denn ein perſiſcher Dichter ſagt: Ich fürchte der Kodſchah wird nicht leben bleiben, da er im Roſengarten wandelt, denn der Roſe Duft iſt ein tödliches Gift für den Miſtkäfer. — O Julius! — Amande? — Werden Sie nie mild ſeyn? — Bin ich es nicht? Ich ſehe das Unweſen in Ihrer Nähe, und ſtech' ihn nicht durch und durch! Aber er ſoll Ihnen auch nur ein Wort ſagen! — Sorgen Sie nicht!

Der Kaffee iſt fertig, lieber Ohm! ſprach Amande ſich nahend, und der runde Tiſch wurde behutſam ſeiner lieblichen Laſt entladen, und mit den ſilbernen Geſchirren beſetzt. Die Spiritus-Flamme ſpielte ätheriſch, und das Waſſer rauſchte. Philiſtor ſah in die Höhe, wo beim warmen Sonnenſtrahl die Glasdächer entlang holde Reben neben vollblühenden Aprikoſen-Aeſten ſich rankten, und daneben die roſige Mandelblüthe, des Frühlings erſter Bote, duftete. Iſt mir's doch, ſagte Philiſtor, bei dem wunderlichen Brauſen des Waſſers und bei den Ranken und Blüthen dort, als ſäß ich in einer Rebenlaube am Neckar. Was dort jetzt ſchon in freier Luft duftet, das hat hier der Ofen gethan. — Und wie ſo behaglicher iſt's hier, ſprach Teogin. Des Gärtners weiſe Aufſicht ſorgt für gleichmäßige Luft und Wärme, es ſtört uns kein rauher Odem der Luft, welche auch durch das ſchützende Dach das Gedeihen dieſer Blüthen nicht hindern kann. Urtheilen Sie hieraus von dem Werk einer weiſen Erziehung, im Vergleich mit dem Ausarten einer, wenn gleich reich begabten, doch verwilderten Natur. Teogins giftiger Seitenblick wäre nicht nöthig geweſen, Julius hätt' ihn ohnedies verſtanden. Er nahm das Wort. Ja, Herr Doktor! Es iſt eine Luſt, wie weit wir mit den Treibhäuſern gediehen ſind! Kinder kann man jetzt zu Dozenten treiben: oder man ſetzt einen dürren Stecken in präparirtes Erdreich,

er ſchießt auf, keimt, knoſpt, grünt, blüht und bringt reife Frucht binnen drei Stunden! — Hat die Frucht auch Saft und Kraft? fragte Philiſtor. — Das iſt gleichgültig, ſagte Julius, genug, daß die Erſcheinung da iſt! Menſchliche Klugheit wird an Gottes Geſchöpf bewundert, und es giebt Zeitung-Artikel. — Mir thut nichts weh, als die arme, getriebene Pflanze, die in des Chemikers Händen ſich nicht wehren konnte, und gewiß lieber von Gottes reiner Luft Wachsthum genommen hätte, ſagte Amande. — Ja, Sie frommer Engel, ſprach Julius, wie die göttliche Liebe die göttliche Weisheit iſt, ſo ſind Sie, die himmliſche Charitas und die Charitin zugleich! Sie Madonna-Pſyche! — O Gott! ſagte ſie flehend, mit ihren großen blauen Augen. — Was kann ich dafür, daß mein Inneres ſich zu Worten geſtaltet, mein Herz auf meinen Lippen ſchwebt? flüſterte Julius.

(Der Schluß folgt.)

Der betrübte Wittwer.

Ihr ſüßen Herrn, ihr Damen nach der Mode,
Ihr ſpöttelt höhniſch, daß Ariſt,
Nach ſeiner jungen Gattin Tode, —
Schwand mancher Monat, — noch untröſtlich iſt.
Ihr rathet ihm, ſich wieder zu verbinden,
Wißt, ſehr gerecht iſt des Betrübten Schmerz:
Sein Weib war häuslich, treu, beſaß Verſtand und Herz,
Wie kann er jetzt wohl ihres Gleichen finden?

K. Müchler.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Breslau, den 22ſten Februar. Von dem geiſtreichen Verfaſſer der „Tartaris und der Alterthums-Wiſſenſchaften, dem Hrn. Dr. und Prof. P. F. Kannegießer, iſt neuerdings ein ſehr gelehrtes Buch: „die alte komiſche Bühne in Athen“ erſchienen. — Ein theologiſcher Streit, zwiſchen dem Hrn. Prof. Schulz und dem Prediger Scheibel, erregt die Aufmerkſamkeit der gelehrten Welt. Ein Zweifel an der Authenticitat des Briefes Pauli an die Ebräer iſt die Urſache davon. In vielen theologiſchen Zeit- und Flugſchriften werden ſpitze Pfeile abgeſchoſſen und beſonders von Seiten des Herrn Scheibel ſcheint der Kampf mit großer Erbitterung geführt zu werden. Man möchte ihm vorſchlagen, in dem erſten Briefe Pauli an die Corinther, den 10ten Vers des 1ſten Kapitels zu leſen, deſſen Schluß lautet: Haltet feſt an einander, in einem Sinn und in einerlei Meinung! — Um unſre Thore fängt es an ganz luſtig zu werden. Man reißt die koloſſalen Denkmäler einer alten, feſten Zeit lächelnd ein, und verkauft die Steine. An ihrer Stelle erheben ſich Pfeiler mit hölzernen Verſchlägen, die als Muſter der Prunkloſigkeit aufgeſtellt zu werden verdienen. Wie man ſagt wird dadurch die Stadt mit reinerer Luft verſorgt werden. — Das Theater hat, ſeitdem Herrn Nagels Regie begonnen, an Abwechſelung und Gehalt des Repertoirs zugenommen. „Mittel und Wege“ von Babo, und einige Kleinigkeiten aus Kotzebues Almanach für 1817. waren Neuigkeiten im Januar und wurden kalt aufgenommen. Ebenſo ging es Iſouard's Oper: Jeannot und Colin. Größeren Beifalls erfreuten ſich der „Capellmeiſter von Venedig“ und „die großen Kinder“ von Müllner. Neu einſtudirt wurden: „das Räuſchchen“ und „die Läſterſchule.“ Herr Moritz und ſeine Gattin, die in drei kleinen Stücken an einem Abend auftreten wollten, wurden ſo übel empfangen, daß, an die Stelle des dritten Stücks, „das Hausgeſinde“ kam, in welchem Herr Schmelka die pochenden Stöcke beruhigte, die Hände aber in Bewegung ſetzte. Wir ſehen dem Verluſte zweier wakkeren Mitglieder entgegen. Herr Schreinzer, Baſſiſt und Frau Geier, gehen nach Riga. Leichter als jene dürfte Frau Burrmeiſter vergeſſen werden, die ebenfalls gen Norden zieht. Z.

Litteratur. Darſtellung des politiſchen Zuſtandes von Deutſchland. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Noten verſehen — Dieſe Schrift, vom Hrn. C. A. Scheffer in Paris herausgegeben, will beweiſen: daß Deutſchland und Frankreich ſich vereinen müſſen, daß Deutſchland nicht zu einem Bunde ſich geſtalten kann, die einzelnen Völker ſchwerlich Conſtitutionen bekommen und hieraus eine Revolution hervorgehen werde. Der Verfaſſer hat den Franzoſen mit ſeiner Schrift einige Aufmunterung geben wollen; die Deutſchen ſind aber nicht ängſtlich; ſie vertrauen den Worten ihrer Fürſten und begreifen es recht wohl, daß man, um Conſtitutionen zu ſchaffen, nicht die Zeit wählt, wo die Gemüther in Gährung ſind. Sie haben ſich ſchon ſehr abgekühlt und ſo ſind wir den Verheißungen um vieles näher. Der Ueberſetzer jener Schrift hat oft gründlich, hie und da auch wohl zuviel widerlegt, das Ganze intereſſirt jedoch unläugbar ſchon aus dem Grunde: weil man, in der Regel, bei einem Kampfe wider Geſagtes mehr erfährt, als es im gewöhnlichen Gange der Rede geſchieht. Deshalb beſonders ſind die Noten merkwürdig.

Gray und Sohn, zu London, laden das Publikum ein zu einer Ausſtellung von Gemälden auf Glas, denen des Mittelalters gleichſtehend an Dauer, Wirkung und Schönheit. (Morn. Chron.) Iſt es ſo, werden auch die Deutſchen ſich über die Wieder-Erfindung freuen.

Hr. Drouet hat in einem Conzert zu London eine neue Flöte hören laſſen, deren Ton vorzüglich angenehm ſeyn ſoll. Man verfertigt nach ſeinem Modell jetzt zu London mehrere ſolcher Flöten. (Journ. d. Comm.)

Das Journal général kann es nicht genug rügen, daß engliſche Kaufleute auf den Einfall gerathen ſind, einen Ballen eleganter Särge nach Braſilien zu ſenden. Es begreift nicht, wie man aus dieſem Meubel einen Mode-Artikel machen kann. — Daß nicht Mode-Artikel ſeyn ſoll, was Jeder einmal braucht, iſt zuviel verlangt, daß aber die Engländer die Fremden in engliſcher Waare ſogar begraben wiſſen wollen, iſt auch zuviel verlangt.

Hr. Jambon hat der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris zwei neuerfundene Maſchinen von ziemlich bedeutendem Umfange vorgelegt, deren eine das Planetenſyſtem des Ptolomeus, die andere das des Copernikus dem Auge darſtellt. Alle Gegenſtände ſind ſehr zierlich ausgearbeitet, und das Ganze bewegt ſich mittelſt einer Kurbel durch ein kupfernes Räderwerk, und ſtellt alle verſchiedenen dabei vorkommenden Erſcheinungen mit einer Genauigkeit und Präziſion vor, die den Zuſchauer ſehr überraſcht. Auch die neuerdings entdeckten Planeten ſind dabei angebracht. (Journ. génér.)

Die Inſel Sardinien genießt unter der weiſen Regierung ihres Vize-Königs einer ausgezeichneten Ruhe und Glückſeligkeit. Vergehungen, für die bisher bloß Geldſtrafen geſetzlich waren, die auch noch häufig abgewendet wurden, werden jetzt mit Stockſchlägen beſtraft, und zwar öffentlich durch den Henkersknecht. (Journ. d. Comm.)

Den meteorologiſchen Beobachtungen eines Bewohners von Orthez, (Dep. Nieder-Pyrenäen) zufolge, hat es im Jahre 1816 geregnet: 212 Tage, gefroren hat es und kalt geweſen ſind: 50 Tage: ſchön und milde waren: 25 Tage, heiß: 18 Tage, abwechſelndes Wetter hatten: 80 Tage. (Journ. d. Comm.)

Um in Malerei und Bildhauerkunſt zu Paris mehr Streben hervorzubringen, ſind zwei große Preiſe feſtgeſetzt, einer von 10000 Franken für das beſte hiſtoriſche Gemälde, und ein gleicher für die beſte marmorne Bildſäule. (Journ. d. Comm.)

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 5. März. 37ſtes Blatt.

Des Geſellſchafters März-Vignette.

(Schluß.)

Der Kaffee war getrunken, Teogin hatte hier eigentlich nichts mehr zu thun, und ſchied, weil er bis Mitternacht an einer neuen Theorie des guten, oder vielmehr ſeines Geſchmacks, arbeiten wollte. Das iſt ein widerwärtiges Weſen, ſprach Philiſtor, da er hinaus war. Laſſen Sie ihn, bat Amande, ſollt' es deren nicht geben müſſen? duldet doch der Himmel —. Sie wurde plötzlich blaß, ſchrie, und wollte davon eilen, indem ſie mit Entſetzen die weiße Hand ſchüttelte; die vorhin beſprochene Baumwanze hatte ſich darauf geſetzt. Philiſtor bemerkt' es zuerſt, und nahm ſie behutſam ab, allein Amande, welche einen natürlichen Abſcheu gegen dieſe Thiere hatte, wurde immer bleicher, und mußte in ihr Zimmer; Julius wollte ihr nachfolgen, doch des Alten Ernſt hielt ihn zurück; beide blieben beiſammen.

Wunderbar iſt's, ſagte Philiſtor, daß der Inſtinkt im moraliſchen Menſchen nicht ſo lebendig und klar iſt als im phyſiſchen. Dies Kind entſetzt ſich vor einem widrigen Geſchöpfe, und duldet eines viel gefährlicheren Giftes Anhauch in ihrer Nähe. Julius wurde todtenbleich. Sie ſcheinen gar keine Erklärung zu verlangen, fuhr Philiſtor weiter fort, und dennoch muß ich ſie Ihnen geben. Was wollen Sie bei Amanden? Wünſchen Sie dies Mädchen zur Frau? — Nein! ſagte Julius. — Was können und wollen Sie ihr ſeyn? — Freund, Bruder! — Verdienen Sie das? — Ich werd' es. — Wodurch? — Durch Reinheit und Treue. — Warum ſuchen Sie nicht lieber einen Freund? — Weil ſo keiner lebt. — Und wenn Sie nun des Mädchens Herz einnehmen? — So werd' ich beſeeligt ſeyn. — Und die Welt? — Wer frägt nach dem Lumpenpack? — Amandens Ruf? — Der Ruf iſt ein Unding, es giebt keinen guten Ruf, die Welt hat kein Recht das Höchſte und Heiligſte im Menſchen, ſein inneres Gefühl anzutaſten! — Und wenn ſie es dennoch thut? — So muß das Bewußtſein der Reinheit uns über ihr Urtheil erheben. - Mein Freund, ſagte Philiſtor zum Jüngling, welche falſche Anſicht. Wohl iſt der Schein ein andres als das Seyn, und ohne dieſes nichtig, aber wie die ächte Perle nicht trübe, ſo darf auch eines Mädchens Ruf nicht in Zweifel ſeyn. Ich bitte Sie darum, als Vormund, dem Mädchen fern zu bleiben. — Wie können Sie Amanden ſo betrüben wollen? — Das wird ſich ausweiſen! ſprach Philiſtor. Die Welt iſt ganz wunderlich geworden, durch ein Umſtoßen aller Formen und Sitten. Nichts iſt dem Jüngling nothwendiger als der gleiche Freund, der Jungfrau nichts ſo, als die Freundin. Amande hat Geſpielinnen die Fülle, ſo viele Schweſtern, daß ſie keines Adoptiv-Bruders bedarf, und einen Vater findet ſie hier! Julius, immer bleicher griff nach dem Hut, und ſchied. Lange Zeit ſah ihn dies Haus nicht wieder.

Doch immer ſchüchterner, ſtiller und ſchmerzlicher bewegt in ihrem Innern wurde Amande. Julius hatte ihrem unſchuldigen Herzen eine neue Welt aufgethan, in welcher ſie ſich ſelbſt als die Blume und Sonne erblickte. Mit geheimer Kunſt und unendlicher Zartheit hatte er ſich ihr ganzes Weſen zu eigen gemacht, ſo daß

ſie nichts mehr dachte noch empfand, wovon er nicht die Seele war. Feindſelig gegen die ganze Welt zerfloß er in Liebe und Milde vor ihrem Weſen, und ſein Geiſt wußte die ſüßeſten Gebilde frommer Kunſt und Dichtung in tauſend Farbenſtrahlen ihrem kindlichen Herzen vorüber ziehen zu laſſen, ſo daß eine ſonnige Region in lieblicher Wehmuth und herzerquickender Sehnſucht ihr inneres Auge umfing, und ſie für die übrige Welt ganz unempfindlich machte. Sie ſah ihn jetzt nicht mehr! doch ſie litt im Stillen und ſchwieg; die Wachſamkeit Philiſtors verhinderte jede, auch ſchriftliche Annäherung, und die ſchöne Sommerzeit verging, ohne Troſt für Amanden

Im Herbſt wurde Philiſtor bedenklich krank. Amande pflegte ſein und empfand ganz den Werth ſeiner Duldſamkeit, ſeiner ächten Frömmigkeit und Vatertreue. Die Aerzte erklärten Philiſtors Zuſtand für hoffnunglos, Amandens Herz hatte nun keinen Raum für ein andres Leid, und rührend war die ſinnreiche Achtſamkeit, mit der ſie des Oheims wartete.

Der trübe Winter entſchwand, es kam der erſte März, der Jahrestag von Amandens letztem Beiſammenſeyn mit Julius. Wider Vermuthen hatte Philiſtor ſich gebeſſert, und konnte heut ſchon wieder ſein Pfeifchen im Treibhauſe rauchen. Amande ſaß neben ihm, am runden Tiſch; die Spiritus-Flamme ſpielte leicht und glühend, die kochenden Fluthen brauſten, wogend zogen die Düfte umher, Weinranken neigten ſich gegen den blauen hellen Himmelsſchein. Welche Erinnerungen! Amande ſenkte die Augenlieder, um eine Thräne zu zerdrücken, da ſah ſie auf dem Tiſch ein A mit einem J verſchlungen von Julius Hand. Ihr Herz pochte gewaltig, eben wollte Philiſtor ſie ſorgſam befragen, da öffnete ſich die Glasthür und der jüngſte und theilnehmendſte der Aerzte, welche Philiſtor angenommen, trat herein.

Mit einem ſüßen Blick und Händedruck kam Amande dem Jüngling entgegen, denn ſie hatte es geſehn, ſein leiſes Kopfſchütteln, als die Herren Collegen den Alten aufgaben, und führte ſeine geheimen Befehle wegen des Kranken Behandlung behutſam und treu aus. Dies iſt Ihr Retter, mein Oheim! ſagte Amande, und wahrlich, ſie ſah es erſt in dieſem Augenblick, welch' eine Seele aus Blick und Weſen des Jünglings ſprach, denn bisher hatte die Angſt um den Kranken keinen andern Eindruck in ihr recht lebendig werden laſſen. — Seyn Sie willkommen! ſprach Philiſtor, unter meinen Blumen. Hier bin ich König, ja Schöpfer, denn dieſe danken mir alles, und wiederum beglücken ſie mich. Doch, was ſehe ich da? O, meine Lieblingsroſe!

Der Alte ſprang vom Sitz auf, ging zu einer Roſenſtaude, welche ganz dürftig und welk alle Knospen ſenkte, von einem üppigen Paraſitengewächs dicht umſchlungen. Unwillkührlich fiel ſein Blick von da auf die bleiche Amande, und die Berührungpunkte wurden hell in ſeiner Seele, noch tiefer empfänglich durch den überſtandenen Todesſchmerz. Sieh einmal, Mädchen! ſagt' er tief bewegt, und mühſam Thränen zurückzwingend, ſieh dies lebendige Bild! Amandens Wangen wurden zu Purpurroſen. Die Roſenſtaude iſt verloren, mein Kind, ſprach der Alte, aber du haſt eine Seele und liebſt Gott, du kannſt wieder erblühen!

Der junge Arzt hatte dieſe Worte nicht gehört. Er ging auf Philiſtor zu, ergriff ſeine Hand und ſagte: Wie lieb iſt es mir, daß ich Sie ſo beiſammen finde, ich komme mein ganzes Wohl und Weh in Ihre Hand zu legen. Kein Himmelsbild könnte ſüßer in meine Seele leuchten, als Amande, Ihrer pflegend, ganz Liebe, Zartheit und Huld! Sie hat mein ganzes Herz gewonnen, und ich flehe um die Gunſt ihr nahen zu dürfen, damit ſie mich kennen lerne, und mir einſt ſage, was ich hoffen darf Amande brach in Thränen aus, der Alte winkte ihr, ſich zu entfernen; wie gern gehorchte ſie! Der junge Freund war beſtürzt, allein der Alte ſprach mit mildem Lächeln: Ruhig, lieber Ludwig, noch iſt es nicht an der Zeit!

Man könnt' ein paar hübſche Bände daraus machen, wie der liebevolle, edle Jüngling ſich des reinen Mädchens Herz gewann, und die Kraft der wahren Liebe den Sieg über ein Trugbild errang, obſchon Julius, von einer Geſchäftsreiſe zurückkehrend, entſchloſſener als je ſich Amanden zu nähern ſuchte. Wir haben nun einmal den Rahmen einer Novelle, und müſſen den verjüngten Maaßſtab nehmen; am nächſten erſten März war Verlobung. Drei Uhr ſchlug es, und alles war blühend und hell, wie im vorigen Jahre, aber es blühte und glühte auch in den Seelen, erfüllt von Hoffnung und Luſt. Amande ſaß mit ihrem Ludwig Hand in Hand am runden Tiſch, neben Philiſtor, ſiehe, auch die Roſenſtaude war durch Sorgfalt im Geneſen, die Paraſitenpflanze lag am Boden, und Amande lächelte bloß noch zart erröthend, als Ludwig, das verſchlungene Buchſtabenpaar auf dem Tiſch bemerkend, aus Amandens Locken eine Nadel zog, und das J zum L wandelte.

Philiſtor ſah alles recht gut, er klopfte die Wangen der jungen Braut, und ſagte: Dein junges Herz iſt ſchwer geprüft worden, Amande, aber dein guter Engel war bei dir, und wie anmuthig kehrt es ſich von Irrwegen zurück, wenn Liebe die Hand bietet! Doch ſey dein vergangenes Leid dir eine Lehre für die Zukunft, auf Kind und Kindeskind. Bleib immer bei der Natur und der einfachen Sitte, und beurtheile die Frömmler nur nach ihren Werken; denn ſieh, Mancher thut ſich ſchon genug mit ſchönen Worten, und des Menſchen kräftigſtes Wort, dem man allein trauen kann, das iſt ſein Leben! — c z —

Lebenspoeſieen.

Der Schäfer.

Beglückt der Schäfer, der im Thale weidet,
Um den genügſam ſich die Schäflein drängen,
Die Büſche kennen ihn an Friedensklängen,
Der treue Hund, der keines Schritts ihn meidet.

Das Haupt vom Frühlingsblumenkranz umkleidet,
Umathmet er ſich mit Schalmeigeſängen,
Feldblumen alle zu ihm niederhängen,
Wenn er erzählt, wie er kein Loos beneidet.

Er gleicht der Maiblum' in den grünen Büſchen,
Die wie der Thau in ihrem reinen Glanze
Ihr Leben ſtill, in klaren Zügen trinket:

Er ruht an Quellen, die die Welt erfriſchen,
Er kennt die Sterne, die heilſame Pflanze,
Und folgt der Sonne, wie ſie liebend winket.

Der Jäger.

Ein friſches Herz liebt ſich das muntre Jagen!
Das Leben ſpringt aus Quellen ihm entgegen,
Wo ſich die tiefen, ew'gen Schatten regen,
Dazwiſchen funkelnd Sonnenlichter ſchlagen.

Wo über ihm die kühnen Schlöſſer ragen,
Seltſame Wurzeln um den Fuß ſich legen,
Kühlt ihm der Wald die Bruſt mit Flügelſchlägen,
Sanft rauſchen rings die Geiſter alter Sagen.

Da denkt der Jäger an vergangne Zeiten,
Der Erde Jugend, und wie einſt die Väter
In Luſt und Freiheit wandelten hienieden.

Die alte Stammburg glänzt ihm auf von weiten,
In Quellen um ihn ſpiegelt ſich der Aether,
Und reiche Beute bringt er heim: den Frieden.

Der Gärtner.

Ein Beet voll ſüßer Kinder ſchaut zum Lichte,
Das Pfauenaug' geneigt auf bunte Wangen,
In froher Unſchuld zartem Frühlingsprangen,
Daß ſie des Gärtners Hand gen Himmel richte.

Ihm wird dies ſtille Werden zum Gedichte,
Die kleinen Welten, die dem Keim' entſprangen,
Aus dunklem Schooße grün zum Lichte drangen,
Sie ſind ihm Lebenschronik, Weltgeſchichte.

Der Flur entſteigt der Blumen-Regenbogen,
Auf dem iſt ihm ein freundlich Wort verkündet:
Daß Lieb' und Kindheit ihm erneuert werde.

Gleich Thau und Sonne pflegt er ſo die Erde,
Durch Blumen recht ſein Lebensweg ſich windet,
Bis Blumen lächelnd ihm ſein Grab umwogen.

Der Schiffer.

Hinaus, hinaus, auf grüne Meereswogen!
Was iſt denn Feſtes auf dem feſten Lande,
Was weiß das Stehende denn vom Beſtande?
Der Schiffer hat die Well' ihm vorgezogen.

Sie ruht nicht, und hat auch nie Ruh' gelogen,
Um Freie ſchlägt das Meer die Bundes-Bande,
Es zieht die Welt hin an des Schiffes Rande,
Und fernen Welten kommt es zugeflogen.

Den Schiffer grüßen die Delphinenſchaaren,
Es ſchwimmen Gärten, Wälder ihm entgegen,
Das Mährchen zeigt ihm ſeine Wunderhallen.

Ihn küßt das Meer als Braut in grünen Haaren,
Zum Mahlſchatz reicht ſie, was die Länder hegen,
Kränzt ihn mit Meergras, Perlen und Korallen.

Der Einſiedler.

Die Jugend weicht, es neigt ſich manches Schöne,
Und manche Luſt verhallt in kalter Weite,
Das Leben ſagt uns nur, was es bedeute,
Damit man ſich an Täuſchung nicht gewöhne.

Doch wie der Tod auch ſtets das Leben höhne,
Und ſich das Leben ſelbſt nur Tod erbeute:
Es ruht ſchon hier in Frieden von dem Streite
Der Einſiedler bei Kreuz und Glockgetöne.

Der ſtille Todtenkopf ruht ihm zur Seiten,
Das Leben keimend iſt hineingeſtiegen
Und läßt zur Sonne draus die Lilie ſpielen;

Kommt Abendroth ſich um ſein Buch zu breiten,
Zu Füßen ihm die wilde Thiere liegen,
Kann er den Hauch der ew'gen Liebe fühlen.

O. H. Graf von Loeben.

Anecdoten.

Lichtenberg ſprach einſt im Collegio der Phyſik vom Magnet. Er kam darauf zu reden, daß die ungleichnamigen Pole deſſelben ſich anziehen, die gleichnamigen aber ſich abſtoßen. „Meine Herren,“ ſagte er: „das iſt gerade wie bei den beiden Geſchlechtern.“

Ein pietiſtiſcher Pfarrer predigte in Zürich, gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, einſt ſo donnernd wider die Philoſophie, daß eine Magd nach der Predigt Stundenlang in Thränen zerfloß. Als die Herrſchaft mitleidig nach der Urſach des Jammers fragte, ſagte ſie ſchluchzend: „Es iſt mir unausſprechlich angſt, wenn ich ein ſo verdammlicher Philoſoph wäre, und es nicht wüßte.“

Ludwig der Vierzehnte ſprach oft mit Entzücken von dem Schloſſe zu Marly, das er eben bauen ließ. Da er eines Tages die neuen Anlagen einem Höflinge zeigte, der ein prächtig geſticktes neues Kleid trug, fing es an ſtark zu regnen. „Wir wollen hineingehen,“ ſagte der König: „ihr Kleid wird ſonſt verdorben.“ — „Ach nein, Sire,“ erwiederte der Hofſchranze, „der Marlyſche Regen macht nicht naß.“ — So etwas mochte dem Lord Peterborough wohl beifallen, als er, da man ihm Marly

zeigte, ausrief: „Man muß geſtehen, die Bäume und die Menſchen krümmen ſich hier bewundernswürdig!“

Ein reçeveur général lag bei einem Deutſchen in Quartier. Als eben beide gewiſſe Rechnungen mit einander abzuſchließen hatten, ward ein Durchreiſender gemeldet. Der Wirth ſtellte ſeinen Gaſtfreund dem Fremden vor. „Sie kennen vermuthlich das Amt eines reçeveur général nicht,“ ſagte er: „c'est un homme, qui aime le bien public.“

Lied eines Wanderers.

(Morgenländiſch.)

Trägt kein Kameel mich, ſoll ich klagen?
Verdammte mich doch das Geſchick
Auch nicht wie ein Kameel zu tragen;
Die höchſte Gunſt ſchenkt mir das Glück.
Es machte zwar mich nicht zum König,
Doch auch zu keines Menſchen Knecht;
Zwar meines Reichthums iſt nur wenig,
Doch welche Sorge drückt mich? ſprecht!
Mein Athem, frei darf er ſich heben,
Und ſelber leb' ich mir mein Leben.

Weiſſer.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Königsberg, 20. Februar. Seit 8 Tagen erfreut uns Hr. Gropius aus Berlin mit ſeinem Bild-Theater, und erwirbt dafür ungetheilten Beifall. Er hat zum Schauplatz das alte Schauſpielhaus gewählt, leider aber darin für ſo wenig Platz geſorgt, daß kaum 300 Perſonen bequem ſchauen können. Bei Oeffnung der Kaſſe (5 Uhr) ſtrömt die vor dem Hauſe bisher täglich verſammelte Menge hinein und füllt in 10 Minuten die Plätze. Kein Wunder, wenn unter den Anweſenden Mehrere die Zwiſchenzeit bis halb ſieben Uhr ſehr lang, und da nicht einmal Muſik ſie ergötzt, ſehr langweilig finden. Durch zahlreichen Beſuch iſt Hr. Gropius denn auch genöthigt worden, die auf heute beſtimmte Austauſchung ſeiner Stücke bis zum 24. Februar zu verſchieben. — Eine Demoiſ. Lindner vom Caſſeler Theater gefiel der Hurayſchen Direction nicht und hat Königsberg und ſeine Schaubühne verlaſſen. Zur Faſtnachtsluſt gab Hr. Huray die „Schweſtern von Prag“ mit der Rollenverwechſelung des männlichen und weiblichen Perſonals, ohne gewünſchten Beifall. — In den Militair-Hoſpitalern giebt es hier mehr Kranke als ſonſt. Die anhaltende feuchte Luft und der naſſe Boden ſcheinen den Uebungen der Soldaten nicht günſtig zu ſeyn. — Der heftige und anhaltende Weſt- und Südweſtwind, der uns nun ſeit mehreren Wochen Regen und Thauwetter gebracht, hat ſo viel Waſſer aus dem Haf und See in den Pregel getrieben, daß der Damm nach Holſtein beſchädiget iſt und ſelbſt in der Stadt mehrere bewohnte Gegenden und Straßen mit Waſſer angefüllt ſind. Traurig und dennoch drollig war der Anblick, wie in einer Gaſſe (alten Graben) die Bewohner der Häuſer acht Tage lang nur mittelſt Kähnen (und ſeit geſtern wieder aufs neue) ein- und auspaſſiren konnten. Eine Erhöhung von Planken an den Seiten der Häuſer ſchien allen Zuſchauern bei dieſer ungewöhnlichen Art die Straßen zu paſſiren nothwendig — bis heute iſt es aber noch unterblieben und man fährt in einem ſchmalen Nachen, der wenige Perſonen faſſen kann, für ein Stück Geld durch die Straße. — Eine Anecdote, durch die Wettgier zweier Engländer erzeugt, giebt ſeit einigen Tagen in Geſellſchaften den oft fehlenden Stoff zum Lachen. Sie ſehen einen mit Leinen bedeckten Korb tragen, in welchem ein gewaltiger Kuchen, zur Zierde einer Hochzeittafel beſtimmt, enthalten war. Sogleich wettet der Eine, über den Korb und ſeinen hohen Plan zu ſetzen, der andere hält auf das Gegentheil. Er ſpringt, zu nicht geringem Schreck der beiden Trägerinnen, die dieſen Salto mortale nicht ahnten, zu kurz, und ſitzt auf dem zertrümmerten Kuchen. Reichliche Geſchenke bewegen die Mädchen, den Kuchen zu dem Kuchenbäcker zurück zu tragen und dieſer mußte nun ſo eilig als möglich einen zweiten backen, der aber freilich zu ſpät fertig wurde.

Litteratur. Schreiben an Hrn. Prof. Oken in Jena von Theodor Freimund. (Deutſchland.) Der, dem dies Schreiben gilt, fühlt gewiß, — wenn nicht gleich, doch einſt, — daß die Art ſeines Verfahrens gegen die Profeſſoren der Univerſität zu Roſtock nicht die iſt, welche den deutſchen Ländern die Preßfreiheit erhalten und ſie herbeiführen könnte, wo ſie noch verkannt wird. Darum ſind Angriffe, die der Allgemeinheit ſchaden und die Sittlichkeit mißhandeln, niemals zu rechtfertigen, wo ſie aber ſogar nur eignen Vortheil bezwecken, und überhaupt die Perſönlichkeit erheben oder rächen ſollen, ſind ſie dieſer ſelbſt am nachtheiligſten. Einfache Darlegung der Thatſachen hilft überall leichter zum Recht, wenn man ſich deſſen nur feſt bewußt iſt. — Die erwähnte kleine Schrift behandelt die Ausfälle Okens mit Ironie, die treffend ſich dennoch in den Grenzen der Anſtändigkeit hält.

Von dem rühmlichſt anerkannten Geſchichtforſcher J. Spittler erſcheint nächſtens (bei Wilh. Rein in Leipzig) eine Abhandlung: „Ueber die Geſchichte und Entſtehung der Jeſuiten.“ — Jetzt, wo jener, einſt von Clemens XIV. (Ganganelli) aufgehobene Orden wieder hergeſtellt iſt, und die Intriguen der Hierarchie das mühſam gewonnene Licht der Aufklärung verlöſchen, Unwiſſenheit als gottgefällig darſtellen wollen, muß jede Erläuterung eines ähnlichen früheren Strebens als ein „Hütet euch!“ willkommen ſeyn.

Ein Land-Bebauer von Bar-le-duc fand kürzlich beim Umgraben 7 große Goldſtücke von der Breite eines 5 Franken- und der Dicke eines 50 Centimen-Stückes. Dieſe Münzen haben das Bildniß Jakobs VI, Königs von Schottland, (der nachher unter dem Namen Jakob I. König von England ward) und die Jahreszahl 1602, und ſind vermuthlich durch ſeinen Enkel hingebracht, der ſich dort zwei Jahre lang (1712—1714) aufhielt, und dem wir die Einführung der Erdtoffeln bei uns verdanken. (Gaz. d. Fr.)

Die Reſultate des Ausgrabens von Pompeji ſind noch immer ſehr befriedigend. Kürzlich hat man wieder einen noch ganzen prächtigen Tempel entdeckt, in deſſen Mitte ſich marmorne Bildſäulen von koloſſaler Größe befinden. Eine davon hatte 20—22 Palmen (ein altes Längenmaaß, noch gebräuchlich in Italien) Höhe. (Gaz. d. France.)

Den Prediger, welcher, von dem Balkon des Hauſes der Frau v. Krüdener, an eine neugierige Menge Reden voll ſchreckenhafter Weiſſagungen hielt, hat die Badenſche Polizei nach Lörrach transportirt, mit ihm zugleich mehrere ſeiner Anhänger. (Journ. d. Deb.) Wenn Jener über Verfolgung zu klagen nicht unterlaſſen wird, mag er ſich mit derſelben Entſcheidung tröſten, die neulich ein Preuß. Miniſter einem ähnlichen Geiſtesſchwachen gab, in den Worten: „Sie ſind verfolgt? Bedanken ſie ſich dafür, ſo haben ſie doch etwas mit den Propheten gemein.“

Briefe aus Exeter melden, daß die Manufaktur-Arbeiter dort vor 25 Jahren nicht ſo freudig waren als ſie es in dieſem Augenblick ſind. (Lond. Chron.) Hm! Warum wohl?

In Berlin iſt eine Carrikatur erſchienen, welche die neueſten Propheten trifft. Adam Müller ſagt: „Wenn weiſe Träume hier nicht gelten, ſo ſeegelt der Prophet nach andern Welten.“ — Martin, ein ähnlicher Unverſtändiger in Frankreich, ſpricht: „Ich werde die Franken belehren vom Wanken; ſie werden mir Schlanken es einſt noch verdanken.“ — John Deresley, der Britte, welcher ſich, als Beglaubigung, einem Löwen preisgeben wollte, ruft aus. „Ich biete meine Hand des Löwen Rachen, ein X für U den Gläubigen zu machen.“

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 7. März. 38ſtes Blatt.

Der Verbannte.

Die Rache der fürſtlichen Geliebten hatte Ottokar aus ſeinem Vaterlande geſtoßen. Geſchmähte Eitelkeit kennt keine Verſöhnung, ihr Haß endet nur im Grabe. Der Verbannte verließ ſo viel! und fand im fremden Lande keine Bruſt, an der er ſeinen Kummer ausweine; er traf keine Stätte, wo er ſein krankes Herz zur Ruhe lege. Da floh er zu der Freiheit letztem Aſyl; die friedlichen Thäler, wo von der beeiſten Alpenkette umkränzt, die Blumen der Treue, der Unſchuld und der Zufriedenheit blühen, nahmen ihn in ihren Schooß; am Fuß der Ehrfurcht gebietenden Weltgreiſe, die das tauſendjährige Silber ihrer Scheitel in die Wolken ſtrecken, legte er den Wanderſtab nieder und die Quellen dieſes glücklichen Hirtenlandes ſollten ihm den Lethe reichen. Armer Flüchtling! Das Herz iſt zu innig durch tauſend zarte Wurzelfäden mit dem vaterländiſchen Stamme verwachſen! Des Knaben wilder Tummelplatz wird ewig der ſchönſte Wirkungskreis des Mannes und die ſanfteſte Ruheſtätte des Greiſen ſeyn. Ottokar irrte umher auf den furchtbaren Wolkenſtegen, wo er kein athmendes Weſen erblickte, als den Adler, der aus ſeinem Horſt über den Abgrund ſchoß; wo er nichts vernahm, als das Toben des Waſſerſturzes, der den bodenloſen Schlund begrub. Himmelan thürmten ſich die Gebirge über ihn, der Granit ſtreckte die ſchroffen Zacken gleich Armen hervor, ihn an die felſige Bruſt zu drücken; die Glut der Mittagsſonne hatte ſein Haupt geſengt; der klippenvolle Pfad ſeinen Fuß verwundet; des Armen letzte Kraft war zermalmt, entkräftet ſank er auf einer Felſenſtufe nieder. Siehe, da ſchritt eine Aelplerin des Weges; munter und gewandt, unter fröhlichem Geſang hüpfte ſie auf dem ſchroffen Abhang daher. Ihr Blick traf den Fremdling. Schnell ſprang ſie herbei, nahm das Gefäß vom Haupte und führte es zu den Lippen des Verſchmachtenden. Dem Unglücklichen wiegt der Thautropfen, der in einem freundlichen Auge perlt, alle Diamanten von Golconda auf. Ottokar ſtieg hinab. Das lieblichſte Thal, mit Blumen und Heerden beſtreut, winkte ihm. Fröhliche Fiſcher vom reichen Zug heimkehrend, ruhten beim Becher. Lyäos Opfer war gebracht, eben ſtieß der Nachen vom Ufer; Ottokar ſprang hinein. Schon neigte ſich die Sonne gegen die Spitzen der Felſen; ihre Stralen brachen durch das Dunkel der Tannen, und küßten noch einmal die kräuſelnden Wellen; mild und warm hauchte die Luft. Die Fiſcher hatten die Ruder niedergelegt und ließen den Nachen ſanft auf dem Strome wiegen. Ein melodiſcher Chor begann.

Im Abendgolde ſchwimmt der Kahn
Auf grüner Fluten Spiegel,
Des Stromes königlicher Schwan
Folgt ihm mit ſtolzem Flügel.
Auf ſeiner Ringe Wellentanz
Hüpft ſchon das Heer der Sterne,
Es glänzt auf dem beſchilften Kranz
In junger Nymphen Ferne.

Da ſchloß ſich plötzlich das blumige Thal, ein nackter Felſen riegelte es ein. Die Berge ſtarrten mit ihren drohenden Häuptern empor, und ſchoben die Füße

gegen einander, als wollten ſie den Strom, der ſich ſchäumend hindurch wand, in ſeinem nächtlichen Bette begraben. Wild ragten umhergeſtreute Felſenblöcke und Granittrümmer hervor, am weißen Schaume der gebrochenen Welle nur kennbar. Der Steuermann lenkte ſorgſam, mit vereinter Kraft ſchlugen die Schiffer ihre Ruder, bald verſchwand das nächtliche Grauen, die Gebirge wichen aus ihrer Umarmung zurück, ſanft glitt der Nachen dahin. „Schau jenen Felſen dort, Fremdling,“ rief einer der Schiffer dem ſinnenden Gaſtfreunde zu: „dort iſt die Geiſterhöhle. Des Sängers Ohr, ſo geht die Sage, vernimmt die Stimme, welche aus dieſem Dunkel weiſſagt.“ Ottokar lauſchte; leiſe Töne ſchlugen an ſein Ohr.

O ſanfte Ruh,
Du ſchöner Stern, des Müden Himmelsgabe,
Wo weileſt du!
Dich ruft ein Herz, des Sängers einz'ge Habe;
Der Abend ſinkt, komm, daß dein Blick ihn labe,
Komm ſüße Ruh!

Ottokar hüllte ſich in ſeinen Mantel. „Sey meine Freundin,“ ſeufzte er leiſe: „du ſtille Klage, die wie ein Wiederhall aus dem Innerſten meiner Seele tönt.“ Fernher brach harmoniſches Geläut durch die Stille des Abends: eine Alpenheerde ſtieg den Felſenſteig herab, den Führer des Zuges, den weißen Stier, an ihrer Spitze. Der Glockenhall ſchwebte über den See, neubeſchwingt kehrte er von den Felſenwänden wieder zurück. Fröhlich griff der junge Hirt nach ſeiner Schalmey, und ſandte der ſcherzenden Echo die Töne des heimiſchen Reigens zu. Ein muntrer Zephyr ſpielte mit dem Segel, und kräuſelte die Wellen höher. „Hurra!“ riefen die Männer des Nachen: „der Weſt beginnt zu wehen.“

Hinan! das Segel feſtgeſpannt,
Der Wimpel dreht im Winde;
Vorüber fliegt der bunte Strand,
Und Thal und Thurm verſchwinde.
Frei iſt das Meer! Vom Schiffer flieht
Das Ufer mit den Sorgen;
Wenn Heute froh von dannen zieht,
Winkt ihm ein ſchön'res Morgen.

Die Schiffer ſchlugen mit ihren Rudern das Tonmaaß, raſch durchſchnitt das Fahrzeug die Fluth. Ueber den Bergen ſtieg der Vollmond auf, und warf ſein täuſchendes Licht auf die Birkengebüſche, die, vom Abendhauche bewegt, gleich Geiſtern der Mitternacht um dieſe Gewäſſer zu ſchweben ſchienen. Die Schalmey des Hirten verſtummte, das Geläut der Heerde verlor ſich mit den letzten Tönen ins Thal. Eine dunkle Wetterwolke hing am weſtlichen Himmel, und ſendete heimlich zuckende Blitze aus ihrem Schooß. Wie ein ſtilles Abendgebet lag das Schweigen über der Natur. Der Nachen glitt der Geiſterhöhle vorüber. Die Stimme erhob ſich wieder.

Sey ſtark, o Herz!
Kann fremde Luſt der Thränen Angſt verſtehen?
Dein bleibt der Schmerz.
Der Aar entſchwebt der Alpe Sonnenhöhen,
Sein Flügelſchlag wird Lied und Gram verwehen;
Muth, armes Herz!

Ottokar drückte die gefaltenen Hände auf die bewegte Bruſt und ſchlug den Mantel über ſein Haupt, die Thräne, die im Mondſtrahl ſpiegelte, dem muthwilligen Scherze zu verbergen. Die Schiffer neckten ſich mit Hand und Mund, und überboten, im eiferſüchtigen Wetteifer gegen einander, die Freuden ihres heimiſchen Heerdes. „Zum Ruder!“ rief einer der munteren Geſellen: „zum Ruder! Seht ihr dort die Lichtſterne hüpfen?“ — „das iſt die Heimat!“ ſtimmte der Chor ein: „wir ſind am Ziele.“

Friſch, Steuermann! Im Mondenſchein
Siehſt du die Kuppel blinken;
Die Cymbel tönt, wo Kuß und Wein
Dem müden Schiffer winken.
Süß ſchläft er ein, froh wacht er auf:
Vom Liebchen er geträumet;
Schön Morgenroth im goldnen Lauf,
Der Maſten Spitzen ſäumet.

Fackeln ſchimmerten aus der Nacht, ihr Glanz zog ſtill und feierlich am Ufer hin, den Schiffenden entgegen; eine Todtenbahre wankte in der Mitte. Fern trat die Geiſterhöle in das Dunkel des Schweigens zurück; nur das weiße Geſtein des Felſengipfels winkte noch durch den Nebelflor, einem Todtenmahle gleich. Leiſe nur, leiſe vernahm Ottokar die Klage, die wie ein Hauch durch die Nacht zitterte.

Kühl iſt das Grab;
Am Felſen ſank der müde Pilger nieder,
Hier brach ſein Stab.
Der Lenz entflieht, die Blume blüht nicht wieder;
Still iſt der Hain, und ſtumm des Sängers Lieder,
Und kühl das Grab.

Der Leichenzug kam näher. „Wen begrabt ihr da?“ rief einer der Schiffenden. „Eine Jungfrau aus der Fremde,“ erſcholl es zurück: „der Gram hat ſie getödtet. Das treue Mädchen ſuchte den Geliebten, mit ihm zu weinen und zu ſterben. Wir begraben Arminien.“

„Arminia!“ rief Ottokar, und ſprang aus dem Nachen. Bewußtlos warf er ſich den Trägern entgegen, ſank am Sarge nieder, und ſtieß die Hülle hinweg. Da lag die Jungfrau vor ihm mit gefaltenen Händen, eine Myrthenkrone in den blonden Locken, das Lächeln der treuen Liebe in ihren Zügen, die Glorie der Unſchuld um ihrem Haupte. Sie war auch im Tode noch ſchön. Die Schiffer hatten die Ruder niedergelegt, ſie entblößten ihre Häupter, und ſandten ein ſtilles Gebet dem Zuge nach. Ottokar wankte neben der Bahre zur Grab-

ſtätte; ſeine bebende Hand ergriff ein Raſenſtück, und warf es, das erſte, in die Gruft Dumpf gab der Sarg den Ton zurück. „Ich komme, meine Arminia, ich komme,“ hauchte er hinab. Die Todtenmänner löſchten ihre Fakkeln, und wandten den Fuß nach der Heimath; freundlichen Wortes umringten ſie Ottokar, und zogen ihn mit ſich. Er entriß ſich ihnen, floh zu der verlaſſenen Stätte und ſank am Hügel nieder. Ein Adler, vom Gewitterſturm aus ſeinem Horſt aufgeſcheucht, ſchwebte über ſeinem Haupte. „Trägſt du den Geiſt meiner Arminia auf deinem Fittich?“ rief der ahnende Sänger: „Fleug herab, wohlthätiger Aar, dein Flügelſchlag wird Schmerz und Gram verwehen!“ Der Adler ſenkte ſich gegen ihn, und ſchoß, dem Blitze gleich, zu dem Scheitel der Sonnenalpe. Im Wehen ſeines Fittichs löſte ſich ein Schneeſtäubchen vom Gipfel; es rollte fort und ward zum Balle; der Sturz des Balles ergriff den Eichwald, Felſenſtufen und Marmorblöcke folgten ſeiner Bahn; die Lavine donnerte herab, und begrub Ottokar unter den Trümmern ihrer Zerſtörung. —ſt—.

Paradoxen.

Nicht die es ſind, ſondern die es zu ſeyn ſcheinen. Geiſtreiche Männer und Frauen ſprachen ſie aus; ſie mögen Funken ſeyn, an denen ein Vorübergehender ſeine Fackel anzündet. Mag er nun damit in einen verborgenen Schacht leuchten, oder einen ſeiner Strohhaufen in Brand ſtecken, das iſt ſeine Sache.

Plato behauptet, man könne keine Veränderung in der Nationalmuſik vornehmen, ohne zugleich eine Veränderung in der Staatsverfaſſung zu bewirken. — Daß dieſer Grundſatz ſich wirklich bewährt habe, hat Montesquieu zu zeigen verſucht.

„Es giebt nichts wahreres als den Roman;“ ſagt eine geiſtreiche Franzöſin.

Pabſt Pius VI. ward einſt erſucht, ein Kabinet der Naturgeſchichte anzulegen. „Nein,“ erwiederte er: „dies führt zum Atheism.“

Arceſilaus verſicherte: „das Einzige was er begreife wäre, daß nichts begreiflich ſey.“

Die republikaniſche Verfaſſung verleiht, nach der Meinung philoſophiſcher Phyſiognomiker, den Sitten und den Geſichtszügen große Einförmigkeit.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ein Wort zu ſeiner Zeit, ſchon vor 10 Jahren geſprochen.

(S. Preuß. Staats-Anzeiger, Band 1. Pag. 189.)

Ein Gemälde der höchſten Kultur würde uns Britannien darſtellen, wenn die engliſche Nation nicht dahin gekommen wäre, daß bei ihr die Mittel zum Zweck dieſen ſelbſt verſchlingen; wenn ihre Anſtrengungen, dieſe Kultur zu erhalten und zu erweitern, nicht von der Art wären, daß die Nation, ſo wie ſie iſt, mit ihrem Kunſtfleiße darin untergehen müſſe. England hat in dem letztern Dezennio, und ſeit dem Verluſte von Nord-Amerika, mit aller Kraft dahin geſtrebt, alle Völker und Länder der bekannten Erde zu unterjochen, für ſeinen Zweck zu benutzen, ſie ſämmtlich zu Säulen der Pyramiden zu machen, deren Spitze es allein einnimmt, und zu behaupten geſonnen iſt.

Rußlands und Polens Wälder mußten Bauholz, die Aecker an der Weichſel und in Rußland Getreide liefern; Spaniens und Portugalls Sklaven müſſen das Eigenthum vernichteter Nationen in Chili und Peru durchwühlen, um für England Gold und Silber hervor zu holen; Schweden muß Kupfer und Eiſen liefern und Weſtindiens, zur üppigſten Vegetation durchglühter Boden giebt endlich dem Britten die betäubenden Mittel, wodurch er alle andern Nationen, beſonders die, welche ſich kultivirt nennen, in ſeine Feſſeln ſchlägt. Englands hohe Kultur iſt der Deſpot aller andern Staaten; und da ein Einziger (Frankreich) unter dieſen ſich immer noch ſträubt, geduldig die Feſſeln zu tragen, ſo ſehen wir die Anſtrengungen Englands, den Kampf zu beſtehen, um Keinen neben ſich auf dem Herrſcherthrone der Welt zu dulden! Mit Gewalt, mit der größten Anſtrengung kämpft der Britte dagegen, daß die unterſten Lagen ſeines künſtlichen Gebäudes nicht verrückt, nicht gelüftet werden. Es muß alles in ſeinen Fugen bleiben, daß er nicht vom Gipfel herabſtürze. Wollte man ihn doch hinabſtürzen laſſen und es nicht achten, daß vielleicht dieſe oder jene Ecke abgeſtoßen würde! Noch nie ſah man die Grundſäulen, die Baſis eines Thurms wanken, wenn auch ſeine Spitze herunter fiel.

Thoren ſcheinen daher alle unſre Politiker, alle diejenigen Lobredner des Ackerbaues, alle unſre Nachbeter heller, genialiſcher Köpfe fremder Nationen, beſonders der Engländer zu ſeyn, welche die Entwickelung deutſcher Staaten darin ſuchen, daß ſie Englands Despotismus mit dem Blute ihrer Einwohner ferner vertheidigen; daß ſie alles Streben nach größerer Induſtrie aufgeben und nur dahin ihre ganze Kraft richten ſollen, für die brittiſchen Künſtler die rohen Produkte der Aekker, der Forſten und der Viehzucht zu ergänzen, und dagegen geduldig die Erzeugniſſe engliſcher Induſtrie und die ihren Gaumen kitzelnden Früchte Indiens wieder anzunehmen. Dieſe am Boden kriechende Maulwurfsſeelen verzweifeln, die Höhe engliſcher Meiſterwerke zu erreichen; ſie wollen daher lieber ferner als geduldige Sklaven in ihrer Sphäre bleiben und den Götterfunken produktiver Kraft in ſich verlöſchen. Mit Hohn und Spott bedecken ſie die Manen eines großen Friedrichs, deſſen hohen, freien Sinn ſie nicht verſtehen, deſſen Aufmunterung des Talents ſie nicht achten, und nicht begreifen, daß Er es unternahm, ſeine Nation aus dem Staube zu erheben, und, da er in ihr nur zu oft den Kunſtſinn vermißte, Ausländer herbei rief, um ihn zu wecken. Kaum war ſein Blick verlöſcht, als auch ſein Volk, und unter dieſem Viele, die ſich im erſten Gliede der Nationen zu ſehen glaubten, in ihr altes Nichts zurückfielen; und da ſie hier ſich ſelbſt wieder fanden, alles aufſuchten, was ihre lahme Phantaſie nur erſinnen konnte, dieſen Zuſtand der Subalternität dem Zwecke des Staats-Vereins entſprechend zu finden.

Dieſe Blinden ſehen nicht, daß die Britten uns zu ihren Knechten herabwürdigen; daß Pitt das Blut der Söhne unſers deutſchen Vaterlandes auf den Altar ſei-

nes Götzen, der engliſchen Größe, ausgießt; ſie ſehen nicht, daß er mit Gewalt unſer rohes Material an ſich reißt, um einſt unſre Nacktheit mit engliſchen Zeugen zu bedecken; unſer Brod ißt, um unſre hungrigen Völker, gleich afrikaniſchen Sklaven, an den Pflugſchaar zu ſchikken, für ihn und ſeine Britten zu ſäen und zu erndten. Unſere Statiſtiker vergeſſen, daß unſern Provinzen ſo gut wie beiden Indien, von der Natur vorzugsweiſe gewiſſe Produkte zugetheilt wurden, die nur hier ihr Gedeihen und die höchſte Vollkommenheit erhielten; ſie vergeſſen, daß, da es uns an Schiffen und einer Seemacht fehlt, um aus entfernten Welttheilen rohes Material wohlfeil zu kaufen, und, gleich den Britten, ſolches zu veredeln, wir im Innern einen Ueberfluß von Flachs, Wolle, Metallen, Häuten u. ſ. w. erzeugen, die wir wohlfeiler und beſſer, wie andre Völker, veredeln können; und daß dem fabrizirenden Theile unſrer Einwohner dieſes Produkt und die Zuthat vorzugsweiſe bleiben muß. — ſ —.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Litteratur. Erinnerungsbuch für Alle, welche in den Jahren 1813, 1814 und 1815 Theil genommen haben an dem heiligen Kampf um Selbſtſtändigkeit und Freiheit. Mit 22 Kupfern, 11 Schlachtplanen und einer Auswahl vaterländiſcher Gedichte. (Halle und Berlin, in den Buchhandlungen des Halliſchen Waiſenhauſes.) Es iſt dieſes Werk ohnſtreitig dasjenige, welches die merkwürdige Zeit der künftigen am ausführlichſten übergibt; Jeder, der mitkämpfte, oder die folgenreiche Umwandlung neben ſich geſchehen ſah, wird es gern in ſeinem Hauſe bewahren, zu ſtetem Gedächtniſſe eines großen Beiſpiels: was ernſter Wille vermag, wenn die Geſammtheit ihn als nothwendig erkennt; Jeder wird ſich gern des, auf den Blättern ihm gegebenen Raums bedienen, um eigene Bemerkungen und erlebte Vorfälle anzufügen und es ſo zu einem Familien-Buche zu machen, dem das Nachgeſchlecht die Achtung gewiß nicht verſagt, da alles aus dem Völkerkriege Hervorgehende in eine weite Zukunft, wir hoffen ſtets freudig, hinaus wirken muß. — Die Kupferſtiche und Plane ſind von den beſten Künſtlern, alſo verdienſtlich ausgeführt.

Der verſtorbene König von Wirtemberg beſtellte, am Neujahrstage 1816, bei dem talentvollen Maler Otto Wächter in Stuttgart ein Gemälde „Waldgegend darſtellend, im Vorgrunde eine abſterbende Königseiche“ und der Künſtler vollendete dies Bild gerade an dem Tage, dem die Nacht folgte, in welcher der König ſtarb. (Abend-Zeit.)

Der Hr. Geh. Staatsrath Niebuhr in Rom hat in der Vaticana einen Theil des an den Ciceroſchen Reden für den M. Fonteius und den C. Rabirius Fehlenden entdeckt und läßt dies dort drucken. Die Realſchulbuchh. in Berlin wird Exemplare zum Verkauf bekommen.

Leipzig. Am 9ten Februar wurde hier ein Nordlicht bemerkt; es war nicht ſo glänzend als das am 22. Oktober 1804. Nur einmal zeigten ſich röthliche, vor dem Lichtſaume des Nordlichts aufſteigende Strahlen zwiſchen N. W. und N. N. W. (Gilberts Ann. d. Phyſik.)

Am 29ſten Januar wurde in Mayland eine, von dem Kapellmeiſter Winter für das dortige große Theater „alla Scala“ geſchriebene Oper „Il Maometto“ aufgeführt und mit dem größten Beifall; der Componiſt wurde zweimal hervorgerufen. — Es ſcheint, daß jetzt alle franzöſiſche Trauerſpiele zu Operntexten benutzt werden.

Das Gebetbuch der Königin Maria Stuart iſt nun im Beſitz des Grafen Streganoff in Petersburg. Es iſt ſehr wohl erhalten und die unglückliche Königin ſchrieb ſelbſt ihren Namen und mehrere Anmerkungen hinein. (Lond. Chron.)

Mehrere Perſonen, welche zu Toulouſe Unruhen ſtifteten, ſtehen jetzt vor dem dortigen Gerichtshofe. Die Neugier lockt eine Menge Schauer und Hörer herbei, um eine Frau, Johanna Donadieu, zu ſehen, die bei der Anklage „Chef der Rebellen“ genannt iſt. (Journ. d. Paris.)

Paris. In der Hauptſtadt cirkuliren Abſchriften des Briefes der Prinzeſſin an Se. Majeſtät. Das Publikum kann feſt überzeugt ſeyn, daß der Brief vom Graf Artois aufgeſetzt, und von ihm ſelbſt unterſchrieben iſt, ſo wie vom Herzog von Angouleme und Herzog von Berry. Madam war es, die ihn dem König überreichte. Mehrere Tage nachher war Se. Majeſtät ſichtlich betrübt. Als die Prinzeſſin folgenden Tag Se. Majeſtät fragte: wie er die Nacht zugebracht? antwortete er: übel, nicht ein Auge habe ich zugethan. Sicher hat dieſer Brief den König ſehr beängſtigt. Das Blatt enthielt nur 8 Zeilen, in denen erklärt war: daß nur die Achtung für Se. Majeſtät die Unterzeichneten davon abhielte, dem Hauſe der Pairs Gehör zu geben, und ſogleich eine raſche Maaßregel zu ergreifen, die Monarchie mit anzutreten und die Geſetze des Königs umzuwerfen. (Times.)

Bei den neuen Münzen, beſonders Schillingen, wird bemerkt, daß ſie zwar von vortreflichem Silber ſind, allein nicht von ſo hoher Vollendung des Gepräges als die Erſteren, deshalb könnten ſie die Falſchmünzerei begünſtigen, und man iſt auch wirklich ſchon falſchen, ähnlichen Münzen auf der Spur. (Times.)

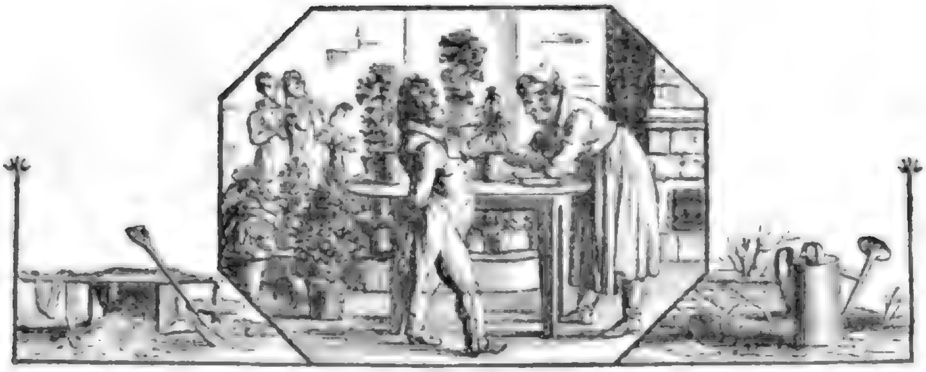
Die Erleuchtung mit Gaß iſt in den Fabriken zu Louviers ſo vervollkommnet worden, daß man zugleich mit denſelben Steinkohlen die ganze Werkſtätte heizt und die Tuche damit trocknet. So würde alſo die Erleuchtung ſelbſt dort eigentlich nichts koſten. (Gaz. d. Fr.)

Kürzlich hat man zu London ausgemittelt, verdorbenes Getreide wieder herzuſtellen. — Man thut es in kochendes Waſſer; (doppelt ſo viel Waſſer als Getreide.) alle faule Körner ſchwimmen oben auf, das andere trocknet man nachher mittelſt Dämpfe, und ſchüttet es fleißig um. (Constitut.)

Eine Subſcription iſt auf den Dictionnaire des Sciences naturelles eröffnet, von verſchiedenen Verfaſſern, unter denen man die geſchätzten Namen Brogniart, Cuvier, Chevreul, Dumont, Geoffroy, de Juſſieu, Lacepede, Duméril, Cloquet, Lacroix, Blainville, Mirbel, u. v. a. nennt, welche jeder, die ihrer Laufbahn angemeſſenen Artikel bearbeitet haben. Auch Humboldt und Ramond werden genannt. Cuvier hat die Leitung des Werkes übernommen, er bearbeitet die Artikel: Zoologie, und die Geſchichte der Säugthiere.

Rede und Rezitativ in der Oper: Athalia. Die Miſchung von Rede und Rezitativ, die der geſchickte Componiſt im Geſpräche zwiſchen Athalia und Joas und zwiſchen Joad und Joas verſucht hat, iſt neu und von ausgezeichneter Wirkung. Wie ſich der Geſang ſonſt in bedeutenden Momenten nicht bloß auf dem Theater, ſondern auch im Gottesdienſte der Völker, in den Orakeln der Alten der Rede gegenüber ſtellt, ſo ſind hier die feierlichen Eingebungen des begeiſterten Knaben bloß Rede, als ob die Muſik, die alle andre Leidenſchaften ausgedrückt hat, nicht fähig ſey, dieſe Tiefe der Einſicht anders, als durch ſehr ferne Begleitung auszudrücken. Die Anwendung iſt hier an Ort und Stelle, aber eben darum möchten wir warnen gegen falſche Benutzung; es giebt gewiß nur ſehr wenige Stücke, wo es wirkt, und der Singende befindet ſich gegen den Sprechenden immer in unbequemer Lage; ſeine Heftigkeit, ſeine Umſtändlichkeit, wie der Geſang das heiſcht, ſteht nur hier ohne Nachtheil der Ruhe gegenüber, die aus höherem Einfluſſe ſtammt. Es wäre intereſſant zu erfahren, ob nicht dieſer ausgezeichnete Effekt, wie das Meiſte in den Künſten, der geiſtreichen Benutzung eines Zufalls zu danken iſt: daß vielleicht dem Knaben oder der Jungfrau, für welche die Joas-Rolle geſchrieben, das Rezitativ zu ſchwer und lang geworden, weswegen es aus Schonung in Rede verwandelt wurde. A.

(Eingeſandt.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 8. März. 39ſtes Blatt.

Reime zu einem Gemälde.

Arme Seele.

Ach gnäd'ger Herr, wie iſt's gekommen,
Daß ich im Himmel bin aufgenommen?
Bin keiner Tugend mir bewußt,
Und was ich that, geſchah in Luſt;
Es muß dabei ein Irrthum ſeyn,
Ich gehöre ſicher wo anders hinein!

Der Herr.

Du Simplex! ſey doch damit zufrieden,
Willſt du denn lieber dort hölliſch ſieden?
Als hier im Schatten bei kühlen Früchten
Dich ausruhn von den ird'ſchen Geſchichten;
Viel Fragen macht auch viel Antwortgeben,
Sey froh, daß du zogſt ins himmliſche Leben.

Arme Seele.

Mit nichten, das war nie meine Sach:
Mich einzudrängen in ein Gefach,
Dem ich nicht völlig gewachſen war;
Erſt machet mir, Herr, das alles klar,
Womit ich dieſen Himmel verdient,
Sonſt geh ich hinaus, deß bin ich erkühnt.

Der Herr.

Sey nicht ſo kurz ab, du ſollſt gleich wiſſen,
Warum wir dich ungern im Himmel miſſen.
Wer kann auf Erden was Sonderlichs thun?
Doch mochteſt du auch nicht träge ruhn,
Gingſt deines Wegs, ließeſt Andre ſprechen
Von hohen Planen und menſchlichen Schwächen,
Du haſt ſo manches nicht angerührt,
Womit ſich Andre als treflich beſchmiert;
Haſt alles ſo willig ganz unterlaſſen,
Wozu dein Ingenium nicht thäte paſſen,
Haſt niemals dich gegen mich verſtellt,
Haſt gebetet als Menſch, wie das Hündlein bellt;
Biſt niemals mir in den Weg getreten,
Mit plumpen Fäuſten ein Schickſal zu kneten:
Genug, du bliebſt wie ich dich geſchaffen,
Du bliebſt ein Menſch unter himmliſchen Affen.

Arme Seele.

Das nenne ich alles noch Kleinigkeit,
Ich ſieble mich nicht in die Seeligkeit.

Der Herr.

Wo ich ein Kleines dir aufgetragen,
Da haſt du nicht höhniſch dich überſchlagen;
Du haſt es vollbracht, als wär's das Größte
Und haſt gewendet daran das Beſte:
Den vollen Willen, den ganzen Verſtand
Und jeden Strahl, den ich dir geſandt.

Arme Seele.

Das iſt wohl etwas, ich laß' es gelten,
Doch wollte es Jeder auf Erden ſchelten,
Und nannte es ſchier ein Kinderſpiel,
Was ich durchdacht mit ganzem Gefühl;
Das Kleinſte im Schaffen rein zu halten,
Koſtet mehr als die größten Lügen geſtalten,
Doch was ich mit ſtillem Fleiße vollbracht,
Das wurde von allen Narren belacht.

Der Herr.
Ich hab' dich knapp gehalten in Ehr,
Du warſt es zufrieden, nun haſt du mehr,
Haſt mehr auf Erden, als du je verlangt,
Sieh hinab, wie dort dein Wohnſitz prangt!
Denn ſieh, das Kleine iſt groß geworden,
Um deine Hütte ſammeln ſich Horden,
Um deinen einſamen Altarſtein
Erhebt ſich ein Münſter mit hohem Schein;
Wo du die Kerne der Früchte geſteckt,
Ein freudiger Wald die Erde bedeckt;
Wo du dir einſam Muſcheln geſucht,
Da flaggt die beſchiffte Hafenbucht;
Es ſtreitet die Welt um den heiligen Ort
Und glaubt ſich da näher der Himmelspfort,
Und wer nur ein Wörtlein von dir verkündet,
Der meint, er habe dich ſelber ergründet,
Sie ſtreiten ſich, wie du jedes gemeint,
Was ſonſt ſie verwarfen als ungereimt.

Arme Seele.
Es iſt doch gar ein ſeltſam Geſchlecht,
Es iſt wohl nur dumm, es iſt doch nicht ſchlecht!
Doch freu' ich mich, daß ich's überſtanden;
Es that mir leid, als ich mißverſtanden,
Doch weher thut's mir, daß ich überſchätzt,
Daß meine Dummheit jetzt Andre ätzt,
Daß mit dem Guten das Böſe bleibt,
Daß Beſſeres lebt und es nicht vertreibt.
Ich möchte jetzt ſichten, mich widerlegen,
Und kann mich nicht zur Erde bewegen.

Der Herr.
Du wollteſt ja nicht zufrieden ſeyn,
Dich an dem Himmel umſonſt zu erfreun!

Arme Seele.
Wohl hätt' ich das Fragen hier laſſen ſollen,
Nun muß ich noch mit der Erde recht grollen,
Die ich mir immer vom Leibe hielt;
So iſt nun der Leib und die Seele verſpielt.

Der Herr.
O könnt ich dir andre Gedanken machen,
Der Thoren auf Erden ſollteſt du lachen.
Was ſchiert's dich, wenn du warſt ein Prophet,
Darum dir noch kein Jammer anſteht;
Was brummſt du, daß du ein lieber Sohn?
Was ſprichſt du nun deiner Weisheit Hohn?
Was ärgert dich all das Weltgetümmel?
Du biſt doch einer der Beſten im Himmel!

Arme Seele.
Ich dank' euch für dieſes gnäd'ge Wort,
Doch nimmt es von mir die Sorgen nicht fort;
Wie wäre mir jetzt ein Vergeſſen willkommen,
Sonſt machte es mich ſo angſt und beklommen.

Der Herr.
Du haſt ſo oft ums Gedächtniß gebetet,
Doch ſey jetzt das Unkraut all ausgejätet,
Du machteſt dich meiner Liebe ſo werth:
Dir ſey jetzt ein volles Vergeſſen beſcheert.

Arme Seele.
Von der ganzen verheißnen Ewigkeit
Iſt Vergeſſen die größte Seligkeit.

L. Achim v. Arnim.

Das Schachſpiel.

Eine Familien-Sage.

Von Helmina v. Chezy, geb. v. Klencke.

Der junge Sachſenheld Heinrich von Loeben, früh verwaiſet und dürſtend nach dem Ruhme hoher Thaten, war mit dem Kreutzesbanner gezogen in das heilige Land, um Chriſti Grab von der Schmach der Heiden zu befreien. In einem Gefecht bei Paläſtina blieb er ſchwer verwundet unter den Todten liegen, und ein Trupp perſiſcher Krieger zog den Gebliebenen die goldbedeckten Rüſtungen aus und nahm ihre Koſtbarkeiten.

Es begab ſich aber, daß die Königstochter aus Perſien, dem türkiſchen Sultan zur Gemahlin beſtimmt, mit reichem Gefolge auf ihrem Elephanten deſſelben Weges daherzog und daß ihr edles Thier beim Anblick der Todten ſtill ſtand, und nicht weiter zu bringen war. Der eine Kriegsmann, der eben dem jungen Heinrich ein kleines Gemälde, in Diamanten gefaßt, vom Halſe abgelößt, und von ſeinem köſtlichen Fund ganz erfreut war, hob es jauchzend in die Höhe, ſo daß es im Abendſonnenſtrahl einen gar herrlichen Schein von ſich gab. Die Königstochter wollte das zierliche fremde Kleinod näher ſehen, und gab Befehl, daß es ihr gereicht würde, welches der Perſer, in Hoffnung eines Geſchenks, freudig that. Da ſah denn die Prinzeſſin ein wundervolles Frauenbild in einer goldnen Glorie, um ſie her blühten Lilien und Purpurnägelein in Fülle, ein Springbrunn ſpielte luſtig daneben im Grün, doch auf der Frauen Schooß ruhte ein ſüßer Knabe im Strahlenſcheine, der, ein Kreutz in Händen, es ganz ernſt und gedankenvoll beſchaute, indeß aus den Wolken viel holde Köpfchen mit Regenbogen-Flügelein ſchauten, und einen vollen Kranz um Mutter und Kind ſchloſſen. Die Prinzeſſin konnte ſich nicht ſatt ſehen an der köſtlichen kleinen Tafel, es war eine Anmuth und ein Leben darin, davon ſie nie gewußt, denn Frau und Kind, und die Flügelköpfchen hatten alle einen ſüßen Blumenglanz, und doch hätte die Prinzeſſin weinen mögen, wenn ſie in die wehmüthigen Blicke ſchaute. Alles war ganz wunderlieblich klein auf dem Pergament, doch ſtand es lebendig da.

Wie nun die Prinzeſſin den Kriegsmann fragen ließ,

ob er das ſeltſame Kleinod ihr überlaſſen wollte, da ſagt' er: es läge zu Ihrer Hoheit Füßen, und da ſie ihm einen köſtlichen Leibrock, zwei Armſpangen vom feinſten Golde und eine große Summe Goldes zum Dank ſandte, war der Kriegsmann ſo froh über ſein Glück, daß er ſich eines zarten Erbarmens gegen die bleiche goldgelockte Leiche nicht erwehren konnte, der er den Schmuck geraubt. Es war ihm nämlich, als hätte er eine leiſe Regung des Herzens empfunden, indem er dem erblichenen Sachſenhelden die Tafel von der Bruſt gelößt. Sofort zog er ſeinen wollenen Mantel aus ſeinem Gepäck, ſchlang den Leichnam hinein, legt ihn in einen Palankin des Gefolges der Prinzeſſin und zog damit fürbaß nach Jeruſalem, wo das Beilager der Prinzeſſin gefeiert werden ſollte.

Da begab es ſich, daß eine Botſchaft von Jeruſalem der Prinzeſſin entgegen kam, ihr anzuſagen, der Sultan ſey ſchwer erkrankt, und die Stadt ein unſicherer Aufenthalt, da die Heere der Kreutzesritter ſie bedrohten. Somit kehrte die Prinzeſſin um und beſchloß eilig nach Perſien zurück zu ziehen. Der Kriegsmann aber benutzte die kurze Raſt unter Palmenbäumen, welche die Prinzeſſin zur Nachtruhe hielt, um nach ſeinem Chriſten zu ſehen, denn er meinte, das gäbe einmal einen feinen Diener an des Schachs Hofe, der die goldlockigten, ſchlanken Jünglinge gern ſah, auch wollte er dem Sachſen dankbar ſeyn. Er hob ihn aus dem Palankin, legt ihn auf den grünen Raſen, an den Rand eines blumenduftenden Quells, zündete ein Feuer an, und wuſch des Chriſten Wunden mit warmem Wein, verband ſie dann mit heilendem Saft von Kräutern, den er bei ſich trug, dann hieb er mit ſeinem Säbel viel von dem hohen Graſe ab, ſo daß er eine weiche Garbe daraus binden konnte, legte das bleiche Haupt des Jünglings ſanft darauf, und flößte ihm heißen Wein in den Mund; er ſpürte wohl Athem und Leben, und wiederkehrende Wärme, und freute ſich deſſen, denn der Mond ſchien voll, und der Frieden eines ſanften, chriſtlichen Herzens ſprach aus den bleichen Zügen und verklärte die reine Stirn, doch hatte der Jüngling noch ſein Bewußtſein nicht wieder.

Der Perſer genoß ganz erſchöpft einiger Ruhe, da traf es ſich, daß die Königstochter mit Suleyma, ihrer liebſten Jungfrau vom Palankin ſtieg, um ſich in der Mondnacht an des Quelles Rand zu ergehn. Sie hatte das Bildchen am Halſe hängen, und beſchaute es luſtwandelnd, ſich der Schönheit deſſelben erfreuend. Da ſah ſie den Sachſenritter unbeweglich und lilienbleich in den Blumen liegen, ſo mild und ſüß in dem Goldſchein der zarten Locken, daß die Königstochter vermeinte, es ſey eines der Engelein aus der Tafel, das ſo bleich und ſtill da ſchlummre. Sie konnte nicht aufhören den Jüngling zu betrachten; der Morgenſtern ging auf und der Mond ſank hinter die Felſen, ohne daß die Königstochter von ihrer Stelle gewichen wäre. Die Dämmerung ergraute, und des Morgens Purpurlichter glühten und ſpielten auf des Jünglings Wangen und Lippen. Da ſchlug er die blauen Augen auf, und ſahe ſogleich an der ſchönen Prinzeſſin Hals ſeine Tafel hängen, er konnte nur hinzeigen, da ſank er wieder in Ohnmacht. Der Perſer ſprang auf und kam ihm zu Hülfe, und als von ihm die Prinzeſſin erfuhr, daß dies liebliche Bild ein Chriſtenritter ſey, den er unter den Todten gefunden, lobte ſie des Perſers Milde, und reichte ihm einen köſtlichen Ring, indem ſie ihm anempfahl: des Kranken zu pflegen, und ihn alsdann dem Gärtner zur Gartenarbeit auf des Schloſſes Terraſſen zu bringen.

Wie nun die Prinzeſſin wieder in Perſien war, kam die Nachricht, daß der Sultan geneſen ſey, doch erbittert über ihren Rückzug den Heirathsvertrag gebrochen habe. Sie erfreute ſich, daß ſie nicht vermählt werden ſollte, und ſpielte in tauſend ſanften Träumen mit ihrem Bilde, ſo daß ihr oft Nachts ſchien, als ſenke ſich aus Wolken die milde Frau mit dem Kinde und küßte ihre Stirn. Dann ſah ſie wieder das Kreuz im Morgenglanze und dann wieder den bleichen Ritter, und all dieſe Gedanken wichen nicht von ihr.

Indeß genaß bald in der warmen Luft und bei guter Pflege der junge Sachſenheld, der immer in ſeinen Fieberträumen ausrief: er bekomme ſein Gnadenbild wieder, denn er hab' es am Buſen ſeiner Braut erblickt. Weil er nun deutſch ſprach, verſtand ihn Niemand, doch lernte der junge Ritter bald perſiſch ſprechen, weil das freundliche Weib des Perſers ſich große Mühe gab, ihrem Pflegling verſtändlich zu werden.

(Der Schluß folgt.)

Poetiſche Curioſitäten.

1.

Unter den aus dem Vatikan nach Heidelberg zurückgekehrten deutſchen Handſchriften der Palatina befindet ſich ein Gedicht, welches in dem alten lateiniſchen Verzeichniſſe unter Nr 566. folgendermaßen angegeben wird:

Der vierte Evangeliſche Korb, das iſt, ein Gedicht über die ſieben Körbe, darin die Brocken bei der Speiſung der vier Tauſend geſammelt worden, Vierter Theil, handelnd vom vierten Korbe. 389 beſchriebene Blätter in Quart.

2.

Terentianus Maurus, ein lateiniſcher Grammatiker aus dem Zeitalter des Domitian, ſchrieb ein Lehrgedicht über die Versmaße, worin er alle damals üblichen metriſchen Formen, und zwar jede auch in ihrer eigenen Form abhandelte: alſo den Hexameter in Hexametern, den Senarius in Senarien u. ſ. w. Die einzelnen

neueren Verſuche dieſer Art, von Schiller, Göthe, A. W. Schlegel u. ſ. w. ſind alſo, der Idee nach, nicht ohne Vorgang. W. M.

Reichthum.

Wiſſen willſt du, was Reichthum ſey? Ein Gut, das der Weiſe
Nicht vermißt und der Thor nicht zu gebrauchen verſteht.

Männerſtärke und Weiberzartheit.

Stärke liebet das Weib, doch ohne daß es ſie nachahmt;
Zartheit liebet der Mann, doch er erwiedert ſie nicht.

Franz Seewald.

Anecdoten.

Man ſtritt ſich bei der Marſchallin von Luxemburg über den Vers von Delille:

Et ces deux grands débris se consolaient entre eux.

Herr von Breteuil und Frau von Reinière wurden gemeldet. „Der Vers iſt gut," rief die Marſchallin.

Ein Mann in Hamburg, der ein anſehnliches Vermögen daſelbſt verſpielt hatte, brachte nun ſeine Zeit mit Zuſehen am Spieltiſche hin. Ihn fragte Jemand: wie ihm zu Muthe wäre, wenn er daran dächte, ein ſolches Vermögen einſt beſeſſen zu haben? „Wenn ich es noch einmal erhielt," antwortete er, „ſo wüßte ich es doch nicht auf eine angenehmere Art anzuwenden." (ſ. Kants Anthropologie.) — „Was lieben Sie in Ihrem Leben am meiſten?" fragte Jemand Fox. — „Im Spiel zu gewinnen." — „Und nach dieſem?" — „Im Spiel zu verlieren."

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Der König hat 500 Dukaten ausgeſetzt als Preis für die beſte Abhandlung, welche den Werth oder Nicht-Werth des „thieriſchen Magnetismus" darthut.

Litteratur. Jedidja. Eine religiöſe, moraliſche und pädagogiſche Zeitſchrift. Herausgegeben v. J. Heinemann. Erſtes Heft. (Berlin im Jahr der Welt 5577.) Es fehlen den Iſraeliten allgemeine Einrichtungen zu geiſtiger Bildung, und ihre Litteratur iſt jetzt ärmer, als ſie es vor nicht langer Zeit noch war. Hier beginnt nun wieder eine neue Zeitſchrift und der Herausgeber wirkt auch durch eine Erziehung-Anſtalt; er ſtrebt alſo einen zwiefachen Mangel zu mindern, das iſt löblich und löblicher wird es, wenn er dabei alle Ueberſpannung vermeidet, was der Zeitſchrift nicht überall nachzurühmen iſt. Man darf von dem was man thut durchdrungen und begeiſtert ſeyn, die Darlegung aber und Ausführung ſelbſt ſey einfach und klar, wie es jede Wiſſenſchaftlichkeit bedingt. Neben Manchem, was durch Wortſchwall leidet, iſt in dieſem Hefte jedoch auch viel Treffliches gegeben. „Andachtsübung eines Weltweiſen." — Giebt es natürliche Anlagen zum Laſter?" von Mendelsſohn; — „Rede, gehalten vor einer Geſellſchaft gebildeter Iſraeliten" von Friedländer; „An die Religion" von Bilſchenthal; — ſind Abhandlungen voll Moral und Gefühl und Allen — auch den Chriſten — empfehlenswerth. — Die Scenen aus der Tragödie „Fürſt Menzikow" ſind, um durch „Poetik und Rhetorik" zu nutzen, nicht an ihrer Stelle. Des Verfaſſers Einleitung (die er, beſonders in den 12 letzten Zeilen der Seite 87. wohl nicht recht bedachte) erklärt auch nur ſchwach, warum das Ganze eine „Univerſal-Tragödie" ſeyn ſoll. — Dieſes mitgetheilte Bruchſtück könnte hier nur durch ausgezeichnete Sprache als hingehörig ſich bezeichnen, die iſt indeſſen wenig bemerkbar. Um ein etwas zu erwähnen, möchte namentlich „der große Peter" (ſtatt Peter der Große) nicht univerſell-tragiſch wirken; bei andern Namen mildert ſich dieſe Verdrehung eher. — Der Herausgeber wird, von ſeinem, ſich ausſprechenden guten, ernſten Willen, und den Verſtändigſten ſeiner Glaubensbrüder unterſtützt, gewiß ſeinem Vorhaben näher rücken und dazu möge ihm Aufmunterung werden.

London. Profeſſor Smart kündigt ſechs, dramatiſch und kritiſch behandelte Vorleſungen an von Shakſpeare's beliebteſten Schauſpielen. (M. Chron.) Auch in Deutſchland würde es heilſam ſeyn, ähnliche Anordnungen für die vorzüglichſten dramatiſchen Werke unſerer claſſiſchen Dichter zu machen, ja, man könnte es auf neuere Erzeugniſſe von einigem Werthe ausdehnen. Es iſt zu glauben, daß ſolche Stücke, unter die nöthigen Perſonen vertheilt und deklamatoriſch geleſen, für ein gebildetes Publikum von Intereſſe und für die Bühnen eine Art nützlicher Zwang ſeyn würden, ſich etwas mehr zu beeilen bei denen dramatiſchen Spielen, wo die Kaſſe nicht der Zielpunkt ſeyn kann. Es ſollte einmal Jemand, ſtatt einer Schauſpieler-, eine gute Vorleſer-Geſellſchaft zu bilden ſuchen, aus dieſer könnte das beſte Theater hervor gehen.

In Colmar erregen die beiden Töchter des Schauſpielers Fay ſchon große Bewunderung, eine von 5⅝ Jahren durch ihr Schauſpielertalent, die andere von 10 Jahren durch ihre ſchöne Geſangſtimme. (Journ. d. Paris.) — O über die vielen jungen Talente überall! Bald wird es wohl heißen: So ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nimmer in's Muſenreich kommen.

Demoiſ. Georges, die eine Halsentzündung (inflammation de gorge, zum Wortſpiel mit Georges) ſo lange vom Theater entfernt gehalten, wird nächſtens in der Rolle der Cleopatra wieder auftreten. (Journ. d. Comm.) Ihre Entlaſſung muß alſo wohl nicht erfolgt ſeyn.

Während des Aufenthalts des Großfürſten Nicolaus zu London war derſelbe bei einer Boxerei zugegen. Ein Candidat debütirte unter ſeinen Augen ſo rühmlich, daß er bald ein Meiſter ſeiner Kunſt zu werden verſpricht. Hierauf folgte ein Kampf zwiſchen einem Stier und den berühmteſten Doggen Londons. (Journ. d. Comm.) — Sind da die Menſchen Nachahmer der Thiere, oder die Thiere Nachahmer der Menſchen?

Hr. Peasley in Boſton, in Amerika, hat ein neues Inſtrument erfunden, in welchem Harfe und Orgel mit einander verſchmolzen ſind, es ſoll ganz wundervolle Töne geben. (Lond. Chron.)

Die jungen Blinden des Königl. Inſtituts zu Paris, von Eifer beſeelt: auch ihrerſeits für die Lindrung der Leiden der Armen mitzuwirken, und ſelbſt außer Stande etwas aus ihren Mitteln zu thun, haben eine der ſchönen Meſſen von Mozart einſtudirt, welche ſie den 15ten in der Kirche St. Roch aufführen; während derſelben wird für die Armen kollektirt. (Journ. d. Déb.)

Frau von Stael ſagte neulich zum Grafen Roſtopſchin: der ruſſiſche Adel ſey in der Kultur zu ſehr und unverhältnißmäßig fortgeſchritten, und müſſe wieder einen Schritt zurück thun. Der Graf entgegnete: „Richtig, Madame; nur glaube ich: daß es mit dem franzöſiſchen Adel der nämliche Fall iſt. Wohlan, ich kehre in meine Wälder und in die Filzhütte meiner Ahnen zurück: dann aber müſſen Sie ſich an Papas Wechſelbank ſetzen, und ſehen, was bei dem Wechſel zu gewinnen iſt."

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 10. März. 40ſtes Blatt.

Das Schachſpiel.

(Schluß.)

Da er geneſen war, beſtimmte ihn ſein Beſchützer als Gefangener zur Arbeit auf den ſchimmernden Blumenterraſſen des Pallaſts. Mit Standhaftigkeit trug er ſein Mißgeſchick, und erquickte ſich tauſendfach an dem Anblick des unermeßlichen Meeresſpiegels, der ſmaragdgrünen Berge, der Palmenwälder, und ihn ergötzte das blühende Leben der hohen Wunderblumen des Orients, ihm zur Pflege befohlen. Wenn er ſie ſo ſahe, die Blumen, wie ſie immer den Kelch dem Licht zuwandten, bis ſie, wie von Sehnſucht durchglüht, ſich entblätterten, da meint' er, die Blumen wären gefangene ſchöne Vögelein, die ſich gern zum Licht ſchwingen möchten, und nur vor Sehnſucht nach der Freiheit welkten. Wenn nun Ritter Heinrich ſeine liebe Arbeit vollbracht, nahm er eine Cyther, welche ſeine Wirthin ihm geſchenkt, und ſang ein ſüßes deutſches Lied.

Von ihren vergitterten Fenſtern vernahm die Königstochter das Lied der neuen Nachtigall, die ihre Roſen liebkoßte, und lauſchte Nacht und Tag, bis ihr Herz vom Netz der Töne umfangen, nicht mehr ihr eigen war. Denn golden wehten im Nachtwind beim tiefen Glanz des Monden des Ritters volle Locken, und ein zartes Purpurlicht färbte die Wangen, indeß der blaue Himmel aus den ſüßen feuchten Augen ſchöner wiederſtrahlte, und die Töne von den Rubinenlippen mit den Düften der Sommernacht wogten.

Eines Morgens ließ die Königstochter ihr Frühſtück unter den Blumenſtauden bereiten, und ſetzte ſich auf den Teppich mit Suleyma, der Jungfrau. Auf Kiſſen ſaßen in einiger Entfernung, die künſtleriſchen Jungfrauen, deren anmuthiges Geſchäft es war, die Prinzeſſin durch Geſang und Tanz zu erheitern. Doch die Prinzeſſin liebte ſonſt keine Töne, als die des gefangenen Chriſten, und befahl, er ſollte ihr vorgeführt werden und ſie mit Liedern ergötzen, wobei ſie, nebſt ihren Jungfrauen, nach morgenländiſcher Sitte, ihren Schleier ſenkte. Das liebe Bild, das nicht von ihrem Herzen kam, glänzte unenthüllt; und wie nun der Ritter, nachdem er mit geſenkten Blicken ein traurig Lied geſpielt, die Augen hob, da ſah er auf den Lilien des ſchönſten Buſens die Strahlen ſeines lieben Bildes, und ſank inbrünſtig weinend auf die Kniee, als wäre er ſchon gerettet und heim.

Wie nun die Prinzeſſin erfuhr, daß dies Gemälde dem Gefangenen gehöre, lößte ſie's mit zarten Fingern, und ließ es ihm überreichen, weil es ihr nicht zieme, fremdes Eigenthum zu beſitzen. Der Ritter aber, der ſie bei Mondenglanz ohne den Schleier geſehn und ſie nicht vergeſſen, ließ es ihr wieder überreichen und ſie anflehen, es als ihr Eigenthum fernerhin betrachten zu wollen, doch hatte er dem Bilde zuvor noch einen herzlich ſüßen Abſchiedskuß gegeben. Die Königstochter ſah dies alles ſehr wohl, und wie ſie merkte daß der holde Jüngling nicht minder verſtändig und zart, als ſchön und lieblich ſey, bat ſie ihn, noch ferner zu ſpielen, damit ſie ihn nur noch länger ſehen könnte, und indem

ſie den ſchönen Hals wieder mit dem Kleinod ſchmückte, ließ ſie ein Schachſpiel bringen, um ihre Verwirrung zu verbergen.

Sie wählte die Puppen von weißen Diamanten, welche ein Wunder von Reichthum und zierlicher Kunſt waren, ihre Jungfrau aber bekam die von ſchwarzen Korallen, nicht minder künſtlich und ſinnreich, als jene. Unbekannt war Heinrich von Loeben das herrliche Spiel, und es nahm ſeine ganze Aufmerkſamkeit hin. Er ſchaute, wie die blitzenden Roſſe der Prinzeſſin die ſchwarze Königin einengten und ſchlugen, wie die ſchweren Thürme drohend anrückten gegen die feindliche Macht, und dann die Gewalt der Gewandheit wieder weichen mußte. Er vertiefte ſich dergeſtalt in des Spieles Sinn, daß er des Singens vergaß, und die Prinzeſſin, nun nicht minder hingenommen, ihren Sieg verfolgte, bis die Jungfrau, deren König keine Rettung mehr vor ſich ſah, ihn für matt erklärte und ausrief: immer ſiegen die weißen Puppen!

Deute mir einmal den Sinn dieſes Spiels, Chriſtenritter! ſagte die Prinzeſſin, und mit feiner Sitte ließ ſich der Jüngling auf ein Knie nieder. Schöne Königstochter ſagt' er, ich glaube dieſen Sinn wohl zu faſſen. Der König, der nur einen Schritt zu thun vermag und verloren iſt, wenn ihn die Andern nicht ſchützen, iſt der Menſch, entblößt von den Kräften ſeines Geiſtes und Herzens, die Königin, ſeine Gefährtin, thronend zu ſeiner Rechten, iſt Sophia, die Weisheit, ihr iſt jede Bahn offen und keine Gränze ihr geſetzt. Die ſchweren Thürme ſind Kraft und Gewalt, die Roſſe Scharfſinn und Gewandheit, die Läufer ſchnelle Thatkraft, alle Gehülfen und Kräfte der Weisheit, und wenig vermögend, wo ihr höheres Walten fehlt. Die Bauern ſind die untergeordneten Mittel zu jedem Zweck, die man nach Gutdünken aufopfert oder zu erhalten ſtrebt. Ein einiger Zug verdirbt das ganze Spiel, ſo vermag im Leben eine That das ganze Leben zu trüben. Daß aber den weißen Geſtalten ſchwarze gegenüber ſtehen, das, ſchöne Fürſtin, bedeutet die zwei Menſchen im Menſchen, den Sinn des Lichtes und den Sinn der Finſterniß, es bedeutet die zwei ewigen Gewalten: Nacht und Tag, die um den Sieg ringen, es bedeutet die himmliſche Sophia und die teufliſche Liſt. Und ſo freut es mich ſehr, daß jene ſchöne Jungfrau ſagt, daß doch immer die weißen ſiegen.

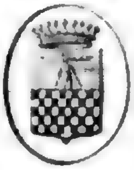
Da lächelte die Prinzeſſin und ſprach: Wie ſinnreich doch ihr Chriſten ſeyd, und trefft dennoch fehl. Das Spiel iſt erfunden, um die Kriege der Mohren gegen die Weißen zu bedeuten; die Bauern ſind das Volk, zur Schutzwehr und Selbſtopferung ſtets gewärtig, die Thürme ſind Feſtungen, die Läufer ſind Fußvolk, die Roſſe reitende Truppen, der König iſt der Schach, und die Königin — ja, das weiß ich nicht gleich, das wird wohl die Klugheit ſeyn, der all jene andern Kräfte unterliegen und dienen müſſen. Doch da du ſonſt das Spiel gut gefaßt, ſage mir, ob du dich wohl erkühnſt es zu ſpielen? Mit Freuden! ſagte der Ritter. Komm und ſpiele, ſprach die Fürſtin, und wenn du gewinneſt, ſoll der Preis deine Freiheit ſeyn.

Das iſt wohl ein holder Preis, ſprach Ritter Heinrich, doch was vermag ich dagegen zu ſetzen? Ich will mir, ſagte die Königstochter, wenn ich gewinnen ſollte, ſchon ſelbſt etwas von dir bedingen, das mir Freude macht. Somit wurden die Puppen von der Jungfrau wieder aufgeſtellt und das Spiel begann. Während des Spiels aber mußte Ritter Heinrich der ſchönen Prinzeſſin erklären, was das für blumenſüße Kindlein auf dem Bilde wären, und was die hohe Frau mit dem Kinde bedeute? Wie nun Heinrich mit ſeliger Freude von der heiligen Jungfrau und dem Chriſtkindlein, von der Liebe des Heilands und dem Wunder der Erlöſung ſprach, da wurde die Prinzeſſin ſo gerührt, und ſo nachdenklich, daß ſie ſelbſt nicht mehr wußte was ſie ſprach und zog, und daß Ritter Heinrich ihre Königin ſchlug und das Spiel gewann.

Du biſt frei, Ritter! ſagte die ſchöne Prinzeſſin leiſe, aber du nimmſt zwei Gefangene mit dir fort, mein Herz und meine Seele! Heinrich wurde purpurroth, ſenkte die Augen, bebte, und weinte. Die Prinzeſſin winkte allen Sklavinnen ſich zu entfernen, und behielt nur ihre liebe Suleyma, dann reichte ſie Heinrich die weiße Hand, zart wie die Lilie, und mit der andern Hand zog ſie den Schleier vom blühenden Angeſicht, das nun den Glanz der Liebe im Thau der Blicke, in der Wangen Roſen offenbarte, umfloßen von den Hyazinthenlocken voll Duft. Da ſank Heinrich auf die Kniee und ſprach: Du liebliches Bild, willſt du denn glauben und lieben? Ich glaube und liebe, und werde ewig dein ſeyn! ſprach die Prinzeſſin, und geſchloſſen war der ſchöne Bund. Die treue Suleyma und der hülfreiche perſiſche Kriegsmann bereiteten alles zur Flucht, und mit unermeßlichen Schätzen flog ein leichtes Schiff bei günſtigem Winde auf den Wellen hin, und gelangte nach Damiette, wo viele der Chriſtenritter weilten. Dort empfing in heiliger Taufe die Prinzeſſin den Namen Maria, und nach der Taufe die Hand des Geliebten. Dann gingen beide in das Sachſenland, wo Maria als gottſelige Hausfrau Ritter Heinrichs lebte, viel Schlöſſer baute und blühender Söhne Mutter ward.

Der Kaiſer erhob die Ritter von Loeben zu Grafen, und noch heut zu Tage erzählt ihr Wappen von der Liebe Heinrich und Mariens, indem es das Schachbrett, die ſchlanke, hohe Jungfrau mit wehendem

Schleier und darüber die Krone in ſich faſſet. Nicht minder ruht auf den Sprößlingen des Bundes der Jungfrau vom Orient und des deutſchen Ritterhelden der Genius blühender Poeſie und frommer Minne.



Paradoxen.

(Fortſetzung.)

Plato weigerte ſich den Cyrenäern Geſetze zu geben, weil es gar zu ſchwer ſey, ein Volk zu regieren, das ſich glücklich fühle.

Daß der weibliche Anſtand, ja ſelbſt die Sittlichkeit und die Keuſchheit leiden, wenn Frauenzimmer keine Hüte tragen, konnte nur ein Britte behaupten. Herr Thomas Holcroft heißt dieſer Ehrenmann, im Fall die Damen nach ihm fragen ſollten.

„Beſſer," meint Voltaire: „daß die Sitten als daß der Geſchmack eines Volkes ausarte." Er mag dies auch verantworten! — Wenn wir aber von Montesquieu hören, „daß man viel ſtudiert haben müſſe, um wenig zu wiſſen," ſo wird wohl jeder ſich mehr als eines Commentars dazu aus ſeinem Leben erinnern.

„Ich will lieber mit Plato irren, als mit Andern Recht haben," ſagt Cicero.

Das Nichts hat Herder verkörpert, er deſinirt Nonſens: Nichts als Etwas.

(Der Schluß folgt.)

Gefundener Stoff zur Satyre.

Der Graf von Rocheſter hatte einen ſehr gewandten Bedienten, der den ganzen Hof kannte. Dieſen kleidete er einigemal als Soldaten, und ſtellte ihn in den Corridor, wo die Zimmer der Hofdamen waren, die er in Verdacht geheimer Liebesverſtändniſſe hatte. Ihre Anbeter hielten den Bedienten für eine gewöhnliche Schildwache, und glaubten ihre Damen unbeobachtet zu beſuchen. Der Bediente aber merkte ſich genau, wer aus- und einging, und erſtattete ſeinem Herrn treuen Bericht. Als dieſer auf ſolche Weiſe ſattſame Daten geſammelt hatte, ging er einige Monate auf's Land, und ſchrieb eine Satyre, die am ganzen Hofe das überraſchendſte Erſtaunen erregte.

Peter's Reiſeabentheuer.

(Von ihm ſelbſt erzählt.)

„Man muß," ſprach ich: „auf Reiſen gehen,
„Stets hinter'm Ofen, iſt nicht gut." —
Ich nahm mein Geld, nahm Stock und Hut,
Mich in der Welt auch umzuſehen.
So pilgerte ich aus dem Thor,
Die Straß entlang, durch Dörf' und Felder,
Doch endlich ging's durch Büſch' und Wälder;
Da ſprang ein Räuber wild hervor:
„Dein Geld! — ſonſt will ich Dir was andres weiſen!" —
Ich gab's ihm hin mit naſſem Blick,
Und bettelarm kam ich zurück.
Das hat man von dem Reiſen.

Die Reiſeluſt kam aber wieder.
„Gewitzigt," dacht' ich: „biſt du nun,
„Kein Räuber ſoll dir etwas thun,
„Du ſiehſt dich vor." — Da kam im bunten Mieder,
Als ich noch in Gedanken ſtand,
Ein holdes Mädchen zum Entzücken,
Und winkte mir mit loſen Blicken
Und endlich mit der Lilienhand.
„Wohin?" — „Dort hin — ich will den Weg Dir weiſen."
Sie ging mit mir, um's Reiſegeld
Ward ich für einen Kuß geprellt.
Das hat man von dem Reiſen.

„Zu Fuße? — Nein! — Ich wähle nun den Wagen!"
Man ſchreibet für die Poſt mich ein;
Raſch geht es über Stock und Stein,
Der Poſtillion will, trunknen Muthes jagen,
Krach bricht ein Rad, die Kutſche fällt,
Von dem Gepäcke ganz geſchunden,
Hab' ich am Kopfe blut'ge Wunden,
So daß man mich für todt ſchon hält.
„Nichts neues iſt es, umzuſchmeißen!"
Verſichert kalt der Poſtillion;
Ich hinke ärgerlich davon.
Das hat man von dem Reiſen.

Jetzt laß ich mich zu Hauſe heilen;
Kaum bin ich beſſer, fällt mir ein,
Feinsliebchen wird untröſtlich ſeyn,
Sie glaubt dich fern, o du mußt eilen,
Es ſey dein erſter Gang zu ihr. —
Ich lauf', ich brenne vor Verlangen,
Ein fremder Mann hält ſie umfangen,
Stumm führt ſie mich zurück zur Thür.
So ſchnöde mich zurück zu weiſen,
Iſt das wohl recht? — Ich war ihr gut;
Da ſieht man, was Entfernung thut!
Das hat man von dem Reiſen.

Das Reiſen iſt mir recht verleidet,
Wenn man's vernünftig überlegt,
Sagt, ob es große Früchte trägt?
Es wird viel Geld und Zeit vergeudet,
Man wird geplündert, wird geprellt,
Man kann ſich Arm und Beine brechen,

Abweſenden bricht man Verſprechen,
So glaub' ich, iſt die ganze Welt;
Iſt es nicht wahr, will ich nicht Peter heißen!
Nun ſagt, da ihr mein Schickſal wißt,
Ob's nicht ein Grund zur Frage iſt:
Was hat man von dem Reiſen?

Karl Müchler.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Eine deutſche Zeitſchrift giebt einen Aufſatz „Ueber Frau von Krüdener“ der ihre Erſcheinung gegen alles unrichtige und gehäſſige Darſtellen ſichern ſoll. Nachdem der Verfaſſer geſagt hat: daß ſie erſt die bisher unbekannt gebliebenen Schätze, die Geheimniſſe des Evangeliums aufgeſchloſſen habe“ folgt ein Allerlei, was ihre Wunderthätigkeit belegen ſoll. Es heißt da: „Ich habe Kranke geſehen, die aufs Gebet des Glaubens geſund wurden, Aerzte, welche, bezeugend, daß die Krankheit unheilbar wäre, durch dieſe merkwürdigen Thatſachen gläubig wurden.“ — „Wenn ſie Geld, Nahrungsmittel oder Kleider für die Armen braucht, ſo fordert ſie es kindlich dem Heilande ab und er ſendet es.“ — „So erzieht ſie auch die, welche ſie umgeben. Eine bekehrte Appenzellerin, welche für die Armen kocht, ſagte ihr einmal; es ſey nichts mehr da. Weißt du nicht, antwortete ſie ihr, an wen du dich zu wenden haſt? Dieſelbe Magd hatte ſchon einmal, als nichts da war, gebetet und fand am andern Morgen Vorrath im Keller.“ — „Frau von Krüdener fühlte einen Drang, einer armen Frau, die auch bei ihr zum lebendigen Glauben gekommen war, einen neuen Thaler zu geben, hatte aber ſelbſt grade kein Geld; ſie betete und am andern Tage kam eine Frau aus Baſel und brachte ihr einen Thaler, äußernd, daß ſie einen Trieb empfinde, ihr ſolchen für Arme zu geben, obwohl ſie kaum ſoviel die Woche erübrigt habe.“ — So bittet ſie einmal Gott um Kleidungsſtücke für ein Kind und Tags darauf werden ſie ihr gebracht; dann ſagt ſie zu einer Verſammlung: Sie wiſſe, einer unter ihnen ſey ein ſchrecklicher Verbrecher; er tritt heraus und beichtet. — Der Verfaſſer jenes Aufſatzes erzählt dann auch, daß Viele durch Träume und Viſionen zu ihr gewieſen werden und ruft aus: „Gott konnte für die jetzige Zeit der Noth und Trübſal, da die Erde ihre Fruchtbarkeit verſagt, die Gewerbe danieder liegen und das menſchliche Elend einen ſo hohen Grad erreicht hat, kein beſſeres Rettungsmittel ſchicken, als daß Er die bisher in Formen verſchloſſene Religion gleichſam perſonifizirt auftreten ließ.“ — „Und wenn wir mehrere Fälle finden, daß Gott, wenn er ſein Volk retten wollte, ſich mehrmals der Frauen bediente, wie Debora, Eſther, Judith; ſo konnte er auch dieſe Frau zu einem Werkzeuge, für große Zwecke auserſehen haben.“

Es wäre aus den verzückten Erzählungen und Gedanken des Verfaſſers noch viel Krankes (um glimpflich zu reden) erwähnbar, es ſey indeſſen damit genug! Wenn es ſo fort geht, wird Maimon's Spruch: Mit der Philoſophie iſt in der Welt kein Glück zu machen! in unſrer Zeit wohl ſchrecklich beſtätigt. Man nimmt es ſchon gewaltig übel, wenn man Unglaubliches nicht ohne Widerrede und in tiefſter Demuth für die höchſte und ſchönſte Wahrheit hält, wenn man nicht einſehen will, daß der Himmel ſichtbarlich in einigen Masken umherwandelt und mit der Aufklärung ein Faſtnachtſpiel treibt. Denn ſo iſt es doch, und was ſolche abgeſtorbene Geiſter zu verbreiten gedenken, iſt, ſtatt gerühmter Frömmigkeit, Gotteslaſterung. Wenn man nun aber fort und fort Pfeile abſendet wider den, noch immer ſehr ärmlichen Gewinn, den die Einſicht in ſo vielen Weltaltern für die Vernunft erſparte, dann müſſen Alle, die nicht Dummköpfe oder Schelme ſind, ſich mit innerer Kraft anſtemmen gegen das Eindringen wahnſinniger Lügen; und entſtände daraus auch nur ein neuer Beweis für Jean Paul's Satz: Unter allen Wahrheiten glaubt man die zuletzt, daß gewiſſe Menſchen mit keiner Wahrheit zu bekehren ſind! — das darf nicht hindern. Gott iſt das Licht! — dafür iſt alles zu wagen, der Erfolg mag ſeyn, wie er kommt; man muß das Gute auch ohne Hoffnung üben und vertheidigen können, und ſie fehlt doch nicht ganz!

Die Literary Gazette theilt ein, bisher noch ungedrucktes Gedicht des berühmten Gray mit, das wir hier überſetzt geben:

Scheidend ſchwur mein Thirſis mir:
„Vor dem Lenze kehr' ich wieder.“
Veilchen, ach, was wollt ihr hier
Und ihr Knoſpen an dem Flieder?
Horch, das war der Lerche Schall!
Horch, das war die Nachtigall!

Eitler Klang, unzeitig Grün,
Was kann ſolche Eil' euch frommen?
Weſte-Wehn und Blumen-Blühn,
Heißt noch nicht: der Lenz iſt kommen.
Still, ihr Zweifel, hebt euch fort,
Schmäht nicht meines Liebſten Wort!

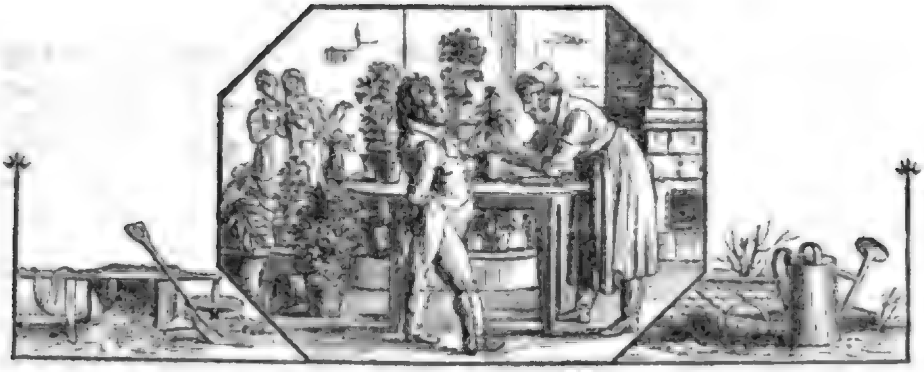
Wilhelm Müller.

Die Quotidienne vergleicht Ludwig XVIII. mit Mark-Aurel, der einmal nach einem ſchweren Kriege all ſein Hausgeräth verkaufte, um den Provinzen keine neue Abgaben aufzulegen. Ludwig XVIII. giebt zum Beſten der Staats-Bedürfniſſe die Hälfte ſeiner Privat-Einnahme her. — Man ſage nun noch in Frankreich herrſche keine Preßfreiheit! — aber der Redakteur muß dieſe beleidigende Schmeichelei gewiß widerrufen.

General Grobert hat kürzlich in der Sitzung der Akademie der ſchönen Künſte zu Paris einen Verſuch gezeigt, die Wolken bei theatraliſchen Vorſtellungen nicht wie ſonſt von oben grade herunter, ſondern der Natur gemäß, in ſchiefer Richtung erſcheinen zu laſſen. (Gaz. d. Fr.)

Bei der großen Unentbehrlichkeit der Regenſchirme in dieſem Winter, hat Hr. Mignard Bellinge ein Modell davon erfunden, worin man Dinte, Federn, Papier, Federmeſſer, Meſſer, Compaß und Scheere aufbewahren kann. (Quotid.) Scheint beſonders gut für ambulante Schriftſteller!

Vor einigen Tagen kam der mit Aufzeichnung der Einwohner von Paris beauftragte Commiſſarius zu einer bejahrten Dame: „Etwas muß eine Frau immer vom Alter verſchweigen, ſagte ſie, ſchreiben Sie 81 Jahr; eigentlich bin ich 82 Jahr alt. (Gaz. d. Fr.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 12. März. 41ſtes Blatt.

Rettung der Taſchenbücher gegen ihre Verunglimpfer.

Von einem wohlmeinenden Freunde der neueſten gebundenen und ungebundenen ſchönen Redekunſt.

Mitgetheilt von Weiſſer.

Es wimmelt vom Ende Septembers bis Ende Dezembers jeden Jahrs auf den öffentlichen Büchermärkten von ungenügſamen Menſchen, die, nachdem ſie lange genug an dem geſchmackvollen Einband eines gekauften Taſchenbuchs, an der glänzenden Schnittvergoldung deſſelben, und an den Meiſterſtücken der bildenden Künſte, die es aufzuweiſen hat, ihre leiblichen Augen geweidet haben, ſich gelüſten laſſen, um auch zu einer geiſtigen Weide zu gelangen, noch weiter in dem Werkchen zu blättern, und Himmel, welch ein Naſerümpfen, und mit gerümpfter Naſe welch ein Spotten und Schelten über den Inhalt, der ihnen begegnet! Weder Ritter, noch Knappen, weder Hexen noch Nixen in den Erzählungen läßt ihre Schmähſucht unangetaſtet, und ſollte man es glauben, daß ſelbſt die romantiſchen Unholden in dieſen unſterblichen Erzeugniſſen der neueſten deutſchen dichtenden Einbildungskraft die gerechteſte Urſache zu klagen haben, daß ihnen kein vernünftiger Menſch mehr hold ſeyn will? Die verwünſchten Kunden von verwünſchten Prinzen und Prinzeſſinnen! ruft hier ein ergrimmter Läſterer, während dort ein anderer ſeine Galle an den heiligſten und erbaulichſten Legenden, und an den kindlichſten und gemüthvollſten Ammenmährchen, in welchen die Natur ſo täuſchend nachgeahmt iſt, daß Jeder ſeine eigene Amme zu hören glaubt, ohne alle Schonung ausläßt. O Narrheit! ruft man, wo man himmliſch und göttlich rufen ſollte, und mancher vom Kreuz ſingende kreuzbrave Poet wird wenigſtens ans Kreuz des Spottes geſchlagen, und muß ſich, ſtatt des verdienten Lorbeerkranzes, ſatyriſche Brennneſſeln um die von einem Heiligenſchein umglänzten heiligen Schläfe winden laſſen. Nicht beſſer als der ungebundenen Poeſie — eine Proſa giebt es in Deutſchland gar nicht mehr — geht es der gebundenen. Man braucht bloß Verſe für ein Taſchenbuch zu liefern, um gewiß zu ſeyn, daß wenn nicht etwa noch Langbein, oder ein ähnlicher Name darunter ſteht, weder ein Sterblicher, noch eine Sterbliche ſie des Anſehens würdigt. Die aufs Höchſte getriebene Kunſt, die Kunſt: gewiſſe wohlklingende Gedichte zu machen, betrachtet man ohne alles Erſtaunen, und hält ſie, eben weil ſie aufs Höchſte getrieben iſt, und weil ſie zuweilen ſelbſt von den Einfältigen getrieben wird, für gar keine Kunſt mehr. Man ſtellt ſich, als habe man nicht die leiſeſte Ahnung von der göttlichen Natur ihrer Eingeweihten, und verſagt ihnen, was man dem ſchlechteſten geſchnitzten hölzernen Heiligenbilde, das weder Klingel- noch Knittelreime zu machen weiß, willig zugeſteht, die Ehre der Kniebeugung. Doch beinahe hätte ich über ihren Verfaſſern die Taſchenbücher ſelbſt, deren rächender Schutzengel zu ſeyn ich mich anheiſchig machte, aus dem Geſicht verloren. Wer heißt Euch, frage ich alſo, wer heißt Eurem Vorwitz nach dem Inhalt eines Taſchenbuchs forſchen? Wie es Vexier-

doſen giebt, ſo giebt es, müßt Ihr wiſſen, auch Vezierbüchlein. Springt aus jenen, wenn Ihr ſie öffnet, Euch eine Maus entgegen, ſo findet Ihr in dieſen, ſtatt der geſuchten Unterhaltung, poetiſche und proſaiſche Zauberformeln, von welchen die Mäuſe ſterben. Eignet ſich aber ein ſolches artiges Vezierbüchlein nicht tauſendmal beſſer zu einem Weihnacht- und Neujahrsgeſchenk für große und kleine Kinder, als ein gewöhnliches Buch voll alltäglichen geſunden Menſchenverſtands und Mutterwitzes? Und macht man ſich daher nicht lächerlich, wenn man, uneingedenk ſeines Zwecks, es um des Inhalts willen öffnet, und ſich alſo gefliſſentlich veziren läßt?

Nicht weniger ungerecht, als die Klage über ihren Mangel an Gehalt, iſt die Klage über die Vielheit der Taſchenbücher. Wer bedauert nicht noch bis auf dieſe Stunde jene arme Gräfin von Henneberg, die kraft eines über ſie ausgeſprochenen ruchloſen Fluchs, ſo viele Kinder auf einmal zu gebären ſich gezwungen ſah, als das Jahr Tage hat? Und über die armen Dichter und Dichterinnen, die in einem Jahr höchſtens ein halbes Hundert Kalender gebären, hört Ihr gar nicht auf zu ſchimpfen, da doch ihre geiſtige Fruchtbarkeit, eben ſo, wie die leibliche der Gräfin, die Folge eines Fluchs, nur mit dem unbedeutenden Unterſchied iſt, daß dort der Fluch aus dem Munde einer Bettlerin, und hier aus dem Munde der berüchtigten neun Hexen, die man unter dem Namen Muſen kennt, hervorging! Was insbeſondere die Dichterinnen betrifft: ſo finde ich es vollends ganz widernatürlich, daß man einer Dame ihre Fruchtbarkeit, ſie ſey geiſtig oder leiblich, zum Vorwurfe machen will.

Das Publikum geberdet ſich überhaupt in unſern Tagen ordentlich, als ob eine wahre ägyptiſche Finſterniß den deutſchen Parnaß bedeckte. Welch ein Phöbus muß nach dieſen Wolken erſcheinen, wenn das alte Sprichwort nicht trügen ſoll! hörte ich erſt heute einen Murrkopf im Buchladen ausrufen, als er die Werke einiger Dichter durchblätterte, die ich bloß zu nennen brauchte, um den Zorn aller reimenden Achille zu reizen, und tauſend Steine gegen die Stirn des Frevlers zum Fluge zu bringen.

Da ich einmal eine Schutzrede zu ſchreiben angefangen habe, ſo kann ich unmöglich zu dem Unrecht ſchweigen, welches kürzlich verſchiedenen Poeten vom Stande widerfahren iſt. Man hat ſich nämlich nicht entblödet, dieſen, wenn nicht von Männiglich, doch von Manchen hochgefeierten Sängern, geradezu einen ungebührlichen und lächerlichen Adelſtolz zur Laſt zu legen, und ſich bei dieſem Vorwurf auf Stellen aus ihren Schriften berufen, die, wie man behauptet, bald eine mehr, bald eine weniger verſteckte Geringſchätzung des Standes zu erkennen geben, aus welchem, wie ſich nicht wohl läugnen läßt, noch bis auf dieſe Stunde, nicht wenige ſehr achtbare Männer hervorgehen. Da einige der Beſchuldigten Spanien längſt für das gelobte Land erklärt haben, und der weltberühmte Don Ranudo de Colibrados bekanntlich ein Spanier war, ſo gewinnt die Anklage einen deſto größern Schein der Wahrheit. Aber dieſer Schein iſt es auch einzig, den ich von ihnen nicht zu entfernen vermag. Ums Himmelswillen, muß ich fragen, wie könnt Ihr dieſe gnädigen Herrn und Poeten eines Mangels an Wohlwollen gegen den Bürgerſtand beſchuldigen? Sind die Verleger ihrer Schriften etwa Fürſten, Grafen oder Freiherrn? Sind es nicht vielmehr ganz gemeine bürgerliche Buchhändler? Iſt es aber, ſeitdem es Edelleute und Bürger giebt, jemals erhört worden, daß die Adelſtolzen von jenen im Schweiß ihres Angeſichts ihr Brod aßen, um dieſe reich zu machen? Würde ein ſolcher edelblütiger Schriftſteller ſeine Werke nicht lieber im eigenen Verlag erſcheinen laſſen, als ſie gegen das ſchnöde Gold eines Menſchen ohne Stammbaum austauſchen? Wenn hat ferner einer von ihnen, bei Erſcheinung irgend eines Werks ſeiner Feder, die Bedingung gemacht, daß man ſechzehn Ahnen zählen müſſe, um es leſen zu dürfen? Weit entfernt, der geringen und unadelichen Menſchheit den Genuß ihrer Schriften zu entziehen, würde es im Gegentheil jedem Beiſitzer der adelichen Bank des Parnaſſes höchſt unerwünſcht ſeyn, bloß von Leuten ſeines Standes, wovon Manche am Leſen nur mittelmäßig Geſchmack finden, geleſen zu werden. Kann ein Edelmann ſich nicht mit dem Bürger ſchlagen, ſo kann er doch für ihn ſchreiben, und wie oft hat man ſchon das Schauſpiel erlebt, daß die ritterliche Feder ſich ſogar in einen Zweikampf mit der unritterlichen einließ! Mit einem Wort, die beſchuldigten ahnenreichen Schriftſteller ſind die Herablaſſung ſelbſt, und ich wette für jeden, daß ihm derjenige Bürger der liebſte iſt, der die meiſten Werke von ihm in ſeiner Büchersammlung aufzuweiſen hat.

Gewiß iſt es an dieſen Gründen mehr als genug, um meiner Sache vor dem Richterſtuhle des billigen Publikums den Sieg zu gewinnen, und ich glaube daher den Umſtand ganz mit Stillſchweigen übergehen zu dürfen, daß ſchon darum mit dem Ergreifen der Feder aller, und alſo auch der Ahnenſtolz abgelegt werden muß, weil bekanntlich das Bücherſchreiben leider zuweilen als ein ganz gemeines Handwerk getrieben wird.

Ermingerda.

Eine Nordlands-Sage.

1.

Auf einer der Orken-Inſeln erhob ſich in die Lüfte eine ſteile Feſte, und ſah anmuthig mit dem grauen

Haupte aus den Wolken auf ein liebliches Thal, das den alten Koloſſen in einem weiten Kreiſe recht wie mit liebenden Armen umſchlungen hielt. Ganz eigen war es von der übrigen rauhen Nordlandsgegend geſchieden, und wenn ſchon überall die Stürme kalt und eiſigt über die herbſtlichen Fluren toßten, ſchien auf ſeinen grünen, blumigten Matten ſich noch der Frühling verweilt zu haben, ſo daß es ſchon in der Ferne dem Wanderer wunderbar mild und freundlich entgegen leuchtete. Die ganze Inſel aber mit der alten Stammfeſte und allen umliegenden Flecken, ſowie auch die fernere Inſel Hroſſly, gehörte ſchon ſeit undenklichen Zeiten dem edlen Geſchlechte Svend. — Das war nun ausgeſtorben bis auf den letzten Sproſſen, den edlen Sigurd, einen ſchönen, jugendlichen Helden, den ſein treues Volk faſt vergötterte.

An einem heitern Herbſtmorgen ſaß Herr Sigurd in dem ſchönen Thale, wo er oft zu luſtwandeln pflegte, bei einer rieſelnden Quelle, die mit ihren kryſtallhellen Fluthen ſchmeichelnd durch die kleinen Blumen hüpfte, und ſah ſinnig in das Spiel der Wellen. Schon lange war ihm das thatenloſe Leben, das er im ruhigen Beſitze ſeines Erbes führte, zuwider, und mehrmals war er ſchon entſchloſſen geweſen, mit ſeinen edlen Nordlandsrittern auf rühmliche Abentheuer zu ziehen, doch immer hatte ihn wieder ſein biederes Volk davon abgehalten, das den jungen, vielgeliebten Herrſcher nicht miſſen wollte, und dann in Schaaren ſeine Burg umgab, und nicht eher mit Bitten und Flehen nachließ, bis er ihnen verſprochen hatte, für diesmal die Abreiſe noch zu verſchieben.

Heute aber war er mehr als je entſchloſſen, ſich gewaltſam der bisherigen Ruhe zu entreiſſen; dazu kam auch wohl noch ein anderes Gefühl, das ſich ſeit einiger Zeit mächtig in ihm regte; auch wußte er das beklemmende Sehnen ſich recht gut zu deuten, und glaubte auf dem vorhabenden Zuge durch das kriegeriſche Waffengeräuſch es erſticken zu können, oder, vielleicht das zu finden, was ihm fehlte. „Nein, ſprach er zu ſich ſelbſt, wolle der Himmel verhüten, daß ich noch länger die jungen Jahre hier verträume, und giebt er mir ſeinen göttlichen Beiſtand, werd' ich ja wohl finden, wonach mein Herz begehrt!“ — „Das kommt noch darauf an, klang eine rauhe Stimme in des Ritters Ohr, man ſucht oft in der Ferne, was man in der Nähe finden könnte.“ Befremdet blickte Herr Sigurd auf, und ſah eine rieſige, ſchwarze Geſtalt, in einen grauen Mantel gehüllt, an ſeiner Seite ſtehen. „Uebrigens, fuhr der Schwarze fort, brauchſt du nicht erſt den Himmel um ſeinen Beiſtand anzuflehen, wenn dich ſo ſehr nach Kampf und Abentheuern gelüſtet; kehre nur zu Haus, mein Söhnchen, wirſt heute noch Kunde bekommen, die dein blankes Schwerdt des Feiern's wohl überheben wird.“ Und mit dieſen Worten war der Unhold verſchwunden, ehe noch der erſtaunte Ritter eine nähere Erklärung von ihm hatte fordern können. — Indeß erhob er ſich, und ſchritt, in Gedanken über die ſeltſame Erſcheinung vertieft, langſam der nahen Burg zu, mit dem feſten Vorſatze, heute noch alle ſeine Hauptleute und Ritter zu berufen, um ihnen den ernſten Willen ihres Herrn kund zu thun.

Alſobald wurden Boten ausgeſendet, und am Abende waren ſchon faſt alle Nordlandshelden in dem hohen, erleuchteten Ritterſaale verſammelt. Da trat, im glänzenden Waffengeſchmeide, Herr Sigurd unter ſie, und begann alſo: „Schon lange, ihr edlen Herrn, verträumen wir hier unſer Leben in thatenloſer Ruhe, darum bin ich jetzt ernſtlich geſonnen, eine lange Fahrt zu unternehmen, um rühmlichen Abentheuern entgegen zu gehen; obwohl ich, als Herr, es von Allen fordern könnte, ſo ſtelle ich es doch frei, wer von euch die ſeegelfertigen Schiffe mit mir beſteigen will.“ — Schon der Anfang ſeiner Rede hatte Beifall und Freude verbreitet, und jubelnd baten ſie Alle, keinen von ihnen zurück zu laſſen. Als ſie ſich hierauf mit ihrem jungen Fürſten zum feſtlichen Mahle begeben hatten, und die ſchäumenden Pokäle noch fleißig unter der frohen Menge kreiſ'ten, da begehrte ein fremder Ritter den Herrſcher zu ſprechen, und als er in den Saal trat, vermeldete er, daß er von Hroſſly, der Inſel, abgeſendet ſey, um zu berichten, wie der fremde Hauptmann — als von dem man ſich ſchon lange nichts Gutes erwartet — nunmehr mitten in Herrn Sigurds Beſitzungen eine unerſteigliche Feſte gebaut habe, von wo aus er täglich das Land verwüſte und plündere; darum ließe ſein treues Volk von Hroſſly in Demuth bitten, daß er ſie von dem argen Feinde befreien wolle.

Hoch auf jauchzte die Schaar, daß ihnen ſo bald Gelegenheit zum lang erſehnten Kampfe geworden war; der Herrſcher aber ſah nachdenkend vor ſich hin, denn er gedachte des Schwarzen und ſeiner Weiſſagung; doch ſah man leichtlich, daß er im Innern eben ſo vergnügt, wie die Uebrigen war.

Er befahl, mit der Zurüſtung der Schiffe ſogleich anzufangen, damit man am dritten Tage in die See ſtoßen könne.

(Die Fortſetzung folgt.)

Paradoxen.

(Schluß.)

Ein franzöſiſcher Schriftſteller hat im Jahre 1803 bewieſen: „daß die Wohlfahrt der Marine ſeines Vaterlandes von der Aufrechthaltung des Katholizismus abhange.“ Da die meerbeherrſchenden Inſulaner noch immer in ihrem ketzeriſchen Unglauben beharren, ſo mag zu derſelben Nutz und Frommen dieſer Beweis in Kürze

hier ſtehen. „Zu einer guten Marine,“ ſagt der galliſche Nachbar: „gehören tüchtige Matroſen; dieſe bilden ſich allein durch zahlreiche Fiſchereien; man fiſcht aber nur, wenn man ſicher iſt ſeinen Fang abzuſetzen; ſoll nun eine ganze Nation dieſes Gericht einſtimmig wählen, ſo muß ihr eine Zeitlang das Fleiſcheſſen verboten ſeyn, oder mit andern Worten, der Katholizismus muß aufrecht erhalten werden.

Lady Montague, nachdem ſie in einem ihrer Briefe die Lebensart der türkiſchen Frauen unter ſich beſchrieben hat, fährt dann alſo fort: „Wer kann nach dieſer Schilderung noch glauben, daß die Frauenzimmer in der Türkey ein trauriges, einſames Leben führen? Jede Frau kann freilich nur mit ihrem Manne ſprechen, aber eine Frau hat auch, die Wahrheit zu ſagen, mit einem fremden Manne nichts zu ſprechen, das der Rede werth wäre.“ — Schade, daß man einer Dame nicht widerſprechen ſoll!

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Litteratur. Die Gefangenſchaft Ludwigs XVI. und ſeiner Familie im Tempel. Aus dem geheimen Tagebuche einer erlauchten Mitgefangenen; — der Herzogin von Angouleme. — (Berlin, bei Dunker u. Humblot. 1817.) Ob auch bei den Opfern, mit welchen die herrſchſüchtige Grauſamkeit einer Horde unauslöſchbare Verbrechen über ein ganzes Volk wälzte, der Verſtand mit Leſſing erkennen muß: „Es iſt nicht wahr, daß der Unglückliche ganz unſchuldig iſt; an Klugheit ließ er es gewiß immer fehlen!“ — doch wird, mit dem vollſten Rechte, dieſe einfache Erzählung überall die innigſte Rührung erwecken und tiefes Erſchaudern, wenn man, mit den genaueſten Umſtänden, erfährt: wie Perſonen, die auf Erden ſo erhaben ſtanden, ſo niedrig behandelt wurden. Alle Leſer dieſer Darlegung leiden gewiß mit denen, die ausgelitten haben und bewahren ihnen ein Denkmal im Herzen.

In der letzten Sitzung der Geſellſchaft für Aufmunterung der Künſte und National-Induſtrie, ward das bis jetzt größte Gefäß von Platina vorgezeigt. Es war aus einem einzigen Stücke, und ohne zu löthen, angefertigt, wog 30 Pfund und hielt 120 Litres. Auch war das Platina vollkommen rein vom Rhodium, Osmium, Iridium und Palladium, den vier Metallen, welche ihm gewöhnlich beiwohnen und ihm die, demſelben beſonders eigenthümliche Eigenſchaft, ſich hämmern zu laſſen, benehmen. (Constitut.)

Das Aufzeichnen der Einwohner von Paris iſt ſchon ziemlich weit vorgerückt. Man glaubte anfangs, daß nur etwa 5 — 600,000 herauskommen würden, allein es läßt ſich ſchon berechnen, daß es gewiß über 800,000 ſeyn werden. (Constitut.)

In Paris iſt das „Sich in den Fluß ſtürzen“ ſo an der Tagesordnung, daß der Constitutionnel den beſorglichen Vorſchlag macht: da jetzt die Menge der Brücken faſt alle Kahnfahrer von der Seine verſcheucht hätte, ſo möchte man doch einige derſelben beſolden, die zwiſchen den Brücken hielten, und auf jeden Unglücksfall Acht hätten, der ſich ereignete.

In London iſt eine Sammlung von 7000 original-handſchriftlichen Briefen Nelſons an den Prinz-Regenten, den König und viele hohe Perſonen, ſeiner ganzen Correſpondenz, 20 Jahr vor ſeinem Tode, auch eigenhändiger Briefe von Buonaparte zum Verkauf an den Meiſtbietenden angekündigt; der Katalog iſt ſchon zu haben. Sechs Tage vor der Auction kann die Sammlung angeſehen werden. (Morn. Chron.)

In Kamtſchatka ſind Perlen von vorzüglicher Größe entdeckt worden, die Hr. Anaſcher Niſcher gefunden. Die Perlenfiſcherei möchte dieſem Theil des ruſſiſchen Reichs ſehr vortheilhaft werden.

Im Theater Coventgarden iſt das Oratorium: „der Meſſias“ gegeben worden. Nicht unterſtützt von einer Catalani ſeltnen Zaubereien, noch von eines Braham's wiſſenſchaftlicher Vollkommenheit, wurde die Aufführung durch inländiſche hohe Talente verherrlicht. Beſonders zu erwähnen iſt noch ein achtjähriges Kind, welches die Violine zum Entzücken und mit allgemeinem Beifall ſpielte. (Lond. Chron.)

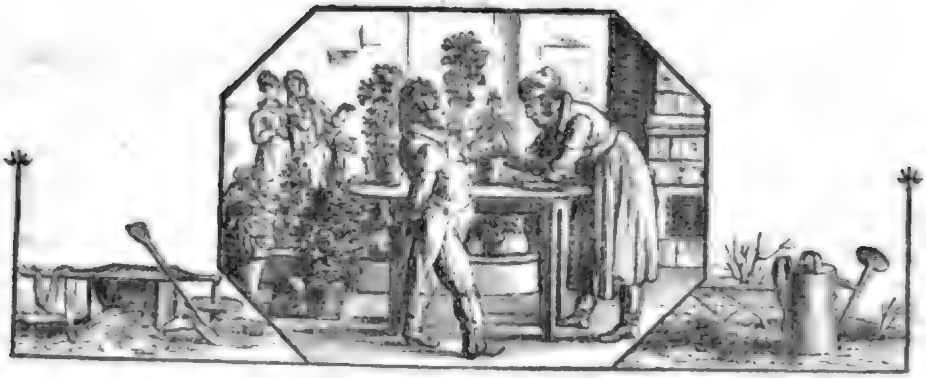
Thomas Payne's Leben von H. Cheetham wird, mit vielen Lobſprüchen, angezeigt. (Morn. Chron.)

Ein Bäckerburſche, der, vermöge einer Uebereinkunft, täglich ein 2pfündiges Brod nehmen durfte, bediente ſich nachher immer eines 4pfündigen. Der Bäcker entdeckte dieſen Betrug, ließ den Burſchen verhaften und vor die Beſſerungpolizei bringen. Als man ihm aber hier ſein Vergehen verhielt, ſtand er auf und rief mit Heftigkeit: „Herr Präſident, jene 4pfündigen Brode wiegen alle nur $5\frac{1}{2}$ Pfund!“ Die Zuhörer mußten ſämmtlich lachen, und die Sache ward beigelegt. (Gaz. d. Fr.)

Eine Schauſpielerin, Namens Deweiſ. Adèle, vom Theater l'Ambigu, führt den Beinamen der Mars der Boulevards. (Constitut.)

Die Gallerie d'Apollon wird jetzt für das Publikum geöffnet. Die Italieniſche Schule hat, unter andern, 1 Albano, 5 Vaſari, 4 André del Sarte, 3 Titian, 4 Barroche, 5 Tinteret, 1 Baſſan, 1 Maitre Roux, 13 Carrache, 20 verſchiedene Werke von Raphael u. ſ. w. Von der Flammändiſchen, Holländiſchen und Deutſchen Schule ſind zwar nicht ſo viele, aber auch mehrere der berühmteſten Gemälde dort, von Rubens, Holbein, van Dyk, Albrecht Dürer u. ſ. w. Auch eine heilige Familie von dem berühmten engliſchen Maler Reynold. — Der Aufmerkſamkeit am wertheſten, und gewiß faſt einzig in Europa iſt aber die dort befindliche zahlreiche Sammlung von Bildniſſen auf Emaille von Petitot, vorſtellend die intereſſanteſten Perſonen der neueren Geſchichte. (Journ. d. Par.) — Jean Petitot, 1607 zu Genf geboren, arbeitete in Paris für Ludwig XIV. und die Großen des Hofes, hatte ein ſehr bedeutendes Jahrgehalt und eine Wohnung in den Gallerieen des Louvre. Sein Schwager, Jacob Bordier, malte an den zahlreichen Bildern auf Emaille: Haare, Gewänder und Gründe, Petitot nur die Köpfe. Nach Aufhebung des Edikts von Nantes ging er nach ſeinem Vaterlande zurück, und ſtarb 1691 zu Vevay im Canton Bern. Er hatte über eine Million Livres verdient, die er redlich mit dem Schwager theilte.

Kürzlich iſt zu Berlin (?) ein Werk über die Ritterorden erſchienen. Man zählt jetzt in Europa nahe an 90, die von etwa 28 Monarchen oder Fürſten ausgegeben werden. (Journ. d. Paris.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 14. März. 42ſtes Blatt.

Lont und Laura.
Romanze.

Still und feiernd ließ Natur
Ihren Dämmerſchleier fallen
Und das Lied der Nachtigallen
Sucht der Liebe Götterſpur;
Und es kommt, in zartem Bangen,
Mit der Zitter Lont gegangen,
Und an Laura's Schloß entlang
Lößt ſein Herz ſich im Geſang.

„Mädchen mit dem Engelsſinn!
„Schöne Laura, Glanz vom Leben!
„Wäre mir das All gegeben,
„Spräch' ich flehend: nimm es hin!
„Aber niedrig nur geboren,
„Geht mein Sehnen ſtill verloren,
„Tod nur heilt mein ſtürmend Leid,
„Tod iſt meine Seeligkeit!"

Und im namenloſen Schmerz
Preßt er, bei dem letzten Worte,
An die ſtolze Säulenpforte
Sein vom Gram zerquältes Herz;
Und vom ſcharfen Dolch getroffen
Sinkt er hin; im Wonnehoffen
Haucht er „Laura!" und der Ton
Schien vom Himmel hergeflohn.

In Don Riccos Eiferſucht
Ward die Frevelthat vollendet,
Seine ſchwanken Tritte wendet
Bebend er zu ſcheuer Flucht;
Doch ihn feſſeln Höllenbande,
Und mit fliegendem Gewande
Was die Schönſte ſchön umfloß,
Stürzte Laura aus dem Schloß.

Und ihr Blick iſt erdbefreit;
„Schlummre ſanft!" beginnt ſie leiſe,
Schaurig dann des Jünglings Weiſe:
„Tod iſt meine Seeligkeit!"
Durch ſich ſelbſt vom Stahl getroffen
Einet ſie mit ihm ihr Hoffen,
Und der Seele Scheidehall
Floh ins Lied der Nachtigall.

F. W. Gubitz.

Ermingerda.

2.

Noch blitzten kaum die erſten Strahlen der Morgenſonne durch die leichten Herbſtnebel, als auch ſchon der edle Herrſcher mit ſeinen Hauptleuten, Rittern und Mannen an den Meeresſtrand ſich begab, und mit Allen vier wohlgerüſtete Schiffe beſtieg, deren eines von ihm ſelbſt, und die drei andern von den Rittern Endrid, Hörnholm und Erling angeführt wurden. In unabſehbarer Menge war das Volk herbei geſtrömt, um den jungen Fürſten, den es diesmal nicht zurück zu halten vermochte, wenigſtens mit Seegenswünſchen zu begleiten. So lichtete man die Anker, und bald waren

die Schiffe den Augen der nachblickenden Menge verſchwunden. — Indeß durchſchnitt das fröhliche Geſchwader unaufhaltſam die blauen Fluthen, und ſchon am zehnten Tage landete man an Hroſſly's Ufern, ſo wie bei der Abfahrt von einer betrübten, hier, bei der Ankunft, von einer jauchzenden Menge bewillkommt, deren ungeſtümem Drange der jugendliche Held, der ihr als rettender Engel erſchien, ſich kaum zu entziehen vermochte. Schnell ward jetzt der Zug in das Innere der Inſel angetreten, und bald gewahrte man die rieſigen Thürme und ſchroffen Mauern des Raubneſtes. Herrn Sigurd bedünkte es wohl, daß die gewaltige Feſte nicht mit Sturm zu erobern ſey, auch ſah er ein, daß ihn dies die meiſten ſeiner Mannen koſten würde; darum ließ er ſie eng umſchließen, um durch Hungersnoth die Uebergabe zu erzwingen.

Zwei Wochen lagen ſie ſchon vor dem Schloſſe; da ſchritt Herr Sigurd unmuthig in ſeinem Gezelte auf und ab, denn die lange Verzögerung erſchöpfte die Geduld des jungen, feurigen Heldengemüthes, und ſo beſchloß er, am andern Morgen mit allen ſeinen Hauptleuten des Rathes zu pflegen, was wohl bei ſolchem Falle zu thun ſei. — Indeß verließ er ſein Gezelt, um in dem nahen Walde ein wenig ſich zu ergehen, und ſeinen Unmuth zu zerſtreuen. Als er ſo in tiefen Gedanken wandelte, darüber nachſinnend, auf welche Art wohl die Feſte am ſchicklichſten zu berennen wäre, da rauſchte es, wie mit gewaltigen Flügelſchlägen, über ſeinem Kopfe, und als er aufblickte, ſchwebte nicht hoch über ihm ein großer Adler, in ſeinen Klauen eine ſchneeweiße Taube fortführend. Schon hatte er ſein Geſchoß ergriffen, um, wo möglich, den Raubvogel zu erlegen: da ſchwirrte nicht weit von ihm ein glänzender Pfeil durch die Lüfte, und getroffen ſtürzte der Räuber zu ſeinen Füßen. — Forſchend blickte er noch umher, um den gewandten Schützen zu erſpähen, da fiel ein leiſer, ſanfter Schlag auf ſeine Schulter, und als er ſich umwandte, ſtand dicht vor ihm eine hohe, ſchlanke Mädchengeſtalt in feuerfarbenem Gewande; ein langer, ſchwarzer Schleier floß, ſie eng umhüllend, bis zu den Füßen nieder, und in den Händen hielt ſie noch das tödtliche Geſchoß. „Ich danke euch, mein edler Herr,“ ſprach mit wunderbar ſüßer Stimme die Jungfrau, indem ſie die Taube aus den krampfhaft geſchloſſenen Klauen des Adlers befreite, „ich danke euch für den guten Willen den ihr wenigſtens hattet, meinen Liebling zu retten, und —“ „Ermingerda! Ermingerda!“ ſchallte eine rauhe Stimme durch den Wald, — „der Bruder kommt!“ rief erſchrocken das Mädchen, und in demſelben Augenblicke wand ſich ein häßlicher Mohr behende durch die Gebüſche, faßte ſie bei der Hand, und wie ein Blitz waren beide verſchwunden. Herr Sigurd ſtarrte noch lange bewußtlos der wunderbaren Erſcheinung nach, ſo ſchnell hatte ſich alles zuſammengedrängt; doch jetzt, bei ruhigerem Sinnen, ward es ihm klar, daß der ſchwarze Unhold derſelbe geweſen ſey, der ihm ſchon einmal erſchienen war. Tiefſinnig ſchritt er zurück, und ſuchte früher ſein Lager, um ungeſtört nachdenken zu können. Die ſchöne, liebliche Geſtalt und ihre ſüße Stimme hatten einen tiefen Eindruck in dem jungen, heldenmüthigen Herzen zurückgelaſſen; nur die gänzliche Unwiſſenheit über den Ort ihres Aufenthaltes beunruhigte den Herrſcher; doch vermeinte er, ſie müſſe, wenn ſie anders auf der Inſel weile, leicht zu finden ſeyn, und ſo entſchied er, nicht eher zu ruhen, bis er die Herrliche, als nach der ſich ſein Herz von nun an immer ſehnen müſſe, gefunden habe.

Des andern Morgens ließ er die Hauptleute alle zu ſich entbieten, und, ſie freundlich grüßend, trat er unter ſie, ſprechend: „Wie wir begonnen haben, möchten wohl noch Monden vergehen, ehe wir zum Zwecke kämen, darum will ich mit euch Rath pflegen, wie wir das Schloß am beſten gewinnen möchten. Ich weiß, die meiſten hier ſind weiſe Männer im Rathe, und bitte alſo, ein jeder möge ſagen, was er am dienlichſten halte.“ — Da erhob ſich Endrid zuerſt, und ſprach: „Bin ich gleich der Jüngſte hier, ſo will ich mich doch erkühnen, einen Rath zu geben, den ich ſchon lange gern eröffnet hätte. Wenn es euch alſo gefällt, wollen wir Alle im Walde drei Laſten Holz holen, ſo viel wie deſſen faſſen können, und es unter das Schloß tragen, denn ich vermeine, der Kalk wird brechen, ſo ein großes Feuer angezündet wird.“ — Dem Herrſcher gefiel die Rede wohl, und er befahl, ſogleich das nöthige Holz unter die Mauern des Schloſſes zu tragen; am dritten Tage wolle man dann, wenn die Flammen günſtig wirkten, Sturm rennen.

Er ſelbſt aber eilte, dieſe noch übrige Zeit zu benutzen, und raſtlos nach dem geliebten Bilde zu ſuchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Grabmäler der Könige zu Theben.

Das alte Theben lag auf beiden Seiten des Nils und muß von beträchtlicher Größe geweſen ſeyn, da man den Umfang dieſer Stadt auf achtzehn Meilen angiebt [1]). Ihre Erbauung wird von einigen dem Oſiris zugeſchrieben und es haben ſich noch manche Ueberreſte von derſelben erhalten, beſonders von dem ſogenannten Memnonium oder dem Tempel des Memnon, der auf der weſtlichen Seite ſtand, mit der berühmten koloſſalen Statue. Zu Strabo's Zeiten ſcheint die Stadt auf der öſtlichen Seite am größten geweſen zu ſeyn und hieß damals Diospolis, von einem berühmten Tempel daſelbſt Südwärts liegt Luxerein, wo nicht minder an=

[1]) Diodor. Sicul. I. p. 42. Strabo XVII. p. 816.

ſehnliche Ueberbleibſel alter Gebäude vorhanden, unter denen ſich vorzüglich das Denkmal des Oſimandyas auszeichnet. — Etwa eine Meile gegen Norden von Theben, dem jetzigen Carnac, kommt man in eine Art von Straße, die mitten durch die Felſen führt Auf beiden Seiten derſelben ſind geräumige und zehn Fuß hohe Behältniſſe in die Felſen gearbeitet, die vermuthlich in den früheſten Zeiten zu Wohnungen gedient haben Wendet man ſich von hier gegen Nord-Weſt, ſo führt ein Weg zwiſchen hohen felſigen Hügeln in ein ſehr enges Thal, das nach und nach immer breiter wird und mit einem runden, amphiteater-ähnlichen Platze endet, wo die Gräber der Könige anfangen.

Schon Diodorus Siculus [2]) und Strabo [3]) erwähnen dieſe Grabmonumente der Thebaniſchen Könige als höchſt wundervoll und rühmen ſie als Gebäude, die von nichts übertroffen werden, was nach ihnen gebaut worden. Der Erſtere giebt ihre Zahl auf ſieben und vierzig an, fügt aber hinzu, daß zur Zeit des Ptolomäus Lagus nur noch ſiebzehn vorhanden geweſen, wie der damalige Geſchichtſchreiber Aecatäus verſicherte. Zu ſeiner Zeit, ſetzt er hinzu, wäre der größte Theil derſelben zerſtört geweſen; allein er muß dabei noch andere Monumente vor Augen gehabt haben, da die in dem Felſen gearbeiteten Grabmäler doch nicht ſo leicht zerſtört werden konnten, wie die Ueberreſte derſelben beweiſen. Strabo ſagt dagegen: „über Memnonium liegen die „Gräber der Könige von Theben, die wie Grotten in „den Felſen gehauen ſind. Ihrer ſind vierzig an der „Zahl, ſie ſind wunderbar verfertigt und ſehenswürdig.“ An einer andern Stelle ſagt er: „es ſtehen daſelbſt Obe„liſken mit Inſchriften, welche den Reichthum, die „Macht und die Herrſchaft dieſer Könige über Scy„thien, Bactrien, Indien und Jonien, ſo wie ihre „großen Einkünfte und ihre ſtarken Kriegesheere — die „aus einer Million Menſchen beſtanden haben — be„ſchreiben.“ — Dieſe Aufſchriften müſſen Hieroglyphen geweſen ſeyn, und zwar ſehr kleine, wie man ſolche auf einem Obelisk zu Cairo ſieht.

Das Thal in welchem ſich dieſe Gräber finden, mag ungefähr 100 Paris weit ſeyn und Pocock [4]) fand noch achtzehn derſelben, wovon aber fünf verſchloſſen waren, von den übrigen dreizehn ſind neun zugänglich, die andern ſind ganz zerſtört, ſo, daß man bloß die Stellen ſieht, wo ſie exiſtirt haben. Auf beiden Seiten des Thales ſieht man hohe Felſen und der Platz, wo ſich dieſe Gräber finden, iſt mit rauhen Steinen bedeckt, welche von den Felsmaſſen herabgeſtürzt zu ſeyn ſcheinen. Die Grabmäler ſelbſt ſind, gleich langen Gemächern oder Gallerien, ſehr mühſam in den Felſen ausgearbeitet. Sie ſind mit einem ſehr ſchönen Stuck im Innern überzogen und bemalt geweſen, nicht aber, wie Pocock ſagt: aus einem weißen Stein beſtehend, der ſich wie Kreide ſchälen läßt; er ſcheint bei der Unterſuchung nicht genau verfahren zu ſeyn.

Dieſe Gallerien ſind regelmäßig viereckig und größtentheils zehn Fuß hoch und eben ſo breit. Vier bis fünf derſelben die aneinander ſtoßen, ſind dreißig bis funfzig Fuß hoch und führen zu einem geräumigen Zimmer, woſelbſt ſich das eigentliche Grab eines dieſer Könige befindet, die hier mit ihren Vorfahren eine gemeinſchaftliche Ruheſtätte fanden. Man ſieht in der Mitte deſſelben einen Sarkophag von Stein, auf deſſen flachem Deckel das Bildniß des Königs in Lebensgröße en Relief gearbeitet iſt. Das Haupt deſſelben ſcheint auf einem flachen Kiſſen zu ruhen, der Körper iſt nach Art der Mumien vom Halſe bis zu den Füßen in Tücher eingewickelt und um den Körper umher ſind Hieroglyphen gearbeitet. In einem äußerſten Gemache einer andern Gallerie findet ſich ein ähnliches Bildniß in Lebensgröße auf die Wand gemalt.

(Der Schluß folgt.)

[2]) l. c. p. 43. [3]) XVII. p. 816.

[4]) Beſchreibung des Morgenlandes, Theil I. p. 158. Taf. XXX — XXXII.

Poetiſche Curioſitäten.

3.

Die Griechiſchen Lehrdichter der ſpäteren Zeit und nach ihnen die Römiſchen (denn auch in der Albernheit der Poeſie konnten es die Römer zu keiner Originalität bringen) haben ſich größtentheils ſolche Stoffe zur Bearbeitung gewählt, die aller dichteriſchen Betrachtung und Behandlung geradezu widerſtrebten, um daran recht ihre Kunſt zu üben, nicht wiſſend, daß Kunſt und Künſtelei zwei verſchiedene Begriffe ſind. Wir wollen nicht der Gedichte über die ſchöne Kochkunſt gedenken: denn ſolche haben ja unſre geſchmackvollen Nachbarn auch. Wir heben nur folgende Titel aus:

Nikander, ein griechiſcher Arzt und Grammatiker, um 150 vor Chriſti Geburt, hinterließ zwei Gedichte: das erſte: von den thieriſchen Giften; das zweite: von den Hülfsmitteln gegen die Gifte. — Palladius, ein römiſcher Schriftſteller über den Landbau, bearbeitete das letzte Buch ſeiner ökonomiſchen Schrift, welches von dem Pfropfen der Bäume handelt, in elegiſchen Verſen. — Alle aber übertrifft der zweifelhafte Verfaſſer des lateiniſchen Gedichts: über die Maaße und Gewichte. W. M.

Leo X. und Pompus.

Pompus, der Waſſerſucht und Gicht
Aus dem Grunde zu heilen verſteht!
Leihe mir zehntauſend Kronen!
„So viel Goldes beſitz' ich nicht.“
Dann betrog uns dein Kunſtbericht.
Heilteſt du Waſſerſucht und Gicht,
So beſäßeſt du Billionen. Haug.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Königsberg, 2ten März. Die Voſſiſche Berliner Zeitung ſagte neulich: Königsberg und Danzig hätten keine Bühne. Wir haben allerdings eine recht ſtarke Schauſpielergeſellſchaft, die von Danzig hieher zu Schiffe gekommen und jetzt bei offenem Waſſer uns wieder, und zwar ſchon in nächſter Woche verlaſſen will. Hätte jene Zeitung das Wort „gute“ nach dem Worte „keine“ folgen laſſen, ſo hätte ſie vollkommen recht. Hr. Gropius mag wohl mit Veranlaſſung zum Abziehen des Hurayſchen Theaterperſonals ſeyn, doch mehr noch die wenige Fähigkeit deſſelben, ein gebildetes Publikum unterhalten zu können. — In den öffentlichen Blättern hat ein Hr. F. R—e eine gehaltreiche Beurtheilung über die beiden Ausſtellungen des Hrn. Gropius dem Publikum mitgetheilt; jedoch geht er in ſeinen Wünſchen und Vorſchlägen zu weit. Er behauptet nämlich, Hr. Gropius ſtehe auf einer niedrigen Stufe ſeiner trefflichen Kunſt; mit de Gabriel wäre dieſe Kunſt untergegangen und Hr. Gropius habe ſie aus eigener Kraft wieder erweckt. Wolken, Waſſer und Bäume ſollten beweglich und durchſichtig ſeyn, die Aeſte der Bäume ſollten ſchwanken ꝛc. kurz — ſtatt ein Gemälde aufzuſtellen, müßte Hr. Gropius ein förmliches Maſchinen-Theater aufſtellen. De Gabriels Theater war in allen Stücken nicht ſo vollkommen, als das des Hrn. Gropius. Es war nicht nur bedeutend kleiner, ſondern hatte (was jedesmal die aufgeſtellte Perſpective und Ferne durchaus verdirbt) eine tiefe Scene. Die Seiten waren von ſteif ausgeſchnittenen Baum-Couliſſen eingefaßt. Die Bewegung der Figuren kam bei weitem nicht den Gropiusſchen gleich, indem die letzteren zum Theil nichts zu wünſchen übrig laſſen. — Die Witterung iſt anhaltend naß. Heftige Stürme treiben noch oft das Waſſer in die Straßen, und machen eine Waſſerfahrt nothwendig um durch dieſelben zu gelangen; die Wege ſind grundlos. Das Holz iſt zu einem ſehr hohen Preis geſtiegen und wird noch mehr ſteigen, da in dieſem Winter beinahe kein Holz in den Wäldern hat können gefällt werden. Das Haff iſt noch nicht befahrbar. Das Eis aus dem Pregel hat ſich in einer Gegend deſſelben geſtopfet und ſoll bis auf den Grund reichen. — Die in Berlin ſo beliebte Einrichtung des Droſchken-Fuhrweſens wird nun bei uns in dieſen Tagen Anwendung finden. Ein Hr. Hirſch iſt der Unternehmer, und vorläufig will er mit 20 Wagen den erſten Verſuch machen. Wir fürchten aber, daß es ſein letzter ſeyn werde, denn wenn ſeine Einnahme auch erwünſcht ausfallen ſollte, ſo würde die Ausgabe, bei dem ſo ſehr in Verfall gerathenen Steinpflaſter und dem theuern Schmiede- und ſonſtigen Arbeits-Lohn, ſo ſehr über ſeine Erwartung beträchtlich ſeyn, daß wir auf Dauer dieſer, für die Bequemlichkeit reicher Großſtädter berechneten Einrichtung nicht bauen können. —R—.

Litteratur. Thusnelda. Eine Zeitſchrift für Deutſche, der Unterhaltung im beſſeren Sinne des Worts gewidmet. Herausgegeben von C. W. Grote und Fr. Raßmann. 1ſtes Heft. 1817. (Weſel, bei M. Becker.) Im vergangenen Jahre hat dieſe Zeitſchrift begonnen, mit eifrigem, gutem Willen der Herausgeber und unterſtützt von vielen bedeutenden Schriftſtellern Deutſchlands; nur die Gegend, in der ſie erſchien, verhinderte vielleicht ein ausgebreitetes Bekanntwerden, welches das Unternehmen wohl verdient. Dies zu bekräftigen, darf man nur bemerken, daß zu dieſem einen Hefte, außer den Herausgebern, Beiträge gaben: C. J. Blumenhagen. Bueren, v. Halem, Haug, Horſtig, Ch. Linde, v. Schütz, Zeune und Andre. Folgender „Deutſcher Wunſch!“ (von Halem) möge überall beherzigt werden:

Schreibe doch Clio dereinſt auf die Blätter des Bundes der Deutſchen:
„Gutes hat man gewollt, hat, was gerecht iſt, geehrt.“

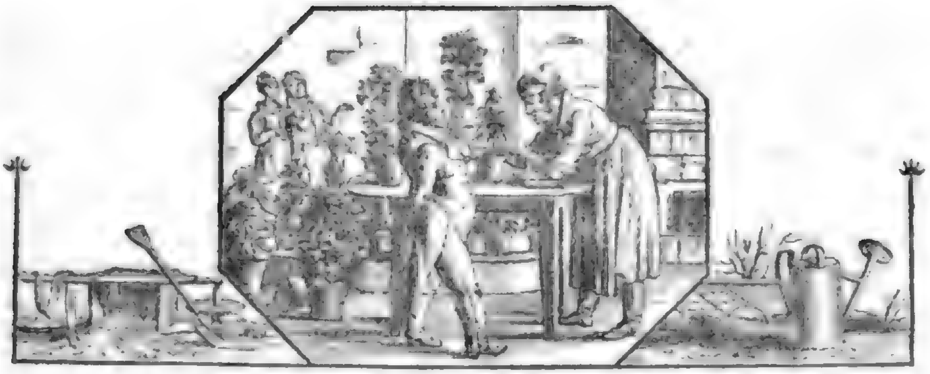
Herr Andouard, Arzt zu Paris, der die Herren Valli (Italiäniſchen Arzt) und Maclean, (Engliſcher Arzt) ſpeziell kannte, berichtigt die Angabe, daß Beide ſich zu Konſtantinopel die Peſt eingeimpft hätten, dahin: „daß Valli Peſtgift und Schutzblattermaterie mit einander vermiſchte, in der Abſicht, das eine Gift durch das andere zu neutraliſiren, er impfte ſich dies Gemiſch in einen ſeiner Zehen; der Brand ſchlug dazu, und er verlor dadurch zwei Zehen. Was Hrn. Maclean betrifft, ſo verſichert Hr. Andouard, daß derſelbe ſich niemals die Peſt eingeimpft habe. (Journ. d. Comm.)

Die Royaliſten in Süd-Amerika verfahren unmenſchlich; ſie mußten nach und nach mehrere Städte verlaſſen, ermordeten aber zuvor alles, was in den Verdacht des Republikanismus ſtand. Die Inſurgenten ſind im höchſten Glücke, die Berichte ſagen; Der Chef Sarrazas vereinigte ſich mit Gregon, welcher im vollen Marſche auf Carracas und Cumana iſt. Die letzte Spaniſche Fregatte iſt verbrannt; die ganze Macht des General Morillo vernichtet. Am 20ſten September 1816 wurde, 6 Meilen von Barzellona, eine Schlacht entſchieden; jedes der Heere war etwa 7000 Mann ſtark; Morillo hat alle Artillerie, Bagage, 2500 an Gefangenen, 8—900 an Getödteten verloren. Er floh eilend in die Gebirge und Gregon zog in Barcelona ein. Es wurde ſogleich eine Proclamation erlaſſen, welche ſehr mit der blutdürſtigen Wuth der Royaliſten contraſtirt. — Nach Amerikaniſchen Blättern iſt auch Carracas ſchon in der Gewalt der Republikaner und in Mexico führen ſie, unter Mina, der durch Freiwillige aus Neu-Orleans verſtärkt iſt, den Krieg mit gleichem Erfolge fort. Die Portugieſen haben Montevideo nicht eingenommen, ſondern ſtehen 100 Meilen davon in der Nähe von Maldonado. Buenos-Ayres iſt im beſten Vertheidigungs-Zuſtande; Mr. Starles hat der republikaniſchen Regierung ſein Creditiv als General-Konſul Großbrittaniens übergeben, was als Anerkennung von Seiten Englands angeſehen wird. — Ein Amazonen-Corps vom Oronoco zeichnet ſich im Kampfe aus, die tapfre Anführerin hat mit eigner Hand eine Spaniſche Fahne erobert.

Zu Rom verziert man die Viſitenkarten durch ſchöne Anſichten, z. B. von der Villa Borghèse, Villa Albani, Villa Medicis, u. ſ. w. ſo daß man allemal zugleich eine kleine intereſſante Landſchaft mit einer Einladung erhält. (Journ. d. Dames d. Francſ.)

Nach Jung-Stilling, einem deutſchen Schriftſteller, wird nun das Ende der Welt unfehlbar 1830 oder 1840 eintreten. (Journ. gén.)

* Im 38ſten Blatt Zeile 18 von oben iſt ſtatt: „die Monarchie mit anzutreten“ zu leſen: „die Monarchie zu ſtürzen.“



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 15. März. 43ſtes Blatt.

Ermingerda.

3.

Herr Skildeborn, der Hauptmann, ſo in dem Schloſſe hauſ'te, war ein ältlicher aber kluger Mann. Da er nun das Vorhaben der Belagrer merkte, berief er ſeine Leute, und redete alſo zu ihnen: „Der Anſchlag der Normannen ſcheint mir ſehr klug, aber ſehr ſchädlich für uns, denn ich glaube nicht, daß die Burgmauer im Feuer beſtehen könne. Darum vermeine ich nun, daß ich mich in einem Taue über die Mauer hinunter laſſe, dann will ich im ſchlechten Kleide in das Lager der Normannen gehen, und ſuchen, über ihren Anſchlag Gewißheit zu erhalten."

Sein Rath fand Annahme und ſo kam er, durch das Gewand eines Bettlers verſtellt, in die Mitte ſeiner Feinde. Da er ſo im Lager umherging und um Speiſe bat, vermerkte er bald, daß ein Theil der Mannen, der unter dem Ritter Erling ſtand, eben ſo aufgebracht wider den hohen Herrſcher ſey, wie ſein Hauptmann. Zu dieſem begab er ſich nun in ſein Gezelt, und da er ihn künſtlich ausgeforſcht hatte, wie weit wohl ſein Haß gegen den edlen Fürſten ginge, ſah er, daß er ohne Gefahr ſich ihm entdecken könne. Nachdem er ihm daher eröffnet, daß er Herr Skildeborn, der Hauptmann ſey, ſchlug er ihm vor, er ſolle an der Seite der Mauer, wo er mit ſeinen Mannen ſtehen würde, das Holz nicht anzünden, was wohl unter dem dicken Rauche ſeinen übrigen Kampfgenoſſen verborgen bleiben müſſe; er, der Hauptmann, würde dann, während ſeine Leute ſchon im Streite begriffen wären, mit vier ſeiner Getreuen ſich bei jener Stelle an einem Taue herablaſſen, und alle ſeine Kleinodien mit ſich nehmen, die er, ſobald ſie alle die Flucht ergriffen hätten, mit ihm theilen wolle. — Der Ritter Erling war wohl zufrieden, denn er konnte bei dieſer Gelegenheit der verhaßten Herrſchaft entfliehen und ſich mit dem Raubgenoſſen vereinigen; er gelobte, alles ſo auszuführen, wie es von ihm verlangt ſei. Der Hauptmann aber, nachdem er noch einige Zeit im Lager verweilt, kehrte zu den Seinen zurück.

Indeß war der edle Normannenfürſt mißvergnügt und finſteren Gemüthes zurückgekommen; denn es ging heute ſchon der zweite Tag zu Ende, ohne daß er die geringſte Spur von der wunderbaren Jungfrau hatte entdecken können, deren Zauber ſchon ſo mächtig ſein ganzes Herz erfüllte, daß er feſt entſchloſſen war, wenn er ſie fände, ihr Herz und Hand zu bieten. — Am andern Morgen aber befahl er ſeinen Leuten, ſich zu waffnen, und ließ zum Angriffe auf die Burg blaſen. Hierauf wieß er jedem ſeinen Poſten an; ſelbſt ſtand er mit ſeinem Volke im Süden, Biörnholm im Weſten, Endrid im Oſten, und der Verräther Erling im Norden. Schon wirbelten Rauch und Gluthen empor, Feuerſäulen ſtiegen zum Schloſſe hinauf, und eben wollte Herr *Sigurd* den Angriff beginnen: da ſtand plötzlich in ihrem leuchtenden Glanze, wie vormals von dem ſchwarzen Schleier umwallt, die Jungfrau an ſeiner Seite, in der einen Hand eine ſprühende Fackel, mit der andern dem jungen Helden bedeutſam winkend. Schweigend ging ſie voran, der Herrſcher mit ſeinen Kriegern

ihr nach. Als ſie aber dem Feuer ſich näherte, und ruhigen Ernſtes durch die Gluthen ſchritt, da wichen Alle entſetzt zurück; nur der Nordlands-Fürſt, voll feſten Vertrauens auf die hochgeliebte Herrin, flog ihr nach, und als er zur Stelle kam, waren die Flammen verlöſcht, und in einer geöffneten, dunkeln Pforte der Mauer ſtand die Wunderbare, noch immer ſtumm gegen die Krieger winkend. Als Herr Sigurd ſie aber erreicht hatte, faßte ſie ſeine Hand, und zog ihn in dem dunkeln Gange fort, eine finſtere Stiege hinauf, die durch eine ſchwarze Eiſenpforte verſchloſſen war. Donnernd ſprangen bei ihrer Berührung die hohen Flügel auf, und voran ſchritt mit ihrer ſprühenden Fackel die Jungfrau. „Ermingerda! Ermingerda!“ erſcholl es von Mund zu Munde in den feindlichen Haufen, die ſich hier auf dem Burghofe verſammelt hatten, und unter fürchterlichem Angſtgeſchrei zerſtoben ſie, als wenn ein Sturmwind ſie auseinander geweht hätte, und ſtürzten in wilder Haſt nach einer offnen Thür. Doch ſchneller wie Alle, war gleich einem Blitze die Jungfrau ihnen vorgeflogen, und ſtand nun ſtarr und regungslos vor der Pforte, indem ſie die kniſternde Fackel hoch vor ſich hin hielt. So war ſie faſt wie ein ſteinernes Bild anzuſchauen, und entſetzt prellten nun die Räuber zurück, und ſtrömten nun nach dem dunkeln Gange. Hier aber waren ſchon die Nordenkrieger heran gedrungen, ſo daß ſie wohl ſahen, jetzt gelte es Sieg oder Tod. Darum erhob ſich auch nun ein wüthender Streit, doch bald waren ſie von den tapfern Normannen alle niedergehauen, bis auf Einen, der ſchon im Anfange ſein Schwerdt weggeworfen und ſich gefangen gegeben hatte. — Während deſſen aber gelang es dem Hauptmanne doch, ſeinen Plan auszuführen, und er hatte ſchon lange mit dem treuloſen Erling und ſeinen Mannen die Flucht ergriffen, als man im Schloſſe noch immer ſich mühte, ihn aufzufinden. — Herr Sigurd, der muthiger wie alle, gekämpft, eilte nun im Fluge zurück, um der ſchönen Herrin ſeinen glühenden Dank darzubringen, doch als er zu der Stelle kam, wo ſie geſtanden hatte, war ſie verſchwunden, und ob er auch eifrig ſuchte und forſchte, doch nirgends mehr zu finden. Nun blieb ihm alſo nichts anders übrig, als das Schloß zu verlaſſen, und ſo kehrte er mit ſeinen Mannen in's Lager zurück, nachdem er vorher noch in dem Raubneſte an allen Ekken Feuer anlegen ließ, ſo daß ſie kaum noch ihre Gezelter betreten hatten, als die Feſte ſchon in Gluthen und Flammen aufloderte.

Da gedachte Herr Sigurd des grauſen Schreckens der fliehenden Feinde bei dem Anblicke der leuchtenden Jungfrau, und befahl deshalb den gefangenen Krieger vorzuführen, ob er wohl von ihm Kunde über den ſeltſamen Vorfall erhalten könne. Der wußte aber weiter nichts darüber zu ſagen, als nur, wie das wunderbare Frauenbild ſchon oft ihnen drohend erſchienen ſey, und ſie ſich immer durch ſeinen Anblick Alle wie gelähmt und erſtarrt gefühlt hätten, ſo daß Herr Skildeborn, ihr Hauptmann, vermeint habe, es müßten ihr wohl große Zauberkräfte zu Gebote ſtehen.

Indeß alles froh und wohlgemuth war über das glückliche Ende des Kampfes, und das Volk im lauten Jubel den fürſtlichen Herrſcher umringte, um ihm ſeinen Dank darzubringen: ſtimmte nur er in die allgemeine Fröhlichkeit nicht ein, und that ſich einen theuern Schwur, nicht eher die Inſel zu verlaſſen, bis er die herrliche Jungfrau gefunden, und ſeine heiße Liebe ihr geſtehend, ſie bewogen habe, als ſein ehliches Gemahl ihm in die Heimath zu folgen, und ſeinen Thron zu theilen.

Mit dieſem feſten Entſchluſſe begann er am andern Morgen ſeine Nachforſchungen durch die ganze Inſel fortzuſetzen, und hatte ſich in dieſer Abſicht ſchon vor Sonnenaufgang aus dem Lager entfernt. Eben, als er um eine Felſenecke bog, ſiehe, da trat ihm die Erſehnte entgegen, eben ſo wie er ſie das erſtemal geſehen, ſchwarz verſchleiert, im langen feuerfarbenen Gewande, über den Schultern Bogen und Kocher. Da fiel Herr Sigurd vor ihr nieder, und indem er den Saum ihres Kleides küßte, ſprach er: „Wollet mir vergönnen, meine hohe Herrin, daß ich mein Anliegen euch vorbringe, und mir verzeihen, ſo ich die Worte nicht zierlich zu ſetzen weiß; aber das iſt meines Herzens wahre Meinung, daß ich recht gewiß und feſt denke, ich könne ohne euch nicht mehr leben, und ſomit bitte ich euch denn, daß ihr möget mein Gemahl ſeyn, und mit mir ziehen in meine Heimath!“ — Nachdem er ſo geſprochen hatte, da war es ihm, als töne ein leiſes Lachen unter dem Schleier hervor, und es ſchmerzte ihn ſehr, daß die ſchöne Jungfrau alſo ſeiner ſpottete. Sie aber hub alſo an: „Kann doch ein armes Mädchen einem Manne nicht mehr recht trauen, ob er es auch redlich vermeine, und ob nicht Schönheit ihn beſtochen habe, und habt ihr doch noch nicht einmal mein Angeſicht geſehen, ob ich auch würdig ſey, eines ſo edlen Herrn Gattin zu heißen. — Darauf erwiederte Herr Sigurd: „und wenn ihr auch häßlich wäret wie die Nacht, wollte ich doch darum mich nicht minder glücklich dünken, könnt' ich als mein Gemahl euch heimführen.“ — „Das wollen wir ſehen,“ entgegnete ſie, auf flog der Schleier, und — ein dunkelſchwarzes Antlitz ſtarrte ihm entgegen. — Da wich Herr Sigurd befremdet zurück, ſie aber ſprach mit halb lachender, halb weinerlicher Stimme: „nun ſeht ihr wohl, mein edler Herr, wie ihr ſchon vor meinem Anblicke erſchreckt, und mag wohl eure Liebe etwas kühler geworden ſeyn, obgleich ihr ſchon, da ihr meinen Bruder ſahet, und meine fremde Ausſprache hörtet, hättet denken können, daß ich aus einer anderen Weltgegend

ſey;" und damit war ſie in einem Nu ſeinen Blicken entflogen. — Herr Sigurd aber machte ſich heftige Vorwürfe, daß er ihre Flucht nicht gehindert, denn obwohl er über ihre ſeltſame Geſichtsfarbe höchlich erſtaunte, ſo hatte er doch ihr ſtilles, ſanftes Herz recht deutlich erkannt, und war wie vor entſchloſſen, ſein ritterliches Wort zu halten, und das nicht aus Ehrgefühl, ſondern aus reiner, ſtarker Liebe, die er trotz der ungewöhnlichen Farbe, heftiger wie jemals gegen ſie fühlte, und er hatte ihr eben dies kund thun wollen, als ſie ſo ſchnell ſeinen Augen entſchwand. Darum beſchloß er auch, nicht eher zu ruhen, als bis er ſie gefunden, und ihr ſeine Meinung eröffnet habe, und ſo verfolgte er jetzt in aller Eile den Weg, auf dem ſie verſchwunden; doch all' ſein Suchen war vergebens, und er ſah ſich bei einbrechender Nacht genöthigt, ſein ferneres Forſchen auf den andern Tag zu verſchieben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Kleid des Geiſtlichen.

Ein Gedicht des Morgenlands.

Das Kleid des Geiſtlichen iſt das Gewand der Huld,
Der Milde, Sanftmuth und Geduld;
Von Zorn und wildem Haß darf nimmer er entbrennen,
Und wer nicht Unrecht dulden kann,
Soll ſich vom Prieſterkleide trennen,
Sonſt lügt er frevelnd ihm, und Schmach wirds für den Mann.
Das Weltmeer trübte nie ein Kieſel, ſteht geſchrieben.
Was biſt Du, als ein Sumpf, kann Dich ein Steinwurf trüben?

Weiſſer.

Die Grabmäler der Könige zu Theben.

(Schluß.)

Das erſte Grabmal, das ſich auf der rechten Seite des Thales findet, iſt beſonders ſchön mit Hieroglyphen verziert, die theils relief gearbeitet, theils gemalt ſind, und man bemerkt überhaupt, daß dieſe Verzierungen, womit ſowohl die Seitenwände als die Decken geſchmückt ſind, noch ſo neu und friſch ausſehen, als ob ſie erſt kürzlich vollendet wären, obgleich ſie älter als zweitauſend Jahr ſeyn müſſen.

Der Eingang zu den hier erwähnten Grabmälern iſt abwärts in den Felſen getrieben, und oben dreizehn Fuß breit. Acht Fuß weiter bildet die Decke parallel mit dem Fußboden eine abhängige Fläche. Ueber der Thüre iſt ein Käfer (Scarabaeus) in einem runden Felde gearbeitet und zu beiden Seiten ſind zwei ſitzende männliche Figuren, wahrſcheinlich Prieſter. Der Scarabäus war ein geheiligtes Thier und Symbol des Ackerbaus. Die inneren Wände dieſer Gallerie ſind gleichfalls mit Hieroglyphen verziert, und zwar in felderweiſen Abtheilungen, weiter hin ſieht man aber Reliefs, die den Mumien gleichen. Unter dieſen ſind ſieben Fuß vom Fußboden andere Hieroglyphen gearbeitet, die durch ſehr ſchmale Streifen in Felder getheilt ſind. Mitten an der Decke ſieht man menſchliche Figuren, ungefähr drei Fuß hoch, mit Sternen umgeben, vielleicht um die Apotheoſe des Königs, der hier begraben liegt, anzudeuten. Unter den Hieroglyphen dieſes Gemaches bemerkt man beſonders viel Ziegenköpfe. Der Sarkophag, der hier ſteht, iſt von rothem Granit, ſieben Fuß acht Zoll lang und ſechs Fuß breit, deſſen Deckel ſo gemacht iſt, daß er oben hineinpaßt; auf demſelben befindet ſich das Bildniß des Königs en Relief mit einer Hieroglyphen-Inſchrift, die wahrſcheinlich Nachrichten von dieſem Monarchen enthält. Unter den Hieroglyphen, womit dieſes Gemach verziert, zeichnen ſich, außer den menſchlichen Figuren, beſonders Falken und Stiere aus.

In einem andern Grabmale iſt die Decke des Gemaches, worin der königliche Sarkophag geſtanden hatte, nicht flach, ſondern wie ein Gewölbe ausgehauen, und rund um das Fußgeſtell des Sarkophags, das auch nicht mehr vorhanden, iſt der Fußboden drei Fuß ſechs Zoll vertieft. Die Arbeit iſt roh und obgleich der Sarkophag ſelbſt ſich nicht mehr findet, ſo hat ſich doch noch der obere Theil deſſelben erhalten, der eilf Fuß lang und ſechs und einen halben Fuß breit iſt. In dem letzten Gemache dieſes Grabmals zeigt ſich eine ſtehende Figur, halb erhaben gearbeitet mit kreuzweis über die Bruſt gelegten Händen. Ueber derſelben iſt eine Kugel und auf jeder Seite eine knieende Figur, wahrſcheinlich auch eine Apotheoſe andeutend.

In einem andern großen Gemache ſteht eine Figur mit einem Zepter in der Hand, und an der Decke iſt ein Genius gemalt, über Lebensgröße, auch mit einem Zepter und mit Flügeln, die bis über die Füße herab gehen und den ganzen Leib umgeben. So ſeltſam die Geſtalt aber auch iſt, ſo friſch und lebendig iſt doch die Malerei. Am Eingange ſind vier koloſſale menſchliche Figuren gearbeitet, theils Fackeln tragend, theils mit Thierköpfen, alſo Prieſter und Götter. An der inneren Seite findet ſich eine Schildkröte und eine männliche Figur mit einem Widderkopfe in einem Zirkel auf jedem Pfeiler gehauen. Bekanntlich war der Jupiter Hammon die Hauptgottheit, welche in Theben verehrt und ganz mit dem Widderkopfe, gebildet wurde; daher iſt dies wahrſcheinlich eine Vorſtellung dieſes Gottes.

Einige dieſer Grabmäler ſcheinen nicht ihre Vollendung erreicht zu haben, in drei oder vieren liegen rohe Steine wie Felsſtücke, ſo daß ſie den Weg ſperren; ob ſolche mit Fleiß hieher verſetzt worden oder durch irgend einen Umſtand dahin gekommen ſind, iſt nicht wohl zu entſcheiden.

Das hohe Alter giebt dieſen Grabmonumenten einen beſondern Werth, die als Beweiſe eines zum Theil ſchon gebildeten Volkes dienen, welches durch Umſtände und eine mangelhafte innere Verfaſſung, nicht zu der Stufe der Kultur gelangen konnte, wohin es unter günſtigern Verhältniſſen gekommen wäre.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Im Morning Chronicle lieſt man: Es ſcheint, als ſolle die Bill für die Suspenſien der Habeas-Corpus-Akte, dieſe wichtigſte der Bill's, durch das Parlament mit der höchſten Eil zum Ziel gebracht werden, damit dem Volke keine Zeit bleibt, gegen ſie zu petitioniren. Wäre nur der mindeſte Zeitraum vergonnt, ſo iſt kein Zweifel, daß von allen Seiten des Landes her zahlreiche Gegenvorſtellungen kommen würden gegen dieſe, die Conſtitution durchaus zerſtörende Maaßregel, welche kein einziger Umſtand erforderlich macht. Niemand kann bezweifeln, daß des ganzen Volks Empfindung dieſem unglücklichen Verfahren ſtreng und vollkommen entgegen iſt, und Miniſter, welche dies einſehen, ſcheinen entſchloſſen, dem Ausbruch dieſes Gefühls keinen Raum zu laſſen, ehe die Bill zu einem Geſetz übergeht.

Der hohen Obrigkeit zu Weſtminſter iſt folgende Requiſition überreicht worden: Wir, die unterzeichneten Einwohner, Serger für die Stadt und Freiheiten von Weſtminſter, verlangen, daß es Euch gefalle eine öffentliche Zuſammenkunft der Wahlherren beſagter Stadt und Freiheiten zu berufen, um die Gründe in Erwägung zu ziehen, mit welchen eine Adreſſe an den Prinz-Regent zu unterſtützen iſt, Se. Königl. H. erſuchend: er möge gnädigſt geruhen, vermöge ſeiner anerkannten Sorgfalt für die Freiheit und das Glück der Unterthanen Sr. Majeſtät, aus ſeinem Rathe ſolche Miniſter zu entfernen, welche entſchloſſen ſcheinen, keine gründlichen Maaßregeln für Sparſamkeit und Entziehungen zu ergreifen, ſondern im Gegentheil die grauſamſten und gewaltſamſten Maaßregeln, das leidende Volk zur Verzweiflung zu bringen. (Morn. Chron.)

Wir haben heut die wichtige Nachricht aus Glasgow erhalten, daß am 22ſten Februar durch einen Befehl des Sheriff und der Civil-Autoritäten daſigen Orts, achtzehn Perſonen der Verrätherei beſchuldigt, und in das Gefängniß geführt worden: ſie ſind bei geheimen Berathungen ergriffen. Fünf oder ſechs Andre, welche gegenwärtig waren, ſind entwiſcht. Es waren dies Perſonen, ſo vernehmen wir, im hohen Grade Freunde der Ordnung und Sitte. (The Courier.)

Iſt die Suspenſion der Habeas-Corpus-Akte der Preis, den wir für die kleine Schuld zu zahlen haben, von zwanzig oder dreißigtauſend Mann, welche vom ſtehenden Heere entlaſſen worden? Iſt keine Alternative für das engliſche Volk, als Kriegsgeſetz, oder Baſtillen-Geſetz? Iſt dies die „manière de gouverner", zu welcher Lord Caſtlereagh, und ſein untergebener Mr. Canning auf ihren Continental-Reiſen ſich ausgebildet haben? (Morn. Chron.)

Die Verſammlung in Weſtminſter iſt öffentlich gehalten und bei allgemeiner glühender Theilnahme eine Adreſſe an das Haus der Gemeinen beſchloſſen worden, in welcher vom Volk die ſtrengſte Erwägung einer ſo verletzenden Maaßregel erflehet wird. Die Ausführlichkeiten dieſer Verſammlung ſind vom höchſten Intereſſe. Es heißt darin unter andern: es wäre geringe Hoffnung, daß die Petition Wirkung haben werde, allein es ſey Pflicht, ſie zu machen. — Der blutige lange Krieg in einer fremden Angelegenheit ſey nun beendet, unglückliches Volk! alle Weißagungen derjenigen, welche dieſem gräßlichen Kriege entgegen ſtanden, ſind in Erfüllung gegangen, und nun der Krieg gegen fremde Freiheit geſchloſſen, würde das Volk im Innern des Landes, ſo ſchiene es, mit einem Krieg gegen ſeine Rechte und Freiheiten bedrängt. — Zuſammenkünfte und Vereinigungen wegen geſetzlicher Vorſchläge würden als Verbrechen betrachtet, weil die Beförderer des Verderbens gar wohl wüßten, daß ohne Eintracht nichts Gutes zu Stande käme. Zu jeder Zeit ſey es die Maxime der Tyrannen geweſen: Zerſpaltet und gebietet! die aller guten Menſchen hieß immerdar: Seyd einig, ſeyd feſt, und ihr ſeyd frei! Nicht den Bund der Treue des Volks mit dem König wollten die Umwandler der Verfaſſung brechen, wie einer der Miniſter ſie beſchuldige, ſondern im Ernſt wünſchten ſie den Bund des Verderbens zwiſchen dem Hauſe der Gemeinen und der Schatzkammer zu zerſtören, dieſen Bund, nicht der Treue, ſondern der Schmach, bei welchem das ganze engliſche Volk Sklave ſey. Freie Diskuſſion und Petition ſey bei der Revolution eine Bedingung des Contrakts, vermöge deſſen die Krone vom Hauſe der Stuart zu König Wilhelm übergegangen ſey. Lord Cochrane ſagt, das einzige Argument für die Einführung der Suspenſion der Habeas-Corpus-Akte ſey: daß die Zahl der Verſchwornen ſo ungeheuer wäre, daß die machthabende Gewalt nach den beſtehenden Geſetzen nicht im Stande ſey, den zwanzigſten Theil derſelben zu verfolgen. — Miniſter hielten nicht dafür, als ſey die Konſtitution in Gefahr, ſie wüßten wohl, es ſey nichts andres gefährdet, als ihre eigene ſcheußliche Verderbtheit. (Morn. Chron.)

Der Times nimmt Gelegenheit, ſein Lob aus dem Munde des H. Lowndes zu referiren, der, eins ſeiner Blätter in Händen, erklärte, daß dies Blatt in den letzten neun Jahren zu Bonapartes Fall mehr beigetragen, als die ganze Macht der Alliirten zuſammen. (Langes, wiederholtes Beifallsrufen) Er hielte dies Blatt, weil er deſſen Unabhängigkeit liebte.

Litteratur. Es erſcheinen zur Oſtermeſſe auf Unterzeichnung: (Heidelberg bei Engelmann) „Neue auserleſene Schriften der Enkelin der Karſchin (Helmina von Chezy.) Das Werk, deſſen Ertrag einem wohlthätigen Zwecke geweiht iſt, kommt nicht in den Buchhandel, und hat im erſten Bande: Eine Abhandlung über Geiſt und Sinn der deutſchen Frauenvereine, hinſichtlich auf Deutſchlands Zukunft. Gedichte: Stimmen des Glaubens in der Natur; Stimmen der Liebe in der Natur. Vermiſchte Gedichte, Sagen, Legenden und Lieder. Der letzte Brief des Fürſtbiſchofs von Conſtanz und Regensburg an die Herausgeberin. Aus meinem innern Leben 1814 — 1817. Ueber das Altarblatt von Danzig, ein Rückblick auf alte Zeit und alte Kunſt. Der zweite Band giebt: Emma, eine Geſchichte. Anhang: Ueberſicht meiner Reiſe nach den Königl. Preuß. Militair-Lazarethen in Belgien und am Niederrhein; Berechnung der milden Beiträge, die mir anvertraut worden. Urſachen der Verſpatung der Erſcheinung dieſes Werks. — Die Verfaſſerin ladet noch einmal alle Gutgeſinnte zur Theilnahme ein, nur dieſe kann ihr für unverſchuldetes Leid dieſer zwei Jahre Troſt gewähren, und in ihr das Bewußtſeyn erheben, daß ihr Wille, wie ihre Thaten von den Beſſeren anerkannt werden. Auch die Maurerſche Buchhandlung in Berlin nimmt bis zur Oſtermeſſe Unterzeichnung an.

Hr. Dr. Nonne, ausübender Arzt in Frankfurt a. M. ſagt: die Nordſcheine wären, nach alter Erfahrung, entweder Begleiter oder Vorboten heftiger Kälte. Sollte nun etwa ein trauriger Nachwinter eintreten, konnten die Pflanzen, wenigſtens die edleren, durch Rauch noch am erſten und ſicherſten gegen die Kälte geſchützt werden. (Allg. Anz. d. Deutſchen.)

Lucian Bonaparte, deſſen Vermögensumſtände nicht glänzend ſind, will ſeine Sammlung von Gemälden und Kunſtwerken, ſo lieb ſie ihm auch iſt, verkaufen. Es befinden ſich darunter höchſt bedeutende Werke, unter denen ſich beſonders die drei Gemälde der drei Carraccis auszeichnen: die Wittwe von Nain von Agoſtino, die Heilung des Blinden von Lodovico, und die Cananiterin von Anibal. Lucian hat ſie für 30000 Thlr. gekauft; er beſitzt auch die Madonna del Candelabri von Raphael. Auch an plaſtiſchen Kunſtwerken iſt die Sammlung reich.

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 17. März. 44ſtes Blatt.

Ein Brief von Gleim.*)

Halberſtadt, den 6ten May 1785.

Das iſt ja vortreflich, mein liebſter Herr Profeſſor, daß endlich der Landes-Vater das zu ſetzende Monument genehmigt hat.

Nun alſo müſſen wir ſammlen, daß es würdig werde, der großen Männer und Unſrer. — Kein Ausländer muß angeſprochen werden, ich nähme nicht gern freiwillige Beiträge derſelben. — Alles aber, wie Sie's beſſer finden.

Rathſam dächt' ich wäre, daß Sie auf ein Octavblatt, welches den dieſerhalb abzulaſſenden Briefen beigeleget werden könnte, ſo gleich eine Einladung zur Theilnehmung an den ehrenvollen Beiträgen drucken ließen. Ehemalen war mein Vorſchlag nicht unter einen Louisd'or anzunehmen, itzt bin ich der Meinung, nicht unter einen Dukaten, der Enthuſiasmus iſt kälter geworden.

Wer iſt der junge Herr Eben? iſt er geſchickter als Meil? Schade, freilich wohl, daß ich den Mann, der tüchtig gefunden wird, zur Zeichnung eines ſolchen Monuments, nicht kenne; wer aber kann alles leſen, bei itzigen ſchreibſüchtigen Zeiten?

Ich gehe ſehr drauf aus, in dieſem Frühjahr noch bei meinen Berliniſchen Freunden meinen letzten Beſuch zu machen. — Der würdigen Frau Gemahlin und dem Freude machenden Herrn Sohn empfehle ich mich beſtens, und bin von ganzem Herzen

Ihr

ganz ergebenſter Freund.

Gleim.

Eiligſt, weil ich den heutigen Poſttag nicht verſäumen wollte. — Sie helfen, das weiß ich, auch gern die gothiſchen Titulaturen abſchaffen, deswegen hab' ich kein Bedenken gehabt, ſie wegzulaſſen. — Daß Herr Ramler und Herr Engel dem ſeel. Sulzer die Ehre des Monuments nicht gönnen ſollten, iſt wohl Mißverſtändniß oder Läſterung.

*) Er iſt an den würdigen Prof. Milchler geſchrieben, und betrifft das, nicht zu Stande gekommene Monument, welches für Leibnitz, Sulzer und Lambert in Berlin errichtet werden ſollte. D. H.

Ermingerda.

4.

Als er am Morgen eben das Lager verlaſſen wollte, da kam Endrid, der Hauptmann, und erzählte, wie er ſo eben am Meergeſtade gewandelt, und auf einmal zwei große Inſeln geſehen habe, von denen die eine bald verſchwunden ſey. Darauf entgegnete ihm Herr Sigurd: „das mögen wohl keine Inſeln geweſen ſeyn, ſondern Schiffe, wie man ſie in einer fernen Weltgegend, in Turkomania, gebraucht; ſie heißen Dromundus, und ſehen wie große Inſeln aus. Auf jeden Fall vermeine ich aber, daß dies nichts Gutes bedeute, denn ſie werden wohl landen und plündern wollen; darum halte ich dafür, daß wir uns auf die Schiffe begeben, und ſie lieber zu Waſſer angreifen."

Als er ſo geſprochen hatte, ließ er die Hauptleute

berufen, und eröffnete ihnen ſein Vorhaben. Bald war Alles eingeſchifft, und in zwei Stunden hatte man ſich dem Schiffe ſchon ſo genähert, daß man auf den Angriff denken mußte. Da ſprach der edle Normannenfürſt: „ich denke, wir gehen friſch auf den Dromund und legen uns dicht unter ſeine Seite; dann wird ſein Wurfgeſchütz über unſere Schiffe hintragen, wo nicht, ſo ſteht es bei uns, uns ſchnell zurück zu ziehen, da er uns wegen ſeiner Schwere nicht verfolgen kann.“ — Als er dies geſagt und befohlen hatte, ein jeglicher Mann ſolle ſich in ſeinem Raume fertig machen, und waffnen, ſo gut er's könne, beſtimmte er, wo ein jeder anlegen ſolle, und ſo ruderten ſie vorwärts mit raſchem Ruderſchlag, gerade auf den Feind zu. Da das Volk auf dem Dromund die Normannen anrudern und ſich zum Kampfe rüſten ſah, hingen ſie Kleider und koſtbare Sachen über den Bord, recht als wenn ſie Herrn Sigurds Mannen reizen und verſpotten wollten. Dieſe waren aber ſchon angekommen, und der junge Nordlandsfürſt legte ſich mit ſeinem Schiffe an den Steuerbord des Hintertheils des Dromund, Biörnholm an den Hinterbord, und Endrid und Unge, der ſtatt des entflohenen Erling zum Hauptmann gewählt worden war, an jede Seite des Vordertheils. Sie fanden das Schiff ſo hoch, daß ſie mit ihren Waffen nicht anreichen konnten, auch ward ſiedendes Pech und Schwefel auf ſie herab gegoſſen; übrigens ging es aber, wie Herr Sigurd geſagt hatte, denn das Wurfgeſchütz ſchoß über ſie weg, ſo daß ſie der Vertheidigung gar nicht bedurften. Da es ſich nun ſo langſam zum Angriffe ſchickte, legte Endrid mit ſeinem Schiffe ab, und ſtellte ausgewählte Bogenſchützen aus, die ſcharf auf den Dromund ſchießen mußten, ſo daß deſſen Mannſchaft warm im Streite gehalten ward, und nicht an jene dachte, die unter dem Schiffe im Rückhalt lagen. Da gebot Herr Sigurd ſeinen Mannen, ſie ſollten Streitäxte faſſen, und in die Seiten des Dromund hauen, da wo er am mindeſten mit Eiſen beſchlagen ſey. Bald war eine ſo große Oeffnung gehauen, daß man hindurch konnte, und nun ſprangen ſie Alle hinein und ein ſchwerer Kampf begann, denn die Turkomannen waren tapfere Leute, und konnten nur durch die friſche, immer nachdringende Menge überwältigt werden. Schon waren faſt Alle niedergehauen, da wehrte ſich ein bejahrter Mann, größer und anſehnlicher als die übrigen, noch immer mit verzweifeltem Muthe auf dem obern Verdecke. Herr Sigurd verbot, die Waffen gegen ihn zu kehren, und durch eine geſchickte Wendung gelang es ihm und dem Ritter Biörnholm, ihn ſo zwiſchen ihre Schilde zu klemmen, daß er ſich ergeben mußte. Nun entfernten ſie ſich alle und ſteckten das Schiff in Brand. — Als ſie nach der Inſel zurück ruderten, und der Dromund ſchon in Flammen ſtand, ſahen ſie gleichſam einen ſiedenden Bach ins Meer fließen, was den großen Mann ſehr zu bewegen ſchien.

Indeß waren ſie gelandet und Herr Sigurd befahl, den Gefangenen, den man für den Hauptmann hielt, in einem Gezelte zu bewachen; er ſelbſt aber begab ſich zur Ruhe, um am andern Morgen zeitig wieder ſeine Nachforſchungen zu beginnen. —

Früh wie alles noch ſchlief, bat der junge Held in einem inbrünſtigen Gebete den Himmel, daß er ihm Glück zu ſeinem Vorhaben ſchenken möge, und ſchritt ſchweigend durch das Lager in den Wald hinaus. — Schon ſchwanden die letzten Strahlen der Sonne, und Herr Sigurd irrte noch immer ermüdet und hoffnungslos umher, da vernahm er in der Ferne den Laut von fremden Stimmen, und als er ihm nachging, ſah er nicht weit, bei einem dichten Gebüſche, die Jungfrau mit ihrem Bruder ſtehen, wie es ſchien, im eifrigen Geſpräche begriffen. Freudig ſtürzte er auf ſie zu, und indem er ſein Knie vor der lieben Herrin bog, ſprach er: „ihr ſeyd das letztemal ſo ſchnell geflohen, daß ich euch nicht mehr ſprechen konnte, wie ich doch gerne gethan hätte; auch ſah ich wohl, daß ihr in der irrigen Meinung ſchiedet, als habe eure fremde Farbe mich auf andre Gedanken gebracht; es müßte wohl aber meine Liebe recht ſchwach und ſchwankend ſeyn, ſo mich dies hätte irren können; darum erneue ich meinen Antrag, und bitte euch recht flehentlich, wollet doch feſt überzeugt ſeyn, daß ich gar nicht zu leben vermag, ſo ihr die Meine nicht werdet!“ — Die Jungfrau aber, als ſie dies hörte, ſchien wunderbar gerührt von der ſeltnen Liebe, und ſprach: „wohl bin ich niedere Magd nicht werth, euer Gemahl zu heißen, und wenn mich etwas dazu würdigt, ſo iſt es wohl nur meine ſtille, heiße Liebe, ſo ich ſchon lange für euch empfunden, und wenn ihr gewillet ſeyd, fuhr ſie mit niedergeſchlagenen Augen fort, mir dies zu lohnen, ſo ſeht ihr mich willig und bereit, als eure Getreue, in Demuth und Gehorſam euch zu dienen.“ — Als ſie ſo geſprochen hatte, wandte ſie die Blicke ſchamhaft zur Erde, Herr Sigurd aber, von dem nahen Glücke hoch entglüht, drückte einen Kuß auf die bebenden Lippen der holden Braut, und ſtürzte in die offenen Arme des ſchwarzen Bruders, der ihn nun warm an ſein Herz ſchloß. —

Sie mußten ihn nun beide in's Lager begleiten, wo er ſogleich ein köſtliches Gezelt für die hohe Herrin bereiten und dann ſeine Hauptleute und Mannen berufen ließ, denen er die künftige Fürſtinn vorſtellte. — Wohl waren die edlen Nordlandsritter erſtaunt über die Wahl ihres hohen Herrſchers, doch da ſie mit feſter Treue ihn ehrten und liebten, und ſeinen langen, trüben Ernſt nun in hohe Seeligkeit verwandelt ſahen, ſo brachten ſie ihm unter lautem Jubel ihre Glückwünſche dar, und huldigten der edlen Jungfrau. Dieſe aber

hatte ſich ſchüchtern hinter ihren Herrn und Gebieter verborgen, und flüſterte freundlich bittend: „wollet doch mein hoher Herr und Gemahl, die wilden Männer entfernen, es iſt mir immer ſo ängſtlich im Herzen, wenn ich die rauhen Schaaren um mich ſehe.“ — Als er nun ihrer ſanften Bitte gewillfahret hatte, da zog ſie ihn leiſe in das Gezelt zurück, und hier erſt eröffnete ſie ihm ganz ihr ſtilles, treues Herz. — Als ſie nun hörte, man bewahre einen Gefangenen, bat ſie den hohen Nordlandshelden ſo rührend, ihm die Freiheit zu ſchenken, daß er nicht widerſtehen konnte. Er ließ den Fremden alſogleich holen und ihm ankündigen, er ſey ſeiner Gefangenſchaft entlaſſen, und könne ungehindert weiter ziehen; wolle er aber ihn begleiten, und Zeuge ſeiner Vermählung ſeyn, ſo würde er, als einen gern geſehenen Gaſt ihn mitnehmen. Als der Fremde dies hörte, nahm er den Vorſchlag an, weil, wie er ſagte, dieſer Weg ihn in ſeine Heimath führe; übrigens aber war er ſtill und ernſt. Indeß befahl Herr *Sigurd*, noch in der Nacht die nöthigen Anſtalten zu treffen, um am andern Tage abſegeln zu können.

(Der Schluß folgt.)

Die tapfern Frauen.

Bei mehreren Gelegenheiten hat man ſchon das ſchöne Geſchlecht Beweiſe der muthigſten Tapferkeit geben ſehen; die Furchtſamkeit, die man demſelben vorwirft, hat ihm nicht die Natur, ſondern die Erziehung gegeben. Im Jahre 1479 belagerten die Engländer die ſpaniſche Stadt *Alfaro*. Plötzlich entwich die Beſatzung und ließ die Thore den Belagerern offen. Als dieſe aber einziehen wollten, griffen die zurückgebliebenen Frauen zu den Waffen, und ſchlugen einen Sturm mit ſolcher Tapferkeit ab, daß die Engländer zurückwichen. „Seht, ſprach der Herzog von Walbrought, der Anführer der Engländer, *muthige Weiber und feige Männer!*“ und zog von dem uneroberten Alfaro ab.

Gemiſch.

19.

Der (ſogenannten) Lebensklugen Bibel-Kenntniß beſchränkt ſich auf den, von ihnen ſehr geachteten Spruch des Paulus: Schickt euch in die Zeit! — ſie thun es aber ſo, wie es ſich – nicht ſchickt. Die Dauer, ja *Möglichkeit* des *Guten* liegt ſchon ganz außer ihrer Berechnung, das *Vortheilhafte* allein bleibt ihr Augenmerk und ihr Motto: Vergänglich iſt alles, leider auch das Vortheilhafte, ich muß alſo vom Vergänglichen mir ſchnell meinen Theil nehmen, um doch möglichſt geſichert zu ſeyn. Je mehr und raſcher alles wechſelt, je beſſer für ſie, an Zufluchten fehlt es ihnen nimmer, und ginge die Erde unter, ſie haben, — wie man märchenhaft den Wikkel-Raupen nachſagt, zu welchem Geſchlechte die ſogenannten Lebensklugen zu gehören ſcheinen — gewiß irgend ein Fädchen in der Luft, an dem ſie hängen bleiben, bis es wieder etwas zu verzehren giebt.

20.

In einer Geſellſchaft, worin ſich Voltaire befand, mußte Jeder eine Diebesgeſchichte erzählen; als die Reihe an Voltaire kam, ſagte er: Die meinige iſt in Verſen.

Es war
Einmal ein Krieges-Commiſſar —

Er hielt ein. Wie weiter? wurde gefragt. Meine Geſchichte iſt zu Ende, ſagte Voltaire.

21.

Es ereignete ſich einmal der ſeltene Fall, daß Jemand, — es war ein Lieferant, — unverdient einen Orden trug; da entſtand folgendes Epigramm:

„Den Orden Er?“ Begreift ihr nicht
Wie er dazu gekommen?
Es ſteht ja deutlich im Bericht:
„Er hat ſich gut *genommen*.“

22.

Nichts iſt den Franzoſen verhaßter, als das Eingeſtändniß, daß fremde Herrſcher und Völker ſie von ihrem Tyrannen befreit haben. Ein charakteriſtiſcher Zug der unvertilgbaren Eitelkeit. So hat denn auch der franzöſiſche General, Baron *Rogniac* in ſeiner Schrift: „Betrachtungen über die Kriegskunſt“ die ganz neue, vor ihm noch von Keinem gemachte Entdeckung gemacht, daß *Buonaparte* hauptſächlich dadurch geſtürzt worden, *weil er ſich den Haß der franzöſiſchen Damen zugezogen hatte.*

„Weil er die Frauen in das Innere des Hauſes und an die Spindel verweiſen wollte,“ verſichert der Baron *Rogniac*: „brachten ſie ihre Männer und Liebhaber wider ihn auf, mithin die ganze waffenfähige Maſſe der Nation und ſo mußte er nothwendig fallen.“

Buonaparte iſt es nie eingefallen, eine ſolche Maaßregel gegen die Franzöſinnen zu ergreifen, die ihm übrigens am wenigſten zur Schande gereichen dürfte, aber es iſt für einen galanten Franzoſen ſehr ungalant, ſeinen Landsmänninnen etwas aufbürden zu wollen, was ihnen, des Bewegungsgrundes wegen, auf keine Weiſe zur Ehre gereicht.

Warnung.

Mord wird's, wenn ihr kämpfend ſteht
Wider Alters Fehl und Moden:
Selbſt der alte Baum vergeht,
Zwingt ihr ihn in fremden Boden.

F. W. Gubitz.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Im 58ſten Blatte des Geſellſchafters wurde der Wunſch geäußert, daß über die Anſicht Aufſchluß ertheilt werden möchte, von der ich ausgegangen ſey, als ich mich entſchloß, die Rolle des Knaben in der Athalia melodramatiſch, und nicht in rezitativiſcher Form wie alle übrigen Rollen der Oper, zu behandeln. — Dieſem Wunſche zufolge gebe ich hiemit den Aufſchluß, den ich zu geben im Stande bin.

Die Oper Athalia war in ihrer erſten Geſtalt nicht ganz in Rezitativen komponirt, ſondern der Dialog wurde geſprochen, und nur unmittelbar nach den bedeutendern Muſikſtücken, traten da, wo die geſteigerte Empfindung es erforderte, Rezitative ein. Damals ſchien mir die melodramatiſche Behandlung der Rolle des Knaben abſolut nothwendig, um dieſen Karakter in das ihm gebührende Licht zu ſtellen, und die Wirkung, die daraus hervor ging, rechtfertigte meine Idee. Als ich ſpäter, durch den Wunſch des Herrn Grafen von Brühl, veranlaßt wurde, den vom Dichter zu dieſem Behufe zuſammen gedrängten Dialog in Rezitative umzuwandeln, ſann ich vielfach darauf, wie jene des Knaben behandelt werden müßten, wenn der Karakteriſtik dieſer Rolle nicht geſchadet, und andrerſeits der Vortrag derſelben nicht zu ſehr erſchwert werden ſollte. Mein Nachdenken blieb ohne Erfolg; ich fand keine Form, die mir beſſer zuſagte, als die ſchon beſtehende melodramatiſche, und ſo wagte ich es denn, dieſe, in einer großen Oper freilich etwas fremdartige, jeder andern, von deren Gelingen ich mich zum voraus nicht überzeugen konnte, vorzuziehen. Iſt nun dieſe Form hier gelungen, ſo verdankt ſie ihr Glück großentheils dem Zufalle; iſt ſie mißlungen, ſo dürfte ſie leicht entſchuldigt werden, wenn man bedenkt, daß ſie ſchon früher beſtand, als noch alle andern Perſonen des Stücks zu ſprechen hatten, daß ſie damals große Wirkung hervor brachte, und daß bloß die Furcht, die Sache ſchlechter zu machen als ſie anfangs war, mich bewog, ſie ſo fortan beſtehen zu laſſen, wie ſie mir früher zweckmäßig und von Wirkung zu ſeyn geſchienen hatte.

Der Freiherr von Poißl.

Das große Spielhaus zu Brüſſel, das ſo viele angeſehene Familienväter ins Unglück geſtürzt hat, iſt nun aufgehoben, und die Unternehmer deſſelben zu 6 Monat Gefängniß- und 6000 Franken Geldſtrafe verurtheilt worden. (Gaz. d. Fr.)

Ein Mitglied des National-Inſtituts theilt die franzöſiſche Nation in drei Parthieen: 1. Citras, d. h. ſolche, die dem Könige aufrichtig ergeben ſind, wenn er ihnen alle, unter Napoleon erworbene Vortheile läßt. 2. Ultras, d. h. große Männer, die klein geworden ſind und gern wieder groß werden möchten. 3. In ein Gemiſch von Republikanern, Napoleoniſten, Marie-Louiſiſten, kleinen Napoleoniſten, Eugeniſten und Orleaniſten. (Polit. Journal.)

Auch die Pariſer Zeitungen erwähnen der Scenen mit dem jungen Doktor Wite (zu deutſch Witte) und das Journal du Commerce fügt hinzu: er werde doch ohne Zweifel bald über ſeine Knaben-Gegenparthei triumphiren.

Das Modell in Gyps zur Bildſäule Moreaus von Beaufavet iſt jezt fertig. Es hat 6 Fuß Höhe; die marmorne Bildſäule ſelbſt wird aber 12 Fuß hoch werden. Sie kommt auf die Brücke de la Concorde zu ſtehen. (Journ. d. Comm.)

In der lezten Sitzung der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris haben die Hrn. Magendie und Pelletier ein Memoir überreicht, betreffend eine neue Entdeckung über das Iyekakuana. Sie haben nämlich ausgemittelt, auf welche Weiſe man den Stoff ſeiner trefflichen medizíniſchen Wirkſamkeit von demjenigen Stoffe ſondern könne, der dem Iyekakuana den unangenehmen Geruch und Geſchmack giebt. (Gaz. d. Fr.)

Ein reicher Engländer war nach Frankreich gekommen, um ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen. Er bewohnte ein Landhaus, einige Stunden von Paris; die Hauptſtadt ſelbſt und überhaupt alles, was nur ſein Blut oder ſeine Einbildungskraft erhitzen konnte, ſollte er vermeiden. Milch, Früchte, Gemüſe und die Geſellſchaft eines Pfarrers, bei dem er ſich in Penſion gegeben, waren alles, was ſeinem Körper und Geiſt Nahrung ſeyn ſollte, aber die Liebe ſpottete bald aller Vorſicht und allen ärztlichen Vorſchriften. Eines Tages begegnet er auf einem Spaziergange einem jungen Mädchen, die mit ihrer Tante ein benachbartes Schloß bewohnte. Ihre Schönheit ergreift ihn, er verliebt ſich und heirathet; man ſagt er ſoll 800,000 Pfund jährlicher Einkünfte haben. Seitdem, heißt es, gehen viele Mütter mit ihren mannbaren Töchtern vorzugsweiſe über Land ſpazieren. (Journ. génér.)

Ein Invalide läßt jezt in einem Zelte auf einem der Pariſer Quais eine künſtliche Hand ſehen, vermöge welcher jeder, der wie er, (der Erfinder) eine abgenommene Hand hat, dreſchen, ſchaufeln, graben, Holz hauen, und ſogar Feuer anſchlagen kann. Er giebt ſelbſt Unterricht in dem Gebrauch damit. (Gaz. d. France.)

Der Schauſpieler Talma hat von dem Herzog von Duras ſeine Entlaſſung gefordert, „zu welcher eine dreißigjährige Dienſtzeit ihn wohl berechtigt.“ (Gaz. d. Fr.)

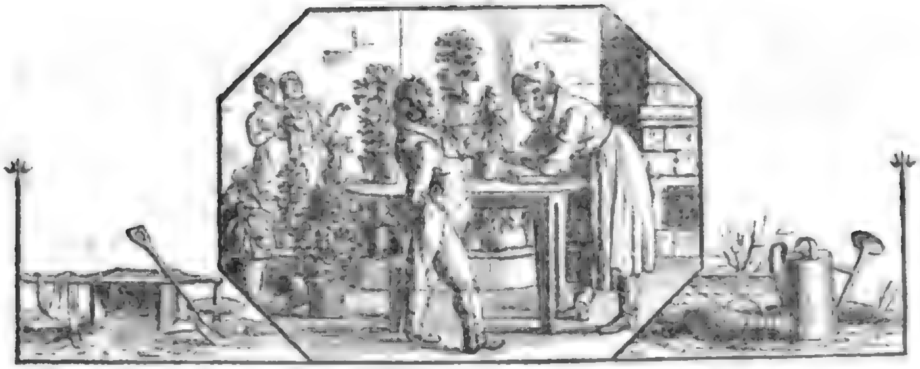
Eins der erſten Melodramas, welches auf dem Theater l'Ambigu erſcheinen wird, iſt auf eine ſehr ſonderbare Weiſe zum Direkteur gelangt. Der Verfaſſer, dem es etwas ſehr ums Geld zu thun geweſen ſeyn muß, hat ſein Stück durch Lotterieloofe ausgeſpielt. Der Gewinn fiel auf den Direktor, und das Publikum ſoll nun den Tag der Aufführung feſtſetzen. (Quotidienne.)

Die immer eifrigere Erlernung der chineſiſchen Sprache in England dürfte für die Kunde in der chineſiſchen Geſchichte von großem Vortheil ſeyn. Sollten die Engländer aber dabei nicht noch wichtigere Abſichten haben, ſie, die bekanntlich in finanzieller Hinſicht alle übrigen Europäer übertreffen?

Der Umſtand: daß in Nürnberg ohnlängſt zwei Juden getauft wurden, wird in einer deutſchen Zeitung unter der Rubrik: „Kunſt- und wiſſenſchaftliche Nachrichten“ mitgetheilt.

(Eingeſandt.) Bei den Debatten in der franzöſiſchen Deputirten-Kammer über die Preßfreiheit der Journale, ſagte ein Mitglied: Qui a allumé les torches révolutionaires qui ont embrasés la patrie? N'est-ce pas, d'affreux Journaux? (Wer hat die Fackeln der Revolution angezündet, die das Vaterland in Brand geſteckt haben? Nicht wahr, verabſcheuungswürdige Journale?) — Die Aachner Stadt-Zeitung macht hiezu die Bemerkung: „Wäre das nicht etwa, als wollte man behaupten: ein Schwefelholz habe den Münſter zu Straßburg angezündet?“ — Wir meinen, daß dieſer Vergleich ein wenig hinke: denn ein Schwefelholz allein kann zwar einen ſolchen Coloß nicht in Brand ſtecken; aber man lege mehrere Schwefelhölzer hinzu, und die nachtheilige Wirkung wird nicht ausbleiben. Eben ſo iſt es ein Gleichniß mit den Journalen. Jede Freiheit im menſchlichen Leben bedarf geſetzlicher Grenzen, mithin auch die Preßfreiheit. Ohne jene Grenzen würde die moraliſche Tendenz der leztern bald verloren gehen. Der heutige Zeitgeiſt hat ſo viele anonyme Schmäher und Beurtheiler der Regierungen und Völker hervorgebracht, daß jene Freiheit, ohne die gemeinten Grenzlinien, unſtreitig manches Verderbliche bewirken würde.

Ein Brief von Garva ſagt: Geſtern Abend um zehn Uhr nahm Hr. Sampſon, begleitet von einigen Bewohnern dieſes Ortes, 12 oder 14 Perſonen gefangen, wegen der Standarten-Verſammlung. Heute ſind dieſe Perſonen von hier unter einer ſcharfen Militair-Begleitung nach dem Kerker von Detry abgeführt worden. Es ſcheint daß Hr. Sampſon durch dieſe Maaßregel dem Untergang dieſer Stadt vorgebeugt habe, der vor Donnerſtag erfolgt ſeyn würde. (Courrier.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 19. März. 45ſtes Blatt.

Der Glockenguß zu Breslau.

War einſt ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meiſter,
Gewandt in Rath und That.

Er hatte ſchon gegoſſen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen,
Zu Gottes Lob und Preis.

Und ſeine Glocken klangen
So voll, ſo hell, ſo rein;
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegoſſen hat,
Das iſt die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Im Magdalenenthurme
Da hängt das Meiſterſtück,
Rief ſchon manch ſtarres Herze
Zu ſeinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meiſter
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er ſeine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß Alles fertig war,
Die Form iſt eingemauert,
Die Speiſe gut und gar:

Da ſpricht der Glockenmeiſter
Zu ſeinem Bübelein:
Ich laſſ' ein kleines Weilchen
Beim Keſſel dich allein;

Will mich mit einem Trunke
Noch ſtärken zu dem Guß,
Das giebt der zähen Speiſe
Erſt einen rechten Fluß.

Doch hüte dich und rühre
Den Hahn mir nimmer an,
Sonſt iſt es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!

Der Knabe ſteht am Keſſel,
Schaut in die Gluth hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt
Und will entfeſſelt ſeyn.

Und ziſcht ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Hat ſchnell ihn umgedreht,
Da wird ihm angſt und bange,
Er weiß nicht was er thät.

Und läuft hinein zum Meiſter,
Ihm Alles zu geſtehn,
Will ſeine Knie' umfaſſen
Und ihn um Gnade flehn.

Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erſtes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

Er ſtößt ſein ſcharfes Meſſer
Dem Buben in die Bruſt;
Dann ſtürzt er nach dem Keſſel,
Sein ſelber kaum bewußt.

Digitized by Google

Vielleicht daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann:
Doch ſieh, der Guß iſt fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er abzuräumen
Und ſieht und will's nicht ſehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor ſich ſtehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er ſchaut ſein Werk nicht mehr:
Ach Meiſter, böſer Meiſter,
Du ſtießeſt gar zu ſehr!

Er ſtellt ſich dem Gerichte,
Er klagt ſich ſelber an;
Es thät den Richtern wehe
Wohl um den guten Mann.

Doch kann ihn keiner retten
Und Blut will wieder Blut:
Er hört ſein Todesurthel
Mit gar gefaßtem Muth.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenſchmaus.

Ich dank' euch, ſpricht der Meiſter,
Ihr Herren lieb und werth,
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt.

Laßt mich nur einmal hören,
Der neuen Glocke Klang,
Ich hab' ſie ja bereitet,
Möcht' wiſſen, ob's gelang.

Die Bitte ward gewähret,
Sie ſchien den Herrn gering;
Die Glocke ward geläutet
Als er zum Tode ging.

Der Meiſter hört ſie klingen
So voll, ſo hell, ſo rein,
Die Augen gehn ihm über,
Es mußt' vor Freude ſeyn.

Und ſeine Blicke leuchten
Als wären ſie verklärt:
Er hatte in dem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuverſicht;
Und was der Tod verſprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das iſt der Glocken Krone
Die er gegoſſen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breßlau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht;
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieſer neuen Zeit.

Wilhelm Müller.

Ermingerda.

5.

Schon vergoldeten die erſten Strahlen der Sonne die im Morgenwinde flatternden Seegel, da begab ſich Herr Sigurd mit der holden Braut und ſeinem Gefolge an den Meerſtrand, um die Schiffe zu beſteigen, die bald mit Macht die wogenden Fluthen durchſchnitten. So ſchwammen ſie ſchon acht Tage auf der See, am neunten aber ſaßen ſie alle beiſammen, ſich vertraulich beſprechend, nur der Fremde ernſt und ſchweigend, wie immer. Da redete ihn die ſanfte Herrin alſo an: „warum mögt ihr doch immer ſo traurig und ſtill ſeyn, da euch doch mein hoher Herr die Freiheit geſchenkt, und euch recht wohl will?“ Er aber entgegnete finſter: „ſo ihr, wie ich, das Liebſte verloren hättet, möchten ſich euere Aeuglein wohl immer mit Thränen füllen; denn ich heiße Harald, und bin ein Fürſt von Skandinavia, hatte auch einen Sohn und eine Tochter; die begehrte der ſtarke Ringurd zum Weibe, und da er um vieles mächtiger war als ich, ſo mußte ich ihm wohl mein Jawort geben, obwohl es mir ſehr zu Herzen ging, denn Melinda mochte den rauhen, häßlichen Mann nicht leiden, und hatte ſchon oft geſagt, ſie wolle lieber dem Tode als ihm in die Arme ſinken. Dazu kam noch, daß Oskar, mein Sohn, der einige Zeit an ſeinem Hofe gelebt und ihn genau kannte, der Schweſter ein ſchreckliches Bild von ſeinem böſen Gemüthe entworfen hatte. — Als nun der Tag erſchien, an dem Ringurd ſie abholen wollte, war Melinda mit ihrem Bruder verſchwunden, und ich erfuhr nur ſo viel, daß man ſie auf einem Schiffe geſehen hatte, welches nach Turkomanien abgegangen war Da entſchloß ich mich nun ihnen nachzueilen, ob ich ſie vielleicht erreichen könne; allein ſie hatten ſchon einen zu großen Vorſprung, und als ich in Turkomanien landete, hörte ich, daß man noch vor kurzem ein junges Paar habe ankommen, aber auch gleich darauf verſchwinden ſehen; ſo wie man mir Beide beſchrieb, konnte ich keinen Augenblick zweifeln, daß es meine Kinder geweſen waren. Darum vermeinte ich, ich könne nach langem und genauem Forſchen ſie doch vielleicht noch entdecken; allein fünf Jahre hindurch irrte ich in dem weitläuftigen Lande umher, ohne auch nur auf die geringſte Spur zu gerathen, ſo daß ich ſah, daß Alles vergebens war, und mich endlich mit ſchwerem Herzen entſchloß, auf einem turkomaniſchen Schiffe nach Hauſe zurückzukehren. Da war es, als ihr mein junger Herr, in der Meinung es ſey ein Raubſchiff, mit dem Schwerdte mich angriffet, und den Dromund in Brand ſteckter. „So wißt ihr nun mein Schickſal, fuhr er, zu der holden Ermingerda gewendet, fort, und bitte ich euch, meine edle Jungfrau, daß ihr mich künftig mit euren Fragen ver-

ſchonet, denn ich bin recht froh, wenn ich euch und euren Bruder nicht ſehe, da mich das immer an meine Kinder gemahnet." —

Die hohe Herrin aber ſchien ſehr empfindlich und bewegt, daß er alſo geredet hatte, und ſtand, indem ſie ihrem Bruder winkte, auf, um ſich zu entfernen. — Als ſie nun fort war, ſprach der ernſte Fremde zu dem jungen Nordlandshelden: „kann ich doch nicht begreiſen, wie ihr an dem wunderbaren Frauenbilde ſolch ein Wohlgefallen finden möget!" — Der aber eilte, ohne etwas zu erwiedern, der geliebten Herrin nach, und es gelang ihm bald, ſie zu beſänftigen.

Am andern Tage hatte man die Heimath erreicht, und obſchon es ſpät am Abende war, befahl Herr Sigurd doch, — recht als ob er fürchte, ſie könne ihm wieder entriſſen werden, — man ſolle den Prieſter holen, um ihn mit ſeiner holden Braut in weniger Zeugen Gegenwart zu verbinden. — Als nun dies geſchehen war, befahl er, ſeine Hauptleute, Ritter, und alles Volk ſolle ſich morgen einfinden, um der Fürſtin, wie es die alte Sitte mit ſich brächte, in dem Thronſaale zu huldigen. — Da aber Ermingerda dies hörte, bat ſie ihn ſchüchtern, er möge ein heimliches Wort ihr vergönnen, und als ſie mit dem Herrſcher ſich entfernt hatte, ſprach ſie unter ſchamhaftem Erglühen alſo: „Wollet mir, mein hoher Herr und Gemahl, erlauben, daß ich heute noch in meinen Gemächern verbleibe, damit ich auf das morgende Feſt mich vorbereiten und ſchmücken könne, wie es dem Weibe meines edlen Herrn geziemt." Und wie es nun dem jungen Nordlandshelden unmöglich war, ſeiner ſanften Herrin etwas abzuſchlagen, ſo gewährte er ihr auch dieſe Bitte.

Am andern Tage aber beſtieg der edle Normannenfürſt im Purpurmantel, und die reiche Krone auf dem lockigten Haupte, den goldnen Thron; ihm zur Seite ſtand der fremde Fürſt, und im weiten Saale harrten mit erwartungsvollem Schweigen die Hauptleute und Ritter.

Da rauſchten die hohen Flügel, und durch die geöffnete Pforte trat, vom Schimmer der blitzenden Juwelen umfloſſen, Ermingerda mit ihrem Bruder; auf flog der wallende Schleier, und — blendend weiß, im leuchtenden Glanze der zarteſten Schönheit, weit die ſchimmernden Edelſteine überſtrahlend, ſchritt die Himmliſche mit anmuthigem Lächeln dem Throne zu.

„Ermingerda!" rief im freudigen Staunen der überraſchte Herrſcher; „Melinda! Oskar!" der faſt entgeiſterte Greis, und in ſeine Arme ſanken die Wiedergefundenen, an der Bruſt des Vaters in ſüßen Thränen den ſeligen Augenblick feiernd. — Doch bald riß die ſchöne Herrinn ſich los, und an die Stufen des Thrones niederknieend, ſprach ſie alſo: „wollet mir vergeben, mein hoher Herr und Gemahl, daß ich des ſonderbaren Mittels mich bediente, um zu erproben und zu erforſchen, ob ihr an mir nur die Körperſchöne liebtet, oder mein ſtilles, für euch glühendes Herz; nun bin ich überſchwenglich belohnt, und hier knice ich, willig und bereit, als eure treue Magd euch zu dienen und zu ehren mein ganzes Leben hindurch!" — Der Herrſcher aber ſchloß in ſtummer Rührung die Herrliche in ſeine Arme, und erglühend in hoher Seeligkeit, perlte die erſte Thräne über die männliche Heldenwange! —

Franz Seewald.

Pater Chatenier.

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts machte ein Dominikaner, der Pater Chatenier in Paris durch ſeine Predigten viel Aufſehen. Er wollte populär predigen und dadurch traveſtirte er die Geſchichte des alten und neuen Teſtaments oft auf eine höchſt alberne Weiſe. So erzählte er einſt die Bekehrungsgeſchichte der Magdalena mit folgenden Worten:

„Magdalena, meine chriſtlichen und andächtigen Zuhörer, müßt Ihr wiſſen, war eine Dame von hohem Range, die ein ſehr freies und galantes Leben führte. Einſt reiſete ſie nach einem ihrer Luſtſchlöſſer, in Begleitung des Marquis von Bethanien und des Grafen von Emaus. Unterweges ſtößt ſie auf eine große Menge von Männern und Frauen, die ſich auf einer grünen Wieſe verſammelt hatten. Die Gnade fing an zu wirken. Magdalena ließ ihre Equipage halten und ſchickte einen Pagen ab, um ſich zu erkundigen, was es dort auf der Wieſe gäbe. Der Edelknabe kam zurück und berichtete: es ſey dort der Abbé Jeſus, der eine Predigt hielte. Sie ſtieg aus dem Wagen mit ihren beiden Geſellſchaftskavalieren, näherte ſich der Verſammlung, hörte aufmerkſam auf die Predigt des Abbé Jeſus und ward davon ſo gerührt, daß ſie von dem Augenblick an, allen eitlen weltlichen Vergnügungen und Lüſten auf immer entſagte."

Einſt gerieth er bei einer Predigt in großem Eifer über die jungen Pariſer und Pariſerinnen, welche ſeine Kanzelvorträge nur in der Abſicht beſuchten, um darüber zu lachen und zu ſpotten. Nach derber Zurechtweiſung dieſer Spötter über ihre Unverſchämtheit, redete er ſie mit folgenden Worten an:

„Und endlich nach Eurem Tode, was meint Ihr wohl, wohin Ihr gehen werdet? Auf Bällen, in die Oper, in Conzerte, zu Diners und Soupers, auf Aſſambleen, wo es hübſche Weiber giebt? — Nein! — Nein!! ſag' ich Euch! — Ihr müßt ins Feuer, ins Feuer!" — Die letzten Worte ſchrie er ſo laut und fürchterlich, daß alle Zuhörer erſchraken und viele aus der Kirche ſtürzten, weil ſie ſich einbildeten, es ſey in ſolcher Feuer ausgebrochen.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Ueber das Turnweſen. Dieſer, in öffentlichen Blättern beſprochene Gegenſtand iſt es wohl werth, daß man ihn einmal etwas genauer beleuchtet, als es bis jetzt geſchah. — Das Turnen iſt, im Allgemeinen, eine löbliche Sache, in ſofern die Jugend dadurch an Gewandheit, Stärke, man möchte ſagen, auch an Kühnheit und Entſchloſſenheit zu gewinnen Gelegenheit findet; und, bei dieſer Uebung der phyſiſchen Kräfte, ſie zugleich vor gewiſſen, durch Erſchlaffung erzeugten, geheimen Laſtern bewahrt wird. — Das Turnen ſoll gleichſam den Grund zu einem tapfern, ausdauernden Krieger ſchon in das junge, zarte Gemüth legen; obwohl andrerſeits nicht zu läugnen iſt: daß es, ſchon lange vor Einführung planmäßiger Turnübungen, viele *natürliche* Turner gab, welche es in gymnaſtiſchen Künſten eben ſo weit gebracht hatten, als unſre heutigen Turnſchüler; und daß es unter *Friedrich dem Großen*, ja ſchon unter dem *unſterblichen Kurfürſten* ein Heer gab, das ohne frühere Turnübungen, ſich allenthalben als tapfer und ausdauernd bewährte.

Das hier Bemerkte beſtreitet indeß der Turnkunſt nicht ihren *wahren* Werth, ſo wie überhaupt, beim ruhigen Ueberblick des Ganzen, hier jede Perſönlichkeit vermieden, und höchſtens nur dann berührt werden ſoll, wenn davon gültige Belege für meine Beleuchtung herzuleiten ſind. — Um aber einen Gegenſtand, ſeiner Würde gemäß und gänzlich unpartheiiſch zu beleuchten, muß ſeine *Lichtſeite*, wie ſeine *Schattenſeite* getreu dargeſtellt werden; der Vergleich giebt dann erſt das gehörige Reſultat.

Auf der *Lichtſeite* zeigt ſich unbeſtreitbar *der* Nutzen für den Staat: daß ihm durch das Turnweſen im *Allgemeinen*, eine tüchtige nächſte Generation gebildet werden kann; mithin eine *phyſiſche Nationalkraft* davon zu erwarten ſteht, welche jedoch erſt durch *kriegeriſche* Uebungen das beabſichtigte Ziel vollkommen erreichen kann. — Als Ausnahme (der ſich bekanntlich jede Regel fügen muß) bemerke ich hier beiläufig, daß unter den Siegern bei *Groß-Beeren* und *Dennewitz* nur ſehr wenige Turner und eben ſo wenige *eingeübte* Soldaten waren. Aber dieſe Mängel erſetzte der rege Sinn für König und Vaterland, welcher ſich in ungekünſtelten Kolbenſchlägen, kraftvoller als je bewährte, und den der verewigte *Bülow* ſo vortrefflich zu leiten verſtand. — Ich habe oben erwähnt: vom Turnweſen ſtehe eine *phyſiſche Nationalkraft* zu erwarten. Dies iſt unumſtößliche Wahrheit, ſobald die Sache ſelbſt nicht die von der Natur und dem Staate zu gebenden Grenzlinien überſchreitet; aber eben dieſe Ueberſchreitung iſt es, welche ſchon einen kleinen Schatten auf die *Lichtſeite* wirft. Man vernehme!

Zu früh ſchon tritt mancher Knabe die Turnübungen an; zu lange verweilt der Jüngling dabei. Jenes ſollten die Eltern, und wenn dieſe es nicht verſtehen, die Regierung nicht zulaſſen; (der Turnmeiſter darf hier keine Stimme haben, da ihm durch die Mehrzahl ſeiner Schüler ein Intereſſe erwächſt) mehrere Beiſpiele gab es: daß Knaben ſich bei dem *Ringen*, im *Kreiſelaufen* und andern Turnübungen ſehr erhitzten, und dadurch den Keim empfingen zur Aſthmatik, ja ſelbſt zur Lungenſucht und Lungenentzündung; nicht zu gedenken, daß ſolche Erhitzungen auch auf die übrigen inneren Körpertheile ſehr ſchädlich wirken. — Das *Ringen beſonders* veranlaßt dergleichen nachtheilige Folgen, indem dabei eine gewiſſe, durch die Sachöffentlichkeit entſtandene (falſche) Schaam: dem Gegner zu unterliegen, in Betrachtung kommt, und daher der junge Turner ſeine Kräfte übermäßig anſtrengt, um ihn zu überwältigen. Eben deshalb ſind, in *dieſer* Hinſicht, die Turnanſtalten in Schnepfenthal und in ähnlichen Bildungsſchulen vorzuziehen.

Viel zweckmäßiger würde es daher ſeyn: wenn, nach dem ſachverſtändigen Urtheil des mediciniſchen Ober-Collegiums, die Regierung das Alter beſtimmte, in welchem die Jugend, mit Berückſichtigung des jedesmaligen individuellen Körperzuſtandes, mit den Turnübungen beginnen, in welchem ſie damit enden ſoll. Findet doch, beim Eintritt in's Heer, zuvor ärztliche Unterſuchung über die Tauglichkeit des angehenden *Kriegers* ſtatt: warum ſoll nicht eine ähnliche Unterſuchung über die Tauglichkeit des angehenden *Turners* ſtatt finden; und ſie wäre um ſo unerläßlicher, wenn das Turnen der Jugend als eine Sache, wovon der Staat Vortheil erwartet, betrachtet werden ſoll; daher denn auch ſchwächliche Knaben durchaus nicht zu den Turnübungen zugelaſſen werden müßten.

In dem Umſtande aber: daß viele Turnſchüler bis zum 17ten, 18ten Jahre turnen, zeigt ſich die eigentliche *Schattenſeite* des Turnweſens; denn es iſt wohl nicht zu läugnen, daß dieſe Uebungen, 9 bis 10 Jahre nacheinander getrieben, *eben deshalb*: weil ſie, (nach Art der Jägerei, Fiſcherei und des Ackerbaues) *in freier Luft*; auch ferner unter beſondern, man möchte ſagen, *republikaniſchen* Turn-Geſetzen geſchehen, dem Jüngling am Ende einen Grad von Rohheit verleihen müſſen. Hiebei kommt es nun freilich ſehr viel auf den jedesmaligen *Turnmeiſter* an. Beſitzt dieſer eine vollkommene Körper- und Geiſtesbildung; ſo wird jene Rohheit allerdings weniger um ſich greifen; doch im Ganzen immer bemerkbar bleiben.

(Der Schluß folgt.)

Die Quotidienne weiß es endlich, wer die franzöſiſche Revolution veranlaßte; — die neuere Philoſophie. — Frankreich, (ſo heißt es nach einer langen Einleitung) mußte bis auf den Grund erſchüttert werden, ſobald man es unternahm, die Gemüther durch Lehrſätze zu verirren, der Reue Raiſonnement entgegen zu ſtellen und den Syſtemen Leidenſchaftlichkeit beizugeſellen. Frankreich war von Revolution bedrohet, ſobald die Religion ein Gegenſtand des öffentlichen Spottes wurde, man die Moral auf Intereſſe zu begründen anfing, und den Grundſatz aufſtellte, der Souverain müſſe nur der erſte Vertreter (Commis) der Nation ſeyn. Dies bewirkten die Philoſophen des 18ten Jahrhunderts! Sie waren es, die in Aller Herzen die Moral zerſtörten, indem ſie das Gewiſſen raiſonniren ließen, indem ſie die Pflichten, die durch Gefühl, durch Fortpflanzung und Gewohnheit eigenthümlich geworden, durch unſichere Vernunftregeln zu verdrängen ſtrebten, und die Leidenſchaften durch Sophismen zu entſchuldigen ſuchten. Sie ſind es endlich, die alle Tugenden ausrotteten, indem ſie die Seele materialiſirten, und nichts als den Egoismus zum Grundſatz bei allen Handlungen darin zurückließen. Kurz, um mit dem Propheten zu reden: „Sie ſäeten Wind, und wir haben Sturm geerndtet!" — In neuerer Zeit ſcheint man Dummheit und Heuchelei ſäen zu wollen, da würde man Knechtſinn und Verruchtheit erndten, wenn nicht eben die Philoſophie ſchon den Saamen zu beleuchten wüßte.

Das Journal général zieht wieder gegen diejenigen zu Felde, die Geſchehenes gar nicht vergeſſen können. Das größte Unglück, ſagt es, iſt: im Unglück verachtet zu werden, und das einzige Mittel, ſich Achtung zu gewinnen, — wenn man Anderen nichts beſonderes Gutes oder Böſes zufügen kann, — iſt: ſich *ſelbſt zu achten*. Wer daher nicht aufhört, der Nation die Irrthümer und Fehler derer, die ſie beherrſcht haben, vorzuwerfen, und ſo zu raiſonniren, daß man glauben ſollte, Frankreich ſey ein Viertel-Jahrhundert hindurch aller Aufklärung beraubt, und nur ein wildes Land voller Räuber geweſen, der beleidigt nicht allein die Nation zu der er ſelbſt gehört, ſondern auch die Ausländer, die ſie einſt bewunderte! — Nur der Einfältige bewundert, dafür iſt er aber auch einfältig! ſagt La Bruyère, und ein Franzoſe wird doch wohl bei den Franzoſen Recht behalten!

Der Constitutionnel zitirt eine Stelle aus dem Werke des Hrn. de Pradt „über die Colonieen und die neue Revolution in Amerika," und fügt hinzu: „Man muß ſelbſt das Werk leſen, um der ſchönen Sprache inne zu werden, die der Verfaſſer den Amerikanern in den Mund legt, indem er ihre Sache vor einem Areopag führt, der aus den Bevollmächtigten der Menſchheit zuſammengeſetzt iſt. Die Vernunft und die Wahrheit konnten wahrlich der geheiligten Sache der Unabhängigkeit und Freiheit keine ſchöneren Worte leihen!" — Auch die Freiheit erfährt es alſo, daß ein ſchlechter Praktiker ein guter Theoretiker ſeyn kann!

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Donnerſtag den 20. März. 46ſtes Blatt.

An den Herausgeber. *)

Wir haben im 24ſten und 25ſten Ihrer Blätter für Geiſt und Herz einen Aufſatz über Freiheit oder Beſchränkung des Handels geleſen, der gegen einen anderen, unlängſt in der hieſigen Spenerſchen Zeitung erſchienenen, gerichtet iſt. Dieſen ältern glaubten wir, im Weſentlichen verſtanden zu haben, wenn uns gleich dünkte, daß in manchem Einzelnen mehr Ausführlichkeit nöthig oder nützlich geweſen wäre, beſonders für das große Publikum. In dem neuern hingegen iſt uns Vieles ganz dunkel, wovon wir die Schuld nicht gern auf uns nehmen möchten. Der Gegenſtand gehört nicht bloß zu den Geſprächen des Tages; er hat zugleich ein höheres Intereſſe für Geiſt und Herz. Unſer Zweck iſt derſelbe, welcher unſtreitig auch bei jenen Aufſätzen einzig zum Grunde lag: das Wahre zu erkennen, und in unſerm Bezirke weiter zu verbreiten. Dieſen hoffen wir nicht zu verfehlen, wenn wir Sie erſuchen, uns über einige Behauptungen in dem neuern Aufſatze durch den Weg Ihrer geſchätzten Blätter Aufklärung zu verſchaffen. Wir heben nur diejenigen aus, die uns als die wichtigern erſcheinen.

Gleich anfangs ſtoßen wir auf folgenden allgemeinen Satz: „Es gehört zwar unſtreitig zu den Grund„prinzipien einer weiſen Staatsverwaltung, alle Zweige „der National-Induſtrie lebendig und wirkſam zu er„halten; jedoch kann ſie nur denen Schutz gewähren, „die fruchtbar neben einander beſtehen können“ Einmal an Emilia Galotti erinnert, fiel uns daraus zuerſt die Warnung an die Künſtler ein: nicht Vieles (Vielerlei) ſondern Viel; Weniges, aber mit Fleiß. Ueberhaupt ſtellten wir uns, gewiß mit vielen andern, die Sache bis jetzt ſo vor: wenn ein Menſch ſich alle ſeine Bedürfniſſe allein verfertigen wollte, oder eine Familie, oder eine Gemeinde, oder eine Provinz — um, wie man ſpricht, ſich ſelbſt zu genügen, das Geld nicht wegzugeben — ſo würde man dieſes Beſtreben gewiß für thöricht, für die allergrößte Verſchwendung von Kräften, und für unvermeidlich halten, daß ein ſolcher Einzelner oder ſolche kleinere Geſellſchaft in ihrem Vermögen zurückkommen müſſe. Daſſelbe, glaubten wir, müſſe nun auch von der großen Staatsgeſellſchaft gelten, als welche doch nur aus den kleineren beſtehet. Auch iſt uns kein Staat in der Welt bekannt, bei deſſen Verwaltung es Grundprinzip wäre, „alle Zweige der Induſtrie lebendig zu erhalten.“ Aber der Aufſatz ſagt: „der National-Induſtrie.“ Was bedeutet dieſes Beiwort? Sollen darunter alle diejenigen Geſchäfte verſtanden werden, wozu eine Nation bloß die phyſiſche Möglichkeit beſitzt; ſo ſcheint dies etwas weit und endlich dahin zu führen, daß eine weiſe Staatsverwaltung auch den Anbau von Cactus und Anil in Treibhäuſern, als Gewerbe, in beſonderm Schutz nehmen müſſe. Man wird freilich ſagen, dadurch würden Cochenille und Indigo zu theuer werden. Aber das iſt eben der Knoten! denn was heißt wieder, „zu theuer?“ Ob eine Nation ihre Bedürfniſſe um 1000 oder um 1 Prozent theurer kauft, als ſie nöthig hätte, iſt, wenn man conſequent ſeyn will, im Prinzip einerlei; die unnöthige Mehrausgabe iſt immer ein Verluſt. In dieſer Ausdehnung iſt alſo der Ausdruck wohl nicht zu nehmen. Auch wird er im Folgenden beſchränkt: „die Staatsverwaltung ſoll nur denjenigen Zweigen der National-Induſtrie gleichen Schutz gewähren, die fruchtbar nebeneinander beſtehen können; bei ſolchen hingegen, die nachtheilig auf einander wirken, ſoll ſie prüfen und das Beſſere ſchützen.“ So ſcheinet alſo der Ausdruck National-Induſtrie nur diejenigen Gewerbe bezeichnen zu ſollen, wozu eine Nation, ſo zu ſagen, einen natürlichen Beruf hat; es ſey durch die Eigenthümlichkeit und Menge ih-

*) Dieſen Aufſatz einſchalten zu können, geb' ich den geehrten Leſern in dieſer Woche ein Blatt mehr. D. H.

rer Production, oder ihre geographiſche Lage, oder ihr Verhältniß zu den Nachbarn, oder ihr Kapital, oder den ganzen jedesmaligen Stand ihrer geiſtigen Cultur. Iſt aber dieſes, ſo ſcheinen wiederum beide Aufſätze zuſammen zu treffen. Beide fordern gleichen Schutz, *Gerechtigkeit* für die *fruchtbaren* Induſtriezweige; doch weichen ſie wieder darin von einander ab, daß der eine auch den Handel an ſich und mit den vielfachen Beſchäftigungen und Gewerben, die er erzeugt und erhält, zu den fruchtbarſten Induſtriezweigen, und zwar gerade des preußiſchen Staats nach ſeiner eigenthümlichen Lage, rechnet, und denſelben *für ein Ganzes hält, das ſich nicht willkürlich zerſtückeln und in beliebige Formen zwingen laſſe;* der andre hingegen bloß die Fabriken im Auge behält.

Unter dieſen ſpricht der zweite Aufſatz vorzüglich von den Baumwollfabriken.

Er behauptet: „Es ſey notoriſch bekannt, (dieſe Verſtärkung ſoll wohl ſagen, gleichſam weltkundig?) „daß, *ſeit* engliſche Baumwollwaaren ſo überaus gering im Preiſe ſtehen, die Conſumtion in leinenen und ſeidenen Waaren ſich ſehr vermindert habe.“ Das „*ſeit*“ iſt uns klar genug; nicht eben ſo das *darum*, worauf es doch hier ankommt. Seitdem England ſeinen großen Ueberfluß von Baumwollwaaren auf das feſte Land ausgeſchüttet hat, das iſt, ſeit dem Jahre 1813, haben ſo viele Umſtände zuſammen gewirkt, daß die Conſumtion in allen irgend entbehrlichen Dingen, in Wein, Kaffee, Zucker und anderen, wie in Manufacturwaaren, wohl allerdings geringer hat ſeyn müſſen, als in Zeiten der Ruhe und des allgemeinen Wohlſtandes. Wenigſtens hören wir von allen Seiten über allgemeine Stockung im Handel klagen. Iſt es denn aber auch wirklich durch viele Beiſpiele beſtätigt, daß Jemand, der z. B. 1 Rthlr. hat, und dafür ein ſeidenes Tuch kaufen will, nun ein baumwollenes kauft, weil er dieſes für 8 Gr. haben kann? Dann möchten ja wohl überhaupt wenig ſeidne Tücher gekauft worden ſeyn, da ſie bei einigermaßen gleicher Haltbarkeit zu allen Zeiten merklich theurer waren, als baumwollene. Unſern Erfahrungen iſt entgegen, daß ſich die Menſchen bei ihren Genüſſen *in dieſem Grade* vom Gelde beherrſchen laſſen. Wer aber, um zu erſparen, das Geringere vorziehet, dem, ſcheint es uns, wäre ſeine Freiheit wohl zu gönnen, und um ſo lieber, da es ja für die Staatsgeſellſchaft im Ganzen ohne allen Nachtheil iſt, wenn Jemand für ein Tuch 16 Gr. weniger ausgiebt, und ſie entweder in den ſonſt gar nützlichen Sparton legt, oder ſich einen Hut oder ein Paar Schuhe dafür kauft. Daſſelbe ſcheint uns mit den ſchweren Baumwollwaaren der Fall zu ſeyn. Uns wenigſtens iſt kein Beiſpiel bekannt, daß Jemand, der Tuch oder Caſimir zu Unterkleidern geſucht, darum Mancheſter gekauft hätte, weil er ihn ſehr wohlfeil erhalten können; dagegen ſehen wir jetzt in hunderten von Familien zwar allerdings den Verbrauch in Baumwollzeugen ab- dafür aber in ſeidenen und wollenen zunehmen. (Es iſt das Gebot der Mode, und kann in einigen Jahren wieder anders ſeyn.) Wir können außerdem aus eigener Erfahrung verſichern, daß, in ganz anſehnlichen Städten Deutſchlands und unſers Vaterlandes, manche anderwärts ſehr gangbare engliſche Baumwoll-Artikel völlig unbekannt ſind. Hiemit wollen wir keinesweges behaupten, daß engliſche Baumwollwaaren nicht ſehr weit verbreitet wären. Wir ſetzen bloß eine Erfahrung einer andern entgegen, und ſind übrigens weit entfernt, aus etlichen einzelnen Fällen ſogleich allgemeine Schlüſſe zu ziehen.

Es heißt ferner: „Ueberhaupt kann man mit Beſtimmtheit annehmen, *daß vom ganzen Verkehr in Manufactur-Waaren* die baumwollenen Artikel wenigſtens $\frac{5}{8}$ betragen.“ Iſt dies kein Druckfehler, ſo bitten wir angelegentlich um irgend einige nähere Nachweiſung. Aller Handel iſt durch den Verbrauch bedingt. Werfen wir aber einen Blick auf unſern eignen Hausſtand, auf die häuslichen Einrichtungen bei tauſenden unſrer Mitbürger in Städten und Dörfern; auf die Maſſen von Woll-, Leinen-, Seiden-, Leder-, Metall-, Thon-, Holz- und vielen andern Fabrikaten in ihren vieltauſendfältigen Zweigen, die verkauft und verbraucht werden; ſo ſcheint uns das angegebene Verhältniß ganz unbegreiflich. Sollte es vielleicht von einem oder einigen einzelnen Handelsplätzen hergenommen ſeyn, ſo, daß etwa auf dieſen Plätzen die Einfuhr von *fremden* Baumwollwaaren ſich zu der Einfuhr von allen andern *fremden* Fabrikaten wie 5 zu 3 verhielte; ſo wäre ja dieſes ganz etwas anderes, als was mit Beſtimmtheit verſichert wird, daß der *ganze Verkehr in allen und jeden Manufactnrwaaren*, gegen den Verkehr in Baumwollwaaren allein, nur $\frac{5}{8}$ betrüge. Dann aber müßten noch wiederum dieſe einzelnen Plätze, und ihre vielleicht eigenthümliche Handelslage, in Betrachtung gezogen werden. Selbſt wenn unter Manufactur-Waaren, wider ſonſtigen Sprachgebrauch, bloß die gewebten (*Stuhlwaaren*) verſtanden werden ſollen, wird dies für Deutſchland wohl Niemand zugeben, der den Verbrauch in leinenen und wollenen Fabrikaten bedenkt.

„Sehr klar iſt uns, was von gewiſſen höhern, (gei„ſtigen) Vorzügen, von der lebendigen Thätigkeit der „Manufacturiſten, und daß ſich dieſe nicht in Zahlen „ausdrücken laſſen“ bemerkt wird. Wir werden aber wieder ganz irre, wenn wir leſen, daß dieſe Vorzüge durch ein Iſolirungsſyſtem ſollen gewonnen werden können. Als Familienväter haben wir immer viel auf *öffentliche* Erziehung und Unterricht gehalten, um unſre Knaben durch den Wetteifer fleißig und ſtark werden zu ſehn; als Beobachter der Erwachſenen haben wir unſre Meinung von dem großen Nutzen der Aemulation in allen Verhältniſſen beſtätigt gefunden. Wie ſollte es bei der Fabrikenthätigkeit anders ſeyn können, oder gar ſeyn müſſen? Wäre dieſes, ſo müßte ſich ja aus der Erfahrung ergeben, daß gewiſſe Fabrikationsarten in gewiſſen Ländern um ſo vollkommener in allen Beziehungen geworden wären, je länger ſie ſich der Wohlthat des Iſolirtſeyns zu erfreuen gehabt; und eben dieſelben müßten in allen Ländern, unter dem verderblichen Einfluſſe der Concurrenz, um eben ſo viel zurückgeblieben ſeyn: davon ſehen wir aber grade das Gegentheil vor unſern Augen in unſerm deutſchen V terlande, woher wir wohl immer *dieſe* Beiſpiele beſſer nehmen, weil wir es beſſer kennen, als von dem fremden England, auf deſſen induſtrielle Thätigkeit wieder ſo viele andre Umſtände Einfluß gehabt haben, daß es, trotz ſeiner Iſolirung, in vielen Zweigen große Fortſchritte hat machen können, wenn gleich bei weitem nicht in allen.

Und wenn ferner an dieſer Stelle zu den Vorzügen, welche ſich durch Eingangsabgaben nicht gewähren laſſen, gezählt wird, „daß die Fabrikunternehmer *unter* „*allen Umſtän en* auf einen ſichern Abſatz im In„lande rechnen dürfen, daß ſie durch Beförderung ihres „anſehnlichen Verkehrs nach dem Auslande einen ſol-

„chen weiten Wirkungskreis erlangen, bei dem ſie jeden „Koſtenaufwand ſehr leicht ertragen, alle günſtige „Conjuncturen zweckmäßig benutzen, und ihr Ge„ſchäft mit Kraft, Muth und Vertrauen ununterbro„chen in Thätigkeit erhalten können"; ſo bekennen wir, daß wir dieſes alles in dieſer Verbindung nicht zu faſſen vermögen, und daß uns geweſen iſt, als wäre von einem ganz unbekannten Lande die Rede, wo andre Menſchen wohnen, und auf welches keine einzige von unſern eignen vielen und vieljährigen Erfahrungen Anwendung findet.

Was von dem „reellen und ſichern Abſatz im Lande" weiter geſagt wird, iſt eine Saite, die wir hier lieber unberührt laſſen. Auch wollen wir nicht fragen, ob in England die Zölle von der fremden Leinwand und dem Damaſt wirklich „25 und 80 Prozent" ſind, und ob ſie dort ſo ſicher und vollſtändig gehoben werden, als anderwärts, wie kurz vorher behauptet worden, nicht möglich ſeyn ſoll. Darüber aber würde uns eine Belehrung willkommen ſeyn: ob und um wie viel die irländiſche und ſchottiſche Leinwand in und außer England wohlfeiler oder theurer iſt, als die deutſche von gleicher Qualität; und wie viel leinener Damaſt dennoch aus Deutſchland nach England gehet, z. B. aus der Oberlauſitz, aus Weſtphalen, oder auch nur aus der Stadt Görlitz, trotz der hohen Abgaben? Inſonderheit möchten wir uns ferner darüber Licht wünſchen: ob die Abgaben in England und die Abgaben in Deutſchland nach einerlei Maaß gemeſſen werden können? In England, wie wir wiſſen, ſind nicht nur alle von auswärts kommende Fabrikmaterialien, (und dieſer ſind viele) ſondern auch mehrere vollendete Fabrikate des Landes ſelbſt mehr und weniger, zum Theil ſehr hoch, beſteuert; Glas z. B. mit mehr als 50 Prozent. Dieſes muß der inländiſche Verbrauch tragen. Die Ausfuhr wird durch den Rückzoll erleichtert, ohne den ſie gar nicht ſtatt haben könnte; aber auch dieſer erreicht die bezahlte Abgabe nicht immer. Wie wäre es denn nun wohl möglich, fremde Fabrikate zu niedrigen, vielleicht ſogar zu niedrigern Abgaben zum Verbrauch einzulaſſen, als denen das eigne Fabrikat, nach dem einmal angenommenen Finanzſyſtem, im Lande ſelbſt unterworfen iſt?

Auch über den Ausdruck: „Lokalität des Materials" haben wir um Aufklärung zu bitten. Wenn ein Land ein ihm eigenthümliches Hauptmaterial beſäße; ſo wäre es, dünkt uns, ein zu gefährliches Unternehmen, mit dieſem Lande in derſelben Fabrikation concurriren zu wollen. Gewiſſe aſiatiſche Webematerialien ſcheinen alſo wohl nicht gemeint zu ſeyn. Vielleicht die franzöſiſche Seiden-Trame, ſogenannte trame du pays? In dieſem Falle würde es uns zu erfreulicher Belehrung gereichen, zu erfahren, ob und wodurch dieſe ſich vor den italieniſchen Tramen ausgezeichnet hat, und noch jetzt auszeichnet; wie die Quantität ſich zu dem ganzen Seidenverbrauch in Frankreich verhält, und wie ſo viele deutſche Seidenfabriken, ohne dieſelbe, in ganz freier Concurrenz mit Frankreich, dennoch beſtehen, ja in Frankreich ſelbſt ſeit langer Zeit und bis jetzt ſo viel von ihren Fabrikaten abſetzen können?

Ferner heißt es: „vormals beſtand der entſchiedene „Vorzug der engliſchen Manufacturwaaren lediglich in „der Vollendung; in Abſicht der Preiſe aber ſtanden ſie „bedeutend höher, als der größte Theil deutſcher Fa„brikate. Sie fanden daher vorzüglich nur bei der „wohlhabenden Klaſſe ſichern Abſatz. Die größere Klaſſe „der Conſumenten begnügte ſich faſt durchgängig mit „deutſchen, obgleich ſchlechtern, doch wohlfeilern Fabri„katen. Dadurch wurde der ſchädliche Einfluß der eng„liſchen Concurrenz ſehr gemildert. Während der Con„tinentalſperre haben, wie allgemein und noto„riſch bekannt (?) iſt, alle Zweige der Fabrikation „auf dem feſten Lande ſehr weſentlich an Vollkommen„heit zugenommen; faſt in demſelben Maaße ſind die „engliſchen (?) beſonders in Abſicht des Geſchmacks, zu„rückgeſchritten. (?)" So viel Stoff zu Bitten um nähern Aufſchluß auch dieſe Stelle anbietet; ſo fürchten wir doch beinahe, uns dem Vorwurf auszuſetzen, daß wir zu viel wünſchen, und beſchränken uns daher auf folgende Fragen: Sind die engliſchen Manufacturwaaren überhaupt gemeint, oder nur die Baumwollfabrikate? Wie war es denn aber vor 18 oder 20 Jahren, da man, eben wie jetzt, behauptete, daß die engliſchen Baumwollfabriken durch niedrige Preiſe die Deutſchen zu Grunde richteten, darüber eben auch allerlei ſchrieb, und der engliſchen Regierung gar wunderliche Einmiſchungen zuſchrieb? Das Continentalſyſtem hat ſeine Wirkung (ſo viel es wirkte) hauptſächlich in den 5 Jahren von 1808 bis 1813 gethan. Welche magiſche Kraft lag in dieſem Syſtem, daß es in 5 Jahren leiſtete, was in den geſperrten, ſogar viel beſſer, als unter dem Syſtem, geſperrten Ländern in mehr als 50 Jahren nicht geſchehen war? Oder wird unter „Vollkommenheit der Fabrikate", etwas anders verſtanden, als was man gewöhnlich verſtehet: die möglichgrößte innere Güte und äußere Schönheit bei dem wohlfeilſten Preiſe? In dieſem Fall ſchiene ja die Concurrenz der Engländer um ſo weniger gefährlich werden zu können, zumal bei den behaupteten Rückſchritten derſelben. Wir fürchten aber, ungeachtet des „allgemeinen und notoriſchen Bekanntſeyns", daß es mit der Vervollkommnung auf der einen, und der Verſchlechterung auf der andern Seite dennoch nicht ſo unbedingt richtig ſey; zumal, da ſich nicht wohl einſehen läßt, welchen Einfluß der ſchlechte Geſchmack der Engländer auf die große Menge der weißen oder bloß gefärbten Waaren haben könne. Sonſt ließe ſich über die verderbliche Wirkung des Continentalſyſtems für Deutſchland, namentlich die Vermehrung der Baumwollenfabrikation, und die (wenigſtens einſtweilige) Entwöhnung des Auslandes von deutſcher Leinwand, noch gar Manches ſagen.

Wir leſen ferner: „Es ſey den Engländern gelun„gen, ihre während der Sperre angehäuften ſchlechten „Waaren durch ſehr geringe Preiſe auf dem feſten Lande „ſchnell zu veräußern; und ſeit ſie dieſen fruchtba„ren (?) Weg verfolgen, ſeyen ihre Manufacturwaaren „für alle Klaſſen der Conſumenten faſt unentbehrlich „geworden." Sollten wir ſie um dieſes Gelingen beneiden? Und welches Land iſt es, wo engliſche Manufacturwaaren allen Klaſſen der Conſumenten faſt unentbehrlich geworden ſind? Wir dachten, um doch etwas zu denken, einen Augenblick an Portugall; aber es wird unmittelbar darauf von der ſchädlichen Einwirkung auf deutſchen Gewerbfleiß geredet, und ſo ſtehen wir hier wieder an einer uns ganz dunklen Stelle.

Weiter leſen wir: „alle Fabrikanten in Belgien, „Sachſen und der Schweiz klagen jetzt laut und bitter „über den nachtheiligen Einfluß der Engländer auf ihre „Induſtrie." Auch die Lederfabrikanten in Brüſſel, die Tuchfabrikanten in Verviers, die Wollenzeugfabrikanten in Coimmitzſchau, die Uhrenfabrikanten in Neufchatel, die Bandfabrikanten in Baſel? Selbſt bei der Baumwollfabrikation allein ſcheint es uns, nach unſern Be-

Digitized by Google

kanntſchaften, etwas ſchwierig, durch alle Artikel zu beweiſen, daß ſie über die Engländer klagen, und mit Grunde. (Der Schluß folgt.)

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Ueber die Turnkunſt.

(Schluß.)

Von dieſen, alſo gehandhabten Turnübungen tritt der, ſich den Studien widmende Jüngling aus den Schuljahren plötzlich in die Univerſitätsjahre. Jene, dort empfangene Rohheit findet in der neuen Laufbahn alle mögliche Gelegenheit zur Vergrößerung. Iſt dieſe Laufbahn vollendet, tritt er, oft ohne alle äußere Bildung, ja, vielleicht auch mit früherhin ihm eingeflößten, gefährlichen Grundſätzen *), in das ſtaatsbürgerliche Leben ein. Hier ſoll er nun, als ein von innen und auſſen gebildeter Mann, der nächſten Generation zum Muſter dienen. Statt deſſen ſcheucht er durch rohes, ungehobeltes Betragen jeden Gebildeten zurück, und erſchwert ſich nicht ſelten ſein künftiges Fortkommen im regen Staatsleben; ja wenn er auch wirklich durch vorhandene Glücksumſtände zu baldiger Anſtellung gelangt, ſo wird jene, durch eine Reihe von Jahren empfangene Rohheit ihm noch lange, vielleicht immer ankleben; und wenn eignes reifliches Nachdenken über die oben angeführten gefährlichen Grundſätze ihn nicht beizeiten davon zurückleitet: wird er, in jedem Sinne des Worts, ein ſchlechter Staatsbürger ſeyn, bei welchem, mit jenem, vielleicht nur zu oft begangenen Verrath gegen Eltern und andre Blutsverwandte, ſich ſpäterhin auch Religion, Ehrfurcht vor dem Herrſcher, Achtung vor dem Geſetze, ſo wie Aufrichtigkeit und Wahrheit gegen Nebenmenſchen immer mehr verlieren, und von welchem der Staat mithin nur Nachtheiliges zu erwarten hat. — Dieſe unangenehme Wirkung konnte aber nicht ſtatt haben, wenn der Knabe ſpäter zum Turnweſen träte, und der Jüngling davon früher ausſchiede. Dort würde der noch allzuzarte Körperbau nicht einer übermäßigen Anſtrengung erliegen und die Geſundheit nicht gefährdet; hier würde zwiſchen den Turn- und Univerſitäts-Jahren eine verhältnißmäßige Intervalle eintreten, beſtimmt für die äußere feinere Bildung, von welcher man wohl mit Recht behaupten kann: daß ſie den Deutſchen, wie den Franzoſen ziert.

Als vollkommenen Beweis der geſchilderten Rohheit und meiner daraus gefolgerten Behauptung, führe ich an: daß gegenwärtig auf mehreren deutſchen Univerſitäten Unterſuchungen ſtatt haben, aus welchen hervorging: daß größtentheils Turner die Häupter des begangenen öffentlichen Unfugs waren. Andrerſeits erfuhr ich von glaubwürdigen Kriegern, (welche niemals turnten) daß in den beiden letztern Feldzügen, auf forcirten Märſchen, bei Erſtürmungen u. ſ. w. die Turner ſich oftmals weit weniger, als jene, durch phyſiſche Ausdauer bezeichneten, woran — ſehr einleuchtend — die, durch allzu angeſtrengte, mithin nicht unter gehöriger Aufſicht geſchehenen, Turnübungen entſtandene Engbrüſtigkeit einzig und allein die Urſache war. Denn unmöglich iſt zu glauben, daß Einer dieſer Turnkrieger, aus unpatriotiſchem, verächtlichem Grunde, von ſeinen Mitkämpfern zurück blieb; obwohl man dagegen von einem routinirten Turner einmal behaupten wollte: er habe, ſobald es gegen den Feind gehen ſollte, jedesmal geheime Staatsaufträge vorgeſchützt, und ſo das feindliche Geſchoß von ſeiner phyſiſchen Kraft glücklich abzuwenden verſtanden, wodurch denn nun freilich ſeine moraliſche Kraft ſich gänzlich nach der Schattenſeite hinüber neigte. — Dachte dieſer Turner dabei vielleicht an den Friedensgrundſatz: „Selbſterhaltung iſt die erſte Pflicht;" ſo entſchlüpfte ihm doch gänzlich der Kriegsgrundſatz, den unſre märkiſchen und pommerſchen Bauern bei Groß-Beeren und Dennewitz ſo heroiſch bewieſen, daß er unſern damaligen Feinden gewiß in ehrenvollem Andenken bleiben wird.

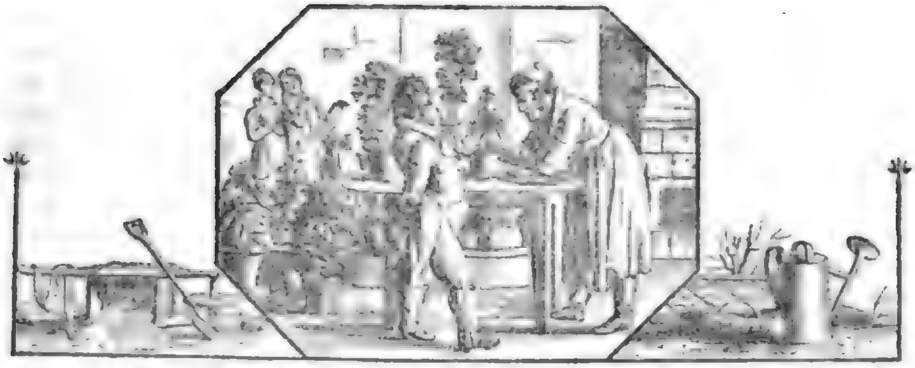
Ich habe nun die Licht- und Schattenſeite des Turnweſens, wie es jetzt beſteht, dargeſtellt und Anonymität dabei vermieden. Sollte, wegen der Schattenſeite, mir Jemand grollen; ſo thue er es wenigſtens nicht ohne gegründete Urſache.

Berlin, im März 1817. Wilh. Scheerer.

*) Obiges Merkzeichen gilt einem Aufſatz in No. 145. der Kaſſelſchen Allgemeinen Zeitung vom vorigen Jahre. Zur gehörigen Würdigung für die Leſer, ſtehe er hier noch einmal! — Berlin den 21ſten May 1816. „In dem, vom Profeſſor Jahn über die Turnkunſt erſchienenen Werke, befindet ſich Seite 236. unter andern ein allgemeines Turngeſetz, welches hier großes Mißfallen erregt hat. Es heißt dort nämlich: „Welcher Turner irgend etwas erfährt, was für und wider die Turnkunſt und unſre Uebungen derſelben, Freund oder Feind ſprechen, ſchreiben und wirken, muß davon ſogleich Anzeige machen, damit zu ſeiner Zeit und an ſeinem Orte aller ſolcher Kunden mit Glimpf und Schimpf könne gedacht werden." — Es iſt wohl keinem Zweifel unterworfen: daß ein ſolches Geſetz, im ganzen Umfange ſeiner Bedeutung genommen, den Keim zur Verderbtheit und Falſchheit, ſelbſt gegen Eltern und andre Blutsverwandte, in des jungen Turners Herz legt, und gewiſſermaßen an die Grundſätze der ſpaniſchen Inquiſition erinnert. — Wär' es nicht beſſer, die deutſche Turnjugend, in jeder Hinſicht, zur Offenheit, Treue und Redlichkeit anzuhalten, als ihr ſolche verderbliche Grundſätze einzuflößen? Denn unbeſtreitbar iſt der Satz: daß ein ſchlechtgeſinnter Sohn, oder ein ungetreuer Freund, unmöglich dereinſt ein guter und getreuer Staatsbürger werden kann."

Pampelona den 10ten Februar. Am 2ten, 3ten und 4ten d. wurde, in den Gefängniſſen dieſer Stadt, der Capitain Olivan auf die Folter gelegt; nachdem er aus der Citadelle gebracht war, wo er acht Monat gefangen geſeſſen, weil er beſchuldigt war, der Regierung entgegen zu ſeyn. Unter den grauſamſten Qualen war nichts anders von ihm zu vernehmen, als die kraftvollſten Betheuerungen ſeiner Unſchuld und der von mehr als 50 Offizieren, welche unter verſchiedenen Umſtänden zugleich mit ihm gefangen genommen worden. — In Valencia war das Volk in Aufruhr; Soldaten und Bürger gaben Feuer auf den General-Hauptmann Elio, der unverwundet mit mehreren Soldaten ſich in die Feſtung barg. Des Volkes Ruf hieß: Conſtitution und Cortes! und die Truppen waren ſehr thätig, zum Theil für das Volk, andre für den König. Elio bekam Sukkurs, und war im Stande, nach langem, heftigem Widerſtreite, des Volkes Fortſchritte zu hemmen. Viele wurden im Kampf getödtet, viele verwundet und gefangen und zum Theil ohne Unterſuchung hingerichtet. Verhaftungen haben nun in Madrid, Bilbao, Pampelona, Valencia, Valladolid und vielen andern Gegenden Spaniens Statt gefunden. (Lond. Chron.) Es iſt recht unverzeihlich, daß nicht alle Spanier alles ertragen können; wäre auch manches nicht wie es ſeyn ſollte, Inquiſitionen, Jeſuiten und Foltern gleichen das ja hinlänglich aus.

Eine in London kürzlich erſchienene Schrift ſagt: daß das Continental-Syſtem Napoleons den Engländern bei weitem weniger nachtheilig war, als das gegenwärtig ſich immer mehr begründende Ausſchließung-Syſtem der alliirten Mächte. Dieſer Nachtheil, meint der Verfaſſer, ſey indeß nur temporell; und die Alliirten würden ihren Irrthum bald kennen lernen, beſonders aber würde Rußland der neu angenommene Grundſatz gereuen, mit Nordamerika eine Handelsverbindung eingehen zu wollen. Es heißt darüber in der gedachten Schrift: „Rußland und Amerika ſind natürliche Rivale. Leider fehlt es an Kapitalien, und dies wird ſo lange währen, als die unermeßlichen Strecken wüſten Landes in ihrem jetzigen Zuſtande bleiben. Daraus erhellt, daß Rußland nie mit Amerika die kommerzielle Verbindung anknüpfen kann, welche früher mit Brittannien beſtand." — Der Herr Verfaſſer mag ſich beruhigen; da alles zu entbehren iſt, mag es wohl auch der Fall ſeyn mit der Brittiſchen Handels-Uebermacht. (Eingeſandt.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 21. März. 47ſtes Blatt.

Die Billets zum Conzert der Catalani.

Die Mitglieder vom Freitags-Kränzchen verſammelten ſich, und allmählig ging das geiſtreiche Geſpräch:

Wie befinden Sie ſich, Herr A bis Z? — Ich danke Ihnen, ſo ziemlich! — rein zu Ende. Auf einer Seite klang es nun: Grande Miſère! — Acht Stich! — Ich paſſe! — und auf der andern ſuchte man in Tabacks-Wolken Unterhaltung, die ſich beſſerte, ſchon dadurch, daß man bald es nicht mehr ſah, wie ſich Jeder langweilte.

Jetzt ſtürzten jüngere Mitglieder ins Zimmer mit der Freudenkunde:

Die Catalani iſt angekommen!

Die Catalani? ſo kreiſchten mehrere Stimmen und wie Oſſians Geiſter anzuſehen, traten aus dem Dampf hervor die Geſtalten und verdichteten ſich.

Ja, wir hörten es eben, Sonntag iſt ihr erſtes Conzert, wir wollen nach Billets eilen! ſo wurde geantwortet und mehrere Aufträge folgten, von denen, die ihr Boſton doch nicht geſtört wiſſen wollten. Selbſt der geitzberühmte S.... erklärte: Er müſſe ein Billet haben! und auf das Verwundern Einiger darüber: wie er doch 3 Thlr. für ein Conzert-Billet geben wolle? ſagte er ſchmunzelnd:

Iſt Madam Catalani ihres Rufes würdig, ſo iſt es Oekonomie, ſie zu hören! Warum? Weil man nach ihr niemand mehr wird hören wollen, und nun bedenken Sie, was ich in Zukunft ſpare, wenn ich keine Oper, kein Conzert mehr beſuchen mag?

Der Grund war triftig, Einer ſtöhnte aber doch dazwiſchen: Ja, wenn nur der Miethzins nicht ſo ſtiege, gönnte man ſich das Wunder auch! — Zwei Buchhalter redeten es ab, daß ſie, um die Freude billiger zu haben, ein Billet in Compagnie nehmen wollten, einer dann den erſten, der andere den zweiten Theil des Conzertes hörte, und Herr Alrad, der ſich bisher noch nicht dem Seſſel enthob, klopfte ſeine Pfeife aus und murmelte:

Das wird wieder ein Elend ſeyn, wenn Frau und Tochter da heraus bleiben müſſen. Zur Unterſtützung guter Haushaltungen ſollte die Polizei nicht erlauben, daß Sänger, Tänzer, ſpaniſche Reiter, Luftfahrer und andre Künſtler, hier den Leuten das Geld in den Taſchen locker machten, 's iſt aber weder Einſicht noch Aufſicht!

Sie ſind ja ein reicher Mann! — riefen mehrere und Alrad grollte: In Opern und Conzerten bin ich es wahrhaftig nicht geworden, wär's auch wahr! Drei mal drei iſt neune, neun Thaler klingen beſſer, wie ſo ein ganzes Conzert! — Dabei ſtopfte er ſich ſeine Tabacks-Dampf-Maſchine aus der Blechdoſe von neuem.

Mehrere der jüngeren Leute ſtürmten nun wieder fort, ſich die Billets zu holen, und kamen bald zurück. Die Unterhaltung wurde allgemeiner, Jeder klagte über Mangel an Verdienſt — in pekuniärer Hinſicht nämlich — wobei denn wieder Mad. Catalani beneidet wurde. Herr Alrad meinte:

Eine Note von ihr würde gleich zur Bank-Note; in Hannover habe es Jemand ausgerechnet, daß ſie in einem Conzerte 2 Rthlr. und 14 Gr. für jede einzelne Note bekommen habe und da die Jüngeren bemerkten:

es ſey doch ſehr übel, bei ſolchem göttlichen Talente an dem Courſe zu mäkeln, wurde Herr Alrad ſo wild, daß er faſt die Tabacksdoſe vergeſſen hätte, als er, wie immer bei dem Glockenſchlage zehen, mitten im Grimme aufſtand, ſich nach Hauſe zu ſchieben. Ein Anweſender machte es ihm ſchnell bemerklich; Alrad griff danach, ohne zu danken und trabte im Zorne nach Hauſe

Herr Alrad war gewiß, daß man in ſeinem Hauſe von dem Conzerte noch nichts wußte, hielt auch das Verbreiten der Neuigkeit gar nicht dienlich, ſondern ließ ſich, während er ſeine Hauskleidung bedachtſam anlegte, die Schlaf-Pfeiſe vom Töchterlein ſtopfen. Wie nun Idchen die letzte Arbeit jedes Tages beginnen wollte, ſah ſie plötzlich in der Doſe etwas liegen und las:

Carte d'Entrée
du premier Concert
de Mad. Catalani.

und es waren beſagter Conzert-Anweiſungen drei. — Begreifend, daß die Sängerin ankam, flog es ihr durch den Sinn, ſich eine Neckerei zu vergönnen, — ſie wisperte mit der Mutter über die unerhörte Aufmerkſamkeit des Vaters, Mutterchen nickte und Idchen verbarg ſchnell die Billets, ſchon mit der Vorfreude, wie ſie lachen wollten, wenn der Vater die Karten ſuchte.

Aber Herr Alrad fragte gar nicht danach, der Sonnabend wurde mit der höchſten Spannung durchlebt und am Sonntage früh fing die Mutter an, davon zu ſprechen. Der Herr Gemahl zeigte ſich, ſo wie der Umſtand in den Worten weiter rückte, immer verwunderter und grilliger, glaubte, die Weiber hätten die Billets gekauft; die ſchwuren mit allen Betheuerungen: ſie wären aus Herrn Alrads Doſe genommen und deſſen Unglaube wurde zum Nachgeben gezwungen, nachdem er die Spargelder von Mutter und Tochter revidirt und richtig befunden hatte. Erklärlich iſt es, daß Beide dem Conzerte nicht fern bleiben wollten, da ſie die Billets unter ihrem Dache wußten, und der wohlbeleibte Papa mußte, den ganzen Tag ſeufzend darüber, wenn er ſich in der Kunſtliebhaber-Preſſe bei dem Saal-Eingange dachte, endlich doch einwilligen.

Eine ganze Stunde hatten ſich alle Drei ſchon nach Möglichkeit ſchlank drängen laſſen, da ſahen ſie neben ſich den jungen Stillheim, Buchhalter eines Stettiner Kaufmannshauſes, und Herr Alrad jammerte freudig:

J guten Abend Herr Stillheim, könnten Sie uns hier nicht ein bischen behülflich ſeyn, und wenn ehe kommt denn ihr junger Herr Prinzipal?

Der denk' ich, wird hier ſeyn! — ſagte Stillheim und ſpreitzte ſich möglichſt aus, Herrn Alrad Luft zu verſchaffen, und den Damen durch zu helfen. So gehörten ſie ſämmtlich bald zu denen, die mit einem: Gott Lob! in den Geſichtszügen ſich im Saale zerſtreuend nach Plätzen umſahen. Stillheim erlugte eine leere Bank, zog ſeinen Menſchenſtreifen raſch hinter ſich her, dorthin, und ordnete es ſchlau ſo, daß er die Ecke neben Idchen hatte, obwohl Herr Alrad ihn zu ſich wünſchte, allerlei zu fragen über jenes Handelshaus, mit dem er in naher Verbindung ſtand und eben noch nähere bezweckte. So hätte er viel zu fragen gewußt, denn weil er von Diners und Soupers, wenn er ſie geben ſollte, kein großer Freund war, hatte er Herrn Stillheim ohnehin nur erſt bei einem einzigen Thee ausforſchen können.

(Der Schluß folgt.)

An den Herausgeber.

(Schluß.)

Weiter will bewieſen werden, warum die deutſchen Fabrikanten mit den Engländern im Preiſe nicht gleichen Schritt halten konnen; und es wird angeführt:

„erſtlich der große Vorſprung der Engländer in ihren techniſchen Hülfsmitteln.“

Uns ſcheint nun zwar durch dergleichen allgemeine Behauptungen für die Wahrheit nichts gewonnen zu werden; wir wollen indeß den factiſchen Beweis durch das unermeßliche Feld der ganzen Fabrikation nicht begehren, ſondern bloß bei der Baumwollfabrikation verweilen, und uns hier die Frage erlauben: worin bei dieſer die techniſchen Hülfsmittel der Engländer beſtehen? Wir hören von Reiſenden und leſen in allerlei Schriften: von dem faſt ausſchließlichen Gebrauche des weiblichen Geſchlechts, faſt zu allen Arten von Weberei, weil man die ſehr theure Kraft der Männer nützlicher verwenden müſſe; von ſogenannten ſelbſtwebenden Stühlen, von denen in einigen Fabriken jetzt ſchon bis drei durch nur etwa eine Arbeiterin beſorgt werden; von Walzendruckmaſchinen; von Dampfmaſchinen, welche die Webſtühle, die Druck- und die Glattmaſchinen bewegen. Iſt dies richtig; ſo ſcheinen uns dieſe Hülfsmittel, ſo viel wir von der Sache verſtehen, für die Fabriken des feſten Landes doch eben nicht unerreichbar zu ſeyn; am wenigſten im preußiſchen Staate.

„Zweitens, daß die zu allen jenen techniſchen Mitteln „erforderlichen Materialien in England bei weitem „wohlfeiler ſeyen, als in Deutſchland.“

Dies iſt uns wieder ganz etwas Neues, und dem, was wir bisher wußten und glaubten, geradezu Widerſtreitendes. Wir können uns alſo nicht enthalten, um beſtimmtere Angabe wenigſtens der Hauptmaterialien, die gemeint ſeyn mögen, zu bitten. Nur die Steinkohlen müſſen wir in dem Verzeichniſſe verbitten, da ſie in vielen Gegenden Deutſchlands wenigſtens eben ſo wohlfeil, als in England, in andern Gegenden durch andre Betriebkräfte noch vortheilhafter zu erſetzen ſind. Wo das eine oder andre nicht ſtatt findet, und man doch ſolche Betriebkräfte braucht, da, ſollten wir glauben, verböte ſich das Fabriciren vernünftigerweiſe von ſelbſt, wie der Waizenbau im Sande.

„Drittens, daß die Engländer, im feſten Vertrauen „auf ihren weit umfaſſenden Abſatz, jeden Koſten-Aufwand bei ihren Fabrikanſtalten dreiſt verwenden „können.“

Aber würde dieſer Abſatz durch die Menge der Fabriken in England ſelbſt und auf dem feſten Lande nicht ſo ſehr beſchränkt; woher kämen denn in England die häufigen Falliſſementer, vorzüglich im Fache der Baum-

wollfabrikation? Gerade in dieſem Fache, dies können wir aus guten Quellen verſichern, hat ſich das feſte Vertrauen, beſonders in der neuern Zeit, ungemein vermindert.

„Viertens, daß die engliſchen Fabrikanten, durch die unerſchütterlichen Prinzipien ihrer Regierung, am ſicherſten auf einen reellen Abſaz im Inlande, rechnen, der ſie um ſo mehr in den Stand ſezt, ihren Verkehr nach Außen mit ganz geringem Nutzen zu befördern.“

Wir verſtehen dies ſo: weil alle brittiſche Unterthanen die Fabrikation ihres Landes theuer bezahlen müſſen; ſo können die Fabrikanten ſie dem Auslande deſto wohlfeiler verkaufen? Dies ſchiene ja recht eigentlich auf den Vortheil des Auslandes berechnet zu ſeyn, und müßte für die engliſche Nation je länger, deſto drückender werden? Unſre Bedenken gegen einen ſolchen Staats-Haushalt haben wir ſchon oben geäußert.

Daß übrigens die engliſche Regierung von der Strenge ihrer Grundſätze bisweilen abgehet, davon erinnern wir uns wenigſtens Eines Beiſpiels in dem Tractat mit Frankreich von 1788. wenn wir nicht irren. Wie wenn ſich jezt Deutſchland mit England für leinene und baumwollene Zeuge zur Gegenſeitigkeit vereinigte?

Es wird ferner im Vorbeigehen bemerkt, „daß England ſein Prohibitivſyſtem ſogar auf die erſten Bedürfniſſe des Lebens erſtrecke.“ Nun, dies wäre zunächſt ja nur klarer Vortheil für die Fabriken außer England, wenn dieſes ſich in der Nothwendigkeit befindet, ſeinen Fabrikarbeitern ſogar die erſten Lebensbedürfniſſe zu vertheuern.

Die Debatten über die Kornacte ſind bekannt genug. Dabei iſt, unſres Erinnerns, vom Prohibiren der Korn-Einfuhr nichts vorgekommen, ſondern nur von der Erhöhung des Marktpreisſatzes, bis zu welchem der alte höhere Zoll, zu und über welchem der niedrige Zoll eintreten ſollte. Zugleich haben aber auch die ſorgfältigen Unterſuchungen des Parlaments, wie wir uns deſſen ſehr wohl erinnern, ans Licht gebracht, um wie viel ſeit 20 — 30 Jahren die Arbeitskoſten geſtiegen ſind, nämlich um das Doppelte und Dreifache, z. B. für Schmiede- Stellmacher- Seilerarbeiten. Wir bedauern lebhaft, über die Höhe der Arbeitslöhne in England, die doch wirklich notoriſch, und bei der vorliegenden Frage ein ſo wichtiges Moment iſt, in dem Aufſatze nicht ein Wort zu finden. Wenn man z. B. weiß, daß der allergeringſte Handlanger in England (und zwar im Innern) wöchentlich 5 Rthlr. die meiſten aber wenigſtens das Doppelte verdienen müſſen, ſo läßt ſich mit ziemlicher Sicherheit auf den Stand der Lohne für ſolche Arbeiten ſchließen, die eine gewiſſe Geſchicklichkeit in einem beſtimmten Geſchäft erfodern, zumal in den größern Städten und in der Hauptſtadt. Uns kommt dies als ein Hauptumſtand vor, als eine von den Haupt-Urſachen, die den Erfindungsgeiſt der Engländer fortdauernd anregen, und die Vermehrung und Verbeſſerung ihrer techniſchen Hülfsmittel befördern. Ohne den Sporn der Nothwendigkeit möchte wohl auch in England der Nutzen eines gründlichen Studiums der Naturgeſchichte, Phyſik, Chemie, Mechanik weniger anerkannt, die Kenntniß dieſer Wiſſenſchaften, worauf zulezt alles Fabriciren beruht, unter den Fabrikunternehmern weniger verbreitet ſeyn, möchte die unermüdet, oft mit dem größten Erfolg, fortgeſezte Anwendung derſelben auf ihre Gewerbe, die Achtung der Ausländer ſeltener in Anſpruch nehmen. Wenn England von dieſer Seite ein unſtreitiges Uebergewicht hat, ſo liegt auch wieder in ſeinen hohen Lohnen ein ſtarkes Gegengewicht zum Vortheil andrer Länder, beſonders Deutſchlands, welches außerdem noch den ſtillanhaltenden Fleiß ſeiner Arbeiter, wenigſtens der ſehr großen Mehrzahl, mit in die Waageſchale legen kann.

Was weiter über die Handelsverhältniſſe der Staaten gegen einander angeführt wird, müſſen wir an ſeinen Ort geſtellt ſeyn laſſen, als einen an ſich zarten, und uns, auf unſerm Standpuncte, fremden Gegenſtand.

Dagegen müſſen wir noch einen Augenblick verweilen bei dem Satze, wo geredet wird von „Neuerungen, wodurch längſt beſtehende Verhältniſſe, die dem Staatsintereſſe ſo nahe liegen, erſchüttert werden ſollen.“ Was bei der Frage dem Staatsintereſſe nahe oder am nächſten liege, nämlich ob fremde Manufacturwaaren zum Verbrauch verboten, oder gegen angemeſſene Abgaben eingelaſſen werden ſollen? das iſt es ja eben, wovon der Aufſaz ſelbſt noch ſpricht; alſo iſt die Unterſuchung noch nicht geendigt, und ſo ſcheint der Saz, als leztes Reſultat, hier etwas zu früh zu ſtehen. Doch dieſes nur beiläufig. Als Hauptſache erſcheinen uns die „längſt beſtehenden Verhältniſſe und die Neuerungen“, wobei wir uns wieder gar nicht zurecht zu finden wiſſen. Es iſt doch wohl vom preußiſchen Staate die Rede? In dieſem aber hat ein mehr oder weniger freier Manufacturhandel theils ſeit langer, theils ſeit der längſten Zeit, ſtatt gefunden; namentlich: im Cottbuſſer Kreiſe, im Großherzogthum Poſen, in Preußen, im Herzogthum Sachſen, in Neuvorpommern, in allen weſtlichen Ländern von der Elbe ab; das heißt, wie wir glauben, in zwei guten Dritteln der Monarchie. Und ſelbſt in den Marken, Pommern und Schleſien ſind die Verhältniſſe keinesweges immer und unveränderlich dieſelben geweſen. Was iſt es alſo mit der Behauptung von Neuerungen? Und kann man Neuerungen nennen, was der Geſetzgeber ſchon vor mehr als 8 Jahren als das Heilſamſte gerade auch für die mittlern Provinzen erkannt und erklärt hat? Oder ſoll es künftig drei preußiſche Staaten geben, etwa einen weſtlichen, einen mittlern, einen öſtlichen? Und zwei Zolllinien, die ihn im Innern durchſchneiden? Sollen wir nie Eine Nation werden? Oder ſollen die Verbote den ganzen Staat umfaſſen? Dagegen möchten doch die weſtlichen und öſtlichen Länder, nach ihren beſondern Verhältniſſen, große Bedenken aufzuſtellen haben.

Von der Contrebande heißt es: „daß wohl bei allen menſchlichen Verordnungen eine ganz vollkommene Ausführung ſchwer zu bewirken ſeyn dürfte.“ Alſo viel fehlte nicht, daß die bisherigen Verbotgeſetze gehalten worden wären? In der That kommt es uns vor, als wolle man uns mit ſolchen Aeußerungen in eine andere Welt verſetzen, und uns die ganz aus den Augen rücken, in der wir leben.

Bei der Stelle „von der ſchweren Zeit, und dem Zuſammenfluß mehrerer unglücklichen Ereigniſſe“ ſcheint wieder nur an die Fabrikanten gedacht zu ſeyn, in ſofern ſie Arbeiter ſind. Wir meinen, die Geſetzgebung hätte ihr Augenmerk auf alle Klaſſen der Unterthanen zu richten. Geſetzt nun, daß bei freierem Manufactur-Handel ein Jeder gewiſſe Bedürfniſſe wohlfeiler erhalten könnte, als unter dem Verbot, ſo müßte, dünkt uns, dieſe Erleichterung eben in der Zeit der Noth, einem Jeden deſto willkommener ſeyn; in einem gewiſſen Grade auch den Fabrikanten ſelbſt, da ſie ja nur Eine

Art von Waare verfertigen, alle andre hingegen kaufen müſſen: und wäre ſie nicht wohlfeiler zu erhalten, ſo erledigte ſich ja der Streit von ſelbſt.

Solche eingeſchränkte Rückſichten, ſcheint es uns, können, wie die Erforſchung der Wahrheit, ſo die Ueberzeugung bei Unbefangenen, nicht fördern. Auch wünſchten wir, daß man ſich des Ausdrucks „freier" Handel enthielte, wenn von dem preußiſchen Staate die Rede iſt. Freierer, oder gemäßigt freier, muß man ſagen, wenn man wahrhaft reden will. Denn daß ein unbedingt freier Handel nicht die Abſicht ſey, daran zweifelt wohl Keiner, dem einigermaßen bekannt iſt, mit welcher Mäßigung unſre Regierung bei ihren Reformen verfährt, welche beiſpielloſe Sorgfalt ſie den Fabriken unausgeſetzt bewieſen, durch wie viele Anſtalten ſie beurkundet hat, daß ſie den wahren Werth des Fabrikweſens zu hoch achtet, um es untergehen, oder, welches gleichviel wäre, zu einem bloßen Almoſenweſen herabſinken zu laſſen.

Von unbedingt freiem Handel iſt die Einlaſſung gegen Zölle, wie uns ſcheint, ganz weſentlich verſchieden Welche Zölle aber werden aufgelegt, und wie gehoben und geſichert werden, das wiſſen wenigſtens wir bis jetzt noch nicht.

„Der Geiſt des Geſetzgebers" ſagt Montesquieu, „iſt der Geiſt der Mäßigung." Das Geſetz ſoll ergänzen, was den Menſchen an Mäßigung fehlt, und darf keine Spur menſchlicher Leidenſchaften verrathen. — Dieſes erwarten wir mit Vertrauen auch von unſerm neuen Handels- und Steuergeſetze.

Einige Leſer der Blätter für Geiſt und Herz.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Am 15ten wurde auf der hieſigen Bühne zum erſtenmale dargeſtellt: „Das Conſilium" Luſtſpiel in Verſen. — Viel Stückwerk giebt's in einem Akt; der Plan iſt ziemlich abgeſchmackt; Intrigue: trotz Verkleidung nackt; der Gang zuerſt im trägen Takt und dann am Schluſſe abgezwackt; Witz und Charakter ſind contrakt; die Sprach' iſt Proſ' im Reim verpackt; der Troſt dabei: der eine Akt.

Zufolge eines Briefes, den ein engliſcher Reiſender, Hr. Salt, nach London ſchrieb, iſt auf der Inſel Milo (vormals Melos), einer der Inſeln des Archipelagus, nordlich von Candia, ein Theater von weißem Marmor entdeckt worden, ſehr ſchön erhalten. Der Umfang hat die Geſtalt eines Cirkelſchnitts, deſſen Diameter 116 engl. Fuß beträgt; es hat die ſchönſte Lage und erhebt ſich mehr als 100 Fuß über das Niveau des Meeres. (Jenaiſche Liter. Zeit.)

In einer Zeit, wo die Schwierigkeiten und Mißgeſchicke im Handel ſo entſetzlich und allgemein empfunden werden, zeigen wir mit Vergnügen ein wahrhaft löbliches Etabliſſement von White und Fryer an, deren Zweck iſt, als dritte Perſonen, eine freundliche Gemeinſchaft zu eröfnen zwiſchen Gläubigern und Schuldnern, ohne geſetzliche Unkoſten. Der unglückliche Schuldner, deſſen Geſchäfte ohne Hoffnung dem Untergang nahe ſind, findet hier ein Mittel alles in Ordnung zu bringen, ohne die theuern und ſchmerzlichen Begleitungen vom Unglück: Arreſt, Gefängniß, u. ſ. w. (Morn. Chron.) Sollten ähnliche Anſtalten nicht auch für Deutſchland zu bilden ſeyn?

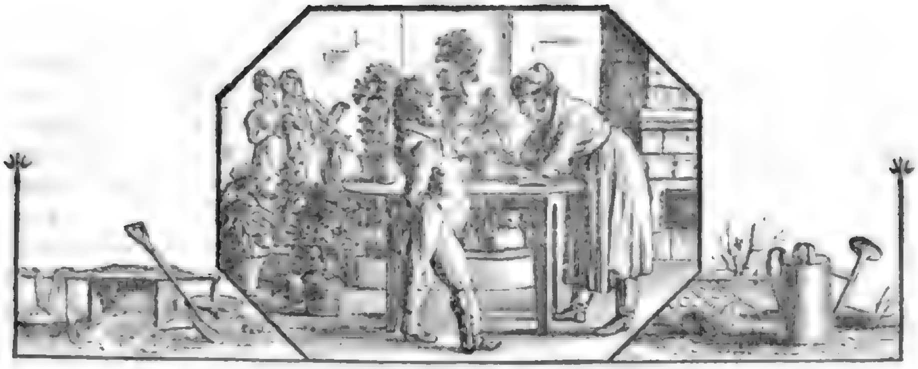
(Eingeſandt.) Lieſt man die engliſchen Betitelungen: dem recht ehrenwerthen Herrn u. ſ. w., dagegen unſer Hoch- Hochwohl- Hochedelgeboren, ſo muß man die deutſche Sprache als ſchlau anerkennen, da ſie das recht ehrenwerthe nicht ſo leichthin, und lieber gar nicht giebt, ſondern ſich nur an das geboren hält, wobei wenig riskirt wird, indem was lebt allerdings geboren ſeyn muß. Endlich hat es auch ſchon Jeder dahin gebracht, daß er „Wohlgeboren" iſt, denn Hochedelgeboren will kein Menſch mehr ſeyn.

Ein Privatbrief aus London enthält unter andern folgendes, bei Gelegenheit des Antrags auf Suspenſion der Habeas-Corpus Akte: Der Courier tritt dieſer Maaßregel aus allen Kräften bei, gleichwohl ſtoßt er dann und wann einige tiefe (wahre oder erzwungene) Seufzer aus über die unangenehme Nothwendigkeit zu der man gezwungen iſt. — Morning Chronicle zeigt ſich darüber vor Zorn glühend und vervielfältigt nach Moglichkeit ihre giftigen Artikel dagegen. — Die Times mißbilligt die Parthei, welche die Miniſter ergriffen haben. Sie jammert und verſichert, daß es andere Mittel gäbe; gleichwohl hat ihr Tadel nichts bitteres. — Der Star ſtutzt gleichfalls, daß die Miniſter ſich mit einer Macht waffnen, welche die Freiheit der Unterthanen ihrer Diskretion anheim ſtellt. Er verwirft die Gründe, die ſie anführen. Seine Artikel haben, im Allgemeinen, den Anſtrich von einer empfehlungswerthen Weisheit. — Der Sun ſchreit aus vollem Halſe, daß die Regierung Recht hat, und daß nichts in der Welt das Parlament entbinden konne, einer Forderung zu genügen, die ſo höchſt einleuchtend ſey. — Der Statesman erhebt ſich mit Unwillen gegen den Vorſchlag der Miniſter, und ſucht zu beweiſen, daß nichts lächerlicher ſey, als die Gefahr, von der man ſpricht. — Die Morning Post denkt ganz verſchieden. Nach ihr iſt eine vollkommene Revolution unvermeidlich, wenn man den Miniſtern nicht die Mittel giebt, den Keim derſelben, der ſchon ſo weit vorgerückt iſt, zu erſticken. — Zehn andere Zeitungen ſind alle gerade ſo verſchiedener Meinung, wie die obigen; drückt ſich nun die öffentliche Meinung wirklich durch die Zeitungen aus, wie verſchieden muß die Meinung des Volks über jene große Parlamentsfrage ſeyn? (Constitution:)

Ein gewiſſer de la Place, Lieferant, wäre neulich bald vor Schreck geſtorben, als er, von der Armee kommend, an zweien Straßenecken las: Téte de la place. — Fin de la place!! (Journ. génér.)

Ein ſehr geſchickter Profeſſor der Akuſtik hat entdeckt, daß die Stille 70mal geſchwinder in einer Minute fortſchreitet als der Schall, der unterweges abnimmt. Die Stille dagegen — vires acquiret eundo. (Journ. génér.)

Neulich beobachtete man die Sonne und entdeckte, daß die ſämmtlichen Flecke derſelben bis auf zwei verſchwunden waren, von denen nur einer noch ſehr bemerkbar iſt. Vielleicht ſchwindet nun auch die viele Feuchtigkeit, mit der uns der Himmel bis jetzt überſchüttet hat. (Gaz. d. Fr.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 22. März. 48ſtes Blatt.

Die Todtenfeier.

Am heil'gen Muttergrabe kniete
Debohra's troſtverlaßner Schmerz;
Das Auge wund von Thränen glühte,
Von Gram zerriſſen ſtockt das Herz.
Bleich ſinkt ſie zu des Tempels Stufen,
Ihr Klaggeſchrei erfüllt die Luft,
Umſonſt! des Jammers banges Rufen
Dringt nicht hinab zur düſt'ren Gruft.
Da tritt Lidi, die zarte Waiſe,
An ſeines Meiſters Hand daher,
Und zupft an Theons Mantel leiſe; —
Mitfühlen iſt der Tugend Währ. —
„Hör'," ſpricht er: „dieſes Jammers Bitte,
Wie kränkt mich der Verlaß'nen Leid,
Die nach der frommen Töchter Sitte,
Der Liebe Zoll der Todten weiht."
„Wohl," ſagte Theon: „dieſe Thräne,
Die Tochter, wie die Mutter, ehrt,
Doch auch kein Herz ſich hülflos wähne,
Das Glauben, Liebe, Hoffnung nährt!" —
Sie gehn. Es ächzt aus naher Hütte;
Die kranke Philon leidet Pein.
Sie ſtehn; es ſchlüpft mit leiſem Schritte
Debohra's Schweſter jetzt hinein.
Sie kniet an Philo's Lager nieder,
Und ſtillt den troſtverlaßnen Schmerz,
Und ſtärkt mit Wein die wunden Glieder,
Mit ſüß'rem Balſam noch das Herz.
Und aus des Schleiers weiten Falten
Zieht ſie der Mutter Feierkleid,
Und ſchlägt es um die Bruſt der Alten,
Die kindlich ſich des Schmuckes freut.
„Schau," flüſtert Theon: „Lea's Zähre
Die Mutter, gleich Debohra's, ehrt,
Und mehr: erfreut! In jener Sphäre
Verhallt kein Seufzer ungehört.
Der Armuth, gleich dem Himmelsboten,
Des Füllhorns reichen Segen ſtreun,
Und mit dem Erbe zu erfreun:
Das iſt das ſchönſte Feſt der Todten." Pf.

Skizzen aus einem Reiſejournale.

(Einer Freundin geſchrieben.)

Einen Reiſebericht fordern Sie? Sie wollen an meiner Hand die Gegenden durchſtreifen, zu welchen mich meine Beſtimmung führte. Haben Sie wohl bedacht, welcher Gefahr Sie ſich dabei unterziehen? Wie, wenn Sie den Zoll für eine Hoch- und Kunſtſtraße entrichten müßten, bei der es in der That ziemlich hohe Kunſt erfordert, mit geſunden Armen und Beinen wieder heraus zu kommen; oder ich führte Sie über einen ſchmalen Wolkenſteg, den nachtverhüllten, wellentobenden Abgrund zu Ihrer Linken, zur Rechten eine himmelan ſtrebende Felswand; der Führer träte alsbald hinzu, ermahnte Sie dringend, keinen Laut von ſich zu geben, aus Furcht, die Bewegung der Luft möge ein Schneeſtäubchen vom Gipfel ablöſen, das, zum Balle ange-

ſchwollen, uns in ein gemeinſchaftliches Grab ſtürze; zugleich bäte er ſich Ihr Taſchenbuch aus, und umnachtete Ihre Augen, damit nicht der Schwindel ſie unrettbar von Ihrem Maulthier werfe. — Doch fürchten Sie nichts. Man muß die Feder führen, wie Salvator Roſa oder Claude Lorrain einſt den Pinſel gehandhabt, um ſich an Landſchaftsgemälde zu wagen, die ſchon längſt von allen Claſſen Reiſender, welche Yorik aufzählt, mit der glänzenden Sonnenfackel oder mit dem ſentimentalen Mondſcheinlämpchen ſind beleuchtet worden. Ein Paar Einfälle, zu denen ein merkwürdiger Gegenſtand die Veranlaſſung gab; hie und da eine individuelle Anſicht, oder der Erguß einer frohen Laune; zuweilen auch die Schilderung eines kleinen Abentheuers, das iſt Alles was Sie aus meiner Reiſemappe erwarten dürfen.

Eger.

„Kriege," ſagt Jean Paul: „miſchen Spielkarten und Landkarten." Und in der That iſt mit den letztern ſeit einem Paar Decennien eine gewaltige Fauſt ſo unbarmherzig verfahren, daß die armen Geographen, ja zuletzt die Fürſten ſelbſt, nicht mehr die Gränzen ihrer Länder herausfinden konnten. Was war natürlicher, als daß die eigentliche Beſchaffenheit ſicherer Grenzſcheiden öffentlich zur Sprache kam; ſo viel aber auch darüber iſt geſtritten worden, immer bleibt es noch unausgemacht, ob Flüſſe, Gebirge, Sprache, Charakter oder was immer für Kennzeichen die wahre Scheidungslinie beſtimmen. Zwar giebt es auch Leute, welche behaupten, daß nicht die Natur eigentlich die Menſchenſtämme trenne, da dieſelbe nicht nach Farbe, Religion oder Sitten frage, ſondern die Herrſchſucht der Großen es ſey, welche dieſe Unterſcheidungen eingeführt habe; aber mich dünkt, dieſer Behauptung widerſprechen Geſchichte und Erfahrung. Um ſtatt vieler Beiſpiele nur ein naheliegendes, und zugleich das triftigſte anzuführen, ſo ſind der Franzoſe und der Deutſche ſchon ſeit mehr als einem Jahrtauſend in allen Berührungspunkten ſo arge Gegenfüßler, als ob ſie, anſtatt Nachbarn zu ſeyn, die beiden Endpunkte der Welt bewohnten. Man wagt ſicherlich nicht zu viel, wenn man der Natur ſelbſt dieſe Trennung der Menſchenſtämme zuſchreibt; ſo wie man am ſicherſten geht, indem man ſich dieſer Führerin in ihrem ſteten Entwickelungs-Prozeſſe überläßt. Was bewirkte der Thronräuber, der vor kurzem mit Einem Federzuge amalgamiren wollte, was ſich im Laufe von Jahrhunderten durch Heterogenität aller Art geſchieden hatte? Nichts als den neuen Beweis, daß die Federkraft der Natur nur gebeugt werden könne, um deſto gewaltſamer wieder aufzuſpringen. Was dieſe weiſe Meiſterin getrennt hat, ſoll die Laune des Menſchen nicht zuſammenfügen.

Nicht oft, glaube ich, wird man zwiſchen zwei kleinen Ländern dieſen Fingerzeig der Natur ſo deutlich gewahr, als wenn man von Sachſen in Böhmen eintritt. Als ich von Hoff aus in das erſte böhmiſche Dorf einfuhr, waren eben einige Hunderte Rekruten vor dem Wirthshauſe aufgeſtellt. Welche fremde, mir neue Phyſiognomieen! Ich hätte den einzigen Sachſen aus ihnen heraus gefunden. Der Sprache nicht zu gedenken, da das Deutſche ſchon ziemlich abwich, und das Böhmiſche, welches dem Wendiſchen gleicht, mir durchaus unverſtändlich war. Ich reißte weiter; Denkart, Gebräuche und Sitten der unteren Klaſſen blieben gleich abweichend, wozu auch wohl die Verſchiedenheit der Religion vieles beiträgt; und um das Regiſter dieſer nationellen Abſcheidungen zu ſchließen, ward ich am Abend einige Stunden von Carlsbad von dem Ständchen einer kleinen Dorf-Capelle überraſcht, auf welche manche kleine Stadt unſers Vaterlandes ſtolz ſeyn würde.

Als ich in Franzesbrunn aus dem Wagen ſtieg, zog eben eine kleine Caravane dem eine Stunde entfernten Eger zu. Sogleich ſchloß ich mich als ein neuer Badegaſt an. Da man mehr als die Hälfte des Weges zurücklegt, bevor man das tiefliegende Städtchen gewahrt; ſo wird auch dem Layen einleuchtend, wie wenig Werth dieſe Feſtungswerke ſeit Berthold Schwarz's hölliſcher Erfindung haben. In der Stadt drängte ſich mir am erſten auf, daß nicht alles was Mode iſt, auch gut ſey. Die Weiber der untern Klaſſen hüllen ſich in weite Mäntel von Tuch, die, um ganz unbequem zu ſeyn, keine Aermel haben, dafür aber bis auf die Knöchel reichen. Da noch dazu der Kragen mit Treſſen beſetzt iſt, ſo iſt dieſe Tracht koſtbar, ohne ſchön oder paſſend zu ſeyn. — Unſer erſter Gang war auf das Rathhaus, um uns die Lanze vorzeigen zu laſſen, mit welcher der Hauptmann Deveroux ſeinen großen Feldherrn erſtach. Einer unſrer Gefährten ſpöttelte über dieſe „kindiſche Neugier," wie er ſie nannte. „Eine Lanze," meinte er: „ſey eine Lanze; und es bleibe noch dazu ſehr zweifelhaft, ob nicht dieſe koſtbare Reliquie nur die Repräſentation der wahren Hellebarde ſey." Mag ſeyn daß er Recht hat, immerhin werde uns dieſe Copie für das Original gegeben, dennoch erreicht ſie den gleichen Zweck, ſie führt uns das Bild großer Thaten vor die Seele. Giebt es doch auch Zweifler, die Tells kühnen Schuß für eine Sage der Vorzeit halten, und unter mehreren Argumenten einen ſchwediſchen Geſchichtſchreiber, Saxo Grammaticus, anführen, der genau dieſelbe That von einem Bauer und einem Edelmann in Schweden erzählt; ſo wie Andere das Heldenmädchen Johanna d'Arc für ein romantiſches Geſchöpf der Phantaſie erklären. Werden aber dieſe Ungläubigen wohl hindern, daß der Greis den begeiſterten Enkel in Altdorf zu der Stelle führe, wo Tells hochherziger Knabe ſtand; oder daß wir in Domremy das Hüttchen aufſuchen, wo die junge Heroine ihre Kinderjahre verlebte? — Ich nahm

Digitized by Google

die Hellebarde in die Hand, und mein Arm zuckte unwillkührlich. Auf der Spitze dieſer Lanze ſchwebte vielleicht das Schickſal der katholiſchen Religion in Deutſchland. Wenn auch Wallenſtein nur als ein einzelner Flüchtling zu den Schweden kam, er allein galt ein ganzes Heer. Sein Name würde bald die ungetreuen Schaaren wieder unter ſeine Fahnen gereiht haben. Guſtav faßte einſt, wie man ſagt, den kühnen Gedanken, Wrangel den Feldherrnſtab zu übergeben, und nach Peru zu ſegeln, um dort die Gold-Quelle der ſpaniſch-öſterreichiſchen Macht zu zerſtören; wie viel kürzer und ſicherer war der Weg von Eger nach Wien, und was hielt die Schweden — ſelbſt ohne Guſtav — dahin auf, wenn Wallenſtein mit einem Heere ihnen zur Seite ging? Der fremde Sieger ward Herr von Deutſchland, gab ihm die Bekenner ſeines Glaubens und dadurch eine andere Geſtalt. Eine der ſicherſten Grundlagen der politiſchen Macht eines Reiches iſt die Einheit der Religion; und es iſt ſchauderhaft, aber wahr, daß die Bartholomäus-Nacht Frankreich eine größere Stärke gab. Unter allen Ländern Europens iſt Deutſchland das einzige Reich, wo keine Religions-Parthei an Mehrzahl überwiegend iſt, und in dieſem Gleichgewicht lag ſeine größte Schwäche. Einig durch die Einheit des Glaubens, wäre es die erſte Macht eines Welttheils, zu deſſen Schiedsrichter die Vorſehung ſelbſt ſeine Bewohner beſtimmt zu haben ſcheint; und von dieſem Standpunkte konnte es den ſchönen Traum eines ewigen Friedens verwirklichen, über deſſen Ausführung Heinrich den Vierten Ravaillac's Dolch überraſchte. — Doch, das heißt ja auch geträumt! Indeſſen ächt weltbürgerlich. Welche ſchwere Kette von Betrachtungen hatte ſich an den Ring des unbedeutenden Werkzeuges gereiht, das ich in meiner Hand hielt!

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Billets zum Conzert der Catalani.

(Schluß.)

Eine gute Zahl von Damen-Antlitzen ſahen bald auf Stillheim, mit den Mienen forſchend: ob er nicht den Sitz einer Schönen überlaſſen wollte, der aber war moderngrob, nicht etwa um der Mode willen, ſondern weil er mit Idchen zu ſprechen hatte. Ziemlich verlegen beantwortete er allerlei Fragen und ſchwatzte mancherlei Unbedeutendes vor dem Beginnen des Conzertes; als aber im Fortgange bei Variationen ein Da Capo mit Variationen rings erſchallte, heimlichte er raſch zu Idchen:

„Ich bin nicht Stillheim, ſondern der junge Kruſe: — Sie werden wiſſen, daß unſre Väter eine Verbindung zwiſchen uns verabredeten —. Doch Madam Catalani ſtörte die Rede-Verbindung mit Wiederholung von „Nel cor più non mi sento." Idchen hörte erſchrocken keinen Ton und nur im Lärmen bei „God save the King" war es möglich, daß der Nachbar ſein Geſpräch alſo fortſetzte:

— ich kann dies nicht gut heißen, ehe ich nicht zuvor Ihr Herz befragte, ich würde dies ſchon gethan haben, wenn es mir in Ihrem Vaterhauſe möglich geweſen wäre. Ich habe darum es hier zu veranlaſſen geſucht und hörte, daß —

Madam Catalani ſang eben Solo, — Kruſe mußte ſchweigen, und konnte nur im Hinausgehen noch ſagen:

Verzeihen Sie den Umſtänden alles, ich erlaube es mir, ein Briefchen in ihr Körbchen zu verbergen." So geſchah es im Hinausdrängen, als man eben auf die laute Bemerkung hörte:

Was, du findeſt 3000 Thlr. Erwerb viel? Madam Catalani ſetzt wenigſtens 2000 Thlr. zu, denn für 5000 Thlr. Geſang hat ſie geliefert.

Draußen ſetzte Herr Alrad ſeinen Hut ſchnell auf das Haupt und bat es, um der Erhitzung willen, nicht übel zu nehmen, als er ihn nicht zog, indem Herr Stillheim ſich verabſchiedete.

Idchen war auf dem Heimwege nicht zu bewegen, von Entzücken zu reden; kaum nach Hauſe, eilte ſie auf ihr Zimmer, durchſuchte das Körbchen emſig und fand — nichts. Als ſie nach dem Umkleiden ängſtlich in die Wohnſtube trat, hörte ſie den Vater gewaltig lachen und ſah in ſeiner Hand ein Papier. —

Idchen! rief er, das iſt ein köſtlicher Spaß! — Da hat Herr Stillheim — Idchen wurde roth und bleich, — wahrſcheinlich mit dem Schnupftuche ein Billet aus der Taſche gezogen und es iſt in meinen Hut gefallen, — der muß hier eine Liebſchaft haben, an die er dies offene Billet erſt hat abſenden wollen. — Idchen erholte ſich.

Der Arme hatte in der Schnelligkeit des Vaters Hut für Idchens Korb gehalten, und da dieſer ſeine Kopfbedeckung zu Hauſe bedächtlich abnahm, wollte es herausfallen. Es war unverſiegelt, Herr Alrad hielt es nun nicht für inſolide es zu leſen, und ſo erlauſchte Idchen dieſen Inhalt:

„Ihre Gefühle haben ſich, wie ich hörte, für einen Andern entſchieden; vertrauen Sie mir, ehe ich einem Verhältniſſe mich hingebe, das für uns beide Unheil herbeiführen könnte. Aber Ihr Vertrauen bedarf ich, Sie ſind es mir ſchuldig, und wie Sie entſcheiden, Sie werden an mir einen Mann finden, der zu ſchweigen und zu handeln weiß. Ehrerbietigſt grüßt

Stillheim."

Was iſt das für eine Welt! ſagte Alrad. Wenn die Perſon — „Schade, daß dem Billette die Adreſſe fehlt!" — fiel Madam Alrad ein; —

— wenn die Perſon den Menſchen nimmt, wovon will ſo ein Buchhalter ſie ernähren. Aus des Prinzipals Kaſſe! Eigentlich müßt' ich das meinem alten

Freunde Kruſe anzeigen. Aber der Stillheim wird ſich doch ärgern, wenn ich ihm morgen das Billet zurück erſtatte “

Und er ging am nächſten Morgen zu Stillheim und hielt ihm ſeine Strafpredigt darüber, daß er mit Papieren ſo nachläßig umgehe und als ein unetablirter Menſch ſchon in Liebeshändel verwickelt ſey. Aber Kruſe lächelte in ſich, denn er hatte ſchon Antwort auf ſeine Zeilen. Idchen vertraute noch am Abende die Löſung des Abentheuers der Mutter; dieſe, welche der Tochter Liebe zu Salring, ihres Mannes Buchhalter, unterſtützte, gab den Rath, eilend Herrn Kruſe von den Herzensumſtänden zu unterrichten und Madam Alrad, die früher den Schlaf verſcheuchte, als der Gemahl, hatte diesmal das Frühſtück und den Oberbefehl über die Dienſtboten an Idchen überlaſſen, um den Bräutigam zu beſuchen und zu ſtimmen, denn das Schreiben wurde doch für gefährlich erkannt.

Der junge Kruſe reißte ab, ohne weiter ſein Incognito zu beſchädigen; Herr Alrad wartete auf ſeine Ankunft ſo lange, wie auf eine böſe Schuld. Endlich meldete ihm der alte Kruſe: Verhältniſſe, deren Details er ihm erlaſſen möchte, gäben das Facit: daß zwiſchen ihren Kindern eine Scheidung vor der Ehe erfolgen müßte. — Wüthend über das mißlungene Geſchäft, veraſſecurirte Papachen ſeiner Tochter Ruf ſchnell in einer Verlobung mit dem, durch „et Compagnie“ geadelten Buchhalter Salring, und auf dem Freitags-Kränzchen hört man Herrn Alrad nun oft ſagen:

Wenn ich nur wüßte, wer mir die drei Billets in die Tabacks-Doſe praktizirte? — aber niemand antwortet; vielleicht erfährt er's nach Idchens Hochzeit!

F. W. Gubitz.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

In Virginien herrſcht über Religion folgende herrliche Satzung: „Die General-Verſammlung, überzeugt, daß der Allmächtige die Seele frei erſchaffen hat; daß alle Verſuche, durch zeitliche Strafen, Druck oder Entkräftung der Willensfreiheit (mittelſt bürgerlicher Geſetze) auf Religion einzuwirken, nur Heuchelei und Herabwürdigung der Sitten verbreiten und dem Plane des erhabenen Stifters unſrer Religion entgegen ſind, beſchließt: Daß Niemand weder zur Ausübung oder Unterſtützung einer gottesdienſtlichen Verehrung, noch zur Unterhaltung religiöſer Verſammlungsorte oder der Diener irgend einer Religion verbunden iſt; eben ſo wenig auch in ſeinen religiöſen Meinungen und ſeinem Glauben, Zwang an Leib und Gütern erleiden, beläſtigt, beſchwert, oder überhaupt ſeines Glaubens wegen zur Rechenſchaft gezogen werden ſoll; daß es vielmehr Jedermann frei ſteht, ſeine Meinungen in gottesdienſtlichen Angelegenheiten frei zu bekennen und durch Gründe zu rechtfertigen, und daß dieſes auf keine Weiſe die bürgerlichen Eigenſchaften verringern, erweitern oder verändern ſoll. (Conſtitutions-Akte.) Ob wohl die, welche ſich in unſerm Welttheile für die Gebildeteſten halten, ausrufen: Der Satz machte ſelbſt den Europäern Ehre!?

Morning Chronicle ſagt:

Nun biedrer John Quaker gefüttert ſein Neſt,
Geübt, die Nation gut zu ſcheeren,
Iſt all ſeiner Wünſche beſcheidener Reſt:
In Frieden den Raub zu verzehren!

Jetzt iſt die Suspenſion der Habeas-Corpus-Akte Geſetz, und geduldig muß ſich das Volk der betrübten Erlaſſung fügen. Redlich dürfen wir betheuern, daß im Lande keine Unzufriedenheit ſonſt herrſcht, als die, welche dieſe Bill hervorgebracht. — Der Times, der ſich mit endloſen Apologien und ſubtilen Gründen über die Maaßregel der Regierung beſchäftigt, meint dagegen unter andern: von dieſer Suspenſion würde mehr Aufhebens gemacht, als wenn der Religions- und der Schul-Unterricht ſuspendirt wären, und dies wäre doch ein viel wichtigeres Unglück! — O ja, Arges kann immer ärger werden, das iſt aber der ärgſte Troſt im Leben, obgleich er gewöhnlich iſt!

Mehrere engliſche Blätter theilen ein Epigramm mit, was ſich ohngefähr ſo ließt:

Nicht ſicher mehr iſt unſer Leib,
Die Freiheit iſt im Fallen,
Und, zum Miniſter-Zeitvertreib,
Droht Sclaverei uns Allen;
Gemindert wird uns Hab' und Kraft,
Die Rettung ſtets verſchoben,
Der Geiſt, der ringsum zweifelhaft,
Kommt mind'ſtens nicht von oben!

Eine mehrjährige Wetterbeobachtung hat erwieſen, daß die Menge des Regens im Durchſchnitt jährlich für Paris 17 Zoll 11 Linien beträgt. 1816 betrug ſie 20 Zoll 2 Linien, und (wider alles, was man erwarten ſollte,) im Jahre 1811 (dem ſo heißen fruchtbaren Jahre) 1 Zoll 7 Linien mehr, als 1816. Es hat alſo damals mehr, nur nicht ſo anhaltend geregnet. (Journ. gén.)

Am 5. März ward zu Paris dem verſtorbenen Reſtaurateur Beauvilliers zu Ehren eine tragi-komiſche Todtenfeier gegeben. Das Couvert des Verſtorbenen befand ſich neben dem Präſidenten der Sitzung; es war mit einem Cypreſſenzweige geziert; die Marqueurs trugen Trauer und Pleureuſen. Jeder Gaſt hatte ſeine Gabel mit ſchwarzem Flor umwickelt. Nach mehreren Opfern von Pomard- und Champagner-Wein, ſchritt man zur Apotheoſe des Verblichenen, und proklamirte ihn zuerſt als oberſten Koch des Pluto, worauf ein Mitglied den Vorſchlag that, aus ſeiner baumwollenen Mütze und ſeinem Vorlegemeſſer ein Geſtirn zuſammen zu ſetzen, beſtehend aus einem Dutzend Sternen, die am Firmamente noch ohne Benennung geweſen. (Quotidienne.)

Die Quotidienne hat die Vorfälle in England, als Mittel zum Philoſophiren noch nicht verbraucht. Sie hält wieder eine lange Rede und ſagt unter andern: „Es iſt endlich Zeit, daß die Völker lernen, daß die Ausübung der höchſten Macht ewig für ſie verderblich ſeyn wird, und daß die größten Feinde ihres Glücks und ihrer Rechte diejenigen ſind, die nicht aufhören, ſie zu überreden, jene Rechte zu vergrößern und auszudehnen!“

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 24. März. 49ſtes Blatt.

Der taube König.

Spruch des Morgenlands.

Taub ſey Dein Ohr, o König, nicht!
Sprich Recht den Großen und den Kleinen,
Sonſt wird zum furchtbaren Gericht
Dein eigner Richter Dir erſcheinen.
Gezeugt aus Einem Fleiſch und Bein
Sind Adams ungezählte Söhne,
Nicht Einer fühlt den Schmerz allein;
Wenn Dieſe klagen, ſeufzen Jene.
Drum bleibt Dein Auge thränenleer,
Statt mit den Leidenden zu weinen,
So nenne Dich nicht Unſer Einen,
Und König ſey fortan nicht mehr!

Weiſſer.

Skizzen aus einem Reiſejournale.

(Einer Freundin geſchrieben.)

Erlangen.

Man hat ſchon oft die Frage aufgeworfen, ob die Polizei, zu deren Wirkungskreis auch die Verſchönerung einer Stadt gehört, nicht ihr Augenmerk auf die Aushänge-Schilde richten ſolle. Gewiß würden dann alle „blaſende Inſtrumentenmacher“ verſtummen, und der „Rappe“ müßte ſeine Klauen und Flügel einziehen, oder der ſchwarze Vogel den uſurpirten Namen des edeln Vierfußes zurückgeben. — Als ich in Erlangen durch eine der Hauptſtraßen ſchlenderte, gewahrte ich eines Schildes, deſſen Inſchrift ich Ihnen mit diplomatiſcher Genauigkeit herſetze. „Jean et de Souiris. 1803.“ Ob bei dieſem Räthſel eine Sphinx ſich mit im Spiele befand, weiß ich nicht, ich wenigſtens war kein Oedip, und wahrſcheinlich müßte ich Ihnen noch heute die Auflöſung ſchuldig bleiben, hätte ſich nicht glücklicherweiſe der Maler aller etwas ſchwerfälligen Köpfe erbarmt, und den Schlüſſel zu dieſem Räthſel in einen ledernen und einen ſeidenen Damenhandſchuh verſinnlicht, die er, kreuzweis gelegt, über die Hieroglyphen angepinſelt hatte.

Der Rigi.

Parturiunt montes! — Wenn Sie ſich dieſes von einem Ihrer gelehrten Freunde haben erklären laſſen, ſo mögen Sie denn erfahren, daß hier von einem der ſchönſten Schweizer-Berge die Rede iſt, auf deſſen Gipfel ich ſo eben, nach vierſtündigem Klimmen angelangt bin. Kaum habe ich mich auf die Bank, ohnweit eines kleinen Waſſerfalles niedergeworfen, ſo erſcheint auch ſchon die aufmerkſame Wirthin, einen Becher erquickenden Rebenſaftes in der Rechten, und mit der Linken mir ein Stammbuch darreichend, in welches jeder Fremdling ſeinen werthen Namen, auch nach Belieben eine kleine oder große Herzensergießung, einzuzeichnen pflegt. Welche Flut von Gedanken! und kaum einige Tropfen geiſtigen Oeles darauf. So ſeltſam auch dieſe Dürre bei einem ſo fruchtbaren Boden ſcheinen mag, mir iſt ſie ganz erklärlich. Gegenſtände, deren Größe vor jedermanns Auge offen und unbeſtritten daliegen — ſey nun dieſer Gegenſtand ein Menſch oder ein Berg — ſind zu erhaben, als daß nicht jeder Beiſatz in ihrer Nähe klein erſcheinen muß; That und Wirklichkeit ſprechen, was bedarf es weiteres Zeugniſſes.

Ich ſchlug das Buch in der Mitte auf. Eine Dichterin hatte hier einige gefühlvolle Stanzen niedergelegt. „Wie Schade!“ ſtand von einer boshaften Hand darunter: „Wie Schade, Mademoiſelle ** daß Sie nicht ſo

hübſch ſind als Ihre Verſe!" Und dies noch dazu in der Sprache einer Nation, die ſich uns als die Lehrmeiſterin in der ſogenannten Galanterie aufdringt. Wird die gefeierte Dichterin wohl die gekränkte Jungfrau entſchädigen? Es iſt und bleibt — auch hier in einem andern Sinne — wahr, was der gute Pater Abraham a Santa Klara predigt: „daß eine Jungfrau ſeyn ſolle wie die Schnecke, die ihr Haus mit ſich trägt" Beſſer wenn ſie ſich mit keiner ihrer Herzensmeinungen, auch mit der poetiſchen nicht, unter die Spötter wagt. Jede Art von Publicität ſtreitet doch eigentlich gegen das was man Weiblichkeit nennt. — Ich blätterte weiter:

Gott ſprach zu Millionen Welten: Werde!
Hier hat er ausgeruht;
Vom Rigi blickte er auf unſre ſchöne Erde,
Und ſagte: Sie iſt gut.

Willkommen, Herr Bombaſtus! Schade nur, daß der gute Mann aus ſeiner Wolkenhöhe ſo platt auf die Naſe fällt. Die Kraft des einfachen bibliſchen Gedankens ſo zu verwäſſern! Erwägen Sie ſelbſt, meine Freundin. Der höchſte unſrer Berge, der Chimboraſſo, verhält ſich nach einer genauen Berechnung zu dieſer Erdkugel, wie ein Sandkorn von eines Granes Dicke zu einer Kugel von zwei Fuß im Durchmeſſer. Vergleichen Sie nun dieſes Sandſtäubchen, das gegen unſre Sonne in Nichts verſinkt, mit dem ſchwindelnden Bilde von Millionen Sonnen, und wiederholen Sie dann — doch nein, wiederholen Sie nicht. Es giebt Erhabenheiten, die keiner Analyſe fähig ſind.

„Es bleibt dabei," rief ich, und ſchlug das Buch zu: „auch von dieſem Berge gilt das Nascitur ridiculus mus."

Aus einem Alphabet von Dingen, wovon in ſogenannter „guter Geſellſchaft" nicht die Rede iſt.

L. *Leben* und *Liebe*; — das klingt natürlich lebendig und lieblich, aber beides in guter Geſellſchaft ſeyn wollen, würde mindeſtens zur Bezeichnung „Sonderling" helfen. Nicht einmal den Kindern wird ein Ausbruch des Lebens, eine innige Fröhlichkeit geſtattet, Mama oder Gouvernante wispert gleich dazwiſchen: „Pfui, ſchäme dich!" — und bei wohlerzogenen Perſonen ſetzt man es unbedingt voraus: daß ſie ſich von ſelbſt ſchämen, froh und glücklich ſich zu zeigen, denn das verbietet ein für allemal der Anſtand. Zwar pflegt man oft zu ſagen: Der oder Die weiß zu leben! - das heißt aber nichts weiter als: er oder ſie ſtirbt nicht vor Langeweile in guter Geſellſchaft, ſondern er oder ſie *ſagt* nur am nächſten Tage: Ich habe mich geſtern zum Sterben ennuyirt. Das iſt denn bei Vielen nur eingelerntes tägliches Morgen-Sprüchlein, denn auch das Geſtändniß: man ſey vergnügt geweſen, würde die Schicklichkeit verletzen; bei Andern iſt es ein letztes Zucken des wahrhaften Lebens, ein inconventionelles Zweifeln dagegen: daß es durchaus conventionell iſt, ſich zu ennuyiren. Kommt zufällig — denn auch der bon ton kann mit ſeinem geliebten, unabwendbaren Fatum der Langweiligkeit, nicht immer den Zufällen vorbeugen — kommt zufällig, ſag' ich, ein grader, deutlicher Naturmenſch in gute Geſellſchaft, ſo wird er nicht allein die Erb-Sage: Der Menſch iſt ein vernünftiges Geſchöpf! — beſtreiten, ſondern ſogar *Swifts* Berichtigung: Der Menſch iſt kein vernünftiges, nur ein vernunftfähiges Geſchöpf! — Das iſt aber nur Mangel an „Esprit," ein Ding, deſſen Werth ſehr überſetzt wird, wahrſcheinlich weil es nicht überſetzt werden kann, auch erfordert jedes Verhältniß ſeinen eignen Esprit. Der des Geſellſchaftlichen iſt die Kunſt: alle gangbare Liebenswürdigkeit im Aeußeren wie eine Waare auslegen und in unvermeidlichen Fällen bloß nach Innen gähnen zu können, ſchleicht Vernünftiges ſich ein. Wem aber beſagter „Esprit" nicht mangelt, der begreift leicht, daß die Vernunft auf Erden einen ſo ſchlechten Stand hat, daß ſie ſchon Standeswegen gar nicht in gute Geſellſchaft gehört. Wenn nun aber Jemand dieſe Contrebande mitbringt und ringsum die Scheu vor aller Wahrheit, das Kriechen vor denen, die Einfluß oder Geld haben, dieſes ewige Umhertreiben im Schein, dieſes Läſtern und Verläumden bemerkt und entſcheiden möchte: das ſey wider alle Sitte! — ſo iſt dies nur eine neue Unwiſſenheit, die da glauben macht: daß Sitte und Sittlichkeit verwandt ſeyn müßten, da ſie doch contraſtirend ſind, wie etwa moderne Politur und Rechtlichkeit. — Es wird ſcheinen, als ſey auch der Verfaſſer von der gemeinten „guten Geſellſchaft," wegen der üblen Nachrede, aber ſollte man nicht ſchlimm davon urtheilen dürfen, würde *aufrichtig* von ſolcher guten Geſellſchaft nie die Rede ſeyn können, beſonders, wenn von dem *Leben*, d. h. vom Geiſte darin zu ſprechen iſt! Werden die Automaten nur noch um ein Etwas verbeſſert dadurch: daß ſie, ſtatt mühſam in gedrechſelten Sinnſprüchen zu *reden*, ohne Mühe das Sinnloſeſte *plappern* können, ſo vermag ein Menſch Schöpfer aller ſogenannten guten Geſellſchaften zu werden.

Die *Liebe* bildet in den beſprochenen Geſellſchaften ohngefähr den Gegenſatz vom Leben; was dieſes zu unverſtändig iſt, das iſt die Liebe zu verſtändig. Alles, was ſonſt Gefühl war, wird bedächtig der Connexion untergeordnet, um ein Ziel des Ehrgeitzes zu erjagen, oder endlich ein Haus zu machen, nachdem man nebenher ſich mit *dem* Amor beſchäftigte, der, ſtatt zu verwunden, gleich zum Invaliden macht. Die Liebe iſt eine Angel, womit man den Genuß fängt, und wollte

Jemand ſich mit der ächten Liebe einlaſſen, von der Cervantes ſagt: daß es der Mühe lohne, für ſie ein Stück Sturm und Wetter zu durchlaufen, würde man über eine ſolche verſchollene Herzlichkeit eben ſo ſpotten und lachen, als wenn ein zeitiges Fraulein im Gewande der Großmutter erſchiene. Wohl ſieht man noch in guter Geſellſchaft, wie ein Bräutigam am Fortepiano ſteht und zierlich die Notenblätter wendet, wenn das Bräutchen mit Salis ſingt:

Die Liebe braucht — —
Ein Halmendach, das ſie verberge,
Ein Plätzchen, zur Umarmung weit genug,
Und einen Platz für zwei vereinte Särge! —

unterdeſſen leiht aber der Liebhaber ein Ohr dem Geſpräche der Eltern, die forte und piano über die Ausſteuer unterhandeln. Man iſt darüber einig, daß die Königin Eliſabeth Recht hatte, als ſie ausrief: die Ehe iſt ein Begraben vor der Zeit! — da müſſen denn freilich die Begräbniß-Koſten, die man den jungen Leuten zahlt, eine Entſchädigung ſeyn und erwacht man nach den Flitterwochen in einer Hölle, hilft man ſich wie man kann und iſt dabei wenigſtens von der Liebe nicht genirt. Der Nutzen ſchürzt das Band der Liebe und der Freundſchaft, freilich nutzt es ſich auch bald ab, aber in der ſogenannten guten Geſellſchaft fehlt es nicht an neuen Anknüpfungen und es gehört zu ihren Statuten: ſich nirgends ſo zu binden, daß man nicht leicht wieder los könnte. Ja, ja!

Zu leben ohne Geiſt,
Zu lieben ohne Herz,
Das iſt des Weltmanns Kraft;
Doch wer Verſtänd'ges preißt,
Und liebt in Noth und Schmerz
Der bleibet pöbelhaft!

Ludwig XIV.

Dieſer Monarch, den ſein Zeitalter den Großen nannte, beſaß einen unerträglichen Kleinigkeitsgeiſt, wie Alle, welche nicht Kraft und Würde genug in ſich ſelbſt fühlen, um wahrhaft groß zu ſeyn. Da der Miniſter Mazarin den jungen König während der Minderjährigkeit von allen Staatsgeſchäften entfernt hielt, und ihn nur den Umgang mit Weibern geſtattete, ſo blieb derſelbe von alle den Kenntniſſen entblößt, die einem Regenten unerläßlich ſind. Ludwig fühlte bald was ihm mangele, und ſuchte nun dieſe Schwäche hinter dem Stolz zu verbergen, mit dem er ſeine Umgebungen ſtets in der ehrerbietigſten Entfernung zu halten wußte. Man weiß kaum einen oder zwei Fälle, wo er in Gegenwart ſeiner Höflinge gelacht habe. Da er an Größe und Schönheit der Geſtalt über ſeinen ganzen Hofſtaat hervorragte, ſo ſuchte er durch den Glanz ſeiner Repräſentation Alles um ſich her zu demüthigen. Vorzüglich wurde ſeine Eitelkeit gekitzelt, wenn es ihm gelang, durch ein ſchnelles Imponiren auch den Entſchloſſenſten zu verwirren. Einmal jedoch mißlang dieſer Verſuch in einer auffallenden Art. Pentenrieder, Freiherr von Adelshauſen, Reichshofrath in Wien, ward von ſeinem Kaiſer zum Geſandten an den franzöſiſchen Hof ernannt; ein hochgeſinnter, kühner Mann, der Aeſops Figur, aber auch deſſen Verſtand beſaß, und allgemein für einen erklärten Feind des franzöſiſchen Namens galt. Als er in feierlicher Audienz ſein Creditiv übergab, und Ludwig XIV. auf ſeinem Throne anzureden begann: „Sire, l'empereur mon maitre...“ ſo fiel ihm der König in die Rede: „Plus haut, Monsieur le ministre!“ Pentenrieder hob mit ruhigem Tone und unverwandtem Blicke wieder an: „Sire, l'empereur mon maitre..“ — „Plus haut, Monsieur le ministre!“ rief der König zum zweitenmale ungeduldig und barſch. Da trat Pentenrieder einige Schritte vor, und ſagte mit hohem Tone: „l'empereur mon maitre... Sire!“ — Die Höflinge entſetzten ſich, aber Ludwig ſchwieg, und ließ den Geſandten ſeine Rede ununterbrochen beendigen.

Volkslied.

Und ſollt' ich Schulze werden;
Den Garten nähm' ich an!
Da wachſen rothe Kirſchen,
Auf grünem, grünem Plan!

In der Jaſminen-Laube
Da ſitzt ſich's Abends ſchön;
Da kann ſich um die Pfingſten
Ein junges Blut ergehn.

Der Schulze mag's nicht leiden,
Schreckt alle Luſt hinweg;
Die Vögel aus den Hecken,
Die Mädchen über'n Steg.

Ich ließ ſie Blumen pflücken;
Der wachſen ja genung!
Ich ließ ſie Kirſchen brechen;
Man iſt nur einmal jung!

Reſe.

Getäuſchtes Hoffen.

Ein niedliches Seitenſtück zu dem betrogenen Milchmädchen liefert uns Manutius in ſeinen ſchätzbaren lateiniſchen Briefen. —

Ein Einſiedler hatte, aus wilden Bienenſtöcken, eine lange Zeit einen ziemlichen Vorrath Honig ſich geſammelt, und über ſeinen Schatz erfreut, dieſen in dem Raum eines Topfes verwahrt. „Bald — ſagte er nun zu ſich — bald will ich in die Stadt gehen, den Honig verkaufen, und mir einige Schaafe dafür anſchaffen.

Haben mir dieſe Lämmer geworfen, ſo nehm' ich mir ein Weib! Ja — fährt er endlich nach einer ziemlichen Pauſe fort — wenn nun die Kindlein, die ſie mir gebieret, ungehorſam und ſtörrig ſind? — Ha, ſo, ſo prügl' ich ſie, ſo!!..... mit dieſen Worten ſchlug er mit dem Stocke, den er im Feuer der Rede ergriffen, unvermuthet an den Honigtopf, er zerbrach, und — dahin waren Schaafe, Lämmer, Weib und Kinder! —

Karl Grumbach.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Oeffentliche Bäder. Ein neues Badehaus, das Unternehmen eines verdienten Arztes, iſt ſeiner Beendigung nahe. Das Bedürfniß der Reicheren iſt dadurch auf billige Art befriedigt, aber freilich konnte von dem Unternehmer auf die zahlreiche Klaſſe ärmerer Bürger keine Rückſicht genommen werden, wenn er ſich nicht ſelbſt in dieſe wollte verſetzt ſehen. Das Bedürfniß der Aermeren iſt aber noch viel dringender, da ihnen weder Bäder im Hauſe zu Gebote ſtehen, noch Reiſen nach Heilbädern möglich ſind; die Bäder aber gerade in dieſen Klaſſen, die ſich der Witterung rückſichtlos ausſetzen müſſen, den beſchwerlichſten, langwierigſten Krankheiten verbeugen konnen. In ältern Zeiten war überall für offentliche Badſtuben geſorgt, der allgemeine Gebrauch beweißt die Mäßigkeit des damaligen Preiſes der Bäder; ihre Einrichtung, den ruſſiſchen Schwitzbadern ſich annähernd, wenn gleich durch den Mitgebrauch des heißen Waſſers davon verſchieden, ließ freilich eine größere Wohlfeilheit zu. Aber eben dieſes gemeinſchaftliche Baden in engem Raum fand ſich beim Ausbruch der Luſtſeuche, wie der Peſt, höchſt verderblich; die Züchtigkeit (wegen der zunehmenden Unzüchtigkeit) möchte auch einen Einfluß haben, die Bäder wurden aufgehoben, den Badern blieb nur der eine Theil ihres Geſchäfts, das Haarſcheeren, Schropfen und Aderlaſſen. Wollten wir jetzt, wie es die Pflicht heiſcht, wieder Bäder einrichten für die ärmeren Klaſſen unſrer Mitbürger, ſo müßte freiſich das Gemeinſame der Gefahr und Anſteckung vermieden werden, auch zur Bewahrung der Zucht jedem eine eigne Badekammer und Badewanne angewieſen werden, doch ließen ſich dieſe Kammern ohne Schmuck, reinlich und dauerhaft, in großer Zahl in Sälen abſchlagen, (wie wir dies an Badeörtern wie Töplitz und Wisbaden zu ſehen gewohnt ſind) welches beſonders für die Winterheizung große Erſparniß macht. Wenn nun das Gebäude durch milde Stiftung und freiwillige Beiträge eingerichtet würde, wenn die Regierung dazu das im Mittelpunkte der Sadt am Waſſer wohlgelegene ehemalige Poſthaus, oder bei einer Verlegung des unbequemen alten Packhofes, deſſen Gebäude dazu hergäbe, ſo fragt es ſich, wieviel bei der vortheilhafteſten Feuerung ein warmes Bad koſten konnte? Die Erfahrnen ſind hiemit aufgefordert, eine öffentliche Kunde darüber zu geben. Nach unſrer Berechnung ſcheint dies und ein Lohn für den Wärter, der das Bad reinigt und anläßt, ſich ſo billig einrichten zu laſſen, daß eine große Zahl dieſes Geld mit Vergnügen dafür ausgäben, ja daß ſogar viele Kranke vom Lande zur Benutzung dieſer Anſtalten ſich hieher begeben würden. Für die Armen, die gar nichts geben könnten, wäre es dann aber leicht, eine hinlängliche Kaſſe einzurichten, die ihnen dieſes Heilmittel ganz frei zu benutzen geſtattete, und ſie dürften nicht ſchlechter baden und bedient werden als jene, welche bezahlen, wie dies leider! ſo oft bei Heilquellen bemerklich wird. Es iſt wünſchenswerth, daß dieſe kurze Anzeige erfahrnen Männern die Veranlaſſung würde, ſich öffentlich über den angeregten Gegenſtand auszuſprechen, damit die Berathung vollig reifte, ehe zur Ausführung geſchritten wird.

Einer von Vielen, die ihre Geſundheit heißen Bädern danken.

Tom Belcher, der erſte aller engliſchen Boxer, der während ſo langer Zeit jeden beſiegte, der ſich mit ihm meſſen wollte, iſt kürzlich durch einen Unglücksfall, der ihm den kleinen Finger der rechten Hand verſtümmelte, für immer dem edlen Handwerk des Boxens entzogen, durch das er ſo viele Lorbeeren eingeerndtet. Er ſoll angeblich während ſeiner Ausübung 5—600 Seiten, und etwa 200 Kinnbacken mit ſeiner kräftigen Hand eingeſtoßen haben. (Constitut.)

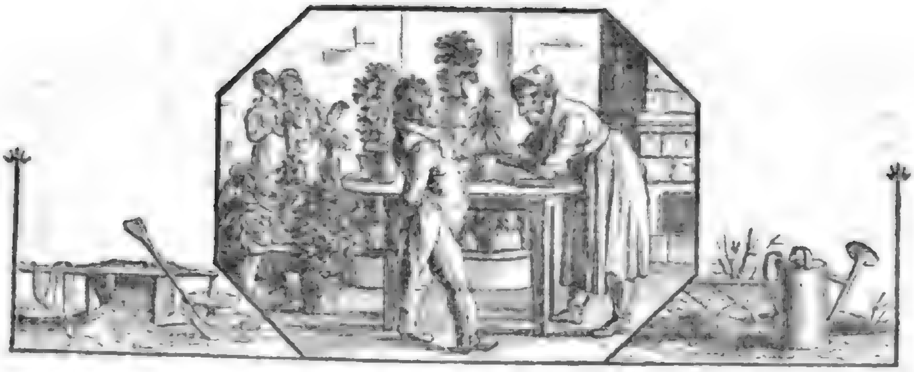
Die Einführung des Weins aus dem Cap de bonne espérance in die engliſchen Häfen geſchah bis jetzt, zur Beforderung des dortigen Weinbaus, ohne oder wenigſtens gegen ſehr unbedeutende Abgaben. Dies hat zu dem ſpekulativen Mißbrauch geführt, daß europäiſche weiße Weine nach dem Cap, und von dort dann abgabefrei in England eingeführt wurden. (Quotid.)

Dieſe Zeitſchrift, bei welcher der Herausgeber für mannigfachen Antheil ſeinen Dank ausſpricht, hat mehrere ſehr aufmerkſame Leſer, die für Manches Zuſätze und Berichtigungen einſenden; er bittet daß Andre ein Gleiches thun, und wird annehmbare Mittheilungen abdrucken laſſen unter der Ueberſchrift:

Bemerker.

Der berühmte Klaproth iſt geſtorben und wo ſind die Schüler von ihm, die ſeine Stelle zu erſetzen verſprechen? Woher kommt die ſeltſame Erſcheinung in Deutſchland, daß da, wo ſich ein glücklicher Anfang zeigt, kein Fortgang gefunden wird? Das liegt in der Natur unſerer meiſten wiſſenſchaftlichen Einrichtungen. Für alles entſchieden Berühmte iſt hinlänglich geſorgt, eben ſo für den Anfang wiſſenſchaftlicher Bemühung, für jene durch Akademien, Lehrer-Stellen u. ſ. w.; für dieſe durch Stipendien; der Mittelzuſtand aber iſt ganz vergeſſen, wo ſich ſchon das Talent dem Talente verräth, aber eigentlich noch nichts aufzuweiſen hat, das ihn von dem gewohnlichen Drange des Lebens frei machen könnte. Wer hat nicht entſchiedene Talente auf Univerſitäten gekannt, die nachher zu den gemeinſten Beſchäftigungen aufgebraucht wurden! — Die Franzoſen haben hierin manche gute Einrichtung bei dem National-Inſtitute gehabt und ſie iſt nicht ohne Frucht geblieben, auch in Baiern und Dänemark iſt man aufmerkſam geworden auf die Erziehung und Aneignung jugendlicher Talente; die andern kaufen gern, wie die Römer, die fertigen Kunſtwerke, den gelehrten Sklaven, und kümmern ſich wenig darum, wie ſie entſtanden ſind. (z. Seite 20.)

Ueber Behaims Anſprüche an die Entdeckung von Amerika hat Murr ſchon vor mehreren Jahren ein eigenes Buch geſchrieben, er entſcheidet gegen ihn, doch möchte die Unterſuchung wohl nicht als geſchloſſen anzuſehen ſeyn. (zu Seite 56.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 26. März. 50ſtes Blatt.

Rudolph.

Rudolph wollte nicht länger in der Heimath bleiben; eines Morgens ſchnürte er ſein Bündel, verließ die Vaterſtadt, ging nach Oſten zu, wo die Sonne aus der grünenden Flur ſtieg. Da ſang er ein Morgenlied und die Lerchen wirbelten dazwiſchen, daß ihm ganz weich wurde. Beinahe wär er wieder umgekehrt, doch der Zufall, daß in einem vorbeifahrenden Wagen ihm ein Platz angeboten wurde, gab ihm friſchen Willen. Eine kleine Stadt, in welcher Jahrmarkt, mithin fröhliches Leben und Weben war, ſchien ihm zu kurzem Aufenthalt angenehm. Die Sonne ſank ſchon, als er im Gaſthaus ein kleines Stübchen bezog. Wunderbar geſtimmt, lehnte er ſich zum Fenſter hinaus, das heiße Haupt in den kühlenden Abendwinden badend und was er ſich ſo leicht gedacht hatte, die Trennung von den Seinen, das verurſachte ihm jetzt trübes Sehnen. Mitleidige Thränen ſchafften bitterſüße Linderung und die ſchwimmenden Augen konnten nicht klar die Sterne ſehen, aus welchen ſie leſen wollten in welcher Gegend die Heimath läge. Der Menſchen wurden immer weniger auf der Straße, die Fenſterladen wurden geſperrt und unſerm Flüchtling wurde immer bänger. An der Thür des nachbarlichen Hauſes ſammelten ſich Greiſe und Mädchen, Mütter und Jünglinge, den ſchönen Abend zu feiern. Bald ſchlugen einige vor, einen von den ſingenden Wanderern zu holen, die ſo reichlich den Markt beſucht hatten. Es wurde ein Jüngling geſandt und er kam mit einem Mädchen zurück. Schwach nur leuchteten die glänzenden Sterne. Rudolph erkannte eine ſchöne Geſtalt, in der Hand eine Laute. Das Mädchen ſetzte ſich auf die Steinbank, ſchlug einen dumpfen Klang an und begann:

Wenn dir die Sehnſucht den Buſen bewegt,
Liebendes Harren dir Wehmuth erregt:
Dann ſuche mich,
Ich tröſte dich!
Und wem mein Lied getönt,
Den hat es ſchnell verſöhnt.
Komm ſuche mich, ich tröſte dich!

Wenn du dein Mädchen nun endlich beſiegt,
All deine Wonne am Herzen dir liegt:
Dann ſuche mich,
Ich warne dich:
Bleib deiner Liebe treu,
Wechſel bringt frühe Reu!
O ſuche mich, ich warne dich!

Wenn deine Jugend, dein Feuer entflohn,
Jahre des eiſigten Winters dir drohn:
Dann ſuche mich,
Ich mahne dich:
An deine Jugendzeit,
An ihre Seeligkeit!
O ſuche mich, ich tröſte dich!

Heißer glühten Rudolphs Wangen, häufiger rollten ſeine Thränen; er wußte nicht warum? Nun fielen ihm ſeine Eltern ein, ihr Kummer um ihn, das Thörigte ſeines planloſen Vorhabens. Schnell griff er

nach ſeiner Habe und eilte hinab. Als er vor die Thür kam, ſang das Mädchen wieder; er blieb. Er ſah nun ihre Züge deutlich und neues Drängen peinigte ſeine Bruſt; er wollte fort und konnte nicht von der Stelle. Es ſchlug zehn. Die Hörenden ſchlichen nach einander fort, das Mädchen, in Töne verſunken, blieb noch. Rudolph, ſeelig ihr zu lauſchen, ſtand tief im Winkel verborgen. Endlich erhob ſich das Mädchen, und ging. Da ermannte ſich Rudolph, doch bedenkend, daß er im Finſtern den unbekannten Weg leicht verfehlen könne, entſchloß er ſich, über Nacht zu verweilen. Er wollte ins Haus, es war verſperrt, man hatte ihn im Dunkel nicht bemerkt

Unentſchloſſen blickte er um ſich und ſah am Ende der Straße die weiße Sängerin, geiſterartig wandeln. Blitzesſchnell eilte er ihr nach und holte ſie an ihrer Thür ein Zitternd faßte er ihre Hand, ſie blickte um ſich und ſtürzte ſchreiend zu Boden. Lange währte es, ehe ſie wieder zu ſich kam. Rudolph beugte ſich über ſie, die ſchwarzen Augen leuchteten ihn fragend an. Darauf hob ſie die Hand und wieß nach oben. Rudolph verſtand ſie und trug vor Schreck und Wonne zitternd, die ſüße Laſt ins Haus. Als er ins Zimmer trat, legte er ſie ſanft auf die Ruhebank und wollte gehen. Sie aber hielt ihn krampfhaft feſt, zog ihn zu ſich, preßte das Haupt heftig gegen ſeine Bruſt und wurde nun ruhig. Er, trotz der Unruhe in ſeinem Innern, ließ den betäubten Kopf auf ihre ſeidnen Haare ſinken. Sie athmete tief ermattet; ohne ſie ſtören zu wollen, beobachtete er ſie ſinnend und ſtarr, bis auch ihn Müdigkeit überwältigte; er ſchlief ein, ſo ſehr er ſich bekämpfte. Kaum blickte der Tag über Berge, als es auch ſchon im Städtchen lebendig wurde. Rudolph erwachte; noch fühlt' er ſich umſchlungen, noch ruhte der ſchwarze Lokkenkopf an ſeinem Buſen. Er wagte es kaum, ſich zu regen, doch als er die Arme von ſeinem Halſe ſtreifen wollte, waren ſie erſtarrt, die lieben Augen gebrochen, und der ſchöne Leichnam ſank zu ſeinen Füßen.

Von ſchweren Träumen zu ſchwererer Wirklichkeit erwacht, ſann er auf das Vergangne. Seine Lage war ſo wunderbar, ſo unheimlich, ſelbſt gefahrvoll, er wollte fort und blieb wie gebannt ſtehen. Seine ängſtlichen Blicke trafen einen angefangenen Brief des Mädchens an ihre Eltern; er enthielt die Bitte um Verzeihung für ihr heimliches Entweichen. Als Urſach führte ſie an: Ihr Geliebter ſey im Kampfe geblieben, ſie fühle ihr nahes Ende und wolle, ihm nahe, ſterben. Nicht fern vom Briefe lag ein Bild, das Bild des heißgeliebten Todten. Auf den erſten Anblick fand Rudolph eine überausgroße Aehnlichkeit mit dieſem Bilde und ſich ſelbſt. Nun erklärte er ſich das Zuſammenſinken des holden Kindes, nun ihren Tod. Die Arme war in dem Glauben geſtorben, ſie ſterbe am Herzen ihres Geliebten. Gern hätte Rudolph das Vermächtniß der theuren Todten erfüllt, aber noch war kein Name in dem Briefe genannt. Er hing ihr das Bild um den Hals, raubte eine Locke von ihrem Haupte und eilte davon. Beinahe fliegend erreichte er ſpät Abends ſeine Heimath. Jubelnd umſchlangen ihn die Eltern, die ihn ſchon verloren geglaubt hatten. Er aber drückte die Locke an ſeinen Mund und — liebte nie wieder!

C. Höltei.

Eine Reliquie von Gleim.

Vorwort.

Eine an Geiſt und Gemüth wie an Stand hohe Dame, in deren Nähe verweilen zu dürfen Einſender dieſes für das höchſte Glück ſeines Lebens rechnet, hat ihm erlaubt, aus ihren reichen literariſchen Schätzen dann und wann eine unverwelkliche Blüthe den Freunden deutſcher Kunſt und Wiſſenſchaft mitzutheilen und an längſt dahingegangene, ehrwürdige Namen erinnern zu helfen. Er macht den Anfang dieſes für ihn ſo höchſt erfreulichen Geſchäftes damit, daß er eine Darſtellung aus dem poetiſchen Nachlaſſe des immer friſchen Geſangeshelden, des frommen Altvaters Gleim, vorlegt. Das Sujet dazu gab die Vermählung der erlauchten Gräfin von Stollberg-Wernigerode, einer gebornen Fürſtin von Schoemburg, jetzt Bewohnerin des Himmels.

Karl Grumbach.

Weiſſagung von tauſend Jahren, im Ilſa-Thale geweiſſagt, und in Erfüllung gegangen im Jahre 1799.

Kennſt du das Ilſa Thal? Der Fuß des hohen Brocken
Berührt's gemach! Es pflegt in ſich
Den Wandrer tief hinein zu locken,
Und neulich lockt es mich!

Schön, unbegreiflich ſchön hab' ich's gefunden! Gehe,
Wer's nicht geſehen hat, hinein,
Und ſehe Gott in ihm, und ſehe
Sein Werk, den Ilſa-Stein!

Das Haupt in Wolken, ſteht des Steines Fuß in Sonne,
Steht, wenn um ihn die Erde bebt;
Bis an den Gipfel lebt in Wonne
Was im Geſträuche lebt.

Ihm gegenüber ſteht ein andrer; aber jener
Bezaubert dich, du findeſt ihn
In allen ſeinen Theilen ſchöner,
Beſonders auch ſein Grün.

In dieſem Thale hat, vor etwa tauſend Jahren,
Sich eine Chriſtin angebaut, —
Als wir noch alle Helden waren, —
Vom Himmel eine Braut.

Die Bosheit ſucht' an ihr, und fand ihr keine Mängel,
Und jeder Wandrer, der ſie ſah',
Hielt ſie für einen heil'gen Engel,
Sie hieß: Herzinia!

„Nach tauſend Jahren wird — weiſſagte ſie den frommen
Urchriſten ihrer böſen Zeit —
„In dieſes Thal ein Engel kommen,
Ein Kind der Ewigkeit!“

„Die Heiden ihrer Zeit wird ſie zu Chriſten machen,
Zu Chriſten! Chriſten nicht zum Schein,
Zu wahren! Allen Glaubensſchwachen
Wird ſie ein Muſter ſeyn!“

Wir wollen, ſagte man, die beßre Zukunft hoffen,
In der man ſich des Enkels freut! —
Die Weiſſagung iſt eingetroffen
Zu dieſer unſrer Zeit! — Gleim.

Gemiſch.

23.

Ein alter Kirchendiener der Franzöſiſch-Werderſchen Kirche in Berlin, Namens C...t hatte ſeinen Stand hart neben der Kanzel, und überſchrie die ganze Gemeine, wenn geſungen wurde. Dieſes ſtörte nicht ſelten den Cantor und die Andacht, zumal da es der Kirche noch an einer Orgel fehlte. Endlich beſchloß das Presbiterium, mit ihm darüber zu reden; alle aber fürchteten ſich vor dem derben, durchfallenden alten Mann. Endlich übernahm es einer der Hrn. Prediger, der viel über ihn vermochte, mit ihm zu reden; er ließ ihn zu ſich rufen; mit ſanften, glatten Worten begann er: ſeinen Kircheneifer, ſeine Andacht, ſeine Frömmigkeit zu loben; er verſäume keine Predigt, keinen Wochengottesdienſt, ſey immer wach und munter im Gebete; ſinge aus voller Bruſt und vollem Herzen die heiligen Pſalme; nur ſey ſein Geſang bisweilen zu laut, zu ſtark, zu durchdringend, und könne, ſtatt der Erbauung, bei Manchem Störung verurſachen. Dem alten C... funkelten die Augen; ſchon zitterte er am ganzen Leibe. „Herr Prediger,“ gab er zur Antwort, ſobald er Worte finden konnte; „Herr Prediger, Sie ſind ein frommer, ein grundgelehrter Mann, mein Beichtvater, mein zweiter Vater; aber Sie ſind doch bei alle dem nicht der König und Prophet David. Der König und Prophet David ſagt in ſeinem hundertſten Pſalm: Chantez à haute voix, chantez! (Jauchzet dem Herrn alle Welt) und ich werde jauchzen, ſo lange noch ein Athem in mir iſt; — je chanterai à haute voix! — Und am Sonntage darauf, ſang er ſeinen Pſalm noch einmal ſo laut als zuvor.

24.

Am Schluß des ſechszehnten Jahrhunderts lebte in Paris ein origineller Kanzelredner, mit Namen Poncet. Einſt predigte er, während der Faſten, in der Kirche Unſerer lieben Frauen zu Paris wider eine neue Brüderſchaft von Büßenden, die am erſten Tage der Faſtenzeit in Prozeſſion durch die Stadt gezogen war und viel Aufſehen gemacht hatte. Er nannte die Mitglieder dieſer Brüderſchaft Heuchler und Gottesläugner und ſagte von ihnen auf der Kanzel: „Ich habe aus „ſicherer Hand, daß geſtern Abend, am Freitage, ſich der „Bratenwender für die vornehmen Büßenden drehte, „und daß ſie, nachdem ſie Mittags einen fetten Kapaun „verzehrt, zur Abendmahlzeit die feinſten Leckerbiſſen „geſpeiſet haben, die für ſie ſchon bereit ſtanden. Ach! „Ihr vermaledeiten Heuchler! Ihr ſpottet alſo Got„tes unter Eurer Vermummung und tragt Eure Gei„ßel an Eurem Gürtel nur zum Scherz. Dahin gehört „ſie nicht, daß Ihr's wißt. Sie gehört auf Euren Rük„ken, Eure Schultern, dazu müßt Ihr ſie recht tüch„tig gebrauchen, denn es iſt keiner unter Euch, der ſie „nicht in vollem Maaße verdiente.“

Da viele Vornehme, ſelbſt königliche Prinzen zu dieſer Brüderſchaft gehörten, ſo wurde der Pater Poncet für ſeine Freimüthigkeit aus Paris verwieſen. Der Herzog von Epernon, welcher auch zu dieſer büßenden Brüderſchaft gehörte, beſuchte den Pater Poncet, um ihn näher kennen zu lernen. Bei dieſer Gelegenheit ſagte er zu ihm: „Mein lieber Herr Pater, man trägt ſich mit dem Gerücht in der Stadt, daß Sie durch Ihre Predigten Ihre Zuhörer zu lachen machen; das iſt nicht fein. Ein Prediger ſoll nur predigen, um zu erbauen, nicht aber, um Lachen zu erregen.“ —

„Gnädiger Herr!“ erwiederte Poncet dreiſt: „Erfahren Sie von mir jetzt, daß ich nur Gottes Wort „predige, und diejenigen, welche in der Abſicht in meine „Predigten kommen, um zu lachen, ſind Böſewich„ter und Religionsſpötter. Uebrigens habe ich bei wei„tem nicht ſo viele Menſchen zum Lachen gebracht, als „Sie zum Weinen.“

Reue.

Ach! als ſie wallten Beide noch hienieden,
Die Eltern, recht ein Bild vom Pelikan,
Hab' ich, in finſtrer Laun' und blindem Wahn,
Den Umgang mit den Treuen oft gemieden.

Jetzt, da ſie längſt vom Staubgewand geſchieden,
Das Vollkorn ihrer Garben freudig ſahn,
Faßt Reue mich mit ſcharfem Natterzahn,
Und ach! verſchüchtert wird des Buſens Frieden.

„Wenn erſt vermodert unſer morſch Gebein,
„Und Gräſer ſchwanken über unſerm Hügel,
„Dann wirſt du gern noch wollen bei uns ſeyn!“

Zur böſen Stunde fällt dies Wort mir ein,
Ich ſeh' die Nemeſis mit ſchwarzem Flügel,
Und meine Reue wächſt zur Höllenpein.

— m —

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Königsberg, den 10ten März. Die Hurayſche Schauſpielergeſellſchaft gab geſtern zum vorletzten Male: „die chriſtliche Judenbraut“ und hat, indem ſie ſich dadurch gewiß auf immer dem Publikum empfohlen hat, das beſte Zeugniß ihrer Achtung abgelegt. Die gemeinſten Zoten, verbunden mit dem Spiele eines, den eben verlaſſenen Mittagstiſch zu deutlich verrathenden Schauſpielers, (der ſich oft arg verſprach) ſollten wahrſcheinlich ein bleibendes Andenken erſchaffen. Mehrere Zuſchauer verließen früher das Haus. — Mit dem erſten guten Winde wird die Geſellſchaft nach Danzig abſegeln. Wind! eile ſie uns zu entführen! — Die Annäherung der Peſt, die vor einigen Tagen alles in Schrecken ſetzte und auf übertriebenen Erzählungen beruhet, hat auch die Federn unſrer Städter in Bewegung geſetzt, dieſe Nachricht ihren Correſpondenten zu melden. Dies iſt in vieler Hinſicht nicht gut und es wäre zu wünſchen, daß die Regierung recht bald dem Gerüchte widerſpräche, um jedem, durch dieſe Nachricht unſerm Handel erwachſenden Schaden und dem Mißtrauen des Auslandes vorzubauen. An der Sache iſt folgendes nur wahr, ſo viel man hört: Der hieſigen Regierung wurde von den Königl. Preuß. Grenzämtern die Nachricht mitgetheilt, daß in Oſtrolenka mehrere Juden plötzlich geſtorben wären. Sie hatten nur über Kopfweh geklagt und Ausſchläge hätten ſich am Körper gezeigt. Wahrſcheinlich wäre die Krankheit Folge einer unreinlichen Lebensart und weiter nichts, als ein Fleckfieber. — Das Memler Wochenblatt hat eine Gegenſchrift in einem Memler Unterhaltungs-Blatt erzeugt, die, gleich wie die Eidechſe die Schlange bis zu ihrem Sterben nicht aus den Augen läßt und die Menſchen von der Nähe derſelben unterrichtet, daſſelbe bis zu ſeinem Ende begleiten und ſo zu ſagen Noten zu dem Texte deſſelben liefern will.* Natürlicher Witz ohne Affectation macht die erſten Stücke ſehr genießbar. —A—

Heidelberg, den 5ten März. Voß hat ſich mit ſeinen Söhnen Heinrich und Abraham zu einer vollſtändigen Ueberſetzung der Shakſpeariſchen Schauſpiele vereinigt, und für ſich den größten Theil der von Schlegel gelieferten übernommen. Der Zweck ſeines Beſtrebens iſt keinesweges eine Art „Reviſion“ jener Arbeit, ſondern eine, von dem Geiſte des großen, auch in Kunſt der Sprache und des Versbaus gewaltigen Dichters geleitete Verdeutſchung, lesbar wie ein Original, und ſo des Schauſpielers Vortrag erleichternd durch Klang und kräftige Bewegung, wie hebend und beſeelend durch wichtige Stellung des leidenſchaftlichen Tons. Fertig ſind ſchon: der Sturm; der Sommernachtstraum; Hamlet; Romeo und Julia; Was ihr wollt; und der Kaufmann von Venedig. Auch die Söhne haben ſo viel vorräthig, daß, nach gemeinſchaftlicher Durchſicht, das Ganze mit den nöthigen Erläuterungen, in zwölf Bände vertheilt, allmählig binnen ſechs Jahren erſcheinen kann. — Die Inſchrift, welche Voß über ſeine Hausthüre ſtellen wollte, aber weil ſchon der Geruch davon wie die Fiſchleber des Tobias wirkte, nicht geſtellt hat, lautet ſo: Redlicher Katholik, tritt herein. Du, der die Vernunft abſchwur, neumyſtiſcher Papiſt, bleib draußen.

Eine Frankfurter Zeitung ſagt: am neun und zwanzigſten Februar ſollte dem Geſetz (die Aufhebung der Habeas-Corpus-Akte) die Königl. Zuſtimmung gegeben werden.

Lady Morgan befindet ſich jetzt zu Paris, um unſre Sitten und Gewohnheiten zu ſtudiren, und daraus eine Art Roman zu bilden. Die Engländer ſollen dies Werkchen mit vieler Ungeduld erwarten. Sie dürfen dies auch ſicherer von der berühmten Verfaſſerin des Romans Odenell als z. B. von einem Hrn. Scott, der uns aus dem Vorzimmer beobachtete, und deſſen Bemerkungen daher immer nach der Livree ſchmecken, und von einem Lord Blagny, der hauptſächlich unſere Ragouts und Paſteten beſchrieben hat. Lady Morgan dagegen iſt in Frankreich als eine ſehr angenehme Schriftſtellerin bekannt. Gern werden wir uns einem ſolchen Urtheil unterwerfen, von dem wir faſt mit Shylock (im Kaufmann von Venedig) ſagen konnten: O weiſer, gerechter Richter! Deine Erfahrung ſtraft die Jugend deines Geſichts Lügen! (Constitut.) — Das heißt doch wohl: „Lady Morgan iſt im voraus erſucht, Lobpreiſungen drucken zu laſſen; wir, die Redaktion des Constitutionnel, geben, im Namen ſämmtlicher Franzoſen, hiemit ein Einladung-Billet ab.

Im Jahre 1708 gab es in London nur ein einziges Kaffeehaus, ein Barbier hatte es eingerichtet. Es war ſtets ſo beſucht, daß die Bewohner des daſigen Stadtviertels den Autoritäten eine Bittſchrift einreichten: dem unaufhörlichen Getümmel abzuhelfen, das dort immer ſtatt fände, um eine Taſſe Kaffee halber. 50 Jahr ſpäter zählte man ſchon 3000 ſolcher Häuſer, und jetzt giebt es deren 9000. (Constitut.)

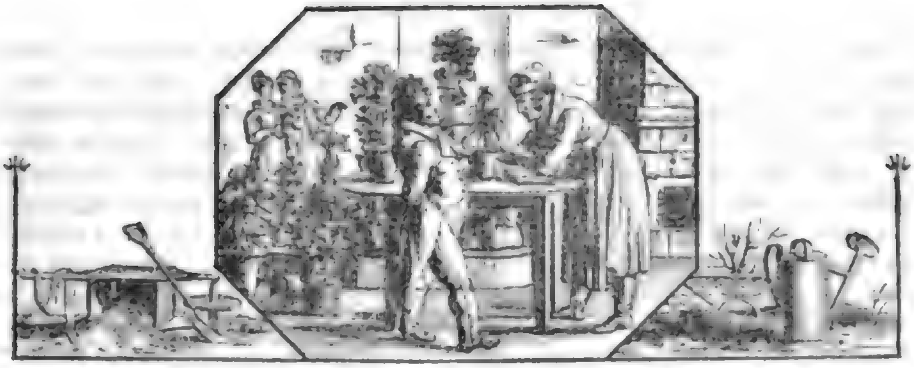
Der Amerikaniſche General Artigas, Chef der Montevideer hat ſeinem Truppencorps den Namen „Amerikaniſche Koſacken“ gegeben, und ſie ſollen auch ganz ihrem Zwecke — dem der ungebetenen Gäſte — entſprechen. (Journ. d. Comm.)

Die Straße in Genf, wo Rouſſeau geboren iſt, hieß bis jetzt nach ihm. Seit Kurzem hat man ihr, Gott weiß warum, ihren alten Namen rue de Chevelu wiedergegeben. (Constit.) Wenn man in Genf ſich nicht gern daran erinnern will, daß ein ausgezeichneter kräftiger Geiſt dort daheim war, wird niemand die Neu-Genfer beneiden; vergeſſen wird deßhalb Rouſſeau doch nicht!

Eine hübſche junge Dame, die ſtets damit geplagt wurde, daß ſie ſich in den politiſchen Strudel des Ultra-royalismus ſtürzen ſollte, fragte einen ihrer Freunde, des beſtändigen Quälens müde: Mein Herr, bin ich denn ſchon ſo alt, um eine Ultra zu werden? (Constit.)

Die Patriarchen der Litteratur in Frankreich ſind jetzt der Marquis Ximenès und der Abt Morellet. Jener zählt 92, dieſer 90 Jahre. (Constit.)

Das Werk des Hrn. de Pradt „über Amerika und die Colonien“ findet manchen Widerſacher. Einer derſelben, Hr Julien, beantwortet in der Quotidienne einen gegen ihn gerichteten Artikel des Hrn. de Pradt ſehr beißend. Unter andern ſagt er: Ich bin Militair, Herr de Pradt Erzbiſchof; er liebt den Skandal, ich liebe die Ehre; mein Handwerk iſt: brav zu ſeyn; er bedient ſich des feigen ohnmächtigen Dolchs der Beleidigungen u. ſ. w. Hrn. Julien ſcheint übrigens um die franzöſiſchen Colonieen in Amerika bange zu ſeyn, wie der Schluß ſeiner Antwort beweiſet.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 28. März. 51ſtes Blatt.

Hubert.

Ein Ereigniß, erzählt von Heraklius.

Schon ſeit vier Tagen hatte Hubert vergebens den gewohnten Blick nach dem ſchräg über liegenden Fenſter geworfen; ſeine Sophie war und blieb unſichtbar. Ein reicher Freiherr war dem armen Lieutenant in den Weg getreten, und hatte ſeine zweijährige Brautgerechtſame in einem einzigen Tage zu Schanden gemacht.

Noch einen Tag wollte er abwarten, dann aber die Geliebte aufgeben, und dem Rufe eines benachbarten Fürſten folgen, der gegen einen übermüthigen Tyrannen den gerechteſten aller Kriege begonnen, und dazu aus allen Staaten her Freiwillige aufgeboten hatte.

Der letzte Termin verſtrich, Hubert beſtieg ſeinen Braunen, warf beim Vorüberreiten noch einen gehaltenen Blick auf die trügeriſchen Scheiben, und bog dann beherzt um die Ecke. Ein Freund, ſein einziger Bekannter im Ort, war beauftragt, ſein letztes Lebewohl und zugleich ſeinen Entſchluß der Ungetreuen zu überbringen, und ihm die Antwort, oder, wenn keine erfolgte, Nachricht zu ſenden.

Hubert traf im Hauptquartier des Kommandirenden ein, als man bereits Anſtalten zur nahen Schlacht machte; doch verſtrichen noch vierzehn Tage, die ihm in doppelter Ungeduld — nach einem Briefe oder nach einer Kugel — verſtrichen. Am funfzehnten Tage endlich ließ ſich Kanonendonner vernehmen.

Huberts Eskadron gehörte zum linken Flügel. Gegen Mittag ward das Treffen allgemein. Der Feind entwickelte unermeßliche Maſſen Infanterie, die ſchon anfingen, die dieſſeitige heftig zu drängen. Der Kommandirende befahl der Reiterei des linken Flügels den Angriff, um jener etwas Luft zu machen. Er gelang wie es ſchien; die feindliche Reiterei, obgleich zahlreicher, wich. Aber die Folgenden empfing dafür plötzlich in der rechten Flanke ein Kartätſchenhagel aus drei verdeckten Batterien, daß die Erde davon erbebte; Tod und Verderben wütheten unter ihren Reihen. In unordentlicher Flucht ſuchte Jeder ſein ſchnellſtes Heil, und die Infanterie mußte d i e jetzt ſchützen, von denen ihr erſt Schutz hatte werden ſollen.

Auf dem rechten Flügel war man nicht glücklicher; der Kommandirende brach die Schlacht ab. Der Rückzug geſchah in möglichſter Ordnung, vermittelſt vier über den breiten hinterliegenden Grenzſtrom geſchlagener Brücken, und dieſe wurden ſchleunig wieder abgebrochen.

Beide Heere bedurften der Erholung. Huberts Regiment war um zwei Drittheil zuſammengeſchmolzen. Der Lieutenant ward Rittmeiſter, und da man ihn mit Muth ſtets unter den Vorderſten kämpfen geſehen, mit dem Verdienſtorden geziert.

Gleichgültig nahm er Beides hin, da ward ihm ein Brief von ſeiner Vaterſtadt eingehändigt:

„Lache, oder erſchieße dich!“ ſchrieb ſein Freund, „Deine Sophie iſt Dir wirklich ungetreu geworden. Geſtern war die Verlobung, auf den Winter wird Vermählung ſeyn; dem armen Hubert wird höchſtens ein Seufzer nachgeſchickt werden. Baue ja nicht auf Mäd-

chentreue, guter Freund! ihr Grundſtein iſt wankend wie Fortuna's Kugel!"

Hubert knirſchte mit den Zähnen. Schon wollte er eine ſeiner Piſtolenkugeln in den Brief einwickeln, und laden, als ihn ſein eben empfangener Orden noch davon abhielt. „Orden für Kaltblütigkeit!" dachte er. „So will ich dieſen Brief aus lauter Kaltblütigkeit zum Orden der Untreue kreiren, und damit er mein Herz immer recht kühl erhält, ſo ſoll er gerade darauf ruhen." Er ſchob ihn in ſeinen Buſen.

In beiden Heeren ſchien eine vollkommene Unthätigkeit eingekehrt. Ein Wachtfeuer nach dem anderen loderte auf und verloſch, ſo wie die Sonne regelmäßig Morgens auf- und Abends untergeht. Die Zeit bis zum Wiederausbruch der Schlacht drückte den harrenden Politiker danieder, wie den Wanderer der ſchwüle Sommertag, wenn ein drohendes Gewitter am Himmel aufgeht. Nur der Soldat ſchien nichts davon zu empfinden. Ein Bankett folgte dem anderen. Es war, als befände man ſich in einem Luſtlager.

Hubert hatte dagegen Zeit, über ſein Fatum nachzudenken; tauſend Gedanken peinigten ihn und erhitzten ſein Blut, bis endlich die Zeit ſein Empfinden abkühlte, doch nun faßte ihn die tödtlichſte Langeweile. Seine einzige Erholung war, Patrouille zu reiten, und dabei die anziehenden umliegenden Gegenden zu betrachten.

Etwa ſechs Meilen vom Hauptquartier befand ſich eine bedeutende Anhöhe, die eine reizende Ausſicht gewährte. Auch Hubert beſtieg ſie eines Tages. Da läßt ihn ſein Fernrohr, das er ſtets bei ſich zu tragen pflegte, zufällig über einen Waldſtrich hin, ein Stück von dem Strom gewahren, der beide Heere von einander trennte, und er will gerade dort eine Strom-Bewegung entdekken, in der es von lauter Schiffen wimmelt. Er ſieht eine Weile darauf hin, und es dünkt ihn, als unterſcheide er lauter rothe Federbüſche auf den Schiffen. Die Entfernung iſt zu groß, ſein Fernrohr trägt nicht bis dahin. Er ſtutzt einen Augenblick; dann eilt er den Berg hinab, nach dem nahe gelegenen Städtchen, und läßt dort, unter einem Vorwande, das beſtmöglichſte Fernrohr auskundſchaften. Wie ſteigt ſeine Verwunderung, als er jetzt ganz deutlich eine Reihe Pontons erkennt, und die ganze jenſeitige Gegend von feindlicher Reiterei wimmeln ſieht. Er hat nun genug geſehen. Im forcirten Ritt eilt er nach dem Hauptquartier zurück und berichtet dem Feldherrn ſeine Entdeckung. Die Zeit iſt koſtbar. Ausgeſchickte Kundſchafter beſtätigen alle, daß ſtarke Bewegungen jenſeits des Fluſſes im feindlichen Heere ſtatt fänden. Der Kommandirende trifft die thätigſten Anſtalten. Sechs Regimenter Reiterei, die einige Tage zuvor in der Nähe des Hauptquartiers eingetroffen, erhalten auf der Stelle Befehl nach L** zu marſchiren, wo andere Truppen ihnen ihre weitere Marſchordres mitbringen würden. Noch ſieben Regimenter Reiterei nebſt drei reitenden Batterien brechen ſogleich (es war ſchon Abends) aus dem Hauptquartier auf, nach L** Von da gehts zuſammen nach **berg. Im Vordergrunde des Lagers bleibt alles ruhig. Die Wachtfeuer lodern, wie gewöhnlich auf; mehrere verlöſchen gegen die Nacht wieder, kein Poſten in der Nähe des Stroms; dem Feinde bietet ſich das Bild der größten Sorgloſigkeit dar. Deſto heftiger gehts bei ihm zu. Alle Truppen ſind in voller Bewegung. Man trifft Anſtalten zum Schlagen einer Brücke. Gegen Morgen fangen die Truppen an herüber zu defiliren.— Der dieſſeitige Feldherr wacht, aber er gewährt alles.—

Hubert war bei dem detaſchirten Corps. Obgleich nur Rittmeiſter, ſollte ſeiner Leitung doch vorzüglich Folge geleiſtet werden. Am Orte der Beſtimmung eingetroffen, eilt er verkleidet voraus nach dem Städtchen am Berge. Unterweges begegnet ihm ein feindlicher Offizier mit einem Begleiter, Hubert ſoll ihr Wegweiſer werden. Er weigert ſich, der Offizier verſucht Gewalt, Huberts Piſtol erlegt den Gegner, ein zweites den Begleiter. Er findet bei ihnen vier Piſtolen zum Erſatz, und — eine noch willkommnere Verkleidung. Als feindlicher Offizier reitet er nun dreiſt auf einem Umwege in Hennersberg ein. Alles wimmelt dort ſchon von Feinden. Einige grüßen ihn freundlich, und ein Paar reden ihn hintereinander mit ein und demſelben Namen an. Hubert erkennt darin einen glücklichen Zufall von Aehnlichkeit. Er will weiter, durch das Städtchen hindurch, da dringt in einer abgelegenen Straße ein heftiges Klagegeſchrei in ſein Ohr. Er wagt es, näher zu treten. Mutter und ein Engel von Tochter liegen vor einem wüthenden Dragoner-Unteroffizier auf den Knieen, und ſuchen ſein Herz zu erweichen, ihnen den Vater zu laſſen, der ſich dem Eintritt des Drohenden mit Gewalt widerſetzte. Die Unſchuld der Tochter oder das Leben des Vaters ſind der Preis ſeiner Rache. Hubert befiehlt dem Soldaten, auf der Stelle das Haus zu verlaſſen. Der Soldat gehorcht; aber, wie ſoll er ſeine Wiederkehr hindern? Er folgt ihm, heißt ihm abwärts mit ihm gehen, giebt ſich hier zu erkennen, und fordert ihn zum Kampfe auf. Der Dragoner nimmt es an und — bleibt im Augenblick auf dem Platze. Hubert kehrt zurück; die Familie iſt befreit durch — einen Landsmann.

(Die Fortſetzung folgt.)

Skizzen aus einem Reiſejournale.

(Einer Freundin geſchrieben.)

Strasburg.

In Zürich ſtand ich am Scheidewege. Die Straße, welche auf dem linken Rheinufer nach Strasburg führt, ſagte man mir, ſey bequemer und ſchöner, die Gegen-

den auf dem rechten erhabener und romantiſcher. Ich wählte ohne Beſinnen das vaterländiſche Gebiet, und ging über Schaffhauſen durch das Kinzinger Thal. Mein patriotiſcher Entſchluß trug mir reichliche Zinſen, vorzüglich durch die Unwiſſenheit meines Lehnkutſchers, der wie ich dieſen Weg zum erſtenmale machte, und — was in dieſer beſten Welt häufig zu geſchehen pflegt, — eine Ungeſchicklichkeit, die er ſelbſt verſchuldet hatte, ſeine arme Untergebenen entgelten ließ. Man geht nicht immer fehl, wenn man ſich verirrt. Wir geriethen auf unſern Abwegen einigemal in ſo romantiſche Thalgründe, daß ich dem ungeduldigen Fuhrmann dieſen Genuß ſehr gern gegen den kleinen Zeitverluſt in Rechnung brachte. Das Kinzinger Thal iſt reich an Naturſchönheiten, unter denen die weiblichen Weſen, wie billig, oben an ſtehen. Dieſe Phyſiognomien haben einen eigenen Charakter. Unvergeßlich werden mir immer die Züge eines jungen Mädchen von ohngefähr vierzehn Jahren bleiben, das auf der Bank vor einem einzeln liegenden Wirthshauſe ſaß, bei dem mein Wagenlenker ſeine ermatteten Roſſe tränkte. Nie hat mich ein Geſicht ſo wunderbar angezogen als dieſes; ich griff ſchon heimlich nach meinem Silberſtift, aber aus Furcht das holde Kind zu verſcheuchen, verbarg ich ihn wieder. Auch waren hier, wie ich wohl einſah, die Farben unerläßlich. Ohne blendende Reitze — die überdem nie die Zier einer ländlichen Unſchuld ausmachen; fern von der kalten Regelmäßigkeit akademiſcher Studien, war hier alles für die Phantaſie eines Bildners. Keine büßende Madonna, auch nicht die Preisbewerberin Cythere, noch weniger die ſcepterringende Juno; aber ein Raphael hätte hier wohl das Modell zu allen dreien gefunden, wenn überhaupt dieſer Genius der Kunſt je einer Anregung bedürfen konnte, um das Göttliche in ſeinen Schöpfungen hervorzurufen. In der Bruſt ſelbſt des Künſtlers muß die lebendigſte Anſchauung eines himmliſchen Ideals wohnen; nichts Irrdiſches kann den Funken entzünden, aus deſſen Flamme der Jupiter eines Phidias oder Raphaels Marien hervorſprangen. — Doch wo gerathe ich hin! Geſchwind eingelenkt. Mein Fuhrmann iſt ſchon wieder auf der geraden Straße, und ich bin es auch.

Der Münſter, dieſes Oberhaupt unter den Thürmen der bekannten Welt — ſelbſt die größeſte der egyptiſchen Pyramiden iſt nur um funfzehn Fuß höher — hatte mir ſchon ſeit einigen Stunden mit ſeiner ehrwürdigen Kuppel gewinkt, als ich endlich zu dem Bett des alten Gränzhüters gelangte, wo mich

das ſchwanke Bret
Hinüber trug auf jene linke Seite,
Wo deutſche Treu vergeht.

Der dreiköpfige Höllenhund an der Douane zeigte ſich manierlicher als ich befürchtet hatte. Zwar rührte ich nicht Orpheus goldne Leier, um ihn zu beſchwichtigen, aber der Silberklang von drei Livresſtücken beſaß diesmal die gleiche Kraft. Doch mag an dieſer Artigkeit auch die Humanität der Obern, welche ich in der Folge überall rühmen hörte, einen bedeutenden Antheil haben. Nach einer langen Fahrt zwiſchen Schanzen und Baſtionen, die für mein Gefühl immer etwas beengendes haben, gelangte ich zur Stadt. Die Bauart der Häuſer erinnert ſogleich an die ehemalige Reichsſtadt, wie denn auch an den Bewohnern ſelbſt die Spuren des alten Mutterlandes noch nicht verwiſcht ſind, ſo ſehr man auch, vorzüglich ſeit der Revolution, von oben herab aller Deutſchheit abhold war: ein Beweis, wie ſchwer die Grundzüge eines National-Charakters auszurotten ſind. An der Wirthstafel ward ich am deutlichſten gewahr, daß ich mich auf der Gränzſcheide befinde. Troz der großen Miſchung waren unter den Reiſenden die Deutſchen leicht aus den redſeligern Franzoſen herauszufinden, obgleich die Furcht vor den überall auflauernden Tirannen-Schergen auch die Zungen dieſer ſprachluſtigen Herren etwas gelähmt zu haben ſchien. Man hatte an dieſem Morgen eine Parthie engliſcher Waaren verbrannt. Ein junger Handelsmann aus Paris äußerte ganz beſcheiden, es ſey zu befürchten, daß ſelbſt franzöſiſche Produkte nicht immer genau genug von den engliſchen unterſchieden werden könnten; dafür mußte er noch am Abend aus der Stadt flüchten, wenn er nicht den ihn aufſuchenden Gensd'armen in die Hände fallen wollte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Sie und Ich.

O ſchöne Zeit, die mir auf Blumenmatten
Der Flur entfloh,
Wie war ich einſt, in meiner Heimath Schatten,
So froh, ſo froh!

Da ſucht ich ſie, wenn aus den ſtillen Gründen
Die Dämm'rung wich,
Auf weichem Raſen, unter kühlen Linden
Saß ſie und ich.

Der Sonne Licht erloſch am fernen Hügel —
Ach viel zu früh! —
Und lächelnd nieder in der Wellen Spiegel
Sah ich und ſie.

Der Abendglocke leiſe Klänge riefen,
Es ſchwieg der Hain,
Und Aug' in Auge ſchieden wir und ſchliefen
Zufrieden ein.

Kaum ſchaute durch die weinumrankte Pforte
Der junge Tag,
So eilte ich zum liebgewonn'nen Orte
Am Wieſenbach.

Da fand ich ſie, im goldnen Morgenſtrahle —
Sie ſuchte mich! —
Von Menſchen fern, im abgeleg'nen Thale,
Saß ſie und ich.

Die Zeit entfloh und wieder kehrt der Frieden
Der Unſchuld nie,
Ich bin allein, ſchon längſt von ihr geſchieden,
Wo find' ich ſie! C. F. Lange.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Am 22ſten März wurde auf der hieſigen Bühne zum erſtenmale aufgeführt: Heinrich der Vierte. Schauſpiel von Shakſpeare, nach A. W. Schlegels Ueberſetzung bearbeitet von de la Motte-Fouqué. Das Bearbeiten und Beſchneiden eines geiſtigen Stamm-Werks wird immer auch die Wurzeln beſchädigen und das Ganze lebloſer geſtalten; ſo muß es, ſelbſt bei der Mehrheit, vergänglicher werden. Doch, es iſt darüber ſchon ſo viel geſchrieben und geſprochen und „Bearbeiten oder Nichtbearbeiten? — bleibt immer noch die Frage. Das erſtere bedingt oft die Theater-Zeit, minderer das Bedürfniß der gewöhnlichen Theater-Beſucher, denn dieſe haben ſich, — wie man laut bemerken hört, — auf Langeweile ſchon eingerichtet und der hohe Geiſt Shakſpeare's wird lange noch an ihnen vorüber ziehen, ehe ſie von Herzen „Willkommen!“ ſagen. Wer ſich ihm ein wenig genaht hat, kann ſchwerlich ohne Verdruß eine, bei Bearbeitungen faſt unvermeidliche Zerriſſenheit der Charakter-Zeichnungen, wahrnehmen, doch läßt er ſich auch leicht wieder von den herrlichen Einzelheiten, die noch ſtehen bleiben, umſtimmen und ſo, trotz der Wechſelgefühle dabei, werden Verſammelte ſolcher Art mit freudigem Danke die Gabe empfangen. — In der Darſtellung, die zuweilen noch glauben ließ, daß mehr Proben nöthig geweſen wären, zeigte beſonders Hr. Devrient als „Falſtaff“ Große des Talents, die vielleicht noch im Tragen des dickfälligen Körpers ſich erhoben konnte. Die Beſetzung war einſichtsvoll angeordnet und alles Aeußere ſo würdig ausgeſtattet, als wär' es eine Oper; die Sage: als würde nur für dieſe geſorgt, wird ſich, wenn erſt mehreren Dichterwerken — beſonders den alten bewährten, — gleiche Sorgſamkeit gegönnt iſt, glänzend widerlegen.

Nach den Zeitungen von Dublin iſt ganz Irland mit blutigen Auftritten von Aufſtand des Volks, Plünderung der Lebensmittel, erfüllt; der hohe Preis des Korns und der Kartoffeln, und Mangel an Arbeit ſind Urſach. (Times.)

Auch von Kent wird berichtet, daß dort eine Verſammlung gehalten worden, am 6. März, um einen Vorſchlag zu einer Bittſchrift an das Gemeinhaus zu thun. Es ſoll die Nothwendigkeit einer Reform in der Repreſentation des Volks im Parlament unverzüglich berückſichtigen und eben ſowohl Maaßregeln ergreifen, die jetzt ſo ausgedehnten Civil- und Militair-Etabliſſements zu reduziren, die Abſtellung der Beneſize, unverdienten Penſionen, und die Aufhebung unnützer Stellen und drückender, unerſchwinglicher Steuern bewirken. Zugleich verſammelte man ſich um eine Adreſſe an den Prinz-Regenten zu richten, als Glückwunſch wegen der überſtandenen Gefahr. Folgendes iſt aus der erwähnten Petition an das Gemeinhaus gezogen:

Die Bittſteller ſehen mit Kummer und Entſetzen die ſtets ſich anhäufende Noth des Landes, den Landmann dem Untergange nahe, den Geiſt des Arbeiters gebeugt unter dem Joche der Armuth, die Fabrikanten im äußerſten Mangel, weil der unerträgliche Druck der dem Volk aufgelegten Laſt jede Möglichkeit des Wiederauflebens verſagt. Die Bittſteller empfangen mit Freude Verheißungen der Sparſamkeit und Entziehungen vom Thron herab und die Maaßregeln, welche kürzlich vom Parlament angezeigt worden, dieſer Erklärung gemäß; doch zu gleicher Zeit erkennen ſie mit tiefer Angſt die Fortdauer eines Ausgaben-Syſtems, weit überſchreitend die Mittel, welche das Einkommen darbietet. Zu notoriſch iſt's, als daß es der Aufmerkſamkeit des verehrten Hauſes hätte entgehen können, daß jeder Zweig der Induſtrie nun, und ſchon ſeit einiger Zeit im Verfall iſt; daß eine unermeßliche Anzahl Landleute in Armuth verſunken, daß alſo die Koſten für die Unterhaltung der Armen ungeheuer angewachſen; zugleich, indem der Bittſteller Mittel ſich ſo verringert haben, daß es unmöglich iſt, die jetzigen Taxen zu ertragen, welche im Steigen, ungeheuer beiſpiellos, in vielen Fällen der Induſtrie unglückbringend, und vom Geiſt der Conſtitution abweichend ſind. Deswegen wünſchen die Bittſteller in Demuth: daß man ſogleich in Erwägung ziehe ſolche Taxen, welche ſchwer auf der arbeitenden Klaſſe ruhen, und nicht ein Syſtem ſanktioniren, welches früher oder ſpäter die Laſt unduldbar machen müßte. Die Bittſteller hegen kein Verlangen, wahrhafte Dienſte ihres ſchuldigen Lehns beraubt zu ſehen, ihre Klagen, von deren ähnlichen das ganze Reich erſchallt, wenden ſich nur gegen die Stellen und Penſionen, welche durch kein Verdienſt belegt ſind; geringe und nur zum Theil angewendete Reduktionen können nichts fruchten. Die Bittſteller erblicken mit hohem Schreck in Friedenszeiten ein großes ſtehendes Heer, als völlig der Conſtitution entgegen, proteſtiren ſie dawider; ſie bitten das verehrte Haus zu bedenken, daß die Schiffsmacht des Reichs jederzeit hinreichend war, es gegen feindliche Anfälle zu ſchützen, daß die edle ausgezeichnete Handlungsart der Engliſchen Polizei bis jetzt unvergleichlich geweſen, daß der Beiſtand des Militairs überflüſſig ſey, daß der Geiſt des Volks ſo iſt, daß es nie in der Stunde der Noth König und Land verlaſſen wird. Schließlich glauben die Bittſteller: der wahre und einzige Grund der hergezählten Beſchwerden ſowohl, als das Elend der Nation, liege nur in dem notoriſch unverhältnißmäßigen Zuſtand der Volksrepreſentation, in der unkonſtitutionellen Dauer des Parlaments; und höchſt ernſtlich bitten ſie das verehrte Haus, eh es zu ſpät ſeyn möchte, in einem treuen und rechtlichen Geiſt zu einer Reform des Parlaments die Maaßregel zu ergreifen, in ſolchen konſtitutionellen Grundſätzen, welche des Volks Gemüth dauerhaft gewinnen, und dabei das verehrte Haus in ſein ächtes Gewicht und in ſeiner Würde wieder herſtellen. Dies iſt es, was allein dem Volk ein vollſtändiges und ſichres Heilmittel für ſein Leiden zuſichern kann, und was weit mehr als jede andre Maaßregel dahin zielt: alle Männer zum Aufrechthalten der Konſtitution zu vereinen, und zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ruhe. (Lond. Chron.)

Beilage. Artemiſia. Holzſchnitt nach einer Zeichnung von dem, im Königl. Sächſiſchen Antiken-Saale zu Dresden ſich befindender Baſalt-Medaillon. Im Jahre 1805 behaupteten Viele: dieſer Kop gleiche der, nun verewigten Königin Luiſe von Preußen, dies veran laßte ſpäter den Auftrag: daß ich ihn im Holzſchnitt geben möchte. Di Platte wurde begonnen, mancherlei Umſtände geſtatteten das Been den derſelben erſt neuerdings. Als Holzſchnitt hat das Blatt vielleich dadurch einigen Werth: weil es einer meiner erſten Verſuche mi Kreuz-Schraffirungen war. Die Auflichtungen ſind mit einer e genen Platte, die den Farbenton bringt, gedruckt. F. W. G– bis.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 29. März. 52ſtes Blatt.

Vertrauen auf Gott.

Wohlauf! meine Seele,
Erwähle, erwähle
Was hoch iſt, was recht!
Was groß, was gerecht!
Das mußt du vollbringen,
Es wird dir gelingen,
Auf! hoffe zu Gott!

Durchbrich dir die Bahnen!
Hell wehn dir die Fahnen
Des Sieg's, und entflöh'n
Sie all', — in den Höh'n
Flammt eine und winket,
Von Sternen umblinket,
Vertraue zu Gott!

Dir blühen die Sterne
In heiterer Ferne
Im treueſten Blau,
Ein Frühling der Au;
Dein harrt dort Entzücken,
Erndt-Früchte zu pflücken,
O weihe dich Gott!

Ludwig Burgold.

Hubert.

(Fortſetzung.)

„Ach, klagte der Vater, wüßten unſere Truppen doch von dieſem Ueberfall! ich fürchte, es ahnt ihn Keiner; noch geſtern mußte ich beim Lager vorbei, und glaubte ein Luſtlager zu ſehen.“

„O, warum muß ich ein Mädchen ſeyn!“ rief die Tochter, „tauſend Feinde ſollten mich nicht abhalten! Ich wäre jetzt im Hauptquartier und unſer General wüßte Alles!“

„So reichen Sie mir Ihre Hand, holdes Mädchen,“ ſagte Hubert, „unſer General weiß alles und durch mich! Als Ihr Retter darf ich auf Ihre Erkenntlichkeit rechnen: ich fordere von Ihnen das tiefſte Stillſchweigen. Freuen Sie ſich, unſere Truppen ſind in der Nähe, wir werden den Feind empfangen! Die Lärmtrompete ruft, ich muß zu meinem Regiment. Leben Sie wohl! Sind wir glücklich, und der Himmel erhält mich, ſo komme ich wieder und feiere mit Ihnen den Sieg!“

Hubert ſchloß Alle in ſeine Arme, auch den Engel von Tochter. Im Gefühle heißer Dankbarkeit drückte ſie mit Inbrunſt einen langen Kuß auf ſeine Lippen. Hubert durchglühte eine nie empfundene Seligkeit. Der Orden der Untreue verſagte ſeinen Dienſt, die Glut ergriff auch das Herz; der letzte Gedanke an Sophien ſchwand.

Da durchſchmetterte die Trompete zum zweitenmale die Straße, Hubert ſtürzte aus dem Hauſe, ſchwang ſich auf's Pferd und ſprengte davon. —

Er hatte noch eine Stunde Zeit, dem General des detaſchirten Korps vollſtändig zu berichten, was er theils ſelbſt geſehen, theils noch ausführlicher durch ſeine Geretteten über die Stärke und Abſichten des Feindes er-

fahren hatte. — Jetzt erſchien der Vortrab; ſicheren Schritts und voller Zuverſicht gings die gerade Straße in den Rücken des dieſſeitigen Hauptquartiers. In einer halben Stunde marſchirte die ganze Force des Korps in die Linie, der Zeitpunkt zum Angriff war da. Drei kurz hintereinander folgende Kanonenſchüſſe gaben das Signal. Von allen Seiten brachen die dreizehn Regimenter Reiterei aus ihrem Hinterhalt hervor, und poſtirten ſogleich zwei reitende Batterien in den Rücken und eine in die Fronte des Feindes.

Einer der blutigſten Kämpfe begann. Die Zuverſicht des Sieges verlieh der gerechten Sache, die Wuth der Verzweiflung der verrathenen Hinterliſt eine Hartnäckigkeit, die nur den Wahlſpruch: „Siegen oder ſterben!“ ausſprach. Vier Stunden fochten die Unſrigen vergebens wie die Löwen, vier Stunden ſchmetterten die drei Batterien vergebens ihren Kartätſchenhagel in das Getümmel. Keiner wich vom Platze. Das Handgemenge ward ſo dicht, daß das Geſchütz oft ſchweigen mußte, um nur nicht den Freund mit dem Feinde zu verderben. Da erſchien endlich das Signal zum Einhalt des Blutvergießens. Ein dieſſeitiger Adjudant überbrachte die Nachricht eines vollkommenen Sieges über das feindliche Hauptheer. Der größte Theil der Artillerie war beim Zurückgehen über den Strom ſtecken geblieben; zum Beweiſe erſchien als Begleiter einer der gefangenen Generaladjudanten des feindlichen Hauptquartiers, der als ehrlicher Mann die Wahrheit der Ausſage des Parlamentärs beſtätigte. Indem man noch unterhandelte, traf von Hubert ein Eilbote mit der Nachricht ein, daß er die ſchwache Beſatzung der Schiffbrücke niedergehauen, und ſchon den Anfang damit gemacht habe, die letztere zu verſenken. Der Rückzug war alſo den feindlichen Truppen rein abgeſchnitten.

Der General, der den Ueberfall befehligte (vielleicht auch angeordnet hatte) ertrug dieſen Augenblick nicht, und erſchoß ſich. Dieſer Schlag löſte auf der Stelle alle Einheit des Corps auf. Es gab Partheien; das Reſultat war: Gefangennahme des ganzen Reſts.

Der Feind hatte durch dieſe zwiefach verunglückte Operation den Kern ſeiner Reiterei, und, wie ſchon erwähnt, den größten Theil ſeiner Artillerie eingebüßt. Er mußte befürchten, daß der dieſſeitige Feldherr, wenn immer nicht gleich, doch mit dem Eintritt des großen Brücken-Erbauers — Winter — leicht von der Defenſive zur Offenſive überging; auch, daß ihm ein freundſchaftlicher Nachbar, der nur auf eine ſo günſtige Wendung gelauert, dienſtfertige Unterſtützung gewährte.

Die Friedens-Unterhandlungen wurden eingeleitet, und der ſtolze Tyrann zog es diesmal vor, bald einen Frieden zu unterzeichnen, der, zu ſeiner Sicherſtellung, wenn auch nur das Abtreten zwei der ſtärkſten und wichtigſten Feſtungen diktirte. —

Dieſſeits wurden unterdeß dem Verdienſte ſeine Kronen gereicht. Hubert empfing — nach Gebühr — die gewichtigſte. Der Feldherr umarmte den aufmerkſamen Taktiker im Angeſichte des ganzen Heeres, und verhieß ihm, bei ſeinem grauen Bart, den auszeichnendſten Lohn von ſeinem Souverain. Acht Tage nachher hing er ihm auf des Letzteren ausdrücklichen Befehl eigenhändig die große Dekoration ſeines Verdienſtordens um, und ernannte ihn zum Oberſt-Lieutenant. —

Huberts Name drang von Mund zu Munde, auch bis — Hennersberg. Mariens Buſen hob ſich voll ſüßer Ahnung. Sie gedachte der Worte: „unſer General weiß alles, und durch mich!“ War er's geweſen, ſo konnte der Oberſt-Lieutenant jeden Augenblick anklopfen, und die bange Ungeduld, mit der ſie dieſem Augenblick entgegen ſah, verſagte ihr ſchon im Voraus den Athem zum: Herein! —

Hubert erſparte der kleinen Angſtvollen dieſen Augenblick, indem er eines Morgens mit dem erſten Sonnenſtrahl unangemeldet vor ihr ſtand, um ſein Wort zu löſen. Der blitzende Orden hatte das arme Mädchen ganz verblendet. Schaamvoll erröthend entzog ſie dem traulich nahenden ihr Händchen und folgte der devoten Reverenz der Mutter, die nicht wußte, auf wen ſie zürnen ſollte, einen ſo ehrenwerthen Gaſt ſo ganz unvorbereitet empfangen zu müſſen.

Hubert hielt ſich an dem geraden, biederen Vater ſchadlos, der ſeine Umarmung kräftig und ohne Scheu erwiederte, und die Verlegenheit ſeiner Frau damit niederſchlug, daß er ſagte: „Als mein Leben in Gefahr war, Kinderchen, da kam unſer hoher Gaſt unangemeldet; jetzt haben wir's gewußt, denn er hat's uns damals vorher geſagt. Kann man ſich doch oft nicht einmal vorbereiten, wenn man zum Tode geht; zur Freude da brauchts keiner Vorbereitung!“

Hubert ſtimmte in dieſe treuherzigen Aeußerungen des Vaters ſo von ganzer Seele ein, daß Mutter und Tochter bald wieder Zutrauen zu ihm gewannen. Die Unterhaltung knüpfte wieder an und ward immer lebendiger; Mariens liebenswürdige Unſchuld, ihr reines Gemüth, ihr heiterer Scherz, gaben ihr einen ſolchen Reiz, daß der Orden der Untreue mit Huberts Herzen beinahe ſelbſt in hellen Flammen aufgelodert wäre.

Der Tag floh gleich einem Augenblick vorüber, als Huberts Reitknecht eintrat, um ſeinen Herrn zu fragen: ob er etwa die Nacht hier bliebe, die Pferde ſtänden ſchon drei volle Stunden geſattelt. Hubert mußte fort. Damals war der Friede noch nicht unterzeichnet, dem Feinde war nicht zu trauen. Alles mußte auf ſeinem Platze ſeyn. Der Abſchied von Marien war diesmal die Vorrede zur Verlobung. Mit Ungeſtüm zog er das liebe Mädchen an ſein Herz, Marie gewährte, ihre Küſſe verſchmolzen in einander. Dann riß er ſich los.

„Auf baldiges, baldiges Wiederſehen!“ rief er ihr noch im Wegreiten zu, und verſchwand im Gebüſch. —

Der raſche Friedensſchluß machte aus der Vorrede die Rede ſelbſt, die in der Regel ziemlich kurz und gediegen iſt, wo nur das Herz (nicht etwa Konvenienz) die Hauptrolle ſpielt. Seine Beſuche wurden immer zahlreicher, am Ende bekam er ſein Quartier in Hennersberg. —

Noch bewahrte Hubert den Orden der Untreue. Hatte er nicht von ätheriſchen Flammen verglimmen wollen, ſo ſollte er auch den natürlichen nicht eher übergeben werden, bis Sophiens wirkliche Vermählung erfolgt war. Aber ſiehe, ſtatt deſſen erblickt er eines Tages verwundernd die Nachricht in der dortigen Zeitung von — des Nebenbuhlers plötzlichem Tode. Die Braut beweint noch den Bräutigam.

Bleich ſtarrt er das Blatt an, ſein Herz will zwiſchen Liebe, Mitleid und Pflicht zerſpringen. Unſchlüſſig zögert er einen ganzen Tag, da kommt ihm ein Gedanke ein. Er muß zu Sophien, ſich die letzte Ueberzeugung holen. — Aber, von Marien Abſchied zu nehmen, — das iſt die Schwierigkeit; er ſoll die erſte Lüge gegen ſie begehen. Einem Freunde iſt der Befehl geworden, ſich unverzüglich nach dem Hauptquartier zu begeben, um eine Miſſion zu übernehmen. Er borgt ſich dieſe Ordre, da der Name nur auf dem Couvert benannt iſt.

Bebend ſinkt Marie in ſeinen Arm, er hat kein Wort des Troſtes für ſie. Seine Küſſe bringen ſie wieder zu ſich, um ſein Lebewohl zu hören, ihn ſcheiden zu ſehen. Noch einmal drückt er die Troſtloſe mit Heftigkeit an ſich; er fühlt ſein Herz erglühen, es iſt die höchſte Zeit. Gewaltſam entwindet er ſich ihrem Arme, — er hat's errungen.

(Der Schluß folgt.)

Skizzen aus einem Reiſejournale.

(Einer Freundin geſchrieben.)

Strasburg.

(Fortſetzung.)

Wer die deutſche Sprache hier zum erſtenmale reden hört, kann leicht verſucht werden, ſie für ein ſogenanntes Kauderwälſch zu halten. Dem iſt aber nicht alſo. Dieſe Mundart iſt, wie Profeſſor Grapp in einer kleinen Schrift gezeigt hat, ein Ueberbleibſel des alten ſüddeutſchen Stammdialekts, das ſich in dieſe Gegenden der beiden Rheinufer gerettet hat; wofür auch die Lieder der Minneſänger am Hofe der ſchwäbiſchen Kaiſer zeugen, welche alle in dieſem Idiom gedichtet ſind. Sollten Sie einmal Gelegenheit haben, Hebels allemanniſche Gedichte richtig und gut vortragen zu hören, ſo werden Sie gewiß geſtehen, daß dieſe Mundart viel Naives und Anmuthiges habe, und daß es Schade wäre, wenn ſie, als das letzte lebendige Gloſſarium der altdeutſchen Sprache jemals verloren gehen ſollte.

Mein erſter Gang aus dem rothen Hauſe war in das Theater. Es ſchlug ſechs Uhr, und das kleine Häuflein der Zuſchauer wollte nicht größer werden. An einem ſchönen Sommer-Abende zieht man wohl überall den Balſam der freien Natur der Stickluft in einem Schauſpielhauſe vor. Mein Nachbar aber meinte es anders. Sobald er neben mir Platz genommen, und mit der gewohnten franzöſiſchen Redſeligkeit mich unterrichtet hatte, daß er die Stelle eines Proviant-Commiſſair bekleide, und eben von der großen Armee aus Deutſchland komme, nahm er von der Leere des Hauſes die Veranlaſſung, über das Phlegma der dummen Deutſchen herzufallen, die, zu träge und indolent für dieſe geiſtreiche Unterhaltung, ein Trinkgelag mit Bierdunſt und Tabacksdampf angefüllt, dem witzigſten Luſtſpiele vorzögen. „Auch hier,“ fuhr er fort – unbekümmert, ob ich die Ehre habe oder nicht, zu ſeinen Landsleuten zu gehören — „auch auf Strasburg laſte noch immer, wie der Beweis vor Augen liege, ein Wuſt deutſchen Geiſtes und deutſcher Sitte . . .“ Zum Glück rauſchte der Vorhang auf, und ſchnitt meinem Sancho Panſa den Faden des Sündenregiſters glatt vor dem Munde ab. Leider ward ich um nichts gebeſſert. Man gab die niedliche Operette „une Folie“ auch bei uns unter dem Namen: „Je toller, je beſſer,“ bekannt. In einer Scene des zweiten Akts verkleidet ſich der Rittmeiſter in einen deutſchen Gemäldehändler, um ſich der Geliebten, welche von ihrem Vormunde, einem Maler, ſtreng bewacht wird, ungeſtört nahen zu können. Der Schauſpieler, der dieſe Rolle gab, erſchien hier in einem äußerſt barokken Anzuge „Nun werde ich doch einem Deutſchen ähnlich ſehen!“ ſagt er vor ſich, und ſogleich fielen meine Nachbarn zur Rechten und zur Linken mit Mund, Hand und Fuß ihm bei, während ich — mich ärgerte? Nicht doch! mich an der Gewaltigkeit ergötzte, mit welcher der lebhafte Gallier alle beweglichen Theile ſeines Körpers für dergleichen Beifallsbezeigungen in Requiſition ſetzt.

In der Folge hatte ich noch einigemale Gelegenheit, vor der Bühne über dieſe Art Vorurtheile zu lächeln. Ein deutſcher General z. B. erſchien in einer Uniform, die ſich wahrſcheinlich aus der Beute eines franzöſiſchen Huſaren vom ſiebenjährigen Kriege herſchreiben mochte. Auch beobachtete dieſer alte Degenknopf das Koſtüm ſo genau, daß er ſogar den Stock, nach Art der preußiſchen Unteroffiziere mit einem Bande an der linken Seite der Bruſt befeſtigt trug.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Schiffer und ſein Sohn.

Klas ſprach zum Sohn: „Na, Fritz, heran!“
Das Schiff war ſchwer und matt begann
Der Sohn zu werden; Rippenſtöße
Erfriſchten wenig. „Fritz, heran!“
Sprach Klas drum ſanft, „ſo Gott will! dann
Macht Mutter uns auch Abends Klöße!“
Das Söhnlein lacht der Hoffnung Größe;
„Will Gott auch tauſendmal“ hob's an,
„Und Mutter will dann nicht, ſo kann
„Ich lange warten auf die Klöße!“

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten

(Eingeſandt.) Gefechte auf der Bühne. Gottlob endlich einmal wieder ein gutes Shakſpeariſches Stück auf der Bühne und durch Devrient's Maske und Spiel vom Beifall des gemiſchten Publikums getragen. Wir ſahen Heinrich den Vierten, wollen nicht über die Art rechten, wie das Stück bearbeitet worden, denn da hat jeder ſeine eigene Anſicht; wollen nur fragen, ob eine durchweg gekürzte Proſa für den jetzigen Zuſtand unſerer Bühne und unſerer Schauſpieler nicht beſſer wäre, als künſtlich verſchlungene Verſe, die von den meiſten in dem fatalen Hauſe nicht einmal gehört werden können? Aber auf eine Nebenſache wollen wir uns einlaſſen, weil ſie leicht zu beſſern wäre, wenn unſer Vorſchlag Gehör fände, nämlich die Gefechte. Sie ſollen nicht komiſch ſeyn und werden es faſt immer. Dieſer Rudel Menſchen, der ſich zuſammendrängt, und die Degen in die Höhe ſtreckt, ſcheint eher mit dem Himmel fechten zu wollen, als daß er auf der Erde etwas zu thun hätte; dann dieſe Unaufmerkſamkeit der Menge gegen ihre Fürſten und Führer, die neben der Schlacht herumlaufen, wie der verrückte Organiſt neben der Kirche, der die Leute fragte; wer wohl heute die Orgel ſpielen würde, er habe ſie zugeſchloſſen? — Unſer Vorſchlag wäre nun, den Schlacht-Tumult nie über die Bühne ziehen zu laſſen, ſondern nur durch Kriegsmuſik und Waffengeklirr aus Nahe und Ferne anzudeuten, hingegen einzelne Kämpfer mit einander ſich im Hintergrunde hervordrängen zu laſſen, ſo daß das Gefecht den Eindruck macht, als ob es durch die Bedingungen des Bodens ſich in viele einzelne Gefechte aufgelößt habe, wobei es dann auch erklärlich bliebe, daß der Prinz von Wales um ein Schwerdt bei Falſtaf ſo ängſtlich bitten muß. Vortrefflich würde hier zwiſchen einzelnen recht geſchickten Kämpfer-Gruppen, die ſich in voller Uebung der Fechtkunſt zeigen müßten, die Leib-Compagnie Falſtafs aufgetreten ſeyn in dem hinkenden Repräſentanten, der uns wie nie etwas auf der Welt zum Lachen erregte, und für deſſen Erſcheinen hinter den Fechtenden wir der Direktion, als einer ächt trefflichen Erfindung, unſern Dank öffentlich ſagen. A.

Das Journal général klaſſifizirt die franzöſiſchen Zeitungen nach ihrem Nutzen etwa folgendermaßen: Der Moniteur: unnütz! Journal des Débats: bringt die Wetterfahne in Ordnung, und läßt zur Unzeit frühzeitige Kartoffeln ſäen. Journal de Paris: Berichterſtatter jedes Lärms, jeder zerbrochenen Kutſche, zerbrochenen Beine, peinlichen Gerichtsſachen, Kaffeehaus-Geſchwätze. Politiſche und Litterariſche Annalen: Wenig bekannt und trägt alles zuſammen, was die anderen Zeitungen ſchon längſt erzählt haben. Constitutionnel: Faſt ganz vollkommen; ſelbſt wenn er die Meinungen der Minorität in der Deputirten-Kammer berichtet, ſo ſchaltet er ſorgfältig ein: „man lachte, man murrte!“ Quotidienne, Gazette de France — — weiter, weiter!! Journal général: die Zeitung der Zeitungen. Wahrheit, Unpartheilichkeit iſt ihr Spruch. Welche Maske kann über drei Monate aushalten!

Der Phyſiker Robertſon wird nächſtens zu Paris eine noch nie geſehene Luftfahrt anſtellen, und zwar, wird er einen Hirſch mitnehmen, auf deſſen Rücken er ſich ſetzen wird. (Constitut.)

Als kürzlich das franzöſiſche Poſtſchiff Iris bei einem Sturm beinahe unterging, behielt eine franzöſiſche Schauſpielerin unter allen Paſſagieren noch zuletzt allein ihre Faſſung und Heiterkeit. (Journ. d. Par.) Hat das Ereigniß wahrſcheinlich noch erſt für eine Probe gehalten.

Auch der Doktor Valli, der ſich ſo glücklich in der Levante aus ſeinen Verſuchen mit der Peſt herausgewunden, und darauf nach Amerika ging, um mit dem gelben Fieber Verſuche anzuſtellen, iſt in einem Dorfe daſelbſt, wo er ſeine Probe beginnen wollte, ein Opfer derſelben geworden. (Constitut.)

Ein gewiſſer Clément, Chimiſt, hat ein Mittel erfunden, das Seewaſſer durch Deſtillation trinkbar zu machen. Die Verbrennung von 1 Pfund Kohle giebt 6 Pfund Waſſer. (Journ. d. Paris.)

Die Quotidienne nennt das neueſte Werk des Hrn. de Pradt einen „politiſchen Roman,“ und rügt beſonders, daß der Verfaſſer verlangt, Europa ſolle ſich in jene revolutionaire Angelegenheiten miſchen. Er giebt ſogar die Form an, wie es prozediren ſoll, indem er einen Congreß verlangt, vor welchem der König von Spanien und von Indien einerſeits, und ſeine aufſätzigen Unterthanen andrerſeits erſcheinen ſollen. Sollten die Franzoſen bei dieſem Werke wohl bemerken: daß Hr. de Pradt eine dichtende Politik hat? Bei dieſem neueſten Erzeugniß wirkt ſie indeſſen vielleicht heilſam auf Spanien.

Talma hat von der franzöſiſchen Bühne eine Entlaſſung auf drei Monat erhalten. (Quotid.)

Kürzlich iſt in England ein Bettler geſtorben, der etwa 4000 Pfund Sterling hinterläßt: Er hatte ſich unter einem fremden Namen ein Stück Land gekauft, und ſpäter 4 Häuſer hintereinander bauen laſſen, dabei aber immer fortgebettelt. (Journ. d. Comm.)

Herr Butt, der beſchuldigt iſt, Autor, Drucker und Ausbreiter zwei der entzündendſten, heftigſten Libellen gegen Lord Ellenborough und Lord Caſtlereagh zu ſeyn, iſt in Verhaft und Unterſuchung. (Lond. Chron.)

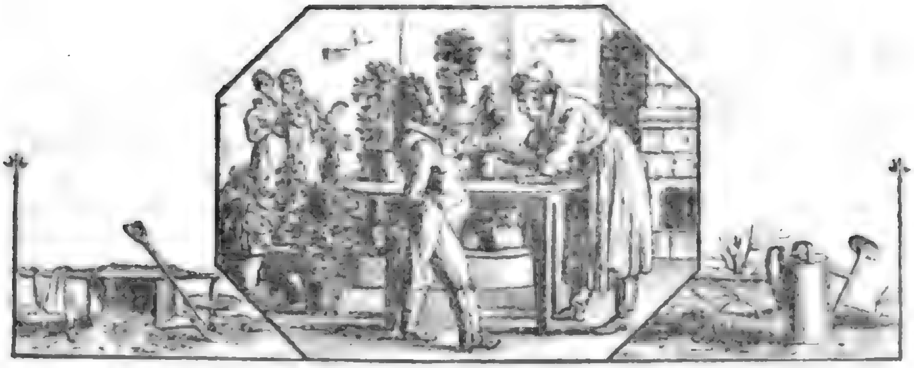
Es wünſcht Jemand eine Dame zu finden, welche geneigt iſt, ein Ehebündniß mit ihm, einem Jüngling von der höchſten Achtbarkeit, den ſchönſten Ausſichten, der einer vorzüglichen Erziehung genoſſen, einzugehen. Die Eigenſchaft, welche er als die vorzüglichſte einer Frau anſieht, iſt eine freundliche Gemüthsſtimmung, welche, ſeiner Anſicht nach, für häusliches Glück die größte Sicherheit gewährt. Perſönliche Schönheit iſt ihm das unwichtigſte, auch wünſcht er nicht ſolche Vollkommenheiten, welche oftmals die Seele von wichtigeren Dingen abwenden. Doch muß ſie ſieben bis zehn Tauſend Pfund beſitzen. Es würde ſich bald darthun, wenn irgend eine Antwort zum Spaße käme; ſollte aber irgend eine Dame, welche dies lieſt, mit dem Jüngling von gleicher Geſinnung ſeyn, ſo beliebe ſie einen poſtfreien Brief nach C. W. F. Mr. D.s London zu adreſſiren. (Courier.)

Der Quaker Job.

Zieh'n Englands Söhn' ins Feld voll Muth,
Giebt Mancher für ſein Land ſein Blut.
Herr Quaker andern Ausweg fand,
Denn bluten muß für ihn ſein Land! (Morn. Chron.)

Ein neues Schauſpiel, betitelt „Manuel,“ ſpielend in Spanien, iſt mit großem Beifall gegeben worden. Es iſt vom Verfaſſer des Bertram, und nach dem Bericht der Journale, voll poetiſcher Schönheiten, nur zu leichthin geſchrieben, und Manuels Charakter nicht hervorleuchtend genug. Der Verfaſſer heißt Mathurin. (Morn. Chron.)

Das Journal général meint, Mad. Catalani ſcheine es jetzt intereſſanter zu finden, Streitigkeiten mit gekrönten Häuptern zu führen, als ihre Zuhörer zu bezaubern.



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 31. März. 53ſtes Blatt.

Belehrung.

Jüngſt kam ich zu Nadinen,
Und drückt' an meine Lippen
Ihr weiches, warmes Händchen;
Da lächelte das Mädchen:
„Du mußt nicht küſſen wollen,
Was dich nicht wieder küſſet!“
Wohl merkt' ich mir die Lehre,
Bin oft noch wieder kommen,
Und habe traun! von Stund' an
Ihr Händchen nie geküſſet.

Guſtav Jördens.

Skizzen aus einem Reiſejournale.

(Einer Freundin geſchrieben.)

Strasburg.

(Schluß.)

Den vollgültigſten Beleg indeſſen erhielt ich am letzten Abend. Man gab „Menſchenhaß und Reue.“ St. Eugene, als Meinau, war in einen ſchwarzen altmodigen Frak und in eine lange rothe Weſte eingeknöpft, zu denen ein Paar ſchwarzer Beinkleider und lange bis an die Knie heraufgezogene Stiefeln vortreflich paßten. Eine Friſur mit Vergette und langem ſteifem Zopfe vollendete dieſe alberne Maske. Wenn es indeſſen nur das Koſtüm allein geweſen wäre! Aber man merkte es dem eingenommenen Franzoſen bei jedem Worte an, daß er in die ganze Rolle eingezwängt war. Die deutſchen Namen hatte man, ſonderbar genug, ganz beibehalten, was denn nie ohne eine kleine Verſtümmelung ablief. Bittermann war Bidährmann, Peter hieß Petähr oder Petährs, der Name Franz klang bald wie France, bald wie Frans, zuweilen kam auch Franc oder Francs zum Vorſchein. Man war ſo ganz deutſch, daß man nicht einmal François und Pierre ſagen durfte.

Vor einigen Jahren beſaß Strasburg auch ein deutſches Schauſpiel, das vielen Beifall einerndtete, aber bald verdrängt wurde. Jetzt hat dieſe große Stadt nur ein Theater, und iſt in dieſer Hinſicht nicht ſo glücklich als Stockholm, von dem der ſchwediſche Profeſſor Djurberg in ſeiner Geographie für die Jugend rühmt: „daß es vier Theater beſitze, nämlich drei dramatiſche und ein anatomiſches.“ —

Als ich von der Hochplatte des Münſters die geſegneten Fluren des Elſaſſes unter mir aufwuchern ſah, da ward mir der geheime Ingrimm Joſephs des Zweiten ſehr begreiflich, mit dem er auf ſeinem Zuge nach Paris dieſes ehemalige Juwel ſeiner Krone anblickte. Von der Spitze des Thurmes ſchweift der Blick bis nach Lothringen; für dieſen Genuß aber muß man frei vom Schwindel ſeyn, welches freilich nicht allen Köpfen gegeben iſt. Ein berühmter Wagehals iſt daher hier noch in ſtetem Andenken; dieſer Ehrenmann, Symphorion Pollio mit Namen, Prieſter zu St. Stephan, war der erſte, welcher auf der zwei Fuß breiten Bruſtwehr der Hochplatte herum ſpazierte. Er machte neunzig Schritte in die Runde, begrüßte die Mücken und Fliegen zu ſeinen Füßen, die voll Bewunderung und Beifall zu ihm hinauf ſtarrten, und vollendete wohlbehalten ſeinen tol-

len Rundgang. Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts kam ein Nebenbuhler, und wollte ſeinem Vorgänger den Rang ablaufen, mußte aber ſeine Unſterblichkeit etwas theuer erkaufen. Der Dritte ging eine Wette ein, daß er dreimal hinter einander um die Bruſtwehr herumgehen werde. Zwei Umgänge gelangen, am Ende des dritten glitſchte er aus, und ſtürzte hinab. Sein treuer Hund folgte ihm.

Auf dem Rückwege durchſtrich ich die weitläuftige Stadt. „Ici l'on rajeunit.“ Das ſind goldene Worte, darum ſind ſie auch mit großen goldenen Buchſtaben abgefaßt. Eines Sprunges war ich in dem nächſten dieſer Feentempel, und rannte einem ehrwürdigen Prieſter in die Hände, der mich liebreich und ernſt zu einem weichgepolſterten Dreifuß führte, einen feinen weißen Talar um meine Schultern ſchlug, und ſogleich mit Hülfe eines Kammes und einer Scheere ſeinen Verjüngungsprozeß begann. Wie der Schmetterling aus ſeiner Puppe, ſchlüpfte ich aus der Hülle des weißen Schleiers neugeboren hervor, drückte dem neuen Caglioſtro einen kleinen Thaler in die Hand, und durchrannte mit jugendlichem Feuer die Stadt von einem Ende zum andern. Eine der abgelegenern Straßen hatte meine Stiefeln in übeln Zuſtand verſetzt, ich nahm daher das Erbieten eines kleinen Savoyarden dankbar an, und ſetzte den Fuß auf ſeinen Schemel. „Wie heißt dieſe Straße?“ fragte ich, während er emſig befliſſen war, den verlornen Glanz meiner Fußbekleidung wieder herzuſtellen. „Wo der Fuchs den Enten predigt,“ erwiederte er. (Rue renard prêchant aux canards.) Geſchwind ſprang ich des Weges zurück, mit mir ſelbſt ſchmollend daß ich einen ſo intereſſanten Redner überſehen habe. Es war vergeblich; doch führte mich der Zufall zu einer derben Zwieſprach, die mir mancherlei Stoff zu Betrachtungen bot. Der Nationalhaß der Elſaſſer gegen ihr ehemaliges Mutterland, den ſie einige Jahre darauf beim Einmarſch der Verbündeten ſo deutlich zu Tage legten, iſt hin und wieder unverkennbar. Man iſt nie wahrer als im Rauſche oder im Zorn. „Du Schwabe!“ iſt ein charakteriſtiſches Schimpfwort, das faſt jede Zänkerei begleitet. Verſteht ſich, daß dies nur unter den niedern Volksklaſſen gehört wird; in den gebildetern Ständen iſt man feiner. „C'est allemand!“ ſagte der Schreiber in einem Büreau zu mir, als er die Schrift entfaltete, unter welcher ich ihn einige Worte zu ſetzen bat; und mit welchem Tone ſagte er es! O daß ich ihn vor Gericht ſtellen könnte, dieſen Ton! „C'est allemand,“ verſetzte er noch einmal, und reichte den Bogen verächtlich ſeinem Nachbar hin.

Morgen gehe ich weiter. Noch weht mich deutſche Luft an, und doch ſchon ſo antideutſche Geſinnungen! Wenn das am grünen Holze geſchieht, was ſoll am dürren werden! (Die Fortſetzung folgt.)

Hubert.

(Schluß.)

Hubert hatte nur auf acht Tage Urlaub genommen. Sein Kampf der Gefühle ſagte ihm: in vier und zwanzig Stunden müſſe es entſchieden ſeyn, ob Sophie ſeinen Leichnam, oder Marie den freien Lebenden zum Bräutigam habe. Er wollte der Pflicht die höchſten Opfer bringen, aber auch nur der Tod ſollte die Verlobung mit Marien wieder löſen.

Er fährt vor dem Wangenſteinſchen Hauſe vor. Man meldet: den Oberſtlieutenant Hubert. Der Glanz ſeiner Uniform, ſeines Ordens, klärt augenblicklich die noch traurenden Geſichter auf, wie der Strahl der Sonne, der hinter einer Wolke hervorſchießt. Man nöthigt ihn, Platz zu nehmen; alles beeilt ſich, ihm aufzuwarten. Man erinnert ſich an die alten Zeiten, jeder merkwürdige Umſtand ſüßer Erinnerung wird ſorgfältig herausgehoben, man ſucht einzulenken, anzuknüpfen was zerriſſen war. Hubert kommt auf halbem Wege entgegen. Das Dejeuner hat ſchon einige verſtohlene Händedrücke, einige ſchmachtende Blicke geſehen; beim Schluß der Mittagstafel wird auf das Wohl der Verlobten getrunken. Das Wangenſteinſche Haus, geſtern noch der Wohnſitz des tiefſten Trauerns, iſt heut der Wohnſitz des lauteſten Jubels. Die künftige Frau Oberſt-Lieutenantinn nimmt beim Thee mit Grazie die Glückwünſche der hohen geladenen Gäſte an. —

Die Geſellſchaft hat ſich noch nicht ausgeſprochen, da beurlaubt ſich Hubert, große Ermüdung durch die Strapazen der Reiſe vorſchützend. Man kann es nicht genug bedauern, die Ehre ſeines Beſuchs ſchon jetzt aufgeben zu ſollen, doch beeifert man ſich beſorglich, ſeinem Verlangen keinen unnützen Widerſpruch zu thun, und bittet nur ja um das Glück ſeines Wiederbeſitzes auf den morgenden Tag.

Hubert verheißt's, nur den Vormittag wünſcht er zu einigen nothwendigen Ehrenbeſuchen bei ſeinem ehemaligen General und anderen Perſonen vom Range benutzen zu dürfen. —

Da findet ſich an der Stelle, wo er zuletzt geſtanden, ein Papier, das er unfehlbar ohne ſeinen Willen aus der Taſche gezogen, Frau von Wangenſtein iſt ſtille Finderinn. Diskretion möchte Manchen bewogen haben, es dem deutlich überſchriebenen Empfänger unverzüglich zuzuſtellen, aber — weibliche Neugierde vermag wenigſtens das Leſen nicht zu unterlaſſen. Sich entſchuldigend entfernt ſie ſich auf einige Augenblicke in ein Nebenzimmer, und — o Entſetzen! lieſet folgendes:

„Wenn gleich Ihre Verdienſte bei dem ſo eben beendigten Feldzuge gar nicht zu verkennen ſind, ſo thut es dem Kriegsminiſter Leid, Ihnen dennoch ſagen zu müſſen, daß Ihres Bleibens im hieſigen Dienſte nicht

ſeyn kann, indem der Staat zu ſehr durch den Krieg gelitten hat, als daß er nicht alle mögliche Erſparniſſe und Einſchränkungen hervorſuchen, und in dieſem Falle doch vorzüglich ſeine eigenen Unterthanen berückſichtigen müſſe. Es kann Ihnen daher von jetzt an nicht mehr, als ein Drittheil Ihres bis dahin laufend geweſenen Gehalts gezahlt werden, andrer Seits aber gebe ich Ihnen die Verſicherung, daß man alle Fürſprache bei Ihrer Regierung zu einer daſigen Wiederanſtellung anwenden wird.“

*** Graf zu ***

Die gnädige Frau glaubte ſich vom Schlage getroffen, als ſie das Schreiben bis zum Ende kannte. Sie beſah noch einmal das Couvert. „An den Oberſt-Lieutenant Hubert“ lautete es ganz deutlich. Sie konnte es vor Ungeduld nicht mehr aushalten, und ließ ihren Gemahl rufen. Der würdige Herr ſchlug eine höfiſche Lache auf, als er mit Leſen zu Ende war. „Alſo eine Frau Lieutenantin zur Tochter!“ krähete er; „Schön! vortrefflich!“

„Je nun, woher denn auch Frau Lieutenantin?“ entgegnete die Frau Baronin, noch hoffend.

„Woher? He? Weil es bei uns Geſetz iſt, daß, wer fremde Dienſte nimmt, und dort nicht bleibt, nur in der Qualität wieder eintreten kann, in welcher er ausgeſchieden iſt. Darum, mein holder Engel! — O ruf mir doch einmal die Frau Lieutenantin in spe, ob ſie etwa Luſt dazu hat. Man kann nicht wiſſen?“

Die Frau Lieutenantin erſchien, aber auch mit ihr zugleich einige Gäſte, denen es auffallen mußte, daß Wirth, Wirthin und nun auch gar die Wirthstochter die Geſellſchaft mit einem Male ſo im Stiche ließen. Man hört verwundernd den Brief vorleſen, ſieht das Couvert, ſtaunt, der Neid fängt ſchon an zu ſticheln; es giebt eine beluſtigende Scene. Spott im Herzen, Bedauern auf den Lippen, ſpielt Jeder ſeine Rolle, trotz dem beſten Schauſpieler. Da öffnet ſich eilends die Thür; Hubert tritt athemlos ein, und ſieht — den eben vermißten Brief ſchon in vollem Leſen.

„Hoho, mein Herr,“ kreiſcht ihm der Baron entgegen, ſo haben wir nicht gewettet. „Sie meinten, wir ſollten die Katze im Sack kaufen, nicht wahr? Aber, ſo leicht geht das Ding nicht! Hier haben Sie Ihren Brief, und wir, daß Sie's nur wiſſen, ſind geſchiedene Leute! Meine Tochter möchte es vielleicht für nicht unwerth gehalten haben, einen Oberſt-Lieutenant mit ihrer Hand zu beglücken, aber einen — ci-devant Lieutenant - nein, mein Herr, daraus wird nichts. Nicht wahr, mein Töchterchen?“

Hubert entgegnete mit erzwungener Ruhe: „Mein gnädiges Fräulein, wenn ich denn wirklich ſo unglücklich ſeyn ſoll, zum zweiten Male Ihre Hand zu verlieren, ſo erzeigen Sie mir wenigſtens den Funken von Aufmerkſamkeit und ehemaliger Zuneigung, und ſprechen mein Urtheil diesmal mit Ihrem eigenen holden Munde offen aus. Ich bin darauf gefaßt; auf Alles, glauben Sie es mir.“ Sophie beſann ſich in ihrer Aufregung nicht lange. „Mein Herr,“ ſagte ſie, „den jetzigen Augenblick zu wählen, um Ihnen meine Gefühle auszuſprechen, ſollten Sie mir, in Rückſicht unſerer Umgebung, nicht anmuthen. Als Tochter folge ich indeß der kindlichen Pflicht und dem Gehorſam, den ich meinem Vater ſchuldig bin, und da Sie es durchaus wünſchen, ſo ſage ich mich hierdurch laut von Ihnen los!“

„Bravo, mein Fräulein! Ich danke Ihnen, Sie haben mich zum freien Mann gemacht. So hören Sie denn, was Ihnen dieſer freie Mann jetzt erzählen wird:

„Kurz vor dem großen Gefechte, das den letzten Feldzug ſo vortheilhaft entſchied, war ich ſo glücklich, in Hennersberg, einem kleinen Städtchen, ſechs Meilen vom Hauptquartier, einem Familienvater das Leben zu retten, und die Tochter vor Gewalt zu ſchützen. Ich war damals Rittmeiſter, hatte die Nachricht Ihrer Verlobung mit dem Freiherrn von Eck ſchriftlich in der Taſche und glaubte mich frei genug, für das Mädchen, das dankbar an meinem Halſe hing, Liebe empfinden zu dürfen. Ich verhieß, nach überſtandenem Gefecht, wieder zu kehren. Ich hielt Wort, aber als Oberſt-Lieutenant. Das Mädchen trat ſchüchtern zurück, und wollte meine Anträge durchaus zurückweiſen. Alle meine Ueberredung reichte mühſam hin, ſie zu überzeugen, daß zwiſchen dem Rittmeiſter und dem Oberſt-Lieutenant Hubert durchaus kein Unterſchied ſey; nur kindlicher Gehorſam gegen den Vater vermochte ſie, ſeinen Worten am Ende nachzugeben, mir ihr Vertrauen und ihr Herz wieder zu ſchenken. Unſre Verlobung geſchah, aber mit dem feſten Vorſatz von mir: meine Vermählung nur zu feiern, wenn die Ihrige, die ſo gewiß war, vollzogen ſeyn würde. Da leſe ich plötzlich in der Zeitung den Tod des Freiherrn von Eck. Die Schwüre früherer Liebe traten in ihre alten Rechte, ich fühlte, auch bei Ihnen müſſe es der Fall ſeyn. Auf Flügeln der Liebe jagt die Pflicht mich hieher, und — ich finde mich nicht betrogen. — Aber, ein unglücklicher Zufall will, daß ein Brief ſich aus meiner Taſche ſtiehlt, der — wie Figura zeigt — auf eine Begebenheit Bezug hat, die gerade vor drei Jahren geſchah, da ich als Freiwilliger in fremde Dienſte trat, und als Lieutenant wieder ausſchied. Der Brief hat ſich aus Verſehen in das Couvert geſchoben, was mir meine Beförderung zum Oberſt-Lieutenant überbracht, mit der ausdrücklichen Klauſel, daß ich diesmal für immer die Rechte des Eingebornen genießen ſolle, und Sie, mein Fräulein, um der kindlichen Pflicht zu folgen, erklärten Ihrem Vater laut nach: „„daß Sie wohl des Oberſt-Lieutenants, nie aber des Lieute-

nant Huberts Verlobte ſeyn möchten.''' Auch ich nehme jetzt, da es niemand mehr tadeln kann, mein Wort von dereinſt zurück. Das erſte Band meiner Liebe ſey hiermit zerriſſen, und in vier Tagen - ſoll Hennersberg einen glücklichen Bräutigam wiederſehen!" —

Hubert hinterließ ſeinem ehemaligen General und den anderen Herrſchaften vom Range eine zierliche Anmeldungskarte, ſeine Perſon aber befand ſich unterdeß ſchon wieder im Reiſewagen und wurde bald von Mariens Entzücken empfangen.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

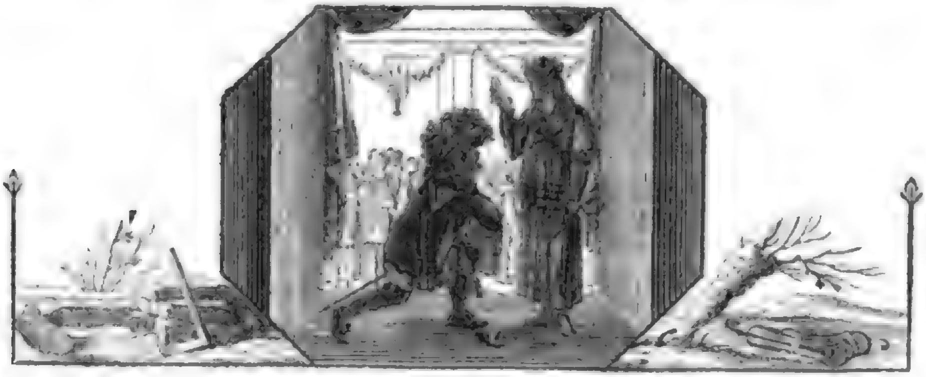
Buenos Ayres, den 24ſten November 1816. Nach einer ſehr ſtürmiſchen und unangenehmen Reiſe von 14 Tagen bin ich vor 6 Wochen hier glücklich aus Rio de Janeiro eingetroffen. Ich hatte die beiden Empfehlungen an die erſten Hauſer hier, und es konnte nicht fehlen, daß ich, an einem Orte, wo man ohnehin ſo gaſtfreundlich iſt, die ausgezeichnetſte Aufnahme fand, ſo daß ich ſeit meiner Ankunft bis jetzt nicht habe zu mir ſelbſt kommen konnen und der ewigen Geſellſchaften ganz müde bin. Meine Erwartungen von dieſem Platze finde ich bei weitem übertroffen und in Hinſicht auf Handelsgeſchafte halte ich ihn für viel intereſſanter als Braſilien, weil dort mehrere Handels-Einſchrankungen ſtatt gefunden haben. Man iſt in Europa nicht gut von der Lage der Dinge hier unterrichtet, und ſelbſt in Braſilien, welches ſo nahe liegt, bemerkte ich, daß man eine ganz unrichtige Anſicht davon hat. Spanien mag Anſtrengungen machen, welche es wolle, es wird ihm ſchwer werden, dieſen Theil der Welt zu retten. Von hier weſtlich bis an die Cordilleras, ſüdlich bis an die Straße von Magellan und nordlich bis Jujui iſt ſchon alles frei und Chili und Peru ſind zum Aufſtande reif. In Mendoza ſteht eine Armee unter Commando von General San Martin, die am 1ſten Jan. 1817. ihren Marſch über die Cordilleras antreten wird, um den Patrioten in Chili zu Hülfe zu kommen und man ſetzt wenig Zweifel in den Erfolg dieſer Unternehmung. Gelingt es San Martin, Chili zu befreien, welches jetzt als der wichtigſte Punkt angeſehen wird, ſo vereinigt er ſich nachher mit der Armee, die zur Eroberung von Peru beſtimmt iſt, und die jetzt bei Salta ſteht. In beiden Ländern haben die Patrioten ſtarken Anhang und die Royaliſten werden ſchwerlich langen Widerſtand leiſten können. Man macht hieſigerſeits jetzt alle Anſtrengungen, leider iſt die Regierung nur ſehr arm und hat jetzt keine andere Revenuen, als die Zolle; ſobald der Handel aber nach jenen Landern wieder frei iſt, ſo wird Buenos Ayres ein ſehr bedeutender Platz werden. — Auf der andern Seite des Plata-Stroms hat ſich General Artigas zum Beherrſcher aufgeworfen, und ſich, ſelbſt vom hieſigen Gouvernement, für unabhängig erklärt. Er iſt ein großer Feind der Spanier und hat eine Armee von 15000 Mann, meiſtens Cavallerie, die furchtbar ſeyn ſoll. Er iſt damit im Stande, ſich jeder fremden Macht zu widerſetzen und hat eine Art Krieg zu machen eingeführt, die ganz geeignet iſt, jeden Verſuch derſelben, ſich jenes Landes wieder zu bemeiſtern, zu vereiteln. Man vergleicht ihn und ſein Corps mit den Koſacken, denn er ſchont weder Feind noch Freund und wenn es nothig iſt, verheert er alles, um dem Feinde die Mittel zur Subſiſtenz zu entziehen. Die Portugieſen werden nichts gegen ihn ausrichten und ihre Plane gegen jenes Land bald aufgeben müſſen. Sie würden ſich leicht der Städte Maldonado, Montevideo und Colonia bemächtigen konnen, Artigas ſetzt aber keinen Werth darauf und will ſie gar nicht vertheidigen, er kann ihnen aber die Mittel nehmen, ſich dort zu halten, und ohne im Beſitz des Landes zu ſeyn, haben jene Stadte keinen Werth für die Portugieſen; ſie würden ſich zu Waſſer mit Lebensmitteln verſehen müſſen und mehr Koſten als Vortheil davon haben. Eine kleine Portugieſiſche Escadre war kürzlich vor Maldonado, hat aber keine Truppen gelandet, weil ſie die Armee nicht vorfand, die von Rio Grande zu Lande herunter marſchiren ſollte. Artigas hat dieſelbe mehreremal geſchlagen, und iſt ſelbſt mit einem Theil ſeines Corps ins Braſilianiſche Gebiet eingerückt, wo er Proklamationen an die Neger erlaßt und dieſe ſämmtlich für frei erklärt. Die Portugieſen werden daher genug zu thun haben, ihre eigne Gränzen zu decken, denn iſt einmal das Feuer dort angezündet, ſo konnte es ſchnell und mit großer Macht um ſich greifen. Die Provinz von Santa Fé, die eigentlich zu Buenos Ayres gehort, hat ſich ebenfalls für unabhangig erklart, und obgleich dieſe drei Provinzen nicht gemeinſchaftliche Sache machen, ſo arbeiten ſie doch nach einem Zweck hin und haben das ſpaniſche Joch von ſich abgeworfen. — Das hieſige Klima iſt herrlich. Da ich augenblicklich kein beſonderes Geſchaft habe, ſo faßte ich den Entſchluß, das Innere dieſes Landes zu beſuchen, und gehe in wenig Tagen nach Mendoza ab. Ich reiſe in Geſellſchaft eines Freundes, der dort etablirt iſt, und einiger anderer Herren, theils Kaufleute, theils Offiziere, die ſich zur Armee von San Martin begeben. Das Hauptquartier deſſelben iſt an genanntem Orte. Die Entfernung von hier iſt ungefähr 200 deutſche Meilen; wir reiſen zu Pferde und nach der hieſigen Landesſitte ſehr ſchnell, ſo daß wir in 14 Tagen dort zu ſeyn hoffen. Mendoza liegt am Fuß der Cordilleras und man macht eine ſehr reizende Beſchreibung davon. Von dort kann man in 4 Tagen nach Chili kommen, und da die Armee Anfangs Januar dahin abgeht, ſo iſt es nicht unmöglich, daß auch ich einen Abſtecher nach jenem ſchonen Lande mache. In jedem Fall bin ich dem Kriegsſchauplatz ganz nahe und kann die ſicherſten Nachrichten über den Fortgang der Unternehmung einziehen. Bald mehr!

— J. —

Ein reicher Schumacher zu Paris hatte kürzlich eine ſehr ſchöne Uhrkette verloren, und ließ offentlich eine honette Belohnung auf das Wiederfinden derſelben ſetzen. Ein Savoyarden-Knabe fand ſie und brachte ſie ihm den andern Morgen, wollte aber durchaus keine Belohnung dafür annehmen, bis ihm der Beſitzer endlich wenigſtens ein Paar Schuhe aufdrang. (Gaz. d. Fr.)

Zu Kondum in Holland ſchlug neulich der Blitz in den Kirchthurm. Niemand ſahe die Wirkung davon, als plötzlich am andern Tage erſt das Feuer ausbrach. (Constit.)

In der, ſtets ſich als werthvoll behauptenden Zeitſchrift: „Allgemeiner Anzeiger der Deutſchen" (No. 69.) ließt man folgendes: „Anfrage. Wenn in der alten Welt ein Land übervölkert war, ſo wanderten die Einwohner zum Theil aus und gründeten Pflanzſtadte. Warum geſchieht das wohl in unſern Zeiten ſo ſelten, da mehrere Gegenden in Deutſchland offenbar ihre zu zahlreichen Einwohner nicht wohl ernähren konnen? Sollte nicht, wenn Fürſten dazu nicht die Hand bieten, das eine Unternehmung für große Kaufmannshauſer ſeyn? Wie viele Inſeln giebt es nicht von ſehr fruchtbarem Boden, die wenig oder gar nicht bewohnt ſind." — Dieſe Satyre trifft nicht mehr ganz, indem man überall große Regſamkeit bemerkt, der deutſchen Induſtrie aufzuhelfen. Sollte die „Anfrage" aber nicht Satyre, ſondern Ernſt ſeyn, ſo müßte wohl jeder Deutſche davor erſchaudern! — In derſelben Zeitſchrift iſt „über den jetzigen Zuſtand des deutſchen Fabrikweſens" auch dieſe Aeußerung: „Nie gab es wohl, in dieſer Hinſicht, eine verhängnißvollere Zeit als gegenwärtig, wo die Englander alles aufbieten, den deutſchen Fabriken den letzten Stoß zu geben, um dann zu erndten, wozu ſie, durch zeitgemäße Aufopferungen, den Samen ausgeſtreut haben. In der That, man müßte nicht einen Funken Vaterlandsliebe beſitzen, wenn man die hochſt beſorgliche Lage der deutſchen Fabriken, vorzüglich bei baumwollenen und ſchafwollenen Waaren, in der Stellung gegen England nicht in ihrer ganzen Gefahr würdigen wollte!" Es folgt dann eine Schilderung, die das allgemeine Gefühl ausſpricht.



Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 2. April. 54ſtes Blatt.

Ein Scherz des Schickſals.
(Zur April- und erinnernd an die März-Vignette.)

1.

Ein April-Sturm durchzog die Gegend, aus allen Tönen brauſend und pfeifend; Flamthal war eben aus dem Schiffe geſprungen und ſah ſich in Hamburg nach einem Gaſthofe um. Da wären wir ja endlich in der Stadt, wo der Nachdruck erlaubt ſeyn ſoll! ſprach er, wir gedenken hier eine neue Zeitſchrift herauszugeben und üben uns vorläufig in dem „Wir!“ hier ſehr richtig geſagt, denn ich denke gefahrlos mit fremdem Gute zu wirthſchaften; wo der Nachdruck erlaubt iſt, bin ich Souverain alles geiſtigen Vermögens und erhaben über alles Recht kann ich alle Rechte der ſämmtlichen Schriftſteller und Verleger uſurpiren. Mag man ſchimpfen; bei der Alternative: „Unbemerkt ehrlich ſeyn und hungern!“ oder „Geſchmäht und reich werden!“ wähl' ich mit Vielen das Letztere. Und welch ein herrliches Omen iſt es für den künftigen Redakteur einer Zeitſchrift, daß wir gleich mit dem Winde ankamen! Gegen ihn kämpfend, wollte er ſich eben um die Ecke einer Straße wenden, da hörte er eine weibliche Stimme rufen:

O weh! Meine Papiere, meine Briefe! — Flamthal ſah auf, eine hübſche Geſtalt ſtand jammernd an des Eckhauſes einem Fenſter und aus ihm flog eine Menge Papier. — Wohl gar ſchon Beiträge zu meiner Zeitſchrift; auf jeden Fall ein Abentheuer! dachte Flamthal und jagte den Blättern nach. Aber der Sturm ſpielte gar flatternd damit, Erde, Luft und Waſſer theilten ſich in die Beute und Flamthal hatte langwierige Mühe, ſie den Elementen abzugewinnen. Bis auf wenige Defekte, die ſich auf den Dächern niederließen, war endlich alles zuſammen gebracht und Flamthal fern genug vom Eckhauſe, um zu unterſuchen, ob er „zerſtreute Blätter“ in Herders Geiſt oder nur flüchtige Liebesbriefe habe, er fand: eine Strick-Punktirung und Languetten, über den Löffel gemacht; ein Recept wider die Migräne; in Kupfer geſtochene Hüte aus dem Mode-Journal; eine Anweiſung zum Kartenlegen; eine Serenate von Carl Maria von Weber; ein Stück von einem Schnürleib-Muſter; einen Gebrauchzettel zum Eau de Berlin; doch endlich auch einen angefangenen Brief, — er las haſtig den Anfang einer Seite:

„— denn die Pflanze, wozu der Legationsrath von Beinchen meinem gewächsliebenden Oheime den Saamen aus St. Domingo kommen ließ, iſt in Saamen geſchoſſen, dieſer ſoll vertheilt, darum eine Fete veranſtaltet und zugleich meine Verlobung mit beſagtem Beinchen gefeiert werden. Mich ſoll es ſehr erluſtigen, wenn ihm, dem jede Neuigkeit bekannt iſt, nur nicht die: daß ihm Amor gewiß überall einen Rappell ſendet, mein entſchiedenes Nein! alle Wege der Unterhandlung verrammelt. Dieſer Geſandte von eilf der kleinſten Höfe, ſteht alle Tage mit dem Oheim vor der fremden Pflanze, die durchaus nicht berührt werden darf, und beide machen dann botaniſche Betrachtungen, die ſogleich in ein Büchlein niedergeſchrieben werden; mit der gedruckten Abhandlung begleitet, ſoll dann die Pflanze als ein Anfang zur „Flore de St. Domingo“ im Kupferſtich erſcheinen. Was meine Angelegenheiten betrifft —“ Von

da an war leider das Papier noch unbeſchrieben, Flamthal legte es verdrießlich zuſammen, brummte dann vor ſich hin: St. Domingo, — eine Pflanze, die man nicht berühren ſoll, — hm! kurios! — Er näherte ſich jetzt dem Hauſe, dem die Papiere durch die Wind-Poſt entführt waren.

Schon von fern gewahrte er neben der Dame einen alten Mann, und ſchwenkte jubelnd die Papiere in die Höhe; bald eilte er die Treppe hinauf. „Sie ſind ſehr gütig!“ ſagte die Dame, ihn an der Thüre des Zimmers empfangend, und griff dabei haſtig nach den Papieren: „Laß doch den Herren eintreten,“ rief der Alte, „er muß ja ſehr ermattet ſeyn von all dem Laufen!“ Flamthal war ſchon neben der ſchlanken Geſtalt vorbei geſchlüpft und auf ſeine neueſte weibliche Bekanntſchaft ſchielend, hörte er mit den freundlichſten Mienen die Erzählung des Oheims: wie deſſen Eintreten in das Zimmer, bei dem offenen Fenſter, gewaltige Zugluft erzeugte und ſo von Thildchens Sekretair ein loſer Papier-Stoß hinaus getrieben wurde. Mathilde dankte; Flamthal ſpielte den Ermüdeten, nahm den dargebotenen Seſſel und auf die Andeutung: er ſchiene fremd zu ſeyn, ſagte Flamthal:

Ich bin ein Teutſcher, habe jedoch eben verſchiedene Länder bereißt und komme jetzt von London. Mit den nöthigen Kenntniſſen ausgerüſtet, will ich nun hier eine Zeitſchrift herausgeben und denke meine Landsleute aufzuklären in politiſch- litterariſch- artiſtiſch- und naturhiſtoriſcher —

Naturhiſtoriſch? — fiel der Alte ein. Verſtehen Sie vielleicht auch Botanik? —

Ja, was verſteht der Menſch! — entgegnete Flamthal. Ich habe mich indeſſen in der Botanik umgeſehen; auch eine große Merkwürdigkeit mitgebracht, ein Exemplar von der Pflanze „Epipendron,“ die auf der Inſel Java wächſt. Sie bedarf weder Erde noch Waſſer, nur Luft; ſo erhält ſie ſich mehrere Jahre, hat eine ſchöne Blume und trefflichen Geruch. Lieben Sie Botanik und kennen Sie die Pflanze?

Ich liebe die Botanik aber ich kenne die Pflanze nicht! — rief der Alte ganz belebt. Nun meine Sachen ſind noch auf dem Schiffe, bemerkte Flamthal, welches iſt wohl der beſte Gaſthof hier? Ich will eilen, mir ihn zu ſuchen; ich kann Ihnen bei Gelegenheit die Pflanze zeigen.

Ey, ſagte der Alte, Sie ſcheinen mir mit guter Gelegenheit in mein Haus gekommen zu ſeyn und haben ſich uns ſchon ſo gefällig gemacht. — Ich bin der Fabrikant Illſupp und ſeit es mit den inländiſchen Fabrikaten nicht mehr recht fort will, hab' ich in meinem Hauſe Platz überflüßig, wäre Ihnen alſo mit einer Wohnung bei mir gedient —

Flamthal complimentirte; meinte, er werde nicht verfehlen, in den nächſten Tagen ſeine Aufwartung zu machen, beſonders da Herr Illſupp ihm vielleicht behülflich ſeyn könnte, die Pflanze „Epipendron,“ die er einem, ihm übrigens weiter nicht nahen Bekannten zugedacht habe, für den Land-Transport gut zu verpacken. — Aber das machte Herrn Illſupp nur hitziger und Flamthal ließ ſich endlich bereden, ein paar hübſche Zimmer und ſogar die Einladung: ſteter Gaſt des Herrn Illſupp zu ſeyn, anzunehmen, und zog, ſein Glück und ſeine Pfiffigkeit in Monologen preiſend, mit Sack und Pack ein.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ein Hexen-Prozeß im Jahre 1816.

Wie weit Verblendung und Verfinſterung ihre Herrſchaft verbreiten, belegen mehrere Beiſpiele neuerer Zeit; daß aber Wahn und Lüge ſelbſt Männer befangen könne, die, dem Weſen ihres Amtes nach, aufgeklärt ſeyn ſollen, mag folgende Thatſache beweiſen, bei welcher ſich die Juſtiz treflich und einſichtsvoll, dagegen ein Diener des Worts über allen Glauben hinaus vernunftwidrig zeigte. Doch das Ereigniß ſpricht für ſich ſelbſt zu nachdrücklich, als daß Rede eine gleiche Eindringlichkeit erreichen könnte, deshalb komme ohne Weiteres die Erzählung.

Der Bauer B. L** zu Sk. litt an Geiſteszerrüttung, in den Stunden des Wahnſinns behauptete er: behext zu ſeyn und klagte eine Wittwe, Eva N**, als Thäterin an. Die Frau und Kinder des Kranken verbreiteten dieſe Sage und die Bewohner des Dorfes mißhandelten die arme Wittwe auf mannigfache Weiſe. Sie ertrug es anfangs geduldig; es fügte ſich aber, daß der Knecht des B. L**, die Tochter der vermeinten Hexe heirathen wollte, darüber ergrimmte die Familie des Wahnſinnigen und regte die Gemüther ſo auf, daß die Wittwe mit ihrer Tochter aus dem Dorfe verwieſen werden ſollte. Jetzt nahm ſie die gerichtliche Hülfe in Anſpruch, hier folgt das Protokoll.

Verhandelt: F... d. 7ten Juny 1816.

Erſchien heute die Wittwe Eva N** aus Sk. und trägt vor:

Es leide der Bauer B. L** in Sk. bereits ſeit beinahe einem Jahre an Verſtandeszerrüttung: die Ehefrau deſſelben gebe ihr Comparentin Schuld dieſes Zufalls wegen, behaupte daß ſie denſelben behext, und werfe ihr dieſes bei jeder Gelegenheit vor, ſo daß ſie ſchon von allen übrigen Einwohnern für eine Hexe gehalten werde und ſie aus dem Dorfe verwieſen werden ſolle. Sie trage daher an:

von gerichtswegen die Verfügungen zu treffen, damit ſie von dieſem Vorwurf befreit und nicht fortwährend von der verehel. L** dieſerhalb Kränkungen und Beſchimpfungen erleide.

Vorgeleſen, genehmiget und unterzeichnet.

(Unterſchriften.)

Mit weiſer Einſicht betrachtete die Juſtiz nicht den einzelnen Fall, ſondern ihn als Gelegenheit, jenen Dorfbewohnern überhaupt ihre Thorheit zu beweiſen und den Aberglauben zu bekämpfen, ſie berichtete demnach das Faktum dem Probſt S. in Sl. und wünſchte „er möge das anſcheinend obwaltende Vorurtheil, als wenn wirklich noch eine Hexerei möglich ſey, und ein Menſch ſeinen Nebenmenſchen behexen könne den Inwohnern des Gerichts-Bezirks zu benehmen ſuchen.“ Es heißt wörtlich in dieſem achtungswerthen Schreiben:

Sie, als Religionslehrer, können hiebei vorzüglich wirken. Wir wenden uns alſo deshalb an Sie, in der gewiſſen Vorausſetzung, daß Sie überzeugt ſind: daß nach der Religions-Lehre und vorzüglich des Sohnes Gottes und der Mutter Gottes Niemand im Stande iſt, ſeinen Nebenmenſchen durch Worte oder myſtiſche Floskeln zu ſchaden und erſuchen daher ganz ergebenſt: bei der nächſten Anweſenheit in Sk. oder bei Gelegenheit des Gottesdienſtes der Einwohner aus Sk. in Sl. die verehelichte L** und deren Tochter, ſo wie die Gemeinde zu Sk. von ihrem unrichtigen Vorurtheile anſchaulich zu überzeugen, ihnen zu erklären, daß es geſetzwidrig ſey, wenn ſie gegen alle geſunde Vernunft jemand die Kraft einer Hexerei beilegten, und wenn ſich jemand fernerhin Aeußerungen über dieſen Gegenſtand erlauben würde, er es ſich ſelbſt beizumeſſen hätte, wenn er dieſerhalb zur Verantwortung gezogen werde.“

(Der Schluß folgt.)

Siziliano.

(Aus einem dramatiſchen Gedichte: Angelika.)

Wenn dampfend in des Meeres ſchönen Fluten,
Sizilien im Morgenroth ſich zeigt,
Der Aetna hehr gekrönt mit ſtolzen Gluthen
Euch aus dem Meere wunderbar entſteigt,
Umgaukelt Euch in ſeltſamen Gebilden,
Morgana dann, mit ihren Prachtgefilden.

Bald bildet ſich ein ſeltner Schein in Lüften,
Der Form und Farb' mit Spiegelglanz empfängt,
Er ſcheint gewoben nur aus Blumendüften,
Dies Bild — es iſt vom Himmel Euch geſchenkt,
Es zeiget Gärten Euch Palläſt' und Städte,
Und es verſchwindet mit der Morgenröthe.

Wenn Abend nun ſich auf die Fluren ſenket,
Dann ſtrömen Melodieen auf in Menge,
Und was die Muſe jedem Landmann ſchenket,
Das haucht er hin in zärtliche Geſänge.
Kennſt Du des Siziliano zarte Weiſe?
Dann fühleſt Du daß ich zu viel nicht preiſe.

Die Flötentöne irren durch die Haine,
Am Meersgeſtade, im Geräuſch der Wellen,
Und alles wie verklärt vom Aetnaſcheine,
Fühlt nun erſt recht, die Herzen mächtig ſchwellen.
O Wonnenächte, die auch ich genoſſen!
Wie manche Thrän' hab' ich ſeitdem vergoſſen.

Kurt Waller.

Gemiſch.

25.

Der böhmiſche Statthalter Slatava hetzte die Menſchen mit Hunden zum Abendmahl, Heinrich der Achte (von England) ließ ſie mit Stockſchlägen in die Kirche treiben und manche Gewalt-Streiche und Dekret-Gewalten ſollten von jeher die Mehrheit zum Glauben zwingen, aber Gewalt ſtürzte den Glauben und machte überall die Religion zum Unweſen, denn alles im Leben und im Menſchen läßt ſich beherrſchen, aber nicht das Herz und dies nimmt ja die Religion ausſchließend in Anſpruch, ſo lange blinder Glaube allein ihr Scepter iſt. Dieſer Kampf des blinden Glaubens hat ſtets das meiſte Blutvergießen veranlaßt.

26.

Ein Menſch, deſſen Haus ſchon zweimal von den Flammen vernichtet worden war, gab ihm, als er es wieder erbauen ließ, folgende Inſchrift:

Dieſes Haus ſtehet in Gottes Hand,
Zweimal iſt's ſchon abgebrannt;
Brennt's zum drittenmale nieder,
Teufel hol! ich bau's nicht wieder!

27.

Die Amerikanerinnen, verſichert ein Reiſender zum Troſte der Männer, ſind noch weit eitler als die Europäerinnen: nicht zufrieden mit der lieblichen Friſche ihres Teints, womit ſchon die Natur faſt alle begünſtigt hat, brauchen ſie Acajou-Nüſſe, um ihren Teint noch zarter zu machen. Das aus dieſen Nüſſen gezogene Oehl hat eine ſolche corroſive Kraft, daß wenn man damit das Geſicht beſtreicht, die Haut unfehlbar ſich abſchält. Dies begegnet denn auch den Amerikanerinnen. Sie hüten das Zimmer einige Wochen, und erſcheinen dann mit einer noch weit zarteren und feineren Haut, als die verlorne war.

28.

In Stippon, einem Städtchen in der Grafſchaft York, befand ſich ſonſt, (ob jetzt auch noch, weiß Referent nicht) in der Mauer der Kirche eine Oeffnung, die man das „Nadelöhr des heil. Wilfrieds“ nannte. Dieſe Oeffnung hatte die ſeltſame Eigenſchaft, daß ſie — den Männern die etwanige Untreue ihrer Frauen verrieth; die, welche unſchuldig waren, paſſirten leicht durch dies Nadelöhr, diejenigen aber, welche die eheliche Treue verletzt hatten, fanden ſich bei der Paſſage plötzlich feſtgebannt, ohne zu wiſſen wie. — Gäb' es überall ſolche Prüfung-Gänge, ſollte man einen Zoll dabei anlegen, denn die Paſſage würde ſtark ſeyn.

Rechtfertigung.

Ich ſey ſein Freund nicht, klaget Mapp,
Ich rezenſirte lobend, was er jüngſt geſchrieben.
Kann man die Freundſchaft ſtärker üben?
Ich legt' ein falſches Zeugniß ab.

K. Müchler.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Breslau, den 20ſten März. Herr Wohlbrück, Mitglied des Hoftheaters zu München, ſpannte die Erwartung des Publikums, durch den, ihm vorangeeilten Ruf. Seine erſte Vorſtellung war der Abbée de l'Epée; er erregte kein großes Aufſehn, doch auch kein Mißfallen. Man nannte Iffland, viele zogen ſogar unſern Hagemann vor, weil Organ und Figur Herrn Wohlbrück zuwider waren. Referent geſteht, ziemlich befriedigt von dannen gegangen zu ſeyn. Vorzüglich fand er Frau Unzelmann, (Theodor) und Herrn Anſchütz (Advokat). Glücklicher ging die Darſtellung des Kaufmann Derb im Amerikaner. Sey es die komiſche Wirkung der Rolle an ſich, ſey es das Verdienſt des Künſtlers, er wurde gerufen. — Der Geizige, wenn er ſchon ſonſt beſſer geſehen worden, hat Referenten in den erſten drei Akten vorzüglich gefallen; viele Nüanzen waren höchſt fein. Aber wie es ſchien wurde der Künſtler durch das Mangelhafte der Umgebung in ſeinem Wirken behindert. Unſre Schauſpieler, es muß grade heraus geſagt ſeyn, unterſtützten ihn gar nicht. Einige kamen zu ſpät, einige fehlten im Dialoge, und ſo, mißlaunig gemacht, ließ Herr W die beiden letzten Akte, zu denen ihm überdem die phyſiſche Kraft fehlt, gänzlich fallen. Es iſt traurig, zu ſehen, wie der Ruf einer Bühne, die viel Gutes hat, durch ſolche Abende geſchmälert wird. Denn wenn auch Frau Schmelka alles mögliche that, die Auftritte mit Hrn. W. zu heben, ſo wird die nachtheilige Meinung, die er um der Andern willen von unſerm Theater-Perſonale faſſen mußte, ſich rein genug ausſprechen. — Die vierte und letzte Vorſtellung: Franz Moor, war von allen die am wenigſten gelungne. Wo Figur, Organ und Haltung ins Komiſche fallen, da kann Franz Moor nicht gedeihen. Es iſt nicht zu läugnen, daß in einigen Momenten ſich der denkende und geübte Künſtler zeigte, aber das Ganze hatte keine Verbindung und die affektvollen Scenen blieben wirkungslos. Vielleicht war es Hrn. W. auf denen Brettern unheimlich, wo er einige Tage vorher ſo vernachläſſigt worden. Referent iſt um ſo mehr geneigt dies zu glauben, als es ihm nicht einfällt, den Ruhm eines Mannes ſchmälern zu wollen, der ihn aufs höchſte verdient haben mag. Herr Anſchütz, (Karl Moor) gefiel allgemein und wurde auch hervor gerufen. Referent meint, daß er mit wenigerem Kraft-Aufwande mehr Wirkſamkeit hervorbringen würde. Rühmlicher Erwähnung verdienen Frau Burmeiſter (Amalie) und Hr. Fiſcher (Roller). — Am 22ten gab der Deklamator Hr. Solbrig aus Leipzig ein Deklamatorium. Der Saal war leer und die Unterhaltung gering. Zum Schluſſe wurde die „Dorfſchule," hinter einer ſpaniſchen Wand, welche den Tauſendkünſtler mehreremale zu erſchlagen drohte, vorgetragen, und zugleich das Sägen des Holzes ſehr natürlich nachgeahmt. Würdiger war der Genuß, den am andern Tage die Darſtellung des ſchönen Stückes: „Das Leben ein Traum," den Kunſtfreunden darbot. Die Hauptrolle, Prinz Roderich, wurde von Hrn. Anſchütz trefflich gegeben. Nicht weniger trugen Frau Unzelmann, (Roſaura) Frau Burmeiſter, (Eſtrella) Herr Fiſcher, (Clotild) Herr Schmelka, (Clarin) und Hr. Bünte (Aſtalf) zur guten Ausführung bei. Hr. Nagel (König) hatte nicht gut memorirt. Beſonders merklich war dies in der Rede des erſten Akts, welche er, anſtatt ſie vom Throne zu ſprechen, nahe an der Souffleur-Hütte hielt, und in welcher er dennoch zur Genüge ſteckte. Dekorationen und Garderobe waren theilweis neu, und ſehr geſchmackvoll. Z.

Ein Genfer widerſpricht in einem offiziellen Schreiben an den Constitutionnel der Nachricht, als habe man in Genf die Straße, wo Rouſſeau geboren, jetzt umgetauft. Er ſagt: ſie habe nie anders geheißen, als Rue du Chevelu. Uebrigens ſey ſein Name mit goldenen Buchſtaben über dem Hauſe angeſchrieben, wo er geboren ſeyn ſoll. Dies ſey bei den Schweizern etwas ſehr außerordentliches.

London. Es wurde erwartet, und allgemein gewünſcht, daß Caſhman, welcher in des Vaterlands Dienſt viel Wunden davon getragen, (wobei eine ſchwere Kopfwunde, welche ihm oftmals die Beſinnung raubte) ein Gegenſtand königlicher Milde werden möchte. (Morn. Chron.) — In der Nacht vor Caſhmans Hinrichtung wurde Lord Sidmouth benachrichtigt, daß einige hundert Perſonen in Skinner Street verſammelt und entſchloſſen wären, Caſhman zu retten, wenn er am Morgen zur Hinrichtung geführt würde. Der Lord traf ſogleich die nöthigen Vorkehrungen durch Truppen, und die Hinrichtung ging ohne Hinderniß vor ſich. — Bis in den Tod hat Caſhman ſeine völlige Unſchuld betheuert, kaum iſt es möglich geweſen, das Volk zu bändigen, allgemein war das Geſchrei: Mord! Mord! Schande! Schande! Vor ſeinem Tode ſind Schriften vertheilt worden, des Inhalts: Bedenkt Jungen! daß Caſhman morgen ermordet wird. Was wird den Verſchwornen (meinend Vaughan, Brock, Pelham u. a.) geſchehen! (Times.)

Die vier Perſonen, welche bei der Volksverſammlung in Mancheſter arretirt worden, ſind in London angekommen, und in das Zuchthaus gebracht. (Times.)

Im Journal général kommen nun auch Ultra-Voltairianer vor. Ein Herr M. C. ſpricht über die Werke von Voltaire in einer kleinen Brochure, und ſagt darin unter andern zu den Ultra-Voltairianern: Man bringe Euch einen Korb voll köſtlicher Bonbons für Eure Kinder; alle Welt wird zugreifen. Man ſage Euch aber, daß ein Feind darunter einige vergiftete gethan habe — werdet Ihr ſie nicht alle ſtehen laſſen? — Nicht allen Naturen ſind alle Nahrungmittel zuträglich, mag darum Jemand verhungern? Nein, er wird, wenn er Anlage zur Vernunft hat, ſondern und ſich wohl befinden. Selbſt in der heiligen Schrift iſt manches, was Vielen höchſt ſchädlich iſt, — wie wir dies auch an den tollen Schwärmern unſrer Zeit bemerken, — wird darum die Bibel verdrängt? Gewiß nicht! Man richte ſich alſo überall nach ihrem Spruche: Prüfet alles und das Gute behaltet!

Die Quotidienne findet es ſehr auffallend, daß ein deutſcher Dichter (Klopſtock) einmal ganz glücklich in einer Tragödie (Abels Tod) das Weitſchweifige und Effektwidrige vermieden hat, was ein franzöſiſcher Verfaſſer, Namens Legouve, nicht gethan. Er rühmt namentlich, daß im Klopſtockſchen Stücke Cains ganzer Charakter ſich in einem einzigen Monolog (der nicht einmal gar lang iſt,) ausſpricht, und ferner, daß Klopſtock den Abel nicht auf, (wie im franzöſiſchen Stücke) ſondern hinter der Scene erſchlagen werden läßt. (!?)

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Donnerſtag den 3. April. 55ſtes Blatt.

An den Herausgeber.

Sie fordern uns auf, den im 46ſten und 47ſten Blatte Ihrer Zeitſchrift enthaltenen Aufſatz, der gegen den unſrigen: „über Freiheit oder Beſchränkung des Handels“ gerichtet iſt, zu beantworten. Wir ſind gern bereit dieſem Verlangen zu genügen. Da aber jener Aufſatz ſo vieles enthält, was zur Hauptſache eigentlich nicht gehört, ſo halten wir uns, um nicht weitläuftig zu werden, nur an die Punkte, welche das Weſen der Sache berühren. Wir halten uns um ſo mehr hierzu berechtiget, da mehrere weſentliche Gründe unſeres Aufſatzes gänzlich übergangen ſind. Dabei müſſen wir aber zugleich erklären, daß dies das Letzte iſt, was wir über dieſen Gegenſtand noch öffentlich ſagen werden.

Wir haben in unſerm früheren Aufſatze den einfachen Satz aufgeſtellt: daß die Aufrechthaltung aller Zweige der National-Induſtrie, in ſofern ſie fruchtbar neben einander beſtehen können, zum Grundprinzip einer weiſen Staats-Verwaltung gehöre. Wir hielten dieſen Grundſatz für ein nothwendiges Geſetz der praktiſchen Vernunft, weil auf der freien Entwickelung und nützlichen Anwendung der produzirenden Kraft einer Nation ſich ſowohl ihr Wohlſtand als ihre Selbſtſtändigkeit gründet. Man vernehme was dagegen geſagt wird.

Vor allem iſt auf die Warnung aufmerkſam gemacht, die in Emilia Galotti an die Künſtler gerichtet wird, nämlich: nicht Vieles ſondern Viel; Weniges mit Fleiß. Wie die freie, höhere Kunſt, die, abgeſehen von allem praktiſchen Nutzen, ihren Zweck in ſich ſelbſt hat, mit dem Gewerbefleiß, bei dem es ſich grade umgekehrt verhält, nach gleichem Maaße zu meſſen ſey, können wir eigentlich ſo recht nicht begreifen. Uns ſcheint, daß jene Warnung auf den hier zu beurtheilenden Aufſatz eine weit glücklichere Anwendung finden dürfte. Doch dies iſt nur nebenher geſagt, das Wichtigſte kommt erſt. Es wird nämlich jenem allgemeinen Satze entgegen geſtellt: „wenn eine Familie ſich alle ihre Bedürfniſſe „allein verfertigen wollte, ſo würde man dies ein thö„richtes Beſtreben nennen und für unvermeidlich hal„ten, daß eine ſolche Familie in ihrem Vermögen zu„rückkommen müſſe. Daſſelbe müſſe auch von einer „Staatsgeſellſchaft gelten.“ In einem freien, natürlichen geſellſchaftlichen Zuſtande würde eine jede Familie immer verſtändig und zweckmäßig handeln, ihre Kraft, Fähigkeit und ihr Vermögen ſo umfaſſend und ſo fruchtbar zu benutzen, als es die Sicherſtellung ihrer Selbſtſtändigkeit und die Begründung ihres Wohlſtandes erfordern. Wenn demnach, in einer Geſellſchaft von fünf Familien, vier den ſelbſtſüchtigen Entſchluß gefaßt haben, ſich in allem ſelbſt zu genügen, und feſt auf dieſem Entſchluß beharren, ſo iſt es doch wohl ſehr begreiflich, daß die fünfte, die ihre bisherige Produktionen bei jenen vieren nicht mehr geltend machen kann, zur Erhaltung ihrer Unabhängigkeit nothgedrungen iſt, ein Gleiches zu thun und ſich auf ihre alleinige Kräfte zu verlaſſen. Thut ſie dies nicht, ſo iſt unter ſolchen Umſtänden ihr Untergang unvermeidlich.

Wäre eine Handelsfreiheit allgemein zu bewirken, dann könnte überall der Kunſt- und Gewerbefleiß mit dem unbedingten freien Handel freundlich Hand in Hand gehen und aufs fruchtbarſte neben einander gedeihen. Wenn es auch für alle Staaten noch immer feſter Grundſatz bleiben würde: die Kräfte und Fähigkeit ihrer Nationen zur höchſten Reife zu entwickeln und ihre eigene Induſtrie möglichſt zu befördern und zweckmäßig zu erweitern, ſo würde dies nur durch natürliche Mittel geſchehen, und man hätte nicht nöthig, weder zu Beſchränkungen noch zu Verboten ſeine Zuflucht zu nehmen. Dies iſt nun aber einmal der Fall nicht, vielmehr geht das ſtete Streben aller großen europäiſchen Staaten dahin: ſich von fremder Induſtrie immer mehr und mehr unabhängig zu machen, um die Exiſtenz ihrer Produzenten gegen jede nachtheilige Konkurenz zu ſchützen.

Soll nun der preußiſche Staat, der in vielfachen Produktionen ſchon ſehr bedeutende Fortſchritte gemacht hat, ſich der Gefahr ausſetzen, in Abſicht ſeiner Bedürfniſſe, wieder in eine abhängige Lage zu kommen? Iſt es, unter ſolchen Verhältniſſen, nicht um ſo mehr ſeine Pflicht: die ſicherſten Mittel anzuwenden, um alle Zweige der innern Induſtrie aufs kräftigſte zu ſchützen, zu erhalten und zu erweitern? Wird er ſo zu ſagen nicht nothgedrungen, den Austauſch ſeines Kunſt- und Gewerbefleißes, der ihm nach Außen verſagt iſt, im Inlande deſto *umfaſſender* zu bewirken?

Es wird zwar in jenem Aufſatze der Einwand aufgeſtellt: „wenn alle fruchtbare Zweige der Induſtrie ge„ſchützt werden ſollen; ſo müßte auch der Handel, der „mit zu den fruchtbarſten gehört, dieſen Schutz genie„ßen.“ Allerdings — Allein der Handel, der für die Staatsgeſellſchaft ein gemeinſames Intereſſe haben kann, muß entweder inländiſche Erzeugniſſe nach dem Auslande befördern, oder ausländiſche Produkte, die im Lande nicht gewonnen werden, durch einen Austauſch gegen inländiſche einführen, oder unentbehrliche ausländiſche Erzeugniſſe gegen baares Geld auf die wohlfeilſte Weiſe ins Land bringen, oder endlich die geſchäftige Mittelhand zwiſchen zweien auswärtigen Staaten machen, und den dadurch entſtehenden Gewinn ins Land ziehen. Alle dieſe vier Gattungen des Handels, wodurch allein das Staats-Vermögen entweder zweckmäßig benutzt oder anſehnlich vermehrt werden kann, ſind mit einem Verbote, daß ſich nur auf die innere Konſumtion, und nur auf ſolche Artikel, die im Inlande erzeugt werden, erſtreckt, ſehr füglich zu vereinigen; davon geben mehrere Staaten ein ſehr überzeugendes Beiſpiel, beſonders aber England, wo bei dem ſtrengſten Prohibitions-Syſtem, alle vorgenannte Arten des Handels im ausgedehnteſten Umfange beſtehen. Uebrigens wird durch den ſichern Schutz der Fabriken, auch das für die Staats-Geſellſchaft fruchtbare Feld des Handels merklich erweitert, indem viele zur Fabrikation erforderlichen Materialien durch den Handel eingeführt werden müſſen.

In jenem Aufſatze wird ferner behauptet: „daß die „gänzliche Stockung der Fabriken, ſeit dem Jahre 1813. „nicht in der überwiegenden Konkurenz Englands, ſon„dern nur in dem Mangel an allgemeinem Wohlſtand „ihren Grund hätte. Seit jener Zeit habe ſich nämlich „die Konſumtion in allen entbehrlichen Dingen, als „Kaffee, Zucker u. ſ. w. vermindert, eben ſo müßte ſich „auch der Verbrauch der Manufakturwaaren vermin„dern.“ Daß der Verbrauch von Kaffee und Zucker ſeit dem Jahre 1813, ſeit welcher Zeit dieſe Artikel bei weitem über die Hälfte im Preiſe geſunken ſind, ſich im Allgemeinen vermindert habe, möchte wohl kein Sachkundiger zu glauben geneigt ſeyn. Die Stockung im Verkehr dieſer Artikel liegt wohl hauptſächlich darin: weil ſeit jener Zeit mehrere Konkurenten gegen England in Kolonial-Produkten entſtanden ſind. Dieſe Konkurenz, die ein tieferes Sinken der Preiſe fortwährend erwarten läßt, hemmt die kaufmänniſche Spekulation und beſchränkt den Verkehr auf den nothwendigen Bedarf, der mit den angehäuften Vorräthen in keinem Verhältniß ſtehet. Wenn übrigens die Abnahme der Konſumtion an leinenen und ſeidenen Waaren, ihren Grund in dem Mangel des allgemeinen Wohlſtandes haben ſoll; ſo fragt es ſich, warum finden denn die engliſchen Manufakturwaaren jetzt einen größern Abſatz auf dem feſten Lande als vor dem Jahre 1806? In den Leipziger Meſſen werden mehrere engliſche Waarenlager, von drei bis vier mal Hunderttauſend Thaler am Werthe, faſt rein ausverkauft, und dabei muß man nicht außer Acht laßen, daß bei den übermäßig geringen Preiſen, die Maſſe der Waaren jetzt bedeutend größer iſt, als ſie in vorigen Zeiten für denſelben Werth war. In der letzten Frankfurter Meſſe, wo die inländiſchen Fabrikanten im Durchſchnitt kaum den zehnten Theil ihrer Waaren-Vorräthe verkauft haben, ſind ſehr anſehnliche Geſchäfte in engliſchen Monufakturwaaren gemacht worden. Warum finden ſich denn hierzu Konſumenten? Oder iſt etwa nur für deutſchen Kunſt- und Gewerbefleiß der Wohlſtand verſchwunden?

Gegen unſere aufgeſtellte Anſicht: daß es nachtheilig ſey, ein ausländiſches Erzeugniß, welches fähig iſt, mehrere inländiſche zu verdrängen, zu übermäßig geringen Preiſen ins Land zu bringen, weil dadurch viele höchſt wichtige Zweige der Induſtrie gelähmt werden, iſt der Einwand gemacht: „daß Jemand, der Tuch oder „Kaſimir kaufen *will*, wohl nicht leicht, durch die „Wohlfeilheit der Preiſe, ſich bewogen finden werde, „Mancheſter oder Velveteen zu kaufen.“ Der ſichere Abſatz der Fabriken beruhet nicht auf ſolchen Konſumenten, welche kaufen *wollen*, ſondern auf denjenigen welche kaufen *müſſen*, das heißt: welche durch die Nothwendigkeit ſich zu bekleiden zum Kaufen veranlaßt werden. Nur von dieſer bei weitem größeren Klaſſe hängt die dauernde Exiſtenz der Fabriken ab. Da nun eben dieſe wichtigere Klaſſe der Konſumenten, bei der Anſchaffung ihrer Kleidungsbedürfniſſe, keine andere Abſicht haben kann und darf, als ſich mit wohlfeilen, dauerhaften und ihrem Zwecke entſprechenden Zeugen zu verſehen; ſo iſt wohl gar leicht begreiflich, daß ſie an keinen beſtimmten Artikel gebunden iſt, ſondern nur immer das wählen wird, was ihre Abſicht am beſten erfüllt. Uebrigens gründete ſich auch unſere Behauptung auf eine entſcheidende und bekannte Thatſache. Mehrere Briefe aus Sevilla ſagen übereinſtimmend, daß durch den Andrang engliſcher baumwollener Zeuge, die in Spanien zu Spottpreiſen verkauft werden, der ſonſt lebendige Verkehr mit ſchleſiſcher Leinwand jetzt gänzlich in Stocken gerathen iſt. Sie fügen ferner hinzu, daß man einem Verbot der Regierung gegen die Einfuhr jener Zeuge entgegen ſehe, und daß alsdann der Leinwand-Handel ſich wieder bedeutend heben wird. Auf Ihr Verlangen ſind wir erbötig, dieſe Briefe im Original vorzuzeigen. — Wo eine ſolche wichtige Thatſache überzeugend ſpricht, kann eine bloße, kaum wahrſcheinliche Vermuthung wohl wenig gelten.

Die Verfaſſer jenes Aufſatzes führen ferner zur Widerlegung unſerer vorerwähnten Behauptung noch folgenden Grundſatz auf: „daß es nämlich für die Staats„geſellſchaft ganz ohne Nachtheil ſey, wenn Jemand „ſtatt der inländiſchen Erzeugniſſe, wohlfeilere auslän„diſche kaufe und das am Preiſe Erſparte ſich entweder „in einen Spartopf lege, oder etwas anders dafür „kaufe.“ Wir müſſen geſtehen, daß wir, trotz aller Anſtrengung, dieſe Anſicht nicht zu faſſen vermögen. Denn, iſt jener Grundſatz richtig, ſo muß er auch in ſeinem *ganzen Umfange* geltend gemacht werden können. Es wäre demnach für eine Staatsgeſellſchaft durchaus ohne Nachtheil, wenn ſie ihre innere Induſtrie ganz außer Thätigkeit ſetzte, ſich *alle* ihre Bedürfniſſe zu *wohlfeilern* Preiſen vom Auslande verſchaffte, und das Erſparte in ihren Spartopf legte. Nun frägt es ſich aber:

Erſtens: Wie lange möchte dieſer Spartopf wohl ausreichen? oder wie kann eine Geſellſchaft, die lediglich von ihrem poſitiven Vermögen zehren ſoll, ſich dauernd im Wohlſtand erhalten?

Zweitens: Iſt es etwa nicht eine, durch alle Erfahrung ſchon beſtätigte Wahrheit, daß bei einer wohlorganiſirten Staatsgeſellſchaft, das poſitive Vermögen gegen ihre produzirende Kraft ſich nur ſehr gering verhält?

In der That! In der Welt, worin wir leben, kennen wir keinen Staat, der ſolche Grundſätze als wohlthätig anerkennt, wohl aber kennen wir mehrere, höchſt bedeutende Staaten, die mit Ernſt und unerſchütterlicher Beharrlichkeit danach ſtreben, *alle* Zweige ihrer Induſtrie thätig und wirkſam zu erhalten, und ſie achten nicht darauf, ob die Produktionen theurer als im Auslande ſind, weil dieſer Nachtheil, durch deren Austauſch im Inlande, wieder ausgeglichen wird.

Unſere Aeußerung: über den weiten Umfang des Verkehrs der baumwollenen Manufaktur Waaren, iſt wahrlich nicht aus der Luft gegriffen. Sie gründet ſich vielmehr auf ſichere Nachrichten von dem Eingange der Waaren in den Leipziger und Frankfurter Meſſen, die doch eigentlich einen ziemlich ſichern Maaßſtab für den Welthandel geben können. Daß wir übrigens in unſerm früheren Aufſatze, unter Manufaktur- nur *Stuhl-Waaren* verſtanden haben, geht wohl aus dem ganzen Zuſammenhange klar und deutlich hervor, auch werden im merkantiliſchen Verkehr in der Regel nur dieſe darunter verſtanden. Sollten wir, aus Gewohnheit, dieſen Ausdruck nicht beſtimmt genug gewählt haben, ſo mag es zu unſerer Entſchuldigung dienen, daß wir beim Niederſchreiben nur unbefangene Leſer im Sinne hatten, die gewöhnlich mehr an den Zuſammenhang der Sache als an einzelne Worte ſich zu halten pflegen. Dieſe Entſchuldigung ſoll uns auch gegen den Vorwurf ſchützen, daß wir unter *National-Induſtrie* eine ſolche verſtanden haben, wozu die Nation Kraft, Fähigkeit, Vermögen, Kultur und Neigung hat.

Durch unſere Behauptung, daß die hohe Abgabe, welche die ſchleſiſche Leinwand in England zu entrichten hat, für ſie faſt eben ſo beſchränkend als ein gänzliches Verbot ſey, finden die Verfaſſer ſich veranlaßt, eine genaue Belehrung, über die eigentlichen jetzigen Verhältniſſe des engliſchen ein- und ausländiſchen Leinewand-Handels und deſſen Beſteuerung, von uns zu fordern. Dieſen Gegenſtand vollſtändig hier zu entwickeln, würde uns eines Theils, da die Beſteuerung in England nach der Qualität geſchiehet, zu weit führen, andren Theils fühlen wir uns zu einer ſolchen Belehrung nicht berufen. Im Allgemeinen möge es ihnen genügen, daß in England die Abgabe auf fremde Leinewand neuerdings um 15 Prozent erhöhet iſt. Dieſe neue Beſteuerung wird, nach erfolgter Beſtätigung des Parlaments, ſogleich in Kraft treten. Die entſcheidende Frage, worauf es hier *lediglich* ankommen kann, iſt entſchieden dieſe: „Kann die ſchleſiſche Leinwand, bei der hohen „Abgabe, der ſie in England unterworfen iſt, mit der „irländiſchen und ſchottiſchen, in Abſicht der Preiſe, „zur dortigen Konſumtion gleichen Schritt halten?“ Alle kaufmänniſche Berichte, aus Schleſien, Hamburg und England ſtimmen darin völlig überein, daß dies durchaus nicht möglich ſey, und daß ſogar ſehr anſehnliche Partlien ſchleſiſcher Leinwand noch unverkauft für Rechnung der Verſender in England lagern. Wenn die Heren Verfaſſer ſich die Mühe geben wollten, aus ſichern Quellen Nachricht darüber einzuziehen, ſo werden ſie dies ſowohl, als das, was wir oben in dieſer Beziehung von Spanien geſagt haben, vollkommen beſtätiget finden.

Sollte unſere Behauptung: daß während der Kontinental-Sperre, wo Deutſchland der Konkurenz Englands nicht ausgeſetzt war, jenes in ſeiner Fabrikation an Vollkommenheit zugenommen habe, und dieſes, beſonders in Abſicht des Geſchmacks, zurück geſchritten ſey, in Wahrheit ſo viel Stoff zu Bitten um näheren Aufſchluß geben? Wir ſind weit mehr geneigt zu glauben, man dürfte nur den guten Willen haben, ſich von Sachkundigen durch bewährte Thatſachen überzeugen zu laſſen, ſo könnte man aller dergleichen Bitten gar füglich überhoben ſeyn. Daß wir übrigens, unter Zunahme an Vollkommenheit, eine größere Vollendung in Güte und Geſchmack, die mit dem Preiſe im gehörigen Verhältniß war, verſtanden haben, bedarf für einen unbefangenen Leſer keiner weitern Erläuterung.

Höchſt auffallend iſt der Einwand, der uns hier entgegen geſtellt wird. Es iſt nämlich geſagt: „wenn „es wahr ſey, daß während der Kontinental-Sperre „Deutſchland in der Fabrikation Fortſchritte und Eng„land Rückſchritte gemacht habe, ſo hätte ja erſteres die „Konkurenz des letzteren *jetzt* nicht zu fürchten nöthig.“ Findet etwa der einfache logiſche Satz: daß mit der Aufhebung der Urſache auch die Wirkung aufhöre, keine Anwendung mehr? Wenn der engliſche Kunſt- und Gewerbe-Fleiß dadurch, daß er vom feſten Lande abgeſchnitten war, an Bedeutung verloren, und der deutſche, durch den erlangten ſichern und größern Wirkungskreis zugenommen hatte, ſo verſteht es ſich ja wohl von ſelbſt, daß nach der Aufhebung der Kontinental-Sperre, wo England ſeinen früheren Markt wieder erlangte, es ſich von allen Seiten Muſter zur Nachahmung verſchaffte, um mit dem Geſchmack des Kontinents wieder vertrauter zu werden, und endlich alle ihm zu Gebot ſtehende Mittel in Thätigkeit ſetzte, um die deutſche Induſtrie zu erdrücken, daß ſeit dieſer Zeit, ſagen wir, jene Verhältniſſe wieder eine ganz andere Geſtalt angenommen haben. Die ſächſiſche Baumwollen-Fabriken, die bis zum Jahre 1813 in dem blühendſten Zuſtande waren, ſind ſeit dieſer Zeit dergeſtalt zurück gekommen, daß der größere Theil faſt ganz außer Thätigkeit geſetzt iſt.

Auf unſere Aeußerung: daß es den Engländern *gelungen* ſey, alle ihre, während der Kontinental-Sperre angehäufte ſchlechte Waarenlager, durch ſehr geringe Preiſe *ſchnell* zu realiſiren, wird von den Verfaſſern die Bemerkung gemacht: „ſollten wir die Engländer „um dieſes *Gelingen* wohl beneiden?“ Wo haben wir denn dies Geſchäft *an und für ſich*, für beneidenswerth erklärt? Daß es aber unter den damaligen individuellen Umſtänden ein gelungenes war, wird wohl kein Geſchäftsverſtändiger in Abrede ſtellen. Man frage nur verſtändige Kaufleute oder Fabrikanten, ob ſie es nicht ein *gelungenes* Geſchäft nennen, wenn ſie Gelegenheit finden, ein veraltetes, uncourantes Waarenlager, ſelbſt mit Verluſt *ſchnell* zu realiſiren, und dadurch ihr Kapital zu andern Unternehmungen wieder zweckmäßig benutzen zu können. Oder ſollte es etwa vortheilhafter ſeyn, unkourante Waaren nach und nach zu verkaufen, damit ſie immer mehr außer Geſchmack kommen, und der Verluſt an Kapital und Zinſen ſich bedeutend vergrößere? So ſtreitet man mit Worten, wo es an überzeugenden Gründen mangelt

Da die Verfaſſer ſo viele Bitten an uns gerichtet haben, ſo mögen ſie uns erlauben, auch eine an ſie zu

richten. Daß die engliſchen baumwollenen Manufaktur-Waaren zu unbegreiflich geringen Preiſen auf dem feſten Lande verkauft werden, und daß ſie, ſelbſt bei einem Steigen des Courſes von mehr als 30 Prozent, immer tiefer im Preiſe ſinken, iſt doch wohl eine bekannte, unläugbare Thatſache. Wenn nun der Grund hiervon nicht in ihren vorzüglichen techniſchen Hülfsmitteln, nicht in der Sicherheit ihres Abſatzes im Innern ihres Landes, nicht in dem weiten Umfange ihres Geſchäfts- und Wirkungskreiſes, nicht in ihren zinſenfreien Zahlungsmitteln, nicht in dem leicht zu ertragenden Koſtenaufwand für Anſtalten und Maſchinen aller Art, nicht in ihrer geographiſchen Lage liegt, ſo mögen die Verfaſſer doch die Gefälligkeit haben: uns einen andern haltbaren Grund anzugeben. Nur ſage man uns nicht, daß die Engländer, in einer Folge von mehr als drei Jahren, den Abſatz ihrer Fabrikate mit Schaden nach dem Auslande befördern. Abgeſehen, daß eine ſolche Behauptung ihre Widerlegung ſchon in ſich ſelbſt trägt, ſo wird dieſe noch beſonders dadurch völlig widerlegt: daß viele anſehnliche deutſche Kaufleute bedeutende Etabliſſements in Mancheſter errichtet haben, dort ihre Waaren verfertigen laſſen und ſie nach Deutſchland zum Verkauf ſenden. Wenn nun dieſe zwar, bei dem großen Umfange ihres Geſchäfts, wohl mit einem geringen Gewinn ſich begnügen konnen; ſo werden ſie doch auf keine Weiſe ihre Geſchäfte mit Verluſt treiben. Welcher denkbare Grund ſollte auch wohl vorhanden ſeyn, daß ein Deutſcher, der in Deutſchland lebt, ſein Vermögen, ſeine Zeit und ſeine Kräfte zum Beſten der engliſchen Induſtrie aufopfern werde? Doch die Verfaſſer ſcheinen auf Thatſachen kein ſonderliches Gewicht zu legen, ſonſt würden ſie nicht mit ſo vieler Zuverſicht behaupten: „daß in England ein gewöhnlicher Arbeiter „5 Thaler, ein beſſerer weit darüber, ja ſogar das Doppelte wöchentlich verdienen müſſe," da doch alle zuverläſſige Privat-Nachrichten, öffentliche Blätter und die, über dieſen Gegenſtand entſtandenen Parlaments-Verhandlungen, einſtimmig ſagen, daß, bei der zu weit ausgedehnten Anwendung der Maſchinen, ein Arbeiter in England bei der höchſten Betriebſamkeit wöchentlich nicht mehr als 4 Schilling, 1 Thlr. 8 Gr. zu erwerben im Stande ſey, und daß eben dadurch dieſe produktive Klaſſe zu der tiefſten Armuth herabgeſunken ſey und zu Almoſen ihre Zuflucht nehmen müſſe. Iſt dieſer Zuſtand etwa ſo beneidenswerth, daß er, wie die Verfaſſer meinen, uns zum Nacheifer aufmuntern ſollte?

Endlich verlangen die Verfaſſer, daß man ſich des Ausdrucks, „freier Handel," enthielte, weil, im Preußiſchen Staate, nur von einem gemäßigten freien Handel die Rede ſeyn könne. Unſer früherer Aufſatz war gegen den in der Spenerſchen Zeitung gerichtet. Dieſer führte die Aufſchrift: „Ueber Freiheit oder Beſchränkung des Handels." Wenn Freiheit als ein Gegenſatz von Beſchränkung aufgeſtellt wird, ſo können wir nicht gut begreifen, wie ein gemäßigter freier Handel darunter zu verſtehen ſey, da doch in jeder geſetzlichen Mäßigung eine Beſchränkung nothwendig liegt. Doch, da uns nur die Wahrheit am Herzen liegt, wollen wir bei Wortklaubereien uns weiter nicht aufhalten und zur Sache übergehen.

Es ſoll alſo ein gemäßigter freier Handel ſtatt finden, das heißt: die durch den Handel einzuführenden Gegenſtände ſollen, zur Aufrechthaltung der inneren Induſtrie, die eingeſtanden, ein hohes Intereſſe für den Staat haben müſſe, einer Abgabe unterworfen ſeyn. Abgeſehen, daß dieſe Anſicht der Verfaſſer mit jener, die den Spartopf einer Staatsgeſellſchaft auf Koſten ihrer Induſtrie in Schutz nimmt, nicht füglich zu vereinigen iſt, ſo entſtehet hier beſonders noch die Frage: Wie ſoll dieſe Abgabe beſchaffen ſeyn? Soll ſie ſo mäßig ſeyn, daß ſie den inländiſchen Fabriken keinen ſichern Schutz gewährt, ſo bleibt ihre Wirkung in dieſer Hinſicht ganz fruchtlos. Soll ſie ſo hoch ſeyn, daß ſie den Unterſchied der Beſchaffenheit und der Preiſe, zwiſchen den in- und ausländiſchen Fabrikaten völlig ausgleiche, ſo würde eine ſolche Abgabe mit einem Verbote von ganz gleicher Wirkung ſeyn, und der ſogenannte gemäßigte freie Handel würde kein weiteres Feld gewinnen, als er bei einem Verbot hat, der ſich nur auf ſolche Produkte erſtreckt, die im Inlande erzeugt werden, und bei dem die oben erwähnten vier Gattungen des Handels ſehr wohl beſtehen können. Selbſt keine Verminderung der Formalitäten ſteht beim gemäßigten freien Handel zu erwarten, denn dieſelben Sicherheits-Maaßregeln, die das Verbot zur Verhütung der Contrebande nothwendig macht, müſſen auch zur Verhütung der Defraudation der Gefälle angewendet werden. Sollte man etwa durch die auswärtige Konkurenz der Willkühr der Fabrikanten billige und beſcheidene Schranken ſetzen und dadurch eine Sicherſtellung der Preiſe bewirken wollen, ſo glauben wir, daß dieſe Abſicht ſchon durch die Konkurenz im Innern hinlänglich zu erreichen ſey. Will man auch hiergegen Zweifel aufſtellen, ſo fragen wir: Warum hegt man denn dieſe Beſorgniß nicht bei den erſten Bedürfniſſen des Lebens? Bekanntlich ſind dieſe, ſeit dem Beſtehen der Gewerbefreiheit, keiner Taxe mehr unterworfen, und deſſenungeachtet erwartet man die Sicherſtellung der Preiſe von der inneren Konkurenz. Die Sicherheit, die uns bei den nothwendigſten Gegenſtänden genügt, ſollte uns doch bei den minder nothwendigen um ſo mehr genugen.

Schließlich können wir uns noch einer Bemerkung nicht enthalten. Die Verfaſſer ſagen gleich im Eingange ihres Aufſatzes: „daß ſie den ältern, in der Spe„nerſchen Zeitung aufgenommenen Aufſatz, im Weſent„lichen verſtanden haben, in dem unſrigen hingegen ih„nen vieles ganz dunkel geblieben wäre." Wenn Sie jetzt behaupten, daß nur von einem durch Abgaben gemäßigten freien Handel hier die Rede ſeyn könne, ſo müſſen ſie von der Ueberzeugung ausgehen, daß die inländiſchen Fabriken, nicht nur allein einen ſolchen Schutz verdienen, ſondern auch, daß ſie, ohne dieſes Schutzmittel, die Konkurenz der Engländer nicht ertragen, und mit ihnen nicht gleichen Markt halten können. Demnach iſt es uns ganz unerklärbar, wie ſie wohl in jenem Aufſatz folgende ſehr weſentliche Angabe verſtanden haben mögen. Es wird nämlich dort unter andern behauptet, daß unſere Fabrikate im Auslande bei 50 Millionen Konſumenten theilweiſe, und bei 60 Millionen unbeſchränkt freien Abſatz finden können. Wenn ſie es zugeſtehen, daß unſere Fabriken, ohne Schutz durch Abgaben, mit den Ausländern im Inlande nicht gleichen Schritt halten konnen, wie ſollte denn dies im Auslande möglich ſeyn? Bei allen den vermeinten dunkeln Stellen unſeres früheren Aufſatzes, ſind wir uns eines ſolchen Widerſpruchs wahrlich nicht bewußt. Doch wir finden, daß wir, gegen unſere Abſicht, ſchon zu weitläuftig geworden ſind, und wollen alſo mit dem frommen Wunſche ſchließen: „Daß dieſe wichtige Angelegenheit, an der das Wohl ſo vieler Tauſend betriebſamer und rechtlicher Familien hängt, bald zu Gunſten der vaterländiſchen Induſtrie entſchieden werden möge."

(Als Extra-Blatt ausgegeben.)

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 4. April. 56ſtes Blatt.

Die Erfindung des Kreuzes.
Ein kleines heiliges Familien-Gemälde.

Lang in zartem Stangenkäſtlein
Hielt der kleine St. Johannes
Eine Raupe ſtill verborgen. —
Und es ſpielten froh die lieben
Heil'gen Kinder um die Mutter.
Sieh da bebt aus rauher Hülle,
Seiner Schwingen Gold entfaltend,
Zart, noch zitternd, ſeines neuen
Lebens ungewiß und zagend,
Purpurn ſich der ſchöne Falter.
Und die lieben Kleinen ſtaunen,
Und Johannes will ihn greifen
Mit zu raſcher, rauher Hand.
Da durchklammerſt, für ihn bangend,
Aus dem Kerker hold zu löſen
Den Gefangnen, ſchnell die Stängel
Liebend Du, der alle Leiden
Unſres Lebens einſt zu dulden
Für uns kamſt, o heil'ges Kind!
Und geknicket fallen Stäbe
Und geöffnet iſt der Kerker;
Und es flattert frei gen Himmel
Ueber Blumenduft, im Spiele
Leichten Weſt's, der liebe Falter.
Aber ach dem theuern Kinde
Blutet roth der zarte Finger
Schmerzenvoll für den Erlöſ'ten. —
Doch nicht ſchmerzet ihn der Finger
Alſo tief wie tief' die Trauer
Seines heil'gen trauten Lieben.
Denn ach ſeht, dort ſitzt der holde
Stille kleine St Johannes,
Mit den zarten weißen Händchen
Sich geheim die Thräne deckend,
Die auf roſ'ger Wange ſchlüpfet,
Daß die Freude ihm entflogen:
Ihm entflattert, ihm entnommen
Seines goldnen Vögleins Spiel.
Und es hat die hohe Mutter
Zärtlich eilend ſich des Schleiers
Buſenſtreife ſchon geriſſen,
Dem Verwundeten zu ſtillen
Seines Händchens röthend Blut;
Bänglich über ihn ſich neigend,
Mit der goldnen Locken Salbe
Balſam auf die Wunden ſtreichelnd,
Sanft das himmelblaue Bändchen
Um den Finger ihm gewunden.

Aber ſtill und ſchnell vom Finger
Zieht das hohe Kind des Friedens,
Um des Lieben Thränen trauernd,
Sich der Wunde blutend Band; —
Nur des Theuern Leid zu ſtillen,
(Mögen ſeine Wunden bluten)
Ihm die Freude zu erſetzen,
(Mögen quälen ſeine Schmerzen)
Ihm ein Bild des lieben Falters,
Seiner Hoffnung, ſeines Lebens
Bleibend Spiel ihm nachzubilden.

Und er nimmt der Stäbchen eines,
Daß es werd' ein Bild des Leibes
Des geliebten Schmetterlings,
Und ein andres legt er drüber
Ihm die Flügel nachzuahmen,
Und er bindet's und umwindet's
Von der Schmerzen Hand gefärbt,
Und ach ſieh, es wird ein Kreuz!
Erſtes Kreuz des Sohns der Menſchen,
Rund umflochten von des Bändchens
Blutbemaltem Himmelblau.

Und nun bringt er's ſtill und ahnend,
Noch mit Roſen und mit Nelken
Und mit Lilien umwunden,
Lächelnd dem betrübten Holden,
Von der Augen zarten Wimper
Ihm die helle Thräne küſſend,
Die die kleine Lipp' umhaucht.
Neu nun frölich ſpringt zur Mutter
Im Triumphe vor ihm her
Jener, der Ihm vorzuwalten,
Seinen Pfad zu bahnen kam;
Hängt ſich an das Kleid der Mutter,
In des Schoßes tiefe Falten,
Schauet lieblich zu ihr auf;
Prangend ihr den Schmuck zu zeigen,
Und das neue Spiel der Freuden,
Den zurück gegebnen Falter,
Das Geſchenk der lieben Hände,
Seines Himmelsvögleins Bild.
Doch wie ſinnig blickt die Mutter
Still hernieder! neigt ſich nieder
Von der Ringellock' umwallt,
Hingewendet zu der höhern
Heilgern Mutter; und es ſinket
Ahnend Beiden eine Thräne;
Und ſie neigen, Aug' an Auge,
Sich zuſammen und vermiſchen
Ihre Thränen, ſich umarmend;
Blicken zu der Himmel Vater,
Zu der Menſchheit Tröſter auf.
Aber da, welch heilig Wehen,
Welcher Roſenduft umwebet
Von den Vaterhöh'n herab
Aller Augen und das Kreuz! —
Und ein himmliſch Lächeln ſteiget
Nieder ins bethränte Auge,
Flimmet aus der Mütter Blick.
Flüſternd ſäuſelt's an dem Kreuze,
Und das heiligſte der Kinder
Lallt, es küſſend, ſo darein:
„Bleib' ein Bild des Himmelfalters,
„Der ſich ſoll zur Höhe ſchwingen
„Ach mit blut'gen Wunden Allen,
„Frei, erlöſet — ſchönes Kreuz!“

Und nun biſt du, Bild des Kreuzes,
Biſt ein Bild des Seelen-Falters,
Der ſich ſoll zur Höhe ſchwingen
Ach mit blut'gen Wunden uns,
Bild der Flügel unſrer Seele,
Die ſich rein von Erdenfehle
Nur durch Kreuz zum Himmel ſchwingt;
Biſt ein Bild vom ew'gen Herzen,
Das nur unter Leid und Schmerzen
Schöner ſich entfaltend ringt!

Ludwig Purgold.

Ein Scherz des Schickſals.

2.

Am andern Morgen ſprach Flamthal, nach vortreflichem Schlafe, in ſeinem Innern: Teufel, wo bekomm' ich nur ſchnell Kenntniſſe in der Botanik? Daß du die Pflanze „Epipendron“ wirklich in deinem Reiſe-Bündel haſt, iſt, Dank dem, der ſie dir in London ſchenkte! — ein glücklicher Zufall, wenn es aber gilt, in einer Wiſſenſchaft Einſicht zu zeigen und im Hirne hat man dafür vorläufig noch ein ganz leeres Fach, ſo kann das verdammte Zufälle geben. Was zu thun? — Er ging unruhig im Zimmer umher; für die Zeit des Frühſtücks entſann er ſich noch einer botaniſchen Notiz; — ha! rief er aus, zu Mittage hilft mein Genie weiter.

Er verwikkelte bei dem Kaffee Herrn Illſupp in allerlei Geſpräche und verſicherte dann: er werde, mit ſeinem Journale, es ſich beſonders angelegen ſeyn laſſen, den deutſchen Gewerbfleiß gegen äußere und innere Anfechtungen feſtzuſtellen, welche Reden der Fabrikant gar wohl aufnahm. Sehen Sie, ſagte Illſupp, ich bedarf's nicht, ich habe, während der Meer-Sperre, mich in's Trockne gebracht, aber die arme Menge der Arbeiter, die iſt übel daran. Da räth man: ſie ſollen Roggen und Weitzen bauen, — hm! es baut ſich gleich ſo; oder, wenn es gar nicht gehen will, ſo heißt es: ie, man braucht Menſchenhände auch zum Kanal- und Wege-Bau. Lieber Gott! ſo ein Weber hat ſich ſchwächlich gearbeitet, der kann nichts wählen, wozu Jugendkräfte nöthig ſind, auch wär' es wohl kein kleiner Verdruß, daß die, welche durch fremde Handels-Politik ruinirt ſind, dieſer noch die Waſſer- und Landwege beſſern ſollen. — Gut geſprochen! ſagte Flamthal und meinte ernſtlich, er wolle ſich um dieſe Angelegenheit bekümmern, denn er war wohl leichtſinnig aber doch gemüthlich. — Nebenher ſuchte denn Flamthal ſich auch Mathilden zu nähern und die beiden Frölichen wurden leicht bekannt.

Illſupp kam jetzt wieder auf Botanik, ſagte: daß er ſchon früher eine Liebhaberei dazu gehabt hätte, und daß er jetzt in ſeinem Ruheſtande, ſie recht ernſtlich ſtudiren wollte. — Das iſt gut, der weiß alſo auch nicht viel! dachte Flamthal und als er nun mit nach dem Treibhauſe ſollte, bat er, ihm zu vergönnen, daß er ſchnell ein paar Briefe in Hamburg abgäbe, zuvor wünſchte er aber noch ein Glas Waſſer Es wurde gebracht; hm, bemerkte Flamthal, Sie ſcheinen hier nicht recht klare Quellen zu haben. — Ah, es iſt jetzt trübe vom Grundwaſſer, erwiederte Mathilde. Sie als Botaniker, hob jetzt Flamthal an und wandte ſich nun ſchnell zu der Frage: — haben Sie viel geleſen? Leider, nein! antwortete Illſupp, ich laſſe mir aber eben Willdenow's Schriften kommen. Nun, fuhr Flamthal fort, die Hindoſtaner haben eine Pflanze, Titan côte, mit der machen ſie in wenigen Minuten das trübſte Waſſer klar. Doch, verzeihen Sie, ich muß eilen, meine Beſuche zu machen, wenn ich zurück komme, pack' ich aus und zeige Ihnen die „Epipendron“. So, höflich ſich beurlaubend, beſonders bei Mathilden, trat er in dieſem Theater Coup ab, und mit beifälligem Lächeln ſagte, als er fort war,

der Oheim zur Nichte: Hör' mal, das iſt ein tüchtiger Botaniker, wenn er nur erſt ausgepackt hätte! Thildchen hörte recht ſchalkhaft die weiteren Lobpreiſungen an.

Flamthal trat indeſſen eiligſt in den Buchladen der Herren „Perthes und Beſſer" nach Büchern über Treibhäuſer zu fragen, er wählte „Bouché's Zimmer- und Fenſtergarten," trabte damit nach der erſten Reſtauration und ſtudirte emſig im neuen Ankaufe. Wie er für heute der botaniſchen Weisheit genug zu haben glaubte, zog er Erkundigungen ein über ſeinen Hauswirth, hörte: daß es ein begüterter Mann ſey, und daß Herr v. Beinchen, indem er Mathilden bekomme, eine ſehr reiche und beneidenswerthe Parthie gewinne. Flamthal ſchlug ihm ſtill ein Schnippchen, dachte: am Ende iſt die Unternehmung, dies Frauenzimmerchen zu acquiriren, wohl ergiebiger noch als die einer Zeitſchrift, ſelbſt mit privilegirtem Nachdruck. Ja, wären wir nur nicht ſchon anderweitig verliebt! ſetzte er in unklarer Stimmung hinzu und überlegte nun nebenher, welchen Titel er wählen wollte. „Eklatante Zeitung." – „Mittagsblatt." — „Nachtblatt." — „Der Keckwüthige oder fern ſey Scherz!" — „Erkräftigungen." — „Der Mitgänger oder Blätter für nichts und wieder nichts." — all dieſe Ueberſchriften, und noch zwei Dutzend flogen ihm durch den Sinn, aber vor der Entſcheidung merkte er, daß es Zeit zum Rückkehren ſey.

Er fand Mathilden allein; für Herrn Illſupps alte Fabrik-Utenſilien hatte ſich ein Käufer gemeldet, der von den vielen Vereinen zum Beſten deutſcher Induſtrie ſich ermuntert fühlte. Während nun jener alles vorzeigte, unterhielt Flamthal ſeine jüngſte Liebſchaft recht anmuthig, vergaß auch nicht mit lachendem Verſuche anzudeuten: ſeine ſonderbare Ankunft in Mathildens Nähe habe etwas Schickſalmäßiges, was ohnmöglich ohne Pointe bleiben könnte. Thildchen nahm alles gar wohl auf, endlich aber ſagte ſie, auch mit recht gut geſtimmtem Tone: Hören Sie, Herr Flamthal, ich bin Ihnen Dank ſchuldig, und will anfangen, ihn thätig zu beweiſen. — Flamthal horchte auf und Mathilde fuhr fort: Sie können, trotz Ihrer Kunſt, ſich leicht zu helfen, in große Verlegenheit kommen, wenn mein Oheim Sie im Treibhauſe hat, da Sie gar nichts von der Botanik verſtehen. — Gar nichts!? rief Flamthal erſchrokken, das iſt doch faſt zu wenig! — Nun, meinte Mathilde, da Sie doch faſt zu wenig von der Botanik verſtehen, ſo will ich Sie jetzt ins Treibhaus führen und Ihnen mittheilen, was ich, nach hundertmaligem Hören, wie ein Papagey herzuſagen weiß.

Die iſt ziemlich fein, dachte Flamthal grollend, — aber ſie nimmt doch ſchon Antheil an dir! – ſo ſich tröſtend ging er verlegen der ſchönen Lehrmeiſterinn nach.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ein Heren-Prozeß im Jahre 1816.
(Schluß.)

Die Antwort, welche jener Religionslehrer auf dieſe zweckmäßige Anforderung der Gerechtigkeitpfleger ſandte, lautet, mit der höchſten Genauigkeit abgedruckt, alſo:

„Auf das vom 8ten Juny an mich gerichtetes Schreiben, habe ich die Ehre ohne allen Aufſchub zu antworten.

Es kann niemand verleugnen, daß es böſe Menſchen auf der Erde nicht geben ſollte, welche ſich eine Ehre daraus machen, wenn ſie ihren Nebenmenſchen ſchaden können, und ſolche Leute nennt man gewöhnlich Hexenmeiſter oder Schwarzkänzler und dieſe ſind von zweierlei Art, einige heißen materiales, und andere formales. materiales ſind die, welche implicitum pactum habent cum demone. Formales hingegen ſind die, welche haben cum demone expressum et explicitum pactum. Daß dieſes wahr ſey, erklärt und beſtätigt ſich aus der Apoſtelgeſchichte Cap. 8. versu 9. (conf. v. 12. et 13) nehmlich ein ſolcher Hexenmeiſter war in Samaria der Simon Magus.

Will alſo einer von ſolchen Hexenmeiſtern ſeinen Nebenmenſchen ſchaden, ſo gebraucht er heßliche Wörter oder etwas anders und ſogar Heiligthümer durch ſeinen Aberglauben, wozu ſich der böſe Geiſt ſehr leicht und gerne bindet.

Ob aber die Wittwe N* diejenige ſey, weiß ich nicht, denn die Sache iſt nur Gott allein bewußt; daß man aber gewöhnlich behauptet, ein Menſch kann dem andern ſchaden, iſt falſch, und wenn es jedoch bisweilen geſchieht, ſo geſchieht es bloß aus Gottes Zulaſſung, denn ohne Gottes Zulaſſung geſchicht nichts in der Welt, Pſalm 90, V 11. Gott ſtraft nehmlich die Menſchen für ihre Sünden entweder ſelbſt, oder er ſchickt ſolche die ſie ſtrafen. Läßt alſo bisweilen Gott zu, daß ein Menſch einem andern ſchadet, ſo läßt er es darum zu, um ſeinen Glauben zu probiren, bisweilen läßt er es auch dem Täufel zu, daß er dem Menſchen ſchaden kann, wie er den Täufel zu dem gerechten Job geſandt hat, welcher ihn mit einem Geſchwür beſchüttete, wie zu ſehen Cap. 2. V. 7 Denn die Täufel ſind Dei ministri justitiae (!!!) Was den L** betrifft, kann ich nicht behaupten, daß er behexelt iſt. Ich als Gottes Diener, wurde zu ihm hergeruft, doch ich konnte mit der mir von Gottes-Stuhl ertheilten Kraft nicht erkennen, ob er vom böſen Geiſte beſeſſen wäre, obgleich ich es erkennen kann, wenn jemand wirklich beſeſſen iſt. Daß aber der L** behauptet, die Wittwe N** ſey diejenige, die ihm den Wahnſinn (denn ſo kann ich ſeine Krankheit nur nennen) zugezogen hat, thut er es nur entweder aus Neid oder aus einem andern Bewegungsgrunde, da kann es ja ſeyn, daß Gott dem Täufel zugelaſſen hat, ihn noch in dieſem Leben für ſeine Sünden zu peinigen; oder weil er vielleicht ſo glaubte, daß ein Menſch einem andern ſchaden kann, deswegen ließ er es auch zu, wie man aus den Worten Chriſti ſchließen kann: Matth. Cap. 8. V. 13. Sicut credidisti, fiat tibi.

Dieß iſt, was ich aus guten Gründen ſagen kann. Sl. den 29ſten Juny 1816.

S** Parochus.

Es ſpricht ſich dieſe Entgegnung von ſelbſt zu deutlich aus, als daß man über ihre Albernheit und ihren

Dünkel noch Worte verlieren ſollte; ſo mag denn dieſer Bericht ſchließen mit dem frommen Wunſche: daß Gott überall den Teufel der Dummheit austreiben und des Himmels Licht allen Thoren ſenden möge, welche, durch erneuerten Wahn und Aberglauben, die Menſchen auf den verruchteſten Wegen von neuem zu Knechten des Betrugs oder einer geheiligten Unwiſſenheit bilden wollen.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Königsberg, den 20. März. Hr. Huray ſchloß am 11ten März die Reihe ſeiner Schauſtellungen mit einem Quodlibet, zu Gunſten der zu keinem einzelnen Benefice gelangenden Glieder ſeiner Geſellſchaft. Am Mittwoch gab er dem Publikum ein Frei-Schauſpiel durch das von Morgens 9 Uhr bis Abends halb 4 Uhr währende Embarkiren ſeiner Geſellſchaft in einem Danziger Kahn. Mannigfaltiger Stoff zum Lachen (wohl auch zum Mitleid) gewährte der größte Theil der Geſellſchaft durch ſeinen An- und Aufzug. Eine für den dießjährigen Winter ungewöhnliche Kälte nöthigte nämlich mehrere, und zumal die weiblichen Glieder der Geſellſchaft, zu einer oft lächerlichen Verhüllung, die ein kleines Seitenſtück zu der Maskerade der Franzoſen auf ihrer Rückbewegung von Moskau lieferte. Man ſah auch den berühmten Hund des Aubri, Monſ. Dragon und den, die Elſter und den Raben gleich kunſtgerecht und in paſſender Garderobe darſtellenden Papagei gehörig bewacht auf dieſe ſchwimmende Bühne bringen. Zumal auf den Quaſi-Cameraden gaben die Kinder der Geſellſchaft Acht, daß er nicht etwa zurückbliebe, oder entweiche. — Mitten im Schiffsraume ſah man den ſtark verhüllten Direktor ſitzen und in einer Liſte die angekommenen Glieder ſeiner Geſellſchaft aufzeichnen, deren mit Kindern über 60 gezählt worden ſind. — Der Damm, der bis zum Ausfluß des Pregels in das Haff führt und bei Hollſtein endet, war theils mit voranziehenden Schauſpielern, theils mit Zuſchauern angefüllt. Die Trunkenheit und Widerſpänſtigkeit des Schiffers, das Lärmen der Paſſagiere beim Auflaufen des Kahns auf einige Pfähle und mehrere andere kleine Beluſtigungen ergötzten die Zuſchauer und ſtellte ſie mit dieſer Darſtellung ganz zufrieden, was ſonſt ſelten und nur bei Luſtſpielen niedrer Sorte, z. B. „der Rehbock“ allgemein der Fall war. Nach einer mehrſtündigen beſchwerlichen Fahrt langte der ſchwimmende Künſtler-Verein in Hollſtein an. Das Gruppiren und Lagern der Schauſpieler in dem, zum Beherbergen der Paſſagiere gar nicht eingerichteten Gaſthauſe, deſſen eine Stube die Leiche der, einige Tage zuvor auf dem Wege von Königsberg nach Hollſtein erſtarrt gefundenen Wirthin dieſes Hauſes einnahm, — das Toben und Durcheinanderſchreien der Menge, ſoll für den bis hieher ſich gewagten Zuſchauer ſehr beluſtigend geweſen ſeyn. — Auf den, zur Abfahrt nöthigen guten Wind mußte die Geſellſchaft drei Nächte warten und konnte erſt Sonnabend früh die Anker lichten. Daß Perſonen, wie Herr und Frau Wolſchowski, die über 70 Jahr alt, dieſe ihnen ungewohnte Art der Reiſe mitmachen müſſen, erregt eben ſo ſehr Bedauern, als es Hrn. Huray zur Ehre gereicht, dieſe, ſo wie die große Lanzliſche Familie und Hrn. Deichmann, engagirt und mitgenommen zu haben, da dieſe letzten Ueberreſte der ehemaligen, ſo vorzüglichen Bühne des Hrn. v. Kotzebue ihm ganz entbehrlich ſcheinen. — Wie man vernimmt, gehen die Contracte der mehrſten Schauſpieler dieſer Hurayſchen Geſellſchaft im May zu Ende, und ſie verlaſſen alsdann dieſe Bühne. Ein Hr. Barnſchein iſt ſchon hier geblieben und kündigt ein Deklamatorium in einem Saale an, da ihm das Schauſpielhaus dazu verweigert iſt. — Hr. Döbbelin mit ſeiner Geſellſchaft iſt von Poſen, wie es beſtimmt heißt, im Anzuge. Auch ihm dürfte das Haus verweigert werden, da Hr. Huray auf drei Jahre das große Schauſpielhaus gepachtet hat. Gehen aber die Herren Actionairs dieſes Hauſes mit dem Publikum nicht unbarmherzig um und iſt es nicht himmelſchreiend, daß in unſrer aufgeklärten Zeit, die keinen Gewerbezwang geſtattet, die Kunſt und das Vergnügen in Feſſeln gelegt wird? Beliebt's Hrn. Huray nun, in den 3 Pachtjahren Königsberg gar nicht, oder mit noch ſchlechteren Schauſpielern zu beſuchen und zahlt er ſeine Pacht nur genau den Herren Actionairs, ſo würde unſere, durch eine frühere vorzügliche Bühne genährte Luſt zum Theater an dem coloſſalen Hauſe von außen ſich ſtillen müſſen. Der Eigenthümer des alten Schauſpielhauſes hat ſeine Anſprüche auf das Recht, daſſelbe als Theater nützen zu dürfen, gegen die Actionairs nochmals erneuert, und es ſteht zu erwarten, in wie weit die jetzige Lage der Sachen das Monopol aufzuheben erlauben werden, das die Actionairs ſich für das neue Haus zu verſchaffen gewußt haben.

(Der Schluß folgt.)

Angezeigt wird im Courier: ein Manuſkript, auf eine unbekannte Weiſe von St. Helena gekommen. Gedruckt bei John Murray. Franzöſiſch und engliſch.

Morning Chronicle giebt, ohne alle Anmerkungen, die Entſchließung der würdigen Berliner Stadtverordneten, (die inländiſche Induſtrie zu ſchützen) treu überſetzt. Vielleicht folgen die Anmerkungen nebenher.

Caſhmans Leiche. Nach ſeiner Hinrichtung wurde des unglücklichen Kriegers Leichnam von ſeinen Freunden nach des H. Joſeph Brunge Haus getragen, in Roſemary Lane, wo er, nach altem irländiſchen Gebrauch, bewacht wurde. Er lag in der großen Halle, auf dem erſten Flur; der Leib in einem ſchönen Sarg von Ulmenholz, der auf einem Tiſch unter einem geſchmückten Baldachin ſtand. Blumen, Bänder und Immergrün zierten ihn. Die Leiche war in ſchöne Sterbegewande gehüllt, mit Blumen und Immergrün ausgeſchmückt, in jeder Hand war ein künſtlicher Roſenſtrauß, zu Kopf und Füßen brannten hohe Kerzen. Des Sarges Silberſchild trug folgende Inſchrift: Mr. John Caſhman ſtarb den 12. März 1817. Alt 28 Jahr. Die Halle war angefüllt mit Menſchen, ſehr achtbare vornehme Frauen und Männer kamen die Leiche zu ſehen. Nach irländiſcher Sitte, (wenn der Verſtorbene keine Mittel zu einem anſtändigen Begräbniß hinterläßt) wurde eine Kollekte geſammelt; dieſe fiel ſehr reichlich aus. Stühle ſtanden rund in der Halle, und die drei Nächte hindurch wurden die Kriegsthaten des Verſtorbenen erzählt, wobei die Beſuchenden mit Theilnahme verweilten. Groß war die Menge, die bei der Beerdigung der Leiche folgte, Konſtabler waren gegenwärtig, um Ruhe zu erhalten. (Morn. Chron.) Für einen Gehängten, von dem ſonſt nicht die Rede war, Ehre genug; mancher Ungehängte, von dem vielleicht im Leben oft die Rede iſt, kommt nach ſeinem Tode viel ſtiller zu den Würmern.

Das Blumencoſtüme, welches beim letzten Lever vorwaltete, ſcheint nun ſchon in alle Departements übergegangen zu ſeyn, vermuthlich will das nächſte Hof-Beet bedeckt ſeyn, mit der Caſtlereagh-Schönlilie, der Liverpool-Marguerite (Aſter) dem „Canning-two faces under a hood“ (zwei Geſichter, unter einer Kappe) und mit jeder Blume, die auf Dunkel in Stickerei getragen wird. (Morn. Chron.) C**.

Es iſt ein wunderliches Faktum, daß in Millane's Nähe, Toly Street, in einer Reihe von 40 Häuſern nicht minder als zehn öffentliche Häuſer ſind, alle bei Brauereien gelegen. (Morn. Chron.)

Der Preuß. Legationsrath am Franzöſ. Hofe, Hr. Schoell, hat ein Werkchen herausgegeben, enthaltend: Sämmtliche Friedensſchlüſſe der Europäiſchen Mächte ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden, bis zum Frieden den 20ſten November 1815. zu Paris. (Journ. d. Paris.)

Ein mechaniſcher Schloſſer zu Paris verfertigt jetzt bewaffnete Schlöſſer, die den, der ſie unberufen, und ohne es zu verſtehen, eröffnen will, beſchädigen. (Quotidienne.)

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 5. April. 57ſtes Blatt.

Die Urbewohner Danzigs und ihr erſter Zwingherr.

(Zur Sagen-Geſchichte.)

Die zum Handeltreiben geeignete Lage Danzigs bewog in der Urzeit eine Anzahl Fiſcher ſich dort niederzulaſſen. Nach und nach bildete ſich ein Fiſcherdorf, Wik genannt, deſſen Bewohner mit Heeringen, Aalen, geſalzenen und gedörrten Fiſchen Handel nach Pommern, Polen und Preußen trieben und dieſe Waare ſelbſt ſeewärts nach Jütland ausführten. Der ſteigende Verkehr machte die Bewohner wohlhabend und bewog ſie zunächſt, von der Arbeit zu Ergötzlichkeiten überzugehen, und deshalb einen Tag in der Woche zu einem Volksfeſte anzuordnen. Freudenfeuer in der Nähe des Dorfes eröffneten dieſes Feſt, zu dem ſich die Männer mit ihren Weibern und Kindern verſammelten, und die Gaſtfreundſchaft der Bewohner hieß auch den Fremden Theil nehmen. Der geberdenreichſte und üppigſte Tanz um brennende Holzſtöße begann, und derjenige, welcher ſich am lächerlichſten in ihm zu geberden verſtand, wurde für den Geehrteſten des Feſtes gehalten. Eſſen, Trinken, Tanzen und Poſſenreißen wechſelten bis der Tag ſich neigte, und gewöhnlich wurde das Feſt von den, durch zu häufigem Genuß des Bieres trunken gewordenen, mit Zank, Schlägen, ja ſelbſt Mord beſchloſſen.

Dieſem üppigen Volksgeiſte wußte Hagel, ein wendiſcher Fürſt, endlich ſeine Gränzen zu ſetzen, indem er ſich die Wiker zinspflichtig machte. Auf einem Berge ließ er eine Feſte von Holz erbauen, die hernach der Hagelsberg benannt wurde, und von wo aus er harte Gerichtsbarkeit über die Wiker ausübte. Er maßte ſich des Rechts über Leib und Leben der Einwohner an; die Hälfte ihres jährlichen Ertrages durch Fiſch- und Vogelfang, Viehzucht u. ſ. w. mußte ihm zufallen, wobei er ſich noch vorbehielt, daß kein Unterthan Waare eher auf dem Markte feilhalten durfte, bevor die ſeinige verkauft war. Neben ſo mancherlei anderen Bedrückungen wetteiferten zugleich Hagel und ſeine Genoſſen darin, die ſchönſten und blühendſten Weiber und Töchter der Einwohner auf die Burg zu führen, und ſie ihren Lüſten zu opfern.

Der Altvater der Dörfler übernahm es endlich, der Unterthanen Beſchwerden und Noth Hageln vorzutragen und um Abänderung zu bitten. Der Tyrann mordete im höchſten Selbſtvertrauen auf ſeine Macht mit eigner Hand dieſen Volksvertreter, ſtatt ihn zu hören, und fachte dadurch den Haß der Wiker gegen ſich noch mehr an.

Zehn Jahre währte bereits dieſe willkührliche und tyranniſche Beherrſchung; die letzte ſcheußliche That erfüllte das Herz jedes Dorfbewohners mit dem Wunſche, ſich von dieſem Tyrannen befreit und die vorige gute Zeit wiederkehren zu ſehen. Sie ſtifteten insgeheim eine Verſchwörung, und beſchloſſen, ſobald ſich Gelegenheit dazu finden würde, Hagel mit ſeinem Anhange zu tödten.

Renten, Zins und Schatzung erließ Hagel, der zu ahnen begann, welches Streben nach Freiheit ſich in den Wikern regte, den Bedrückten auf einige Zeit, um die Gemüther zu beruhigen, und um die Verwandten

und Freunde des ermordeten Altvaters wieder für ſich zu gewinnen, gab er deſſem Sohne ſeine jüngſte Tochter, Prechlam, zum Weibe.

Der Tag des Beilagers rückte heran. Der Gebrauch wollte, daß der Bräutigam mit ſeinen Verwandten und Freunden ſich im feierlichen Aufzuge zur Braut begab und ſelbige aus dem älterlichen Hauſe nach einem, zur Hochzeitfeier in der Mitte des Dorfes eigends eingerichteten Platz führte. Der Bräutigam und ſeine Begleiter näherten ſich bereits der Hagelsburg, von deren Zinnen Hagel den anſehnlichen Zug überſchaute. Das, von ſo vielen Unthaten belaſtete Gewiſſen ließ ihm in der großen Anzahl des Brautzugs einen Anſchlag auf ſein Leben befürchten, er verſagte daher dem Bräutigam mit ſeinen Begleitern den Eintritt in die Burg und verlangte, daß des Bräutigams Mutter mit den angeſehenſten Frauen und Jungfrauen die Braut heimholen ſollten. Ueberdies verſprach er, zu Ehren des Bräutigams, mit der Braut einen auch zwei Tänze zu machen, und ſeine Hofleute Theil nehmen zu laſſen am Feſte. Die Wiker verdroß es mehr, dieſen alten Brauch verdreht zu ſehen, als es irgend eine andere ihnen zugefügte Bedrückung gethan haben würde. Jede haſſenswerthe, ihnen von Hagel zugefügte That friſchte ſich in den Gemüthern auf und machte ſie ſchlüſſig, des Zwingherrn Begehr zu ſeinem Untergang zu benutzen.

Die ſchönſten Frauen und Jungfrauen des Volks wurden hochzeitlich geſchmückt und mehrere, noch bartloſe Jünglinge in langen Frauenkleidern, unter welchen ſie Beile verſteckt bei ſich trugen, den Erſteren als begleitende Mägde gegeben. Der Zug begann, und wurde von Hagel, der nun keinen Verrath mehr ahnte, in die Burg eingelaſſen und durch Entgegenführung der Braut bewillkommt. Hagel eröffnete mit der ſchönſten Jungfrau den Brauttanz, welchem Beiſpiele ſeine Diener folgten. In dem Augenblick, da der Tanz zur höchſten Wildheit überging, riſſen die verkleideten Jünglinge die Wehren hervor, ermordeten Hageln mit allen ſeinen Dienſtleuten und führten die Braut mit ſich fort.

Zum Gedächtniß der durch dieſe That wiedererlangten Freiheit benannten die Bewohner ihr Dorf von der Zeit an Danzwik. H. Ph. Petri.

Ein Scherz des Schickſals.

3.

Weißlich ſchrieb Flamthal ſich die Namen der Gewächſe auf, welche Herr Illſupp beſaß und Thildchen gab ſich Mühe, ein weiblicher Linné zu ſeyn. Nach vielmaligem Leſen und Ueberhören meinte Flamthal: er zeige ſich nun ſchon als tüchtiger Botaniker und verſuchte dann in aller Geſchwindigkeit der Blumen Blume, der Schönheit Ruhme, dem Bilde der Milde: der ſchönen Mathilde in Reim und Proſa die allerzärtlichſten Floskeln auszuſprechen und zu geſtehen, daß bei ihrem Anblicke überhaupt alles aus ſeinem Gedächniſſe entſchwand, denn es ſey ihm unbegreiflich, wie er jetzt wirklich ſo erſtaunend wenig von der Botanik wiſſe. Schließlich freute er ſich nur, daß die Ahnung ihm ſo glücklich die Liebhaberei des Oheims entdeckt und damit deſſen Gunſt erworben habe.

Thildchen lächelte ſehr anmuthig und entgegnete: Sie ſind ein arger Schalk, Herr Flamthal, und ich ſehe mich faſt genöthigt, mit Ihnen ſchnelle Bekanntſchaft zu machen, da Sie meinen angefangenen Brief geleſen haben – Flamthal wollte proteſtiren, verrieth ſich aber durch ſchlecht unterdrücktes Lachen. Es hat auch nichts zu bedeuten! ſprach Mathilde weiter, es ſteht da nur geſchrieben, was in wenigen Tagen doch hinlänglich bekannt werden muß, denn Herr von Beinchen —

Dem brech' ich das Genick! fiel Flamthal ein. — Ei behüte! rief Mathilde. In dieſer Zeit, wo ſo wenige Männer heirathen, muß er für eine Andre meines Geſchlechts conſervirt werden; er mag leben, wenn ich es nur nicht bemerke. Es iſt mir, Herr Flamthal, wirklich auch, als müßte Sie der Zufall doch um irgend eines Zwecks willen mir ſo raſch zugeſchleudert und Sie ſo eilig zum Mitwiſſenden bei meinem Verhältniſſe gemacht haben, — da ich nun nicht recht weiß, wie ich von dieſem eilffachen Geſandten auf eine Art loskommen ſoll, die mich nicht mit dem Oheim erzürnt —

Ich weiß genug, ſchöne Mathilde! deklamirte Flamthal begeiſtert, ſobald ich dieſen Widerwärtigen kenne, werde ich meinen Plan machen, ihn, im Bunde mit Venus und Amor, aus dem Lande der Liebe hinaus manoeuvriren und Ihnen zur Freiheit helfen — doch, bedenken Sie auch, heut zu Tage erkauft man die Freiheit theuer.

Nun, man wird ja doch nicht *eine* Sklaverei nur mit der *andern* vertauſchen ſollen! meinte Mathilde und ſetzte hinzu: Wohlan denn, nehmen Sie Ihre Maaßregeln gut und ſchnell; der Herr Geſandte gaſtiren heute Mittag hier, und in wenigen Tagen ſoll Verlobung ſeyn. — Beinchen war ſchon angekommen, der Oheim aber noch immer im Handel begriffen; Flamthal nutzte den Augenblick und packte die „Epivendron“ aus. Als er ins Eßzimmer trat, war eben Illſupp auch mit ſeinem Geſchäfte zu Ende, Flamthal wurde dem Herrn v. Beinchen präſentirt, der mit der freudloſeſten Miene verſicherte: daß ihm die Bekanntſchaft ungemein viel Freude mache und auf die Frage des Wirths: Was es Neues gäbe, verkündete er alles, was er genau wußte. — Nach der neueſten Umſicht, ſagte er, hat man hohe Urſach, ſehr zufrieden zu ſeyn; das Glück der ſämmtlichen Völker war nie ſo klar als jetzt. Alle Nachrichten verſichern: England wird nächſtens ſeine ſämmtlichen Schulden bezahlen und die Liberalität: daß die brittiſchen Waaren

überall Einlaß haben, völlig erwiedern; in Italien führt man ein paradieſiſch Leben, beſonders werden Neapels und Sardiniens Herrſcher geprieſen; in Frankreich greift die Weisheit des Königs immer mehr um ſich; in Deutſchland überbietet man ſich rings im Eifer, den Ländern Conſtitutionen zu geben; die Preßfreiheit iſt überall in der höchſten Blüthe, wie namentlich die Ruſſiſchen und Heſſiſchen Cenſur-Geſetze belegen; die Aufklärung feiert ihre Triumphe, beſonders nimmt ſich die hohe katholiſche Geiſtlichkeit ihrer an und ſo wird auch rings bald nur ein Glaube ſich verbreiten; zu welchem Zwecke Spaniens Inquiſition nicht ganz verwerflich iſt. — Noch viele, ſehr erhebliche Neuigkeiten hatte er zu berichten, ſo lange ſein Athem aushielt; Flamthal beobachtete ihn ſtill und an ſeinen Plan denkend.

Der kleine, dicke Herr von Beinchen — eigentlich Conſul, und ein perſonifizirtes Zeugniß: daß es der edlen Kaufmannſchaft eine Menge Auſtern gekoſtet hatte, ehe er als ein Muſter deutſcher Eß-Induſtrie ſich produziren konnte, — ließ es bei Tiſche ſich ſehr wohl ſchmekken; Flamthal ward Meiſter des Geſprächs und ſtrebte angelegentlich, des Herren Geſandten Gunſt zu erwerben; er behauptete immer vorläufig, was in den Mienen Beinchen's ſich ausdrückte, ehe dieſer vor dem Eſſen zum Reden kommen konnte, und als man Flamthals Aufenthalt in London erwähnte, log deſſen Erfindunggeiſt ſo viel zuſammen, als der Herr Geſandte aus eigenen Mitteln in langer Zeit nicht aufgebracht hätte.

Nach der Tafel ging es ins Treibhaus; hier war Flamthal wie zu Hauſe, und irrte er ja zuweilen, nahm er ſchmeichelnd Belehrung von Jllſupp an. Dagegen aber ließ er ſich ganz los, als er, wegen der fehlenden Gewächſe, den „Bouché" konnte reden laſſen. Sehen Sie, Herr Jllſupp, hieß es da, im März und April pflegen noch ſehr viel ausgezeichnete Pflanzen ohne viele Treiberei zu blühen. Das Leberkraut, die roſenblüthige Bleiwurz, die Hundszunge und den Hundszahn, die malabariſche Juſticia, den Kellerhals, den Seidelbaſt, den Frühlings-Adonis, den Biſchofshut, die Fackeldiſtel, die Schachblume, — die hätten ſie ſchon anſchaffen müſſen, und das ſind nur wenige, die mir augenblicklich einfallen.

Beinchen mußte jetzt zu ſeinen Geſchäften und ſprach ein wenig heimlich mit Jllſupp. Sie beginnen trefflich, ſagte Mathilde ſpöttiſch zu Flamthal, wie es ſcheint wollen Sie ſich bei dem Feinde in Gunſt ſetzen, ſtatt ihn zu vertreiben. Stille nur! entſchied der Geneckte, mich darf er bei meinem Plane nicht vermuthen; vergeſſen Sie aber nicht, ihn zu erſuchen, daß er zu Abend wiederkomme.

Dazu konnte ſich Mathilde nur nach vielem Zureden entſchließen; Beinchen war gerührt vor Wonne, denn dies Erſuchen ſprach die Holde für ihn zum erſten Male. Er kam; zuvor hatte Jllſupp die „Epipendron" als Geſchenk empfangen und war von Freundſchaft für Flamthal durchdrungen. Der belauſchte mit Mathilden noch die Beiden im letzten Tageslichte vor der Domingoſchen Pflanze und ſie vernahmen nebenher deutlich: daß Beinchen, zum Lohne des erhofften Eheglücks, für Jllſupp den „Commerzienrath-Titel" zu ſchaffen verſprach, den dieſer ſich wünſchte, damit er doch vom künftigen Nichtsthun Ehre hätte. Flamthal expedirte noch in der Stunde einen Brief, worin er einen alten Freund bat: ihm dieſe Ehre für den Herrn Jllſupp à tout prix zu ſchaffen, obgleich er ſeine ganze Baarſchaft faſt à tout prix hingeben konnte. Nachher machte er wieder dem Beinchen die Cour und gratulirte aufs innigſte zur nahen Verlobung, auf deren Glück noch am Abende mehrere Gläſer geleert wurden; Flamthal brachte dabei Mathilden glücklich über ihr Erſchaudern hinweg.

Berauſcht von Wein und Entzücken, Bilder der Liebe träumend ſchlich Beinchen ſpät von dannen. Sicher gemacht iſt er, dachte Flamthal, ſchnell ſey's gewagt! er warf den Mantel über und folgte dem Conſul. Nach bedeutendem Zeitverbrauch klingelte dieſer endlich an ſeinem Hauſe; in dem Augenblick packte Flamthal ihn an der Bruſt, mit verſtellter Stimme rufend: Habe ich die Ehre mit Herrn von Beinchen zu ſprechen? Dem ſtand im Entſetzen kein Laut zu Gebote. Ja, ich erkenne bei des Mondes fahlem Schimmer dieſen Räuber meines Glücks! Hier iſt ein Brief an Dich, ſey bereit zu ſterben! Alſo ausrufend und einen Brief in Beinchens Rock ſteckend, entfernte ſich Flamthal; mit der beſten Anlage zum Leichnam ſchwankte der Conſul in ſein Zimmer und auf Befragen des Dieners zeigte er lautlos den Brief. Lieſ' mal! wimmerte endlich der Herr und der Diener eröffnete dieſen Inhalt:

„Sie wollen ſich mit Mathilden verloben; bei allen Teufeln! ich hindre es. Ohne Mathilden bin ich nichts, nichts will ich nicht ſeyn! Rache, erdballſchwere Rache ſtürm' ich über Sie, Raupenfraß meiner Lebensblüthen! zuſammen, bringen Sie ſich nicht mir aus dem Wege; eilf Kugeln ſind für Ihr Herz bereit, die zwölfte derſelben ſpar' ich für mich! Mag mich Wahnſinn treiben! aber, wer das Licht meines Daſeyns ausbläſt, der iſt mir verfallen, die ausgebrannte Sonne meiner Hoffnungen ſoll ihren Scheideſtrahl auf Ihr Grab werfen; dies iſt das Logis, wohin Sie ziehen, ſobald dieſe entſetzliche Verlobung zum Faktum wird. Mein Verhängniß ruft! und ereilten mich ſelbſt die weltlichen Strafen, — ich mache mir gar nichts aus Galgen und Rad! aber auch ihr Fatum fallirt, nur aufs äußerſte, bis zu dieſer Verlobung, will ich's kommen laſſen. Fluch und Verderben auf Ihr Haupt, todt ſchießt Sie

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenſter Diener.

Lirpa."

Lirpa! Lirpa! ſtöhnte Beinchen, hab' ich doch im

ganzen Leben den Kerl nicht nennen hören. Er iſt verrückt, aber um ſo furchtbarer! und völlig ermattet rief er nach Aerzten und Polizei.

(Der Schluß folgt.)

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Königsberg, den 20ſten März.

(Schluß.)

Bei der Beerdigung des General-Major von Kulinski durchbrach ein, durch den herabgefallenen und hangen gebliebenen Tſchacko, wild gewordenes Pferd eines Uhlanen-Offiziers die Glieder einer Compagnie des 1. Inf. Regts., warf mehrere Soldaten um, die ſich durch ihre Bajonette beſchädigten, trat einen ſehr braven und geachteten Unteroffizier den Kopf ein, beſchadigte fünf andere Soldaten mehr und minder, davon einer noch nicht außer Lebensgefahr iſt. Der Unteroffizier ſtarb nach einigen Stunden. — Als literariſche Neuigkeit iſt bei Hartung eine Zeitſchrift: „Beiträge zur Kunde Preußens" angekündigt. Sie ſoll in zwangloſen Heften erſcheinen und wird von den Profeſſoren Hagen, Vater und Sohn und dem Profeſſor Schütz herausgegeben. Ihre Namen bürgen für den Werth und die Dauer dieſer Zeitſchrift. — Von Degen iſt eine dritte Zeitung unter dem Titel: „Allgemeine Zeitung" angekündigt. Sie wird wochentlich nur zweimal erſcheinen, das Politiſche im Auszuge, und dagegen vaterländiſche Ereigniſſe ausführlich liefern, und alſo ein Seitenſtück zu der, ohne Zeitungſtempel erſcheinenden „Marienwerderſchen Chronik" ſeyn. Gegen die beiden anderen politiſchen, dreimal wöchentlich erſcheinenden Zeitungen iſt der geſtellte Preis verhältnißmäßig bedeutend hoher. Königsberg kann aber unmöglich drei Zeitungen erhalten. Auch ſoll die hieſige Regierung dies Begehren abgeſchlagen, der Verleger aber ſich von höheren Behörden die Erlaubniß zur Herausgabe verſchafft haben. Die Hartungſche Zeitung liefert, beſonders in der letzten Zeit, viele vaterländiſche Notizen, und gewinnt immer mehr Beifall. Die Haberlandſche, die außer ſehr intereſſanten Aufſätzen genialer Kopfe, wenig Politiſches auftiſcht, ſollte denn doch in ihrem 7ten Lebensjahre endlich ihre Anzeige, worin ſie zu wiederholten Malen jedes Vierteljahr „die Pränumeranten gütigſt auffordert zu pränumeriren" berichtigen. — Obgleich der diesjährige flaue Winter einen geringeren Bedarf an Holz nothig macht, ſo iſt der Preis deſſelben dennoch ſehr hoch. In den Zeitungen wurden die Hausfrauen aufgefordert, die (in dem Mittel- und letzten Stande) herrſchende Sitte, die Stuben und Hausfluren mit Tannenreiſern auszuputzen, mit der von Caddick zu vertauſchen, da die Vertilgung des letzten für die Walder von eben dem großen Nutzen wäre, als durch das Kahlmachen und dem darauf folgenden Abſterben der jungen Tannenbäume den Wäldern ein nie zu erſetzender Nachtheil erwächſt. Zumal, da um unſre Stadt die Walder immer lichter werden, iſt die Bitte wohl zu beherzigen. Die Armuth mehrt ſich bedeutend. Der Bau der raſch entſtehenden Kunſtſtraße beſchäftigte während des Winters mehrere hundert Arme und die beginnende Schiffahrt wird nun auch wohl dieſer Klaſſe einen reichhaltigen Erwerb gewähren. — Das Memler Wochenblatt fährt fort, in einem anmaßenden Tone Alles abzuthun. In einem Aufſatz: „Angelika Catalani" betitelt, ſpricht der Herausgeber unter andern von Berlin: daß die Berliner ſehr freigebig mit ihrem Lobe ſind, weiß man noch von Rochus Pumpernickel und dem vergotterten, natürlichen Dichter Hiller; daß aber dieſe oberflächlichen, pomphaft ausgeſprochenen Urtheile bei allen Denkenden nicht in ſonderlichem Rufe ſtehen, ja hauſig dem Spotte Preis gegeben ſind, iſt bekannt genug ꝛc. Er erzählt darauf die ihm von Mailand zugekommene Nachricht über die wenig ausgezeichnete Aufnahme der Sängerin und ſchließt mit der Bemerkung: „die berliniſchen Zeitungnachrichten ſind alſo hier, wie oft, übertrieben." — Von dem ſchulmeiſterſchen Memler Wochenblatt iſt demnach nur nackte Wahrheit und Weisheit zu erwarten! —A—.

Stuttgart. Am 21ſten März ſpielte Herr Labes (Sohn des verdienſtlichen Königl. Schauſpielers in Berlin) den Philipp in „Johanna von Montfaucon" mit Beifall. Deutliche, wohlklingende Sprache, eine hübſche Theater-Geſtalt und zugleich ſichtliche Sorgfalt in der Rollen-Darlegung ſind vortheilhaft zu erwähnen. Er wird hier mehrere Gaſtrollen geben. —r—.

Von Roſtopſchin erzählt man folgende Anekdote: Der Kaiſer Paul ſah ihn einſt in einer großen Geſellſchaft und redete ihn plötzlich an: „Warum ſind Sie nicht Fürſt?" R. Wenn ich Ew. Maj. den wahren Grund ſagen darf: weil mein Vater, als er die Tartarei verließ, um ſich in Rußland anzuſiedeln, im Winter ankam. Der K. „Was hatte das für Bezug auf Ihren Rang?" R. Ihm ward damals: ein Pelz oder der Fürſtentitel angeboten. Es war kalt — er zog den Pelz vor!" Der Kaiſer lachte und ſagte zu den umſtehenden Fürſten: Meine Herren wünſchen Sie ſich alſo Glück, daß Ihre Vorfahren nicht im Winter zu uns gekommen ſind. (Journ. d. Comm.)

Ein Chemiſt zu Paris hat einen transportablen Apparat erfunden, mit deſſen Hülfe man in ſeinem Häuslichen mit Gaß heizen und erleuchten kann. Ein Kaffeehaus wendet denſelben bereits an. (Journ. d. Comm.)

Die Sezirung des Elephanten zu Paris hat ergeben, daß ſein Tod durch eine Lungenkrankheit entſtanden iſt. Am meiſten wird er von ſeinem Leibbäcker, Gemüſe- und Heu-Lieferanten bedauert. Es iſt nicht bekannt, wie viel Wein er getrunken. Aber unter Ludwig XIV. gab es einen Elephanten, der täglich 20 Flaſchen Wein trank, weswegen der Schweizer des Schloſſes ſich beim Konige einmal die Anwartſchaft auf des Elephanten Stelle erbat. (Gaz. d. Fr.)

Kürzlich verlangte ein junger, reicher und wohlanſehnlicher Advokat auf dem Wege der öffentlichen Anzeige eine Frau. Den zweiten Tag darauf erwünſchte ein Mädchen von 20 Jahren, 100,000 Franken reich, gleichfalls durch offentliche Anzeige einen Mann und vorzugsweiſe einen Advokaten. Die Gazette de France wundert ſich, warum die Zeitung-Redaktion dem heirathsluſtigen Madchen nicht die Inſertion-Koſten erſpart, und ſie gleich zu dem Verlangenden hingewieſen hat.

Beilagen. Blatt der Ankündigungen No. 1. und ein Plan, die Herausgabe des „Archivs der Baukunſt" betreffend.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 7. April. 58ſtes Blatt.

Fabel von einer kleinen Kirche in einer großen Stadt.

Lang ſtand die Kirche klein und enge,
Von hohen Häuſern faſt verſteckt,
Ihr Glöcklein gab nur ſanfte Klänge,
Kein Reicher ward davon erweckt;
Nur Handwerksleute, ganz geringe,
Die gingen alle Sonntag hin,
Daß ſie ein heilig Wort durchklinge
Mit treuem Muth, mit mildem Sinn.

In dieſem Kirchlein abgelegen,
Gar unbeachtet von der Welt,
Ein alter Herr mit großem Segen
Seit funfzig Jahren Predigt hält;
Und Keiner wußte in Palläſten,
Daß er ſo herrlich dient der Stadt,
Von ſeinen armen Sonntagsgäſten
Wird jeder geiſtig voll und ſatt.

Da kommt ein Krieg, macht bang die Reichen;
Wohl Mancher hört das Glöcklein nun,
Und möchte ſich mit Gott ausgleichen
Und gleich den armen Leuten thun,
Und hört des ew'gen Worts Vertrauen,
Im Kirchlein von dem Gottesmann,
Und fühlt ein kräftiges Erbauen
Und fährt im Glück da wieder an.

Bald rollen nach die hohen Wagen,
Und einer zieht den andern fort,
Die Brillen junger Leute ſagen:
Daß viel zu ſehen ſey am Wort.
Die bunten Pelze, Federhüte,
Die ziehen hin, auch wenn's zu ſpät:
Sie nennen dies der Kirche Blüthe,
Als ob nun Andacht erſt geräth.

Sie drängen ſich zu allen Stühlen,
Die Armen machen willig Platz,
Sie freuen ſich, daß Reiche fühlen,
Was in dem Alten für ein Schatz;
Der Duft der Werkſtatt ganz verſchwindet
In Wohlgerüchen geiſtig fein;
Doch der Gebildete jetzt findet:
Daß arme Leute gar ſehr ſchrein.

Iſt voll ihr Herz, ihr Mund geht über,
Wer ſingen lernte, ſinget ſacht;
Bequem ſeyn iſt den Reichen lieber,
Sie nehmen alle Stühl' in Pacht,
Das treibt die Armen von den Sitzen,
Die Mancher ein halbhundert Jahr:
Durch die Verjährung zu beſitzen
Und zu vererben ſicher war.

Wär Glaube bei euch Reichen mächtig,
Ihr ſchaffetet Platz für jedermann,
Ihr bautet eine Kirche prächtig,
Die Kutſcher führen Steine an,
Ihr lobt den Plan zur großen Kirche,
Doch euer Lob regt keinen Stein,
Fabriken baut ihr wie Gebirge,
Die Gotteshäuſer fallen ein.

Getroſt ihr Armen, laßt euch lehren,
Vorüber ging hier Manches ſchon,
Bald wird die Neugier andre ehren,
Und ſpricht dann eurem Alten Hohn;
Ich ſah vor manchem Gotteshauſe
Der Kutſchen Reih, als wär da Schmaus,
Und jetzt, als wär es arm vom Schmauſe,
Wächſt Gras davor, ſie blieben aus.

L. Achim v. Arnim.

Ein Scherz des Schickſals.

4.

Der Herr Conſul ließ ſich krank melden und bewahrte ſich in den nächſten Tagen mit Schloß und Riegel; die Polizei ſuchte den Herrn Lirva und fragte deshalb, den Zuſammenhang nicht verrathend, bei Illſupp an; der kannte ihn nicht. Er wußte wohl, daß einſt Jemand ſeine Nichte liebte, der hieß aber weder Lirva, noch war er in Hamburg; Mathilden mochte er nicht befragen, um ihr, nach ſeinem Glauben geheiltes Herz durch Erinnerungen nicht noch widerſpenſtiger zu machen. Illſupp fand übrigens keinen Grund, das Feſt zu hindern, bis dahin war dem Bräutigam gewiß wieder wohl, und da die Polizei dieſem berichtete, es ſey ein Wahnſinniger verhaftet, glaubte er ſich ſicher und zeigte an: daß er ſich zur Verlobung einfinden würde. Mathilde verſuchte nun die Selbſthülfe und kämpfend verlebte Illſupp die Zeit. Er ſoll nicht, er wird nicht kommen! verſicherte Flamthal, und hatte die Kühnheit, dem Herrn v. Beinchen in der Nacht vor dem Unheilstage noch eine Abſchrift jenes Briefes, an einen Stein gebunden, ins Fenſter zu werfen.

Neugier trieb am andern Morgen den Wagehals, den Conſul zu beſuchen; er fand ihn furchtbar eingeſchreckt; ſeine Unpäßlichkeit habe ſich erneuert, ſagte er; launig unterhielt ihn Flamthal mit einem Allerlei und empfing den Auftrag: die Verlobung für heute ab zu beſtellen.

Unterdeſſen hielt vor Illſupps Hauſe eine Extra-Poſt; Herrn Illſupp geheim zu ſprechen, begehrte der Inhaber und wurde nach deſſen Zimmer gewieſen. Sie werden mich wohl kennen! mit dieſen Worten trat der Fremde ein und Illſupp erſchrak. Es war Korris, der ehemalige Geliebte Mathildens. „Wo kommen Sie her und grade heute!“ Grade heute, erwiederte Korris, bin ich hier nöthig, und Ihnen zuerſt. Illſupp bat um Erklärung.

Ich muß von früheren Tagen beginnen, ſagte Korris. Sie wiſſen, ich hatte für mein ſonſtiges Kaufmanns-Geſchäft keinen Sinn, nahm den Reſt meiner Habe und kaufte, auf eine nahe Erbſchaft vertrauend, mit wenigem Angelde, ein ehemaliges Domainen-Gut im H—ſchen, wo meine Verwandte wohnen. Ich hielt mich bei dieſer Gelegenheit oft in C** auf und fand eine Couſine von einem höchſt leichtſinnigen Jünglinge bethört Des Mädchens Unglück zu verhüten, ſprach ich mit ihm etwas derb und brachte es dahin, daß der junge Mann, zur Prüfung ſeiner Liebe, ein paar Jahre abweſend ſeyn ſollte. Ich erhielt von ihm mehrere Briefe, die keinen Groll verriethen und unter mancherlei kleinen Geſchenken, die hin und hergeſandt wurden, kam endlich auch von dem Reiſenden für mich, der ich nun Oekonom war, ein Päckchen mit Saamen, welcher Pflanzen eines fernen Welttheils und mit ihnen ein gutes Heilmittel geben ſollte; die Art des Verfahrens bei dem Erziehen war genau angedeutet. Ich ſelbſt ſäete, und gab Vielen noch Saamen, und da Herr von Beinchen eben an einen Bekannten um ſeltene Sämereien zu Nutz-Pflanzen für Sie ſchrieb, haben auch Sie davon empfangen —

Was! fiel Illſupp ein, der Conſul hat ihn alſo nicht direkte von Domingo?

Er log, wenn er Ihnen dies ſagte, bemerkte Korris. Kurz nun! Vor wenigen Tagen wurde mir erſt klar, daß mich jener junge Mann geneckt hat, denn Sie und ich haben nichts weiter als eine Art von — Brenn-Neſſel.

Brenn-Neſſel? dehnte Illſupp aus ſich heraus; ach ich Unglücklicher! — ich habe Pflanzen-Freunde geladen —.

Deshalb, Herr Illſupp, hab' ich meine Reiſe beeilt; ich bringe Ihnen jetzt noch höchſt ſeltene Ableger von den beiden beliebteſten Gewächſen, der „Camellia Japonica“ und der „Strelitzia Regina“ damit können Sie ſich vor dem Spotte ſichern. Begreiflich wird es Ihnen nun wohl ſeyn, weshalb wir jene Pflanze nicht berühren ſollten und eben ſo einleuchtend auch, daß ich durch Mathilden von allem unterrichtet bin. — In dieſer Verlegenheit, ſtotterte Illſupp, iſt es mir gewiſſermaßen angenehm, obgleich —

Ich werde nie von Mathilden laßen! ſagte Korris feſt; daß ich ſo lange gegen Sie ſchwieg, lag in meinen Verhältniſſen. Sie wiſſen, daß, bei Wiederherſtellung der angeſtammten Regierung im H—ſchen, die Domainen-Käufer in Gefahr kamen; die Ausſicht, eine Frau zu ernähren, war mir dadurch getrübt. Jetzt, wo die Bundestag-Verſammlung ſich ſo mannhaft für das Recht zeigte, daß alle wahrhaft deutſche Herzen ihr Dank und Achtung hegen, jetzt iſt auch mein Muth wieder im Steigen, da überdem auch die gehoffte Erbſchaft erfolgte. Doch, gönnen Sie noch einige Augenblicke meinem Berichte. Vor zwei Tagen empfing ich einen Brief, in welchem für Sie der Commerzienrath-Titel gewünſcht wurde, früher ſchon hatte Mathilde mir dies geäußert und ich bin ſo glücklich, Ihnen hier vom Hofe zu ** das Diplom zu überreichen. — Auf Illſupps Antlitz verzog ſich allmählig ein Gewitter und als er geleſen hatte, brach die Freude in einer Umarmung hervor. Und nun, ſprach Korris, will ich Ihnen auch ſagen, wer uns Alle zu April-Narren machte; Sie haben ihn im Hauſe, es iſt — der junge Flamthal. — „Der?“ — Ja, der! Mit ihm erlebte ich den berührten Vorfall, er hat mich und dadurch Viele mit dem Saamen geneckt, und ich merke wohl: gebeſſert iſt er nicht.

O du heilloſer Windpatron! rief Illſupp und ſetzte hinzu: Schade, daß er ein guter Botaniker iſt! — Kor-

ris lachte und meinte: Bis hieher hat er ſich nur um die Blüthen des ſchönen Geſchlechts bekümmert und wenn man alle ſeine Liebſchaften vor ſich ſähe, möchte da allerdings ein hübſches Herbarium vivum entſtehen. Komm du mir nur! zürnte Jllſupp und eben trat burſchikos Flamthal ein, die Botſchaft bringend: daß Beinchen ausbleibe, aber mit einem „Alle Teufel!“ ſah er plötzlich Korris an. Die beiden Herren zählten ihm nun, nicht eben mit den zierlichſten Reden, ſeine dummen Streiche her. Flamthal entlief beſchämt der Strafpredigt und eilte zu Mathilden: „Sagen Sie mir, wie kömmt ein Herr Korris aus E* ſo plötzlich zu Ihrem Oheim?“ — Korris iſt da? rief Mathilde jauchzend und Flamthal ſah ſich allein. Hm! murmelte er, hier werd' ich mich wohl auch nicht anbauen!

Mathilde ſtürzte in des Oheims Zimmer und freudeweinend an Korris Herz; Jllſupp hinderte es nicht, und als die Luſt des Wiederſehens zu ſtiller Innigkeit überging, legte er ſchweigend die Hände Beider in einander und man überlegte nun eben, wie man dem Herrn Geſandten ſeinen Korb am tragbarſten machte, da kam er athemlos ſelbſt. Er hatte ſich eilend herfahren laſſen, nachdem ſein Diener entzifferte: daß die Brief-Unterzeichnung „Lirpa“ rückwärts geleſen „April“ heiße und jetzt referirte er den ganzen Spaß. „Gewiß ein Streich von Flamthal!“ heimlichte zu Korris Mathilde und Jllſupp nahm endlich ſtammelnd das Wort: Liebwertheſter Herr Geſandte! Hier ſind gar viele April-Späße vorgefallen! und was ſehr fatal iſt, auch ihre Verlobung kommt unter dieſe Rubrik. Herr v. Beinchen hörte erſtaunt den ganzen Vortrag und begab ſich, mit mürriſchem Stolze, wieder nach ſeinem Wagen.

Einzeln kamen nun ſchon die Gäſte; Mathilde gewann ein Viertelſtündchen, dem Geliebten alles zu vertrauen und bat für Flamthal. Korris ging nach deſſen Zimmer, aber der junge Abentheurer hatte ſich weißlich mit ſeinem leichten Gepäcke entfernt und während in Jllſupps Hauſe fröliche Verlobung war, that Flamthal ſchon vor den Thoren Hamburgs feierlichſt Verzicht auf ſeinen Antheil vom Privilegium zum Nachdruck; er hatte ohnehin erfahren, daß der Herausgeber des Journals „Leſe-Früchte“ lange ſchon dieſelbe Spekulation ausführte. Mir auch recht! ſagte Flamthal und als eben eine Poſt vorbeifuhr: Schwager, Ja? — Es wurde genickt; der Fußgänger ſaß bald neben des Poſtillions Hund auf der Decke des Wagens und ſang luſtig:

Ich bin juſt nicht an Liebe krank;
Iſt Plan und Luſt zerſchellt:
Bleibt zu Gewinn und neuem Schwank
Noch groß genug die Welt.

Genie ſagt immer für mich gut
Bei'm nächſten reichen Mann,
Leicht biet' ich auch des Herzens Gluth
Der nächſten Schönen an:

Bei Fürſtenmahl und Bauernkoſt
Nähr' ich die Laune mir:
Für Lebensweg' und Krüppel-Poſt
Als blinder Paſſagier!

F. W. Gubitz.

Gemiſch.

29.

In mehreren Dorfſchaften des Geraſchen Gebietes mußten die Bewohner ſonſt alljährig, am beſtimmten Tage, einmal zur Frohne tanzen, und konnten durch Zwang dazu angehalten werden. Jedes Haus lieferte eine Perſon zum Frohntanze und da die Häuſer, welche das Paar gaben, für immer beſtimmt waren, kamen oft die ungleichſten Geſtalten zuſammen. Veranlaſſung zu dieſem ſonderbaren Hofedienſt ſoll folgender Vorfall geweſen ſeyn: Karl der Fünfte reißte eilend einſt und ohne Gefolge durch dieſe Gegend und es brach ein Rad ſeines Wagens. Er mußte um Hülfe nach den nächſten Dörfern ſenden, es war aber der Abend eines Feiertags und Niemand kam, weil man ſich nicht vom Tanze wollte ſtören laſſen. Die Unbereitwilligkeit zu ſtrafen, befahl der Kaiſer: daß die Bewohner und ihre Nachkommen alljährlich an dieſem Tage zwei Stunden lang tanzen ſollten.

30.

Aus Königs: Beſchreibung von Berlin. Zur Zeit Friedrich I. von Preußen, wo mancherlei Unordnung in der Verwaltung das Land in großes Verderben ſtürzte, gab es zwei Staatsdiener, welche das Kammerweſen verwalteten. Einer, ein Herr v. Dankelmann, war nachſichtig gegen ſeine Untergebenen, der andere, ein Kammerrath von Fuchs, ſehr ſtrenge. Dieſe wechſelten täglich in der Aufſicht über die Kammerverwaltung und darauf wurde ein Verschen im Namen der Untergebenen von den Berlinern noch lange nachher geſungen:

Juz Bruder! Juz! (Prelle)
Morgen kommt Herr Fuchs
Uebermorgen Herr von Dankelmann,
Dann geht das Juzen wieder an.

Das Gegengeſchenk.

„Der Himmel hat ſich wieder aufgeſchloſſen!
„So ſpricht die Schlüſſelblume,
„Die ich dir bringe zu des Lenzes Ruhme.“ —
„Und ich,“ verſetzte ſie und ging bei Seite,
„Erwiedre das Geweihte
„Mit eines zarten Sinaröſleins Spende.
„Dies Blümchen ſpricht: Ich wende
„Nach allen Monden mich mit meinem Blühen;
„Wer ſonder Stillſtand liebt, muß mich erziehen.“

Friedrich Raßmann.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten

Der empfehlenswerthe „Rheinland Weſtfaler Anzeiger“ (No. 22.) giebt folgende: „Würdige Worte Sr. Excellenz des Herrn Miniſters von Schuckmann: Ich achte die Publizität ſehr hoch, ich erkenne, daß in ihr ein Hauptmittel zum Beſſerwerden liegt; aber jeder Mißbrauch derſelben muß ſcharf geahndet werden. Ich habe den Regierungen jetzt aufgetragen, jede, in öffentlichen Blättern vorkommende Rüge zu unterſuchen und die Herausgeber zur Mittheilung der Beweiſsmittel aufzufordern. Werden ſie wahr befunden, dann ſollen die Schuldigen geſtraft werden; im Gegentheile aber trifft die Strafe die Einſender oder die Herausgeber. Ich weiß, daß der Beamtengeiſt vielfach verdorben iſt, aber das wird ſich ändern, wenn erſt ein halbes Dutzend pflichtwidrig befundener Beamten auf die Feſtung geſchickt ſind. In Zeit von fünf Jahren müſſen alle Schlechten ausgemerzt und der alte rechtliche Beamtengeiſt hergeſtellt ſeyn. Ich werde in meinem Departement Ernſt gebrauchen.“

Im Kanton Teſſin hat ſich ein Räuberkorps gebildet, daß förmlich militairiſch eingerichtet, von einem ehemaligen Neapolitaniſchen Offiziere angeführt und 1500 Mann ſtark iſt. (Journ. d. Comm.)

An den Küſten der Meerenge von Calais hat der letzte Sturm eine ſolche Menge todter Seevogel ans Land gewillt, daß man, auf die Strecke einer Stunde etwa, an 6 — 700 Stück gefunden hat. (Journ. d. Paris.)

Morning Chronicle berichtet: die Bettelei auf Londons Straßen ſey unermeßlich, man konne zwar den Betrüger nicht vom redlichen Armen unterſcheiden, allein die Herzen müßten ſich bei dem Anblick dieſes Elends erbarmen. Er ſagt ferner, man müſſe Lord Caſtlereagh beipflichten, welcher der allgemeinen Noth durch neue Belebung der National-Induſtrie wieder abhelfen mochte, und dies wäre vielen der neuen Einrichtungen zu wünſchen, doch ſey es äußerſt inkonſequent, daß der ſchwache dürftige Arbeitsmann und der Handwerker auf die prekaire Subſiſtenz, welche das allgemeine Mitleid giebt, hingewieſen, oder der Gräßlichkeit eines Arbeitshauſes des Kirchſprengels hingeopfert ſey, während es glänzende offene Aſyle für die Straßenräuber und Diebe gäbe! Wir glauben an unſrer Wohlthäter gute Abſicht hiebei: den Sünder dem Guten zurück zu führen, da es aber ganz unmöglich iſt, ſie alle zu beherbergen, und unſre paar Brodte nicht unter Tauſende zu theilen ſind, thut es uns noth, eine eigne Wahl für unſre Wohlthat zu machen.

Theaternachricht. Unter verſchiedenen Stücken, die neu gegeben werden ſollen, bemerkt Morning Chronicle: Der Irrländer in London. (Viscount Cas — gh.) — Bombastes Furioso. (Lord C — g.) — Das bewahrte (gerettete) Venedig. (Viscount Sidmouth.) — Die närriſchen Weiber von Windſor. (Hilay A — n.) — Die Seeräuber. (Wilſon C — R.) — Viel Lärm um Nichts. (Bath — t.) — Der Sturm. (Charles Y — e.) — Der Windmacher. (Sir William P — e) — Die Wetterfahne. (J. W. War.) — Die Thorheiten des Tages. (Marquis Wer — er.) — Die Kindlein im Walde. (Lord Vi — ing.) — Thom Dumm. (Lord Erau. — und Val — t.) — Bourgeois Gentilhomme. (R — P — l.)

Six weeks at Long's. Wir hören, daß der Abſatz dieſes Werks ſo groß war, daß der Ertrag den Autor, aus einer elenden Lage, in den höchſten Wohlſtand verſetzt, und daß er weiſe ſein Vermogen nach dem Continent gebracht, um den unangenehmen Folgen zu entgehen, welche die Enthüllung der Thorheiten und Gebrechen ſeiner Mitbürger für ihn haben konnte. (Morn. Chron.)

Wenn es den Miniſtern Ernſt wäre, ſagt Morning Chronicle, dem Elend abzuhelfen, dem alle Volksklaſſen unterliegen, ſo würden ſie nicht ſo achtlos auf die unermeßliche Ausſicht ſeyn, welche ſich in der neuen Welt darbietet, dieſe allein kann mehr Handelsgüter verbrauchen, als ganz Europa zuſammen. — Es wäre den Deutſchen namentlich gewiß recht, wenn die Herren Britten den Continent bei Waaren-Verſendungen außer Acht ließen, noch ſieht es ſich aber nicht ſo an!

Wir hören von Birmingham: daß die Armen-Taxen ſo niederdrückend und ſchrecklich werden, daß es für unmöglich befunden wird, noch länger eine Kollekte für die Bedürfniſſe der Armen zu ſammeln; mithin iſt eine Deputation von Gentlemans und Inſpektoren der Armen zur Stadt gekommen, von den Miniſtern Beiſtand zu erhalten. In welch einen Zuſtand von Elend hat Pitts Syſtem (dieſer gänzliche Verderb des öffentlichen Schatzes) dies einſt blühende, glückſelige Land verſetzt! (Morn. Chron.) — Es war doch dieſes Syſtem einſt ſehr gerühmt! Das kann indeſſen leicht geſchehen, aber ſich im Ruhme erhalten, das vermag kein Verfahren, was die Natur der Verhältniſſe zerſtört und wobei nur die Vortheile eines Volkes, nicht aber die Rechte aller Völker bedacht ſind.

Von Buonaparte's neu erſchienenem Werke, betitelt: Manuskript, auf unbekannte Weiſe von St. Helena gekommen, giebt der Times die Einleitung, alſo lautend: Ich ſchreibe nicht Commentare, denn meiner Regierung Begebenheiten und ich ſind nicht gezwungen, die öffentliche Neugier zu füttern. Ich gebe eine Ueberſicht der Begebenheiten, weil mein Charakter und meine Geſinnungen ſonderbar entſtellt ſeyn konnten, und weil ich ſo erſcheinen mochte, wie ich bin, in meines Sohnes Augen, und bei der Nachwelt. Dies iſt dieſes Werkes Gegenſtand. Ich bin genöthigt, eine eigne Art wegen der Publikation zu ergreifen, denn ſollte das Werk in die Hände der engliſchen Miniſter fallen, ſo würde es in ihrem Büreau bleiben. — London Chronicle ſagt darüber: Ein ſonderbares Buch iſt eben unter dem Titel eines Werks von Buonaparte erſchienen. Es enthält einen Ueberblick ſeiner politiſchen und militairiſchen Laufbahn. Iſt es nicht von ihm ſelbſt, ſo ſchrieb es wenigſtens Jemand, der ihn genau kennt.

Die in Glasgow arretirten Individuen ſind großtentheils Weber und Baumwollen-Spinner. (Lond. Chron.)

Paris, den 14. März. Nach langem Hin- und Herreden über Tallenrands Wiedererſcheinen am Hofe, ſcheint die öffentliche Meinung bei dem Gedanken zu verweilen: dies beweiſe nichts anders, als daß Talleyrand ſeine ganze politiſche Wichtigkeit verlor, und er ohne die geringſte Gefahr abweſend und auch gegenwärtig ſeyn konne. In der That iſt am Ende der Nimbus verſchwunden, der ihn in einigen Verflechtungen umgab, wo der Mann mehr galt, als die Sache. — Fuimus! mag er mit manchem Andern rufen. (Lond. Chron.)

Wenn ſich Buonaparte beklagt, er bekäme keine Journale, ſo könnte man ihm die miniſteriellen Blätter ohne alle Gefahr geben, ſie müßten ihm eine angenehme Senſation machen. (Morn. Chron.) Die Klagen des Ex-Kaiſers werden übrigens faſt von allen engliſchen Blättern als falſch dargethan.

Marmontel ſtritt eines Tages mit einem Biſchof, und ſprach mit Nachdruck über die Nothwendigkeit der Toleranz. Der Biſchof bemerkte: daß man niemals ſo tolerant geweſen ſey, als gerade jetzt. „Man muß auch nur an den Dämmen arbeiten, entgegnete Marmontel, wenn das Waſſer niedrig ſteht!“ (Journ. gén.)

Die Schweizeriſchen Annalen geben ſeit dem ſechſten Jahrhundert 120 Erdbeben an, ſo daß ſeit 663 etwa aufs Jahrhundert davon 11 gerechnet werden können. (Gazette de France)

Die Pantomime „Makbeth“ hat Shakſpeare wieder in die Mode gebracht. Alle Theater zu Paris wollen jetzt ihren Makbeth haben. Dem Theater Gaité genügt nicht einmal der eine, es will einen zu Fuß und einen zu Pferde, ſo daß man daſelbſt das franzöſiſche Theater und den Circus Olympicus, (Talma und Franconi) vereint ſieht. (Quotidienne.)

Druckfehler. Im 55ſten Blatte, Zeile 21 von unten iſt ſtatt „Engländer“ zu leſen „Ausländer.“

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 9. April. 59ſtes Blatt.

Thyra.

Gorm, mit dem Beinamen **der Alte**, Kleinkönig von **Lethra**, beſiegte im neunten Jahrhundert alle ſeine herrſchenden Nachbaren und ſchwang ſich alſo zum Oberkönige des Dänenlandes empor. Seine Eroberungen trieben die Beraubten von hinnen, und zahlreicher erſchienen damals die Schaaren der nordiſchen Freibeuter, **Seekönige** genannt, in Frankreich und England, wo ſie unter dem Namen der **Normänner** auftraten.

Und als Gorm nun ſein ausgedehntes Reich friedlich beſaß, da ſehnte er ſich nach einer Gemahlin, die ſeine Herrlichkeit theile und ſeine Freuden mehre. Da jedoch die Braut auch von fürſtlicher Entſtammung ſeyn ſollte, ſo ſuchte er lange vergebens. Endlich hörte er, bei einem Zuge durch das heutige Holſtein, von Fräulein **Thyra**, der ſchönen und geiſtreichen Tochter des **Jarl** oder Fürſten **Harald Klako**, in deſſen Beſitzungen er ſich eben befand. Und er ſandte Boten an den Vater, und warb bei ihm um des Fräuleins Hand; doch Harald entgegnete verneinend und haßentbrannt, denn Gorm hatte ſeinen Bruder vertrieben und deſſen Ländereien in Beſitz genommen.

Im Geiſte der rauhen Zeitſitte fiel der König alſobald den Fürſten mit Waffengewalt an, ihm des Wunſches Gewährung abzudringen. Die Uebermacht entſchied den kurzen Streit, und der Beſiegte willigte in die begehrte Vermählung ſeiner Tochter mit dem Sieger. Doch anders ſtand die Sache bei der ſchönen Thyra; ſie war nicht beſiegt, und dem Freiwerber gewiſſe Bedingungen vorzuſchreiben, war der Begehrten geſtattet. Die gute Tochter konnte den Bedränger ihres Vaters nicht lieben, die fromme Chriſtin den Heiden und eifernden Verfolger ihrer Glaubensgenoſſen nicht achten; aber ſie durfte es auch nicht wagen, dem Gewaltigen in der Mitte ſeines Heeres zu trotzen, und ſeinen Grimm zu reitzen. So wählte ſie einen Mittelweg, den der Wahn und die Sitte des Zeitalters ihr vorzeichnete. Sie begehrte nämlich von dem Freiwerber, daß er ihr Friſt gönne, einen verkündigenden Traum zu erharren. Weiſſage der kommende Traum dieſer Verbindung glückliche Folgen, ſo wolle ſie zum Ehebunde die Hand ihm reichen; doch ſolle er ihre Nähe verlaſſen, auf daß nicht Furcht ſie in Befangenheit verſetzen und die Geiſter ihrer Träume gewaltſam aufregen möge.

Die Umſichtige ſtrebte durch dieſe Forderung Zeit zu gewinnen und ihrem Vater Raum und Friſt zur Rüſtung des Widerſtandes zu ſchaffen.

König Gorm, von des Fräuleins Liebreitz und Verſtand angezogen und gefeſſelt, auf Glauben an ſolche Weiſſagung haltend, und ritterlich der holdſeeligen Frauen Wünſche beachtend, zog, die Friſt bewilligend, mit ſeinen Schaaren heim.

Freier athmete Thyra, als der Mächtige ihren Geſichtskreis verlaſſen hatte; aber zu ihrem tiefſten Kummer entſpann ſich nun ein Waffenſtreit zwiſchen dem Vater und einem benachbarten Fürſten, der feindlich in ſein Gebiet einfiel. Dieſer Kampf verſchlang die Streitkraft und Mittel Haralds, und es blieb ihm keine Stärke, die Gewalt Gorms durch offenen Krieg abzu-

treiben, wenn er den König als Eidam verwerfen wollte. So ſcheiterte des Fräuleins Entwurf an äußern Verhältniſſen, und erbebend ſah ſie die Zeit nahen, in der ſie die Zuſage werde halten müſſen.

Wunderſam genug kam auch um dieſe Zeit an einem ſchönen Morgen ihr ein bedeutender Traum, auf den ſie Gorm Hoffnung gemacht, und der nun ſie ſelbſt freundlich beſtimmte. Sie ſah in dieſem Traum zwei ehrwürdige Eichen, die, neben einander ſtehend, ſtolz ihre Wipfel himmelan hoben, und in ihrer Mitte wuchs ein jugendlich grünender Zweig gedeihend auf; in kräftiger Friſche glänzten ſeine Blätter im goldenen Strahl der ſteigenden Morgenſonne, und ſanft bewegte er ſich im milden Hauche der Luft; aber dort am fernen Gebirge wogte ein Nebelmeer auf und ab, und als dies Wogen endete, da glich das Nebelbild einer ſturmzerſtörten Flur, auf deren Grunde zerſchmetterte Aehren lagen, während höher hinauf, kümmerlich und einzeln, wenige zerknickte Halme ſchwankten.

Die befragten Traumdeuter ſagten aus, des Fräuleins Ehe mit Gorm werde glücklich ſeyn und ſie die Mutter eines edlen Sohnes werden; dem Dänenlande ſtehe jedoch eine nahe Hungersnoth bevor. Da kämpfte Thyra den Widerwillen mit der Hoffnung nieder, daß ſie viel Gutes und Edles in dem umfaſſenden Wirkungskreiſe werde vollenden können, und als die Friſt verronnen war und der König die Erklärung heiſchte, antwortete ſie ſittig bejahend. Zwar begehrte ſie noch, Gorm ſolle zum Chriſtenthum übertreten, aber das ſchlug der Feſte ſtandhaft ab. Ich werde, ſprach er, gut ſeyn, wie meine Pflicht und meine ſchöne Gattin es will, doch ſeinen Glauben abſchwören iſt des Mannes unwürdig! Und ſie ſetzte dieſem Grunde nichts entgegen, lernte vielmehr darum den königlichen Bräutigam hochachten, reichte ohne Bedingung ihm die Hand, und bereuete niemals dies Geſchenk.

Vor ihrer Abreiſe aus der Heimath gedachte ſie des Nebelmeeres in ihrem Traume, und bat den Vater, daß er, ſtatt aller Ausſteuer, ihr ſo viel Getreide geben möge, als er entbehren und ſie mit ſich führen könne. Harald erfüllte freudig der geliebten Tochter letzte Bitte, und eine große Menge von Schiffen begleitete kornbeladen die neue Königin nach dem Herrſcherſitze ihres Gemahls.

Der verkündigte Mißwachs trat im Dänenlande ein und Thyra gewann ſogleich des Volkes Liebe durch Brodvertheilung an die Dürftigen. Gorm ehrte die edle Gattin mit jedem Tage mehr, vertraute bald, wenn Königs- und Feldherrnpflicht ihn in die Ferne rief, das Herrſchthum der geprieſenen Thyra an, und ſie erwarb ſich durch milde Weisheit und gerechte Fürſorge den höchſten Grad der Verehrung. Oft berieth ſie den Gemahl und ſtets führte ihr Rath ſchnell und leicht zum Ziel. Gorms Rauheit ſchwand ſtündlich mehr, und wich er auch der Taufe fortwährend aus, ſo ward er doch der That, dem Sinne nach, ein edler Chriſt.

Thyra legte Vorrathshäuſer für Getraide im Lande an, die ſtets gefüllt waren, und drohte Mangel, trat ſie in ihrer Milde mit dem Füllhorn hervor, eine ſeegnende und geſeegnete Schutzgöttin. Der ſchönſte Ruhm der Herrſcherinnen ward ihr Eigenthum, und ſie erſchien im Norden als die Erſte, welche die Dankbarkeit mit dem ſüßen Namen: Landesmutter nannte, deren heiliges Wirken die Geſchichte verewigt. Die Hülfe der Dänen (Danabot), das war ihr herrlicher Beiname; und ihr Sohn Kanut oder Knud, der erſte chriſtliche Dänenkönig, erbte der Mutter milde Tugend und der Völker Liebe. Dana-Aſt, der Dänen Freude, nannten ihn die Zeitgenoſſen.

Fürſten, wer ſollte Euch nicht um Eure erhabene Beſtimmung beneiden? Es iſt, im Beſitze der Mittel, ſo leicht, Herzen zu gewinnen, Seegen zu ſpenden; und ſo ſchön geliebt zu ſeyn!

Karl Stein.

Probeſcene aus „Ritter Hans, oder die Verwechslung.“

Luſtſpiel in einem Akt von Wilhelm Henſel. *)

Perſonen des Stücks: Adelheid von Lichtried. — Adelheid von Kronfels. — Wilibald von Treufels. — Hans, als Wilibalds Diener. — Ort der Handlung, ein Garten.

Vor-Bemerkung.

Adelheid von Kronfels iſt dem Dichter Wilibald, Adelheid von Lichtried dem Ritter Hans von Schließen gewogen. Heut iſt der beiden Jungfrauen Geburtstag, beide hoffen auf Huldigungen, vielleicht Erklärungen ihrer Lieblinge. Ritter Hans verkleidet ſich als Wilibalds Diener, mit deſſen Bewilligung, und überbringt von ihm zwei Gedichte — ein bloß feierndes und ein liebeathmendes — jenes für die Lichtried, dieſes für die Kronfels. Wider den Willen des Dichters verwechſelt er ſie, um zu prüfen, ob die Lichtried durch dichteriſche Huldigungen beſtochen und ihm abwendig gemacht werden kann. Die Kronfels wird in ihrer Erwartung getäuſcht und auf die Freundin eiferſüchtig. Die Lichtried hat Anfangs Schließen in ſeiner Verkleidung und falſchem Bart nicht erkannt und ſchickt, aus der vermeintlich zufälligen Verwechslung Spaß zu ziehen, dem Wilibald eine Roſe mit ausdrücklicher Nennung ihres Namens und der Erlaubniß zu erſcheinen. Der Dichter, dem Hans die Roſe als eine Gabe der Kronfels brachte, kömmt und ſpricht die erſten Worte ſchüchtern ohne aufzublicken, und da die Lichtried die erſte Antwort giebt, ſo erhält das Folgende für die Kronfels und ſelbſt für die Lichtried den Sinn, als habe die Liebeserklärung wirklich der letzteren gegolten und dieſe findet alſo nöthig, Wilibald den Wahn zu nehmen, als ſey die Roſe ein Zeichen der Gewährung. Wilibald glaubt, ſie ſpreche im Namen der Kronfels und fällt aus ſeiner Hoffnung.

*) Hr. Hofrath Dr. Müllner hat dieſem Luſtſpiel einen Platz in ſeinem nächſten „Almanach für Privat-Bühnen“ gütigſt zugeſichert, und die erſte und zweite Scene bereits in der „Zeitung für die elegante Welt“ bekannt gemacht. Dl.

Hans verräth ſich durch freudige Aufwallung der Lichtried, die nun beſchließt ihren Hans ein wenig zu züchtigen und läßt deshalb Willibald beim Abgange ahnen, ſeine Adelheid würde kommen. Die achte Scene endigt mit den Worten Willibalds:

„— dennoch wählt' ich die Entbehrung,
Wüßt' ich daß in ihrer Bruſt
Nichts ſich für mich regt als Luſt
An des Liebenden Bethörung.

Neunte Scene.

Wilibald. Hans. Dann Adelheid von Lichtried (verſchleiert.) **Später Adelheid von Kronfels.**

Hans tritt raſch auf, bei Seite.

Nun, da habt ihr die Beſcheerung!
Meine kommt! — Jetzt laß uns lauſchen!
Hat die Freundin ſie geſandt?
Oder will ſie mit ihr tauſchen?

(Er verbirgt ſich auf der einen Seite des Mittel- oder Hintergrundes hinter Hopfenbüſchen, doch ſo, daß der Oberleib noch ſichtbar bleibt.)

Wilibald.

Wenn ſie den Verdacht nicht bannt,
Oh, ſo bleibt es in mir Nacht,
Ob ſie aufging, gleich der Sonnen.

Hans. bei Seite.

Böslich hab ich den umſponnen;
Aber gut hab' ich's gemacht.
Hab' ich Klarheit erſt gewonnen,
Sey die Wahrheit ihm gebracht.

Wilibald, nach der entgegengeſetzten Seite des Hintergrundes ſehend.

Hör' ich Tritt' im Laub nicht rauſchen?
Schimmert dort nicht ein Gewand,
Wie ſich Schwanes Flügel regen
Hinter'm Schilf an Teiches Rand? —
Geh' ich freundlich ihr entgegen?
Oder harr' ich bis ſie naht.

Adelheid von Lichtried ſchüchtern im Hintergrunde auftretend, für ſich.

Herz, was haſt du ſo zu klopfen?
's iſt ein Spiel nur, nicht Verrath.

Hans für ſich.

Nun halt ſtill dich hinter'm Hopfen.

(Indem er ſich beſſer verbergen will, macht er Geräuſch.)

Adelheid von Lichtried, die es bemerkt, b. S.

Das iſt Hans! — Am Gartenthor
Sah er mich noch ohne Schleier,
Und er eilte mir zuvor.
Nun beginn', mein Abentheuer,
Süß dem Ritter von der Leier,
Bitter für des Ritters Ohr.

(Sie geht leis und langſam in den Vorgrund, und bleibt Willibald gegenüber ſtehen, als ob ſie eine Anrede erwartete.)

Adelheid von Kronfels leis im Hintergrund auftretend, für ſich.

Raſſeln hört' ich ſie im Rohr,
Hieher ſchlichen ihre Tritte.
Sucht ſie ihn? Höhnt ſie die Sitte?

(ſie erblickend)

Ha! dort ſah' ich beide ſtehn.
Was hier vorgeht, möcht' ich ſehn,
Wenn die Dunkelheit es litte.

(ſie verbirgt ſich hinter Roſenbüſchen.)

Adelheid von Lichtried mit gedämpfter Stimme.

Biſt du, ſtummer Fels da drüben,
Treu dem Sinne des Gedichts?

Hans für ſich, lauſchend.

Muß den Hut was ſeitwärts ſchieben,
Höre ſonſt ſoviel wie nichts.

Adelheid von Lichtried.

Biſt Du Zephyr, der ſich ſehnet
Nach der Roſ' im grünen Laub?

Adelheid von Kronfels für ſich, höhniſch.

Wie ſo ſüß die Stimme tönet!
Oh, ich wollt', ich wär taub!

Wilibald, ohne ſich der Lichtried zu nähern.

Wenn der Sänger ſpricht im Bilde,
Irrig oft iſt ſeine Wahl.
Zephyrs Odem wehet milde,
Roſenlicht iſt Liebesſtrahl.
Zephyr doch iſt untreu, loſe,
Und es lehret der Bramin:
Eine Seele trägt die Roſe
Tief im Schooße von Carmin.

Hans wie vorhin.

Der brummt eine Note tiefer;
Spitz dich Ohr, den Hut noch ſchiefer!

Wilibald.

Ich nun, mild wie Zephyr, koſe
Nur um eine Roſe, treu;
Doch mir bangt, ob meine Roſe
Eine treue Seele ſey.

Adelheid von Kronfels für ſich.

Spricht von Treu, der falſche Dichter?
O, du Fels der Böſewichter!

Adelheid von Lichtried wie oben, gegen das Ende lauter.

Schamroth aus belaubten Zweigen
Sendet Dir die Roſ' ihr Licht;
Möchte Dir die Seele zeigen,
Doch vor Zeugen wagt ſie's nicht.
Warum, blöder Freund der Zither,
Sandteſt Du der Liebe Sang
Durch den unbeholfnen Ritter,
Dem das Knechtſpiel ſchlecht gelang?

Hans wie oben.

Unbeholfen? Ey, der Teufel!

Wilibald nähert ſich.

Wie? Der Ritter ward erkannt?

Adelheid von Lichtried.

Nur von der, die Dir die Blüthe
Sendete durch ſeine Hand.

Wilibald für ſich.

Ha! Das tilget jeden Zweifel
In dem zagenden Gemüthe!

(Innig zu der von Lichtried.)

Gieb nicht Blumen einzeln — kröne
Mich mit ihrem vollen Kranz!
Heb' die Hülle Deiner Schöne,
Laß der Augenſterne Glanz
Strahlend, frei, die Nacht durchfluthen!

Adelheid von Lichtried.

Nein, ich preiſe dieſes Dunkel,
Das der Wangen Schamesgluthen
Mild verbirgt vor Deinen Augen.

(Der Schluß folgt.)

Anecdoten.

Als der Kardinal Mazarin den pyrenäiſchen Frieden unterhandelte, fällte der ſpaniſche Bevollmächtigte über die Unterhandlungskunſt des Kardinals ein Urtheil, das ſich jeder Staatsmann ins Herz ſchreiben ſollte. „Dieſer Miniſter,“ ſagte der Spanier: „hat einen großen Fehler in der Politik, er will immer betrügen.“

Beaumarchais, Verfaſſer des Schauſpiels: „Die beiden Freunde,“ ſuchte ſich ſtets über die Oper luſtig zu machen. Einſt war in einer Geſellſchaft vom Zoroaſter die Rede, welcher am Abend gegeben werden ſollte. „Was mich betrifft,“ ſagte Beaumarchais, ſo mag dieſer Zoraſter immerhin den leeren Bänken vorſingen.“ — „Aber,“ verſetzte Mlle. Arnould: „werden uns Ihre „Freunde“ keine Zuhörer ſenden?“

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Die Redaktion der Annalen klagt die Quotidienne der Unverſöhnlichkeit an, weil dieſelbe nicht nach ihren Grundſätzen verfährt. Jene behauptet: die Herzen der franzöſiſchen Soldaten hätten immer für das Vaterland geſchlagen, auch als ſie die Sache des Königs verlaſſen hatten. Dieſe beiden Begriffe trennen wollen, iſt meineidig und gefährlich. Mag man uns immer für unverſöhnlich halten, wir werden die Sache des Königs niemals von der des Vaterlandes trennen. (Quotidienne.)

Ein gewiſſer Mony, des aufrühreriſchen Rufens beſchuldigt, zwang kürzlich das Tribunal der Beſſerung-Polizei, durch ſeine freche Widerſpenſtigkeit und Beharrlichkeit in ſeinen angenommenen Geſinnungen, unwillkürlich zum Maximum der geſetzlichen Strafe, d. h. 5 Jahr Gefängniß und 5 Jahr polizeiliche Aufſicht. (Quotidienne.)

An den Herausgeber der Morning Chronicle. Ich kann mich nicht genug verwundern, daß Lord Bathurſt, in ſeiner Rede über Lord Hollands Motive wegen Bonapartes Behandlung, keine Notiz von der abgeſchmackten Klage genommen: daß ſeine Zimmer voll Ratten wären, die ihm, wie man ſagt, unter die Füße laufen. Was iſt an den Ratten auszuſetzen? Iſt es nicht notoriſch der Fall in den Königl. Zimmern in Carlton Houſe? Und bezeugt unſer glorreicher Prinz-Regent nur die geringſte Unzufriedenheit mit dieſes Ungeziefers Gegenwart? Nicht doch! Es geſchah noch gar nicht lange, (ich beſinne mich noch, daß es zu derſelben Zeit war, als Mr. Leach, nach ſeiner Ernennung zum Kanzler des Herzogthums, dem Prinz-Regenten ſeine Huldigung brachte) daß man zu Sr. K. H. Füßen eine dicke Ratte erblickte, welche bei dieſer hohen Perſon keine andere Empfindung zu erwecken ſchien, als das Wohlgefallen, mit welchem er natürlich auf das unzertrennliche Zeichen eingeſetzter und gedeihlicher Legitimität hinſchauen mußte. Ich bin, Sir

ein geringſtes Mitglied der Oppoſition.

Ueber Lord Liverpools Behauptung, daß die Fonds wegen der Aufhebung der Habeas-Corpus-Akte geſtiegen wären:

Ein edler Staatsminiſter will
Uns freudiglich verkünden,
Durch die Habeas-Corpus-Bill
Die Fonds ſchon höher ſtünden,
Ihr dankten Gute ſolch ein Glück!
Gewiß! das iſt ein Meiſterſtück!
Das Volk nicht, Fonds nur ſieht man ſteigen,
Zuletzt auf acht für Hundert!
Der edle Lord bewundert
Das Glück, das uns daraus erquillt,
Er ſcherzt, die Hoffnung zu beleben,
Denn ſicher: was die Kerker füllt,
Muß auch die Straſen heben. —

Wortſpiel Stocks — Züchtigung — Fonds. — (Morn. Chron.)

Die Ruſſen ſind wiederum mit der Ausrüſtung eines Schiffes zu einer andern Expedition einer Reiſe um die Welt beſchäftigt. Schon haben ſie ein Schiff, (den Rurick, Lieut. v. Kotzebue) zu dieſem Endzweck ausgeſendet, welches die Nordweſt-Paſſage zwiſchen Aſia und Amerika unterſucht. (Morn. Chron.)

Die Umſtändlichkeiten der Volksverſammlung von der Grafſchaft Cornwall ſind zu weitläuftig, um hinterbracht zu werden. Der hohe Sheriff hatte es verweigert, die Volksverſammlung zu berufen, ſie fand alſo ſtatt, ohne mit ſeiner Gegenwart beehrt zu werden. Würdig waren die Reden der verſammelten ehrwürdigen und patriotiſchen Männer — ſie athmeten den glühenden erleuchteten Geiſt der Edelgeſinnten, die in der Haupt-Rückſicht Ordnung mit Freiheit vereinen, jedoch feſt entſchloſſen ſind, frei zu ſeyn. Folgender Auszug aus Hrn. Glynns Rede mag als ein Abdruck der Geſinnung und Seele der Verſammlung betrachtet werden: — Maaßregeln muß man annehmen, welche, indem ſie den Einfluß der Verderbniß hemmen, die politiſche Integrität wieder herſtellen, und im vollen, freien, bleibenden Parlament eine reine Identität des Intereſſes, zwiſchen Volk und deſſen Repräſentanten feſtſtellen, durch die Wiederbelebung der ehemaligen Verantwortlichkeit der Repräſentanten gegen ihre Conſtituirenden. (Beifall.) — Maaßregeln, welche bei der Adminiſtration unſrer Finanzen Mäßigkeit zuſichern, und welche endlich, im innigſten Bund gegenſeitigen Intereſſes: der Krone Prärogative mit des Unterthans Vorrechten vereinen, welche jede Furcht vor bürgerlicher Unruhe vernichten, und unſrer Konſtitution Feſtigkeit auf die große und gründliche Stütze der dankbaren Treue eines freien, glücklichen, edeln Volkes gründen.

The Times äußert die Vermuthung: das Werk von Buonaparte, gründlich, befriedigend und geiſtvoll, ſey nicht von ihm, ſondern unter dem Einfluß der Frau v. Stael entſtanden.

Das Journal d. Débats nennt jetzt Mad. Catalani nicht bloß die größte Sängerin, ſondern auch eine der geſchickteſten Taktikerinnen in Europa. Ihre Märſche und Contre-Märſche täuſchen alle Beobachtungen. Glaubt man ſie im Mittag, ſo iſt ſie im Norden, macht man Zubereitungen zu ihrer Ankunft in Paris, ſo geht ſie nach Rom. Bald ſoll ſie wieder nach Wien reiſen, und am Ende überraſcht ſie uns plötzlich unerwartet an den Ufern der Seine.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 11. April. 60ſtes Blatt.

Amors Inſeln.
Mährchen von Guſtav Jördens.

Lindor ging ſingend in den Wald, um Holz zu holen und ſüße Beeren zu pflücken. Er war früh, als die erſten Sonnenſtrahlen über die Berge blitzten, von ſeinem Lager aufgeſtanden, damit er ſeine Arbeit bald vollbringe und noch vor Mittag bei ſeiner lieben Alinda ſeyn könne. Als er genug des Holzes gefällt hatte, ſchlang er junge Zweige darum, und ging mit der Bürde auf der einen, und mit der Axt auf der andern Schulter tiefer in den dichten Wald hinein. „Nun will ich dir Beeren ſuchen, Alinda!“ ſprach er, „roth wie deine Lippen und ſüß, wie deine Küſſe. Ich weiß den Ort, wo ihrer ſo viele ſtehen, daß man kaum das Erdreich ſiehet.“ In das Geſchäft des Sammelns vertieft, ging er mit ſeinem Kruge und zur Erde gebücktem Haupte immer weiter, und bemerkte daher erſt jetzt, als er ſich aufrichtete, daß nicht weit von ihm ein alter Mann in Schlummer lag.

Kaum aber war er des Greiſes anſichtig worden, als Neugier ihn näher trieb. Schon die Kleidung des Fremden war wunderbar. Er trug ein ſchwarzes, weites Gewand, welches mit Sternen, Blumen und Thiergeſtalten bezeichnet war, und von einem zinnoberrothen Gürtel unter der Bruſt feſtgehalten wurde, ſein Haupt aber ſchmückte ein weißer Turban mit einigen Goldfedern. Ihm zur Seite lag ein ſchwarzes, mit ſeltſamen Figuren bemaltes, Stäbchen, als ob es eben der Hand des Schlummernden entfallen wäre. Solche wunderliche Tracht hatte Lindor noch nie geſehen; er nahm daher, weil er ohnedem von der Arbeit müde war, ſein Bündel, ſetzte ſich darauf, und ſchaute dem Greiſe, dem ein ſchneeweißer Bart auf das dunkle Gewand herabfloß, in das ruhige, ſchlummernde Antlitz, und dachte bei ſich: „Der iſt gewiß weit hergekommen über das Meer, und ganz fremde in unſerer Gegend, vielleicht gar einer der drei Könige aus dem Morgenlande, von denen ich einmal gehört habe. Ich möchte ihn faſt wecken, um ihn reden zu hören; aber den ruhigen Schlummer darf ich ihm nicht rauben.“

Er ſaß und ſchaute wie vorher. Plötzlich ringelte ſich aus dem hohen Kraut und Geſtripp eine bunte Schlange und ſchoß ziſchend mit ſchmaler, weit vorgeſtreckter Zunge auf den Schlummernden los. „Ei, du böſes Thier!“ rief Lindor zornig. „Du ſollſt dem guten Alten kein Leid anthun.“ Und alsbald hatte er ſein Beil gefaßt, und den Kopf der Schlange abgehauen, der andere Theil wand ſich und zuckte noch im Graſe.

Das Geräuſch weckte den Greis aus ſeinem Schlummer, und die getödtete Schlange erklärte ihm ſogleich, was vorgefallen war. „Ich danke dir!“ ſprach er zum Jünglinge, der aus Scheu etwas zurücktrat, und die Augen vor dem durchdringenden Blicke des Alten niederſchlug. „Ich wünſchte“ — fuhr dieſer fort — „mich dir dankbar erweiſen zu können. Fordere!“

Ich bedarf nichts! erwiederte Lindor ganz kurz. Aber wenn ihr mir einen Gefallen thun wollt, ſo kommt mit in meine Hütte, und laßt euch bewirthen. — Ihr ſchüttelt mit dem Kopfe? Nun, wenn ihr nicht wollt, zwin-

gen kann ich euch nicht. Aber lieb wäre es mir geweſen, dann hätte ich der Alinda euer ſchönes Kleid gezeigt, die würde vor Freude in die Hände geklatſcht haben. — Doch hört! eben fällt mir etwas ein. Gebt mir doch eine von den Goldfedern, die ihr da auf dem Hute tragt; ich will ſie der Alinda mitbringen.

„Wer iſt Alinda?“

Mein Gott! das wißt ihr nicht? — Ja ſo! ihr ſeid wahrſcheinlich ein Fremder. Nun, da will ich's euch ſagen: das iſt meine Braut. Solch ein Mädel giebts auf Gottes Erdboden nicht weiter, könnt mir's glauben. Sie leidet es aber nicht, daß man ihr viel von ihrer Schönheit vorredet, und mir ſelbſt hat ſie erſt kürzlich deswegen ein Paar Ohrfeigen gegeben — verſteht ſich! im Spaße. Und doch iſt ſie ſo ſchön! ſo ſchön! und ich habe ſie ſo lieb, ſo lieb! — Er drückte dabei die Hände an die Bruſt, und ſah mit glänzenden Augen in die Höhe.

Dem Greiſe ſchien des Jünglings Feuer wohl zu gefallen. Er nahm zwei Federn vom Turban, und reichte ſie ihm. „Iſt dir oder deiner Geliebten“ — ſprach er — „ein Unglück nahe; ſo darf euer Hauch nur die Feder berühren, und es wird euch alsbald Hülfe erſcheinen.“

Die Federn ſind zwar ſehr hübſch — ſagte Lindor — aber das hätt' ich ihnen nicht angeſehen, daß ſie ſolche Wunderdinge verrichten könnten. Wenn alſo z. B. ein Löwe mit offenem Rachen auf mich zukäme und wollte mich freſſen —?

„So wird dir Hülfe erſcheinen.“ Der Greis wandte ſich und wollte gehen. „Noch eins!“ rief Lindor ihn zurückhaltend. „Euern Namen möchte ich wiſſen.“

Ich heiße Aganor! ſagte der Alte. — „Nun, ſo grüßt euer Weib, und eure Kinder, wenn ihr welche habt!“ — Lindor hob mit dieſen Worten ſeine Bürde auf die Achſel, und ſah ihm nach, wie er unter den Bäumen auf einen nahen Felſen zuging, und alsdann dreimal mit dem Stabe an den Stein ſchlug, wovon ein heller Klang entſtand, der lange nachtönte, bis er ſich verlor. Dann gingen die Steine auseinander, und es wurde eine Höle ſichtbar, in welche der Alte hinabſtieg.

„Kurios!“ ſagte Lindor zu ſich. „Da unten zu wohnen, hätt' ich keine Luſt. Nun wundert's mich auch ganz und gar nicht, daß der Alte ſo blaß und hohläugig ausſah. Wenn ich ihn wieder treffe, werde ich ihm rathen, nicht da drunten zu ſitzen, ſondern in der friſchen Luft und im Sonnenſchein ſpazieren zu gehen. — Aber ſchöne Sachen mag er in ſeiner Höle haben, die möcht' ich gerne ſehen. — Na, wenn ich nach Hauſe komme, und der Alinda die ſchönen Federn bringe, die wird ſich nicht wenig freuen. Der Vogel, deſſen Kleid aus lauter ſolchen Federn gemacht iſt, muß ordentlich ſtolz und hochmüthig werden, denn der Papagei hat dagegen einen Bettlerkittel an.“ —

So plauderte Lindor vor ſich, als ihm einfiel, daß die Sonne ſchon hoch ſtehe, und er eilen müſſe, noch vor Mittag nach Hauſe zu kommen.

Er trat in die Hütte ſeiner Geliebten. Ihr weißes Lamm ſprang auf ihn zu, und leckte ihm die Hände, ihr Papagei flog auf ſeine Schulter, und zupfte ihm an den Locken, — aber die Geliebte kam ihm nicht mit freundlichem Gruße entgegen. „Vielleicht iſt ſie bei der Nachbarin!“ dachte er. Ehe er noch in die Hütte trat, vernahm er von außen mehrere Stimmen, die über etwas zu ſtreiten ſchienen. Endlich hörte er deutlich die Worte: „Von ſolchem Glück hat ſich das Mädchen wohl nie träumen laſſen!“ — Ach — ſagte eine andere Stimme — ich fürchte nur, ſie wird ſich als Königin nicht glücklich fühlen. Sahſt du nicht, wie ſie weinte, als man ſie auf das reich geſchmückte Roß hob, wie ſie mit naſſem Auge umher ſah, und uns mit ſchmerzerſtickter Stimme und wie bewußtlos Lebet wohl! zurief —

Hier trat Lindor in die Hütte, in welcher er eine zahlreiche Verſammlung von Männern und Jünglingen, Frauen und Jungfrauen antraf. Bei ſeinem Eintritt zeigte ſich Beſtürzung auf den Geſichtern Aller. „Von wem ſpracht ihr?“ fragte er. „Iſt Alinda nicht hier?“ — Alle ſenkten ſchweigend die Blicke zu Boden, und wandten ſich ab.

„Eben von ihr iſt die Rede, armer Lindor!“ ſagte endlich ein Greis. „Der König hat ſie zu ſeiner Gemahlin erkohren und morgen wird das Feſt der Vermählung gefeiert.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Probeſcene aus „Ritter Hans, oder die Verwechslung.“

(Schluß.)

Wilibald ſanft bittend.
Laß, ich fleh', mich Wonne ſaugen
Aus der deinen Lichtgefunkel!
Hans wie vorhin.
Seht ihr nun, was Weiber taugen?
Hol' der Teufel das Gemunkel!
Wilibald knieend.
Laß zu Deinen Füßen knieen,
Der Dich trägt in ſeiner Bruſt!
Laß an Deiner Bruſt die Luſt,
Gleich der Roſe, mir erblühen!
Adelheid von Lichtried.
Leiſe, Sänger, leis, ich bitte,
Mondesſichel ſcheint in's Dunkel;
Blumen haben Seel' und Sinn,
Roſe, Primel und Ranunkel
Wird vielleicht Verrätherin.
Hans laut ausbrechend und den Bart abreißend.
Nein! der Hopfen iſt Verräther
Rache, ſchwarz, aus grünen Zweigen,
Bricht hervor in eure Mitte!
Adelheid von Kronfels ebenfalls hervorſtürzend.
Falſche! Iſt das Recht und Sitte?

Darf der heuchleriſche Beter
So vor Dir die Kniee beugen.
Adelheid von Lichtried b. S.
Sieh doch! Zwei ſtatt Eines Zeugen!
Adelheid von Kronfels zu Wilibald, der erſtaunt aufgeſtanden.
Seele war im Roſenſtrauche,
Du, Verräther, tödteſt ſie
Mit der Stimme gift'gem Hauche.
Wilibald.
Himmel, Du ſey mein Vertreter!
Hans greift nach der Seite, als ob er ein Schwerdt hätte.
Dein Zertreter ich! Entflieh! —
Peſt! Kein Schwerdt, juſt da ich's brauche.
Wilibald.
Schuldlos ſteh' ich, ihr nur hold,
Vor ihr nun als Uebelthäter.
Adelheid von Lichtried.
Aber ſagt mir, was ihr wollt?
Der kömmt bellend vorgetrollt,
Die kömmt ſchimpfend angerollt;
Habt ihr Recht denn, daß ihr ſchmollt,
Wenn man Lieb' um Liebe zollt?
Hans.
Oh! Verflucht ſind alle Reime,
Meines ganzen Unglücks Keime.
Roſe, Zephyr, Nacht und Bäume
Bringen mich um meine Träume.
Die da wünſcht' ich mir daheime,
In die reichgefüllten Räume;
Will's ihr zierlich ſagen — ſäume —
Putz' am Muſenpferd, und zäume —
Bleibe ſitzen, wie auf Leime —
Und des Singſangs bunte Schäume,
Süß gemacht mit Honigſeime,
(Höchſt unwillig ſich corrigirend.)
Nein! mit ſchalem Zuckerſchleime —
Tragen dieſen Wicht vom Lied
Leicht indeß in's lichte Ried
Wo — ich möchte mich erſäufen! —
Wo er nun, trotz meinem Keifen,
Sitzt im Rohr und ſchneidet Pfeifen.
Adelheid von Lichtried wiederholt an den Fingern zählend.
Reime, Keime, Bäume, Träume,
Heime, Räume, ſäume, zäume,
Leime, Schäume, Honigſeime,
Zwölfgereimt mit Zuckerſchleime —
Das heißt doch poetiſch belfern!
Schafft von den Gedankenhelfern,
Schafft ihm wer noch einen mehr?
Seht, da ſteht das Reimfaß leer,
Denn geſprungen ſind die Reifen.
Adelheid von Kronfels.
Aber lehrt mich doch begreifen —
Jener Knecht des falſchen Mann's? —
Adelheid von Lichtried.
War der Ritter, iſt — der Hans.
Hans.
Titel, der mit Recht mir gilt!
Wilibald
Doch, der meinen Wunſch nicht ſtillt,
Zu erfahren —
Hans.
Oh, ich kann's,
Weil ich einmal bin in Wuth,
Versmann, Dir in Verſen ſagen:
„Ritter Hans, wir ſind dir gut,"
Sagten in vergangnen Tagen
Dieſe Feueraugen mir.
Glücklich war ich drob, doch hier,
Tief in ſeines Herzens Tiefen
Schlief dem Ritter Hans von Schlieſen
Noch ein Funke von Verdacht.
Ausgegoſſen, angefacht,
Mußt' er werden, eins von beiden.
Da nun die mir anvertrauten
Feſtgedichte beide lauten:
„Wilibald an Adelheiden"
(Denn ihr Dichter nennt von Damen
Stets nur die Kalendernamen:)
Nun, ſo leg' ich ſie verwechſelt,
Mit dem Gruß den ich gedrechſelt,
Der das ſteife, der das ſüße,
Als Dein Diener vor die Füße.
Wilibald.
Wie? Mit Vorſatz?
Hans.
Ja, ich dachte,
Daß ich's ſo gar weiſe machte.
Schwer wird Dichtern widerſtanden,
Die ſo ſchön das Herz umblümen;
Darum, war hier Treu vorhanden,
Konnt' ich mich der Treuſten rühmen
Weit und breit in allen Landen.
Aber nein! Sie lieſt und wankt,
Lächelt, bricht die Blum', und dankt,
Heißt ihn kommen, heißt ihn warten
Auf das Licht im dunkeln Garten,
Kömmt und ſpielt die Roſ' im Lied,
Munkelt — oh, ich hab's verſtanden! —
„Fels und Zephyr, und — und — und —
Adelheid von Lichtried.
Und der Horcher wird zu Schanden,
Weil ſie ſeine Liſt errieth.
Hans betroffen.
Wie? — (B. S.) Das ſchlägt mich auf den Mund.
Adelheid von Lichtried zu der von Kronfels.
Nimm zurück, was Dein geweſen,
Sang und Sänger, laß den Frommen,
Welcher mich für dich genommen,
Nun in Deinen Augen leſen,
Was ich ihm geſagt für dich.
Adelheid von Kronfels.
Sieh, das lichtet freundlich ſich.
Hans für ſich.
Alles geht nun über mich,
Weil ich alle drei beleidigt.
Wilibald.
Holde, ſieh, ich ſteh vertheidigt;
Sprichſt Du nun, was mir die Roſe
Fälſchlich ſprach von andrer Hand.
Adelheid von Kronfels.
Nun der böſe Schein verſchwand,
Geb' ich ſelbſt von ſchönrem Loſe,
Roſen zu dem Lorbeer fügend,
Dieſen Kranz zum Unterpfand.
(Sie krönt ihn.)
Hans bittend zu der von Lichtried.
Und der Hans — ?
Adelheid von Lichtried.
Der wird verbannt,

Weil er lügend und betrügend
Prüfen wollte Frauengunſt.

Hans.

Prüfen wollt' ich, weil ich zagte.
Mit der Waffen rauhen Kunſt
Hätt' ich wohl die Kraft, Dich ſiegend
Jedem Feinde zu entreißen;
Aber die Natur verſagte
Mir die Gabe, ſanft und ſchmiegend
Im Gedichte Dich zu preiſen.

Adelheid von Lichtried.

In der Lieb' iſt Wahrheit gnügend.

Hans

An der Wahrheit zweifle nicht,
Will ſie ritterlich beweiſen
(knieend die empfangene Borſe in der Hand.)
Füge zu des Goldes Licht
Holdes Wort, ſey nicht von Eiſen!

Adelheid von Lichtried.

Hänſeln ſollt' ich noch den Hans,
Des Gedichts geſchlag'nen Helden,
Der mich, mit Verlaub zu melden,
Angeſehn für eine Gans.
Doch da er ſo klug erkannt,
Daß ein Beutel Gunſt verſpricht,
Weil man nicht vom Strauch ihn bricht;
Lieſt er auch in meinem Herzen
Mitleid mit der Liebe Schmerzen:
Hier in Gnaden meine Hand.

Hans.

Händchen, führ' mich ſanft durchs Leben!
(Mit dem Doppelbezug auf Mitſpieler und Zuſchauer.)
Wollt dem Hänſel all' vergeben;
Daß er keck ſich unterwand
Solch ein Spiel vor euch zu weben.

Der Bürger und der Hofnarr.

(In einem naſſen Jahre.)

Bürger.

Warum uns in ſo vielen Wochen,
Die ſteten Regenſtröme plagen?
Erklär' es, Licht vom Narrenorden!

Hofnarr

Das kann ich wahrlich leicht Euch ſagen:
Seht, Euch ward gar zu viel verſprochen,
Und alles iſt zu Waſſer worden!

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Das Gewicht des zu Paris geſtorbenen Elephanten, den man jezt dort ſecirt, ſchäzt man auf 4000 Pf. ſeine Haut allein wiegt 960 Pf. Er wird nachher für das Pariſer Naturalienkabinet ausgeſtopft werden. (Journ. d. Comm.)

Ein Abentheurer, ohne Namen und Stand, hat ſeit einiger Zeit mehrere ſüdliche Departemens von Frankreich durchſtreiſt, um ſich in Familien einzuſchleichen, wo man ein abweſendes Familienmitglied vermißte und betrauert, und hat dann nach Umſtänden bald die Rolle eines Gatten, bald die eines Bruders, Sohnes, wo möglich aber die eines Erben übernommen. In Charente hat er 6 Monat einen Gatten vorgeſtellt; bei Thiers ließ er ſich als Sohn eines dortigen Einwohners anerkennen, und ward in dieſer Qualität der Gatte einer jungen Erbin. Jezt iſt aber der Betrüger entdeckt und zur Rechenſchaft gezogen. (Journ. d. Comm.)

Der berüchtigte Hund Munito zu Paris erregt noch immer Aufſehen. Er hat aber jezt einen Nebenbuhler bekommen, der den Vorzug hat, daß er nicht bloß auf Geheiß ſeines Herren, ſondern auch jedem Andern nach Belieben ſeine Künſte vormacht. (Gaz. d. Fr.)

Im Departement de l'Yonne ward neulich ein Mann zu 10jähriger Gefängnißſtrafe verurtheilt, weil er zwei Weiber genommen hatte. Beide Nebenbuhlerinnen folgten ihm ins Gefängniß, und vergaßen dort ihren gegenſeitigen Haß im Beſitze ihres Gatten. (Journ. d. Comm.)

Paris. Die neue Tragedie „Germanikus" ſagt der Courier: (der zwei Briefe voll Einzelheiten über den Gang der Vorſtellung giebt) veranlaßte einen höchſt bedeutlichen Tumult im Theater, über welchen die franzöſiſchen Blätter alle ſich nicht klar ausſprechen wollen. Es war ein politiſcher Streit der Partheien, zwiſchen den Ultras und den Liberaliſten; d. h. zwiſchen den Feinden und den Freunden der franzöſiſchen Revolution. Tiberius wurde auf die Bourbons gedeutet, Germanikus auf Buonaparte. Das Stück ging leidlich vor ſich, und empfing rauſchenden Beifall, nur zulezt, als der Autor gerufen wurde, gab es Tumult. Eben als Talma kam, den Autor zu nennen, zog ein junger Gardeoffizier den Degen, ſchwang ihn, und pfiff. Um ihn her waren viel royaliſtiſche Offiziere, welche bald alle die auf halbem Sold geſezten Offiziere gegen ſich hatten. Das Parterre ſchien mit Jakobinern angefüllt, und die Logen mit Royaliſten. Als die gewaffnete Macht kam, Ruhe zu ſtiften, waren ſchon viele verwundet, und da Talma erklärte: der Autor wolle nicht genannt ſeyn, rief eine Stimme: dieſe Neuigkeit kommt wohl eben durch den Telegraphen? (Arnault, den man als Verfaſſer nennt, iſt abweſend) Am andern Tage waren mehrere hundert königliche Offiziere im Garten der Thuillerieen, wo ſich die Buonapartiſten zu verſammeln pflegen, um Rache an ihren Antagoniſten zu nehmen. Nur die ernſten Ermahnungen der Ober-Offiziere, welche aus den Fenſtern der Thuillerieen zugeſehen hatten, konnten blutige Szenen, wenn vielleicht nicht ganz verhüten, doch unterbrechen, damit ſie nicht in des Königs Nähe ſtatt fanden. Der König hatte Abends zuvor das Trauerſpiel geleſen, und Herzog von Berry war in ſeiner Loge, und applaudirte jede ſchöne Stelle. — The Times berichtet: daß, um jener Tragödie willen, ein Duell vorgefallen ſey zwiſchen Fiz James (nicht legitimirter Zweig von der Familie Fiz James, Pairs von Frankreich) und dem Sohn des Marſchall Moncey, (Herzog von Cornegliano) einem auf halben Sold geſezten Offizier. Der Leztere empfing eine tiefe Schwert-Wunde. — Nach Morning Chronicle ſind weitere Aufführungen des Stücks von Ludwig XVIII. verboten.

Ein Zuſchauer im Theater, der weder geklatſcht noch gepfiffen hatte, wurde arretirt. Man fand bei ihm drei Uhren, vier Lorgnetten und fünf Schnupftücher. Die Uhren, ſagte er, habe ich darum zu mir geſteckt, um ganz genau die Zeit, wann das Stück fallen würde, zu wiſſen; die Lorgnetten, um die Gegenſtände recht genau betrachten zu können, und die Tücher um, wenn es vielleicht Verwundete geben ſollte, ſie ſogleich verbinden zu können. Gleichwohl ſpazierte er ins Gefängniß. (Quotid.)

Ein Mailändiſcher Mathematiker hat einen neuen Mechanismus erfunden, um ein Schiff ſtromaufwärts zu treiben; es iſt dazu bloß ein Menſch, höchſtens ein Pferd, erforderlich. Sogar bei Kriegsſchiffen kann es angewendet werden. Die erſten Verſuche im Kleinen fielen ſehr günſtig aus. (Journ. d. Comm.)

Wie beſorgt man in Paris vor theatraliſchen Schlägereien ſeyn muß, geht daraus hervor, daß kürzlich ein Befehl ergangen iſt, vermöge deſſen Niemand mit irgend einer Waffe oder einem Rohrſtock in die Königl. Schauſpiele kommen darf. (Journ. de Comm.)

Am 2ten März ſoll zu Odenſee nach Süd-Weſt zu, eine Art Feuerregen bemerkt worden ſeyn, der mit Heftigkeit niederfiel, und ſich, je näher er der Erde kam, immer mehr ausbreitete. (Journ. géner.)

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 12. April. 61ſtes Blatt.

Oper und Schauſpiel,

nebſt einigen Bemerkungen über das Theater im Allgemeinen und über das Berliner Theater im Beſonderen. *)

Es hat ſich in dieſen Tagen eine bedeutende Stimme gegen die unrechtmäßige Macht der Oper auf der deutſchen Bühne zu wiederholten Malen vernehmen laſſen. Alles Uebermaaß iſt vom Uebel. Der Zweck dieſes Aufſatzes iſt: über die gerügte Erſcheinung eine einzelne Meinung abzugeben, ohne Vorurtheil und Partheilichkeit, welche hier um ſo weniger zu erwarten iſt, da ich einer Kunſt, wozu die Natur mir nur Ohr und Gefühl gegeben hat, zu deren Ausübung mir aber alle Fertigkeit, vielleicht auch Anlage dazu, abgeht, das Wort reden muß gegen einen Mann, den ich hochſchätze und deſſen Wohlwollen durch meine Schuld zu verlieren, mir leid thun müßte.

Wir faſſen zuerſt den eigenthümlichen Werth und Charakter der Oper und des Schauſpiels ins Auge und beſtimmen danach ihre gegenſeitigen Rechte auf der deutſchen Bühne, in ſofern dieſe zur Aufführung beider Kunſtwerke dient.

Alle Künſte ſind die Zweige eines Stamms: ſie können auch ungetheilt gedacht werden als eine univerſale Kunſt, wenn der Menſch nur ein Zurückſinken aller ſeiner Sinne und Empfindungen in eine einige Allheit denken kann. Ein gemeinſchaftliches Element iſt ihnen auch allen geblieben von ihrem urſprünglichen Stammleben her: die Dichtkunſt in der weiteſten Bedeutung des Worts. Dagegen hat der Menſch auch einen Vereinigungspunkt ſeiner ſinnlichen Wahrnehmungen behalten. Aber noch andere Spuren ihrer Ureinheit zeigen ſich in allen Künſten. Die Harmonie der Farben und Töne iſt kein Spiel der Schwärmerei, obgleich ſie dazu gemißbraucht werden kann. Die Baukunſt iſt gefrorene Muſik, hat ein großer Denker geſagt, und ein Schinkel würde uns gewiß einen herrlichen Dom konſtruiren können aus Luthers Choral: Eine feſte Burg iſt unſer Gott. Die höhere Tanzkunſt, oder die Tanzkunſt überhaupt, (denn Verrenken und Springen iſt keine Kunſt) könnte, um ſo fort zu fahren, eine im Menſchen verkörperte, muſikaliſche Modulation ſeyn: noch näher der Muſik iſt die Pantomime. Es giebt auch Melodieen, die ſich ſo klar ausſprechen, daß wenn zwei gleichgebildete und gleichgeſtimmte Seelen ſie vernähmen, alle beide einen und denſelben Text dazu ſetzen müßten, wenn ſie die Gabe der Dichtkunſt hätten; und umgekehrt: durch die ſchönſten Gedichte klingt immer eine beſtimmte muſikaliſche Weiſe durch und ich kenne Beiſpiele, daß Dichter Komponiſten gefunden haben, die ihren Verſen eben die Weiſe gaben, die ſie ſelbſt im Dichten gehört hatten, und wozu ihnen nur das Organ fehlte, ſie auch ſelbſt auszuſprechen. Streng genommen

*) Nicht überall fühl ich mich ganz einverſtanden mit den Anſichten des, am Schluſſe des Aufſatzes unterzeichneten Verfaſſers; da ich aber auch viel Wahres darin erkenne und ein Herausgeber ſehr einſeitig erſcheinen müßte, wollte er nur eigene Meinungen gelten laſſen, hab' ich die Abhandlung gern eingeordnet. F. W. Gz.

iſt für jede Weiſe nur **ein** Text, für jeden Text nur **eine** Weiſe da: natürlich ſpreche ich hier von dem Beſten in jeder Kunſt, das Mittelmäßige hat überall eine breite Straße.

Auch hoffe ich darin nicht mißverſtanden zu werden, was ich von dem Durchklingen einer Muſik in der Poeſie und einer redenden Poeſie in der Muſik ſagte. Ich will hiemit keinesweges der ſogenannten Malerei und Deklamation in der Muſik und der muſikaliſchen Onomatopöie *) in der Dichtkunſt das Wort reden. Beide müſſen gleich ſtark im Zügel gehalten werden. Denn ſo eng verwandt in ihrem innerſten Weſen alle Künſte ſind, ſo müſſen ſie doch in ihrer ſinnlichen Erſcheinung ſtreng von einander geſchieden ſeyn, und nichts iſt verderblicher für eine wie für die andere Kunſt, als dieſes äußerliche Uebertragen einer Kunſt in die andere. Es iſt alſo ein Frevel an der Kunſt ſelbſt, in der redenden, bildenden und muſikaliſchen. Wenn ein Bildhauer ſeine Marmorſtatuen entweder durchaus oder in einzelnen Theilen, um dieſe hervorzuheben, kolorirte, ſo würde Jedermann ihn auslachen; in andern Künſten geſchieht Aehnliches alle Tage und man läßt es hingehen.

Dieſe Betrachtungen haben uns zu dem Satze führen wollen: jeder Kunſt, abſolut gefaßt, gebührt gleicher Rang: die Vorzüge, die wir einer oder der andern Kunſt geben, ſind immer relativ. Ich meine: je nachdem eine oder die andre Kunſt entweder überhaupt oder in unſrem Volke ausgebildet iſt, je nachdem wir in ihr die vollendetſten und zahlreichſten Werke haben, geben wir ihr den Preis vor der weniger ausgebildeten. Die Griechen haben vermöge ihres plaſtiſchen Strebens die bildenden Künſte und unter ihnen die ſtereometriſch darſtellenden am weiteſten gefördert: daher galten ihnen dieſe Künſte auch das meiſte. So ſchätzt der Deutſche die Tanzkunſt gering, weil Standhaftigkeit ein Grundzug ſeines Charakters iſt und dieſe ſich bis in ſeine Knöchel verlaufen hat.

Daher kann auch keine Kunſt geradezu die Magd der andern ſeyn, wenn wir, wie ſich von ſelbſt verſteht, die reproduzirenden Künſte ausnehmen, die, wie ihr Name auch ſagt, ohne eine produzirende Kunſt gar nicht da ſeyn können, und alſo mit einer ſolchen überall Hand in Hand, oder, wenn ſie ihren Dienſt ſchlecht verſehen, hinterdrein gehen müſſen. Dagegen ſteht jeder Kunſt eine beliebige ſchickliche Vereinigung mit dieſer und jener zu gegenſeitigem Dienſte frei: in jedem Kunſtwerk, das ſie aber in einer wirklichen Vereinigung, nicht bloßer Nebeneinanderſtellung, hervorbringen, wird **eine** Kunſt immer Herrſcherin ſeyn, der Mannigfaltigkeit Einheit gebend. In der großen Oper, wie ſie jetzt iſt und ſeyn muß, herrſcht die Muſik über die Dichtkunſt, der andern Künſte jetzt nicht zu gedenken, die der Muſik, wenn ſie auf dieſem Throne ſitzt, dienſtbar ſind: die Charaktere, die Handlungen, die Reden ſind nur Umriſſe, nur ein Fächerwerk, nur ein Leitfaden für den Komponiſten *). Sind die Umriſſe ausgefüllt, ſo kann man ſie wegwiſchen, ohne das Gemälde zu zerſtören. So auch in der Oper, deren Gipfelblüthe wir in derjenigen Gattung finden, deren Geſpräch durchaus recitativ iſt. Sie iſt, verſteht ſich, wenn ſie gut iſt, ohne Handlung und Worte, bloß durch Melodie und Harmonie verſtändlich und in unterbrochenem Zuſammenhange. Handlung, Charakter, Gedanke und Wort iſt zu Muſik geworden; man braucht eine ſolche Oper nur zu hören, ohne nach der Aufführung hinzuſehen, und die ganze Fabel des Stücks und ihr Verlauf muß uns im Allgemeinen offenbar werden. Auf einzelne Worte und Namen darf es uns freilich nicht ankommen. Aber wir werden hören von Liebe und Haß, von Freude und Leide, was obſiegt und was untergeht; wir werden vernehmen den Aufſchwung des Entſchluſſes, das Zagen der Unentſchloſſenheit, die Stimme der Unſchuld und der Schuld; wir ſehen auch den Held in der Schlacht, die Nonne in ihrer Zelle, den König in der Pracht ſeiner Krone, die Schäferin unter ihren Blumen.

Dagegen diente in dem Drama der Alten die Muſik der Redekunſt; wenigſtens in dem Geſpräch, dem eine leiſe Tibienbegleitung Takt und Stimmung gab. In dem Chor herrſchte gewißlich die Muſik vor. Deswegen würde aber Niemand einen Anſtoß nehmen, das griechiſche oder römiſche Trauerſpiel oder Luſtſpiel, wenn wir auch jene Muſik noch dabei hätten, bloß als poetiſches Kunſtwerk zu betrachten, beſonders, wenn davon die Rede wäre, es der Oper entgegen zu ſtellen.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Ich folge in der Wahl dieſer Benennung der bekannten Platoniſchen Anſicht.

*) Ein Operntext, worin beſonders Gefühle, Leidenſchaften, Betrachtungen und dergleichen ſehr in das Einzelne ausgeſponnen dargeſtellt ſind, ſoll daher dem Komponiſten nicht der liebſte ſeyn. Es giebt mir alſo auch nicht die beſte Idee von einem Muſiker, wenn er bei der Wahl ſeiner Texte viel poetiſche Forderungen macht.

Amors Inſeln.

(Fortſetzung.)

Meine Alinda? rief der Jüngling wie ſinnlos. Treibt nicht ſo argen Scherz mit mir. Was kümmert den König die arme Hirtin? Der ſtolze Adler wohnt in ſeinem Felſenneſte den Wolken nahe, und achtet nicht der girrenden Taube. Treibt den Scherz nicht weiter, ſondern ſagt mir: wo iſt ſie?

„Ich habe Wahrheit geredet!“ verſetzte der Greis. „Mit Tages Anbruch kam eine glänzende Reiterſchaar hieher, und ließ ihre Roſſe aus dem Bache trinken, der bei Alinda's Wohnung hinfließt. Das Mädchen ſaß im Grünen und ſpielte mit ihrem Lamme, und ſang mit

ſüßer Stimme ein Lied, worin dein Name oft vorkam. Bald wurden die Reiter aufmerkſam, und blickten oft zu ihr hinüber. Erſt ſprachen ſie leiſe, dann lauter, und gaben einander mir unverſtändliche Zeichen. „Ja, ſie iſt's!" riefen ſie endlich, und nahten ihr, als ſie eben in die Hütte gehen wollte. „Sey uns gegrüßt, Königin!" riefen ſie, und beugten ehrfurchtsvoll ihre Kniee. „König Alandor, unſer Herrſcher, bietet dir Hand und Herz, und erhebt dich auf ſeinen Thron." Ihr irrt euch, fremde Männer! erwiederte Alinda zurückweichend. Ich bin eine arme Waiſe, in dieſer Hütte geboren und erzogen. Ihr wollt mit glatten Worten mich bethören, und meinem friedlichen Thale mich entführen. Aber ihr beredet mich nicht. Zieht immer ruhig eure Straße, denn ich kann euch nicht folgen, ich bin Lindors Braut. — Aber die Fremdlinge achteten ihrer Worte nicht. „Wir dürfen dich nicht laſſen, ſchöne Königin!" erwiederten ſie. „So iſt es uns befohlen worden von unſerm Herrſcher: Suchet auf die Holde, die im Traume mir erſchienen iſt; ihr Wuchs iſt hoch und ſchlank, wie der jungen Palme, ihre Augen gleichen zween flammenden Liebesſternen, ihre lockigen Haare ſchimmern wie Gold, ihre Lippen ſind roth, wie reife Erdbeeren; auch erkennt ihr ſie am Flötentone ihrer Stimme, und mehr noch an drei weißen Blumen, die ſie im Haare trägt. Suchet ſie auf, und geleitet ſie hieher, daß ſie mit mir Herz und Thron theile. — So hat der König geſprochen, und wir haben dich gefunden, die in Allem jenem Bilde gleicht. Darum flehen wir zu dir in Demuth: Schöne Königin, folg' uns, denn um unſer Leben wär' es geſchehen, wenn wir dem Befehle unſeres Königs nicht gehorchten." — Je dringender die Reiter wurden, deſto heftiger weinte Alinda und rang die Hände. Wir ſtanden umher und vermochten ihr nicht zu helfen, denn des Königs Wille war uns heilig. Endlich wurde ſie bewußtlos auf ein ſtattliches Roß gehoben, und wahrlich! wie ſie da oben ſaß, da ward es uns Allen klar, daß keine der anderen Jungfrauen im Lande, an Schönheit und Adel des Weſens, der Liebe des Königs würdiger erfunden werden dürfte, als ſie. Noch einmal ſah ſie mit trübem Blick in die Ferne, als ob ſie dich herbeiriefe, und wie ſie uns kaum noch mit bebender Stimme den Abſchiedsgruß zugerufen hatte, zog die Schaar mit ihr langſam über die Ebene hinweg." —

Ruchloſe Räuber! ſchrie der Jüngling, vom Schmerz übermannt. Wie habe ich es verſchuldet, daß der König mir meine Blume raubt, die mir lieber war, als die Sterne meiner Augen, da er einen Garten hat, voll der ſchönſten Blumen, die alleſamt die Blicke ihrer Sehnſucht ihm zuwenden? O dieſe reine Blüthe, die du wider ihren Willen verpflanzt haſt, du Uebermüthiger, gedeiht im kalten Erdreich nicht, und wird bald verwelkt darnieder ſinken; aber mir haſt du das Liebſte geſtohlen, was ich je beſaß.

Der Schmerz erſtickte ſeine Worte; er ſtürzte fort, und warf ſich wie vernichtet unter einen Baum, der vor der Hütte ſtand. Plötzlich aber ſchien ein Strahl der Hoffnung in ſeine umnachtete Seele zu dringen, denn er ſprang raſch in die Höhe auf ſeine Wohnung zu.

Hier ergriff er ſeine Axt und eilte dann auf dem Wege fort, welchen nach Ausſage der Hirten die Reiter mit der Jungfrau gezogen waren. Er achtete nicht der brennenden Sonnenſtrahlen, die ſenkrecht auf ſeinen Scheitel fielen, und rannte an den ſilberhellen Bächen vorüber, ohne ſeine trockne Lippe zu benetzen, damit nicht durch ſein Zögern die Räuber Zeit gewinnen möchten. „Und treffe ich dich, Alinda!" ſo dachte er bei ſich „hart vor'm Schloſſe des Königs oder in den ſchimmernden Sälen, ich ergreife dich mit ſtarkem Arm und will dich durch Spieße und Schwerter, durch Feuer und Waſſer tragen und dich nie wieder laſſen."

Endlich, als ſchon das Abendroth aufging, ſah er in weiter Ferne einen hellen Schimmer; bald entdeckte er einen Reiterhaufen, und als er noch näher kam, Alinda's weißes Gewand, im Winde flatternd. — Kaum waren die Reiter ſeiner gewahr worden, als er ſchon die Geliebte vom Roſſe herabgezogen hatte, und in ſeinen Armen hielt. „Nun hab' ich dich wieder, meine Alinda!" rief er jubelnd, „und nun ſollſt du mein bleiben in Ewigkeit. Aber du weinſt? Lächle doch, da du mich wieder haſt." Sie hielt ihn, wie er ſie, mit beiden Armen umſchloſſen.

Einige Augenblicke waren die Reiter ruhig, denn das Seltſame und Unerwartete des Auftritts überraſchte ſie. „Verwegener, laß die Braut des Königs los, oder du biſt des Todes!" rief jetzt eine rauhe Stimme; aber Alinda flüſterte ihm zu: „Umſchlinge mich feſter, Geliebter, daß der Stahl, der dein Leben zerſchneiden ſoll, auch mein Herz treffe."

Reißt ſie von einander! rief eine andere Stimme. Da ſchoß der Grimm in Lindors Herzen zu einer wilden Flamme auf; mit der einen Hand hielt er die Geliebte, mit der andern ſchwang er das Beil. „Wagt es!" rief er, und verwundete einen Reiter, der ſich ihm nahte, am Arme. Sogleich aber faßten ihn drei Andere, während der übrige Haufe mit dem Mädchen davon eilte. Sein Beil ward ihm entriſſen, dann banden ſie ihn mit Stricken und ließen ihn ſinnlos und verwundet am Wege liegen.

Und als die Nacht kam, und die Erde immer feſter in ihren ſchwarzen Mantel einhüllte, erſcholl aus dem nahen Walde das Geheul der wilden Thiere. „O!" wimmerte er, „wenn doch ſolch ein Unthier Mitleid hätte, und käme und erwürgte mich." — Wie er ſo dachte, erinnerte er ſich der Goldfedern, aber weh! er

hatte ſie auf ſeinen Hut geſteckt, und dieſen im Streit verloren, und jetzt war er gebunden und konnte ſich nicht regen. Da verſchwand ihm der letzte Hoffnungsſchimmer, und er hob das thränende Auge zu den Lichtern der Nacht empor, und ſtammelte: „Du dort oben, ſey gnädig und barmherzig, und laß mich ſterben!“ — — Aber der Tod kam nicht, ſondern er ſandte ſeinen Zwillingsbruder, den Schlaf, der nahm den Unglücklichen in ſeine Arme, und hielt ihn feſt, bis die Vögel ihr Morgenlied ſangen, und die Flur im Sonnenſchein vor ihm lag. (Die Fortſetzung folgt.)

G e m i ſ ch.

31.

Wie geht's hier mit der Turnkunſt? wurde der alte Schulmeiſter einer kleinen Stadt gefragt. Sie ſoll eben eingeführt werden, entgegnet er brummig und ſetzte hinzu: Närriſche Welt! Wofür ich ſonſt die Jungen prügeln mußte, wenn ſie's thaten, das ſoll ich ihnen jetzt lehren.

32.

Sogenannte Repreſentanten des Volkes verſammelten ſich in **, und wußten nirgend anzufangen, weil ſie begriffen, daß es vorläufig noch an einem Volke fehle. Es wurde demnach für das Haus, wo ſie ſich beratheten, folgende Inſchrift vorgeſchlagen:

Hier wird keck repreſentirt,
Was noch gar nicht exiſtirt!

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten

Der Ami de la réligion ſchlägt vor, daß, da man den Malteſer-Rittern Corfu nicht geben wolle, der Pabſt die Großmuth haben ſolle, ihnen Porto-d'Anzo di Nettuno abzutreten. Bekanntlich iſt dieſe Stadt wo möglich ungeſunder noch, als die Pontiniſchen Sümpfe. Das Journ. d. Paris meint, mit Lafontaine: Es iſt wahr: „Nichts iſt gefährlicher, als ein unwiſſender Freund!“

Zwiſchen England und Frankreich hat ſich ein neuer Handelszweig entſponnen. Einige Theater-Unternehmer zu London haben zu Paris Agenten, welche mit den Boulevard-Schauſpielſchreibern unterhandeln, und denſelben ihre Stücke abkaufen, bevor ſie gegeben ſind. Sie werden dann auf gut engliſch umgeſtutzt, und als ganz neu auf den Theatern Drury-Lane und Covent-Garden gegeben. Bemerkenswerth iſt dabei, daß ein ausgepfiffenes Stück nicht als Ausſchuß betrachtet wird. (Constitut.)

Ein Bauer aus einer Gegend, die eben Mangel leidet, gab neulich die Frage auf: Welches ſind in jetziger Zeit die beſten Räthe? — Die Antwort lautete: V o r r ä t h e.

A d r e ſ ſ e n gegen Koth und Stein.

Regent und Thron ſchütz Himmel fein,
Wo viel Gefahren preſſen,
E i n Haufen wirft mit Koth und Stein,
Der a n d r e mit Adreſſen.

Ja, ſie verrathen ihn allzwei,
Wie ſie verſchieden wandern,
Die Einen auf den Straßen frei,
Und bei'm Lever die Andern.

Wo's Ränke gilt, iſt es erlaubt,
Daß Groß' es ſchlimmer treiben?
D i e woll'n vernichten ihm das Haupt,
Und J e n e nur die Scheiben.

Wie fließt der Rede Styl ſo leicht
Wie ſüß ſie Worte ſpenden!
Mit halb der Gluth, die Stein' erweicht,
Müßt alles bald ſich wenden!

Verräther merken's, beben ſtark,
Und ſparen ihre Steine,
Nun giebts für jeden Stein im Park
Bald der Adreſſen eine! (Morn. Chron.)

Litteratur-Neuigkeiten in England: Geſchichte einer alten Taſchenbibel, von ihr ſelbſt erzählt. (Bei Robert Cox.) — Ein Wort für mein Land. Von Melville Horne. — Ein Brief über Englands Trübſale; an den Prinz-Regenten von John Aſhton Yates. (London, Longmann.) — Das Gegengift des Trübſals von Fearmer Meauvell. Mit dem Motto: „Ich ſuche nicht des Uebels Grund, ſondern des Uebels Heilmittel“ (Der Herr wird ohne jenen ſchwerlich dieſe finden!) — Die ländlichen Streiter, oder Geſpräch über die jetzige Zeit zwiſchen Jak Anvil, dem Grobſchmidt, und Tom Hod, dem Maurer. — Auch hat ſich eine Geſellſchaft vereint, um eine neue Ausgabe von Swedenborgs Werken zu liefern.

Durch Elberfeld ſind vor einiger Zeit zwei Gefangne aus Rußland zurück gekommen mit der Nachricht, daß dort noch eine Menge, beſonders deutſche Gefangene ſich aufhalten ſollen, die nur auf Mittel warten, um in ihr Vaterland zurückkehren zu können. Man hat die beiden Leute dort zu Protokoll vernommen, um dies öffentlich bekannt zu machen. (Quotidienne.) Vielleicht ſind es dieſelben Perſonen, die in Heſſen betrügeriſch jene Nachricht verbreiteten, wär' es anders, verdient die Nachricht Aufmerkſamkeit.

Die Nationalgarde von Paris hat, zum Beſten der Armen, ein Conzert gegeben, worin eine berühmte Künſtlerin mit dem Pianoforte und der Harfe ein Conzert, auf beiden Inſtrumenten zugleich, ausführte. (Journ. gén.)

Im „Politiſchen Journale“ (März 1817.) wird verſucht, zu beweiſen: daß faſt alle Länder des Continents in Hinſicht auf Aus- und Einfuhr im Vortheile ſind gegen England, der ganze Continent ſoll jährlich 2,563000 Pf. gewinnen. Der Herr Verfaſſer ſpricht aber, als Belag ſeiner Meinung wohlweislich vom Jahre 1800 und meint — inconſequent genug! — nebenher im Eingange: England werde, durch das gegenwärtige Excluſiv-Syſtem mehr in Schrecken geſetzt, als durch das ehemalige Continental-Syſtem. — Nach demſelben Journale iſt von neuem der Verkauf aller fremden baumwollenen Zeuge in allen ſpaniſchen Beſitzungen verboten.

Der geſchätzte Schriftſteller, Graf J u l i u s von S o d e n, überſetzt in Auswahl, die dramatiſchen Werke des L o p e de V e g a. Der erſte Band wird enthalten: Quinta di Florencia; (das Landhaus von Florenz) la boba para los otros y la discreta para si (die Närrin für andre und Kluge für ſich) und Carbonnera. (die Köhlerin.)

In Neuwied iſt der größte Theil der Bewohner einig geworden, durch eine Anſtalt, welche den Armen Speiſe und nach Befinden auch Geld-Unterſtützung giebt, die Straßen-Bettelei zu mindern. Es ſind nämlich geſtempelte Blech-Marken an alle Bürger für den Koſten-Preis vertheilt, dieſe werden dem Betteinden gegeben und er muß ſich damit nach jener Anſtalt verfügen, der ein achtungswerther Bürger Vorſteher iſt. Die wahrhaft Bedürftigen werden erquickt, beſchenkt und ſogar beherbergt, der Taugenichts aber und Jeder, der nur betrügeriſch das Mitleid aufruft, fühlt ſich ſelbſt betrogen, denn ſolches Geſindel meldet ſich nicht mit den Marken.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 14. April. 62ſtes Blatt.

Das Bübelein.

Bin doch dem Stübelein
Jetzund ſo gut!
Hab' drin ein Bübelein,
Milch halb und Blut.

Bald wird's ein Jährchen ſchier,
Flachsköpfchen bald;
Chriſtnacht iſt vor der Thür,
Dann iſt's ſo alt.

Weiſt ſchon ein Zähnelein,
Vorn gleich, recht ſpitz;
Kräht wie ein Hähnelein,
Rufen wir: Fritz!

Sitzt ſchon auf Vaters Schooß,
Reiter zu Pferd;
Zerrt mir die Knöpfe los,
Müſſen zur Erd'.

Haſcht ſeinen Schatten ſchon,
Häschen der Wand;
Reißt mir die Pfeif' von Thon
Keck aus der Hand.

Zieht ſchon den Schlüſſel fein
Hier aus dem Schrank,
Steht wie ein Kerl allein
Dort an der Bank.

Wirft ſchon hold Züngelein
Wortſchwer im Mund:
O dies Goldjüngelein,
Gott ſpar's geſund!

— a —.

Amors Inſeln.

(Fortſetzung.)

„Wie iſt mir?“ rief Lindor und rieb ſich die Augen. Es batte ihm ſchon lange eine liebliche Stimme die Worte vorgeſungen:

Nimm die Zither, nimm die Zither,
Geh zum Hochzeitfeſt;
Deine Braut iſt dir verloren,
Wenn du warten läßt.

Jetzt, als er aufſah, ſtand ein kleiner Knabe in einem weißen Kleide neben ihm, und ſagte recht freundlich: „Armer Lindor, du dauerſt mich. Ich habe dir im Schlafe Balſam in deine Wunden gegoſſen, und deine Banden zerſchnitten. Verſuche nur, ob du gehen kannſt, und hier bring' ich dir eine Zither vom weiſen Aganor, deren Klang die Menſchen ſchlaftrunken macht. Nimm ſie, verkleide dich als Spielmann, und geh in die Königsſtadt zum Vermählungsfeſte; dort wird ſie ihre Kraft beweiſen, ſo daß du deine Braut durch alle Thore und Wachen ſicher tragen kannſt. Aber daß dich nicht der Schlaf überfällt, nimm dieſe Salbe, und beſtreiche damit zuvor deine Augenlieder. Für das Uebrige laß den weiſen Aganor ſorgen, der hat immer verfolgte Liebe in Schutz genommen. Jetzt muß ich fort. Lebwohl.“ —

Der kleine Schwätzer war verſchwunden, ehe noch Lindor antworten konnte. Seine Wunden ſchmerzten ihn nicht mehr, er ſprang auf und ſchaute freudetrunken in den Glanz des Morgens. „Komm her, du liebe

Zither!" ſagte er dann, „du biſt mir ein theures Geſchenk, wenn du deine Macht recht beweiſeſt. Aber wie? wenn ich nun in das Königsſchloß komme, Alinda erkennt mich, ſchreit auf vor Freude, und ich bin verrathen, wie dann?" Er ſann lange nach. „Ich hab's!" rief er endlich freudig aus. „Der Saft der Borasſtaude, die hier im Walde in Ueberfluß wächſt, macht das Geſicht des Menſchen unkenntlich und ſoll mir jetzt in der Noth helfen." Er ging in den Wald, und fand was er ſuchte. Als er ſein übertünchtes Geſicht im Waſſerſpiegel beſah, kam ihm das Bild darinnen ganz unbekannt vor, und er ſagte zu ihm: „Du biſt ein ganz anderer Lindor, ſiehſt fahl und gelblich aus, wie ein Zigeuner, und haſt ein Schock Falten und Runzeln im Geſichte, das man dir wenigſtens ein Alter von ſechszig Jahren und drüber zutrauen muß. Uebrigens gefällſt du mir gar nicht."

Aber bald kam dem guten Lindor eine neue Bedenklichkeit in den Sinn. „Wenn nun die Zither die Wunderkraft gar nicht hätte, die der Kleine ihr andichten wollte? Er nannte zwar Aganors Namen, und war überaus lieblich anzuſehen, aber die Kobolde ziehen auch dann und wann weiße Kleider an, um uns arme Menſchenkinder nur deſto ſicherer zu berücken. An mir ſelbſt kann ich die Kraft der Zither nicht erproben, denn wenn ich die Augenlieder mit der Salbe beſtreiche, ſo bleibe ich — wie der Knabe ſagt — wachend, und wenn ich es nicht thue, ſo ſchlafe ich ein, und verſchlafe vielleicht gar das Hochzeitfeſt."

Wie er noch ſo dachte, kam ein Mädchen gegangen, welches Milch in einem Gefäße auf dem Kopfe trug. Alsbald fuhr Lindor mit der Wunderſalbe über ſeine Augenlieder, und ging, ein muntres Liedchen ſpielend vorwärts. Kaum waren einige Takte vorbei, ſo lag das Mädchen ſamt ihrer Milch an der Erde. „Du Eſel!" ſagte er höchſt unwillig zu ſich ſelbſt. „Wärſt du mit mir nicht einerlei Perſon, ich möchte dich derb durchprügeln. Was haſt du in deiner Albernheit angerichtet? Nun ſiehe zu, daß du den Schaden wieder gut machſt." Er beſtrich der Kleinen mit ſeiner Salbe die Augen und ſie erwachte. „Liebes Kind!" ſagte er. „Ich Tölpel bin vorhin an dich angerannt, und habe dir die Milch vom Kopfe geſtoßen. Es iſt nicht der erſte dumme Streich, den ich in meinem Leben verübt habe, und wird nicht der letzte ſeyn. Hier nimm! (er hatte einige kleine Münze aus ſeinen Taſchen zuſammengeſucht) und ſey nicht böſe."

Er ſprang fort, ehe das Mädchen ſich recht beſinnen konnte, und kam darauf an Feld, wo eben ein Mann Heu zuſammenharkte. Lindor überlegte flüchtig, ob er etwa wieder Schaden anrichten könnte, wenn er den Mann einſchläferte. Als ihm aber keine Bedenklichkeit aufſtieß; ſo ſpielte er abermals ein luſtiges Liedchen, und kaum mochten die erſten Töne in das Ohr des Arbeiters gedrungen ſeyn, als er ſchon den Rechen hinwarf, auf den Heuſchober fiel und zu ſchnarchen anfing. „Das iſt zu loben!" ſagte Lindor, beſtrich dann die Augenlieder des Schlafenden, blieb in der Nähe ſtehen und rief dem Erwachenden einen guten Morgen zu. „Der Henker weiß" fing dieſer an, „wie es kam, daß mich auf einmal ſo eine Müdigkeit überfiel." — Es iſt ein gar heißer Tag! erwiederte Lindor. Ich hatte nur meine Betrachtung darüber, daß ihr ſo ruhig ſchliefet, und nicht übel Luſt, mich neben euch zu legen. Doch muß ich heut noch in die Reſidenz —.

„Zur Hochzeit des Königs?"

Ja!

„Hol' der Teufel die Hochzeit!"

Ei, ei! wie ſo?

„Das will ich euch ſagen. Aus den Illuminationen und Feuerwerken, die dort abgebrannt, aus den Torten und Paſteten, die da verzehrt, aus den köſtlichen Weinen, die dabei mir nichts, dir nichts in den Schlund gegoſſen werden, entſtehen lauter extraordinaire Abgaben — verſteht ihr? Was dort verilluminirt und verjubelt wird, muß der Bauer im Schweiße ſeines Angeſichts verdienen. Ich wollte, der König ſamt ſeiner neuen Gemahlin erreichte ein Alter von einigen hundert Jahren, dann wäre doch ich mit meinen Kindern und Kindeskindern vor einer neuen Hochzeit und neuen Abgaben geſichert."

Aber — ſagte Lindor — wie verhält es ſich denn eigentlich mit der jetzigen Hochzeit des Königs? Es ſind mir Wunderdinge davon erzählt worden.

„Damit kann ich euch dienen!" erwiederte Jener. „Es iſt nunmehr, wie ihr wißt, ein Jahr vergangen, ſeit die Königin ſtarb. Der König ging nun mit dem Gedanken um, ſich auf's neue zu vermählen. Da erſcheint ihm kürzlich im Traume ein wunderſchönes Mädchen, in welches er ſich auf der Stelle ſo verliebt, daß er ſogleich in alle Himmelsgegenden Leute ausſchickt, ſie aufzuſuchen. Die haben auch wirklich gefunden, was ſie ſuchten. Das Mädel iſt zwar nur niedern Standes und hat ſchon einen Bräutigam gehabt, aber der König iſt ganz vernarrt in ſie. Mehr weiß ich euch nicht zu ſagen. Ich denke nur ſo nach meinem dummen Verſtande: Wovon uns träumt, das gehört uns noch nicht, denn ſonſt könnte mir von des Nachbars Thalern oder ſeiner Frau träumen, und ich ginge hin und ſtöhle ihm die Thaler oder verführte die Frau; mir würde das ſchlecht bekommen."

Du magſt Recht haben, Alter! ſagte Lindor und ſchüttelte ihm die Hand zum Abſchiede.

Auf dem Wege nach der Reſidenz begegneten ihm Spielleute, Sträußermädchen, Bettler, Soldaten u. ſ. w. in großen Haufen, die, ihren Vortheil verſtehend, mit ihm einerlei Straße zogen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Oper und Schauſpiel,

nebſt einigen Bemerkungen über das Theater im Allgemeinen und über das Berliner Theater im Beſonderen.

(Fortſetzung.)

So betrachten auch wir die Oper, die Mittelgattungen des Liederſpiels und Melodramas aus dem Spiele laſſend, als reinmuſikaliſches Kunſtwerk. An das Schauſpiel dagegen legen wir durchaus keinen muſikaliſchen Maaßſtab an, und wenn auch die Verſe darin wie lauter Flöte oder Waldhorn klängen, oder gar einen halben Akt hindurch ein Konzert darin gegeben würde.

Wir wollen auf dem Theater das Beſte ſehen, was wir in jeder Gattung haben. Wir? Da wir in Deutſchland noch keine allgemeine Volksſtimme, alſo auch kein ganzes Theaterpublikum haben, ſo verſtehe ich einſtweilen unter dem Worte **wir**, die ſogenannte gebildete Klaſſe, der wir übrigens in dieſer Sache die Bedingung, franzöſiſch zu ſprechen, erlaſſen, dagegen aber ihr eine genaue Kenntniß von den dramatiſchen Leiſtungen der Deutſchen ſeit Roſenblüt, Folz und Hans Sachs bis auf unſre Zeit anmuthen und eine verhältnißmäßig gleiche Umſicht in der deutſchen Opernmuſik, ſo wie einen unbefangenen, durch allzuhäufigen fremden und ſchlechten Genuß unverwöhnten, aber auch durch allzuenge Abgeſchloſſenheit von allem Fremden nicht verſtockten Geſchmack.

Alſo zuerſt das Beſte im Drama, Herr Theaterdirektor! Da wird uns vielerlei vorgeführt werden in Vers und in Reim und in Proſa, mit Ritterhelmen, Königskronen, Magiſterperrücken, Huſarenpelzen und Soubrettenſchürzen. Aber auch, wie vielerlei wird die deutſche Prüfung des Beſten nicht aushalten! Vieles Gute iſt veraltet, vieles vor der Zeit erſchienen und alſo der Nachwelt erſt angehörend. Ja, wenn alle **gute** Dramen, die in deutſcher Sprache geſchrieben ſind, auch **deutſche** Dramen wären! Aber leider! zwei Drittheile davon möchten wohl eher griechiſch, franzöſiſch, engliſch und ſpaniſch ſeyn, und wenn auch ein deutſcher Kaiſer darin die Hauptperſon wäre. Der Stoff thut hier nichts: die Franzoſen, die faſt lauter antike Fabeln zu ihren Tragödien genommen haben, beſitzen doch ein viel volksthümlicheres Theater als wir. Kein Volk iſt je ſo vom Nachahmungsteufel beſeſſen geweſen, als das deutſche in den letzten zwei Jahrhunderten. Und iſt es möglich, daß beſonders die Alten die unſchuldigen Diener dieſes Dämons werden mußten! O wie wenig haben wir ihre hohe Vortreflichkeit ergründet, wenn wir glaubten ihnen dadurch gleich zu kommen, daß wir uns durch Nachahmung ihre Formen aneigneten, uns mit ihren Gefühlen und Gedanken überkleideten, unſre eigenen unterdrückend. Sehen wir denn nicht, daß die wahre Deutſchheit die einzige Griechheit iſt, die wir von den Griechen lernen können? daß die Griechen nur dadurch das ſchufen und ſchaffen konnten, was wir bewundern, weil ſie es ganz aus ſich ſelbſt, aus ihrem und ihres Volkes innerſten Kern herausſchufen, und für ſich und für ihr Volk? Wahrlich, das ganze antike Streben der Deutſchen kömmt mir vor, wie der Einfall Derjenigen, die das Nibelungenlied dadurch klaſſiſch machen wollten, daß ſie es in Hexameter umſetzten *). Aber, wo bin ich hingerathen!

Ich ſehe ein, ich muß gelindere Saiten aufſpannen, ſonſt komme ich am Ende dahin, zu behaupten, wir hätten noch gar kein deutſches Theater. Solch ein Paradoxon könnte mir aber üble Händel machen. Ich will daher nicht nur alle gute Dramen in deutſcher Sprache für gute deutſche Dramen anerkennen, ſondern ich gebe auch den aus fremden Sprachen **gut** überſetzten oder bearbeiteten **guten** Stücken völliges Heimathsrecht auf unſrer Bühne. Schlechtes hingegen nehmen wir aus der Fremde ſchlechterdings nicht an: da hat das Einheimiſche den Vorrang und Mangel iſt ja nicht zu befürchten.

Alſo das Beſte! Göthe's Fauſt kann nicht aufgeführt werden, ſagt der Maſchiniſt. Er iſt ja auch viel zu lang, ſagt die gnädige Frau, die nach dem Theater noch eine Theegeſellſchaft zu beſuchen hat. Sie hat übrigens, wie ſich von ſelbſt verſteht, das Buch bloß geſehn und es etwas dick gefunden; hätte ſie es geleſen, ſo würde ſie wohl noch mehr gegen den gothiſchen Gedanken einzuwenden haben, dieſes Stück auf die Bühne zu bringen. Die Shakſpearſchen Trauerſpiele ſind ebenfalls für die durch das geſellſchaftliche Leben der höheren Stände bedingte Dauer einer Vorſtellung viel zu lang *). Daher werden ſie beſchnitten. Aber, wer kann hier die Scheere ohne Scham in die Hand nehmen? Dagegen haben wir eine Anzahl guter Trauerſpiele, die theils kürzer ſind, theils leichter zu kürzen und auch meiſt von ihren Dichtern ſelbſt für das Bedürfniß der deutſchen Bühne bearbeitet, wie zum Beiſpiel Schillers Stücke und die meiſten Göthiſchen. In der neueſten Zeit hat auch der griechiſche Kothurn nicht bloß als Redensart, ſondern in der That die deutſche Bühne beſtiegen; man hat ferner auch römiſche Komödien mit Masken aufgeführt. Der größte Dichter Deutſchlands gab den Anlaß dazu. Ob ihm damit gedient war, daß andre deutſche Bühnen dem Beiſpiele der Weimariſchen folgten, bezweifle ich. Sicher aber haben die ſeinen Zweck ſehr arg mißverſtanden, die da glauben, er wollte dadurch verſuchen, das Spiel mit Masken auf der deutſchen Bühne einzuführen. Er wollte wohl nicht viel mehr, als ſich und ſeinen Freunden eine lebendige Erinnerung aus dem Alterthum zum Beſten geben. Denn, ſo etwas der ſchauluſtigen Menge als Kurioſität aufzutiſchen, dazu iſt es zu gut. Was die ſpaniſchen Stücke betrifft, ſo iſt bis jetzt nur der Weimariſchen Bühne gelungen, ſie glücklich aufzuführen. In Berlin ſtehen die wenigen Künſtler, die den Geiſt des ſpaniſchen Dramas aufgefaßt haben, ganz fremd unter der übrigen Menge, die keine Ahnung davon hat. Gegen das Aufführen der ſpaniſchen heiligen Stücke auf dem **jetzigen** deutſchen Theater ließe ſich vielleicht, von einer Seite betrachtet, viel Erhebliches einwenden: doch dies hier auszuführen, würde nicht an ſeiner Stelle ſeyn. Sehr zu beklagen iſt es, daß Tieck's dramatiſche Werke nicht nur nicht **für** die Aufführung berechnet ſind, ſondern größtentheils recht eigentlich **dagegen**. Wir können aber darum den großen Dichter nicht ſchelten, denn es läßt ſich wohl erklären, wie ſolch ein Geiſt in der innigſten Ueberzeugung von der Erbärmlichkeit und Nichtigkeit des geſammten deutſchen Theaterweſens, ſeinen dramatiſchen Werken keinen ſeegensreicheren Freibrief mit in die Welt hinein geben zu können glaubte, als daß er ſie theaterfrei machte. Nicht unberührt kann ich zum Schluſſe die ſchöne Hoffnung laſſen, welche die Liebha-

*) Nicht allein Bodmer machte dieſen Verſuch, ſondern auch ganz neuerdings der Philologe Bothe. Ich weiß aber nicht, ob ſeine Verſe gedruckt ſind.

*) Ich ſpreche zunächſt von Berlin, wo in der Regel in langen Trauerſpielen die Logen des erſten Ranges im fünften Akt zur Hälfte leer werden.

ber der deutſchen Bühne nähren, in Kurzem das Meiſterſtück eines nicht allein für das Drama zu früh dahin gegangenen wahrhaft deutſchen Dichters auf dem Berliner Theater zu ſehen, ich meine das Käthchen von Heilbronn.

(Die Fortſetzung folgt.)

G e m i ſ ch.

33.

Neulich wurde bemerkt: daß die Zeit, nachdem ſie aus böſem Uebel genaß, von der engliſchen Krankheit befallen ſey.

34.

Warum heißt es: Ein Mann, ein Wort! und nicht: Ein Weib, ein Wort? — Weil die Weiber gewiß keine Angelegenheit mit einem Worte abthun können.

35.

Ein Menſch, der, wegen ihrer Nachtſeite, die Liebe meidet, gleicht Einem, der nicht im Sonnenſchein gehen mag, weil er da ſeinen Schatten bemerkt und wenn er der Liebe trotzt, iſt er einem Kinde ähnlich, das über ſeinen Schatten ſpringen will.

36.

Durch Fiſcher (die Apoſtel) iſt die Lehre Chriſti zuerſt verbreitet, darum ſuchten auch eine lange Zeit hindurch die Mönche, eingedenk ihrer Ahnen, noch immer zu fiſchen, wenn auch nur im Trüben.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Litteratur: Karſten Niebuhrs Leben von B. G. Niebuhr. (Kiel 1817.) Eine der treflichſten Biographieen, gleich anziehend durch Wahrheit und Liebe gegen den berühmten Reiſenden, aufmunternd insbeſondere für alle, die einen innern lange zurückgedrängten Beruf in ſich fühlen; er kommt nie zu ſpät. Im Jahre 1733 auf dem Bauerhofe ſeiner Voraltern zu Lüdingsworth im Lande Hadeln geboren, ging er erſt im 22ſten Jahre nach Hamburg, um Unterweiſung in der Feldmeßkunſt und Schulunterricht zu nehmen, weil es in dem kleinen Bauernſtaate an einem Feldmeſſer fehlte und es ihn kränkte, daß ſie von auswärts einen ſolchen bei Streitigkeiten mußten kommen laſſen. Drei Jahre ſpäter machte ihm Käſtner zu Göttingen den Vorſchlag, die nach Arabien beſtimmte Reiſegeſellſchaft, welche die däniſche Regierung zu gelehrten Unterſuchungen ausſandte, als Mathematiker zu begleiten. Er nahm den Vorſchlag an, bereitete ſich dazu unter Tobias Meyer, erhielt das Patent als Lieutenant beim Genie-Corps und war der Einzige der ganzen Geſellſchaft, der die Beſchwerden der Reiſe überlebte und die Beobachtungen derſelben bekannt machte. Durch ſeltſame Zufälligkeiten iſt der dritte Band dieſer wahrhaftigſten aller Reiſebeſchreibungen nie erſchienen, aber in der Handſchrift noch vorhanden, nur die dazu geſtochenen Blätter ſind in Kopenhagen verbrannt. Nach ſeiner Rückkehr war er ſchon entſchloſſen, eine Reiſe ins Innere von Afrika auf Anlaß einer Bekanntſchaft mit einem Tripolitaner Geſandten zu machen. Weil damals noch kein Argwohn der mauriſchen Handelsleute gegen Europäer obwaltete, ſo kennten wir jetzt vielleicht durch ihn einen Theil der Erde, nach welchem jetzt ſo viele vergeblich geſtrebt haben, aber er heirathete und möchten wir dieſer Neigung zürnen, ſo hat ſie doch längſt ihre Beſtimmung in dem Sohne erreicht, der in das verſchloſſene Land der Vergangenheit, in die Geſchichte Roms auf neuem Wege uns eingeführt hat. Das Leben des Vaters wurde von da an ganz häuslich, auf eine kleine Stelle zu Meldorf in Ditmarſen, auf Landbau und Schriftſtellerei beſchränkt; ſein ſtarker Körper erlag erſt, bei völliger geiſtiger Klarheit, im 83ſten Jahre, nachdem er die Vertreibung der Franzoſen aus Deutſchland noch erlebt hatte. Die merkwürdige Marſchgegend, in der er geboren, iſt durch einzelne hier mitgetheilte Züge lebhafter als irgendwo charakteriſirt. Der reiche Boden mit ſeiner Eigenthümlichkeit, der freie Zuſtand der Bauerngüter, ihre damalige faſt republikaniſche Verfaſſung erhielten in allen Eingebornen große Vorliebe für ihr Land, und allem Orientaliſchen zum Trotz, blieb Niebuhr mit allen Veränderungen und Verhaltniſſen in ſeinem Ländchen eifrig und genau in Verbindung und Bekanntſchaft. Nicht ſelten finden ſich da Bauern, die einen gelehrten Unterricht genoſſen haben, aber ihrem Geſchäfte treu bleiben. So fand Niebuhr einen Landmann ſeiner Verwandtſchaft leſend und fragte ihn: „Ohm, wat liſt he da?“ — Jener antwortete, indem er ihm die lateiniſche Georgica zeigte: „Ik heb mi Immen (Bienen) tholegt, un ik will doch ſeen, wat Virgilius daven ſchrift.“ — Wie dieſer Bauer den Verſtorbenen als Ingenieur-Offizier in der Uniform ſah, beſchaute er ihn, lächelte und ſagte: „Broder, dat ſteit di wul gut, aver du deenſt doch man, ik bin een frier Mann.“ — Die von dem Miniſter Guldberg dem Verſtorbenen angebotene Adelung lehnte er ab, er urtheilte, daß wer dies thäte, ſeine Familie beleidige, indem er ſeine Abſtammung nicht für hinreichend ehrenvoll halte. — Dies war das Segenvolle der ruhigen Zeit Europens, daß jeder Stand und jede Beſtimmung ſich genügte; durch Jahrhunderte finden wir dieſelben Bauernamen auf den Höfen, ſelbſt in unſern Gegenden; jeder hatte ſeine feſte Heimath und auch zum ärmſten Landſtriche wurde eine unauslöſchliche Vorliebe den Bewohnern angeboren und anerzogen. L. A. v. A.

In Barmen hat Hr. J. Peter Bredt ſeit Mitte Februar ſchon über 100,000 Pfund Kartoffeln an Arme aller Glaubens-Bekenntniſſe austheilen laſſen. — Wohl dem, der mit ſeinem Reichthum Andern und ſich ſelbſt Freude zu erregen weiß!

Der Kaufmann, Hr. Georg Friedr. Schmidt in Berlin (Frankfurter Straße No. 72.) hat eine neue Art von Damen-Hüten erfunden, womit im nächſten Sommer wohl Viele vom ſchönen Geſchlechte ſich ſchmücken werden. Sie ſind zierlich und zart von Kork gemacht, der auf eigene Weiſe in mühſamer Zuſammenſetzung behandelt iſt; haben eine angenehme Farbe, die — was allerdings eine Hauptſache ſeyn muß, — zu jeder andern Farbe paßt. Wider Sonne und Regen verleihen ſie Schutz, beides ertragen ſie, ohne Veränderung zu erleiden und die Dauerhaftigkeit (ob ſie auch bei vielen Damen kein Verdienſt ſeyn mag) iſt augenſcheinlich. Ihro Königliche Hoheiten die Prinzeſſinnen Charlotte und Marianne von Preußen haben dem Erfinder, bei Ueberſendung ſolcher Hüte, in anerkennenden gnädigen Ausdrücken, gedankt.

Beilage: Der verſprochene Zuſammen-Druck der Vignetten vom „Geſellſchafter.“

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 16. April. 63ſtes Blatt.

Die Wahl des Geizigen.

Nach der griechiſchen Anthologie.

Melamp, der Geizhals, fühlt, er werde ſterben;
Drum macht er gleich ſein Teſtament
Mit kluger Vorſicht, und ernennt
Sich ſelbſt zu ſeinem eignen Erben.
Wie viel betragen wohl die Koſten, ſpricht
Der Kranke zu ſich ſelbſt, wehr' ich dem Uebel nicht?
Und wenn ich mich dem Arzt nicht widerſetze,
In welchem Grade ſchwächt die Kur wohl meine Schätze?
Ach! wenn er lebt, braucht er zwei Groſchen mehr,
Als wenn er ſtirbt. Fällt ihm die Wahl noch ſchwer?
Noch heute, ſpricht er, laßt mich aus dem Lethe trinken!
Er ſpricht's, und läßt das Haupt zum letzten Schlummer ſinken;
Nichts bleibt ihm, als am Acheron
Des kargen Schiffers karger Lohn.
Die Erben tragen ihn mit frohem Muth zu Grabe,
Und theilen lachend ſich in ſeine reiche Habe.

Weiſſer.

Amors Inſeln.

(Fortſetzung.)

Es war ſchon ziemlich dunkel am Himmel, als er in die Königsſtadt trat, die durch ihre prächtige Erleuchtung der herannahenden Nacht zu ſpotten ſchien. Alle Einwohner hatten dem feſtlichen Tage zu Ehren ſich ſelbſt und ihre Fenſter illuminirt, vom Miniſter bis zum Schuhflicker. Lindor konnte von all' den Herrlichkeiten nur Einiges im Fluge beſehen. Ueber der Thür eines Schneiders ſtand mit brennenden Buchſtaben:

Vivat das hohe Paar in alle Zukunft,
Und auch die edle Schneiderzunft!

Ein Tiſchler daneben ließ folgenden Reim in allerhand Farben leuchten:

Hier wohnt der Tiſchlermeiſter, der machet ſchöne Wiegen;
O möcht' in einer baldigſt ein ſchmuckes Prinzlein liegen!

Ein Maler nicht weit davon hatte den Amor mit Pfeil und Bogen ausgeſtellt, und führte ihn alſo redend ein:

Ich bin der Gott Kupido und habe ſcharfe Pfeile,
Die treffen niemals ſchlecht. Das zeigt ſich alle Weile.

Und dergleichen mehr. Ich wollte, der privatiſirende Gelehrte Johann Maaß *) wäre hier geweſen, und hätte den Spaß mit angeſehen; gewiß verdankte ihm dann die Leſewelt eine intereſſante Beſchreibung dieſer Illumination.

Lindor drängte ſich durch die Menſchenmenge mit vieler Anſtrengung bis zum Königsſchloſſe. Nahe am Vorhofe hielt ihn ein Trabant an, und fragte nach Namen, Stand und Gewerbe. „Ich heiße Pirlipurli!" erwiederte Lindor ganz keck, „und lebe vom Winde. Mein Name iſt in allen vier Welttheilen bekannt, und wird es noch mehr werden durch meine Kompoſition des berühmten Straßenliedes: Du, du liegſt mir im

*) Er hat mehrere Fußreiſen gemacht, einige Illuminationen angeſehen, und Beides beſchrieben. Sein neueſtes Werk erzählt die „Drangſale" einiger Oerter Sachſens und der Ober-Lauſitz im letzten Kriege, und hat (ſoviel ich weiß) bereits die vier und zwanzigſte Auflage erlebt.

Digitized by Google

Herzen u. ſ. w. Gewiß haſt du ſchon von mir gehört."

Ich beſinne mich! verſetzte Jener, der nicht gern für einen Ignoranten gehalten ſeyn wollte. Nur herein! — Im Vorhofe war eine Menge Soldaten verſammelt, und der Trabant präſentirte unter ſehr ehrenvollen Benennungen den angekommenen Sänger ſeinen Kameraden. „Setzt euch nieder!" rief ihm der taumelnde Haufe zu. „Freßt und ſauft, ſoviel ihr wollt, und dann ſpielt uns ein Stückchen, z. B. Friſch auf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd! — oder etwas Aehnliches."

Lindor hungerte und durſtete. Er nahm alſo die Einladung an, ſetzte ſich an die mit Speiſen und Getränken belaſtete Tafel, welche im Hofe ſtand, und ließ ſich's für zwei Mann ſchmecken. Die Soldaten freuten ſich ſeines Appetits. Er hatte eben eine gebratene Gans vor ſich, und wollte einen anſehnlichen Biſſen davon zu Munde führen, als ihm ein Soldat die Hand mit der Gabel feſthielt und ihn fragte: „Könnt ihr auch Verſe machen?"

Allerdings! verſetzte Lindor — und noch dazu gute.

„Nun, ſo laßt hören."

Was ſoll ich denn in Reime bringen?

„Das Erſte, Beſte, was euch einfällt."

Wohlan denn!

Gebratne Gänſe ſchmecken gut,
Soldaten ziert der Federhut.

„Braviſſimo!" ſchrie der ganze Haufe: „Nicht wahr, Herr Sänger, unſre Tracht gefällt euch?"

Ausnehmend! verſetzte Lindor.

„Ja, ſeht nur!" ſagte ein alter Kriegsmann und ſtellte ſich demonſtrirend vor ihn hin. „Die Bauſchermel, kurzen Röcke und aufgekrempten Federhüte ſind erſt ſeit dem letzten Kriege eingeführt worden. Das iſt die altpogoliſche Tracht. Ihr werdet gehört haben, daß unſer Regent, König Alandor VII. von Pogolien, mit ſeinem Nachbar, dem König von Podolirien, Krieg anfing. Allein, das bekam ihm übel. Wir wurden bei Urkuzk total geſchlagen, der König mußte Friede machen, und ein paar hundert Quadratmeilen von ſeinem Lande dem Nachbar abtreten. Das gefiel ihm gar nicht, und er gab ſogleich dem Kriegsminiſter Befehl, genaue Unterſuchungen darüber anzuſtellen, wie es eigentlich zugegangen ſey, daß wir geſchlagen worden, damit ſo'n Unglück nicht wieder paſſire. Der Kriegsminiſter erbat ſich eine Friſt von anderthalb Jahren und konferirte mit dem Miniſter des Innern. Nach manchen Debatten haben ſie endlich herausgebracht, daß an dem ganzen Unglück bloß unſere Uniformen Schuld geweſen ſind. Sie fanden nämlich beim Durchblättern alter Chroniken, daß die Pogolier, ſo lange ſie ihre alte, urſprüngliche Tracht nicht abgelegt, immer ſiegreich geweſen, und daß von der Zeit an, wo die pfiffigen Uniformen Mode wurden, unſer Unglück angefangen hat. — Zwar widerſprachen die Regimentsſchneider der Einführung der alten Tracht, als aber der König ein Dutzend von ihnen hängen ließ, waren die übrigen ruhig, und nähten Tag und Nacht an unſern altmodiſchen Kleidern. — Und in der That! Das müßt ihr ſelbſt einſehen, die vorigen Uniformen waren gar nicht dazu gemacht, dem Feinde Schrecken einzujagen. Nun haben wir altpogoliſche Röcke, altpogoliſche Hüte, altpogoliſche Hoſen, altpogoliſche Stiefeln" — —

Und keine altpogoliſche Fäuſte und Herzen! murmelte Lindor.

„Was ſagtet ihr?" fragte der Kriegsmann: „Gebt ihr mir nicht Recht? Nun ſoll der Feind nur kommen; wir wollen ihm ſchon die Wege weiſen. Das Donnerwetter ſoll ſie holen, die Hollunken!"

Lange Zeit hatte Lindor dem Bramarbas geduldig zugehört; jetzt aber vermochte er ſeine Sehnſucht nach der Geliebten nicht länger zu zügeln. „Es wird mir doch vergönnt ſeyn" fragte er, „vor dem Königspaar und den verſammelten Gäſten zu ſpielen? Auch wünſchte ich die Königin zu ſehen, von deren Schönheit man ſich nicht genug erzählen kann."

Das iſt wahr! verſetzte der Soldat. Schön iſt ſie, verdammt ſchön, und ihr Glück weiß ſie zu ſchätzen, denn ſie hat faſt den ganzen Tag Freudenthränen vergoſſen. Ich will dich in den Saal führen, Brüderchen.

Sie gingen Arm in Arm. Pauken- und Trompetenſchall, Gläſerklang und lautes Gelächter ſcholl ihnen entgegen. Der Soldat wechſelte mit dem wachthabenden Gardeoffizier einige Worte, und dieſer ſchob ſodann den Zitherſpieler in den Saal.

Geblendet vom Kerzenſchein und betäubt vom wilden Jubel ſtand er eine Weile an der Thüre und regte ſich nicht. Dann ſuchten ſeine Augen die Geliebte. Er hatte Mühe, die Schäferin im reichen Brillantenſchmucke wieder zu erkennen, und entdeckte ſie endlich an der Seite des Königs leichenblaß unter lauter hochrothen Geſichtern. Jetzt bemerkte auch ein ältlicher Herr am Ende der Tafel, den man wegen ſeiner Wohlbeleibtheit für einen Domainenpächter oder Kriegskommiſſär zu halten verſucht wurde, den Zitherſpieler und hieß ihn näher treten. „Spiel' immer dein Lied!" ſagte er mit gnädiger Miene: „Der König iſt ein Muſikfreund, und wird dich nach Verdienſt belohnen."

Die übrige Muſik machte eben eine Pauſe; Lindor benutzte dieſen Augenblick und griff in die Saiten, erſt bebend und leiſe, daß die Töne klangen, wie Liſpeln des Abendwinds im Schilfe, dann ſtärker und immer ſtärker, daß ſie ſchallten wie Sturmgebraus oder ferner Donner. Alles wurde ſtill, wie in einer Todtengruft, und Lindor hätte faſt lachen mögen über das Gemälde à la Hogarte, welches ſich jetzt durch die Wunderkraft der Zither ſeinem Blicke darbot.

(Der Schluß folgt.)

Oper und Schauſpiel.

(Fortſetzung.)

Aber man will ja auch nicht immer Trauerſpiele ſehn. Nun ſtockt es. Wo ſind die deutſchen Luſtſpiele? Der Charakter des deutſchen Luſtſpiels iſt derber, nackter, ausgelaſſener aber gutmüthiger Spaß: dazu gehört nothwendig der Hanswurſt, der Allen Alles ſagen darf, ohne daß es Einer übel nähme: denn es iſt ja ein Hanswurſt. Ein Schlag mit ſeiner Pritſche kann immerhin blaue Flecke geben: den point d'honneur trifft er nicht: denn es iſt ja ein Hanswurſt. Dagegen iſt ein leiſer Backenſtreich von dem Handſchuh eines vernünftigen Mannes genug, einem ehrlichen Manne auf ſein ganzes Leben lang die Ehre zu nehmen. Eben ſo verhält es ſich mit den Worthieben.

Wir haben eine ſchöne Anzahl trefflicher Faſtnachtsſpiele in dieſem Charakter, ich nenne nur Hans Sachs und Jakob Ayrer. So ſind auch noch die Poſſen des herrlichen Andreas Gryphius. Sie können durchweg nur belacht, nicht, wie das franzöſiſche Converſationsding, belächelt und beſchmunzelt werden. Es würde ein unſchätzbarer Gewinn für die jetzige Bühne ſeyn, wenn man anfinge, ſolche Stücke, wie ſie gerade die paſſendſten wären, mit der nöthigen Veränderung der Sprache und etwa einigen wenigen Auslaſſungen und Ausfüllungen auf die Bretter zu bringen. Aber freilich — es iſt leichter, die Rollen aus Kotzebues dramatiſchen Almanachen auszuſchreiben, als ſich mit den alten Folianten zu befaſſen. Da haben wir denn ſo ein Ding, was wir Luſtſpiel nennen, ein Mittelding von zweideutiger Gemeinheit, zaghafter Schmähſucht, entnervter Sentimentalität und anſtändiger Langweiligkeit, dem der Teufel, mit moraliſchſatyriſchem Puder weiß gemalt, als Direktor vorſitzt; und daneben das Familienſtück, die größte Mißgeburt, welche die neue Vermittelungsſucht ausgeheckt hat. Doch ich muß abbrechen, denn hier iſt meine empfindlichſte Seite angerührt worden, und ich will nicht heftig werden. Aber ſo oft ein Stück der Art bei uns geſpielt wird, ſo lacht der Hanswurſt in ſeiner fernen Verbannung ſo laut auf, daß wir es bis in Thalias Heiligthum vernehmen könnten, wenn uns jener dramatiſche Modeteufel die Ohren nicht betäubte.

Auf dem ſogenannten Kaſperletheater in Wien ſoll es viele gute deutſche Luſtſpiele geben: ich bin nie dort geweſen. In Berlin wird, wie man ſagt, etwas Aehnliches errichtet werden. Glück zu! Auf einem ſolchen Theater muß nur durchaus kein Konverſationsſtück geduldet werden, ſonſt iſt es aus damit. Gute deutſche Burlesken neuerer Zeit kenne ich nur ſehr wenige. Ich nenne Göthes Jahrmarkt, Mahlmanns Herodes vor Bethlehem. Hier wären auch Tiecks Luſtſpiele aufführbar, weil wir in einem Hanswurſttheater weit geringere Anſprüche auf theatraliſche Illuſion der Dekoration und Maſchinerie machen, als im Schauſpielhauſe. Ja, dort kann eine gewiſſe Unbehülflichkeit darin die komiſche Wirkung nur vermehren. Solch ein Hanswurſt-Theater muß eine vollſtändige Parodie des höheren Schauſpiels ſeyn, in Spiel, Dekoration, Maſchinerie und Anzug. So war die alte Komödie der Griechen.

Bis dahin müſſen wir uns mit unſren Konverſationsſtücken begnügen, die wir als Surrogate des Luſtſpiels an dieſer Stelle wenigſtens berühren wollen. Oben an ſtelle ich Göthe's Geſchwiſter: es iſt ſo gut und ſo deutſch, wie etwas in der Gattung ſeyn kann. Daneben nenne ich Leſſings Minna von Barnhelm. Auch Ifflands Stücke ſchildern das deutſche bürgerliche Leben meiſt treffend und unſchuldig.

Im eigentlichen Luſtſpiel hat die neue Zeit in Deutſchland nur wenige Kleinigkeiten an's Licht gefördert, die wir aber lieber Vorſpiele nennen wollen, als Nachſpiele, wenn ſie auch auf dem Theater zum Schluß gegeben werden. Göthe iſt auch hier wieder zuerſt und faſt allein zu nennen. Aber, warum bringt man nicht die Shakeſpeariſchen Luſtſpiele auf unſre Bühne? Sie liegen uns doch wahrlich viel näher als Moliere und Picard.

Wir gehen nunmehr zur deutſchen Oper über und fragen wiederum nach dem Beſten. Man nennt uns die Namen Mozart, Gluck, Beethoven — und ſchon ſind wir ſo befriedigt, daß wir die lange Namenreihe ihrer Nachfolger faſt überhören. Denn wir betrachten, wie wir oben beſtimmt haben, die Oper, das heißt hier: die große Oper, (in welche Benennung wir aber auch die Gattung einſchließen, worin ein kurzes untergeordnetes Geſpräch die Muſik unterbricht, wenn nur die ganze Oper trotz dem Geſpräch in einem muſikaliſchen Zuſammenhange ſteht, eine muſikaliſche Einheit hat) als reinmuſikaliſches Kunſtwerk. Daher thut die Mittelmäßigkeit oder Schlechtheit der Texte ihrer Vollendung keinen weſentlichen Eintrag. Freilich, wer in Glucks Iphigenie oder einer ähnlichen Oper nichts als Klang der Inſtrumente und der Stimme hört und in ſeinem Textbuche die Worte nachlieſt, die unter der Muſik liegen, dem mag ſo eine Oper ein ganz wunderliches Ding ſcheinen und er kann bei ſich denken: Es wäre doch beſſer, ich brauchte mir die Augen mit dem Leſen nicht zu verderben, und die Leute da oben ſprächen die Worte lieber, damit man ſie verſtände. Aber einem Solchen könnte es auch einfallen vor einem Raphaeliſchen Bilde voller Engelsköpfe ſeinen Nachbar zu fragen: Wie heißen denn die Kinder da alle, und was ſagen ſie denn Einer zu dem Andern?

Aber, die Oper auch als reinmuſikaliſches Kunſtwerk betrachtet, möchte es doch ſcheinen, daß ich in der Prüfung des Beſten der deutſchen Oper nicht ſo ſtreng wäre, wie beim Schauſpiel. Man könnte z. B. von mir fordern, daß ich die jetzige deutſche Muſik etwa nach der Weiſe eines alten Volksliedes oder Chorals oder des Deſſauer Marſches meiſtern müßte, wenn ich unpartheiiſch bleiben wollte; daß ich die große Oper endlich als eine undeutſche Erfindung ganz und gar nicht auf dem deutſchen Theater dulden dürfte. Der Vorwurf hat einigen Schein der Gerechtigkeit aber auch nur Schein.

Mein Gefühl iſt: die Muſik iſt eine göttliche Kosmopolitin. Ich deute hiemit nicht auf das allgemein verſtändliche Organ, wodurch ſie ſich ausſpricht, (denn das hat ſie mit den bildenden Künſten auch gemein, worin mir der Kosmopolitismus unleidlich ſcheint) und dem zufolge die Babyloniſche Verwirrung ſie nicht berührt hat, die endlich doch die Mutter alles Patriotismus iſt. Ich will auch darauf kein großes Gewicht legen, daß ſie von allen Künſten die einzige iſt, die nicht aus der Erde und dem Leben der Menſchen auf dieſer Erde gleichſam hervorgewachſen iſt: denn alle andern Künſte haben mehr oder weniger dieſe irdiſche Baſis, verſteht ſich, neben der gemeinſchaftlichen unſichtbaren; die Muſik hingegen iſt auch in ihrer ſinnlichen Erſcheinung ohne dieſes irdiſche Element denkbar: ſie ſchwebt über der Erde, die andern Künſte ſtehen mit einem

Füße immer auf ih:, oder ſie taumeln. Mein Gefühl bezieht ſich beſonders auf jene, in der Natur jedes überhaupt empfänglichen Menſchen *) tief gegründete (um bei der Terminologie zu bleiben) kosmopolitiſche Empfänglichkeit für die Muſik.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Etwas anders iſt es mit dem, durch die Kunſtwerke des Alterthums und der Fremde gebildeten Geiſt, der dieſe kosmopolitiſche Empfänglichkeit für alle Künſte hat. Für die Muſik iſt ſie angeboren.

G e m i ſ ch.

37.

Die ihren Weibern unterthänigen Männer ſind eigentlich die adlichſten Egoiſten, denn ſie beugen ſich ja vor der Nachkommenſchaft ihrer eigenen Rippe.

38.

Die Neu-Griechen und auch die Türken haben eine hohe Achtung für Verrückte, man hält ſie für Inſpirirte. — Würde das bei uns Mode, möcht' es einen großen Aufwand von Reſpekt koſten!

Grabſchrift eines Hofnarren.

Ich ward ein Narr, doch that ich dran geſcheidt,
Weil Narrheit Brod mehr als Verſtand verleiht;
Wenn jeder Narr zum Beſten meiner Seelen
Als Ablaß ein Gebet nur weiht:
So wird mir's nie an Betern fehlen.

Karl Müchler.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Die aus Frankreich verbannten Bonapartiſten gründen in Amerika eine Stadt, der ſie den Namen Proſcribopolis gegeben haben. Es iſt zu erwarten, daß ſie ſehr groß und volkreich werden wird. (Times.)

Wir theilen folgendes mit, aus Mr. Cobbets Publikation: Die Beleidigungen, die wir jetzt erdulden, durch die Southey's, Giffords, Stoddarts, und durch den Sohn des grünen Zimmers, (tho Son of the green room.) dieſe Beleidigungen erinnern mich an die Worte eines blutdürſtigen Mannes, welcher dem Mordtribunal unter Robespierre vorſaß. Als er ohne Verhör und Ueberführung einen Fechtmeiſter zur Guillotine verdammte, rief dieſer blutdürſtige und feige Böſewicht aus: Hier, Herr Fechtmeiſter, pariren Sie dieſen Stoß, wenn Sie können! So rufen jetzt die Southeys und die Giffords aus, indem ſie uns die Suspenſion der Habeas-Corpus-Akte unter die Augen halten. Hier! Neuerer, antwortet darauf, wenn ihr könnt. (Morn. Chron.) Bekanntlich iſt Cobbets nach Amerika ausgewandert und will wieder nach ſeinem Vaterlande kommen, wenn ſich die Miniſter gebeſſert und nicht mehr über natürliche Menſchenrechte zu gebieten haben.

Sechs Räuber, die ſeit langer Zeit auf der Inſel Corſika gehauſet, wurden endlich gefangen und zum Tode verurtheilt. Drei Brüder, die darunter waren, beſaßen eine ſolche Verſtocktheit, daß, als man ihnen vor ihrer Exekution zu eſſen anbot, mit der Erlaubniß, nach Gefallen zu wählen, ſie ſich das Herz eines Anweſenden, auf den ſie zeigten, ausbaten. (Gaz. d. Fr.) Fand das Gelüſt dieſer Korſikaner vortheilhaftere Zeit, hätten ſie wohl auch, auf glänzenden Umwegen, nach St. Helena kommen können.

Als ich den Aufſatz: „Ueber das Turnweſen," ſchrieb, hatte ich bloß die Sache vor Augen. Ihren Werth erkennend, glaubte ich auf einige, meiner Meinung nach, dabei ſtatt habenden Mängel aufmerkſam machen zu müſſen; und ſtellte die Lichtſeite, wie die Schattenſeite des Turnweſens dem öffentlichen Urtheile hin. Bekanntlich ſchloß mein Aufſatz mit den Worten: „Sollte mir wegen der Schattenſeite Jemand grollen; ſo thu' er es wenigſtens nicht ohne gegründete Urſache." Hierin lag zugleich eine leiſe Aufforderung zu einer begründeten Gegenrede, ſie komme von wem ſie wolle. Eine ſolche erſchien bis jetzt nicht; vielmehr las man bald darauf im Wadzeckſchen Wochenblatt einen zweiten Aufſatz über das Turnweſen. Kurz vor deſſen Erſcheinung, hatte Herr Jahn die Abſicht, auf meinen Aufſatz in dem nämlichen Zeitblatt zu antworten. Späterhin hielt er es aber für beſſer, in ſeiner, am 28ſten März gehaltenen, Vorleſung des Verfaſſers Ehre öffentlich zu kränken und zwar durch einen Ausdruck, der mit der Würde deutſcher Volksthümlichkeit (über welche Herr Jahn Vorträge hielt) im größten Widerſpruche ſteht. Hievon in Kunde geſtellt, ſchrieb ich folgenden Brief an ihn:

„Nach einem verbreiteten Gerücht haben Sie in Ihrer letztern Vorleſung meine Ehre angegriffen. Wenn Sie ſich das Recht anmaßen, ſo etwas öffentlich, vor Ihren Zuhörern, zu thun; ſo werden Sie ja auch wohl den Muth haben, mir dies mit einem einzigen Worte und Ihrer Namensunterſchrift zu geſtehen.

Im allgemeinen Sinn, mithin ohne perſönliche Beziehung, bemerke ich hier: daß ich Jeden, der meine Ehre öffentlich antaſtet, ſo lange für einen grundſchlechten Menſchen erkläre, als er nicht vollſtändige Beweiſe für ſolchen Angriff aufzuſtellen weiß.

Erhalte ich bis zum 2ten April, Nachmittags um 4 Uhr, keine ſchriftliche Antwort, ſo nehme ich das verbreitete Gerücht für gegründet an. Im Gegenfalle erwarte ich das einſilbige Wörtchen: „Nein!" und Ihren Namen darunter. Berlin, den 31. März 1817.

Wilh. Scheerer."

Die ſchriftliche Erklärung iſt bis jetzt ausgeblieben. Ob darin eine, vom Herrn Jahn ſtillſchweigend anerkannte, Schuld liegt oder nicht, das ſey dem Urtheil des unpartheiiſchen Publikums anheimgeſtellt. Könnte es aber die ſchlimm ſcheinende Sache des Herren Jahn vielleicht noch verbeſſern, ſo fordre ich ihn, unter Bedenkzeit von acht Tagen a dato der Erſcheinung dieſes Aufſatzes, hiemit auf zum öffentlichen Widerruf in dieſer Zeitſchrift, damit ich ſolchen in ähnlichen Zeitſchriften bekannt machen kann. Außerdem werde ich mich in den Schutz der Gerechtigkeit begeben und Ihrem Urtheil ruhig entgegen ſehen.

Berlin den 6ten April 1817. Wilh. Scheerer.

E r k l ä r u n g.

Da ich von mehreren Seiten vernahm, daß man den Namen des routinirten Turners zu wiſſen wünſche, der, wo es galt, dem Feinde die Stirn zu bieten, jedesmal geheime Staatsaufträge vorgeſchützt habe, ſo erkläre ich hiemit, zur Vorbeugung aller weiteren Mißverſtändniſſe, daß jener Umſtand von mehreren glaubwürdigen Männern aus einem allgemein geachteten Stande, als Thatſache öffentlich erzählt, der Name des Bezogenen aber nicht genannt wurde, und mir von den reſp. Erzählern namentlich ebenfalls Keiner bekannt iſt; daß ich aber eben deshalb: weil Unwahrheit von ſolchen Männern nicht denkbar ſteht, jene, in meinem Aufſatz: „Ueber das Turnweſen," angeführte Bemerkung hinzu zu fügen, keinen Anſtand finden konnte.

Auf ferneres Befragen in meiner Wohnung über die in Betrachtung genommene Sache, werde ich übrigens durchaus keine Rückſicht mehr nehmen; ſondern mich in dieſem Falle derjenigen Maaßregeln bedienen, die mir das Landesgeſetz geſtattet.

Berlin, den 4ten April 1817. Wilh. Scheerer.

Druckfehler. Im 61ſten Blatt, S. 242. zweite Spalte, Linie 11 von oben muß es heißen: „u n unterbrochenem" ſtatt: unterbrochenem.

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 18. April. 64ſtes Blatt.

Franzöſiſcher April-Spruch.

Die Franzoſen haben für unſer deutſches „in den April ſchicken" die Redeart: „Donner un poisson d'Avril" oder „faire manger du poisson d'Avril." — Poisson d'Avril iſt ein kleiner Seefiſch, der zu den Streichfiſchen gehört und zur Faſtenſpeiſe dient. Er heißt eigentlich Maquereau (lateiniſch Scomber, was mit Macrele überſetzt wird) und da er, in der Regel, erſt bei gemäßigter Jahreszeit verſandt werden kann, kommt er oft halbverdorben an den Ort ſeiner Beſtimmung; es ſcheint demnach, als wäre jene Rede verwandt mit der deutſchen: faule Fiſche machen oder verkaufen.

Tröſtung.

Bruder, dein Blick iſt voll Schmerz!
Senkte ſich Nacht in die Bruſt,
Such' dir ein fühlendes Herz:
Iſt dir denn keines bewußt?

Siehe, du liegſt mir im Arm,
Herz hat ein Herz ſich erreicht;
Weine dich los von dem Harm,
Weine zur Freude dich leicht.

Wie ſich dein Blick ſchon erhellt,
Wie ſich Vergängliches übt!
Schwach iſt, wen Leben und Welt,
Wen das Vergängliche trübt!

Weißt ja, daß himmliſche Macht
Immer die Dunkel zerriß:
Zage doch Keiner in Nacht,
Morgen iſt Jedem gewiß!

F. W. Gubitz.

Amors Inſeln.

(Schluß.)

Der König hatte ſich mit dem ſchweren Haupte vorwärts auf ſeinen Teller geneigt, und lag mit geſchloſſenen Augen in der Bratenbrühe; Alinda neben ihm ſenkte das Haupt wie eine gebrochene Lilie; der Reichskanzler war auf den Kopfputz ſeiner Nachbarin gefallen, dieſe wurde nach den Grundſätzen der Schwere gezwungen, ihrem Nachbar auf gleiche Art läſſig zu fallen, ſo daß dadurch das Perſonale an der rechten Seite der Tafel eine ſchiefe Richtung erhielt, und die letzte Perſon in dieſer Reihe, der Hofnarr, vom Stuhle purzelte. Linker Hand waren die Stellungen weit pikanter — doch will ich davon ſchweigen, damit der geneigte Leſer nicht glaube, ich fände Gefallen an derlei Poſſen; nur des dicken Herrn, welcher Lindorn zuerſt anredete, muß ich erwähnen, weil dieſer höchſt wahrſcheinlich den Hals gebrochen hat. Er fiel nämlich mit der Laſt ſeines Körpers dergeſtalt gegen die Lehne des Stuhls, daß dieſer ſich überſchlug, und er, der dicke Herr, einen regelrechten Purzelbaum ſchoß.

Immer fort ſpielend ging Lindor durch den Saal, und nahm die ſchlummernde Alinda in ſeine Arme. Als er in ihr blaſſes Angeſicht ſtarrte, das der Kerzenſchein noch bleicher machte, da klopfte ſein Herz hörbar vor Angſt, denn es war ihm, als ob er eine Leiche im Arme trüge. Er ging ſpielend aus dem Saale und kam in den Vorhof, in welchem die Kriegsknechte alle vom Wein und Schlafe trunken am Boden lagen. Er ſchritt

durch die Todtenſtille der Stadt über ſchlummernde Menſchen hinweg und kam ins Freie. Da nahm er die Zither und warf ſie in den vorüberrauſchenden Strom, und rief ihr nach: „Hab' Dank, hab' Dank, liebe Zither, daß du in der Noth mir beigeſtanden haſt.“ Dann beflügelte er ſeine Schritte mit der geliebten Laſt, und rannte weiter und immer weiter in der Nacht auf ungebahnten Wegen, bis er endlich kraftlos niederſank. Der Sternenſchimmer verrieth jetzt ſeinem Blicke eine Höle; er trug Alinden hinein, und ſank ſchlummernd neben ſie. — So verſchlafet denn, ihr Geliebten, alles Leid, was ihr erduldet habt, und wenn ihr am Morgen erwacht, ſo blickt freudig und neugeboren in die ſonnige Welt hinein! . . .

Die Hähne krähten ſchon, als der König die Augen rieb und gähnte; die Gäſte thaten desgleichen, einige ſchnarchten noch, und machten das einzige Geräuſch, welches im ganzen Schloſſe zu hören war. Die Kerzen brannten düſter, und ihr Schein ſowohl, als das ungewiſſe Licht des Morgens erhöhte die Seltſamkeit der Gruppen, welche die Hochzeitgäſte bildeten. Der König gerieth zum erſtenmale in ſeinem Leben in Verſuchung, ſich für einen Narren zu halten, und rief nach ſeinen Trabanten; aber vergebens. Jetzt bemerkte er auch den leeren Platz an ſeiner Seite; das brachte ihn vollends in Harniſch. In ſeinem Zorne ſchwur er, daß alle Trabanten vom Tode zum Leben gebracht werden ſollten, und wirklich weckte er durch ſeine ſonore Stimme einige aus ihrem Todtenſchlafe. Dieſe betheuerten, der Wein müſſe mit Opium verſetzt geweſen ſeyn, oder ein Zauberer müſſe die Hand im Spiele gehabt, und die Königin entführt haben. Niemand dachte in dem Augenblicke an den Zitherſpieler. Der König befahl ſogleich, daß ein paar Eskadrons Huſaren aufſitzen, den Flüchtigen auf verſchiedenen Wegen nacheilen, und ſich nicht unterſtehen ſollten, ohne die Königin zurückzukehren. Das Letztere modifizirte er jedoch nach einiger Ueberlegung dahin, daß von Zeit zu Zeit Einige rückkehren, und vom Erfolg ihrer Nachforſchungen Rapport erſtatten ſollten.

Die Reiterei wurde zuſammengeblaſen, und war bald darauf zu allen funfzehn Thoren der Reſidenz hinaus. Nachdem ſie lange Zeit fruchtlos umhergeſchweift waren, kam ein Trupp zur Höle, dem nächtlichen Zufluchtsort Lindors und Alindas. Statt der Königin aber fanden ſie bloß eine zerriſſene Perlenſchnur, die ſie beim Vermählungsfeſte getragen hatte.

Während ſich dieſes begab, ſchlummerte das liebende Paar ſorglos, und ahnete nichts von Unglück und Verfolgung. Alinda erwachte zuerſt; Lindors brennende Wange lag an der ihrigen, das Brautkleid mahnte ſie an ihre unglückſelige Vermählung und ein Blick in's Weite zeigte ihr eine anmuthige, aber ganz unbekannte Gegend. Sonnenſtrahlen tanzten auf den Wellen, die am Blumenufer hinſpielten, und bunte Vöglein muſizirten ſo laut, als ob ſie ſich vorgenommen hätten, das Paar aus dem Schlafe zu wecken. Es dauerte lange Zeit, ehe Alinda begreifen konnte, daß ſie wirklich wache. Sie beugte ſich auf Lindors Lippen, und hatte ſie kaum berührt, als der Schläfer die Augen aufſchlug. „Sage mir doch, Geliebter“ ſprach ſie und ſchmiegte ſich an ſein Herz, „ſage mir doch, wo wir ſind, und wie wir hieher gekommen?“

Wir ſind – ſagte Lindor halb im Schlafe — in der Waldhöle — ich habe dich hergetragen — nun müſſen wir weiter, damit die Späher des Königs uns nicht entdecken.

„In der Waldhöle?“ verſetzte Alinda. „Du irrſt, Geliebter. So weit ich ſehen kann, iſt keine Höle zu finden; wir haben im Schatten einer Palme geruht.“

Lindor ſprang auf und ſchaute voll Verwunderung umher, dann ſank er verſtummend an die Bruſt der Geliebten, und die Tage ſeines Jammers lagen, wie die Berge ſeiner Heimath in Nebelflor verhüllt, weit hinter ihm. „Dank dir!“ rief er, von der Bruſt ſeiner Geliebten ſich aufrichtend: „Dank dir, freundlicher Schutzgeiſt der verfolgten Liebe!“

Plötzlich ſtand Aganor vor den Umſchlungenen. „Ich habe dir vergolten!“ ſprach er „Seyd glücklich!“ er ſtreckte ſeine Hand mit dem Stabe über das Meer hin, und war verſchwunden.

Da ſtrich ein milder Abendwind, Blumendüfte auf ſeinen Fittigen tragend, über die Wellen, und die Wellen krauſelten ſich leiſe und zitterten im röthlichen Glanze der Abendſonne. Und aus der Ferne floß eine ſanfte Muſik, von ſüßen Stimmen begleitet, und zog immer näher, bis ſich am Horizont mehrere Schifflein zeigten, die mit bunten Wimpeln geſchmückt auf der ruhigen Meeresfläche hinglitten.

Eine Schaar fröhlicher Jünglinge und Mädchen ſprang an's Ufer, und wie ſie Lindors und Alindas anſichtig wurden, die ſich noch umſchlungen hielten, da ging einer der Jünglinge auf Lindor zu, und ſprach, ſein Knie beugend: „Nimm uns huldreich auf in dein Reich, du Herrlicher, uns verfolgte Liebende, denen die böſen Menſchen über dem Meere kein Plätzchen der Ruhe gönnten. Nimm uns auf und ſey unſer Herrſcher!“ —

Nicht Herrſcher! erwiederte Lindor. Mir iſt's wie euch ergangen, aber es hat mich ein freundlicher Schutzgeiſt mit der Lieblichen, die erröthend an meinem Herzen ruht, auf dieſes friedliche Eiland gerettet. Hier ſoll weder Neid, noch Herrſchſucht unſre Bruſt vergiften. Friedſam wollen wir leben, wie die Lämmer, und arglos, wie die Vöglein. Wenn ihr aber einen Herrſcher begehrt, ſo ſey es — Amor!

„Amor! Amor!“ riefen alle Stimmen durch den Hain, und alle Jünglinge und Mädchen ſanken nieder. Ein flüchtiger Silberglanz zitterte durch die Büſche, Turteltauben girrten, und die Lüfte ſchienen nachzuliſpeln: „Amor! Amor!“ . . .

Der Gott der Liebe hörte den Ruf, und nahm ſein neues Reich in Beſitz. Er ahmte aber den Kalifen Harun al Raſchid nach, und den Kaiſer Joſeph II. und zeigte ſich ſeinen Unterthanen am liebſten verkleidet. Bald ſaß er als ſchöner Vogel im Haine, und ſang den Liebenden, die ſich von ungefähr entzweit hatten, ſein Lied ſo lange vor, bis ſie einander verſöhnt ans Herz drückten, oder er machte dem begehrenden Jünglinge das Spiel leichter, und hob als muthwilliger Zephyr den hüllenden Schleier vom Mädchenbuſen. Wenn er eben zu Schäkereien aufgelegt war, ſo verwandelte er ſich wohl auch, wie er ſchon zu Anakreons Zeiten gethan, in eine Biene, und verletzte die ſchönen Hände, welche Roſen brechen wollten, oder er ſprang als Eidechſe im Graſe auf, und ſtörte ein Liebespaar im ſüßen Minneſpiele. —

Sein neues Reich gefiel ihm ſo ſehr, daß er ſelten nach Paphos kam. Venus glaubte endlich, es müſſe ihm ein Unglück widerfahren ſeyn; ſie nahm Extrapoſt, und reiſte durch die halbe Welt, und als ſie ihn noch nicht fand, ließ ſie in alle Zeitungen ein genaues Signalement des Schelmen einrücken, und verſprach dem, welcher ihr den Flüchtling wiederbrächte, als Douceur

ein paar ſüße Küſſe oder noch etwas Beſſeres, wie der Idyllendichter Moſchos erzählt.

Aber troz des lockenden Preiſes blieb Amors Aufenthalt verborgen, denn dichte Nebel winden ſich um die glückliche Inſel und verhüllen ſie dem Eroberer und entdeckungsſüchtigen Seefahrer, wie dem gierigen Kaufmanne. Darum hat ſie auch keiner der Erdumſegler entdeckt von Magellan bis zu Kapitain Kruſenſtern.

Hier hat Amor ſeinen weſentlichen Wohnſiz, und kümmert ſich wenig um die übrige Erde. Darum iſt herzinnige Liebe, wie ſie aus alten Liedern uns rührend anſpricht, ſo ſelten worden auf Erden: denn wenn Amor ja einmal einen Ausflug von ſeiner Inſel macht, ſo beſucht er nur die Hütten der Unſchuld. Vor glänzenden Palläſten hat er einen Abſcheu, wie der Katholik vor'm Fegefeuer, und es haben ſich anſtatt ſeiner dort Pſeudo-Amors eingeſchlichen, der Teufel des Geizes und der Rangſucht, die ſtiften dort Herzensbündniſſe nach Gefallen, und freuen ſich ihres verworfenen Spieles. —

Du aber, verfolgte und verſtoßene Liebe, danke mir's, daß ich dir das Eiland gezeigt habe, wohin du, von der argen Welt bedrängt, dich retten magſt!

Oper und Schauſpiel.

(Fortſezung.)

Man könnte die Vorſtellung durch ein Bild verdeutlichen: die Muſik iſt der blaue Aether, der Sternenhimmel, der über Deutſchland wie über die Hottentotten, über Italien und über Island ſeinen heiligen Schleier legt, wie die liebende Mutter über ihren Säugling. Schaue gen Himmel, Fremdling, wo du wandelſt auf Erden, in Frankreich oder im Feuerlande, und du wirſt fühlen, daß du unter deinen Brüdern biſt. Und wenn ein Schiff geſegelt kömmt auf dem weiten Meere und der Pilger darin ſich ſo recht fremd und verlaſſen fühlt in der großen Waſſerwüſte: wenn ihm dann vom unbekannten Geſtade her der einfache Geſang einer Fiſcherin entgegentrat, dann iſt es ihm, als ginge nun der Weg gerade auf ſeine Heimath zu. Alle Muſiker ſind auch mehr oder weniger Kosmopoliten, und ich will ſie darum nicht ſchelten.

Doch das ſind Dinge, die ſich nicht beweiſen laſſen, und ſie gehören alſo eigentlich nicht hieher. Ich muß einen andern Weg einſchlagen. Wenn von einem fremden Volke ein Fortſchritt, eine neue Erfindung in einer Kunſt gemacht wird, wozu auch uns die Anlage nicht verſagt iſt, ſo machen wir ihr Kunſtwerk dadurch zu dem unſrigen, daß wir es auf eine freie, eigentliche Weiſe in den Charakter, das Leben unſres Volks übertragen, alſo gleichſam verdeutſchen. Dieſe freie Eigenthümlichmachung iſt aber natürlich nur bei ſolchen Kunſtwerken möglich, wozu auch uns die Elemente von der Natur gegeben ſind, bei ſolchen Kunſtwerken, die wir ſelbſt hätten erfinden müſſen, wenn uns kein andres Volk vorgelaufen wäre. Wir werden alſo nie das Pariſer Vaudeville oder die Gozziſchen Maskenmährchen auf unſerm Theater einheimiſch machen wollen. Die große Oper hingegen können wir, auch mit den ſtrengſten deutſchen Grundſätzen, nicht von unſren Brettern herunterjagen. Denn, wäre die Muſik bei den Deutſchen zuerſt zu dem Grad von mechaniſcher und theoretiſcher Ausbildung gelangt, den dieſes Kunſtwerk bedingt, ſo hätten ſie es ohne Zweifel erfunden: dafür ſpricht das muſikaliſche und dramatiſche Talent, das Keiner uns abſprechen wird. Sonſt durften wir ja das Drama auch nicht bei uns dulden, weil es aus Athen kömmt. Uebrigens giebt es ſchon deutſche Singſpiele in den Zeiten der Meiſterſänger, alſo in der Wiege der dramatiſchen Kunſt in Deutſchland. Nun ſteht aber auch die deutſche Opernmuſik ſo einzig, ſelbſtſtändig und charakterfeſt da, daß ſich in dieſer Hinſicht nichts gegen ſie einwenden läßt und wir unſrem Drama ein Gleiches wünſchen. Und endlich, wenn wir Shakſpeare, Kalderon, Göthes Iphigenie, Sophokles Antigone mit gleichen Rechten mit den ſtockdeutſcheſten Stücken in oblivione oder in spe auf unſrem Theater ſehen, warum denn nicht die guten italieniſchen und franzöſiſchen Opern, von welchen leztern man die Pariſer Operettchen noch wohl zu unterſcheiden hat, die, aus eben berührten Gründen, nicht dahin gehören?

Ich ſehe noch einen zweiten Einwurf voraus, dem ich hier gleich begegnen will. Es könnte nämlich eine Ungerechtigkeit gegen unſre großen Dichter ſcheinen, daß ich bei der Nachfrage nach dem Beſten im Schauſpiele mit ihren Namen nicht gleich ſo zufrieden war, wie hier mit den drei genannten. Ich dachte hiebei an die Kunſtwerke jeder Gattung, wie ſie in der theatraliſchen Darſtellung, in Verbindung mit ihren reproduzirenden und dienenden Künſten, alſo in ihrer vollkommenſten Aeußerung erſcheinen. Doch auch an und für ſich betrachtet, ſcheint es mir, als ob es mehr vollendete Kunſtwerke *) in der deutſchen Oper gäbe, als im Schauſpiel.

Jede Kunſt, die ſowohl zu eigener Schöpfung als zu reproduktiver Ausübung eine beſtimmte, nicht angeborene, ſondern zu erlernende mechaniſche Fertigkeit erfordert, zur eigenen Schöpfung aber auch noch eine wiſſenſchaftliche Ergründung ihrer ſelbſt **), eine ſolche Kunſt, ſage ich, hat dadurch um ihr Heiligthum eine Schranke gezogen, die nicht jedes von der Natur mit Kraft und Luſt ausgeſtattete Talent gleich überſpringen kann, um ſich darin nach Belieben herumzutummeln, bis es ſich die tollen Hörner abgeſtoßen hat: das Talent muß vor den Schranken erſt geprüft, geübt, die Naturkraft durch die Kunſt und Wiſſenſchaft geleitet werden, um die Pforte des Eingangs zu finden. Wer aber kein Talent, keine Kraft und Luſt in ſich fühlt, dieſe Prüfungszeit zu beſtehen, der tritt zurück, ſo wie er die Schranken geſehn hat. Auch hier giebt es wieder Ausnahmen, wie überall. Doch iſt nicht zu leugnen, daß in den Künſten, wovon ich ſpreche, bei Weitem nicht ſo viel ausgelaſſenes Toben des Genies, nicht ſo viel Fuſcherei der Schwachheit ſtatt findet, als in der Dichtkunſt, die beſonders in Deutſchland keiner ſonderlichen Vorſchule bedarf, um geübt zu werden, und zwar im Großen wie im Kleinen, glücklich oder unglücklich. Baukunſt, Skulptur, Malerei und Muſik ſind aus der andern Gattung. Darum ruht auch auf dieſen Künſten, die wir mechaniſch-theoretiſche in dieſer Hinſicht nennen wollen, ein doppelter Segen: ich meine, die äußere ſelbſtbewußte Vollendung des Kunſtwerks und das durch dieſes Selbſtbewußtſeyn und durch das Ueberwinden von wohlerkannten Schwierigkeiten hervorge-

*) Natürlich iſt kein Kunſtwerk abſolut vollendet. Dennoch giebt es einen allgemeinen Maaßſtab des verhältnißmäßig Beſten für alle Künſte.

**) Keine Regel ohne Ausnahme. Doch geht hier keine Ausnahme ins Große. Es giebt freilich ſchöne Weiſen von Leuten, die Nichts vom Generalbaß wiſſen, aber ſo ſchnizt ja auch mancher Schäfer in Italien gar feine und nette Bildchen, ohne eine Bildhauerſchule beſucht zu haben.

brachte Vergnügen an der eigenen Schöpfung. Hierauf gründet ſich hauptſächlich das Glück des Künſtlerlebens, ſeine Freiheit und Selbſtgenügſamkeit, woran der jetzige Dichter, als ſolcher, keinen Theil hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anecdoten.

Ein reiſender Ungar ſtand bei der unbedeutend erſcheinenden Quelle der Donau in Donaueſchingen und hielt mit dem eingeſetzten Fuße das Waſſer auf. Was thun Sie da? fragte ein Begleiter und Jener entgegnete pfiffig: Wie werden ſich meine Landsleute wundern, wenn plötzlich die Donau ausbleibt!

Heil'ger Gott hilf mir! ſchrie ein Tagelöhner im Herunterſtürzen von einem hohen Gerüſte, und als er glücklicherweiſe ſich ſo gedreht hatte, daß er ſtand, ſetzte er hinzu: Na, nun iſt es nicht mehr nöthig.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Unſern Fabriken zu Lyon iſt es gelungen, den berühmten ſogenannten „Chineſiſchen Flor" ſo gut nachzumachen, daß er dieſem noch an Güte und Schonheit vorzuziehen iſt. (Journ. d. Comm.)

Fremdſücht'ge Damen! Seyd hübſch willig!
„Chineſiſcher Lyoner Flor"
Wie tönt das pomphaft ſchon ins Ohr!
„Mon ange! Ihr Gelüſten ſtill' ich,
„Und koſt' es hundert Louisd'or!"
So ſpringt, ihr Männer, ſchnell empor. —
Vernünft'ge Frau'n nur zieh'n, wie billig!
Des Innlands Waare liebend vor:
Denn Sie erfreut der Deutſchen Flor!

Eine neue periodiſche Schrift ſagt: Wohlunterrichtete Leute wollen behaupten, Charlotte Corday ſey eine Abkömmlingin von Pierre Corneille. (Constitut.) Nun, ſie würde auch ohne dieſe Verwandtſchaft bei den Guten aller Zeit im ehrenvollen Andenken bleiben, ſo weit es nämlich das Tadelnswerthe des Fanatiſmus, ſelbſt bei dem edlen Zwecke, zuläßt.

Catteau-Calleville, Verfaſſer von: Tableau de la mer baltique und l'histoire de Christine, reine de Suède, hat dafür den Orden des Polarſterns in Brillanten erhalten. (Journ. d. Comm.)

Die Quotidienne tadelt das Journal général, weil es bei Ankündigung eines Romans: „Ludovico," geäußert habe: „das Reich der Weiber habe aufgehört, ſeitdem wir jetzt nur nützlich und vernünftig zu ſeyn brauchten." Sie erinnert an den vielfachen Heldenmuth, den die Weiber während der Revolution gezeigt, und daß ſie ſich ſpäter ſogar zu Geißeln angeboten haben, um die Königl. Familie zu retten und ſetzt hinzu: Ihr Reich hört auch jetzt nicht auf, indem ſie ſich ruhig der Liebe zum Monarchen hingeben, während die Männer einer Leidenſchaft nach der andern Raum laſſen.

Dieſelbe Zeitſchrift giebt wieder eine Rede über den wahren Ruhm und über das Glück Frankreichs, in ſeine natürliche Grenzen beſchränkt worden zu ſeyn. „Nicht Mauern, nicht das Erdreich, nein, die Herzen der Bürger, ſagt ein alter Dichter, machen die Hauptſtadt." Franzoſen nur bilden jetzt Frankreich; in der Vereinigung aller Bürger, in der Liebe für Vaterland und Herrſcher liegt die wahre Staatskraft. Das jetzige Frankreich bildet eine undurchdringliche, unauflösbare Maſſe, welche die vereinigten Anſtrengungen ſeiner geſammten Nachbarn nicht zu erſchüttern vermogen. Verwechſeln wir nicht den Lärm mit dem Ruhm. (Dieſe Sentenz möchte wohl auch dieſem Artikel als Warnung dienen können!) Unter Ludwig XIV. beherrſchte Frankreich Europa durch das Genie ſeiner Schriftſteller und den Glanz ſeiner Sitten; (?) unter Heinrich IV. und Franz I. war es der Wohnſitz des Rittergeiſtes und die Hoffnung unterdrückter Völker. Unter Ludwig dem Heiligen gebot es durch die Mäßigung, Gerechtigkeit und Frömmigkeit ſeines Beherrſchers. Die Liebe und Verehrung des geſammten Europas umgaben Frankreich mit dem Glanz eines unverletzlichen Friedens, und heiligten dadurch gewiſſermaßen ſeine unſchuldige und ſeegenbringende Macht in den Augen der ganzen Welt. Das war der wahre Ruhm Frankreichs und der Bourbons! Damit müſſen unſere ermüdeten Gemüther und kranken Einbildungen ſich ſtets tröſten!

Die Eil, Betreibung und Angſt, mit welcher die „Knebel-Bill" durchging, konnte nicht größer ſeyn, wenn eine verheerende Armee an unſern Ufern gelandet, wenn ein Prätendent des Throns mit einem unermeßlichen Zug Anhänger die Hauptſtadt eingenommen, oder wenn das ganze Land in offener Revolution wäre. Mitten in dieſem ſchauervollen Getümmel von Zubereitung ſehen wir vergebens um uns her, zu unterſuchen, ob wir Inſurrektion, Tumult, oder irgend Etwas finden, was zu ſolchen Maaßregeln berechtigt, doch wir finden nichts, wahrlich, gar nichts! Ueberall ſehen wir das Volk in großer Noth, und viele ſterbend vor Hunger, doch, bei allen unerdenklichen Entbehrungen und Leiden, bleiben ſie ruhig und geduldig. Hat irgendwo ſich eine Spur des Auflehnens gefunden, ſo iſt ſie nur der Verzweiflung beizumeſſen, welche der furchtbare Druck der Noth und des Hungers hervorbringen kann, ſelbſt bei einem mäßigen und ſittlichen Volk. Doch Miniſter und ihre Majoritäten denken anders, und auf ihre Autorität müſſen wir bauen. — Wäre eine Bill mit dieſer Eil vorwärts gebracht worden, um den induſtriöſen Armen Arbeit zu geben, um die Nackenden zu kleiden, die Hungrigen zu ſpeiſen, die Nothwendigkeiten des Lebens Allen zu ſchaffen, und die Trübſal und Verzweiflung von des Bauern demüthiger Hütte wegzubannen, ſo würden wir die Erſten geweſen ſeyn, welche dieſe Eiligkeit, Schnelle und Raſchheit prieſen, womit die Bill durch das Haus gerollt wurde. Wenn bei dem Befördern ſolch eines Planes, wie wir eben erwähnten, das ganze Haus doppelte Arbeit gethan, Nacht und Tag ſich wach erhalten hätte, ſo würden ſich die Mitglieder mit unvergänglichem ſchönen Ruhm bedeckt haben, — doch beim Erſchaffen neuer Hauptbeleidigungen, bisher Englands Geſetzen fremd, beim Abkürzen der Friſt, in welcher die Todesurtheile erwogen und vollzogen wurden, ſind ſie unſrem Sinn und Gefühl ſo weit ab geblieben, daß wir unſer Auge mit Widerwillen und Abſcheu wegwenden. (Morn. Chron.)

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 19. April. 65ſtes Blatt.

Aehrenleſe auf dem Felde der Kritik.

(Mitgetheilt von A. Müllner.) *)

Die literariſch-kritiſchen Inſtitute in Deutſchland werden in der Regel nur von Gelehrten, und mithin im Verhältniß gegen die Unterhaltungsſchriften von Wenigen geleſen. Auf dieſe Weiſe geht manches Einzelne, was ein größeres Publikum anſprechen würde, in dem Ernſt des Ganzen unter, wovon es ein Theil iſt. Unter obiger Aufſchrift könnte daher von Zeit zu Zeit der Verſuch gemacht werden, das Anziehendſte davon auszuheben. Hier eine Probe.

Staatskunſt.

Von Klingers Werken giebt die Leipz. Lit. Zeit. No. 8. Jahr 1817. eine Recenſion, welche reich iſt an kräftig ausgedrückten Wahrheiten über dieſen Gegenſtand.

Der Recenſent empfiehlt dem Publikum, welches an politiſchen Tendenzen krank liegt, ſich wieder nach dem Urtheil wahrhaft geiſtreicher und gereifter Schriftſteller, wie Klinger, umzuſehen, „da, dem Himmel ſey Dank, unſern großen Zeitpoſaunen der übermäßig angeſtrengte Odem auszugehen anfängt, indem ihre ſemioffiziellen, unter der Aufſicht einer geheimen Geiſtespolizei unternommenen Bearbeitungen der öffentlichen Meinung in den Winkel geworfen werden, und ihre Geſchichten voll kriegeriſcher Bravaden und potenzierten Zeitungstones einer friedlichen Hof- oder Kabinetschronik wieder ehrfurchtsvoll Platz machen müſſen."

In No. 9. Sp. 70. iſt die Rede von „der Maaßregel, politiſche Anſichten zu canoniſiren oder heilig zu ſprechen, und ihre Verbreitung wie Kreuzzüge gegen die Ungläubigen zu predigen, wobei alle Mittel als gerecht erſcheinen, und wobei man ſich oft echt chriſtlich zum Rock auch den Mantel geben läßt."

In No. 10. heißt es von dem beſprochenſten Gegenſtande unſerer Tage: „Da dieſe vernünftige Preßfreiheit doch nicht immer der erhabenen Göttin Politik zuſagt, ſo hat ſie hier und da, indem ſie überhaupt die Völker ſo gern mit Surrogaten abſpeiſt, ein Surrogat dieſer Preßfreiheit erfunden, das ſich zu der wahren, vernünftigen Preßfreiheit etwa ſo verhält, wie kriegeriſche Freipartien zu freien Bürgern. Dieſes glücklich erfundene Surrogat beſteht in der Convenienz, Privatperſonen in öffentlichen Angelegenheiten ihre Stentor-Stimme, für irgend eine höhern Orts beliebte Sache, mit pasquillartiger Frechheit gegen Andersdenkende erheben zu laſſen, während ſelbſt die beſcheidenſte, leiſeſte Vorſtellung wider dieſe Sache ſtreng unterſagt, verpönt, unterdrückt wird. Dieſe Maaßregel, Völkermeinungen ſemioffiziell zu bearbeiten, bringt nun freilich eine ſo liebenswürdige Brut politiſcher Schriftſteller hervor, die ihren Mangel an wahrer Bildung nicht beſſer als durch Einſeitigkeit des ſich klug dünkenden Urtheils, durch grobes Schimpfen und durch eben ſo grobes Schmeicheln *) beurkunden können, und die große po-

*) Von dem geehrten Einſender ſind auch die in Anmerkungen gegebenen Citaten aus dem „Geſellſchafter." Der Herausg.

*) S. d. Geſellſch. S. 160. Sp. 2. Z. 16. v. u.

litiſche Werke liefern, worin oft nicht ſo viel geſunder Menſchenverſtand iſt, als in zwei Worten einer engliſchen Oppoſitionszeitung.

Wem fällt hierbei nicht ſogleich der epigrammatiſche Cabinetsbefehl ein?

Frei iſt die Preſſe, nun ſchreibt, druckt, was euch beliebet, ihr Leute —
Wider den Jx; nur, bei Leib', wider mich, Ypſilon, nichts.

(Die Fortſetzung folgt.)

Oper und Schauſpiel.

(Fortſetzung.)

Geben wir nun der deutſchen Oper im Allgemeinen den Vorrang vor dem Schauſpiel in Bezug auf jene ſelbſtbewußte äußere Vollendung, ſo entſcheiden wir damit noch nichts für die innere Vortrefflichkeit dieſes und jenes Kunſtwerks. Sie verhält ſich zu jener erſten Vollendung, wie die Seele zum Körper. Daß ſich hierin alle Künſte, die von einem Volke mit gleichem Talent und gleicher Liebe geübt werden, im Allgemeinen das Gleichgewicht halten müſſen, liegt in der Natur der Sache.

Betrachten wir nun aus demſelben Standpunkte die reproduzirenden Künſte im Drama und in der Oper, ſo werden wir auch hier zu demſelben Ergebniß gelangen, ich meine, wir werden die nothwendigen Forderungen, die jedem Kunſtwerke überhaupt, wenn es dieſen Namen nicht mißbrauchsweiſe führen will, zu machen ſind, in der Aufführung der Oper im Allgemeinen vollſtändiger erfüllt ſehen, als im Schauſpiel: verſteht ſich, bei verhältnißmäßig gleichen Mitteln und gleicher Anſtrengung. Es iſt dieſes kein errungenes Verdienſt und auf der andern Seite ſoll es auch kein Vorwurf ſeyn; Beides liegt in der Natur beider Künſte: der Schauſpielkunſt und der muſikaliſchen Virtuoſität, welche ſowohl den Sänger wie den Orcheſterſpieler umſchließt. In beiden Künſten läßt ſich auch wieder jene äußere Vollendung von der innern wohl unterſcheiden und wir ſprechen hier nur von der erſteren. Ihre beiderſeitige Vereinigung giebt aber erſt das Höchſte, was wir nun Schönheit oder anders nennen mögen.

In der muſikaliſchen Reproduktion nämlich liegt Recht and Unrecht, Harmonie und Disharmonie, Takt und Mißtakt und ſo weiter dicht neben einander, der Willkühr des Spielers *) und des Sängers iſt faſt gar kein Spielraum dazwiſchen gelaſſen, als etwa im Ausdruck, der im Großen aber auch ſchon vom Komponiſten vorgezeichnet, vom Direktor der Muſik geleitet wird. Im Orcheſter iſt, abgeſehen vom Direktor, mechaniſche Fertigkeit Eins und Alles: der Spieler wird ſelbſt zum Inſtrument **) des Komponiſten; dagegen ſpielt im Schauſpiel der Schauſpieler nur zu oft mit dem Dichter und der Direktor kann es ihm nicht an den Fingern herzählen, daß es Unrecht ſey und wie weit es vom Rechten abirre. Daher giebt es mehr gute Orcheſter als gute Schauſpielertruppen, wo Oper und Schauſpiel gleichen Schutz und gleichen Eifer finden. Ja, ich gehe noch weiter und behaupte: es giebt im Ganzen mehr gute Sänger als gute Schauſpieler, wenn man nur nicht zu große mimiſche und deklamatoriſche Forderungen an jene macht. Iſt aber die Oper ein muſikaliſches Kunſtwerk, iſt alſo auch bei der Aufführung die Schauſpielkunſt der Muſik untergeordnet, umſchlingt die Muſik als Einheit die Mannigfaltigkeit des mimiſchen und deklamatoriſchen Spiels, ſo iſt ein Mangel, ein Mißgriff hierin für die Aufführung der Oper bei weitem nicht ſo zerreißend, ſo den ganzen Bau des Kunſtwerks in allen ſeinen Fugen erſchütternd, wie für das Schauſpiel, wo ein ſolches Alles zuſammenhaltendes Band fehlt, wo auch kein Direktor ſichtbar und thätig die verſchiedenſten Kräfte zu **einem** Ziele vereinigt. Ich will damit nicht ſagen, daß eine ſolche Einheit des Kunſtwerks im Schauſpiel gar nicht denkbar ſey, ich meine nur, daß es außer dem mimiſchen und deklamatoriſchen Spiel ſelbſt kein ſolches Band in der Schauſpielkunſt giebt. Dagegen kann durch wohlberechnetes Eingreifen, ſchickliches Zuſammenſtellen und Unterordnen, durch eine nach gleichen Kunſtregeln gebildete Truppe von guten Schauſpielern eine ſolche Einheit nach und nach erreicht werden. Dahin ging und geht beſonders das Streben des Weimariſchen Theaters und es iſt zu bewundern, wie viel es hierin, mit verhältnißmäßig weniger großen Talenten als andre deutſche Theater, geleiſtet hat. Bei den Griechen war **ein** falſch gelegter Akcent genug, um eine ganze Aufführung fallen zu machen. Aber freilich, in Athen ſpielte man auch alle Jahr etwa dreimal und dann ein paar Tage lang. Aber, da ſaßen auch die Zuſchauer vom Morgen, wenn die Sonne aufging, bis zum Abend auf den Bänken und ſahen ſo wohl ſechs Schauſpiele und mehr hinter einander, und man hat keine Nachrichten, daß es im fünften oder ſechſten Stück nach und nach leer geworden wäre. Da gäbe es etwas von den Alten nachzuahmen!

Machen wir jetzt, wie das deutſche Theater (und mehr oder weniger das ganze neue Theater) iſt, eine ſolche höhere Anforderung an das Schauſpiel, ſo möchte uns jede beliebige Aufführung eines Luſtſpiels oder Trauerſpiels (z. B. auf der Berliner Bühne) verglichen mit der Aufführung eines Muſikſtücks, ſo vorkommen, wie wenn in einem Orcheſter der Direktor fehlt, einige

*) Das heißt des Muſikers.

**) Ich hoffe nicht mißverſtanden zu werden. Der große Virtuoſe iſt freilich mehr als das Inſtrument eines Komponiſten, aber er iſt auch, als großer Virtuoſe, in dem Orcheſter nicht an ſeinem Platze, er kann hier ſogar der Einheit des Kunſtwerks oft nachtheilig ſeyn. Auch will ich der Virtuoſität überhaupt, ſowohl des Muſikers, wie des Sängers und Schauſpielers, nicht zu nahe treten. Ich ſpreche überall nur von jener äußeren Vollendung: die Seele hat alle Kunſt gemein. Die Dichtkunſt im weiteſten Sinn iſt ein gemeinſchaftliches Element der produzirenden wie der reproduzirenden Künſte. Richtige, wohlklingende Verſe über einen ſogenannten poetiſchen Stoff machen und darin die dem Gegenſtande und den Gedanken angemeſſenſten Worte gebrauchen iſt noch nicht: dichten. Einen Vers nach den Forderungen des Accents und des Maaßes, mit gutem Organ und der richtigſten Abwechſelung des Tones ſprechen, kann Mancher, kann ihn auch mit einer wohlberechneten Geſtikulation und Mimik begleiten, kann endlich auch einen guten Anſtand haben, aber einen dramatiſchen Künſtler kann ich ihn darum nicht nennen. Eben ſo verhält es ſich mit dem Sänger. Durch jene allgemeine Dichtkunſt macht ſich der Virtuoſe das darzuſtellende Kunſtwerk ganz zu eigen und er wird auf dieſe Weiſe gleichſam Selbſtſchöpfer deſſelben. Im Opernorcheſter iſt dieſe höhere Virtuoſität nicht nothwendig, weil alles Einzelne hier in dem Ganzen untergeht.

Virtuoſen aber ihre Solos gut ausführen, einige ſchöne Inſtrumente haben, die ſie aber nicht zu ſpielen wiſſen, weil ſie entweder kein Taktgefühl haben oder gar falſche Töne angeben, andere endlich verſtimmte oder ſchadhafte Inſtrumente haben, die ſie indeß erträglich ſpielen.

Mit den vielen Nebenbemerkungen und Einſchiebſeln, die uns, um allem Mißverſtande vorzubeugen, nothwendig ſchienen, haben wir die komiſche Oper ganz vergeſſen. Die komiſche Oper der Deutſchen ſpielt mehr als die heroiſche, oder, um einen umfaſſendern, wenn auch nicht recht paſſenden Namen zu gebrauchen, als die ernſthafte, in die Mittelgattung des Liederſpiels über. In dieſem hat aber allerdings der Text ein Wort mitzureden. Daher ſind wir in dieſer Gattung wieder ärmer an guten Werken. Das Beſte, was die Dichtkunſt den Deutſchen in ihr verdankt, trägt Göthes Namen. Für die Muſik iſt Reichardt ihm freundlich an die Seite zu ſtellen.

Doch auch in der großen komiſchen Oper ſind wir, verglichen mit dem Luſtſpiel, reich zu nennen. Ich führe nur Mozart als Beiſpiel an. Und welche derbe, ehrliche Luſtigkeit herrſcht nicht in den Opern des alten Dittersdorf! Es iſt unverzeihlich, daß man dieſe Stücke von der deutſchen Bühne durch die neuen geleckten Pariſer Operettchen, mit ihren muſikaliſchen Tiraden und Pointen, faſt ganz hat verdrängen laſſen.

Ich habe aber bei der Muſterung des Beſten in der Oper gleichſam nur Repräſentanten aufgeführt. Ich habe auch von lebenden Komponiſten keinen einzigen genannt, (ein Geiſt wie Beethoven ſteht über der Mitwelt) obgleich gewiß viele zu nennen geweſen wären. Der Grund iſt, weil ich meiner Umſicht und meinem Urtheil, beſonders, wo es negativ ſeyn müßte, in dieſem Felde mißtraue und Keinem Unrecht thun will.

Und nun endlich die fremden Opernmuſiken, die wir ja nicht erſt, wie die Schauſpiele, zu überſetzen brauchen, um ſie auf unſre Bühne zu bringen: wie viel Beſtes werden wir darunter finden!

Ich vermied in dem Vorigen, die Beſchwerden und Klagen des Herrn Hofrath Müllner gegen die Oper einzeln aufzuführen und ſo ihre Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit darzuthun. Fragt man, warum? ſo antworte ich: weil man in ſolchen allgemeinen Anſichten über eine Kunſt keine prozeßgerechte Widerlegung der fremden und keine nothwendige Ueberführung von der einzigen Wahrheit der eigenen Meinung bewerkſtelligen kann. Ich habe daher meine vollſtändige Anſicht von der Oper und dem Schauſpiel und ihren gegenſeitigen Rechten auf der deutſchen Bühne dargelegt, die in ſich nichts Widerſprechendes hat, um dadurch zu zeigen, daß Herrn Müllners Anſicht wenigſtens nicht die einzig mögliche ſey: ob die richtigere, vielſeitigere, das entſcheide das entſcheidungsfähige Publikum. Ich habe, um alle Anklagepunkte des Herrn Müllner zu berühren, auch der Muſik im Allgemeinen das Wort reden müſſen. Ich bezog mich dabei beſonders auf die Aeußerung in der Vorrede zu dem Almanach für Liebhaber-Bühnen von 1817, worin es heißt: „Der Oper ſteht der doppelte „Vortheil zur Seite, daß der Beſitz von Geiſt und Gei„ſtesbildung weder die Aufführung auf der Bühne, „noch den Genuß vor der Bühne bedingt, da die „Macht der Tonkunſt, welche mehr der phyſiſchen als „der geiſtigen Welt angehört, bis an die Nerven des „Unverſtandes, des Blödſinns und ſelbſt des Wahnſinns „ſich erſtreckt.“ Wir halten dieſe Worte für eine Uebereilung. Wo würden wir hingerathen, wenn wir nach jenem Grundſatz den Werth aller Kunſtwerke beſtimmen wollten, daß, je mehr ihr Genuß durch den Beſitz von Geiſtesbildung bedingt wird, deſto höher der Werth des Kunſtwerks anzuſchlagen iſt? Danach würde eine Ramlerſche Ode unendlich vortrefflicher ſeyn, als Göthes König von Thule. Und wie Mancherlei hat dieſes Uebertragen einer gelehrten Geiſtesbildung in die Kunſt auf die Welt gebracht, womit man, im eigentlichen und uneigentlichen Sinne, keinen Hund vom Ofen locken wird! Denn von allgemeiner gelehrter Geiſtesbildung kann doch nur die Rede ſeyn: der Geiſt der Kunſt oder für die Kunſt iſt ein ganz anderer. In der deutſchen Dichtkunſt reicht dieſer aber zum Genuß eines Kunſtwerks bloß deswegen nicht aus, weil unſre Dichter mehr oder weniger gelehrte Dichter ſind, nicht volksthümliche. Das Nibelungenlied genoß der Kaiſer wie ſein Stallknecht. Es iſt nicht unmöglich, daß unſre Poeſie wieder volksthümlich werden kann, aber ſchwer. Dichter und Volk müßten ſich entgegen kommen, jeder Theil faſt gleiche Schritte thun: durch das Aufnehmen der Gemeinheiten des Volks in die Poeſie oder durch erklärende Anmerkungen zu den gelehrten Gedichten wird nichts gewonnen werden.

Was aber den Geiſt und die Geiſtesbildung betrifft, wodurch die Aufführung der Oper und des Schauſpiels bedingt wird, ſo bin ich unſicher, was damit gemeint ſey. Der Künſtler, denke ich, hat genug Geiſt, wenn er den Geiſt ſeiner Kunſt hat, und Geiſtesbildung des Künſtlers iſt mechaniſche und theoretiſche Ergründung ſeiner Kunſt *). Ich habe die Bethmann ſpielen ſehen und die Katalani ſingen hören, und habe weder hier noch dort Gelehrſamkeit aber wohl Geiſt als Bedingung des Spiels und des Geſanges erkannt.

Noch eine Aeußerung in derſelben Vorrede muß ich berühren, weil ſie, auch zum Nachtheil der Dichtkunſt, mißverſtanden werden kann. Wir finden darin die Oper ein Rührei von Kunſt und Unſinn genannt. Mit einem Bilde iſt es nun wohl nicht ſo genau zu nehmen, ſo daß wir etwa jene gemiſchten Elemente ſchieden und ſähen, ob die Kunſt im Spiel, im Tanz, in der Dekoration und dergleichen läge und der Unſinn in der Muſik, oder umgekehrt. Was uns die Oper iſt, haben wir oben auseinander geſetzt und damit wäre es genug. Aber es kömmt eine andere Aeußerung hinzu, die ich neulich in einer Anmerkung des Herrn Müllner zu einer Probeſcene eines, für ſeine Dilettantenbühne beſtimmten Luſtſpiels im Märzhefte der Zeitung für die elegante Welt fand. Dort wird der Rath gegeben **): „die Muſik, weil nun einmal ein Hang zu ihr in der „menſchlichen Natur gegründet ſey, dadurch auf der „Bühne entbehrlicher zu machen, daß wir ſie in die Rede „übertrügen oder verpflanzten. Dadurch würde die Mu„ſik Sinn bekommen.“ Da iſt mit dem Unſinn im Rührei der Oper am Ende doch wohl die Muſik gemeint.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Das Andere muß ihm die Natur gegeben haben, wenn er es zu etwas Großem bringen ſoll.

**) Ich habe das Blatt nicht vor mir, und kann daher die eigenen Worte des Dichters nicht wiedergeben.

Das Miſtbeet.

Klüglich hält noch verſchloſſen der Gärtner das ſchirmende Miſtbeet,
Ahnend, im Lenzesdiplom ſteh' ein verwünſchtes Poſtſkript.
Zarte Pflänzchen, emporgeſteigert durch künſtliche Hebel,
Freiaufſproſſend Gewächs macht euch doch ſtreitig den Rang!

— n.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Es wird jetzt wieder von Vielen gegen den Nachdruck geſchrieben, das iſt indeſſen alles vergebens, wenn nicht — wie allerdings mit freudiger Zuverſicht erhofft werden kann — die Bundestags-Verſammlung dagegen ſchreibt und wirkt, was ganz in ihrer Nähe auch noth thut. Vorläufig ſollte man indeſſen bei denen, die Nachdrücke verbreiten, oft ihre Namen den Anzeigen derſelben beifügen laſſen, einen Verſuch machen, ob ſie wohl noch einige Anlage zum Schämen haben. Denn gewiß iſt es doch:

Nur Diebe haben Nachdruck lieb,
Und wer ihn ſchützt, iſt auch ein — ſcharmanter Menſch!

Solche Leute, die ihre Ehre für 33⅓ Prozent losſchlagen, kämen vielleicht in Gefahr, bei offentlichem Nennen ihrer Namen mehr zu verlieren als jenes Quantum einbringt und ſo würden ſie wieder redlich, wenn auch nur um des größeren Vortheils willen. Die Nachdrucker ſelbſt ſind, wie die Erfahrung lehrt, unheilbar; ſie haben ſich die Schande ſo eingeimpft, daß ihnen Ehrgefühl eine Krankheit ſcheint und ſo lange ihnen die Preſſe nicht wirklich zum Galgen wird, bleiben ſie darüber, ihn unbeſtreitbar verdient zu haben, ganz ruhig.

Angezeigt wird in den engliſchen Blättern: Authentiſche Erzählung des Verluſtes der Amerikaniſchen Brigg Commerce, geſcheitert an Afrikas weſtlicher Küſte im Auguſt 1815. mit einem Bericht über die am Leben gebliebenen Officiere und Soldaten, welche von den wandernden Arabern in der Wüſte Zarah zu Sklaven gemacht worden, und mit hiſtoriſchen, geographiſchen u. a. Beobachtungen, welche der Autor während ſeiner Sklaverei in Arabien und Marokko machte. Herausgegeben von James Riley, dem letzten Meiſter und Aufſeher. Mit dem Leben des Autors, und einer Beſchreibung der Stadt Tombuctoo am ſchwarzen Ufer, und einer andern, am ſelbigen Strande ſüdlich abgelegenen Stadt, Waſſannah, vom Autor des Mogaden „Sid Hameh“ einem arabiſchen Kaufmanne erzählt.

Das Schiff, der Rurik (unter Commando des Lieutenant von Kotzebue) welches vor zwei Jahren die Entdeckungsreiſe um die Welt, auf Anregung des Grafen Romanzow, begann, iſt im Juli 1816. glücklich in der Herberge von St. Peter und Paul angekommen, und ſeegelte im Julius nach Behring's Strait. Eben kommt dieſer Bericht aus Kamtſchatka. (Times) Bekanntlich iſt der aus franzöſiſchem Stamm entſproßene teutſche Gelehrte: Adalbert von Chamiſſo zu dieſer Expedition als Naturforſcher berufen worden. Kenntniſſe, Fleiß und Gemüthlichkeit dieſes Mannes berechtigen zu den höchſten Erwartungen. C**. — Am 19ten Januar 1817. (ſagt der Courier) iſt die Ruſſiſche Expedition, welche eine Entdeckungsreiſe macht, in Rio Janeiro angekommen.

Wenn es wahr iſt, daß die beſten Werke in der Regel die witzigſten Parodieen geben, ſo könnte es keine beſſere Spekulation geben, als die einer traveſtirten „Henriade,“ die ſo eben in Paris erſchienen iſt. (Constitut.)

Ein Vater (zu Beauvai) zündete vor einiger Zeit ſelbſt ſein Haus an, um ſeinen Kindern die Erbſchaft zweier aus ſeiner erſten Ehe erzeugten Kinder zu verſchaffen, und letztere darin zu verbrennen. (Journ. d. Par.)

Hr. Villiaume zu Paris vertheilt jetzt förmlich Karten, mit dem erſten Bülletin ſeiner Ehe-Agentur. „Für manchen, der die Ehe als einen feindſeligen Zuſtand betrachtet, iſt das Wort Bülletin ganz paſſend gewählt,“ meint die Gazette de France.

Zu Marbaix, in Frankreich, befindet ſich eine Familie, deren Vater ſeit 30 Jahren blind, und deſſen 5 Kinder ſammtlich blind geboren waren. Ein Augenarzt, Namens Luſardy, aus Lille, hat ſie alle ſechs geheilt. (Gaz. de Fr.)

Eine engliſche Zeitung erzählt: daß, als ein Hr. Davenport (wahrſcheinlich ein franzoſiſcher Gelehrter) ſich im Arſenal zu Chatam befunden, wo das Thauwerk betheert wird, man ihm verſichert habe, daß er die Hand unbeſchadet im ſiedenden Theer halten konne. Er verſuchte es einige Augenblicke, ohne Schmerz zu empfinden. Dagegen ſagte man ihm: daß, wenn er mit Handſchuhen hineinführe, es ihn heftig brennen würde; Hr. D. ließ es unverſucht. (Quotid.)

Zwei Entdeckungen, ſagt die Quotidienne, werden das Jahr 1817 unvergeßlich machen: Die ökonomiſchen Ausgaben von Voltaire und Rouſſeau, und die Kleider ohne Nathe.

Bekanntlich ſind jetzt wieder Wunderkuren geſchehen von einer Frau in Schönborn, Namens Dorothea Hommitzſchin. In Gilberts Annalen der Phyſik (3tes Stück 1817.) hat der Profeſſor der Mathematik und Phyſik zu Freiberg, Hr. J. G. von Buſſe einen leſenswerthen Aufſatz geliefert über jene Thörin und die Kraft, welche ſie ihrer Hand zutraut. Der Verfaſſer thut dar, daß auch hier das Fingerſpiel des thieriſchen Magnetismus ſich findet mit Tagwahlerei und ſonſtigem, in den Kalender erſt hineingelegtem und dann herausgeleſenem Unſinn. Die trefliche Abhandlung ſchließt alſo: „An dem letzten Freitage des letzten abnehmenden Mondes (im Januar 1817) haben ſich über 2000 (ſchreibe zwei Tauſend) Hülfsbedürftige in Schönborn eingefunden, indem die Practikantin verſichert, daß die Freitage noch heilſamer ſind, als die übrigen Tage der abnehmenden Mondviertel. Solch ein ausgebreitetes Zutrauen hat die dortige Firlefanzerei für ſich zu erregen gewußt, daher ich dieſe Gelegenheit benutzen wollte, einige lächerliche Auswüchſe des thieriſchen Magnetismus mit wohlverdienter Gründlichkeit zu rügen, das heißt, mit fliegender Feder ein wenig zu perſifliren, wie es meinem Beruf gemäß iſt, in ſofern ich Wiſſenſchaften zu lehren und zu vertreten habe, welche den geſunden Menſchenverſtand ſollen zu ſchärfen, und deſſen Umnebelung zu verhüten ſuchen. — Sollten auch etwa unſere lieben Nachbarn über unſere erzgebirgiſche Leichtgläubigkeit uns ein wenig beſpotteln wollen, ſo mögen ſie doch bedenken, daß alle Wunderkuren in Schönborn nur Kleinigkeiten gegen die hohen Wunderwerke des thieriſchen Magnetismus ſind, wie ſie namentlich auch in dem aufgeklärten Berlin gedruckt und geglaubt werden.“

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 21. April. 66ſtes Blatt.

Die Wahl im Traume.

Ein Geſchichtchen von Frankhard.

Eine Dame, die mich für einen rechten Wildfang hielt, meinte einſt: ich würde wohl nicht eher ein ſolider Mann werden, als bis die Welt unterginge. Dieſer Orakelſpruch iſt nun als erfüllt anzuſehen, wenigſtens bitte ich darum. Sonderbar genug, durch den Untergang der Welt, der nicht erfolgt iſt, hat der Komet, ſo ich war, die Natur eines ordentlichen ſchlichten Planeten angenommen.

Bis auf den geſtrigen Tag war ich ſo ein Flitzer, wie es viele giebt, der in alle Mädchenaugen hineinſtieg, wie Prometheus in den Himmel, um Feuer heraus zu holen. Mieckchen, Rieckchen, Lindchen, Dörtchen und wie die „chens“ ſonſt noch heißen, gefielen mir alle gleich ſehr, und was das ſonderbarſte iſt, wenn ich mit einer von ihnen allein zuſammen war, ſo gefiel ſie mir immer am beſten. Sie mögen mich auch alle recht wohl leiden, denn ich gehöre zu denjenigen Leuten, welche man für beſſer hält als ſie wirklich ſind. Selbſt die Frauen ſind mir — ich ſag' es nicht aus Eitelkeit — immer recht hold geweſen, ohne daß die Männer eiferſüchtig geworden wären; denn ſie ſehen mich für ſo eine gute ehrliche Haut an, von der ſie nichts zu befürchten haben. Ja, ihr Herren! diesmal habt ihr wohl Recht; aber wenn ich's nicht wäre?! — Es giebt noch mehr Leute, die juſt ſo ehrlich ausſehen, wie ich, aber — nehmt Euch in Acht!

Ich könnte mich alſo mit gutem Gewiſſen allen Eheherren zum Cicisbeo oder Patito ihrer Frauen empfehlen, wenn ich jetzt nicht ſelbſt etwas zu bewachen hätte; ſintemal ich nämlich mir ein junges Fräulein erkieſet und beſchloſſen habe ſie heim zu führen. Die auserwählte Huldin, der, wie ich nun weiß, mein Herz gehört, iſt die kleine Doris Birnbaum.

Vor zehn Jahren hieß ſie noch (alle Nachrechnungen werden verbeten) Dörtchen Birnbaum; aber da kam ſie mit ihrer lieben Mutter und mit andern lieben Leuten auf den Einfall, daß das Dörtchen zu alltäglich klänge: es mußte Doris heißen. Ich will ſie nun wieder mein kleines Dörtchen nennen. Nicht wahr? ich bin ein glücklicher Menſch, der ich hierin etwas wollen darf! Warum aber, fragt mich hier eine wißbegierige Leſerin (das Wort neugierig ſchickt ſich nicht für Damen), warum haben Sie ſich nun gerade dies Dörtchen unter allen „chens“ auserwählt? Warum? Fraget die Erde, weshalb ſie ſich um die Sonne dreht! Das iſt Trieb, reiner Trieb, ſag' ich Ihnen! Eher könnte ich ſagen, warum ich keine andere gewählt. Laſſen Sie mich ein Paar Worte von den anderen Fräulein, welche meinen Wohnort (Petermannsau — Ihnen zu dienen!) verſchönern, im Vertrauen ausſprechen.

Mieckchen ſcheint die Sanftmuth ſelbſt zu ſeyn, aber man will ſagen, daß ſie die Jungfer, wenn das Kleid nicht im Augenblick gut ſitzt, oder wenn die falſchen Locken nicht ſo hangen, als wenn es eigene wären, mit heftigen Scheltworten, ja oft auch mit Schlimmerem bewirthet. „Ach, ſie iſt ſo eigen!“ klagt ſelbſt die Mut-

ter, obgleich dieſelbe gewohnt iſt, keinen Fehler an ihrer lieben Tochter zu bemerken.

Linchen iſt zu freundlich gegen Jedermann, und ſieht mir gar zu gern nach der Wachparade. Ich kann das freilich nicht recht leiden, aber die Mutter meint: „das Mädchen hat Geſchmack.“

Miekchen, die ſchlanke, kann der Schlankheit gar kein Ende gewinnen; ſie ſchnürt ſich ſo gewaltig, daß ein Langfingriger ſie mit ſeinen Händen umſpannen kann. Als menſchenfreundlicher Arzt eifere ich gewaltig dagegen. „Feſt muß ſie doch ſeyn, ſagt die Mutter, es hat ihr ja noch nichts geſchadet.“

Hannchen iſt gar zu eitel und beſonders auf ihren kleinen Fuß, von dem auch bei jeder Gelegenheit, fein und auch handgreiflich die Rede iſt. Wenn von einem Herren geſprochen wird, iſt ihre erſte Frage: iſt er hübſch?“ die zweite: „hat er Vermögen?“ — die dritte: „iſt er verheirathet?“. Aber ach, wehe mir! Ich wage mich auf's Glatteis. Wenn meine gute Mitbürgerinnen dieſes Blatt zu Geſicht bekämen, wie würden ſie die Nägel gegen mich wetzen! Von Dörtchen habe ich doch nichts geſagt? — Wenn wir's genau nehmen, ſo ſind ſie alle liebenswürdig, doch Dörtchen am meiſten. Freilich mag Babet Recht haben, wenn ſie an Bourſault ſchreibt: tout paroit aimable dans ce que l'on a envie d'aimer. (Wenn man einmal Luſt hat Jemand zu lieben, ſo iſt alles hübſch an ihm.) Dem mag nun ſeyn wie ihm will, das Schickſal hat mir Dörtchen einmal mit deutlichen Fingern gezeigt. Kann ich ſie auch gleich nicht ſo hoch erheben, wie Klopſtock ſingt von der Laura:

—ſie war jugendlich ſchön, ihre Bewegungen
Sprachen alle die Göttlichkeit
Ihres Herzens, und werth, werth der Unſterblichkeit,
Trat ſie hoch im Triumph daher. —

ſo möchte ich doch wenigſtens um die Erlaubniß bitten, die folgenden Verſe auf ſie anzuwenden:

Schön wie ein feſtlicher Tag, frei wie die heitre Luft,
Voller Einfalt wie die Natur.

Doch nun zur Hauptſache, welche freilich hier von gar vielen Nebenſachen umbrämt erſcheint, wie denn das aber bei den meiſten Dingen des Lebens nicht anders zu ſeyn pflegt, vornehmlich beim Heirathen.

Es war geſtern, den ſechszehnten Juli, als ich mich ſpät Abends zu Bette begab. Bald hatten die jungen Götter der Nacht meine Schläfe mit Mohnblumen umwunden und ich ſank allmählig und ſanft in ſüße Träumereien. Aber die ſüßen wurden bald ſauer; denn als ich ſo unter lieblichen Blumen und herrlichen Schattenbäumen umherwandelte, da fiel mir plötzlich ein, daß ich dieſes alles zum letzten Mal ſehen und genießen ſolle.*)

*) Bekanntlich ſollte am 17ten Juli 1816 die Welt untergehen. — Nun es erfolgt in unſern Zeiten Vieles nicht!

Traurig wendete ich mich zu den Blumen und ſprach: Für wen habt ihr nun geblüht? Wer ſoll ſich an Eurem Farbenſpiel und Duft noch ergötzen? — Da nickte eine weiße Roſe mir freundlich entgegen und ich ſprach: Wohlan! du Bild der reinen Seele, ohne Schuld und Leidenſchaft, ich will dich pflücken und mitnehmen, wenn Mutter Erde mich mit ihren andern Kindern begräbt!

Ich pflückte ſie ab und ſteckte ſie in's Knopfloch zunächſt dem Herzen. Nun rief ich noch ein Mal den lieben Blumen ein Lebewohl und ging von dannen, eigentlich nicht wiſſend wohin.

Der Sturm heulte; die Blitze fuhren, ſich durchkreuzend hernieder; der Donner orgelte im kräftigſten Baß dazwiſchen. Kurz es war gar nicht geheuer; und wenn man auch nicht gewußt hätte, daß es der letzte Tag ſeyn ſollte, ſo hätte einem doch ganz ängſtlich zu Muthe werden müſſen.

Mir vorüber ſchlichen viele Menſchen, ſtill und in ſich gekehrt, wahrſcheinlich gingen ſie zu ihren liebſten Freunden und Freundinnen, für dieſes Leben Abſchied zu nehmen. Zu wem ſollte ich gehen? ich wußt es nicht.

Auf dem Markte machte ich Halt und hielt ein langes begeiſtertes Selbſtgeſpräch, zuſammengeſetzt aus Shakeſpearſchen und Müllnerſchen Redensarten: von „Seyn und Nichtſeyn“ und „wenn's nichts iſt u. ſ. w. Das alles ging mir aber ſo herrlich ab, daß ich hätte für ein Original gelten können. Als ich nun ſo recht im Schwunge war und mit den Armen umherfocht, wie es ſich gebührt, da klopfte mir jemand auf die Schulter und ſagte: „Was treiben Sie denn hier, Herr Gevatter?“ — Mich ruhig umwendend und den Herrn Kreis- Schoß- und Steuer-Einnehmer gewahrend, mit einem Käſtchen unter dem Arm, antwortete ich: Abſchied nehm ich von dieſer Welt! — „Ja, ja,“ erwiederte er, „die Sachen ſtehn bedenklich. Aber hören Sie beſter Freund, einen Rath, den ich Ihnen als guter Freund geben will.“ — Nun, und der? —

„Kommen Sie mit auf's Feld! — Sehn Sie, es kann vielleicht mit dem Untergang der Erde nicht ſo ganz wörtlich und böſe gemeint ſeyn. Vielleicht kriegt unſre Kugel bloß einen derben Stoß; wenn dann freilich Häuſer, Städte und Dörfer übereinander purzeln und alles mit ſich begraben, ſo fallen wir da draußen ein Bischen auf die Naſe, und ſtehn hernach geſund wieder auf.“ — Ei, ei, Herr Gevatter, wie fein haben Sie das erſonnen! — antwortete ich — Den Gedanken haben Ihnen die pommerſchen Pfandbriefe eingegeben. Aber ich habe dergleichen Papierchen nicht: gehn Sie in Gottes Namen mit Ihrem Mammon, Sie geben mir hernach doch nichts davon ab und heirathen kann ich Sie auch nicht. Ich will mit den Andern ſterben, mit Dörtchen Birnbaum will ich ſterben! (Der Schluß folgt.)

Aehrenleſe auf dem Felde der Kritik.

(Fortſetzung.)

Schickſals-Idee.

In der Kritik der Corona, in der Allg. Lit. Zeit. von Halle wird No. 272. Jahr 1815. Sp. 603. geſagt: „Eine Schickſals-Idee, die mit dem Begriffe roher und blinder Willkühr zuſammenfällt, läßt nun einmal das menſchliche Gemüth kalt, und die ſchönſten Blumen, womit der Dichter dieſen geſtaltloſen Granitblock umwinden kann, ſind nicht vermögend, ihn zur Bildſäule eines Gottes umzuſchaffen *). Menſchliches, gleichviel ob Thorheit oder Vernunft, wollen wir auch in der phantaſtiſchen Geiſterwelt wiederfinden, die der Dichter über der Handlung eines Zaubermährchens in die Wolken mahlt; menſchlich aber iſt nichts, wo nicht Spuren der Vernunft angetroffen werden. Jene rohe Schickſals-Idee, die man irriger Weiſe in den Tragödieen der Griechen zu finden meinte, hat in der Vernunft ſchlechterdings keinen Anhalt, und kann daher auch dem Zauberepos nicht als Unterlage dienen. In der Geſtalt, die ihr hier, und eben ſo in dem tragiſchen Drama des Hrn. v. Arnim, der Auerhahn, gegeben worden iſt (Verantwortlichkeit des Nachkömmlings für das Vergehen des Ahnherrn), erſcheint ſie ſo zu ſagen adlig, und in ſo fern wäre ſie allenfalls im ſatyriſchen Epos zu gebrauchen: Der Adel, welcher den Vortheil hat, durch die Verdienſte ſeiner Ahnen zu glänzen, ſoll billig auch den Nachtheil tragen, für ihre Sünden zu büßen."

Der Einfall iſt ein wenig bosbaft, aber witzig. Fällt er mit Unrecht Fouque's Rittergedicht an; ſo mögen ihn dagegen die modernen Tragödien beherzigen. Den Kunſtwiſſenſchäftlern giebt er zur bürgerlichen Tragödie einen reinen Gegenſatz, die adelige **).

(Der Schluß folgt.)

*) S. d. Geſellſch. S. 153. Sp. 2. wo Gott der Herr eine arme Seele mit den Worten lobt:

> Biſt niemals mir in den Weg getreten,
> Mit plumpen Fauſten ein Schickſal zu kneten.

**) S. d. Geſellſch. S. 162. Sp. 1. Z. 6. v. u. u. ff.

Oper und Schauſpiel.

(Fortſetzung.)

Was aber das vorgeſchlagene Surrogat betrifft, ſo können wir deshalb, wir mögen es auch halten, wofür wir nur wollen und können, unſre Opernmuſik unmöglich aufgeben.

Wohlklang iſt in jeder Sprache wünſchenswerth. Aber er iſt doppelt: entweder ein abſoluter oder muſikaliſcher, wie er in der ſpaniſchen und italieniſchen Sprache der herrſchende iſt; oder ein relativer, das iſt: ein durch den Sinn der Worte, den Inhalt der Sätze, alſo durch den Stoff bedingter, der auch kurzweg Ausdruck heißt. In dieſem hat die deutſche Sprache vor vielen andern den Vorzug. Zum abſoluten Wohlklang hat ſie weniger Anlage, doch hat die Kunſt einiger neuen Dichter das Widerſtrebende des Sprachtalents auch in dieſer Hinſicht oft recht glücklich überwunden. Die alte deutſche Sprache iſt durchaus muſikaliſch-wohlklingender, beſonders die ſchwäbiſche und fränkiſche, welche letztere durch die Menge der vollen männlichen Vokale, namentlich in den Endungen der Wörter, (wo wir jetzt das ſtumme e haben) und durch eine weit geringere Anzahl von Konſonanten, namentlich der ziſchenden, eine Pracht und Würde hat, worin ihr jede neue Sprache nachſteht. Auch mehrere Mundarten der deutſchen Sprache ſind wohlklingender als die hochdeutſche Schriftſprache.

Die höchſte äußere Vollkommenheit einer Sprache beſteht in dem Gleichgewichte beider Wohlklänge, und wir finden dies in der griechiſchen Sprache.

Will nun Herr Müllner dazu aufmuntern, die deutſche Sprache in einer wie in der andern Art des Wohlklangs ſo viel als möglich zu vervollkommnen, ſo ſtimmen wir gern dazu bei: beſonders, da in der deutſchen Sprache nicht zu fürchten iſt, daß ihr muſikaliſcher Wohlklang das Uebergewicht über den Ausdruck bekomme, welches kein Gewinn wäre.

Aber ich fürchte, man wird Herrn Müllners Aeußerung auch dahin verdrehen können, als rede er der muſikaliſchen Onomatopöie in der Dichtkunſt, wovon ich zu Anfang meines Aufſatzes geſprochen habe, das Wort, beſonders wenn man ſieht, daß er ſich derſelben in ſeiner Schuld, einem faſt in jeder Hinſicht ausgezeichneten Kunſtwerke, zu oft bedient hat. Denn ſie iſt überall ein Fehler, wo ſie geſucht iſt oder zu häufig kommt, der Grund davon mag nun Angewöhnung oder eine natürliche poetiſche Neigung ſeyn: denn es giebt in der Poeſie wie in der Moral böſe Neigungen. Die größten Dichter gebrauchen ſie daher nur ſehr ſelten und ſie thut eben deswegen in ihren Werken die ſchönſte Wirkung. Ich gebe ein Paar Beiſpiele aus der erſten Scene der Schuld um zu zeigen, was ich eigentlich meine:

> Und ein Schauer läuft die Glieder
> Auf und nieder.

Oder:

> Und der Riß geſpannter Saiten u. ſ. w.
> Iſt ein Schall,
> Der den Fall
> Eines Menſchen kann bedeuten.

Es kömmt auch die Gattung der Dichtkunſt in Betracht, um das Mehr oder Weniger der Zuläſſigkeit dieſer muſikaliſchen Onomatopöie zu beſtimmen. Im ruhigen Gang des Epos iſt ſie am unſchicklichſten. Die Gleichmäßigkeit des epiſchen Verſes (es mag nun der Hexameter, die italieniſche Stanze oder die des Nibelungenliedes ſeyn) verhindert auch den Grad von muſikaliſcher Malerei, der in dem freien Schritt oder Flug des lyriſchen Gedichts durch den mannigfaltigſten Wechſel des Versmaßes möglich und erlaubter iſt, als in der ganzen erzählenden Poeſie. Schillers Handſchuh iſt aber eine lyriſche Romanze, daher dieſe Malerei darin mehr an ihrem Orte iſt als in der Erzählung des Knaben vom Stiergefecht in der Schuld.

Das Drama der Spanier, das, vermöge ſeines eigenthümlichen Charakters, viel lyriſcher iſt als das deutſche je geweſen und auch je werden darf, hat ſich der Willkühr, (die dieſes überwiegende lyriſche Element nicht nur ſeinen Verſen, ſondern ſeinem ganzen Weſen giebt, wohin z. B. die Fülle von Beſchreibungen und Ver-

gleichungen gehört,) nie zu einer übertriebenen muſikaliſchen Malerei bedient. Im griechiſchen Drama möchte man ſie bloß, und doch ſehr mäßig, in den Chören finden, die wieder ganz lyriſch ſind. Herr Müllner ſcheint auch ſelbſt dieſe ſeine Neigung als eine einzuſchränkende erkannt und bekämpft zu haben. Wenigſtens werden in den Scenen, die wir aus ſeinem Yngurd geleſen haben, dergleichen einzelne Nachahmungen von Klang, Bewegung und Aehnlichem, nicht gefunden: dagegen viel Gelungenes in der Darſtellung des Ausdrucks der Gegenſtände im Großen, z. B. die ſchöne Beſchreibung des Unwetters in der Einleitungsſcene *).

Unſer Aufſatz hat folgenden Gang gemacht: Drama und Oper ſind beide als von einander unabhängige, in ſich geſchloſſene und vollendete Kunſtwerke zu betrachten, das Drama als poetiſches, die Oper als muſikaliſches. Beide haben in Deutſchland gleiches Recht auf der Bühne, denn des Deutſchen Sinn und Geiſt iſt für beide Künſte erſchloſſen und es kömmt bloß auf den Grad der Vollendung an, den dieſe oder jene Gattung von Kunſtwerken bei uns erlangt hat, ſowohl das Kunſtwerk an und für ſich betrachtet, als in ſeiner Erſcheinung auf der Bühne.

Wenn wir nun ganz auf das Verzicht thun, was wir der Oper vor dem Schauſpiel, und gewiß ohne Ungerechtigkeit, zugeſtanden haben, ſo werden wir ihr wenigſtens ein gleiches Recht mit dem Drama auf der deutſchen Bühne nicht verweigern können, wenn wir das Beſte, was wir in jeder Gattung haben, auf ihr dargeſtellt ſehn wollen, und wenn wir zur Aufführung beider Kunſtwerke nur ein Haus haben, wie es, einige Hofſtädte ausgenommen, in Deutſchland der Fall iſt. Haben ſie aber jede ihre eigene Bühne, und iſt das Publikum groß genug, jeden Abend zwei Häuſer zu füllen, ſo hat Oper und Schauſpiel keine Berührung mehr miteinander, und Jedes mag ſein Weſen treiben, wie es will.

Auf den deutſchen Theatern, die mir als betrachtungswerth bekannt ſind, die ich theils ſelbſt kennen gelernt habe, theils aus Nachrichten beurtheilen kann, iſt das billige Gleichgewicht der Oper und des Schauſpiels, nach einem allgemeinen Ueberſchlag zu entſcheiden, nicht gefährdet. Wir wollen etwa das Darmſtädter Theater ausnehmen, wo die beſondere Liebhaberei des Herzogs die Urſache eines Uebergewichts der Oper über das Schauſpiel ſeyn würde. Sehr oft wird aber ein periodiſches Ueberwiegen der Oper über das Schauſpiel durch äußere Zufälle und Bedingungen wünſchenswerth, wie z. B. durch ausgezeichnete Künſtler, die in einer oder der andern Kunſt Gaſtrollen geben.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Geſellſchafter, Blatt 2.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Im Bücher-Verzeichniſſe zur Oſtermeſſe 1817. hat, unter den „Schriften, welche künftig herauskommen ſollen" Hr. Prof. F. C. C. Rüdiger nicht weniger als achtzehn Titel geliefert, die wahrſcheinlich Perſiflage ſeyn ſollen. Er verſpricht unter andern: „Nachricht von ſeiner wunderſamen vorläufigen Wiederherſtellung vom Franzoſenthume und einem 40jährigen Magenhuſten." — „Jubelanſchlag zur würdigen Oſterfeier und Ausfegung des Sauerteigs vom Pabſt und Kaiſer Juſtinian, Quesnay und Adam Smith, Aerzten und Nichtärzten, Schlafwandlerinnen und geheimen Geſellſchaften auf hohen Schulen." — „Marktblätter mit Querſtrichen der Druckſchau und einem Nachtrag über Hausdruckereien, Schriftenraub und den unbezwinglichen Leviathan der Aufklärung, Denk-Rede-Schreib- und Bücherfreiheit." — „Verſuch über die angeblich einſilbigen Celtiſchen-Rotwelſchen, Vermiſchten, Makronen-Fraktur-Fisten-Orgel-Pauken-Pferde-Affen-Brumm-Raſſel- und Ziſch-Sprachen." — „Haleren und Zigeuner-Lieder im Geſchmack der Nibelungen, Celtiſchen Barden und Minneſänger." — „Verſuch, das Meiſterſtück der Schöpfung durch Schminke, Riechwaſſer, Schnürleiber, Schauſpiele, Leibes- und Liebes-Uebungen, Kenntniß und Tugend zu verbeſſern." — Es wäre kein übler Gedanke, einmal mehrere andre Schriften zu verzeichnen, die nie herauskommen werden.

Frau v. Krüdener zeigt Luſt, die Polizei-Geſetze mit der Bibel zu bekämpfen; ſie gedachte, bei ihrem Aufenthalte im Badenſchen, zu beherbergen wen ſie wollte und ihr Rechtthun dabei mit der heiligen Schrift zu beweiſen. Da gleicht ſie ohngefähr jenem Candidaten, dem, wie Allen in letztvergangener Zeit, Schwerdt und Pike angeboten wurden. Nein, erwiederte er, da muß ich bitten, mich zu verſchonen, das geht wider die Religion! — „Wie das?" — Es ſtehet geſchrieben, Matthäi 26. v. 52: Wer das Schwerdt nimmt, der ſoll durchs Schwerdt umkommen. Ich nehm's nicht! — Wenn dergleichen vergönnt wäre, läſe ſich gewiß Jeder aus der Bibel ſeine eigene Verfaſſung heraus; namentlich würden auch Alle Schulden machen müſſen, da ſich in der Epiſtel an die Römer, Cap. 13. v. 8. die Stelle findet: Seyd Niemand nichts ſchuldig.

In Penſylvanien darf nach den Grundgeſetzen der Verfaſſung „nie ein Geſetz zur Beſchränkung der Preßfreiheit gegeben werden." Dort wird alſo die Preßfreiheit für eine Freiheit gehalten, welche ſich von ſelbſt verſteht. — In Teutſylvanien aber hofft man erſt bald ein Geſetz zur Beſchränkung des Preßzwanges zu bekommen. O, Amerika, o Europa! — (Bremer Zeit.)

Voltaire, der über alles zu ſprechen verſtand, urtheilte auch über Muſik, ohne etwas davon zu verſtehen. (?) Indem er die franzöſiſche und italiäniſche Muſik verglich, ſtellte er jene dem Dame-Spiel und dieſe dem Schach-Spiel gleich. So würde es alſo bei uns im Saale Favart alle Abend eine Partie Schach und im Saale von Feydeau eine Partie Dame geben. Hiernach ging man im Vergleichen bei uns weiter, und machte einen Baillot zum Corneille unter den Violiniſten, einen Lafont zum Racine und Boucher will der Molière darunter ſeyn, weil er behauptet, mehr als einen muſikaliſchen Heuchler entlarvt zu haben (ein muſikaliſcher Heuchler ſoll wahrſcheinlich heißen: der falſch ſpielt). Kürzlich ließ ſich Hr. Mazas hören; wir müſſen ihn unſtreitig zum Crébillon machen, will er ſich nicht ſelbſt den Marivaux auf der Quinte nennen. (Quotidienne.)

Der Telegraphen-Direktor zu Paris, Hr. Chappe, wird, wie es heißt, ein Werk herausgeben, betitelt: histoire télégraphique, nebſt einer neuen Methode der Anwendung derjenigen Zeichen, die man gebraucht, um ſich über die abſtracteſten Gegenſtände mit einander zu verſtändigen. (Quotidienne.) Hm! das wäre nicht übel! Als erſtes Thema wären die Rechte der Menſchen und der Macht zu behandeln, über welche man ſich nicht überall verſtändigen kann.

Munito iſt jetzt bloß der Phönix der Hunde. Die gelehrte Katze unter Leitung eines Hrn. Combie, übertrifft ihn wo möglich noch. Sie beantwortet die ihr gegebenen Fragen nach Belieben in italiäniſcher und franzöſiſcher Sprache, kann Noten leſen und führt italiäniſche Singſtücke auf, wozu ſie ſich ſelbſt auf der Mandoline begleitet. (Gaz. d. Fr.) Sie eignet ſich alſo beſonders für Theegeſellſchaften, denn es ſind dieſelben Talente, womit ſich dabei junge Herren und Damen auszeichnen.

Druckfehler: 64ſtes Blatt, S. 255. 1ſte Sp. Zeile 28. v. unten muß es heißen: entgegentout ſt. entgegentrat; und Zeile 18 v. unten: eigenthümliche ſt. eigentliche.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 23. April. 67ſtes Blatt.

Der Frühling.
Nach der XXXVII. Ode des Anakreon.

Sey, o Frühling, mir gegrüßt! —
Zarter Blumen ſüße Düfte,
Die ein ſanfter Zephir küßt,
Ziehen durch die linden Lüfte.
Stolzer auf kryſtall'nen Fluthen
Schwebt der königliche Schwan,
Aus des fernen Südens Gluthen
Zieht der Sänger Chor heran.
Durch den blauen Aether dringet
Milder jetzt des Tages Licht,
Aus dem Schooß der Erde ringet
Mächtig ſich der Keim, und bricht
In des Lebens reger Fülle
Freudig aus der dunkeln Hülle.
Freundlich um Oliven ſchwanken
Der belaubten Rebe Ranken,
Knospen, Blüthen, Früchte ſteigen
Wieder auf aus grünen Zweigen! —

Franz Seewald.

Die Wahl im Traume.
(Schluß.)

Dieſer Gedanke flog mir mit dem Blitz zugleich, der eben die Schaubühne unſers Duodrama's erleuchtete, und mir das himmelblaue Ladenſchild mit dem goldnen Engel zeigte, lebendig durch die Seele.

Ich ließ den liebwertheſten Herrn Gevatter, Herrn Kreis- Schoß- und Steuer-Einnehmer mit ſeinem Schatzkäſtlein ſtehen und eilte flugs in die Birnbaumſche Wohnung. Dörtchen ſaß in den Winkel eines Ohrenlehnſtuhls gedrückt, als ich in die Stube eindrang. Pathetiſch ſtellte ich mich vor ſie hin und ſprach wie folget: „So wie einſt der berühmte Maler Leonardo da Vinci in den Armen des Königs Franz ſein Leben endete, alſo will ich in den Armen meiner Herzenskönigin, Doris Birnbaum, und mit ihr zugleich meinen Geiſt aufgeben.“

Dörtchen bekam keinen geringen Schreck über meine Anrede. „Ich Ihre Königin? — rief ſie endlich - Ei, ei, Herr Doktor, vorgeſtern haben Sie ja noch auf dem Kaſſino ſo freundlich mit Lina geſprochen, und heute bin ich mit einem Male Ihre Herzenskönigin?“ — Ich räusperte mich und hub an zu kunſtreden:

Es giebt im Menſchenleben Augenblicke,
Wo man ſein Innres klarer ſieht als ſonſt
Und eine Antwort ſich erhaſcht vom Schickſal,
Auch ohne daß die Frage erſt gethan.
Solch ein Moment war's, als ich auf dem Markte
Jetzt mit dem Herrn Kreis-Schoß-Einnehmer ſtand,
Und wir von Ende und von Rettung ſprachen.
Da fuhr ein heller Blitz zur Erd' herab
Und goß ein wunderhelles ſprechend Licht
Auf Euer Ladenſchild hernieder, daß
Merkurius mit ſeinem Flügelſtabe
Mir freundlich winkte; und ganz deutlich
Rief mir der Donner „Dörtchen Birnbaum!“ zu.

Solch einen Wink des Schickſals — fuhr ich in

Proſa fort — kann ich nicht verkennen; ich eile daher Ihnen mein Herz oder vielmehr dieſe Roſe Namens meines Herzens, zu Füßen zu legen.

Die noch immer verwunderte (ich möchte ſchier ſagen: verblüffte) Doris nahm die weiße Roſe aus meiner Hand, und ſiehe ein Wunderwerk bot ſich unſeren Augen dar! Die weiße Roſe ward urplötzlich mit einem lieblichen zarten Roth überzogen, wie die Wangen meines Dörtchens. Da konnte ſie ſich auch nicht länger halten und ſprach: „Mehr Ihrer Roſe, als Ihren Worten vertrauend, will ich Ihnen mein Herz fürder nicht verhehlen.“ Und ſomit reichte ſie mir die Hand und leiſtete die Gewähr ihres Ausſpruchs durch das Siegel ihrer Lippen.

Nachdem wir nun ſolcher Geſtalt in Verſen und in Proſa, mit Wort und That unſere Herzen mit einander verlobt hatten, traten auch die lieben Eltern in's Zimmer und ertheilten uns hergebrachter Weiſe ihren Seegen. Da beleuchtete wiederum ein herrlicher Blitz, wie gerufen, dieſe rührende Gruppe und ein kräftiger Donner ſprach vernehmlich ſein Fiat dazu.

Jetzt fing mein Hund an zu bellen. Es wurde dreimal an die Thür geklopft und eine kreiſchende Stimme rief: „Die Glock iſt acht, geht auf neun, wird bald zehn ſchlagen!“ — Das war meine alte Aufwärterin.

Wart, du Alte, dacht ich in meinem Sinn, du ſollſt mich die längſte Zeit geweckt haben!

Flugs erhob ich mich von dem Schauplatz meiner holdſeeligen Träumereien und kleidete mich an aufs zierlichſte und feinſte, ſteckte den großen, einem Plätteiſen ähnlichen Siegelring auf den Finger und ſchnallte an die blanken Stiefeln die noch blankeren Sporen, die ich, beiläufig geſagt, aus Liebhaberei, Putzes halber zu tragen pflege, obgleich ich nur alle Jahre einmal bei der Schützengilde zu Pferd erſcheine.

Wohlgemuth, auch wohlgeſchniegelt und gebügelt ſtiefelte ich dahin, wo der goldene Merkur mit ſeinem Schlangenſtabe mir zum Wegweiſer geſtanden hatte. — Dörtchen war nicht im Hauſe, ſondern im Garten hinter'm Hauſe. Wie herrlich traf ſich das. Als ſie mich den Gang entlang kommen ſah, ſtand ſie von ihrem Sitze auf und kam mir freundlich entgegen. „Guten Morgen, Herr Doktor!“ rief ſie, als ich mein ergebenſtes Kompliment gemacht hatte, „ſo geputzt am frühen Morgen? Was bringen Sie?“ — Ich bringe nichts, ſondern will mir etwas holen, wenn's nur kein Korb wird. — „Den könnt ich Ihnen jetzt nicht geben, wenn ich auch wollte, denn ich habe keinen hier.“ — Indem ich über dieſe glückliche Vorbedeutung meine Freude hatte, bemerkte ich zugleich an ihrer Bruſt eine ſchöne rothe Roſe. — Ei, rief ich eifrig aus, iſt das die Roſe, die ich Ihnen in der vergangenen Nacht geſchenkt habe? — „Sie mir? — In der Nacht? — Eine Roſe? — Herr Doktor, Sie träumen!“ — Jetzt wohl nicht, aber ich habe geträumt, ach ſo ſüß, ſo ſüß! Doch kommen Sie nur mit in die Laube, da will ich Ihnen alles ausführlich erzählen.

Kraft der dem weiblichen Geſchlecht angebornen Neugierde folgte ſie mir willig. Wir ſetzten uns. Ich faßte ihre Hand, theils um ſie nicht entſchlüpfen zu laſſen, theils damit ich die Empfindungen, die im Lauf der Erzählung in mir entſtehen möchten, ihr alsbald durch die Fingerſpitzen-Poſt mittheilen könnte.

Nun fing ich meinen Bericht an, den ich nur zuweilen unterbrach, um Dörtchens Pulsſchlag zu unterſuchen. Nun was ſagen Sie dazu? ſo ſchloß ich meinen Vortrag. Halb ernſt, halb lächelnd antwortete ſie: O gehn Sie, Sie Träumer! — aber ihre Hand hielt Poſto. — Wohin ſoll ich gehen? Zu Vater und Mutter? Danke, danke für die Erlaubniß! Mit dieſen Worten ſprang ich auf. — „Bleiben Sie!“ Sie zog mich zurück, ich ſetzte mich wieder. — Liebes, liebes Dörtchen! ſo fing ich nun in einer wahren Dreifuß-Begeiſterung an, mein Herz zu ergießen; meine Gluth loderte immer friſcher auf, wenn ich ein leiſes Zucken in den Fingerſpitzen fühlte. Endlich merkte ich, daß ihr Kopf an meiner Bruſt ruhte. „Soll ich nun zu Vater und Mutter gehn?“ Da antwortete ſie mit wunderſüßem Ton: Geh nur, du Träumer! g.. Das zweite: „eh“ küßte ich weg von ihren warmen Lippen. Faſt hätte ich bei dieſem lieblichen Spiel die lieben Eltern vergeſſen, wenn ſie nicht plötzlich vor uns geſtanden und uns zur Beſinnung gebracht hätten.

Gegen meine Wahl hatten die Eltern gar nichts einzuwenden, wie ſich das denken läßt; gegen Dörtchens Wahl aber, daß — daß — ob — ich ihr auch wohl treu bleiben würde.

Beinahe wär ich böſe geworden, aber Dörtchen meinte, ſie wollt es wagen, ſie kenne mich ſchon!

Nun iſt's aus, liebe Leſer! Nehmt nur nicht übel daß ich Euch einen Traum erzählt habe; aber ihr ſehet nun, daß Traum nicht immer Schaum iſt.

Petermannsau d. 17. Juli 1816. — Fritz Gärtner, genannt Geh-du-Träumer.

Oper und Schauſpiel.

(Fortſetzung.)

Doch es iſt beſſer, hier gleich zu dem Berliner Theater überzugehn und in einigen Bemerkungen darüber unſre Grundſätze und Anſichten durch Beiſpiele zu erläutern.

Um von oben anzufangen, ſo iſt der Hauptmangel des Berliner Theaters der: daß es keinen Generaldirektor, ſondern nur einen Generalintendanten hat. In der Oper iſt dieſer Mangel nicht ſo fühlbar, denn der Muſikdirektor oder Kapellmeiſter iſt im Weſentlichen

auch Operndirektor und da haben wir vier ſtatt einem, und zugleich anerkannt tüchtige und thätige Künſtler. Im Schauſpiel ſoll man, wie ich höre, einen Schauſpieler, welcher, im Trauerſpiel oder im Luſtſpiel, der vorzüglichſte und umſichtigſte ſchien, zum Direktor (auf den Titel kömmt nichts an) dieſer oder jener Aufführungen ernannt haben. Herr Wolf ſoll an der Spitze des Trauerſpiels ſtehn, und da ſteht er mit Recht, aber wir haben auch noch keine Spur dieſer ſeiner Direktion erkannt. An ſeinem Beruf und guten Willen haben wir nicht Urſach zu zweifeln: doch es herrſcht im Allgemeinen unter allen Schauſpielertruppen eine gewiſſe kleinliche Rivalität, welcher zu Folge kein Künſtler etwas von einem andern, der denſelben Namen führt, annehmen will, ſelbſt wenn er die Richtigkeit der fremden Lehre erkennt. Mit Iffland war es etwas Anderes: er war neben dem Künſtler auch Direktor, Ritter und Schriftſteller. Daher ſehen wir denn das, was unſer Theater durch das Engagement des Herrn Wolf und ſeiner Gattin hauptſächlich zu gewinnen hoffen durfte, ich meine ein natürlicheres, einfacheres *) Spiel im Einzelnen, eine Harmonie des Ganzen, die ohne dieſes Spiel nicht erreichbar iſt; dieſe gehoffte Zukunft ſage ich, ſehen wir nun mehr zurückgeſchoben als gefordert. Denn es ſcheint, daß mehrere, beſonders junge Künſtler, ihr übertriebenes Spiel, ſeit dem Auftreten des Wolfſchen Ehepaars auf unſrer Bühne, noch zu übertreiben, ſich gleichſam ſelbſt zu überbieten ſuchen, um der neuen Kunſtſchule ein Gegengewicht zu halten, wohl fühlend, daß es leichter ſey zu ſchreien und ſich zu verrenken, als ohne dieſen Aufwand phyſiſcher Kräfte dieſelbe Wirkung und vernicht ſich eine edlere, gerechtere, hervorzubringen. Das Publikum iſt zwar dadurch ſehr verwöhnt, aber es fängt doch endlich an, den hohen Werth des Wolfſchen Spiels vor jenem ſtürmiſchen Kunſtkrampfe zu erkennen. Beide Wolfs wurden ziemlich kalt in ihren erſten Vorſtellungen empfangen: ſein ſchönſter Triumph war es, als in der letzten Vorſtellung des Hamlet ſeine Lehren an die Schauſpieler, von den Zuſchauern auf die Berliner Schauſpieler bezogen, mit lautem Bravo belohnt wurden. Wir meinen hiemit keinesweges alle übrigen Schauſpieler: ſo hat z. B. Herr Lemm, unabhängig von Wolfs und früher, dieſelbe ſchöne Bahn betreten und ſich überall als denkenden Künſtler gezeigt, der der Verwöhnung des Publikums nie einen Erfolg auf Koſten der Kunſt verdanken wollte. Daher ward er lange überſehen und zurückgeſetzt, aber Alles hat ſeine Zeit. Was man an ihm vermißt, iſt oft und allgemein gerügt worden, ich meine theatraliſchen Anſtand und Anmuth der Bewegungen und Geſtikulationen, und es iſt erfreulich zu ſehen, wie er ſich beſtrebt, dieſem Mangel abzuhelfen **).

Einen zweiten Hauptfehler unſrer Bühne finden wir darin, daß Oper und Schauſpiel, faſt in jeder Hinſicht, vermiſcht werden. Ich meine, daß viele Opernſänger im Schauſpiel ſpielen, viele Schauſpieler in der Oper ſingen müſſen, ſo daß wir bei vielen Künſtlern nicht wiſſen, ob ſie ihres eigentlichen Zeichens nach Sänger oder Schauſpieler ſind. Doch dies iſt nicht das Einzige, was ich damit meine, denn, ſo wie das Spiel in der Oper und im Schauſpiel ſehr beſtimmt verſchieden ſeyn muß und auch bei allen guten Künſtlern in beiden Gattungen iſt, (ſo wie denn ein guter Schauſpieler in der Oper immer ſchlecht ſpielen würde, wenn er auch gut ſänge und ein Sänger in der Oper recht gut ſpielen kann, ohne deswegen ein guter Schauſpieler zu ſeyn) *) ſo müßte auch die Oper in ihrer ganzen Erſcheinung vom Schauſpiel ſtreng geſchieden ſeyn, als, in Dekorationen, Koſtümen, und wo es ſeyn kann, auch in dem Ort der Aufführung. Dieß könnte aber in Berlin ſeyn, denn man wird nicht einwenden, daß das Opernhaus nur für die große Prachtoper beſtimmt ſey, da unſer Verkehr ja ſogar dieſen heiligen Saal des Apollo beſucht hat. Ich weiß wohl, daß das Berliner Publikum nicht groß genug iſt, jeden Abend zwei Häuſer zu füllen. Man könnte ja aber an beſtimmten Tagen im Opernhauſe Opern, an den andern im Schauſpielhauſe Schauſpiele geben, alſo etwa wöchentlich drei Opern und drei Schauſpiele: des Sonntags würde in beiden Häuſern geſpielt, wie es auch jetzt geſchieht. Auch kein Schauſpiel dürfte alsdann auf die Opernbühne kommen, wo überdem die Hälfte der Zuſchauer immer die Hälfte der Rede überhört, wofür wir durch zwei oder drei Pferde mehr in einem Pompe nicht entſchädigt werden konnen. Eine ſolche feſte äußere Scheidung der Oper vom Schauſpiel müßte nothwendig nach und nach den inneren eigenthümlichen Charakter beider Kunſtwerke ſelbſt zu allgemeiner klarer Erkenntniß bringen, für beide Künſte alſo ſegensreich ſeyn. Was wir verlören, wäre nicht mehr, als der doppelte oder dreifache Kunſtgenuß, ein Trauerſpielchen, ein Luſtſpielchen und ein Operetchen an einem Abend zu ſehen.

Durch den gerügten Mißbrauch der Künſtler zu den beiden Künſten iſt gewiß manches für eine Kunſt mit Talent ausgeſtattete Individuum für beide verloren gegangen. Ich nenne es Mißbrauch, beſonders hier, wo es nicht Noth iſt: einer kleinen Wandertruppe iſt es zu verzeihen, aber einem Königlichen Hoftheater, das eine eigene Truppe für die Oper und für das Schauſpiel hält, iſt es ein entſchuldigungsloſer Vorwurf. Herr Rebenſtein wäre vielleicht ein guter Schauſpieler geworden, wenn er nicht in der Oper gebraucht worden wäre, oder umgekehrt: wir laſſen es unentſchieden, doch vermiſſen wir ihn im Schauſpiel nicht ſehr, ſo ſelten er jetzt darin auftritt **). Dagegen fordere das Schauſpiel Dem. Düring ***) von der Oper ab, ehe es zu ſpät iſt. Ihr entſchiedenes, großes Talent für das Trauerſpiel und Luſtſpiel iſt höher anzuſchlagen als eine gefällige Stimme. Darin muß mir jeder beiſtimmen, der ſie ohne Vorurtheil in einer Rolle, die ſie mit Liebe umfaßt und der ein aufkeimendes Talent gewachſen iſt, geſehn hat. Ihre gelungenſte Vorſtellung iſt Mariane in den Geſchwiſtern. Anerkennungswerth iſt auch der Eifer, mit dem ſie die größten Rollen, z. B. die Jungfrau von Orleans treu und unermüdlich durchführt, im Einzelnen oft ergreifend, gelungen, der größten Künſt-

*) Die Beiwörter ſcheinen mir nicht an ihrer Stelle, da ich meine, daß die ſogenannte „Schule" Natur entweder nicht als ihr Strebeziel anerkennt oder ein wenig ſtark vorbei trifft. Doch auch dieſe „Schule" hatte ihr Hochlöbliches, wenn ſie wenigſtens Einheit bewirken konnte. D. Herausg.

**) Ich behalte mir vor, gelegentlich darzuthun, daß einige ältere Künſtler der Bühne oft unverdiente Zurückſetzung erleiden. D. Herausgeber.

*) Die Sache iſt unbezweifelt, kann aber hier nicht auseinander geſetzt werden.

**) Es iſt hier aber auch zu erwähnen, daß unter den Mitgliedern der Berliner Bühne ſchwerlich ein beſſerer Joſeph (in Mehuls Oper) oder Jakob (Schweizer Familie) u. ſ. w. gefunden werden möchte. D. Herausgeber.

***) Jetzt Mad. Stich.

lerin nicht unwerth, im Ganzen nie unter der Mittelmäßigkeit. Herr Blume beſticht im Schauſpiel wie in der Oper durch ſeine Geſtalt: er fühlt dies und will mehr mit ihr zwingen, als recht iſt, durch Stellungen und überladene Geſtikulation. Doch iſt er in unſrem Schauſpiel, wie es jetzt iſt, nicht ſtörend. Sein Pylades in Göthes Iphigenie hat unſre Erwartung von ihm übertroffen, in Wolfs „Pflicht um Pflicht" ſteht er als Haſſan, Herrn Maurer (der den Achmet giebt,) gegenüber, viel höher als die er, der doch bloß Schauſpieler iſt. Doch wollen wir unentſchieden laſſen, ob nicht die Oper ein größeres Recht habe, ſich bei der vorgeſchlagenen Scheidung Hrn. Blume ganz zuzueignen: ſeine Stimme iſt nicht ausgezeichnet groß und gebildet, aber ſein Spiel in der Oper meiſt übergewöhnlich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

London. Die Wirthstochter, ein neues Melodrama, wurde in Drury-Lane gegeben. Es iſt auf die wohlbekannte Ballade: The Maid of the Inn (das Mädchen des Gaſthofs) gegründet. Mary, die Heldin, liebt Richard, einen jungen Matroſen, der in Verbindung mit Contrebandiers lebt, die er noch nicht ganz auflöſen kann. Das Stück beginnt mit Brand und Exploſion des Schiffs der Contrebandiers, welche aus Rache den Mord des Zöllners beſchließen, deſſen Wachſamkeit das Schiff verrathen. Richard begegnet dem Mörder Harold und muß ihm helfen, die Leiche weg bringen. Mary wettete, ihren Muth dar zu thun: ſie wolle in dem Garten einer alten Abtey um Mitternacht einen Tannenzweig pflücken; zu derſelben Stunde kommt Richard mit Harold, den Leichnam tragend, dort vorüber; Richard verliert ſeinen Hut. Mary geht mit ſich ſelbſt zu Rath, ſie merkt, daß ein Mord geſchehen, hat aber die Sprechenden nicht erkannt und bringt den Hut in das Dorf. Ihr Richard wird beſchuldigt. Hier endet die Ballade, doch das Drama geht weiter. — Richard wird gefangen und weiß ſich frei zu machen, doch bald iſt auch Harolds Verbrechen und Richards Unſchuld enthüllt. Harold beredet indeß Richard (der von ſeiner Rechtfertigung nichts weiß) zu entfliehen; damit kein Zeuge ſeiner That zurück bleibe, treibt er ihn an, ſich im Sturm auf ein Boot zu wagen, Richards Untergang hoffend. Richard beſteigt das Boot, es kämpft mit den Wellen, ſinkt und zerſchellt an einer Klippe; doch Mary iſt nicht weit, und ſtrengt ihre Kraft an, den Geliebten zu retten. Hier ſchließt das mit hohem Beifall aufgenommene Stück, welches jedoch die ſchauervolle Wirkung der einfachen Ballade nicht erreicht. Am Knalleffekte ließ man es übrigens auch nicht fehlen, viel Pulver iſt verſchoſſen worden, denn ſonſt wollen die Dramen gar nicht mehr eingreifen. Iſt's doch als hätten die Poeten das Pulver nicht erfunden, wenn ſie es nicht verſchießen laßen. Ez*.

Die Engländer, ſagt das Journal du Commerce, wollen uns jetzt eine unſerer Erfindungen ſtreitig machen, nämlich die des Luft- oder Windbettes. Es beſteht aus einem halben Dutzend großer Röhren von ſogenannter Goldſchlägerhaut, die nebeneinander befeſtigt und mit Leinwand überzogen ſind. Dieſe werden dann durch einen Blaſebalg mit Luft angefüllt, wenn man darauf ruhen will. Vermittelſt einer Schraube läßt man die Luft wieder heraus, und kann das Ganze dann in einem Schnupftuch wegtragen. — Nun, wir Deutſche wollen beiden Nationen das Recht, auf Luft und Wind durch eigene Erfindung ruhen zu können, nicht ſtreitig machen.

Zu Neapel wird jetzt daſſelbe Forteplano verkauft, auf welchem der berühmte Paeſiello ſeine Meiſterwerke komponirt hat. Das Journal du Commerce wünſcht, daß der Käufer auch das Talent des ehemaligen Beſitzers mitkaufen möge, und dann ſoll es ein Franzoſe kaufen.

Der Constitutionnel ſagt: daß ein gewiſſer Garat durch ſeine Conzerte im Saale von Feydeau ſich unſtreitig den Ruf des erſten Sängers von Europa erworben habe, ſo wie, daß, nachdem man ſeine junge Gattin habe ſingen hören, man ſich einen Begriff von der Melodie der Engel machen könne!

Geforderte Antwort.

Herr Wilhelm Scheerer hat im 45ſten Blatt des Geſellſchafters einen Aufſatz: „Ueber das Turnweſen" angefangen, und denſelben im 46ſten Blatt: „Ueber die Turnkunſt" beſchloſſen. Hier kommen nun unter andern auch folgende Behauptungen, Vorwürfe, Beſchuldigungen und Anklagen vor, die nach Herrn Scheerers eigenen Worten alſo lauten:

1. „Dem Turnmeiſter erwächſt durch die Mehrzahl ſeiner Schü„ler ein Intereſſe."
2. „Als vollkommenen Beweis der geſchilderten Rohheit, und „meiner daraus gefolgerten Behauptung führe ich an: daß ge„genwärtig auf mehreren Deutſchen Univerſitäten Unterſuchun„gen ſtatt haben, aus welchen hervorging: daß größtentheils „Turner die Häupter des begangenen öffentlichen Unfugs waren."
3. „Andrerſeits erfuhr ich von glaubwürdigen Kriegern, (welche „niemals turnten) daß in den beiden letztern Feldzügen, auf „forcirten Märſchen, bei Erſtürmungen u. ſ. w. die Turner ſich „oftmals weit weniger, als jene durch phyſiſche Ausdauer be„zeichneten, wovon —
4. „ſehr einleuchtend — die durch allzu angeſtrengte, mithin „nicht unter gehöriger Aufſicht geſchehenen Turnübungen ent„ſtandene Engbrüſtigkeit einzig und allein die Urſache war."
5. „Denn unmöglich iſt zu glauben, daß Einer dieſer Turnkrie„ger, aus unpatriotiſchem verächtlichem Grunde von ſeinen Mit„kämpfern zurückblieb;
6. „obwohl man dagegen von einem routinirten Turner einmal „behaupten wollte: er habe, ſobald es gegen den Feind gehen „ſollte, jedesmal geheime Staatsaufträge vorgeſchützt,
7. „und ſo das feindliche Geſchoß von ſeiner phyſiſchen Kraft „glücklich abzuwenden verſtanden,
8. „wodurch denn nun freilich ſeine moraliſche Kraft ſich gänz„lich nach der Schattenſeite hinüber neigte."

Unterzeichneter fordert hiemit und hiedurch den Herrn Scheerer öffentlich auf zur vollſtändigen Beweisführung der obigen Sätze, oder zu deren öffentlichem Widerruf. Bis dahin muß er ſich aber befugt halten, von den ihm wohlbekannten Turnern, nicht das zu glauben, was der Herr Scheerer über ſie von gänzlich unbekannten Leuten gehört haben will, und ohne allen Beweis in die Welt hinein geſchrieben hat.

So lange aber der Herr Scheerer nicht jene angezogenen Sätze unumſtößlich und unwiderleglich und rechtsgültig beweiſet — bleibt es ohne alle Widerrede beim Alten, was am 28ſten im vergangenen Lenzmond beim öffentlichen Vortrag Deutſch herausgeſagt worden. Berlin den 17ten Oſtermonds 1817.

Friedrich Ludwig Jahn.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 25. April. 68ſtes Blatt.

Eine wahre Begebenheit.

Erzählt von der Verfaſſerin von „Juliens Briefe."

„Auf einer Reiſe hört man ſo viel Neues und macht ſo manche intereſſante Bekanntſchaft. ſchreiben Sie mir ja und geben Sie mir Mittheilungen," dies waren Ihre letzten Worte, liebe Agnes, und gern erfülle ich Ihren Wunſch. Doch ſtellt die Ferne ſelten ſo viel Schönes in der Wirklichkeit auf, als unſere Phantaſie im voraus ſchuf, und eine Bekanntſchaft, die ich unter mehreren machte, möchte wohl die einzige ſeyn, die wir beide intereſſant nennen können. In einer großen Geſellſchaft zog mich eine Geſtalt an, durch einen Ausdruck ſtiller, tiefer Trauer. Das Intereſſe, das ich an der unbekannten nahm, verſcheuchte die Langeweile, der ich mich unter lauter fremden unbedeutenden Menſchen hingegeben fühlte, und die ich, wie Sie wiſſen, in meiner lieben Einſamkeit, bei abwechſelnden dringenden Geſchäften, gar nicht kenne. Der Zufall gönnte mir die nähere Bekanntſchaft der Dame; unſre Unterhaltung wurde bald mehr, als man in ſolchen Geſellſchaften zu geben pflegt, wo man ſich gewöhnlich mit Karten abſpeißt, weil die meiſten nichts zu geben haben als leere und doch viel geltende Blätter mit gemalten Herzen. Sie öffnete mir, indem die Andern jene austauſchten, ein ſo zart und warm fühlendes Herz, und erzählte mir, an meiner ſchonenden Theilnahme bemerkend, daß ich ſie für eine Unglückliche hielt: ſie ſey es nicht, aber, ſetzte ſie mit jener weichen, bebenden Stimme, mit dem hellen, großen Aufblick des Auges hinzu, — die beide der Erde wenig angehören, und nach mancher Erſchütterung des Geiſtes und Körpers ſich aufwärts wandten zu dem Unwandelbaren — wie viele ihrer Lieben der Tod ihr entriſſen — wie vor allen die Leiden und der Tod einer Freundin ein Bild ihr aufſtelle, daß ſie überall begleite.

Ich kann es nachfühlen, was es ſeyn muß, erwiederte ich, eine Freundin ſterben zu ſehen, da mich der Anblick des Todes, in Kindesgeſtalt, ſchon heftig berührte; ich ſchauderte unwillkührlich bei dem Rückblick auf den Kampf des Todes mit dem fliehenden Leben — ſah wieder die zarte Geſtalt im letzten Krampf zucken — hörte die verzweifelnde Mutter in Jammertönen zur Gottheit flehen, ihr das Einzige zu laſſen. Ja, der Tod hat etwas durchaus Erſchütterndes! Wem dies Bild fremd iſt, der wird, ſey er auch der Fühlloſeſte, beben, wenn er es erblickt.

O die Leiden meiner Freundin waren tauſendfacher Tod! ſagte ſie lebhaft.

Weniger als wir glauben leiden die im Kampf Begriffenen, tröſtete ich.

Ach, ſie hatte ſich ſelbſt den Tod gegeben — erwiederte ſie mit leiſe verhallender Stimme, und der Ausdruck des ſanften Geſichtes war ein Nachklang unausſprechlicher Schmerzen. Das Opfer einer *unglücklichen Liebe* — ſetzte ſie nach wenigen Minuten hinzu.

O wem könnte es ſonſt gefallen ſeyn! ſprach mein Herz in einem tiefen Seufzer. Den Verſtand und das Leben opfert *mein* Geſchlecht ja nur an *dieſem* Altar. Die Männer opfern gewöhnlich an dem des Ehr-

geizes. Sie erzählen mir wohl noch mehr von der Freundin, bat ich.

Sie war ein ſeltnes Mädchen! Eine der ſchönſten Geſtalten; man nannte ſie allgemein die ſchöne Meta. Wer ſie näher kannte, vergaß, daß ſie ſo ſchön war, um ihre Güte zu bewundern. Sie war ſo liebenswürdig, daß ſie auch Häßlichkeit hätte vergeſſen machen können. Voll anziehender Talente gab ſie jeder Geſellſchaft den mächtigſten Reiz, ſo wie ihrem häuslichen Kreiſe durch ihre ſtille Tugenden die reinſten Freuden. Ein ſehr zart fühlendes, weiches Herz, dieſe Freudenquelle dem Glücklichen, und dieſe unerſchöpfliche Marter dem Unglücklichen, war die gefährliche Mitgabe der Natur zu dieſem allen.

Unter den Männern, die der ſo ausgezeichneten Erſcheinung huldigten, war auch ein junger Offizier, wie ſie von Adel, der ſchon ſeit einem Jahre mit grenzenloſem Eifer ſich bemüht hatte, ihre Liebe zu gewinnen. Durch welche Mittel er endlich dies Ziel erreichte, iſt mir nicht bekannt, da ich abweſend war. Aber das Geſpräch nannte ihn ihrer würdig, und zeichnete ihn aus, unter dem Haufen alltäglicher Männer. Ich fand ſie in jener Stimmung, die als die ſchönſte Begeiſterung, als die Vollendung des Gemüths, zugleich jedes vertraute mit ergreift, und etwas von dem ſüßen Zauber mittheilt; in dem uns der geliebte Gegenſtand ein Gott zu ſeyn ſcheint. Sie war viel lebhafter als ich, alſo auch leidenſchaftlicher. Ich konnte oft nicht begreifen, wie es möglich war, was ſie mir ſagte: daß niemand ihr gleichgültiger geweſen ſey, als dieſer Mann; wie es erſt der unſäglichſten Mühe und Anſtrengung, der größten Leidenſchaft und dem Schmerz über ihre Gleichgültigkeit gelungen ſey, ſie aufmerkſam auf ihn zu machen. Jetzt habe ſie ſeine Vorzüge bemerkt, deren größter und ſeltenſter doch dieſe wahre, reine Liebe ſey.

Dies war mir neu, da es mir immer ſchien, als könnte wahren Vorzügen die Achtung und Aufmerkſamkeit nicht entgehen, wenn auch Liebe etwas eignes iſt, was die Achtung nicht erwirbt. Aber ſo lange gleichgültig geweſen zu ſeyn, als noch die Liebe ſchlummerte; — doch, was ich nicht begreifen konnte, davon überzeugte mich ihr Beiſpiel, und ich ſah mit ihr auf die ſchönſte Zukunft. Nichts war in den äußern Verhältniſſen einer Verbindung entgegen, und man nahm als bekannt an, daß ſie in längerer oder kürzerer Zeit erfolgen würde.

Ein glückliches Jahr verſchwand — da ſtarb Meta's Mutter, den Vater hatte ſie ſchon verloren. Dieſe Trauer unterdrückte jetzt alle Wünſche. Als die Zeit endlich den herben Schmerz in Wehmuth umwandelte, mußte das Regiment den Aufenthalt mit einem andern vertauſchen. Die Entfernung — ſie hielt inne, und trocknete ihre Augen.

Jetzt iſt ſie verloren! ſagten die ſchnellen Schläge meines Herzens. Entfernung iſt das Grab der Liebe, ſprach ich, ihre Hand drückend. Sturm und Gewitter löſchen die Flamme nicht aus! Stellt ihr Berge entgegen, ſie bricht ſich hindurch; aber Entfernung iſt die Beſchwörungsformel, — da flackert ſie wie ein Bettlerslämpchen noch wenige Minuten auf — und erliſcht!

Das Feuer vom Himmel beſpricht keine Formel, ſo ſagt der Volksglaube dagegen, erwiederte ſie mild, mit ſeligem Lächeln.

Ich drückte einen Schweſterkuß auf ihre Lippen. Sie ſind ſtark im Glauben! Er iſt ſo ſelten worden, unter uns, der ſeligmachende.

Und doch iſt die Zeit der Wunder nicht verſchwunden! Und wenn ſie auch nur im eignen Herzen erſcheinen, Geiſter zeigten ſich immer nur den Auserwählten, Einverſtandenen, Reinen. Allgemeiner glaubt unſer Geſchlecht daran, mich dünkt dadurch iſt er, wo nicht entſtanden, doch noch erhalten. Wer an keinen Gott glaubt, kann der an Wunder glauben?

Kein Zweifel kam in Meta's Seele — Wankelmuth, Wechſel lag nicht in ihrem Ideenkreiſe. Feſter als je baute ſie die ſchönen Gebäude künftiger Glückſeligkeit, und lebte nur, indem ſie liebte. So, ein glückliches Kind, mußte ich ſie wieder verlaſſen, wegen einer Reiſe zu meinen fernen Verwandten, und fand ſie bei meiner Zurückkunft gänzlich verändert. Sie, deren Lebhaftigkeit uns ſonſt mit fortriß, war ſtill und ſtumm. Ein heftiger, innerer Kampf hatte ſeine Spuren ihrer Geſtalt aufgedrückt. Ihr bleiches, eingefallenes Geſicht hatte kein Leben, und ihr Auge nahm kein Bild auf. Mit derſelben Gleichgültigkeit bemerkte ſie meine Erſcheinung. Als ſie mich weinen ſah, drückte ſie meine Hand: „Habe Geduld, bald wird's beſſer mit mir!" Ich fragte ſie nichts, weil ſie es vermied; doch wohin ich kam, ſprach man, wie von einer längſt abgemachten Sache, daß Ferdinand mit ihr gebrochen habe. Jeder gab etwas andres als gewiſſe Urſache davon an. Eine Narrheit, habe er geſagt, wäre es, wenn ein junger Offizier heirathen wollte, er ſähe es ein; Andre verſicherten, er habe Meta's Vermögen größer geglaubt, und ſey nun nach der Mutter Tode von ſeinem Irrthum überzeugt worden. Ein dritter nannte es Edelmuth. Er habe geglaubt, Meta würde mit einem andern ein ruhigeres, vollkommneres Glück genießen können. Er habe kein Vermögen, ſie wenig; es wäre beſſer, ſie bemerkten frühzeitig noch, daß die Vernunft gegen ihre Heirath ſey. Daß doch die Entfernung immer die liebe Vernunft erſt weckt! und die des Mannes!

Er iſt ia der Starke! fiel ich ein. Vorzüglich wenn nichts zu ſeinem Auge, ſeinem Ohre ſpricht, wie bald verſtummt dann das Herz. Das unſre ſpricht aus der

Ferne immer ſüßer, inniger — treu bewahrend jeden Blick, jeden Ton der Liebe, — giebt ihr, wenn es ächte iſt, die Trennung geiſtige Vollendung.

(Der Schluß folgt.)

Oper und Schauſpiel.

(Fortſetzung.)

Wir laſſen alle Mängel, Auswüchſe, Fehler und Gebrechen, welche die Berliner Bühne mit den meiſten deutſchen Bühnen theilt, unberührt: denn ſonſt würde dieſe Abhandlung ein Foliant: und gehen nunmehr zu einer kurzen Ueberſicht der Mittel über, welche ſie gegenwärtig beſitzt, und was ſie damit leiſtet.

Betrachten wir zuerſt die Oper, ſo finden wir, daß ſie, ſeit der Generalintendantur des Herren Grafen von Brühl, die ſchönſten Fortſchritte gemacht hat und ohne Raſt dem höchſten Ziele der Kunſt entgegengeht. Es hat das Orcheſter zwei neue Kapellmeiſter gewonnen, (oder wenigſtens einen, da Herr Gürlich ſchon früher ohne dieſen Titel einen faſt gleichen Kreis der Thätigkeit hatte) alte Künſtler von verdientem Ruhm ſind durch verbeſſerte Bedingungen feſtgehalten, wie Herr Fiſcher, neue durch ein liberales Engagement angezogen, fremde nicht ohne bedeutende Opfer auf eine ungewöhnlich lange Zeit zu Gaſtrollen eingeladen worden. So anerkennungswerth nun aber auf einer Seite betrachtet dieſes Alles ſeyn mag, ſo ſegensreich für die Kunſt Hrn Fiſchers Feſthalten, das Engagement der Madame Milder-Hauptmann, das Hoſpitium der Madame Seidler und des Herrn Wild, ſo können wir doch nicht unterlaſſen, hierin und zwar einzig hierin die von Hrn. Müllner gerügte parteiiſche Protektion der Oper, alſo eine unrechtmäßige Macht derſelben über das Schauſpiel zu finden. Denn im Schauſpiel ſieht es ganz anders aus. Hr. Wolf erſetzt als erſter Held und Liebhaber die durch ein vorrückendes Alter zu dieſem Fache untauglich *) werdenden Künſtler, wie Hrn. Mattauſch, Beſchort und Bethmann. Madame Wolf hat viel zu erſetzen: denn wir haben eine Bethmann verloren. Aber was haben wir zum Erſatz für Dem. Maaß und Beck und für Herren Wurm? (bei deſſen Verabſchiedung freilich noch andere Gründe obwalteten.) Denn Hr. Devrient iſt uns Alles, was er ſeyn kann und will, wenn er Ifflands Stelle als Künſtler ausfüllt.

Alſo hierin und nicht in dem größeren Aufwand in Dekorationen, Koſtümen und dergleichen **), welchen die Oper in Berlin ebenfalls vor dem Schauſpiele voraus hat, ſetzen wir ihre unrechtmäßige Macht. Denn eine größere Pracht und Fülle in der äußeren Erſcheinung ſoll die Oper haben, ſie gehört zu ihr: dem Schauſpiel würde Wetteifer mit ihr in dieſem Stücke verderblich ſeyn und iſt es zum Theil ſchon ***). Ich bemerke wenigſtens, daß die Aufführungen von Schauſpielen im Opernhauſe immer ſchlechter ausfallen, als im Schauſpielhauſe.

In der Zahl der aufgeführten guten neuen und alten Kunſtwerke wird ſich die Oper und das Schauſpiel in Berlin das Gleichgewicht halten: und auch dies kann gefordert werden. Das Mittelmäßige und Schlechte hat in beiden Gattungen ein großes Publikum, und es iſt der Mühe nicht werth, es auf zwei Wagſchalen zu legen, um zu ſehen, welche ſinken würde.

Ueber die großen, zum Theil eben genannten Künſtler und Künſtlerinnen unſerer Oper iſt die Stimme des Publikums und der Beurtheiler ſo einig, es iſt ſo viel Treffendes, Gutes und Schönes über ſie geſagt worden, daß ich fürchte, wenn ich ihr Lobredner werden wollte, entweder ſchon Geſagtes zu wiederholen oder gar hinter dieſem zurückzubleiben. Ich will ja auch kein Repertorium ſchreiben und kann es nicht einmal; denn ich beſuche das Theater ſehr ſelten, und wenn ich glaubte, Beruf in mir zu fühlen, ein Wort über das Theater zu reden, ſo gründet ſich dieſes Gefühl hauptſächlich darauf, daß ich im Ganzen an dem ſämmtlichen deutſchen Theaterweſen, wie es iſt, wenig Intereſſe nehme.

Dem. Johanna Eunicke gehört zu den edelſten Zierden der Berliner Oper, und ſie würde daſſelbe auf jeder andern deutſchen Bühne ſeyn. In ihr lebt das doppelte Talent eines kunſtreichen Elternpaares in treuem Vereine fort: der Mutter anmuthiges Spiel und die Virtuoſität der väterlichen Stimme. Ihre Undine iſt die lieblichſte Erſcheinung, die ſeit Jahren über das Berliner Theater gegangen iſt, und es möchte ſchwer zu entſcheiden ſeyn, ob ihrem Spiel und Geſang oder dem Componiſten, oder dem Dichter der größte Theil des Erfolgs, den dieſe Oper in Berlin gehabt hat, rechtlicher Weiſe zuzuſchreiben ſey. Ihr Spiel überhaupt möchten wir als Beiſpiel deſſen anführen, was wir unter Opernſpiel oder muſikaliſchem Spiel verſtanden haben wollen: ihre Stimme iſt in der vollſten Bedeutung des Worts eine ſeelenvolle: an Kraft, Umfang und Gelenkigkeit mag ſie immerhin übertroffen werden; wer aber in der Muſik nur Klang hört, der muß dieſe Stimme oft hören, um mehr darin hören zu lernen. Herr Bauer macht in derſelben Oper als Kühleborn durch die übernatürliche Gewalt ſeines Baſſes eine große Wirkung. Ich möchte ſagen, daß ſeine Stimme recht zu Kobolds- und Rieſen-Rollen gemacht ſey. Im Schauſpiel iſt ſie durchweg zu barſch und roh: die Iphigenie von Göthe zerreißt er als Arkas in drei Stücke.

Wir gehn zum Schauſpiel über und mit dem Lobe wie mit dem Tadel von oben anfangend, erkennen wir eine gewiſſe höhere poetiſche Tendenz, ſowohl in der Wahl der neuen aufgeführten Stücke, wie in dem Hervorziehen der alten vernachläſſigten und unterdrückten, ſeit dem Anfange der Generalintendantur, freudig an. Iffland, durch die Gattung des Schauſpiels, worin er als Schriftſteller ausgezeichnet war und auch als Schauſpieler den Gipfel ſeiner Kunſt erreichte, ich meine durch das Konverſationsſtück oder Familienſtück oder das mittlere Drama, zu einer irrigen Idee von der Natürlichkeit und Mäßigkeit des Spiels überhaupt geleitet, wollte einer übertriebenen Deklamation oder Geſtikulation, deren verderbliches Ueberhandnehmen auf der Berliner Bühne er recht wohl erkannte, dadurch in den Weg treten, daß er eine unverhältnißmäßig große Anzahl ſolcher, das gewöhnliche bürgerliche Leben der jetzigen Welt darſtellender Stücke geben ließ, wo jeder Zuſchauer in ſeinem Hauſe und ſeiner Umgebung den Maaßſtab der Beurtheilung des Schauſpielers hat, dieſem alſo eine deklamatoriſche oder mimiſche Ausſchweifung auf Koſten der Natur nicht ſo leicht nachgeſehen werden kann. Auch glaubte er, daß die Verſe den Schauſpieler hauptſäch-

*) Es wird doch anzurathen ſeyn, daß man ältere Künſtler für die bisherigen Rollenfächer nicht zu früh untauglich nennt. D. Herausgeber.

**) Hieher gehören auch die franzöſiſchen Tänzer.

***) In Schlegels Dramatiſchen Vorleſungen iſt dieſer Grundſatz näher auseinander geſetzt. Ich will es nicht ausſchreiben.

ſich zu dieſem Fehler verleiteten: daher gab er ſeltener, als recht iſt, verſifizirte Stücke, und, wo ſolche aufgeführt wurden, ſchien es, als ginge ſeine Lehre dahin, man müſſe den Vers auf dem Theater durchaus nicht hören laſſen. Ja, man ſagt, er wäre in ſeiner letzten Zeit damit umgegangen, die Rollen aus den verſifizirten Schauſpielen ohne Versabſatz ganz wie Proſa ausſchreiben zu laſſen. Wir trauen indeß dieſem Gerüchte nicht: doch kann der Ifflandſche Grundſatz dahin führen, wenn ihn ein Andrer durchführen will, dem die Natur das natürliche Kunſtgefühl nicht gegeben hat, das in Iffland wohnte, und das zwar eine Zeit lang einen ſchiefen Grundſatz hegen, aber in der Ausführung deſſelben nie bis zu dieſem Grad von Abgeſchmacktheit herabſinken kann

(Der Schluß folgt.)

G e m i ſ ch.

39.

Bei frölichem Mittagsmahle, wo ein Für und Wider über „Accise" das Geſpräch belebte, entſtand auch folgendes Impromptu — oder, nach Campe, folgender Stegreifer:

Sagt nimmer, daß Acciſe laſte,
Da ſie die höchſte Ehr' erweißt:
Bei jedem Biſſen, den ihr ſpeißt,
Macht ſie den Fürſten euch zum Gaſte.

40.

Mahomet ſagt: die Bewohner des Paradieſes ſind meiſtens A r m e. — Danach würde, in jetzigen Zeiten und Umſtänden, das Paradies vorzüglich von den Engländern bevölkert.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Litteratur. Die Vorzeit oder Geſchichte, Dichtung, Kunſt und Litteratur des Vor- und Mittel-Alters. 1ſten Bandes 1ſtes Heft. (Erfurt bei Keyſer 1817.) Mit 5 Kupfertafeln. — Der Zweck des Herausgebers dieſer neuen Zeitſchrift, (des Hrn. Hofrath Vulpius in Weimar) den er theils in der Ankündigung, theils, und zwar noch deutlicher, in dieſem erſten Hefte des Werks ſelbſt ausſpricht, ich meine, durch die Wahl der darin gegebenen Aufſätze, war: eine nützliche und angenehme Unterhaltung aus dem weiten Gebiete der Geſchichte, Litteratur und Kunſt der Vorzeit, vorzüglich aber des europäiſchen Mittelalters und zwar mit beſonderer Rückſicht auf unſer Vaterland zu geben, nicht allein für den Geſchichts- und Kunſt-Kenner, ſondern überhaupt für die gebildeten Stände. — Dieſe Tendenz, die Kenntniß einer über das klaſſiſche Alterthum lange Zeit vergeſſenen Vorzeit, vor Allem aber der vaterländiſchen, auf eine leichte und wohlgefällige, dabei auch nicht fruchtloſe Weiſe unter das Publikum zu bringen, iſt an und für ſich lobenswerth und hat auch im Geiſte unſerer Zeit einen Grund. Daneben verſpricht der Name des Herausgebers, der den Gelehrten nicht unbekannt und als Vorſteher von großen öffentlichen Bibliotheken und Kunſtſammlungen zur Redaktion dieſer Zeitſchrift nicht ohne Beruf iſt, dem Werke auch ein rein wiſſenſchaftliches Intereſſe. Wir glauben auch dem Unternehmen die Erreichung dieſes Zweckes und eine wachſende Fortdauer, nach dem Inhalt des erſten Heftes zu urtheilen, vorherſagen zu dürfen. Diejenigen Zeitſchriften, die ſtreng wiſſenſchaftlich dieſes Feld bearbeiten wollten, haben alle nur ein kurzes Leben gehabt: denn die Zahl derjenigen, die ſich ex professo mit der Gelahrtheit des deutſchen und was nicht davon zu trennen iſt, überhaupt des Mittelalters beſchäftigen, iſt in Deutſchland noch zu gering, um a l l e i n einer Zeitſchrift ihr Fortkommen zu ſichern. So ging v o n d e r H a g e n s und ſeiner Freunde M u ſ e u m, ſo gingen der B r ü d e r G r i m m A l t d e u t ſ ch e W ä l d e r, letztere wohl gediegen genug für einen Folianten, bald nach ihrem Erſcheinen unter. Wir wünſchen dem Hrn. Profeſſor B ü ſ ch i n g in Breslau ein günſtigeres Schickſal für ſeine W ö ch e n t l i ch e n N a ch r i ch t e n. Hoffentlich wird die V o r z e i t ihrem Fortgange nicht hinderlich ſeyn, da die Tendenz beider Zeitſchriften ſehr verſchieden iſt und zwar ſo, daß ſogar eine der andern gegenſeitig förderlich ſeyn kann.

(Der Schluß folgt.)

Dem Ueberfluß an Büchern iſt nicht abzuhelfen dadurch, daß keine Bücher mehr geſchrieben werden, ſondern durch gute Bücher, welche, gleich der Schlange des Moſes, die Schlangen der Zauberer verſchlingen. (Journ. f. Litt., Kunſt u. ſ. w.)

Ein franzöſiſcher Soldat von der Egyptiſchen Armee brachte ein frühzeitiges Korn nach Belgien mit, welches daſelbſt ſchon ſeit 7 Jahren gebauet wird, und das in weniger als 100 Tagen reift. Es braucht erſt im Mai geſäet zu werden, und ſein Stroh iſt ſehr ſtark. (Constitut.)

Der Pumpen-Maſchiniſt zu Beaucaire, Hr. Gſzin, hat eine neue Maſchine erfunden, wodurch das Abbeeren und Einſchlagen der Weinbeeren auf eine vollkommnere und ökonomiſchere Art, als bisher, bewerkſtelligt wird. (Journ. d. Comm.)

Ein Gelehrter, Namens Dumège, hat zu Blagnac, zwei Stunden von Toulouſe, die Ruinen eines alten Tempels entdeckt, deſſen Bildſäulen, Skulptur und Verzierung in Marmor und Stein, in einem ſehr guten Styl gearbeitet ſind. Man fand Vaſen, Denkmünzen und Moſaik darin. Der Ort muß früher überhaupt viel Monumente beſeſſen haben. (Constitut.)

Das Journal des Debats füllt einen großen Raum mit Anzeigen von hiſtoriſchen und geographiſchen Verſtoßen des Hrn. de Pradt, und hat doch noch nicht alle genannt. Einem Königreich Braſilien einige hundert Meilen abnehmen, Florida hinter den Miſſiſippi hinſchieben, der Bevölkerung der Inſel Bourbon 35,000 Menſchen tödten, und zwanzig andere herkuliſche Arbeiten ſollten billigerweiſe jeden anderen Schriftſteller ermüdet haben. Aber Hr. de Pradt iſt unermüdet. Indem er der Inſeln Cumana und Marguerite erwähnt, macht er aus der S t a d t Cumana, die bekanntlich auf dem feſten Lande liegt, auch eine I n ſ e l. Vielleicht hat er geheime Ahnungen von dereinſtigen Erdbeben, welche es einmal übers Meer hinüberwerfen könnten.

Die Chineſiſchen Bäder zu Paris beſitzen eine ſo hübſche Limonadière, daß das Journal de Paris ſogar dieſelbe erwähnt, mit der Bemerkung, wo ſie früher geweſen.

Die Engliſchen Zeitungen berichten, daß Hr. Northall zu Wolverhampton den Apparat der Dampfböte dergeſtalt verbeſſert hat, daß ſie jetzt ſtatt 3 Meilen ſ i e b e n Meilen in einer Stunde zurücklegen. Der ganze Apparat wiegt übrigens nur 3 Tonnen und nimmt ſehr wenig Platz ein. (Journ. d. Par.)

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 26. April. 69ſtes Blatt.

Der todte Wolf.
Eine Fabel.

Ein Wolf verſchied. — Es rief mit lauter Freude
Ein zartes Lamm den andern Lämmern zu:
„Der Wolf iſt todt!“ — Und auf der ganzen Weide
Frohlockte man: „wohl uns, wir haben Ruh!“
Ein Mutterſchaaf nur theilte nicht die Freude:
Wie kommt es, fragt' ein Lamm: daß du nicht fröhlich biſt,
Da unſer Feind, der Wolf, geſtorben iſt?
„Du würdeſt nach dem Grund nicht fragen,
„Wärſt du nicht noch ſo jung und klein,“
Verſetzt das Schaaf: „weshalb ſollt' ich mich freun?
„Uns kann der Tod des Wolfes nichts verſchlagen,
„Dem Schäfer nutzet er allein.“

Karl Müchler.

Eine wahre Begebenheit.
(Schluß.)

Meta ließ mich an einem der folgenden Tage rufen. Sie lag in den ſchrecklichſten Krämpfen, erholte ſich aber bald. Sie reichte mir die Hand. „Ich habe eine große Bitte an dich!“ ſprach ſie mit tonloſer Stimme. „Ich wünſche Ferdinand noch einmal zu ſehen um Abſchied zu nehmen. Meine Stunde wird bald ſchlagen. Eile, damit er mich noch lebend trifft.“ O es wird vorüber gehen, rief ich, ſie mit meinen Armen umſchlingend; ſey nicht ſo arm an Hoffnung! Ja das bin ich an jeder! Ich habe alles verloren, da ich ihn verloren habe! — Ich kann, ich kann nicht leben! ſagte ſie mit einer fürchterlichen Kälte. Ich trage den Tod in mir, ich habe Gift genommen. O eile! ſchick einen reitenden Boten an Ferdinand, jetzt kann ich, muß ich ihn noch einmal ſehen. Gelähmt an allen Sinnen ſtand ich da, und arm an Thränen, arm an Beiſtand blickte ich nur auf ſie hin, die jetzt wieder die ſchrecklichſten Krämpfe bekam, welche ihr Bewußtſeyn raubten. Endlich raffte ich mich auf, ſchickte nach dem Boten, nach Aerzten, und eilte dann wieder zu ihr als jener fortgeſchickt war, und dieſe kamen. Sie hatte wieder Augenblicke, wo ihr Bewußtſeyn zurückkehrte, doch blieb ſie taub bei unſern Vorſtellungen, etwas einzunehmen; gleichgültig hörte ſie alles an. Ich will ja ſterben, der Tod iſt ſchon ſehr nahe, ich danke Euch, Ihr wolltet retten — doch nichts rettet als der Tod!

Sie hatte unter dem Nachlaß ihrer Mutter, in einem Schranke eine Schachtel voll des ſtärkſten Rattengiftes gefunden, auf welcher dieſe mit eigner Hand geſchrieben hatte, daß der Tod nach wenigen Tagen unfehlbare Folge ſey, wenn ein Menſch davon genöſſe, darum habe ſie die Schachtel ſorgfältig verſiegelt, und in den Schrank geſchloſſen; ſie empfehle die Sorgfalt ferner. In der ſchrecklichen Zerrüttung ihres Gemüthes ſchien dies Meta'n ein Wink des Schickſals, daß ihren einzigen Wunſch zu ſterben erfüllen wollte; und ihr Entſchluß war gefaßt und ausgeführt. Aus allem was ich ſah und von Andern hörte, die ſie umgeben hatten, leuchtete ein unüberwindlicher Ueberdruß am Leben hervor. Sie glaubte alles, alles verloren zu haben mit dieſer Liebe; und antwortete mir nun auf alle Bitten und

Beſchwörungen: „Ich kann das Leben nicht ertragen, es verfolgt mich wie ein Geſpenſt. Wenige Monden glücklich durch die innigſte, reinſte Liebe — und nun immer ſo fort, immer ſo fort! Jahre der Qual. Nein, Ihr könnt mir nicht nachempfinden, dies verſteht, begreift Ihr nicht!! Sie ſchien unbegreiflich zu leiden, klagte aber nie über Körperſchmerz.

Als Ferdinand kam, ſchien ſie, die lebendig todt an nichts Theil nahm, ſich ganz dem Eindruck zu überlaſſen, und ihre Lebhaftigkeit kehrte noch einmal zurück, ſo wie die Farbe auf ihre Lippen. Wie vernichtet ſtürzte er vor ihr nieder, und rief in Tönen der Verzweiflung ſie ins Leben zurück. Zu ſpät, zu ſpät! Ferdinand! Sie fiel wieder in Zuckungen. O Gott, welche Qualen ertrug ich neben ihr, bei dem Anblick. Wie konnte Ferdinand leben! Sie erholte ſich bald wieder. Die Gegenwart des Geliebten gab ihr wunderbare Kraft, ſie konnte wieder deutlich, ſogar ſtark reden. Alles iſt wieder ſo licht, ſeit du da biſt, Ferdinand, vorher war alles dunkel um mich. Faſſe meine Hand, dann fühle ich daß du da biſt, wenn mein Auge nichts mehr ſieht. Der Tod iſt nicht ſchrecklich, er giebt mir das Glück zurück. Ich wußte es wohl, daß du mich noch liebteſt, du wareſt nur krank, guter Ferdinand! — ſieh, ich habe deine Krankheit geheilt, darum nahm ich das Gift. Nun biſt du wieder bei mir! Das Reden wurde ihr ſauer. Sie drückte mühſam ſeine Hand an ihr Herz. Dies Herz hat niemand ſo geliebt als dich! — Nie habe ich es dir ſo ganz ſagen können, wie unendlich ich dich liebte — ſeit ich von deiner Liebe überzeugt war. Als ich noch Kind war, habe ich dich ſchon geliebt — immer, gewiß immer! — aber ich wußte es nicht. Ich liebte dich in jeder Blume — in meinem Vogel — meinem Täubchen. Jetzt ſehe ich erſt ein, mein ganzes Leben war Liebe — nein, ich konnte dieſe nicht aufgeben ohne jenes — ſie waren unzertrennlich!

Er küßte, indem er ſich wüthend vor die Stirn ſchlug, die bebenden Lippen, und weinte laut. O wie ſchrecklich waren dieſe Thränen!

Lieber — guter — Ferdinand —! Sie wollte ihm etwas ſagen zum Troſte, dies zeigte eine Bewegung ihrer ſtarren Hand, die ſeine zu faſſen; doch die Krämpfe kehrten heftig zurück. — Laſſen Sie mich ſchweigen — Sie hatte ausgekämpft.

Da lag die ſchöne Mädchengeſtalt zerſtört bis auf den kleinſten Zug. Von dieſem Leben, das jedem Freude gab, keine Spur mehr. Von ihr, die ich oft voll Begeiſterung, das Entzücken! nennen hörte, nichts, als eine Hand voll Staub.

Und Ferdinand? fragte ich.

Laſſen Sie mich ſchweigen! ich habe von ihm nichts Gutes zu ſagen.

Das iſt mir nicht unerwartet, erwiederte ich.

Das kömmt von der heutigen Erziehung! ſagte ein dicker Finanzrath, und ließ ſich gemüthlich neben uns auf einen Polſterſtuhl nieder, indem er mit großem Behagen ſeinen Punſchthee ſchlürfte.

Ja wohl! rief ich ironiſch, da mich ſeine Zudringlichkeit erbitterte. Wir hatten nicht bemerkt, daß er, den ein Geſpräch über Zeitbegebenheiten und wichtige Spekulationen, wie es ſchien, ganz gefeſſelt hielt, ſich uns genähert hatte. Jetzt war er durch die Entfernung eines ſehr klugen Gegners frei geworden und hatte etwas vom Gegenſtande unſres Geſprächs gehört.

Hübſch in der Küche und dem Keller nachgeſehen. Einen guten Strumpf geſtrickt. Aber das verdammte Leſen! wäre das nicht, das mag wohl der ſchönen Meta den Kopf verrückt haben, daß ſie die Narrheit beging.

Dies empörte mich. Ihr Geſchlecht hat bei dieſem Unglück kein Recht ſich zu beſchweren. Dem Mann iſt das Herz ja nicht gebrochen, und kein Haar gekrümmt.

Wir ſind freilich nicht mehr in Werthers Zeiten, fiel ein lebendiges, modernes Herrchen ein, das hinzu getreten war und die letzten Worte gehört hatte.

Leider, nein! ſagte mein ſtiller unterdrückter Seufzer.

Damals, fuhr jener fort, hätte ſich dieſer Herr wenigſtens erſchießen müſſen; jetzt aber kennen wir Männer den Werth des Lebens, und wiſſen es beſſer zu benutzen. Man lacht über jene Zeiten nur, wie über Ammenmährchen und Geſpenſter-Erſcheinungen.

Oder glauben Sie vielleicht an Geiſter? fiel der Finanzrath ein, und freute ſich recht herzlich ſeines Witzes.

Dieſer Glaube ſchützt allein vor Verzweiflung in dieſer Körperwelt, ſagt ich leiſe meiner Freundin.

Jetzt kamen noch zwei Herren. „Die beiden Damen unterhielten ſich wenigſtens eben ſo gut als wir, meinte der eine. Darf ich fragen was der Gegenſtand Ihrer Unterhaltung war?“

Wir ſprachen, ſagte der Finanzrath anmaßend, von der Geſchichte des jungen F**. Er handelte damals recht vernünftig, da er den Gedanken an die ſchöne Meta aufgab. Das gute Mädchen hätte beſſere Parthien thun können; er dachte gewiß er ſtehe im Wege. Er zeigte, daß er kein alberner Romanheld war, der meinte, es ließe ſich mit ſehr Wenigem doch ſehr zufrieden leben, wenn man ſich nur liebt und achtet, und was der ſchönen Worte mehr ſind. Er machte dadurch die Schwachheit, ſich an dies Mädchen zu feſſeln, wieder gut, und ſie hätte geſcheidt ſeyn, und ſeinem Beiſpiele folgen ſollen!

Ja, ja, von der Liebe wird man denn doch nicht ſatt! fiel ein alter Domherr ein, mit vollen Backen, deſſen Ideengang ſich allein um dieſe ſüße Nothwendigkeit herum drehte, wie das Rad des Bratenwenders in ſeiner Küche.

Equipage hätten ſie ſicher nicht halten können, ſprach der Finanzrath mit wichtiger Miene betheuernd, ich

kenne das Vermögen genau; ich war ja mehrere Jahre in B. Sie wiſſen, ich verſtehe gleich die Leute zu taxiren. Apropos, haben Sie meine neuen Apfelſchimmel ſchon geſehen? Ich bin aufs höchſte zufrieden mit der Art, wie ſie ſich tragen!

Nun kein Wort mehr, gute Agnes. Leben Sie wohl!

Oper und Schauſpiel.

(Schluß.)

Dem Herrn Grafen von Brühl blieb daher mancherlei von den Folgen dieſer Mißgriffe wegzuräumen, mancherlei nachzuholen, was ſein Vorgänger zu leiſten verpflichtet geweſen wäre. Mit den Mitteln, welche die neue Verwaltung dazu anwenden mußte, hätte in derſelben Zeit etwas Neues geleiſtet werden können; aber das gute Alte geht vor, und wer wird es daher dem Herrn G. v. B. zum Vorwurf machen, wenn Vieles, was man von ihm zu erwarten berechtigt und ermuthigt iſt, bis jetzt noch nicht hat geleiſtet werden können? Schlegels Ueberſetzung des Shakſpeare war ſchon lange vor Ifflands Tode bekannt und anerkannt: erſt die neue Generalintendantur hat ſie, in nicht ungeſchickten Bearbeitungen für die Bühne, wie, von Franz Horn, Fouqué, an die Stelle der Schröderſchen Verbildungen, die ihre Zeit überlebt haben, auf das Berliner Theater gebracht. Die Schauſpiele des Kalderon, die in Weimar ſchon mit Erfolg gegeben wurden, als Iffland das Berliner Theater noch dirigirte, haben wir dennoch erſt durch den Hrn. G. v. B. auf daſſelbe geführt geſehen „Der ſtandhafte Prinz“ iſt zu wiederholten Malen geſpielt worden, „das Leben ein Traum“ wird einſtudirt. Man nennt ferner als vorbereitet: „das Käthchen von Heilbronn, Oehlenſchlägers „Korreggio,“ „Axel und Walburg“; auf Müllners „Ingurd“ läßt man uns zu lange warten. Warum?

Auch häufiger als ſonſt ſehen wir jetzt Stücke von Göthe, Schiller, Shakſpeare. Dies iſt beſonders deswegen anerkennungswerth, da alle dieſe Stucke, wenn ſie neben dem poetiſchen Intereſſe, nicht auch das von äußerer Pracht, Spektakel und dergleichen geben, immer noch ein ſehr kleines Publikum in Berlin haben, z. B. wie Göthes Taſſo und Iphigenie. Man wirft der Generalintendantur oft eine übertriebene Kaſſenrückſicht vor, nicht bedenkend, daß ja der Generalintendant nicht auch Finanzmininiſter iſt, daß er alſo nicht immer freie und volle Hände hat, daß die Aufführung von etwa zwei bis drei Trauerſpielen, wie die genannten, in einer Woche, der Kaſſe einen ſo gewaltigen Stoß verſetzen muß, daß nur die Stützen einer Frau Rußkachel oder des berühmten Hundes im Stande ſind, das wankende Theater zu halten. Macht nun gar Einer aus dem Berliner Publikum dem Hrn. G. v. B. dieſen Vorwurf, ſo fällt er auf ihn ſelbſt zurück; denn er iſt ja ein Theil des Publikums. Ein Bankerutt iſt freilich nicht zu fürchten, aber ein guter Verwalter vermeidet demungeachtet das Minus.

Hr. Devrient iſt ein Genie und will daher mit einem eigenen Maaſſtabe gemeſſen werden. Selbſt ſeine Mißgriffe und Nachläſſigkeiten ſind genial, nie albern. Jede ſeiner Rollen iſt ein Lichtpunkt in der Geſchichte des Berliner Theaters. Wir nennen Lear, Shylock, Schewa, den Schauſpieler in dem Kotzebueſchen bekannten Stückchen, den Franz Moor; doch wie viel Namen müßten wir nennen, wenn es uns hier um Namen zu thun wäre? Unter den Mißgriffen und Nachläſſigkeiten wollen wir beſonders das ſchlechte Memoriren, das nicht ſelten ſtört, und, was zum Theil damit zuſammenhängt, das versloſe Sprechen der Verſe, die er zuweilen auch verſtümmelt, verſtanden haben. Aber dieſer Künſtler wird auch zu viel gebraucht, ja gemißbraucht: daß er die Rolle der Frau Rußkachel übernommen hat, dient ihm, wie der Generalintendantur zum Vorwurf: denn ſo unerläßlich auch die ſtrengſte Subordination der Schauſpieler, ſo iſt die Kunſt doch frei: und einen ſolchen Künſtler zu einer ſolchen Leiſtung anhalten (ich weiß nicht ob und wie weit dies geſchah) iſt nicht nur Frevel an dem Künſtler, ſondern auch an der Kunſt, und hier muß der Schauſpieler widerſprechen.

Um den Werth des Herrn und der Madame Wolf ganz anzuerkennen, muß man ſie in Weimar geſehn haben. Hier werden ſie von Leuten überſchrieen, die in der Kunſt eben ſo untergeordnet ſtehen, wie in der Nebenrolle, worin ſie ſich auf dieſe unerlaubte und eben ſo leichte Weiſe geltend zu machen ſuchen. Dies erſtreckt ſich bis auf die Statiſten, die Einer den Andern durch alberne Stellungen und Bewegungen zu überbieten ſtreben, um ſich ſo dem Publikum bemerklich zu machen. Was ſoll daraus werden? Madame Wolf gehört bloß in das höhere Schauſpiel, in dem Konverſationsſtück weiß ſie ſich nicht recht zu finden und ſie ſoll es auch nicht. Schade, daß ihre Stimme einer Anſtrengung bedarf, um das Berliner Theater auszufüllen! Iphigenie iſt ihr Triumph. Von Hrn. Wolfs gelungenſten Darſtellungen nennen wir: Oreſt in der Iphigenie, der ſtandhafte Prinz, Taſſo, Hamlet. Er iſt auch im Konverſationsſtück Alles was man darin ſeyn kann: ich erinnere nur an Wilhelm in den Geſchwiſtern. Zu den reinſten Kunſtgenüſſen, welche die Berliner Bühne geben kann, gehört es, Beide allein, ungeſtört von allem Fremden, ſich gegenüber zu ſehen. Da ſieht man auch, wie das Berliner Publikum für ihre Kunſt nicht ſo ganz unempfänglich iſt: ich meine z. B. in der Sonettenſcene des ſtandhaften Prinzen und in der Scene, wo Iphigenie ſich ihrem Bruder entdeckt und dieſer zum letzten Male von den Furien ergriffen wird. Hier iſt beſonders die Plaſtik ihres Spiels muſterhaft: man möchte jede Gruppe feſthalten, wenn man nicht vor Begierde brennen müßte, eine neue zu ſehen.

Hr. Lemm iſt ſchon erwähnt worden. Alle ſeine Charakterrollen ſind es nicht bloß dem Namen nach, ſondern in der That. Wir nennen ſeinen Edgar im Lear, Kaufmann von Venedig, Abbé de l'Epée, Valeros in der Schuld. In dieſer letzten Rolle ſah ihn der Dichter während ſeines Aufenthalts in Berlin im vorigen Jahre und vertraute ihm ſelbſt die Rolle des Ingurd in ſeinem neuen Trauerſpiele an; und Hr. Müllner iſt neben dem Dichter auch Schauſpieler, Direktor einer Liebhaberbühne und dramaturgiſcher Schriftſteller. Herr Maurer iſt durch zu große und zu verſchiedenartige Rollen, die man ihm gegeben hat, verwöhnt worden: er dünkt ſich nun mehr als er iſt, und will ſich nicht unterordnen. Aber er iſt noch jung und kann für das mittlere Drama ein recht tüchtiger Künſtler werden, wenn er will. Organ und Geſtalt ſind auch für das höhere Drama da, vielleicht auch inneres Talent: doch müßte dieſes noch ſehr umhüllt oder roh ſeyn. Hr. Stich iſt als Chevalier an ſeinem Platze und hat in dieſem Fache Routine. Die älteren Heroen unſrer Bühne, wiſſen ſich in dem neuen Fache, das ihnen durch die allmächtige Zeit angewieſen wird, zu finden, und umfaſſen es mit Liebe. Hr. Beſchort hat neulich als Polonius uns einen ſchö-

nen Beweis davon gegeben. Hr. Mattauſch weiß auch jetzt ſeine angeborene Lebhaftigkeit nicht überall genug zu bändigen. *)

Das ſämmtliche weibliche Perſonale des Schauſpiels hat den gemeinſchaftlichen Nachtheil, daß das Bild der Bethmann in uns noch nicht verwiſcht iſt. Mad. Wolf und Dem. Düring ſind erwähnt. Mad. Schrock iſt im mittleren Drama auf unſerer Bühne unübertreffbar als erſte Liebhaberin, Vertraute u ſ. w. Ihre Kunſt blüht in ewiger Jugend **). Mad. Devrient hat in ihrer Stimme und ihrem Spiel eine beſtändige wunde und geſpannte Sentimentalität, ſie giebt nie ihre natürliche Stimme: (in der Rolle der Ophelia hörten wir dieſe zuweilen in den Scenen des Wahnſinns) daher giebt ſie im gleichgültigen Geſpräch oft zu viel, in Scenen der Leidenſchaft fehlt es an Steigerung. Wir möchten in ihr die Verkörperung der modernen Elegie finden. Als Maria im Klavigo hat ſie uns am beſten gefallen.

Doch ich vergeſſe, daß ich für den Geſellſchafter ſchreibe. In guter Geſellſchaft darf aber Keiner zu lange hintereinander reden, und ich habe es ſchon gethan.

Wilhelm Müller

*) Hr. Maurer hat unbeſtritten großes Talent für derbe Natürlichkeit und eingebildete Bildung; von Hrn. Beſchort hatten wir, unter vielen Rollen, auch den Poſa noch immer gern geſehen; Hr. Mattauſch hat mehrere Leiſtungen, die an ſchöner Natürlichkeit nicht zu überbieten ſind, z. B. Götz von Berlichingen. D. Herausgeber.

**) Dieſe Künſtlerin zeigte auch ein bedeutſames und von Allen anerkanntes Talent für das höhere Drama; namentlich durch „Merope“ und „Iſabelle“ in der Braut von Meſſina. — Mad. Devrient hat der guten Leiſtungen mehrere, z. B. Hedwig, im „Augenarzt“ u. ſ. w. D. Herausgeber.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Litteratur. Die Vorzeit. (Schluß.) Hr. Büſching will ein Repertorium deſſen liefern, was in der Gelahrtheit des Mittelalters und beſonders des deutſchen, in unſrer Zeit geſchieht: Entdeckung von Handſchriften, Anzeige und Beurtheilung von den Leiſtungen der Gelehrten und Künſtler in dieſem Fache, Nachricht von ſeltenen alten Drucken, von Handſchriften, auch wohl Auszügen daraus und dergleichen *). Die Tendenz der Vorzeit haben wir ſchon beleuchtet. Gräters Bragur, die erſte Zeitſchrift für deutſche und nordiſche Vorzeit, hat ſich durch eine faſt gleiche Tendenz, ich meine, durch eine glückliche Vereinigung gelehrter Forſchung mit dem Intereſſe für die große Leſewelt, ſo wie durch die Uneigennützigkeit des Verlegers, eine lange Reihe von Jahren gehalten. — Von den Aufſätzen dieſes erſten Heftes, die faſt alle von der Hand des Herausgebers herzurühren ſcheinen, heben wir als die intereſſanteſten oder wichtigſten aus: I. St. Hubertus. Nach einer Handſchrift. Wozu 3 Abbildungen, darunter ein kolorirtes Kupfer nach Albrecht Dürers Gemälde, den Heiligen vorſtellend. II. Kaſpar von Frundsberg, mit einer Abbildung des Ritters. Aus einer handſchriftlichen Chronik. IV. Thomas Plater, der Seiler-Meiſter und Profeſſor. Nebſt einigen Nachrichten von den fahrenden Schülern. Dabei hätte wohl angeführt werden ſollen das Gedicht: „Von einem fahrenden Schüler, aus einer gothaiſchen Handſchrift, mit der gelehrten Nachſchrift dazu, im 8ten Heft der „Altdeutſchen Wälder.“ VI. Die Beſchreibung der beiden altdeutſchen Gemälde in der Boiſſereeſchen Sammlung, wobei das Bild der heiligen Veronika (Vera Icon) in Umriß. VII. Peter Vidal, der Troubadour. X. Die Feuerprobe. — Nur müſſen wir beſonders in den beiden letzten Aufſätzen ein gewiſſes kluges modernes Vornehmthun tadeln, womit der Verfaſſer auf die Vorzeit, gleichſam von dem Berge der neuen Aufklärung herabblickt; man braucht ja nicht grade Alles anzuſtaunen und anzubeten, was aus der Vorzeit iſt; aber man ſtelle es dar, wie es iſt, rein objektiv. No. III. Hans Dollinger, iſt ganz überflüſſig. Das Lied ſteht im Wunderhorn I. p. 36. und in Büſchings wöchentlichen Nachrichten, im Lenzmonat, wo auch über die Geſchichte ſelbſt Erſchöpfenderes beigebracht iſt, als hier. Von den Sagen No. XI. und XII. iſt die erſte in der Darſtellung verfehlt, die zweite aus den Deutſchen Sagen der Brüder Grimm bekannt. Zum Schluß fragen wir noch den Herausgeber: was heißt: Vor- und Mittel-Alter, oder vielmehr, was heißt: Voralter? W. M.

*) Was in den Wochentlichen Nachrichten über dieſen Kreis hinaus geht, iſt ſelten von großem Werth.

Miniſterielle Antwort an Napoleons Arzt.

Ihr ſprecht, euch bangt doch gar zu ſehr
Napoleon lebt nicht ein Jahr hier mehr.
Was meint ihr denn? Wer macht' es euch bekannt:
Daß wir auf immer ihn dahin verbannt? (Morn. Chron.)

Der Richter als Advokat. Hr. Maidmeut, 24 Jahr alt, wurde des Diebſtahls von 89 Pf. Talg angeklagt, das Eigenthum eines Lichtziehers; der Beklagte hatte keinen Conſulenten; der liebreiche Richter Abbot wurde ſein Advokat. Er ſprach im Namen des Beklagten: Wie wißt ihr, Kläger, daß ihr grade 89 Pf. Talg eingebüßt? — Das weiß ich gewiß, mein Herr! — „Ich bin davon nicht überzeugt. Habt ihr einen Bericht von Einnahme und Ausgabe?“ — Nein, mein Herr! — „Was? kein Buch, worin ihr eure Beſitzthümer aufſchreibt?“ — Ja, ich führe ein Tagebuch! — „Gut, das iſt, was ich wollte! Und bezeichnet ihr in dem Buche das empfangene Talg, und das, was ihr davon zu Lichtern nehmt?“ — Nein, denn es war nicht um Lichter damit zu gießen. — „Nein? Und nicht um Lichter zu gießen?“ — Nein, denn es war nicht zu Talg geronnen. — „Nicht zu Talg geronnen?“ — Nein, mein Herr! — „Ey! da mußt' es Fett ſeyn und nicht Talg?“ — Ja, mein Herr! — „Ah! das iſt vortreflich!“ — Gentlemens des Jurys (ſagte der gelehrte Richter) Sie ſehen nach Klägers eigner Ausſage, daß Beklagter freigeſprochen werden muß. Dieſer Mann klagt, daß ihm Talg geſtohlen, der Kläger iſt ein Talglichtgießer, und ihr Gentlemens hört aus des Lichtgießers eignem Munde, daß er den Unterſchied zwiſchen Talg und Fett nicht kennt. — Die Klage wurde abgewieſen. (The Times.)

Zu Bourgos hat man kürzlich 4 komplette Exemplare der Werke von Voltaire und Rouſſeau öffentlich verbrannt. (Journ. gén.) Wahrſcheinlich haben dabei einige Fanatiker etwa alſo geſprochen: Hätten dieſe — nun folgen mit der chriſtlichſten Sanftmuth die wüthigſten Schimpfreden! — nur Gott und Herrſcher gelaſtert, wäre wohl noch Verzeihung möglich; — da ſie aber gegen uns ſchrieben, wurden ſie Veranlaſſung: daß wir nicht mehr ſo beliebig und im Ueberfluſſe hauſen, und das ſind Verbrechen, die weder Reu' noch Büßung mag verſöhnen! und wir müſſen an dieſen Todten ein Beiſpiel der Rache darthun, weil man uns die Lebenden noch nicht ohne Einſchränkungen preis giebt!

Zu Montélimart ſoll jetzt ein junges Mädchen leben, das eine Nachtwandlerin iſt, und in dieſem Zuſtande ſich nicht nur mit den feinſten weiblichen Arbeiten beſchäftigt, ſondern auch ganz ungewöhnliche und übermenſchliche Begriffe entwickelt. (Constit.)

Ein Bewohner der Amerikaniſchen Freiſtaaten, Namens Hamon, hat in ſeinem Teſtamente vom 1ſten Juni 1816. der Commune Cancale (Bezirk St. Malo) ſeinem Geburtsorte 36,000 Dollars vermacht, um damit eine Wohlthätigkeits-Anſtalt zu gründen, woraus Arme und junge Waiſen unterſtützt und Kinder-armer Familien unentgeldlich unterrichtet werden ſollen. (Journ. d. Par.)

Muſik-Beilage; „Das Gaſtmahl“ und „Gewohnt, gethan.“ Zwei Lieder von Goethe, componirt von Zelter.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 28. April. 70ſtes Blatt.

Eingang-Scene zum Trauerſpiel: „Die Gleichen.“

Von L. Achim v. Arnim.

Erſtes Morgenlicht. Weideplaz mit alten Eichen; auf einer Seite ein großer Stein, auf der andern eine Kapelle, im Hintergrunde die Burg Neugleichen. Gottſchalk liegt mit dem Kopfe auf einem Tönnchen ſchlafend unter einer der Eichen, ſein Hirtenhorn neben ihm. Gottſchälkchen kommt gelaufen, ſchüttelt ihn, doch ohne Erfolg, endlich nimmt er das Horn und bläßt Feuerlärm.

Gottſchalk. Feuer blaſe ich? Warum denn? Wo iſt Feuer, im Himmel oder auf Erden? Freilich, Himmel und Erde, Stirn und Magen, alles ein Feuer. Laß brennen, Gottſchalk, laß brennen! Lauf und rette dein Bischen Leben, alter Narr! Das wäre zu viel, wenn du für deine Paar Sünden lebendig verbrennen ſollteſt!

Gottſchälkchen. Vater, wenn das ein ehrlicher Menſch hörte!

Gottſchalk. Nun, — nun, — wo iſt denn das Feuer geblieben, das ich ſo eben angeblaſen habe?

Gottſchälkchen. Er denkt wohl noch, daß er Nachtwächter iſt, ja wenn er das Trinken hätte laſſen können, ſo wären wir noch in dem guten Brod. Nun läßt er die Pferde ins Korn laufen, da werden ſie gepfändet und er muß Strafe zahlen. Muß ich ihn da nicht wecken.

Gottſchalk. Alſo du haſt nur ſo geblaſen, um mich zu wecken. So, ſo, — daß du mich geweckt haſt, war gut, dafür gebe ich dir meinen ſtiefväterlichen Segen, daß du mich aber erſchreckt haſt, dafür wiſche ich dir mit dieſem Backenſtreiche den Segen rein ab.

Gottſchälkchen. Der Backenſchlag hat mich nicht getroffen, etſch, den Segen habe ich weg.

Gottſchalk. Ein ſpitzfindiger Spitzbube. Junge, Junge, was könnte aus dir werden, wenn es Krieg gäbe: Junge, wie heißt der Reim des Herrn Bilibald, wenn er die Rüſtkammer putzen läßt?

Gottſchälkchen. Lauf er lieber den Pferden nach.

Gottſchalk. Junge, du ſollſt mir nichts vorſchreiben, die Pferde haben vier Beine und ich habe nur zwei, wer kann ihnen nachkommen. Wie heißt der Spruch vom Kriege?

Gottſchälkchen.

Wach auf du friedlich müdes Schloß!
Es ſchimmern die Helme, es wiehert das Roß,
Wach auf, es ſteiget der Heldenglanz,
Es glänzen die alten Lorbeern im Kranz,
Und treiben der jungen Zweige ſo viel
Viel tauſend Blätter an einem Stiel;
Es fällt ein Thau, der ſie alle erfriſcht,
Es iſt das Blut, das ſich kämpfend vermiſcht
Von Freund und Feind, von Roß und Mann,
Es ſchimmert die Röthe ſchon himmelan!

Gottſchalk. Sing' weiter, Allerweltsjunge, als ich ſo alt wie du war, konnte ich auch was behalten, aber die Feldzüge haben mir den Kopf geſchwächt. Sing' weiter!

Gottſchälkchen.

Die Hähne krähen und putzen die Sporn,
Die Stiere zerwühlen die Erde im Zorn,
Die Hündlein jagen aus Luſt in dem Feld,
Der Marketender, der zählt ſchon ſein Geld,
Er geht nicht in den Streit, er zieht nur hinterher,
Er hat das ganze Geld, ſtirbt uns das ganze Heer.

Gottſchalk. Das ſoll ein Stich auf mich ſeyn, ich wollt es wäre wahr, da brauchte ich jetzt nicht Pferde zu hüten. Aber das Sprichwort ſagt: wer im zwanzigſten Jahre nicht ſchön, im dreißigſten nicht kräftig, im vierzigſten nicht geehrt, im funfzigſten nicht reich iſt, aus dem wird im ſechzigſten Jahre ein Lump.

Gottſchälkchen. Ihr werdet bald ſechzig, was wird aus euch?

Gottſchalk. Ein Lump. Ich war im zwanzigſten Jahre grundhäßlich, im dreißigſten beſtändig krank, im vierzigſten wollte mich niemand ehren, funfzig bin ich arm und fromm wie eine Kirchenmaus und der Schloßvoigt hält mich für einen freſſenden Schaden im Schloß, obgleich ich eigentlich mehr trinke als eſſe. Sohn, Sohn, wir haben viel Unglück erlebt, daß dein Gevattersmann, der alte Hartmann, mit dem Grafen im Morgenlande verloren ging, der hätte mein Glück gemacht und deins, — wir wollen mit einander weinen.

Gottſchälkchen. Seine Thränenſtunde hat wieder im Weinfaß angeſchlagen. Wie kommt er nur zu dem Wein?

Gottſchalk. Ein ſchlechtes Kellerſchloß iſt recht zum Troſt der Armuth vom Himmel eingerichtet; das öffnet ſich vor meinen Fingern, als wären's Springwurzeln, huſch bin ich drunten, mein Fäßchen mit mir, keck iſt der Hahn aufgedreht, ziſch, ziſch iſt mein Fäßchen voll. (Er trinkt.) Andre durſtige Menſchen ſchreien und ſingen, wenn ſie trinken, aber ich mag gern dabei in aller Stille mein Unglück überdenken, wie deine Mutter, das Raben-Haar, — ja ſchöne ſchwarze Haare hatte ſie, wie du, — mit dem Venetianer und allem meinem Gelde davon lief. Dich ließ ſie mir zum Angedenken, dich mußte ich nun ſelbſt ſtillen.

Gottſchälkchen. Wie will er mich geſtillt haben! Wer wird ihm das glauben.

Gottſchalk. Wie ich dich geſtillt habe? Mit dem Ochſenziemer, wenn ich keine Ruhe vor dir hatte. Küß die Hand, Gottſchälkchen, aus Dankbarkeit, du wärſt ſonſt elendig in deiner Unart krepirt. Kannſt du nicht aus Dankbarkeit beten, daß es bei uns einen langen, großen Krieg giebt, wobei viel Lebensmittel verbraucht werden; auf dich wird noch geachtet, denn du biſt unſchuldig, ich ſteh aber ſchon im Regiſter ſchlecht angeſchrieben.

Gottſchälkchen. Es läßt ſich wohl um größeres Unglück abzuwenden beten, in dieſer Nacht war mir recht bange, Gott ſey uns gnädig!

Gottſchalk. Was ſahſt du denn, den alten Herrn Hug?

Gottſchälkchen. Nein, viel mehr hab' ich geſehn. Ich war auf mein Stroh geſunken, da fuhr es über mich hin, ein ſolcher Sturm, als jagt er viel tauſend ſcharfbeſchlagne Roſſe übers Dach. Die Ziegel klatſchten nieder, die Glasſcherben klingelten, als zöge eine Schlittenfahrt. Ich ſchöpfte nach Luft, wie ein Fiſch auf dem Graſe. Endlich ſprang ich ans Fenſter.

Gottſchalk. Und was ſahſt du?

Gottſchälkchen. Die Wolken wirbelten, ſonſt ſah ich nichts, aber fern hallte noch Waffengeklirr und Roſſeſchnauben und Trompeten.

Gottſchalk. Küſſen muß ich dich für die Botſchaft, Tedeum wollen wir ſingen, alle Heilige bekränzen, und ich habe die Glücksbotſchaft verſchlafen können!

Gottſchälkchen. Was für Botſchaft?

Gottſchalk. O hätte ich es doch mit meinen leiblichen Ohren alles das ſelige Geſchmetter in den Lüften gehört, mir wäre zu Muthe geweſen, als ob ein Beutel mit Gelde vor mir umgeſtürzt würde. Haſt du es nicht von Frau Barbara vernommen, was dieſer reiſige Zeug in den Lüften bedeutet? Da zieht Herr Hug mit ſeinen Waffenbrüdern und das bedeutet Krieg.

Gottſchälkchen. Der alte Narr meint wohl, er will mitziehen und muß doch im Grabe ſtill liegen. Was aber nun unſre Frau Barbara anbetrifft, ſo muß ſie wohl Herr Hug dieſe Nacht mit für den Kriegszug geworben haben, ich finde ſie nirgends.

Gottſchalk. Laß die Frau Großmutter ihre Wege gehen, ſie hat überall ihr Biſchen Hexenweſen.

Gottſchälkchen. Ich meine aber, ich hab' ſie hier bei dem Steine ſchreien und zanken hören und darum kam ich eigentlich heruntergelaufen, ihr zu helfen.

Gottſchalk. Laß ſie nur, die weiß ſich ſchon zu helfen, wir aber wollen den Marketenderwagen ſchmieren.

Gottſchälkchen. Da backen wir auch Kuchen, den will ich den Landsknechten verkaufen.

Gottſchalk. Aber freß mir nicht die Roſinen heraus, ſonſt geht's nicht gut, lieber die Stücken etwas kleiner, das Roſinenfreſſen merkt jeder.

Gottſchälkchen. Verlaß er ſich auf mich, Vater, wenn ich Roſinen will eſſen, ſo eſſe ich ſie vor dem Backen, wie geſtern, als Barbara dem Ritter Pleſſe einen Kuchen backen mußte, den er den beiden jungen Hochzeitleuten ſchenkte. Ach, wie hat der wieder dieſe Nacht geſungen, ganz leiſe, daß ich nichts verſtehen konnte, aber es klang doch verliebt.

Gottſchalk. Du Narr, was verſtehſt denn du davon, ob etwas verliebt klingt?

Gottſchälkchen. Das hab' ich ſchon recht gemerkt, wenn es ſo auf der Bruſt kocht, dann iſt es ein Liebeslied, auch verdrehen die Leute dabei die Augen und

leſen allerlei Abſchabſel, Lappen, Haare, verwelkte Blumen auf; o wie oft hab' ich das vom Ritter geſehen, wenn er in das Gärtchen kommt, wo die Gräfin geſeſſen hat.

Gottſchalk. Der Junge hat rechte Pfiffe im Kopf, wer weiß, ob uns nicht daher der Krieg kommt, denn Gangolph und Robert von Altengleichen leiden ſicher nicht, daß der Pleſſe die Gräfin heirathet und ſich zum Herrn in Neugleichen einſetzt. Wenn's nur Krieg giebt, mag er kommen woher er will, der Krieg deckt mir den Tiſch.

Gottſchälkchen. Aber denkt er denn Vater, weil die Kriegsgeiſter dieſe Nacht in der Luft gerumpelt haben, daß ſie darum ſchon fertig ſind mit allen Rüſtungen. Da müſſen ſie vielleicht noch dieſen wecken, jenen hetzen, haben wir doch nicht einmal einen guten Hefenkuchen in ein Paar Stunden fertig.

Gottſchalk. Haſt Recht Allerweltsjunge! wollen die Pferde noch heut aus dem Korn herausjagen, komm ſchnell, ehe ſie der Schloßvoigt ſieht. (Beide ab.)

Zwei altdeutſche Beiſpiele.

(Nach Handſchriften.)

1. Von geiſtlichem Hochmuth.

Es war einmal ein mächtiger und reicher König, ich weiß nicht, in welchem Lande, der ließ in ſeiner Hauptſtadt ein großes und ſchönes Münſter bauen, dem Herrn zu Ehren und allen frommen Chriſten zu Dienſt. Daran wandte er Herz und Sinne, und ließ die beſten Meiſter kommen aus allen Landen zu dem Bau, und kaufte die köſtlichſten und feſteſten Steine, das reinſte Glas, die geſundeſten Balken, wo ſolches nur zu finden war. Dabei ſorgte er auch gefliſſentlich, daß kein Andrer etwas an Gut und Geld zu dem Münſter beitrage, ſo daß er dies bei Lebensſtrafe in ſeinem ganzen Reiche verbieten ließ. Er wollte Ehre und Gottes Lohn ganz allein haben. Als nun das Münſter ſo nach ſeinem Wunſch vollendet war, da ließ er mit goldenen Buchſtaben über die Thür ſchreiben: Der König hat's ganz allein erbaut. Und ſiehe, am nächſten Morgen da war des Königs Name weggelöſcht und dafür ein andrer angeſchrieben, eines armen Weibes Name. Darob ergrimmte der König, ließ den Namen herunterreißen und den ſeinigen wieder herſtellen. Aber in der erſten Nacht kam der wiederum herunter und des armen Weibes Name ſtand abermals daran. So begab es ſich auch zum dritten Male. Da ging der König in ſich und dachte: das kömmt von Gott! Und er ließ das arme Weib zu ſich kommen und fragte ſie: ob ſie nicht wüßte, wie es mit der Sache zuginge, und ob ſie etwas zu dem Bau des Münſters gegeben hätte? Da antwortete ſie ihm: Herr, ich bin ein armes Weib und nähre mich kümmerlich vom Spinnen. Da hatte ich denn einen Heller verdient, den wollte ich gern zu dem Münſter geben, aber da Du dies ſo ſtreng verboten hatteſt, kaufte ich Heu dafür, und als die Pferde kamen, die die Steine zu dem Bau herbei fuhren, da ſtreute ich ihnen das Heu auf den Weg.

Da ließ der König die Inſchrift von Anfang bis zu Ende auslöſchen, und gab der armen Frau ſo viel, daß ſie reich wurde.

Seht, ſo hatte dem Herrn der Heller der armen Frau eine größere Gabe geſchienen als alles Gold des Königs! Wer aber Gott dienet, der diene ihm in Demuth und in der Stille und trage ihn nicht allweg auf der Zunge, aber im Herzen.

Aehrenleſe auf dem Felde der Kritik.

(Schluß.)

Genialität.

Theodor Körners Recenſent in den Ergänzungsblättern der Allg. Lit. Zeit. No. 104. Jahr 1815. ſagt in Bezug auf die Räuber von Schiller folgendes: „Schillers Uebermaaß an Kraft fühlte ſchon früh die Feſſeln des Lebens im Staate. Die überall für die Mehrzahl, alſo für die Mittelmäßigkeit berechneten Einrichtungen der menſchlichen Geſellſchaft mißfielen ihm, beengten ſeine Bruſt, jagten ihn in der Phantaſie unermeßliches Reich, und nahmen ſeinen Genius für die Feier eines Helden in Anſpruch, der die Kraft ſeines Geiſtes und Charakters in einer kühnen Auflehnung, nicht gegen einen Staat, ſondern gegen den Staat überhaupt, bewährte; nicht unähnlich dem Prometheus, der im Vollgefühl ſeines gerechten Willens der Macht des Oberſten der Götter Trotz bietet. Der vom poſitiven Geſetz geregelten bürgerlichen Welt ſtellte er einen phantaſtiſchen Raubſtaat in den böhmiſchen Wäldern gegenüber, wo die Macht der Genies die rohen Kräfte des menſchlichen Gemüthes beherrſchte; gewann dadurch ſofort einen Standpunkt, wenn nicht über, doch außerhalb der wirklichen Welt, und zeigte die letztere der Menge in einem neuen und ungewohnten Lichte.“

Hier iſt, dünkt mich, ſehr klar der Grund ausgedrückt, warum der Staat auch der wahren Genialität nie gefallen kann. Sie muß, um zufrieden darin zu leben, ſich immerdar zurufen:

Wenn es im Staat der Mehrzahl nur gefällt,
Was kümmert dich, Genie, des Staates Blöße?
Der Mittelmäßigkeit gehört die Welt,
Zur Nachwelt heimgewieſen iſt die Größe.

Die Gleichniſſe.

Lamorabakin,
Stolz in wildem Sinn,
König der Tartaren,

Schrieb Lazarra zu:
„Willſt die Veſtung du
„Länger noch bewahren,
„Sieh! Wie Hirſ' in dieſem Sack,
„So unzählig, müßte ſtrack
„Dich mein Kriegsheer überfallen;
„Wehe Dir und Allen.“
Doch mit kaltem Sinn
Schrieb Lazarra hin:
„Tauben, Gänſ' und Hüner
„Fraßen all zu Hauf,
„Was du ſandteſt, auf;
„Zeuge war Dein Diener;
„So wird Deine Heeresmacht,
„Kommſt Du ſtolz und unbedacht,
„Von uns Wenigern gefreſſen.
„Mögſt es wohl ermeſſen! Haug.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Im „Arcviv für den thieriſchen Magnetismus; herausgegeben von Eſchenmayer, Kieſer und Naſſe“ wird, mit vielen Einzelheiten erzählt: daß zwei Somnambülen vom höchſten Grade (beide weiblichen Geſchlechts) den Tod des Königs von Würtemberg mit Monat- und Tag-Bezeichnung vorher verkündeten; die Eine ſchon im Jahre 1812; die Andere im Frühlinge 1816. — Die Erzählung hat wieder ſo viel Märchenhaftes, daß keine Autorität vermögen darf, ſie für wahr zu halten; ja, es iſt höchſt verwerflich, daß ſie gedruckt wurde. Vernünftigerweiſe kann nur in dem Falle irgend einige Aufmerkſamkeit für ſolche Prophezeihungen begehrt werden, wenn ſie vor dem Faktum bekannt gemacht ſind, hintennach ſchützt keine Beglaubigung dagegen: daß man ſolche Angaben mindeſtens für Selbſttäuſchung und die Verbreitung als gefährlich erkennt; denn ſie kann nur auf Unbeſonnene ſo wirken, daß ſie für die Vernunft ganz verloren gehen. Der ſogenannte Prophet Adam Müller hat ſeine letzten Träumereien verlautbart, und wir werden ihre Nichtigkeit erkennen. Soll dieſe Nichtigkeit nicht augenblicklich mitkommen, müſſen wir uns auch die magnetiſchen Wunderlichkeiten erbitten vor den Ereigniſſen, ſonſt erſcheint es, im furchtbarſten Sinne, beleidigend, daß man den Menſchen einen ſolchen Schwindel des Glaubens zumuthet und keine Erklärung dagegen könnte ſtark genug ſeyn, wenn nicht Mitleid für Schwachheiten eine, obwohl kaum erlaubte Schonung, will walten laſſen.

Die Gazette de France bedauert den Gemüthszuſtand des Heiraths-Kommiſſarius Villaume zu Paris. Kürzlich hat er folgende Anzeige erlaſſen: „Archimedes, als er die Kraft des Hebels entdeckt hatte, durchlief Syracus im bloßen Hemde, und rief: Ich habe es heraus! ich habe es heraus! Artiger, wie jener Schuft, wird man mich bald mit Hoſen Paris durchlaufen ſehen, um der Welt die wichtige Entdeckung der Urſachen des Windes, und der Ebbe und Fluth zu verkünden. Vorläufig nur ſo viel: Die letztere wird keinesweges durch den Mond, ſondern lediglich durch die Wirkung der Sonne auf die Wendekreiſe hervorgebracht, u. ſ. w.

In Beauvilliers war neulich das monatliche Momus-Feſt. Potier, Vernet und Aubertin gaben mehrere Farcen. Eine andere luſtige Geſellſchaft, vorzüglich aus Ruſſiſchen Offizieren von Maubeuge beſtehend, hatte in einem benachbarten Saale gleichfalls ein Mahl veranſtaltet. Die Luſtigkeit der Erſteren vereinte bald beide Geſellſchaften, und Potier und der Comiker Caſimir wechſelten nun mit einer unaufhörlichen Reihe von witzigen Einfällen und Calembourgs, die den Herren Ruſſiſchen Offizieren gewiß einen hohen Begriff von dem Franzöſiſchen Geiſte gegeben haben!! (Gaz. d. Fr.) — Nur mit niedern Begriffen konnte wohl der hohe Geiſt da gefunden werden, wo bloß von Luxus der Sprache die Rede iſt, der übrigens ſein Angenehmes hat.

Breslau, den 14. April. Reichlich ſpendete die Oſterwoche ſchöne, muſikaliſche Genüſſe: Händels Meſſias, die Schöpfung und der Tod Jeſu, waren für Fromme und Weltkinder gleich anziehend. Den 9ten gab Hr. Gerring, vormals Muſikdirektor in Brünn ein Konzert. Kenner nennen ihn einen braven Violinſpieler, aber er wird die Breslauer ſchwerlich Muſikfreunde nennen; ſein Saal war leer. Ohnfehlbar liegt das an dem Ueberfluß von Tönen, der ſeit vorigem Herbſte durch unſre Stadt verbreitet worden iſt. Wenn an Brod und Holz ſo wenig Mangel iſt, wie an öffentlichen und Privat-Konzerten, ſo dürfen wir über Theurung nicht klagen. Auch trug die Wahl des Tages dazu bei. An demſelben Abend trat Fräulein Benda, vom Karlsruher Theater, zum erſtenmale als Hedwig auf. Vorher war „die Laune des Verliebten.“ Frau Unzelmann (Egle) entzückte und wurde dankbar gerufen. Nicht ſo gut gelang die Darſtellung der Hedwig. Fräulein Benda war recht vorzüglich; aber Hr. Stawinsky (Rudolph) und Hr. Bunte (Julius) ließen viel zu wünſchen übrig. Letzterer, der ſonſt ſehr fleißig iſt, ſchien dieſen Abend verſtimmt und matt. Hr. Stawinsky!! Warum hat unſer Anſchütz dieſe Rolle nicht behalten? Solcher Tauſch ſollte gar nicht verſtattet werden. — Wir wollen alles bei Seite ſetzen, was vor einen höheren Richterſtuhl gehört, und bei dem ſtehen bleiben, was geſprochen werden ſoll, nicht wie es geſprochen wurde. Wie kann man eine Rolle ſo wenig lernen, (eine Rolle, die doch ſogar gute Abgänge hat) daß faſt kein Vers richtig geſprochen wird, daß man genöthigt iſt, das Feuer des Charakters erlöſchen zu laſſen und einen ſchleppenden Ton anzunehmen, der verräth, wie nöthig der Mann im Kaſten iſt? Wie kann man ferner ſagen: ich verzweifle an die Menſchheit, aller Flüche höchſter Fluch auf mir, u. ſ. w.? Bogen müßten ſich füllen, ſollten alle mir und mich berührt werden. So viel iſt gewiß: der Künſtler, der in Breslau die Rolle des Rudolph ſpielt, iſt nicht frei von auffallenden Sprachfehlern und hält uns nicht hoch genug, gehörig zu lernen! — Fräulein Benda wurde hervorgerufen; doch ließ die Geringzahl der Rufenden vermuthen, in vielen Herzen ſey noch der Eindruck nicht geſchwunden, den die liebe, herrliche Devrient in dieſer Darſtellung gemacht hat! — Den 10ten ſang der Flötiſt des Hoftheaters zu Stuttgart, Hr. Keller, einige Lieder zur Guitarre auf unſerm Theater, von ſeiner eignen Compoſition. Seine Stimme iſt wohlklingend, ſein Vortrag herzlich und deutlich, die Guitarre behandelt er lieblich und zart, kurz es war ein großer Genuß ihn zu hören. Nach dem allgemeinen, rauſchenden Beifalle zu urtheilen, welcher ihm wurde, iſt zu glauben, daß das Konzert dieſes liebenswürdigen Künſtlers, der auf ſo ſeltne Art Meiſterſchaft im Flötenſpiel mit ſchönem Geſange verbindet, ſehr beſucht ſeyn wird. — Wie es heißt, geht der Grundpfeiler des dramatiſchen Kunſt-Gebäudes, ein guter Souffleur, von unſrer Bühne zur Berliner ab. Heil denen, die nicht gern lernen! Er iſt ein tüchtiger Mann! R.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 30. April. 71ſtes Blatt.

April! April!

April iſt Gleichniß unſers Lebens,
Jetzt hochentzückt, dann ſchwerbedrückt:
Wird Schwanken Inhalt jedes Strebens,
Auch weckt's Verdruß, wenn alles glückt!
Bleibt Aendrung nun des Daſeyns Lauf,
Gehts hier nachtab und dort lichtauf,
So tönt's, — wohin und was man will, —
Uns neckend an: April! April!

Denkt ihr das Wahre zu verkünden:
Glaubt nicht: es finde leichte Bahn!
Die Schlechtheit wird ſich feſt verbünden
Und ſchnell verſtärket ſie der Wahn.
Wild ſtürmen Grimm und Habſucht her,
Und ſteht ihr nicht wie Fels im Meer
Verſinket, wer das Rechte will
Und Tauſend ſchrei'n: April! April!

Sucht Ihr ein Amt, bleibt Unvermißter,
Auch mit entſchiedenem Talent:
Wem nicht Fortuna, durch Miniſter,
Voraus den Weg der Gunſt berennt.
Zwar tröſtet man, habt Ihrs verdient:
Warum Ihr früher nicht erſchient!
Doch wer ſich's überſetzen will,
Der bringt heraus: April! April!

Wär' Ehr' und Anſehn ſo gewonnen,
Wie man auf ſchiefen Wegen kann,
Sieht Freiſinn wohl den Erdenſonnen
Das glanzbeklebte Trugwerk an.
Auch ſind mit Schande, wie bekannt,
Viel Ehren wirklich nah verwandt,
Drum ſchrecket den, der prunken will,
Auch mancher Ton: April! April!

Umlocken Euch des Reichthums Strahlen,
So macht ihn nicht zu Eurem Gott!
Auf Glück müßt Ihr voraus bezahlen
Und erndtet oft Bank'rott und Spott;
Der Teufel herrſchet ſtets durch Gold,
Erwinkt mit ihm den Wagebold,
Doch wenn er's dann erhaſchen will,
Lacht Satan auf: April! April!

Und ſuchtet Ihr nur Lieb' und Treue,
Gereitzt vom Dichter-Federkiel,
So wahrt auch klüglich hier die Scheue,
Denn meiſt iſt's nur ein Liederſpiel.
Vergiß mein nicht! — vergißt ſich leicht!
Die Roſe bleicht, die Liebe weicht,
Das Jauchzen wird bald matt und ſtill,
Und Echo ſpricht: April! April!

Ja, wünſcht Ihr nur den inn'ren Frieden
Und thut auf alles ſonſt Verzicht,
Ihr bleibet nicht vom Schmerz geſchieden,
In keiner Bruſt iſt immer Licht!
Doch wollt ihr wahrhaft Friedlichkeit,
Und findet Euch gefaßt das Leid,
So kehrt's oft um, wenn's kommen will
Und dann ruft Ihr: April! April!

F. W. Gubitz.

Die erſte Liebe.

(Nach dem Franzöſiſchen.)

Man ſagt die erſte Liebe hinterläßt in unſerm Herzen die dauerndſten und ſüßeſten Empfindungen; das mag immerhin wahr ſeyn; indeſſen empfindet man im Frühling des Lebens mehr ein allgemeines Bedürfniß zu lieben, man liebt faſt immer ohne Wahl und ohne Ueberlegung. Späterhin berechnet und unterſucht man, und obſchon man auch in den Fall geräth, ſich zu irren, genießt man am Ende doch weit eher die Wonne und Zufriedenheit einer beſſer getroffenen Wahl. Ich weiß wohl, daß es unter Liebenden, — beſonders unter ſolchen, deren Geſchmack nicht ganz tadellos iſt, — als Grundſatz angenommen wird, daß die Liebe unfähig ſey zu überlegen, daß ſie plötzlich wie die Flamme ausbricht, ſich wie ein verzehrendes Feuer verbreitet und ſich durch ihre Verheerungen verkündiget.... Auch ich war derſelben Meinung, als ich den erſten Schritt in die Welt that, allein ich habe dieſe Meinung geändert. In der Liebe, wie im Kriege, lehrt die Erfahrung weit mehr als die Theorie. Der Liebhaber, welcher um die Gunſt einer, mit einfältiger Treuherzigkeit begabten Schönen, oder um die einer verſchmitzten Kokette lange geſeufzt hat, wird endlich bemerken, daß der erſte Abgott ſeines Herzens nicht derjenige iſt, welcher ſeiner Huldigung werth war. — So kann ich mich der Geſchichte meiner erſten Liebe nicht erinnern, ohne dabei zu erröthen. Welche Tändelei, welche Unterwürfigkeit von meiner Seite und von der andern, welche Doppelherzigkeit, welcher Egoismus, und welche Grauſamkeit! Ich war achtzehn Jahr alt und meine Geliebte zählte neunzehn; Clara hörte meine Schwüre, meine Seufzer, aber nur um mit meinem Nebenbuhler darüber zu ſpotten. Zu vielen andern Fehlern meiner Geliebten geſellte ſich auch die Schöngeiſterei. Wie man leicht denken kann, hatte es ihr wenig Mühe gekoſtet, in mir die Luſt zu erwecken, auch ein ſchöner Geiſt zu werden. Sie vermochte mich zu einem Gedichte und raſch ging ich ans Werk, allein, ob auch meine Liebe zu ihr grenzenlos war, doch erweckte ſie in mir nicht die Fähigkeit, etwas ihr Würdiges zu ſchaffen. Ich nahm meine Zuflucht zu Demouſtier, als zu der Quelle und der Vorſehung aller ſchaalen Verliebten und Complimentenmacher. Nachdem ich ihn geleſen, wieder geleſen und commentirt hatte, ſo glaubte ich, es ſey nichts beſſeres zu thun, als ihm einige Diſtichons oder andere dergleichen Versarten zu ſtehlen, ſie nach Umſtänden zu verlängern oder zu verkürzen, um den Namen Clara an die Stelle von Emilie zu ſetzen. . . .

Nachdem meine Arbeit vollendet und ich mein Gedicht auf ſchönes, wohlriechendes Velinpapier geſchrieben hatte, deſſen Vignette zärtliche Tauben und verſchlungene Herzen zierten, übergab ich es meiner Gebieterin. Man denke ſich meine ausgelaſſene Freude, als ich erkannte, daß ſie mir Blicke zuwarf, in welchen gleich viel Erſtaunen als Freude ſichtbar war, und als ſie die verbindlichen Worte hinzufügte: Gut, ſehr gut, mein lieber Karl! In Wahrheit, ich glaubte nicht, daß Sie im Stande wären, ſo ſchöne Verſe zu machen; ſie ſollen nicht verloren gehen. . . . Und dies geſchah in der That auch nicht. Nachdem ich zwei Jahre ſpäter alle Untreuen meiner verrätheriſchen Schönen entdeckte, nachdem ich mich, wie es oft zu geſchehen pflegt, ausgeſöhnt hatte mit meinem verhaßten Nebenbuhler, dem ich Anfangs den Hals brechen wollte, zeigte er mir dieſelben Verſe, welche Clara ihm zu jener Zeit mit folgendem Poſtſcriptum zugeſandt hatte: Ich überſchicke dir, mein lieber Freund, eine Epiſtel, welche Karl für ſein eignes Machwerk ausgiebt; dieſe Verſe enthalten aber zuviel Verſtand, als daß ich ſeiner Verſicherung glauben ſollte.

Wie oft ward ich noch geprellt, ehe mir die Augen aufgingen! So verſprach ſie mir, als ich ſie eines Abends auf einen Ball begleitete, daß ſie nur mit mir allein tanzen wollte; allein kaum hatte ſie den Saal betreten, als ſie meinen Nebenbuhler gewahrte. Die Röthe, welche ihr Geſicht färbte, verrieth mehr noch als ihre üble Laune, daß in ihr etwas außerordentliches vorging. Ich befragte ſie — „Sie wollen wiſſen was mir zuwider iſt? — es iſt das Ihnen gegebene Verſprechen; Sie tanzen auf eine ſo gewöhnliche Weiſe...“ Einem jungen Menſchen, den man ſo leicht überredet hatte, daß es nur einer Aufforderung bedürfe, um nach Gefallen ein Dichter zu ſeyn, konnte es auch nicht ſchwer werden ſich zu überreden, er tanze wenigſtens eben ſo gut als irgend ein Nebenbuhler, dem man ohnehin faſt immer weniger Talente zutraut als ſich ſelber. Sehr empfindlich über Clara's Bemerkung, fragte ich ſie daher ziemlich heftig: Sie würden wohl lieber mit Eugen tanzen? — das kann wohl ſeyn. — Und das ſoll nicht ſeyn, erwiederte ich, dem will ich zuvorkommen und mit Ihrer Frau Mutter darüber ſprechen. Indem ich dieſer die Urſache unſeres Zanks vortrage, nähert ſich Eugen, welcher den Blick Clara's verſtanden hatte, tritt auf die Schleppe ihres Kleides und zerreißt ſie ſo, daß Clara den Tanz aufgeben muß. Als ich nahte, um mit ihr den bekannten Tanz: „la marechalle“ zu beginnen, ſo bemerkte ich, daß ſie ſich bereits mit meinem Nebenbuhler in dem Ton einer Duchesse unterhielt und als eine ſolche von ihrer Höhe auf mich herabſah.

Ein andermal ſaß ich neben ihr bei Tiſche. Unwillig darüber, daß ſie mich kaum des Anſehens würdigte, viel weniger eines Worts, trete ich liebevoll mit meinem Fuß auf den ihrigen. Zu meinem Unglück hatte ſie gerade damals weißatlaßne Schuhe an, auf welche

ſie, wie es ſchien einen größeren Werth ſetzte, als auf ein Ballkleid. Sie warf mir einen zermalmenden Blick zu und trat zugleich mit ihrem Abſatz und ſo grimmig auf ein Hünerauge, das ich am kleinen Zeh habe, daß ich laut aufſchreien mußte. Ohngeachtet ich offenbar der geſchlagene Theil war, fand ich mich doch genöthigt, um Verzeihung zu bitten. Ich that es mit ſo vieler Reue, mit ſo vieler Unterwürfigkeit, daß man mir endlich den Schuh verſpricht den ich beſudelt habe. Tages darauf wird er mir heimlicherweiſe, mit Papier verhüllt, eingehändigt. Kaum war ich allein, als ich dies Kleinod küſſe, es an mein Herz drücke, dann mit aller Sorgfalt wieder einwickle und den feſten Entſchluß faſſe, mich nie von ihm zu trennen. Einige Zeit nachher, als Clara ſich am Fenſter mit zwei ihrer Freundinnen unterhielt und mich ankommen ſieht, bricht ſie in ein ſchallendes Gelächter aus und ſagt laut genug, um nicht überhört zu werden: „Ja Mesdemoiſelles, nichts iſt gewiſſer, ſeit einem Monat trägt er auf ſeinem Herzen den Schuh meines Kammermädchens!“ — Ich wiederhole es ganz kurz. — Mag die erſte Liebe beſingen und lobpreiſen wer da will, ich räume der letzten den Vorzug ein. Lg.

Altdeutſche Beiſpiele.

2. Von der Verſuchung.

Ein König hatte ſeine Freude daran, für ſein ganzes Haus irdene Geſchirre zu verfertigen, die wußte er gar geſchickt und kunſtreich zu bilden. Waren ſie nun ſo weit, ſo legte er ſie in das Feuer und brannte ſie. Was dann ganz und unbeſchädigt aus der Gluth herauskam, das vergoldete er köſtlich und ſtellte es in ſeinem Schloſſe auf; was aber zerbrochen war, das warf er auf den Schutthaufen, da ward es zertreten.

Der König iſt Gott, wir ſind die Geſchirre aus Erde gebildet. Das Feuer aber iſt die Verſuchung des Lebens, Glück und Unglück, Reichthum und Armuth, Witz, Wiſſenſchaft und Kunſt, Schönheit, Kraft und Macht, und Unwiſſenheit, Ungeſchick, Häßlichkeit und Schwachheit: wer aus dieſer Verſuchung unverſehrt an ſeiner Seele herausgeht, den ſendet Gott in das Himmelreich, da wird er gezieret mit unübertrefflicher Schönheit, das bedeutet das Schloß und die Vergoldung. Wer aber in der Verſuchung übel beſteht, der thue Buße bei Zeit, auf daß er nicht auf den Schutthaufen komme.

W. M.

Ein Dichter nach der Natur.

Eduard Howard, Graf von Suffolk, machte Anſprüche auf den Namen eines Dichters, weil er ein Liebhaber von Verſen war und zuweilen Anfälle von der Reimſucht bekam. Einſt laß er einem Gelehrten poetiſche Mißgeburten vor; endlich kam er auf die Schilderung eines ſchönen Mädchens. Plötzlich hielt er inne und ſagte:

„Ich mach' es nicht, wie die meiſten anderen Dichter. Ich beſinge nicht die Schönen nach einem Schattenbilde der Phantaſie, ich habe die lebendigen Originale immer vor Augen.“ Nun klingelte er und ſagte zu einem eintretenden Bedienten: „Ruft mir doch Schönauge.“ — Ein junges Mädchen trat bald hernach in's Zimmer.

„Sehen Sie hier mein Schönauge!“ ſagte der Graf und ſich darauf zu dem Mädchen wendend: „Sieh den Herrn an.“ Das Mädchen gehorchte und entfernte ſich.

Es erſchienen noch einige andere, um dem Fremden ihre Reize zu zeigen. Nachdem ſie wieder abgetreten waren, fuhr der Graf in ſeiner Vorleſung fort und fragte, nachdem ſein Gedicht zu Ende war:

„Finden Sie nicht, daß ich die verſchiedenen Reize dieſer Mädchen in meiner Schilderung zu einem Ganzen vereinigt habe? — So muß man dichten!“

Poetiſche Curioſitäten.

4.

Rufus Feſtus Avienus, ein lateiniſcher Dichter um 400 nach Chriſti Geburt, brachte die Geſchichte des Livius in Jamben. Das Gedicht iſt verloren.

5.

Centones, Centrones oder Centra nannten die Griechen und Römer ſolche Gedichte, die aus Verſen oder Halbverſen eines andern Dichters ſo zuſammengefügt wurden, daß ſie einen neuen, am gewöhnlichſten einen parodiſchen Sinn erhielten. Man veränderte alsdann auch die Eigennamen, erlaubte ſich auch wohl einige andre Freiheiten, ſo daß dieſe Gedichtsart unſrer Parodie oder Traveſtie mehr oder weniger gleicht.

Die erſten Beiſpiele dieſer Gattung ſind die Homerocentrones, das ſind: aus homeriſchen Verſen zuſammengeſetzte Gedichte, meiſt ſpaßhaften oder epigrammatiſchen Inhalts.

Späterhin, im Mittelalter, haben Byzantiniſche Mönche und Grammatiker heilige Centonen aus homeriſchen Verſen gemacht, indem ſie die Geſchichte des alten oder neuen Teſtaments daraus zuſammenſetzten. So hat man eine Chriſtiade aus der Iliade, die der Kaiſerin Eudocia von Einigen zugeſchrieben wird.

Eben ſo machten es die Lateiner, beſonders mit ihrem Virgil.

Der Dichter Auſonius, aus dem 4ten Jahrhundert, hat z. B. aus Virgiliſchen Verſen, die an und für ſich ganz züchtig ſind, ein ſehr unzüchtiges Hochzeitgedicht zuſammengeſetzt.

Von einer lateiniſchen Dichterin, Falconia Proba, haben wir die Geſchichte des alten und neuen Teſtaments in Virgiliſchen Verſen. Sie lebte um dieſelbe Zeit.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin den 26ſten April. Heute, Morgens um 11 Uhr verſammelten ſich die Profeſſoren und ein großer Theil der Studirenden der hieſigen Univerſität in dem großen Hörſaale, um die feierliche Einweihung dieſer Anſtalt, die ſchon ſieben Jahre lang für jeden Zweig der Wiſſenſchaft thätig und fruchtbringend ſich erwieſen hat, zu begehen. Aber die Stürme zweier Kriege, die auch die akademiſche deutſche Jugend von dem Dienſte der Muſen abrief, und andere daraus entſprungene Hinderniſſe hatten die Begründung einer feſten Geſetzverfaſſung der Berliner Univerſität bis jetzt verzögert. In der Ueberreichung und Annahme dieſer Geſetze beſtand die Feierlichkeit. Der Hr. Staatsrath Uhden eröffnete ſie, indem er, in Gegenwart Sr. Exc. des Miniſters für den Kultus und öffentlichen Unterricht und Protectors der Univerſität, Herrn v. Schuckmann und des Staatsraths dieſer Sektion, dem dermaligen Rektor Magnificus Hrn. Profeſſor Link, das neue Geſetzbuch mit einer kurzen lateiniſchen Anrede überreichte. Dieſer dankte dafür im Namen der Univerſität Sr. Majeſtät dem König, Sr. Excellenz dem Miniſter und dem Ueberreicher. Hierauf beſtieg der Profeſſor der Eloquenz, Hr. D. Boeckh, die Rednerbühne und ſprach in gediegener Kürze über die Wichtigkeit des heutigen Tages, munterte Lehrer und Lernende zu treuer Aufrechthaltung der neuen Geſetze auf, entwickelte den ächten Geiſt des akademiſchen Unterrichts und Studiums, erzählte die Entſtehung und den Fortgang der Univerſität Berlin und erinnerte endlich zum Schluſſe an die glänzenden Feierlichkeiten, die bei der Einweihung der erſten preußiſchen (oder vielmehr brandenburgiſchen) Univerſität Halle Statt fanden. Er wollte damit nicht, wie er ſagte, andeuten, als zeige man von oben her jetzt weniger Intereſſe und Gönnerſchaft für die Wiſſenſchaft: der Geiſt der Zeit ſey die einzige Urſach, daß dieſer feierliche Tag hier ſo einfach und prunklos begangen werde, und überdieß brauche die Wiſſenſchaft ja keine Oſtentation. — r.

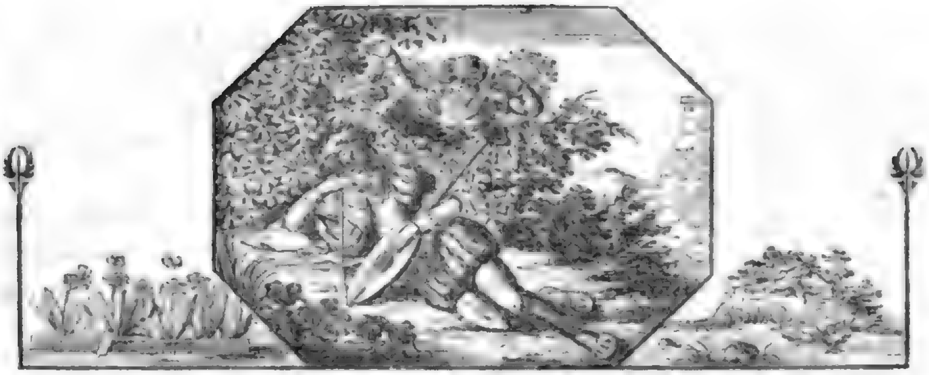
Am 23ſten April war auf der Bühne zu Berlin Neuigkeit: Das Gut Sternberg. Luſtſpiel in 4 Akten von Frau von Weißenthurn. — Der zu freigebige Bolzheim iſt ſein Vermögen los, gewinnt, nachdem er die Schmarotzer und einen wahren Freund erkannt hat, in öffentlicher Ausſpielung das Gut Sternberg, auf dem der Amtmann und eine Genoſſin ſich diebiſch bereicherten. Bolzheim kömmt an, läßt ſich für einen Vagabonden halten, wird ſo, und früher durch eine gar zu leichte Liebſchaft mit des Dorfrichters Tochter unterrichtet von dem Treiben der Betrüger und ſtraft. — Dies iſt, mit raſchen Zügen, das Bild der Handlung, die in ihrem Zuſammenhalt nicht unterſucht werden darf, wenn mehreren, recht luſtigen Einzelheiten die Wirkung nicht geſchwächt ſeyn ſoll. Bei den vielen Güter-Ausſpielungen, die namentlich im Oeſterreichiſchen ſich ereigneten, ſcheint das Ganze eine Art von Gelegenheit-Stück, in welchem die bequeme Gelegenheit: aus einem alten Stück ein neues zu machen, nicht unbenutzt blieb, doch vielleicht ſollte dies die Aufgabe: wie Viele mit fremdem Gute ſich bereichern, pikanter darlegen. Ein unnöthiger Aufwand von Perſonen iſt auch ein Vorwurf, denn der Schmarotzer Gruler und mehrere Dorfbewohnerinnen haben nur zu reden, nichts zu thun, ja ſelbſt der Freund Solau iſt faſt gar nicht der Handlung verwebt und dieſe Angaben mögen zum Beweiſe dienen, daß man hier mit dem Beurtheilen gar nicht beginnen, ſondern ſich nur muß unterhalten laſſen, und dazu iſt die Neuigkeit nicht verwerflich. — In der Darſtellung war Mad. Eunike, (des Dorfrichters Frau) am meiſten heimiſch in dem Charakter, ſo, daß wirklich die Bekanntſchaft mit der Frau Richterin erfolgte; Hr. Mattauſch (Dorfrichter) ſtand ihr, mit ſeiner biederen Natur, vertraut zur Seite. Hr. Wolff (Bolzheim) zeichnete ſeine Aufgabe ſehr berechnet und erſchien ausgezeichnet in allen Stellen, welche die Laune des Verſtandes auffordern, die des Gemüths liegt nicht in ihm; Hr. Stich hat ſie mehr. Hr. Unzelmann, (Amtmann Kübel) zeigte uns von neuem, daß er ein wahrhafter Komiker iſt, der nicht mit modiſchem Vordrängen des eignen Ichs und einer angenommenen Manier, ſondern mit dem, was ſich irgend aus dem gegebenen Bilde ſchaffen läßt, wirken will; Hr. Labes (Gruber) und Mad. Krickeberg hatten an ihre Rollen Fleiß verwendet. Die Bauerntöchter könnten immer etwas weniger kreiſchen, man würde doch bemerken, daß ihrer zu viele ſind!

Der Goldſchmidt Biennais zu Paris iſt beauftragt, für den Großfürſten Nicolaus ein Servis von 1200 Tauſend Franken Werth anzufertigen. (Constitut.)

Am 22. März um 7 Uhr Morgens ward zu Puimiclan bei Agen, bei heiterem Himmel und hellem Sonnenlichte ein heftiger Donner gehört, der zwei Minuten lang dauerte, ohne daß man ſich irgend eine Veranlaſſung dazu denken konnte. (Constitut.)

Bekanntlich will man jetzt in England einen großen Luftball in Geſtalt eines Fiſches anfertigen, den man förmlich leiten zu können gedenkt. Der Constitutionnel meint: Dieſer Fiſch werde wahrſcheinlich dazu beſtimmt ſeyn, die Stelle der ausbleibenden Packetboote zu erſetzen. Einige Witzlinge wollten indeß behaupten, er werde wohl immer im April (!!) ankommen. — Bei dieſer Gelegenheit verlohne es ſich, einer Anzeige zu erwähnen, die kürzlich in Italiäniſchen Zeitungen geſtanden hätte. Briefe aus Deutſchland nämlich ſollen einſtimmig verſichert haben, „daß an einem ſchönen Wintertage dieſes Jahres aus Ollmütz ſämmtliche Katzen ausgewandert wären, um wieder in die Wildniß zu gehen.“ Unfehlbar ſey daran Niemand Schuld, als Rouſſeau, der jenen Thieren einſt die Liebe zur Natur und den Geſchmack für Unabhängigkeit zuerkannt habe. (Constitut.) Wäre irgend etwas Wahres an der Katzen-Auswanderung, ſo iſt eher zu glauben, daß ſie ſämmtlich nach Paris ziehen, um bei der dortigen gelehrten Katze Vorleſungen zu hören und dann die Viehthümlichkeit ihres Geſchlechts weiter zu verbreiten.

Zu Baſilieux bei Longwy hat man kürzlich eine Menge alter gemauerter Gräber entdeckt. In jedem fanden ſich ein auch zwei Gerippe, mehrere Waffen, als: Sabel, Degen, Dolche, Aexte, Pfeile. Ein in dem Schädel des Einen ſteckender Pfeil läßt vermuthen, daß an dieſer Stelle einmal ein Kampf vorgefallen ſey. Kein chriſtliches Abzeichen fand ſich unter den geſammelten Ueberbleibſeln, vielmehr konnte man ein Basrelief für einen Mercure Teutatès, die vornehmſte Galliſche Gottheit halten, ſo daß die Begebenheit ins 5. Jahrhundert, (bei den erſten Einfällen der Vandalen) fällt. (Gaz. d. Fr.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 2. Mai. 72ſtes Blatt.

Die erſte Roſe.
(Erzählung zur Mai-Vignette.)

1.

Nacht in der Seele ritt Winfried von Staffeld durch den Forſt, die lichten Herbſtblicke erſänftigten nicht ſelnen Sinn; er lebte daheim mit der Hausfrau ſonder Liebe, weil er dieſe nicht zu erwecken verſtand, doch ſeine Eigenſucht gab nur ihr die Schuld. Im Uebermuth von Grimm, der vernichten wollte, hatte er ſein Schwert gezogen und hieb Aeſte von den Bäumen, da ſchritt auf ihn an ein Jüngling, dem eine Theorbe über den Arm hing: Grüß' Euch Gott, Herr Ritter! ſprach er, ſein Baret in der Hand. Winfried dankte nur mit einem Zucken des Hauptes. — Bin ich noch weit von Burg Wandeck? fragte der Jüngling weiter. „Was wollt ihr dort?" — Ich denke zu ziehen ins heilige Land und will Fräulein Gabriele von Wandeck bitten: daß ſie mir erlaube, ihre Farbe zu tragen im Kampfe und ſie zu preiſen im Liede; alſo ſprach traulich der Jüngling und im Sturm des aufgeregten Gemüths ſchlug der Ritter mit dem Schwerte nach ihm, ein Blutſtrahl floß über den ſchönen Jüngling und rufend: Erlöſer nimm mich auf! — ſank er nieder.

Mit der gewiſſen Hölle im Herzen, ward Winfried ſich ſein bewußt und ſtarrte dann gedankenlos auf die That; doch plötzlich ſchüttelte ihn Grauſen, er wandte ſich ab und als ſtiegen hinter ihm Rächer aus der Erde, ſo jagte er vorwärts, bis er Staffeld erreicht hatte.

Dem Leben abgewandt lag der Jüngling lange ſchon, und immer bleicher wurden die freundlichen Züge; da ſchritt Veronika, die Vielbetagte, in der Umgegend Waldmutter benannt, des Weges. Sie labte ſich an der Natur und jede Freude ward Dankgebet zu Gott, da ſtand ſie erſchrocken vor dem Blutenden. Wie ſie bebend die Hände faltete, vernahm ſie leiſen Klageton; geſchäftig ſuchte ſie kühlende Blätter, band ſie mit Gürtel und Roſenkranz feſt auf die Wunde und eilte nach der ferngelegenen Hütte. So raſch es greiſige Kräfte vergönnten, kam ſie zurück mit wirkſamen Kräutermitteln und ſtärkendem Wein und der Jüngling erholte ſich durch ihre unermüdliche Sorge. Die Sonne war geſunken, der Mond ſchon von dem letzten Wetter des Jahres wieder verdunkelt, da erſt vermocht' es der Jüngling, ſich ſchleichend von der Alten nach ihrer Hütte leiten zu laſſen; zwiſchen ihre Tröſtungen rollte der ferne Donner und ſie ſagte: „Du geheſt dunkle Wege, Jüngling!" Er bekräftigte es nur mit mehrmaligem wehmüthigem Beugen des Hauptes und ſank bald auf das Lager, welches ihm Veronika bereitete, ſie betete für ihn und dem Pflegling ward ein langer, heilender Schlummer.

Doch Winfried konnte nicht ſchlafen, die Blitze der Sturmnacht glaubte er auf ſich gezückt und die Stimme der Donner war ihm der Ruf: Mörder! Ja, du biſt Mörder! ſo ſprach fort und fort das geſchwätzige Gewiſſen, der Gequälte ließ, bei den immer dichter werdenden Wetterſchlägen alle Burgbewohner wecken und drängte ſich in ihre Mitte, um mit ſeinem Verbrechen nicht allein zu ſtehen. Am Morgen jagte er wieder nach dem Forſte, aber kaum ſah er die blutgetränkte Erde, ſo floh er zurück, irrte zwiſchen Felſen und Wildniß auf

den gefährlichſten Pfaden und als der Reiter ermattete, trug das Roß ihn ſpät heim, wo die Hausfrau ſein in Aengſten wartete. So trieb er's mehrere Tage; da trat ihn an der Kaplan der Burg, ein Mann, der den Geiſt Gottes und das Herz der Menſchen kannte. Er malte dem Ritter ſein Abbild mit Worten reininniger Wahrheit, und lehrte ihm, daß die Himmelsblicke ſich ſonderlich wendeten zu denen, die verloren gehen könnten. Tieferſchüttert beichtete Winfried und der Diener des ewigen Geiſtes erhob den Gefallenen mit dem Stabe des Glaubens. Büßet am Grabe des Erlöſers, ſagte er, und wenn ihr heimkehrt, werft euch nieder vor dem Oberhaupte der Kirche, dem Ermächtigung ward, die höchſte Gnade zu ſpenden.

Gehorſam rüſtete ſich Winfried, und zog, nach bewegtem und liebevollem Abſchied von der Gattin, bald dem Heere Friedrich des Erſten nach, deſſen Sinn entſchloſſen war, Jeruſalem von Saladins Herrſchaft zu befreien.

Und Veronika, durch Erfahrung mit der Natur Heilkräften vertraut, geliebt und genährt von denen, die ihrer Kenntniß das eigene Leben oder das der Lieben dankten, war unermüdlich in Sorgen für den Sänger und ſein Leben erhob ſich allmählig, doch nur, um der Waldmutter die Pflege zu vergelten, denn ſie erlag den Anſtrengungen. Selbſt noch nicht geneſen, durch die ſchwere Wunde am Haupte, oft und immer wiederkehrend der Erinnerungen und Gedanken beraubt, nahm er alle guten Stunden in Acht, der Kranken mit Erzählung und heiligem Geſang den Schmerz vergeſſen zu machen; ſie ſelbſt war vieler frommen Lieder kundig. Von früheren Tagen bis auf die Gegenwart war ihm der Zuſammenhang ſeines Lebens nicht deutlich: daß man ihn Siegmund von Ello nannte, er einſt heiß liebte und den Tod im Kampfe für Chriſti Reich und ewige Liebe habe ſuchen wollen, das erfuhr aus lautgeſprochenen Träumen Veronika. Und die Hülfreiche tröſtete Siegmund in ſeinem Trübmuthe, aber ſie wurde immer ſchwächer und vernahm: daß Gott ſie rief. Sie bereitete ſich, vor ihm zu erſcheinen, und ſah es als einen Wink von ihm an, den ihr geſandten Pflegling und Pfleger ihre Habe zu überlaſſen. Siegmund kniecte, mit nicht zu unterdrückenden Thränen an ihrem Lager, Veronika ergriff ſeine Hand, die Siegmund an ſein Herz drückte. Die Engel ſind jetzt da! hauchte ſie, ſah mit ſchönlichtem Blick auf Siegmund und ſprach dann vernehmlich:

Drei Geſtalten ſeh' ich wallen
Vor dem himmelvollen Geiſt:
Eine Roſe ſeh' ich fallen,
Die Geneſung Dir verheißt.
Dich erkenn' ich bei den Dreien!
Sonnenhell und roſenfarb
Wird dein Engel ſich befreien,
Eh noch Eins von Dreien ſtarb.

Siegmund ſtand durchbebt von dem Wohlklange der Stimme, da lehrte ihm niegefühlter Schauer, daß ein Geiſt von ihm Abſchied nahm.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beiſpiel vom Reichthum der Bauern in Preußen zu Ende des 14ten und Anfange des 15ten Jahrhunderts.

Ein halbes Jahrhundert innerer Ruhe und eine milde Regierung des Ordens hatten den preußiſchen Kaufmann und Landmann jener Zeit höchſt wohlhabend gemacht. Getreide *), Holz, Hanf, Wachs und andere Landeserzeugniſſe wurden auf der Weichſel in fremde Lande mit großem Gewinn verſchifft. Wenn gleich der ſteigende Luxus die Einfuhr engliſcher Tücher, fremder Weine, Gewürze u. ſ. w forderte, dennoch behielt der preußiſche Handelsſtand, der, im Beſitz beider Ufer der Weichſel, ſich zugleich als Zwiſchenhändler ſeiner Nachbaren, der Polen, ja ſelbſt der Ruſſen, aufzuwerfen gewußt, und durch dieſen Verkehr ſeinen Reichthum vermehrte, das Uebergewicht. — Ausländer, welche das damalige Preußen bereiſeten, ſtaunten über die Wohlhabenheit der Bewohner dieſes Landes, und nannten den Ordensſtaat eine Schmeergrube.

Im Jahre 1400 beſuchten den Hochmeiſter, Conrad von Jungingen, einige vornehme Freunde aus Deutſchland. Bei einem, ihnen zu Ehren angeſtellten Gaſtmahle prieſen letztere den überall in den preußiſchen Dörfern angetroffenen Reichthum, und ließen den Hochmeiſter bei dem Glaſe, ob ſeines Regiments über ſo überaus geſegnete Lande, hochleben. Heinrich Reuß von Plauen, Ordensſchatzmeiſter, entgegnete den Gäſten: der Hochmeiſter habe zu Nielaswalde einen Bauer, der elf Tonnen Goldes beſitze. Die Deutſchen, ungewohnt ihren Unterthanen die Federn ſo lang wachſen zu laſſen, nahmen dies theils als Scherz, theils als Prahlerei auf, und nur das Verſprechen des von Plauen, daß ſie ſich ſelbſt davon überzeugen ſollten, machte die Ungläubigen ſchweigen.

Conrad von Jungingen ließ gleich darauf dem Bauer ſagen, er werde mit ſeinen Freunden das Mittagsmahl

*) Im Jahre 1392, da in England, Frankreich und den Niederlanden eine allgemeine Hungersnoth herrſchte, gingen 300 Schiffe, mit Getreide beladen, aus dem Danziger Hafen nach jenen Ländern ab. Die Laſt wurde den Verkäufern mit 9 Mark bezahlt. Conrad von Wallenrod, damaliger Hochmeiſter von Preußen, öffnete von Gewinnſucht getrieben, zuletzt, als die Getreidevorräthe der Unterthanen erſchöpft waren, die Speicher des Ordens, und verkaufte die Laſt für 12 Mark.

am folgenden Tage bei ihm halten, wo er ſich einrichten ſollte, den Gäſten ſeinen Reichthum zu zeigen. Die deutſchen Ritter lud er zugleich zur Einnahme des Mahles in des Bauern Wohnung ein.

Das Hüttchen, in welcher der Hochmeiſter ſich mit ſeinen Freunden am folgenden Tage einſtellten, zeugte keinesweges von der angeprieſenen Wohlhabenheit des Beſitzers. Zwölf Tönnchen, welche ins Gevierte um den Tiſch ſtanden, und mit Brettern belegt waren, bildeten die Geſäße. Der Tiſch ſelbſt war nur mit Speiſen nach Sitte der Bauern beſetzt.

Während der Mahlzeit fragten die neugierigen Ritter den Landmann: ob das Gerücht von ſeinem Reichthum wahr rede? Conrad von Jungingen forderte den Befragten auf, ſeine zeitlichen Glücksgüter zu zeigen, mit der Zuſicherung, daß ihm das Kundwerden derſelben keinen Nachtheil verurſachen ſolle.

Treuherzig erwiederte der Bauer: „Ich weiß, daß verleugnetes Gut dem Herrn gehört, darum habe ich nichts verborgen, ſondern euch alles vorgeſetzt.“ Er hieß hierauf die Sitzenden aufſtehen und die Bretter der Bänke abzuheben, wo ſie nun fanden, daß elf kleine Fäſſer, welche den Bänken als Füße gedient hatten, bis an den Rand, das zwölfte zur Hälfte mit Geld angefüllt waren. Die Fremden ſtaunten.

Erfreut von dem vertrauungsvollen Benehmen des Landmanns, befahl der Hochmeiſter die zwölfte, halbleere Tonne aus ſeinem Schatze zu füllen, damit man mit Wahrheit von ihm ſagen könne: er habe einen Unterthan, der zwölf Tonnen Goldes reich ſey. Zugleich wollte er dadurch aber auch den Deutſchen den Beweis geben, daß es zur Tugend eines Fürſten gehöre, lieber zu geben, als zu nehmen. H. Ph. Petri.

An Johanna.

Mein Aug' ſah Dich
Und wollt Dich ewig ſehen!
Ich folgte ſchüchtern Dir mit leiſem Flehen:
Dein Blick ſtraft mich.

Ich härmte mich,
Wo Blätter niederrauſchen,
Um Zephyrhauch mit Quellgekos zu tauſchen;
Das quälte Dich.

Ich nannte Dich,
Wo Echo einſam wohnet
Und Liebesruf mit Wiederhall belohnet;
Du hörteſt mich!

Ich ſehnte mich,
Wann Titan Thetis küſſet
Und Heſper mild aus Silberwolken grüßet;
Bald fand ich Dich.

Ich grüßte Dich;
Von ſüßer Scham befangen
Erglühte Roſenſchmuck auf Deinen Wangen:
Du grüßteſt mich.

Ich nahte mich;
Das Spätroth war verglommen,
Und ſcheu erzürnend, riefſt Du, ſüß beklommen:
Entferne Dich!

Ich küßte Dich
Und frug bei Elfentänzen,
Die leiſ' ſich näherten mit Mirthenkränzen:
„O liebſt Du mich?“

Ich neigte mich,
Und wie auf Engelsſchwingen,
Hört ich ein bräutlich Flüſtern Kunde bringen:
„Ich liebe Dich!“

Mein Ring band Dich;
Geheiligt ward mein Leben,
Und wird das Deine einſt zu Gott entſchweben:
So rufſt Du mich!

L. v. Germar.

Anecdoten.

Es rühmte ſich Einer, ſehr weite Reiſen gethan zu haben, und nannte eine Menge Städte und Länder, die er paſſirt wäre, ſo daß beinahe kein Winkel der Erde übrig blieb, in dem er nicht geweſen ſeyn wollte. „Sie ſind alſo wohl ſehr gut in der Geographie bewandert?“ fragte ihn Jemand. — „Nein,“ antwortete er, „dort bin ich in der That nicht geweſen; aber ich bin dicht vorbei gefahren.

Zwei gebildete Reiſende ſaßen im Gaſthauſe und unterredeten ſich über Philoſophie, dabei ließen ſie das Wort „der Inſtinct“ hin und wieder fallen. Ein Offizier ſitzt gegenüber, wird bei dem Wort aufmerkſam und bricht endlich hervor: Sie müßten ihm erlauben, er ſey aus der Gegend vom Inn zu Haus und könne verſichern, der Inn ſtinkt nicht; von einem ſumpfigen Mühlbach aber, der hineinfließe, ſey es wohl wahr.

In einer franzöſiſchen Stadt hatte ein Richter, welcher ſehr klein und verwachſen war, von einem Bürger, für die Erlaubniß Wirthſchaft zu treiben, Geld erpreßt. Dieſer ließ aus Rache auf ſeinem Schild einen kleinen bucklichen Mann mit einem Geldbeutel in der ausgeſtreckten Hand malen, und darunter ſetzen: Au petit bossu qui prend. Der Richter verklagte den Wirth, wurde aber zu einer Geldſtrafe und zur Zurückerſtattung des genommenen Geſchenks verurtheilt, der Wirth jedoch erhielt die Weiſung, ſein Schild abzuändern. Dieſer ließ nun das p ausſtreichen, ſo daß man las: Au petit bossu qui rend. Der Richter klagte aufs Neue, ward aber abgewieſen.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Heidelberg, den 13. April. Die Boiſſereeſche Sammlung beſah ich nach und nach zum zweitenmal, manche Gemälde waren mir ganz neu, und viele hatte ich zu flüchtig betrachtet. Mein liebſtes Bild wäre faſt ein großer Lukas v. Leiden, einfache Geſtalten von Heiligen, die vor einem Goldteppich ſtehen, prächtige natürliche Geſichter. Ich ziehe dies noch den van Eck's vor, welche in eben ſo reiner Farbe glänzen und freilich noch feiner und tiefſinniger ausgeführt ſind. Die Hemmelinks ſind eben ſo ſchön gedacht als gemalt, aber die Figuren ſind mir zu klein und die Abtheilungen zu vielfach, ich hange nun einmal ganz entſchieden am menſchlich Großen. So viel iſt gewiß, die ganze Sammlung verdient das größte Lob, weil ſie geſcheidt, glücklich und zur rechten Zeit unternommen iſt und jede andere, ſelbſt die reichſte Gallerie, bleibt dagegen nur eine Bibliothek, in der einzelne ſchone Bücher ſtehen. Sie kann ſchon darum, weil eine ganze Malergeſchichte bloß aus ihr hervorgehen wird, eigentlich nicht zu theuer bezahlt werden, an italieniſchen Bildern giebt es wohl überall für den genug, der lernen kann und will. Es wird über den Verkauf dieſer Sammlung unterhandelt. — m.

In Leipzig hat man die Gewohnheit, daß die Thorſchreiber bei den zureiſenden Fremden, wenn dieſe ihre Wohnungen nicht angeben können, „unwiſſend" in die Meldezettel eintragen und im Abdruck lieſt man daſſelbe Wort. So ſind neuerdings an einem Tage wieder zwölf Unwiſſende in Leipzig angekommen, unter denen ſich ein Gelehrter von allgemeinem Ruf befindet. (Heinſius Sprach- und Sitten-Anzeiger.)

Das Journal général äußert bei Gelegenheit des großen Luftballon-Fiſches in England: „Man muß wirklich bewundern, wie verſchieden die Engländer die Waſſerdämpfe zu gebrauchen verſtehen, ſey es, um etwas in Bewegung zu ſetzen, oder zur Heizung; man macht wahrlich keinen Calembourg, wenn man ſagt: „Ihre ganze Induſtrie beruhe jetzt faſt auf lauter Dunſt! (vapeur.) Ein faſt überflüſſiges Werkzeug ſind ihnen Menſchen-Arme geworden!" — Dafür haben ſie auch arme Menſchen im Ueberfluſſe!

Eine hohe Perſon drohete einmal einem armen Mann, ihn zu verderben. Ganz ruhig antwortete dieſer: „das können Sie nicht, ich bin ein Zimmermann!" — Dieſe Bemerkung ſoll Rouſſeau bei ſeinem „Emil" zum Text gedient haben. (Journ. gén.) Es giebt freilich Leute, welche nichts mehr haſſen, als die Selbſtſtändigkeit, weil dieſe nach Menſchenrechten fragt!

Das Journal de Paris merkt: daß Selbſtlob — die Nationalität in übeln Geruch bringt, indem es den Artikel wegen des hohen Begriffs vom franzöſiſchen Geiſt (bei Gelegenheit des Momus-Gaſtmahls zu Beauvilliers) im Namen der Theilnehmer widerruft, und die Einbildung des Verfaſſers rügt.

Morning Chronicle hat folgendes Schreiben aufgenommen: Sir! Mit allen Menſchenfreunden bejammere ich die unglückliche Kataſtrophe, welche kürzlich mit dem Dampfſchiff in Norwich vorfiel. Ich bin feſt überzeugt, daß man finden wird, daß dieſer Unfall von der Einführung der Dampfmaſchine verurſacht iſt, welche man die high pressure Steam Engine nennt, welche unter keiner Bedingung, am wenigſten in einem Boote angewendet werden ſollte, wo ſtets Waſſer in der Nähe iſt, die Maſchine im Gang zu erhalten, da der Mangel an Waſſer die einzige vernünftige Urſach und Apologie für den Gebrauch dieſer gefährlichen Maſchine darbietet. Dieſe kann nicht angeführt werden, wenn es ein Boot gilt! Längſt war es meine entſchiedene Meinung, daß eine geſetzliche Akte ausgehen ſollte, den Gebrauch der Dampfmaſchinen mit Druck von oben zu unterſagen, beſonders bei Booten, auf welchen ſich Paſſagiere befinden. Ich erfahre, man habe drei Mitglieder der Londner Societät für praktiſche Maſchinen nach Norwich geſandt, um alle Thatſachen über den Unfall zu ſammeln, und ich hoffe ernſtlich: der Bericht werde das Parlament ſchnell dahin vermögen, eine geſetzliche Maaßregel zu ergreifen, auf immer den Gebrauch der Dampfmaſchinen mit Druck von oben von den Schiffen zu verbannen, und ſo die Furcht derjenigen zu ſtillen, welche weder theoretiſch noch praktiſch mit der vollkommenen Sicherheit und Genüglichkeit der kompreſſirten Dampfmaſchinen zu Gewerks-Arbeiten und zur Schiffarth bekannt ſind. — Auch als Freund wiſſenſchaftlicher und mechaniſcher Unternehmungen bin ich überzeugt, die Wohlfarth des Ganzen erheiſcht, daß die Errichtung der Dampfmaſchinen mit Druck von oben und Keſſeln von Guß-Eiſen für Dampfmaſchinen gänzlich für Jedermann verboten werden ſollte, nachdem ich vom Gebrauch derſelben bei Nachläſſigen und Unkundigen ſo entſetzliche Erfahrungen gemacht. Wahrlich! der ganze nützliche, große Zweck der Dampfmaſchine kann ruhig und wirkſam mit der kompreſſirten Dampfmaſchine erreicht werden, und ihr Keſſel kann aus Stücken beſtehen, die durch kleine Nägel mit umgebogenen Spitzen an einander gefügt werden, oder durch irgend ein andres mechaniſches Verfahren. — Darf ich, Sir, bei dieſem ernſten Gegenſtand mich eines Gleichniſſes bedienen, ſo ſehe ich es ſo an, daß die Dampfmaſchine mit Druck von oben, bei Nachläſſigkeit oder Unkunde zu einer Höllenmaſchine wird, und viel gefährlicher iſt, als ein Faß Pulver in einer Schmiede, indeß eine kompreſſirte Dampfmaſchine mit ihrem eigenen Keſſel, wenn ſchon mit Unkunde geleitet, ſo gefahrlos iſt, als ein Schneeball. — Ich hoffe aufrichtig, erſtlich: daß weder unſinnige noch unbegründete Furcht Vorurtheile gegen die Dampfſchiffe erzeugen wird, welche das Ganze ihrer herrlichen, ſtets wachſenden Wohlthaten berauben, noch hoff' ich, andrerſeits, daß, ihres eignen Intereſſes wegen, die Beſitzer ſolcher Schiffe, zugleich das allgemeine Beſte berückſichtigend, dem Gebrauch aller gewagten und gefährlichen Dampfmaſchinen ſogleich entſagen werden, und an ihre Stelle die Maſchinen ſetzen, welche nun ſchon 40 Jahr in der Erfahrung bewährt gefunden, nicht nur als höchſt nützlich zu allen erſinnlichen Zwecken, ſondern als ganz gefahrlos und ſicher.

Alex. Galloway, Maſchiniſt.

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 3. Mai. 73ſtes Blatt.

Lebens-Abriß

des teutſchen dramatiſchen Künſtlers Johann Karl Liebich, Unternehmer und Director des K. ſtändiſchen Theaters zu Prag.

(Zum Theil aus ſeinen eigenen Papieren und von einem Freunde und Verehrer des Verblichenen ergänzt.) *)

„Als ich zu Mainz am 5. Auguſt 1773 geboren wurde, war mein Vater Subſtitut des damaligen churfürſtlichen Hoftanzmeiſters Boſſart, eines alten Biedermannes, bei dem meine Eltern im Hauſe wohnten; er hatte meinen Vater liebgewonnen, hielt mich zur Taufe, und da er allein in der Welt und ohne Verwandten war, ſo erzeigte er uns viel Gutes. Sein eifrigſtes Beſtreben ging dahin, meinem Vater ſeine Stelle als Hoftanzmeiſter zuzuwenden; deshalb unterrichtete er ihn ſehr fleißig in der Tanzkunſt; aber die Methode des 78jährigen Greiſes war natürlich veraltet, und mein Vater beſchloß nach Paris zu gehen, um den Tanz unter Noverre zu ſtudiren, und ſich ſo für jene Stelle vorzubereiten. Ich war damals nur 4 Jahre alt, aber noch erinnere ich mich lebhaft des alten grauen Poſtwagens, in den ſich mein Vater warf, und wie ich auf dem Arme meiner Mutter bitterlich weinte. Mein Kummer galt wohl nicht ſo ſehr dem Abſchied vom Vater — denn von Trennung konnte ich mir noch keinen deutlichen Begriff machen — ſondern ich weinte, weil ich die bitteren Thränen meiner guten Mutter fließen ſah.

Der alte Boſſart, deſſen Liebling ich war, nahm ſich während der Abweſenheit meines Vaters unſrer aufs thätigſte an, ließ mich erziehen und gab mir ſchon frühzeitig die beſten Hauslehrer. Da er ſowohl als meine Mutter äußerſt religiös war, ſo fehlte es nicht an geiſtlichen Herren, die in unſerm Hauſe aus und ein gingen; denn der alte Boſſart hatte Weinberge bei Sulzheim und immer guten Rheinwein im Keller. Vorzüglich war ein dicker Kapuziner, Namens Paul Anton, auch ein dicker Freund meines Pathen, der fand ſich täglich ein, und gab mir den erſten Religionsunterricht, wobei er mancher Flaſche den Hals brach; denn neben dem Felbiger, woraus er mich unterrichtete, ſtand immer auch eine gefüllte Bouteille, und die zehn Gebote Gottes koſteten manche zehn Bouteillen, ehe ich ſie begriff, oder vielmehr auswendig lernte — denn was begreift ein fünfjähriger Knabe von dieſen heiligen Lehren, die ihm Langeweile machen müſſen, da ſchon gereifter Geiſt dazu gehört, die Nothwendigkeit des Glaubens für unſer inneres Glück einzuſehen. Doch galt ich bei dem Alten und meiner Mutter für einen frommen Knaben, weil ich den Katechismus auswendig herplapperte und fleißig in die Meſſe und Predigt lief. Hätten die guten Leute gewußt, daß es die bunten Gewänder beim Hochamte, das Menſchengewühle an den Sonntagen in der Domkirche, der Glanz der hundert Kerzenlichter und

*) Auch mir war der Verewigte, der als ausgezeichneter Künſtler geſchätzt iſt, als herrlicher Menſch bekannt, und freundliche Erinnerung wird ihm von Vielen dankbar bewahrt. Sein Bildniß findet man in einem von Ifflands Theater-Almanachen. Gz.

die Muſik auf dem Chore war, die mich angezogen, ich wäre minder gelobt worden; die Predigt reizte mich, weil Pater Paul Anton mir buntgemalte Heilige, wohl gar ein künſtlich ausgeſtochenes Bildchen meines Namenspatrons verehrte, wenn ich mir einige Stellen gemerkt hatte. Als ich bemerkte, welche Freude meine Mutter und der gute Alte darüber hatten, wurde es meine Lieblingsbeſchäftigung laut zu predigen. Ich baute mir aus vier zuſammengeſetzten Stühlen die Kanzel, die ich mit dem roth und grün mouchirten Tiſchteppich behing, und recitirte dann die auswendig gelernten Stellen des Evangeliums im Kanzeltone, wie ich ihn in der Kirche gehört hatte.

Ich vergeß es nie, wie ich am zweiten Oſtertage des Jahres 17·9 mit meiner Mutter in der Kapuzinerkirche war, wo Pater Paul Anton predigte; ich gab recht fleißig Acht, und nach aufgehobenem Mittagstiſch, bei welchem auch der Kapuziner zugegen war, ſchlich ich mich ins Nebenzimmer, hing dort ſeinen abgelegten kurzen Mantel um, und ſtand plötzlich auf 4 Stühlen — nun ging's los! — ich ſchrie die aus der Predigt behaltenen Stellen ſo laut, und ahmte die Abwechslung der Töne des Kapuziners ſo eifrig nach: daß ich heiſer wurde.

Meine Mutter vergoß fromme Freudenthränen über ihr Söhnlein, während der Kapuziner ſich den Bauch vor Lachen hielt, und mein alter Pathe mit der flachen Hand auf den Tiſch ſchlug, daß die Gläſer zitterten, und meine künftige Beſtimmung in ſeinem Koblenzer Dialect entſchied: „Dat Kind mut mer e Kapuziner werre!

Die Mutter herzte und küßte ihren künftigen geiſtlichen Sohn — der Pater Paul Anton ſchenkte mir ein heilig Amuletchen, mit ſchönem Goldſtoff überzogen, welches die Frau Aebtiſſin der Klariſſer Nonnen ſelbſt verfertigt hatte, und mein Alter kaufte mir gleich ein ganzes Körbchen voll gefärbter Oſtereier.

Meine kindliche Freude über dieſe Geſchenke war groß, aber noch größer ward ſie, als mit einem Male ein Wagen vor der Thüre hielt, meine Mutter ans Fenſter ſprang, dann mit einem Schrei aus der Thüre ſtürzte und rief: Der Vater kommt!

Er war es in der That, und hatte früher meiner Mutter geſchrieben, er werde erſt zum Pfingſtfeſte kommen, um uns am Oſterfeſte zu überraſchen. Nun war die Freude allgemein; des Vaters Sachen wurden heraufgebracht und die Geſchenke ausgekramt, die er mitgebracht hatte; ich erhielt ein paar Pariſer Schuhſchnallen von Semil'or, ein ſpaniſches Röhrchen (einen Schuh höher als ich) mit roſenfarbner Bandſchleife, und einen kleinen Porzellain-Degen; aber die Geſchenke freuten mich nicht — ja wär's in dieſem Augenblicke eine mir anpaſſende Kapuzinerkutte geweſen, ich hätte mich vor Entzücken nicht zu laſſen gewußt — aber was ſollten mir Schuhſchnallen, ſpaniſches Röhrchen und Degen — lauter Dinge, die kein Kapuziner trägt! Den Degen gab ich meinem Vater gleich zurück und ſprach: „Den Degen darf ich nicht tragen, weil ich Kapuziner werde!"

„Warum nicht gar! entgegnete der Vater, was will der närriſche Junge?"

Nun wurde vom alten Boſſart, von der Mutter und dem Pater mein Talent geprieſen — raſch war ich wieder auf den Stühlen, ſtack im Mantel und wiederholte alle meine Kunſtſtückchen. Mein Vater lachte, küßte mich, und ſo viel weiß ich, daß in dieſer Stunde ein Langes und Breites über meine künftige Beſtimmung geſprochen wurde. Mein Vater ſchloß mit einem: „Wir wollen ſehen, das hat noch lange Zeit!

Ich wäre ihm faſt gram geworden über dieſe Worte — indeß wurde friſch aufgetafelt, denn mein Vater hatte noch nichts gegeſſen, und bis ſpät in die Nacht wurde erzählt und wacker fortpoculirt. Der Kapuziner vergaß die Stunde der Abendmette und Hora und mußte, trotz geſchornem Kopfe, mit einem tüchtigen Haarbeutel verſehen, von meinem Vater zu ſeinem Kloſter begleitet werden.

Am zweiten Tage erinnere ich mich, daß mein Vater mit lachendem Munde nach Hauſe kam und erzählte, er komme eben vom Pater Paul Anton, habe ihn aber nicht ſprechen dürfen, und der Pater Guardian habe ihm vertraut, jener müſſe ſtrenge Buße halten, wegen dem Aergerniß, das er den übrigen Brüdern durch ſeinen Rauſch und ſein langes Außenbleiben gegeben habe; er müſſe daher 14 Tage lang während der Mahlzeit im Convent auf dem Boden ſitzen, bekäme nur einmal in der Woche Fleiſch zu eſſen und müſſe ſich die übrigen Tage mit Waſſer und Brod begnügen. Das wollte mir nun gar nicht zu Kopfe, daß ein ſo wackerer geiſtlicher Herr mit einem ſo ſtattlichen Barte, wie ein Knabe gezüchtigt und geſtraft werden konnte; nun fing mein Vater an mir von dem Kloſterleben ſo abſchreckende Dinge zu erzählen, daß mir die Luſt halb und halb verging und an das Kapuzinerwerden wurde nicht mehr gedacht; dafür nahm mich mein Vater, ein munterer, lebhafter Mann alle Tage mit ſich ſpazieren und in Gottes weiter Schöpfung ging eine neue Welt für mich auf.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die erſte Roſe.

2.

Düſter und leidend durchlebte in der Waldhütte Siegmund den Winter, und ſang zu der blutigen Theorbe die Stimmen ſeines Herzens, die nur ein Alter erlauſchte, der früher für Veronika Kräutertränke bereitete und den der Sänger ganz zu ſich nahm, mit ſeiner Waltung zufrieden. Und es verkündete ſich die Sage

von dem einſamen Sänger und oft hatte er Mitfühlende, ſtill verborgen, wenn er am Grabe Veronika's ſeinen Dank und ſein Leid zum Himmel erklingen ließ. Und wie der Frühling wiederkehrte, Siegmund mit ſeinem Geſang weiter den Wald durchzog, ward die Sage immer lauter und Viele naheten ſich und wurden erfreut, doch auch oft erſchreckt, wenn ſteigendes Empfinden die Nachſchmerzen ſeiner Wunde aufregten und ein ungeregelter Sturm von Tönen Siegmunds verwirrten Tiefſinn ausſprach, mit dem er doch die Grauſenden unwiderſtehlich feſthielt.

Und es hörte die Hausfrau auf Staffeld von dem Unglücklichen, vernahm, wie er um eine Roſe ſinge, die ihm verheißen ſey und in ihrem Herzen ſprach Mitleid. Von ihren Dienerinnen begleitet, ſah ſie unbemerkt den Einſamen, wenn er in zerriſſenen Akkorden den Kampf des Innern andeutete und immer unwiderſtehlicher waltete die Theilnahme der Lauſchenden in ihrem Inneren. Da nahte der Mai, des Jahres geliebteſter Schützling, und im Burggarten auf Staffeld knospeten die Roſen; eine zumal entfaltete ſich ſo eifrig und ſchön, daß alle Schweſtern zurückblieben. Und die Hausfrau gewahrte die Eine und beachtete ſie täglich in ängſtlicher Sorgfalt, ohne ihre Gedanken ſich klar zu geſtehen. Und als ſie eines Morgens zu dem Gebüſche kam, nickte in voller Pracht die Roſe ihr entgegen; die Hausfrau hatte ſie gedankenlos gebrochen, nach geringem Beſinnen ſchnell entſchloſſen eilte ſie zu dem Pförtlein des Gartens hinaus und, als würde ſie von Unabwendbarem verfolgt, der Waldung zu. Verrätheriſch laut ſchlug das Herz als ſie erreicht war, und die Athemloſe mußte ſich erholen, da klagten nicht ferne Siegmunds Töne und lößten ſich alſo im Geſange:

Du, holde Roſ' erſcheine!
O blüh' ins Leben mir!
Ich ſehn', ich hoff', ich weine,
Mein Allgefühl zu dir!
Ich ahne ſie und ſuche ſie,
Ich ſehe ſie und finde nie
Die holde Roſe!

Du, holde Roſe, blühe
Mir traulich an die Bruſt,
Dein Abbild pfleg' und glühe
Tiefſinnen ich mit Luſt;
Es freuet mich, es breitet ſich,
Es dränget mich, es tödtet mich
Die holde Roſe!

Der Geſang ſchwieg; einzelner wurden die Klänge, da ſchlich, mit zurückgehaltenem Athem die Lauſcherin heran und hinab über eine niedere Blätterwand, hinter der, im Mooſe ſinnend der Sänger ſich lagerte, fiel die Roſe auf Siegmund, der nicht dieſe, wohl aber ein Rauſchen bemerkt hatte. Er ſah auf, doch die ſchon wieder Verborgene gewahrte er nicht und meinend: er habe ſich getäuſcht, ſanken plötzlich die Blicke auf die Blume, welche ſich in den Saiten der Theorbe feſthielt. Das tiefſte Leben in ihm wogte auf, in allen Pulſen ſchlug ſein freudiges Erſchrecken, als er die ihm wunderhaft gekommene Roſe wirklich erfaßte. Im gewaltſamen Entzücken hatte er ſich erhoben und entdeckte durch die Oeffnungen der Laubhülle das weiße Gewand der Flüchtigen. Als gälte es, von ſeinem Verhängniſſe für ewig Glück zu erringen, ſo trieb es ihn nach, im Rauſche der Empfindungen und ſein ſelber nicht bewußt. Angeſtrengter floh die Verfolgte und der Sänger erreichte ſie erſt auf der Wieſenflur, nahe dem Burggarten; zitternd warf die Ereilte den Schleier nieder, als Siegmund ihr in die bittenden Augen ſah, mit faſt erſterbendem Ton „Gabriele!“ mehrmals wiederholend lag er zu ihren Füßen, und aus der, im Wechſel der ihn überſtürzenden Gefühlskämpfe aufgeſprengten Wunde floß des Ermatteten Blut. Erbleichend ſtand Gabriele, doch von ſchnell wiederkehrender Kraft getragen, ſchwebte ihr Gang zur Burg, wo man ſie noch nicht vermißte und ihre Mahnung: Hülfe! Hülfe! rief Alle heraus. Sprachlos zeigte ſie zurück und Töne wie Feierklang und Schwanenlied halfen den Suchenden leicht die Stelle finden, wo Siegmund mit Wonne und Ohnmacht rang.

Im Feſtgemache des Burgvoigts fand Siegmund ſich wieder, der geliebte Name war lange Zeit alles, was er ſprach. Ein vielberühmter Heilkundiger wurde aus der Ferne gerufen und der alte Diener der Waldhütte geholt, die Mitſorge zu theilen, denn Alle wollten helfen, da ſie den Sänger faſt als überirrdiſch Weſen betrachteten in der ſtillen Geſchiedenheit ſeines Lebens, die doch mit befreundeten Tönen zu den Menſchen geſprochen. Der Heilkundige erklärte das Aufſpringen der Wunde als ein Glück, denn zu raſch war ſie geheilt und innere Verletzung nicht beachtet. Es wurde nun der alte Diener darüber befragt; der berichtete, was ihm bekannt war, und bald zu Siegmunds Lager trat der Kaplan, dem ahnte: daß ſeines Ritters Schuld ſich mindre. Doch den Sänger ſelbſt zu erforſchen, war erſt nach vielen Wochen möglich, da aber gedieh ſein Geneſen ſo weit, daß er der früheren Ereigniſſe ſich deutlich entſann. Mehrmals beſuchte die Burgherrin indeſſen mit ihren Frauen den Kranken, ihre Gegenwart hatte ihn ermuthigt, doch ihr Bitten auch alles Anſtrengen durch Rede verhindert. Jetzt da der Kaplan vor dem Lager ſtand und ihn erkunden wollte, hielt Siegmund die Frage nicht mehr zurück: Wie lebt Gabriele von Wandeck? — Der Kaplan zögerte einen Augenblick, dann ſprach er: Jüngling, noch kann ich nicht wiſſen, ob die Antwort Euch Wermuth iſt, aber Ihr ſcheint mir ſtarken Geiſtes —. Ich kann dulden, frommer Vater! hauchte

Siegmund, ſprecht nur! — Gabriele iſt die Hausfrau des Ritters von Staffeld; ſo berichtete ſanft der Kaplan, Siegmund ſchwieg nun auf alle Fragen und ſang nur leiſe vor ſich hin:

Geneſung, Verweſung
Wie nahe gebannt;
O Freuden und Leiden,
Wie innig verwandt!
Wohl dem, der ſein Wähnen
Nur Lüſten vertraut;
Wohl dem, der in Thränen
Zum Himmel geſchaut!

(Der Schluß folgt.)

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Caſſel, den 19ten April. Ich kann den Wunſch nicht erfüllen, über hieſige Künſtler ausführlich meine Anſicht mitzutheilen; ſie haben alle ihre Abſonderlichkeiten, ſo kann Lob und Tadel, Verſchweigen und Erwähnen ihnen ein gleicher Anſtoß ſeyn. Der bedeutendſte hier iſt der junge Henſchel, der gründlich arbeitet, in eigenthümlichen und neuen Gedanken. Ein Sohn von dem bekannten Bildhauer Ruhl iſt in Rom und zeigt ein ſchönes Talent. Er hat ein Bild vom wilden Jäger hergeſchickt. Die Kurprinzeſſin arbeitet an dem Karton zu einem großen Bilde, die heilige Eliſabeth darſtellend, der ihr Vater, als er von ihrer Armuth hört, prächtige Kleider ſchickt, aber wie die Geſandten ankommen und ſie in der Kirche finden, halten ihr Engel himmliſche Gewänder um, die viel ſchöner ſind als die, welche jene überbringen. — Hier geht es im Ganzen viel beſſer, als es im Auslande und in den Zeitungen ſcheint; es iſt viel von der Cenſur-Commiſſion geſprochen, aber noch kein einziges Buch von ihr verboten. Der Kurfürſt hat nur zwei ſelbſt verboten, wovon das eine vom Hrn. v. Berlepſch wirklich erbitternd geſchrieben iſt. — Das Schloß iſt faſt ganz abgebrochen und liegt als ein gewaltiger Steinklumpen da. Die gewölbten Säle werden ſchwerlich ſo ſchön wieder erbaut, auch waren ſo verſchiedenartige Erinnerungen mehrerer Jahrhunderte an dieſes alte Schloß gebunden. Man kann ſagen, die Franzoſen hätten es entweiht, inzwiſchen hatte das Feuer es ſchon wieder rein gebrannt und ſie hinaus gejagt. Den Kurfürſten möchte der Gedanke erfreuen, ſein Stammſchloß vor ſeinem Ende wieder neu und ſchöner aufzuführen; wir wünſchen, daß er noch die Freude habe, die Ausführung des großen Baues zu erleben.

(Eingeſandt.) Daß in einer Stadt wie Berlin noch öffentliche Gebäude ohne Inſchriften ſind, da doch die Stellen, wo ſolche hingehören, ſich an den Gebäuden zeigen, iſt auffallend, namentlich am Schauſpielhauſe und am Brandenburger Thor. — Dreierlei gehört, nach meiner Ueberzeugung, zu einer guten Inſchrift. Erſtens: Bezeichnung des Gegenſtandes, wo ſie ſich befindet; zweitens; muß ſie in der Landesſprache, und drittens: kurz ſeyn. Das Brandenburger Thor braucht nicht durch eine Inſchrift, welche den Gegenſtand erkläret, bezeichnet zu werden, (weil es Jeder gleich als ſchönes Thor einer Hauptſtadt erkennt) ſie müßte alſo eine geſchichtliche Nachricht enthalten. Sollte denn folgende nicht paſſend ſeyn:

Vom Vater erbaut
Vom Sohne geweiht.
1794.
1814.

. . . p.

Ein Arzt kommt vor einiger Zeit in ein Lazareth, läßt ſich das Regiſter zeigen, und ruft eine der Kranken auf: „Nun, wie gehts mit Ihrem Catharr?“ — Ich leide nicht am Catharr, ſondern an Engbrüſtigkeit. — „So? Ja, es iſt wahr, nun, gebrauchen Sie nur die Medizin fort.“ — Ich fühle aber keine Wirkung; im Gegentheil ſie macht das Uebel immer ſchlimmer, ich fühle — —. Hier wollte die Kranke ihren Zuſtand dem Arzt näher bezeichnen, doch er unterbrach ſie ungeduldig: „Es iſt gut, hören Sie nur auf, wenn ich mich darauf mit einem Jeden einlaſſen und alle Eure Fragen beantworten wollte, dann hätte ich viel zu thun!“ Das Journal général ſetzt hinzu: In Frankreich iſt dies nicht vorgefallen.

Um der Thierweisheit die Krone aufzuſetzen, wird zu London jetzt ein kluges Schwein, Namens Toby öffentlich gezeigt, und viel beſucht. (Journ. d. Comm.) Am Ende wird uns noch dargethan: daß der Menſch nur Uſurpator des Verſtandes, die Fabelwelt eine wirkliche und ein langer Fluch von den Thiergeſchlechtern abgebüßt iſt, welches ohnfehlbar Stoff zu verſchiedenen neuen Schickſals-Tragödien gäbe, wobei man ohnehin die bloße Sinnlichkeit und den Inſtinkt als unabwendbare Herrſchgründe aufſtellt und ſich alſo ſchon freundſchaftlichſt den Thieren immer mehr nähert. Ja, es wäre möglich, daß man die Feudalrechte hier geltend machte und die Menſchen den Thieren unterordnet, denen nicht abgeleugnet werden kann, daß ihre Ahnen etwas älter ſind als die des Menſchengeſchlechts.

Ein Schloſſer zu Paris hat auf Eiſenblech in getriebener Arbeit einen reitenden Küraſſier gearbeitet, der ſehr ſchön gelungen iſt. Es iſt eine ganz neue Art künſtlicher Erfindung. (?) (Gaz. d. Fr.)

Der Preußiſche Hauptmann Neander hat zu Stockholm die Erfindung eines télegraphe portatif angezeigt, der vollkommen den Beifall des Schwediſchen Generals Biornſtiena erhalten haben ſoll. (Quotid.)

Von dem Dorfe Chevrières in Frankreich wird jetzt erzählt, daß es niemals ſeinem Könige untreu geworden ſey. Nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. wählte es ſich ſeinen eigenen Interimskönig, und zwar den Reichſten unter den Einwohnern, obgleich auch tadellos tugendhaft. Deſſen Bruder hatte keine andere Appanage, als: flüchtige Reiſende aufzuſuchen, und gaſtfreundſchaftliche Aufnahme anzubieten. Die Hauptſache dabei iſt: die Geheimhaltung dieſes Verhältniſſes bis zur Rückkehr Ludwigs XVIII. Das Dorf hatte ſich ſelbſt der Conſkription durch Abkaufung (wozu der König immer das Dreifache hergab) zu entziehen gewußt. Bei der Zurückkunft Ludwigs XVIII. dankte der Interimskönig ruhig ab, um der getreuſte Unterthan zu werden. (Quotidienne.) Der Dorfkönig würde in einem Märchen, etwa mit dem Titel: „Wunderhaftes Schweigen“ eine hübſche Rolle ſpielen.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 5. Mai. 74ſtes Blatt.

Lenzliebe.

Willſt du in Wonne ſchweben,
Im Philomelenmay:
Flicht dir ein J ins Leben,
Daß Leben Lieben ſey.
In Sonnengluth und Glänzen
Glüht Sinn und Seele neu;
Wir glänzen mit im Lenzen.
Wie ſelig iſt der May!

K. Lappe.

Die erſte Roſe.

3.

Der Kaplan vertraute jetzt Gabrielen, welcher Zuſammenhang mit der ſtürmiſchen Unruhe ihres Gemahls ihm glaubhaft und für deſſen künftigen Frieden bat er ſie, den Jüngling um ſeine Geſchichte zu bitten. Gabriele, die ihr Denken vergebens anſtrengte darüber: Ob ſie den Sänger ſonſt geſehen habe? — ließ bei Siegmund zagend um Erlaub einer Unterredung anfragen, der in Demuth zu ihr eilte. Er nannte ſeinen Namen und mit beherrſchter Wehmuth erzählte er: wie er einſt da er noch Knappe war, Gabrielen von Wandeck ſah, als ſie einen Turnler=Preis überreichte und wie er bei ihrem Anblick ſein Herz ihr ewig verheißen habe. Er begleitete Kaiſer Friedrich den Erſten zum Kampfe nach Italien, erwarb ſich die Ritterwürde und erzog ſich dort die Gabe des Geſangs. Da der Kaiſer nach dem heiligen Lande aufrief, wollt' er ihm folgen, zuvor aber die Heißgeliebte anflehen um das Vergönnen: für ihre Farbe zu ſiegen oder zu ſterben. — Gabriele ſah mit thränenumhülltem Blick auf Siegmund, der mit gefalteten Händen dieſer Rührung dankte und dann erwähnte: daß er, nun vor mehr als einem Jahre, im Sängerkleide durch den Forſt ſchreitend, einen Ritter nach Burg Wandeck gefragt und von ihm durch einen Schwertſtreich niedergeworfen ſey.

Es iſt mein Gemahl, der dieſe That verübte und ſie jetzt abbüßt im Streite für den Heiland, ſo erklärte Gabriele. Wohl ihm daß Ihr noch lebt! — Siegmund hütete ſchweigend ſeinen Gram und Gabriele ſprach weiter: Gequält von Eiferſucht, ohne Urſache, hat ſein Grimm ſie gewiß in Euch zu finden geglaubt, da mein Herz, das durch Pflicht und Treue ihm gehört, nur durch den Willen meines Vaters ihm gegeben wurde.

Gott ſend' Euch Glück! ſo betete beklommen Siegmund, als eben, von dem Burgthurme herab, Hörnerſchall einen Fremden verkündete. Gabriele konnte den Unglücklichen nicht ſcheiden laſſen ohne Worte des Troſtes, da wurde ein Pilger angeſagt, der aus dem heiligen Lande komme. Und mit tiefem Entſetzen vernahm Gabriele: daß Winfried von Staffeld gefangen und in Saladins Gewalt ſey. In ſtummer Trauer ſtand die Gattin, da kniecte vor ihr Siegmund: „Mich, mich laßt ſeinen Retter ſeyn; härmt Euch nicht, edle Frau, freut Euch mit mir, daß mir die Seeligkeit wird, Euch zu erfreuen Ihr ſollt ihn wiederſehen und mir, mir verdien' ich einen Dank von Euch!“

Nun wiſſend, daß ſein Leben noch einer That für die Geliebte gewürdigt ſey, ward es ihm wieder werth; Gabriele gab ihm alles Geſchmeide zur Löſung des Gefangenen, Siegmund ließ es, Tages nach Beginn ſeiner Pilgerfahrt, durch den alten Diener zurückbringen, eilte nach ſeiner Heimath, verkaufte die einzige Burg ſeiner Väter und, die Roſe als Talisman an der Bruſt, die Theorbe an der Seite, und die ganze irrdiſche Habe bei ſich tragend, zog er raſtlos gen Paläſtina; nur völlige Ermattung vermochte ihn aufzuhalten. Durch das Heer der Sarazenen bahnte Geſang, die allgemeine Verſtändigung der Herzen, ihm den Weg zu Saladins Thron, deſſen Edelgluth die Geſchichte des armen Sängers freundlich und bewegt vernahm. Saladin beneidet dich, Chriſt, um deine That und dankt dir für dein Vertrauen! ſo ſprach der Herrſcher und lächelte abweiſend, als erröthend und ſcheu Siegmund das Löſegeld darbot.

Winfried wurde herbeigeführt und ſank in ſich zuſammen, als er dem Sänger mit der blutigen Theorbe gegenüber ſtand. Biſt du noch immer nicht verſöhnt von meinem Elende, Qualbild meiner Seele! ſo ſtammelte der Gefeſſelte, der durch wilden und mürriſchen Sinn ſein Schickſal ſich nicht erleichtert hatte. — Er lebt und iſt dein Befreier! rief Saladin und befahl, ihm die Feſſeln zu entnehmen. Winfried umfaßte des Retters Kniee. Vergebet, ſo wird euch wieder vergeben! hauchte Siegmund und hob ihn an ſeine Bruſt.

Zieht hin in Frieden! ſprach Saladin, riß einen Edelſteinſchmuck vom Turban und reichte ihn dem Sänger. „Nimm dies zum Angedenken und ſo der Haß gegen meine Religion es dir nicht verbietet, laß mir eines von Dir! — Siegmund nahm in tiefer Rührung ſeine Theorbe, küßte ſie und ſagte: Sie hat mir treu gedient, aber Größeres als heute wird ſie nimmer vollbringen. Nimm, o Herrſcher, gnädig das Einzige, was ich Dir zu bieten vermag. Er legte ſie nieder an den Stufen des Throns. — Sie ſoll mir gut klingen in der Todesſtunde! mit dieſen Worten dankte Saladin, barg eine Thräne und winkte zum Scheiden.

Und Siegmund enthüllte treulich alle Begebenheiten dem Ritter Winfried, der, befreit von der höchſten Schuld und der Sclaverei entronnen, dennoch wehmüthig und ſinnend blieb. Und es wallten die Pilger über Rom, wo Winfried ſich dem Pabſte zu Füßen warf und mehrere Tage verweilte, auch Siegmunds Gold bedurfte. Frölicher wurde jetzt dieſer, immer düſterer Siegmund und als ſie das deutſche Land begrüßten, wollte er zur Einſamkeit ziehen, nur die innigſten Bitten Winfrieds verhinderten es; ſo kamen ſie auf Staffeld an.

Mit Freude über ſeine That und Leid über ſein Geſchick, war Siegmund Zeuge der Bewillkommnung der Vermählten, da wand ſich Gabriele aus des Gemahls Armen und reichte dem Fernſtehenden die zitternde Rechte; nur ſprechend mit Blicken des Herzens. Und es trat ernſt hinzu Winfried, hielt die Hände Gabrielens und Siegmunds feſt, legte eine Pergamentrolle dazwiſchen und ſagte: Der Pabſt hat uns getrennt, der Himmel Euch vereint! Seyd glücklich! — Gabriele bebte in Schreck und Entzücken, vor ihr nieder ſank Siegmund, drückte die Roſe an ſeine Lippen und hauchte himmelan: Veronika! — Und Winfried nahm von ſeiner Habe nur zum Bau eines Kloſters, in deſſen Mauern er, von den Glücklichen oft beſucht, gottgefällig lebte und im Frieden der Seele ſich den Himmel erwarb.

F. W. Gubitz.

Lebens-Abriß Liebichs.

(Fortſetzung.)

Wer Mainz in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gekannt hat, weiß, daß es eine der glänzendſten teutſchen Hofhaltungen, einen zahlreichen Adel, eine große Univerſität und einen blühenden Handel beſaß; der damalige Kurfürſt, Friedrich Karl v. Erthal that viel für die Verſchönerung — ich erinnere mich noch lebhaft der ungeheuren Eichen- und Lindenbäume, die er nahe bei Mainz im Winter ausgraben ließ, und mit der angefrornen Erde wurden ſie in der ſchönen, großen Allee, die vom Raimundsthore nach dem angenehmen Dorf Mommbach führt, an die Stelle der durch den Eisſtoß zu Grunde gegangenen Bäume eingeſetzt. Es war für den Knaben ein impoſanter Anblick, einen ſolchen ungeheuren Baum auf einem niedrigen aber ſehr langen Karren mit 20 und mehr Pferden beſpannt, daher ſchleppen zu ſehen; hier bekam ich die erſten Ideen vom Erfindungsgeiſte der Menſchen durch die beſonderen Hebemaſchinen, die man zur Aufrechtſtellung dieſer Bäume gebrauchte. Mein Vater freute ſich meiner Wißbegierde und erklärte mir alles ſo gut er es ſelbſt verſtand; aber mehr noch als dieſes Schauſpiel zog mich der Bau der ſogenannten Winterweihe an — ein geräumiger Kanal, den der Kurfürſt nahe an dieſer Allee anlegen ließ, in den das Waſſer aus dem Rhein geleitet wurde, und der den großen Schiffen und Jachten, die in Mainz zu überwintern genöthigt waren, zur Schutzwehr für die ſtarken Eisgänge diente. Vor dem alten Münſterthore und dem Gauthore legte der Kurfürſt auch herrliche Spaziergänge an; man konnte auf ſelben um die halbe Stadt herum, bis zu der ſchönen Favorite (dem Luſtgarten des Fürſten, dem Einfluſſe des Mains in den Rhein gegenüber) gelangen.

O, ihr frohen Tage meiner Kindheit! ihr ſeyd vergangen, wie all das Herrliche und Schöne, das Mainz damals beſaß. — Wer hätte in jener glücklichen Periode, all die fürchterliche Zerſtörung geahnet, die in den nächſten zehn Jahren in dieſem Paradieſe ſchaudervoll wüthete! — nur das Unzerſtörbare iſt geblieben; alles an-

dere hat der unbarmherzige Krieg niedergetreten — wird es wohl je wieder auferſtehen? Und ihr, meine guten Landsleute! bethört durch den Schwindelgeiſt von Einheit und Gleichheit — die ihr ſo raſch dem neuen Syſteme anhingt, flucht ihr nicht jetzt jenem unſeligen Taumel, der euch mit ſich fortriß, und dann das Mark aus euren Knochen ſog? *) — Doch weg mit dieſen trüben Bildern! ich will zurück kehren zu den frohen Erinnerungen, und vor allem zu jener Epoche, die mich eigentlich auf meinen künftigen Lebenspfad leitete.

Ich war 8 Jahre alt geworden; mein Taufpathe Boſſart ſtarb, und ſetzte zwar meinen Vater zum Univerſalerben ſeines Vermögens ein, (es beſtand in einem Hauſe nahe an der großen Bleiche, in der Seitenſtraße wo man zur Judengaſſe ging, mit 2000 Fl. Schulden belaſtet, und einigen Morgen Weinbergen in Sulzheim, 2 Meilen von Mainz) aber Boſſart war gewohnt gut zu leben und als alle ſeine Schulden bezahlt waren, wozu Haus und Weinberge verkauft werden mußten, blieben meinen Eltern kaum noch einige hundert Gulden übrig.

Mein verewigter Pathe hatte auf ſeine Stelle zu Gunſten meines Vaters Verzicht gethan, aber dieſe Entſagung ward vom Hofe nicht angenommen, weil zu jener Zeit ein Franzoſe nach Mainz gekommen war, der ſich des beſondern Schutzes der Frau von Guttenhoven, einer Dame von großem Einfluß beim Kurfürſten, erfreute. Bei dem größten Theil der Teutſchen iſt es ja noch immer der Fall, daß wir den Ausländer dem Landsmann vorziehen, wäre dieſer auch zehnmal geſchickter und würdiger; was Wunder alſo, daß der Franzoſe damals in Mainz meinem Vater den Rang ablief! zu einer Zeit, wo wir noch weit mehr die Affen dieſer Nation waren! — Er erhielt die Stelle, und um meinen Vater doch einigermaßen zu befriedigen und für ſeine auf eigene Koſten unternommene Reiſe nach Paris und zweijährigen Aufenthalt daſelbſt zu entſchädigen ernannte man ihn zum Tanzmeiſter an der Univerſität mit einigen hundert Gulden Gehalt. Mein guter Vater grämte ſich darüber, war verſtimmt, wurde ſelbſt in ſeiner Kunſtausübung lauer und ſchlug manchen Privatunterricht aus, der ihm doch hätte beſſere Einkünfte verſchaffen können. Er beſchäftigte ſich viel mit mir; ich tanzte recht artig; aber obſchon mich mein Vater vielleicht früher zu ſeinem Nachfolger erſehen haben mochte, ſo hörte ich ihn doch, nachdem er von dem Franzoſen verdrängt worden war, oft ſagen, wenn ich ihn plagte, mir neue Schritte zu lehren: „Bube! wenn ich wüßte, daß du auch ſo ein elender Kerl von Tanzmeiſter würdeſt, ich ſchlüge dich lieber gleich todt. — Nein! du ſollſt ſtudiren, ein Juriſt werden; die Federfuchſer haben's einträglichſte Handwerk!“

Meine Mutter kam nun freilich immer wieder mit dem geiſtlichen Stande, als dem beſten Acker und Pflug, den man jetzt führen könne; mit meiner Neigung zu demſelben dazwiſchen — und da gab es denn immer gewaltige Debatten, die ſich nicht ſelten mit Zanck und einem heftigen: „Kreuz-Donnerwetter!“ von Seiten meines Vaters ſchloſſen. Die Mutter mußte ſchweigen, da ſie ihren mächtigſten Alliirten, den Pater Paul Anton, verloren hatte; denn ſeit der alte Boſſart todt und der Rheinwein ausgegangen war, blieb er auch weg.

Es iſt wohl eine der größten menſchlichen Schwachheiten, wenn Eltern ſchon in den früheſten Jahren des Knaben, den ſie zum Studieren beſtimmt haben, wenn der Junge noch kaum das Musa, Musae dekliniren kann, ſchon entſcheiden wollen, was dereinſt aus ihm werden ſolle. Wie ſelten erreichen ſie ihr Lieblingsziel! Ein Zufall beſtimmt oft unſre Neigung zu dieſem oder jenem Stande, und was bekümmert ſich dann der Jüngling, der dieſer Neigung folgt, um den gereizten Zorn der Eltern und alle Hinderniſſe, die ſich ihm entgegen thürmen. Wie viel tauſend Menſchen ſind ſchon unglücklich geworden, weil die Eltern eigenſinnig auf ihrer Wahl beharrten, und ihre Söhne zwangen, gegen ihre Neigung einen Stand zu erwählen. Gott bewahre mich hier den Ungehorſamen das Wort zu reden — aber wo kein Vermögen bei einer Familie iſt, doch der Funke und die Anlage zu irgend einer Kunſt in dem jugendlichen Gemüthe ſchlummert, da wache man ja darüber, ihn nicht zu unterdrücken, und möchten doch in dieſem Falle alle Eltern vernünftig genug ſeyn, die Hand zur Ausbildung eines ſolchen Talents willig zu bieten, ſelbſt wenn deſſen Richtung ihren Lieblingsplanen noch ſo ſehr zuwider liefe.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Dieſe Stelle hat Liebich 1804 niedergeſchrieben.

Das Vaterland.

Traute Heimath! ſüße Stätte!
Wo des Kindes Wiege ſtand;
Ja es knüpft ein ſchönes Band,
Feſt wie eine Demantkette,
Uns an dich, o Vaterland!

Stiller Platz am kleinen Weiher,
Wo der Knabe Gerten bog,
Und ſein kleiner Drache flog,
Auch dem Manne bleibſt du theuer
Der die ganze Welt durchzog.

Vaterſtadt! geliebte Mauern,
Wo die Bruſt des Jünglings ſchwoll,
Seeliger Erinn'rung voll
Reißt ſein Herz ſich los — mit Trauern —
Wenn er von dir ſcheiden ſoll.

Kleiner Sitz am ſtillen Heerde!
Froh verſpritzt der Mann ſein Blut,
Kämpfend mit des Löwen Muth,
Für den kleinen Fleck der Erde
Wo der Säugling ſicher ruht.

Traute Heimat! ſüße Stätte!
Wo der Greis den Frieden fand;
Ja es knüpft ein ſchönes Band,
Feſt wie eine Demantkette,
Uns an dich, o Vaterland!

C. F. Lange.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Am 28ſten April war auf der Bühne zu Berlin die erſte Darſtellung von „Axel und Walburg" Trauerſpiel in 5 Akten von Oehlenſchlager. — Axel darf ſich mit Walburg nicht vermählen, wegen zu naher Verwandtſchaft, er verlaßt das Vaterland und erwirbt, während fünfjähriger Abweſenheit, eine päbſtliche Bulle, welche jenes Hinderniß wegräumt. Axel kommt zurück, im Dom zu Drontheim ſieht er den Namenszug A und W mit friſchen Kränzen geſchmückt, was Walburg nie verſäumte und was in fünf Jahren doch kein Andrer bemerkte. Auch heute kommt ſie, den Kranz zu bringen; die Liebenden erkennen ſich, Axel theilt den Inhalt der Bulle mit und will der Geliebten den Ring geben, er entfällt ſeiner Hand und es wird danach nicht geſucht. Axel meint: er konne zehen andre fertigen laſſen, Walburg aber ſagt: er ſey in die Gruft der Ahnen gefallen und die Nachläſſigkeit: ſich nach dem Ringe nicht umzuſehen, wird zu trüber Ahnung. Der König, verliebt in Walburg, hört mit Schrecken die Ankunft Axels, die Verwandtſchaft der Liebenden tröſtet ihn, doch als ſich der Angekommene zeigt, ſich zum treuen Dienſtmannen anbietet, nun von der Vermahlung ſpricht und endlich die Bulle in Abſchrift überreicht, erwacht des Königs Grimm und da ihm, als Beweis der Liebe Walburgs, Axel den bekränzten Namenszug zeigt, iſt ſeine fünfjährige Blindheit plötzlich von ihm gewichen und er ſchlägt, in einem Monologe und mit ſeinem Schwerdte das verhaßte Schild von der Säule des Doms. Der Mönch Knud, der den Axel aus unbekannten Gründen haßt, findet: daß die Bulle nichtig iſt, weil die Liebenden auch Taufgeſchwiſter ſind, und aus der, von Axel ſchnell angeordneten Feier der Vereinigung wird eine Scheidung für ewig. Der Erzbiſchoff Erland, der Liebenden Freund, iſt außer ſich, da präſentirt ſich ihm plötzlich als Sohn, Wilhelm, ein deutſcher Ritter und Begleiter Axels und erzählt dem Vater Erzbiſchof: daß ihm der Geiſt eines alten Königs erſchienen ſey und ihm aufgegeben habe, die Liebenden zu retten. Der Erzbiſchof, der aus Ehrfurcht für die Kirche die Scheidung der Liebenden nicht hinderte, giebt jetzt dennoch leicht ſeine Einwilligung, daß Walburg mit Axel flüchte. Sie iſt im Kloſter, von dem man durch den Dom muß, der König hat für die Nacht eine ſtarke Wache angeordnet, Knud iſt dabei. Es erſcheint nun Wilhelm als Geiſt, alles erſchrickt; Knud faßt Muth und wird von Wilhelm ſo verwundet, daß er bald darauf ſtirbt, die Andern laufen davon. Jetzt ſollen die Liebenden flüchten, da verkündet das Lauthorn Feinde, Axel, der von nun an ſammt ſeiner Geliebten etwas wahnſinnig erſcheint, — doch ohne den Willen des Dichters, — bedenkt nicht, daß ſchwerlich zu vergeben iſt, was ſchon geſchah, wird zur unrechten Stunde Patriot, (der höchſte tragiſche Punkt des Stücks!) hindert die Flucht, opfert ſich für den König, der aber etwas ſpäter doch fällt. Walburg kommt zu dem geliebten Todten, es wird nun der Ring am Boden gefunden, ſie vermählt ſich damit dem Verblichenen, legt ſich neben ihn und ſtirbt ſanft, wobei Wilhelm ein langes Lied ſingt. — Dies iſt der Abriß der Handlung, die Viele für hochpoetiſch, Andre für verſchroben, oder glimpflicher geſagt, im Zeitgeiſte des Trauerſpiels halten werden. Das darin waltende Schickſal zeigt ſich in gleichgültiger Mordluſt, Gute und Böſe müſſen untergehen, wodurch der Dichter wahrſcheinlich die, welche auf Gerechtigkeit des Fatums viel, und die, welche darauf gar nicht achten, ſich zugleich befreunden wollte. Von den Perſonen erregt keine recht gemüthlichen Antheil, nur Sigurd, des Königs Feldherr, erhebt für einen Augenblick das Herz, indem er ſeinem Herrn recht deutliche Wahrheit ausſpricht. Schade, daß oft, ſelbſt in den Theaterſpielen, die Vernünftigen ſo wenig zu thun haben! Die Sprache hat vortreffliche Stellen, ſinkt aber, ſelbſt wenn man die Charaktere als Entſchuldigung gelten läßt, zuweilen arg. Wenn z. B. der Erzbiſchof ſagt: „Man verfüge ſich von hier!" und Knud: „aus oben ſchon benannten Gründen" kann man Kenntniſſe im Kanzlei-Styl nicht vermiſſen. — Das Ganze iſt ein phantaſtiſches Werk, um dies genießbar zu machen für die, welche von einem zuweiligen guten Klingen ſich nicht befangen laſſen, muß auch freie, kühne Phantaſie es ſo hoch tragen, daß der Maaßſtab der natürlichen Anſichten weggeſchoben iſt, die Miſchung wird immer, auch mit dem Aufwande guter Kräfte, widrig und lächerlich. — Die Darſtellung geſchah mit aller Sorgfalt. Mad. Schirmer (vom Dresdner Hoftheater) gab die Walburg als erſte von den Gaſtrollen, welche wir von dieſer Künſtlerin ſehen; ich werde ſie ſpäter ſämmtlich zuſammenfaſſen. Hr. Rebenſtein (Axel) bewieß: daß es ſehr Schade ſeyn würde, wenn er ſich vernachläſſigen wollte, ein herrliches inneres Feuer, angenehmes Sprachorgan, ſchöne Geſtalt und edle Haltung zeichnen ihn aus, ſo hat die Natur alles für ihn gethan und wenn der Künſtler ihre Gaben wahrhaft benutzen will, muß er vorzüglich erſcheinen, wie er es hier war. Hr. Wauer, der die Rolle des Wilhelm mit allem Fleiße ſpielte, iſt dennoch nicht dafür geeignet, durch die Stimmung ſeiner Sprache, die hier zu rauh wird. Hr. Lemm (Sigurd) ſtellte mit ſeiner einen Scene einen Charakter auf, auch die Hrn. Hrn. Blume, (König) und Gern (Knud) waren verdienſtlich. — Anſtößig wird es, daß alle Ereigniſſe und Händel des Stücks in einer Kirche vorgehen, die aber, als Dekoration, meiſterhaft iſt; auch in den Coſtümen herrſchte gutgewählte Pracht.

Bei dem Begräbniß des Marſchalls Maſſena bezeigten ein Paar junge Engländerinnen (wie man vermuthet, Töchter eines engliſchen Generals) ſo lebhafte Theilnahme für den Verſtorbenen, daß ein franzöſiſcher General der Aelteren ſeinen Arm leihen, und ſie förmlich tröſten mußte. (Constitut.)

Eine Dame von 70 Jahren ſagte kürzlich zu einem jungen Mann, deſſen Meinung ſie beiſtimmte: Sie ſtehen gewiß auf der Deputirten-Liſte; hoffentlich werden Sie bald Mitglied der Deputirten-Kammer werden." — Ich, Madame? ich bin noch nicht 35 Jahr alt. — „Wie? noch nicht 35 Jahr? Aber, es iſt auch ſchlecht, daß nicht alle vernünftige Leute 40 Jahr alt ſind!" (Journ. gén.)

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 7. Mai. 75ſtes Blatt.

Die Aſter.

Zu der Zeit als unſer Erlöſer noch ein Kind war, ſandte ſein Vater die Engel aus dem Himmel herab und gab ihnen Knabengeſtalt, um mit dem kleinen Jeſus und andern frommen Kindern in Jeruſalem zu ſpielen. Da begab es ſich eines Tages, daß der kleine Johannes, der nehmliche, der nachmals des Erlöſers Lieblingsjünger wurde, mit ſeinem himmliſchen Geſpielen in einem ſchönen Blumengarten ſich erging. Der Abend war ſchon angebrochen und die Sterne traten immer heller und heller aus dem dunkeln Aether hervor. Da ſprach der Engel zu Johannes: Ich will nun ſchlafen gehen.

Wo iſt denn dein Bett, lieber Fremdling? fragte Johannes.

Dort oben bei den Sternen, entgegnete der Engel.

Ach, da muß es ſich wohl recht ſüß ſchlafen laſſen, ſeufzte der Kleine: wenn ich doch mit dir gehen dürfte!

Dein Bett iſt auch ſchon da droben gemacht, tröſtete ihn der Engel: aber erſt wirſt du dich hier unten noch ein Weilchen recht müde liegen müſſen, du armes Kind!

Der Knabe verſtand die letzten Worte des Engels nicht und pflückte ſchnell ein Sträußchen von Roſen und Lilien, um ſie ſeinem lieben Geſpielen zum Angedenken bis auf den andern Morgen mitzugeben. Da haſt du ein Sträußchen, ſprach er zu dem Engel, und wenn du morgen früh wieder herunterkömmſt, ſo vergiß nicht, mir ein anderes von da droben mitzubringen: denn da müßt ihr ja wohl viel ſchönere und größere Blumen haben, als wir.

Die haben wir auch, antwortete der Engel, aber wir können ſie nicht zu euch herunterbringen. Siehſt du die Sterne am Himmel leuchten? Das ſind unſre Blumen, die ſind aber ſo groß und ſo hell, daß du mit deinen kleinen, ſchwachen Augen wohl ſchwerlich würdeſt hineinſehen können, wenn ich ſie dir ſo nahe brächte, wie dieſe Roſen und Lilien. Ich kann dir das Alles nicht deutlich ſagen: aber dieſe Blumen ſind nicht in Erdreich gepflanzt, ſondern in blauen Aether, und ſie nähren ſich nicht von Sonnenſtrahlen, ſondern von Gottes Augenlicht. Jedoch will ich dir morgen ein Sonnenſtäubchen von ſo einer Blume mitbringen, das wollen wir in deine Erde pflanzen, und wer weiß, was daraus werden kann?

Der Engel küßte den Knaben und verſchwand. Und am andern Morgen kam er wieder, wie er verſprochen, und hatte ein hellſchimmerndes Körnchen in der Hand, das gruben ſie ſelbander in die Erde und begoſſen es alle Morgen und alle Abend mit friſchem Waſſer, das der Engel auch immer in eigener Hand getragen brachte. Und der kleine Johannes erzählte nun allen guten Kindern in Jeruſalem, daß er einen Stern in ſeinem Garten geſäet habe, und die Kinder kamen alle Tage, um zu ſehen, ob der Stern noch nicht aufgehen wollte.

Und ſiehe, da erwuchs und erblühte im Herbſt eine ſchöne bunte Blume von runder Geſtalt und rings umher mit vielen ſchmalen Blätterchen, gleich wie von

Sternenſtrahlen umgeben, und ſo behielt ſie nicht unſchicklich den himmliſchen Namen, den die Kinder ihr gegeben hatten: denn Aſter heißt verdeutſcht ein Stern.

Und wenn ich des Abends bei einem Aſternbeete ſtehe und über mir und ihnen die Sterne aufgegangen ſind, ſo ſcheint es mir oft, als ob ſie mit einander von ihrer alten Verwandtſchaft flüſterten und als wollten die Blumen vor Sehnſucht hinauf und die Sterne herunter, um ſich in Liebe zu umfangen.

Wilhelm Müller.

Lebens-Abriß J. K. Liebichs.

(Fortſetzung.)

In unſerm Hauſe war eine große Veränderung vorgegangen. — Als der alte Boſſart noch lebte, wurden die langen Winterabende im Kreiſe unſrer kleinen Familie ſtill und fröhlich hingebracht. Mein Vater ſpielte gewöhnlich mit der Mutter Piquet; ich blätterte an der Seite meines Alten in einer großen Bibel, wo die Geſchichten des alten Teſtaments im Holzſtiche gar zierlich zu ſehen waren — indeß hatte ich ein Stück Brod an den eiſernen Kachelofen, worauf Judith und Holofernes abgebildet waren, angeklebt, und wenn es nun braun gebacken war, ſo ergötzte ich mich eine Weile an dem abgedruckten Kopfe des Holofernes, der dann mit Butter beſtrichen, und mit großem Appetite verzehrt wurde. Wenn mir mein Pathe nun einen extra fröhlichen Abend machen wollte, ſo holte er mir aus ſeinem Schranke die Todtenkapelle, wo der Senſenmann mit der Krippe die Könige, die Fürſten, die Doctoren, die Bürger und Bauern mitten oft im Taumel des ſchönſten Feſtes, unbarmherzig fortreißt; bei jedem Bilde erhielt ich nun die Erklärung, und mein junges Gemüth ward damit ſo lebhaft erfüllt, daß ich in der Nacht die fürchterlichſten Träume hatte; aber ſo ängſtig und qualvoll mir dieſer Zuſtand oft wurde — gar wenn ich vor Schreck aufwachte, und nicht wieder einſchlafen konnte — ſo ſehnte ich mich doch am andern Abend wieder nach der alten Todtenkapelle.

Nun, da der alte Boſſart todt war, hörten auch dieſe, für mich ſo frohen Abende auf; mein Vater, der immer mürriſcher über ſeine mißlungenen Plane ward, ſuchte Zerſtreuung, und kam öfters ſpät nach Hauſe. Meine arme Mutter, die ihr Gehör etwas verloren hatte, ſaß meiſtens ſtumm, betete ihren Roſenkranz oder las in der Bibel und ſprach wenig mit mir. Ich ſchlief meiſtens ſchon lange wenn mein Vater nach Hauſe kam; — eines Abends wurde ich durch ſein ſtärkeres Klopfen an der Hausthüre aufgeweckt; er blieb noch lange bei meiner Mutter ſitzen, und ſagte: er ſey in der Komödie geweſen und habe den Grafen Waltron geſehen — er erzählte ihr den Inhalt dieſes Schauſpiels, und die Geſchichte intereſſirte mich ſo ſehr, daß ich aus dem Bette ſprang, mich zwiſchen meine Eltern ſchmiegte, und begierig jedes Wort verſchlang. Ich hatte noch nie das Theater geſehen und für den nächſten Sonntag, wo dieſes Stück wieder gegeben wurde, verſprach der Vater, die Mutter und mich mitzunehmen.

Ich träumte Tag und Nacht im Voraus von der Komödie und ſpielte ſie mir in Gedanken hundertmal vor; zum Glück daß meine arme kindiſche Phantaſie ſo wenig zu bilden vermochte, ſonſt würde mir wahrſcheinlich dieſer Vorſchmack den wahren Genuß verleidet haben. Endlich kam der erſehnte Abend heran und mit bangem und ſehnſüchtigem Herzklopfen ſaß ich zwiſchen Vater und Mutter vor dem verhängnißvollen Vorhange; — dieſer rollte hinauf und es war, als wäre plötzlich ein Schleier vor meinen Augen zerriſſen und eine neue Welt, ein wahres Leben vor mir eröffnet. Ich fühlte eine innere Freudigkeit in meinem Gemüthe, die ich mir damals nicht zu enträthſeln vermochte, ein Gefühl, dem gleich, wenn man lange im Finſtern ängſtig umhergetappt und auf einmahl unerwartet ins milde Licht geleitet wird — es kommt mir jetzt vor als hätte ſich dem Kinde damals mein künftiges Leben und Streben offenbart, ohne daß ich ſolches in gehöriger Deutlichkeit faſſen konnte. Mein Vater und meine Mutter wunderten ſich über meine außerordentliche Theilnahme und Aufmerkſamkeit, und dieſe hatte beſonders eine große Freude darüber, als ich am folgenden Tage ihr das ganze Stück mit der Reihenfolge der Szenen zu erzählen wußte. Auch ſie liebte das Theater und beſuchte es nun öfters mit mir. Eine der nächſten Erſcheinungen war mir Leſſings „Emilia Galotti." — Es war das erſte wahrhaft ernſte Bild, das vor meine Seele trat, welche ſich auf das Gewaltſamſte ergriffen fühlte; ohne recht zu begreifen, was da oben vorgehe, ja ſelbſt ohne zu wiſſen, ob der Prinz tugendhaft ſey oder nicht, ſah ich doch ein, daß ein großes Unglück geſchehe und nahm den herzlichſten Antheil an der armen Emilia, Claudia, und vor allen an dem Grafen Appiani, über deſſen Geſchick ich herzlich weinte. Am wenigſten zog mich Gräfin Orſina an (die mir doch in ſpäteren Jahren als der intereſſanteſte Charakter, ja als der einzige von wahrhaft tragiſchem Effekt und in welchem das Gefühl eine Art von Uebergewicht über den Verſtand hat, erſchien) von der ich durchaus nicht verſtand, was ſie denn eigentlich wolle, und dem Odoardo war ich faſt eben ſo gram, als dem Böſewicht Marinelli, weil jener immer brummte und zankte.

Von dieſem Tage an war ich den ganzen Tag über glücklich, wenn ich nur die Hoffnung hatte, Abends ins Theater zu kommen; zu meinem Glücke gewann auch meine Mutter immer mehr Geſchmack an dieſer Unterhaltung und beſuchte mit mir fleißig die Vorſtellungen der Großmannſchen Geſellſchaft. Wenn ich allein war,

Digitized by Google

deklamirte ich laut die Stellen, die ich mir gemerkt hatte, oder ſuchte eines Theaterſtücks habhaft zu werden, das ich dann allein aufführte, und wenn meine Mutter nicht ins Theater ging, trug ich das Inſtrument unſres Nachbars, eines Violinſpielers, ins Orcheſter, nur um dort ein Plätzchen zum Zuſehen zu finden. Endlich merkte mein Vater meine Vorliebe für das Theater und dieſe Beobachtung zog mir manche, nicht eben ſehr ſanfte Zurechtweiſungen zu, mir wurde alles Komödienleſen ſtreng unterſagt und mit einem gänzlichen Verbot des Theaterbeſuchs gedroht, falls ich noch nicht folgen wollte. Ich verſteckte nun meine Lecture ſorgfältiger, und da mich in der Schule nichts anzog als Geſchichte, ſo ward bei allen andern Vorträgen heimlich geleſen und auf einſamen Spaziergängen die Deklamations-Uebung fleißig fortgeſetzt. Meine Profeſſoren, durch den Vater aufmerkſam gemacht, gingen mir ob dieſes Hanges auch ſehr ſcharf zu Leibe, da ich aber ſehr leicht lernte, ſo verſöhnte ich ſie bei jeder Prüfung und alle Schwierigkeiten dienten nur dazu, meine Neigung für die Kunſt zu verſtärken.

Im Frühjahr 1788 erhielt mein Vater den Ruf als Hoftanzmeiſter nach Paſſau und ich reißte mit meinem Vater über Frankfurt, Würzburg, Nürnberg, Regensburg und von da zu Schiffe nach Paſſau, woſelbſt ich meine Studien fortſetzte. Da ich mir durch die vielfältige Uebung eine große Leichtigkeit im Vortrage erworben, ſo wurde ich von dem damaligen Profeſſor der Poeſie, Schubbaum, bei der öffentlichen Schulprüfung aufgefordert, Gedichte zu deklamiren. In den ſogenannten Schulkomödien am Ende des Schuljahrs, wo die Prämien öffentlich im Hoftheater bei Anweſenheit des ganzen Domkapitels vertheilt wurden, betrat ich zum erſtenmale die Bühne als Philotas in Leſſings Trauerſpiele gleiches Namens. Mir ward großer Beifall und ein Geſchenk von 10 Dukaten vom Fürſten zu Theil.

Als ich die Rhetorik ſtudirte, fand ich Gelegenheit, die beſten teutſchen Dichter — nicht zu leſen, ſondern zu verſchlingen und ich konnte einen großen Theil ihrer Gedichte auswendig, den ich auf Spaziergängen meinen Kameraden laut vordeklamirte. Sehnſuchtsvoll ſah ich dem Ende des Schuljahres entgegen, das mich wieder auf die Bretter bringen ſollte. Es wurde „Arno, der wahre Soldat“ von Babo und noch ein kleines Luſtſpiel: „Die Lottoſpieler“ gegeben; in letzterem wurde mir die komiſche Rolle des Dorfbüttels zu Theil, in welcher ich ſehr gefiel, und zwar ſo, daß ich von dem Adel, der öfter im Jahre Privatkomodien aufführte, eingeladen wurde, mitzuſpielen. Wer war darüber froher als ich, ſo ſcheel auch mein Vater dazu ſah.

Ich hatte endlich die philoſophiſchen Studien vollendet und ſollte nun zwiſchen dem Jus und der Theologie wählen; mein Vater hatte ſich mit dem letzteren Stande einigermaßen verſöhnt, da er ſah, daß die reichen Klöſter des nahen Bayern und Oeſterreich ein Leben vollauf führten, und für jeden, der gern gut ißt und trinkt in der That einen magiſchen Reiz hatten — doch das war keine Lockung für mich, dem die heilige Kunſt ſchon eine unverlöſchliche Flamme im Buſen entzündet hatte, und deſſen Entſchluß feſt ſtand: Schauſpieler zu werden. Nur wußte ich noch nicht recht, wie ich das anfangen ſollte — in der Nähe kannte ich keine Schauſpielergeſellſchaft, die mich hätte anziehen können. Die Truppen, welche Paſſau im Winter bezogen, waren die Wilhelmiſche aus Baden bei Wien und die Meroyſche aus dem nachbarlichen Baiern; aber, obwohl einzelne gute Schauſpieler bei dieſen Geſellſchaften waren, ſo hatte das Ganze doch keinen Einklang und contraſtirte mächtig mit der trefflichen Schauſpielergeſellſchaft Großmanns, die ich vordem in Mainz geſehen hatte. Die Schauſpieler ſelbſt, deren nähern Umgang ich ſuchte, waren meiſt rohe unwiſſende Burſchen, die nach geendeter Rolle ſich auf Bierbänken mit Karten und Würfeln die Nacht durch umhertrieben und mit denen durchaus kein Wort über die Kunſt zu ſprechen war. Ich war ſchon entſchloſſen meines Vaters Einwilligung zu erbitten und mich dann nach Frankfurt zu begeben, um bei Großmann mein Heil als angehender Jünger Thaliens zu verſuchen, als der Zufall es anders fügte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Erſter Verſuch.

Ich ging durch ihre Straße,
Sie ſtand an ihrem Fenſter,
Und ſah zu mir herunter;
Die Blicke ſchweiften blöde
Empor zu ihr, ſie lachte. —
Dies Lachen wär' nicht ſchicklich —
Wenn ſich's auf mich bezöge;
Dem Hündchen auf dem Arme,
Galt, ach! dies liebe Lachen.

Mir war's jedoch — die Miene
Schien deutlich mir's zu ſagen —
Ich möchte an der Ecke
Doch nur ein wenig warten,
Bald käme ſie herunter. —
Ich wart' und welch ein Zufall!
Ich ſeh' ſie wirklich kommen,
Sie ſtreift an mir vorüber,
Und ich — ich kann nicht grüßen.

Doch nach muß ich ihr ſchleichen,
Iſt's Zufall oder Abſicht,
Sie läßt das Schnupftuch fallen
Und gehet ſorglos weiter.
Ich heb' es auf und drücke
Es feurig an den Buſen,
Gar vieles wollt' ich ſagen,
Sie kehrt ſich um — ich geb' ihr's
Und kann kein Wörtchen lallen.

Mir war's als wollt' ſie ſprechen,
Wär ich nur ſtehn geblieben;
Doch ich voll Glut und Liebe
Mag's nicht ſie anzublicken.
Sie gehet zögernd weiter,
Ich will ihr wieder folgen
Und ſteh' wie feſtgebannt;
Vor Aerger möcht' ich weinen,
Nun kommt's ſo nimmer wieder.

Und ach! in ihrer Miene,
Welch ſtumme Liebesſprache;
O könnt' ich nur beginnen,
Ein Wörtchen nur; und tauſend
Sie brauſten hin in Strömen,
Um ganz ihr zu verkünden:
Daß ich nur ſie anbete! —
Doch was hilft alles Klagen,
Gebricht es mir an Muthe! —

Kurt Waller.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Am 30ſten April gab Hr. Kapellmeiſter B. A. Weber eine muſikaliſche Akademie, welche überall einſichtsvolle Wahl bezeugte. Ein neues Werk des geſchätzten Compeniſten „Gott der Allgütige" lyriſche Rhapſodie von C. Herklots war voll Erhabenheit und alles darin glücklich benutzt, eingreifende Wirkung hervorzubringen. Die Chöre, beſonders die kunſtreiche Fuge am Schluſſe, die doch nicht durch muſikaliſche Berechnung das Gefühl verdrängte, ſind Beweiſe eines herrlichen Talents. — Scenen aus „Göthe's Fauſt," mit den Kompoſitionen eines hohen Kunſtliebhabers, ſind, auch in der Muſik, überaus genial, zart gedacht und behandelt und mit dem dichteriſchen Meiſterwerke in vertraulichem Einklange, was viel, aber nicht zuviel ſagt. Nur den ätheriſchen Zauber des Gedichts kann hier die Muſik zuſammenfaſſen wollen, ſie iſt nicht für die Sinne, nur für die Seele, nicht für Alle, wohl aber für Auserwählte gefühlt und gefunden, erſcheint nirgend geſucht, ſondern iſt ein Weben und Träumen in den Klängen und Blüthen der Unſchuldwelt, wieder entdeckt, gepflegt und feſtgehalten vom Verſtande. — Der Gang nach dem Eiſenhammer. Ballade von Schiller, mit Muſik von B. A. Weber, wurde lange nicht gehört und war neu willkommen. — Als Virtuoſen vom erſten Range zeigten ſich Hr. Kammermuſikus Bärmann auf dem Fagott, Hr. Conzertmeiſter Seidler auf der Violine. Mad. Schulz, Demoiſ. Eunicke, die Hrn. Hrn. Eunicke und Gern waren in den Solopartien des Ganzen und die Hrn. Hrn. Beſchort und Wolff in den Deklamationen ſehr verdienſtlich.

Litteratur. Bei G. Hayn in Berlin iſt ſo eben eine dritte, verbeſſerte und vermehrte Ausgabe des chronologiſchen Taſchenbuchs vom Hofrath Karl Stein erſchienen. Das kleine Buch führt auch den Titel: Hiſtoriſche Erinnerungen in chronologiſcher Ordnung. Nach der Vorrede ſoll es ein Repertorium der Geſchichte für gebildete und denkende Welt- und Staatsbürger und ein Leitfaden für Lehrer der Zeitgeſchichte ſeyn, und ſeine Brauchbarkeit ſcheint durch den Abſatz zweier Auflagen in kurzer Zeit erwieſen zu ſeyn. In der That erhält man darin auf die Frage: Wann iſt dieſes oder jenes geſchehen? befriedigende Antwort. Das beigefügte Regiſter erleichtert die Aufſuchung der Thatſachen. Faſt alle kritiſchen und öffentlichen Blätter Deutſchlands haben das Werkchen bei ſeiner erſten Erſcheinung günſtig beurtheilt, und es kann jetzt um ſo mehr empfohlen werden, als es die Ereigniſſe weiter als irgend ein anderes Buch der Gattung fortführt, es geht nämlich bis zur Eröffnung des deutſchen Bundestages in Frankfurt. (1816, 5. Nov.)

Ein franzöſiſcher Chaſſeur, der nach Commercy zurückgekommen, und in Rußland kriegsgefangen geweſen iſt, verſichert, (mit den früheren Ausſagen übereinſtimmend) daß noch eine Menge Kriegsgefangener aus Rußland unterweges ſeyen, und Viele in den entfernteſten Provinzen im Begriff wären abzugehen. (Journ. d. Par.)

Folgende, obſchon alte Anekdote verdient wieder aufgefriſcht zu werden: Eines Tages wird eine Poſtchaiſe in Dormans vom Poſtillion angehalten, der, mit dem Reglement in der Hand, durchaus noch ein drittes Pferd vorſpannen will, weil zwei Perſonen darin ſitzen. Des Poſtmeiſters Sohn kommt herzu, und in der Chaiſe Voltaire und du Chatelet erkennend, ruft er: „Ich ſehe ja nur Geiſt da in dem Wagen, da iſt keine Laſt. Ich werde fahren, weg mit dem dritten Pferde!" (Constitut.)

Ein Venetianer behauptet, das Mittel erfunden zu haben, ein Schiff im Meere fortzutreiben, ſelbſt mit hohem Bord, ohne Seegel, ohne Dämpfe und ohne Menſchen-Arme. Sogar ſoll dieſe Maſchine die Schiffe vor Schiffbruch bewahren. (Gaz. d. Fr.)

In dem Magazin ſeltener Bücher zu Paris giebt es unter andern eine Bibel von der Größe etwa eines Zolls; den Koran, einige Linien dick, in einer kleinen Doſe, und 20 gute lateiniſche Autoren, in einem kleinen Oktavbändchen. — Ferner eine intereſſante Auswahl anderer typographiſchen Meiſterwerke auf Pergamentpapier, auf Seide, und auf 20 Sorten verſchieden geränderten und farbigem Papier, nebſt alten Handſchriften mit niedlichen Miniaturen, einige Originalbriefe von der Hand unſerer Könige, u. ſ. w. (Gaz. de Fr.)

Es erſchien in London: Ein Schreiben an Lord Erskine über die Reform des Parlaments von Robert Harding Evans. Motto:

Nicht Advokat der Prärogativen, nicht Werkzeug
gemodelt in der geſchmeidigen Schule ſchwarzer Verderbniß,
Sondern feſt zwiſchen Krone und Volk ſtehend,
Die Wage des Rechts gleichſchwebend haltend. ((The Times.)

Lord Erskine hat in einer Schrift, benannt „Armata" geantwortet; ſie iſt jetzt der Wendepunkt der geſellſchaftlichen Unterhaltung in London. Jenes Pamphlet dringt auf Reform des Parlaments und will den allgemeinen Irrthum begünſtigen, daß Jeder, der direkte Steuern zahlt, eine Stimme im Parlament haben ſoll. (Courier.)

Die engliſchen Blätter ſind ſchon ſeit 4 Wochen mit langen Artikeln über die hohen Schönheiten Don Juans von Mozart angefüllt, der nun erſt dort recht zu gelten anfängt, nachdem ihm in Deutſchland längſt volle Gerechtigkeit wiederfahren iſt. — Ein neues Schauſpiel, von H. Kenny verfaßt, iſt von der Regie des Drurylane Theater geleſen worden; es heißt: Der Prüfſtein oder ſo gehts in der Welt.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 9. Mai. 76ſtes Blatt.

Cardinal Bernis.

Drei Worte, der Geliebten eines Königs ins Ohr geraunt, bringen, wie Voltaire verſichert, den Philoſophen weiter, als hundert geſchriebene Bände. Auch Bernis erfuhr die Wahrheit dieſes Satzes; eine launige Replik war der erſte Grundſtein zu einem Glücke, das ſeine kühnſten Träume überflog. Aber es giebt noch eine andere Wahrheit, die zweitauſend Jahre vor Voltaire ein gekrönter Günſtling des Glücks ausſprach, als er gefeſſelt auf dem Scheiterhaufen ſtand: Niemand werde glücklich geprieſen, ehe denn er geſtorben iſt.

Der junge Abbé Bernis lebte einſam und unbekannt in Paris. Die Muſe war ſeine einzige Freundin. Aber wenn dieſe Huldgöttin mit der Rechten ihm den olympiſchen Lorbeer darreichte, ſo brachte ihre Linke nichts als einen irdenen Krug, deſſen Nektar nur berauſcht, wenn er aus dem kaſtaliſchen Quell geſchöpft iſt. Plötzlich ging an dem politiſchen Himmel von Frankreich ein Meteor auf, das auch in das Dachſtübchen des armen Abbé's einen Lichtſtrahl warf. Es war die Marquiſe von Pompadour, die ſich ſchnell eines Scepters zu bemächtigen wußte, den der ſchwache Ludwig XV. zu ihren Füßen legte. Bernis kam, ſah, und war entzückt. Er zog die zarteſte Feder aus dem Flügel einer Taube Cytherens, und beſang das Grübchen in der Wange der jungen Pompadour. Die Marquiſe hörte davon, und wünſchte den galanten Dichter kennen zu lernen, der einem kleinen Reize ſo viel Eleganz geliehen. Sie ließ ihn zum Mittageſſen einladen. Jetzt war der glückliche Moment, die Gelegenheit beim kahlen Scheitel zu faſſen. Die Tafelrunde glänzte an Rang und Talent, es gelang ihm nicht, ſich auszuzeichnen. Als ſie aufgehoben war, trat Frau von Pompadour zu dem Dichter, der beſcheiden in einer Vertiefung des Fenſters ſtand, unterhielt ſich einige Augenblicke mit ihm, und lud ihn ein, beim Nachteſſen wieder zu erſcheinen. „Gnädige Frau," erwiederte Bernis mit einem Achſelzucken: „wenn Sie die Gnade haben wollten, einen Blick auf dieſe Beinkleider zu werfen ..." — Die Marquiſe ſah ihn verwundert an. — „Ich beſitze dieſes Kleidungsſtück mit meinem Freunde Dubois gemeinſchaftlich, ihm gehört es für den heutigen Abend ..." Frau von Pompadour wandte ſich lächelnd von ihm. Am andern Morgen erhielt Bernis die Beſtallung zu einer Pfründe von zwölfhundert Livres.

Wie es dem feinen Weltmann gelang, immer höher zu ſteigen, gehört nicht hieher. Er ward endlich Principal-Miniſter, und zwar zu einem Zeitpunkt, wo Friedrich der Einzige durch ſeinen Kampf gegen das halbe Europa die Lorbeern der Unſterblichkeit pflückte. Bernis haßte den großen König; er konnte die ſarkaſtiſchen Pfeile nicht verſchmerzen, die der gekrönte Dichter in einem Briefe an Voltaire gegen ſeine Verſe geſchleudert hatte. Aber, — zu ſeiner Ehre ſey es geſagt — der beleidigte Poet hatte keine Stimme bei dem patriotiſchen Staatsminiſter. Bernis ließ keine Gelegenheit vorübergehen, obgleich vergeblich, das Unpolitiſche dieſes Krieges gegen die Marquiſe zu beſtreiten.

Nach Ludwigs Tode ward er zum Geſandten an

den päbſtlichen Hof ernannt. Die Aufhebung der Jeſuiten war eben beſchloſſen. Bernis leitete dieſes gefährliche Geſchäft mit großer Feinheit und Gewandheit, und wußte ſich die Zufriedenheit beider Höfe zu erwerben. Die Talente eines gebildeten Weltmannes, das Anſehen eines franzöſiſchen Ambaſſadeurs, und die Einkünfte des reichen Cardinals ſetzten ihn in den Stand, die glänzendſte Rolle in dieſer großen Hauptſtadt zu ſpielen. Voltaire, der feine Schmeichler, zeigte ihm einſt in einem Briefe die höchſte Perſpective, mit der ein Sterblicher, der nicht für den Thron geboren iſt, ſich ſchmeicheln darf; und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß der Cardinal ſelbſt zuweilen die dreifache Krone auf ſeinem Haupte träumte — als die Revolution in ſeinem Vaterlande ausbrach, und ihn mit Einem Schlage von der höchſten Staffel des Glücks in das tiefſte Elend ſtürzte. Er verlor nicht weniger als Alles. Nur Ein Freund blieb ihm: der Ritter Azara, Spaniens Abgeſandter am päbſtlichen Hofe; ohne den Beiſtand dieſes edeln Mannes wäre der reichſte Cardinal von Frankreich dem Hungertode Preis gegeben worden. Der unglückliche Greis hatte den Muth in Rom zu bleiben. Er überlebte ſein Schickſal noch einige Jahre, und beſchloß die Laufbahn wie er ſie begonnen, arm, unbekannt und verlaſſen. Azara's Thränen waren die einzigen, die ihm in die Gruft folgten. Pſ.

Lebens-Abriß J. K. Liebichs.

(Fortſetzung.)

Im Herbſt 1791 beſuchte Hr. Roland (bekannt als trefflicher Balletmeiſter) mit ſeiner Geſellſchaft Paſſau, und Hr. Schopf von Prag wurde als Regiſſeur erwartet; ein Mann, dem der Ruf als trefflicher Schauſpieler und ehrenwerther Menſch vorausging, den er auch mit Recht in Regensburg, Augsburg, Salzburg, Innsbruck und mehreren Orten, die er früher mit eigenen Geſellſchaften bereiſt, ſich erworben hatte.

Ich war begierig, dieſen Mann kennen zu lernen, und konnte die Zeit kaum erwarten, bis er ankam und als „Otto von Wittelsbach" — eine ſeiner Hauptrollen — debütirte. Ein neues Licht für die Kunſt ging mir auf als ich ihn hier und in mehreren ſeiner Väterrollen ſah. Die Geſellſchaft Rolands, ſo ſchwach ſie an Zahl war, (denn die meiſten waren bloß Tänzer) erwarb ſich Beifall, und hier ſprach es ſich deutlich aus, was mittelmäßige Schauſpieler unter der Leitung eines braven Künſtlers, wie Schopf, vermögen.

Schopf wurde von der ganzen Stadt geſchätzt und geliebt, und der regierende Fürſt, Biſchof von Paſſau-Auersberg, verlieh ihm die Stelle und den Titel eines Hoftruchſeß, und als es mir gelang ihm näher zu kommen, lernte ich an ihm einen wahren teutſchen Biedermann, einen angenehmen Geſellſchafter kennen; auch er fand Behagen an mir und wir wurden in kurzer Zeit wahre, innige Freunde. Ich entdeckte ihm nun mein Vorhaben, Schauſpieler zu werden, und der redliche Mann ſchilderte mir die Licht- und Schattenſeite des Standes; vorzüglich aber die letztere ſo lebendig. „Wenn ein Schauſpieler, ermahnte er mich, das Unglück hat, es nicht über die Mittelmäßigkeit hinaus zu bringen, ſo giebt es kein trübſeligeres Weſen als ihn!"

Schopfs Zureden und Warnungen hätten mir bald den Muth benommen und ich fing an, mich eifriger um meinen Juſtinian und die Pandecten zu bekümmern; der Entſchluß Schauſpieler zu werden, trat in den Hintergrund, worüber mein Vater ſehr erfreut war, als ein Zufall mein Schickſal entſchied.

Ein Hr. Schrott, der ſich bei Rolands Geſellſchaft befand, war ehemals in bairiſchen Militärdienſten geweſen und deſertirt — er ward in Paſſau erkannt, und mußte, nach den Verträgen des Paſſauer Hofes mit dem bairiſchen, ausgeliefert werden. Nun war Roland in der größten Verlegenheit, da ſein Perſonale ſo beſchränkt war, daß er nur Ballets und kleinere Stücke geben konnte. Als der Fürſt, der ein leidenſchaftlicher Liebhaber des Theaters war, ſeine Unzufriedenheit darüber äußerte, ſtellte ihm Roland die Unmöglichkeit vor, auf der Stelle und außer der Zeit einen brauchbaren Schauſpieler für Schrotts Fach zu finden. „Weiß er was, ſagte der Fürſt, ich will ihm einen guten Rath geben: ſpreche er den jungen Liebich an, der hat viel Talent für's Theater, hat ſchon ſo oft bei Privatkomödien geſpielt, der hilft ihm vielleicht aus der Noth."

Hiemit war Roland entlaſſen, der augenblicklich zu mir kam, um mir ſein Anliegen zu entdecken. Niemand konnte wohl freudiger überraſcht ſeyn, als ich es war; aber mein Vater wollte durchaus ſeine Einwilligung nicht geben, mich unter Komödianten — wie er ſich ausdrückte — auftreten zu laſſen. Ich gab dem Roland einen verſtohlenen Wink, die Sache fallen zu laſſen, und er empfahl ſich. Nun hatte ich noch einen harten Stand mit meinem Vater, da ich es nicht verbergen konnte, wie willkommen mir Rolands Antrag geweſen wäre. „Ich ſchlage dir alle Knochen entzwei, war die letzte Kraftäußerung meines Vaters, wenn ich erleben ſollte, daß ich Sorge, Mühe und Geld für deine Erziehung umſonſt verſchwendete, um dich am Ende als einen elenden Komödianten in der Welt herumziehen zu ſehen."

Ich kannte meines Vaters Argumenta ad hominem und ſchwieg. Den Abend dieſes Tages durfte ich ſogar nicht ins Theater gehen, und verlebte eine der unruhigſten Nächte meines Lebens; aber mein Plan war vollendet. Am andern Morgen, ſtatt das Collegium zu beſuchen, ging ich zu Schopf und gab ihm den Fin-

Digitized by Google

gerzeig, er möchte es, vereint mit Roland, bei dem Fürſten ſo leiten, daß der Fürſt meinem Vater ſeine Willensmeinung ſelbſt ſagte. — Mein Vater hatte als Hoftanzmeiſter auch Kammerdienersdienſte bei Hofe zu verſehen, und der Fürſt redete ihn ſo an:

Er will ſeinen Sohn nicht ſpielen laſſen? — ich ſelbſt habe dem Roland geſagt, er ſolle ſeinen Sohn anſprechen; ich will es! er ſoll ſpielen.

Mein Vater. Herr Roland hat mir das zwar geſagt — aber der Burſche verſäumt ſo viel in ſeinen Studien.

Der Fürſt. Ach was! — ſey er nicht ſo eigenſinnig ſeinen Sohn zu zwingen. Ich übergebe dem Schopf mit Eintritt des kommenden Jahres die Direction und werde eine eigne Hofſchauſpielergeſellſchaft errichten — ſein Sohn iſt mit 400 Fl. jährlichen Gehalt von mir dazu aufgenommen; er hat Talent und kann's in dieſer Kunſt weit bringen. —

Mein Vater machte ſeinen unterthänigſten Bückling, und kündigte mir nun ſelbſt mein Glück an, obwohl er ſich noch nicht recht darin finden konnte. Ich war vor Freude außer mir und flog mehr als ich ging zu Schopf und Roland, um mit ihnen mein Entzücken zu theilen. Am andern Tage führte mich mein Vater zum Fürſten und ich dankte ihm mit gerührtem Herzen für ſeine Gnade. Ja, ja, ſagte der Fürſt lächelnd, ich habe ſeinen Vater herumgekriegt. — Er bekömmt ſein Decret als Hofſchauſpieler für das neue Theater, das ich organiſiren will; für jetzt aber muß er dem Roland noch aushelfen.

Ich ſtammelte: Mit dem größten Vergnügen, wann und wie oft Ew. Durchlaucht befehlen.

Ich erhielt zum erſten Verſuch die Rolle des Appiani in Emilia Galotti und es ſchien mir gleichſam ein Wink des Schickſals, daß daſſelbe Werk, welches zuerſt mein Gemüth ſo ergriffen hatte, mir nun am Beginn meiner Laufbahn wieder entgegen trat. Ich las das Stück mehrmals aufmerkſam durch; aber wie ganz anders erſchien es mir nun! — wo das Kind die höchſte Tragik geahnet hatte, fand ich nur ganz gewöhnliche menſchliche Lüſternheit und Schlechtigkeit, dieſer Appiani und ſeine Braut kamen mir kalt und nüchtern, dieſer Odoardo wie eine teutſche Ueberſetzung des Virginius vor, und die einzige Orſina, die ich ehemals nicht leiden konnte, erſchien mir als ein lebhaftes Bild eines durch Liebe und Eiferſucht zerrütteten weiblichen Gemüthes; doch konnte ich nicht umhin die Weisheit der Organiſation, die Sicherheit und Feſtigkeit der Zeichnung, die ſchöne Sprache zu bewundern, die dieſes mehr verſtändige als poetiſche Werk ſeit einem halben Jahrhundert auf allen Bühnen erhalten haben.

Am 1. Dezember ſpielte ich die Rolle des Grafen Appiani zum erſtenmal als wirklicher Schauſpieler. Ich fühlte den Abſtand zwiſchen dem förmlichen Schauſpiel und der Privatkomödie merklich; bei dieſer machten wir 8 bis 10 Proben zum Vergnügen, hier höchſtens zwei. Ich trat auf, wurde vom Publikum und vom Fürſten ſelbſt mit Applaus empfangen; (zu großem Verdruß und Neid mancher Herrn Collegen, wie ich das deutlich auf vielen Geſichtern las) ſo ſchlimm mir trotz alle dem zu Muthe war, ging es doch zur Zufriedenheit des Publikums, nur nicht zu meiner eignen, denn ich fühlte den Abſtand gegen den routinirten Schauſpieler zu ſehr. Roland kam mir mit gewaltigen Lobreden entgegen und ſagte: „ich glaubte, ich würde einen Studenten deklamiren hören — aber nein! ſie zogen ſich aus der Affaire wie unſer Einer!“

Mein Freund Schopf drückte mir die Hand: „Es wird gehen, junger Freund! aber — (o weh! dachte ich) laſſen ſie ſich von dem vielen Beifall nicht blenden — es fehlt noch viel. Morgen ſprechen wir unter vier Augen mehr über Appiani's Rolle.“

Den andern Tag eilte ich zu ihm; — nun machte er mir erſt ganz meine Körperhaltung nach, — wackelte mit dem linken Knie (wie ich gethan haben ſoll) hielt den Chapeau bas ſo verdreht wie ich — kurz, zeigte mich mir erſt wie ich war und dann wie ich meinen Körper hätte tragen und mich benehmen ſollen. Ich war ganz verblüfft und niedergeſchlagen. Ihr Converſations-Ton, fuhr er fort, war im Ganzen brav, aber in der Rede zu ſchleppend, bei jener wieder zu haſtig, ohne gehörige Betonung der Stellen, die herausgehoben werden müſſen. — (Nun deklamirte er mir die Rolle vor) Bei den Proben, fuhr er fort, habe ich ſie abſichtlich gehen laſſen und gar nichts geſagt, — ich wollte erſt wiſſen, was in ihnen ſelbſt liegt. Die nächſte Rolle gehen wir miteinander durch, denn ich finde nun wirklich, was mir der Fürſt und viele aus dem Publikum von ihnen früher ſagten; — aber laſſen ſie ſich von dem Beifallgeklatſche hier nicht verblenden; an einem andern Orte hätte ſich vielleicht bei ihrer geſtrigen Vorſtellung keine Hand gerührt. Doch Muth und Fleiß, und es geht gewiß!“

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdoten.

In einer bedeutenden Handelsſtadt waren nach und nach mehrere Kaufleute, die bankrott wurden, Courtiers (Mäckler) geworden und befanden ſich dabei ſo wohl, daß ein reicher Banquier einmal ſagte: Wenn ich doch nur erſt bankrott wäre, damit ich Courtier werden könnte.

Ein handfeſter Packträger fiel mit dem Kopfe ſo heftig gegen ein eiſernes Gitter, daß er, durch den Schlag betäubt, eine Weile bewußtlos blieb. Als er ſeines Lebens wieder mächtig war, rief er aus: „Na, nu weeß ick doch, wie 'nem Ochſen zu Muthe is!“

Grabſchrift eines Bettlers.

(Nach dem Lateiniſchen.)

Mir, dem Lebenden, winkte kein Haus, dem Begrabenen ward eins;
Der mit Armuth gekämpft, Schätze gewann er im Tod;
Flüchtig und unſtät immer, verſenkt' ich im Grabe das Irrſal;
Sonſt der Umhüllung bar, bin ich, erblichen, umhüllt.

Fr. Raßmann.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Der Zuſtand der Verhältniſſe zwiſchen Spanien, Portugal und den Inſurgenten in Amerika hat ſtets ein unauflösbares Gewebe von Schwierigkeiten dargeſtellt, durch welche die letzten Neuigkeiten, wahr oder falſch, keine Löſung darbieten. Es heißt, die Inſurgenten von Buenos-Ayres und der Hof von Braſilien haben einen Traktat abgeſchloſſen, bei welchem des Letzteren Souverainität anerkannt iſt, mit gewiſſen Bedingungen, ſehr vortheilhaft für die Erſteren. Wir haben nicht erfahren, daß das Gebiet von Buenos-Ayres insbeſondre jemals angefallen worden. Vielleicht mag indeß die Regierung dieſes Diſtrikts nur bewilligt haben, die Souverainität der Portugieſen über Montevideo anzuerkennen, welches durch Artigas Operationen vom gemeinſamen Intereſſe mit Buenos-Ayres wirklich abgeſchieden war. Auch heißt es: Maldonado, am Eintritt des Fluſſes, ſey den Portugieſen abgetreten worden. Dies alles mag einzig bedeuten, daß die Patrioten von Buenos Ayres nicht mit Portugal um die Souverainität andrer Länder ſtreiten wollen, wenn ihnen nur ihre Unabhängigkeit geſichert iſt. Nicht durch Vermittelung, ſondern durch das Geſetz des Stärkeren werden die Angelegenheiten von Südamerika ſich aufklären. (Times.)

Morning Chronicle kündigt ein neues Blatt an: The People, das Volk benannt, wir geben einen kleinen Auszug von der Anzeige.

„Salus Populi.“ „In all meinen früheren Schlachten, ſagt Cäſar, focht ich für den Ruhm, diesmal für's Leben! Mit größerer Wahrheit können wir jetzt ſagen: in unſern früheren politiſchen Kämpfen fochten wir für Freiheit, diesmal um das Daſeyn! Die Kriſis iſt gekommen! Das Schickſal der Freiheit iſt, wenigſtens für lange, entſchieden! Ihr iſt zu Grabe geläutet, ihr Requiem iſt geſungen! Leben und Tod ſind's, die nun auf der Wagſchale ſchweben, und wer wird an den Balken ſtoßen? Dies iſt das dritte Jahr, ſeit es Frieden iſt, und immer höher ſteigt die Noth! — — Mit ſteigender Heftigkeit fährt der Herausgeber fort, die Leiden des Landes, die Gebrechen des Miniſteriums zu enthüllen, und die Beſchützung des Volks als das einzige Heilmittel des Wehs zu ſchildern, das, ſeiner Anſicht nach, auf den Gipfel geſtiegen. Er will in ſeinen Blättern einen ſichern Plan angeben, zur ſchnellen Aufhülfe der hinſterbenden Armuth. Er begehrt: Reform des Parlaments nach den ſtrengſten Grundſätzen der Conſtitution, Abolition des Bürger-Syſtems, allgemeine Zuſtimmung und jährliche Parlamente. Dem Einfachſten ſoll durch ſeine Blätter die hohe Noth dieſer Maaßregeln einleuchtend werden, auch des Volkes Pflichten will er aufſtellen. Andre Gründe will er nicht anführen, als „Vernunft, und ſtets volle Vernunft; größere Namen ſucht er nicht;“ dies ſoll ſein Denkſpruch ſeyn. Er weiß unter welchen Umſtänden er ſchreibt, weiß daß Verſchüchterung jede Zeile durchzuſtreichen ſtrebt, u. ſ. w. Dieſes Tagblatt erſcheint in England ſeit dem neunzehnten April, jeden Donnerſtag für 2 Pence.

Mehrere Abonnenten vom Journal général widerrufen jetzt die Nachricht, als ſeyen kürzlich 4 Exemplare der Voltaireſchen und Rouſſeauſchen Werke zu Bourges öffentlich verbrannt worden, mit dem Zuſatze: dies ſey ein Akt, der nur Tollheit und Dummheit ausſpräche, und deſſen das Franzöſiſche Volk unfähig wäre. Die Voltaireſchen und Rouſſeauſchen Werke erregten nur bei denen ein Skandal, die ſie nicht zu leſen verſtänden. — Die Quotidienne bemerkt: hieraus ſey alſo zu folgern, daß ein Theil der Schweiz toll und dumm ſey, wo die Einführung jener Werke verboten iſt; ferner ganz Spanien, ein großer Theil Italiens und Deutſchland (?) Ueberhaupt ſey alſo ganz Europa voller Tollen und Dummen, und das gerade in dem Jahrhundert der Aufklärung!! — Die Quotidienne ſcheint um das tägliche Brod jeden täglichen Unſinn vertheidigen zu wollen, ſtatt daß ſie täglich mehr einſehen ſollte: wie verderblich es wirkt, wenn man täglich unvernünftiger wird. Was hatten wohl die Völker gegen Sätze von Rouſſeau, wie dieſer: Heureux les peuples, dont les Rois out fait peu de bruit dans l'histoire. — Si jamais les hommes deviennent sages, leur histoire n'amusera guère. — Aber freilich, das Amüſiren und amüſirt ſeyn wollen —! heut ſoll's Krieg und morgen Orthodoxie thun.

Der Graf Ferrand wird ein Werk herausgeben über die Theorie der Revolutionen. Er zitirt darin zuerſt die Reihe phyſiſcher und politiſcher, auch religiöſer Revolutionen; ferner handelt er die Theorie in der Politik ab, und endlich giebt er die Urſachen, Gelegenheiten, Vorwände, Bewegungsgründe an, woraus Revolutionen am leichteſten und öfteſten entſtehen, was darin vorzugehen pflegt, was darauf in der Regel folgt, und zuletzt, in welchem Zuſtande ſich ein Volk befindet, das revolutionirt hat. Das Ganze iſt ein Reſultat gewiß reifen Nachdenkens. (Quotidienne.) An ſeiner Stelle wäre da noch ein Anhang, der da zeigte, wie man ſo regiert, daß eine Revolution nicht möglich wird. „Wenn ein Volk ſich wohlbefindet und doch noch tüchtig über alles ſchelten darf, macht's gewiß keine Revolution!“ lautet ein alter Spruch, aber das Wohlbefinden —! Nun, es iſt doch ſo ſchwer nicht zu erreichen, wenn man nur verſteht den natürlichen Rechten conventionelle unterzuordnen, oder, um unſere religiös ſeyn ſollende Zeit beſſer zu mahnen: wenn man ſelbſtgeſchaffene Verhältniſſe nicht über die erhebt, welche der Himmel verlieh.

Als Moreau (noch als Franzöſ. General) in München einrückte, ſandte die Regierung eine Deputation an ihn, um die Vertreibung der unglücklichen Emigrirten auszuwirken, die ſich in dieſe Stadt geflüchtet hatten. Die Deputation erhielt die Antwort, die ihr gebührte. Die Regierung beſtand indeß darauf, und ſandte eine zweite Deputation. Moreau hörte ihr Gerede kalt an, öffnete hierauf ein Fenſter und ſagte: „Macht man mir zum drittenmal dieſen Antrag, ſo laſſe ich die Deputirten zum Fenſter hinauswerfen!“ (Gazette de France.)

Ganz Wien wird, wie es heißt, mit Gas erleuchtet. In dem Hotel des Fürſten Eſterhazy ſoll die Bereitung und von da das weitere Leiten geſchehen. (Conſtitut.)

Wie man ſagt, wird an den Höfen zu Stuttgart, Dresden, München, von Anfang des Jahres 1818 an, Herrn und Damen nur in deutſchen Stoffen zu erſcheinen geſtattet ſeyn, wie an den Höfen Ludwig des Achtzehnten und des Prinz-Regenten von England Niemand der Zutritt erlaubt wird, der nicht in inländiſche Stoffe gekleidet iſt. (Allg. Anz. d. Deutſch. 102.)

Hr. Malte Brun, der es unternommen den „Germanikus“ zu kritiſiren, fängt damit an: „Da Mr. Cuvier die Geduld gehabt, den verſtorbenen Elephanten zu ſeziren, um vielleicht eine Nerve oder ein Knöchlein mehr zu finden, ſo muß das Intereſſe der dramatiſchen Kunſt uns wohl den Muth verleihen, das Trauerſpiel „Germanikus“ zu ſeziren, u. ſ. w. Nach ſolchem Eingange ſezirt Hr. Malte Brun wirklich den Germanikus, und belehrt den Verfaſſer ſowohl über Geſchmack als Grammatik. „Kurz, fügt der Conſtitutionnel hinzu, Hr. Malte Brun zeigt ein ganz vorzügliches Sezirungstalent und ſcheint dazu geboren zu ſeyn, mit den Kadavern zu leben!“

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 10. Mai. 77ſtes Blatt.

Ein Brief von Sultzer (mit einer Nachſchrift von deſſen Frau) an Spalding.

Mein wertheſter Freund!

Seyn Sie mir als ein neu Verlobter von ganzem Herzen gegrüßet. Ich ſegne den Tag, der Ihnen Ihre Verlobte zuerſt gewieſen, und die Stunde, in welcher Sie ſich entſchloſſen hat, die Gemahlin meines Freundes zu werden. Seyn Sie mir willkommen in dem Stand des beſten irrdiſchen Vergnügens, in welchem die Tage gleich ſchnellen Pfeilen, wiewohl nicht unbemerkt, vorüber gehen, weil jede Zärtlichkeit Jedem neues tiefzufühlendes Vergnügen bringt. Ich wünſche von ganzem Herzen, daß Sie noch glücklicher ſeyn mögen, als ich es bin, wiewohl ich kaum einſehe, wie ein größeres Vergnügen als das meinige, ein größeres Glück ſeyn könnte; die Liebe, wenn ſie uns immer in erſter Entzückung behielte, ſo würden unſere Körper untüchtig in ihren Verrichtungen werden, unter der Laſt der Beſtürzung würde die Luſt ſich verlieren. Sie müſſen recht glücklich ſeyn, mein Wertheſter, weil Sie eine Schöne für ſich gefunden, bei welcher Talente von größerer Würde

„als der Schönheit, ſich bei den Männern in Anſehen zu ſetzen,
„Mehr als die Bildung und Farbe der ſchwanken erhabenen Länge,
„Vortheile, die das Alter nicht raubt, noch mit Unmuth beſtreuet.
„Wo die Schönheit ein Pfand nur der beſten Gaben des Geiſtes."

Mich dünkt, daß ich ein ganz andrer Menſch bin, und in einer andern Welt wohne, ſeitdem ich alle Gutthaten der Natur mit einer Perſon theile, die ich von ganzem Herzen liebe, und deren Luſt ich noch über die meinige mit genieße. Ich prophezeie Ihnen, mein Werther, recht ſehr vergnügte Tage. Sagen Sie doch Ihrer Geliebten, daß einer hier iſt, deſſen Herz ſich ſchon öffnet, ſie als eine neue Freundin darin aufzunehmen. Machen Sie auch, daß unſre Mädchen in den künftigen Frühlingstagen ſich einander ſehen können. Der Herr v Arnim war ſchon wieder verreiſt, als ich Ihr letztes Schreiben erhielt. Sowohl er, als ſeine würdige Familie haben ſo viel Gütigkeit für meine Liebſte gezeiget, und ſie ſo freundſchaftlich nach Sucko eingeladen, daß ich bei erſter Gelegenheit ſie dahin führen werde. Ich verbleibe

Ihr getreuer Sultzer.

N. S. Obgleich ich noch nicht das Glück habe, Sie, mein wertheſter Herr zu kennen, ſo habe ich doch nicht weniger Antheil an Ihrer Verlobung genommen, als mein Freund. Ich füge meine Wünſche den ſeinigen bei; wenn ſie erfüllet werden, wie es wohl nicht anders möglich, da Ihre Wahl gewiß vollkommen ſeyn muß, ſo werden Ihre Tage nur ein Pfad von Glückſeeligkeit und Vergnügen ſeyn. Wie ſehr verlange ich, Sie näher als durch die Beſchreibung meines Liebſten kennen zu lernen. Ich lebe in der Hoffnung, daß es künftigen Sommer wird geſchehen können. Unterdeſſen bitte ich Sie, mir einigen Theil von Ihrer Freundſchaft zu geben, die ich mit einer ungemeinen Hochachtung verbleibe

Dero ergebenſte Dienerinn

Sultzern, née Reuſenhoffen

Lebens-Abriß J. K. Liebichs.
(Fortſetzung.)

Meine nächſten Rollen waren Fritz im Kind der Liebe, Albrecht in Agnes Bernauerinn und der alte Invalide im Familienpokal. In allen drei Rollen gefiel ich ſehr, hatte auch theilweiſe, vorzüglich in den heftigen Stellen den Beifall meines Freundes Schopf, am meiſten gefiel ich ihm aber als Invalide.

„Sie haben, ſprach er, aus dieſer Rolle einen Charakter geſchaffen, der vom Dichter eben nicht ſehr fleißig ausgearbeitet iſt; die Maske, ihre ganze Körperhaltung iſt ſtudirt, und ſo jung Sie noch ſind, haben Sie als alter Mann getäuſcht — ein Beweis, daß viel Fond für Charakterrollen in Ihnen liegt. Von nun an müſſen Sie junge und alte Rollen durch einander ſpielen; ich werde Ihnen nächſtens eine kleine aber ſchwere Vaterrolle geben: den Kaufmann Rooſe in den Mündeln“ — „Aber, entgegnete ich, da habe ich ja den Philipp Brook ſchon ſo inne, daß ich ihn morgen ſpielen könnte.“

„Für diesmal, meinte Schopf, folgen Sie mir einmal und ſpielen Sie den Rooſe; — den ſpielen Sie ganz für mich, nicht für das Publikum.“

Ich folgte ſeinem Begehren, und er war mit der Darſtellung dieſer Rolle ſehr zufrieden; die Stellen mit Denor machten allgemein viel Wirkung. „Sehen Sie, ſagte Schopf nach der Vorſtellung: Sie haben gefragt: warum die kleine Rolle? — es giebt keine kleinen Rollen, und nur der verdient den Namen Künſtler, der aus den ſogenannten kleinen Rollen etwas zu machen verſteht.“ Dieſer Wahrheit, deren ganzen Umfang ich in der Folge erſt deutlich erkennen lernte, habe ich es zu danken, daß ich oft in einer kleinen Rolle einen Herrn Kameraden mit einer großen ſchlug, und von dem größten Fehler ſo mancher meiner Collegen, dem Rollenneide, ſtets frei blieb.

Ich war ſehr fleißig; mein Studium der Geſchichte und mein Bischen andrer Kenntniſſe unterſtützten mich in der Kunſt, und machten mich fähig, bei Leſeproben manche Aufſchlüſſe über dunkle Stellen zu geben, und ich fand das ſo in der Regel, daß ich es mir gar nicht als Verdienſt anrechnen darf. Weil ich mir nichts darauf einbildete, ſo geſchah es auch auf eine Art, daß meine Collegen es mir nicht einmal übel nahmen, wenn ich hier und da etwas wußte, was ihnen fremd war: ein Verbrechen, das gewöhnlich dem Anfänger ſehr hoch angerechnet wurde; denn ſelbſt in den 90er Jahren war bei den älteren Schauſpielern der ehemalige Zunftgeiſt noch nicht erloſchen, und der Beginnende wurde nicht viel beſſer als der Lehrjunge bei einem ehrſamen Schneider- oder Schuſtermeiſter behandelt. Schopf zeichnete mich jederzeit aus; dazu kam die Gnade des Fürſten, und durch dieſe auch die Gunſt des Hofmarſchalls und Theater-Intendanten, Grafen von Arco, ſo daß mir dieſer Anfang minder fühlbar wurde, und ich im Gegentheil eine ſehr ſchöne Zeit verlebte.

In der Faſtenzeit 1792 ging Roland mit ſeiner Geſellſchaft nach Laibach und ein einziger Schauſpieler von demſelben blieb, nebſt mir, bei dem neu zu errichtenden Hoftheater zurück.

Vom Aſchermittwoch bis zum 1ſten September wurde nicht geſpielt und dieſe lange Zeit wäre mir unerträglich geworden, wenn ich nicht Schopfs Haus täglich beſucht hätte; ſein Umgang war mir ſchon früher lehrreich geweſen, nun fand er aber auch, daß ich ihm ziemlich brauchbar war. Ich ordnete die Theaterbibliothek, leitete die Correſpondenz und alles Scientiſtiſche, las den Sommer über einen Wuſt neuer Schauſpiele, welche die Leipziger Oſtermeſſe lieferte — machte ihm meine Bemerkungen über das, was ich zur Aufführung am tauglichſten hielt, und wurde ſo Schopfs, oder vielmehr der neuen Hoftheater-Direction rechte Hand. Um meinen unermüdeten Fleiß zu belohnen, ſetzte mich der Fürſt ſogleich in Gehalt. Endlich rückte der Zeitpunkt der Eröffnung der Bühne immer näher heran, die neu engagirten Mitglieder waren meiſtentheils brauchbare Schauſpieler und wir ſchritten muthig zur Aufführung von Hagemanns „Otto der Schütz,“ welches Stück zur allgemeinen Zufriedenheit des Fürſten und des Publikums ausfiel. Ich ſpielte den alten Einſiedler und man fällte das ſchmeichelhafte Urtheil: ich ſey nebſt Schopf der beſte zärtliche Vater bei der Geſellſchaft. Ich war damals 19 Jahre; ein großer (faſt allzu-) ſchlanker Körperbau und mein ſonores Organ hätten mich eigentlich mehr für jugendliche und Heldenrollen geeignet, zu welchen letzteren ich auch große Neigung hatte, aber Schopf ſagte mir immer: „Sie werden auch Heldenrollen bekommen, aber ich bitte ſie um ihres eignen Beſten willen — ſpielen ſie Rollen in verſchiedenen Fächern, die ihnen vorkommen und dann wählen wir als Hauptfach dasjenige, zu dem ſich ihr Talent vorzüglich hinneigt.“

Ich folgte dem erfahrnen Freunde, und noch heute muß ich lachen, wenn ich mein Rollenverzeichniß von 1792 anſehe; indeß bekam ich Routine durch dieſen Rollenwechſel und einige Jahre nachher ſah ich wohl ein, wie gut mir Schopf gerathen hatte. Ich wurde im Dezember deſſelben Jahres Inſpicient, und vielleicht eigentlich noch etwas mehr, denn Schopf, der es ſich gern etwas bequem machte, wenn dies geſchehen konnte, ohne daß das Ganze darunter litt, übertrug mir oft die Leitung von Proben und Vorſtellungen, und wenn es meiner Jugend manchen frohen Augenblick gewährte, ſchon als Jüngling gleichſam den Regiſſeur zu machen, und nicht für mich allein, ſondern auch für andre in der Kunſt zu wirken, ſo machte mir dieſer Poſten doch auch viel Verdruß und Kummer; ich habe zeitig alle

Kniffe und Bosheiten mancher Herrn Schauſpieler und Schauſpielerinnen kennen gelernt, aber mich nie aus dem Takte bringen laſſen, denn Partheilichkeit und Rollenſucht hat man mir nie vorwerfen können, und das ſind zwei Dinge, die jeder Regiſſeur oder Director, der ſelbſt ſpielt, fliehen muß wie die Peſt, ſonſt geht das Ganze ſchief und das Publikum und die Kaſſe leiden darunter. Bis auf den heutigen Tag weiß ich mich nicht zu erinnern, daß ich einen erheblichen Wortwechſel mit irgend einem Mitgliede gehabt hätte. Auf den Brettern beſtrebte ich mich zu ſeyn, was ich ſeyn ſollte, und außer dem Theater war ich mit jedem freundlich und in allen Fällen zuvorkommend höflich; in ſpätern Jahren vermied ich ſo ſorgfältig als möglich die ſogenannten Brüderſchaften auf Du und Du, — denn damit geht meiſt das Anſehen des Regiſſeurs verloren.

So gingen nun zwei Jahre ruhig und gleichförmig vorüber; jeden Aſchermittwoch wurde die Bühne geſchloſſen und im Sommer machte ich gewöhnlich Reiſen in das romantiſche Salzburger Gebürge, auf deſſen Höhen ich den Otto von Wittelsbach und Kaſpar der Thoringer einſtudirte; ich habe ſie auf dieſen Bergen laut deklamirt und mein großes Wohlgefallen an den wiedertönenden drei auch vierfachen Echos gehabt. Ich wußte wohl, daß ich dieſe Rollen nicht ſpielen würde, da Schopf in deren Beſitz war; aber ich ſah ſie damals als den Hauptſchlüſſel zu allen Heldenrollen, ſo wie den Oberförſter in den Jägern zu allen humoriſtiſchen und zärtlichen Vätern an. Ich glaube, dieſe Anſicht ſey nicht unrichtig, — hat der Intriguant den Marinelli, Franz Moor und allenfalls Jago im Othello zu ſeinem Hauptſtudium gemacht, ſo wird er ſchwerlich eine Rolle dieſes Faches vergreifen, und dieſe Rollen ſind als der Catechismus aller übrigen Intriguants zu betrachten.

Im Jahre 1794 ſtarb der edle und menſchenfreundliche Fürſt Auersberg; mit ihm ging das Hoftheater und ſo manches Schöne, Herrliche unter, was Paſſau ihm verdankte. Der ſchöne Park — ein wahres Tempe — jenſeits der Donau, wurde unter den nachfolgenden Fürſten vernachläſſigt, denn keiner hatte das große eigne Vermögen, die Unterhaltung deſſelben zu beſtreiten, noch weniger die Volksbeluſtigung, die Fürſt Auersberg alle Sonntage gab, fortzuſetzen. Da wechſelten Carouſſelreiten, Konzerte, gymnaſtiſche Spiele u. ſ. w. — Alles das war verloren und Paſſau glich einem öden Grabe im Vergleich mit ehedem, und nahm noch mehr ab, als die geiſtlichen Fürſten ſeculariſirt wurden.

Schopf blieb in Paſſau, weil er eine jährliche Penſion von 400 Fl. als Hoftruchſeß hatte, im Sommer wurde immer eine Geſellſchaft für den Winter verſchrieben, und der jeweilige Theaterdirector war verbunden, ihn zu engagiren, und 16 Fl. wöchentliche Gage zu geben. Ich hatte keine Luſt, mich der Gnade eines jeden Theaterdirectors preis zu geben, auch war der Drang, die Welt und andre Bühnen zu ſehen, zu lebendig in mir; ich nahm daher mit ſchwerem Herzen von meinen Eltern Abſchied und ging nach Laibach zu Roland, der mich auf meine Anfrage ſogleich als Regiſſeur engagirte. Ich wäre ſehr gern über Wien gegangen, um das dortige Hoftheater mit ſeinen damaligen trefflichen Künſtlern zu ſehen, aber meine Reiſe war mir über Linz und Grätz vorgezeichnet, weiter reichten auch die 50 Fl. Reiſegeld nicht, die mir Roland auf eine Tour von mehr als achtzig Meilen anwies.

In Linz kam ich des Morgens an und konnte mich nicht aufhalten, ſah alſo das Theater nur bei Tage und wohnte einer Theaterprobe von Ifflands Hageſtolzen bei. Die Unordnung war ſchrecklich — der Hofrath wußte nicht ein Wort — ich machte mich bald aus dem Staube. „Himmel, dachte ich, wenn's bei Roland auch ſo geht, ſo beginnſt du deine ausländiſche Laufbahn auf eine ſchöne Weiſe!“

In Grätz hielt ich drei Raſttage; an Bellomo, dem damaligen Theaterunternehmer, fand ich einen artigen, gefälligen Mann und die Vorſtellung der Oper: „Die Dorfdeputirten“ ging mit ſeltner Präciſion und Rundung. Das Theater und das freundliche Grätz gefiel mir ſehr, noch mehr ſeine herrliche Umgebung. Mit Widerwillen beſtieg ich den Poſtwagen nach Laibach, von dem mir ſchon in Grätz keine vortheilhafte Beſchreibung gemacht wurde; Bellomo war Rolands Freund und erzählte mir, es ſey ihm für ſeine Unternehmung bange, denn die Geſellſchaft tauge nichts, und Adel und Kaufmannſchaft in Laibach hingen an der Italiäniſchen Oper; ja man habe ſchon eine Operngeſellſchaft für künftigen Winter engagirt und er könne nicht begreifen, wo Roland dann hin wolle, da Klagenfurt auch ſchon verſagt ſey.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gemiſch.

41.

„Man muß mit ſeinen Freunden ſo umgehen, als ob ſie dereinſt unſre Feinde werden könnten!“ ſoll Thales, der Weiſen Einer geſagt haben. Dieſen Spruch aber wird der Vernünftige ſchwerlich für weiſe halten, er klingt zu politiſch und zu modern.

42.

Schmeichler gleichen den Sonnenblumen, die ſich immer nach der Sonne wenden! meint Plinius. Dem Alten ſeine Achtung! — aber die Sonnenblume verdient eine Ehrenrettung; ſie ſchmiegt ſich nach der wahrhaften Sonne, der Schmeichler nach dem, was nur ſo ſcheint, oft nach einem Schattenbilde, dem er Licht anlügt.

43.

Leute, die lieber nehmen als geben, ſind Edelleute, Kriegsleute und Bettelleute! ſagt Abraham a Sancta Clara, — der Herr Pater hat die Pater (die Kirchenleute) vergeſſen!

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Weimar. Eine der größten Neuigkeiten unſerer Stadt iſt, daß Goethe, des leidigen Theaterweſens und Unweſens müde, die Direktion des Theaters niedergelegt hat. Er wird ſich ſelbſt, ſeinen Freunden und Verehrern, den Künſten und Wiſſenſchaften, in verjüngter Geſtalt leben, da jene theatraliſche Zwangherrſchaft ihm nicht mehr ſeine beſten Stunden raubt, indem er für all ſeine Mühe doch nur Undank einerndten konnte. Hatten die Schauſpieler hier etwas gelernt, ſo vergaßen ſie das, und gingen anderswo hin, und übrigens kamen auch noch mancherlei Mißverhältniſſe dazu, welche die, dem Theater geweihten Stunden, trübten. Was die Theaterwelt durch Goethe's Entſagung verliert, (was freilich nicht wenig iſt, ſondern beinahe alles,) gewinnen die Künſte und Wißenſchaften dabei. Er iſt Chef aller unmittelbaren Wiſſenſchaften und Künſte, und waltet als ein ſolcher, ſehr bedeutend und für Alles erſreulich, beſonders in Jena, wo der Großherzog große Summen aufopfert, um die vielerlei Inſtitute zu unterſtützen, zu erhalten und ihre Wirkſamkeit zu vermehren. — Die Bearbeitung ſeines Fauſt für's Theater, wird freilich in's Stecken gerathen, aber, ſey es auch, er trübt die Stunden ſeines Lebens ſich nicht, iſt heiter und thätig, und lebt der Welt, indem er vorher nur einem ſehr prekairen Theile derſelben lebte. Wie bekannt, wird er ſeine Werke neu herausgeben; ein zweites Heft ſeiner Rheinreiſe iſt ſchon gedruckt, (kann aber den Myſtificirten eben ſo wenig als jenen Künſtlern gefallen und den Dichtern dazu, die ewig der Santa Maria die Füße abbeißen wollen, da das ſo leicht iſt) und wird herrliche Anſichten über alte und neue deutſche Kunſt verbreiten. Zudem ſchreibt er jezt eine Geſchichte ſeines Studiums der Botanik, über die in dieſer Wiſſenſchaft gemachten Bemerkungen, und daraus entſtandenen Reſultate. Gott erhalte ihn uns geſund! R.

Wien. Die drei Bilder unſres Ferdinand Olivier, den ich zu unſren Künſtlern rechne, obgleich er, aus Deſſau gebürtig, der hieſigen Malerſchule wenig verdankt, werden Ihnen, beſſer als meine Beſchreibung, die Einſicht in die eigenthümliche Richtung ſeiner Bildung und ſeines Talents geben. Daß er ſich nach der Zeit in ſeiner Kunſtbemühung hinſehnt, wo noch alle Malerſchulen Europens zu einer mannigfaltigen Einheit eines großartigen ernſten Werkes gehörten, werden Sie beim erſten Blick erkennen; daß er darum die ältere deutſche und italiäniſche Malerſchule mit großem Fleiß ſtudirt hat, iſt eben ſo ſicher, aber eben ſo unverkennbar iſt das eigenthümliche Talent in Compoſition und Ausdruck, und mit jeder ſeiner ſpäteren Arbeiten findet ſich immer mehr Freiheit in der Behandlung alles deſſen, was er aus alten Bildern gelernt hat. Ueberhaupt wird das Eigenthümliche zu häufig in dem Sonderbaren geſucht und das Lernen vom Nachahmen nicht gehörig unterſchieden; kein Menſch kann die Welt mit ſich anfangen, und wo in geiſtiger Bildung etwas auf inneren Gründen beruht, da müſſen ſich alle die berühren, die eine wahre Anſicht von Kunſt und Natur gefaßt haben. Unter den drei überſandten Bildern iſt wohl keins ſo im Geiſte alter Zeit erfunden und ausgeführt, wie das der heiligen drei Könige und doch erinnere ich mich keines alten Bildes, dem es nacherfunden wäre. Die heiligen drei Könige werden gewöhnlich in dem Augenblicke dargeſtellt, wo ſie dem erſehnten Kinde koſtbare Gaben darreichen, ſeltener ſehen wir ſie auf der Reiſe von ihrem Stern geführet. Hier ſind ſie durch ein Hofthor ſchon eingetreten in den Bereich der Strahlen des hohen Kindes, ohne es ſelbſt zu erblikken, ſie müſſen noch eine Treppe ſteigen, aber freudig iſt das Geſicht des erſten, der die Strahlen erblickt aus der geöffneten Thür, in welche die Hirten nicht hinein zu treten wagen; froh ſchaut der lezte um ſich, daß ſie hier das Ziel ihrer Reiſe erreicht haben, und die Magd lehnt ſich an das Gitterthor, das ſie ihnen geöffnet hat, verwundert über die gekronten Fremden. Der Goldgrund, auf welchem alles mit dünner Farbe gemalt iſt, gewährt einen Durchſchein bei manchen Farben, wie bei Miniaturbildern in anderer Art erreicht wird. Alte Koſtume, ſogar die älteren Bärte ſind ſorgſam ſtudirt, ſo daß es manchem Ungläubigen zu verzeihen, der es für ein älteres Werk hält. Auch unabhängig von der Ausführung wäre der Gedanke, dieſe Steigerung der Erwartung auf das Wunderbare, das nur in ſeiner Wirkung erſcheint, höchſt vortreflich. — Das andre Bild, der heilige Hubertus, dem der Hirſch mit dem Kreutze erſcheint, iſt in Hinſicht mannigfaltiger, fleißiger Arbeit noch viel lebenswerther, auch iſt der Gedanke zu beachten, daß hier nicht eine Wildniß dargeſtellt wird, ſondern eine Abſonderung des Hubertus durch die Jagdluſt ſeiner Begleiter und die Bußübung der Pilger auf der andern Seite, welche die Stationen des Leidens Chriſti, in Bildern an den Baumen befeſtigt, verehren. Trefflich ſind auch die beiden Hunde, die wie Teufel auf den geheiligten weißen Hirſch los ſtürmen, aber von dem geiſtig erweckten, knieenden, bleichen Hubertus ohne Mühe zurück gehalten werden. Herrlich iſt ein Theil des heiteren Waldes, in welchem ein Regenbogen niederſteigt und nur die Baume des Vordergrundes tragen zuviel von der bloßen Manier der alten Meiſter, welche jeztlebend gewiß den Fortſchritt in landſchaftlicher Malerei benutzen würden; wir konnen uns ihnen nur gleich ſtellen, wenn wir ſie in manchem übertreffen, in anderem bleiben wir doch noch beim beſten Willen zurück. Dieſer Tadel möchte auch die Kinder der heiligen Familie auf dem dritten Bilde treffen, aber deſto überwiegender iſt das landſchaftliche Talent in dieſem Bilde, auch iſt der Gedanke glücklich zu nennen, daß der heilige Joſeph, während die Kinder ſich üben, das Kreutz zu tragen, die Kirche zimmert, wie das Haus, das ſie alle aufnehmen ſoll. Unter den Nebenwerken iſt der Teppich, auf welchem Maria ſitzt, der Blumenflor vor ihr und das ſchöngrün bewachſene Häuschen zu rühmen. — Ich denke dieſe Bilder werden in Ihren Gegenden, wo auf alt italiſche und altdeutſche Schule ſo viel gehalten wird, daß man ſelbſt reſtaurirte oder unbedeutende Stücke aus jener Zeit beachtet, mit ihrer Friſche und Vollendung für ſich ſelbſt ſprechen und dem Künſtler manche Veranlaſſung geben, durch wohlüberdachte Aufträge, ſeinen Fleiß und ſeine Anlage in mannigfaltigen Arbeiten zu bewähren und ſich immer freier und ſchöner darin auszubilden. (Die Bilder werden in Berlin aufgeſtellt.)

Nach dem „Anzeiger der Deutſchen" (No. 98.) ſoll die Polizei zu Frankfurt am Mayn allen fremden Künſtlern bedeutet haben: die Stadt zu verlaſſen, weil die einheimiſchen Maler u. ſ. w. klagbar geworden ſind. Der Einſender dieſer Nachricht, der ſich hochlich darüber entrüſtet fühlt, ſagt mit Recht: daß wohl allein ſolche, die nur von der eigenen Perſon für Künſtler gehalten werden, dieſe Maaßregel fordern konnten. — Es ſcheint, als ſollten wir in Deutſchland einen recht mannigfaltigen Patriotiſmus erleben, da man jezt jeden Egoiſmus dafür ausgiebt.

Nach der Behauptung eines Mannes, der ſeit 1784 die Witterung genau beobachtet, ſoll das Jahr 1817 dem 1816ten gleichen und alſo würde auch die Erndte wie im vergangenen Jahre ausfallen. (Der Land- und Hauswirth No. 14.) Wir wollen wünſchen, daß auch dieſe Vorausſagung nicht mehr Grund habe, als manche andere in unſeren Tagen.

Im Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaate ſind die Bibelgeſellſchaften aufgehoben, und auch die unentgeldliche Vertheilung von Bibeln durch auswärtige Geſellſchaften ſtreng verboten. (Allg. Litt. Zeit.)

Hr. Julius Krieg in Nürnberg hat ein Pergament erfunden, welches, auf Papiergrund gefertigt, in aller Hinſicht dem aus Häuten bereiteten gleichkommt, ſich weder im kalten, noch kochendem Waſſer erweichen läßt, vielmehr ihm gänzlich widerſteht. Es kann in verſchiedenen Farben geliefert werden, und der Preis iſt nur der zwölfte Theil deſſen, was Pergament auf Häuten koſtet. Der Erfinder bietet die Bekanntmachung zum Verkauf aus.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 12. Mai. 78ſtes Blatt.

Der Lobredner des ſchönen Geſchlechts.

Rühmt und haſcht nach Lorbeerblättern,
Den Olymp mit ſeinen Göttern;
Aber mich, o ſüßes Streben!
Laßt der Frauen Ruhm erheben!
Alte preiſ' ich, gleich den Jungen;
Mit der Schönen, ungedungen,
Wird in Liedern, wohl gelungen,
Auch die Häßliche beſungen.
Dort die Milde, hier die Spröde,
Jetzt die Kecke, jetzt die Blöde,
— Ernſt gemeint iſt meine Rede! —
Ohn' ein Aber preiſ' ich Jede.
Blonde rühm' ich, rühme Braune,
Rühme die von heitrer Laune,
Rühme die von ernſtem Weſen.
Mögt Ihr ſpinnen, mögt Ihr leſen,
Nehmt die Feder, nehmt die Nadel,
Nimmer fürchtet meinen Tadel!
Helft erwerben dem Gemahle,
Oder ruft gebietend: Zahle!
Gleicht an Fleiß den frommen Bienen,
Seyd das Gegentheil von ihnen,
Aergert aus dem Weltgetümmel
Eure Männer in den Himmel,
Mögen böſe Zungen ſchmählen,
Soll Euch doch mein Lob nicht fehlen.
Mögt Ihr, werth ſollt Ihr mir bleiben,
Selbſt das Beten übertreiben!
Hör' ich nicht zu arg Euch toben,
Will ich Euch als Lämmer loben.
Eure Zungen hemm' ein Zügel,
Oder gebt der Rede Flügel,
Kämpft, zu ſchwer iſt's nicht den Schönen,
Um den Preis mit den Kamönen,
Plaudert trotz den Papageyen,
Gleiches Lob will ich Euch weihen.
Nicht im Traum, nicht in Gedanken,
Kann die Weiber-Treue wanken,
Sonſt wollt' ich, Ihr frommen Tauben!
Selbſt das Wanken Euch erlauben.
Kurz, wie ich, Ihr dürft mir trauen!
Lebte nie ein Freund der Frauen.
Alle rühm' ich, ſchelte keine,
Selbſt, o Wunder! nicht die meine.

Weiſſer.

Lebens-Abriß J. K. Liebichs.

(Fortſetzung.)

Mir bangte nun, und nicht ohne Grund, für mein künftiges Schickſal — in dumpfer Betäubung ſaß ich in dem langſam dahin gleitenden Poſtwagen; ich grollte mit Roland, daß er mich in ſeine mißliche Lage verflocht, und ſo weit von der Heimath in ein fremdes Land verlockte, da ich in Regensburg ein gutes Engagement hätte haben können. Ich brannte vor Ungeduld, mich bald und ſchnell von der Lage der Dinge zu überzeugen und lief Meilenweit dem trägen Poſtwagen zuvor; aber die ſchönen maleriſchen Gegenden Steyer-

marks hatten keinen Reiz für mich, und ich rannte, in Gedanken verſunken, vorwärts. Endlich erreichte ich St. Oswald, die erſte Station in Krain, und die mir noch ganz fremden barbariſchen Klänge der Kraineriſchen Sprache brachten mich vollends zur Verzweiflung — ich verſtand nicht eine Sylbe; „Himmel, dachte ich, unter ſolchen Menſchen ſollſt du wohnen, und vor ihnen ſpielen!“

Indeſſen kam der Poſtwagen nach; — ich ſaß ſtumm und ſtill im Wirthshauſe, und der Conducteur des Poſtwagens fragte mich, ob mir nicht wohl wäre? Statt einer Antwort ſtellte ich ihm vor allem die Frage: ob in Laibach die Menſchen alle dieſe Sprache ſprächen? „Natürlich, entgegnete er, ſie ſprechen gewöhnlich nicht viel Teutſch — denn ſie ſprechen es ſchlecht — aber viel Welſch, beſonders der Adel und die Kaufmannſchaft.“

Gute Nacht, teutſches Schauſpiel! dachte ich. Mein Muth war beinahe ganz geſunken und ich ſprach mir zu: „Morgen wird ſich alles aufklären — morgen kommſt du ja in das Neſt.“

Als ich endlich Laibach erreicht hatte, ſtieg ich voller Verdruß in einem Gaſthof der Vorſtadt ab, und ſchickte ſogleich zu Roland, ihm meine Ankunft zu melden; aber er lag am Podagra krank. Nun konnte ich kaum erwarten, bis mein Koffer vom Poſtwagen kam, um mich anzukleiden und zu ihm zu laufen. Roland empfing mich freundlich, doch las ich in ſeinen Zügen Verlegenheit, die von Minute zu Minute ſtärker und merklicher wurde, beſonders, als ich ihn um den Gang des Geſchäftes befragte, und die Einrichtungen, welche ich zu treffen hätte. Endlich rückte er mit der Sprache heraus und geſtand mir, er habe das Theater in Laibach verloren, weil durch den Adel eine italiäniſche Oper engagirt worden ſey. Er fing an bitterlich zu weinen, und ſeine Krankheit, der dürftige Zuſtand, in dem er zu ſeyn ſchien, rührten mich — ich weinte mit ihm, und ſprach ihm am Ende ſelbſt Muth ein, obſchon meine Lage trauriger als die ſeinige war, denn ich hatte keinen Groſchen Geld mehr. Von einem Empfehlungsſchreiben, das ich von dem Domherrn Grafen Gaisrück aus Paſſau an ſeinen Vater, der Landesgouverneur in Laibach war, erhalten hatte, verſprach ſich Roland gute Wirkung.

„Geben Sie das gleich ab, ſagte er, ſuchen Sie die Gräfin zu ſprechen und bewirken Sie uns wo möglich nur noch ſechs Vorſtellungen.

Ich konnte mir nicht einbilden, wozu das wohl nützen ſollte, doch wagte ich den Verſuch. Der Domherr mochte wohl in dem Brief an ſeinen Vater manches Gute über mein geringes Talent und mich geſagt haben, denn kaum hatte er den Brief geleſen, ſo wandte er ſich ſehr höflich zu mir und ſprach: „Ich bedaure, Sie nicht mehr ſpielen zu ſehen — Roland hat die Permiſſion verloren, denn ſeine Geſellſchaft war unter aller Kritik.“

Nun rückte ich in Rolands Namen mit meiner beſcheidenen Bitte um ſechs Vorſtellungen heraus. „Ihretwegen, erwiederte der Gouverneur, bewillige ich ſie, — aber Sie werden ſehen, das Perſonale iſt über allen Begriff ſchlecht.“

Nun wandte ſich die Frau Gräfin an mich, und ich mußte eine Stunde ihren Fragen über Paſſau und ihren Sohn Genüge leiſten; mein armer Roland ſaß indeß zu Hauſe wie auf glühenden Kohlen.“ —

So weit Liebichs eigne Worte, der Verfolg beſteht theils in lückenhaften Fragmenten, theils iſt er ſummariſch und mit Individualitäten vermiſcht, die für das Publikum kein Intereſſe haben können. Ich habe es verſucht, aus dem was er niedergeſchrieben, mit den Ausſagen alter Freunde und dem was ich ſelbſt geſehen und erfahren, einen Umriß zu entwerfen; aber ein großer Verluſt für die dramatiſchen Künſtler bleibt es auf jeden Fall, daß dieſer herrliche Menſch und Künſtler nicht aufzeichnete, wie ſich ſein reiches Talent allmählich entfaltete, bis er die Höhe erreicht hatte, auf der ihn der Tod ſeiner Kunſt entriß, der er eine der ſchönſten Zierden war.

So ſehr Liebich auch in den ihm zu Liebe bewilligten ſechs Vorſtellungen gefiel, ſo hatten doch dieſe ſelbſt nicht eben glänzenden Erfolg, und er fühlte zum erſtenmal die unangenehme Lage allein zu ſpielen. Roland hatte mittlerweile die Bewilligung erhalten, nach Idria zu gehen, wohin ihm Liebich folgte; aber auch hier hielt ſich die Geſellſchaft nicht lange und kehrte im September nach Laibach zurück, wo der arme Roland ganz zu Grunde ging und Liebich in die traurigſte Verlegenheit verſetzte. Hier ſtand der unerfahrne Jüngling, fern vom Vaterhauſe und Freunden, und entſchloß ſich, trotz der eintretenden Kälte, zu Fuß nach Wien zu wandern. Als Liebich in der Kaiſerſtadt ankam, fand er Freunde, die ihn zum Hoftheater empfehlen wollten, aber die gerechte Beſorgniß, daß er dort einen für ſein Talent zu eingeſchränkten Wirkungskreis erhalten würde, hießen ihm dies ablehnen; auch bei Marinelli (in der Leopoldſtadt) wurde er aufgeführt und machte die Bekanntſchaft mit einem herumvagirenden Theaterprinzipal Menninger, der ihn für ſeine Truppe gewann und auf die Märkte und kleinen Städte nächſt Wien herumführte. Hier mußte dies große Kunſttalent heute einen Helden, morgen den Kasperle mit gemaltem ſchwarzen Schnurrbart ſpielen. Eines Tages gab er auf einem Dorfe den Stephan Endinger, und der Pfarrer des Ortes, ein gebildeter, kunſtliebender Mann, erkannte den Werth des jungen Mannes trotz der verunſtaltenden Umgebung, in der er ſich befand, und redete ihm zu, dieſe Horde zu verlaſſen und ſein reiches Talent auf einer rechtlichen Bühne geltend zu machen.

Indeſſen hatte ein Hr. Vanini das Theater in Laibach übernommen und engagirte Liebich im Frühjahr 1795 wieder dahin: aber es ſchien, als habe dieſer nun durchaus mit der Hauptſtadt von Krain kein Glück, denn auch Vanini ging in kurzer Zeit zu Grunde und Liebich wurde nach Klagenfurt zu der Kurziſchen Geſellſchaft engagirt, woſelbſt er ſich durch ſeine Kunſt eine groſe Zahl von Verehrern und durch ſein herzliches, gemüthliches Weſen viele Freunde erwarb. Gleichwohl verließ er Klagenfurt nach einem kurzen Aufenthalte, weil er einen Ruf zum Paſſauer Hoftheater erhielt. Im Herbſt 1796 rückten die Franzoſen über München vor, und das Theater hörte auf. Liebich kehrte zum drittenmale nach Laibach zurück und übernahm die Regie des Theaters, welches ein dortiger reicher Bürger (der Wirth zur Sonne) übernommen hatte. Im März 1797 brachen die Franzoſen unter dem General Bonaparte ein, und Liebich brachte ſeine Zeit theils in Laibach, theils in Villach (wohin er auf Befehl des Generals Holze ging) mitten im wechſelnden Kriegsgetümmel zu, bis er im Auguſt 1797 des ſteten Herumziehens müde wurde und nach Paſſau zurückkehrte, woſelbſt das Theater ſich neu organiſirt hatte. Im Februar des Jahres 1798 wurde Schopf nach Prag berufen, um das neue ſtändiſche Theater zu organiſiren und dieſer engagirte, nebſt den beſten Mitgliedern des Paſſauer Hoftheaters, auch Liebich als Regiſſeur.

Nach Prag kam Liebich als vielſeitig gebildeter, denkender Künſtler von ungefähr 25 Jahren und ſpielte nicht nur Helden- und Charakterrollen, ſondern auch humoriſtiſche und zärtliche Väter mit vielem Erfolge, und ächte Kenner der Kunſt ahnten die Kunſthöhe, die er ſpäterhin gewann. Ueberhaupt war die ganze Geſellſchaft, die wir *) erhielten, eine höchſt erfreuliche Erſcheinung für das Prager Publikum, welches in mehreren Jahren kein ſo braves Enſemble geſehen hatte, als Liebich durch Aufmerkſamkeit und wahren Künſtlergeiſt hervorzubringen verſtand, und alle die zahlreichen Hinderniſſe, welche ſich ſeinem Wirken entgegen ſtellten, überwand er mit mehr als gewöhnlicher Kraft und Umſicht. Die Direction des teutſchen Theaters war dem bisherigen Impreſſario der italiäniſchen Oper, Dominico Guardaſoni zugetheilt, der natürlich eine ſo groſe Vorliebe für ſeine vaterländiſche Kunſt hatte, daß er dem teutſchen Schauſpiel alles abzwackte, obwohl es ihn und die Seinigen erhalten mußte. Wenn nun der Theaterdirector durchaus nicht im Stande war, Liebichs groſſes Verdienſt — doch immer nur ein teutſches — gehörig zu würdigen, ſo vergütete das Publikum dieſes Unrecht im reichen Maaſe, und es währte nicht lange, ſo war Liebich nicht nur der Liebling aller Kunſtliebhaber, ſondern Adel und Bürgerſtand wetteiferten, den gebildeten und liebenswürdigen Mann in ihre Kreiſe zu ziehen.

*) Der Hr. Verfaſſer dieſes Nachtrags lebt in Prag.

Ueber ſeine Verheirathung ſagt er ſelbſt: „Am 31. Dezember 1803 verehelichte ich mich mit Johanna Wimmer, einem guten, braven Weibe, mit trefflichem Herzen, und Schauſpielerin von Talent. Nach einer Reihe von mehreren Jahren ſchreibe ich nieder, daß mich dieſe Verbindung, die ich nach kurzer Bekanntſchaft von 10 Wochen knüpfte, nach Verlauf von 10 Jahren noch nicht gereut hat. Der Himmel ſchenke uns ferner Zufriedenheit und erhalte mir das Herz und die Freundſchaft meines Weibes! Amen!“ —

Im Juny 1806 ſtarb Guardaſoni in Wien, wohin er ſich in Geſchäften begab, plötzlich am Schlage. Die böhmiſchen Stände übergaben Liebich die proviſoriſche Direction des Theaters und am 4 Auguſt ward er auf dem Landtage einſtimmig zum wirklichen Director erwählt. Da Liebich das nöthige Vermögen zu einer ſo bedeutenden Unternehmung nicht beſaß, ſo unterſtützten ihn mehrere Große des Reiches mit bedeutenden Vorſchüſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gemiſch.

44.

Bei dem Spruche des Paulus: (Theſſalonicher 5. V. 21.) Prüfet alles und das Gute behaltet! haben die Eroberer in dem letzten Worte ſtets einen für ſie ſehr erſprießlichen Doppelſinn gefunden.

45.

Theano, eine Prieſterin zu Athen, ſollte dem Alcibiades fluchen, weil er Statüen der Götter verſtümmelte; ſie ſprach: Ich bin Dienerin der Götter, zu beten und zu ſegnen, nicht aber zu verwünſchen und zu verfluchen.“ Wie chriſtlich doch oft die Heiden waren!

Rache.

Gilt es Kampf für Menſchenrechte,
Sorgt, daß Rache ferne ſey:
Körper macht vielleicht ſie frei,
Doch den Geiſt gewiß zum Knechte.

Bertram.

Die Leier.

(Nach dem Lateiniſchen.)

Als ich ein Baum einſt war, hat Orpheus Spiel mich bezaubert:
Leier geworden jetzt, rühr' ich mit Zauber ihn ſelbſt.

Fr. Raßmann.

Warnung.

Groſes erſtrebt ſich mit Kraft ein beharrlicher Wille;
Doch es vermeide der Geiſt ſtets was das Herz ihm verbeut!

Franz Seewald.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Am 7ten Mai war Theater-Neuigkeit: Zoraide oder die Mauren in Granada. Lyriſches Drama in drei Akten von Hrn. Carl Blum. — Jſmael, König der Mauren, iſt, der Sage nach, im Kampfe mit den Spaniern gefallen; zu Zoraiden, der Geliebten des Königs, dringt die Nachricht, zugleich findet ſie, unter mehreren Gefangenen, in dem Spaniſchen Feldherrn Monteſinos ihren Bruder. Er ſoll mit ſeinen Waffenbrüdern ermordet werden, als Sühnopfer für den gefallenen Herrſcher; Zoraide flüchtet mit ihm, der betrauerte König findet ſich wieder und ein fröhlicher Schluß iſt da. — Dem Stoff fehlt es durchaus an nichtgewöhnlichen Momenten, er würde, bei umſichtiger Wahl, nicht für einen, vielweniger alſo für drei Akte als zureichend in der Handlung erkannt worden ſeyn, wenn nicht ein bedeutendes Dichtertalent mit dem Geiſte der Erfindung ihn nähren wollte. Der Verfaſſer iſt weder jenes, noch hat er von dem letzteren hier Beweiſe gegeben und wenn er dem Componiſten nichts Beſſeres liefern konnte, hätte er ehrlich ſagen ſollen: Jch habe keinen Begriff weder von dem, was eine Oper noch ein Drama fordert! — Nicht einmal bei dem ſo oft dageweſenen Retten und Wiederfinden hat er glücklich nachahmen können; ein öder Stoff, in Stunden der Abſpannung in Reime gebracht, dies iſt das Weſen des Ganzen. Die Muſik hat manches Vortreffliche und Wirkſame; mit Vergnügen haben Viele, wie der Referent, mehrere Geſangſtücke gehört. Daß im Ringen nach Effekt nicht immer da Einfachheit herrſcht, wo ſie unerläßlich iſt, (ſo namentlich in Zoraidens Romanze) ſind wir bei der neueren Muſik gewohnt, dennoch darf man nicht aufhören, es unrecht zu finden. — Demoiſ. Eunicke (Zoraide) ſang herrlich, ihre Stimme gewinnt immer größere Kraft; auch das Spiel der jungen Künſtlerin war ausgezeichnet. Hr. Rebenſtein (Monteſinos) war wohl nicht bei Stimme; die anderen Partieen ſind ſehr untergeordnet. — Im allgemeinen iſt es erfreulich, bemerken zu können, daß der Componiſt, wenn ihm ein einſichtsvoll behandelter Operntext vorläge, gewiß etwas Dauerndes leiſten würde. — Der Verfaſſer hat indeſſen ſelbſt dargethan, daß er ſein Erzeugniß beſcheiden für ein ſolches hält, was nicht durch ſich ſelbſt beſtehen kann; er nahm am Schluſſe zu den Pferden, den vierfüßigen Akteurs, die unter der Menge bekanntlich viel Freunde haben, ſeine Zuflucht. Gar drollig war es anzuſehen, wie die Hauptperſonen des Stücks verſchwanden, dann zu Pferde wieder kamen, nur, um wieder dahin zu reiten, wo ſie kurz vorher hin gingen.

Der Heirathskommiſſarius Villaume hat wirklich den Verſtand verloren. In ſeinem letzten lichten Augenblicke bat er ſeine Freunde: nicht ihn, ſondern lieber die Menge Wittwen und alte Jungfern zu beweinen, die nun ohne ihn hülflos da ſtänden. (Gaz. d. Fr.) Sollte er wieder geſunden, weiß man doch, wo ſämmtliche Wittwen und alte Jungfern hinzuweiſen ſind.

Ein Fabrikant zu Berlin hat den Mechanismus eines in England erbaueten Weberſtuhls aufgefunden, der von ſelbſt geht. Zu Gunſten der anderen Fabriken hat er aber davon noch keinen Gebrauch machen, noch die Sache entdecken wollen. (Journ. d. Comm.) Es ward neuerdings viel davon geſprochen: ob es nicht rathſam ſey, die Maſchinerien, welche Menſchenhände entbehrlich machen, nicht in Gebrauch zu ſetzen; es wird erwiedert: daß man dem Erfindungſinne keine Schranken ſetzen müßte. — Hm! ſagte Jemand, man hat, zu Gunſten einzelner Verhältniſſe, oft die allgemeinen Rechte beſchränkt, ja man hat die reine Moral der Politik untergeordnet, warum ſollte man, um Menſchenelend zu mindern, nicht auch dem Erfindungſinne, dem doch Recht und Moral gewiß nicht nachſtehen, die Einwirkung in das Staatsgetriebe begrenzen? — Die Angabe ließe ſich hören, wenn ein Unrecht ſich auf das andere begründen dürfte.

Zu London iſt der prächtige Shawl aus Golconda zu ſehen, den der Großmogul getragen hat. Er iſt zu verkaufen, aber für eine Privatperſon etwas zu koſtbar. (Journ. d. Comm.) Haben die Franzoſen gewiſſe Lieferanten vergeſſen? die können wohl alles kaufen, nur nicht — die Ehre zurück.

Die Franzöſ. Zeitungen meinen, in Betreff der Gemälde- und Antikengallerieen habe Paris gar nicht nöthig, neidiſch auf den Vatikan zu ſeyn, die Pariſer Sammlung ſey die reichſte in der Welt. — Wenn man überſchaut, was die Franzoſen noch beſitzen, begreift man wohl, daß es ſehr anſehnlich iſt.

Ueber die neue Unterricht-Methode der Lancaſterſchen Schule laſſen ſich Pethion und Chriſtoph unterrichten. Graf Woronzoff hat für ſein Armeekorps dergleichen Elementarbücher überſetzen laſſen und der Fürſt Jablonsky ſogar ſaß ſelbſt auf der Bank unter den Kindern, um den Unterricht recht inne zu werden, und ihn nachher in Polen zu verbreiten. (Constitut.)

Die Amſterdammer Zeitung erwähnt der Erſcheinung eines neuen Kometen. Am 15. April, Abends um 10½ Uhr, ward er zu Midwolda, nach Weſten zu, geſehen. Sein Glanz übertrifft den der anderen Sterne. Jetzt wird er in den Zwillingen ſtehen. (Journ. d. Par.)

Die Mainzer Zeitung ſpricht von einer Eiche, die über der Wurzel 43 Fuß im Umfange hat, und deren unterſter Aſt (9 Fuß von der Erde entfernt) 25 Fuß dick, (doch auch nur im Umfange) und 52 Fuß lang iſt. Dieſer Rieſenbaum befindet ſich im Dorfe Hortmannshauſen im Hannöverſchen. (Journ. gén.)

Die Quotidienne lobt auch die neue Ausſtellung der Gemälde zu Paris ſehr. Ehedem, ſagt ſie nebenher, folgte ein Blutbad dem anderen; Berge von Leichnamen und Sterbenden, brennende Dörfer, wechſelten unaufhörlich miteinander ab, mit einem Wort, es war der gemalte Moniteur! —

Zu Toulouſe war ein Gaskogner bei einem Gaſtmahl zugegen. Man trug zum Deſſert einen großen Roquefortter Käſe auf. „Wo werde ich den anſchneiden?" fragte der Gaskogner, nachdem er ihn vorn und hinten umgekehrt hatte. „Wo Sie wollen" erwiederte der Gaſtgeber. Der Gaskogner rief ſeinem Bedienten. „Trag mir einmal den Käſe nach Hauſe, da werde ich ihn anſchneiden!" (Quotid.)

Es iſt für jeden Theilnehmenden erfreulich, wenn bei Staatsbeamten gewiſſe Zeiträume ihres langen Dienſtes, von Vorgeſetzten und Amtsgenoſſen, dankbar und feierlich begangen werden. Wenn ſich aber in den unteren dienenden Ständen Beiſpiele finden, wo die Herrſchaft veranlaßt wird, langjähriger treuer Dienſte feſtlich zu gedenken, iſt dies auch wohl bemerkenswerth. So geſchah es am 6ten April dieſes Jahres, da der G. J. P.*** in Berlin mit ſeiner Familie das 30jährige Dienſtfeſt ſeiner Köchin, Dorothea Neumann veranſtaltete. (Das 25jährige ward ſeiner Zeit ſchon begangen.) Der Herr überraſchte die Gefeierte, indem er ſie in ſeine Zimmer führte, wo ihre Freunde und Bekannte ohne ihr Wiſſen eingeladen waren. Durch einige herzliche Worte, mit einem Geſchenk begleitet, erkannte und belohnte der Herr die Treue, den Fleiß und die Anhänglichkeit der ſeltenen Dienerin. Eine, zu dieſem Zweck in der Familie gedichtete und in Muſik geſetzte Romanze wurde, zur Ehre der Heldin des Tages, von der Tochter des Hauſes vorgetragen. Rührung, Heiterkeit und Freude herrſchten bei dieſem ſeltenen Feſte. — Dorothea Neumann iſt den 25. Juli 1770 in Pommern geboren, ſeit den 30 Jahren iſt ſie ihrer Herrſchaft nach allen Orten, wo die Dienſtverhältniſſe hinriefen, treu gefolgt, manchen guten Ehe-Antrag ſchlug ſie, aus Anhänglichkeit für ihre Herrſchaft, aus; die jetzigen, zum Theil ſchon verheiratheten Kinder des Hauſes, ſind ihr mit der größten Anhänglichkeit und Liebe zugethan. — Sie, die treue Magd, verdient öffentlich gelobt zu werden, um als Muſterbild für andere ihres Standes da zu ſtehn; aber auch die Herrſchaft iſt lobenswerth, die ſolche Verdienſte ſo erkennt und belohnt.

— 9.

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 14. Mai. 79ſtes Blatt.

Aufgefangene Sendſchreiben eines hölliſchen Abgeſandten an den Teufel.

1.

Ew. hölliſchen Majeſtät lege ich in höchſter Niedrigkeit dieſen Bericht vor die huldreichen Klauen, ſobald die erſte Tirannen-, Verfinſterer- oder Wucherer-Seele in AllerhöchſtIhre Nähe avanzirt. Es ſind eben einige ſolcher großen, oder wie die Himmels-Anhänger meinen: ſchändlichen Geiſter im Abſeelen, um auch in unſerm Reiche wider Recht, Vernunft und Licht uns zu wahren, denn vor der Keckheit dieſer drei Kämpfer iſt ſelbſt der Teufel nicht ſicher. Jedoch ſind in den Syſtemen, welche die Menſchen ſich eigen ſchafften, dieſe Eigenſchaften wenigen mehr eigen. Leugnen darf ich aber nicht, daß es auf dieſer bunten Welt noch immer Einſiedler giebt, die ſich für Moral intereſſiren, glücklicherweiſe hat indeſſen die Moral alle ihre Connexionen verloren, und dieſe können nicht einmal immer das Schlechte durchſetzen, was will nun gar das Gute ohne ſie? Doch verwende ich jede Kraft, daß es den Menſchen fern bleibt, denn gute Beiſpiele verderben böſe Sitten, und wenn auch bei Jerdiſchen kein Anſchein zum Beſſern ſich erhebt, man muß doch bei ihrer ſteten Veränderlichkeit ſich hüten, denn das Sprüchwort ſagt: Wenn ſich Narren beſinnen, geſchiehts weißlich!

Ich will nun hier dem Spezielleren Allgemeines vorausſenden und kann Ew. ſataniſchen Majeſtät ſchadenfreudig melden, daß man glücklicherweiſe fort und fort dem falſchen Verdienſt eher Gnade, als dem wahren Gerechtigkeit erweißt, dieſes allein ſichert uns ſchon den Sieg und wir können täglich ein Te Diabolum ſingen. Es geht in jenem Weſen ſchon ſo ſyſtematiſch zu, daß man ſeine geſpielten Tugenden bewundern und bezahlen läßt und dann im Kämmerlein ſtill ihr Gewand ändert, um in der Mode zu bleiben, denn eine Tugend von geſtern gilt ſoviel wie etwa ſchönes Wetter im vorigen Jahrhundert.

Die ausgegebenſten Tugenden ſind jetzt: Patriotismus, Volksthümlichkeit und Altdeutſchheit; der erſte wird, zu unſrem Heil! noch oft mit Paroxismus verwechſelt; bei dem Altdeutſch iſt man weder alt noch deutſch und Volksthümlichkeit wird ſelten von Volksdümmlichkeit unterſchieden, ſo wirkt alles vortrefflich. Denn, glaubt Einer, er könne von ſich ſagen: Er ſey Patriot! meint er auch, ohne viel gethan oder Fähigkeiten zu haben, auf alles Anſprüche machen zu dürfen und ein junger Herr braucht nun ſchon gar nichts weiter zu lernen, wenn er volksthümlich und altdeutſch iſt; ja, je weniger er lernt, je altdeutſcher kommt er ſich vor, und wenn er es dahin zu bringen vermöchte, daß er Leſen und Schreiben nicht gelernt hätte, hielte er ſich gewiß ohne Umſtände für einen altdeutſchen Ritter. Das ſchwatzt ewig vom Mittelalter und ſorgt nebenher durch Vollüderlichkeit, daß gleich nach der Jugend das Greiſenalter kommt, ſo geht den Leutchen im eigenen Leben das Mittelalter, in dem ſie zur Klarheit kommen könnten, verloren, dem Teufel ſey Dank! Nun glauben vielleicht mein hochgefürchteter Satan, dieſe beiden Parteien, die

Patrioten und die Altdeutſchen, müßten ſich, ſchon wegen der Uebereinſtimmung, daß Beide nicht eben etwas gelernt zu haben brauchen, vertragen? Die Hölle bewahr' uns! Sie ſind die bitterſten Feinde, obgleich ſie noch in einem wichtigen Punkte völlig übereinſtimmen, in dem nämlich: daß ſie beide nicht wiſſen, was ſie wollen. Ueberhaupt wird in der Welt das meiſte bewirkt durch das, einzig conſequent gehaltene Syſtem: Man weiß nicht was man will! — und ich bitte knechtiſch: ſollten AllerhöchſtSie den Erfinder dieſes Syſtems aufſpüren, ihm das Groß-Antikreuz der hölliſchen Flamme zu verehren. Jenem Erfinder danken wirs, daß der Grundſatz: Man erreiche nur durch Zwietracht Eintracht, nur durch ewigen Krieg ewigen Frieden! ſich feſtſtellte, mit Ihm verbündeten ſich die romantiſchen Spitz-Fündlinge, die Natur-Philoſophen, welche, weil ſich die Extreme berühren, aus der tiefſten Albernheit die höchſte Klugheit mit der ausgezeichneteſten Unverſtändlichkeit zu machen wiſſen. So allein ſetzen ſie ihre leichten Köpfe in Cours, und nur, wenn man ſie pappelſchnell vor allem Mächtigen ſich bücken ſieht, wähnt man, die ſchweren Köpfe wären Urſach, es iſt aber nur die Andeutung: daß man, auf hohen Befehl, die Köpfe gern ganz unmerkbar machen wird, und dann urtheilt der Troß bald: Er hat einen eminenten Verſtand, man muß ſich vor ihm in Acht nehmen! das heißt: man muß ſeine Freundſchaft ſuchen.

(Der Schluß folgt.)

Lebens-Abriß J. K. Liebichs.

(Fortſetzung.)

Nun erhielt er einen größeren Wirkungskreis und wandte alles an, das Prager Theater in Flor zu bringen, ſo ſchwer auch ſein Anfang war, da er mit dem teutſchen Theater auch die italiäniſche Oper übernehmen mußte, an welcher das Publikum allen Geſchmack verloren hatte, und die ihm in ohngefähr drei Viertel Jahren einen Schaden von 11,000 Gulden verurſachte. Da jedoch Liebich allgemein geſchätzt war, ſo wurde er vom Publikum durch lebhafte Theilnahme unterſtützt, und als er im Frühling 1807 von der italiäniſchen Oper diſpenſirt wurde und eine teutſche engagirte, hatte er immer ein volles Haus. In wenigen Jahren zeigten ſich die Früchte des guten Geiſtes, welcher das Ganze leitete; die Umgänglichkeit und Gefälligkeit des Directors, welcher kein Opfer ſcheute, um vorzügliche Künſtler als Gäſte oder Mitglieder zu gewinnen, zog viele Ausländer herein, und wenn es nur einigermaßen in den Grenzen der Möglichkeit lag, feſſelte er ſelbe an ſeine Bühne. Liebichs Haus war ein gaſtfreier Sammelplatz gebildeter Menſchen aus allen Ständen und ein Aſyl für verunglückte und nothleidende Kunſtverwandte, deren keiner ohne Troſt von ihm ging. Durch Liberalität und Herzlichkeit gewann er alle Gemüther, und brachte ſeine Bühne auf eine bedeutendere Höhe, als Prag ſich deren je rühmen konnte. In den Jahren 1812—1815 zählte man das Prager Theater unter die vorzüglichſten Teutſchlands und mit Vergnügen ſah man Kunſtgäſten aus Prag entgegen; — alles Liebichs Werk, von dem wohl die bedeutenden Worte in ſeiner Todtenfeier:

Verwaiſet iſt der Mimen weiter Reigen;
Den Vater haben alle wir verloren

nicht als eine poetiſche Floskel, ſondern nur als reine, ungeſchmückte Wahrheit zu betrachten ſind.

Das Finanzpatent, oder vielmehr deſſen Folgen, als im Jahr 1812 mit dem Eintritt der Einlöſungſcheine anſtatt der Bankzettel eine größere Sparſamkeit eingeführt wurde, ſchlug Liebich eine große Wunde, und er war in augenſcheinlicher Gefahr einer Stockung, als ihm die Stände einen abermaligen Vorſchuß von 10,000 Fl. bewilligten und J. M. die Kaiſerin von Frankreich bei ihrer Anweſenheit in Prag, ihm ein Geſchenk von 4500 Fl. zuſtellen ließ. Doch waren die Revenuen bedeutend geſunken und die Gagen unverhältnißmäßig in die Höhe gegangen und mit Schmerz beſorgte der kunſtliebende Mann, ſeinen Plan aufgeben zu müſſen, und nicht nur in der Vervollkommnung nicht fortſchreiten zu können, ſondern vielleicht ſelbſt ſeine beſten Mitglieder entlaſſen zu müſſen. In dieſer Epoche erhielt er einen ſehr glänzenden Ruf als Director nach Wien, mit einer Gage von ungefähr 25,000 Fl. Liebich reiſte ſelbſt hinab um ſich von der Lage der Sachen zu überzeugen, da man ihm aber nicht alle Bedingungen bücherlich verſichern wollte, ſo kehrte er zu ſeinen Pragern zurück, die ihn ſo herzlich liebten und achteten. Auch die Landesſtelle und der Adel wünſchten ihn hier zu feſſeln, und er legte den Ausweis vor, daß, wenn die Bühne auf demſelben Fuß erhalten werden ſollte, ſie nothwendig andren Zufluß erhalten müſſe, der ihr gegenwärtig ſo ganz fehlte. — Der erſte war das Privilegium der Redouten, welches bisher ausſchließlich den Wußinſchen Erben gehörte, und nun nach dem Plan und den Bemühungen des Hrn. Dr. Feyertag von mehreren Actionairs, meiſtens den Erſten des Adels und Handelsſtandes erkauft und an Liebich für eine Pacht von 2800 Fl. jährl. überlaſſen wurde. Auch der bisherige Theater-Pachtſchilling wurde ihm ganz erlaſſen und jeder fremde gymnaſtiſche Künſtler oder Andre, die hier Schauſtücke gaben, mußten ihm den 8ten Theil der Einnahme abgeben. Begünſtigt durch dieſe Vortheile ſchloß Liebich 1813 einen neuen Contract auf zehn Jahre.

Obſchon Liebich während ſeiner Directionsführung mehrere Reiſen ins Ausland und an die vorzüglichſten Theater Teutſchlands machte, ſo geſchah dies meiſt nur in der Abſicht, taugliche Mitglieder für ſeine Bühne zu

gewinnen, und er hielt ſich auf ſeinen Reiſen nirgend ſo lange auf, um ſelbſt Ausſtellungen ſeiner Kunſt zu geben; ſein Ruf im Auslande verbreitete ſich daher meiſt nur durch Reiſende, welche ihn in Prag geſehen hatten, und man kann aus der Achtung, die ihm gleichwohl in ganz Teutſchland gezollt wurde, auf die Bewunderung ſchließen, die er erregte.

Die vorzüglichſten dramatiſchen Künſtler theilen ſich nach meiner Meinung in zwei Klaſſen: die erſte iſt, welche ihr Genius gleichſam von ſelbſt ohne eigne große Anſtrengung zur Vollendung führt, und man erkennt ſie daran, daß ihre Gebilde bei der höchſten Kunſtwahrheit und Studium der Rolle doch nirgend eine Abſichtlichkeit gewahr werden laſſen, und die ihren Charakter nicht ſowohl darſtellen und wiedergeben, ſondern gleichſam neu erſchaffen. Eine zweite Klaſſe iſt von der Natur ebenfalls mit reichen Anlagen ausgeſtattet — welche die unerläßliche Bedingung jedes bedeutenden Fortſtrebens ſind — aber ihre Fortſchritte werden gleichſam auf jedem Schritte mit Blut erkauft und ihre Darſtellungen ſind zwar abgerundet und in ſich vollendet, aber nie ganz frei von Manier. Liebich gehörte zu der erſten Klaſſe, und ſeine herrliche Individualität mit großer Bühnenkenntniß vereint, gaben ihm dieſe Sicherheit und bewundernswerthe Gewalt über das menſchliche Gemüth, das ihm immer unterthan, durch ein Wort, durch eine einzige, oft kleine Bewegung, zu Schmerz und Luſt hingeriſſen wurde.

Enthuſiaſtiſcher Beifall und tiefe Rührung ward ihm zum Lohn ſeines Kunſtſtrebens, wenn er den Oberförſter in Ifflands Jägern, den Bürgermeiſter Blasdorf, Amtsrath Murrwall, Hofrath Wacker im „Portrait der Mutter," Lorenz Stark, Hr. Lamſtein in „der Vaterliebe" oder den Eſſighändler gab; aber nicht minder vortrefflich war er in vielen Anſtands- und komiſchen Rollen; den Amtshauptmann in „Eliſe von Valberg," den Miniſter im „Spieler" u. m. a. gab er mit Würde und Gutmüthigkeit; „Aſchenbrödl" wurde großentheils durch ſeine herrliche Darſtellung des Baron von Monteſtascone zum Lieblings-Stück des Publikums und ganz unübertrefflich war er als Kaufmann Buſch im „Räuſchchen," Herb im „Amerikaner," Kammerrath Hippeltanz im „Epigramm," Major Rekum im „Incognito," Hofrath Stahl im „Hausfrieden," Hetman im „Benjowsky," Blakſwarth in „den Masken," Bürgermeiſter in „den Kleinſtädtern" und „der Brandſchatzung," Rath Wirthenthal im „ſeltnen Prozeß," Hr. v. Rücken in den „Organen des Gehirns," Paul Werner in „Minna von Barnhelm," Pachter Feldkümmel und Grauſchimmel im „Rehbock," Junker Hans von Birken im „Intermezzo," Fritz Berg im „Weltton und Herzensgüte," Hr v. Brenneſſel in den „Pagenſtreichen," Hr. v. Hayſiſch im „Strandrecht," Baron Pelz in „Sorgen ohne Noth," Commiſſionsrath Froſch im „Verſchwiegenen wider Willen," Hr. Schnäberle in der „Theaterſucht," Baron Scarabäus in der „Whiſtparthie," — — eben ſehe ich, daß ich unwillkührlich in ein ellenlanges Rollenverzeichniß gerathen bin: eine ſehr undankbare Arbeit, da es den Leſer ermüdet, und, bei einem Künſtler, der in verſchiedenen Fächern excellirte und bei welchem man hunderte von Rollen aufzählen könnte, die er vortrefflich gab, immer unvollkommen bleiben müßte. Zum Schluſſe von dem was ich als Künſtler von ihm zu ſagen hatte ſey es mir vergönnt, das Urtheil des verdienſtvollen teutſchen Dichter und Kritiker, Ludwig Tieck, hier beizufügen: „Liebich iſt in Anſtandsrollen fein, ohne das Gemüthliche zu verlieren, wie denn überall ſeine Liebenswürdigkeit ſeine Darſtellungen färbt; in dem leicht komiſchen iſt er höchſt erfreulich, ſein Humor iſt ſo anmuthig, ſein Gefühl ſo richtig, daß er ſelbſt die übertriebenen komiſchen Fratzen in manchem neuen beliebten Poſſenſpiel liebenswürdig zu machen weiß, uns durch Lächerlichkeit ergötzt, aber immer die feine Linie hält, die der wahre Künſtler niemals verläßt, innerhalb welcher er edel bleibt. So vieles iſt in ſeinem Munde Witz und komiſch, was uns wohl, von andern Schauſpielern geſprochen, als Sottiſe beleidigen würde: die Dichter nehmen es jetzt nicht mehr ſo genau. Aber auch ernſte und rührende Charaktere gelingen ihm vortrefflich, ſo iſt namentlich ſein Oberförſter ein Meiſterſtück; wenn er wohl in den beiden erſten Akten Fleck nachſtehen mag, ſo iſt das ſtille Verſinken in Schmerz im letzten Theile des Stücks vielleicht noch inniger und tiefer, obgleich er auch einige große Momente nicht ſo ergreifend wie der verſtorbene Künſtler darſtellt."

(Der Schluß folgt.)

Des Mädchens Sehnen.

Geliebter, wo ſäumſt du? Dein Mädchen ruft!
Wo ſäumſt du, wo?
Sie ſeufzet hinaus in die weite Luft,
Wo ſäumſt du, wo?
Da ſtreift ſie am Bache, und denket dein,
Das Herz ihr bricht!
Und ſehnet ſich weinend bei dir zu ſeyn,
Und iſt's doch nicht!
Es hebt ſich der Vollmond ſo ſchweigend und mild,
Als jüngſt er ſchien;
Wie gingen wir traulich im Lenzgefild
Durch junges Grün!
Geliebter wo ſäumſt du? Dein Mädchen weint,
Voll Schmerz das Herz!
Ach! iſt es erſt wieder mit dir vereint:
Entweicht ſein Schmerz!

Julius Körner.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Ueber das ſogenannte Danziger Bild.

Berlin. In den Nmrn. 88. und 89. des Morgenblattes befindet ſich ein Schreiben aus „Danzig vom 26. Jan. 1815.“ das Altarblatt der St. Marien-Kirche daſelbſt betreffend. Ich fühle mich zu einigen Berichtigungen veranlaßt, und glaube ſie am beſten zu geben, wenn ich eine ſchlichte Erzählung hier aufzeichne von dem was, während jenes Bild in Berlin war, zwiſchen den hieſigen und Danziger Behörden wegen Zurückgabe deſſelben verhandelt wurde, indem mir, als von der Königlichen Akademie der Künſte zur Zurückgabe des Bildes Beauftragten, alle Einzelheiten bekannt ſeyn müſſen.

Als das Bild im Jahre 1815, mit mehreren anderen Kunſtſchätzen, aus Paris nach Berlin gebracht wurde, war von Seiten der K. Akademie der Künſte im Herbſte deſſelben Jahres eine Ausſtellung zum Beſten verwundeter Krieger veranſtaltet; dabei auch jenes Bild eingeordnet, welches nachher noch zum Studium den Winter in Berlin aufbewahrt, im Frühjahr aber den Danzigern zurückgegeben werden ſollte. Die Danziger Behörde hatte dem Hrn. Banquier Bauer den Auftrag gegeben, das Bild in Empfang zu nehmen und alles zur Abſendung zu bereiten, demzufolge autoriſirte das Miniſterium des Innern die K. Akademie der Künſte, ſolches dem Hrn. Banquier Bauer zu überliefern, jedoch dahin zu ſehen: daß das Bild gehörig verpackt werde, damit es während dem Transport keinen Schaden erleide; und ich erhielt von der Akademie den ſpeziellen Auftrag, alles zur Uebergabe Nöthige zu veranſtalten. Weil aber der „Wohlthätigkeits-Verein“ von Sr. Maj. dem Könige die Erlaubniß erhalten hatte, die indeß in Berlin angekommene, ehemalige Giuſtinianiſche Gallerie zu wohlthätigem Zwecke aufzuſtellen, ward das Danziger Altargemälde, zugleich mit jener Gemälde-Sammlung, im Frühjahr 1816. nochmals aufgeſtellt, weil man hoffte: das allgemeine Intereſſe, welches das Bild erweckte, würde dazu beitragen, die Einnahme bei jenem Unternehmen zu vermehren. Gleich nach Beendigung derſelben (Ende July) beeilte ich mich, die Abſendung in Ausführung zu bringen. Theils: weil ich gewiſſermaßen für die Erhaltung des Bildes verantwortlich war, aber mehr noch aus Liebe zur Kunſt und zu dem Meiſterwerke berathſchlagte ich mit mehreren Sachverſtändigen, und nachher im Beiſeyn des Hrn. Banquier Bauer mit dem Hofmaler und beſtallten Reparateur der Königl. Bilder, Hrn. Bock: ob das Bild wohl in dem Zuſtande worin es ſich eben befand, ohne Gefahr abgeſchickt werden könne? Die allgemeine Entſcheidung war: das Bild bedürfe nothwendig einer Reparatur, wenn ihm nicht der Transport ſchädlich ſeyn ſollte; und Letzterer gab mir ein ſchriftliches Gutachten, in welchem auseinander geſetzt ward, welche Art von Beſchädigung das Bild erlitten. Dieſes ſchickte ich der Danziger Behörde mit dem Wunſche: die Reparatur zu genehmigen, ohne welche ich für den Nachtheil nicht verantwortlich ſeyn konnte. Die Danziger Behörde genehmigte dieſe, ſie ward dem Hrn. Bock übertragen, und wie die Reparatur vollendet war, ward die Danziger Behörde davon benachrichtiget, um das Weitere zu verfügen. Das Bild erregte nun ein noch höheres Intereſſe, die höchſten Herrſchaften begaben ſich an Ort und Stelle, es zu beſehen, ertheilten Aufträge an Künſtler: einzelne Theile daraus zu copiren, junge Künſtler und eine ausgezeichnete Dilettantin von hohem Stande, machten es in den wenigen Tagen, wo es noch hier bleiben konnte, zum eifrigſten Studium; doch ſobald der Fuhrmann, welchen die Danziger Behörde zur Abholung beſagten Bildes abgeſchickt hatte, ankam, ward daſſelbe ohne weitere Rückſicht eingepackt und fortgeſchickt, und wie ich zu ſeiner Zeit erfuhr, iſt es, zu meiner innigſten Freude, wohlbehalten in Danzig angelangt.

(Der Schluß folgt.)

Zu Brüſſel macht man ſo gut Calembourgs wie zu Paris. Die daſige Polizei ließ kürzlich einem gewiſſen Flüchtling, unter dem Namen Bonneuil bekannt, ſagen: Sie ſehe ihn nicht mehr de bon-oeil. (Quotidienne.)

Künftig wird es in Frankreich keine Blinden mehr geben, als: die nicht ſehen wollen. In Straßburg hat der Doktor Florenz einen unzähligen Haufen Blinder im Beiſeyn der Departements-Autoritäten geheilt, zu Liſſe giebt der Doktor Luſardi den Einwohnern der Pikardie, des Artois und Flanderns, das Augenlicht wieder, und zu Senlis ſogar ſtellt ein gewiſſer Tadini ſehr glückliche Operationen an. Wo werden am Ende noch Blinde ſeyn? (Gaz. d. Fr.) Im Reiche der Vernunft, Frau Gazette! ſehr viele; denn in ihm geben ſich ſchon die Aerzte wieder große Mühe, blind zu ſeyn und ein zahlreiches Patienten-Geſchlecht zu bilden.

Welcher Lärm in franzöſiſchen Wirthshäuſern durch die bloße Unterhaltung getrieben werden muß, davon folgendes Beiſpiel: Die Diligence von Rochefort hält kürzlich zu Niort an. Als man wieder einſteigen will, fehlt ein Paſſagier; man ſucht und findet ihn — in einem anderen Zimmer entleibt. Man hat den Piſtolenſchuß bei der lebhaften Unterhaltung überhört! (Gaz d. Fr.) Ja, ja! Es iſt zu glauben, daß in der Unterhaltung Mancher nicht einmal merkt: daß er ſelbſt einen Schuß hat!

In dem Saal des Fontaines zu Paris hat ſich ein Mann mit einer neuen Verſüdungs-Anſtalt etablirt. Die Einrichtung beſteht in einem (wohlausgeſtopften) Zapfen oder Stöpſel, der ſich, je nachdem ſtark oder ſchwach geboxt wird, mehr oder minder tief in ein Loch hineinſchiebt, und es bezeichnen ſich nun die Grade der Stärke des Borſtoßes; dieſe iſt nach Gewicht abgemeſſen, und ſo giebt es Stöße von 120—400 Pfund Schwere. (Gaz. d. Fr.) Da werden wir wohl nächſtens erfahren, wieviel Pfund Stöße ein ſtarker oder ſchwacher Menſch nicht überſteht.

In dem Werke: „Voltaire durch ſeine Handlungen gerichtet“ wird angegeben: daß die Bitterkeit, mit der er geſchrieben, wohl beſonders dadurch ſehr verzeihlich werde, daß er zweimal unverſchuldet in die Baſtille eingeſperrt worden ſey. Das zweite Mal war er von einem Chevalier in Geſellſchaft beleidigt. Er fordert ihn; aber ſtatt deſſen läßt dieſer ihn unverſehens überfallen. Er will ſich dafür als Mann von Ehre rächen, wird aber feſtgenommen. (Constitut.) Iſt das Geſchichtchen wahr, ſo wird der Herr Chevalier doch wohl nicht bezweifelt haben, daß er Inhaber ſey vom Point d'honneur?!

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 16. Mai. 80ſtes Blatt.

Leides Licht.

Herz, in die Leiden
Muthig hinein!
Kühnes Entſcheiden
Mildert die Pein.

Sturm mag ertoben!
Dunkelt es fern,
Grüß ich mir droben
Freundlichen Stern.

Ueber dem Grabe
Leuchtet er noch,
Dort iſt die Habe,
Hier iſt das Joch!

Seele, nimm heiter
Irdiſchen Lauf:
Geht es nicht weiter
Geht es hinauf!

F. W. Gubitz.

Aufgefangene Sendſchreiben eines hölliſchen Abgeſandten an den Teufel.

1.

(Schluß.)

Und je glatter und glänzender wird das Glück, jemehr ſich Einer vom wirklichen Verſtande zu entfernen und in Freundſchaft zu ſetzen weiß mit ſchlauer Verſtändigkeit, die man mit „lebensklug" bezeichnet, um nicht „Lebenstrug" ſagen zu wollen, denn der Trug: nicht alles bei dem rechten Namen zu nennen. iſt eben lebensklug, oder die Myſtik der Verhältniſſe, welche ein kleiner Theil iſt von der Geſammt-Myſtik oder der Kunſt: durchaus nichts begreifen zu wollen. Und das iſt gar nicht ſo leicht; die Erzieher wiſſen es, wie ſchwer es wird, die Menſchen vor Begriffen zu ſchützen, beſonders vor guten und natürlichen Begriffen, die männiglich ins Verderben ſtürzen können bei der allgemeinen lobenswerthen Richtung, die jeden Zuſtand dem unſers Reiches nähern. Dieſe Zuſtände werden nun von der Geburt an als höchſtes Augenmerk dargethan, und da, ob auch das Wort „Geborene" viele drollige Vor- und Nachſätze hat, es doch niemals geborene Weltweiſe gab, ſind wir auch in der erſten Zeit vor einer Umwandlung ſicher. Und ſollte ja in Einzelheiten es zuweilen ſo ſcheinen, als ob man auf der Erde ſich beſſern wollte, bitte ich, ihr um dieſes Scheines willen nicht gleich die ſataniſche Gnade zu entziehen; die Menſchen ſind wirklich nicht ſchuld, wenn ſie tugendhaft ſind, es iſt eine Ueberraſchung, ein Zufall, wofür man das ſchwache Geſchlecht nicht eigentlich beſtrafen kann.

Doch ich gerieth hier ſchon in Details, ehe ich es wollte; ich, als diplomatiſche Perſon des höchſten Sitzes der Politik, darf mir die ſo vortheilhafte Unklarheit, die anmuthigſte Aushülfe für die Unwahrheit, nicht zum Muſter nehmen, weil ich nur Freuliches und Wahres zu berichten habe, deshalb will ich zuerſt die verſchiedenen Abtheilungen, die Menſchen zu bilden und zu regieren zur Betrachtung aufſtellen. Es ſind:

Die Erziehung-Art mit mancherlei Unarten.

Die Religion mit mancherlei Irrdunkel.
Die Juſtiz mit mancherlei Rechten.
Die Politik mit mancherlei Moralen.
Die Moral mit mancherlei Politiken.
Die Philoſophie mit mancherlei Syſtem-Schwindel.
Die Propheten- und Magneten-Wunder mit mancherlei Wunderlichkeiten.
Die Litteratur mit mancherlei Mancherlei's.
Die Theater mit mancherlei Schulen ohne Schule.

Dieſe Mancherlei's ſind des Teufels Neſt, in ihm verqualmte allmählig der Geiſt, womit der Himmel den Menſchen als ſein Eigenthum ſtempeln wollte. Verſchollen von jeher war die Seele, wohl uns, daß man ihrer noch nicht habhaft iſt, die jetzt Lebenden entdecken ſie nicht mehr. Wer noch einige Kraft hat, gehört unſer: kömmt ja ein Moral-Renomiſt, findet er die Feſtung der muthigen Schlechtheit mit ſo vielem Hornwerke umgeben, daß alles abprallt, und wenn der helle Verſtand auch ein wenig zündet, tragen alle Völker eilend zum Löſchen Waſſer herbei. Die Mehrheit hat es feſt erkannt: die Verſuche zum Beſſeren koſten ſo viel, daß Leben und Gut nicht hinreicht und ſo ſind ſie ziemlich von der Luſt dazu befreit und prägen ſich lobenswerth ein: Es iſt in der Welt nichts zu beſſern!

Doch ich muß ſchnell abbrechen, — eben will Einer zur Hölle fahren, der hier mit Orthodoxie allerlei Spekulationen machte, ich habe keine Zeit zu verlieren, ſoll die ſchwarze Seele dieſen Brief beſtellen. In meinem nächſten Schreiben werde ich über die „Erziehung-Art mit mancherlei Unarten" meine Beobachtungen einſenden und habe das Entzücken meine ganze Unſterblichkeit hindurch mich zu nennen

Ew. ſataniſchen Majeſtät

allerdienſtwilligſter

Mephiſtopheles.

Nachbemerkung. Es fand ſich bei dem Orthodoxen gar keine Seele mehr, weil der Teufel ſie ſchon ſtückweiſe geholt hatte, zufällig berührte ein Menſch, der Vernunft hatte, den Brief und ſo verlor der Satan die Macht darüber; durch ähnliche Günſtigkeit werden auch wohl gelegentlich die Fortſetzungen folgen. G h.

Lebens-Abriß J. K. Liebichs.

(Schluß.)

Als Menſch und Bürger war Liebich ein eben ſo würdiger Gegenſtand des allgemeinen Intereſſes als er es im Künſtlerleben war; abgerechnet, daß ſo manche verunglückte Schauſpielerfamilie und einzelne Schauſpieler — leider giebt es ja ſo viele, die nicht über das Mittelmäßige, oft kaum zu dieſem gelangen und im Alter darben müſſen — einen tröſtenden Helfer, manche arme Waiſe einen gütigen Vater in ihm fand, war er ſtets der erſte und bereitwilligſte Staatsbürger, wo es galt, zu irgend einer patriotiſchen Anſtalt mitzuwirken oder für Nothleidende ein Opfer zu bringen. Liebich gab jährlich mehrere Einnahmen zum Beſten wohlthätiger Anſtalten, für den Invalidenfond u. ſ. w. Prags Bewohner erkannten dieſe Verdienſte und ſuchten dieſe Erkenntniß zu beweiſen, indem man ihm das Ehrenbürger-Diplom überreichte und die Prager bürgerlichen Scharfſchützen ihn zu ihrem Mitgliede und Kapitain ernannten. Auch für das Alter der Mitglieder ſeiner Geſellſchaft ſuchte er zu ſorgen, indem er mit raſtloſer Anſtrengung und ſelbſt bedeutenden Opfern endlich alle Hinderniſſe überwand und dahin gelangte, ein Penſions-Inſtitut für die Schauſpieler und Sänger des K. ſtänd. Theaters zu gründen, wie ſich deſſen nur wenige teutſche Bühnen und zwar meiſt in Reſidenzſtädten zu rühmen haben. Da dies Inſtitut noch wenig bekannt iſt, ſo dürfte es wohl nicht tadelhaft ſeyn, wenn ich bei dieſer Würdigung von Liebichs Wirken und Verdienſten auch dieſes Denkmals, welches ſein Eifer und ſeine Menſchenliebe gründete, mit einigen erläuternden Worten gedenke. Von dem Geſichtspunkte ausgehend, daß nur durch eine Anſtalt, welche dem Künſtler die Ausſicht auf ein ſorgenfreies Alter gewährt, ſich etwas Großes leiſten laſſe, und es wohl kein wirkſameres Mittel gebe, ausgebildete Mitglieder von anderen Bühnen an die Prager zu ziehen, hatte Liebich ſchon als Regiſſeur unter Guardaſoni's Direction einen Plan dazu entworfen, (der aber nur theilweiſe zur Ausführung kam) im Jahre 1806 als Director aber den erſten Grund zu dem gegenwärtigen gelegt; doch war die Conſtitution deſſelben noch nicht in allen Theilen entſprechend, und da tauſend Schwierigkeiten ſich demſelben entgegenſtellten, ſo ward in der letzten Zeit ein neuer Plan entworfen, neue Grundſätze aufgeſtellt, die neue Penſionsanſtalt mit jener früheren conſolidirt und feſtgeſetzt: daß jenen Mitgliedern des ſtänd. Theaters, welche ſich ſchon bei der erſtern befunden, ihre Dienſtjahre von jener Zeit zu berechnen und nach denſelben die Penſionsdecrete an ſie auszufertigen ſind. Das Fondkapital beſtand im vorigen Frühjahr in 22,000 Fl., welche fruchtbringend angelegt ſind und wird durch eine kleine Zahlung der Mitglieder und vier jährliche Beneſizen vermehrt. Liebich erbot ſich ſogar in Jahren, wo die Eintrittspreiſe noch geringer waren, im Falle in denſelben nicht 2500 Fl. eingingen, den Reſt aus Eigenem zu erſetzen, welches nunmehr Pflicht der Direction geworden iſt. Zur Leitung und Beförderung dieſer Penſionsanſtalt iſt eine eigne Commiſſion niedergeſetzt worden, welche aus dem jedesmaligen Präſes und drei Beiſitzern der ſtänd. Theater-Aufſichtscommiſſion, dann dem Theater-Unternehmer, deſſen jederzeitigen Theater-Anwald und drei der älteſten männlichen Mitglieder der Penſionsanſtalt beſteht. In dieſe Penſionsanſtalt werden jedoch nur

Digitized by Google

jene Individuen aufgenommen, welche durch ein Jahr lang Proben ihrer Sittlichkeit und Ordnung gegeben haben. Nach Verlauf dieſer Zeit erhält das Mitglied ſein Penſionsdecret und tritt in die Penſionsfähigkeit, ſobald es durch hohes Alter oder ſonſtige Gebrechlichkeit zur Dienſtleiſtung unfähig wird. Tritt dieſer Fall ſchon nach 10 Jahren ein, ſo erhält daſſelbe den dritten Theil, nach 20 Jahren die Hälfte, nach 30 Jahren zwei Drittel und nach 40 oder mehreren Jahren die ganze Gage, und dieſe Penſion wird ſtets nach der höchſten Gageſtufe, welche das Mitglied jemals bezogen hat, bemeſſen, und in vierteljährigen Raten bei der Penſions-Inſtitutskaſſe bezogen.

Doch genug von dieſem Inſtitute — ich kehre zurück zu ſeinem würdigen Stifter — Schon ſeit Jahren hatte Liebichs Geſundheit ſehr gelitten und mehrere Hauptkrankheiten hatten eine große Schwäche herbeigeführt und mit ihr ein chroniſches Uebel, das ſich als eine große Auflöſung der Säfte und Strömung nach außen (eine der gefährlichen Aeußerungen ſeiner Krankheit war ein heftiges Naſenbluten, welches im Sommer 1815 einmal von Abends bis an den Morgen anhielt) darthat. Im Herbſt 1816, nachdem Liebich das Karlsbad gebraucht hatte, erſchienen Zeichen der Waſſerſucht, die mit einer großen Gewalt um ſich griff, und gleichwohl kämpfte ſeine Kraft noch mehrere Monate mit dieſem ſchrecklichen Uebel, mehrmals fürchtete man ſchon ſeinen Verluſt, mehrmals ſchien ſeine ſtarke Natur zu ſiegen, und noch kurze Zeit vor ſeinem Hinſcheiden erfreute ſich Prag der ſchönen Hoffnung, ihn wieder zu beſitzen, da eine ſcheinbare Beſſerung ſo weit ging, daß er am 10. Oktober noch einmal die Bühne als Hr. von Alten in Zieglers „ſeltnem Mann“ betrat. Mit Beifall und Rührung begrüßte man den würdigen Künſtler, den man gleichſam als Geſchenk der Natur und Heilkunde wieder empfing, und nicht ohne die lebhafteſte Theilnahme ſah man, wie langwierige Krankheit ſeinen Körper zerrüttet, den ſehr ſtarken in einen hagern Mann verwandelt hatte. Beſorgniß erregte eine durchaus ſichtbare Anſtrengung und Schwäche, die jeder, der ihn ſonſt kannte, an ihm bemerken mußte; für den Fremden blieb dieſe ſeine letzte Darſtellung ein hoher Genuß, ſo ſicher und wahr zeichnete er ſelbſt noch in dieſem krankhaften Zuſtand. Wenige Tage nachher wurde er vollkommen bettlägerig und nur durch den Tod in der Nacht vom 21. auf den 22ſten Dezember vom Krankenlager befreit.

Seine würdige Gattinn bewährte in dieſer ſchweren Zeit die einfach herzliche Aeußerung Liebichs; unermüdet pflegte ſie Tag und Nacht — ſelbſt beſtürmt von den unangenehmſten Geſchäften und gequält von der peinigendſten Angſt um den Gemahl — den Kranken mit all der zarten, ſchmerzſtillenden Sorgfalt, womit die Natur das fühlende weibliche Weſen vorzugsweiſe ausgeſtattet hat, und wieß dem Leidenden, ſelbſt wenn der bitterſte Schmerz ihr Inneres zerriß, eine ſanfte, freundliche Miene. Wenn ſie ſich zuweilen von ſeinem Bette entfernen konnte, dann machte ſie wohl ihrem Herzen Luft und weinte ſich aus, um dann nach einiger Erholung wieder an des Gatten Schmerzenlager zu eilen. Liebichs Freunde — wahrlich keine kleine Zahl — litten mit ihr und wandten alles an, um den Kranken und ſeine gütige Pflegerin zu tröſten, vor allen aber zeichnete ſich der brave Theaterſecretär Hr. Stepaneck durch die rührendſte freundſchaftliche Anhänglichkeit aus, welcher mit einem einzigen Mitgliede der Geſellſchaft abwechſelnd an Liebichs Krankenlager wachte (obſchon er am Tage den größten Theil dieſes ausgebreiteten Geſchäftes leiten mußte) und in deſſen Armen er verſchied. Kurz vor ſeinem Verſcheiden bemächtigte ſich des Sterbenden eine große Angſt und er rief Gott um Erlöſung an. Stepaneck bat ihn, ſich zu beruhigen, damit er etwas ſchlafen könne. „Ja, entgegnete Liebich mit ſchwacher Stimme, einſchlafen werde ich, aber um nicht mehr aufzuwachen.“ Eine Weile nachher machte er eine heftige Bewegung und verſchied.

So allgemein die Theilnahme an Liebichs Krankheit geweſen war, eben ſo erfüllte ſein Tod mit allgemeiner Betrübniß. Sein Leichenbegängniß war ein Trauerfeſt für die ganze Stadt. Alle Schauſpieler und Schauſpielerinnen und Freunde des Verſtorbenen aus allen Ständen folgten dem Zuge, den die Armen des neuen Prager Armenhauſes eröffneten, die ihm ſo manche Wohlthat verdankten. Die Prager bürgerlichen Schützen begleiteten ihren Capitain zu Grabe und die allgemeine Anerkennung ſeiner Verdienſte um die Kunſt und Menſchheit verbreiteten eine hohe Rührung über das Ganze. Alle Straßen, durch welche der Zug ging, waren mit Menſchen erfüllt, und nicht eine neugierige Menge Volks hatte ſich verſammelt, um einen pompöſen Leichenzug gedankenlos zu begaffen, ſondern Menſchen aus den beſſeren Klaſſen waren gekommen, den geachteten, ehrenwerthen Liebich ſeinen letzten Weg zur Ruheſtätte antreten zu ſehen. Friede ſeiner Aſche! — Achtung und Liebe werden ihm ein bleibendes Denkmal ſeyn, das er ſich in unſerm Herzen erbaut hat. G—e.

Die getäuſchte Ehe-Feindin.

Hidda, Gräfin von Eilenburg, Wettin und Seuſelitz war nie verheirathet und gegen die Ehe überhaupt eingenommen. Als Herrin über Stadt und Schloß Eilenburg befahl ſie, (im Jahr 1017) daß alle Wittwen ihres Gebietes, die nochmals heiratheten, jedesmal auf das Schloß oder Amt einen Beutel ohne Nath und darin zwei Schreckenberger (nach heutigem Gelde etwa 8 Groſchen) nebſt einigen Dreiern für den Gerichtsknecht einliefern ſollten; das Unterlaſſen wurde mit namhafter

Strafe belegt. Die Gräfin glaubte ſo die zweite Ehe zu hindern, weil niemand einen ſolchen Beutel würde ſchaffen können. Aber man ſchnitt den Schafen die Beutel aus und brachte ſie mit dem geforderten Gelde, ſpäter hatte man geſtrickte Beutel und noch heute ſoll jene Abgabe entrichtet werden müſſen. Pf.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Ueber das ſogenannte Danziger Bild.

(Schluß.)

Aus dieſer einfachen Erzählung, für deren Richtigkeit ich bürge, gehet von ſelbſt hervor: daß es der hieſigen Behörde nie eingefallen iſt, das Bild den Danzigern vorenthalten zu wollen, und ſo viel mir bekannt iſt, ward von derſelben nie ein Schritt gethan, welcher dieſe Abſicht gezeigt hatte. Es geht ferner hervor, daß es der Danziger Behorde, mit der meinerſeits (von der höchſten Behorde autoriſirt) größtentheils durch den Herrn Banquier Bauer unterhandelt ward, nie einfallen konnte, daß irgend etwas anders, als Beſorgniß für die Erhaltung des Meiſterwerks, der Verzögerung in der Zurückgabe deſſelben zum Grunde liegen könne. Es ſtand ja bei ihr, das Bild einige Monate früher zurück zu erhalten, wenn ſie die Reparatur deſſelben nicht genehmigte, (welche natürlich einigen Aufwand von Zeit erforderte) es iſt daher wohl ſchwerlich zu glauben, daß, wie jenes Schreiben im Morgenblatte ſagt: „die Geduld zerreißen konnte, der Magiſtrat, die Geiſtlichkeit der Kirche und deren Vorſteher ſich genöthiget ſahen, ſich geradezu an Se. Maj. den König zu wenden, und daß Allerhöchſt Derſelbe veranlaßt wurde, die ſofortige Zurückgabe des Bildes zu gebieten.“ Mir, dem speziell zur Abſendung des Bildes Beauftragten, iſt kein Befehl dieſer Art zugekommen. Wenn übrigens die Berliner Künſtler ſich bei der Danziger Behörde verwendeten, das Bild in Berlin zu behalten, Aufſätze in den öffentlichen Blättern, dieſen Gegenſtand betreffend, erſchienen, wo Anſichten über denſelben entwickelt waren, ſo kann dies doch wohl ſchwerlich „ein Kampf genannt werden, welcher zu beſtehen geweſen ſeyn würde“ — die Berliner Künſtler wurden von Liebe zur Kunſt und Bewunderung des alten Meiſterwerks zu jener Verwendung getrieben, die Aufſätze aber, durch die gegebene Oeffentlichkeit, dem allgemeinen Urtheile unterworfen. Wenn es nichts weiter bedurfte, als, wie auch in jenem Schreiben ſtehet, „zu hören, zu leſen und zu behalten,“ ſo war der Kampf, wenn es einer genannt werden könnte, von Seiten der Danziger Behorde leicht zu enden, die Berliner Künſtler, keine Behorde bildend, mußten ſich hierbei beruhigen, die Danziger Verehrer des Kunſtwerks ſollten es endlich auch wohl können. Der Wunſch, das künftig zu errichtende Muſeum mit dem Danziger Altargemälde, als vorzügliches Kunſtwerk alter Zeit, zu bereichern, iſt durch deſſen Vortrefflichkeit erzeugt worden, was zu Erreichung deſſelben geſchah, iſt keinesweges von der Art, daß es bei der Danziger Behörde auch nur die geringſte Beſorgniß erregen konnte, denn es ſtand ganz bei ihr: zu entſcheiden und zu verfügen. Den Vorſchlag zur Reparatur des Bildes that ich; der Danziger Correſpondent für das Morgenblatt behauptet: es ſey dieſe nur vorgeſchlagt worden, um die Zurückgabe des Bildes zu verzögern. Wie nah dies mich auch angeht, ich finde es unter meiner Würde, dieſe Behauptung zu widerlegen. Die Danziger Behorde konnte dieſen Argwohn nicht hegen, indem ſie meinen Vorſchlag annahm. Ich ehre die Freude der Danziger, ihr altes Meiſterwerk wieder zu beſitzen, freue mich, daß ihnen jetzt öfter als ſonſt der Genuß der Anſchauung deſſelben geſtattet iſt, werde es gern ſelbſt einmal in der ſchönen St. Marien-Kirche begrüßen, überzeugt, daß an dieſem Orte es einen größeren Eindruck als je auf mich machen wird. Berlin.

C. Schumann.

Profeſſor u. Mitglied des Senats der Königl. Akad. d. Künſte.

Der Heiraths-Commiſſarius Villaume zu Paris widerruft jetzt feierlich und öffentlich in den franzöſiſchen Zeitungen die Mittheilung: daß er den Verſtand verloren habe. (Constitut.)

Morning Chronicle hat folgenden Aufſatz:

Die Meinung der Phyſiker über den Zufall John Bull, Gentleman.

(Aus der monatlichen Geſundheits-Zeitung.)

Mr. John Bull, ein ältlicher Gentleman, von ſtarker, muthiger Beſchaffenheit, hat endlich ſeit mehreren Jahren ſeine Konſtitution ſichtlich geſchwächt gefunden, ſo ſehr, ſo im Ernſt, daß ihm endlich bang geworden, er möchte zuletzt keine Konſtitution mehr haben. Verſchiedene Aerzte hat er um Rath gefragt, doch ohne allen Erfolg. Da ihn zuletzt ſeine ärztlichen Beiſtände in großer Gefahr ſahen, ſchien es rathſam eine Konſultation zu halten. So verſammelten ſich denn, ein und zwanzig an der Zahl, Engliſche, Schottiſche und Irländiſche Aerzte, und nach einigen gebräuchlichen Redensarten gingen ſie zu ernſten Berathſchlagungen über. — Der Patient eröffnete ihnen, wie des zerrütteten Zuſtands erſter Grund ſeines Erachtens geweſen, die große, entſetzliche Anſtrengung, die er erlitten, indem er ſich mit einem franzöſiſchen Preisfechter, Namens der kleine Nappy geboxt, und wenn er auch die Befriedigung gehabt, ihn zu beſiegen, iſt er ſeitdem ſtets in einem ſinkenden Geſundheitszuſtand geweſen. Er geſteht, daß er, um dieſen Kampf zu beſtehen, ſtarke Reizmittel gebraucht, die eine augenblickliche Kraft erzeugten, und ihn nun elend gemacht. — Der Patient klagt vorzüglich über beängſtigende Empfindungen, verurſacht von einer Leerheit in der Bruſt (chest, Kaſten, Bruſt. Wortſpiel) allgemeinen Verfall und Mattheit der Konſtitution, durch deren Schuld ſeine Glieder (Mitglieder) verſagen, ihre Funktionen auf gewöhnlichem Wege zu erfüllen. Ein anderes trauriges Symptom iſt allgemeiner Mangel an Cirkulation, welches er dem zu heftigen Verfolgen des Continents zuſchreibt. Auf eine Frage der Aerzte: ob er nicht irgend einen Appetit zu Etwas ſpüre, ſagt' er, daß er früher eine Lüſternheit nach dem Guinea-Vogel gehabt. Die Aerzte indeß waren der Meinung, daß, weil die Unordnung in hohem Maaße in der Einbildung lag, das wirkliche Uebel der zu freien Lebensart beizumeſſen wäre. Sie waren überzeugt, es ſey viel Galle da, die partielle und öftere Eruptionen zu Wege bringe, und die Zunge äußere vorzüglich entzündende Symptome. Sie meinten, Eingezogenheit ſey rathſam, und mit Rückſicht auf Diät empfahlen ſie einen vegetabiliſchen Syrup, Namens Suppe. Sie waren ſehr der Meinung, daß der Patient hart gebunden die jetzigen Symptome nicht zur Verſchlimmerung reizen würde, und wegen ſeines unzuſammenhängenden Redens empfahlen ſie eine enge Jacke. In Antwort auf eine Frage des Patienten ſagten ſie, es ſey nicht ganz irrig, daß ſein Uebelbefinden mit dem Königs-Uebel etwas gemein habe, und hielten es eher für eine epidemiſche Unordnung. Darauf ſagte der Patient, ihm ſey bang, die vorgeſchriebenen Regeln möchten eine Maulſperre zu Wege bringen, Symptome, von denen er im Jahre 1795 unter einer ähnlichen Behandlung die Erfahrung gemacht. Sie erwiederten, ihrer Vorſchrift müſſe Folge geleiſtet werden, und im Fall einer fernern innern Irritation empfahlen ſie ihn Doktor Bailey nicht Dr. Baillie, des Königs Arzt, ſondern einen alten Praktikus, allgemein unter den Namen Old Bailey (Kerkermeiſter) gekannt, der in Newgate Street wohnt, und zu allen Stunden Patienten annimmt. Dieſer pflegt im Allgemeinen gleich roſtig Eiſen zu verſchreiben, und dann eine Erſchütterungs-Arznei Namens Lignum's,*) Antiſkorbutiſche Tropfen, welche ein Spezifikum ſind, nicht bloß wider den Skorbut, ſondern wider alles Uebel. Cz.

*) Lignum, Holz; Anſpielung auf des Kerkermeiſters Scepter.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 17. Mai. 81ſtes Blatt.

Die Reiſe nach Hamburg.
Erzählung von Karl Stein.

1.

Die Thurmuhr brummte vier; die Thür der Schulſtube ſprang auf und ſpie ein Rudel Knaben und Mädchen aus, die, gleich den beſeſſenen Gergeſener Thieren, nach allen Richtungen von dannen fuhren; ihr vielgeplagter Meiſter aber öffnete das Fenſter, den Stickſtoff hinaus zu laſſen, der während des dreiſtündigen Unterrichtes in dieſer Arche ſich entwickelt hatte, und athmete in langen Zügen das ſtärkende Gas des Frühlingshauches ein. Und draußen im Garten ſtreuete Chriſtinchen die Bohnen und Kartoffeln in das Land, und ſang leiſe doch andächtig dazu: „Wie groß iſt des Allmächtgen Güte! Iſt der ein Menſch, den ſie nicht rührt?“ Da rief der Oheim ihr zu: Tinchen, ich bin matt bis zum Sterben. Haſt du noch Milch, ſo bringe ſie mir.

Den Augenblick! entgegnete Tina, ſchüttelte die braunen Locken in Ordnung, trocknete die Stirn und die blühende Wange, eilte, flüchtig wie ein Reh, in das Haus und trat bald darauf, mit der vollen Milchſchüſſel in der Linken und dem großen ſchwarzen Brodte in der Rechten, zur Thüre ein, den Oheim zu laben. Herr Andreas Sturm langte wacker zu und die Nichte half ihm, und ſchilderte beiher frölich und geſprächig, wie drauſſen alles ſo köſtlich wachſe, gedeihe, keime, blühe und knoſpe. Und der Alte lobte mit vollem Munde den Herrn, der des armen Schulmeiſters Kohl und Kartoffeln ſeegnet, damit er Kraft behalte, das edle A B C ſeinen Jüngern einzuprägen.

Und als ſie ſo redeten, flog ein Strauß von jungen Lavendelblättern, Veilchen und Roſenknoſpen zum offenen Fenſter herein, dem Mädchen an die Bruſt und von da in die Milchſchüſſel. Tina zuckte erſchreckt ein wenig und Herr Andreas brummte, denn die ſpritzende Milch hatte den Aermel ſeines ſchwarzen Rockes zur Tygerhaut gemacht.

Das iſt Bruder Georg! rief das Mädchen, und fiſchte den Strauß aus der Milch. Gutgemeint aber ungeſchickt! ſchalt Herr Sturm, indem er den Aermel und Tina den Strauß trocknete. Der eintretende Georg bat gutmüthig um Vergebung, die er alsbald bei der liebenden Schweſter und ſodann auch bei ſeines Vaters Bruder fand. Jetzt neckte der Gärtnerburſche die ſittige Schweſter mit ihrem Erſchrecken von vorhin; der Alte aber wies den ſpöttelnden Neffen zur Ruhe und fragte, ob es für den Spötter im Schloßgarten und im Schloſſe gar nichts zu thun gäbe, und Georg erwiderte, daß der Garten beſtellt, im Schloſſe aber jetzt für ihn nichts zu thun ſey, da der Edelmann auf einige Wochen verreiſet ſey. O, ſagte Schweſter Tina, Georg kömmt nur dann hieher, wenn er mit allem zu Rande iſt. Recht ſo! bemerkte der Oheim. Nach gethaner Arbeit iſt gut ruhen. Die Griechen raſteten auch nicht eher, als bis Troja eingenommen und verbrannt war. Uebrigens aber iſt Tina des Bruders immerwährende Fürſprecherin, und Georg der allzeitfertige Lobredner der Schweſter. Weil er es verdient! liſpelte das Mäd-

chen. Sie verdient Lob! ſagte mit ihr zugleich Georg, und ſtreichelte ſanft Tinchens Hand.

Danket dem Herrn, denn er iſt freundlich, betete der Alte, da trat der Poſtbote ein, unterbrach mit ſeinem Gruß das Dankgebet, legte einen Brief auf den Tiſch, ſagte dazu: Franko. Einen Schilling Botenlohn! und ging, als er dieſen empfangen, mit einem Gott befohlen! wieder fort. Aller Augen hafteten an der Aufſchrift.

„Das walte Gott!“ rief Andreas, ein wenig erbleichend, als er ſich mit der Brille verſehen und die Schriftzüge genau betrachtet hatte. „Der Brief iſt von der Hand meines lieben Bruders David, eures Vaters, oder ich will Max heißen!“ Von dem Vater? fragten beide aufſtehend, ſchaueten geſpannt über ſeine Schulter auf das Papier, und ſetzten einſtimmig hinzu: Gott ſey gelobt!

Seit ſechszehn Jahren das erſte Schreiben. O du Herzensbruder! So lebſt du alſo noch! Wohl mir, wohl Euch, ihr Kinder! ſprach Andreas, indem er das Siegel löſete und die Papierbrüche glatt ſtrich. „Kopenhagen,“ las er, „den zweiten Mai.“ Kopenhagen — ſagte Tinchen, ſich des genoſſenen Unterrichts in der Länderkunde erinnernd — Kopenhagen iſt die Hauptſtadt von Dänemark. Und liegt auf der Inſel Seeland, zwiſchen der Nord- und Oſtſee! fiel Georg aus gleichem Grunde ein.

„Vielwerther Herr Bruder!“ fuhr Sturm leſend fort: „Ich thue Dir hiemit zu wiſſen, daß ich Gottlob! „geſtern hier geſund und friſch aus England angekom„men bin und morgen, wills Gott, nach Hamburg wei„ter reiſe, von wo aus ich ſodann Dich und meine Kin„der, wenn der Himmel ſie erhalten hat, recht bald be„ſuchen werde. Gott hat mich mit Glück und Freude „geſeegnet; und ſo hoff' ich denn auch, Dir deine brü„derliche Liebe vergelten zu können, die ich in der Tiefe „meines Herzens empfinde und erkenne. Alles übrige „mündlich. Schließe und verbleibe Dein getreuer Bru„der bis in den Tod. Johann David Sturm.“

Der Herr ſey gelobt! rief Andreas mit gefalteten Händen, und fing noch einmal ſtill bei dem vielwerthen Bruder an. Tinchen trocknete die kleine Perle vom Auge, und ſprach: Er lebt und iſt wieder da! Gott ſey Dank! Nun iſt er wieder da! rief Georg, und fiel der Schweſter um den Hals. Wär' er nur ſchon bei uns! wünſchte die Jungfrau, und darin ſtimmten Alle ein.

Potz Griechen und Römer, was mir da einfällt! rief der Alte, ein Schnippchen ſchlagend, Bruder David kann zum Pfingſtfeſt in Hamburg ſeyn, und wir können daſſelbe, wenn wir die drei freien Tage vor dem Feſte benutzen und nach Hamburg wandern. Welche Ueberraſchung, wenn der ehrliche Bruder uns ſchon dort fände! Drei Tage hin, zweie dort und dreie zurück, macht acht Tage; ſo lange könnten der Schulmeiſter und der Gärtner wohl abkommen, und auf ſolche Zeit Urlaub erhalten. Die Geſchwiſter fanden den Gedanken ganz vortrefflich. Man überſprach die Angelegenheit, und fand alles an ihr thunlich und richtig. Die Edelfrau gab dem Schullehrer und dem Gärtner Urlaub auf acht Tage; der alte Tobis übernahm den Garten, der Leineweber die Aufſicht auf das Schulgebäude. Tinchen packte ein Bündel mit Wäſche, zu welcher Sturm noch ſeine liebe homeriſche Iliade legte. Als Reiſegeld ſteckte der alte Herr das Lüneburger Goldſtück und einen neuen Zweidrittel, die er längſt für Nothfälle aufgeſpart hatte, zu ſich; und ſo trat man am ſechſten Tage nach Empfang des Briefes die Fußreiſe nach Hamburg an.

Das walte Gott! ſprach Andreas, aus ſeiner Hütte tretend, als eben der Morgenſonne Erſtlingsſtrahl den Giebel röthete, verſchloß die Thür und wanderte an Tinchens Hand, und hinter dem Packträger Georg her, flink und munter zum Dorfe hinaus. Wir laſſen ihn ſein frommes: Was Gott thut, das iſt wohlgethan! vor ſich hin brummen, die Kinder ſich an dem Gedanken der Zuſammenkunft mit dem guten Vater erfreuen, und werfen einen forſchenden Blick in die Vergangenheit der Wanderer.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die griechiſchen Ammen.

Man darf bei den griechiſchen Ammen nicht an die jetzigen denken, die zum Theil liederliche, immer aber gemiethete Dirnen ſind. Eine Frau, welche ein Kind in einer guten Familie geſäugt hatte, galt in Griechenland für ein achtungswerthes Glied derſelben, und war der Säugling eine Tochter, blieb die Amme Aufſeherinn, Vertraute und ſelbſt nach Jener Verheirathung, Freundin und Haus-Aufſeherin. Darum erſcheinen die Heldinnen in den Trauerſpielen der Alten faſt nie ohne ihre Amme. Noch in der heutigen Zeit gehört in Griechenland die Amme des Herrn oder der Frau zur Familie; es iſt in der Regel eine Sclavin, die man kurz vor der Niederkunft kaufte. Die Anhänglichkeit der griechiſchen Ammen für die von ihnen geſäugten Kinder iſt ſo groß, daß man ſie mit dem holden Namen „Paramane“ zweite Mutter, ruft. Die geborenen Sclavenkinder werden, wie bei den Alt-Griechen, ſehr ſanft behandelt und nach einer gewiſſen Zeit freigegeben, oft nimmt man ſie auch an Kindesſtatt an und nennt ſie Kinder des Herzens. — ß —

Nachleſe.

1.

Raoul von Lannois ſtieg bei der Beſtürmung von Quesnoy mitten durch Schwerter, Flammen und Tod muthig hinan. Ludwig XII., Augenzeuge ſeiner Kühn-

heit, hängte ihm eine goldene Kette von 500 Thalern um den Hals und ſagte: „Beim Himmel (par la Pâques-Dieu!) mein Freund! Du biſt zu wüthend im Streite! Man muß Dich an eine Kette legen; denn ich will Dich nicht verlieren; ich bedarf Dein noch öfter.“ — Seine Nachkommen trugen noch lang eine Kette über ihre Rüſtung zum Andenken an dies Ereigniß.

2.

Der Herzog von Marlborough verſprach einem Gemeinen, der ſich in der Schlacht ausgezeichnet hatte, baldige Beförderung; allein es ward Friede geſchloſſen, und der Soldat vergeſſen. Einſt aber ſtellte ſich dieſer in den Park, wo Marlborough mit der Königin luſtwandelte. „Ich werde an Euch denken“ rief der Herzog, „aber gegenwärtig iſt kein Platz erledigt.“ „Verzeihung, Durchlaucht!“ entgegnete der Soldat; „Der Erzbiſchof von Canterburi iſt geſtorben.“ — Der Herzog konnte ſich des lauten Lachens nicht erwehren; die Königin fragte, hörte, und ernannte ihn augenblicks zum Lieutenant. Haug.

Der mürriſche Ehemann nach einem Balle.

Parodie.

Die Affen gehn, die Frau beginnt zu ſchweigen,
Doch mich bedroht ein ſaub'rer Betteltanz!
Da liegt das falſche Haar, der Feder-Reigen,
Geborgter Schmuck und all der Schneider-Glanz,
Der Ebbe ſchuf in des Geſchäftes Zweigen,
Die Luſt zerſticht mit ſchwerem Dornenkranz;
Frech ſkandalirend zogen heim die Gäſte
Und morgen kommt die Rechnung von dem Feſte!

Die Frau wird raſen, wenn's Traktiren endet,
In Schaum zerplatzt das grundgemeine Glück.
Mir armen Schlucker wird kein Rock gewendet,
Doch ſie kommt ſtets auf Fetenprunk zurück;
Zum Spekuliren iſt mein Hirn gewendet,
Doch nur zu Ball und Schauſpiel ſchweift Ihr Blick!
Lebt' ich ſo fort, müßt' ich, auf Ehre! ſtehlen,
Und doch ſoll ich die Galle fromm verhehlen!

Ja, Sie! Sie ſcheint des Glanzes Bild,
Ich kann kaum reine Wäſche tragen;
Sonſt war der Beutel reich gefüllt,
Jetzt mag ich mich mit Plänen ſchlagen,
Vor Ihr wird nichts mir Retterin!
Mein Weib, die Gelder-Kriegerinn
Läßt es mir auf die Finger brennen,
Bankrott wird mich die Börſe nennen,
Bankrott! Fallirt! Mich packt die Scham!

Weh mir, wehe! welche Töne,
Wie durchſchaudern ſie mein Ohr!
Jeder bringt der Häſcher Stimme,
Dränget mir ihr Bild hervor!
Wenn mich ſolch ein Burſche faßte!
Mahner fluchend mich umtönten!
Denk' ich mir der Wuchrer Wuth,
In die Brüche geht mein Muth!

Wechſel zahlen! Ekeltöne,
Wie zermalmen ſie mein Herz!
Bald wird dann des Weibes Buſen
Sich den reich'ren Mann erſehnen,
Nach den Crocodilles-Thränen!

Led'ger Stand, o hätt' ich nimmer
Mit der Ehe dich vertauſcht!
Wär'ſt, — hatt' ich bei Roſenzweigen
Im Verlieben mich berauſcht! —
Du als Muſter Ihr erſchienen,
Venus, nackte Königin!
Mocht' ich noch ſo viel verdienen,
Alles nahm der Teufel hin.

Iſt nicht ſtets die Kaſſe offen,
Macht die Frau ein Brumm-Geſicht;
Nur im Flüchten iſt jetzt Hoffen,
Auf der Börſe iſt es nicht!
Soll ich mir Piſtolen laden?
Nein, das iſt nicht mein Beruf!
Keck will ich den Sinn verhärten,
Der mir Luſt zum Laufen ſchuf

Sollt' ich ſelbſt die Schmach verkünden?
Freilich macht, nach gleichen Sünden,
Mancher noch ein großes Haus,
Doch mit mir iſt's wirklich aus!
Mein Bankrott iſt ganz im Reinen,
Dank der Mod' und fremden Weinen!
Und kein Freund naht, wie ich wähle,
Jeder zeigt die Leder-Seele!

Liefert denn papierne Schlachten
Ihr, Credites-Könige!
O ihr Männer wie die Lämmer
Ihr kommt nimmer in die Höh!
Schwachheit rief ins Jubelleben,
Mir die Freſſer in den Saal,
Mich den Schulden hinzugeben,
Ach, es war nicht meine Wahl! Bertram.

Gegebene Antwort.

Endlich, nach wahrſcheinlich überhäuften Katheder-Geſchäften, hat der Turnmeiſter, Herr Friedrich Ludwig Jahn, (welcher am 17. April die gegen mich am 28. März, beim öffentlichen Vortrag, ausgeſprochene Injurie in No. 67. des „Geſellſchafters“ mit dem beliebigen Ausdruck: „deutſch herausgeſagt“ bezeichnet) ſich zu einer Art von Erklärung herabgelaſſen, worin er über 8 Punkte meines, das Turnweſen betreffenden Aufſatzes, wie er ſagt, unumſtößliche, unwiderlegliche und rechtsgültige Beweiſe von mir verlangt. Obzwar alle jene herausgezogenen Sätze mit der Sache, worauf es hier eigentlich ankommt, gar nichts zu thun haben; und im Grunde nur theils auf die unrichtige

Logik eines Profeſſors, theils auf ein gewiſſes Manöver hinter die Kanonen hindeuten; obzwar, auch ohne die verlangten Beweiſe, der Herr Jahn, nach dem Geſetze, von ſeiner, öffentlich eingeſtandenen Schuld ſich nicht loszuſagen vermag; ſo finde ich mich doch, zum Ueberfluſſe für ihn, um ſo mehr aber des unpartheiiſch-geſinnten Publikums wegen, hiemit veranlaßt, mich mit ihm noch einmal, jedoch zum letztenmal, in öffentliche Berührung zu ſtellen, und ihm die herausgezogenen Sätze folgendermaßen zu beantworten:

ad 1. Als ich in meinem Aufſatz anführte: daß dem Turnmeiſter durch die Mehrzahl ſeiner Schüler ein Intereſſe erwüchſe, hatte Hr. Jahn noch nicht in der hieſigen Zeitung bekannt gemacht, daß die Turnbeiträge nur allein zur Inſtandehaltung des Turnplatzes verwendet würden. Seit dieſer Bekanntmachung fiel meine Meinung eines dieſſeitigen Intereſſe von ſelbſt weg; allein es erwächſt dem Turnmeiſter andrerſeits ein doppeltes Intereſſe; denn

a) Erfährt er, bei einer größern Anzahl von Turnern, nicht weit mehr Neuigkeiten, als dies bei einer geringern Anzahl der Fall ſeyn kann? Verhilft ihm nicht dazu das ſiebente Turngeſetz, wonach ſeine Turner ihm bekanntlich alles anzeigen müſſen, was für oder wider die Turnkunſt, ſey es wo und von wem es wolle, geſprochen wird? — Werden die Materialien zu den ſogenannten Glimpf- und Schimpfbüchern dadurch nicht bedeutend vermehrt? —

b) Findet der Turnmeiſter in der Mehrzahl ſeiner Turner nicht auch zugleich eine Vermehrung ſeines Bewußtſeyns, in ſofern er zu deren körperlichen Bildung das Seine redlich beiträgt, ohne etwa, bezugnehmend auf das ſiebente Turngeſetz, ihrer ſittlichen Bildung zu nahe zu treten?

ad 2. Die Vorfälle auf den Univerſitäten Halle, Gießen ꝛc. mögen als Beweiſe des Geſagten eintreten. Iſt Herr Jahn von jenen Vorfällen nicht genau unterrichtet; ſo ſuche er ſich von dorther die Beweiſe ſelbſt zu verſchaffen. Dieſe werden ihm dann um ſo unwiderleglicher, unumſtößlicher und rechtsgültiger erſcheinen, als er nur das für wahr ſtets anerkennt, was ſein tiefer Blick durchforſcht und ſein weiſer Mund ausgeſprochen hat.

ad 3. Dieſer Punkt ſteht in genauer Verbindung mit dem 6ten Punkte; denn die nämlichen glaubwürdigen Krieger, die des rontinirten Turners und ſeiner geheimen Staatsaufträge erwähnten, behaupteten auch das in Anregung Geſtellte; worüber ich, wie mich dünkt, dem, laut No. 519. des „Deutſchen Beobachters" an mich abgeſandten Ritter des Eiſernen Kreuzes auch bereits gehörige Auskunft gab.

ad 4. Was dieſen Punkt betrifft; ſo beweiſt ſich ſolcher nicht nur durch die, bei den Turnübungen ſtatt habende Sachöffentlichkeit, und durch den daraus hervorgehenden falſchen Ehrgeiz der jungen Turner, ſondern ganz vorzüglich durch das darüber ausgeſprochene, faſt allgemeine Urtheil unſerer Aerzte; endlich auch durch die ruhige Anſicht eines vieljährigen Pädagogen, des Prof. Wadzeck. (ſ. No. 430. ſqq. ſeines Berl. Wochenbl.)

ad 5. Dieſer Punkt verdient keine Antwort, da der Nichtglaube daran, in meiner Bemerkung klar und deutlich ausgeſprochen iſt; und mein Nichtglaube auch überhaupt wohl eben ſo viel gelten muß, als der ſcheinbare Glaube eines Andern.

ad 6. Die Erwähnung dieſes Punktes geſchah bereits ad 3. als berichtigend. Sollten indeß, beiläufig geſagt, jene glaubwürdigen Krieger zu der bemerkten Aeußerung ſich vielleicht deshalb veranlaßt gefunden haben: weil Herr Jahn, ſtatt des Wiedereintritts in's Heer, wozu er in No. 37 der Berl. Zeitungen im Jahr 1815 namentlich aufgefordert ward, eine diplomatiſche Reiſe nach Paris machte, ſo wäre ihm in der That offenbar Unrecht geſchehen; denn es iſt wohl ganz gleich: ob man dem Vaterlande im Militair- oder Civilſtande wichtige Dienſte leiſtet, welches auch unter andern die Rede beweiſt, die Herr Jahn, bei Gelegenheit der Herabnehmung der venezianiſchen Pferde in Paris, hielt, wofür ihm, nach öffentlichen Blättern, der unzweideutigſte Dank der öſterreichiſchen Soldaten zu Theil wurde. Andrerſeits iſt mit Recht voraus zu ſetzen, daß Herr Jahn, den Nichtwiedereintritt in's Heer betreffend, im Beſitze ehrenvoller Zeugniſſe ſeyn wird; mithin Jedermann ſeinem Muthe perſönliche Hochachtung nicht verſagen kann.

ad 7. u. 8. Warum ſoll ich hier noch eine Beantwortung geben, da dergleichen Schlußfolgen jedem Schriftſteller frei ſtehen?

Doch muß ich hier dem Herrn Prof. Jahn ſeine ungeſunde Logik unter andern auch darin zu erkennen geben: daß er nicht einmal wußte, es folge der ſiebente Punkt unmittelbar aus dem ſechsten; er mithin aus beiden Punkten entweder nur einen Satz bilden, oder den ſiebenten Punkt ganz fortlaſſen mußte. Auch hat Herr Jahn oder Einer ſeiner Getreuen, in jenem, in No. 519 des „Deutſchen Beobachters" befindlichen Schreiben aus Berlin drei ſehr unhöfliche Unwahrheiten ausgeſprochen; erſtens: mein Aufſatz über das Turnweſen ſey contra Jahn gerichtet; zweitens: ich hätte die Turner darin der Feigheit beſchuldigt; drittens: ich hätte Herrn Jahn um nähere Erklärung gebeten. Man leſe meinen Aufſatz, ſo wie meine ſpätere Aufforderung, und urtheile hierüber unpartheiiſch.

Wenn Herr Jahn übrigens am 28. März in ſeiner Vorleſung geäußert: daß die Turnübungen am 31. März wieder beginnen ſollten, mir und Allen zum Trotz, ſo es mit Jugend und Tugend nicht treu und fromm, nicht redlich und ritterlich meinen; ſo wird es mir, nach ſo ungerechter Beſchuldigung, ja wohl geſtattet ſeyn, den Verfaſſer jenes Turngeſetzes, auf ſein Gewiſſen, zu fragen: ob er, nach deſſen Inhalt, es ſelbſt wahrhaft treu und fromm, wahrhaft redlich und ritterlich mit Jugend und Tugend meine, d. h. ob er die reine, hochlohnende Abſicht hege, den Keim der Tugend in den Knaben, zum heilſamen Wachſen und Gedeihen ihrer Körper- und Geiſtes-Kräfte, und zum Wohl des Staats, deſſen Bürger ſie einſt werden ſollen, in vollem Sinne des Worts, zu befördern? — Denn im Gegenfalle, wenn in der Jugend die Tugend untergraben würde, könnten unſre Nachkommen uns gar leicht dereinſt anklagen: daß wir im Turnweſen nicht beizeiten das Schlechte vom Guten geſondert, und ſonach eigentlich, ſtatt eines Turnweſens, ein Turnunweſen geſchaffen hätten. — Jeder, der leſen und denken kann, giebt gedachtem Geſetz eine ähnliche Deutung; und weder Herr Jahn, noch ſeine Getreuen, können dieſe Deutung durch kurzabſprechende Kathederkraft wegraiſonniren.

Wozu ich, nach dieſer gegebenen Antwort, mich nun noch befugt halten muß oder nicht, iſt nicht des Herrn Jahns, ſondern meine Sache. Was derſelbe, gleich am Eingange ſeiner geforderten Antwort von ungleichlautender Ueberſchrift meines Aufſatzes höhniſch anführt, iſt Sache des Redacteurs, der mich deshalb gern rechtfertigen wird*). Ob Herr Jahn die obenangeführten Beweiſe für unumſtößlich, unwiderleglich und rechtsgültig hält, iſt mir völlig gleichgültig. Daß er ſeine „deutſchherausgeſagten Worte" widerrufe, ſey ihm hiemit widerrathen, indem meine Maaßregeln getroffen ſind. Doch gebe ich ſeiner Schlußerklärung die Gegenerklärung, daß ich mir im Mittelſatze meines Briefes eine vorläufige Genugthuung ſo lange bewahre, bis das Geſetz meinen Gegner in die, einem Jugendlehrer geziemenden Schranken eines beſcheidenen Anſtandes zurückweiſen wird; und daß das dort Geſagte auch bei mir, ohne alle Widerrede, ſein Bewenden behält.

Anfangs wollte ich auf die geforderte Antwort des Hrn. Jahn gar nichts entgegnen, weil, meiner Meinung nach, keine Entgegnung nöthig war. Allein meine Freunde meinten: auf einen ſtämmigen Block gehöre ein tüchtiger Keil; — und ich fand, daß ſie Recht hatten. Berlin, im May 1817.

Wilhelm Scheerer.

Hrn. Prof. Jahn ſeine etwaige Gegenerklärung vorbehaltend, ſchließ' ich dieſes Hin- und Herreden, (welches auch in auswärtigen Zeitungen ſchiefe Anregungen veranlaßte) und werde einige Bemerkungen über die Sache nachfolgen laſſen. Der Herausgeber

*) Die Ueberſchrift des Aufſatzes von Hrn. Wilh. Scheerer iſt im 45ſten Blatte richtig, im 46ſten Blatte unrichtig durch ein Verſehen, das übrigens höchſt unweſentlich erſcheint. D. Herausg.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 19. Mai. 82ſtes Blatt.

Die blühenden Lanzen.

„Morgen wird die Schlacht geſtritten,
Morgen ernten unſre Schwerter!
Wenn wir auch verblutend ſinken,
Iſt der Tod uns dennoch werther,
Der uns trifft auf hartem Lager,
Als in weicher Ruh zu ſterben,
Ohne abgeſchiednen Tagen
Lorbeerkränze zu erwerben!“

Alſo redeten die Franken.
Chriſtus Glauben zu verbreiten,
Folgten ſie dem König Karol,
Sieg ſich oder Tod zu beuten;
Lagen auf dem harten Boden,
Bis der Sonne Strahl gekommen,
Da, von Kampfesmuthe lodernd,
Standen auf die wackern Frommen.

Traten hin vor ihre Zelte,
Schauten hin nach ihren Waffen,
Nach den aufgeſteckten Speeren:
„Blumen hat die Nacht erſchaffen!
Seht! aus dreier Lanzen Spitze
Drängt ſich roſenrothe Blüthe,
Klarer Thau darinnen blitzet,
Hoffnung glänzend in's Gemüthe.“

Denn die Helden, deren Waffen
Unſichtbare Mächte weihten,
Ogier, Baldwin, Galiandor,
Alſo ſich das Wunder deuten:
„Sieg verkünden uns die Blumen,
Gott hat ſie hervorgetrieben;
Unſre Feinde ſollen bluten,
Schirmen will er, die ihn lieben!“

König Karol, ſolches hörend,
Tritt herzu mit ſchwerem Herzen.
„Wollet nicht euch ſelbſt bethören!“
Spricht er mit verhaltnen Schmerzen.
„Tod verkünden euch die Blumen,
So die Nacht hervorgetrieben;
Kämpfet wacker, fallet muthig,
Jeſu Chriſto treu geblieben!“ — —

Wie das Wunder du gedeutet,
Ward's erfüllet, Gottesdegen!
Denn die Helden alle dreie
Sind im heil'gen Kampf erlegen.

Guſtav Jördens.

Die Reiſe nach Hamburg.

2.

Herr Andreas Sturm hatte als Jüngling auf einer hohen Schule ſich der Gottesgelahrtheit, ſamt Zubehör, gründlich befliſſen, und wußte als Candidat des Predigtamtes von ſeiner Wiſſenſchaft mehr, als mancher Biſchof; doch wollte es ihm mit der Erlangung einer nährenden Pfarre nicht glücken; er ging den geraden Weg und hoffte durch rühmliche Fähigkeit und muſterhaften Lebenswandel ſein Ziel auch ohne Herrengunſt und Für-

ſprache zu erreichen. Vergebens; immer fand ſich irgend ein Vetter, ein Günſtling des Patrons, der ihm den Rang ablief, und als er endlich ſich ſchon im Beſitz der Predigerſtelle zu O. wähnte, die ein Gnädiger ihm verheißen, ſcheiterte auch dieſe Ausſicht, als der Edelmann ihm die Bedingung machte, daß der neue Prediger das Kammermädchen ſeiner verſtorbenen Gemahlin, daß auch dem Herrn ſelbſt mehr als zweideutig gedient, ehelichen müſſe. Da ging Sturm in der Empörung ſeines Gemüthes auf und davon, vermaß ſich hoch und theuer, nie mehr eine Pfarre zu ſuchen, und hielt ſich, wie immer, Wort. Er bewarb ſich nun um die erledigte Schullehrerſtelle in dem Dorfe B., erhielt ſie, nahm ein Weib nach ſeinem Herzen, das er in der ſittſamen Tochter ſeines Vorgängers fand, verwaltete ſein Amt mit dem Beifall des wackern Gutsbeſitzers, des Pfarrers, der Gemeine, und zu ſeiner eignen Zufriedenheit, zu welcher er freilich nur wenig Glücksgüter bedurfte. Nur einer ſeiner Wünſche ward nicht verwirklicht, ſeine Ehe blieb kinderlos, di. ſüße Vaterfreude ihm fremd; doch entbehrte er auch hier in ſtiller Ergebung.

Seine Redlichkeit, ſeine prunkloſe Frömmigkeit, ſeine Genügſamkeit bei dürftigem Einkommen, empfahl ihn Jedermann; ſeine wiſſenſchaftliche Bildung ohne Prahlerei gewann ihm zahlreiche Freunde; ſein abgetragener Rock war überall willkommen; er ſah ſich geachtet, nützte und war hiemit ganz glücklich.

Dann aber trafen gleichzeitig ihn zwei harte Schickſal-Schläge, die ſeinen Lebensmuth erſchütterten, und die er nur im feſten Glauben an des Allvaters prüfende Liebe zu ertragen vermochte. Sein gutes Weib ſtarb nach einer kurzen Krankheit. Sein Bruder David, ein Schiffer, der in der Nähe Hamburgs wohnte, Gatte und Vater von zwei hoffnungsvollen Kindern war, und durch unendliche Anſtrengung und Arbeit ſich den Beſitz eines eigenen Schiffes erworben hatte, litt auf einer Reiſe Schiffbruch, verlor mit ſeinem Fahrzeuge Alles, und rettete kaum an der Küſte von England das nakte Leben. Hülflos und erkrankt vor Schreck und Gram ſaß das Weib des Schiffbrüchigen daheim mit ihren Kleinen, während David in England als Steuermann Dienſte nahm, um ſeinen Unterhalt zu erwerben. Andreas empfing die Unheilbotſchaft durch einen Brief der ſchwerkranken Schwägerin, die ihn zugleich nach ihrem Wohnorte einlud, als der ärmſte Wittwer eben vom Leichenbegängniſſe ſeines guten Weibes heimkehrte.

Vom eignen großen Verluſte gebeugt, beſaß er noch ein Herz voll Bruderliebe und Theilnahme am Weh ſeiner Theuren. Er reiſete nach Hamburg, und fand Davids Gattin — auf der Bahre, die Kinder, als hülfloſe Waiſen, ohne Mittel, ſelbſt ohne Nahrung. Bei ſeiner Art zu ſeyn, war ſein Entſchluß augenblicklich gefaßt. Er nahm, das naſſe Auge aufwärts gewendet, die Kleinen an ſein Herz, und ſprach: „Du, der die Lilien kleidet und die jungen Raben ſpeiſet, die dich anrufen; du weißt, wie arm ich bin. Dein Sohn nahm die fremden Kindlein auf und ſegnete ſie; hier ſind die Waiſen meines lieben Bruders David, nun dann: Unſer täglich Brod gieb uns heute!"

So nahm er den ſechsjährigen Georg an die Hand, das zweijährige Tinchen auf den Arm, und zog mit ihnen fort nach ſeinem Wohnorte. Er ſchrieb fortan des Gutsherrn Rechnungen und des Pfarrers Predigten bei Nachtzeit ab, um ſeine Einnahme, zur Pflege der Waiſen, zu erhöhen: und Alles ging wieder gut. Er ſah in den holdaufblühenden Kindern neue Freuden keimen und gedeihen; nur der Kummer, daß der arme Bruder David nichts von ſich hören ließ und vielleicht deshalb nicht mehr unter die Lebendigen zu zählen war, betrübte ihn fort und fort; doch fand er Troſt in ſeiner Frömmigkeit, und ſtärkte ſich in ſolchen trüben Augenblicken mit jenes frommen Dulders Sinnſpruch: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn ſey gelobt!

Die gutgearteten Kinder wuchſen unterdeſſen gedeihend heran, hingen mit Dank und zarter Liebe an dem Wohlthäter, mit Fleiß und Freude an dem Guten und waren einander mit rührender Treue ergeben. Den Knaben nahm der Gutsbeſitzer Herr von O. auf das Schloß, und ließ ihm die Gärtnerkunſt lehren; das hübſche Mädchen begehrte die gütige Edelfrau zur Kammerjungfer, doch der Oheim bedurfte ihrer als Wirthſchafterin; auch wollte er das holde Kind nicht von ſich laſſen, und Tina nicht vom guten Oheim ſcheiden. So blieb ſie in der Hütte, des wackern Alten ſorgſame Pflegerin, ſein Stolz, ſein Liebling, des Dorfes Freude. Georg war mit ſeiner Lage und ſeinem anziehenden Geſchäft ſo ſehr zufrieden als der Herr mit ihm; und wollte dieſer dem Geſinde ein Muſter zur Nachfolge empfehlen, ſo nannte er den anſtelligen, fleißigen und treuen Jüngling. Zeichnete der Pfarrer an heiliger Stätte das Bild weiblicher Tugend und Unſchuld, ſo ſah er unwillkührlich nach Tina's Sitz hinab; pries er die Freundſchaft und die reine Liebe, ſo gedachte er der Geſchwiſter Sturm.

Sechszehn Jahre waren entwichen, ſeit Andreas ihr Pflegevater ward: Tina hatte achtzehn Mal das Veilchen — ihr treues Bild — blühen ſehn und Georg zwei und zwanzig Jahre hinter ſich, als Sturm des Bruders Schreiben erhielt, und mit ſeinen Lieblingen die Reiſe antrat.

(Die Fortſetzung folgt.)

König Philipp der Fünfte von Spanien.

Nach Duclos.

König Philipp der Fünfte in Spanien, hatte ſich (1714) zum zweitenmale mit Eliſabeth, der Tochter des Herzogs Odoardo von Parma vermählt. Sie haßte die Spanier in eben dem Grade als ſie von den Spaniern gehaßt wurde, und das gegenſeitige Reiben dieſer Leidenſchaften gab dem Haſſe immer mehr Nahrung. Die Königin geſtand ihre Meinung unverholen, und das Volk rief öffentlich, wenn ſie mit ihrem Gemahle erſchien: Vive el Rey y la Savoyana! — Des Königs erſte Gemahlin, Maria Louiſe, eine geborne Prinzeſſin von Savoyen, war ſehr beliebt geweſen, und von den Spaniern hochgeehrt worden. — Umſonſt bemühte ſich Eliſabeth, das Geſchrei des Volkes zu verachten, es brachte ſie auſſer ſich. Mit gleichen Kräften bekämpften beide Partheien einander.

Der König war in der Gewalt ſeiner Gemahlin, weil ſein Temperament ihm eine Frau zum Bedürfniß machte, und ſeine Frömmigkeit ihm keine Untreue erlaubte. Die Königin war häßlich, hatte aber viel äußerliche Würde, und der König war immer in einem Zuſtande, der ſie ihm liebenswürdig machte. Sie wendete, ihn zu feſſeln, alle Künſte der Koketterie an, und pries, ob er gleich jetzt ſehr zerrüttet erſchien, ſeine Schönheit öffentlich. Er hörte dies mit großem Vergnügen an, und glaubte es ſelbſt. Krank oder geſund, ſchlief er mit ſeiner Gemahlin ſtets in einem gemeinſchaftlichen Bette; ſelbſt dann bettete er ſich nicht von ihr, wenn ſie in die Wochen kam. Erſt drei Tage vor dem Tode ſeiner erſten Gemahlin hatte er ſich in ein beſonderes Bett gelegt, ob ſie gleich ſchon ſeit langer Zeit die Skrofeln hatte.

Eiferſüchtig im höchſten Grade, verließen der König und die Königin ſich weder Tag noch Nacht. Bei ihrem Erwachen erſchien die erſte Kammerfrau, (Aſſafeta,) hing ihnen Mäntel um, und ſie verrichteten ihr Gebet. Gleich darauf trat der Staatsſekretair Grimaldo mit ſeinen Berichten ein, und wenn er entlaſſen war, nahm der König ſeinen Schlafrock, ging in ein Nebenzimmer, ſich anzukleiden, und die Königin begab ſich zur Toilette. Wenn der König angekleidet war, ließ er ſeinen Beichtvater eintreten, beichtete, oder unterhielt ſich eine Viertelſtunde mit ihm und ging dann zur Königin. Dahin kamen die Infanten, einige Granden, Damen und Kammerfrauen, und man ſprach von der Jagd, von der Andacht, und andern Dingen von gleicher Wichtigkeit. Die Toilette dauerte drei Viertelſtunden. Dann gingen der König und die Königin in ein Zimmer, wo den fremden Miniſtern und den Großen des Hofes, die darum gebeten hatten, beſondere Audienzen gegeben wurden. Die Königin zog ſich zwar in ein Fenſter zurück, da man aber wußte, daß der König ihr alles wiederſagte, ſo ſprach man ſo laut, daß ſie alles hören mußte, ihre erheuchelte Diskretion zu beſchämen.

Der König ſaß, den Hut auf dem Kopfe, vor einem Tiſche; die Granden, mit bedecktem Haupte, ſtanden an der Wand. Ein jeder wurde in der Ordnung gerufen, in welcher er aufgezeichnet war. Er kniete vor dem Könige, ſprach kurz, ließ gewöhnlich ein Memorial auf dem Tiſche, ſtand auf, küßte dem Könige die Hand, und entfernte ſich. Die Geiſtlichen hieß der König nach der Kniebeugung aufſtehen. Wer eine geheime Audienz haben wollte, ſagte es; dann wendete ſich der, welcher die Liſte hatte, gegen die Granden und ſagte laut: „Es iſt geheime Audienz." Die Granden traten ab. Der Hauptmann von der Garde aber hielt draußen die Thür halb offen, ſteckte den Kopf dazwiſchen, und verlor den König und den der mit ihm ſprach, nicht aus den Augen.

Wenn die Königin dieſe Audienz benutzte, ſich mit jemanden zu unterhalten, ſo mußte das ganz verſtohlen geſchehen, denn der König war ſehr ängſtlich, und das ging ſo weit, daß er, wenn ſie länger als gewöhnlich beichtete, in's Zimmer trat, und die Beichtende rief. Sie gingen alle acht Tage zuſammen zur Communion, und das mußten die Damen der Königin auch thun, wenn ſie ihr nicht mißfallen wollten.

Die einzige Ergötzlichkeit des Königs war die Jagd, und dieſe ſelbſt wurde auf eine ſehr traurige Art gehalten. Man jagte Wild in einen Kreis, auf welches der König und die Königin aus verſchloſſenen Lauben ſchoſſen.

So viel Gewalt aber auch die Königin über ihren Gemahl hatte, ſo mußte ſie ſich dennoch ſehr nach ſeinen Launen richten, ihn ſtets ſtudiren, und ſich gar oft der Vortheile bedienen, die das Temperament des Königs ihr gaben. Ihre Weigerungen erhitzten ihn noch mehr; reitzten ſeinen Zorn, und es kam zuweilen zu heftigen Auftritten, welche ſich jedoch immer damit endeten, daß die Königin ihre Wünſche erreichte. Die Unbändigkeit der Triebe des Königs machte die Stärke der Königin.

(Der Schluß folgt.)

Grabſchrift für einen Dorfſchulmeiſter.

Hier ruht Welf in Todesbanden,
Welf, der Dorfſchulmeiſter war
Wie wir lange keinen fanden:
Denn er hat eilf ganzer Jahr
Dem Verhungern widerſtanden!

F. W. Gubitz.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Am 14ten Mai wurde von den verſammelten hieſigen Aerzten das Jahresfeſt der erſten Kuhpocken-Einimpfung gefeiert zu Ehren der Doktoren Jenner und Pearſon. Es erfreute mit Seiner Gegenwart der Fürſt Radzivill, deſſen und Seiner Gemahlin Sorge wir die Verbreitung jener Erfindung verdanken, indem Sie den erſten Impfſtoff aus England kommen ließen; ferner waren zugegen die für die Heilkunde wirkenden Staatsbehörden. — Das Feſt wurde ſchon 1811 gefeiert, doch die Alljährlichkeit, welche feſtgeſetzt iſt, bis hieher von den Zeitereigniſſen behindert.

(Eingeſandt.) ** im Mai. Gothe hat die Direction des Hoftheaters zu Weimar niedergelegt, und ſich nach Jena begeben. Es galt die Erfüllung des Gelübdes, welches er gethan hatte, eher ſelbſt zu weichen, als zu dulden, daß der franzöſiſche Hund die Bühne verunreinige. Eine Opernſängerin half dem Hunde, den Dichter zu vertreiben. Die Wiener Modenzeitung nennt, wenn Ref. nicht irrt, den Hund des Aubry den Schickſalspudel. Er iſt es für die deutſche Bühne, vielleicht überhaupt für die deutſche Kultur. — Das neue Leipziger Theater hat, noch ehe es exiſtiert, bereits angefangen, ſich ſelbſt zu loben. Es iſt eine öffentliche Bekanntmachung darüber (eine Art von Buchhändleranzeige) erſchienen, welche enthält, daß der Perſonalbeſtand bereits organiſirt (? er iſt ja noch nicht einmal da) und ſo beſchaffen ſey, daß die Geſellſchaft wohl unter die vorzüglicheren von Deutſchland zu rechnen ſeyn möchte. Außer Wohlbrück, Wurm und Mad. Neumann-Seſſi iſt kein einziger Name darunter, der einigen Ruf in Deutſchland hätte. Wohlbrück wird zugleich ein geſchätzter, dramatiſcher Dichter genannt, ein Ruf, der durch die Verwandlung einer franzöſiſchen Tragodie in eine deutſche Spektakeloper *) nicht zu erwerben iſt. Das männliche Perſonal beſteht aus 14 Perſonen, worunter fünf Schauſpieler und neun Schauſpieler-Sänger, d. h: Nichtſchauſpieler; unter dem weiblichen iſt, die Seſſi ausgenommen, (die nur Operiſtin iſt) gar kein Name von Ruf. Der obrigkeitliche Inſpektions-Ausſchuß zählt drei, der Künſtlerwelt ganz unbekannte, und zwei im Reich der Geiſter bekannte Perſonen, Blümner und Mahlmann. — In Dresden und Stuttgart iſt das Trauerſpiel „König Yngurd“ aufgeführt. Calderons Meiſterſtück: „Das Leben ein Traum“ (oder das Horoſcop) wandelt in drei verſchiedenen Bearbeitungen (von Einſiedel, Weſt und Mämminger) über die deutſche Bühne; die Ueberſetzung von Gries wird nicht beachtet auf derſelben, vermuthlich weil ſie hin und wieder vortreffliche Verſe enthält; die mag man dort nicht leiden, denn man kann ſie nicht ſprechen. Die Räuber auf Maria-Culm, ein Culminationspunkt im Laufe des theatraliſchen Reminiſcenzen-Jammers, verbreiten ſich von den vagabendirenden Theatern auch auf die ſtehenden. Der Schickſalspudel macht den umgekehrten Weg, er ſteigt abwärts.

Litteratur. Von J. G. Rhode's Ueberſetzung des Oſſian erſcheint eine neue Ausgabe. Sie iſt nochmals mit dem Original verglichen und alles benutzt, die möglichſten Verbeſſerungen einzutragen. Der Abdruck, mit deutſchen Lettern, wird von der Verlagshandlung mit Sorgfalt geleitet und typographiſch geſchmackvoll ausgeſtattet. (Dunker und Humblot.) — Eine Schrift: Verſuch die Größe der Criminal-Verbrechen und das Strafmaß in jedem Falle nach einem ſicheren Verhältniſſe zu beſtimmen; von J. J. C. von Santen (Großherzogl. Mecklenb. Schweriniſchen Criminalrathe in Bützow) verdient Aufmerkſamkeit. Sie ſtrebt danach, die Urtheile der Gerichte auf Mathematik zu begründen, nachdem ſie den Straffallen ihre Grade beſtimmte. (Roſtock bei Stiller.) — Bei der in unſern Tagen leider wieder ſteigenden Zahl der Armen iſt folgendes Werkchen zu empfehlen: Geprüfte Anleitung zur Errichtung und Verwaltung der öffentlichen Armen-Anſtalten überhaupt und beſonders auf dem Lande. Von F. W. Emmermann. (Fürſtl. Oranien-Naſſauiſchen Kammerrath) Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage. (Gießen, bei Heyer.)

Im Journal général iſt folgender Zug nacherzählt: Ein König hatte einen ſeiner Sklaven zum Tode verurtheilt; in der Verzweiflung nichts mehr achtend, erlaubte ſich dieſer die bitterſten Schmähungen gegen den König. Der fragte ſeinen Günſtling, was jener Elende ſage? Sire, war die Antwort des Günſtlings, er ſagt, daß die Pforten des Himmels ſich dem Mitleidigen von ſelbſt öffnen, er bittet alſo um Begnadigung. — Ich bewillige ſie, ſagte der König. — Man täuſcht Sie, Sire, bemerkte ein Hofling — der Feind des Günſtlings — der Böſewicht hat arg auf Sie geſchmähet. — Das thut nichts, entſchied der König, ſich zum Günſtling wendend, diesmal werde ich die Lüge, zu Gunſten der Gnade, der Wahrheit vorziehen, um der Grauſamkeit entſagen zu können. Deine Worte ſollen mir als Wahrheit gelten!

Ludwig XVI ging einſt mit dem (damaligen) Grafen Artois einſam ſpazieren, ſie finden einen armen Fuhrmann, deſſen Wagen ſtecken geblieben iſt. Beide waren im ſchlichten grauen Ueberrock; der Fuhrmann bittet ſie, ihm zu helfen. So wird der Wagen wieder fahrbar und der dankbare Fuhrmann bietet ein Trinkgeld. Man lehnt es ab; Ludwig giebt ihm einen Louisd'or, der Graf Artois zwei. Der Fuhrmann ſieht plötzlich hell, und wundert ſich nun ganz naiv: „wie es komme, daß der König nur einen und Monſeigneur zwei Louisd'or gebe? — Mein Freund, erwiederte der König, das kommt daher: mein Bruder hat nur zwei Kinder; aber ich habe 24 Millionen! (Quotidienne.)

Morning Chronicle giebt folgende Epigramme: „Nach der Verſicherung, daß nun die innerliche Feinde erdrückt, ausländiſche entfernt ſind:

1.

„Seht Rieſen! Ja, Rieſen!“ — Doch Leutchen hört an:
Sie machen erſt Rieſen und ſchlagen ſie dann!

2.

Cäſar, der die Welt bekriegte,
Schrieb: ich kam, ich ſah und ſiegte,
Hier giebt's Herrn die's beſſer noch verſtehn:
Sie beſiegen, was ſie nie geſehn.

Druckfehler. Im 75ſten Blatte 1ſte Seite, 2te Spalte und Zeile 14 von oben, iſt ſtatt „Sonnenſtäubchen“ zu leſen „Samenſtäubchen.“

*) Für eine ſogenannte Spektakeloper iſt „Athalia“ zu gut; dieſe Benennung iſt wohl nicht paſſend. D. Herausgeber.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 21. Mai. 83ſtes Blatt.

König Philipp der Fünfte von Spanien.

(Schluß.)

Der König hatte einen geſunden, aber eingeſchränkten Verſtand, er war ſtill, zurückhaltend, ſogar furchtſam, ohne Selbſtvertrauen. Für ſeine Geſundheit war er ungemein beſorgt. Er hatte den Krieg geliebt, ohne ihn zu verſtehen. Wohin die Generale ihn ſtellten, da blieb er; ſogar wenn die Gefahr ſich näherte, wurde er nicht unruhig, und beobachtete die Furchtſamen mit innerer Freude.

Ob er gleich die Spanier wegen ihrer Treue liebte, ſo behielt er es doch ſtets im Sinne, daß er, wenn die Königliche Familie erlöſchen ſollte, nach Frankreich zurückkehren wollte.

Die Königin war durchaus herrſchſüchtig. Der unrechtmäßigſte Beſitz würde in ihren Augen ſtets der rechtmäßigſte geweſen ſeyn. Zwei Dinge nahm ſie ſich ernſtlich vor, und verlor dieſelben nie aus den Augen: Sie wollte den König beherrſchen, um zu regieren, und einem ihrer Söhne eine Souverainität verſchaffen, um ſich gegen den traurigen Stand der Wittwe eines Königs von Spanien zu ſchützen.

So entſtanden zwei Partheien und die heftigſten Kabalen zwiſchen den ſtreitenden Theilen.

Unter dieſen ewigen Reibungen wurde der König von einer Melancholie überfallen, die mit jedem Tage wuchs, ja in der Einſamkeit, in der man ihn hielt, bis zur Tollheit ſtieg. Ohne irgend eine ſichtbare Unpäßlichkeit blieb er zuweilen ſechs Monate lang im Bette, und wollte daſſelbe nicht verlaſſen, ließ ſich nicht raſiren, ſchnitt ſich die Nägel nicht ab und wechſelte die Wäſche nicht. War ihm das Hemd am Leibe verfault, ſo nahm er kein friſches, bis es die Königin getragen hatte, aus Furcht vergiftet zu werden. Er aß, verdaute und ſchlief gut, wiewohl nicht zu gleichen Stunden. Selbſt die Meſſe ließ er ſich bald des Morgens, bald des Abends leſen. Im Winter ließ er alle Fenſter im ungeheizten Zimmer öffnen, im Sommer, in der größten Hitze, ſie alle ſchließen, ohne das geringſte Gefühl zu zeigen, wenn die Anweſenden zu erfrieren oder zu erſticken glaubten. In den heißeſten Tagen litt er drei Decken von Flanell, in den kälteſten warf er ſie von ſich, und entblößte ſich oft auf die unanſtändigſte Art. Im Bette beichtete er nie, murmelte aber zuweilen Gebete her.

Er konnte, wenn er aufſtand, nicht ſtehen, weil die Nägel an ſeinen Fußzehen eine ſchreckliche Länge erreicht hatten, mit denen er ſich im Schlafe ſelbſt zerriß und nachher behauptete, dies hätten Skorpionen gethan. Es gab Augenblicke in denen er ſich todt glaubte, und fragte: warum man ihn nicht begrabe? — Viele Tage lang konnte er in dem fürchterlichſten Stillſchweigen verharren, und dieſe düſtre Stimmung endigte ſich oft mit den wüthendſten Ausbrüchen, wo er um ſich ſchlug, die Königin, den Beichtvater, den Arzt und wer ihm nahe kam zerkratzte, und mit ſchrecklichem Geſchrei ſich in die Arme biß. Man fragte ihn, was das ſey? Nichts, ſagte er, und fing bitterlich zu weinen an. Zuweilen ſtand er in der Nacht plötzlich auf, und wollte im Hemde

davon gehen. Die Königin ſprang ihm nach und bekam von ihm unbarmherzige Schläge.

Einſt ließ er für ſeine Hündin einen Hund holen, und als ſie vor einer Geſellſchaft von funfzig Perſonen dem natürlichen Triebe folgten, hielt er eine Rede, die mehr ſchmutzig als gelehrt war. Darauf nahm er eine ganze Büchſe Theriak ein, und nannte ſeine Aerzte Schurken, die nicht eingeſtehen wollten, daß er krank ſey, da er doch ſein Ende ſich herannahen fühle. — Dies war der Mann, den Frankreich den Spaniern zum König gegeben hatte! Vulpius.

Die Reiſe nach Hamburg.

3.

Bei milder Lenzluft und freundlichem Sonnenſchein ſchritten die Pilger fürbaß, und ſahen im Geiſte mit Freude ſich ſchon im Arm des Bruders, an des Vaters Bruſt. Dann kürzte der Oheim den Kindern die Zeit durch geſchichtliche Mittheilungen; er folgte mit ihnen den Argonauten nach Kolchis und den Griechen nach Troja; aber Georg wollte dem Theſeus nimmer vergeben, daß er auf dem Rückwege ſein Liebchen ſitzen ließ, und nannte im Feuereifer den Helden einen Gauner, dagegen belobte Tina höchlich die Frau Penelope darum, daß ſie ſo wacker Farbe hielt, und mit dem Strickzeug klüglich allen zierbengelnden Freiern ein tüchtig X für ein U machte.

Die Sonne ſtand im Scheitelpunkt, als die Reiſenden im Schatten eines Birkenbuſches ſich zum Mittagsmahle niederließen. Die Nahrung, die Erholung und der ſtärkende Duft friſcher Maienblätter, die ihre Häupter umſchwankten, erquickte trefflich die Geſamtheit. Eine dürftige Frau, die, mit drei halbnackten Kindern, des Weges zog, nahete, Almoſen erbittend, den Raſtenden. Man ſpeiſete die Hungernden, und als Tina vernahm, daß die arme Wittwe im letzten Kriege ihren Mann und ihre ganze Habe verloren, zog ſie ſchnell ihr Spargeld hervor und legte es in die Hand der Mutter, und auch Georg that wie die Schweſter, Andreas aber reichte ihr mit den Worten: Wer den Armen giebt, leihet dem Herrn, der wird ihm vergelten! ſein Zweidrittelſtück dar. Unter Freudenthränen dankend zog die Begabte weiter.

Andreas ermunterte jetzt ſich und die Genoſſen zur Fortſetzung der Wanderſchaft und man begann ſie geſtärkt und fröhlich; nur ſeufzte ſeit einigen Tagen Georg öfter als je, und ſah zuweilen lange wie ein Träumer nach einem Punkte hin; doch ſchien er dann bald wieder munterer, wenn man ihn bemerkte. Und ſo ging es denn auch jetzt raſch mit Allen vorwärts.

Potz Griechen und Römer! rief Andreas auf einmal, als ſchon die Sonne tief im Abend ſtand, und ſtieß mit ſeinem Knotenſtab den Boden. Wir könnten ja wohl bei dieſer guten Gelegenheit meinen Jugendfreund, den Pfarrer Hain in R. beſuchen. Das Dorf liegt hier nur eine Viertelmeile rechts von der Straße; wir gehen wenig aus dem Wege, und können bei Hain übernachten. Die Geſchwiſter billigten den Vorſchlag.

Schon dämmerte es längſt, als man an den Seitenweg kam, der nach R. führte: man ſchlug ihn ein; doch bald bereueten Alle, daß ſie das gethan. Sehr raſch erhob ein ſtarker Abendwind ſich, der ein rabenſchwarzes Gewölk herauf jagte. Im Nu ſahen die Wanderer ſich von nächtigem Dunkel umhüllt, vom verletzenden Sturm umbrauſt. Der Alte, der voran ging, verlor bald den wenig gebahnten Weg, und die Drei irrten klagend in der dichten Finſterniß auf dem Felde umher, ohne den Pfad wieder finden zu können.

4.

Und jetzt flüſterte Tina dem Bruder zu, ſie ſey vom ungewohnten Gehen ſo ermüdet, daß ſie nicht mehr fort könne und ein wenig ruhen müſſe. Der zeigte es alsbald dem Oheim an; dieſer fand die Bitte ſo gerecht als erfüllbar, und man ließ ſich auf einem Raſen am Gebüſch nieder.

Die Dunkelheit hatte unterdeſſen immer zugenommen; es war wirklich eine ſichtbare Finſterniß (wie Milton ſagt) daraus geworden. Die Verirrten ſaßen im tiefſten Graus der Nacht und bei toſendem Winde ſo ruhig da, wie der Fromme bei Schickſalſturm und Duldungsnacht. Andreas nickte ein wenig; Tina lehnte das Köpfchen an Georgs Bruſt, ſchlug ſorglos den Arm um ſeine Schultern und war in dieſer Stellung ſo zufrieden als ihr Bruder.

Nicht lange, und man vernahm deutlich die Stimmen mehrerer Männer, die ſich hörbar näherten. Schon wollte man den Sprechenden zurufen, als der Alte, den ein geheimes Grauen anwandelte, flüſternd vorſchlug, man wolle zuvor noch ein wenig lauſchen, um zu erfahren, was für Leute es ſeyen, was unter den Umſtänden allerdings rathſam ſchien. So hielten ſie ſich ſtill, während die Redenden ſich näherten.

„Ho!" rief jetzt Einer von ihnen, „auf der Stelle Alles todt zu ſtechen, das iſt das Beſte. So kräht kein Hahn darnach!" Alle hörten die fürchterlichen Worte, und ſprangen erſchreckt aber leiſe auf vom Sitz. Der Oheim griff unwillkührlich nach ſeinem Knotenſtock, der Neffe nach dem Brodmeſſer, und Beide ſchoben die Jungfrau hinter ſich zurück, um ſie gegen den erſten Anfall zu ſichern; Tinchen aber umklammerte bebend den Bruder, und bat mit ſüßen Tönen, daß ſie bei ihm bleiben dürfe; ſie wolle, liſpelte ſie, in ſeinen Armen ſterben, wenn es Gott ſo wolle. Da preßte Georg die Zitternde an ſein hochſchlagendes Herz, und ſagte entſchloſſen:

Sey ruhig, Tinchen! Ihrer dreie nehm ich auf mich, wenn es Dein Leben gilt!

Und als er dies geſprochen, rief er kühn den Kommenden ein lautes: Wer da? zu. Keine Antwort. Aber in demſelben Augenblick erſchien in der Nähe eine Menge von Lichtern, die aus der Erde aufſtiegen. Jetzt ergriff den Oheim eine namenloſe Angſt, ein wahrhaft paniſcher Schreck; er glaubte eine Geiſter-Erſcheinung zu ſchauen, und gegen finſtre Mächte zu kämpfen, fühlte er ſich nicht ſtark genug. Mördern hatt' er widerſtehen wollen, mit Geſpenſtern anzubinden wagt' er nicht. Darum zupfte er ſchnell den Neffen am Arm, rieth zur Flucht, und trat ſie ſchon während des Rathgebens ſelber an. Noch, ſagte er, können wir vielleicht entkommen und die Tina in Sicherheit bringen. Georg, der den Oheim entlaufen ſah und nur die Worte: Tina in Sicherheit! vernahm, hob die Schweſter hoch in ſeine Arme empor, und folgte mit der ſüßen Laſt beflügelten Fußes dem Flüchtling nach.

Ein furchtbares Geräuſch ſcholl hinter ihnen. Es war als höre man den Donner morſche Dächer zerſchlagen, und darein tönte Fluch und Klage, Gebrüll und Zetergeſchrei. Und als der rüſtige Burſche keuchend fortlief, der Geſtalt des Oheimes folgend, verſchwand urplötzlich der Alte vor ihm; er verſank in die Erde. Erſtarrt ſtand der Jüngling, ließ im Schreck die ſchöne Bürde aus ſeinen Armen zur Erde hinabgleiten, und horchte in unbeſchreiblicher Angſt nach allen Seiten. Tiefe Nachtſtille herrſchte; weg war und blieb der Oheim.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Doktor-Affe.

Ein Aff erfreute einen Herrn,
Der war geſcheidt und ſcherzte gern;
So ließ er einſt, um oft zu lachen,
Ein Doktor-Kleid dem Affen machen.
Doch's Äfflein glich kaum den Doktoren
Hielt es ſich für gelehrt geboren,
Entlief und trug den ſtolzen Wahn
Zur Affen-Heimath Tetuan.
Wie ſtaunte da der Brüder Menge;
Das iſt ein Affe, Affen ſchaut!
So heulten rings die Lobgeſänge;
Heil Affen-König! rief man laut.
Der Ankömmling ließ ſich's gefallen
Und proklamirte elegant:
Doch ſollt er nun voran auch wallen
Und weiſe ſchaffen Proviant.
Der Doktor-König lief verwegen
Als ſtolzer Herr die Kreutz und Queer,
Doch war er irr' auf allen Stegen
Und alle Magen blieben leer.
Das ging durch Wüſten und Moräſte
Und nirgends fand ſich ein Erwerb,
Da brachen Affen tücht'ge Aeſte
Und prügelten den König derb;
Denn ſie erkannten nun im Leid:
Ein Doktorhut, ein Flimmerkleid
Macht doch den Dümmling nicht geſcheidt!

Eduard Rolle.

Nachleſe.

3.

Der Graf von Grancé ward am Knie verwundet. Die Chirurgen machten viele Einſchnitte. Lange litt er geduldig; als aber die Schmerzen immer zunahmen, fragte er, warum ſie ihn ſo grauſam zerfleiſchten? Wir ſuchen die Kugel; antworteten ſie. „Zum Teufel!“ rief Grancé, „warum öffnet Ihr den Mund nicht? Ich habe ſie in der Taſche.“

4.

Ein Kranker, den die Aerzte aufgaben, kam mit dem Leichen-Beſteller wegen der Begräbnißkoſten überein. Nun wohl! ſchloß er das Geſpräch. Ich geb' Ihnen hier zweihundert Gulden, und will jetzt mit dem Ganzen nichts mehr zu thun haben.

5.

Hier die ſonderbare Anrede der Quäcker bei Jakobs II. Thronbeſteigung. „Wir kommen, unſer Leid „über den Tod unſeres guten Freundes Karl zu bezeu„gen. Man ſagt uns, Du ſeyſt ſo wenig von der an„glikaniſchen Kirche als wir, und hoffen alſo, Du wer„deſt uns die nämliche Freiheit zugeſtehen, die Du Dir „ſelber zutheilſt. Geſchieht das, ſo wünſchen wir Dir „alles mögliche Erdenglück.“

6.

Während Ludwig XIV. Lille belagerte, ſandte Graf Brouay, Gouverneur der Veſtung, ihm täglich Gefrornes zu; doch allmählig immer weniger. Der König fragte: Warum? — „Sire,“ antwortete der Ueberbringer, „mein Herr fürchtet, es möcht' ihm wohl in die Länge ausgehen“ neigte ſich und ging.

7.

Als ein Gaskogner all ſeine Baarſchaft im Würfelſpiel verloren hatte, rief er entrüſtet: „Ich dummes Rhinozeros! Was zum Teufel geht's denn mich an, ob ein Andrer mehr oder weniger wirft als ich?“

Haug.

Beweis und Anregung der Liebe.

Warum, fragt Paul den Hans, ſchlagt ihr den Knecht?
„Daß ich die Lieb' und Sanftmuth ſelber bin
„Glaubt nicht der Kerl, ich präg's ihm in den Sinn!“
Sagt Hans und Paul darauf: Ihr dient euch ſchlecht;
Faſt ſo, wie oft, mit Fluch und Donner-Mienen:
Die Diener Gottes unſrem Gotte dienen!

Bertram.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Hr. James Eyre hielt bei der Kommiſſion zur Unterſuchung der des Hochverraths beſchuldigten Perſonen 1794 eine Rede, in welcher folgendes vorkam. „Jedermann darf, nein, Jedermann muß, wenn er Denkkraft beſitzt, über Alles was ein würdiger Gegenſtand des allgemeinen Intereſſes iſt, überlegen können. Unter den Gegenſtänden der Aufmerkſamkeit eines freien Volks ſind die Grundſätze und Konſtitutionen der Regierungen, und vor allem die der Regierung, unter welcher es lebt, ein natürlicher Gegenſtand des Intereſſes und Nachdenkens. Die Kraft der Mittheilung der Gedanken und Meinungen iſt Gottes Gabe, und die Freiheit darin iſt alles Wiſſens Quelle, die erſte Frucht und das höchſte Glück der Geſellſchaft. Somit ergiebt ſich die Folge, daß menſchliche Geſetze nicht verbieten ſollen, nein, nicht verbieten können, daß in freiwilliger Gemeinſchaft Mittheilung der Meinungen und Gefühle Statt finde. (Siehe Bericht vom großen Jury, herausgegeben von Thomas Payne. 1794.) (Morn. Chron.)

In einem neuen Werke: „Siege, Eroberungen, Mißgeſchick und Bürgerkriege der Franzoſen ſeit 1792 bis 1815" kommt unter andern vor: „Wir können noch mit größerem Rechte wie die Römer des Auguſtus ſagen: Wo iſt der Fluß, das Meer, das Ufer, das Feld, das wir nicht mit unſerem Blute beſpritzt hatten!" Nachher heißt es wieder: Europa hat unſere Heldenthaten bewundert, geben wir ihm jetzt ſanftere Beiſpiele. Die erſte Rolle iſt uns ſtets aufbewahrt, ſobald wir nur wollen. Unſere Civiliſation iſt faſt die älteſte der Welt, wir können in Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit den Scepter führen: bewahren wir dieſe ſchuldloſen Vortheile, und vertheidigen wir dieſen gefahrloſen Vorrang durch neue Fortſchritte. — Unſre Conſtitution, eine Frucht der Weisheit unſeres Fürſten, ſey ſtets unſere geheiligte Arche!" (Constitut.) Bei dieſem Gleichniſſe iſt doch ein andres Verhältniß zu wünſchen; bekanntlich umſchloß die Arche wenig menſchliche und viel thieriſche Geſchöpfe. Im Ernſte aber hat es mit der erſten Rolle doch eine eigene Bewandniß; ſie ſpielen können, das geht allenfalls und jedes Volk möchte darin etwas leiſten, aber die Erſten auch wirklich ſeyn, ſetzt eine Gründlichkeit voraus, die oft grade das Gegentheil iſt von dem, was man gern Civiliſation zu nennen beliebt. Ein Wort und ein Weſen, von dem es immer unklarer wird: ob man es mit Sittlichkeit oder nur mit fader Höflichkeit bezeichnen ſoll, ſpricht nicht eben allzu vortheilhaft über Bildung und ſcheidet dieſe vielleicht gar von Civiliſation. Viel wiſſen und ſehr gelehrt ſeyn, heißt nicht immer: im Reiche des Geiſtes und der Sitten den Scepter führen können. Es giebt noch verſchiedene Einrichtungen, die es durchaus nicht vergönnen, an eigentliche Bildung zu glauben, und ob dieſe dann hier oder dort ein wenig ſcheinbarer iſt, darauf kommt gar wenig an.

Ein Phyſiker zu Tournay behauptet, die vielen Blitzableiter wären ſchuld an dem vielen Regen und Sturm, den wir jetzt haben. Er wird die Gründe hierzu nächſtens in einem beſonderen Werke entwickeln. (Gaz d. Fr.)

Der Profeſſor Leslie hat eine merkwürdige Entdeckung in Bezug auf künſtliche Gefrierung gemacht. Der Bimſtein nämlich, zu Staub geſtoßen und im Zuſtande der völligen Trockenheit, übt auf alle wäſſrige Subſtanz eine eben ſo Säuren verzehrende Kraft aus, wie das acidum sulphuricum. Mehrere öffentliche Verſuche haben ſeine Behauptung zur völligen Zufriedenheit der Zuſchauer erwieſen. (Journ. d. Comm.)

In einem Werke über die Hindus wird unter andern erzählt, daß ſie ſo gut wie wir Schauſpiele geben, und ihre Schauſpieler führen ihre Rollen mit einer Dezenz, einem Geiſt und einer Würde aus, wie mancher Europäer. Ihre Stücke dauern aber nicht zwei oder drei Stunden, ſondern zwei bis drei Nächte. Abends fängt dann die Vorſtellung da wieder an, wo ſie am Morgen unterbrochen wurde. (Da wird denn wohl ein Stück ungeſtrichen wegkommen, obgleich allenfalls auch anzunehmen iſt, daß ein Dichter, ob man ihm drei Stunden oder drei Nächte Zeitraum giebt, immer noch etwas ſagen möchte.) Beſonders merkwürdig iſt aber die Gewalt der Muſik bei den Hindus. Mit einem bloßen Dudelſack geht ſo ein Menſch in ein Gehölz oder auf eine Wieſe voll der gefährlichſten Schlangen, die ſich bei dem hinreißenden Tone dieſes Inſtruments ſogleich erheben, auf den Spieler zutanzen und zu ſeinen Füßen in einer Art Bezauberung niederfallen. Jetzt packt der Bezauberer das erſte, beſte dieſer Thiere, reißt ihm geſchwind die Giftgefäße aus dem Rachen, und thut das Thier in einen Korb. — Dann geht der Unterricht an; das Thier lernt nun förmlich tanzen. (Gaz. d. Fr.)

In Paris giebt es jetzt ſo viele talentvolle Hunde, daß ſie nicht bloß Theaterrollen, ſondern einige derſelben, (wenn der rechte Schauſpieler unpäßlich iſt,) Gaſtſpiele übernehmen. (Gaz. d. Fr.) Man ſollte doch verſuchen, ob nicht unter vielen Hunde-Stimmen eine Scala ſich fände, um einmal das jetzt beliebteſte Schauſpiel, eine Oper, bellen zu laſſen. Man weiß ja ſeit lange, daß es auf den Text bei Geſängen gar nicht ankommt, der würde alſo auch hier nicht vermißt.

Ein Sonntagsblatt, ſchreibt Morning Chronicle, hat uns beſchuldigt, daß wir unſre Geſinnungen über die franzöſiſchen Schauſpieler in dieſer Hauptſtadt verändert haben. — Wir glauben nicht, daß unſer dramatiſcher Geſchmack ſich ergötzen, oder unſre Luſt an theatraliſchen Vorſtellungen ſehr erhöht werden könnte, von der heftigen Deklamation der franzöſiſchen Tragiker, oder der Witzelei der franzöſiſchen Comedie. Doch bekennen wir: daß wenn die beau monde dieſe Neuheit eingeführt wiſſen wollte, möchten wir lieber dieſe Spiele auf unſeren Bühnen ſehen, als auf geſchloſſene Subſkriptionen privatim, welche den Ruin unſerer Theater vollenden. — Es leuchtet Jedem ein, daß die jetzige Wuth für Privattheater und muſikaliſche Unterhaltung — und für das, was wir geſchloſſene Subſkription nennen, — auf die National-Theater eine ſehr traurige Wirkung hat. Dem Etabliſſement der Privat-Logen iſt gewiß das Herabſinken unſrer Winter-Theater zuzuſchreiben, wegen Begünſtigung derjenigen Klaſſen, welche das Theater beſuchen. Die Privatlogen ſind ſchnell weg, und diſtinguirte Familien gezwungen, ſich mit dem Pöbel zu vermiſchen, wie es den Vornehmen beliebt, das Publikum zu nennen. Sollte aber die Wuth für die abgeſchloſſenen Vorſtellungen zunehmen, und auf Subſkription von Dienſtag und Donnerſtag (wie jetzt der Fall iſt) ſich auf fünf oder ſechs Abende die Woche ausbreiten, und ſollten alle vorzüglichen Schauſpieler ſich von den Damen, die es unternehmen, anwerben laſſen, was würde aus unſern Theatern werden, was aus dem National-Drama, was aus den National-Künſtlern, und was aus allen öffentlichen Vergnügungs-Anſtalten? — Die Zerſtörung der Tavernen durch geſchloſſne Klubbs haben wir erlebt, den Theatern ſteht daſſelbe bevor. — Der Herausgeber des Sonntagsblatts ſagt: „daß Dlle. Annais, (vom Théatre françois) zu allen „fashionable parties" in London geladen worden." Wir glauben das nicht. Unſre Ladys von Rang geſtatten ſich dergleichen nicht, wenn gleich mehrere ſich auf Subſkriptions-Bälle und franzöſiſche Darſtellungen einlaſſen, ſo daß die Häuſer unſrer erſten Damen um eine Guinee für den Platz der ganzen Bürgerlichkeit der Hauptſtadt offen ſtehn! *) Fremde Profeſſoren laden Jeden nach Belieben in die Wohnungen des hohen Adels ein, des Abends zu ihren Benefiz-Konzerten, für eine Guinee das Billet, während unſre eignen Künſtler gemiethete Lokale hoch bezahlen, und mit einer halben Guinee zufrieden ſind!

*) Warum ſollen die engliſchen Damen nicht auch ſpekuliren? Das Einladen wäre freilich ehrenvoller, aber es koſtet Geld, die neue Manier bringt vielleicht Geld ein.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 23. Mai. 8[illegible]ſtes Blatt.

Lilla.

Wunden im Herzen und Lächeln im Blick!
Ach, wie ſo herb' iſt der Liebe Geſchick!
Willſt du erkennen den quälendſten Schmerz,
Geh, zu befragen ein liebendes Herz.

Freudige Stimmen der rauſchenden Luſt
Mehren den Kummer der ſehnenden Bruſt!
Einſam mit liebendem Herzen zu ſeyn,
Such' ich den ſchweigend verlaſſenen Hayn.

Aber ein jeglicher Schatten im Wald
Zeigt mir des Freundes erſehnte Geſtalt,
Jegliches Rauſchen, den Wipfeln entflohn,
Dünkt mich ſein holder bezaubernder Ton.

Prüfte die Schatten mein forſchender Blick —
Trüg' ich wohl nimmer der Liebe Geſchick!
Horcht' ich den Tönen, mit ruhigem Ohr —
Wär' es nicht Seeligkeit, die ich verlor!

Reſe.

Litterariſche Kurioſität.

Ein junger engliſcher Reiſender, den ich auf der Leipziger Meſſe kennen lernte, hat mir unter vielen andern litterariſchen und artiſtiſchen Seltenheiten, die er aus Griechenland nach der brittiſchen Inſel hinüberführt, auch ein kleines engbeſchriebenes Pergamentblatt gezeigt, das ihm in Ithaka als ein Fragment aus der verloren gegangenen Tragödie des Aeſchylus: „Prometheus Ignifer,“ verkauft worden iſt. Er nahm es auf Glauben dafür an, da er der altgriechiſchen Sprache nicht ſehr mächtig, und in der Paläographie ein gänzlicher Fremdling iſt. Es iſt dieſes Fragment nun zwar nichts weniger als das, wofür es der ehrliche Britte hält, ja es zeigt ſich ſogar auf dem erſten Blicke als eine ſehr ſpäte Spielerei, verfaßt ohne alle Kenntniß der Zeit, wovon es handelt, ſelbſt in der Sprache faſt zu ſchlecht für einen Byzantiniſchen Chronikenſchreiber, aber eben deswegen als Kurioſität wohl einer Ueberſetzung werth. Wie es übrigens mit dem Prometheus Ignifer in Berührung gekommen, begreiſe ich nicht: es iſt in Proſa, und, wie wir aus dem Inhalte ſehen werden, aus einem Briefe, der in Athen geſchrieben ſeyn will.

„Die Vorbereitungen zu den großen Dionyſien dieſes Jahres ſind ſehr tumultuariſch und man hat Urſache, für die ruhige und anſtändige Feier des Feſtes in Beſorgniß zu ſeyn. Die Grundurſache dieſer Stürme, welche jetzt die ganze Bürgerſchaft wie nach zwei entgegengeſetzten Himmelsgegenden forttreiben, iſt eine Zwiſtigkeit, die vor wenigen Tagen, zwiſchen dem Perikles und dem alten Sophokles, der in dieſem Jahre zweiter Archont iſt, ſich entſpann. Die Sache verhält ſich alſo. Schon ſeit einigen Monaten erwartete unſre Stadt die Ankunft eines berühmten Wunderthäters aus Suſa, der, durch viele Schreiben des Königs von Perſien und ſeiner Hofgelehrten, unſrem Herzog Perikles angekündigt und empfohlen worden war. Er erbot ſich unter andern: eine Maſchine zu verfertigen, vermittelſt welcher jede beliebige Hand ohne Anſtrengung die geiſt-

reichſten Bücher in Vers und Proſa ſchreiben, und, wäre es eine übergemeine Hand, auch ein Geſetzbuch verfertigen könnte, das eine ſo überzeugende Kraft in ſich hätte, daß kein Menſch über die Zweckmäßigkeit und Gerechtigkeit der gegebenen Geſetze auch nur nachzudenken würde im Stande ſeyn. Ferner verſprach er in den bevorſtehenden Dionyſien den Herzog Perikles, die ſchöne Aſpaſia und ihren beiderſeitigen Hofſtaat, durch ſeine Vorſtellungen von ganz neuen, von ihm erfundenen ſogenannten Univerſaltragikomödien, dergeſtalt zu ergötzen, daß ſie, ohne zu gähnen, drei ganzer Stunden lang das Theater mit ihrer Gegenwart beehren ſollten. Was aber dabei das bewundernswürdigſte war, er gelobte dieſes Alles ohne fremde Mithülfe zu bewirken, denn er allein wolle die ganze Univerſaltragikomödie ſpielen, ja, es ſollte nicht einmal ein Ballet zum Schluſſe gegeben werden.

Solche Empfehlungen konnten nicht ermangeln, die Aufmerkſamkeit der geſammten Bürgerſchaft, ganz beſonders aber des Herzogs Perikles, auf die Ankunft dieſes Wundermannes zu ſpannen. Der erſehnte Tag kam. Der Herzog Perikles ſchickte dem hohen Reiſenden ſeine Leibkaroſſe bis auf die dritte Station entgegen: der ganze Hofſtaat war verſammelt und ein Kourier nach dem andern ward aus dem Thore geſchickt, um zu ſehen, ob der Heiland aller Kunſt und Weisheit noch nicht nahe. Nur der alte Sophokles, der auch zur Cour gekommen war, ſchüttelte bedenklich den Kopf und ſprach: „Ich will's ſelber ſehn, eh' ich's glaube." Er fühlte ſich auch um ſo mehr befugt, ein Wort in dieſer Sache mitzuſprechen, da der Herzog Perikles ihm die Anordnung und Leitung der großen Dionyſien dieſes Jahres übertragen hatte, und man nun damit umzugehen ſchien, die ſämmtlichen Aufführungen von Tragödien für dieſes Mal einzuſtellen und dem genannten Wundermann die theatraliſche Feier des Feſtes ganz zu überlaſſen.

Plötzlich trat der Erwartete in den Hofſaal: er hatte die Kouriere und die Leibkaroſſe überlaufen. Alles eilte ihn zu begrüßen. Er war mit einer abentheuerlichen indiſchen Prieſterkleidung angethan, die nur ſeine Stirn und Augen ſehen ließ: alles Uebrige war verhüllt und verſchleiert. Nachdem der Herzog Perikles, Aſpaſia und die hohe Dienerſchaft derſelben den großen Magus willkommen geheißen, kam auch der alte Sophokles, griff nach ſeiner Hand, die mit einem dicken Fauſthandſchuh bedeckt war, faßte dieſen herzhaft an, zog und zog — und ſiehe, da kam eine ſchmutzige Hundepfote zum Vorſchein, und der Magus bellte laut auf, wie ein natürlicher Pudel. Die ganze Verſammlung ſchrie vor Schrecken und Verwunderung auf, Aſpaſia fiel in Ohnmacht. Sophokles ſtand allein ruhig und unverändert in der Mitte des Saals, hielt den Magus bei ſeiner Pfote feſt, ſo ſehr dieſer auch um ſich biß, und ſprach mit lauter Stimme: Keine Hundepfote ſoll mein Theater betreten! Da erwachte der Herzog Perikles aus ſeiner Betäubung und rief: Eine Hundepfote ſoll mein Theater betreten! Nun ſprang auch der Hofmarſchall auf, räusperte ſich und ſprach: Iſt der Herr Magus ein Hund, deſto bewundernswürdiger iſt ja ſeine Kunſt! Einige junge Dichter, die ihre Stücke dem Sophokles zur Aufführung an den großen Dionyſien übergeben hatten, ſchlugen ſich zu deſſen Parthei und ſchrieen: Keine Hundepfote, keine Hundepfote! Der Aufruhr ward bald allgemein: die ganze Stadt theilte ſich in zwei Partheien, wovon die eine ſich die Hundepfotler, die andre die Antihundepfotler nannte. Sophokles ſelbſt hat die Stadt verlaſſen und ſich nach der Akademie zurückgezogen, wo Plato jetzt Vorleſungen über Fürſtengunſt hält. Man ſagt auch, er habe ſeinen Abſchied als Archont gefordert und ihn erhalten." — —q—.

Die Reiſe nach Hamburg.

5.

Wäre bei dieſem Auftritte ein Zuſchauer mit Augen, die durch das Dunkel ſehen, zur Stelle geweſen, er hätte ſich des Lachens ſchwerlich enthalten, da die Sache ſich wie folgt verhielt.

Andreas hatte, von Geſpenſterfurcht gejagt, bei der dichten Finſterniß und dem Feuereifer der Flucht nicht gewahr genommen, daß er dem Abhange des ſteilen Berges zueilte. Plötzlich ſtürzte er in ſeinem Laufe zu Boden, und kollerte, bald ohne Stock und Perüke, eiligſt den Berg hinab. Die Geſchwindigkeit, mit der ſein Sturz und der ununterbrochene Fall vor ſich ging, betäubte ihn ſo, daß er nicht zur Beſinnung und zum Rufen kam, bis er unbeſchädigt die Tiefe erreicht hatte.

Georg horchte noch und Tina ſeufzte leiſe in ſeinen Armen, als ſie unter ihren Füßen vor ſich hin des Oheims rufende Stimme hörten; Andreas beruhigte die Seinigen, und rieth ihnen, ihm zu folgen, unterſtützte ſie dann im Herabſteigen, ſuchte und fand mit ihrer Hülfe die verlorne Haarhaube und den Stab wieder, und ging mit ihnen auf dem entdeckten Fußpfade fort, der nach einem Dorfe führte, deſſen Lichter ihnen entgegen glänzten. Hier angekommen erfuhren ſie mit Vergnügen, daß ſie ſich im Wohnorte des Pfarrers Hain befanden.

Durch den Bericht eines Landmannes, den ſie am Eingange des Dorfes fanden, und der ſie gutmüthig zum Predigerhauſe führte, erhielten ſie Aufſchluß über die Veranlaſſung des Abentheuers, das ſie ſo eben beſtanden hatten. Seit längerer Zeit ſchon waren die Schafhürden dieſer Gegend bei Nachtzeit von Diebsgeſindel beraubt worden. Auf dem Berge, den die Reiſenden unmerklich erſtiegen hatten, befand ſich eine Hürde;

dort paßten die Landleute verſteckt den Räubern auf. Die Letzteren waren es, welche die Reiſenden zuerſt gehört hatten, als ſie im argen Rath beſchloſſen, die geſtohlenen Schaafe ſogleich zu tödten, damit das Blöken ſie nicht verrathe. Aber die wachſamen Landleute kamen ihnen zuvor, ſtiegen, mit Blendlaternen verſehen, raſch den Hügel hinan, überfielen die Räuber und zerbläueten ſie tüchtig. So lößte ſich das Räthſel.

Der Pfarrer Hain war leider nicht zu Hauſe, und ſeine Hausfrau nahm, obgleich höflich und ſehr geſprächig, keine beſondere Kenntniß von des Schulmeiſters Freundſchaft mit ihrem Manne. Sie machte den Reiſenden bald, eh ſie noch ihre Wünſche offenbaren konnten, bemerklich, daß ſie nicht geneigt ſey, ſie zu beherbergen; dagegen rühmte ſie mit Macht die Vorzüglichkeit des Kruges (der Schenke) im Dorfe, wo man gegen mäßigen Preis die beſten Nahrungsmittel und bequemes Nachtlager finde. Du mein Himmel! ſagte ſie im Laufe des Geſpräches bei einer Wendung; wir fallen Niemanden zur Laſt, aber uns ſuchen bei den ſchweren Zeiten faſt täglich Gäſte heim. Das geht wie in einem Taubenhauſe, aus und ein, ein und aus. Nun, mein Mann iſt gut, nur zu g u t; er würde alles weggeben und am Ende ſelbſt betteln müſſen, wenn ich nicht wäre. Ja, ſehn Sie um Gotteswillen, wie es eben jetzt geht. Aus übergroßer Dienſtfertigkeit iſt er vor einigen Tagen mit unſerm Edelmann, dem Herrn v o n D. auf einer Reiſe und verſäumt unterdeſſen hier ſeine ganze Wirthſchaft. Dem Gutsherrn iſt vor vielen Jahren ein Kind verloren gegangen; das Kind war kränklich, die Amme geht mit ihm hinaus in den Garten um der friſchen Luft willen, und von dem Garten auf das Feld, legt den kleinen Schläfer auf den Raſen am Wege, ſucht Blumen, und entfernt ſich dabei ein wenig von dem Kleinen. Als ſie nach einer Viertelſtunde zurück kommt, iſt das Kind weg. Sie ſucht; nichts hier, nichts da, nichts überall. Da iſt ein Lärmen und Suchen und Schreien geweſen. Vater und Mutter haben ſterben wollen vor Gram. Natürlich. Alles hat damals geglaubt, ein Wolf, der ſich zu der Zeit im nahen Walde aufgehalten, habe den Kleinen geraubt und zerriſſen. Dabei iſt es denn auch bis daher geblieben. Nun aber findet es ſich, daß zwei Weiber, welche des Weges gezogen ſind, das Kind geſtohlen haben, um es zu verkaufen. Eins davon ſitzt jetzt wegen Diebſtahl hinter Hamburg im Däniſchen im Gefängniſſe, und hat jenen Kinderraub mit bekannt, der ihr jedoch nichts genützt, da das kränkliche Kind geſtorben iſt. Da iſt denn unſer Gutsherr von den daſigen Gerichten eingeladen, das Weitere perſönlich zu erfahren. Er wollte reiſen. Paſterchen! ſagte er: Sie müſſen mit! Und das Paſterchen iſt auch ſolch ein Schäfchen, läßt Alles im Stich und zieht mit ihm, ohne etwas dafür zu haben, durch Dick und Dünn in der Welt herum. Ja, ja. So gehts mir. Aber wie ich ſage, ſetzte ſie hinzu, in unſerm Kruge finden Sie alle Bequemlichkeit.

Die Familie Sturm, die mit großer Theilnahme die Geſchichte des Kinderraubes gehört und im Bedauern der armen Eltern faſt ihr eignes Leid vergeſſen hatte, ließ ſich die letztere Weiſung wie die erſtere Bemerkung geſagt ſeyn, und ging, ſich der winkenden Ruhe freuend, nach dem Gaſthauſe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Es giebt keinen unleidlicheren Stolz als die affektirte Demuth. Rollin befand ſich einſt an der Tafel eines Großen, wo man den Pater Poulouzat erſuchte, ein Stück Wildpret zu zerlegen. Der Vorſchneider konnte mit ſeinem ſtumpfen Meſſer nicht zurecht kommen. „Nehmen Sie das meinige,“ ſagte Rollin: „es iſt beſſer. Ich verſtehe mich darauf, denn ich bin eines Meſſerſchmidts Sohn.“

Wieland ſagt von einer Schönen: „Sie lachte mit den Augen.“ Apulejus geht noch weiter, indem er uns von einer Tänzerin erzählt, die in einer Pantomime als Göttin der Liebe oft bloß mit den Augen getanzt habe.

Jener Satyr, der einem lydiſchen Könige, auf Befragen, welches der höchſte Grad menſchlicher Glückſeligkeit ſey, das Glück: nie geboren zu ſeyn nannte, war wohl kein großer Logiker. Glück und Genuß ohne Daſeyn iſt Unding. Sonſt hätte der Schildknappe in jener komiſchen Oper auch Recht, der, als er von den Wilden zum Tode geführt wird, das Unglück ſeiner armen Kinder bejammert, die er noch hätte erzeugen können. — Richtiger drückt ſich d'Alembert aus: „le malheur d'être.“

Pf.

Ermuthigung

Mag ein Koloß auch, der Zeitgeiſt, ragen,
Waller des Staubes, dir winkt ein Aſyl!
Laß dich auf Flügeln der Hoffnung tragen,
Ætz' in die Bruſt dir: „Nimmer verzagen!“ —
Treibt nicht der Kleinmuth vergebens ſein Spiel?

Nächten entringen ſich Glanzauroren,
Winteröden entſteigt der Mai;
Aus der Gährung tritt neugeboren
Eine Schöpfung hervor, und die Horen
Führen noch goldene Tage herbei.

Fr. Raßmann.

Gnatho.

Verhöhnt nicht die gerechte Klage!
Des Schranzen Loos iſt wahrlich hart:
Der Uſurpator floh am Tage,
Als Gnathos Loblied fertig ward.

Haug.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

(Eingeſandt.) Meine in einem der vorigen Stücke dieſer Zeitſchrift abgedruckte Bitte um Belehrung in einer Gewiſſensſache — den Verein gegen ausländiſche Fabrikate betreffend — hat bei dem, zum Belehren und Antworten ſonſt ſo geneigten Publikum kein Gehör gefunden, und ich muß alſo ſuchen, mich ſelbſt zu belehren, ſo gut es gehn will. Jezt aber drückt mich in einer nahe verwandten Angelegenheit wieder ein Skrupel, der gewiß ſchneller eine Antwort oder eine Abfertigung finden wird, da er, wie einige Zeitungsſchreiber von dem hier errichteten Verein gegen fremde Fabrikwaaren rühmlichſt ſagten, „die Sache ſo ganz in die Mitte gegriffen“ hat.

Es iſt nämlich allgemein bekannt, daß jezt die Zitronen, Apfelſinen und Pomeranzen hier in Berlin zu einem ſolchen Spottpreiſe verkauft werden, daß kein hieſiger Gärtner, welcher dergleichen Früchte in ſeinem Gewächshauſe bauet, dabei beſtehen kann. Man verkauft das Dutzend der größten und ſchönſten Zitronen zu 10 bis 12 Gr., die größten Apfelſinen nicht viel theurer und die Pomeranzen verſchenkt man faſt ganz und gar. Was ſoll aus der Ueberſchwemmung mit dieſen Waaren am Ende werden? Müſſen dieſe Verſchleuderungen italiäniſcher, ſpaniſcher und anderer Spekulanten nicht alle unſere Gewächshäuſer zu Grunde richten? Sollte daher nicht ebenfalls von irgend einem Verein etwas dagegen geſchehen?

Ich bitte übrigens den Herren Herausgeber, dieſe kleine Anzeige nicht, wie jene Bitte um Belehrung, in den äußerſten Zipfel ſeines Blattes unter die kleinen Buchſtaben zu verſtecken, welche für bejahrte und für alle ſolche Leute, die viel leſen müſſen, gar nicht genießbar ſind; ich glaube faſt, daß ich bloß darum nicht zu einer Belehrung über meine Gewiſſensſache gekommen bin. — r —.

Nachbemerkung: Der obige Satz ſteht, wie der erſte, am rechten Orte; zu den „Anſichten“ gehört er unbedenklich. Ich würde alle Abhandlungen des gleichen Gegenſtandes hier eingeordnet haben, wenn ſie nicht den Raum mir auf ganze Wochen genommen hätten und zerriſſen worden wären; darum half ich mir mit Extrablättern. Wegen der „kleinen Buchſtaben“ mag der Einſender nur allen Zeitſchriften Fehde bieten, wenn er meint, es mit Grund thun zu können. Es ſind jedoch damit ſchon mehrere Fragen abgedruckt, die Antwort empfingen, wenn ſie hier ausblieb, mag dies wohl mit verurſacht ſeyn dadurch, daß es Vielen angenehm iſt, nicht bemerken zu wollen: wie Einzelne der Deutſchen den Geiſt für Allgemeinwohl, da wo er ſich einmal zeigt, nicht theilen, während doch ſtets eifrig geklagt wird, er fehle! Das iſt freilich auch Gewiſſensſache! Der Herausgeber.

Vor einiger Zeit wurde die erledigte Schullehrer-Stelle in Lütgendortmund auf einſtimmigen Wunſch der Gemeinde, dem Schullehrer Wupper in Oeſpel angetragen. Doch kaum erfuhren dies die Bewohner Oeſpels, ſo traten ſie zuſammen und legten ihrem wackeren Lehrer 150 Thaler zu, um ihn für die beſſeren Einkünfte jener Stelle zu entſchädigen. (Weſtphäliſcher Anzeiger.) Dies iſt ein ehrenwerthes Beiſpiel! und um ſo mehr zu empfehlen, weil Menſchen beſonders dadurch: wie ſie für Bildung denken und ſorgen, ihren eigenen Werth oder Unwerth beſtimmen.

Man kann ſich einen Begriff von der Noth machen, die im Norden von Schottland herrſcht, wenn man im Inverneſs Journal lieſet, daß im Diſtrikt des Hochlands, in den Grafſchaften von Süderland, Caithneß, Roß und Inverneß das Volk ſich hauptſächlich damit erhält, daß es das Vieh bluten läßt und das Blut zu Puddings kocht. (Morn. Chron.)

Lord Biron verfaßt jezt ein Drama, welches er „Manfred“ nennt. (Morn. Chron.)

London. Am erſten May wurde das Jahresfeſt der Stiftung zur Aushülfe armer Schriftſteller und ihrer Wittwen und Waiſen in der Freimaurer-Taverne feierlich begangen. Die Geſundheit der Prinzeß Charlotte, wegen der morgenden Jahresfeier ihrer glücklichen Verbindung, dieſe Hoffnung und Freude brittiſcher Herzen, wurde mit vollem Jubel dreimal ausgebracht. Dann bemerkte der Herzog von Suſſex: daß er als Vorſitzer das Recht habe, einige Worte über dieſe Stiftung zu ſagen: Tiefer konne Niemand die hohe Wichtigkeit derſelben empfinden, als er. Jede Klaſſe der Geſellſchaft ſey mehr oder minder bedrückt, doch wenn er bedächte, welchen Dank das Publikum den mühſamen Beſtrebungen derjenigen ſchuldig ſey, welche die Bahn des Lichts bereiten, ſo wiſſe er, daß hier Niemand ſey, der nicht darbender Tugend aufzuhelfen bereit ſey. Nun der Becher der Luſt vor ihnen perle, ſey keiner im Stande der darbenden Brüder zu vergeſſen, doch vor Allen möchten ſie die ſtarren Blicke, die ärmlichen Dachſtuben, die kargen Speiſen bedenken, bei denen viel ehrenwerthe unglückliche Gelehrte und Schriftſteller ſchmachteten. Nach einem höchſt intereſſanten und belebten Anruf an die mitleidigen Gefühle der Anweſenden ſchloß der Herzog mit dem Vorſchlag eines Toaſts: Glück und Gedeihen den Fonds für die Litteratur! — Mr. Fitzgerald ſprach einige Gedichte zur Feier des Tages, nun ſchlug der Herzog von Suſſex vor: die Geſundheit des Herzogs von Sommerſet zu trinken, dies geſchah dreimal dreifach. Nach manchem Toaſt wurde auch dieſer für folgende drei „H“ ausgebracht: Das Herz mit Gefühlen! — Das Haupt mit Ideen! — Die Hand mit hülfreicher Kraft! — Die Kapelle des Herzogs von Kent ſpielte, und Mr. Incledon ſang mehrere ſeiner bewundrungswürdigſten Arien. (Morn. Chron.)

Der berühmte Wilde von Aveyron, der an Schnelligkeit mit dem Haaſen wetteifert, wird nächſtens in Paris einen Wettlauf veranſtalten. (Journ. gén.) Der könnte beim Militair-Weſen angeſtellt werden, über Rückzüge zu unterrichten, die doch auch vorfallen.

Zu Marſeille befindet ſich ein Doggenhund und ein ſibiriſcher Eſel, welche zu voltigiren verſtehen, und ſogar auf dem Seile tanzen. Sie verdunkeln alſo bei weitem den gelehrten Hund zu Paris. (Gaz. d. Fr.) Da macht man alſo auch ſchon bei den Thieren keinen Unterſchied mehr zwiſchen gelenk und gelehrt; ein Hund, der rechnen kann, iſt doch wohl mehr, als ein College oder ein Eſel, der nur ſpringen gelernt hat.!?

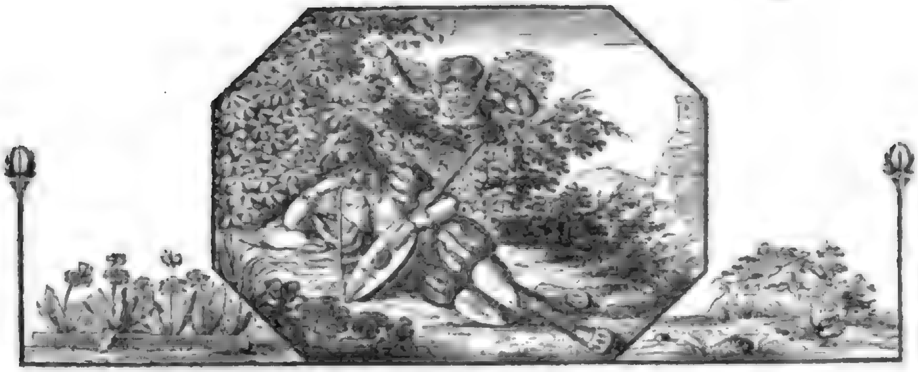
Ein Bierbrauer zu Coſtanz in der Schweiz hat den Verſuch gemacht, den mehlichten Bodenſatz des Biers zum Brodbacken zu benutzen. Zehn Pfund dieſer Maſſe, ein Pfund Sauerteig, 5 Pf. gewöhnliches Mehl und eine Handvoll Salz geben 12 Pf. ſchwarzes, ſehr ſchmackhaftes Brod. (Gaz. d. Fr.)

Man fragte einmal einen achtzigjährigen Lacedämonier, woher er ſo lange geſund geblieben ſey? — „Aus Unkunde in der Medizin!“ antwortete er. Eben ſo fand ein alter Philoſoph, der ſcheiterte, — d. h. zu Waſſer, nicht mit ſeinen Ideen, — auf einer unbekannten Inſel eine geometriſche Figur in den Sand eingezeichnet. „Gott ſey Dank! ruft er, ich bin bei einem gebildeten Volke!“ — Er hätte daſſelbe geſagt, wenn er einem Arzt begegnet wäre. Bildung und Kultur vermehrt die Zahl der Aerzte. Hippokrates Zeitgenoſſen waren Arzt, Chirurg und Apotheker zugleich. Jezt gehören drei Leute zu dieſem Metier, nicht, (ſagt Fontanelle) weil damals einer für drei galt, ſondern weil die Funktionen ſich ſo ſehr vervielfacht haben. (Constitut.)

Herr de Pradt hat wieder ein hiſtoriſches Werk vollendet, über die Belgiſchen Provinzen, ſeit Regierung Marie Thereſiens bis auf jetzige Zeiten. Es ſoll ſehr wichtig ſeyn. (Quotid.)

Eine hübſche Frau ſpielte vor einiger Zeit ihr Haus zu Paris aus. Es ward gewonnen, aber Tags darauf erhielt ſie das gewinnende Loos durch einen anonymen Brief zurück. (Journal général.)

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 24. Mai. 85ſtes Blatt.

Genugthuung für die Oper.

(Von A. Müllner.)

Herr W. Müller hat im Geſellſchafter No. 65. S. 259. die Oper gegen die Vorrede zu meinem Almanach für Privatbühnen für 1817. vertheidiget. Aber er hat mich durchaus mißverſtanden. Ich habe die Oper, wie ſie zu ſeyn pflegt, ein Rührey von Kunſt und Unſinn genannt. Herr Müller glaubt, mit dem Unſinn ſey die *Muſik* gemeint. Da ſey Gott vor! Die Muſik iſt in meinem Bilde vom Rührey die Kunſt, und unter dem Unſinn verſteh' ich den *Text*, oder das ſogenannte Operngedicht. Ich habe ferner behauptet, daß der Beſitz von Geiſt und Geiſtesbildung weder die *Aufführung* noch den *Genuß* der Oper bedinge. Hr. Müller redet von *Geiſt der Kunſt*, von Gelehrſamkeit, und bekennt am Ende ſelbſt, daß er *unſicher* ſey, was mit meiner Aeußerung geſagt ſeyn ſolle. Ich will es ihm deutlicher ſagen. Schwachköpfe, die nicht im Stande ſind, ein Werk von Shakeſpeare oder Calderon aufzufaſſen, und Unwiſſende, die keine Zeile ohne Schnitzer zu ſchreiben vermögen, können von der Bühne herab den Zuſchauern die Werke der *Dichtkunſt* nicht genießbar machen; aber wenn ſie Empfindungsvermögen und Stimme beſitzen; ſo können ſie das Publikum durch ihren *Geſang* entzücken, wie einfältig oder unwiſſend ſie ſonſt auch immer ſeyn mögen. Zuhörer, welche wahrhaft dumm oder blödſinnig ſind, können unmöglich vor der Bühne ſich ergötzen, wenn auf derſelben die redende Schauſpielkunſt ein Dichterwerk von einiger Sinntiefe vorträgt; aber Muſik und Geſang kann ihnen eben ſowohl, als dem geiſtreichen Hörer, Vergnügen gewähren, da die Tonkunſt mächtig genug iſt, ſelbſt die Leiden des Wahnſinnes zu lindern. Die redende Schauſpielkunſt fordert daher von ihren Prieſtern wie von ihren Zuhörern mehr Geiſt und Geiſtesbildung, als die Oper *). Zweifelt Hr. M. noch daran, ſo bedenke er nur, daß man ſich in einer Oper vergnügen kann, ohne auch nur einmal die *Sprache* zu verſtehen, in welcher der Text geſchrieben iſt. Es iſt daher ſchon aus dieſem Grunde ſchwerer, eine gute Schauſpielergeſellſchaft, als eine Oper zuſammen zu bringen; und leichter, mit der Oper, als mit dem redenden Drama das Haus zu füllen. Daher iſt zu beſorgen, daß die Oper das redende Drama von der Volksbühne verdränge, obſchon klar iſt, daß die Oper wenig oder nichts für die Geiſtesbildung des Volks, für die Mittheilung großer Ideen, heller Verſtandesbegriffe, ſchöner Gedanken, und für Verbreitung der Kunſt vermag: ſich mit Worten auszudrücken **).

Dieſe meine Ueberzeugung kann dadurch nicht geändert werden, daß Hr. M. im plurali majestatico davon ſagt: *Wir* halten ſie für eine Uebereilung. Man

*) Ich denke doch, man wird mir aus dieſem Satze nicht etwa *den* heraus leſen, daß die Operiſten und Opernliebhaber nothwendig ſchwachſinnig und ohne Bildung ſeyn *müßten*. D. Einſender.

**) Ob nicht eben darum der *Staat* weiſe handelt, wenn er den Theatertrieb des Volks lieber mit Muſik und Lichterglanz, als mit Gedanken abſpeiſen läßt, das iſt eine andere Frage. D. Einſender.

übereilt ſich in meinen Jahren ſeltner, als in den ſeinigen, und — man widerlegt fremde Meinungen nicht eher, bis man ſicher iſt, ſie verſtanden zu haben.

Inzwiſchen kann er es mit den meinigen künftig halten, wie er will: nur muß ich bitten, daß, wenn er Worte anführt, die ich irgendwo geſchrieben haben ſoll, er ihren Sinn nicht verdrehe, wie er S. 259. gethan hat Dieſe Achtung iſt er nicht mir, ſondern ſeinen Leſern ſchuldig.

Die Reiſe nach Hamburg.

6.

Da ging es heute bunt und überlaut her. Die Landleute waren von ihrer Unternehmung gegen die Schaafdiebe heimgekehrt und feierten ihren Sieg bei vollen Gläſern, während in einer Ecke ein Guckkaſten-Mann ſein lautes Weſen trieb, auf einer ſchnarrenden Leier das engliſche Volkslied ſpielte, und ſchreiend die Gäſte heran rief, daß ſie die Wunder und Herrlichkeiten der Welt beſtaunen möchten. Die reiſende Familie nahm beſcheiden Platz am Tiſche unweit der Thür, ließ ſich Getränk und Speiſe reichen und überſprach dabei die Geſchichte des Tages, die Hoffnungen der Zukunft.

Hier iſt zu ſchauen — ſchrie mit gellender Stimme der Guckkaſten-Mann — das Paradies, die Arche Noahs, das Capitol zu Rom, die hängenden Gärten der Zemiramies (Semiramis), der Tempel Salamonis und die Inſel Sanct Helena. Hier ſind zu ſehen alle Schlachten von der bei Marathon bis zu der bei Waterloo; alles aus einem Stück. Heran da, wer alle berühmten Helden zu ſchauen wünſcht, von Nimrod an bis auf Blücher und Wellington, von Kain bis auf Napoleon herab: Alles für einen Schilling. Heran da!

Das Kapitol und den Tempel Salomonis möcht ich wohl in Augenſchein nehmen! ſprach der Alte, mit verlängtem Halſe nach der tragbaren Bühne ſchauend. Die hängenden Gärten müſſen herrlich ſeyn! ſprach Tinchen. Die Schlacht von Waterloo ſäh ich gern! verſicherte Georg.

Und Andreas nahm drei Schillinge aus ſeinem Geldbeutel, und trat mit den Seinen an die drei Schaulöcher des Kaſtens.

Ach, wie ſchön! riefen die Geſchwiſter bei dem Anblick der bunten und glänzend hellen Bilder. Bravo, admirabel! brummte der Alte, und vertiefte ſich ſo ganz in das wechſelnde Schauſpiel, daß er die Hand des diebiſchen Guckkaſten-Mannes nicht fühlte, die ihm den Geldſack aus der Weſtentaſche zog, als eben Napoleon der Beſchauung Preis gegeben war.

Für dieſesmal iſts aus! Immer wieder heran! rief der Eigenthümer der Weltwunder. Befriedigt nahmen die Reiſenden ihren alten Platz wieder ein, und ſprachen noch lange von den geſehenen Herrlichkeiten, bis der Haufe ſich verlief, der Guckkaſten-Mann ſich mit ſeinem Raube entfernte, und der Wirth die Reiſenden in das Schlafgemach führte, wo dem Mädchen das ſchmale Bettchen ward, und Andreas mit Georg ſich in das zweite, größere theilte. Kaum war das Licht verlöſcht und die gute Nacht gewünſcht, als Alle, wie müden Wanderern es gebührt, tief und feſt ſchliefen.

Erſt am folgenden Morgen, als die Zeche bezahlt werden ſollte, entdeckte Andreas den Verluſt ſeiner Baarſchaft. Zwar ſchmerzte Allen der Unfall, doch hatte Andreas guten Muth, vermeinend, ein Goldſtück zu verlieren, ſey freilich nichts Angenehmes, aber auch nicht das größte Unglück, und man werde auch ſo wohl bis nach Hamburg kommen. Der Wirth machte mehr Aufhebens von der Sache, als die Beraubten; Andreas aber, der nie Böſes von den Menſchen denken mochte, glaubte, er habe den Geldbeutel am Abend, als er vor die Thür hinausgegangen war, verloren, und mit dieſer Verſicherung beruhigte er den ſchreienden Wirth. Doch nahm dieſer das Unglück der Familie ſich ſpäter ſo wenig zu Herzen, daß er ſie nicht ohne Zahlung ziehen laſſen wollte, und Andreas genöthigt war, eines ſeiner Hemden und ſeine liebe Illade als Unterpfand für die Zeche ſeufzend zurück zu laſſen.

Die Reiſenden ſchieden, und unterhielten ſich, während ſie durch das Dorf und am Edelhofe vorbei gingen, von dem Verluſt des Geldes. Georg war der Wahrheit auf die Spur, und zieh den Guckkaſten-Mann des Diebſtahls, der Alte aber nahm deſſen Ehrlichkeit in Schutz, und ſchob die Schuld fortwährend auf ſeine eigne Unachtſamkeit beim geſtrigen Hinausgehn.

Frau von D. die ſich am offenen Fenſter befand und von den Wanderern nicht bemerkt ward, hörte ihr Geſpräch. Schon hatte das Gerücht ihr den Unfall der Leute im Gaſthofe, ſo wie ihre geſtrige Erſcheinung im Pfarrhauſe, verkündet.

Laßt es gut ſeyn! tröſtete jetzt Sturm die Seinigen. Speiſe tragen wir bei uns; den Durſt lindert im Nothfall jede Quelle; und Herberge für eine Nacht finden wir auch bei den ärmſten Leuten. So werden wir auch ohne das Goldſtück Hamburg erreichen!

Sie waren jetzt dem Fenſter gegenüber, erblickten die Edelfrau und boten ihr einen guten Morgen. Sie dankte freundlich; die jungen Leutchen gefielen ihr ungemein; der gute Alte mit ſeiner Ruhe bei dem Verluſt erregte ihre Theilnahme.

Auf ein Wort, lieben Leute! rief ſie, und winkte die Reiſenden zu ſich. Sie naheten gehorchend. Sind Sie, guter Alter, der Schullehrer Sturm, dem im Wirthshauſe das Geld verloren ging? fragte ſie. Aufzuwarten! entgegnete, ſich verneigend, Andreas. Eine Reiſe läßt ſich nicht gut ohne Geld abthun, und wenn

Digitized by Google

Sie daher eine kleine Anleihe von mir annehmen wollen, ſprach ſie, ſo ſteht ſie zu Dienſten! Mit dieſen Worten bot ſie ihm einen holländiſchen Dukaten dar. Gnädige Frau! ſtotterte er verlegen. Womit? — Zwar erſtatte ich gern bei meiner Heimkehr die Summe, aber — Ach Gott, ſo unerwartete Hülfe —

Das iſt ein Engel! liſpelte Tina. Ein Engel der Vergeltung! entgegnete Georg. Siehſt Du, alles geht gut, wenn man nur ſelbſt gut iſt. Nun, Gott lohne Ihnen dieſe Huld! ſprach den Dukaten nehmend, Sturm, und küßte die Hand der wirklichen Edelfrau. Kinder, rief er, dankt mit mir der Engels-Dame! Und Tina, die ohnehin ihr Herz der Wohlthäterin geneigt fühlte, nahte, dem Gebot Folge zu leiſten; aber die Dame küßte ihr freundlich Stirn und Wange. Jetzt trat auch Georg näher; und als ſie ihn erblickte, ſeufzte ſie tief; und als er ſeine Hand nach der ihrigen ausſtreckte, ſank ſie mit einem lauten Schrei zurück in Ohnmacht. Das Kammermädchen hielt die Erbleichte im Arm.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Rieſenharfe.

Der Genius der Lieder ſteht,
Der ſchöne Gott der Phantaſieen,
Von Aether iſt ſein Kleid umweht,
Durch den ſich alle Farben ziehen;
Sein Haupt den Sternen angeſchmiegt,
Sein Arm weit über Land und Meere
Und wo das alte Nichts ſich wiegt,
Sein Fuß tief in der Nacht der Leere.

An ſeine Harfe brauſend an
Und tönend zwiſchen Erd und Himmel,
Ziehts laut, ein herrlicher Orkan!
Des Lebens mächtiges Getümmel.
Der Genius, der hält ſie ſtark,
Zwar Götter drängen in die Saiten
Und reißen in der Klange Mark;
Doch ſteht ſie feſt in allen Zeiten.

Und ſo wie der ſie mächtig hält,
Dem ſie der Urgeiſt hat gegeben,
Zum Spiegel ihr, der Gotteswelt,
Zum Pulsſchlag ihrem warmen Leben.
So iſt ihm alles eigen auch
Und ſtrömt ihm zu auf allen Wegen,
Was aller Götter Liebeshauch
Gepflanzt uns hat zu Luſt und Seegen.

Weit um die Harf' und hoch empor
Gewölbt aus ſieben heil'gen Strahlen
Erbaut ſich ſelbſt ein ſtolzes Thor
Sich wandelnd zu viel tauſendmalen.
Wie's bei der alten Schöpfung war,
Ringt ewig mit dem Licht der Schatten,
Die Farben drängt es wunderbar
Zu neuer Schöpfung ſich zu gatten.

Und um die Welt, die Harf' entlang,
Ziehts, angethan mit Silberſchwingen,
In denen magiſch wohnt der Klang,
Sanft zu den Saiten anzudringen;
Wie oben ſchwelgt der Farben Luſt,
So drängts der Töne warme Wellen:
Auch wohl mit weicher Schwanenbruſt
Sanft an die Saiten anzuſchwellen.

Und wie's hinauf, hinab nun rauſcht,
So ſpringen Felſen aus den Gründen,
Der Marmor, der ſchon träumte, lauſcht,
Und lächelt ſtumm ein Herz zu finden.
Er athmet auf, er ſchaut das Licht,
Er ſpannt Apollons goldnen Bogen
Und tauſend Jahr zermalmen nicht
Den Jüngling, den der Menſch erzogen.

Was nur der Erde Rieſenfauſt
Geballt ſich hat in allen Zeiten,
Es kocht da unten, wühlt und brauſt,
Und ſehnt ſich oben nach den Saiten.
Der Münſter dehnt ſich, fühlts und will,
Will in den Wirbel ſeyn mit Allen,
Und Wälder ziehn und Berge ſtill
Und ordnen ſich zu Tempelhallen.

Und was an Gold und Edelſtein
Sich ſcheidet auf der Seele Herde,
Der hohe heil'ge Wiederſchein,
Wenn ſich ein Herz im Brand verklärte;
Der Liebesſinn, der in der Nacht,
Wo alle Füße ſich verwirren,
Mit Palmen, wie ein Engel wacht,
Daß ſich der Menſch nicht kann verirren.

Der Blick nach oben, dem ſich mild
Die Hohen ohne Schleier zeigen,
Die Bruſt, die, wie ein ehern Schild,
Nicht zittert ob des Jammers Streichen,
Die Hand, die wie der Falke feſt,
So trägt die alte Weltgeſchichten
Und alle Todten ſprechen läßt,
Und alle Reiche kommt zu richten.

Der Stolz, hoch zu der Götter Loos,
Die Demuth, die mit Thränen bittet,
Wie ſich der Thau auf Gras und Moos
Mit Demantglanze wirft und ſchüttet;
Der kleine Puls, der Tempelraum,
Wo alle Götter ein ſich finden
Und ſanft dem Kindlein ſeinen Traum
Vom ſchönern Leben dort verkünden.

Ach, alles rollt und rauſcht Ein Guß!
Ein Strom! wer mag ihn drehn und leiten,
Zur Harfe hin, zum Genius,
Und drängt ſich ewig durch die Saiten.
Die Jahre ſtehn und haben Acht
Und, wundernd ſich, die Weltgeſchlechter;
Und manches haben hinterbracht
Die Ernſten uns, die Harfenwächter!

Friedrich Kuhn.

D'Egvilly an die Franzoſen.

Statt der Revolutionen,
Danket herzlich den Bourbonen,
Daß nun Friede wieder iſt;
Und der Tollen achtet wenig,
Die behaupten: „Unſer König
„Sey kein guter Royaliſt.“

Haug.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Der Prüfſtein, oder, *ſo geht's in der Welt* von Kenny, iſt mit Beifall gegeben worden. Das Schauſpiel hat viel Intereſſantes, und drei wohl gezeichnete Charaktere. Hier eine Stelle aus dem Prolog:

> In dieſen freien Tagen, wo die Dichter
> Um Neues, Fremdes die Natur hinopfern müſſen,
> Herrſcht kühn die Gaukelei im Tragiſchen,
> Mit Blut und Morden nur nach Beifall ringend.
> Wie kann ein Spiel Gunſt hoffen, das die Welt
> Nur wie ſie wirklich iſt als Spiegel giebt?
> Vor Zeiten hielten unſre Väter wohl
> Natur für reich und mannigfaltig g'nug
> Die Bühne mit Geſtalten zu beleben,
> Sie gaben's treu hin, wie ſie's aufgefaßt.

Ferner ſagt der Verfaſſer:

> Nicht Wahnſinn, Thränen, bange Schweigſamkeit,
> Nicht Schiffbruch, Waſſerſturz noch Feuersbrunſt;
> Nein Wahrheit und Natur auf milde Weiſe
> Und was die Zeit in eigner Bruſt erweckt,
> Bringt euch der Dichter freundlich dar im Bilde,
> Will Euer Lächeln erſt, und hofft dann mehr!

(Morn. Chron.)

Die diesjährige Kunſtausſtellung in London iſt reich und vortrefflich geweſen. Die aufgeſtellten Bildniſſe waren in ſo vollem und ſchönem Styl des Portraits, daß ſie zur Bewunderung hinriſſen. Die hiſtoriſchen Gemälde ſind diesmal vom höchſten Werth. Mr. Turners „Fall des Carthaginienſiſchen Reichs" iſt über alle Beſchreibung ſchön. Mr. Wilkie gab uns „das Frühſtück" voll Charakter und Ausdruck, Harlowe's „Gericht über die Königin Catharina" iſt allgemein geachtet. Thomſons „Cupido und Ganymed" iſt auch der Bewunderung würdig, wegen der Farben-Verſchmelzung in Schatten und Licht. Mr. Stothard hat vier köſtliche Gemälde gegeben, Fuzeli's „Perſeus" iſt meiſterhaft, ſein „Theodorus" und „Siegfried" nicht minder. Wright, Bird, Ward, Collins, Daniell, Chalon u. a. gaben treffliche Gemälde. Unter den Bildniſſen bemerken wir hier im Auszuge nur die der Hrn. Thomas Lawrence, Mr. Owen's, Mr. Philipps und das köſtliche Bildniß des Dichters Moore von Mr. Shee. — Bei den Statüen fand das Publikum mit Entzücken Canova's „Hebe und Terpſichore;" auch eine Gruppe von Flaxman: eine Frau mit zwei Kindern. Mr. Weſtmacote und Chantrey haben ſchöne Compoſitionen in Marmor geliefert. Unter den Kupferſtichen iſt ein Bildniß J. Radcliffe's von Mr. James Heath vom höchſten und ſeltenſten Werth, ein Meiſterwerk neuer Kunſt. (Morn. Chron.)

Ein Schauſpieler zu Paris, der einem Kaffetier beträchtliche Schuld zu bezahlen hatte, machte demſelben dieſen drolligen Vorſchlag: Sie wiſſen, ſagte er, daß oft Bekannte mit mir zu Ihnen kommen und mich mit einem Gläschen frei halten. Ich werde alſo für die Folge Kirſchwaſſer fordern, und Sie geben mir ſtatt deſſen — klares Waſſer. So wollen wir abrechnen. — Der Kaffetier nahm es an, und in drei Wochen hatte der Schuldner 600 Franken abbezahlt. (Constitut.) Möchten alle Schauſpieler ihre Schulden ſo bezahlen, kämen ſie nicht zuweilen trunken auf die Bühne.

In einem Werke über Ludwig XVII wird erzählt: daß der Sohn eines Schneiders zu St. Lo verſuchte, den falſchen Dauphin zu ſpielen. Er täuſchte auch lange Zeit mehrere Leute damit, ward aber ſpäter entdeckt, und 1802 in Bicetre feſtgenommen, wo er 1812 ſtarb. (Quotidienne.)

Ein gewiſſer Azais behauptet, in Bezug auf Magnetismus: daß nichts einfacheres iſt, als das. Man brauche nur zu wiſſen: daß jeder *Mann* der Brennpunkt einer elektriſchen Entwickelung ſey, deren Beſchaffenheit gegen die, deren Brennpunkt das *Weib* iſt, dominire. Dies ſey der ganze Schlüſſel aller Erſcheinungen, ſowohl phyſiologiſcher als intellektueller, die den Unterſchied der Geſchlechter bezeichnen. (Constitut.) Der Hr. Azais mag ſeinen Satz nur erſt mit der Klarheit in Rapport ſetzen, aber ohne daß der Magnet dabei Wunder thun ſoll.

In einem neuen Werke: „Ueber die menſchlichen Leiden," kommen unter andern folgende „Leiden eines Zeitungsſchreibers" vor: 1. Auf Glauben unſerer Correſpondenten: Erdbeben anzeigen zu müſſen, mit eingeſtürzten Häuſern, Bergen u. ſ. w. die man anderen Tages alle wieder aufrichten muß. — 2. Den Tod eines angeſehenen Mannes anzeigen zu müſſen, der uns nachher ſelbſt ſchreibt, daß er ſich ganz wohl befinde. — 3. Alle neue Bücher durchleſen zu müſſen. — 4. Gar oft unſere Zeitung als langweilig ſchildern zu hören, weil man ſie nicht mehr mit Todten, Verwundeten, kompletten Siegen, Befreiungs- und Unabhängigkeitskriegen, Plünderungen, Feuersbrünſten und dergleichen anfüllen kann. — 5. Zwei oder drei Stunden lang uns tödtlich langweilen zu müſſen, um hinterher zu ſagen, wir hätten eben ſo lange den größten Genuß bei Durchleſung dieſes oder jenes Romans einer ſchönen Dame gehabt. — 6. Nicht ohne große Gefahr ſagen zu dürfen, dieſe oder jene Tänzerin ſey 30 Jahr alt, wenn ſie 40 iſt. (Quotidienne.)

Nachrichten aus Italien zufolge, hat der gelehrte Alterthumsforſcher Majo eine armeniſche Ueberſetzung der „Chronik des Euſebius" aufgefunden, die von einem Manuſcript des 11ten Jahrhunderts abgeſchrieben, und in der Bibliothek des armeniſchen Collegiums zu Venedig aufbewahrt worden iſt. Man hofft, dadurch über die alte Geſchichte des Orients mehreres Fehlende zu erfahren. — Auch hat man bei dem Laco Albano viele Aſchenkrüge und Vaſen unter Lavaſchichten gefunden, und da keine Nachrichten über die jemalige Exiſtenz eines Vulkans in der Nähe von Alba vorhanden ſind, ſo werden dieſe Ueberbleibſel ein Beweis des größten Alterthums der Italiſchen Völker vor der *Zeitrechnung der Römer*. Die Geſtalt der Gräber, ſo wie die dabei vorgefundenen Schilder, einiger Bernſtein und Agatſtein, alles beweiſt eine ſchon ziemlich vorgerückte Kultur. (Constit.)

Ein Hr. Menke zu Berlin ſoll ein Mittel erfunden haben, die Sägeſpäne des Acajou-Holzes in eine weiche, jede beliebige Form annehmende Maſſe zu verwandeln, welche an der Luft ſo hart wie Stein wird. Sie nimmt die ſchönſte Politur an, und ſieht wie Bronce aus. (Quotidienne.)

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 26. Mai. 86ſtes Blatt.

An den Frühling.

Wieder keimt hellgrünendes Laub der Waldung,
Neu belebt wird Hügel und Thal, des Hainvolks
Heller Chor wetteifert, im Lied', o Frühling,
Dich zu begrüßen.

Deines Anhauchs harret der Greis, es harret
Deiner, oft aufſeufzend, das arme Mägdlein;
Ach! der Jüngling denket der Laub', und Sehnſucht
Füllet das Aug' ihm!

Länger nicht, Holdſeliger, uns geſäumet!
Komm, den rauhanwehenden Oſt verſcheuchend,
Als Geſchenk nimm frohe Geſäng' und gieb uns
Küſſe der Jungfrau'n!

K. Weizmann.

Die Reiſe nach Hamburg.

7.

Trauernd und theilnehmend ſtand die Familie am Fenſter, und unter Thränen erbot Tina ſich zur Hülfleiſtung; doch die Zofe verſicherte, die Dame ſey öfters mit ſolchem Anfall geplagt, es gehe ſtets ohne beſondern Nachtheil vorüber, und die Reiſenden ſollten unbeſorgt die Reiſe fortſetzen. Der Rath mußte freilich befolgt werden, denn Zögerung und Aufenthalt vertrug ſich nicht mit dem Reiſeplan auf drei Tage. Daß die Erſcheinung der Familie, und namentlich des Jünglings, die Veranlaſſung zum plötzlichen Hinſinken der guten Frau geworden, ſchien unleugbar; doch konnte Niemand den Grund entdecken; und als man eine Stunde über den unangenehmen Vorfall geſprochen, ließ man die Sache ruhen.

Der Mittag kam. Man ließ wie geſtern ſich zum Mahle nieder; und als dies eingenommen war, ſchlummerte der Alte ein Weilchen. Georg ſaß tiefſinnig und ſchrieb mit ſeinem Wanderſtabe der Schweſter Namenszüge in den Boden; dieſe pflückte Eichenblätter, machte einen Kranz daraus und legte ihn um Georgs Schläfe. Da erſeufzte der Bekränzte aus tiefer Bruſt, nahm den Kranz vom Haupte, wand ihn finſteren Auges um Tinas Locken und trocknete abgewendet das bethränte Auge.

Bruder! ſagte Tinchen, indem ſie näher rückte und ihre Hand in die ſeinige legte, ſeit Kurzem biſt Du gar ſeltſam, oft traurig, und nun weinſt Du gar heimlich. Um des Vaters willen ſollteſt Du aber fröhlicher und freundlicher ſeyn als jemals. Was fehlt Dir?

Ach ja, erwiederte Georg, es iſt wohl recht ſchön, daß der Vater kömmt, und weiß Gott, ich freue mich recht von Herzen darüber, aber — aber auf der andern Seite iſt es doch nicht gut. Sieh Tina, du biſt nun achtzehn Jahr alt, und mehr als hübſch. Wenn nun dazu der Vater Geld und Gut mitbringen ſollte, ſo werden ſich bald die Freier zu Dutzenden einfinden, wie bei der Penelope, und Du — Du wirſt einen Mann nehmen und den Bruder vergeſſen.

Ach Georg, entgegnete Tinchen mit höherer Röthe auf den Wangen. Wie kannſt Du doch ſo einfältig ſchwatzen! Dich ſollte ich vergeſſen? Warum nicht gar. Und einen Mann nehmen? Oho, ich heirathe in mei-

nem ganzen Leben nicht, und bleibe immer bei Dir. Gewiß!

Und wenn der Vater Dir's befiehlt? forſchte jener.

Ja freilich, ſagte dieſe, aber er wird mir's nicht befehlen. O, das hab' ich mir längſt ausgeſonnen. Sieh'ſt Du, der Oheim hat oft geſagt, mir könnte Niemand etwas abſchlagen, wenn ich um dies oder jenes bäte. Wenn nun der Vater kommt und uns zum erſten Male ſieht, ſo wird er gewiß alles thun, was ich von ihm bitte. Und es ſoll meine erſte Bitte ſeyn, daß ich ledig und bei Dir und ihm bleiben darf. Er wird recht vergnügt ſeyn, und frohe Leute ſchlagen Einem nichts ab. Er wird gewiß Ja ſprechen.

Potz Blitz, Tinchen! rief Georg hoch erfreut. Das iſt recht klug. Ja, gewiß, ſo geht es. Siehſt Du, daſſelbe thue ich auch. Das ſoll bei der erſten Zuſammenkunft gleichfalls meine Hauptbitte ſeyn. Und wenn ers zugiebt, wenn ich ledig bleiben darf, dann bin ich der glücklichſte Menſch.

Dann leben wir immer beiſammen wie jetzt! verſicherte Tina.

Wenn Du mir auch nur immer ſo gut bleibſt als ich Dir! entgegnete der Jüngling. Ach Mädchen, Du weißt nicht, wie lieb ich Dich habe.

O, das weiß ich recht gut, ſagte ſie. Du haſt mich eben ſo lieb als ich Dich. Das iſt aber auch ganz natürlich. Du biſt ja mein guter Bruder, und ich Deine Schweſter.

Es bleibt alſo immer beim Alten unter uns! ſprach Georg, und hielt ſeine Hand dar.

Immer und ewig! betheuerte ſie einſchlagend. Darauf verlaß Dich!

Der Oheim erwachte jetzt, und man trat die Weiterreiſe an. Georg war wie neubelebt von der Schweſter Gelübde und ſang und ſprang, ſo daß dem Alten ſeine laute Freude auffiel, doch blieb die Veranlaſſung das Geheimniß der Geſchwiſter.

8.

Zu den Dreien geſellte ſich ein vierter Reiſender, der, jedoch zu Roß, eine Stunde Weges bei ihnen blieb, und ſodann links von der Straße ab gegen die Elbe hin, ritt. Es war ein junger Mann mit einem heitern Angeſicht und Weſen; ſein Aeußeres konnte man angenehm und anziehend nennen; ſeine Haltung war kriegeriſch, aber ſein Ton mild, ſein Benehmen offen und anſpruchlos, ſein Auge freundlich, munter und blühend ſeine Sprache. Er gefiel nach dem erſten Gruße und gewöhnlichen Fragen wegen des Wohin und Woher ſogleich Allen. Man theilte ſich gegenſeitig zum Theil ſeine Begebenheiten mit. Ich heiße Joſeph Dreißig, ſagte er, weil mein Pflegevater mich in meiner Jugend kaufte, wie die Kameeltreiber den Sohn Jakobs, und dreißig Thaler für mich gab. Ein altes Weib, das mich gefunden haben wollte, bot mich zum Kaufe aus wie ſauer Bier, und da mein Vater, der damals bei Altona wohnte und jetzt bei Lübeck lebt, kein Kind beſaß, und doch gern eines wollte, ſo gab er dem Weibe das Geld, ließ mich, zweifelnd, ob das halbjährige Kleinod auch ein chriſtliches ſey, noch einmal taufen, und gab mir jenen Namen; bald aber werde ich anders heißen, denn mein Pflegevater, der nachgerade alle meine Vorzüge kennt, will mich an Kindesſtatt annehmen, und mir folglich ſeinen Namen verehren. Im letzten Kriege diente ich unter dem Herzog von Braunſchweig Oels, empfing aber, als eine Büchſenkugel bei Quatre-Bras mir den Zeigefinger der linken Hand weggeriſſen hatte, den Abſchied, weil ich alles kann, nur nicht den Kolben eines Gewehrs halten. Nun, der Krieg iſt aus, und ich bin darüber beruhigt, daß ich kein Gewehr mit Anſtand mehr tragen kann. Jetzt reiſe ich nach Stade zu einem Bruder meines Pflegevaters, den dieſer ſelbſt zum kommenden Pfingſtfeſte beſucht; ich geh voraus, den Beſuch anzumelden. Und Sie heißen, wie ich höre, Sturm? fragte er; und ſehen doch nicht ſo ſtürmiſch aus, das ſchöne Fräulein ausgenommen, das einem Sturm auf Männerherzen ziemlich ähnlich ſieht. Da irren Sie, mein Herr, entgegnete Georg, ein wenig gereizt. Sie ſtürmt nicht — Ganz recht, fiel jener ein, weil die Bedrängten freiwillig vor dem Sturme ſich ergeben. Aber dieſe Sprache, mein junger Freund, ſcheint eiferſüchtige Wallung eines Liebhabers, doch iſt hier nichts zu befürchten, man hat ſein beſcheiden Theil bei Lübeck. Schon wieder Irrthum, ſagte lachend Tina, Georg iſt mein Bruder. Den ich darum allerdings beneide, verſicherte der Fremde; doch Sie haben Recht; ich bin heut in beſtändigem Irrthum, denn als ich vor einer Stunde hinter ihnen her geritten kam, hielt ich Sie, Fräulein, für ein ganz gewöhnliches Mädchen; und wie ſehr irrte ich! Nein, nein, behauptete die Erröthende. Gerade da waren ſie auf dem rechten Wege.

Wie iſt mir denn, junger Herr, ſagte Sturm, dem die geſtrige Erzählung der Predigerfrau wieder beifiel. Sie ſind in ihrer Jugend gekauft und verkauft worden, und hier im Dorfe, wo wir übernachteten, iſt einſtmals dem Edelmann ein Sohn geraubt worden, den ein Weib ſtahl und fortführte. Der Fremde horchte. Aber, lieber Oheim, fiel das Mädchen ein, das geraubte Kind ſoll ja todt ſeyn. Dann bin ich's alſo nicht! ſagte der junge Mann. Das iſt auch wahr. Ich dachte ſchon — brummte Sturm.

Man war unterdeſſen an den Seitenweg gekommen; der Fremde beurlaubte ſich und ritt abwärts. Eine Weile zog man ſtill fort, dann kam Andreas zur Bemerkung über ihn. Ein artiger junger Mann! ſagte er. Er hat mir recht ſehr gefallen! verſicherte Tinchen. Bis auf die Keckheit mir auch! ſprach Georg, der wie-

der ein wenig ſtill geworden war, ſeit die Schweſter den Fremden ſo freundlich anſchauete. Aber, ſetzte er hinzu, das kömmt vom Soldatenſtande. Nun, entgegnete Tinchen, Du biſt doch nicht ſo frei, und trugſt auch die Waffen. O wir waren ſtets beſcheiden! verſicherte Georg, der im Landſturm gedient hatte.

Die Luft war drückend ſchwül geworden; die Sonnenſtrahlen glichen heißen Nadelſpitzen; das Mädchen ermüdete, und bat, als man den Forſt erreicht hatte, um eine kurze Ruheſriſt; auch Andreas fühlte ſich ermattet und man warf ſich in den Baumſchatten, wo die behagliche Kühle und die Raſt wie Mohnſaft auf die Wanderer wirkte. Der Alte legte die vom Schweiß feuchte überwarme Perüke ſamt Hut neben ſich ins Gras, deckte das Haupt mit dem kühlenden Tuche, lehnte ſich an einen Baumſtamm und entſchlief. Das Mädchen nahm die Schürtze zum Schleier, Haupt und Geſicht darin zu hüllen, und that ein Gleiches, während Georg auf des Oheims anderer Seite der Länge nach ſich hinſtreckte und ebenfalls entſchlummerte.

Ein Geräuſch, ein gellendes Hundeklaffen in ihrer Nähe weckte ſie. Andreas öffnete gähnend die Augen und ſah das für ihn ſchreckliche Schauſpiel, wie ſeine Haarzier dreien Windſpielen zum Zankapfel diente, wie ſie damit herumzerrten und einer dem andern das Kunſtwerk zauſend entriß. Sein Geſchrei, ſein jähes Aufſpringen machte die Nachbarn munter. Georg erhob ſich mit ihm zur Errettung des geraubten Haarſchmuckes; doch das war eine fruchtloſe Mühe. Die Zänker ſetzten ſich auf flüchtigen Fuß. Diana trug die Haarhaube von hinnen, und wechſelnd zerrten Apoll und Ajax ihre Verfolger, daran. So ging der Lauf in die Runde. Eine mißliche Jagd, ein ſchwieriger Kampf: der reiche Stoff zu einem Hogarthſchen Gebilde! Vergebens rannte der ergrimmte Alte dem Namenträger des Muſenführers nach und warf ſcheltend ſeinen Staab nach ihm; ohne Erfolg ſetzte der flinke Georg der Jagdgöttin nach und hieb mit kräftigen Schlägen nach dem leichtfüßigen Griechen; des Alten Würfe, des Jünglings Hiebe trafen nur die Bäume, und jetzt entwich Diana mit der Beute tiefer in den Wald, aus deſſen Dunkel Hörnerton erſcholl. Keuchend und ſchweißbedeckt eilten und ſtolperten die Verfolger wohl eine Viertelſtunde lang den Räubern nach; da endlich verloren ſie die Flüchtigen aus dem Auge; die Haarhaube aber ward gleichzeitig halbzerſtört an einem Schlehdornſtrauch gefunden, an den die Thiere, des Spieles müde, ſie hängen ließen. Grollend ſtrich der Alte den zerzauſten Haarſchmuck nothdürftig zurecht und trat mit dem Begleiter den Rückweg an, um zur Ruheſtätte und zu Tina zu gelangen. Aber, o weh! Bahnlos war der genommene Weg; lang irrten ſie fruchtlos ſuchend umher. Endlich ward der Forſt licht, die Heerſtraße ſichtbar, aber Tina nicht gefunden. Sie war nicht zu erſchauen, nicht zu erruſen. Nur der Wiederhall ihres Namens tönte von Georgs Rufen zurück. Kein Laut, keine Spur von ihr; mißmuthig brummte Sturm, ängſtlich ſah ſein Neffe umher; der Letztere war dem Weinen nah.

Sie wird, vermuthete Andreas, müde der Einſamkeit im Walde auf der Straße fortgegangen ſeyn, glaubend, daß wir ihr folgen; rathſam ſcheint es mir, ihr nachzueilen. Eben wollten ſie die Eilwanderung beginnen, als ſie einen Jäger ſahen, der am Wege ſaß. Sie fragten ihn, ob er nicht Tinchen geſehen. Er bejahte, deutete nach dem Heerwege, verſicherte, er habe ſie die Straße nach Boitzenburg gehen ſehen und beſchrieb ſie ganz vom Scheitel bis zur Zeh. Aber warum ſollte ſie rückwärts gegangen ſeyn? fragte man. Vermuthlich — meinte der Jäger — hat ſie nicht mutterſeelen allein durch den dunklen Wald ziehen wollen. Das ſey möglich, meinten die Beiden, und gingen voll Verdruß, daß Tina nicht ihre Rückkehr abgewartet und gar den verkehrten Weg genommen hatte, die Straße zurück, die ſie vor Kurzem gekommen.

Bald war das Dorf erreicht, aber dort wollte Keiner von Tinchen etwas wiſſen. Erſchrocken ſtanden Beide vor dem Wirth, bei dem ſie fragten. Andreas murmelte etwas von albernen Mädchen zwiſchen den Zähnen, und Georg wollte verzweifeln. Er fluchte den Göttern Griechenlands, allen Haarkünſtlern und ihren Werken, und behauptete am Schluß, das ſey nichts Gutes und könne zu nichts Gutem führen. Mir ahnet es, verſicherte er, es iſt Etwas mit der Schweſter vorgegangen!

So war es allerdings, wie wir beim Rückblick finden werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Kartenhaus.

Ein Knäbchen baute Kartenſchlöſſer;
Jedoch ſie fielen ein.
Raſch fing er wieder an. „Nun mach' ich's beſſer;
„Ein Schloß iſt dauernder." Allein
Ein Windſtoß warf es plötzlich ein.
Ihr Alten, ſpottet nicht! Ihr ſeyd nicht minder
Mit ewig neuen Planen — Kinder!

Haug.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Schiefe Beobachtung.

In No. 522. des „Deutſchen Beobachters" erzählt ein Herr Bg. eine angebliche Geſchichte, betitelt: Merkwürdige Fehde zwiſchen einem Lütticher Zeitungsſchreiber und dem dortigen Poſt-Director, in welcher Letzterer als ein Linksmacher und Zwingherr, erſterer aber als edler, muthiger Verfechter des Wahren und Guten, und rechtskundiger Biedermann dar-

geſtellt wird. Eine Fehde zwiſchen obigen Perſonen hat ſich allerdings einmal ergeben, doch hat Hr. Bg. das Thatſächliche ganz entſtellt und aus einer alten Geſchichte ein neues Mährchen gedrechſelt, wie er es eben für ſeinen Zweck, den Poſtbeamten Eines anzuhängen, gebrauchte. Mit Erlaubniß des Hrn. Bg. und des Deutſchen Beobachters, wollen wir die Sache auch einmal darſtellen, wie ſie war, damit man das Richtige erfahre, und die Glaubwürdigkeit des dortigen Erzählers erprobe. (Es verſteht ſich, daß der Verfaſſer dieſes die Sache genau kennt, damals in und bei Lüttich ſich befand, und auf begründetes Erfordern ſeinen vollen Namen nennen wird.)

Es waren im Jahr 1815 zwei Leute zu Paris, die es dort ſo trieben, wie alle franzöſiſchen Taugenichtſe damaliger Zeit; die in einem Athem Royaliſten, Bonapartiſten und Conſtitutionelle waren, wie eben der Wind ſtrich. Der Erſte, Advokat Teſte, war außerdem als Rechtsverdreher (Rabuliſt) verrufen; der Zweite, ein verlaufener deutſcher Jude aus Mainz, Namens Levenbach, war als Kundſchafter Bonapartens bekannt, der in Deutſchland und England gebraucht worden. Als Napoleon von Elba nach Paris zurück kam, ſollte Teſte ein hohes Staatsamt von ihm erhalten, und Levenbach wieder verſandt werden; doch kam eine Kleinigkeit dazwiſchen, nemlich die Schlacht von Belle-Alliance. Da dieſe Leute der nun eintretenden Regierung als gefährlich bezeichnet wurden, ſo erhielten ſie die Weiſung, eine Genuß-Reiſe in das Ausland zu machen; ſie gehorchten, gingen nach Belgien, ließen ſich in Lüttich nieder, ſchloſſen ſelbſt eine belle-Alliance, wurden Zeitungsſchreiber, damit ſie nicht Hungerleider blieben, und kümmerten ſich den Henker um Recht, Wahrheit, Gutes und Schönes, ſondern einzig um ihre mörderlichleeren Magen. Zwei Zeitungen gingen von ihnen am 1ſten Januar 1816 aus, der Mercure und der Surveillant, ſpäter wurden beide Blätter in Eines unter dem Mercure-surveillant, verſchmolzen, und ein Hr. Cullner aus Maſtricht verband ſich mit Teſte und Levenbach, und gab in Hoffnung großen Gewinns das Geld zu den erſten Verlagen der Herausgabe her, weil Levenbach ihm ſagte, er werde durch ſtechende Bemerkungen das Blatt zum Brennpunkt aller Unzufriedenheit in Frankreich und andern Ländern machen. So könne es nicht fehlen, man werde viel Geld dabei verdienen. Das ſagte Levenbach, der deutſche Jude.

Da jedoch Anfangs das viele Geld nicht eingehen wollte und die beiden Pariſer das Eſſen für eine angenehmere Pflicht hielten als das Bezahlen, ſo blieben ſie der Poſt die Verſendungsgebühren ſchuldig, beſonders der Jude Levenbach, als Herausgeber des (vormaligen einzelnen) Mercure, Der Poſtdirektor, v. Gruben, forderte 800 Franken; Levenbach antwortete: er ſey nichts ſchuldig. Wo nichts iſt, hat, nach dem Sprüchwort, auch der Kaiſer ſein Recht verloren, wie vielmehr ein Poſtdirektor. Er ſah ein, daß die 800 Franken bei Levenbach favores wären. Um jedoch die Poſt in etwas ſchadlos zu halten, ſetzte er für die Zukunft die Verſendungsgebühren für jedes Exemplar von 5 Centimen auf fünf, und zwar vorausbezahlt. Dies Benehmen iſt vielleicht als Selbſthülfe tadelnswerth, verdient indeſſen unter dieſen Umſtänden einige Entſchuldigung. Uebrigens begab ſich die Sache im Märzmonat 1816, und iſt alſo ein alter Schaden. Zwar haben wir durchaus nichts darwider, daß auch vergeſſene Mißbräuche ins Gedächtniß zurück gerufen und der Oeffentlichkeit Preis gegeben werden; doch fordern wir, daß das Weſen ſolcher Darſtellungen Wahrheit ſey.

Die Forderung des Poſtdirektors war dem Levenbach ſehr verdrießlich; er, der vom Hinterdreinbezahlen ſo wenig hielt, ſollte vorausbezahlen, der des Bezahlens wegen gar nicht nach Lüttich gekommen war, ſollte mehr als bisher für die Verſendung geben. Das war ärgerlich. In ſeinem Grimm ließ er die Schreiben des Poſtdirektors — welch ein Unglück für dieſen! — in ſeiner Zeitung abdrucken. Und der Erfolg? Wie war er? Herr v. Gruben — ein deutſcher Mann, der aus Fürſtlich Thurn und Taxiſchen Dienſten in Königlich Niederländiſche überwieſen war, — machte ſich aus dem Unglück nicht viel, verſchmerzte den Papier-Stich und ließ dem Levenbach ſagen, ohne Vorausbezahlung werde keine Zeitung mehr verſendet; es ſey ihm ganz gleich, ob Levenbach und Teſte auf Franzöſiſch oder Ebräiſch ſchmähen wollten, wenn ſie nur immer hübſch ordentlich fünf Centimen bezahlten. Dictum, factum! Die Pariſer hatten nun eine ziemlich richtige Logik. Sie ſagten ſich: Wird unſre Zeitung nicht verſandt, ſo hört ſie auf zu ſeyn; mit ihr hört aber auch unſer Futter auf; wir müſſen ergo ſchon in den ſauren Apfel (des Vorausbezahlens) beißen. Und ſie biſſen hinein. Darum, nicht aber um des Trotzes der Pariſer willen, ward die Zeitung nach wie vor verſandt.

Dieſe Geſchichte iſt ſo wahr, daß wir ganz Lüttich nebſt Umgegend zu Zeugen vorſchlagen können.

Wie es übrigens mit der Wahrheit und Wahrhaftigkeit des erblichenen Mercure-surveillant ſich verhielt, mögen ein paar Beiſpiele ergeben. Im Januarmonat 1816 ward darin erzählt: im Berliner Schauſpielhauſe ſey, während der Vorſtellung, zwiſchen zwei Partheien ein hitziges Gefecht geliefert worden und einige angeſehene Perſonen hätten ſich nach Potsdam geflüchtet; und im Maimonat verſicherte er, viele Königlich Preußiſche hohe Staatsbeamte — die Fürſten Blücher und Hardenberg an der Spitze — hätten ihre Entlaſſung gefordert. Sapienti sat! Und was den Ruf der Lütticher Zeitungsſchreiber betrifft, ſo wünſchen wir Hrn. Bg. daß er nie das Unglück erleben möge, einen ähnlichen zu erhalten. Sollte etwa der mit Bg. bezeichnete Erzähler Herr Benzenberg ſeyn, der ſeit einiger Zeit den Deutſchen Beobachter gepachtet hat, ſo dürfte man ſich über die Entſtellung des Weſentlichſten in der Erzählung jener Fehde freilich nicht verwundern, denn dieſer Mann iſt bekanntlich wie zum Irrthum geboren, gleich Plumper in dem Luſtſpiel: Er mengt ſich in Alles. Man fühlt, daß dies bewieſen werden muß. Wohlan, es ſey. Einmal ließ er drucken: Nur Grundbeſitzer dürften zu Volksſtellvertretern gewählt werden. Irrthum No. 1.! Dann erzählte er früher, die Preußiſche Huldigung in Aachen am 15ten Mai 1815 ſey ganz im franzöſiſchen — das heißt Napoleoniſchen — Geiſte abgehalten worden. Als er aber erfuhr, daß der Anordner derſelben, der damalige Königliche General-Gouverneur, Herr Geheime Staatsrath Sack tauſendmal durch die That bewieſen habe, welch ein entſchiedener Gegner des franzöſiſchen Geiſtes er in allen Dingen ſey, bat er um Verzeihung. Irrthum No. 2.! Als am 11ten Januar 1815 der Blitz in den Kirchthurm zu Düſſeldorf einſchlug, erklärte er in einem rheiniſchen Journal, das Unglück ſey daher gekommen, daß am Gewitter-Ableiter ſich Holzwerk befunden habe, davon habe der Blitz Spähne abgeſchlagen und ſie angezündet; aber bald darauf meldete er ſelber, es ſey gar kein Holzwerk in der Nähe des Gewitter-Ableiters geweſen; das Ding müſſe doch wohl anders zugegangen ſeyn. Irrthum No. 3.! Er legte eine Runkelrüben-Zucker-Fabrik am Rhein an. Gut, wenn es früher geſchehen wäre! Aber Napoleon ſtand bereits auf der Kippe; er fiel bald darauf, und mit ſeinem herrlichen Continental-Syſtem ging auch die Fabrik zum Henker wie Gretchens Eierkorb in der bekannten Anekdote. Irrthum No. 4.!

Auf ähnliche Weiſe hat er denn auch die Lütticher Fehde für etwas anders angeſehen, als was ſie war. Dies zur Steuer der Wahrheit, und zum Troſt für die armen Poſtbeamten, auf die er ſich eben jetzt geſetzt hat wie ehemals auf die Runkelrüben.

Berlin im Mai 1817. K——n.

(NB. Kein Poſt-Offiziant.)

Der Herausgeber verbittet anonyme Einſendungen; es wird keine derſelben abgedruckt. F. W. Gubitz.

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 28. Mai. 87ſtes Blatt.

Lied.

Was regt ſich, was lebet in Feldern und Flur,
Was hebet die Pulſe der jungen Natur,
Was girret im Thale, was flötet im Hain?
Der Frühling, die Liebe, — ſie müſſen's wohl ſeyn!

Mir wird oft ſo bange, mir wird oft ſo wohl,
Das Herz mir ſo enge, die Seele ſo voll!
Wer hauchte dies ahnende Leben mir ein?
Der Frühling, die Liebe, — ſie müſſen's wohl ſeyn!

Oft wein' ich vor Freude, oft beb' ich vor Schmerz,
Und doch iſt ſo glücklich, ſo ſeelig mein Herz!
So wirken nur Götter, die Hohen allein,
Der Frühling, die Liebe, — ſie müſſen's wohl ſeyn!

Agnes Franz.

Romanze vom Arragonierkönig.

Altſpaniſch.

Stand der Arragonierkönig,
Stand er in dem alten Lager,
Schaute nach dem Meere Spaniens,
Sah es wachſen, ſah es fallen,
Sah die Schiffe, die Galeeren,
Sah ſie fahren, ſah ſie landen,
Die: beladen weich mit Seiden,
Die: mit köſtlichen Gewanden,
Dieſe ſteuern nach Kaſtilien,
Jene fern nach der Levante;
Schaute nach der großen Stadt
Napolis genannt mit Namen:
„O wie viel willſt du mich koſten,
„Stadt, erbaut zu meinem Jammer?
„Koſteſt zwanzig Jahre ſchon,
„Meines Lebens beſte Jahre,
„Koſteſt mich ſo einen Bruder,
„Dem kein Hektor glich im Kampfe,
„Gern geſehn von allen Rittern
„Und von allen edlen Damen,
„Koſteſt mich all meine Schätze,
„Die ich hatt' in meiner Kammer,
„Koſteſt mich, ach einen Pagen,
„Den ich liebte mehr als Alles!“

Wilhelm Müller.

Die Reiſe nach Hamburg.

9.

Der Baron B , Eigenthümer eines Gutes in der Nähe, zu dem dieſer Wald gehörte, ein junger Wüſtling, wie man in der großen Welt die Gattung bei Tauſenden findet, durchſtrich in fröhlicher Geſellſchaft jagend den Forſt. Seine Hunde fanden heut kein Wild, wohl aber am Schluſſe der Jagd Sturms Hauptzier, die ihnen ein willkommnes Spielzeug war. Eine Abtheilung der Jäger rief mit Hörnerton die Kläffer zu ſich, und ſie gehorchten dem bekannten Ruf, Waldein laufend. Der Freiherr aber gelangte faſt gleichzeitig mit einem Begleiter an den Ruhplatz der Familie Sturm am Landwege, wo er den beſtellten Wagen erwarten wollte. Er

fand Tina, die mit Angſt und Weh nach Bruder und Oheim rief und ſchauete. Das ſchöne Mädchen in der Einſamkeit reizte den halbtrunkenen Freiherrn gewaltig auf. Die abgefragte Darſtellung der Lage Tina's beſtimmte ihn, ſie als gute Beute zu beachten. Raſch entwarf er den rohen Plan, ſie auf kurze Zeit von den Ihrigen zu trennen, unter einem Vorwande die Verlaßene nach ſeinem unweit der Heerſtraße belegenen Schloſſe zu führen, und zu ſehen, wie weit er mit ihr komme. Seine Weiberkunde ſagte ihm, daß die Jungfrau unſchuldig und ohne Welterfahrung ſey, und ſo hoffte er viel, Alles.

Mein Kind! ſprach er mit gewinnendem Ton, und kniff ihr ſanft die roſige Wange. Sie können hier, im ſchauerlichen Walde allein, nicht das Ende abwarten. Fahren Sie mit mir, in meinem Wagen, nach dem nahen Dorfe, wohin auf jeden Fall ſpäter ihre Verwandte kommen müſſen, und erwarten ſie dort deren Ankunft. Das Mädchen dankte ihm, indem ſie ſeinen Liebkoſungen artig auswich, für die Güte Zwar würde, ſagte ſie, Ihr Wagen der Ermüdeten ſehr zu ſtatten kommen; doch der Oheim wird hier mich ſuchen, und wenn er die Nichte vermißt, in Angſt und Kummer verſinken. Dazu der Bruder, der mich ſo lieb hat.

Das iſt zu machen, ſchönes Kind! erwiderte er. Ich laſſe meinen Jäger zurück; der mag Auskunft geben. Nun war Tina es zufrieden, und beſtieg, obſchon leiſe bebend, den eben angelangten Wagen. Der Freiherr ſchärfte dem zurückbleibenden Jäger mit lauter Stimme den Befehl ein, zur Stelle auf die Männer zu warten und ſie zu beſcheiden; aber flüſternd wieß er ihn an, ſie nach dem letzteren Dorfe zurück zu ſenden.

Dem Kutſcher einen Wink gebend, ſtieg auch der Baron in den Wagen und raſch ging es auf der Heerſtraße durch den Wald fort. Des Trunkenen dringliche Liebkoſungen mehrten ſich mit jedem Augenblick. Tina hatte ſtets abzuwehren, abzuſchlagen, und immer ungeſtümer ward der Nachbar. Ihr Herz ſchlug hoch und laut; ſie verſuchte aus dem Wagen zu ſpringen, doch, er hielt mit ſtarkem Arme ſie zurück.

Ein Landmann ritt des Weges daher, die Weinende rief ihn um Hülfe an; der Reiter ſchauete auf, der Freiherr winkte drohend; da lachte jener pfiffig, winkte mit der Hand, als wollt' er ſagen: Solch Schreien iſt nur ſelten ernſtlich gemeint, und trabte, ſeinem Roß die Sporen gebend, raſch hinweg.

Die Sprache hat keine Worte zur Schilderung der Angſt des guten Mädchens, das dem Schrecklichſten nun entgegen ſah.

Wieder nahete ein ſchöner Reiſewagen. Sei geſcheid, liebes Kind, und ergieb Dich! flüſterte der Baron. Kreiſcheſt Du wieder, ſo geht Dir's übel! Dieſe Drohung war nicht ſo furchtbar, als das, was ihr bevorſtand; darum achtete ſie nicht darauf. Hülfe, Räuber, Mord! ſchrie die Bedrohte aus voller Kraft auf, als jener Wagen ganz nah war. Da drückte der Baron ihr ſein Tuch in den Mund, und der Kutſcher hieb die Pferde an; aber zu ſpät. Drei Männer flogen, Halt! rufend, aus dem Wagen, fielen den Pferden in die Zügel, und ſahen in das Innere des Fuhrwerks. Tina drückte des Stürmers Tuch und Hand gewaltſam zurück, und ſchrie wiederholt um Hülfe.

Ei, ſeh ich recht, Tinchen? Ja, wahrhaftig! rief einer der Männer. Die Genannte ſah hinaus, und erkannte Herrn von O., Sturms Patron und Georgs Brodherrn.

Komm zu mir, gutes Kind! gebot Herr v. O., und unaufgehalten ſprang die Gerettete aus dem Wagen. Sie erzählte; der Freiherr aber verſicherte lachend, er habe ſie nach dem erſten Dorfe bringen wollen, und während der Fahrt allerdings ſich einige Freiheiten geſtattet, die man ſonſt wohl bei hübſchen Mädchen unter ſolchen Umſtänden wagen dürfe.

Abſcheulicher Menſch! ſchalt, von Neuem erröthend, Tina, und aus dem Munde der drei Retter hagelte es Vorwürfe auf den Baron, der gern aus dem Vorgange einen Scherz machen wollte.

Dieſer fuhr lachend davon und bog auf die nahe Seitenſtraße ein. Tina aber führten die Herren nach dem Dorfe, wohin ſie wollte, denn man fand es nicht rathſam im Walde zu bleiben, weil man nicht gewiß war, wie des Barons Jagdgenoſſen, wenn ſie erſchienen, ſich bei dem Handel und gegen das Mädchen benehmen würden. Sie wendeten um, brachten Tina nach dem Wirthshauſe, ſandten einen reitenden Boten in den Wald, den Schulmeiſter und ſeinen Neffen aufzuſuchen und blieben zum Schutz bei der Verlaſſenen zurück.

10.

Schon war die Sonne längſt hinunter, als der Bote mit Andreas und Georg bei Tina eintraf. Sie waren, als ſie in dem Dorfe, wohin der Jäger ſie gewieſen, Tinchen nicht fanden, auf die Vermuthung gekommen, daß der Wegweiſer ſie getäuſcht habe, und hatten wieder den alten Weg durch den Wald eingeſchlagen. Da fand der Abgeſandte ſie, und brachte ſie in Tinchens Zufluchtsort. Wie ſchmähten ſie auf den Baron, und wie freudig dankten ſie, beſonders Georg, dem wackern Herrn, der die Reine aus der Hand des Gewaltigen erlöſet hatte! Und wie kindlich freuten die Geſchwiſter ſich des Wiederſehens nach einer ſolchen Begebenheit!

Hier — ſprach Herr von O. — ſind meine Gehülfen, Herr Schulmeiſter, denen nicht minder Ihr Dank gebührt. Herr von D. und der Herr Paſtor Hain.

Alter Freund, guter Sturm! rief der Letztere. Da ſteh ich ſeit mehreren Minuten vor Dir, und Du kennſt mich nicht mehr.

Potz Griechen und Römer! ſagte Andreas, und fiel

dem Guten in die Arme. Aber wie kommſt Du hieher, Herzensfreund?

Mein Reiſegefährte, Herr von D. traf in Hamburg mit Herrn von O., ſeinem näheren Bekannten, zuſammen; man entſchloß ſich, die Reiſe in Geſellſchaft zu machen, und ſo ſiehſt Du mich hier. Die Freunde hatten einander viel zu erzählen, und unterdeſſen ſprach Herr v. O. dem Herrn v. D. viel Gutes von Sturm und den jungen Leuten vor, die ihm den Grund ihrer Reiſe mittheilen mußten. Sehn Sie, ſprach er, auf Georg zeigend, einen Gärtner, wie es in der Runde keinen giebt, geſchickt, und treu wie Gold. Es wäre mir leid, wenn der zurückkehrende Vater ihn von mir nähme. Glücklicher Vater eines ſolchen Jünglings! ſprach mit einem tiefen Seufzer Herr von D. Armer Mann! ſagte ſein Freund, ihm die Hand drückend, Alles erinnert Sie an ihren Verluſt. Vorzugsweiſe — bemerkte D. — der Anblick eines jungen Mannes wie dieſer. Du biſt etwa zwanzig Jahre alt? Georg bejahete. So alt iſt mein Fritz auch, wenn er noch lebt! ſagte er. Andreas, der dies hörte, miſchte ſich in das Geſpräch, erzählte, was er in Hains Behauſung erfahren habe, und was ihnen mit der Frau von D. heute früh begegnet ſey. D. horchte mit Spannung und ſah dann ſtarr auf Georg. Ich errathe die Idee meiner Frau, ſagte er. Und ſagen Sie mir, hat dieſer Jüngling nicht einige Aehnlichkeit mit mir? Viel, viel! bemerkten Alle. D. ergriff Georgs rechte Hand, beſchaute ſie, fuhr zuſammen und erblaßte. Was iſt's? fragten die Umſtehenden? Herr Sturm, fragte nach einer Minute der Erbleichte, wiſſen ſie ganz ſicher, daß dieſer Jüngling der Sohn Ihres Bruders iſt? Andreas bejahte das und Herr v. O. bezeugte es ihm. So iſt hier die ſeltſamſte Laune der Natur ſichtbar, ſprach jener. Dieſer junge Mann, mein Ebenbild, trägt ein Maal an der Handwurzel, an Form und Farbe einer Linſe gleich; und ſolch ein Zeichen an der rechten Hand hatte eben auch mein Sohn, der vor mehr denn neunzehn Jahren als Säugling geraubt ward.

Aber, fiel Andreas ein, der ſoll todt ſeyn?

Er ſoll todt ſeyn. Ja, ja! flüſterte der Befragte. Aber ob er es iſt, weiß Gott allein. Ich komme aus dem Gefängniſſe eines Weibes, das bei dem Kinderraube ihrer Gefährtin zugegen war; aber jenes iſt in der Hölle und die Gefangene redet irre; heut ſpricht ſie, das kränkliche Kind ſey bald erblichen, und morgen giebt ſie an, es ſey bei Altona verkauft worden. Mir ſagt ein ſüßes Ahnen, daß mein Fritz noch lebt. Ob aber ich ihn je wiederſehe, iſt eine andere Frage.

Höre Tinchen, ſagte leiſe Georg zur Schweſter und ſtieß ſie an, es wäre doch närriſch, wenn es heraus käme, daß ich nicht Dein Bruder bin.

Dumm wär es, recht dumm, ganz abſcheulich! erwiederte Tina flüſternd.

Jetzt traf ein Eilbote der Frau v. D. an Sturm ein, der ihn erſuchen ſollte, wenn es thunlich ſey, jetzt auf ihre Koſten zu ihr zu kommen, oder mindeſtens auf der Rückreiſe ganz ſicher bei ihr anzuſprechen, und ſeinen Neffen ja mitzubringen, über den ſie Wichtiges mit ihm zu reden habe. Sie hatte mehrere Stunden lang bewußtlos zugebracht, dann aber beim Erwachen noch immer den jungen Mann mit dem Zeichen ihres geraubten Sohnes auf der Hand im Geiſte vor ſich geſehen. Sie wollte eilends ihm nachreiſen, aber der herbeigerufene Arzt unterſagte das in ſeiner Beſorgniß bei dem gereizten Zuſtande der Schwächlichen; nur die Entſendung eines Eilboten ward ihr geſtattet.

Arme Mutter! rief ihr theilnehmender Gatte aus. Das Schickſal iſt nicht zufrieden, uns ſo ſchrecklich beraubt zu haben; es höhnt die Kinderloſen noch durch hölliſches Gaukelſpiel!

(Die Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Ein Lehrer bezeichnete ſeinen Schülern den Unterſchied zwiſchen Menſchen und Thieren: „daß jene eine vernünftige Seele, dieſe eine unvernünftige beſäßen.“ Ob nicht in dieſer Definition das Prädicat das Subiect, oder dieſes vielmehr jenes aufhebe, mag hier dahin geſtellt bleiben, aber gewiß iſt wohl, daß die Thiere gegen dieſe Scheidung-Theorie eine Proteſtation einreichen werden, ſobald wir nur erſt dahin gekommen ſind, dieſelbe nach unſerm Wörterbuche zu dollmetſchen. Wer wollte ihnen auch dieſe Befugniß ſtreitig machen? Hat Thunberg Recht, der uns verſichert, d. i. die Sprache der nomadiſchen Hottentotten, deren Artikulirung alle Reiſende mit einem Geſchnatter oder Thiergeſchrei vergleichen, das einzige ſey, was dieſe Menſchen von den Thieren unterſcheidet, ſo wird wohl jener Schulmeiſter ſeine Gränzlinie etwas weiter zurückſtecken müſſen. „Ich ſpiele mit meiner Katze,“ ſagt Montaigne: „aber ſie ſpielt eben ſo gut mit mir.“ Wie vertraut iſt nicht die Gemeinſchaft, in der das Pferd des Koſacken oder Kalmücken mit ſeinem Herrn lebt. — „Vielleicht,“ meint Weickard: „ſey mancher Kanzler in den Augen des Maulthiers ein Idiot.“ Und was mag wohl ein edles Roß von ſeinem Reiter halten, wenn es für den Trunkenbold denken und handeln muß? Daß die Thiere Empfindungsvermögen, Gedächtniß und Urtheilskraft beſitzen, wird ihnen Niemand ſtreitig machen; und was den Punkt der Liebe betrifft, ſo berichtet uns der Verfaſſer des Buches: „Die Liebe unter den Thieren,“ daß die Kuh „zärtlich und ſchmachtend,“ das Schwein „ohne Empfindung,“ und der Maulwurf „ohne Pathos“ liebe, ſo wie der Froſch „die Liebe nicht als Nebenſache betrachte.“ Ferner erzählt er uns von der Neigung eines Eſels zu einer alten blinden Stute, deren Hinken demſelben ſo wohlgefallen, daß er es bis zur Täuſchung nachgeahmt habe. „Machte doch die Liebe Corneillen zum Dichter,“ ruft Herr Wenzel hiebei aus: „warum ſollte ſie nicht einen Eſel haben hinken machen können!“

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Madam Schirmer vom Königl. Hoftheater zu Dresden endete ihre Gaſtſpiele auf hieſiger Bühne mit „Clärchen“ in Göthe's „Egmont,“ nachdem die Künſtlerin vorher durch die Darſtellungen von Walburg (Axel und Walburg) Emilia Galotti, Eliſe von Valberg, Guido, (Schutzgeiſt) Suſette (Roſen des Malesherbes) und Kätchen (Welcher iſt der Bräutigam?) erfreut hatte. Als „Walburg“ ward es bemerklich: daß die geehrte Fremde mit dem, in unſerm Theater erforderlichen Aufwand von Sprachkraft nicht vertraut war, man verſtand wenig; doch in allen ſpäteren Leiſtungen wurde jedes Wort deutlich. Man ſollte wohl für jeden Gaſt eine ſehr ausgeführte Probe veranſtalten, damit er möglichſt von allen Lokalitäten unterrichtet werde, vor dem erſten Auftreten, denn mit ihm entſcheidet ſich der Antheil, den die Mehrheit an den Gaſtſpielen nimmt, es möchte alſo dieſe Einrichtung von dem nächſten Vortheile der Direktionen bedingt ſeyn. — Mad. Schirmer wurde, von der nichtgeübten Anſtrengung in der Sprache, wahrſcheinlich zuweilen der Art: wie ſie jene Charaktere zu zeichnen ſich aufgab, entriſſen, denn es iſt nicht zu läugnen, daß der Ton nicht immer die Stimmung hatte, welche das Gefühl begehrt nach dem Durchdenken der dichteriſchen Geſtalten. Am mindeſten vortheilhaft ſchien eine künſtlich erhobene Deklamation, (die auch ſelbſt im Kraftausdrucke nur kühl wirkt) bei dem „Clärchen.“ Ein ſchwärmeriſches Herz, daß alle wahrhafte und alle Irr-Gefühle mit Gluth umſchließt, ein Weſen, welches mit ſeinem Empfinden über alle Beſonnenheit hinwegeilt, kann durch aufdringliche Gemeſſenheit der Rede wohl nur leiden. Hier und in allen übrigen tragiſchen Rollen bewieß aber die Künſtlerin auch mehrmals, daß ſie der Sprach-Abſtufungen mächtig iſt und ſo darf man überzeugt ſeyn: daß ſie, auf der kleineren Bühne in Dresden zu jener Wahrnehmung keinen oder doch gewiß minderen Anlaß giebt. Alle Darſtellungen hatten aber auch im Ausdruck der Rede und der Bewegung vortrefliche Momente und als „Suſette“ und „Kätchen“ bewieß Mad. Schirmer ein bedeutſames Talent für feine und derbe Naivheit, beſonders in der letzteren Rolle war alles zur Vorzüglichkeit vereint. Selbſt eine Enghelt in der Geſtikulation, die in den ernſteren Darſtellungen bei Einzelnem weggewünſcht werden konnte, ward heimiſch an dem Dorfmädchen, das plötzlich bei Vornehmeren ſich befindet. — Madam Schirmer gewann ſich hier verdiente Anerkennung, um ſo ſicherer iſt es erlaubt, eine Meinung unverhehlt zu ſagen mit der Achtung, die Jeder dem Talente ſchuldig iſt.

Auf einer Reiſe geſchrieben. Wie ſehr es nöthig iſt, der, ich möchte beinahe ſagen, Zerſtörungs-Wuth Grenzen zu ſetzen, davon habe ich jetzt wieder einen neuen Beweis in Mansfeld erhalten, wo ich die herrlichen Ruinen des alten Schloſſes beſuchte. Mir war geſagt, das Altarblatt ſey von Lucas Cranach, ich forſchte jedoch vergeblich in der alten Kapelle danach (wo die Franzoſen unter dem Vice-Konig von Italien alles verwüſtet hatten) und wurde von einem alten Invaliden auf den Boden geführt, wo ich nun das Altarblatt mit ſeinen zwei Flügeln fand. Zeichnung und Compoſition zeigen freilich den Meiſter, doch haben die Farben den Glanz verloren und werden ſich bald völlig abblättern, wie bei einem andern Gemälde, das noch in der Kapelle ſich befindet, bereits geſchehen. Ich will nicht beſtimmen, ob unſer Cranach der Maler geweſen iſt und zweifle daran, doch ſind die Gemälde ſelbſt allerdings der Aufbewahrung würdig und gewiß aus den früheſten Zeiten. — In der Kirche zu Connern ſind zwei Bildniſſe, 20 Zoll hoch und 15 Zoll breit, in zwei verſchiedene Rahmen gefaßt und mit Charnieren zum Zuſammenlegen verbunden. Links ein herrlicher Luther im Chorrock, mit einer aufgeſchlagenen Bibel in den Händen, neben dem Kopfe ſtehet: Mortuus est anno 1546. aetatis 63, mense 2. dies 12. darunter die Jahrzahl 1562. und das gewöhnliche Zeichen Cranachs, ein geflügelter Drache. Die Schrift unter dem Bilde ſelbſt ſagt: Nach Chriſti unſers Herrn Geburt im 1583 Jahr ꝛc. Rechts ſieht man Melanchton in einem ſchwarzen aufgeſchlitzten weiten Ueberrock mit Pelz, in den Händen gleichfalls die aufgeſchlagene Bibel und die Beiſchrift: Diem obiit, anno 1560 A. 19. Die Jahreszahl 1562. und das Zeichen; unten wieder eine kurze belehrende Inſchrift. Auch ohne das Handzeichen würde gewiß gleich bei dem erſten Blick der Kenner dieſe beiden überaus ſchönen und ziemlich gut erhaltenen Kopfe eines großen Meiſters erkennen! — Richtige Zeichnung und ein wundervolles Colorit, beide in gleich vollem Ausdruck, werden ſie noch lange ein bleibendes Denkmal des fleißigen Cranach's ſeyn.

Der gelehrte Hund Munito wird jetzt nach London reiſen, um ſich dort mit dem gelehrten Schweine zu meſſen. (Journ. d. Par.) Da können die Univerſitäten wieder Doktor-Diplome los werden.

Zu Paris hat eine Geſellſchaft von Menſchenfreunden einen Verein „zur Verſicherung gegen Schaden und Unglück“ geſtiftet. Der Einſatz iſt 13 Franken. Je älter man wird, deſto reicher kann man dabei werden. (Gaz. d. Fr.)

Der engliſche Boxer Batts hat kürzlich ſeinen Gegner mit einem einzigen Stoß gegen die Pulsader getodtet. Er ward dabei von 20,000 Zuſchauern beklatſcht. Wahrſcheinlich wird er mit einmonatlicher Strafe davon kommen. (Journ. d. Comm.)

Jemand, der das Leben von 800 ſehr alten Perſonen genau beobachtet, hat herausgefunden, daß, um lange zu leben, man allezeit früh aufſtehen müſſe. (Journ. d. Comm.)

Der König Ferdinand IV. von Sizilien gründete 1776. zu Caſerta eine kleine Kolonie, die noch jetzt ganz beſondere Sitten hegt. Namentlich geſchieht ihre Verheirathung auf ächt altgriechiſche Weiſe. Wenn die Eltern zweier Individuen über die Ehepakten einig ſind, werden am Pfingſttage zwei Blumenkörbe auf den Altar geſetzt; ſind die Blumen eingeſegnet, vertheilt man die rothen Roſen den Männern, die weißen den Weibern. Im Weggehen aus der Kirche hält man auf dem Vorflur bei dem Taufſtein an, und hier bietet, umringt von den Aelteſten des Dorfs, der junge Mann ſeine Blumen der Auserwählten an. Wechſelt ſie ihre Roſen gegen die ſeinigen, nimmmt ſie ſeine Antrage an. Im Nichtfall giebt ſie ihm mit Artigkeit ſeine Blumen zurück. Alles dies geſchieht ſchweigend. (Journ. gén.)

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 30. Mai. 88ſtes Blatt.

Apologie.

Man hat eine Kunſt zu denken; eine Kunſt Bücher zu leſen; es giebt eine Kunſt ein gutes Mädchen zu werden, — bei der, im Vorbeigehen geſagt, der Titel glücklicherweiſe das einzige künſtliche ſeyn mag; — ſogar das Spazierengehen hat ein Schriftſteller in eine Kunſt verwandelt; warum hat noch Niemand von der Kunſt müßig zu gehen geſprochen, die doch, ſo leicht ſie ſcheint, gewiß die ſchwerſte unter allen iſt! Es gehört mehr dazu als man wähnt, mit Anſtand müßig zu gehen. Friſch die Feder zur Hand, Herr Scribefax; an einen Verleger und an einer Prachtausgabe kann es, da Müßiggang nur ein Aggregat des Reichthums iſt, niemals fehlen. „Die Götter verkaufen Vergnügen um Arbeit,“ ſagt Plato. Recht gut; wo aber iſt Vergnügen *ohne* Arbeit zu haben? Wer da glaubt, daß diejenigen, welche man als freie Herren zu preiſen pflegt, damit handeln, würde gar verlegene Waare eintauſchen. „Ach,“ werden ihm dieſe armen Sclaven mit Shakeſpeare entgegenrufen: „das Leben iſt ſo langweilig wie eine wiederholte Erzählung!“ Und was das bedaurenswertheſte iſt, ſo verſtehen die Unglücklichen nicht einmal, dieſer Erzählung täglich einen friſchen Anſtrich zu geben; denn nur zu oft iſt der Kopf nach eben dem Maaßſtabe leer, nach welchem der Beutel voll ſtrotzt. — Die Marquiſe von Pompadour, deren Wink jeden Begehr der Laune zu ihren Füßen zauberte, bricht in ihren Briefen in ſtete Klagen über Langeweile aus. „L'ennui me devore le coeur dans ce paradis terrestre.“ — Und Frau von Maintenon ſeufzt: „In der Erfüllung meiner Wünſche habe ich meine Strafe gefunden.“ — Die Götter verkaufen Vergnügen um Arbeit! Aber, wie iſt mir denn? Iſt nicht Müßiggehen eigentlich die mühſeeligſte aller Arbeiten, ja ſogar ein Uebel, das ſelbſt den phyſiſchen Schmerz überwiegt? Alle Gefangene bezeugen es ja. — Der Müßiggang gleicht dem Bandwurme; nur wenn man den Kopf erfaßt, iſt er vertilgt. Wenn Sancho Panſa den Mann ſchon groß prieß, der den Schlaf erfunden, wie viel mehr verdient der herkuliſche Geiſt eine Apologie, der zuerſt Muth und Kraft in ſich fühlte, der größten aller Plagen, die je aus Pandorens Büchſe geſchlüpft, freiwillig Trotz zu bieten. **Philidor.**

Die Reiſe nach Hamburg.

11.

Herr von D. verſtimmt durch die Nachricht von der Krankheit ſeiner Gattin und durch alle dieſe Vorgänge, machte ſich reiſefertig; da hielt ein Reiſewagen mit Poſtpferden von *Eſcheburg* vor der Thür. Ein ziemlich bejahrter Mann ſtieg ab, trat in das Gaſtzimmer, in dem die Geſellſchaft ſich befand, und forderte zu trinken. Der Ton des Fremden ſchien dem Schulmeiſter nicht unbekannt; er betrachtete ihn genauer. Da rief jener: Mohren Tauſend Element! Bruder Andreas! Jetzt ward dem Gerufenen Geſtalt und Ton kenntlich, und mit dem Gegenruf: Bruder David! eilte er in die ausgebreiteten Arme des Mannes, der ihm der Theuerſte auf Erden war. Lange hielten die alten Knaben ſich,

Herz an Herz und Arm in Arm feſt, und weihten beide dem Augenblicke die wehmüthigſüßen Augenopfer.

Unſer Vater! ach Gott, ach Gott! rief Tinchen, und zog Georg mit ſich zu jenem hin.

Wo iſt mein Mädchen, mein Chriſtinchen? fragte David

Hier! jauchzte Tina, an ſeine Bruſt ſinkend; und hier iſt auch der Bruder Georg. David herzte die Umfangene, ſah mit Entzücken die holde Geſtalt und das ſchöne feuchte Auge der blühenden Tochter, und hieß dann auch Georg mit Kuß und Umarmung willkommen, aber in ſeiner Freude über dieſen war bei weitem nicht ſo viel Herzlichkeit als bei dem Entzücken über das Wiederſehn der Tochter.

Lieber, theurer Vater! ſprach dieſe jetzt an ſeinem Herzen. Eine Bitte gewähre mir. Jede! rief der Vater. Laß hören. Nein, Du mußt im Voraus verſprechen, daß Du ſie erfüllſt! begehrte ſie. Bitteſt Du nichts Unmögliches, gelobte er, ſo iſt ſie gewährt. Hier meine Hand. Sprich. Er bot die Hand dar, und ſchlug ein. Nun dann, ſagte ſie, vergönne mir, daß ich unvermählt und bei Dir und dem Bruder bleiben darf. David rieb kopfſchüttelnd die Hände, und ſagte dann lächelnd: Wohlan, ſo lange bis Du anderer Meinung biſt, ſollſt Du nicht heirathen.

Darf ich auch ledig bleiben, lieber Vater!? bat Georg. Meinetwegen! erwiderte jener. Auch Du. Das ſind ſeltſame Bitten. Darum aber hoff' ich, Ihr werdet einſt anders reden.

Die Geſchwiſter haben ſich ſo lieb, ſagte erläuternd Andreas, daß ſie unvermählt bleiben wollen, um ſich nicht trennen zu dürfen.

Sie haben ſich lieb? fragte David mit forſchendem Blicke auf Beide. Nun das freut mich von Herzen! Georg nickte was er konnte, und freuete ſich des Beifalles und auch Tina lächelte. Gute Kinder findeſt Du, fuhr Andreas fort, an denen Du Freude haben wirſt, David. Doch, daß ich es nicht vergeſſe, Du kömmſt zu rechter Zeit hieher; dieſer Herr (indem er auf Herrn v. D. deutete) wollte vor wenig Augenblicken Dir faſt Deinen Sohn ſtreitig machen, und ihn als den ſeinigen nehmen. David horchte hoch auf, und fragte ſehr aufmerkſam: Wie das, Bruder? Laß hören! Herr v. D. und Andreas erzählten jetzt von dem Kinderraube, was wir wiſſen, und was ſich heute mit Frau v. D. und Georg begeben. Der aufmerkſame Hörer ward ſichtbar immer unruhiger; und als die Erzählung geendigt war, ſtarrte er eine Weile Georg an, umarmte ihn ſeufzend und ſprach dann: So höre, wen es angeht. Dieſer Jüngling, den ich väterlich liebe, iſt freilich nicht mein Sohn, und leicht mag er Ihnen, Herr v. D. angehören; aber ich werde ihn nicht eher einem andern Vater überlaſſen, bis ich meinen wirklichen Sohn, der als Säugling mit dieſem vertauſcht wurde, wieder habe. Seit vorgeſtern weiß ich es erſt, daß Georg nicht mein Sohn iſt!

Staunen ringsum, hier freudig, dort ſchreckenhaft. Reden Sie weiter! bat Herr v. D. Erkläre Dich näher, Bruder! rief Andreas. David gehorchte.

Ein Jahr nach meiner Hochzeit verließ ich Hamburg, erzählte er, um eine Geſchäftsreiſe nach Schweden zu machen; ich ließ meine Frau mit einem Säugling von zwei Monaten daheim zurück. Nach Jahresfriſt erſt lief ich wieder in den Hafen von Hamburg ein. Weib und Sohn lebten, aber meine Frau empfing mich mit ſichtbarer Unruhe, mein Knabe war ſchwächlich; doch bald fand meines Weibes ruhige Heiterkeit ſich wieder, und der Junge ward faſt zuſehends ſtärker und geſunder; ich ahnte nichts. Drei Jahr lang war ich, kurze Reiſefriſten ausgenommen, immer daheim, in welcher Zeit mir eine Tochter geboren ward; ich war äußerſt glücklich als Gatte und Vater. Nun trat der Zeitraum meines Unglücks ein; ich reiſte nach England und verlor mein Schiff, das im Angeſicht von England ſcheiterte. Vorſichtig meldete ich meiner Gattin mein Unglück, und verdang mich als Steuermann auf einem Oſtindienfahrer, mit dem ich bald aus Europa abfuhr; auch dies zeigte ich vor der Abfahrt meiner Frau brieflich an, und bat meinen Wirth in London, die Briefe von Hamburg mir nachzuſenden, und die meinigen zu befördern; aber auf keines meiner Schreiben hab ich je Antwort erhalten, weil mein Londoner Wirth bald nach meiner Abreiſe ſtarb, ſeine Angehörigen ſich nicht um fremde Angelegenheiten bekümmerten, auch vielleicht die Auslagen des Briefporto's ſcheueten. Mein Schickſal machte mich in Oſtindien zum Soldaten; ich zog wider die Maratten zu Felde, ward gefangen, und entrann der Sklaverei in Geſellſchaft eines Kameraden, der ein europäiſcher Bergmann, aber der Landesſprache kundig war. Wir flohen nach Golkonda, und fanden zu Kolur Unterkommen und Erwerb. Mein Gefährte verdang uns als Bergleute; mit ihm und von ihm unterrichtet arbeitete ich in den Gruben. Wir ſammelten Diamanten für uns in Menge, und eine Reihe von Jahren blieben wir beiſammen; mein Reichthum wuchs, aber das Heimweh überfiel mich; dazu erhielt ich keine Kunde von meiner Familie und hatte keine Gelegenheit nach Europa Briefe abzuſenden. Und als mein Genoß und Freund nach zehn Jahren Beiſammenſeyns verſchied, da flüchtete ich mit meinen Diamanten mich auf das brittiſche Gebiet, ging mit dem erſten Schiffe nach Europa ab und traf in London ein. Aber wie erſtarrte mein Blut, als ich hier, einen alten Hamburger Bekannten treffend, den Tod meines Weibes, das Schickſal meiner Kinder erfuhr! Wie zerſtoben nun alle bunte Luftſchlöſſer, die meine Einbildungskraft erbaut hatte!

Wie arm war ich mit einer halben Million Thaler, die ich aus meinen Diamanten gelöſet, durch die ich mein Weib in Ueberfluß und Freude zu verſetzen gehofft hatte. Traurend reiſ' ich ab, ſchreibe von Kopenhagen aus an Dich, Bruder, komme vor einigen Tagen in Hamburg an und finde unter den Papieren meiner Seeligen ein verſiegeltes Schreiben von ihrer Hand an mich, das ſie am Tage vor ihrem Hinſcheiden geſchrieben hatte.

Er zog den Brief hervor, reichte ihn Andreas dar, und ſprach erſeufzend: Lies, Bruder, und denke Dich, wenn Du kannſt, in meine Stelle. Mohren Tauſend Element! Ich war wie vernagelt, als ich ihn geleſen hatte.

12.

Andreas las: „Herzlichgeliebter Mann! Wenn Du noch lebſt, und dieſes Schreiben empfängſt, hab ich ausgelitten und bin bei Gott. Die Nachricht von Deinem Unglück, das uns zum Bettelſtabe führt, hat meine letzten Kräfte zerrüttet; ich fühle, daß ich bald die Welt verlaſſen werde. An des Grabes Pforte iſt es meine Pflicht, Dir ein Geheimniß zu offenbaren, das lange mein Herz drückte, und das ich nur in meinen letzten Stunden Dir anvertrauen kann: Wiſſe, Georg, Dein Liebling, iſt nicht unſer ächter Sohn. Durch eine kleine Unvorſichtigkeit von mir haben wir ihn erhalten und den eigentlichen Georg verloren. Der Tauſch geſchah, als Du ein Jahr nach unſerer Verbindung nach Schweden abgereiſt warſt. Du mochteſt ungefähr einen Monat lang abweſend ſeyn, als eines Nachmittags eine Bettelfrau mit einem Kinde im Arm in mein Haus kam; ich reichte ihr eine Gabe; ſie erbot ſich mir zu wahrſagen. Durch meine Liebe zu Dir ließ ich mich verleiten, ſie anzuhören; ich wollte wiſſen, ob Du glücklich heimkehren werdeſt; ich hieß ſie in das Zimmer treten; hier ſah ſie in meine Hand und weiſſagte mir Deine glückliche Rückkehr. Als dies geſchehen war, klagte ſie über Durſt und bat um Waſſer; ich, voll Mitleid und erfreut von der guten Weiſſagung, eile hinunter in den Keller, eine Flaſche Bier zu holen, und laſſe das Weib an der Wiege meines Säuglings ſitzend, zurück. Als ich, nach etwa fünf Minuten, wieder mit der Flaſche in der Hand in das Zimmer trete, iſt die Bettlerin verſchwunden; ich ſchaue umher, ob ſie nichts entwendet hat, aber vermiſſe nichts. Da ſetze ich mich ruhig wieder an die Wiege. Nach einer halben Stunde weint das Kind; ich ſchlage das Tuch zurück, meinen Sohn aufzunehmen; aber wie groß war mein Schreck, als ich ſtatt des vollen, blühenden Knaben ein älteres aber bleiches abgezehrtes Kind fand, das bis zum Tode krank und elend ſchien. Ich raufte mir das Haar und rannte, faſt wahnſinnig, hinaus auf die Straße, nach der Räuberin zu ſehen, zu fragen. Vergebens, keine Spur von ihr; ich habe ſie nie wieder geſehen und nichts von ihr gehört. Es ward mir klar, daß die Elende mein geſundes Kind für das kränkelnde eingetauſcht hatte, das ſie vielleicht, wie mir das meinige, den Eltern entriſſen. Als ich wankend in meine Wohnung zurückkehrte, ſah der kranke Knabe mit ſo rührend bittendem Blicke zu mir auf, daß ich, ſo erbittert ich auch war, ihn unwillkührlich an die Bruſt drückte. Ja, ſprach ich zu mir, was kann der Schuldloſe für das Verbrechen; ich will ihm Mutter ſeyn, ſo lange noch Athem in mir iſt. Gott wird es mir vergelten und der weinenden Mutter vielleicht einſt das eigne Kind wieder ſchenken. Und ich pflegte das Kind und ſäugte es, und gewann es ſo lieb, als hätt' ich es geboren; und der Knabe ward zuſehends ſtärker und geſunder. So ſehr ich mich auf Deine Rückkehr freute, ſo zitterte ich doch für mich und den Kleinen bei dem Gedanken, daß Du bei der Entdeckung mich der Unachtſamkeit beſchuldigen, mich haſſen, und das liebgewonnene fremde Kind verſtoßen würdeſt. Darum beſchloß ich, den ganzen Vorgang zu verſchweigen, und abzuwarten, ob Du ſelber die Veränderung bemerken würdeſt. Du kamſt und — ſaheſt nichts, und bedeckteſt den Knaben mit Liebkoſungen; ich ſchwieg. Das Kind ward Dir unendlich theuer, und ich behielt mein Geheimniß auf dem Herzen, fürchtend, Du würdeſt den Fremdling haſſen lernen, der Dich um den ächten Sohn gebracht. Einmal, als Chriſtina geboren war, wollte ich Dir alles entdecken, aber ich konnte es nicht über das Herz bringen, als Du in demſelben Augenblick den kleinen Fremden und das Mädchen an Dich drückteſt und ausriefſt: Wie glücklich bin ich, ſolch einen prächtigen Jungen, und nun auch ſo ein liebes Mädchen zu haben. Da ſchwieg ich wieder, um Dein Glück nicht zu trüben, bis Du bald darauf — ach auf immer! von mir und nach England gingſt. — Ich muß enden, meine Beängſtigung kehrt zurück, der Odem ſtockt, mir ſchwindelt, die Hand zittert. — Leb wohl! — Vergieb mir! Halte meinen Liebling Georg als Deinen Sohn! — Das iſt die letzte Bitte Deines treuen Weibes. Maria."

Herr v. D., der ſich kaum bis hieher gehalten, umarmte jetzt feurig Georg, und rief aus: Ja er iſt's, er iſt mein Fritz; mein Herz ſagt es mir und Alles verbürgt die ſchöne Wahrheit! Der Umfangene war höchſt verlegen. Tinchen ſchluchzte hörbar. David trocknete die Augen, ſtampfte mit dem Fuße, und ſchrie auf Herrn v. D. ein: Aber zum Henker! Wenn dieſer liebe Junge Ihr Sohn iſt, wie es ſcheint, ſo ſchaffen Sie mir erſt den meinigen wieder, oder wir bekommen Händel. Das ſag' ich Ihnen kurz weg!

Zu dem deinigen — ſagte, an Joſeph Dreißig denkend, Andreas — kann ich Dir vielleicht helfen. Jener fragte geſpannt nach dem Wie. Der Zufall — ſprach dieſer — doch nein nicht der Zufall, ſondern Gottes Fügung tritt ins Mittel. David, Dein ächter und rechter Sohn iſt in der Nähe. O ſeine Wege ſind dunkel, aber herrlich ihr Ausgang!

(Der Schluß folgt.)

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Königsberg. Die Droſchken-Unternehmung ſcheint guten Fortgang zu haben; überall ſieht man die jungen Leute ſich ihrer bedienen. Die Berge Königsbergs haben zwar die Pferde ſehr abgemagert, doch iſt durch den Kontrakt des Unternehmers mit einem Schmidt: die Eiſen-Arbeit an Wagen und Pferden für monatlich zu erlegende 60 Thlr. zu übernehmen, die Anſtalt fürerſt geſichert. Wie lange ihn jedoch der Schmidt halten kann? iſt eine andere Frage. Unſer Steinpflaſter iſt doch wirklich *gar zu ſchlecht*. Die Eiferſucht der Fuhrleute auf dieſe kriechende Brut (wie ſie die Dreſchken nennen) hat ſich hier, wie in Berlin thätlich gezeigt. Im Angeſicht des kommandirenden Generals v. Borſtell, fuhr ein Lohnkutſcher mit ſeinem Wagen abſichtlich ſo ſcharf an eine arme Droſchke, daß dieſe mit dem Kutſcher und den Paſſagieren umſchlug, und der Wagen obenein zerbrach. Raſch fuhr der Lohnkutſcher fort und er iſt noch nicht entdeckt. — Die Degenſche dritte Königsberger Zeitung begann ihr Daſeyn am 3ten April. Die geſpannte Neugier des leſeluſtigen Publikums wurde aber bisher an den Tagen ihrer Erſcheinung ſtets bis gegen Mittag unbefriedigt gelaſſen. Im erſten Blatte zeigt ſie ihren Leſern an, daß Luther eigentlich Luder geheißen und wir mithin Luders oder Luderaner genannt werden müßten. — In Memel erſcheint auch noch immer das ehemalige beißende, jetzt nur noch ſchleichende Wochenblatt, treu begleitet vom Memler Unterhaltungs-Blatte, dem es nach gerade zu ſehr an neuen Einfällen gebricht. Das letzte witzige Fünkchen war die Vorausſagung des baldigen Endes des Dr. Roſenhaynſchen Blattes. Die Amme (Subſcription) ſey geneigt auf Oſtern (2ten Quartal) die Dienſte zu verlaſſen ꝛc. — Von den „Beiträgen zur Kunde Preußens“ erſcheint künftigen Monat das erſte Heft. Der hier anweſende Kupferſtecher aus London, Hr. Fatius, bekannt durch mehrere große Blätter und der vollkommenen Ausführung großer Arbeiten, ſticht gegenwärtig für dies Blatt das Portrait des um Preußen ſo ſehr verdienten Oberpräſidenten v. Domhardt — und beſchäftigt ſich jetzt das Portrait des Landhofmeiſters v. Auerswald, das er früher ſchon angefangen, zu beendigen. — Von dem hier lebenden genialen *Bock*, (Bibliothekar) iſt die „Aura“ erſchienen. Eine kräftige Beſchreibung dieſes in weiblichen Reimen geſchriebenen Gedichts laſen wir in der Hartungſchen Zeitung. — Am Seeſtrande, 2 Meilen vor Pillau zeigte ſich ein halbnackter triefender Mann, bei dem großen Sturm am 23. April, der vorgab: ſich auf einem Maſte gerettet zu haben von einem geſcheiterten holländiſchen Schiffe, das nach Petersburg beſtimmt war. Er ſtellte ſich ſo erſchöpft, daß er außer *ſtärkenden* Getränken und Speiſen, die er zu ſich nahm, kein Wort hervorzubringen vermochte, vor gar zu großer Erſchöpfung. Da von dem Wrak aber kein Beweis ſich vorfand, ſo iſt man dem Betruge auf die Spur gekommen, den er, um ein paar Tage gut leben zu können, beging. — r —.

Die berühmte franzöſiſche Schauſpielerin, Mademoiſelle Bourgeing iſt in England geweſen, und wurde in ihren Lieblingsrollen dort geſehen, beſonders in der Rolle der *Sultanin*, auf der kleinen, zu dieſem Zweck errichteten Schaubühne. Für dieſes eine Mal genoß der Adel, welcher dort auf das franzöſiſche Schauſpiel ſubſkribirt hatte, die Freude, ein elegantes Beiſpiel der reinen Comédie des Théatre françois zu ſehen, ſtatt der geiſtloſen Unnatur, welche ihnen ſonſt dafür aufgetiſcht wird. Mlle. Bourgoing machte einen höchſt anmuthigen Eindruck auf den gebildeten Kreis, und wurde, während ihres Aufenthalts in London, außerordentlich ausgezeichnet durch die Beſuche und vielen Einladungen der erſten Damen von Ton. Nur einen Monat hatte ſie Urlaub, und geht nun nach Paris zurück. (Morn. Chron.)

London. Das franzöſiſche Muſeum, d. h. die Ausſtellung wurde vorige Woche in Paris eröffnet. Es iſt ein ſonderbarer Contraſt mit unſerer Ausſtellung, daß dort die Zuſchauer nur hiſtoriſche Gemälde und kaum einige Bildniſſe finden, hier aber viel Bildniſſe und wenig hiſtoriſche Gemälde. Das iſt, ſagte geſtern ein Franzoſe, der Unterſchied zwiſchen Kunſt und Handel — zwiſchen der Liebe zum Ruhm und der Liebe zum Gewinnſt. (Morn. Chron.)

Zu München iſt berechnet, daß, wenn man nur den vierten Theil Knochen von dem daſelbſt konſumirten Fleiſch benutzt, daraus ſo viel Gallert entſteht, um jährlich 7,644,800 Brühſuppen zu kochen, womit alſo 20,000 Arme täglich geſpeiſet werden können. (Gaz. d. Fr.)

Zu Meude (Lozère Depart.) hat eine Frau ein Kind ohne linke Hand geboren; man vermuthet: es ſey Folge des widerlichen Anblicks eines Militairs, dem die linke Hand abgenommen war. (Constit.)

In der „Geſundheits-Zeitung“ findet ſich die Erzählung von Vergiftung eines Hundes durch eine Kröte, die er zerbiſſen, vielleicht auch verſchluckt hat. Die Wahrheit dieſer Anekdote iſt jedoch in Zweifel zu ziehen. (Constitut.) Auf dieſe Veranlaſſung erwähnt der Redakteur obiger Zeitung, als ein Beiſpiel von Abſurdität: daß der Capuziner Rouſſeau, angeblicher Arzt Ludwigs XIV., mehrmals die Erfahrung gemacht habe, daß er Kröten in gläſerne Gefäße eingeſperrt, und durch das *Feuer ſeines Scharfblicks* getödtet habe. Einſt jedoch ſah er eine Kröte an, die, ohne Zweifel feſteren Gemüths, als ihre Genoſſinnen, dem Blick des Capuziners mit ſolcher Feſtigkeit begegnete, daß derſelbe halbtodt umſank; Theriak und Schlangenpulver brachten ihn erſt wieder zu ſich. Der Conſtitutionnel (auch wider den Magnetismus) bemerkt: daß dies offenbar eine Folge vom Magnetismus ſey.

Ein neulicher Prozeß in England beweiſt, daß der Gedanke an eingebildete Kranke gar nicht übertrieben ſey. Ein Reicher hatte eine ſo große Luſt zum Genuß von Medikamenten, daß er 25 Jahr hindurch eine unbeſchreibliche Menge davon verzehrte. Er genoß in einem Jahr allein 1050 Pillen, das andere nicht gerechnet. Als hierauf der Apotheker eine Rechnung von 800 Pf. Sterling überbrachte, fand er es zu viel, und wollte nicht bezahlen. Dies veranlaßte nun einen Prozeß. (Constitut.)

Die Pariſer Perruckenmacher verfertigen jetzt auch Vernunft-Perrücken. (Quotidienne.) Eine ſchlechte Spekulation! Soll Vernunft ſie tragen, iſt der Abſatz gering; ſollen ſie Vernunft bringen, wird man bald kein gutes Haar daran finden.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 31. Mai. 89ſtes Blatt.

Ein Brief.

Hochwohlgeborner, Hochgeehrteſter Herr.

Ungemein hat es mich in Bezug auf Ihr letztes Schreiben betroffen, als ich zufällig las, wie Churfürſt Johann Cicero von Brandenburg ſeinem Sohne und Thronfolger in ſeinem Teſtamente beſonders empfiehlt: „Vergeſſet nicht, den Adel in Zaum zu halten; denn deſſen Uebermuth verübt viel Böſes! Strafet ſie, wenn ſie die Geſetze und Landesverordnungen übertreten; laſſet ihnen nicht zu, daß ſie Jemand wider Gebühr beſchweren können. — Strafet die Schmeichler, die Alles Euch zu Liebe, und nichts zu des Landes Wohlfahrt reden wollen. Werdet Ihr ihnen folgen, ſo werdet Ihr Eure klugen Räthe verlieren, und Euch in große Gefahr vieler ſchädlichen Neuerungen ſtürzen.“

Ein fürſtliches Wort, das den treuen Landesvater und den Menſchenkenner, der im Leben ſich den Beinamen des teutſchen Cicero erwarb, noch in ſeinem letzten Tagewerke als weiſen, einſichtsvollen und kräftigen Staatsmann, als einen Cicero auf dem Throne darſtellt. Er wußte unſtreitig, wie ſelten und wie ſchwer es iſt, daß die ſchlichte Wahrheit offne Ohren finde. Wenn ſchon unter Privatleuten die unumwundene Wahrheit, welche dem Eigendünkel zu nahe tritt, gehaßt und demjenigen, der ſie geigt, ſprüchwörtlich der Fidelbogen auf dem Kopfe zerſchlagen wird; wenn unter den Staatsbeamten der Dünkel der Unfehlbarkeit allgemeiner, und, durch eine ſeltſame Verwechſelung der Begriffe, die Unterwürfigkeit und Folgſamkeit der Untergebenen, welche aus dem Subordinationsverhältniſſe für ihre Amtshandlungen entſpringt, auch auf ihre Ueberzeugung und Urtheile ausgedehnt wird; wenn es nichts ſeltnes iſt, daß das Urtheil eines Mannes bloß darum anmaaßend, und ſeine Behauptung unbeſcheiden geſcholten wird, weil der geäußerte Widerſpruch einen angeſehenern Mann betraf, als der Widerſprechende iſt: wie dürfen Sie, hochverehrter Freund, Sich darüber beſchweren, daß die Fürſten ſo ſelten die Wahrheit gern hören, daß ſie faſt nie diejenigen lieben, die ſie auf begangene Fehler und gemachte Mißgriffe aufmerkſam machen oder wohl gar die Vorwürfe des Gewiſſens in ihnen aufwecken! Die Fürſten ſind und bleiben ja auch Menſchen, und die hohe Stelle, auf welcher ſie ſtehen, ſchafft ihnen keinen ſicheren Standpunkt, ſondern ſetzt ſie nur um ſo mehr der Gefahr des Ausgleitens aus. Allerdings iſt es nichts unmögliches, daß auch ein Fürſt einige treue Freunde um ſich ſammle, denen er ſein ganzes Herz aufſchließt, und in deren offnen Herzen er wiederum die lautere, ungeſchminkte Wahrheit lieſt, welche unverhohlen zu ihm reden und für ſein Gewiſſen das ſind, was treue Wächter dem reichen Hausherrn. Allein, daß es nicht ſo iſt, darüber ſind die Fürſten mehr zu beklagen, als anzuklagen. Wie mancher ſchon mag ſich nach einem ſolchen Freunde geſehnt haben! aber wo ihn finden? — Ew. Hochwohlgeboren waren ja Selbſt ſeit Ihrer Jugend an Höfen; haben Sie da Männer kennen lernen, mit denen ein Fürſt einen ſolchen Freundſchaftsbund zu knüpfen vermocht hätte? Oreſt und Pilades ſtammen aus Zeiten, wo es an den Höfen ein wenig

anders herging, als heut zu Tage. Friedrich und Katt wurden nicht am Hofe vertraut, Heinrich und Sully eben ſo wenig. Aber die Fürſten ſind durchaus nicht mehr Herren ihrer Schickſale, als andre Menſchenkinder. Wen ſein Geſchick von Jugend auf am Hofe, und immer in der Umgebung des Hofes erhielt, den mögen wir es ſo wenig verdenken, daß er die Hoffarbe annahm, als wir es ändern können, daß die Pflanzen bleichen, wenn ihnen das friſche Sonnenlicht entzogen wird. Unbedenklich bin ich daher völlig Ihrer Meinung, daß es für die Prinzenerziehung ein höchſt weſentliches Erforderniß ſey, ſie eine geraume Zeit vom Hofe zu entfernen und ſelbſt in der Art und Weiſe, wie dies geſchehen müſſe, glaube ich, ganz Ihnen beipflichten zu müſſen, wenn Sie die jungen Männer aus den Regentenhäuſern einige Zeit auf Univerſitäten, beſonders auf ausländiſche Univerſitäten, wo der künftige Landesherr nicht unter ſeinen künftigen Unterthanen iſt, (doch nicht auf dieſen allein, damit ihm das Heimiſche nicht fremd werde) und hiernächſt auf Reiſen ſchicken wollen. Endlich muß Jedermann mit Ihnen darin einverſtanden ſeyn, daß die Sorgfalt der Erziehung ſich auf die nachgebornen Prinzen eben ſo ſehr erſtrecken müſſe, als auf den muthmaßlichen Thronfolger. Denn nicht nur die Ungewißheit des menſchlichen Lebens läßt es unentſchieden, wer noch den Thron beſteigen werde, ſondern hauptſächlich iſt es das nicht genug zu verhütende Unglück des Familienzwiſtes und der Seegen der Familieneintracht, welche ſolches erheiſchen. Was bedarf es hierüber mehr, als eine Hinweiſung auf das ſchöne Beiſpiel des Familienglücks, welches von Berlin aus gegeben worden iſt und gegeben wird. Gewiß verdienen Sie Sich daher den Dank Ihres Landes, wenn Sie es bewirken, daß Ihr Prinz auf Univerſitäten und dann auf Reiſen geſchickt wird. Beides kann vielleicht noch zweckmäßiger wechſeln. Aber freilich keine gewöhnliche Reiſe nach Paris oder Rom, wo Sr. Durchlaucht mit Courierpferden durch die Welt fliegt, begleitet von aller heimathlichen Herrlichkeit und den heimathlichen Umgebungen, wo ſein Hofſtaat nur den Aufenthaltsort verändert, und an jedem Orte durch diejenigen vermehrt wird, welche abgeordnet ſind, ihre unterthänigſte Aufwartung zu machen und die Merkwürdigkeiten oder Raritäten vorzuzeigen. Das wäre nicht nur unnützer Geld- und Zeitverluſt, ſondern noch weit mehr Charactereinbuße. Soll die Zeit der Univerſität und der Reiſen Nutzen bringen, ſo muß Ihr Prinz ganz aus dem Hofſtaate heraus kommen. Schon auf die Univerſität begleite ihn, außer der unumgänglich nöthigen Bedienung, nur ein zuverläßiger Führer, kein Mentor, der den ſchwerfälligen Aufſeher macht, ſondern ein junger Mann, deſſen Moralität unbezweifelt iſt, und der ſoviel Liebe für das Schöne und für die Weisheit beſitzt, um den jungen Prinzen mit dieſer ſeiner Neigung anzuſtecken, ihn an eine edle Benutzung der Zeit zu gewöhnen und ihn mit den praktiſchen Seiten des neuen Lebens, das ihn umgiebt, bekannt zu machen. Auf der Reiſe mögen einige ſolcher Männer zu Begleitern gewählt werden, um die Vielſeitigkeit der Nachfragen, der Anſichten und der Urtheile zu vermehren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Reiſe nach Hamburg.

13.

Der Bruder forſchte, und Andreas theilte mit, was er von Joſeph Dreißig wußte. Man beſchloß, dieſen aufzuſuchen, damit David ſeine Rechte auf ihn geltend machen und den bisherigen Georg dem Herrn v. D. als deſſen Fritz überlaſſen könne; der raſche Schiffer wollte augenblicklich fort, um bald aufs Reine zu kommen, und nur mit Mühe hielt man ihn zurück, indem Andreas und Herr v. D. verſprachen, ihn morgen zu begleiten.

Als alles ruhiger geworden war, und jeder ſeine neue Lage ſich anpaßte, winkte Georg Tina, die mit verweintem Auge in des Vaters Arm ruhte und flüſterte ihr zu: Es iſt alſo richtig, daß ich nicht Dein Bruder bin, und daß ich von Dir weg ſoll, wie am jüngſten Tage die Böcke von den Schaafen? Ach, Georg, ſchluchzte ſie, das iſt ein recht großes Unglück; aber ich laſſe Dich nicht, und Du mußt auch nicht von mir laſſen! Wenn Du mir gut biſt, ſo mache, daß wir beiſammen bleiben! Was ſoll aber daraus werden, ſprach er heftig und laut, da wir doch einmal, Gott verzeih mir's! aus zwei Neſtern ſind?

Was haſt Du mit dem Mädchen, Burſche? rief David raſch und kurz.

Der Befragte blinzte mit den Augen Tinchen zu, ſtieß ſie an und fragte leiſe: Was meinſt Du, wollen wir? Noch iſt das Eiſen heiß. Wollen wir es ſchmieden? Wir ſagen Alles rund heraus, legen uns aufs Bitten und damit Holla.

Das wollen wir! erwiderte Tina, trat zum Vater, ſtreichelte ihm die braune Wange, und ſagte mit ihrem gewinnendſten Tone: Liebes Väterchen! Laß mich bei Georg bleiben! Dieſer aber wandte ſich zu Herrn v. D. faßte ſeine Hand und rief: Gnädiger Herr, wenn Sie wirklich mein neuer gnädiger Vater ſind, ſo haben Sie die Gnade, mich bei Tinchen zu laſſen; ich kann nicht leben ohne ſie. Weiß Gott, ich kann nicht!

Verlegen rieb David die Hände; verlegen zuckte Herr v. D. die Achſeln, und trat dann mit Georg-Fritz zu David hin.

Kinder, ſagte Andreas, das geht nicht, das wäre unſchicklich; die Dinge haben ſich geändert, da ihr nicht Geſchwiſter ſeyd.

Höre Tinchen, ſprach ihr Vater, das iſt nichts. Das kann nicht ſeyn.

Aber, erwiderte ſie raſch, ich bin ihm doch ſo unausſprechlich gut; ich habe es ihm verſprochen; und er war bis jetzt mein lieber Bruder.

Das war er freilich, ſtotterte David, aber das iſt nun aus. Als was wollteſt Du bei ihm ſeyn?

Ich verſuche! ſprach Herr v. D. und wahrſcheinlich auch Sie, Herr Sturm. David nickte. Wenn Sie wie ich denken und empfinden, ſo iſt alles in Ordnung. Der Schiffer ſchüttelte ihm bedeutend die Hand.

Laſſen Sie mich machen, fuhr jener fort, und nahm Georg und Tinchen an der Hand. Sagt mir, gute Kinder, auf welche Weiſe wollt Ihr beiſammen leben?

Wie bisher, wie Geſchwiſter! riefen Beide.

Das duldet die Welt und Sitte und Geſetz nicht.

So iſt — ſchalt Georg — die Welt und Sitte und Geſetz nichts werth.

Bruder und Schweſter ſeyd Ihr nicht mehr. Nun giebt es aber für Euch noch eine Art des Beiſammenlebens; die verwerft ihr aber, wie ich vernahm. Heirathen wollt ihr Beide nicht —?

Tinchen ſchlug hocherröthend und betroffen das Auge nieder.

Georg aber fragte mit einem wildfremden Geſicht: Wie meinen Sie das, gnädiger Herr Vater?

Sie will — fuhr der Redner fort — keinen Mann, Du keine Frau nehmen, ſonſt könntet Ihr wohl zuſammen leben, als Eheleute.

Sie denken wohl — ſagte Georg raſch — wir beide ſollten einander heirathen, nämlich die Tina mich, und ich ſie?

So meine ich! erwiderte ſein Vater.

Ginge denn das an? fragte er noch ſchneller. Warum nicht! ſprach der Befragte. Ach das wäre herrlich, ganz himmliſch wär's! rief er freudetrunken aus. Ja, gnädiger Herr Vater, die Tina heirath ich friſch weg; aber keine Andere.

Wenn ſie Dich mag! ſagte jener. O, das weiß ich gewiß! verſicherte er. Sie nimmt mich gleich. Sehn Sie, ſehn Sie — ſchrie er — wie ſie nickt. Sie wollte nur ledig bleiben, um mir allein anzugehören, und ich um ihrentwillen.

Tina hatte allerdings unwillkührlich genickt, als ſie jenen Zweifel vernahm, und ſprach jetzt auf Befragen ein leiſes doch herzliches Ja.

Die beiden Väter verabredeten, daß die Verlobung ſtatt finden ſolle, ſobald Davids Sohn wirklich aufgefunden und jeder Zweifel über die Abſtammung der Jünglinge verſchwunden ſey.

Am nächſten Morgen trat die Geſamtheit die Reiſe nach Stade an, nachdem man der Frau v. D. den verlornen Sohn ans Herz gelegt, und ſie ihren theuren Fritz ganz erkannt und anerkannt, auch Tinchen als einzige Tochter aufgenommen hatte.

In der Nähe von Stade ward es zur unumſtößlichen Gewißheit, daß der Käufling Joſeph Dreißig der Georg Sturm, Davids Sohn, ſey. Die Pflegemutter hatte noch die Wäſche aufbewahrt, in die der Knabe gehüllt war, als ſie ihn empfing, und in dem Tuch wie in dem Hemdchen fand man die Anfangsbuchſtaben des Namens der Mutter M. St. (Maria Sturm) gezeichnet. Es blieb kein Zweifel mehr. Um einen beſſeren Handel zu machen, hatte die Räuberin einſt den kränkelnden Sohn des Herrn v. D., den ſie übereilt fortgetragen, in Sturms Hauſe gelaſſen, und den blühenden Knaben Davids dagegen entwendet, den ſie darauf für dreißig Silberlinge verſchacherte.

Die Verlobung der ehemaligen Geſchwiſter erfolgte zur beſtimmten Zeit, und ein Jahr ſpäter ſegnete ein Prieſter das Brautpaar. Der Kranz von einer Mirthe, die Georg-Fritz ſelbſt gepflanzt und gezogen, ſchmückte die engelſchöne Braut, die, eine Maria bei der Verkündigung, am Altare ſtand. Auch Georg-Joſeph, Davids ächter Sohn, hat ſeitdem ſein Liebchen heimgeführt. Ein liebend Vierkleeblatt blüht und gedeiht beiſammen; und im Blicke edler Kinder verjüngen und ſonnen ſich die glücklichen Väter, die am Lebensabend Lieb um Liebe tauſchen.

Durch einen Theil ſeiner halben Million hat David ſich in den Beſitz eines heiteren Landgutes am ſchönſten Punkt des Elbufers geſetzt; des Stromes Wellen ſchaukeln oft des Schiffers Boot, mit dem er zur Luſt das geliebte Element befährt. Bei ihm lebt das Doppelpaar, und Andreas, von des langen Schultages Laſt und Hitze ruhend. Sein Haupt prangt wechſelnd mit ſechs neuen Perrüken, und er ſchwelgt in einer großen Bücherei von Claſſikern im goldnen Bande, die Bruder David ihm verehrte. Nur eine Stunde weit iſt das Gut des Herrn v. D. entlegen; täglich bringen die Wagen Kinder und Eltern zu einander herüber und hinüber. Alle erfreut die liebe Stille. Andreas erzählt am Winter- und Regentagen von den Helden Griechenlands und Roms, und David von den vieltauſendjährigen Felspagoden zu Ellore, die er im Reich Golkonda angeſtaunt.

Georg und Tinchen ſind die Alten noch, gut, kindlich rein, einfach und doch würdevoll, wie die Natur, die ſie gebildet. In froher Regſamkeit baut jener den Garten wie zuvor, und als Gehülfin dient ihm dort die ſchweſterliche Gattin; ſie ſingt wie ehemals bei ihrer Arbeit noch immer in der Andacht ſtiller Weihe des frommen Dichters herrlich Lied: Wie groß iſt des Allmächtgen Güte!

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Mendoza im Dezember 1816. In meinem lezten Schreiben aus Buenos-Ayres *) machte ich Dich mit meinem Entſchluß bekannt, hieher zu reiſen und bin nun glücklich hier, nach einer ſehr ſchnellen aber auch ſehr beſchwerlichen Reiſe von eilftehalb Tagen. Die beinah einzig mögliche Weiſe in dieſem Lande zu reiſen iſt zu Pferde und da ich, wie ſonſt, noch immer großes Verlangen habe, neue Länder und andre Menſchen zu ſehen, ſo ergriff ich die Gelegenheit, in der angenehmen Geſellſchaft des Hrn. A**, der mich ſehr dazu aufmunterte, dieſes für mich nicht geringe Wagſtück zu unternehmen. Vielleicht war es etwas leichtſinnig von mir, 300 Leagues in 10 Tagen reiten zu wollen, der ich noch nie vorher 10 in einem Tage gemacht hatte, ich glaubte aber, daß das was andern möglich ſey, auch für mich nicht zu ſchwer ſeyn würde, und ich habe es glücklich ausgeführt. Wir machten den erſten Tag 23 Leagues (jede 3 engliſche Meilen) und hielten Nachtlager in la Canada de la Cruz, nachdem wir dreimal Pferde gewechſelt hatten. Man nennt dies „mit der Poſt" reiſen. Die Poſthäuſer ſind elende Erd-Hütten und ſo ſchmuzig, als ich nie vorher ähnliche geſehen habe; für die Reiſenden iſt gewöhnlich ein ſeparates Zimmer, oder vielmehr eine kleine Hütte gebauet, das Ameublement beſteht aus einem kleinen niedrigen Tiſch und einer Ochſenhaut, worauf man ſich, nach Gefallen, ſetzt oder legt, denn Stühle findet man ſelten. Das Poſtgeld iſt einen halben Real (etwa 2 Groſchen) für das Pferd auf 6 Leag. alſo ganz erſtaunend wohlfeil; die Pferde koſten aber hier ſehr wenig, und ihre Unterhaltung nichts. Sie ſuchen ihr Futter in den Feldern, die, ſo weit das Auge reicht, mit Gras, Klee und Diſteln bedeckt ſind. Kommt man in einem ſolchen Poſthauſe an, ſo ſendet der Herr einen Pion zu Pferde in die Wieſe, und dieſer bringt in kurzer Zeit einen Schwarm Pferde vor ſich hergetrieben, nach Gelegenheit 500 bis 1000 Stück, von denen dann ſo viel geſattelt werden, als man gebraucht. Sie ſind gewöhnlich ſehr wild und werden mit Schlingen eingefangen, die Dir aus Kupferſtichen bekannt ſeyn werden, die Du von den Patagoniern geſehen haſt. Die Geſchicklichkeit, womit ſie dieſen Laſo werfen, iſt bewundernswürdig, und er iſt in ihren Händen Jedem furchtbar, gegen den er gebraucht wird. Sie fangen damit nicht nur die wilden Ochſen, Pferde ꝛc. ſondern auch Menſchen, denn es iſt in ihren Kriegen und Räubereien ihre vorzüglichſte Waffe, die ſie von zarter Kindheit an üben. Die Pferde können weder Schritt gehen noch traben, ſondern nur galoppiren und im allgemeinen bekommt man gute Pferde. Der Weg von Buenos-Ayres (mehr als 100 Leagues) iſt eine unabſehbare Ebene ohne die geringſte Abwechſelung; kein Baum, Hügel oder Haus, als nur alle 5, 6 bis 8 Leagues das elende Poſthaus, wo man die Pferde wechſelt, und hier und dort ein Fluß, den man durchſchwimmen muß. Das Land iſt ſehr fruchtbar und Gras und Diſteln wachſen zu einer Höhe, die man in Europa nicht kennt. Wegen Mangel an Holz gebraucht man die getrockneten Diſteln als Feuerung. Der Boden würde alles erzeugen, wenn Arbeiter da wären, das Land iſt aber ſehr elend bevölkert und niemand arbeitet; die Menſchen leben von Fleiſch und nur an wenigen Stellen habe ich Brod gefunden. Ungeheure Heerden von Vieh ſieht man in den Wieſen und ich bin gewiß, daß wir auf unſerem Wege mehr als 100,000 Ochſen ſahen, und Pferde, Schaafe in noch größerer Menge. Vögel giebt es ungemein viel, als wilde Enten, Rebhühner, Schnepfen, tauſenderlei Arten von Singvögeln und eine Menge Strauße, die zuweilen bei hunderten auf dem Wege vor uns herliefen. — Die Hitze in dieſem Lande iſt unbeſchreiblich groß, dieſe und der daraus entſtehende Durſt, den man nicht löſchen kann, ſind die beiden höchſten Beſchwerden für Reiſende. Das Waſſer iſt lauwarm und gewöhnlich dick, oft ſalzig; die Menſchen ſind zu faul, Brunnen zu graben und trinken nur Flußwaſſer. Wein oder Brantwein findet man nur ſelten. Am dritten Tage war ich ganz erſchöpft und glaubte meine Reiſe nicht fortſetzen zu können; wir paſſirten einen Fluß (den Arecife) in einem Canoe und hatten auf der andern Seite die Pferde zu warten, die ohne Sattel und Zeug durchſchwimmen mußten; die Stralen der Sonne waren ſo ſtark, daß ich in Ohnmacht fiel und nur mit Mühe die nächſte Poſt erreichen konnte. Am anderen Morgen war ich aber wieder ganz friſch und wir ritten täglich ungefähr 30 Leagues. Man berühret, wenn man aus dem Gebiet von Buenos-Ayres heraus iſt, die Provinzen Santa Fé, Cordova, und Mendoza liegt in der Provinz Cugo. In acht Tagen kamen wir nach a la Punta de St. Louis, (an 218 Leagues von Buenos-Ayres) eine kleine Stadt von den Jeſuiten erbauet und zwiſchen den Gebirgen am Cordova romantiſch gelegen. Hier hat A** ein Haus und wir blieben viertehalb Tage. Der Weg von hier nach Mendoza iſt bei weitem der unangenehmſte Theil der ganzen Reiſe. Es ſind 82 Leagues, die erſten 30 Leagues eine Wüſte, wo kein Menſch noch irgend ein Thier zu ſehen iſt, weil es kein Waſſer giebt; der Boden iſt weiß vom Salpeter und mit kurzem Strauchwerk bewachſen, durch das man ſich winden muß. Wir brachten 24 Stunden darauf zu und ich habe nie mehr von der Hitze ausgeſtanden als hier. Von La Punta ſiehet man ſchon die Cordilleras, eine Entfernung von 100 Leagues, nähert man ſich ſo ſieht man auch die Gebirge von Mendoza, die dieſſeits liegen und nicht ſo hoch ſind. Die Cordilleras bleiben ſtets mit Schnee bedeckt und nur im Januar bis März ſind einige Paſſagen nach Chili offen, da in dieſen heißen Monaten der Schnee nach unten zu ſchmilzt. Am 5ten kamen wir glücklich hier an, und ich wohne bei A**, der mit einer jungen Mendoſinerin von 16 Jahren verheirathet iſt. Er iſt der einzige Engländer hier, der gute Geſchäfte macht. Der Ort iſt klein und ich habe mir ihn hübſcher vorgeſtellt, er hat aber eine ſehr reizende Lage und das Land bringt die ſchönſten Früchte im Ueberfluß hervor. Jetzt giebt es nur Kirſchen, Erdbeeren, Aprikoſen und Feigen, bald werden aber die Pfirſichen, der Wein, die Nüſſe, Oliven und Apfelſinen reif ſeyn, die in großer Menge hier wachſen und in dem ganzen Lande herum verſandt werden. Der Wein, der hier gemacht wird, iſt ſehr gut und dem franzöſchen Rothwein ähnlich. Ich hatte verſchiedene Empfehlungsbriefe an General San Martin, der die Armee commandirt, die zur Eroberung von Chili beſtimmt iſt, und fand bei ihm die allerfreundſchaftlichſte Aufnahme. Sein Lager iſt eine halbe Stunde von der Stadt und ich reite gewöhnlich des Abends dahin. San Martin ſteht in dem höchſten Anſehen in dieſem Lande und wird von ſeiner Armee angebetet. Von dem glücklichen Erfolg dieſer Expedition hängt das Wohl dieſes Landes ab, denn ſollte ſie mißlingen, ſo iſt es nicht im Stande, eine neue ſolche Armee ins Feld zu ſtellen und die Spanier gewinnen leicht wieder die Oberhand. Unter ihm commandiren die Generale Solar und O'Higgins. In der Mitte des Januar wird er die Cordilleras paſſiren und Jeder iſt von den beſten Hoffnungen erfüllt. Ich werde ſchwerlich ſo lange warten, ſondern bis dahin wohl wieder nach Buenos-Ayres zurückkehren, weil es mir zu viel Zeit wegnehmen würde, und ich mir hier ſchon diejenige Anſicht der Geſchäfte verſchaffen kann, die ich zu erlangen wünſchte. Man hat einige ſehr hübſche Promenaden und in den Kaffeehäuſern bekommt man Eiswaſſer, das ſehr erfriſchend iſt. Oeffentliche Vergnügungen hat man hier nicht, die Menſchen leben aber gaſtfreundlich; die ſpaniſche Sprache iſt die einzige, die man kennt. Die Frauenzimmer ſind im allgemeinen nicht ſchön, und bei der gemeinen Klaſſe findet man ſehr gewöhnlich Kröpfe. Ich denke mit einiger Furcht an die Rückreiſe, denn die Gefahren und Beſchwerden derſelben ſind unendlich groß!

*) Geſellſchafter, 53ſtes Blatt.

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 2. Juni. 90ſtes Blatt.

Das Harfenreich.

Ein Feenmährchen.

In jener Zeit und in jenem Lande, wovon wir in der Jugend ſo gern erzählen hören, lebte eine ſchöne Königstochter, Prinzeſſin Serena genannt, die liebte vor allen andern Dingen auf der Welt die Blumen und den Geſang. Dieſe Zweie waren ihre Puppen und Spielſachen geweſen, als ſie noch ein Kind war, und, als ſie heranwuchs, wurden ſie wieder ihre Liebhaber und Bräutigame. Darüber klagten nicht ſelten die Eltern der Jungfrau: denn ſie hatte bereits ihren achtzehnten Geburtstag erlebt, und war das einzige Kind; der König und die Königin aber waren alt und hinfällig und wünſchten gar ſehnlich, ihr Töchterlein noch vor ihrem Tode vermählt zu ſehen, wohl wiſſend, daß ein Weibsbild nicht tauglich ſey, ein großes Königreich zu regieren, am wenigſten aber ein unvermähltes, das gewöhnlich wilder und grauſamer herrſche, als der ärgſte Tyrann, wie die alten Bücher der Geſchichte oft und deutlich genug bewieſen. Nun war aber an dem Hofe der Prinzeſſin kein Mangel an Werbern und Freiern aller Art und aller Lande, denn ihre Schönheit und Tugend, ſo wie die Macht und der Reichthum ihres Vaters, waren weit und breit bekannt: aber Keiner von Allen wußte ihr Herz zu rühren oder ihr nur die kleinſte Gunſt abzugewinnen. Da ſagte der König oft im Zorn: Nun, die wird wohl einmal eine Harfe oder eine Roſe heirathen!

Es war aber im ganzen Reiche mit der edlen Sängerei und den ſchönen Blumen gar ſchlecht beſtellt: denn es ging die Sage umher, daß ſeit einigen Jahren eine mächtige aber böſe Zauberin über die weite Welt herrſche, welche Proſalinte hieße und die größte Feindin alles Sanges und aller Blumen ſey. Dieſelbe habe durch arge Künſte und durch die Ueberzahl ihrer dienſtbaren Geiſter dem ſchönen und guten Prinzen Aedon, der ehemals die ganze Erde mit den Tönen einer Wunderharfe regiert hätte, die Oberherrſchaft im Kampfe abgewonnen und den Beſiegten nach einem fernen einſamen Winkel verbannt. Nun habe ſie aber ihre Freude daran, die zarteſten Blumen durch Mehlthau zu verderben, die Nachtigallen wegzufangen und den Sängern die Saiten zu zerſprengen oder die Kehle heiſer zu machen. Kraft ihrer Zauberkünſte wiſſe ſie auch alle Gemüther ſo zu lenken, daß ſie dem Geſang und den Blumen gleichgültig und ſonach feind würden; aber über die Herzen der reinen Jungfrauen habe ſie keine Gewalt.

Die Prinzeſſin Serena fühlte wohl, daß dieſe Sage keine eitle Fabel war, und es that ihr im tiefſten Herzen weh, daß der Nachtigallen mit jedem Frühlinge weniger kamen, die beſten Blumen in ihrem Garten von Tag zu Tag welkten und knickten und die reiſenden Sänger und Sängerinnen immer ſeltener und ſchlechter wurden. Als ſie nun eines Morgens ſo in ihrer Laube ſaß und eben wieder über den Tod ihrer Lieblingsroſe, welche in vergangener Nacht ihr geraubt war, ſich die Augen roth weinte, da drang auf einmal ein wunderſchöner Geſang in ihre Ohren, ſo hell und ſüß und rein, wie ſie wohl auf dieſer Welt keinen mehr zu

Digitized by Google

hören gehofft hatte, und freudig rief ſie aus: O das iſt gewiß die Stimme eines Engels, die mich hinüber ruft zu meinen lieben geſtorbenen Blumen und Vögeln! Die Töne ſchwebten aber immer näher und näher heran und ſchienen endlich dicht an der Gartenmauer vorbei zu ſtreichen: da faßte die Prinzeſſin flugs eine unwiderſtehliche Sehnſucht, den Sänger dieſes Liedes zu ſehen und ihm zu danken, eine Sehnſucht, wie ſie ſolche auch nach ihren liebſten Blumen und Flügelſängern wohl nie empfunden hatte. Eilig lief ſie nach der Gartenpforte und riß ſie auf; aber zu ſpät: ſie ſahe nur die äußerſte Spitze einer glänzenden Harfe, die ſo eben um die Ecke des Stadtthors bog, und von ihrem Träger konnte ſie auch nicht der geringſten Spur mehr anſichtig werden. Die Töne waren auch verklungen; doch immer heller und heller klangen ſie ſchon in ihrem Herzen wieder und zogen ſie immer ſchneller und ſchneller nach der Gegend hin, wo die Harfe verſchwunden war. Unbewußt, was ſie thäte und wohin ſie wollte, lief ſie zum Thore hinaus; doch die Harfe und der Sänger waren auch hier nicht mehr zu ſehen: aber aus einem nahen Gebüſche ſcholl ſein lockender Geſang zu ihr heran, und in ihrem Buſen antworteten die erſten Klänge und rangen und ſeufzten ſich mit den Bruderklängen zu vereinigen, daß die Jungfrau nicht ſtille ſtehen konnte, ſondern immer hinterdrein mußte, wohin die Geſänge auch wollten. So lief ſie einen ganzen Tag lang, und vergeſſen waren in ihren Sinnen und in ihrem Herzen Eltern und Heimath, Gold und Purpur, Freier und Zofen, gleich als hätte ſie aus jenem Fluſſe genoſſen, den die Alten die Lethe nennen, und woraus die Schatten in der Unterwelt Vergeſſenheit aller irdiſchen Freuden und Leiden trinken, wonach aber eine gute Chriſtenſeele wohl wenig verlangen mag.

Da ward es Abend und die Töne wurden ſanfter und ruhiger, wie die Gegend umher. Alsbald ſtand die Prinzeſſin vor dem Eingange einer kleinen Grotte, wo vor Zeiten ein frommer Einſiedler mußte gewohnt haben; denn es war darinnen ein Bett von Moos gebreitet und Eßgefäße und Trinkgeſchirre hingen hie und da an den epheubewachſenen Wänden. Serena war erſchöpft und legte ſich auf das grüne Lager nieder: da trat plötzlich das Bild ihrer jammernden Eltern vor ihre Seele, ſie gedachte der verlaſſenen Blumen, ſie gedachte des ſeidenen Bettchens und wollte ſchon anfangen zu weinen: da kamen die Töne herangezogen und klangen ſo linde und leiſe wie ein Wiegenlied, daß ihre naſſen Augenwimpern davon zuſammenfielen und ſie ſchnell und ſüß entſchlummerte auf dem harten Bett.

Aber die Geſänge klangen auch in ihrem Traume fort und ſchwollen jetzt ſogar lauter und ſchöner empor, als jemals: und mit einem Male ſchienen ſie alle zuſammen zu fließen über ihrem Lager und ſich daſelbſt zu einer Menſchengeſtalt zu verkörpern: denn vor ihr ſtand ein wunderholdes Mannsbild, ſchlank und erhaben, mit großen königlichen Augen und Gebehrden, aber auch wieder ſanft und freundlich wie ein Schäferskind: goldene Locken wallten um ſeinen Nacken und von beiden Schultern auf die Bruſt herab; auf ſeinem Haupte trug er eine ſtrahlende Krone von Roſen und Lilien und in ſeiner Linken hielt er eine prächtige Harfe von Elfenbein und Gold. Wie er aber gekleidet war, das bemerkte die Prinzeſſin in ihrer Entzückung nicht. Sittig neigte er ſein Haupt zum Gruß und die Sonne ſeines Antlitzes ſchien ſich dabei in ſanftes Mondenlicht zu verwandeln: dann nahm er den Kranz von ſeinem Haupte und pflückte eine Roſe und Lilie daraus, die hielt er an ſeine beiden Augen, daß es ausſahe, als ob er eine Thräne darauf hinfallen ließe, und reichte ſie ſchweigend der Prinzeſſin.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ein Brief.

(Fortſetzung.)

Zuerſt mögen die ſchönſten vaterländiſchen Gegenden der Sudeten, der Oberlauſitz, des Harzes, des Rheines und der Schweiz beſucht werden, um das Herz für den mächtigen Eindruck der Naturſchönheiten empfänglich und begeiſtert zu ſtimmen: ſodann gehe es nach Schweden und Norwegen und deren Hochlande, wo die Menſchen in kindlicher Sittenreinheit und er[illegible]ner Einfalt ſich an die Natur anſchließen. Der Contraſt der Barbarei und deſpotiſchen Kaſtendruckes in den Provinzen Rußlands und Pohlens, unmittelbar darauf betrachtet, wird nie zu verlöſchende Eindrücke zurücklaſſen. Die gewerbfleißigen Städte Teutſchlands, die Orte, an welche die vaterländiſche Geſchichte große Erinnerungen knüpft, oder welche die militäriſche Geographie bedeutend macht, oder wo Männer weilen, mit denen auch nur kurze Bekanntſchaft gemacht zu haben, von Folgen ſeyn kann, hiernächſt die emſigen Holländer und dann das betriebſame England und Oſſians Vaterland, dann Frankreich, beſonders deſſen Süden endlich die Weltherrſcherin Rom und der Stiefel von Europa, werden in zweckmäßiger Reihefolge eine große Maſſe von Einſichten liefern und eine Bekanntſchaft mit der Verſchiedenheit der Menſchen, welche ihren Stempel ganzen Nationen, wie einzelnen Familien und einzelnen Perſonen aufprägt. Gewiß werden Sie dafür Sorge tragen, daß Ihr Prinz an den fremden Höfen die kürzeſte Zeit verweilt und nur dort in ſeinem Range erſcheint, dagegen deſto mehr Zeit darauf verwendet, als Menſch (alſo incognito) die beſuchten Länder und deren Bewohner und Beſchäftigung kennen zu lernen, daß er an jedem Orte ſo lange bleiben kann, als es ſich werth zeigt, und daß die Menſchen aller Stände ſeine Aufmerkſamkeit feſſeln. Die

Begleiter des Prinzen werden ihn um deswillen zu kleinen Fußreiſen zu reizen nicht verabſäumen, und es dürfte nicht ohne Nutzen ſeyn, wenn dieſe zuweilen zu Beſchwerden und Entbehrungen führten. Um Ihres Prinzen willen wollen wir freilich nicht wünſchen, daß die Ruhe von Europa unterbrochen werde; ſollte aber die Fackel des Krieges irgendwo ſich wieder entzünden, ſo wüßte ich keine beſſere Schule für einen jungen Fürſten, als in dem Lager einer fremden Kriegsmacht, wie ſolche der große Churfürſt genoſſen hat. So erzogen iſt zu hoffen, daß Ihr Prinz an den Hof mit einer Selbſtſtändigkeit und Feſtigkeit, aber auch mit ſo viel Verſtand und Selbſtkenntniß zurückkehren werde, daß das Hofleben auf ihn ferner keinen Eindruck machen wird, daß er wiſſen wird, wo er den ihm nöthigen und aufrichtigen Rath ſuchen, wie er ihn ſchätzen und wie er ihn benutzen muß. Ihr Prinz hat Geiſt und Leben, und wenn er mit dieſen zweckmäßig ſeine Zeit benutzt, die ihm auf Univerſitäten und auf Reiſen vergönnt wird, und wenn ſeine Begleitung ihn überdem an die Pflichten zu erinnern verſteht, welche ſein hoher Beruf von ihm fordert und deren Gefühl ſein Herz empfänglicher für die Aufnahme alles Guten und Nützlichen machen muß; ſo darf das Land Erwartungen von ihm hegen und mit Hoffnung auf ihn ſchauen.

So ſehr ich überzeugt bin, daß Ew. Hochwohlgeboren durch die Ausführung der Pläne, wovon bisher die Rede geweſen iſt, Sich ein unbezweifeltes Verdienſt erwerben; eben ſo ehrlich muß ich geſtehen, daß Ihr weiteres Vorhaben, den ganzen Hofſtaat umzuformen und beſonders auf die Abſchaffung der ausſchließlichen Hoffähigkeit des Adels zu wirken, mir weder erſprießlich, noch ausführbar ſcheint. Gerade dieſe ausſchließliche Hoffähigkeit des Adels iſt einer von den Vorzügen, oder vielmehr Einrichtungen, wovon ich glaube, daß ſie in der Natur des Inſtitutes ſelber gegründet ſind. Ew. ꝛc. wiſſen unlängſt, daß ich weder ein Feind, noch ein Fürſprecher des Adels bin. Sehr Vieles von demjenigen, wie unſer dermaliger Adel beſchaffen iſt, tadle ich höchlichſt. Dagegen halte ich das Inſtitut des Erbadels ſelbſt für unentbehrlich in jedem größeren Staate, beſonders in jeder Monarchie, wenigſtens bis dahin, daß die Weltweisheit die Menſchen über den wahren Werth der Dinge völlig aufgeklärt und nach dieſer Einſicht ihre Wünſche und Begierden geſtimmt haben wird. Bis dahin wird, mein ich, noch eine gute Reihe von Jahren vergehen. Denn, wenn gleich nicht zu leugnen iſt, daß ſchon gegenwärtig die größere Annäherung der Stände eine Frucht der wachſenden Aufklärung iſt, ſo iſt dieſe doch ſehr weit noch entfernt, in den Menſchen allgemein die Brüder ehren und lieben zu machen, und die Ueberzeugung von dem Unwerthe der zufälligen Glücksgüter zur Maxime der Handlungsweiſe zu erheben. Bis dahin werden alle Dinge, welche, ſey es unmittelbar oder mittelbar, einen Genuß verſchaffen, möge dieſer ſinnlich oder eingebildet ſeyn, in den Augen der Menſchen ihr Anſehn behaupten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

Von Kleinigkeiten euch zu ſingen,
Die mich — der Welt zum Spott —
Noch um Verſtand und Ruhe bringen,
Treibt mich der inn're Gott.
So hört denn, wie mich armen Mann
Die böſen Silben quälen,
Ich will, ſo gut als ich es kann,
Mein Unglück euch erzählen.

Ich klopft' einſt, ſpät nach Haus gegangen,
Mir faſt die Finger breit.
„So tollen Lärm jetzt anzufangen
„Um eine Kleinigkeit;
„Der Schlüſſel iſt verloren!“ hör'
Ich durch das Fenſter ſchallen.
Die Nacht war kalt, ich ſeufzte ſchwer,
Doch ließ ich mir's gefallen!

Ein andres Mal war's umgekehret,
Mein Weib kam ſpät nach Haus.
„Ich habe Speiſ' und Trank entbehret!“
So rief ich kläglich aus.
„Die Kleinigkeiten — ſprach ſie — ſind
„Wohl werth, daß Klagen ſchallen!“ —
Ich ſeufzte hungrig in den Wind,
Doch ließ ich mir's gefallen!

Ein Hausfreund bat, mit Hochverlangen
Um tauſend Thaler mich. —
Ich hab' ſie nie zurück empfangen,
Denn mahnt' ich, ärgerlich,
So ſprach er: „dieſe Kleinigkeit,
Mein Schatz, iſt längſt verfallen!“ —
Es war um's ſchöne Geld mir leid,
Doch ließ ich mir's gefallen!

Als ich vom Krieg zurückgekehret,
Sprach Sie mit Freundlichkeit:
„Der liebe Gott hat dir beſcheeret
„Hier eine Kleinigkeit!“
Und wie ich ſtand der Wiege nah,
Da fing es an zu lallen,
Die Kleinigkeit ſchrie auf: „Papa,“
Das wollt' mir nicht gefallen! —

Seit jenen jammervollen Tagen
Treibt ſtets das Schreckens-Wort —
Für mich die ärgſte aller Plagen —
Mich, wo ich's höre, fort.
Und geht es jemals euch wie mir,
Dem Unglücks-Eingeweihten:
Ihr flieht, wie ich — ich wette ſchier —
Vor allen Kleinigkeiten! —

Franz Seewald.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Litteratur. Blüthen aus Italien. Leſe aus Dante, Petrarca, Boccaccio, Arioſto, Taſſo, Guarini und Filicaja, mit den gelun-

genſten deutſchen Nachbildungen, kurzen Lebensbeſchreibungen der Dichter, einigen geſchichtlichen und grammatiſch-kritiſchen Anmerkungen herausgegeben von Dr. J. J. *Pauls*, Konigl. Preuß. Regierungsrath zu Kleve. (Koln bei Rammerskirchen 1817.) — Unter dieſem langen und etwas viel verſprechenden Titel giebt uns Hr. Dr. Pauls eine Blumenleſe aus den genannten Dichtern, in einem ziemlich korrekten Text, mit gegenüber ſtehender Ueberſetzung. Gewiß wird ſein Buch, das ſich durch Nettigkeit des Drucks und Papiers auszeichnet und mit den Bildniſſen Arioſtos und Taſſos, von Thelot geſtochen, geziert iſt, Manchem eine angenehme Gabe ſeyn und ſich beſonders zu einem Feſtgeſchenke eignen. — Inſofern aber Hr. Pauls eine Leſe von ſolchen Stücken verſprach, von denen es in Deutſchland die *gelungenſten* Ueberſetzungen gäbe, war ſeine Auswahl ſchon ſehr beſchränkt; die Ueberſetzungen wurden dadurch die Grundlage des Buchs, und es ſollte auf dem Titel beſſer heißen: mit gegenüber ſtehendem italieniſchem Texte, als: mit den gelungenſten deutſchen Nachbildungen. Denn was ſollen wir von einer italieniſchen poetiſchen Blumenleſe ſagen, worin z. B. von Dante nur einige lyriſche Stücke ſtehen, kein Vers aus der Divina Comedia? Doch, auch als Chreſtomathie von deutſchen Ueberſetzungen aus den beſten italieniſchen Dichtern, läßt ſie viel zu wünſchen übrig. Es iſt faſt weiter nichts benutzt worden als *Schlegels Blumenſträuße* und *Gries Ueberſetzung* des Arioſto und Taſſo. Bei Petrarca waren weit mehr Hülfsmittel: man hat gute Ueberſetzungen von vielen ſeiner Sonette, in Almanachen und Zeitſchriften zerſtreut, z. B. von Gries, Theremin und Andern. Von Dante's göttlicher Komödie hätte aus Kannegießers oder Schlegels Ueberſetzung (im Auszuge des Gedichts in den Horen) ein Bruchſtück gegeben werden ſollen. Doch genug hievon. Filicaja ſteht fremd in dieſem Kreiſe. Von wem die Ueberſetzungen aus dieſem Dichter ſind, iſt mir nicht bekannt; das letzte Sonett hat ein F—r. Obgleich dieſe Ueberſetzungen nicht ſchlecht, ſind ſie doch nicht ausgezeichnet genug, um die Aufnahme des Filicaja in dieſe Sammlung zu rechtfertigen. Ich will hiemit dieſem berühmten Dichter nicht zu nahe treten: aber der Charakter der Periode italieniſcher Litteratur, zu welcher er gehört, ſchließt ihn von der Gemeinſchaft mit Dante, Petrarca, Boccaccio, Arioſto, Taſſo und Guarini aus, es müßte denn in einer Chreſtomathie ſeyn, die aus allen Perioden der italieniſchen Poeſie Proben gäbe. — Der litterariſche Theil des Buches iſt dem Umfange und dem Werth nach unbedeutend. Bei den Lebensbeſchreibungen hätten mehr und beſſere Quellen benutzt werden ſollen: ſelbſt naheliegende deutſche Vorarbeiten ſcheinen zum Theil vernachläſſigt zu ſeyn. Von Dante's „Göttlicher Komödie" heißt es: „in dieſer dichteriſchen Schöpfung ſeines Geiſtes läßt er ſeine Freunde der himmliſchen Freuden theilhaftig werden, ſeine Feinde aber und die Unterdrücker ſeines Vaterlandes, ſo wie alle großen Böſewichter ſeines Zeitalters in dem Pfuhl unerſchöpflicher Höllenqualen leiden." Wie flach und zugleich wie unwahr! Dante findet z. B. in der Hölle die Francesca di Rimino, eine ſo werthe Freundin, daß er vor Schmerz über ſie wie todt zur Erde fällt. Er ſieht dort auch ſeinen lieben Lehrer Brunetto Latini, auch einen Verwandten findet er faſt in dem tiefſten Kreiſe der Hölle. Ferner büßen viele edle und tapfre Florentiner, und von der Parthei des Dichters, in dem Pfuhl wegen verſchiedener Laſter. Er nennt im 6ten Geſange Mehrere davon, V. 79 bis 84. — Die geſchichtlichen und grammatiſch-kritiſchen Anmerkungen ſind meiſtentheils aus den Fernow'ſchen Ausgaben überſetzt; dazu ſind die Schlegelſchen Sonette auf die italieniſchen Dichter mitgetheilt.

Hr. Pauls verſpricht als Fortſetzung eine Auswahl aus den beſten ſpaniſchen und portugieſiſchen Dichtern, nach gleicher Anordnung, zu geben. Möchte er dabei die von uns gerügten Mängel und Mißgriffe ſeiner italieniſchen Leſe zu vermeiden und zu verbeſſern ſuchen und ſich durch ein ſtrenges, aber unfeindliches Urtheil von der Fortſetzung ſeines Unternehmens nicht abſchrecken laſſen.

W — r.

London. Die Gerüchte Hinſichts des wichtigen Streits zwiſchen Spanien und Portugal, und das Amt, welches wir bei der Entſcheidung haben, ſind von einander verſchieden. Der eine Bericht ſagt: daß wir auf Spaniens Aufforderung in unſrer thätigen Verwendung für unſeren alten Verbündeten ſo weit gegangen ſind, daß wir eine Geſandtſchaft nach Braſilien geſendet, Sr. Majeſtät zu bedeuten, daß wir, im Fall der König fortführe, die ſpaniſchen Beſitzungen in Süd-Amerika anzufallen, ſo würden wir gezwungen ſeyn, unſre Garantie ſeinen europäiſchen Beſitzungen zu entziehen — und daß wir nur bis zum Reſultat unſrer Geſandtſchaft unſre Kriegsmacht in Portugall laſſen. Ein anderer Bericht ſteht im vollkommenſten Widerſpruch mit dieſem, und ſagt: wir haben zwar unſern Entſchluß erklärt, bei allen Begebenheiten in der neuen Welt die ſtrengſte Neutralität zu beobachten — ſollte indeß Portugall von den Spaniern angefallen werden, ſo wären wir durch einen Traktat verpflichtet, dies Königreich zu vertheidigen. Unter dieſen widerſprechenden Angaben läßt ſich die Wahrheit nicht herausfinden — doch glauben wir feſt, daß unſre Miniſter ſich in der Sache ernſthaft verwickelt finden, welche die Erneuerung des Krieges in der Halbinſel beabſichtiget, und es heißt, daß eine Kriegsmacht zur See gerüſtet wird, in Erwartung der Begebenheiten.

Die Wiedereinſetzung der Jeſuiten iſt, unſrer Anſicht nach, ein größeres Uebel, denn die Wiedereinſetzung der Inquiſition in Spanien; die letztere iſt nur ein lokales Unglück, und hat nichts ſo Anziehendes, daß ſie ſich auf die übrige Welt ausdehnen könnte, die Jeſuiten ſind ein Körper, deſſen Lebensprinzip die Ausdehnung ihrer Grundſätze iſt. (Times.)

Mad. Catalani iſt in Paris angekommen; ſie ſcheint ſchnelle Nachricht erhalten zu haben davon, daß ſie das Privilegium für die italieniſche Oper verlieren ſoll.

Hr. Bronter hat ein Flintenſchloß erfunden, das Zündpulver zu 25 Schüſſen enthält, und es durch einen beſonderen Mechanismus, (ohne Gefahr) zu jedem einzelnen Schuß richtig vertheilt. (Journal d. Commerce.)

Man hat zu Berlin die glücklichſten Verſuche damit angeſtellt, daß ein Thier, welches von der Waſſerſcheu befallen iſt, augenblicklich geheilt wird, wenn es ganz warmes Blut trinkt, das ſo eben erſt aus der Ader läuft. (Journ. d. Comm.)

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 4. Juni. 91ſtes Blatt.

Recht muß doch Recht bleiben.

„Recht muß doch Recht bleiben,“
Ob Genies auch ſchreiben
Und für blankes Gold
Frechen Handel treiben;
Ob ein Herrſcher grollt —
„Recht muß doch Recht bleiben.“

„Recht muß doch Recht bleiben,“
Trotz des Höflings Sträuben.
Mag den Freien auch
Sein Tyrann entleiben,
Iſt ſein letzter Hauch:
„Recht muß doch Recht bleiben.“

„Recht muß doch Recht bleiben“
Trotz der Welt Betäuben.
Denkmal' und Tropä'n
Müſſen all zerſtäuben:
Wahrheit wird beſtehn;
„Recht muß doch Recht bleiben.“

„Recht muß doch Recht bleiben,“
Wo ſich Kräfte reiben,
Wird dem Marmorſtein
Nachwelt einverleiben:
„Obmacht iſt zu klein;
„Recht muß doch Recht bleiben.“

Teuto.

Das Harfenreich.

(Fortſetzung.)

Da erwachte dieſe und griff, noch halb im Traum, mit beiden Armen nach der ſchönen Erſcheinung aus: doch die war verſchwunden und die Töne floſſen ſchon wieder auseinander und zerſtreuten ſich. Aber in ihrer Hand hielt ſie die Blumen, die der Traum ihr gegeben hatte, und ſie herzte und küßte das wunderbare Sträußchen, und konnte nicht müde werden zu herzen und zu küſſen, und ſprang auf von ihrem Lager, und wallte fort über Berg und Thal, dem lieben Sangesbilde nach. Da war auch augenblicklich Hunger und Durſt, Müdigkeit und Verzagung, Furcht und Reue vor dem erſten Dufthauch verſchwunden, und ſo oft ſie nun wieder ſo etwas fühlte in ihrem Herzen, oder ihre Knie wankten, oder ihr Gaumen lechzte, ſo nahm ſie gleich ihr Sträußchen und legte es an das leidende Glied, und flugs war Alles geheilt und geſtärkt.

So waren Tage und Wochen und Monde vergangen, da ſtand die Pilgerin eines Abends am Ufer eines wilden Stromes, der war unabſehbar in ſeiner Länge und Breite, und ein alter ſchmutziger Fährmann ſaß auf einer kleinen Barke und ſchien der Kommenden zu harren.

Setzt mich über, Fährmann! rief ihm die Prinzeſſin entgegen und warf ihr goldenes Halsband in den Kahn.

Das mag ich nicht, antwortete der Greis, gebt mir euer Sträußchen, ſchöne Jungfrau, ſo will ich euch ſchnell und ſicher hinüber bringen.

Sehnlich riefen die Geſänge vom jenſeitigen Ufer her, ſehnlicher ſchwoll das Herz der Prinzeſſin, höher ſchwollen die Wellen des Stromes, aber: Nein, rief ſie aus, mein Sträußchen kann ich euch nicht geben.

Da kam alsbald ein brüllender Löwe aus einem nahen Gebüſche gerade auf die Prinzeſſin zu und fletſchte ihr heißhungrig die glänzenden Zähne entgegen.

Wollt ihr? fragte höhniſch der Fährmann und nahm ſein Ruder zur Hand: aber die Prinzeſſin drückte mit beiden Händen ihr Sträußchen an die Bruſt, ſchloß die Augen zu, und warf ſich mit gläubigem Vertrauen in die ſchäumenden Fluthen. Da klang der Harfengeſang in freudiger Fülle auf, und die Töne ſchienen ſie empor zu tragen über die Wogen und brachten ſie wohlbehalten an das jenſeitige Ufer. Aber in einem kreiſchenden Hohngelächter zerſtoben die Barke, der Fährmann und der Löwe.

Am andern Tage kam die Prinzeſſin in ein enges Thal: da traten ihr alsbald drei freundliche Zwerge in den Pfad und boten ſich ihr zu Wegweiſern an. Willig folgte die Pilgerin, und nicht lange, ſo ſtand ſie vor einer Höhle, darinnen lagen Edelſteine, Gold und Perlen wie Streu und Sand in großen Haufen übereinander, und die Zwerge luden ſie ein, ſich davon ſoviel mitzunehmen, als ſie wolle. Auch waren da goldene Tiſche mit buntgeſtickten Teppichen gedeckt und mit den leckerſten Speiſen und Getränken beſetzt, und reichgeputzte Knaben und Mädchen brachten ihr die vollen Schüſſeln und Becher entgegen. Die Prinzeſſin war aber gerade ſehr hungrig und durſtig, und ſchon wollte ſie nach einem rothen Weinbecher greifen: da hörte ſie dicht neben ſich einen tiefen Seufzer, wie von den ſpringenden Saiten einer Harfe, und ſchnell zog ſie die Hand zurück und hielt ſich ihr Sträußchen an die trockenen Lippen. Da ſtürzte die Höhle mit allen ihren Herrlichkeiten in knatterndem Lärm zuſammen, aber der Harfenſeufzer wurde zu einem Jubelgeſang und friſcher und froher als jemals wallte Serena ihres Weges.

Es war am Abend des dritten Tages, da fühlte ſich die Prinzeſſin ſo außerordentlich beklommen und matt, daß ſelbſt die Düfte ihres Sträußchens ſie nicht mehr tröſten und erquicken wollten, und die Harfengeſänge hatte ſie auch den ganzen Tag lang noch nicht vernommen. Da trat ein ſtattlicher Ritter zu ihr heran, der war in Stahl und Erz gepanzert vom Kopf bis zum Fuß und trug auf ſeinem Schilde einen Stock zum Feldzeichen. In ſeiner Rechten aber hielt er eine Peitſche, und um ihn her ſchwärmten viel Diener und Dienerinnen zu Roß und zu Fuß, welche ſämmtlich ganz wie ihr Herr geſtaltet erſchienen, nur daß ſie kleiner an Wuchs und ſchlechter gekleidet waren. Ihre Geſichter aber ſahen alle aus wie redende Steine und eben ſo ſteif und kalt waren auch die Bewegungen ihres Körpers: die Verhältniſſe der Glieder und Züge jedoch konnten wohl regelmäßig heißen und hatten gerade nichts Abſchreckendes an ſich.

Schöne Prinzeſſin, begann der Ritter und verneigte ſich, ihr ſcheint euren Weg verloren zu haben. Vergebt, wenn ich euch meine Führung anbiete, da ich dieſer Gegend ſo ziemlich kundig bin.

Ich danke euch, edler Ritter, entgegnete die Prinzeſſin, aber, obgleich ihr auch in dieſer Gegend zu Hauſe wäret, ſo könntet ihr mich doch nicht zurechte führen. Denn wohin ich will, da ſeyd ihr mit allen euren Dienern wohl noch nie geweſen und werdet auch nicht ſo bald hingelangen.

(Der Schluß folgt.)

Ein Brief.

(Fortſetzung.)

Die beiden hervorſtechendſten Begierden aber, deren Befriedigung an ſich ſelbſt Genuß gewährt, ſind die Begierde nach Geld und nach Ehre, der Geld- und der Ehrgeiz. Beide haben ihre Götzen, Reichthum und Erbadel, und da beide unter den Menſchen von ſo großer Macht ſind, ſo muß auch das Reich beider erhalten werden, damit durch das Gleichgewicht beide in ihren Schranken gehalten werden. Würde eins dieſer beiden Prinzipe ausgerottet, ſo müßte nothwendig das andre die Univerſalherrſchaft an ſich reißen, und es würde in der inneren politiſchen Welt dieſelbe Erſcheinung eintreten, welche in der äußeren ſich gezeigt hat, als das Syſtem des Gleichgewichts der Staaten über den Haufen geworfen wurde. Ew. Hochwohlgeboren brauche ich nicht zu erwähnen, daß dies Gleichgewicht kein reales ſeyn darf, ſondern nur ein ideales; wenigſtens aber muß die Idee davon an die Wirklichkeit ſich halten können und durch dieſe nicht vernichtet werden. Um die Macht des Geldes nicht allmächtig werden zu laſſen, muß auf der Welt ein andres Inſtitut wenigſtens denſelben Werth und eben ſo viel Reiz haben. Nun bitte ich aber Ew. Hochwohlgeboren Selbſt, mir irgend etwas auf der Welt, außer dem Erbadel zu nennen, was zu dieſem Zwecke der Macht des Reichthums gegenüber geſtellt werden könnte, da die Vernunft, wie wir einig ſeyn werden, unmittelbar für jetzt den Kampf noch nicht aufnehmen kann. Ueberdem iſt die Vernunft etwas bloß Innerliches, das an ſich ſelbſt etwas äußerlich Vorhandenes nicht unmittelbar angreifen kann, ſondern uns nur die Mittel kennen und gebrauchen lehrt, durch deren Anwendung ſie ihre Abſichten erreicht. Gegen die handgreifliche Gewalt des Reichthums muß alſo die Vernunft ſelbſt eine andre äußerlich dargeſtellte, eben ſo weit und breit herrſchende Macht aufbieten. Da die Vernunft außerdem lehrt, daß jeder Feind am leichte-

Digitized by Google

ſten mit ſeinen eignen Waffen beſiegt wird, und daß alle Waffen um ſo ſchneidender und eindringender werden, je mehr ſie durch die Kunſt gehärtet und geſchliffen ſind; ſo ergiebt ſich, daß die Vernunft ſelbſt gebietet, in der Verbindung der Menſchen zur gegenſeitigen Unterſtützung, das heißt in den Staaten, dem Einfluſſe des Reichthums ein andres Inſtitut entgegen zu ſtellen, welches nach demſelben Ziele ſtrebt, aber auf eine geiſtigere und ſchon mehr ideale Weiſe. So erklärt ſich die abſolute Nothwendigkeit des Erbadels in unſerer bürgerlichen Vereinigung, welcher, indem der Reichthum zwar mit feſtem Fuße, aber doch immer am Boden nach dem Einfluſſe auf der Welt läuft, mit leichterem Fittig in den Lüften daſſelbe Ziel verfolgt. Denn dies iſt der Punkt, in welchem beide übereinkommen.

Erlauben Ew. Hochwohlgeboren, mich hierüber auf das Zeugniß eines hocherfahrnen Staatsmannes zu berufen, welcher für würdig gehalten worden iſt, durch ſeinen Namen den Namen unſres Churfürſten Johann zu ehren. Cicero ſagt in ſeinem erſten Buche von den Pflichten: „Man verlangt Reichthum, entweder weil er uns wegen der Bedürfniſſe des Lebens ſicher ſtellt, oder weil er das Mittel iſt, uns alle Arten von Vergnügungen zu verſchaffen. Leute von einer höheren Klaſſe und größerem Ehrgeize, ſuchen das Geld hauptſächlich, um ſich Viele verbindlich machen zu können, und ſich dadurch den Weg zur Macht und zur Ehre zu bahnen. Dies zuſammen genommen iſt es, was die Begierde nach Reichthum ſo gränzenlos macht.“

Eben dieſer Cicero aber ſchildert uns auch lebhaft das Unheilbringende des unerſättlichen Strebens nach Einfluß und Anſehn, wenn er ferner ſagt: Die ſtärkſte Verſuchung und zu den größten Ungerechtigkeiten entſteht alsdann, wenn die Begierde zu herrſchen, oder die oberſten Stellen der bürgerlichen oder militäriſchen Regierung zu erhalten, ſich eines Menſchen bemeiſtert. Denn was Ennius ſagt:

„„Nie war das Bündniß feſt, nie war der Eidſchwur heilig,
Der, auf getheiltem Thron, zwei Könige vereint.““

das gilt von allen Gegenſtänden der Ehrſucht. Das größte Elend der Staatsleute, ihre größten Verſuchungen entſtehen aus ihrer wetteifernden Begierde, immer höher zu ſteigen; aus den Maaßregeln, die ſie nehmen müſſen, um dazu zu gelangen. Platos Vergleichung iſt vortrefflich, wenn er ſagt: „„diejenigen, welche ſich im Staate über das Recht, ihn zu regieren, ſtreiten, ſeyen Seefahrern ähnlich, die ſich zanken, wer von ihnen das Steuerruder führen ſolle.““

Dieſe Allgewaltigkeit, dieſe Macht, alle Einfälle zu verwirklichen, iſt der eben citirten Verwarnung ungeachtet, das Streben und das Ziel der Menſchen, beſonders derjenigen, welche bereits die Mittel in Händen haben, ſich einen Vorſchmack davon zu verſchaffen. Diejenigen, welche durch ihren Reichthum, oder durch die ausgezeichneten Verhältniſſe ihrer Geburt in der Lage ſich befinden, durch eigne Thätigkeit, oder durch die Benutzung der Kräfte derer, die mit ihnen gemeinſchaftliche Sache machen, mehr zu bewirken, als vielen andren möglich iſt, kommen bald dahin, dieſen Einfluß ſo weit zu ſteigern, als möglich. Und wem die Natur beide Wege verſchloſſen hat, vermag dennoch oft nicht dem Gelüſte zu widerſtehen, ſucht daſſelbe durch lange Verſtellung, Schmeichelei und Heuchelei zu befriedigen und ſcheut nicht die Mühe des langen Bückens, um endlich dafür den Preis zu erringen, auf noch mehrere Andre herabzuſehen und ſie als Mittel der eignen Zwecke gebrauchen zu können.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gemiſch.

46.

Der Tanz geziemt nur Trunkenen oder Raſenden! ſagen die Türken. Nach der Türkey werden alſo ſchwerlich Ballet-Tänzer verſchrieben.

47.

Ein Soldat, den man feige nannte, weil er gern lebte und leben ließ, ſtarb. Hm, ſagte Jemand, der wird erſchrecken, wenn er einſt die Poſaune hört. — „Warum?“ — Er wird denken, es ſey Schlachtruf!

48.

Mahomet äußerte: Die Engel betreten kein Haus, worin Hunde und Gemälde ſind; und die Maler ſind die verdammlichſten Menſchen ſie werden einſt dadurch beſtraft: daß ſie jedem Bilde Leben geben ſollen — Da wären unſre ſogenannten „lebenden Bilder“ eine gute vorläufige Uebung.

49.

Ein Katholik, der angeklagt war, an den Faſttagen doch gelebt zu haben, entſchuldigte ſich damit: daß er nicht gut leſen könne und für Faſt- immer Feſt-Tag geleſen hätte.

Kleine Fabel und Wunſch.

Die Biene rächte ſich
Und ſtarb an ihrem Stich. —
O träf' im Augenblick,
Du Rachefroher, Dich
Ein ähnliches Geſchick!

Haug.

Begreiflich!

Warum nennt ſtets man Tugend ehrenvoll,
Und weiß ſie immer mehr doch zu entbehren?
„Die Convenienz, mein Freund! wird dich belehren:
„Daß man von Todten Gutes reden ſoll.“

Eduard Rolle.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Seit die Herren Pigault-Lebrun und Azaïs ſich unter dem Banner des Magnetismus einfanden, jauchzen alle Schüler Mesmers. Sie wollen ſogar nächſtens deswegen ein großes Feſt veranſtalten. Vier junge, hübſche Somnambülen werden im Triumph die Büſten Obenbenannter einhertragen, deren Stirnen mit Eiſenkraut und Mohn bekränzt ſind. Die Tafel wird mit Guirlanden und Trophäen, aus allen möglichen zum Magnetismus gehörigen Inſtrumenten beſtehend, geſchmückt. Nach der Mahlzeit fängt man die Experimente an; es ſoll eine Ausſtrömung von dominirenden und ſubordinirten Fluidum ſtatt haben. Zum Schluß folgt ein allegoriſcher Tanz, nach Art der Griechen, durch Hrn. Pigault-Lebrun ausgeführt, und durch ſeine alternativen Bewegungen das Univerſal-Syſtem des Hrn. Azaïs vorſtellend. Man verſichert übrigens, daß dieſer Tanz viel Aehnlichkeit mit demjenigen haben wird, den Theſeus erfand, um aus dem Labyrinth zu gelangen: „saut de grue“ genannt. — NB. grue heißt Kranich, auch Dummkopf. — (Constitut.)

Ein unbedeutender Zufall hat neulich im Theater zu Lyon einen ſehr ernſtlichen Aufruhr verurſacht. Eine Schauſpielerin verlor ihr Strumpfband auf der Bühne, es war ein dreifarbiges; ſie ſchien es bei dem Aufheben in die Luft zu ſchwenken. Augenblicklich brach der eine Theil des Theaters in Beifallsrufen und Klatſchen aus, der andre gab ſein Mißfallen eben ſo laut zu erkennen. Die Vorſtellung mußte des Lärms wegen unterbrochen werden, von Worten kam es zu Schlägen. Das herbeigerufene Militär, anſtatt den Streit zu ſtillen, entzündete ihn noch mehr, indem es ſich auch in zwei Partheien theilte. Die Schweizer, von denen ein Korps in Lyon ſteht, ſchlugen ſich zu den Weißen, die Nationalgarde hielt ſich zu den Blauen. Der Kampf endigte mit der Niederlage der Schweizer und ihrer Parthei. (Morn. Chron.)

Von dem Trauerſpiel Germanicus, das in Paris ſo viele unruhige Auftritte veranlaßte, kündigt in London George Bernel eine Ueberſetzung in ungereimten fünffüßigen Jamben (blank Verse) an. (Morn. Chron.) Auch andre Ueberſetzungen in Proſa und Verſen werden von dieſem Stücke angezeigt. Der Verleger einer dieſer Ueberſetzungen ſagt in der Ankündigung von dieſem Trauerſpiel: Germanicus iſt vielleicht eine der ſchönſten Tragödien, die jemals in dieſem oder in einem andern Lande erſchienen ſind. (Morn. Chron.)

Unter den Geſchenken, welche dem Kaiſer von China geſendet wurden, war ein Bild des Prinz-Regenten, zu welchem S. K. H. vor 25 Jahren geſeſſen — auch herrliche Toiletten, mit Stodarts berühmten Raſirmeſſern, Neapolitaniſcher Seife, u. ſ. w. angefüllt, als wollte man dem Kaiſer empfehlen, ſein Kinn ſo glatt zu machen, als das Sr. Hoheit auf dem Jugendbilde. — Doch man vergaß: daß es in China kein Zeichen der Weisheit iſt, jünger zu ſcheinen, und daß der Kaiſer und ſeine Mandarinen nimmer ſchaben. — Shave heißt placken und barbieren. — (Morn. Chron.)

Die ſchöne Gallerie von Sommerſet (Sommerset house) zieht fortdauernd die Liebhaber der Kunſt durch friſche Augenweide in den Zimmern des Frühlingsgartens an. Die Sammlung zum Frühlingsgarten muß als eine der vorzüglichſten angeſehn werden, um ſo mehr, da ſie ihr Beſtehen nicht der Regierung verdankt, und auch vom Publikum wenig kräftigen Beiſtand erlangt. (Times.) Es ſind dies Arbeiten neuerer engliſcher Künſtler; da die Deutſchen ſo gern Fremdes nachahmen, ſo empfiehlt man den Hohen und Reichen unter ihnen: jenes Beiſpiel auf deutſche Kunſt zu übertragen.

Eine Frau von 87 Jahren, die ihre Todesſtunde nahen fühlte, bat um einen Beichtvater. Die Umſtehenden wollten ſich entfernen. Nein, nein, ſagte ſie, ich habe nichts zu entdecken, deſſen ich mich ſo arg zu ſchämen hätte: Ich war jung, war hübſch, man ſagte es mir, ich glaubte es —— das übrige ſtelle ich Ihnen ſelbſt anheim. (Journal général.)

Allen Theaterdirektoren in der Provinz iſt förmlich unterſagt worden, Dlle Georges (die bekanntlich ihre Entlaßung nahm) auf ihren Bühnen ſpielen zu laſſen. (Quotidienne.) Das ſcheint doch etwas gewaltthaberiſch!

Zu Stockholm wird man gleichfalls die Gaserleuchtung einführen, und hofft dadurch an 20,000 Bankothaler zu erſparen. (Journ. d. Comm.)

In Hamburg ſoll ein amerikaniſches Schiff mit Kaffee und Zucker, unter Addreſſe des ehemaligen Erzbiſchofs von Mecheln, Hrn. de Pradt, angekommen ſeyn. (!?) (Constitut.) Das kann Kaffee-Klatſchgeſellſchaften und aus ihnen entſtandene neue Memoires geben!

Ein gewiſſer Langlois iſt durch vielfältige Verſuche dahin gelangt, die Wieſenkultur auf den doppelten Ertrag zu vervollkommnen, vorzüglich den Futterklee. Er erbietet ſich gegen 3 Franken zur Mittheilung ſeines Verfahrens. (Constitut.) Der Preis iſt wohl daran zu wagen!

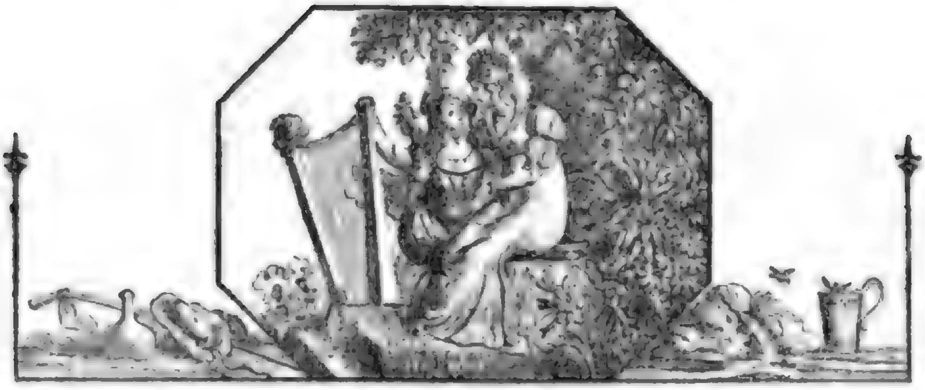
Hr. Miller hat ein Mittel gegen Gicht erfunden durch eine künſtliche ſehr ſtarke Transpiration. Sein Medikament kann auch verſandt werden. (Constitut.) Möcht' es wirkſam ſeyn!

Von einem Hrn. Chancey iſt ein Mittel erfunden, um drei Erndten von einem, zur Erdäpfel-Pflanzung beſtimmten Felde zu beziehen. Er ſchlägt nämlich vor: das Feld reihenweiſe mit Sonnenblumen zu bepflanzen, jede Reihe 4 Fuß auseinander; daneben Schminkbohnen; dieſe ranken ſich an den Sonnenblumen und beides giebt den Erdäpfeln einen ſehr willkommenen Schatten. Alle drei Species ſind ſehr brauchbar. (Constit.)

Die Pönitenz.

Ein armer Schelm, mit ſchwergepreßtem Herzen,
Erſchüttert von der Leid- und Sündenlaſt,
Geht hin zum Beichtſtuhl, ſelbſt ſich anzuſchwärzen.
Die Sünden, die du mir gebeichtet haſt,
Sagt ihm der Prieſter, kann ich dir erlaſſen,
Doch ſchau das Kreuz nur eine Stunde an!
Der Sünder geht mit reuigem Erblaſſen,
Daß er die Schuld recht herbe büßen kann;
Sucht zitternd noch ſein Herz in Muth zu faſſen:
Und ſieht — ſein Weib die volle Stunde an.

(Mercure d. France.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Donnerſtag den 5. Juni. 92ſtes Blatt.

Preußiſches und Engliſches Poſtweſen.

Es war von je und je deutſche Art und Unart, ſich gegen das Ausland herabzuſetzen, und für nichts haben wir uns von jeher leichter gehalten, als für wenig. Das abgewichene Jahrzehend, ſollte man glauben, habe hinlänglich deutlich und gewichtig zu uns geſprochen, und uns zu Troſt gebracht. Es iſt aber nicht alſo, und aus jedem Buſch pfeift ſchon wieder irgend ein Vogel eine engliſche oder franzöſiſche Melodie. Fahren wir nur ſo fort, ſo gerathen wir hin wo wir waren, und die Ausländer, denen wir Achtung abgezwungen, werden ihrerſeits auch bald dahin kommen, wo ſie waren. Engliſche Zeitungen reden erſt von ſich als der Hauptſache, und heften das Ausland hinten an. Wir kehren es um, und bringen die auswärtigen Angelegenheiten zuerſt vor. Unſere politiſchen Meßkünſtler nehmen am liebſten einen fremden Zollſtock, um das Einheimiſche zu meſſen, und ſagen dann der Welt erboßt: dieſe oder jene deutſche Naſe habe weder das galliſche noch das brittiſche Maaß. — Hier wollen wir, umgekehrt, mit dem einheimiſchen Maaße das Fremde meſſen.

„Célérité. Sécurité, Discretion" ſteht auf franzöſiſchen Poſtſchildern: man füge die deutſche Redlichkeit bei, und man wird in dieſer Viereinigkeit einen vollkommenen Begriff vom Poſtweſen finden. Was iſt ein ſolches überhaupt? — In der Hand der Regierung ein mächtiger Hebel, Handel und Verkehr nach Außen und Innen zu fördern, und mit dieſem Wohlſtand. Seinem Weſen nach kann es nie eine bedeutende Finanzquelle ſeyn, und eine weiſe Regierung wird es nie dazu machen wollen. Sein Hauptzweck muß ſeyn: daß es ſich dem Lande anpaſſe, dem es gehört, nicht dieſes jenem; daß es den Forderungen, welche das Land daran macht, entſpreche, und den Bedürfniſſen der Einwohner gemäß eingerichtet ſey. Denn es iſt ein vortreffliches Poſtweſen gedenkbar, z. B. das Engliſche, welches dem Lande, dem es unbedingt aufgeheftet würde, ohnfehlbar zum Unſegen aufſchöſſe. — Es iſt geſagt worden: es ſey zu wünſchen, dem Preußiſchen Poſtweſen werde ein Palmer geboren. Er ſey willkommen, wenn — er nicht allein geboren wird, ſondern vieles mit ihm, z. B. London, engliſche Pferde, engliſche Landſtraßen mit Poſtkutſchen, am beſten aber ganz England ſammt den Kolonien, der Flotte und der Seeherrſchaft. Kommt der Mann allein, und ließe mit ſich reden, ſo könnte ihm geſagt werden: Sir! England iſt nicht Preußen, dieſes nicht jenes; Berlin nicht London; der Luſtgarten kein James-Park; der Strand nicht die breite Straße und eine Engliſche Poſtkutſche kein Preußiſcher Poſtwagen. Wie geſagt, ließe der Mann mit ſich reden, er nähme ſein Packet und reiſete wieder ab.

So vortrefflich das Engliſche Poſtweſen für England iſt, ſo vollkommen unbrauchbar wäre es für Preußen. Es hat nur ein Ziel, nämlich: die höchſtmöglichſte Schnelligkeit bei Beförderung der Briefe, und dieſes erreicht es vollkommen. Es iſt richtig, daß dieſe Beförderung durch die Poſtkutſchen geſchieht, welche, außer der Korreſpondenz, noch 12 Perſonen fortſchaffen. Die Unterhaltung dieſer Transport-Mittel koſtet wenig, dennoch iſt das Briefporto ganz unerhört theuer, und aus einer deutſchen Taſche kaum zu zahlen. Bei Briefen, welche die Engliſche Poſt einfach nimmt, iſt der Preis (für England) mäßig; ſobald aber ein ſolcher nicht durchſichtig, oder mit Lack verſiegelt iſt, ſteigt das Porto in Progreſſionen, die zu beurtheilen ſind, wenn hier geſagt wird: daß für eine Depeſche, 30½ Loth ſchwer, von Dover bis London, (17 deutſche Meilen) 5 Liv. 2 ßl. (30 Thlr. 16 Gr.) Porto gezahlt worden. Uebrigens fährt man mit dieſen Königl. Poſtkutſchen nicht gern, wegen der reißenden Schnelligkeit, womit die Reiſenden, der Briefe wegen, transportirt werden, und weil

man nur auf dieſe Rückſicht nimmt, weniger auf jene. Leſer Engliſcher Zeitungen werden darin ſehr oft, unter der Rubrik „Unglückliche Zufälle" das Umwerfen ſolcher Poſtkutſchen vermerkt finden, wobei immer Perſonen beſchädigt wurden und Gebeine gebrochen. Daher bedient man ſich lieber der vielen Poſtkutſchen, welche von Privatleuten unterhalten, mit Relais fortgeſchafft werden, und den Reiſenden die möglichſte Bequemlichkeit gewähren. — Mit Verſendung von Gütern und Geldern befaßt ſich die Engliſche Poſt gar nicht. Die Regierung weiß ſehr wohl, daß dieſer Theil der Poſtverwaltung den Finanzen keinen Vortheil gewährt, und da die Hülfsmittel des Landes von der Art ſind, daß ſie hier nicht hinzuzutreten nöthig hat, ſo überläßt ſie dieſen Verkehr jedem der Luſt hat, ſich damit zu befaſſen. Sie thut alſo, weil ſie alſo thun kann, und ſie könnte es nicht thun, wäre England nicht England, ſondern — etwa Preußen.

Hier iſt alles anders; das Preußiſche Poſtweſen iſt alles auf einmal: Messagerie, poste aux chevaux und poste aux lettres, und muß es ſeyn. Durch die fahrenden Poſten treibt das Publikum ſeinen meiſten Verkehr, in faſt allen. Man ſehe nur dieſe fahrenden Poſten abfahren, nach Pommern, Preußen, Schleſien, ſo wird man ſich deutlich machen, was ſie dem Lande ſind: — das Kameel in der Wüſte. Acht oder zehn Beiwagen begleiten den Poſtwagen, und führen wöchentlich eine Fracht von 50,000 Pfund aus Berlin und zurück. Da die Taxe verhältnißmäßig gering iſt und bei groſſen Verſendungen durch die liberale Verwaltungs-Behörde noch ermäßigt wird, ſo hat die Poſt-Kaſſe von den fahrenden Poſten einen ſehr geringen Gewinn. Man könnte ſagen: „ergo laſſe man das Weſen fahren, und „beſchränke ſich auf den Transport der Briefe. Das „koſtet wenig und bringt viel ein; ohnehin können viele „Beamte erſpart werden, das giebt Minus Ausgaben, „folglich Plus Einnahme." Der Mann, der ſo ſpräche, wäre in groſſer Unwiſſenheit befangen, und meinte es unredlich mit dem Lande. Wollte die Regierung die fahrenden Poſten abſchaffen oder nur beſchränken, ſie würde dem Verkehr eine Hauptader unterbinden, ihn lähmen, und eine ſolche Maaßregel träfe um ſo empfindlicher, da das Land in ſich ſelbſt kein Mittel hat, das was ihm genommen worden, durch ſich ſelbſt zu erſetzen: Privat-Perſonen, Gewerbſcheine und Patente reichen hier nicht aus, und eine Meſſagerie durch die Tucheler Haide, oder zwiſchen Stolpe und Danzig, iſt eine völlig undankbare Sache. — Wer darüber wahrhaft verſtändige Rede hören will, frage nur auf der Börſe zu. Nur der befangene Idealismus kann der, die Poſt verwaltenden Behörde ſeine Weisheit aufdringen wollen, eine Behörde, worüber im Publiko wohl nur eine Stimme, und welche ihren Standpunkt wohl richtiger erkannt hat, als es fremder Weisheit möglich iſt. Wird eine Kunſtſtraße fertig, ſo rollt auch die Poſtkutſche darauf, wie z. B. nach Frankfurth a. d. O. und Freyenwalde. Dieſe Poſtkutſchen ſind unſtreitig bequemer und beſſer, als die franzöſiſchen Diligencen. Wer nach Frankfurth a. d. O. fährt, zahlt 2 Thlr. 22 Gr. 6 Pf. und legt in 10 Stunden 12 Meilen ſehr bequem zurück. Ein Mehreres kann nur Unbilligkeit verlangen. Wollte aber das General-Poſt-Amt ſolche Poſtkutſchen auf alle Straßen ohne Unterſchied ſenden, ſo wäre es zu tadeln, denn eine franzöſiſche Diligence würde nur mit 12 Pferden nach Breslau, Königsberg ꝛc. und dennoch langſam geſchleppt werden können. So lange alſo die Heerſtraßen nicht Kunſtſtraßen ſind, müſſen die Preußiſchen Poſtwagen bleiben wie ſie ſind, d. h. „Marterkammern, ein zum Ekel oft variirtes Thema von Lichtenberg." Was dieſe Poſtwagen, ihrer Natur nach, Bequemes haben können, haben ſie, und wer mit den Poſten gereiſet, weiß ja wie groß etwa die Marter iſt, die er ausgeſtanden! Es iſt größere gedenkbar, zu Hauſe z. B. am Schreibtiſch, oder im Sorgenſtuhle. Daß aber bis dato auf die Preußiſchen Poſtwagen nichts honettes aufgeſeſſen, „bloß Plebs," das hat die Welt vor kurzem nicht ohne Erſtaunen vernommen. Es iſt aber gut, daß es geſagt worden, denn jeder, der mit der Poſt gefahren, weiß doch nun, wozu er ſich zu zählen hat.

Die Preußiſche Briefbeförderung iſt ohne Widerrede die ſorgfältigſte, und die Preußiſchen reitenden Poſten, welche nie geritten werden, gehen bei weitem ſchneller als die franzöſiſchen Couriers. Von Berlin bis Breslau braucht die reitende Poſt 46 Stunden, nach Königsberg in Preußen 94, nach Poſen 40, nach Emmerich 90, nach Aachen 100. Wer bedenkt, daß dies bewirkt wird ohne Kunſtſtraßen, muß geſtehen, daß geleiſtet wird, was möglicher Weiſe geleiſtet werden kann. Wer ferner ſich überzeugen will, daß in Berlin oft genug Poſttag iſt, nehme das erſt kürzlich erſchienene Verzeichniß der ankommenden und abgehenden Poſten zur Hand; er wird finden: daß nach Breslau 9mal, nach Königsberg in Preußen 8mal, nach Hamburg 8mal, nach Stettin 8mal, nach Poſen 4mal, nach den Rhein-Provinzen 7mal, nach dem ſüdlichen Deutſchland ꝛc. und Italien 8mal wöchentlich Poſttag iſt, und daß überhaupt in Berlin wöchentlich 89 Poſten ankommen und wieder abgehen. Das iſt mehr als in Paris und etwas weniger als zu London. Dabei ſteht dem Publiko noch für außerordentliche Fälle das vortrefflich eingerichtete Eſtaffetten-Weſen zu benutzen, was England nur unvollkommen und Frankreich gar nicht kennt. Hierzu zähle man noch die groſſe Wohlfeilheit der Brieftaxe, die vom Jahre 1766 ſich datirt, und ſeitdem nie erhöht worden, ſo wird man, ſelbſt nolens, ſich geſtehen, daß das Preußiſche Poſtweſen alles leiſtet, was es leiſten muß, und daß wir das Engliſche weder nöthig haben, noch es überhaupt gebrauchen könnten.

Die 8000 Pferde der franzöſiſchen Meſſagerie ſchrumpfen erbärmlich ein, gegen die Zahl der Pferde, welche das Preußiſche Poſtweſen erhalten muß. Daß dieſe, bei den großen Futterpreiſen, ungeheure Summen koſten, iſt begreiflich, und giebt die Preußiſche Poſt einen jährlichen reinen Gewinn von einer halben Million, ſo ſcheint ſie faſt das Unmögliche zu leiſten. Uebrigens iſt nichts leichter auf der Welt, als Plus machen. Man nehme den Brief von 1766 und ſchreibe flugs Funfzig (v. Ct.) ſo iſt das Plus da. Ob es aber wohlgethan, in dieſer Zeit wo wenig Verkehr iſt, den wenigen noch zu belaſten, darüber ließe ſich reden, noch mehr aber darüber: daß keiner eintunken ſollte, der nicht quis, quid, ubi, cur, quomodo, quando, quibus auxiliis und alles Uebrige bedacht und erwogen. Sagt Einer: die Poſt muß ſich nach dem Publiko richten, weil ſie von dieſem lebt, ſo lege man dieſe Schlußfolge nur auf die logiſche Schnellwage, und frage: wer lebt denn nicht vom Publiko? Die Poſt ſoll ſich nach dem Publiko richten, weil ſie für dieſes vorhanden; man ſieht, daß dieſes weil das richtige iſt. Die Beſchwerde, daß in Berlin 2 Stunden des Tages keine Briefe angenommen werden, und daß in der ganzen großen Stadt nur ein ein-

Digitized by Google

ziger Ort iſt, wo man ſolche abgeben kann, iſt gegründet. Nur heſte man nirgend die franzöſiſchen Kaſten an, denn dieſe haben wir gehabt und zurück nehmen müſſen, weil ſie dem Muthwillen des Pöbels ausgeſetzt waren, und beim Oeffnen ſich außer Briefen noch ſonſt allerhand darin vorfand. Leider macht man dem deutſchen Plebs mit Recht den Vorwurf, daß er mit allem Oeffentlichen Kurzweil und Frevel treibt. Der alte Deſſauer ſtand nur wenige Nächte weiß auf ſeinem Geſtelle im Luſtgarten, dann erſchien er braun gebeitzt von einer nichtswürdigen Hand. Man betrachte nur die Anpflanzungen junger Bäume an unſern Kunſtſtraßen; der erſte Beſte tritt hinzu, ſchneidet ohne Scheu einen ſolchen ab, zum Stock, und wandert vergnügt damit weiter. Beſſer iſt die Einrichtung von 3 oder 4 Brief-Annahme-Komtoirs in verſchiedenen Gegenden der Stadt ſchon deshalb, weil ſelten ein Brief abgegeben wird, bei dem der Korreſpondent nicht noch etwas zu fragen hat, und durch den franzöſiſchen Kaſten keine Antwort erhalten kann.

Sapienti sat! Die Grenzen dieſes Blatts ſind beſchränkt; der Verfaſſer dieſes verwahrt ſich gegen das „ne sutor,“ denn er blieb ganz eigentlich bei ſeinem Leiſten. Auch ein „si tacuisses!“ ficht ihn nicht an, denn er kann es leicht hundertfältig zurückgeben. Iſt er übrigens hier nicht hinlänglich abſurd geworden, ſo hinderte ihn daran bloß, daß er den Gegenſtand, von welchem er geſprochen, zu genau kennt und zu viel davon weiß, und weil er durch drei verhängnißvolle Jahre eine Stellung eingenommen, die vollkommen geeignet war, das Weſen, dem er angehört, gründlich zu prüfen, in England, Frankreich, der Schweitz, Oeſterreich und in ganz Deutſchland. Folglich wäre es Unrecht, wollte man ihn beſchuldigen, er habe hier theoretiſche Seifenblaſen in die Luft geſchickt, die elend zerplatzen und nichts heraus laſſen als verdorbene Luft.

Fr. Schmidt
Königl. Preuß. Feld-Poſtmeiſter.

Geſpräch mit der Freude.

Wenn du, o Freude, meinem Kreiſe
Mit goldnem Kelch' erſcheinſt,
Warum iſt's immer deine Weiſe,
Daß du halb lachſt, halb weinſt? —
„O kaum betret' ich dein Gemach,
„So folget mir Weh auf der Ferſe nach,
„Und ſchnell ſich umdüſtert der ſtrahlende Tag.“

So hab' auch ich's gefaßt. Erſt neulich
Verkündeteſt du mir: —
Ach, mit verhaltnen Thränen freilich! —
Das Glück ſteh' an der Thür.
„Und jetzt war's eben eingekehrt,
„Da ſangen die Geiſter: dem Tod gehört
„Dein Kind, das der Buſen der Mutter noch nährt!“

Wir hätten gern zurück gegeben,
Was uns das Glück gebracht,
Wär' unſers holden Säuglings Leben
Geſunken nicht in Nacht. —
„O doppelt würd' ich Göttin ſeyn,
„Könnt' immer, von Gall' und von Wermuth rein,
„Den labenden Becher ich Sterblichen leihn.“

Fr. Ratzmann.

Werth des wirklichen Talents ſonſt und jetzt.

„Raphael,“ ſagt Pouſſin: „iſt in Vergleich mit den Neueren ein Engel, gegen die Alten aber ein Eſel.“ — Ganz gut, Herr Pouſſin, aber in welche Klaſſe reihen Sie denn die Zeitgenoſſen, die ihre großen Meiſter mit dem ſchnödeſten Undank lohnen? Der Künſtler, erwiedert man, ſoll weder für Lohn noch Dank arbeiten, die Nachwelt finde ſich mit ihm ab. Schade nur, daß dieſe ſchöne Perſpective weder den Magen noch das Herz befriedigt. Wer dem Anerkennen des Talents keinen Werth beilegt, kennt den Menſchen nicht. Als der König Nikomedes den Knidiern anbot, alle Schulden ihrer Stadt, (und dieſe waren ſehr groß.) zu bezahlen, wenn ſie ihm die Venus des Praxiteles dafür überlaſſen wollten, ſo erklärten ſie, daß ſie es lieber aufs Aeußerſte wollten ankommen laſſen. Der Jupiter Olympius des Phidias, (das vollkommenſte Menſchenwerk, wie Cicero verſichert) erregte bei ſeinem Erſcheinen die Bewunderung der Welt. Alle Schriftſteller ſprachen mit Entzücken davon. Man betrachtete ihn als ein neues Gewicht für die Religion, und prieß ſich glücklich, wenn man ſeines Anblicks genießen konnte. Noch zu Epictets Zeiten galt das Sprüchwort: Sterben, ohne den Jupiter des Phidias geſehen zu haben, ſey ein großes Unglück — Und was thun wir? Wir laſſen einen Keppler, von dem Käſtner ſagt, daß noch nie ein Sterblicher ſo hoch geſtiegen ſey, als dieſer, — den Hungertod ſterben.

Iſter.

Gloſſen.

(Nach dem Engliſchen.)

Jeder Menſch hat gerade ſo viel Eitelkeit, als ihm gemeiner Menſchenverſtand mangelt.

Wir verzeihen uns Tollheiten, die wir an Andern nicht ausſtehen können, als maßten wir uns allein das Recht an, Narren zu ſeyn.

In Zorn gerathen heißt: ſich wegen fremder Fehler beſtrafen.

Ein dankbarer Armer würde, hätt' er Reichthum, gewiß freigebig ſeyn.

Es giebt ein falſches Glück, wie falſche Münze. beides gilt einige Zeit, aber bald findet man ſich getäuſcht.

Die Geſchäftsmänner können von Philoſophie reden; nur der Freie kann Philoſoph ſeyn.

Kleingeiſter lärmen deſto mehr, wie Flaſchen mit engem Halſe beim Ausgießen.

Viele können recht, Wenigere weiſ' und die Wenigſten großmüthig handeln.

Haug.

Grabſchrift für einen Eroberer.

Er hat, auf blut'gem Siegespfad,
Viel Ruhm und Land erworben,
Doch ſtets bleibt ſeine ſchönſte That
Die: daß er früh geſtorben.

Bertram.

Witz.

Witz ſoll ſeyn, doch hat ſein Treffen
Keinem noch viel Glück gebracht;
Trifſt du Kunz, ſo lacht wohl Steffen,
Doch ein Krampf iſt's, wenn er lacht:
Denn du kannſt auch ihn noch treffen!

F. W. Gubitz.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Litteratur. Mahnung der Zeit an die proteſtantiſche Kirche bei der Wiederkehr des Jubelfeſtes. Nebſt einer Nachſchrift an die katholiſche Kirche und deren Oberhaupt. Für Kleriker und Laien. (Germanien 1817.) — Der Verfaſſer findet eine auffallende Aehnlichkeit unſres Zeitalters mit dem der Reformation: in jenem ſiegte bürgerliche Freiheit über politiſche Zwingherrſchaft, in dieſem geiſtige Freiheit über kirchliche Zwingherrſchaft, beides nicht ohne heftige Bewegung unſres Welttheils. Die geiſtige Freiheit ſey nun zwar errungen, jedoch müſſen wir uns vor Trägheit, auf den gewonnenen Lorbeern zu ruhen, wohl hüten. Zur Rüſtigkeit ermahnt uns Proteſtanten das herannahende Jubelfeſt, das wir zum dritten Male begehen ſollen. Es handelt in unſrer Zeit um die Vollendung deſſen, was im ſechzehnten Jahrhundert angefangen, aber nur mit dunkelem Bewußtſeyn erſtrebt wurde. Der Verfaſſer wirft nun einen Blick rückwärts, einen vorwärts: die Schilderung von dem Zuſtande der chriſtlichen Kirche vor der Reformation und wie ſie allmählich in jenen heidniſchen Papismus ausgeartet ſey, iſt nicht erſchöpfend, die aufgefaßten Züge ſind nicht alle für die Kürze der Darſtellung entſcheidend und treffend genug: in einer ſolchen Schilderung iſt oft eine Anekdote, eine Aeußerung irgend eines bekannten Mannes aus jener Zeit, alſo eine Einzelnheit von allgemeinerer Wirkung als eine Anzahl von allgemeinen Betrachtungen. Ich erinnere nur an die treffliche Einleitung in Marheinecke's Geſchichte der deutſchen Reformation. (Berlin, Nicolai.)

Nun wendet ſich der Verfaſſer vorwärts und macht auf vier Punkte aufmerkſam, worin der Proteſtantismus noch nicht Alles geleiſtet oder nicht das Rechte getroffen habe. 1) Trägt die proteſtantiſche Kirche, wie ſie jetzt iſt, das Chriſtenthum wirklich ſo rein und lauter in ſich, als ſie es nach der wahren Idee der Reformation eigentlich ſollte? 2) Entſpricht unſer Kultus dem wahren Zwecke der Gottesverehrung hinlänglich? 3) Herrſcht in der proteſtantiſchen Kirche wirklich durchgängig diejenige Geiſtesfreiheit, welche die Reformation in Anſpruch nahm? 4) Soll der Proteſtantismus und der Katholicismus durch gegenſeitige Annäherung ſich zu vereinigen ſuchen?

Ueber alle dieſe Punkte iſt mancherlei Wahres und Beherzigendes beigebracht, wenn auch nichts Erſchöpfendes. Schleiermachers bekanntes Schriftchen hätte z. B. beim zweiten Punkt beachtet werden ſollen. Im letzten Punkte ſtimme ich dem Verfaſſer bei: Proteſtantismus und Katholicismus beruhen auf ganz entgegengeſetzten Principien, gegenſeitiges Nachgeben und Annähern iſt nicht möglich; um ſich zu vereinigen müßte eine oder die andre Partei ihr eigentliches Weſen verläugnen. Dieß möchte jetzt eher den Katholiken als den Proteſtanten zugemuthet werden können. — Uebrigens erkennen wir im Ganzen unpartheiliche Wahrheitsliebe, Freiheit und Freundlichkeit des Urtheils, und es iſt jedes Buch dieſer Art uns in unſrer Zeit um ſo willkommner, wo wir nahe daran ſind, aus der herzleerſten und gefühlloſeſten Aufklärerei, in eine kraftloſe, ſtarre, dumpfe, frömmelnde Geiſtesträgheit zu verfallen.

Die Gazette de France empört ſich insbeſondere darüber, daß der neulich ergriffene große Rebellions-Chef Rohan zu Bourdeaux nicht einmal grammatiſch richtig ſpricht. Im Verhör ſagte er: il m'offra son cabriolet, et je lui donna mon cheval! Und dieſer Mann wollte eine Armee, eine Marine, ein Miniſterium des Innern organiſiren?! — Man kann richtig denken, ohne eben orthographiſch richtig ſprechen oder ſchreiben zu können; dies würde alſo noch nicht gegen die Möglichkeit, eine leidliche Staatsverfaſſung zu ſchaffen, ſtreiten; mehrere große Könige ſind, in orthographiſcher Hinſicht, mit dem Rebellions-Cheff verwandt geweſen. Was nun aber gar das „Organiſiren“ betrifft, ſo verſuchten es ja Viele, die allenfalls wohl ſprechen und ſchreiben können, aber nicht — denken; und, wollen wir darüber denken, iſt doch das Gegentheil weit denkbarer.

Das Journ. d. Par. verkündet was Viele wiſſen und immer wieder vergeſſen: Die wenigſten Menſchen laſſen ſich durch Grundſätze leiten; Intereſſe beherrſcht uns alle. Unter dem Namen der Ehre wollen die Großen den Vorrang, unter dem Namen Freiheit wollen die Kleineren die Gleichheit. Dieſe Leidenſchaften ſind ſo wenig zu verbannen, als der Wind aus der Luft; aber man thut auch Unrecht es zu wollen. Ohne Wind iſt nicht zu ſchiffen. Der Staat bedarf Leidenſchaften, wie das Schiff den Wind. Der geſchickte Steuermann drehet ſeine Segel und hält weiſe ſein Steuerruder ſo, daß ſelbſt der entgegengeſetzteſte Wind — ihn forttreibt. — Nur thut der Wind allein doch auch nicht ſo gar große Dinge, ſonſt könnte wohl die franzöſiſche Regierung mit ihren Unterthanen höchſt zufrieden ſeyn; ſie liefern einen Wind-Treſor, der zum Forttreiben weit über den Bedarf reicht.

Ein Schriftſteller für jede Gelegenheit: Tinte zu verbrauchen, hat zu Paris eine ziemlich offene Mahnſchrift erlaſſen. Er klebte nämlich, in ſehr leſerlicher Schrift, ein Blatt an ſeine Fenſterſcheibe, worauf ſteht: „Sollte ein glücklicher Zufall den Hrn. Grafen N. N. (Name und Eigenſchaft deſſelben) hier vorbei führen, und ihn hieher blicken laſſen, ſo möge er ſich doch gefälligſt der 107 Franken erinnern, die er für verſchiedene Memoires, Verſe, Comedien und Muſikſtücke hier ſchuldig geworden, und — ſeines alten Namens und Adels gedenkend — endlich bezahlen. (Journ. gén.)

Das Journal général giebt folgende Reflexionen: Die Hälfte des Lebens bringt man damit hin: Irrthümer zu bekämpfen, und die andere Hälfte: diejenigen anzufeinden, die es unternehmen, ſie zu verbeſſern. — Wer mag wohl niedriger ſeyn, der unermüdete Schmeichler, oder der ſich unermüdet ſchmeicheln läßt? — Wenn Jemand ein Amt erhält, der es verdient, ſo iſt denen Glück zu wünſchen: die es ertheilen! — Es giebt nicht zwei ſo verſchiedene Creaturen in der Welt, als ein Menſch, der ſich um ein Amt mühet, und derſelbe, wenn er's erhalten hat. — Täglich wird unter den nämlichen Verhältniſſen, bei denſelben Eigenſchaften, und bei demſelben Betragen, ein Menſch gelobt und ein anderer getadelt. — Kein billigeres Amt als das eines Spions, man findet deren überall unbezahlt. — Eine alte Eiche, die der Sturm umgeworfen, erſcheint dem Auge allemal größer, weil es ſie jetzt leichter ermeſſen kann. Eben ſo gehts dem großen Mann, wenn das Schickſal ihn geſtürzt hat.

Bemerker.

Es giebt keinen Gelehrten und keinen Künſtler, der nicht in ſeinem Fache übereilte, flüchtige Urtheile erfahren hat, dennoch wird dies wenige beſtimmen, ſich über das, was ſie ganz und gar nicht unterſucht haben, mit mehr Vorſicht auszulaſſen. Das kommt von einer ſeltſamen Parteiluſt im Menſchen, der immer meint, er ſey etwas, wenn er ſich für oder gegen eine Sache erklärt. Der Sache liegt aber ganz und gar nichts daran und eine Beobachtung über den Mesmerismus iſt mehr werth als alle „dafür“ und „dagegen.“ Bey Kunſturtheilen in Pauſch und Bogen, über ganze Zeiten und Schriftſtellermaſſen, fällt mir jener Philoſoph ein, der immer behauptete: die ganze Poeſie beſchäftige ſich mit dem Verhältniſſe der beiden Geſchlechter und ſie ſey überflüſſig, wenn dies erſt gehörig auseinander geſetzt wäre; auch fällt mir der bekannte Mathematiker Lambert ein, der nach einer ſchönen Oper zu ſeinem Freunde ſagte: Aber um Gottes Willen, was beweißt denn die Oper, ich kann nichts darin finden. (Zum Geſellſchafter, Seite 40.)

(Als Extra-Blatt ausgegeben.)

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 6. Juni. 93ſtes Blatt.

Wald = Stimmen.

Was ſagen mir die Wipfel = Stimmen,
Die in dem Meer des Klangs verſchwimmen
Mit reichem Ton?
„Wir Eichen, dieſes Waldes Greiſe,
Sah'n manch Geſchlecht die Pilgerreiſe
„Vollenden ſchon.

„Oft fiel's in unerreichtem Streben:
„Lang iſt der Plan, kurz euer Leben,
„Drum warnen wir;
„Wir ſeh'n gewiß auch Dich vergehen
„Und warnen dann, die uns verſtehen,
„Wohl auch mit Dir!“

Habt Dank, ihr Stimmen in den Bäumen!
Verlier' ich mich aus That in Träumen:
Warnt jederzeit;
Doch iſt Vollbringen eitles Wähnen,
So haltet mich, im Rauſch von Plänen,
Zur Gruft bereit!

F. W. Gubitz.

Ein Brief.

(Fortſetzung.)

Nur der wahre Weiſe, der für ſich ſelbſt kein Glück im Anſehn und Einfluß auf der Welt erkennt, ſie nur als Mittel zur Beförderung des Guten auf der Erde ſchäzt, und eben darum die Mittel nicht über den Zweck ſtellt, noch weniger jene mit Beiſeiteſetzung dieſes zu erhaſchen begierig iſt; nur der läßt dem Schickſale die Sorge, wieviel Einfluß es ihm gewähren wolle und thut dazu keine andren Schritte, als wohl die Mäßigung, die Ehrbarkeit und die Selbſtachtung geſtatten. Gewöhnlich ſind daher auch die weiſen und guten Leute diejenigen, welche auf der Bahn des treibenden Ehrgeizes am weiteſten zurück bleiben. Iſt dem ſo, ſo werden Ew. Hochwohlgeboren es auch mit mir für gut halten, daß es nicht dem blinden Schickſale überlaſſen werde, welche Menſchen die Umgebung und die Geſellſchaft der Fürſten auszumachen berufen ſind. Ein Fürſt von eignem Charakter und Selbſtſtändigkeit wird in Abſicht der Wahl ſeines näheren Umganges ſich ohnehin an keine fremden Vorſchriften, noch an die Geſetze der Convenienz kehren; aber ſelbſt für einen ſolchen iſt die Einrichtung nicht gleichgültig, welche die Hoffähigkeit an die Geburt knüpft. Ohne dieſe Einrichtung würde der Geldbeſitz allein alle die Kanäle ſich zu eigen machen, durch welche Anſehn und Einfluß zu erwerben iſt, und daher vor allen Dingen nicht verabſäumen, ſich in die Umgebung der Fürſten zu drängen, um deren Machtausflüſſe nach Wunſche zu benutzen. Mit ihnen wetteifern würde nur der Ehrgeizige, der Meiſter in der Verſtellung und der Nichtswürdige, dem der krümmſte Weg nicht zu lang iſt, auf welchem er ſich aus dem Staube empor zu winden vermag. Welch ein Drängen und Treiben nach den Hofſtellen und Hofzirkeln würde entſtehen, wenn das Recht der Mitbewerbung dazu allgemein gemacht würde! Welche Mittel würden angewendet werden, um dies Glück zu erhaſchen! Wie man-

cherlei neue Niederträchtigkeiten und Schandthaten würden alsdann die Menſchheit herabwürdigen, zu deren Begehung gegenwärtig keine Veranlaſſung iſt. Und welch eine Geſellſchaft von Leuten würde dann an den Höfen anzutreffen ſeyn! Wie bald ſollte der gegenwärtige Zuſtand an denſelben für eine goldne Zeit anerkannt und ſolche von den Fürſten und den Ländern zurück erſehnt werden! Denn anjetzt, wo die Hoffähigkeit durch die Geburt einem kleinen Theile der Nation ausſchließlich beigelegt iſt, wo die Mitglieder dieſes Standes durch dies mit ihrer Perſon in die Welt geſetzte Vorrecht über die Nothwendigkeit hinweg gehoben ſind, ſich den Zugang durch eigenthümlich ausgeſonnene Mittel zu öffnen, und wo, eben weil es ein Vorrecht iſt, dieſe ſtandesmäßige Befugniß um ihrer ſelbſt willen, nicht bloß als Mittel zu andern Zwecken, einen Werth in den Augen ſowohl der Beſitzer als der Ausgeſchloſſenen haben muß; anjetzt wird dadurch der augenſcheinliche Vortheil erreicht, daß keine Künſte und Verſuche aufgewendet werden dürfen, in dieſen Zirkel einzutreten, und daß denjenigen, welche dazu berufen ſind, von Jugend auf der Gedanke vorſchweben muß, ſich eines ſolchen Betragens zu befleißigen, wodurch ſie dieſes Vorzuges würdig erſcheinen und wenigſtens ſich deſſelben nicht durch ihre Schuld verluſtig machen. Es leidet keinen Zweifel, daß dieſe äußerliche Repräſentation der Würdigkeit weit öfter auf ein bloßes Scheinen, als auf ein Seyn hinaus laufen wird; allein warum dem Adel über Etwas einen Vorwurf machen, was unter allen Ständen des Menſchengeſchlechts herrſchend iſt! Wo ſind die Menſchen, wo der Stand, deſſen Mitglieder nicht gern beſſer ſcheinen möchten, als ſie ſind, denen es nicht genügt, achtungswerth zu ſcheinen, wenn ſie es auch nicht ſind? Mag daher immer bei einem großen Theile der Hofcavaliere und Damen ihr ganzer Werth in ihrer äußeren Politur beſtehen, mögen alle die Laſter, welche Wohlleben, Müßiggang, Geiſtesarmuth, Vorurtheil und Sinnlichkeit erzeugen, bei ihnen unter einem gefälligen Aeußeren verſteckt ſeyn und an frivolen Höfen ſich ſogar öffentlich zur Schau legen; immer bleibt die Tendenz zur Würdigkeit des angeerbten Vorzuges ſprechend erkennbar und wenigſtens die Abweſenheit derjenigen Mängel und Mackel ſchätzenswerth, welche ſich zu den ebengenannten Laſtern noch geſellen würden, wenn es allen Landeseinwohnern vergönnt wäre, ſich an den Fürſten zu drängen. Selbſt die ſchlechteren adlichen Hofleute ſind daher beſſer, als es die ſchlechtern Hofleute aus den übrigen Ständen ſeyn würden, wenn auch in dieſer Angelegenheit die ſo oft gemißbrauchten Worte: Freiheit und Gleichheit, zur Herrſchaft gelangten. Aber auch die guten und achtbaren Hofleute aus dem Adel werden beſſer ſeyn, als eben dieſe, aus den verſchiedenen Ständen zuſammen geſucht. Ohne hierbei zu wiederholen, daß überall die Weiſeren und Beſſeren gerade nicht diejenigen ſeyn würden, welche ſich an den Hof zu drängen erpicht ſeyn möchten; darf ich mich auf Ew. Hochwohlgeboren eigene Perſon berufen, wenn ich behaupte, welch ein großer Sporn zum wahren Adel der Seele für edle Menſchen in dem Erbadel liegt. Dieſe Behauptung iſt weit von der Albernheit vieler Standesgenoſſen entfernt, welche dem adlichen Blute eine edlere Race zuſchreiben, als demjenigen, was die Adern andrer Menſchenkinder durchſtrömt. Der Adliche, der ſich ſo etwas merken läßt, verdient gewiß recht von Herzen ausgelacht, und der Bürgerliche, der ſolches verträgt, verachtet zu werden.

(Der Schluß folgt.)

Das Harfenreich.

(Schluß.)

Und doch vielleicht, lächelte der Ritter. Ihr ſucht den alten Harfenſchläger, der euch mit ſeinen zauberiſchen Geſängen das Herz bethört und aus der Königsburg eures Vaters gelockt hat bis hieher, wo er euch bald in ſeine Schlingen zu fangen hofft, die alsdann keine Macht der Erde und des Himmels mehr zerreißen kann. Ihr ſeyd die Erſte nicht, der es ſo ergangen iſt. Aber euer guter Engel hat mich hieher geführt zu eurer Rettung. Folgt mir, ſchöne Prinzeſſin, und ich will euch den argen Zauberer in ſeiner wahren Geſtalt zeigen. Aber Eins verſprecht mir, oder vielmehr gebt mir die verhexten Blumen ſelbſt, womit er eure geſunden Sinne verblendet —

Ein Harfenſeufzer unterbrach die Worte des Ritters und hemmte die Hand der Prinzeſſin, die ſchon nach ihrem Sträußchen griff. Fordert Alles, rief ſie entſchloſſen, aber mein Sträußchen kann ich euch nicht geben.

Nun ſo verſprecht, fuhr der Ritter fort: und wieder ſeufzte die Harfe, und wieder ſprach die Prinzeſſin: Ich verſpreche Nichts!

Der Fremdling aber verbiß ſeinen Zorn und bot der Prinzeſſin den Arm, den dieſe auch ſonder Bedenken annahm, ohne ſelbſt eigentlich zu wiſſen, warum und wohin. Da führte er ſie in eine finſtere Höhle, die war rings mit Bärenfellen verhangen und bedeckt, und einer von den Dienern des Ritters ſchritt ihnen mit einer großen Fackel voran. Und je weiter ſie gingen, deſto kälter und ſchwärzer es wurde, und es ſchienen Schlangen und Schnecken am Boden und an den Wänden umherzukriechen, und die Luft war ſo ſchwer und naß, daß es ſchmerzte, Athem zu ſchöpfen. Serena zitterte wie ſturmbewegtes Pappellaub, aber es zog ſie doch eine dunkele Ahnung immer tiefer und tiefer in die ſchreckliche Wohnung hinein, und das Sträußchen, das ſie auf

Digitized by Google

ihre linke Bruſt gelegt hatte, fing auch wieder an, ihr die alten Dienſte zu leiſten.

Da iſt er, drang plötzlich des Dieners Stimme in Serenas Ohr: ſie erſchrak und griff nach ihrem Sträußchen; da ſtampfte der Ritter mit dem Fuß auf den Boden, daß er dröhnte, und wiederholte noch ſchrecklicher des Dieners Worte: Da iſt er!

Serena! Serena! klangen zwei Harfentöne zu ihr empor, der erſte wie Minnegirren des Turteltäubchens, der andre aber wie der Flötenſchlag der Nachtigall, womit ſie, nach der Sage, ihren Lebenskerker zerſprengt. Serena blickte nieder, und am Boden lag ein kleiner häßlicher Greis, der hielt in ſeinem Arme jene prächtige Harfe, die ſie einſt im Traume geſehen hatte. Da war ſie nahe daran, in Ohnmacht zu ſinken und ihrer hülfreichen Blumen zu vergeſſen: doch der Greis griff abermals in die goldenen Saiten, und flugs ſtreckte die Prinzeſſin ihre beiden Arme voll Sehnſucht nach ihm aus und drückte ſich dabei ihr Sträußchen immer feſter und feſter in das glühende Antlitz.

Da fiel es wie ein dichter Schleier von allen ihren Sinnen herab, ſie ſchlug die Augen auf, wie nach einem ſchweren Fiebertraume, und ſiehe, weg war die Finſterniß und der Ritter und der Fackelträger und der kleine häßliche Greis, und ſie ſaß auf einem Throne, der war von lauter Blumen erbaut, und in ihren Armen hielt ſie die erſehnte Traumgeſtalt mit der Harfe und der Blumenkrone, und Alles um ſie her war Sang und Duft und Duft und Sang, daß die lichtblühende Nachtigallenwelt ſie faſt blendete und betäubte. Da floßen ihr das Herz und die Augen über, und ſie ſang und weinte, und wußte nicht, ob ihre Thränen ſängen oder ihre Lippen weinten.

Serena! Serena! klang die Harfe an ihrer Seite, Serena! Serena! glühten die Lippen auf ihren Lippen, pochte das Herz an ihrem Herzen. Und dann fuhr er ruhiger fort und ſprach in Liedern, die ich nicht nachzuſingen verſuchen mag: Serena, du allein haſt mich erlöſt, mich und die ganze Erde, aus den Feſſeln der mächtigen Zauberin Proſalinte, und mein iſt von heute an wieder das Reich über alle Lande und ihre Bewohner. Willſt du es mit mir theilen?

Erröthend ſchlug ſie die Augen nieder, da erfaßten zwei Hände ihre Rechte und legten ſie in die Rechte des Harfenfürſten: es waren die Hände ihres Vaters und ihrer Mutter.

Möchteſt du nicht deine Blumen wiederſehen, liebe Serena, fragte der Prinz, und deine Nachtigallen, die jene böſe Zauberin dir geraubt hat?

Meine Roſe! Ach, meine Roſe! ſchrie Serena auf, und ſiehe, über ihrem Haupte neigte ſich die Lieblingsblume zu ihrem Kuſſe herab.

Nun regierten Aedon und Serena die ganze Welt mit den Tönen ihrer Wunderharfe bis an ihres Endes Zeit. Wie es aber mit ihren Nachfolgern ſich begeben habe bis auf die heutigen Tage, davon iſt die Sage verſchollen. Doch will man wiſſen, daß die böſe Zauberin Proſalinte jetzt wieder ſehr mächtig werde und ſich zu einem neuen Umſturze des Harfenreiches rüſte.

Wilhelm Müller.

Steckbrief.

Die, nachfolgend näher bezeichnete Frau Vernunft, geborene Sonne, hat ſich landflüchtig gemacht; man gewahrt ſie zuweilen hier und dort, doch nirgend wird ſie bleibend. Sie ſpendete ſonſt Recht und Friede, iſt aber jetzt durch viele Unglücksfälle ſo zurück gekommen, daß ſie ſelten ihr ehemaliges Gewerbe üben kann, beſonders: da die meiſten Menſchen ſie ſich fern halten; denn der Umgang mit ihr blamirt, weil ſie nach dem Modernen ſich nicht bequemt. Doch zieht ſie erhaben einher; man wird nicht ganz leicht mit ihr vertraut, aber bei näherer Bekanntſchaft weiß ſie ſich beliebt zu machen und iſt überhaupt immer verträglich, nur wenn der ewig minorenne Zeitgeiſt unter ihrem Namen herum vagabondirt und leichtſinnige Theaterſtreiche für ihre Thaten ausgiebt, kann ſie ſehr glühend werden, denn ihr unüberwindliches Unglück iſt: daß ſie auf klares Leben und guten Ruf hält. Ihr Alter geht über das der Welt hinaus, doch kann man die Zahl ihrer Lebensjahre deshalb nicht genau angeben, weil ſie oft halbe Jahrhunderte todt iſt und dann nur durch irgend einen ſeltenen Freund, der es redlich mit ihr meint, wieder in's Daſeyn gerufen werden kann. Da es aber doch immer eine und dieſelbe Vernunft iſt, ihr alſo die Ahnen fehlen, kann ſie nicht von Adel, ſondern rein bürgerlicher Natur ſeyn. Beſondere Abzeichen hat ſie nicht, man darf aber annehmen, daß ſie in gefährlicher Nähe iſt, wenn Alle, die bloß durch conventionelle Verhältniſſe oder Machtworte gelten, plötzlich einig werden, und zu erkennen iſt ſie in dieſer Zeit allenfalls an mehreren Narben und noch nicht ganz geheilten Wunden, welche ihr von neuphiloſophiſchen Syſtemen geſchlagen ſind; man wollte auch dem Magnetismus einen Antheil bei dieſen Contuſionen zuſchreiben, beſtimmte Nachrichten ſagen aber: daß die Vernunft mit dem Magnetismus noch niemals zuſammen gekommen iſt. — Da nun faſt alle Inhaber vom neueſten Mode-Verſtande wider die alte Frau Vernunft ſehr eingenommen ſind, ſie auch wirklich durch die mehrmalige Behauptung: ſie ſey das Höchſte in der Welt, ſich äußerſt verdächtig machte, zugleich ihr ſtetes Umherwallen allerlei Planen nicht vortheilhaft iſt, ſo gedenken wir ſie einzufangen für ein Spital und würden ſie hier gern zu Tode füttern, wenn ſie nicht, trotz oftmaliger Starrſucht, eine verdrießliche Unſterblichkeit zeigte. — Wir bitten hiemit unſre Ge-

treuen, als: Inquiſitions-Räthe, die zu den alten groſſen und kleinen hinzugekommenen jungen kleinſten Propheten und Wunder-Fabrikanten, ferner alle kalten und ſchwärmeriſchen Myſtiker, Magnetiſirer, büßende irrende Frauen und ſonſtige Finſterlinge, — um des eigenen Intereſſes willen, — auf obgenannte Vernunft, geborene Sonne, zu vigiliren und ſie uns unſchädlich machen zu helfen; zu welchem Zwecke uns ergiebige Vorſchläge ſtets willkommen ſeyn werden.

Gegeben im Luſtſchloſſe Eswerdenacht.

Wir, die Beſchützer von Uns.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Hr. Stein, vom Kaiſ. Hoftheater zu Wien gab auf der hieſigen Bühne drei Gaſtrollen, den „Philipp“ in Johanna von Montfaucon, „Fauſt“ in Klingemann's Fauſt und den „Mortimer“ in Maria Stuart. — Seit lange ſahen wir keinen jungen Schauſpieler, der mit ſolcher Begeiſterung der theatraliſch-darſtellenden Kunſt ſich anſchließt und da aus ihm deutlich Talent und alſo auch Beruf ſpricht, darf man ihn ermuntern auf ſeiner Bahn, damit er aus innerer Klarheit ſich immer mehr entfalte, in Selbſterkenntniß den Geiſt Anderer ſich vertraut mache und ſo, um wirklich Künſtler zu ſeyn, geübt werde: zwiſchen ſeine Perſönlichkeit und eine prüfendſchauende Verſammlung Charaktere aufzuſtellen. Die Natur gab ihm eine Sprache, welche der höchſten Kraft und Sanftheit fähig iſt, ſie gab ihm eine Lebendigkeit, welche er nicht ungebildet ließ; ſo zeigte er ſich in Sprache und Zeichnung mächtig genug, Vorzügliches wirken zu können; in mehreren Einzelheiten des erſten und letzten Darſtellens und im ganzen Durchführen des „Fauſt“ that er es ſchon. Bei dem erſten Erſcheinen hatte ſein Vortrag ein Ausbieten von Pathos, welches, wenn es nicht an rechte Stelle trifft, leicht burlesk wird, und die rechten Stellen für Rede-Pomp finden ſich glücklicherweiſe in deutſchen Trauerſpielen nicht allzuoft und der Schauſpieler ſoll ihn nicht unnöthig noch aufputzen. Bewunderswerth an Hrn. Stein war es, daß er, aufmerkſam gemacht, ſchon im 2ten Akte von Johanna von Montfaucon dieſe gefährliche Aufgezogenheit dämpfte und dann, nach mehr ruhiger Steigerung, die Hauptſcene des 3ten Akts vortrefflich gab. Im „Fauſt“ war der erſte Akt durch Beſonnenheit und Modulation meiſterhaft, ſein Ganzes eine gelungene Darſtellung zu nennen, ob er auch ſpäter ſich durch Vereinigung mit ſeinem aufzuſtellenden Bilde ſo hinreißen ließ, daß er ſichtbar mehrmals von den Empfindungen beherrſcht wurde, die er verſinnlichen ſollte. Das kann nun herrlich wirken und leicht entgegengeſetzt, weil, ſeiner ſelbſt nicht mächtig, der Künſtler auf gut Glück dahin eilt. Diesmal erfolgte — obgleich nicht immer! — das erſtere, es wird dies nicht ſtets ſo ſeyn! — deshalb hat Hr. S. (der für die neue Bühne in Leipzig engagirt iſt und gewiß ein achtungswerthes Mitglied derſelben wird) ſich zu verwahren. — Bei dem „Mortimer“ dachte der Darſtellende wahrſcheinlich an ſeinen nicht erfreulichen Pathos als „Philipp“ und ſtellte den Charakter zu ruhig, die Rede zu beſonnen; doch vergiebt man dies immer noch leichter als jenes. Begreiflich entſtand indeſſen, da in den folgenden Akten die Gluth nicht zu ſparen iſt, eine Abgeriſſenheit, und es ſchien, als hätte Mortimer bis dahin gefehlt, wo er die Scene mit der Eliſabeth hat. Der Monolog nachher wurde ſehr verdienſtlich geſprochen; die Scene mit der Maria, wo Mortimer von Sinnlichkeit geleitet iſt, war nicht ſo gut, minder durch Anſpannung der Rede, mehr durch Schroffheit der äußeren Bewegung, welche Hr. Stein überhaupt noch zu einem beſondern Studium zu machen hat. — Als einem jungen Künſtler, der Erwartungen erregt, muß man ihm alle Rügen unverhelen äußern; es iſt die beſte Meinung, die man für ihn zeigt, auch dann: wenn man ihm ein freudiges: Vorwärts! zuruft. — Man kann den Muſen mit hoher Liebe und löblich dienen, ohne daß ſie gleich und überall es erwiedern und ſo mag denn Hr. Stein fortfahren, um größere Gunſt noch bei ihnen zu werben.

Litteratur. Launen-Paſtete als zweites Gerichtchen nach der Tripotage, von Sabattja Joſeph Wolff. Dr. (Berlin 1816, bei E. S. Mittler.) Der Verfaſſer ſpendete hier eine neue Gabe aus dem Füllhorne des Momus. Treffender, oft epigrammatiſcher Witz, mit ſeiner Menſchenkenntniß, Gelehrſamkeit und gutmüthiger Laune gepaart; das ſind die unverkennbaren Vorzüge dieſes Werkchens, wie des früheren, und machen es Jedem, der eine geiſtreiche Unterhaltung liebt, empfehlenswerth. Man leſe z. B. die Erzählungen Seite 179 und 211 ꝛc. Zugleich giebt ſich der Verfaſſer darin als einen aufgeklärten und helldenkenden Israeliten im beſſeren Sinne zu erkennen, dem es mit der geiſtigen und ſittlichen Veredlung ſeiner Glaubensgenoſſen ein wahrer Ernſt iſt, und er erwirbt ſich dadurch einen vollen Anſpruch auf den Beifall und die Liebe eines jeden Menſchenfreundes, er ſey Chriſt oder Jude. Zum Beweiſe dieſer Behauptung diene unter andern die Erzählung Seite 15 u. ſ. w., deren treffende Spitze an die einfache und anſpruchloſe Weisheit mancher morgenländiſchen Fabeln erinnert. — Schade nur, daß die Gabe eines ſchönen Styls nicht zu den Vorzügen des Verfaſſers gehört. Der Leſer laſſe ſich jedoch hierdurch ſo wenig, wie durch den etwas barocken Titel abſchrecken. — Auch der Diamant muß ja aus ſeiner rauhen Hülle hervorgeſucht werden. Leider aber ergeht es manchem gehaltreichen Werke in ſeinem ſchlichten Gewande nicht viel beſſer, als manchem vernünftigen, aber ärmlich gekleideten Manne in den Vorzimmern der Großen. — Er wird überſehen oder abgewieſen, während nicht ſelten der Dummkopf oder Hanswurſt im Gallarock vorgelaſſen und huldreichſt angehört wird.

T. H. Friedrich.

In Rom bewirken die vielen Marienbilder jetzt täglich unbezweifelte Wunder. Es iſt notoriſch, daß eines derſelben vor der Stadt in der Nacht vom 1ſten May ſogar — verſchwunden iſt. (Times.)

Nach einem Hrn. Xavier kommt die berüchtigte „Guillotine“ ſchon in der Schottiſchen Geſchichte vor, und iſt von Morton, Schottiſchem Regenten unter Maria Stuart, erfunden worden. (Constitut.) Es iſt noch etwas Ehrenwerthes, daß um ſolche Erfindung ſich niemand ſtreiten will; im allgemeinen iſt ſonſt bekannt: daß für jede Erfindung von Wichtigkeit in allen Ländern ein Erfinder hervorgeſucht wird.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 7. Juni. 94ſtes Blatt.

Züge aus Sadi's Leben.

7.

Ruhm- und ſieggekrönt zog der Kalif an der Spitze ſeiner Leibwache durch Iras; vor ihm der gefeſſelte Schach des eroberten Königreiches, in ſeinem Gefolge eine zahlloſe Reihe trophäen- und beutegeſchmückter Wagen. Hier in dieſer zweiten Stadt ſeines Reiches beſchloß er einige Tage von ſeinem Triumphzuge zu raſten.

Des andern Tages beluſtigte er ſich mit der Jagd. Zu hitzig im Nachſetzen eines Tigers hatte er ſich von ſeinem Gefolge verloren; das keuchende Roß war geſtürzt, die Mittagsglut brannte, ſeine ſtarre Zunge lechzte, ungehört verhallte der heiſere Ruf. Endlich, nach drei peinvollen Stunden, hatte er den Saum des Waldes erreicht. Blutrünſtig, mit Schweiß und Staub bedeckt, durchſtrich er die dürre Ebene, und ſank entkräftet unter einem reichbelaubten Dattelbaum nieder. Ein Mann, in tiefe Betrachtungen verſenkt, ſaß in deſſen Schatten. „Vergönne dem ermatteten Jäger ein Ruheplätzchen,“ ſagte der Monarch. Sadi wandte ſich, und erkannte den Kalifen. „Mächtiger Beherrſcher der Gläubigen,“ verſetzte er „dir gehört was dein Knecht beſitzt.“ Er ſtand auf, ergriff ſeinen Stab, und ſchlug einige der reifſten Datteln ab; dann ging er zur nahen Quelle, und reichte dem Kalifen von dem erfriſchenden Kryſtall. „Geſegnet ſey,“ rief der Monarch: „dreimal geſegnet der Mann, der dieſe Quelle grub, und den Dattelkern dem Schooß der Erde übergab.“ — „Es war mein Vater;“ verſetzte Sadi: „unter dieſem Raſenſitz ruht ſeine Aſche.“ — „So reiche ihm Allah, was ich nicht mehr lohnen kann. Möge der Segen manches erquickten Pilgers ſo wie der meinige, ihm genügen.“ — Sadi hatte noch einmal von dem Labequell geſchöpft; er trat damit vor den Kalifen. „Und du, Sultan,“ ſprach er: „wird auch dir Segen zu Theil werden von den Tauſenden, deren Quellen du verſchüttet, deren Hütten du verbrannt, deren Früchte du zertreten haſt? Schauert dir nicht vor den Verwünſchungen, die ſelbſt von dieſen Blättern herabzuwehen ſcheinen?“ — „So laß uns von hinnen eilen;“ fiel der Kalif lächelnd ein: „auf einem Throne, guter Sadi, mißt man die Thaten der Könige anders, als von deinem niedern Standpunkte.“ — „Mit nichten,“ verſetzte der Greis: „der Segen einer dankenden Lippe ſchwebt zum Throne wie zu der Hütte; und der Hauch, der den Fluch auf ſeinem Fittich trägt, geht auch dem goldnen Pallaſte der Könige nicht vorüber. Dort oben in Allah's Richterwage wiegt eine Thräne alle Perlen deines Diadems auf.

8.

Der Pfad führte ſie einem kleinen umzäunten Raſenplatze vorüber, auf dem ein muntrer Knabe ſein weidendes Lamm tummelte. Sadi rief den Kleinen zu ſich. „Meines Enkels Sohn, Kalif;“ ſagte er, und legte die Hand auf das Haupt des ſchüchternen Kindes: „laß ihn einſt deiner Huld empfohlen ſeyn.“ — „Das iſt er jetzt ſchon;“ verſetzte der Sultan: „mag er einſt meinem Sohne die Wahrheit ſagen, wie ſein ernſter Großvater mir ſie nie verhehlte.“ — „Dann führe er ihn vor Allem zu dieſem kleinen Grasplatze,“ erwiederte der Greis.

— „Wofern er nicht längſt jedes Spiel ſeiner Kindheit vergeſſen hat," fiel der Kalif lächelnd ein. — „Daß er dieſes nie vergeſſe, ſey meine Sorge." — „Du ſcherzeſt Sadi." — „Nein! ich ſprach nie ein ernſteres Wort, großer Sultan. Du ſtehſt hier auf der glorreichſten Stätte deines ganzen weiten Reiches." — Der Kalif blickte dem Greiſe mit einer Miſchung von Staunen und Unwillen ins Auge. — „Dein Großvater gründete, wie du weißt, ein neues Herrſchergeſchlecht. Die Zwietracht war lang und blutig. Unter dem Auf- und Niederwogen der Parteien ward das prächtige Mauſoleum der Könige ein Opfer der Volkswuth; ein wahnſinniger Frevel wühlte die Gräber um, und ſtreute dieſe heilige Aſche ſpottend in die Lüfte. Da ſammelte ich heimlich die Gebeine der Entſchlafenen, und vertraute ſie in einer ſtillen Nacht dieſer gemeinſchaftlichen Gruft." — Sadi hatte bei dieſen Worten die kleine Thür des Geheges geöffnet; er faßte die Hand des Kalifen, und trat mit ihm zu der Grabſtätte. Stumm und ernſt ſtand der Monarch, während Sadi ſich niederbeugte und die hohen Grashalme von einer kleinen bemoosten Marmorplatte hinwegbog. „Hier Sultan," fuhr der Greis fort: „hier fand die Hoheit und der Ehrgeiz von mehr als zwanzig Königen des Raumes ſatt. Was ein halbes Jahrtauſend hindurch den Erdkreis aus ſeinen Angeln zu heben drohete, und vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergange nicht Königreiche genug antraf, die Eroberungsgier daran zu ſättigen, dem hat die Nachwelt ein kleines Plätzchen vergönnt, eben groß genug für dieſen Knaben, ſein junges Lamm darauf zu tummeln. Hieher führe er einſt deinen Sohn, ſo oft der Glanz des Thrones den Blick des Herrſchers zu umnebeln droht, und wenn dieſes Denkmal der Nichtigkeit aller irrdiſchen Größe dem verſtockten Herzen keine Belehrung gewährt, ſo giebt es keine." Iſter.

Ein Brief.

(Schluß.)

Aber nie iſt zu leugnen, daß ein Bewußtſeyn von früher Jugend auf: Vorrechte im Staate zu beſitzen und zum geehrteſten Stande aller Staatsbürger zu gehören, ein nur einigermaßen edles Gemüth antreiben muß, durch erworbenes Verdienſt die Wahl des Schickſals zu rechtfertigen und den Zweifel an deſſen Gerechtigkeit niederzuſchlagen, ein Gefühl, das eine gewiſſe wahre Größe und Erhabenheit in ſich trägt, und ſich in allen Empfindungen, Aeußerungen und Handlungen mächtig ausſpricht. Da nun jeder Adliche durch ſeine Geburt berechtigt iſt, bei Hofe zu erſcheinen, mithin hier von einem Drängen und Treiben gar nicht die Rede iſt, ſo kann es nicht fehlen, daß auf dieſe Weiſe unter der Menge von Hofleuten ſich überall eine Zahl ungemein ſchätzenswerther und ehrwürdiger Perſonen befinden, wie wir deren kennen.

Die ausſchließliche Hoffähigkeit des Adels ſichert alſo, daß nicht ſo verächtliche Weſen ſich an die Fürſten drängen können, als ohnedem unvermeidlich wäre, und daß im Gegentheil unter den Hofleuten immer eine Anzahl achtbarer Leute zur Umgebung des Fürſten gehören. Eben dies, und der daraus erwachſende gegenſeitige Einfluß des Fürſten auf den Adel, und des Adels auf den Fürſten enthält zugleich für den Staat, und für das moraliſche Leben der Einwohner, das wichtige Reſultat: daß dem allgewaltigen Einfluſſe des Reichthums eine andre Macht von gleich großem, und oft überwiegendem Anſehn entgegen geſetzt wird.

Denn ſo wenig auch die Hofleute unmittelbar beſtimmt ſind, auf die Entſchließungen der Fürſten, beſonders in Landesangelegenheiten einzuwirken, ſo wenig wird doch irgend Jemand leugnen, daß mittelbar ein mehr oder minder merkbarer Einfluß ſtatt finde. Zudem kann auch ein Fürſt nicht alle Leute kennen, ſondern ſeine Bekanntſchaft iſt ebenfalls durch Raum und Zeit beſchränkt, und wird im Allgemeinen ſich nicht weit über ſeine Umgebung ausdehnen. Es iſt alſo eine Einrichtung, welche die Umgebung des Fürſten nicht ganz dem Zufalle, dem Eigennutze, der Liſt und Heuchelei überläßt, welche das Schlechteſte und Gemeinſte vom Throne entfernt hält und geeignet iſt, auch die Vorzüglicheren und Edleren herbeizurufen, von großem praktiſchem Werthe.

Die Hofleute ſind zwar nicht die Räthe der Fürſten, noch ſind dieſe auf jene in der Auswahl ihrer Vertrauten beſchränkt; aber in der Regel müſſen die Fürſten doch, wo es ſich nicht um Verwaltungsangelegenheiten handelt, ſich an ihre Umgebungen wenden, oder mindeſtens doch ihre Erholungen, Zerſtreuungen und Vergnügen unter und mit dieſen Leuten genießen. Selbſt für dieſen Zweck iſt es nicht gleichgültig, daß der Fürſt unter Perſonen ſich befinde, unter denen es ihm behaglich iſt; wo er nicht ſeinen Frohſinn und Laune einbüßt, aber auch nicht von ihnen an das Vergnügen gefeſſelt wird. Es gehört eine große Leichtigkeit und Beweglichkeit des Benehmens, und ich möchte ſagen, Entkörperung der ſinnlichen Genüſſe dazu, um in dieſer Art des Genuſſes der Vergnügungen gewandt zu werden, und dieſe Eigenſchaft iſt nur allein durch Erziehung zu erwerben, wie Garve in ſeiner Abhandlung: warum der bürgerliche Anſtand ſich allenfalls im Militär, niemalen bei Hofe verliere, gar bündig ausgeführt hat.

Wenn ich nun aus dieſen Gründen der Meinung bin, daß, im Allgemeinen, die Beſchränkung der Hoffähigkeit auf den Adel eine nützliche Einrichtung ſey; ſo will ich doch damit nicht geſagt haben, daß die Bür-

gerlichen ganz ausgeſchloſſen ſeyn müſſen. Aber unter ihnen müßte eine Beſchränkung nach allen den Rückſichten eintreten, welche mein Urtheil bis hieher beſtimmt haben. Für gar ſehr angemeſſen würde ich es achten, wenn allen Räthen im Lande, und ihren Frauen der Zutritt bei Hofe allgemein geſtattet würde. Es iſt dieſem Grade der Staatsbedienungen der Amtsadel überall zugeſchrieben und es bliebe ſonach nur bei der Regel, wenn die Staatsdiener bis zu dieſer Stufe bei Hofe mit dem Erbadel gleich geſtellt werden. Ein großer Theil wird davon nie Gebrauch machen; ein andrer nur höchſt ſelten. Denn lange wird es noch dauern, bis der auf erworbenes Verdienſt gegründete Bürgerſtolz ſich mit dem Adelsgeiſte nur leidlich vertragen wird. Wenn jedoch auch nur wenige Staatsdiener ſich unter die Hofleute miſchen, ſo wird die ganze Klaſſe doch immer an Gehalt und Werth gewinnen.

Indem ich aber dem Adel das Vorrecht des Hoflebens vindicirt habe, iſt es durchaus nicht meine Abſicht geweſen, die Fürſten den übrigen Landeseinwohnern unzugänglich zu machen. Ganz gewiß iſt es für Jeden, der mit Ihnen in Wien geweſen iſt, eine rührende Erinnerung, an die öffentlichen Audienzen des Kaiſers zurück zu denken und ſich zu vergegenwärtigen, wie viel Unrecht dadurch ungeſchehen gemacht worden iſt. Solche öffentliche Audienzen einzuführen, Ihren Fürſten zu bewegen: an beſtimmten Tagen Jedermann den ungehinderten, unangemeldeten Zutritt zu geſtatten; wenn Ew. Hochwohlgeboren das vermögen, ſo will ich Sie in den Himmel erheben. Auf Erden kann Sie Niemand mehr lieben und ehren, als

Ew. Hochwohlgeboren

herzlich ergebener

...v...

Trennung.

Was ſich findet und ſieht in des Lebens flüchtigem Treiben,
Was ſich ſiehet und liebt, alles trennet die Zeit!
Aber es lebt ein Gefühl, das trotzend den Stürmen der Erde,
Immer mächtiger glüht, wenn es das Unglück erfaßt.
Trennung iſt ihm ein Spott und Ferne iſt ihm ein Kleines,
Trennung löſet der Tod und das Ferne wird nah.

Die Roſe.

Als ein Pfand ſeiner Treu giebt der Jüngling dem Mädchen die Roſe,
Und in jeglichem Blatt birgt ſich verhohlen ein Wunſch.
Hocherröthend empfängt das Mädchen die Blume der Liebe,
An die klopfende Bruſt heftet es glühend ſie an.
Wehe! da nahet der Sturm, vernichtend die freundliche Roſe! —
Alſo zertrümmert die Zeit Leben und Liebe und Glück.

C. Holtei.

Gloſſen.

Beim größten Pallaſte, beim ſchönſten Denkmale fällt mir ein, wie wenig das den Wünſchen eines unſterblichen Geiſtes genügen kann.

Wer gern zweifelt, zweifle zuerſt an ſeiner Vernunft Vollmacht, Alles zu ergründen.

Kritikaſter tadeln oft gute Bücher, wie Charlatane die Waaren Andrer gern verſchreien, um die ihren beſſer zu verkaufen.

Die meiſten Greiſe erzählen, wie alte Chroniken, genau, doch langweilig.

Ein Mädchen nur wegen ihrer Schönheit lieben, iſt: als wenn ich Jemand wegen eines vorübergehenden Glücks liebte.

Beim Bücher ſchreiben muß man verfahren, wie die Schäferin beim Flechten eines Blumenkranzes.

Je gepreßter ein Knoten, je leichter kann er zerreißen; wie manche Ehe zeigt.

Die immer tauſend kleine Dienſte von euch erbetteln, verdienen gewöhnlich nicht Eine Gefälligkeit.

Ich habe noch Niemand kennen gelernt, der nicht das Unglück Andrer chriſtlich ertrug.

Die Weiber lieben Trauerſpiele mehr, als Luſtſpiele, vielleicht, weil man ſie in jenen vergöttert, in dieſen lächerlich macht.

Zeitvertreib iſt das Glück Aller, die nicht denken können, nicht arbeiten mögen.

Ob du mit einem Dummkopf ein geiſtreiches Geſpräch führſt, oder nur zwiſchen deine Zähne murmelſt, iſt einerlei. In beiden Fällen verſteht er dich nicht.

Die Eigenliebigſten ſind meiſtens die Leichtgläubigſten.

Wer eine Schöne bewundert, hat nicht mehr Grund ſie zur Gattin zu wünſchen, als Herkules hatte, zu wünſchen: er möchte der Drache ſeyn, welcher die Goldäpfel in den Hesperidengärten bewachte.

Die ſogenannten guten Geſellſchaften ſind gewöhnlich aus Höflichkeit und Falſchheit zuſammengeſetzt.

Nie wird der Mann von Weibern gehaßt, der ihnen Liebe zeigt; aber leicht zürnen ſie dem, der nur Freundſchaft kund thut.

Haug.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Breslau, 28ſten Mai. Ueber unſre Bühne iſt ſeit der Abſendung des letzten Berichtes ſo viel Neues gegangen, das es ſich wohl der Mühe lohnt, ein wenig davon zu erzählen. Zuforderſt: „das rothe Käppchen.“ Auf keinen Fall iſt es zu mißbilligen, daß man Kompoſitionen dieſer Art wieder hervorſucht, um deſto lobenswerther, wenn, wie bei uns, ſo viel Fleiß darauf verwendet wird. Hr. und Frau Moſevius, als Schulz und Schulzinn, waren im Spiel und Geſange ganz vorzüglich. Erſterer faßte dieſen Charakter auf eine ſehr wahre Art und führete dieſe ſogar

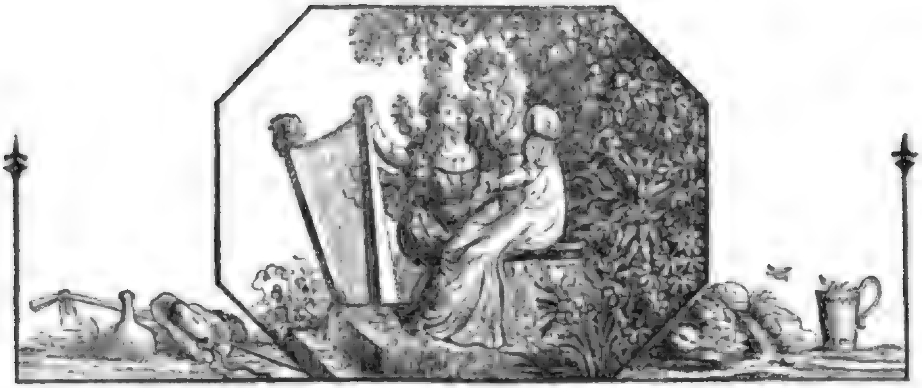
im Geſange durch. Seine wohltönende Stimme, ſein angenehmer Vortrag, in welchem jedes Wort verſtändlich iſt, erfreuten uns ungemein. Hr. Keller hatte ſich ſehr bemüht, den ſchwierigen, ungariſchen Dialekt nachzuahmen, und nicht fruchtlos. Frau Anſchütz und Hr. Schmelka beluſtigten ſehr; erſtere durch ihre Lebendigkeit, letzterer durch die duldſame Nachgiebigkeit und mehrere außerordentlich luſtige Einfälle. Herr Anſchütz (Felſenberg) entſchädigte durch ſein Spiel für das Mangelhafte des Geſangs. Von gutem Erfolg war die Judenſzene. Die Oper wurde noch dreimal wiederholt. — Der endlichen Befriedigung unſres Hauptbedürfniſſes, der Ankunft eines guten erſten Liebhabers ſahen wir lange entgegen. So viele auch in dies Fach pfuſchen, wir konnten auf keinen grünen Zweig kommen. Kürzlich erſchien nun Hr. Müller aus Dresden und mit ihm neue Hoffnung. Er debütirte als „Philipp" in Johanna von Montfaucon, als „Hurlebuſch" im Wirwar und als „Sekol" im Wald bei Herrmanſtadt. Am beſten gefiel er in der erſten Rolle, wo er auch hervor gerufen wurde. In den andern Darſtellungen ging er ſtill vorüber. Seine Figur iſt ſehr klein und ſein Organ ſo ſchwach, daß man ihn kaum hört. An geiſtiger Fähigkeit mag es ihm wohl nicht fehlen, aber körperliche Kraft geht ihm ganz ab und ohne ſie mochten in dieſem Fache wenig Lorbeern zu pflücken ſeyn. Am allermerklichſten war dies in Wilhelm Tell, wo er den „Melchthal" gab; die Hauptſzene im erſten Akt blieb beinah ganz wirkungslos. — Neu einſtudiert ſahen wir den „Tyroler Waſtel." Das Stück iſt herzlich ſchlecht, aber dennoch hat es ſein Publikum gefunden und Ref. behauptet kühn: daß es bei lebendiger Aufführung überall ein ſolches finden wird. Die Mannigfaltigkeit der Charaktere, das weite Feld, welches den Schauſpielern offen ſteht, die Maſſe von keineswegs langweiligen Späßen und endlich die lieblichen, anſprechenden Melodieen, ſind Gründe für obige Meinung. Hier wurde es in kurzer Zeit viermal gegeben. Frau Weyrauch debütirte zum erſtenmale als „Frau von Tiefſinn." Sie mag früherhin eine gute Sängerin geweſen ſeyn, jetzt hat ſie keine Stimme mehr. Herr Anſchütz als „Waſtel" gefiel; vorzüglich war Frau Geier als „Lieſel." Hr. Keller, der „Praterwirth," hatte die komiſche Manier des Schauſpielers, der früher dieſe Rolle ſpielte, angenommen; es fehlte auch nicht an Lachern dazu, dennoch ſah man, daß der Spaß gemacht war. Hr. Schmelka, (Jodel) war ſehr guter Laune und riß unwiderſtehlich alles zur fröhlichſten Theilnahme mit ſich fort. Wie man ſagt, werden er und ſeine Frau uns auf einige Zeit verlaſſen, um in Berlin Gaſtrollen zu geben. — Im „unterbrochenen Opferfeſt" trat Hr. Fürſt aus Nürnberg, als „Maſſeru" auf und zeigte ſich als wackerer Sänger. Noch ungetheilter war der Beifall, der ihm wurde, als er einige Tage darauf, zwiſchen den Akten, die erſte Scene des Herzogs in der „Camilla" und eine bekannte Baß-Arie von Maurer vortrug. Seine Stimme hat wohlberechnete Gleichheit der obern und untern Töne und recht viele Geläufigkeit. Als Schauſpieler möchte er Hrn. Schreinzer nicht erſetzen. — Am 17ten ſahen wir neu einſtudiert: „Ubaldo," fanden aber nichts ſehenswerth, als eine Dekoration, die unſer Arrigoni friſch und lebendig gemalt hatte und nichts merkwürdig, als die diamantne Säule in der Mitte des Weltalls, an welche ſich Ubaldo, beim Schluſſe des 4ten Akts anlehnen will. Warum ſo etwas neu lernen?? — Am 19ten war „Fridolin." Je weniger Urſache zur Zufriedenheit die geſammte Darſtellung gab, deſto beſſer war einzelnes. Fräulein Butenop ſtellte die „Luitgarde" ſehr liebenswürdig dar. Der Moment, in welchem der Graf von Savern, Fridolins Unſchuld begreifend, ſeine Leute zuſammenruft, machte viel Wirkung. Hr. Bünte, der Burgvoigt, verdient herzlichen Dank für ſeinen Fleiß in dem Fache der Intriguants; auch dieſen Abend leiſtete er recht viel. Vor Allen herrlich aber war Hr. Anſchütz, Gotthold von Felſeck. An ſolchen Abenden vergißt man gern, daß er ſeine Luſtſpiel-Rollen oft nur ſtiefväterlich behandelt, man hält ihm alles zu Gute. So viel Gemüth und Herz, ſo viel Kraft und Leben, ſich zum herrlichſten Ganzen vereinend, müſſen Großes hervorbringen. — Am 22ſten ſahen wir neu einſtudirt: „Er mengt ſich in Alles." Hr. Schmelka (Plumper) gefiel ſehr. Er wurde gerufen, erſchien aber nicht. Es iſt auch keinem tüchtigen Künſtler zu verdenken, wenn er anſteht, auf ſolches Geſchrei zu hören. Möchte dies Aergerniß doch gehoben werden, möchten Männer von Geiſt und Herz ihre Stimme erheben, wo jetzt zerlumpte Jungen auf der Gallerie ihr Gequick und Gebrüll hören laſſen, denen es gleich iſt, ob ſie den Hund des Aubry oder unſern beſten Schauſpieler rufen. Z.

London. Wie traurig iſt's, zu ſehen, daß auf alle Weiſe der Unterthanen Freiheit bedroht iſt. Erſtlich iſts erlaubt, daß ein Staatsſekretair, auf ſeine eigne Verantwortung, wegen eines Libells Jemand in Verhaft nehmen laſſen kann. Dann iſt ein Geſetz ausgegangen, welches dieſe Gewalt auf Richter ausdehnt, die nicht exekutive, ſondern adminiſtrative Offizianten ſind. Nun wird behauptet, daß auch Friedensrichter wegen Ausbreitung eines Libells in gefängliche Haft nehmen dürfen, und dürfen es Friedensrichter, werden es nicht bald auch Konſtabler thun? Wir fürchten, der Vorwand wird ſeyn, daß ein Libell ein Bruch des Friedens iſt, deſſen unmittelbarer Erhalter der Konſtabler ſeyn muß. — Es giebt kein öffentliches Blatt, wo nicht täglich Dinge vorkommen müßten, die hie und da Mißfallen erregen konnten, ſo daß man ſie gleich mit dem Namen „Libell" belegen kann. Lieber gebe man uns, ſo hart es wäre, Cenſur, die denn doch Verfaſſer und Herausgeber der Verantwortlichkeit enthebt. (Times)

Die Zeitung von Rom erzählt, daß kürzlich ein wüthender Sturmwind einen Wagen, nahe bei Inſpruck, in die Luft führte. Die Reiſenden retteten ſich zum Glück und ohne Schaden zur Erde. (Constitut.) Das wäre doch wohl die erſte Luftfahrt mit Poſtpferden.

Kürzlich erzählt Jemand zu Paris auf der Straße einem vorübergehenden Bekannten, daß er ſo eben einen ſchrecklichen Vorfall mit angeſehen, der ihn ſo ergriffen habe, daß ihm noch ganz ſonderbar zu Muthe ſey. Bei dieſen Worten ſinkt er hin, und iſt — todt. (Constitut.)

Dlle Georges hat ſich dieſer Tage zu Calais nach England überſchiffen laſſen. Die vornehmſten Einwohner von Calais begleiteten ſie bis ans Ufer, und faſt alle Einwohner hatten ſich auf die Chauſſee begeben, ſie abfahren zu ſehen. (Journ. d. Comm.) Iſt mit vortheilhaftem Winde angekommen!



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 9. Juni. 95ſtes Blatt.

Phantaſie.

Dichter.

Im Hain ſingt die Nachtigall! welch ſüßer Schall! wie durchdringt und erwärmt er mein Herz. Mich umgaukelt ein lieblicher Scherz. Wie duften die Blumen ſo ſüß; rings, rings, ein Paradies! und der Bach, die muntre, liebe Welle; ſo klar, ſo helle fließt ſie über die bunte Kieſel weg; und hier der Steg! Zwei niedliche Füßchen, ſie ſchweben herüber — ſie wanken — Gefahr iſt nicht da! Der Retter iſt nah — doch beſſer es iſt ſchon vorüber. Grämelt und tobt in der Stadt, arbeitet euch müd' und matt; bin gleich ich arm, wer kann den Himmel mir nehmen? Wer auf Erden des freien Geiſtes Schwungkraft lähmen? — Duften nicht Blumen, koſt nicht die Welle, ſingt nicht die Nachtigall, iſt's innen nicht helle? Hier werf' ich mich nieder und ſinne auf Lieder. Vöglein ſinget und Blumen blüht fort, thauige Bäume und lieblicher Bach, höret mein ſchmelzendes, girrendes Ach! — Heilig der Liebe ſey dieſer Ort! —

Kaufmann.

Von den Geſchäften, die mich umſchweben, will ich nun ausruhn und mich ergehen, denn die Bewegung iſt mir ſehr dienlich, ſo ſagt's der Doctor. Doch voller Aerger ſeh' ich die Welle — wie ſie dahin fließt. Käme der Froſt doch, daß ſie geronne zu ſtarrendem Eiſe; denn meine Vorräthe ſind ſehr bedeutend, und wenn der Andern Zufuhr ausbliebe, könnt' ich gewinnen hundert Prozente. Und auch die Bäume ärgern mich mächtig, weil ich an Blauholz ſtets dabei denke und dieſer Handel Profit nicht brachte. Wenn ich allein mich hier nun ergehe, muß ich ſtets rechnen und dieſer Vögel dummes Geſchmetter ſtört mir's Exempel. Drum fort vom Bache, fort von den Blumen, denn vollends dieſe machen mir Kopfweh. Hin zu der Viehweid'; Ochſen und Pferde ſind viel vernünftiger als dies Geſchmeiß.

Nervenſchwache.

Schön iſt's hier, ich will mich ſetzen an des Baches blum'gen Rand; hab hier was von Lafontaine, mir zu leſen mitgebracht. Dieſer liebliche Erzähler iſt für meinen Zuſtand Lab', denn bei ſeinen Anekdötchen, werd' ich weder kalt noch warm. Gott bewahre mich vor Fouqué's Zauberringen, grauſenhaft nur ſind die Neuen wie ſie heißen, und der Hoffmann gar. Doch fürwahr fort muß ich eilen, denn zu feucht iſt mir das Gras und da duften ſtarke Kräuter, dieſen Duft ich nicht vertrag. Und die Vögel ſingen alle, welch ein ſtarker, wilder Schall! Wenn ich viel ſchon zugeſtehe, ſo iſt's eine Nachtigall. Nein das iſt mir hier nicht lieblich, iſt gar nicht nach meiner Art, und dort kriechet gar ein Käfer, hu! mich packt ein Fieber an. Auf! und ſchnell nach Hauſe gehen will ich, hier iſt mir's zu arg. Wozu Gott nur die Geſchöpfe in die Welt geſetzet hat? —

Bürgermädchen.

Ach, mein Kleidchen ritzte ſchon ſo mancher Strauch und allein zu gehen, iſt ja nimmer Brauch. Und was gäb's auch weiter, Unk und Baum und Bach, ſchauen nicht dem Kleidchen voll Verwundrung nach. Drum fort in den Garten, dort beim Kegelſpiel und beim

Bierkrug warten Gaffer gar zu viel. Wenn die Alten Aerger, bis zum Berſten füllt, ſind die Jungen freundlich, iſt mein Wunſch geſtillt. Abends dann beim Tanze drängt man ſich nach mir; doch wenn hier ich bliebe — wer wohl thät es hier.

Hofdame.

Da hat der närr'ſche Menſch mich her nun perſuadirt; ich ſetz' mich drüber weg und bin nun angeführt. Stets ſprach er mir davon, wie lieblich es hier wäre; doch ich? — ich ſehe nichts, bei meiner Frauenehre! — Der Boden iſt zwar weich, doch macht er naſſe Füße; ob ich hier dieſen Strauch, hier dieſes Blümchen grüße? Zum Spiegel biſt du nicht, mein lieber Bach, gemacht; dich kräuſelt ſtets der Wind — dies alſo wär' die Pracht, wovon der junge Menſch ganz ſchwindlicht ward beim Sprechen. Mich herzulocken ſo, wart, wart, ich will mich rächen. Ein ſchmutz'ger Bach, ein Strauch voll rother, kleiner Beeren; hier ſpringt ein Froſch, dort reckt ein Krebslein ſeine Scheeren. Hier ſummten Käfer leicht den Kopf mir wahrlich toll, wenn beide Ohren nicht die Baumwoll' ſtopfte voll und hätt' ich nicht Odeurs auf's Schnupftuch ausgegoſſen, wie hätte meiner Naſ' wohl dieſer Duft verdroſſen. Um's Himmels willen fort! ich ſpür' Vapeurs, Katharre! Mich fernerhin mein Gott vor ſolchen Gang bewahre! —

Kenner.

Arm iſt die Natur! ſie giebt uns nur rohe Gebilde; doch der ſinnige Menſch ſteigert ſie zum Ideal. —

Soit-disant Künſtler.

Dieſer Baum wär' wahrlich ſchön, doch hat er krumme Aeſte, regelt ihn ein wenig nur, ſo habt ihr leicht das Beſte. —

Ein Andrer.

Klagen kann die Nachtigall, doch macht ſie nicht Manieren; ja das Ding ſäng' wahrlich gut, wollt ſich's ein wenig zieren.

Ein Dritter.

Stets der Natur getreu, das iſt ſo meine Lehre! Ein jedes Häufchen Schmutz mahl' ich, bei meiner Ehre! —

Bel-esprit.

Nichts Gründliches, Ihr Freunde! laßt's euch ſagen: das viele Wiſſen zeuget nur Pedanten, ich zähle gern mich zu den witz'gen Fanten; was auch Gelehrte drüber mögen klagen. Der Sonn' fliegt nicht zu nah, die Flügel brannten dem kühnen Ikarus, in Wundertagen, drum kehrt euch nicht an Kritikaſter-Fragen, und bleibt ſtets fern den ſtaubigen Folianten. Doch leichtes Wiſſen, durch Lektür' erzeuget, verſchmähet nicht, abſonderlich Journale; ihr ſprechet mit und könnt dann imponiren. Der Doktor ſelbſt ſich ehrerbietig neiget; wer kennt den faulen Kern wohl an der Schaale, und prüfet der Gelehrten Herz und Nieren? —

Wilder.

Vom Oronoko Strande komm' ich her. Mich umfängt würzreiche Luft, der gleich, die in der Heimath ich in meiner Matte oft einſog. Wie mich das lieblich friſche Waſſer anzieht, mich hinein zu tauchen; wie mich die duftenden Blumen locken, mich auf ſie zu werfen. Wie mich der tröſtlich ſchallende Sang der gefiederten Waldbewohner in ſüße, ſüße Träumereien verſenkt. Wie ſich vor meine Blicke hinzaubert, der blühende, breitſchattige Piſang, die himmelanſtrebende, ſchlanke Palme. Dort weiden die Antilopen, dort bricht ſcheu die Gazelle durch dicht verwachſenes Geſtrippe. Ungeſtört mag ſie weiden, denn in dem gottgeweihten Haine trifft kein tödtender Pfeil. Hier flicht meine Schweſter Amra die wärmende Matte und mein jüngerer Bruder ſchleift blitzende, farbige Muſcheln, ſeinen Köcher zu zieren. Hinter jener Felſenmauer leuchtet die gaſtliche Flamme vom Heerde des alten Nokko; meiner geliebten Kana Hände ſchüren die Flamme, auf daß dem müden Wandrer ſie tröſtlich leuchte und vom felſigen Pfade zur ſichern Hütte geleite. O ihr Träume verſchwundener Luſt, weilet! weilet! und laßt das wunde Herz noch nicht verbluten, daß an kein gleichgeſtimmtes ſinken kann, um dort ſeinen Schmerz auszuweinen. Flötet fort, luſtige Geſellen! duftet Blumen mich in ſüßem Schlummer ein und du Sonne! ſenke mir freundliche Bilder als Träume nieder.

Dichter.

Sohn der Natur! Dir öffnet ſich ein Herz. — O Gott! was ſind doch alle Fratzen, die ſich in der ſogenannten bürgerlichen Geſellſchaft mit herumtummeln, ſie haben mir meinen Morgen verdorben, ſonſt würde ich lachen. Komm Sohn der Natur! ſinke mir ans volle, überwallende Herz! —

Wilder.

Ich fühle das Göttliche, das Dich und mich erfüllt — es auszudrücken vermag ich nicht. —

Dichter.

Lege Dich zu mir ins Gras. Singe mir von Deinem milderen Vaterlande, von den Menſchen mit den offnen Herzen, und ich will verſuchen dieſe Töne auf meiner Laute nachzuhallen. Verſtanden von der Menge oder nicht, mir gleich; in *einem* Herzen wohl wird die verwandte Saite anklingen. —

Kurt Waller.

Skizzen aus einem Reiſejournale.

Avignon.

Der Tag begann ſich zu neigen, als wir in dieſe Stadt einfuhren, deren enge und düſtre Straßen die trübe Stimmung nicht verſcheuchten, in welche mich die Kriegspoſaune des Moniteur verſetzt hatte. Nur dieſer Abend

gehörte Avignon; mehr war meinem Reiſegefährten, den ſeine Aufträge zur höchſten Eil antrieben, nicht abzugewinnen. So iſt des Menſchen Herz! immer eigenſüchtig und eigennützig. Ich, der ich mich gleich auf der erſten Station alles Rechts begeben hatte, den geringſten Aufſchub zu fordern, ſchmollte über dieſe zu kleine Friſt; und mein Gefährte, den die höchſte Erſchöpfung zum Verweilen zwang, brachte mir dagegen ſeine Gefälligkeit ſehr hoch zu Buch und Rechnung. Wie dem auch ſeyn mochte, ich forderte ſogleich einen Wagen, ein gefälliger Cicerone ſprang zu mir herein, und fort ging es nach Vaucluſe. Die Natur feierte in ſtillem Schweigen; ein grauer Schleier hüllte die Gegend ein, und überließ es meiner geſchäftigen Phantaſie, die Bilder einer heitern Abendlandſchaft weiter auszumalen, wie etwa Claude Lorrain's Pinſel ſie uns vor die Seele führt, als der Vollmond aufſtieg, und eine rauhe ſchroffe Felſengruppe, von Salvator Roſa's wildem Genius geſchaffen, überglänzte. Wir ſtiegen aus. Ein mühevoller Pfad führte die Felſen hinan. Mein Führer ſtand vor einer Ruine ſtill. „Dies war Petrarca's Wohnung,“ ſagte er. Ein Schauer durchbebte mich, doch verſchmolz er bald in eine ſanfte Wehmuth. Hier in dieſer Einöde, deren wildes Schrecken ſelbſt ſeine treuſten Freunde flohen, lebte Petrarca nur ſich und dem Schmerze um ſeine Laura. Der ſüße Sänger, der ſeinen Bekannten oft geſtand, daß er das Quaken der Fröſche dem Geſange Philomelens vorziehe, klagte hier in den rührendſten Nachtigallentönen. Eine kalte Felſenhöle, die über dem vorüber rauſchenden Gewäſſer ſchwebt, nahm die Lieder auf, die in dieſer dunkeln Wölbung erſtarben, um nach Jahrhunderten in den Gemächern eines ganzen Welttheiles wieder aufzuleben. — Ich hatte mich auf ein herabgeſtürztes Mauerſtück geſetzt. Der Mondſtrahl beleuchtete das röthliche Geſtein der Ruine. Viele Namen fand ich da, mehrere theure, auch einige vaterländiſche waren darunter. Ich weiß nicht wie mir Marmontel einfiel, der in ſeinen Memoiren den Zeitgenoſſen und der Nachwelt die „belles ecrevisses“ und „excellentes truites“ anpreiſt, welche aus den Quellen von Vaucluſe ſeinen Gaumen gekitzelt haben. Muß man nicht bei dieſem Küchenzettel, der beſſer in einem Almanac des gourmands figurirt hätte, dem alten Spötter von Fernen Glauben beimeſſen, der, als Marmontels Poetik erſchien, den Verfaſſer mit Moſes verglich, welcher den Kindern Iſraels das gelobte Land zeigte, ohne es jemals ſelbſt zu betreten. — Doch laß ſie ruhn, die Todten! Schon iſt Marmontel und Alles um mich her vergeſſen; der Flügelſchlag der Phantaſie hebt über Raum und Zeit. Um den Gipfel des Felſen ſchwebte der heilige Sänger und miſchte ſeine Klagen in das Rieſeln des Gewäſſers, deſſen ſchäumender Sturz hier oben in ein ſanftes Murmeln übergeht. Das Plätſchern der Wellen dünkte mich harmoniſch ein Tonmaas zu den Stanzen zu ſchlagen, die ich leiſe vor mir hin dem Sänger nachliſpelte; als auf einmal mein Führer hinzutrat und mich aus dieſer romantiſch-poetiſchen Verzückung durch den albernſten Proſaismus weckte, der je aus dem Hirn eines gelehrten Cicerone mag entſprungen ſeyn. „Laura,“ ſagte er, und klopfte mir leiſe auf die Achſel, vermuthlich um meine himmliſche Begeiſterung mit ſeinem irrdiſchen Magen in beſſern Rapport zu ſetzen: „Dieſe Laura, mein Herr, war wohl nichts als eine allegoriſche Perſon; ein Phantaſie-Bild des feurigen Dichters, aus den Blättern des Lorbeerkranzes, der italiſchen laurea gewebt.“ — Hinweg war der Schatten des Sängers. Ich ergriff meinen unberufenen Sprachforſcher etwas unſanft beim Arm, kletterte den Felſen herab, warf mich ſchmollend in die Ecke meines Wagens, und fuhr nach Avignon zurück.

(Der Schluß folgt.)

An Gott.

Lehre, Herr! daß ich nur dir vertraue,
Lehre mich den demuthsvollen Sinn!
Daß ich, feſt im Sturme, auf dich baue,
Und nie ſtolz auf meine Stärke bin.

Gieb mir, zu den vielen herben Leiden,
Nur ein frommes, immer reines Herz;
Laß mich fühlen, daß uns alle Freuden
Nicht erheben wie der heil'ge Schmerz.

Du verſagteſt mir der Erde Gaben,
Ach, ſo manche der ſich Andre freun;
Nahmeſt, was die ärmſten Menſchen haben,
Glücklich ſollt ich nie auf Erden ſeyn.

Vater warſt du, Vater bliebſt du immer!
Segen war's, was deine Hand mir gab.
Blieb mein Pfad auch dunkel, Sonnenſchimmer
Strahlt in deiner Liebe mir herab.

O du gabſt dem Kinde doch das Beſte,
Dieſer Glaube wohnt in meiner Bruſt!
Sinken auch des Lebens Ueberreſte,
Wird zur Quaal mir jede reine Luſt.

Höher willſt du meinen Sinn erheben,
Ueber Erd' und Erdenſeligkeit;
Auf zu dir, wo Herzen nicht mehr beben,
Wo du herrſcheſt über Tod und Zeit.

Bleiben dann, geläutert durch die Schmerzen,
Schwäch' und Stolz, und Leidenſchaft zurück —
Einem Himmel giebſt du meinem Herzen,
Unter Thränen reift das ew'ge Glück.

Verfaſſerin v. „Juliens Briefe.“

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Litteratur. Schottiſche Lieder und Balladen von Walter Scott. Ueberſetzt von Henriette Schubart. (Leipzig und Altenburg bei Brockhaus. 1817.) — Die Poeſieen der meiſten Völker Europens ſchweifen in Berührung der hohern Stände, in der ganzen umſchifften Welt, weit über den Gedankenkreis der einzelnen Völker hinaus, in deren Sprache ſie ſich zufällig ausdrücken; gemeiniglich kommen die gelehrten Dichter ſogar aus einer Liebe zum Fremdartigen dahin, in Form und Bildung der Sprache wie der Gedanken gerade das Fremdartigſte zu verſuchen, was nie im Volke erkannt und angeeignet werden kann. Daher wiederholt ſich unter allen Völkern die Erſcheinung: wie nach mancher poetiſchen Kunſtbemühung ganz unerwartet eine Vorliebe für die einfachſten erſten Liederklänge, an denen die bewußte Kunſt faſt gering gegen die Maſſe des unbewußten Stoffs, zum Schrecken der Kunſtrichter ausbricht; daß ſich junge Dichter erſt hier wieder einen feſten Mittelpunkt, eine Kenntniß ihres Volks aufſuchen. Die Kunſtrichter ſtellen ſich dann gewöhnlich an, als ob einige Menſchen eine Umwälzung im Kunſtgeſchmack vorhätten, nehmen irgend einzelne Aeußerungen zum Beweiſe: welche Gefahren der Litteratur drohen, und bedenken nicht, daß die Einzelnen, welche mit Erfolg ſolche ältere Gedichte geſammelt und bekannt gemacht haben, wohl ſelbſt nur Werkzeuge einer allgemeinen Geſinnung waren. So erging's beim „Wunderhorn“ während die Herausgeber nur auf ſich und ihre Bücher bei der Unternehmung rechneten, fand es ſich, daß unzählige Menſchen überall für ſich ſo etwas geſammelt und verehrt hatten und die mühſamſte Arbeit beſtand, bei den letzten beiden Bänden, in dem Abſondern unter der Maſſe des Ueberſandten. — Das Original der vorliegenden Ueberſetzung, die Minstrelsy of the scottish borders, III Bd. war eine der mancherlei Veranlaſſungen zur Sammlung des Wunderhorns. Die Erſcheinung war ſo überraſchend: aus einem Streifen Landes, der jetzt ſo bebaut und offen daliegt, wie die ſchottiſchen Grenzen, eine ſolche Zahl unbekannter Volkslieder hervorgehen zu ſehen, daß es die Hoffnung erweckte, auch in einzelnen deutſchen Landſtrichen die merkwürdigen Ereigniſſe noch im Munde des Volks wiederholen zu hören. Die gelehrte Ueberſetzerin unternahm ſchon damals dieſe Arbeit, theilte manche Probe derſelben in der „Zeitung für Einſiedler“ und in andern Zeitſchriften mit, wurde mit Beifall belohnt, aber durch mancherlei Zufälligkeiten an der Zuſammenſtellung dieſer Arbeiten gehindert, bis wir endlich jetzt den erſten Band des Werks mit herzlicher alter Freundſchaft begrüßen können. Die hiſtoriſche Einleitung Scotts verſetzt uns auf eine geiſtreiche Art zu den Familienvölkern Schottlands, welche die Geſchichten dieſes Landes denen des Morgenlands annähert, zugleich erſcheint dies Land als das letzte in Europa, das die Waffen in ſeinem innern Verkehr ablegte. Es iſt nicht zu verwundern, daß das tragiſchſte von allen Shakeſpeareſchen Stücken, der Makbeth, in Schottland ſpielt, aber es iſt zu verwundern, daß Shakeſpeare nicht mehr ſchottiſche Tragödien geſchrieben hat und nicht mehr von dem gewaltigen Familienbande der Geſchlechter, deren Unterſaſſen ſich noch jetzt nach den Häuptern nennen und zu ihnen wie verwandt rechnen, für den Makbeth benutzt hat. Vielleicht hinderte ihn die Nationalverſchiedenheit, das ganze ſchottiſche Weſen den Engländern vorzuſtellen. — Die meiſten dieſer hier mitgetheilten Romanzen ſind erzählte Trauerſpiele. Wir hoffen, daß die Ueberſetzerin die intereſſanten Einleitungen der Gedichte, von denen hier nur Einiges beigebracht iſt, am Schluſſe des Werks zuſammenſtellen wird und der Stoff dieſer Trauerſpiele wird noch deutlicher werden. Was Walter Scott an dieſen Gedichten gethan hat, iſt von großem Verdienſt; er gab dieſe hiſtoriſchen Erläuterungen, hat die Gedichte möglichſt ſeiner Zeit genähert, und manche eigne Romanze aus ſchottiſchem Stoff hinzu gefügt, um den Uebergang der allgemeinen Verſtändlichkeit noch mehr zu erleichtern. Die Zuſammenſtellung derſelben mit manchem Deutſchen, ſo wie mit manchem Altdäniſchen (in der Ueberſetzung von Grimm) würde hier zu weit führen, nur das Eine ſey geſagt, daß ſich Volksgeſinnung in Europa wunderbar berührt und begegnet und daß manche Aehnlichkeit überraſchte mit den neugriechiſchen Räuber-Romanzen, welche im Beſitze des Freiherrn von Haxthauſen ſind, und deren Bekanntmachung ſehr zu wünſchen wäre. L. A. v. A.

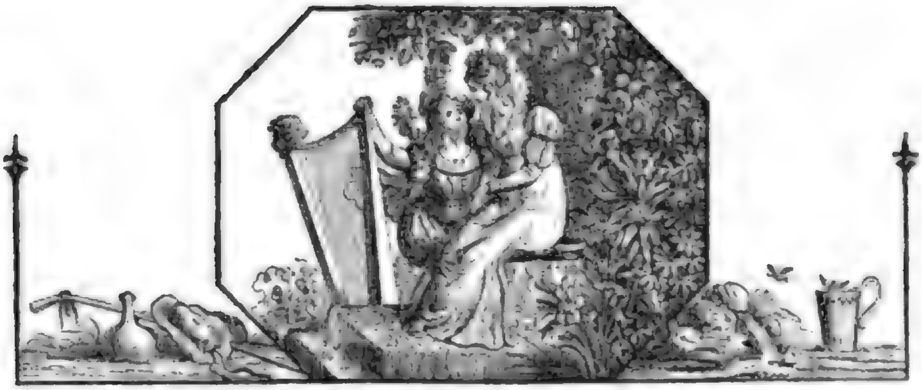
Ein Verein deutſcher Gelehrten zu Paris hat kürzlich in der allgemeinen Augsburger Zeitung angekündigt eine deutſche „Chronik von Paris“ herauszugeben, in welcher die Pariſer aufs treueſte in Bezug der Sitten, Geſellſchaft, Wiſſenſchaften und Künſte, abgezeichnet werden ſollen. Vorzüglich werden darin die Sünden vorkommen, welche die ſchönen Geiſter und Journaliſten von Paris begehen, wenn ſie von Künſten, Wiſſenſchaften, fremden Sprachen und Philoſophie reden. (Allerdings wohl ein reichhaltiges Feld! — aber wahrſcheinlich würde auch eine Chronik dieſer Chronik noch immer ähnlichen Stoff genug bieten.) — Zum Glück, meint die Quotidienne, iſt noch Zeit zur Bekehrung, denn am 1ſten Oktober ſoll das Werk erſt erſcheinen. — Ey, da müßten doch ſämmtliche Redaktoren aller Länder bei den franzöſiſchen in die Schule gehen, wenn ſie begreiflich machen: Wie man in einem halben Jahre ſich aller Irrthümer und Schrägheiten, die man in einem halben oder ganzen Leben einſammelt, entledigt.

Man zeigt jetzt in London die eigne Art vierfüßiger Thiere, welche man im nördlichen Amerika an dem Ufer des Miſſouri gefangen hat. Weil ſie leicht zu zähmen ſind, heißen ſie Papiti. Wegen der Gleichheit des Klimas meint der Doktor Leach: daß es leicht ſeyn wird, ſie in Europa fortzupflanzen und ſie zu mehreren Arbeiten ſtatt der Pferde zu gebrauchen. (Quotid.)

Die Sächſiſche Regierung hat befohlen, daß die Leichname derer, die ſich aus Verzweiflung ſelbſt ums Leben bringen, zur Anatomie abgeliefert werden ſollen. (Quotidienne.)

Die Franzoſen nennen die Anhänger des Magnetismus noch immerfort öffentlich: Narren. (Quotidienne.) Welche Tollkühnheit der Gradheit, Leute für Narren zu halten, die oft nur Andre dazu machen wollen!

Beilage: Blatt der Ankündigungen. No. 2.



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 11. Juni. 96ſtes Blatt.

Genugthuung für Herrn Hofrath A. Müllner.

Herr Hofrath Müllner klagt meinen im Aprilhefte des „Geſellſchafters“ abgedruckten Aufſatz über Oper und Schauſpiel in No. 85. deſſelben Blattes an, ſeine Aeußerung über die Oper in der Vorrede zum erſten Jahrgange ſeiner Dilettantenbühne mißverſtanden zu haben. Wer die gerügte Stelle in meinem Aufſatze nur flüchtig überlieſt, muß wohl aus dem Tone derſelben erkennen, daß es mein Ernſt nicht war, zu meinen: Herr Müllner halte die Muſik für Unſinn. So bin ich denn auch überzeugt, daß es Hrn. Müllners Ernſt nicht iſt, wenn er mir dieſe Meinung vorwirft.

Aber eine übereilte Geringſchätzung der muſikaliſchen Theaterkunſt hat wohl Jedermann in Hrn. Müllners hie und da zerſtreuten Urtheilen erkannt, und, ihn auf dieſe Uebereilung aufmerkſam zu machen, war der Zweck der ſcherzhaften Schlüſſe, die ich aus der Zuſammenſtellung einiger ſeiner Aeußerungen zog. Verdreht habe ich S. 259. ſeine Worte nicht, wohl aber vielleicht verändert, weil, wie die Anmerkung ſagt, die Zeitung für die elegante Welt bei der Niederſchreibung des Aufſatzes nicht in meinen Händen war. Das Weſentliche des Sinns hoffe ich gegeben zu haben, und auf ein einzelnes Wort kömmt es ja nicht an. Ich entſinne mich wo anders einen Einfall des Hrn. Müllner geleſen zu haben, welcher ſagt: Singen oder Bellen wird künftig wohl das Einzige ſeyn, was das deutſche Theater dem Ohre darzubieten hat. Daraus könnte man wohl ſcherzend den Satz ziehen: Herr Müllner ſetzt Geſang und Gebell in eine Kategorie: aber nur wer keinen Scherz verſteht, möchte etwas Ernſtliches darauf fortbauen.

Was ich über den Geiſt der Kunſt und für die Kunſt und über allgemeine gelehrte Geiſtesbildung geſagt habe, kann nicht leicht mißverſtanden werden. Wer eine andre Ueberzeugung hat, folge ihr. Wunderbar iſt es immer, wie bei den Griechen, die doch wahrlich eben keine Empfindler und Gemüthler waren, die erſte geiſtige Bildung der Jugend eine muſikaliſche war, wunderbar, wie Plato, dem man doch wohl das Streben nach Ausbreitung großer Ideen und heller Verſtandesbegriffe zugeben kann, der Muſik in ſeinem idealen Staate einen ſo großen Spielraum giebt, während er die übrigen Künſte, und ganz beſonders die redenden, ſo eng beſchränkt und zum Theil ganz verbannt. Aber auch heut zu Tage giebt es viele Leute, die in der Aufführung einer Gluckſchen Ouvertüre, einer Beethovenſchen Symphonie u. ſ. w. eine geiſtige Kunſterbauung finden, wie bei der gelungenſten Darſtellung von Shakeſpeareſchen oder Kalderoneſchen Trauerſpielen. Ob daher die Muſik, alſo auch die Oper, wenig oder nichts vermöge für die Geiſtesbildung des Volks, wenn dieſe Geiſtesbildung nehmlich eine Kunſtbildung iſt, laſſen wir jetzt dahin geſtellt: unmittelbare Mittheilung großer Ideen, heller Verſtandesbegriffe, ſchöner Gedanken *), Verbreitung der Kunſt,

*) Doch wohl Gedanken und Ideen im engeren Sinne. Denn was wäre das für eine Kunſt, die nicht große Ideen und ſchöne Gedanken mittheilen könnte?

ſich mit Worten auszudrücken, wer fordert das von ihr? Sonſt könnte man von der Malerei fordern, man wolle von ihr ſingen lernen, oder von der Logik, ſie ſolle uns Unterricht in der Poeſie geben.

Auf die Perſönlichkeiten des Schluſſes ſchweige ich: dieſe Achtung glaube ich ſowohl dem Leſer als dem Hrn. Hofrath Müllner ſchuldig zu ſeyn, obgleich es in meinen Jahren viel ſchwerer iſt, Heftigkeiten zu bezwingen, als in den ſeinigem

Wilhelm Müller.

Skizzen aus einem Reiſejournale.

Avignon.

(Schluß.)

Mit der Morgenſonne war ich aus den Federn. Mein Gefährte lag noch von dem ſüßen Mohnſafte befangen, den ihm beim Nachteſſen eine der Najaden oder Dryaden dieſer Gegend in Geſtalt einer reizenden Wirthin kredenzt hatte; ich ergriff meinen Hut, und ſchlich fort. Die Straßen waren noch ziemlich einſam. Da ich meinem Cicerone geſtern beim Ausſteigen den Laufpaß ertheilt hatte, ſo mußte ich, mir ſelbſt überlaſſen, lange umherfragen, ehe ich Laura's Grabmal auffand. Alle wußten mir den beſten Oeil de perdrix zuzuweiſen, jeder beeiferte ſich, mich zu der Stelle zu führen, wo der Kopfabſchneider Jourdan, teufliſchen Andenkens, einer Mutter den Leib aufſchneiden und ihren Sohn darin erſticken ließ; aber mir die Grabſtätte des berühmten Weibes zeigen, das konnte keiner. Endlich erbarmte ſich meiner Ungeduld ein kleiner Savoyarde, und brachte mich zu den Barfüßern, deren Sakriſtan mir die Kirche aufſchloß, und mich zu einer kleinen Kapelle führte, wo in einem Winkel ein ſchlichter Sandſtein kaum aus dem Dunkel herauszufinden war. Gerührt trat ich davor, ohne auf meines Führers Litaney weiter zu achten, deren Eintönigkeit mir die Gedankenloſigkeit verrieth, mit der er ſeinen Spruch, gleich den täglichen Ave's an ſeinem Roſenkranze, herplappern mochte. Als er damit geendet, und meine Andacht wieder Worte gefunden hatte, kam das Geſpräch auf die ſo viel beſtrittene Schönheit Laura's. Ein Maler aus Rom, der ſich zu uns gefunden hatte, meinte, das grüne Gewand, in welchem Petrarca ſeine Geliebte beſungen, und die Maler der damaligen Zeit ſie gekleidet, ſpräche laut für dieſe Schönheit; denn jedem Künſtler ſey bekannt, wie ſehr Grün durch alle Nüancen mißkleide, ſo daß es nur gegen die friſcheſten der Wangen und gegen eine Lilienhaut ſeine nachtheilige Wirkung verliere. Dieſe Bemerkung war mir ganz neu, mein Enthuſiasmus ergriff ſie mit großer Freude.

Der Mönch zeigte uns zuletzt das Sonett von Petrarca, welches Franz der erſte in Laura's Hand antraf, als er ſich den Sarg öffnen ließ. „Dieſer königliche Troubadour," ſagte er: „wußte die berühmte Todte zu ehren. Er gab die Reliquie der Liebe der kalten Hand wieder zurück, und legte ſeine eigenen Stanzen zu Laura's Andenken in die andere." — „Das letztere," erwiederte der Maler etwas ſpöttelnd: „hätte der gute König wohl nicht thun ſollen; er mußte nicht das Gold ſeines Diadems an den Glanz der Dichterkrone ſetzen, die auf dem Capitol Petrarca's Locken umfing." — „Und nicht," fiel ich ein: „den Dichter unter den Königen ſpielen, wo es einem Könige unter den Dichtern galt."

Der Sacriſtan lenkte das Geſpräch, indem er ſich uns als einen Nachkömmling des Hugo de Sades ankündigte. Mir jedoch konnte er nichts Neues erzählen; ſeit meiner frühen Jugend hatte mich das Leben dieſes berühmten Weibes angezogen, dem die Tugend die Unſterblichkeit gab. — „Der Weg zum Himmel ward ihr nicht ſchwer," ſagte Petrarca bei der Kunde von ihrem Tode: „ſie kannte alle Pfade die dahin führten.

Philidor.

Süddeutſche Frühlingsphantaſie.

Aus dem Fenſter muß ich ſchwärmen
Mit dem Frühlingstrunknen Blick,
In dem Brunn die Waſſer lärmen,
Alles Leben wird Muſik,
Küſſen ſich Luft und Sonnenſchein,
Schickt mir das Lüftchen den Kuß herein.

Töne athmen ſüß herüber,
Alles, alles wird zum Klang,
Sei du frei und ledig, Lieber,
Sprechen ſie, o habet Dank!
Sag' ich, und aus dem kleinen Haus
Taumelt mein Kopf in die Töne hinaus.

Selig tanzen die Gedanken
Nach den Klängen hin und her,
Schwebende bebende Liebesranken
Wanken ſie mir um den Kopf umher,
Und ich ſitze im goldnen Kranz
Trunken bei Muſik und Scheibenglanz.

Saat und Berge ſehn in's Zimmer,
Kleine Wölkchen Krokus-gleich,
Sag' du unſrer Farben Schimmer
Lächeln ſie; wohl werd' ich reich
Sprech' ich, von dem Goldeslicht,
Doch wie ihr ſelbſt, mal' ichs mir nicht.

Sag' du unſre Liebesſchöne,
Flüſtern mir die Töne zu;
Ach! ich fühl' euch wohl ihr Töne,
Und ihr laßt mir keine Ruh',
Doch bleib' ich mein Leben lang
Selbſt von euch ein einz'ger Klang.

Magſt mit uns in Eins zerfließen,
Sprechen Flöt' und Waldhorn drauf,
Komm, laßt uns die Mädchen grüßen,
In die Luft ſchwingt ſie hinauf;

In die Fenſter ſchauet hinein,
Wir wollen die ſüßen Kinder befrein.

Bei dem Brunnen, auf den Gaſſen,
Stellt ſich das Plaudern wieder ein,
Oder will einen die Sprache verlaſſen,
Giebt es Lauten und Mondenſchein;
Alles, alles ſey beglückt,
Ohne Frühlingstaumel ſeyd ihr verrückt.

Blumen ſind noch nicht zu ſchauen,
Erſt erſchließt die warme Luft
Holde Buſen lieber Frauen,
Vor das Haus das Mägdlein ruft,
Blüthen, die zuerſt zu ſehn,
Sind Mädchen, die in den Gärten gehn.

Um die Kreuzlein goldner Haare
Buhlt zuerſt der Sommerwind,
Daß er, ob es Zeit, erfahre,
Küßt er erſt ein ſchönes Kind,
Das es den Knospen wiederſagt,
Jede dann zu blühen wagt.

Ach ich weiß gar goldne Haare,
Und ein liebes, liebes Kind,
Daß es keiner von mir erfahre,
Sag' ichs dir nur, Frühlingswind;
Süßere Blüthe ſahſt du nie,
Komm nur her und küſſe ſie.

O. H. Graf von Loeben.

Züge aus Sadi's Leben.

9.

Ein Jahr war verfloßen, ſeit Thirza den einzigen Sohn verloren. Eines Abends ſaß die Verlaſſene unter den Palmen vor ihrer Hütte, und ſtickte an einem Trauerkleide, als Sadi ſich neben ihr niederließ.

„Immer laß mich die Thräne ſehen, die du heimlich in dieſes Gewand webeſt;" ſprach der Weiſe: „dein Schmerz iſt gerecht, aber vergiß auch nicht, gute Thirza, daß es Allah iſt, der ihn dir geſendet."

„Vermöchte ich auch ſonſt, ihn zu ertragen? Nur eine Mutter mag ermeſſen, was ich leide."

„Darum ſenkte auch die gütige Natur einen ſtärkeren und feſteren Glauben in die Bruſt des Weibes. Liebe und Religion ſind die beiden einzigen Gefährtinnen deines Geſchlechtes. Jene leitet nur durch das Leben, wenn dieſe ihren Fittich hoch über das Grab aufſchwingt."

„Das Grab, Sadi! O du nannteſt ein ſchönes Wort! Da wird ſüße Ruhe und Vergeſſenheit dem, der leben und leiden muß."

„Leiden, in Demuth leiden, hat auch des Genuſſes viel. Demüthige dich unter Allah's gewaltiger Hand: es giebt keinen edleren Muth als dieſen."

„Ja, ich habe Muth, Sadi; Muth zu ertragen, aber nicht zu vergeſſen. O warum mußte es einen ſolchen Schmerz geben!"

„Daß er die Tugend erzeuge. Im Schmerze ſelbſt liegt heilige Verſöhnung mit dem Schmerze. Wer nie das Unglück kannte — o der ſorge, daß ihn der Taumel ſeiner Sinne vor Frevel bewahre. Der Schmerz, Thirza, erhält das Herz menſchlicher als die Freude."

„Und was bleibt dem Herzen, dem alle, alle Freuden abgeſtorben ſind?"

„Die Hoffnung, gutes Weib!" verſetzte der Greis, und hob Auge und Hand gen Himmel: „das ſchönſte Geſchenk, das von oben herab kam. Die Götter gaben dem Menſchen die Hoffnung und die Thränen. Die Thräne, daß ſie ihn an die Vergangenheit knüpfe, und ſeinen Blick niederſenke, damit er des Staubes nicht vergeſſe, aus dem er entſproſſen iſt; die Hoffnung, daß ſie den Zagenden der Zukunft entgegen führe, und das Auge zu den Sternen lenke, wo ſeine ewigen Wohnungen ihm bereitet ſind. — Schau in dieſes Thal vor uns, dort liegt ſchon das dunkle Gewand der Nacht ausgebreitet, während das Haupt des hohen Eisberges noch im Glanze der Abendſonne ſchimmert. Das Bild einer erhabenen Seele, Thirza. Wenn das verzagende Gemüth ſich längſt in den Schleier des Schmerzes eingehüllt hat, ſo leuchtet noch hoch über dem Irrdiſchen der fromme Glaube im Strahl der ewigen Liebe."

Iſter.

Sonderbare Wette.

Der Graf Gotter, ein berühmter, und in der Kritik des animaliſchen Geſchmacks wohlgeübter Gourmand, wettete einſt an der Tafel Friedrichs des Einzigen, daß er mit treffender Genauigkeit vier Arten von Faſanen, die man ihm aus vier verſchiedenen Ländern vorſetze, unterſcheiden werde. Einige Zeit darauf erſchienen die Faſanen. Der Graf beſtand die Probe, und gewann die Wette. — Uebrigens iſt eben ſo ſicher zu wetten, daß Gotter doch noch andere Talente müſſe beſeſſen haben, um einen Platz an der Tafel des großen Friedrichs einzunehmen.

Pſ.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Hr. Gned, vom Ständiſchen Theater zu Prag gab zwei Gaſtrollen, den „Jakob" (Joſeph in Egypten) und den „Richard Bell" (Schweizerfamilie). Seine Baßſtimme, die ausgezeichnete Höhe und Lieblichkeit hat, gewann ihm Beifall; auch ein ſorgſames Spiel war unverkennbar. Wenn Hr. Gned durch noch größere Uebung einer Zagheit in Geſang und Sprache und bei dieſer auch einiger Gleichförmigkeit ſich entwindet, wenn die zuweilige Enghheit ſeiner Bewegungen ſich allmählig immer mehr in durchdachter Sicherheit verliert, wird er den beſten Künſtlern in ſeinem Rollenfache ſich anreihen. Anlagen, und ein wahrhaft guter und ernſter Wille bürgen dafür und ſchon jetzt ſteht er auf einer Stufe, welche ihn als achtungswerthes Mitglied jeder, nach ehrenvollem Ziele ſtrebenden Bühne zeigt.

Brittiſche Inſtitution. Der Plan der Direktoren dieſer vortrefflichen Stiftung hat drei Zwecke: Erſtlich: Werke lebender brittiſcher Künſtler zum Verkauf auszuſtellen. Zweitens: eine ſolche Sammlung von Gemälden von anerkanntem Werth zu bilden, welche beitrage, im Lande die Grundſätze des guten Geſchmacks zu verbreiten, und Bewunderung für die ſchönen Künſte zu erwecken. Drittens: für angehende Künſtler eine Schule zu bilden, wo ſie die Meiſterwerke ihrer großen Vorfahren mit Wetteifer ſtudiren können. — Kürzlich war dem Publikum eine Ausſtellung eröffnet, welche die zweite dieſer Abſichten bezweckte, ſie beſtand aus Werken verſtorbener brittiſcher Künſtler. Die Zahl der Gemälde iſt 160, welche (ausgenommen zwei aus Raphaels Cartons: Elymas der Zauberer, und Ananias Tod) aus mehreren der ſchönſten Werken neuer Kunſt beſtanden, als von: Reynolds, Gainsborough, Hogarth, Wilſon, Mortimer, Romney, Opie, Dance, Hoppner, Wright, Peters, Loutherbourg, Morland, Hodges, Barrett, Stubbs, Hamilton, Hope, Runciman, Gilpin, Dobſon, Copley, Dupont, Rigaud, Webber, Brooking, Marlow, Bourgeois und Scott. — Kaum wird es nöthig ſeyn hinzuzuſetzen, daß dies die intereſſanteſte Vereinigung von Werken des brittiſchen Genius iſt, die durch die Vorſtellung, daß Mehrere derjenigen, von denen ſie hervorgebracht wurden, längſt im Grabe ſchlummern, zur Wehmuth reizt; doch ihr Ruhm überlebt ſie; der Genius bildet, wie Aegyptens Monarchen, ſein eignes Denkmal vor dem Sterben. (Courier.)

Wir erfahren aus Briefen von Neapel, daß General Graf Camillo Borgia, (ein Abkömmling der berühmten Familie dieſes Namens) kürzlich aus Afrika nach jener Stadt zurück gekehrt iſt, nachdem er ſeit etwa zwei Jahren in der Nähe von Tunis in wichtigen antiquariſchen Nachforſchungen begriffen war. Im Lauf ſeiner Beſchäftigungen veranſtaltete Graf Borgia an mehreren Stellen beträchtliche Ausgrabungen, beſonders bei Alt-Carthago und Uttika, ehedem die vorzüglichſte Seeſtadt der Provinz. Das Reſultat ſeiner Unternehmung war, daß er während ſeiner Reiſe längs der Küſte und im Innern des Landes, die Ruinen von mehr als 200 Städten und Feſtungen unterſucht, und Zeichnungen und Abriſſe von 400 alten Inſchriften und Trümmern gemacht, die bis jetzt nicht herausgegeben und unbekannt waren, da der größte Theil derſelben von Europäiſchen Reiſenden wohl nicht einmal erblickt worden. Mehrere der Inſchriften ſcheinen in alt-puniſcher Sprache abgefaßt zu ſeyn. Das wichtigſte der neuentdeckten öffentlichen Gebäude iſt ein Tempel zu Uttica mit 80 Säulen von orientaliſchem Granit und einer Bildſäule der Flora. — Auch war Graf Borgia ſehr bemüht, den politiſchen Zuſtand der Länder, die er bereiſ'te, zu erforſchen, und die Sitten und Gewohnheiten der wandernden Hirtenvölker Afrika's, da er ſelbſt mit ſeinem Gefolge, während der Reiſe, faſt immer unter Zelten ſchlief. (Morn. Chron.)

Wäre irgend noch ein Beweis zu führen übrig, über die Nothwendigkeit der Reform der Repräſentation des Volkes, ſo wäre es die Abſicht der Miniſter: die Suspenſion der Habeas-Corpus-Akte zu verlängern. Nur ein unbegrenztes Vertrauen in das Parlament, wie es jetzt iſt, konnte Lord Caſtlereagh zu der Erklärung bringen, die er gemacht. — Sicher wird die Suspenſion wieder ſtatt finden; — ſicher auch, wenn ein neues Parlament auf ſieben Jahre organiſirt wird, muß Nothwendigkeit der Vermögensſteuer dargethan werden, und die Vermögensſteuer wird wieder aufleben. (Morn. Chron.)

Hr. Azais (durch ſein Uebergehen zum Magnetismus genannt) hat auch über Voltaire und Rouſſeau geſchrieben. Aus dieſen beiden Menſchen, ſagt er, hätte man, beide in einander verſchmelzend, und einen durch den andern abſchleifend, den liebenswürdigſten, bewundrungswürdigſten, vortrefflichſten Menſchen bilden konnen. Voltaire war bloß der erklärte Feind alles Aberglaubens und Fanatismus, weil beide beſonders die Freiheit und den Geiſt beſchränken; Rouſſeau, empfindender und ſtärker, konnte keine Tyrannei leiden, es ergriff ihn durch alle Nerven, und er ſuchte jede Art Joch abzuſchütteln. Er ließ ſich vom Stolz leiten, ohne aber auf Vernunft zu hören; Voltaire hörte dieſe, aber oft fehlten ihm Größe und Stolz. Hr. Azais hat auch einen bekannten Vers geändert, nämlich ſtatt: „Nichts iſt ſchöner als Wahrheit, nur das Wahre iſt liebenswürdig!“ — hat er geſetzt: „Nichts iſt ſo ſtark als Wahrheit, nur das Wahre iſt dauernd!“ — Eigentlich ſollte er Recht haben; aber leider haben wir geſehen, daß auch Lügen Jahrhunderte hindurch ausgehalten haben!! (Journal général.) Das geſchieht, weil die Macht in der Regel über die Wahrheit obſiegen muß, wenn ſie nicht ohnmächtig bleiben oder werden will. Die Macht kämpft mit allen Leidenſchaften ſich auf ihre Standpunkte, wie ſoll, gegen ein Heer von Gewalt- und Schleich-Flammen, mit denen man für ſeine Plane ſich alles erlaubt, die Wahrheit in leuchtendem Leben ſich erhalten, ſie, die ſich nichts erlauben darf, als Tugend!

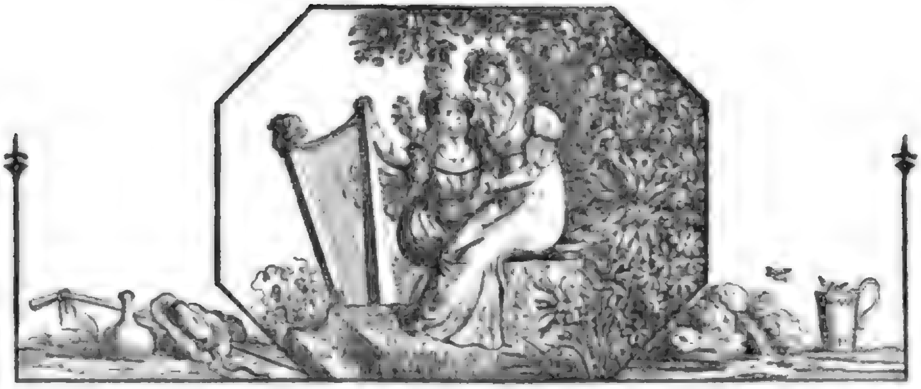
Ein Bewohner von Dombras, bei Damvilliers, der blind iſt, beſitzt eine faſt unglaubliche Fingergeſchicklichkeit dabei. Er iſt im Stande die Dorf-Thurmuhr auseinander zu nehmen, zu reinigen, und ohne andre Hülfsleiſtung wieder zuſammen zu ſetzen — und jetzt vertraut man ihm die Uhren der ganzen umliegenden Gegend zur Reparatur an. Er beſitzt einige Erbgrundſtücke, deren Grenzen er ganz genau kennt, und zur Nothdurft beſorgt er auch das Feldmeſſen. (Journ. gén.)

Ein Landmann zu Hagenau bei Strasburg wollte neulich ſeine Frau teufelmäßig engliſch behandeln. Er hatte ſie auf dem Boden an einen Pfahl gebunden, und ihr nur ein Stückchen Brod und etwas Waſſer zur Nahrung gelaſſen. Er ward zu 8tägigem Gefängniß verdammt. (Constitut.)

Nach einem ganz außerordentlichen Meteor, das in der Nacht vom 18. zum 19ten Mai in Rheims erſchien, und den ganzen Himmel, wie eine große Feuersbrunſt röthete, fiel am folgenden Tag ein Hagel, der Scheiben und ſogar Dächer ſtark beſchädigte. (Constitut.)

Ein Hr. Lagrange hat eine Theorie über die Bildung der Kometen herausgegeben, das ein ſehr intereſſantes Werk ſeyn ſoll. (Constit.)

Zu Newhaven in England lud neulich ein franzöſiſches Packetboot 45 Füchſe aus, welche auch gleich nach ihrem Beſtimmungsort weiter geſchickt wurden. (Quotidienne.) Es ſteht nicht dabei, von welcher Partei ſie waren.



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 13. Juni. 97ſtes Blatt.

Ueber Jungs Geiſterkunde.

Der 2te April dieſes Jahres wird gewiß lange Zeit als ein Tag öffentlicher Trauer in den frommen Gemeinden des ſüdlichen Deutſchlands und der Schweiz gefeiert werden, an demſelben ſtarb im 77ſten Lebens-Jahre der ehrwürdige Vertheidiger eines lebendigen Glaubens, J. H. Jung, als Schriftſteller unter dem Namen Stilling bekannt. Es wäre überflüſſig von ſeinem Leben zu ſchreiben, da er ſelbſt durch Mittheilung ſeiner denkwürdigen Schickſale, in den allgemein geleſenen, oft aufgelegten und nachgedruckten vier Bänden ſeiner Biographie mit einer treuen Darlegung ſeines ganzen Weſens, ſo weit es ihm bewußt war, ſchon frühzeitig der Welt ein unvergängliches Geſchenk machte. Wir wüßten wenig Werke zu nennen, die gehörig im Auszuge bearbeitet, eine beſſere Jugendſchrift liefern könnten. Von ſeinem thätigen Wirken ſey nur im Allgemeinen erwähnt, daß er als kameraliſtiſcher Schriftſteller, und als Profeſſor in dieſem Fache, zu einer gewiſſen Zeit ſehr geachtet wurde, ſo wie er zu einer andern Zeit als einer der glücklichſten Augenärzte und Staarſtecher benutzt wurde, daß aber von je an und in ſeinen letzten Jahren ausſchließlich die engeren Verbrüderungen gleichgeſinnter Geiſter, wie ſie zu allen Zeiten unter verſchiedenen Namen beſtanden haben, ſeine Thätigkeit anregten; daß er ſelbſt eine Art früherer Geſchichte dieſer Geſellſchaften in Geſtalt eines Romans, genannt: „Theobald, oder die Schwärmer,“ in ihren Wegen und Abwegen gar trefflich darſtellte, und in manchen Schriften die Auslegung des moraliſchen, wie des prophetiſchen Theils der heiligen Schriften verſuchte, endlich auch in andern, wie in ſeinem „Heimweh“ und in der „Geiſterkunde“ ſeinen eigenen, auf dieſem Boden erwachſenen Glauben von dem Jenſeits, das ſich in dem Dieſſeits ſpiegelt, mit ruhiger Zuverſicht übergab, weil er wohl fühlte, daß keine Ueberzeugung dem einzelnen Menſchen für ſich allein verliehen ſey. Oft glaubte er eine höhere milde Hand in den Ereigniſſen ſeines Lebens zu erkennen; ſie wird ihn weiter geleiten in der Geiſterwelt, deren Kunde er in einem vielfach angefeindeten Buche zu verbreiten ſuchte, und zu deſſen Betrachtung wir uns bei dieſer Veranlaſſung von neuem hinwenden wollen, um Vorurtheile zu zerſtreuen, die meiſt von denen verbreitet ſind, die das Buch nie des Anſehens gewürdigt haben, ſondern nur von dem Gegenſtande der Betrachtungen geängſtigt wurden, und nach einigen ſeichten Begriffsformeln darüber aburtheilten. Mit allen Künſten ſind wir noch nicht ſo weit gekommen, einem Blindgebornen, vermittelſt ſeiner übrigen vier Sinne einen Begriff von dieſem mangelnden fünften beizubringen; wie kann der Verſtand ergrübeln, was für das Herz geſchaffen iſt. Was kein Auge geſehen, kein Ohr gehört hat, das kommt in des Menſchen Herz und iſt ſeine Zukunft. — Doch wir wenden uns zur:

Theorie der Geiſter-Kunde, in einer Natur-Vernunft- und Bibelmäßigen Beantwortung der Frage: Was von Ahnungen, Geſichten und Geiſtererſcheinungen geglaubt und nicht geglaubt werden müſſe. Von Dr.

J. H. Jung, genannt Stilling. Nürnberg, Rawſche Buchhandlung. 1808.

Wir laſſen uns nicht mehr durch leeren Widerſpruch irren, das haben wir bei Gelegenheit dieſes bedeutungsvollen Buches gelernt, welches durch ſeine innige ernſte Ueberzeugung nothwendig alle Flatterminen des unbeſtimmten Meinens gegen ſich auffprengen mußte. Es geht indeſſen unbeſchädigt aus dieſem Kampfe hervor, der als ein Gottesgericht noch niemand geſchadet hat, der das Rechte mit Ernſt wollte. Aber freilich, es braucht einer nur etwas ernſtlich zu wollen, um von der Menge angefeindet zu werden, die nichts will; wer hörte nicht die ſtete Klage über Herſtellung des alten Aberglaubens auch bei dieſem Buche wiederholen, dennoch bleibt das Buch hiſtoriſch auch dem wichtig, der an Geiſter gar nicht glaubt, aber aufrichtig und wahr die Welt betrachtet. Wo dieſe Aufrichtigkeit fehlt, wird auch das Wahrſte zum Aberglauben und ich geſtehe, daß ich bei den meiſten Gegnern des Buchs ſtatt aller belebenden Wahrheitsliebe nichts als hypochondriſchen Wahn und Reflexion gefunden habe, wozu auch die heimliche Geſpenſterfurcht gehört, die jeder Erzählung davon aus dem Wege geht oder ſie verächtlich belächelt, während ſie übermächtig davon beherrſcht wird. Dieſem heimlichen hypochondriſchen Glaubenszwange der Zeit ſteht die Meinung der Rohheit gegenüber, daß all und jeder Glaube als Krankheit zu betrachten ſey, als Abweichung von der normalen Richtigkeit, worin ſie eigentlich das Weſen der Menſchheit ſetzt. Der Verfaſſer iſt beiden gleich fremd, und muß daher beiden mißfallen, er hat aber einen reichlich erſtattenden Beifall unter der Zahl der einſamen Leſer, die mit allem andern literariſchen Kram nichts zu thun haben mögen. Er ſteht als ein zweiter Thomaſius gegen die Geſpenſterfurcht, gegen Betrug und Einbildung auf, aber er läugnet nicht unhiſtoriſch, wie jener, das der Welt ab, was ſich in allen Zeiten unter allen Völkern erzählt und bewahrt hat, ſondern er ſucht dieſes gefürchtete Reich mit dem übrigen Menſchenleben würdig zu verknüpfen, daß jeder wie er vorbereitet wird, in ſtrenger Erziehung, auch ſchwindelnde Höhen mit Sicherheit zu beſteigen, ſo auch dieſen Erſcheinungen nicht zu entfliehen braucht, ſondern auch ſie zu ihrem Weſen und Beſten hinführen könne, alſo weder vorwitzig damit ſpielen, noch boshaft ſie mißbrauchen mag. Die übermächtige Furcht der Menſchen iſt freilich nicht durch Gründe, Betrachtung, Gewöhnung der Einbildungskraft an dieſe Vorſtellungen zu unterdrücken, und ein Kind möchte wohl am erſten mit einem Geiſte wie mit jedem anderen Spielkameraden umgehen; was aber ein feſter und gewiſſer Glaube, was die Lehre, gütig und wohlwollend auch gegen Geiſter zu ſeyn vermag, wie dies der Verfaſſer fühlt und lehrt, das beweiſen mehrere Geſchichten (S. 149.), wir wünſchen, daß es die Folgezeit, kraft dieſes Buchs, noch häufiger beweiſen mag: das Buch iſt die ſchönſte Moral der Geiſtergeſchichten. Die Folgezeiten des Thomaſius haben dargethan, daß Betrug und Geſpenſterſucht ſeltener bekannt geworden, daß aber bei wirklich unerklärlichen Erſcheinungen noch immer dieſelbe Furcht angetroffen wird. Und wirklich ſind ſolche geglaubte Erſcheinungen darum nicht ſeltener geworden, weil die Schriftſteller, aus Furcht vor Lächerlichkeit etwas davon bekannt zu machen, ſich ſcheuen. Es ließen ſich leicht Beiſpiele anführen; die wunderbarſten haben ſich die Dichter nicht nehmen laſſen, denn des Menſchen Geiſt ringt ſich am Wunderbaren ſtark, aber es giebt vielleicht keine Familie, die nicht einige ſolcher Geſchichten im heimlichen Herzensverſchluß bewahrt, durch deren Bekanntmachung beſonders der eine Zweck des Verfaſſers erreicht würde, daß auf die Erſcheinungen aus der Geiſterwelt kein anderer und nicht mehr Werth gelegt wird, als ihnen zukommt. Der Verfaſſer findet nämlich die gewöhnlichſte Entwickelung des Ahnungsvermögens in einem krankhaften Zuſtande, und wollte ſich in künftigen Auflagen der Schrift noch ausführlicher über den hochgeſunden Zuſtand der Begeiſterung erklären und über ſichere äußere Zeichen des Unterſchiedes. Es iſt wohl nie ein begeiſterter Menſch ohne Geiſterglauben geweſen, wie aber der Verfaſſer dieſen Glauben mit den Erſcheinungen des ſogenannten thieriſchen Magnetismus, (oder beſſer geſagt der thieriſchen Friktion, Reibung, denn dieſem ſogenannten Magnetiſiren ſcheint das Wärmeerzeugen durch Reibung in den unorganiſchen Stoffen gegenüber zu ſtehen) in reale Verbindung ſetzt durch die wunderbare Erfahrung, wie Magnetiſirte ohne den Gebrauch der Augen ein Lichtbild der Welt, gleichſam die Sonnenatmoſphäre ſehen, das lag freilich nahe, mag auch von vielen gedacht ſeyn, dem Verfaſſer gebührt aber unſres Wiſſens die Ehre, es zuerſt deutlich und ohne Rückhalt geſagt zu haben. Was die Einbildungskraft in allen übrigen Erſcheinungen in ſich verſchließt und ſich zueignet, dieſe Kraft liegt in dieſen krankhaften Zuſtänden auſſer ihr in einem realen Zuſammenwirken mit der übrigen Welt; das Eigenthum des Dichters verſchwindet, was er geſchaffen zu haben glaubt, das ſah er nur in einem höheren Geiſte, ſo findet er in ſeiner Demüthigung die Gnade des Himmels.

(Die Fortſetzung folgt.)

Vier Triolette für deutſche Frauenvereine.

I.

Der Verein der deutſchen Frauen
Iſt der ſchönſte aller Bunde:
O, er heilt der Männer Wunde,
Der Verein der deutſchen Frauen
Iſt ein Wort aus Gottes Munde,
Läßt in Wüſten Manna thauen;
Der Verein der deutſchen Frauen
Iſt der ſchönſte aller Bunde.

II.

Sieger, euch beim ſchönen Bunde
Pflegt der milde Bund der Schönen!
Hülfe letzt in Lieb' und Thränen
Sieger euch beim ſchönen Bunde,
Stillet wie mit Zaubertönen:
Schmerz der ehrenvollen Wunde. —
Sieger, euch beim ſchönen Bunde;
Krönt der ſchönſte Bund der Schönen!

III.

In verhängnißvoller Stunde
Mußten Männer Deutſchland retten;
Frau'n! ihr müßt ſie pflegen, betten
Nach der ſchweren Arbeitsſtunde.
O! ſie brachen Sklavenketten,
Durch die That, nicht mit dem Munde;
So, in jammervoller Stunde,
Müßt ihr pflegend ſie erretten.

IV.

Danken wird euch, liebe Frauen,
Für die Seinen Heerfürſt Blücher.
Sieht er zarte Wundentücher,
Süße Gaben lieber Frauen,
Männerthräne wird dann ſicher
Seinen Silberbart bethauen. —
Euer Ruhm, ihr deutſchen Frauen,
Lebt im Kuß von Vater Blücher!

Papenburg. Gottfried Bueren.

An Guido.

Weil Dir Theone treulos war,
Willſt Du Dich ganz und gar
Dem Schöngeſchlecht entziehen?
Verwundet Dich ein Roſendorn,
Sprich, könnteſt Du im Zorn
Die Roſen alle fliehen? Haug.

Gnome.

Jüngling! mühe dich nicht, der Liebe Flamme zu ſchildern;
Fühle die himmliſche Gluth, aber beſchreibe ſie nicht!

Franz Seewald.

Aus einem Wörterbuche für die Sprache des Genius unſrer Zeit.

Coquetterie. Iſt das Intelligenzcomptoir der Geſchlechtsreize und Geheimniſſe, wo ungeſucht feilgeboten und angetragen wird, was man außerdem mit Mühe und unter harten Bedingniſſen hätte ausfindig machen müſſen. Wenn das die Vorzeit „verbuhlt" nannte, und beſonders von der ſchaamhaften Unſchuld des weiblichen Geſchlechts geſchieden wiſſen wollte; ſo gebietet der Genius der Zeit, daß beſonders jedes Mädchen coquett ſeyn müſſe! Ja, wenn der Genius der Zeit ſehr gnädig iſt: ſo erlaubt er allenfalls und auf's Aeußerſte: die Coquetterie nicht zu weit zu treiben! —

Genius der Zeit. Iſt die unſichtbare Macht, welche ſich der Geſinnungen und Grundſätze eines Zeitalters bemeiſtert, und ſie ſyſtematiſch zu den größten Inconſequenzen, wie von Rechtswegen, modeſüchtig und mit ſectenmäßigem Trotze verleitet: die Herrſchaft der Denkart an ſich zu reißen, und Alles, was ſich dieſem Genius der Zeit nicht unterwirft, zu verdrängen, oder zu verderben droht. Der Genius der Zeit führt daher ſeine eigene Moral, Geſetze und Sprache, hält ſeine eigenen Gewalthaber und Richter, und vereinigt nahe und ferne Gleichgeſtimmte zu einem eigenen großen Staate, der in Maſſe fürchterlich, im Einzelnen verächtlich, im Ganzen genommen aber eben ſo kläglich als verderblich iſt.

Nachricht von einer Privat-Erziehung-Anſtalt.

Ein im In- und Auslande als Schriftſteller rühmlichſt bekannter deutſcher Gelehrter, der ſeit 25 Jahren ſich dem Erziehungfache widmet, und den Unterricht mehrerer junger Herren von Stande mit Erfolge beendiget hat, iſt, aus Neigung zu ſeinem Berufe und vom Wunſche beſeelt, ſeinem Vaterlande nützlich zu ſeyn, entſchloſſen, eine Privat-Erziehung-Anſtalt für junge Hunde, ohne Unterſchied der Racen, Farbe und Größe, zu errichten, weil für dieſe ſchätzbare Klaſſe unſerer Mitbrüder, wie bekannt, noch viel zu wenig geſorgt iſt. — Für ein Honorar von 60 Louisd'or erhalten die Zöglinge außer der anſtändigſten Koſt:

a. Den Unterricht im Weltton oder Converſations-Bellen, im Schön- oder Deklamations-Bellen nach der neueſten Schule und im italieniſchen Geſange, im Apportiren, Aufwarten, über'n Stock ſpringen, Schwimmen u. ſ. w. mit einem Worte, in allen Künſten und Wiſſenſchaften, die ein gebildeter Hund aus höheren Ständen wiſſen muß; Alles nach den beliebteſten Methoden.

b. Die nöthigen Begriffe von Moralität, welche beſonders gute Staatsbürger erzeuget, unter eigener Hindeutung auf die Hundelaſter, als da ſind: Stehlen, Naſchen, Beißen, Tollwerden u. ſ. w. Ermahnungen, Beiſpiele und Peitſche werden hier das ihrige thun.

Ein jeder Zögling bringt eine Hundehütte, ein Halsband, eine Kette, vier Handtücher, ein Lavoir und ſechs Peitſchen mit ins Inſtitut; die nöthigen Bücher und Stroh erhält er von demſelben.

Der Unterricht in der Mathematik, im Tanzen, in franzöſiſcher Zuvorkommenheit und engliſchem Bellen, in der Philoſophie, im Haaſenfangen, in der Aſtronomie, im Trüffelſuchen und in der Schauſpielkunſt wird beſonders bezahlt, ſo auch Wein und Konfekt für die jungen Herren, wenn die Eltern oder Gönner es verlangen.

Um bei den jungen Herren reine Begriffe von Nächſtenliebe ohne Unterſchied des Standes und der Nation zu erhalten, ihnen wahrhaft philantropiſche Geſinnungen beizubringen, und ihre zarten Seelen vor allen Vorurtheilen zu bewahren, werden im Hauſe eigends junge Katzen gehalten, mit denen die kleinen Herren Hunde in Eintracht leben müſſen.

Jährlich einmal in den Hundstagen iſt öffentliche Prüfung, wobei zwei Prämien an beſonders tugendhafte, fleiſſige und ſittliche Hunde, beſtehend in einem Kalbsknochen und in einem guten Buche, (beides zum Zernagen) ausgetheilet werden.

Um den Eltern, Vormündern und Gönnern einen Beweis der Uneigennützigkeit zu geben, iſt Jedem, der zwei Hunde in's Inſtitut bringt, bewilliget, ein Kind gratis mitzugeben, das mit gleicher Liebe und Sorgfalt, wie die jungen Herren Hunde behandelt werden ſoll.

Nähere Auskunft erhält man bei Dr. Arnoldus Hundelieb, der freien Künſte Magiſter.

W.. im Monat Hornung 1817. Frank.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

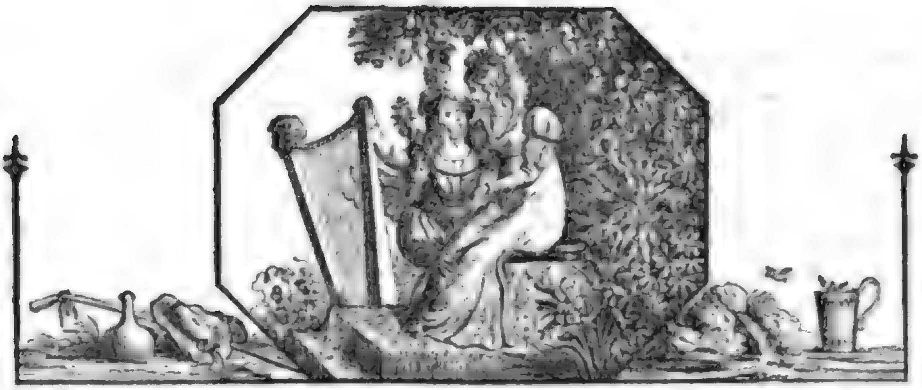
Litteratur. Die Dichter. Roman von Franz Horn. Erſter Theil. (Berlin, Schüppelſche Buchhandlung 1817.) Der geſchätzte Verfaſſer behandelt hier die höchſt bedeutſame Aufgabe: wie drei Jünglinge danach ſtreben, das zu werden, was Jeder, — wenn auch nur unwillführlich und ſo vielleicht geheiligter, — ſeyn muß, ſoll er nicht gänzlich verfallen bleiben dem Staube, und das Leben ihm überhaupt nur als Tirannenſpiel der Vergänglichkeit erſcheinen. Mit großem Antheile las ich und darf Alle, die innerer Betrachtung oder dem wahren Selbſt geneigt ſind, anmahnen, bei den drei Geſtaltungen, um welche noch mehrere ſpielen und zur Bekanntſchaft reitzen, zu beobachten: wie ſie von innen heraus und von außen hinein ſich bilden oder verwildern, und man wird geſtehen müſſen, daß eine Sehnſucht nach dem zweiten Theile des Werkchens rege wird. Menſchenkenntniß, welche, von begriffener Eigenthümlichkeit geleitet, die Wahrheit ihrer Anſchauung darthut in Reflexionen, denen man oft freudig, oft ſeufzend, den Wiederklang der Seele anfügt; ein tiefes, frommes Gemüth, — das ſind geltende Vorzüge, noch gewürzt von den Sarkasmen ſolcher geſchilderten Perſönlichkeiten, die ſich ſelbſt nicht, alſo auch weder Himmel noch Erde an rechter Stelle finden. Wohl wird man nicht leugnen, daß der Verfaſſer ſtets deutlich mit in ſeiner Darſtellung waltet und ich erwähne dies gern, weil ich ungern erſcheinen möchte als Einer, der durchaus loben will; — ein Verdacht, den die verdächtige Menſchheit gar zu leicht faßt! — Darf man aber jene Bemerkung, wenn auch nur theilweiſe, zur Rüge machen, ſo hat man denſelben Grund zu glauben, daß die Worte des Georg (Seite 162): Es iſt eben mein Jammer, daß ich noch nicht den Muth habe, nur ich ſelbſt zu ſeyn, und alles von außen Angewohnte abzuweiſen" — den Willen des Verfaſſers gleich mit beſtimmten, und da der Umgang mit ihm, bei inniger und gerechter Würdigung des Buchs, unbezweifelt ein intereſſanter iſt, läßt man ſich dies wohl gefallen. Ja, kamen dann auch die Sarkasmen aus ſeinem „Ich" — ſo ſagt Ueberzeugung: ein Gott mag nicht ironiſiren, wenn er die Wirklichkeit ſich oft mit Luſt verirren ſieht, der Menſch, — und wär' es der beſte! — kann, als ſtets zwiſchen Himmel und Hölle ſchwebend, nicht immer einen kleinen Anſtrich von teufliſcher Natur verleugnen und es gehört unbedingt zu dem Anziehenden des Buches: daß man über mehrere Sätze freundlichen Streit erregen möchte, bis ein Theil ſich im Glauben gefangen giebt. Vielleicht wenn das Ganze ſich entwickelte, heb' auch ich mir Einiges, zu gutgemeintem, alſo auch gewiß gutwirkendem Kampfe heraus. G z.

Die Engliſchen Blätter ſind mit Jubel über die Revolution in Braſilien, und die Siege der Inſurgenten in Amerika, die mit jener im Zuſammenhang ſind, angefüllt. Doch The Times verhehlt nicht, daß die urplötzlichen unermeßlichen Beſtellungen — „engliſcher Waaren" an dieſem Jubel den meiſten Antheil haben. Er ſchreibt: „Unſer Korreſpondent berichtet, Sie haben Recht, „ſich über die Siege unſrer Waffen zu freuen, denn wir ſind „Agenten des Erwerbes brittiſcher Manufaktur-Arbeiter. Groß„brittanien thut wohl daran, ſich nicht in den Krieg zu miſchen, „denn es wird aus all dieſen Ereigniſſen mehr Gutes für das „Volk und für einen freien Handel hervorgehen, als je in der „alten Welt der Fall war. — Nun, wir wollen der neuen Welt gern die engliſchen Waaren gönnen, wenn wir in der alten dann davon weniger bemerken. Aber — „freier Handel!" — Davon können die Engländer doch wohl nicht reden, wenn ſie ihr Zoll-Syſtem betrachten, oder ſind ſie durchaus gewohnt, die Freiheit darin zu finden: wenn ſie thun können und Andre thun müſſen, was ſie wollen? — Mögen ſie alſo künftig immer von „engliſchem Handel" reden und das „engliſch" nicht mit „frei" für gleichbedeutend nehmen.

London. Philarmonic Society. — Dieſe Geſellſchaft, deren Beſtrebungen ſo lange, und mit ſo hohem Erfolg ſich als ächt beurkundet haben, gab geſtern Abend ihr ſiebentes Concert in höchſter Vollkommenheit der Ausführung und ausgezeichneter Wahl der Stücke. Nur möchten wir nicht daſſelbe Lob einem Concertante für das Pianoforte geben, welches Kalkbrenner, Dizi, und die Hrn. Petrides auf der Harfe, dem Piano, und dem Horn vortrugen und welches, wenn gleich wundervoll in der Ausführung, als Compoſition nicht ſehr verdienſtlich genannt werden kann. Den höchſten Genuß des Abends gewährte eine Symphonie: die Compoſition eines Edelmanns von hohem Range im diplomatiſchen Fach, der mitten im Drang der vielſeitigſten Thätigkeit, dies Talent, welches faſt das Leben erfordert, zu einer hohen Vollkommenheit ausgebildet hat. „Adelaide" vom herrlichen Bethoven entzückte uns unter den Geſangſtücken dieſes ſchönen Abends. (Times.)

Als Joſeph der Zweite nach ſeiner Rückkehr aus Italien, wo er für italieniſche Muſik eingenommen ward, die „Entführung aus dem Serail" aufführen gehört, ſagte er zu Mozart: Mein lieber Mozart! Zu fein für unſer Ohr, im Accompagnement ſind gar zu viel Noten! „Ew. Majeſtät verzeihen," erwiederte Mozart ſchnell, „es ſind grade ſo viel Noten darin, als ſeyn müſſen!"

Aus Liverpool iſt die Nachricht eingegangen: daß daſelbſt 30,000 Fäſſer des beſten feinen Weizenmehls aus Nordamerika eingetroffen ſeyen, wodurch ſich die Getreidepreiſe bedeutend vermindert haben. — Wie glücklich ſind Preußens Bewohner, daß ſie von Fruchtmangel nichts wiſſen, während in manchen andern Ländern Hungersnoth entſteht, die, trotz aller dagegen getroffenen Maaßregeln, nicht ganz gelindert werden kann.



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 14. Juni. 98ſtes Blatt.

Sängers Abendgang.

„Abendroth, du gold'ne Himmelsbraut,
„Deine jungfräulichen Wangen —
„Von den Sternen blaß umfangen —
„Bleichen ſchon, der Erde Nacht ergraut:
„Weile noch, denn all mein Sehnen
„Wandelſt du in Wehmuthsthränen.

„Abendroth, du ſchimmernd Roſenland
„Mit den golderblühten Auen,
„Könnt' ich dich doch ewig ſchauen!
„Strahle noch der Erde dunk'lem Rand',
„Strahle noch, denn ſüßen Frieden
„Haſt du meiner Bruſt beſchieden."

So erklang des greiſen Sängers Lied,
Als mit unſichtbarem Schwanken
Schon die Purpuralpen ſanken,
Phöbus glühend von den Bergen ſchied,
Und die farbenloſen Schatten
Gluth und Licht verſchlungen hatten.

Doch auf einmal, wie von Zauberſchlag,
Wird es heller; heller immer
Fließen von den Hügeln Schimmer,
Und des Mondes blaſſer Elfentag —
Milde koſend leiſem Bangen —
Iſt der Erde aufgegangen.

Sanfte Strahlen ſenkt er, ſüße Ruh' —
Durch der Schattenzweige Nicken
Lauſchend mit den Geiſterblicken —
Winkt er ſeinen Kindern freundlich zu,
Ihrer Seelen warmes Streben
Ziehend in ein and'res Leben.

„Hab' ich denn das ferne Purpurmeer
„Schon durchſchiffet, einzugehen
„In die heißbegehrten Höhen?"
Rief der Greis, und blickte ſtill umher:
Und ſein Auge, ſüß gefangen,
Blieb am blaſſen Monde hangen.

„So biſt *du* es, holder, kühler Stern,
„Der dem Leben zarte Wonne
„Geiſt'ger ſtrömet, als die Sonne
„Glühend in der weit entleg'nen Fern',
„Und der Erde müdem Sohne
„Zeigſt des Zieles Palmenkrone!

„Nun ſo will ich, wenn der ſanfte Tod
„Mich einſt führt in jene Höhen,
„Deine letzten Strahlen ſehen,
„Und es ſoll des *Abends goldnes* Roth
„Mir der *Jugend* rege Zeiten,
„Du mir *kühles Alter* deuten.

Franz Seewald.

Ueber Jungs Geiſterkunde.

(Fortſetzung.)

Neben jenen wunderbaren magnetiſchen Erfahrungen, die der Verfaſſer ſo wohl betrachtet, vermiſſen wir aber doch die Unterſuchung über das Experimentiren damit,

da der Verfaſſer ſo oft gegen die abſichtliche Erweckung des Ahnungvermögens ermahnt.

Die Zuſammenſtellung des Geiſtercitirens mit dem Magnetiſiren erlaubt keinen Auszug, auch haben wir nicht die Abſicht, das Leſen dieſes Werks überflüſſig zu machen, ſondern den flüchtigeren, beſchäftigteren Leſer auf gewiſſe Hauptmomente aufmerkſam zu machen.

Außer dem Zuſammenſtellen jener Erſcheinungen geht noch durch das ganze Werk manches, was die ältere Phyſik Theorie würde genannt haben, eine Art Hypotheſen, die eigentlich erklären ſollen, aber die Erſcheinungen verwickelter darſtellen. Was in dieſer Art bloß Theorie iſt, wie (S. 64.) das Organ des geiſtigen Menſchen, der Aether, der durch keine Naturkraft zerſtörbar, aus dem ſich der Geiſt während dem hieſigen Erdenleben einen geiſtigen Lichtkörper bildet, mit dem er ewig vereinigt bleibt; ferner die Auferſtehungskeime, ſolche Lichtgeſtalten, die ſich auf Gräbern zeigen, das alles ſey der Unterſuchung des Leſers anheim geſtellt, doch wünſchten wir dem Ganzen einen gläubigen Dichter, wie Dante es den theologiſchen Syſtemen ſeiner Zeit wurde, daß er ahnend damit alle Welt und alle Theorie verbinde. Der Streit gegen die Dogmen einiger proteſtantiſchen Geiſtlichen über Geiſter und über den Hades, wird eben ſo nur durch den Glauben vermittelt; anders iſt es mit dem Streit gegen das kopernikaniſche Syſtem und die mechaniſche Phyſik. Der Streit gegen die letztere ſcheint geendet, wenigſtens für Deutſchland, wo höchſtens noch einige Mathematiker davon ſprechen, weil es der Mathematik, wie ſie jetzt iſt, weder hilft noch ſchadet, aber als Ausdruck einmal eingeführt iſt. Die neuere deutſche Phyſik kann nach unſerer Anſicht gar nicht die Geiſter beſtreiten, ja ſo wie ſie faſt nothwendig auf den thieriſchen Magnetismus und höhere Weltorganiſation führt, weil ſie den niedern Organismus rein auffaſſend ſchon die Fußtritte höherer Weſen auf den Köpfen der niedern anſteigenden wahrnimmt und anerkennt. Schon mit der Anſicht der Materie, ſeit Kant, war jene mechaniſche Phyſik vernichtet, und das Ahnungvermögen, das der Verfaſſer meiſt nur in Begebenheiten des gewöhnlichen Lebens beachtet hat, ohne das aber auch nicht der kleinſte wahre Vers gemacht werden kann, und das in der Wiſſenſchaft und Poeſie rein, geſund und heilig ſich darſtellt, wie dort in kranker Zeit meiſt krankhaft, dieſes Ahnungvermögen hatte ſich bei Kant beſonders entwickelt, er gab etwas und wußte daß es viel ſey, und wußte eigentlich doch ſelbſt nicht, was es ſey oder bedeuten werde. Unabhängig von der ſogenannten mechaniſchen Phyſik iſt das kopernikaniſche Syſtem. Daß man dieſes letztere gegen die Geiſter und gegen die Bibel gerichtet hat, welche zu keinem Syſtem, ſondern zur unmittelbaren Anſchauung des Menſchen ſpricht, das brauchte eigentlich den Verfaſſer nicht zu beunruhigen, denn jenem (S. 16.) Trugſchluß, daß aus der großen Zahl von Sonnen und Planeten die Unwichtigkeit der Erde vor Gottes Augen folge, läßt ſich mit einem anderen begegnen, daß aus der großen Zahl von Mitmenſchen, die ſind und waren, die Unwichtigkeit des einzelnen Menſchen vor Gott folge. Merciers Widerſpruch gegen das kopernikaniſche Syſtem, die ein franzöſiſches Journal denen des Verfaſſers mit Unrecht beigeſellt, haben einen ganz andern Entſtehunggrund, ſie ſind eigentlich eine ganz überflüſſige Vertheidigung der unmittelbaren Anſchauung gegen die Theorie, welche ſie niemals beſtreiten kann, ſondern ſogar beweiſen muß, warum es nothwendig ſo erſcheine. Uebrigens ſteht jener Streit des Verfaſſers gegen alle Theorie mit der Jakobyſchen Anſicht in näherem Verhältniß, als es beim erſten Anblick ſcheinen möchte (S. 131.), in ſofern hier Philoſophie und Religion in einem nothwendigen Streite, wenigſtens ohne Verhältniß zu einander, erſcheinen müſſen. Aber ſo wie auch in den Erſcheinungen die Geiſter doch auch in Raum und Zeit erſcheinen, ungeachtet der Verfaſſer ihretwegen Raum und Zeit vernichten möchte, ſo muß er ſelbſt wieder eine philoſophiſche Theorie, die der theokratiſchen Freiheit bilden, während er gegen Philoſophie ſtreitet. Wir meinen aber, daß überhaupt wohl keine der neueren in Deutſchland gelehrten Philoſophieen gegen Ahnungen und Vorherſagungen etwas einzuwenden habe, ſie ſind ihnen nothwendig zur Ergänzung. Daß aber auch die Philoſophen nicht zu viel ahnen wollen, und nicht mehr als ſie nothgedrungen ſind, gegen ſolche heilige Einbildungen warnt der Verf. (S. 148.) eben ſo laut, wie gegen das unerklärliche Verachten derſelben, und erinnert, wie es empfangen werden ſolle als Gnade und übermächtige Gewalt, die als ein wichtiges Geheimniß nur dem Unwürdigen, der ſie nicht ertragen kann, gefährlich iſt. Er erzählt viele ſehr merkwürdige Geſchichten davon; wir können es nicht tadeln, wenn er dabei meiſt ſolche wählt, die von einer Seite ſeine Erfahrung berühren, die Maſſe der älteren Ahnungs- und Geiſtergeſchichten z. B. in Kornmanns verſchiedenen Schriften, in dem ausgelaſſenen, wüthigen Teufelsheer; hingegen übergeht er die, welche, ähnlich dem Muſeum des Wundervollen, nur nach der Menge nicht nach der hiſtoriſchen Genauigkeit und Ausführlichkeit der Wundergeſchichten ſtreben, daher ſind auch die aus der letzteren Quelle vom Verf. nacherzählten Geſchichten meiſt ſehr unbefriedigend. Die Vorausſagungen über unſre Zeit verdienten eine vollſtändige Sammlung. Ueber Erzählungen dieſer Art von Ahnungen, Geiſtern, kann eigentlich wenig geſtritten werden, mag man ſie durch ein Gericht von Geſchwornen beurkunden laſſen, wer zweifeln muß, wer ſtreiten will, wird noch immer im Harniſch eine Ritze finden, wo er einſticht, aber dieſe gehörte meiſt nothwendig zu ſeiner Zuſam-

menfügung. Doch ſollte die Ueberzeugung eines ſo frommen, vorurtheilsfreien Mannes *) ſelbſt dem Allesläugner nicht gleichgültig ſeyn, ſeine Ermahnungen, wie er im Namen des Herrn warnt und auffordert, ſind zu ernſt, würdig und feierlich, ſo gerecht gegen jeden, ſo vielſeitig für jede Anfrage, ſeine Beurtheilung aller Verhältniſſe jenes verſchloſſenen Reichs ſo tiefbedeutend und menſchlich, wie irgend eine Mythologie, die den Geiſt ganzer Nationen geſammelt hat, rein menſchlich, ſelbſt in den Widerſprüchen, wie die Menſchen von der Welt abſterben und doch eine Erinnerung behalten ſollen und Sehnſucht; die ganze Anſicht iſt ſo wohlwollend und tiefſinnig, daß es auch für den Ungläubigſten erquicklich ſeyn muß, ein edles Gemüth ſich ſelbſt in ſo ſchöner Charakteriſtik hingeben zu ſehen. Und warum endlich ſollte ſelbſt das unwahr ſeyn, was bloß Vermuthung eines ſo rein entwickelten Menſchen iſt, iſt doch der Menſch ein Ebenbild Gottes!

(Der Schluß folgt.)

*) Man kann auch auf die frommſte Weiſe ſehr verderblich irren. D. Herausgeber.

Züge aus Sadi's Leben.

10.

Auf einem bemooſten Steine, der die Hülle eines armen Schiffbrüchigen deckte, ſaß Sadi, und ſchaute der Sonne zu, wie ſie ihr Antlitz in das Meer zu tauchen begann, und die Höhen der ſchäumenden Wellen übergoldete. Theon, ſein Enkelſohn, ein ſanfter Knabe, deſſen zarter ätheriſcher Körper ſchon halb dem Himmel anzugehören ſchien, ſpielte zu ſeinen Füßen, ſammelte die bunten Steine und Muſcheln, welche die Fluth ans Ufer geſpült, und ſchüttete ſie dem Greiſe in den Schooß. „Was blickſt du ſo ernſt, Großvater?" fragte der Kleine: „gewahrſt du ein Segel in der Ferne?" — „Ich betrachte das Bild meiner Lebenstage, guter Knabe." — „Ein Bild? wo denn, Großvater?" — Die Sonne dort. Sie hat ihr Tagewerk vollendet, und geht zur Ruhe. Sieh, auch ich ſehne mich nach dieſer Ruhe." — „Und darum biſt du ſo traurig?" fragte Theon, indem er den Sinn dieſer Worte nur zur Hälfte errieth: „Sey wieder heiter, guter Großvater" ... hier ſchmiegte ſich der Knabe liebkoſend an den Alten, und ſtreichelte mit ſeinen Händchen die bleichen Wangen. „Sieh, wenn du traurig biſt, muß ich auch weinen." — „Nicht traurig, gutes Kind, nur etwas lautloſer als deine Freude. Der Ernſt iſt dem Alter eigen; ſtill und feierlich ſchleicht es an dem Geſtade des Oceans, den es nun bald überzuſchiffen gedenkt." — „Wie viel Jahre zähleſt du, Großvater?" — „Acht und achtzig, mein Sohn. Allah ſey geprieſen, er hat mich großer Ehren gewürdigt." — „Und zürnet denn der große Geiſt, wenn er uns früh von hinnen ruft, wie den Knaben des Nachbars Zeleucus, den wir geſtern begruben?" — „Er zürnet nicht, Theon; er meint es gut mit den Kindern, die er um ſich verſammelt." — „Auch wenn ſie ſo wenige Jahre hier zubringen?" — „Sieh, wie dort der Strom ſeine ſchäumenden Fluthen in das Meer wälzt. Er hat ſeine Bahn vollendet, gleich dieſem Bächlein zu unſern Füßen, das ſich in der kleinſten Welle des Oceans verliert. Der mächtige Fluß trug Tauſende kühner Schiffer, die ihre Schätze aus fernen Reichen herbeiführten; auf dieſem kleinen Silbertropfen ſchwamm nur ein Blüthenblatt, das eine Milbe zu dem jenſeitigen Grashalm brachte. Hier nennen wir den Strom mächtig, und gering den Bach; dort, wo das Segel auftaucht, ſind Strom und Bächlein längſt in den Wellen des Meeres ſpurlos untergegangen. Es iſt eins in dem unermeßlichen Wogenbette des Oceans, ob das Brauſen eines Stroms, oder das Rieſeln eines Quells ſich darin verliere; eins, ob dieſer Strom meilenferne Länder durchzogen, oder ob eine Blumenmatte die Bahn des Bächleins einſchließe. Allah ſchuf den Quell, der die Grasweide deines Lammes tränkt, mit gleicher Liebe, mit der er dem größten Fluſſe, der einem Königreiche Leben und Gedeihen giebt, das mächtige Bett weitete."

Weisheit.

Emſig den Verſtand vergrößern,
Iſt noch nicht der Weisheit Spur;
Mit Verſtand das Herz zu beſſern:
Das allein iſt Weisheit nur.

Bertram.

Der Fidibus.

Eine Fabel.

Ein Raucher, der bei voller Flaſche
Sein Pfeifchen Knaſter köſtlich fand,
Sah keinen Rauch, nur todte Aſche,
Die Pfeife war nicht mehr im Brand.
Er zog ein Blättchen aus der Taſche,
Dreht' es zu einem Fidibus,
Die Pfeife damit anzuſtecken,
Er zündet's an; — allein er muß
Zu ſeinem tödtlichen Erſchrecken,
Als er darauf nach Hauſe kam,
Und ſeine Taſchen leert', entdecken:
Daß er, die Pfeife anzuſtecken,
Halbtrunken einen Wechſel nahm. —
So macht Vergnügen oft uns Gram. —

Karl Müchler.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Königsberg. Die hieſige Steindamm-polniſche Kirche hat einen erweiterten Kirchhof vor dem Thore erhalten. An deſſen beiden Pforten ſind Inſchriften, wovon die eine: Die Erde wie wir ſind Gott durch dich zur Ewigkeit erleſen" noch unerklärt iſt. — Durch

öffentliche, ſelbſt innerhalb den Kirchen angeheftete Anſchlagzettel, ſo wie durch beſondere Einladungen ſind die Bürger mit Androhung ⅔ ihrer bisherigen, bereits ſehr hohen Abgaben (ſtädtiſcher Laſten), jährlich mehr zu zahlen, aufgefordert worden, den 2. Juny in die Kirchen zur Wahl der Stadtverordneten zu kommen. Es ſteht zu erwarten, daß die Kirchen ſehr angefüllt ſeyn werden. — Der Handel mit Getreide iſt bei weitem nicht ſo lebhaft mehr, wie früher, obgleich über 200 Wittinnen (große, flachgebaute Kähne aus Polen) mit Getreide bereits hier ſind, und an 600 noch erwartet werden. Durch dieſes Ueberladen mit Getreide droht den Kaufleuten, die im Winter dieſes Getreide in Polen aufkauften, bei einer zu wünſchenden und zu hoffenden guten Erndte, bedeutender Schaden. — Unſer ſchönes Schauſpielhaus ſteht, ſeit dem Abgange der Hurayſchen Theatergeſellſchaft, leer. Eine Mad. Patſchkowsky kündigte zwar mimiſche Darſtellungen an, in der unter andern auch Napoleon öfter ſich paſſiv verhalten, z. B. von Europa auf den Nacken getreten werden ſollte, und andre kurioſe Sachen mehr, allein es kam nicht zur Sache, da die Einnahme zu gering war. Hr. Bachmann und Frau, beide Sänger vom Danziger Theater, benutzten zu einem jämmerlichen Potpourri unſer ſo ſelten geöffnetes Haus. Das Ehepaar ſchien weder im Geſang noch im Spiel ſich der Stufe der Unerträglichkeit entwinden zu können. In einem ſchlecht genug zuſammen geſuchten Stücke, das voller Plattheiten war, erndteten beide gerechte Urtheile und Belohnungen. Auch diesmal war das Haus leer, und der Ertrag hat die Koſten nicht ganz gedeckt. — Ein Concert von dem Violinſpieler Maurer erfreute uns indeſſen, es war der einzige Kunſtgenuß, den wir in dieſem Jahre erhielten. Die Gartenconzerte gewinnen vielen Beifall und ſind zugleich Veranſtaltungen, das vormalige Theater-Orcheſter zu erhalten. — Am erſten Pfingſt-Feiertage ward in der hieſigen katholiſchen Kirche, die vorzügliche Redner hat, eine Meſſe aufgeführt und zwar ſo trefflich und ſchön in Geſang und Muſik, daß es den, die Ausführung leitenden Männern zur Ehre gereicht. Hr. Dorn und Demoiſelle Knorr ſangen die Hauptparthien mit Kunſtfertigkeit und Schönheit. — Der als Gelehrter und Menſch gleich zu ſchätzende biedere Profeſſor Schütz ſtarb den 29. Mai an einem zehrenden Fieber. — Zu einem edlen Zwecke ſind von dem talentvollen Kaufmann Oeſterreich in Braunsberg kleine Compoſitionen angekündigt. — r —.

Das Journ. de Paris (das ſich beſonders des Hundes Munito anzunehmen pflegt) hat kürzlich in Calais ein Geſpräch zwiſchen ihm und einer, aus England rückkehrenden franzöſiſchen Schauſpielerin mit angehört, woraus hervorgeht: daß Letztere dort kein Glück gemacht hat, und daher Erſterem räth, zu Hauſe zu bleiben. Ehe es bis zu dieſem Reſultat kommt, iſt die Schauſpielerin jedoch etwas unartig gegen den armen Hund, und der gelehrte Munito erwiedert dieſe Unart mit dem Complimente eines galant-homme, indem er zu der Empfindlichen ſagt: Sacht, ſacht! die Partheien ſind nicht gleich. Zeigen Sie mir die Zähne, hab' ich ein großes Vergnügen, zeige ich Ihnen aber die meinigen, ſetz' ich Sie in Schrecken. — Schon vertraulicher geworden, warnt die Schauſpielerin den Munito: er möge ſich ja vor Skandal hüten, man könne ihn ſonſt leicht für einen Ludditen erklären und aufhängen, doch ſehr naiv antwortet Munito: Thut nichts, ich habe immer gefunden, daß die bêtes (die Thiere und die Dummen) ſich in der Regel beſſer aus der Affaire zu ziehen verſtehen, wie die Leute von Verſtand!

Zehn Fiſche, von der Gattung der Dauphine des Hrn. Maout, die vor einigen Jahren zu Paris gezeigt worden, ſind kürzlich auf der Inſel Bréhat (Dep. Côtes du Nord) gefangen worden. Es war ein trächtiges Weibchen mit drunter, dem man den Leib aufſchlitzte, wo ein Junges herauskam, das noch einige Zeit lebte, und Klagetöne von ſich gab. (Da konnte man ja um das Sprichwort kommen: ſtumm wie ein Fiſch!) Die größten dieſer Fiſche haben 17—18 Fuß Länge und 9 Fuß Umfang; die jüngeren 5—7 Fuß. Die Zähne der größeren waren gelb, abgenutzt und zerbrochen, die der jüngeren weiß und ſehr ſpitz. (Constitut.)

Die Schwierigkeiten, die in Betreff der Adminiſtration der Opéra Buffa mit Mad. Catalani entſtanden waren, ſind nun beſeitigt. (Gaz. d. Fr.)

Man hat die Kuhpockenimpfung jetzt bis nach Kamtſchatka verpflanzt, wo ſchon an 3000 Individuen geimpft worden ſind. (Constitut.)

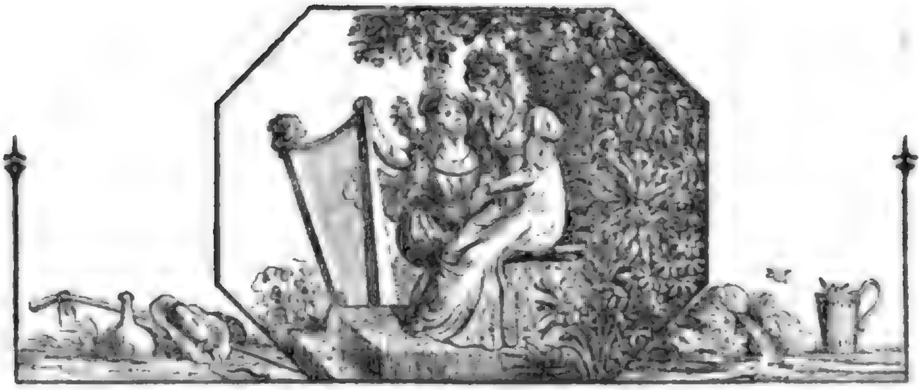
Zu Crémineux (Dep. Dauphiné) biß kürzlich ein wüthender Wolf mehrere Perſonen. Ein junger Menſch, auf den er ſich auch eben losſtürzen wollte, packte durch eine geſchickte, raſche Wendung ſeine Zunge, und warf das Thier ſo zur Erde, bis nun mehrere hinzueilten und es tödteten. (Journ. d. Par.)

Die Nachläſſigkeit der Pariſer iſt ſo vielfältig, daß ſie faſt zur Ehrlichkeit zwingt. Auf der Polizei-Präfektur befinden ſich jetzt eine Menge Gegenſtände, als: Shawls, Regenſchirme, Ridicules, Brillen, Doſen, Ringe, Flaſchen, Felleiſen und Mäntel, welche in den ſogenannten Fiacres von den Inſitzern liegen gelaſſen ſind. (Constitut.)

Die Univerſität Tübingen hat den Juden den Genuß der bürgerlichen Rechte zuerkannt. (Constit.) Es iſt merkwürdig zu erfahren: welche Univerſitäten das Gegentheil thaten! Denn, ob auch der nächſte Vortheil in andern Verhältniſſen verſchiedene Meinungen erzeugen konnte, eine Univerſität muß wohl für Menſchen gleiche Rechte anerkennen.

Zu Lüttich wird jetzt ein Zwerg gezeigt; er iſt 7 Jahr alt, nur 1½ Fuß hoch und 6 Pfund ſchwer. (Constitut.)

Ein reiſender Engländer, der vom Cap de Bonne Eſperance kommt, und bis ins Innere von Afrika, zum 26 Grad ſüdlicher Breite, vorgedrungen iſt, hat ſich Merkwürdigkeiten von mehreren hundert Vögeln und faſt hundert verſchiedenen Arten vierfüßiger Thiere mitgebracht, worunter vorzüglich ein zweihörniges Rhinozeros, faſt noch einmal ſo groß als das gewöhnliche. Es hat dabei die Eigenheit, daß es Gras frißt, während die gewöhnlichen nur Geſträuch freſſen können, wegen der Unbeweglichkeit ihres Halſes. Der Kopf dieſes Thieres, den der Reiſende mitgebracht hat, wog ſo ſchwer, daß vier Neger ihn nicht aufheben konnten, und deren acht erforderlich waren, um ihn auf einen kleinen Wagen zu bringen. (Constitut.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 16. Juni. 99ſtes Blatt.

Das Kaninchen.

1.

Lord D... fuhr, in einer heitern Sommernacht, von London wieder nach ſeinem Landgute zurück. Nichts Böſes ahnend, ſaß er in ſeinem offenen Wagen, erfreute ſich an der erquickenden Kühle, dem Geſang der Vögel und der magiſchen Beleuchtung des wolkenloſen Mondes.

Plötzlich kam ein Reiter an ſeinen Wagen geſprengt und ſtörte ihn aus ſeiner Illuſion.

„Mein Herr,“ redete ihn der Reiter an, indem er ihm ein Kaninchen hinhielt: „ich habe hier ein allerliebſtes Kaninchen. — Kaufen Sie es mir ab.“

Ich brauch' es nicht! entgegnete der Lord mit ziemlich barſchem Ton.

„Das glaub' ich wohl,“ war des Reiters Antwort: „aber ich brauche Geld. Ich bitte Sie daher inſtändigſt, es mir abzukaufen,“ — und indem er ihm eine Piſtole entgegen hielt, ſetzte er ganz freundlich hinzu: „es iſt gar nicht theuer; Sie bekommen es für die zweitauſend Guineen, die Sie bei ſich führen.“

Der Lord hatte dieſe Summe wirklich in London von ſeinem Banquier erhoben; er ſah nun wohl, daß er es mit einem genau unterrichteten Straßenräuber zu thun habe, die vorgehaltene Piſtole war ein ſo triftiges Argument, den Handel abzuſchließen, daß er es für das Beſte hielt, die zweitauſend Guineen hinzugeben, wogegen der Räuber das Kaninchen in den Wagen warf und mit ſeiner Beute davon jagte.

2.

Der Räuber, der dies kühne Wageſtück unternommen hatte, gehörte keinesweges zu den Straßenräubern von Profeſſion. Er hatte einen Handel in London; Unglücksfälle, betrügeriſche Schuldner und eine zahlreiche Familie hatten ihn faſt bis an den Bettelſtab gebracht. Zufällig war er in dem Augenblick bei dem Banquier des Lord D... geweſen, als dieſer ſich dort die zweitauſend Guineen auszahlen ließ und dabei dem Banquier erzählte, wie er noch in der Nacht wieder nach ſeinem Landſitz zurückkehren wolle. Da erwachte plötzlich der Gedanke in der von Gram und Unruhe zerrütteten Seele des Kaufmanns: wenn du dies Geld hätteſt, wärſt du aus aller Noth; und der Gedanke reifte zu raſcher That. Er erwartete den Lord auf der Landſtraße und ſetzte ſich in den Beſitz dieſer Summe, womit er nicht allein ſeine zerrütteten Vermögensumſtände wieder herſtellte, ſondern nach Verlauf von einigen Jahren, bei Fleiß und glücklichen Spekulationen, ein ſehr wohlhabender Mann wurde und überall im beſten Rufe ſtand.

3.

Lord D... hatte, ohngeachtet der erſten Beſtürzung, ſich doch die Geſichtszüge und die ganze Geſtalt des ſonderbaren Kaninchenhändlers, bei dem hellen Mondſchein, ſo genau eingeprägt, daß er gegen alle ſeine Bekannte, denen er ſein Abentheuer erzählt hatte, behauptete, er wolle den Räuber unter hundert andern Geſichtern herausfinden. So oft er daher ſowohl in London oder an einen andern Ort, hauptſächlich auf

Märkten, bei Pferderennen, Wettläufen und andern Oeffentlichkeiten mit vielen Menſchen zuſammen kam, unterließ er nicht, die Phyſiognomien der Anweſenden zu muſtern, aber immer ohne Erfolg.

4.

Nach ſechs Jahren trat einſt Lord D . . . zufällig in den Laden des Kaufmanns, der ihm das Kaninchen ſo theuer verhandelt hatte, um etwas zu kaufen. Beim erſten Anblick erkannte er den Straßenräuber. Feſt überzeugt von der Wahrheit ſeiner Entdeckung, bat er den Kaufmann um ein Geſpräch unter vier Augen in einer Sache von Wichtigkeit.

Der Kaufmann, der ſich des Lords auch nicht auf die entfernteſte Weiſe erinnerte, führte ihn in ſein Zimmer.

„Mein Herr,“ ſagte der Lord darauf zu ihm: „das „Kaninchen, welches Sie mir anvertraut haben, iſt ſorg„fältig gepflegt. Vor mehreren Jahren gaben Sie es „mir auf dem Wege nach . . . .; gut gefüttert, iſt es „recht nett und klug geworden. Es kann ſogar ſprechen, „und hat mir jetzt gerathen, es ſeinem alten Herrn zu„rück zu geben. Ich bitte Sie daher, es ſogleich wie„der an ſich zu kaufen. Sie wiſſen, was es mir koſtet.“ Bei dieſen Worten zog er eine Piſtole aus der Taſche.

Der Kaufmann hörte dieſe Anrede mit anſcheinender Kälte zu, und erwiederte dann:

„Mein Herr! Ihre Forderung iſt ſehr billig, ſelbſt „ohne Rückſicht auf den Wechſel, den Sie mir eben „präſentiren, und der vielmehr für mich einen hinläng„lichen Grund abgeben konnte, ihn zu proteſtiren. Ich „will ſogleich meine Schuld berichtigen. Die gezwun„gene Anleihe iſt mir ſehr nützlich geweſen; ich bin „Ihnen nicht blos das Kapital, ſondern auch die Zin„ſen davon ſchuldig. Was das Kaninchen betrifft, das „Ihnen ſo guten Rath geben kann, ſo bin ich der „unmaßgeblichen Meinung, daß Sie am beſten thun, es „zu behalten. Mir kann es weiter nichts helfen.“

Er zahlte nun dem Lord D . . . die zweitauſend Guineen nebſt den ſechsjährigen Zinſen, und dieſer gab ihm ſein Ehrenwort, von dem Kaninchenhandel nichts bekannt zu machen. Dies Wort hat er auch treu gehalten, bis der Kaufmann geſtorben war, und auch dann noch hat er deſſen Namen, aus Schonung für ſeine Familie, verſchwiegen. Karl Müchler.

Ueber Jungs Geiſterkunde.

(Schluß.)

Welche jammervolle Leere laſſen die meiſten neueren Bücher über die Geiſter nach dem Leſen zurück, die mit wenigen witzloſen Vermuthungen dieſe wunderbaren Erzählungen erklären wollen. Mit welcher Fülle von Hoffnung und Glauben verlaſſen wir dies; in unſrer Erinnerung geht eine fremde herrliche Macht von hoher Beſtimmung vorüber; immer erſcheint dieſes Geiſterreich milde und herrlich gegen Kraft und Güte, wo es gräßlich erſcheint, da lag es in der Schuld des Geängſteten: ſo wie jene zwei Freunde in trauter Stunde ſich gegenſeitig verſprachen, in ſchöner freundlicher Geſtalt einander den Tod zu verkünden und der eine nach langen Jahren der Trennung einen wunderprächtigen Vogel gegen ſein Fenſter flattern ſah, dem er zueilte, der aber vor ſeinen Augen im untenfließenden Strome verſank und daraus ſogleich ohne Schrecken ſeines Freundes Tod erfuhr, ſo herrlich geben ſich allen Reinen die Geiſter zu erkennen, aber flüchtig iſt ihr Erſcheinen und ſie verſchwinden als ein Zeichen, das jeder ſich deuten mag. Eine Art geiſtiger Einwirkungen hat der Verfaſſer wohl nur übergangen, weil ſein ganzes Buch für viele dazu gehört, die Erweckungen, wie Hr. Müller (der Bearbeiter der Selbſtbiographien, Winterthur, 1806. II. Bd.), ein wunderbares Zuſammentreffen der Belehrung mit außerordentlichen äußern Umſtänden nennt. So traf Petrarka nach ſehr beſchwerlichem Beſteigen eines Berges in jugendlich leichtſinniger Zeit beim zufälligen Aufſchlagen des Auguſtin auf die bedeutenden Worte: „Die Menſchen gehen hin, die Höhen der Berge, die „Wellen des Meers, die gewaltigen Ströme, den wei„ten Umfang des Ozeans und die Kreiſe der Sterne zu „bewundern und verlaſſen ſich ſelbſt.“ Worte die einen bleibenden Eindruck für ſein ganzes Leben zurückließen. So wird auch dieſes Buch ſeine Erweckungen nicht verfehlen, wo ſein Geiſt erſcheinen will. Wie oft ſoll es geſagt werden, daß wir von Wundern umgeben ſind in ſo fern wir Geiſtesgröße genug haben, ſie zu erfaſſen, ob wir ſie immer merken und des Moments bewuſt ſind und gedenken, das iſt gleichgültig; ſich ſelbſt ſind die wunderbarſten Menſchen ſehr natürlich, wer ſie aber in der Rede oder in der Schrift zu fühlen weiß, dem wird viel Zuſammentreffendes in der Welt zwiſchen Innen und Auſſen, ein ganzes Wundermeer ſtatt eines Meerwunders eröffnet ſeyn. Die Geſchichte iſt ſo reich an Erzählungen der Art, aller geſunden Kritik zum Trotz, ſie werden göttliche Dichtungen wie im Shakeſpeare, wo ſie nicht als Curioſität belächelt werden, es liegt in dieſen Sagen ein Schickſal, das ſie erhält, welchem gemäß ſie in ihrer Rieſengröße oft unerwartet hervortreten und die entarteten Völker zur großen That erwecken. Wie viele Unternehmungen halten wir in einem ruhigen ſelbſt überlaſſenen Leben für unmöglich, welche durch die Macht der Noth ohne Schwierigkeit gelingen; ſo ergeht es auch den Ahnungen und Geiſtern. In ruhiger Zeit treibt ſie jeder aus ſeinem Hauſe und meint für immer, kaum erweckt die Noth außerordentliche Kräfte, ſo treten ſie wieder ungeſtört in ihren angemeſſenen Wirkungskreis ein und keiner wehrt es ih-

nen mit aller Kritik und Vernunft. Darum wollen wir zum Schluß eine, unter unſern Landleuten in der Mark vielfach und verſchieden ſeit dem Herbſt herumwandernde Geiſtergeſchichte in Reimen beifügen, die, wenn ſie auch nicht hiſtoriſch zu belegen iſt, wo ſie ſich ereignete, wenigſtens das Tröſtliche einer Prophezeihung in ſich trägt, den Armen eine gute Hoffnung wegen der Kornpreiſe auf dieſes Jahr zu geben; wer aber noch Hoffnung bewahrt, iſt noch nicht ganz arm.

Guter Rath kommt über Nacht.

Ueber den Knüppeldamm, durchs Knochenfeld
Bei der wüſten Kirche, fahren vorbei
Sieben Bauern Nachts mit trunknem Geſchrei,
Klatſchen mit Peitſchen und klappern in der Taſche mit Geld,
Kommen vom Markt und rühmen einander die Zeit,
Galt doch der Scheffel Roggen drei Thaler heut.

An der Mauer des Kirchhofs ſteht da ein Weib,
Bleich von Geſicht, ſie trägt ein ſchimmerndes Hemd,
Eine froſtige Tracht und hier in den Marken ſo fremd;
Peitſcht doch der erſte der Bauern ihr höhnend den Leib.
„Nehmt mich lieber ein Stündlein für Gotteslohn mit!“
Bittet die Frau den erſten, der fährt noch im Schritt.

„Gott, der ſchläft jetzt, ſpricht der Bauer in Ruh,
„Denn wie käms ſonſt, Bauern gewinnen ſo viel:
„Sind doch gottlos, trunken, ergeben dem Spiel,
„Und die Armen, die geben das Geld uns dazu,
„Gottslohn machte noch keinen reicher, gieb acht,
„Sieh dein Heil ab, wenn der Teufel erwacht.“

Laut belacht er ſein Wort und treibet die Pferd,
Fünf der Andern folgen im zuckelnden Trab,
Nur der Letzte noch zögert und ſchaut auf ein Grab,
Das da ſtehet geöffnet in Kirchhofs Erd;
Hört das Weiblein ſpricht zu dem langſamen Knecht:
„Nehmet mich auf, denn Gott wird jedem gerecht.“

„Gott iſt gnädig, ſo ſpricht er, ſteige nur auf,
„Rede, erzähle, bin Nachts nicht gerne allein,
„Zitterſt ſo, kriech in die leeren Säcke hinein,
„Säcke des Korns, das ich heute führte zum Kauf,
„Glaubſt du die Preiſe ſteigen noch höher im Jahr,
„So verkauf ich nicht mehr, jetzt ſage mir wahr.“

„Thor, der du harrſt auf Unglück der andern, ſie ſpricht,
„Steheſt du nicht in derſelben ſtrafenden Hand,
„Wiſſe: es nahen bald reichere Zeiten dem Land,
„Wiſſe: es keimet der Roggen ſo reichlich und dicht,
„Aus der Fremde zu Schiff zieht Vorrath hier ein,
„Anderthalb Thaler wird bald der Preis nur ſeyn.“

„Wunderding brauchet der Zeichen, ſaget der Mann,
„Und Propheten, die wollen geprüfet erſt ſein,
„So zu lügen, das ſtehet euch wahrlich nicht fein,
„Denn ich diente euch gern, nicht führt' ich euch an!“
Doch das Weiblein ihm ſagt: „Ich gebe ein Zeichen euch gern,
„Fahret nur raſch zu dem erſten Bauer dort fern.

„Sicher ihr denkt, der lebe noch friſch ſo wie ihr,
„Denn er hält noch die Zügel der Pferde ſo feſt,
„Gott ſchläft nimmer! Wir ſind auf Erden nur Gäſt',
„Jener ſchläft und erwachet nimmermehr hier;
„Sehet nur zu, ich ſtehe am ſchmerzlichen Ziel,
„Hier am Galgen, da hänget mein ſüßer Geſpiel.

Alſo das Weiblein entſpringt dem Wagen des Manns
Und er jagt daß die Funken hell ſtieben vom Huf
Hin zum erſten mit fluchendem gellenden Ruf:
„Bruder wach auf, du fährſt an den Galgen an, Hans!
Doch den erſten erweckt nicht der Ruf, nicht der Knall,
Und ſein Wagen erkracht, ſchwankt über im Fall.

Nicht erwachet der Bauer, was jener auch treibt,
Rüttelt ihn, ſchüttelt ihn, ſprützet mit Waſſer ihn an,
Nicht erwachet der leiſe noch athmende Mann,
Sondern erſtarrt und erkaltet, ſo kräftig er reibt,
Und der Letzte erzählt nun, was ihm dies Weiblein geſagt,
Keiner nach ihr hat umzuſehen gewagt.

Lud. Achim v. Arnim.

Austauſch.

Für Gunſt, die Liſa Ihm verlieh,
Weiht Ihr ſein Buch Bedrill,
Und ſo erwarben Er und Sie:
Was nie ein Andrer will.

Einem Modefreunde.

Du nennſt Dich Freund! Beweis wird hier
Gefälligkeit allein,
Gewähre drum nur eine mir:
Die: nicht mein Freund zu ſeyn.

Obſcuranten-Dekret.

Sorgt bei'm Volke nur geſchwind:
Daß man Bibeln ihm nicht laſſe
Und ſo Jeder leicht es faſſe:
Daß wir keine Chriſten ſind.

Einer Schönen.

Ich ſah in Dir der Schönheit Quell
Und ſank vor Dir darnieder;
Du ſpracheſt, – ich erhob mich ſchnell
Und knie' auch nun nicht wieder!

Einem unwürdigen Ordensträger.

In dieſer Bruſt iſt edler Geiſt
Und jeder Menſchenwerth erſtorben:
Drum hat, daß deutlich ſich's beweißt,
Der Gruftort ſich ein Kreutz erworben.

F. W. Gubitz.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Wir ſind neuerdings angenehm überraſcht worden dadurch, daß wir Mad. Grünbaum, vom Königl. Ständiſchen Theater zu Prag, als eine der erſten Sängerinnen Deutſchlands erkannten, nachdem der Ruf, — der auch ſeine Günſtlinge hat! — ſeine Pflicht, mindeſtens bei uns verſäumt hatte. Eine Künſtlerin, bei der die Talente des Geſangs und des Darſtellens ſich im hohen Grade vereinen, verdiente ſich auch für die Fernen ſchon früher eine größere Anerkennung, und eine ſo ausgezeichnete, als unſer Publikum ihr bewieß. Ein ſchöner, wohlthuender Klang, Kraft und Milde und überall zugleich eine elegante Fertigkeit im Künſtlichen des Geſanges, dieſe Eigenſchaften ſind Rechtfertigung für erworbenen Ruhm und Beifall. Als Sophie, (Sargines) Veſtalin, Emmeline (Schweizerfamilie), Donna Anna (Don Juan), Clorinde (Aeſcherling), Prinzeſſin von Navarra (Johann von Paris) ſtand die Geehrte in Geſang und Spiel überaus würdig und lieblich vor uns. — Auch in einem Conzerte, von Mad. Grünbaum am 10ten Juni gegeben, ſpendete die Verſammlung der Künſtlerin rauſchenden, anhaltenden Beifall. Sie ſang eine Scene und Arie aus „Romeo und Julie“ von Zingarelli, eine andere, von Meyerbeer für ſie geſchrieben und dann in einer „Hymne“ von demſelben Componiſten, dem die Muſe der Tonkunſt ſo befreundet iſt, daß von ihm Bedeutſames in der Muſik erwartet werden kann, da alles Beruf, Kenntniß, Studium und Geſchmack bezeugt. Es war jenes Conzert in den mannigfaltigen Leiſtungen eines der vorzüglichſten; auch Romberg und Seidler erfreuten mit Virtuoſität auf Violoncell und Violine, wie es nur Meiſter vermögen.

Nothwendige Erklärung, in Bezug auf eine Anmerkung des Herausgebers des Geſellſchafters zu meinem Aufſatze über Oper und Schauſpiel. Bl. 67. S. 267. — Wenn ich in dem Wolfſchen Spiel Natur als das Strebeziel erkannte, ſo verſtand ich darunter nicht die Natur des gemeinen Lebens, nicht (wie Hr. Hofrath Müllner dieſe Natur ſehr treffend nennt *) den täuſchenden Schein einer dorfſchenkenmäßigen Natürlichkeit, welche Schiller in jenen Verſen meint:

Alſo eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?

Leider haben die Deutſchen in der neueren Zeit jenes alltägliche Gemeinleben alltäglich und gemein in ihr Drama verpflanzt, oder (iſt es mehr zu unſrer Schande oder zu unſerer Entſchuldigung?) ſie haben darin eigentlich einem Nachbarvolke nachgeäfft, das vorzugsweiſe ein Konverſationsvolk heißen könnte, und haben ihre Vorbilder, wenn nicht in den Feinheiten der Konverſation, doch ſicher in den Natürlichkeiten, das heißt verdeutſcht Plumpheiten und Gemeinheiten, übertroffen. — So haben wir denn ein Konverſationsdrama, dreifach, wie das alte, ächte: für die Tragödie: das bürgerliche Trauerſpiel, für das Schauſpiel: das Familiengemälde, für die Komödie: das Kotzebueſche Luſtſpiel. In dieſen Stücken verlangen wir nun allerdings die gemeine Natur des Lebens, die uns in unſrem Hauſe niederdrückt, auch im Tempel der Melpomene und Thalia wiederholt zu ſehen, anſtatt daß im höheren Drama uns jene Bürde von der Hand der Kunſt gelüftet wird. In dieſen Stücken muß man Hrn. Wolf und ſeine Gattin nicht ſehen, um die Natur ihres Spiels zu würdigen, obgleich er ſich auch hier zu finden weiß. — Aber es giebt eine große, unendliche Natur in der Kunſt: ſie iſt im Apoll von Belvedere wie in den Hexenſcenen des Makbeth oder im Fallſtaff. Die Berliner Schauſpieler (verſteht ſich, mit Ausnahmen!) ſchwanken in dem Spiel des höheren Dramas zwiſchen der gemeinen Natürlichkeit und einer übertriebenen grandezzenhaften Deklamation und Geſtikulation: bald herrſcht das eine, bald das andere Element vor. Daher kommt es auch nothwendig, daß der Vers entweder zerbrochen und verwiſcht, oder abgeleiert wird. Das hört man auf mancher deutſchen Bühne oftmals in einer Scene zuſammen: ein zwiefacher Kunſtgenuß!! — Die Natur der Kunſt iſt es, was ich in dem Spiel des Wolfſchen Ehepaars in meiner Schrift anerkannte. Und ſollte dieſe nicht in einer Schule zu erlernen ſeyn, wenn der Schüler Talent hat? Und wenn Goethe der Lehrer iſt? O möchten unſre Schauſpieler doch einſehen, daß Verlernen zuweilen mit Lernen gleichbedeutend iſt!

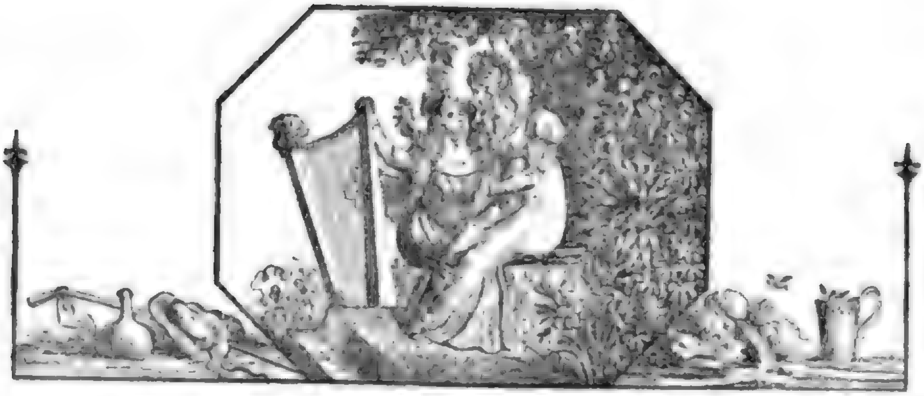
Wilhelm Müller.

Nachbemerkung. Hr. Müller irrt, wenn er irgend glaubt, daß ich mit „Natur“ ſtudirte Angewöhnungen oder überhaupt Abgelerntes meinte. Es giebt allerdings eine große, unendliche Natur; Viele, von einem Wundergebiete hörend, ringen danach hin, aber ihr Streben erſtirbt in der Sage, weil ſie ſchon dem Geſagten gehorchten, ehe ſie Wahrheit fühlten. So, um einem Vergleiche Hrn. Müllers zu folgen, ſieht man in mehreren franzöſiſchen Bildhauer-Werken die reinſte Annäherung zum Antik-erhabenen, man vermag es nicht: den Künſtlern Fehler zu beweiſen, dennoch ſpricht aus ihren Leiſtungen augenblicklich das Todte, weil ſie eine fremde Eigenthümlichkeit mit blindem Geiſte betaſteten und mit ängſtlichem Bilden und Rechnen die etwaige eigenen Schaff-Talente wegſchoben. Wer ſo verfährt mit dem Höchſten und Gemeinſten, hat nirgend Natur; und will man uns ſtatt freier Idealität äußerlich Nachgebildetes geben, wird dies minder anſprechen und geringere Würdigung erfahren, als ſelbſt ſogenannte gemeine Natur, die ſich heimiſch und behaglich in ihrem Kreiſe äußert. Wer alſo das Land ſeelenvoller Blüthen nicht zu erreichen vermag und ſich ohne unendliche Natur in endender Kunſt zeigt, der mag lieber daheim mit dem ihm Gegebenen gemüthlich und ſittlich walten, ohne in Nachquälereien zu verſinken, die ihn ſich ſelbſt entfremden und nirgend andre Gefühle für ihn erwecken, als die des Beklagens. — Das iſt kurz meine Meinung, die ich zu rechtfertigen weiß, ſie aber durchaus nicht auf Perſönlichkeiten bezogen haben will, da ich nur Allgemeines auffaßte.

F. W. Gubitz.

Die öffentliche Nachricht: daß ſich noch 4000 franzöſiſche Kriegsgefangene in Rußland befinden, wird dahin berichtigt: daß deren Anzahl ſich nur auf 1800 beläuft, wovon die meiſten Polen ſind, die freiwillig den Eid der Treue geleiſtet, und ſich in Rußland angeſiedelt haben.

*) S. deſſen Abhandlung über Spiel auf Privatbühnen, in ſeinem Taſchenbuche von 1817. P. 330, in der Anmerkung.



Der Geſellſchafter
oder
Blåtter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 19. Juni. 100tes Blatt.

Der Jahrestag.
Skizze einer Begebenheit, von Heraklius.

1.

Frau von Millnitz ſtrickte, wie gewöhnlich, ihr Abendſtündchen hindurch, in einem intereſſanten Buche leſend; heut aber ließ ihre Unruhe über das lange Ausbleiben ihres Sohns ſie alle Augenblicke aufſpringen, und ihrem Manne, der geſchäftig im Nebenzimmer arbeitete, ihre Beſorgniß mittheilen.

Der junge Millnitz war vor dem Thore auf dem Eiſe. Ein ſchöner Februartag (auch nebenher ein anderer ſanfter Magnet) hatte ihn hinausgezogen; der mondhelle Abend entſchuldigte beim Vater vollkommen das Nichtzurückſeyn des Sohnes zum Thee.

Um acht Uhr endlich ging die Thür auf, er trat ein. Der Mutter Stirn erheiterte ſich wieder; kaum noch ſchmollend wurden die ſanften Vorwürfe dem ſo lange Erſehnten geſchwind bei der erſten Taſſe vorgebracht, damit die zweite deſto ruhiger hinuntergeſchlürft werde.

2.

Fritz war, nebenher geſagt, der einzige, hoffnungsvolle Sohn des Geheimeraths von Millnitz. Ernſt, bieder und gerade, hatte er kürzlich die bittere Zurückſetzung erfahren müſſen, den hinter ihm ſtehenden Baron von Fork ſich vorgezogen zu ſehen, weil der Letztere ſich tiefer bücken, geſchmeidiger ſprechen konnte, und außerdem mehr Empfehlungen hatte. Er würde dieſen Schmerz leichter unterdrückt haben, wäre nicht dabei die Gunſt des liebenswürdigen Fräuleins Luiſe von Wildheim im Spiel geweſen, um die Beide ſeit lange ſich eifrigſt bewarben. —

Luiſe war heut auf dem Eiſe geweſen, beide Nebenbuhler hatten ſie nicht vom Pik-Schlitten herunter kommen laſſen, bis die eintretende Dämmerung das furchtſame Mädchen von dem gefährlichen Spiegel verſcheuchte. „Wenn der Mond ganz aufgegangen ſeyn würde“ hatte ſie verſprochen, wieder hinaus zu kommen.

Indeß, die ganze Eisgeſellſchaft verlor ſich, und auch Luiſe fuhr heim nach der Stadt und hinterließ den beiden ſehnlichſt harrenden für heute bloß eine kurze gute Nacht.

3.

Der Mond war aufgegangen, Fork und Millnitz ſchwammen in lauter Hoffnung. Eine unvergleichliche, noch unbetretene Spiegelglätte zieht den Erſteren von der eigentlichen Bahn etwas abwärts. Kaum hat er ſie aber eine Weile verfolgt, als er plötzlich über ein eingefrorenes Schilfblatt ſtolpert; ſein jäher Sturz zerſchlägt das am Ufer ſchon etwas mürbe Eis unter ihm, er verſinkt. —

Millnitz war nächſt ihm noch der einzige Spätling dort. Das edlere, menſchliche Gefühl unterdrückte einen Augenblick den bitteren Groll gegen Fork; er hat den Schlag gehört, fliegt herbei und zieht den Ohnmächtigen mit Mühe heraus. Aber jetzt iſt er allein und Fork ohne Leben; der Schlag am Kopf hat ihm das Bewußtſeyn geraubt. Beide von Waſſer triefend, ohne menſchliche Hülfsleiſtung! — das Wirthshaus lag eine Strecke

vom See ab; auch vermuthete Millnitz das Fräulein noch dort. — Er entſchließt ſich kurz, ladet den Lebloſen auf ſeine Schultern, und trägt ihn ſo bis zur Stadt. Hier holt er den nächſten Fiakre aus dem Thor, bringt Fork hinein, und läßt ſich zu einem Arzt fahren. Dieſem übergiebt er den Baron, erzählt ganz kurz: „daß er ihn gerettet habe, ihn aber nicht kenne,“ und empfiehlt dem Arzt angelegentlichſt, zu verſuchen, ihn ins Leben zurück zu bringen; er werde gleich wieder da ſeyn.

Der Arzt bietet Alles auf, mit Glück: es iſt nur eine ſtarke Betäubung geweſen. —

Millnitz hatte ſich raſch wieder entfernt, um erſt dem Fräulein Nachricht zu bringen, findet ſie aber natürlich nicht mehr, da ſie längſt zurück iſt. Er eilt wieder nach der Stadt. Bei Forks iſt alles in Bewegung; der Kranke iſt ſchon eingetroffen. Jetzt fliegt er nur nach Hauſe, ſich umzukleiden, und ſich ſeinen gewiß bangen Eltern zu zeigen.

4.

Millnitz wollte ſeine That gern verſchwiegen haben. Zufällig hatte der Arzt gar nicht nach ſeinem Namen gefragt, der Baron kam erſt nach einer halben Stunde ſo weit wieder zu ſich, daß er Jemand erkennen konnte; von dem Geſchehenen wußte er ſich kaum noch ſeinen Fall dunkel zu erinnern, keiner konnte alſo mit Gewißheit angeben, wer eigentlich Fork gerettet, für ihn geſorgt habe. Die oberflächliche Beſchreibung ſtimmte wohl mit Millnitz überein, aber er hatte ja geſagt: „er kenne den Geretteten nicht,“ auch konnte Fork gar nicht glauben, daß ſein bitterſter Feind ihm das Leben könne gerettet haben! —

Dennoch wollte er, nachdem er wieder hergeſtellt war, gern Gewißheit darüber haben, und ließ daher öffentlich bekannt machen: „daß er eine Belohnung von vier Frd'or für denjenigen Fuhrmann ausſetze, der an jenem Abende unter angedeuteten Umſtänden zu dem benannten Arzte gefahren ſey.“ Auch dieſe Bekanntmachung blieb indeß ohne Erfolg; niemand meldete ſich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Montesquieu's Bild, von ihm ſelbſt gezeichnet. *)

Einſt ſagte Jemand von meinen Bekannten: Ich will einmal etwas Albernes thun, mich ſelbſt malen; ich kenne mein Geſicht ſehr genau. Ich werde ihm nachthun.

Ich habe faſt nie Verdruß gehabt, und noch weit weniger einen Feind.

Meine Maſchine iſt ſo glücklich gebauet, daß mich Alles, was mir vorkommt, ſtark genug rührt, um mir Freude zu machen, aber nicht ſo ſtark, daß es mir Kummer verurſachen könnte.

Ich beſitze ſo viel Ehrgeiz, als nöthig iſt, mich an den Dingen des Lebens Theil nehmen zu laſſen, aber einen ſolchen Ehrgeiz, der mir das Leben verbittern, mir den Platz, welchen die Natur mir angewieſen hat, zuwider machen könnte, beſitze ich nicht.

Wenn ich ein Vergnügen genieße, ſo bin ich beklommen, und mache mir immer den Vorwurf, daß ich daſſelbe mit zu vieler Gleichgültigkeit geſucht habe.

Ich bin in meiner Jugend glücklich genug geweſen, mich an Frauenzimmer anzuſchmiegen, von welchen ich glaubte, daß ſie mich liebten; ſeitdem ich aufgehört habe, dies zu glauben, habe ich mich plötzlich von ihnen losgemacht.

Das Studium iſt für mich ein allgemeines Mittel wider die Unannehmlichkeiten des Lebens geweſen, und nie habe ich eine verdrießliche Laune gehabt, die ich nicht durch ein anſtändiges Leſen vertauſcht hätte.

Wenn ich des Morgens aufwache, und ſehe, daß es taget oder ſchon helle iſt, ſo empfinde ich eine geheime Freude; ja, ich ſehe das Tageslicht mit einer Art von Entzückung, und bin dann den ganzen Tag über vergnügt. Die Nacht hindurch wache ich nicht einmal auf; und des Abends, wenn ich zu Bette gehe, hindert mich eine Art von Betäubung, an irgend etwas zu denken.

Ich bin bei Thoren und Tröpfen faſt eben ſo vergnügt, als bei Perſonen von Kopf und Herz; denn ich habe nur wenige Menſchen ſo langweilig gefunden, daß ſie mir nicht einige Unterhaltung gewährt hätten. Oefters iſt auch nichts unterhaltender, als ein lächerlicher Menſch.

Ich erlaube es mir ganz gern, mich über Leute, die ich ſehe, ſtillſchweigend luſtig zu machen, und ſie ein wenig ſcharf ins Auge zu nehmen; ich gebe ihnen aber auch wieder die Erlaubniß, mich für alles dasjenige zu halten, wofür ſie mich halten wollen.

Ich hatte anfänglich vor den meiſten Großen eine kindiſche Furcht, ſeitdem ich ſie aber näher habe kennen lernen, bin ich öfters ganz dreiſt und ſogar mit Verachtung vor ihnen vorbeigegangen.

Dem Frauenzimmer habe ich ganz gern etwas Abgeſchmacktes ſagen mögen; es war dies ja eine Gefälligkeit, die ſo wenig koſtet.

Ich habe von Natur viel Liebe für das Wohl und die Ehre meines Vaterlandes, aber nur wenig Liebe für den ſogenannten Ruhm deſſelben gehabt; immer habe ich eine geheime Freude empfunden, wenn man eine Anordnung oder Anſtalt traf, die auf das allgemeine Beſte abzielte.

Wenn ich Reiſen in fremde Länder that, ſo habe ich dieſe jederzeit wie mein Vaterland geſchätzt, ihnen

*) Aus den im Jahre 1798 zu Paris herausgekommenen Oeuvres posthumes de Montesquieu, unter der Rubrik: „Sammlung einzelner Gedanken“ überſetzt. Dieſe einzelnen Gedanken ſind eine Art väterliches Vermächtniß von Montesquieu an ſeinen Sohn. D. Ueberſetzer.

alles Gute gegönnt und gewünſcht, und an ihrem Glücke und Unglücke Theil genommen, und ich würde mich gefreuet haben, wenn ſie in einem blühenden Zuſtande geweſen wären.

Ich habe Verſtand und Herz bei Leuten gefunden, von welchen man überall glaubte, daß ſie weder Verſtand noch Herz hätten.

Es hat mich nicht verdroſſen, wenn man mich für zerſtreuet gehalten hat. Auf dieſe Weiſe habe ich manche Nachläſſigkeiten wagen dürfen, die mich ſonſt in Verlegenheit geſetzt hätten.

Ich mag die Häuſer gern leiden, aus welchen ich alle Tage mit Kopf und Herz ungeſchlagen wieder hinauskommen kann.

In Geſellſchaften und bei Tiſche iſt es mir immer angenehm geweſen, wenn ſich Jemand fand, der gern glänzen wollte; eine Perſon dieſer Art giebt jedesmal Blößen, und alle übrige Mitgeſellſchafter ſtehen hinter einem Schilde gedeckt.

Nichts beluſtiget mich mehr, als wenn ich ſehe, daß ein langweiliger Erzähler eine umſtändliche Geſchichte zum Beſten giebt, ohne dabei Jemanden zu Worte kommen zu laſſen. Ich gebe ſodann auf die Geſchichte ſelbſt nicht Acht, ſondern nur auf die Art und Weiſe, wie ſie erzählt wird. Den meiſten Erzählern mag ich jedoch lieber Beifall geben, als ihre Erzählungen anhören.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdoten.

Im Jahr 1751 glaubten viele Perſonen in England, daß das Waſſer von Glaſtonbury eine übernatürliche Kraft und Wirkung habe, und der Brunnen, durch eine göttliche Eingebung im Traume, von einem gewiſſen Matthäus Chanceler entdeckt ſey. Man hoffte alſo dadurch nicht nur von ſolchen Krankheiten zu geneſen, die ihrer Natur nach unheilbar ſind; ſondern auch ſelbſt verlorne Augen und andre Glieder wieder zu erhalten. — Eine alte Frau in dem Arbeitshauſe zu Yervil war ſeit langer Zeit lahm geweſen, und an Krücken gegangen. Sie hatte ein heftiges Verlangen, das Waſſer von Glaſtonbury zu trinken, in der feſten Ueberzeugung, daß ſie dadurch von ihrer Lähmung geneſen würde. Der Aufſeher des Arbeitshauſes verſchaffte ihr einige Flaſchen Waſſer, und dieſe hatten eine ſolche gute Wirkung, daß ſie bald die eine und dann auch die andere Krücke wegwarf. Alle Welt ſprach von dieſer Wunderkur, bis der Aufſeher ſeinen Freunden entdeckte, daß er die Frau getäuſcht und ihr Waſſer aus dem Brunnen bei dem Arbeitshauſe gegeben habe, von dem ſie ſchon immer zuvor getrunken hätte. — Als die alte Frau dieſen Betrug erfuhr, bekam ſie ihre vorige Krankheit wieder, denn nun wirkte die Imagination nicht mehr auf ihre Seele und durch dieſe auch auf ihren Körper. Sollte es nicht eine ähnliche Bewandniß mit dem wieder Mode gewordenen thieriſchen Magnetismus haben? — Ungläubige verſpüren, nach allen Erfahrungen, keine Wirkung davon, nur die Gläubigen, und beſonders die Damen, deren Imagination von vorzüglicher Lebhaftigkeit iſt.

Ein Freund ſtrenger Sprachreinheit forderte jüngſt in einem Kaffeehauſe einen „Mundtheil braunes Bohnenwaſſer.“ Der Aufwärter, Ausrichter, Melder, Anzeiger, oder wie ſonſt noch der Marqueur heißen mag, begriff nicht was der Herr wollte. Die Forderung wurde wiederholt, es erfolgte nichts; endlich rief der überhochgeſteigerte Teutſchling heftig: Warum bekomm' ich denn meinen Mundtheil braunes Bohnenwaſſer nicht? und der Bedienende antwortete: Ja, wenn der Herr etwas begehrt, ſo ſprech' er deutſch!

Die Gebete.

Nach Becha Amed Ben Mahomed.

Kaum hatten ausgedonnert Hochgewitter
Und Meerorkan, ſo rief ein frommer Türke:
„O Wunder! Meine Freunde! — Himmlesthau
„Fühl' ich auf meinem Turban. Unſer Schiff —
„Ganz nahe war's dem Untergang. Ich flehte
„Zu Mahomed, dem einzigen Propheten:
„Hilf! und er kam. Die Nebel neigten ſich,
„Die Blitze floh'n, die Erde zitterte,
„Das Meer iſt ruhig, ſtumm der Wirbelwind.“

„Entſage Deinem Wahn! rief ein Chineſe;
„Ich nahm des Hochgewitters kaum gewahr,
„So betet' ich zu meiner Reiſ'-Pagode:
„Der Wogen Wuth zu bändigen. Umſonſt!
„Ha! da gerieth ich ſelbſt in Wuth, und ſchlug
„Und züchtigte ſo lange die Pagode,
„Bis ſie dem Meere Still' und Ruhe gab.“

„Du irrſt ja ſelbſt, begann ein Otaheite.
„Nein! Weder Du noch Er — mein Hund allein
„Hat uns der tödtlichen Gefahr entriſſen.
„Ich warf ihn opfernd in den Ocean,
„Und rief dem Sturme zu: Da! Zur Verſöhnung
„Nimm meinen Hund! — Seht nun den heitern Himmel!
„Die Spiegelfluth! — Dankt Alle mir die Rettung!“

Ihr blinden Sterblichen! In eurem Beten
Wie ſtolz, und doch in eurem Stolz wie ſchwach!

Haug.

Bei einer Maſkerade.

Wahrlich, der Irrthum iſt eigen,
Der hier die Menſchen umziert:
Wenn ſie als Narren ſich zeigen
Sind ſie ja gar nicht maſkirt.

F. W. Gubitz.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Ein öffentliches Blatt ſpricht von Konfiskation der ſämmtlichen Nachdrucke in einer Hauptſtadt, und ſetzt hinzu: „höchſt wahrſcheinlich wird er der Flamme übergeben werden; denn ſelbſt als Makulatur ihn zu benutzen, iſt er noch viel zu ſchlecht. Die bisherigen Verhältniſſe haben bei den Nachdruckern einen hohen Grad von Wohlhabenheit erzeugt. Mögen ſie ſich nun für den geſtohlnen Mammon Landgüter kaufen, und fortan nicht mehr redlich und rechtlich geſinnte Buchhändler ruiniren, ſondern in ſtiller Abgeſchiedenheit abbüßen, was ſie viele Jahre hindurch geſündigt haben.“ — Mit ihrem Schandgute auf einem Landgute ruhig zu leben, iſt eine ganz angenehme Buße für Leute, die zwar in freie Luſt gehören, aber nur auf andre Weiſe.

Der Kaufmann Richter aus Bautzen hat uns aus der Türkei einen gelblichen Saamen, dem Kleeſamen ähnlich, (dort Susam genannt) mitgebracht. Das daraus gepreßte Oel empfiehlt er als Surrogat für die immer theurer werdende Butter, auch als ein Mittel gegen die Abzehrung, wozu, ſo wie zu allen Speiſen die Türken ſolches gebrauchen.

„Ich werde, ſagt ein franzöſiſcher Autor, bei Gelegenheit des jetzigen Theaters weder die Parthei der Klaſſiker, noch die der Romantiker ergreifen. Das Ausſchließliche in einem Syſteme führt immer zum Abſurden. Auf entgegengeſetzten Wegen gelangen dahin die Anhänger des franzöſiſchen Theaters, wie die des deutſchen. Die vorigen Jahrhunderte haben große Revolutionen in der Politik erlebt, ſollte nun keine in der Litteratur ſich ereignen? Wir wollen ſehen, ob nicht Zeichen dieſe große Veränderung verkünden; ſicher iſts, daß edle Streiter ſchon ihre Banner ſchwenken, daß man ſich ſchon ſehr von der Autorität der Alten, und von den Lumpen befreit, die noch um die Wände der Schule des Ariſtoteles hangen. (Lettres Champenoises.) — Der Geſchmack wählt jetzt allerlei Seitenwege, wird aber wieder auf die Hauptſtraße zurück kommen!

Lemercier's neues Stück iſt gefallen, wie Ihnen bekannt iſt, aber das iſt Ihnen nicht bekannt, daß er es drucken laſſen wird, unter dem Titel: Le faux Bonhomme (der falſche Gutmüthige oder beſſer im franzöſiſchen Sinn: die geheuchelte Einfalt, denn bonhomme iſt ihnen ein Pinſel) Comédie en trois actes et en vers par Lemercier, tombée au Commencement du troisième acte. — Lemercier rühmt ſich ſeines Falls, wie Andre ſich ihrer Erfolge rühmen möchten. (Lettres Champenoises.)

Lacretelle der ältere wird ein Werk herausgeben, betitelt: Fragmens politiques et littéraires. In den Letzteren iſt von den Frauen die Rede. Er will beweiſen, daß es den Frauen bei der Wiedergeburt der Geſetze und Sitten durch philoſophiſche Grundſätze glücklicher gehen wird, als ehedem bei der alten Galanterie der Vorfahren. Noch iſt das Werk durch Auszüge nicht bekannt genug, um dieſen Gedanken in der Entwickelung verfolgen zu können, die Lacretelle ihm giebt. „Vom Erhabnen zum Lächerlichen iſt nur ein Schritt, ſagte jemand, der es verſteht. Sicher ging Lacretelle auf einer der zwei Linien, auf welcher? iſt nicht ſo leicht zu unterſcheiden. Alles, was ich weiß iſt: daß er ſich nicht viel um Anmuth bemühet, und daß er nicht, wie ſein Freund Diderot, glaubt, man müſſe, um über Frauen zu ſchreiben, die Feder in des Regenbogens Farben tauchen, und auf die Schrift Schmetterlings-Flügelſtaub ſtreuen.“ Lacretelle ſtrebt nach Kraft und Tiefe, ſeine Gedanken über Frauen ſind ſtark, ſubſtantiell, ich möchte ſie den Stücken Blei vergleichen, welche die Zollbeamten an die leichten Blumenſtoffe heften, die wir aus Italien bekommen. (Lettres Champenoises.)

Der luſtige Déſaugiers und der thränenreiche Bouilly hatten ein Stück zuſammen gedichtet: Le prince en goguettes. Man war recht geſpannt darauf, was denn Hans der lacht, und Hans, der weint, herausbringen würden. Siehe da, es iſt aus den zwei heterogenen Elementen ein Caput mortuum entſtanden. Das Stück iſt gefallen. (Lett. Champen.)

Ein ehemaliger Militär zu Paris hat ein Buch herausgegeben: „Unterricht um gut à la roulette zu ſpielen“ (ein Spiel mit Kugeln). Als man ihm den Vorwurf machte, daß er dadurch zum Spiel noch mehr verführe, antwortete er: Mein Spruch iſt: Man ſpiele entweder gut, oder gar nicht! (Constitut.) Würde die Regel befolgt, möchte der Spielwuth Einhalt geſchehen, denn wo keine ſchlechten Spieler ſind, verlieren die ausgelernten ihren Zweck: Geld zu gewinnen, der überhaupt da, wo er entſchieden vorwaltet, in das Capitel der Bevortheilungen gehören könnte.

Es iſt wieder eine neue Art erfunden worden, ſtroman zu ſchiffen. Sie beſteht in einer Dampfmaſchine, welche einen Tau, der am Ufer befeſtigt iſt, auf eine Winde aufwindet. (Constit.) Für eine lange Fahrt müſſen dabei doch ganz eigene Vorrichtungen nöthig ſeyn.

Ein Brief aus Petersburg vom 18. April (alte Zeitrechnung) berichtet: daß ein däniſcher Schiffskapitain, der ſein Schiff bei Hogland verloren, dort angekommen iſt, und ausgeſagt hat, daß noch 14 andre Schiffe, größtentheils engliſche, ſich dort im Eiſe befänden, und unbezweifelt verloren wären, wenn der Wind ſich nach Nordweſt drehet. (Gaz. d. Fr.)

Das Journal général bemerkt ſehr treffend: es ſey doch höchſt auffallend, daß kaum, nachdem England Tod und Verderben unter Algiers Mauern gebracht, die Barbaresken ſich an ihren eigenen Küſten ſehen ließen!

Ein Jagdliebhaber zu Paris hatte die Unbeſonnenheit gehabt, ſich auf der Jagd des Knallpulvers zu bedienen. Eines Tages fing daſſelbe in der Büchſe ſelbſt Feuer, zerſchmetterte ihm die Hand, und beſchädigte eine neben ihm ſtehende Dame ſehr ſtark. (Quotidienne.)

Ein Hr. Thury hat eine, durch dreißigjährige mühſame Sorgſamkeit zuſammengebrachte Sammlung von 3,700 verſchiedenen Münzen aller vier Welttheile hinterlaſſen. Sie enthält Münzen aller Kaiſer, Könige, Päbſte, Prälaten, großer Männer u. ſ. w. einen Theil alter griechiſcher, und Münzen des Ober- und Nieder-Reichs, in Gold, Silber und Kupfer; auch ſolche, die unter der Regierung Dſi-Hanzuir's geſchlagen worden und gewöhnlich Zodiacaliſche Münzen heißen. (Quotidienne.)

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Donnerſtag den 19. Juni. 101ſtes Blatt.

Ein Brief von Wieland.

Wohlgebohrner
Hochgeehrteſter Herr!

Unſer gemeinſchaftlicher Freund, Hr. Prof. Fromm in Stargard — der mir nun zwiefach werth iſt, da ich es ſeinem Eifer für mich zu danken habe, daß auch Sie der meinige ſind — überraſcht mich auf's angenehmſte, indem er mir unterm 19ten d. meldet: daß ich der eifrigen und glücklichen Verwendung Ew. Wohlgeboren bei des Hrn. Miniſter von Münchhauſen Excellenz die Hoffnung, das Königl. Preuß. Privilegium für den teutſchen Merkur zu erhalten, zu danken habe.

Mitten unter den mannigfaltigen Zerſtreuungen, die von meinen Verhältniſſen, den Aufenthalt zu Belvedere, wo unſer Hof dieſen Sommer über iſt, und dem in wenig Tagen bevorſtehenden Regierungs-Antritt unſers Herzogs unzertrennlich ſind, — eile ich Ihnen, mein gütiger Freund, für einen auf meiner Seite ſo unverdienten Beweis Ihres Wohlwollens gegen mich, meinen wärmſten Dank zu zeigen. Ich erſuche Sie, in dieſen freundſchaftlichen Bemühungen fortzufahren, und dieſes mir nicht wenig angelegne Geſchäft, wo möglich, bald zu dem erwünſchten Ende zu bringen. Ich lege zugleich, auf den Fall, daß es nöthig ſeyn ſollte, ein Blanquet zur Vollmacht für Ew. Wohlgeboren bei, und ſchreibe auch unter heutigem Dato an den Miniſter, um ihm die Sache ſelbſt beſtens zu empfehlen. Sollte der Herr Hof-Poſtmeiſter Siebenhaar den Betrag ſeiner beſtellten Merkure noch nicht an das Poſtamt zu Erfurt übermacht haben, ſo hoffe ich, er werde keinen Anſtand nehmen, von beſagten Geldern, wovon $\frac{9}{10}$ mein ſind, und nur $\frac{1}{10}$ dem Erfurtſchen Poſtamt zuſteht, ſoviel als die etwanigen Auslagen, die Ew. Wohlgeboren in dieſer Sache haben möchten, betragen können, gegen Vorzeigung dieſes an Sie verabfolgen zu laſſen; welchenfalls ich ſelben noch beſonders darum requiriren wollte. Sollte aber die Zahlung ſchon geſchehen ſeyn, ſo erwarte von Ew. Wohlgeboren nur Befehl, wieviel ich etwa zur Beſtreitung der Unkoſten an Sie durch den Poſtwagen übermachen ſoll.

An den Hrn. Referendarius Auen werde nächſtens ſelbſt ſchreiben, um ihn für ſeine bisherige gütige Verwendungen lebhafteſt zu danken, und erſuche Sie inzwiſchen es in meinem Namen zu thun, und ihm meine Sache ferner beſtens zu empfehlen. Haben wir erſt nur die Hauptſache zu Stande gebracht, ſo werde ich mir ſodann die Freiheit nehmen, Sie über die Einrichtung eines oder mehrerer Büreaux in den Königl. Preuß. Staaten zu conſultiren und mir Dero Rath und Beiſtand in der Ausführung zu erbitten.

Unter den Beweggründen zu Erlangung des Privilegiums könnte vielleicht auch angeführt werden, daß verſchiedene Mitarbeiter an dieſem Journal in den Preußiſchen Staaten ſeßhaft ſind. Dies verhält ſich nicht nur wirklich ſo, ſondern, da mir noch tüchtige Gehülfen zu einigen Artikeln, z. E. dem Artikel: Schöne Künſte, Oekonomie, und Neue Erfindungen abgehen, ſo würde ich ſehr erfreut, und Ihnen, mein theuerſter Herr, unendlich verbunden ſeyn, wenn ich

durch Ihre Vermittlung die mir noch abgehenden Mitarbeiter für beſagte Fächer, zu Berlin, oder ſonſt im Umfang Ihrer Bekanntſchaft erhalten könnte.

Ew. Wohlgeboren haben ſich Verdienſte um mich gemacht, eh ich Sie noch kannte. Dieſe edle Art, mir Ihre Freundſchaft anzubieten, hat Ihnen ein unverleihbares Recht an die wärmſte und wahrſte Ergebenheit und Hochachtung erworben, mit welcher ich immer ſeyn werde

Dero

Belvedere bei Weimar den 28ſten Auguſt 1775.

gehorſamſter Diener und verbundenſter Freund.
Wieland.

Der Jahrestag.

5.

Die Sache ſchien in Vergeſſenheit zu gerathen. Fork und Millnitz ſahen einander wieder; da indeß Beide Feinde waren, konnte eine gegenſeitige Mittheilung darüber nicht erfolgen.

Unterdeß rückte Luiſens Geburtstag heran. Dem armen Millnitz wollte das Glück einmal recht wohl. Zufällig ſollte er eines Tages eine ihrer Freundinnen belauſchen, da ſie gerade einer dritten mittheilte, was dem Fräulein wohl das liebſte Geſchenk ſeyn würde. Augenblicklich war er hingeeilt, es zu ſchaffen. — Des Fräuleins Eltern hatten beſchloſſen, den Tag durch ein kleines Gaſtmahl zu feiern. Fork und Millnitz waren Theilnehmer davon. Alle Gäſte ſind faſt verſammelt, da erſchien Millnitz — abſichtlich erſt ſpät — ſein Angebinde zu überreichen. Es war etwas koſtbar, er wußte, daß ihm keine der darum wiſſenden Freundinnen ſo leicht zuvorkam. —

Man kann ſich Forks Empfindungen denken, als ihm diesmal ſo unvermuthet der Rang abgewonnen ward. Unverkennbar war Millnitz — wenigſtens für heut einmal — der Begünſtigte.

Fork gerieth faſt außer Faſſung. Kaum daß er die Geſellſchaftlichkeit ſo weit berückſichtigte, um nicht gleich ſeinem Nebenbuhler Zorn zu zeigen. Gern hätte er's zum Duell getrieben, doch ein gewiſſes Etwas hielt ihn noch davon zurück. Seine Rache brütete dafür auf einen verſteckteren Plan; ſeine Perſon mußte, wo möglich, dabei aus dem Spiele bleiben:

Er durfte berechnen, daß Millnitz den Miniſter wegen ſeiner Zurückſetzung bitter haßte. Der Miniſter war überhaupt wenig beliebt, und erſt kürzlich hatte man die Erbitterung gegen ihn ſo weit getrieben, ihm die Fenſter einzuwerfen. Es war ſtrenge Unterſuchung darüber gehalten, allein vergebens. Eine willkommene Gelegenheit für den Baron, ſich ſeines Nebenbuhlers, vielleicht für immer, zu entledigen. Eines Abends, da er mit ihm zuſammen etwas ſpät in Geſellſchaft iſt, ſchleicht er ihm unvermerkt nach. Millnitz's Weg führte gerade bei dem Hauſe des Miniſters vorbei. Auf einmal ſchmettert eine verwegene Hand von neuem eine Maſſe Schrot in des Miniſters Fenſter. Ein ausgeſtellter Wächter tritt aus ſeinem Verſteck hervor, und ergreift — Millnitz.

Der Unglückliche wird ins Haus geführt, viſitirt, man findet noch einige Körner deſſelben Schrotes in ſeiner Rocktaſche. Kein Leugnen, kein Vermeſſen rettet den überwieſenen Thäter; er wird nach der nächſten Wache gebracht.

Anderen Tages führt man ihn auf ausdrückliches Verlangen vor den Miniſter:

„Ew. Excellenz, redet Millnitz, die ſchwärzeſte Kabale macht mich eines Verbrechens verdächtig, woran meine Seele nie einen Gedanken gehabt hat. Ihre Kanzlei wird Ihnen heut ein Schreiben von mir überreichen, worin ich um Verleihung der durch den Rath Holder erledigten Stelle in H*** bitte. Was konnte mich vermögen, Sie geſtern um eine Gunſt zu bitten, und denſelben Abend Ihnen die Fenſter einzuwerfen? Die ganze Geſellſchaft, die ich kurz vor jenem Vorfall verließ, wird mir gewiß gern bezeugen, daß auch nicht einmal ein Rauſch mich dazu veranlaßt haben kann, ſondern, daß ich mit derſelben Gemüthsruhe von dort geſchieden bin, mit der ich jetzt hier vor Ihnen ſtehen darf. Sind die Schrotkörner, die man bei mir gefunden, der einzige Beweis gegen mich, ſo darf ich Ew. Excellenz wohl entgegnen, daß die ſehr leicht durch eine fremde böſe Hand in meine Rocktaſche kommen konnten. Ja, ich erinnere mich einiger Umſtände, die es klar beweiſen, daß noch eine halbe Stunde vor meinem Weggehen keine derſelben darin ſeyn *konnten*, ohne augenblicklich bemerkt zu werden.“

Der Miniſter ward nachdenkend: „Nun haben Sie denn etwa irgend eine Muthmaßung?“

„*Gewißheit*, Ew. Excellenz; nur, — daß ich ſie nicht ausſprechen darf. Aber ich ſchmeichle mir wenigſtens, daß Sie auch mich nicht verdammen werden, ohne meine Rechtfertigung gnädigſt zu berückſichtigen.“

Millnitz ward entlaſſen. Das allgemeine Intereſſe, das alle Theilnehmer jener Geſellſchaft, wo er kurz zuvor geweſen, für ihn nahmen, ſo wie mehrere einzelne andere Umſtände, ſetzten den, obwohl anfangs begründeten Verdacht gegen ihn ganz in Zweifel. Er ward am Ende — zu Forks nicht geringem Verdruß — wieder in Freiheit geſetzt, erhielt aber — zu Forks noch größerem Verdruß — die erbetene Rathsſtelle zu H*** — *nicht*.

6.

Millnitz mußte indeß achtſam ſeyn. Er ſah, welchen Nebenbuhler er zu fürchten hatte. Dies veranlaßte ihn zu folgendem Billet an den Baron:

„Mannigfache Gründe, Herr Baron, deren Rechenſchaft es für Sie nicht bedarf, bewegen mich, Ihnen in kurzen Worten zu erklären, daß ich hierdurch jeden Anſprüchen auf die Hand des Fräuleins Luiſe von Wildheim freiwillig entſage, ſo lange das Fräulein die Ihrigen nur im mindeſten begünſtigt; und damit Sie ſehen, daß es mir ein Ernſt damit iſt, ſo nehmen Sie hier den gewiß längſt von Ihnen vermißten kleinen goldenen Ring des Fräuleins zurück, den ich, — ich geſtehe es — Ihnen einmal entwandt habe; es war am neunzehnten Februar Abends, in des Fuhrmanns Hertel Wagen! Erinnern Sie ſich doch gefälligſt dieſes Tages! Friedrich v. Millnitz.“

Fork war wie vom Blitz getroffen; der neunzehnte Februar war ja der unglückliche Tag auf dem Eiſe. „Alſo doch Millnitz mir das Leben gerettet?!“ rief er, und ſtampfte mit dem Fuße. „War mir's doch darum, da ich ihn fordern wollte, als würde ich ihm nicht in's Geſicht ſehen können! Aber er entſagt ihr! O jetzt darf ich neuen Muth faſſen!“

(Die Fortſetzung folgt.)

Montesquieu's Bild, von ihm ſelbſt gezeichnet.

(Fortſetzung.)

Nie habe ich es ungeahndet laſſen können, wenn Jemand, der bei geſunder Vernunft war, es ſich herausnahm, zweimal hinter einander auf mich zu ſticheln, oder mir einen Seitenhieb zu geben.

Aus Liebe zu meiner Familie habe ich in weſentlichen Dingen gern Alles gethan, was zu ihrem Wohl gereichte; aber auf Kleinigkeiten habe ich mich nie eingelaſſen. Wenn gleich mein Familienname weder alt noch neu iſt, indem ich meinen Adel nicht weiter als ſeit zweihundert und funfzig Jahren erweiſen kann; ſo iſt er mir dennoch viel werth, und man könnte mich immer mit dem Sinne finden, ein Familienvermächtniß, ein Fideikommiß zu errichten, und erforderlichen Falls einen Andern unter der Bedingung, meinen Namen anzunehmen, zum Erben einzuſetzen.

Wenn ich mich Jemanden anvertraue, ſo thue ich es völlig und ohne alle Ausnahme; ich vertraue mich aber ſehr wenigen Leuten an

(Die Fortſetzung folgt.)

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Am 9ten Juni war die erſte Aufführung von „König Jugurth“ Trauerſpiel in fünf, — hier durch Zuſammenziehung in vier Akten von A. Müllner. — Bei dem Werk eines Dichters, deſſen Talente mit vollem Anſpruch Anerkennung begehren und finden, iſt eine Lobrede ziemlich überflüſſig; ein Herzählen alles Inhaltvollen in den Gebieten des Geiſtes, der Kraft, der höheren und der Formen-Schönheit, würde angeben: daß eine Zeitſchrift, Mannigfaltigem gewidmet, zur Entwickelung aller Trefflichkeiten dieſer Dichtung nicht Raum hat. Wer fände nicht innere Tiefe und äußeren Schmuck in Verſen, wie dieſe des Jugurth zu Marduff:

Du kennſt die Welt
So ſchlecht wie ich die Hölle, die mich hat betrogen
Mit dem unſeel'gen Glücksfall in der Schlacht.
Wär's Gottes Sonne nicht am Himmelsbogen,
Die Thoren fragten ſie nach ihrem Recht
Zu wärmen und zu glänzen. Wäre nicht
Bei'm Untergang am größten ihre Pracht,
Bei'm Himmel! ſie vergäßen über Nacht
Daß ſie der Quell war von des Tages Licht.
Wer kleiner ſtirbt, als er gelebt, iſt hin
In dieſes flüchtigen Geſchlechtes Sinn!

— und in denen der wahnſinnigen Brunhilde:

Laßt den Knaben
Nicht den Raben
Tragt ihn fort!
Weiter — weiter! — dort
Senkt ihn ein;
Sein Leichenſtein
Will ich ſeyn.
Immer bei ihm,
Ewig treu ihm,
Sarg oder Wiege
Wo er auch liege:
Mutter ſingt den Knaben ein.

Wenn ich nun hier meine ungeheuchelte Verehrung für Müllner ausſprach, darf ich aber auch eben ſo offen geſtehen, daß ich, während dem Leſen und Darſtellen dieſes Trauerſpiels, mir ſelbſt oft die Frage beantworten mußte: Welches Dichters Werke ſind wohl am dauerndſten, der ſich ſeiner Zeit hingiebt und ſie zur Geſpielin der Seele erhebt, oder der, welcher mit allem, was Erfahrung unvergänglich bewieß, ihr ſchwankendes Weſen in Sicherheit zu bringen ſtrebt? — Ich glaube, die Frage beantwortet ſich von ſelbſt! — die Zeit gleicht einem Weibe, was gern nach Herrſchaft ringt; wenn ſich aber der Geiſt ihm vermählt, ſoll er mit ſeiner Erſtheit kräftig vorangehen, damit nicht das Treiben des Zeitgeiſtes, ſondern das Wirken einer Geiſteszeit herrſche. Darf ich nun aus ſolchem Geſichtspunkte jenes Trauerſpiel betrachten, — und ich kann nicht anders, ob ich auch gern mich der Voreiligkeit enthalte, meine Meinung zu der Andrer machen zu wollen! — dann iſt es auch erlaubt zu bemerken, daß ich dem Unangenehmen darüber mich nicht zu entziehen weiß: wenn die Tendenz jenes Werkes verwandt iſt mit der jüngſten Romanen-Litteratur, die zur Preisfrage reizt: Ob ſie Quell oder Folge, wirkend oder rückwirkend iſt bei manchen jetzigen Ereigniſſen, in denen finſtre Schwärmerei dem Zufälligen eine Art von Vernunft verleiht und ſo im Strudel von Unvernunft dem Zufälligen dienſtbar bleibt. Man lehrt dem Volke: ſeine gewöhnlichen Traumbücher ſeyen nichtig und verderblich, ſollten denn hochpoetiſche Traumbücher nicht auch ihre Gefährlichkeit haben? Man wende nicht ein: die Menge verſteht ſie nicht! — wer kann ſagen, wo die Menge aufhört, wenn zu entſcheiden iſt, wie weit der Wahn gehen kann? — Müllner iſt in den neuromantiſchen Gebilden viel eindringlicher, in den Ausſprüchen ſchärfer, überall beweiſender und aus ihm ſcheint auch das Unerklärlichſte nach Klarheit zu wollen; ſein Talent giebt ſich, wenn man auch nur gelegentliche Aeußerungen prüft, als ein gebietendes, nicht als ein ſich fügendes zu erkennen; in den alten Begränzungen der Neuromantiker kann er ſo ſich nicht heimiſch fühlen. Den freien Menſchen gegen Wahn und Vorurtheil kämpfend aufzuſtellen, die Schwächeren von der Gewalt eines drückenden Glaubens loszuringen, dünkt ein Beruf, der ihn glänzender noch zeigen würde und wahrhaftig! die Begeiſterung für Lichtvolles ſchließt die Schwärmerei des Gemüthes noch immer in ſich, will man mir etwa vorwerfen, ich dachte bei dem Edelſten eben nicht an — Theaterwirkung. Sollte ich irren und ein deutſames Dichterwerk zu ſehr mit dem Zwecke des Lebens verſchwiſtern wollen, ſo darf ich mich

mindeſtens den Beſten, die jemals irrten, beigeſellen, denn ich folgte meinem Bewußtſeyn und ende raſch, weil ſich hier leicht gar nicht enden läßt. — Ueber die Darſtellung werd' ich einen Aufſatz von andrer Hand mittheilen. Gz.

Inſchriften in den Luſtgehölzen von Schlieffenberg in Mecklenburg. — Das Haus ſteht auf einem Berge, deſſen Fuß ein See vom klarſten Waſſer beſpühlt. Ueber ihn hin hat man die herrlichſten Ausſichten auf andere Seen, Berge, Wälder, Wieſen, Dörfer. Rechts fällt ein Gang hinab ins Wäldchen das man von Alters her die „Schluſe“ nennt. Links ein anderer zu dem, das vielleicht gleich lange den Namen „Königſtrich“ führt, das *Warum* von jenem will am erſten Baume des hinein laufenden Ganges folgende Inſchrift glaublich machen.

Wortforſchern gnügt an ſchwachen Zeichen,
Oft macht ſie bloßer Trugſchein dreiſt,
So, Wandler, lehrt man Dir desgleichen
Warum dies Holz die Schluſe heißt:

Ländliche Freuden zu genießen,
In ſeiner Stillus holden Flur,
Verſtand einſt Xenophon nach Krieg und Blutvergießen;
Und doch war es abwechſelnd nur
Daß andere Fluren ihn dort ließen.
Zufällig kam er auch in dieſes Celten-Land
Wo ihm auf ſein Geheiß ein Stillus mehr entſtand;
Nur Griechenworte gehn ſchwer durch den Mund des Celten
Und Schluſe mußte nun für dieſes Stillus gelten
Das ſich hier ſchuf des Kriegers Hand.

Läßt man dem Griechen widerfahren
Was ihm nicht alles widerfuhr:
So ſpann die Parze doch dem Reimler eine Schnur,
Worin Ereigniſſe wie jenes ſichtbar waren.

Von hier führt der Gang auf ein merkwürdiges Viereck von *vier* üppigen Buchen auf einer gemeinſchaftlichen Wurzel, am Rande des Sees. Unter ihnen war ſtets der Lieblings-Ruheplatz des Beſitzers und wurde 1814, auf die Nachricht vom erſten Pariſer Frieden, den vier gekrönten Welterrettern, nebſt deren Mitwirkern an ihrem unvergänglichen Ruhme geheiligt. Kunſtlos und vergänglich iſt das Denkmal, aber die Trophäen des Griechen waren es auch, weil er der Geſchichte überließ, große Thaten dauerhafter und umſtändlicher zu verewigen, als die prunkvollen Triumphbogen des Römer es konnten. — Am Stamm der erſten Buche ſteht: *Friedrich Wilhelm lebe!* an jeder der drei andern *ein Name der übrigen drei gekrönten Häupter.* Jeden der vier Zwiſchenräume erfüllen Tafeln mit folgenden Inſchriften.

Vordere Seite.

Als einſt ein alter Kriegsmann hier
Entwich der Welt und ihren Poſſen,
Fand er von ſeinen Buchen vier
Aus einer Wurzel ſchön entſproſſen;
Das Seltene empfiehlt ſich leicht:
Er liebt noch heute ihren Schatten,
Wenn ihn die Müdigkeit beſchleicht
Und winkt zu ruhn dem Wandelnsſatten.
Für ihn iſt hin das Waffenſpiel;
Er kann nur Thaten noch verehren
Und eben wird ſein Loos zu hören,
Was ihn verjüngt am Lebensziel.

Vier Fürſten retten nun die Welt
Vom Furchtbarſten der Glücksgeſchöpfe,
Ihr Einmuth ſtürzt den Schreckensheld
Und dieſer ſinkt indem er fällt
Hinab zur Kleinheit ſchwacher Köpfe.
Geheiligt ſolcher *Vierheit* ſey
Der Buchen *Vierheit* und Gott gebe
Daß ſie wie dieſe trennungfrey
Wie dieſe lange kraftvoll lebe!
Heil bringe Euch der Sieges-Kranz
Dir Friedrich Wilhelm, Alexander,
George Dir und Deutſchlands Franz
Und euren Tapfern miteinander.
Heil Schwedens Erbe, der durch Krieg
Und Geiſt auf ſeine Höhe ſtieg!
Heil Blücher; Bülow, wie dem Schweden,
Heil Schwarzenberg und Wellington,
Heil Gneiſenau und einem jeden
Der wie ihr, der wie Bayerns Wreden
Trug Lorbeerzweige kühn davon.
Gleich Ihnen trinkt den Ehrenbecher:
Ihr Zierden unſerer Rathsgemächer
Die ihr nach gleichem Ziele ſchoßt,
Mit Hardenberg, der Preußen Troſt,
Den ſchwer erkämpften Frieden ſchloßt.
Von jenem Greiſe, wie von Allen,
Beſchützet ihr das Eigenthum:
Habt ſeinen Dank bei eurem Ruhm
Wovon die Lande widerhallen!

Rechtere Seite.

Empfangt den Dank des Greiſes auch:
Du kühner Wirtemberg, dem eine Krone wartet,
Du zeigteſt Dich unausgeartet
Von deiner Ahnen Heldenbrauch.
Empfanget ihn, ihr edeln Wittelsbache,
Ihr Guelfen, ſtets berühmt im Kriegerſache,
Ihr Zähringer, Ihr Heſſen beiderlei
Die Ihr auf andre Art helft der gemeinen Sache,
Nur Sachſen Du, dem Treuloſen getreu,
Du dienteſt ihm und ſtandeſt ihr nicht bei.
Doch ſehe man von Deutſchlands andern Fürſten
Noch Hunderte hierbei nach Ehre dürſten!
Wer ſie verdient dem werde ſie zu Theil,
Wer nicht, dem bleibt umſonſt der Schreibler Hauſe feil.

Linker Seite.

Verehrte Sprößlinge von Wendens Königsſtamme,
Den Deutſchland einſt ſich auch erwarb,
Eu'r Beiſpiel ſtärkete durch der Begeiſterung Flamme
Des Vaterlandes Muth, der nie bei ihm erſtarb,
Erbſöhne oder nicht, ihr führtet deſſen Schaaren
Für ſeine Freiheit an:
Verachtend Mühen und Gefahren
Wie der geringſte Mann.
Und welchen Balſam hat der Schmerz von euren Wunden,
O Carl und Guſtav! nicht im Heldenruhm gefunden?
Euch dankt der Greis auch wie er kann!

Hintere Seite.

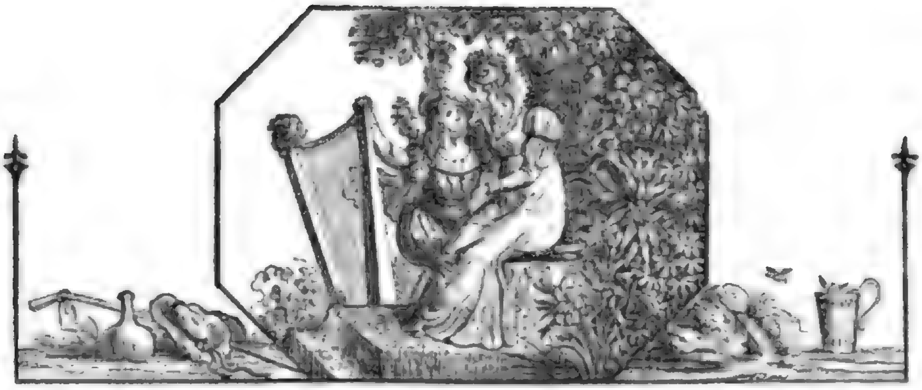
Mars und Minerva ſeid geprieſen
Daß ihr den Völker-Feind verließ't
Und nun zu ſeinen Gegnern ſtießt,
O bleibt doch immerfort bei dieſen!

1 8 1 5.

Mars und Minerva habet Dank:
Daß ihr des Greiſes Wunſch erhörtet
Und des Beſiegten Anſchlag ſtörtet,
Als er nach Herrſchaft wieder drang.
Dem bleibe nur, was ihr ihm jetzt beſchertet!
Und Dank für das, was ihr gewährtet,
Sey meiner Leier letzter Klang.

(Der Schluß folgt.)

Als Extrablatt ausgegeben.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 20. Juni. 102tes Blatt.

Monteſquieu's Bild, von ihm ſelbſt gezeichnet.

(Fortſetzung.)

Was mir immer eine ziemlich ſchlechte Meinung von mir ſelbſt beigebracht hat, iſt vornämlich der Umſtand: daß es ſehr wenige Aemter im Staate giebt, wozu ich mich eigentlich gepaßt, oder wozu ich wirklich Geſchick gehabt hätte. Was mein Präſidentenhandwerk betrifft, ſo habe ich freilich ein offenes ehrliches Herz; die vorkommenden Klagen ſelbſt begriff ich ſehr leicht und hinlänglich; aber wenn es zu dem gerichtlichen Schlendrian kam, ſo ſtand mein Verſtand dabei ſtille. Inzwiſchen habe ich mich auch da hineingearbeitet; aber es ekelte mich derſelbe noch weit ſtärker an, wenn ich ſah, daß dumme Köpfe eben daſſelbe Talent beſaßen, welches mich, ſo zu ſagen, zur Thür hinausjagte.

Meine Maſchine iſt ſo beſchaffen, daß ich mich immer bei etwas abſtrakten Materien ein wenig erholen und meine Gedanken weiter ſammeln muß. Geſchieht dies nicht, ſo laufen meine Ideen in einander und gerathen in Verwirrung. Und wenn ich merke, daß mich Jemand behorcht, ſo kommt es mir vor, als wenn die ganze Sache mir ſogleich entſchwände. Verſchiedene einzelne Züge ſtellen ſich mir zwar wieder dar; eben daher aber kommt es denn auch, daß kein einziger Zug ſich mir in ſeiner ganzen Lebhaftigkeit wiederum darſtellt. Was die raiſonnirenden Geſellſchaften betrifft, in welchen die Gegenſtände ohne Unterlaß unterbrochen, und wieder unterbrochen werden, ſo ſcheide ich aus denſelben ſobald als möglich hinaus.

Ich habe nie Thränen vergießen ſehen, ohne ſelbſt dadurch gerührt zu werden.

In die Freundſchaft bin ich verliebt.

Ich verzeihe leicht, weil ich nicht haſſen, durchaus keine Feindſchaft hegen, Niemand eine Beleidigung nachtragen kann. Mich dünkt, Haß führt immer Schmerz bei ſich. Wollte ſich Jemand mit mir wieder ausſöhnen, ſo hat ſich meine Eitelkeit jederzeit geſchmeichelt gefunden, und ich habe aufgehört, einen Menſchen als meinen Feind anzuſehen, der mir den Gefallen erzeigte, mir eine gute Meinung von mir ſelbſt beizubringen.

Auf meinen Landgütern und bei meinen Vaſallen habe ich es nie zugegeben, daß man mich gegen Jemand einnahm oder erbitterte. Wenn man mir ſagte: „O, wenn Sie nur wüßten, was hier geſprochen iſt, was Der und Der geſagt hat,“ ſo habe ich geantwortet: „Ich will es nicht wiſſen.“ War das, was man mir anbringen wollte, nicht wahr, ſo wollte ich mich nicht der Gefahr ausſetzen, es zu glauben; und war es richtig, ſo wollte ich mir die Mühe erſparen, einen Schuft zu haſſen.

Im fünf und dreißigſten Jahre war ich noch verliebt.

Es iſt mir eben ſo unmöglich, in eigennützigen Abſichten zu Jemanden zu gehen, als es mir unmöglich iſt, im Winde und Wetter in freier Luft auszuhalten.

Wenn ich unter Menſchen geweſen bin, ſo habe ich die Geſelligkeit geliebt, als wenn mir die Einſamkeit unerträglich wäre; befand ich mich auf meinen Landgütern, ſo dachte ich an keinen Umgang mehr.

Sehe ich einen Mann von Verdienſten, ſo ſuche ich

Digitized by Google

ihn nie anzutaſten; einen mittelmäßigen Menſchen, der nur einige gute Eigenſchaften hat, und doch dabei etwas vorſtellen will, pflege ich wohl auf die Zähne zu fühlen, und ihn ein wenig aus ſeiner Faſſung zu bringen.

Ich bin, glaube ich, der einzige Menſch auf dem Erdboden, der Bücher geſchrieben hat, ohne ſich durch den Ruhm eines ſchönen Geiſtes hinreiſſen zu laſſen. Diejenigen, die mich kennen, wiſſen, daß ich in Geſellſchaften nicht ſehr geſucht habe, dafür gehalten zu werden, und daß ich immer Talent genug beſaß, mich nach der Sprache und dem Tone derer, mit welchen ich Umgang hatte, herab zu ſtimmen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Jahrestag.

7.

Millnitz zog ſich wirklich ſeit dieſer Zeit ganz zurück, und lebte nur ſeinen Studien und ſeinen Eltern, die ihn über Alles lieb hatten und ſchon deshalb eine Verbindung mit dem Fräulein von Wildheim ungern ſahen, weil ſie ihn dadurch nur aus ihrer Mitte verloren hätten. — So ging ein halbes Jahr vorüber, da erhielt Fork unerwartet — wahrſcheinlich wieder durch höhere Gunſt — eine ſehr ausgezeichnete Stelle, und ſchon am anderen Morgen — warb er förmlich um die Hand des Fräuleins.

Wildheim antwortete anfangs nur ganz unbeſtimmt auf ſein Verlangen, und erklärte am Ende: „er werde die Sache erſt überlegen, in acht Tagen ſolle der Baron gewiſſen Beſcheid darüber erhalten.“

Des Vaters Zögerung hatte ſeine Gründe. Der Baron, war als er den Ring von Millnitz zurückerhalten, ſogleich mit dieſem theueren Pfande des Andenkens zu dem Fräulein geeilt, um ihr ſeinen Triumph über den Wiederbeſitz des ſo lange verloren geglaubten Schatzes mittheilen zu können. Aber in aller Eil — war der Ring noch in demſelben Briefe eingewickelt, worin er ihn ſo eben empfangen hatte. Ein neugieriger Blick des Fräuleins (einem Frauenzimmer ſchon verzeihlich) fiel zufällig auf den etwas ſtark unterſtrichenen neunzehnten Februar, ein zweiter auf den goldenen Ring, der auch unterſtrichen war, und ein dritter unten: auf Fritz von Millnitz. — Sonderbare Zuſammenſtellung! noch ſonderbarer, mit des Barons Lüge, „daß er den Ring wiedergefunden habe.“

Der Ring kam von Millnitz! Wenn doch darüber Aufſchluß zu erhalten wäre! Gedacht, gehandelt. Der Brief mußte auf einige Augenblicke entwandt werden, der Gegenſtand war zu wichtig. Weiberliſt vermag Alles. Der Brief ward wirklich erbeutet, geleſen, und nahm eben ſo unbemerkt ſeine Stelle wieder ein. —

Die Erinnerung jenes Tages ward dem Fräulein wohl nicht ſchwerer, als ſie vielleicht dem Baron geworden war; ſchwerer aber — dem Letzteren von dem Augenblick an, die geſunkene Hochachtung vor ihm und die bei weitem hervorragende vor Millnitz zu verhehlen.

Zu noch mehrerer Ueberzeugung ließ ihr Vater, dem ſie ſich darüber mitgetheilt, den Fuhrmann Hertel im Stillen ausforſchen, ſich geheim bei ihm näher erkundigen, und erfuhr ſo, daß wirklich Millnitz, den der Letztere recht gut kannte, der Retter des Barons geweſen war; Millnitz aber hatte dem Fuhrmann, nach Leſung der Aufforderung des Barons, ſechs Frd,o'r eingehändigt, damit er ſchwiege. —

Der Jahrestag eines ſo wichtigen Ereigniſſes konnte unmöglich ſtill vorüber gehen. Das war vom Fräulein, in Uebereinſtimmung mit ihrem Vater, ſchon beſchloſſen. Fork kam Beiden durch ſeinen Antrag zuvor. Wildheim ließ ein kleines Mahl veranſtalten; Fork und Millnitz wurden dazu eingeladen. Dieſer hatte — wie ſchon oft — heut wieder eine Unpäßlichkeit vorgeſchützt, aber der alte Wildheim war ſelbſt zu ſeinen Eltern gegangen, ſie dringend um die Gegenwart des Sohns zu bitten.

Der Baron, dem er durchaus nichts unfreundliches geäußert, konnte ſich nicht anders denken, als daß dieſe Geſellſchaft nur zum Zweck habe, ſeine Verlobungsſcene zu feiern.

Millnitz erſchien zu ſeinem Triumph. Heut gedachte er, dem alten Nebenbuhler den letzten Streich zu verſetzen. — Der Thee war herumgeboten; die älteren Gäſte ſchritten zum Spieltiſch, die jüngeren bildeten vertrauliche Kreiſe zur Unterhaltung oder zu geſellſchaftlichen Spielen. Fork lehnte noch zufällig einen Augenblick allein in einem Fenſter, da trat ſchnell Wildheim auf ihn zu:

„Herr Baron, ich wollte Ihnen ja heut meine beſtimmte Erklärung über ihren Antrag geben. Ich glaube, daß der heutige Tag ſich ganz vorzüglich dazu eignet; denn, wenn ich nicht irre, ſo iſt es heut gerade ein Jahr, daß Ihr Leben — noch dazu vielleicht zur nämlichen Stunde — durch eines edlen Freundes Hand gerettet ward. Sagen Sie es mir, lieber Baron, es muß wahrlich eine ſchöne Empfindung für Sie geweſen ſeyn, als Sie nachher Ihren Retter kennen lernten?“

Fork erwiederte höchſt verlegen: „Herr von Wildheim — leider habe ich ihn nur nie nach Wunſch erfahren können.“

Ey, rief Wildheim verwundert, ſo kennen Sie ihn vielleicht in dieſem Augenblick noch nicht?

„Er hat ſich mir niemals vorgeſtellt.“

Vorgeſtellt? — O! dann müßte es ein ſehr gewöhnlicher Menſch geweſen ſeyn, dem es vielleicht nur um eine Belohnung zu thun war! Ob dem ſo iſt

——Herr Baron, das wiſſen *Sie* beſſer, als ich! Und eben, weil Sie das wiſſen, oder vielmehr *längſt* gewußt haben, ſo mag hier meine Tochter Ihnen einmal jetzt ſelbſt ſagen, was ſie von einem Manne halten muß, der wahren Edelmuth ſo *fein* zu würdigen verſteht, wie Sie! ——

Das Fräulein hatte ſich während des Geſprächs, nach Verabredung, dem Vater genähert, der ſie plötzlich vor den Baron hinzog.

Es entſtand eine Pauſe, Schaam und Zerknirſchung auf des Letzteren, Mitleid und Verachtung auf der Erſteren Geſicht malend. Die Gegenwart des Vaters gab der Tochter zuerſt ihre Faſſung:

Herr Baron, begann ſie, beantworten Sie mir, auf Ihr Ehrenwort, die Hand auf dem Herzen, nur die eine Frage: „*Iſt der kleine goldene Ring, den ich Ihnen einſt zum Andenken gab, niemals in anderen Händen geweſen?*“

„Sehr möglich, mein Fräulein, ſogar wahrſcheinlich, da ich ihn doch ſonſt früher in meiner Toilette wiedergefunden haben würde.“

In Ihrer Toilette? — darf ich mir den Ring wohl zurückerbitten?

„Ein Geſchenk? — Das wäre zu viel verlangt!“

Wenn ich aber darauf beſtände?

„Ich verſiche Sie, mein Fräulein; aber den Ring gebe ich *nie* zurück!“

Gut, Herr Baron; er bleibe Ihnen; aber als Andenken unſerer *Trennung*! Der *neunzehnte Februar* ſey auf ewig darin eingegraben!“ Sie verneigte ſich gegen den Baron, und ging an des Vaters Hand zur Geſellſchaft zurück, den Verabſchiedeten ſeinen eigenen Gefühlen überlaſſend.

(Der Schluß folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Prinz Eugen von Savoyen ſagte, bei Beachtung der Politik mehrerer kleinen Fürſten: Die Geographie erlaubt ihnen die Ehrlichkeit nicht.

Als Ludwig XIV. auf ſeinem Sterbelager von Frau von Maintenon Abſchied nahm, ſagte er: „Was mich tröſtet, iſt die Hoffnung, daß wir uns jenſeits bald wieder finden!“ Die Maintenon hörte ſtumm dieſe Rede an, doch, indem ſie ſich entfernte, vernahm Boldue, der Hof-Apotheker, dieſe Worte von ihr: „Voyez le rendez vous, qu'il me donne! Cet homme là n'a jamais aimé que lui!“

Iſt, wie Viele behaupten, Liebe eine Thorheit, ſo wäre es die einzige, an die man würdig ſeinen ganzen Verſtand wagen konnte.

Man wollte Einen operiren, der ſich aber ſehr fürchtete. Weh mir, rief er, wie ſoll ich das aushalten, das dauert gewiß an acht Minuten! — Narr! erwiederte ſein Freund, die ſind ja in zehn Minuten vorüber. — So ſpaßhaft dies klingt, doch liegt im Aehnlichen aller Troſt bis zum Jenſeits!

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Inſchriften zu Schlieſſenberg. (Schluß.) Weiter hin führt ein andrer Pfad zu einem Baum, an dem man lieſt:

Wem an der Fabel-Unterwelt
Zu denken manchmal noch gefällt,
Der folge aufwärts dieſem Pfade,
Und trage doch den Preis davon:
Zu meiden, durch der Parzen Gnade,
Noch lange, lange die Geſtade
Des Styxes und des Acheron.

Dann zeigen von Weite zu Weite lateiniſche Stellen aus dem Virgil, den Weg zur verſchattet ſcheinenden Sybillengrotte; zum Avernos; zum Baume mit dem goldenen Aſte; zum Styx, wo eine Stelle aus Arhtophanes Fröſchen, (hier auch griechiſch geſchrieben) den Ueberſetz-Ort zu Pluto's Reich, das nur noch im Entwurfe vorhanden iſt, Charons Nachen gegenüber, den Ruf des alten Fährmanns ausdrückt:

Wer will zu Raſt aus Elend und aus Mühe,
Wer in's Feld der Vergeſſenheit, oder — nach Mährchen her?

Aus jenem Reiche kömmt man, dem Tartarus vorbei, durch das Elyſium, durch Virgils beide Traumpforten wieder zur Oberwelt, nach dem Erklettern vom hohen Ende der Schluſe, wo ein neuer Hinblick auf eine lachende Landſchaft folgenden Gedanken entſchuldigen kann:

Stadte habet eure Freuden;
Euch weiß man nicht zu beneiden
Hier auf dieſer Wonnen Spur,
Beim Erwachen der Natur.
Anders iſt es wenn von neuem
Kommt der Winter, zu beſchneien
Jene Felder, dies Geſträuch:
Dann gebührt der Vorzug euch.

Andern Orts lieſt man über der Thüre einer Einſiedler-Hütte:

Liebe das Frolichſeyn mit andern Erdenſohnen,
Statt Einſamkeit:
Nur darfſt du darum nicht den Einſiedler verhöhnen;
Iſt doch die Zeit
Die einem Weiſen räth, der Welt ſich zu entwöhnen,
Für Niemand weit.

Innen über der ſargförmigen Schlafſtelle des Weltentwichenen:

Auf dieſes Lager ſinke ich,
Den müden Leib mit Schlaf zu laben,
Und keine Schrecken quälen mich
Als Leiche bald dies Bett zu haben.

Der Schlaf, des Todes Ebenbild,
Der uns ſo viel vom Leben ſtiehlt,
Erfriſchet gleichwohl unſre Glieder
Und wir erwachen munter wieder.

Der Tod kommt hiermit überein:
Iſt Hinfahrt nur von Seyn zu Seyn;
Durch ihn führt uns der Welterhalter
Zu neuer Jugend aus dem Alter.

Am Eingange des Wäldchens, dem Hauſe links, ſteht:

Warum führt dieſer Hain den Namen Konigſtrich?
Zu klein iſt er vielleicht, den Koniq zu vergnügen?
Doch ſteht daran kein grober Wahn zu rügen:
Und hält das Konigthum auch vor den Weiſen Stich —
Wie konnte ſolch ein Fürſt ſich damit nicht begnügen,
Er, der ſchon alles hat in ſich!

Ein Hain, in lachenden Gefilden,
Am See, den hundert Quellen bilden,
Am Bacheraar, das rauſchend in ihn fällt
Und ſein Kryſtall erfriſchet und erhält,
Entzückte auch wohl einen Wilden.

Nein, Zeno's Weisheit fühlet nicht:
Vergebens iſt's, daß Reiz um deſſen Rührung buhle;
Mehr Sinn für's Reizende verſpricht
Der Weiſe einer andern Schule,
Die uns genießen lehrt, vergonnet Menſch zu ſeyn:
Ihm ſey gewidmet dieſer Hain.

Weiter nach der Mitte hinab, wo von zweien, aus einer ſteilen Bergwand hervorbrechenden Quellen die Bäche ſich vereinigen, um einige Fuß tief in den See zu ſtürzen, ſagt eine Inſchrift:

Giebt dieſes Paar von Silberwellen,
Die hier zuſammen ſich geſellen,
Nicht einem Mährchen Raum und wie?
Faſt gleich Verliebten flüſtern ſie,
Und deutſchen Dichtern ſind die Quellen
Im einzelnen bald der bald die.
Sofort ſtimmt hiermit ein die Muſe
Und will behaupten auf ihr Wort:
Hier dieſer Quell und jene Quelle dort
Sey zwar Alpheus nicht, ſey zwar nicht Arethuſe,
Sey Ritter Königſtrich, ſey deſſen Fräulein Schluſe,
Verwünſcht aus Eiferſucht der argen Hexe Nord
Zum Bächepaar, gleich dem von Syrakuſe. *)

Iſt denn die Zauberwehthat groß:
Zwei Liebende auf ewig zu verpaaren?
Ach möchte mir doch auch, o Freundin, ſolch ein Loos
Statt unſerer Trennung widerfahren!

Um aber gemeine Sonntagsmüßige auch auf ihre Art, doch mit einer kleinen Warnung zu ergötzen, ſteht an einem auffallend ſcheußlichen Baumſtumpfe:

Hier ſtand die Hexe Nord, das Schrecken dieſer Fluren,
Als Hexen Meklenburgs noch auf den Blocksberg fuhren,
Ihr Pferd — ein Beſenſtiel — war auch ihr Zauberſtab,
Der Sachen nur zu oft ein ſchlimmer Weſen gab.
Hier wollte ſich ihr Muth an neuem Frevel kühlen:
Da kam ein Himmelsgeiſt, hell wie die Sonne ſcheint,
Den guten Leuten hold, den böſen Buben feind,
Kam und verwünſchte ſie, eh es ihr konnte träumen,
Zum Scheuſal unter dieſen Bäumen!

Spricht Laſter ungeſtraft der Tugend lange Hohn,
So folgt auf arge That doch oft auch arger Lohn.
Ihr Aeltern, denkt hieran und warnet euren Sohn!

Am Ende des Gehölzes ſteht:

Der Königſtrich heißt dieſer Hain,
Und ward vielleicht von Kön'gen nie geſehn!
Soll man hierunter nicht verſtehn:
Wer friedlich ihn beſitzt und iſt von Leiden rein,
Geübt der Weisheit Pfad zu gehn,
Der könne glücklicher als mancher König ſeyn?

Den Berg ſeitwärts wieder hinauf führt ein Pfad unter eine traurige Fichte, — Deutſchland's Cypreſſe — wo man keine andere Ausſicht hat, als auf einen gegenüber ſtehenden Grabhügel vergeſſener Zeitalter, deren es in dieſem Lande noch viele giebt. An jener lieſt man:

O du, dem Geiſt und Muth von Thunsentwürfen glühen,
Bemerke dort das Ende unſerer Mühen.

An dieſem:

Hier ruht vielleicht die Aſche alter Helden,
Von welchen uns die Bücher nichts vermelden,
Ruhm war vielleicht ihr Zweck, vielleicht ihr Loos,
Vielleicht fand ſie der Zeitgenoſſe groß.
Was thaten ſie? Wer weiß ſie uns zu nennen?
Was wird man einſt von Dir, o Cäſar, kennen
Auf einem Ball, wo alles ſich vergißt,
Von dem allein der Urſtoff ewig iſt!
Was ſelbſt von ihm die Spuren von Gefahren,
Von Wandel zeigt, die ihm beſchieden waren?
Von ihm wenn auch, zum Nichtſeyn fortgerollt,
Er ſeinen Staub dem neuen Werden zollt?
Was dann von Euch, ihr Zwerggenoſſen jeder Tage
Rauch haſchet Welt', — iſt oft des Winkels Plage.

Der dieſes ſagt, fand ſpät, doch endlich auch:
Nachruhm ſey weiter nichts als Rauch.
Doch Rauch, geſchickt zum Heben uns zu dienen,
Wie andrer Rauch Mongolfiers Luftmaſchinen.
Der dieſes ſagt, wünſcht ſonder Leichenſtein:
Vergeſſenen hier beigefügt zu ſeyn.

*) Wer kennt die Fabel hiervon nicht?

Ein deutſcher Gelehrter überließ ſein Arbeitskabinet in ſeiner Abweſenheit der Dispoſition einiger Windſpiele, die, in ihrer Luſtigkeit, mitunter an ſeinen Manuſkripten nagten. Nichtsdeſtoweniger gab er dieſelben zum Druck. Stieß man nun auf Lücken oder Unzuſammenhängendes, ſo pflegten ſeine Freunde ihn zu entſchuldigen, und zu ſagen: „Die Windſpiele ſind dabei geweſen! (Constitut.)

Einem Geſchäftsmann von ſehr religiöſem Aeußern und vieler Thätigkeit ward der Vorwurf gemacht: „man ſehe ihn niemals in der Kirche." Es iſt wahr, antwortete er, dafür bete ich in meinem Cabriolet! (Constitut.)

Frankreich wird künftig ſeinen Thee nicht mehr aus China und über England beziehen, ſondern aus Corſika, wohin dieſer Baum ſchon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch einige Kapuziner gebracht und mit dem beſten Erfolge fortgepflanzt worden iſt. (Constitut.)

Bis jetzt gab es doch nur ſuprafeine Hüte oder Tuche; jetzt giebt es in Paris 5 — 6 Depots ſuprafeiner Erdäpfel! (Constit.)

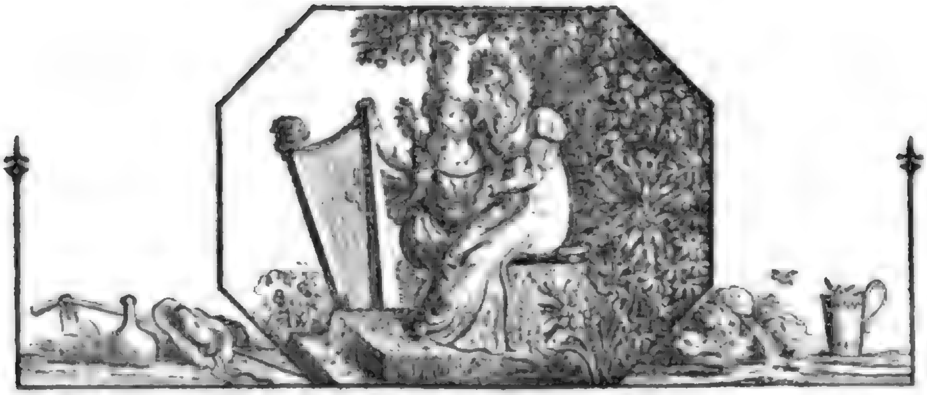
Zu Paris iſt, wie in Berlin, der Straßenhandel beſchränkt, und auf Comptoirs hingewieſen worden. Eins derſelben, einem Butterhändler gehörig, fand man kürzlich mit einer großen marmornen Platte verziert. (Journ. d. Par.)

Das amerikaniſche Schiff Mary, das aus China nach Havre zurück gekommen iſt, hatte unterwegs im ſtillen Meere an einer Inſel gelandet, und da mehrere der Bewohner an Bord kamen, ſo ſtiegen einige der Schiffsleute gleichfalls ans Land, wurden aber überfallen, und zwei derſelben von den Eingebornen verzehrt. Der Schiffskapitän behielt deshalb drei der Letzteren am Bord, wo ſie ſehr gute Matroſendienſte geleiſtet haben. Gleichwohl ſchwebten ſie in ſteter Furcht, von den Weißen gleichfalls gefreſſen zu werden. Einer derſelben ſoll ein Prinz ſeyn. Alle drei ſind tettowiet. (Journ. de Par.)

Wenn Einer über die Schwelle des Heiligthums in die franzöſiſche Akademie eingedrungen, iſt er plötzlich wie mit Unfruchtbarkeit geſchlagen. Kaum ſitzt er auf dem akademiſchen Lehrſtuhl, ſo bemächtigt ſich eine Lähmung ſeiner Sinne, das magnetiſche Fluidum wirkt, er ſchlummert ein, und iſt dann en rapport mit all ſeinen Mitbrüdern. Auch iſt die Akademie von Epigrammen nie verſchont geblieben, und hat das nie übel genommen. Eins dieſer Epigramme ſtand einſt geſchrieben neben einem der Löwen, an dem Brunnen des Akademie-Gebäudes. Dieſe Löwen ſind grün (Bronze):

Was machſt du hier zu Land, du Löwe, ſtolz und kühn?
Ich bin vom Inſtitut, du ſiehſt, mein Kleid iſt grün!
Wie ward dir ſolche Gunſt? Was konnteſt du beginnen?
Ich? Ganz, was jene thun; klar Waſſer laß ich rinnen.

Zu Bourdeaux hat Jemand einen Mechanismus erfunden, durch welchen man vier Stück Zeug auf einmal weben kann, vermöge zweier Gänge, die dem Schläger eine abwechſelnde Bewegung geben. (Journ. d. Comm.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 21. Juni. 103tes Blatt.

Der Zufriedene.

Nein, begehren darf ich's nicht:
Daß mir Gott, nach dieſem Leben,
Sollte noch ein beß'res geben,
Mir gab Erde Luſt und Licht!

Holde Lieb' und freier Geiſt
Schaffen immerdar hienieden:
Traulich um mich her den Frieden
Und vereint was Himmel heißt.

Wenn nun Seele mir verſpricht:
Einſt noch Schön'res mein zu nennen,
Kann ich's dankend froh erkennen,
Doch begehren darf ich's nicht!

F. W. Gubitz.

Der Jahrestag.

8.

Die Scene ward zwar nur von Wenigen bemerkt, doch ſah man den Baron kurz darauf etwas verſtört weggehen; Manchem blieb es überlaſſen, ſeinen inneren Muthmaßungen zu folgen, wenn gleich die Geſellſchaftlichkeit jede Aeußerung derſelben verbot. —

Millnitz, der abſichtlich gleich beim Eintritt eine Spielparthie übernommen hatte, wußte von nichts, als er plötzlich unerwartet gerufen ward. Es galt nichts geringeres, als — eine Herausforderung des Barons auf den anderen Morgen.

Millnitz erfuhr erſt jetzt, daß der Baron in der Geſellſchaft fehlen müſſe. Ruhig ertheilte er indeß ſeine Zuſage, und nur nach beendigtem Spiel forſchte er angelegentlich — doch unvermerkt nach dem Vorgefallenen.

So wenig es auch war, was man ihm davon zu erzählen wußte, es reichte hin, ihn einen Zuſammenhang mit des Barons plötzlicher Herausforderung ahnen zu laſſen. —

Schuldlos, wie er war, hatte er aber eben doch nicht Luſt, ſein Leben gegen einen Verachtungswerthen und ohne alle Veranlaſſung aufs Spiel zu ſetzen. Er bat daher den alten Wildheim, „morgen ganz in der Frühe einen Beſuch bei ihm ablegen zu dürfen.“

Eingetroffen, dringt er nun in denſelben, „doch mit ihm in dem unten haltenden Wagen eine kleine Spazierfahrt zu machen, er habe ihm unterweges etwas von Wichtigkeit mitzutheilen.“ Wildheim erfüllte dieſes Verlangen.

Beide Partheien theilen ſich jetzt offen mit, Jeder erhält die erwünſchte Aufklärung und im Wagen ſitzt bereits — ein Polizei-Inſpektor.

Der Wagen fährt zum verabredeten Ort; man findet den Baron und ſeine Sekundanten ſchon verſammelt, auf Millnitz wartend. Das Trio ſteigt aus, der Polizei-Inſpektor zuletzt. „Herr Baron,“ ſagt Millnitz ſich nähernd, „Sie haben mich auf heute zu einem Duell geladen, dabei aber ganz vergeſſen, mir den Grund anzugeben; da ich nun eben nicht gewilligt bin, Ihnen um Nichts mein Leben hinzuhalten, ſo habe ich mir hier zwei Advokaten mitgebracht, von denen der Eine

erſt entſcheiden ſoll: ob ich wohl wirklich die allerentfernteſte Veranlaſſung zu einer ſolchen Herausforderung gegeben habe, und im Fall Sie dennoch feſt dabei beharren ſollten, wird der andere Herr — auf den Polizei-Inſpektor deutend — die Güte haben, mein Sekundant zu ſeyn!" —

9.

Es möchte faſt überflüſſig ſeyn, das Weitere dieſer Scene zu ſchildern, deren Herbeiführung der Baron wohl vorzüglich dem noch zu lebhaften Andenken an die gar zu muthmaßlichen Schrotkörner zu verdanken hatte. Höhere Gunſt wandelte indeſſen die wohlverdiente Feſtungsſtrafe in einen angemeſſenen Stubenarreſt um.

Millnitz dagegen war durch dieſen ganzen Vorfall zu der Entdeckung gelangt: wie ſeine Sache ſo über alle Erwartung gut ſtehe, daß er ſich nicht übel veranlaßt fühlte, die bis dahin unterlaſſenen Bewerbungen um das Fräulein aufs baldigſte wieder anzuknüpfen, und — nach endlich erlangter Verſorgung — auch zum beglückenden Ziele zu führen. —

Montesquieu's Bild, von ihm ſelbſt gezeichnet.

(Fortſetzung.)

Ich habe das Unglück gehabt, ſehr oft vor ſolchen Leuten, deren Gunſt und Zuneigung ich am meiſten gewünſcht hatte, Ekel und Widerwillen zu bekommen.

Meine Freunde ſind ſämmtlich meine Freunde geblieben, und ich habe ſie mir alle erhalten, einen einzigen ausgenommen. Mit meinen Kindern bin ich wie mit meinen Freunden umgegangen.

Ich habe immer den Grundſatz gehabt, nie etwas durch einen andern thun zu laſſen, was ich ſelbſt thun konnte. Dies hat mich in den Stand geſetzt, mein Glück durch Mittel, die ich ſelbſt in Händen hatte, durch Beſcheidenheit und Sparſamkeit zu machen, nicht aber durch fremde Mittel, die allezeit niedrig oder ungerecht ſind.

Wenn man erwartete oder vermuthete, daß ich in einer Geſellſchaft glänzen würde, ſo that ich es nie. Ich ſchloß mich lieber an einen Mann von Geiſt und Herz an, als daß ich mich hätte mit Gecken, die mir Beifall zuklatſchten, abgeben ſollen.

Keine Art von Menſchen iſt mir von jeher verächtlicher geweſen, als die kleinen ſchönen Geiſter, und ſo auch die großen, die weder Religion noch Tugend haben.

Nie bin ich in Verſuchung gerathen, ein beißendes Fluglied auf irgend einen Menſchen zu machen. Thorheiten habe ich in meinem Leben öfters begangen; aber nie war ich ein Böſewicht.

Verſchwenderiſchen Aufwand habe ich nirgendwo gemacht; aber geizig bin ich doch nie geweſen, und unter Allem, was ich je gethan, iſt mir nichts ſchwerer geworden, als Geld zu machen.

Es hat mir immer viel geſchadet, daß ich diejenigen, die ich nicht ſchätzte, immer verachtet habe.

Meine Vermögensumſtände in beſſere Aufnahme zu bringen, habe ich, wie ich glaube, nicht außer Acht gelaſſen; ich habe wirklich große Verbeſſerung mit meinen Landgütern vorgenommen, aber doch auch bemerkt, daß dies nicht ſowohl in der Abſicht, reicher zu werden, als vielmehr aus einem gewiſſen Wohlbehagen, das ich dabei über meine Geſchicklichkeit empfand, geſchehen iſt.

Als ich in die Welt trat, kündigte man mich als einen Mann von Kopf an, und ich fand überall bei Männern, die Ehrenſtellen und Aemter bekleideten, eine ſehr günſtige Aufnahme. Nachdem ich aber durch die ſo gut aufgenommenen „perſianiſchen Briefe" vielleicht gezeigt hatte, daß es mir nicht am Kopfe fehle, und ich mir dadurch einige Achtung bei dem Publikum erwarb; ſo verlor ich die Achtung, die mir dieſe Ehrenmänner erwieſen hatten. Mache hieraus den Schluß, mein Sohn, daß diejenigen, die ſich durch den Ruf eines berühmten Mannes gekränkt fühlen, ihn nur aus der Urſache herabſehen, um ſich an ihn zu rächen, und daß man ſelbſt viel Lob verdienen müſſe, um das Lob eines Andern geduldig ertragen zu können.

Ich weiß mich nicht zu entſinnen, daß ich je vier Louisd'or aus Eitelkeit, und um mich ſehen zu laſſen, ausgegeben, oder einen Beſuch aus Eigennutz abgeſtattet hätte. Bei Allem, was ich that und unternahm, folgte ich nur dem geſunden Menſchenverſtande, that was Klugheit und Vorſichtigkeit einem Jeden räth, und verrichtete meine Geſchäfte, nicht ſowohl um ſie bloß zu thun, als vielmehr um ſie auf die gehörige Weiſe zu thun und nichts dabei zu verſäumen.

Wäre ich in England geboren, ſo würde ich untröſtbar ſeyn, wenn ich mein Glück daſelbſt nicht hätte machen können, daß ich es aber in Frankreich nicht gemacht habe, dies ficht mich nicht an.

Ich geſtehe es aufrichtig, ich beſitze zuviel Eitelkeit, als daß ich wünſchen ſollte, meine Kinder möchten dereinſt ein glänzendes Glück in der Welt machen. Sie würden alsdann nur mit der größten Selbſtverläugnung den Gedanken an mich ertragen können, würden alle ihre Tugend, alle ihre Standhaftigkeit nöthig haben, wenn ſie mich für ihren Vater erkennen ſollten, würden mein Grab als ein Denkmal ihrer Schande anſehen. Zwar darf ich gerade nicht glauben, daß ſie es mit ihren eigenen Händen zerſtören würden, dies väterliche Grab; aber ſie würden doch ohne allen Zweifel ſeinen Hügel nicht wieder aufwerfen, wenn er einmal der Erde gleich geworden wäre. Ich würde ihnen ein

ewiger Stein des Anſtoßes bei jeder ihnen gemachten Schmeichelei werden, und ſie täglich mehr als zwanzigmal in Verlegenheit ſetzen. Das Andenken an mich würde ihnen läſtig fallen, und mein unglücklicher Schatten eine unaufhörliche Marter für die Lebenden ſeyn.

Schüchternheit iſt die Geißel meines ganzen Lebens geweſen. Sie ſchien mir die Augen zu blenden, mir die Gehörnerven zu ſtumpfen, mir die Zunge zu lähmen, meine Gedanken mit einer Wolke zu überſchatten, mir die Worte und Ausdrücke im Munde umzudrehen. Bei vernünftigen Leuten war ich jedoch dieſer Beklommenheit weniger ausgeſetzt, als bei Thoren; dies kam daher, weil ich hoffte, ſie würden mich verſtehen, und das machte mir Muth, flößte mir Vertrauen zu ihnen ein. Bei manchen Gelegenheiten zog ſich meine Seele, wenn ſie ſo eben einen Sprung wagen wollte, beſonnen wieder zurück. Als ich einſt zu Luxemburg in dem Saale war, in welchem der Kaiſer offene Tafel hielt, ſagte der Fürſt Kinsky zu mir: „Sie kommen aus Frankreich, mein Herr, Sie werden ſich wohl wundern, daß der Kaiſer eine ſo ſchlechte Wohnung hat.“ — O, ſagte ich, es iſt für mich kein unangenehmer Anblick, wenn ich ein Land ſehe, in welchem die Unterthanen beſſere Häuſer haben, als der Landesherr. — Als ich in Piemont war, ſagte der König Victor zu mir: „Herr von Monteſquieu, ſind Sie nicht ein Verwandter von dem Abbé von Monteſquieu, der hier mit dem Abbé von Eſtrades bei mir geweſen iſt?“ — Sire, antwortete ich, Ew. Majeſtät gleichen dem Cäſar, der nie einen Mann vergaß. — In England aß ich einſtmals bei dem Herzoge von Richmond. Der Kammerherr la Boine, ein alberner Geck, ob er gleich franzöſiſcher Geſandte am Londoner Hofe war, behauptete, daß England nicht größer wäre, als Guienne. Ich lachte meinen lieben Geſandten tüchtig aus. Des Abends ſagte die Königin zu mir: „Ich habe gehört, daß Sie ſich doch unſerer wider den Herrn von la Boine angenommen haben.“ — Ja, Ihre Majeſtät, ich konnte es mir auch nicht denken, daß ein Land, über welches Sie herrſchen, kein großes Land wäre. (Der Schluß folgt.)

Hiſtoriſche Züge.

Ludwig XIV. wollte einen argen Verbrecher begnadigt wiſſen, der Kanzler Voiſin verweigerte die Unterſiegelung der Akte. Geben Sie mir die Siegel! befahl der König; er gebrauchte ſie und reichte ſie dann dem Voiſin wieder hin. Sie ſind geſchändet, erklärte dieſer, ich nehme ſie nicht zurück! — Der König ſah ihn einen Augenblick ſtarr an und mit dem Ausruf: Welch ein Mann! warf er die Begnadigungs-Akte ins Feuer und Voiſin ſagte, freudig bewegt: Das Feuer reinigt alles, ich bitte um die Siegel!

Pabſt Alexander VI ſah, als er, nach Vertreibung ſeiner Feinde, der Orſinis, in Rom einzog, einen Theil der Bürger auf dem Marktplatze beſchäftigt: ein Bild vom Galgen herabzureißen, es ſtellte ihn ſelbſt dar! — Nicht weit davon waren andere beſchäftigt, die Bildſäule eines Orſini herab zu werfen, um das Bild des Pabſtes dort aufſtellen zu können. Alexander lächelte und ſprach zu Borgia, ſeinem Sohne: Sieh, mein Sohn, den geringen Unterſchied zwiſchen Galgen und Ehrenſäule!

Der irländiſche Poſt-Reiſende.

Herr Penky, der raſch weiter wollte,
Sah keine Pferde angeſpannt;
Ob keck er ſchalt und wüthend grollte:
Es ſtand der Poſtherr wie gebannt;
Da ſtampfte Penky wild die Erde
Und ſprach des Nachdrucks wichtig Wort:
„Herr, ſchaffen Sie nicht ſchleunigſt Pferde,
So fahr' ich ohne Pferde fort!“ Ed. Rolle.

Nichtachtung des Gelehrten.

Wenn die Fürſten und die erſten Machthaber eines Staats der Gelehrſamkeit und den Wiſſenſchaften nicht immer den Schutz und die Würdigung angedeihen laſſen, die ſie verdienen, ſo liegt auch großen Theils die Schuld an dem Betragen unſrer Gelehrten. Es giebt ſehr viele, die im Privatleben höchſt unerträgliche Geſchöpfe ſind. Einige ſind in ihrem häuslichen Weſen entweder ſo unſittlich und unordentlich, zwecklos, ſchmutzig oder böſe Wirthe, ſchlechte Ehemänner und Hausväter, daß man leicht verſucht werden kann, ſehr wenig von den Wiſſenſchaften eines Mannes zu halten, der noch nicht einmal gelernt hat, ein Menſch zu ſeyn. Andre ſind nur auf ihr Fach abgerichtet, verachten alles übrige und alle fremde Kenntniſſe, wiſſen von nichts zu reden, als von dem, was ihnen das Höchſte aller menſchlichen Erkenntniß ſcheint, und wundern ſich höchlich, wenn man davon nicht ſo genau unterrichtet iſt, als ſie. Noch andre haben über ihre Spekulationen jede Anſtändigkeit im äußern Betragen vergeſſen. Ihr pöbelhaftes Aeußere, ihre groben Manieren, ihr unerträglicher Egoismus ſcheuchen jeden zurück; und unſre ſogenannte gelehrte Jugend thut jetzt grade das Gegentheil von dem, was einem Jüngling ziemt: um nur für genial gehalten zu werden. Dieſe heilloſe Manier hat uns mit groben Egoiſten, mit frühen Greiſen, mit Schwärmern, welche die Menſchen haſſen, weil ſie gegen ſich ſelbſt wütheten, überſchwemmt. Die Zauberkraft der neueſten Schulphiloſophie hat den meiſten jungen Leuten den Kopf verrückt, ſo daß man ihnen im Staat kein Amt von Bedeutung anvertrauen kann, und daß ſie, als Ärzte, bei aller ihrer aprioriſchen Wiſſenſchaft ſich doch am Krankenbette nicht zu helfen wiſſen, und es iſt ein Glück, wenn die Regierung eines Staats ſolche Querköpfe in gehöriger Entfernung hält, und ihnen nicht den Vorzug vor brauchbaren Männern giebt, welche von dieſen epidemiſchen Schwärmereien frei geblieben ſind. —ch—.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Madam Seſſi gab am 13ten Juni Conzert. Sie gehört zu den imponirenden Sängerinnen der älteren vortrefflichen italieniſchen Schule, das beweißt die ſtarke Produzirung der Bruſtſtimme, die reine Intonation, das feſte Accentuiren jedes Tons, die Kraft und Sicherheit der Verzierungen, die bei dieſer Frau nicht das Gepräge der neueren Schule, alſo auch nicht das der Taktloſigkeit tragen. — Die Fülle der Mittelſtimme läßt auf eine Altſtimme ſchließen, um ſo mehr wurde man durch die weitausgedehnte Höhe, die eben ſo rein als kräftig iſt, überraſcht; die Künſtlerin entwickelte einen Umfang von drittehalb Oktaven. Die erſte Arie von Generali war ganz im gewöhnlichen italieniſchen Genre; — wie ſchön uns auch in dieſer die gefeierte Sängerin ihre Kunſt offenbarte, ſo ergriff und entzückte uns doch die zweite gehaltvolle Arie aus Figaro, höchſt geſchmackvoll und würdig vorgetragen, mehr. Wir Deutſche ſind nun ſchon an unſere tiefer denkenden Komponiſten ſo gewöhnt, daß in unſern Herzen Sänger oder Sängerinnen, die unſere gehaltvollere Muſik verſtehen, lieben und würdig ausführen, die höchſten und freudigſten Anklänge finden; die Schätzung unſrer heimiſchen Talente von den Künſtlern, giebt dieſen bei uns einen entſchiedeneren Werth. — Der vortreffliche Vortrag jener Arie wird unſerem Gedächtniß nie entweichen, obwohl Mad. Seſſi in der dritten Arie bei weitem mehr Kunſtfertigkeit und Umfang entwickelte. In einer Fermate producirte ſie das dreigeſtrichene es mit eben der Kraft, Reinheit und Sicherheit, als das gleich darauf folgende b. Alle Staccato-Parthien gelangen vortrefflich, und erregten Bewunderung und Erſtaunen. Das God save the King trug die Künſtlerin durchaus mit Energie vor. — Lauter Beifall bewillkommte ſie; lauterer Beifall begleitete ſie — und uns blieb der Wunſch: dieſe wahre Künſtlerin noch öfter zu hören und zu bewundern.

Litteratur. G. G. Bredow's nachgelaſſene Schriften. Mit dem Bildniß und (Bemerkungen über das) Leben des Verfaſſers, herausgegeben von J. G. Kuniſch. (Breslau, bei Joſef Max.) Dem geſchätzten, zu früh verſtorbenen Verfaſſer der „Chronik des neunzehnten Jahrhunderts" wird durch dieſen Nachlaß gewiß eine angenehme Erinnerung erzeugt bei Allen: die neben der Unterhaltung durch Leſen auch etwas ſuchen, was der Mühe lohnt, das Gedächtniß damit zu beladen. Beſonders anziehend ſind die Unterſuchungen über den deutſchen Dichter Andreas Gryphius, den Viele mit Shakeſpeare verglichen und von dem Daniel Caſpari ſagte:

In ſeinem Trauerſpiel wird Welt und Nachwelt leſen:
Der Teutſchen Sophokles iſt Gryphius geweſen.

Deſſen „Schimpfſpiel: Herr Peter Squenz oder Pyramus und Thysbe" hat Bredow, mit einiger Annäherung für unſre Zeit (es hätte wohl ſchonender geſchehen ſollen!) bearbeitet, hier mitgetheilt. Auch über den franzöſiſchen Luſtſpiel-Dichter Philipp Nericault Destouches, (den Leſſing und Goethe auszeichnend erwähnen) findet man Bemerkungen und die Uebertragung eines der beſten Luſtſpiele von ihm. Erzählungen, ernſte und launige, nach Goldſmith, eine Abhandlung nach Johnſon: „Shakeſpeare und ſeine Dramen" — „Dyoniſios Schilderung des Erdkreiſes" aus dem Griechiſchen überſetzt und mehrere eigene Arbeiten Bredow's werden dem Werke verdienten Antheil gewinnen.

Am 20ſten März hatten mehrere Königl. Volontairs, (Eleven der Rechtsſchule) zu Vincennes ihren Patrontaſchen die Form und das Anſehen eines Codex gegeben und auf der Rückſeite ſtand: „Canoniſches Recht!" Ueberhaupt vergißt die franzöſiſche Jugend über den militairiſchen Dienſt die Wiſſenſchaften nicht. Kürzlich hatte ein ſolcher den Schildwachdienſt am Palais Luxemburg, und las, mit dem Gewehre auf der Schulter, auf und abgehend, und ſteckte nur das Buch weg, um dem vorübergehenden Oberſt zu präſentiren. (Journal général.)

Kürzlich kömmt ein Mann mit einem zuſammengerollten Gemälde zu einem Pariſer Kunſthändler, kauft und bezahlt eine Kleinigkeit, bittet aber, ihm dieſelbe, ſo wie ſein Gemälde, aufzuheben. Eine Stunde darauf kömmt ein Anderer, behandelt mehrere Gegenſtände, auch jenes Gemälde. Der Kunſthändler ſagt: es gehöre ihm nicht; aber jener bietet 50 Louisd'or, giebt gleich fünf darauf und geht weg mit der Beſcheidung: ich werde nachfragen, ob ich das Gemälde haben kann. Der erſte Käufer kommt jetzt zurück; der Kunſthändler bietet ihm für ſein Gemälde nach und nach 30, 40, endlich nahe an 50 Louisd'or; der Beſitzer geräth in Verſuchung, und überläßt es ihm. Aber der Vorausbezahler der 5 Louisd'or kehrt nicht wieder und der Kunſthändler hat ein Gemälde ſo theuer bezahlt, das — 6 Franken gekoſtet hat. (Journal général.)

Es exiſtiren jetzt in England 40 Millionen Hammel, von denen 30 Millionen kurzwollige ſind. (Gaz. d. Fr.)

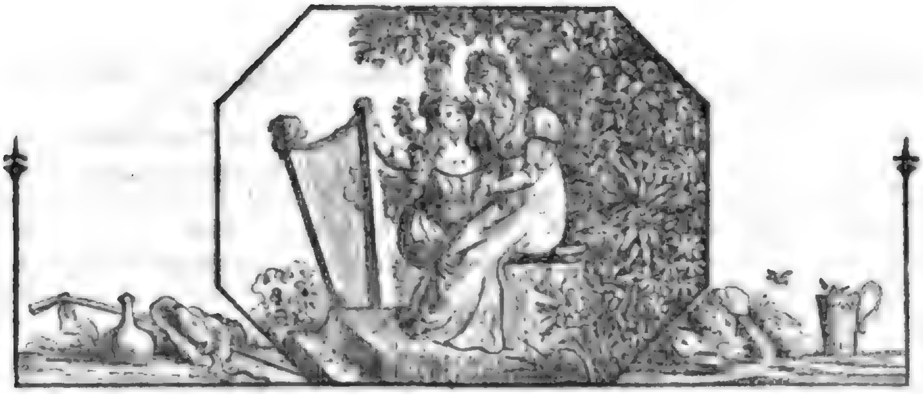
Aus London wird der Tod des berüchtigten Pillen-Verſchlukkers Samuel Jeſup gemeldet, der von 1794—1816: 226,934 Pillen genoſſen hat. Trotz dem und dem Austrinken von 40,000 Flaſchen Kühltrank und Ladwerge hat er doch ein Alter von 65 Jahren erreicht. (Journ. d. Comm.)

Eine engliſche Zeitung erzählt folgendes: Eine Frau ging kürzlich in Newcaſtle an den Ufern des Fluſſes ſpazieren, und ließ unverſehens ihr Kind vom Arm in den Fluß fallen. Sie brach in Wehklagen aus; da ſtürzte plötzlich ein Hund in die Fluth und trug das Kind unbeſchädigt an's Ufer. (Journ. gén.)

Man hat berechnet, daß auf gleichem Länderraum, den in Island 1 Menſch bewohnt, in Schweden 14, der Türkei 36, Polen 32, Spanien 63, Irland 99, in der Schweiz 114, in Deutſchland 127, England 152, Frankreich 160, Ober-Italien 172, Neapel 192, Venedig 196, Holland 224, und in Malta 1103 Menſchen wohnen. (Gaz. d. Fr.)

In der Gegend von Baturni in Rußland hat man kürzlich einen Bären von außerordentlicher Größe getödtet. Er wog 1120 Pfund und gab 150 Pfund Talg. (Journ. d. Comm.)

Eine Zeitung von Rom enthält eine Erzählung, nach welcher eine Bäuerin, der ihre legende Henne geſtorben war, die Eier einer Katze, die eben ein Junges ſäugte, unterlegte. Die Katze, welche die Küchlein auskriechen ſah, faßte eine ſolche Mutterliebe zu ihnen, daß ſie dieſelben mit aller Fürſorge wartet und hütet, und die Küchlein zeigen gleiche Anhänglichkeit. (Quotidienne.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 23. Juni. 104tes Blatt.

Das Märchen vom „neuen Jeruſalem“ welches ſchon ziemlich bei Jahren iſt.

In den ſchwäbiſchen und benachbarten Gauen, in der Nachbarſchaft anderer moderner Propheten und ihrer Jünger, wurde am Bau eines neuen Jeruſalems ſchon oft und viel gearbeitet, und es fehlt weder an Handlangern unter allen Geſtalten, noch an Materialien einer thätigen Einbildungskraft, dieſen Wunderbau im Stillen fortzuſetzen. Hier ſcheint die wahre Heimath zu ſeyn, wo die gaukelnden Kinder der Myſtik und der Phantaſie ihren wächſernen Thron aufſchlagen; wo die Frömmlinge, (man unterſcheide doch ja den *wahrhaft Gottesfürchtigen vom Frömmling*, der nur *Heuchler* iſt!) die Separat- und andere „Iſten,“ die Geiſterſeher und Schatzgräber, die Falſchmünzer und Betrüger, noch immer zur Ungebühr ihr gottloſes Weſen treiben, und mit ihren Thorheiten und Verbrechen die Criminalakten füllen. Es ſind dieſes gewöhnlich verſchmitzte Sünder aus den niedern Ständen, die in mephitiſcher Sphäre ſolch Unweſen fördern. — Manchmal erhebt oder erniedrigt ſich auch eine Pythia aus höherer Sphäre in die Gemeinheit; alsdann wird das Uebel um vieles ärger. — Für die Gegenwart mißbrauchen ſie den leichten Glauben derer, die ihnen ein geneigtes Ohr leihen; hat aber die Zeit und eine ſtrenge Ahndung Gericht über derlei Wahngeſchichten gehalten, dann pflanzen ſie ſich, in minder ſchädlicher Geſtalt, in der großen Zahl der *Sagen und Mährlein* auf folgende Geſchlechter, ja auf Jahrhunderte fort, wo immer wieder der Faden neu angeknüpft werden kann. — Daher leitet ſich die zahlloſe Menge der Mährlein aus den Gebirgen und den Thälern des Schwarzwaldes, ſeiner verwitterten Burgtrümmer und der angrenzenden Gauen. — Ein Beiſpiel von Unfug aus der nahen Vergangenheit mag für viele gelten, und wem es hieran nicht genug iſt, der erwecke ſich neuere Seher und ſchwöre bei ihrem Licht und ihrer Lehre.

In die 1790ger Jahre fallen die Begebenheiten, welche wir hier mittheilen. Die franzöſiſche Revolution wogte damals mit ihren verderblichen Einflüſſen über Europa einher; jenſeits des Rheins erſchallten die ſpäterhin ſo ſehr verrufenen Worte „*Freiheit* und *Gleichheit*,“ in wahrhaft apokalyptiſchem Poſaunenton, und viele Menſchen dieſſeits wähnten, daß jetzt allgemeine Theilung hervorgehen müßte, damit alle *gleich arm und gleich reich, gleich frei und in gleichem Maaße gleich* werden ſollten. Beim Pöbel fanden jene Lehrſätze ſehr offnen Eingang, nur an der Ausführung ſtieß ſich noch oft ihr guter Wille. Da es ſich aber bald zeigte, daß mit jener Staatsumwälzung das geträumte goldne Zeitalter nicht flugs eintreten wollte, ſo geſtalteten ſich doch häufig in jenem Nachtſchatten Bündniſſe mancherlei Weiſe: denn Anfang und Ende von Revolutionen, in allen Hinſichten, ziehen immer Seher und Zeichendeuter an ſich, die entweder auf ein moraliſches oder politiſches Einwirken ihre Kalküls und ihre Nachklänge gründen. Benennungen anzugeben, wird hier überflüßig, wo es bloß einem recht ſchmucken Mährlein gelten ſoll, das wir aus Thatſachen darſtellen:

Die Heldin dieſer Geſchichte iſt das Jungfernkind eines Jungfernkindes, welche Sprößlein in der Regel alle geſcheuter ſeyn ſollen, als die im Ehebett erzeugten. Verſchlagenheit und viele weibliche Tücke können wir auch dem unſrigen nicht abſprechen, denn daſſelbe ſpielt auf einem mehrſtündigen Raum lange genug eine verwegene Rolle! Im Dorfe Königsbach, dem Ritterſitze des wackern Edelmannes, Freiherrn von St. André, zum Großherzogl. Badiſchen Bezirksamt Stein gehörig, lebte zu obgedachter Zeit ein Weibsbild mit Namen Chriſtine, vulgo die Berlinerin genannt, weil ihr Ehrenvater, der die Mutter Chriſtine Riedingerin wieder unter die Haube brachte, ein wandernder Geſelle aus Berlin war, der Wolfleb geheißen hatte. Auch dieſes Weibsbild — nämlich die Berlinerin — trat zu frühe in die Fußtapfen ihrer lieben Mutter, und als ſie ſich etwas zu beklommen unter dem Mieder befand, ſo ehelichte ſie in Geſchwindigkeit einen armen, äußerſt dummen Leinweber, wo es ihr hernach etwas kümmerlich ging. Aber ein geiſtiges Pfund — Verſchmitztheit — war ihr zu Theil geworden, und ſie legte es geraume Zeit reichlich auf Wucher an. Der dumme Gatte Chriſtinens hieß Kieſelmann; mit ihm war nicht viel anzufangen, doch als Deckel zum Topf war er immerhin brauchbar. Sein pfiffiger Nachbar aber, der Schuſter Seefried, war ein ganz andres Kerlchen, und diente, im Verfolg der Geſchichte der Kieſelmännin, als Muſter auf der Bahn des Reichwerdens; mit dem Gütertheilen nach franzöſiſchen Grundſätzen war es indeſſen ſchon aus und vorbei. Nachbar Seefried hatte um jene Zeit ganz ſonderbare, entzückende Träume; ein Geiſt erſchien ihm faſt in jeglicher Nacht, in Geſtalt eines Capuziners.

(Die Fortſetzung folgt.)

Probe-Scenen aus dem Luſtſpiel: „Des Schickſals Tücke" vom Hofrath Karl Stein.

(Der Amtmann Schnabel aus Karlsdorf iſt vom Lande zur Stadt gekommen, um ſeinen munteren Neffen zu überfallen, die Pachtgelder einzuliefern, und ſeine Nichte und Mündel Clotilde Maiburg an den eben ſo reichen als gebrechlichen Kaufmann Bürſtenbart zu verheirathen; aber in demſelben Gaſthofe, dem goldenen Löwen, wo er abſtieg, iſt auch insgeheim der Geliebte und Liebhaber der Nichte, Oberförſter Holm eingekehrt, der kein wertheres Geſchäft hat, als ſein Mädchen zu entführen. Der ſchlaue Alte, ſelbſt ein entſchiedener Damen-Verehrer, und folglich vertraut mit den Erfindungen und der Liſt verborgener Liebe, merkt nur zu bald, was man gegen ihn entworfen, und hütet, dem Zauberdrachen gleich, das ſchöne, entſchloſſene Mädchen. Die Unannehmlichkeiten, die für ihn aus dieſem Verhältniſſe und dem Leichtſinn ſeines Sohnes entſpringen, der ſeine zahlreichen oder zahlloſen chriſtlichen und jüdiſchen Gläubiger mit ihren hohlen Händen ihm auf den Leib hetzt, nennt er Tücke des Schickſals, das ihn ſtets feindlich anfiel, ſo oft er die Hauptſtadt beſuchte.)

Dritte Abtheilung. Vorſaal im Gaſthofe mit den Thüren, die in des Amtmanns und Holms Zimmer, auf den Gang, und nach der Treppe führen. Abend.

Dritter Auftritt. Oberförſter Holm, dann Anton Schnabel, (Studioſus, des Amtmanns Neffe.)

Holm. (an des Amtmanns Thür lauſchend.)

Er geht brummend auf und ab. (am Schlüſſelloch) Von Clotilden ſeh und hör ich nichts. — Es kömmt Jemand. — Ha, der luſtige Studioſus, des Amtmanns Neffe. (tritt zurück.)

Anton Schnabel (tritt durch die Mittelthür ein, mit einem halben, fröhlichen Rauſch; er trällert für ſich:)

„Was weinet die Dirn und zergrämet ſich ſchier,"
„Laß fahren dahin, laß fahren."

(nähert ſich Schnabels Thür.) Halt, ſag ich. Umgekehrt, Freund Anton! Das war mein Zimmer weiland, jetzt aber wohnen wir oben im Paradieſe, auf dem Hofe, drei Treppen hoch. (wendet ſich) Bald hätt' ich mich ſelbſt dem Oheim in die Hände geliefert. Da wär' ich angekommen, wie die Franzoſen in Rußland. Nein, da wollen wir doch lieber eine Seitenbewegung machen, eh mein Froſt — (deutet Schläge an) — kömmt. (will fort.)

Holm (an Schnabels Thür.)

Jetzt hör' ich Clotilde reden.

Anton (bemerkt ihn.)

Welcher Philiſter ſchleicht da umher? — Wer da?

Holm (leiſe.)

Gut Freund!

Anton (ihn erkennend.)

Aha, der Herr Oberförſter. Ein Liebhaber.

Holm.

Ein unglücklicher.

Anton.

Will der Oheim ſie Ihnen noch immer nicht ablaßen?

Holm.

Nein. Sie wiſſen es leider.

Anton.

Ja, ja. Hören Sie, Sie müſſen ſie ihm ſchießen. Entführen Sie das Mädchen dieſe Nacht.

Holm.

Das will ich, aber es finden ſich Schwierigkeiten.

Anton.

Poſſen! Ich helf Ihnen —

Holm.

Ihre eigne Baaſe entführen?

Anton.

Das iſt eben hübſch, weil es neu iſt.

Holm.

Die Mündel Ihres Oheims?

Anton.

Das giebt einen königlichen Spaß! — (ſich beſinnend) Aber nein, Sie haben Recht. Er iſt doch mein Oheim. Nein, es geht nicht. — Ueberdem muß ich zum Fuchs-

ſchmauß gehn; ich gab der ganzen Landsmannſchaft mein Wort

Holm.

Pſt! Was hör ich. Der Amtmann kömmt. Verbergen wir uns.

Anton.

Der darf mich nicht ſehen. (bläſt die Wandlampe aus und verſteckt ſich unter dem Tiſch. Holm verbirgt ſich zwiſchen den Pfoſten an ſeiner Zimmerthür.)

Vierter Auftritt. Vorige. Amtmann Schnabel.

Schnabel (ſteckt horchend den Kopf aus der Thür; zu ſich)

Alles ſtill! — Es war mir doch, als hört' ich Geräuſch. (tritt ein) Viel gäb' ich darum, daß es Mitternacht wäre, und ich im Reiſewagen ſäße!

Holm (zu ſich.)

Könnt' ich die Thür wieder finden; jetzt wär es Zeit, Clotilde mit meinem Entführungsplane für dieſe Nacht bekannt zu machen. (tappt an der Wand umher.)

Anton (zu ſich.)

Was wird das geben!

Schnabel (leiſe)

Der Schornſteinfeger, der mir heute in der Stadt überall nachſchlich, war ſicher einer von Holms Handlangern.

Anton.

Onkelchen hält ein Selbſtgeſpräch.

Schnabel.

Die Liebesliſt hat mehr Maſken, als Lucullus Mäntel beſaß. Zum Glück bin ich aber auch nicht dumm. (Er ſetzt ſich an den Tiſch.)

Holm (an Schnabels Thür; leiſe.)

Wohl mir, hier iſt der Eingang. (geht hinein.)

(Der Schluß folgt.)

Montesquieu's Bild, von ihm ſelbſt gezeichnet.

(Schluß.)

Ich bin mit der Krankheit behaftet, daß ich Bücher ſchreibe, und wenn ich ſie geſchrieben habe, mich ihrer ſchäme.

Ich habe nicht Luſt gehabt, mein Glück am Hofe, oder durch den Hof zu machen; ich habe es nur dadurch zu machen geſucht, daß ich meine Landgüter in guten Stand ſetzte, um ſo mein ganzes Vermögen aus der Hand Gottes zu erhalten. M**, der gewiſſe Abſichten hatte, gab mir zu verſtehen, daß man mir wohl eine Penſion ausſetzen würde; ich ſagte, ich hätte keine Niederträchtigkeiten begangen, und es wäre alſo nicht nöthig, mir durch Gnadenbezeugungen ein Schloß an den Mund zu legen.

Ich bin ein guter Bürger; aber ich würde es auch in jedem Lande, in welchem ich geboren wäre, geweſen ſeyn. Ich bin ein guter Bürger, weil ich immer mit dem Stande, in welchem ich mich befinde, zufrieden geweſen bin, weil ich immer das Glück und Vermögen, das ich beſaß, mit Dankbarkeit genoſſen, mich nie deſſelben geſchämt, nie Andrer Glück und Vermögen beneidet habe. Ich bin ein guter Bürger, weil ich die Regierung, unter welcher ich geboren bin, liebe, ohne ſie zu fürchten, und von derſelben keine andere Gunſt erwarte, als bloß das unſchätzbare Gut, das ich mit allen meinen Landsleuten gemeinſchaftlich genieße; und ich danke dem Himmel, daß, da er mich in jedem Betracht in den Mittelſtand ſetzte, er auch zugleich meiner Seele ein wenig Beſcheidenheit eingepflanzt hat.

Wenn es mir erlaubt iſt, das Schickſal meines Buchs *) vorher zu verkündigen, ſo wird es mehr gelobt als geleſen werden. Eine Lektüre dieſer Art kann wohl eine Zeitverkürzung abgeben, nie aber wird ſie ein Vergnügen, eine angenehme Unterhaltung gewähren. Ich hatte mir vorgenommen, einige Stellen meines Geiſtes weitläuftiger und gründlicher auszuarbeiten; aber ich bin es nicht mehr im Stande. Mein vieles Leſen hat meine Augen geſchwächt, und es ſcheint, als wenn das dämmernde Licht, das mir noch übrig iſt, nur die Morgenröthe des Tages ſey, an welchem ſie ſich auf immer ſchließen werden.

Wüßte ich etwas, das mir nützlich, aber meiner Familie ſchädlich wäre, ſo würde ich es ſogleich aus meiner Seele verbannen. Wüßte ich etwas, das zwar meiner Familie, aber nicht auch meinem Vaterlande nützlich wäre, ſo würde ich ſuchen es zu vergeſſen, und wüßte ich etwas, das zwar meinem Vaterlande nützlich, aber Europa und dem ganzen menſchlichen Geſchlechte ſchädlich wäre; ſo würde ich es als etwas Schändliches, als etwas Verabſcheuungswürdiges anſehen.

Ich wünſche mir offen und einfach in meinem Betragen zu ſeyn, mir ſo wenig, als nur immer möglich, dienen zu laſſen, und Andern ſo viel, als ich nur immer kann, Dienſte zu leiſten.

Nie habe ich es leiden können, wenn man Einfältige aufgezogen, oder Andere wegen Mangel des Verſtandes lächerlich gemacht hat. Wenn es auf den Verſtand Anderer angekommen iſt, da habe ich immer gerne fünfe grade ſeyn laſſen. Ich bin ein Freund eines jeden Verſtandes, und ein Feind faſt von allen Herzen geweſen.

Ich mag mich lieber von meinem Herzen als von meinem Verſtande auf die Folter ſpannen laſſen

Ich laſſe jetzt etwas Einfältiges thun, — laſſe meinen Stammbaum machen. Wundram.

*) L'Esprit des Lois, Geiſt der Geſetze.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Am 13ten Juni war Theater-Neuigkeit: Der Schatz. Luſtſpiel in 1 Akt von C. W. Conteſſa. — Adelbert glaubt Florinden untreu und reiſt mit Lampe, der voll luſtigem Glauben

nach Schätzen ſpäht, und in einem Wirthshauſe, durch Traum-Entdeckung, ſich einer Auſſpürung nahe wähnt. Die Wünſchelruthe zeigt auf ein Zimmer, von einem Offizier bewohnt; man bemerkt auch ein Dämchen darin, dieſe bittet auf allerlei Weiſe um Hülfe. Der Offizier foppt die Fremden, ſie merken es; Adelbert wüthet, Lampe tröſtet ſich mit dem Schatz, findet im Zimmer eine klappernde Wand, und ſchlägt ſie ein; Florinde, die bisher auch den Offizier ſpielte, wird in einem Strahlenkranze ſichtbar und Erklärungen geben fröhlichen Schluß. — Die Handlung iſt reich genug und gut benutzt für ein kurzes Stück, nur will ſich der Stoff dem Modernen nicht recht bequemen. Anderes Coſtüm und ein Zurückſchieben in der Zeit, hätten vielleicht verhindert: daß Florinde unweiblich gefunden werden muß; auch dem Vertrauen auf Schatzgräberei und der magiſchen Erſcheinung wäre Fremdartiges im Aeußeren vortheilhafter geweſen. Für den leichten Stoff iſt die Bearbeitung ein wenig zu ſchwer und inhaltvoll; wie Vortreffliches auch oft geſagt wird, es ſcheint nicht dahin zu gehören. Was nur ein Scherz iſt, duldet keine ernſthafte Behandlung und bedingt die möglichſte Kürze, welche durch Streichen, beſonders in der erſten Hälfte des Stückes, auch jetzt noch zu gewinnen wäre. — Die Verſe ſind ſehr ausgezeichnet und viele ernſte und witzige Sentenzen finden ſich im Ganzen, aus dem überhaupt ein verſtändiges Talent leuchtet, ob auch jene Bemerkungen ſich hervor drängen. — Die Darſtellung war ſorgfältig; Hr. Devrient (Lampe) möchte zwar in etwas der Uebertreibung beſchuldigt werden können, doch ſie ſcheint unvermeidlich, da nur von dieſem Charakter Regſamkeit in das Stück gebracht werden kann. Hr. und Mad. Stich gaben die beiden andern Geſtalten ſehr verdienſtlich, was um ſo mehr anerkannt werden muß, da die Rollen nicht zu den dankbaren gehören.

An Frau Milder-Hauptmann.

Es war Dein letztes Lied verklungen,
Du zogeſt fort bei Schnee und Wind
Und hatteſt ſtill uns eingeſungen,
Als wie Dein liebes Wiegenkind.

So ging uns traurig, da wir ſchliefen,
Der März und der April vorbei,
Obſchon die Nachtigallen riefen:
Wir ſchliefen fort den ganzen Mai.

Und lieblich hörten wir's ertönen,
Da war der lange Schlaf beſiegt,
Du weckteſt mit den milden Tönen,
Wie Du zuvor uns eingewiegt.

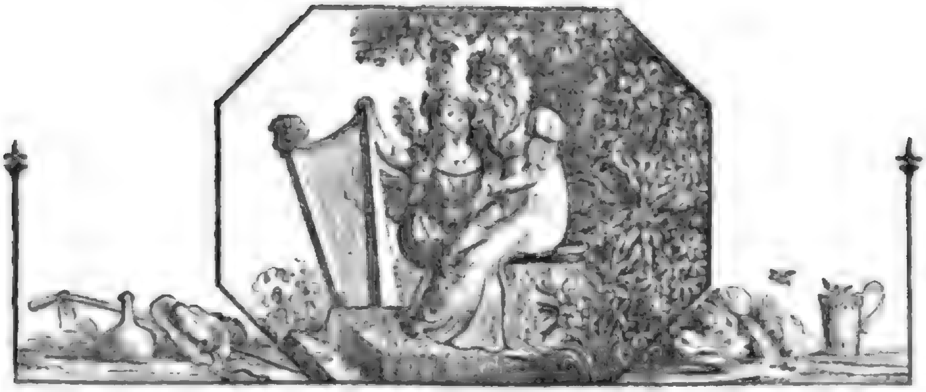
Willkommen uns, Du Vielgetreue!
Nun iſt mit Dir der Frühling da,
Wir huld'gen Dir mit ihm auf's Neue:
Fidelio! Fidelia!

Fr. Förſter.

Mr. Talma und Demoiſ. Georges. (Aus dem Morn. Chron.) Talma, der jetzt in England iſt, und deſſen Ankunft von jedem Freund ſeiner entzückenden Kunſt ſo herzlich bewillkommt wurde, empfing in dieſem Lande ſeine erſte Erziehung. In ſeinem achten Jahre kam er hieher und wurde in eine Akademie gebracht, mit andern Knaben, welche einſtens alle in dem Hannover-Square-Rooms eine dramatiſche Vorſtellung ausführten; Talma's Talent glänzt dort ſchon ſehr, und der Prinz-Regent, ſo wie der Herzog von York waren bei der Vorſtellung anweſend. Talma ging bald darauf nach Frankreich, in ſeinem 15ten Jahr; bis 1785 blieb er im Gymnaſium, dann kam er nach England, wo er Kemble und Mr. Siddons ſah, damals im Gipfel ihrer Kraft und ihres Ruhmes. Nun erwachte die ſchlummernde Neigung ſeines Gemüthes, Talma begann ſeine Studien unter der Leitung des gefeierten Molé, und bildete ſich zum Meiſter in der Kunſt. 1787 trat Talma zuerſt als Seide, in Voltaire's Mahomet auf. Er war damals 20 Jahr alt; unüberſchwenglich war der Beifall, den er erhielt; ſein Ruhm als Tragiker ſtieg ſchnell und ſo: daß Larive, der berühmte Schauſpieler, der, ehe Talma kam, unvergleichlich ſchien, gezwungen war, die Bühne zu verlaſſen. Uebung und Studium haben die herrlichen Anlagen des Künſtlers zur höchſten Vollendung gebracht; Frankreich fürchtet, niemals ſeines Gleichen zu bekommen, etwas Höheres ſcheint unmöglich. Es iſt nicht denkbar, daß ein Mann wie Talma, in Zeiten, wie die jüngſtverfloſſenen, dem Verdacht der Partheilichkeit zu irgend einer Meinung ganz hätte entgehen können; man hielt ihn für einen Revolutionair, dies iſt Irrthum, oder vielmehr Verläumdung der Feindſchaft; er war während der Revolutionszeit von der Parthei der Gemäßigten, und, was auch ſeine Feinde ſagen mögen, nie machte ſich Talma verdächtig. Sein hohes Talent, ſeine Kenntniſſe, beſonders auch die Vortrefflichkeit ſeines Privat-Charakters, in Liberalität und Gaſtfreundlichkeit ſo ausgezeichnet, dies Alles ſicherte ihm einen günſtigen Empfang in England. Er ſpricht ein fließendes Engliſch, doch wird er keine Rolle in einem engliſchen Trauerſpiele übernehmen; das Publikum würde ſich freuen, wenn Talma in des Königs Theater, vereint mit Dlle. Georges, ein Schauſpiel beſetzen wollte. — Demoiſ. Georges iſt die ausgezeichneteſte Schauſpielerin des Théatre français. Ihr Ruf iſt in Europa verbreitet, nicht nur wegen ihrer Schönheit, ſondern wegen ihres Talents; das Publikum würde einige Darſtellungen von ihr mit Entzücken ſehen.

Engliſche Blätter preiſen unendlich das Gedicht „Lalla Rookh“ von Mr. Moore. Vier Epiſoden in Verſen ſind zu einem Ganzen, mit einer in Proſa geſchriebenen Geſchichte verflochten. Dieſem Gedichte entathmet, ſagt Morn. Chronicle, des Orients bezaubernder Duft, doch iſt die ſtrahlende Phantaſie der perſiſchen Dichter gemildert durch den ſüßen Ton der Lyra Anakreons; wenn der Glanz der Farben die Sinne trunken macht, ſo wird das Herz von der klaſſiſchen und reichen Harmonie des Versbaus beſänftigt.

Der Constitutionnel wirft einigen ausländiſchen Zeitungen vor, gar vielen Gefallen an den Erzählungen und bon-mots eines Nordiſchen großen Herren zu finden, der kürzlich Paris verlaſſen und unter andern einmal geäußert habe: „Frankreich könne man die amüſanten Varietäten von Europa nennen.“ Dies ſey unwahr; das Schauſpiel, welches Frankreich in den letzten 25 Jahren dargeboten, ſey keinesweges amüſant, ſondern wohl eher des Nachdenkens werth zu nennen. — Das möchte wohl nicht zu leugnen ſeyn.



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 25. Juni. 105tes Blatt.

Probe-Scenen aus: „Des Schickſals Tücke.“

(Schluß.)

Schnabel.

Ah, ich bin doch matt und müde von dem ewigen Wachſeyn, von der unendlichen Spannung, von Verdruß und Gram. Auf der andern Seite der heilloſe Burſche; in jedem Augenblick packen mich neue Gläubiger von ihm an wie die Bullenbeißer. Der Junge iſt doch zu meiner Qual auf der Welt; als er noch ein Knabe war, ſteckte er mir Ameiſen in's Bett, und nun hetzt er mir die Wucherer auf den Hals. Das iſt noch ſchlimmer.

Anton (lacht heimlich.)

Armer Oheim!

Schnabel (heftig.)

Aber daß er mir nicht in die Hände fällt! —

Anton.

Streckt er die Hände aus, ſo bin ich darin.

Schnabel.

Er ſollte mehr Rippenſtöße empfangen, als er Thaler ſchuldig iſt —

Anton.

Da wär' ich mauſetodt. — Doch damit der Zufall mir nicht zu der Seeligkeit verhelfe, ſo werd' ich mich drücken. (kriecht hervor)

Schnabel.

Indeſſen wird er ſich hüten, mir nahe zu kommen; er iſt eben ſo ſchlau als ich. — Ueberhaupt gleicht er mir ſehr; auf der Akademie hab' ich es eben ſo getrieben. — Nun, weicht er mir aus, ſo will ich ihn auch nicht aufſuchen.

Anton (tappend.)

Die Thür muß gradezu ſeyn. (ſtößt an Schnabels Fuß; leiſe) O weh!

Schnabel.

Was war das? (greift hinab) Es muß eine Katze oder ein Hund hier im Saale ſeyn.

Anton (ahmt das Knurren und Bellen eines Hundes nach.)

Rr! Bau, bau!

Schnabel.

Ja, ja. (ſtößt mit dem Fuße und ſcheucht den Hund) Kß, kß, Beſtie!

Anton (an der Seitenthür rechts.)

Verdammt, ich finde die rechte Thür nicht, und muß ſchon hier bleiben. (ſtellt ſich an die Thür.)

Schnabel.

Der Holm muß ſich ärgern, daß ich ihm zu pfiffig bin. —

Fünfter Auftritt. Vorige. Holm und Clotilde (in Schnabels Thür.)

Schnabel.

Und die Clotilde nicht minder. —

Clotilde (flüſternd.)

Auf Wiederſehn, mein Auguſt!

Schnabel.

Sie ſteckten ſo gern beiſammen. Aber daraus wird nichts; der alte Herr leidet es nicht. —

Holm (küßt Clotilde.)

Schlag Ein Uhr alſo, Geliebte. —

Clotilde.

Dann bin ich Dein. (entfernt ſich.)

Schnabel.

Der Alte kennt die Schliche ganz genau, um dergleichen zu verhindern.

Holm (an ſeiner Thür.)

Ich will doch den Ausgang erwarten.

Schnabel.

Was mir da einfällt! Das niedliche Pärchen: Einen Kuß hätt' ich gern von ihr. — Hier muß ihr Zimmer ſeyn. Rechts die zweite Thür, ſagte ſie. Alles iſt ſtill und dunkel, ich will mich zu ihr ſchleichen. Zuvor ſetze ich mich aber in Sicherheit, (verſchließt ſeine Zimmerthür, und ſteckt den Schlüſſel zu ſich) damit das Liebespaar mir kein Unheil ſtifte. (geht der Gangthüre, rechts, zu.)

Anton (leiſe.)

So wahr ich lebe, er ſteuert grade hieher. Er hat mich ſchon. Nun, Glück, ſteh mir bei!

Schnabel (indem er auf Anton trifft, leiſe.)

Ei, ei!

Anton (im ſchnarrenden Baßton.)

Wer iſt hier?

Schnabel.

Ein Fremder, der im Hauſe wohnt. Und wen hab' ich die Ehre? —

Anton.

Nicht Urſache; ich bin der Hausknecht allhier.

Schnabel (leiſe.)

Der Schlingel! (laut) Und was treibt er hier?

Anton (mit Laune.)

Allotria, wie die Gelehrten ſagen, Allotria, Herr Fremder. Ich komme von einem Geſchäfte auf dem Gange zurück. Aber Sie, was beginnen Sie hier im Finſtern? Wohl auch Allotria? Nicht ſo?

Schnabel.

Ich — ich ſuchte — meinen Kutſcher.

Anton.

Ja, wer's glaubte!

Holm (zu ſich.)

Eine köſtliche Unterhaltung!

Anton.

Dieſe Thür führt auf den Gang; da iſt die Kammer der Köchin, der Küchenmagd, des Hausmädchens, und die Rauchkammer. Wenn ich nicht irre, ſo ſind Sie der Herr Amtmann, der den Bauern nur dann die Steuern ſtundet, wenn ſie ihre jungen Weiber oder Töchter aufs Amt ſchicken; ich wette, Sie treiben hier Schleichhandel. —

Holm (zu ſich)

Das iſt der junge Freimüthige.

Schnabel (leiſe.)

Verdammt!

Anton.

Aber laſſen Sie ſich rathen, Herr Fremder. Das Hausmädchen iſt eine kleine Hexe, welche die alten Herrn auslacht, und die Küchenmagd kratzt Ihnen die Augen aus. Gehn Sie zu der lahmen Köchin, die iſt mit Ihnen in gleichem Alter und deshalb ganz ſanft und vernünftig. —

Schnabel (in ſich.)

Das ſticht.

Anton.

Auch beſitzt dieſe Perſon mancherlei Schönheiten; nur ſind ſie bei ihr nicht auf den rechten Fleck gekommen. So iſt die blendende Weiße, welche bei Andern die Haut ziert, ihr in die Haare gefahren, dagegen iſt ihr Teint nußbraun. Das ſchöne Blau, der Augen Schmuck, ſitzt ihr auf den Lippen, und das glühende Korallenroth von dieſen, iſt ihr zufällig auf die Naſe gerathen.

Schnabel (heftig.)

Geh er zum Henker!

Holm (in ſich.)

Muthwilliger!

Anton.

Ich gehe ſchon, ha, ha, ha! (findet den Ausgang) Ah, hier iſt die Himmelsvforte. So entgeh' ich den Rippenſtößen. — Hurtig zum Fuchsſchmauß! (eilt hinaus.)

Schnabel (horcht.)

Er iſt fort. — Unverſchämter Burſche! — Es muß ein Berliner ſeyn. Das R macht ihm viel Umſtände. — Gut, daß er ging; jetzt iſt mir Niemand mehr im Wege, nun wag ich es. Bärbchens Kuß ſoll mich für alles Herzeleid in der Stadt entſchädigen. (geht in die Gangthür.

(Zum Schluß kann man noch erzählen, daß der Amtmann fehlgeht, ſtatt der Mädchenkammer die Rauchkammer findet, wo er ſich Geſicht und Hände ohne ſein Wiſſen ſchwärzt, und bei der Rückkehr ſich von Holm auf dem Gange eingeſperrt findet, denn dieſer verſchloß die Thüre; zwar befreit der Alte ſich durch Liſt und Wortloſigkeit aus ſeiner Haft, aber er wird wenigſtens beim Heraustreten zum Geſpött des Hausgeſindes, das ungebeten ihn beleuchtet und tüchtig belacht.)

Das Märchen vom „neuen Jeruſalem" welches ſchon ziemlich bei Jahren iſt.

(Fortſetzung.)

Reich zu werden iſt ein Hoffnungsanker des Armen. Das Geſpenſt gab es obigem Seker hinlänglich kund, wie es werden könnte, und ſeine Rede war ohngefähr folgende, wie Seefried ſie den Zuhörern, für ſeinen Zweck wenigſtens, darlegte: „Ich war Oberer eines Kloſters, „das hier ſtand, wo jetzt, Seefried, dein Häuschen ſteht. „Nicht fern von da war ein Kloſter für ſchöne Nonnen, „die zu meinem Sprengel gehörten. Nebſt meinen „Mönchen hatte ich das Gelübde der Frömmigkeit und „Demuth, der Armuth und der Keuſchheit abgelegt; „wir hielten aber keines von allen, mein Beiſpiel wirkte „beſonders nachtheilig auf die Menge: O, die Obern „können viel Gutes bewirken, wenn ſie nur immer „wollten! — Statt demüthig zu ſeyn, war ich anmaßend und ſtolz, und die guten Nonnen mußten beſonders meine Demuth empfinden. Der blinde Glaube, „nach welchem ich die geplünderten Reichen für den „Himmel anwieß, bereicherte mich und mein Kloſter „unendlich; dadurch wurde ich geizig und vergrub „Schätze, welches eine ſchwere Sünde iſt! Das Gelübde der Keuſchheit war bei wohlgemäſteten Mönchen „nun vollends ein Unding. Wir waren es auch durchaus nicht, ſondern umkehrten unter dem Gew nde der „Frömmigkeit, die Ordnung der Natur. Wir lebten „auf Unkoſten der Frommen in Saus und Braus; bei „einem nächtlichen Bachanal, wo ich zuviel Wein getrunken, erſtickte ich am fetten Biſſen eines gemäſteten „Truthahns, und ohne Reue, Buße und Abſolution „fuhr meine ärmliche Seele weder in die Hölle, noch „ins Fegfeuer, ſondern in ein Mittelding, das, wie ich „mir ſagen ließ, eure gelehrten Männer den Hades „nennen. — Für meine ſchweren Sünden muß ich allbereits über 600 Jahre als Geſpenſt umherwandern. „Den mir anvertraut geweſenen Schatz habe ich aus „Geitz tief in die Erde vergraben; ein durchaus frommer Mann kann mich erlöſen, und ihm gehört ſodann die unermeßliche Beute. Biſt du ſo fromm? „dann erfülle an mir ein Werk der Barmherzigkeit,

„meine irrende Seele zur Ruhe zu bringen, und ſey „glücklich.“

Es gehörte in den Plan des Geiſterſehers, daß er ſich nicht Frömmigkeit genug (hier klingende Münze) zutraute, den Geiſt zu beſchwören und den Schatz zu heben; er mußte mehrere in ſein Intereſſe ziehen. Damals lebte der Schulmeiſter Dreſch in Dietlingen, der nicht allein für einen frommen Mann galt, ſondern ſich auch häufig und dem Gerede nach glücklich, mit dem Geiſterbeſchwören abgab. Dieſem wurden die Träume entdeckt; er unternahm den Bannung-Auftrag, erſchien mit mehreren Eingeweihten in Seefrieds Hauſe, ſchloß die zum Schatzerheben Verſammelten in ſeinen myſtiſchen Zirkel ein und beorderte ſodann das, im wandelnden Capuziner umherirrende Phantom durch Geiſterformeln vor ſein furchtbares Tribunal. Jetzt war das Geſpenſt nun wohl gebannt, aber der große Schatz noch nicht erhoben. — Dreſch ſetzte dem Geiſt herzhaft mit Fragen zu: „Wir ſind die zum Schatz erkohrnen, „welchen du in dieſem Hauſe bewachſt; ſag an, wo iſt „derſelbe, und wie zu erheben? Du biſt meinen Hän„den überantwortet, und deine Freiheit ſtehet jetzt bei „mir.“ — Hierauf entfernte er alle Umſtehenden von ſich. Es war eine ſternhelle Herbſtnacht, wo bei einſamer Lampe der Zauberſtab und ſeine Charakteren das Myſtiſche der nächtlichen Scene erhöhten. Der Capuzinergeiſt war hartnäckig und machte dem Zauberer doch viel zu ſchaffen. Endlich ward er aber zu folgender Erklärung genöthigt: „Du verſtehſt die Kunſt meiſter„haft, mich durch Macht zu zwingen. Durch Beten „kannſt du nur allein dies bewirken; hierzu gehört aber „noch, dich ſelbſt von deinen alten Sünden zu läutern. „Thuſt du drei Tage Buße im Sack und in der Aſche, „dann ſollen deine Wünſche erfüllt werden; dieſes iſt „mein Endbeſcheid.“ — Das neu- und geldgierige Auditorium des Geiſterbeſchwörers hörte von fern dieſe Ausſprüche, welche der Wundermann ſo zu geben wußte, als kämen ſie aus einem offnen Grabe. Auch ſeine Antworten an das Geſpenſt waren gleichfalls geeignet, daß die betrogenen Landleute dieſe Rückſprache mit der Erſcheinung nicht anders als den endlichen Vergleich anſehen mußten. Dieſe Zaubereien wurden, verſteht ſich, noch mehreremale wiederholt, denn es lagen ja Bedingungen zum Grunde; ſie koſteten indeſſen bei den Intereſſenten beſtändig Geld, dergeſtalt, daß dieſes Unweſen dem biedern Edelmann des Dorfes, Hrn. v. St. A. endlich nicht unbekannt bleiben konnte. Derſelbe legte ſich kräftigſt ins Mittel. Dreſch wurde als Betrüger dargeſtellt, weiter auch überwieſen: in der Barbara-Kirche zu Steinbach Geiſterbeſchwörung getrieben zu haben, deshalb des Schuldienſtes entſetzt und die Schatzgräber- und Geiſterſeher-Bande auseinander geſprengt.

Bei jenen nächtlichen Scenen fehlte die Kieſelmännin nie; Narrheit, frömmelndes Vereinen, und alles was die Seitengänge rechtlichen Erwerbes einſchlägt, ſoll, ſo ſagen wenigſtens rechtliche Leute, auf ſchwache Gemüther anſteckend wirken. Auf beſagten Weibes Phantaſie machte die Schatzgräberei einen ganz beſondern Eindruck, denn von Stund an ſah auch ſie Geiſter, und da ſie ſich auf eigne Hand (durchaus nicht auf dem Pfade der Frömmigkeit) Mährlein auserſonnen hatte, ſo fing ſie die ihrigen mit der Erſcheinung verwünſchter Königstöchter an, drei an der Zahl, die als ſchwarz gekleidete und weiß verſchleierte Nonnen ſich ihr darſtellten. Von ihrem Feuerheerde aus ſah ſie dieſe Geſtalten nächtlich einher ſchreiten, und da ſie es aus allen ihren Gebehrden bald weg hatte, daß ſie ihr, der Kieſelmännin, gerne Rede ſtehen mochten, ſo faßte ſie Muth, den armen Nonnen zu Willen zu leben, um vielleicht auf irgend eine Weiſe deren Erlöſung zu bewerkſtelligen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Einfälle vom Pater Abraham a St. Clara *).

Es kommt alles auf das Glück an. Eine beſchmutzte Hahnenfeder wird auf den Hut geſteckt; Könige und Kaiſer laſſen ihre Diplome auf eine Eſelshaut ſchreiben.

Wenn deiner Sache bald ein Advokat ſoll rathen,
So ſey Client im Geld nicht ſparſam, gieb Dukaten.

Die Wahrheit iſt ein Brod, das ſtarke Zähne fodert.

Die Welt iſt einer Biene gleich, deren giftigen Stachel ſchon mancher fühlte, der ihr verborgenes ſüßes Gift ſog.

Die Stärkſten in der Welt ſind Weiber, Wein und Wahrheit.

Ein offner Helm adelt nicht allein, auch eine wurmſtichige Nuß hat einen offenen Helm.

(Der Schluß folgt.)

*) Abraham a St. Clara wurde am 4ten Julius 1640 in dem ſchwäbiſchen Flecken Krahenheimſtädten, nicht weit von der Stadt Moskirch geboren. Er ſtammte aus dem Megerleſchen Geſchlechte, welches Kaiſer Ferdinand III. in den Adelſtand erhob. Achtzehn Jahre alt trat er in den Auguſtiner-Orden, und nachdem er ſein Noviziat zu Marienbrunn zurückgelegt, wurde er in dem baieriſchen Kloſter Taxa Faſttagsprediger. Seiner Talente wegen wurde er bald nach Wien gerufen, wo er vierzig Jahre lang mit Ruhm Hofprediger war und ſich hauptſächlich die Gunſt des Kaiſers Leopold I. erwarb. — Seine Ordensbrüder wählten ihn zum Prior-Provinzial, als ſolcher wohnte er dem General-Ordens-Capitul zu Rom bei, und predigte dort mehrmals mit großem Beifall. — Er ließ auf ſeine Koſten das Auguſtiner-Kloſter zu Marienbrunn erbauen, und dafür erhielt er die Würde eines Definitor Provinciae. Er ſtarb zu Wien am 1ſten Dezember 1709.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Die erſte und zweite Aufführung von Müllners Trauerſpiel: „König Yngurd“, auf dem Berliner Theater, nebſt einigen gelegentlichen allgemeineren Bemerkungen. — Die erſte Vorſtellung war gedrängt voll, der Beifall des Publikums ungetheilt, zuweiſen rauſchend: die zweite gefüllt ohne Drang, der Beifall ſtiller *). Wahrſcheinlich, daß ein großer Theil der Zuſchauer der zweiten Vorſtellung aus Repetenten beſtand, die, wie Referent, durch die erſtickende Hitze und andere Unbequemlichkeiten, welche in einem überfüllten Hauſe nicht zu beſeitigen ſind, an dem reinen Kunſtgenuſſe geſtört, nach der Befriedigung ihrer Neugierde, einer edleren Befriedigung nicht entſagen wollten: daher denn der Beifall der Ueberraſchung in der zweiten Vorſtellung faſt ganz wegfiel.

Ueber den Werth des Stücks fühlt Referent ſich nicht befugt abzuſprechen; Lob oder Tadel würde ihm bei einem ſo durchdachten Werke, wie der Yngurd, bei dem Werke eines Dichters, deſſen erſtes größeres tragiſches Produkt, das in Vergleich mit jenem, (wenn auch nicht der Zeit nach, wo es geſchrieben, doch ſicher in ſeiner inneren Natur) ein Jugendprodukt heißen konnte, die litterariſchen Richterſtühle der Deutſchen zu Halle, Leipzig und Jena erſt nach jahrelanger Unterſuchung ein Urtheil ſprechen mochten **), bei einem ſolchen Werke ſage ich, würde mein Lob, wie mein Tadel mit Recht übereilt erſcheinen. Des erſteren iſt auch in der Dresdener Abendzeitung, bei Gelegenheit der Beurtheilung der dortigen Aufführung des Yngurd, ſo viel geſpendet, daß ſelbſt dem wohlwollendſten Panegyriker nichts mehr zu leiſten übrig bliebe. Voreiliges Lob iſt aber einem Dichter der ſchlechteſte Freundſchaftsdienſt, ſo wie voreiliger Tadel die beſte Feindſchaftsäußerung: denn er fällt auf den Beurtheiler zurück, und der Dichter ſteht vor der Welt als ein unſchuldig Gemißhandelter, den die Gerechtigkeit des befugten kritiſchen Stuhls, der er durch die litterariſche Geburt anheim gefallen iſt, anſtatt ihn als ihren Delinquenten vorzuladen, als ihren Schützling vertheidigen muß. — Es iſt mir auch nicht möglich, über die Geſchicklichkeit der Bearbeitung des Stücks für die hieſige Bühne zu ſprechen, indem der Druck des Originals (Leipzig bei Göſchen) obgleich vollendet, doch noch nicht ausgegeben iſt, weil, wie es verlautet, der Verleger einen Nachdruck zu Wien veranſtalten will, ehe die Erſcheinung der Leipziger Ausgabe es den geſchäftigen Preſſen der Kaiſerſtadt möglich macht, der rechtmäßigen Handlung zuvor zu kommen. Wir wiſſen alſo nur ſoviel zu ſagen: daß der Yngurd bei uns nach einer Bearbeitung in 4 Akten (das Original hat deren fünf) aufgeführt wird, die wohl großentheils der Regiſſeur Hr. Wolf, der auch als dramatiſcher Schriftſteller zu dieſer Arbeit der berufenſte iſt, mit Einwilligung und Zuratheziehung des Dichters beſorgt hat. Es ſchien uns bei der zweiten Aufführung, als habe in einigen Scenen die ſtreichende Gewalt auch zwiſchen dem 9ten und 12ten Juni lebhaft fortgearbeitet. Dennoch ſpielte das Stück, mit Einrechnung der Zwiſchenakte, die glücklicherweiſe bei der zweiten Aufführung auch um die Hälfte geſtrichen waren, an 4 Stunden.

Wir gehen zur Beurtheilung der Aufführung über, und danken zuerſt der Generalintendantur für die Sorgfalt und den verſtändigen Aufwand, womit ſie die äußere Erſcheinung dieſes Trauerſpiels ausgeſtattet hat. Die Dekorationen ſind ſämmtlich neu, nach den Zeichnungen des genialen Schinkel, und auch in der Ausführung ſo gelungen, daß wir ſie dem Beſten, was die Berliner Bühne an linnenen Hintergründen beſitzt, den Dekorationen der Zauberflöte und der Undine, an die Seite zu ſetzen wagen. Auch das Koſtüm iſt durchweg neu, wenigſtens in der Erſcheinung: ob Alles neu gefertigt, oder nur neu zuſammen geſtellt, wiſſen wir nicht und es thut auch nichts zur Sache. Die drei Kleidungen Yngurds, die doppelte König Alfs, Oſkars, die erſte Brunhildens mochten am meiſten, ſowohl an Pracht und Schönheit, als an Schicklichkeit befriedigen. Daß Aſla bei ihrem erſten Auftritte einer Berliner Putzmacherin ähnlicher ſieht, als einer normänniſchen Königstochter, iſt ſehr zu bedauern. Aber die weiblichen Schauſpielerinnen wollen ſich faſt überall nicht in Zeitlichkeit und Oertlichkeit des Koſtüms fügen, wenn ſie die Schönheit, das heißt bei ihnen, die gegenwärtige Mode (ein paar romantiſche Flitter laſſen ſie ſich ſchon aufheften) dadurch gefährdet glauben. So ſehen wir z. B. auf den franzöſiſchen Bühnen, in Luſtſpielen von Molière, die männlichen Koſtüme aus der Zeit Ludwigs XIV. beibehalten, aber die ſchönen Damen hüten ſich wohl, ihre Taillen durch die langen Schnürbrüſte und die breiten Röcke zu entſtellen. Nicht viel anders iſt es bei uns, ein griechiſches oder türkiſches Stück etwa ausgenommen: Vorwelt und Gegenwart lernen ſich mit einander vertragen, wenn nur die Gegenwart ſich in ſo weit herabläßt, einige Federbüſche, Schärpen, Ketten und Spangen von der alten Schweſter anzunehmen. Das männliche Koſtüm verhält ſich in dieſer Hinſicht zum weiblichen, ich meine z. B. bei Aufführung von Stücken aus der ritterlichen Vorzeit, wie Goethe's Götz von Berlichingen zum Schutzgeiſt oder der Johanna von Montfaucon von Kotzebue.

Doch ſchon zuviel hievon. Die Verdienſte der Generalintendantur für die Aufführung des Müllnerſchen Trauerſpiels glaubten wir hier um ſo mehr öffentlich anerkennen zu müſſen, da es ſchien, als ob der Dichter die Hinderniſſe, welche die Erſcheinung ſo lange verzögerten *), verkannt hatte, und perſönliche Urſachen argwöhnte, welche die Erwartung des Publikums auf ſeinen Yngurd kalt werden zu laſſen ſich beſtrebten. Irren wir uns in dieſer Vermuthung nicht, ſo hat der Hr. Graf von Brühl feurige Kohlen auf des Dichters Haupt geſammelt.

Die Beſetzung des Stücks rührt vom Dichter ſelbſt her **), der im vorigen Jahre Berlin beſuchte, vielleicht meiſt aus dieſem Antriebe. Es wäre zu wünſchen, daß alle dramatiſche Dichter ſich eines ſo gründlichen Studiums der Kunſt der Aufführung, von allen Seiten betrachtet, befleißigten, wie wir es in der Beſetzung dieſes Trauerſpiels erkennen, und auch anderweitig in dem Dichter der „Schuld“ erkannt haben. In Athen lehrte der Dichter die Schauſpiele ein, komponirte die muſikaliſche Begleitung, ordnete die Maſchinerie, mit einem Worte, war Direktor ſeines Stücks; ja, es ward ihm als ein Mangel angerechnet, wenn er nicht auch eine Rolle als Schauſpieler übernehmen konnte.

Wenn wir aber die Beſetzung des Yngurd ſo lobenswerth finden, ſo iſt dies nicht ohne Bezug auf die Mittel des Berliner Theaterperſonals für das Trauerſpiel, die zu den Erforderniſſen dieſer Aufführung ſich höchſtens wie 2 zu 5 verhalten. Daher denn dieſes Mal mit Noth, wie öfter ohne Noth, Sänger und Spieler, die bloß im Luſtſpiel oder mittleren Drama zu gebrauchen ſind, zu Hülfe genommen wurden. Wir nennen zuerſt Hrn. Stich, deſſen Organ, Geſtalt und Tournüre ihn zu einem der beſten Subjekte für das Converſationsſtück (auch wohl für das höhere Luſtſpiel) machen. Er ſpielte den Eroſund, den gewaltigen Verräther, der in ſeiner Erſcheinung auch beſonders deswegen imponiren muß, weil er nur einmal auftritt, wenig ſpricht, und dennoch derjenige iſt, deſſen That (der Uebergang zur Brunhilde in der Schlacht) die Kataſtrophe herbeiführt.

(Der Schluß folgt.)

*) Am 16ten war die dritte Vorſtellung; das Haus mäßig gefüllt.

**) Die Wiener Beurtheilung der „Schuld“ in der „Thalia,“ wird wohl Niemand für eine berufene Stimme anerkennen.

*) Das Stück iſt bereits in Wien, Dresden und Stuttgardt aufgeführt, und länger als ein Jahr in den Händen der Berliner Generalintendantur.

**) Mit Ausnahme der Rolle der Irma, wovon nachher, und vielleicht einiger Nebenrollen.

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 27. Juni. 106tes Blatt.

Züge aus Sadi's Leben.

11.

Sadi redete in ſeinem Hörſaale von der Unſterblichkeit der Seele. Lieblich wie Honigſeim träufelten die Worte von ſeinen Lippen, und ſenkten die ſüße Ueberredung in das Herz der Zuhörer. Nur einer ſeiner Schüler widerſtand der neuen Lehre, und beharrte bei ſeinen Zweifeln. Einige Tage darauf überreichte er Sadi eine Schrift. Der Greis nahm die Rolle zu ſich, prüfte in der Abendſtunde ihren Inhalt, und brachte ſie am andern Morgen wieder in die Lehrſtunde. „Zois," redete er den Jüngling an: „was ich öffentlich lehre, dem muß ich auch öffentlich Rede ſtehen. Nicht in meinem Gemach, vor allen Mitſchülern mit dir zu ſprechen, heiſcht meine Pflicht." Zois wechſelte die Farbe, faßte ſich aber ſchnell, und blickte mit ſtolzem Selbſtgefühl umher.

Es ward den beredten Lippen des Weiſen leicht, aus allen Einreden ſeines Schülers ſiegreich hervor zu gehen. Das himmliſche Licht der neuen Lehre ſtrahlte nur um ſo glänzender durch die Nacht der Zweifel; was den ſchönen Glauben wankend machen ſollte, diente nur dazu, ſeine Wurzeln in Aller Herzen noch feſter zu ſchlagen. Zois ſelbſt — ſo allmächtig iſt dieſer Gedanke, ſo tief iſt dieſe Sehnſucht in das Geheimſte unſerer Seele eingewebt — er ſelbſt bekannte ſich nicht nur überwunden, auch überzeugt. Ehrfurchtsvoll ſich neigend begab er ſich auf ſeinen Sitz zurück.

Da erhob ſich Sadi noch einmal, auf der klaren Stirn war eine tiefe Falte des Unwillens aufgezogen. „Der Inhalt dieſes Aufſatzes," ſprach er: „zeugt von Kenntniſſen und Einſicht, er iſt das Werk eines prüfenden Verſtandes, und ich ſehe es gern, wenn meine Schüler ſelbſt denken; aber nie werde ich dulden, daß der Ton einer Schrift den Anſtand und die Achtung verletze, die man der Welt, der Lehre, für die man ſtreitet, und ſich ſelbſt ſchuldig iſt. Zois, ich habe dich wohl öfter erröthen geſehen, wenn deine Unerfahrenheit in einer öffentlichen Verſammlung den körperlichen Anſtand verletzte; wollteſt du — und das ſcheinen ſelbſt einige deiner räthſelhaften Worte nicht zu fürchten — daß ich dieſe Schrift deinen Mitbürgern auf öffentlichem Marktplan vorläſe?"

Der Jüngling trat mit niedergeſenktem Blicke an den Lehrſtuhl, und nahm beſcheiden die Rolle aus Sadi's Hand. „Möge," ſprach er: „wie die Flamme dieſe Blätter verzehrt, auch das Andenken an dieſelben aus deinem Herzen verſchwunden ſeyn."

12

Einige Monden darauf erfolgte die jährliche Prüfung. Die Edelſten des Landes ſaßen zu Gericht, und die Häupter der Stadt vertheilten nach deren Ausſprüchen die Preiſe. Zois errang vor Allen die Palme. Sadi erhob ſich, ergriff die Hand des erröthenden Jünglings, und führte ihn zu dem Erſten des Senats, der den Lorbeerkranz um des Gefeierten Schläfe wand, und des Vaterlandes Dank und Segen ausſprach. Zois trat ſtill und ernſt in den Kreis ſeiner Mitſchüler zurück. —

Die Lehrſtunden hatten ſchon geraume Zeit wieder begonnen, da begegnete Sadi Zois Vater. Er

hielt den Alten an. „Laß dir Glück wünſchen, mein Freund,“ ſprach er: „ſolch ein Sohn iſt wohl des beſten Glückwunſches werth. Den Fähigkeiten des Jünglings gebührte längſt der Vorzug, aber daß auch ſein Herz den Preis zu erringen vermöge, hat er nun bewährt. Der ſchärfſte Tadel erging über ihn, er beſtand die Prüfung, erkannte ſein Unrecht, und blieb Meiſter ſeiner ſelbſt. Dies war die erſte Hälfte der Verſuchung, und nur die kleinere. Aber als er zu der höchſten Staffel der Ehre, die einem Jüngling ſeines Alters erreichbar iſt, ſich aufſchwang, und doch gleich in Wort und That, nie dieſes Vorzugs ſich überhob; als der Preis ihn zum Erſten ſeiner Mitſchüler machte, und er unter ihnen wandelte, als ſey er der Letzten einer, da vertrauete ich ganz auf ihn: denn ſo jemand bei wahrhaftem Lobe beſcheiden bleibt, dann iſt er's.“

Das Märchen vom neuen Jeruſalem.

(Fortſetzung.)

Beim wiederholten, ſo ganz abſichtlichen Erſcheinen dieſer Feen, wagte ſie nun auch die beſcheidene Frage: „Liebe Nonnen! ſagt mir doch, werde ich noch glücklich ſeyn?“ — Dieſe Frage bedarf keiner anderen Auslegung als: Werde ich reich werden, um recht gemächlich leben zu können? denn hierin beſchränken ſich alle Wünſche des Pöbels. „Du wirſt noch ſehr glücklich ſeyn.“ — entgegnete eine der Nonnen — „wir ſind ja Königs„töchter; ein unermeßlicher Schatz ſtehet uns zu Gebot. „Zwölf Könige haben hier in dieſen Gauen vor „Olims Zeiten gelebt; von dreien der mächtigſten und „reichſten ſind wir die Kinder. Durch Zauberei ver„wünſcht, bewachen wir große Schätze auf unterirrdiſchen „Pfaden dieſes Platzes, wo ehedem ein gar prächtiges „Schloß glänzte. Noch zwei andere Schlöſſer hat eben„falls der Zahn der Urzeit vernichtet; ſie ſtanden auch „nicht fern von hier, und ihr tiefer Grund birgt gleich„falls große Schätze. Bete fleißig und ſey fromm, dann „kannſt du alles dir zueignen, und viele Seelen glück„lich machen. Edelſteine, Gold, Silber und köſtliche „Weine wird dir der Himmel beſcheren, und der Ein„gang zu dieſen Schätzen iſt unter deines Häusleins „Feuerheerd, ob deſſen Reichthum du ſeiner Zeit erſtau„nen ſollſt. — Nimm — ſo fuhren ſie weiter fort — zum „Beweiſe unſerer Ausſage, als ein kleines Pröbchen, „dieſe Flaſche himmliſchen Nektars, und genieß ihn „mit guten Menſchen. Dieſer Wein wird die Kraft ha„ben, den feſten Glauben zu bewirken und dir Leute „genug zu werben, damit dein Thun ſtattlich gedeihe „und der Schatz dir und deinen Glaubensgenoſſen nicht „entſiehe.“ — Dieſe Wunderflaſche gebrauchte nunmehr unſere Heldin als ein Palladium, um welches ſich bald Gläubige in Menge ſammelten. Damit aber ihre Flaſche jenem Krüglein der armen Wittwe zu Zarephta gleich käme, und nicht zu ſchnell verſiege, ſo kaufte ſie förderſamſt beim Wirth zur Kanne in Königsbach noch einen Vorrath alten Weins, ſiedete kunſtmäßig Kandelzucker ab und gab jenem dadurch Farb' und Geſchmack eines lieblichen, alten Gewächſes. Wo ein verſchmiztes Weib, Wein und Hoffnung auf irrdiſche Schätze einladen, da möchte ſich leicht der Senfkornglaube einfältiger Bauern bis zur Höhe eines Chimboraſſo ſteigern; hier erwecken ſich ihm Anſprache und Jünger. Chriſtinens Anhang mehrte ſich an tauſend, die mit ihr ſich freuen und Schätze theilen wollten. „Wer nicht ſäet, kann nicht erndten,“ dieſe Phraſe blieb indeſſen ihr Wahlſpruch, und nach ihr mußte jeder Theilnehmer, ſo wie es noch immer nach Bergwerksweiſe beim Kuxenaustheilen im Gebrauch iſt, 3 Gulden 30 Kreutzer Einſchreibegebühr, als Hoffnungsmitglied zahlen. Schätze zu Tage fördern, war nun von jeher keine ſo leichte Sache; ſie erforderte Zeit, Aufwand und Geduld, und ſeitdem man für wahres Wohl ſo blind, und ich höre ſagen, auch ſo unmenſchlich war, die Klöſter aufzuheben, dieſe Oerter der wahren Frömmigkeit und Weisheit, ſeitdem fehlt es, leider! auch nur zu ſehr an frommen Mönchen, die es immer am beſten verſtanden, wie man den verborgenen Schätzen beikommen konnte, und das nächtliche Geiſterheer zitiren und exorziſiren mußte. — In unſerm Dorfe müſſen die Bauern damals gottloſe Vögel geweſen ſeyn, denn die drei Königsfräulein wußten bitter über Jener Lebenswandel bei der Heldin zu klagen. Deshalb konnte der gemeinſchaftliche, ungeheure Schatz, zu welchem ſich auch ſchon zu viele, mitunter unwürdige Theilnehmer verbunden hatten, — ohne eine ſcharfe Läuterung der Glieder, ſobald und ſo leicht nicht erhoben werden.

Dem Referenten wird es ganz unheimlich, wenn er bedenkt: wie hier bei einer ſo glänzenden Ausſicht nahen Glückes, vielleicht um einiger räudigen Böcke willen, die andern guten Schaafe um den herrlichſten, irrdiſchen Genuß kamen! Belobte Chriſtine hatte damals noch einen theilnehmenden Freund; dieſer war der wohlgelahrte Dorfchirurgus, Hr. Hirſchmann, der die Heldin bei ihrem vorhabenden, heilſamen Unternehmen kräftigſt unterſtützte, und ihr monatlich einen halben Malter Frucht oder den Werth dafür an Gelde zufließen ließ, jedoch bedingt nur ſo lange, bis der Schatz würde erhoben ſeyn, wo Rückvergütung ſollte ſtatt finden. So ſoll dieſer ſpekulante Kopf nach und nach über 100 Gulden zu einem, ſo augenſcheinlich guten Werk, als Aktie beigetragen haben, und zwar zum allerhöchſten Beifall der holden Königstöchter, die ſeine Redlichkeit und Einſicht zu ſchätzen und zu rühmen wußten. Aber, — hier wandelt mit mir gewiß jedem Leſer wieder herzliche Trauer an! — der gute Mann

erlebte die Freude nicht, dieſe Geſchichte beendigt zu ſehn, weil er — zu frühzeitig ſtarb. Aus Dankbarkeit erlaubten die königliche Nonnen, daß Hirſchmann einſtweilen bei dem unterirrdiſchen Schatz als Weſkzeughüter angeſtellt werde, das er vielleicht noch immer iſt: denn wer weiß es, wie es in den unterirrdiſchen Räumen zugehet? Und — „wiſſen wir es denn ſo gewiß, und ſo unwiderruflich, in welchem Zuſammenhang die Geiſterwelt mit der unſrigen ſtehet? . .“ *) Die Kieſelmännin zeigte durch ihr gutes Vorwort bei den Nonnen, für ihren Freund, wenigſtens ein ſehr dankbares Herz.

Aus dem Schatzerheben ward nichts; wir wiſſen ſchon beiläufig die Gründe: die Geſellſchaft war großentheils unreinen Herzens, und ihn ſomit nicht werth. Vieles Geld und jahrelanges Beten war umſonſt aufgewendet; der größte Theil ſagte ſich von der Verbindung los, weil er ſo dumm war, jetzt zu glauben, alles ſey erlogen. Indeſſen wollen wir nicht zweifeln, daß ſich dieſe Scene zu ſeiner Zeit auch wieder erneuern kann, und vielleicht mit beſſerem Erfolg, denn alles geht ja in einem ewigen Kreislauf: was wir heute als Thorheit erkennen, ſtempelt ein künftiges Jahrhundert mit hoher, philoſophiſcher Weihe. — Der ſchlichte Sinn des Landmanns läßt ſich aber in der Regel nur eine Zeitlang täuſchen. Hat er ſein Nashorn einmal zum Rennen aufgeſchraubt, werden ſeine Erwartungen für gebrachte Opfer nicht befriediget, (bei ihm iſt alles Opfer, welche ihm mit Wucher, Liebe und Dank vergolten werden ſollen) gewinnt er die Terne nicht im Lotto, von der ihm träumte und welcher er ſeine zwölf Dreier Einſatz brachte; dann ſchlägt er oft hinten und vornen aus, überrennt und zertrümmert wohl gar das Glücksrad, das ſeine und andrer ehrlichen Leute Geſammthoffnungen birgt. —

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Eine Phraſe vom Biographen des Propheten J. Ab Müller.

Einfälle vom Pater Abraham a St. Clara.

(Schluß.)

Hochgeboren iſt auch der Storch, er baut ſein Neſt auf Kirchthürmen.

Von gutem Hauſe, wie man zu ſagen pflegt, iſt auch die Schnecke und die Schildkröte, beide tragen ein gutes Haus auf dem Rücken mit ſich herum.

Es iſt nicht gut, wenn es ſo geht, wie mit den Brunneneimern, wo immer der leere in der Höhe iſt, und der gefüllte unten bleibt.

Wenn die Geiſtlichen zu weltlichen Sachen rathen,
Die Soldaten ſtets ſieden und braten,
Und die Weiber führen das Regiment,
Nimmt es ſelten ein gutes End.

Die Jungfern gleichen dem Schnee, wenigſtens ſollten ſie ihm gleichen, denn dieſer hält am längſten, je weniger er an die Sonne kommt.

Es iſt nicht alles an der Größe gelegen, ſonſt würde eine dicke Heuſtange mehr als ein Zepter gelten.

Die Welt gleicht einem Walde, in welchem man leicht in die Hände der Mörder gerathen kann.

Weg vom Hofe. Die letzte Sylbe des Wortes Pallaſt heißt Laſt. Hof-Art und Hoffarth ſind verwandte Worte.

Die Welt gleicht einem Brettſpiel. Das Brett beſteht gewöhnlich aus weißer und ſchwarzer Farbe; Freuden ſind mit Leiden vermiſcht. Erfahrne Spieler wiſſen wohl, daß der im Brettſpiele die größte Hoffnung zum Gewinn hat, der die Dame erhält. Wer im Weltſpiele die Damen auf ſeiner Seite hat, die für ihn bitten, ſich für ihn verwenden, ihn in Schutz nehmen und unterſtützen, der hat faſt ſchon ein gewonnenes Spiel.

Das Eben- Eichen- und Buchenholz iſt ein hartes Holz, aber noch härter iſt das, woraus der Bettelſtab geſchnitten iſt.

Beweis der Demuth.

Stolz wäre Prot? Da mögt Ihr ſchweigen:
Ich find' in ihm der Demuth Spur!
Denn wo er ſich als Arzt ſoll zeigen,
Wird ſchnell er Leichen-Wärter nur.

Der trinkende Reimer.

Daß Hok oft Trunkenbold jetzt heißt,
Kann Leſer nicht verſchüchtern,
Schrieb' nüchtern er nicht: ohne Geiſt,
Und dann im Wein-Geiſt: nüchtern.

Soldaten-Wort über einen Lieferanten.

Er theilet brüderlich
Stets zwiſchen Uns und Sich,
Nur denkt er: Wir ſind Er
Und Er ſey's ganze Heer.

Ed. Rolle.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Ueber die erſte und zweite Aufführung des Trauerſpiels: „König Yngurd.“ (Schluß.) Hr. Bethmann, der, ſeitdem er franzöſiſche Schauſpieler ſah, keinen deutſchen Vers mehr ſprechen kann oder will, giebt den Ritter Jarl. Als dieſer iſt er Hauptſprecher in der Expoſitionsſcene und ſtört den erſten Eindruck. Auch iſt dieſe Scene grade im Yngurd ſo wichtig, ſo berechnet, daß man ihre glückliche Darſtellung ganz beſonders hätte erzielen ſollen. Noch auf Eines müſſen wir Hrn. Bethmann aufmerkſam machen, daß er den Franzoſen gewiß nicht abgehört hat und daher verbeſſern kann, ohne ſeine Anſicht zu verändern. Er hat nämlich die Gewohnheit Flickwörter oder Flickſeufzer, wie: hm, he, hum u. ſ. w. in die Verſe und zwar ſehr häufig einzuſchieben. Es machte uns Spaß, dieſe Einſchiebſel bei der zweiten Aufführung des Yngurd in der erſten Scene zu zählen, und wir fanden die Summe von 23. Dieſes Einſchieben von Flickwörtern iſt be-

ſonders bei ſolchen Schauſpielern eingeriſſen, die ſchlecht memoriren und denen dieſes als Mittel zu einer Nothfriſt gegen das Steckenbleiben dient. Dann wähle man aber größere Flickwörter, wie ich z. B. einen Schauſpieler, der bei einer kleinen Wandertruppe den erſten Liebhaber ſpielt, kenne, welcher ein beſtimmtes vierfüßiges Flickwort hat: *Ja, wahrhaftig!* Dieſes iſt ſchon eher zu empfehlen.

Die Rolle der Königin *Irma* war der Mad. *Schröck* zugedacht, die ſie auch ſpielen wird, ſobald zeitige Umſtände vorüber ſind. Mad. *Devrient* verdient daher Lob, daß ſie eine fremde Rolle mit Liebe umfaßte; hätte ſie ihre Empfindung durchaus um ein paar Grade herabgeſtimmt, (einige Gipfel der Leidenſchaft ausgenommen, deren Darſtellung ihr gelang) ſo würden wir zwiſchen ihrem guten Willen und dem, was ſie geleiſtet, keinen größeren Unterſchied zu finden wiſſen, als ihn die menſchliche Natur im Allgemeinen unvermeidlich macht.

Dem. *Rogée* gab die Aſla, die größte Rolle, die ihr bis jetzt anvertraut worden iſt. Daher macht ſie gerechten Anſpruch auf eine gelinde Kritik. Dennoch aber konnen wir nicht verhehlen, daß wir etwas *Anderes* von ihr erwartet haben, und zwar nicht *Mehr*, ſondern *Weniger*; das heißt: ſie hätte ihrer Natur, deren naive Liebenswürdigkeit uns in früheren kleineren Leiſtungen zu den ſchönſten Erwartungen für ihre Zukunft berechtigte, mehr vertrauen ſollen, als dem, was ſie gebildeten Künſtlern abgeſehn, oder dieſer und jener Deklamationslehrer ihr vorgeſagt haben mag. Wir wollen hiemit jungen Künſtlern das Studium nicht verleiden: aber Studium iſt etwas Anderes als Nachſprechen und Nachgeſtikuliren, ohne zu wiſſen, warum. Wir ſind auch überzeugt, daß es die ſchwerſte Zumuthung für die angehende Schauſpielerjugend iſt, ſich von manierirter Deklamation und Mimik frei zu erhalten: jetzt, wo man den Kindern, wenn ſie kaum *ſprechen* konnen, ihr erſtes Gebet oder Sprüchlein von einem *Deklamator* einlehren läßt. Möge es die junge Künſtlerin daher als einen Beweis unſres beſten Vertrauens auf ihr Talent anſehen, wenn wir ſie bitten, von dem Wege, den ſie in der Darſtellung der Aſla eingeſchlagen, zurück zu kehren. Nur die erſte Scene des dritten Aktes (Aſla und Oſkar an der Todespforte) ſpielte ſie großtentheils mit eigenem Bewußtſeyn; dagegen wurden die oft wiederholten Schlußverſe:

Der Ritter liegt erſchlagen,
Zerſchmettert und weit von ihm liegt ſein Schild!

ſo übertrieben manierirt vorgetragen, daß ſie die ſchone Wirkung, die ſie unzweifelhaft haben konnen, ganz verfehlten, ja nicht einmal die gewohnlichſte Wirkung von dergleichen Dingen hervorbrachten, ich meine Handeklatſchen, obſchon es ſchien, daß Dem. Rogée ſich bei jeder Wiederholung ſelbſt zu überbieten ſtrebte. Jene Verſe müſſen, unſerer Anſicht nach, in träumeriſcher Entzückung, langſam und ohne Steigerung geſprochen, nicht abgebrochen herausgeſtoßen und mit den Händen verſinnlicht werden.

Wir gehen zu den glücklicheren Leiſtungen über und beginnen mit dem Erſten in jeder Beziehung. Hr. *Lemm* gab den König Ingurd mit ſolcher Begeiſterung und ſolcher Beſonnenheit, mit ſo vortreflicher Vertheilung ſeiner Kraft, ſo wohlberechneter Steigerung, ſo gleichmäßiger Ausdauer, daß eine ins Einzelne gehende Beurtheilung ſeiner Darſtellung eine eigene Abhandlung verdiente. Wir wiſſen in der Kürze Nichts heraus zu heben, als was ſich in der Rolle ſelbſt als Gipfel heraushebt, alſo: ſein Gebet und ſeine Verwünſchung im zweiten Akt. Ueber alles Preiſen erhaben iſt in der letzteren die wiederkehrende Stelle: *Herauf, ihr Geiſter* ꝛc. Man ſieht die Mächte der Unterwelt vor ihm aufſteigen, man hort das Hohngelächter der Teufel aus der Tiefe emporſchallen. Das Publikum rief ihn in beiden Vorſtellungen heraus, eine Auszeichnung, womit es freilich jetzt ſehr freigebig iſt, die aber eine *wahre* Auszeichnung werden könnte, wenn ſie immer ſo wie dieſes Mal ertheilt würde.

Nur *ein Wort* mißlingt ihm, und zwar nicht durch ſeine Schuld. Ich meine das Wort „*Halt*“ im zweiten Akt, wodurch er das fliehende Heer der Seinen zum Stehen bringt. Die Stelle iſt auf Effekt berechnet und macht keinen: nichts iſt aber trauriger anzuſehn, als ein verfehlter Theatereffekt: einer wie der andere iſt wie ein zerreißender Strick, der den Wolkenwagen des Primo Amoroso durch die Lüfte tragen ſoll: der Wolkenwagen fällt und der Primo Amoroso bricht ein Bein. *Nicht durch ſeine Schuld*, ſagte ich: denn das Geſchrei und Geräuſch der kriegeriſchen Statiſten iſt zu groß, als daß das Wort des Königs gehörig durchbrechen könnte, und wenn Hr. Lemm auch ein Stentor wäre.

Nach ihm nennen wir Madam *Wolf* als Brunhilde *). Sie iſt in ihrer langen Hauptſcene des letzten Aktes, vielleicht der ſchwerſten und ſchönſten des ganzen Stücks, ſo meiſterlich, ſo von ihrer Rolle durchdrungen, ohne jedoch die Herrſchaft über ſie zu verlieren, daß ihr Niederſinken wohl verdiente, *nicht* beklatſcht zu werden. Schweigender Beifall iſt oft mehr werth, als rauſchender. Möge dies Madam *Stich* als Oſkar empfunden haben, als das Publikum in der letzten Aufführung keine Hand für ſie regte. Sie ſpielt den jungen ahnungsvollen König der Liebe und des Geſanges mit tiefem Gefühl und begeiſterter Kunſt.

Hr. *Wolf* giebt den König Alf mit dem ruhigen, liebenswürdigen Anſtande, welchen dieſer Charakter erfordert.

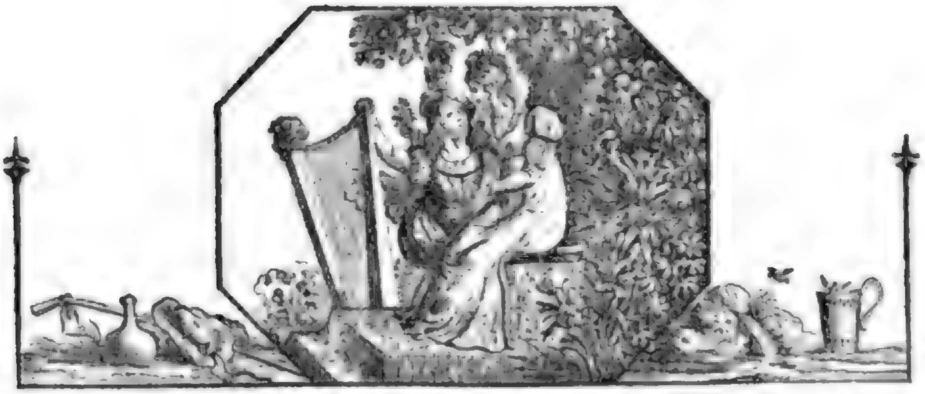
Hr. *Devrient* als der Schotte Marduff, des Königs Waffenträger, führt den Charakter eines kräftigen Mannes, mit einem tiefen, durch langen Waffendienſt betäubten, aber nicht erſtickten Gefühle, im Kampfe zwiſchen dieſem und einer, ich möchte ſagen, hündiſchtreuen Anhänglichkeit und Liebe zu ſeinem Herrn, dem er das Leben verdankt, beſonders in der erſten Scene des letzten Aktes (Marduff und Oſkar in der alten Burg) meiſterhaft durch. Schade, daß er ſich bei der zweiten Aufführung in der Botſchaft von Irmas und Aſlas Tode verſprach, und Oſkar ſtatt Aſla ſagte. Doch dies kann jedem Künſtler begegnen und iſt ſehr verzeihlich: aber ein Künſtler, wie Hr. Devrient, ſollte ſich hier wenigſtens zu helfen gewußt haben: durch einen eingeſchobenen Satz wäre Alles wieder gut zu machen geweſen, und mit den Verſen nimmt es ja Hr. Devrient ohnedies nicht ſo genau.

Hr. *Beſchort* als Kanzler Güldenbreg ließ nichts zu wünſchen übrig, als daß er öfter hätte ſprechen konnen.

Zum Schluſſe erwähnen wir der beiden Küſtenfiſcher, wovon Hr. *Unzelmann* den älteren, Hr. *Wauer* den jüngeren gab. Der Erſtere, unſer ehrenwerther Veteran, mit ſeiner unerſchöpflichen Fülle komiſchen Lebens und herzlicher Wahrheit in ſich, gab dieſe kleine Rolle mit ſolcher Liebe, ſo gerundet, ſo aus *einem* Guſſe, als ob es ſeine erſte Debütrolle geweſen wäre. Aber das iſt auch eben das Zeichen eines wahren Künſtlers, aus dem Kleinſten das Größte zu machen. Nur der angehende, durch große Rollen, denen er nicht gewachſen iſt, verwohnte Künſtler, ſieht auf die Größe der Maſſe, deren Bearbeitung ihm gegeben wird. Iffland ſpielte eine kleine Bedientenrolle mit verhältnißmäßig gleichem Aufwande von Kunſt und Kraft, wie eine königliche Hauptrolle. Wer eine kleine Rolle nicht groß machen kann, iſt auch nicht im Stande, eine große ohne Verkleinerung zu ſpielen. Auch Hr. Wauer war an ſeinem Platze und ſpielte mit natürlicher Laune.

Wilhelm Müller.

*) Der Name wechſelt: *Brunhilde*, *Brunhild* und *Braunhild*. Was die *Braunhild* bedeutet, wiſſen wir nicht. Der Name kommt von dem altdeutſchen Worte: die *Brunne*, d. h. das Panzerhemd, her, und heißt alſo etwa: die Panzerjungfrau.



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 28. Juni. 107tes Blatt.

Der Fürſt und ſein Schalksnarr.

Fürſt. Stell' dich weg da, Schuft, du ſtiehl'ſt mir das Licht mit deiner Größe.

Schalk. Deine Kleinheit bedarf eben keiner Beleuchtung; ich gehe nicht!

Fürſt. So werd' ich Mittel finden, dir Gehorſam zu lehren.

Schalk. Ich gehe nicht, ich fürchte mich!

Fürſt. Vor wem, Narr?

Schalk. Vor meinen Nachfolgern und vor der Hofnatur: der Kabale.

Fürſt. Nun, dich wird man nicht verdrängen, du ſiehſt nicht gefährlich.

Schalk. O ho! Ein Narr hat den gefährlichſten Poſten; es iſt der, wo man am leichteſten übertroffen wird.

Adolph Bergner.

Züge aus Sadi's Leben.

13.

Sadi hatte das neunzigſte Jahr vollendet. Seinen Nacken beugte die Laſt des Alters, in dem Herzen wohnte noch die Jugendkraft des Jünglings. Nur des Körpers Schwäche ſank auf das Krankenlager; der Geiſt regte noch die muntern Schwingen, wie der junge Schmetterling die Flügel ſchlägt, um die engende Hülle von ſich abzuſtreifen. Ein Kreis zahlreicher Enkel und Enkelkinder umgab das Bett des Weiſen. „Der Menſch,“ ſprach er: „mißt den Raum des Himmels, und wagt es, die Bahn der Geſtirne auf Jahrhunderte zu bezeichnen: aber er kann beim Frühroth nicht ſagen, ob es für ihn einen Abend geben werde. Darum bedenke er wohl, daß er thue, was jeder Tag von ihm heiſcht; darum nütze er die Stunde, als ſey die kommende ſeine letzte, als führe der nächſte Augenblick ſeinen Geiſt vor Allah's Thron.“ — Die bleichen Lippen des Greiſes ſchloſſen ſich, Todtenkälte überzog ſein Antlitz, das Haupt ſank auf das Kiſſen zurück. Die Jammernden fielen auf ihre Knieen, und vergingen in Schmerz und Thränen. „Warum weinet ihr, meine Lieben?“ ſagte der Weiſe, als er das Auge wieder aufſchlug: Wem Allah neunzig Jahre vergönnt hat, ſich auf dieſen großen Augenblick vorzubereiten, darf nicht klagen, daß er zu früh aus dem Schooß der Seinen gerufen werde.“ — Theon, ſein Enkelſohn, war hier näher hinzu getreten; der zarte Knabe ſtammelte einige Worte, aber der Schmerz lag zu ſchwer auf den zitternden Lippen; weinend beugte er ſich über die Hand des Großvaters, und drückte ſeine brennenden Augen darauf. „Du theures Kind,“ ſprach Sadi: „bleibe fromm und gut, daß ich mich auch dort in den Wohnungen des großen Geiſtes deiner erfreue. Gedenke meiner Lehren. Wem Allah wohl will, den ruft er bald in ſeinen Schooß. Oder hätteſt du jenes Abends vergeſſen, als wir am Strande des Meers der ſinkenden Sonne zuſahen, und uns des Käfers freuten, den ein Blütenblatt über den Bach trug?“ — „Wohl erinnere ich mich deſſen, guter Großvater; das arme Würmchen ward in die Wellen des Oceans fortgeriſſen.“ — „So war es Theon. Der mächtige Strom

trug das Menſchenbeladene Fahrzeug, und der kleine Bach den Käfer in den Ocean, und Strom und Bächlein trafen ſich im weiten Meeresſchooß. Vergiß es nicht. Ihr Alle, die Ihr in Jugendkraft und Lebensfülle vor mir ſteht, prägt dieſes Bild tief euren Herzen ein, wenn Allah in ſeiner Liebe einen unter Euch, früher denn ihr wähntet, von hinnen ruft.“

14.

Als der Greis den letzten Augenblick herannahen fühlte, ließ er alle ſeine Schüler vor ſein Lager beſcheiden. „Meine Freunde,“ ſprach er: „ich habe Euch rufen laſſen, um einen kurzen Abſchied zu nehmen. Wenn die Sorge meines Lebens, Euch Lehrer und Vorbild zu ſeyn, nicht ganz verloren war, ſo laßt auch den Sterbenden ſeine Vorſchriften durch ſeinen Tod beſiegeln. Seht, wie ſanft und leicht dieſer Augenblick iſt, vor dem ſo Viele ängſtlich zagen. Wer wohl gelebt hat, dem zieht die letzte Stunde ruhig wie jede frühere, nur etwas feierlicher vorüber. Wollt auch Ihr dieſes Segens genießen, ſo lernet früh, in jedem Wechſel Eurer Schickungen die hellere, ſchönere Seite aufzufinden; aber das vermag nur, wer das Leben aus dem Geſichtspunkte des Todes, und den Tod aus dem Geſichtspunkte der Unſterblichkeit betrachtet. Ich habe neunzig Jahre auf dieſer Erde gewandelt, mit jedem Jahre vermehrte ſich die Zahl meiner frohen Stunden, und je mehr deren wurden, deſto klarer ward es in meiner Seele, daß dieſes Leben nur ein Prüfungszuſtand ſey. Haltet feſt an dieſem Glauben. Wie nichts in der Natur ganz verſchwindet, wie aus der Raupenhülle der Schmetterling, aus dem Saamenkorn der Halm hervorgeht, ſo wird auch das Edelſte aller Weſen, der Menſch, ein ſchöneres Daſeyn fortſetzen. Allah anbeten, und an Unſterblichkeit zweifeln, heißt ihn läſtern. Nur dieſer Glaube giebt Kraft im Leben, und Ruh im Tode. Seht, ich neige mein Haupt zum Schlummer, und bin ſo fröhlich. Wer in dem Schooße eines Vaters einſchläft, darf wegen des Erwachens unbekümmert ſeyn.“

Die letzten Augenblicke eines Sterbenden gehören nicht mehr der Erde an, ſie verſchweben ſchon in das Beginnen der Ewigkeit; durch die dunkle Ahnung fallen die erſten Lichtſtralen der Verklärung. Sadi hob noch einmal das matte Augenlied. „Wir ſehn uns wieder;“ ſtammelte er: . . . „vergeßt dieſer Stunde nicht, wir ſehn uns wieder!“

Iſter.

Das Märchen vom neuen Jeruſalem.

(Fortſetzung.)

Der Kieſelmännin blieb, da ihre Sache nicht vorwärts ſchreiten wollte, nur noch ein kleines Häuflein Anhänger getreu, die ſie durch neu erſonnene Schwärmerei ſich zu erhalten befliſſen war. Es erſchien ihr nämlich damals ein Geiſt gerade vom Himmel herab, der nannte ſich der Engel Gabriel, und er hatte den Propheten Elias in ſeinem Gefolge. Dieſe neue himmliſche Erſcheinung legte ihr die Sache jetzt ganz anders aus. Der verſprochene Schatz war mehr himmliſch als irrdiſch zu deuten; er betraf das reine Seelenheil der Gläubigen. Nach der Offenbarung Johannis im 21ſten Capitel ſollte ſie proviſoriſch Regentin des „Neuen Jeruſalems“ werden, bis ſie einen Sohn würde geboren haben, der zu ihrem Nachfolger beſtimmt ſey. An dieſer neuen Stadt Gottes werde weder Kunſt noch Pracht geſpart ſeyn. Sie hat 12 Thore, jedes aus einem der edelſten Steine gebildet, hell und klar wie das reinſte Sonnenlicht am Frühlingsmorgen. Die Straßen ſind von Diamanten angelegt, und alle Häuſer aus Edelſteinen erbauet. Es herrſcht in dem Eden, worinnen Jeruſalem die Schone liegt, ein ewiger Frühling; ihre Gärten blühen und grünen immerwährend; Obſt, Blumen und Kräuter nehmen nie ein Ende, ſondern kaum gepflückt und genoſſen, ſteht alles gleich wieder zu neuem Genuß ausgebreitet. Dort iſt ein gar wonnigliches Leben, und der Allmächtige erleuchtet in ſeiner Pracht und Majeſtät die Tage, denen die Nacht durchaus mangelt. Holde Engel ſind die dienſtbaren Geiſter, welche nach Wünſchen und Verlangen die Auserwählten bedienen; überhaupt herrſcht hier Ueberfluß an allem, was nur köſtlich kann genannt werden. Der Engel Gabriel iſt vom Herrn der Heerſcharen berufen, die Seelen in dieſes Elyſium überzuführen, wo endloſe Freude durch alle Ewigkeit ſeyn wird: Zeit und Ende, Arbeit, Mühe und Sorge ſind hier begriffloſe Worte. — Unſere Heldin blieb jetzt bei dieſer neu einſtudirten Rolle. Sie ſagte: Was ihr die Nonnen früherhin an großen Schätzen zugeſagt, ſey bloß gleichnißweiſe und in Bezug auf das „Neue Jeruſalem“ zu verſtehen. Wer Theil an dieſer Freude nehmen, und zu einer Wallfahrt mit ihr dahin ſich anheiſchig machen wollte, der müſſe ſich als Mitglied zuvor mit ſeinem Blute unterſchreiben. Ein alter Barbier, Namens Schaufelberger, aus Weingarten, und Bundesglied, half hier aus; er zapfte jedem etwas Blut ab, und mit dieſem wurde eines jeglichen Name, unter fleißigem Beten, in ein Buch eingetragen. Dieſem Aktus folgte die feinchriſtliche Ermahnung, recht fromm zu bleiben, damit die Engel, die ſich jetzt öfterer zeigten, Freude hätten am neuen Bunde, deſſen nächſtkünftiges Erbtheil in nichts wenigerem beſtand, als in einem angenehmen, ſüßen, wohlbehaglichen Schwelgen der froheſten Genüſſe. Nun läugne mir eine Chriſtenſeele, ob dieſes alles für Bauern nicht ſehr anlockend klingt? Ob ein ſolches Karfunkelleben nicht jede Grundbirnphiloſophie durchaus verdrängen mußte? Einer der würdigen Schulmeiſter ſoll für ſolche feierliche Gelegenheiten ſogar ein ſchönes Lied gedichtet haben, zum Geſang für die Verſammlung, das ohngefähr ſo lautete:

Dort ſchwelgt man in Nektar und Ambroſia;
Aller Mühen iſt der Geiſt entbunden;
Was er wünſchet, ſteht in Menge da,
Was er ſuchet, hat er ſchon gefunden.
Sing Gemeinde, Dein Hallelujah!
Eva, Eva, wären wir ſchon da. —

Frohnd und Zehnt, und Steuer und Geſchoß
Hört dort auf; auch Holzſchuh, Bruſtlatz, Kittel,
Bleibt zurück, nebſt allem Erdentroß;

Und kein Frohndvogt, Amtshatſchier noch Büttel,
Unterbricht den Frommen ihr Halleluiah:
Eya, wär'n wir, Eya, doch ſchon da!

Ha, ſie kommt gewiß, die frohe Zeit!
Hat Chriſtina erſt das Kind geboren,
Unſer Wunderſöhnchen, gehn wir ein zur Freud';
Ausgeſä'te Saat geht nicht verloren.
Eya, eya: möchte ſeyn ſchon da:
Wo man ewig ſingt Hallelujah.

Die Kieſelmännin machte jezt auch oft nächtliche Exkurſionen über Land, deren Zweck dem Manne, dem guten, aber verborgen blieben, weil er nicht ganz reines Herzens, auch zu dumm ſey, als daß ſich die Engel mit ihm einlaſſen konnten. Er glaubte an ihre Erſcheinungen in der Einfalt ſeines Herzens: glücklich ſind ja alle, die nichts der Art ſehen und doch glauben. — Hatte das Weib eine Erſcheinung in ihrer eignen Hütte, ſo durfte der Mann kein Auge dabei aufthun, und mußte mäuschenſtill im Bette bleiben; doch ſah er einmal deutlich und klar ſein Stübchen voller Sterne, und theilte am andern Tage dieſe Wahrnehmungen der Gemeinde mit. — Der Schäfer Stürer in Steinbach, ein geſchickter Mann, wie viele ſeines Gewerbes, — gehörte mit zu ihrem Bunde; ſie ſah ihn öfters, und es war eben bei einem nächtlichen Beſuch, den ſie ihm gemacht, wo die Seherin eine neue, frohe Erſcheinung hatte, die ſie ihrem Manne, bei erfolgter Heimkunſt nach Mitternacht, folgendermaßen mittheilte: „Höre „mir wohl zu — ſprach ſie — und laß Dir alles, was „ich ſage, zur Stärkung deines Glaubens dienen. Ohn„weit dem Steinhausberg erſchien mir als Reiſegefährte „der Engel Gabriel. Auf ſeinen Wink ſchloß ſich der „Berg vor uns auf, die Felſen wichen auseinander und „ins Innere der Erde ging unſere Reiſe. Eine unzähl„bare Menge reich und prächtig ausgeſchmückter Zim„mer, erhellt von lichtem Sonnenſchein und funkelnden „Diamanten paſſirte ich mit dem Engel, und als wir „wieder ins Freie kamen, zeigte er mir eine wunder„ſchöne Stadt und nannte ſie Jeruſalem. Als ich „ihre Pracht anſtaunte, erſchollen äuſerſt anmuthige „Poſaunentöne und ein groſer Jubel hallte mir entge„gen. Der Engel befahl mir, jezt heimwärts zu eilen, „und alles dem Bunde mitzutheilen, was ich ſah und „hörte, damit wir bald Bewohner dieſer Stätte würden."

Ihrem angetrauten Dummkopf galt dieſes alles für ein Evangelium, und an ihm war es nun, dieſe märchenhafte Begebenheit wie ein Lauffeuer zu verbreiten, die ſich flugs allen Bündnern mittheilte. Dergleichen Erſcheinungen hatte ſie jezt noch häufig. Auch im Walde bei Sollingen bot ſich ihr bei einer nächtlichen Wanderung, von welcher ſie am andern Morgen um 9 Uhr nach Hauſe zurück kehrte, eine Perſpektive gleicher Art dar, die dann der Mann ebenfalls austragen mußte. Er glaubte ſteif und feſt an alle Seherblicke ſeines Weibes, und — lebt er noch, welches wir nicht wiſſen — wird er ſie ſich noch immer nicht abſtreiten laſſen, denn ſolche Sachen arten bei Schwachköpfen in verknöchert-fixe Ideen aus. — Unſere Kieſelmännin hatte ihr Publikum ſo in ihre Gewalt bekommen, daß ſie einen höchſt nachtheiligen Einfluß auf das häusliche Glück mancher Familien ausübte. Alles geſchah aber auf Befehl der nur ihr einzig ſichtbaren Geiſter. — Ein Sohn obgenannten Schaufelbergers, Seiler ſeines Handwerks und ſehr wohlhabend, mußte ſo z. B. als einer von den Bundsgenoſſen, des armen Schäfers Tochter in Steinbach zur Gattin nehmen; wollte dieſer die Engel nicht erzürnen, ſein zeitiges und ewiges Heil nicht verſcherzen, ſo blieb ihm keine andere Wahl übrig. Und weil nun einmal, wie bekannt, alle Ehen im Himmel geſchloſſen werden; ſo mußte auch Schmidt Dekkert in Königsbach zwei gute Parthieen ausſchlagen, und eine arme Schloßmagd heirathen, deren Vater mit im Bunde war: die Engel Gottes hatten es ſo befohlen. Auch die artige Tochter des Ortvogts mußte ſich mit einem der Bündner verloben; dieſer ging es aber doch ſonderbar: ihre Eltern traten vom Bunde aus, ſie unterſagten die Heirath ihrer Tochter, aber was geſchah? — die Engel nahmen Rache wegen dieſem Bundesbruch. Das Mädchen wurde ſchwanger, kam mit Zwillingen in die Wochen, wußte den Vater nicht anzugeben, und — erhielt bis zur Stunde keinen Mann. Dieſes Ereigniß rechtfertigte die Sehergabe der Prophetin, und mehrte aufs friſche ihren ſchädlichen Einfluß. —

Hier wollen wir die Erzählung durch eine kleine Epiſode unterbrechen: Alle Verbindungen der Frömmler, Schatzgräber, Geiſterbeſchwörer rc. laſſen ſich füglich in zwei Haupttheile zerlegen, in die Nehmer und in die Geber. Die erſteren ſind die Planmacher und der liſtigere Theil, der die Geiſteswaare anpreißt und die Opfer in Empfang nimmt; die Gabe der Ueberredung ſizt auf ſeinen Honiglippen, und der Betrug (welcher nur durch einen hellen Blick heraus zu finden iſt) guckt aus allen Falten des weiten Gewandes, das ſie als den Mantel der chriſtlichen Liebe anpreiſen. Die anderen, oder die Geber, ſind der dummere, aber in der Regel der wohlhabendere Theil. Für all dasjenige, ſo dieſer in Herzenseinfalt zum allgemeinen guten Zweck darzureichen wähnt, werden ſeine Hoffnungen entweder auf unterirrdiſche Kuxen aus des Satans Bergwerk, oder auf überirrdiſche Schätze eines eingebildeten Jeruſalems angewieſen. An ein rechtliches, moraliſches Erdenleben, wo jeder ſeiner Geiſtes- oder Händearbeit leben und genießen ſoll, wird bei ſolchen Schattenvereinen ſelten gedacht. Sie träumen ſich ein Schlaraffenleben im Nichtsthun; ſo war es bei dieſen Obſcuranten von jeher, ſo iſt es jezt und ſo wird es bleiben fernerhin. Sie ſind einem gewiſſen Ungeziefer ähnlich, das, hat es ſich einmal recht eingeniſtet, gar trefflich zuſammen hält und ſchwer auszurotten iſt. Wem ihr blinder Wunderglaube und das Band ihres Sektengeiſtes nicht einleuchtet, auf den ſehen ſie — zwar in aller Demuth — gar ſtolz herab, verfolgen ihn und werden ihm, wenn ſie nur immerhin Gelegenheit dazu haben, im Namen Gottes die Augen auskratzen, das heißt, ihn phyſiſch und moraliſch verſtümmeln. Hüte man ſich vor den Lehren dieſer Phariſäer und Sünder, die das Reich Gottes und Chriſti nach ihrem Wahnſinn reformiren wollen! Ihre Lampe brennt unter dem Scheffel an dunkler Stätte, und Chriſtus, deſſen reine Moral ſie läſtern, weiß nichts von ihnen, ſonſt würden ſie ihr Licht leuchten laſſen vor der Welt, damit jeder die Reinheit ihrer Werke ſähe.

Vorſtehende Gloſſe darf eigentlich nicht für die untere Maſſe hier eingemiſcht ſeyn, denn dieſe ſollen wir ja nicht aus dem Schlamm hervorziehen, in welcher ſie ſich ſo behaglich wälzt, ſondern ſie ſoll dazu dienen, daß — — —! doch, verfolgen wir unſere erbauliche Geſchichte:

(Der Schluß folgt.)

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Eine Theater-Neuigkeit war: Der Schiffskapitain oder die Unbefangenen. Vaudevill in einem Akt; frei nach dem Franzöſiſchen von Hrn. Carl *Blum*. — Hübſche alte Melodieen erregen Freude, eine alte verbrauchte Handlung, ſo fade, daß ſie deßhalb ſogar hochmodern ſeyn könnte, erregt keine Freude. Daß Leichtes und Seichtes raſch über die Bühne ziehen muß, iſt richtig; daß dies zu bewirken nicht ſehr im Weſen deutſcher Schauſpieler liegt, iſt auch nicht falſch. So mag man ſich denn durch die alten Melodieen und einige lokale Einfälle ergötzen laſſen, welche der Bearbeiter glücklich einmiſchte.

Litteratur: Beſchreibung des heiligen Kreuzberges und ſeiner Umgebungen in Hinſicht auf die Erzeugniſſe und Schönheiten der Natur, mit ſtatiſtiſchen, geſchichtlichen und religiöſen Bemerkungen, von Franz Nikolaus Baur, Domvicar zu Würzburg. (Daſelbſt, bei J. S. Richter.) Der Verfaſſer zeigt ſich kenntnißreich in vielen Gebieten des menſchlichen Wiſſens und ſpricht mit guter Empfindung über die Angelegenheiten des Herzens; denn daß Religiöſes hier vorherrſchen muß, geht ſchon aus des Verfaſſers Stellung im Leben hervor. Seine Schreibart iſt zwar keine ſehr gediegene, aber doch eine angenehme; es ließe ſich mancher intereſſante Auszug geben, weil aber in dieſer Zeitſchrift ſich dazu nicht Raum findet, ſey das Buch ſelbſt Geſchichte- und Naturliebenden empfohlen.

In England gerieth man bei einer Feuersbrunſt, die eine Schneidemühle ergriffen hatte, und einer Werkſtätte, welche London mit Gas zur Erleuchtung verſorgt, Gefahr drohete, zufällig auf die Entdeckung: daß Kalkwaſſer, welches man in der Nähe aufbewahrete, und in der Noth zum Löſchen benutzte, die vortrefflichſte Wirkung thut. Das Feuer ward nicht nur ſogleich davon gelöſcht, ſondern zündete keinen der damit einmal beſpritzten Balken wieder an. (Constit.)

Die Marſeiller Zeitung kündigt wieder ein neues Wunderthier an. Es iſt ein Kanarienvogel, der *ſpricht*. Seine Sprache ſoll ſo zart ſeyn, wie die eines jungen Mädchens. (Journ. d. Par.)

Die Regierung der Joniſchen Inſeln hat den Juden, die dort wohnen, große Privilegien zugeſtanden. (Journ. d. Comm.)

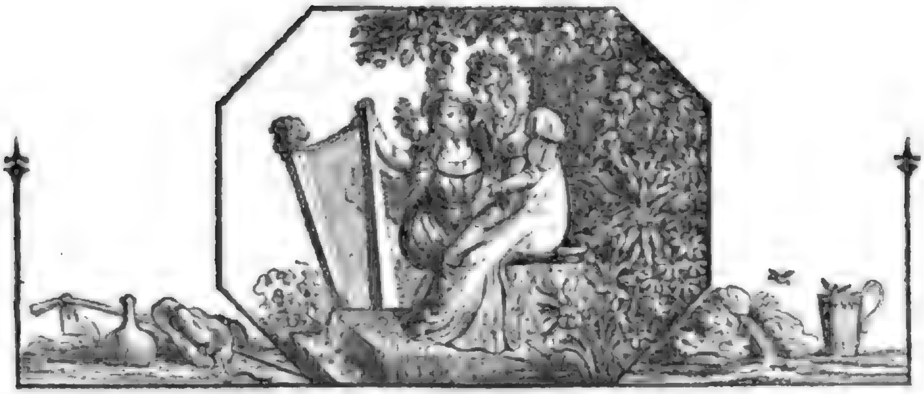
Bei Gelegenheit der letzten Prozeſſion zu Paris ſagt der Constitutionnel: Der Gebrauch der Prozeſſionen iſt ſehr alt. Unter den heidniſchen Kaiſern wagte man ſie noch nicht öffentlich; als aber die Kirche einiger Ruhe ſich erfreut, ward Conſtantinopel zur Oſterzeit Nachts erleuchtet, damit das Volk ſich nach dem Tempel begeben konne. Der heilige Gregorius erwähnt einer ähnlichen Feierlichkeit. Jedoch blieb das heilige Abendmahl bei ſolchen Prozeſſionen weg, weil man den Heiden ſorgfältig die Geheimniſſe des Chriſtenthums zu verbergen ſuchte. Pabſt Urban IV. vereinte 1264 zu Pfingſten zuerſt das heilige Sakrament damit; als er ſtarb, unterblieb dies 40 Jahre lang. Robert von Sorota, Biſchof zu Lüttich, führte es darauf zuerſt wieder ein.

Ein Chimiſt (im Meurthe Depart.) hat ein Mittel erfunden, Erdäpfel mehrere Jahre lang aufzubewahren, ohne daß ſie ſich im mindeſten verändern. Noch weiß er Brot daraus zu backen, ohne Zuſatz anderer mehliger Körner. Aus dem Ueberbleibſel läßt ſich dann noch ein guter Brandtwein machen. — 100 Pf Erdäpfel geben 50 Pf. Mehl zum Brodbacken; der Ueberbleibſel mit andern Vegetabilien vermiſcht, giebt 100 Pf. Nahrungsmittel für Thiere, und 6 Pf. Brandtwein. Dieſer allein bringt die Koſten des ganzen Verfahrens. (Journ. de Par.)

Während andere Völker *Feſttage* feiern, hört man in Frankreich nicht auf, *Trauertage* zu feiern. Da giebt es einen 21. Januar (Hinrichtung des Königs Ludwigs XVI.) einen Todestag der Marie Antoinette, der Prinzeſſin Eliſabeth, des Dauphins (Ludwigs XVII.), des Herzogs von Enghien, einen 20ſten März (Wiederkehr Napoleons.) — Müſſen die armen Franzoſen, bei ſolchem Aufwand von Thränen nicht ſehr ökonomiſch damit wirthſchaften, um nur leidlich auszukommen!

Ein junger Menſch zu Paris wollte ſeiner Schönen recht vortheilhaft erſcheinen, und gab ſich deßhalb als Verfaſſer mehrerer Melodramas vom Théatre l'Ambigu und dem Theater beim Thore St. Martin an, indem er ſogar Briefe mit der Unterſchrift der Direktoren jener Theater vorzeigte. Die Sache ward laut, und er iſt jetzt förmlich zur Rechenſchaft gezogen. (Journ. gén.)

Die Quotidienne giebt folgende Bemerkungen vom Hrn. de Bonald: „Die Religion hatte den Raum ihrer Herrſchaft im Herzen angewieſen, die Philoſophie hat ſie nach dem Kopf verſetzt. Früher war ſie Empfindung, jetzt iſt ſie bloß Syſtem. — Die Religion macht uns nicht grade gut, aber ſie hindert uns, ſchlechter zu werden; ſie unterdrückt nicht den Hang zum Fehlen, aber ſie verhindert das Abhärten und die Verzweiflung. Man ſieht zwar Verbrechen genug, die mit ihr begangen werden, wer kennt aber die, die ſie verhindert? — Wenn eine Generation ſich vornähme, nicht zu ſprechen, würden die folgenden Generationen ſtumm ſeyn. Wenn alſo eine Generation nichts mehr von der Religion hört, ſo muß ein ganzes Volk in Atheismus verſinken. — Die franzöſiſche oder vielmehr die europäiſche Religion, iſt eine Aufforderung aller Irrthümer an alle Leidenſchaften geweſen, mit einem Wort, das Böſe in ſeiner höchſten Potenz. — In einer ordentlichen Geſellſchaft dient der Gute zum Muſter, der Schlechte zum Beiſpiel. — *Einige* Schuldigen reichen hin, um *Alle* unglücklich zu machen. Eine Revolution iſt nur der Fehler Einiger, aber das Unglück Aller. — Der wahre Ritterſinn trennt die Rohheit vom Muth, und gebraucht den letzteren nicht zur Unterdrückung des Starken, ſondern nur zur Stütze der Armen. — Kinder leitet man durch ein vernünftiges Anſehen; Männer durch das Anſehen der Vernunft; — im Grunde iſt's gleich, denn die Vernunft iſt das höchſte Anſehen, und das wahre Anſehen beruhet nur auf Vernunft. — In politiſchen Kriſen iſt's nicht ſo ſchwer, ſeine Pflicht zu *thun*, als ſie zu *kennen*.“ — Die letzteren Sätze ſind Andeutungen, daß hier unter Religion nicht grade das oft dafür Ausgegebene gemeint iſt. Die Ehrwürdigkeit der Religion wird von wahrer Philoſophie gewiß nicht angetaſtet, aber durchführen muß ſie den Satz: daß der Menſch zu glauben verweigert, was der Geiſt als unwahr erkannte; nur da, wo die Vernunft endet oder noch nicht zureicht, muß er in Demuth glauben!



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 30. Juni. 108tes Blatt.

Edle Rückkehr.

Wer iſt der Jüngling, der in Mien' und Blicke
Den Ausdruck heft'gen, innern Kampfes trägt?
Er ſteht, ſo ſcheint es, auf der ſchwanken Brücke,
An die ein Strom mit ſchwarzen Wogen ſchlägt;

Der Brücke zwiſchen dem entſchiednen Guten
Und Böſen, die ätheriſch ſich erhebt; —
Aufbrauſen wild der Leidenſchaften Fluten;
Doch blitzt ſein Aug' von höherm Glanz belebt.

Und wechſelnd färbt ein glühend Roth die Wangen:
Dies Roth, das die Beſchämung nur gebot
Durchzucken Strahlen, himmliſch aufgegangen,
Wie nach dem Sturm ein ſiegend Morgenroth.

„Haſt du ein mächtig Feindesheer bezwungen?
Du gleichſt dem Sieger in des Ruhmes Schein."
Ach, wohl iſt ihm ein ſchwerer Sieg gelungen!
Wohl mag er ſich der edeln Kraft erfreun!

Er fehlte; Stolz und Eigenliebe riethen
Den Fehler zu vertheid'gen; auf den Freund
Die Schuld zu werfen, daß im Streit ſie glühten:
Dem Herzensfreund begegnend als dem Feind.

Doch bald erwacht das edlere Verlangen,
Er wirft ſich dem gekränkten Freund ans Herz;
Ein Thränenſtrom benetzt die glüh'nden Wangen,
Und ſeine Schuld bekennt ſein tiefer Schmerz.

Nicht mehr, du Edler, ſey in Gram verſunken!
Erheb' ihn nur den himmliſch lichten Blick!
So blickt ein Sieger, heil'ger Wonne trunken
Auf der beſiegten Feinde Schaar zurück.

Als ärgſte Feinde haſſeſt du die Schwächen,
In die ſich dein verirrtes Herz verlor,
Und eilſt durch Schmerz die Tugend ſtreng zu rächen;
So ſteigſt du ſchöner nur vom Fall empor!

So darf dich nicht der Fehler Vorwurf drücken,
Sie ſtehen fern und gehn dir nicht mehr an;
Wen edler Selbſtverläugnung Palmen ſchmücken
O deſſen Schuld iſt glänzend ausgethan!

Louiſe Brachman.

Das Märchen vom neuen Jeruſalem.
(Schluß.)

Endlich ergab ſich wieder eine der merkwürdigſten Erſcheinungen. Die Engel zeigten ſich abermals und ermuthigten zur nahen Reiſe nach dem Neuen Jeruſalem. Ihre Ausſprüche waren ohngefähr alſo geſtellt: „Nach der ſchwäbiſchen Stadt Reutlingen, dem Orte „allgemeiner Sammlung, ſollte die Schaar der Gläu„bigen aufbrechen. Dort würden einige Hunderttau„ſend Seelen ſich vereinigen, welche eine Wolke — wie bei dem Zuge der Kinder Iſrael ins gelobte Land — „aufnehmen und bedecken würde. Sobald dieſe Wolke „ſich von der Erde erhöbe und ſich fortbewege, werde „der ganze Erdſtrich von Schwaben aus bis zum Mit„telländiſchen Meere untergehen, im Luftkreis von Tos„kana aber ſich die Inſel des neuen Reiches bilden, „welche an Reichthum, Wohlleben und an Freuden,

„ohne Ende und unausſprechlich ſey.“ — Man machte jetzt alle Vorbereitungen zu dieſer Reiſe, die Bauern wichsten ihre Schuhe, ſetzten die Kamaſchen zurecht; die Mütter ſuchten die Mieder herbei: die Kinder wurden neu ausſtaffirt; die Fuhren waren bereits theilweiſe bedungen, aber — daß doch nichts ohne dieſes Wörtchen geſchehen mag! — es fand ſich, daß der Gläubigen Zahl, leider! als es zum Auf- und Durchbruch geben ſollte, doch ſehr klein war: deshalb ſtellten die Engel, nothgedrungen, proviſoriſch den Abgang der Caravane ein. —

Das kleiner gewordene Häuflein Auserwählter hielt jetzt nach Chriſti Lehre ein Abendmahl. Es hatte ſich zu ſeinem Tempeldienſt einen eignen Pfarrer gewählt, in der verdienſtvollen Perſon des Maurermeiſters Woerner; Herr Schulmeiſter Reppele adminiſtrirte ihm zu Königsbach und Steinbach, ward aber, wegen Ausſpendung dieſes Liebesmahles, ſeines Schuldienſtes entſetzt, und als Narr und Betrüger eingethürmt. So haben die Frommen und Gläubigen zu allen Zeiten doch viel leiden müſſen!! Dieſes Liebesmahl wurde von belobtem Herrn Pfarrer Woerner und Herrn Schulmeiſter Reppele, ſeinem Helfer, nicht allein zu Königsbach (wo ſie die Kirche hierzu misbrauchten) ſondern auch in Weingarten, Kleinſteinbach und ſogar in Durlach ausgeſpendet, an welche Oerter die Engel ſelbſt den Wein geſchickt hatten. Die Handlung geſchah bei nächtlicher Zeit. Der Sache mehr Feierlichkeit zu geben, mußte die gläubige Gemeinde, immer auf den Rath des Engels, — ſchneeweiß erſcheinen, wie ihr Glauben und ihre Herzen es ja ohnehin waren. Dieſes zu bewirken, ſchlugen ſie einen ganz andern Anzugsweg ein, als jene Menſchen, die nicht ihres Sinnes waren; ſie zogen nämlich die Hemden an über die Kleider. Ihre Schwärmerei ſchnappte — ſo belehrt uns die Fama — wirklich bei mehreren in wahrhafte Tollheit über. — Bei einer ſolchen nächtlichen Zuſammenkunft theilte die Seherin auch einſtmals die Rollen aus, für die bewährteſten Glieder des neuen Jeruſalems, wobei alle zufrieden waren, außer einem theilnehmenden Nachtwächter. Dieſer ſollte Hüter von einer der zwölf diamantnen Pforten Neujeruſalems werden, und der Verwegne war damit nicht einmal zufrieden! Ob er denken mochte: Horn ſey Horn; gleichviel, ob man's in einer Demantſtadt oder auf dem Gute eines Edelmanns trägt — dieſes wiſſen wir nicht. Genug Meiſter Schnurr murrte heftig gegen ſeine Beſtimmung. Daß nun ein Weib, begabt mit ſolchen Seherblicken und ſo augenſcheinlicher Frömmigkeit, auch bibelfeſt ſeyn und Willen genug beſitzen mußte, die Bibel allenthalben für ihren Bekehrungszweck anzuwenden, verſteht ſich von ſelbſt, und nach allen Erfahrungen kann in ſolchen Fällen das Eine ohne das Andere nicht beſtehen. — Der Nachtwächter, mit der Anwartſchaft auf die Thorhüterſtelle der Burg Zion, lies Frau Kieſelmännin volle Zeit, erſt die angefangene Betſtunde auszuführen, und die Bibel zu erklären, dann konnte er ſich aber nicht mehr enthalten, ihr ein partheiſüchtiges Benehmen vorzuwerfen. Die Rednerin und Seherin erwiederte jetzt im Gefühl ihrer Würde mit dem Bibelſpruch: „Sieheſt du darum ſcheel, weil ich ſo gütig bin?“ Nun hatte, zu allem Unheil, das Weib nicht daran gedacht, daß Schielen auf dem linken Auge dieſes Mannes Naturfehler war; ſondern bloß der Fluß ihrer Rede gab ihr, ohne abſichtlich beleidigen zu wollen, eben jenes Sprüchlein für ihren Zweck in den Mund. Wer beſchreibt mir hier den Ingrimm des Empfängers jenes ganz abſichtloſen Compliments? Dieſer fühlte, vor der ganzen Bundesverſammlung, wo doch alle gleich ſeyn ſollten, ſeine Ehre außerordentlich angegriffen; er drohte mit Verklagen vor dem weltlichen Gericht, ſagte ſich auf der Stelle vom Bunde los, bediente ſich eines Ausdrucks, den kein rechtlicher Menſch in den Mund nehmen mag, und würde das gute Weib wohl gar mißhandelt haben, hätte nicht ein ſchützender Engel die Hand über ſie gehalten — Dieſer ärgerliche Zank ſoll in der Folge gar vieles verdorben haben, denn Geiſter ſind körperloſe Weſen; ſie können dergleichen materielle Auftritte, die jedem Glauben widerſtreiten, durchaus nicht leiden, und wer es bezweifeln wollte, daß auch in derlei ſubtilen Meinungen eine Subordination ſtatt finden müßte, der würde ſich ſehr irren.

Ehe nun und bevor die projektirte Reiſe wirklich vor ſich ging, ereignete ſich noch ein ganz beſonders merkwürdiger Zufall: die Heldin der Geſchichte wurde zum zwölftenmal ſchwanger. Es verſteht ſich, daß auch dieſesmal der Engel ſich ihrer annahm; denn derſelbe wußte ja um Alles. Die Gemeinde ſteuerte ſchon im Voraus 30 Gulden zu Anſchaffung des Kinderzeugs, für den Sohn ihrer Prophetin, und bei den Abendmahlen ward für ihn immer geopfert: Unterſtützung wenns gilt, iſt immer charakteriſcher Wohlthätigkeitszug ſolcher edlen Verbindungen. — „Ein Sohn, gewiß ein Sohn!“ hatte ihr der Engel verheißen; ein Wunderknabe, der mit vollem Zahnwerk auf der Weltbühne erſcheinen werde, der gleich nach der Geburt ſprechen könne in allen Zungen, der beim Kindbettenſchmaus ſeiner lieben Mutter ſogar die Gäſte bedienen ſollte. Maria ſelbſt, war in Begleitung des Engels zugegen, der es ihr ſagte. — Aber Clio, ſchadenfrohe Muſe! Du haſt mich bis hierhin ohne alle Anfechtung, auf dem Wege nach Wahrheit, zum baldigen Endpunkt aller Freude und aller Klarheit geleitet, und nun begehſt du noch die Bosheit am Griffel deines treuen Referenten, daß er, ſo ganz nahe vor dem Bau des „Neuen Jeruſalems,“ vom Pfad der freudigſten aller Erwartungen, ſo je Träumer deglückt haben, abgleiten, und, ich möchte beinahe mit Thränen es ſagen! — ein fabelhaft ſcheinendes Bekenntniß für Mit- und Nachwelt darlegen muß, daß, ach leider! unſere Kieſelmännin keines holden Knaben, ſondern, nochmals leider!! eines Mägdleins entbunden wurde. — Solch eine Täuſchung bei glänzendem Hoffen bleibt immer ſchmerzhaft für fühlende Herzen. Dieſes war damals, als man ſchrieb 1798, das 9te noch lebende Kind von zwölfen, womit die Prophetin ihr Zeitalter beglückte. Nach der liebenswürdigen Mutter Chriſtine, wurde dies Kind auch ſo genannt, welche, wie hernach die dort umwohnende Welt wußte, deshalb von ihrem ſchützenden Engel war verlaſſen worden, weil nicht alle Glaubensglieder rein blieben von irrdiſchen Sünden. Wir hätten dieſes Bekenntniß als Endreſultat nun durchaus aufs Wort hinnehmen, auch dieſe wundervolle Geſchichte ganz der Vergeſſenheit überlaſſen können, wenn der anfangs ſo freudig zuſagende Aktus nicht durch eine landesherrliche Einſprache wäre unterbrochen und beendigt worden, die dahin abzielte, die Sehergaben und Wundergeſichte dieſer löblichen Geſellſchaft etwas genauer zu beleuchten. Verfolgen wir demnach dieſe Sache zum vollen Ende; vielleicht dient ſie als Spiegel der Verklärung für neuere, fromme Seher, und dann geht ihre Moral doch nicht verloren.

Belobte Kieſelmännin wurde endlich, ehe ſie

das frohe Ziel ihrer Wünſche erreicht hatte, im Jahr 1799 (ſo weiß es allgemeine Tradition aus jener Gegend, und ſo ſoll es in den amtlichen Akten enthalten ſeyn) gefänglich eingezogen. Nach Unterſuchung der Spuk- und Geiſtergeſchichten, und nach dem Schluß der Akten, verfügte die vorurtheilsfreie, vortreffliche Regierung Carl Friedrichs, die in löblichen Zeiten keinen Spott mit der heiligen Schrift treiben ließ und keinen Wahnglauben tolerirte noch förderte, angemeſſene Strafen über die Inculpaten bei dieſem Geiſter- Schatzgräber- und Phantaſie-Unweſen; das Haupt-Corpus delicti des Geſammtunfugs aber, Chriſtine Kieſelmännin wurde mit einem „guten Willkomm“ ins Zuchthaus verurtheilt, um welches neue Karfunkelleben Niemand ſie beneidete. Vor ihrem Abgang in dieſe Burg Zion, mußte dieſer Ehrenſpiegel aller modernen Hexen, am Amtsort Stein den Schandpfahl zieren, mit einem Brett vor der Bruſt, welches nachſtehende ſchöne Inſchrift hatte:

„Wegen vorſätzlicher und wiſſentlicher Verbreitung
„abergläubiſcher Thorheiten, boshafter Vorſpiegelun-
„gen einer Schatzgräberei, Betruges mit angeblicher
„Geiſtererſcheinung und Mißbrauch der Religion.“

Dieſe an ſich wahrhafte, hier freimüthig zuſammengeſtellte, und ſo der Vergeſſenheit vielleicht entriſſene Legende, ſoll weiter nichts bezwecken, (wir ſchreiben ſie nicht ums Honorar!) als einen kleinen litterariſchen Beitrag über die Thorheiten aller Zeiten zu liefern, damit die Wundermänner der unſrigen daraus entnehmen mögen, daß unter ihrer Sonne ſich durchaus nichts Neues begeben wird, ſondern daß alles von ihren Propheten geſagte, und von deren Biographen commentirte und beglaubigte Unweſen, ſchon im vorigen Jahrhundert von alten Weibern, Schulmeiſtern und Schäfern iſt geſehen, geſagt und geglaubt worden. Wollen ſie ſich aber dennoch, dieſer Warnungstafel zum Hohn, über ihre frühere Zeitgenoſſen erheben? — immerhin! ſie ſind unverbeſſerlich!! — — Freilich ſind wir jetzt beim Anhören und Glauben von Ammenmährchen ſehr zartfühlend und tolerant; dieſes kommt wahrſcheinlich von der um ein Menſchenalter vorgeſchrittnen Aufklärung? oder wohl gar (wer kann und mag in jeden Schornſtein hineinſchauen!) von einer unbekannten Propaganda. — Zum Frommen der Menſchheit ſollte man umſichtiger bei jedem Frevel zu Werke gehen.

Ständen, zur Aufnahme der Candidaten des Unbegreiflichen, beſtändig Narren- und Correktionshäuſer nebſt Ehrenwürdigungen von obiger Art bereit, es ließe ſich tauſend gegen eins verwetten: die jetzt ſich privilegirt wähnende Zunft der Vernunftverdreher — deren Thun und Treiben nimmer mit dem chriſtlichen Liebesmantel ſollte bedeckt, ſondern ohne Mäntelchen ſtrenge gerichtet werden! — würde für die Zukunft mit ſolchen Hanswurſtiaden die Menſchheit verſchonen und durchaus unſchädlich bleiben. — * —

Prinz von Y. und der ſächſiſche Bauer. 1808.

Bauer. Der Deutchen, Sie haben heute auch ſchlechten Marſch gehabt in dem böſen Wetter.

Prinz. Ja wohl, ia wohl! Dem Soldaten geht es nicht beſſer; wenn er aber nur immer gutes Quartier bekommt, läßt er ſich ſchon eine kleine Strapaze gefallen.

Bauer. Nu, ſagen ſie mir nur, wo die Truppen wieder hin marſchiren? — ich denke es geht nach Preußen 'nein, die marſchiren ja aber 'nauswärts?

Prinz. Nach Spanien, mein Freund, wir wollen auch dieſe zu Paaren treiben.

Bauer. J! i! i! die werden alſo da begraben!

Adolph Bergner.

Mannigfaltigkeiten.

Der ärgſte Fluch, den kein Araber hören kann, ohne nach ſeinem Dolche zu greifen, iſt: Deine Mütze ſitzt ſchief.

St. Foix erwähnt von einem Prediger, der Mann von Welt war, folgenden Ausdruck, als er ſeinen Zuhörern mit der Hölle drohen wollte: „Wenn ihr in euern Laſtern beharrt, ſo lauft ihr Gefahr, auf ewig einen Ort zu bewohnen, den mir der Wohlſtand hier zu nennen verbietet.

Ein Kaufmann überließ auf halbiährigen Credit Waare für 14 Thlr. das Stück; ein paar Tage ſpäter erhielt ſie, unter gleicher Bedingung, ein Andrer für 12 Thlr. Das erfuhr der erſte Käufer, und kam zürnend zu fragen: wie das ſey? — Hm! ſagte der Verkäufer, ihr habt beſſeren Credit, Jenem durft' ich nicht ſoviel borgen!

Höflingslehre.

Warum ſo widerſtrebend,
Beharrlich, unnachgebend?
O ſchmiegt und fügt euch an den Höfen doch!
Von meinen feſten Zähnen allen
Sind Einunddreißig ausgefallen;
Die ſchmiegſam weiche Zunge blieb mir noch.

Haug.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

In der köſtlichen Bibliothek, die bei H. Sotheby zum Verkauf ſteht, wird die identiſche Biblia Polyglotta in 8 Bänden, welche Junot von Liſſabon mitbrachte, ausgeboten. Dies iſt das Buch, für welches die Regierung der Mad. Junot 80,000 Livres bot; die Leſer erinnern ſich, daß dies Buch in der Auktion im Junius 1816 bei Mr. Evans nicht zum Verkauf kam. (Morn. Chron.)

An 300 franzöſiſche Ausgewanderte, welche Frankreich bei der Wiederkehr der rechtmäßigen Regierung verlaſſen haben, gehen in neuerkauftes Land nach Nord-Amerika, und bringen mit ſich Geld, Kunſtſinn und Induſtrie. An der Spitze dieſer Koloniſten ſtehn: Lakanal, Penniennes, Garnier de Saintes, die zwei Lallemands, Desnuettes, Clauſel u. A. nebſt einer Menge Handwerker und Mechaniker. Die Erwartungen ſind ſehr auf dieſe Colonie geſpannt. (Morn. Chron.)

Acht und vierzig der mißgeleiteten und verzweifelnden Aufwiegler des Tumults in Nottingham und Derby ſind gefangen eingebracht worden. Mangel an Arbeit, Theurung, Ma-

ſchinen, das iſt der Jammerſchrei der Elenden. Den Maſchinen haben wir den Untergang des Arbeiters und den Verfall unſers Handels zuzuſchreiben. (Morn. Chron.)

Engliſche Blätter berichten, daß nun in London eine Maſchine in Gang gebracht wird, die Schornſteine zu fegen, und ſomit jene unglücklichen, gewiß zu dieſem Geſchäft durch Noth und zum Theil durch Gewalt gezwungenen Knaben, eines ſo ſchmählichen Geſchäftes zu entledigen. Die erhabenſten Beſchützer und Freunde des Guten und Löblichen in England vereinigen ſich zu dem Endzweck: die Erfindung der Schornſteinfege-Maſchinen mit Nachdruck zu befördern, und auf dieſe Weiſe, wenigſtens in ihrem Lande, der Menſchheit eine Demüthigung mehr zu erſparen. In London wurde übrigens die Barbarei gegen die Schornſteinfeger-Jungen auf das Höchſte getrieben. Kürzlich iſt ein achtjähriger Knabe unter den Schlägen ſeines Meiſters geſtorben, bedeckt mit vielen Wunden. Der Meiſter iſt im Gefängniß. Sein Weib, welches den Knaben feſthielt, während der Mann ihn mörderiſch ſchlug, war der Strafe durch die Flucht entgangen, doch der Pöbel hat ſie furchtbar gemißhandelt, ſo daß ſie beinah umgekommen wäre. (Morn. Chronicle.)

Kürzlich las Hr. Profeſſor Soane zum erſtenmal über die Architektur. Eine höchſt glänzende Verſammlung war gegenwärtig, und über allen Ausdruck befriedigt. Die Wirkung, welche frühere Vorleſungen ſchon in der Königl. Akademie auf die Studirenden gemacht, hatte in den eleganten Zirkeln das größte Verlangen erweckt, nun auch die Ausſtellung der herrlichen Zeichnungen des Profeſſors zu ſehen, und ſeine Auslegungen derſelben mit anzuhören. Dieſe Sammlung iſt von hohem Werth. Sie beſteht aus einer Folge der Zeichnungen, von den erſten Röthelhütten an, bis zum herrlichſten Gebäude der kunſtblühendſten Zeit, und ſie ſind von der höchſten Vollendung. (Times.)

In großer Schrift war folgender Anſchlagzettel an den Tower geheftet: Staatsgefangne, den Freunden der Menſchheit und der Gerechtigkeit! — Die Frauen und Kinder der vier Staatsgefangenen, die im Tower unter der Anklage des Hochverraths ſchmachten, ſind, dieſes Verhafts wegen, aller Mittel des Unterhaltes beraubt, und in den letzten vier Monaten ein Raub der höchſten Noth geworden. Sie appelliren an die Freunde der Menſchheit und der Gerechtigkeit, und flehen um Hülfe, ſie dürfen von der anerkannten Liberalität des Landes hoffen, daß ſie hülfloſe Wittwen und unſchuldige Kinder nicht dem Raube des Mangels überlaſſen. Sie enthalten ſich bei dieſer Kriſis, in Hinſicht auf die Lage ihrer Männer und Väter, das Uebermaaß von Schmerz auszuſprechen, den ſie erduldet, indem ihnen das Theuerſte entriſſen worden, weil ſie hoffen, der Juri ihres Landes wird ihnen bald Gerechtigkeit widerfahren laſſen, welches ihre beſte Appellation ſeyn wird. (Times.)

Die Mainzer Zeitung vom 3ten Juni hatte unter dem Artikel „London" einen weißen Raum, worin man las: „Hier fehlen 23 Zeilen, welche der Poſtillion ohne Zweifel unterweges verloren hat." (Journal général.)

Talma und Dlle. Georges beſchäftigen jetzt die vorzüglichſten Zeitungſchreiber zu London. An unſerem Manlius findet der Courier viel Aehnlichkeit mit einem engliſchen Gentleman, „bis auf eine etwas gelbe Geſichtsfarbe." Von Demoiſ. Georges ſagt er viel zu viel. Ihre Perſon iſt weiter in Europa umhergewandert, als ihr Ruf. (Journal général.)

Ein Hr. Gaillard hat ein Mittel erfunden, das Hämmern des Zinks ſo zu vervollkommnen, daß es völlig ſtatt des Bleis gebraucht werden kann. Vorzüglich iſt dies bei Schiffen ſehr vortheilhaft, indem man gerade die Hälfte der bisherigen Koſten erſpart. (Constitut.)

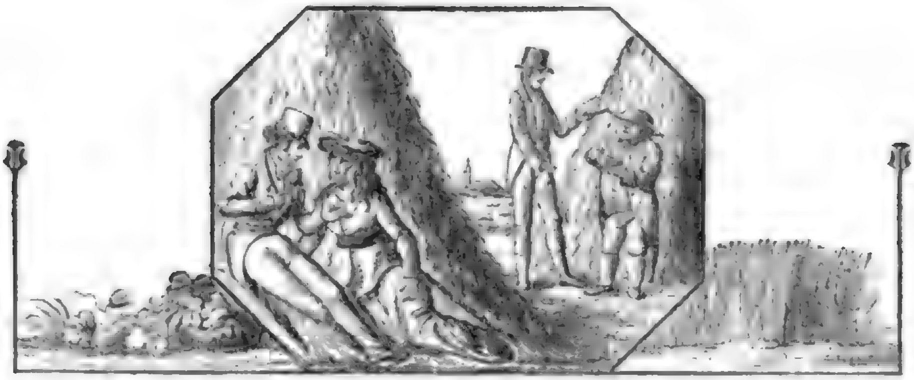
Zu Pietola ſoll Virgils Geburtsort ſeyn. Eine benachbarte Grotte wird als ein Aſyl betrachtet, wo dieſer berühmte Sänger ſeine erſten dichteriſchen Eingebungen gehabt haben ſoll. Beim Anblick eines Fremden lief ſonſt alles im Dorf zuſammen, ihm dieſen, den Muſen geweiheten Platz zu zeigen. Aber leider hat auch ihn nebſt dem ganzen Garten das Kriegsunglück betroffen; die Grotte iſt verſchwunden. (Journ. gén.)

Engliſche Zeitungen erwähnen der Erſcheinung eines Weibes in der Gegend von Briſtol, deren Sprache und Schriftzüge kein Menſch verſteht, die keinen Wein trinkt, kein Fleiſch ißt, die zu ſchwimmen und die Waffen zu führen verſteht, und aus deren Gebehrden man ungefähr ſo viel entnehmen kann, daß ſie Sklavin auf einem Schiffe geweſen, von dem ſie durchs Schwimmen entflohen iſt. Vielleicht gehörte ſie einem der Barbaresken-ſchiffe an, die kürzlich an engliſchen Küſten ſtreiften. (Constitut.)

Zu Tarascon feiert man noch ein Feſt de la Tarasque. Dies war, nach alter Sage, ein großer Drache, der das Land verwüſtete, und durch einen heiligen Biſchof getödtet ward. (Constit.)

Die Quotidienne giebt wieder einige Lehren: Der größte Irrthum Europa's, ſagt ſie, war der, daß man glaubte, Napoleon allein ſey die ganze Revolution. — So wie die Belagerung einer Feſtung dieſelbe feſter macht, indem ſie die ſchwachen Seiten derſelben kennen lehrt, meint Montesquieu, eben ſo macht ſtete Unruhe überhaupt jede Macht ſtärker. — In der moraliſchen und politiſchen Welt giebt es weder Frühling noch Herbſt. Die Meinungen gefrieren entweder, oder ſie gehen in Flammen auf. — Was Frankreich vorzüglich ruinirt hat, iſt, daß alle Partheien, eine vor der andern, es zu verbeſſern, zu heilen gedachte. —

Der Constitutionnel vom 14. Juni hat drei Spalten — „geſunden Menſchenverſtand." Nachdem er alle Völker von den Egyptern an, gehörig durchgenommen, wie und bei welcher Gelegenheit ſie gröblich gegen den geſunden Menſchenverſtand angeſtoßen, kommt er endlich auf ſein eignes Völkchen und ſagt: Dieſem rathe die Stimme des geſunden Menſchenverſtandes, der Regierung und der Charta nichts beſſeres, als: das Vergangene zu vergeſſen, und feſt zuſammen zu halten. Ich, fügt er hinzu, ziehe diejenigen, die mich erheben, denen vor, die mich erniedrigen; die mir gedient, denen, die mich anfallen; die für mich gearbeitet, denen, die nichts für mich gethan; die etwas wiſſen, denen, die nichts gelernt haben; die mich entſchuldigen, denen, die mich anklagen; die Einigkeit lieben, denen, die Theilung lieben; die vergeſſen können, denen, die nachtragen; die, welche Milde lieben, denen, die nur Strenge haben wollen; und endlich, die lieber einen König durch Güte als durch Furcht regieren ſehen. Hm!!



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 2. Juli. 109tes Blatt.

Der Theater-Coup.

(Zur Juli-Vignette.)

1.

In S... hatte Flamthal einem Gutsbeſitzer ſeine Dorfſchule nach der, von ihm freilich erſt ſchnell erdachten und dafür ausgegebenen Peſtalozziſchen Methode eingerichtet, und da dies kein Geld mehr einbrachte, war er, wie immer, als blinder Paſſagier weiter gefahren, hatte die Lüneburger Haide kennen gelernt, einen ſchönen heitern Himmel bedauert: daß er ſich auch über einen ſo hölliſchen Landſtrich wölben mußte und ſchlich, nachdem der Poſtillion ſein Sündliches empfangen hatte, eben dem einſam gelegenen Poſthauſe M.. vorbei. An ein Wieſengebüſch ſetzte er ſich, den neuen Poſt-Regenten zu erwarten, um dann durch Diplomatik wieder auf ſeinen hohen Platz zu kommen. Da hörte er plötzlich neben ſich ein Gemiſch von Küſſen und Flüſtern und bald erlauſchte er: daß ein Handwerks-Geſell auf die Wanderſchaft ging, ſein Liebchen, die Tochter eines Schmidts und Ackerbürgers in G.. ihn verſtohlen bis hieher begleitete und wieder nach der Heimath zurück gehen mußte. Hübſch iſt ſie! dachte der neidiſche Flamthal, der die Zweige eines Strauches kunſtgeſchickt ſchob, um ſich Ausſicht zu gönnen, — wollen doch einmal beobachten, welchen Weg ſie geht!

Die Vergißmeinnicht-Worte der Liebenden waren erſchöpft, nach zehnmaligem Scheiden mußte wirklich geſchieden werden; gleich einem Echo-Spiel kreutzten ſich ſchon aus den Fernen nur noch die „Lebewohls!“ und die des Mädchens von da, wo Flamthal hin wollte.

Hm, ſagte Flamthal, im nächſten Städtchen könnt' ich wohl etwas ausruhen! — er wollte jetzt dem Mädchen nach, indeſſen: der Liebſte war noch zu nah, der Abſchied noch zu neu — er ſetzte ſich wieder und trällerte:

Geht Liebſter nun weiter,
Weint Liebchen ſich matt,
Dann macht ein Begleiter
Das Weinen ihr ſatt:
Bis ſchnell ſo ein Zweiter
Ihr Herzchen nun hat.

Iſt Liebe uns Leben,
So laßt ohne Scheu
Das innerſte Streben
Nicht treu ſeyn, nur neu;
Bedenket: das Leben
Iſt ſelbſt uns nicht treu!

Ein Halbſtündchen hatte er noch geharrt, da nahte die Poſt; er bezahlte die Station voraus und kam ſich nun in der blinden Paſſagier-Höhe wieder ſo recht vor, wie ein Thron-Beſitzer. Der ſehr beſchwerte Wagen ging nur langſam weiter; Flamthal trieb den Poſtillion luſtig an und drohte ſogar ſcherzend zuletzt mit einem, die deutſchen Poſten jetzt undeutſch beobachtenden Doktor, doch der Poſtillion meinte: „Je, die Herren bei uns hebent och geleſen, aberſt wo Sand is, da zieht keen Schreiben un helft keen Dokter!“ So geſchah es denn, daß Flamthal erſt unfern dem Städtchen G.. die wandernde Maid gewahrte; er ließ den Wagen bis nahe fahren, um genau zu prüfen, ob er auch nicht un-

recht habe, wenn er ſeine Erſpähte zum ſchönen Geſchlechte zählte; aber alles an ihr war ein unverwerfliches Zeugniß. Fahre wohl, Schwager! ſagte Flamthal raſch, turnte mit ſeinem Päckchen vom Wagen herunter, kam auf geſchickte Weiſe ins Stolpern, und noch geſchickter, gleich einem Haltpunkte das Mädchen erfaſſend, lag er an ihrem Herzen und meinte nun mit hergeſtotterter Entſchuldigung den glücklichſten Anfang der Bekanntſchaft machen zu wollen. Aber der Umfangenen fehlten ſchwache Nerven; ehe Flamthal noch zu der wohl einſtudirten Verlegenheit kommen konnte, prallte er, durch des Mädchens kräftige Abwehrung, ſeitwärts, verlor das Gleichgewicht und fiel in einen grasbewachſenen Graben-Strich, der die Fahrſtraße vom Fußwege trennte.

„Potz Niebelungen und Siegfried, wen ſchickt mir der Teufel!“ ſo gröhlte ihn eine Baßſtimme an und Flamthal raffte ſich erſchreckt empor über einer andern Geſtalt, die ſich jetzt nur noch in Rippenſtößen ausſprach. Doch kaum hatte Flamthal wieder eine Art von Stellung, ſo ſchrie der Fremde: Iſt es Wunder, Traum oder Ahnung? Flamthal, biſt du aus den Wolken gefallen! — Der ſah hin und mit den Worten: J, Brüderchen, du! gab er in einer Umarmung ſeine Wirklichkeit zu erkennen. „Iſt es möglich, Franz, wie romantiſch finden wir uns!“ Der vereinte erſt die Trümmer ſeines Vesper- oder vielmehr „Vor-Feierabend-Eſſens“ und erwiederte dann:

„Ich bin nicht mehr Franz, ſondern „Freilieb“ geheißen, weil ich mich in Volksthümlichkeit erſt recht eigentlich ſelbſt geboren und hierauf auch ſelbſt getauft habe. Doch du haſt mir meine Rack- oder vielmehr Reis-Wein-Flaſche zerbrochen, hier iſt nicht gut ſeyn!“ Flamthal ſchlug vor, aus dem Graben-Graſe, in dem Freilieb vorher ein Schläfchen geübt hatte, nach einer Wieſe ſich zu erheben, wo die Schnitter zu arbeiten aufgehört hatten, und die als treffliches Plätzchen erſchien, die gehabten Abentheuer ſchwatzend zu vertauſchen.

Die gemüthliche Stelle war gefunden, Flamthal fertig mit der Wahrheit und Dichtung aus ſeinem Leben und Freilieb erzählte nun, doch auf Bitten Flamthals mit erklärenden Einſchiebſeln für ſeine, aus lauter Deutſchheit für Deutſche oft unverſtändlichen Worte alſo:

„Du weißt, Brüderchen, daß ich auf der Allſchule oder Univerſität die Heilkunde ſehr ſchnellgeiſtig oder genial wiſſenſchaftete oder ſtudirte; die Regier-Lehrer oder Rektoren brachten mich aber, ſtatt mir gute Zeugniſſe zu geben, ſehr gebrechlich zu Papiere, weil ich allerlei nicht wußte, was die Herren Regier-Lehrer Tages vorher ſich auch erſt wieder eingelernt hatten. Was war zu thun? Ich hatte eine Liebſchaft mit der Tochter eines meiner Prüfer, beredete ſie, mir Geld zu verſchaffen aus dem Beutel des Vaters und zu deſſen Strafe, kaufte mir nun auf einer andern Allſchule eine Heilgelehrten-Ernennung oder ein Doktor-Diplom und ließ dann in einer kleinen Stadt meine Größe leuchten. Ich trat auf mit der thieriſchen Berührungskunde oder dem Magnetismus; aber mein ſchwarzes Geſchick hatte mich in den Winkel der Ungläubigen geworfen, ſie waren mit dem Thieriſchen ſchon ſo im Einverſtändniß oder en rapport, daß nichts anſchlug, höchſtens wurden die Kranken kränker und die Geduldige oder Patienten ſeyn ſollten, waren anzüglich ungeduldig. Da dacht' ich mir mit der Hungerei oder Hungerkur zu helfen; das kann ich nun wohl im Eifer für die Menſchheit ein bischen zu weit getrieben haben, denn als ich eines Tages meine endlich muſterhaft Geduldigen beſuchte, waren ſie, mit geringen Ausnahmen, ſämmtlich Todes verblichen. Das wäre nun noch alles gut geweſen, aber der Stadtſorge-Rath oder der Magiſtrat fand: meine Heilart werde der Eßwaaren-Abgabe oder der Accise höchſt nachtheilig, ſo erhielt ich den ſchändlichen Auftrag, mich ſelbſt über die Grenze zu bringen. Mein Gehirn war außer ſich; ich doppelſchrittete oder galoppirte aus dem hölliſchen Neſte, ſprang über Graben und Hecken und als ich ermattet bedachte, wie ich eben meine Füße benutzt hatte, fiel mir ein: daß ich den ganzen Tag meiſterhaft turnte und wohl berufen wäre, eine Kunſtreiſe zu machen und Turn-Anſtalten zu errichten. Das hab' ich nun bis hieher gethan, und bin überall geblieben, ſo lange die Stadtſorge-Räthe mich ſo höflich behandelten, wie ſonſt franzöſiſche Einhauſung oder Einquartierung. Jetzt zieh' ich eben weiter, und denke, zu größerer Ergiebigkeit, meinem Treiben noch ein Tiefſtreben oder eine Tendenz mehr zu geben dadurch: daß ich als Zukunftdeuter und Uebergeheimer, oder Prophet und Myſtiker, mir einen Menſchen-Abſchluß oder eine Sekte bilde; mein Plänchen iſt gemacht und willſt du bei mir bleiben, biſt du mir als Neubekehrter willkommen!“

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Fehde der Babenbergiſchen und Heßgauiſchen Grafen.

Die Sagen vieler Völker zeugen von einem goldenen Zeitalter, die Sehnſucht der Dichter nach demſelben iſt oft ſo ſchön ausgedrückt. Es ſcheint nun zur Mode zu gehören, jetzt in der deutſchen Vorzeit ein Aehnliches zu finden und ein goldenes Zeitalter, der nordiſchen Phantaſie als verſchwundene Wirklichkeit völlig fremd, ſelbſt als ehemalig zu ſchaffen. So geſchieht es denn, daß die Vergangenheit in einen Vergleich mit der Gegenwart geſetzt und zur Annäherung an dieſelbe, als zu einem Ideale, aufgefordert wird. Diejenigen aber, welche die Geſchichte des Vaterlandes ſo völlig ohne Umſicht be-

handeln, ziehen nur die glänzenden Seiten derſelben hervor, und bringen die dunkeln in den Hintergrund, betrachten alſo dieſelbe als einen bloß äſthetiſchen Gegenſtand und ſtellen die Begebenheiten dar, nicht wie ſie ſich begeben, ſondern wie ſie ſich in ihren Körfen, oft ungereimt genug, geſtalteten, oder wie es eigenthümliche Zwecke gerade erfordern. Das mächtige Rad, der Geiſt der Zeit, iſt in Umſchwung gebracht worden, ſchneller als je. Da laufen nun die Leutchen mit vieler Mühe, das Rad zurück zu drehen, daß es eben ſo ſchnell zurücklaufe, als es vorwärts will. Es wird dieſen eben ſo wenig gelingen, als denen, welche es zum Stillſtand bringen möchten. Der Zeitgeiſt hat die Sklaverei der Vorzeit, wie all deren förmlichen und unförmlichen Tand verworfen.

Es ließe ſich bei einiger Kenntniß der Vergangenheit Deutſchlands ſehr leicht darthun: daß der gegenwärtigen Zeit, im Ganzen, durchaus keine aus allen vergangenen Jahrhunderten unſeres Vaterlandes vorzuziehen ſey. Es ziemt ſich, aufmerkſam darauf zu machen, die Begebenheiten der Vorzeit ſo darzulegen, wie ſie ſich begeben haben, damit man ſich der Gegenwart erfreue und mehr für eine noch ſchönere Zukunft arbeite, als bemüht ſey, die Vergangenheit zurück zu führen.

Ein durchgehender Zug des Mittelalters in Deutſchland ſind die ewigen Fehden der Großen, die zur Selbſt- und Familien-Rache immer bereit, das Land ſchrecklich verheerten, alle Moral und Ordnung untergruben, jede Ausbildung im Innern hinderten, alle gemeinſame Kraftanſtrengung gegen auswärtige Feinde hemmten, und, weit entfernt, wahre Freiheit zu begünſtigen, dieſe vielmehr völlig unterdrückten. Es war des hohen Adels Drang nach Zügelloſigkeit, im Bezuge auf den König, und nach Tyrannei in Rückſicht des Untergebenen. Das mußte alles Widerſtrebens Jener ohngeachtet untergehen, ehe die ächte Freiheit nach Geſetzen bei uns ihre Herrſchaft beginnen konnte.

So wollen wir denn verſuchen, einiges, was ſich in jenen Zeiten begab, darzuſtellen, um die Gemüther doch einige Augenblicke mit den Vatern zu beſchäftigen.

(Der Schluß folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Voltaire hieß eigentlich Maria Franz Arouet, weil aber dieſer Name in der Ausſprache eine Zweideutigkeit enthielt (à rouer), ſo machte er ſich ſelbſt zum Edelmann, und nannte ſich Msr. de Voltaire. Sonderbar, daß er ſich wieder einen zweideutigen Namen beilegte.

„Der große Haller," ſchreibt Joh. Müller in einem ſeiner Briefe: „iſt — und ich weiß, wie viel ich ſage — wohl der Gelehrteſte unter den Europäern. Sein Verdruß iſt, keine Bücher mehr zu finden, die er nicht geleſen." — Welch ein Troſt und Sporn für die Buchmacher damaliger Zeit!

„Mögen Ihre Augen," ſchrieb Wieland an Zimmermann unter dem 11. Febr. 1763. „nebſt den meinigen erſt in funfzig Jahren erlöſchen." Und am 20. Januar 1813 ſtarb der edle Dichter.

„Ich hatte einmal den Einfall," ſchreibt Montesquieu: „zu zählen, wie oft man ſich eine kleine Geſchichte erzählen würde, die des Erzählens gar nicht werth war: und ſo hörte ich ſie denn in den drei Wochen, wo ſie die feine Welt beſchäftigte, 225mal vortragen, woran ich denn genug hatte." — So wahr iſt es, was man zu behaupten pflegt, daß die ſogenannte gute Geſellſchaft nicht Stoff zu dem kleinſten Gedicht liefere.

Voltaire nennt einmal die Pedanten: geſchworne Abwäger der Fliegen-Eier auf Wagſchalen von Spinnengeweben; ſo wie er andern Orts die Syſtemmacher mit den Menuettänzern vergleicht, die ſich in einer beſtändigen Bewegung befinden, ohne einen Schritt vorwärts zu kommen, und damit endigen, wieder an dem nämlichen Plaz ſtehen zu bleiben, von dem ſie ausgingen.

Der Aleute reißt ſich ſorgfältig jedes Barthaar aus; das Weib hingegen tatowirt ſich einen Schnurbart.

Der Sylphendienſt.

Romanze.

Tief dunkeln die Schatten der ſchweigenden Nacht;
Der Dichter auf einſamen Lager wacht.
Zur Ferne, zum Liebchen, dahin, dahin,
Steht ihm voll Sehnſucht der bange Sinn.

Und leiſe weht es und ſieh! es erſcheint
Der beflügelte Sylphe, der nächtliche Freund;
„Was blickſt du ſo düſter, o ſag' es mir an,
Vielleicht ich den Kummer dir lindern kann."

Es ſeufzet der Dichter: ach, trauter Geſell,
Geh doch zum Liebchen mir auf der Stell',
Und bringe mir Kund' ob ſie ruht, ob wacht,
Und ob ſie, ach! heute wohl mein gedacht!

Der Sylphe vernahm es, und eilet und fliegt,
Durch Nacht und Nebel ins ferne Gebiet;
Ihn tragen die Schwingen luftig davon,
Er ſuchet das Mägdlein und findet es ſchon.

Und er ſieht die Fenſter im leuchtenden Glanz;
Das Liebchen dreht ſich im üppigen Tanz.
Des Dichters vergaß ſie, ach! ſo geſchwind,
Wie nun die flatternden Mädchen ſind.

Doch es eilet der Sylphe mit trübem Blick,
Und bringt dem Harrenden Kunde zurück:
„Sie ſchlummert ſo ſüß in dem Kämmerlein,
Und noch im Entſchlummern gedachte ſie dein!"

Reſe.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Aus Buenos-Ayres vom 7. März 1817. Nach einigen Wochen Aufenthalt in Mendoza ergriff mich die Ungeduld, wieder auf hier zurück zu kehren, um zu einer andern Reiſe nach Valparaiſo oder Lima mich vorzubereiten. Dieſe Reiſe um das Cap Horn ſoll furchtbar ſeyn, und viele Schiffe kehren zurück, ohne ſie vollenden zu können; Kälte, Sturm und Finſterniß hauſen dort ewig, der Tag iſt nur drei bis vier Stunden lang und ſelten ſieht man einen Strahl der Sonne, ſo daß die Seefahrer oft in mehreren Wochen keine Obſervation nehmen können, und viele nie zurück gekehrt ſind. — Chili iſt frei. Vor einigen Tagen erhielten wir die intereſſante Nachricht, daß San Martin, der die Armee von hier commandirt, die Spanier total geſchlagen hat, und am 14. Februar in der Hauptſtadt San Yago eingerückt iſt; der Reſt der Armee von Marco (General der Spanier) wurde verfolgt, und iſt zu ſchwach, um Widerſtand leiſten zu können. Ein lebhafter Handel mit Chili wird nun wieder anfangen, die Cordilleras ſind aber nur bis Monat März zu paſſiren und es muß daher alles zu Waſſer dorthin abgehen. San Martin wird ſich nicht mit dieſer Eroberung begnügen, ſondern wahrſcheinlich ſie bis Lima aufzudehnen ſuchen und früh oder ſpät wird auch jene reiche Provinz ſich von Spanien losreißen. Dieſer ganze Theil von Süd-Amerika erſcheint von Tag zu Tag wichtiger für uns Europäer, und es iſt zu bewundern: daß der Ueberfluß der Bevölkerung in Europa nicht ſeine Aufmerkſamkeit auf dieſes Land richtet, wo es ſo ſehr an Menſchen fehlt und das Clima, der Boden, wie die Schönheit der ganzen Natur, ſo ſehr zur Anſiedelung einladen. Es mag wohl etwas wahres daran ſeyn, daß Spanien dieſe Provinzen an Portugall abgetreten hat, obgleich nichts Oeffentliches darüber bekannt geworden iſt. Die Portugieſen haben Beſitz von Montevideo genommen, weil Artigas, der ſich zum Herrn der Banda oriental (öſtliches Ufer des Plata-Stroms) gemacht hatte, ſich ihrer Armee nicht widerſetzen konnte; ſie ſagen in ihren Proklamationen: daß es geſchähe, um der Anarchie in jedem Lande ein Ende zu machen und die friedfertigen Bewohner zu beſchützen. Es iſt wahr, das Land litt durch Artigas ſehr, da er keine Fähigkeiten hat, es zu regieren, und nur als Deſpot herrſchte; eben ſo gewiß iſt es aber auch, daß die Portugieſen nicht aus bloßer Menſchenliebe, ſondern aus eigennützigen Abſichten Beſitz davon genommen haben. Die Banda oriental gehört zu den vereinigten Provinzen von Süd-Amerika, die ſich frei gemacht haben, und wovon der Hauptſitz in Buenos-Ayres iſt. Artigas wurde zwar abtrünnig, die hieſige Regierung ſchwieg aber nur einſtweilen dazu ſtill und würde ihn zum Gehorſam gebracht haben, ſobald ſie erſt ihre Streitigkeiten mit den Spaniern beendete; ſie ſah daher mit großem Mißvergnügen die Erſcheinung der Portugieſen, konnte ihnen aber augenblicklich keine Macht entgegen ſtellen und begnügte ſich damit, eifrig zu proteſtiren. Man hat hier großen Haß gegen die Portugieſen und Viele ſtimmten für eine augenblickliche Kriegs-Erklärung, wozu es aber bis jetzt noch nicht gekommen iſt, wohl vorzüglich deshalb, weil die Mittel nicht hinreichten, den Krieg mit Nachdruck zu führen, da San Martin alle Kräfte an ſich zog. Inzwiſchen ſcheint der Krieg aber doch zu nahen, indem man vor einigen Tagen alle hier wohnende Portugieſen als Geißeln nach dem Innern geſandt hat, in Folge einer Proklamation des Portugieſiſchen Generals Le Cor in Montevideo an die Orientalen, (Bewohner des öſtlichen Ufers) worin er droht, daß er diejenigen, die ſich ihm widerſetzen, nicht als Kriegs-Gefangne, ſondern als Räuber behandeln, ihre Güter confiſziren, ihre Häuſer verbrennen, und die Familien an Bord der Schiffe ſenden würde. Er iſt im Beſitz der Städte an der Küſte, die Artigas nie zu vertheidigen die Abſicht hatte, ſeine Truppen aber ſchwärmen in der Nachbarſchaft umher, und ſchneiden den Portugieſen die Lebensmittel ab, ſo daß es ihnen ſehr ſchwer werden möchte, ſich zu halten und das Land zu erobern. Wenn es zum Krieg kommen ſollte, ſo wird der Braſilianiſche Handel wegen der Kapereien, die dann anfangen, ſehr leiden, und viele Nord-Amerikaner unter Patrioten-Flagge geſellen ſich zu den hieſigen. — Mit dem Handel geht es, ſo wie in Braſilien, äußerſt traurig und für jetzt ſtocken alle Geſchäfte, weil man hier kürzlich ſo enorme Zölle gelegt hat, daß es unmöglich iſt, ſie zu bezahlen. Man erwartet aber, daß Abänderungen gemacht werden, und da jetzt Chili offen iſt und Lima vielleicht ſehr bald frei ſeyn wird, ſo mag es ſich wohl im Handel beſſern. — Von Baltimore iſt neulich eine Amerikaniſche Eſcadre von fünf Schiffen angekommen, die von der hieſigen Regierung in Dienſt genommen wird; ihre Beſtimmung iſt noch ungewiß, entweder nach der Küſte von Chili oder gegen die Portugieſen. Viele franzöſiſche Offiziere ſind damit gekommen, unter ihnen General Belaire, und alle finden hier Dienſte. Ein General Beline, Pole, iſt zur Armee von Chili abgegangen, ich begegnete ihm nebſt noch ſechs andern franzoſiſchen Offizieren im Innern des Landes, und bald darauf ſind ſie alle von Raubern gänzlich ausgeplündert worden, welches nichts ungewohnliches in dieſem Lande iſt. — r —.

Prag. Am 10ten Juni trat Mad. Krickeberg, vom Theater zu Berlin, als „Unvermählte“ (in Kotzebues Schauſpiel) und als „Großmama“ auf, worin Demoiſ. Friederike Krickeberg die Enkelin ſpielte und zwar mit großem Beifall. Beide wurden hervor gerufen. Am 12ten Juni gab Mad. Spengler, geborne Krickeberg, als erſte Rolle: „Maria Stuart,“ mit gleichem Erfolge. — Der geſchätzte Geſchichtſchreiber Woltmann iſt hier geſtorben.

Der kürzlich zu Carlsruhe verſtorbene Doktor Jung Stilling hielt ſehr viel von Erſcheinungen und verſichert, oft mit denſelben Geſpräche geführt zu haben. Er hat ein Werkchen darüber geſchrieben, woraus hervorgeht, daß die Geſpenſter gar gutmüthige Weſen ſind, die nichts weiter begehren, als ein wenig Unterhaltung. Ein ſo unſchuldiges Vergnügen kann man ihnen doch unmöglich abſchlagen. (Constitutionnel.) — Es iſt recht menſchlich, die Gutmüthigkeit zu loben an Weſen, — die nicht exiſtiren. Will man ſie aber einmal rühmen, ſollte man es doch auch darum: daß ſie in ſo ſchlechter und enger Behauſung zufrieden ſind, nämlich in einem ohnmächtigen Gehirne.

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 4. Juli. 110tes Blatt.

An den Kukuk.

Wie ſoll ich, Kukuk, deuten
Dein Rufen in den Hecken?
Du ſpielſt vielleicht Verſtecken,
Und willſt die Menſchen necken,
Die durch die Lenzflur ſchreiten.

Ach nein, du willſt verkünden,
Daß dieſes Feſtgepränge,
Der Blüthen Schmuckgehänge,
Der Nachtigall Geſänge
In flücht'gen Wochen ſchwinden.

Doch magſt du auch nicht gerne
Die ſüßen Frühlingsfreuden,
Die trunknen Augenweiden
Den Wallern ganz verleiden:
Drum rufſt du aus der Ferne.

Fr. Raßmann.

Der Theater-Coup.

2.

Indem nun Freilieb, mit der modernſten Art fromm-genannter Begeiſterung, ſeinem ehemaligen Allſchul-Brüderchen Flamthal bewieß: auf welchen Wegen er ſeine Glaubenslehren-Gehirnlichte oder Religion-Ideen in klingende Münze umſetzen wollte, hörten beide Planmacher ein Geſpräch, das hinter dem Heuhaufen abgehandelt wurde, und der pfiffige Flamthal begriff raſch: daß man Trieb hatte, in dem Städtchen G.. ein Liebhaber-Theater zu errichten, und daß zwei Perſonen über das erſte Stück des Repertoirs debattirten. Schnell wurde dem Brüderchen zugeflüſtert: daß hier wohl naher Erwerb möglich ſey, wenn man ſich als reiſende Schauſpieler zu erkennen gäbe; Freilieb fand den Spaß behaglich und plötzlich fingen beide an, mit ein paar Brüll-Stimmen, die gewiß bei jedem, der Zeit nicht entfremdeten Publikum die derbſten Hände in Bewegung geſetzt hätten, aus Schillers Räubern die Scene des Karl Moor mit dem Pater zu kunſtrednern oder zu deklamiren. Da ſchlichen hervor eine kleine wohlgerundete und eine langgezogene gefährlich dünne Geſtalt, die von den beiden hitzigen Schauſpielern, in ihren Gaſtrollen auf der Landſtraße, jedoch lange nicht bemerkt ſchienen, obgleich die Fremden ſchon durch einige Bravos ihre Gegenwart merklich gemacht hatten. Jetzt endete Karl Moor-Freilieb die Scene damit, daß er heftig auf die dünne Figur einſchrie: Schweitzer, bei den kunſtnährenden neun Weibern oder den Muſen! du giebſt zwanzig Groſchen Strafgeld, denn du verſäumteſt dein Stichwort! — Pater Flamthal riß ihn zurück mit den Worten: Herr College, es ſind Fremde, deine Kunſt-Exaltation läßt dich alles vergeſſen! —

Kunſt-Beflammtheit! ſo verbeſſerte Freilieb und bat um Verzeihung; doch die dicke Geſtalt lachte herzhaft, die dünne vorſichtig und Beide meinten: es ſey ein überaus glückliches Fatum, zwei Schauſpieler in ihrem Städtchen einkehren zu ſehen. Die Spekulanten verfehlten nicht, ſich vorzuſtellen mit zweien Schauſpieler-

Namen, welche durch Journal-Cirkel überall als theatraliſche Brillanten genannt ſind, und mit ſchmeichelhaften Worten bat der dicke Herr, der ſich als Bürgermeiſter Aſtern und ſeinen Geſellſchafter als Juſtiz-Commiſſarius Ruſchel präſentirte, die geehrten Fremden: bei ihm zu wohnen, und in einer theatraliſch-artiſtiſchen Angelegenheit die ganze Stadt mit dem wertheſten Rathe zu beglücken.

Die Eingeladenen ſagten zuförderſt: daß ſie im letzten Jahre etwa funfzigmal als unpäßlich auf den Zetteln ſtanden und ihren Uebeln in einem Bade abhelfen wollten; endlich wurden ſie jedoch zum Verweilen beredet, und dazu: ſich im Hauſe des Herren Bürgermeiſters bedienen zu laſſen.

Flamthal erſpähte bald die Verhältniſſe; Aſtern, ehemals Schreiber des ſeeligen Bürgermeiſters, hatte in Siegwartiſchen Tagen dem Mondenſcheine nicht widerſtehen können, und da des Gebieters Tochter auch ein zartbeſaitetes, leichtbeſtrahltes Herzchen zeigte, wurden Beide mit Urſache, daß man dem Verfaſſer des Siegwart die ſtärkere Bevölkerung Deutſchlands verdankt. Der wüthende Papa mußte endlich ſelbſt in andere Umſtände kommen und nachgiebig die Ehre ſeines Kindes durch die Ehe bemänteln laſſen; die bald nach der Hochzeit erſcheinende Tochter betrachtete Aſtern als Geſandtin ſeines Glücks und nannte ſie Heroldine. Nach dem Hinſcheiden des Schwiegervaters erbte der Adjunktus Aſtern auch die Bürgermeiſterſchaft, verlor aber bald nachher ſeine Frau, und es blieb unentſchieden, welches von den beiden Ereigniſſen ihm die gröſte Freude erregte, denn aus der Siegwartſchen Liebſchaft war eine Socratiſche Ehe entſtanden, nur ertrug ſie Aſtern nicht aus Weisheit, ſondern aus Furcht, die Erbſchaft zu verlieren. Ehe er dieſe hatte, blieb er ſo höflich, wie ein Liebhaber, doch nach der Erbſchaft war er — Bürgermeiſter. Dieſe Veränderung ward auch bei ſeiner Geſtalt merkhaft: als er ſeine Geliebte anbetete, war er ſo ſchlank und durchſichtig, daß er im Mondſchein gar keinen Schatten warf, als er aber die Frau anzürnte, perſonifizirte er durch ſeine Corpulenz auch im Aeußern die ſtarke Schattenſeite des Innern.

Heroldinchen, die zwar nicht weben, nicht ſpinnen, nicht kochen und nicht Heilkräuter bereiten konnte, glaubte ſich indeſſen doch gewaltig altdeutſch. Sie zählte faſt achtzehn Jahre, war einzige Erbin eines Vermögens, welches ſich mit den Stadtſchulden zugleich vermehrt hatte und ſollte Herrn Juſtiz-Commiſſarius Ruſchel heirathen, den der Vater weniger entbehren konnte, als ſeine Tochter. Ihr Zukünftiger zeigte ſich überall gefällig, und weil zu ihren ſteteſten Ideen die Errichtung eines Liebhaber-Theaters gehörte, ſo arbeitete Herr Ruſchel darauf hin, um Heroldinen zu gewinnen; ſie aber ließ ſich die Verheirathung mit ihm beſonders deshalb gefallen, weil ſie bei ihrer Theater-Lektüre bemerkt hatte: daß die jungen Wittwen am geſuchteſten ſind und ſich allerlei erlauben dürfen; bei dem ziemlich alten und durch Aktenſtaub eingetrockneten Ruſchel hatte ſie nun allerdings Hoffnung, eine junge Wittwe zu werden.

Freilieb prüfte das Vermögen Aſterns und fand, daß Heroldinchen, als einzige Erbin, ein Magnet ſey, der ihn zeitlebens vor der Hungerkur ſchützen könnte, doch mußte er beſonnen handeln, denn Herr Ruſchel war pfiffig und hatte bei den Curatel-Geldern gelernt: wie man Erwünſchtes ſich zueignet. Er war einer von den hellſehenden Juriſten, die da meinen: Themis ſpreche über ihre Blindheit: „dies thu' ich für euch Alle!" — und ſie drücke nur darum die Augen zu, damit ihre Diener thun könnten, was ſie wollten, und ſo hieß es denn freilich bei ihm ſtatt „gerecht" oft: geh Recht! — Nebenher wußte er ſich aber doch beliebt zu machen, indem er klüglich alle, ihm nicht ſchädlichen Narrheiten unterthäniger Beſchützer war; ſo denn jetzt von der, auch im Städtchen G.. einheimiſch werdenden Liebhaber-Theater-Epidemie.

Die beiden Schauſpieler waren ihm nur willkommen, weil er glaubte, ſie müßten bald wieder fort, und um ihnen auch nicht auf kurze Zeit Einfluß zu geben, ließ er ſich von Beiden als Direktor anerkennen, dagegen erhob er die Fremden zu Regiſſeurs, damit die Einheimiſchen Reſpekt bekamen; denn bei einer Verſammlung aller Spielluſtigen wurde deutlich: daß Jeder, der nichts wußte, in ächter junger Schauſpieler-Natur mit ſtetem Beſſerwiſſen beginnen wollte.

Nach langer Wahl ſollte „Maria Stuart" gegeben werden; natürlich hatte Heroldinchen die Heldin. Hr. Ruſchel nahm ſich direktormäßig, das heißt, ohne weitere Gründe, den Mortimer, der Hr. Bürgermeiſter erwählte den Leiceſter; nun waren Freilieb und Flamthal mit dem „Burleigh" und „Paulet" zufrieden. Die übrigen Rollen wurden nun, damit alles gleich ſo geſchehe, wie bei größeren Bühnen, nach Gunſt und Connexion beſetzt.

Flamthal ließ, mit den Spekulationen des Freundes auf Heroldinchen vertraut, es zu, daß deſſen Talente ſich bei ihr lehrend und geltend machten; und da Sie und Er ſchon lange altdeutſch geſpielt hatten im gewöhnlichen Leben, ging es mit dem Spiele Heroldinens und Freilieb's ganz gut. Deſſen Unterricht begann mit der ſchmeichelhaften Verſicherung: daß, wenn ſie bei einer größeren Bühne engagirt wäre, dort etwa ſechs Lehrer mit ſechs verſchiedenen Anſichten und auch Gelegenheit bekäme, von zwanzig Schauſpielern allerlei abzuſehen, Sie gewiß mit großer Eigenthümlichkeit auftreten und ſicher auch eine Partey haben würde. Vor allen Dingen, Fraulein, ſo ſprach Freilieb, ſoll jetzt die Kunſt-

rednerei recht gezogen ſeyn, die Klänge müſſen nicht rein aus der Bruſt kommen, ſondern dumpf, hohl und unterirrdiſch tönen und im ganzen Vortrage herrſche die Kälte, welche eigentlich — beſonders ſeit von ihr die Franzoſen in Rußland niedergeworfen wurden — die größten Schlagwirkungen oder Effekte hervorbringt, und die, als ſeit lange recht innig vaterländiſch! — überall herrſchend ſeyn muß. Sehen Sie, Huldin, eine ſolche Kälte, die aus den Schauſpielern herausweht, bringt alle Herzen zur Gefrierung, alle Zuhörer werden mit Gänſehaut überzogen und dieſe iſt die höchſte trauerſpielige oder dramatiſche Wirkung, und unſere größeren Bühnen ſind darin ſchon ſo meiſterhaft vorgeſchritten, daß nur von ihnen die vielen Erkältungen und Flußfieber ausgehen, womit jetzt alle Aerzte ihr tägliches Brod gewinnen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Fehde der Babenbergiſchen und Heßgauiſchen Grafen.

(Schluß.)

Zur Zeit König Ludwigs, das Kind genannt, weil er noch als Knabe, dem Herkommen gemäß, nach ſeines Vaters, König Arnulphs Tode, war erwählt und ausgerufen worden, hauſeten in Deutſchland zwei große Familien, die Babenbergiſchen Grafen, als Marggrafen an der Sorbiſchen Gränze und im Nordgau und als Kammerboten des Königs in Oſtfranken, und dann die Heſſiſchen Grafen, die verwandt mit den Karolingern, ſchon am Hofe König Arnulphs mächtig und angeſehen waren. Die Heſſiſchen Gebrüder hießen: Konrad, Gebhard, Rudolf und Eberhard. Die Babenbergiſchen nannten ſich Adelbert, Adelhart und Heinrich. Sie waren die Söhne des tapfern Sorbiſchen Marggrafen Heinrich, der, bemüht im Kampfe, bei Paris ſein Leben in einer Schlacht gegen die Normannen gelaſſen hatte. Dieſes Heinrichs Bruder Poppo, Marggraf in Thüringen, war ſeines Amtes, wegen fahrläſſiger Beſorgung deſſelben, entſetzt und Graf Konrad aus Heſſen an deſſen Stelle verordnet worden. Es hatte auch dieſer Konrad nebſt dem Erzbiſchof von Mainz Statto, einem verſchlagenen Manne, ſehr vielen Einfluß auf die Regierung des deutſchen Landes und ſtanden beide in hoher Gunſt bei Hofe. Dieſes alles und mancherlei andere Berührungen waren die Urſachen eines heftigen Haſſes der beiden genannten Familien. Sehr bald gaben unbedeutende Streitigkeiten der Babenberger mit dem Biſchofe von Würzburg, Rudolf, dem Bruder der Heſſengrafen, Veranlaſſung zum Ausbruche der Feindſeligkeiten, durch welche die beiderſeitigen Beſitzungen ſchrecklich verwüſtet wurden. Deshalb zogen die Heſſiſchen Grafen Gebhard und Eberhard, ihrem Bruder Rudolf zu helfen, gegen Babenberg. Da fielen plötzlich die Babenbergiſchen Brüder aus ihrer Feſte und griffen die Heſſen an. Aber dieſe empfingen den Anfall tapfer, behaupteten das Feld und nöthigten ihre Feinde zur Flucht in die Feſte zurück. Der Babenbergiſche Heinrich blieb todt im Treffen; Adelhart, ſein Bruder, wurde gefangen und auf Befehl des Grafen Gebhard, da deſſen Bruder Eberhard bald an empfangenen Wunden ſtarb, ſchmählich enthauptet. Deſto gereizter wurde der Marggraf Adelbert. Im folgenden Jahre verjagte er von neuem den Biſchof Rudolf aus Würzburg und zwang des Eberhards Wittwe, mit ihren Söhnen aus den Erbgütern, weit über den Speßart zu flüchten. Nun nahm ſich dieſer Angelegenheit auch König Ludwig an und da ſich, nach ſeinem Gebote, der Marggraf zu gehorſamen weigerte, ſo zog er mit einem Heer gegen ihn aus. Doch der liſtige Adelbert überfiel den Vortrab deſſelben, der ihn locken ſollte, aus einem Hinterhalte ſelbſt, und jagte ſo das Heer in die Flucht. Endlich ſah ſich der König, auf Bitten der Heſſiſchen Grafen, genöthigt, ein Fürſtenrecht zu halten. In großer Verſammlung der Fürſten aus Schwaben, Baiern, Franken, Thüringen und Sachſen, ſprach er nun, nach allgemeinem Erkenntniß, „dem Marggrafen ſeine Würde und Länder ab, ertheilte dieſe dem Biſchof von Würzburg und Anderen;“ das Uebrige fiel der Königlichen Kammer heim. Doch das beugte den Adelbert nicht. Es war um dieſe Zeit, auch aus Eiferſucht über die Erhebung der Heſſiſchen Grafen bei Hofe, in Lothringen, zwiſchen dieſen und den Grafen Gerhard und Matfried eine Fehde entſtanden. Mit ihnen verband ſich Adelbert. Graf Konrad aus Heſſen ſchickte ſeinen Sohn Konrad, den nachmaligen König, gegen die Lothringer. Den ganzen Bliesgau verwüſtete dieſer und erzwang Frieden. Unterdeſſen aber hatte ſich Adelbert gerüſtet; die Heſſen wußten nicht, auf welchem Wege er einbrechen würde. So theilte denn der ältere Konrad ſeine Macht; er ſelbſt hielt bei Fritzlar in Heſſen; Gebhard, ſein Bruder, deckte die Wetterau. Da brach der Marggraf auf gegen die Wetterau, wendete ſich aber plötzlich gegen den dadurch ſicher gewordenen Konrad, fiel über ihn gewaltig her und ſchlug deſſen erſte beide Treffen in die Flucht. Vergeblich war Konrads große Tapferkeit, vergeblich alles Ermahnen Endlich traf er an der Spitze des dritten Haufens auf den Feind. Aber der Marggraf brach alles vor ſich nieder und Konrad fiel ſelbſt nach vielen erhaltenen Wunden und mit ihm blieb viel Fußvolks, bei dem heftigen Nachſetzen Adelberts, todt auf dem Schlachtfelde. Drei Tage lang ſtrich der Marggraf ungehindert durch Heſſen, verheerte alles mit Feuer und Schwerdt, und kehrte fröhlich, mit Beute beladen, nach Bamberg zurück. Traurig aber beſtatteten die Kinder und die Gattin zu Weilburg den getöd-

teten Konrad. Doch jetzt berief König Ludwig einen Reichstag nach Tribur. Adelbert, vorgefordert Rechenſchaft zu geben, erſchien nicht. Jetzt wurde die Acht über ihn verhängt und mit einem neuen Heere zog der König gegen den Marggrafen, der ſich in ſeiner Burg Theres bei Bamberg hielt. Egino, einer ſeiner Anhänger, ging mit ſeiner ganzen Schaar zum Könige über. Schon wollte ſich der ſtolze Adelbert einem Fürſtengericht unterwerfen, als er verrathen vom Grafen Luitbald und, wie einige erzählen, durch Hinterliſt Erzbiſchofs Hattos, in die Gewalt des Königs kam. Am 9. Sept. 905 wurde er nach Fürſtenrecht enthauptet, die Vertheilung ſeiner Länder ausgeführt und die Ruhe hergeſtellt. G. Stenzel.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

An den Herausgeber.

Aus der Schweiz. Juni. Kein Land vielleicht wird jetzt ſo furchtbar an das alte Axiom gemahnt, daß Ackerbau die einzige ſichere Grundlage ſey, als die einſt ſo glückliche Schweiz. Auch in Ihrer Nähe wird des Elendes genug gefunden werden; aber man muß die Verzweiflung ſich um Diſteln zanken, und um Heublumen ſchlagen ſehen, um ſich ein Bild des zähnefletſchenden Hungertodes zu entwerfen *). Drei Nahrungsquellen, — in mehreren Cantonen die einzigen — ſind faſt ganz vertrocknet: die Kelter ſteht ſeit ſechs Jahren ſtill, die Fabriken veröden, die Viehzucht verkümmert. Womit alſo in dieſem geldarmen Lande Brod kaufen, wenn daſſelbe — auch jetzt noch bei den geſegneten Ausſichten — auf einen halben Gulden für das Pfund geſtiegen, und ſelbſt für dieſen Preis kaum zu erhalten iſt? Den Schweizer begünſtigt allerdings die topographiſche Lage ſeines Landes für die politiſchen Verhältniſſe, deſto unglücklicher macht ſie ihn jetzt in ökonomiſcher Hinſicht. Woher ſoll ihm das bedürftige Getreide kommen? Aus Frankreich iſt nichts zu erhalten; Deutſchland iſt geſperrt; die Häfen der Nord- und Oſtſee ſind zu entfernt; aus Genua, dem nächſten Hafen des Mittelmeeres kommt die Hülfe nur ſpärlich, da der Mangel an Winterfutter die Maulthiere größtentheils aufgerieben hat, mithin Menſchenhände das Korn über die hohen Gebürge ſchaffen müſſen. Darum ergreift auch die Auswanderungsſucht jetzt den vaterlandsliebenden Schweizer, und zieht ihn in das ferne unbekannte Land. Was hilft alles Eifern dagegen? Der hungrige Magen iſt das trotzigſte Ding von der Welt; nur wenn er befriedigt iſt, nimmt er Vernunftgründe an, oder vielmehr, dann bedarf er deren nicht. „Sterben und Abgaben zahlen muß man überall," ſagen dieſe Auswanderer: „Wer morgen dem Hungertode erliegt, wagt nichts, wenn er heute ſein Leben daran ſetzt." — Und mit Gewalt ſolche Leute zurückhalten? Nur ein Grad von Verzweiflung kann den Menſchen bewegen, ſeine Heimath mit einem ungewiſſen und unſichern Aufenthalt zu vertauſchen **); wäre es alſo wohlgethan, ſo viele Tauſende Verzweifelnder auf ihre Stelle feſtzubannen? und zwar zu einer Zeit, wo eine dumpfe Gährung durch alle Länder ſchleicht, und Propheten und Bußprediger den glimmenden Funken ſo leicht zur hellen Flamme anblaſen können. Ad vocem Prophet; iſt der Ruf der neuen Caſſandra, die hier von Freiſtätte zu Freiſtätte flüchtet, auch bis zu Ihnen gedrungen?

> Wagen mächtige Monarchen,
> Euch im Dunkel anzuſchnarchen,
> Euer Hirte (Chriſtus) lacht dazu!

In dieſem ſalbungsvollen Tone ſpricht Frau von Krüdenen mit ihren Auserwählten. Sey auch der Zweck dieſer Dame noch ſo fromm und löblich, ihre Mittel können gefährlich werden. Den Armen gegen den Reichen in Harniſch zu jagen, bedarf es keiner großen Redekünſte. Und ſahen denn nicht die Koryphäen der franzöſiſchen Revolution — leider zu ſpät — ein, daß es leicht ſey, dem Pöbel den Zügel frei zu laſſen; aber deſto ſchwerer, wo nicht gar unmöglich, ihm denſelben wieder anzuziehen? Was übrigens die Bußpredigten vom jüngſten Tage betrifft, ſo geſtehe ich, daß ich auf alle Armenſünder-Bekehrungen wenig oder nichts gebe. Entſpringt der Dieb dem Galgen, ſo ſtiehlt er ärger als zuvor; und ſehen ſich die Jünger jener Apoſtel in ihren Träumen betrogen, „ſo findet," ſagt Hottinger ſehr richtig: „der Geiſt des Leichtſinnes, der in die Wüſte geflohen, ſich wieder bei ſeiner verlaſſenen Wohnung ein, findet dieſelbe gefegt und gekehrt, bringt mit ſich ſieben andere böſe Geiſter, hält mit denſelben ſeinen feierlichen Einzug, und treibt es toller als zuvor." — Sollte ich ſo glücklich ſeyn, mein Ohr an die Felſenkluft legen zu dürfen, aus der die Weiſſagungen der modernen Sybille hervorſtrömen, ſo gebe ich Ihnen wohl weitern Bericht. — J —.

Die Quotidienne meint, es gäbe kein unfehlbareres Mittel, ein Volk von einer Revolution abzuhalten, als die möglichſt ſchreckliche Darſtellung der Revolutionsſcenen in Frankreich. Dies ſey einem gewiſſen „Tantin des Odearts" ganz trefflich gelungen, und ſein Werk daher ſehr zu empfehlen. — Das Buch ſcheint ein politiſcher „Knecht Ruprecht" zu ſeyn!

Während England ſein wildes Frauenzimmer hat, zeigt man zu Collmar ein Paar Buſchleute, Mann und Frau, Jocko und Cantanina benannt. Rohe Hühner und Tauben, Tabacksblätter und Brandtwein ſind ihre Lieblingsgerichte. Sie ahmen ihre National-Kriegsſpiele, religiöſe Scenen und Tänze nach. (Journ. de Par.)

Profeſſor Soane ſprach in ſeiner letzten Vorleſung über Architektur: von der keuſchen und zierlichen Schönheit der griechiſchen Denkmale und beklagte das Herabſinken des guten Geſchmacks unter Conſtantin. Er ſprach mit Anerkennung von der ehrfurchtgebietenden und heiligen Schönheit der Gothiſchen Hoheit in Englands Kirchen, ſagte aber: daß nie die gothiſche, noch irgend eine der gemiſchten Bauarten, von denen wir durch die Wanderungen der Normannen ſo viele Proben kennen, je zu allgemeinen Zwecken angewendet, ſondern höchſtens zu romantiſcher Verzierung in der Folge gebraucht worden. (Morn. Chron.)

Die vier Staatsgefangenen, die wegen Hochverrath lange im Tower geſeſſen haben, ſind völlig freigeſprochen. Der Jubel des Volks war unbeſchreiblich. (Morn. Chron.) Wie ſie wohl entſchädigt werden?

*) In einem Dorfe wollte der Nachrichter ein gefallenes Pferd hinwegführen. Die Einwohner widerſetzten ſich, bemächtigten ſich des Cadavers, und vertheilten denſelben. Da das Thier durch eine Krankheit aufgerieben war, ſo bewog der Nachrichter die Unbeſonnenen, ihm wenigſtens die Eingeweide zu überlaſſen. Er verſcharrte dieſe heimlich, fand aber am andern Morgen die Grube geöffnet. Solcher Beiſpiele ließen ſich hunderte anführen.

**) Vorzüglich die Schweizer. Wie feſt dieſer an ſeine Scholle klebe, hat vor kurzem wieder ein merkwürdiges Beiſpiel bewährt. Im Kanton Glarus ſind Verſumpfungen der Linth ausgetrocknet, und urbar gemacht worden. Man ſchickte jetzt mehr als hundert Brodloſe dahin, die das gewonnene Land bebaueten. Sie fanden reichlichen Unterhalt; einige konnten ſogar ſchon ihre, in den Wohnorten zurückgelaſſenen Haushaltungen unterſtützen. Aber Alle kehrten, vom Heimweh getrieben, in ihr altes Elend zurück. Jetzt hat man neue Arbeiter hingeſendet.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 5. Juli. 111tes Blatt.

Der Theater-Coup.

3.

Flamthal belagerte indeſſen die Liebſchaft von der Wieſe und ward immer eifriger, je deutlicher die Jungfrau zeigte, daß ſie durchaus treu ſeyn wollte. Der Schmetterling war da, ſobald ſich Henriette in der Luft zeigte; er erklärte ihr ſeine Liebe in Proſa und Verſen, ſie ſang:

Mehr gilt Scheue
Als die Reue,
Mehr gilt Treue,
Als das Neue!

Der Gereizte verſuchte es nun mit Blumen und Bändern, die er ins Haus ſchickte; am nächſten Tage waren Gebhards, ihres Vaters, Ackerpferde damit geſchmückt. Er wollte ihre Eitelkeit aufregen durch Beſchreibung von dem herrlichen Leben, was ſie vermählt führen würden, wenn er ſie zur Schauſpielerin bildete, vielleicht gar zur Sängerin, in welchem Falle ſie jetzt noch beſſer durch die Welt käme, als der Gellertſche Gürgen; aber Henriette verſicherte: daß ſie mit ihrer Zukunft ſehr zufrieden ſeyn würde, da aus ihrem guten Wilibald alles mögliche werden könnte, nur glücklicherweiſe kein Narr. Endlich gedacht' es Flamthal mit Sturm zu verſuchen, aber in ſeinen Bülletins darüber hätte er ſich ſehr wiederholen müſſen, es erfolgten jederzeit nur Maulſchellen.

Schon wollt' er ſeinen Verſtand für verbraucht halten, da brachte ein Ereigniß ihn in Gebhards Haus. Man hatte nämlich über alles Einſtudiren der „Maria Stuart“ das Lokal zur Aufführung vergeſſen, denn das Rathhaus war ſo hinfällig, wie viele der neueſten Monumente, und die Beſchädigungen darin hatten dem Bürgermeiſter ſchon viel Vortheil gebracht. Jeder bezahlte ſchneller, um nur wieder hinaus zu kommen, denn eine Anweiſung zum jüngſten Gerichte ſchien immer über dem Haupte zu ſchweben. Nun hatte aber Hr. Gebhard ſich eine vortreffliche Scheune erbaut und dieſe ſollte er zum Schauſpielhauſe umgeſtalten laſſen; der Eigenthümer entſchied aber: „er wolle die hochedle Bürgerſchaft in ihrer Tollheit nicht beſtärken, wenn ſchon zu bemerken ſey, daß die Hundstage vor der Zeit kämen.“ Das war nachdrücklich; der Bürgermeiſter wüthete, ſprach vom Zeitgeiſte, der alle Bande des Gehorſams aufgelößt habe, — denn er hatte ſich, gleich vielen Gebietenden, gewöhnt zu glauben: die Quinteſſenz aller Weisheit läge in Seinen Befehlen und die allerdings nothwendige Freiheit der Menſchen beſtände beſonders darin: daß Jeder thäte, was Er haben wollte. Seinen Zorn beſänftigend, erbot ſich Flamthal zum Unterhändler und leitete ſein Geſchäft klüglich.

Er hatte nämlich, weil in unſrer Zeit jede Begebenheit ihre Proklamationen und Prologen hat, wenn auch eben nichts Verheißenes erfolgt, die Letzteren vermehren müſſen zur Einweihung der neuen Bühne; ſein Werk ſollte natürlich eine Calderonſche Form haben, denn es gefällt den Tonangebern jetzt nichts mehr, wenn es ihnen nicht ſpaniſch vorkommt. In dieſen ſpaniſchen Mantel nun hatte Flamthal am Schluſſe auch

eine Lobrede für Hrn. Gebhard eingewickelt, welche alſo klang:

Daß den neugeweihten Tempel
Doch ein feſter Schutz umzäune,
Ließ, als ehrenwerth Exempel,
Muſen all, die holden Neune,
Gebhard heut' in ſeine Scheune;
Und giebt ſo der Kunſt den Stempel:
Daß ſie blühe, daß ſie wachſe,
Sich ernähre und ſich kleide
In dem Haus von Korn und Flachſe,
Und ſo nimmer von Euch ſcheide!

Dieſen Prolog nahm er mit ſich, als er zu dem Widerſpenſtigen ging; mit Vorleſung deſſelben und der Ausſicht: daß dieſer Prolog in allen Zeitſchriften gedruckt, Hr. Gebhard alſo Allem, was leſen kann und will, als Kunſtbeſchützer bekannt werden würde, meinte er den Krähwinkler zu kirren.

Der ehrliche Schmiede-Meiſter hatte eben ſein Schurzfell abgelegt und in ſeinem Haus-Gärtchen die Laſt des Tages in der Freude an der Natur vergeſſen, da trat, im Namen des Bürgermeiſters, Flamthal zu ihm. Er begann, ſpaniſch-galant, mit zierlichen Vorwürfen darüber: daß Hr. Gebhard ſo grauſam ſeyn wolle, den Muſen, dieſen reizenden weiblichen Weſen, Gaſtfreundſchaft zu verweigern; — aber kaum hatte der Schmidt begriffen, wohin das führen ſollte, da erwiederte er kurz und derb: Die Mamſell Muſen, die er zu kennen nicht die Ehre habe, möchten ſich nur ein ander Unterkommen ſuchen, wenn ſie ihm nicht nächſtens wollten dreſchen helfen. Flamthal ſprach nun von den vielen Einleitungen, die, auf Rechnung von Hrn. Gebhards Güte bereits gemacht wären und hatte ſchon den Zipfel ſeines Prologs erfaßt, da ſtürzte athemlos und freudetrunken Henriette in den Garten und an des Alten Herz: „Vater, lieber Vater! Wilibald iſt wieder da!" — Und nach wenigen Sekunden lag Wilibald an der andern Seite an Gebhards Bruſt.

Recht innig war deſſen Vergnügen, den ehrlichen Burſchen, den er ſchon ſehr vermißte, wieder zu ſehen; er hätte ihm die Tochter gern gegeben, aber er ehrte den Grundſatz: Junge Leute müſſen ſich ſelbſt helfen, nicht auf des Vaters Taſche rechnen. Nun aber hatte der Tuchmacher-Geſell Wilibald kein Geld, um ſelbſt eine Werkſtatt anzulegen, er ſollt' es ſich alſo verdienen. — Nach der erſten Wonne ſah ihn jetzt der Alte forſchend an und der Jüngling ſagte eilend: „Zürnt nur nicht, Meiſter Gebhard, ich habe großes Glück gehabt!" — und dabei zeigte er ſchönes, blankes Gold. Henriette jauchzte, aber forſchender noch wurde Gebhard.

„Seht, erzählte Wilibald, ich ging meines Weges, fragte in den Städten viel an: ob man mich zu ehrlicher Arbeit dingen wollte, aber überall war Vorrath und Viele kamen in Schreck darüber: daß die Engländer auch fertige Tuchwaaren nach Deutſchland ſchicken wollten, und die großen Herren Fabrikanten ſind denn mit geringem Verdienſt nicht zufrieden. Da ſchlich ich von einer Landſtraße zur andern, war immer traurig und dachte: du wirſt Jettchen und den guten Vater Gebhard in deinem Leben nicht wiederſehen können. Und ich lief auf jeden Berg, um noch etwas nach der Gegend zu blicken, die ich hinter mir ließ, ob ich gleich wußte, daß ich unſer Städtchen lange nicht mehr erſpähen konnte, denn ich war wohl ſchon an die vierzig Meilen von hier. Und wie ich nun auch einmal einen Berg erſtiegen hatte, da ging die Sonne eben unter über ſchönen Städtchen und Dörfern und ich fiel auf meine Knie, betete und weinte bitterlich. Indem ich nun ſo meinen Kopf tief zur Erde bückte, blinkte was, es war ein Ring, der blitzte ſtark in der Sonne und er war mir ein rechter Troſt; denn ich meinte: daß mir in meinem Elende Gott grade einen Ring zeigte, das wär' ein gutes Zeichen, weil ich doch immer an Jettchen dachte und ihr wollt' ich einmal den Ring mitbringen. So ſchritt ich muthiger wieder herab; und es begegnete mir ein andrer Wandergeſell, der da her kam, wo ich hin wollte, und wir fragten uns allerlei, da ſagt' er auch: Ja, ich gehe nun einen Weg, auf dem könnt' ich mein Glück machen. In M** iſt es an den Ecken angeſchlagen: daß ein vornehmer Herr einen Ring auf der Landſtraße verloren hat, der viel werth iſt, und den vierten Theil des Werthes will er dem geben, der ihn wiederbringt. Da hielt ich plötzlich meinen Ring in der Taſche feſt; nur mocht' ich's noch nicht glauben, daß ich jenen hätte. Wir wünſchten uns gute Wanderſchaft, und ich trabte, daß ich noch an dem Tage nach M** käme. Dort riß ich mir nun, weil es zum Leſen ſchon zu finſter war, einen Zettel von ſo einer Ecke ab und ging in ein Gaſthaus, las und las und ſeht, die Beſchreibung paßte auf meinen Ring. Es trieb mich fort; ich hatte kaum meinen Hunger geſtillt, da ging der Mond auf und ich fing friſch an weiter zu laufen, denn der Mann, dem der Ring gehörte, der wohnte acht Meilen von M* auf einem Schloſſe. Und ich marſchirte die ganze Nacht, — 's iſt mir recht ſauer geworden und ich mußte oft ruhen! — Da war ich denn erſt Morgens um 8 Uhr bei dem Schloſſe und ließ mich melden: von wegen dem Ringe. Und als ich nun zu dem vornehmen Herrn hineingeführt wurde, bin ich erſchrocken und habe nichts ſagen können, aber den Ring zeigt' ich ihm und da ſprach er: das iſt mein Ring! — Und wie ich nun wieder Athem hatte, forſchte er mich aus und beſann ſich: daß er auf dem Berge war, um der Ausſicht willen, und da hatte er ihn wahrſcheinlich mit dem Handſchuh abgeſtreift. Und nun fragte er: Ob ich mich ſchon erkundigt hätte, was der Ring werth ſey? — Da ſagt'

ich: Nein! Und da wollt' er viel von mir ſelbſt wiſſen und weil der Herr gar zu gut war, ſo erzählte ich ihm von euch, Meiſter Gebhard, und von Jettchen, na, ich erzählt' ihm alles, was ich wußte, weil er ſo gern zuhörte. Nun trat er plötzlich auf mich zu, gab mir die Hand und ſagte: Mein Sohn, geh wieder heim, dir hat der Herr geholfen! — Ich kann's euch gar nicht beſchreiben, wie mir da iſt zu Muthe geworden; ſo ſehr ich mich ſchämte, ich mußte doch weinen. Und der Herr ging nach ſeinem Schrank und holte zwei Rollen heraus; — na, nun rathet einmal, wie viel der Ring werth war?" ſo unterbrach Wilibald ſeine Rede; Vater und Tochter weinten aber eben auch wieder vor Freude, da fuhr Jener fort:

„Sieh, ſagte der Herr, der Ring iſt über 3000 Thlr. werth, hier haſt du 150 Friedrichsd'or; — da ſind ſie!" Und abermals ließ nun Wilibald ſeinen Schatz ſehen, indem er noch hinzu ſetzte: „Da wollt' ich gleich wieder fort, aber der Herr meinte: ich ſey zu müde, und müßte wenigſtens den Tag und die folgende Nacht auf ſeinem Schloſſe ausruhen. Das konnt' ich ihm nun wohl nicht abſchlagen, aber am nächſten Morgen ging es ſchnell zurück und da gab mir der gute Herr noch einen ſchönen Gruß an euch Beide zu beſtellen."

Und es ward nun Fülle des Jubels im Hauſe Meiſter Gebhards, Flamthal aber war ſtillfluchend von dannen gezogen, ſprach in ſeinem Grimme bei dem Bürgermeiſter viel von der Impertinenz des Schmiede-Meiſters und das Licht der Stadt beſchloß: die Scheune gewaltſam zum Theater zu requiriren; weil es ſich nicht zieme, daß der Einzelne gegen das gemeine Beſte und die gemeine Freude ſich auflehne.

(Der Schluß folgt.)

Altes Deutſch und fremdes Deutſch.

Parabel aus dem 17ten Jahrhundert.

Es waren etliche Deutſche auf der Reiſe, die hatten theils fremde und unbekannte, theils ganz alte, verlegene Münzen bei ſich. Als ſie nun unterwegs bei einem verſtändigen Wirthe einkehrten und ihre Zeche zahlen wollten mit jenen Münzen, wollte der Wirth ſich nicht mit ihren Münzen befriedigen laſſen, weil er ſie nicht wieder ausgeben könne, ſondern begehrte Reichsmünze oder ſonſt gäng und gebes Geld von ihnen. Die Gäſte kamen deswegen mit ihrem Wirthe vor die Obrigkeit des Orts und wurde den Reiſenden auferlegt, daß ſie ihr Geld verwechſeln und den Wirth befriedigen ſollten. Dieſes wollten ſie zwar thun, fanden aber Niemand daſelbſt, der das fremde kannte, außer einem andern Fremden, welcher jedoch ſagte, ihre Münze ſey verfälſcht und auch in ſeinem Lande mit dieſem Gepräge nicht gültig; das alte Geld aber nahmen die Wechsler nach dem Werth des Gehaltes, um es einzuſchmelzen.

Alſo ergeht es Jenen, welche gar zu alte deutſche oder gar zu fremde Worte gebrauchen, ſo daß ſie Niemand verſtehen will. Sie wollen Münzen, deren Bild und Ueberſchrift einen Dollmetſcher nöthig haben; Jedermann aufdringen, keiner aber will ſich damit bezahlen laſſen, und das Zweifelhafte für Entſchiedenes, Ungültiges halten. Drum bleiben ſie die Zeche ſchuldig, ſo ihnen der Wirth den Hut nicht nimmt.

Clemens.

Empfehlung der Eſelsköpfe.

Marc-Aurel, wo ich nicht irre, hat geſagt: „Die Völker würden glücklich ſeyn, wenn die Könige Philoſophen, oder wenn die Philoſophen Könige wären."

Vor Kurzem fiel mir das erſte Heft der „Iſis" des Herrn Profeſſor Oken in die Hände. Ich fand darin unter andern die Namen der Mitglieder der mediciniſchen Facultät zu Roſtock vergeſellſchaftet mit einer Menge in Holz geſchnittener Eſelsköpfe. Bekanntlich iſt Hr. Profeſſor Oken ein großer Philoſoph; es wäre folglich zu wünſchen, daß er als König oder Kaiſer an die Spitze des neuen deutſchen Staatenbundes geſtellt würde, weil offenbar das Glück der Völker durch ſeine Eſelsköpfe einen großen Zuwachs erhielte.

Ey wie ſo? höre ich fragen. — Hm! begreiſt ihr das nicht? — Zum Exempel: Schimpfen iſt eine häßliche Kunſt, zeichnen und malen hingegen eine ſchöne Kunſt; wer folglich das Malen an die Stelle des Schimpfens ſetzt, der befördert dadurch offenbar die ſchönen Künſte, und wo dieſe blühen, da gedeiht auch das Glück der Völker.

Zweiter Vortheil: Bisher konnte, die Rezenſenten ausgenommen, Niemand vom Schimpfen leben, künftig werden aber auch die Holzſchneider dabei ihr Brod gewinnen.

Dritter Vortheil: Das gedruckte Schimpfen müßte man doch erſt leſen. Nun giebt es aber viele Menſchen, die nicht leſen können, ſollen die der Wohlthat ganz verluſtig gehen, die erhabenſten Gedanken eines Oken kennen zu lernen? vermittelſt der Eſelsköpfe werden künftig auch ſie auf den erſten Blick jener Wohlthat theilhaftig.

Vierter Vortheil: Der Reſpekt für die Philoſophie wird vermehrt, wenn man ſieht, wie ſie die Leidenſchaften zügelt, und, ſtatt zu ſchimpfen, durch ſaubere Eſelsköpfe einen Triumph der Humanität feiert.

Fünfter Vortheil: Welch ein neues großes Feld eröffnet ſich für unſere Litteratur! Bücher mit Eſelsköpfen beſaßen wir noch nicht, höchſtens Bücher, vor welchen die Portraits ihrer Verfaſſer prangen, die nunmehro, als zu koſtſpielig, oft wegbleiben können. Künftig werden die Buchhändler ihren Verlags-Artikeln einen neuen Reiz dadurch verleihen, daß ſie auf das Titelblatt ſetzen: „mit Eſelsköpfen," was gilts, da wird Mancher in den Beutel greifen, denn es iſt unglaublich, was ein tüchtiger Eſelskopf vermag. Folglich wird auch der litterariſche Verkehr durch Oken's neue Erfindung befördert.

Sechſter Vortheil: Das Glück der Völker beſteht ja nicht allein im Zeitlichen, auch der Ruhm iſt Völkerglück, und wie werden unſere Nachbarn, die Franzoſen, die Engländer u. ſ. w. ehrfurchtsvoll uns anſtaunen, wenn ſie unſere Eſelsköpfe erblicken! Das iſt doch endlich einmal eine Erfindung, die ſie uns Deutſchen nicht abſprechen können; und zwar tritt hier nicht der gewöhnliche Fall ein, daß wir bloß erfinden und den Nachbarn überlaſſen den Nutzen davon zu ziehen; nein, wir haben auf der Stelle unſre Erfindung auch benutzt. Es wird kein Streit über den Urheber entſtehen, wie

Digitized by Google

über den Erfinder der Buchdrucker-Kunſt, des Telegraphen und der Guillotine, ſondern alle Zungen werden den rechten Namen nennen, ſo oft von Eſelsköpfen die Rede iſt.

Siebenter Vortheil: Man weiß ja leider, wie viele Gegner noch immer die Natur-Philoſophie zählt; dieſe werden ſich alle bekehren, wenn ſie ſehen, welche edle Früchte dieſe Philoſophie trägt. Was könnte mehr zu ihrer Empfehlung dienen, als das erhabene Betragen ihrer Lehrer?

Achter Vortheil; Wie manches junge Genie iſt bis jetzt unterdrückt worden, weil man das craſſe Vorurtheil hegte, Quartaner und Quintaner dürfen keine Eſelsköpfe malen, weder an die Wand noch auf das Papier. Sie wurden, wenn es geſchah, vom Lehrer durchgewammſt. Dieſes Durchwammſen wird hinführo nicht mehr ſtatt finden, vielmehr jene Uebung, als eine tüchtige Vorbereitung auf die Natur-Philoſophie zu betrachten ſeyn. u. ſ. w. u. ſ. w.

O Marc-Aurel! du hatteſt wohl Recht! wie glücklich wären die Völker, wenn die Philoſophen Könige wären! .. den 20ſten Juni 1817. * * *

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Die Zwergin, Nanette Stocker mit ihrem Begleiter, dem Zwerg Hauptmann, iſt jetzt in London und hat dort viel Aufſehn erregt, auch hat Hauptmann bei J. M. der Konigin auf der Geige, und Nanette auf dem Pianoforte meiſterhaft geſpielt. Nanette Stokker iſt jetzt 35 Jahr alt; ſie iſt vollkommen im angenehmſten Ebenmaaße gebildet, und war in ihrer frühſten Jugend hübſch. Sie ſpricht vortrefflich engliſch, franzöſiſch, italieniſch und deutſch, und hat eine ſeltne Bildung des Geiſtes und des Herzens erhalten. Sie fühlte ſich nicht unglücklich, und ſuchte in den wenigen Stunden, an denen ſie nicht öffentlich zu erſcheinen brauchte, ihren Troſt in der Muſik und im Leſen guter Bücher. Ihr einziger Schmerz war, daß ihre Vorgeſetzten zu jener Zeit ſehr in ſie drangen, dem Zwerg-Hauptmann ihre Hand zu geben, den ſie haßte. Sie ſcheint ihre Selbſtſtändigkeit behauptet zu haben. Alle ihre Aeußerungen nahmen die Anweſenden ſehr für ſie ein, und erregten ein herzliches Mitgefühl. (Morn. Chron.)

Die Philarmonic Society gab kürzlich ihr letztes Conzert mit ausgeſuchter Wahl der Compoſitionen. Die Symphonie von Haydn, welche den Namen: „die Ueberraſchung“ erhalten, und eine neue von Beethoven in A wurde geſpielt. Letztere war in England noch nicht gehört worden. Man ſagt, daß dieſe Symphonie in Deutſchland den übrigen des großen Beethoven noch vorgezogen wird. Unſre Künſtler hatten das fleißigſte Studium, die höchſte Sorgfalt angewendet, um dies Stück ſo auszuführen, daß es die Hoffnung und Spannung der Zuhörer befriedigen konnte. Unſer Geſchmack in der Muſik beurkundet unſern deutſchen Urſprung; ſollt' es aber wahr ſeyn, daß dieſe Symphonie von Beethoven mehr als ſeine übrigen Werke geſchätzt wird, ſo geſtehen wir, daß wir noch nicht genug germaniſirt ſind, um dieſes Werk ſo herrlich, als die übrigen Sachen deſſelben Komponiſten zu finden. (Morn. Chron.)

In Paris ſind ſeit kurzem 13 Büreaux angelegt worden, um „Menſchen zu Dienſten zu verhelfen.“ Jene dreizehn Büreaux ſtehen mit allen Provinzen in enger Verbindung, ſo daß, wenn Jemand ein Geſuch eingiebt, es in Kurzem im ganzen Reiche verbreitet, und ihm dann ſchleunigſt der Erfolg davon angezeigt wird. Eins der 13 Büreaux iſt lediglich für Frauenzimmer beſtimmt, und ſteht unter einer ſehr braven, ſchätzenswerthen und erfahrnen Frau. (Journal général.)

Es ſind jetzt in Genf zwei beſondere Werkſtätten errichtet, wo man ſich damit beſchäftigt, Gallert aus Knochen zu ziehen, welches bei der großen Theurung von bedeutendem Vortheil iſt. Ein Schreiben aus Genf erzählt, daß ſich daſelbſt (den boëtes de poste ähnliche) boëtes aux os befinden, worin jeder Hauswirth täglich die in ſeiner Küche abgegangenen Knochen werfen muß, die man dann zum Gallert benutzt und Suppe davon an die Armen vertheilt. (Constit.)

Bei Gelegenheit der neuen Luſtfahrt der Eliſa Garnerin, meint die Quotidienne, in Bezug der Fahrt mit dem Hirſch, man möge ja nicht glauben: Dlle. Garnerin werde ſich, nach Art der Iphigenie, im entſcheidenden Augenblick, gleichfalls in eine niedliche Hirſchkuh verwandeln, vielmehr, wenn gleich nicht von dem Calchas herſtammend, würde ſie, wie bei ihren früheren Luftfahrten, ſo auch bei dieſer, vollkommen ihren luftigen Ruf bewähren.

Ein Privatmann zu Hull in England hat ſich erboten, dieſe Stadt mit dem Extrakt von Wallfiſchöhl zu erleuchten, aus dem er ſich anheiſchig macht, ein Gas zu ziehen, das heller leuchtet, als das aus Steinkohlen. (Journ. d. Comm.)

Humbold hat angegeben: daß nach den alten griechiſchen, römiſchen und arabiſchen Berechnungen nur 1400 verſchiedene Gattungen von Pflanzen exiſtirten, während es jetzt 38,000 giebt. In Europa 7000, in den gemäßigten Zonen Aſiens 1500, in den heißen Zonen und auf den Inſeln Aſiens 4500, in Afrika 5000, in den gemäßigten Zonen Amerikas 4000, zwiſchen den Wendekreiſen 13000, in Neuholland und auf den Inſeln des ſtillen Oceans 3000. (Quotidienne.)

In der Umgebung von Rom, beim Dorfe Tor-Marancio, ſind mehrere noch unverſehrte Fußboden-Moſaiks ausgegraben, — die ſich durch die ſchönſte Zuſammenfügung und Darſtellungen hiſtoriſcher Züge auszeichnen, — ſo wie außerdem ein ſchön gemaltes Zimmer, Bildſaulen u. ſ. w. Das Gebäude ſcheint der Lieblingsaufenthalt der Munazia Procula, einer Frau von hoher Geburt, geweſen zu ſeyn. (Constitut.)

Es erſcheinen ſämmtliche Werke, Aktenſtücke u. ſ. w. welche auf die franzöſiſche Revolution Bezug haben, im Druck; das Ganze wird aus vierzehnhundert Bänden beſtehen. (Constit.)

Ein griechiſcher Schiffskapitan hatte bei einem heftigen Seeſturm das Gelübde gethan, wenn ſein Schiff nicht unterginge, den Armen recht wohl zu thun. Er landete glücklich zu Marſeille, wo er ſogleich fünf Centner Reis an die Armen vertheilte, und er würde noch weiter geſpendet haben, wenn nur Mehrere darum gewußt und ſich bei ihm gemeldet hätten. (Journ. d. Comm.)

Den Engliſchen Zeitungen zufolge, betragen die Koſten von Watſons Prozeß mehrere Tauſend Pfund Sterling, welche die Regierung tragen ſoll. (Gaz. d. Fr.)

Bei Ligny (in Flandern) erſchlug kürzlich der Blitz eine Kuh, verſchonte aber ein dicht daneben befindliches Mädchen; dagegen ward ein Knabe, der etwas weiter davon entfernt ſtand, getroffen, und zwar ſo, daß er ganz ohnmächtig ward. Erſt nach 7 bis 8 Stunden brachte man ihn ins Leben zurück; er wußte von gar nichts, und glaubte ſo lange geſchlafen zu haben. (Gaz d. Fr.)

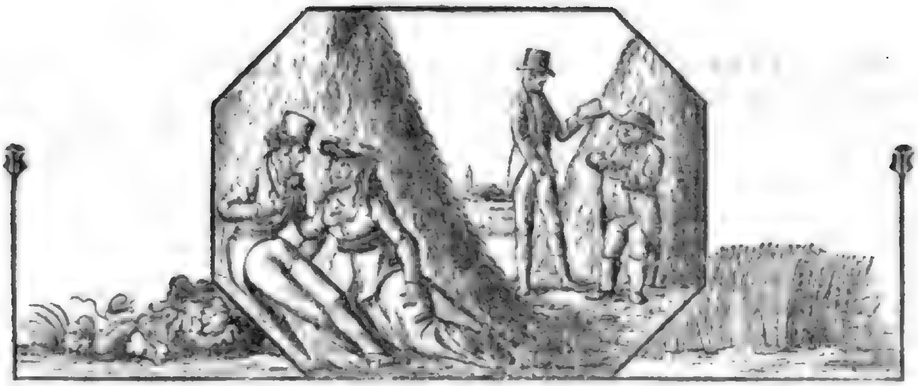
Dem Schauſpieler Kemble, welcher kürzlich den Abſchied wegen hohen Alters genommen, hat die engliſche Bühne vorzüglich die große Vervollkommnung eines richtig anpaſſenden Coſtüms zu danken. Vor ſeiner Zeit war es nichts ſeltenes, einen Romer mit einer Perücke, und einen griechiſchen Philoſophen in ledernen Hoſen auf der Bühne auftreten zu ſehen. So ſorgte er auch für die Wahrſcheinlichkeit in den Dekorationen. (Constit.)

Berichtigungen. Blatt 102, Seite 407, Spalte 2 müſſen die Zeilen 8. 9 und 10. v. unten heißen:

Doch ſteht am Stoiker kein grober Wahn zu rügen
Und hält das Königthum von ſeinen Weiſen Stich,
Wie könnte ſolch ein Fürſt u. ſ. w.

Bl. 105, S. 420, Sp. 1, Z. 16 muß es heißen: über deſſen erſtes u. ſ. w. u. Sp. 2, Z. 8: „Schauſpielerinnen“ ſt. weibliche Schauſpielerinnen,

Beilage: Blatt der Ankündigungen, Nr. III.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 7. Juli. 112tes Blatt.

Müllners Antwort an Herrn Wilhelm Müller.

Da Herr Wilhelm Müller, Bl. 96. dieſer Zeitſchrift, die falſche Deutung, welche er meinen Aeußerungen über die Oper gegeben hat, für Scherz erklärt; ſo iſt zwiſchen uns über dieſen Punkt weiter kein Streit.

Aber das iſt doch wohl ſein Ernſt, daß er von meinen aus der „Zeitung für die elegante Welt“ angeführten Worten, die er verändert zu haben eingeſteht, das Weſentliche des Sinnes wiedergegeben zu haben hofft? Es wäre ihm wohl zugekommen, den Grund dieſer Hoffnung genauer zu unterſuchen, da es doch gewiß in Berlin nicht ſchwer halten kann, zur Einſicht in die „Zeitung für die elegante Welt“ zu gelangen. Da er inzwiſchen dieſe Mühe ſich nicht genommen; ſo will ich ſie über mich nehmen.

Herr W. M. behauptet S. 259. des „Geſellſchafters,“ daß dort (in der Ztg. f. d. eleg. W) der Rath von mir gegeben werde: „die Muſik, weil nun einmal ein Hang zu ihr in der menſchlichen Natur gegründet ſey, dadurch auf der Bühne entbehrlicher zu machen, daß wir ſie in die Rede übertrügen oder verpflanzten. Dadurch würde die Muſik Sinn bekommen.“ Da iſt, fährt er hierauf fort, mit dem Unſinn im Rührei der Oper am Ende doch wohl die Muſik gemeint.

Herr W. M. läßt mich hier augenſcheinlich Unſinn ſagen.

Ich habe in der Anmerkung No. 47. der gedachten Zeitſchrift von demjenigen muſikaliſchen Effecte geſprochen, welchen Schiller in der bekannten Rezenſion an Matthiſſons Gedichten rühmt. Ich habe geäußert, daß auf dem, von Henſel betretenen Wege auch die dramatiſche Redekunſt bis zu einem gewiſſen Grade dieſes muſikaliſchen Effektes ſich erheben laſſe. Ich habe gerathen, daß man dies öfter verſuche, und habe hinzugeſetzt: „Das Verlangen der Theaterluſtigen nach Muſik hat in der menſchlichen Natur einen Grund, der dem Heil der Poeſie auf den Brettern günſtig iſt. Aber es iſt um ſie geſchehen, wenn in der Muſik der Sinn (der Rede natürlich) ertrinkt. Man muß darnach ringen, daß, ſoviel möglich, die Rede Muſik werde. Der Weg zu dieſem Ziele iſt nicht ungebahnt; die Spanier ſind vor uns ihn gegangen: Schlegel und Gries haben den Deutſchen ihre Fußtapfen gezeigt. Es iſt im Grunde kein anderer Weg, als die Siegesbahn der Griechen.“

Iſt hier auch nur die geringſte Spur von dem anzutreffen, was Herr W. M. darin findet?

Herr W. M. hat es „wunderbar gefunden, daß Plato in ſeinem idealen Staate der Muſik ſoviel Spielraum giebt, während er die andern Künſte, beſonders die redenden, ſo eng beſchränkt und zum Theil ganz verbannt.“ Wo hat denn Herr W. M. dieſes Wunderbare im Plato gefunden? Bei den Alten war die Muſik, ſobald ſie mit der Rede ſich vermählte, eine beſcheidene Begleiterin derſelben. Schon das, was wir Deklamation nennen, hieß bei ihnen Geſang. Horaz nennt den Schauſpieler Cantor, und Cicero behauptet von der Lälia, ſie habe ſo fließend und zwanglos geſprochen, daß es geſchienen habe, als ob man die Stücke

von Plautus oder Nävius abſingen hörte. Wer daran nicht denkt, wer unter dem Worte Muſik die moderne verſteht, welche durch die Lehre vom Contrapunkt zu einer ſelbſtſtändigen Kunſt ſich ausgebildet hat, der kann aus den Alten gar ſeltſame Dinge herausleſen. Es iſt mir auf der Schule in Bezug auf das Tanzen eben ſo gegangen, ehe ich wußte, daß in der antiken dramatiſchen Kunſt das rythmiſche Geberdenſpiel Tanz (Orcheſis) hieß, und daß Ariſtoteles, wenn er von einem Chorus ſpricht, der in der Tragödie die Handlung tanzend begleitete, etwas ganz anderes im Sinne hat, als dasjenige, was das ſogenannte Sérieux in der franzöſiſchen Tanzkunſt iſt.

Herr W. M. weiß unfehlbar von dieſen Dingen viel mehr, als ich. Es wäre anmaaßend, wenn ich mir die Miene geben wollte, ihn darüber zu belehren. Ich führe ſie bloß an, um meine obigen Aeußerungen denen zu erläutern, welche mit der antiken Kunſtlehre ganz unbekannt ſeyn können.

Ich achte jede ſchöne Kunſt hoch, folglich auch die Muſik. Aber ich glaube, daß auf der Stufe, wohin ſie durch den Generalbaß gehoben worden iſt, ihre Vermählung mit der artikulirten Rede, und beſonders mit der Poeſie, die ſelbſt auf muſikaliſche Effecte Anſpruch macht, große Schwierigkeiten hat: Schwierigkeiten, von deren befriedigender Löſung vielleicht ſogar ein Beethoven noch merklich entfernt geblieben iſt.

Die Muſik, der Geſang ſogar, kann aller Sprache entbehren: der einzige Buchſtabe A reicht hin für den Sänger, unſerem Ohr ſeine ganze Kunſt zu zeigen, und die natürliche Muſik der Nachtigall kann ſich mit der Kehle einer Virtuoſin meſſen. Die redende Bühnenkunſt kann hingegen von dieſer tönenden nur ſoviel brauchen, als mit ihrem Hauptzweck, durch die Sprache Kunſteffekte hervorzubringen, verträglich iſt.

Ich hoffe, Herr W. M. wird dieſe Anſicht, wenn ſie auch nicht die ſeinige werden kann, wenigſtens mit ſeiner Vorliebe für die Oper in ſofern verträglich finden, als jene Anſicht mein, dieſe Vorliebe hingegen ſein iſt. Und ſo wird es ihm denn auch wohl keine große Ueberwindung koſten, bei ſeinen ferneren Betrachtungen meine Wenigkeit aus dem Spiele zu laſſen. Was kann es ihm denn für Ruhm bringen, einen Gegner heraus zu fordern, dem er ſo unbedingt überlegen iſt?

Der Theater-Coup.

4.

Herr Gebhard wurde weiter nicht gefragt; der Magiſtrat ſetzte ihm eine Art von Entſchädigung feſt, nicht nach dem Verhältniß, wie er zu nehmen, nur nach dem, wie er zu geben pflegte, und ſpielte nun in der Scheune auch fürerſt das, was die Menſchen am beſten ſpielen und in der Regel am ſchlechteſten verſtehen: — das Gebieten. Gebhard proteſtirte, berief ſich auf das Recht des Eigenthums; aber die kleinen Despoten wiſſen ſelten, daß es nur einen Despoten geben darf: das Geſetz; und auch die Bürgerſchaft grollte ſogar dem Unterdrückten, denn bei der Menge gelten Jubel und ein neues Schauſpiel für ſie, allemal mehr wie Vernunft und Recht gegen ſie; Hr. Gebhard ſchien zuletzt auch alles mit Duldung zu ertragen.

Die Theater-Anſtalten ſchritten vor und Flamthal faßte nebenher ein andres Plänchen. Henriette war jetzt Wilibalds Braut, deſſen ſtarke Fäuſte hatten in Jenem einen Schauder der Ehrfurcht erweckt, und wenn der nun baldige Tuchmacher-Meiſter ihm begegnete, merkte Flamthal wohl, daß Wilibald ſeine Fauſt für ſo competent hielt, als drei Inſtanzen und ſo beſchloß der Geſchmeidige: ſich zu einem ſchwächer vertheidigten Liebchen zu wenden, nämlich zu Heroltinen. Daß er ſeinem Bruder Freilieb die Verſicherung gab: ihn bei dieſem Unternehmen nicht zu ſtören, genirte ihn nicht, denn er hatte bloß deshalb die Altdeutſchheit noch nicht angezogen, weil ihn ſchon die Idee erſchreckte: daß er ſich das Worthalten angewöhnen könnte und Heroldinchen war denn auch raſch geneigt, dem gewandteren und brennenden Liebhaber günſtiger zu ſeyn. Flamthal verdrehte ihr das Köpfchen mit Theater-Ideen immer mehr und verſprach ihr ſchon im voraus den möglichſten Ruhm. Er äußerte: mit allen Rezenſenten im beſten Einverſtändniſſe zu ſeyn, und ob man gleich immer ſo thun müßte, als mache man ſich aus den Kritiken durchaus gar nichts, und im Gegentheil aller Welt täglich zu verſichern habe: Man leſe ſie niemals! — doch ſey es nothwendig, daß man die Herren ein wenig ſtreichele und nur ganz insgeheim auf ſie ſchimpfe. Mit dem Schimmer ſeines Einfluſſes und dem ſtrömenden Quell ſeiner Lebensfeinheit herrſchte er über die Eitle, und wußte ſie raſch für ſein Vorhaben dem faunenhaften Freilieb abzugewinnen, was um ſo nöthiger wurde, da der mit ziemlicher Galle ihm hören ließ: „Heroldinchen iſt meine Nehmung oder Priſe und kein Andrer als ich ſoll ihr Liebedienerei oder Cour machen, ſonſt giebt das einen Schickſals-Knall oder eine Kataſtrophe, was gewiſſen Leuten doch eine Durchglühung oder ein Eſchauffement bereiten ſollte!“

Ganz im Stillen rückte Flamthal ſeinem Zweck immer näher und der Theater-Feſttag brach endlich auch herein. Der Dichter ſprach ſeinen Prolog ſelbſt; beſtellter Beifall regte unbeſtellten an und der Applaudirte that hinter den Couliſſen mindeſtens ſo vornehm, wie ein Schauſpieler ohne Talent. Das Trauerſpiel ſelbſt gefiel der eingeklemmten Verſammlung ſo außerordentlich, daß man vor freudigem Lachen und Klatſchen die Mißhandlungen, die dem Dichter widerfuhren, kaum

bemerken konnte. Die Szene, wo die beiden Königinnen, wie die edle Bürgerſchaft ſagte, recht tüchtig von der Leber weg ſprachen, erregte ihre Triumphe und eben ſprach Heroldinchen zu der Frau Stadtſchreiberin, der Eliſabeth, dieſe Worte:

Seht, ich will Alles eine Schickung nennen,
Ihr ſeyd nicht ſchuldig, ich bin auch nicht ſchuldig—!

da waren plötzlich Gebhard und Wilibald auf der Bühne, und der Erſtere rief mit kräftigem Baſſe, indem er ein Papier zeigte: „Ja, dieſe Schickung iſt eben gekommen, ich weiß auch, daß weder Mamſell Heroldine noch die Frau Stadtſchreiberin ſchuldig iſt, ſondern der Herr Bürgermeiſter und die beiden Herren Komödianten haben alles abgekartet!“ und bei dem wahrhaft tragiſchen Entſetzen, was dieſer ſehr natürlich herbeigeführte Theater-Coup erzeugte, las Gebhard einen Befehl der, von ihm um Hülfe angerufenen Regierungsbehörde, nach welchem er, Angeſichts dieſes Schreibens, in ſeinem Recht reſtituirt und jeder Schade ihm zwiefach vergütet werden ſolle. Offene Mäuler und lange Geſichter gab es bei den Abziehenden und da Wilibald dem Flamthal gelegentlich immer näher rückte, fand der für gut, der Maria Stuart ſeinen Arm zu bieten und ſich von den Brettern auch eiligſt zu entfernen. Der Bürgermeiſter Leiceſter gab jetzt eine Scene, — der dieſes Hofmanns ähnlich, als er die Nachricht bekommt, daß auch er als Verräther genannt iſt, — ganz vortrefflich, und quälte ſich nun die Nacht hindurch mit Ruſchel in Compagnie bei einem Entſchuldigungs-Sermon an die Regierung. Dies hielt Flamthal, da ohnehin nichts Gutes zu erwarten war, für den beſten Zeitpunkt, Heroldinchen und noch ſonſt allerhand von reellem Werthe zu entführen, und wahrſcheinlich wird das Pärchen, wenn nicht Steckbriefe es verhindern, bald an irgend einer großen Bühne, wo man vor lauter Gäſten die Wirthe nicht mehr ſieht, ihre Talente verſuchen. Auch Freilieb bedachte ſein Heil; kaum hatte er am nächſten Morgen die neue Mähr vernommen, ſo ſchnürte er ſein Bündelchen und eilt jetzt, das Hülfs-Geſchwader oder Corps der neuen Bekehrerin in der Schweiz, die nicht mehr Prieſterin der Freude ſondern des Jammers ſeyn will, zu verſtärken, da er ſeinem Drange nach einträglicher Frömmigkeit durchaus nicht widerſtehen kann und überzeugt iſt, daß die Anlagen: aus den Reichen Arme und aus den Armen Taugenichtſe zu ſchaffen, ihm durchaus nicht abzuſprechen ſind.

F. W. Gubitz.

Drollige Zeitung-Anzeigen.

In einem auswärtigen Blatt las man folgende Bekanntmachung: „Ich erſuche, daß Niemand meiner Frau etwas auf meinen Namen creditire, weil ich für nichts hafte.“ Williams.

Im nächſten Blatt ſtand als Antwort:

„Herr Williams hätte das Geld für das Avertiſſement ſparen können; denn da er ſeine eignen Schulden nicht bezahlt, ſo wird kein Menſch glauben, daß er die meinigen bezahlen werde.“

Todes-Anzeige. „Es hat dem Ewigen gefallen, meine ſeit 23 Jahren beſeſſene Frau abzufordern. Sie entſchlummerte ſanft, unter Verbittung aller Kondolenz.

Das eiſerne Kreuz.

Aus dem dunkeln Schooß der Erde,
Aus dem tiefen Berges-Schacht,
Wird das Eiſen mit Beſchwerde
An das Tageslicht gebracht.
In der Flamme mächtgem Glühen
Wird es von den Schlacken rein;
Funken muß der Ambos ſprühen,
Soll das erſte Werk gedeih'n.

So lag unſre Kraft verborgen,
So iſt herrlich ſie erwacht,
Als der Auferſtehung-Morgen
Röthete die lange Nacht.
Auf der Prüfung Flammenwege
Wird der alte Muth erneut,
Und des Unglücks harte Schläge
Bildeten die Heldenzeit.

Und was Ernſt und Müh' errangen
Dient zu leichtem Spiele nicht.
Zierlich glänzen goldne Spangen
Wenn die Freude Kränze flicht;
Aber daß es Seegen bringe,
Zieht die Pflug-Schaar durch das Land,
Und es blitzt die ſcharfe Klinge
Schützend in des Kriegers Hand.

Darum, wenn es Erdenkronen
Und der Erde Güter gilt,
Möge Gold und Silber lohnen
Den, der ſeine Pflicht erfüllt;
Doch als unſre Helden ſchworen
Sieg und Tod im heil'gen Streit:
Ward ein Eiſenkreuz erkoren,
Und zum Kampfes Preis geweiht.

Und dies Kreuz, das unſre Fahnen
Und die Bruſt der Braven ſchmückt,
Soll an den Erlöſer mahnen,
Der auf uns vom Kreuze blickt;
Und wie er ſich hingegeben,
Sollen wir mit Freudigkeit
Willig opfern Blut und Leben,
Wenn das Vaterland gebeut!

J. G. Kugler.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Am 24ſten Juni: Leſſings „Minna von Barnhelm.“ Die Vorſtellung gehörte zu den gelungenſten, die Ref. ſeit langer Zeit auf dem hieſigen Theater genoſſen hat. Frau von Buſch, vom Theater zu Frankfurt am Mayn, gab die Franziska und genügte in vollem Maaße der ſchönen Erwartung, die wir von der rühmlichſt bekannten Künſtlerin hegten. Die friſche Lebendigkeit, die feine Schalkheit, die freie Natur ihres Spiels iſt über alles Lob, geſchweige denn über alle Schilderung, erhaben. Ref. weiß keine Einzelheiten der Rolle als beſonders gelungen herauszuheben: ſo durchaus gerundet und beſchloſſen, ſo gehalten vom Anfang bis zu Ende war ihr Spiel. Bloß um uns ſelbſt einige Momente eines reichen Kunſtgenuſſes zu vergegenwärtigen, bemerken wir die Scene, wo ſie ſich bei Juſt nach der ehemaligen Dienerſchaft des Majors erkundigt: eine Stelle von wunderbar ergreifender Wahrheit. Ferner: ihre erſte Scene mit dem Wachtmeiſter und die Schlußſcene mit demſelben. Ihre Aparte's ſind empfehlenswerth; ſie ſpielt unabläſſig, iſt in beſtändiger Theilnahme, daher nie im Schweigen verlegen und zu erzwungener Aktien ihre Zuflucht nehmend. — Nach ihr nennen wir Hrn. Unzelmann, als Wachtmeiſter. Sein Name iſt genug, um uns die meiſterhafte Darſtellung jeder innigkomiſchen Rolle zu verbürgen. Schwer zu entſcheiden möchte es ſeyn, ob wir ihm in dieſem Fache oder in dem des groteſkkomiſchen den Preis geben ſollen. Das Publikum lohnte Beider Spiel durch ungetheilten Beifall und Herausrufen. — Mad. Stich ſpielte die Minna von Barnhelm zum erſtenmale, mit lobenswerthem Eifer, mit Freiheit des Gefühls und nicht unbedachter Kunſt, und ſtärkte die wachſende Hoffnung, mit der wir ihrer nahen Vollendung entgegen ſehn. Mit Freuden erkennen wir Hrn. Bethmanns Verdienſt, der, nach Ifflands Tode den Tellheim mit Glück giebt, das ſchönſte Lob, das wir ihm um ſo bereitwilliger ſpenden, da wir ihn bei Gelegenheit der Beurtheilung der Vorſtellung des „Yngurd“ ſtrenge zu tadeln nicht vermeiden konnten. Das Konverſationsſtück iſt jetzt ſeine Heimath, und er halte ſich darin: ſie iſt auf unſrer Bühne weit und breit genug. Hr. Wauer iſt vielleicht zu keiner Rolle im Schauſpiel geeigneter, als zum „Juſt.“ Hr. Gern gab den „Wirth“ komiſch genug. Wer ihn zum erſtenmale geſehn hätte, würde ihm ſeinen Beifall nicht verſagen können. Aber ſeine Komik iſt durchaus einſeitig. Ich wenigſtens kann keine ſeiner komiſchen Rollen von der andern unterſcheiden; ſelbſt in neuen Stücken ſcheint es mir immer, als hätte ich ſeine Rolle ſchon einmal geſehn. Einige ſeiner Impromptü's waren nicht übel; in der erſten Scene mit Juſt hätte dieſer nur nicht vom „Danziger“ ſprechen ſollen, während Hr. Gern mit dem „Grüneberger“ ſeinen Spaß trieb. Auch einige Beziehungen auf unſre Zeit flecht er bei einigen Gelegenheiten ein. Sie waren nicht fremd, denn in der „Minna von Barnhelm“ ſind ſicher mehr wahrhaft treffende und tiefe Beziehungen auf jede Nachkriegszeit, als in allen Gelegenheitsſtücken, die der neueſte Krieg hervorgebracht hat, wie z. B. „der Brauttanz“ von Clauren. Leſſings großer Geiſt griff keine zufällige Aeußerlichkeiten der Zeit auf, die mit ihrer Zeit Schein und Bedeutung verlieren. Er begriff und ergriff ſie in ihrem innerſten Weſen, und das hat ſich in dem Zeitraum eines halben Jahrhunderts ſo weſentlich nicht verändert, als es ſcheinen mag; die Zeit hat ihre Moden, wie der Menſch, und ein abgeſchnittener oder angeſetzter Zopf und ein angezogener romantiſchdeutſcher Rock regiert den Geiſt der Zeit nicht.

Wilhelm Müller.

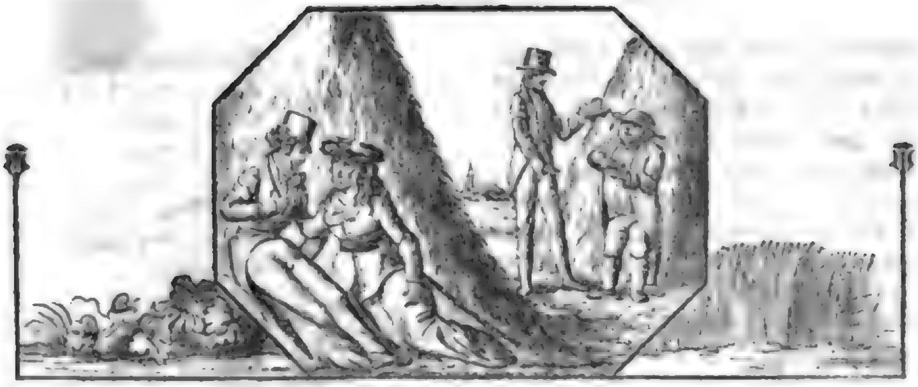
Obenſtehende Beurtheilung iſt ſchon am 28ſten Juni von mir angenommen und der Druck nur durch die Fülle von Materialien verſpätigt. Der Herausgeber.

Berlin, 2ten Juli. „Der Kiffhäuſer Berg,“ dramatiſirtes Volksmährchen mit Geſang, von Kotzebue, in Muſik geſetzt von J. P. Schmidt, iſt als Neuigkeit auf unſrer Bühne erſchienen und bis jetzt einmal wiederholt worden. Der Text — im diesjährigen Opernalmanache des Hrn. Verfaſſers enthalten und dort „Singſpiel“ genannt, iſt nicht erheblich, die Muſik großentheils werthvoll und gefällig; die Ausführung war ſehr verdienſtlich. Trotz der letzteren Vorzüge aber fand das Ganze bei uns nur wenig Beifall. Der Grund dazu iſt kein anderer als die Schwäche und Leerheit des Sujets, das, hier als Singſpiel bearbeitet, faſt all der Reize entbehrt, die man in einer Operette dieſer Gattung wohl zu erwarten berechtigt iſt. Der, an Erfindung und erregbarer Ausſtattung ſonſt ſo reiche Dichter hat dieſes Gebilde mit ſtiefväterlicher Sparſamkeit von ſich gelaſſen. Der Tonſetzer fühlte dies, und nannte das Werkchen nur ein dramatiſirtes Volksmährchen. Die Verſammlung aber fand, daß die Leiſtung auch bei dieſem beſcheidenen Schilde noch zu dürftig ſey, und blieb kalt. In der Muſik iſt der Chor, bei welchem die Landleute Feuer anſchlagen, charakteriſtiſch und ſehr gelungen zu nennen. S**.

Mad. de Genlis, die Nieermüdende, hat die Mémoires du Marquis de Dangeau herausgegeben. Dies iſt eine Zuſammentragung von 60 Bänden in Folio. Welche Geduld, welcher Muth! Wann werden ſich legen dieſe ſtolzen Wellen? Niemand kann es vorausſehen: nichts iſt entſetzlicher, als eine Frau, die ſchreibt, und ſonſt nichts zu thun hat! (Lettres Champenoises.)

Ein Schriftſteller, Namens Duſſault, bisheriger Mitarbeiter vom Journal des Débats wird nächſtens ſein Werk: Tableau de la Littérature du 19ème Siècle herausgeben, 3 Bände in 8vo. Der erſte Band ſoll den Eingang, d. h. die Geſchichte der Fortſchritte und der Veränderung in der Litteratur vor dem 19ten Jahrhundert enthalten; der zweite und dritte wird alphabetiſch geordnete Notizen über alle lebende und geſtorbene Autoren jenes Zeitraums umfaſſen. Wir pflegen nach der Zeitgenoſſen Urtheil ſehr zu verlangen, weil wir immer auf Skandal hoffen, auch ſind die Buchhändler ſehr um dieſes wichtige Werk bemüht. Man weiß von guter Hand, daß zwei derſelben dem Verfaſſer ſchon 12,000 Franken geboten. (Lettr. Champen.)

Man ſoll neulich in London den Verſuch gemacht haben: die Straßen mit eiſernen viereckigen Platten zu pflaſtern. Dieſe Platten dauern 20 Jahre, und ſind (wohl beſonders als Mittel gegen Staub) von großem Vorzug. (Constitutionnel.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 9. Juli. 113tes Blatt.

Der Jäger und die Eule.

Volks-Sage.

Der Jäger küßte das ſchlafende Weib und die lieblichen Kinder und hing die Flinte um, hinaus zu gehn auf die Frühjagd mit dem eifrigen Hunde. Durch friſchen Thau und nebliche Wieſen fort ging er, kecken Schrittes und fröhlichen Muthes. Alles ſchwieg noch, alles dunkelte und der Sternenhimmel hatte eine Hülle von ſchwarzen Wolken. Hinter den Schirm von bergenden Zweigen ſtellte ſich der emſige Jäger, vor ſich das blühende Haidekraut und im Rücken die ſturmbewegten Tannen, zur Seite den folgſamen Hund. Hier kam der ſchnelle Hirſch, oder das flüchtige Reh, vor Sonnen-Aufgang vorbei, das wußte der kundige Waidmann. Geduldig und ſtill hielt er die Flinte hinaus über die Zweige, den Hahn geſpannt und den Finger zum Druck bereit. Jetzt kommt der Hirſch, er hörte das Raſcheln in der Haide, immer näher, immer näher; jetzt ſieht er ihn, einen mächtigen Hirſch! Ruhig, beſonnen legt er an der tüchtige Schütze, da ſtößt eine Eule im Fluge an ſein Gewehr und er wankt; der Schuß geht vorbei und der Hirſch flieht davon. Im Zorn entbrannte der geſtörte Jäger und ärgerlich ging er weiter des Weges, durch den rauſchenden Wald, zum großen Teiche hin. Dort lud er das Gewehr und ſetzte ſich nieder, bis zum heißen Mittag harrend, wo die Hirſche, von der Sonne gedrückt, zum erquickenden Trunke herkamen. Abermals ſah er ſich einen Viel-Ender aus und als er zielte zu ſchießen, ſtieß abermals eine grinſende Eule an ſein Gewehr, daß der Schuß weit daneben ging und die Hirſche entliefen. Wunderſames Grauen faßte ihn: Eine Eule bei Sonnenſchein?!

Und er ging weiter des Weges, wo des Abends die Hirſche zu wechſeln pflegen. Aufmerkſam lag neben ihm der treue Hund, bald hin, bald her ſich wendend und ängſtlich lauſchend. Der Waidmann dachte an die Eule und an ihr Unweſen, ohne Erklärung finden zu können. Horch! da rauſchten die Hirſche! Doch als er anlegte, hörte er die Eule über ſich die Flügel regen und wie von Zauberhand berührt, ließ er die Hand ſinken. Immer engere Kreiſe beſchrieb das häßliche Thier, immer näher umkreiſ'te ſie ſein Haupt, bis ſie ſich endlich auf einen Strauch, vor ihm, ſetzte. Des Hundes Augen funkelten zornig, der Jäger legte das Gewehr auf ſie an, doch die Eule ſang:

Schein trügt,
Farbe lügt!
Feuerſpiegel
Meine Augen,
Volle Arme
Meine Flügel,
Schöne Füße
Meine Krallen
Und gefallen
Würd' ich dir!

Der Jäger ſtarrte ſie an, die redende Eule, ſtarrte ſie an mit dem Auge der Furcht. Da raſchelt es wieder wie vom nahen Hirſche, und durch die Gezweige ſtreckte der Hirſch ſein Geweih, auf den heute ſchon zwei Schüſſe fehl gingen. Biſt du hier? ſprach er, und

nun fielen die Geweihe ab und ſein Kopf wurde anders und ſein Leib bekam andre Formen und ein Mann ſtand da. Der ergriff nun die Eule beim Flügel und ſprach: Komm! Sie aber ſträubte ſich und flatterte und kreiſchte: Nein, heute nicht! Als aber der Mann ſie nicht losließ, da rief ſie: Hilf mir, hilf mir! Und der Jäger drückte los auf den Mann, daß der zu Boden ſank und ſich krümmte und ſtarb. Jetzt aber begann ſich die Eule zu regen und verlor die Federn und wuchs und wuchs in Breite und Höhe und wurde ein ſchönes Mädchen.

Schein trügt,
Farbe lügt!

ſprach ſie zum zitternden Jäger; deſſen Hund rannte davon, wie vom Böſen gejagt. Jetzt kniete ſie nieder zum todten Manne und ſchnitt eine lange Locke von ſeinem Haupthaar, die band ſie um ihren Hals und ſprach: darum ließ ich dich nicht ſchießen, wenn er ein Hirſch war, daß ich die Locke bekäme. Nun iſt mir geholfen und ich bin frei.

Was bebſt du, ſchöner Jäger? Sieh mich an, bin ich nicht ſchön? — Und folge mir! Sie faßt' ihn beim Arme und zog ihn mit ſich. Er wollte nicht, doch er mußte, und als er zurückſtrebte, verhüllte ſie ihn in ihr Haupthaar und zwang ihn weiter. So ging es bis ſie eine Höhle erreichten; da hinein ſchlüpften ſie und mühſam nur konnten ſie hinein, denn die Felspforte war ſchmal. Und drinnen ſah er, der zagende Waidmann, ein Lager von Moos und ſteinige Wände. Aber das Mädchen nahm ihm die ſchwere Jagdtaſche und ſeine Flinte; das ließ er ſich geſchehen, faſt ohne Beſinnung, weil er ganz erſtarrt war. Sie zog ihn auf's Lager zu ſich und er verſank in heiße Betäubung. Da träumte ihm nun, er werde getragen und immer weiter, immer höher von unſichtbaren Händen, bis er erwachte. Er blickte um ſich: es war Tag! Er lag auf einem großen Steine, nicht fern von ihm der geſchoſſene Hirſch:

„So träumt' ich nur? — Gottlob, ich träumte nur! Alles Grauſen dieſer Nacht, alle Angſt und ach! alle Wonne waren Traum? Nun auf und fort zu den Meinen!“ Da eilt' er heim, aber ſein treuer Hund war nicht bei ihm.

Auf der Hälfte des Weges kamen Weib und Kinder: Wo bliebſt du ſo lange, Mann? Wo biſt du geweſen, Vater? Du ſiehſt blaß aus, Mann! Haſt du was erſchoſſen, Vater? Ich habe mich im Walde verſpätet, Weib, mir iſt wohl, einen Hirſch hab' ich geſchoſſen, einen mächtigen Hirſch; und ſie gingen heim.

Als es wieder Abend wurde, ſaß er bei den Seinen, der ermüdete Jäger, und dachte des Traumes und jener Nacht. Da ſprang ſein Hund auf und bellte am Fenſter. Am Fenſter aber hing die Eule und regte den Schnabel:

Waidmann mein,
Laß mich ein!
Kennſt mich?
Nennſt mich
Liebſte dein.
Kannſt du nicht? —
Komm' mit mir!
Liebeslicht
Leuchtet dir!
Bin die Eule
Nur zur Zeit!
Komm und theile
Seeligkeit!

Wer ſingt am Fenſter? ſprach das Weib und die Kinder entſetzten ſich. Der Jäger ging hinaus, und wie er ſo lange blieb, eilten die Seinen, nach ihm zu ſehen. Da ſahen ſie im Mondenſchein die Eule ſchweben und den Jäger ſahen ſie hinterdrein eilen, immer ſchneller, immer weiter und ſahen ihn nie wieder. —

C. Holtei.

Mannigfaltigkeiten.

Die Naſe hat von jeher eine Rolle geſpielt. Schon die alten Römer pflegten zu ſagen: „Es iſt nicht Jedem gegeben, eine Naſe zu haben.“ Welche Wichtigkeit Lavater und die ganze Zunft der Phyſiognomiker ihr beilegen, iſt bekannt. Ueber das Naſenrecht hat Molius im Jahr 1735 eine eigene Diſſertation geſchrieben. Vermöge dieſes Rechts dürfen Brautleute ihre Verbindung wieder aufheben, wenn eines von beiden die Naſe verliert; Eheleuten hingegen iſt eine gleiche Vergünſtigung nicht geſtattet. Die bezeichnendſten Sprüchwörter ſind von der Naſe hergenommen: Eine gute Naſe haben; die Naſe hoch tragen; u. a. m. Von Dingen, die faſt einzig in ihrer Art ſind, ſagt der Franzoſe: daß ſie ſich an der Naſe zählen laſſen; (compter avec le nés) ein Sprüchwort, das wohl das Bürgerrecht unter uns verdiente. Das Stumpfnäschen, der Naſeweis, ſtempeln einen ganzen Charakter. Auch zum Werkzeuge der Liebe iſt die Naſe erhoben, bei den Tſchultſchen vertritt das Gegeneinander-Reiben der Naſe die Stelle des Kuſſes. — Uebrigens iſt auch merkwürdig, wie gleichklingend die römiſche Benennung mit der deutſchen iſt. Daß die deutſche „Naſe“ eine Tochter des römiſchen „Nasus“ ſey, ſagt nichts, denn ohne Zweifel hatten die alten Germanen ſchon Naſen, mithin auch ihre Bezeichnung, ehe ſie noch von den Römern wußten. — Es giebt mehrere ſolcher allgemeinen Klänge, die faſt in allen europäiſchen Sprachen gleichlautend tönen, und auf eine Urſprache ſchließen laſſen.

Der Himmel und die Erde; „das heißt,“ ſagt Voltaire: „hundert Milliarden und ein Heller.“

„Wer Verſe macht, ſchiebt Kegel," ſagte einſt Moſes Mendelsſohn, als er über die Kritik eines Gedichts des gekrönten Weltweiſen von Sansſouci zur Rede geſtellt wurde: „und wer Kegel ſchiebt, er ſey König oder Bauer, muß ſich gefallen laſſen, daß der Kegeljunge ſagt, wie er ſchiebe." — Der größeſte Kegelſpieler dieſer Art war wohl Lopez de Vega, der nach ſeiner eigenen Angabe ſo viel ſchrieb, daß auf jeden Tag ſeines Lebens fünf Bogen zu rechnen ſind. (Taſſo verwandte auf eine einzige Strophe in ſeinem befreiten Jeruſalem — Giuce il cavallo etc. — zehn Monate!) Dem Lebensalter Lopez's zufolge enthalten alſo ſeine ſämmtlichen Werke 133,225 Bogen. Zieht man nun hiervon ſeine wenigen proſaiſchen Schriften ab, ſo erhält man — ein Mittelverhältniß der Anzahl Verſe, die ein Bogen enthält, angenommen — die ungeheure Summe von 21 Millionen und 300,000 Verſe! Dieſe Fruchtbarkeit unſers Dichters iſt aber nicht das einzige Ausgezeichnete. Wenn Camöens für ſeine Luſiade vom Könige von Portugal eine Penſion von 25 Piaſter empfing, und ſein Leben im Hospitale beſchließen mußte; wenn Racine faſt alle ſeine Stücke fallen ſah, und vor Verdruß darüber ſich ins Grab legte, ſo erndtete Lopez den ehrenvollſten Beifall ſeiner Zeitgenoſſen, und erhielt ſeine Schauſpiele nach dem Gewicht mit Golde bezahlt.

Hat es wohl je eine gottesfürchtigere Dame gegeben, als das bejahrte Fräulein von Ungelter in Augsburg, von welcher Bronner in ſeiner Lebensgeſchichte als Augenzeuge erzählt, daß ſie täglich dreizehn Gebetbücher auf einmal in der Taſche bei ſich geführt habe, unter denen ſogar eines in Quart mit dem Titel: Bedrangnuß Chriſti!?

In den gedruckten „Nachrichten" eines gewiſſen Waiſenhauſes ſtößt man in dem Verzeichniſſe eingegangener Wohlthaten auf folgende Artikel: „Zwei Loth Blumenkohl-Saamen; vier Schächtelchen Blutreinigungs-Pillen; ein Exemplar Wochenblatt zu N — dt a. d. O.; zwei Exemplare Stamm- und Rangliſte der k. k. Armee ſammt Nachträgen" — Nun ſage man noch, daß unſer Zeitalter nicht wohlthätig ſey!

Bürger getraute ſich auszurechnen, (ſ. Anweiſung zur deutſchen Sprache) daß in einem Staate, nicht größer als der Hannöveriſche, das Leben einiger hundert Menſchen bloß auf Titelſchreiben verwendet werde.

Iſter.

Der Kuß.

Von allen Dingen auf der Welt,
Zum Gruß,
Mir ganz beſonders wohlgefällt:
Der Kuß.
Was auch die alten Weiſen ſchrei'n,
Stets wird das Küſſen Sitte ſeyn. —
Jüngſt war ich krank; da neigte ſich
Zum Mund
Nadine oft, und küßte mich
Geſund.
Nun ſagt einmal mir Alle an,
Ob ſolch ein Kuß nicht zaubern kann? —

Schon lang zu traurigem Verkehr
Verdammt,
Wünſcht' ich ſeit vielen Jahren her
Ein Amt. —
Daß ich's erhielt, war zwar der Schluß;
Allein durch was? — Durch einen Kuß!

Der Schweſter Kuß bei'm Spiel war Schuld
Daran;
Es nahm der Präſident mit Huld
Ihn an,
Und bald darauf ward laut bekannt:
Ich ſey zum Secretair ernannt.

Ein andres Mal führt' ich Proceß —
Gewann;
Fing nur mit einem Kuſſe es
Klug an;
Durch ihn flocht ich den Freundſchaftsbund
Mit des Miniſters Lieblingshund. —

War einſt mit einem holden Kind
Bekannt,
Und als ich bat: „gieb mir geſchwind
„Ein Pfand,
„Daß du die Meine wolleſt ſeyn:"
Da ward durch einen Kuß Sie mein.

Stets denk' ich an den Herz-Verein
Zurück;
Denn neckt mich auch zu Zeiten mein
Geſchick:
So hilft ein ſüßer Kuß von Ihr
Von aller üblen Laune mir.

Und wenn mich einſt die Allgewalt
Erreicht,
Und meine irrdiſche Geſtalt
Erbleicht:
Ich glaub', ein Kuß wär' noch mein Glück
Und brächt' in's Leben mich zurück.

D'rum, wenn etwas des Herzens Luſt
Euch raubt,
Sinkt nur an eines Engels Bruſt
Und glaubt:
Es bleibt für Leid, Schmerz und Verdruß
Der beſte Rath und Schutz — ein Kuß!

Franz Seewald.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Prenzlau. Die Berliner Straße hieher gehört zu den befahrendſten Frachtſtraßen in der ganzen Monarchie, denn nicht nur der ganze Ueberſchuß der ukermärkiſchen Erzeugniſſe an Getreide, (ein großer Theil der Ernährung Berlins) Wolle, Häuten, Taback, ſondern auch viele Seeprodukte werden auf dieſem Wege nach Berlin geſchafft, weil die Waſſerverbindung theils noch nicht vorhanden, theils beſchwerlich iſt. Alle dieſe Dinge gehören zu denen, wo der Fuhrlohn, in Vergleich mit dem Werthe, ſehr hoch kommt, während es bei den meiſten Fabrikaten, die zwiſchen Berlin und Leipzig ſich austauſchen, kaum zu merken iſt, ob ein Paar Pferde mehr vorgeſpannt werden mußten. Aus dieſen Gründen iſt jetzt allgemeine Freude hier verbreitet, daß endlich die lange projektirte Kunſtſtraße nach Berlin, ſo wie die Schiffbarmachung der Ufer bis zum Meere beſchloſſen ſey und zu Stande komme. Die Straße hieher leidet in doppelter Art, erſt durch unerhörten Sand, und dann durch ſchweren Boden in bedeutenden Anhöhen. Die Ukermark konnte das Gebirge der Mark genannt werden, ihre höheren Erdwellen zeichnen ſie vor den benachbarten Gegenden aus; viele Gerölle auf den Aeckern bieten den trefflichſten Stoff zum Straßenbau dar. Das Mineraliſche iſt nicht zu vergeſſen in dieſer Provinz. Bei Gerswalde findet ſich ein ſehr ſtarker Eiſenbrunnen, der ſogenannte Bullerſpring, ähnlich dem Waſſer des Alexisbades am Harz; eine gute Eiſenquelle, jedoch ſchwächer, iſt auch bei Prenzlau vorhanden, aber wenig benutzt. Ich entdeckte bei Potzlow auch einen Kreidefelſen, mit Lagerung von Feuerſteinen, wie dergleichen an engliſchen Küſten gefunden werden, und auf Rügen ſich finden ſollen. In der Nähe iſt auch die, vulkaniſchen Urſprungs verdächtige Halbinſel, der Burgwall im Ufer-See zu bemerken. Der Potzlower Berg hat wahrſcheinlich ſchon frühzeitig der Bauluſt der ehemals reichen Prenzlauer Kirchen gedient. Die Marienkirche mögen wir immer als unſeren Münſter ſtudieren; man erſchrickt, daß ein ſolches Rieſenwerk einſt in zehn Jahren erbaut werden konnte. Sein Giebel iſt der Triumph des Baus in Backſteinen, mehr iſt nirgends darin geleiſtet. Uebrigens verfällt jetzt dieſe prachtvolle Kirche aus Mangel an Bedachung. Ihr Vermögen beſtand in zwei hundert Hufen, die einſt den franzöſiſchen Refugies gegen geringe Erbpacht überlaſſen werden mußten, jetzt iſt ſie zu arm, um ſich zu erhalten. Außer ihr giebt es noch viele ſchöne alte Kirchen, auch eine Kloſterkirche und Thürme an den Stadtmauern, auch einen in der Stadt von höchſter Vollendung.

(Der Schluß folgt.)

Die Revolution von Pernambuco hat in den vereinten Staaten den Handel wiederum ſehr belebt. Viele Schiffe ſind mit Waffen, Proviſionen, Geräth, u. ſ. w. von dort aus dahin verſendet. Man weiß ſehr wohl, daß viel Geld in Braſilien iſt. (Times.)

Wenn ein beſtochener Kundſchafter, der ein Individuum als gefährlich anzeigt, bei der Regierung Glauben findet — ſo wie er nur einen Umſtand ſeiner Angabe durch einen glaubwürdigen Zeugen beweiſen kann, — welche Sicherheit giebt es dann für Leben und Ehre? — Setzen wir voraus, daß ein Spion beſchwört: er habe an einer Straßenecke, oder in einem Kaffeehauſe, zwei Gentlemens behorcht, die mit verrätheriſchen Anſchlägen beſchäftigt geweſen ſeyen, ſo wird ihm geglaubt, um ſo mehr, wenn ein Anderer ſchwört, daß er die zwei benannten Perſonen zu der, vom Spion benannten Stunde und an jenem Platze geſehen habe. Dies iſt das entſetzliche Verfahren, welches nun an der Tagesordnung iſt. Wenn nun auch ein erfahrener, edler Gerichtshof den fälſchlich Angeklagten losſpricht, wer vergütet ihm die, während des Ganges der Rechtsſache ausgeſtandenen Leiden? Der Generalprokurator hat, ſo vernehmen wir, jede andre Unterſuchung gegen den des Verraths angeklagten Mr. Wooler aufgehoben, und dieſer Mann wird nun in Freiheit geſetzt werden. Indeß iſt Mr. Wooler drei Monat im Kerker geweſen, ohne Ausſpruch eines Gerichts, ohne Eid eines Anklägers, bloß auf die Behauptung des Generalprokurators und die Anordnung einer Information ex officio. Wird Mr. Wooler nicht für ſolche Gefangennehmung geſetzliche Genugthuung erhalten? Dies iſt eine Frage, welche Jeder thun wird, der Vernunft und Billigkeit hat. Jedoch die Abweichung von dem, was man das Geſetz über Libelle nennt, bewirkt: daß Mr. Wooler auch nicht die geringſte Genugthuung zu erhalten hoffen darf. Dennoch iſt die Aufhebung der Unterſuchung ein gutes Vorzeichen; die Gerichtshöfe haben kürzlich die Kabinetsminiſter und Kron-Anwalde mit einer derben Lexion gewitzigt. (Times.)

Neulich machte Jemand in Paris, auf der Seine, den erſten Verſuch mit einem neuen Schwimm-Apparat, den er, vermittelſt zweier Floßfedern, in Geſtalt eines breiten Spatens, förmlich regieren konnte. (Constitutionnel.)

Die Quotidienne erwähnt mehrere Thaten der Bourbons, von den Zeiten Carls des Schönen her, der die Provinz zuerſt zu einem wirklichen Herzogthum erhob. Unter andern ward, in der unglücklichen Schlacht bei Poitiers, Peter von Bourbon zu den Füßen des Königs Johann getödtet, und deckte mit ſeinem Leichnam die Königl. Perſon. Jakob von Bourbon, ſein Bruder, theilte die Gefangenſchaft des Monarchen. Beauftragt, den Frieden von Bretigni abzuſchließen, gab er, zur Auslöſung des Königs, die Grafſchaft Ponthieu, ſeine reichſte Domaine, hin. Ein anderer Bourbon, (der Name fehlt!) den man mit Gewalt überreden wollte, einer Ligue beizutreten, die den engliſchen König Eduard IV. auf den Thron ſetzen wollte, erklärte bei allen Drohungen: „Ich will lieber ärmer als Hiob ſeyn, nur meinen Eid breche ich nicht!“

Die Bälle in Almack's Sälen werden nun mit einem Bal paré geſchloſſen, der, wir zweifeln nicht daran, eine Anſchauung voll Reiz und Neuheit in der ſeltſamſten und zierlichſten Bekleidung, oder, wenn die Witterung es geſtattet, in der zierlichſten Unbekleidung gewähren wird. Schöne Wilden, See-Nymphen, Sylphen und Luftgeiſter werden die anmuthigſten Nachtheiten der Ball-Nacht ſeyn. (Morn. Chron.)

Man erſieht aus dem Programm des holländiſchen wiſſenſchaftlichen Vereins zu Harlem, daß auf 44 Preisfragen, die derſelbe im vorigen Jahre aufgeworfen, keine einzige Antwort eingegangen iſt, die mit Grund hätte gekrönt werden können. Ein ſonderbares Ereigniß. (Constitut.)

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 11. Juli. 114tes Blatt.

Die Legende von einem Schwaben, der das Leberlein gefreſſen.

Ein alter deutſcher Bürgerſpaß.

Als unſer lieber Herr Gott noch auf Erden gewandelt iſt von einer Stadt zur andern, das Evangelium gepredigt, und viel Zeichen gethan hat, iſt auf eine Zeit ein guter, einfältiger Schwabe zu ihm gekommen, und hat ihn gefragt: mein lieber Geſell wo willſt du hin? Da hat unſer Herr Gott ihm geantwortet: ich ziehe um und mache die Leute ſelig. Da ſagte der Schwab: mein lieber Geſell, willſt du mich mit dir laſſen? Ja, ſagte unſer Herr Gott, gern, wenn du fromm ſeyn und leidlich beten willſt. Ja, ſagte der Schwab. Als ſie nun mit einander gingen, kamen ſie zwiſchen zwei Dörfer, darin man läutete. Der Schwab ſchwatzte gern, und fragte unſern Herr Gott: mein lieber Geſell, was läutet man da? Unſer Herr Gott, dem alle Dinge wiſſend waren, ſagte: in dem einen Dorfe läutet man zu der Hochzeit; in dem andern zu einem Todten. Geh du zu dem Todten, ſprach der Schwab, ſo will ich zu der Hochzeit gehn. Unſer Herr Gott ging in das Dorf und machte den Todten wieder lebendig; da ſchenkte man ihm hundert Gulden. Der Schwab that ſich auf der Hochzeit um mit Einſchenken und Bedienen. Und da die Hochzeit ein Ende hatte, ſchenkte man ihm einen Kreuzer, daß der Schwab wohl zufrieden war, ſich auf den Weg machte, und wieder zu unſerm Herr Gott kam. Alsbald der Schwab unſern Herr Gott von weitem ſah, hob er ſein Kreuzerlein in die Höhe und ſchrie: ſchau, mein lieber Geſell, ich hab Geld, was haſt du? trieb alſo viel Prangens mit ſeinem Kreuzerlein. Unſer Herr Gott lachte ſeiner und ſprach: ach, ich hab wohl mehr als du, und that den Sack auf, und ließ dem Schwaben die 100 Gulden ſehen. Der Schwab aber war nicht faul, warf ſein armes Kreuzerlein unter die 100 Gulden und ſagte: Gemein! Gemein! wir wollen gemein mit einander haben. Das unſer Herr Gott gut ſein ließ. Als ſie nun mit einander weiter gingen, kamen ſie zu einer Heerde Schaafe, da ſagte unſer Herrgott zum Schwaben: Schwab, gehe zu dem Hirten, laſſe uns ein Lämmlein geben, und koche uns das Geſchlinge auf ein Eſſen. Ja, ſagte der Schwab; ging zum Hirten, ließ ſich ein Lämmlein geben, ſchlachtete es, zog es ab, und bereitete das Geſchlinge auf ein Eſſen. Im Sieden ſchwamm nun das Leberlein des Lammes ſtets empor. Der Schwab drückte es mit dem Löffel hinunter; es wollte aber nicht bleiben. Das verdroß den Schwaben; er nahm ein Meſſer, ſchnitt das Leberlein von einander und aß es auf. Als nun das Eſſen auf den Tiſch kam, fragte unſer Herr Gott: wo iſt denn das Leberlein hingekommen? Der Schwab antwortete alsbald: es hat keins gehabt. Ei, ſagte unſer Herr Gott, wie wollte es gelebt haben, wenn es kein Leberlein gehabt hätte? Da ſprach der Schwab zornig: Es hat aber bei Gott, und allen Gotts Heiligen keins gehabt. Was wollte unſer Herr Gott thun? Wollte er haben, daß der Schwab ſtill ſchwieg, mußte er wohl zufrieden ſeyn. Nun begab es ſich, daß ſie wieder mit einander wanderten, da läutete man abermals in zwei Dörfern. Der Schwab fragte: mein Lie-

der, was läutet man da? In dem einen Dorf läutet man zu einem Todten, in dem andern zur Hochzeit, ſagte unſer Herr Gott. Ja, ſagte der Schwab, geh du zur Hochzeit, ſo will ich zum Todten; er vermeinte, er wolle auch 100 Gulden verdienen und fragte drum weiter: Lieber, was haſt du gethan, da du den Todten auferweckt haſt? Nun, ſagte unſer Herr Gott, ich ſprach zu ihm: Steh auf, im Namen des Vaters, Sohns und heiligen Geiſtes, da ſtand er auf. Iſt gut, iſt gut, ſagte der Schwab; ich weiß ihm wohl zu thun, und zog zu dem Dorfe hin, wo man ihm den Todten grade entgegen trug. Da der Schwab dieſes ſah, ſchrie er mit heller Stimm: Halt da, halt da, ich will ihn lebendig machen; wann ich ihn nicht lebendig mache, ſo hängt mich ohn Urtheil und Recht. Die guten Leute waren froh, verhießen ihm 100 Gulden. Sie ſetzten den Sarg vor ihm nieder; der Schwab machte den Sarg auf, und fing an zu ſprechen: Steh auf, im Namen des Vaters, des Sohnes und heiligen Geiſtes. Der Todte wollte aber nicht aufſtehen. Dem guten Schwaben wurde Angſt, er ſprach ſeinen Segen zum andern und zum dritten Mal. Da aber der Todte immer nicht aufſtehen wollte, ſprach er: Ei, ſo bleib liegen in tauſend Kukuks Namen! Als nun die Leute ſahen, daß ſie von dem Gecken betrogen waren, ließen ſie den Sarg ſtehen, packten den Schwaben und liefen mit ihm zum nächſten beſten Galgen. Sie legten die Leiter an und führten den armen Schwaben hinauf, um ihn zu hängen. Unſer Herr Gott war dem Schwaben fein allgemach nachgezogen, denn er wußte wohl, wie es dem Schwaben ergehen würde, und wollte ſehen, wie er ſich doch zu dem Gerichte anſtellen würde. Er kam heran und ſprach: O, guter Geſell, wie haſt du zur Sache gethan, in welcher Geſtalt ſeh ich dich da? Da fing der Schwab an zu ſchelten und ſagte: Du haſt mich nicht recht gelehrt. Ich habe dich recht gelehrt, ſprach unſer Herr Gott, du haſt aber nicht recht gethan. Dem ſey nun wie ihm wolle, willſt du mir ſagen, wo das Leberlein hingekommen iſt, ſo will ich dich erledigen. Ach, ſagte der Schwab, es hat wahrlich kein Leberlein gehabt, was zeiheſt du mich? Da ſprach unſer Herr Gott: Ei, du willſt es nur nicht ſagen. Wohlan, ſage es, ſo will ich den Todten lebendig machen und dich erledigen. Da fing der Schwab an zu ſchreien: Henkt mich nur, henkt mich! ſo werde ich der Marter los; der will mich nur herumzerren mit dem Leberlein, und hört doch, daß es keins gehabt hat; henkt mich nur flugs auf! Wie nun unſer Herr Gott hörte, daß er ſich eher wollte henken laſſen, als die Wahrheit bekennen, befahl er, ihn herab zu laſſen, und machte den Todten ſelbſt lebendig. Nun zogen ſie mit einander heim; da ſagte unſer Herr Gott zu dem Schwaben: Komm her, wir wollen mit einander das gewonnene Geld theilen; denn, wenn ich dich allerwegen ſollte vom Galgen erledigen, würde es mir endlich zu viel werden. Er nahm alſo die 200 Gulden und theilte ſie in drei Theile. Als ſolches der Schwab ſah, ſagte er: Ei Lieber, warum machſt du drei Theile, es ſind doch unſrer nur zwei? Ja, ſagte unſer lieber Herr Gott, der eine Theil iſt mein, der andere dein, und der dritte deſſen, der das Leberlein gefreſſen hat. Da ſolches der Schwab hörte, ſchrie er alsbald: So habe ich's bei Gott und allen Gottes Heiligen gefreſſen! und vorher wollte er ſich eher henken laſſen, ehe er es bekennen wollte; aber da er das Geld ſah, bekannte er es ungenöthigt. Clemens.

Skizzen aus einem Reiſe-Journale.

Der Zuger-See.

In Zürich machte ich die Bekanntſchaft eines Herrn von * aus *, der ſich vor dem Franzoſenthume in die Schweiz geflüchtet hatte, und mit ſeiner Familie den Herbſt in dem reizenden Chamounithale zubringen wollte. Wir beſchloſſen: zuſammen den Rigi zu beſuchen, und ſetzten die Frühe des andern Tages zur Abreiſe feſt. Aber der Pilger denkt, das Wetter lenkt. Als ich noch vor der Dämmerung erwachte und das Fenſter öffnete, wehte mir ein ſcharfer Oſtwind den Regenſchauer ins Geſicht. Eben wollte ich wieder voll Unmuths in das Bett ſchlüpfen, da flüſterte mir mein guter Genius zu, daß nach einer Entladung aller Dünſte der Aether um ſo reiner ſey, und daß man alſo unter Sturm und Regengüſſen einem Berge entgegen reiſen müſſe, wenn man bei einem freien Luftkreiſe auf deſſen Gipfel anlangen wolle. Noch heute danke ich meinem Schutzgeiſt, Spiritus familiaris, oder wie der Ehrenmann ſonſt heißen mag, für dieſen wohlgemeinten Rath, und will hiemit allen Alpenpilgern rathen, ſich denſelben ebenfalls geſagt ſeyn zu laſſen. Kaum erblickte ich aus meinem Fenſter die Firnen der Appenzeller Schneeberge im Frührothe auftauchen, ſo ſandte ich zu meinem Reiſegefährten, der noch in den Federn lag, ließ ihm freundnachbarlich wiſſen, daß ich meine Fahrt ungeſäumt antreten, und in Zug ſeiner harren würde, ſprang, trotz der Proteſtationen des Wirthes, in meinen Wagen, und fuhr ab. Der Weg führt über den Albis Von der Hochwacht dieſes Berges überſchaut man den ganzen Spiegel des Sees, mit ſeinem Kranze von reichen Traubengeländen, von koſtbaren Villen und ſtattlichen Dörfern. Ich Armer ſah nichts; ein trüber grauer Mantel umſchleierte Wald und Flur. Auf Reiſen wie in der Heimath muß man auf manche Freude Verzicht thun. Wer hat nicht entbehren gelernt! Und wenn er es nicht gelernt, ſo wird er oft, indem er dem kleineren Genuß nicht entſagen will, auch den größeren verlieren. Mein Fuhrmann, der ein etwas zu ſtarkes Antidotum gegen die böſen Dünſte

zu ſich genommen hatte, fragte hier, ob mir nicht auszuſteigen beliebe? — „Um einen finſtern giftigen Nebel zu beſchauen?“ erwiederte ich halb unwillig, halb lachend: „Guter Freund, dergleichen Spektakel iſt in unſerm feuchten Norden juſt ſo ſelten, als in eurem Weinlande ein ehrenwerthes Räuſchchen.“

Gegen Mittag langte ich in Zug an, einem freundlichen Städtchen an der Spitze eines kleinen Sees, der ſeinen Namen von ihm empfängt. Die Wirthin ſchien hier allein den Scepter des Hausregiments zu führen, wenigſtens war ihre geſchäftige Hand und Zunge überall, und der Hausherr nirgends. Während das Eſſen bereitet ward, unterhielt ſie mich mit der ſchauderhaften Geſchichte des Bergſturzes, der vor einigen Jahren ſich in dieſer Gegend ereignet hatte; aber ab und zu, wie ſie ging und kam, beſtand auch die Erzählung aus großen und kleinen Bruchſtücken. Zwar nicht Augenzeugin des Sturzes ſelbſt — der Berg iſt ohngefähr fünf bis ſechs Stunden entfernt — mußte ſie doch einige der traurigſten Folgen dieſes Unglücks in der Nähe ſehen. Eine Geſellſchaft von mehr als zwanzig Perſonen hatte bei ihr übernachtet, und zog des Morgens luſtig und fröhlicher Dinge weiter, dem Rigi zu; am folgenden Tage kehrte ein Drittheil dieſer Reiſenden bleich, entſtellt, bebend, halb ſinnlos wieder zurück, die anderen Gefährten deckte ein großes, gemeinſchaftliches Grab. Vorzüglich konnte die Wirthin nicht Ausdrücke finden, mir den Zuſtand eines Mannes zu ſchildern, der, um die Zeche im Gaſthofe zu Arth zu berichtigen, etwas zurückgeblieben war, und nun, kaum noch funfzig Schritt entfernt, ſein junges, ſchwangeres Weib vor ſeinen Augen unter Schutt und Felſentrümmern hatte verſchwinden geſehen. Die Frau erzählte gern, und — was man nicht immer beiſammen findet — erzählte auch gut: ſie ſprach aus dem Herzen; ich danke ihr eine angenehme Stunde. Auch bin ich, oder vielmehr iſt die deutſche Grammatik ihr, wenn ich nicht ſehr irre, eine Bereicherung ſchuldig. „Es *ſpätete* ſchon;“ ſagte ſie einigemale im Fluß ihrer Rede. In der Folge habe ich häufig nachgeforſcht, aber nirgends kannte man dieſen Ausdruck. War alſo die Frau ſelbſt die Erfinderin eines Wortes, das wohl das Bürgerrecht unter uns verdiente, ſo hat ſie in der That manchem unſerer heutigen Deutſchthümler den Rang abgelaufen.

Gegen Mittag kam meine Reiſegeſellſchaft nach; aber o Himmel! was hatte mein Spiritus familiaris mir eingebrockt! Frau von * zeigte mir gleich beim Ausſteigen ein ſo kaltes, verdrüßliches Geſicht, daß ich vor Schrecken ſie beinahe hätte fallen laſſen; das Fräulein verweigerte mir ganz und gar die Hand; nur der jovialiſche Alte war der gleiche. Und worin beſtand die ſchreckliche Unbill, die ihnen widerfahren war? Ein Konzert, für den heutigen Abend in Zürich angekündigt, worin man ſein neues Kleid, oder ſein neues Geſicht oder ſeine alten Juwelen hätte zeigen können, das der Wirth mit vollen Backen pränumerando lobgeprieſen, ja ſelbſt der Himmel zu begünſtigen ſchien — ach! es war durch meinen Eigenſinn wie das ſchöne Wetter zu Waſſer geworden. Vergebens, daß ich den Damen begreiflich zu machen ſuchte, wie man in der Schweiz nicht umherreiſe, um ſich in die dumpfen Konzert- und Ballſäle einzuſperren, ſondern um an himmliſchem Aether und Ausſicht Geiſt und Körper zu erlaben: ſie verwieſen mich boshaft an den Regenſchauer, der zu meinem großen Verdruße die Fenſter peitſchte; ſprach ich von der Melodie des Kuhreihens, ſo trauerten ſie um die Töne des Panmelodicon. Zum Glück machte ein delicates Spanferkel ein kleines Intermezzo, und beim Deſert ſtopften, ich mit einigen Dutzend Biscoten, die Damen mit eben ſo viel Stichelreden mir vollends den Mund. Nachdem ich beides, ſo gut es gehen wollte, hinunter gewürgt und den Kaffee eingeſchlürft hatte, ſprang ich auf, wünſchte meinen Reiſegefährten, die durchaus ſich in Zug bis zum andern Morgen langweilen wollten, ein glückliches Nachkommen, und eilte, ſobald ich hinter der Thür wieder freier Athem geſchöpft hatte, zum nahen Ufer, wo ſchon der Nachen meiner wartete.

(Der Schluß folgt.)

Die Entſchuldigungen.

He, Paul? — „Was giebt's?“ — Nie hätt' ich es gedacht,
Daß dir das Herz ſo ganz im Leibe fehle.
„Ei, Freundchen, ſprich! was hab' ich denn gemacht?“ —
Verlangſt Du noch, daß ich es Dir erzähle?
Erinn're Dich an geſtern Abend, Paul,
Was ließeſt Du Dir da für Dinge ſagen:
Man habe für Dein vorſchnell loſes Maul
Dich derbe hinter's Ohr geſchlagen;
Man wußte alles, Zeit und Ort,
Und Zwanzig hörten's an mit Lachen;
Du aber ſprachſt kein einz'ges Wort.
„Soll ich um Märchen Lärmen machen,
„Die keiner glaubt? — Ich bin bekannt!“ —
Ich räum' es ein; doch weiter: geſtern
Wurd'ſt Du von Peters *Schuft* genannt,
Wer läßt ſich ſo beſchimpfend läſtern?
„Was das betrifft; wiß', Peters iſt mein Freund,
„Und böſe war es nicht gemeint,
„Wir kennen uns ja nicht ſeit geſtern.“ —
Auch das beſtreit' ich nicht, allein
Dir einen Backenſtreich zu reichen,
Iſt doch wohl nicht ein Freundſchaftszeichen?
„Ich weiß es nicht, doch es kann möglich ſeyn,
„Denn ich bin myops, und, auf Ehre!
„Ich glaubte, daß es Zufall wäre,
„Der kann doch nicht Beleid'gung ſeyn?“ —

Doch als er ſeinen Stock geſchwungen,
Lief'ſt Du davon, fort aus der Thür.
„Weißt Du, weshalb ich ihm entſprungen?
„Ich dachte, ſicher folgt er mir.
„Hätt' er's gethan, — ich mag nicht ſchwören, —
„Ich hätt' ihm wollen Mores lehren;
„Ich lief, — ich lief — er blieb zurück:
„Auf Ehre! Freund, es war ſein Glück!"

Karl Müchler.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Am 6ten Juli zum erſtenmale: „Pygmalion," Oper in zwei Abtheilungen, Muſik von Cimadoro. (In italieniſcher Sprache.) — Mad. Seſſi, als Pygmalion, bewährte die ſchon früher über ſie gefällten Urtheile. Die herrliche Bruſtſtimme, die goldreine Intonation, die Rundung, Kraft und Sicherheit der Colloraturen, beſonders das vortrefflich gelungene Staccato, erregten die höchſte Bewunderung und ſicherten der gefeierten Sängerin den glänzendſten, rauſchendſten Beifall, um ſo mehr, da auch ihr Spiel theilweiſe gelungen zu nennen war. — In dem Augenblicke, wo ſich an Galatheen das erſte Zeichen des erwachenden Lebens äußert, hätten wir nicht ungern die Empfindung des Erſtaunens auf eine höhere Staffel geſteigert geſehen. — Widrig ſtörend war es, daß die paar Worte, welche Dem. Franz als Galathee zu ſingen hatte, aus dem Munde des beſeelten plaſtiſchen Kunſtwerkes höchſt unrein und distonirend erklangen. — Reines Treffen der Noten iſt das Geringſte, was man auch von der gewöhnlichſten Choriſtin fordert. — Die gemiſchte Muſik der Oper gehörte übrigens nicht zu den bedeutenden Compoſitionen. — Franz Seewald.

Berlin. Den 30ſten Juni zum erſtenmale: „Ritter Hans oder die Verwechslung," Luſtſpiel in einem Akt, von Wilhelm Henſel. — Ueber den Gang der Handlung und die Form dieſes Stücks (welches zu „Müllners Almanach für Privat-Bühnen" beſtimmt iſt) zu ſprechen, ſind wir durch die im „Geſellſchafter" (Aprilheft, No. 59. und 60.) mitgetheilte Schlußſcene und Inhaltsanzeige des Vorhergegangenen überheben. Der Verfaſſer hatte ſeiner Dichtung früher den Namen eines „Dramatiſchen Spiels" gegeben, und dieſen finden wir paſſender, als den, womit es der Theaterzettel ankündigte. Was das Publikum heut zu Tage vom Luſtſpiel erwartet, hat der Dichter ſeinem Spiele faſt ganz verſagt: ich meine: eine lebendige, ſchnelle Handlung, Ueberraſchung und komiſche Kraft in Charakteren oder Situationen u. ſ. w. Dagegen überwiegt die äußere poetiſche Form: die Verſe ſind leicht, wohlklingend, die Verſchränkung der Reime oft von ſehr glücklicher Wirkung. Die Komik erſetzt ein ſinnreiches Spiel mit Worten und Namen, das freilich den Zuſchauer auch leicht ermüdet, wenn es zu oft wiederholt wird. Durch dieſe Eigenſchaften ſcheint das Stück auf Privat-Bühnen, denen es auch geweiht iſt, mehr an ſeinem Platze zu ſeyn, als auf dem öffentlichen Theater. — Die Darſtellung war durch Fleiß und Liebe ausgezeichnet. Das Koſtüm war ſpaniſch, und mit Recht: denn obſchon das Stück ein Verhältniß des modernen Lebens in reinpoetiſchem Koſtüm darſtellt, ohne beſtimmte Lokalität der Zeit, ſo erinnert doch ſeine Farbe an das ſpaniſche Luſtſpiel. Hr. Wolf als der Dichter Wilibald von Treufels ging wohl auf zu hohem Kothurn. Ein gleicher Vorwurf trifft Mad. Wolf (Adelheid von Kronfels). Dagegen kamen Herr und Mad. Stich, (Hans und Adelheid von Lichtried) die den Ton im Ganzen beſſer trafen, den Vorgenannten in der Kunſt der Versrezitation nicht gleich. —

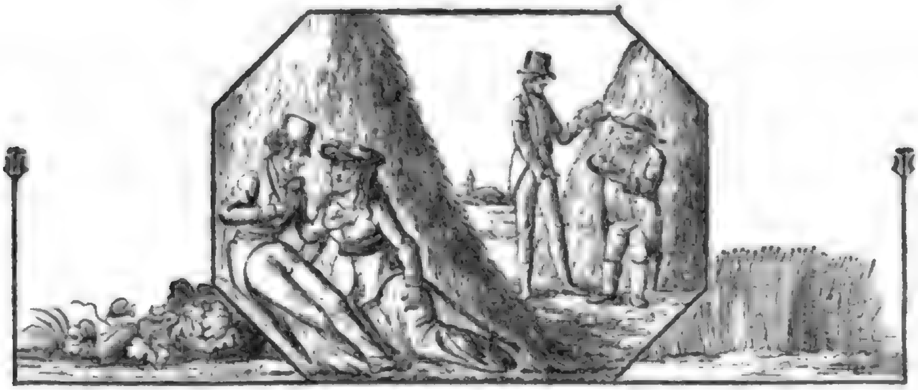
Wilhelm Müller.

Prenzlau. (Schluß.) Die ſchöne Sabinen-Kirche am Seeufer, mit dem ſeltſamen alten Thurme in der Nähe, ſind leider wegen Baufälligkeit abgeriſſen, und was noch mehr zu bedauern, das lächerlichſte Bauwerk einer neuen Kirche iſt an der Stelle errichtet worden, das Niemand ohne Aerger anſehen kann. Nebenher hat dieſe Kirche das Merkwürdige, daß ſie aus freiwilligen Beiträgen einer kleinen Gemeinde hervor gegangen, weswegen die Leute meinten, ſie könnten ſich die Kirche ſo häßlich bauen, als es ihnen Spaß mache. Wenn ich den See, der ſich dem Züricherſee vergleichen läßt, überblicke, ſo möchte wohl jeder wünſchen, daß hier die Hauptſtadt des Landes ſich in den Wellen ſpiegelte. Uebrigens hat die Stadt allmählig alles verloren, was ſie vor anderen Provinzſtädten auszeichnete, auch das Kreisdirektorium iſt jetzt zwiſchen den verſchiedenen neuen Kreiſen der Ukermark in gewöhnlichen landräthlichen Behörden getrennt, was freilich den Kreisbewohnern manchen langwierigen Weg erſpart. Wer aber verliert, der klagt, und wer gewinnt, der meint immer noch nicht genug zu gewinnen. Die Stadt konnte übrigens mit Prometheus zu den Göttern ſagen: ſie müſſen mir meine Erde doch laſſen ſtehn, und beſſere giebt es auf der Welt nicht und jeder weiß ſie zu benutzen: In den Gärten liegt das halbe Leben einer kleinen Stadt! Die Städteordnung hat ſchon die Theilung eines Bruchs zwiſchen den Bürgern zu Stande gebracht und an der Theilung eines andern wird gearbeitet; ſie hat zugleich durch die ſchönſten Pflanzungen für die öffentliche Luſt geſorgt. Das Seeufer iſt jetzt ein reitzender Baumgang, wo ſonſt die Welt, damit die Soldaten nicht deſertiren ſollten, mit Brettern verſchlagen war. — Zwei Wochenblätter beleben die Unterhaltung der Stadt, unter denen der „Ukermärkiſche Beobachter" gewiß überall Beifall finden wird. Solche Zeitſchriften wecken litterariſches Verkehr, das nur zu leicht von der Hauptſtadt aufgezehrt wird, ſo daß bei einer Stockung in derſelben plötzlich alles gehemmt iſt, wie wir dies in den ſchlimmen Zeitläuften bemerken konnten. Auch geben Hauptſtädte den Litteraturen ein unſeliges Ueberdrußweſen, während noch gar vieles unſchuldig und ganz genoſſen wird, wo die ſtrenge Ordnung des täglichen Geſchäfts die geiſtige Beſchäftigung enger beſchränkt. Es iſt hier ein Schauſpielhaus vorhanden, aber es iſt lange nicht gebraucht! Große Schauſpieler ſollten Luſtreiſen durch Provinzialſtädte machen, ſie würden ſich an wahrem Enthuſiasmus erfreuen, und manches, ſich ſelbſt unbewußte Schauſpielertalent anregen. L. A. v. A.

London. Königs-Theater. Eine zahlreiche Verſammlung, beſtehend aus Perſonen vom höchſten Range, fand ſich bei der Vorſtellung ein, welche Talma und Dlle. Georges gaben. Der Genuß übertraf alle Erwartungen, ſo ſehr auch dieſe geſpannt waren. Nur eine Empfindung war in der glänzenden Verſammlung vorwaltend, die der höchſten Bewunderung. Dlle. Georges ſpielt herrlich, ſie iſt ſchön, ihr Geſicht iſt ausdrucksvoll, ihr ganzes Weſen beſeelt und anmuthig. Talma hat den Gipfel der Kunſt erreicht. (Times.) — Der Courier giebt auch Bericht von jenem Abend, wo Dlle. Georges und Talma geſpielt. Dlle. Georges debütirte mit dem erſten Akt der Phädra. Sie erregte das tiefſte Mitgefühl, ſo gräßlich der Gegenſtand iſt. Talma erſchien in der Rolle des Manlius Capitolinus; dann wurde eine Szene aus Voltaire's Oedipus gegeben. Oedip und Jokaſte traten auf. Alle Gemüther waren erſchüttert und von Schmerz zerriſſen, bei dem herrlichen Spiel der Künſtler. Dann kamen Szenen aus Racine's Andromacha. Im Oreſt iſt Talma unübertrefflich. Dlle. Georges ſpielte die Hermione unendlich ſchön.

Ein Bericht von dem Prozeſſe Watſons, mit dem Bildniſſe deſſelben, kommt unverzüglich in London bei Sherwood heraus. (Times.)

Riolan verſichert in ſeinem anatomiſchen Werke: daß ein Kranker die Hälfte ſeines Bluts verlieren könne. Ein Deutſcher und ein Flammänder, meint er, haben Jeder 50 Pf. Blut, ein Franzoſe aber nur 20 Pf. Jenen Beiden kann man daher 15—20 Mal hintereinander zur Ader laſſen, bis ſie 15 Pf. Blut verloren haben. (Journ. de Par.) Es ſcheint, die Franzoſen haben die Prüfung: ob dies wohl wahr ſey? — im Großen verſuchen wollen.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 12. Juli. 115tes Blatt.

Die Muſterpfarre.

Ein Gedankenbild. Von K. Lappe.

In Neudorf hielt die Poſt an. Der Prediger Helwig aus der benachbarten Provinz, der ſeinen Sohn auf die Akademie bringen wollte, fühlte ſich von der freundlichen Lage des Dörfchens angezogen. Komm, lieber Fritz, ſprach er, hier muß man ſich umſehn; ein hübſches Dorf iſt ſelten. Nichts würde reizender ſeyn, als ein Dorf, wenn es mit Sinn für Naturſchönheiten angelegt wäre, und einigermaßen mit Geſchmack, wenigſtens mit Anſtand und Reinlichkeit unterhalten würde. Aber leider! ſcheinen wir davon keine Ahnung zu haben, und unſre ländlichen Sitze ſind Pfützen und Ställe.

Unſer Schwarzenfelde wenigſtens würde kein Dichter beſingen können, meinte Fritz.

„Laß uns doch auch den Kirchhof beſehn, und die Pfarre. Wir könnten auch dem Herren Amtsbruder einen Beſuch machen.“ Damit wanderten ſie auf den Todtenacker, von deſſen Höhe ſich das zierliche Dörfchen noch anſprechender vor ihren Augen entfaltete. Aber bald zog die zur Seite der Kirche liegende, von Baumwipfeln verdeckte Predigerwohnung ihre Aufmerkſamkeit ausſchließlich auf ſich. Sie verließen den Kirchhof und betraten den geräumigen Vorplatz, der mit mehrfachen Reihen ſchlanker Quitſchenbäume bepflanzt war, deren helleres Grün, gehoben durch die reichen rothſchimmernden Fruchtbüſchel, gegen das dunklere Laub der Kaſtanienſchnur vor dem Hauſe angenehm abſtach.

Hier iſt gut ſeyn, Vater! jauchzte der lebhafte Jüngling. Hier laß uns Hütten bauen! Allerdings müſſen wir hier verweilen, entgegnete der Vater, und wählte unter den Bänken die entfernteſte, neben dem Geländer an der Straße. Hier ſitzt wohl der Pfarrer nach dem Abendeſſen, um das Verdauungspfeifchen zu rauchen und in ſein freundliches Dörfchen hinauszuſehn, oder mit einem Nachbar am Geländer zu ſchwatzen. Aber wir wollen von hieraus unſre Pfeile gegen ihn ſelbſt richten. Wer mag er ſeyn, dieſer glückſelige Mann, der hier ſo anmuthig wohnt? Ob er auch wohl Sinn hat für das ihm verliehene Glück? Denn eine anſtändige und geräumige Wohnung, wie dieſe ſcheint, dazu mit einem ſolchen Vorplatz, iſt ein wahres Lebensglück, wie es uns Landpredigern leider! ſelten zu Theil wird. „Das iſt ſonderbar, meinte Fritz; der Natur im Schooße zu ſitzen und doch im Schmutz! Woher kommt das? Wir wollen uns in Schwarzenfelde auch Bäume vors Haus pflanzen und rechts und links Bänke hinſetzen.“ Lieber Sohn, du denkſt nicht an unſre Pferde- und Kuhſtälle und unſern ſegentriefenden Dünghof. Vielleicht möchteſt du dich auf deinen Bänken mit dem Federvieh geſellig vertragen, wiewohl auch Gänſe und Enten keine Tauben ſind; aber was meinſt du zu den lieben Schweinen? Unſre große Sau iſt dir ja durch ihre Zudringlichkeit immer ſo verhaßt geweſen.

Ach, ſeufzte der Jüngling, iſt es denn gar nicht möglich, zu dem Diener des göttlichen Wortes hin zu gelangen, ohne die Muſterkarte ſeines Viehſtandes an den Sohlen mit in die Stube zu bringen?

So ſcheint es. Denn wir leben auf dem Lande nun

einmal in dem fetten Elemente, das uns in anderen Hinſichten ſo wohl thut. Ich wäre in der That neugierig, wie ſich das hier ſo gemacht hat. Wenn auch hinter dem Hauſe den wirthſchaftlichen Rückſichten ihr gebührendes Recht geſchehen ſeyn ſollte; ſo iſt hier doch immer ein beträchtlicher Raum vergeben. Man hätte, um doch auch den Grazien zu huldigen, dicht unter den Fenſtern ein Paar ſchmale Blumenbeete anlegen und den übrigen Platz mit — Kartoffeln bepflanzen können. Nicht wahr, mein Sohn?

„Schade um die Grazien und Kartoffeln! Ich wollte nicht einmal, daß hier Obſtbäume ſtänden.“

Dann wäre es freilich wieder ein Garten, und wir dürften hier nicht ſo ſitzen. Jetzt ſcheint unſre Anweſenheit gar nicht aufzufallen, ein Beweis, daß wohl öfter Einheimiſche und Fremde zwiſchen dieſen Baumreihen luſtwandeln, oder ein müder Wanderer ſich hier ausruht.

„Aber es fällt mir doch auf, daß ſich keiner der Hausgenoſſen ſehen läßt. Wo nur die Kinder ſtecken mögen! Dieſe wenigſtens ſollten hier nicht fehlen.“

Höre, Fritz, begann der Vater, wir müſſen das alles näher unterſuchen. Meine Neugierde iſt geſpannt, und wir haben noch ein Stündchen zu verlieren.

Somit erhoben ſie ſich von ihren Sitzen und gingen auf die Wohnung zu.

2.

Im Hauſe hieß es, der Herr Pfarrer ſey vor einer kleinen Weile den Kindern in die Koppel nachgegangen. „Belieben Sie nur durch den Garten zu gehen. Sie können nicht irren.“ Die Fremden folgten der Weiſung. Der Garten war einfach, bloß für den Nutzen und die Wirthſchaft berechnet, von einem einzigen langen und ſehr breiten Gange durchſchnitten. An das Ende deſſelben ſtieß die Koppel, deren eine Seite einen kleinen Luſtwald enthielt. Die Pflanzung war nicht alt, aber wohl gediehen; ſie ſchien mit beſonderer Vorliebe angelegt und erhalten zu ſeyn. Eine Anzahl hoch- und breitwipflichter Eſchen und anderer Waldbäume, welche noch wie Rieſen des Alterthums unter dem neueren Geſchlechte hervorragten, ſchienen den Gedanken erweckt zu haben, ihre Lücken durch die Kunſt zu füllen. Jetzt ſtrebten auch ſchon die jüngeren Wipfel muthig empor, und das Wäldchen war fertig und in der That hübſch. Denn die zahlreichen Gänge ſchlängelten ſich durch blühendes Gebüſch, ſo vielfach als nur immer hier Landes Feld und Garten es darbieten. Des Ausländiſchen hatte man bei dem eigenen Reichthum nicht begehrt. Wo ſind wir? rief Fritz. Es kommt ja immer ſchöner. Hab' ich doch ſchon manche Landpfarre geſehen, aber heute bin ich in einer neuen Welt. „Hier iſt in der That manches auffallend, entgegnete der Vater. Aber ſiehe! man hat uns bemerkt und kömmt uns entgegen. Da iſt ja um den Alten ein ganzes Völklein her.“ Und nun entſtand eine unerwartete Ueberraſchung. „Biſt Du es, Helwig?“ „Wie, iſt es möglich, Du, Mellmann?“ Allerdings waren ſie es. Seit der hohen Schule hatten ſie ſich nicht wieder geſehen und von einander nicht weiter gehört. Jetzt war die Freude unbeſchreiblich. Man ging ins Haus, wohin ſchon die Kinder voraus geeilt waren, um der Mutter Botſchaft zu bringen. Die Poſt wurde abbeſtellt, denn an die Weiterreiſe war für heute nicht zu denken.

(Die Fortſetzung folgt.)

Skizzen aus einem Reiſe-Journale.

Der Zuger-See.

(Schluß.)

Der See gehört zu den kleineren; ſeine Ufer ſind nicht reich geſchmückt mit Weinlauben und Villen, wie die Gelände des Zürcher Sees, nicht ſo ſchauerlich erhaben, wie die waldbekränzten Felſen des Vierwaldſtädter Waſſerbeckens; aber eben dieſe prunkloſe Einfachheit thut dem Auge und Herzen ſo wohl. Zur Linken ziehen ſich auf den Bergwänden Kaſtanien-Wälder hin, unter denen hie und da majeſtätiſche Eichen hervorragen; auf der Rechten grünen üppige Matten und wallen hohe Saaten; ruhig und klar liegt der Spiegel des Sees da, Bild des ernſten Weiſen, der geräuſchlos in einem ſtillen Winkel der Erde lebt und wirkt. Die Steurer meines Nachens hatten ſich diesmal in zwei weibliche Weſen metamorphoſirt, die ein Idyllendichter mit einer halbweg reitzbaren Phantaſie — wenn dieſelbe nur nicht dem proſaiſchen Niederſchlag einer irrdiſchen Wirthshaus-Scene zuvor unterlegen — leicht für zwei ſchweſterliche Najaden hätte nehmen können. Der Regen hatte ſich in einen feinen Nebelſtaub verwandelt; die Sonne trat mit ihrem ſiegenden Antlitz hervor, als fern im Oſten eine ſchwarze, ſchwere Wolke aufſtieg, die mir die Botin eines nahenden Sturmes zu ſeyn ſchien. Ich trat zu der Schifferin, und zeigte ihr die drohende Gefahr. Sie beruhigte mich, und ſo nahm ich denn meinen Sitz in der Mitte des Kahns wieder ein. Ein Schulmeiſter aus einem nahen Dorfe ſaß mir gegenüber. Der Mann wußte mich bald in ein ſo intereſſantes Geſpräch zu verwickeln, daß ich einigemale verſucht ward, ihn zu fragen, warum er das Katheder mit der Bank eines Dorf-Orbils vertauſcht habe? O daß nicht jede Dorfjugend einen ſolchen Lehrer an ihrer Spitze hat, es würde um unſer hochgebildetes Zeitalter weit anders, und wohl um ein gutes Theil beſſer ſtehen! Der Ludimagiſter war offenherzig, er erzählte mir von ſeiner Lebensweiſe, und ſo erfuhr ich denn unter andern, daß der vermeinte Profeſſor eigentlich ſeiner Profeſſion ein Schuhmacher war, und ſein Handwerk auch

noch zuweilen fortſetze. Es bleibt doch eine eigene Erſcheinung, daß unter den Schuſtern vorzugsweiſe ſo viele gute und ausgezeichnete Köpfe angetroffen werden. Der Name Hans Sachs wird Keinem unbekannt ſeyn; vom Schuſter Thomas, mit dem Sulzer ſich Stunden hindurch unterhielt, den der Präſident Kircheiſen bei Gegenſtänden, welche die Geſetze und Verfaſſung ſeines Handwerks betrafen, ſehr oft zu Rathe zog, war ſonſt in Berlin manche beluſtigende Anekdote zu hören; die größte Anzahl der Mitglieder der ehemaligen Revolutions-Ausſchüſſe in Paris beſtand aus Schuſtern; und ſo könnte ich leicht noch manchen berühmten Ritter vom Leiſten vorführen. — Warum hat denn noch keine Akademie der Wiſſenſchaften die Auflöſung dieſes Räthſels zum Vorwurf einer pſychologiſchen Preisfrage gemacht? —

Als ich von ohngefähr nach Oſten blickte, zog die Wolke immer ſchwerer und ſchwärzer herauf. Ich ſprang von meinem Sitz, und bat ängſtlich und unwillig, nach dem nächſten Ufer zu ſteuern. Da lächelte die Schifferin, und zeigte auf den Säugling, der in einem Kiſſen eingewickelt, zu ihren Füßen ſchlummerte. „Lieber Herr," ſagte ſie mit einem ſanften Tone, in dem aber doch ein heimlicher Vorwurf lag: „glauben Sie denn, daß ich dieſes Leben der kleinſten Gefahr ausſetzen würde?" Ich ſchämte mich und ſchwieg. Geſchwind ſetzte ich mich zu meinem Schulmeiſter, wie ein Schulknabe, der ſeine Lektion nicht gelernt hat. Und die Wolke? Nun, ſie verblieb, nach wie vor, unbeweglich am Horizonte. —

Bald ſtreckte das fromme Kreuz auf der Scheitel des Rigi ſeine Arme gen Himmel. Ein leiſer Abendwind hauchte in das Segel, raſch durchſchnitten wir die Flut. Jetzt wurden auch die Waſſerbäche ſichtbar, die aus dem Gipfel hervorquollen; wie zarte Silberfäden hingen ſie auf dem dunkeln Teppich. In Arth, einem Dörfchen hart am Fuße des Berges läutete man zur Hora; als wir näher kamen, tönte der Chorgeſang aus dem Dom über den See herüber. Sanft glitt der Nachen über das Abendgold der kräuſelnden Wellen, und wie dieſes ſchwand, legten wir am erſten Hüttchen des Dorfes an. — Ich weiß nicht, ob auch Andere meine Empfindungen theilen, aber in der feierlichen Stille eines Abends auf dem Lande, weht mich oft ein leiſer Anflug von Schwermuth an, in welche ſich aber zugleich eine ſo ſüße Erhebung miſcht, daß ich dieſes Gefühl gegen kein anderes vertauſchen möchte. So trat ich in das Wirthshaus ein. —

Befürchten Sie nicht, mir Schritt vor Schritt das Geleite bis zum ehrwürdigen Haupte des Bergrieſen geben zu müſſen. Man wird niemals die Armuth der Sprache mehr gewahr, als wenn ein Entfernter an den Genuß einer reizenden Gegend Theil nehmen ſoll. Viele haben dies Wagſtück mit mehr oder minderem Glück beim Rigi unternommen, es bedarf alſo meiner Feder nicht. Dank ſey übrigens hier noch einmal meinem Spiritus familiaris. Der Aether war nach dem geſtrigen Regen in einer Reinheit, wie ihn die Bewohner des Rigi den ganzen Sommer hindurch nicht erblickt hatten, und ſo belohnte denn der herrlichſte Genuß tauſendfältig das kleine Opfer, das ich den Göttern Aeolus und Neptun gebracht hatte. Die Höhe dieſes Berges, — 4300 Fuß über die Meeresfläche — iſt gerade dazu geeignet, den Blick weit genug in die Ferne zu tragen, ohne deshalb die näheren Gegenſtände in unkennbare Maſſen verſchwimmen zu laſſen. So lag z. B. der Flecken Arth mit ſeinem Matten-Teppich ſenkrecht unter meinen Füßen gleich kleinen Reihen hölzerner Häuſer, die das Kind auf dem grünen Tiſche zuſammenbaut; und die Nachen, welche den See durchkreuzten, wurden zur Flotte von Nußſchaalen, mit der ich einſt auf dem kleinen Waſſerbecken unſers Hofplatzes Rodney's Sieg verherrlichte. — Ein Hirtenbube zog ohnfern von mir des Weges. Ich rief ihn an: er ſolle den Kuhreihen in das Thal ertönen laſſen; aber wild und ſcheu rannte er die ſteile Höhe hinab, mit weiten, ſchnellen Sprüngen, daß mir ſchwindelte. In wenigen Minuten war er meinen Blicken entſchwunden.

Gern malte ich Ihnen auch ein Gewitter, wie das Auge auf daſſelbe herabſieht, aber um dies zu wagen, muß man etwas mehr Briefſteller-Ruhm, denn ich, auf's Spiel zu ſetzen haben. Als Dr. Barth zum erſtenmale predigte, brach ein ſchweres Gewitter aus. Ein fürchtbarer Donnerſchlag brachte ihn gänzlich aus dem Context, und zum Unglück hatte er kein Conzept zu ſich geſteckt. Da ſchlug er die Bibel zu, und ſprach mit kraftvoller Würde: „Wenn Gott redet, muß der Menſch ſchweigen!" — Das will ich denn, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, hier auch thun.

Iſter.

Beweis.

Im Gotteshauſe ſieht man deutlich ein:
Daß Gott durchaus muß geiſtig ſeyn;
Denn, dränge jeder Ton in ſeine Ohren,
Den fromme Chriſten unharmoniſch ſchrei'n,
Er riefe aus: Ach, laßt mich ungeſchoren,
Da mag der Teufel Euer Herrgott ſeyn!

Schmelka.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Gaſtſpiele der Frau von Buſch, vom Theater zu Frankfurt am Mayn. — Es iſt im 112ten Blatte, über die „Franziska" in „Minna von Barnhelm" ſchon mit verdientem Ruhme geſprochen, ſo ſind alſo nur noch zu erwähnen: Eliſe im „Räthſel," — „Amalia" in „Daß allen Weibern" — „Gretchen" in „der Vorſatz" (vom Hrn. v. Holbein) — „Angelina" in „Welcher iſt mein Vetter" und „Baronin von Holmbach" in „Stille Waſſer ſind tief." — Die geſchätzte Fremde gewinnt durch Schönheit;

nun iſt es wohl ſehr ſchön: ſchön zu ſeyn, doch auch gut, wenn man recht oft fühlt: daß man es einmal nicht mehr ſeyn wird. Frau v. Buſch denkt daran, indem ein Studium ihrer Rollen ſich darlegt, aber nicht zu leugnen iſt es auch, daß dieſes Studium, bei ihren Fähigkeiten, noch eindringlicher ſeyn konnte. Es fehlt der Künſtlerin an dem feinſten weiblichen Takt des Anſtandes und der würdigen äußeren und inneren Hoheit, welche den Irrthümern und Schwächen des ſchonen Geſchlechts noch immer die Achtung im Empfinden der Männer erzeugt, wenn eben ihre Vernunft verdammen will. Beſonders wurde dies in der letzten Rolle auffallend; die Baronin kann mit ihrer Grille der Unabhängigkeit, wozu das Weib nicht berufen iſt, leicht unerträglich werden, und ihre ſchnelle Veränderung ſehr zweifelhaft machen, wenn ſie nicht ihr erſtes Feuer der wiedergefundenen Freiheit mit der ganzen, ja ſogar etwas überſchätzten Würde ihres, immer repreſentirenden Geſchlechts umhüllt. Die Baronin war unterjocht, und will nun alle gewöhnliche Verhältniſſe überſpringen; dieſer Traum eines nicht mächtigen Verſtandes darf ſich nie in des Weibes Gefühl eindrängen, weil deſſen Einwirken bei dem ſchönen Geſchlechte die klarſte Vernunft erſetzen muß. Frau v. Buſch gab nun aber, gleich vom Anfange, dem Gefühl ſo ſehr nach, daß deſſen richtiges Zurückkehren nachher etwas verdächtig wird und nur als Ueberraſchung oder augenblickliches Mitleid erſcheint. Jener Charakter bleibt einer der ſchwerſten für die Darſtellung, aber der Künſtlerin iſt eine beſſere Löſung möglich. — Die beiden anderen Damen von Stande entbehrten mehr oder minder auch den feineren Anſtand, und nicht gut getroffen waren die Schroffheiten bei der Doppel-Geſtalt in „Haß allen Weibern.“ Als „Dame“ zeigte die Künſtlerin nicht genug, was man Welt nennt, als „Gärtnermädchen“ fand ſie die Natürlichkeiten nicht gänzlich, und ein Auseinanderhalten Beider iſt doch Aufgabe dieſes Spiels. Der noch zu anſpruchsvolle Ton ſtörte auch im „Vorſatz“ ob auch hier mehrere treffliche Nüancen ſich zeigten. So ſcheinen für jetzt die Gebiete des Naiven, der Schalkheit und frolichen Liſt, im Anſtrich von Bildung, für die Künſtlerin die, worin ſie am glücklichſten herrſcht, und darum mußte auch „Franziska“ die beſte Rolle ſeyn, welche wir von Frau v. Buſch hier ſahen. Gz.

Königsberg. In den Tagen, wo wir das Glück hatten, die Prinzeſſin Charlotte, unſre liebenswürdige Königstochter hier zu ſehen, feierten wir ein allgemeines Feſt, das durch die Zeitungen hinlänglich beſchrieben iſt. — Es iſt natürlich dabei auch ein Mancherlei in den Oeffentlichkeiten entſtanden. So kündigte Mad. Paykowska eine Vorſtellung an, — ſie unterblieb aber. Auch die früher angekündigten Gruppen, z. B. Cevola — ſtatt Scävola, — fanden nicht den geringſten Beifall. — Hr. Lekzinski, ein ehemaliger Translateur, wie er ſich nennt, hat ein Gedicht in hebräiſcher Sprache und mit beigefügter Ueberſetzung drucken und am Tage der Ankunft der Erhabenen vertheilen laſſen; ich hebe davon folgende Stellen wörtlich aus:

Räumt das Geſtein, ihr Straßen Königsbergs, ihr Plätze!
Und pflaſtert euch mit Edelſteinen aus:
Der Königstochter Ferſen ſollen auf euch treten,
Von denen ihr mehr Glanz empfangen werdet.

In der Anrede heißt es unter andern:

Schau' auf den Großfürſt Nikolaus hin!
Ein Menſchenfreund voll Demuth Er, der Schönheit Krone.
Du biſt, Charlotte, Seiner Rippen Eine.
Wer knüpft der Herzen Bund, wer ſchuf den Huldverein?
Die Gottes-Boten, Seraphin, der Engel Oberſten.
Wenn Söhn' Euch ſproßen, ſey'n's, wie Conſtantin, der Großfürſt, Helden!
Wenn Töchter, mögen ſie ſeyn wie Rahel und Lea!
Ob Ihrer Weisheit wundre ſich die Welt. Sie ſollen
Im Abgrunde Gewölb', im Himmel Thürme bauen!

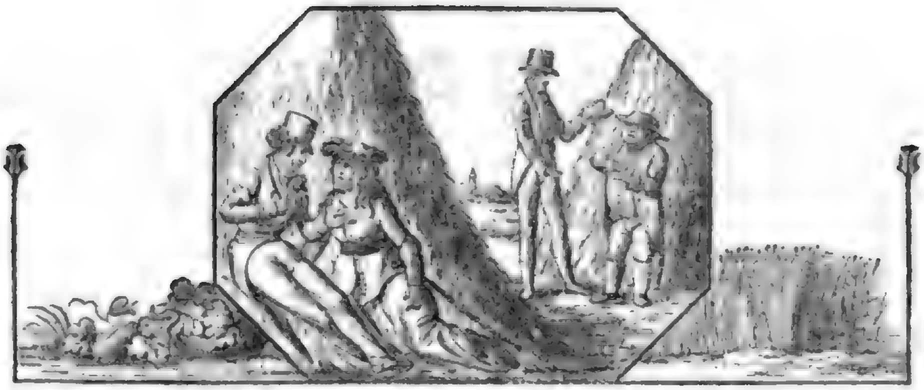
Von dem Mackler, Hrn. Dieffenbach iſt ein Adreßbuch herausgegeben; es iſt aber weder ſo vollſtändig, als man es erwarten durfte, noch ſo wohlfeil, um dem allgemeinen Bedürfniſſe abzuhelfen. — r —.

Miſtriß Boehms hat, zur Feier der Schlachten bei Fleurus und Belle-Alliance, einen großen Maskenball gegeben. Die vier großen Säle ihrer Wohnung und Vorhalle des Putzzimmers waren in der höchſten Eleganz dekorirt, und überaus prachtvoll erleuchtet mit reichen Lüſtres und Kriſtall-Kugel-Lampen. Alles duftete von den köſtlichſten Blumen. In den Vorhallen wurden die Blumenſtanden von darin verſteckten Lichtern beleuchtet. Die köſtlichſten Früchte aller Art ſah man im Ueberfluß aufgehäuft. 650 Perſonen waren zugegen, unter denen man den Herzog von Gloucester, Herzog von Wellington, Fürſt Eſterhazy und Herzog von Argyll bemerkte. Viele der vornehmſten Anweſenden erſchienen als Geſpenſt, Jude, Harlekin, franzöſiſcher Huſar, Quakerin, Bäuerin; zwei Herren ſtellten auf die bewundernswürdigſte Weiſe zwei alte Jungfern vor. — Zu gleicher Feier war auch an dem nämlichen Abend eine Maskerade in Pale male bei der Gräfin Buſingham. (Times.)

Im Arondiſſement von Narbonne hat die Hitze einen kleinen See ausgetrocknet, und es fand ſich, daß die Oberfläche des geweſenen Bettes mit einer Salzrinde von 8—9 Zoll Dicke belegt war. (Journ. gén.)

In einem franzöſiſchen Werkchen, im Journal général recenſirt, kommen folgende Gedanken vor: Die Heirath iſt das ſicherſte Mittel, den Geiſt des Mannes abzuſtumpfen, und den der Frau zu ſchärfen. — Die Weiber lieben vor allen Dingen, ſich um Talente und Eigenſchaften gelobt zu ſehen, die ſie nicht beſitzen. Es wird ihnen ein Beweis: daß ſie unſere Vernunft, die ſie als ihren Feind betrachten, befangen haben. — Die Zeitungsſchreiber ſind die leichten Truppen in der Litteratur. Verſtand und Muth iſt ihr Wahlſpruch; auch bedürfen ſie beider, da ſie immer voranſtehen, und daher der Armee den Weg weiſen müſſen, die ihnen oft ihre Erfolge und Siege verdankt. — Unter einer Regierung, welche die Preßfreiheit geſtattet, müßten die Zeitungsſchreiber eigentlich die aufgeklärteſten und tugendhafteſten Leute ſeyn. Denn ihre Geſchäfte haben viel Aehnlichkeit mit denen der Cenſoren in Rom zur Zeit der Republik. (Journ. gén.)

M. M. Comte und Dunoyer, Verfaſſer der bekannten neuen Schrift: Le Censeur, ſind arretirt und nach dem Hauſe de la force gebracht worden. Sie beſtanden Tags nach dem Verhaft ein langes Verhör vor dem juge d'instruction. (Morn. Chron.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 14. Juli. 116tes Blatt.

Anzeigen und Rezenſionen merkwürdiger ungedruckter Schriften.

1. Teutſches Grund-Verfaſſungs-Wörterbuch, oder Kern aller, ſeit Abfaſſung der goldenen Bulle bis auf die neueſte Flachſenfingenſche Grund-Verfaſſungs-Urkunde, von teutſchen Weltweiſen und Staatskünſtlern aufgeſtellten Entwürfe zu volksthümlichen Grund-Verfaſſungen, zuſammengetragen und mit eigenen Zuſätzen, wie auch mit einem ſelbſterfundenen ſtaatskünſtleriſchen Würfelſpiele bereichert, ans Licht geſtellt von einem Mitarbeiter des vormals allgemein beliebten „fliegenden Staatsboten". 7777 Bogen Handſchrift.

Der Titel zeigt es ſchon, daß die Welt in dieſer wichtigen Schrift ein Werk altdeutſcher Gediegenheit und altdeutſchen Fleißes zu erwarten hat. Der Verfaſſer war früher Mitglied eines berühmten geheimen Bundes und gehört gegenwärtig öffentlich zu den Areopagen des deutſchen Volksthums, zu jenem Kreiſe der Auserwählten, welche das Heiligthum der Deutſchheit bewachen, und allein wiſſen, was Deutſchland noth thut. Nur daraus wird es erklärbar, daß der Vf. ein Werk, zu welchem jeder minder rüſtige Schriftſteller, (der Bogenzahl nach zu urtheilen) bei gleicher Gründlichkeit, ein halbes Menſchenalter gebraucht haben würde, in dem kurzen Zeitraume von 2 Jahren 9 Monaten hat zu Ende bringen können: denn, wie wir aus guter Quelle wiſſen, begann der Vf. daſſelbe am erſten April 1814. unmittelbar nach der Einnahme von Paris, wo er ſo eben mit der Bagage des —ſchen Korps eingetroffen war, und ſchloß daſſelbe mit dem 7777ſten Bogen am verwichenen Sylveſter-Abende, weil ihm dieſe Zahl von beſonderer Bedeutung ſchien, und das Werk ſelbſt für das neue Jahr die Morgenröthe nicht nur des deutſchen Völkerglücks, ſondern auch des erneuerten altdeutſchen Schriftſtellerruhmes werden ſollte, welcher bekanntlich mit dem Folio-Format ihrer Schriften unterging; daher auch der Verfaſſer beim Verkauf ſeines Werkes den Druck in Folio, nach dem Muſter des „fliegenden Staatsboten," zur erſten Bedingung macht. Ueber die Entſtehung, den Zweck und Gebrauch dieſes köſtlichen Werks laſſen wir ihn ſelbſt ſprechen:

„Ich und meine Mitarbeiter am fliegenden Staatsboten, haben es den Teutſchen ſo oft unumſtößlich bewieſen, daß die neuen Grundverfaſſungen in den teutſchen Staaten nicht von den Fürſten, ſondern vom Volke ausgehen müſſen, weil die Befreiung Teutſchlands allein vom Volke kommt, und nicht von den Fürſten; und wir haben die allerweiſeſten Vorſchläge zu ſolchen Grundverfaſſungen gethan. Da wir vor allen am beſten wiſſen, was volksthümlich iſt, weil wir es nämlich ſelbſt beſtimmt haben, ſo glaubten wir auch, daß wir bei Abfaſſung der neuen Grundverfaſſungen vor allen andern zu Rathe gezogen werden würden. Allein die Fürſten, welche ſich täglich an der Teutſchheit verſündigen, wie wir *) ebenfalls oft genug geſagt haben, ſind in ihrer Ver-

*) Hoffentlich wird ſich Niemand an das Eigenlob des Vf. ſtoßen, da es, nach den neueſten Erfahrungen, bei den Deutſchen einen weit weniger übeln Geruch hat, als bei andern Nationen älterer und neuerer Zeit.

„kehrtheit ungerecht genug geweſen, nicht nur unſere
„guten Lehren in den Wind zu ſchlagen, ſondern uns
„ſogar den Weg zur Landſtandſchaft zu verſperren, in-
„ſofern wir nicht mit Gütern angeſeſſen ſind; als ob
„die Schätze, welche weder Motten noch Roſt freſſen,
„nicht weit vorzüglicher wären, als liegende Gründe!
„Kann wohl etwas unteutſcher ſein, (da jedermann weiß,
„wie wenig bei den alten Teutſchen der Ackerbau ge-
„achtet war,) als diejenigen zu Ständen zu erheben,
„welche eher den Ackerpflug als den Staatspflug zu
„handhaben wiſſen? Weil uns denn aber nicht verſtat-
„tet ſeyn ſoll, die Weisheit, welche wir, nach mehrma-
„liger Aenderung unſerer Syſteme, für die einzigwahre
„erkennen, anzubringen, ſo habe ich die Goldkörner
„derſelben, nebſt den Meinungen anderer teutſchen Welt-
„weiſen und Staatskünſtler, in der Hoffnung, daß ſolche
„nicht für die Säue hingeworfen ſeyn werden, in eine
„nach dem A B C geordnete Ueberſicht gebracht, damit
„eben die Gutsbeſitzer, welche zur Landſtandſchaft beru-
„fen werden, ſich daraus Raths erholen können, und
„unſere rein volksthümliche Abſicht wenigſtens mittel-
„bar erreicht werden möge. Indeſſen ſteht, bei der
„Widerſpenſtigkeit mehrerer teutſchen Fürſten, welche
„wir nach Verdienſt im „fliegenden Staatsboten" ge-
„ſchildert haben, zu befürchten: daß bei fortwährender
„Verſchiedenheit der Meinungen zwiſchen Fürſt und
„Ständen, wie dergleichen zwiſchen den Alt-Wirtem-
„bergern und dem Könige von Wirtemberg ſtatt findet,
„am Ende gar keine Grundverfaſſung zu Stande kom-
„me *). Weil doch aber irgend eine Verfaſſung beſſer
„iſt, wie gar keine, ſo wie ſchlechtes Wetter immer beſ-
„ſer als gar keines, ſo könnten ſich in ſolchem Falle die
„ſtreitigen Partheien am leichteſten dadurch vereinigen,
„daß ſie die Entſcheidung auf den Ausſchlag eines Wür-
„felſpiels, ganz nach altteutſcher Sitte, ankommen lie-
„ßen; denn, wie bekannt, war eine von den nachah-
„mungswürdigen Eigenſchaften unſerer Altvordern dieſe:
„daß ſie ſogar ihre Freiheit verſpielten, wenn ſie nichts
„anders mehr zu verſpielen hatten. Zu dieſem Ende
„habe ich das angehängte ſtaatskünſtleriſche Würfelſpiel
„erfunden. Zur Empfehlung deſſelben darf ich bloß er-
„wähnen, daß ſolches verſuchsweiſe bereits im Fürſten-
„thume Flachſenfingen, bei Entſcheidung der Frage: ob
„es nur **eine** oder **zwei** Kammern geben ſolle? mit
„dem entſchiedenſten Nutzen angewendet worden iſt."

Um ganz unpartheiiſch zu ſeyn, bemerken wir: daß der Verfaſſer die Idee zu dieſem ſtaatskünſtleriſchen Würfelſpiele von dem muſikaliſchen Würfelſpiele Mozarts entlehnt hat, und ſich daher mit Recht von den **Konſtitutionsluſtigen** den nämlichen Beifall verſpricht, welchen jenes bei den Kompoſitionsluſtigen gefunden hat.

Bei ſo hoher Verdienſtlichkeit des Werks iſt die Summe von 300,000 Rheiniſchen Gulden, welche der Verfaſſer für das Manuſkript fordert, ein wahres Spottgeld; und es würde eine Schande für die Deutſchheit ſeyn, wenn er ſeine Abſicht, es einer deutſchen Landſtandſchaft um dieſen Preis zu verkaufen, nicht erreichen, und, gewiſſer Urſachen wegen, genöthigt ſeyn ſollte, damit an einen Buchhändler um elende 40 Gulden für den Druckbogen loszuſchlagen.

(Der Schluß folgt.)

*) Der Vf. hat hier in prophetiſchem Geiſte geſprochen.

Die Muſterpfarre.

3.

Nachdem man ſich mit der Wirthin verſtändigt hatte, führte der Pfarrer von Neudorf ſeine Gäſte nach oben. An die Studierſtube ſtieß ein geräumiger Saal, deſſen Beſtimmung ſogleich, durch die ringsumher angebrachten Gerüſte, in die Augen fiel. Eine beträchtliche Anzahl von Büchern bekleidete ſchon die Wände; doch war der Zuſchnitt ſichtbar nicht allein für den zeitigen Bedarf, ſondern für die Zukunft gemacht.

Nun, das nenn' ich mir eine Bibliothek, rief Helwig. Beneidenswürdiger Mann, der ſoviel an Bücher zu wenden im Stande iſt! Ich habe eine der beſten Pfarren in meiner Gegend und ein ſtattliches Inventarium an Vieh und Fahrniß; aber einen Aufwand dieſer Art muß ich mir durchaus verſagen. Weißt Du, was mich hier ordentlich ärgert? Ich wollte Dir gern eine zierliche Bücherſammlung gönnen, und wenn ſie auch in einem Glasſchranke ſtände. Aber das iſt in der That verdrießlich, zu ſehen, daß der hier aufgeſtapelte Segen nur als ein geringer Anfang betrachtet wird, und der Zuſchnitt gemacht iſt, als ob noch hundert Jahre ſo fortgeſammelt werden ſollte.

Nun, das iſt auch in der That die Abſicht, verſetzte Mellmann mit Lächeln. Was hat in den erſten zwanzig Jahren viel geſchehen können? Es muß noch ganz anders kommen. Du ſiehſt hier nämlich die Anlage zu unſerer Pfarrbibliothek, welche nicht für eine dereinſtige Verſteigerung, ſondern für ewige Zeiten angeſchafft wird. Es iſt die Vorrathskammer für die geiſtigen Bedürfniſſe des Predigers, des Schullehrers und der ganzen Gemeinde. Jährlich werden mir hundert Thaler zu dieſem Zwecke ausgezahlt, deren angemeſſene Verwendung mir obliegt. Dieſe Angelegenheit iſt ein Hauptgegenſtand der jährlichen Kirchenrechnung. Wir haben, wie Du ſiehſt, ſchon wacker geſchafft; und damit die Menge der Zeitſchriften, deren man doch in ſo mancher Rückſicht nicht entrathen kann, uns nicht den beſten Theil unſerer kleinen Summe hinweg nehme, ſo hab' ich in der Gegend eine Leſegeſellſchaft geſtiftet, deren Ertrag zu Hülfe genommen wird.

So erklärt ſich alles leicht und natürlich, erwiderte

Digitized by Google

Helwig, bis auf den einzigen Umſtand mit den jährlichen hundert Thalern. Iſt Deine Kirche reich genug zu einem ſolchen Aufwande? Wie hat die Erlaubniß dazu von den Behörden bewirkt werden können? Oder giebt es hier einen Wohlthätigkeitſchwärmer, der ſein Geld auf dieſe Art los zu werden ſucht?

„Es hat damit, ſo wie mit dem ganzen Neudorf, ſeine eigene Bewandniß, die ich Dir in der Folge genügend entwickeln werde. Jetzt laß uns doch die Bücher etwas näher anſehen, weil ich gern Deine Meinung über meine Auswahl hören möchte.“

Man trat zu den Reihen, wo Fritz inzwiſchen ſchon in der Stille ſich angenehm beſchäftigt hatte, und vertiefte ſich bald in gelehrte Geſpräche.

Jetzt kam der Schullehrer des Dorfs, um einige Bücher zurück zu bringen, verweilte aber nicht lange. Ich kann heute nicht bleiben, ſagte er, ich muß an meine Reiſe nach Wiek und an die Predigt denken.

Ein artiger junger Mann, ſo nahm, nach ſeiner Entfernung, der Paſtor von Schwarzenfelde wieder das Geſpräch auf; und hat ſtudirt und kann predigen? Allerdings, verſetzte Mellmann, er iſt auch examinirt und ordinirt, damit er mir im Nothfalle ein Amtsgeſchäft abnehmen könne. Er wird auch einmal mein Nachfolger, wofern nicht früher eine Stelle, die unſer Graf vergiebt, erledigt würde. Am Sonntage ſoll er zu Wiek den Gottesdienſt verwalten, weil der dortige Prediger krank iſt.

„Kann aber ein gebildeter junger Mann von einer Dorfküſterei leben, und muß er nicht verkümmern bei ſo niedrigen Geſchäften?“

Nun, er iſt ja nicht Küſter, Gott bewahre! ſondern Schullehrer und in der größten Achtung. Zum Singen und Läuten brauchen wir keinen Gelehrten; dazu iſt uns ein Handwerker gut genug. Der Lehrer unſrer Jugend muß eine Reihe von Jahren es ſich ſauer werden laſſen; aber ſein Alter iſt geſichert, denn die erſte erledigte Pfarre iſt ſein gerechtes Erbtheil. Bis dahin hat er eine anſtändige Wohnung und halb ſo viel Einkünfte als der Prediger. Wenn er nicht allzu früh heirathet, ſo kann er ſehr füglich beſtehen, um ſo mehr: da er ſeine litterariſchen Bedürfniſſe aus der Pfarrbibliothek umſonſt befriedigt. Der Schullehrer muß nicht alt werden bei ſeinem Amte, und der Prediger muß nicht zu frühe zu dem ſeinigen gelangen; das iſt hier unſer Grundſatz. So ſind ſie Beide, und zugleich die Gemeinde wie die Jugend wohl berathen.

Ich ſehe wohl, rief der Paſtor Helwig lächelnd aus, ihr lebt hier gar nicht in der Welt. In der Welt weiß man es weit beſſer. Da läßt man die grauen Köpfe in der Schule ſich placken, bis ſie unter den Kindern ſelbſt zuletzt kindiſch werden; aber die jungen Milchbärte ſtellt man auf die Kanzel, damit die Weiber etwas zu gaffen haben. Habt ihr denn hier zu Lande keine Töchter zu verfreien, daß ihr ſo unvernünftig gerecht ſeyd?

Mein Graf hat freilich ſeine beſonderen Grillen, welche ich, als ſein ehemaliger Lehrer, ihm wohl mag in den Kopf geſetzt haben. Die verkehrte Welt, die wir in geiſtlichen Dingen anrichten, iſt mein Lieblingsgedanke, und mein Neudorf ſoll eine Muſterpfarre ſeyn. Aber tröſtet euch, ihr Herren, unſre Schwärmereien werden nicht ins Große reißen. Wir haben überhaupt nur ein halbes Dutzend Predigerſtellen umzukehren, und bei einigen haben wir unſere Verbeſſerungen noch gar nicht anfangen können. Bei anderen pflanzen wir erſt die Bäume, unter denen künftig Prediger und Schullehrer Hand in Hand wandeln ſollen.

(Der Schluß folgt.)

Aphorismen.

Der Menſch, ſagt Pope, ſucht ſo lange, bis er den Schlüſſel zum Grabe gefunden hat; aber Leben und Zeit ſchicken Jedem ſoviel Ungemach und Unglück ins Haus, daß er den Nagel zum Sarge mit Händen greifen und folglich den Schlüſſel zum Grabe entbehren kann.

Je mehr Thier je weniger Geiſt; in Kirchen brennt die helle reine Wachskerze, in Schweinſtällen kein Dreierlicht.

Der Menſch iſt nicht auf Erden um auszuruhen, und wenn er ſich auf eine Ruhbank niederſetzen kann, ſo ſteht ſie ſo nah an ſeinem Grabe, daß er ſich jeden Schritt, um daſſelbe zu erreichen, erſparen kann.

Die meiſten Menſchen klagen, daß ſie Nichts in Händen haben, weil ſie es noch nicht dahin gebracht haben, mit der leeren Hand Waſſer zu ſchöpfen, wie Diogenes. Fr. Lange.

Geſtändniß.

An Klara.

So lange war's feſt in der Bruſt verſchloſſen;
Nun bricht's hervor mit unhaltbarer Macht.
Der Kampf hat mich gefoltert Tag und Nacht,
Und manche Thräne iſt dem Aug' entfloſſen.

Ein glühend Feuer iſt in mich gegoſſen,
Du haſt es grauſam in mir angefacht;
Mein Herz, es war zu ſchlecht vor Dir bewacht:
Und ach! ich weiß nicht, was Dein Herz beſchloſſen.

In Deine Blicke forſch' ich tief mich ein,
Kein endend Urtheil kann ich je erſehen;
Ein theures Ja! ſprich, oder ſage: Nein!

Stürz mich hinunter von der Hoffnung Höhen,
Nur reiße mich aus dieſer harten Pein!
Die ew'gen Zweifel ſind die ſtärkſten Wehen.

Frankhard.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Die Militair-Macht der Republikaner in dem, bisher unter Spaniens Herrſchaft ſtehendem Theil Amerikas, wird, außer den Streif-Corps, auf 19,050 Mann angegeben; davon ſind 12,900 M. Infanterie, 6050 M. Cavallerie, 100 M. Artillerie. Die Seemacht, unter dem Admiral Brion, einem gebornen Franzoſen, beſteht bis jetzt aus 27 gut beſetzten und bewaffneten Schiffen. — Das ſpaniſche Militair beſtand, vor der Niederlage bei Barcellona, aus 6620 Mann, größtentheils Infanterie, die Seemacht zählt 21 Schiffe.

Der Senat zu Frankfurt am Mayn hat alle Beſorgniſſe, die über den Aufenthalt fremder Künſtler entſtanden waren, durch genügende Entſcheidung beſeitigt.

Etienne von Byſance erzählt: daß Podalyrus, auf ſeiner Rückkehr von Troja, durch einen Sturm an die Küſte von Scyros geworfen, zuerſt den Aderlaß verſucht hat. Er ward daſelbſt von einem Ziegenhirten aufgenommen und von demſelben dem König Damätus vorgeſtellt, deſſen Tochter, durch den Einſturz eines Daches ſtark beſchädigt, in Ohnmacht gefallen war. Podalyrus ließ ihr an beiden Armen zur Ader, und rettete ihr das Leben. Der König glaubte einen ſo wichtigen Dienſt nicht beſſer lohnen zu können, als: indem er dem Podalyrus die Hand ſeiner Tochter und ganz Carien verlieh, wovon Podalyrus nachher König ward. Seit jener Zeit, meint das Journal de Paris, hat man das Aderlaſſen aber minder gut bezahlt, und die Aerzte haben auch auf die Ehre Verzicht geleiſtet, eine Prinzeß zu heirathen. (Journ. d. Par.) Bei Männern, die, — nach ihrer Meinung: auch zum Heilen! — ganzen Völkern zur Ader laſſen, wird es wohl noch erlebt!

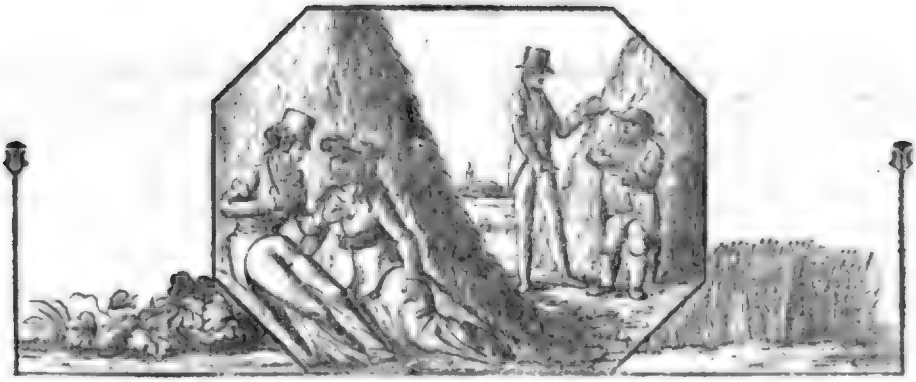
Hr. Talma und Dlle. Georges werden die Wünſche des kunſtliebenden Publikums von London krönen, und wiederum eine Abendunterhaltung geben, zu einer Guinee das Billet. Die engliſchen Blätter bedürfen für dieſe berühmten Reiſenden einen großen Theil ihres Raumes, ſie berichten über die Erſcheinung des Künſtlerpaars ſo detaillirt, als wäre es eine Begebenheit, welche einen beſonderen Einfluß auf das Wohl des Landes hätte, und doch ſind es Franzoſen! — man werfe von nun an den Engländern keinen Nationalſtolz mehr vor! *Ez* — Was iſt darüber zu klagen? Wir ſehen, daß die Anſichten ſich immer mehr ausgleichen und bald wird man eines Sinnes ſeyn auf Erden, wenn auch nicht: ein Herz und eine Seele! — Denn das ſind Bedeutungen, die im Leben nur noch Gaſtrollen ſpielen, und feſt angenommen dafür ſind Vortheil und Sinnlichkeit. Dieſes Herrſcherpaar hat eine Univerſal-Monarchie gewonnen: das Vergnügen überall für die Hauptſache und dieſe — leider nicht für ein Vergnügen, ſondern für etwas Ueberläſtiges zu halten, was man ſo raſch als möglich wegcomplimentiren muß, das iſt ſo menſchenthümlich geworden, daß es überall leicht volksthümlich werden muß.

Der berühmte Kemble iſt in der Rolle des „Coriolan“ zum letztenmal aufgetreten. Der Abſchied von einem großen Publikum, welches in ihm den Menſchen noch inniger verehrt, als es den Künſtler bewundert, war rührend und erhebend. Bei einem, trotz der Hitze der Witterung über alle Beſchreibung angefülltem Hauſe, ſpielte Kemble ſeine letzte Rolle mit hohem Beifall. Mehrere Zettel flogen zum Theater, auf denen ſtand: „Kein Lebewohl!“ Endlich trat Kemble hervor, und ſprach folgende Worte: „Edle Frauen und Herren! — Zum letztenmale erſcheine ich vor Ihnen, um meinen Beſtrebungen in einer langen Laufbahn nun ein Ziel zu ſetzen. Ich habe nicht geglaubt, daß ich die nöthige Faſſung haben würde, Ihnen ein Lebewohl zuzurufen, und hätte gewünſcht, ſchweigend zu ſcheiden, doch muß ich, dem Gebrauche huldigend, einige Worte des Abſchieds ſtammeln. Ich habe ſtets rein und treu geſtrebt, der inneren Stimme Genüge zu leiſten, die mich zur Ausbildung in meiner Kunſt, zur würdigen Darſtellung unſerer Meiſterwerke, vor allen aber des göttlichen Shakeſpeare mahnte. Ihr Beifall hat mich überſchwenglich belohnt, er beſeelte mich mit Muth, als ich, ein Neuling in der Kunſt, vor Ihnen erſchien. Nie werd' ich Ihre Huld vergeſſen, edle Frauen und Herren! empfangen Sie mein ehrfurchtsvollſtes ſchmerzlichſtes Lebewohl!“ Allgemein war die Rührung, welche dieſe Worte erregten, und dem mitanweſenden Talma ward noch, auf Atlas, ein Lorbeerkranz gegeben, mit der Bitte: ihn an Kemble zu überreichen. Dies geſchah unter lautem Beifall. (Morn. Chron.)

Die Araber ſind gegen die Türken ſehr böſe Gaſtfreunde. Wird ein türkiſches Schiff an ihre Küſten verſchlagen, und die Türken bahnen ſich nicht mit Gewalt einen Weg, ſo werden Alle niedergemacht. Die Chriſten rufen in ſolchem Falle: Bardouc! wir ſind unter Eurem Schutze! Man fragt nun die Araber: wer ihr Gaffyr ſey? Iſt er fern, ſo helfen deſſen Freunde oder Nachbaren ihnen von den Schiffen ihre Habſeligkeiten retten, einer der Araber beſchreibt mit ſeiner Lanze einen Kreis in der Erde, und ſtellt dieſelbe darin auf; die Chriſten treten in dieſen Kreis, und nehmen alles, was ſie geſichert wiſſen wollen, mit hinein. Während dem holt der Araber den Gaffyr. In dem Kreiſe iſt der Chriſt ſo ſicher, wie in einer Citadelle; nie hat man erlebt, daß ein ſolches Aſyl verletzt worden wäre. (Constitut.)

Der franzöſiſche Aſtronom Flaugergues führt kürzlich den Beweis gegen die Behauptung: als entſtehe der ſogenannte Schweif der Kometen dadurch, daß der Komet ſelbſt eine durchſichtige Maſſe ſey. Beſtände er z. B. aus etwas Flüſſigem, ſo widerlegte ſich die Durchſichtigkeit dadurch: daß eine Maſſe Waſſer von 679 Fuß Durchmeſſer ſchon keine Durchſichtigkeit mehr geſtattet. Daſſelbe iſt der Fall ſogar mit einer Maſſe Luft von 227 Lieues Durchmeſſer, ſo daß, wenn ein Comet wirklich aus Luft beſtände, nur ein Viertel ſeiner Oberfläche durchſichtig ſeyn würde, und zwar nur ſehr ſchwach, keinesweges ſo, um den glänzenden Nachſchimmer hervorzubringen. (Journal général.)

Bekanntlich empfindet der Menſch Beklemmung des Athems, ſo oft er lange Zeit auf dem Rücken liegt. Daſſelbe iſt der Fall mit Thieren, und Legallois Verſuche über die thieriſche Wärme belehren uns: daß dies eine Folge von Verminderung der natürlichen körperlichen Temperatur iſt, deren Dauer leicht gefährlich werden kann. Hr. L. verſuchte es an Kaninchen, die, wenn ſie eine Weile auf dem Rücken feſtgehalten wurden, am Ende ſtarben. (Journ. d. Comm.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 16. Juli. 117tes Blatt.

Parabel.

Einſt Abt Otrantus zur Kirche ging
Auf Sina, jedoch verkehrten Gewandes.
Wohl jedes Mönchlein ſich unterfing
Zu läſtern: „Des groben Unverſtandes!
Der ſittenloſe Hanswurſt entweiht
Unſchicklich im Tempel das Ordenskleid.“
Da rief Otrantus: „O Dreiſtigkeit!
Mir heilig immer und gottergeben
Zu wandeln Befliſſ'nen wollt Ihr heut:
Das verkehrte Röcklein nicht vergeben,
Und führt doch ein ganz verkehrtes Leben!“ —
Da ſchwiegen beſchämt die Läſt'rer ſtill,
Und jeder nun beichten und büßen will.

Haug.

Die Muſterpfarre.

4.

Aber es wird Zeit, ſpöttelte der Paſtor von Schwarzenfelde, daß wir endlich auf das Wahre kommen. Was Bücher, was Bäume! Davon kann man nicht leben. Der Acker, das Meßkorn, das Beichtgeld, das ſind die Dinge, von denen ſich die Amtsbrüder zuerſt erzählen müſſen. Ich bin ſchon lange begierig, Deine Muſterwirthſchaft zu ſehen. Aber ich fürchte, ich fürchte! — Schon damals, als ich auf Deinem Vorplatze unter den Bäumen ſaß, hielt ich mich überzeugt, daß hier der Acker verpachtet ſeyn müßte.

Verpachtet iſt er nicht, mein Beſter! aber auf ewig dahin, bis auf ſoviel Morgen Landes, und ſoviel Wieſewachs, als zur Erhaltung von 2 Pferden und einer angemeſſenen Anzahl von Kühen erforderlich iſt. Mein Graf meint: ſein Prediger ſolle ein Gelehrter ſeyn und kein Ackersmann. Er ſolle zwar nicht gezwungen ſeyn: zu Fuße zu gehen, aber die Wirthſchaft im Nothfall der Frau und dem Knechte überlaſſen können. Ferner meint der Graf, wenn der Pfarrer allerlei Hebungen von den Gemeindegliedern einmahnen müſſe, und ſich die verſchiedenen Amtsgeſchäfte ſtückweiſe bezahlen laſſe, ſo ſchade das entweder ſeiner Achtung und Liebe, oder ſeinem Beutel. Darum hat er mir alle weltliche Mühe abgenommen, läßt die geiſtlichen und Kirchengebühren obrigkeitlich eintreiben, und beſoldet mich, ſo wie den Schullehrer, im Ganzen. Wir verrichten unſere Geſchäfte im Einzelnen unentgeltlich und alſo deſto unabhängiger.

Das iſt brav und herrlich, rief Helwig aus. Das ſollte überall nachgeahmt werden. Wie widerlich und drückend ſind manche unſrer Accidentien! Wie anſtößig z. B. das Beichtgeld, wie bettelhaft der Klingebeutel! Was aber die Entziehung der Ländereien betrifft, ſo iſt das ein mißlicher Punkt, der die beſten Pfarren herunter bringen würde.

„Ich ſehe vielmehr darin das einzige Mittel, die Pfarren empor zu bringen und ſicher zu ſtellen. Die Erfahrung lehrt es, daß Ländereien in weltlichen Händen höher benutzt werden als in geiſtlichen. Die ſeltenen Beiſpiele vom Gegentheil ſind ſo wenig nachah-

mungswürdig, daß ſie vielmehr die Nothwendigkeit zeigen, dem Geiſtlichen dieſes ihm fremde Handwerk zu legen. Die meiſten Prediger werden grade durch den Acker, dem ſie nicht gewachſen ſind, untergehalten; ſchon die Annahme ſtürzt ſie in Schulden und ſie kommen ihr Leben lang auf keinen grünen Zweig."

„Nun, ich will auch die Ackerwirthſchaft, deren Verdrießlichkeit und Unſicherheit ich nicht leugnen kann, fahren laſſen, wenn nur die Beſoldung hinreichend iſt und mit den ſteigenden Preiſen der Dinge erhöht wird."

„Das verſteht ſich von ſelbſt, erwiderte Mellmann. Dafür muß die Grundherrſchaft, wenn ſie Grund und Boden an ſich nimmt, Sorge tragen. Aber ehe wir fortfahren, ſage mir, empört dich nicht auch die große Ungleichheit der Einkünfte, bei doch gleichen Arbeiten? Wie wär's, wenn wir die fetten Pfründen zu den Pönitenzſtellen in Einen Topf würfen und lauter Mittelpfarren bildeten? Mein Graf wenigſtens, der nicht will, daß ſeine Prediger ſich untereinander um die fetteren Biſſen beneiden, und wenn eine Bratenpfarre erledigt wird, alle in Aufruhr gerathen ſollen, hat ſie ſämmtlich gleich geſetzt, damit ſie ruhig bei ihrer Gemeinde bleiben, bis an ihr ſeliges Ende. Sobald noch ein einziger alter Herr, der natürlich nicht verkümmert werden kann, geſtorben iſt, wird die völlige Gleichheit zu Stande gebracht ſeyn."

5.

„Alles recht gut, und in dieſem Paradieſe der Prediger vielleicht auch anwendbar; aber in manchen Ländern dürfte der Antheil des Einzelnen bei der Zuſammenwerfung allzu gering ausfallen."

„Sind die Pfarren eines Landes ſchlecht, ſo können ſie durch dieſe Maaßregel noch ein wenig gebeſſert werden, theils durch die erhöhte Benutzung der Ländereien, theils durch den Ueberſchuß der wenigen reichen Stellen. Auf jeden Fall aber, ſelbſt wenn auch der Landesherr nicht zulegen wollte oder könnte, müßte die allgemeine Gleichheit der bündigſte Troſt ſeyn. Man wird ja nur arm oder reich durch den Gegenſatz."

„Ich ſehe, Du wirſt Dich nicht irre machen laſſen, wenn ich auch meine Einwendungen, mit denen es mir ohnehin kein rechter Ernſt iſt, fortſetzen wollte. Laß mich aber nun endlich hören, was denn ein ſolcher Muſterpfarrer, der ſeines Ackers entledigt iſt und von ſeiner Gemeinde keine Gebühren nehmen darf, für Einkünfte hat. Denn die Größe der Beſoldung, worauf alles ankommt, iſt noch immer zurück."

„Er hat Haus, Garten und Bäume, wie du ſie hier geſehen haſt, ſein kleines vorbehaltenes Ackerwerk, Holz und Torf nach der Größe ſeines Hausſtandes, ſeine Bücher umſonſt und eine Beſoldung von 200 Rthlr. baar, für die Accidentien, und 400 Scheffel Roggen für Ackerpacht und Meßkorn. Sein Korn wird in die nächſte Stadt an ein ſicheres Handlungshaus geliefert, und ihm von demſelben nach dem Schlußpreiſe bezahlt. Dieſe Naturalhebung iſt die Vermittlerin, wenn die Preiſe der Dinge ſteigen oder fallen. Du ſiehſt, wir können keine großen Herren vorſtellen; aber wir ſtehen zwiſchen den kleineren Landwirthen und den großen Güterbeſitzern in einer ſicheren, ſeligen Mitte."

„Ich würde ohne Bedenken mit Dir tauſchen, und wenn auch nicht an Einkünften, doch an Bequemlichkeit und Unabhängigkeit gewinnen. Aber nun ſind wir auch wohl müde von der Reiſe."

Am andern Morgen ließ der Pfarrer ſeine Gäſte auf die nächſte Poſt fahren, damit ſie ihre Reiſe fortſetzen könnten. Der Vater verſprach, auf der Rückkehr wieder vorzuſprechen. „Ich muß doch, ſagte er, nachdem ich die Kaſſe des Pfarrers geſichert weiß, noch weiter von Dir erfahren, welche ſonſt ungeforderte Eigenſchaften der Graf von ihm verlangen mag. Muß er auch Medicin ſtudirt haben, oder iſt es genug, wenn er die Blattern impfen kann?"

„Wo denkſt Du hin? Wir ſind ja nicht in Schweden und leiden keinen Mangel an Aerzten. In der Jugend Schulmann, in vorgerückten Jahren Prediger, dabei immer Gelehrter von Gewerbe, der die Fortſchritte in den Wiſſenſchaften beobachten und mittheilen kann — das iſt es alles. Auf Wiederſehn!"

Ach, lieber Vater! ſagte Fritz, ſollt' ich wohl hoffen dürfen, daß der Pfarrer von Neudorf mich dereinſt, etwa nach einem halben Dutzend Jahre, wo ich recht fleißig ſeyn will, ſeinem Grafen zum Schulmeiſter vorſchlüge?

Anzeigen und Rezenſionen merkwürdiger ungedruckter Schriften.

2. Katechismus-Brei der Univerſal-Religion des 19ten Jahrhunderts, mit einem Anhange geiſtlicher Lieder, verfertigt von einem Schüler der Frau v. Kr.

„Der Katechismus-Milch," ſagt der Verfaſſer, „wie ſie ehedem ein frommer Gottesgelehrter den geiſtlichen Kindern reichte, bedarf es nicht mehr; man „kann es ſchon mit Katechismus-Brei verſuchen, nach„dem die Naturphiloſophie, die myſtiſche Poeſie, die „andächtigen Legenden eines romantiſch frommen Ehepaares, die Verkündigungen der übernatürlichen Wirkungen des Magnetismus, die unleugbaren Wundergaben der neuerſtandenen Propheten und Prophetinnen und andere von der gottloſen Vernunft verachtete „Erſcheinungen der Zeit, die geiſtigen Magen auf die „kräftige Koſt des wiederkehrenden Glaubens vorbereitet haben. — Obgleich, nach der neueſten Meinung „unſers nunmehr heimgegangenen Mitbruders Stilling, Napoleon bloß der Vorläufer des Antichriſts

„geweſen iſt, (denn, daß er ihn früher ſogar für einen „Gottgeſandten hielt, „„„unter deſſen Herrſchaft Eine „„„Heerde und Ein Hirte werden ſolle,“““ war eine „ſeltſame Verblendung des leidigen †††) ſo ſcheint doch, „allen Anzeichen nach, der Zeitpunkt nicht fern, wo „alles Volk der Chriſtenheit unter eine Hut gebracht „ſeyn wird.“

Um die Leſer auf den dargebotenen Katechismus-Brei deſto begieriger zu machen, theilen wir aus dem Anhange ein herrliches Liedlein mit, welches wir für das neueſte Produkt eines *** gehalten haben würden, wenn wir nicht von deſſen älterem Urſprunge unterrichtet wären. Es wird aber dem Leſer nichts deſto weniger höchſt willkommen ſeyn, da es bis jetzt weder in Stillings Schriften, noch ſogar in der unvergleichlichen Sammlung der Herren — â — und — û — abgedruckt geweſen iſt.

Wir ſeligen Leutlein,
Wir ſitzen im Seitlein,
Im Seitlein des Lämmchen,
Das Herz iſt voll Flämmchen.

Voll Flämmchen iſt's Herze,
Voll Liebe und Schmerze,
Voll Schmerze und Liebe,
Voll blutiger Triebe.

Voll Triebe zum Lendchen,
Zu Füßchen und Händchen;
Zu Händchen und Füßchen
Schickt tauſendmal Küßchen.

Ja, Tauſend zum ſchicken
An Haupt und an Rücken,
An Rücken und Wunden
Von oben bis unten.

Die unten und oben,
Die wollen wir loben;
Wir loben ſie alle
Mit freudigem Schalle.

Mit Schalle und Freuden
Kann's **Kirchlein** da weiden,
Da weiden das Kirchlein
An Löchlein und Fürchlein.

Die Fürchlein und Löcher,
Die blutigen Fächer,
Die Fächer ſo blutig,
Die machen uns muthig;

Ja muthig und ſauſend,
Die Ritzen fünftauſend;
Fünftauſend ſind Ritzen,
Wo Täubelein ſitzen.

Wir ſitzen darinnen
Mit Seelchen und Sinnen;
Doch Sinnen und Seelchen
Sind einſt nur im Höhlchen.

Im Höhlchen der Pleure *),
Der theuerſten Pleure,
Du Pleure, ſo theure,
Ach, theuerſte Pleure!

Die Pleura ſoll's bleiben,
So lange wir gläuben;
Wir gläuben und langen,
Bis wir ſie umfangen.

Umfangen, 'rein fahren,
Mit Haut und mit Haaren,
Mit Haaren und Haut
Einſt ſeyn bei der Braut *).

Ehle.

*) Pleura, die Seitenwunde.

*) Der Einſender verbürgt, daß vorſtehendes erbauliche Liedlein **wörtlich** von einem herrnhutiſchen Originale abgeſchrieben iſt.

Mannigfaltigkeiten.

Hipponax, ein griechiſcher Jambenkünſtler, hatte ein ſo mörderiſches Talent für die Perſonalſatyre, daß alle Autoren Beiſpiele von Leuten anführen, die er durch ſeine Epigramme, aus Rache gegen Beleidigungen, dahin gebracht, ſich ſelbſt zu erhenken. — Andere erzählen das Gleiche vom Archilochus.

Die Liebesbriefe erhielten den Namen Poulet unter Heinrich dem Vierten. Dieſer berühmte Ritter der Galanterie pflegte dergleichen Beſtellungen ſeinem Hühnermäſter (Poulailler) zu übertragen, der unter dem Vorwande, als bringe er ein junges Huhn, der Dame des Herzens das Briefchen zuſtecken mußte.

„Ich habe ſehr früh gehört,“ ſagt Lichtenberg: „jeder gute Kopf müſſe wenigſtens **einmal** in ſeinem Leben Verſe gemacht haben.“

Der Verfaſſer des Essai sur la population de l'Amérique behauptet, daß man die großen Zähne, die man im nördlichen Amerika am Ohio findet, für Backenzähne der gefallenen Engel halten könne.

Der galliſche Herr Nachbar nennt Alles Barbar, was nicht die Ehre hat, zu ſeinen Landsleuten zu gehören, aber er ſtellt ſich doch dieſe Barbaren mit menſchlichem Körper und Gliedmaßen vor. Welch Bild mag aber der ehrſame John Bull von uns armen Deutſchen ſich zuweilen machen! Man traut in der That ſeinen Augen kaum, wenn man lieſet, was Nemnich in ſeiner Sommerreiſe erzählt. „Als ich vor einigen Jahren,“ ſchreibt er unter andern: „das Bullockiſche Kunſt- und Raritäten-Kabinet in Leeds beſah, ſo fiel es mir nicht wenig auf, im Verzeichniſſe deſſelben auch deutſche Zahnſtocher erwähnt zu finden, die als eine Merkwürdigkeit hinter Glasſcheiben aufbewahrt wurden. Als ich darauf drang, dieſe vaterländiſchen Zahnfeger zu ſehen, holte Madame Bullock einen Stock von der Dicke eines Beſenſtiels hervor, mit einer daumendicken Spitze zum Ausſtochern, von welchem man hoch ſchwur: daß es der ächte deutſche Zahnſtocher ſey.“ **Iſter.**

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Eine junge Engländerin, Miß Evans, ritt mit ihrem Vater über Land; der Weg führte den Strom entlang. Der jungen Dame

Pferd verwickelte ſeinen Fuß in eine Baumwurzel, es ſtürzte, Miß Evans fiel vom Pferde, und glitt in den Strom hinab. Ein Hirt vom jenſeitigen Ufer ſtürzte ſich in die Fluthen, Miß Evans zu retten, er brachte ſie glücklich an das Land, aber es war kein Funken des Lebens mehr in ihr. Der Vater war gleichfalls geſtürzt; als er ſich erholt hatte, und die Leiche ſeiner Tochter am jenſeitigen Ufer im Graſe liegen ſahe, war er voll Verzweiflung: daß er nicht ſchwimmen könne, denn er meinte, er würde ſeine Tochter vielleicht wieder in's Leben bringen. Der Hirt, überwältigt vom Jammer des Vaters, ſprang noch einmal in den Strom, um den Vater herüber zu ſchaffen; doch der wackre junge Mann verſank in den Fluthen, und ging rettungslos zu Grunde; ihn beweinen eine junge Frau und ein liebes Kind, die er verwaiſet hinterlaſſen. (The Courier.)

Die drei berühmten Opern von Mozart: Cosi fan tutte, Figaro, und Don Giovanno ſind abwechſelnd faſt ununterbrochen im King's-Theater aufgeführt worden. Auf das eigene Verlangen der Prinzeſſin Charlotte wurde Cosi fan tutte neulich wieder gegeben. Der zarte Geſchmack dieſer Fürſtin bewährt ſich vorzüglich durch ihre Vorliebe für Mozart. Das Stück wurde ganz köſtlich aufgeführt. Demoiſ. Fodor und Camporeſe ſpielten zum Entzücken die zwei Hauptrollen; Demoiſ. Paſta machte die Deſpina, und Crivelli, Begrez und Naldi erſchienen als Guglielmo, Ferrando und Don Alfonſo. (Morn. Chron.)

Ende Juni war die Hitze in England ſo groß, daß Fahrenheits Thermometer auf 90, 100 und mehrere Grad geſtiegen war, und daß bei den Hof-Verſammlungen mehrere Damen, und auch Herren ohnmächtig wurden. (Morn. Chron.)

Kembles Abſchied von der Bühne iſt auf alle erſinnliche Weiſe feierlich begangen worden. Perſonen vom höchſten Range beeiferten ſich, dem Künſtler Ehre zu erweiſen. Man findet in England und Frankreich, deſſen Bewohner, wie ſie auch ſonſt ſeyn mögen, doch immer noch mehr Nationalſinn haben als wir, Beiſpiele von Ehrenbezeugungen, welche große Künſtler genießen, wie ſie bei uns Niemand zu Theil werden. Als Haydn das letztemal in Wien in einem Conzert erſchien, wo die Schöpfung aufgeführt wurde, empfing der ehrwürdige Greis die rührendſten und köſtlichſten Beweiſe der Liebe des Publikums, aber — er war, nach einem in Mühe und Sorgen langſam zum Ruhme und zum Wohlſtand gediehenen Leben, nun dem Tode nahe; in England wird der Künſtler zu der Zeit mit Ruhm, Reichthum und Glanz überſchüttet, wo er es noch genießen kann. * Cz *.

Eine fremde Zeitſchrift berichtet: daß Frau v. Stael bei ihrer Anweſenheit in London vom Prinz-Regenten eine Einladung erhielt. Se. Königl. Hoheit, deſſen Huld und Freundlichkeit nur der Höhe ſeines Ranges einen ſchönen Glanz verleihen, nahmen Fr. v. Stael bei der Hand, und führten ſie in Dero Zimmer. Nachdem der Prinz-Regent ihr manche Artigkeit über ihr ſeltnes Genie geſagt, geruhte er, ſie auf den andern Morgen zum Frühſtück einzuladen. Frau v. Stael entſchuldigte ſich: daß ſie ſchon verſagt ſey. Der Prinz, von dieſer Antwort mit Recht ſich beleidigt fühlend, ließ ſchnell die Hand der Fr. v. Stael los und entfernte ſich, indem er die ſtolze Frau etwas beſchämt ſtehen ließ!!! Zu ſpät ſah ſie ein, was ſie gethan, indem ſie die Einladung des Regenten eines großen Reichs nicht werth gehalten, einem ſeiner Unterthanen deshalb abzuſagen. (The Times.) Man müßte Frau v. Stael darüber auch hören; die Beſchämung derſelben iſt doch nicht klar und gewiß, ob auch die engliſche Zeitung ſie ihr zudiktirt.

Der Porſon'ſche Preis für die beſte Ueberſetzung einer Stelle des Shakeſpeare in griechiſche Verſe iſt dem Hrn. Pennington vom Königl. Collegium Cambridge zuerkannt worden. Der kürzlich verſtorbene Profeſſor Porſon gab 400 Pf. Capital, deren Zinſen die Univerſität fortwährend zu einem Buch oder zu Büchern jährlich anwendet, für denjenigen Profeſſor, der die beſte Ueberſetzung in griechiſche Verſe von einer vorgeſchlagenen Stelle des Shakeſpeare, Ben Jonſon, Meſſinger, Beaumont oder Fletcher macht. (Morn. Chron.)

Das ſtärkſte Gift exiſtirt auf der Inſel Java, unter dem Namen Oupas. Den neueſten Nachrichten zufolge, wird es aus einem Baume Antſchar und einem Strauche Tſchettick gewonnen. Der Saft dieſer Gewächſe wird, nebſt anderen Subſtanzen, vorzüglich mit ſchwarzem Pfeffer gemiſcht. Hierauf nimmt man aus einer guineiſchen Pfefferſchote vorſichtig ein Korn heraus und legt es oben auf die Flüſſigkeit. Sogleich ſieht man deutlich auf der Oberfläche eine bewegliche Veränderung vor ſich gehen. Ein zweites ſolches Korn bringt eine ähnliche, obgleich mindere Umwandlung hervor, ein drittes läßt die Oberfläche ganz ruhig, und nun iſt das Gift fertig. Dieſe ganze Vorbereitung hat etwas magiſches, und doch iſt ſie — ganz unnütz. Der Saft ſelbſt, verdickt, hat die giftige Eigenthümlichkeit; die leichteſte Verletzung mit einer Spitze, die darin eingetaucht iſt, bringt in 12 Minuten den Tod; ein Affe ſtirbt in 7, eine Katze in 15 Minuten. Gleichwohl giebts ein Gegengift, nämlich die Wurzel crinum asiaticum oder radix toxicaria. (Journ. gén.)

Im Theater zu Charles-Town in Amerika entſtand kürzlich ein heftiger Streit zwiſchen dem Direkter und einem Schauſpieler, welcher letztere eine Rolle zu übernehmen verweigert hatte, und deshalb entlaſſen war. Er klagte beim Publikum, und das Publikum bereitete ſich, in Form eines Tribunals, die Sache zu entſcheiden, und entſchied — zu Gunſten des Schauſpielers. Der Direktor drang auf gerechte Sache; das Publikum, unzufrieden, vergaß ſeine richterliche Würde, wurde wüthend und zerbrach Tiſche, Bänke, Kronleuchter u. ſ. w. bis die Wache erſchien. (Journ. général.) „Will die Maſſe richten, wird nur nach Vernichten, ſich die Sache ſchlichten!" — ſteht in Roſt's Gedichten.

Man erzählt: der Cardinal Maury ſey eigentlich bloß Opfer einer eingebildeten Furcht geworden. Er bemerkte eines Tages ſchwarzblaue Flecke auf ſeinen Lippen, und bildete ſich ein, er ſey vergiftet. Gleich nahm er Gegengift, und zwar ohne Berathung eines Arztes, und ſo viel, daß er dadurch ſeine Geſundheit zerſtörte und ſeinen Tod herbeiführte. (Quotidienne.)

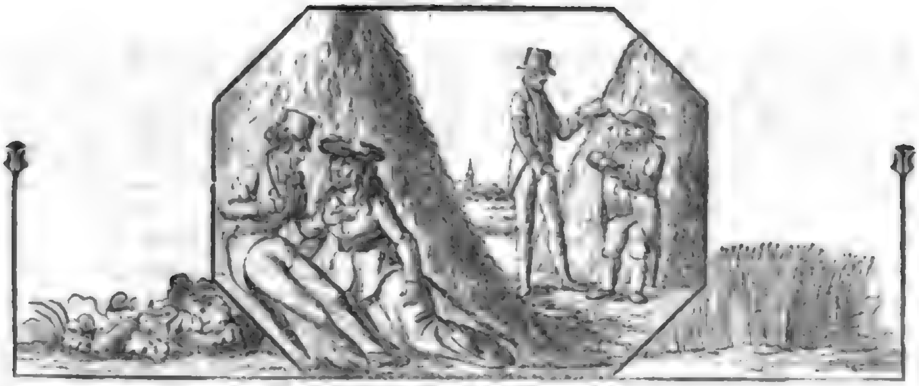
Das Journal général nennt die Mode, altdeutſche Röcke zu tragen, eine „gothiſche Neuerung."

Der Tuneſiſche Caper im Cattegat ſoll ausdrücklich erklärt haben: er kreuze nur gegen Preußen, Hamburger, Bremer u. ſ. w., verſchone aber die Engländer, Holländer, Dänen, Schweden und Ruſſen — alſo die Seemächte! — (Journ. d. Comm.) Wenn alle deutſche Fürſten, welche Küſten-Länder beſitzen, es recht ernſtlich wollten, vermöchte Deutſchland wohl auch eine Flotte zu bauen, welche den Seeräubern, deren Macht auf dem Meere nicht ſehr bedeutend iſt, ihr Handwerk vergällten, und würden dann ein Jahrzehend hindurch Matroſen gebildet, könnten die Rauberſtaaten gute Colonien ſeyn, in denen ein etwaiger Ueberfluß unſrer Bevölkerung noch ſehr viel herrlichen Boden fände. Auch ein Traum!

Bei Erwähnung des letzteren Conzerts von dem Dresdner Künſtler Kaufmann auf dem Harmonicorde, ſagt der franzöſiſche Cenſor ſehr naiv: es ſey zu verwundern, daß faſt alle Inſtrumental-Vervollkommnungen den Franzoſen von den Deutſchen zukämen. (Journ. d. Comm.)

Zu Déal in England fiel kürzlich ein Schauſpieler todt auf der Bühne nieder, im Augenblicke, wo er dieſe Handlung mimiſch vorſtellen ſollte. (Gaz. d. Fr.)

Das Poſtſchiff l'Aſſomption aus Corſika hatte kürzlich ſeine Quarantaine zu Toulon beendet, und wollte in den Hafen einlaufen, gerieth aber durch einen zu ſtarken Weſtwind auf den Tau eines Genueſiſchen Schiffes, ſo daß derſelbe ſich zwiſchen Steuerruder und Hintertheil verſtrickte, und dem Schiffe den offenbaren Umſturz drohte. Da ſtürzte der Sohn des Capitains ſich raſch in die See, und zerſchnitt den Tau des Genueſiſchen Schiffes mit aller Mühe unter dem Waſſer; 8 Schiffsleute und 48 Paſſagiere wurden durch dieſe kühne Handlung gerettet. (Gaz d. Fr.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 18. Juli. 118tes Blatt.

Julius.
Novelle.

„Höre, Minchen, ſprach Tante Sabine — indem ſie bedächtig die Brille abnahm und Aslauga's Ritter gerade im entſcheidenden Lanzenritte den waltenden Schickſals-Mächten Preis gab — „höre Minchen, das ſage ich dir, daß du mir nicht etwa das blaue Kleid anziehſt, das ſo viele Nuditäten bloß giebt; ich will es nun einmal abſolut nicht; du ſiehſt darin aus, wie, wie — wie heißen doch die argen Gauklerinnen in Indien?"

„Bajaderen" antwortete Minchen verdrüßlich, indem ſie vor dem Spiegel eins der blonden Löckchen zurecht legte, und ſtillſchweigend grollte, daß für diesmal die Farbe der Beſtändigkeit nicht ihre Leibfarbe ſeyn ſollte; — gern hätte ſie ihrem Aerger Luft gemacht, allein Sabinens gute Laune ſtand als das Vehikel ihrer Wünſche in ſo genauer Wahlverwandtſchaft mit ihrer kleinen, trotzigen Perſon, daß ſie jene nicht ſtören durfte, wenn dieſe nicht darunter leiden ſollte.

„Richtig!" fiel die Tante ein, „wie eine Bajadere ſiehſt du darin aus, und du ſollſt gar nicht ausſehen, hörſt du?"

„Sehr wohl!" lächelte Minchen, „ich werd' es der Neuheit wegen verſuchen; aber, Tantchen, haben ſie denn ſchon ſo eine Bajadere geſehen, da ſie ſo treffende Vergleiche anzuſtellen wiſſen?"

„Ach, du mein Gott!" eiferte Sabine, „du arges, gottloſes Kind! Wie kannſt du ſo ſündige Meinung von deiner alten, ehrwürdigen Tante hegen? Ich habe mich nie mit derlei Sachen befaßt; allein man hat doch Vorſtellungen, Begriffe; — da lob' ich mir die deutſche Tracht, die deckt doch wenigſtens den Körper; aber ich glaube wahrhaftig, heut zu Tage möchte man, anſtatt die Kleider über die Haut, lieber die Haut über die Kleider anziehen; es iſt ordentlich ein Glück, daß die franzöſiſchen Kanonen unſeren Landsleuten wieder die Deutſchheit eingeſchoſſen haben, denn ſonſt wäre ſie wohl wahrſcheinlich ganz verloren gegangen; nun ſieht man doch hier und da wieder ein deutſches Kleid: — ach! da fällt mir eben die Aslauga ein; ſo ſollteſt du gehen, mein Kind, wie dieſe, „ſittig in graue Tücher verhüllt!" — was iſt der Verfaſſer doch für ein lieber, frommer, andächtiger Herr! Wenn der ſo fortfährt, für das allgemeine Beſte zu ſchreiben, ſo darf man doch hoffen, daß mit der Zeit wieder Zucht und Sittſamkeit ihren Wohnſitz auf der entarteten Erde aufſchlagen werden. Ach, wer in den herrlichen Zeiten des goldenen Mittel-Alters gelebt hätte! Damals gab es doch noch keuſche, reine Minne; denke dir nur: Frode, der Ritter, verliebte ſich in die ſchöne Aslauga, die er übrigens gar nicht kannte, denn ſie war ſchon geſtorben, ehe er noch geboren wurde, und blieb ihr ſein ganzes Leben getreu. Dafür ward er aber auch überſchwenglich belohnt; denn er bekam, wenn er ſich gut aufführte und die Geliebte eben bei Laune war, nicht gerade ihr ganzes himmliſches Antlitz — denn daran wär' er vor Seeligkeit geſtorben — aber doch zu Zeiten eine Haarlocke von ihr zu ſehen. — Das nenne ich mir doch eine Liebe! Daran war aber auch nur des Frauenbildes ehrbare, ſitt-

ſame Tracht Schuld. Die ahme nach, mein Kind, und es wird dir wohl gehen auf Erden; denn ich predige und ſage ja immer: „von Innen ſchmücke dich das Kleid aller Tugenden, von Aufen aber trage das Gewand der Demuth und Beſcheidenheit;“ denn das verleiht dem innern erſt den wahren Reiz, — und darum ſollſt du auch heut Abend ein deutſches Kleid tragen!“ —

Minchen, die ihr kleines, niedliches Perſönchen noch immer im Spiegel beäugelte, hatte bis dahin den apologiſchen Vortrag der Tante ziemlich unbeachtet gelaſſen, aber mit dem letzten Schlagworte kamen ihre Lebensgeiſter in Bewegung, denn ſie war eine geſchworene Feindinn der deutſchen Tracht. Mit einem Satze war ſie neben Sabinen und beugte vor der Erſtaunten den weißen Nacken, indem ſie mit dem Finger auf einen rothen Streifen am Halſe deutete. „Da ſehn ſie einmal, Tantchen, das hab' ich von dem deutſchen Kleide mit dem ſteifen Halskragen, bei dem es mich jedesmal an die unglückliche Maria Stuart gemahnt; denn wenn der rauhe Kragen mich reibt und peinigt, ſo iſt mir immer zu Muthe, als wenn mein Haupt ſchon auf dem Blocke läge!“ —

„Grillen! Einbildungen!“ entgegnete mürriſch Sabine; „kurz, du ziehſt heut das deutſche Kleid an!“ und damit trabte ſie zur Thür hinaus und ließ Minchen verdrüßlich zurück, glaubt der geneigte Leſer? Mit nichten! mit komiſchem Trotze ſchlug ihr die Schlaue ein Schnippchen nach und flüſterte in ſich hinein: „warte, das wollen wir noch ſehen!“ —

Doch zur Commentirung dieſer Toiletten-Scene finden wir uns bemüßigt, hiermit zu berichten, wie Minchen die einzige Tochter des in der Reſidenz wohnenden Kapellmeiſters Robertus iſt, und wie das niedliche Kind von ſechzehn Jahren ſich dermalen bei ſeiner Tante Sabine in Brockhauſen zum Beſuch befindet. Nun begab es ſich aber, daß zu ſelbiger Zeit auch Julius, der Garde-Lieutenant, in der kleinen Provinzial-Stadt einem alten, reichen Oheim den Hof machte, und durch kunſtgerechte Folgerungen auf eine Parallele zwiſchen ihm und der vorhin Beſprochenen gerieth, bei der ſich das Reſultat zeigte, daß es wohl der Mühe lohne, mindeſtens einen Theil der Bewerbungen von Jenem auf Dieſe überzutragen. — Daß Minchen wenigſtens nicht darüber böſe wurde, können wir mit Gewißheit verſichern; denn Julius war ein ſchöner, liebenswürdiger, edler Mann; ja, man wollte ſogar bemerkt haben, daß die blitzende Uniform nicht ſelten der Leit-Stern von Minchens verſtohlenen Blicken war. Und man hatte nicht Unrecht. Denn wir, die wir in ihr Herz ein bischen tiefer hineingeſehen haben, können uns verbürgen, daß wenigſtens die Hälfte davon dem jungen Kriegsgotte angehörte. Noch hatte ſich das Pärchen ſelten geſehen, geſprochen gar nicht, und eben heut bot ſich zu beidem eine herrliche Gelegenheit dar. Der Bürgermeiſter Haberlein, der erſt ſeit etlichen Jahren der Lorber der neuen Würde ſchmückte, gab nämlich, dem Antritte ſeiner Regierung zu Ehren, einen glänzenden Ball und Abendſchmaus, zu dem ſämmtliche Honoratioren der Stadt, darunter auch Tante Sabine nebſt Zubehör und der Rath Holzer mit ſeinem Herrn Neffen, dem Lieutenant, eingeladen waren. Dies Letztere hatte nun Minchen, vermuthlich durch eine dienſtfertige Freundin, erfahren, und wer kann es wohl dem lieben Kinde verdenken, wenn es, in aller Unſchuld, darauf bedacht war, ſeine Reize ſo geltend als möglich zu machen; — und dazu paßte nun das deutſche Kleid durchaus nicht; — daher der Toiletten-Zwiſt. —

In dem kleinen Köpfchen trieben ſich ſchon allerlei Pläne herum, wie wohl dem verhaßten Kleide irgend ein unſchuldiger Defekt beizubringen ſey; — da nahm ſich auf einmal der Himmel hülfreich der Bedrängten an; denn eben als Sabine den bewußten Anzug aus dem Koffer langen wollte, ſprang ihr der große, ſchwarze Lieblings-Kater auf die Schulter, worüber ſie mit dem Kleide dermaßen entſetzt zurückfuhr, daß die eine Hälfte davon ihr in der Hand, die andere aber an einen Nagel im Koffer hängen blieb. Minchen hätte die Katze küſſen mögen, Tantchen aber mußte ſich, wiewohl blaß vor Aerger, nun bequemen, eine Reform in der Kleiderordnung zu ſtatuiren. So kam denn endlich der Anzug ziemlich nach der Kleinen Wunſch zu Stande. Sabine aber ſetzte ſich brummend mit ihr in den Wagen, und ertheilte für verſchiedene mögliche und unmögliche Fälle noch allerlei Verhaltungsregeln.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus einem geplünderten Poſtfelleiſen.

Erſter Brief.

Geliebter Freund! Wäre die Natur nicht ewig groß und ſchön und theillos an dem elenden Treiben der Menſchen, man müßte verzweifeln, an ſie allein kann man ſich noch halten, wenn das Leben ſich wie Schlamm um Einen legen will. Aller Sinn für das Große, auf eine herrliche, kräftige Vorzeit deutende, geht unter, für die Zukunft wird nichts gethan, die Gegenwart läßt ihre papiernen Häuſer anſtreichen. Gemeinſinn iſt nirgends; nichts geht aus allgemeinem großem Willen für alle miteinander hervor. Ich glaube, nur wenige beten das Vater unſer, jeder denkt an ſich. Für das liebevolle Bitten um unſer Brod iſt nirgends ein Herz mehr, das Gefühl: eine Gemeinde, eine Familie zu ſeyn, iſt erloſchen. Alles iſt in eine große, nur auf Rechnungstabellen zuſammenhängende, liebloſe Maſſe zuſammen gegoſſen. Es iſt, als ob man Wein, Bier, Waſſer, Milch Branntwein, Eſſig, Dinte und Spülicht zuſammen göſſe,

und es eine Nationalſuppe nennte, die Köche aber eſſen nicht mit. Ich habe hier auf unſerm altteutſchen Kränzchen eine Abhandlung über die Nothwendigkeit: die herrlichen gothiſchen Monumente unſerer Stadt, die Kirchen, in Kupfer ſtechen zu laſſen, vorgeleſen, und eine Subſkribtion dazu eröffnet. Der Koſtenbetrag könnte etwa lumpichte fünftauſend Thaler ſeyn. Denke Dir, wie viel ich zuſammen brachte? — ſiebzehn baare Thaler Courant, und dazu will noch jeder ein Freiexemplar haben. Uebrigens habe ich es doch ſo weit gebracht, daß dem Diener unſers Kränzchens ein altteutſcher Rock bezahlt worden iſt. Man muß ſich mit Händen und Füßen wehren, ſonſt fällt Alles wieder auseinander. Mehrere der größten Altteutſchen haben ſich wieder die Bärte abſchneiden und ſich gewöhnliche Kleider machen laſſen. Die Niebelungen werden gar nicht mehr viel geleſen, Gleichmatt's ritterlicher Sinn ſchmeckt auch nicht mehr recht, er hat ſeine Dekorationen vom Nord- und Südpol nie ſo zuſammen ſchieben können, daß auch nur ein papierner teutſcher Turnplatz daraus geworden wäre. Dieſe holden Dichtungen fangen an die Leute wie Kunſtreiter zu langweilen, wo die Pferde die Hauptrolle im ewigen kurzen Galopp ſpielen, die Springer immer daſſelbe machen und die Laune des Bajaz nicht die beſte iſt. Koſtüm, Beleuchtung mögen noch ſo bunt ſeyn, ein lebendiger, wirklicher Bierbrauerhengſt rennt alle Ritterromane übern Haufen, wenn er wild wird. Die Wirklichkeit iſt ein entſetzliches Ungeheuer, und wenn wir ihr auch ein altteutſches Kleid mit ſpaniſchen Fliegenpflaſtern auf den Leib legten, ſo würden wir am Ende nichts als teutſche Blaſen auf moderner Blöße ſehen. — Ich ſage Dir: ich verzweifle. Aller Gemeinſinn, alle Volksthümlichkeit fehlt. Die Undine iſt hier noch nicht aufgeführt. Die Geiſtlichkeit will nicht erlauben, daß die herrliche Rolle des Pater Heilmann darin bleibe, der Schauſpieler, der ihn ſpielen ſoll, hat ſelbſt Skrupel, eine Undine, die ſelbſt ſagt, ſie habe keine Seele, zu kopulieren. Man will es jetzt dahin ändern, daß ſie doch eine Seele haben und Kühleborn ſie kopulieren ſoll. So geht Alles Herrliche zu Schanden. Suche mir doch in Berlin Beiträge zu der Herausgabe unſerer gothiſchen Kirchen. Der herrliche Wehmüller, der hier dem Buchbinder Klöbel das trojaniſche Pferd im gothiſchen Geſchmack zur Weihnachts-Ausſtellung gemalt hat, wird ſie in Aqua tinta vervielfältigen. Es wird ein Monument werden, das alle Teutſche entzücken muß. Wir haben jetzt eure herrliche Peterſilie hier dreimal auf der Bühne geſehen. Wie glücklich biſt Du, eine ſolche hohe Künſtlerin immer zu bewundern. Ich ſchicke Dir nächſtens einige Theaterkritiken für die erſte, die beſte Zeitung. Lebe wohl; ſchreibe mir doch etwas über Schutt's neueſtes Trauerſpiel und über ſeine Bemühungen, die Muſik der Schlegelſchen und Gries-ſchen Ueberſetzungen aus dem Kalderone in das teutſche Drama zu bringen. Einem ſo ungeheuren, beſcheidnen Meiſter muß Alles gelingen, wenn er nur den Muth nicht verliert, durch Mangel an Belohnung. Schicke mir doch meinen altteutſchen Kragen wieder, den Du voriges Jahr bei mir geborgt haſt, er iſt mir immer ein Andenken aus ſchöner Zeit, wenn ich gleich — denke Dir — mit Bertha gebrochen habe, weil ihr Kotzebues „Schutzgeiſt" gefiel, und „der ſtandhafte Prinz" Langeweile machte. Sie geht herum wie ein Schatten, aber ich kann ſolch elende Geſinnung nicht lieben. Sie hat mich ſchrecklich getäuſcht. Dein unglücklicher Völkli.

Zweiter Brief.

Erſuche Ew. Hochwohlgeboren mir zwei Zentner Hausroth zu billigſtem Preiſe mit dem Dampfſchiffe zu ſenden; ich habe den Auftrag erhalten vom Herrn Prediger Stuhlbaum: der alten Markuskirche inwendig eine muntere Farbe zu geben. Die Religioſität erwachet allgemein, und da der Herr Doktor Sarpius an der Schwindſucht verſtorben, will ſein Nachfolger, Herr Stuhlbaum, der Kirche etwas Einladendes verleihen, damit das Gebäude, mehr mit Menſchen gefüllt, nach akuſtiſchen Grundſätzen ſeine Bruſt nicht ſo ſehr angreift. Unſre Vorfahren haben mit ihren weitläuftigen Kirchen auch gar nicht an ihre Nachkommen gedacht! Welche Unkoſten macht es allein, die zerbrochenen Fenſterſcheiben zumauern zu laſſen. Die Leute waren ſonſt recht eigennützig! Man muß immer auch an ſeine Nachkommen denken. Ich bin froh, daß ich das Steiniſche Haus gekauft. Die Miethen ſteigen alle Tage, ſo daß ich meinen Kindern das Haus ſchuldenfrei zu hinterlaſſen hoffe. Ihr ergebener

Wehmüller, Maler allhier.

Der Wunſch.

An Eliſe.

Wäre ich einer der wandelnden Sterne
    Wo du auch gingeſt, ich lächelte Dir;
Wär' ich die Hoffnung, aus weiteſter Ferne,
    Zög' ich Dich troſtend, Du Holde! zu mir.

Wär' ich ein Lüftchen, liebkoſend umkühlte
    Ich Dir die brennende Wange, voll Luſt,
Und nur mit roſigen Bildern umſpielte
    Ich Dir, als Traumgott, die ſchwellende Bruſt.

Wär' ich die Nachtigall, himmliſche Lieder
    Säng' ich Dir, Lieder der Liebe voll Gluth;
Wär' ich die Welle, die reizenden Glieder
    Küßt' ich umfangend mit ſchmeichelnder Fluth.

Wär' ich ein Veilchen, am fühlenden Herzen
    Stürb' ich in Wonnen den ſüßeſten Tod;
Wär' ich die Sonne am Abend — voll Schmerzen
    Riß ich mich los bis zum tagenden Roth.

Wär' ich die Freundſchaft, in Sturm und Getümmel
    Fehlte Dir nimmer der ſtützende Stab;
Wär' ich die Liebe, der reicheſte Himmel
    Stieg' in die Bruſt der Geliebten herab.

Wär' ich das Glück, Deiner ſeltenen Tugend
    Würd' eine Krone, wie Keiner gewann;
Wär' ich der Schöpfer, die ewige Jugend
    Schmiegte ich Deiner Unſterblichkeit an.

C. F. E. Ludwig.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Am 9ten July war auf unſerer Bühne zum erſtenmale: „Der Vorpoſten,“ Schauſpiel in 5 Akten von H. Clauren. — Unter dieſem Namen iſt der Verfaſſer jenes Stücks als guter Erzähler ſehr geſchätzt. Sein Schauſpiel gehört zu den Erzeugniſſen, welche aus der neueſten Zeit hervorgegangen ſind, und ob auch dieſe wohl zu Beſſerem Gelegenheit geben könnte, doch mag die Meinung darüber ſich nicht ſo äußern, als ob etwas Bedeutendes hätte gegeben werden ſollen. Das ſcheint nicht in des Verfaſſers Willen geweſen zu ſeyn und dergleichen ſchwindet dann eben ſo gelegentlich, als es kommt, und hat keinen Einfluß weder auf das Denken, noch auf den Geſchmack des Publikums, höchſtens könnt' es dem talentvollen Verfaſſer nachtheilig ſeyn, wenn er fünfaktige Theaterſtücke ſo leicht und loſe zuſammen ſchiebt, daß alles in Stücke zerfällt und man — unter andern — ein paar Perſonen (Frau von Gall und den Neffen Carl) heraus ſtreichen kann, ohne daß ihr Daſeyn in der Handlung vermißt würde. — Am 12ten Juli wurde aufgeführt: „Das erwachte Gewiſſen,“ Melodramatiſirtes Phantaſie-Gemälde in einem Akt, gedichtet von Hrn. W. Urban, Königl. Baierſchem Hofſchauſpieler; Muſik vom K. Baierſch. Muſikdirektor Hrn. Lindpaintner. — Herrmann hat allerlei ſchwere Verbrechen begangen; man findet ihn in einem Walde bei heftigem Gewitter den Cain im altdeutſchen Coſtüme ſpielen. Die Blitze ſtehen gegen ihn auf dem Anſtande, der erſte trifft ihn nicht; dadurch gewinnt der Held noch Zeit, über ſeine Thaten zu berichten. Er ſteigert dann ſein Gefühl von neuem und möchte ſich den Himmel verſöhnen; eine Kapelle, die am Wege ſteht, ladet ihn zum Verſuche ein, er will ſie betreten, indem er es ausſpricht, daß, wenn ſich nun Gott nicht zu ihm wende, ſo möge ihn dann der Teufel holen! — Ein Blitzſtrahl vernichtet ihn in und mit der Kapelle und ſo ſchließt ein Brand das Stück. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Handlung ſich ereignet an dem Orte und dem Jahres-Tage der Verbrechen. — Man bemerkt: daß der Verfaſſer, (der ſeine Dichtung auch ſelbſt darſtellte) ſich nicht beruhigen konnte darüber: daß er die „verſchiedenen Februars,“ ferner „die Schuld“ u. ſ. w. geleſen hat; man möchte wahrhaftig den neueren Dichtern zurufen:

Das eben iſt der Fluch von Eurer That,
Daß ſie fortzeugend Böſes muß gebären!

Hier waltet nun nachahmend eine in Brand gerathene Phantaſie, aber es muß ein kalter Brand bleiben, weil er von der Myſtik unter Waſſer geſetzt iſt und weil es auch ohnmöglich wird, daß eine Geſtalt, die man kurz vor ihrem Hinſcheiden und in Momenten, die eine klare Erzählung nicht zulaſſen, kennen lernt, ein Intereſſe erweckt. Die Verſe geben einige ſehr gefühlte Stellen, dagegen aber auch drollige Uebertreibungen. Wenn z. B. geſagt wird: Bis meine Thränen den Altar wegſchwemmen und in dem Laufe die Ewigkeit hemmen! ſo erinnert das an ſehr veraltete Schwülſtigkeit. — Als Schauſpieler iſt Hr. Urban gewiß beachtungswerth; er gab mehrere Momente durchdacht und verdienſtlich, und wird von einem trefflichen Sprachorgan und einer angenehmen Theaterfigur unterſtützt. Doch hätte er bedenken ſollen, daß, um allein zu ſtehen in einer Aufgabe, die alles auf das Höchſte treibt, auch die höchſte Vereinigung aller Talente und Ausbildung als nothwendig erſcheint, und deshalb wäre es wohl rathſamer geweſen: ſich zuerſt in andern Stücken zu zeigen. — Die Muſik zu dem Melodrama hat gelungene Einzelheiten und begleitet das Ueberſpannte nicht in gleichem Weſen, ſondern mit bedächtiger Fähigkeit.

Gz.

Breslau, am 9ten Juli. Im vorigen Monate ſahen wir neu einſtudirt: „Die Zauberflöte.“ Außer Hrn. Fürſt, (Saraſtro) der wirklich verdienſtlich war, hatte ſich Niemand beſondern Beifalls zu erfreuen. Die zum Theil neu gemalten Dekorationen erregten allgemeine Zufriedenheit und der geſchickte Theatermaler, Hr. Arrigoni, wurde am Schluſſe hervorgerufen. — Zum 18ten Juni wurde, die Schlacht bei Belle Alliance zu feiern, ein Prolog: „das Feſt des ſchönen Bundes,“ von Kurt Waller, einem jungen, talentvollen Dichter gegeben und gefiel. — Am 23ſten gab man das: „Käthchen von Heilbronn“ am 30ſten: „die Ahnfrau“ zum erſtenmale; beide mit getheilter Zufriedenheit des Publikums. — Die neu einſtudirte Oper: „die heimliche Ehe“ von Cimaroſo wurde ziemlich kalt aufgenommen. Hr. Moſevius zeichnete ſich durch Spiel und Geſang aus. — Am 5ten Juli wurde „Käthchen von Heilbronn“ durch eine Ueberſchwemmung unter Waſſer geſetzt. Ein fürchterlicher Regenguß, welcher die Straßen mit Strömen erfüllte, fluthete bis ins Parterre und in die Verſenkungen. Die Verwandlungen blieben ſtehen, die Zuſchauer aber entflohen dem naſſen Tode, auf die Bühne eilend. Anderthalb Stunden hielt die Lebensgefahr an.

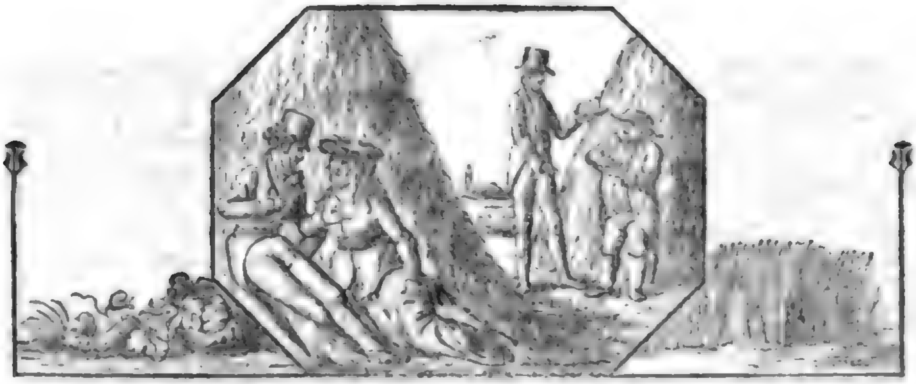
P.

Ein Brief aus Turin berichtet, daß es ſeit einiger Zeit dort Manna regnet. In mehreren Bezirken von Piemont ſind nämlich die Blätter mit einem ſüßen Schleim überzogen, der alle Morgen ſorgfältig von den Kindern geſammelt wird und ſehr nahrhaft ſeyn ſoll. (Journ. gén.)

Ein Büreau-Chef, der ſich unter allen Regierungen erhalten hatte, bekam die Sucht auszumerzen. Alle Offizianten wurden ſondirt, keiner beſtand die Probe; zuletzt war der Büreau-Chef allein, bis auf einen Büreau-Burſchen. — Plötzlich gab es neue Reformen und Staatseinſchränkungen. Der Miniſter will ſelbſt deren Zuläſſigkeit erſehen, und hält eine General-Büreau-Revue. Er trifft einen einzelnen Büreau-Chef und ſtaunt; er fragt und hört die Ausmerzung-Anekdote, mit dem Bemerken: jener Herr laſſe Alles in einem anderen Büreau bearbeiten. Der Miniſter lächelt, nimmt eine Feder und durchſtreicht einen Namen; ihm entſchlüpfen die Worte: „Chef überflüſſig!“ (Journ. gén.)

In Rouen hat man auf die bevorſtehende Niederkunft der Herzogin von Berry zwei Stücke, nämlich auf einen Prinzen und eine Prinzeſſin gemacht; das erſtere führt den vielſagenden Titel: „Einen Franzoſen mehr!“ (Journ. de Par.)

Zu Florenz kamen im Monat Juni ſo viele Reiſende zuſammen, daß die Einwohner auf den Straßen Zelte aufſchlagen mußten. (Constit.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 19. Juli. 119tes Blatt.

Das Feſt des ſchönen Bundes.

Von Kurt Waller.

Dieſes Vorſpiel wurde, zur Gedächtnißfeier des Sieges bei Belle-Alliance, in Breslau aufgeführt. Madame Unzelmann ſprach die Prieſterin, Demoiſelle Butenop das junge Mädchen und Herr Anſchütz den Krieger. — Hiedurch und durch die ſchöne Anordnung, die Hr. Regiſſeur Nagel zu beſorgen die Güte hatte, brachte dieſe Kleinigkeit eine recht erfreuliche Wirkung hervor. — Die Muſik zum Chore iſt aus Mozarts Titus entlehnt. — Die Bühne zeigte eine freie Gegend; in der Mitte eine große Eiche, unter ihr die Büſte Blüchers; zur Seite Trophäen, mit Pauken, Wappen und Feldzeichen geſchmückt. —

Die Prieſterin.

Grauſend tönt der Donner wieder
Ueber grüne Saatenfluren,
Und verweht ſind Friedensſpuren,
Und verſtummt die ſüßen Lieder
Von dem muntern Luftgefieder.
Alles will der Tod verſchlingen,
Und in immer engern Ringen
Will der Drache uns erſticken;
Raſch herbei ihn zu erdrücken:
Gutem Werk ſchenkt Gott Gelingen! —

Finſter brüten ſchwarze Mächte,
Blitze zucken aus Karthaunen:
Tönen mächtige Poſaunen,
Kämpfern für die Menſchenrechte. —

Auf mein Sohn! geh' hin und fechte,
Sagt die Mutter zu dem Knaben,
Der die Wehr nicht handzuhaben
Weiß; doch geht er mit zu ſtreiten,
Sieg und Tod ſich zu bereiten
Und an Freiheit ſich zu laben.

So ward es im Nord begonnen,
Hoch bei Moskaus Flammenſcheite;
So der Süd ſich ſelbſt befreite,
Flammte auf wie Glanz der Sonnen;
Doch dem deutſchen Land' entbronnen
War erſt ſpät doch ſtark der Glaube;
Lang' dem ſchnöden Wicht zum Raube,
Rafft es endlich ſich zuſammen,
Treibt ihn kühn aus ſeinem Lande,
Bis des Meeres ferne Strande
Seiner Flucht entgegen dammen.

Und die Preußen hoch vor Allen
Sich bewährten groß als Sieger,
Als des Vaterlandes Krieger! —
Ewig wird die Kunde ſchallen
In des Ruhmes weiten Hallen;
Aus der Mutter bangem Zagen,
Aus der Braut geheimen Klagen,
Aus dem Blute, das gefloſſen,
Iſt des Volkes Heil entſproſſen;
Nach der Nacht wird's herrlich tagen! —

Aus dem ſchönen Fürſtenbunde
Seht die ſchönſte Frucht erblühn
Für des Kampfes heiße Müh'n;
Auf das manche ſchwere Wunde
Nun verharrſche und geſunde. —
Friede iſt das große Wort!
Alle Schrecken fliehen fort;
Denen Heil, die ihn erkämpften,
Die des Krieges Gräuel dämpften,
Die uns leiteten zum Port.

Lieblich und freundlich
Steigt der geliebte,
Aengſtlich erſehnte,
Roſige Jüngling
Friede herab! —

Steigend beſchatten
Uns Palmenzweige,
Und alle Künſte
Treiben und blühen
Mit Blumendüften,
Mit Zephyrwehen
Um uns herum. —
Wonne, rings Wonne!
Lächelt uns an;
Drum nicht verzaget
Wenn's tobt und wettert,
Die ew'ge Sonne
Geht ihre Bahn! —

(Feſtlich gekleidete Landmädchen führen bekränzte Krieger der verbündeten Heere herein. Sie ſingen und bekränzen die Eiche und Blüchers Büſte.)

Chor.

Laut ſchalle im Chore
Der Jubelgeſang,
Für Siegeserringen
Tönt feuriger Dank.

Eine Stimme.

Und dankbare Menſchen,
Die Herzen voll Liebe,
Erfreuen ſich wieder
Der zarteſten Triebe;
Die Kränze verwelken,
Der Ruhm wird beſtehn.

(Der Chor wiederholt ſeine Worte; die Prieſterin führt zur Eiche ein junges Mädchen, das der Büſte einen Kranz aufſetzt.)

Das junge Mädchen.

Du großes Bild der alten, guten Zeit,
Empfange hier, was dir die Jugend bringt;
Der Blick iſt hell, das Herz iſt weit.
Und Alles jubelt, Alles ſingt.
Des Südens Held mag ſich mit Lorbeer ſchmücken,
Uns keimt auf deutſcher Flur der Eiche Pracht,
Sie reichet duft'ge Blätter hin zum pflücken,
Und iſt das kräft'ge Sinnbild unſrer Macht.
Ein frohes Feſt umgaukelt dieſe Bäume,
Das Feſt des Friedens, das durch dich erſtand;
Auch ſchlechte Zeit bringt ſtets zur guten Keime,
Durch Blut errungen wird der Liebe Band! —

Ein preußiſcher Krieger.

Und hier an dieſer Stätte ſey's beſchworen:
Der Preuße denke immer ſeiner Ahnen,
Und ihres Ruhms, die ihm den Namen gaben,
Stets ſey er jeder Unbill Widerhalt;
Dem Königshauſe ſtets in Treu' ergeben,
Bewähr' er dieſen Schwur ſelbſt mit dem Leben.

Alle.

Wir wollen Alle uns als Brüder lieben,
So haben wir den Feind ſchon fortgetrieben! —

Die Prieſterin.

Noch Enkel werden jene Namen ehren,
Die an dem heut'gen Tage, zornentbrannt,
Sich rüſteten der Franzen Thun zu wehren,
Zu kämpfen für das theure Vaterland;
Die Sage wird ſich wundergleich verklären,
Und wenn in Staub verſinkt der Erde Tand,
So wird den Helden Blücher man noch nennen,
Und muthentglüht des Jünglings Wange brennen.

(nach einer kleinen Pauſe)

Und die Du frühe biſt voraus gegangen,
Du hohes Bild von ed'lem Frauenthum,
Du ſaheſt noch Dein Land von Nacht umfangen,
Nicht ſahſt Du glänzend ſtiegen es zum Ruhm,
Doch wirſt Du ſtets in ew'ger Klarheit prangen,
Ein jeglich Preußenherz — dein Heiligthum! —
Du Engel haſt den Segen uns erbeten,
Und haſt Dein treues Volk bei Gott vertreten.

(Sie tritt ganz in den Vorgrund.)

So laßt uns nun den freien Blick erheben,
Der Friede und die Kunſt ſind nah verwandt;
Wo jener weilt, da kann nur dieſe weben,
Und ſie beglücken Menſchen Hand in Hand.
Wer kennt die Kunſt nicht? ſie erhebt das Leben,
Sie krönt's mit Heil'gem, ſchmückt's mit ſüßem Tand,
Und was der Friede huldvoll uns kann geben,
Fühlt es nicht das beglückte Vaterland?
Drum mag der Krieg auf ewig uns entſchwinden,
Und wir nur Wonne noch in dem Gedächtniß finden!

Julius.

(Fortſetzung.)

Der Ball hatte bereits angefangen, als unſere beiden Damen erſchienen, und Julius drehte ſich eben in einem raſchen Walzer mit der ehrſamen Tochter des Bürgermeiſters, als ihn das allgemeine Hinblicken nach der geöffneten Thür aufmerkſam machte, und er mit frohem Erſtaunen die holde Göttin ſeines Herzens gewahrte. Unausſtehlich lang dünkte ihm diesmal der Tanz, und kaum war er zu Ende, als der Befreite zu dem erſehnten Gegenſtande flog, um ſich für die nächſte Angloiſe die niedliche Hand zu erbitten. Für jetzt — das merkte er wohl — war es unmöglich, ſich in gegenſeitige Verſtändigungen einzulaſſen, denn die Augen ſämmtlicher Nachbarinnen folgten wie Spione allen Blicken und Bewegungen des verdächtigen Paars; und ſo blieb denn, zur Eröffnung näherer Tractaten, ſeine einzige Hoffnung auf die Raſt-Stunde gerichtet, in welcher gewöhnlich die Menge vereinzelt ſich in die Nebenzimmer zu verlieren pflegte.

Ob ſich während des Tanzes einige ſanfte Händedrücke, als ſtumme Repräſentanten gegenſeitiger Uebereinſtimmung, eingeſchlichen hatten, wie die ſpähende Tochter des Bürgermeiſters — man weiß, Mädchen haben in ſolchem Falle ſcharfe Augen — bemerkt zu haben vorgab, wollen wir nicht näher unterſuchen, ſondern lieber als — gewiß annehmen, weil wir, wie ſchon einmal bemerkt worden, uns in Beider Herzen ziemlich genau orientirt haben.

Endlich ſchlug die erſehnte Stunde, und die wogende Menge löſte ſich in einzelne Gruppen auf, die allmählig aus Terpſichore's Tempel verſchwanden. Tantchen ſaß an einem L'Hombre-Tiſche feſt; dieſe köſtlichen Minuten durften nicht ungenützt verſäumt werden; denn ſie waren die einzigen, wo der weibliche Argus die Bewachte minder ſorgfältig hütete. Eines der Nebenzimmer, in welchem ein geöffneter Flügel ſtand, empfing das wandelnde Paar, und dieſer, an dem ſich Minchen

ſogleich niederließ, bot hinlänglichen Grund zu einigem Aufenthalte dar. Im raſchen Fluge ſchwebten die zarten Finger über dem Inſtrumente, und nur in einzelnen Pauſen entſpann und ſetzte ſich das Geſpräch fort.

„Endlich, begann Julius in einer derſelben, endlich, theure Minna, bietet das Schickſal einen Augenblick mir dar, wo ich die Gefühle, die ſchon lange im Herzen ruhten, auszuſprechen wagen darf; — wird mir darum auch nicht gezürnt werden?“

„Man ſollte wohl eigentlich, entgegnete lächelnd die Erröthende; ſo mit einem Satze über alle Convenienz und Sitte wegzuſetzen, und gleich in der erſten Unterredung das zappelnde Herzchen zu Füßen zu legen; — hat man das wohl je gehört?“

„Eben dies, erwiederte Julius, mag für die Reinheit meiner Empfindungen und für den Ernſt meiner Abſichten bürgen!“

„Aber wenigſtens, meinte Minchen, hätte man doch können Sabinen die ſchuldige Aufwartung machen, was für die Folge erſprießliche Dienſte gethan haben würde!“

„Der Onkel und fünf Muhmen, die mir beſtändig auf dem Halſe ſitzen, entſchuldigte Julius; die ſollen aber jetzt abgeſchüttelt und Alles nachgeholt werden!“

„Wozu es wohl zu ſpät ſeyn möchte; denn morgen in aller Frühe beſteigt Sabine mit mir den Poſtwagen, um mich in die Reſidenz zum Vater zurück zu bringen.“

„Deſto beſſer; dann bediene auch ich mich — da mein Urlaub ſo bald zu Ende geht — derſelben Gelegenheit, um in meine Garniſon zurück zu kehren; vielleicht glückt es mir in Hohburg, den Vater meiner theuren Minna mir zu gewinnen!“

„Das dürfte wenigſtens nicht leicht ſeyn; denn der iſt ein geſchworener Feind von Allem, was Uniform trägt!“

„Und doch — rief der Glückliche, indem er Minna's Hand an ſein Herz drückte — wird es mir gelingen, jetzt, da die ſüße Gewißheit mich belebt und ermuthigt, daß dieſe ſchöne Hand mich nicht von ſich ſtößt!“

„Entferne dich, Verräther nahen!“ ſang plötzlich die Erſchrockene und riß die Gefangene von dem ſchlagenden Herzen des Geliebten; denn in dem gegenüber hängenden Spiegel ſah ſie die ſpähende Tante heran ſchleichen.

Julius, ſchnell den Zuſammenhang errathend, wandte eifrig das vorliegende Notenblatt um.

Indeß war Sabine angekommen und maß mit forſchenden Blicken den Lieutenant, der ihr mit einer tiefen Verbeugung verſicherte: Mamſell Minchen habe ſchon ſeit geraumer Zeit ihn durch ihren göttlichen Geſang unter die Heiligen im Himmel verſetzt.

Tantchen aber ſchien von ſeiner Apotheoſe wenig Notiz zu nehmen, ſondern eiferte unfreundlich gegen die Singende: „Alles immer zur Unzeit; der Tanz hat ſchon lange wieder begonnen, und Mamſell ſitzt noch und ſingt!“

Minchen erhob ſich ſtillſchweigend und eilte in den Saal; gern wäre Julius ihr gefolgt, allein die Erzürnte war noch zu beſänftigen, und ſo bot er dieſer den Arm, und führte ſie an den L'Hombre-Tiſch zurück.

Noch einige Touren durchflog er im raſchen Tanze mit der Geliebten, dann aber eilte er noch vor dem Ende des Balles fort, um in der Poſt auf den morgen abgehenden Wagen einen Platz für ſich zu beſtellen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Vater unſer eines Wucherers.

Vater unſer, der du biſt im Himmel! — Schade, daß man dich nicht auf Erden findet, ich wollte durch Connexionen ſchon an dich kommen! — Geheiligt werde dein Name! — Ja! Es hungern jetzt viele Menſchen, und ich verdiene 100 Prozent, wenn das liebe naſſe Wetter eine ſchlechte Erndte ſchafft und mir zu einer guten hilft! — Zu uns komme dein Reich! — Das wäre freilich ſicherer; dann könnte ich mir Wetter und Courſe machen, wie ich wollte! — Dein Wille geſchehe wie im Himmel alſo auch auf Erden! — Ich bitte mirs nur aus, daß er immer mit meinem Willen übereinſtimmt! — Unſer täglich Brod gieb uns heute! — Ich will heute in der Hof-Reſtauration eſſen und auch Champagner trinken, der Diskonto war 12½ Prozent! — Und vergieb uns unſre Schuld! — Ich rechne darauf, ſollte nach dem, was ich mir ſchon ſelbſt vergebe, noch Schuld übrig ſeyn! — Wie wir vergeben unſern Schuldigern! — Das geſchieht mit Vergnügen, wenn ſie größere Sicherheit geben und noch 6 Prozent mehr ſchreiben! — Und führe uns nicht in Verſuchung! — Ach! Schirme mich vor Briefen von Brodt- Hülfs- und Armen-Vereinen, denn da muß man ſchon Schande halber etwas geben! — Sondern erlöſe uns vom Uebel! — Laß die verdammten Würmer in meinen Magazinen crepiren, die freſſen mir ſonſt 10 Prozent! — Denn Dein iſt das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit, in Ewigkeit! — Sieh, bis dahin laß' ich dich ungeſtört in deinen Ehren und Würden, nur wirſt du auch ein Einſehen haben und für die Lebenszeit auf meine Wünſche gehörige Rückſicht nehmen, denn nur in der Ueberzeugung bet' ich ja: Amen!

Bertram.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Litteratur. Begebenheiten des Capitains von der Ruſſiſch-Kaiſerlichen Marine, Golownin, in Gefangenſchaft bei den Japanern in den Jahren 1811—13. Nebſt ſeinen Bemerkungen über das japaniſche Reich und Volk und einem Anhange des Capitains

Digitized by Google

Rikord. A. d. Ruſſiſchen überſetzt von Dr. C. J. Schultz. Erſter Theil. Mit einem Kupfer und einer Karte. (Leipzig, bei G. Fleiſcher dem Jüngeren.) — Von jenem, in ihren Grenzen eingeſchnürtem Volke hat man des Zuverläſſigen nicht viel, um ſo willkommener iſt ein Bericht, der, neben Aufſtellung allgemeiner Eigenthümlichkeit der Japaner, ſie uns auch beſonders in ihrem amtlichen Treiben, bald höchſt ehrwürdig, bald ſehr beluſtigend zeigt, und alles Erzählte hat noch einen größeren Reiz dadurch: daß man ſchon ſelbſt von dem Schickſale Golownins und ſeiner Leidens-Gefährten zu lebhaftem Antheile aufgeregt wird. Das Werk gehört unbezweifelt zu den beſten Neuigkeiten, die wir über Völkerkunde haben, und auch die Leſer, welche nur Unterhaltung ſuchen, werden ſich befriedigt fühlen. — Daß die Japaner nicht ſo ſehr für ihre Staatsverfaſſung eingenommen ſind, als man zu glauben gewohnt iſt, bezeugen mehrere, hier eingefügte Ausſprüche von Eingebornen; ſo ſagte ein Gouverneur: „Wenn Sonne, Mond und Sterne, die Schöpfungen des Allmächtigen, in ihren Bahnen Veränderungen unterworfen ſind, ſo ſollten die Japaner ihre Geſetze, das Werk ſchwacher Sterblichen, doch nicht für ewig und unveränderlich halten!"

Zu Namur, wo der geſchickte Augenarzt Luſardy an 40 Blinden das Augenlicht wieder gegeben, meldete ſich auch ein junger 14jähriger Menſch, welcher taub, ſtumm und blind war, und nun wenigſtens den einen koſtbaren Sinn, das Geſicht, wieder erhielt. (Gaz. d. Fr.)

Kartoffeln. Man kann es nicht genug verbreiten, daß eine lange Erfahrung den Einſender dieſes überzeugte: wie das Abrupfen der Kartoffelblüthe die Erndte der Kartoffeln ſechsfach reicher macht, indem die Knollen dadurch ſehr groß werden und gut gedeihen. Allen Landleuten wird dies angelegentlichſt empfohlen. (Times.)

Der Gebrauch des Pflaſterns mit Eiſen verbreitet ſich in London immer mehr, und verſpricht ſehr einträglich zu werden. Die Steinpflaſterer ſind ſchon allſeitig für das Wohl der großen Stadt in Sorgen, und mit großem Eifer wünſchen ſie das Parlament aufzurufen, um zu verhüten, daß eine ſo ungeheure elektriſche Maſſe nicht allen Donner auf London herabzieht! Wie kommt es aber, daß vom Parlament ſo lange die Eiſengitter in jeder Straße der großen Hauptſtadt geduldet wurden? — noch dazu gegittertes Eiſen mit Spitzen, recht, als ſollt es das Fluidum herbeiziehn! (Morn. Chron.)

Die Liebhaber ſchöner Bildhauerkunſt haben ſich ſehr geſehnt, die Copie von Canova's „Hebe" [illegible] ſehen, die ſo ſchön, wie das Original und von Florenz nun angekommen iſt. Sie wird in London ausgeſtellt. (Morn. Chron.)

Mit dem Ruſſiſchen Geſchwader, welches bei Calais anlegte, kam auch ein in jeder Hinſicht merkwürdiges Individuum, Joſeph Cabris, aus Bordeaux gebürtig. Auf dem Schiffe Le Dümouriez ſchiffte er ſich 1792 ein; die Engländer nahmen ihn gefangen, und er trat zu dem Chor der Emigranten in engliſchem Dienſt. Er war mit bei der Expedition von Quiberon, rettete ſich daſelbſt durch Schwimmen, und erreichte die engliſchen Fregatten. Bei ſeiner Wiederkunft nach London wurde er Unteroffizier am Bord eines Kaufmanns-Schiffes, welches eine lange Reiſe zu machen hatte. Das Schiff ging bei den Marqueſas (oder Inſeln des Marques de Mendoza) verloren, und nur ein Engländer und Cabris wurden gerettet. Ein Einwohner jener Inſeln nahm ihn auf und an Kindesſtatt an; er tättowirte ihn von Kopf bis zu Fuß, gleich den Einländern. Er nannte die Inſel Nacaiba. Des Konigs Tochter wurde Cabris's Gemahlin und er lebte neun Jahr mit dieſen Wilden vollkommen glücklich. Im Ueberfluß hatte er Früchte, ohne die Mühe ſie anzubauen; er pflückte vom Brodbaum und aß Fiſche. Dieſe Leute waren Menſchenfreſſer, und verzehrten ihre Kriegsgefangenen. Cabris hat manche dieſer Mahlzeiten halten ſehen, von welchen er ausführliche Berichte giebt. Der ruſſiſche Capitain Kruſenſtern landete bei ſeiner Reiſe um die Welt an dieſer Inſel und nahm Cabris an Bord. Er verließ ungern Nacaiba. Er war in Kamtſchatka gelandet und kam als Schiffslieutenant in ruſſiſche Dienſte. Nun geht er nach Frankreich, und will in ſeiner Geburtsſtadt Bordeaux leben. Er iſt mit vieler Kunſt tättowirt, die Zeichnung iſt außerordentlich mannichfaltig, und die Striche ſind höchſt ſauber gezogen. (Times.)

Ein Mulatte war entflohen, kaufte ſich unbebauetes Land, ſammelte Ochſen, die ſich verirrt hatten, auf, und ward bald Beſitzer großer Heerden. Eines Tages ſieht er einen Reiter im ärmlichſten Zuſtande daher kommen, und erkennt — ſeinen alten Herrn, der ihn um ein Almoſen anfleht. Der Mulatte zieht ihn bei Seite, freut ſich, daß er ſich vor ſeinen Leuten (denen des Mulatten) nicht weiter zu erkennen gegeben, ſchenkt ihm einige Hundert Ochſen und läßt ſie durch ein Paar ſeiner Hirten forttreiben, denen er ſagt: „jener Mann ſey ein Gläubiger von ihm, der aber zufrieden ſeyn wolle, ſeine Schuld in Vieh wieder zu erhalten." (Quotidienne.)

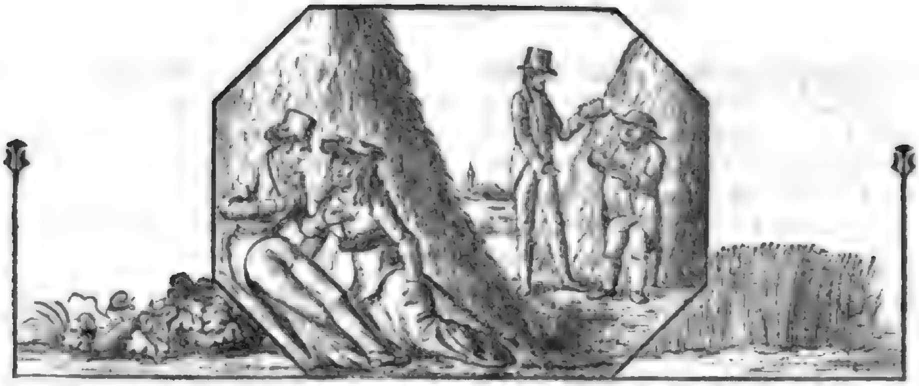
Hr. Sertuerner hat durch Auflöſung im Opium eine kriſtalliſationsfähige Maſſe aufgefunden, die durch ein Acidum, das er gleichfalls aus dem Opium ziehet, ein Salz hervorbringt, welches ſehr heftige Wirkung erzeugt und nur mit der äußerſten Vorſicht gebraucht werden muß. (Journal général.)

Hr. Scoresby beſchrieb das Zuſammenſtürzen zweier Eisfelder oder Eisberge in dem Meere, zunächſt der Pole, als eine der ſchrecklichſten Naturerſcheinungen. Ein Schiff wird dazwiſchen ſo zerdrückt, wie ein Blatt Papier von einer Musketen-Kugel, und doch ſind dies die gewöhnlichen Gefahren aller Wallfiſchfanger, woran wohl keine der niedlichen Damen denkt, wenn ſie ihr Korſettchen umſchnürt. (Journal général.)

Ein Hr. Marchand zu Paris hat eine Nachtlampe erfunden, die ein ganzes Jahr lang brennt. Man kann ihr Licht verſtärken und ſchwächen, und zahlt dafür nicht mehr als 15—20 Sous. (Journ. général.)

Jemand zu Paris hat eine Lehre bekannt gemacht, ſich vor dem Blitz-Erſchlagen zu ſichern, oder wenigſtens minder davor zu fürchten. — Nach Aufzählung aller längſt bekannten Vorſichtigkeits-Maaßregeln, meint der vorſichtige Mann: das Sicherſte ſey unſtreitig, ein Bett zu beſteigen, das an ſeidenen Stricken mitten im Zimmer hänge, von allen Wänden gleich entfernt. (Journ. d. Par.)

Kupferſtich-Beilage: Hr. Lemm als König Angurd.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 21. Juli. 120ſtes Blatt.

Wilhelm Müllers Antwort an Herrn Hofrath Adolf Müllner.

Da Herr Hofrath Müllner, Bl. 112 dieſer Zeitſchrift *) die übereilten Zweideutigkeiten, welche er gegen die Oper und gegen die Muſik im Allgemeinen an verſchiedenen Orten ausgeſprochen, durch eine beſtimmtere Deutung zum Guten in ſo weit verbeſſert hat, daß ihnen der Name einer Anſicht gegönnt werden kann, ſo iſt zwiſchen uns über dieſen Punkt weiter kein Streit. Denn ich ehre die Eigenthümlichkeit jeder fremden Meinung, und möchte dem Hrn. Müllner die ſeinige eben ſo wenig zu verleiden verſuchen, als ich es wagen würde, ihm das N aus ſeinem Namen herausreden zu wollen. Dagegen lehne ich aber auch von mir den Vorwurf einer kapriziöſen Vorliebe für die Oper ab: hätte ich ſie auch, ſo habe ich ſie wenigſtens in der Feſtſetzung der gegenſeitigen Rechte des muſikaliſchen und redenden Dramas auf der deutſchen Bühne nicht geltend machen wollen – und können. Ich halte meine Anſicht hierüber nicht für ſo wichtig, neu, tief und ſchwerbegreiflich, als daß ich ſie, einmal ausgeſprochen, wiederholen möchte. Ich trete daher von dem Kampfplatz ab, ohne feindlichen Rückhalt. — Wie könnt' ich auch länger ſtreiten wollen, da mein Gegner mit wahrhaft rührender Beſcheidenheit meine unbedingte Ueberlegenheit anerkennt?

*) Verglichen mit ſeiner erſten Antwort, Geſellſchafter Bl. 85. und meiner Erwiderung Bl. 96.

Ich habe jetzt noch einige Anmerkungen zu Hrn. Müllners antiquariſcher Kunſtlehre zu machen *).

Zuerſt meine Antwort auf Hrn. Müllners Frage in Betreff der Platoniſchen Republik. Wenn man die Muſik, wie Hr. Müllner, für eine Kunſt erkennt, die, mehr der ſinnlichen als geiſtigen Welt angehörig, unmittelbar durch die Nerven auf das Empfindungsvermögen wirkt, alſo dem wahrhaft blödſinnigen und dummen Zuhörer eben ſo wohl als dem geiſtreichen Vergnügen gewährt und dem zu Folge für die Geiſtesbildung des Volks wenig oder nichts vermag, da ſie ja mit den feineren Seelenkräften nichts zu thun hat, ſo muß es wunderbar erſcheinen, daß Plato der Muſik bei der Bildung ſeiner Idealrepublik einen verhältnißmäßig größeren Spielraum giebt, als den andern, beſonders den redenden Künſten. In dieſer Republik, worin doch wahrlich der Empfindung kein großes Recht gegeben wird, ſollen die Wächter, der Kern des Staats, durch Muſik (geiſtig), durch Gymnaſtik (körperlich) gebildet werden. Allerdings verbannt P[illegible] einige weichliche Tonarten aus ihr, z. B. die joniſche; aber dies thut der Muſik im Ganzen keinen bedeutenderen Eintrag, als wenn wir etwa heut zu Tage nicht leiden wollen, daß man in Kriegsſchulen und Kadettenhäuſern ſchmelzende Arien auf der Harmonika ſpiele. Dagegen leſe man Plato's Kritik der Homeriſchen Poeſie! Ich bin fern, ſie zu unterſchreiben, ſondern behaupte nur, daß, wenn man die Grundſätze, die darin ausgeſprochen ſind, geltend machte,

*) Ich laſſe alle Belege aus, um ein leichtes Flugblatt nicht zu erdrücken. Auf Verlangen können ſie nachgeliefert werden.

alle Poeſie ſo gut als aufgehoben wäre. Was bezweckt aber Plato, was die Griechen überhaupt mit der frühen muſikaliſchen Bildung der Jugend? Doch wohl nicht das allein, daß der Jüngling dereinſt ſeine Zither ſpielen könne und ſein Lied dazu ſingen? Wir wiſſen indeſſen, daß kein freier Mann ohne Schande dieſer muſikaliſchen Fertigkeit entbehrte. Ich meine, ihr Hauptzweck war: durch die in der Muſik, wie in keiner andern Kunſt *), klar hervortretenden mathematiſchen Verhältniſſe **), durch die Architektonik der Harmonie, dem bildſamen Geiſte des Kindes unbewußter Weiſe die erſten Verſtandesbegriffe, die erſten Ideen von Einheit und Vielheit, Gleichheit und Ungleichheit einzudrücken, kurz, durch muſikaliſche Harmonie die Seelenharmonie zu eigenem Bewußtſein zu bringen ***). Wenn man ein Kind in einem nach den richtigſten Verhältniſſen ausgeführten Gebäude erzieht, ſo glaube ich, wird durch das beſtändige Anſchauen reiner Verhältniſſe eine feſtere Verſtandesmathematik in ihm entwickelt werden, als wenn wir es in ſpäteren Jahren durch mathematiſchen Unterricht quälen. Soviel hievon.

(Der Schluß folgt.)

*) Verſteht ſich, mit Ausnahme der architektoniſchen Künſte ſelbſt.

**) Man bedenke, daß dies bei der Muſik der Griechen, deren Elemente Melodie und Rhythmik waren, weit mehr der Fall ſeyn mußte, als bei uns, wo Inſtrumentalharmonie dieſe Elemente verſchleiert.

***) Ich meine hiemit nicht die mathematiſchen Geſetze der Muſik, die uns Chladny erſt entwickelt hat, ſondern jene des Takts und beſonders der Intervalle, wonach uralte Philoſopheme das Weltgebäude und die menſchliche Seele konſtruirten.

Julius.

(Fortſetzung.)

Der die Wacht habende Officiant lag ſchon lange in den Armen des Schlafes, für dieſe Welt ganz unſchädlich da, als auf einmal die von dem ungeduldigen Lieutenant mächtig gezogene Glocke ihm in die Ohren ſchallte. Brummend, wie ein angeſchoſſener Eber, und mit dem Schickſale grollend, daß gerade er unter allen ſeinen Collegen ſtets der Unglückliche ſey, den immer bei Nacht die meiſten Gäſte heimſuchten, öffnete er mit einem barſchen: „was beliebt?“ die Thüre.

„Ein Platz auf der morgen abgehenden Diligence!“

„Kann nicht gedient werden!“

„Warum?“

„Iſt ſchon alles beſetzt!“

Mit dieſem Ausſpruche wollte Herr Zähnchen wieder in die verlaſſenen Federn ſchlüpfen, aber der Aufgebrachte, der dadurch mit Einem Male die Sonne ſeiner Hoffnungen untergehen ſah, hielt ihn mit einem donnernden: „Herr, ſind ſie des Teufels?“ zurück.

„Das eben nicht, aber ſchläfrig!“ entgegnete phlegmatiſch der Feſtgehaltene.

Julius begriff endlich, daß, um zum Ziele zu gelangen, hier ein anderer modus adquirendi verſucht werden müſſe. Mit einem gewichtigen Drucke der Hand ſprach er zu dem Schlaftrunkenen: „Herr, ſie werden doch Gründe annehmen?“

Zähnchens Augen riſſen ſich plötzlich gewaltſam auf. „Gründe?“ ſtotterte er mit einer tiefen Verbeugung und ſchleuderte in unterthänigſter Devotion die Nachtmütze auf's Bett, „Gründe? Mein Gott! warum brachten ſie die nicht gleich vor? Sie glauben gar nicht, welche beſondere Empfänglichkeit wir Poſt-Officianten für überzeugende Gründe haben; und gar ich; — wer mich mit einer gewiſſen Art und Höflichkeit tractirt, der faßt mich bei meiner ſchwachen Seite; es überfällt mich dann immer ein ſo gewaltiges Mitleiden, daß ich aus lauter Rührung Alles zu thun im Stande bin!“

„Ich kann alſo ſicher auf einen Platz rechnen?“

„Mit Gewißheit! entgegnete der Gerührte; das läßt ſich Alles machen, und wenn es nicht anders geht, ſo werfen wir ein paar Paſſagiere heraus und bekennen in Demuth unſere Vergeßlichkeit: daß der Herr Lieutenant ſchon lange vor allen Andern eingeſchrieben waren.“

Mit dieſen Worten geleitete er den nun Beruhigten bis auf die Straße und empfahl ſich zu Gnaden.

„Geld und immer Geld! monologirte Julius im Nachhauſegehen; daß doch durch das elende Metall unbedingt Alles zu erlangen iſt, was nur in der Reihe der Möglichkeiten, ſelbſt der entfernteſten liegt! — Ständen mir Tonnen Goldes zu Gebot, ſollte gewiß der Kapellmeiſter mir, anſtatt ich ihm nachlaufen!“

Am andern Morgen ſtellte ſich Julius bei Zeiten ein, und fand bereits alle Schwierigkeiten beſeitigt und ſeinen Platz angewieſen. Noch waren die beiden Damen nicht da, und doch ſollte der Wagen eben abfahren. Ihm war die Verzögerung ein Räthſel, und ſchon fing er an zu fürchten, daß das Schickſal ihm vielleicht einen boshaften Streich geſpielt habe, als er zufällig den Conducteur zum Poſtillion ſagen hörte, daß er vor dem Thore halten müſſe, weil dort zwei Damen, deren Gepäck bereits hier ſey, aufſteigen würden.

So ging denn die Reiſe fort, und als man ſich dem Thore näherte, ſah Julius ſchon von weitem den holden Gegenſtand ſeiner Wünſche mit der grämlichen Duegna auf- und abwandeln.

Der Wagen hielt. Tantchen ſchob ihren enormen Muff voraus, ſich ſelbſt hinten nach und — wäre beinahe vom Wagentritt gefallen, als ſie den Lieutenant erblickte, der ihr hülfreiche Hand bot. Allein, da war nun Ein Mal nichts anderes zu thun, als ſich getroſt in Gottes Fügungen zu ſchicken; daher machte ſie ſich's ſo bequem als möglich auf ihrem Platze, und Minchen

ſchlüpfte behende, und flüchtig erröthend, ihr nach. So war denn Alles in Ordnung in dem Bauche des kriechenden Ungeheuers, das ſich nun wieder langſam und bedächtig fortwälzte.

„Wie gütig hat das Schickſal für mich geſorgt“ — begann Julius das Geſpräch, indem er ſich zu Sabinen wandte — „daß es mich auf meiner Reiſe ſo angenehme Geſellſchaft finden ließ!“ —

Ein beharrliches Stillſchweigen der Angeredeten vertrat die Antwort.

„Das Wetter iſt doch ganz charmant!“ fuhr Jener fort.

„Ganz charmant!“ echote endlich Tantchen, machte aber ein grimmiges Geſicht dazu. —

Minchen ſah indeſſen unausgeſetzt zum Wagenfenſter hinaus, und zog das Köpfchen erſt dann zurück, als Sabine ſie ſcheltend ermahnte, bei der rauhen Luft doch den Schleier fallen zu laſſen. Sie gehorchte, und alsbald ſchwanden die beiden lichten Sterne unter der deckenden Hülle, doch nicht, ohne vorher noch einen freundlich-tröſtenden Strahl auf den Betrübten geſenkt zu haben.

Gegen Mittag wurde angehalten, um die Pferde zu wechſeln, und endlich fand Julius, während Sabine ſich entfernt hatte, einen kurzen Augenblick, um der Geliebten die Frage zuzuflüſtern, in welcher Gegend der Stadt ſich ihre Wohnung befinde?

„Bauſtraße Numero dreizehn!“ war die flüchtige Antwort; denn die ſchwarze Saloppe der Tante zog ſchon wieder, ein drohendes Meteor, heran, und machte allen ferneren Mittheilungen für diesmal ein Ende. Julius aber arbeitete unterdeſſen emſig, um Zahl und Namen ſeinem etwas baufälligen Gedächtniſſe zu inprimiren.

So kam man Abends in der Reſidenz an, und Sabine triumphirte nicht wenig, daß ihre lauernde Wachſamkeit alle Annäherungen verhütet habe. Die Betrogene wußte nicht, daß es bei zunehmender Dunkelheit dem Vielbeſpähten dennoch gelungen war, die Contrebande einiger zärtlichen Händedrücke gerade an ihr vorüber in das befreundete Territorium einzuſchwärzen, welches dieſe ſtumm wiederholenden Beſtätiger der Ball-Declarationen dankbar und erwiedernd aufnahm.

Der Wagen hielt, und Julius, nachdem er ſich vorher in ehrerbietigen Ausdrücken Sabinens geneigtem Andenken empfohlen hatte, ſprang ab, und wanderte in den wohlbekannten Gaſthof zum blauen Eſel.

Nach einer, unter Bearbeitung allerlei Pläne durchwachten Nacht, machte er ſich am andern Morgen auf den Weg, um das Eldorado ſeiner Wünſche aufzuſuchen. Die verhängnißvolle Bauſtraße war bald gefunden, und jemehr er in die Nähe der bekannten Zahl kam, mit deſto größerer Aufmerkſamkeit ſtreiften ſeine Blicke an alle Hausthüren, ob nicht irgendwo der Anſchlagezettel einer vermiethbaren Wohnung zu entdecken ſey; denn unter allen ſeinen ſtrategiſchen Grundſätzen hatte er ſich die unausgeſetzte Beobachtung eines zu gewinnenden Terrains zur vorzüglichſten Regel erwählt.

Endlich am zweiten Hauſe ſchräg gegenüber erblickte er eine Affiche, und, näher hinzutretend, zeigte ſich, daß hier eine kleine Stube im vierten Stocke zu vermiethen ſey. „Verdammt hoch, brummte Julius, aber doch die vortheilhafteſte Lage!“ und ſomit ſchritt er in das Haus, um den Beſitzer zu erfragen. Der Jude Baruch, hieß es, wohnt hinten nach dem Hofe hinaus. Der Anweiſung folgend, eilte er dahin.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Serenade.

Thema.

Linde ſäuſeln kühle Lüfte,
Und im ſüßen Himmelsglanze
Bilden ſpielend ſich zum Kranze:
Töne, Worte, Farb' und Düfte.

Die Schöne.

Von dem dunkelnden Balcone
Laß' ich Lieder niederrauſchen;
Nur verſchwieg'ne Blumen lauſchen
Dem bekannten leiſen Tone.
Von der Minne ſüßem Lohne
Sing' ich, — Brunnen, Grottenklüfte,
Würzige Orangendüfte,
Tragt mein Lied nicht fort! Die Zither
Tönt nur Einem — naht mein Ritter?
Linde ſäuſeln kühle Lüfte.

Der Sänger.

Still, zurück, ihr Muſikanten,
Ich vernehme Serenaden,
Will im ſüßen Wohllaut baden,
Den die ſchönſten Roſen ſandten.
Nacht, in deinem Kelch entbrannten
An der Brunnen Silbertanze
Wohllautslüfte! meine ganze
Seele wird ein ſelig Lauſchen,
Ruht an dieſem Silberrauſchen
Und im ſüßen Himmelsglanze.

Mohrenritter.

Durch das Dunkel glüht die Flamme,
Ferne zucken rothe Blitze,
Funkle, meines Schwertes Spitze!
An dem Pomeranzenſtamme.
Ja, ihn wähl' ich mir zum Damme
Hier bei'm nahen Waffentanze.
Schildknapp mit der Blüthenlanze!
Wink' dem Sänger, daß ich harre;
Schwerterblitz' ob der Guitarre
Bilden ſpielend ſich zum Kranze!

Duenna.

Schnell herein! weg vom Altan,
Fräulein, Fräulein! löſcht die Lichter!
Seht die fremden Angeſichter!
Horcht, ein Zweikampf hebt ſich an!
O, wie flimmert eine Bahn
Schneller Blitze durch die Lüfte!
Seht, der Mohr ſtützt Seit' und Hüfte —
Sinkt — ei Fräulein! laßt die Zähren!
Denn ihr ſollt ja nicht entbehren:
Töne, Worte, Farb' und Düfte.

O. H. Graf von Loeben.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

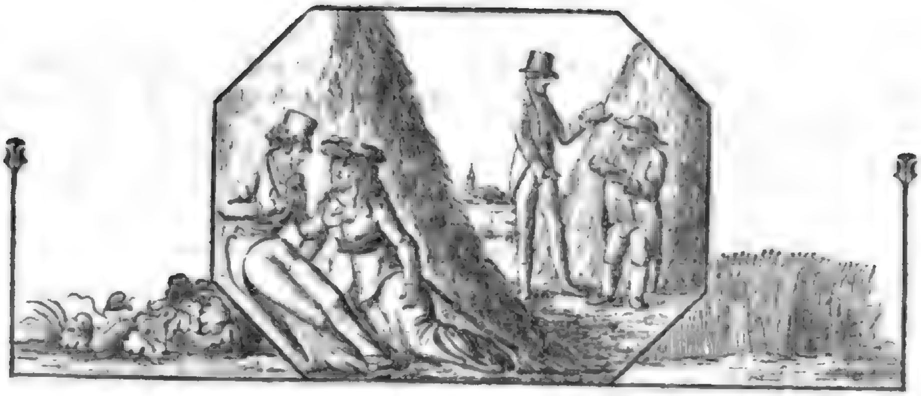
Berlin. Unter den vielen — vielen! — Gäſten, denen jetzt unſre Bühne als Gaſthof dient, war Hr. Schmelka, vom Theater zu Breslau ſehr vorzüglich. Sein Truffaldino (Diener zweier Herren) hat mit dem vollſten Rechte ſich die höchſte Anerkennung gewonnen und man darf ſagen: daß wir dieſe Rolle wohl niemals beſſer darſtellen ſahen. Jeder Moment gab ſich durchdacht, jede Wendung, jeder kleine Spaß war an ſeinem Orte; Wort, Bewegung, Kommen und Gehen, alles zeigte eine umſichtige Gewandheit, die ein charaktervolles, herrliches Ganze ſchuf. Auch in den übrigen Rollen: Lorenz (Hausgeſinde) Johann (Komodie aus dem Stegreiſe) Jakob Buſchmann (Rozette) Knecht (Das war ich!) zeigte ſich eine ſo ſichere Komik, daß einige Uebertreibungen als völlig unnöthig erſchienen. Er iſt ein Künſtler, der niemals im Verirren von der Bahn des Anſtändigen den Punkt zu ſuchen braucht, auf dem er beluſtigt und erfreut; bei ſeinem Talente findet er ihn auf dem gradeſten Wege. Mehrmals war er auch überaus launig in Einſchaltungen aus dem Stegreiſe, weil aber dergleichen doch eben ſo oft mißglückt als glückt, ſo iſt ihm davon abzurathen. Ueber ein paar Darſtellungen, die ich nicht beſuchen konnte, folgen hier Urtheile Andrer. *Gz* — Im „Benjowsky" gab Hr. Schmelka den „Hettmann." Dieſer achtbare Fremde führt jede ſeiner Leiſtungen mit ſo viel Fleiß und komiſcher Kraft durch, daß ihm auch hier der Beifall nicht verſagt werden konnte. Bekanntlich ſtellte ehemals Iffland dieſen Hettmann dar. Hr. S. griff Manches wie J., Manches anders, doch nicht unrichtig, nicht ohne Erfolg. Seine Wirkſamkeit beluſtigte ungemein. Vielleicht geht Hr. S. auch hier ein wenig über die Naturgrenze hinaus, doch iſt es ihm nicht zu verargen, denn der Dichter machte ſchon von Anbeginn aus dieſer Geſtalt etwas Karrikatur. — Hr. Blume hat die Hauptfigur, den Grafen Benjowsky, übernommen, und mit Glück gegeben. So wie der Hettmann iſt auch Benjowsky ſelbſt, hinſichtlich des Charakters, vom Dichter zur Karrikatur geſtaltet. Durch labyrinthiſche Wendungen geht er von der Tugend zum Laſter, und wieder von der Kraft zur Schwäche über. Hr. Blume leiſtete, was hier zu leiſten iſt, verſtändig und umſichtig, und ſein Streben ward durch Hervorrufen belohnt. Im letzten Aufzuge ſtockte einmal der Dialog, wahrſcheinlich durch die Schuld der Ordonanz des Gouverneurs. Bei kleineren Bühnen kommt dergleichen nicht ſelten vor; auf unſerer Bühne darf dies jedoch nicht oft geſchehen. *St*. — Als „Pumpernikel" war Hr. Schmelka in vielen Momenten von überraſchender Komik, beſonders in der Aktion. Von Charakter-Komik kann in dieſem Stücke nicht die Rede ſeyn, denn die einzige Aufgabe iſt: Je toller, je beſſer! Einmal fiel Hr. S. durch, nämlich im zweiten Akte, als er ein eigenes Spottlied auf die Weiber, das beſonders durch einige eingelegte Berliner Spaßreden in einer Muſikpauſe wirkte, da Capo ſingen mußte, und nun alle dieſe Späße, die nur als Impromptü's ergötzen konnten, wörtlich wiederholte. Seine Prügelei mit den Doktoren war ſehr glücklich. Hr. Unzelmann traf überall den rechten Fleck, das heißt: er wurde belacht. Wer im Pumpernickel nach „warum?" fragt, wird lächerlicher als der lächerlichſte Pumpernickel. Die Doktoren waren auch luſtig genug; die ernſthaften Perſonen aber beklagenswerth, wie immer in einer tollen Poſſe. *W. M.* — Mad. Schmelka gab einige Rollen im Fache der ſchwatzhaften Altmütter mit Beweiſen von Talent; glänzender Beifall iſt in dieſem Schauſpiel-Gebiete bei uns nicht zu gewinnen, weil wir ſtets Demoiſ. Döbbelin im Sinne haben, die ſchwer zu erreichen und wahrſcheinlich nie zu übertreffen iſt. — Noch ſahen wir in dieſer Zeit einen andren Komiker, Hrn. Brock, vom Theater zu Karlsruh. Er gefiel in einigen Rollen, namentlich als Paul (Schweizerfamilie) Adam (Dorfbarbier) u. ſ. w. Er bekundete viel Anlagen und den beſten Willen; es iſt alſo von ihm ein gutes Fortſchreiten zu erwarten. Der junge Künſtler hat ſich nur in Acht zu nehmen vor dem Verderben: daß er ſich Alles erlaubt, ehe er, durch geläuterte Erkenntniß, ſich ein leidliches Recht dazu erwarb. Wenn man in dem Darſtellen bei gereiſten Künſtlern einen Grad von Willkühr allenfalls duldet, bei denen, die im Beginnen oder auf halbem Wege ſind, muß und wird man ſtrenger ſeyn. Gz.

Ein Schiffer zu Boulogne hat am 29. Juni einen Fiſch gefangen, den man für den Squalus maximus erkannte. Er hat 24 Fuß Länge und 10 Fuß im Umfange, und ſtarb, ſobald man ihn ans Land brachte. (Journ. de Par.)

Neulich hatte Jemand ſich die Mühe gegeben, zu berechnen, daß eine neue Voltairiſche Ausgabe von Deſoer nicht vollſtändig ſeyn könne, weil der ganze Voltaire aus 40,013,000 Buchſtaben beſtehe, während der Deſoerſche nur 33 Millionen enthalte. (Constit.)

Der bekannte Bauchredner Alexander ließ in Frankreich, im Hauſe eines Dorfſchulmeiſters, eine Stimme aus dem Stalle ertönen, worin des Schulmeiſters Eſel ſtand. Man ſuchte, und gerieth in großes Schrecken, als man dem Eſel nahe kam, und dieſer ſehr deutlich zum Schulmeiſter ſagte: „ich bin dein verſtorbener Vater!" Der Schulmeiſter und ſeine Frau waren ganz außer ſich, und wurden es noch mehr, als ſie von ihrem treuen Eſel die Bitte vernahmen: ihm künftig, ſtatt des Hafers „Braten" vorzuſetzen. Hiezu ſchickte ſich die Frau Schulmeiſterin ſo eben an, als Alexander den ganzen Spaß entdeckte.

Ein Reiſender hat unlängſt in den Steppen bei Jaſſy eine Salzerde entdeckt, welche ein natürliches Glauberſalz enthält. Glaubers ſogenanntes Wunderſalz iſt bekanntlich ein Kunſtprodukt; hier aber erſcheint es als — Naturprodukt.



Der Geſellſchafter

oder

Blåtter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 23. Juli. 121ſtes Blatt.

Der Fiſcherknabe.

Weiß nicht, wie das kommen mag,
Daß ich armer, armer Knabe
Noch kein Fiſchlein gefangen habe,
Sitze doch ſchon den halben Tag.

Wår' nicht das Mådel am Ufer dort,
Mit Purpurmund und friſchen Wangen,
Hått' ich ſicher manch Fiſchlein gefangen,
Wåre lang' mit der Beute fort.

Da bleicht ſie ihr Leinen und ſingt dazu
Klar, wie die Nachtigall ſinget.
O weh! der böſe Schall, er dringet
Tief in das Herz und ſtiehlt die Ruh.

Hör' auf zu ſingen, lieb Mågdelein!
Soll ich nun leer nach Hauſe traben,
Werd' ich ein böſes Stündlein haben,
Denn der Vater wird zornig ſeyn.

Möcht' er immer! Du liebes Kind,
Hått' ich dich, o dich nur gefangen;
Trüg' ich nach Fiſchlein kein Verlangen,
Möchten dann bleiben, wo ſie ſind.

Guſtav Jördens.

Julius.

(Fortſetzung.)

Herr Baruch ſtand eben vor einem halb zerbrochenen Spiegel und probierte eine neue Perücke auf, als Julius die Thür öffnete.

„Nehmen ſie's niſcht für ungut — entſchuldigte er — daß ſie mich ſo treffen bei'm Anziehn; aber wir hab'n heut groſe Galla, und ſeit ſie hab'n gemacht die neue Kleiderordnung, müſſen wir Jüden auch kriechen in die neue Coſtüms. Na, ſoll mer Gott! 'Sis' doch e lieber, e gnådiger Herr, unſer Herzog! Damit wir ſoll'n ſeyn diſtinguirt vor allen Andern, hat er befohl'n, daß wir ſoll'n tragen ſchwarze Röck', wie ſeine Leib-Doctores, weil wir doch hab'n mit ſie e groſe Aehnlichkeit, denn wir kuriren die kranken Geldbeutel; und hernach is er auf Ein Mal worden beſorgt für unſ're Geſündheit, da hat er noch befohlen, daß wir ſoll'n aufſetzen Perücken, damit wir uns niſcht erkålten, weil wir müſſen machen ſo viel Complimente unſerm eignen Geld. — Für die Chriſten aber hat er 'rausgegeben e'n Befehl, daß ſie ſoll'n Alle tragen Uniformen; ich denk' mer immer, das hat er gethan, daß mer doch kann ſagen mit Recht: „'s geht Alles recht bunt durch einander!“ — Die Gelehrten mit de Nachtwåchter und die Kaufleute mit de Lampenputzer hab'n bekommen einerlei Uniform; bei de Andern kann mer ſehn alle mögliche Farben. — Da is mei Nachbar, der Schneider, der muß machen heut e Uniform für den Erbprinzen, den uns geſtern hat geſchenkt die gnå'ge Frau Herzogin, die ſoll er morgen anziehen, wenn ſie werd'n hingehn, um ihm zu gratuliren und zu danken: daß er ihnen hat angethan die Ehre, auf die Welt zu kommen! — Aber verzeihn ſie, was befehlen ſie, was wünſchen ſie, was ſteht zu ihren Dienſten?“

„Die zu vermiethende Stube will ich ſehen!“ ent-

gegnete Julius ärgerlich, daß er noch nicht hatte zu Worte kommen können.

„Die Stube? — Die ſollen ſie gleich ſehen; ſie is freilich e bischen hoch, aber e reine, e geſunde Luft is oben, das können ſie mer glauben; 's war geſtern erſt e Dichter hier, e gewalt'ger, e großer Dichter, der is geweſen droben, wie er aber hat gehört von ſechs Thaler monatlich — 's is doch gewiß billig — da hat er gleich wieder gewollt hinunter. Ich hab' ihm zwar geſagt, daß er hat oben den Himmel ſo nah', daß er immer kann hineingucken, da hat er mer aber geantwortet: daß, ſo lang's noch da unten auf der Erde 'was giebt zu eſſen und zu trinken, will er niſcht hinein in den Himmel!“ —

Mittlerweile waren ſie oben angekommen, und Julius fragte, wie hingeworfen: „wer wohnt da gegenüber?“

„Da gegenüber?“ erwiederte der redſelige Baruch; „da wohnt e Geheimer-Rath, und daneben e Seifenſieder, und im dritten Haus da wohnt unten e Horndrechsler, oben e Pantoffelmacher und in der Mitte da ſitzt der Kapellmeiſter Robertus d'rin;“ — Julius konnte nicht umhin, mit einem kleinen Schauder an die ominöſen Nachbarſchaften zu denken — Jener aber fuhr fort: „ja, der Kapellmeiſter, das is e reicher, e charmanter, e rarer Mann, und e Tochter hat er, e liebes, e feines Kind, die ſollten ſie kennen; — ſoll mer Gott! 's geht mer e Licht auf! Wo haſt de doch gelaſſen, Baruch, deinen Verſtand, daß de niſcht haſt gleich capirt! Umſonſt zieht für gewiß ſo e gnädiger, ſo e vornehmer Herr niſcht hinauf in den vierten Stock! Sagen ſie nur, daß ſie ſchon kennen die Mamſell?“

„Warum nicht gar!“ erwiederte mit barſchem Tone Julius, dem die ſchnelle Divinationsgabe ein Aergerniß gab.

„Na, na, ſie brauchen ſich niſcht zu erzürnen! 'S wär' weiter kein Unglück; ich wollt' ſie ihnen wünſchen; baare dreißig Tauſend Thaler bekommt ſie mit, und e Haus und e Garten! — Aber wenn wollen ſie einziehen? Sagen ſie, befehlen ſie, ſchaffen ſie an!“

„Heute noch!“ entgegnete der Gefragte, und in zwei Stunden hatte er wirklich ſchon von ſeiner neuen Wohnung Beſitz genommen.

Indeß Julius beſtändig in ſeinem Obſervatorium lag, und ihm in drei Tagen zweimal das Glück zu Theil geworden war, die Geliebte am Fenſter zu ſehen und von ihr bemerkt zu werden, hatte dieſe mit verſchiedenen Widerwärtigkeiten zu kämpfen.

Eben lag ſie wieder im Fenſter und äugelte freundlich nach dem Herunterſpähenden hinauf, indeß Papachen, der, von ihr unbemerkt, eingetreten war, ſchon eine gute Weile hinter ihr ſtand und der Direction der zum Himmel erhobenen Blicke des lieben Töchterchens argwöhniſch folgte.

„Höre, Minchen, fing er auf Ein Mal zu der Erſchrockenen an, laß mir das Hinaufſchielen! Du denkſt wohl vielleicht, ich habe noch nicht bemerkt, daß du ſchon ſeit einigen Tagen immer im Fenſter liegſt? — Ich will nicht hoffen, daß der Garde-Lieutenant, der ſich da ganz nahe am Himmel einquartiert hat, dir das Köpfchen verdreht! Der käme mir recht! — Du kennſt mein Attachement für das Soldatenvolk!“ —

„Ach, Papachen, entſchuldigte Minna, ſehn ſie doch nur die herrlichen Blumen, die in dieſer frühen Jahreszeit ſchon dort unten vor dem einen Fenſter prangen!“ —

„Die ſeh' ich, wenn ich den Kopf hinunter ſtecke, du aber ſteckſt ihn hinauf; — übrigens, wenn es dir nur um Blumen zu thun iſt, ſo laſſe ich dir morgen ein ganzes Treibhaus vor's Fenſter ſetzen; da haſt du nachher deine eigenen, dann ſchiele mir aber auch nicht mehr nach den fremden! — Ueberhaupt, Minchen, thäteſt du weit beſſer, wenn du lieber zu dem heutigen Conzerte noch ein paar Mal die Stelle einübteſt mit der chromatiſchen Scala und die, mit den Mordanten, die dir noch immer nicht recht beſtimmt und rund aus der Kehle wollen. — „Thu' das! mein Kind,“ fuhr er freundlich fort und ſtreichelte ihr die glühende Wange — denn trotz des vorigen Verweiſes hing er doch mit der zärtlichſten Liebe an dem einzigen Kinde — „ich habe noch einen Gang zu thun, und werde dich dann Abends ſelbſt in den Saal bringen.“ — Mit dieſen Worten verließ er das bange Mädchen.

Mit einem Seufzer ſetzte ſich Minna an den Flügel; denn ſo ſehr ſie auch auf den Scharfſinn des Geliebten baute, begriff ſie doch nicht, auf welche Art es ihm gelingen werde, den Vater zu gewinnen. —

Der Abend kam, und mit ihm Herr Robertus, um die Zagende in's Orcheſter zu geleiten. Julius befand ſich ſchon im Saale, denn durch die Zeitungen hatte er erfahren, daß die Geliebte in dem heutigen Conzerte auftreten werde.

Die Muſik begann. In einem glänzenden Duette von Cimaroſa entwickelte die liebliche Sängerin die ganze Kraft und metallreiche Fülle ihrer herrlichen Stimme; mit ſpielender Leichtigkeit überwand ſie die größten Schwierigkeiten, und in dem letzten Solo feierte die Kunſt ihren höchſten Triumph und riß Alles zu einer Bewunderung hin, die ſich in den lauteſten Beifallsbezeigungen ausſprach.

Sanft wogten in Julius Seele die ſüßen Töne, und weckten mächtige, nie empfundene Gefühle. — Herr Robertus aber hätte vor Freude weinen mögen, und drückte die geliebte Tochter hinter dem großen Violon ſprachlos an's Herz. — Aber, o Unglück! im Rathe der Götter war es beſchloſſen, daß ſich ſeine Glückſeligkeit in den bitterſten Kummer verwandeln ſollte. In einer brillanten Scene und Arie von Portogallo, die zum

Digitized by Google

Schluſſe des ganzen Conzertes beſtimmt war, ſchwebte eben Alles in erwartungsvoller Stille, da fielen auf Ein Mal mitten in eine große Cadenz die Pauken mit einem gewaltigem Wirbel ein. Der Kapellmeiſter fiel beinahe vor Schrecken unter den Flügel, dann aber, ſich ermannend, drohte er mit zornglühenden Blicken und aufgehobenem Arme nach dem ungeſchickten Störer hinüber, der ihn mit einem dummen Schaafsgeſichte anſtarrte und nicht begreifen konnte, was den verehrlichen Meiſter ſo erzürnt habe. Zur Rettung ſeines muſikaliſchen Genie's ſey es aber geſagt, daß er kurz vor dem Conzerte bei einem Hochzeitſchmauſe dermaßen poculirt hatte, daß die Noten wie Irrlichter ihm vor den Augen herumtanzten. — Indeß war die Akademie beendet und Alles zerſtreute ſich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wilhelm Müllers Antwort an Herrn Hofrath Adolf Müllner.

(Schluß.)

Die Muſik war bei den Alten *beſcheidene* Begleiterin der Poeſie, aber auch *beſtändige*. Der Rhapſode rezitirte die Homeriſchen Heldenlieder mit Saitenbegleitung, der Schauſpieler Sophokles Tragödien bei Tibienmuſik, durch Pindars Oden tönte mächtiger die Phorminx, oft *mit* ihr auch noch die Tibie. Die ſtärkſte Muſikbegleitung hatte der Dithyramb.

In den älteſten Zeiten giebt es keinen Unterſchied des Standes und der Benennung des Muſikers und Dichters. Der Tragödiendichter komponirte in der Regel die Melodie und muſikaliſche Begleitung ſeines Stücks. Im Geſpräch mußte die Muſik gewiß ſehr untergeordnet ſeyn, vielleicht war ſie nichts mehr, als ein Stimm- und Takt-Halter. Anders war es in dem Chor. Er iſt das Element der Tragödie, das aus der Dithyrambiſchen Lyrik entſprang, und in ihr hatte die Muſik ihr größtes Recht. Wie wäre es auch ſonſt erklärlich, daß die Tibienſpieler ſich, wie Plutarch erzählt, erdreiſten konnten, in ſpäterer Zeit den Tragödiendichtern anzumuthen, ihre Chöre nach der Kompoſition des Tibienvirtuoſen zu dichten, anſtatt daß es ſonſt Sitte geweſen war, daß der Dichter, der nicht ſelbſt Muſiker war, dem Komponiſten den zu komponirenden Text ohne Rückſicht vorſchrieb?

Muſik ohne Poeſie war bei den Griechen eben ſo wenig angeſehn, als Poeſie ohne Muſik. Sie gaben beiden Arten das Beiwort *kahl*. Bei den Römern fing die Muſik indeß ſchon an, ſich ſelbſtſtändiger auszubilden, im Theater beſonders durch die Pantomime. Auch die Poeſie lernte der Muſik allgemach entbehren. In der Komödie des Nävius, Plautus und Terenz war indeſſen Muſik und Rede noch in ähnlicher Vereinigung, wie bei den Griechen. Es iſt alſo nicht ſo auffallend, wenn ein Komödiant in Rom Cantor genannt wird. Seine Recitation war ja geſangartig. Dennoch behaupte ich, daß die Benennung Cantor in der römiſchen Komödie anfangs eine engere Bedeutung gehabt und erſt ſpäter eine allgemeinere erhalten habe. Bekanntlich ſind in den Luſtſpielen der Römer viele Stellen, beſonders Monologe, von lyriſchem Charakter, mehr oder weniger, es ſey im poetiſchen Schwunge oder im Versmaaße. Sie werden Cantica genannt, und es iſt glaublich, daß die Römer ſich dadurch für den Chor, den ſie entbehrten, an muſikaliſchem Genuſſe ſchadlos halten wollten. Sie wurden *geſungen*, anfangs vom Schauſpieler. Aber Livius Andronicus, der Dichter und Schauſpieler, der vielleicht von ſchwacher Bruſt war und dieſe Cantica oftmals auf Begehren des Publikums wiederholen mußte, erlangte vom Volke die Gunſt, einen *Sänger* zu ſeiner Erleichterung mit auf die Bühne zu bringen und dieſen die Cantica *ſingen* zu laſſen, während er ſelbſt dazu *agirte*. Daher die Namen Cantor und Actor. Das Bedürfniß des Einzelnen ward Urſache einer allgemeinen Theaterſitte, von der wir uns freilich kaum einen klaren Begriff machen können, ſo ſicher und beſtimmt auch die Sache an und für ſich iſt. Es war indeſſen dem Künſtler, der ſich Bruſt genug zutrauen wollte und in Aktion und Geſang gleich mächtig war, nicht verwehrt, den Actor und Cantor in *einer* Perſon zu vereinigen. Wenn dies oft geſchah, worüber hinlängliche Nachrichten fehlen, ſo iſt es um ſo leichter zu erklären, wie beide Benennungen in der Folge gegenſeitig verwechſelt werden konnten: doch auch ohne dieſe Annahme iſt eine ſolche Namenverwechſelung nicht ohne Beiſpiel.

Die Orcheſtik der Griechen war ebenfalls keine *ſelbſtſtändige* Kunſt; richtiger wäre das Wort *alleinſtändig*. Denn es iſt gewiß, daß die lyriſche *Kunſt**) der Orcheſtik mehr verdankt, als umgekehrt. Die Strophe hat ihren Urſprung und Namen vom Tanz. Im lyriſchen Elemente der Tragödie, im Chor, iſt daher Tanz freilich kein ſeiltänzerartiges Ballet, aber doch mehr als bloßes *Rhythmiſches Geberdenſpiel*. Jede Gattung des Drama hatte ihre eigene Gattung des Tanzes, ſo wie auch in den verſchiedenen Gattungen der Lyrik jede ihre eigene orcheſtiſche Begleitung hatte. Ich nenne zum Beiſpiel nur den Cordax, den Tanz des Luſtſpiels: ſuche Hr. Hofrath Müllner nur einige Stellen über dieſen im Ariſtophanes und ſeinem Scholiaſten, und er wird ſich bald überzeugen, daß er mehr war als bloßes Rhythmiſches Geberdenſpiel. Dieſes Rhythmiſche Geberdenſpiel aber und der erhabene, gewiß auch rhyth-

*) Alle *Urpoeſie* iſt lyriſch. Doch davon ſprechen wir nicht. Hier haben wir es mit der nach der *Epik* von den Aeolern beſonders entwickelten *lyriſchen Kunſtpoeſie* zu thun.

Digitized by Google

miſch regierte Schritt des Kothurns in der Handlung heißt allerdings auch Orcheſis. Dieſe meine Anſicht glaubte ich hier um ſo mehr näher auseinander ſetzen zu müſſen, da Hr. Müllner meine, kürzer ausgeſprochene Meinung über die Orcheſtik der griechiſchen Tragödie (bei Gelegenheit meiner Beurtheilung der neuen Pariſer Operntänzer in Berlin, abgedruckt in der „Zeitung für die elegante Welt") mißverſtanden zu haben ſcheint.

Hiemit erkläre ich den ohne meine Schuld in Erbitterung und Anfeindung ausartenden Streit über Oper und Schauſpiel von meiner Seite *geſchloſſen*, meinem Gegner ſeine etwaige Schlußerklärung gern vergönnend *).

*) Ich kann nicht unterlaſſen, meine Leſer nachträglich auf einen in No. 130. der „Zeitung für die elegante Welt" abgedruckten, von Berlin datirten Theaterbericht angelegentlichſt aufmerkſam zu machen, der des Streites über Oper und Schauſpiel gedenkt und in *vieler Hinſicht* höchſt *charakteriſtiſch* iſt. W. M.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

München den 12ten Juli. Dem ſicherſten Vernehmen nach iſt die Vereinigung der beiden Theater ausgeſprochen; dadurch erhebt ſich das am Iſarthor ebenfalls zu einem Hoftheater, und es ſteht zu erwarten: ob diejenigen, denen die Führung der Anſtalt anvertraut iſt, oder werden dürfte, nicht von ſelbſt fühlen, daß unter gegenwärtigen Umſtänden eine vollkommene Reform nöthig iſt. — Man ſpricht von einer nahen Veränderung in der Intendanz der Theater, und alle Kunſtfreunde ſehen ihr mit Sehnſucht entgegen. — Das deutſche Schauſpiel ſinkt täglich mehr, und manche Rollenfächer ſind gar nicht, andre höchſt ungenügend beſetzt. Die deutſche Oper, welche ſonſt ſo hoch ſtand, wird ſichtbar herab gedrückt, denn die Intendanz findet noch immer für unnöthig: einen erſten Tenoriſten und eine Soubrette zu engagiren, und läßt das zu *Babo's* Zeiten ſo herrliche Chor, — es war ohngefähr 60 Perſonen ſtark und trefflich einſtudirt, — ſo ganz in Verfall kommen, daß jetzt noch 8 oder 9 männliche Choriſten und 16 — 18 Sopran- und Alt-Stimmen zu hören ſind, welches natürlich eine gar wunderliche Proportion unter ſich ſelbſt und zu dem herrlichen Orcheſter giebt. Ein neues Kleid, oder gar eine neue Dekoration auf dem Hoftheater gehört ſeit Jahren zu den ſeltenſten Erſcheinungen, und wird, wenn es vorkommt, beinahe für ominös angeſehen, wie ohngefähr der Komet von 1811. Vor einiger Zeit wurde ein neues, drei Couliſſen tiefes Zimmer, bei ſeiner erſten Erſcheinung beinahe fünf Minuten lang applaudirt, weil das Publikum ſich vor Freude gar nicht mehr zu faſſen wußte. Wenn es dem Schickſal und der Intendanz einmal gefällt, einen neuen Prunkſaal, eine Landſchaft- oder See-Dekoration auf die Leinwand zu bringen, ſo wird im Taumel der erſten Freude wahrſcheinlich die ganze Stadt illuminirt. Doch vor derlei Exceſſen in den jetzigen theuren Zeiten wird uns die Intendanz wohl bewahren! Dieſe weiſe Oekonomie führt aber auch zu den erfreulichſten Reſultaten, denn aus einer neulich vorgenommenen Unterſuchung iſt hervorgegangen: daß die Intendanz nicht beſonders viel über zweimal hundert tauſend Gulden Schulden hat. ! Die italieniſche Oper wirkt Mirakel; denn im vorigen Sommer konnte man getroſt glauben, daß eher ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen, als das Münchener Publikum ſich überzeugen würde, daß dieſe Geſellſchaft und ihre Darſtellungen höchſt mittelmäßig ſeyen; gegenwärtig hingegen haben die angeſtrengten Bemühungen der Compagnia italiana es glücklich dahin gebracht, daß ſich der größere und unpartheiiſche Theil des Publikums bereits zu fragen anfängt: was uns denn im vorigen Jahre ſo gewaltig habe entzücken können, oder ob wir vielleicht heuer durchaus nicht zu amüſiren ſind? Von Zeit zu Zeit rückt zwar aus Italien Succurs an, und die hieſigen höheren und niedrigeren Alliirten thun ehrlich was ſie vermögen, indeſſen ſcheint es doch, als wenn der diesjährige Feldzug nicht vollkommen günſtig ausfallen wollte. Vſ.

Berlin. Am 17ten Juli: „Fauſt," Trauerſpiel v. A. *Klingemann*. — Mad. *Müller* vom Theater zu Reval gab die „Käthe" als Gaſtrolle. — Ref. kann nicht umhin, vor allem andern ſchon die Wahl der Rolle zu tadeln, die ſelbſt die Leiſtungen einer Künſtlerin von *anerkanntem* Werthe nicht in das vortheilhafteſte Licht zu ſtellen vermöchte; um ſo mehr mußten dieſe Mängel durch Mad. *Müller*, die durchaus nicht unter jene Klaſſe zu rechnen iſt, ſichtbar werden. Bei einer ziemlich einnehmenden Geſtalt fanden wir ein unliebliches und unbiegſames Organ; Spiel und Deklamation ließen uns in fortwährender Kälte und etwas unſanft Mad. *Devrient* vermiſſen, die durch inniges Gefühl und Zartheit des Spiels, ſo viel als ſich aus *der* Rolle machen läßt, gewiß daraus machte. — So kann ſich auch Ref. nicht den freundlichen Rath verſagen, daß Mad. *Müller* mit der Reinheit der deutſchen Sprache ſich vertrauter machen möge, wodurch Stellen, wie z. B. dieſe: „wozu bedarf wohl Fauſt *den* Gift?" ꝛc. vielleicht künftig vermieden werden könnten. — Die Augenblicke, wo *Käthe* zu der furchtbaren Gewißheit der Vergiftung gelangt und von den erſten Wirkungen derſelben erſchaudert, wurden von Mad. *Müller* durchaus verfehlt, und ſo erſchien uns auch bei dem ſpätern Zuſammenſinken das *ſehr oft* wiederholte Kopfnicken höchſt bedeutungslos und marionettenmäßig. — Uebrigens war die ganze Darſtellung eben nicht eine der gelungenſten zu nennen. — Mad. *Stich*, welche die *Helene* verdienſtlich darſtellte, erlaubte ſich ein lautes Anordnen, das für das Publikum höchſt ſtörend war, und um ſo mehr eine Rüge verdiente, da keine dringende Nothwendigkeit es veranlaßte. — Die Achtung für das Publikum ſcheint noch immer für viele Schauſpieler ein Ding zu ſeyn, von dem ſie ſich keine deutliche Vorſtellung machen können. *Franz Seewald*.

Zu den Grundſätzen der Anhänger des republikaniſchen Syſtems gehört beſonders der Satz von Montesquieu: In den Monarchieen iſt das Volk ſehr ſelten tugendhaft; die Tugend iſt einzig nur den Demokratieen eigen, und zwar aus dem ſehr einfachen Grunde, weil in denſelben die Regierung jedem Bürger anvertraut iſt. (Quotidienne.)

Zu Paris ſtiehlt man noch Kinder. Kürzlich führte eine Frau ein 6jähriges Kind mit ſich fort, das die Eltern einem anderen Kinde von etwa 12 Jahren anvertraut hatten. (Journ. gén.)

Unter die ſonderbarſten Sammlungen von Alterthümern gehört gewiß die eines Gentlemans, der ſich die Ueberbleibſel der Stricke ſämmtlicher in den drei Königreichen Großbritanniens aufgehängten Miſſethäter aufbewahrt. Er hat ſie an einer Wand hängen, und unter jedem ſteht der Name, das Verbrechen, der Prozeß, der Zeitraum, Ort, Tag und Stunde der Exekution. (Journ. gén.) Er könnte dieſe Sammlung recht artig vermehren durch Dedikations-Stricke!

Der Leibarzt des Königs von Frankreich, Couſinot, ließ ſich in einer Krankheit 64mal Ader ſchlagen. (Gaz. d. Fr.)

Bei der großen Hitze ſoll es unterſagt werden, Hunde vor Karren oder kleinen Wagen zu ſpannen, weil ſich durch die übermäßige Erhitzung ſehr leicht die Waſſerſcheu bei dieſen Thieren entwickeln kann. (Constit.)

Längſt bemühte man ſich nach einem Mittel, den Gefahren auszuweichen, die häufig durch die Racketenſtäbe entſtehen. Dr. Charroy hat es gefunden, indem er ſtatt des Stockes kleine Weidenruthen anwendet, welche die Racketen eben ſo gut heben, und ſich, wenn ſie ihren Zweck erfüllt haben, von ſelbſt ablöſen. (Journ. de Par.)

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 25. Juli. 122ſtes Blatt.

Die Gaſterei.

Parabel aus dem 17ten Jahrhundert.

Die Eitelkeit hielt an ihrem Geburtstag eine Gaſterei und lud dazu den Herrn von Stolz und ſeine Tochter Fräulein Hoffart, den Herrn von Witz und ſeine Tochter Fräulein Tadel, den Herrn von Gold und das Fräulein Geitz ein. Die Welttafel ward von dem Tafeldecker Schwindel gedeckt. Die Unwiſſenheit war Truchſeß und trug etliche gemeine Gewohnheitseſſen auf, als: Fleiſchesgelüſten, Unrechtsbraten, Ochſenknechtſchaft, Schweinsfüllerei, Kalbsunverſtand, Ziegenüppigkeit, und das Beſte war noch Lammsgeduld, wurde aber gar nicht wohlſchmeckend gefunden. An Geflügel kam Pfauenpralerei, Gänſegeſchwätz, Kapaunenfurcht und Entenſchmutz auf die Tafel. Das Fiſchwerk beſtand aus Zweifelskrebſen, Unordnungsſchmerlingen, Vergeſſenheitsſchildkröten und Aalsſchlüpfrichkeit, unter welchen Gerichten viele in Unbeſtändigkeitsöhl, in Wahnbutter und Bosheitseſſig gekocht waren. Dazu trank man welſche geſchmierte Weine des Aberglaubens und abgekochtes Waſſer der Aufklärung, Malvaſier des Betrugs und Rheinwein der Ruhmredigkeit. Zuletzt erſchienen der Käſe der Halsſtarrigkeit, Glücks- und Unglücksäpfel, leere Hoffnungsnüſſe und das Zuckerwerk der Heuchelei. Die Niederträchtigkeit leckte die Teller rein und hat ſeitdem ein glattes glänzendes Maul. Die einfältige Armuth aber hätte verhungern müſſen an den übrigen Brocken, wenn ſie das Brod des Lebens nicht gehabt hätte, um die Brühe der übrig gebliebenen Lammsgeduld auszutunken. Clemens.

Julius.

(Fortſetzung.)

„Halb todt bin ich!" polterte Herr Robertus zur Thür hinein, indem er Sabine beinahe über den Haufen rannte — „ſtelle dir nur vor, Schweſter, was mir geſchehen iſt!" und nun begann er, der Aufmerkſamen die ganze Schreckensſcene zu berichten, die ihn ſo total unglücklich machte. Sabine tröſtete und beſänftigte, ſo viel ſie vermochte; aber ſelbſt noch im Bette jammerte der Tiefgebeugte: „O du Ungeheuer von einem Pauker! ſo auf Ein Mal mit deinem teufliſchen Wirbel die errungene Krone meiner Minna vom Haupte zu ſchmettern!" —

Während dies im Hauſe des Kapellmeiſters vorging, entglühte Julius immer mehr in heißer Liebe gegen das holde Weſen, und war nun ernſtlich darauf bedacht, einen Weg zu erſinnen, auf welchem er dem Vater ſich nähern könne.

Eben brütete er über verſchiedene Pläne, die aber faſt alle, als unausführbar, wieder von ihm verworfen wurden: als an ſeine Thür gepocht ward, und Baruch mit einem kleinen Käſtchen und den Worten eintrat: „woll'n ſie ſeh'n eppes Rares, beſter Herr Lieutenant? Werd' ich ſie zeigen Allerhand! Da gucken ſie einmal her, de ſchöne Muſcheln, und hier de Petſchaften und de Wappen; die muß ich tragen alle hinüber zum Herrn Kapellmeiſter; ſie können gar niſcht glauben, was der Mann hat für e Paſſion d'rauf; viele Tauſende hat er ſchon d'rauf gewend't, und ich hab' ſchon gemacht man-

chen hübſchen Rebbes dabei. Hat er mir aufgetragen, wo ich nur wer ſeh'n e Schnecken oder e Petſchier-Wappen, ſoll ich's kaufen für ihn. Aber, ſoll mer Gott! ich muß fort, ſonſt treff' ich ihn niſcht mehr an, denn alle Vormittage ſitzt er im pommer'ſchen Kaffeehaus." —

Mit dieſen Worten ſchoß Baruch zur Thür hinaus, und ahnete nicht, wie ſehr er diesmal durch ſein aufdringliches Geſchwätz den Bedrängten verbunden hatte; denn ein niedlicher Plan, der ſich auf jene Lieblingsneigungen des Alten gründete, war bei Anhörung der darauf ſich beziehenden Erzählung in der Seele des Neubelebten erſtanden. —

Ein Freund in Seeburg, der, ſelbſt ein Naturforſcher, ausgebreitete Verbindungen hatte, konnte mit den ſeltenſten Conchylien ihn verſehen. — Unterdeſſen warf er ſich in bürgerliche Kleidung und eilte, mit ein paar Heften in der Taſche, dem pommeriſchen Kaffeehauſe zu. Dieſe Hefte aber enthielten Abbildungen von einigen merkwürdigen Conchylien, die jener Freund ſelbſt nach der Natur gezeichnet und ihm ſchon vor langer Zeit zum Andenken verehrt hatte.

So ausgerüſtet, betrat er den Schauplatz ſeiner Hoffnungen und ſetzte ſich, mit einer Taſſe Chocolade in der Hand, gerade neben die Thüre, um alle Eintretenden beobachten zu können. — Manche auffallende Figur war ſchon erſchienen, aber noch immer nicht der Erwartete, den er überhaupt kaum wieder zu erkennen ſich getraute, weil er ihn im Conzerte nur aus weiter Entfernung geſehen hatte. Da zog er endlich — weil es ihm ſchon zu lange währte — ſeine Hefte aus der Taſche, und, flüchtig darin blätternd, ließ er verſtohlen ſeine Blicke umher irren, um zu ſehen, ob wohl dieſer Probierſtein ſich bewähren möchte, und — ſiehe da! es glückte. Ein kleines Männchen, das er vorher gar nicht bemerkt, in dem er aber nun den ehrſamen Herrn Robertus wieder erkannte, kam neugierig auf ihn zu und fragte mit einer tiefen Verbeugung: ob es wohl erlaubt ſey, einen Blick in die intereſſanten Hefte zu werfen?

„Mit Vergnügen! antwortete Julius; aber dieſe Kleinigkeiten, die ich nur entwarf, um ſie einem Freunde zu zeigen, werden ihnen die Mühe nicht lohnen!" —

„Alſo ſelbſt gezeichnet? bemerkte Jener, freundlich näher rückend; — ſie ſind gewiß auch ein Liebhaber von Conchylien?"

„Das bin ich allerdings, und habe manche Reiſe gethan, um mich in dieſem Fache des Wiſſens zu bereichern."

„Ach, was für ein prächtiger Nautilus pompilius! — brach der Entzückte aus — welche ſchöne Cypraea moneta! und dieſer Turbo scalaris! und dann die Krone von Allen, dieſer herrliche Cedo nulli! Mit zweihundert Dukaten bezahlte vor einem halben Jahre der Herzog einen, den er für ſeine Sammlung erkaufte. — Was hab' ich mir ſchon für Mühe gegeben, von dieſer erſten aller Conchylien ein Exemplar zu erhalten! aber bei meinen beſchränkten Verbindungen war all' mein Streben umſonſt!"

„Von dieſer Schönheit, wie er hier abgebildet iſt, findet man ihn auch wirklich ſelten, doch wenn ihnen ein Gefallen damit geſchieht, kann ich mit Gewißheit verſprechen, binnen acht Tagen ihnen das Original dieſer Abzeichnung zu verſchaffen!" —

Die Augen des Herren Robertus leuchteten vor Freude und Entzücken. — „Ich läugne nicht — begann er — daß mich das ſehr glücklich machen würde, aber, als Fremder, ihre Güte ſo in Anſpruch nehmen, hieße unbeſcheiden ſeyn!" —

„Nicht doch! entgegnete Jener; dieſe kleine Gefälligkeit iſt nicht einmal des Dankes werth!" —

„Wenigſtens darf ich doch hoffen, das Vergnügen zu haben, ſie bei mir zu ſehen? Ich bin der Kapellmeiſter Robertus."

„Wohl! ich heiße Müller und werde kommen, erwiederte kurz der Gebetene; doch jetzt — indem er auf die Uhr ſah — iſt es Zeit, daß ich gehe, denn um zehn Uhr ward ich beſtellt, um für meine Sammlung das Wappen des Königs von Hayiti zu erhalten."

„Das hayitiſche Wappen?" fiel Herr Robertus ein, ſich über die Harmonie der gegenſeitigen Neigungen verwundernd; — „alſo auch ein Freund der Heraldik? — Ja, das Wappen! das ſeltene Wappen! wer das hätte!"

„Auch damit kann ich dienen, — erbot ſich der Bereitwillige — denn mir iſt der augenblickliche Beſitz deſſelben ganz gleichgültig, da ich es in einigen Monaten wieder bekommen kann." —

Das Entzücken des glücklichen Kapellmeiſters ward immer höher geſteigert. — „Wahrlich! ich werde nie vermögend ſeyn, ihnen ganz meine Erkenntlichkeit bezeigen zu können! — rief er dem ſchon halb in der Thür Stehenden nach — nehmen ſie indeß meinen innigſten, wärmſten Dank hin!"

„Nicht Urſache!" entgegnete Jener, und verſchwand." —

Bald darauf eilte auch der Kapellmeiſter nach Hauſe, deſſen Herz durch das hayitiſche Wappen und den Cedo nulli ganz erobert worden war, und prieß Schweſter und Tochter mit ſeltener Beredtſamkeit die eben gemachte Bekanntſchaft. „Hört, Kinderchen, fuhr er mit jovialer Laune fort, das iſt mir doch ein Mann, wie ich ihn gern ſehe; kurz und bündig, gerade und offen; ein wahrer, echter Deutſcher!" —

Wirklich ahnete Julius gar nicht, wie viel er, ohne ſein Wiſſen und Wollen, durch ſein freies, ungezwungenes Benehmen bei dem Alten gewonnen, der gerade für dieſe Art von Leuten eine eigene Vorliebe hatte.

Das Erſte, was er zu Hauſe that, war, daß er ſogleich an ſeinen Freund nach Seeburg ſchrieb, ihm einen ſchönen Cedo nulli aus ſeiner Sammlung zu überſchicken. Was übrigens das hayitiſche Wappen betraf, ſo hatte er dem alten Herrn ziemlich die Wahrheit geſagt, denn er wußte in der That, daß ein Freund von ihm in der Reſidenz einen Abdruck davon beſaß, und ihm dieſen gern ablaſſen würde. —

Am andern Morgen eilte er, nicht ohne Furcht, daß Minchen ſich bei ſeinem unerwarteten Anblicke vielleicht verrathen könne, in das Haus der Geliebten. — Daß Sabine noch da ſeyn könne, fiel ihm keinen Augenblick ein, denn die hatte unter Weges geäußert, daß ſie auf jeden Fall gleich am andern Tage nach ihrer Ankunft zurückfahren würde. —

Mit klopfendem Herzen trat er an die vergitterte Thür im erſten Stocke und zog die Glocke. Bald auf das Signal erſchien Minchen im reizenden Morgen-Anzuge, öffnete und — fuhr mit einem lauten Schrei zurück, als ſie den Vielgewünſchten erkannte.

„Stille! ſtille! theuere Minna,“ flüſterte der Beſorgte, und ertheilte ihr mit ein paar Worten die erklärende Veranlaſſung ſeines Beſuches, und den Aufſchluß zu Papachens geſtrigen Lobpreiſungen der neuen Bekanntſchaft.

„Aber mein Gott! — begann die nun angenehm Ueberraſchte — wie konnten ſie doch wagen, herzukommen, da Sabine noch hier iſt, von der ſie ja gleich wieder erkannt werden?“

„Die Tante noch hier?“ rief der Geängſtigte, und war ſchon im Begriffe, wieder umzukehren, um dieſe Klippe, an der ſein ganzer Plan ſcheitern konnte, zu vermeiden.

„Beruhigen ſie ſich — lächelte Minna — zum Glück iſt ſie heut zu Mittag ausgebeten und bereits fort, betritt auch niemals Papachens Cabinet, und das Thürſchließeramt iſt ausſchließend nur mir anvertraut; alſo ſind ſie gegen alle Rencontres völlig geſichert!“

(Der Schluß folgt.)

Aphorismen.

Der wahre Dichter ſingt, wie der Schwan, in den Feierſtunden des Lebens; ſo der caledoniſche Homer. Die meiſten Dichter unſerer Zeit bringen Verſe zu Markte, welche als Texte zum Geklimper der Kinderklapper dienen können.

Nur wenige Menſchen wiſſen das Leben zu genießen; ſie gleichen bei ſeinem Genuſſe mehr oder weniger den Wilden, die den Baum umhauen, um ſeine Früchte zu haben, anſtatt die Spanne Zeit zur Anpflanzung von Bäumen zu benutzen, die noch ſpäteren Generationen Schatten und Früchte geben können.

Glücklich iſt der, welcher der Natur das Geheimniß des Lebens abgelauſcht hat. Die Stunden in ihrem Schooße verlebt, bringen mehr Gewinn, als die, welche man für naturphiloſophiſche Vorleſungen, über die Anleitung zum ſeeligen Leben, verwendete. Was wir nicht durch eigenes Erkennen finden, bleibt künſtliche Weisheit; wahrhaft geiſtiges Leben wird allein von der Natur genährt.

Fr. Lange.

Nachtgemälde.

Der Mond beglänzt ſo helle
Des tiefen Stromes Lauf;
Es ſtreicht an ſtiller Welle
Die Nachtluft kühl herauf.
Die Pappeln auf der Weide
Stehn ruhig ſäuſelnd da;
Es dämmern auf der Haide
Die Hütten, fern und nah.

Kein Laut durchtönt die Stille
Der milderhellten Flur;
In nächtlich leiſer Hülle
Ruht ſchlummernd die Natur.
Die Abendwinde ſchweigen;
Es ſchweigt der Sänger Chor;
Kein Flüſtern in den Zweigen,
Kein Liſpeln in dem Rohr.

Gelockt vom Freundes Schimmer
Erhebt die Eule ſich,
Umkreißt des Hügels Trümmer
Im Mondſchein flüchtiglich.
Das Käuzlein ſucht die Felder
Mit webend leiſem Flug;
Durch unerhellte Wälder
Geht dumpf des Uhu Zug.

Und bänger, immer bänger
Vollführt die Nacht den Lauf
Hoch über Flur und Aenger
Schwingt ſich der Mond herauf.
Es ſtehn die Hügel helle
Im klaren Silberlicht;
Kaum hörbar rinnt die Quelle;
Im Dörfchen regt ſich's nicht.

Der Hofhund, der die Tritte
Des Jünglings jetzt gewahrt,
Lärmt bellend in der Hütte,
Und ſchreckt das Mägdlein zart.
Sie eilt, mit friſchen Wangen,
Nach kurzer Sehnſucht Harm,
Wirft ſich mit ſüßem Bangen
Dem Jüngling in den Arm.

Reſe.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Herr Anton Haſenhut vom Theater zu Wien (an der Wien) trat am 11ten Juli als Lorenz im „Hausgeſinde" auf. Er mußte dem hieſigen Publikum nothwendig eine überraſchende Erſcheinung ſeyn, und der wackre Künſtler fühlte auch wohl ſelbſt, daß er ſich in einem fremden Elemente befinde, etwa wie ein Fiſch im Sande. Wien iſt die einzige Stadt in Deutſchland, die eine volksthümliche Komödie hat *): dieſe Wiener Stadt-Komödie iſt das eigentliche Element des Hrn. Haſenhut und ſein Spiel überhaupt in ihr begründet und bedingt. Wer ihn in ſeiner Heimath geſehen hat, theilt die an Vergötterung grenzende Liebe ſeiner Landsleute zu dieſem Künſtler: anerkannte deutſche Kunſtgelehrte, ich nenne nur Iffland und Seckendorf, haben ſeine Verdienſte öffentlich geehrt; der beliebte Breslauer Komiker Schmelka ſchämt ſich nicht zu geſtehen, daß ſeine Kunſt dieſem Veteran ſehr viel verdankt. Und das hieſige Publikum? — will und läßt den Willen merken: daß ein alter Wiener in Berlin zu einem jungen Berliner werde. Ich ſpreche glücklicherweiſe nur von einem kleinen Theile des Publikums, und meine Abſicht iſt Entſchuldigung, nicht Anklage.

Das Wiener Publikum iſt von dem Berliner nicht weniger verſchieden, als die Wiener Komödie von der Berliner (d. h. der deutſchen Komödie auf dem Berliner Theater). Nothwendig muß auch überall Eins das Andere bedingen. Dort ein behagliches, gutmüthiges, lebensluſtiges Volk, das von einem Spaße nicht mehr verlangt als Spaß, ohne zu fragen: Habe ich ihn ſchon einmal gehört? Iſt er ſchicklich? Iſt er pikant? Hat er eine geheime Beziehung auf die Franzoſen, oder auf unſren Staat? Liegt eine Moral darin? Dialekt, Haltung, Kleidung, Sang und Tanz, alles wirkt lebendig, wie die bekannte aber nie alte Wirklichkeit ſeiner täglichen Freuden, und läßt dem Zuſchauer im Luſtſpiel keine Friſt — an ein Trauerſpiel zu denken. — Der Komiker genießt mit: er ſpielt nicht, bloß um Andre fröhlich zu machen; behaglich, hingebend wie ein unbedachtes Kind, wiegt er ſich jauchzend in ſeinem eigenen Spiel. — Und das Berliner Publikum? — Es wird ſich beſſer kennen, als ein Fremder es zeichnen kann. Und ſeine Komödie? Sehr vielſeitig! — Hr. Devrient iſt in der Charakterkomik faſt überall Meiſter, Hr. Unzelmann in der herzlichen Komik unübertrefflich und würde in der höheren Komödie (ſo viel wir bis jetzt davon haben) größer ſeyn, als er iſt, wenn er ſeine innere komiſche Fülle ohne Rückhalt auszuſchütten wagte. Aber er kennt ſein Publikum. Hr. Wurm, an dem Berlin viel verloren hat, fing an ſich zur eigentlichen Berliner National- oder Stadt-Komik zu bilden. Darin lag der größte Reiz ſeines Spiels. Alle wahre Komik iſt und war ſtets dieſer Art. Ariſtophanes iſt attiſcher Komiker, nicht griechiſcher; Shakſpeares Falſtaff hätte zum Londoner Nationalhanswurſt werden können, wenn man nicht zu bald die Fußtapfen des großen Meiſters verlaſſen hätte; Kalderons Luſtſpiele ſind ritterliche Madrider Hofſtücke; Molieres beſte Komödien ſind pariſiſch; die Venezianer belachen einen ganz anderen Harlekin als die Neapolitaner; die Wiener haben den Deutſchen den Weg gezeigt, wie ſie zu einer eigenthümlichen Komödie gelangen können. Wenn Berlin, wie es heißt, ein eigenes komiſches Theater bekömmt und man daraus keinen Lehrſtuhl für Moral und geſellſchaftliche Konverſation macht, ſo werden die Berliner auch wohl eine Stadt-Komödie kennen lernen. Freilich wird man die nicht von Kamtſchatka bis Philadelphia in unzähligen Zungen ſpielen — aber ich vergeſſe — den Lorenz. Hr. Wurm hat dieſe Rolle mit verdientem Glücke in Berlin berliniſch geſpielt. Wir hören, daß er in der Fremde gerade in dieſer Rolle weniger gefällt als in andern. — Und warum? weil er darin in Berlin mehr gefiel als in andern. Eine Fülle von immer neuen Berliner Bonmots, Manieren, Wortverdrehungen u. ſ. w. gab dem erſten Range wie der Gallerie vollauf zu lachen; wir beſchränken darin nicht etwa das ganze komiſche Verdienſt des Hrn. Wurm: aber ſein ganzes Spiel war dennoch, in dieſer Rolle wenigſtens, großentheils auf das Berliner Publikum berechnet. Hrn. Haſenhut's Spiel verhält ſich demnach zum Wurmſchen, wie das Wiener komiſche Theater zum Berliner. Hr. Haſenhut mußte ſich hier einer Menge von komiſchen Hülfsmitteln begeben, welche nur in Wien wirken können; er ſtand allein in Dialekt, Theatermanier der Aktion und des Geſanges; er fühlte ſich dadurch beengt, verlor die Freiheit und Behaglichkeit des Spiels, die ihn charakteriſiren; er ſchien ſich in das Berliner Publikum zwingen zu wollen, von dem er gehört haben mochte, daß es einen ganz andern Geſchmack habe, als das Wiener. Wenn alſo unſer Publikum in ſeinem Spiele das nicht erkennen konnte, was ihn zum Liebling ſeiner Landsleute macht, ſo wundre ich mich darüber keinesweges, aber — man nehme an, daß Hr. Wurm vierzig Jahre lang ſich auf dem eingeſchlagenen Wege zum ächten Berliner Komiker in dem erhoffften Hanswurſttheater ausgebildet, man ſchicke ihn dann zum erſten Male nach dem Theater an der Wien, laße ihn in der Rolle des Lorenz ein Paar Tage nach ſeiner Ankunft auftreten, und das Wiener Publikum wird ſagen: „Wir verſtehn halt den Berliner Spaß nicht, 's iſt aber Schade drum." Und unſer Publikum? —

Wilhelm Müller.

Während unſere jungen Elegants ſtets im Putz die Engländer nachahmen, dient dagegen unſere Artigkeit und Galanterie unſeren übermeeriſchen Nachbarn zur Nacheiferung. Schon ſeit geraumer Zeit nämlich ſieht man keine engliſche Frauen mehr auf öffentlichem Markt zum Verkauf ausbieten; zur Ausgleichung unterwirft indeſſen eine dreimal im Parlament verleſene Bill, die ſchönen Engländerinnen noch der erniedrigenden Strafe der Peitſchenhiebe für den geringſten Fehler. (Journ. général.)

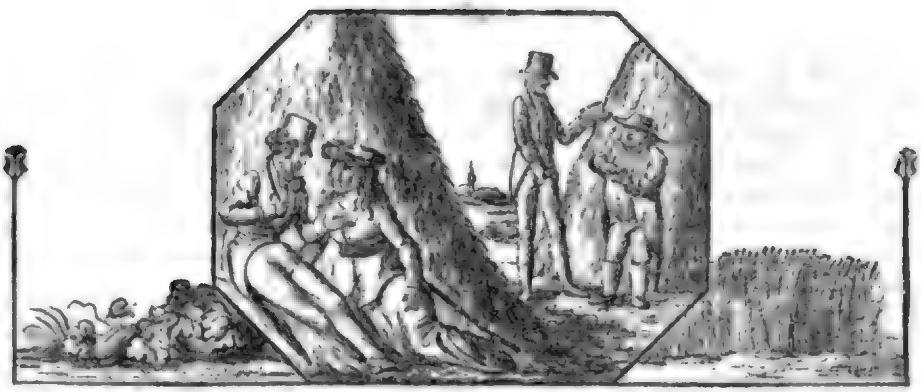
Eine Brüßler Zeitung ſagt, um Hrn. Comte's Bauchrednerkunſt zu rühmen: er mag nachahmen, was er will, Schwein, Eſel — es iſt immer ſeine Stimme! Eine artige Lobrede! (Journ. d. Par.)

Die Quotidienne erkennt es wirklich an, daß die Franzoſen gar viele Unglückstage zu feiern haben; ſie ſagt bei Gelegenheit des 8. Juli (der zweiten Rückkehr Ludwigs XVIII.): Endlich konnten ſie auch einmal einen glücklichen Tag feiern!

Die Times berichtet die Exploſion eines Meteors in Amerika, welche 200 Meilen im Umfange gehört worden iſt. (Quotid.)

Ein Werkchen über England enthält folgende Skizzen: Die engliſche Polizei hat ihre Spione und Berichterſtatter unter dem Volke, ſelbſt ſo unbemerkt, daß Niemand ſich genug davor hüten kann. — Der Erzähler geht z. B. gleich nach ſeiner Ankunft zu einer Bude, etwas zu kaufen, und legt unterdeß ſeinen Hut ab. Ein wohlgekleideter Mann tritt herein, forſcht unbemerkt nach des Erzählers Namen und Wohnung oder ſchleicht vielleicht nach, und anderen Tages ſchon wird Letzterer aufs Rathhaus beſchieden, um Geldſtrafe zu zahlen, weil ſeinem Hut, den er gar nicht in England kaufte, der Stempel der Engl. Regierung fehlt. — Ein anderer Berichterſtatter wird bei einem Einwohner der Stadt, wo er ſich aufhält, zum Mittageſſen eingeladen. Anderen Tages zeigt er ſeinen Wirth der Polizei an, weil er einen Domeſtiken mehr habe, als er deklarirte, und zwar hatte bloß der Gärtner ausnahmsweiſe den Tiſchdienſt mit verrichtet. — Ein dritter borgt ein Pferd von einem Pächter; dieſer ſagt ihm vorher, es ſey kein Sattelpferd, und werde ſich wahrſcheinlich nicht ſatteln laſſen. Thut nichts, erwiedert Jener, ſattelt und reitet es, und einige Tage nachher zeigt er den Pächter an, weil er ein nicht deklarirtes Sattelpferd habe. (Journ. gén.) Ja! Iſt man nur immer nach Gelde begehrlich, ſo fragt man wohl ſchwerlich, — vielleicht ſogar nimmer: — geſchieht es auch ehrlich!

*) Nicht allein auf dem Leopoldſtädter Theater, ſondern auch auf dem an der Wien. Das Burgtheater hat das ſeine, allgemeine Luſtſpiel.



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 26. Juli. 123ſtes Blatt.

Vorleſung über das Büchermachen.

Von Leopold Zunz.

Meine hochzuverehrenden Zuhörer! Alles hätte ich mir eher träumen laſſen, als daß ſo hübſche, junge und gelehrte Leute noch eines Collegiums über die Kunſt ein Buch zu ſchreiben, bedürfen, und dieſes Bedürfniß gar fühlen ſollten!

Und in der That gehören die Paar mechaniſchen Regeln, die ich Ihnen hierüber aus Erfahrung und Lektüre mittheilen kann, ſo wenig in irgend eine Wiſſenſchaft hinein, als ein Theologe in die hebräiſche Litteratur, oder die Pflicht der Wohlthätigkeit in das Vermögen dazu. Da ich aber einmal Profeſſor bin, ſo werde ich mit meinem Unterricht, wenn auch nicht belehren, doch meiner Eitelkeit ſchmeicheln, und, um mit unſrer Stunde nicht in Verlegenheit zu gerathen, eine hiſtoriſche Einleitung vorausſchicken.

Wenn vor Alters Einer etwas recht geſcheidtes ausbrüten wollte, fing er die Sachen ſo ſonderbar an, daß ein Genoſſe unſeres philoſophiſchen Säkulums ihm grade ins Geſicht gelacht haben würde, hätte er das Unglück gehabt, dabei zu ſtehen. Da ward hin und her gedacht, ein Langes und Breites darüber geſprochen, das ſchon Entworfene zehnmal ausgeſtrichen, verändert und darüber gekritzelt; und kam dann endlich nach vielen Jahren und Mühſeligkeiten das Ding ſauber zum Vorſchein: ſo waren die Wenigen, die es verſtanden, Narren genug, ſich den Weisheitsſchatz wohl neunmal abzuſchreiben, und die Vielen, die es nicht verſtanden, klug genug, den Autor als einen Mann Gottes und Philoſophen zu verehren, und ſich weiter nicht darum zu bekümmern. Wurden dennoch ihre Schriften oder ſie ſelber angegriffen: ſo vertheidigten ſie ſich, wenn auch nicht mit der Feder, ſo grob wie Scioppius, Salomon Hanau und unſere Zeitgenoſſen, die mit Primanern, Bengeln und Flüchen um ſich werfen, aber deſto nachdrücklicher mit der Zunge, ja mit dem Schwerte. Folgern Sie daraus, meine Herren, daß jene Autoren keine Gelehrte geweſen ſind, ſondern Männer, die an der Spitze von Armeen, Nationen, auf dem Throne oder nicht weit davon ihren ehrenvollen Platz hatten. Daher konnten dieſe glücklichen Skribenten vieles ſparen, was einem heutigen Autor das Leben und den Ruhm ſo ſauer macht, z. B. Pränumerationen, Antikritiken und Cenſurgelder. Ja, man ſollte es kaum glauben, es gab einige, die, um ein Werk über die Staatsverfaſſungen zu ſchreiben, erſt große Reiſen, und das nicht einmal mit der Extrapoſt machten, um Staaten, Höfe und Menſchen auszuſtudiren. Schauet her, ihr ſchwerfälligen Köpfe, auf unſer glorreiches Autorregiment! Deutſchland allein zählt an fünf Schock Platone, die täglich Konſtitutionen entwerfen, den Ordnern Europas Vorſchläge thun, die an Wahrheit Montesquieu, an Glanz Machiavelli, an Energie Johannes von Müller übertreffen, und wovon ein Jeder die Untrüglichkeit jenes Pariſer Advokaten, Charles du Moalin, beſitzt, welcher mehrere ſeiner Abhandlungen mit dem Ausruf anfing: „Ich, der ich Niemanden weiche, und von Keinem belehrt werden kann.“ Die Herren ſchreiben über Dinge,

die ſie nicht verſtehen, in der gewiſſen Ueberzeugung, daß in einem aufgeklärten Säkulum, das ſich mehr um die Ueberbleibſel aus vergangenen, als um die Orakel ſchwäbiſcher Bauern von den zukünftigen Zeiten bekümmern wird, ſchon ein Bruns oder Fielding ihre Werke den Klauen barbariſcher Höker entwenden, und mit der aufgefundenen Makulatur der Welt vorleuchten werde. —

Hüten Sie ſich alſo vor dem oft geprieſenen Satze: man müſſe ſeinen Geſchmack an den Muſtern, die uns die Alten geliefert haben ſollen, erſt recht läutern, ehe man ans Werk ſchritte, ſelber ein Muſter zu werden. Ich will nicht einmal den Umſtand erwähnen, daß von Hardouin und andern Gelehrten und Ungelehrten alles Alte für ein ſpäteres Machwerk erklärt worden iſt; — ferner: daß in den lateiniſchen, hebräiſchen und griechiſchen Schriften unmöglich die Schönheiten ſo haufenweiſe beiſammen liegen können, wie in den jetzigen Taſchenbüchern, Fouquéſchen Nord-, und Hoffmannſchen Nachtſtücken; — oder, daß jener alte, von Juden und Heiden zuſammen gebrachte Thesaurus nothwendig Religion und Sitten verderben müſſe; — wozu ſolche Weitſchweifigkeit? Der wahrhafte Grund iſt der, daß jede Meſſe zahlloſe Muſter zur Welt kommen, und ſchon im nächſten Winter mit ihren Enkelchen niedlich eingepackt und Jedem zugeſchickt werden, der in ſeiner nie durchſtöberten Bibliothèque à la mode, wenn auch nicht in ſeinem Schädel, noch Platz hat: — aber nota bene viel Platz! —

Und ſchon deshalb, meine Herren, möchte ich Sie bitten, kein Werk in größerem Format als Klein-Oktav herauszugeben. Unſere barbariſchen Vorfahren freilich, deren Kinder nur die Bibel und einige alte Klaſſiker zu leſen bekamen, ſchrieben ihre Werke in gräßlichen Folianten, und ſchoben Riegel davor, die kein Junge unter 16 Jahren aufmachen konnte. Wir aber, die wir, trotz der durch Inquiſitionen, Tortur, Jeſuiten, Cenſur, Spießruthen, Aberglauben, Myſtiker, Propheten und vagabondirende Magdalenen herein dringenden Finſterniß, hell genug einſehen: daß **kleine Kinder** eben ſo gut ihre Menſchenrechte reclamiren dürfen, wie **große**, und ihnen daher nicht nur Sitz und Stimme im Hausregiment, bei Thees, Klubbs und Geburtstags-Feierlichkeiten erlauben, ſondern noch alle Bücher in die Hände geben, die ihnen die Zeit vertreiben, den Kopf aufhellen, und die Gefühle des Herzens poliren können; — wir, ſage ich, finden Folianten und Quartanten, die kein Menſch mehr aufheben, vielweniger leſen mag, unnütz und läſtig. Hin und wieder blättert noch ein Gelehrter von Profeſſion in ſolchen Graubärten, und giebt ſeine Excerpte als Miscellaneen, Chreſtomathieen, Ueberſichten, Kurioſitäten oder Nachleſe heraus, womit er ſich dann eine größere Krone des Ruhms, als jene fleißigen Schnitter erwirbt. — Ich ſehe aber, meine Herren, daß Sie das Gähnen unterdrücken, alſo laſſen Sie uns lieber von den wiſſenſchaftlichen Schriften zu Romanen und ähnlichen Konfektſächelchen übergehen, die wir in Journalen, Muſenalmanachen, Prunckalendern ꝛc. ſchon bis zum — salva venia — Ekel geleſen, und bis zur abgeſtumpften Gefühlloſigkeit noch leſen werden. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Julius.

(Schluß.)

Mit dieſen Worten führte ſie den Beruhigten in Herrn **Robertus** Cabinet, erklärend, daß dieſer zwar ausgegangen ſey, um die Turnübungen anzuſehn, aber bald zurück kommen müſſe. — Hier, von allen läſtigen Zeugen entfernt, wurde dem Glücklichen von der ſanft Erröthenden das ſtille Geheimniß ihrer heißen Liebe offenbart, und das Bekenntniß zu Theil, daß ſie ohne ihn ewig unglücklich ſich fühlen werde. „Nur ſeh' ich noch nicht, mein guter **Julius**, fuhr ſie fort, auf welche Art ſich der Knoten wohl löſen mag; zwar iſt Vater dir ſehr, ſehr gut; aber ſeine eingewurzelten Vorurtheile gegen deinen Stand —

„Für Alles das, mein theures Mädchen, laß' nur mich und mein günſtiges Geſchick ſorgen, unterbrach ſie Jener; du weißt ja, daß ſich dieſes in der Regel immer der Liebenden annimmt und" — in dieſem Augenblicke ward an der Glocke gezogen, und **Minchen** ſprang mit dem Ausrufe: „das iſt Papachen!" hinaus, um zu öffnen.

„Ach, mein beſter Herr **Müller** — bewillkommte der Eintretende — wie ſehr freut es mich, daß ſie Wort gehalten haben! Verzeihen ſie nur, daß ich nicht da war; die Aerzte empfehlen mir immer Bewegung, und da ging ich denn ein wenig hinaus, um die Turnübungen anzuſehen. — Was iſt doch der Lehrer der Turnkunſt für ein großer Mann! — Zwar etwas zu höflich in Sitten und Gebehrden — und ich muß ihnen nur geſtehen, daß ich das eigentlich nicht recht leiden kann — aber er weiß ſich doch auf eine ſo unwiderſtehliche Art beliebt zu machen, daß ihm kein Herz widerſtehen kann. — Man ſage, was man wolle, ſo werde ich immer behaupten, daß die Turnkunſt das mehrſte zur wahren Bildung beiträgt; ſelbſt die Mathematik übertrifft ſie noch an Klarheit der Schlüſſe, und ſie können gar nicht glauben, lieber Herr **Müller**, welche Menge von bündigen und handfeſten Beweiſen noch einſt durch dieſe edle Kunſt in Umlauf kommen wird! — Doch bald hätte ich vergeſſen, ihnen meine Sammlungen zu zeigen! Kommen ſie, mein Beſter! fuhr der Kapellmeiſter fort, und nahm den Liebling bei der Hand, um ihn in das Heiligthum ſeiner Schätze einzuführen, während **Minchen**, indem ſie von einem Mädchen in die Küche abgerufen ward, dem Geliebten noch einen freundlichen Blick nachſandte.

Nach einer Stunde waren die Sammlungen unter den größten Lobpreiſungen beſehen, und Julius, Geſchäfte vorſchützend, empfahl ſich, nicht ohne vorher noch dringende Einladungen zur baldigen Wiederholung des Beſuches erhalten zu haben.

„Ein ganz allerliebſter Mann! der Herr Müller — wandte ſich der Kapellmeiſter, als Jener fort war, zum Töchterchen — ſo ſelbſtſtändig! ſo ſolid! — Wie glücklich wäre ich, wenn mir der Himmel einmal ſo einen Schwiegerſohn zuführte!“ —

Minchen erröthete, und wandte ſich ſeufzend ab. —

Julius hatte ſich vorgenommen, nicht eher, als bis er den ſehnlich erwarteten Cedo nulli erhalten habe, ſeinen Beſuch zu erneuern, um dann, unter der Aegide dieſes mächtigen Fürſprechers, die erſten Präliminarien ſeiner Entdeckungen und Wünſche zu beginnen. —

Nach acht Tagen endlich kam die Muſchel wohlbehalten an. Mit ihr und dem haytiſchen Wappen begab ſich nun Julius ungeſäumt auf den Weg, nachdem er vorher in der Eile nur einen grauen Ueberrock über die Uniform angezogen und bis oben hinauf zugeknöpft hatte; denn in einer Stunde mußte er auf die Wachtparade.

So betrat er das Haus des Kapellmeiſters und ward von der Geliebten, wie das erſte Mal, in Väterchens Kabinet geführt, der, wie ſie ſagte, ſo eben bei Sabinen ſey, die ihm einen empfangenen Brief mittheile.

Mit einem Sprunge war ſie zur Thür hinaus und kam bald mit der Nachricht zurück, daß Papachen in einigen Minuten erſcheinen werde.

Julius aber, von ſüßen Hoffnungen bewegt, und im ahnenden Vorgefühle nahen Glückes, beugte ſich zu der Lieblichen, und hauchte den erſten Kuß auf die bebenden Lippen der ſanft Widerſtrebenden.

Im Vorſchmacke aller Seeligkeiten, die ihrer warteten, bemerkten weder Sie noch Er, daß durch ſeine biegende Bewegung die bergende Hülle des Ueberrockes ſich gelößt hatte und vorn aufgeſprungen war. —

Da trat Herr Robertus in die Thür, und — wußte nicht, ob er ſeinen Augen trauen dürfe.

Verſteinert vor Schrecken ſtand noch die Gruppe in derſelben Stellung. Endlich, neu belebt, theilte ſie ſich, ſtürzte zu ſeinen Füßen, und aus Einem Munde ſchallte mit zitternden Stimmen das Flehen zu ihm hinauf: „Verzeihung! Verzeihung! theuerſter Vater, für das, was unſere Herzen gefehlt!“

Väterchen aber befand ſich in der peinlichſten Lage, in der er jemals geweſen war. Ein Blick auf die blitzende Uniform hatte den ganzen Zuſammenhang ihm ſogleich enträthſelt. In ſeinem Innern ſtritten wechſelsweiſe die innigſte Liebe für ſein einziges Kind und verjährte Vorurtheile gegen den Stand des Geliebten, eine wahrhaft freundſchaftliche Neigung für den jungen Mann und der Verdruß, daß Beide ſo ohne alle Umſtände die väterliche Autorität übergangen und hinter's Licht geführt hatten. Da fiel ihm in der Angſt, wie er wenigſtens dieſe retten könne, ein herrlicher Gedanke ein, und Papachen machte einen Meiſterſtreich.

Mit ſchlauem Lächeln bückte er ſich zu den Knienden und ſprach: „euere Liebe war ſchon von ihrem Entſtehen an mir kein Geheimniß mehr; auch ſie — ſo wandte er ſich zu dem Beſchämten — erkannte ich im Kaffeehauſe auf den erſten Blick; — ich wußte, mit welcher Leidenſchaft ſie von meiner Minna geliebt wurden, und beſchloß, ihre Geſinnung zu prüfen. Sie ſind beſtanden! und mit Zuverſicht vertraue ich ihnen das Schickſal meines einzigen Kindes an; — doch iſt die Bedingung dabei, daß ſie ihre militairiſche Laufbahn aufgeben; denn bei meinem herannahenden Alter wünſche ich meine Kinder immer um mich zu haben!“ —

Julius, der Beglückte, willigte mit Freuden in dieſe Bedingung, um ſo mehr, da er weniger aus Neigung als Nothwendigkeit in Dienſte getreten war. In ſprachloſer Rührung ſank er an die Bruſt des edlen Mannes; dann aber, noch Ein Mal ſich losreißend, eilte er zum naheſtehenden Tiſche, und von dort aus Jenem das Verſprochene überreichend, ſprach er: „hier, mein theurer Vater, empfangen ſie das haytiſche Wappen und die edle Muſchel; die edlere Perle“ —

„Sey dein! mein Sohn,“ unterbrach ihn in hoher Luſt und Freude Papachen, und warf die erglühende Jungfrau in die Arme des trunknen Bräutigams. —

Franz Seewald.

Fuchs und Wolf.

Orientaliſche Fabel.

He, rief ein Wölflein, Meiſter Fuchs!
Wohin ſo ängſtlich und ſo flugs,
Als hörte man das Hifthorn ſchallen,
Und lauten Jagdruf wiederhallen.
Verſchwunden iſt der Treiber Schaar,
St. Huberts wilder Klubb, und — die Gefahr.
Ja, die ſo wachen Schäfer ſchlafen
Ganz ſorgenlos mit ihren Schafen.
„Ach,“ hob der Fuchs mit Zittern an:
„Du hörteſt nichts? — Der Sultan hat befohlen,
„Zu ſeinem Kriegszug, der begann,
„Die Maulthier' und Kameele ſtracks zu holen.“ —
Je nun! Was kümmert ſein Edict
Dich, der ſich nie zum Tragen ſchickt? — —
„Was? Iſt ein Wolf nicht aufgeklärter?
„Du kennſt des Sultans Schranzen nicht, mein Werther!
„Dienſteifrig achten ſie nicht Wuchs, noch Haut,
„Noch Brauchbarkeit, und Einer donnert laut:
„Dem Vierfuß aufgepackt, weil der Befehl ſo iſt;
„Es zeigt ſich nachher ſchon, ob ein Kameel es iſt.“ Haug.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Leipzig. Das neue Schauſpielhaus iſt glücklich bis zur Handwerksfeierlichkeit des Richtens gediehen. Eine artige Baurede, von Mahlmann gedichtet, wurde von einem Schauſpieler vom Dachwerk herab geſprochen. Sie enthielt im ſcherzenden Theile unter andern die Stelle:

Auch Tanz und Opern mit Baß und Diskant —
Das finden ſo viele vor Allem charmant;
Das Seufzen in Cadenzen, das Sterben in Trillern,
Von Mozart, von Gluck, von Paer und von Millern,
Das gehet den meiſten über Shakeſpear' und Schillern.

An dieſer anſtößigen Stelle hat, nach der Verſicherung aufmerkſamer, nahe geſtandener Zuhörer, die werdende Bühne zum erſten Male das Streichrecht geübt. Sie iſt nicht geſprochen worden, und man will wiſſen, aus dem doppelten Grunde, weil einige Patrizier des Orts, die ein wenig die Geige ſpielen, vom recitirenden Schauſpiel nichts halten, und weil der Regiſſeur der neuen Bühne ein beliebter Operndichter iſt. Vielleicht hat ſie aber auch der, den Zimmermeiſter vorſtellende Schauſpieler bloß vergeſſen, weil er ohne Einbläſer ſprechen mußte. In der „Zeitung f. d. elegante Welt" iſt ſie mit abgedruckt, ohne daß die Opernmanie es hat hindern können. — Die Einrichtung des Hauſes verſpricht ſehr viel Vortheile für die Kunſt; aber man beſorgt mit Grund, es werde die Unzufriedenheit der Studirenden erregen, daß das Parterre durch die amphitheatraliſche Form des Hauſes beträchtlich verkleinert iſt. In der That iſt man der Sache ſchuldig, auf wohlfeilen Zutritt der Studirenden Bedacht zu nehmen, man müßte denn überhaupt bei dieſem Privatunternehmen den möglichen Einfluß des Theaters auf die Geſchmacksbildung der Jugend gar nicht in Betracht ziehen wollen. Man hofft, daß die Eröffnung noch im Laufe des Auguſt ſtatt finden werde, obſchon die Ankunft mehrerer, durch Contract verbundener Mitglieder noch zweifelhaft iſt. —Ue—.

In einer Predigt, welche in Bourges ein Miſſions-Prediger (der bewirkte, daß Werke Rouſſeaus und Voltaires verbrannt wurden) wider Philoſophie hielt, kommen auch folgende Stellen vor: „Ja, meine theuerſten Brüder, iſt unter euch ein Faullenzer, ein Lügner, ein Heuchler, es iſt ein Philoſoph! — Iſt unter euch ein Schwelger, ein Wollüſtling, ein Trunkenbold, es iſt ein Philoſoph! — Iſt unter euch ein Wucherer, ein hartherziger, gefühlloſer Menſch, es iſt ein Philoſoph! — Iſt unter euch ein liſtiger Betrüger, ein Dieb, ein Menſch ohne Ehre und Glauben, es iſt ein Philoſoph! — Nun, meine theuerſten Brüder, wollt ihr wiſſen, welche die größten Philoſophen waren? Es waren Rouſſeau und Voltaire! — O Mann vom Jahrhundert, der Zeiten Bewährung! Du wirſt einſt bewundert! Es werden Verklärung im Eifer Dir zollen: — die Schufte und Tollen!

Ein engliſcher Ingenieur hatte ſich ſo in ſein Fach vertieft, daß er ſtets vom Nivelliren, von Dämmen, Kanälen u. ſ. w. träumte. Einſt fragte man ihn ſcherzweiſe: wozu er wohl glaube, daß die Flüſſe da wären? „Ohne Zweifel, erwiederte er, um die Kanäle ſtets ſchiffbar zu erhalten." (Journal général.)

Die Jurisprudenz zu Douai iſt kürzlich in Zweifel gerathen: ob ein Großvater verpflichtet ſey, den Kindern ſeines Sohns, wenn ſie auch rechtmäßig erzeugt ſind, Unterhalt zu reichen. Die Sache ward nach dem Gerichtshof von Metz verwieſen. (Gaz. d. Fr.)

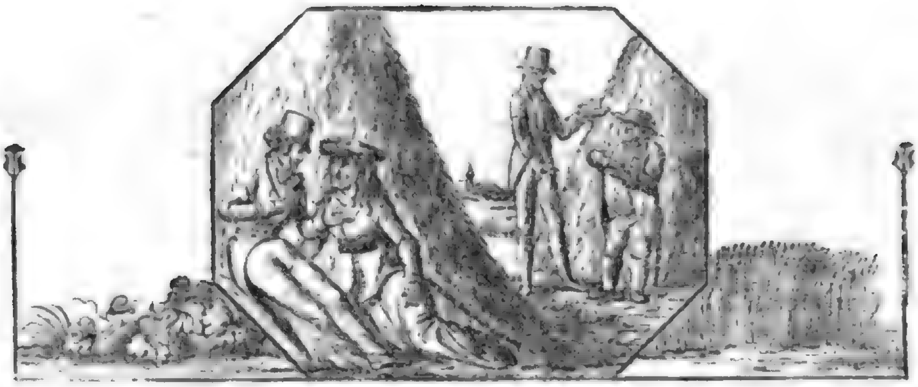
Wahrſcheinlich iſt noch kein Menſch nach Frankreich gekommen, dem nicht die gänzliche Unwiſſenheit, in welcher die Franzoſen über uns Engländer leben, beſtürzt gemacht hätte. Sie ſehen in uns einen Haufen düſterer, launiger Burſchen, von mürriſchem Weſen, die wir alles durch die ſchwarze Brille ſehen, und immer bereit ſind, um das Geringſte uns auf jede mögliche Weiſe zu entleiben. Eben iſt eine neue Komödie erſchienen, betitelt: „die zwei Engländer," wo die Unwiſſenheit über unſern Charakter ſich recht deutlich ausſpricht. Unſere Vornehmen ſind als Punſchtrinker gezeichnet, ein Trank, der, wie wir ohne Unwahrheit verſichern können, häufiger in den Kaffeehäuſern der Boulevards, oder des Palais royal, als in denen von London und Weſtminſter genoſſen wird. Bei Luſtſpielen, wie die von Shakeſpeare, Farquhar, Congreve und Sheridan, wollen ſie uns beweiſen, daß wir eine witzloſe Nation ſind! Wir können es nur damit entſchuldigen: daß ſie zu unwiſſend ſind, um unſern Shakeſpeare, Milton und Dryden geleſen zu haben, wenn ſie behaupten: ihre Dichter ſeyen beſſer, als die unſrigen. Sie wollen es nicht glauben, daß ihre Sprache zu arm und zu matt iſt, um ſich zu dem Schwung des Genius der unſrigen zu erheben, und daß, mit aller Achtung für die paar Poeten, die ſie haben, Racine und Corneille, in den Dichtungen jener doch nicht eine bewunderte Stelle iſt, die wir in den unſrigen nicht noch herrlicher fänden, wo eben dieſelben Situationen vorkommen. (Courier.)

Toby, das gelehrte Spanferkel erzählte, wie alt eine Dame ſey, die es mit einem Freund zu ſehen kam, der ihr Alter nicht wiſſen ſollte. Die liebe Dame wurde ſehr böſe, und ſagte: ſie wolle nie wieder kommen, ſolch ein Vieh zu ſehen. Da eben viel Menſchen zugegen waren, erſtaunten Alle über die bewunderungswürdigen Kenntniſſe des vortrefflichen Thiers, und verſprachen, alle ihre Freunde ſollten es beſuchen; ſie konnten kaum glauben, daß es ein Spanferkel wäre. (Morn. Chron.) Es iſt aber auch ärgerlich: wenn ein dummes Vieh nicht einmal die gewöhnlichſte Weltklugheit haben will!

Zu Gard, in der Gemeine Vauvert, ſchlug ein heftiger Blitz über eine Wieſe hin, auf der baumwollene und leinene Stoffe zum bleichen lagen. Die baumwollenen waren augenblicklich mit einer gelben, nankinähnlichen Farbe überzogen, und rochen ſtark nach Schwefel; die leinenen Stoffe aber blieben unverändert. Keine Wäſche vermochte jene Farbe, ſo wie den Geruch, zu vertreiben. (Journal général.)

Ein Dr. Mazier ſtellt dem Publikum als Naturmerkwürdigkeit einige Erzeugniſſe von 100,000, ſeit 25 Jahren gehegter Bienen vor, die er förmlich gleichſam abgerichtet und ſie nach ſeinem Gefallen zu beſonderen Arbeiten angehalten hat. Unter andern enthält der eine der Bienenkörbe auch Hühnereier, von Bienen bebrütet. (Journ. d. Par.)

Talma kehrt gegen die Mitte des Auguſt's nach Frankreich zurück. Das Journal de Paris fügt hinzu: es ſcheine, als wenn er wenig Guineen mitbringen werde, vielmehr eher das franzöſiſche Geld gegen engliſche Complimente vertauſcht habe.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 28. Juli. 124ſtes Blatt.

Der Verzweifelnde.

Tief in dem Herzen erſtürmt es ſo laut;
Gluthen, ich kann euch nicht hindern!
Leben und Seele ſind nimmer vertraut;
Sehnen, ich kann dich nicht lindern!
Kann mich nicht retten mehr, wo ich auch bin,
Gluthen woher nun und Sehnen wohin?

Habe die Liebe ſo treu doch geglaubt,
Treu nur war lange mein Irren;
Jetzt, da der innerſte Strahl mir entraubt,
Jag' ich mich matt im Verwirren.
Immer wird's nächtiger, wo ich auch bin,
Gluthen woher nun und Sehnen wohin?

Eigene Thränen, ihr fließet nicht mir;
Was geht an mir noch verloren!
Hab' ich doch glücklich, im Scheiden von Ihr,
Eilenden Tod mir geboren;
Weiter nur ſterb' ich ja, wo ich auch bin,
Gluthen und Sehnen, ſo opfert mich hin!

F. W. Gubitz.

Megole de Lescar.

Megole de Lescar, ein Kaufmann von Genua, aus einem edlen und alten Geſchlechte dieſer Stadt entſproſſen, hat ſich im Jahre 1380 durch eine äußerſt kräftige Handlung berühmt gemacht, worunter nicht etwa zu verſtehen iſt, daß er nach allen Seiten gewuchert oder immer ſicher ſpekulirt habe, ſondern, daß er ſich als ein kühner, ehrliebender und großmüthiger Mann, im Geiſte ſeiner Zeit nämlich, bewieſen.

Er machte große Geſchäfte nach der Levante, und gewann durch ſeinen Verkehr die Gunſt und Gnade des Kaiſers von Trapezunt in Klein-Aſien in ſo hohem Grade, daß deſſen Hofleute ihn mit neidiſchen Augen anſahen und auf alle Weiſe zu unterdrücken ſuchten. Ja, es kam ſo weit, daß ihm einſtens einer derſelben bei dem Schachſpiel, worin er ein Meiſter war, in das Angeſicht ſchlug. Lescar klagte dieſe Schmach dem Kaiſer, und da ihm dieſer keine Genugthuung gab, verließ er mit tiefem Zorne Trapezunt, rüſtete in Genua zwei Galeeren aus, mit welchen er vor den Küſten des Kaiſers erſchien, ihm den Krieg ankündigte, und ihm unſäglichen Schaden anrichtete. Der Kaiſer ſtellte ihm vier Galeeren entgegen, Lescar jagte zwei davon in die Flucht und eroberte die zwei andern, ſchnitt den Gefangenen an der Seite, auf welcher er die Ohrfeige erhalten, die Ohren ab, und ſendete ſie ſo wieder nach Hauſe, mit dem Auftrag, dem Kaiſer kurz und rund zu erklären, wenn er ihm den Mann nicht ausliefere, welcher ihm die Ohrfeige gegeben, ſo werde er nicht aufhören, Trapezuntiſche Ohren zu ſammeln. Der Kaiſer kratzte ſich bei dieſer Erklärung ſelbſt hinter den Ohren, und ließ ihm den Unbeſonnenen, welcher ihm die Beleidigung zugefügt hatte, gefeſſelt an Bord ſeiner Galeere bringen. Dieſer Unglückliche verſah ſich keiner Liebe von Lescar, aber er bat ihn herzlich um Vergebung und unterwarf ſich ihm demüthig. Lescar aber war großmüthig genug, ihm für die Trapezuntiſche

Ohrfeige nichts zu erwiedern, als ein Gericht Genueſer Feigen, die er freundlich mit ihm verzehrte; worauf er ihn unverletzt zu ſeinem Kaiſer zurück ſandte mit der Erklärung: daß, wofern dieſer für die Genueſer Kaufleute ein eignes Haus in Trapezunt errichten und an daſſelbe dieſe Geſchichte wolle malen laſſen, er in gutem Frieden und Einverſtändniß mit ihm leben wolle. Der Kaiſer ließ dies mit allem guten Willen ausüben, und Lescar ward, ſeiner Kühnheit und Großmuth wegen, von ſeiner Vaterſtadt mit Ehre und Reichthum belohnt.

Welcher europäiſche Kaufmann hätte wohl den Muth, dieſe Anekdote dem Dey von Algier oder Tunis zu erzählen? oder noch bequemer einem der Algierſchen Capitaine in der Oſtſee? In unſern Tagen läßt ein Kaufmann nicht gern bekannt werden, wenn er eine Ohrfeige bekommen, denn man könnte glauben, ſein ſolides Haus wanke davon und könne falliren, weil ſie es ſo nennen, wenn ein werther Freund ſo viel geſchwindelt, daß der andre werthe Freund das Gleichgewicht dabei verliert, das heißt mehr ſoll als er hat.

Clemens.

Vorleſung über das Büchermachen.

(Fortſetzung.)

Ihr fleißiges Leſen wird Ihnen gezeigt haben, daß ſelbſt ein Romänchen ohne die Subſtanzen: Ohnmacht — Liebe — Onkel — Thränen — Mondſchein — Duell — Schickſal — Gefängniß — Herzen — Geiſt, ſo gut wie eine erhabene Ode ohne Sphärenſchwung — Donner — entſetzlich — Staub — Weltall — Seraph und Strahlenmeer — ein Unding: — ohne die Kraftſagewörter: raſen — ſchnauben — wüthen — grinſen — toben — Ha, Schurke! — Donner und Wetter! — Allerweltskreuzmohrentauſendſchockmillionenteufelsſchwerenöthen! unleſerlich; — und endlich ohne Plackereien des Helden zu Lande und zu Waſſer, von der Tante und der Geliebten, von Räuberhorden und Schlangen, von Giftmiſchern und Eremiten, von Korſaren und dem tückiſchen Ungefähr, ganz unſchmackhaft ſey. Nun kömmts freilich noch darauf an, was und wie viel man dazwiſchen zu philoſophiren habe, und dies kann nur der ſubjektive Zweck des Verfaſſers entſcheiden. Muthen Sie mir indeß nicht zu, an allen mir bekannten Alphabeten hier die unzähligen Triebfedern der Autoren herab zu regiſtriren, und Ihnen ſo mit baaren Schulfüchſereien die Zeit zu verderben, die Sie in Kaffeehäuſern und Reſtaurationen viel angenehmer anwenden können. Aus einigen Beiſpielen mögen Sie auf die übrigen ſchließen: A ſchreibt, um zu zeigen, daß er bei all ſeiner Gelehrſamkeit viel beſcheidener ſey, als Cicero, der dem Geſchichtſchreiber Luccejus (epp. ad fam. 5, 12.) von ſeinen Thaten zu prahlen befohlen, ſchrie auch die Wahrheit ſammt der hiſtoriſchen Pflicht Zeter und Mordio darüber. — B giebt uns auf jedem Blatte zu verſtehen, er könne nur immer zu ſchmieren, ohne zu befürchten, ſeinen wohlbegründeten Ruf dadurch einzubüßen. — C will bloß Herr Autor genannt werden. — D will beim Publikum ſeine vorige Lebensweiſe in Vergeſſenheit bringen. — E ſucht das Publikum auf alle Konkurrenten aufzuhetzen, und ſchont, gleich dem du Verdier, in einer geſchmackloſen Cenſur, aller Autoren, ſelbſt ſeines Vaters nicht. — F will ſich rezenſirt in Zeitſchriften aufgenommen, oder im Konverſations-Lexicon begraben ſehen. — G ſpekulirt auf Reiſekoſten ꝛc. — H will ſich und J Andern die läſtige Zeit vertreiben. — K läßt ein paar Bogen drucken, nur um Jeden fragen zu können: „Sind Ihnen nicht meine morgenländiſchen Pflanzen bekannt?" — L kennt kein andres Mittel ſeine Citate und politiſchen Meinungen, und M kein beſſeres, ſein Gift den unbefangenen Leſern mitzutheilen, u. ſ. f. — In der That wäre es ein ſeltenes Glück für uns Büchermacher, wenn wir gar kein Publikum hätten. Sobald das Werk gehörig austrompetet, viel Herrliches von dem darin wehenden Zeitgeiſte und der anſprechenden Schreibart in die Zeitungen eingerückt, und von einem guten Freunde mit einer ſkizzirten Rezenſion à la Thraſo beglückt iſt: laſſen wir höchſtens ein paar Exemplare drucken; das eine prangt in unſrer Bibliothek, das zweite belohnt den guten Freund, das dritte, mit einer kriechenden Dedication auf Velinpapier, überbringet man dem eitlen Gönner, und ſagt ihm, dem löblichen Beiſpiele des La Serre gemäß: „Mein Herr, ich mache Sie unſterblich, das verdient große Erkenntlichkeit!"

Himmel, welches Glück, da kein Menſch unſer Buch weiter ließt, und Keiner Rechenſchaft von ſeinem Rezenſenten-Katheder herab fordern kann! Aber was ſollten die Müßiggänger, die Nachdrucker, die neugierigen Mädchen, was die armen Versſetzer und Bücher-Bonmotiſten bei dieſer Romanen-Hungersnoth anfangen? wie unſere zartgewöhnte Jugend ſich ausbilden, welche die alte derbe Nahrung vergangener Jahrhunderte nicht verdauen kann? Müßten nicht die Papiermüller, die Lumpenſammler, die Leinwandhändler und der beträchtlichſte Theil der Spinnſtuben-Inſaſſen verhungern? Wer würde bei den immer ſeltener werdenden Streit- Schmäh- und Flugſchriften noch eine Litteratur-Zeitung leſen, in einer Geſellſchaft von Genies das Maul öffnen, und ſich noch Käſe zu eſſen bezähmen, wenn der Umſchlag ihn 20 p. Ct. vertheuert? Genug der Fragen: eine Revolution wäre vor der Thüre! —

Da nun einmal das leidige Publikum mit ſeinen Hyderſchnautzen unausrottbar iſt: ſo merken Sie ſich das erſte Gebot für Autoren unſeres Schlages. Es

heißt: Gleichgültigkeit gegen die Schnüffeleien der Kunſtrichter und Unempfindlichkeit gegen die Wirkungen unſers Produkts. Den Aufrichtigen, Kurzſichtigen, die jede Zeile dreimal abwiegen, überlaſſen Sie die Abgeſchmacktheit, ſich ihre Leſer vorzuſchreiben, und es dummköpfiſch anzubefehlen: ob Mädchen oder Jünglinge, — Zweifler oder Reiſende, — Schiffer oder Aerzte, — Studenten oder Selbſtmörder ihr Buch vor die Naſe nehmen ſollen. Ein Univerſalgenie ſchämt ſich ſolcher Skrupel, und laſſen Sie es uns nur bekennen, daß jetzt kein 15jähriger Herr mehr fragt: ob er ein Buch leſen dürfe.

Daß aber in unſerer wiſſenſchaftreichen Zeit, worin das Lieferanten-Handwerk, das Kontinentalſyſtem, das Surrogatſyſtem, das Konſtitutionenſyſtem, die neue Epoche der Weiſſagungskunſt, die Litteratur der Intoleranz, die Turnkunſt, das Maſchinenweſen, die Revolutionswörter, ja ſelbſt eine Wiſſenſchaft der Spielfabrikation entſtanden iſt, noch Niemand eine Kephalologie oder Kapitelkunde aufgeſtellt hat; das, meine Herren, müſſen wir ernſtlich beklagen. Schade, daß der alte Ringelberg von 1000 verſprochenen lateiniſchen Schriften nur 19 geliefert! und tauſendfacher Verluſt, daß wir kein Wörtchen mehr vom allwiſſenden Johannes Sacaides übrig haben, als den berühmten negativen Inhalt ſeiner Werke, welcher heißt: „Wäre der Himmel Pergamen, alle Bäume Federn, und Dinte der ganze Ocean, dennoch vermöchte man nicht alle meine Weisheit damit zu beſchreiben.“ Wie oft verzweifelte ich ſelber an meinem Nachruhm, bloß weil ich nicht wußte, wie ich den Inhalt meiner Schriften zerſchneiden ſolle. Sind gar keine Abſätze angebracht, revoltiren die Vorleſer, die nun keine Ausrede haben, ihrer heiſeren Kehle Erholung zu gönnen, und wenn ihre Zuhörer eingeſchlafen, am wenigſten abbrechen dürfen. Sternchen, Striche, Zahlen können die Damen nicht brauchen, die von rückwärts leſen, und nach dem Inhaltsverzeichniſſe urtheilen: ob das Buch komiſch, tragiſch, leſerlich, amüſant oder altmodiſch ſey. Abſätze mit gewöhnlichen Ueberſchriften hätten mir das Buch ſelber überflüſſig gemacht; — Tage und Kapitel ſind vollends außer Mode! — Poſttage, Manipel, Fruchtſtücke, Sektoren, Extrablättchen, Kabinettſtücke, Düten, Fragmente darf Keiner anbringen, ohne von den Grobianen der Affe eines großen Mannes geſcholten, und mit Geziſch nach der Melodie Imitatores servum pecus vom Kampfplatz gejagt zu werden. Ochſen- und Eſelsköpfe würde ich bei den Abſchnitten paradiren laſſen, die Bücher dürften ſo auch im Preiſe ſteigen; aber das zahlreiche Corps dieſer Gränzpfähle möchte als Kläger auftreten, und unſer Buch gar, wie vor kurzem das des Jean Jacques Rouſſeau, verbrannt werden.

(Der Schluß folgt.)

Blume und Menſch.

Glückliche Blume! Du trägſt die zwiefache Lieb' in dem Herzen;
Selber Mädchen und Mann, raubet die Ferne Dir nichts.
Doch die Menſchen verwundet der Haß der Räume und Zeiten!
Trennung heißet das Schwert, welchem der Titan erliegt.

Wilh. Blumenhagen.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

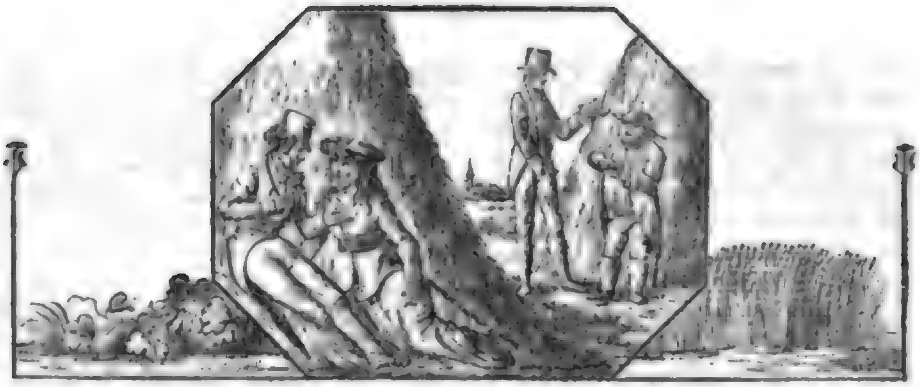
Berlin den 20ſten Juli. Einige Worte über mein, auf hieſiger Bühne unlängſt zum erſtenmale aufgeführtes, und in dieſer Zeitſchrift (118tes Blatt) verurtheiltes Phantaſie-Gemälde: „Das erwachte Gewiſſen.“ — Der Hr. Ref. beginnt mit einer kurzen Erzählung des Inhalts meines Dramas, welche aber, durch vereinigende Widerſprüche, eben ſo wenig geeignet iſt, dem Leſer einige Erläuterung zu geben, als dem Verfaſſer einen Beweis: daß der Beurtheiler das Sujet mit richtigem Ueberblicke aufgefaßt habe. — Erſtens, wie kann Herrmann, der vielfache Verbrecher (wie der Hr. Ref. ihn ſelber nennt) mit Cain, dem Brudermörder in Paralelle geſtellt werden? Zum andern: wie ſollen Blitze gegen ihn auf dem Anſtande ſtehen, da doch das heftige Gewitter (welches, glaub' ich, ohne Blitz nie denkbar iſt) durchaus nicht als ſeinetwegen vorhanden, angeführt iſt; — warum ſoll Herrm. nicht im altdeutſchen Coſtüme erſcheinen, da es mir einmal ſo gefiel: ein Bild aus dem 12ten Jahrhundert aufzuſtellen? Was iſt ferner darin Myſtiſches zu finden, wenn ein Menſch, der zwei ganzer Jahre ſein Verbrechen mit ſich tragend, in Wäldern irrend, und der Menſchen Auge fliehend, ſich gerade am Jahrestage der begangenen Sünde, in der Gegend wiederfindet, wo er gefallen? — Und endlich! (wenn ich wirklich Müllners herrliche „Schuld“ dabei im Augenmerk gehabt hätte) wär' es mir als Verbrechen anzurechnen, ein ganz anderes Gemälde in einem ähnlichen Rahmen gefaßt zu haben? Iſt es ſtreitig zu machen, daß ſich ein Erwachen des Gewiſſens nicht bei jedem Menſchen anders, und überhaupt in tauſend andern Formen äußern kann? Und warum ſollte dieſe Form (worin Herrm. erſcheint) nicht geeignet ſeyn, Intereſſe zu erwecken, und den aufmerkſamen Zuſchauer befriedigend mit der ganzen Handlung bekannt zu machen, wenn (durch welche Situation immer herbei geführt) Alles das geſagt iſt, was in eine Erzählung zuſammen gedrängt, gewiß im Ganzen nicht die kleinſte Lücke laſſen würde?! — Wahrlich, ich möchte allen dieſen moraliſch Verurtheilenden zurufen:

Auf Euch den Fluch von jeder böſen That,
Die ihr im Keim zerknickt die gute Saat!

Doch ich gerathe zu weit von meiner Abſicht, welche keinesweges dahin gehen ſollte, die Gebrechen jener Recenſion aufzuſuchen, und die in meiner Dichtung wirklich vorhandenen ſtreitig zu machen; ſondern ich wollte hauptſächlich den Stoff dieſes Dramas und deſſen Bearbeitung dem Leſer dieſer Blätter mittheilen, um die ſchiefe Anſicht des Hrn. Ref. (welche ſich deutlich in der etwas unzarten Aeußerung: „daß ich mich darüber nicht beruhigen konnte, die „verſchiedenen Februars“ und die „Schuld“ geleſen zu haben,“ ausſpricht) klar zu beweiſen. Drum zur Sache! — Herrmann (der ältere Sohn eines Fürſtenhauſes, heiß geliebt vom Vater, dem er (obgleich ſonſt wild und kühn) in ſanfter Demuth ſtets ergeben, erweckte bald den Neid und Haß des jüngern, weniger vom Vater geliebten Bruders. — Mit dem erſten Keim der Triebe fühlte ſich Herrm. an ein Weib gezogen, das den

glimmenden Funken in ſeiner jungen Bruſt, bald zur loderndſten Flamme anzufachen wußte. Taumelnd von der erſten Liebe Seeligkeiten, verläßt er ſeiner Väter Burg, flieht mit der Geliebten, und ſchwelgt berauſcht in ihren Armen. Der alte Vater, jammernd um ſeinen verlornen Liebling, ſucht ſeinen Aufenthalt zu erforſchen. Umſonſt beſtürmt er ihn mit Bitten, Thränen; vergebens zeigt er dem Verblendeten den Abgrund, in welchem er ſich ſtürzet; Herrm., nur die Sirenen-Stimme der Geliebten hörend, bleibt taub für des Vaters lauten Jammer, der troſtlos nun daheim ſein verlornes Kind beweint. Jetzt ergreift raſch der jüngere Sohn den Augenblick, den Bruder gänzlich zu verdrängen, und ſich in deſſen Rechte einzuſetzen; es gelingt ihm auch, das *aufgebrachte* Vaterherz dahin zu vermögen: ſeinen Erſtgebornen feindlich ins wilde Leben hinauszuſtoßen. Ausgeſchwelgt nach mehreren Jahren, erwacht nun Herrm. aus dem Traume ſeines Glücks, ſieht ſich ſchaudernd in einer Buhlerin Arme, „findet mit zitternd und reuigem Beben: daß er fürs Laſter die Tugend gegeben" und will nun, ſchmerzlich bereuend ſein ſchweres Vergehen, zurück in ſeine väterlichen Haine kehren; allein feſt verſchloſſen findet er des Vaters Thor und Herz. Seines Lebens Glück verſcherzt, drohen ihm jetzt nur Schande und Verzweiflung; dieſe ergreift ihn auch mit blinder Wuth, und entflammt ihn zur Rache gegen ſeinen Bruder, ſo daß er zur Nachtzeit das Schloß (ſein ihm entriſſenes Erbe) an allen vier Enden anzündet, uneingedenk des alten Vaters, welcher (da der Brand durch heftigen Sturmwind verheerend um ſich griff) ſammt Bruder den Tod in Flammen fand. — Nun drängt ſich ihm die ganze Kette ſeiner Greuelthaten vor die Seele; die heftigſten und marterndſten Gewiſſensbiſſe ergreifen und jagen ihn, im wilden Sturm der Leidenſchaften, raſtlos und ſich ſelbſt zerfleiſchend, durch das Leben. Das Bewußtſeyn einer That: „die nicht Menſchen können rächen, wenn des Himmels Rache wacht," ſchleppt er 2 Jahre mit ſich fort, feſt und ſicher glaubend: daß nur der Himmel *ſelbſt* ihn richtend ſtrafen könne und *müſſe*! — Unbewußt kommt er nun (im heftigſten Sturme der empörten Elemente) an den Ort, wo er die Brandſtätte ſeiner Väter Burg und das ihm wohl bekannte, oft beſuchte Gotteshaus erblicken muß; dazu kommt noch, daß auch gerade ſein Verbrechen ſich verjähret, dann das wilde Stürmen der Natur. — Alle dieſe äußeren Einwirkungen zuſammen treffend, müſſen ihn zum Irrſinn führen, und dem zerriſſenen Herzen den Todesſtreich geben. — Daß ich alle dieſe Umſtände zuſammen treffen ließ, wird mir jeder vergeben, der die Schwierigkeiten eines Monodram's kennt, und einſieht, wie höchſt nothwendig es dabei iſt, das Auge *mit* zu beſchäftigen, um das Ohr in ſteter Spannung zu erhalten. Schlüßlich habe ich noch zu bemerken: daß der Beurtheiler meines Gedichts irriger Weiſe das Stück mit einem Brand ſchließen läßt. Der Brand iſt *längſt* erloſchen, als der Vorhang fällt; denn des aufgehenden Mondes Strahlen beleuchten ja zuletzt das Innere der Kapelle, ſo daß der vom Blitz erſchlagene, reuige Sünder in dem Augenblicke am Kreutze liegend ſichtbar wird, wo ein ſehr ſanfter Chor vorüberziehend und heimkehrender Hirten mit den Worten *ſchließt*: „Allen die auf Gnade hoffen, ſteht des Himmels Pforte offen." — So viel über ein Werk, das ich übrigens für nichts anders, als ein *Phantaſie*-Gemälde hingab! *Urban.*

Hr. Urban mag ſtets Müllners herrliche „Schuld" im Augenmerk behalten, aber nicht ohne Müllners Geiſt eine Bahn mitſtiegen wollen, auf welcher ihn der Ballaſt ſeiner Unklarheit erdrückt. — Ich will, was er hier ſagt, in aller Kürze ein wenig beſichtigen, ohne ihm anzumuthen, daß Er begreife: ſeine Gegenrede beweiſe, was ich rügte. — „Vereinigende Widerſprüche" kenn' ich nicht, und ſollte Hr. U. hier erklären, würde er höchſtens entdecken: daß viele Widerſprüche in ihm ſind, die ſich nicht vereinigen laſſen. — Ich gab den Stoff von *dem* Augenblicke, wo Herrmann ſich zeigt; Andeutungen über frühere Zeit, die ſich in den Reimen herumtreiben, wie Trümmer im Waſſer, ſind den Hörern nicht faßlich, ich erwähnte alſo: „der Held ſtellt ſich dar in Momenten, welche keine klare Erzählung zulaſſen." Deshalb wählte man bisher, und vernünftig, für Dichtungen dieſer Art nur Geſtalten, welche die Geſchichte ſchon Jedem zeichnete. — Im altdeutſchen Coſtüm mag Herrmann immerhin erſcheinen, *dagegen* ſprach ich nicht; ſey er aber ein ein- oder zweifältiger Mörder, er iſt Mörder, unſtät und flüchtig, ſo läßt er ſich mit dem Cain vergleichen, ob auch der Herrmann viel ſchlechter iſt. — Wenn der Blitz einmal neben dem erwachten Gewiſſen vorbeiſtreift, das Gewitter fort- und wieder herzieht, um den Verbrecher endlich forderſamſt in der Kapelle zu erſchlagen; wenn dies ohne Weiteres auf Verſöhnung des Himmels deuten ſoll; wenn alles am Jahres-Tage und Orte ſeiner That ſich ereignet; — mag dies myſtiſcher Verſtand nicht myſtiſch nennen; — ſoll aber alles durchaus *zufällig* ſeyn, macht ſich Hr. U. den Vorwurf der Zweckloſigkeit und da mag er, zur Belehrung, nur die „verſchiedenen Februars" und die „Schuld" noch einmal leſen. — Die hier angegebene Erzählung von der Jugendzeit des Herrmann hat eben ſo Unvereinbares, als das ganze Stück. Herrmann, dem Vater, trotz Wild- und Kühnheit, in „*ſanfter* Demuth ſtets ergeben" bleibt „taub für des Vaters lauten Jammer" als deſſen „Bitten und Thränen" ihm den Abgrund zeigen. Nach mehreren Jahren, in denen ein Bruder den Franz Moor ſpielte, kommt Herrmann „bereuend" zurück, der Vater verſchließt ihm Thor und Herz; da zündet, aus Rache gegen ſeinen Bruder und „uneingedenk des alten Vaters" der „Bereuende" das Fürſten-Schloß an, — er ganz allein! — und es iſt keine Rettung möglich; — dabei muß freilich der Wind den meiſten Antheil haben! — Mit Gewiſſensangſt ſehen wir ihn auf der Bühne; er hat es mit Gott zu thun und vermeldet ſchlüßlich, vor ſeinem Eintreten in die Kapelle: er wolle den Heiland bitten, daß er Gott-Vater bewege: ihm zu vergeben, — welches himmliſche Connexions-Weſen allerdings neu und ſektiriſch iſt! — da wir ſonſt in chriſtlicher Mythe annehmen: und dieſe Drei ſind Eins! — Sollte aber keine Vergebung erfolgen, citirt Herrmann auch gleich die Hölle, daß ſie ihn in Empfang nehme. — Das iſt wahrſcheinlich ein neumyſtiſches Pröbchen chriſtlicher Hingebung. — Prinz Herrmann zeigt recht eigentlich Luſt, vor den Pforten des Himmels ſich eben ſo aufzuführen, wie einſt vor dem Schloſſe ſeines Vaters und weder deſſen Urtheilskraft, noch des Himmels Entſcheidung kommt in Gefahr, wenn ſie dem Ungezogenen, der eigener Schlechtheit zu entkommen nicht vermag, den Eintritt verwehren. — Ein Brand ſchließt das Stück; — Hr. U. ſagt: Nein! — Der Held geht in die Kapelle und wird ſogleich vom Blitz getroffen, es ziehen Hirten über eine Brücke, einen Chor ſingend und der Vorhang fällt. Nun ſoll wohl in den Augenblicken der Brand ſchon „längſt" erloſchen ſeyn, da doch die ganze Kapelle vor den Augen des Zuſchauers ſo weit zerfällt, daß man den Erſchlagenen ſehen ſoll; — da muß der Wind vom Fürſtenſchloſſe auch einen Jahres-Tag feiern! — Ich will, was gegen mich perſönlich gerichtet iſt, nicht berühren, eben ſo wenig das Ueberſpannte darin: daß auf dem, welcher „im Keime zerknickt die gute Saat, der Fluch *jeder böſen That* ruht" weiter unterſuchen; ſoll aber aus Saat *Frucht* gedeihen, — wozu ich Hrn. U. die Hoffnung nicht habe nehmen wollen, — ſo iſt zu erwarten, daß, — wenn der Verfaſſer ſeine poetiſchen Sünden nach zwei Jahren überſchaut und ſich nicht von der Sirenen-Stimme der Eitelkeit verhindern läßt am Erwachen zum Gewiſſen aus dem Taumel des Ungewiſſen, — ihm klar werde: Es läßt ſich mit Phantaſie-Gemälde und Irrſinn alles entſchuldigen, aber nichts rechtfertigen und es verurtheilt ſich immer ſelbſt, wer kein Urtheil zeigt. *S z.*



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 30. Juli. 125ſtes Blatt.

Der Spatziergang durch den Ottowalder Grund.

Ohngefähr zwei Stunden von Pirna, in dem Theile, den man ſeit nicht langer Zeit angefangen hat, ſächſiſche Schweiz zu nennen, liegt das Dorf Ottowalde. Sanft kommt der Weg über grüne Getreidefelder von Lohmen herab und beſtreift einen Berg mit einem einzelnen Bäumchen auf ſeinem Scheitel. Von ihm überſchauen wir einen großen Theil der Gegend: wir ſehen nördlich das lange Lohmen mit Schloß und Kirche und hinter dieſem einen Waldſtrich den ſchönen Felſengrund unter Liebethal decken. Den nordweſtlichen Rand unſeres Geſichtskreiſes malen die Pilnitzer Berge, die Höhen um Dresden und in neblichter Ferne die Meißner und Tharandter Gebirgsreihen mit den ſächſiſchen Erzbergen. Südlich hebt ſich aus der Felſenflur das prachtvolle Brüderpaar, der König- und Lilienſtein, heraus, und hinter ihnen ſtößt Böhmen ſeine Rieſenhäupter vor. Oeſtlich, nahe am Berge, liegt tief unten unſer Ottowalde, und drüber hinweg ſchauen wir in die Umgebungen von Hohenſtein, Stolpen und Neuſtadt. Wir ſtehen nahe an unſerer romantiſchen Parthie und ahnen ſie nicht. Dickes Laubholz zieht ſich walzenförmig über ſie hin und ſcheint uns ein waldiger Bergrücken. Aber wir wollen in das Dörfchen hinabgehen. Da führt gleich vorne ein Fußpfad über einen grünen Platz nach dem Gebüſche hin. Auf einmal zieht ſich eine, in den Felſen gehauene und von Sträuchen umſchlagene Treppe in eine finſtere Tiefe hinab. Der Führer heißt hier hinunter ſteigen. Wie furchtbar dieſe Promenade auch ſcheinen mag, ſo überraſchend und angenehm wird ſie noch für den werden, der ſeine Furcht zu mäßigen weiß. Es iſt jedoch wahr: ganz gleichgültig kann man dabei nicht bleiben; denn der Ort hat viel Schreckbares. Aber gerade deswegen ſchien er mir die feierlichſte Parthie in der ganzen Felſengegend. Der Grund iſt enge, kaum ſechs Schritte breit. Ununterbrochene Felſenmauern ſteigen zu beiden Seiten auf und ſind an einigen Stellen über hundert Ellen hoch. Vielfach zerriſſen ſchieben ſie hier und da einzelne Theile heraus, die mit jedem Augenblicke herabzubrechen drohen. Aber es halten ſie andere, auf ihnen liegende, ſchwerere Stücke zurück. Ein klares Bächelchen kommt aus dem Hintergrunde, und verliert ſich unter den Trümmern zuſammen geſtürzter Felſen; über ſie müſſen wir hinweg kriechen. Immer gekrümmt läuft der Grund fort, und auf beiden Seiten wechſeln die Wunderwerke der ſchöpferiſchen Natur: bald ragen Buckel heraus und bauen Schirmdächer, bald ſpringt der Fuß eines Felſenſtückes hervor und hält uns auf, bald hängt der Höcker in der Mitte, durch tauſend Sprünge ſcheinbar von der Wand getrennt; und doch muß er noch irgend wo mit ihr zuſammen hängen — ein ſchauderhafter Anblick für den, der darunter weg gehen ſoll! — Moos und Bäume wachſen aus dem harten Felſenboden, und letztere verflechten, ſtark belaubt, ihre Zweige in einander. Wir gehen weiter. Bald wandeln wir zwiſchen glatten Wänden, bald glauben wir in einer Colonade zu ſpatzieren, bald ſtehen wir unter bedacheten Gängen und Ueberhängen. Grauſend ſchön

iſt es, in dieſer tiefen und wilden Enge einem Donnerwetter zuzuhören. Ein ſolcher Gedanke veranlaßte mich, der ich ſchon aus ihr herausgetreten war, als ſich ein ſtarkes Gewitter über die Gegend zuſammen zog, mit meinem Führer wieder in ſie zurück zu kehren und unter einem Felſendache dieſe Naturſcene abzuwarten. Näher kam der ſchwarze Wolkenhaufen und ſchüttete über unſere, an ſich ſchon dunkele Tiefe eine Finſterniß, die uns die nächſten Gegenſtände nicht mehr gut von einander unterſcheiden ließ. Der Sturm heulte ſchrecklich und drängte ſich ſauſend durch die krumme Felſengoſſe, Blitze durchkreuzten die ſchwarze Nacht und zerprallten an den Wänden. Sie ließen uns in ſchnellen Erſcheinungen Schreckensgeſtalten ſehen. Krachend rollte der Donner bei uns vorüber; ſein Gebrüll verdoppelte der Nachhall. Der Regen eilte, wie wilde Ströme, die Felſen und über unſer Dach herab; der Bach ſchwoll und tobte durch die Steinhaufen. Der Wald auf den oberen Ebenen dampfte und ſplitterte. Ich muß geſtehen: von einer ſchweren Schwefelluft beängſtigt, fing ich zitternd an, meine Neugierde zu bereuen. Alles verſtärkte ſich, je näher das Wetter kam: Blitz auf Blitz ſpie das Wolkenmeer, Donnerſchläge fielen nach, die Felſen zitterten und droheten Steine zu werfen. Ich faßte Muth und tröſtete mich mit dem baldigen Ende des furchtbaren Schauſpiels. Aber dieſes erfolgte nicht ſo ſchnell. Ein neuer Sturm brachte ein anderes Gewitter gerade aus der entgegengeſetzten Gegend. Je näher ſie ſich einander kamen, die verſchiedenen Wolkenmaſſen, deſto ſtärker wurde der Regenguß und mit ihm Blitz und Schlag. Wir mußten es uns alſo gefallen laſſen, noch eine halbe Stunde lang geduldige Zuſchauer zu bleiben. Endlich aber verloſchen immer mehr der Blitze Flammen, des Donners Raſen verbrauſte in die Ferne, des Sturmes ungeſtümes Blaſen wurde ein lindes Wehen; es rieſelte lauer Regen, und aus den dünnen Wolken brachen die erfreulichen Sonnenſtrahlen wieder hervor. Die Bäume und Sträuche dufteten, und eine angenehme Friſche kühlte den Angſtſchweiß auf der Stirne. Königlich ſenkte ſich die Abendſonne hinter die Felſen nach Weſten hinunter und malte mit Purpur die hohen Felſengipfel. Aber wir müſſen doch weiter gehen. Auf dem Wege liegen viele, oft ungeheure Felſenſtücke umher, aus denen zu unſerer größten Verwunderung eine Moosdecke und Sträuche ihre Nahrung ziehen. Dann kommen wir an eine überraſchende Stelle: die Felſenmauern rücken zuſammen, und es ſcheint, als würden wir wieder umkehren müſſen. Plötzlich bemerken wir aber ganz unten eine niedere, nicht mehr als drei Ellen breite Höhle; ſie öffnet uns den Durchgang. Von oben herabgebrochene große Stücke klemmten ſich in die Enge ein, gaben ihr ſo eine Decke und bildeten ein Thor, das zwar nur 3 Ellen Höhe, aber eine ſo künſtliche Structur hat, als wäre es nach architectoniſchen Regeln zuſammen geſtellt. Der Bach drängt ſich durch und deswegen muß man auf Steigen und zwar gebückt, durchgehen. Hinter ihr wird der Grund weiter und nimmt ein etwas ſanfteres Aeußere an. Die Felſen ſind anders geſtaltet, doch nicht weniger auffallend, als die vor dem Thore. Farbiges Moos überdeckt ſie und oben bebrämen ſie dicke Geſträuche und wilde Kräuter. Stücke trennten ſich los, kollerten herab und wurden mitten auf dem Abhange von den ſtarkſtämmigen Fichten aufgehalten, die ſich nun unter ihrer Laſt biegen. Man geht hier bei einigen Steinſtücken vorüber, die das Anſehen von niedern Häuſern haben. Unter ihnen ſollen ſich Höhlen befinden, in welchen die benachbarten Bewohner der Gegend ihre Habſeligkeiten in Kriegszeiten verbergen. Man nennt ſie gewöhnlich das ſteinerne Haus. Nach dieſem zieht ſich links eine ſchmale und niedere Höhle, eben ſo, wie jenes Thor, durch zuſammen geſtürzte Felſen entſtanden, in die Wand hinein. Nur mit gekrümmtem Rücken kann man ſie paſſiren. Von Reiſenden hat ſie den Namen Teufelsküche erhalten, warum? — weiß man nicht. Sonderbar iſt ihr innerer Bau. Hinten wird ſie weiter, und eine andere Oeffnung nach oben hinaus, die immer ſpitziger wird, zieht ſich, wie eine Feuereſſe, durch den Felſen und zeigt uns den freien Himmel. Hier ſtehen wir nun am Ende des Ottowalder Grundes. Links um die Felſenecke gehen wir in den Zſcherrengrund, ein verführeriſches Felſenlabyrinth, ein. Doch davon ein andermal.

Hennig.

Vorleſung über das Büchermachen.

(Schluß.)

Um ſich aus jeder Verantwortung zu ziehen, führt ein Autor auch wohl ſeine Leſer, wie ein Vater ſeine vernünftigen Kinder am Weihnachten an, vorgebend: er hätte ſeine Sächelchen von irgend einem Freunde, einem Mönche, einer Geliebten, einer alten Maitreſſe, einem Sterbenden, oder auch von einem Gelehrten erhalten, der ſelber nicht ſchreiben könne; — oder gar ein merkwürdiges Ungefähr hätte ſie ihn in Napoleons Reiſewagen, auf den Trümmern des Schiffes des la Peyrouſe, in einem Theater zu Pompeji, unter den Papieren des Teufels, am Rande der Solfatara, im Archiv des Königes von Tombuctu, im Sarge des Paracelſus u. ſ. w. finden laſſen. Wir Anfänger kämen bei ſo handgreiflichen Lügen ſchlecht weg: entweder man glaubt uns aufs Wort, oder ſpürt die wahren Quellen aus, und wir werden vergeſſen oder zu Schanden. Verſuchen Sie es jedoch, meine Herren! Sind Ihrem erſten herausgegebenen Werke A. B. C. alle fremde Federn blutig genug ausgezupft: ſo kann kein Teufel Ihnen etwas anhaben, wenn Sie auf die Titel-

blätter aller Nachfolgenden vornehm hinſchreiben: Vom Verfaſſer des A.B.C. —

Ich habe ſo eben den Titel erwähnt, und es iſt bekannt, daß Viele nach ihrem Sprüchwort: *Aller Anfang iſt ſchwer!* dieſe für das allerſchwerſte im Buche halten. Aber o du vergötterte Vernunft! hier rufe ich dich an, gegen den ſchlichten Menſchenverſtand zu demonſtriren: daß aller Anfang leicht iſt! — Hält nicht jeder Anfänger ſeine Wiſſenſchaft für leicht, und der noch gar nicht angefangen, es der Mühe nicht einmal werth, daran zu gehen? Wie leicht ſind alle Konſtitutionen, wie angenehm ein Amt, wie reizend die Ehe, wie göttlich eine Mode, wie erträglich die Dummheit der Kinder, welche Kleinigkeit ein Entſchluß zur Zeit des erſten Anfanges? Dort bildet ſich ein Verein, und mit einer Leichtigkeit werden die Ideen zuſammen geſchrien, Statuten entworfen, Koſten berechnet, der erſprießliche Erfolg für das Jahrhundert gewogen, ſein Verhältniß zu allem übrigen Menſchenverkehr feſtgeſtellt, — als ſollte er wirklich ſechs Wochen beſtehen. Es iſt unnütz, noch ein Wort darüber zu verlieren; der Titel mag paſſen oder nicht, lang oder kurz, ſymboliſch oder unverſtändlich, ihre Namen verſteckt oder verändert ſeyn, gleichviel! nur Lärm muß er machen. Sie können Ihre Pomonabüchſe ein Füllhorn, und Ihre Waſchweiber-Anekdoten höchſt merkwürdige Entdeckung des Perpetuum mobile tituliren. — Wie nützlich ſolche Titel dem Verfaſſer einſt werden können, beweiſt Kühlmann, der lange vor ſeinem Feuertode in Moskau ſich einen Kühlpſalter geſchrieben.

Von ſolchen Kindereien geh' ich nunmehr zu einem viel wichtigeren Punkte über, — der wie die ſchlichte Wahrheit, die ſtille Großmuth, das weibliche Dulden, der ſchweigende Denker, nur zu oft überſehen wird; — Sie nämlich darauf aufmerkſam zu machen, daß eine gute Vorrede fürchterlich ſchwer iſt, und ich Sie bitte, gar keine Vorrede als Vorrede zu machen. Außer Rezenſenten, die ſich damit für das Uebrige ſchadlos halten, lieſt ſie Keiner, und lieſt Einer die Ihrigen, ſo legt er vielleicht das ganze Buch auf immer aus den Händen. Hüllen Sie ſie lieber in eine ellenlange Note in der Mitte ein; — fügen Sie ſie beim Schluß als Nachtrag oder vergeſſenen Vorbericht hinzu; — ſchreiben Sie den Leſern und wenn Sie Ihr Glück machen wollen, den ſchönen, d. h. allen Leſerinnen einen artigen Brief; — entſchuldigen Sie ſich mit Mangel an Zeit, dem Vorurtheil gegen die Vorredner, mit Ihrer Großmuth, das Werk nicht zu vertheuern; mit ihrer Beſcheidenheit, dem lieben getreuen Leſer nicht vorzugreifen; mit ihrer, keine Gründe anerkennenden Originalität. Kurz, bringen Sie ſo viel aus der Luft gegriffene Ausflüchte zu Markte, als ſie weder Napoleon für Enghiens Mord, noch X und Y für die projectirte Judenverfolgung gegeben haben, und ich verſichere Sie, jeder Ihrer Leſer lacht, er mag ſpaß- oder ernſthaft ſeyn. —

Da Sie demnach über das Weſentliche eines unterhaltenden Buches, als da iſt: Format — Titel — Vorrede — Kapitel und Schluß, meine Anſichten vernommen haben und Ihnen über Beruf, Inhalt, Publikum und Zweck keine Sorge mehr aufſteigen darf: ſo gebe ich Ihnen hier, nach der beliebten Mode und zur Uebung, 12 Wörter zu kapitulariſchen Ueberſchriften und gleichſam das Skelett ihres Werks. Sie heißen: Eigennutz — Müſſiggang — Schreibſucht — Uebermuth — Gaunerorgan — Geldnoth — Spottſucht — Eigendünckel — Verführung — Neid — Schwärmerei — Unwiſſenheit. — Sie ſind nicht ſo ungereimt, wie in den gewöhnlichen Romanen, wo oft Kardinalshüte, Spinnrocken, Verſöhnungstage, Troubadours und Pfeffernüſſe zuſammen geſoppelt werden. Wenigſtens hat mein genanntes Dutzend das Gemeinſchaftliche: die Quelle aller guten Schriften zu heißen. Ein Buch daraus zu machen, kann ihnen wenig Schweiß koſten. Sie brauchen heute noch nicht zu wiſſen, ob jener NN. morgen wie Brutus, wie Montezuma oder der Hausmeiſter ſich ankleiden wird, — ob Madame N. von der Ohnmacht über das neue miſerable Spuckkäſtchen wieder aufſtehen ſoll oder nicht, — ob über das nächſte Punktum ein Thor oder ein Weiſer zu weinen habe, — ob die Plagiate aus Spieß vor oder hinter die aus den Erbauungen der evangeliſchen Brüdergemeinde zu ſtehen kommen, — ob Sie im zweiten Paragraphen dem erſten, oder im erſten der geſunden Vernunft widerſprechen. Feen, Träume, Teufel, Zauberer, Donnerſchläge, Horcher, ja Gedankenſtriche, trennen und verbinden, und treten gutwillig ein, wenn Ihnen ein honorabler Ausweg verſperrt iſt. —

Wer alſo von Ihnen, meine hochzuverehrenden Herren, bis zur übermorgenden Stunde, aus meiner Aufgabe den beſten, dickſten und unverſtändlichſten Roman verfertigt haben wird, der kann das Vergnügen haben, die Arbeiten ſeiner Mitbewerber zu rezenſiren, und alle Erfahrungen ihnen mitzutheilen, die er bei der Durchſicht ſeines reſpektablen Werkes gemacht, und die ich ſelber hier erklärt haben würde, wenn ich ſie wüßte. Ich bin alſo genöthigt ohne Umſchweife zu ſchließen, indem ich Apollo um das Glück anflehe, mir meinen Nachruhm durch Sie bequemer zu machen, als dem alten vergeſſenen griechiſchen Dichter Pſaphon, der ein Paar Schock Vögel die Wörter lehrte: μέγας θεὸς Ψάφων (Pſaphon ein großer Gott!) und ſie dann in die weite Welt, als eben ſo viele Apoſtel ſeiner Göttlichkeit ſandte; und ſo hoff' ich Ihnen einſt noch größere Verbindlichkeiten ſchuldig zu ſeyn, als heute, wo ich für Ihre gefällige Aufmerkſamkeit, die nicht ein einziges Mal durch *leiſes* Flüſtern unterbrochen wurde, meinen ergebenſten Dank abſtatte. —

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Litteratur. Der Luftgeiſt. Roman von Karl Stein. (Berlin, 1817. J. d. Schüppelſchen Buchh.) Der Titel ließe faſt übernatürliche Abentheuer in dem Werkchen erwarten und ob es ſich gleich ſo ließt, doch iſt es nicht mit den leichten Gebilden ſolcher Art verwandt; vielmehr gab die Weltgeſchichte ihm einen begründeten, reichen Stoff und in geſchickter Erfindung, — den Begebenheiten des gewählten Zeitalters vertraut, — iſt das Reich der Geiſter benutzt, um die Macht des Glaubens durch eine überſinnliche Idee zu ſtärken und eine Moral zu verweben, welche in ihrer Durchführung die Neugier und Spannung bis zu guter Loſung führt. Dem Verfaſſer ward bei ſeinen früheren Schriften die Freude, der Leſer viele angenehm zu unterhalten, ein gleicher Erfolg kann auch dieſer Neuigkeit nicht fehlen. *S*. — Die Geſchwiſter. Roman von Friedrich Gleich. (Leipzig b. Wilhelm Engelmann. 1816.) — Wenn Rez. auch in Rückſicht des Stils mehr originelle Lebendigkeit gewünſcht und manches Weitſchweifige, was weder durch Charakteriſtik noch Erzählung bedungen wurde, gern vermieden geſehen hätte: ſo iſt doch obiger Roman, in welchem dem Verf. das Anknüpfen und Loſen einiger intereſſanten Lebensſcenen ſehr glücklich gelang, dem leſeluſtigen Publikum als angenehme Lektüre immer zu empfehlen. *Fd.*

Berlin. Am 18ten Juli war Bühnen-Neuigkeit: „Theatraliſche Abentheuer," komiſche Oper in 2 Akten. Muſik von Cimaroſa und Mozart. — Ref. bekennt, daß die Erwartungen, die er von dieſer Oper hegte, übertroffen wurden. Die geſchickt zuſammengetragene Muſik iſt durchaus gefällig, lieblich und charakteriſtiſch; vorzüglich ſchön, ſowohl in Rückſicht der Inſtrumentirung als des Durchführens der Vokalſtimmen, iſt das Terzett im zweiten Akte: „Kein Künſtler muß den andern tadeln" ꝛc., welches wir, nach unſrer Anſicht, als die gelungenſte Compoſition der Oper bezeichnen möchten. Doch leider! fanden wir auch hier — ſo wie es bei vielen (in Rückſicht der Muſik) trefflichen Opern der Fall iſt — die Intrigue der Handlung überaus gehaltlos. Ergötzend war das Finale des erſten Aktes, wo Hr. Blume, der den Orlando recht brav durchführte, die Mißgeburten ſeines dichteriſchen Geiſtes dem lauſchenden Schauſpieler-Auditorium Preis gab. Herrlich vor allen Andern, wie immer, glänzte durch treffliches Spiel und durch reiche Kunſt des Geſanges, — die ſich vorzüglich in einem eingelegten italieniſchen Duett mit Demoiſ. Schmalz (Iſabella) bewährte, — Hr. Fiſcher als „Lorenzo." Hrn. Eunike (Polidoro) wünſchten wir, bei ſeiner trefflichen Schule und Geübtheit, die Möglichkeit: zur Friſche der Stimme wieder gelangen zu können. — Durch naive Lieblichkeit ihres Spiels, welches ſie, ſelbſt bei hoher Komik, mit Beſonnenheit immer in den Gränzlinien des Anſtandes zu erhalten weiß, entzückte uns auch heute Mad. Eunike (Merlina); beſonders launig trug ſie die Arie vor: „Ihr fraget dem Charakter nach." — Der Beifall des ſehr gefüllten Hauſes war lebhaft, und beſonders wohl durch die gerundeten Leiſtungen ſämmtlicher Schauſpieler erweckt.

Franz Seewald.

Der „Schnee-Sturm" oder „Lorvina von Tobolskoy" ein Melodrama, wird mit großem Erfolg in London oft gegeben. Es iſt der Wendepunkt der geſelligen Unterhaltung geworden; man ſagt allgemein: es gäbe nichts Intereſſanteres, nichts Bewunderungswürdigeres, und man wiße nicht, was mehr zu preiſen ſey, ob das ſinnreich und köſtlich durchgeführte Stück, oder der Schnee, der höchſt täuſchend auf das Theater fällt. (Morn. Chron.)

Nun die neuen Souverains in Gang kommen, was iſt mit den alten anzufangen? Der neue Souverain iſt keine Guinee werth, und dennoch ſind die Guineen abgeſchafft. Die Rückſeite zeigt, ſtatt Großbrittanniens oder des königlichen Wappens: St. Georg und den Drachen; das, ſo ſagt man, ſey allegoriſch, und bedeute den Regenten, der Bonaparten niedertritt. Warum nennt man denn nun das neue Stück nicht einen George? (Morn. Chron.)

Ein neues beſchreibendes Gedicht, ohne Namen des Verfaſſers, betitelt: „Paris 1815" macht Aufſehn in London und wird in den Zeitungsblättern ſehr geprieſen.

Die Oppoſitionsblätter berichten alle: daß ein Hr. Oliver ein vom Gouvernement gebrauchter Spion geweſen, und als ſolcher ganz offiziell von Lord Sydmouth anerkannt ſeyn ſoll. Er kam, ſo ſagen ſie, in die Nachbarſchaft von Sheffield, wo er unter die friedlichen Bewohner Schrecken und Unruhe ausſtreute, und die Uebelgeſinnten mit ſchmeichleriſchen Hoffnungen und aufrühreriſchen Reden entflammte. Die Achtſamkeit des Magiſtrats wußte dieſen ſchlechten Menſchen zu überraſchen, er wurde beobachtet, und der Vorfall nach London berichtet; aber mit umgehender Poſt empfing der Magiſtrat einen Brief von Lord Sidmouth, der ihm Nachricht gab, daß der Mann, den er als ſo gefährlich beſchrieben, ein Agent der Regierung ſey! — Die Oppoſitionsblätter laſſen ſich über dieſen Vorgang mit großem Unwillen aus.

Ein Hr. Tournemins hatte einmal eine Maſchine angefangen, welche eine Art gewöhnlicher Orgel war, und deren Töne eine ſo beſondere Anmuth erregten, daß, wer ſie hörte, „den heftigſten Appetit des Magens dadurch geſtillt fand." Das verlohnte wohl der Mühe der Vollendung und Verbreitung. (Gaz. d. Fr.) Bei ſolchen Fortſchritten könnte dann freilich die Muſik allen übrigen Künſten voranſtehen; man würde in ſämmtlichen leeren Magazinen ein ſolches Inſtrument aufſtellen und bei den Armeen wären alle Verpflegungs-Beamten zu vertauſchen mit einem Organiſten, der die Feld-Orgel ſpielte.

Die Geſchicklichkeit der Augenärzte in Frankreich geht ſo weit, daß der Doktor Faure, Augenarzt der Herzogin von Berry ſogar künſtliche Pupillen erfunden hat. (Journ. gén.)

Mad. Händel-Schütz iſt jetzt in Paris. Einige franzöſ. Zeitungen haben ſie bereits als eine „berühmte Sängerin" erwähnt. (Journ. gén.) Die Redaktoren ſind wahrſcheinlich der Meinung: man könne in der Kunſtwelt jetzt nicht anders berühmt ſeyn, als durch Geſang.

Bemerkung. Hr. Wilh. Müller hat gewünſcht, daß ich anzeige: Er ſey nicht Verfaſſer der „Briefe aus einem geplünderten Poſtfelleiſen" (Bl. 118.) und habe auch nicht den entfernteſten Antheil an deren Bekanntmachung. — Ich verbürge dies; der geſchätzte Verfaſſer jener Briefe hat mir die Fortſetzung geſandt, welche ich nächſtens einzuordnen gedenke. Der Herausgeber.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 1. Auguſt. 126ſtes Blatt.

Der Mann mit dem Schlackhute.

(Zur Auguſt-Vignette.)

Gottfried Ellers in Freienſtein hatte mit Wahrheit vor Gerichte bezeugt: daß Adam Lanburg, in Kailbach, bei heftigem Zorne nach einer Taglöhnerin den Spaten warf und ſie im Fuße verwundete. Ellers ſah es zufällig, that ſeinen Schwur, und Lanburg mußte mit einer großen Summe büßen, damit er ſich der Haft entkaufte. Und es reifte in Lanburgs Sinne verhaltener Groll, der böſer Frucht nicht entgeht; und als nun Ellers eines Tages ſich zu Kailbach verweilen mußte, um eines zerbrochenen Wagenrades, fand er in der Schenke den Lanburg ſchadenfroh; er brachte es an den Ellers, daß er heftig werden ſollte und wie der ihm ſeine Unziemlichkeiten verwieß, ward der Grollende immer boshafter, ſchlug zuletzt mit dem Bierkruge auf Ellers und der Metallrand ſplitterte die Hirnſchaale.

Bewußtlos wurde Ellers in ſein Haus getragen; Gertrud, die Tochter, weinte über ihn und pflegte ſein, fand auch keinen Troſt darin, daß Lanburg nach dem Arbeithauſe mußte auf viele Jahre.

Der Vater blieb lange ſinnſchwach, die Krankheit verzehrte das Geſparte und in der Wirthſchaft ging es wüſt, weil der Gebieter fehlte; die Mutter war längſt todt und Gertrud noch zu jung, ein Hausweſen in guter Feſtigkeit zu halten. Das Geſinde ward übermüthig und zog trotzig zu anderm Dienſt, da die Spärlichkeit im Hauſe immer mehr und mehr einkehrte. So wurde die Noth heimiſcher und Gertrud mußte die Nachbarn anſprechen um Hülfe bei dem Bebauen der Aecker; doch Ellers hatte ſich ſtets ſtill für ſich gehalten, das nannten die Nachbarn: vornehm thun und vermeinten, des Hochmuths Strafe ſey nun gekommen; einige begannen auch Hand anzulegen, ermüdeten aber bald.

Da lag nun, im dritten Jahre von Ellers Krankheit, der Garten verwildert; nicht über geſegneten Feldern konnte Gertrud Gott danken, die ſchwerbeladenen Wagen ſchwankten alle an des Vaters öden Scheunen vorbei, und am Erndtefeſte ſaß ſie einſam und in ſcheuer Schwermuth. Und wie nun am Abende Jubel durch das Dorf ſchallte, da redete der kranke Vater Ellers nur vom Bettelſtabe, den ſie würden ergreifen müſſen; der armen Gertrud wollte die Bruſt zerſpringen, aber ſie tröſtete und ſelbſt hoffnungslos ſprach ſie doch ſo heilkräftige Sinnſprüche, daß der Alte Gott vertrauend ſich zu ſeinem Lager führen ließ. Und Gertrud ſchlich nach dem Garten, dem Herzen Athem zu geben und bei einer Linde, an der ein Kranz hing, zum Andenken für die früh heimgegangene Mutter, ſank ſie nieder in der innigen Andacht, die keine Worte hat. Ein leiſer Lufthauch flüſterte in dem verwelkten Kranze und wie Gertrud ſich erhob, glänzte der Neumond herauf über die Linde und erleichternde Thränen begrüßten ihn; denn Gertrud entſann ſich, daß die Mutter oft ſagte: es bedeute Gutes, wenn mit einem Blick nach vorwärts man zuerſt den Neumond ſchaue. Sie zeigte dem Himmel dankend die gefalteten Hände, holte ſich dann ſacht ihr Spinnrädchen und ſpann bei ſchwachem Lampen-Schimmer für eine Nachbarin um kargen Lohn.

Da knarrte die Hofthüre, Gertrud ſprang auf, den treuen Haushund zu beſänftigen, daß er den Vater nicht ſtöre und „Fried' am Abend, Trudchen!" ſagte Frau Brodel, die Witwe des ſeeligen Küſters zu Freienſtein und ſchwatzte gleich weiter: „J du mein Himmelchen! wie ſitzeſt du ſo einſam am Erndtefeſtlein? Hab' ich dich doch geſucht unter den Kranz- und Tanz-Jungfrauen, aber nirgend war Gertrude Ellers!"

Gertrude zog die Alte ſtill zum Lindenbaume: „Setzt euch, Mutter Brodel!" ſagte ſie dann, trocknete ſich abgewandt die Augen, und als die Alte ihre erſte Rede wiederholte, ſprach Gertrud:

Wie ſoll' ich Muth zur Freude haben, —

Glaube! — tönte es leiſe dazwiſchen. —

— was ſoll mich erretten —?

Liebe! haucht' es.

Mich ziert nur der Todtenkranz!

Hoffnung! ſprach es; Gertrude ſah ſtarr in die Wolken und die Alte rief:

J du liebe Mondſucht, du haſt ja eben ſelbſt deinen Troſt gleich mit ausgeſprochen: Glaube, Liebe, Hoffnung! Das iſt ein helfend Geſchwiſter-Kleeblatt, hat mein Seeliger geſagt.

Habt ihr's denn auch gehört? Ich ſagt' es nicht! heimlichte Gertrud und ein Schauer durchflog ſie.

J, freilich kam's von dir! Und nun ſetz dich, ich habe was mitgebracht zu leben und zu hoffen! Und die Alte packte allerlei Eßwaaren und ein Fläſchlein Kirſchwein aus.

Schon vom neuen, und ein Geſchenk von eurem Schulzen! — plapperte ſie dazwiſchen. — Ich hab' ihm aus dem Nachlaſſe meines Seeligen noch eine ſchöne Erndte-Rede herausgefunden; — ja, den ließen ſie faſt verhungern und nun wird er überall gemißt! Hätten ſie ihm bei Lebzeiten ordentlich zu eſſen gegeben, er hätte gewiß noch viel zuſammen gedichtet, aber das Stiefel-Beſohlen brachte ja mehr ein! — Na, jetzt komm' und trink' eins! —

Gertrude nahm das Glas, und fragte, halb nach dem Hauſe gewandt, mehr mit den Augen als den Lippen: Darf ich —?

J freilich, Schöntäubchen! Vater Ellers ſoll ſich geſund trinken; aber komm bald wieder, ich habe dir Gutes zu ſagen.

Gertrude trug ſorgſam das volle Glas zum Vater, ſprang dann eilend zurück und die Alte erzählte nun mit geſchwätziger Luſt der Ueberredung: wie der Schulze die Familie Ellers ſo lieb habe und gern die ſchlechten Umſtände verbeſſern möchte. Drum wolle er die wüſtliegenden Felder, allerdings für ein Billiges, kaufen, und als Gunſt künftig den Garten am Hauſe und eine nahe Hufe alljährlich bearbeiten laſſen, damit doch Vater und Tochter für die äußerſte Noth geſchützt wären.

Gertrudchen hatte ein klein wenig genippt und war ſo herzensfroh, daß ſich Menſchen einmal um ihr Elend bekümmerten, und ſie ſagte kindlich: Vielen Dank euch, Mutter Brodel, ich will in guter Stunde dem Vater alles vorbringen, und er wirds gewiß gutheißen, denn wir ſind in großer Angſt um den Winter —

Ja, dann ſeyd ihr die Angſt los, fiel Frau Brodel ein, und Gott wird weiter helfen! ſprach Gertrude mit einem Thränenblicke zum Himmel, er weiß ja, wie ich leide! Und ſie wurde noch andächtiger, als plötzlich am Gartengehege draußen ein Vorübergehender ſang:

Gram und Aengſten kann nicht frommen,
Gott vertheilet Freud' und Leid,
Jedem Schmerz muß Hülfe kommen,
Gott nur weiß die rechte Zeit!

Und da that Frau Brodel plötzlich einen Schrei. Was iſt euch? fragte zitternd Gertrude.

Frau Brodel aber zitterte auch, konnte, weit vor ſich hinſtarrend, lange keinen Laut von ſich geben, endlich ſtammelte ſie: Sahſt du nicht das Geſpenſt —?

Alle Heiligen! flüſterte Gertrude und drückte ſich ganz zuſammen, Wo denn? wo?

Es iſt vorüber! Bedeutet auch Glück! erwiederte zähneklappernd die Alte. Es war das Männlein mit dem Schlackhute; nur nach dir hat er geſehen, ihr werdet Fülle erleben, gedenkt mein, wenn euch wohl iſt!

(Die Fortſetzung folgt.)

Aphorismen eines Kunſtfreundes.

Im Leben und Wirken des Genius, der uns in die Gebiete der Kunſt führt, erwacht das ſchöne Licht, das uns aus dem ſteinichten, holprichten Leben in die ſtillen erhabenen Gegenden leuchtet, wo der Schmerz nicht mehr blutet, ſondern wie eine Rührung weint, wo ſeine Seufzer mit ſeinem Leben wie die Töne einer Disharmonie harmoniſch verhallen, die ſchon das Echo einer andern Welt iſt. Hier wird der laute ſtürmende Freudenrauſch der Erde zu einem ſchönen Traume, den eine Morgenröthe um die abendlichen Gegenden des Todes hängt. Hier ſteht die Hoffnung mit dem Lächeln der Kindheit vor dem kühnen Sternentempel der Zukunft, in deſſen geheimnißvoller Helle das Schickſal, wie eine richtende Gottheit wohnt. Wir ſollen dieſen Standpunkt ſuchen, wenn er auch dieſſeits mit Gewißheit nicht zu finden iſt. — Was iſt denn nun aber eigentlich Kunſt? In welchem Verhältniß ſteht der genialiſche Menſch mit der Natur, aus welchem ſich dieſer Sternenhimmel mit ſeinen Fernen, deren Horizont das Ewige und Göttliche iſt, wie der Glaube ein Unſterbliches, zwiſchen zweien Welten emporhebt? — Aus welchem Quell ſchöpft der Genius die Lichtgeſtalten, mit denen er ſeinen Himmel ſchmückt? Wo iſt der Standpunkt zu finden, von wo

aus der Menſch das Leben, das All nur allein, wie ein ideales Ganzes rein auffaſſen kann? — Wenn die Kunſt nicht als leere Futteralmacherei zu nichtsnützigen Taſchenſpielerkünſten erniedrigt werden darf, wenn ihr Kabinet kein Leichenhaus ſeyn ſoll, wo nur Gerippe ohne Fleiſch und Blut herumliegen, wenn ihr Kiel kein Skalpiermeſſer ſeyn darf, womit man der armen gemißhandelten Natur das Fell über die Ohren zieht, wenn ſie mit einem Worte nicht als Schöpferin des Todten, in wiefern ſie es nicht zum vollſten Leben aufweckt, unter den Menſchen herum wandeln darf; ſo ſoll ſie eben ſo wenig einem Gärtner gleichen, der nur beſchnittene Fragmente vorzeigt.

Es giebt aber noch eine dritte Klippe, an der man oft am allererſten ſcheitert, wenn man zwiſchen jenen glücklich hindurch gekommen iſt. So wenig das Weſen der Kunſt leeres Formenweſen ſeyn kann, — Form iſt nur die Bedingung, unter der etwas dargeſtellt werden kann, aber nicht das Bedingte — ſo wenig auch, wie geſagt, die Kunſt ſich mit der bloßen Stellung des Gerüſtes ausſchließend befaſſen kann, eben ſo wenig kann dieſe Function ganz aus ihrem Weſen verbannt werden. Hier kommt man auf etwas, das die Kunſt der Philoſophie näher bringen muß, wenn ſie kein kahles Hirngeſpenſt ſeyn ſoll. Der dichtende und denkende Genius müſſen näher verwandt ſeyn, als man meiſt zugeſtehen will, oder jener iſt nichts, als ein bloßer Handlanger der Wirklichkeit. — Die Kunſt muß ihr Laboratorium in den Tiefen der Natur aufſchlagen; ſie iſt gleichſam das Grab, in das die Natur die Hülle der gemeinen Wirklichkeit ablegt, um aus dieſem Grabe als ein verklärter Geiſt, mit einem verklärten Körper hervorzugehen, und bei dieſen Geſtalten muß die Unterſuchung des Weſens verweilen; ſie muß das rohe Leben der Natur ſelbſt kennen lernen, wenn ſie die Verklärung durch den Genius begreifen will. Nur dann, wenn ſie das in rohe Formen eingekerkerte Leben derſelben dieſſeits der Katakombe der Kunſt erkannt hat, wird ſie im Stande ſeyn, zu beſtimmen, was die Kunſt an demſelben verklärt, von welchen Schlacken, die es dieſſeits umgeben, ſie es reinigt. Lange ſteht der Menſch unter den rohen Maſſen der Natur, die über ihn, wie Felſenklumpen hervorragen, in einer unterirdiſchen Nacht. Er unterliegt der Schwere; er muß ſich aus dieſen furchtbaren Umgebungen retten. Sein Selbſt verliert ſich in der Natur; ſie beherrſcht ihn. Iſt ſeine Kraft endlich erwachſen, die innere Gewalt der äußern entgegen zu ſetzen, dann verſchwindet das Groteske, und in dieſem Gefühle eigner Kraft hält er dem auf ihn eindringenden Stoffe das Gleichgewicht. Nun erſcheint ihm das Ganze, zwar nach den koloſſalen Geſtalten — denn noch hat er ſich ſelbſt von der Natur nicht geſchieden, das Einzelne ſteht vor ihm da, als Repräſentant des Ganzen — aber allmählich findet er ſein Selbſt heraus — er gelangt im Streben zum Selbſtbewußtſeyn. Der Boden iſt um und neben ihm geborſten, und das Reich der Natur ſinkt, losgeriſſen von ſeinem Weſen, wie eine Welt ſich von einer Sonne reißt, in eine Ferne hinab, aus der es wie ein Mond zu ſeinem Standpunkte herauf ſchimmert; die Fragmente ſind verſchwunden, ein Ganzes iſt ihm ſichtbar. Die Natur muß hier vor dem Menſchen in einer großen Perſpektive liegen, wenn er vom Stoffe, den ſie darbietet, nicht überwältigt werden ſoll — ſo wie das Gemälde verliert, wenn es den Sinnen zu nahe ſteht. — So wie aber der königliche Adler zur Sonne ſich aufſchwingt und mit kühnem Auge an ihrem Strahlenmeere hängt, ohne vom Ausfluſſe dieſes ungeheuren Lichtes geblendet zu werden, wo die Eule vor der gewaltſamen Blendung zurückſchaudert und ſich in tiefe Nacht verbirgt, ſo erſcheint das Leben der Natur nicht jedem Geiſte in einem und demſelben Lichte. Für manches Auge iſt die ganze Natur eine Leiche, oder doch eine verfinſterte Sonne. Und hier glaub' ich, liegt der Eintheilungsgrund von Genie und Talent. —

(Der Schluß folgt.)

Hölle und Himmel.

Nur im Herzen wohnt die Hölle;
Bosheit heißt ihr Feuerborn,
Sünd' und Angſt iſt Flammenwelle,
Ihr Geſtad' iſt Gottes Zorn!

Oeffne nicht den Feuerſprudel,
Reißt Dich Unmuth oder Luſt
In der Hölle wilden Strudel;
Ewig tobt's in Deiner Bruſt!

Liebe ſeine Purpurflügel
Auch der junge Morgen Dir,
Deckten Dich auch Berg und Hügel,
Nimmermehr entflohſt Du ihr!

Selbſt in Edens Luſtgefilden
Wird ſie ihre Flammen ſprühn!
Rings umziſcht von ihren wilden
Nattern kann kein Adler fliehn!

Nur im Herzen wohnt der Himmel,
Und er folgt Dir überall,
In das laute Schlachtgetümmel,
In das ſtille Hirtenthal;

In des Nordens Eisgefilde,
In des Südens Feuerſand,
Und im Tode reichet milde
Tugend ihre Retterhand!

Ihren Becher beut ſie freundlich
Auch dem Schuldbeladnen dar,
Und verſöhnet dort, was feindlich
Hier im Erdenleben war.

Hartwig v. Hundt-Radowsky.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Von Cobbett, der das Zweipfennig-Blatt herausgab und bekannter Antagoniſt der Regierung war, geben die engliſchen Blätter folgenden Brief über ſeine Reiſe nach Amerika: Am 27. März gingen wir an Bord des Schiffs The importer; D. Ogden, der Schiffsmeiſter, ſegelte nach Neu-York, wo wir am 5. May hinkamen, mit 40 Steuerruder-Paſſagieren, Pachtern, Handelsleuten, die auf Rettung vom Ruin und Hungersnoth bedacht, ſich einſchifften. In jeder Hinſicht kann unſre Ueberfahrt unangenehm, ſogar gefährlich genannt werden, denn der Blitz ſchlug zweimal ein, zerſplitterte zwei der Maſten, erſchlug einen Mann und beſchädigte mehrere Menſchen ſtark. Viele unſrer jungen Paſſagiere haben große Mißgeſchicke erduldet. In den hieſigen öffentlichen Blättern ſteht es, daß einige hundert Menſchen im letzten Jahr das Anerbieten unſers Conſuls von Neu-York, nach Canada zu gehen und dort zu wohnen, angenommen haben. Ich weiß, daß ich niemals zur Emigration gerathen habe. Ich habe immer geſagt, es gäbe keinen Platz für einen Handwerksmann, keinen, wo Jemand ohne Arbeit leben könne, keinen, für einen Pachter, der nicht ſelbſt Hand ans Werk legt, kurz keinen für Jemand, der nicht geſchickt und willig iſt ſeine Pflicht zu thun; für Jeden aber, der das gerne thut, giebt es überall ein wohlhabendes, glückliches und leichtes Leben. Darum ſoll Niemand kommen, der auf Müßiggang hofft. Selbſt bei dem betriebſamen Armen ſeh ich nicht ein, warum er ſeinen letzten Schilling ausgeben ſoll, und alles Elend, alle Gefahr einer Seereiſe überſtehen, um diejenigen glücklich zu machen, die ſeinen Antheil von den Armen-Steuern verzehren? Ein Mann und eine Frau mit einem Kinde oder zwei Kindern, können nicht unter 35 Guineen mitgehen. Für einen Einzelnen koſtet es 20 Guineen. Das Klima iſt nicht ſo gut wie das unſrige, wenn es gleich nicht ſchlecht iſt, und viele Menſchen dort alt werden. Das Land iſt angenehm, doch wie wirkt nicht die Ferne, die Entfremdung von Allem, was uns theuer und zur Gewohnheit geworden war, auf eines Menſchen Gemüth! Ueberdem darf Niemand erwarten, gleich angeſtellt zu werden, er kann lange harren, und der Engländer iſt leicht zum Verdruß gereizt. Kurz, Niemanden rath' ich zur Emigration; doch will ich treulich das Land und das Volk beſchreiben. Alles, was ich um mich her ſehe, iſt geeignet, die Aufmerkſamkeit zu feſſeln, und dem Auge zu ſchmeicheln. Die Gegend iſt ein Paradies; das Volk iſt fleißig im Pflanzen des indianiſchen Korns; die Kirſchbäume, auf den Feldern in Menge zerſtreut, und auf den Landſtraßen in Linien gepflanzt, haben längſt abgeblüht, und ihre Fülle von Früchten röthet ſich ſchon. Aepfel- und Birnbäume, an Gehegen und um die Häuſer her in reicher Pflanzung, prangen in ſchöner, voller Blüthe. Die Meiereien ſtehen dicht neben einander, unter den Arbeitern iſt kein Mangel zu ſehen, ſie bekommen 2 Shilling 3 Pence Taglohn (20 Gr. Courant ungefähr) und Wohnung, auch noch reichliches Eſſen: Fiſch, Brod, Butter, Käſe, Gemüſe. Wir wohnen nicht weit von Neu-York, in einem der erſten Wirthshäuſer, köſtlich moblirt, geräumig und höchſt angenehm. Wir werden jeden Tag mit Leckerbiſſen aller Art überhäuft und geſättigt, und es koſtet uns Jedem die Woche nur 22 Shilling. Und dies iſt ein Wirthshaus! Wie muß es erſt ſeyn, wenn man zu Hauſe und eingewohnt iſt! Die Freundlichkeit und Artigkeit dieſer Menſchen iſt unvergleichlich; ihr einziger Verdruß iſt, daß wir nicht genug eſſen, und ſo viele der köſtlichſten Schüſſeln unberührt laſſen u. ſ. w. (The Times.)

Unter den Perſonen, welche durch das Spionir-Syſtem gefangen genommen waren, befand ſich ein armer Buchhändler, der hatte das Verzeichniß aller Rebellen aus den Töpfereien von Staffordhshire in ſeiner Taſche! Nachdem er eine Zeitlang im Gefängniß geweſen war, that es ſich kund: daß dieſe Rebellen ſonſt nichts waren, als Subſkribenten auf Bunyau's Pilgrims-Reiſe! (Evening Paper.)

Es ſchwebt jetzt in England ein drolliger Prozeß: Eine reiche, hübſche 26jährige Miß W. hatte einer anderen Miß N. eine Herausforderung zugeſchickt, weil dieſe ihr das Herz ihres Erſehnten abwendig gemacht hatte. Letztere verweigerte es, ſich zu ſtellen, und ward darauf von Schloß zu Schloß, zu Lande und zu Waſſer, bis in ihr Haus nach London verfolgt. Hier ſetzte man ſie ins Gefängniß. (Quotidienne.)

Vor einiger Zeit machte Jemand die Bemerkung: es ſey ſonderbar, daß es unter den Schumachern ſo oft lumina mundi gäbe. (Im „Geſellſchafter" Blatt 115 iſt dieſelbe Bemerkung gemacht.) Auch Hr. v. Humbold erwähnt eines gelehrten Schuſters auf Cumana, der ihm eine wohlgeſetzte Rede über das Nichts der menſchlichen Größe hielt, vieles aus der Bibel zu citiren wußte, und ſich über das Schießpulver und deſſen Vertheuerung ausſprach. — Auf der Reiſe dorthin hat Hr. v. Humbold übrigens die Bemerkung gemacht, daß der Mond allerdings auf unſere Atmoſphäre wirke, aber nicht überall, ſondern nur in den Wendekreiſen. — Bei Erwähnung der fliegenden Fiſche erzählt derſelbe: In China bedienten ſich die Fiſcher eines eigenen Mittels, Fiſche zu fangen. Sie legen ein, mit einer glänzenden Materie beſtrichenes Brett dicht über die Oberfläche des Waſſers, ſo daß der Glanz des Mondes dadurch aufs Waſſer geworfen wird. Die Fiſche, durch die Helligkeit verführt, ſchießen darauf los, und fallen in ein daran befeſtigtes Netz. (Journ. d. Deb.)

Ein Schulvorſteher in Paris behauptet, Kinder ohne Leibesſtrafe erziehen zu wollen, und führt als Beweis an, daß er einen Faulen dadurch zum Fleiß anregte, daß er ihm aufgab: nichts zu thun. Ein Hr. Say meint: Willſt du Gehorſam, ſo verlange nicht, daß man thue, ſondern bringe es erſt dahin, daß man will. (Journ. d. Par.)

In No. 100. des Hamburger Korreſpondenten kündigt ſich Jemand mit ſo eben angekommenen verſchiedenen Leder-Sorten an; und fügt ſeinem Namen den Titel „Leder-Rath" bei.

Im Fürſtenthum Lippe-Detmold, wo man ſchon im vorigen Jahre die Wein-Acciſe aufhob, iſt Aehnliches nun auch mit der Kriegsſteuer geſchehen. Außer Accife auf Branntwein und Stempel auf Spielkarten, giebt es nun dort keine Steuern mehr. Dagegen klagen aber die Beamten über zu geringe Beſoldung, als unzureichend bei der gegenwärtigen Theuerung aller Lebensbedürfniſſe.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 2. Auguſt. 127ſtes Blatt.

Romanze von der Turteltaube.

Altſpaniſch.

Friſche Quelle, friſche Quelle,
Friſche Quell' und liebevoll,
Dahin alle Vöglein gehen,
Um zu ſchöpfen kühlen Troſt,
Als nur nicht die Turteltaube,
Die iſt Wittib und voll Noth! —
Und vorüber der Verräther
Ihres lieben Vogels zog,
Und da thät er zu ihr ſprechen
Worte des Verrathes voll:
„Herrin, euch zu dienen komm' ich,
„Wenn ihr nicht verſchmäh'n mich wollt.“
Hebe dich von mir, Verräther,
Böſer Feind mit ſüßem Wort!
Nicht auf grünem Zweige ruh' ich,
Noch in bunter Wieſen Flor,
Wenn ich finde klares Waſſer,
Mach' ich's trübe mir zuvor.
Keinen Gatten will ich haben,
Mich verlangt nach keinem Sohn,
Will von Kindern keine Freude
Und auch nimmer einen Troſt.
Nun verlaß mich, du Verräther,
Böſer Feind mit ſüßem Wort,
Weil du doch mich nie zur Freundin,
Noch zur Gattin haben ſollſt.

Wilhelm Müller.

Der Mann mit dem Schlackhute.

(Fortſetzung.)

Ach, wie bin ich erſchrocken! liſpelte Gertrud und ſah immer ſcheu herum, aber — erzählt mir doch, Frau Brodel, wer iſt —

— der Mann mit dem Schlackhute? fiel die Alte ein; das will ich euch ſagen, laßt mich nur einen Geiſterſpruch ſtill ausbeten. Sie murmelte in ſich hinein, immer heimlicher ward Gertruden und endlich war Frau Brodel wieder laut:

„Es lebte vor vielen, vielen Jahren ein Rittersmann, der hatte in theurer Zeit den Kaufleuten viel Korn geraubt, hielt es an ſich und war ſchnöde mit der Armuth, gedenkend, er wolle endlich um gar hohes Geld losſchlagen. Und es gab Gott eben darauf den Feldern ſo volle Segnung, daß die Frucht faſt um nichts gekauft ward. Da ließ der Rittersmann im Grimme all ſeinen Vorrath verbrennen und fluchte der Witterung: weil ſie ihn um den Genuß ſeines Raubes brachte. Und da trat ein wahnwitzig Weib, das ihre Kinder in der Nothzeit hatte verhungern ſehen, auf ihn zu an den Feuerhaufen und ſtierend ſagte ſie ihren Spruch:

Die Kinder wollten Brod,
Kinder ſind todt!
Du haſt kein Herz für Noth,
Ritter, biſt todt!
Hört, wie die Kinder ſchrei'n:
Kinder, bleibt todt!
Ihr Gräber laßt mich ein!
Mutter iſt todt.

Und ſie ſtürzte ſich in die Flammen vor den Augen des Ritters, deſſen Athem plötzlich ſtill ſtand und aus der Gluth ſprach es: Du biſt verflucht und ſollſt als Geſpenſt auf der Erde wallen, bis du tauſend Menſchen vor dem Hungertode gerettet und reich gemacht haſt durch volle Scheunen. Und ſo wandelt er um und hat die Kraft, Regenſtröme über die Fluren zu rufen, er ſelbſt aber zieht trocken durch die furchtbarſten Wetter, von ſeinem Hute geſchützt und wo er erſcheint, weiſt ihn niemand ab, denn er iſt, elend und reuig, ein Bote des Glücks.“

Und wie Frau Brodel alſo erzählt hatte, ward Gertrud des Vertrauens voll und meinte: es möchte vielleicht gerathener ſeyn, die wüſten Felder nicht zu verkaufen und die gute Alte ſtimmte bei und wollte dem Schulzen einſtweilen abſagen. So ſchieden ſie und Gertrud ſchlich furchtſam zu Bette.

Aber der Schulze ſah ſeinen Plan ungern geſtört, lachte die Frau Brodel aus mit ihrem Ammenmärchen, und ſann auf andre Wege. Er hatte einen Sohn, Ruprecht benannt, der war Soldat und zum Beſuche im Dorf; er machte ſich von nun an mit Gertrud zu ſchaffen, die, nach dem ſiebzehnten Jahre ſich in leidender Schönheit entfaltete. Sie aber mochte den wüſten Kriegsgeſellen nicht leiden und verlebte angſtvolle Stunden, denn Vater Ellers ließ ſich gern von ihm erzählen und ſo kam er oft in die Hütte. Und die Abende wurden ſchon lang, da ſaß er einſt auch bei ihnen, zeigte ſeinen Abſchied und forderte Gertrud zum Weibe und die Wirthſchaft zur Mitgift; damit ſie in Ordnung käme, wollte der Schulze eine Summe hergeben. Und Vater Ellers war deſſen wohl zufrieden, aber Gertruden bangte bitterlich; da begann Ruprecht Spott zu treiben, wozu er den Mann mit dem Schlackhute hernahm, auf den Gertrud wahrſcheinlich hoffte. Die Arme beugte ſich ſtill in ihrem Jammer und mußte ihn lange aushalten, da eben das letzte Gewitter des Jahres furchtbar heraufgezogen war und den Ueberläſtigen in der Hütte feſthielt. Und fort und fort ſpottete er der Erſcheinung, wollte auch einmal um Mitternacht in den Garten gehen, um das ſaubere Geſpenſt auf Soldaten-Manier zu begrüßen, daß ihm ein Wiederkommen nicht einfallen ſolle, da ging, bei heftigem Donnerſchlage, plötzlich die Thür auf und eintrat der Mann mit dem Schlackhute.

Wollt ihr mich —? ſo begann die Erſcheinung, — der nichts von den Wettergüſſen abzumerken war — aber ehe noch ein Wort weiter erklang, lag des Schulzen Sohn zitternd auf ſeinen Knieen und ſtammelte: Alle guten Geiſter —!

Loben Gott den Herrn! endete die Geſtalt, winkte dem Knieenden nach der Thüre zu, und ſo raſch, als ſein Entſetzen es erlaubte, war Ruprecht hinaus.

Wollt ihr mich wohl beherbergen in eurer Scheune? fragte der Eingetretene zu Vater und Tochter, die mit gefalteten Händen ſich zurückgedrängt hatten, und Gertrud war die Erſte, die mit dem Kopfe nickte auf die Frage. Fürchtet euch nicht, ſprach es ſie weiter an, ich mein' es gut, Vater Ellers! In eurem Eigenthum birgt ſich ein Schatz, ich denk' ihn zu finden, wenn ihr vergönnt, daß ich euren Garten bearbeite in den Nächten, wo der Mond waltet Sprecht nur: Ja! – und leiſe that Ellers alſo; da war die Geſtalt wieder hinaus. Doch Vater und Tochter hatten kaum den Muth, über das Abentheuer zu ſprechen, ſchlaflos beobachteten ſie die Nacht und nur mit dem Lichte der Sonne erhob ſich ihr Muth.

Gertrude wagte in der Scheune ſich umzuſehen, da lagen Garben aufgeſchichtet und in einer Ecke war ein Lager von Moos und Blättern; und mit leiſem Schauer ſchlich ſie wieder von dannen, dem Vater zu berichten. Und allnächtig mehrten ſich die Garben und deutlich ſah man Spuren, wie die Herbſtarbeiten im Garten geſchahen. Und eines Morgens trat beſcheiden ein junger Bauersmann in Ellers Stube und ſagte: Ich bin der Knecht, den ihr berufen habt und da iſt das Päckchen, welches ich euch übergeben ſoll. Der erſtaunte Alte mochte noch ſo oft wiederholen: er habe keinen Knecht bedungen; der Angekommene bewieß durch eine Schrift: daß er auf ein Jahr in ſeinem Dienſt und dafür ſchon bezahlt ſey, und in dem Päckchen waren Goldſtücke. Da wurde es lebendig auf der Tenne und bei dem freudigen Taktſchlage der Dreſcher geſundete Vater Ellers immer mehr und der Knecht war tüchtig in der Wirthſchaft, aber ſtill und in ſich gezogen bei dem Geſpräche und nimmer daheim in der Nacht. — Die Nachbaren im Dorfe ſahen, wie es auf dem Gehöfte Ellers wieder arbeitſam wurde und Frau Brodel erfuhr von Gertrud den Zuſammenhang, der ihr Stoff gab, überall die Kunde vom Mann mit dem Schlackhute zu bekräftigen; aber die Bauern ſchüttelten die Köpfe, Mancher murmelte: Es geht mit dem Böſen zu! und Ruprecht regte tückiſch den Verdacht immer mehr an.

Der Winter war vorüber; zur Arbeit ins Feld rief der Frühling, mit jedem Morgen ſahe man die Hufen Ellers weiter beſtellt und ſich kreuzend zogen die Bauern an ihnen vorüber. Frau Brodel aber ward von der Neugier geplagt, und da dem Knecht nichts abzuforſchen war, beredete ſie Gertruden, daß ſie, wenn des Morgens Dämmerlicht den Mond verdrängt und vor dem erſten Hahnenſchrei, wenn die Geiſter von hinnen müſſen, hinausſchleichen wollten auf das Feld, um ſelbſt zu gewahren. Und es war um die Säezeit, als Gertrud nachgab; wie ſie hinaus kamen, bargen ſie ſich hinter Schleengebüſch und ſahen zwei Geſtalten durch die Furchen eilen, den Samen werfend nach allen Seiten.

„Die Sterne ſcheiden, laß' uns auch fort! ſagte

der Mann mit dem Schlackhute, der eben mit ſeinem Gefährten den Lauſchenden nahe war und von dieſen erkannt wurde. Und die Männer gingen langſam auf die Trümmer der Burg Freienſtein zu; Frau Brodel betete Aves und zog die zitternde Gertrud nach. Immer vor ihnen wandelten die Geſtalten und verſchwanden endlich dicht vor dem Berge, der die Ruine trug. Frau Brodel ſuchte und ſuchte, aber nirgends ward ein Eingang gefunden, doch hörten Beide dumpfes Wiehern und Stampfen von Roſſen, und mit geſträubtem Haar zog Gertrud die Alte zurück; da ſtand plötzlich der Mann mit dem Schlackhute vor ihnen und die Spähenden fielen nieder. Die Geſtalt aber warf ihnen raſch etwas entgegen und die nicht aufzublicken vermochten, ſpürten, wie plötzlich ein dumpfes Dröhnen durch den Erdboden ſchlich und als ſie endlich die Augen zu erheben wagten, waren ſie allein und Beide ſo erſchrocken, daß ſie lange nach Erholung ringen mußten. Da trat die Sonne an fernen Bergesgipfeln hervor und es blitzte auf dem Graſe, Frau Brodel griff raſch zu und ſammelte Goldſtücke, welche der Mann mit dem Schlackhute den Späherinnen hingeſtreut hatte; das Gepräge war aus uralter Zeit und längſt verſchollen und ſchmunzelnd ſagte die Alte: Siehſt du, Trudchen, wie alles ſo wahr iſt! Doch Trudchen war eingeſchreckt und wollte von dem Abentheuer nicht gern reden.

(Der Schluß folgt.)

Aphorismen eines Kunſtfreundes.

(Schluß.)

Das Genie holt die Natur aus ſich ſelbſt, ſo wie das Talent ſich aus der Natur. In ſich trägt es die Welt, die anfänglich in einem dunkeln Nebel ſchwimmt, ſich aber nach und nach, wie die Sonne aus dem finſtern Gewäſſer, rein und hell empor hebt. In ſich trägt es ein anderes, beſſeres Leben, als das wirkliche iſt, und die Natur außer ihm tritt in den Schimmer ſeiner innern Sonne; auf ihm ſpiegelt ſich der Abglanz ihrer Strahlen. — Beim Genie wird jeder Theil zu einem Kunſtwerk, wo das Talent durch Form, d. h. durch abgezirkelte Zuſammenfügung von Theilen, die an ſich nichts weniger, als ganz ſind, oder ſich zum Ganzen verhalten, wie Kalk und Steine zum aufgeführten Pallaſt, den Effekt zu erzwingen ſucht. Höchſte poetiſche Freiheit iſt die Atmoſphäre, in welcher das Genie lebt. Es kann ſich nicht wohl fügen unter das Joch der kalten Regel. Seine Sprache iſt die Sprache eines Sterbenden, deſſen Antlitz ſchon der Wiederſchein einer andern Welt verklärt; es vergißt, wie dieſer, die Hülle. Es kennt nur Geſetze des Geiſtes und vergißt, daß ſich die Wirklichkeit nicht nach ihnen modeln laße. — Das Talent hält vor der Schule des Wiſſens Schildwache und ſtellt uns ſeine kalte Bruſt entgegen, an der das Herz des Begeiſterten erſtirbt. — Wohl dem Geiſte, der ſich über dies Verhältniß unbekümmert empor ſchwingt, den es nicht erlahmt, der endlich die Krücken wegwerfen kann, auf welchen er, an eigner Kraft zu ſchwach, mit dem Talent zum Sonnentempel der Weisheit hinhinken ſollte! — Schillers Genius erflog jene Höhe, wo die Unſterblichkeit des Genius weilt. Ihre letzte Stufe iſt die erſte zum Göttlichen. Hier reicht die Religion der Kunſt die Hand und knüpft das Zeitliche an das Ewige, die Erde an den Himmel, den Tod an das Unſterbliche. Schiller iſt in dies Heiligthum eingegangen! — Kapf.

Allerlei.

Mazarin ſagte von Ludwig XIV.: Man findet in ihm Stoff genug, vier Könige und einen rechtſchaffenen Mann aus ihm zu machen.

Conſtantin der Große äußerte: Nichts forderte redliche und aufgeklärte Männer mehr auf zum Guten, als die Ueberzeugung: der Kaiſer höre und leſe ihre Werke.

Der Fürſt von Verona, der eben bemerkte, daß man einen Bouffon mit Complimenten ehrte, fragte Dante: Warum wird ein Gelehrter und Weiſer, wie Sie, minder geliebt, als dieſer Narr? — „Weil Jeder ſeines gleichen liebt!“ erwiederte Dante.

Der Jeſuit Juan de Lugo war der erſte, welcher den Gebrauch der China oder Fieberrinde veranlaßte; ſie wurde deshalb Pulver des Lugo genannt.

Socinus Fauſtus, ein Kämpfer für die Religion im 16ten Jahrhunderte, lehrte unter andern: Chriſtus iſt ein Menſch, göttlich durch ſeine Tugenden, mit denen allein er ein großes Beiſpiel geben wollte und ſie mit ſeinem Tode beſiegelte, um Nachahmung für moraliſchen Heldenmuth zu erwecken. Die Erbſünde, die Gnade und alle Vorherbeſtimmungen ſind Traum und Wahn; bei Gott läßt ſich keine Annahme dulden, welche gegen die Vernunft ſtreitet. Auf ſeinem Grabe verkündete die Nachwelt: Luther zerſtörte das Dach von Babylon, Calvin ſtürzte die Mauern und Socinus riß den Grund aus.

Bm.

Verſchiedene Fälle.

Nach dem Franzöſiſchen.

Hans geht in aller Frühe aus
Und eilt in ſeines Freundes Haus.
Er pocht. — „Gevatter! ſchlafet ihr?“ —
„Ich ſchlaf' — allein geſetzt, ich wäre wach,
„Was möchtet ihr wohl dann von mir?“ —
„Nur euer Pferd! ich muß nach Kuſtenach,
„Es wartet der Herr Pachter dort auf mich.“ —
„In dieſem Fall, Gevatter, ſchlafe ich.

Franz Seewald.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Ueber das Breslauer Theater im Jahre 1817.

Breslau erhält ſein Theater ſelbſt, ohne irgend einen Zuſchuß von höheren Händen, und da ein Publikum, von welchem Wohl und Wehe des Ganzen abhängt, weit mehr berückſichtigt ſeyn will, als ein andres, deſſen Beitrag nur als Nebenhilfe angeſehen wird, ſo kann es den Direktoren nicht verdacht werden, daß ſie, den Wünſchen der Mehrheit zuvorkommend, eifriger für die Kaſſe, als für die Kunſt ſorgen. Deßhalb ſoll auch die Aeußerung: daß Vieles anders ſeyn könne, als es iſt, nicht als ein Vorwurf für die Männer gelten, welche mit Recht allgemein verehrt werden und denen beſonders jeder Theaterfreund einigen Dank ſchuldig iſt; denn was wäre unſere Bühne ohne ſie? Es gab eine Zeit, wo man um 6 Uhr die Leute noch bequem zählen konnte, die im Hauſe waren und wo die Einnahme mit der Ausgabe in keinem Verhältniſſe ſtand. Es gab eine Zeit, wo man aus dieſen Gründen alle Sänger entließ, weil man gefunden hatte, es ſey leichter die Oper, als das ganze Theater zu entbehren. Dieſe Zeit iſt vorbei. Unter der jetzigen Direktion ſind alle Schulden getilgt, die Dekorationen ſind ſchön und reich vermehrt worden, die Garderobe iſt im beſten Zuſtande, das Perſonale iſt ſo ſtark, wie es niemals war und die Mannigfaltigkeit des Repertoirs möchte man anderswo vielleicht vergebens ſuchen. Aber eben dieſer gute Zuſtand der Anſtalt, in ökonomiſcher Hinſicht, erlaubt es, gar Vieles beſſer zu wünſchen. Je reichlicher die Kleider, je bunter die Dekorationen, deſto ärmer, deſto matter iſt es oft um die Darſtellung beſtellt, deſto merklicher wird zu Zeiten der Mangel an der Aufführung klaſſiſcher Stücke. Nicht als ob es uns an brauchbaren Schauſpielern fehlte; wir haben deren viele und mehrere Rollenfächer ſind doppelt und dreifach beſetzt. Jedoch die Darſtellungen ſind oft ſo von allem Einklang, von aller Haltung entblößt, daß es, bei Betrachtung der vielen Talente um ſo ſchmerzlicher wird. — Aber ich ſchwatze immer von den Darſtellenden und bezeichne Keinen! Damit man mich nun nicht für einen Prahler halte, ſo ſey es mir vergönnt, alle die zu nennen, durch deren Aufenthalt in Breslau ich mich zu ſo hohem Tone berechtigt glaube. Wie ſie alphabetiſch folgen, ſind ſie am beſten zu ordnen. Da macht den Anfang: Hr. Anders. So viel ich weiß, iſt er erſter Tenoriſt, ich werde mich aber wohl hüten, ihn ſo zu nennen, weil die anderen Tenoriſten es nicht gern hören. Es iſt auch ganz gleich, ob er Erſter oder Letzter genannt wird, denn er iſt, meines Dafürhaltens, ein ſehr guter Sänger. Freilich löſt er als Schauſpieler nicht alle Aufgaben, aber bei dem großen Mangel an Tenoriſten, darf man darauf nicht zu ſtreng achten und es möchten beide Talente, in gleichem Maße, ſelten vereinigt gefunden werden. Nach ihm nenne ich mit Freude die Krone unſerer Bühne: Hr. Anſchütz. Er iſt ein ſo vorzüglicher Schauſpieler, als ihn vielleicht wenige deutſche Bühnen noch aufzuweiſen haben und ſeine herrliche Geſtalt, gepaart mit einem ſehr beugſamen Organ, werden, als Gaben der Natur, von dem was die Kunſt in und aus ihm ſchafft, noch beinah übertroffen. So ſehr dieſe Zeilen den Worten eines blinden Schmeichlers gleichen mögen, ſo ſind ſie doch die reinſten Dollmetſcher meiner wahren Empfindung. Das Geſagte kann aber ſeine volle Anwendung nur für die Tragödie, oder richtiger geſagt: für alles das finden, was ins Gebiet des Ernſten gehört. Im Luſtſpiele, bisweilen beſonders, tritt an die Stelle der anſtändigſten Haltung, ein nachläſſig hingeworfenes, naives Betragen, welches kaum einen Knaben, um ſo weniger einen Mann auf der Bühne kleiden kann. Deſto ſchmerzlicher empfinden wir oft die Gleichgültigkeit gegen dieſe Rollen, je weniger Hr. Anſchütz denen Stellen, in welchen Feuer und Leben ihr Recht fordern, es zu verſagen im Stande iſt und dann mit der vollen Gewalt ſeiner ſchönen Gemüthlichkeit, allen Groll, der gegen ihn erkeimen wollte, darnieder ſchlägt. Auch in der Oper iſt er ſehr heimiſch und giebt den Don Juan oft mit Beifall. — Frau Anſchütz, Sängerin, hat in der letzten Zeit das Theater ſeltner betreten, als früherhin. Sie füllt den ihr angewieſenen Platz immer mit dem größeſten Fleiße aus und macht, in mehreren bedeutenden Rollen, ihren Anſpruch auf den Namen einer guten Sängerin geltend. — Fräulein Benda, ſeit mehreren Monden bei uns, die Stelle der nach Riga abgegangenen Frau Burrmeiſter zu erſetzen, wird, dem Anſcheine nach, ſich nur im Trauerſpiele zeigen. Ihre Debüt-Rollen: Hedwig, Luiſe Miller und Johanna zeugen für dieſen Glauben. Wenn ihr nun auch körperliche Kraft abgeht, ſo iſt doch die gebildete Künſtlerin in ihr nicht zu verkennen, und das feurige Leben, welches aus ihr athmet, in dem Fache, welches ſie üben ſoll, beſonders deshalb ſo erfreulich, weil ihre Vorgängerin gerade dies entbehrte. (Der Schluß folgt.)

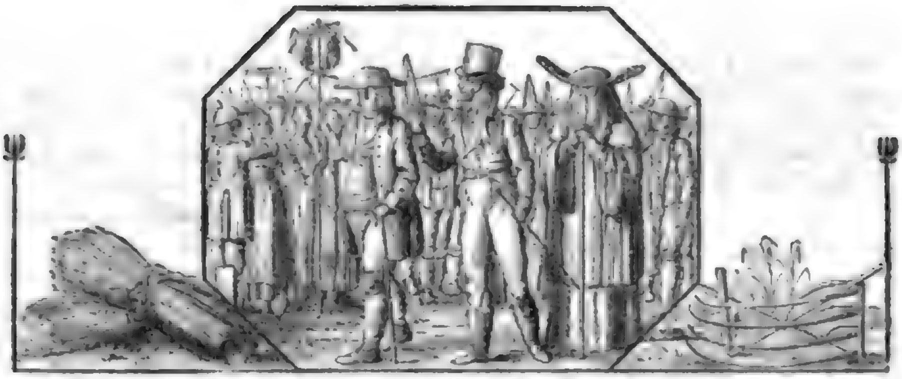
Zu Paris hat ein Ingenieur-Geograph eine neue tragbare Sonnenuhr erfunden, die nicht nur zum Rechtſtellen der Taſchenuhren, ſondern auch zugleich als Wegweiſer gebraucht werden kann. (Journ. gén.)

Der Kaid oder Gouverneur der Stadt Tanger in Afrika, hat eine eigene Art, Recht zu ſprechen. Auf einem Teppich und einigen Kiſſen ruhend, empfängt er die beiden klagbaren Partheien, die an der Thüre des Saales ſtehen bleiben, und beide zu gleicher Zeit ſo zu ſchreien beginnen, daß Keiner den Andern verſteht. Die hinter ihnen ſtehenden Soldaten ſchlagen ſie unterdeß mit voller Fauſt, um ſie zur Ruhe zu bringen. Hierauf ſpricht der Kaid ſein Urtheil und in dem Augenblick werden die Partheien mit verdoppelten Fauſtſchlagen nach dem Hofe transportirt. Die meiſten Vergehen werden mit Hieben eines Strickes auf die Fußſohlen beſtraft, und das geſchieht unverzüglich. (Journal général.) Der wird die Prozeſſe abſchaffen; denn würde es eingeführt, daß unter allen Umſtänden überall beide Partheien geſtraft werden, möchte wohl ſchwerlich Jemand klagen.

Mad. Catalani wird in Paris zuerſt in den „drei Sultaninnen" auftreten. (Quotidienne.)

Der berühmte Phyſiker Leslie zu Edinburg berichtet: daß geſtäubte Porphyrerde, wenn ſie ganz getrocknet wird, ſich des Wärmeſtoffs ſo entledigt, daß Waſſer dadurch in drei Minuten gefriert. (Quotidienne.)

Frau v. Stael, (welche am 14ten Juli ſtarb) wird zu Coppet bei ihren Eltern beigeſetzt werden. (Journ. d. Déb.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 4. Auguſt. 128ſtes Blatt.

Probeſtelle aus dem Vorſpiel „Haß für Liebe" von C. Holtei.

Fünfter Auftritt. Luiſe (als Mann gekleidet) Julie.

Luiſe. Julie?
Julie. — — — Sieh da, erſtanden?
Luiſe. Aus den langgetragnen Banden,
Riß ich mich mit Kraft und Willen,
Denn den Drang konnt' ich nicht ſtillen,
Nach des Frühlings ſüßem Leben.
Julie. Das war recht! Zephire ſchweben
Um das Haupt, das noch verbunden,
Ihm zu kühlen ſeine Wunden.
Luiſe. Fühl' ich auch den Zephir gehen,
Seh' ich auch die Blüthen wehen,
Müßt' ich doch mich eitel ſchelten,
Glaubt' ich, daß ſie mir nur gelten;
Gott erquicket alle Welten.
Julie. Aller Herr und Aller Meiſter,
Hegt für Alle Vaterſinn,
So für Menſchen, wie für Geiſter.
Doch in regelmäß'gem Walten,
Darf die Schöpfung ſich bewegen;
Denen danket ſie mit Seegen,
Die mit Liebe an ihr halten.
Wer nicht fühlt bei ihren Reitzen,
Dem wird ſie mit Wonne geitzen,
Aber wer mit treuer Bruſt
An ihr hanget, den belohnet
Luſt, die auf den Zweigen thronet.
Luiſe. Höchſt poetiſch iſt die Wendung!
Ihrer Klarheit froh bewußt,
Tilgt ſie irrdiſche Verblendung.
Julie. Poeſie? Sie ſchmeicheln Freund;
Alſo war es nicht gemeint,
Und liegt wirklich Poeſie
Drinnen, nicht erzeugt ich ſie.
Nur des Frühlings ſüße Kraft
Iſt's, die ſüße Dichtung ſchafft.
Jeder Sänger, Ruhmes werth,
Sollte laut dem Jahre danken,
Das in unbewegten Schranken
Stets zum Blühen wiederkehrt.
Denn was tief im kalten Norden,
Was im Winter iſt geworden,
Das bewegt die Seele nie.
Luiſe. Götterſtark iſt Phantaſie!
Wo der Himmel ſie beſcheert,
Wird die Wahrheit leicht entbehrt.
Aus der Klauſe, tief verborgen,
Sieht der Sänger in den Schnee,
Wilder Flocken weiße See
Bringt dem Lieder-Sohne Sorgen.
Aber leuchtend ſchwebt ſie nieder,
Aetherſtoffe um die Glieder,
Legt den Kranz, Apoll geraubt,
Auf des Lieblings Lockenhaupt.
Da, wie zum Olymp erhoben,
Schnell verwandelt ſich ſein Seh'n;
Lüftchen weh'n, wo Stürme toben,

Blüthenhaine ſieht er ſteh'n.
Und der Erde eiſ'ge Rinden
Sieht er veilchenblau geſchwellt,
Was er ſucht, das kann er finden,
Er erſchafft ſich ſeine Welt!

Der Mann mit dem Schlackhute.

(Schluß.)

Und der Knecht, Friedhard benannt, arbeitete rüſtig in Ellers Hauſe, verdung auch andre Gehülfen. Er war freundlich und zuvorkommend überall für Andre, für ſich ſchien er nichts zu wünſchen und ein tiefer Zug wehmüthigen Schmerzes umdunkelte ſtets die redliche Klarheit ſeines Antlitzes. Gertrud, die wohl bemerkte, daß ſchwerer Kummer ihn drücke, konnte es nicht verhindern, daß ihre Augen oft antheilsvoll ihn ausſpähen wollten, ſie verſuchte es ſogar mehrmals, ihm Sinn und Herz zu entlöſen von dem Drucke des Lebens, er dankte innig, ſah ſie bewegt an und mühte ſich deutlich, ſeines Geheimniſſes Herr zu ſeyn; ſo erwiederte er zuletzt nur: Erſt muß Gott helfen, eh Menſchen es können.

Gekommen war nun die Zeit der Erndte, reich gefruchtet hatte der Allmacht Seegen in den Saaten auf Ellers Feldern, nicht Raum genug gaben die Scheunen für die Fülle des Guten. Aber im ganzen Dorfe ward auch immer lauter das Gerede: Ellers und ſeine Tochter ſeyen verbündet mit dem Böſen. Darüber mußte Gertrud oft ſchlimme Worte hören, oft ſaß ſie in ihrem Gram verſunken. Und als ſie, an einem Frühmorgen, bei der Gartenlinde lehnte und den Todtenkranz für die Mutter mit Thränen netzte, da ſchwankte, von Gertrud ſtill geſehen, am Gehege abermals der Mann mit dem Schlackhute vorüber und in demuthsvoller Rührung ſang er:

Will der Menſchen Bosheit ſiegen,
Zagt das Herz, von Trug umſtellt,
Muß es nur an Gott ſich ſchmiegen:
Er iſt ja das Herz der Welt!

O du lieber, lieber Greis! liſpelte Gertrud, wie herrlich tröſteſt du, o könnt' ich dir jemals danken! Doch die Geſtalt ſchien nichts davon zu vernehmen und die Jungfrau ergriff nach einigem Sinnen ermuthigt ihr Tagwerk. Und wie ſie dem Vater eben Milch zum Morgeneſſen brachte, trat beſcheiden Friedhard ein, angethan wie Einer, der reiſen will; Gertrud ſah es durchbebt und der Knecht ſprach: Vater Ellers, eure Wirthſchaft ordnet ſich, Gott hat euch wieder ſo viel Geſundheit gegeben, daß ihr ſchon ſelbſt nach dem Rechten ſeht, und der Himmel mehrte euer Gut ſo weit, daß die Sorge nicht an euch nagt. Darum vergönnt: daß ich mit Leid von euch Abſchied nehme. Alſo ſprach beklommen Friedhard; Vater Ellers wurde ſehr traurig und bat viel, Gertrud aber vermochte nicht zu bitten noch zu reden, ihr unbewußt perlten Thränen über ihr erbleichtes Angeſicht. Friedhard konnte auf des Alten Zureden auch nicht viel erwiedern und ſprach nur Beide an: ſein Schickſal ihm zu erleichtern dadurch, daß er ſtill ſcheiden dürfte. Und als nun kein Wünſchen von des Vaters Lippen, kein Sprechen von Gertruds Augen den Entſchluß Friedhards hinderte, da ſtützte ſich Ellers auf ſeine Tochter, um den Lieben mindeſtens zu geleiten, ſo lange es die Kräfte zuließen. Immer klagend ſchritt der Alte, ſtumm trauernd Gertrude; der Scheidende begann vielmals zu reden, ſchwieg wieder und ſtrebte gewaltſam nach Luft für ein gepreßtes Herz. Und wie ſie außer dem Dörfchen an einem Wieſenbache ſtanden, wo man die Burgtrümmer Freienſtein und das Dorf Kallbach ſieht, ſank Friedhard auf ſeine Kniee und bat: daß Ellers für ihn beten möchte zum Abſchiedgruße; und der Alte nahm ſein Mützchen ab, rief Gott an: daß er ſeinem Wohlthäter auf allen Wegen Heil geben möchte und Amen! ſtammelte Friedhard. Und wie er ſich erhob, ſagte Gertrude endlich ſchüchtern: Von mir könnt ihr wohl gar nichts wünſchen? Da ſah Friedhard freundlich und raſch zu ihr, hernach lange auf ein Vergißmeinnicht, das vor ihnen ſtand, dann ſchwebten ſeine Blicke wieder zu ihr und endlich gen Himmel; mit glühender Haſt eilte er nun fort und wandte ſein Auge nicht mehr. Aber Vater und Tochter ſchauten weinend ihm nach, bis er auf einer fernen Höhe verſchwand.

Kaum ward es im Dorfe laut, daß Friedhard, der böſem Leumunde ſchreckend zu begegnen wußte, von Ellers geſchieden ſey, da zeigten auch die Zungen der Tücke ſich kühner; der Schulze und ſein Sohn Ruprecht ſprachen von nichts als Teufels-Bündniſſen, nannten Gertruden eine Hexe und der Drangſale viele wurden ihr angethan. Das Erndtefeſt kam, und als die wenigen Vernünftigen im Dorfe Gertruden zur Kranz-Jungfrau vorſchlugen, erhob ſich ein lautes Geläſter, daß die Arme, welcher alles boshaft hinterbracht wurde, auch an dieſem Freudentage in Schaam und Kummer einſam blieb.

Der fröliche Zug bewegte ſich um das Dorf, die Kränze, von flatternden Bändern umſpielt, wogten durch den Gedrang bis zu dem geſchmückten Tanzplatze des Dorfes und „Nun danket alle Gott!“ durchſcholl die Lüfte. Doch ehe ſich nun Alle zu muthwilliger Luſt zerſtreuten, trat der Schulze in den Kreis und hielt eine Rede des Inhalts: wie es ferner nicht zu dulden ſey, daß die erſchrecklichen Geſchichten, welche, durch ſataniſche Hülfe, in Ellers Hauſe geſchähen, ſich verheimlichten und das Gericht Gottes aufforderten; er müſſe deshalb auf eine Verweiſung der Schuldigen antragen, er wolle ſie nach dem nächſten Gerichts-Amte ſenden und habe dazu das Zeugniß der Aelteſten im Dorfe nöthig. Indem er nun mit zuredenden Gründen in ſeiner wohleingelernten Rede weiter ſchwatzte, bekam er plötzlich

einen derben Schlag auf die Schulter und: Seht euch doch einmal um! rief es neben ihm. Ein Blick nach rückwärts zeigte dem Schulzen den Mann mit dem Schlackhute und neben dem ſtand ein gar vornehmer Herr, mit Orden geziert.

Wie verſteint ſah die ganze Verſammlung nach den beiden Geſtalten. Holt ſogleich den alten Ellers und ſeine Tochter! gebot der vornehme Herr und in tiefſter Unterthänigkeit wollte der Schulze ſelbſt nach ihnen eilen. Mit dem ganzen Erndte-Zuge ſoll es geſchehen! ſagte der Herr weiter, ich gebiete im Namen des Fürſten! Und von neuem durchzog man das Dorf und der fremde Herr bat ſelbſt Gertruden, daß ſie den Erndtekranz trage, und der Alte mußte geführt werden von dem Schulzen und ſeinem Sohne. Zitternd und angſtvoll that Gertrude, wie ihr geboten war; ſie und der Vater hofften nicht auf Freude.

Mit eingejagter Erwartung kam ſo der Zug wieder zum Tanzplatze; da ſtand, tief in ſich gekehrt, der Mann mit dem Schlackhute noch auf derſelben Stelle, und wie Alle ihn nun umkreiſ't hatten, warf er Hut, Bart und Maske, Mantel und Stab von ſich; Friedhard! riefen Alle, lieber Friedhard! grüßten Ellers und Gertrud. Da erzählte Friedhard ernſt und ſchlicht:

Ich bin Friedhard Lanburg, der Sohn des Mannes, der ſich an euch, Vater Ellers, ſo ſchwer verſündete. Fern mit dem Kornhandel beſchäftigt, hörte ich erſt ſpät von dem Unheile und der Schmach, die durch das Vergehen des Vaters auf mir und einem jüngeren Bruder laſtete, ſah dann auch euer Elend. Da nahm ich das Wenige, was ich mir erworben hatte, und wollt' euch helfen; weil ich aber fürchtete, ihr würdet von dem Sohne eures Feindes nicht Hülfe annehmen, benutzte ich die Sage, welche in unſrer Gegend von Mund zu Mund forterbt, ſchaffte mir dies Gewand, und da ihr auf eure leeren Scheunen nicht Sorge zu wenden hattet, trat ich früher ſchon, ehe ich euch meine Dienſte anbot, vom Dorf-Eingange oft in die Scheuer am Garten, belauſchte oft Gertrud, wenn ſie weinte, und flüſterte ihr Troſt zu durch Wort und Lied; dort hatte ich auch mein Gewand und konnte ſo leicht den Ruprecht wegſchrecken, von dem Trudchen geplagt wurde. Bevor ich aber wußte, daß es mir gelingen würde, in eurem Hauſe aufgenommen zu werden, entdeckte ich einen unterirrdiſchen Gang in der Trümmer Freienſtein; hier hatte ich zwei Pferde verborgen, mit denen ich eure Aecker in den Mondnächten bearbeitete, unterſtützt von meinem Bruder. Und als ich eines Morgens aus dieſem Gange mich entfernen wollte, ſah' ich am Boden Goldſtücke blinken, da, wo die Pferde geſcharrt hatten; ich grub nach und fand einen reichen Schatz. Um nun genauer zu prüfen, was er enthalte, nahm ich eine Handvoll der Stücke und wie ich hinaus trat, ſah ich mich belauſcht, warf erſchreckt und um Zeit für mein Entkommen zu gewinnen, das Geld der Frau Brodel hin und ſprang in den Gang hinab. Ich arbeitete nun bei euch, bis die Frucht herein war, dann eilte ich nach unſers Fürſten Schloß, um ihm den Schatz, den ich ſicher bewahrte, als ſein Eigenthum anzuzeigen. — Euch, Vater Ellers, erinnere ich nicht gern an euer Unglück, vergebt es mir —! Und Ellers ging tiefgerührt zu ihm, nahm ſeine Hand und drückte ſie an ſein Herz. Ach guter Gott' ſagte Friedhard und weinte bitterlich; ach! lieber Ellers, liebe Gertrud, wenn ihr doch auch meinem Vater vergeben könntet! — Und Gertrud war ihrer nicht mehr mächtig, der Erndtekranz entſank ihrer Hand und an Friedhards Bruſt ſtammelte ſie: Weint doch nur nicht! —

Gertrud! rief Friedhard erglüht, drückte ſie an ſein Herz und ſah dann ſcheu auf den vornehmen Herrn. Der trocknete ſich die Augen, trat hinzu, vereinte die Hände Beider und ſprach: Gott hat euch geſegnet, ihr liebt euch, ihr werdet glücklich ſeyn! Friedhards Vater iſt frei, der Schatz iſt euer und Gertrud Königin des Erndtefeſtes, ich will es, euer Fürſt!

Friedhard umfaßte die Kniee des guten Fürſten, auch Gertrud und Ellers ſanken vor ihm nieder und die andern ſtanden in großer Ehrfurcht. Und Gertrud war Königin des Tages und eine glückliche Hausfrau immerdar.

F. W. Gubitz.

Fündlinge.

Als Kaiſer Karl V. den Pabſt Clemens VII. in ſeiner Engelsburg gefangen hielt, ward angeſchlagen:

Die Rechenkunſt hat fehlgeſchrieben;
V iſt ja ſichtlich mehr, als VII.

Ein vergeſſener Dichterling Robbé, der beſonders in der obſcönen Gattung Lieder ſchrieb, that ſeinem Arzte, der ihn vom Tode rettete, ſeine Dankbarkeit ſo kund:

Viens, c'est moi qui t'en convie,
Tu m'as rendu la santé;
En échange de la vie
Reçois l'immortalité.

Sein Schatten, könnt' er's wiſſen, nähme wohl dies Anführen ſeines lächerlichen Hochmuthes für — Unſterblichkeit!

Haug.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Ueber das Breslauer Theater. (Schluß.) Hr. Bünte, im Fach der geſetzten Liebhaber ſehr brauchbar, ſpielt auch bisweilen Intriguants mit Fleiß und Erfolg. — Hr. Blanhard iſt beinahe ganz aus dem Kreiſe, in dem er ſich ſonſt als Komiker bewegte, getreten, und nur noch einige Rollen, als: Valentin in den Hageſtolzen, Gerichtsſchreiber in den Jägern u. ſ. w. ſpielt er noch mit dem alten Erfolg. — Fräulein Butenop leiſtet im Schau- und Luſtſpiele, im Fache der jungen Liebhaberinnen und der Kammermädchen ſehr viel. Auch hat ſie für das Trauerſpiel, z. B. als

Thekla, ihr Möglichſtes gethan. Ueberhaupt iſt ihr Fleiß ſelbſt in den geringſten Rollen, deren ſie leider viele hat, zu erkennen. — Hr. Fiſcher iſt ein eben ſo denkender, als talentvoller Künſtler. Sein Buttler, Kurt Kuruth, Ballbring, Juſt, Roller und eine Menge andrer, größerer oder kleinerer Rollen haben das deutlich und ſchon bewieſen. — Hr. Fürſt, Baſſiſt, trat als Maſſeru zum erſtenmale auf, gefiel ſehr und hat ſeitdem ſeinen Ruf behauptet. Er iſt in der muſikaliſchen Welt als guter Sänger bekannt. — Frau Geier, deren ſchöne Stimme ſie außerordentlich beliebt gemacht hat, ſingt viele erſte Parthieen und gefällt faſt ungetheilt. — Hr. Geier, Tenoriſt, theilt mit Hrn. Anders die erſten Tenor-Parthieen und hilft bisweilen im Schauſpiel aus. — Fräulein Kahl, die außer ihrer lieblichen Stimme wenig fürs Theater hat, gefällt demungeachtet in vielen, nicht unbedeutenden Rollen, im Schauſpiel wie in der Oper, und iſt jetzt unentbehrlich geworden. — Hr. Keller iſt ein ſehr tüchtiges Mitglied; er ſteht, an jeden Platz geſtellt, ſeinen Mann und namentlich in einigen Rollen des noch nicht vergeßnen Devrient, als: im Nachtwächter, Schauſpieler wider Willen, ꝛc. — Frau Moſevius, Sängerin. Im Figaro ſingt ſie die Gräfin, Frau Geier die Suſanne, in Don Juan die Elvira, Fr. G. die Anna, und auf ſolche Art ſtehen beide friedlich neben einander, (bei Sängerinnen ſeltener Fall) beide dem Publikum lieb und werth. — Hr. Moſevius. Als Sänger und Schauſpieler beinah gleich bedeutend; in beiden Zweigen der Kunſt gleich emſig und geübt. Seine Stimme voll und ſchön, ſein Vortrag von der ſeltnen Art, daß jedes Wort verſtändlich wird, ſein Spiel treu und wahr; ſo iſt er ein ſchätzenswerther Künſtler. — Hr. Müller, für's Fach der Liebhaber beſtimmt, iſt freilich noch nicht gar lange bei uns und wir hatten noch nicht Gelegenheit, ihn ganz zu durchſchauen. Mir gefällt ſein Benehmen auf der Bühne ſehr wohl, nur kann ich's mir nicht verhehlen, daß es ihm an Bruſt fehlt, mächtig durchzugreifen, wo es von Erfolg ſeyn würde. — Hr. Nagel, Regiſſeur, iſt ſeit geraumer Zeit als Schauſpieler von gutem Rufe bekannt, und der mehrjährige Aufenthalt bei dem Darmſtädter Hoftheater, das ebenfalls unter ſeiner Verwaltung ſtand, bürgt auch für ſeinen Beruf zu ſolchem Amte. Es wäre ungerecht, wenn man jetzt Klagen gegen ihn erheben wollte, da er noch mit ſo vielem Uebel zu kämpfen hat, welches vor ihm feſt einwurzelte und unter Hrn. Ringelhard's Regie mächtig um ſich griff. Jedoch grade das, was mit Recht an dieſem Letzteren lautſchallend gerügt wurde, ſcheint eine Klippe zu ſeyn, an der auch Hr. Nagel ſcheitern kann. Hr. R. war nämlich ein dramatiſcher Tyrann, er dachte und ſah nur ſich. Er ſpielte den „Mortimer" und den „Hippeldanz," den „Oberförſter" und den „Ferdinand," den „Tyroler Waſtel" und den „Hamlet." Hr. Nagel thut das nicht, aber er kann es auch nicht thun; denn erſtens iſt Hr. Anſchütz im Beſitz mehrerer dieſer Rollen, und zweitens hindert ihn ſeine ſtarke Figur, welche in vielen Darſtellungen grade impoſant und ſchön iſt, die jungen Liebhaber und Helden zu ſpielen. Noch alſo hat Hr. Nagel wenig gethan, was ihm den Ruf der Selbſtſucht zuziehen konnte; daß er es auch in Zukunft nicht thun möge, iſt ihm und uns zu wünſchen. Denn was gewinnt der Schauſpieler, der Alles ſpielt? Ueberdruß wird ſein Theil und die Liebe des beſſern Publikums hängt ja nicht am Oft? ſondern am Wie? Daß während der Zeit ſeiner Theater-Verwaltung ſehr viel Neues gelernt und ſehr viel Altes neu hervorgeſucht worden iſt, daß viele Abwechſelung ſtatt gefunden, muß jeder Unpartheiiſche dankbar erkennen. Aber — wird er immer im Stande ſeyn, ſo fortzufahren wie er anfing? Wird das Publikum, an Abwechſelung gewöhnt, ſich mit den alten Stücken künftig gern abfinden laſſen? — Doch ja! Das Publikum wird immer neu und alles ſchreitet fort. Auch Hr. Nagel ſchreite ſo rüſtig fort, wie er anfing und wir werden ihm innig danken. Frei von Fehlern iſt kein Menſch, frei von Neidern und mißgünſtigen Anklägern iſt Niemand, der über ein Ganzes geſetzt iſt. Auch als Schauſpieler verehren wir Hrn. Nagel. Sein alter Buſch im Räuſchchen, ſein Tell, ſein Oberförſter, ſind ſchöne, liebe Ausſtellungen. Nur daß er fleißiger lernen möge, ſey grade ihm, auf den jeder Andre ſieht, auf den ſich Jeder berufen kann, grade ihm empfohlen. — Hrn. Paul, der im Anfang nur für Aushülfsrollen gebraucht worden, ſind jetzt mit Recht größere vertraut worden und er hat gezeigt, daß ihm Fleiß und Geſchick behülflich ſeyn werden. — Hr. Rogmann iſt für Väter und Oheims ſehr brauchbar; ſpielt den alten Miller u. ſ. w. — Hr. und Frau Sachs ſind für alle wichtigere Nebenrollen ſehr gut. — Frau Schmelka iſt im Fach der komiſchen Alten von ſo fröhlicher und doch höchſt anſtändiger Lebendigkeit, und in denen, welche ernſteren Anſtrich haben, von ſo zartem, innigem Benehmen, daß das Publikum, bei jedesmaligem Erſcheinen, ihr den herzlichſten Beifall zu erkennen giebt. — Hr. Schmelka. So wie Hr. Anſchütz der Liebling des Publikums im Schau- und Trauerſpiele iſt, ſo ſcheint es Hr. S. im Luſtſpiel und in der komiſchen Oper zu ſeyn. Seine immer heitere Laune, ſeine Lebendigkeit in den Bewegungen und ſein wirklich angebornes, komiſches Talent, machen das ſehr erklärlich. — Hr. Seidelmann ſpielt die ſogenannten zweiten Liebhaber, doch hat er auch ſeine Brauchbarkeit für größere Rollen erwieſen; wohl ſteht ihm noch mancherlei im Wege, aber der Fleiß, welchen er ſichtbarlich auf alle Leiſtungen wendet, wird ihm auch dies überwinden helfen. — Frau Scholz ſpielt die edlen Mütter und Anſtands-Rollen. — Hr. Scholz betritt nur ſelten die Bühne, wird aber dann mit dem Enthuſiasmus aufgenommen, den das Andenken an ſein Künſtlerleben heiſcht. — Hr. Stolz, Tenoriſt, noch Anfänger, aber talentvoll. — Frau Stavinsky ſpielt die älteren Liebhaberinnen und mehrere Anſtandsrollen, z. B. die Gräfin im Fridolin. — Hr. Stavinsky. Wohl Niemand bei unſrer Bühne rechtfertigt meine eben geäußerte Meinung: daß es uns an brauchbaren Schauſpielern nicht fehle, mehr, als Hr. St. Oder ſollt' ich den nicht brauchbar nennen, der alle Fächer, die ein Mann ſpielen kann, geſpielt hat und in vielen erprobt, eigentlich nichts verdarb? Wenn ich ſage: nichts verdarb, ſo mein' ich die Anlage des Rollencharakters; denn leider wird Hr. St. oft durch ſeine Unbekanntſchaft mit den zu ſagenden Worten in der Ausführung behindert. Ohnfehlbar iſt dies die Schuld des allzugroßen Rollenverzeichniſſes. Wenn man Montag den Barbier Adam, Dienſtag den Ricaut de la Marliniere, Mittwoch den Rudolph in der Hedwig, Donnerſtag den Soliman in Zriny, Freitag den Rath Brand im Räuſchchen, Sonnabend den Schneider Fips und Sonntag den Bedienten in Je toller je beſſer geſpielt hat, ſo wird freilich für den Oktavio Piccolomini wenig Zeit übrig bleiben, und es iſt dann nicht zu verwundern, daß Oktavio die Lutheraner und Katholiken verwechſelt. Ob dies an der Direktion liegt, kann der Uneingeweihte nicht beurtheilen, aber unrecht bleibt es auf jeden Fall, die Zuhörer für ſo unwiſſend in der dramatiſchen Litteratur zu halten, daß man ihnen zuweilen Dinge ſagt, die mit denen, vom Dichter vorgeſchriebnen in gänzlichem Widerſpruch ſtehen. — Frau Unzelmann. Ende gut, alles gut. Es wäre unnütz, auseinander zu ſetzen, wie und warum dieſer Spruch hier ſteht; ſo viel nur: die Künſtlerin, welche uns die Egle, das Klärchen, Donna Diana und Franziska gab, iſt jedem Gebildeten aus dem Publikum werth und theuer. — Nachdem ich nun alle dieſe Namen, mit längeren oder kürzeren Anmerkungen genannt habe, bemerke ich noch, daß für Neben- und Hülfs-Rollen aller Art brauchbare Subjekte genug vorhanden ſind und hoffe, jedem Leſer bewieſen zu haben, daß das Breslauer Theater nicht ſo mangelhaft beſetzt iſt, als man es anderswo gern glauben möchte. Meine Unpartheilichkeit gab ich durch freie Rügen zu erkennen und wiederhole ſchlüßlich noch den Wunſch: eine Veranſtaltung wie in Weimar hier zu ſehen, vermöge welcher ein Stück nicht eher gegeben würde, bis oftmalige Proben erwieſen hatten, es werde gehen, wie es ſolle. Auch dort wird es jetzt nicht mehr ſo ſeyn, nirgend iſt es vielleicht ſo, und alle Wünſche der Bühnenfreunde bleiben — leere Wünſche!

C. Holtei.

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 6. Auguſt. 129ſtes Blatt.

Willibalds Satyre auf die Satyre.

Von Weiſſer.

Noch immer hört man, wenn gleich nicht von Vielen, doch von Einigen klagen, nicht etwa, daß es uns an täglichem Brot, oder an andern nöthigen und nützlichen Dingen, ſondern daß es uns an ſatyriſchem Spotte fehle, und bei den Manen aller längſt entſchlafenen Spötter! ich höre dieſe Klagen ſo gern, als ich mein eigenes Lob hören würde, das ich nirgends höre. Ich könnte zur Rechtfertigung meiner Freude, daß die Geißeln der Spötter ruhen, ſagen: Mangel an Satyre laſſe ſich offenbar nicht denken, ohne Mangel an Laſtern und Thorheiten. Welcher Jäger wird ſeine Hunde abſchaffen, ſo lange es noch von Wildpret in ſeinem Forſte wimmelt, und erſt wenn man nicht mehr von Mäuſen geplagt wird, hört man auf, Katzen zu halten. Aber ich will aufrichtig ſeyn. Die Laſter und Thorheiten ſind weit entfernt, ſich zu vermindern, ſondern wachſen und gedeihen ſo fröhlich, daß ſelbſt das Unkraut und das Ungeziefer gegen ſie zurückbleibt. Aber gerade in ihrer Menge liegt zugleich ihre Rechtfertigung. Was die Meiſten gut heiſſen und ſich zu thun erlauben, kann offenbar nichts Anders, als das Rechte ſeyn. Oder gilt etwa die Ausnahme mehr, als die Regel? In den wichtigſten Angelegenheiten entſcheidet die Stimmenmehrheit. Wer hat aber dieſe für ſich? Die Tugend und die Vernunft, oder das Laſter und die Thorheit? Das Unrecht iſt recht, das Krumme iſt gerade, das Verkehrte iſt richtig, das Unvernünftige iſt vernünftig geworden, weil es zur Regel geworden iſt. Und doch ſollen wir noch in das Zetergeſchrei einſtimmen, das unſere Väter, nicht zur Ehre ihrer Weisheit, gegen jede Kleinigkeit erhoben, die ſich nicht mit ihren ſonderbaren Begriffen von Tugend und Vernunft reimen wollten? Wie lächerlich, oder vielmehr wie unſinnig wäre es, wenn z. B. zehen ehrliche Leute, die ſich unter tauſend Schurken befinden, ſich einfallen laſſen wollten, dieſe aufzuknüpfen? Aus dem alten Spruch: daß die menſchliche Natur ſich ſtets nach dem Verbotenen hinneige, hätten wir, wenn wir Logik verſtänden, längſt den Schluß machen ſollen, daß alles Verbotene erlaubt ſey, und wahrlich, das Herz bricht mir, wenn ich bedenke, wie viel unſchuldiges Thoren- und Schurken-Blut weiland der ungerechte Richter, den man Satyre nennt, mit ſeiner ſtrafenden Geiſſel aus keiner andern Urſache vergießen durfte, als weil wir das Licht mit der Finſterniß verwechſelten, und uns von albernen Vorurtheilen gegen den Teufel und ſeine Werke beherrſchen ließen. Wäre aber auch, trotz meines unläugbaren Beweiſes vom Gegentheil, das Laſter wirklich zu ſchelten; ſo iſt die Frage: Von wem ſoll es geſcholten werden, wenn Keiner rein iſt? Will man etwa, — weil man doch glaubt, daß über gewiſſe Dinge die Steine ſchreien ſollen, — daß die Bildſäulen das Geſchäft, Satyren zu ſchreiben, übernehmen? Ruft Cajus dem Titius zu: Du ſollſt nicht ehebrechen! ſo ſtopft ihm dieſer ſogleich mit der Antwort den Mund: Du ſollſt nicht ſtehlen! Und was iſt alſo natürlicher, als daß Cajus, um ruhig ſtehlen zu können, kein Wort mehr gegen das Ehebrechen des Titius einwendet? Für das Laſter und die Thorheit iſt alſo

endlich einmal das längſt mit Ungeduld erwartete goldene Zeitalter eingebrochen. Leuten mit dem Kitzel eines Swift, eines Liscov, oder eines Rabener bleibt nichts übrig, als entweder Satyren auf ſich ſelbſt, oder auf die wenigen blinden Verehrer der Weisheit, oder auf die im Ernſte belachenswürdigen Anhänger der Tugend zu verfertigen, oder was das Klügſte wäre, zur Buße für ihr früheres Unrecht auf die vormaligen Gegenſtände ihres Tadels und ihres Spotts Lobgeſänge anzuſtimmen. Wie wenig Aufmunterung fanden ohnehin von jeher die kekken Leute, welche die Ruhe ihrer Nebenmenſchen durch ſatyriſche Ausfälle zu ſtören wagten! Hat man ſie mit Lorbeern gekrönt, mit Orden geziert, mit Reichthümern überhäuft, oder gar in den Adelſtand erhoben? Mußten ſie nicht vielmehr ſich noch glücklich ſchätzen, wenn man ihnen nur geſtattete, in ihren eigenen vier Mauern zu verhungern? Und welches Schickſal hatten ihre Werke? So viel es Romanenleſer giebt, ſo klein iſt die Zahl der Satyrenleſer. Und doch, welche Zumuthungen machte gleichwohl das Publikum dem ſatyriſchen Dichter? Der witzigſte war ihm nicht witzig genug, und wehe Jedem, der nicht gegen den Unverſtand mit überflüſſigem Verſtande zu Felde zog! Kurz, es wurde zuletzt dem züchtigenden Satyrenſchreiber ſein Beruf ſo ſchwer gemacht, daß er mehr zu leiden hatte, als die von ihm gezüchtigten Thoren. Es muß im Ernſte jetzt, nachdem man gar keine Strafe mehr zu ſcheuen hat, eine wahre Freude ſeyn, Sünden und Thorheiten zu begehen. Und bemerkt man nicht längſt, vorzüglich in der Litteratur, die glücklichen Folgen der — durch die Verbannung der Satyre hergeſtellten — Freiheit: nicht zu denken? Die nur zu lange geläugnete Wahrheit, daß die Vernunft eine ganz unbrauchbare Gehülfin bei dem Geſchäft des Schriftſtellers ſey, muß jetzt, nachdem die Mehrzahl ſich für jene Wahrheit erklärt hat, in den hartnäckigſten Köpfen Eingang finden, und wehe dem Verwegenen, der länger den Werth der kühnen Sterblichen verkennen wollte, die ſich die Regel: Je mehr Tollheit, deſto mehr Geiſt! beim Hervorbringen ihrer angeſtaunten Schöpfungen zur Richtſchnur dienen ließen! Aber es bedarf, dem Himmel ſey Dank! keiner Warnungen. Wir ſind endlich ſinnreich genug geworden, dem Unſinne Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Der göttliche Jacob Böhm z. B. der von den ſtärkſten Köpfen ſeiner Zeit verſpottet wurde, wird jetzt ſogar von den Schwachköpfen der unſrigen vergöttert. Die ſchöne Meluſine, die heilige Genoveva, der Kaiſer Octavianus, der gehörnte Siegfried und ähnliche koſtbare Ueberreſte eines poetiſchen goldenen Zeitalters haben der Welt über den Agathon, die Muſarion, und wie die langweiligen Geburten des plattproſaiſchen achtzehnten Jahrhunderts ſonſt noch heißen, die Augen geöffnet. Eine Menge vergeſſener, von ihren heidiſchen Zeitgenoſſen mit Spott und Verachtung gebrandmarkter Poeten leuchten als Sterne der erſten Größe in das neunzehnte Jahrhundert herein, und welch ein Troſt liegt nicht in dieſer Erſcheinung für manche jetzt lebende Unglückliche, die den Lohn für ihre Werke in ſich ſelbſt ſuchen, und ſich durch eigene Bewunderung für die ihnen verſagte fremde ſchadlos halten müſſen! Auch ſie werden nicht ewig ſterben, und nachdem ihr Gedächtniß längſt verſchwunden iſt, wird man ihre Gräber öffnen, um ihre kahlen Schädel mit dem Lorbeer zu umwinden, nach welchem man ſie jetzt vergebens ringen läßt.

Alte Uebel, wenn man ſie längſt geheilt glaubt, kehren oft unvermuthet wieder, und kann alſo ein Mann, wie ich, der eine Satyre gegen die Satyre ſchreibt, des Guten zu viel thun? Oder ſoll er nicht vielmehr, wie Cato gegen Carthago das Wort der Vertilgung bei jeder Gelegenheit gegen den verwerflichen Frevel wiederholen? Nimmermehr werde ich mich alſo mit den hohnſprechenden Witzlingen ausſöhnen, und meine ewige Loſung iſt: Laßt doch ja die Thoren, gleich den Todten, ruhen, und ſagt von ihnen, wie von dieſen, alles mögliche Gute! Verſündigt Euch an keinem Sterblichen, wer er auch ſey, durch Lachen, und ſo lange man einen Schurken nicht aufknüpft, unterſteht Euch nicht, auch nur eine Miene gegen ihn zu verziehen! Lobt die ſchlechteſten Verſe ſo gut, als die beſten! Kein Eiferer verliere die Geduld, und keine zürnende Hand greife nach der Ruthe, wenn dieſer oder jener jugendliche Zögling der Muſen, der die Taſchenbücher und Tageblätter mit Klingelreimen füllt, mit gerümpfter Naſe auf Klopſtock, Leſſing und Wieland, auf Hölty, Gotter und Bürger herabſieht! Mit Einem Wort! Scheltet Keinen einen Tropf, wenn er — einer iſt, und könnt Ihr ja Euer ewiges Spotten nicht laſſen: ſo gebt die Halsſtarrigen dem Gelächter Preis, die nicht mit den Wölfen heulen wollen.

Fündlinge.

Als in einem ſchlechten Schauſpiele, „l'école des pères“ ein Acteur deklamirte:

„Le mensonge est en l'air et je le vois partir“ rief ein Witzkopf im Parterre: Ouvrez les loges!

Philipp Melanchton ſagte: Ich bin auf dieſer Welt im Fegfeuer, werde von meinen Feinden für ein Höllenkind ausgeſchrien, erſchein' aber am jüngſten Tage im Himmelreiche.

Auf die Frage: Que pensez-vous des „amours de Coucy?“ (Ein langweilendes Theaterſtück von Pariſeau) antworteten die Calembouriſten: Ma foi . . . coussi, coussi . . . .

In „le Berceau“ von Collé, ſtehen drei Betten auf der Bühne. Das Ganze ließ kalt Ein Zuhörer rief: Man ſollte die Betten doch wärmen! (Il faudroit bassiner ces lits là.)

Scharf, aber unverdient, iſt Rol's Epigramm auf Voltaire:

Le delice de ses ecrits,
Joint à l'opprobre de sa vie,
Le met vis-à-vis de mépris,
Mais fort au dessous de l'envie. Haug.

Die Polizei und der Vielgläubige.

Polizei. Welcher Glaube iſt der deine,
Nenn' uns heute die Gemeine.
Vielgl. Ich hoffe auf den Glauben
Und habe ihn noch nicht,
Ich wart' auf reife Trauben
Mit ſauerem Geſicht;
Bald war ich jetzt katholiſch,
Bald wieder Proteſtant,
Das macht mich melancholiſch:
Ich glaub' an allerhand.
Polizei. Jeder muß ſich hier bekennen,
Wie wir ihn beim Glauben nennen.
Vielgl. Nun freilich ich benannte
Mich erſt ein Proteſtant,
Ich hatte viel Verwandte
Die ſich dazu bekannt;
Dann ſah ich Prozeſſionen
Und einen Wallfahrort,
Da, meint' ich, ſey gut wohnen,
Ich ſchwor auf Papſtes Wort.
Polizei. Vaterland und Vaterglauben,
Ließeſt du vom Schein dir rauben.
Vielgl. Ich hab's auch bald bereuet,
Beim erſten Faſttag ſchon,
Wie da der Magen ſchreiet,
Als prellt' ich ihn ums Lohn;
Mit Milch und Mehl und Eiern
Vertrage ich mich nicht,
Soll ich den Faſttag feiern,
Verlang' ich Fleiſchgericht.
Polizei. Wer das „A" gewagt zu ſagen,
Muß das „O" und „W" ertragen.
Vielgl. Ich konnt' es nicht ertragen,
Ich aß als Proteſtant,
Da hab' ich's mit dem Magen
In rechter Tief' erkannt;
Ich lacht' in ſtarkem Muthe,
Wenn einer Katholik,
Da drang zu meinem Blute
Ein ſchöner Himmelsblick.
Polizei. Endlich, endlich kommt die Gnade,
Denn es war um euch doch ſchade.
Vielgl. Ein Mädchen kam gegangen,
Ein fromm katholiſch Kind,
Die hat mein Herz gefangen
Und wandt' es gar geſchwind;
Sie ſchwur, mich zu vermeiden,
Weil ſie die Ketzer ſcheu',
Ich ſchwor mit tauſend Eiden:
Daß ich katholiſch ſey.
Polizei. Ey, wer wird ſo fälſchlich ſchwören,
Schöne Mädchen zu bethören.
Vielgl. Ich hatte wahr geſchworen
Der Jungfrau klar und rein,
Sie hatte mich erkohren,
Der Glaube war nun mein;
Ich konnt' andächtig knieen,
Es that kein Knie mir weh,
Auch faſtend mich erziehen,
Sie nahm mich zu der Eh.
Polizei. Wenn's nur wäre von Beſtande,
Wäre Glaub' aus Lieb' nicht Schande.
Vielgl. So ward ich an dem Tage
Vermählt und Katholik;
Bald lernte ich die Plage,
Vergaß gar bald mein Glück.
Denn hinter heil'gen Augen
Trug ſie ein Alltagspaar,
Und Worte, ſcharf wie Laugen
Gab ſie das ganze Jahr.
Polizei. Nun, du biſt nicht zu beneiden,
Denn der Tod kann euch nur ſcheiden.
Vielgl. Das mußte ich vernehmen
Als ich um Scheidung bat;
Ich mußte mich beauemen
Und folgte gutem Rath;
Weil Proteſtanten ſchieden,
Glaubt' ich mich Proteſtant,
So wechſelt ſtets hienieden
Mit Glauben Unbeſtand.
Polizei. Nein, das heißt zu viel changiren,
Wird dich nicht zum Glauben führen.
Vielgl. Ja wohl! Die Proteſtanten —
Woll'n all' was Eignes ſeyn! —
Schnell aus der Kirche rannten
Und ließen mich allein;
Selbſt Prediger und Küſter
Lief aus der Kirche gleich,
Die leere Kirch' iſt düſter,
Ich bring' die Schlüſſel euch.
Polizei. Lauf nur nach, zu der Gemeine,
Frag' ſie, wie ihr das erſcheine?
Vielgl. Ich kann ſie nicht erreichen,
Mir geht der Athem aus;
Ihr müßt zum Lerchenſtreichen
Mit einem Netz heraus;
Sie haſſen das Gemeine,
Entliefen gern der Welt,
Doch tragen ihre Beine
Sie nicht ins Himmelszelt.
Polizei. Unbegreiflich, daß wir Alle
Nichts gewußt von dieſem Falle.
Vielgl. Sie ſind in ſich verzücket,
Wie hinter einem Wall,
Und haben nichts erblicket,
Als ihrer Verſe Fall;
Sie fangen an zu pred'gen
Und wiſſen nicht den Text,
Sie müſſen ſich entled'gen,
Als wären ſie behext.
Polizei. Nun, die ſollen ſchon bezahlen,
Wenn ſie ſich ſo thöricht prahlen.
Vielgl. Sie wollen nicht bezahlen,
Als mit dem Wörterhauch,
Sie glauben, daß ſie ſtrahlen,
Ich ſehe lauter Rauch;
Sie können prophezeihen,
Doch hört noch Keiner zu,
Sie müſſen drum ſo ſchreien,
Gott gebe ihnen Ruh.
Polizei. Bis wir die Gemeine faſſen,
Biſt du vom Gericht entlaſſen.

L. Achim v. Arnim.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Am 21ſten Juli gab man im Theater: „Band und Halstuch,“ Luſtſpiel in einem Aufzuge, in Verſen, vom Königl. Baierſchen Hof-Schauſpieler Tienemann, und: „Der Amerikaner,“ Luſtſpiel in 5 Abtheilungen, nach dem Italieniſchen des Federici. Frei bearbeitet von Vogel. — In erſterem Stücke gab Hr. Urban, vom Königl. Baierſchen Hoftheater zu München, den „Michel.“ Es erregt immer ein unangenehmes Gefühl, wenn man auf einen Schauſpieler ſtößt, der durch Geſtalt und Organ von der Natur begünſtigt, dennoch bei weitem nicht das leiſtet, was er, durch vorerwähnte Gaben unterſtützt, leiſten könnte. So auch bei Hrn. Urban, der durchaus nicht die Erwartungen befriedigte, zu denen er uns durch jene Vorzüge berechtigte. Michels ländliche Naivetät und ſein Aufwallen bei der vermeinten Untreue der Geliebten wurden faſt ganz von Hrn. Urban verfehlt, und letzteres beſonders artete, bei'm ungeſtümen Abreißen der gräflichen Kleider, in ein Toben aus, was nicht charakteriſtiſch, ſondern nur ſtädtiſch-ungezogen erſchien. — Von Mad. Esperſtedt (Lieschen) kann Ref. nur Erfreuliches ſagen; ſie gab das gemüthliche, dem Geliebten komiſch trotzende Landmädchen, mit der naivſten Lieblichkeit des Spiels und der Deklamation. — So wenig als uns Hr. Urban im erſten Stücke befriedigte, eben ſo ſehr hatte er, nach unſerer Anſicht, im zweiten als: „Carl Bach,“ die Idee des Verfaſſers bei Aufſtellung dieſes Charakters verfehlt. Glücklicher würde Hr. Urban die Aufgabe gelößt haben, wenn er, als „Carl Bach,“ den heitern, lebensluſtigen, jedoch dabei höchſt rechtlichen Jüngling dargeſtellt hätte, den nur innige Liebe und dringende Nothwendigkeit zu einem kleinen, unſchädlichen Betruge verleiteten — ſo aber formte Hr. Urban dieſes Bild zu einem „intriguirenden Schleicher“ um. Auch würde Hr. Urban wohl gethan haben, wenn er uns mit den eingelegten Verſen verſchont hätte; Reimereien der Art können höchſtens nur das Andenken verunglückter Theatercoups zurücklaſſen. Ueberhaupt ſcheint uns Hr. Urban in Thaliens Tempeln noch nicht recht einheimiſch zu ſeyn, ſonſt würde er z. B. doch Bedenken tragen, mit der Geliebten durch die Mauern abgehen zu wollen. — Demoiſ. Rogée (Eliſe) hätte ihre Darſtellung, in Rückſicht der übertriebenen Lebhaftigkeit, durchaus um ein paar Grade herabſtimmen ſollen; denn nicht umſonſt ſtellte der Verfaſſer die zarte, ſchwärmeriſch liebende Eliſe der heiterneckenden Sophie entgegen, welche von Mad. Schröck mit der ſinnigſten Laune und lieblichſten Gewandtheit gegeben wurde. Von Hrn. Kaſelitz (Mathias), den wir gewiß immer mit Vergnügen ſehen, hätten wir gewünſcht, daß er mitten in der Darſtellung eine dankende Anrede an das Publikum unterlaſſen hätte; dergleichen iſt immer ſtörend und nicht an ſeinem Platze. — Am 23ſten Juli war: „Der Wildfang,“ Poſſe in 3 Abtheilungen vom Etatsrath von Kotzebue. — Hr. Urban als „Fritz von Wellinghorſt“ vermochte auch heut nicht das Publikum zu befriedigen. Der brauſende, jedoch gutmüthige Wildfang erſchien uns diesmal in der Geſtalt eines ſchläfrigen Liebhabers. Es ſcheint Hrn. Urban durchaus unmöglich, in fremde Individualitäten ſich ſchmiegen zu können, und ſo mußten die Hauptmomente einer Rolle, die gerade auf dieſe Vielſeitigkeit berechnet iſt, nothwendig verloren gehen. Als Friſeur wie als Invalide, als Dame wie als Aufwärter ſtellte ſich uns Hr. Urban gleich bedeutungslos und langweilig dar; er ſcheint ſich durchaus mehr für das Trauerſpiel als das Luſtſpiel zu eignen. Franz Seewald. — Noch hat Hr. Urban den „Philipp“ in „Johanna von Montfaucon“ gegeben; er war in dieſer Rolle zwar nicht vorzüglich, hatte aber doch Momente, die zu loben waren, und kann er eine anſpruchsvolle Geziertheit in Natürlichkeit umwandeln, wird ihm dieſe Aufſtellung künftig beſſer gelingen. — Er hatte dabei das Unglück zu fallen, als er ſich auf ein Knie niederlaſſen wollte; das mag denn wohl auch den Eindruck geſtört haben. Wn.

In Mailand beweißt ein Gedicht auf Mad. Catalani, daß ſie gleich nach ihrer Geburt, die lieblichſten, reinſten Töne ausſpendete und nicht etwa ſchrie, wie andre Menſchenkinder. Ihr erſter Ton war A, da breitete Amor ſeine Flügel über die Wiege und hauchte in ihre Bruſt den Ausdruck, der alle Herzen bezaubert. Bei dem zweiten Tone: C, kam Ercole, ihr mit Alkmenens Milch, die ihn ſelbſt unter die Götter verſetzte, eine unbegreifliche Stärke einzuflößen; bei dem J ſchwebte Iris herbei und überſtrömte mit Nektar die Blüthe des Geſanges; bei O ſchritt Orpheus heran, legte ſeine Leier zu ihren Füßen und verſicherte: er wiſſe ſchon, daß er nun übertroffen werde und endlich bei U erſcheint Urania, begrüßt die Kleine als ihr Kind, giebt ihr den Namen „Talia di Canti“ — und verkündet: die erſtaunten Sterblichen werden einſt daraus „Catalani“ bilden.

Das Volk ruft nach Arbeit, Befreiung von Taxen, nach Brod, nach Erleichterung vom ungleich vertheilten ſchrecklichen Druck der Steuern zum Beſten der Armen. Nicht eine der Bitten in dieſer Hinſicht iſt gewährt worden. Wenn die Mitglieder der beiden Häuſer, nach der entſcheidenden großen Sitzung in ihre verſchiedenen Gegenden wiederkehren, werden ſie ihren Nachbarn und Conſtituenten ſagen: wir haben viel geſprochen und geſtritten, wir haben die Seſſionen viele Stunden länger als ſonſt gehalten, doch wir haben nichts ausgerichtet. Wir verließen euch arm, von Steuern bedrückt, ausgehungert, und finden euch faſt ganz in demſelben Zuſtand. Dennoch hat eine Veränderung in euerer Lage ſtatt gefunden. Als die Seſſion begann, hattet ihr eine freie Conſtitution — nun iſt ſie geſchloſſen, und nun habt ihr dieſe Conſtitution nicht mehr: ſtatt daß ihr unter dem Schutz der Geſetze lebtet, von den Richtern eures Landes und Geſchwornen aus [illegible] Mitte beurtheilt wurdet, ſeyd ihr jetzt der Willkühr ſolcher [illegible]ſtitutionellen Hüter Preis gegeben, als da ſind: Mr. Hobhouſe, [illegible] Hiley Addington, Si[illegible] Nathanael Conant und Lord Sidmouth. (Morn. Chron.)

Als neulich die Diligence zwiſchen Toulouſe und Bourdeaux von Räubern angefallen wurde, hatten dieſe ſogar, zur Vorſicht, aller Orten umher ausgeputzte Strohmänner ausgeſtellt, die jede Hülfsleiſtung abſchrecken ſollten. (Gaz. d. Fr.)

Druckfehler. Bl. 96. Seite 383, Spalte 1. Zeile 15 von oben muß ſtatt „Kreuzlein“ ſtehen: „Kränzlein“ und Bl. 114. Seite 456. Spalte 1. Zeile 10 von unten iſt ſtatt „Lokalität der“ zu leſen: „Lokalität und.“

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 8. Auguſt. 130ſtes Blatt.

Achen.

Der anlockende Naturreiz dieſes Acquiſits des neuerſtandenen Königreichs Preußen, kann nie zu oft und vielſeitig beſchrieben und geprieſen werden, weil alle Beſchreibungen zuſammen genommen uns doch nur eine graduelle und theilweiſe Anſicht dieſes ſchönen Gartens zu geben vermögen; überhaupt aber ſchwindet das ſchönſte, durch Ideen-Progreſſion nur theilweiſe in uns erzeugte Denkbild, beim Anblick des großen Ganzen einer ſo überaus reichen und reizenden Natur, in welcher das entzückte Auge in mannichfaltiger Abwechſelung und doch auch gleichzeitig, bald die ſchönſten Landſchaften eines Pouſſin und Claude, bald die eines Ruysdael, Both und Bergheim, übertroffen vor ſich ſieht. — Häufiger, als die romantiſchen Spaziergänge, wird der, einen Büchſenſchuß von der Stadt entfernt liegende Ludwigsberg beſucht, wo man die ſchönſte Ausſicht über die ganze Umgegend, wie in einem Panorama, magiſch vor ſich hat; man findet daſelbſt ein großes Haus mit geräumigen Sälen, von dem man ziemlich theure Erfriſchungen erhält, die aber — beſonders wenn der Punſch und die Limonade aus alten, halb verdorbenen Zitronen gefertigt, — oft bei weitem ſo friſch nicht ſind, wie die, dort allzu ſtark wehende, Erkältung erzeugende friſche Luft. — Den Badegäſten, welche fahren oder reiten können, und ſich an dem Anblick einer ſchönen und vor unſeren Augen ſich immer verſchönernden Ausſicht ergötzen wollen, empfehle ich (beſonders des Nachmittags, wenn die Sonne in Weſten ſteht) den Weg zum Pont- oder Maeſtrichter-Thor hinaus, bis auf die Höhe der linken Maeſtrichter Landſtraße, eine halbe Stunde von Achen. — Dort liegt — als erſte Station — ein geräumiges Barrier- oder Wirthshaus und gewährt einen zweckmäßigen Standpunkt zum ſchönen Panorama der Natur; dann geht's weiter — von dort rechts herum bis auf den nahe dabei liegenden Laurensberger Kirchhof, wo eine neue herrliche Ausſicht dem überraſchten Blicke ſich plötzlich darbietet! — Der obengenannte Ludwigsberg liegt von hier dem Beſchauer in einiger Entfernung etwas links gegenüber, und giebt — dem Auge ein Ruhepunkt — der Landſchaft die ſchönſte maleriſche Haltung! — Von dieſem ſchönen Kirchhofe, wo gewiß jeder empfindſame Bewohner Achens dereinſt zu ruhen wünſcht, führt bei einem ſchönen Landhauſe vorbei, ein breiter fahrbarer Sandweg bis in den ſogenannten Pauliner- *) oder Berger-Wald, etwa eine halbe Stunde fern, zur zweiten Station; nachdem man auf dieſem ganzen Wege, bis an dieſen Wald, die herrliche, ſüdöſtlich zur Rechten liegende Gegend in der vollkommenſten Beleuchtung der weſtlichen Sonne (vor deren Strahlen der Wanderer ſelbſt durch das dicht am Wege links gelegene Landgraben-Gebüſch geſchützt iſt) in ihren mannigfachen Gebilden, aus verſchiedenen Richtungen her überſehen hat, beginnt alsdann im Pauliner Hayne die eigentliche Fußwanderung durch die Gegend ſelbſt. Hier in dieſem Walde wird man, einige hundert Schritte weiter links abwärts, plötzlich wie

*) Wegen der Schweſter Napoleons, welche ihn oft beſuchte, ſo genannt.

durch Zauber auf eine ſchmale, ſchattigte Aue verſetzt, welche — rechts durch eine üppig grünende Bergkette und den kleinen Fluß Wurm, links aber durch einen Rand des Waldes abgeſchnitten — in Schlangenkreiſen uns entgegenlacht, ſich lieblich fortſchlängelnd bis in die entfernteren Waldberge und die Ruinen des alten verfallenen Bergſchloſſes Wilhelmſtein. — Hier an dieſer Aue bilden rechts mehrere vom Fluß Wurm getriebene Mühlen, dann die ländliche Hütten und Heerden in den dicht und hoch darüber ragenden Bergen; — links aber die verſchiedenen Waldparthien für den kunſterfahrenen Bewunderer, die **maleriſchſten** Gruppen, wie die Schweiz und Tyrol vielleicht erſtaunlicher, aber nicht leicht reizender darbieten mögen. — Dieſer ganze Weg bis hieher; dann wieder zurück von hier, durch die ſogenannte Soerſch zur Stadt, bis auf die Höhe am Sandbank-Thor, und weiter dann über die neu angelegten Spaziergänge der Stadt, auf dem neuen Wege nach Burtſcheid hin, bis dort an den dunkeln Burtſcheider Wald, macht einen Halbzirkel von zwei bis drittehalb Stunden, ſo ſchön, ſo mannigfach verändert in ſeinen reizenden Anſichten, ſo entzückend durch das üppig grünende Leben dieſer heiteren Natur, daß man darum allein die unempfindlichen neuen Welteroberer, wie aus einem ihnen nicht gebührenden Paradieſe, ſchon früher mit dem Flammenſchwerdte hätte hinaustreiben müſſen! — Durch den ebengenannten Burtſcheider Wald führen verſchiedene Schattengänge zu dem ſogenannten Haidchen, dem gewöhnlichen Verſammlungsorte der Waid-Liebhaber, von wo aus dieſe ihre größeren Jagden auf das Schwarz- und Rothwild gewöhnlich beginnen; — vom Hauſe Haidgen ſelbſt, wo man Wein, Thee, Kaffee und Bier darbietet, hat man wieder eine neue, ſehr ſchöne Ausſicht über die Stadt und über einen Theil der ſo eben beſchriebenen Gegend. — Der Ludwigsberg liegt hier, ſeiner ganzen Länge nach, in anderer Geſtalt vor uns und bildet mit dem nahe dabei gelegenen kleineren St. Salvators Berge (worauf eine alte Kirche ſtehet und welcher durch ein enges Thal von jenem getrennt iſt) einen neuen Geſichtspunkt, die Landſchaft mit der Stadt im Vordergrunde wunderbar verwandelnd. — Das nahe bei der Stadt gelegene alte Schloß Frankenberg mit ſeinen romantiſchen Umgebungen; dann die Ruine von Schönforſt; die ſchön gedachten Anlagen von Trimborn; wo Kunſt und Natur ſich ſchweſterlich die Hand geboten: ferner jenſeits links auf dem Wege nach Lüttich die wild romantiſche Gegend bei Eynenburg, dem alten felſigten Jagdſchloſſe Carls des Großen; — alles dieſes in der Nähe von Achen, und dann noch das zwei Stunden entfernte Cornely Münſter und Stolberg, woſelbſt in den vom Hammer erſchallenden glutſpeienden Waldſchluchten, Vulkan ſeine Werkſtätten aufgeſtellt zu haben ſcheint, bietet hier dem Fremden auf allen ſeinen Excurſionen immer neuen Stoff zu Beobachtungen und Naturgenuß. — Die nahe bei der Stadt gelegenen Gärten Ketſchenburg, Robens, Kerberichshof und Bever, welche eben ſo viele Vereinigungspunkte des luſtwandelnden Publikums verſchiedener Klaſſen ſind, will ich hier nur im Vorbeigehen erwähnen, und nunmehr auf einige geſchichtliche und antiquariſche Merkwürdigkeiten der Stadt ſelbſt zurückkommen. —

Aachen, welches 1656 faſt ganz abbrannte, zählt jetzt 2700 Häuſer und mehr als 30,000 Einwohner; die Stadt iſt weder regelmäßig noch ſchön gebaut, die wenigſten Straßen ſind eben; dennoch hat ſie ein freundliches Anſehen. — Unter den Gebäuden zeichnen ſich die Hauptkirche, das Rathhaus und die neue Redoute beſonders aus. Es ſcheint hier früher gute Baumeiſter gegeben zu haben, wie manche Privathäuſer aus dem 17ten und aus der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts durch gefällige Profile, ſchöne Simſe und ſonſtige Anlagen beweiſen. — Die neueſten Gebäude ſind hingegen meiſtens in einem ſehr verdorbenen Geſchmack; und es iſt ſchade für die fleißig ausgeführte Steinhauer-Arbeit, daß ſie ſo ſchlecht angewandt iſt. Die neue Redoute iſt ein meiſterhaftes Gebäude, ſowohl in Hinſicht der Anordnung als der richtigen Verhältniſſe und der impoſanten Größe; nur hat der Geſchmack des Zeitalters, nämlich der ältere franzöſiſche Styl, darauf eingewirkt; daher abgerundete Ecken, gebogene Frontons, Stichbogen an den Fenſtern, häßlich geformte und gewölbte Mezzaninen, Vorſprünge, Schnörkel u. ſ. w. — Dieſes Gebäude ſcheint vorzüglich auf die anderen ſpäteren Gebäude eingewirkt zu haben, nur mit der Ausnahme, daß bei dieſen nicht, wie bei dem Muſter, ſich die Meiſterſchaft ausſpricht. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Legende.

Es trat einſt eine Bettlerin,
Nach frommer Meß' zum Altar hin,
Wo ſchön geziert in heil'ger Wand,
Die Mutter mit dem Kindlein ſtand.
Sie flehte da, nach ihrer Art
Marien an, die lieb und zart,
Auf ihre Bitte gnädig ſchien,
Und gab die lauten Worte hin:
„Beſchütze mich vor aller Noth,
„Und reich' mir heut mein Stückchen Brod,
„Und kann's nur irgend möglich ſeyn,
„Füg' auch hinzu ein Gläschen Wein."
Ein Schalk, der hinter'm Hochaltar
Der ungeſeh'ne Zeuge war,

Sprach fein, als möcht's das Kindlein ſeyn:
„Die Bettlerin braucht keinen Wein!"
Hierauf das Weib, entrüſtet ſehr,
Gab ihrem Meiſter ſchnöde Lehr:
„Was Mutter ſchenkt, für Lob und Preiß,
„Was kümmert's ihn, Herr Naſeweis!" —

* * *

Verſucht's: entzieht dem Volk, was zu den Sinnen ſpricht,
Gewiß, es ſchont der Weihe nicht.

Mr. K*l*r.

Seligkeiten und Unſeligkeiten des Wörtchens „ſelig."

Schreibſelig: iſt oftmals unſelig für Verleger und Leſer. — Feindſelig: iſt ſelig wenn es der Redliche gegen den Betrug iſt. — Trübſelig: iſt ſelig ſeyn, wenn man es unſchuldiger Weiſe iſt. — Armſelig: gewiß eine große Seligkeit, denn das Verdienſt wird ſelten reich. — Holdſelig: iſt Seligkeit im Beſitz und im Anſchauen. — Redſelig: iſt Frauen-Seligkeit. — Unglückſelig: kann auch zur Seligkeit gereichen. — Ueberſelig: iſt die rechte Seligkeit nicht, denn das Uebermaaß iſt vom Uebel. — Leutſelig: wird großen Herren zur Tugend gerechnet, und macht die Leute in der Einbildung ſelig. — Gottſelig: danach tragen die Menſchen kein Verlangen. — Glückſelig: iſt nur ein reines Gewiſſen. — Selig: wer wird es werden? *A.*

Allerlei.

Der geſchätzte Arzt Philipp Hecquet, der im 17ten Jahrhunderte lebte, ging oft, wenn er zu reichen Patienten gerufen war, in die Küche und umarmte die Köche, indem er ſagte: Freunde, wie vielen Dank bin ich euch ſchuldig für die guten Dienſte, die ihr den Aerzten leiſtet, ohne Euch und Eure angenehme, künſtliche Giftmiſcherei würde die Fakultät ſelbſt bald die Hoſpitale füllen.

Wie ſchön und treffend bleiben doch vom Seneka auch folgende Worte: „Die Natur barg tief in ihrem Schooße Gold und Silber und das um ihretwillen nimmer friedſame Eiſen, als wolle ſie andeuten: daß wir dieſer Metalle Anvertrauung nicht werth ſind. Wir aber riſſen zum Lichte, was dem Leben, durch ewiges Kämpfen, Nacht giebt; wir durchwühlen der Erde Inhalt, um Stoff und Werkzeug für Unheil zu finden; wir drängen dem Geſchick alles zu, womit es uns martern kann und ſcheuen uns nicht: für das Höchſte zu halten, was in den Tiefen vergraben lag!"

Als, nach dem Entſatz von Turin, den Prinzen Eugen ein blutiger Schweiß bedeckte, ſagte ein Invalide zu ihm: Wie ſehr ſeyd Ihr doch Eures Glückes Sclav!

„Bei den Weltweiſen aller Völker ſprich den Segen: Gelobt ſey, wer ſeine Weisheit den Sterblichen mittheilt!" — Dies iſt ein Spruch im Talmud, der gewiß höchſt menſchenthümlich iſt; freilich muß man aber auch Weisheit zu erkennen wiſſen und das iſt leider nirgends volksthümlich. Bm.

Schattenriſſe.

Der Stolze.

Euch vorgedrängt!
Wer lärmt, empfängt. —
Beſcheiden ſeyn,
Iſt, was ich haſſe.
Den Muth allein
Belohnt die Maſſe.
Befehlt dem Glück
Im Kraftgefühle!
Ein Wageſtück
Führt bald zum Ziele.
Euch vorgedrängt!
Wer lärmt, empfängt.

Der Zubeſcheidene.

Gelärme ſcheut!
Ihr weckt den Neid.
Wer lärmend geht
Und patzig, widert;
Wer ſich erhöht,
Der wird erniedert.
Doch müßt Ihr gehen
Vor'm Publikum,
Schleicht auf den Zehen
Fein ſtill' herum.
Gelärme ſcheut!
Ihr weckt den Neid.

Der Mäßige.

Nicht vorgedrängt!
Nicht rückgezwängt!
Ja, Mäßigung
In Wunſch und Thaten,
Wird ohne Schwung
Euch wohl berathen.
Den klugen Mann
Führt ſonder Brücke
Die Mittelbahn
Zum wahren Glücke.
Nicht vorgedrängt!
Nicht rückgezwängt!

Haug.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Ungeachtet des unglücklichen Brandes vom Schauſpielhauſe am vorhergehenden Tage ward am 30ſten Juli dennoch zum

erſtenmale die italieniſche Oper: „Giulietta e Romeo“ von Zingarelli, in der Urſprache, gegeben, und befriedigte nicht nur, ſondern übertraf ſogar in Rückſicht der Ausführung alle Erwartungen. Die raſtlos thätige General-Intendantur verdient den lebhafteſten, innigſten Dank für dieſe ausgezeichnete Vorſtellung, der es — was bei den jetzigen Umſtänden gewiß ſehr verzeihlich geweſen wäre — nicht einmal an dem gewohnten äußeren Glanze fehlte. — Gut gewählt in Rückſicht des tragiſchen Ausganges der Oper war die Ouvertüre aus der Oper „Medea“ von Naumann, obgleich dieſe kraftvolle Arbeit des deutſchen Componiſten in manchem Widerſpruche mit der italieniſchen Muſik ſtand. Die treffliche Leitung des Orcheſters durch Hrn. Kapellmeiſter Romberg verdient alles Lob, obwohl das häufige Anſchlagen der Dominanten und das oft wiederholte Arpeggiren ſich nur durch die vielen parlanten Recitative entſchuldigen ließ, deren Memoriren und richtige Intonation allerdings nicht unter die leichteſten Aufgaben gehört. — Mad. Marianne Seſſi (Romeo) war eben ſo unausſprechlich ergreifend in Wahrheit des Ausdruckes im Geſange, als im Zauber der Kunſt bei dem Vortrage. Kein Lob der herrlichen Künſtlerin, und keine Bezeichnung ihrer vorzüglichſten Leiſtungen (beſonders im leidenſchaftlichen Geſange) durch Worte, kann genügen. Als beſonders hervorgehoben erwähnt Ref. nur die Scene des erſten Akts, die Duette mit Giulietta und Capelli, die Preghiera im zweiten Akt und das berühmte „ombra adorata aspetta.“ Einen würdigen Platz neben der gefeierten Sängerin behauptete Mad. Schulz, als Giulietta; vorzüglich ſchön ward von ihr die Scene mit Chor zu Ende des erſten Akts geſungen. — Hr. Fiſcher, dieſer mächtige Meiſter in ſeiner Kunſt, ließ, in der herrlichen Partie des „Capelli,“ durchaus nichts zu wünſchen übrig. Unübertreffbar ſchöne Deklamation, vollkommene Kenntniß der italieniſchen Sprache und Geſangmethode, herrliche Stimme, durchdachtes Spiel — alles vereinigte ſich, um unſere Bewunderung auf den höchſten Grad des Entzückens zu ſteigern, und Ref. fühlt ſich verpflichtet, als ſchwaches Opfer der Huldigung, dem großen Künſtler für den reichen Genuß — ſo viel als Worte es vermögen — den wärmſten, innigſten Dank darzubringen. — Von Hrn. Blume (Gilberto) möchten wir künftig ein genaueres Memoriren des Textes fordern, was bei einer Sprache, deren er nicht mächtig iſt, um ſo eher nöthig wird, als dadurch in ernſten Scenen lachenerregende Störungen vermieden werden könnten. — Als eine der trefflichſten Compoſitionen möchte Ref. das Quintett von Portegallo, am Schluſſe des erſten Aktes, bezeichnen, ſchließlich aber noch bemerken, daß die dankenden Verbeugungen während der Vorſtellung, als die Illuſion ſtörend, wohl wegzuwünſchen wären.

Franz Seewald.

Das Journal Le Constitutionnel wurde wegen folgenden Artikels unterdrückt: Zu den bedeutendſten Gegenſtänden der Ausſtellung gehört H. Iſabeys Gemälde, ein Kind in Lebensgröße vorſtellend, das in beiden Händen einen Roſenkranz hält. Dieſe Zuſammenſtellung der Farben des Frühlings und der Anmuth der Kindheit, ruft die Gedanken der Hoffnung zurück auf einen Punkt. Mitten im Kranz hat der Künſtler einige liebliche blaue Blumen angebracht, das Ganze iſt von der glücklichſten Wirkung; dieſe blaue Blumen heißen auf deutſch: Vergißmeinnicht — ne m'oubliés pas. — Das Gemälde iſt aus dem Louvre weggebracht worden; die Ausſteller und Eigenthümer haben dem Rath der Miniſter deshalb Memoriale eingereicht, doch mit ſchwacher Hoffnung auf Erfolg. (Courier.) So muß denn nun, wenigſtens in der Einbildung der Argwohniſchen, das Vergißmeinnicht die Rolle des Veilchens im Jahre 1815 übernehmen?

Die kindliche Zuneigung der Herzogin von Broglie ehrt die Mutter, die ſolche Liebe einzuflößen vermochte. Am Abend vor ihrem Tode ſog Frau v. Stael im Garten die friſche Luft ein (es war Mondſchein) und ſank in einen ſanften Schlummer, von welchem ſie nicht mehr erwachte. Es iſt wunderbar, daß ſie ſchon mehrere Monate vor ihrer Auflöſung ſich immer vor dem Schlafe ſcheute. Sie hatte gewünſcht, ihr Körper möchte drei Tage liegen, eh er in den Sarg verſchloſſen würde. Es geſchah ſo, und Auguſt v. Stael verließ in dieſen drei Tagen und Nächten nicht das Zimmer, wo ſeiner Mutter Leiche lag.

Pünktlichkeit. Maſter Scott in Exeter, der vor einigen Tagen geſtorben iſt, ritt bis in das 80ſte Jahr in Geſchäften aus. Er war im ganzen Lande wegen ſeiner Pünktlichkeit berühmt, und ſeine methodiſche Lebensweiſe, ſo wie ſein Fleiß und Geſchäfts-Verſtand brachten ihm nach und nach ein gro_ Vermögen ein. Seit einer langen Folge von Jahren wußten die Gaſthofsbeſitzer in Cornwall und Devon jedesmal Tag und Stunde lange voraus, wenn er bei ihnen eintreffen würde. Vor kehrt ein Bekannter von Maſter Scott in einem Wirthsh. Cornwall ein; der Gaſtgeber ließ ihm ein Eſſen geben, das dem Fremden nicht gut genug war, um ſo mehr, da er eine fette Ente am Brat-Spieß ſah. Dieſe verlangte der Reiſende. Die kann ich Ihnen nicht geben, ſagte der Gaſtwirth, die hat Maſter Scott beſtellt. Den kenn' ich wohl, entgegnete der Reiſende, der iſt ja nicht hier im Hauſe. Thut nichts, verſicherte der Gaſtwirth: heut vor ſechs Monat hat Maſter Scott hier die fette Ente zu heut um zwei Uhr präciſe beſtellt, und er wird nicht ausbleiben; — und zur Verwunderung des Reiſenden ſah man um die beſtimmte Zeit den alten Edelmann auf ſeiner Rozinante heran traben, und nach ſeiner Ente fragen. (Times.)

Ein unberufener Prediger verſammelte um ſich das Volk, und gab ſich für den Geſalbten unſers Heilandes aus. Er wurde, da ſeine Predigten die Ordnung ſtörten, und noch dazu ſchlecht waren, vor Gericht gezogen. Er entſchuldigte ſich ſo gut er konnte, und berichtete unter andern: er ſey ein verdienſtvoller Mann, der unlängſt die Waffen gegen ſein Vaterland getragen habe! — (Er ſagte: in offence, und hatte ſagen wollen: in defence!) Er wurde belacht und mit der Mahnung entlaſſen: fernerhin nicht die Waffen gegen ſein Vaterland zu tragen, ſondern Weisheit zu predigen, wenn ihm dies möglich ſey. (Courier.)

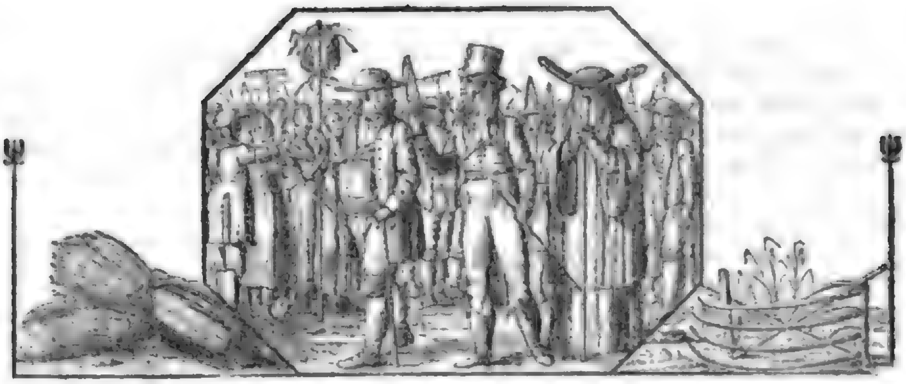
Wahrer Nutzen. Ich durcheilte jüngſt die ſchimmernden Reihen von Londons prächtigen Waarenlagern, bei Londons täglichem Nebeldunſt, um dieſer Stadt wohlriechende Gecken und wohlerzogene Spanferkel zu bewundern. — Wollten ſie das Ding umkehren, ſo wäre es vortrefflich, und es möchte der Nation Nutzen bringen, wenn die Spanferkel nach gutem Geruch ſtrebten, und die Menſchen nach guter Erziehung. (Morn. Chron.)

Der Oberſt Beaufoy hat Verſuche über die relative Stärke der verſchiedenen Holzarten angeſtellt, woraus ſich ergiebt, daß die harzige Tanne das ſtärkſte Holz hat, darauf folgt die engliſche Eiche, dann die Rigaer Tanne und dann die Danziger Eiche. (Quotidienne.)

Die Dampfſchiffe ſind in den vereinigten Nordamerikaniſchen Staaten ſo vervollkommnet, daß man jetzt die Reiſe von Philadelphia nach Quebeck, 700 Meilen, (wahrſcheinlich franzöſiſche) in 4 Tagen mit etwa 250 Franken Koſten zurücklegt, und dabei noch jede Nacht ruhet. (Quotidienne.)

Unter andern Grundſätzen des Hrn. de Bonald führte der Constitutionnel auch folgende zwei an: Bei politiſchen Kriſen giebt es Menſchen und Staaten männlichen, weiblichen und auch neutralen Geſchlechts. — Die Galanterie zwiſchen den beiden menſchlichen Geſchlechtern iſt eine Art Spiel, wobei die empfindenden Menſchen in der Regel die ungeſchickteſten ſind, weil ſie zu viel Ernſt hineinmiſchen.

Der Kapitain eines Kauffartheiſchiffes, das am 15ten Juni Algier verließ, und am 21ſten Juli zu Marſeille eintraf, ſagt aus, daß der Dey daſelbſt eine Fregatte von 44 Kanonen, nebſt einigen kleinen Korſaren ausrüſte, um gegen Preußiſche und Hanſeatiſche Schiffe zu kreuzen. (Journ. gén.) Mehrere Privatbriefe beſtätigen dieſe Ausſage.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 9. Auguſt. 131ſtes Blatt.

Die drei Nüſſe.
Erzählung von Brentano.

Daniel Wilhelm Möller, Profeſſor und Bibliothekar zu Altorf, lebte im Jahr 1665 in Colmar als Hofmeiſter der drei Söhne des Bürgermeiſters Maggi. Im Oktober dieſes Jahres hatte der Bürgermeiſter einen reiſenden Alchimiſten zum Gaſte, und als bei dem Nachtiſche der Abendmahlzeit unter anderm Obſte auch welſche Nüſſe auf die Tafel geſetzt wurden, ſprach die Geſellſchaft mancherlei von den Eigenſchaften dieſer Frucht. Da aber die drei Zöglinge Möllers etwas unmäßig zu den Nüßen griffen und ſie luſtig nacheinander aufknackten, verwieß Möller es ihnen freundlich und gab ihnen folgenden Vers aus der Schola Salernitana zu verdeutſchen auf:

Unica nux prodest, nocet altera, tertia mors est.

Da überſetzten ſie: Eine Nuß nützt, die zweite ſchadet, der Tod iſt die dritte. Möller aber ſagte zu ihnen, dieſe Ueberſetzung könne unmöglich die rechte ſeyn, da ſie die dritte Nuß längſt genoſſen und doch noch friſch und geſund ſeyen, ſie möchten ſich eines Beſſern beſinnen. Kaum waren dieſe Worte geſprochen, als der Alchimiſt mit Beſtürzung plötzlich vom Tiſche aufſprang und ſich in der ihm angewieſenen Stube verſchloß, worüber alle Anweſende in nicht geringer Verwunderung waren. Der jüngſte Sohn des Bürgermeiſters folgte dem Fremden, um ihn auf Befehl ſeines Vaters zu fragen, ob ihm etwas zugeſtoßen ſey, da er aber die Thüre verſchloſſen fand, ſah er durch das Schlüſſelloch den Fremden auf den Knieen liegen und unter Thränen und Händeringen mehrere Male ausrufen: Ah, mon Dieu, mon Dieu!

Kaum hatte der Knabe ſeinem Vater dies hinterbracht, als der Fremde ſich von dem Diener zu einer einſamen Unterredung melden ließ. Wir entfernten uns. Da trat der Alchimiſt herein, fiel auf die Kniee, umfaßte die Füße des Bürgermeiſters und flehte ihn unter heftigen Thränen an: er möge ihn nicht vor Gericht bringen, er möge ihn vor einem ſchmähligen Tode erretten.

Der Bürgermeiſter, heftig über ſeine Rede erſchrocken, fürchtete, der Menſch möge den Verſtand verloren haben, hob ihn von der Erde auf und bat ihn freundlich: er möge ihm ſagen, wie er auf ſo ſchreckliche Reden komme. Da erwiederte der Fremde: Herr, verſtellen Sie ſich nicht, Sie und der Magiſter Möller kennen mein Verbrechen, der Vers von den drei Nüſſen beweiſt es: tertia mors est, die dritte iſt der Tod, ja, ja, eine bleierne Kugel war es, ein Druck des Fingers und er ſchlug nieder. Sie haben ſich verabredet, mich zu peinigen, Sie werden mich ausliefern, ich werde durch Sie unter das Schwerdt kommen.

Der Bürgermeiſter glaubte nun die Verrücktheit des Alchimiſten gewiß und ſuchte ihn durch freundliches Zureden zu beruhigen. Er aber ließ ſich nicht beruhigen und ſprach: Wenn Sie es auch nicht wiſſen, ſo weiß es doch ihr Hofmeiſter gewiß, denn er ſah mich durchdringend an, als er ſagte: tertia mors est. Nun konnte der Bürgermeiſter nichts anders thun, als ihn bitten, ruhig zu Bette zu gehen, und ihm ſein Ehrenwort zu geben, daß

weder er noch Möller ihn verrathen würden, wenn irgend etwas Wahres an ſeinem Unglücke ſeyn ſollte. Der Unglückliche aber wollte ihn nicht eher verlaſſen, bis Möller gerufen war, und ihm auch heilig betheuerte, daß er ihn nicht verrathen wolle, denn daß auch er nicht das Mindeſte von ſeinem Unglücke wiſſe, wollte er ſich auf keine Weiſe überreden laſſen.

Am folgenden Morgen entſchloß ſich der Unglückliche von Colmar nach Baſel zu gehen und bat den Magiſter Möller um eine Empfehlung an einen Profeſſor der Medizin. Möller ſchrieb ihm einen Brief an den Doktor Bauhinus und reichte ihm denſelben offen, damit er keine Art von Verdacht ſchöpfen könne. Er verließ das Haus mit Thränen und nochmaligem Flehen, ihn nicht zu verrathen.

Im folgenden Jahre um dieſelbe Zeit, etwa drei Wochen ſpäter, als der Bürgermeiſter mit den Seinigen wieder Nüſſe aß und ſie ſich dabei alle lebhaft an den unglücklichen Alchimiſten erinnerten, ließ ſich eine Frau bei ihm melden. Er hieß ſie hereintreten; ſie war eine Reiſende in anſtändiger Tracht, ſie trauerte und ſchien vom Kummer ganz zerſtört, doch hatte ſie noch Spuren von großer Schönheit. Der Bürgermeiſter bot ihr einen Stuhl an, ſtellte ihr ein Glas Wein und einige Nüſſe vor; aber ſie gerieth bei dem Anblick dieſer Frucht in eine heftige Erſchütterung, die Thränen liefen ihr die Wangen herab: Keine Nüſſe, keine Nüſſe! ſagte ſie und ſchob den Teller zurück.

Dieſe ihre Weigerung, mit der Erinnerung an den Alchimiſten, brachte unter den Tiſchgenoſſen eine eigene Spannung hervor. Der Bürgermeiſter befahl dem Diener, die Nüſſe ſogleich weg zu bringen und bat die Frau, nach einer Entſchuldigung, daß er ihren Abſcheu vor den Nüſſen nicht gekannt, um die Angabe des Geſchäftes, das ſie zu ihm geführt.

Ich bin die Wittwe eines Apothekers aus Lyon, ſagte ſie, und wünſche, mich hier in Colmar niederzulaſſen. Die traurigſten Schickſale nöthigen mich, meine Vaterſtadt zu verlaſſen. Der Bürgermeiſter fragte ſie um ihre Päſſe, auf daß er verſichert ſeyn könne, daß ſie ihr Vaterland frei von allen gerichtlichen Anſprüchen auf ſie verlaſſen habe. Sie übergab ihre Papiere, die in der beſten Ordnung waren und ihr den Namen der Wittwe des Apothekers Pierre dû Pont, oder Petrus Pontanus gaben. Auch zeigte ſie dem Bürgermeiſter mancherlei Atteſte der mediziniſchen Fakultät von Montpellier, daß ſie im Beſitz der Fabrikationsrezepte vieler trefflicher Arzeneien ſey.

Der Bürgermeiſter verſprach ihr alle mögliche Unterſtützung bei ihrer Niederlaſſung und bat ſie, ihm in ſein Arbeitszimmer zu folgen, wo er ihr Empfehlungen an einige Aerzte und Apotheker der Stadt ſchreiben wollte. Als er nun die Frau die Treppe hinauf führte, und oben über den Flur weg, kam dieſelbe bei dem Anblick eines kindiſchen Gemäldes in eine ſolche Beſtürzung, daß der Bürgermeiſter fürchtete, ſie möchte an ſeinem Arme ohnmächtig werden, er brachte ſie ſchnell auf ſeine Stube und ſie ließ ſich unter bittern Thränen auf einen Stuhl nieder.

Der Bürgermeiſter wußte die Veranlaſſung ihrer Gemüthsbewegung nicht und fragte ſie: was ihr fehle. Sie ſagte ihm: Mein Herr, woher kennen Sie mein Elend, wer hat das Bild an die Stubenthüre geheftet, an welcher wir vorüber gingen? Da erinnerte ſich der Bürgermeiſter an das Bild und ſagte ihr: daß es die Spielerei ſeines jüngſten Sohnes ſey, welcher eine Neigung habe, alle Ereigniſſe, die ihn näher intereſſirten, in ſolchen Malereien auf ſeine Art zu verewigen. Das Bild aber beſtand darin, daß der Knabe, welcher das Jahr vorher den Alchimiſten knieend und die Hände ringend in dieſer Stube: ah, mon Dieu, mon Dieu! hatte ausrufen hören, dieſen in derſelben Stellung, und über ihn drei Nüſſe mit dem Spruche: unica nux prodest, nocet altera, tertia mors est! auf eine Pappe gemalt und an die Stubenthüre, wo der Alchimiſt gewohnt, befeſtigt hatte.

Wie kann ihr Sohn das ſchreckliche Unglück meines Mannes wiſſen, ſagte die Frau, wie kann er wiſſen, was ich ewig verbergen möchte und weswegen ich mein Vaterland verlaſſen habe?

Ihres Mannes? erwiederte der verwunderte Bürgermeiſter, iſt der Chemiker Todönus ihr Mann? Ich glaubte, nach ihrem Paſſe, daß ſie die Wittwe des Apothekers Pierre dû Pont aus Lyon ſeyen.

Die bin ich, verſetzte die Fremde, und der Abgebildete iſt mein Mann, dû Pont, mir zeigt es die Stellung, in welcher ich ihn zuletzt geſehen, mir zeigt es der fatale Spruch und die Nüſſe über ihm.

Nun erzählte ihr der Bürgermeiſter den ganzen Vorfall mit dem Alchimiſten in ſeinem Hauſe, und fragte ſie, wie er ſich befinde, wenn er wirklich ihr Mann ſey, der vielleicht unter fremdem Namen bei ihm geweſen wäre.

(Die Fortſetzung folgt.)

A ch e n.

(Fortſetzung.)

Ehe ich zu den älteren Gebäuden übergehe, erwähn' ich noch zweier neuerer Anlagen, nämlich des früher gedachten Luſthauſes auf dem Berge und des Kirchhofes. — Das erſte ſcheint für die Stelle, welche es einnimmt, nicht geeignet zu ſeyn: denn es ſteht an einem Platze, wo man, wenigſtens aus den Hauptzimmern, die zu ebener Erde liegen, nur eine ſehr beſchränkte Anſicht der Gegend genießt. Oben hat man freilich, von einem

mit Meſſing belegten Boden, über dem runden Hauptſaale eine herrliche Ausſicht; allein dieſer trägt ſeinen Verfall in ſich ſelbſt: indem die Balken ſich biegen, das Metall berſtet und das Regenwaſſer eindringt. Auch fragt man ſich billig: wozu dieſes koſtſpielige Mittel, die Ausſicht zu genießen, da man an Ort und Stelle die Terraſſen in jeder beliebigen Höhe umſonſt haben kann? Säulen-Lauben, wo man vor Winden geſchützt in freier Luft der ſchönen Ausſicht genießen könnte, ſucht man vergebens. — Der Achner Kirchhof iſt eine ganz neue, koſtſpielige Anlage. Die bergab und bergauf laufenden, einen ganz unregelmäßigen Platz einſchließenden Mauern, würden durch eine davor zu pflanzende Pappelwand weniger häßlich ſeyn. — Auch beim Eingange iſt eine Pflanzung nöthig, um die ſchiefe Lage gegen die Landſtraße zu verbergen. Die Monumente wären einer Kritik zu unterwerfen, damit nicht in Zukunft ſich die geſchmackloſen noch mehr auf Koſten der wenigen guten häufen mögen. Das Portal iſt unter aller Kritik. Ein hoher, ganz müßiger Giebel, als ob er von einem großen abgebrannten Gebäude übrig geblieben wäre, dient zum Eingange. Hinter demſelben ſind im Innern zwei kleine Gebäude angeflickt, deren eines zu einer Kapelle und zugleich als Leichenhaus dienen ſoll, (bis jetzt aber zu dieſem letzteren Zwecke, der nicht ſeltenen Fälle des Scheintodes ohnerachtet — noch nicht benutzt worden iſt) das andere aber eine Wohnung enthält. Dieſe ganze Anlage iſt ohne Noth ſchief, und entſpricht den benachbarten Gegenſtänden ſo wenig im Innern als Aeußern.

Unter den älteren Gebäuden iſt die Domkirche vorzüglich zu beachten. Sie wurde von Karl dem Großen zu ſeiner Grabſtätte angelegt, und beſteht aus einem Oktogon von etwa 60 Fuß Durchmeſſer mit Umgängen in zwei Geſchoſſen, jedes davon iſt durch acht große Bogen-Oeffnungen in dem mittleren Theil geöffnet.

In den oberen Bogen ſtanden vormals die berühmten Granit-Säulen, in jedem deren zwei, worüber ſich drei kleine Bogen wölbten, die einen geraden Sims trugen, auf den wieder zwei kleinere Säulen ſtanden, die mittelſt eines abgeſchnittenen Würfels unter die Soffite des Bogens anſchloſſen. Dieſe Säulen ſollen von der Kaiſerin Helena von Rom oder Ravenna nach Cölln gebracht, und zum Bau der damaligen St. Gereons Kirche angewandt worden ſeyn. Soviel iſt gewiß, daß Carl der Große ſie von dieſem Kloſter erkaufte. Im Revolutionskriege wurden ſie nach Paris gebracht, und im Jahre 1815. durch die Deutſchen größtentheils wieder erſtattet. An das erwähnte Oktogon ſchloß ſich ein kleines Chor und das noch beſtehende Thurmgebäude, wovon jedoch der obere Theil im 14ten Jahrhunderte erneuert worden. Um dieſe Zeit ſind auch das jetzige große Chor und, etwas ſpäter, mehrere Kapellen angebaut. Dieſe Gebäude ſind in dem ſogenannten gothiſchen Styl, von ſchönen Formen, aber ohne Knäufe, indem die Rippen der Gewölbe ohne Unterbrechung aus der Säule entſtehen. Auch iſt noch eine runde, die ſogenannte Ungeriſche Kapelle, in einem modern-italieniſchen Styl, angebaut. Die von Carl dem Großen noch herkommenden bronzenen Balluſtraden in den oberen Bogen, ſo wie die bronzenen Thüren, die man auch ihm zuſchreibt, ſind nicht außer Acht zu laſſen.

Ferner befindet ſich hier noch der marmorne Stuhl, auf dem der Kaiſer in ſeinem Grabe unter dem Fußboden der Kirche geſeſſen hat. Dieſes Grab wurde unter den Ottonen eröffnet, und aus ihm ſind die noch beſtehenden Reichs-Inſignien herausgenommen.

Auch befinden ſich in dieſer Kirche, außer manchen Kunſterzeugniſſen der älteren Zeit (als z. B. Gold- und Silberarbeit, geſchnittene Steine, Malereien, Edelſteine, Perlen u. ſ. w.) zweierlei Heiligthümer, nämlich: die großen und kleinen Reliquien. — Erſtere werden nur alle ſieben Jahre öffentlich vom Münſter-Thurme herunter einer unzählbaren Menge Volks gezeigt; doch kann man ſolche alsdann auch in der Nähe zu ſehen bekommen; ſie beſtehen aus einem Unterkleide der Jungfrau Maria, den Windeln Chriſti, einem Stück Leinwand, auf welches Johannes des Täufers blutiger Kopf gefallen iſt, und einem Leinentuch, womit Chriſtus Lenden umwickelt geweſen. — Das ſogenannte kleine Heiligthum beſteht zum Theil in Reichskleinodien, welche bei der Krönung eines römiſchen Kaiſers gebraucht zu werden pflegen, nämlich in einem Schwerdte Kaiſer Karls des Großen, einem Evangelien-Buch und einer mit Edelgeſteinen beſetzten goldenen Kapſel, worin von der Erde, auf welcher das Blut des heiligen Stephans bei ſeiner Steinigung gefloſſen, etwas aufbehalten werden ſoll. Der Schädel von Karl dem Großen, ſein Jagdhorn und einer ſeiner Armknochen werden auch gezeigt.

(Der Schluß folgt.)

Wohlthun.

Immer ſeelenfroh zu ſeyn,
Lehret Wohlthun uns allein;
Wer will nicht.
Frohes Leben gern erwerben!

Traulich lindern Andrer Noth,
Stärkt uns einſt zu ſanftem Tod;
Wer will nicht
Einſt mit frohem Muthe ſterben!

Wohlthun läßt, nach Lebensglück,
Noch den ſchönſten Ruhm zurück;
Wer will nicht
Sich den ſchönſten Ruhm vererben!

Darum ſtrebet, wohl zu thun!
Bis im Grabe wohl wir ruhn:
Laßt euch nicht
Glück und Tod und Ruhm verderben!

F. W. Gubitz.

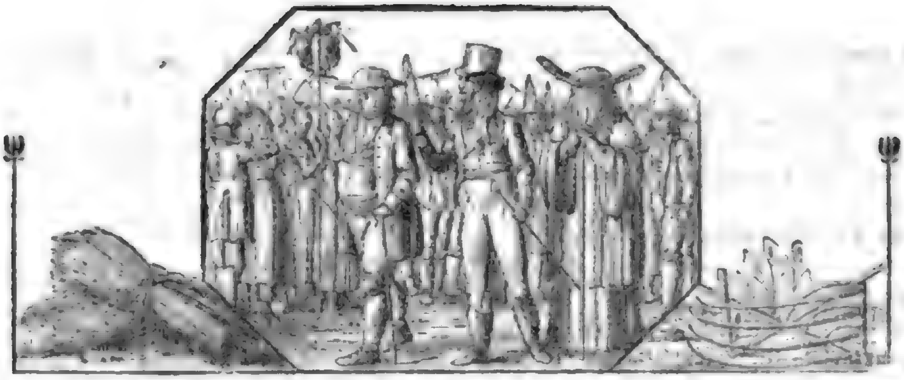
Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Liegnitz. Wie bei Minden an der Weſer, ſo iſt auch hier ein Wunder-Doktor aufgeſtanden, der die ganze Gegend in Bewegung ſetzt. Der ſehr wohlhabende Gaſtwirth Richter zu Roy̆n, zwiſchen Neumarkt und Liegnitz, ſoll nämlich ſeit einigen Wochen mehrere Kranke durch Berührung der leidenden Theile wirklich geheilt haben. Es wird behauptet: daß dies mit vielen rheumatiſchen Kranken und ſolchen geſchehen iſt, die an Nerven-Zufällen litten; und daß der Ruf davon ſich ſo ſchnell verbreitet hat, daß jetzt die Zahl der täglich zu ihm eilenden Kranken oft hundert überſteigt; ohnerachtet er bekannt machte: daß während der Erndte ſeine Geſchäfte durch ſolche Beſuche gehindert wären. Er nimmt keine Vergütigung für ſeine Bemühung und die Unterbrechung ſeiner Geſchäfte, ſondern wer eine freiwillige Gabe leiſten will, legt ſie in eine Büchſe, wozu der Bürgermeiſter den Schlüſſel hat; ſobald dieſelbe gefüllt iſt, wird ſie regelmäßig an die Armen vertheilt. Richter iſt anſpruchslos und weder bigott noch Schwärmer; vielmehr iſt er ein thätiger Geſchäftsmann, der ſeinem Gewerbe mit Umſicht vorſteht, mit Gewandtheit mehrere Lieferungen und Entrepriſen ausführte und für einen ziemlich gebildeten Landmann gehalten wird, wodurch ſich überhaupt die Dorfbewohner unſerer Gegend auszeichnen, und nur mit denen in der Pfalz verglichen werden können. Die hieſigen Phyſiker haben dieſen Wundermann ſchon beſucht, und ſcheinen gar nicht gegen ihn eingenommen zu ſeyn. Er iſt übrigens von ſeiner Gerichts-Behörde, wegen unbefugter Ausübung der Heilkunde zur Unterſuchung gezogen worden. Allein da er weder mediziniſche Mittel anwendet, noch aus Eigennutz handelt, ſo wird er wohl freigeſprochen werden. Von dem weitern Erfolg dieſer wichtigen Neuigkeit ſollen die Leſer des „Geſellſchafters" bald unterrichtet werden. —*—.

Es muß für ſehr nothwendig erachtet werden, dieſe Erſcheinungen in ihrem Fortgange mit der verſtändigſten Genauigkeit zu prüfen, aber ohne vorläufigen Glauben! — denn die Luſt dazu ſicherte manchem Unſinne und Wahn geraume Zeit ein gefährliches Leben. D. Herausgeber.

Breslau. Vom Himmel ſichtbarlich geſegnet, reiſten Schleſiens Kornfelder der Senſe des fleißigen Landmanns entgegen und die goldenen Wogen, von den fernblauen Bergen eingeſchloſſen, gewähren freudige Erndte. — Um unſre Stadt wird es täglich ſchoner und grüner; die neuangelegten Spaziergänge, über welche anfänglich kleinlich geſpöttelt wurde, gewinnen durch das Wachsthum der Bäume an Friſche und Schatten. Außer- und innerhalb der Thore werden öffentliche, wie Privat-Gärten angelegt, doch iſt die Einzäunung gitterartig, und ſo gerichtet, daß freie Ein- und Ausſicht ins weite Feld und die grünenden Beete geſtattet wird. In allen Vorſtädten erheben ſich neue, mitunter ſehr geſchmackvolle Häuſer und was ein Krieg zerſtörte, ſcheint der andre neu und beſſer geboren zu haben. So berühren ſich Vergehen und Entſtehen. — Unſere Bühne iſt ein wenig verwaiſt. Hr. und Frau Schmelka ſind zwar wieder anweſend, dafür aber fehlen: Frau Moſevius, Fräulein Butenop und Hr. Anſchütz; dies wird in der Oper und im Schauſpiel ſehr merklich. — Die „Ahnfrau" hat nicht gefallen. — Ueber das Gaſtſpiel der K. Schauſpielerin, Frau Krickeberg, füge ich, da ich ſelbſt zu jener Zeit abweſend war, den treuen Bericht eines zuverläſſigen Freundes bei. C. Holtei.

Breslau. Das Gaſtſpiel der Frau Krickeberg war eine ſehr erfreuliche Erſcheinung auf unſrer Bühne. Sie trat zum erſtenmale als „Oberförſterin" in den „Jägern" auf. Wenn man auch in den erſten Akten eine etwas kräftigere und komiſchere Bezeichnung wünſchen konnte, ſo war doch ſchon hier die ausgezeichnete Künſtlerin unverkennbar und der letzte, ernſte Theil der Rolle wurde von ihr mit ergreifender Wahrheit geſpielt. Als Fr. Kr. zum zweitenmale auftrat, ſpielte ſie zwei Rollen, nämlich die „Großmama" überaus fein und anmuthig und zu allgemeiner Zufriedenheit; ſodann die „Hofräthin Cothurno" in Schalls, hier ſich in dauerndem, lebhaftem Beifall erhaltenden „Theaterſucht." Fr. Kr. wurde oft mitten in den Szenen und Reden mit lauten Bravo's belohnt und zuletzt hervorgerufen. Alle Mitſpielenden führten ihre Rollen con amore aus; beſonders gefielen nächſt der Gaſtgeberin Fr. Unzelmann, welche in der Rolle des „Hannchen" eben ſo viel Talent als Kunſt entfaltet, und Hr. Anſchütz, der, beſonders im letzten Akt, den „Kern" mit ſehr anſprechender und wirkſamer Laune giebt. Am 13 Juli gab Fr. Kr. die „Oberhofmeiſterin" in der „Eliſe v. Valberg." Auch in dieſer Rolle wurde ihr verdientermaßen ein ausgezeichneter Beifall zu Theil. Wie viele jetzt lebende deutſche Schauſpielerinnen mögen wohl im Stande ſeyn, dieſe ſchwierige Parthie ſo fein und ſo wahr und mit ſo ächter Bezeichnung des alt-vornehmen Weſens zu ſpielen? Wahrhaft vornehm und in der durchdachteſten Auffaſſung des Charakters erſchien auch unſere treffliche Unzelmann als „Fürſtin." Würdig ſtand Hr. Anſchütz ihr als „Fürſt" zur Seite und Hr. Nagel gab den Amtshauptmann mit vieler Wirkung. Die Darſtellerin der „Eliſe" ſchadete dem günſtigen Eindruck der übrigen Vorſtellung; man wünſchte die Rolle, zu welcher jugendliche Anmuth und Unbefangenheit ein Haupterforderniß iſt, in den Händen des Fräul. Butenop. Am 18. wurde „Eſſex" gegeben, worin Fr. Kr. die „Eliſabeth" fein und verſtändig, aber doch wohl zu ruhig und mit zu weniger Bezeichnung der Leidenſchaft ſpielte, wodurch doch z. B. die ſchwierige Ohrfeigen-Szene einzig und allein bedingt und erklärlich wird. Vorzüglich gut ſprach die Künſtlerin Göthe's pſychologiſch und hiſtoriſch meiſterhaft gedachten und ausgeführten Epilog. Er fand aufmerkſame Hörer und lauten Applaus. Uebrigens wollte die Vorſtellung nicht recht anſprechen, nur Fr. Unzelmann ſpielte die ſchwierige und eigentlich undankbare Rolle der „Nottingham" mit entſchiedener Wirkung. Die letzte Gaſtrolle der Fr. Kr. war die alte „Fr. Staar" in den „Kleinſtädtern" die ſehr wacker und launig ausgeführt wurde. — Sie erfreute auch hier beſonders durch jene perſönliche Liebenswürdigkeit, die bei einer älteren Schauſpielerin doppelt bemerkenswerth iſt. — Fr. Kr. war eigentlich hauptſächlich in der Abſicht nach Breslau gekommen, ihre jüngere, bisher in Dresden angeſtellte Tochter bei unſerer Bühne zu engagiren. Dieſes Engagement iſt wirklich erfolgt. Fräul. Krickeberg ſpielte zuerſt die „Enkelin" in der „Großmama" ſodann die „Margarethe" in den „Hageſtolzen," die „Amalie" im „Kind der Liebe" und als bereits engagirtes Mitglied die „Sabine" in den „Kleinſtädtern." Als Margarethe, die ſie mit recht unbefangener und anmuthiger Wahrheit darſtellte, munterte ſie das Publikum durch Beifall und Hervorrufen auf. Ihren rechtvielverſprechenden Anlagen wird es hier an guter Gelegenheit zur Entwickelung und Ausbildung gewiß nicht mangeln.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 11. Auguſt. 132ſtes Blatt.

Achen.
(Schluß.)

Das Rathhaus, welches wahrſcheinlich den Platz einnimmt, wo ehemals der Pallaſt des Kaiſers geſtanden, iſt aus dem 14ten Jahrhunderte, hat ſchöne gewölbte Säle in zwei Geſchoſſen, worunter vorzüglich der mit den Bildern der Geſandten, welche im Jahre 1748 den Achner Frieden geſchloſſen haben, zu betrachten iſt. Der Saal der ehemaligen Kaiſerkrönung iſt verbauet, indem bei den Pfeilern, welche das Gewölbe tragen, Zwiſchenmauern geſetzt worden ſind.

An dieſes Rathhaus ſtößt ein Thurm, Granus-Thurm benannt, den man mit Unrecht für römiſch ausgiebt. Nach der Bauart ſowohl wie nach Material iſt er aus Karls Zeiten. — Daß die Römer in Achen eine Niederlaſſung gehabt haben, iſt zwar nicht erwieſen, doch wahrſcheinlich; der Grund zu dieſer Vermuthung liegt in dem Namen Aquis granum, welcher von Granus oder auch wohl von einer der Hamadryaden oder Wald-Nymphen, nämlich der den Römern heiligen Granea herrühren mag. Die Römer, als ſie die warmen Quellen in dieſer waldigten Gegend entdeckt, haben ſolche wahrſcheinlich jener Hamadryade Granea (welche nicht ſelten mit den Najaden verwechſelt wurde) gewidmet, und daher die Quellen Aquae graneae benamet, woraus dann ſpäter das Aquis granum *) entſtanden. Auch fand ſich vor mehreren Jahren in einem Walde bei Achen, anderthalb Fuß tief unter der jetzigen Erdkruſte, ein Stück von einer römiſchen Heerſtraße, welche eine Strecke weit fortläuft, und wie ein Guß von Galmey-Erde, deren hier viel gewonnen wird, ausſieht. Die Gegend wird noch jetzt das Römer-Thal genannt. — Noch ein anderes Monument, welches davon zeugen könnte, möchte das bei der Gründung der obenerwähnten Ungariſchen Kapelle entdeckte Bad ſeyn. — Nach der davon vorhandenen Zeichnung ſcheint daſſelbe römiſchen Urſprungs zu ſeyn; daß es nicht zum Pallaſte Karls des Großen gehört haben kann, beweißt ſeine Lage, ſo wie die Entfernung von den warmen Quellen, die niedriger liegen. Indeß beſteht noch eine kleine warme Quelle in einem Keller, die davon etwa zweihundert Schritte entfernt iſt, und höher als die großen Quellen zu liegen ſcheint. Die Hauptquelle im jetzigen Kaiſersbad iſt dem Platze, wo der alte Pallaſt gelegen haben muß, am nächſten; — auch heißt ein kleiner daran grenzender Platz „am Hof.“ Es iſt alſo anzunehmen, daß dieſe zu dem großen Bade, worin der Kaiſer mit hundert Perſonen ſchwimmen konnte, das Waſſer gegeben habe. Gleich daneben liegt noch eine Quelle, nämlich in dem Quirinus-Bade, welche aber ein Theil der erwähnten Hauptquelle zu ſeyn ſcheint.

Außer dieſen Quellen giebt es noch andere in der Komphausbadſtraße, welche von der vornehmeren Welt

*) Aquis granum, vielleicht auch in der Bedeutung, daß die Römer, als ſie dieſe Quellen entdeckt, ſich entſchloſſen, dieſerhalb ſich anzuſiedeln, oder mit andern Worten: his aquis granum! — „dieſen Wäſſern ein Saatkorn,“ und ſo entſtand unter dieſem Namen die Colonie, welche ſpäter zur Stadt wurde.

vorzüglich benutzt werden. Ueberhaupt kommen die hieſigen warmen Bäder aus 5 Quellen, welche acht Badehäuſer, und in dieſen ſonſt 32 Bäder und 5 Dampfbäder, jetzt aber, wo man die Baderäume kleiner gemacht und ſo die Zahl der Becken vermehrt hat — bei 50 Bäder mit Waſſer verſehen.

Da die genannte Komphausbadſtraße zu Karls Zeiten der Stadtgraben war, und bedeutend niedriger liegt, wie die vorhergenannten Quellen, ſo iſt zu vermuthen, daß dieſe von den anderen herkommen, womit ſie auch faſt gleiche Beſtandtheile enthalten, jedoch nicht ſo warm ſind.

Die Wärme des Waſſers in der Hauptquelle wechſelt zwiſchen dem 43 und 44ſten Grade, und in den anderen zwiſchen 33 und 37 Graden nach Reaumurs Thermometer; bei Gewitter-Luft — und oft 10 Stunden vorher, iſt das Waſſer wärmer, trüber und bläulich; — Nach der Analyſe des bekannten Hrn. Doktor Corlum aus Stolberg, enthalten 36 Unzen Achner Waſſers: 13 Gran kohlenſaures Gas, 36 Gran kohlenſaure Sode, 17 Gran ſalzſaure Sode, 7 Gran ſchwefelſaure Sode und 3 Gran kohlenſaure Kalkerde.

Unverantwortlich iſt es, daß dieſes Waſſer, welches im Ueberfluß vorhanden iſt, in keiner öffentlichen Fontaine ſpringt. Die Badegäſte trinken daſſelbe ſogar gepumpt, wo es doch in einer kleinen Vertiefung durch eine Röhre von ſelbſt laufen würde. Daß man im Publikum Nutzen daraus zieht, beweiſt das häufige Waſſerholen, wenn der Trinkbrunnen im Sommer Morgens gepumpt wird.

Vom Abfluß aus den Bädern exiſtiret auch ein öffentlicher Waſchplatz, der nicht die geringſte Bequemlichkeit darbietet und deſſen dampfendes Waſſer mit allem Unflate geſchwängert iſt, weshalb auch nur arme Leute hier waſchen. — Welchen unendlichen Nutzen könnte man von dieſem Waſſer ziehen, ohne die öffentlichen Bäder zu beeinträchtigen.

Die Mauern der innern Stadt ſollen von Karl dem Großen herrühren und ſind noch vorhanden, doch hat man die Thürme abgetragen. Die Befeſtigung der äußern Stadt oder der Vorſtädte, die mit der Stadt ganz vereinigt ſind, wird Friedrich dem Rothbart zugeſchrieben, dieſem widerſprechen indeß die Thürme, deren Profile beſtimmt das 14te oder 15te Jahrhundert anzeigen, Die meiſten Thürme ſind auch zum Gebrauch der Feuergewehre gebauet.

Die Tuch-, Nähnadel- und Caſimir Fabriken ſind die Hauptquellen hieſiger Wohlhabenheit. — Die Tuchfabriken ſtammen von Karls des Großen Zeiten her — Die ſonſt blühenden Kupfer- und Fingerhut-Fabriken ſind ſeit 50 Jahren eingegangen und nach dem benachbarten Stolberg gewandert. Ngr.

Die drei Nüſſe.

(Fortſetzung.)

Mein Herr, erwiederte die Frau, ich ſehe wohl, das Schickſal ſelbſt will, daß meine Schmach nicht ſoll verborgen bleiben; ich erwarte von ihrer Rechtſchaffenheit, daß Sie mein Unglück nicht zu meinem Nachtheil bekannt machen werden. Hören Sie mich an. Mein Mann, der Apotheker Pierre du Pont war wohlhabend, er würde reich geweſen ſeyn, wenn er nicht durch ſeine Neigung zur Alchimie vieles Geld verſchwendet hätte. Ich war jung und hatte das große Unglück, ſehr ſchön zu ſeyn. Ach mein Herr, es giebt ſchier kein größeres Unglück, als dieſes, weil keine Ruhe, kein Friede möglich iſt, weil Alles nach Einem verlangt und verzweifelt, und man in ſolche Bedrängniſſe und Belagerungen kömmt, daß man ſich manchmal gar, nur um des ekelhaften Götzendienſtes los zu werden, dem Verderben hingeben könnte. Eitel war ich nicht, nur unglücklich, denn ich mochte mich auch abſichtlich ſchlecht und entſtellend kleiden, ſo wurde doch immer eine neue Mode daraus und man fand es allerliebſt. Wo ich ging und ſtand war ich von Verehrern umgeben, ich konnte vor Serenaden nicht ſchlafen, mußte einen Diener halten, die Geſchenke und Liebesbriefe abzuweiſen und alle Augenblick mein Geſinde abſchaffen, weil es beſtochen war, mich zu verführen. Zwei Diener in der Apotheke meines Mannes vergifteten einander, weil ein Jeder von ihnen entdeckt hatte, daß der Andere ein Edelmann ſey, der aus Leidenſchaft zu mir unter fremdem Namen in unſre Dienſte gegangen war. Alle Leute, die in unſrer Offizin Arznei holten, waren dadurch ſchon im Verdacht, liebeskrank zu ſeyn. Ich hatte von Allem dieſem nichts, als Unruhe und Elend, und nur die Freude meines Mannes an meiner Geſtalt hielt mich ab, mich an meiner Larve zu vergreifen und mich auf irgend eine Weiſe zu entſtellen. Oft fragte ich ihn: ob er denn an meinem Herzen und gutem Willen nicht genug habe, er möchte mir doch erlauben, mein Geſicht, das ſo vieles Unheil ſtifte, durch irgend ein beitzendes Mittel zu verderben, aber er erwiederte mir immer: Schöne Amelie! Ich würde verzweifeln, wenn ich dich nicht mehr anſehen könnte; ich würde der unglücklichſte Menſch ſeyn, wenn ich den ganzen Tag in meinem rußigen Laboratorium vergebens geſchwitzt habe, und meine Augen Abends nicht mehr an deinem Anblick erquicken könnte. Du biſt der einzige klare Punkt in meiner finſtern Beſtimmung, und wenn ich alle meine Hoffnung habe nach ſchwerem Tagewerk zum Rauchfang hinausfliegen ſehen, tritt mir alle meine Hoffnung am Abend in deiner Schönheit wieder entgegen. Er liebte mich zärtlich, aber Gott ſegnete unſre Liebe nicht, wir hatten keine Kinder. Als ich ihm meine Trauer hierüber einſt ſehr leb-

haſt mittheilte, ward er finſter und ſprach: So Gott will und mir nicht Alles mißlingt, wird uns auch dieſe Freude werden. An einem Abend kam er ſpät nach Hauſe, er war ungewöhnlich froh und geſtand mir, daß er heute mit einem ſehr tief eingeweihten Adepten ſich unterhalten habe, der einen lebhaften Antheil an ihm und mir zu nehmen ſcheine, und unſre Wünſche würden bald erfüllt werden. Ich verſtand ihn nicht.

Nach Mitternacht erwachte ich durch ein Geräuſch; ich ſah meine ganze Stube voll fliegender, leuchtender Johanniskäfer; ich konnte nicht begreifen, wie die Menge dieſer Inſekten in meine Stube gekommen ſey; ich erweckte meinen Mann und fragte ihn: was das nur zu bedeuten habe? Zugleich ſah ich auf meinem Nachttiſche ein prächtiges Venetianiſches Glas voll der ſchönſten Blumen ſtehen und daneben neue ſeidene Strümpfe, Pariſer Schuhe, wohlriechende Handſchuhe, Bänder und dergleichen liegen. Mir fiel ein, daß morgen mein Geburtstag ſey, und glaubte, mein Mann habe mir dieſe Galanterie gemacht, wofür ich ihm herzlich dankte. Er aber verſicherte mir mit den heiligſten Schwüren, daß dieſe Geſchenke nicht von ihm herrührten, und die heftigſte Eiferſucht faßte zum erſtenmal in ihm Wurzel. Er drang bald auf die rührendſte und dann wieder heftigſte Weiſe in mich, ihm zu erklären, wer dieſe Dinge hierher gebracht; ich weinte und konnte es ihm nicht ſagen. Aber er glaubte mir nicht, befahl mir aufzuſtehen und ich mußte mit ihm das ganze Haus durchſuchen, aber wir fanden Niemand. Er begehrte die Schlüſſel meines Schreibepultes, er durchſuchte alle meine Papiere und Briefſchaften, er entdeckte nichts. Der Tag brach an, ich verzweifelte in Thränen. Mein Mann verließ mich ſehr unmuthig und begab ſich nach ſeinem Laboratorium. Ermüdet legte ich mich wieder zu Bett und dachte, unter bittern Thränen über den nächtlichen Vorfall nach; ich konnte mir auch gar nicht einbilden, wer den Handel könne angeſtellt haben, und verwünſchte, indem ich mich ſelbſt in einem Spiegel ſah, der meinem Bette gegenüber ſtand, meine unglückliche Schönheit, ja, ich ſtreckte gegen mich ſelbſt, vor innerem Ekel, die Zunge heraus; aber leider blieb ich ſchön, ich mochte Geſichter ſchneiden, wie ich wollte. Da ſah ich in dem Spiegel, aus einem der neuen Schuhe, die auf dem Nachttiſche ſtanden, ein Papier hervorſehen. Ich griff haſtig darnach und las unter heftiger Beſtürzung folgendes Billet:

„Geliebte Amelie! Mein Unglück iſt größer, als je; Dich mußte ich meiden bis jetzt, und nun muß ich auch das Land fliehen, in dem Du lebſt; ich habe in meiner Garniſon einen Offizier im Duelle erſtochen, der ſich Deiner Begünſtigung rühmte, man verfolgt mich, ich bin hier in verſtellter Kleidung. Morgen iſt Dein Geburtstag, ich muß Dich ſehen, zum letztenmale ſehen. Heute Abend vor dem Thore findeſt Du mich in dem kleinen Wäldchen, unter den Nußbäumen, etwa hundert Schritte vom Wege, bei der kleinen Kapelle rechts. Wenn Du mir einiges Geld zu meiner Hülfe mitbringen kannſt, ſo wird Dir es Gott vergelten. Ich Thor habe es nicht unterlaſſen können, die letzten wenigen Louisd'ore meines Vermögens an das kleine Geburtstags-Geſchenk zu verwenden, das Du vor Dir ſiehſt. Wie Du es erhalten und was ich dabei gelitten, ſollſt Du ſelbſt von mir hören. Schweigen mußt Du, kommen mußt Du, oder meine Leiche wird morgen in Deine Wohnung gebracht. Dein unglücklicher

Ludewig."

Ich las dieſe Zeilen mit der heftigſten Trauer, ich mußte ihn ſehen, ich mußte ihn tröſten, ich mußte ihm Alles bringen was ich hatte, denn ich liebte ihn unausſprechlich und ſollte ihn auf ewig verlieren.

Hier ſchüttelte der Bürgermeiſter lächelnd den Kopf und ſprach: So haben Sie alſo doch, meine Dame, für einen fremden Mann Zärtlichkeit empfunden?

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

Philipp III. ließ dem Herzoge von Lerma zu viel Gewalt in den Händen und zog ſich deshalb den Haß der übrigen Großen ſeines Hofes zu. Einſt fand er auf ſeinem Tiſche einen Brief unter der Adreſſe liegen: An den König von Spanien, Philipp III., gegenwärtig im Dienſte des Herzogs von Lerma. — n.

Auf zwei Schweſtern.

Aus dem Franzöſiſchen des Delille.

Iſt Pophilia ſchön, ſo iſt es Iris nicht wen'ger;
Ebenmächtig erglüht mir für Beide die Bruſt.
Treu will ich ſeyn, gebt ihr mir Eine von ihnen:
Unbeſtändig, ſo ihr ſie mir Beide ertheilt.

An Laura.

Nach dem Franzöſiſchen.

Gelogen war's, wenn ich dir, Laura, ſagte:
Daß meine Lieb' für dich den höchſten Grad erreicht;
Ich fühl' es anders jetzt, je öfter ich dich ſehe,
Wächſt mit der Tage Zahl auch meine Liebe mit.

F. Neumann.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Neapel. Das Königl. Theater St. Carlo zu Neapel, das, wie bekannt, den 12ten Januar d. J. nach ſeinem Brande wieder zum erſtenmal eröffnet wurde, hat gegenwärtig wohl eines der beſten Ballets in Europa. Hr. Duport und Frau, Hr. Taglioni und Frau, Hr. Veſtris, Demoiſ. Conti, Ballerini, die beiden lieblichen Grazien: Demoiſ. Ronzi und Merſi und viele noch ſehr

brave Tänzer und Tänzerinnen bilden ein außergewöhnliches Enſemble. Hr. Barbaja, Unternehmer des Theaters, verwendet außer den bedeutenden Gagen auch ſehr viel auf Dekorationen und Kleidung, welche beſonders bei dem Duportſchen Ballet: „Aſchenbrödel“ prächtig waren. Dieſes Ballet wurde aber auch, außer einigen kleineren unbedeutenden, unumterbrochen bis zum 30ſten May gegeben. An dieſem Tage, als an des Königs Namensfeſt, erſchien ein großes, neues, heroiſch-mythologiſches Ballet in 5 Akten, unter dem Titel: „Atalanta und Hippomene.“ Das dabei tanzende Perſonale beſteht aus nicht weniger als 315 Perſonen.

Bei dem faſt wilden Volksſtamme der Vizireer (Abſtamm der Afganen) haben die Weiber die Freiheit, ſich ihre Gatten zu wählen. Findet ein junges Mädchen einen jungen Mann nach ihrem Wunſch, ſo übergiebt ſie dem Feld-Tambour eine Nadel, womit ſie ihr Haar zu befeſtigen pflegt, und beauftragt ihn, dieſe an die Mütze ihres Geliebten zu ſtecken. Der Tambour erſieht ſich eine günſtige Gelegenheit, jene Nadel in Gegenwart einiger Zeugen zu befeſtigen, und dann folgt die Heirath bald nachher. Könnte dieſe Sitte in Frankreich einheimiſch werden, ſo mögte es den Tambours ſo leicht nicht an Beſchäftigung fehlen! (Constit.)

In einer Geſchichte der Kreuzzüge von Michaud, franzöſiſchem Akademiker, kommt unter andern die Bemerkung vor: „Es iſt auffallend, daß bei allen kühnen Unternehmungen man die Franzoſen eintreten und zahlen, kämpfen und ſich ruiniren ſehen wird. (Journ. gén.)

Die luſtigen Berge zu Paris, eine Art Carouſſel wie die ruſſiſchen Berge, haben ſogar von einem berühmten franzöſ. Arzt das Zeugniß erhalten, daß der Gebrauch derſelben der Geſundheit junger Damen ſehr zuträglich ſeyn ſoll. (Quotidienne.)

Demoiſ. Georges hat mit Talma zu Calais ſchon wieder mehrere Vorſtellungen gegeben. (Quotidienne.) Dies widerſpricht den Angaben, daß, wenn eine franzöſ. Schauſpielerin vor Ablauf ihrer Verpflichtungszeit den Abſchied nimmt, ſie auf keinem anderen Provinzialtheater ſpielen dürfe.

Die Anzahl der Bibelgeſellſchaften ſtieg jetzt auf 150 in den vereinigten Staaten; 40 ſind in Holland, 12 in Preußen und eine bedeutende Anzahl in Deutſchland, der Schweiz, ſelbſt in Rußland. — Endlich iſt auch unter dem Namen „bibliſch-katholiſcher Verein“ in Frankreich eine ſolche errichtet worden. Ein Hr. Friedrich Leo ſteht an der Spitze dieſes Vereins, und wird durch die Buchhändler Treuttel und Würz vorzüglich unterſtützt. (Quotidienne.)

Einige boshafte Cenſoren wiederholen es unaufhörlich: wie verderbt die Sitten jetzt in Frankreich ſeyen, und das vorzüglich unter der heranwachſenden Jugend. Hätten jene Beobachter nur einmal die Augen auf eine Darſtellung des ehrenwerthen Bennet, Mitglied der Communen-Kammer des engliſchen Parlaments geworfen, ſo würden ſie ſich überzeugt haben, daß ein Verhältniß zu jenem Lande immer noch uns günſtig iſt. In jenem Lande ſind, bei einer halb ſo großen Anzahl Einwohner gegen uns, dennoch im Jahre 1816 nicht weniger als 1682 junge Menſchen von etwa 20jährigem Alter feſtgenommen worden, von denen 170 Individuen 5—20mal vor den Gerichten geſtanden haben, und ein großer Theil ſogar zur Deportation verurtheilt worden iſt, und es konnten noch dazu zwei Drittel aller jener jungen Leute nicht einmal leſen und ſchreiben. — Ein Engländer hat dagegen bemerkt: es gehe aus den Regiſtern der Criminal-Gerichte von England hervor, daß man daſelbſt noch keinen Zögling einer Lankaſterſchen Schule bemerkt habe; ein großer Vorzug für Frankreich, wo dieſe Anſtalten ſo ſehr vervielfältigt werden. (Journ. d. Par.)

Zu Steimbach, bei Béfort, im ſüdlichen Frankreich, wurden kürzlich drei Knaben von 5, 7 und 9 Jahren vermißt, die bei ihrer Tante dort wohnten, und man vermuthet, daß eine ſchweizeriſche Bettlerin ſie mit ſich genommen hat. (Journ. de Par.)

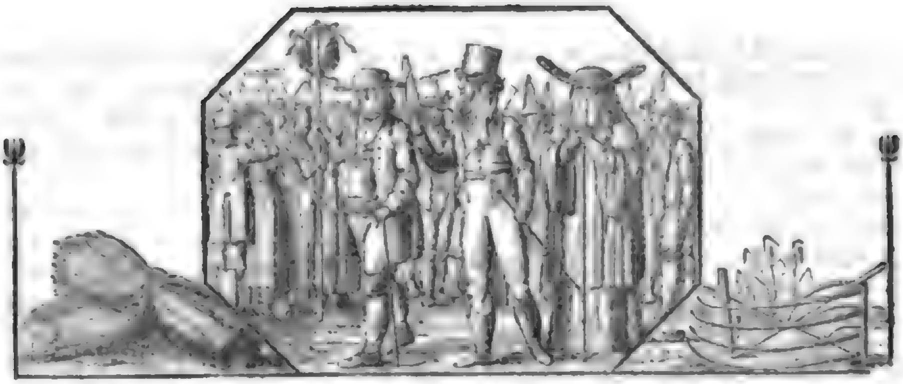
Zu Tripolis lief vor einiger Zeit ein Kaper mit einem engliſchen Priſenſchiffe ein. Der Conſul begab ſich ſogleich zum Bey, um anzufragen, ob das etwa eine Kriegserklärung ſeyn ſolle? Der Bey verſicherte ihm nicht allein das Gegentheil, ſondern ließ, zum Beweiſe deſſen, den Kaperkapitain auf der Stelle aufhängen. (Journ. d. Par.)

Ein junger Hauptmann, brav, ſchön, liebenswürdig, von gutem Ton und vornehmer Familie, mußte neulich vor dem Magiſtrat zu Suffolk ſtehen und Rechenſchaft ablegen, weil ihn eine junge, ſchöne, vornehme Engländerin wegen zudringlicher Liebesbewerbung peinlich belangt hat. Die Sache iſt ſo: Der Hauptmann, der ſich ganz ungewöhnlich im Kriege ausgezeichnet hat, und mehrere Wunden im letzten Feldzug empfangen, ſah die Lady in Bath und liebte ſie mit der höchſten Leidenſchaft. Seine Aufmerkſamkeiten wurden anfangs mit aller Anmuth und Artigkeit, welche der jungen Dame eigen ſeyn ſollen, aufgenommen, und der Hauptmann war berechtigt zu glauben: daß ſeine Liebe erwiedert werde. Von dieſer Hoffnung beſeelt, warb er um die Hand der Lady; doch von da an wurde ſie kalt wie Eis gegen ihn und brachte ihn faſt zur Verzweiflung. Bald verließ die Lady Bath, und ging auf das Landgut ihres Oheims Lord H. in der Grafſchaft Suffolk. Als der Hauptmann dies erfuhr, verließ auch er die Stadt, bezog ein Wirthshaus in der Nähe jenes Landguts, und wußte von dort aus ſeine Maaßregeln ſo gut zu nehmen, daß er die Lady allein ſprechen konnte. Nun beſtürmte er ſie mit der heftigſten Gluth der Liebe, doch ſie blieb kalt, und der Hauptmann vergaß ſich zuletzt ſo ſehr in ihrer Gegenwart, daß ſie ſich ſeiner Zudringlichkeit entreißen mußte. Noch oft machte der Hauptmann den Verſuch ſie zu ſprechen und ſie zu rühren, doch immer ohne Erfolg; zuletzt mußte die Lady den Magiſtrat um Schutz anflehen. Das Erkenntniß verurtheilte den unternehmenden Liebhaber zu 100 Pf. Sterling Strafe, und zu zwei Cautionen, jede von 50 Pf. um für ſeine Aufführung Bürgſchaft zu leiſten. Der Hauptmann hat die Strafe bezahlt, die Bürgſchaft aus eignem Beutel geleiſtet, iſt der Haft entlaſſen — ob er von der Liebe nun geheilt ſeyn wird? (Courier.)

Verzicht.

Der Schlußerklärung, welche mein ritterlicher Gegner, Herr W. Müller S. 484 mir vergönnen will, entſag' ich in beſter Rechtsform zum Vortheil derjenigen Leſer, welche jeden literariſchen Streit abſchmeckend finden, ſobald Eine Parthei anfängt, über „Anfeindung“ zu klagen.

A. Müllner.



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 13. Auguſt. 133ſtes Blatt.

Ueber Errichtung *wahrer* deutſcher National-Bühnen und den Zuſtand der heutigen deutſchen Bühnen im Allgemeinen.

Wir zählen in Deutſchland mehrere *National-Bühnen*; aber genau erwogen verdienen ſie, *im eigentlichen Sinne des Worts*, dieſe Benennung nicht. Zu einer *wahren und vollkommenen National-* oder *Volks-Bähne* wäre erforderlich, daß

erſtens: Niemand, als Anfänger, die Bühne beträte, der nicht die, zu einer ſo ſchwierigen Kunſt, wie die *Menſchendarſtellung* iſt, nothwendigen Vorkenntniſſe beſäße;

zweitens: daß jeder dramatiſche Künſtler, von dem Augenblick ſeines erſten öffentlichen Auftritts an, als *wirklicher Staatsbürger* zu betrachten wäre.

Zur Befriedigung des erſten Punkts müßten zuvörderſt künftig alle Knaben, die ſich der Bühne widmen wollen, ganz vorzüglich in der Redekunſt (Deklamation) gründlich unterrichtet werden; ebenſo alle Mädchen, die eine ähnliche Abſicht hegen. Daß die Tanz- Fecht- und Reitkunſt, nach dem jedesmaligen Geſchlechts-Erforderniß, ebenfalls geübt werden müßte, verſteht ſich von ſelbſt. Niemand lächle, daß ich hier auch der Reitkunſt erwähne; denn trifft es ſich nicht zuweilen, daß in großen Stücken ein Künſtler auf der Bühne zu Pferde erſcheinen muß? Da die dramatiſche Kunſt ſich über *alle* Gegenſtände, ſie mögen heißen wie ſie wollen, verbreitet; ſo darf man natürlich den Umſtand nicht überſehen: daß die *ſachkundigen* Zuſchauer auch in *dieſer* Hinſicht befriedigt werden, und es iſt wohl unbeſtreitbar, daß die Reitkunſt, wie die Tanz- und Fechtkunſt, junge Leute äußerſt gewandt macht, und hier beſonders zu dem *plaſtiſchen* Theile der Darſtellungskunſt ſehr zweckmäßig vorübt. Sobald ſolche Knaben zu Jünglingen reifen, müßten ſie auf einer Univerſität Allem in der Schule Erlernten, wobei *keine* Wiſſenſchaft mangeln dürfte, zwei bis drei Jahre lang die möglichſte Vervollkommnung geben; die Mädchen aber in einer beſondern *dramatiſchen Töchter-Anſtalt*, der ein ſittlich-aeſthetiſch-wiſſenſchaftlicher Gelehrter vorſtünde, weiter ausgebildet werden.

Die ſich auf der Univerſität zu dramatiſchen Künſtlern bildenden Jünglinge könnten alle 4 bis 6 Wochen, und zwar unter der Leitung eines tüchtigen Kunſt-Veterans, ſo wie eines Profeſſors der Redekunſt, kleine Stücke von guten Dichtern aufführen; und wären in dem Orte keine Mädchen vorhanden, welche ſich zur ähnlichen Beſtimmung bilden, ſo müßten die weiblichen Rollen von Jünglingen, mit einem weichen Organ begabt, dargeſtellt; in keinem Falle aber jemand anders zur Darſtellung irgend einer Rolle zugelaſſen werden, als ein ſich wirklich für die Bühne bildendes Individuum. Eben wie man zu jedem zu erlangenden Staatsamte ein Examen beſtehen muß, ſollten auch die, welche nun ihre dramatiſchen Studien vollendet glauben, zuvörderſt genau geprüft werden; und erſt nach dieſer Prüfung und dem Vorweis eines ſchriftlichen Zeugniſſes der Eltern, deren Einwilligung betreffend, eine wirkliche Anſtellung

bei einer der Provinzial-Bühnen erhalten können, von deren eigentlicher Bedeutung ich ſpäterhin noch beſonders reden werde.

Zur Erreichung des oben angeführten zweiten Punkts: daß nämlich jeder dramatiſche Künſtler als wirklicher Staatsbürger zu betrachten ſeyn ſollte, wäre nöthig: daß derſelbe auch alle bürgerlichen Pflichten, in ſo fern ſein Kunſtverhältniß ſolche zuläßt, erfüllen müßte; ja daß ihm ſelbſt zu jedem Staatsamte der Weg offen ſtünde, ſobald er dazu tauglich befunden iſt. Letzteres wäre eine um ſo zweckmäßigere und eingreifendere Maaßregel, da, bei dem Umſtande: daß ein bis dahin noch immer zum Theil obwaltendes Vorurtheil gegen den Schauſpieler-Stand ſchwände, — die Zahl der dramatiſchen Candidaten viel größer, als die der Kunſt-Veteranen oder Penſionsfähigen ſeyn würde; mithin vielleicht nicht alle Mitglieder der Provinzial-Bühnen, dem Erforderniß gemäß, in Gehalt geſtellt werden könnten. Diejenigen Mitglieder, welche begüterte Eltern haben, kommen hier freilich wenig in Betrachtung, und würden, wie manche andre zu Staatsämtern ſich routinirende Jünglinge, einſtweilen von deren Unterſtützung leben müſſen; aber die gänzlich unbemittelten Mitglieder müßten doch durchaus ſofort ein Gehalt beziehen, das ſie, in jeder Hinſicht, vor Mangel ſchützen könnte.

Wollte man mir hier etwa einwerfen, daß durch den öfteren Abgang ſolcher Mitglieder, die als Staatsbeamte angeſtellt würden, das einmal beſtehende Enſemble der Bühne verlieren würde; ſo entgegne ich: daß dies nicht der Fall wäre, ſobald, wie bei mancher Hofbühne, ein ſachkundiger Intendant, oder, wie bei mancher großſtädtiſchen Bühne, ein tüchtiger Direktor an der Spitze ſteht. Uebrigens möchten auch wohl die ganz vorzüglichen Talente die Bühne nie verlaſſen, weil ſie theils dem, wenn gleich ſchwierigen, doch durch ſich ſelbſt belohnenden Studium der Menſchendarſtellung nicht entſagen; theils aber auch, in pekuniärer Hinſicht, ſchwerlich in ein beſſeres Verhältniß treten würden.

Nach ſo vorangegangener Bildung, nach ſo erlangtem Staatsbürger-Recht des dramatiſchen Künſtlers, würde Deutſchland ſchon in einem halben Jahrzehend die Früchte gewahr werden, welche zum ſchönſten Kunſtgenuſſe heranreiften. Kein entlaufener Handlungsburſche, kein relegirter Student, kein verdorbener Kandidat, kein in der Erziehung verwahrloſ'tes Vater- oder Mutterſöhnchen, kein vormaliger Bedienter, kein dummdreiſter Friſeur- Schneider- oder Schuſtergeſelle ꝛc. würde dann noch aus dem Grunde zur Bühne gehen dürfen: weil ihm die Natur mit einem ſchönen Ebenmaaß des Körpers zugleich ein wohlklingendes Organ verlieh; keine verlaufene Tochter, keine vormalige Dienſtmagd oder Luſtdirne würde ſich dann, wie es leider heutzutage noch oft geſchieht, mit beiſpielloſer Frechheit zwiſchen tugendhafte Weiber und Mädchen auf die Bühne ſtellen, und eine, die reinſte Unſchuld und Herzenseinfalt repräſentirende Rolle durch einen ſchaamloſen Lebenswandel garſtig beſchmutzen dürfen.

Staatsbürger und Staatsbürgerin!! Das iſt die ehrenvolle Bedeutung, die auf deutſchen Bühnen fortan zu finden ſeyn müßte. Mit ihrem Beginnen würde der Schauſpieler-Stand von allen ihm anklebenden Schlacken völlig gereinigt; ja ſelbſt allen niedrigen Kabalen, die mancher jämmerliche Schreier gegen den mit Sachkenntniß begabten und gebildeten Künſtler, ſo manche feile Afterkünſtlerin gegen die tugendhafte und wahre Künſtlerin anzuzetteln verſteht, auf immer ein Damm geſetzt werden.

Schon die Griechen und Römer betrachteten die Bühne als einen wichtigen Gegenſtand, als ein, zur Erhöhung und Vervollkommnung des National-Karakters errichtetes Inſtitut. Von dieſem alſo erzeugten National-Karakter ging zum Theil allmählig die Selbſtſtändigkeit jener Völker aus, welche erſt dann zu ſchwanken anfing, als die Sorgfalt für die Schaubühne ſich verringerte: weil die vielen auswärtigen, theils unglücklich geführten Kriege, auch in der inneren Staats-Verfaſſung bedeutende Zerrüttungen hervorbrachten, bis endlich fremde Völker jene Muſterſtaaten überzogen, und deren Namen nur noch den Klang eines verſtimmten Inſtruments hatten.

(Die Fortſetzung Bl. 135.)

Die drei Nüſſe.

(Fortſetzung.)

Die Fremde erwiederte mit einem ruhigen Selbſtgefühl: Ja, mein Herr, aber verdammen ſie mich nicht zu frühe, und hören ſie meine Erzählung ruhig aus. Ich raffte den ganzen Tag Alles, was ich an Geld und Geſchmeide hatte, zuſammen und packte es in ein Bündel, den ich mir gegen Abend von unſerer Magd nach einem Badehaus in der Gegend jenes Thores, vor welchem Ludewig mich erwarten ſollte, tragen ließ. Dieſer Weg hatte nichts Auffallendes, ich war ihn oft gegangen. Als wir dort angekommen waren, ſendete ich meine Magd mit dem Auftrage zurück: mir um 9 Uhr einen Wagen an das Badehaus zu ſenden, der mich nach Hauſe bringen ſolle. Sie verließ mich, ich aber ging nicht in das Badehaus, ſondern begab mich mit meinem Bündelchen unter dem Arm vor das Thor nach dem Walde, wo ich erwartet wurde. Ich eilte nach dem beſtimmten Orte, ich trat in die Kapelle, er flog in meine Arme, wir bedeckten uns mit Küſſen, wir zerfloſſen in Thränen; auf den Stufen des Altares der kleinen Kapelle, die von Nußbäumen beſchattet waren, ſaßen wir mit verſchlun-

genen Armen und erzählten uns unter den zärtlichſten Liebkoſungen unſre bisherigen Schickſale. Er verzweifelte ſchier, daß er mich nun nie, nie wiederſehen ſollte. Der Abſchied nahte; es war bald neun Uhr geworden, der beſtellte Wagen erwartete mich. Ich gab ihm das Geld und die Juwelen, und er ſagte zu mir: O Amelie, hätte ich mich nur heute Nacht vor deinem Bette erſchoſſen, aber der Anblick deiner Schönheit im Schlafe entwaffnete mich. An dem Rebengeländer deines offenen Fenſters bin ich in deine Stube geklettert und habe die Johanniskäfer fliegen laſſen, an denen ich auf meiner ganzen Reiſe geſammelt, weil ich mich erinnerte, daß du ſie liebteſt, dann legte ich dir die neuen Schuhe und Strümpfe hin, und nahm mir die mit, welche du am Abend abgelegt hatteſt; dein trockner, ehrlicher Mann ſchien mir über ſeinen tollen Gedanken zu träumen, ich habe ihn geſtern ſchon geſprochen, er begegnete mir hier im Walde botaniſirend; es war ſchon düſter und da ich ſelbſt Waldblumen dir zum Strauße ſuchte, hielt er mich für ſeines Gleichen und wir geriethen in ein langes alchimiſches Geſpräch. Ich theilte ihm die Anweiſung eines Mönches mit, der mich auf meiner letzten Reiſe in der Provence, als ich in einem Kloſter übernachtete, lange von dem Geheimniß unterhielt: einen lebendigen Menſchen auf chimiſchem Wege in einem Glaſe heraus zu deſtilliren. Dein guter Mann nahm alles für baare Münze, umarmte mich herzlich und bat mich, ihn bald zu beſuchen, worauf er mich verließ; ach, er wußte nicht, daß ich ihn in derſelben Nacht wirklich auf halsbrechendem Wege beſuchen ſollte. Wie muß ich dich bedauern, daß du kinderlos und eines ſolchen Thoren Gattin biſt.

Ich war noch unwillig auf meinen Mann wegen ſeiner nächtlichen Eiferſucht, und ſagte: ja, ich habe ihn als einen Thoren kennen gelernt. Aber da die Zeit der Trennung faſt verfloſſen war und ich meine Arme um ihn ſchlang und ausrief: Lebe wohl, lieber, lieber Ludwig, ſieh, wie dieſe heilige Stunde des Wiederſehens verfloſſen iſt, ſo geht auch bald das ganze elende Leben dahin, habe ein wenig Geduld, Alles iſt bald zu Ende; da brach er drei Nüſſe von einem Baume bei der Kapelle und ſprach: Dieſe Nüſſe wollen wir zu ewigem Angedenken noch zuſammen eſſen und ſo oft wir Nüſſe ſehen, wollen wir an einander gedenken. Er biß die erſte Nuß auf, theilte ſie mit mir und küßte mich zärtlich; ach, ſagte er: da fällt mir ein alter Reim von den Nüſſen ein, er fängt an: unica nux prodest, eine einzige Nuß iſt nützlich, aber es iſt nicht wahr, denn wir müſſen bald ſcheiden; die folgenden Worte ſind wahrer: nocet altera, die zweite ſchadet, ja wohl, ja wohl! denn wir müſſen bald ſcheiden; da umarmte er mich unter heftigen Thränen, und theilte die dritte Nuß mit mir, und ſagte: bei dieſer ſagt der Spruch wahr; o Amelie, vergiß mich nicht, bete für mich! tertia mors est, die dritte Nuß iſt der Tod! — Da fiel ein Schuß, Ludwig ſtürzte zu meinen Füßen; tertia mors est! ſchrie eine Stimme durch das Fenſter der Kapelle, ich ſchrie: o Jeſus, mein Bruder, mein armer Bruder Ludwig erſchoſſen!

Allmächtiger Gott! Ihr Bruder war es? rief der Bürgermeiſter aus.

Ja, es war mein Bruder, erwiederte ſie ernſt, und nun erwägen Sie mein Leid, da mein Mann, als der Mörder, mit einer Piſtole vor mich trat; er hatte noch einen Schuß in dem Gewehr, er wollte ſich ſelbſt tödten; ich aber entriß ihm die Waffe und warf ſie in das Gebüſch: flieh, flieh! rief ich aus, die Gerechtigkeit verfolgt dich, du biſt ein Mörder geworden. Er war in Schmerzen verſteinert, er wollte nicht von der Stelle, wir hörten Leute, die ſich auf den Schuß von der Landſtraße nahten, ich gab ihm das Geld und die Geſchmeide, die ich meinem Bruder beſtimmt hatte und ſtieß ihn aus der Kapelle hinaus.

(Der Schluß folgt.)

Groß und ſchlimm.

Auf den Tod der Katharina von Medicis, welche 1589 ſtarb, wurde dieſe, hier aus dem Franzöſiſchen überſetzte Grabſchrift gemacht:

Die Kön'gin, die hier liegt, das leidet keinen Zweifel,
Vereinete in ſich den Engel und den Teufel.
Geläſtert und gelobt, war Stütze ſie dem Staat,
Den ſie zu gleicher Zeit auch oft erſchüttert hat.
Und kamen auch durch ſie Vergleiche oft zu Stande,
Doch brachte ſie dafür auch Zwieſpalt oft dem Lande.
Und hat ſie auch zur Welt fünf Könige gebracht,
Hat ſie zwei Bürgerkrieg' auch wieder angefacht.
Wenn ſtolze Schlöſſer auch durch ſie ihr Daſeyn haben,
So hat ſie Städte doch durch Minen untergraben;
Und iſt zuweilen ihr ein gut Geſetz geglückt,
So gab ſie auch dafür manch ſchädliches Edikt.
Drum, der du hier verweilſt, wünſch' Wandrer, ihr zugleich
Der Hölle Schwefelpfuhl, und auch das Himmelreich.

K. Müchler.

Parallelen.

Ein Rauſch wird oft durch den andern verdrängt: geht's beſſer mit den gewöhnlichen Freundſchafts-Verbindungen?!

Die Verſe ſo mancher unſerer neueren Dichter, ſind ſie nicht mit einem unfruchtbaren Erdreiche zu vergleichen, das gewöhnlich nur Blumen trägt?!

Man kann die Weiber recht gut mit dem Tode vergleichen: ſie verfolgen wie er den, der ſie flieht, und fliehen den, der ſie verfolgt.

F. Neumann.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Weimar. Es iſt jezt hier alles ſtill, da die Herrſchaften in die Bäder gegangen ſind, und die Gelehrten auf Reiſen. Auch die Schauſpieler haben Ferien, und das Theater iſt geſchloſſen, was mir eben gar nicht lieb iſt. Die ſchöne Bibliothek und die Alterthums-Sammlung habe ich oft beſucht. Der Rath Vulpius fährt fleißig fort in Ausgrabung der Hügel, was ſehr geſchichtliche Reſultate giebt. Ein hier lebender Baier, Doktor Pfeilſchifter, begann die Herausgabe einer Zeitſchrift genannt: „Zeitſchwingen;“ es ſind jedoch erſt wenige Blätter erſchienen; man kann alſo noch nicht ſagen, was man in derſelben Neues und Schwingendes finden wird. Im Park fand ich ſehr ſchöne Spatziergänge und im Garten des Luſtſchloſſes Belvedere ſchöne Anlagen und eine außerordentliche Anzahl koſtbarer und ſeltener exotiſcher Gewächſe. Göthe, den ich in Jena geſprochen habe, wo er ſeit 5 Monaten lebt, iſt jezt ganz mit der Botanik beſchäftigt; es leben dort auch die fürſtlichen Kinder. Der Mineralog Lenz iſt noch munter und luſtig als Vorſteher eines ſehr zahlreichen und auserleſenen mineralogiſchen und zoologiſchen Kabinets. Profeſſor Güldenapfel hat Nachrichten von Jena herausgegeben, welche geleſen zu werden verdienen, und wahre Belehrung gewähren. F. S.

In einem Werke über Frankreich, von Lady Morgan, kommt unter andern vor: daß die Franzoſen etwas Tartariſches in ihrer Figur hätten. Das Journ. de Par. kann die Bizarrerie dieſer Behauptung gar nicht begreifen.

Die lezten Annalen der Chimie und Phyſik haben Unterſuchungen über den Thau. Es wird darin behauptet: daß der Thau ſich nicht bloß Abends und Morgens, ſondern die ganze Nacht hindurch bilde, ſo lange nur der Himmel heiter ſey. Polirte Metalle nehmen ihn am wenigſten an. Beſonders zu bemerken iſt nächſtdem, daß alles, was einen Theil des Himmels verdeckt, den man von dem Flecke aus, wo ein Körper ſich befindet, erblicken kann, die Maſſe des Thaues, die auf jenen Körper fallen würde, verringert. (Journ. gén.) — Der Thau ſcheint alſo doch nicht bloß von oben herabzufallen, was man ſchon längſt behauptet hat. —

Bei Gelegenheit des unverbrennbaren Mokkowiten, der ſich in Paris zeigt, erzählt die Quotidienne: der unverbrennbare Spanier, der früher dort einmal ſeine Künſte gezeigt, habe bei einer Mahlzeit im betrunkenen Zuſtande ein Päckchen aus der Taſche gezogen mit der Aeußerung: Hiermit ſichere er ſich gegen alles Feuer. Die Chimiſten unterſuchten es und fanden, daß es Tintenfiſch-Knochen ſey, der allerdings gegen Brand ſchüzt, was auch mehrere mit Fleiſch angeſtellte Verſuche zeigten; doch wollte keiner der Chimiſten an ſeinem Körper die Probe damit machen.

In Marſeille haben die jungen Elegants und ſelbſt Bärtige ſich Fächer angeſchafft, womit ſie ſich grazieus, namentlich im Schauſpiel, fächeln. (Journ. d. Par.) Die glühende Deklamation der franzöſiſchen Schauſpieler wird es wohl nöthig machen!

Etwa vor 6 Jahren ſiedelten ſich zwei Brüder, Mechaniker aus Lüttich, in den Amerikaniſchen Freiſtaaten an. Ihr Gewerbe verſchaffte ihnen viel Güter, ſie bildeten hierauf eine Colonie, und haben nun an der Mündung des Miſſouriſtroms eine Stadt gegründet und Neu-Lüttich benannt. (Gaz. d. Fr.)

In dem Feldzuge 1794, als die Weiſſenburger Linien übergeben waren und die Preußen, von einem Ueberläufer geführt, mitten in der Nacht einen Angriff auf Bitſch machten, gerieth die Garniſon in Verlegenheit, wohin ſie ihr Feuer richten ſollte. Der Eigenthümer eines hölzernen Hauſes erbot ſich auf der Stelle, dieſes ſein Haus anzuzünden, das nun die Bewegung der Preußen verrieth, und Gelegenheit zu einem glücklichen Widerſtande gab. (Journ. d. Comm.)

Die berühmte Clotilde Tembroni, eine gelehrte Frau, ſtarb am 1ſten Julius zu Bologna, im 58ſten Jahre. Sie war ſehr vertraut mit der griechiſchen Litteratur, eine Schülerin des berühmten Manuel Aponte, und ſie ſelbſt war Profeſſor des Griechiſchen an der Univerſität zu Bologna. Ihre Sitten, ihre Anmuth, ihr Charakter machten ſie ehrenwerth, und die Stadt feiert dankbar ihr Angedenken. (Times.)

Morn. Chron. theilt ein Privatſchreiben mit aus Paris: über die Willkühr bei der Arreſtation des Hrn. Comte und Dunoyer, Herausgeber des Cenſeur. Auch dieſe haben eine Erklärung gegeben, welche auch in jener engliſchen Zeitung abgedruckt iſt. Die Hrn. Dunoyer und Comte ſind im hohen Ruf der Redlichkeit und Gelehrſamkeit; ſie werden als Häupter der Conſtitutionellen angeſehen. Die Revolution hat dem franzöſiſchen Volk manches Recht der Selbſtſtändigkeit erſchafft, das es ſo leicht nicht wieder aufgeben wird. Es iſt zu hoffen, daß die gute Sache der Hrn. Comte und Dunoyer durch den Muth und die Standhaftigkeit der wackern Männer ſiegen wird. (Morn. Chron.)

Hr. Proſper, Chimiſt, behauptet: daß Waſſer, welches die Pores der Haut einſaugen, (alſo Badewaſſer) eben ſo rein ſeyn müſſe, als was man trinke. Er hat daher eine Badeanſtalt zu Paris eingerichtet, in der das Waſſer erſt durch Filtrirkohlen gereinigt wird. (Journ. d. Par.)

Unter den Manuſkripten, welche Frau v. Stael hinterlaſſen, zeichnet ſich beſonders eine Parallele zwiſchen der Revolution in England und Frankreich aus; es gehört gewiß ein erhabener Geiſt dazu, um die Beziehungen aufzufaſſen zwiſchen jenen großen Begebenheiten, und daraus Schlüſſe zu ziehen, die den Fürſten und Völkern zur Vorſicht und Belehrung dienen können. (Journ. d. Par.)

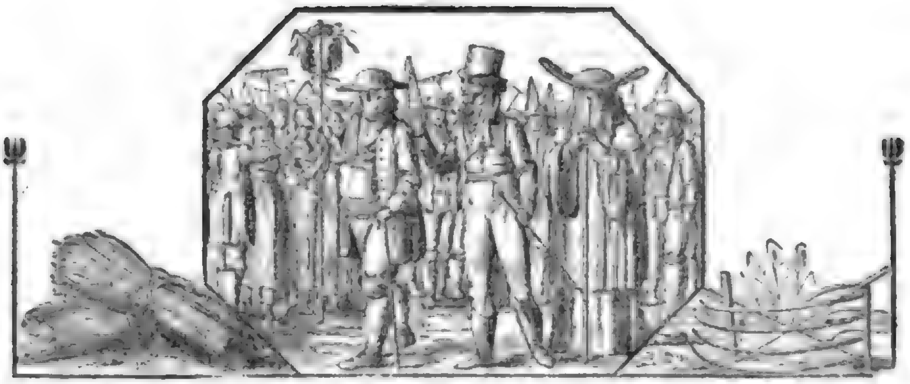
Ein Pächter iſt wegen Diebſtahls von Schaafen verurtheilt; die vermißten Schaafe wurden bei ihm gefunden, und außerdem ein Tagebuch, in welchem er jeden Diebſtahl eines Schaafs regelmäßig eintrug. (Times.)

Ein Dichter und eine der angeſehenſten franz. Sängerinnen lebten eine lange Zeit in der innigſten Freundſchaft; ein kleiner Streit hatte neuerdings ihre Trennung zur Folge. Der Dichter ſchied, ſehr betrübt, und ließ — immer nur ſeufzend — ein Möbel nach dem andern abholen. Liſette, ſagte er dabei einſt zum Kammermädchen ſeiner ſonſt Verehrten, hat Sie dir nichts für mich geſagt? — Nein, mein Herr! — Hat Sie nicht geweint? — Ja, mein Herr! — Ach, ich kenne Sie, Sie muß jezt eine große Leere empfinden! — O ja, mein Herr, ſagte Liſettchen eifrig, beſonders ſeit die Pendeluhr weg iſt, die unſeren Camin ſo ſchön zierte; darum weint ſie auch! (Journal génér.)

Das Journ. général vergleicht die Pariſer, die troz der Hundstagshitze ſich ins Schauſpiel drängen, mit den Römern, die nur Brod und Schauſpiel forderten. — Das wird die Schauſpieler beſonders freuen, weil dadurch ihr Brod reichlicher wird.

Der Brief eines Spaniers gegen das neueſte Werk des Hrn. de Pradt iſt voller beißender Bemerkungen. Unter andern heißt es darin: die Entdeckungen des Hrn. de Pradt in der Phyſik werden unſtreitig die Akademie der Wiſſenſchaften ſehr intereſſiren. Die gelehrteſten Geographen werden von ihm erfahren, daß die runde, viereckige oder längliche Geſtalt eines Landes entſcheidet, ob daſſelbe trocken oder feucht iſt, nicht aber, wie man ſonſt glaubte, die Natur der Elemente, welche in dem Boden deſſelben befindlich ſind. (Quotidienne.)

Erklärung. Der Wahrheit und der Achtung, die ich vor den Schriften des Herrn Geh. Juſtizrath Hoffmann habe, bin ich die Erklärung ſchuldig: daß in meinem, in No. 123. des „Geſellſchafters“ eingerückten Aufſaz: „Vorleſung über das Büchermachen“ betitelt, das Wort: Hoffmannſchen durch ein Mißverſtändniß hinein gerathen iſt. Der Verfaſſer.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 15. Auguſt. 134ſtes Blatt.

Wehmuth.

Nach dem Franzöſiſchen.

Vom Stengel abgeriſſen,
Du armes, welkes Blatt,
Wohin? — Möcht' ich es wiſſen!
Nun Sturm zerſplittert hat
Den Stamm, der mich gehalten,
Irr' ich, ſo bleich und matt
Wie Nord und Zephyr walten:
Von Hügeln hin zu Thalen,
Von Wald zu Fluren hin,
Und fühle meine Qualen,
Wo ich auch immer bin;
Doch daß mir Tröſtung werde:
Komm' ich zum Schooß der Erde,
Wie Roſ' und Lorbeer hin!

Helmina v. Chezy.

Die drei Nüſſe.

(Schluß.)

Nun ließ ich meinem Wehgeſchrei vollen Lauf, und die Ankommenden, unter welchen Männer waren, die mich kannten, brachten mich, wie eine halb Wahnſinnige, nach Hauſe. Der Leichnam meines Bruders ward auf das Rathhaus gebracht; es begann eine gräßliche Unterſuchung. Glücklicherweiſe fiel ich in ein hitziges Fieber und war lange genug ohne den Gebrauch meiner Sinne, um meinen Gemahl nicht eher verrathen zu können, als bis er bereits in völliger Sicherheit über der Grenze war. Kein Menſch zweifelte, daß er der Mörder ſey, weil er an demſelben Abend verſchwunden war. Die Verläumdung fiel nun mit ihren gräulichſten Zungen über mich; — Alles, was andre Frauen von mir ſagten, die mich meines Elends, meiner Schönheit wegen beneideten, alle Schandreden der Männer, welche nichts an mir ärgern konnte, als meine Tugend, will ich hier nicht wiederholen; genug, wenn ich ſage, daß man mir den Beweis: der Ermordete ſey mein Bruder, durch den ſchändlichſten Verdacht zu erſchweren ſuchte. Alles wollte mich in den Staub treten, um über meine gehäſſige Tugend zu triumphiren. Dabei genoß ich der ekelhafteſten Theilnahme aller jungen Advokaten, und war im Begriffe, vor Bedrängniß und Jammer wirklich den Verſtand zu verlieren. Auf ein Teſtament meines Mannes, zu Gunſten meiner, ließ ich die Apotheke unter Adminiſtration ſetzen und zog mich auf mehrere Jahre in ein Kloſter zurück. So verſtummte endlich das Geſpräch und ich beſchäftigte mich während dieſer Zeit mit der Zubereitung der Arzneien für die Armen, welche die Kloſterfrauen verpflegten.

Ihr Unglück rührt mich ungemein, verſetzte der Bürgermeiſter, aber die Art, wie Sie von dem Betragen Ihres Bruders ſprachen, machte auch mir eher den Eindruck eines Geliebten, als eines Bruders.

O mein Herr, erwiederte die Fremde, dies eben war eine Haupturſache meines Leides; er liebte mich mit größerer Leidenſchaft, als er es ſollte, und mit der kräftigſten Seele arbeitete er dieſer böſen Gewalt mei-

ner Schönheit entgegen. Er ſah mich manchmal in mehreren Jahren nicht, ja er durfte mir ſelbſt nicht mehr ſchreiben, nur die Noth hatte ihn bei dem letzten Vorfalle zu mir getrieben, und ſo konnte ich ihm meinen Anblick doch nicht verſagen. Mein Mann kannte ihn nicht und ich hatte ihn allein geheirathet, um die Leidenſchaft meines Bruders entſchieden zu brechen. Ach, er hat ſie ſelbſt gebrochen mit ſeinem Leben. Mein Mann, von ſeiner Eiferſucht beunruhigt, hatte ſein Laboratorium früh verlaſſen; die Magd ſagte ihm, daß ich nach dem Badehauſe ſey; es fuhr ihm der Gedanke an Verrath durch die Seele, er ſteckte eine doppelte Piſtole zu ſich und ſuchte mich in dem Badehauſe auf. Er fand mich nicht, aber hörte die Ausſage der Bademeiſterin: ſie habe mich zum nahgelegenen Thore hinausgehen ſehen. Da erinnerte er ſich des Fremden, der geſtern mit ihm in dem Wäldchen geredet und ihn auch nach ſeiner Frau gefragt habe; er erinnerte ſich, daß derſelbe Johanniswürmer gefangen, ſein Verdacht erhielt Gewißheit; er eilte nach dem Wäldchen, nahte der Kapelle, hörte das Ende unſerer Unterredung: tertia mors est, — er beging die ſchreckliche That.

O der unglückliche, arme Mann! rief der Bürgermeiſter aus; aber wo iſt er, was macht er, was führt Sie hieher, konnten Sie ihm verzeihen, werden wir ihn hier wiederſehen?

Wir werden ihn nicht wiederſehen, ich habe ihm verziehen, Gott hat ihm verziehen! verſetzte die Fremde; aber Blut will Blut, er konnte ſich nicht ſelbſt verzeihen! Acht Jahre lebte er in Coppenhagen an dem Hofe des Königs von Dänemark, Chriſtian des Vierten, als Hoflaborant, denn dieſer Fürſt war den geheimen Künſten ſehr zugethan. Nach dem Tode deſſelben zog er an manchen norddeutſchen Höfen herum. Er war immer unſtät und von ſeinem Gewiſſen gepeinigt, und wenn er Nüſſe ſah und von Nüſſen hörte, fiel er oft plötzlich in die heftigſte Trauer. So kam er endlich zu Ihnen, und als er hier den unglücklichen Vers hörte, floh er nach Baſel. Dort lebte er, bis die Nüſſe wieder reiften, da ward ſeine Unruhe unaufhaltſam; ſeine Zeit war abgelaufen: er reißte ab nach Lyon und lieferte ſich ſelbſt den Gerichten aus. Er hatte vor drei Wochen ein rührendes Geſpräch mit mir, er war gut wie ein Kind, er bat mich um Vergebung, ach! ich hatte ihm längſt vergeben. Er ſagte mir, ich ſolle nach ſeiner ſchimpflichen Todesſtrafe Frankreich verlaſſen und nach Kollmar reiſen, dort ſey der Bürgermeiſter ein ſehr redlicher Mann. Zwei Tage hierauf ward er unter unzähligem Volkszulauf, bei der Kapelle, wo der Mord geſchehen, enthauptet. Er kniete nieder in dem Kreiſe, brach drei Nüſſe deſſelbigen Baums, welcher meinem Bruder die Todesnuß getragen hatte, theilte ſie alle drei mit mir und umarmte mich nochmals zärtlich; dann brachte man mich in die Kapelle, wo ich betend an den Altar niederſank. Er aber ſprach draußen: unica nux prodest, altera nocet, tertia mors est, und bei dieſem letzten Worte machte der Schwerdtſtreich ſeinem elenden Leben ein Ende. — Dieſes iſt meine Geſchichte, Herr Bürgermeiſter.

Mit dieſen Worten endete die Dame ihre Erzählung, der Bürgermeiſter reichte ihr gerührt die Hand und ſagte: Unglückliche Frau! nehmen Sie die Verſicherung, daß ich von ihrem Unglücke tief gerührt bin und das Vertrauen ihres armen Mannes auf meine Redlichkeit auf alle Weiſe zu ihrer Beruhigung wahr machen will.

Indem er dies ſprach und ſeine Thränen unterdrückend auf ihre Hand niederſah, bemerkte er einen Siegelring an ihrem Finger, der einen lebhaften Eindruck auf ihn machte; er erkannte auf ihm ein Wappen, das ihn ungemein intereſſirte. Die Dame ſagte ihm: es ſey der Siegelring ihres Bruders. — Und ſein Familienname heißt? fragte der Bürgermeiſter lebhaft. Piautaz, erwiederte die Fremde, unſer Vater war ein Savojarde und hatte einen Kram in Montpellier.

Da wurde der Bürgermeiſter ſehr unruhig, er lief nach ſeinem Pulte, er holte mehrere Papiere hervor, er las, er fragte ſie um das Alter ihres Bruders und da ſie zu ihm ſagte: heute würde er 46 Jahre alt ſeyn, wenn er noch lebte, ſagte er mit freudigem Ungeſtüme: recht, ganz recht! heute iſt er ſo alt, denn er lebt noch. Amelie, ich bin Dein Bruder! ich bin von der Amme Deiner Mutter gegen das Söhnlein des Mechanikus Maggi ausgewechſelt worden; Dein Bruder hat Dich nicht geliebt, es war Maggis Sohn, der Deines Bruders Namen trug und eines ſo unglücklichen Todes ſtarb. Wohl mir, daß ich Dich fand!

Die gute Dame konnte ſich in dieſe Rede gar nicht finden; aber der Bürgermeiſter überzeugte ſie durch ein, über dieſen Austauſch von der Amme auf ihrem Todesbett aufgenommenes Protokoll und ſie ſank ihrem neugefundenen Bruder in die Arme.

Sie ſoll nachher dem Bürgermeiſter drei Jahre die Haushaltung geführt haben und als er geſtorben, in das Kloſter zu St. Clara in Kollmar gegangen ſeyn, und demſelben ihr ganzes Vermögen vermacht haben.

Entſchuldigung.

Papagey. Rohrſperling.

Rohrſperling. Was ſitzeſt du denn immer auf dem Ringe? Komm doch heraus zu mir.

Papagey. Laß mich in Ruhe, ich ſtudire: Spitzbube! Spitzbube!

Rohrſperling. Du ſtudirſt? Ich hör' es: Dieb! Dieb!

Papagey. Warum ſchimpfſt du mich, Galgenvogel?

Rohrſperling. Ich ſchimpfe nicht, es iſt meine Sprache ſo, aber du ſchimpfſt mich!

Papagey. Das ſollte mir einfallen, einen ſolchen verächtlichen Vogel zu ſchimpfen wie du biſt; ich bin gelehrt worden und habe Menſchenkenntniß.

Rohrſperling. Ah, du biſt einer der neueſten Gelehrten! Dieb: Dieb! Nun dann ſchimpf nur zu; ich bleibe Naturphiloſoph! Adolph Bergner.

Bruno's Eſel.

Bruno, ein edler Herr von Querfurt, wollte einſt auf ſeinem Leib-Eſel nach Preußen reiten, dort Heiden zu bekehren. Als er aber auf einer Wieſe vor der Stadt von ſeinen Verwandten und Freunden Abſchied genommen hatte, ſtand der kluge Eſel, der eben bei Diſteln wahrſcheinlich über den Spruch philoſophirte: Bleibe im Lande und nähre dich redlich! — heldenfeſt und war nicht von der Stelle zu bringen, weder durch Güte noch Gewalt. Der nachmalige heilige Bruno mußte dem Eſel nachgeben und zu Hauſe bleiben; ſpäter machte er ſeine Reiſe aber doch und gewann ſich im Jahr 1009 die erſehnte Märtyrer-Krone. An dem Orte, wo der Eſel ſtille ſtand, bauten nachher die dankbaren Einwohner der Stadt Querfurt eine Kapelle, nannten den ganzen Raum die Eſels-Wieſe und da zu der Kapelle Viele wallfahrteten, ward ſie zuletzt Stätte zu einem Jahrmarkt, der noch alljährig, Mittwochs nach Oſtern, gehalten wird. Bertram.

Grabſchriften und Nachreden.

Selbſtgewählte Grabſchrift eines Bauers.

Weil ich nur ein Bauer bin,
Führt' ich hier ein Hunde-Leben;
Lieber Gott! nimmſt du mich hin,
Bitt' ich, mir es zu vergeben:
Daß ich nur ein Bauer bin.

Selbſtgewählte Grabſchrift eines Bürgers.

Lieben Würmer, ſuchet euch zu faſſen,
Komm' ich nur mit Haut und Knochen an:
Denn es iſt ein armer Bürgersmann
Lebend ſchon viel Würmern überlaſſen.

Auf einen Myſtiker.

Die Vernunft führt uns zur Höllenbahn!
Lehrt' er ſtets; — welch egoiſtiſch Treiben!
Will der Himmel nur den kleinſten Gran
Von Vernunft, ſo muß Er draußen bleiben.

Auf einen Prediger.

Vernunft beleben und ermorden,
Das konnt' er Beides mit Verſtand;
Er that, was Aemter bringt und Orden,
Und wär' er dadurch Pabſt geworden
Hätt' er den Teufel Gott genannt.

Auf einen Magnetiſeur.

Schön war er; ſah'n ihn Damen an
Schlug jedes Herzchen ſchwül,
Schnell en rapport kam jedes dann;
Und ſprach er, ward auch jeder Mann
Der klug iſt, ſomnambül.

Auf einen Wucherer.

Hier liegt ein Wucherer! Verhungern muß
Wer hoch nicht zahlt! — das war ſein Schluß;
Er ſtarb, bei der Idee ſchon, aus Verdruß:
Daß er umſonſt hier Würmer füttern muß.

Auf einen Schriftſteller.

Unſterblich ließ Herr Dunk ſich nennen;
Und ob auch Alles hier vergeht,
Doch wird man Seinen Namen kennen
So lange — dieſer Grabſtein ſteht.

Auf einen ſchlagfertigen Militair.

Hier ruht in Fried' ein großer Mann,
Wohl uns, daß er's nicht leſen kann;
Läſ' er: Er ruh' im Frieden! — dann
Fing' er gewalt'ge Händel an!

Auf eine Excellenz.

Unangemeldet durft' es Niemand wagen
Sich Ihm zu nah'n, der Tod hat dies erſpart;
Doch wird die Excellenz nun auch im Himmel klagen:
Mon dieu! der Tod hat keine Lebensart.

Auf einen bequemen Fürſten.

Sein Tod mußt' Ihm den Ruhm erwerben:
Er ging einmal auf eigner Bahn!
Denn konnt' ein Andrer für Ihn ſterben,
Hätt' er auch das nicht Selbſt gethan!

Auf einen ſchlechten Richter.

Erſtorben iſt das Recht oft durch ſein Leben,
Durch ſeinen Tod ſelbſt iſt ein Recht vergeben:
Denn nicht die Erde durfte ihn erſtreben,
Er mußte, nach dem Recht, in Lüften ſchweben.

Auf einen Phlegmatikus.

Achtzehnhundertdreißig weckt
Uns der jüngſte Tag!
So zu Schleich man tröſtend ſprach
Als er ſtarb; er rief erſchreckt:
Ach, da bleib' ich, welche Noth!
Kaum ein Dutzend Jahre todt!

F. W. Gubitz.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Kotzebue's neueſte Theater-Dichtung: „Der deutſche Mann,“ Sittengemälde in vier Akten, erregt hier lebhafte Theilnahme, die ſehr verdient iſt. Zwar erheben ſich viele Stimmen dagegen und im Tages-Geſpräch werden gar ſonderbare Verdammung-Urtheile geſprochen, indeſſen muß es da oft heißen: Wird, bei der Satyre Stich, gut gezielt und ſcharf getroffen, hat der Schütze wohl für ſich eben nicht viel Lob zu hoffen! — Das Stück, aus richtigem Geſichtspunkt betrachtet, muß Jedem erfreulich ſeyn. Will man aber behaupten: die Handlung ſey ſehr gewöhnlich und

äußerſt karg, in den erſten Akten faſt gar nicht zu bemerken und in den letzteren an ſie etwa ſo gedacht, als ob ſchleunig mit Abbreviaturen nieder geſchrieben wäre, was man vorher vergaß und nicht wieder vergeſſen möchte, — ſo läßt ſich das vertheidigen, wenn man nicht bedenken mag, daß der geſchätzte Verfaſſer ſein Werk „Sittengemälde“ benannte und dadurch eine Nebenſache aus der Handlung machte. Wohl wär' es beſſer, wenn dieſe neu und reich wäre, aber auch mit dem Gegebenen darf man ſich befriedigt fühlen und es iſt unbeſtreitbar für Kotzebue eine hohe Löblichkeit: ſo kühn über allgemeine Verhältniſſe zu ſprechen, als er es z. B. den Juſtizrath thun läßt. Freilich kann es ein Dichter von ſeinem Rufe eher, als etwa ein Andrer, der eben begänne, denn wer weiß es, wenn von einem ſolchen etwas unterdrückt wird? — während von Kotzebue's Gaben gewiß nichts unbekannt bleibt und man alſo nicht einmal meinen darf: es ſey ein Verhehlen möglich. Aber es ſollen auch die, welche geltende Stimmen haben, damit hervortönen bei dem, was noth iſt; in Deutſchland finden ſich die Nachfolger ſchon und das Theater bleibt vielleicht das lebendigſte Mittel, gute Ideen in Umlauf zu ſetzen, wenn man ſie nämlich haben will. — Da der Hauptwerth des Stückes in der Bearbeitung liegt und in den Bemerkungen nach allen Seiten, ſo kann ein Referent dabei nichts thun, als zum Hören einladen. — Bei der Darſtellung zeichneten ſich Hr. Mattauſch, als Held des Stücks, Hr. Beſchort und Madam Schröck (Baron Hanno und Gemahlin) und Hr. Devrient (Jean) beſonders aus. — Noch iſt Theater-Neuigkeit: „Domeſtiken-Streiche.“ Luſtſpiel in einem Akt, nach dem Franzöſiſchen von Caſtelli. — Es iſt eine Poſſe der leichteſten Art; bei Uebertragung ſolcher franzöſiſchen Produkte giebt der Ueberſetzer, auf die zeitigen Wünſche der Menge rechnend, ſchon alles etwas derb, die Schauſpieler machen es noch derber und ſo iſt am Ende das Ganze verderbt. Es könnte die Kleinigkeit eindringliche Lach-Wirkung erregen, wenn ſie minder breit gehalten wäre und im Spiele alle Nüancen mit ſchwebender Raſchheit vorüber zögen, geſchieht dies aber nicht und will man ſich bei Seichtheiten ſo lange aufhalten, daß man nothgedrungen zum Denken kömmt, ſo geht der Spaß ſchaal aus.

Ein berühmter Schauſpieler, Namens Richaud-Martelly, der kürzlich bei Marſeille geſtorben iſt, entſchied ſich auf eigene Art für dieſe Kunſt. Seine Mutter, die ihn gern zum Advokaten beim Parlament von Aix machen wollte, borgte dazu eine Summe; mancherlei Unglücksfälle hinderten ſie, ſolche zum beſtimmten Termin wieder zu zahlen. Martelly fühlte Geſchmack an Deklamation und hatte ſie ſchon in Geſellſchaft mehrmals mit Beifall geübt. Um jetzt ſeiner Mutter aus der Noth zu helfen, beſchloß er, insgeheim auf der Marſeiller Bühne eine Vorſtellung des „Tancred“ zu geben, und gewann ſo rauſchenden Beifall, daß er nun Schauſpieler blieb. Er verfaßte nachher auch mehrere Stücke, die ebenfalls ſehr viel Glück machten. (Journ. d. Comm.)

Doktor Gay, der ein Werk über das Aderlaſſen geſchrieben hat, ſchlägt darin ſchließlich vor: daß es vernünftiger ſey, wenn die Aerzte nur in dem Fall honorirt würden, wenn ſie den Kranken heilten; er wird von nun an auch danach verfahren. Die Gazette de France billigt dies Verfahren ganz, und meint: es ſey allerdings ſehr hübſch, dereinſt gratis zu ſterben. Aber wie nun, wenn bald die Ausſicht eintritt: ein Kranker werde nicht geneſen? Dann empfiehlt ſich wahrſcheinlich der Arzt und überläßt den Kranken ſich ſelbſt; ſo wird zuletzt ein gefährlich Kranker nicht einmal auf Linderung hoffen können.

Eine Abhandlung über „den Geſchmack“ ſchließt mit folgender Bemerkung: Bis zur Erweckung des richtigen Geſchmacks durch unſere großen Genies, hatten die umherirrenden Muſen vergebens überall ein Aſyl geſucht. Von jenen Wiederherſtellern der Wiſſenſchaften erhielten wir den wahren und glücklichen Geſchmack, der ſich noch erhält, ungeachtet aller Vorurtheile. Mögen wir doch immer den Werth eines ſolchen Vorzuges fühlen, und uns den ruhmvollen Beſitz bewahren, in dem wir ſeit lange ſchon ſind, um in dieſem Gebiete, wie beinahe in allen andern Fächern, den übrigen Völkern zum Muſter zu dienen! (Journ. génér.) Wer ein Muſter für Arroganz bedarf, kann es bei Franzoſen mit ſolchen Meinungen nicht beinahe, ſondern vollkommen finden.

Eine Betrachtung über die Aphorismen des Hippokrates fängt mit den Worten an: Es ſind nun 2300 Jahre, daß Hippokrates nicht mehr iſt, und doch ſchwört man in der Medizin immer noch bei ſeinem Namen. Aber das ſagt kein Arzt jetzt mehr, was Hippokrates damals von ſich ſagte: Alles, was ich an Geſchicklichkeit erreicht habe, verdanke ich dem langen Studium und den Betrachtungen über meine Unwiſſenheit! (Gaz. d. Fr.) Darin ſcheinen uns alſo die Franzoſen ihre Muſterſchaft nicht verkünden zu wollen.

Ein Hr. Lemaiſtre hat einen tragbaren Rohrſtock erfunden, auf den man ihn nächſtens ſich einſchiffen, nach allen Seiten mit aller Geſchwindigkeit ſich hin und her bewegen und ſogar dem Strom entgegen fahren ſehen wird. (Journ. d. Par.) Wenn der Herr nur nicht Dampf bot!

Der Vize-König von Sicilien ließ die berühmte Sängerin Gabrieli zu einem prächtigen Gaſtmahl einladen, wo der ganze Adel gegenwärtig war. Als ſie zur angeſetzten Stunde nicht erſchien, ſendte der Vizekönig einen Diener, ſie zu erinnern, daß ſie kommen möchte; dieſer fand ſie im Bette leſend. Sie habe die Einladung vergeſſen, ſagte ſie. Der Vizekönig wollte über dieſe Unart hinwegſehen, und ging Abends mit ſeinen Gäſten in die Oper; da ſang und ſpielte die Gabrieli höchſt nachläſſig. Man war nun bedacht, ſie zu ſtrafen; ſie wurde erzürnt und erklärte: man könne ſie zum Schreien bringen, aber zum Singen nicht. Nun ſchickte der Vizekönig ſie in ein Gefängniß; ſie blieb dort 12 Tage, gab ihren Freunden prächtige Schmauſereien, beſchenkte die Gefangnen und löſ'te diejenigen aus, welche Schulden halber ſaßen. Der Vizekönig mußte nachgeben und ſie in Freiheit ſetzen. (The Times.) Das „Schulden bezahlen,“ ſogar für Andre, abgerechnet, könnte ſo etwas auch in unſerer Zeit geſchehen, nur iſt es, außer den bedeutenden Geſang- oder Tanz-Künſtlern doch Niemand zu rathen; Menſchen, die etwa nur dauernden, von der Nachwelt erſt recht anerkannten großen Geiſt haben und nicht bloß der Sinnlichkeit dienen wollen, könnten bei ähnlichen Gelegenheiten leicht exilirt werden.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 16. Auguſt. 135ſtes Blatt.

Die ſchöne Verſchwenderin.

Von Weiſſer.

Marion de Lorme, die berühmte Freundin der noch berühmteren Ninon de Lenclos, ließ ſich in einem Jahr ihre nothwendigen Handſchuhe, Fächer, Pomaden und Eſſenzen funfzigtauſend Thaler koſten, und die Rechnung dafür bezahlten nicht etwa funfzig Liebhaber, ſondern von den vielen, die ſie zählte, ein einziger, den die Geſchichte unter dem Namen Emeri verewigte.

Stand der übrige Aufwand der Dame mit dieſem in gleichem Verhältniß: ſo erfuhren wir wahrſcheinlich nur darum ſeine wahre Größe nicht, weil dieſe ſich nicht wohl mit Zahlen ausdrücken läßt.

Sollen wir nicht unſerem Jahrhundert Glück wünſchen, daß es keine ſolche Verſchwenderinnen aufzuweiſen hat, als das ſiebzehnte, in welchem die ſchöne Marion lebte? Welcher Mann, der jährlich funfzigtauſend Thaler einzunehmen hat, darf nicht darauf rechnen, daß nicht jede Frau, oder jede Geliebte ihm auch noch einige tauſend für ſeinen eigenen Aufwand übrig läßt? Und doch will man noch immer die armen Frauen, die ſich ſchon freiwillig nur halb bekleiden, nöthigen, ſich ſo gut als gar nicht zu kleiden! Wahrlich, die Verſchwendung der Damen im ſiebzehnten Jahrhundert kann unmöglich ausſchweifender geweſen ſeyn, als der Geiz der Männer im neunzehnten.

Da übrigens Marion den größten Helden und den größten Staatsmann ihrer Zeit, den großen Condé und den Cardinal Richelieu, zu ihren Füßen ſah, ſo iſt es erſt noch die Frage, ob man ein Recht hat, ihre Verſchwendung zu tadeln. Die Geliebte ſolcher Männer muß ſich nothwendig auch über Andere ihres Geſchlechts erheben, und was kann wenigſtens in weiblichen, und alſo in den ſchönſten Augen größer ſeyn, als wenn eine Dame jährlich die Einkünfte eines kleinen Fürſtenthums — für Handſchuhe ausgiebt?

Der kleinſte Umſtand aus dem Leben einer Dame von dieſem Range kann andern Damen nicht unwichtig ſeyn. Ich bin, ſagt Jede im Geiſt des alten Terenz, ein Frauenzimmer, und was alſo irgend ein Frauenzimmer angeht, geht auch mich an, und folgende Nachrichten von der ſchönen Marion bedürfen alſo ſo wenig einer Entſchuldigung, daß vielmehr der Verfaſſer einer bedürfen würde, wenn er ſie den Leſerinnen vorenthielte.

Marion war zuerſt heimlich an den bekannten Liebling Ludwigs XIII. Cinq-mars, verheirathet. Dieſer mußte aber, trotz ſeiner ehelichen Rechte, dem Cardinal Richelieu weichen, der noch überdies ſeine Verweiſung vom Hofe bewirkte.

Von einem Cardinal wurde ſie geliebt, und von einem andern, dem Cardinal Mazarin, weil eine dem Hofe gefährliche politiſche Geſellſchaft ihre Zuſammenkünfte in ihrem Hauſe hielt, ſo ſehr gehaßt, daß ihre Freunde, um ihr Leben zu retten, ſie für todt ausgeben mußten. Man hielt ihr ein förmliches Leichenbegängniß, das ſie ſelbſt hinter dem Vorhang ihres Fenſters mit anſah, und ſie hatte die Freude, mit eigenen Augen ſich zu überzeugen, wie ſehr ſich mehrere ihrer Liebhaber, die mit allen Zeichen der ernſtlichſten und tief-

ſten Betrübniß ihrem Sarge folgten, ihren Verluſt zu Herzen gehen ließen. Nachdem ſie glücklich begraben war, flüchtete ſie ſich nach London, und hatte bald die Hand eines ſehr reichen Lords erobert, der aber das Glück, die ſchönſte Frau zur Gemahlin zu haben, nicht lange genoß. Als ſeine Wittwe und Erbin trat ſie ihre Rückreiſe nach Frankreich an. Allein zwiſchen Dünkirchen und Paris wurde ſie von einer Räuberbande überfallen, deren Anführer, nachdem der Brautſchatz in ſeiner Gewalt war, auch die Braut ſelber raubte. Nicht der natürliche Tod des Räubers, nämlich ein ſehr unnatürlicher, ſondern der natürliche Tod anderer Menſchen befreite ſie nach dreijähriger Ehe von dieſem Zwingherrn und Zwanggemahl. Die funfzigjährige, hunderttauſend Livres reiche Wittwe, kehrte nach Frankreich zurück, und, um wieder zu einem etwas höheren Rang empor zu ſteigen, erwählte ſie, ſtatt des unehrbaren Räubers, einen ehrbaren Procurator zu ihrem vierten Gemahl. In ihrem ein und achtzigſten Jahre wurde ſie zum viertenmal Wittwe und lebte in dieſem Stande zu Paris in der Vorſtadt Saint Germain von einem Einkommen, mit welchem ſie vormals kaum eine Woche lang ihr Handſchuh- und Fächer-Bedürfniß beſtritt. Später entbehrte die arme Dame, die in jüngern Jahren ſelbſt den Ueberfluß noch für Mangel hielt, ſogar das Nothwendige, und wäre, da ſie ihr Bedienter und ihr Kammermädchen rein ausplünderten, und einen Brief, worin ſie die Hülfe ihrer Freundin Ninon in Anſpruch nahm, unterſchlugen, ohne die Wohlthaten eines gutherzigen Nachbars, der dreißig Jahre lang für ihren Unterhalt ſorgte, vor Hunger umgekommen. Marion ſtarb endlich in einem Alter von nicht weniger als 135 Jahren zu Paris, nach einem Todtenſcheine des Pfarrers Moncheray, vom 20ſten April 1741. den 5ten Januar deſſelben Jahres. Sie war den 5ten März 1606 zu Batherain bei Giez, in der ehemaligen Franche-Comté, von armen und niedrigen Aeltern geboren. Der Name ihres Vaters war Jacob Grapin, und den Namen Marion de Lorme gab ihr ihr erſter Liebhaber, der berühmte Desbarreaux, der, trotz ihrer übrigen Liebſchaften, immer einen Platz in ihrem Herzen behielt. Als ihre Schönheit den Cardinal Richelieu bezauberte, waren bei ihr bereits die Jahre gekommen, die andern Schönen, und in welchen andere Schönen nicht mehr gefallen, indem ſie nicht weniger als vier und vierzig Sommer zählte.

Der Himmel mag es verhüten, daß nicht ſpätere Schönen auf den Einfall gerathen, die ſchöne Marion habe darum länger gelebt, als andere Damen, weil ſie mehr als andere verſchwendete! Kaum würden bei dieſem Irrthume noch Kaiſer und Könige es wagen dürfen, eine Frau zu nehmen.

Ueber Errichtung wahrer deutſcher National-Bühnen.

(Fortſetzung.)

Blicken wir in dieſen Spiegel der Vorzeit, ſo muß in uns der Glaube rege werden und bleiben: daß eine National-Bühne, im eigentlichen Sinne des Worts, den Deutſchen, die in allen Künſten und Wiſſenſchaften ſo mächtig fortſchritten, die ſo manches, der Nachwelt ewig Denkwürdige erfanden, durchaus unentbehrlich ſey.

Die Reſidenzen Wien, Berlin, München, Stuttgart, Kaſſel, Carlsruhe, Weimar und Darmſtadt, haben Hof-Bühnen, die zum Theil auch National-Bühnen genannt werden Die erſtere Benennung kömmt ihnen mit Recht zu, aber keineswegs die letztere. Dies ſchmälert indeß nicht ihren Werth; denn als fürſtliche Bühnen haben ſie den Rang, der ihnen gebührt.

Die Städte Hamburg, Manheim, Frankfurt a. M., Prag, Nürnberg, Augsburg ꝛc. nennen ihre, ganz durch eigene Mittel beſtehenden Bühnen ebenfalls National-Bühnen. Aber ſo kann man jene, wie dieſe, dann erſt nennen, wenn die oben angeführten zwei Punkte zuvor in Erfüllung geſtellt ſind.

Daneben wären indeß noch in jedem deutſchen Staate folgende allgemeine Einrichtungen zu treffen.

Außer dem Theater in der Reſidenz, oder dem Haupttheater, das ſich nach wie vor einer huldvollen Unterſtützung des Landesherrn zu erfreuen haben müßte, wären in jeder Provinz zwei Bühnen *), unter einem fachverſtändigen und ſittlichen Vorſteher zu errichten; und müßten dabei keine andere, als kenntnißreiche und ſittliche Mitglieder angeſtellt werden. Nur in den größeren Städten dürften dieſe Provinzial-Bühnen Vorſtellungen geben; die Bewohner der kleineren, wenig entlegenen Städte oder Flecken würden, beſonders an Sonn- und Feſttagen, ſich ebenfalls dort als Zuſchauer einfinden. Jeder herumziehenden kleinen Schauſpielerhorde des Nachbarlandes müßte der Eintritt in das Vaterland unterſagt ſeyn, durch welche Maaßregel allein Deutſchland herumirrenden und nur in der Unmoralität ſich auszeichnenden Theater-Banden ſich von ſelbſt auflöſen würden. Das Wort: National Bühne verträgt ſich nicht mit ſolcher Kunſt-Zigeunerei. Dieſe müßte daher ſchnell abgeſchafft werden, wenn Gediegenheit und Einklang das Ganze beleben ſoll. — Zum Unterſchied wären die Bühnen in deutſchen Reſidenzen: „Hof- und National-Bühnen" und die in Provinzen: National-Bühnen" zu nennen; denn es iſt wohl kein Grund vorhanden, daß man nicht alle, in dem nämlichen Lande errichteten Bühnen: „National-

*) Hier iſt von großen Provinzen die Rede; für kleinere wäre eine ſolche Bühne hinlanglich.

Bühnen" nennen ſollte, da doch der ganze Bereich des Landes von einer und derſelben Nation bewohnt wird, und von jeder Bühne, der kleineren wie der größeren, zum Theil eine National-Bildung ausgeht.

Die Mitglieder, welche ſich bei einer ſolchen Provinzial-National-Bühne am meiſten auszeichneten, müßten in beſtimmten Zeiträumen auf der Hof- und National-Bühne des Landes zu Gaſtrollen gelaſſen werden, gegen gute, das junge Talent aufmunternde Bedingungen. Dies wäre ein Sporn für alle Mitglieder dieſer kleineren Bühnen, nach höherer Vervollkommnung zu ſtreben, und gewiß würde die dramatiſche Kunſt dabei ſehr gewinnen. Kunſtreiſen nach Bühnen der benachbarten oder entfernteren deutſchen Staaten, müßten, um eben dieſes Sporns willen, nur den, bei der Hauptbühne des Landes angeſtellten Mitgliedern bewilligt werden; in keinem Falle aber dürfte Jemand dort eine mehrjährige Anſtellung kontraktmäßig eingehen, bevor er nicht von derjenigen vaterländiſchen Staats-Behörde, welcher er untergeordnet iſt, die ſchriftliche Erlaubniß dazu beigebracht hätte; und müßte es jeder Hauptbühne frei ſtehen, ein auf unerlaubte Weiſe angeſtelltes Mitglied geſetzlich zu reklamiren: daher zwiſchen ſämmtlichen deutſchen Hauptbühnen beſondere Verträge im Voraus hierüber abzuſchließen wären.

Stürbe irgend ein Mitglied der Hauptbühne, oder würde es auf Penſion geſetzt; ſo müßte das, in deſſen Rollenfächern ſich vorzüglich auszeichnende Mitglied einer der Provinzial-National-Bühnen, von deſſen Talent das Publikum in der Hauptſtadt ſchon durch die früherhin gegebenen Gaſtrollen vollkommen unterrichtet iſt, ſofort an deſſen Stelle treten, dabei aber durchaus nicht auf Anciennität Rückſicht genommen werden; denn nicht das Alter, ſondern das Talent entſcheidet im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften. Die Gehalte bei den kleineren Bühnen müßten ſo geſtellt ſeyn, daß jeder Künſtler, bei gehöriger Oeconomie, völlig ſorglos leben könnte; und wo die Einnahmen nicht dazu ausreichten, müßten durch einen, in jeder Provinz vom Staate zu dieſem Zwecke zu bildenden Fond, der nicht ſchwer auszumitteln ſeyn würde, alle Ausgaben vollkommen gedeckt werden.

Ich ſagte oben: eine wirkliche Anſtellung bei einer fremden Hauptbühne müßte, ohne beſondere ſchriftliche Erlaubniß der vorgeſetzten Staats-Behörde, nicht ſtatt finden. Wenn ich dies anführte, ſo hatte ich die Meinung dabei: daß, wenn ſolche Anſtellung unbedingt einem Jeden frei ſtände, man dadurch an dem ſchön-gerundeten Ganzen der Hauptbühne, beſonders wenn von einem ganz vorzüglichen Mitgliede die Rede iſt, oft und ſehr fühlbar verlieren würde. Wie würde es z. B. die Berliner geſchmerzt haben, wenn ein Fleck mitten in ſeiner glänzendſten Kunſtlaufbahn, ein auswärtiges Engagement angenommen hätte? Was würden ſie geſagt haben, wenn ein Iffland, eine Bethmann, eine Döbbelin Aehnliches gethan hätten? Was würden ſie heute noch ſagen, wenn diejenigen Mitglieder, welche ihnen den höchſten Kunſtgenuß gewähren, die hieſige Bühne verlaſſen und ein anderes Engagement eingehen ſollten? —

(Der Schluß folgt.)

Marktſchreier-Lied.

(Seitenſtück zum „Zigeuner-Lied" in Büſching und v. d. Hagens Samml. deutſcher Volkslieder. No. 13.)

Ihr lieben Leute gebet Geld
Und werdet mir geſcheidt,
Was all paſſiret in der Welt,
Beſagt der Meiſter heut:
Ich zähle kaum das Geld in'n Hut,
So weiß ich wie viel's macht;
Wer jetzo nun nicht ſchlafen thut,
Iſt heuer aufgewacht.

Sobald aus heute geſtern wird,
Wird morgen meiſtens heut;
Und unter Wölfen iſt kein Hirt,
Abſonderlich erfreut:
Die Jungfern ihrem Mann gebiehrt,
Iſt ſelber keine mehr,
Und die'n Pantoffel gut regiert,
Verſteht den Weltverkehr.

Wer hungrig in das Bette geht,
Steht ſatt nicht wieder auf;
Wenn auch der Tod auf's Freien ſteht,
Kein Mädchen hörte drauf;
Sind Dichter und Propheten toll,
Kriegt's Publikum Verſtand,
Und thut ein Stutzer was er ſoll,
Urtheilt er ſtets galant.

Ein Mädchen, das du roth geküßt,
Hat damals nicht geſchrie'n;
Wer ſicher iſt vor Frauenliſt,
Mir nirgend noch erſchien.
Wer Schulden nicht bezahlen kann,
Ruft ſtets: er hat nicht Zeit;
Wenn heimlich ſeufzt der Ehemann —
So thut ihm wohl was leid!

Da wo das hohe Loos hinfällt,
Iſt Satan Tiſchgenoß;
Dem, der mit Narrenkappen ſchellt,
Folgt ſicherlich der Troß:
Wenn Abends dir dein Licht verliſcht,
So ging's vermuthlich aus,
Und wo der Taucher Perlen fiſcht
Verliert ſich keine Maus.

Der Schmerz vergeht gar wunderſchnell
Quält er am Schalttag nur;
Und jeder Winkel ſcheinet hell
Stehn Lichter auf dem Flur.
Wo Keiner was verloren hat,
Fand leichtlich Niemand was,
Und ich der Meiſter, redensſatt,
Geh' meinen Weg fürbaß.

L. Zunz.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Padua. Von dem Glücke, welches ein deutſcher Componiſt, ein Preuße von Geburt, hier machte, darf ich Ihnen nicht ſchweigen. — Am 19ten Juli iſt auf dem hieſigen großen Theater die von Roſſi gedichtete Oper „Romilda e Constanza,“ componirt von J. Meyerbeer, aufgeführt worden. Sie erhielt einen ſo ausgezeichneten Beifall, daß ſie wahrſcheinlich bald auf allen Theatern Italiens gegeben wird. Schon die Ouverture, welche der treffliche Componiſt (weil er zur Fertigung der Oper ſehr wenig Zeit hatte) noch am Tage der Aufführung ſchrieb, erhielt eine ſehr günſtige Aufnahme, und zu Ende des erſten Akts wurde der Maeſtro mit lärmendem Jubel und Beifallklatſchen auf die Bühne gerufen; er erſchien und das Applaudiſſement wollte nicht enden. Eben dies geſchah nach dem Schluſſe des zweiten Akts und bei dem Ende jedes Muſikſtücks rief das Publikum ſein Bravo maestro! Gleiche Ehre wiederfuhr ihm bei den beiden folgenden Ausführungen; (bekanntlich dirigirt jeder Componiſt in Italien ſeine Oper die erſten drei Abende ſelbſt) — die Logen, welche in Italien keinen feſten Preis haben, wurden dabei ſehr hoch bezahlt. Das größte Verdienſt dieſer Oper iſt unſtreitig, daß mit einer vortrefflichen deutſchen Führung und Inſtrumentation, der ſüßeſte und lieblichſte italieniſche Geſang vereint iſt. — Der berühmte Pachienotti und Calegari, ein bekannter Componiſt, haben öffentlich geäußert: daß ſie in Italien nach Ilmaroſa und Paiſiello keine ähnliche Muſik gehört haben. H.

Altwaſſer, den 6ten Auguſt. Wir ſind erſt in der Hälfte der Bade-Zeit, und unſre Liſte zählt ſchon 282 Familien, wovon 60 ohngefähr ſchon wieder abgereißt ſind. Noch werden über 200 Familien erwartet, ſo daß in dieſem Jahr die ſtärkſte Anzahl von Badegäſten erreicht werden dürfte, da dieſe ſonſt nie 400 überſtieg. Allein der Aufenthalt in Altwaſſer iſt doch bei weitem nicht mehr, was er ſonſt war. Der größte Theil der Beſuchenden ſind wirklich Kranke, und nur wenige in der Abſicht hier, ſich zu vergnügen; dieſe Letzteren finden daher Altwaſſer ſchläfrig und langweilig. Die Erſteren freuen ſich, bei ihrer in der That ſehr wirkſamen Kur wenig unterbrochen zu werden. — Die Sonntags-Bälle wollen nicht viel ſagen und von andern Luſtbarkeiten hatten wir nur ein Conzert von einem guten Violiniſten aus Brünn. Die Bank iſt ebenfalls unbedeutend, und das Gold auf der grünen Wieſe doch noch bedeutender, als die Gallerie um dieſelbe. Schleſiſche Leinwand findet man jetzt hier ſehr wohlfeil; der Aufenthalt iſt, wie jetzt in Schleſien überhaupt, nicht theuer. Die Wirthstafel iſt gut, aber in einem unſcheinbaren Hauſe; die Gallerie, der eigentliche Vereinigungspunkt der Badegäſte, ſieht einem ärmlichen Stall ähnlicher, als dem Geſellſchafts-Saale eines berühmten Bades. Dafür entſchädigt die ſchöne Natur und die Nähe von Salzbrunn und Charlottenbrunn. — Der Erinnerung iſt es unangenehm, das benachbarte Fürſtenſtein verwaißt und verödet zu ſehen. Sonſt waren dort Bälle, Luſtbarkeiten, ſogar Turniere an der Tages-Ordnung; jeder ausgezeichnete Fremde fand eine liberale Aufnahme, und Fürſtenſtein ward für den angenehmſten Ort in ganz Schleſien gehalten. Jetzt lebt der ſehr geſchätzte Beſitzer zurückgezogen in Ober-Schleſien, um als ehrlicher Mann alle die Verbindlichkeiten zu erfüllen, welche er während der Kriegszeit, beſonders während der drückenden franzöſiſchen Einquartierung im Jahre 1808 und der ruſſiſchen im Jahr 1813 eingehen mußte. Uebrigens hat ſich Schleſien wieder ganz erholt, und die Wunden, welche jene unglückliche Zeit geſchlagen, ſind beinah gänzlich geheilt. Ngr.

Mademoiſ. de St. Val die jüngſte, ehedem ſo berühmt, jetzt längſt vergeſſen, will, wie es heißt, wieder auf dem Theater erſcheinen. Sie debütirte — 1772 — in der Rolle der Inès mit hohem Erfolg. Jetzt iſt ſie 67 Jahr alt! — Seit 50 Jahren lebte ſie in den Isles marguérites, in dem rühmlichen alten Schloſſe, wo ehedem die eiſerne Maske gefangen ſaß; Neugierige kamen oft wallfahrtend zu dieſem Ort. Man ſagt, daß das Gerücht des unermeßlichen Einkommens der Benefizvorſtellung zu dieſer Veteranin hingelangt ſey, weshalb ſie nun auch ihr Theil verlange. (Lettr. Champ.)

Man erfährt, daß noch kürzlich Hrn. v. Chateaubriand 200,000 Francs für eine neue Auflage ſeiner Werke, mit der Bedingung geboten ſind: daß er vier Bände dazu ſchriebe. Hat Chateaubriand den Vorſchlag nicht angenommen, ſo iſt's ſicher nicht, weil er die vier Bände nicht geben kann, denn wir wiſſen Alle, daß er noch im Portefeuille ſeine „Abencerragen,“ ſein Trauerſpiel „Moſes“ und zwei Bände der Geſchichte der Valois hat. Auch iſt das verloren geglaubte Manuſkript ſeiner „Reiſe nach Amerika,“ welches er in England gelaſſen hatte, glücklich wieder gefunden. Dies Werk, in der erſten Jugendglut und in der Begeiſterung jener Gegenden geſchrieben, beſteht aus 4 Bänden. (Lett. Champ.)

Ein Hr. Augouard heilte einem 12jährigen Knaben zwei ſeiner gelähmten Glieder durch Eingeben von Subſtanz aus geſtäubter Brechnuß, wovon er bis zum zehnten Tage die Doſis immer vermehrte, bis keine Spur der Lähmung mehr vorhanden war. (Quotidienne.)

In den meiſten franzöſ. Provinzial-Theatern giebt es ſtrenge Geſetze für die Galanterie, auf die das Parterre vorzugsweiſe hält. So z. B. muß jede Mannsperſon, welche vor einer Dame ſitzt, ſogleich und vor dem Aufziehen des Vorhangs, den Hut abnehmen; ferner, wenn ein Herr vorn in einer Loge ſitzt, und es kommen Damen, muß er augenblicklich ſeinen Platz abtreten. (Journ. gén.) Nachahmungswerth!

Mittheilung. Hr. Regierung-Rath Dr. Pauls in Cleve hat mir in Bezug auf die Beurtheilung der „Leſe aus Dante“ (Geſellſchafter, Bl. 90.) gütigſt angezeigt: daß die beabſichtigte Auswahl einiger gelungenen Ueberſetzungen, nebſt den Originalien, bloß als Wunſch zu betrachten wäre: Freunden gefällig zu ſeyn, und daß weder Titel, Vorrede, Biographien und Anmerkungen, noch die Stücke aus Fillcaja von Seiner Wahl herrühren, und daß Er, wegen Mangel an Muße, überhaupt mit dem Druck der Sammlung ſich nicht habe beſchäftigen können. — In freundliger Bereitwilligkeit bemerke ich dies den geehrten Leſern und füge nur noch hinzu, daß, nach dieſem Zuſammenhange, die, im erwähnten Blatte ausgeſprochenen Rügen, nur den Herausgeber jener „Leſe“ treffen können. F. W. Gubitz.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 18. Auguſt. 136ſtes Blatt.

Matilde.

Erzählung von Henriette von Hülſen.

Im Andenken des nun geſchiedenen Tages verſunken, ſtand Matilde von Holm am hohen Bogenfenſter des väterlichen Schloſſes, und ſchaute mit den klaren blauen Augen bald ſinnig zu der vom leiſen Abendwind bewegten Blumenflur hinab, bald zu den flammenden Sternen auf, die flimmernd am nächtlichen Himmel blinkten. So ſchön hatte ſich für ſie der Tag beendet, den ſie voll ängſtlicher Erwartung mit heißen Thränen begrüßte. Denn, den lang gehegten Haß des Hauſes Nordeck mit dem Ihrigen zu beenden, war ſie dem jungen Grafen Ottmar verſprochen, den ſie bis dahin nie geſehen hatte, und der ihr heut zum erſtenmal vorgeſtellt wurde. Wie hatte Matilde dieſem Sehen entgegen gebangt, wie erbleichte ſie, als Graf Nordeck gemeldet wurde; und wie er nun eintrat, ſo hoch und edel, den Zug der tiefſten Schwermuth in dem männlich ſchönen Antlitz, als er ſich vor ihr neigte und ſein großes düſteres Auge ihrem Blick begegnete, ſo mild, ſo freundlich und doch ſo ernſt — da glaubte ſie ihres Herzens lang gehegtes Ideal zu ſehen, und nur der Kummer in ſeinen Zügen trübte ihr ſo ſchön aufblühendes Glück. —

Alle Bilder der vergangenen Stunden zogen nun in der nächtlich kühlen Stille freundlich grüßend an ſie hin, und ſcheuchten lange den Schlaf von den himmelsmilden Augen Matildens; da nun endlich die langen Wimpern ſo ſchwer ſich ſenkten, und ſie das müde Haupt in die ſeidenen Kiſſen barg, lächelte noch in lieber Erinnerung das kindlich blühende Antlitz des Mädchens.

Zu reichen Blumenbeeten führte ein freundlicher Traum Matilden, freudig ſah ſie über das niedere, umziehende Eiſengitter in den wogenden Farbenſchmelz der Lieblichen hin, die, wie grüßend, ihre Kelche neigten. Die Schönſten wollte ſie zum Brautſchmuck brechen; ſchon war das Körbchen an ihrem Arm mit Roſen, Lilien und dunkelrothen Nelken gefüllt, zwiſchen durch ſah die zarte, weiße Blüthe der Orange, und die glockenreiche Hyazinthe, da ſtand ſie vor einem hohen, vollen Myrthenſtrauch; freundlich ſahen die halb aufgeſchloſſenen Knospen durch die kleinen dunkelgrünen Blätter, und ſchon ſtreckte Matilde die Hand aus, die reichſten Zweige zu brechen: da erhob ſich ein ſchneidender Wind, und bog die Reiſer ſchwankend hin und wieder. Matilde vermochte keines zu erfaſſen, alle andern Blumen ſtanden ruhig wie zuvor und ſchienen ſanft trauernd das Haupt zu ſenken. —

Matilde wandte ſich um, neben ihr ſtand geiſterartig eine bleiche Geſtalt, in lange weiße Schleier gehüllt, und wie dieſe die leicht gehobne Hand langſam bewegte, ſchwankte die Myrthe und bog ſich zurück. Die Geſtalt ſah bittend ſie an, aber unwiderſtehlich wurde der Wunſch nach den entfliehenden Myrthenzweigen in der Gräfin Herz, ſie konnte nicht widerſtehn; weit bog ſie ſich über, die Ausweichenden zu erfaſſen, es gelang — ſeufzend zerfloß das verſchleierte Weſen. Matilde ſah auf die gebrochenen Zweige und ſchauderte: denn nicht die bräutliche Myrthe, nur Roßmarin hielt ſie in Händen. —

Digitized by Google

In höchſter Angſt warf ſie das Körbchen mit den ſorglich gepflückten Blumen zu Boden, alle waren gewelkt, aber der Roßmarin ſchlang ſich wie zum Kranz um die Hand der Geängſteten, und wie ſie ſich auch mühte die Grabes-Blumen von ſich zu entfernen, ſie vermochte es nicht. —

Gottlob! rief Matilde, endlich erwachend, Gottlob! denn nur reiche Steine glänzten von der kleinen Hand ihren Augen entgegen. —

Die Tage der rauſchenden Freude, die Matilden umſchwirrten, erlöſchten nicht ganz das Andenken des Traums in ihrer Seele, und wenn Ottmar oft ſo ſchmerzlich lächelte, faßte die Erinnerung dann wie eine dunkle Weiſſagung ihr Herz, das ſo mit ſtiller Trauer an Ottmars Liebe zweifelte, ſo freundlich er ſich auch zu ihr neigte, ſo achtungsvoll, ſo zart beſorgt er auch um ſie war. — Ob ein ander Bild ſeiner Seele vorſchwebe, konnte ſie nicht ergründen, ſie glaubte es nicht; denn er, ſo ſtolz und ſtark, ſchien nicht geneigt durch fremden Willen ſich in Feſſeln ſchmieden laſſen zu wollen, die ſeinem Herzen drückend werden mußten; ſo meinte ſie denn mit den Andern, daß das Grab der geliebten Schweſter, die der Tod vor einem Jahre aus den Armen des ihr kaum vermählten Gatten rief, noch immer ſeinen Frohſinn gefangen halte, und daß es der Zeit und ihrer Liebe gelingen werde, die geſchwundene Heiterkeit zurück zu bringen.

Einſylbig, faſt wortlos ritt Ottmar neben dem Wagen, der die Verlobte dem väterlichen Wohnſitz zuführen ſollte. — Auch Matilde fühlte ſich beklommen und nahm wenig Theil an dem Geſpräch ihrer Eltern; von Zeit zu Zeit wandte ſie ſich wohl mit einem herzlichen Wort an den Geliebten, was dieſen nicht ſelten aus Träumen zu wecken ſchien, und ſo verſtummte endlich auch ſie. —

Wie nun das alte, reiche, gräfliche Schloß über die dunklen Wipfel der Bäume ſah, wie die vielen kleinen blechgedeckten Thürmchen im ſcheidenden Strahl der Abendſonne ihr entgegen blinkten, und endlich bei ihrem Näherkommen das ſchon geſchloßne Gitterthor ſich raſſelnd aufthat, faßte eine ſchmerzende Angſt ihr Herz, die ſelbſt nicht im liebreichen Empfang der künftigen Eltern unterging. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber Errichtung wahrer deutſcher National-Bühnen.

(Schluß.)

Wollte man mir etwa erwidern: die Welt iſt das Vaterland des Künſtlers und Gelehrten; ſo beſtreite ich dies im Allgemeinen nicht; und wie es auch ſchon und zu wünſchen ſeyn mag: daß praktiſche Dramatiker ſich durch Kunſtreiſen bilden; ſo iſt doch andrerſeits nicht zu läugnen, daß das Vaterland immer die nächſten Anſprüche an einheimiſche Künſtler behält, weil es deren Bildung urſprünglich leitete; und müßte eben deshalb eine auswärtige Anſtellung auch nur auf wenige Jahre zugelaſſen werden.

So lange nicht die häufig aufgefaßte Idee von einem Deutſchland in Erfüllung geht, wo alsdann auch nur eine deutſche National-Bühne ſtatt fände, würde man, bei obiger Einrichtung, in Deutſchland binnen 4 bis 5 Jahren eine öſterreichiſche, eine preußiſche, eine baieriſche, eine würtembergiſche, eine heſſiſche ꝛc. Hof- und National-Bühne, und mehrere von jenen abhängige Provinzial-National-Bühnen haben, bei deren erſteren kein Ausländer ſchon aus dem Grunde lange verweilen würde, weil er im ſpäteren Alter doch nur im Vaterlande auf Penſion zu rechnen hätte, und zu dieſer Penſions-Qualification eine gewiſſe Anſtellungszeit bei der vaterländiſchen Bühne nothwendig wäre. Auch der Umſtand: daß dramatiſche Künſtler nur im Vaterlande zu Staatsämtern gelaſſen würden, dürfte zur ſchnelleren Rückkehr der einſtweilen außer Landes angeſtellten Individuen das Seine kräftig beitragen. Aber noch iſt ein anderer vorzüglicher Grund vorhanden, warum man wünſchen muß, daß dergleichen auswärtige Engagements nicht ohne die gedachte ſchriftliche Erlaubniß abgeſchloſſen werden ſollten.

Wie oft ereignet es ſich, daß zwiſchen der Direktion und einem Mitgliede Uneinigkeit entſteht. Fühlt das Mitglied ſeinen Kunſtwerth, oder glaubt es ſolchen zu beſitzen, ſo droht es, mit der Direktion einer anderen Bühne ein weit vortheilhafteres Engagement abzuſchließen. Will die Direktion, die das Mitglied ohne Nachtheil für ihre Kaſſe nicht entbehren, auch kein anderes Mitglied in deſſen Stelle ſofort erhalten kann, ſolches verhindern, ſo muß ſie beizeiten die Forderung einer bedeutenden Gehalts-Zulage, als conditio sine qua non eines neuen Contracts, demſelben bewilligen. Auf ſolche Weiſe hat ſchon ſo manches Individuum bei der Bühne ſich von Zeit zu Zeit zu einem ſo hohen Jahresgehalt hinaufgekünſtelt und kabaliſirt, daß man ſeine Verwunderung darüber nicht zurückhalten kann, wenn man zwiſchen ihm und andern eben ſo und oft noch mehr verdienſtvollen Künſtlern und Künſtlerinnen Vergleiche anſtellt. Auch darf hier wohl nicht übergangen werden, daß durch ſolche ungleiche Gehalte, wobei die Direktion freilich durch das angeführte bedrängte Verhältniß mitunter zu entſchuldigen iſt, Neid, Kabale, Haß und Eiferſucht entſtehen müſſen, welche auf die Darſtellung der Stücke ſehr natürlich einen nachtheiligen Einfluß haben.

So lange das Geſagte aber nur frommer Wunſch bleibt, wird es im Allgemeinen immer ſchwankend um

Digitized by Google

Deutſchlands Bühnen ſtehen, ja ſelbſt um die Kunſt nicht ſehr troſtreich ausſehen; und der ſogenannte Schauſpieler-Stand ſtets als ein glänzendes Elend zu betrachten ſeyn. Machen gleich alle deutſche Hofbühnen und andre deutſche Bühnen in großen Städten hier eine ehrenvolle Ausnahme, ſo kann ich das im Allgemeinen Erwähnte doch nicht zurücknehmen; ja es müßten ſelbſt ſämmtliche bei den Hauptbühnen angeſtellte Mitglieder den ſehnlichen Wunſch hegen: daß ſie ſich aller derer, die, wenn auch eben nicht der Kunſt, doch dem Prädikat nach, mit ihnen verwandt ſind, nicht zu ſchämen hätten. Und wahrlich, das iſt doch der Fall: wenn heutzutage ſo ein wandernder Schauſpieler, angethan mit einem kahlen Röckchen, als vormaliges Mitglied eines fremden Theater-Trüppchens, in einem oft jämmerlich abgefaßten ſchriftlichen Aufſatz weh- und demüthig um ein Viatikum fleht, und nun mit Hülfe einer Collecte von 3, 5 bis 10 Thl. wieder zum Thor hinaus wandert, um irgendwo eine kleine, verrufene Bühne aufzuſuchen, wo er entweder ein kärgliches Engagement finden oder ein Paar Thaler Zehrgeld zur weitern Reiſe erhalten kann. Wie empört muß ſich jeder wackre Künſtler fühlen, wenn er daran denkt, daß mancher Taugenichts zu einer herumziehenden Theatertruppe bloß deshalb ging, um der Tagedieberei und Unſittlichkeit zu fröhnen; daß er dort fortläuft, wenn es ihm nicht länger anſteht; und nun bald als Handwerksburſche (was er früher war) bald als vagirender Comödiant ſich in Städten und Dörfern Geld und Lebensmittel zuſammenſchnurrt, bis er endlich wieder eine andere herumziehende Truppe findet, die ſeines Aftertalents bedürftig iſt. —

Noch manches könnte ich als Beleg für meine Anſichten und Bemerkungen anführen, allein ich will ſchließend nur noch Folgendes hinzufügen:

Es giebt bei Deutſchlands großen und kleinen Bühnen viele ſehr wackre, in jeder Hinſicht ſchätzenswerthe Künſtler und Künſtlerinnen; aber noch weit mehr der Erbärmlichkeit und Unſittlichkeit huldigende Individuen beiderlei Geſchlechts. Ich bedaure Jene von Herzen, daß ſie mit Dieſen zuſammen auf der Bühne ſtehen, und gemeinſchaftlich auf gute Sitten einwirken ſollen; aber eben ſo herzlich wünſche ich: daß Dieſe den Tempel Thaliens mit ihrer Gegenwart nicht lange mehr verunreinen; ſie vielmehr recht bald in eine andre Lage verſetzt werden mögen, die ihren beſchränkten Kenntniſſen angemeſſener iſt, ihrer künftigen Subſiſtenz jedoch eine hinlängliche Sicherheit nicht verſagt.

Wenn dann, in artiſtiſcher und moraliſcher Hinſicht Alles zu einem ſo ſchönen und hohen Einklange gediehen wäre; ſo würde kein Vater mehr zornig auf ſeinen Sohn herabblicken, wenn dieſer ihm eröffnete: er wolle ſich der Bühne widmen; keine Mutter mehr ihre Tage troſtlos durchweinen, weil die geliebte Tochter, dahingeriſſen von Vorliebe für die ſchöne Menſchendarſtellungskunſt, und nicht erhalten könnend die Erlaubniß zum beabſichtigten Schritte, vielleicht heimlich das mütterliche Haus verließ, um in weiter Entfernung ein kärgliches Unterkommen bei irgend einer Duodez-Bühne zu ſuchen, wo Tugend und Lebensglück zugleich untergraben werden. Vater und Mutter würden vielmehr gern ihre Einwilligung geben, da ſie alsdann überzeugt wären: ihr Kind träte in einen Stand, in dem, wie in jedem andern Stande, unter unmittelbarer Aufſicht und kräftigem Schutze des Staats, hinlängliches Auskommen nicht mangelte; mit welchem Ehre und allgemeine Achtung in genauer Verbindung ſtänden; und ſo würde jenes gehäſſige Vorurtheil gänzlich ſchwinden, das manchen Vater im Jähzorn zur Enterbung ſeines Sohnes, und den Letzteren zum Leichtſinn, zur Liederlichkeit, ja oftmals zur Verzweiflung hinriß, und durch deſſen unſelige Wirkung manche Mutter noch auf dem Sterbebette mit Verwünſchungen gegen ihre unglückliche Tochter, ihren letzten Augenblick verhauchte. —

Wilh. Scheerer.

Allerlei.

Die Melodie des Liedes „God save the King“ (bei den Deutſchen „Heil Dir im Siegerkranz“) iſt nicht von Händel, wie man oft behauptete, ſondern von Heinrich Carey, einem unehelichen Sohn des Grafen v. Halifax, der zu Ende des 17ten und Anfang des 18ten Jahrhunderts angeſehener Staatsmann war; nicht allein die Melodie, ſondern auch den erſten Text dazu lieferte Carey und urſprünglich gehört das Ganze zu einer ungedruckt gebliebenen Cantate, welche bei Feier eines Geburtstags von Georg II. (der von 1727 bis 1760 regierte) ausgeführt wurde.

Zürch wird gewöhnlich im Lateiniſchen Pagus tigurinus genannt; man findet dies auf Münzen und in Büchern. Allein vor einigen zwanzig Jahren entdeckte man einſt in der Aufſchrift eines alten Monuments das Wort „turricensis“ ſtatt tigurinus, und ſeit dieſer Zeit hat man dieſe, dem deutſchen Worte anpaſſendere Benennung beibehalten, ſo daß man jetzt auf den Münzen „respublica turricensis“ lieſt.

Das Wort „Arie“ kommt von dem Lateiniſchen „Aera“ das zwar eigentlich nur ſoviel als Zahl, Maaß, Takt des Geſanges bedeutet, mit welchem man aber ſpäter den Geſang ſelbſt bezeichnete.

Nach der Behauptung mehrerer Reiſenden, wächſt das Crocodill ſo lange es lebt. Bm.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Der hieſige „Vaterländiſche Verein“ zur Verpflegung hülfloſer, und der Wittwen und Waiſen für's Vaterland

gefallener Krieger, hat in den zwei Jahren (ſeit dem 1ſten Julius 1815) ſeines wohlthätigen Strebens ſich unermüdlich gezeigt, ſeinen Zweck redlich zu erfüllen und neue Quellen zu eröffnen, um es auch fortan zu vermögen. Im erſten Jahre unterſtützte er 142 Invaliden und 240 Witwen und Waiſen mit 5481 Thlr.; im zweiten Jahre 219 Invaliden und 264 Witwen und Waiſen mit 14730 Thlr. — In der letzten Hälfte des Verpflegung-Jahres 1816 — 1817 hat ſich die Zahl der Hülfsbedürftigen noch vermehrt durch 59 Erblindete, an welche bis zum Schluſſe des Mai's auch ſchon 611 Thlr. gezahlt waren. — Am 3ten Auguſt, dem Geburttage unſres allverehrten Monarchen, wurden vom Vereine die Pfleglinge, unter den Zelten im Thiergarten, öffentlich geſpeiſt und beſchenkt; die Fröhlichkeit, welche unter den Gäſten herrſchte und die Freude, mit der ſie auf das Wohl des geliebten Königs, der erhabenen Präſidentin des Inſtituts, Prinzeſſin *Mariane* von Preußen, der verehrten Vice-Präſidentin, Gräfin *von Arnim*, und des ſämmtlichen Vereins, Lebehochs! — ausbrachten, in welche auch die zahlreichen Zuſchauer einſtimmten, bezeugte dankbare Anerkennung des edlen Geſchäfts, deſſen geringſte Einzelheiten ſo genau controllirt werden, daß in jeder Stunde Rechnung dargelegt werden kann.

Wien. — Unſer Schauſpiel-Weſen iſt in vieler Hinſicht zerrüttet, doch giebt man ſich hin und wieder alle mögliche Mühe, die Defekte, welche beſonders bei dem *lebendigen* Theile entſtanden ſind, zu ergänzen. An der Feſtſtellung der deutſchen Oper wird ſehr gearbeitet, wir wollen nun ſehen, ob die Geſandtſchaften, die deshalb in alle Welt gegangen ſind, mit guter Reſerve heran rücken. — Neues, was bemerkt zu werden verdiente, hatten wir wenig. Schuldhaft, myſtiſch und ſpaniſch ſind hier die trauerſpieligen, lokal-wieneriſch die luſtſpieligen Erſcheinungen; die letzteren bleiben denn auch gänzlich hier, die erſteren ziehen wohl weiter, da ſie doch aber auch nichts ſind, als Lokalitäten des Zeitgeſchmacks, — deſſen Veränderung bei den Deutſchen immer raſcher geht, wie die Verbeſſerung, — möchten ſie wohl kein dauerndes Glück machen. — Den Berlinern iſt es vielleicht intereſſant, zu wiſſen, daß eine Tochter des geſchätzten Schauſpielers *Czechtizky* (der ehemals bei der Bühne zu Berlin ſich achtungswerth machte) hier mit Beifall aufgetreten iſt. Das fein-naive Fach ſcheint die Region, in welcher die junge Künſtlerin ſich hervorthun wird. — Ein militairiſches vieraufzügiges Schauſpiel, nach einer Erzählung *Kotzebues* bearbeitet und „der Mantel und die Pelzmütze" benannt, iſt ein gar triviales Produkt; der unbekannte Verfaſſer mag ja ſein Incognito ſo gut halten, als es in ſeinem Stücke der geſunde Menſchenverſtand thut. — Hr. *Aumer*, Balletmeiſter, hat mit ſeiner neueſten Gabe: „Erigone, oder der Triumph des Bachus" bewieſen: daß er früher viel beſſere Ballets geliefert hat; es wurde aber gut getanzt und ſo mochte zufrieden ſeyn, wer die Seele der Kunſt in den Füßen entdeckt hat. — Daß *Haſenhut* in Berlin nicht ſehr gefallen würde, war voraus zu ſehen; er kommt nirgends mehr *friſch* an und ſollte im alten Geleiſe nur dafür ſorgen: daß die alten Erinnerungen nicht ausgehen. *H*.

Es fragte Jemand Hrn. de Pradt: ob er nicht bald ſein Werk über die Geiſtlichkeit herausgeben würde, in welchem er die wichtige Frage über die Verheirathung der Prieſter erwägen wird. Noch nicht, antwortete de Pradt, das Jahrhundert iſt dieſem Werke nicht reif. Es iſt vollendet, in meinem Kopfe iſt es fertig, *weil mein Kopf kein ſchwarzes Kleid trägt*, aber ich bewahre dies Werk einer andern Zeit auf! Unterdeß will ich meine „Geſchichte der Revolution der Niederlande" ſchreiben. — Wiſſen Sie, ſagte ein Anweſender, daß Sie ſehr wohl gethan, Ihr Erzbisthum von Mecheln zu cediren? „Ja, gewiß, und täglich freut es mich, daß ich es gethan; die Belgier bezahlen ſo pünktlich, daß es recht Schade iſt, daß ſie nicht öfter zahlen." Während dieſes Geſprächs hielt Hr. de Pradt eine Taſſe Caffee in Händen, in welche er die Stücken Zucker aufhäufte. Jemand bemerkte dies. Ja, ſagte er, ich habe für die Unabhängigkeit der Colonieen geſtritten, wir aber werden von ihnen ſtets durch Zucker und Caffee abhängen. Indeß der Hr. Abbé trank, wurde die Unterhaltung allgemein und man ſprach von den Kammern; de Pradt ſetzte ſeine Taſſe nieder und nahm wieder das Wort; er ergoß ſich in ein prachtvolles Lob der Sitzung von 1816. Man kann, ſagte er, dieſe Stelle auf ſie anwenden: Exultarit ut gigans. Jemand, deſſen ſtarre Unbeweglichkeit der Geſichtszüge mit der Phyſiognomie und Pantomime des Erzbiſchofs ſonderbar kontraſtirte, nahm das Wort: Herr Abbé, ſagte er, ich erinnere mich, daß die eben angezogene Stelle Ihnen zum Text diente, als Sie in Notre Dame vor zwei Jahren eine Rede hielten. Wiſſen Sie noch, mit welcher klingenden Stimme Sie die Worte ausſprachen: Exultarit ut gigans imperator? Ah! Sie haben ein vortreffliches Gedächtniß, ſagte der Abbé mit Lächeln. (Lettr. Champ.)

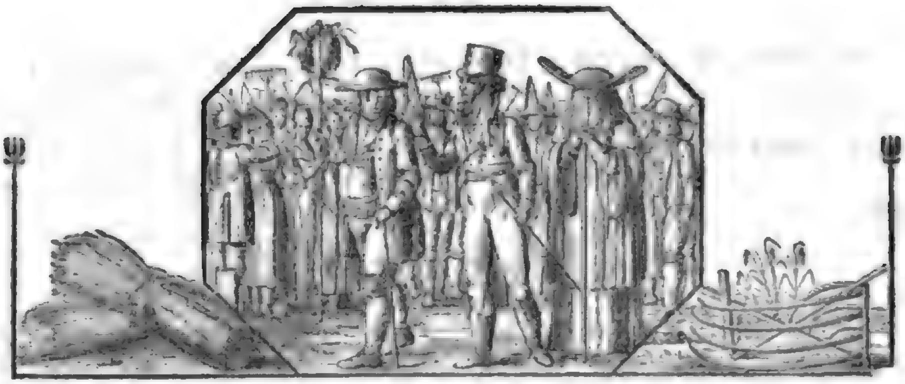
Nach öffentlichen Blättern dürfen mehrere alte Kraft- und neuere Genre-Stücke, z. B. Don Carlos, Wallenſtein, Egmont, Nathan der Weiſe, Luther, Ubaldo, Roſamunde, der 29ſte Februar, Fauſt u. ſ. w. laut einer Verfügung des Polizei-Miniſteriums, in Rußland nicht aufgeführt werden.

Mad. Händel-Schütz, deren zweite Vorſtellung auf dem Theater Odéon man ſchon angekündigt hatte, wird jetzt nicht mehr erſcheinen, eine große Betrübniß für die Liebhaber ſchöner — Shawls. (Journ. d. Par.)

Die Panorama-Darſteller Prevoſt und Cochereau ſind jetzt nach Athen und Conſtantinopel gereiſet, um auch davon Panoramas aufzunehmen. (Quotidienne.)

An der großen Brücke zu Bordeaux, gewiß die größeſte in Europa, wird lebhaft gearbeitet. Sie iſt zwiſchen beiden Brückenmauern 534 Metres und 10 Centimetres lang, hat 1550 Metres Breite und über dem höchſten Waſſerſtand 465 Metres Höhe. Sie wird von zwei Bogen und 18 gemauerten Pfeilern getragen, übrigens aber aus Eiſen beſtehen. Der Fahrweg zwiſchen den beiden breiten Seitenſteigen iſt 100 Metres breit. Sie übertrifft an Größe bei weitem die große Brücke über die Themſe in England. (Quotidienne.)

Zu Cette hat man ein Schiff gezimmert, in welchem man ohne alle Gefahr das Seebad gebrauchen kann. (Journ. d. Comm.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 20. Auguſt. 137ſtes Blatt.

Aehrenleſe auf dem Felde der Kritik.

Von A. Müllner.

Magnetismus.

In der Leipziger Lit. Zeit. No. 155. vom J. 1817. befindet ſich die Beurtheilung einer Schrift von W. Arndt über dieſen Gegenſtand. Die Schrift enthält acht Krankengeſchichten; die ſämmtlichen acht Kranken waren weiblichen Geſchlechts. Die letzte derſelben war ein Fräulein von 24 Jahren, und litt an Nymphomanie (Liebeswuth). Der Rec. ſagt: „Zwar trat bei ihr Somnambulismus ein; daß dieſer aber nicht im Stande war, die Vorſtellungen derſelben von wollüſtigen, unreinen Ideen zu ſäubern, davon mögen ſich die Vertheidiger der erhabenen Gedankenreinheit im Hellſehen durch das Leſen dieſer nicht unintereſſanten Krankengeſchichte überzeugen.“

Gegen dieſe Vertheidiger der Gedankenreinheit im Hellſehen zieht in der Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode No. 53. v. 1817. ein Dr. Demſchick zu Felde, indem er ſagt: „Wir haben einen heiligen Krieg erlebt, und haben jetzt eine heilige Heilkunſt — oder wenigſtens frömmelnde Aerzte, wie wir ehedem atheiſtiſche hatten.“ Im übrigen ſcheint dieſer Gegner des thieriſchen Magnetismus das Kind mit dem Bade wegzuſchütten, und wenn gleich der Mesmerismus unter die Modegegenſtände gehört, ſo iſt doch ein Modejournal, welches in die Hände der Frauen kommt, ſchwerlich ein ſchicklicher Ort, ſo, wie dort geſchieht, darüber zu ſchreiben, und z. B. Werkzeuge des menſchlichen Körpers, welche in guter Geſellſchaft nicht genannt werden dürften, mit ihrem deutſchen Namen zu bezeichnen, wie u. a. S. 3. Z. 9. v. u. geſchieht.

Zunftweſen.

Als im v. J. der Buchhändler Göſchen zu Leipzig eine Schrift des Dr. Rau über das Zunftweſen und die Folgen ſeiner Aufhebung ankündigte, ſetzte er hinzu: „Daß ſich der Verfaſſer für das Zunftweſen erklärt, bedarf wohl keiner Erwähnung.“ Es kann kaum ein ſichereres Anzeichen geben, daß die herrſchende Meinung in Deutſchland wider die Aufhebung dieſes Inſtituts iſt, als eine ſolche Anzeige eines Buchhändlers. Aber freilich hatte Zaſius den Wahlſpruch: Communis opinio, ergo falsa, d. h. Gemeine Meinung, alſo falſche Meinung.

Frauen-Vereine.

Die Leipziger Lit. Zeit. No. 147. vom J. 1817. beurtheilt S. 1174. u. 1175. ein lyriſches Drama, Amor und Pſyche, welches der Dichter, Carl Werlich, den ſchönen Vereinen der Frauen und Jungfrauen Deutſchlands zugeeignet hat. Der Kritiker ſagt darüber: „Ob dieſe Gabe übrigens den deutſchen Frauen-Vereinen ſonderlich willkommen ſeyn werde, dünkt den Rec. ſehr zweifelhaft. Herr W. hat den Weg offenbar verfehlt, welcher zur Gunſt dieſer weiblichen Körperſchaften führt. Nicht Dedicationen gedruckter Schriften wollen ſie, ſondern — Manuſcripte, die zum Beſten ihrer Wohlthätigkeits-Kaſſe herausgegeben werden können. Sunt fructus belli“. (Das ſind die Früchte des Krieges).

Sollten die Frauen-Vereine wirklich Schillers Theilung der Erde vergeſſen haben, bei welcher der Poet leer ausgegangen iſt?

(Der Schluß folgt.)

Matilde.

(Fortſetzung.)

Düſterer als im Vaterhauſe hatte Matilde ihren Ottmar nie geſehen; — war es doch als träten ihm hier überall verletzende Erinnerungen entgegen, als riſſen ſie verharſchte Wunden wieder auf. — Aengſtlich nach etwas ſuchend, was ihn zerſtreuen könne, ſah ſie in dem weiten hochgewölbten Zimmer umher; ihr gegenüber hing in wunderbarer Beleuchtung das Bild ſeiner verſtorbenen Schweſter Ottilie, und neben dieſem das eines ſchönen Mädchens, in einfacher, edler Tracht, einen Kranz von dunklen Granaten in den blonden Locken. Der fromme, freundliche Blick ſah ſo beruhigend zu Matilden nieder und ſtach wunderbar gegen die dunklen flammenden Augen Ottiliens ab, deren Züge überhaupt leidenſchaftlicher erſchienen, und nicht die dem blonden Mädchen eigenthümliche Klarheit trugen, ſie mochte ihr Auge nicht von dem Gemälde wenden, und zu Ottmar tretend, der mit verſchränkten Armen vor dem Bilde der Schweſter ſtand, ſagte ſie, leicht darauf hindeutend: welche edle, welch ſchöne Züge!

Ja wohl ſchön! — erwiederte er aus tiefer Bruſt, ja wohl ſchön — aber kalt, kalt wie Eis! —

Matilde ſah ihn betroffen an, da ſetzte er ruhig hinzu: es iſt der Zögling meiner Mutter und ſpäterhin die Pflegerin wie der herzliche Liebling der erblichenen Ottilie, Alwine Wallo, eine Waiſe und jetzt ſeit mehreren Monden bei den Verwandten ihres Verlobten, der zwar bieder, doch roh nach Waidmanns Art, des Mädchens Sinn und Seele nie verſtehen wird. —

Sie liebt ihn dennoch? fragte Matilde.

Wer verſteht Weiberherzen! ſagte Ottmar bitter, ſie zu anderen Gemälden führend, aber Matildens Sinn blieb bei dem blonden Mädchenkopf, bei Ottmars Ausruf: ja wohl ſchön, aber kalt, kalt wie Eis!

Recht heiter konnte Matilde nur ſeyn, wenn ſie dem bemoosten Schloß und ſeinen eiſigen Zimmern entflohen war, und an Ottmars Arm durch die blühenden Fluren ſtreifte, die in reicher Pracht ſich endlos vor ihren Blicken ausdehnten; eine Kapelle auf dem Gipfel eines Berges, von wo aus ſie die lachende Landſchaft weithin überſehen konnte, war das liebſte Ziel von Matildens Wanderungen; heute, wo dunkle Wolken langſam am Himmel ſich zuſammenzogen, wo ſchon einzelne ſchwere Tropfen ſanken, und der Donner dumpf zwiſchen den fernen Felſen wiederhallte, ſollte ſie ihr Schutz vor dem einbrechenden Wetter werden, welches ſie, trotz Ottmars Warnung, nicht beachtet hatte. Dieſer ſendete nun einen Jäger nach dem fernen Schloß, um dort einen Wagen zu beſorgen, und folgte dann Matilden, die bereits Schutz vor dem einbrechenden Regen in der Vorhalle geſucht hatte. — Näher und näher zog das Wetter, flammende Blitze zuckten durch den tiefblauen Himmel, ſchwerer und ſchwerer rollte der Donner, ſtürmend erhob ſich der Wind, trieb gewaltig und ſchnell die ſchwarzen Wolken zuſammen und peitſchte den herabrauſchenden Regen gegen die Pfeiler der Kapelle, brauſend fuhr er durch die ſchwarzgrünen Wipfel der greiſigen Bäume und bog die jungen Stämme zur Erde. Matilde hielt ſich angſtvoll an Ottmars Arm, der mit flammenden Augen in des Wetters Wüthen hinaus ſah, als wolle er in dem äußeren Leben die Stille ſeiner Bruſt gewinnen; er hatte alles vergeſſen, Matildens Angſtruf mahnte ihn an die bange Mädchenſeele, heftig ſtieß er die Thüre der Kapelle auf, zuckend ſchoß ein weißer Blitz herab, und in ſeiner Beleuchtung ſtand eine bleiche, hohe Geſtalt vor Matilden. — Jeſus! rief die Erſchreckte und ſank bewußtlos an Ottmars Bruſt. —

Der Donner war verhallt, leicht ſäuſelte der Wind durch das naſſe Laub, von dem die aufgefangenen Regentropfen im Strahl der hervor tretenden Sonne wie glänzende Perlen ſchimmerten und ſanken; durch den hellen Himmel zog ſich in reinem Farbenſchmelz der Friede verkündende Regenbogen und ſah zu dem Fenſter der Kapelle auf Matilden nieder, die an des Altars Stufen gelehnt langſam ins Leben zurück kehrte. — Sie ſchlug die Augen auf, über ſie hingebeugt lächelte ein bleicher Engel ſie an; es war Alwine, die in tiefer Trauer-Kleidung neben ihr kniete und in deren Armen das Haupt Matildens ruhte, ihnen gegenüber ſtand Ottmar an einen Pfeiler gelehnt mit wild verſtörten Zügen. —

Mußt ich Arme ſie ſo erſchrecken, klagte das bleiche Mädchen, ſie und Graf Nordeck, der mir wohl nimmer verzeiht. —

Ottmar nahte ſich, doch ſchien es ungewiß, ob Matilden, ob Alwinen; unſtät irrte ſein Blick von Einer zur Andern, tief und ſichtlich bewegt fragte er, ſich zu der Verlobten neigend: Iſt Ihnen beſſer, meine arme, liebe Matilde?

Die Stimme war ſo innig, wie Matilde ſie nie gehört hatte und froh gerührt ſagte ſie, ihm die Hand reichend: Mir kann nur wohl ſeyn, wenn Ottmars Liebe für mich ſorgt.

Liebe, liebe Matilde! entgegnete er, ſie wehmüthig aus den düſteren Augen anſchauend, in denen es wie eine Thräne ſchimmerte.

Matilde war ſo glücklich, ſo froh, ſie hatte ja geſehen, wie ihr kleiner Unfall den Geliebten verſtörte und mit herzlicher Freundlichkeit ließ ſie ſich von Alwinen erzählen, wie dieſe, nun von allen Freuden verwaiſt, vom

Grabe ihres Verlobten komme, der an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde ſtarb, wie ſie in ſeine Heimath, die nun für ſie verödet ſey, nicht länger weilen können, wie ſie zurückkehrend am Fuß des Berges ausgeſtiegen ſey und den Wagen voraus ſandte, erſt die Kapelle, der unvergeßlichen Ottilie Lieblingsaufenthalt, zu beſuchen, wie hier das Wetter ſie ereilte, und wie ſie ſo ſchuldlos zum Schrecken für Matilden ward. —

Schön, ja wohl ſchön, aber kalt, kalt wie Eis! dachte Matilde wieder, da ſie im Wagen neben Alwinen ſaß, und ſah in des Mädchens edles Antlitz, das nicht mehr der Jugend ſchöne Röthe überzog, wie das Bild ſie zeigte; die Roſe war zur Lilie geworden und das klare, heitere Auge ſah nun ernſt, faſt düſter unter langen Wimpern hervor, die es halb bedeckten, und gegen deren dunklen Schwärze die bleiche Wange noch auffallender erſchien; ihre Stimme war ſo ſanft, ihr ganzes Weſen ſo hoch und mild; Ottmars einſt ausgeſprochene Worte erſchienen Matilden jetzt lieblos, und mit ganzer Seele neigte ſie ſich zu dem bleichen holden Mädchen, die daheim ſich tief gerührt auf der Gräfin Nordeck Hand beugte. Du armes, liebes Kind! ich weiß ſchon alles, ſagte die ſtolze Frau, ſie mit mütterlicher Liebe umfangend, aber ſey getroſt, was der Tod uns nahm, iſt nicht verloren, hinter der dunklen Grabes-Pforte ſchließt die Heimath ſich auf und giebt die Theuren uns wieder, die wir hier zum ſanften Schlummer mit grünem kühlem Raſen bedeckten. —

(Der Schluß folgt.)

Anecdoten.

Als Lady Foſter, eine der ſchönſten Frauen ihrer Zeit, ſich in Lauſanne befand, zogen auch Tiſſot und Gibbon an ihrem Triumphwagen. Eines Tages konnte Tiſſot ſich nicht enthalten, zu ſeinem Nebenbuhler zu ſagen: „Monsieur l'Historien, quand Mylady Foster est malade de vos fadaises, je la guérirai.“ — „Monsieur le Docteur,“ erwiederte Gibbon ſchnell: „quand Mylady Foster est morte de vos recettes, je l'immortaliserai.“

Ein Hofſchranze ſagte beim Tode Ludwig XIV.: „Nun der König geſtorben iſt, darf man alles glauben.“

Man brachte dem alten Voltaire eines Tages einen Band von der neuen Ausgabe ſeiner Werke. Gleich beim Aufſchlagen ſtieß er auf ſeine Epiſtel an den Chevalier de **, die ſich anfängt:

Croyés qu'un viellard cacochyme,
Agé de soixante et douze ans —

Wüthend zerriß Voltaire das Blatt und apoſtrophirte ſich ſelbſt: „Barbar! ſo ſage doch chargé, und nicht agé! Gieb dem Leſer ein Bild, aber keinen Taufſchein.“

Iſer.

Gedankenſtriche.

Wenn in verdrüßlichen Tagen
Auf dieſer traurigen Welt,
Seh' ich die Menſchen ſich plagen,
Mich Langeweile befällt:
Eil' zum Klaviere ich hin,
Denke; „es iſt doch geſcheidter,
„Wenn du den launiſchen Sinn
„Bannſt mit Geſang und — ſo weiter.“

Jüngſt war zu ſpät ich gekommen
In die Kanzlei; hab' das „Muß“
Niemals in Gunſt ſehr genommen,
Hatte d'rum argen Verdruß.
Aber mein Liebling, der Wein,
Machte mich bald wieder heiter,
„Gott wird mir Sünder verzeih'n!“
Sprach ich zu mir und — ſo weiter.

War einer Jungfrau gewogen:
Was nur die Liebe erſinnt,
That ich für Sie, doch betrogen
Hat mich das liſtige Kind.
Kam Ihr nachher auf die Spur,
Wurde nun endlich geſcheidter,
Dachte: „die Mädchen ſind nur
„Schelmiſches Volk und — ſo weiter.“

Meinte: „ein Freund für das Leben“
Sey ein vernünftiger Brauch,
Fand ihn; doch nie genug geben
Konnt' ich dem wandelnden Schlauch.
Ging mit dem Gelde mir fort,
War eine Art von Bereiter,
Ritt auf Verſprechen und Wort
Wie's ihm gefiel und — ſo weiter.

Da endlich hatt' ich erwogen,
Daß in dem ehlichen Joch
Man zwar wohl auch wird betrogen,
Aber weit ſeltener doch.
Nahm mir ein freundliches Weib,
Bin nun auf Ein Mal ganz heiter,
Weil ich die Sorgen vertreib'
Mit einem Kuß und — ſo weiter.

Darum, wenn Grillen euch plagen,
Stimmt in ein Liedchen nur ein,
Könnt ihr ſie ſo nicht verjagen,
Flüchtet zum blinkenden Wein,
Und hilft das Alles noch nicht:
Dann nehmt ein Weibchen und heiter
Blickt in ihr freundlich Geſicht,
Küſſet ſie oft und — ſo weiter!

Franz Seewald.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Ueber das abgebrannte Schauſpielhaus zu Berlin.

Um eine kurze Abhandlung darüber einigermaßen ſyſtematiſch zu behandeln, glaube ich vorläufig über das Mangelhafte an dem Bau des Theaters ſprechen zu müſſen, welches zur Bedienung des Garderobe- und Decoration-Weſens möglichſt unzweckmäßig eingerichtet war, und eben ſo bei Feuersgefahr den nothwendigen Verluſt des ganzen Werkes herbeiführen mußte. — Es ſcheint, man habe dies entweder nicht klar eingeſehen, oder die Direktion hat mit ihren Vorſtellungen bei dem Bau des Hauſes nicht kräftig genug gewirkt und nicht durchdringen konnen. Als Grundſatz kann man aber unleugbar aufſtellen: daß kein Architect, ſey er auch der größte, die wahren Bedürfniſſe einer Bühne einſehen und faſſen kann, wenn er ſich nicht mehrere Jahre davon unterrichtet und damit beſchäftigt, ja den täglichen Spielen auf der Bühne beigewohnt hat. In dieſen Dingen mußte unbedenklich dem Willen eines sub intelligitur verſtändigen Directors und ſeines Maſchiniſten gefolgt werden. — Ueber den zweckmäßigen Bau des übrigen Hauſes, ſo wie des Raumes für die Zuſchauer möge man gern dem Architecten freies Spiel laſſen. —

Der mit dem Bau Beauftragte hatte nicht bedacht: daß bei einer niedrigen Lage, wie die der Stadt Berlin, der untere Raum des Theaters nothwendig hoch über dem Straßen-Niveau erhoben ſeyn müßte, theils um bequeme Maſchinerie unter dem Theater anbringen zu können, welche der Feuchtigkeit und dem Grundwaſſer nicht ausgeſetzt wären, theils um trockne, gewölbte Räume im Erdgeſchoß zu gewinnen, in welchen die Garderobe mit Sicherheit aufbewahrt werden konnte. — Statt deſſen hat er das Behältniß dazu hier in den dritten Stock nahe an das Dach verlegt. —

Eine zweite Nothwendigkeit bei einer Bühne iſt die: von allen Seiten Tageslicht einlaſſen zu können, wenn man es will, um ſo alle Vorarbeiten und Proben ohne Lampenlicht vornehmen zu können. Von alle dem war bei unſerem Theater nichts zu finden, ſo daß auf Treppen und Gängen, ſo wie bei den Proben, jährlich eine unverhältnißmäßige Menge von Lampen und Licht gebrannt werden mußte. Nach einem geringen Ueberſchlage betrug die unnütze Ausgabe der Beleuchtung, während der Tagesarbeiten, jährlich die Summe von 2000 Thaler wenigſtens.

Ein ferneres Erforderniß wäre geweſen: die Treppen und Gänge maſſiv von Stein, und breit genug zu machen, um bei Feuersgefahr wenigſtens ſicher nach den oberen Behältniſſen kommen zu konnen. Aber alles war von Holz, ſchmal und finſter angelegt und die Anzieh-Gemächer der Schauſpieler, welche ſich oft ſchnell umkleiden müſſen, lagen größtentheils in der dritten Etage.

Zu ſchnellem und bequemem Theaterdienſt iſt weiter erforderlich: das Decorations-Zimmer zwar durch eine feuerfeſte Mauer vom Theater abzuſondern, aber doch an die untere Räume des Theaters anzufügen, um diejenigen Decorationen, welche in täglichem Gebrauche ſind und welche nicht nach den entfernteren Haupt-Magazinen gebracht werden können, nahe bei der Hand zu haben. Hier war dafür unter dem Dache, über dem Theater, ein großer Raum beſtimmt, wohin ſie jedesmal mit unendlicher Beſchwerlichkeit und bedeutenden Arbeitskoſten aufgewunden und durch dieſe Manipulation ſchon bedeutend verdorben werden mußten. —

Auf dieſem Theater ruhte (nach einem ungefähren Ueberſchlage des Hofzimmer-Meiſter Glatz) in dichten Stößen aufgehäuft, eine Laſt von beinah 5000 Centner, welche theils durch ihre Schwere dem Gebäude nachtheilig zu werden drohte, theils bei jedem Brande das Feuer ungeheuer vermehren mußte und wegen ihrer Lage in jedem Falle unmöglich zu retten war.

Nach allen dieſen vorausgeſchickten Bemerkungen iſt die Geſchichte des unglücklichen Brandes ſehr erklärlich. Das Feuer iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach dadurch entſtanden: daß entweder dort arbeitende Handwerker durch Unachtſamkeit mit dem Tabackrauchen daſſelbe entzündet, oder daß einige, zum Mittag-Eſſen gegangene Theaterleute, in der nur allzu leicht zur Gewohnheit werdenden unglücklichen Sicherheit ſolcher Menſchen, die Lichter frei haben brennen laſſen, welche ſie eigentlich nie aus der Laterne herausnehmen ſollten. — Der Augenſchein und alle Nachforſchungen führen auf die Gewißheit, daß der Brand im obern Theile des Daches ohnweit des Proſceniums entſtanden iſt, und da in dieſem Augenblicke keine Theater-Arbeiter in der Ober-Maſchinerie befindlich, ſondern nur einige Schauſpieler in einer Probe auf dem Theater beſchäftigt waren, ſo mußte natürlich das Feuer gleich ſo mächtig um ſich faſſen, daß keine Rettung möglich war. Der gewaltige Luftzug, welcher ſtets im Theater war, vermehrte daſſelbe gleich mit einer gräßlichen Uebermacht, lief durch die oberen Räume in das Decoration-Magazin, theilte ſich durch die Oeffnung des Kronleuchters dem Concert-Saale, folglich dem Vordergebäude mit, und erfüllte das Haus mit einem ſo fürchterlichen Dampfe, daß kein Menſch mehr aushalten konnte. Durch dieſen dichten und erſtickenden Rauch betäubt, muß der arme Carlsberg ſein Ende gefunden haben, und alle Mittel ihm beizuſpringen waren theils dadurch benommen, daß man ihn in den erſten Augenblicken nicht vermißte und daß die hölzernen Treppen gleich von unten wegbrannten: da das Feuer vom Dache herunter gleichzeitig auf das trockene Holz des Theaters fiel und den Brand eben ſo heftig in die unteren Räume brachte, als er ſchon in dem oberen Theil des Hauſes wüthete.

Auf dieſe Art iſt es einigermaßen erklärlich, wie ein ſo großes umfaßendes Gebäude in weniger als einer Stunde in Aſche lag. Von Decorationen wurde nicht ein Stück gerettet, von Kleidungſtücken eben ſo wenig, und was dieſe beiden Artikel an der hieſigen Bühne werth waren, wird jeder unpartheiliſche Beobachter ſich ſehr leicht ſelbſt ſagen können. — Von der Muſik iſt ein Theil dadurch gerettet, daß der Hr. General-Intendant, Graf Brühl ſchon bereits ſeit zwei Jahren die Vorſicht gebraucht hatte, den größeren Theil der Partituren in ſeiner eigenen Wohnung aufzubewahren und nur die aufgeſchriebenen Stimmen im Theater zu laſſen, vorausſehend: daß auf dieſe Art allein bei einem möglichen Unglück der Schaden nie ſo bedeutend werden konnte.

Wenn man den Geſammt-Schaden des Theater-Gebäudes, der Manuſcripte, der Decorationen, Garderobe, Requiſiten, Waffen und Beleuchtung-Utenſilien auf Eine Million Thaler anſchlägt, ſo macht man ſich keiner Uebertreibung ſchuldig. Wäre die nothwendige Erbauung eines Magazin-Gebäudes, welche in den letzten Jahren oft nachgeſucht iſt, früher erfolgt, ſo würde das Unglück lange nicht ſo bedeutend haben werden können. In dieſem Jahre iſt der Bau genehmigt worden, iſt beinahe beendigt und kurz vor dieſer Beendigung brach dieſes unüberſehbare Unglück ein. — Es ſollte aber nun einmal die Intendantur ganz auf eigene Schöpfung angewieſen ſeyn und ſie wird mit Kraft und Gewandtheit die Hemmungen und Schwierigkeiten überwinden. Wir bemerken ſchon jetzt bei den Vorſtellungen im Opernhauſe: was ein lebendiger Wille vermag; denn wer müßte ſich nicht wundern, wenn er immer heute eine treffliche Aufführung ſieht, zu der es geſtern faſt in allem Aeußeren auch noch immer ſo ziemlich an Allem fehlte! — • —.

Bei der Beerdigung eines Juden zu Wien fanden ſich ſo viele Iſraeliten ein, daß eine durch den Rabbiner veranſtaltete Collekte für die Armen 4000 Gulden eindrachte. (Journ. d. Comm.)

Ein engliſcher Optiker, Namens Adie, hat ein Inſtrument erfunden, welches vollkommen dem Barometer entſpricht, und dabei transportabler und weniger Zufällen unterworfen iſt. Statt des Queckſilbers iſt Oel darin, mit einem Theil Salpeterſäure, die nach Beſchaffenheit der Atmosphäre den Beſtand des Oels vermehrt oder vermindert. (Journ. d. Comm.)

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 22. Auguſt. 138ſtes Blatt.

Der Epigrammatiſt und der Tod.

Zum Epigrammatiſten
Kam ungeſtüm der Tod;
„Ich will mich ſchleunig rüſten,
„Befolgend dein Gebot!“
So ſprach der munt're Dichter
Und ſpottete des Wichts:
„Du biſt nicht mein Vernichter,
„Doch ich ſeh' einſt dein Nichts!“

Der Tod fing an zu toben;
Der Dichter rief: „Sey ſtill!
„Wer kann ein Thun wohl loben,
„Das nie weiß was es will?
„Wahr iſt's, daß du im Streben
„Mir jämmerlich erſchienſt,
„Denn gehts zum ew'gen Leben,
„So biſt du außer Dienſt!“

Der Tod ſchritt wild zum Werke;
Der Epigrammatiſt
Sprach ſchlau: „Ha, ha! Ich merke
„Daß du getroffen biſt!
„Aetſch, aetſch! Für dich giebts Zeiten
„Da iſt der Tod nur todt,
„Dein lachet: wem in Weiten
„Sich ächtes Leben bot!“

F. W. Gubitz.

Matilde.

(Schluß.)

Immer näher rückte der Tag, der zu Ottmars und Matildens Verbindung feſtgeſetzt war, aber ſie konnte ſich nicht freuen, war doch Ottmar ſo ungleich in ſeinem ganzen Weſen, oft ſo aufbrauſend und dann wieder ſo weich, nie heiter; oft in ſich verſenkt, konnten doch ihre freundlichſten Worte nur ein flüchtiges, gezwungenes Lächeln von ihm erlangen, und wurde ihre liebe Alwine nicht bleicher und bleicher? Sie konnte es ihrem Ottmar nicht vergeben, daß er ſo achtlos an dem ſichtlich ſchwindenden Leben der holden Geſpielin hinging, daß er nur Gefühl für ſeinen Schmerz zu haben ſchien und dem ſtillduldenden Mädchen kein Wort der Theilnahme gab; nur einmal hatte ſie gewagt, ihm leiſe Vorwürfe zu machen, aber die Heftigkeit, mit der er ihre Hand ergriff, das blitzende Auge mit dem er ſprach: Matilde, Matilde! reiße nur Du nicht unbedachtſam an meinem Schmerz! hatte ſie erſchreckt. Sie trauerte nun ſtill, und lebte einzig in der Hoffnung, daß es dennoch des treuen Weibes Liebe gelingen ſollte, Friede und Freude ihm wieder zu bringen; losreißen konnte ſie ihr treues Herz nicht von dem ſeinen, auch war ſie ja die Einzige, die ihm werth ſchien. So ging ſie denn klar und entſchieden ihren Weg, und blickte ſorglich rechts und links nach jeder Blume und jeder Dorne auf ihres armen, lieben Ottmars Weg, jene zu pflegen, dieſe zu entfernen; und blickte er dann mit Dank und Liebe ſie an, ſo ſank ſie gerührt an ſeine

Bruſt und ſprach von der heiteren Zukunft ſo kindlich froh, daß wohl auf Augenblicke das Eis von Ottmars Herz ſchmolz und heitere Sonnenblicke h rvortraten. —

Von Wehmuth und Andacht ergriffen kniete Matilde am Hochzeit-Morgen, ſtill und kindlich betend, die blendende Stirn auf die ſchönen gefalteten Hände gebeugt. Alle Wünſche, alle Hoffnungen legte ſie an des ewigen Vaters Herz, und fühlte ſo das ihre mit heiliger Zuverſicht und hoher Ruhe geſtärkt; die innere peinigende Angſt war verſchwunden, und heiter lächelte ihr Auge Alwinen entgegen, die mit der Röthe der Fiebergluth auf den Wangen eintrat, langſam näher ſchwankte und mühſam einen ſchönen, vollen Myrthen-Stock in zierlicher Vaſe vor Matilden auf den Tiſch ſtellte, ihn einige Augenblicke ernſt betrachtete, und dann heftig erſchüttert in Matildens Arme ſank. Ich habe ihn ſeit Jahren für Ottmars Braut gezogen, ſagte ſie raſch und beklommen; er brachte mit vielen anderen Blumen der kranken Alwine einſt das kleine Reiß; die Blumen ſind gewelkt und todt — die Myrthe aber wuchs unter meiner Pflege empor und ſchmücke nun heut mit den ſchönſten Zweigen Ottmars holde, liebliche Matilde; ſie darf mir die Bitte nicht verſagen, es iſt ja der einzige Wunſch der armen verlaßnen Alwine. — Freundlich ſtrich Matilde die ſchönen, vollen Locken von der brennenden Stirn der bewegten Geberin, und ſprach dankende Worte zu ihr nieder, die jetzt heiße Thränen weinte. —

Nun laſſen Sie uns den Kranz winden, ſagte Alwine, endlich das Haupt erhebend und zu der Myrthe tretend, die im glühenden Strahl der Morgenſonne glänzte. Mit ſorglicher Wahl ſchnitt ſie die ſchlanken Reiſer, und ordnete ſie dann mit geübter Hand zum brautlichen Kranz. —

Er war vollendet, und Alwine reichte ihn lächelnd Matilden, die ernſt im Fenſter lehnte und mit inniger Rührung ihren Blick an der gewaltſam zerſtörten Jugendblüthe der Freundin geheftet hielt; ſie konnte ſich des Gedankens nicht erwehren: daß ſie ſich wohl den eigenen Todtenkranz winde, und wie ſie ihn ihr nun ſo freundlich reichte, nahm ſie ihn mit leichtem Schauder aus der brennenden Hand der Kranken. —

Sehen Sie nur, meine Alwine, ſprach ſie, ſich faſſend, wie heute meine ſchönſten Wünſche erfüllt werden, ſie ſehen ſo wohl, ſo ſchön aus wie ihr liebes Bild, welches, ehe ich Sie noch kannte, mein Herz gefangen nahm, nur der Kranz fehlt in den goldnen Locken; — fort, o fort mit den Perlen, dem Zeichen der Trauer und Thränen, die Myrthe an ihrer Stelle, die ſchmückt meine liebliche Alwine doch noch als glückliche Braut! —

Schmerzlich lächelte dieſe, und ließ ſich von Matilden koſend die Perlen-Schnüre löſen und den Kranz um das ſchmerzende Haupt legen; an ihrer Hand trat ſie vor den Spiegel und ſah wehmüthig auf ihr geſchmücktes Bild. Da tönten raſche Schritte im Vorſaal, die Thüre flog auf und Ottmar trat ins Zimmer; lange ruhte ſein Blick auf Matilden. — Düſter und wild ſah er dann auf Alwinen hin, die ſich zitternd an Matilden hielt, auch dieſe war erſchüttert; ihr ſchien es, als werde jetzt etwas klar, was lange zwar drohend aber verhüllt ihr zur Seite ſtand; Alwinens Herz ſchlug ſo matt und bang an ihrem Arm, und Ottmars Züge ſahen ſo verſtört und wild zu ihr herüber. Und wie ſie nun ihr Auge von dieſem zu Alwinen wandte, bebte auch ſie; — denn wie einſt im bangen Traum wogten um ſie in reichen Vaſen duftende Blüthen, — wie einſt im Traum ſtand vor ihr die Myrthe — und die geiſterbleiche Alwine ihr zur Seite; — hell und deutlich erkannte ſie ihre Züge — und mit lautem Angſtruf ſtürzte ſie an dem ſich langſam nahenden Ottmar vorbei und vor dem Sopha nieder, in deſſen Kiſſen ſie ihr Haupt barg. — Eine lange ängſtliche Stille herrſchte um ſie; leiſe hatte Alwine ſich der Bewegten genaht, und ſich über ſie beugend, ſagte ſie kaum vernehmbar: arme, arme Matilde! Du ſelbſt rieſſt Dein Schickſal auf; — aber leb' wohl, leb' wohl! ich trete ja nicht zwiſchen Dich und Dein Glück; ich gehe noch heute auf ewig! —

Wild ſah Matilde auf — ſie verſtand Alwinen nicht — ſie war ſich kaum ſelbſt bewußt. — Ich nehme Dir Deine Myrthe nicht, ich nehme ſie gewiß nicht, ſagte ſie eintönig und drückte die Hand feſt auf ihr ſchmerzendes Herz. —

Da ſtürzte Ottmar zu ihr hin und hob ſie an ſeine Bruſt. Matilde, rief er heftig, warum haſt Du Dir und mir das gethan! — Wer hieß Dich Alwinen ſo ſchmücken, wie mein ſtiller Traum ſie mir immer und immer zeigte; wer verrieth Dir mein Herz, das nur die Treuloſe liebt! —

O mein Gott! ſeufzte Matilde ſich beſinnend und nun erſt alles um ſich begreifend, was ſo ungeahnt und furchtbar auf ſie eindrang. — Das alſo war Ottmars Schmerz geweſen, — ſo hatte er ihr liebendes Herz getäuſcht, und Alwine, ſie ſtand ſo bleich vor Matilden, ſo ſchuldfrei und doch das Haupt ſo geſenkt. Langſam trat ſie zu ihr: Liebſt Du ihn denn? fragte ſie leiſe. — Alwinens Haupt ſank tiefer. — Liebſt Du ihn denn, liebe Alwine? fragte Matilde dringender; aber nein, nein! ſetzte ſie, wie auf etwas ſinnend, die Stirne reibend hinzu: Du warſt ja verlobt — Dir haſt ja Deinen Walter begraben — was iſt's denn nun mit meinem Ottmar; ſage mir Alwine, liebſt Du ihn denn —?

Ihn und nur ihn bis zum Tode! entgegnete Alwine, und ſchlug den faſt erloſchenen Blick zu Matilden auf. — Ich konnte nicht Güte mit Undank lohnen — ich konnte nicht Kummer auf das Herz meiner Wohlthäterin laden; — ſo gab ich ihn auf, — ſo ward ich Walters Braut; — das fremde Band, welches meine

Hand gefeſſelt hielt, iſt gelöſt, aber meine Verpflichtung währt fort; — ich gehe noch heute und ſehe das Haus, was die Verlaßne aufnahm, nie wieder; — nur ein freundliches Wort gebe Matilde mir auf meinen Weg. —

Bleich und bebend hielt ſich dieſe an der Lehne eines nahen Stuhls, die eine Hand feſt auf das Herz gedrückt, mit tiefem, unnennbaren Schmerz vor ſich hinſehend, doch immer heiterer und heller ward das ſchöne düſtere Auge, immer ſtiller der Friede in ihren Zügen; immer mehr richtete die edle Geſtalt ſich auf, und wie Alwine zum ewigen Lebewohl ihr nahte, legte ſie mit leuchtenden Blicken ihre Hand in die des bleichen Ottmars: Ich habe noch heute gelobt, ihn glücklich zu machen, ſprach ſie mit freundlicher Hoheit; kann ich es beſſer als ſo; — der Eltern Segen erfleh' ich Euch, — ſie ſollen Matildens Bitten nicht widerſtehn. — Seyd glücklich! — ich bin es mit Euch —

Alwine lag ohnmächtig an Ottmars Bruſt; Matilde aber zu den Füßen der gräflichen Eltern, und was ihr Mund in hoher Selbſtverläugnung und reiner Begeiſterung ſprach, fand den Weg zu der Eltern Herzen; — gegen ihren Edelmuth konnte der Stolz ſich nicht erheben. So blieb die Myrthe Alwinen — Matilden der Lohn ihres Herzens. —

Aehrenleſe auf dem Felde der Kritik.

(Schluß.)

Deutſchthum.

Der Begriff des Deutſchthums (ich vermeide das Wort Deutſchthümlichkeit, damit mir die böſe Zunge nicht darüber gerathe, welche jüngſt im „Geſellſchafter" aus der Volksthümlichkeit eine Volksdümmlichkeit gemacht hat) ſcheint vielen Leuten etwas Nagelneues zu ſeyn. Dieſe werden erſtaunen, zu hören, daß ſchon vor 40 Jahren die deutſche Kritik über Mangel an Deutſchthum bei den deutſchen Journaliſten geklagt hat. Im „Deutſchen Muſeum," B. 2. S. 145 ſchreibt Lichtenberg an den Herausgeber: „Man hat Ihrem Journal den Vorwurf gemacht, daß es nicht Deutſches genug enthalte." Der Vorwurf ſcheint ſich beſonders darauf bezogen zu haben, daß der Herausgeber Briefe von Lichtenberg aus England, und beſonders über das engliſche Theater aufgenommen hatte, welches der Schreiber dem deutſchen Theater vorzog. Lichtenberg, der ſatyriſche Schalk, erkennt ſeine Sünde, und legt ſich die Buße auf, etwas zum Ruhme des urdeutſchen Theaters zu berichten. Da geräth er nun auf einen alten, deutſchen Poeten, Rudolph von Bellinkhaus, der in den Jahren 1567. bis 1645. gelebt hat, und giebt einen kurzen Auszug aus deſſen ſieben und dreißigſter Komödie an. Sie heißt „Donatus," und hat das Originell-Deutſche, daß ſie die Paradigmen der lateiniſchen Deklinationen: Musa, Magister und Scamnum, Felix sacerdos, Fructus und Species als ſpielende Perſonen auf das Theater bringt. Donatus nämlich hält ſeinen Kindern einen Magiſter, der ſich in die Köchin Musa verliebt. Beide vertrauen ihre Neigung dem Böſewicht Scamnum (Bank) an, welcher ſie dem Donatus verräth, und da ſich ſchon die Frucht der Liebe (fructus species) ſpüren läßt; ſo ruft Donatus einen Prieſter (sacerdos) herbei, welcher den Magiſter und die Köchin copulirt, ut fructus felix sit; (damit die Frucht glücklich ſey.) „Was denken Sie von dieſer deutſchen Originalität?" fragt Lichtenberg, und empfiehlt nun, außer den Deklinationen auch die Konjugationen, Präpoſitionen, Interjectionen, mit Einem Worte, den ganzen Syntax auf das deutſche Theater zu bringen, damit die Deutſchen vor allen Dingen einen lateiniſchen Caſus, nebſt Genus, Modus, Tempus und Perſona ſetzen lernen.

Sollte der Satyrikus wohl damals ſchon bemerkt haben, daß bei vielen jungen Deutſchen die Liebe zum Deutſchthum auf dem Wunſche beruht: aus Deutſchland das fatale Latein zuſammt dem Griechiſchen wegzuſchaffen?

Unter obige Rubrik, Deutſchthum, gehört demnächſt auch wohl das, was der Beurtheiler von Göthe's Schrift über Kunſt und Alterthum in den Rhein- und Main-Gegenden in der Jenaer Lit. Zeit. von 1816. No 171. Sp. 425. ſagt. Er ſpricht da von einer „dünkelhaften, myſtiſchen Ueberſchätzung deutſcher Kunſt und deutſchen Alterthums, wodurch unſere hoffärthige Jugend den ächten Geſchmack hindert," und von einem „dunklen Pomp, in welchem man ſich um ſo mehr gefällt, je weniger man kernhaft fühlt, und deutlich denkt."

Dramaturgie.

Die dramaturgiſchen Kritiker fangen es nach und nach an einzuſehen, daß diejenigen, welche für das deutſche Theater ſchreiben, auf ihre Kunſtlehre keine Rückſicht nehmen können. Der Recenſent der Weſtiſchen Bearbeitung von Calderons: „Das Leben ein Traum," in der Halliſchen Lit. Zeit. vom J. 1817. No. 82. Sp. 651. ſagt darüber unter andern: „Die literariſche Kritik, wenn ſie ehrlich ſeyn will, muß jedem Theaterdichter die Worte zurufen, welche Don Carlos zu dem Pagen Henarez ſagt:

— — — — Du kannſt
Nicht ſchwerer ſündigen, mein Sohn,
Als wenn du mir gefällſt."

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

London. Lady Morgan's Beſchreibung von Frankreich iſt dort verboten und die Exemplare ſind weggenommen worden. Dieß kann nicht befremden, ſobald man weiß, um welchen nichtigen Grund der „Conſtitutionnel" unterdrückt wurde, und dieſen

mit der freimüthigen und edlen Geſinnung der patriotiſchen Frau vergleicht. Folgendes Bild entwirft ſie vom franzöſiſchen Adel: „Frankreichs Adel, alle heheren Klaſſen in ſich faſſend, iſt in den älteren Annalen des Landes ausgezeichnet durch Freimüthigkeit und Energie des Charakters, den ſelbſt die eiſernen Käfige und die ſcheußlichen Kerker des entſchiedendſten Feindes der Adelichen, Ludwig des Eilften, nicht beugen konnte. Was aber keine Unterdrückung bewirkte, das vermochte Ludwigs des Vierzehnten laſterhafter Hof und ſein verderblicher Despotismus. Schwer iſt's, die alte freiherrliche Unabhängigkeit, den hohen Sinn für Ehre, der die Duguesclins und Bayards beſeelte, in den winſelnden Sykophanten zu erkennen, die Thränen vergoſſen, wenn der Monarch die Stirn runzelte. — Unter den Pomeranzen-Stauden und ſchimmernden Pavillons von Verſailles, zwiſchen Pfaffen und Paraſiten, bei kindiſchen Spielereien und weibiſchen Gelagen verhauchte ſich der edle Geiſt, der dem franzöſiſchen Ritter einen ſo eigenthümlichen Sinn edler Kühnheit verlieh. Die Kraft und Lebendigkeit, die durch die politiſchen und religiöſen Streitigkeiten der Ligue ſtrahlen, gingen unter, und die ſorgloſe Verzweiflung, welche die Chefs der Fronde dahin brachte, daß ſie für eine Sache ſtritten, die ſie kaum begriffen, und für eine Schönheit, die ſie kaum kannten, Göttern und Königen Fehde zu bieten, dieſer glänzende aetheriſche Hauch der volksthümlichen Gluth verwandelte ſich zu einer Flamme, lau und unlauter, nur beſtimmt auf den heidniſchen Altären zu ſpielen, welche eigenſüchtige Ariſtokratie errichtet, um das Götzenbild eines thöricht ruhmſüchtigen Monarchen zu verherrlichen. — Die Gruppe von Sklaven, welche die Schmeichelei des Bildhauers zu den Füßen der hochmüthigſten Bildſäule des hochmüthigſten Königs legte, iſt ein treues Bild des Sinnes der Schmeichler aus den höhern Ständen, die ihn umgeben. — Selbſt der tugendhafte Pomponne iſt beſchrieben als weinend, wenn ihn der König ſchilt, und Monſieur knieet zu den Füßen ſeines königlichen Bruders, um für eine, einem Freund erzeigte Gunſt zu danken. Madame de Maintenon ſelbſt macht eine wunderbare Beſchreibung dieſes Hofs, den ſie cour inique (verbrecheriſchen Hof) nennt. Wir ſehen hier, ſagt ſie, Neid ohne Grund, Verrätherei ohne Haß, Niederträchtigkeiten, die man mit dem Namen der Seelengröße ſchmückt. (Morn. Chron.)

James Mills war überwieſen ein Paar Beinkleider geſtohlen zu haben, er ſollte zwei Wochen in ein Gefängniß und gepeitſcht werden. Als er dies vernahm, wandte er ſich an den Richter: er möge erlauben, daß ihm die Beinkleider gegeben würden. Der Richter fragte ihn: ob er ſo frech wäre, fremdes Eigenthum zu begehren? — und der Dieb antwortete: Ew. Würdigkeit erlauben, es iſt doch zu hart, daß ich gepeitſcht werden, und nichts davon haben ſoll! (The Courier.)

Neulich ereignete ſich eine merkwürdige Heirath. Ein Hr. D*, Eigenthümer zu Paris, war im Begriff, ſich mit einer jungen, liebenswürdigen Dame zu verbinden, als er wegen politiſcher Meinungen angeklagt ward. Dies unterbrach jedoch nicht die wechſelſeitige Neigung des liebenden Paars, und endlich brachte es der Bräutigam dahin, daß er die Erlaubniß erhielt, den Gegenſtand ſeiner Liebe zu heirathen. In Begleitung eines Huiſſiers ward er auf einige Stunden in Freiheit geſtellt, um ſeine Ehe zu vollziehen, und kehrte hierauf, zu troſtloſem Jammer ſeiner Gattin, in ſein Gefängniß zurück. (Journ. d. Comm.) Da ſeine Frau, weil ſie nicht arretirt iſt, wahrſcheinlich andre politiſche Anſichten hat, als der Mann, ſo ſollte man ſich von dieſem verſprechen laſſen: daß er in Zukunft nur und ſtets der Meinung ſeiner Frau ſeyn wolle, — was er vielleicht ohnehin muß! — und ihn dann freigeben.

Ein bemerkenswerthes Beiſpiel thieriſchen Inſtinkts iſt folgendes: Zwei Waſſerträger zanken ſich und ſind im Begriff ſich zu ſchlagen, als ein Schlächter dazu tritt, den Kampf zu verhindern. Sein Hund begleitet ihn, verſchwindet plötzlich und kehrt einen Augenblick nachher zurück: ſeinem Herrn deſſen — Stock zu präſentiren, wohl geeignet, manche Schwierigkeit bald auszugleichen. Alles lacht, und der Streit war geendigt. (Journ. d. Comm.) — Der Hund muß bemerkt haben, daß der Stock allemal das eindringlichſte Recht und die unwiderſtehlichſte Conſtitution iſt.

Nach Dupont beträgt die Bevölkerung von Carraccas 728,000 Individuen, davon gehen 500,000 auf Venezuela und Varinas, 100,000 auf Maracaibo, 85,000 auf Cumana, 34000 auf Guira, und 14,000 auf die Inſel Marguerite. $\frac{1}{5}$ ſind Weiße, $\frac{1}{10}$ Sklaven, $\frac{2}{5}$ freie Mulatten und $\frac{3}{10}$ Indier. (Quotidienne.)

Bei der Menge Hagel in dieſem Jahre iſt es intereſſant, folgendes zu erfahren: Im Jahre 824 fiel zu Autun ein Stück Eis, das 16 Fuß lang war. 1680 fielen auf den Inſeln, die Orcaden, ähnliche, obgleich kleinere Stücke; 1720 in Böhmen; 1739 im Würzburgſchen; 1740 in Frankreich gleichfalls. Letztere hatten einen Fuß Dicke. 1767 fielen zu Potsdam deren, wie ein gewöhnlicher Kürbis; 1717 zu Namur Stücke von 8 Pfund. (Quotidienne.) Alle Hagel, das ſcheinen ſtarke Gaskognaden!

Eilf Seeräuber, die man in Conſtantinopel einbrachte, wurden daſelbſt aufgehängt, aber nur alle drei Tage Einer, damit man doch für 33 Tage Schauſpiel habe. (Quotid.)

Pabſt Benedikt XIV. rief einſt, als von der franzöſ. Regierung (unter Ludwig XV.) die Rede war: „Welche herrliche Maſchine, die ganz von ſelbſt geht!" — und einem Tadler ſagte er: Ich kenne keine beſſere Regierung; denn es kümmert ſich Niemand darum, als die Verſehung! (Journ. d. Comm.)

Einer der Boulevards-Autoren hat jetzt ein Stück vor, betitelt: „die beiden Galeerenſklaven," deſſen Scene das Innere einer Portechaiſe iſt. (Journ. d. Comm.)

Ein Apotheker zu Amiens hat die höchſt wichtige Entdeckung gemacht, daß wenn man die Kartoffelpflanze (zur Zeit des Verblühens) fünf Zoll über der Erde abſchneidet, man, der Wurzel unbeſchadet, dieſe Pflanzen ſehr benutzen kann, indem man ſie 8 Tage trocknen läßt und dann in Gruben verbrennt, um daraus einen ergiebigen Gewinn von Pottaſche zu erhalten. Frankreich ſpart dadurch jährlich 7,000,000 Franken. (Journ. d. Comm.)

Seit einiger Zeit bauet man in England Brücken aus Eiſendrath, welche ſehr leicht, raſch und wohlfeil zu erbauen ſind. Zu Philadelphia iſt eine ſolche nachgebaut worden, welche nur 2351 Kilogramme wiegt, 400 Fuß lang iſt, und nicht mehr als 1500 Franken koſtet. Vier Menſchen können in 14 Tagen eine ſolche Brücke herſtellen. (Journ. d. Comm.)

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 23. Auguſt. 139ſtes Blatt.

Das Neueſte über Shakeſpeare in England.

Aus dem Engliſchen.

Betrachten wir die enthuſiaſtiſche Liebe, welche die engliſche Nation ſtets für Shakeſpeare gehegt, und wie hoch gefeiert dieſer Dichter von allen Ständen und Volksklaſſen iſt, ſchon ſeit mehr als einem Jahrhundert, ſo wäre es kein geringer Gegenſtand des Erſtaunens, wenn es bis jetzt den Fremden ausſchließend beſchieden geweſen ſeyn ſollte, ihn zu verherrlichen. Schon 1767 führte Leſſing ihn in die deutſche Litteratur ein, in einem kritiſchen Styl, der zu der wirklich unziemenden Weiſe, mit welcher engliſche Kritiker von Shakeſpeare's Werken geſprochen hatten, einen herben Kontraſt bildet. Dem berühmten Leſſing folgten bedeutende Gelehrte Deutſchlands: Herder, Tieck, (der eben England verlaſſen hat, wo er ſich einige Zeit aufhielt, Materialien zu ſammeln für eine neue kritiſche Herausgabe von Shakeſpeare) und der Dichter Goethe; und noch kürzlich iſt Shakeſpeare in den dramatiſchen Vorleſungen Wilhelm Schlegels ein köſtliches Denkmal geſtiftet worden.

Dieſen Vorwurf – denn ein ſolcher iſt es doch, der unſrer National-Litteratur gemacht iſt — hat ein genialer Gelehrter, Hr. William Hazlitt glücklich beſeitigt, indem er kürzlich ein Werk über den Charakter der Stücke Shakeſpeares herausgegeben, in welchem mehr Scharfſinn und Tiefe iſt, als in irgend einem uns bekannten deutſchen Schriftſteller, und welches in einer für den engliſchen Leſer weit anziehenderen Manier geſchrieben iſt *). — Wir heben hier nur die Stelle über Romeo und Julia aus, in welchem eine Eindringlichkeit des Gefühls und eine Gewalt des Ausdrucks iſt, wie man nicht leicht ähnlich findet: „Romeo und Julia iſt die einzige Tragödie, welche Shakeſpeare ganz über eine Liebesgeſchichte geſchrieben. Man ſagt, es ſey ſeine erſte dramatiſche Arbeit, und es verdient in dieſem hohen Rang zu ſtehn. Der Jugend glühender Geiſt weht aus jeder Zeile, im hinreißenden Taumel der Hoffnung und in der Bitterkeit des Verzweifelns. Ein großer Kritiker hat von Romeo und Julia geſagt: „daß alle Bezauberungen des Frühlings im Süden, alles Schmachtende in den Tönen der Nachtigall, alle Lieblichkeit „der ſich erſchließenden Roſe in dieſem Gedicht athme." Dieſe Beſchreibung iſt treu, und doch umfüllt ſie unſre Gedanken über dieſes Stück noch nicht. Denn wenn es die Süßigkeit der Roſe hat, ſo hat es auch ihre Friſchheit, hat es das Schmachtende des Nachtigallen-Liedes, ſo hat es auch deſſen entzückenden Taumel, iſt es mild wie der Frühling im Süden, ſo hat es auch deſſen Gluth und Licht. Da iſt keine krankhafte Sentimentalität; Julia und Romeo lieben ſich, aber ſie ſind nicht liebeſiech; — jedes Wort ſpricht die rechte Seele der Luſt aus, den hohen, geſunden Puls der Leidenſchaften; das Herz klopft, das Blut kreiſet und wallt durchaus. Keine empfindelnde Tändelei, kein Spiel geſpannter Nerven — es iſt Shakeſpeare überall, und Shakeſpeare, da er jung war! — Wir haben gegen Romeo und Julia den Einwurf machen hören, daß dieſes Stück auf eine thörichte Leidenſchaft gegründet ſey zwiſchen einem Jüngling und einem Mädchen, die einan-

*) Die Britten ſcheinen in der Eigenſucht franzöſiſch.

der kaum geſehen, und zwiſchen denen nur wenige Sympathie oder vernünftige Werthſchätzung beſtehen kann, welche noch keine Erfahrungen vom Glück oder Unglück des Lebens geſammelt haben, und deren Entzücken oder Verzweiflung deshalb eben ſo grundlos als phantaſtiſch ſeyn müſſen. Wer irgend an der Jugend Romeos und Julias Anſtoß findet, als ſey dieſe zu unreif und zu roh, die Süßigkeiten der Liebe zu pflücken, eine erſte Liebe in ein gutes goldenes Zeitalter überzutragen und wer die Leidenſchaften auf mögliche Rückkehr genommen zu ſehen wünſcht, wenn ihre Kraft verhaucht iſt, – mag Alles dies in den fremden und deutſchen Schauſpielen ſuchen, wo ſie die Sachen auf der verkehrten Seite angreifen, und die Natur verkehren, um das Gefühl einzuflößen, und Philoſophie zu verbreiten. Shakeſpeare ging raſcher auf gerader Bahn, und wie uns dünkt, zum Ziele. Er ſtrebte nicht, aus den Winkeln Schönheiten heraus zu ſuchen, noch das ſtürmiſche Pulſiren der Leidenſchaften aus dem letzten ſterbenden Zeichen der Gleichgültigkeit. Er erndtete nicht Trauben von Dornen, noch Feigen von Diſteln; dies war ſein Weg nicht, aber er gab ein Bild des menſchlichen Lebens, ganz der Natur gemäß. Er gründete die Leidenſchaft der zwei Liebenden nicht auf die Seligkeiten, die ſie genoſſen, ſondern auf die, welche ſie noch nicht empfangen. Alles was das Leben verheißt, war ihr Eigenthum. An der unergründeten Quelle verheißener Seligkeit löſchten ſie ihren Durſt, und der erſte Trunk machte ſie taumelnd vor Liebe und Wonne. Sie waren im vollen Beſitz ihrer Neigungen und ihrer Sinne; ihre Hoffnungen waren Luſt, ihre Begierden Gluth. Jugend iſt die Zeit der Liebe, weil dann das Herz, von der Neuheit berührt, in Zärtlichkeit hinſchmilzt, und, in Entzücken glühend, ſeiner Wünſche, ſeiner Seligkeiten kein Ende weiß. Verlangen hat keine andere Grenze als ſich ſelbſt. Leidenſchaft, die Liebe und das Erſehnen der Luſt iſt unendlich, grenzenlos, überſchwenglich, bis Erfahrung ſie hemmt und tödtet. Julia ruft, bei ihrer erſten Zuſammenkunft mit Romeo:

> Meine Güte iſt ſo grenzenlos wie das Meer,
> Meine Liebe ſo tief!

Und wie ſollte ſie nicht? Was konnte die durchſchauernde Wonne, welche eben durch ihr Herz ſich ergoſſen, um ohne Maaß und Ziel dort zu fluthen, hemmen, wo nicht Erfahrung, ohne die ſie bis jetzt war? Was konnte das Entzücken des erſten ſüßen Empfindens der Luſt, die eben ihre Sinne befangen, niederſchlagen, wenn nicht Gleichgültigkeit, die ihr eben ſo fremd war? Was konnte die Gluthen der Hoffnung dämpfen, der Treue, der Beſtändigkeit, die eben in ihrer Bruſt aufloderten, als Widerwärtigkeit, welche ſie noch nicht empfunden? So ſüß als die Sehnſucht und die Hoffnungen jugendlicher Leidenſchaft, ſo herbe ſind ihre Mißgeſchicke und deren ſchmerzvolle Wirkung. Dies iſt in dieſem Stück der Uebergang vom höchſten Glück zur tiefſten Verzweiflung, vom Brautgemach zum frühen Grabe. Das einzige Uebel, was über die Liebenden verhängt iſt, wenn auch nur in der Furcht, iſt der Verluſt ihrer höchſten Seligkeit; doch beide wollen nicht leben, wenn ſie das Einzige entbehren ſollen, was ihnen das Leben theuer machte. In dieſem Allen folgte Shakeſpeare der Natur, wie ſie heut iſt und wie ſie ſtets geweſen. Die moderne Philoſophie, welche die ganze Theorie der Seele auf gewöhnliche Eindrücke zurück wirft, und den natürlichen Impuls der Leidenſchaft und der Phantaſie nicht in Anſchlag bringt, war damals noch nicht entdeckt, und wenn ſie es war, ſo möchte ſie dem Dichter von geringem Nutzen geweſen ſeyn.“ Cz.

Das Leichenbegängniß.

Parabel aus dem 17ten Jahrhundert.

Es hat ſich jüngſt folgendes Geſpenſt ſehen laſſen: Sein Haupt war mit weißen und ſchwarzen Binden umwunden, ſeine Hände (die Fackeln) braunten, ſeine Füße waren Pferdefüße, (die den Sarg führten), ſein Leib war zierlich eingewickelt, beblümt, trug einen gemalten Obermantel, (die Wappen der Ahnen und Kränze an der Sargdecke) und ſeine Waffen waren umgekehrt. Die Teufelsbanner bemühten ſich dieſes Geſpenſt zu beſprechen und endlich ſagte es ſeinen Namen: daß es eine Leiche ſey, und Niemand ſo ſehr geplagt habe, als den Verſtorbenen. Der Tod, der dazu kam, ſchwor bei ſeiner Senſe, er könne dieſe Leiche nicht für ſeine Schweſter anerkennen, denn ſie ſey die lebendige und nicht die verſtorbene Eitelkeit. Das Geſpenſt aber rief die Geiſtlichen, die Gäſte, den Küſter, den Todtengräber und den Prediger, welcher die Leichenpredigt gehalten, zu Zeugen auf, und wollte dadurch ſeinen Charakter und Namen bekräftigen. Hierauf ward ferner gefragt: ob dergleichen Geſpenſter je bei dem Tode der heiligen Apoſtel, Märtyrer und anderer Gottesfreunde erſchienen? Auf dieſe Frage iſt das Geſpenſt verſtummt, ohne zu verſchwinden, und einer der umſtehenden Chriſten ſprach: Höre, wenn du bei der Auferſtehung mit deinen Verſtorbenen ſo wirſt aufgezogen kommen, wird dich das ewige Leben eben ſo wenig erkennen, als dich der Tod hier erkannt hat. Clemens.

Das Mutterherz.

„O mein Sohn,“ ſagt der alte Magier in Aſchenbrödel zum Prinzen: „es iſt leichter in den Sternen zu leſen, als in dem Herzen der Weiber!“ Er mag wohl nicht ganz Unrecht haben. Man kann die Bahn eines Kometen für Jahrhunderte berechnen, aber wer darf

ſagen, was das räthſelhafte Ding, das menſchliche Herz, in der nächſten Minute beſchließen werde. Und wenn das zartere Geſchlecht, das, trotz ſeiner feinen Organiſation, in dem Haſſe wie in der Liebe excentriſch iſt, und alles was bei dem Manne nur Wahn bleibt, in Leidenſchaft und Wuth verwandelt — immer wird es dem Pſychologen ein Problem und dem Menſchenhaſſer ein Triumph bleiben, wenn das Weib den heiligſten Trieb der Natur kalt und bedächtig dem Leichtſinn zum Opfer bringt.

Wer ehrt nicht die erhabene Liebe der Mutter, die ihren Säugling mit dem eigenen Herzblut tränkt; wer weinte nicht über den Leichnamen der hochherzigen Weiber, die für ihre Kinder freudig den Hungertod ſtarben, oder, ſie zu retten, ſich in den Flammen begruben? Aber, wenn man dieſer Tugend den gebührenden Zoll entrichtet hat, ſo ſchiffe man mit Collins nach Neuholland, und ſehe, wie dort das Tödten der Frucht die gewöhnlichſte Sache von der Welt iſt; oder begleite Cook auf ſeiner Fahrt nach Otaheiti, wo jede vornehme Frau, die mit einem Liebhaber aus der niedern Volksklaſſe lebt, ihr Kind gleich nach der Geburt tödtet.

La Billardinon hörte eine, übrigens ſehr gutartige Neuholländerin ganz beſtimmt während ihrer Schwangerſchaft äußern: ſie werde ihr Kind tödten, damit ſie der Laſt des Säugens überhoben werde; eine andere bat um einen Spaten, ihr Kind, weil es zu viel weine, und ihr zu viele Mühe mache, lebendig zu begraben.

Auf einer der Societäts-Inſeln traf Forſter den Orden der Arreoys, der aus 700 Mitgliedern beiderlei Geſchlechts beſtand. Die ganze Beſchäftigung deſſelben war in Tanzen, Klopffechten, Eſſen und Trinken getheilt, und eines ſeiner Hauptgeſetze enthielt, daß jede Mutter ihr Kind gleich nach der Geburt ums Leben bringe, damit der Orden mit keiner Sorge behelligt werde. —

„Das Alles ſind Folgen vernachläſſigter Kultur! und damit iſt das Räthſel gelößt.“ — Schade nur, daß die rohen Thiere ſo willig das Leben für ihre Jungen opfern, und noch mehr Schade, daß man nicht immer unter den am meiſten verfeinerten Ständen die zarteſte Mutterliebe antrifft!

Iſter.

Der blaue Lieutenant.

Ein Färber traf bei ſeiner Frau
Einſt einen Lieutenant,
Und färbt, da nah ein Bottich ſtand,
In ſeinem Grimm ihn blau;
Der arme Lieut'nant wuſch und rieb,
Das Blau ſtand feſt und ſchön,
So daß er Allen zum Gehöhn:
Ein Blaugefärbter blieb.

„Verehrteſter! Sie ſind gerächt,
„Was aber ſoll Ich thun?“
So ſchrieb der Herr dem Färber nun;
Der ſprach: „Mein Blau iſt ächt!“
Der Lieut'nant klagt mit Reu' und Scham,
Jetzt ſeinem Chef die Noth,
Der eilend dann zu Sich gebot
Den Färber; und er kam.

Der Chef ſprach: „Ja, dem Fant gebührt
„Wohl Straf', doch nehmt auch an:
„Daß er ſo blau nicht bleiben kann!“
Der Färber ward gerührt.
„Gut“ rief er, „ich will mich bemüh'n:
„Er ſoll nicht blau mehr ſeyn!
„Er komme ſchnell, ich tauch' ihn ein
„In Gelb, dann wird er — grün!“

Ed. Rolle.

Liebesglück.

(Gegenſtück zu „Liebespein,“ in Büſching und v. d. Hagen's Volksliedern, mit beibehaltenen Endreimen.)

Nicht zu lieben
Mit Betrüben:
Liebe eh' dein Lenz vergeht.
Süße Leiden
Heißt uns meiden
's Alter, das am Grabe ſteht.

Mag am Tage
Sorg' und Plage
Stören deine Lebensruh:
Bringſt ja Stunden
Ungebunden
Glücklich bei dem Liebchen zu!

Laßt uns lieben, —
Und betrüben
Soll uns nie des Lebens Pein;
O wie weiſe
Kannſt du leiſe
Glücklich machen, ſelig ſeyn!

Wonn' erwecket,
Herrlich ſchmecket
Treue Liebe zart und gut,
Die nicht wendet
Und erſt endet
Dann, wenn auch der Puls es thut!

L. Zunz.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Breslau, den 14ten Auguſt. In der berüchtigten Hundekomödie: „der Wald bei Bondy,“ kommt zwar ein Hund, aber kein

Waſſerfall vor; ferner kriegt der ſtumme Eloi weder die Sprache wieder, noch wird er vorher ins Waſſer geworfen. Da der Verfaſſer des Stücks: „Die Waiſe und der Mörder“ ſich das nicht entgehen laſſen wollte, ſo verfaßte er dies Stück, das dem Hund des Aubri übrigens ſo ähnlich ſieht, wie ein Ei dem andern. Wir hatten die Ehre, es neulich aufgetiſcht zu bekommen, und jemehr die Darſtellung Langeweile verurſachte, deſto ergreifender wurde der letzte Moment von Frau Unzelmann dargeſtellt. Hier bekommt der Stumme, aus Schreck und Wuth, die ſie ihm raubten, ſeine Sprache wieder. Die Künſtlerin war ganz in den Geiſt des unglücklichen Victorin verſetzt: jede Nerve zuckte, jedes Glied bewegte ſich krampfhaft, ihre Blicke ſchienen den Mörder durchbohren zu wollen; ihr Körper, bald ſcheu zurückgeworfen, bald wüthend auf den Feind hingeneigt, ihr Mund in convulſiviſcher Bewegung — ſo wuchs die Anſpannung von Augenblick zu Augenblick, bis zu dem furchtbaren Ausrufe: Ha! — das iſt der Mörder meines Vaters! — Sie wurde dankbar hervorgerufen. — Wenn nun hier von einem Stücke die Rede war, welches bloß durch gute Darſtellung ſich Antheil gewann, ſo berühre ich jetzt ein andres, bei dem innerer Werth, fleißige Ausführung und geſchickte Anordnung ſich vereinigten; ich meine die ſchöne Oper: „Jakob und ſeine Söhne“ von Mehul. Von Josephs erſter Romanze an, bis zum ſchönen Finale iſt alles Seele und Leben. Die Darſteller gaben ſich ſehr viel Mühe! Hr. Anders (Joſeph), Hr. Fürſt (Jakob) ließen es an keiner Bemühung fehlen, in Spiel und Geſang vortheilhaft zu wirken. Hr. Stavinsky (Simeon) leiſtete heute ſehr viel: ſein Kopf (nach einem alten Bilde) und ſeine Figur waren ein impoſanter Anblick. Für einen Schauſpieler, der ſehr ſelten in der Oper beſchäftigt iſt, that er im Geſange gewiß das Mögliche. Fräulein Kahl (Benjamin) war höchſt liebenswürdig und ihre zarte Stimme gewährte im ſchönen Terzett mit Jakob und Joſeph einen wirklichen Genuß. Die Chöre der Brüder wurden durch die Hrn. Keller, Stolz und Hirtner, die der Frauen durch unſre erſten Sängerinnen: Frau Geier und Frau Anſchütz unterſtützt. Dieſe Beiden und die jetzt verreiſete Frau Moſevius ſollen ſich erboten haben, in großen Opern, wo ſie unbeſchäftigt ſind, beim Chor auszuhelfen. Wie wenig Bühnen mögen ſich ſolcher Bereitwilligkeit ihrer erſten Sängerinnen rühmen können? — Das aus dem Franzöſiſchen überſetzte Luſtſpiel: „Die beiden Philiberts“ wurde, wie das im Sommer nicht ſelten kommt, zweimal vor ziemlich leerem Hauſe gegeben. Es mag den Beifall verdienen, der ihm in Paris und Berlin wurde; ſoll es ihn aber erringen, muß es anders geſpielt werden. Nicht als ob unſre Schauſpieler ſich keine Mühe gegeben hätten; im Gegentheil, Hr. Seidelmann (Philibert), Hr. Moſevius (Brio) und Hr. Stavinsky (Paſteaureau) verdienen herzlichen Dank für ihre Leiſtungen. Aber das Enſemble wollte nicht gehen; da fehlt ein Wort, da ein Satz, das Ganze ſtockt, der Souffleur ſpricht vernehmlicher mit und die Scene iſt geworfen. Unſere Schauſpieler können nicht, wie die Pariſer, ein ſolches Stück zwanzigmal hintereinander geben, wir würden ſchon beim dritten Abend gewaltig die Naſe rümpfen; darum werden dieſe Vorſtellungen immer holpern, man lernt ſie nur für zwei Abende und probirt ſie zweimal. — Zum Geburtstage des Königs war: Die Rückkehr des großen Churfürſten,“ wo Hr. Nagel als Landrath ſich ſehr auszeichnete. Darauf: ein Epilog, im Charakter der Hausfrau des Landraths, von Schall gedichtet, und von Frau Unzelmann geſprochen, der ſehr paſſend mit dem Schlußverſe des Stücks: Vorwärts! Vorwärts! Die Schlacht bei Fehrbellin u. ſ. w. anfing.

C. Holtei.

Marquis Ridolfi hat gefunden, daß die Acidums alle ein ſicheres Gegengift wider Opium ſind. Unter den Thieren ſind die Hunde die empfindlichſten gegen das Opium-Alcali; gleichwohl, miſcht man es mit Acidum, vertragen ſie große Quantitäten davon ohne nachtheilige Wirkung (Journ. d. Par.)

In Paris hat man jetzt eine große Landkarte, welche in China angefertigt, etwa 1720 durch die jeſuitiſchen Miſſionaire aus Peking nach Petersburg geſandt wurde, und die einen großen Theil des nördlichen Aſiens umfaßt; ſie hat 14 Fuß Länge und 6 Fuß Breite. Nördlich von der bekannten chineſiſchen Mauer befinden ſich tartariſche und mongoliſche Schriftzüge, und ſüdlich davon chineſiſche. Sie gehört jetzt dem Buchhändler Crévoſt. (Journ. génér.)

Das alte Theater zu Nismes, „Arena“ genannt, eines der Denkmale, welche die Römer im ſüdlichen Frankreich hinterließen, iſt jetzt wieder ausgebeſſert und es ſollen daſelbſt ein Paar Stierkämpfe gegeben werden. (Quotidienne.)

Beim Goldarbeiter Chatelain zu Paris ſind jetzt mehrere Schmuckſachen in Arbeit, zum Gebrauch des jungen Ottomaniſchen Prinzen, der kürzlich den Turban empfangen hat. (Journ. d. Comm.)

Berichtigung. Herr Wilh. Müller ſagt in einer Note zu ſeiner ſinnigen Beurtheilung der Darſtellung des Ingurd, S. 424. des „Geſellſchafters“ von der Königin Wittwe: „der Name wechſelt: Brunhilde, Brunhild und Braunhild. Was die Braunhild bedeutet, wiſſen wir nicht.“ Wir, die wir zufälliger Weiſe eine Anmerkung des Verfaſſers geleſen haben, welche einer der ausgeſchriebenen Rollen angeſchrieben iſt, wiſſen es, und können es ihm ſagen. Die Perſon heißt Brunhilde, ſcandirt ſich Brŭnhīldĕ, apoſtrophirt ſich bisweilen Brŭnhīld’, wird jedoch niemals Brunhĭld ausgeſprochen. Braunhild aber wird ſie nur von Jarl, und zwar par corruption de mépris (mit verächtlichem Spott) genannt, und ſo nennt ſie ſich ſelbſt, nachdem ſie wahnwitzig geworden iſt, womit ſie vermuthlich ſagen will: ſie wiſſe recht wohl, daß das Volk ihren Namen verdreht habe, mache ſich aber jetzt, da ſie klüger, als die Klügſten geworden, nichts mehr daraus, ob man ſie Panzerhemd-Jungfrau oder braune Jungfrau nenne. Soviel zur Berichtigung, damit, wenn der Einfall die altdeutſche Kritik nicht aushält, der Fehler nicht auf die Schauſpieler komme. Wenn wir nicht irren, ſo iſt es die Rolle Brunhildens, an deren Ende wir dieſe Anmerkung gefunden haben, vielleicht ſteht ſie aber auch an der des Jarl. Wir machen ſie zu Nutz’ und Frommen aller Brunhilden, aller Jarl und aller Theater-Kunſtrichter bekannt.

Einſender.

Beilage: Blatt der Ankündigungen, No. IV.

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 25. Auguſt. 140ſtes Blatt.

Reiſe-Abentheuer auf St. Jago.

Bruchſtücke eines Manuſcripts: „Erinnerungen aus Reiſejahren.“

Nach einer ziemlich glücklichen Fahrt von beinahe 8 Wochen, auf welcher wir bloß 4 Tage lang in der Nähe der kanariſchen Inſeln durch Sturm aufgehalten worden waren, ging unſer Schiff *) in der Rhede von Porto Praia auf St. Jago **) zum erſten Male vor Anker. Alsbald kamen eine Menge Neger, theils in Kanots, theils ſchwimmend ans Schiff, um gegen Kokosnüſſe, Bananen (holländ. Piſangs), Pavaien, Mangos, Kojaben, Zitronen, Apfelſinen, Zuckerrohr, Taback, türkiſche Hühner und andere Landesprodukte, von uns alte Wäſche, abgetragene Kleidungsſtücke, Aexte, Meſſer, Scheeren, Taſchenſpiegel, Glasperlen, Steck- und Nähnadeln und andere Kleinigkeiten einzutauſchen. Die Lüſternheit nach dem Genuß uns größtentheils noch unbekannter Früchte ließ uns alle entbehrlichen Dinge hervorſuchen, und die Schwarzen machten nach ihrer Art ziemlich gute Geſchäfte. Gelegentlich ermangelten ſie auch nicht, ihren angebornen Hang zum Stehlen zu befriedigen; von ihrer Raubſucht machte ich zwei Tage ſpäter an mir ſelbſt die traurigſte Erfahrung.

Es war am 24ſten Dezember als unſere Berkaſſe ans Land fuhr, um friſches Waſſer einzunehmen. Ich konnte dem Wunſche nicht widerſtehen, bei dieſer Gelegenheit einen Boden zu betreten, der mit Bäumen und Gewächſen von fremder Geſtalt in friſchem Grün prangte, während in meinem Vaterlande ſelbſt die ſchwarzen Fichtenwälder mit Schnee bedeckt waren. — Der Waſſerplatz war ziemlich weit vom Ufer entfernt. Um ſich das Rollen der Fäſſer bequemer zu machen, legte die geſammte Mannſchaft dort ihre Seitengewehre ab. Eine Anzahl Neger benutzte dieſe Unvorſichtigkeit in dem Augenblicke, wo die gefüllten Fäſſer nach der Berkaſſe geſchafft wurden, um dafür leere nach dem Brunnen zu bringen, ſich jener Waffen zu bemächtigen, und damit über uns herzufallen. Vereinzelt und wehrlos, wie wir waren, konnte ein Jeder den Angreifenden nur einen ſchwachen Widerſtand entgegen ſetzen. Bald waren wir von ihnen bis auf den nackten Leib ausgeplündert; alles, was wir an Geld, Wäſche und Kleidungsſtücken bei uns hatten, nahmen die Schwarzen, die Beinkleider und etwa Hut, Strümpfe und Schuhe allein ausgenommen. In dieſem entblößten Zuſtande ſuchte, wer ſich retten konnte, die Berkaſſe zu erreichen. Der Bootsmann aber, welchem das paniſche Schrecken der Geflüchteten die Beſorgniß eingeflößt haben mochte, daß die Neger einen Angriff auf das Fahrzeug machen könnten, wartete gar nicht, bis die ganze gelandete Mannſchaft am Bord war, ſondern eilte aufs ſchnellſte dem ¼ Meile vom Ufer auf der Rhede vor Anker liegenden Schiffe zu, und ließ den Zurückgebliebenen nichts, als das betrübte Nachſehen. Seine Furcht war völlig ungegründet; denn die Schwarzen verliefen ſich Einer nach dem Andern, ſobald ſie ihren Zweck an uns erreicht hatten. Ich und mehrere meiner Unglücksgefährten hatten

*) Der holländiſche Oſtindienfahrer Oſterwyk, unter dem Schiffskapitain van der Braam, nach Batavia beſtimmt.

**) Bekanntlich die größte der 7 Inſeln des grünen Vorgebirges.

uns, aus Furcht vor ärgeren Mißhandlungen, hinter Baumwollen-Sträuche verſteckt, um die Entfernung der Neger abzuwarten. Man denke ſich unſere Verzweiflung, als wir, unſern Zufluchtsort verlaſſend, die Berkaſſe in See, und bald darauf unſer Schiff die Anker lichten ſahen. – Da die Inſel St. Jago, (wie alle Eilande des grünen Vorgebirges,) den Portugieſen gehört, ſo muß es unglaublich ſcheinen, und doch iſt es wahr: daß der ganze Auftritt des Anfalls und der Plünderung am Fuße der Citadelle Porto Praia vorging. Die Beſatzung derſelben beſtand aber, ſammt ihrem Kommandanten, aus lauter eingebornen (freien) Negern; und nie habe ich mich des Verdachts erwehren können, daß nicht der Herr Kommandant ſeinen Antheil von der Beute zu hoffen haben mochte, weil er dem Unfuge ruhig zuſah: denn nicht eher, als bis es zu ſpät war, langte aus der Citadelle ein Kommando ſeiner ſchwarzen Soldaten auf dem Schauplatze des Verbrechens an. Eben deßhalb trug ich Bedenken, mich nach der nahen Porto Praia zu begeben, obgleich dieſelbe, außer dem Kaſtell und dem anſehnlichen Kaufhauſe der Liſſaboner Handels-Compagnie von Grand Para und Marinham, 12—14 Hütten zählte. Ich beſchloß vielmehr, mit dreien meiner Unglücksgefährten, einem Flamländer und zwei Franzoſen, unſeren Weg auf gut Glück queerfeldein zu nehmen. Die Abenddämmerung war bereits eingebrochen; — wir gingen noch nicht weit, als uns eine lange ſchwarze Figur aufſtieß, welche wir in der Dunkelheit, ihrem ſonderbaren Anzuge nach, eher für einen Derwiſch zu halten geneigt waren, als für das, was wir bei unſerer Annäherung fanden, nämlich eine eingeborne Weibsperſon. Der Anblick unſeres nackten Zuſtandes, als Weiße, mußte ſie natürlich befremden. Sie ſtand ſtill, und wir bemühten uns, ihr unſere unglückliche Lage durch Zeichen verſtändlich zu machen. Mitleidig ſtreckte ſie ihre rechte Hand gen Himmel, als ob ſie ſagen wollte, daß wir von dorther Hülfe erwarten ſollten. Wir ſchloſſen daraus, daß ſie eine Chriſtin war. Zum Glück fiel mir das Wort „Cinded“ (Stadt) ein: faſt das einzige, was mir damals aus der portugieſiſchen Sprache bekannt war. Sie mußte es verſtanden haben, denn ſie wiederholte einigemal: Ribeira grando *), indem ſie gegen Norden auf einen röthlichen Sandberg zeigte. Der Pantomime folgend, ſteuerten wir in grader Linie dem Berge zu, welchen wir nach ¾ Stunden erreichten. Kaum hatten wir den Berg hinter uns, als aus einem Negerhaufen Einer in vollem Sprunge uns nachgeeilt kam, und, ſo wie er uns eingeholt hatte, die Ueberreſte unſeres Anzuges mit forſchenden Blicken muſterte. Mir und den beiden Franzoſen hatten die Räuber, außer den Schiffshoſen, noch Hut, Schuhe und Strümpfe gelaſſen; der Flamländer, welcher doppelte Beinkleider trug, war ſo glücklich geweſen, nicht nur dieſe, ſondern auch etwas Geld und ein Meſſer zu behalten. An dieſen wendete ſich der Neger zuerſt, und gab ihm mit zwei aufgehobenen Fingern zu verſtehen: daß er ein Paar Beinkleider überflüſſig habe. Hier half kein Widerſtreben: der Flamländer mußte das oberſte Paar dem Neger überliefern, und weil es dieſem nicht entgangen war, daß jener Geld und Meſſer in die anderen Beinkleider zu verſtecken ſuchte, ſo mußte er auch dieſes noch hergeben. Mir nahm der Neger meinen Hut, der ihm wahrſcheinlich von den dreien der beſte dünkte; doch verſprach er gleich: für den Raub uns eine Strecke Weges ſicher zu geleiten. In einer kleinen Entfernung gelangten wir an ein Dorf; hier gab uns unſer diebiſcher Wohlthäter durch leiſes Auftreten zu verſtehen: daß wir kein Geräuſch machen möchten. Haſtig und ſchweigend durcheilte er mit uns das Dorf, wo er vielleicht eine polizeiliche Anſprache befürchtete und brachte uns nach einer nicht weit davon entlegenen Anhöhe. Dort verließ er uns, deutete uns aber noch, bei hellem Mondſchein, den rechten Weg nach Ribeira grande durch Zeichen an.

Hunger und Ermüdung ließen uns den Entſchluß faſſen, hier ein Nachtlager zu ſuchen, obgleich der Boden mit ſtachlichtem Geſtrüpp und kleinen Kieſeln überſäet war. Lange floh mich der Schlaf; Rückerinnerungen an die ſeligen Tage der Kindheit hielten mich wach. Damals ſchwamm ich im älterlichen Hauſe in einem Wonnemeer, wenn am Weinachtsabend der Vater mit zufriedenem Lächeln, die Mutter mit Freudenthränen dem überraſchten Liebling die Geſchenke zeigten, welche das Chriſtkind beſcheert hatte; jetzt brachte der heimatloſe Jüngling nackt und bloß die Chriſtnacht auf dem dornichten Boden eines andern Welttheils zu, von dem Gedanken gefoltert: daß daheim die guten Eltern Thränen des Kummers um den Entfernten weinten. Endlich erzeigte der Schlummer-Gott uns Allen die Wohlthat, ſeine Mohnkörner ſo reichlich über unſer unſanftes Lager auszuſtreuen, daß wir nicht eher erwachten, als bis die Sonne uns auf den nackten Leib brannte. Nachdem wir uns Einer dem Andern die Dornen und Stacheln aus dem wunden Rücken gezogen hatten, ſetzten wir unſern Weg nach der Hauptſtadt Ribeira grande fort, deren Citadelle wir nach einem Marſche von einigen Stunden auf einem hohen Felſen vor uns erblickten. — Wir ſtiegen endlich auf einem ſteilen Fußſteige zur Stadt hinab, welche dicht am Fuße der Citadelle liegt und vom Meere beſpült wird.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Wie ſich in der Folge zeigte, der Hauptort der Inſel.

Pappenſchachteln und Fingernägel.

„Ein Etwas ſcheint es fern, ein Nichts iſt's in der Nähe.“

Lafontaine.

Wer in Italien ein Muſeum oder irgend ein Gemäldekabinet betritt, findet gewöhnlich einen Cicero-

Digitized by Google

ne, der genau den Punkt andeutet, aus dem man die verſchiedenen Gemälde betrachten muß. Sey du ein Kurzſichtiger oder ein Fernſeher, er deutet dir mit Beſtimmtheit den richtigen Standpunkt an; und der Scharfſinn dieſer Führer iſt nicht genug zu bewundern.

Ich wollte, daß man im Weltleben, eben ſo pünktlich als in den Muſeen Italiens, den richtigen Abſtand wiſſen könnte, aus dem man die Menſchen und die Sachen betrachten müſſe. Dieſe Wiſſenſchaft würde uns mancher Irrthümer, mancher Thorheiten und Mißgriffe überheben. — Wie klein iſt die Zahl der Individuen, die durchs Anſchauen aus irgend einem Abſtand, ſey dieſer nun wie er wolle, verlieren! Hätte man manchen berühmt gewordenen Krieger ſo recht in der Nähe betrachten können, oft würden wir ihn haben zittern ſehen. Betrachten wir nur einmal recht einen Philoſophen von ausgebreitetem Ruf; vielleicht erſtaunen wir über den Titel, den er trägt! Die Natur ſchuf ihre Werke unvollkommen: damit wir ſie nur aus einer gewiſſen Entfernung betrachten ſollen. Selbſt der Diamant, geſehen in zu großer Nähe, zeigt durchaus kein Feuer; man muß ihn etwas von ſich entfernen, um ſeines Glanzes zu genießen.

Ein geiſtreicher Mann erhielt den Auftrag, die Beſchreibung eines Volksfeſtes, das ſehr glänzend werden ſollte, zu fertigen; es begegnete ihm Jemand, als er eben aufs Land auszog, und fragte ihn: Warum er Paris verlaſſe, im Augenblick, wo man im Begriff ſtände, ein ſo ſchönes Feſt zu geben? . . . Darum, weil ich es beſchreiben ſoll! war ſeine Antwort.

Ich trug beſondere Achtung für einen Mann, der mir einige Dienſte geleiſtet hatte, und der dafür galt, daß er ſich immer mit wichtigen Dingen beſchäftige. Er lebte ſehr eingezogen. Als ich eines Tages im Begriff ſtand, ihm meine Aufwartung zu machen, fand ich über der Thür ſeines Wohnzimmers folgende Aufſchrift mit großen Buchſtaben: „Es giebt nichts Läſtigeres für beſchäftigte Leute, als die Beſuche der Müſſiggänger.“ Leiſe ſtieg ich die Treppe wieder hinab, ſelbſt ohne eine Karte zu hinterlaſſen, und dachte dem tiefen Sinn dieſer Worte nach. Noch mehrmals trat ich vor dieſe Pforte, und immer beſtimmte mich dieſe ſchreckende Schrift, meinen Beſuch zu verſchieben. Indeſſen ſah ich doch endlich an einem Morgen die Zimmerpforte offen; auf Gerathewohl, mit irgend einem Epigramm heimgeſchickt zu werden, trat ich ein. Wird man es glauben! . . meinen ernſthaften Mann fand ich arbeiten an — Pappenſchachteln. Die hohe Achtung für dieſen Herrn ließ jetzt doch etwas nach, weil ich ihn in der Nähe betrachtet hatte. Dieſer Mann gleicht jenen Geſandten, von denen Figaro ſpricht: ſie ſchließen ſich ein, um Federn zu ſchneiden.

Einer meiner Freunde hat mir erzählt: daß, als er ehemals in eine ſehr ſchöne, aber empfindſame Wittwe verliebt war, er nur in geringer Entfernung von ihrem Hauſe gewohnt habe. Aus ſeinem Fenſter ſah er in das Zimmer der Dame, die er liebte. Eines Tages betrachtete er die liebenswürdige Wittwe, die, auf ihrem Söller ſitzend, über einen Gegenſtand, den ſie in der Hand hielt, ſehr tief nachzudenken ſchien. Ihr mit Anmuth geſenktes Haupt kündigte an, daß ſie ſich irgend einer empfindſamen Lektüre hingab, die in ihrem Herzen eine Menge zärtlicher Wünſche aufregen mußte. Auch meinem Freunde gewährete dieſes Schauſpiel Freude und er war lange im Anſchauen verſunken. Indeſſen wird ihm der Zwiſchenraum zuwider, er nimmt ein Fernglas zur Hand. — Schon ſieht er die bezaubernden Züge von Derjenigen, die er liebt; er ſucht nun auch den Gegenſtand heraus zu finden, mit dem ſie ſich ſo aufmerkſam und dauernd beſchäftigt; er richtet ſein Fernrohr auf ihre ſchönen Hände und ſieht . . . . daß ſie ſich die Nägel beſchneidet. — Mein Freund hat es mir verſichert, daß er ſeit dieſer Zeit die Ferngläſer nur mit Widerwillen anſehen könne.

Keßler.

Mannigfaltigkeiten.

In Pompeii befindet ſich ein merkwürdiger Brunnen, der in neuern Zeiten von einem gewiſſen La Vega gegraben wurde. In der Tiefe von 30 Palmen ſtieß man auf eine mit Lava gepflaſterte Straße. Welch eine ſchauerliche Vermuthung, daß ſchon Pompeii auf einer untergegangenen Stadt erbaut worden ſey!

Bei den Römern ward einem Soldaten, wenn er einen Fehltritt begangen hatte, zur Ader gelaſſen. Montesquieu merkt darüber an: „Da Kraft die Haupteigenſchaft des Soldaten ſey, ſo habe man ihn gewiß nicht dadurch ſchwächen wollen; wenn man aber erwäge, daß die Römer immer ſolche Strafen ausſuchten, die den Verbrechern am empfindlichſten waren, ſo habe ohne Zweifel der Soldat das Aderlaſſen für entehrend gehalten.“

Iſer.

Wortſpiele.

Der Gemäldekrittler.

Der Maler ungemeßnen Zahl
Darf Krittler Murr ſich beigeſellen;
Er hat im großen Bilderſaal
Ja alle Jahr viel auszuſtellen.

Auf einen ſteifen Modeſtutzer.

Ich höre, Kläff geht wie gedrechſelt,
Wie auch die Tracht der Mode wechſelt;
Dergleichen Wunder geht wohl an:
Denn hölzern iſt der ganze Mann.

M. Bondi.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Auf unſerer Bühne ſahen wir vom 18ten bis zum 21ſten Aug. drei Neuigkeiten; es ſcheint, die General-Intendantur habe den löblichen Entſchluß gefaßt, den Kreis der Geſchäftigkeit, welcher durch den Raub der Flammen ſehr beengt wurde, ſchnell wieder auszudehnen durch eifriges Einſtudiren neuer Stücke und das iſt, bei den jetzigen Umſtänden des Theaters, weiſe und verdienſtlich; doch wird es dabei unerläßlich: daß man den Verfaſſern auch die möglichſte Sicherheit ſchaffe durch mehrere Proben, ſonſt möchte die Raſchheit dem Ganzen wenig nutzen. Bei einem Unfalle, wie ihn unſere Bühnen-Verwaltung erfuhr, thut gewiß jedes Mitglied gern mehr als früher, und auch ſo, daß nicht allein äußere Bereitwilligkeit, ſondern die des Geiſtes merkbar wird. — Am 18ten war zum erſtenmale: „Shakeſpeare als Liebhaber,“ Luſtſpiel in einem Akt, nach dem Franzöſiſchen des Duval von F. A. v. Kurländer. — Die Lebensgeſchichte des großen Dichters darf Niemand über den Stoff nachſchlagen, er iſt in allen Theilen falſch. Shakeſpeare verheirathete ſich bekanntlich ſchon im 17ten Jahre, und wählte ſo, wie es zu ſeinem erſten Geſchäfte, dem Wollhandel, nützlich war. Auch hat er in dieſer Neuigkeit wenig, was ihn etwa vor andern Theater-Liebhabern auszeichnete; denn Erinnerungen an ſeine Arbeiten erzeugen noch keine Eigenthümlichkeit. Dagegen giebt die Bearbeitung, wenn man alles Hiſtoriſche dem Gedächtniſſe zu entfernen weiß, viel Angenehmes, beſonders in der zweiten Hälfte des Stückes; die erſte kann unbedenklich ſehr an Worten verlieren, um an Eindruck zu gewinnen. Die Darſtellung ging vortrefflich; Mad. Stich (Evelina) und Hr. Wolff hatten mit Talent und Liebe das Ganze umfangen, und es ward ihm eine ſehr freundliche Aufnahme. — Eine zweite Neuigkeit: „Der goldene Löwe oder des Schickſals Tücke,“ Luſtſpiel in 4 Akten vom Hofrath Karl Stein ward am 19ten aufgeführt. Der Gedanke, wie ein Alter, der ſich für ſchlau hält, mit mancherlei Plänen in einer Stadt ankommt und ſich überall geneckt ſieht durch eigene Schuld und Anderer Nachhülfe, iſt in Einzelheiten und Einfällen beluſtigend dargeſtellt; ſein Neffe, ein Student, hat im Beginnen des Stückes ein paar recht launige Scenen und der vierte Akt eine gute burleske Täuſchung. So könnten Anfang und Ende wohl erfreuen, was aber dazwiſchen liegt, leider durch Derbheiten und Längen, welche beſonders den dritten Akt an Handlung faſt ganz wüſt laſſen. Die Verſammlung erklärte ſich faſt voreilig gegen dieſe Neuigkeit; ſie würde aber dazu doch etwas weniger Grund gefunden haben, wenn die Darſtellung nicht zuweilen Leben und Deutlichkeit hätte entbehren müſſen. Hr. Unzelmann (der alte Schnabel) dieſer treffliche Künſtler, ſchien noch zu leiden von der Krankheit, die ihn kürzlich dem Theater entzog. Ein Alter, der den Mädchen nachjagt und ein Verehrer des Weins iſt, müßte wohl mit Regſamkeit gegeben werden, nicht mit einer ſchleichenden Bedächtigkeit, welche leicht ſo erſcheint, als ſey ſie Folge eines nicht guten Memorirens. — Hr. Rebenſtein (Holm) hat im Converſations-Ton mit einer Menge von Ziſch-Lauten zu kämpfen, welche den Vortrag unverſtändlich machen; ich glaube, daß ein übender ernſtlicher Wille dies wohl verhindern könnte. Noch wurden ein paar Nebenrollen gleich ſo angelegt, daß man in Bewegung und Sprache die Entſcheidung merkte: ſie ſind uns zu bedeutungslos! — was denn freilich ihre Bedeutſamkeit nicht erhöhte. — Ich ſpreche hier übrigens nur von ſolchen Momenten, in denen das Publikum noch kein Mißbehagen laut werden ließ, denn ich begreife wohl, daß man in andrem Falle von den Darſtellenden Sicherheit und Achtſamkeit nicht mehr vollkommen fordern darf. — Hr. Devrient (Jude Moſes) und Hr. Stich (Student Schnabel) bemühten ſich ſehr verdienſtlich. — Gz. — Am 21ſten Auguſt war die erſte Aufführung von: „Der Oheim als Kammerdiener,“ Luſtſpiel in einem Aufzuge mit Geſang, nach dem Franzöſiſchen des Düval vom Kriegsrath May. Muſik von Della Maria. — Trotz der faden und langweiligen Handlung, wird dies kleine Singſpiel doch durch die niedliche Muſik erträglich, die, wenn auch nicht in gleichem Maaße in den Singſtimmen, doch in der Inſtrumentirung recht brav gehalten iſt. Beſonders wohl gelungen in der Compoſition iſt das Rondeau: „nein, nicht Schwermuth ꝛc.“ welches von Hrn. Stümer (Florvel) recht lieblich vorgetragen ward. — Demoiſ. Reinwald (Eliſe) wurde nach dem Schluſſe der Romanze: „Wenn zur Harfe ꝛc.“ eifrigſt applaudirt, was wir als Aufmunterung ihr gönnen, denn verdient war es wohl nicht ſo ganz! — Wir wollen uns von einer ſehr hübſchen Geſtalt nicht ſo weit hinreißen laſſen, daß wir mit unſrer Meinung die Wahrheit verhehlen, ſonſt könnten wir erleben, daß bei dem regen Geiſte des Zeitalters für alles Schöne, ein bloßes Erſcheinen des Reizenden vielleicht noch einſt applaudirend gefeiert wird.

Franz Seewald.

Man bemüht ſich jetzt in England, einen Kanal von Newcaſtle nach Carlisle anzulegen, und dadurch die Nordſee mit dem Irrländiſchen Meere in Verbindung zu ſetzen. (Journ. d. Comm.)

Der Kaiſer von Rußland iſt ſolch ein Liebhaber von engliſchen Moden und Sitten, daß er in ſein Gebiet die engliſche Art zu reiſen und zu fahren einführen will, deshalb ſollen ruſſiſche Jünglinge unter der Direktion der Kutſcher und Poſtillione Sr. K. Hoheit reiten und fahren lernen. Des Kaiſers Domeſtiken ſollen auch engliſche Liverey tragen. Außer dieſen Allen heißt es, daß der Kaiſer noch mehr von Englands Schönheiten nachgeahmt wiſſen, und die Straßen von St. Petersburg ſo gepflaſtert haben will, wie es die engliſchen Straßen ſind. (The Times.)

Madame de Genlis iſt bei den Carmelitinnen Nonne geworden. Ein Pariſer Tagblatt nennt dies ein großes Beiſpiel; — wir fragen nur: „was noch? (Times.)

Allſeitig kommen aus Amerika die traurigſten Nachrichten von geſprungenen Dampfſchiffen an, wobei jedesmal viel Menſchen umkommen. (Times.)

Eine Zeitung, die einen Gefangenen, der entſprungen iſt, kenntlich machen wollte, ſagte: derſelbe ſey daran ſehr leicht zu erkennen, daß er ſich ſelbſt auf der Bruſt in unauslöſchbaren Schriftzügen die Worte eingegraben habe: Ich bete Marie Louiſe Balagay oder Pelagie zeitlebens an,“ und auf einem Arm die Figur einer Frau. — Ob er wohl Beides entblößt tragen wird? — (Gaz. d. Fr.)

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 27. Auguſt. 141ſtes Blatt.

Der Thronerbe.

Wahre Geſchichte.

Im Herzogthum ** wurde ein Thronerbe von den Unterthanen ſehnſuchtsvoll gewünſcht; ſie liebten ihren Herrſcherſtamm mit der Innigkeit, welche die forterbende Vaterſorge der Fürſten verdiente, und das Land wäre, nach deren Ausſterben, Provinz eines größeren Reiches geworden. Und das Erſehnen blieb lange fruchtlos; doch endlich wurde in allen Kirchen für die glückliche Entbindung der Herzogin gebetet und Jubel erfüllte das Land.

Zu der Zeit lebten, als Prediger in Städtchen, dieſſeits und jenſeits eines Fluſſes, Thymus und Lanſe; Beide waren von der Hoffnung entzückt und der Letztere, bei allem ohnehin ſchon leicht enthuſiaſtiſch, äußerte oft: daß er nicht wüßte, was er vor Freuden thun würde, wenn die Nachricht käme, es ſey ein Erbprinz geboren. Nun geſchah es, daß ein Reiſender, der mit Extrapoſt fuhr, dem Thymus die Nachricht mittheilte: eben, als er durch die Hauptſtadt eilte, habe Kanonendonner die Geburt eines Prinzen verkündet. Es war an einem Sonntage, Morgens um 6 Uhr; der ehrliche Thymus, in dieſem Augenblicke nur an ſeinen Freund denkend, mit dem er die ſchönſten Stunden dem Leben abgewann, berechnete: daß, wenn er ſich gleich aufmache, er in einer Stunde bei Lanſe ſeyn könne, alſo auch noch zu rechter Zeit zurück komme, um die Botſchaft ſeinen eigenen Pfarrkindern mitzutheilen. Raſch ward der Entſchluß ausgeführt; Lanſe, eben beſchäftigt ein Flöten-Conzert von Bach zu blaſen, hörte kaum die erfreuliche Kunde, da verlor ſein Jubel alle Grenzen; er tanzte in der Stube umher, blies Paſſagen auf der Flöte, die er leidenſchaftlich liebte, umarmte ſeinen Freund, rief lärmend nach einer Flaſche Wein, genug, er jauchzte mit allem, was er that. Thymus mußte mit ihm auf die Geſundheit des Neugeborenen die Gläſer leeren, Lanſe ſchrieb in ſeiner Wonne und immer dazwiſchen trinkend, die Nachricht einer geliebten Wittib, die den Unbefangenen beſtrickt hatte mit einem Reſt von Schönheit, der eben auch Abſchied nahm. Sie wollte gern zu den Honoratioren des Städtchens gehören, darum hatte ſie ſich den Herren Paſtor gefangen, der danach eben nicht viel fragte: daß ſie ein ziemlich bedeutendes Vermögen hatte und alſo für eine gute Partie galt.

Thymus eilte nach einem verplauderten Halbſtündchen wieder heim; Lanſe aber konnte, auch nachdem er allein war, keine Bedächtigkeit finden und da er nun endlich erinnert wurde: daß es Zeit ſey, nach der Kirche zu gehen, ſteckte er Noten und Flöte zu ſich und betrat die Kanzel mit Victoria-Worten. Die Fülle ſeines Herzens wogte über, indem er der Verſammlung das glückliche Ereigniß vertraute und mit den Worten ſchloß: daß bei dieſem, ſo lange erharrten Glücksfall es gewiß Keinem möglich ſey, in dem gewöhnlichen Geleiſe zu bleiben; auch er ſey von ſeinen Gefühlen ſo überſtürmt, daß alles was er ſpräche, nicht zureichte, es müſſe heute etwas nicht Gewöhnliches geſchehen und endlich fügte er ſeiner innigen Deklamation das — Flöten-Conzert von Bach an, und trug es ſo ergreifend vor, daß die Zuhörer ſich gar ſehr erbaut fühlten und mit „Nun

Digitized by Google

danket alle Gott!" — endete gemüthlich für heute die kirchliche Feier, welche im Ausdruck der Liebe für Vaterland und Fürſt wohl auch die Vorſehung ehrte.

Aber nicht ſo gut als der Gemeinde hatte Lanſe den Autoritäten behagt; ſie ſchrieen über Entweihung der Kanzel und zu allem Unglück war die Nachricht von einem geborenen Erbprinzen — falſch; die Herzogin erwartete noch immer ihre Entbindung. Es flogen nun über das Thun des armen Lanſe liebloſe und kalte Berichte nach der Hauptſtadt, das Conſiſtorium dispenſirte ihn von ſeinem Amte; die verblühende Wittib, welche ihre Hoffnung, Frau Paſtorin zu werden, vereitelt ſah, ſuchte für ihre davoneilenden Reitze ſchnell einen Andern, der in ihr die Vergangenheit lieben möchte und nur Thymus empfing den unglücklichen Freund an dem treuen Herzen, in vollſter Wehmuth darüber: daß er Lanſe's Geſchick mitverſchuldet habe durch Leichtgläubigkeit, die auch ihm einen Verweis herbei zog.

Thymus, der vorausſah, daß die Abſetzung für Lanſe erfolgen mußte, gab ihm den Rath: ſich ſchnell der Gnade des Herzogs perſönlich zu empfehlen. Mit kummervoller Seele wanderte er nach der Reſidenz; der Fürſt aber gab auf mehrere Meldungen den Beſcheid: Er wolle ihn rufen laſſen. So verlebte Lanſe mehrere Tage der Angſt, die Conſiſtorial-Räthe, zu denen er demüthig ſchlich, nahmen ihm mit unſanften Reden alle Hoffnung und die Abſetzung war gewiß. Da ſaß er einſt bei offnem Fenſter um Mitternacht traurig auf ſeinem Kämmerlein, die Hände gefaltet, und dem Himmel ſeine Thränen zeigend; plötzlich hörte er ſeinen Namen von der Straße herauf, er fragte und eine Stimme rief ihn an: Er ſolle auf der Stelle zum Herzoge kommen und das bewußte Flöten-Conzert blaſen. Lanſe that erſchrocken, wie ihm geheißen war und mit dem Rufe: „Willkommen! Blaſen Sie!" empfing ihn der Herzog, der voll heitrer Unruhe im Zimmer auf und nieder ſchritt. Der ſchüchterne Lanſe griff nach ſeiner Flöte und begann das Adagio. Brav! brav! ſagte mehrmals der Herzog, da erſchallte der Donner der Kanonen und der Fürſt ſank in tiefer Rührung vor Gott nieder, während Lanſe innig erſchüttert mit bebender Schwingung ſein Adagio weiter blies. Endlich erhob ſich der Herzog und ſah auf den Flötenbläſer, dem die hellen Thränen über die Wangen rannten und der Herzog rief entzückt: „Sie haben, guter Lanſe, mein Glück vorher verkündet! Hören Sie den Schall, der meine Freude weiter trägt? Mir iſt ein Sohn geboren!" — Lanſe ſank vor dem Herzoge auf die Kniee, der ihn an ſeine Bruſt hob. „Gehen Sie, ſagte der Herzog bewegt und bereiten ſie ſich, morgen der Gottheit meinen Dank und der Reſidenz mein Entzücken auszuſprechen; ſie ſind mein Hofprediger, aber ohne die Pflicht, öffentlich die Flöte zu blaſen!" Lanſe hatte keine Worte, für die glänzende Rettung zu danken, ſeine hochfliegende Bruſt und ſeine Blicke machten es auch unnöthig. — So hatte das Schickſal ihm durch Unglück ſeine Gunſt dargethan und ihn von einer unwürdigen Geliebten befreit; da es ihm nun auch bald gelang, den Freund Thymus in ſeiner Nähe zu haben, ward ſein Glück vollkommen.

Bertram.

Reiſe-Abentheuer auf St. Jago.

(Fortſetzung.)

Eben zogen die daſigen Kapitularen, neun an der Zahl, nebſt der übrigen Geiſtlichkeit nach der Domkirche, um die hohe Meſſe abzuhalten. Unſer bejammernswerther Einzug erregte ihre Aufmerkſamkeit; ſie hielten ſtill und erwarteten unſere Annäherung. Nur zwei von den Kapitularen waren Weiße, (von portugieſiſcher Abkunft,) die anderen Farbige oder ſogenannte Mulatten, und die niedere Geiſtlichkeit beſtand ganz aus Mulatten und Schwarzen *). Einer der Kapitularen, welcher ſo ziemlich franzöſiſch ſprach, redete uns in dieſer Sprache an, und beſtürmte uns in währendem Gehen mit Fragen über unſer Schickſal. Sobald er erfuhr, daß ich ſtudiert hätte und der lateiniſchen Sprache mächtig ſey, wurde ich augenblicklich mit beſonderer Aufmerkſamkeit und Auszeichnung behandelt. Er ſelbſt und noch ein Anderer ſprachen zwar kein ciceronianiſches aber doch ein verſtändliches Latein. Unſere Unterhaltung hatte einen Schwarm ſchwarzer Studenten herbeigezogen, die mich ſogleich umringten, als die Geiſtlichkeit ſich nach der Kirche verfügte. Nur drei davon verdienten den Namen „der Wiſſenſchaften Befliſſene," die anderen waren erbärmliche Ignoranten. Der ausgezeichnetſte unter ihnen, Nicolo Cabral **), erfreute mich mit einer Einladung zum Frühſtück, deſſen mein hungriger Magen ſo ſehr bedurfte. Die leckerſte europäiſche Tafel kann nichts Schmackhafteres liefern, als was der gaſtfreie Cabral mir vorſetzte, und doch waren es bloße dapes inemtae: Guguven, Bananen, Kokosnüſſe, Waſſer-Melonen und Melaſſe mit Cuscus vermiſcht. Nach beendigtem Frühſtück führte mich mein neuer Freund zur Kirche, welche die Herren Kapitularen ſo eben verließen. Derſelbe Kanonikus, welcher mich zuerſt franzöſiſch angeredet hatte, knüpfte aufs Neue eine kurze Unterhaltung mit mir an, und ſagte dann: Sequere me ad domum meam! (Kommen Sie mit mir nach meiner Woh-

*) Neger nennt man nur die ſchwarzen Sklaven; die freien Eingebornen, obgleich an Farbe von ihnen nicht verſchieden, laſſen ſich Brettons (braune Menſchen) nennen. — Zum Ueberfluſſe erinnere ich, daß die von Mulatten und Weißen erzeugten Perſonen Meſtizzen genannt werden.

**) Ein natürlicher Sohn des Kanonikus Peter Cabral, der ihn auch in ſeinem eigenen Hauſe unterhielt. — Maitreſſen und Kinder zu haben war bei den geiſtlichen Herren dort gar nichts Ungewöhnliches.

nung.) Er nannte ſich Don Freire d'Andrade. Sein am Fuße der Citadelle gelegenes Haus, zu welchem man durch einen kleinen, verſchloſſenen Hof gelangte, war unter den Gebäuden der Stadt das anſehnlichſte, durchaus maſſiv gebaut und mit Ziegeln gedeckt, obgleich es, wie die andern, nur aus einem Erdgeſchoß beſtand. Im Innern deſſelben befand ſich ein großer Saal, ringsum mit altväteriſchen Armſtühlen beſetzt, die nebſt einem kleinen Tiſche das ganze Meublement ausmachten. Dahin führte mich Don Freire. Europäiſche Neuigkeiten waren der erſte Gegenſtand unſers Geſprächs. Nachdem ich ſeine Neugierde in dieſer Hinſicht nach Möglichkeit befriedigt hatte, überraſchte er mich mit dem Antrage, bei ihm zu wohnen und von ſeinem Tiſche zu eſſen. „Zehn oder zwanzig Koſtgänger mehr, ſagte er, das „macht in meiner Haushaltung einen geringen Unter„ſchied. Schon mehrere von ihren Schiffen entſprun„gene Europäer habe ich Jahre lang bloß zu meinem „Zeitvertreibe bei mir behalten." Daß ich das wohlwollende Anerbieten des Kanonikus nicht ablehnte, läßt ſich leicht denken. Meine Wohnung wurde mir auf der Stelle in einem, dem Wohnhauſe des Kanonikus gegenüber befindlichen Gebäude angewieſen, welches zwei ganz ſchlichte Kammern enthielt, in deren jeder ein Tiſchchen, eine kleine Bank, eine Bettſtelle mit einer Eſtere *), und einige verſchloſſene Kiſten die einzigen Möbeln waren: für einen Menſchen, welcher am Abend vorher nicht wußte, wo er ſein Haupt hinlegen ſollte, immer noch ein köſtlicher Aufenthalt. War doch die Wohnung des Kanonikus verhältnißmäßig nicht viel beſſer beſchaffen und nicht viel geräumiger; denn außer dem erwähnten, in der Mitte befindlichen Saale, umfaßte ſie bloß noch ein kleines Wohnzimmer und ein Schlafkabinet für den Beſitzer, ein etwas größeres Gemach für das Frauenzimmer und eine kleine Hauskapelle.

Beim Eintritt in meine neue Wohnung wurde ich von drei jungen 14 bis 15jährigen Mulattenknaben mit dem Komplimente begrüßt: „Mußieh, kummang wu porte?" Schon war ich froh, ein Paar Menſchen um mich zu haben, die ſich mir zur Noth verſtändlich machen könnten; ich merkte aber ſehr bald, daß ſie, außer jener verhunzten Phraſe, die ſie dem Kanonikus abgeſtohlen hatten, kein Wort franzöſiſch konnten. Da die ſtumme Unterhaltung, auf welche wir uns einſchränken mußten, in kurzer Zeit erſchöpft war, ſo warf ich mich auf meine Eſtere und entſchlief; ich wurde aber ſchon nach einer halben Stunde von einem kleinen ſchwarzen Sklaven geweckt, welcher mir durch Wackeln mit dem Munde und Winken mit der Hand zu verſtehen gab, daß ich ihm zum Eſſen folgen möchte. Der Kanonikus ſaß mit ſeinem ſchwarzen Beichtvater, dem Pater Sebi (Euſebius) bereits bei Tiſche; ſtatt mich aber zu Gaſte zu laden, gefiel es ihm, mich bloß mit den Namen der aufgetragenen Gerichte und Früchte bekannt zu machen und mich dann wieder zu entlaſſen. Indeſſen fand ich bei der Rückkunft in mein Zimmer auch für mich und meine jungen Geſellſchafter die Tafel bereitet und mit den nämlichen Speiſen, wie die des Herrn vom Hauſe, im Uebermaaße beſetzt.

*) Eine aus geſchaltem Schilfrohr geflochtene Matte.

So war ich unendlich beſſer daran, als meine drei Unglücksgefährten, die man, wie ich von meinem Kanonikus erfuhr, in das Hoſpital, die Miſericorde genannt, gebracht hatte, und die ich noch an demſelben Tage beſuchte. Für ihr Unterkommen war freilich geſorgt, aber nicht für ihre Beköſtigung, vielmehr waren ſie gezwungen, ihr Brodt vor den Thüren zu ſuchen. Auch die andern, bei der geſtrigen Kataſtrophe verſprengten und ihrem Schickſal preisgegebenen Unglücksgenoſſen, zwanzig an der Zahl, kamen nach und nach in Ribeira grande an, wurden ebenfalls in die Miſericorde aufgenommen, und fanden gleich jenen ihren Lebensunterhalt in der Mildthätigkeit der Einwohner. Die Miſericorde iſt ein zweiſtöckiges, maſſives Gebäude, deſſen unteres Stockwerk einen langen Saal enthält, in welchem ſich viele große altväterſche Himmelbetten mit Matten (Eſteren) befanden. Einige Kammern im oberen Stockwerk dienten den zur Bedienung des Hoſpitals angeſtellten beiden Negern mit ihren Weibern und einer portugieſiſchen Beate *) zur Wohnung.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Beaten ſind andächtige Weiber, die ſich von den Nonnen bloß dadurch unterſcheiden, daß ſie nicht in Klöſtern leben; übrigens nehmen ſie die Kleidung und Lebensart der Nonnen an und verpflichten ſich durch ein Gelübde zur Befolgung der Regeln irgend eines Nonnenordens.

Lehre.

Rühmlich zwar iſt des Ruhmes Liebe,
Aber bilde vorerſt dein Herz!
Fühle der Brüder Luſt und Schmerz,
Sohn, und Menſchenfreundlichkeit übe!
Ob des Genius Rieſenlauf
Auch beſtaunt und geprieſen werde,
Alle Talente dieſer Erde
Wägen nicht Eine Tugend auf.

Haug.

Nutzen der Thoren.

Nach dem Franzöſiſchen.

Es ſey das Tagewerk der Thoren
Auch noch ſo abgeſchmackt — es iſt nicht ganz verloren.
Ein heller, forſchender Verſtand
Macht bald mit ſeinen Mängeln ſich bekannt,
Die ihm die richtigſte Belehrung geben;
Denn ſtets hat ſich der Spruch bewährt im Leben:
„Wenn ihr nur ſeht, was zu vermeiden iſt,
„So kennt ihr das auch, was ihr ſuchen müßt.

Franz Seewald.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Litteratur. Kunſtanſichten aus aeſthetiſchem Standpunkte. Herausgegeben von C. Bonafont. (Leipzig bei T. Seeger.) Es ſind Gedanken eines klaren Verſtandes, anſcheinend Einzelheiten, die aber doch einen ernſtunterhaltenden Zuſammenhang haben, weil der Verfaſſer auf Leſer rechnet, die mit Vergnügen ſelbſt denken und bei gegebenen Stufen die Zwiſchenräume im eigenen Geiſte abhandeln; die verſchiedenen geordneten Theile des Büchleins gränzen in alle Gebiete der Kunſt. Die günſtige Meinung, welche man bei dem Leſen faßt, mögen hier einigermaßen folgende Stellen über „Muſik“ bewähren, als der Kunſt, welche jetzt am meiſten in der Mode iſt, wie dies wohl geſchieht in Zeiten, wo man ſich gern eben ſo zwecklos in Gefühle hineinſtürzt, wie ins ganze Leben und wo nur zuweilen der Gedanke ſtört: daß ans Denken zu denken ein höchſt unangenehmes Gefühl ſey. — Der Verfaſſer ſagt über Muſik unter andern: Man kann ſie, nach dem Verhältniß des Clima, als Thermometer des Gefühlgrades eines Volkes betrachten. — Es ließe ſich faſt behaupten, der Nationalgeſang ſtehe im Verhältniß mit der Temperatur eines jeden Landes. — So iſt z. B. der italieniſche Geſang leidenſchaftlich und ſchmelzend, wie das dortige Clima ſanft und warm iſt. In ſeinem o dio! liegt der ganze Ausdruck ſeiner Melodie. Man kann nicht läugnen, daß der Italiener ein geborner Muſiker, geſangreich, aber wenig gelehrt und dabei ſehr behaglich ſey (paresseux avec délices). Die Ruhe ſeiner siesta iſt ihm um keinen Preis feil. Zu große Hitze ſchwächt den Menſchen und benimmt ihm alle Energie, daher die eigentlich kraftloſe Muſik der ſüdlichen Völker. — Die Spanier und die Franzoſen leben unter einem gemäßigten Himmelsſtriche, ihr Geſang klingt ſtets heiter. Sie haben eine Menge kleiner, niedlicher Geſänge. Sie ſingen faſt nie, ohne die Luſt zum Tanzen. Der Charakter ihrer Muſik iſt eben ſo gemiſcht, wie ihre Leidenſchaften; munter, geiſtreich, frei und doch liebenswürdig. — Die Melodie der Teutſchen hat nichts von dem italieniſchen, noch von dem franzöſiſchen Accent. Sie trägt den Stempel eigener Originalität, es iſt eine gelehrte, kraftvolle Muſik. — Die Dänen, Schweden und Ruſſen ſingen viel härter, als die Teutſchen; denn es iſt nicht zu läugnen, daß der teutſche Geſang ſehr viel von ſeinem rauhen Accent verloren habe. Doch iſt das teutſche Klima mehr zur Melodie als zur Harmonie geeignet. — Man bemerkte einſt, die Harmonie ſey das Gewand des Geſanges. Der Geſang der Nationen lege in dem Maaße Kleider an, als er mehr oder weniger friere. — Wenn der Künſtler des warmen Klima in der Harmonie ermattet, ſo weiſt ihn der nordiſche zurecht; und wenn des Nordländers Melodie zu hart wird, ſo ladet der Italiener ihn zu zarteren ein. — Der Italiener modulirt viel und angenehm. Der Engländer wenig, er ſpricht in gedrängten Intervallen. Der Teutſche modulirt mehr als der Britte, er zieht viele Töne aus der Kehle und hat überhaupt viele Gutturaltöne. Der Ruſſe modulirt gar nicht, ſeine Sprache iſt mit der Muſik wenig verwandt. Der Franzoſe modulirt mannigfaltig, mit mehr Geſchmack als Kunſt. Der Ruſſe ſingt gerne und modulirt ohne Zuſammenhang der Töne, die er meiſtens fiſtulirt. Der Schweizer knurrt faſt immer in einem Tone. Der Italiener durchläuft ſchnell alle Töne, er modulirt mehr wenn er ſpricht, als wenn er ſingt. Der Franzoſe ſingt faſt immer, Geſang und Tanz ſind ihm gleichſam angeboren. — Man pflegt als Sprichwort zu ſagen: wenn der Franzoſe hungrig iſt, ſo pfeift oder ſingt er ſich den Magen voll!

Königsberg, 14ten Auguſt. Herr Schauſpieldirektor Döbbelin, deſſen Geſellſchaft gegenwärtig in Poſen ſpielt, hat mit der Committee des großen Schauſpielhauſes einen Abonnements-Contract geſchloſſen und dem Publikum verheißen, am 1ſten September hier die erſte Schauſtellung zu geben. Die eröffnete Subſcription auf ein Abonnement iſt zwar nicht günſtig ausgefallen, ſichert Hrn. Döbbelin aber wohl die Koſten des Herüberkommens. Seine angekündigten drei Vorſtellungen waren nicht beſucht. Er ſtellte neben ſich die, hier wenig beliebte Uhliſchſche Balletttänzer-Geſellſchaft auf und konnte daher nur das Vergnügen ſchwächen, das ſein Spiel faſt allgemein erregte. Ob ſeine Geſellſchaft gut iſt oder nicht, ob er über die Mittel gebieten kann, dieſe Unternehmung auszuführen, weiß zwar Niemand; wohl aber iſt Hrn. D. eine freundliche, ſchonende Aufnahme und eine nicht gewöhnliche Theilnahme des Publikums zu wünſchen. — In unſerer Litteratur iſt als Neues das zweite Heft der Beiträge zur Kunde Preußens erſchienen, und 72, bisher nicht gedruckte Briefe Melanchthons ſind zum Reformations-Feſte angekündigt worden. — Ein Hr. Gautier zeigte die Jahrmarktszeit über auf unſerem Paradeplatz ſeine und ſeiner Geſellſchaft Kunſtfertigkeit im Seiltanzen, Springen und Reiten. Er ſelbſt iſt wohl nur allein der Erwähnung werth. In einer zweiten Bude zeigte derſelbe einen lahmen pommerſchen Rieſen, einen Adler, Fuchs und einige andere Thiere — hat auch von hier ein bejahrtes Mädchen mitgenommen, die bei einem verhältnißmäßigen Körperbau, wohl eine der kleinſten Zwerginnen iſt, die man ſah. Sie hielt ſich bisher bei ihren Verwandten in der Stadt auf. Hr. Gautier hatte in beiden Buden großen Zulauf und dieſer war am ſtärkſten an den Tagen, an denen Hr. Döbelin ſeine Probevorſtellungen angekündigt hatte. Ja! eines Tages mußte dieſer wirklich die wenigen Verſammelten im Schauſpielhauſe wieder gehen laſſen, da nicht die Hälfte der Koſten eingenommen war, in welcher Zeit die Reiterbude keinen Platz zum Eintritt mehr erlaubte.

In einer, 1816 zu London erſchienenen Reiſebeſchreibung des Mineralogen Mawe nach Braſilien, wird bemerkt: „In der letzten Zeit ſind die engliſchen Waaren dort zu ſo wohlfeilen Preiſen verkauft worden, daß man ſie mit größerem Vortheil von Rio-Janeiro nach den ſpaniſchen Colonien verſchiffte, als wenn man ſie unmittelbar von England kommen ließ. Die Abreiſe der königlichen Familie nach Braſilien veranlaßte die engliſchen Kaufleute zu vielfältigen, oft nothgedrungenen Spekulationen, wodurch Rio-Janeiro mit engliſchen Waaren überſchüttet wurde; die Menge überſtieg zehnfach das Begehrte; man war genöthiget ſie öffentlich zu verſteigern und weit unter ihrem Werth loszuſchlagen. In demſelben Verhältniß ſtieg hingegen der Werth der braſilianiſchen Waaren und ſie wurden ſo häufig verlangt, daß, ein Jahr nach Ankunft des Prinzen Regenten, der Preis eines jeden Artikels das Doppelte erreicht hatte. Gleich darauf verſchwand indeſſen das baare Geld, weil die Braſilianer, im reichen Beſitz deſſelben, bald den unüberlegten Eifer und die Uebereilung bemerkten, mit welchen die Engländer ihre Waaren los zu werden ſuchten, und nun ihr Geld weislich verwehrten, durch Tauſchhandel ihre Waaren zu hohen Preiſen abſetzten und dagegen die engliſchen Waaren zu den von ihnen ſelbſt beſtimmten Preiſen erhielten. Obgleich der daraus entſtandene Schaden nur dem Unverſtande allein zur Laſt gelegt werden kann, ſo unterließen die Engländer dennoch nicht: ſich über die braſilianiſchen Kaufleute bitter zu beſchweren.“ — Auch ein Merkzeichen!

Zu Paris iſt jetzt ein Werk erſchienen, betitelt: „Philoſophiſche Geſchichte des Barts.“ Der Verfaſſer ſpricht darin über die Bedeutſamkeit des Bartes aus alten Zeiten her in Bezug auf jetzt. (Gaz. d. Fr.)

Lord Caſtlereagh iſt ſchon vielen großen Gefahren entgangen, früher, in Irland, entkam er nur mit Noth dem Ertrinken; in Frankreich wurde er vom gefährlichen Stoß eines Pferdes geheilt; in England entwich er Mr. Canning's Grimm im Felde, nun ſoll er vom Biß eines deutſchen Hundes geneſen. (Morn. Chron.)

Eine Niederländiſche Zeitung berichtete neulich: in der Catharinenkirche zu Brüſſel ſey ein Knabe getauft, der ein Siebenling geweſen. Der „Amſterdammer Courant“ erzählt daſſelbe, und fügt hinzu: die Frau eines Gaſtwirthes, Namens Outerwelder, habe einmal 8 Knaben und 1 Mädchen zugleich zur Welt gebracht. (Quotidienne.)

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 29. Auguſt. 142ſtes Blatt.

Feder-Spiele.

1.

Wohin man hört in der Schriftſteller-Welt, da rufen Alle, denen klares Denken in allgemeiner Unklarheit nicht entnommen iſt: „Wehe, die Menſchheit iſt im Rückſchreiten, auch die Wahrheit und der gute Geſchmack haben ſich mit Höflingen umgeben, die in Unterthänigkeit die Freiheit des Geiſtes zu Grabe tragen, die Stimme der Vernunft iſt die Stimme in der Wüſte! Ertönt ſie auch innig und kräftig, ſie verhallt. Jener Bauer, der zum Scheiterhaufen des Huß hochgläubig aus eigenen Mitteln noch eine Tracht Holz brachte, iſt ein Sinnbild der Mehrheit; ſie iſt immer bereit, ihre Hoffnung zum Beſſeren auf eigene Koſten vernichten zu helfen!“

Und wäre dieſes Klagetönen auch völlig wahr, ſo muß man ſich doch gegen ein entſchiedenes Glauben möglichſt hüten und feſt annehmen: Alles höre zu, wenn einmal Gutes verkündet wird. Selbſt die ſtärkſten Geiſter bedürfen einen Antrieb, wie ſollten ſie nicht ermatten, wenn ſie tief empfinden: was ſie thun, errege keinen Antheil! Freilich, wenn Jemand nur ſchreibt, um Aufſehn zu erregen, oder um keinem gewöhnlichen Genuſſe entſagen zu dürfen, der laſſe ſich mit der Vernunft nicht ein, ſondern vermähle ſich ſchnell mit der Thorheit, dann macht er gewiß bald: was man ein großes Haus nennt, denn vielgeſtaltig wird die Thorheit ihm den Hof machen. Aber beſinnen muß er ſich nicht, es greifen jetzt gar zu Viele nach dieſer Parthie; wer alſo nur irgend eine Bedenklichkeit hat, mit der Wahrheit kühn und redlich durch die Welt zu gehen, halte ſich folgenden Monolog:

Armer, laß' dein Streben bleiben!
Spare des Gehirns Zerreiben;
Ich will ein Recept verſchreiben,
Wie du kannſt zum Glücke treiben,
In der heut'gen Leſewelt:
Hochverſchrob'nes Liebegirren,
Aufgemahntes Schwerdter-Klirren,
Ein Verirren im Verwirren
Wird ein Heer von Gönnern kirren,
Das nur Lob dir gellt und bellt!

Wenn die Reim' unreimiſch klappen,
Leſer tücht'ge Narrenkappen
Sich im Wunderqualm erſchnappen,
Dann iſt ein berühmter Happen
Für die Litt'ratur erzweckt;
Worte quälend zu verrenken,
Keck verbannen jedes Denken,
Allem Klaren Grüfte ſchenken:
Muß zum höchſten Ruhm dich lenken,
Da ſich rings Vernunft verſteckt.

Betet an! wird laut geſchrien;
Vor betrunk'nen Phantaſien,
Myſtiſchen Philoſophien,
Siehſt du recht gemüthlich knien,
„Narr“ heißt, wer noch aufwärts geht.
Such' drum nicht der Wahrheit Quellen,
Nicht die Menſchheit aufzuhellen,
Du wirſt dich ums Leben prellen!
Ein erdrückendes Umſtellen
Droht dir, wenn man dich verſteht!

Und nun wend' er ſich ſchnell zum Unverſtändlichen und zur glückſpendenden Fluchwürdigkeit. Denn fluchwürdig iſt es, geiſtige Talente zu mißbrauchen; je bedeutender und angenehmer ſie ſich zeigen, je verbrecheriſcher wird ihre üble Benutzung und ein furchtbarer Iſchariots-

Digitized by Google

Handel iſt es, wenn man, um vom Verleger ſicherer ein paar Thaler mehr zu bekommen, (ich vermeide das Wort „Honorar" hier mit den vollkommenſten Gründen!) Aberglauben, Unſinn und Verfinſterung jeder Art von neuem zu begründen ſtrebt und Lichtblüthen, die aus dem Blute der Vorgeſchlechter erkeimten, mit Frevelmuthe abſtreift, da ſie eben fruchttragend werden könnten. Seyd denn Miethlinge der Schlechtheit, denkt aber auch nicht einmal an Unſterblichkeit eures Namens; ſo frech kann ich keinen Menſchen glauben, daß er die Ewigkeit ſeiner Schande wünſcht.

Doch ihr Wenigen, die ihr euch berufen fühlt, für Recht, Wahrheit und Erleuchtung zu kämpfen und zu dulden, die ihr in allen Welttheilen und bei allen Religionen den gleichen Drang zur Erhebung fühlt, laßt euch nie befangen oder hemmen von der Meinung, daß ihr Leben und Kraft nutzlos verwendet. Wirkt durch Lehr' und That, unerſchütterlich weiſet von euch, was Prüfung verwirft. Es iſt nicht wahr, daß Gutes uneindringlich bleibt, „kein Werk der Vernunft kann rein verloren ſeyn im Fortgange der Zeiten!" lehrt Fichte und die Weltgeſchichte beſtätigt es. Was die Mitlebenden oft verſchmähen, gewinnt ſich Anerkennung bei einem neubegründeten Geſchlechte, vielleicht in einem andern Welttheile, der ſich aus der Kindheit erhebt. Und müßt ihr — wie es denn jede Menſchenkraft muß — eine vertraute Stütze haben, ſo entwählt, wenn ihr keine Herzen findet, die nach dem euren ſich ſehnen, wenn ſelbſt an den erſten Nachkünftigen ſich eure Hoffnungen nicht ranken können, entwählet der Vorwelt alle Geiſter, die ihr lieb habt; für ſie denkt und waltet weiter und empfangt ihren jauchzenden Dank, wenn einſt im Jenſeits die Maſſe der Geiſter ſich erkennt und vereint. — Ja, wäre auch alles nur Traum, wäre die Liebe, die ſich Jahrtauſende zurück und aufwärts wendet, vergänglich, doch iſt es herrlicher, ſchaffend und ſtrebend ſich ſelbſt eine ſchönere Welt zu geben, als ſchmachbuhlend und wach nach Schimmer zu ringen, deſſen Vergänglichkeit Keinem zweifelhaft iſt. F. W. Gubitz.

Reiſe-Abentheuer auf St. Jago.

(Fortſetzung.)

Merkwürdig wurde mir die Miſericorde durch die Warnungen, welche ich dort aus dem Munde eines ſterbenden Italieners erhielt, ohne zu ahnen, daß ſie ſpäter mir erfüllt werden ſollten. Jener Unglückliche war vier Jahre vorher mit einem holländiſchen Oſtindienfahrer, auf welchem er ſich als Tiſchler verdungen hatte, auf der Rhede von Porto Praia angekommen, und durch die barbariſche Behandlung des Schiffskapitains zu dem Entſchluſſe bewogen worden, die Anweſenheit am Lande zur Flucht zu benutzen. Sein Geſchick führte ihn in ein ziemlich weit von der Küſte entlegenes Dorf, nach der Wohnung eines wohlhabenden ſchwarzen Pflanzers, welcher ihn mit der größten Gaſtfreundſchaft aufnahm. Die ganze Familie des Pflanzers ſuchte nach dem Beiſpiel des Letzteren dem Fremdling ſeinen Aufenthalt ſo angenehm zu machen, daß es bald ſein lebhafteſter Wunſch wurde, ſich durch engere Bande auf immer mit ihr zu vereinigen. Ein Liebesverſtändniß, das ſich zwiſchen ihm und der mittelſten von den drei Töchtern des Pflanzers anknüpfte, führte ihn zur Erfüllung jenes Wunſches. Ein Jahr nach ſeiner Ankunft wurde ſie mit der herzlichſten Zuſtimmung ihrer Aeltern ſeine Frau; er lebte mit ihr ſehr glücklich, und ward es noch mehr durch die Geburt eines Sohnes. Allein gerade dieſe wurde der Grund zu ſeinem Verderben. Schon ſeit ſeiner Verheirathung hatten die Schweſtern ſeiner Frau, welche jene Verbindung gern hintertrieben hätten, eine große Abneigung gegen ihn blicken laſſen. Sie ſuchten ihn zunächſt bei den Aeltern anzuſchwärzen, und, da ihnen dieſes nicht gelang, der Italiener vielmehr in der Gunſt der Letzteren täglich höher ſtieg, ſo wurden ſie gegen ihn nur deſto erbitterter. Durch Nachgiebigkeit und zuvorkommendes Weſen ſuchte er ihren Haß zu beſänftigen, und dies würde ihm vielleicht gelungen ſeyn, wenn — ſeine Ehe kinderlos geblieben wäre. Allein, waren ſie vorher ſchon neidiſch auf die Unterſtützung, welche der ihnen zum Schwager aufgedrungene Fremdling von ihren Aeltern genoß, ſo ſtieg mit der Geburt jenes Knaben ihre Eiferſucht zu einem ſolchen Grade, daß ſie beſchloſſen, ſich der muthmaßlichen Theilnehmer an dem älterlichen Erbe durch Meuchelmord zu entledigen. Der Tod (ob ein natürlicher? blieb unentſchieden) befreite ſie von dem verhaßten Kleinen. Seinem Vater aber hatten ſie ein ſchleichendes Gift beigebracht, das jetzt ſeit Monaten ſchon ſeine Eingeweide verzehrte. Unglücklicherweiſe befand ſich auf der ganzen Inſel kein Arzt, und der Unglückliche hatte ſich daher, da Rettung nicht möglich war, vor einigen Wochen hieher bringen laſſen, um wenigſtens ſeine letzten Leiden nicht durch den Anblick ſeiner Mörderinnen zu erhöhen. „Laſſen Sie ſich," ſagte er, als er ſeine Erzählung mit ſichtbarer Anſtrengung geendigt hatte, „durch mein Beiſpiel warnen, mit „den Eingebornen in keine näheren Verbindungen zu „treten. Man wird mit Bitten und Verſprechungen in „Sie dringen, alle mögliche Schmeicheleien und Liebko„ſungen anwenden, Sie hier feſtzuhalten; doch trauen „Sie nicht: der erſte Anlaß zur Unzufriedenheit, den „Sie geben könnten, die erſte, ſelbſt ohne Vorſatz aus„geübte Beleidigung, würde ſchon hinreichend ſeyn, Sie „zum Opfer der Rachſucht zu machen, welche ein Haupt„zug im Charakter der Eingebornen iſt."

Von ſeiner Erzählung erſchüttert, verließ ich den redlich geſinnten Italiener mit dem Verſprechen, mir

Digitized by Google

ſeine Warnung dankbar zu Herzen zu nehmen. Als ich ihn am folgenden Tage wieder beſuchte, hatte er ſeine Rechnung mit der Welt bereits abgeſchloſſen, von ſeiner Gattin und ihren Aeltern, deren tägliche Beſuche ſein einziger Troſt waren, Abſchied genommen, und ſeinen fünf Sklaven die Freiheit geſchenkt. Die nächſte Nacht machte ſeinen Leiden ein Ende.

So groß indeſſen der Eindruck war, welchen die Worte des ſterbenden Italieners auf mich machten, ſo wurde er doch durch die Annehmlichkeiten, welche die zuvorkommende Güte und die täglich ſteigende Gunſt des Kanonikus mir verſchaffte, bald wieder vertilgt. Die erſte Wohlthat für mich war, daß er für meine Bekleidung ſorgte. Außer einem leinenen Oberhemde, welches er mir gleich nach meiner Ankunft aus ſeiner eigenen Garderobe ſchenkte, ließ er mir durch einen ſeiner Sklaven ein dergleichen baumwollenes und ein Kamiſol von dem nämlichen Stoffe wirken *). Zu dieſem Anzuge wurde eine blauwollene geſtrickte Mütze hinzugefügt, und ſchon nach 14 Tagen war ich auf dieſe Weiſe ſo ausſtaffiert, daß ich bei den Eingebornen für einen Rascon (Stutzer) gelten konnte.

Wenn Müßiggang ein Glück genannt zu werden verdiente, ſo wäre ich einer der glücklichſten Menſchen geweſen, denn ich hatte in dem Hauſe des Kanonikus nichts weiter zu thun, als daß ich, wenn angeſehene Perſonen zum Beſuch kamen, bei ihrer Ankunft und beim Fortgehen nach Landesſitte die Honneurs machen mußte. Es iſt nämlich gebräuchlich, daß der Hausherr dem Beſuchenden, ſo vornehm dieſer auch ſeyn mag, niemals ſelbſt entgegen geht, oder das Geleite giebt, ſondern ihn durch ſeinen oberſten Hausoffizianten empfangen und beim Fortgehen wieder begleiten läßt. Die unter den Vornehmeren der Inſel bei ihren Beſuchen eingeführte Sitte iſt überhaupt zu ſonderbar, und weicht von den europäiſchen Formen der Höflichkeit zu auffallend ab, als daß ſie nicht einer näheren Erwähnung verdienen ſollte. Der Major domus geht dem Gaſte bis an die unterſte Stufe der vor dem Hauſe befindlichen Treppe entgegen. Während der Fremde unter dem Vortritt des Erſteren die Treppe heraufſteigt, ſchreit er, ohne noch den Hausherrn zu erblicken, ſo laut, daß dieſer in dem Saale, wo er ſeiner wartet, es vernehmen kann: Deos garda Vossum sé! Senhor meu amo, como se tien con Vossum sé passado! (Gott erhalte Sie, Herr mein Gebieter! Wie haben Sie ſich befunden?) Mit einem ähnlichen Komplimente bewillkommt der Hausherr den Gaſt beim Eintritt in den Saal. Wenn dann Beide Platz genommen haben, beginnt die Unterhaltung, zu welcher gewöhnlich Inſular-Angelegenheiten und europäiſche Neuigkeiten den Stoff hergeben. Die ganze Bewirthung bei ſolchen Ehrenbeſuchen beſteht in einem Teller mit Ananas, oder in einigen aus Kokos und andern Früchten bereiteten Konfituren, unter denen die Quitten-Marmelade vorzüglich beliebt iſt. Endlich nimmt der Fremde mit den Worten Abſchied: A Deos, Senhor! Deos garda Vossum sé muitos annos, e da bonas Pascuas! (Gott befohlen, mein Herr! Gott erhalte Sie viele Jahre und verleihe Ihnen ein gutes Oſterfeſt! *) und wird dann von dem wieder voran gehenden oberſten Hausoffizianten bis an die unterſte Stufe der Treppe begleitet.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Die wohlhabenden Einwohner haben unter ihren Sklaven beſtändig mehrere, welche eine Kunſt oder ein Handwerk verſtehen. So waren auch unter den 39 Sklaven des Kanonikus ein Weber, ein Zimmermann und nicht weniger als 6 — Trompeter. Ein ſolcher Sklave koſtet auf Cabo verde nach Verhältniß 100,000 portugieſiſche Rees (ungefähr 175 Thl. Konventionsgeld) und mehr, während andere Sklaven, die bloß zu gewöhnlichen Handarbeiten gebraucht werden können, um die Hälfte jener Summe zu haben ſind.

*) Auch in Portugall findet die ſonderbare Mode ſtatt, ſich das ganze Jahr hindurch ein gutes Oſterfeſt zu wünſchen, wenn dieſes auch noch ſo entfernt iſt.

G e m i ſ ch.

50.

Ein Menſch, der auf geradem Wege durch das Leben will, und dabei ſagt, wie ihm wohl zu Muthe wird bei den verſchiedenen Schleifwegen, welche Dieſer und Jener benutzt, um ſich vorzuſchieben, gilt in der Regel für „grob“ — aber immer nur bei Denen, welchen der Spruch Leſſings zu erwiedern wäre: Der Neidiſche, der Hämiſche, der Rangſüchtige, der Verhetzer iſt der wahre Grobe, er mag ſich noch ſo höflich ausdrücken.

51.

Bei dem Leſen eines Claſſikers wurde über die Göttlichkeit der Helden geſtritten und ein Anweſender gab folgendes Impromptü:

Ob die Helden Götter waren?
Prüfet, bis ihr Licht gewinnt!
Mir ſcheint Eines nur im Klaren:
Daß ſie ſelten Menſchen ſind!

52.

Die nackte Wahrheit verträgt ſich nicht mehr mit menſchlicher Anſicht; im öffentlichen Weltverkehr liebt man nun einmal das Nackte bedeckt. Darum könnten allerdings die Weltweiſen den Schein ſtudiren, um damit die Wahrheit nach der Mode zu kleiden; weil dies jedoch politiſch wäre, und Politik und Wahrheit ſich nicht vertragen können, bleibt es unausführbar. — So gilt aber der Schein ohne Wahrheit doch auch für das Wahre und der Weltthor für den Weltweiſen; denn aus dem politiſchen Grunde: es nicht bemerken zu laſſen, daß Wahrheit und Weisheit ausgeſtorben ſind, läßt man beide wenigſtens noch repräſentiren.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Burtſcheid. Vor dem Thore von Achen liegt das Städtchen Burtſcheid, berühmt durch ſeine warmen Quellen. Die Stelle, wo es der Stadt ſo nahe liegt, iſt ein ziemlich bedeutender Hügel, ſo daß man in der Stadt Achen ſchon bedeutend ſteigen muß und von dem Thore von Burtſcheid an außerordentlich jähe ins Städtchen hinabgeht. Daher iſt aus einem anderen Thore von Achen ein ziemlich ebener ſchöner Weg dahin geführt worden; dieſer theilt ſich auf der Hälfte, und ein Theil führt zum hoher gelegenen Theile des Städtchens, der andere in die tiefe Straße, wo die Bäder ſind. — Dieſe ganze Straße durch Burtſcheid, welche ziemlich lang iſt, enthält warme Quellen, die im Ueberfluß hervorkommen, ſo wie man etwa drei Fuß in den Boden gräbt. Es giebt viele Stellen, wo das warme Waſſer zu Tage kömmt; auch hat man dort ein großes Becken ausgegraben und mit einer Bruſtwehre umgeben, woraus Jeder ſchöpfen kann. — Das hieſige Waſſer iſt mit dem Achener ziemlich gleich, nur enthält es weniger Schwefel, iſt aber bedeutend wärmer. Eine Quelle zum Trinken ſpringt vor dem Orte, an dem neuen Wege nach Achen. Eine Baumpflanzung iſt dabei, nur kein öffentlicher Saal noch Bogengang; zum Theil erſetzt dieſes der dabei gelegene Gaſthof, wodurch dieſer aber eine Art Monopol ausübt. Von hier führt ein ſchöner Spaziergang an Buchen, Teichen und Wieſen vorbei, nach Achen. — An dem entgegengeſetzten Ende des Städtchens iſt ein großer Teich, woran die vormalige Abtey und mehrere Häuſer liegen. Dieſe Lage iſt einzig. — So ſchön die Umgebung von Burtſcheid auch iſt, ſo unbedeutend iſt das Innere des Städtchens, doch hat es eine artige Kirche mit einer großen Kuppel aus dem vorigen Jahrhundert. Dieſes Städtchen iſt, nach Verhältniß ſeiner Größe, ſo volkreich wie Achen: denn es ſoll 4200 Menſchen enthalten, die meiſtens durch Tuch- und Nähnadel-Fabriken ſich nähren. Es giebt hier, ſo wie in Achen, eine Menge ſolcher Fabriken, wozu die vielen oberſchlägtigen Waſſermühlen, deren zwei ſelbſt durch das warme Waſſer getrieben werden, ſehr vortheilhaft ſind. Ngr.

Der Profeſſor Zamboni zu Verona hat ein Werk erfunden, das man ſo ziemlich ein perpetuum mobile nennen darf. Die Einrichtung beſteht in zwei galvaniſchen Pfeilern, welche einen zwiſchen denſelben hängenden ſchweren Wagebalken vermöge ihres Galvanismus wechſelsweiſe anziehen und dadurch eine Pendeluhr in Bewegung ſetzen, die nun ſchon drei Jahre fortgeht. Man wird dieſe Wirkung vielleicht noch nützlicher anzuwenden ſuchen. (Journ. d. Par.)

In der Gemeine Leſère fand man kürzlich ein unglückliches Frauenzimmer von etwa 45 Jahren, das nicht ſprechen und die Augen nicht aufſchlagen konnte, und das ohne Empfindung aß und trank, was man ihr gewaltſam einflößte. Sie ſchien faſt beſtändig zu ſchlafen. (Journ. d. Par.)

Neulich erhängte ſich ein liebendes Paar im Gehölze zu Rieſinet darum: weil der Geliebte ungerechter Weiſe des Diebſtahls angeklagt war und dieſe Kränkung nicht ertragen wollte; ſeine Geliebte folgte ſeinem Beiſpiel aus Liebe zu ihm. (Gaz. d. Fr.)

Die zu Paris erſcheinende engliſche Zeitung verſicherte: daß Peru von den Inſurgenten niemals anzugreifen ſey. Es führen von Buenos-Ayres (auf eine Entfernung von 2000 engl. Meilen) nur zwei Wege dahin, der eine durch die Wüſte Atacama, welche 500 Meilen lang iſt, der andere über die Gebürge von Carangas, welche die Kurier nur im Sommer überſteigen, und wo ein ganzes Corps Spanier ſchon einmal vor Kälte umkam. Zur See iſt Peru wegen der heftigen Brandungen nicht anzugreifen; der einzige Landungsort iſt Callao, bei Lima, ſehr ſtark befeſtigt. (Quotidienne.)

Eine Zeitung, „der Wanderer," welche zu Wien erſcheint, berichtet, daß unlängſt ein Bettler daſelbſt verſtorben iſt, der in ſeinem Teſtamente: einem Theaterdirektor ſeine Geduld vermachte. (Journ. génér.)

In London hat ſich ein Verein edeldenkender Perſonen, Damen und Herren gebildet, um den unglücklichen Frauen, Kindern und jungen Mädchen, welche in Newgate gefangen ſitzen, religiöſen Unterricht und Anleitung zu nützlichen Handarbeiten zu geben. Eine würdige Frau wohnt ſelbſt im Gebäude zu Newgate und leitet dauernd dieſe Anſtalt. Die Mitglieder des Vereins beſuchen täglich abwechſelnd die Gefangenen. Die Bemühungen des Vereins werden von der Regierung unterſtützt; ſchon iſt der Einfluß auf die Sittlichkeit jener ſonſt verloren gegebenen Individuen recht ſichtbar und erfreulich. Die Idee dieſes nützlichen und bewunderswürdigen Unternehmens war eine der höchſten Weisheit und reinſten Barmherzigkeit. Wie herrlich iſts, eine Menge menſchlicher Weſen, deren viele von Schuld befleckt, andere nur dem böſen Einfluß des Beiſpiels nachgaben, dem Abgrund des Elends und der Schmach zu entreißen! Dieſer Gegenſtand iſt der höchſten Anſtrengung menſchlicher Geiſteskraft und Tugend werth! Der Verſuch iſt geſchehen, die Wirkungen ſind glücklich, mögen die würdigen Unternehmer ſtets die gehörige Unterſtützung finden! Möge die moraliſche Arzenei dieſen Brand der Verderbniß und Herabwürdigung aus dem Körper der Menſchheit tilgen! (Times.) Bei dieſer Gelegenheit ſagen wir laut, was wir, ſeit wir die engliſchen Blätter leſen, oft im Stillen bemerkt: daß die Engländer unter andern Eigenheiten auch die haben, daß ſie von wohlthätigen Vereinen, von Unternehmungen zum Beſten der Unglücklichen, u. ſ. w. nicht eher in öffentlichen Blättern ſprechen, bis ſie zur Reife gediehen ſind, und die Wirkungen dieſer Beſtrebungen dargethan werden können. Dies unterſcheidet die Engländer auf eine befremdende Art von manchem anderen Volke, wo bei Unternehmungen dieſer Art im Entſtehen großer Lärm gemacht wird, nachher aber, auch bei dem beſten Gelingen, davon faſt keine Rede mehr iſt.

Jetzt iſt in Paris auch eine Romanze auf „die blauen Augen" in Steindruck erſchienen. Da indeß der Preis derſelben wie beim Kupferſtich, und der Abdruck nur ſehr mittelmäßig gerathen iſt, ſo verſpricht dieſe Art der Anwendung des Steindrucks noch keinen beſonderen Erfolg. (Journ. d. Comm.)

Zu Mancheſter ſoll am 5ſten Juli ein ſchwerer Steinhagel ſtatt gefunden haben. (Journ. d. Comm.) Auch von Bleiberg-Gerauth (Dänemark) wird Gleiches berichtet.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 30. Auguſt. 143ſtes Blatt.

Lebensglück.

Was iſts, das mich auf Flügeln hebt,
Wie goldner Wein das Herz durchbebt,
Auf meine Wangen Roſen haucht,
In Blumenduft die Seele taucht,
Und mich, von Lebensluſt durchzückt,
Wie an der Liebe Buſen drückt.

Ich kenne wohl das heitre Loos,
Das, wie aus junger Blumen Schoos
Empor mir blüht im Morgenlicht,
Am Mittag mir den Seegen ſpricht,
Am Abend und in ſtiller Nacht
An meiner Schwelle ſteht und wacht.

Der frohe Gott, der Gott der Kraft,
Der Eichen pflanzt und Lebensſaft
Für alles Leben wägt und mißt,
Und nahe jedem Pulsſchlag iſt,
Und weit in allem Element
Des Balſams Oehle miſcht und kennt.

Der frohe Gott der Lebensluſt,
Der hat auch mir die warme Bruſt
Mit ſeiner Schaale Saft geſchwellt,
Mit Flammen mir das Aug' erhellt
Und meine Sehnen, mein Gebein
Getränkt mit ſtarkem Lebenswein; —

Daß meines Geiſtes Zauberſchlag
Nach allen Seiten dringen mag,
Und Alles, was er will und ſpricht,
Ins Leben tritt, ins Sonnenlicht,
Und was er träumt und ſtill begehrt
Sich flugs als laute That bewährt.

Der Gott, der flicht und hält das Band,
Das zwiſchen Seele, Sinn und Hand, —
Aus Aetherſtrahlen zart gewebt, —
Mit immer neuen Farben ſchwebt,
Und was ſich in den Tiefen rührt
Mit Sturmesſeil nach oben führt.

Der frohe Gott, der Gott der Kraft,
Der iſt es, der es wirkt und ſchafft,
Daß wie ein Stab, mir unterthan,
Die Monden ziehn mit mir die Bahn,
Die Erdenſtunde nie mich drückt
Und Blumen nur und Blüthen pflückt.

Daß Frühlingsluſt und Sommersgluth
An meinem Herzen kindlich ruht,
Der Herbſt, mit Reben angeſchmiegt,
In meinen Armen froh ſich wiegt,
Der Winter, Sterne drein gewebt,
Mich wie ein Mantel leicht umſchwebt.

Daß meine Hand bei ihrer Saat
Am Morgen iſt, am Abend ſpat,
Und ſtark und kräftig Furchen zieht;
Daß Aehren ſchmücken mein Gebiet,
Und was an Korn die Erndte beut
Auch Andern gilt und ſie erfreut.

Daß mir der Hohen Wort und Gunſt
Hat beigeſellt die heitre Kunſt:
Mit ihrem ewig friſchen Kranz,
Mit ihrer Lieder Schwung und Tanz,
Und mit der Kraft, die in die Welt
Hinaus die goldnen Bilder hält.

Daß meiner Liebe tiefes Herz
So weit umher von Luſt und Schmerz
Ergriffen wird und überſchwillt
Und Kreiſe zittert ſanft und wild;
Und jeder Stern mit ſeinem Licht
Sich auf des Sees Spiegel bricht.

Daß zu der Götter hellem Thor
Mein Auge furchtlos blickt empor
Und Bangigkeit und Angſt nicht kennt,
Und ſie, die Götter, Freunde nennt,
Und wenn die Hohen mächtig nah'n
Der Seele Blatt iſt aufgethan.

Du ſchöner goldner Lebensſtrahl!
Ihr Kränze wechſelnd ſonder Zahl!
O Lebenswein! o Blüthenluſt!
O Lied, das aus den Wolken ruft!
O weites, blaues, heilges Meer
Mit grünen Inſeln um mich her!

Zu manchem Fluge, mancher Fahrt,
Iſt Flagg' und Odem aufgeſpart,
Die Sonne lockt, das Wimpel weht,
Und wenn der Gott am Ruder ſteht,
Der mit den alten Stunden war,
So wird's gelingen wunderbar.

Friedrich Kuhn.

Reiſe-Abentheuer auf St. Jago.

(Fortſetzung.)

Einen großen Theil meiner Zeit brachte ich außer dem Hauſe mit den Franzoſen in der Miſericorde, am liebſten aber bei den ſchwarzen Studenten zu, welche mich mit der größten Auszeichnung behandelten, und ſich nicht begnügten, mich zu allen ihren Feſten und Luſtbarkeiten einzuladen, ſondern deren meinetwegen noch beſonders veranſtalteten. Unter andern gaben ſie mir zu Ehren ein Ringelrennen, das recht artig war. Was mich ſo vorzüglich bei ihnen zu Anſehen brachte, war meine Fertigkeit in der lateiniſchen Sprache, denn in ihren Augen war ich ein wahrer Cicero — ſogar gegen die obenerwähnten Drei, die es noch am weiteſten darin gebracht hatten. Dieſe drei, Nicolo Cabral, Alonſo Suarez und Philippo Nunez ſchloſſen ſich vor allen Andern mir an und kamen mir faſt gar nicht von der Seite. Mit dem Letzteren von ihnen hätte ich mir indeſſen beinahe verdrießliche Händel zugezogen. Er liebte, wie ich, das Diſputiren. Unter andern kam der Streit einmal auf die Frage: ob die Engel weißer oder ſchwarzer Farbe wären? Die ganze Geſellſchaft, in welcher außer mir kein einziger Weißer war, legte natürlich den Engeln die ſchwarze, dem Teufel und ſeinem Klubb die weiße Farbe bei. Da Nunez, der ein Mulatte, und noch überdies keiner von den dunkelſten war, den letzteren Satz beſonders hartnäckig vertheidigte, ſo entfiel mir in Bezug auf ihn das Wortſpiel: nigrior esse potes, nequior esse nequis. (Schwärzer könnteſt du ſeyn, aber ſchlimmer nicht.) Nur mit Mühe unterdrückte er ſeinen Verdruß über dieſes Bonmot, das die Lacher auf meine Seite zog. Dies reizte mich, meinen Witz noch weiter an ihm zu üben, und zum Beweiſe meiner Behauptung folgendes bekannte Epigramm auf „Philipp" anzubringen:

Phi! nota foetoris; lippus foetus omnibus horis,
Si „Phi" non valet et „lippus," totus non valet Philippus.

(„Pfui — phi" — zeigt Unrath an; „Koth — lippus" — iſt zu allen Zeiten Unrath: wenn aber phi und lippus nichts taugt, ſo taugt auch der ganze Philippus nichts.) Bei dieſer Plattheit brachen die Andern in ein unmäßiges Gelächter aus und Nunez konnte ſeinen Zorn nicht länger zurückhalten. Filho da puta (H... Sohn) war noch der kleinſte von den Ehrentiteln, womit er mich belegte; und er würde ſich durch Thätlichkeiten an dem Spötter zu rächen verſucht haben, wenn die Andern ihn nicht daran verhindert hätten. Ich ſuchte meinen Fehler dadurch wieder gut zu machen, daß ich den Engeln die ſchwarze Farbe einräumte und es ihm freiſtellte, dem Teufel eine Farbe nach Gutdünken zu leihen. Nach einigen Tagen ſchien er den beleidigenden Scherz vergeſſen zu haben, und bewarb ſich von neuem um meine Freundſchaft.

Auch zu Hauſe wußte ich mich von der läſtigen Tochter des Müſſiggangs, Langeweile genannt, nach und nach immer mehr zu befreien. Bald diente ich dem Kanonikus und er mir zur Unterhaltung; bald erhielt ich Beſuche von den Franzoſen aus der Miſericorde; bald ergötzte ich mich von unſerer Ventana herab ſtundenlang an dem Anblicke des Meeres, deſſen Ufer kaum 200 Schritte davon entfernt waren. Die übrige Zeit widmete ich der Erlernung der Landesſprache oder des ſogenannten Creol, (welches aus einem Gemiſch von Guineiſchem und verdorbenem Portugieſiſch beſteht), theils weil mein Prinzipal es zu wünſchen ſchien, theils weil ich mich dadurch um ſo eher mit den Eingebornen zu befreunden hoffte. In der That brachte ich es darin bald ſo weit, daß ich den Wunſch des Kanonikus erfüllen und meine drei jungen Hausgenoſſen, welche bei ihm Pagendienſte verſahen, und wie ich bald weiter erwähnen werde, ihn überdies noch näher angingen, in den Anfangsgründen der Arithmetik unterrichten konnte.

Von der ſteigenden Gunſt des Kanonikus erhielt ich übrigens täglich neue Beweiſe. Um mich mit den Sitten, Gebräuchen und Erzeugniſſen des Landes, und mit der Lebensart der Einwohner näher bekannt zu machen, beſuchte er in meiner Geſellſchaft fleißig die Hochzeiten und Kindtaufſchmauſe der Eingebornen, zu welchen er, als einer der erſten Honoratioren, gewöhnlich eingeladen wurde. Bei ſolchen Gelegenheiten zeigt ſich der Eingeladene in ſeinem größten Glanze. Die ganze Haushaltung wird aufgeboten, den Zug nach einem ſolchen Ehrengelage zu verherrlichen. Für ſämmtliche Sklaven liegt dazu ein beſonderer Anzug in Bereitſchaft, welcher für die männlichen Sklaven in einem baumwollenen Kamiſol und dergleichen Beinkleidern, gewöhnlich von dunkelblauer Farbe, und in einem unaufgekrempten Hute

beſteht, für die weiblichen Sklaven aber in baumwollenen Tüchern von verſchiedener Farbe, welche ſie bis über die Bruſt um den Leib ſchlagen und an dieſem vermittelſt eines anderen Tuches feſtbinden. Den Zug eröffnen die weiblichen Sklaven, welche auf ihren Köpfen den ganzen Vorrath ihres Herrn an baumwollenen Tüchern vor ihm hertragen: denn die Menge ſolcher Tücher beſtimmt den Grad ſeiner Wohlhabenheit. Dann folgen die männlichen Sklaven mit Lebensmitteln und anderen häuslichen Bedürfniſſen beladen. — So auch die Sklaven des Kanonikus. — An Letztere ſchloſſen ſich die blaſenden Trompeter an. Hinter dieſen ritten ich und die drei Pagen auf Eſeln; der Herr Kanonikus aber kam, auf einem ſtattlichen Maulthiere, ganz allein und zuletzt. — Bei dieſen Feierlichkeiten iſt es zwar überhaupt gebräuchlich, daß das ganze Gefolge des Geladenen an der Bewirthung Theil nimmt; doch genoß ich, als der Günſtling eines Mannes, der bei den Eingebornen in ſo hohem Anſehen ſtand, ganz beſonders der zuvorkommendſten Aufnahme. Aus demſelben Grunde beſtrebten ſich bald alle Einwohner der Stadt, mich mit Liebkoſungen und Schmeicheleien zu überhäufen, und Jeder ſuchte es dem Andern zuvor zu thun. Von den Sklaven des Kanonikus wurde ich vollends faſt vergöttert. Allerdings hatte ich auf ihre Anhänglichkeit einige Anſprüche, da ich ihnen durch meine Vorſprache manche Züchtigung erſparte, und ihre kleinen Ungezogenheiten, z. B den verſtohlenen Genuß einiger Gartenfrüchte, dem Kanonikus eher zu verheimlichen als zu verrathen ſuchte. Dieſe Nachſicht erkannten ſie um ſo dankbarer, als ſie von einem anderen Europäer, der unlängſt in der Gunſt des Kanonikus mein Vorgänger geweſen war, das Gegentheil erfahren hatten. Der Kanonikus hatte mir ſchon von ihm erzählt. Es war ein geborner Böhme geweſen, der ſich von einem holländiſchen Schiffe auf die Inſel geflüchtet, und weil er, wie viele ſeiner Landsleute, ein geſchickter Muſikus war, nicht nur in dem Hauſe des Kanonikus Aufnahme und Unterhalt gefunden, ſondern auch in einem hohen Grade deſſen Gunſt erworben hatte. Wahrſcheinlich in der Meinung, ſich dadurch noch beliebter zu machen, mißbrauchte er aber ſeinen Einfluß auf den Kanonikus, die Sklaven bei ihm anzuklagen und veranlaßte ihnen dadurch öfters blutige Züchtigungen. Daher ſtand er auch bei ihnen in ſehr verhaßtem Andenken. Oft drückten ſie ihre Erkenntlichkeit gegen mich mit den Worten aus: Guter Weißer! Euer Gott wird Euch glücklich wieder in Euer Land zurückführen, weil Ihr ſo gut ſeyd, und uns bei unſerm Herrn nicht ſo viel Schläge zuzieht, als jener böſe Weiße (der Böhme). — Uebrigens wollte mir Niemand darüber Auskunft geben, was aus dem Böhmen geworden war; der Kanonikus beklagte ſich nur im Allgemeinen über ſeine Undankbarkeit; die drei Pagen ſagten mir: daß er einmal des Nachts verſchwunden ſey; die Sklaven endlich ſuchten meinen Fragen über dieſen Punkt gefliſſentlich auszuweichen, und ich vermuthe daher, daß er ein heimliches Opfer ihrer Rache geworden iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Deutſchland.

Parabel aus dem 17ten Jahrhundert.

Die Federn aus den Flügeln der Gerechtigkeit, welche das Zünglein in ihrer Wage ſind, und das Schwerdt, welches ſie führet, hatten lange Zeit geſtritten, welchem die linke oder die rechte Hand gebühre. Die Feder ſagte: mir gehört die Ehrenſtelle, denn ich thue den Ausſpruch des Rechts, belohne das Gute und beſtrafe das Böſe durch das Schwerdt. Das Schwerdt aber berief ſich auf den allgemeinen Schutz, welchen es der Feder und allen Regierungen geleiſtet. — Als nun die Gerechtigkeit über dieſem Streite eingeſchlafen war, forderte der Degen die Feder vor die Klinge, um ſein Recht ritterlich auszufechten. Die Feder berief ſich auf das geſchriebene Recht, auf die Geſetze und Ordnung und ſuchte Schutz bei den Friedenskünſten. Der Degen aber nahm ſieben ärgere Geſellen zu ſich als er ſelbſt war, und wollte das Geſchwätz und Geſchmier nicht mehr aufkommen laſſen. — Deutſchland, in deſſen Gränzen dieſes Unheil ſich geſponnen hatte, hörte es und ordnete die Billigkeit ab, die ſtreitenden Partheien zu vergleichen, damit dieſe ſich nicht untereinander ſelbſt auffreſſen möchten. Die Billigkeit nun hat Keinem von Beiden etwas an ſeiner Ehre ab- oder zulegen wollen, ſondern ſtieß die Gerechtigkeit an, daß ſie erwachte, und befahl ihr, den Degen und die Feder wechſelsweiſe, nach dem Bedürfniſſe Deutſchlands, zu gebrauchen. Clemens.

Gemiſch.

53.

Man hat ſich, auch in neuerer Zeit, oft darüber gewundert, daß viele ſogenannte politiſche Schriftſteller ſchnell mit ihren Anſichten ſtill wurden, es geht aber gar natürlich zu. Dieſe politiſchen Schreier ſind wie Kinder, ſie hören auf zu ſchreien, giebt man ihnen — zu eſſen.

54.

Der berühmte engliſche Staatsſecretair Bolyngbrocke ſagte: Die engliſche Regierung iſt zuſammengeſetzt aus einem Könige ohne Glanz, einem Adel ohne Unabhängigkeit und aus Gemeinheiten ohne Freiheit. — Daß doch ſolch ein alter Staatsmann immer klüger ſeyn will, als die neuen nachahmenden Verfaſſung- und Syſtem-Fabrikanten! Die Deutſchen beſonders müſſen das verdrießlich finden, denn jene Fabrikation iſt ja faſt die einzige, die bei ihnen noch einen ziemlich ungehinderten Fortgang hat!

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

München. Bei uns iſt jetzt die Zeit der Zeichen und Wunder eingetreten; ich aber ſage mit du Chatel: „Was ich denke, darf ich nicht ſagen. Wollte Gott, es wäre vorüber und — u. ſ. w.“ denn was du Chatel weiter ſagt, hat hieher keine Beziehung, ſondern ich denke mir einen anderen Nachſatz. Stellen Sie ſich vor: Unſre Theater müſſen in Zukunft mit Gewalt gut dirigirt werden, denn man hat drei neue Direktoren in den Perſonen der vormaligen Regiſſeurs ernannt. Daß Hrn. C a r l im nunmehrigen Hoftheater am Iſarthor der Titel eines Direktors ertheilt wurde, iſt im Grunde nur Veränderung des Namens, denn in der That war er es ſchon lange, und was dieſes Theater iſt, verdankt es ſeinen Bemühungen, was aber die beiden Direktoren am Hoftheater dirigiren ſollen! — darüber hängt noch ein myſtiſcher Schleier. Beide waren Regiſſeurs, und konnten, wenn ſie auch den beſten Willen hatten, das Theater nicht vor ſeinem weltkundigen Rückwärtsſchreiten bewahren, ſondern ſchienen einzuſehen, daß man mit den Wölfen heulen muß; welche Mirakel werden ſie denn nun auf einmal als Direktoren wirken? So viel iſt gewiß, daß der Direktor der deutſchen Oper Zeit genug hat, nachzudenken: wie d i e deutſche Oper gut dirigirt werden kann, welche allenfalls im nächſten Jahrhunderte wieder organiſirt werden dürfte. Die Ideen hierüber ſollen dem Vernehmen nach zu Papier gebracht und der Nachwelt aufbewahrt werden. — In der italieniſchen Oper iſt ein Tenoriſt und etwas früher ſind zwei neue Sängerinnen erſchienen. Obwohl mit Pomp angekündigt und von den zahlreichen Gönnern und Anhängern des Fremden unterſtützt, konnte doch keines dieſer Subſidien-Corps ein beſonderes Gewicht in die eine Schale legen, und es giebt noch immer Störrige, welche behaupten: „die italieniſche Oper überhaupt, und namentlich die unſrige, ſey es nicht werth, daß man ihretwegen das einheimiſche Talent herabſetze und unterdrücke, und eine Kunſtanſtalt zerſtöre, die einſt unter den allererſten in Deutſchland einen ehrenvollen Platz einnahm.“ Wir haben auch fremde Tänzer hier, die das Publikum zuerſt in „Wilhelm Tell,“ einem großen Ballette von vier Akten, ſah, und mit wohlverdientem, ausgezeichnetem Beifalle aufnahm. Hr. Titus, der den „Tell“ und Mad. Millière, welche die „Hedwig“ gab, ſind zwei höchſt bedeutende Talente, die ausgezeichnet in der Reihe der Erſten ihrer Kunſt ſtehen, und man kann es dem Hofe nur Dank wiſſen, wenn er uns mit ſeiner gewohnten Liberalität ſolche Genüſſe, und unſeren Tänzern und Tänzerinnen ſolche Gelegenheit, bedeutende Vorbilder zu ſehen, verſchafft. Hätte die italieniſche Oper in ihrem Wirkungskreiſe Talente aufzuweiſen, die ebenfalls zu den Erſten in ihrer Art gehorten, gäbe ſie uns klaſſiſche, gute Werke, und nicht jenes ewige monotone Geleier, und nähme ſie vor allem nicht gar fühlbar die Tendenz an: alles Einheimiſche zu unterdrücken, ſo würde es unter den Vernünftigen ſchwerlich eine Stimme geben, die ſich gegen ſie erhöbe. — Unſer bekannter deutſcher Baritonſänger, Hr. Mittermeyer, zeigte ſich neulich in einer italieniſchen Oper, und hatte die, für einen Deutſchen gar nicht zu entſchuldigende Frechheit: weit ſchöner zu ſingen als die ſämmtliche italieniſche Geſellſchaft. Nächſtens wird Demoiſ. Metzger, die Schülerin unſers Kapellmeiſters Winter, in einer italieniſchen Oper auftreten, und wenn man der ausgezeichneten Fortſchritte wegen, welche ſie in neuerer Zeit machte, auch wirklich glauben ſollte, daß ſie Ungewöhnliches leiſten werde, ſo iſt doch ſehr zu zweifeln, ob ſie manchen Ohren gefallen wird; denn ſie iſt unglücklicherweiſe eine Deutſche und von einem deutſchen Lehrer gebildet. — Wenn es fortgeht wie bisher, ſo werden wir in einigen Jahren unſere großen deutſchen Meiſter und die wahrhaft großen Italiener und Franzoſen älterer und neuerer Zeit kaum mehr dem Namen nach kennen, und es ſteht noch zu erwarten, daß vielleicht von hier aus dem armen Mozart und Gluck einſt rein wegdisputirt wird, daß ſie auch ein bischen componirt haben. Mit einem Worte: wir ſind völlig auf dem rechten Wege! Wer Andres von uns behauptet, den ſteinigen wir, oder machen ihm wenigſtens das Leben ſo ſauer, daß er ſein vorlautes Urtheil theuer genug bezahlen ſoll. — Was das deutſche Schauſpiel betrifft, ſo erwarten wir, nicht mit Ungeduld, ſondern mit Geduld (denn man ſpricht ſchon ſechs Monate lang von der n a h e n Darſtellung) Körners „Zriny“ als die einzige erhebliche Neuigkeit ſeit langer Zeit. — Mit der Malerei geht es hier in dem Maaße vorwärts, in welchem es mit der dramatiſchen und muſikaliſchen Kunſt und dem ächten Geſchmacke darin rückwärts geht. So groß dies Lob iſt, ſo wahr iſt es auch. Wir haben herrliche Anſtalten und höchſt achtungswerthe Künſtler. In öffentlichen Bauten herrſcht ein großes Leben; manches Schöne entſteht, und weitausſehende Pläne zur Verſchönerung der Stadt ſind vorgelegt und genehmigt. Bl.

Litteratur. „Mädchenherz und Mädchenglück.“ Erzählungen für Gebildete von F a n n y T a r n o w. Leipzig 1817. Bei Wilhelm Engelmann. — Ein lieblicher Styl und hohe Gemüthlichkeit, verbunden mit der ſanften Gluth eines für alles Gute und Schöne rein begeiſterten Herzens ſind das Charakteriſtiſche dieſer Erzählungen, die Rec. jedem gebildeten Leſer nicht nur als angenehme Ausfüllung müßiger Stunden, ſondern auch als erfreuliche Gabe für Geiſt und Herz empfehlen kann. Als vorzüglich gelungen möchten wir die erſte Erzahlung: „Paulinens Jugendjahre“ bezeichnen, obwohl auch in den übrigen die Verfaſſerin ihren Stoff mit feſſelnder Anmuth und inniger Zartheit behandelte. Gwd.

Das Journal général meint: Wenn man die Lacher nicht g e g e n ſich haben will, muß man ſich allemal auf ihre Seite wenden.“ So hat neulich in dem Luſtſpiel: „Der Kampf der Berge“ zu Paris, ein Coiffeur, der ſehr darin mitgenommen iſt, ſich am folgenden Tage für ſich und ſeine Familie eine Loge gemiethet, und das Stück ganz unbefangen mit angeſehen. (Journ. gén.)

Die „Geſundheitszeitung“ enthält einen Artikel, laut dem man die Entdeckung gemacht haben will, mit einer Quantität Saffran ſich gegen die Seekrankheit zu bewahren. (Journ. d. Par.)

Ein Schäfer in Frankreich hat die wichtige Entdeckung gemacht: den anſteckenden Krebs der Schaafe durch Waſchen mit Salpeterſäure zu heilen. Ihm waren ſchon 52 Lämmer davon befallen und in einem einzigen Tage wurde die ganze Anſteckung gehoben. (Journ. génér.)

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 1. September. 144ſtes Blatt.

Die Apfelleſe 1711.

Eine Geſchichte von Helmina v. Chezy geb. Freiin Klencke.

(Zur September-Vignette.)

Es iſt eine große herzerhebende Luſt, wenn der himmliſche Vater einen Herbſt mit Fülle des Segens geſchmückt hat, wenn aus allen Aeſten Purpur und Gold blicken, die Speicher das Korn nicht zu bewahren vermögen, und mit Wein gefüllte Fäſſer für leere hingegeben werden, damit der Segen nur nicht umkomme, und geſammelt werden könne. Dann empfindet der Menſch ſo recht des Vaters ewige Liebe, und die Milde des Mutterherzens Natur! Der arme Hüttenbewohner fühlt ſich beim Glanze des ſaftigen Goldes der Früchte ſeliger, als der König, dem die Edelſteine todt und kalt entgegen funkeln, die Landſtraßen ſind mit Geſang und Jubel erfüllt; die Kinder ſpielen herzlich froh und wühlen im Ueberfluß der ſüßen Gaben, und die ſorgſame Hausmutter ſinnt und erwägt emſig, wie der reiche Vorrath auf den Winter zu bewahren und einzutheilen ſey, um die trüben, ſtürmiſchen Abende noch mit Erinnerung an die ſchönen Herbſttage zu erheitern, wo die Früchte geſammelt wurden; dann, nach vollbrachter Arbeit, wird in den Kirchen dem Herrn Dank gebracht, den früher, wohl heißer noch, das ſtille Herz gegeben:

All ſeine Kinder ſammeln,
Und ihr vereintes Stammeln
Tönt ihm in tauſend Sprachen Dank!

Ein ſolches Feſt war 1711, wo über Deutſchland mit goldenem Fittich der Friede ruhte, und Obſt, Korn und Weines Fülle, wie 1811, die Felder ſchmückte.

In * an der Moſel, unweit Metz, vor dem Hüttchen des jungen Ehrenhards, eines armen Goldarbeiter-Geſellen, der mit der ſchönen Chriſtel, ſeiner Frau, und ſeinen Kindern dort kümmerlich lebte, ſtand ein uralter Apfelbaum, von welchem die Sage manches bedenkliche Gerücht auf die Nachkommenſchaft aus der Väter Zeit überbracht hatte. Der Bericht lautete: Vor mehr als 100 Jahren ſaß eine Aeltermutter Ehrenhards, ein liebliches Mägdlein, vor der Thüre; der Prinz von Lothringen, vom Kriege zurückkehrend nach Metz, ritt vorüber und ſchenkte dem freundlichen Kinde einen köſtlichen Himbeer-Apfel, den ſie nicht nehmen wollte, zuletzt aber mit verſchämtem Danke empfing, und dann, als eine Gabe des ſchönen Prinzen, ſorgfältig in ihrer Lade verwahrte, die er mit ſeinem Duft erfüllte. Im nämlichen Jahre freite ein ehrſamer, reicher Bürgersmann um Gretchen, er erhielt von den Aeltern das Jawort, am heiligen Chriſttag war Hochzeit und zum Nachtiſch holte Gretchens Mutter den Himbeer-Apfel aus der Lade und reichte ihn der Braut; Gretchen vertheilte ihn dann und die Geſundheit des Erbprinzen wurde ausgebracht. Indem haben die Muſikanten den Tuſch geblaſen; und als die Braut ihr Apfelſchnittchen verzehren wollte, ſchlich plötzlich eine alte, unbekannte Frau an den Tiſch und ſagte: Schöne Braut! nimm der Kerne wahr, der eine bringt Frucht, der andre nicht, denn bei jedem Ding muß es der Segen thun; ſo folge denn meinem Rath und um Mitternacht ſtecke die Kerne,

ein Baum wird erwachſen, und Schmerz und Unheil, dann aber auch groſſen Segen über dein Haus bringen! Als die Braut den wunderlichen Spruch mit einiger Beſtürzung vernommen, iſt die Alte im Gewühl der Gäſte verſchwunden und nicht mehr geſehen worden. Die Braut hat die drei Kerne genommen, die ſie im Apfelſchnittchen gefunden, und iſt mit ihrer Mutter um Mitternacht in den Wingert hinter der Hütte gegangen. Nicht ohne große Anſtrengung ſteckte ſie zwei Kerne; nachdem ſie das harte Erdreich aufgebrochen, ließ ſie, halb erſtarrt, davon ab und gedachte den dritten Kern nicht zu ſtecken. Doch durch den raſchen Gang wieder erwärmt, und vor des Hauſes Thür vom Anblick des aufgehenden Morgenſterns wie mit Muth angeſtrahlt, erkräftigte ſie ſich und ſenkte den dritten Kern ein unter den Fenſtern, während aus der nahen Kapelle die Weihnachts-Frühmette erklang. Das Feſt dauerte nun fröhlich bis zum Morgen. Im Frühling war von den Kernen im Garten keine Spur zu ſehen; aber der Keim unter den Fenſtern ſproßte, Gretchen ließ ein Gitter umherziehen und das Pflänzchen wurde, ſorgſam gehegt, mit den Jahren ein ſtattlicher Apfelbaum, und lohnte mit reichlicher Fülle des Obſtes in jedem Jahre die Pflege.

Der muntre Geſell Ehrenhard erzählte beim Apfelſchütteln am 1. September 1711 dieſe Sage ſeiner horchenden, rothwangigen Chriſtel, heute, am fünften Jahrestag ihres Hochzeitfeſtes, indeß das junge Weib, glühend von der Luſt der Arbeit, im knappen, ſchwarzen Mieder, das goldne Haar in Zöpfen geflochten und mit ſtarken Nadeln um den Kopf geſteckt, mit blitzenden Augen und ſchneeweißen, runden Armen, einen herrlichen Apfelzweig in den kleinen Händen, vor ihm ſtand. Vater Gottfried, der Geiſtliche des Ortes, hatte dem Ehrenhard zugehört und ſchüttelte bedächtig den Kopf, indem er auf die Fülle der Aepfel, die rings um den Baum wie ein purpurner Teppich ausgebreitet lagen, einen bedenklichen Blick heftete. Da liegt die ſchöne Frucht, ſagte er, bei der die Menſchen immer wieder vergeſſen, daß ſie einſt den Fluch auf uns gebracht. Sie ſchmeckt ſo lieblich und ſüß, und iſt ſo freundlich anzuſehen, als wollte ſie ihre Schuld wieder gut machen; aber ſie hat auch eigentlich keine Schuld! Das verderbte Gemüth des Menſchen iſt's, das die ſchönſte Himmelsgabe der Vaterliebe ſtatt zum Segen zum Fluch machen kann! Der labende Wein wird dem Unmäßigen zum Gift, jedes Uebermaaß des Guten bringt Verderben, und ach! wenn auch der himmliſche Vater ſeiner Liebe Gaben mit vollen Händen herabſchüttet, ſo gereichen ſie doch ſelten dem Bedrängten zur Erquickung, wo Kornwucherer und Lieferanten ihren Sitz aufſchlagen, wo Aufkäufer dem armen Bauer für das längſterwartete, kärgliche Geld den Segen abkaufen, und mit unermeßlichen Zinſen ihn wieder langſam ausgeben, da ſchmachtet der Arme und der Teufel verſchlingt Gottes Segen.

Wir wollen's nicht ſo machen, ſagte Ehrenhard. Recht ſehr iſt mein Vater durch den langen Rechtshandel um den Baum hier verarmt; aber wir wollen jedes Jahr unſern Ueberfluß mit dem Dürftigen theilen. Schaut diesmal doch nur den Segen, man ſieht ja kein Blatt vor den Früchten, die Zweige brechen, den Stützen zum Trotz, unter der purpurnen Laſt, und wenn man geſchüttelt und geleſen hat, ſo ſcheint's als wäre noch einmal ſo viel wieder zugewachſen!

Indeß Ehrenhart ſo freudig ſprach, ging über den öſtlich liegenden Bergen an der Bleiche der Vollmond auf, und bei der Stille umher rieſelten die Quellen durch Gras und Baumſtämme den Abhang eines Felſens melodiſcher herab. Der Boden duftete friſch, und der Nachtwind trug den Duft auf kühlen, wehenden Schwingen. Es iſt doch wundervoll hier vor dem Hüttchen, rief der Geiſtliche aus, man ſieht doch, was das Leben und die Himmelsgabe der ſchönen, keuſchen Liebe unter Eheleuten iſt! Auch mein Garten iſt reich mit Obſt, mein Wingert mit Trauben geſegnet; aber ich muß es einſam genießen, und wenn ich von der Erde bin, wird mein Andenken nicht von den Enkeln gefeiert. — Doch, doch! ehrwürdiger Herr, ſprach Chriſtel, ihr thut ja ſo viel Gutes; der Herr, der euch zum eheloſen Stande beſtimmt, hat euch alle Armen als Kinder an das Herz gelegt. Es muß auch ſolche Väter in bloßer chriſtlicher Liebe geben, denn wie leicht vergißt der Menſch über der Sorge für ſeine Familie: daß die ganze Welt nur eine große Familie iſt, und daß der Arme unſer Bruder ſeyn ſoll!

(Die Fortſetzung folgt.)

Reiſe-Abentheuer auf St. Jago.

(Fortſetzung.)

Die Rachſucht gehört überhaupt, neben dem Hange zum Stehlen, zu den hervorſtechenden Laſtern der Neger. Auf der andern Seite ſind ihnen, ungeachtet ihrer Wildheit, (der größte Theil von ihnen beſteht bekanntlich aus rohen Heiden,) die ſanfteren Gefühle der Menſchheit nicht ſo fremd, als viele Reiſebeſchreiber behaupten. Ich habe während meines Aufenthalts auf den Inſeln des grünen Vorgebirges vielfältig Gelegenheit gehabt, Züge von Großmuth, Treue und Selbſtaufopferung für ihre Herren, von Mitgefühl bei fremden Leiden an ihnen zu entdecken. Wie immer neigt ſich auch bei den Schwarzen das weibliche Geſchlecht zu jenen ſanfteren Empfindungen hin.

Der Zuſtand der Sklaven auf St. Jago und den übrigen Inſeln des grünen Vorgebirges iſt im Ganzen

minder hart, als in vielen anderen Kolonien. Sie werden in der Regel eben nicht mit Arbeit überladen. Bei den männlichen Sklaven beſteht dieſe theils in Beſtellung der Gärten und Felder, theils in der Aufwartung im Hauſe; die weiblichen beſorgen die Küche, das Waſchen, Backen, Waſſertragen, und überhaupt alles, was bei uns eine gewöhnliche Magd zu verrichten hat. Sie erhalten dafür hinreichende Koſt und Nahrung; nur ihren geringen Kleidungsbedarf müſſen ſich die Sklaven ſelbſt anſchaffen. Um dieſen zu erwerben, benutzen ſie die Feierabende, Sonn- und Feſttage zum Fiſchfange und zur Verfertigung von Körben und anderen Geräthſchaften, für welche ſie dann ihre kleinen Bedürfniſſe leicht einzutauſchen wiſſen. Zuweilen verſchafft ihnen aber auch die Ankunft fremder Schiffe Gelegenheit, durch Ausplünderung der ans Land kommenden Mannſchaft, (wie ich und meine Unglücksgefährten erfuhren,) ihre Garderobe zu ergänzen. Die Sklaven auf St. Jago würden in der That mit ihrem Schickſale zufriedener ſeyn können, als viele deutſche Bauern in den Gegenden, wo die Frohnen und der Zwangdienſt noch fortdauern, wenn nicht das Strafrecht der Herren noch immer zu unumſchränkt wäre. Früher hatten dieſe ſogar das Recht über Leben und Tod der Sklaven gehabt; ſelbſt der Kanonikus hatte in ſeiner Jugend, im Jähzorn, einen Sklaven durch einen Meſſerſtich entleibt, ohne die mindeſte Ahndung zu erfahren. Jenes barbariſche Recht hatte nun zwar längſt aufgehört, und es mußten die Sklaven bei *Kapitalverbrechen* der Obrigkeit überliefert werden; bei andern Vergehungen ſind ſie dagegen nach wie vor der Willkühr grauſamer Gebieter preisgegeben. Die geringſte ihrer Strafen beſteht in einer reichlichen Anzahl von *Kopfnüſſen*, welche ihnen der Herr ſelbſt mit den Knebeln der geballten Fauſt aus Leibeskräften ertheilt. Haben ſie ſich durch ein Verſehen in der Aufwartung oder in der Ausrichtung eines Auftrages das Mißfallen ihres Herren zugezogen, ſo werden ſie dafür von ihm gewöhnlich mit der *Palmatorie* gezüchtigt. Es iſt dies eine kleine dicke hölzerne Scheibe, von der Größe eines Handtellers, mit einem fußlangen Stiele. Mit dieſem Inſtrumente giebt der Herr dem Sklaven auf die hingehaltene flache Hand 20 bis 30 Streiche, wovon die Hand ſo aufſchwillt, daß ſie wochenlang zu jeder Verrichtung unfähig wird. Nicht ſelten aber werden die Sklaven (ſelbſt für mäßige Vergehungen) noch weit härter beſtraft. Ihr Tyrann läßt ihnen nämlich alsdann durch zwei andere Sklaven mit einer Art von Spitzruthen, in ſeiner Gegenwart, 50 bis 60 Streiche auf den entblößten Rücken geben, an welchem alsbald das Blut ſtromweiſe herabfließt. Das Grauſamſte aber dabei iſt, daß der Gehauene die Streiche ſelbſt zählen muß, und daß, wenn er deren unglücklicherweiſe zuviel angiebt, die Züchtigung von vorn angefangen wird. Die Negerſklaven ſind indeſſen gegen körperliche Schmerzen von Jugend auf ſo abgehärtet, daß ſie das Grauſame jener Strafen weniger empfinden. — Wie oft habe ich nicht Neger geſehen, deren Körper über und über mit veneriſchen Ausſchlägen und Geſchwüren bedeckt war, und die doch dabei ihre gewöhnlichen Arbeiten verrichteten *). — Ein noch auffallenderes Beiſpiel von der Unempfindlichkeit gegen den Schmerz gab einer von den Sklaven des Kanonikus, Valante mit Namen. Eines Tages ſah ich ihn mit einem großen holländiſchen Meſſer **) und einem Hammer in der einen, und einem glühenden Kohlenbecken nebſt einem Büſchel Baumwolle in der andern Hand, über den Hof gehinkt kommen: er hatte ſich 14 Tage vorher an der kleinen Zehe des linken Fußes durch einen Stoß einen unbedeutenden Schaden zugezogen. In dem Hofe ſtand eine Bank; auf dieſe ſetzte mein Valante ſeinen linken Fuß, das Kohlenbecken daneben, ergriff dann Meſſer und Hammer, hieb ſich damit auf einen Schlag die ſchadhafte Zehe ab, zündete hierauf ſeine Baumwolle an und legte ſie brennend auf die friſche Wunde, um das Blut zu ſtillen, ohne bei der ganzen Operation auch nur eine Miene zu verzucken, während mir vom bloßen Zuſehen die Haut ſchauderte. „Valante! rief ich ihm zu: biſt du verrückt, dich einer ſolchen Kleinigkeit wegen muthwillig zu verſtümmeln!" — „Ei, verſetzte er, mit lachendem Muthe, — daß ich ein Narr ſeyn ſollte, mich länger von dem Dinge hudeln zu laſſen, das mich am Gehen hemmte. Beſſer weg damit." Mit dieſen Worten packte er ſeine Geräthſchaften zuſammen, und ging ganz gelaſſen ſeines Weges.

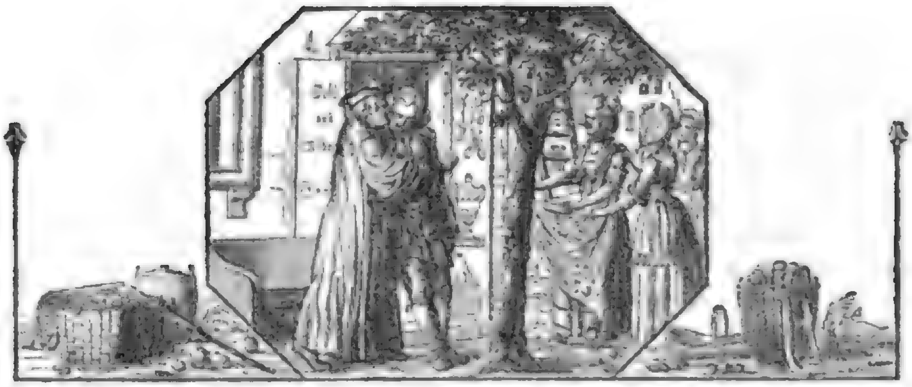
(Die Fortſetzung folgt.)

*) Die Luſtſeuche iſt überhaupt unter den Negern, vermöge ihrer Ausſchweifungen in der Wolluſt, ſehr häufig. Sie wiſſen ſich aber ohne ärztliche Hülfe durch den Gebrauch einer Abkochung aus einer Wurzel, die von der Küſte von Guinea kommt, und die dem Meerrettig ähnlich ſieht, von jener häßlichen Krankheit und deren zerſtörenden Folgen zu befreien. Die Wichtigkeit des Gegenſtandes hat es mich in der Folge oft bereuen laſſen, daß ich weder ärztliche noch hinlängliche botaniſche Kenntniſſe beſaß, mich über die Natur jenes ſpezifiſchen Heilmittels näher zu unterrichten.

**) Dieſe Meſſer werden bis zur Schärfe eines Scheermeſſers geſchliffen.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Dresden. Es iſt ein ſeltſamer Triumph des wohlwollenden Geſchicks, daß der ſchönſte Spaziergang in Dresden, die Brühlſche Teraſſe, — von der ſowohl Natur als Architectur der Stadt und Umgebung am vollſtändigſten zu überſehen — jetzt, nachdem die übrigen Feſtungswerke theils zerſtört ſind, theils zerſtört werden, nicht nur erhalten, ſondern auch ſchöner ausgeſtattet worden iſt, und wohl würdig des Preiſes von Millionen erſcheint, die für Befeſtigung verwendet ſind. Eine vollſtändige Muſik empfing hier am Abend die Reiſenden; die helle Morgenſonne machte allen geahneten Reiz der Ausſicht klar und regte an, allen übrigen Ge-



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 3. September. 145ſtes Blatt.

Gram und Langeweile.

„O weh mir!“ rief mit naſſem Blick
Ariſt: „ein feindliches Geſchick
Verfolget mich nun ſchon ſeit Jahren!
Bei Biederſinn und Fleiß, hab' ich nur Neid,
Nur der Verfolgung Haß erfahren;
Ich ſchmacht' in Sorg' und Dürftigkeit;
Mit Weib und Kind darb' ich bei Waſſer
Und kargem Brod, indeß in Ueppigkeit
Apitius, mein böſer Haſſer,
Ein roher Wüſtling, Schlemmer, Praſſer,
Sich jeder Sinnenluſt erfreut.“
Es ſprach zu ihm ſein Freund: „Ich theile
„Dein ſchuldlos Mißgeſchick, allein
„Dein Gegner ſcheint unglücklicher zu ſeyn;
„Ganz abgeſtumpft plagt ihn die Langeweile,
„Ihm blieb kein Wunſch für dieſe Erde mehr,
„Du aber lehnſt Dich an die Säule
„Der Hoffnung, ſtürmt es um Dich her.“

K. Müchler.

Die Apfelleſe 1711.
(Fortſetzung.)

Während ſie dies ſprachen, kam des Weges ein ſchwacher Mann mit Krücken, neben ihm ein abgezehrtes Weib, ein Päcklein auf den Schultern; wie ein bleicher Schatten ſchwankte an ihrer Hand ein Knabe, der wohl neun Jahr alt ſeyn mochte, und im Hintergrunde kam über die Heerſtraße, an welcher das Hüttchen lag, eine hohe Mannsgeſtalt, mit tief in die Augen gedrücktem Barett, in einen Mantel verhüllt. Die drei Jammerbilder bewegten durch ihren ſchmerzlichen Anblick unſre Freunde ſo ſehr, daß ſie des Mannes nicht gewahr wurden, der, nach der ſchönen Chriſtel hinblickend, lauſchend ſtehen blieb. Chriſtel ſah, wie ſchmachtend der arme Junge an ſeiner Mutter Hand nach den Aepfeln äugelte, und reichte ihm alsbald den Zweig, den ſie in Händen hielt. Der Knabe ſprang jauchzend in die Höhe, die Mutter ſeufzte tief aus hohler Bruſt, und der Verkrüppelte hob ein naſſes Auge zu dem Monde hinauf, deſſen Schein in ſeinen Thränen zitterte. Wer ſeyd ihr denn? fragte Ehrenhart. Ich bin der Sohn des Nachbars Veit, ſprach der Krüppel, mit welchem euer Vater den Rechtshandel um den Baum hier hatte, weil eine Sage in unſrer Familie berichtete: daß unſre Aeltermutter, nicht die eurige, ihn gepflanzt. Mein Vater verlor den Prozeß, und zog mit uns in ein fremdes Land; er hatte über den Apfelbaum meine Erziehung vernachläſſigt, ſein Gewerbe aufgegeben und ſein Haus verkaufen müſſen, und ſtarb früh, aus Kummer. Ich wuchs als müßiger, liederlicher Burſche auf, verführte mein armes Weib, ging unter die Soldaten, war aus Lebensüberdruß tapfer, und kam als Krüppel zurück, wo meine gute Lisbeth, den Knaben an der Bruſt, vor den Häuſern ihr Brod ſuchte. Die Kugel hatte mir den Frevel aus dem Gemüth getrieben, ich gab meiner Lisbeth die Hand und wollte ehrlich für mein Kind ſorgen; aber Gnadengehalt kriegt' ich von mei-

nem Herrn nicht, weil ich kein Einheimiſcher war, und hätt' ich's auch gekriegt, ſo kann man ja von den paar Pfennigen nicht leben, nicht ſterben! Nun kamen Krankheiten über Weib und Kind, Herr! und hier ſtehe ich nun am Rande des Grabes unter dem Baum, wo ich oft Nachts als lüſterner Bube beim Mondſchein die ſchönſten Aepfel ſtahl, und wenn ich genug hinuntergeſchlungen hatte, die andern in den Brunnen warf! Wer mir da geſagt hätte, mein eignes Kind würde ſich hier ſterbensmatt noch erquicken! — Nachdem der Unglückliche ſeufzend dieſe Worte hervorgebracht, ſtand er eine Weile ſtumm mit gefalteten Händen da, Lisbeth weinte, und der Knabe, der aufmerkſam zugehört, konnte vor Rührung nicht die ſchöne Frucht genießen. Inzwiſchen beredeten ſich Chriſtel, Ehrenhard und der Geiſtliche flüſternd eine ganze Weile mit einander, ſie ſchienen etwas Wichtiges untereinander auszumachen, und ſchüttelten ſich zufrieden die Hände; dann wendete ſich Chriſtel zu dem Invaliden, und ſagte ihm, er ſollte nur getroſt ſeyn, bei ihnen in der Hütte übernachten, und der Herr würde weiter ſorgen; für die Aeltern müßte ſich ein Unterkommen finden, und den Knaben wollten ſie an Kindesſtatt aufnehmen. Da fiel der arme Invalide mit heißen Thränen auf die Kniee und dankte Gott; er wollte noch recht wacker und gut werden, und ſeinem Wohlthäter dankbar ſeyn; aber Gott nahm den Willen gleich für die That, und nach ſeinem Gebet ſank er, vom Schlage getroffen, in Lisbeths Arme todt danieder.

Während deſſen war der fremde Mann aus dem Hintergrunde immer näher gekommen, wo ſich nun auf ſeiner Bruſt Stern und Kreuz zeigten; es war der Kurfürſt von **, der in Tagen der Muße die ſchönen benachbarten Länder durchſtreifte, und als unbekannter Wanderer ſeinen Theil von der Luſt der Herbſtleſen unter ſchlichten Landleuten genießen wollte. Diesmal machte er ſich abſichtlich als der bekannt, der er war. Er zog einen köſtlichen Brillantring vom Finger, und ſteckte ihn freundlich an Chriſtels weiße Hand, indem er ihr ſagte: wo des Himmels Segen ſo reich wäre, und des Menſchen Herz ſo gut, da müſſe auch das Glück mit ſeinen irdiſchen Gaben einkehren, und die ſchöne Frau ſolle den Ring gut aufheben. Dann zog der erhabene Fremdling noch eine Hand voll Wechſel, wohl über 1000 Gulden, aus einer Brieftaſche von purpurnem Sammet, an deren blumenreichen Schlöſſern von goldgetriebener Arbeit grüne und himmelblaue Edelſteine funkelten, die zu beſchauen ſich Ehrenhard neugierig herüberbog. Indem der edle Churfürſt der bebenden Chriſtel die Wechſel in die Hand legte, reichte er die Brieftaſche dem Goldarbeiter, zu deſſen Füßen ein kleines Blatt herabfiel, das er, kaum geſehen, unvermerkt zu ſich ſteckte. Stumm und zitternd gab er dann dem Churfürſten die ſchöne, künſtliche Brieftaſche zurück, der ſie einſteckte, Chriſteln anempfahl: des Knaben Mutter zu ſeyn, und dies Geſchenk als ein zu deſſen Erziehung beſtimmtes Kapital anzuſehen, hinzufügend, er werde ſich nach dem Kinde ſelbſt erkundigen, wenn er wieder ſpazieren gehen würde. Dann, einen ſchmerzlichen Blick auf die Leiche des Invaliden werfend, ergriff der Fürſt des Geiſtlichen Arm, grüßte freundlich und verſchwand, indeß Ehrenhard und Chriſtel, angefeſſelt am Boden wie Bildſäulen, ihm ſtumm nachblickten, wie er mit dem Geiſtlichen am waldbewachsnen Felſen um die Ecke bog, den Fußſteig nach der Pfarre einſchlagend.

Wer ſollte nicht meinen, daß die überſchwenglich reiche Gabe von Gold und Edelſteinen nun die dürftige Haushaltung recht von Grund aus beglückt haben müßte? Ach! es war dem nicht ſo, denn wo die unterirrdiſchen Gaben, Gold und funkelnde Steine ihre Strahlen ſpenden, da ſind auch gleich die Truggeſtalten der Hölle gegenwärtig, die das reine Herzensglück des Menſchen trüben. Ehrenhard war ein ſchlanker, blühender, wackrer Geſell, der ſeine Chriſtel aus Liebe geheirathet, weil ſie ein feines, ſchönes, arbeitſames, ſittſames Mägdlein von guten Aeltern aus Lautern war, und, ſo wie ihr Vater, der verewigte churfürſtliche Schreiber, eine Hand ſchrieb, dem trefflichſten Kupferſtich ähnlich, auch mit der edlen Zeichenkunſt ſo gut Beſcheid wußte, daß ſie Ehrenhard beim Entwerfen der Muſter zu ſeinen Goldarbeiten behülflich ſeyn konnte. Chriſtel hatte den Ehrenhard lieb gewonnen, und ihm ihre Hand mit Freuden gegeben; Beide würden ſehr glücklich geweſen ſeyn, wenn nicht der ſonſt vortrefliche Mann einen heftigen Hang zum Argwohn und zum Mißtrauen im Gemüth gehegt, der ihn wie eine Krankheit beherrſchte. Diesmal nun, bei einem ſo ungewöhnlichen Anlaß als der Beſuch des Churfürſten war, brach dieſer Argwohn, wie eine entzündete Flamme in ſeiner Seele aus. Es war ihm, als müßte Chriſtel den Churfürſten, der im Ruf ſtand, ſchöne Mädchen gern zu ſehen, ſchon gekannt haben, und als möchte dieſe Gelegenheit, eine reiche Gabe anzubringen, eine längſterwünſchte und raſch ergriffene ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Reiſe-Abentheuer auf St. Jago.

(Fortſetzung.)

Wenn manche Herren gegen ihre Sklaven allerdings eine abſcheuerregende Strenge ausüben, ſo fehlt es dagegen auch nicht an ſolchen, welche ihre Sklaven ſehr menſchlich behandeln, ihnen kleine Fehler nachſehen, ſie, wenn ſie treu, fleißig und gehorſam ſind, durch kleine Belohnungen aufmuntern, ihnen auch wohl, bei einer vorzüglich guten Aufführung, die Freiheit ſchenken. Die Freigelaſſenen nehmen ſodann, wie Adoptiv-Kinder, den

Geſchlechtsnamen ihres Freilaſſers an, und bleiben gewöhnlich in deſſen Hausweſen angeſtellt, wenn ſie auch ſchon ſo viel erworben haben, daß ſie eine eigene Wirthſchaft anlegen können; ja die meiſten ziehen ſelbſt dann, wenn es ganz von ihnen abhängt, wie und wo ſie leben wollen, eine Anſtellung im Dienſte ihres geweſenen Herren der Rückkehr in ihr Vaterland vor. Ein merkwürdiges Beiſpiel dieſer Art gab einer der Freigelaſſenen des Kanonikus, deren er drei hatte. **Bartolomeo** (**d'Andrade**) war von Geburt ein afrikaniſcher Prinz, bei einem Kriege ſeines Vaters mit einem andern afrikaniſchen Könige in die Gefangenſchaft des Letzteren gerathen, von demſelben als Sklav an die Engländer, und von dieſen an den Vater des Kanonikus verkauft worden. Der alte d'Andrade hatte ihn wegen vieljähriger treu geleiſteter Dienſte freigelaſſen, und ihm die Rückkehr in ſein Vaterland völlig anheimgeſtellt; allein der Aufenthalt in dem Hauſe ſeines Wohlthäters hatte für ihn einen höheren Reiz, als der Genuß der königlichen Würde in ſeinem Vaterlande, die, mit Ausnahme der Herrſchergewalt, in Afrika freilich nicht viel mehr zu bedeuten hat, als die eines reichen europäiſchen Guts-Beſitzers.

Wenig fehlte, ſo wäre mir ſelbſt die Ehre zu Theil geworden, Mitglied einer ſolchen afrikaniſchen Königsfamilie zu werden. Unter den Sklavinnen des Kanonikus Peter Cabral, deſſen Sohn Nicolo, wie ich ſchon erwähnte, gegen mich die innigſte Freundſchaft hegte, befand ſich nämlich eine afrikaniſche Königstochter, ein Mädchen von 17 Jahren, welche er von einem Guineeiſchen Sklavenhändler erkauft hatte. Ihr Herr hatte ſie taufen laſſen, und ihr, theils wegen ihrer Gewandheit, und aus ſchonender Rückſicht auf ihre Herkunft, theils wegen ihrer ſittlichen Vorzüge, die Führung ſeiner ganzen Wirthſchaft anvertraut. Wenn man irgend verſucht werden könnte, an einen Adel der Geburt zu glauben, der Leib und Seele adelt, ſo befand man ſich bei **Marien** in dem Falle. Statt der eingedrückten Naſe und der aufgeworfenen Lippen, welche das gewöhnliche Unterſcheidungszeichen der Neger ausmachen, waren an ihr Naſe und Mund von der ſchönſten Form; und ihr Haar, obgleich kraus, wie bei allen Negern, war weich wie die zarteſte Seide. Eine Nymphen-Geſtalt, eine zum Umſpannen ſchlanke Taille, eine kleine Hand, ein niedlicher Fuß, die ſchwärzeſte Sammthaut und ein Auge voll ſanften Feuers, vollendeten im Verein mit dem Purpur ihrer Lippen und einer Reihe der ſchönſten Zähne, welche an Weiße und Glanz das Elfenbein beſchämten, das Ideal einer ſchwarzen Schönheit. Dieſe aber wurde durch ihren Anzug wo möglich noch gehoben. Nicht trug ſie, wie die übrigen weiblichen Negerſklaven, den Oberleib entblößt, und bloß einen kurzen Schurz um die Hüften; ſondern ein nettes, weißbaumwollenes Korſett mit ſchwarzem Saume verbarg ihren üppigen Buſen, und um ihren zarten Leib ſchlang ſich ein weiß und blaugeſtreifter baumwollener Shawl; ein ähnliches Tuch zierte, in Form eines Turbans, den lieblich geformten Kopf.

Die ſchöne Marie hatte auf meinen Freund Nicolo Eindruck gemacht. Ihre Tugend leiſtete aber ſeiner Sinnlichkeit den entſchloſſenſten Widerſtand, und er dachte zu edel, eine Gunſt zu erzwingen, die ſie ihm ſo ſtandhaft verweigerte. Er war indeſſen geneigt, ihre Sittſamkeit für Verſtellung zu halten, und da er an ihr eine beſondere Zuneigung gegen mich bemerkt zu haben glaubte, weil ſie ſich in meiner Anweſenheit beſtändig auf ſeinem Zimmer etwas zu ſchaffen machte, ſo gerieth er auf den Einfall, ihre Tugend durch mich auf die Probe zu ſtellen. Zwar muß ich geſtehen, daß ich gegen Mariens Reize nichts weniger als gleichgültig war, und daß ich ihr freundliches Benehmen gegen mich ebenfalls zu meinen Gunſten auslegte; aber — ſie verführen zu wollen, daran dachte meine Seele nicht; und, wenn ich endlich leichtſinnig genug war, den wiederholten Bitten meines Freundes nachzugeben, und die Rolle des Verſuchers zu ſpielen, ſo ließ ich mich blos von der eiteln Neugierde hinreißen, zu erfahren, bis zu welchem Grade ſie mir vor Cabral den Vorzug geben würde.

Die Gelegenheit dazu war bald gefunden. Ich traf eines Abends meine Prinzeſſin ganz allein im Hofe an, beſchäftigt, ihre Hühner zu verſammeln. Der Anfang war ziemlich proſaiſch. — Kann ich helfen? fragte ich. Sie nahm meine Hülfe mit ſichtbarem Vergnügen an. Zur Dankbarkeit forderte ich einen Kuß, und erhielt ihn ohne Weigerung. Durch den erſten Verſuch kühner gemacht, umarmte ich ſie und fragte: Haſt du mich wohl ein wenig lieb, Marie? „O ja, recht ſehr lieb,“ erwiederte ſie, mit einem unſchuldigen Blicke in den leuchtenden Augen, und gab ſich willig meinen Küſſen und Umarmungen hin. Ich fühlte mich durch ihr ſchuldloſes Vertrauen ſo eingeſchüchtert, daß ich meinen ganzen Muth zuſammennehmen mußte, um endlich die Frage zu ſtammeln: Darf ich hoffen, Marie, mehr von dir zu erhalten, als Küſſe? — Sie antwortete bloß mit einem, von edlem Unwillen befeuchteten Blicke, aus welchem dennoch die Liebe ſprach. Ich hätte fürwahr der entſchiedenſte Böſewicht ſeyn müſſen, wenn **dieſer** Blick nicht hingereicht hätte, mich von jedem Angriff auf ihre Tugend zurückzuhalten. Wir ſchwiegen Beide. Endlich ſchlug ſie ihr ſchönes Auge, welches die Schaam niedergeſenkt hatte, wehmüthig lächelnd zu mir auf, und liſpelte, indem ſie auf die hochliegende Kathedral-Kirche hindeutete: „**Igregia**!“ *) Von dieſem ungekünſtelten Ausdruck ihrer Gedanken in dem einzigen Worte „Igregia“ erſchüttert, konnte ich mich nicht enthalten,

*) Kirche.

ihrer Tugend die feurigſten Lobſprüche zu ertheilen, ſie zu ermahnen, ihren Grundſätzen treu zu bleiben und ihr zu verſichern: daß ich die verwegene, ihre Sittſamkeit beleidigende Frage keinesweges im Ernſt gethan hätte. Noch mehr: ich ſchwankte ſogar einige Augenblicke, ob ich ihr auf der Stelle meine Hand anbieten, oder die Hoffnungen, zu welchen die Beweiſe meiner Zärtlichkeit ſie verleitet haben konnten, auf der Stelle wieder vernichten ſollte. (Die Fortſetzung folgt.)

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Salzbrunn. Neu-Selters ſollte man eigentlich die hieſige Quelle nennen, ſolche Aehnlichkeit der Wirkung hat das hieſige Mineral-Waſſer mit jenem berühmten Brunnen. Auch hat es in dieſem Jahre eine ungewöhnlich große Anzahl von Badegäſten, davon mehrere ſchon die gute Wirkung rühmen. Salzbrunn iſt ein meilenlanges Dorf, welches meiſt von Webern bewohnt wird, und in einem romantiſchen Thale ſich von Altwaſſer nach Fürſtenſtein hinzieht. Die hieſigen Weber kaufen das Garn und machen Leinwand von 72 Ellen das Stück: „Wabe" genannt, welche ſie gewöhnlich an Privatperſonen ungebleicht verkaufen und damit hauſiren gehen. Stücke von 58 Ellen, Schock genannt, verkaufen ſie in der Regel an die Leinwand-Kaufleute. — Die Badegäſte theilen die reinlichen Wohnungen der hieſigen Weber, indem noch nicht viele Anſtalten zur Aufnahme von Fremden getroffen worden; doch gewähret es dem verwöhnten Städter manchmal eine angenehme Abwechſelung, ſich ſo ganz ländlich wie hier behelfen zu müſſen, und Jeder wird in dieſer ſchönen Gegend gern mit den ehrlichen und höflichen Landleuten zuſammen ſeyn. Wer aus den Marken, oder vom Nieder-Rhein kommt, findet ſich angenehm überraſcht durch die ausgezeichnete Höflichkeit der ſchleſiſchen Gebirgsbewohner. Man hat dem franzöſiſchen Bauer die Ehre erzeigt, ihn für höflich zu halten; allein jetzt, ſeit man die Herrlichkeiten Frankreichs genauer kennen gelernt hat, weiß man recht gut, wie es mit der gerühmten Höflichkeit des gemeinen Mannes in Frankreich ſteht. Wer ſelbſt nicht dort war, beſonders wer nicht bis jenſeits der Loire gekommen iſt, darf nur „Briefe eines preußiſchen Offiziers während ſeiner Kriegsgefangenſchaft in Frankreich" (Cölln 1816.) und „Schilderung der Provinz Limouſin" (Berlin, Maurerſche Buchh. 1817.) leſen, und er wird ſo manches Vorurtheil bekämpft finden. Doch ſind manche immer noch verblendet genug, zu glauben: ſobald man über den Rhein komme, gehe das wahre Paradies an; denen wollen wir eine baldige glückliche Reiſe wünſchen, wir werden ſie raſch gebeſſert zurückkehren ſehen. Aber hierher muß man kommen, um zu bemerken, wie ſich eine Höflichkeit des gemeinen Mannes äußert, die aus Einfalt der Sitten und einem guten Herzen entſpringt, und wie ſie ſich von der unterſcheidet, die bloß eigennützig und fratzenhaft iſt. Fragt hier ein Reiſender nach dem Wege, ſo läuft der Bauer ein Stück neben dem Wagen her, und zeigt geſchäftig den Weg ſo, daß man nicht mehr irren kann. Dem wohlhabig gekleideten Landmann läßt ſich nichts anbieten, und der Arme erwartet nichts, und ſcheint ſich zu wundern, wenn er etwas erhält. Der ſogenannte höfliche Franzoſe dagegen ſagt ganz ruhig, ohne ſich ſtören zu laſſen: allez tout droit. Frägt man ihn, ob rechts oder links? ſo kann er dies ſelten unterſcheiden; ſondern zeigt nur auf die eine oder die andere Hand, und wiederholt dabei: tout droit; à gauche kann man beinahe nie von ihm heraus bekommen, wenn er auch links gemeint hat; hat ſich aber der Franzoſe ein Paar Schritt bemüht, ſo verlangt er ungeſtüm eine Belohnung; und iſt ſie auch groß, noch etwas mehr: pour boire la goutte. Der Wohlſtand in dieſen freundlichen Thälern wird ſich bald noch ſehr vermehren. Die großen Herrſchaften Thannhauſen und Königsberg werden jetzt dismembrirt; d. h. die großen Vorwerks-Aekker werden an mehrere einzelne Beſitzer vertheilt. Es iſt bekannt, wie ſehr der Ackerbau gewinnt, wo man bei magrem Boden und ſchwieriger Bearbeitung die Beſitzungen verkleinert. Dies wird hier um ſo mehr der Fall ſeyn, da dieſe Güter meiſt von Webern bewohnt waren, welche gern ein Stückchen Land gehabt hätten, um wenigſtens den Vorrath von Kartoffeln für den Winter ſich zu bauen, welches bei hohen Getreidepreiſen und ſtokkendem Leinwand-Handel Manches erſparen könnte. Jetzt werden dort dem Ackerbau mehr Hände zugewendet, die Exiſtenz des armen Webers geſichert, er weniger von dem Kaufmann abhängig gemacht, und doch dem Gewerbefleiß nicht geſchadet, da in dieſen tiefen Thälern die Vegetation erſt ſpät im April anfängt, und mit dem October erſtirbt. Dies Vertheilen der großen Güter in Schleſien hat auch das Gute, daß aller Feudal-Nexus aufhört, welches die Abſicht der Regierung iſt, und allein wahre Landes-Cultur möglich macht. Denn was auch Hr. Dr. Benzenberg meinen mag, ſo patriarchaliſch iſt das Verhältniß zwiſchen Gutsbeſitzer und Bauer nicht, wie es in der Theorie ſeyn könnte, oder wie es bei einigen Ausnahmen iſt. Ein rühmliches Beiſpiel giebt in der Nachbarſchaft G. v. Z. auf K. bei S., welcher wöchentlich durch ſeine Dörfer geht, und ſich erkundigt, wo ein Kranker iſt; findet er einen ſolchen, ſo ſchickt er auf ſeine Koſten einen Boten zum nächſten Arzt, und iſt nur darüber böſe, daß man ihm nicht bald die Krankheit gemeldet hat. Iſt er abweſend, ſo hat im Schloß Jemand den Auftrag: in ſeinem Namen den Arzt holen zu laſſen, und ſich nach dem Leidenden zu erkundigen. In dringenden Fällen zieht er es vor, ſeine Pferde nach dem Arzt zu ſchicken, und eine Reiſe aufzuſchieben. Ngr.

Zur Zeit der Volksrepräſentation, als das Corps der Kriegskomiſſairs in ſchlechtem Rufe ſtand, wollte ein Adjudant-Commandant einem Kommiſſair ſeine volle Verachtung beweiſen, indem er ihn alſo anredete: Wenn ein General einen Kriegskommiſſair haben will, ſo fragt er den Erſten, dem er auf der Straße begegnet: Kannſt Du leſen? Antwortet er: Ja! ſo macht er ihn zum Kriegskommiſſair! — „Und antwortet er: Nein! erwiederte der Letztere, ſo macht er ihn zum Adjudant-Commandant. (Journ. génér.)

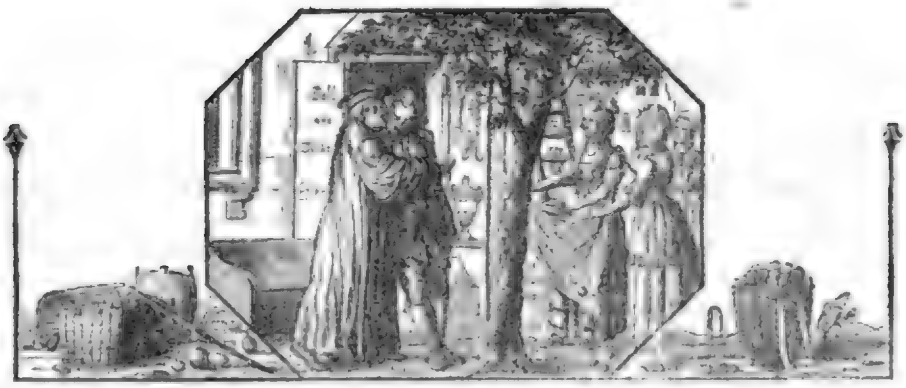
Sir Sidney Smith machte vor mehreren Jahren den Vorſchlag, in der europäiſchen Marine den Gebrauch der Zwillingsſchiffe einzuführen, die bei den Inſel-Bewohnern des Südmeers unter dem Namen Proas bekannt ſind. Man hat den Verſuch mit zwei Fahrzeugen gemacht, jedes 38 Fuß lang und 2 bis 3 Fuß tief, beide mit einem platten Boden von 38 Fuß Länge und 18 Fuß Breite dicht und feſt verbunden. Sie gewähren den Vortheil, daß ſie wenig Waſſer einnehmen, nicht umgeworfen werden können, mehr Segelwerk leiden, und daher ſchneller als ein anderes Fahrzeug ſegeln. (Quotidienne.)

Mad. Catalani's erſtes Auftreten hat ſolchen Enthuſiasmus erregt, daß der Rezenſent in der Gazette de France ſagt: Ihre Stimme müſſe noch ſchöner geworden ſeyn, durch die vaterländiſche Luft, und ihre Lunge müſſe in Italien einen neuen Vorrath muſikaliſchen Gas eingeſogen haben.

Als Talma neulich zu Arras den „Hamlet" ſpielte, ward ein Offizier von ſeinem trefflichen Spiele ſo ergriffen, daß man ihn ohnmächtig hinaus brachte. Seine erſten Worte, als er wieder zu ſich kam, waren: „Hat er ſeine Mutter getödtet?" (Journ. gén.)

In der Zeitung von Nancy wird kürzlich der Geſchicklichkeit des Hundes (im Hund von Montargis) mit folgender Bemerkung gedacht: „So trefflich ſein Spiel war, ſo gelang es doch nur darum beſonders, weil er von den andern Schauſpielern gut unterſtützt ward, und überhaupt viel Enſemble in dem ganzen Stücke bemerklich war." (Journal général.)

An dem Wabaſch-Strom, am Ende des See's Erie, iſt jetzt eine neue Stadt „Perrysburg" gegründet, die ſich ſehr gut zum Handel eignen wird. (Journ. d. Comm.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 5. September. 146ſtes Blatt.

Reiſe-Abentheuer auf St. Jago.

(Fortſetzung.)

Faſt erröthe ich, zu geſtehen, daß ich mir durch eine Nothlüge aus der Verlegenheit half. „So glücklich ich in deinem Beſitz ſeyn würde, — ſagte ich zu Marien, — ſo unmöglich iſt es, dich zu meiner Gattin zu machen, denn — (die Lüge erſtarb mir faſt auf den Lippen) denn — ich habe in meinem Vaterlande eine Gattin zurückgelaſſen.“ — Marie wendete ſanft ihr Geſicht von mir ab, mir ihre Thränen zu verbergen. Wie hätte ich ungerührt bleiben können! Mit einem ſchmerzlichen Händedruck nahm ich von ihr Abſchied: ich fühlte, daß ein längeres Bleiben mich in Gefahr geſetzt haben würde, jene Unwahrheit zu widerrufen, und dem ſchuldloſen Geſchöpf von neuem Hoffnungen einzuflößen, welche ich nicht würde haben erfüllen können, weil doch zuletzt die Sehnſucht nach der Heimath über die Liebe zu Marien geſiegt haben würde. — Doch ſcheue ich mich nicht zu bekennen, daß, wenn ich mich je hätte entſchließen können, mein Leben auf St. Jago zuzubringen, keine Andere meine Hand erhalten haben würde, als die liebenswürdige Marie; denn die Keuſchheit dieſes ganz ſich ſelbſt überlaſſenen jungen Mädchens hatte in meinen Augen einen um ſo höheren Werth, als jene Tugend unter ihren Landsmänninnen ſo ſelten iſt, deren zügelloſer Hang zur Wolluſt im Gegentheil bei Vielen ſo weit geht, daß ſie oft die Befriedigung deſſelben nicht einmal fremden Blicken entziehen. — Niemand war glücklicher als der eiferſüchtige Cabral, da er hörte, daß Marie die Probe beſtanden hatte. Marie vermied ſeit jener Zeit ſorgfältig jede Gelegenheit, mit mir allein zu ſeyn, ohne gegen mich ihre gewohnte Freundlichkeit abzulegen, wenn ich bei meinem Freunde war; was indeſſen jetzt ſeltener geſchah, als zuvor. Je innigeren Antheil ich an dem Schickſale der guten Marie nahm, deſto größer war meine Genugthuung, daß ſie noch vor meinem Abgange von St. Jago die Freiheit erhielt, und daß meine Freundſchaft mit Cabral vielleicht etwas dazu beigetragen hatte. Möge ſie in den Armen eines würdigen Gatten das Glück gefunden haben, das ſie verdiente! Nie iſt ihr Andenken aus meinem Herzen verſchwunden. —

Nach dieſer Abſchweifung komme ich auf den Kanonikus zurück, welcher in der Geſchichte meines Aufenthaltes auf St. Jago die Hauptrolle ſpielt, und daher wohl eine nähere Beſchreibung verdient.

Don Conigo Freire d'Andrade war, wie ich ſchon angeführt habe, ein Mulatte, aber urſprünglich portugieſiſcher Abkunft, und zwar aus einer Familie, welche noch jetzt in Portugall blüht. Sein Aeußeres erſchien auf den erſten Blick ſehr einnehmend, obgleich nicht imponirend. Er war ein Mann von mittler, etwas hagerer Statur, mit einer heiteren, freundlichen Geſichtsbildung. Einem geübteren Menſchenkenner, als ich — wenigſtens damals — war, würde es indeſſen nicht ſchwer geworden ſeyn, in ſeinem ſchwarzen, rollenden Auge einen Zug von Heimtücke und Grauſamkeit zu entdecken, obſchon er die Verſtellungskunſt in einem hohen Grade beſaß. Durch Ausbildung ſeiner geiſtigen Anlagen gelang es ihm zwar, ſeine natürlichen Fehler zu unterdrü-

cken, aber nicht ſie gänzlich abzulegen. Grauſamkeit und Wolluſt finden ſich gewöhnlich beiſammen; ſo war auch Don Freire d'Andrade ein ausgemergelter Wollüſtling, welchen, bei einem Alter von einigen 50 Jahren, die Sünde noch immer nicht verlaſſen hatte. Von ſeinen früheren Ausſchweifungen zeugten die ſchon erwähnten drei Pagen. Dieſe waren ſämmtlich ſeine Sprößlinge; die Verſchiedenheit ihrer Farbe bewies aber ſchon, daß jeder von einer anderen Mutter abſtammte; denn Antonio war von ſchwarzer, Damian von dunkelbrauner Farbe, Francisco aber ein vollkommener Meſtizze. Außerdem hatte er noch eine 14jährige Tochter, Namens Jeronimie, eine häßliche Mulattin, die der Abgott ſeines Herzens war. Ihre Mutter, eine eben ſo häßliche Negerin, Mainoſchenſcha (mater Innocentia) genannt, hatte ſich ununterbrochen in ſeiner Gunſt zu behaupten gewußt, und war noch jetzt, ſo alt und häßlich ſie war, ſeine Lieblings-Maitreſſe und zugleich das Orakel ihres Adonis, ohne deren Rath er nichts unternahm. Oft bin ich ſelbſt Zeuge von der Zärtlichkeit geweſen, welche Senhor d'Andrade dieſem Wechſelbalge erwies. Ihre Geſellſchaft war ihm ſo unentbehrlich, daß ſie ſogar, wenn er Sieſta hielt, zu ſeinen Füßen auf dem Bette Platz nehmen mußte. Das ganze Hausweſen — und nebenbei das Quaſi-Serail — ſtand unter ihren Befehlen: jeder im Hauſe zitterte vor ihr. Wäre es mir auch um weiter nichts zu thun geweſen, als mich in der Gewogenheit des Kanonikus zu behaupten, ſo würde mir die Klugheit ſchon geboten haben, mich um ihre Gunſt zu bewerben. Ich hatte aber noch beſondere Gründe, mir die „*Mutter Unſchuld*" zur Freundin zu machen. Ich war nämlich bei aller Unabhängigkeit, deren ich im Hauſe des Kanonikus genoß, durch ſein Verbot dennoch an *zwei Einſchränkungen* gebunden, indem er, von Eiferſucht und Mißtrauen geleitet, mir gleich anfänglich das doppelte Verſprechen abgenommen hatte, nie des Nachts außer dem Hauſe bleiben, und nie das Frauenzimmer-Gemach betreten zu wollen. Leicht wurde es mir, die letzte Bedingung zu erfüllen, und nie würde es mir eingefallen ſeyn, ſie zu verletzen, wenn ich mir nicht gerade dadurch den Weg zur Uebertretung der erſteren gebahnt hätte, woran mir deſto mehr gelegen war. — Wenn der Kanonendonner die Ankunft holländiſcher oder däniſcher Oſtindienfahrer ankündigte, welche auf der Rhede von Porto Praia Anker zu werfen pflegen, um Lebensmittel und friſches Waſſer einzunehmen, dann ſchlug mir das Herz von ungeſtümer Sehnſucht, Nachrichten aus Europa, wohl gar aus Deutſchland einzuziehen, weil ich wußte, daß gewöhnlich ein Drittheil, zuweilen ſogar die Hälfte der Schiffsmannſchaft Erlaubniß erhielt, 24 Stunden am Lande zuzubringen, und daß ſodann mehrere derſelben dieſe Erlaubniß zu einem Beſuch in Ribeira grande benutzten. Um aber ſolche europäiſche Ankömmlinge aufzuſuchen und einige Stunden in ihrer Geſellſchaft zuzubringen, mußte ich ſchlechterdings die Nachtzeit wählen, wenn ich nicht bei dem Kanonikus den Verdacht erregen, oder ihn vielmehr darin beſtärken wollte, daß ich mit dem Gedanken umginge, bei der erſten günſtigen Gelegenheit ihn, ſein Haus und die Inſel zu verlaſſen. Ohne den Beiſtand der Mainoſchenſcha war es jedoch unmöglich, bei Nacht aus dem Hofe zu kommen. Weil nun eine Gefälligkeit der andern werth iſt, ſo ſuchte ich mich meinem Zwecke dadurch zu nähern, daß ich *ihr* Intereſſe an das meinige knüpfte, und mich von ihr verführen ließ, bei Abweſenheit des Kanonikus, beſonders wenn er in der Meſſe war, in die Frauenzimmer-Klauſur zu kommen, und ihr und den übrigen Damen des Serails mit meinen Plaudereien die Zeit zu vertreiben. Zur Dankbarkeit ließ ſie mir dagegen jedesmal, wenn europäiſche Schiffe angelangt waren, des Abends, ſobald der Kanonikus im erſten Schlafe lag, durch unſere Pförtnerin, die Sklavin Braſchie, die Hofthüre öffnen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Apfelleſe 1711.

(Fortſetzung.)

Dieſe dunkeln Vorſtellungen, toll wie der Argwohn ſie erzeugt, erhielten noch größeres Gewicht durch den Umſtand: daß der Geiſtliche eiligſt einen Knaben aus der Pfarre ſchickte und Chriſtel um einige Aepfel von dem Baume Gretchens bitten ließ, wo denn auch die ſchöne Frau, hocherglühend, gleich aus der ſchönſten Fülle des Baums einen vollen Zweig erkohr, und im Sprung damit nach des Geiſtlichen Wohnung eilte. Es iſt nicht anders, und der Böſe hat gut Spiel, wenn eine That nicht *durchaus rein* iſt! Hätte der edle Churfürſt ſeine Wohlthat nicht dem reizenden Weibe, ſondern dem Manne überreicht, ſo würde Ehrenhard keinen Argwohn geſchöpft haben, und wäre Chriſtel, wie es ſich eigentlich ziemte, zurück geblieben, und hätte ſich begnügt dem Boten den Apfelzweig zu geben, ſo war alles gut, aber der Churfürſt, obſchon ein wackrer Herr, unfähig ſchlecht zu handeln und in voller Unbefangenheit, fühlte ſich gleichwohl in jenem Augenblick von Chriſtels Schönheit angezogen, ſo daß er ihr durch dies Geſchenk huldigen wollte, und Chriſtels Eitelkeit, geſchmeichelt durch des ſchönen Fürſten Artigkeit, riß ſie hin, ihm ſelbſt ihren Dank zu bringen. Sie hörte nicht, wie Ehrenhard ſie mit ſinkender Stimme zurückrief, ſie war wie ein Blitz um die Ecke, und ihrem Manne wollte das Herz brechen. Er gedachte nun des der Brieftaſche entfallenen Blattes, welches ihn durch die köſtlichen Schriftzüge neugierig gemacht hatte, — denn es war ganz Chriſtels Hand, — und zog es haſtig aus der Taſche. Auf dem Blatte ſtand folgendes Lied:

An Wilibald.

Vergiß mein nicht!
Mit Aeuglein licht
Da blüht es ſüß am Bach;
Ich ſage dem Vergißmeinnicht
Die ſtille Bitte nach.

Vergiß mein nicht!
Ruft ernſt die Pflicht
Im Herzen, tief bewegt;
Vergiß mein nicht, blick' auf zum Licht,
Der Prüfung Stunde ſchlägt!

Vergiß mein nicht,
Laß wahr und ſchlicht
Stets unſer Handeln ſeyn;
So ſcheu'n wir nimmer wohl das Licht:
Was gut iſt, das iſt rein!

Es ſtand kein Name unter den bedeutungsvollen Verſen; Ehrenhard mochte es noch ſo aufmerkſam betrachten, ihm ſchienen die feingemalten Buchſtaben durchaus nur Chriſtels Hand! Nun hielt Ehrenhard dafür, daß das Räthſel gelöſt, und Chriſtel ſeit langer Zeit im geheimen Verſtändniß mit dem ſchönen Fürſten ſey. Ehrenhard bedachte nicht, daß Chriſtels Hand der ihres früh verſtorbenen Vaters täuſchend ähnlich war. Ihre Ausgänge bei anbrechendem Tage, wo ſie, um ſich zu mühſamer Arbeit zu ſtärken, erſt die Frühmeſſe in der Kirche hörte, erſchienen ihm nun verbrecheriſch, ein Vorwand, der höchſt nichtswürdig ſey. Sie blieb oft lange aus und Ehrenhard wußte es nicht, daß ſie eine arme Kranke früh beſorgte, die erſt ſeit geſtern geſtorben war. Mit einem Sturm von Jammer und Eiferſucht im Herzen ſchlich er in ſeine arme Hütte, wo ſeine kleine Tochter in der Wiege lag, und ſein Knabe auf der Bank ſchlummerte. Ein ſchneller Entſchluß ſtieg aus ſeiner Verzweiflung empor. Er ſchloß die alte Lade auf, in welcher noch ein paar goldne kleine Schaumünzen lagen, mit einer vergoldeten Kette, und einige ſeltene ſilberne Münzſorten, von den Großmüttern her noch aufbewahrt, und als heiliges Familien-Eigenthum, das nur in der höchſten Noth angegriffen werden durfte, von Sohn zu Sohn immer vermehrt übertragen. Ehrenhard ſteckte den kleinen Säckel in die Taſche, ſchnürte in der Eil ein Bündel zuſammen, küßte die Tochter, die fortſchlummerte, rüttelte ſeinen Fritz aus dem Schlaf, der gern dem Vater folgte, und unter tauſend Thränen ging er, kaum ſeiner bewußt, durch den Wingert hintern Hüttchen mit dem Knaben ins Feld, und einen Fußſteig nach der franzöſiſchen Grenze zu, wo Gott den Bethörten geleiten möge!

Indeß kam unbefangen Chriſtel zurück, um für den Leichnam, um welchen ſich indeß mehrere Nachbarn verſammelt hatten, für Lisbeth und den kranken Knaben zu ſorgen. Es war ihr in der Ueberraſchung des ganzen Vorgangs nicht aufgefallen, daß Ehrenhard mit todtenbleichem Geſicht dageſtanden hatte und ſo ſtumm geblieben war. Sie dachte nichts Arges, als ſie ihn nicht gleich ſah, ſondern beſorgte mit raſchem, thätigem Sinn das Nothwendigſte. Lisbeth ſollte als Kinderfrau bei der kleinen Antonie bleiben, und Joſeph an Kindesſtatt mit ihrem Fritz erzogen werden. Das Läſtigſte war bald beſeitigt, und von dienſtfertigen Nachbarskindern die ſchöne Fülle der Aepfel in das Haus getragen worden, als Chriſtel beruhigt ſich an den kleinen Heerd ſtellte, das Nachteſſen zu bereiten.

Der Vollmond leuchtete und die Bäume vor den Fenſtern rauſchten. Chriſtel ſang ein frohes Danklied, und fühlte ſich mit einem Male durch eine wunderbare Luſtigkeit aus den verworrenen und theils ſchmerzlichen Eindrücken dieſes Abends herausgeriſſen, als ein Bauernknabe hereintrat, und ihr einen Zettel reichte, worauf mit Reißblei geſchrieben ſtand:

Sey glücklicher, als Du es verdienſt, treuloſes Weib! Vergebens wünſch' ich Dir gute Tage, Lohn der Sünde brennt wie Feuer in des Sünders Hand. Ich habe den Sparpfennig ergriffen, Gott verzeih' mir's, aber betteln kann ich nicht mit dem Knaben. Wir ſehn uns nicht mehr wieder; Gott vergebe Dir und verlaſſe Dich nicht. Ehrenhard.

(Der Schluß folgt.)

Satans-Mittel.

Daß ringsum der Satan ſey
Hüllt er ſich in Heuchelei:
Dornen ſchnell auf rechten Wegen
Auf den ſchlechten Prunk zu hegen.
Wort des Courtiſans und Pfaffen
Braucht er gern, ſich Bahn zu ſchaffen;
Will er Kluge zu ſich wenden,
Wird er Neid und Habſucht ſenden;
Daß nicht Dumme ihm ſich rauben,
Hält er ſie im Aberglauben;
Daß ſelbſt raſch er Unſchuld fange,
Schickt er Lieb' im Müßiggange;
Daß er leicht in Allem krame,
Wählt er die bigotte Dame,
Und zu buntem Zeitvertreib
Fährt er in ein böſes Weib.
Macht er Jagd in Luſtbarkeiten,
Wird er blut'gen Krieg bereiten:
Er giebt Fürſten Schmeichel-Dichter
Und der Schlechtheit milde Richter,
Oder ſorgt, daß die Kokette
Sich im Mark der Länder bette;
Daß die Maſſe ihm ſich weiht,
Pfleget er Unduldſamkeit;
Und daß ſicher All' er bannt,
Macht er Alle arrogant!

Ed. Rolle.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Am 21ſten September war auf unſrer Bühne Neuigkeit: „Vier Schildwachen auf einen Poſten.“ Luſtſpiel in einem Akt von Vogel. — Das Stück iſt verjährt und die Anekdote, welche zum Inhalte Stoff gab, bekannt; ſo hätte eine vortreffliche Darſtellung allein den Reiz der Neuheit ſchaffen müſſen. Am ſorgfältigſten gaben Mad. Eſperſtedt (Minchen) und Hr. Bethmann (Lieutenant Kranz) ihre nicht viel bedeutenden Rollen. Hr. Maurer (Soldat Schönau) ſchien gleichgültig für ſeine Aufgabe und irrig die Darſtellung für eine Probe zu halten; Hr. Stich (Fürſt) mußte, (auch auf die Gefahr, daß er ſelbſt dann nicht wirken möchte) den Schluß mehr hervorheben, da in ihm doch einmal die Pointe der Kleinigkeit geſucht werden ſoll; Hr. Rüthling (Kammerdiener) ließ ſich dadurch, daß der Fürſt im Incognito war, verleiten, auch dem ſchuldigen Anſtande ein Incognito zu geben. — Der Nachtwächter iſt ganz unnütz, ob auch ſein Horn allein eine Art von Wirkung erregte; ſollte er aber im Stücke bleiben, mußte der Darſteller die kleine Scene ſich durchaus neu ſchaffen, denn wie ſie iſt, wird ſie durch Plattheit ſehr unangenehm. Hr. Gern d. S. würde dieſen faulen Säufer, der ſogar die Stimme mit verſchluckte, eigenthümlich genug zeichnen, wenn er die Heiſerkeit nicht bis zum Unverſtändlichen ſteigerte. — Die Verſammlung blieb am Schluſſe der Neuigkeit ganz ſtill, was in mancher Hinſicht lobenswerth war. — Neu einſtudirt folgten: „Die beiden kleinen Savoyarden,“ worin Mad. Eunicke (Joſeph) mit bewundernswerther Lebendigkeit und friſcher Natur waltete; auch Demoiſ. Reinwald (Pietro) war lobenswerth und Hr. Unzelmann (Amtmann) gab die aufgeblaſene Autorität ſehr charakteriſtiſch. Gz.

Wiener Zeitungen erwähnen mit Lobreden einer Signora Gentile Borgondio, als einer ſehr berühmten Sängerin. Das Journ. de Par. wünſcht ſie gleichfalls kennen zu lernen, und meint bei dieſer Gelegenheit: Paris ſey einmal die Hauptſtadt der Künſte, und in dieſem neuen Athen müßten eigentlich alle Künſtler erſt ihren Ruhm vollkommen machen. (Journ. d. Par.) Da wir bemerken: daß die Geſang-Künſtler ſich leicht des vollkommenſten Ruhms bewußt ſind, brauchen ſie, in dieſer Hinſicht, nicht erſt von den Franzoſen zu lernen.

Ein Schneider empfing kürzlich einen an ſeine Frau gerichteten Brief. Er brach ihn auf, ward aber dabei an der linken Hand durch das Losgehen einer Doſis Knallſilber, welche man in dem Couvert künſtlich verſteckt hatte, verwundet. (Gaz. d. Fr.)

Der Caſſationshof zu Paris ſollte neulich entſcheiden, ob ein, am 28ſten Februar ausgeſtellter Wechſel, über 150,000 Franken auf 7 Monat, den 28ſten oder den 30ſten September fällig ſey. Er entſchied ſich endlich für den 28ſten. (Quotidienne.)

Ein junger Arzt, der gern Ruf haben wollte, ſchrieb kürzlich an einen Prinzen: Monſeigneur, da alles, was Ihnen angehört, einen neuen Glanz erhält, geruhen Sie, mich Ihren Arzt zu nennen, wenn Sie mich auch nie zu ſich kommen laſſen. (Journ. d. Par.) Monſeigneur ſollte ihn zu dem Arzte ernennen, der nie zu ihm kommen darf.

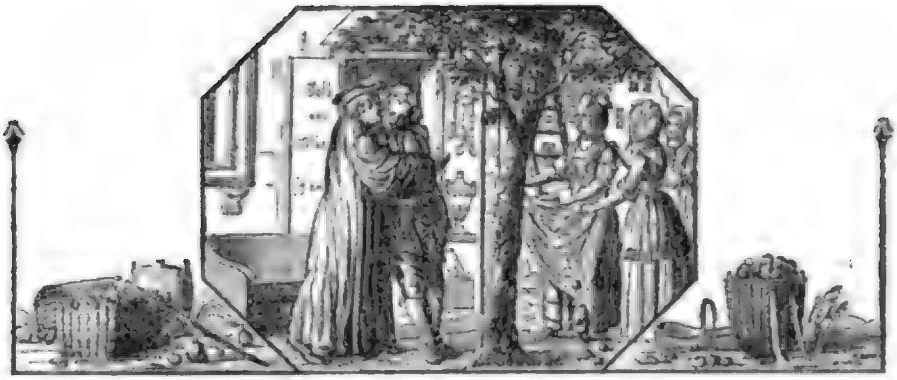
Auch in den vereinigten Staaten von Nordamerika ſoll die Lankaſterſche Lehrmethode verbreitet werden. Man hofft dadurch zwei Drittheil der bisherigen Schulkoſten zu erſparen. (Journ. d. Comm.) In der Regel iſt alles Nützliche ſo unglücklich: daß man dabei immer zuerſt ans Erſparen denkt und zuletzt alles Nützliche unnütz macht nach dem Spruche des St. Pierre: Selbſt die Wiſſenſchaften liebt man nur unter der Bedingung: daß ſie den Völkern nicht vortheilhaft werden. Möge die Lankaſterſche Methode, — die eigentlich auch nur ein Auffriſchen mehrmaliger Verſuche iſt, — nicht Gleiches erfahren!

Bei den Reden zu den Preisvertheilungen des großen Unterrichts-Inſtituts zu Paris kam neulich folgende Stelle vor: „Der Menſch iſt nur ſchlecht, weil er ſchwach iſt, und nur ſchwach, weil er unwiſſend iſt. Das Wiſſen bereichern, heißt auch die guten Sitten bereichern.“ (Journ. d. Comm.) Nachher hätte die Commiſſion für „Preisfragen“ wohl folgende Frage zur Aufgabe machen können: Ob es wohl das Wiſſen bereichern heißt? — wenn man die Werke Rouſſeaus und Voltaires verbrennt; die alten Meiſter-Dichtungen der Dramatik verbietet; von Wahn und Dunſt ganz verquollene Miſſions-Redemaſchinen überall einläßt; den prophetiſchen und magnetiſchen Unſinn und den Wunderglauben mitunter zweckdienlich findet; wenn man ferner blinde Nachahmungswuth für eine Raubzeit hegt; wenn man die Studien unterbricht, wenig Werth ſetzt auf menſchlichen Geiſt, und nur dafür ſorgt, daß man dieſe menſchliche Körper aufſtellen kann; wenn man die Lehre vernimmt: daß ſelbſt in der höchſten Noth an Sonntagen nicht geerndtet werden dürfe? u. ſ. w. — Das könnte eine lange Frage und kurze Antworten geben über das Thema: Der Menſch iſt nur ſchwach, weil er unwiſſend iſt!

Ein Hr. Serain zu Paris wird eine neue große Encyklopädie herausgeben, betitelt: „Sammlung aller theoretiſchen und praktiſchen Wahrheiten, die man bis jetzt im Reiche der Naturgeſchichte, Phyſik, Chimie, Medizin u. ſ. w. aufgefunden.“ Dieſe Sammlung Wahrheiten koſtet nicht weniger als 2000 Fr. (Quotid.)

Bei Gelegenheit einer Wette, vermöge welcher ein junger Menſch mit verbundenen Augen ſein vorgeſetztes Ziel glücklich traf, fügt das Journ. d. Commerce hinzu: „So erreicht oft Jemand, der nicht ſehen will, eher ſeinen Zweck, als Mancher, der für einen hellſehenden Kopf gilt.“ — Dergleichen Zwecke ſind dann in der Regel ſolche, die man ohne geiſtige Blindheit gar nicht im Auge hat!

Bei einem in Paris neu erfundenen Waſſer, Eau de Stahl, iſt folgender Gebrauchzettel: „Frage: Was iſt der Mund? — Antw.: Der Mund iſt einer von den Zügen, welche die menſchliche Geſtalt bilden, und deſſen Lächeln, vermählt mit dem Lächeln des Auges, eine der ſchönſten Zierden des Geſichts über die Phyſiognomie verbreitet. — Fr.: Was ſind die Eigenſchaften, die einen guten Lehrer der Philoſophie auszeichnen? Antw.: Ein hübſcher Mund, ſchöne Zähne und reiner Odem. Fr.: Wem danken wir Petrarka's Dichtungen? Antw. Den Zauberlippen der ſchönen Laura. Fr.: Was ſoll eine Frau thun, die den Glanz ihrer Haut verloren hat? Antw.: Sie ſoll ihren zarten Leib in ein Bad ſenken, auf dem ein Fläſchchen Eau de Stahl ſchwimmt, und bald wird die erweichte Haut jene verführeriſche Sammtglätte wieder gewinnen, welche dem aetheriſchen Staube gleicht, der den Pfirſich färbt.“ Man nennt den Haarkräusler Mechalon als den Verfaſſer dieſes Gebrauchzettels. — Solcher poetiſchen Haarkräusler hat ſich Deutſchland nicht zu erfreuen.



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 6. September. 147ſtes Blatt.

Die Apfelleſe 1711.

(Schluß.)

Wie ein Donnerſchlag traf dieſe Nachricht Chriſtels Herz. Eine Ohnmacht raubte ihr wohlthätig das Bewußtſeyn, ſie lag lange Zeit im ſchweren Fieber, und genas langſam durch der armen Lisbeth treue Pflege. Der wackre Geiſtliche kam oft, ihr Troſt zu bringen, und da Chriſtel unſchuldig litt, ward ihr Kraft von Gott, ihr Unglück zu tragen. Nach und nach erholte ſie ſich. Joſeph, durch den Geiſtlichen väterlich geleitet, wuchs zu einem feinen Burſchen heran, der Ehrenhards Profeſſion lernte, und die kleine Antonie erblühte ſchön, der Mutter zur Freude war ſie des Vaters ganzes Ebenbild und ein feines, ſittſames, fleißiges Mägdlein. Das Hüttchen wurde abgeriſſen, und ein ſtattliches Haus mit einem Gold- und Silberladen erhob ſich an deſſen Stelle, wobei aber der verhängnißvolle Apfelbaum ſorgfältig geſchont wurde, und wo ſonſt eine hölzerne Bank vor dem Hüttchen ſtand, war nun eine ſteinerne Ruhe für den Wanderer erbaut, wo Abends die Familie Kühlung ſchöpfte.

Funfzehn Jahr waren vergangen und Joſeph mündig geworden. Es war am Abend vor der Apfelleſe, da ſaß die wackre Chriſtel, zwiſchen Joſeph und Antonien, vor dem ſchönen Häuschen im Abendſcheine. Die Zweige, reich beladen, ſenkten ſich, und die purpurnen Früchte, hell vom Abendroth beglänzt, funkelten wetteifernd mit den zierlichen Geſchmeiden am Ladenfenſter und hauchten Düfte wie die prächtigſten Blumen. Ueber den Felſen ſtieg der Mond auf, und durch des Abends Stille rieſelten die Quellen. Ach! wie ſchön *könnte* das Alles ſeyn, ſprach Chriſtel tiefſeufzend, gedenkend, wie der Himmel ihr geringes Vergehen geſtraft, und wie ſie nun ſeit funfzehn Jahren jeden Abend um ihren Ehrenhard weinen müſſe. Der Geiſtliche kam herbei und ſah Chriſtels Thränen hervorbrechen. Sey ruhig, meine Tochter, ſagte er, je größer Noth, je näher Gott! Ach! rief Chriſtel aus, ich habe darin eingewilligt, aber nicht gern, daß nun die Hütte niedergeriſſen iſt, wo doch noch alles war, wie mein Ehrenhard es verlaſſen hatte, und daß die hölzerne Bank fort gemußt, wo er mir im Abendſchein bei der Apfelleſe den erſten Kuß gegeben! Wie das Alles verſchwunden iſt, ſo iſt nun auch meine Hoffnung hin, ich ſeh' ihn nun nicht wieder!

Da ſeufzte Joſeph, und ſah in Antoniens frommes Auge, welches ſie, aufſehend von der zierlichen Klöppelarbeit, die auf ihrem Schooſe ruhte, unwillkührlich aufgeſchlagen hatte. Sie ſenkte erröthend wieder die Blicke auf das ſammetgrüne Kiſſen, regte ſchnell die weißen Finger und ließ Blume an Blume auf dem Muſter erſtehen, indeß die feinen Fädchen durch die aufgeſteckten Nadeln unbegreiflich ſchnell flogen. Hier hat Ehrenhard deiner Mutter den erſten Kuß gegeben, ſagte Joſeph nach einer Pauſe, gieb ihn mir auch hier, Antonie! Laß mich um der Mutter Segen bitten, ich bin nun mündig und Gott hat meinen Fleiß geſegnet.

Antonie wurde röther als die Aepfel am Baum, und Joſephs Mutter trat aus des Hauſes Thür. Sie ſah das holde Mägdlein an, und errieth was in ihrem Herzen vorging. Lisbeth nahte ſich Chriſteln und bat

um Antoniens Hand für ihren Sohn. Er iſt ein armer Burſch, ſagte ſie, aber er hat ein treues Herz, und die Kinder haben ſich in Ehren lieb, Herr Pfarrer, helfen Sie mir doch bitten! Die gute Chriſtel ging ohne ein Wort zu ſagen in den Laden, holte den Ring, den der Churfürſt ihr geſchenkt, und einen andern köſtlichen Ring heraus, reichte ſie beide dem blaſſen, bebenden Joſeph, und ſagte: In Gottes Namen! Du haſt Glück und Schmerz in Fülle in dies Haus gebracht, das Geld ſollte Deine Ausſteuer ſeyn, nimm mein einziges Kind, und mache ſie glücklich als ein chriſtlicher Ehemann, der bis in den Tod nicht von ſeinem Weibe läßt! Der Geiſtliche ſprach den Segen, Joſeph ſteckte den Ring des Churfürſten an den Finger der Braut, er küßte ſie und Beide ſahen in den Himmel, als wunderten ſie ſich, daß es noch einen andern Himmel gäbe als den auf Erden, den reine Liebe giebt.

Heut iſt Verlobungs-Abend! rief Lisbeth, nachdem ſich die Gemüther etwas beruhigt hatten, wir müſſen einen kleinen Schmauß anſtellen; aber bei Famillenfeſten dürfen die Himbeer-Aepfel von Gretchens Baum nicht fehlen; Joſeph, ſteig' hinauf und wirf uns ein Paar herunter! Im Nu hatte Joſeph die Leiter geholt, war auf dem Wipfel und ſchüttelte nach Herzensluſt, indem er ſagte: Heut kann ſo gut Leſe ſeyn, wie morgen! Chriſtel ſtellte ſich neben Antonien, die im ſtädtiſchen Schmuck der wohlhabenden Bürgerstochter, nicht dörflich wie einſt ihre Mutter in ihrer ſeidenen Schürze, die Aepfel auffing, indeß der Ring an ihrem Finger blitzte. Neben Chriſtel ſtand Lisbeth, um auch Hülfe zu leiſten, und der Geiſtliche ſagte eben: heut gemahnt es mich, wie am erſten September 1711, als ein ältlicher Mann des Weges kam, bleich und düſtern Blickes, der erſt mit wachſendem Staunen das neue Haus und die Anweſenden betrachtete, zuletzt ſein Auge auf Antoniens Hand mit dem Ringe heftete, dann ſchwankte, und blaſſer als der Tod in des herbeiſtürzenden Geiſtlichen Arme ſank, indeß die Aepfel der Schürze entrollten, welche die höchſt beſtürzte Antonie losließ.

Wer erräth den Fremdling nicht? Es war Ehrenhard, der von Land zu Land unſtät und traurig zog, arbeitete, viel gewann und wiederum von der Arbeit ließ, da er, von ſeiner Chriſtel getrennt, nur ein Scheinleben führte. Zweifel und Sehnſucht hatten ihn endlich in der Herbſtzeit hieher gezogen, wo er hoffte, der Schmerz würde ihn tödten. Seinen Sohn hatte er verloren.

Ohnmächtig wurde Ehrenhard in das Haus gebracht, Chriſtel erkannte zuerſt ihren Gatten, der für todt auf dem Ruhebett lag. Die anhaltendſten Bemühungen riefen ihn nach einigen Stunden in das Leben zurück; der Geiſtliche war bei der Familie geblieben.

Als Ehrenhard die Augen aufſchlug, erblickte er zuerſt den Geiſtlichen, und winkte ihm mit Abſcheu, ſich zu entfernen, da er allein, durch Begünſtigung der Liebe des Churfürſten zu Chriſteln, alles Weh über ſein Haus gebracht. Ich bin es nicht geweſen, ſagte ruhig Pater Gottfried, der Menſch pflegt ſich gewöhnlich ſein Weh ſelbſt auf das Haupt zu laden, und dann klagt er Andere an. Der Himmel hatte Euch an jenem Tage Gutes erzeigen wollen, in Euren Händen wurde das Gute zum Fluch, wißt Ihr noch, was ich Euch an jenem Abend geſagt hatte? Der Geiſtliche wollte weiter ſprechen; aber die Liebe that mehr als ſeine Worte, denn als Chriſtel laut weinend in des Gatten Armen hing, und Antonie ſchluchzend ſeine Knie umfaßte, als Joſeph und Lisbeth betend zu Gott riefen, er möge die Mißverſtändniſſe löſen: da erkannte Ehrenhard, daß ſein Argwohn ein Frevel an aller Liebe und Treue geweſen ſey, und die härteſte Züchtigung von Gott verdient habe. Die herzlichſte Verſöhnung kam nun zu Stande, und der Morgenſtern fand die Glücklichen noch wach, in Dank und Liebe, bei der Verlobung ſchönen Feier.

Alljährlich wurde die Apfelleſe in Ehrenhards Hauſe mit hohem Jubel begangen; ſie war ſtets ein Feſt für das ganze Städtchen. Ehrenhard vertheilte oft den ganzen Vorrath an arme Kinder aus der umliegenden Gegend. Als Ehrenhard mit Chriſteln die goldene Hochzeit feierte, hatten ſchon viele der Nachbarskinder, welche die Apfelkerne von Gretchens Baume geſteckt, und mit den Bäumen zugleich aufgewachſen waren, Früchte von ihnen gepflückt, und die ganze Gegend prangte im Herbſt vom Purpur der herrlichen Aepfel. Antoniens Kindeskinder ſpielten ſchon um Vater Ehrenhard, und feierten mit ihm den Jubeltag. Von Silberhaaren umfloſſen ſchaute Vater Ehrenhard vom Wipfel des Baumes ſeelenvergnügt durch die grünen Blätter auf die Schaar der muntern Gäſte, und auf die gelblockigen, vollwangigen Buben und Mägdlein, die um den Baum tanzten. Als der Mond hinter dem Felſen hervorging, ſtieg Ehrenhard bedächtig vom Baum herunter, miſchte ſich unter die Tanzenden und füllte zuletzt die Körbchen der Kinder mit den ſchönſten Früchten des Baumes, der mit Blumengewinden umgeben war; dann umarmte er ſein bräutlich geſchmücktes Weib, in deren Blicken ein Himmel der Liebe, Treue und Glückſeligkeit glänzte. Die heißen Thränen drangen aus Ehrenhards Augen, indem ihm einfiel, wie heut vor 45 Jahren alles ſo anders war, und wie wunderbar ſeitdem Freud und Leid ſein Leben bewegt hatten. Dann ging er in ein Eckerſtübchen, ſank im Mondſchein auf die Kniee, dem Herrn zu danken, daß er nun ſo glücklich ſey, und da ſchlief er ſanft im Gebet auf dem Teppich ein und erwachte nicht wieder. Denn des Herren Wege ſind wunderbar, und der Menſch weiß ſeinen Eingang aber den Ausweg nicht; darum wollen wir auf Ihn hoffen, bis wir in Freudigkeit ſeinen Ruf vernehmen.

Reiſe-Abentheuer auf St. Jago.

(Fortſetzung.)

Vermöge dieſer Begünſtigung durfte ich ſeitdem ganze Nächte mit den europäiſchen Ankömmlingen durchjubeln. Kam ich gegen Anbruch des Tages zurück, ſo fand ich in der außerhalb des Gehöftes befindlichen Wohnung der männlichen Sklaven ein Lager von Ochſenhäuten für mich bereit, und konnte dort einige Stunden lang mich ruhig dem Schlafe überlaſſen, bis die Hofthüre geöffnet wurde, — denn die mir ergebenen Sklaven verſäumten gewiß nicht, mich alsbald zu wecken; und ich ſchlich mich dann unbemerkt auf mein Zimmer. Auch die drei Pagen wagten es nicht, mich zu verrathen, weil ſie ebenfalls unter dem Kommandoſtabe der Mainoſchenſcha ſtanden, und dieſe ihnen, bei Vermeidung ihrer Ungnade, Verſchwiegenheit anempfohlen hatte. So blieben meine nächtlichen Ausflüge dem Kanonikus gänzlich verborgen. Durch ſie entſchädigte ich mich einigermaßen für den Zwang, welchen ich mir bei meinen Wanderungen am Tage auflegte, die ich, um keinen Argwohn zu geben, auf die Stadt und ihre nächſten Umgebungen einſchränkte, ob ich auch gern einige Streifereien in das Innere der Inſel gemacht hätte. Beſonders wünſchte ich einen deutſchen Landsmann, der ſich Johann Chriſtoſle nannte, und von welchem mir der Kanonikus geſagt hatte, daß er in der Nähe ſeines Landgutes wohne, beſuchen zu können, da er, außer mir, der einzige Deutſche auf der Inſel war. Meine Freude war daher unbeſchreiblich, als der Kanonikus einige Wochen nach meiner Ankunft Anſtalten traf, ſich auf ſeinen Landſitz zu begeben, und mir ankündigte, daß ich ihn dahin begleiten, und bei dieſer Gelegenheit meinem Landsmanne einen Beſuch machen ſollte. — In Geſellſchaft der drei Pagen und der ſämmtlichen Frauenzimmer reiſten wir endlich, mit einem zahlreichen Gefolge von Sklaven, am 12ten Januar nach Orgon. Dieſen Namen, auf deutſch „Orgel," führte das Landgut wahrſcheinlich von einer Reihe nahgelegener zackenförmiger Berge. — Die ganze Geſellſchaft ritt auf Eſeln, nur der Herr Kanonikus ſtolzierten auf einem Maulthiere einher. Nach drei Stunden war der Landſitz erreicht. Die Gegend umher fand ich äußerſt romantiſch und fruchtbar, an dem herrſchaftlichen Landhauſe aber, welches ich mir als ein anſehnliches, maſſives Gebäude gedacht hatte, weiter nichts als eine elende, von Stein und Lehm zuſammengeflickte, mit Kokosreiſern gedeckte Hütte, welcher, wenigſtens in Hinſicht auf Bequemlichkeit, die armſeligſte deutſche Bauernhütte den Rang ſtreitig machen konnte. Zwei ſchlichte Kammern, die eine für den Kanonikus, die andere für die Frauenzimmer beſtimmt, machten darin den ganzen Wohngelaß aus, und waren wenig beſſer beſchaffen, als die Stallung für unſere Eſel, welche, nebſt einem Fruchtſpeicher, in einem etwas längeren Seitengebäude von gleicher Bauart befindlich war. Nichtsdeſtoweniger brachte ich auf jenem Landſitze meine Zeit recht angenehm zu.

Das Landgut ſelbſt war ein weitläuftiges Grundſtück, mit Mais, Taback, Reis, Zuckerrohr, Manioka, Pataten, Ananas und anderen Südfrüchten, desgleichen mit Kokos-Palmen, Papaien, Mango-, Citronen-, Pomeranzen- und Tamarinden-Bäumen, mit Baumwollen-Stauden und anderen Gewächſen bedeckt. Es war eben Erndtezeit und daher Alles beſchäftigt, die meiſten der genannten Früchte, ſammt der ungeheuren Menge der verſchiedenen Arten von Fejons (Bohnen) und Kürbiſſen, welche ſich dort von ſelbſt fortpflanzen, einzuſammeln. Außer dem Zeitvertreibe, den die Erndte gewährte, füllten die Beſuche, die der Kanonikus bei einem Paar Verwandten, Juan und Manuel Tavarez, (zwei Brüder, deren Landgüter in der Nachbarſchaft waren,) abſtattete und wieder von ihnen erhielt, einen Theil unſeres dortigen Aufenthaltes aus.

Mit ſeinen Hausgenoſſen lebte der Kanonikus, ſo lange er auf dem Lande war, auf eine vertraulichere und ungezwungenere Weiſe, als in der Stadt. Dort pflegte er allein oder höchſtens in Geſellſchaft ſeines Beichtvaters zu ſpeiſen; in Orgon hingegen zog er alle Tage nicht nur mich, ſondern ſogar die drei Pagen, (ſelbſt wenn er Gäſte bei ſich hatte,) an ſeine Tafel. Auch richtete er während ſeiner Anweſenheit zwei von ihm freigelaſſenen Sklaven ihre Hochzeit aus, und beehrte dieſe mit ſeiner Gegenwart. Uebrigens war er der, unter den Vornehmen hergebrachten ſteifen Etikette zu ſehr ergeben, als daß er ſie auf dem Lande ganz hätte ablegen können. Wie weit es damit ging, mag folgender lächerliche Zug beweiſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Altdeutſche Hausſprüche.

1.

Der Froſch hüpft wieder in den Pfuhl,
Saß er gleich auf dem goldnen Stuhl.

2.

Wer den Schalk hat hinter ſich gelaſſen,
Macht große Tagreiſ' auf der Lebensſtraßen.

3.

Können wir ſchon nicht Alle dichten,
So wollen wir doch Alle richten.

4.

Adam muß eine Evam han,
Auf Sie zu ſchieben, was Er gethan. Clemens.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Am 3ten Sept. war auf der hieſigen Bühne zum erſtenmale: „Das Taſchenbuch." Drama in 3 Akten von Kotzebue.

— Hier waltete der Erfahrene, welcher die Bühne beherrſcht und der ſich auch wirklich zeigen wollte mit dem, was er vermag. Meiſterhaft iſt die Anlage und Ausführung eines Planes, deſſen Fortſchreiten das innigſte Mitgefühl anregt; da iſt Klarheit und feine Verkettung im Gange der Handlung, Schönes und Wahres in der Charakteriſtik, edle, nicht gezierte Zartheit in der Rede der Herzen, und keine Uebertreibung im Walten der ſchändlichſten Eigenſucht. Mit großem Vergnügen wird und muß Jeder, der Gutes zu erkennen weiß, die Darſtellung verfolgen und den innigſten Dank dem Dichter zollen; mir iſt von allen neueren dramatiſchen Arbeiten, deren Stoff unſrer Zeit entnommen iſt, keine bekannt, die ein ſo hohes Verdienſt, eine ſolche Würdigkeit des Talents in ſich trägt und ſollt' ich etwas rügen, wär' es ſo Unbedeutendes, daß ich mich des Ausſprechens, ſo hohen Vorzügen gegenüber, zu ſchämen hätte. — Erfreut wurde man noch davon, wie die Darſtellenden wohl erkannten, daß ſie es mit Treflichem zu thun hatten; Alle waren mit Liebe da, wo ſie ſeyn ſollten, Allen gebührte die Gunſt des Publikums, und Hrn. Rebenſtein (v. Wildau) heb' ich alſo nur deshalb hervor um zu ſagen: daß, wenn er ſtets gleiche Sorgfalt auf die Deutlichkeit ſeiner Sprache verwendet, als es hier geſchah, meine frühere Rüge: er ſey unverſtändlich, bald unwahr ſeyn wird. Auch Hrn. Rüthling kann ich das Unangenehme, was ich im geſtrigen Blatte ihm zu ſagen hatte, mildern durch die Bezeugung: daß er die kleine Rolle des Lieutenants mit Anſtand und Empfindung gab. Gz.

Leipzig. Am 26ſten Auguſt iſt das neu ausgeſchmückte Schauſpielhaus und die Küſtnerſche Unternehmung eröffnet worden mit einem Prolog von Mahlmann und der Braut von Meſſina. Jener war meiſt geſchichtlichen Inhalts, und wurde von dem Regiſſeur Hrn. Wohlbrück verſtändig zwar, doch faſt zu bedächtig, zu langſam, und daneben mit einer gewiſſen altleipziger Profeſſorenſteife, chapeau-bas und Degen, vorgetragen. Die Wahl des Stücks ſcheint löblich. Sie ehrt einen großen Todten, und kann für eine Erklärung durch die That angeſehen werden: daß die neue Bühne nach einem Range in der literariſchen Republik ſtreben, und, auch in der Zeit, die Werke unſerer wenigen Meiſter der deutſchen Fabrikwaare vorziehen wolle, die wohl mehr als einmal zu ähnlichen Feſten handwerksthümlich beſtellt worden iſt. Ueberdies eignet ſich der einfach-feierliche, griechiſche Feſtſchritt dieſer Tragödie recht wohl zu einer ſolchen Theaterfeier. In Rundung und Geſammtſpiel leiſtete für ein erſtes Mal die neue Geſellſchaft ungewöhnlich viel, und in der Anwendung und der Einübung, beſonders des Chors, zeigte ſich viel Fleiß des Regiſſeurs, welcher denn auch den einen Halbchor ſelbſt anführte, und glücklich wirkte. Daß das Spiel der Einzelrollen noch etwas zu converſationsmäßig, zu ſehr im Styl der niederländiſchen Schule war, verdient eine Bemerkung, aber keine Rüge; für dieſe ſchwere Gattung fallen die Meiſter nicht vom Himmel, und ſoviel ich weiß iſt unter dem Perſonal Niemand, der das nirgends erreichte Muſterbild: die Darſtellung dieſes Stücks in Weimar, zu Schillers Zeit, geſehen hätte. Mich erinnerte lebhaft der Umſtand daran, daß ich einen Weimariſchen Schauſpieler der damaligen Schule unter den Zuſchauern erblickte. Dekorationen und Coſtüm hatten das Verdienſt der Neuheit (im Sinne von habit neuf), letzteres aber zeugte, zumal durch die langen Mäntel, nicht vom beſten Geſchmack, und läßt von der Fähigkeit, eine Kleidung malerhaft zu idealiſiren, bei dem Garderobekünſtler wenig vermuthen. Das Innere des Hauſes iſt wohl etwas zu bunt, die Erleuchtung jedoch vorzüglich gut, auch hört man bequem, und es giebt nur wenige Plätze, wo man wenig ſieht. Das Publikum nahm ſich höchſt geſittet, keine Spur von dem ſonſt berüchtigten leipziger Parterre war mehr zu ſehen. Selbſt das Nachſpiel, das Vivat für den Unternehmer und das Hervorrufen der vier Hauptſpieler, führte es mit wohl vorbereiteter Ordnung auf, wodurch es freilich ein wenig lang wurde. — Ue.

Die Quotidienne enthält eine Skizze über Czerny Georg, folgendes iſt das Weſentliche: Aus einer edlen ſerviſchen Familie entſproſſen, begegnet er eines Tages einem Türken, der ihm auszuweichen heißt, und wenn nicht, ihn zu erſchießen droht. Czerny kommt ihm zuvor und erſchießt den Türken. Hierauf, nach Tranſilvanien geflüchtet, tritt er in Oeſterreichiſche Dienſte und wird Unteroffizier. Sein Capitain will ihn einmal beſtrafen; Cz. fordert ihn heraus und tödtet ihn. Er geht nach Servien zurück und wird dort Chef einer Bande Unzufriedener; die Bande vergrößert ſich und übt, unter Czernys Befehl, an den Türken die erbarmungsloſeſten Grauſamkeiten aus. Letztere verdammen eines Tages als Repreſſalien 26 der vornehmſten Servier zum Tode. Czernys Vater will das große Unglück, das der Sohn dem Lande bereitet, nicht mehr mit auf ſich laden, verläßt ſeine Parthei, und geht geradesweges nach Belgrad, ſeine ganze Bande zu verrathen, wenn er nicht davon abläßt. Czerny beſchwört ihn, es nicht zu thun; vergebens. Czerny folgt dem Vater; bei dem letzten ſerviſchen Vorpoſten wirft er ſich ihm noch einmal zu Füßen, und fleht ihn an, ſein Vaterland nicht zu verrathen. Der Vater beharrt abermals; da ergreift Cz. ſein Piſtol, und erſchießt den Vater. Seine Bande wuchs jetzt immer mehr, eroberte 1806 Belgrad, und Czerny ward als Generaliſſimus des Volks ausgerufen. Er übte eine tyranniſche Macht aus, und 1807 ließ er ſogar einen ſeiner eigenen Brüder, wegen Mangel an Reſpekt, — aufhängen; ſein ferneres Schickſal iſt bekannt. Er konnte übrigens weder leſen noch ſchreiben.

Die amerikaniſchen Aerzte haben die pyrola umbellifera als ein Spezifikum gegen Krebs und Skropheln geprieſen. (Morn. Chron.)

Als Mr. Harley bei der Regierung der Königin Anna zum Grafen und Lord Schatzmeiſter erhoben wurde, fragte Laſac, ein berühmter franzöſiſcher Tanzmeiſter, ob das wahr wäre? Da man es ihm verſicherte, rief er aus: Ich begreife nicht, was Ihro Majeſtät in dieſem Mann geſehen haben, er war mein Schüler, und der ärgſte Klotz, dem ich je Grazie beizubringen verſuchte! (Morn. Chronicle.)

Bei dem Feſte im Garten von Ruggieri mißglückte das Emporſteigen des Hirſches Azor gänzlich. Er ſtürzte von der höchſten Höhe herab und verletzte ſich ſehr ſchwer. Seine Thränen erregten allgemeines Mitleid bei den Umſtehenden. (Journ. génér.)

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 8. September. 148ſtes Blatt.

Das Verdienſt.

Am Tempel der Unſterblichkeit
Stand das Verdienſt; allein der Neid
Verſagte trotzig ungeſtüm
Den Eingang ihm.

Da rief's: „Ich ahne Götterſpur
„Und ſiege.“ — Doch verwunden nur
Konnt' er den kecken Böſewicht,
Entwaffnen nicht.

Die Zeit erſchien, der Neid entfloh;
Durch Gunſt der Götter ſiegt' es ſo,
Und ſtralt' in ſeinem Eigenthum
Bei dir, o Ruhm!

Haug.

Reiſe-Abentheuer auf St. Jago.

(Fortſetzung.)

Zu den mannichfaltigen Abweichungen der dortigen Landesſitte von der europäiſchen gehört der Gebrauch, daß man ein Roß von der rechten Seite beſteigt. Dieſe verkehrte Art des Aufſitzens war mir zwar ſchon bekannt, aber noch nicht geläufig, ob ich gleich zuweilen auf dem Maulthiere des Kanonikus einen Spazierritt gemacht hatte. Als ich eines Tages in gleicher Abſicht, und zwar in Gegenwart des Kanonikus und ſeiner Vettern, mich recht behend auf das Maulthier ſchwingen will, gebe ich aus Ungewohnheit dem linken Fuß einen zu ſtarken Schwung, bekomme das Uebergewicht und rutſche daher über das Thier hinab, ſo daß ich nunmehr auf deſſen linke Seite zu ſtehen kam. Das war in den Augen des Kanonikus eine gewaltige Verletzung des Anſtandes, und er begnügte ſich nicht, mir ſein Mißfallen darüber auf der Stelle durch eine gerunzelte Stirn zu erkennen zu geben, ſondern ertheilte mir, als die Vettern fort waren, über ſothane Unziemlichkeit noch einen nachdrücklichen Verweis.

Der Kanonikus erfüllte indeſſen endlich ſein Verſprechen in Hinſicht auf meinen Beſuch bei Chriſtofle, und ließ mich durch einen Sklaven nach deſſen Plantage bringen, welche nur ungefähr eine Viertelmeile von Orgon entfernt war. Beinahe aber wäre mein Weg umſonſt geweſen; denn Chriſtofle's Frau (beiläufig geſagt, ein pechſchwarzes Weib von mittleren Jahren) welche wir vor dem Hauſe antrafen, hätte es, ihrem Benehmen nach zu urtheilen, lieber geſehen, daß ich auf der Stelle umkehrte, als ihr der Sklave in mir einen Landsmann ihres Gatten vorſtellte. — Wie ich in der Folge erfuhr, haben alle ſchwarze Frauen, welche an Weiße verheirathet ſind *), das mit einander gemein, daß ſie von ihren Männern alle Beſuche von Landsleuten ſorgfältig zu entfernen ſuchen, damit jene nicht etwa durch dergleichen Beſuche Luſt bekommen möchten, in ihr Vaterland zurückzukehren. Madam Chriſtofle, wahr-

*) Die ſchwarzen Mädchen ſetzen darin ihre größte Ehre, und bieten daher ihre ganze Galanterie auf, einen Weißen zum Manne zu bekommen. Demungeachtet iſt dieſer Fall ſelten, und Chriſtofle war, nach dem Tode des obenerwähnten Italieners, der einzige Weiße, welcher eine Schwarze zur Frau hatte. Selbſt die auf Lebenszeit nach St. Jago verbannten Portugieſen heirathen ſelten oder nie eine Eingeborne, obſchon ſie es nicht verſchmähen, ſchwarze Mädchen zu Maitreſſen zu haben. —

ſcheinlich von gleicher Beſorgniß erfüllt, zeigte mir ein höchſt unfreundliches Geſicht, und ſuchte mich durch die Erklärung abzuweiſen: daß ihr Mann krank ſey, und daher Niemanden ſprechen könne. In dem Augenblicke aber rief Chriſtoſle, der ſeinen Namen hatte nennen hören, ihr von innen zu: „Wer fragt nach mir?" Jetzt konnte ihm Madam die Anweſenheit eines Weißen nicht füglich verheimlichen, und erhielt hierauf von ihrem Manne Befehl, dieſen Weißen unverzüglich zu ihm hereinzuführen. — Ein Schaden am linken Fuße hinderte ihn von ſeinem Sitze aufzuſtehen; allein jedes ſeiner Worte, jede ſeiner Mienen, jede ſeiner Bewegungen zeigte, wie ſehr ihm mein Beſuch willkommen war. Er ließ ſogleich Ratafia, Früchte und Confituren auftragen, und lud mich im Voraus ein, meinen Beſuch recht oft zu wiederholen, um das Vergnügen zu haben, ſich recht oft mit einem Landsmanne über das geliebte Vaterland in der Mutterſprache unterhalten zu können. — Wir theilten uns ſodann wechſelſeitig die Geſchichte unſerer Schickſale mit.

Chriſtoſle *) war vor 16 Jahren von einem holländiſchen Oſtindienfahrer, auf welchem er ſich als Schiffs-Zimmermann verdungen hatte, wegen der groben Behandlung, die er von dem Capitain erfuhr, entſprungen und in das Innere der Inſel geflüchtet. Sein Glücksſtern führte ihn in die nämliche Plantage, welche jetzt ſein Eigenthum war, damals aber ſeinem Schwiegervater gehörte. Dieſer war ſelbſt ein Zimmermann und hatte ſich vorzüglich auf den Zucker-Mühlenbau gelegt, dem er auch ſeinen Wohlſtand verdankte. Chriſtoſle war ihm daher um ſo willkommener, und durch Fleiß und Geſchicklichkeit wußte er ſich bei dem Alten bald ſo beliebt zu machen, daß dieſer ihm ſchon nach Jahresfriſt ſeine einzige 17jährige Tochter zur Ehe antrug. Chriſtoſle heirathete ſie bald darauf, und lebte mit ihr, ſeiner eigenen Verſicherung nach, recht glücklich. Sie hatte ihn zum Vater von 5 Söhnen gemacht, die er mir vorſtellte, und wovon der älteſte 14, der jüngſte 4 Jahr alt war: lauter drollige, muntere Mulattenknaben, die mir bis zum Kleinſten herab dreiſt die Hand reichten, und deren Phyſiognomie die vortheilhafte Meinung, welche ihr Vater von ihren natürlichen Anlagen hegte, zu beſtätigen ſchien. — Durch das Ableben ſeines Schwiegervaters, dem die Gattin ein Jahr vorher im Tode vorangegangen war, befand ſich Chriſtoſle ſeit 5 Jahren im Beſitz einer anſehnlichen Zucker- und Baumwollen-Plan-

*) Er war ein geborner Halberſtädter, und ſein eigentlicher Name Johann Chriſtoph Meinert; er ließ ſich aber nach ſeinem Vornamen nennen. Viele Europäer, beſonders Deutſche, haben dieſe Gewohnheit; ich ſelbſt nannte mich nach einem meiner Vornamen Erdmann. Für die in Europa zurückgebliebenen Verwandten iſt dieſe Gewohnheit ſehr oft von großem Nachtheil, wenn der, welcher ſeinen Geſchlechtsnamen abgelegt hat, reich und ohne Erben ſtirbt.

tage und einer bequemen Wohnung. Dennoch geſtand er mir, daß weder ſein Wohlſtand noch ſein häusliches Glück im Stande wären, die Sehnſucht nach der Heimath aus ſeinem Herzen zu verdrängen, und daß bloß die Liebe zu ſeinen Kindern ihn auf der Inſel zurückhielt. Uebrigens beſtätigte mir der wackre Chriſtoſle die Warnungen des ſterbenden Italieners in der Miſericorde, und machte mich dadurch gegen die Uneigennützigkeit der Gunſtbezeigungen des Kanonikus von neuem mißtrauiſch. — Ich verließ ihn nach einer dreiſtündigen Unterhaltung, welche damals einen höheren Reiz für mich hatte, als die glänzendſte Aſſemblee, konnte ihn aber leider nur noch einmal wiederſehen, weil unſer Aufenthalt auf Orgon von zu kurzer Dauer und ſein Wohnſitz von der Stadt zu weit entfernt war.

Unſere Rückkehr nach Ribeira grande erfolgte ſchon zu Anfang Februars, und dort hatte ich gleich bei unſerer Ankunft das unverhoffte Vergnügen, zu erfahren, daß während unſerer Abweſenheit ein Deutſcher in der Miſericorde angekommen war, der ſich ebenfalls von einem auf der Rhede von Porto Praia vor Anker gegangenen Oſtindienfahrer entfernt hatte. Ich unterließ nicht, ihn ſogleich aufzuſuchen. Es war ein geborner Bremer, und ſeines Handwerks ein Tiſchler. Bis jetzt hatte auch er ſein Brod vor den Thüren der Einwohner ſuchen müſſen; ich verſchaffte ihm aber bald auf einige Zeit einen einträglichen Erwerb, indem ihm die Kapitularen, auf meine Vorſprache beim Kanonikus, die Anfertigung einer langen, zierlichen Tafel für die Sakriſtei der Kathedralkirche, in welcher ſie ihre Verſammlungen hielten, und einige andere kleinere Arbeiten übertrugen. Gern gab ich mich bei dieſer Gelegenheit zum Dollmetſcher her, nur immer um ihn zu ſeyn und mit ihm deutſch ſchwatzen zu können, und er hatte Urſache, wenigſtens eben ſo zufrieden mit ſeinem Lohne zu ſeyn, als die Kapitularen mit ſeiner Arbeit es waren. Ohne Zweifel hätte ich ihm deren noch mehr verſchaffen können, wenn er nicht — zu meinem großen Leidweſen — plötzlich verſchwunden wäre. Wahrſcheinlich hatte er ſich in die Nähe von Porto Praia gemacht, und ſich dort wieder auf ein angekommenes Schiff verdungen.

Unter mancherlei Abwechſelungen kam das Oſterfeſt heran, welches auf St. Jago von allen Feſten am feierlichſten begangen wird. Beſonders zeichnete ſich der Charfreitag durch eine öffentliche Prozeſſion von „Büßenden" aus. Mit einem Inſtrumente, in Geſtalt eines Fliegenwedels, welches aus geſchmeidigen Drath-Fäden beſteht, an deren Ende ſpitzige, hakenförmig gekrümmte Nägel angebracht ſind, zerfleiſchten ſich dieſe Büßenden den Rücken, indem ſie alle 10 Schritte, unter dem Ausruf: Misericordia, Senhor! (Barmherzigkeit, o Herr!) ſo unbarmherzig auf ihre entblößten Schul-

tern losſchlugen, daß Blut mildiglich am Rücken herabſtrömte. In ihrer Mitte ſchleppte ein anderer bußfertiger Sünder ein ungeheures hölzernes Kreuz. Nachdem der Zug in der Domkirche angelangt war, wurden die Zergeißelten nach dem Franziskaner-Kloſter gebracht, um ſich dort den wunden Rücken mit Ratafia einſchmieren zu laſſen. Zur Ehre der geſunden Vernunft bemerke ich, daß jene „Büßenden“ bloß aus der niedrigen Volksklaſſe der Eingebornen waren. In dem ganzen Zuge befand ſich nicht ein einziger Weißer, und ſelbſt die ſchwarzen Studenten, in deren Geſellſchaft ich dem blutigen Schauſpiele zuſah, ſpotteten der Einfalt des Pöbels, und fütterten ſich während der erbaulichen Bußübung jener Thoren mit Confituren und anderen Näſchereien, von denen ich meinen reichlichen Antheil erhielt. Ueberhaupt herrſcht auf St. Jago unter den höheren Ständen wenig Bigotterie, und nie hat ſich der Kanonikus um meine Religion bekümmert.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wenig und viel.

Parabel.

Ein Sohn nahm von ſeinen Eltern Abſchied, und bat ſeinen Vater, er ſollte ihm viel mit auf die Reiſe geben; die Stiefmutter aber war ſehr geitzig und bat den Vater, er möge ihm wenig mitgeben. Der Vater liebte ſeinen Sohn und ſeine Frau und wollte gern Beiden ihre Bitte gewähren. Er ſprach daher zu ſeinem Sohn: Lieber Sohn, weil du nun in die Fremde ziehſt, und ich nicht weiß, ob ich dich jemals wiederſehen werde, ſo will ich dir wenig und viel zu einem Zehrpfennig mitgeben. Glaube wenig, höre viel; rede wenig, ſieh viel; lehre wenig, lerne viel; ſchreib' wenig, lies viel; vertrau' auf wenig, verſuche viel; ſtreite wenig, erdulde viel; fürchte wenig, vermeide viel; laß' dich wenig reitzen, erfahre viel; hoffe wenig, erringe viel; haſſe wenig, bedecke viel mit chriſtlicher Liebe; ſchließe wenig, bedenke viel; belache wenig, verſchweige viel; laß dich wenig betrüben, tröſte viel; befehle wenig, arbeite viel; ſündige wenig, am beſten gar nicht, bete viel, am beſten immer. Dieſen Lehren kam der Jüngling treulich nach, und wenn er gleich wenig gute Tage hatte, ſo kam er doch mit viel Nutzen nach Haus, ſo daß die Seinigen wenig Verdruß und viel Freude an ihm erlebten.

Clemens.

Der Wolf und die Schaafe.

Zu Schaafen ſprach ein Wolf: „Tyrann
„Iſt euer Hirt, ihr ſeyd ihm Knechte!
„Ein Schaaf hat bei ihm keine Rechte
„Und ſchlachten darf euch Jedermann
„Der zahlt. O pfui! Nicht ſeinetwegen
„Seyd Opfer ihr: gemeines Gut
„Für alle Welt iſt euer Blut,
„Sieht Er nur Lohn! Drum auf, ihr Trägen!
„Stellt mich voran, dann ſeyd ihr frei!
„Ich will euch an dem Wüthrich rächen,
„Giebt's dann im Regiment zu ſprechen,
„Sind eure Gründe ſtets dabei!“
Den Schaafen ſchien das wohl gerathen,
Und mit dem Wolf, als General,
Vollführten ſie auch Heldenthaten
Durch die gewalt'ge Ueberzahl.
Der Hirt entfloh; da ſchrie auf's Beſte:
„Viktoria!“ der Schaafe Schaar
Und war verſtummt am Friedensfeſte:
Denn Feldherr Wolf verzehrt' ein Paar.
Wohl zeigten Ein'ge ſich rebelliſch,
Die waren auch gar bald verſchluckt;
Den armen Schaafen wurde hölliſch
Und Alle ſchlichen tief geduckt.
Man hörte ſie nur leiſe murren:
„Er ſorgt nicht 'mal für Unterhalt!“
Da ſprach der Wolf mit mächt'gem Knurren
„Nährt euch, wie's geht; mich nährt Gewalt!“—
„Er habe Recht und Glück verſprochen,
„Doch davon finde ſich kein Schein!“
So meinten Schaafe. „Laßt das Pochen!“
Fiel Feldherr Wolf gebietend ein.
„Sonſt haben Viele euch gefreſſen,
„Und jetzt freß' Ich euch ganz allein;
„Könnt ihr recht weislich das ermeſſen:
„So müßt ihr wirklich glücklich ſeyn,
„Wollt ihr nicht euren Stand vergeſſen!
„Vernehmt jetzt, wie wir traulich leben:
„Verſprech' ich was, ſo glaubt daran,
„Und halt' ichs nicht, ſeyd unterthan,
„Dann wird ſich alles Andre geben!
„Ihr Schaafe wurdet ja geweiht
„Zum Sinnbild auch der Chriſtlichkeit,
„Und ſeelig ſind, die's gut verſtehen:
„Zu glauben, was ſie nie geſehen.
„Thut ihrs, hoff' ich, daß Jeder ſieht:
„Es walte nur Vernunft hienieden,
„Es leben Macht und Recht im Frieden,
„Was nie geſchah und nie geſchieht!

Bertram.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Reinerz. Wir ſehen hier ſelten ein geſundes Geſicht, denn wer nach Reinerz kommt iſt krank, und gewöhnlich an der Schwindſucht. Zum Glück gehen die Meiſten geheilt von hier ab, und auch dies Jahr hat unſere Quelle ſchon ihre vorzügliche Heilkraft bewährt. Die Zahl der diesjährigen Badegäſte beläuft ſich auf 300 Familien; unter die angeſehenſten gehörten die beiden ver-

ehrten Ober-Präſidenten Merkel und Sack. Die hieſige Anſtalt beſſert ſich jährlich; ein neues Tuſch-Bad iſt erbaut worden und die Häuſer zur Aufnahme der Badegäſte ſind und werden vermehrt. Die Anlage des Ganzen iſt anſtändig und geſchmackvoll, die Umgebung romantiſch, und das Leben nicht theuer. Die geſelligen Verhältniſſe ſind ſehr angenehm, und der Ton im Umgang recht gut; beinah täglich werden Parthien in die Nachbarſchaft gemacht. Das Hummel-Schloß, eine alte Burg neben dem Berge, auf dem General v. Wunſch im ſiebenjährigen Kriege ſein Lager hatte; die Ziegen-Anſtalt, oder auch Zimmermanns Ruhe, (nach einem der verdienſtvollſten ſchleſiſchen Beamten ſo genannt); die Seefelder (wo ſich die auffallende Erſcheinung findet, daß auf dem höchſten Bergrücken Sümpfe von unergründlicher Tiefe angetroffen werden); die Nähe von Glaz, Condova und Landeck; die Nachbarſchaft von Böhmen, und die nahe Heuſcheuer geben Gelegenheit zu mancher angenehmen Ausflucht. Die gewöhnlichen Zerſtreuungen: Bälle, hohes Spiel, Theater, Concerte, ſucht man hier vergebens. Zum Geburtstage des Königs hatte man einen Ball zu veranſtalten gewagt; allein da waren nur 3 Tänzer, an Tänzerinnen fehlte es nicht, denn die Frauen ſind immer größerer Anſtrengung fähig, als die Männer; man ſah daher die Frauen untereinander tanzen. — Bewundernswürdig iſt hier der Fleiß des Schleſiers. Die ſteilſten Berge ſind bis zur höchſten Höhe bebaut, und Abhänge, wo nur ſparſam die Erde, zwiſchen loſem Geſtein, den Pflugſchaar einläßt, werden nicht verſchmäht, ohnerachtet hier nur Hafer fortkommt; darum iſt auch Brod aus Hafer-Mehl die gewöhnliche Speiſe der hieſigen Einwohner, die froh, vergnügt und wohlhabend leben. Die Saat bringt höchſtens 3 Korn, wenn ſie nicht verunglückt; doch dies geſchieht ſehr oft, und voriges Jahr erſt ſchneiten ganze Felder mit Hafer ein, der 13 Monate nach der Saat erſt gehauen ward, um das Stroh zu benutzen. Man ſieht hier, daß Fleiß der Bewohner der größte Reichthum eines Landes iſt. In den Rhein-Provinzen bleiben die ſchönſten Felder unbeackert liegen, weil ſie nur 5 Korn bringen, und die keinem Unglücksfall unterworfen, auch leicht zugänglich ſind. Darum war auch im vorigen Winter eine ſolche Hungersnoth möglich; um ſo mehr, da dort kein Flachs geſponnen wird, wozu man eben ſo wie in Schleſien Zeit und Gelegenheit hätte. Ngr.

Zu Paris giebt ein Schriftſteller Regeln heraus über die Kunſt: „ſich durch dramatiſche Werke zu bereichern.“ (Quotid.) Wenn ſie doch auf deutſche Theater-Dichter zu übertragen wären; die müſſen ſich oft das Honorar gleich mit dichten!

Hr. Stark zu Augsburg hat kürzlich ein Phänomen beobachtet. Ein Stern: „Sobieſki-Schild,“ erſchien eine ganze Nacht hindurch heller und lebhafter erleuchtet als ſonſt, und zwar ward dieſe Helligkeit durch einen Lichtring von weißlicher Farbe hervorgebracht, der ſich nachher losſtößte. (Journ. d. Comm.)

In Strasburg ſah man eine ſolche Menge geflügelter Inſekten über dem Waſſer aufſteigen, daß die Luft verdunkelt wurde, und man alle Buden ſchließen mußte. Eine ſonderbare Aehnlichkeit ihres Leibes mit einem Getreidekorn gab dem Aberglauben Raum: es ſey das Korn eines Wucherers, das ſich geflügelt und davon gemacht hätte. Man ſchätzte es beiläufig auf 10,000 Säcke. Hr. Hammer, Profeſſor der Naturgeſchichte, lößte das Räthſel, indem er bewies, daß es ein Inſekt ſey, welches ſeine Eier auf Waſſer legt und dort entſteht. Auf Böden kommt es niemals hin. (Journ. gén.)

Ein Hr. Hager zu Mailand hat eine Abhandlung geſchrieben über die Aehnlichkeit der ruſſiſchen Sprache mit dem Latein. Man hat ſchon gefunden, daß die erſtere auch viel mit der indiſchen, griechiſchen und ſlaviſchen Sprache gemein hat. (Journ. d. Comm.)

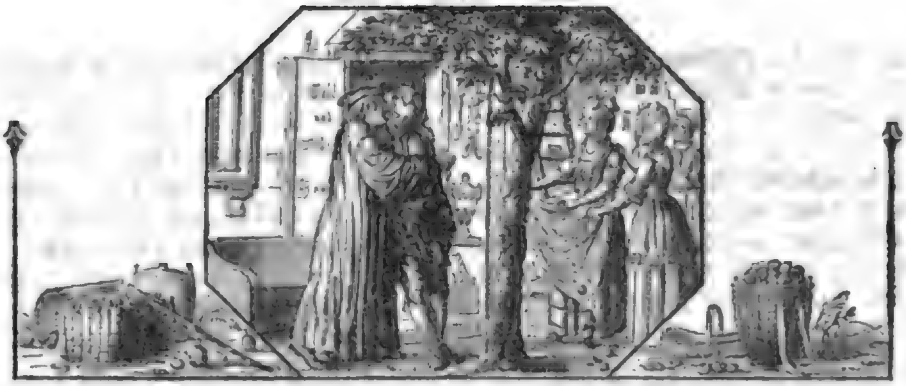
Das Journal des Débats widerlegt die Beſchuldigung, als habe man zu Nismes die alte „Barbarei“ eines Stiergefechts erneuert. „Es war ein bloßes Stierjagen, woran ſelbſt und vorzüglich junge Knaben Theil nahmen, die, wenn der Stier ſich auf ſie werfen will, ſehr leicht hinter Barrieren flüchten können. Man jagt ihn ſo lange, bis er ermattet hinſinkt.“ — Für Ochſen wird dies wohl noch eine civile Behandlung ſeyn ſollen!

Wenn ein Hayfiſch gefangen wird, ſo fällt das Schiffsvolk begierig über deſſen Kopf her, um das Gehirn heraus zu ſchneiden. Dies ſoll ein bewährtes Mittel ſeyn, ſich die Zuneigung eines Mädchens, ſo etwas davon genoſſen, zu erwerben, und zugleich ſich ihrer Treue und Beſtändigkeit zu verſichern. — Schade, daß unſre Handelsleute einen ſolchen Artikel nicht führen; er würde ein vortreffliches Brautgericht bei Hochzeiten ſeyn.

In England giebt es viele Methodiſten, die eine von den übrigen chriſtlichen Kirchen abgeſonderte Gemeinde bilden. Als ſie jüngſt mit dem Bau einer neuen Kirche bei Bell-Bar fertig waren, ſammelten ſich die andächtigen Brüder vor derſelben und warteten, bis die Kirchthüre geöffnet wurde, um zum erſten Mal Gottesdienſt darin zu halten. Eben ritt ein Mann vorbei, der ſich durch ſein Aeußeres vortheilhaft auszeichnete. Er erkundigte ſich nach der Urſache der zahlreichen Verſammlung, und, in Kunde geſtellt, ſtieg er vom Pferde, ging ebenfalls in die Kirche, betete eine Weile mit, zog hierauf eine Guinee aus der Taſche, warf ſie in ſeinen Hut, und ging damit bei Allen herum, die, durch ſein Beiſpiel angefeuert, zur Erhaltung der neuen Kirche reichlich ſpendeten. Aber wie groß war das Erſtaunen der Geber, als ſich der Fremde am Ende, ſtatt zur Sakriſtei, plötzlich zur Kirchthüre wandte. Man rief ihm zu: er ſollte das zum frommen Zweck geſammelte Geld abliefern; aber er antwortete: „Willig habt Ihr gegeben, willig hab' ich empfangen! Und im Augenblick ſaß er wieder auf ſeinem guten Renner und verſchwand.

Das Journ. de Par. ſagt bei Gelegenheit des Erinnerungs-Feſtes für Ludwig den Heiligen (25. Auguſt): Der Stempel der Majeſtät war auf ſeinem Angeſicht ſo hell abgedrückt, daß die zu ſeiner Ermordung Abgeſchickten, ſo wie die Emire der Mameluken, ihre Dolche bei ſeinem Anblicke wegwarfen, und die letzteren ihn als ihren Souverain anerkannten! —

Hr. Foderé zu Paris, der ein Werk über die Wahnſinnigen herausgegeben hat, verſichert darin: daß, nach allen ſeinen Beobachtungen, der Wahnſinn vor der franzöſiſchen Revolution heftiger geweſen, als jetzt, nur gäbe es jetzt der Wahnſinnigen mehr, die aber auch weit leichter zu heilen ſind. (Gaz. d. Fr.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 10. September. 149ſtes Blatt.

Die Schwärmerin Antoinette Bourignon.

„Es geſchieht nichts Neues unter der Sonne!“ Dies iſt eine Bemerkung, die freilich auch nicht *neu*, aber *wahr*, und darum unverwerflich iſt. Was der Menge als *neu* erſcheint, war für den Beobachter, der in der Geſchichte aufwärts ſieht, oft *ſchon da*, wenn auch in kleiner Abweichung der Form. Wie mancher Zeitgenoſſe findet nicht beim Durchfliegen der Tagesblätter das Streben und Thun der *Frau von Krüdener*, ſo wie ihr ganzes Auftreten in der Schweiz, beiſpiellos, einzig; und doch ſtand auch im ſiebzehnten Jahrhundert ein weibliches Weſen zu gleichen, oder wenigſtens verwandten Zwecken auf, wie *Pontoppidans Annalen* erzählen.

Sehen wir einmal deſſen Darſtellung durch, um uns von der Aehnlichkeit der Begebenheiten zu überzeugen.

Die Inſel *Nordſtrand*, Beſitzthum der Herzoge von Holſtein, ward im Jahr 1634 bei Gelegenheit eines fürchterlichen Sturmes überſchwemmt und faſt gänzlich zerſtört; als aber das Unheil vorüber war, rief der damalige Herzog Fremde auf, das Eiland wieder anzubauen, und ſich darauf niederzulaſſen; die Einwanderer erhielten Ackerboden zum Geſchenk, und durften nur unbedeutende Steuern bezahlen.

Der Vortheil lockte zahlreiche Anſiedler nach der Inſel; vorzüglich fanden ſich nach und nach viele Brabander und Flamänder ein, welche von Unruhen und Kampf bedrängt, ihr Vaterland verließen. Menſchen aus allen Ständen kamen, die Aecker wieder urbar zu machen; ganze Geſellſchaften verbanden ſich, Landſtrecken dem Meere zu entreißen, ſie durch Teiche gegen die Fluthen zu ſchirmen, und ſich auf dieſe Weiſe ein Grundeigenthum zu erwerben. Mitglied eines ſolchen Anbau-Vereins war auch *Chriſtian Bartholomäus de Cordt*, Prior der Patrum-Oratorii zu *Mecheln*, der dadurch Eigenthümer mehrerer Ländereien auf Nordſtrand ward. De *Cordt* ſtarb und vermachte in ſeinem letzten Willen das erworbene Gut auf der Inſel an ein Fräulein, mit dem er entfernt verwandt war, und das er ſchätzte, an *Antoinette Bourignon de la Porte*, aus *Lille*.

Dieſes Mädchen war eine Schwärmerin von krankhafter Einbildungskraft und — wie die Geſchichtſchreiber ſagen — „*ſchwerem Geblüt*,“ die ſich freudig einer immerwährenden ſtrengen geiſtlichen Uebung unterwarf, ſich für begeiſtert hielt, den Nutzen der Bibel läugnete, die Grundſätze des chriſtlichen Glaubens verwarf, Handel und Wandel für unerlaubt erklärte, und ſich bemühte, ein *Kirchlein wahrer Gläubigen* zu ſtiften, die durch ein frommes Leben den Chriſten vorleuchten, Gemeinſchaft der Güter beobachten, und alles das, was ſie ihnen von dem Willen Gottes verkünden würde, für Offenbarungen des heiligen Geiſtes halten und an ſie als Gottgeſendete glauben ſollten; doch vergebens ſuchte ſie ein ſolches *Kirchlein* zu *Lille*, *Mecheln* und an anderen Orten zu gründen; zu gering war die Zahl ihrer Anhänger in den Niederlanden.

Aber der Prior de Cordt, dem ſie eine große Rolle zugeſagt hatte, war ihr Freund; er ſetzte ſie zu ſeiner Erbin ein, und als ſolche kam ſie nach ſeinem Tode

nach Holſtein, um hier die Stiftung der Secte von Neuem zu verſuchen, womit es in ihrem Vaterlande nicht hatte glücken wollen.

Im Jahr 1671 traf ſie zu Huſum ein, doch ſchon die Beſitznahme ihres Erbtheils fand große Schwierigkeiten; das ererbte Gut war mit Schulden belaſtet, in die Gewalt der Gläubiger gerathen, und Antoinette mußte dieſe erſt durch gerichtliche Klage und Rechtsſtreit zu vertreiben ſuchen. Das Gericht zu Gottorp ſollte in ihrer Sache entſcheiden, darum ließ ſie ſich in dem nahen Huſum gänzlich nieder.

Hier war es, wo ſie viele Menoniſten an ſich zog, und in einer Druckerei, die ſie mitgebracht hatte, mehrere ſchwärmeriſche Schriften drucken ließ, welche ſie überall vertheilte.

Dieſe Druckſchriften erregten großes Aufſehen. Die Geiſtlichen in Schleswig widerlegten ſie darauf in Gegenſchriften; aber darum bekümmerte ſich die Fromme wenig; doch ward ſie aufs höchſte gereizt von einer Schrift, die ein Meſſerſchmidt zu Altona, Johann Berkendel, wider ſie herausgab; in dieſer wurde ſie eines ärgerlichen und liederlichen Wandels bezüchtigt. Zur Vernichtung einer ſolchen Beſchuldigung ſchrieb und vertheilte ſie ein gedrucktes: Témoignage de la Vérité, das ſie auch in deutſcher Sprache herausgab und: Gezeugniß der Wahrheit nannte. Mit dieſer Schrift regte ſie ein neues und größeres Uebel gegen ſich auf, denn in ihr warf ſie auf eine heftige und anſtößige Art allen Proteſtanten ihre Trennung von der römiſchkatholiſchen Kirche vor. Die nächſte Folge dieſer Keckheit war im Dezember 1673 ein herzogliches Verbot des Gebrauches ihrer Druckpreſſe. Darauf ging ſie nach Flensburg, und ſuchte dort Anhänger und Gläubige zu werben.

Die Geiſtlichen und die Mitglieder des Stadtrathes widerſetzten ſich jedoch ihrer Aufnahme daſelbſt. Da übte ſie Rache durch die Herausgabe einer bitteren Schmähſchrift gegen den Stadtrath, und als die Strafe drohte, flüchtete ſie von hinnen.

Darauf wurden, einem königlich däniſchen Befehle gemäß, die Schriften, die ſie in Flensburg zurückgelaſſen hatte, öffentlich durch den Büttel verbrannt. Ein anderes Unglück ereilte ſie in Huſum, wohin ſie ihre Flucht genommen.

Da ſie der Neigung, ſich Anhänger zu werben, nicht entſagen konnte, ſo ſetzte ſie den früher begonnenen Druck einer Schrift, genannt: „De la Vertu ſolide“ gegen das Verbot in ihrer Druckerei fort. Dies ward nur zu früh von den Behörden entdeckt, und plötzlich erſchien der herzogliche Fiskal in ihrer Druckerei (11 Febr. 1674.), vernichtete kraft höherer Befehle ihre ſämmtlichen Schriften und Preſſen, und nahm all ihre Papiere, ſelbſt die Urkunden, die den nordſtrandiſchen Rechtshandel betrafen, in Beſchlag und mit ſich fort. Zu gleicher Zeit erhielt ein Hauptmann von der Wiſch Befehl, ſie als Gefangene nach Tönningen zu führen; aber dieſer Offizier, der Antoinette für eine Märtyrerin des Glaubens hielt, brachte ſie insgeheim nach Schleswig, und verſchaffte ihr die Gunſt des Präſidenten Kielmann von Kielmannseck, welcher ſie dazu vermochte, ein eigenhändig geſchriebenes Glaubensbekenntniß auszuſtellen, worin ſie den Inhalt der apoſtoliſchen Lehre und der Bibel für den einzigen Grund ihres Glaubens erklärte.

Hierauf ward ihr Schutz und Sicherheit in des Herzogs Lande zugeſtanden und gewährt.

Von jener Zeit an wohnte ſie zu Schleswig in tiefer Einſamkeit, nur von einigen frommen Leuten beſucht und geſehen, welche ſie die „Gotterleuchteten“ oder auch „die Steine des neuen Jeruſalems“ nannte. Von dort vertrieb ſie im Jahr 1676 der Krieg nach Hamburg und weiter nach Oſtfriesland, am Ende nach den Niederlanden, wo ſie im Kreiſe weniger Perſonen, deren Umgang ihr erlaubt war, ein beſchaulich einſames, gebetreiches Leben führte, bis ſie im Jahr 1680 zu Franeker ſtarb, ohne irgend eine Frucht ihres Bekehrungeifers geſehen zu haben.

Wie viel Gleichförmigkeit entdeckt man in dem Streben dieſer Antoinette mit dem der Frau von Krüdener, in dem Erfolge des Wirkens beider Frauen! Antoinettens Begebenheiten gewannen einen leidlichen Ausgang; möge Frau v. Krüdener durch freiwilligen Rücktritt einen noch beſſeren erreichen! K. Stein.

Reiſe-Abentheuer auf St. Jago.

(Fortſetzung.)

Des unthätigen Lebens überdrüßig, ſann ich auf Mittel, die Inſel zu verlaſſen, und entweder in mein Vaterland zurückzukehren, oder nach entfernteren Gegenden zu ſchiffen; denn meine Neugierde: die Länder anderer Welttheile kennen zu lernen, war faſt eben ſo groß, als meine Sehnſucht nach der Heimat. Die Ankunft eines däniſchen Schiffs auf der Rhede von Porto Praia bot mir einen ſchicklichen Vorwand dar, den Verſuch zu machen. Ich hatte dem Kanonikus ſchon früher eröffnet, daß ich die Gewohnheit hätte, alle Frühjahre, meiner Vollblütigkeit wegen, zur Ader zu laſſen, (was auch keine Unwahrheit war,) und daß ich nur die Ankunft eines europäiſchen Schiffes abwartete, um den Schiffs-Chirurgus um dieſe Operation zu bitten. Der Kanonikus meinte zwar, daß füglich ein ſchwarzer Chirurgus den Aderlaß verrichten könne, mußte jedoch den Einwand gelten laſſen, daß die groben Lanzetten, deren ſich die ſchwarzen Wundärzte bedienten, (und welche ziemlich dem Laßeiſen unſerer Hufſchmiede glichen,) für meine zarten

Adern nicht geeignet wären. Er ſuchte daher ſeinen Verdruß über mein Vorhaben zu verbergen, und ertheilte vielmehr ſeiner theuren Mainoſchenſcha, nachdem ſie aus ſchon bekannten Gründen ihre Einwilligung dazu gegeben hatte, den Befehl, mich auf einige Tage mit Lebensmitteln zu verſorgen. Ich trat alſo am folgenden Morgen die Reiſe nach Porto Praia an, von einem Sklaven begleitet, welchen Don d'Andrade mitſchickte, angeblich mir den Weg zu zeigen, und meine Lebensmittel zu tragen, eigentlich aber, meine Tritte und Schritte zu beobachten.

Der Zufall wollte es, daß gerade in dem Augenblicke, wo ich zu Porto Praia anlangte, der Kapitain des däniſchen Schiffs mit dem Super-Cargo und Unter-Cargo ans Land ſtieg. Ich ſäumte nicht, dem Capitain meine Aufwartung zu machen und ihm mein Anliegen zu entdecken. Noch ehe ich aber von ihm das Verſprechen erhielt, mir von ſeinem Schiffs-Chirurgus zur Ader laſſen zu dürfen, machte er mir auch ſchon den Antrag, mit ihm nach China zu ſchiffen, da er hörte, daß ich mehrerer Sprachen mächtig wäre. Die beiden Cargos vereinigten ſich mit ihm, mich zur Einwilligung durch das Verſprechen zu bewegen, daß ſie mir die Reiſe ſo angenehm als möglich machen wollten. Und ich, der ich lieber mit Cook und Bougainville die Welt umreiſet hätte, gerieth wirklich in Verſuchung, auf der Stelle einzuwilligen, beſaß indeſſen doch Beſonnenheit genug, mir eine Stunde Bedenkzeit auszubitten. Dieſe benutzte ich, einige mit ans Land gekommene Matroſen aufzuſuchen, um mich bei ihnen nach dem Charakter des Capitains zu erkundigen, deſſen Aeußeres nichts weniger als empfehlend war. Glücklicherweiſe kamen mir zwei Matroſen in den Weg, welche kurz vor meiner Unterredung mit dem Capitain entwiſcht waren, und mir ihn als den größten Wütherich und ſchändlichſten Geizhals ſchilderten, gegen welchen die beiden Cargos, ſo rechtſchaffene und menſchenfreundliche Männer ſie wären, nichts vermöchten. — Dieſe Beſchreibung benahm mir mit einem Male die Luſt, China und ſeine Herrlichkeiten kennen zu lernen, und ich eilte, noch ehe die Stunde der Bedenkzeit verſtrichen war, dem Capitain eine abſchlägige Antwort zu ertheilen. Die Folge davon war — ebenfalls eine abſchlägige Antwort. Er gab vor, noch heute die Anker lichten zu wollen, weshalb ich ihn unmöglich ans Schiff begleiten könne, weil die Zeit zu kurz ſeyn würde, die Schaluppe noch einmal auszuſehen, um mich wieder zurück zu bringen. Wirklich ſah ich auch gegen Abend das Schiff abſegeln; da der Einbruch der Nacht mich an der Rückkehr nach Ribeira grande verhinderte, ſo mußte ich mir gefallen laſſen, mein Nachtquartier, in Ermangelung eines beſſern, in der Hauptwache der ſchwarzen Garniſon des Forts zu nehmen. Ich erwähne der letzteren ſchon zum zweitenmale, ohne noch von dieſer herrlichen Miliz einen Begriff gegeben zu haben, und will daher das Verſäumte hier nachholen.

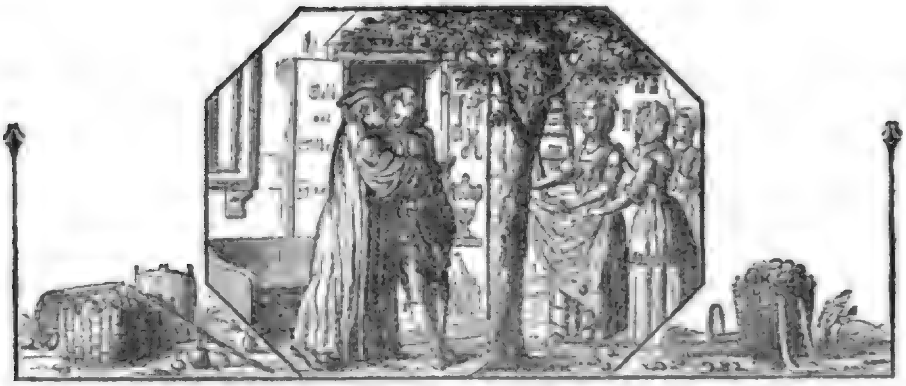
Die geſammte Militairmacht auf St. Jago beſtand aus ungefähr 500 Mann, nämlich 400 Mann zu Fuß und 100 Reitern. Unter den erſteren befanden ſich gegen 40 aus ihrem Vaterlande hieher verbannte Portugieſen; alle übrigen waren Eingeborne. Montur trugen die einen ſo wenig wie die andern; und Beide unterſchieden ſich im Anzuge bloß dadurch, daß die Portugieſen kattunene Aermelweſten von allerhand Farbe, auch Schuh und Strümpfe und einen gekrempten Hut, die ſchwarzen Infanteriſten hingegen in der Regel ſchwarze oder dunkelblaue baumwollene Weſtchen, kurze — öfters zerriſſene — Beinkleider von gleicher Farbe, und große Hüte mit niedergeſchlagener Krempe trugen, und ſämmtlich — barfuß gingen. Manche von ihnen, und zwar die wohlhabenderen, waren auch, ſtatt der Weſte, mit einem baumwollenen Hemde, an welchem ſich lange Manſchetten befanden, angethan; dahingegen wieder andere weder Weſte noch Hemde trugen, ſondern bloß ein großes, hinten im Nacken zuſammengeknüpftes, buntfarbiges Tuch um den Leib geſchlagen hatten. Die Portugieſen führten alte, verroſtete Flinten, an deren mancher der Hahn oder die Batterie fehlte, aber keine Seitengewehre; die Schwarzen hingegen lange Piken mit einer zweiſchneidigen Lanze, Aſſagaien genannt, und alte ſpaniſche Raufer: letztere nach Belieben, der Eine an der linken, der Andere an der rechten Seite. Um das lebende Karrikatur-Bild zu vollenden, trugen dieſe barfüßigen ſchwarzen Kriegsknechte, wenn ſie mit der Aſſagaie auf der rechten Schulter Parademarſch machten, den Hut in der linken Hand. Gleichwohl kann ſich kaum ein Pariſer Stutzer auf ſeinen Anzug mehr einbilden, als ein ſolcher ſchwarzer Lanzenträger, dem das Glück oder der Raub ein altes Weſtchen zugeführt hat. Mit welcher Gravität ſchreitet er nicht einher; wie ſtolz blickt er nicht auf ſeine nackten, vom Glücke weniger begünſtigten Mitbrüder herab; wie ſelbſtgefällig läßt er ſich nicht von ihnen bewundern und beneiden! Die Reiterei war auf gleiche Art bekleidet und bewaffnet; ihre Pferde waren, wie ſich leicht erachten läßt, ohne Sattel. Von den Offizieren zeichneten ſich bloß die Capitains, ſowohl beim Fußvolk als bei der Reiterei, durch ihre Kleidung vor den Gemeinen aus: ſie trugen nämlich ohne Unterſchied ſchwarze Röcke, auch Schuh und Strümpfe Der Kammerdiener des Gouverneurs war zugleich der Major dieſes imponirenden Corps, welches ich, bei Gelegenheit einer Revüe, in ſeinem völligen Glanze zu ſchauen das Glück hatte. Uebrigens beſorgten die weißen Soldaten den Dienſt auf der Citadelle der Hauptſtadt und bei dem Gouverneur, die ſchwarzen hingegen am Strande und bei ihrer Hauptwache.

(Die Fortſetzung folgt.)

Rede zu Göthe's Geburtsfeier von Kurt Waller.

(Geſprochen den 28. Auguſt, auf dem Theater zu Breslau, vom Hrn. Regiſſeur Nagel. Nachher folgte „Klavigo.“)

Wenn theure Menſchen todt ſind, ihr Gebein
In kalter Erde ruht, den bleichen Mund
Kein Lächeln mehr verzieht, dem ſtarren Aug'
Nicht Zähren mehr der Freude und des Schmerzes
Entfließen können — dann ſind wir bereit,
Dem feierlichen Brauch gemäß zu ſprechen,
Den Großen nachzuklagen, deren Werke
Den eignen Ruhm zur Nachwelt ſtralend bringen.
Wir ſprechen gern davon was ſie uns waren,
Und ſonnen uns im hehren Abendſcheine,
Den ſie bei ihrem Scheiden hinterließen. —
Viel ſchöner iſt's dem Lebenden, dem Friſchen,
Den Kranz zu winden, ſeiner Schläfe Zier;
Und ſomit wagen wir's, nicht brauchgemäß,
Doch unſerm innern Triebe nach, dem größten
Der vaterländ'ſchen Dichter, unſerm Göthe,
Da ihn noch nicht der Orkus uns entriß,
Da ſeines Wiſſens nie verſiegtes Füllhorn,
Durch manche ſchöne Spend' uns noch erfreut,
Ein Wort zu weihn an ſeinem Werdetage. —
Ja, ganz beſonders ziemt es dieſer Kunſt,
Die wir allhier jedweden Abend üben,
Für die er nicht allein, doch thätig wirkte —
Sich ſein zu freun, und jedes deutſche Herz,
Das mit dem Hochgefühl der Kraft auch Liebe
Zur Kunſt in gleichem Maaß in ſich vereint,
Wallt höher auf — wenn wir im Flug' erwähnen,
Was uns ſein Feuergeiſt ſo ſchön erſchuf. —
— Schnell, was zunächſt liegt, wollen wir ergreifen;
Gedenkend nicht, was im Gebiet der Kunſt,
Der bildenden, ſein Forſchergeiſt erwog,
Erklärte, ſammelt' und verbreitete;
Wie von der heil'gen Werkſtatt der Natur,
Er kühn den Schleier zog uns zu belehren —
Wie allumfaſſend groß ſein Geiſt ſich zeigt. —
Was er für dieſe Welt im Kleinen ſchuf,
Den treuen Spiegel alles Erdenlebens,
Das wollen wir in Worten euch verkünden.
Den Reihen ſeiner Kunſtgebilde führt
Ein Heros aus der alten Ritterzeit.
Wir wählen ihn zuerſt; dem Starken ſey
Die Hut des ganzen Zuges anvertraut.
Hoch hebt er ſeine Eiſenhand empor,
Das Wahre und das Rechte zu beſchirmen,
Und nur im Sterben fühlt er ſich erſt frei.
So ſtand, ſo fiel das deutſche Ritterthum,
In ſeinem letzten Sproß, dem Berlichingen.
Nun wandelt unter Sang und Scherz und Tanz,
Ein luſtig Völkchen wohlgemuth des Weges;
Es ſind die Schäfer und die Schäferinnen,
Die er aus fremden, glücklicheren Zonen
Herüberzaubert; buntes Gaukelſpiel!
Erwin, Elmire, Järy, Bätely,
Scapin, Scapine, Fiſcherin, Amine
Mit ihrem Eridon, im bunten Chor.
Ein Jahrmarkt will uns dort in frohen Gruppen
Erfreun, hier ſchwingt ein Satyr ſeine Geißel,
Zigeuner, Handelsmann und Savoyard,
Sie drehen ſich im wirbeligen Reihn,
Und gern verweilen wir mit andern Gäſten,
Bei der Frau Amtmännin in Plundersweilern.
Inmitten giebt es komiſches Geſindel;
Ein alter Wirth von Neugier baß geplagt,
Verliebte Abentheur und Diebereien. —
— Welch ahnungsvolle Töne ſtrömen nun
Uns zu dem Ohr? welch ſüße Schwärmerei?
Fantaſtiſch ſchreitet ein verliebter Prinz,
Mit Kaſten ſeltner Art zu uns heran,
Der Hölle Rachen thut ſich klaffend auf,
Proſerpina entfliehet dem Gemahl,
Und ſpaßhaft Dunkel ſchwebet um den Spruch,
Den des Orakels Mund dem König kündet.
Triumph, Triumph, es ſiegt Empfindſamkeit!
Heil Mandandane Dir, und Oronaro! —
Jetzt führt er uns in Wälſchlands Lenzgefilde,
Wo Nächte voller Duft und Lieder ſchweben,
Und Saitenſpiel und keckes Degenklirren,
Vernehmen wir bei zarten Serenaden,
In Villabellas ſchönen Blütenlauben. —
Nun folgt ein ſchöner Jüngling in dem Chore,
Die Liebe öffnet ihm die Bahn zur Klarheit,
Und ſo von Klärchens treuer Hand gezogen,
Beim Untergang verklärt gleich einer Sonne,
Entſchwindet Egmont uns, der Prinz von Gaure.
Dann ſehn wir einen hohen Dichterjüngling,
Torquato Taſſo, Gieruſalemmas Sänger,
Von Lieb' erglüht, von Zweifeln rings umlagert,
Sich mit der Welt und mit ſich ſelbſt entzweien.
Ein Königshaus geſtützt auf ſtarken Pfeilern,
Doch unvollendet, ſehn wir einſam prangen,
Ein zartes Kind verfolgt von arger Tücke.
Da ihm am weitentfernten Meeresſtrande
Der Port ſich öffnet, ſinkt ein Vorhang nieder,
Und decket uns — was nimmer wir errathen.
Daneben ſtrebet kühn hinauf zum Himmel
Ein Tempel in der Griechen ſchönſten Formen,
Mit allem, was die Dichtkunſt Herrliches vermag,
Sehn wir die Säulen königlich geſchmückt;
Die alte Sage will ſich neu verjüngen,
Von Agamemnons Kinder grauſem Looſe.
Doch über alle herrliche Gebilde
Sehn einen Dom wir in die Wolken ragen;
Das Auge ſtaunt hinan — ein jeder Stein
Wie ihn der Bauherr kunſtvoll eingefügt,
Trägt ein Gebilde, Stempel des Genies.
Dies Werk, es iſt des deutſchen Volkes Stolz,
Sein Eigenthum, in jede andre Sprache
Unüberſetzbar, es iſt unſer Fauſt! —
So ſtrebten wir den buntgewebten Teppich
Vor euern Augen ſorglich aufzurollen,
Und nun beginn' was wir euch heute geben;
Und wenn wir mit Klavigo ernſtlich rechten,
Und um Maria ſtumme Zähren weinen,
Des kräft'gen Beaumarchais uns weidlich freun,
Des klugen Karlos Plane ängſtlich folgen; —
Dann bauet jeder ſtill in ſeinem Herzen
Dem hohen Meiſter einen Altar auf,
Und jede Zähre, die der Armen rinnt,
Iſt ihm ein Opfer, eine Huldigung. —
Und wie wir unſerm größten Dichter nun
Dies Feſt der reinſten Ehrfurcht gerne weihen,
So nehmet unſern tiefempfundnen Dank,
Verehrte! die von gleichem Geiſt beſeelt,
Ihr mit ſo güt'gem, kunſterglühtem Sinn,
Die frohe Feier ſeines Werdens ſchmückt.
Vereiniget mit uns den inn'gen Wunſch,
Die Parze mög' ihm das beglückte Alter,
Das ſie, vor vielen Sterblichen Ihm ſpann,
Recht lange noch, und immer ſchöner ſpinnen.



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 12. September. 150ſtes Blatt.

Graf Eberſtein.

Es hegte der ſchöne und heldſame Graf Diethbold von Eberſtein innige Freundſchaft mit Ludolf von Schwaben, dem zweiten Sohne Kaiſer Otto des Erſten. Deſſen Wille war, den Ludolf zu vermählen mit Theudoſine, einer perſiſchen Prinzeſſin; der Sohn aber hatte mit deutſcher Treue Feſtigkeit ſein Herz verſchworen und da Otto zu erzwingen dachte, was über Zwang erhaben iſt, auch dem Ludolf ſein ſchon gegebenes Erbtheil wieder entreißen wollte, da ſiegte Liebe zur Gewählten über die zum Vater; er vertheidigte ſich mit den Waffen und rief auch den Freund Eberſtein zu Hülfe, der ſie ihm nicht verſagte. Otto, der tapfre Kriegsmann, zwang den Sohn zur Flucht und wandte ſich dann wider die Genoſſen. Alſo wurde auch dem Grafen Eberſtein die Kunde: daß des Kaiſers Heer heran rücke, ihn zu verderben.

Schnell gedacht, ſchwer vollbracht! ſagte ruhig der Graf; noch iſt dieſe Veſte unbeſiegt, ſo lang' ich athme, bleibt ſie's auch!

Otto zog heran; Empörer und Verräther nannte er den Grafen, tödten wollt' er ihn und zermalmen ſeiner Ahnen Bau. Eberſtein ſprach von den Mauern der Burg: Du ſchiltſt, ohne mich zu kennen! Dein Sohn iſt mein Freund, du thateſt ihm Unrecht; verſöhne dich deinem Kinde, daß der Freund meine Hülfe nicht mehr aufmahnt, und ich bin dein treuſter Diener. Verſchmähſt du Recht und willſt mich nur vernichten, ſo ſetz' ich meine vollſte Kraft an mein Alles. Mir keiner Schuld bewußt, iſt groß mein Muth, ſo walte denn Gott!

Und der Kaiſer übte Gewalt wo er konnte; vielmals ſtürmend verlor er wackre Streiter, aber nicht wankte der Fels und nicht wich die Treue, welche für den guten Grafen kämpfte in der Burg; ſie ſtand unüberwunden. Des Blutes zuviel ſchon war dem Kaiſer gefloſſen um den ärmlichen Preis, ingrimmig zog er nach Monden ab und Liſt ſollte nun das gewinnen, wovon Gewalt beſchämt ablaſſen mußte.

Auf ſeinen Warten ſchaute der Graf in das Land hinein, nirgends war ein Feind zu entdecken und viele Tage vergingen in Ungewißheit. Da riefen ihn die Ritter zu einem Turniere nach Speier, bürgten ihm ſicher Geleit und meinten: ſie wollten ihn mit dem Kaiſer vertragen, der mit ſeinem Heere nach Italien ziehe und deſſen Kanzler in Speier ſey. Furcht nicht kennend und der Bürgſchaft vertrauend zog er hin, kämpfte und gewann einen Preis, den er aus den Händen Jutta's, der ſchönen Kaiſerstochter empfing. Und wie, am zweiten Tage der Feſte, gen Abend Graf Eberſtein mit der Lieblichen in den Kreiſen des Tanzes umher und ſein Herz ihr immer entgegen flog, vergaß er Alles, was nicht an Sie erinnerte. Doch, als ſie nun eben in der Menge rundum ſchwebten, da lispelte in überwindender Scham Jutta: Ich liebe meinen Bruder, ich verehre in euch ſeinen Freund! Aber wie jauchzt ihr doch ſo ſorglos bei Tanz und Wein, und eh' die nächſte Sonne leuchtet iſt Eberſtein nicht mehr euer! — Wilder jagte der Graf ſich im Tanze, drückte Juttas Hand raſch ans Herz, leiſehauchend ſprechend: Ade! Fort zur Rettung! Sieg und Jutta, oder beſiegt und todt! Auf

Glück und Elend vergeßt mein nicht! — und nach wenigen Minuten ſprengte er auf dem erſten erreichten Roſſe der Heimath zu.

In feſten Schlöſſern hatte der Kaiſer ſeine Reiſige verborgen, und als er vernahm, Eberſtein ſey gen Speier gezogen, eilte er heran und nach Mitternacht war die Burg erreicht, die jetzt leicht dem Sturme fallen ſollte, da der nicht zu beſiegende Schirmer fern war. Aber es kannte der Graf die geheimſten Pfade, auf Tod und Leben trieb er ſein Roß; von allen Seiten umdrängte ihn ſchon dumpfer Waffenklang, doch ein ſchützender Engel geleitete ihn, gewaffnet auf ſeiner Burg begrüßte er in demuthvollem Gebete den erſten Strahl der Sonne und warf ſich überall den Stürmenden entgegen.

Und ob der Kaiſer nicht wollte, er mußte zuletzt ſeinen Augen trauen, welche ihm den Unbeſiegbaren wider alle Ankämpfe gegen die Mauern zeigten. Bei meinem Barte! rief Otto, giebts nicht zwei Grafen Eberſtein, ſo überwältigt meine Achtung für den Einen jeden Zorn in mir. Während mir die Kunde ward, daß er zu Speier luſtig Beſcheid giebt bei den Pokalen, empfängt er mich hier mit ſeinem guten Schwerdt! — Er befahl, ein Zeichen der Sendung zu geben und ſprach zum Herold: Ich biete dem Grafen Gruß und Frieden im Angeſicht der Edlen, die mich umſtehen; ich will einem Sohne verzeihen, der einen ſolchen Freund ſich gewann: wenn dieſer Freund auch der meine wird! — Da fielen plötzlich die Zugbrücken, bei frölicher Weiſe der Thürmer thaten ſich die Thore der Burg auf, der Kaiſer trat allein heran und herbei eilend beugte der Graf die Kniee, tiefer Ehrfurcht voll alſo ſprechend:

Ich bin meines gerechten Kaiſers treueſter Vaſall und erwarte mein höchſtes Glück von Eurer Huld! — Was ſich in Speier ereignete, vertraute nun Eberſtein ſonder Scheu, bittend um Jutta; der Kaiſer ſchwieg einen Augenblick und ſagte dann mit Wehmuth: Iſt's doch, als wär' ich all meinen Kindern fremd geworden; wohlan denn, ich brauch' eines trauten Sohnes Herz, und einen tapfern Feldherrn in Italien. Und Jutta ward Eberſteins glückliches Weib und daß Kaiſer Otto „der Große" benannt wird, dankt' er mit ſeinem tapfern Eidam.

F. W. Gubitz.

Reiſe-Abentheuer auf St. Jago.

(Fortſetzung.)

Ziemlich mißvergnügt machte ich, mit meinem Aufſeher, am andern Morgen die Rückreiſe nach Ribeira grande. — Bei meiner Ankunft war der Kanonikus mit dem Pater Sebi eben bei Tafel. Seine Miene verrieth ſchon das Vergnügen, welches er über meine unvermuthete Rückkehr empfand; er bewieß es aber noch mehr dadurch, daß er ſogleich für mich ein Gedeck bringen und mich an ſeiner Seite Platz nehmen ließ. Dann geſtand er mir aufrichtig ſeinen Verdacht, daß ihm der beabſichtigte Aderlaß bloß eine Maske geſchienen hätte, ihm meine wahre Abſicht zu verbergen, und überhäufte mich mit Lobſprüchen und Schmeicheleien über meine biedere Denkungsart, mit welchen er gewiß nicht ſo freigebig geweſen ſeyn würde, wenn er von meinen Unterhandlungen mit dem Schiffs-Capitain und den beiden Cargos eine Ahnung gehabt hätte. Das Uebermaaß ſeiner Freude war ſo groß, daß er gegen den Pater Sebi mit einem Plane herausrückte, den er ſchon längſt heimlich genährt hatte.

„Lieber Pater Sebi — nahm er mit gewohnter Förmlichkeit das Wort — „hören Sie, was ich vorhabe. „Gegenwärtigen Erdmann habe ich während ſeines „Hierſeyns hinlänglich geprüft und ihn ganz nach meinen Wünſchen gefunden. Ich gedenke daher, ihn gut „zu verſorgen, und ihm, wenn er ſich anders entſchließen kann, hier zu bleiben, meine Jeronimie zum „Weibe zu geben. Beide ſind noch jung und können ihre Verheirathung wohl ein oder ein Paar Jahre „verſchieben. Nach meinem Tode ſoll Jeronimie, mit „geringen Ausnahmen, mein Vermögen erben, und bis „dahin ſollen Beide in meinem Hauſe ihren Unterhalt „haben. — Was meinen Sie dazu?" Pater Sebi gab dieſem Plane ſeinen vollkommenen Beifall, während mir bei Anhörung deſſelben das Blut in den Adern gerann. Als ſich der Kanonikus hierauf mit der nämlichen Frage an mich wandte, war ich vor Schreck außer Stande, auch nur den leiſeſten Laut hervor zu bringen und mußte eine ſtumme Verbeugung die Stelle der Antwort vertreten laſſen.

Um den Umfang meiner Beſtürzung ermeſſen zu können, müßte der Leſer das widerliche Geſchöpf, welches mir der Kanonikus zur Frau beſtimmte, von Angeſicht zu Angeſicht gekannt haben, denn auch die abſcheulichſte Beſchreibung würde noch immer hinter dem Urbilde zurückbleiben. Ein kleines, vierſchrötiges Geſchöpf von einer braungelben, ins Blaue ſchillernden Geſichtsfarbe, mit einer tief eingedrückten Naſe, einem breiten, rüſſelförmig aufgeworfenen Munde, der mit den großen, weit vom Kopfe abſtehenden Ohren eine vertrauliche Nachbarſchaft errichtet hatte, und zwei Reihen Zähne blicken ließ, Zähne — wie ein kleines Krokodill ſie nicht ſpitziger haben kann: das iſt in ſchwachen Zügen das Bild der mir zugedachten Braut, gegen welche meine ſchwarze Marie ein Cherub zu nennen war.

Zum Glück hielt der Kanonikus meine Verlegenheit für eine Folge freudiger Ueberraſchung, und meine ſtumme Verbeugung für eine ſtillſchweigende Einwilligung. Mit glühenden Zangen würde er mir das Jawort zu der vorgeſchlagenen Verbindung nicht entriſſen haben, ſo

lebhaft ſtand jetzt die Warnung des ſterbenden Italieners vor meiner Seele. Da er aber auf keine ausdrückliche Erklärung drang, ſo ließ ich ihn in ſeinem Irrthume, um nicht ſeinen Stolz zu beleidigen und ſeine Rache auf mich zu laden, und erwartete von der Zeit Mittel, mich jener heilloſen Verbindung zu entziehen.

Von dem Augenblicke an, wo der Kanonikus mich zu ſeinem Eidam erobert zu haben glaubte, waren alle ſeine Bemühungen dahin gerichtet, mir den Aufenthalt auf der Inſel angenehm zu machen. — Ich ſpeiſte ſeitdem nicht nur beſtändig in ſeiner Geſellſchaft, ſondern war auch bei allen Beſuchen, ſelbſt wenn ſie dem Gouverneur oder dem Oidor *) galten, ſein unzertrennlicher Gefährte. Auch Mainoſchenſcha, welche der Wahl des Kanonikus ungeſäumt ihre Zuſtimmung gegeben hatte, verdoppelte ihre Gunſtbezeigungen gegen mich und ſuchte meinen leiſeſten Wünſchen zuvorzukommen.

Ich hatte jetzt völlige Freiheit, Abſtecher aufs Land zu machen, und benutzte ſolche vorzüglich zu Beſuchen bei den obenerwähnten Vettern des Kanonikus, Juan und Manuel Tavarez. Jener war ein Mann von ſanftem Charakter, in Wiſſenſchaften nicht unerfahren, ſehr angenehm im Umgange und gegen mich jederzeit ſehr freundſchaftlich und gefällig. Manuel hingegen war ziemlich unwiſſend, und von heimtückiſcher Gemüthsart, welche ſich ſchon in ſeinen Geſichtszügen ausſprach. Indeſſen betrug er ſich gegen mich ſehr artig, bis er von der beabſichtigten Partie zwiſchen mir und der liebenswürdigen Jeronimie Kunde erhalten hatte. Dieſe Partie konnte ihm freilich nicht gleichgültig ſeyn, da er und ſein Bruder, ohne meine Dazwiſchenkunft, die nächſten Erben zu dem Vermögen des Kanonikus waren, und er ſuchte mich daher bei Letzterem anzuſchwärzen, was ihm indeſſen nicht gelang, weil der Kanonikus die Quelle ſeiner verläumderiſchen Einflüſterungen leicht errieth.

In der That kann nichts angenehmer ſeyn, als die kleinen Reiſen aufs Land in jenen ſüdlichen Gegenden, wo, die Regenzeit ausgenommen, ein immer heiterer Himmel den Wanderer vor dem Unbeſtand der Witterung ſichert, und die Leichtigkeit, ſich überall, ohne daß er der Wirthshäuſer bedarf, mit den angenehmſten Erfriſchungen zu verſorgen, ihn der Mühe überhebt, ſich mit Mundvorrath zu ſchleppen. — Eine Kokosnuß und ein Zuckerrohr, welches mir zugleich zum Stabe diente, waren, ſelbſt bei Reiſen von 4 bis 5 Stunden Weite, zu meiner Nahrung hinreichend. Von jener gewährte mir der Saft einen ſüßen, kühlenden Trank, der Kern eine ſchmack- und nahrhafte Speiſe, und das Zuckerrohr ebenfalls eine ſaftreiche Koſt.

Bei allen Annehmlichkeiten meiner gegenwärtigen Lebensart war ich dennoch unaufhörlich mit dem Gedanken an Flucht beſchäftigt. Den leichteſten Weg hatte ich mir leider dadurch verſperrt, daß ich mich entſchloſſen hatte, den Aderlaß von einem Schwarzen geſchehen zu laſſen, was übrigens, trotz ſeiner ungeſchickten Lanzette, glücklicher ablief, als ich vermuthet hatte. Es fehlte mir daher jetzt zu einer Reiſe nach Porto Praia an einem ſchicklichen Vorwande. Was aber alle Anſtrengungen meines Scharfſinns nicht vermochten, das bewirkte am Ende ein Vorfall, deſſen Andenken mich noch jetzt mit Schaudern erfüllt. Die mittelbare Veranlaſſung dazu war eine Krankheit, welche in der Regel jeden Fremden, der auf die Inſel kommt, ohne Ausnahme trifft.

Sechs Monate beinahe hatte ich auf St. Jago zugebracht und während dieſer Zeit, zur allgemeinen Verwunderung, der ununterbrochenſten Geſundheit genoſſen. Das Klima der Inſel iſt an ſich nicht das geſundeſte, und ſelbſt unter den Eingebornen iſt das Fieber, beſonders zur Regenzeit, oft epidemiſch. Ausländer aber ſind durchgängig einer hitzigen Krankheit unterworfen, welche dem ungewohnten Sonnenbrande zugeſchrieben, und daher adoenza do sol (Sonnen-Krankheit) genannt wird. Gewöhnlich haben Fremde ſchon binnen den erſten Monaten nach ihrer Ankunft dieſe Krankheit auszuſtehen, welche mit einem heftigen Fieber verbunden, jedoch ſelten gefährlich iſt. — Da ich ſo lange davon verſchont geblieben war, ſo hoffte ich ſchon, daß die Natur an mir eine Ausnahme machen würde. Der Kanonikus war nicht ſo leichtgläubig, und machte mir im voraus vor der Regenzeit bange. Er hatte nur zu wahr prophezeiet; denn gerade mit dem 17ten Juni, dem Tage, an welchem die Regenzeit eintrat, trat auch bei mir die Sonnen-Krankheit ein.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gemiſch.

55.

Jakob Gaffarel, in Dienſten Richelieus, trieb den Eifer, die ſogenannte Rechtgläubigkeit feſtzuſtellen, ſo weit, daß er, zum Schrecken aller Ketzer, eine „topographiſche Beſchreibung ſämmtlicher ſchweflichten Hölen der Hölle und des Fegefeuers“ drucken ließ, wovon indeſſen nur die Einleitung erſchienen iſt. Das Werk wäre wahrſcheinlich zu benennen geweſen: Topographiſche Beſchreibung eines Pfaffen-Gehirns, das ſeine Zwecke verfolgt.

56.

Origines, ein alter Philoſoph, gründete ſein Syſtem auf den Satz: Alle Strafen ſind heilſam. Dieſes Syſtem ſcheint zu allen Zeiten viel Anhänger zu haben, und man treibt es oft ſo weit, daß man Belohnung nennt, was wahrhafte Strafe iſt; es mag wohl gar eine geheime Verbindung für den Origines exiſtiren.

*) Der königliche Oberrichter, welcher bei bürgerlichen und peinlichen Rechtsfällen in oberſter Inſtanz entſcheidet.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Litteratur. „Beiträge zur neueren Kriegsgeſchichte," geſammelt von Friedrich Förſter, Doktor der Philoſophie u. ſ. w. Zweiter Band. Mit zwei Kupfern. (Berlin, Maurerſche Buchhandlung.) — Für Jeden, der nur den geringſten Antheil an den neueren Zeitereigniſſen nahm, iſt obiges Werk höchſt intereſſant. Der Herausgeber zeigt, daß er aus reichhaltigen und zuverläſſigen Quellen geſchöpft hat. Die Schilderung des Krieges der Vorarlberger im Jahr 1809 iſt ohnſtreitig das Beſte und Ausführlichſte, was bisher darüber geſagt worden, und gewinnt noch an Werth durch die Rückblicke auf die Geſchichte des Landes. In dem Anhange zeichnen ſich vorzüglich die Auszüge aus dem Tagebuche des Königl. Sächſiſchen Obriſten von O....., als Ergänzung ſeiner Geſchichte des Feldzugs Napoleons in Sachſen im Jahr 1813 aus, die uns mit kurzen, aber ſcharfen Umriſſen das damalige Treiben des Verbannten bezeichnen. Swd.

Ein Engländer fragte einſt einen franzöſiſchen Wahlkandidaten: wie viel Stimmen er zu Paris bedürfe, um gewählt zu werden? — Etwa 4—5000, antwortete der Franzoſe. — „Das iſt etwas viel," meinte Jener, „da bedarf es ja eines großen Raums, um die Mahlzeit zu geben; aber doch koſtet in London die Wahl oft 600,000 Franken, ja die von Francois Burdett hat 1,800,000 Franken gekoſtet. Sie werden immer Kinder in der Wahl bleiben, ſo lange Sie uns nicht darin nachkommen. (Journ. gén.)

Die Quotidienne beurtheilte die „Mémoiren des Cardinals Retz über die erſten Regierungsjahre Ludwigs XIV." und tadelt das Ganze darum, weil ein Mémoir allemal einer hiſtoriſchen Darſtellung widerſpricht. Man iſt nicht immer zur hiſtoriſchen Stellung geneigt, ja man wäre lächerlich, wenn man ſich immer hiſtoriſch zeigen wollte; eben ſo lächerlich aber iſt auch, wer Alles, ſelbſt jede Privathandlung als hiſtoriſch darſtellen will, er raubt dadurch der wahren Größe all ihr Geheimnißvolles, mithin ihren ganzen Werth. — (Wenn der ganze Werth der Größe im Geheimnißvollen ruht, möchte ſie wohl eben nicht bedeutend ſeyn; wahre Größe geht auf klaren Wegen und die Wahrheit verwirft faſt Alle, die in der Weltgeſchichte groß genannt werden.) Bemerkenswerth iſt eine Aeußerung in dieſer Rezenſion, wo es heißt: Man nehme der Revolution die Furcht, und ſie wird aufhören grauſam zu ſeyn. Der Franzoſe ſchlägt ſich und lacht dazu, denn das verſteht er überhaupt! —

In einem Artikel über Frau von Stael und Hrn. Suard kommt folgende Anekdote vor: Frau v. Geoffrin intereſſirte ſich ſehr für Suard, und als er noch jung und unbemittelt war, empfahl ſie ihn einem mächtigen Manne. Er ward nachläßig empfangen, und wollte nicht wieder hingehen. Frau v. Geoffrin ärgerte ſich darüber und äußerte: Wenn man kein Hemd an hat, muß man den Stolz vergeſſen! — Gerade dann, entgegnete Suard, muß man ſtolz ſeyn, denn man hat all ſein Verdienſt zu fordern. (Journ. génér.)

Die franzöſ. Akademie ſoll kürzlich beſchloſſen haben, daß, um allen Candidaten, welche auf die erledigten Stellen Anſprüche machen, zu genügen, Jeder vorzeigen ſoll, was er jemals hervorbrachte. Einer jener Candidaten, der vielleicht Manches ohne Namen in die Welt geſchickt, ſuchte einiges längſt verjährte aufzuſtöbern, und erblickt eins ſeiner Machwerke bei einem Pflaſterkrämer. Er fordert: Sechs Sous! — Was, ſechs Sous? — Iſt das zu viel? Denken Sie, 4 Sous das Papier, was bleibt da? erwiedert der Krämer. — Verzweifelnd reichte ihm der Verfaſſer 15 Sous hin. (Journ. génér.) Nun, man findet es in der Regel, daß die Verfaſſer ihre Werke am höchſten taxiren.

Zu Montpellier ward das bevorſtehende Auftreten der Pariſer Schauſpielerin Mars, von der dortigen Bühnen-Direktion durch einen fünf Fuß hohen Anſchlagezettel bekannt gemacht, welcher, der Größe des Papiers angemeſſen, koloſſale Schmeicheleien enthielt. (Journal général.)

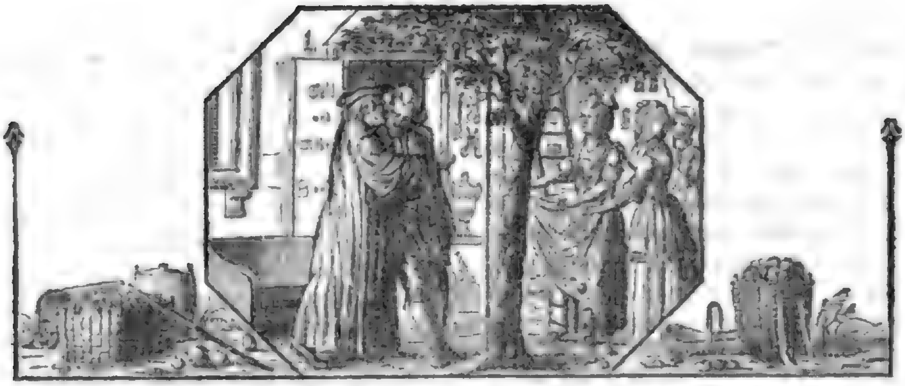
Der König von Schweden hat einem Fabrikanten Oeberg die ſilberne Medaille zugeſandt, wegen Fabrikation von Leinwand, die gegen Waſſer undurchdringlich iſt. In Belgien bereitet man dieſe ſchon lange, indem man ſie erſt in eine leichte Allaun-Auflöſung thut, und dann in Seifwaſſer. Leinwand, Baumwolle, Wolle, graues und weißes Papier werden dadurch gegen Waſſer undurchdringlich. (Journ. d. Comm.)

Die bis jetzt zum Wallfiſchfang ausgelaufenen Schiffe haben diesmal wenig günſtige Reſultate eingebracht. Ihr Fang, der voriges Jahr 12,000 Tonnen Oel betrug, beträgt dieſes Jahr nur 1200 Tonnen. (Journ. d. Comm.)

In der Gemeine Marilly an der Saone ward kürzlich ein ungewöhnlicher Wolf getödtet. Sein Kopf glich genau dem eines Fuchſes, ſeine Klauen waren nur ganz kurz, und um den Hals hatte er weißes Haar; übrigens war er weit größer, als ein gewöhnlicher Wolf, und hinterließ, als er getödtet wurde, einen ſtinkenden Geruch. (Journ. gén.) Ein Wolf mit einem Fuchskopf, der gleich bei ſeinem Tode in übeln Geruch kömmt; — das ſcheint Parabel und einen Politiker zu bedeuten, welcher auf ſogenannte Größe zuſteuerte; die kurzen Klauen wären dann wahrſcheinlich von dem vielen Zugreifen abgegriffen und der weiße Strich um den Hals ſoll gewiß die Stelle bezeichnen, wo der Strick hingehört hätte.

Die Akademie der Landwirthſchaft zu Stockholm hat, zur Aufmunterung des Eichenpflanzens, eine goldene Denkmünze für den Bebauer von 2000 Quadratfuß und eine ſilberne für den Bebauer von 1000 Quadratfuß ausgeſetzt. (Journ. d. Comm.) Das könnte in Deutſchland auch nicht ſchaden, denn das lebende Geſchlecht geht jetzt mit den Waldungen mehr als jemals unverantwortlich um.

Ein Landgeiſtlicher in Niederſachſen hat ein wirkliches Luftſchiff erfunden. Die Maſchine, aus leichtem Holze gebaut, ſchwebt in freier Luft. Dieſe Schwebung wird hauptſächlich durch das beſtändige Auf- und Niederziehen eines großen Blaſebalgs bewirkt, der nach vornhin die Stelle der Lunge und des Halſes eines fliegenden Vogels vertritt. Die Flügel auf beiden Seiten werden vermittelſt einiger dünnen Stricke dirigirt. Die Abſicht des Erfinders iſt mehr auf die Weite, als auf die Höhe einer Luftfahrt gerichtet.



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 13. September. 151ſtes Blatt.

An meine deutſchen Brüder.

Nach Siegmund von Birken, 1668.

Holt, Deutſche, wie ihr thut, und liebet fremde Sitten!
Die Freude gönn' ich euch. Nur Eines laßt euch bitten:
Holt keine Laſter her, nicht fremde Tracht und Pracht!
Habt, trotz der Eitelkeit, auf fremde Tugend Acht!
Lernt doch von Latium, laßt Gallien euch lehren:
Das deutſche Vaterland und euern Sprachſchatz ehren.
Wo iſt doch ein Wallon, der ſich im Deutſchen übt?
Iſt irgend ein Franzos, der unſre Sprache liebt?
Warum ſprecht Ihr allein, verlockt, mit fremdem Munde?
Von unſrer Sprache Kraft und Lieblichkeit nehmt Kunde!
Iſt ſie von Babel nicht mit andern ausgereiſt,
Daß ſie von vieren auch der älteſten eine heißt?
Sind Welſchmann und Franzos mit Eifer ja befliſſen,
Daß ihre Sprache man in hohem Flor mag wiſſen,
Die jünger iſt und nur verkrüppeltes Latein,
Und unſre Heldenſprach' unwürdig achten? — Nein!
Ha, Deutſcher, ſchäme dich, und willſt du nicht dich ſchämen,
So wird Gott Ehre dir und Macht und Freiheit nehmen.
Wird deine Sprache Magd, und wähneſt du zu ſchlecht
Dein edles Vaterland, wirſt du der Fremden Knecht.
Nicht alſo, Patriot! Ach, nein! Bedenk' es beſſer!
Mit deiner Nation wirſt ſelber du ja größer
An Ehren und an Ruhm. Hilf, alte deutſche Treu!
Helft, meine Deutſchen! Schafft die deutſche Sprache neu!

Haug.

Ueber Völker-Aehnlichkeit.

Jedem, der mit einigem Beobachtungsſinn reiſet, werden die wunderbaren Aehnlichkeiten zwiſchen entfernten Völkern, oft auch nur zwiſchen einzelnen Stämmen auffallen; dieſe Aehnlichkeit mag nun durch Geſichtszüge, Charakter, Sprache, oder durch Sitten und Gewohnheiten bezeichnet werden. So muß man z. B. die Sage in der Schweiz: daß die Oberländer, (im Canton Bern) vorzüglich die Oberhaßler aus Schweden ſtammen, für nicht unbegründet erkennen, ſobald man die auffallende Aehnlichkeit zwiſchen ihnen und den Völkern des Nordens gewahr wird. Die Einwohner von Schonen haben ganz die Phyſiognomie des Oberländers; die Oberhaßlerinnen tragen — die einzigen in der Schweiz — eben ſo wie die Schoninnen ein leinenes oder baumwollenes Tuch um den Kopf. Das Ringen (ein Kampfſpiel, bei dem man den Gegner an den Gürtel faßt, und zu Boden zu ſtürzen ſucht), das Werfen mit dem Wurfſpieße hat der Oberländer mit dem Isländer gemein, und zwar das letztere Spiel noch allein unter allen Nationen. Was die Sprache betrifft, ſo verwandeln dieſe beiden Völkerſchaften gleichmäßig den Dyphtong au in u. (Hus, Bum.) Der Berner ſagt ſtatt Vieh, Ve, der Isländer Fe; ſtatt Mädchen Meitli, der Isländer Mei u. ſ. w. Auch eine ſonderbare Sitte iſt dem Schweizer in Wort und Sache mit dem Norweger gemein: Kilten (des Nachts zur Geliebten gehen) iſt das norwegiſche Wort Hildgang; auf dem Hield (Boden, Eſtrich) gehen, wo die Weiber lagen.

Bei den Caſſuben (in Preußen) trägt die Braut auf dem Kopfe einen hohen thurmähnlichen Aufſatz von Flittergold, welcher Flitterveil genannt wird, und um den Leib eine Kette mit großen Schlöſſern von Filingran. Eben dieſer Putz findet ſich auch unter den Landleuten im Canton Schaffhauſen, wo der Aufſatz (hier Bort genannt) außer der Braut auch von den Kranzjungfern, und bei der Taufe von jungen unverheiratheten Pathinnen getragen wird.

Wenn man einen Bauer aus dem Fürſtenthum Altenburg (in Oberſachſen) und einen Landmann aus dem Klettgau (einem Diſtrikte des Cantons Schaffhauſen) neben einander ſtellte, ihrem Anzuge nach würde ſie Jedermann für Bewohner eines Landſtriches halten.

Der Bretagner hat in Sprache und Sitte mit dem Einwohner der Hebriden; der Ungar in ſeinem Idiom mit dem Lappen die größeſte Aehnlichkeit.

Als der Graf von Vargas nach Sardinien kam, fiel ihm ſogleich die wunderbare Gleichheit auf, welche dieſe Inſulaner in den Ackergeräthen, den Trachten, den Tänzen und Begräbnißgebräuchen mit den Eigenthümlichkeiten der Einwohner auf den Südſee-Inſeln hatten. —

Iſt das ganze Menſchen-Geſchlecht aus einem einzigen Paare entſtanden? Diejenigen, welche ein gemeinſchaftliches Urvolk und deſſen ſpätere Trennung annehmen, ſuchen die Gründe für ihre Behauptung in einigen Spuren von Aehnlichkeit, welche alle Idiome mit der Sprache Perſiens, wo einſt die Wiege der Menſchheit ſtand, gemein haben. Die Gegner wenden ein, daß in dieſem Falle, ohngeachtet aller Auswanderungen und Vermiſchungen der Völker, und der alles zerſtörenden Zeit, doch einige Wörter der Urſprache ſich müßten erhalten haben. Wer mag hierüber entſcheiden?

Iſter.

Reiſe-Abentheuer auf St. Jago.

(Fortſetzung.)

Der Kanonikus that ſein Möglichſtes, mir alle, einem Kranken nöthige Bequemlichkeit zu verſchaffen. Er ließ mir ſogleich neben jenem Zimmer, welches ich mit den drei Pagen bewohnte, ein beſonderes Gemach zum Krankenzimmer einräumen; er gab mir ſeinen eigenen Leibſklaven, Manuel Anton, zum Krankenwärter; er verſah mich mit Allem, was meinen Zuſtand erträglicher machen konnte, und, hätte es in ſeinen Kräften geſtanden, ſo würde er auch für einen geſchickten Arzt geſorgt haben. Leider aber hatte die ganze Inſel keinen ſolchen aufzuweiſen. Von der Kunſt des ſchwarzen Aeskulaps, deſſen Behandlung ich mich unterwerfen mußte, wird man ſich einen Begriff machen können, wenn ich bemerke, daß ein rothes, temperirendes Pulver, welches zugleich ſeinen ganzen pharmaceutiſchen Apparat ausmachte, das einzige Mittel war, deſſen er ſich zu meiner Kur bediente. Vierzehn Tage mochte ich bereits gelegen haben, ohne daß jenes Univerſalmittel, wovon ich täglich eine ungeheure Menge verſchlucken mußte, in meinem Krankheit-Zuſtande eine Veränderung bewirkte. Dieſes mochte meinen Herrn Doktor bewogen haben, die Sache etwas heroiſcher anzugreifen. Eines Morgens traten, unter ſeiner Anführung, 4 Sklaven des Kanonikus in mein Gemach, welche ein Kohlfeuer, ein Päckchen Baumwolle und ſechs kleine gläſerne Gefäße von der Größe kleiner Biergläſer mit ſich brachten, und mich dienſtlichſt erſuchten, von meinem Lager aufzuſtehen. Da aber meine allzugroße Schwäche dieſes nicht verſtattete, ſo ergriffen mich zwei von ihnen bei den Armen, zwei andere bei den Beinen, und trugen mich nach zwei neben einander ſtehenden Kiſten von gleicher Höhe, wo ſie mich auf den Bauch legten und ſo feſthielten, daß ich mich nicht zu rühren vermochte. Noch immer konnte ich mir den Zweck dieſer furchtbaren Vorbereitungen nicht erklären. Bald aber wurde ich durch einen höllenmäßigen Schmerz auf meinem Rücken davon belehrt. Mein ſchwarzer Medikus hatte nämlich die ſechs Gläſer, eines nach dem andern, mit brennender Baumwolle gefüllt und mir nach Art der Schröpfköpfe auf den Rücken geſetzt. Es konnte nicht fehlen, daß davon bald eben ſoviel fauſthohe Blaſen entſtanden, welche mein Kurſchmidt ſodann mit ſeiner Lanzette öffnete, um, ſeiner Meinung nach, mit dem herausfließenden Waſſer zugleich den Krankheitſtoff auf dem kürzeſten Wege wegzuſchaffen. Als ich nach dieſer barbariſchen Operation wieder auf mein Bett gebracht wurde, fühlte ich mich ſo erſchöpft, daß ich mein Ende herannahen glaubte. Nach einigen Tagen ſchien zwar mein Fieber etwas nachzulaſſen, dennoch ging es mit meiner Beſſerung ſo langſam, daß ich nach 6 Wochen noch immer kaum ſoviel Kräfte hatte, mich von meinem Lager zu erheben.

Bis dahin war der Kanonikus alle Tage wenigſtens einmal auf mein Zimmer gekommen, und hatte ſich mit vieler Theilnahme nach meinem Befinden erkundigt. Es fiel mir daher ſchon auf, daß er ſich eines Tages gar nicht bei mir ſehen ließ. Den folgenden Morgen kam er zwar, blieb aber außerhalb des Zimmers ſtehen und fragte blos durch die Gitterwand *), und zwar ganz kurz und gleichgültig, nach meinem heutigen Befinden, ging auch gleich wieder von dannen. Ich war indeſſen noch immer geneigt, dieſe ungewohnte Kälte einer vorübergehenden übeln Laune beizumeſſen, obgleich ich in ſeiner Miene einen Zug von heimtückiſcher Schadenfreude zu bemerken glaubte. Allein jede Täuſchung darüber verſchwand ſogleich, als ich ihn im Fortgehen mit vernehmbarem Zähneknirſchen zweimal den Namen „Je-

*) Die Scheidewände beſtanden, wie in den meiſten Gebäuden der Inſulaner, aus einem bloßen Gitterwerk; nur die äußeren Wände waren gemauert.

ronimée" murmeln hörte. Es fiel mir plötzlich wie Schuppen von den Augen, und es blieb mir kein Zweifel übrig, daß der Kanonikus von meinem Widerwillen gegen dieſes Geſchöpf Nachricht bekommen und daß ſich dadurch ſein Wohlwollen gegen mich in Haß verwandelt habe. Auf welche Art er davon unterrichtet worden war, habe ich nie mit Gewißheit erfahren können; wahrſcheinlich aber rührte der Verrath von einem Sklaven her, welcher gedacht haben mochte, ſich dadurch bei ihm in Gunſt zu ſetzen: und in dieſem Falle hatte ich mir die Schuld ſelbſt beizumeſſen. — Als ich nämlich einſt, nach einer mit europäiſchen Beſuchern durchſchwärmten Nacht, wie gewöhnlich in den Aufenthalt der Sklaven kam, und mehrere derſelben mir, als ihrem künftigen Gebieter, zu meiner vorhabenden Heirath, die ſchon kein Geheimniß mehr war, Glück wünſchten, beging ich die unverzeihliche Thorheit, ihren Glückwunſch abzulehnen, und zugleich einige ſpöttiſche Bemerkungen über die unausſtehliche Perſon meiner vermeinten Braut fallen zu laſſen. Es war ganz wider meine Gewohnheit, daß ich mich zu einer ſolchen Vertraulichkeit gegen Sklaven herabließ; allein der Rum, mit welchem ich von meinen Europäern bewirthet worden war, hatte meine Zunge entfeſſelt, und mich den klugen Grundſatz, ſich nie mit einem Sklaven gemein zu machen, vergeſſen laſſen. So lange ich indeſſen den Sklaven imponiren konnte, ſo lange ich täglich und ſtündlich um den Kanonikus, und folglich im Stande war, den Ankläger im Nothfalle — Lügen zu ſtrafen, ſo lange hatte ich von meiner begangenen Unvorſichtigkeit nichts zu befürchten; denn immer würde mir der Kanonikus mehr geglaubt haben, als einem einzelnen Verräther, und die meiſten von den Sklaven liebten mich zu aufrichtig, — davon hatte ich zuviel Beweiſe — um einen ſolchen durch ihr Zeugniß zu unterſtützen. Allein der ohnmächtige Zuſtand, in welchem mich meine anhaltende Krankheit verſetzte, indem ſie mich zugleich von der Perſon des Kanonikus entfernt hielt, änderte die Sache: und wer weiß, ob nicht ſogar Don Manuel Tavarez unter den Sklaven des Kanonikus einen beſoldeten Spion unterhielt, welcher nur auf Gelegenheit lauerte, mich in der Gunſt deſſelben zu ſtürzen. — Wie dem auch ſeyn mochte, mir war wenigſtens ſo viel klar, daß ich jetzt von der Rache des Kanonikus Alles zu fürchten hatte, ohne die Möglichkeit vor mir zu ſehen, mich ihr in meiner gegenwärtigen Lage zu entziehen. Dieſer Gedanke folterte mich den ganzen Tag über. Meine Unruhe wurde am Abend durch das geheimnißvolle Betragen eines Sklaven erhöhet, welcher mich und die drei Pagen ſonſt gewöhnlich bediente, und jetzt, nachdem ich den Manuel Anton, weil ich deſſen nicht mehr bedurfte, ſeines Krankenwärter-Dienſtes überhoben hatte, wieder bei mir die Aufwartung verſah, und der mit ganzer Seele an mir hing. — Louis, ſo hieß der treue junge Menſch, kam um die Zeit des Schlafengehens nachzufragen, ob ich noch etwas zu befehlen hätte. Als er fortgehen wollte, weil ich nichts mehr vonnöthen hatte, wünſchte er mir mit einer bewegten, faſt weinerlichen Stimme: Gute Nacht! blieb dann in der Thüre ſtehen und ſtreckte mit einer wehmüthigen Miene noch einmal die Hand gegen mich aus, als ob er auf immer von mir Abſchied nehmen wollte. Was iſt dir, Louis? fragte ich. — „O nichts, erwiederte er, ich wünſche Ihnen bloß eine gute Nacht, beſter Herr! eine rechte gute Nacht!" — Der Ton, mit welchem er dieſe Worte ausſprach, erſchütterten mein Innerſtes. Um Gotteswillen, rief ich, Louis! was ſoll das bedeuten? Er antwortete nicht, ſondern warf einen ſchmerzlichen Blick zum Himmel, legte dann die Finger auf den Mund, und entfernte ſich ſchnell aus dem Zimmer. Von einer ſchweren Ahnung ergriffen, wälzte ich mich ſchlaflos auf meinem Lager hin und her.

(Der Schluß folgt.)

Gedanken.

Man ſollte das Gewiſſen als Heiligen verehren; es iſt der Statthalter Gottes in uns.

Nicht die Syſteme klagt an, nur die ſchlechten Ausführer; nicht die Religion, ſondern die, welche das Heiligſte zu dem Unheiligſten benutzen; nicht die Freiheit, ſondern die, welche das herrlichſte Gut des Menſchen nur als Vorwand brauchen, um Sklaven zu machen.

Blenden und verblenden iſt in dieſer Prunkzeit ſo Mode, daß Niemand ſich mehr erleuchten, alles aber ſich illuminiren will.

Denk- und Sprech-Freiheit iſt große Sicherheit für die Regierenden; denn wo Gedanke und Wort verſtummen müſſen, da werden bald Thaten laut.

Im Kampfe des Lebens gleichen gute Gedanken jetzt den Feſtungen; nach dem neueren Kriegsſyſtem ſorgt man nur dafür, daß ſie nicht wirken können; ſie koſten wohl etwas Menſchen, da aber dieſe zu den Dingen zu gehören ſcheinen, an denen in der Welt ein unerträglicher Ueberfluß iſt, ſo hindern weder gute Gedanken noch Feſtungen in momentanen Zwecken.

Daß die Extreme ſich berühren, beweiſt ſich auch durch die Erfahrung: daß Menſchenliebe ohne Verſtand ziemlich eben ſolche Reſultate ſchafft als Verſtand ohne Menſchenliebe. Br.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

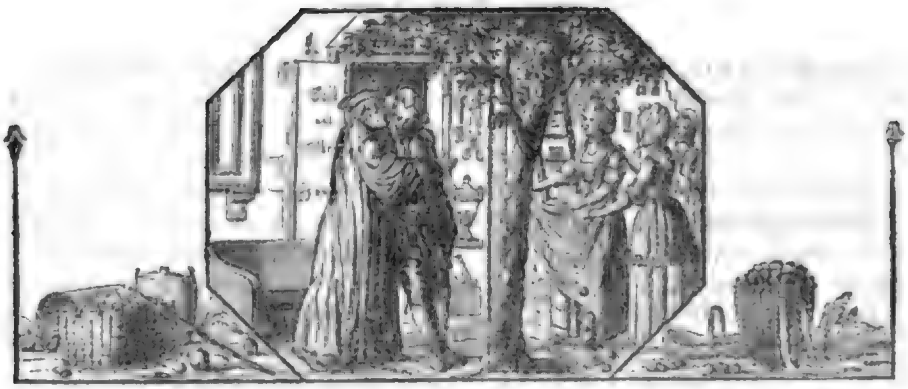
Strelitz. Der Einzug des Großherzogs von Strelitz mit ſeiner jungen Gemahlin am 22ſten Auguſt war ſehr feierlich und ſchön. Der Zug ward von Bürgern aus Neu- und Alt-Strelitz eröffnet, Alle in Pracht-Uniform und ſehr gut beritten, ihnen nach kamen die ſämmtlichen Pächter, angeführt vom Hrn. v. Baßewitz;

(man ſchätzte allein die Zahl der Pferde der Pächter auf 60,000 Thaler.) nun folgte die Judenſchaft als Uhlanen, ſehr gut gekleidet und großentheils auf ſehr guten Pferden. Herzogliche Huſaren ſchloſſen ſich an und die Forſtbedienten und Stallmeiſter umgaben den großherzoglichen Wagen. In einem offenen Wagen ſaß das hohe Paar, mit Blumen und Gedichten bedeckt; der Weg war auch mit Blumen beſtreut und alle Häuſer prangten mit Feſtons von Laub und Blumengewinden. Der Großherzog gewann durch ſeine holde Freundlichkeit und Rührung alle Herzen; die reinſten Glück- und Segenswünſche wurden ihm gezollt, ſie werden in Erfüllung gehen durch die geliebte Gemahlin. — Dem Wagen folgten noch Jägerei, Stallmeiſter, Huſaren, und den Beſchluß machte die ſämmtliche Bürgerſchaft zu Fuße. Am Thore ward das hohe Paar vom Rath mit einer Rede empfangen; am Schulhauſe ſtanden 60 kleine Mädchen, weiß gekleidet, mit Aſterkränzen, eine derſelben ſprach einige herzliche Worte; eben ſo geſchah es an der Ehrenpforte, welche mitten in der Stadt ſehr geſchmackvoll errichtet war und wo 60 erwachſene junge Mädchen, weiß gekleidet und geſchmückt mit Roſenkränzen, das hohe Paar begrüßten. — Im Schloſſe wurde es von der würdigen Landgräfin, Großmutter des Herzogs, von den Prinzen des Strelitzer Hauſes und dreien Prinzen des Schweriner Hauſes, von vielen ausgezeichneten Fremden, und ſämmtlichen Adel des Strelitzer Landes empfangen, Alle waren in größter Galla; 120 Damen, ſehr reich und geſchmackvoll gekleidet, gaben einen ſchönen Anblick. Dann war bei Hofe Cour und Soupée und die ganze Stadt ſehr hübſch erleuchtet. Man ſah mehrere ſchöne Transparents und Inſchriften. Den 25ſten ward in der Stadtkirche das Tedeum geſungen. Die fürſtlichen Herrſchaften ſaßen frei unten in der Kirche, dem Altar gegenüber, auf beiden Seiten die Herren und Damen in Galla, weiter unten junge Mädchen, weiß, mit Roſenkränzen, deren mehrere in der Kapelle mitſangen. Die Predigt, der Geſang, alles war gut und zweckmäßig. Die Rührung des edlen Großherzogs bewegte alle Herzen, es blieb kein Auge trocken. — Am 26ſten gab der Bruder des Großherzogs, Herzog Carl, ein Feſt. Ein Carouſſel machte den Anfang; der ſchöne Platz vor dem Orangerie-Gebäude war dazu benutzt, mit Schranken umgeben (hinter welchen viele Tauſende von Zuſchauern ſtanden) und eine Tribune für die Herrſchaften errichtet. — Zwölf Ritter, unter ihnen die Herzoge Carl von Strelitz und Carl von Schwerin, waren verſammelt. Als die Großherzogin ankam, ward ſie von dem Hausherren, Herzog Carl von Strelitz, und der Hausfrau, der Miniſterin v. O** empfangen unter Pauken- und Trompetenſchall. Mit kurzen Worten wurde die Deutung des Feſtes nach alter deutſcher Sitte gegeben; die hohen Perſonen und die Richter nahmen ihren Platz und der Herold rief jeden Ritter einzeln auf; jeder kam zu Pferde, im Gefolge 2 Knappen, gab dem Richter Schild und Deviſe, nannte ſeinen Namen und ritt dann von der anderen Seite ab. — Jeder Ritter war in andre Farben, die mit denen einer Dame, als Rittersfrau gekleidet, gleich waren. — Jetzt folgte der Ritter Paradezug und dann ertönte der Aufruf zum Ringſtechen; Einer nach dem Andern ritt im Galopp um den Platz herum und ſtach nach 4 Ringen, wobei ſie viel Geſchicklichkeit bewieſen. Auf ähnliche Weiſe geſchah das Stechen und Hauen nach den aufgepflanzten Mohren-Köpfen. Alles ging mit Gewandheit und bewundernswerther Ordnung, und lauter Beifall dankte ringsum. Nach Vollendung des Spiels wurde jeder Ritter zur Preis-Austheilung aufgerufen, knieend nahmen ſie den Dank von der Großherzogin; dann ritten ſie eine Quadrille und beſchloſſen mit dem ganzen Parade-Aufzug. Nach Beendigung deſſelben führten Hausherr und Hausfrau die Großherzogin, welche, ſo wie die Landgräfin und ſämmtliche Hofdamen, in altdeutſcher Kleidung war, in das Orangerie-Haus. Eine Abtheilung deſſelben war eine Halle, als Ritterſaal geſchmückt und mit 3 Gemälden und 6 Statuen, alles lebende Perſonen; das eine Gemälde ſtellte ein wendiſches Opfer des Radegaſt für Neuvermählte vor; das andere die heilige Eliſabeth, Landgräfin von Thüringen, im Nonnen-Gewand, aber mit Krone und Hermelin-Mantel, welche durch ihre kleine Tochter, Sophie, Stammutter des Heſſiſchen Hauſes, Wohlthaten an viele ſie umgebende Arme vertheilen läßt, eine ſehr ſchöne Gruppe; beſonders intereſſant war die Hauptfigur, Frau v. A., und eine junge Pilgerin, ein ſehr ſchönes Mädchen, A. v. T., welche vor der Eliſabeth kniete in Unſchuld und Grazie. — Das dritte Gemälde, Herzog Heinrich der Erſte von Meklenburg, der nach 26jähriger Gefangenſchaft zurückkehrt, als Pilger gekleidet; ſeine Gemahlin Anaſtaſia und ſein Sohn empfangen ihn mit rührender Freude. So ausgezeichnet dieſer Pilger in Haltung und Coſtüm war, ſo über allen Ausdruck ſchön war Anaſtaſia dargeſtellt von der Gr. v. T*; ſie verband den Anſtand und die Pracht einer großen Fürſtin mit der Anmuth einer ſchönen Frau; eine ſehr liebliche ſchöne Hofdame (Fr. v. L.) und ein Miniſter (Hr. v. D.) waren in ihrem Gefolge; das Gemälde wirkte herrlich. Die 6 Statuen waren Geſtalten aus der meklenburgiſchen Geſchichte. Zuerſt der älteſte Fürſt der Helden, Wigan, von dem Gr. v. S. genau und ſchön im Coſtüm des grauen Alterthums dargeſtellt; dann die erſten chriſtlichen Fürſten Pribislaus und Albrecht. Aus der heſſiſchen Geſchichte wurden entwählt: Heinrich das Kind, Philipp der Großmüthige und die Landgräfin Amalie Eliſabeth, auch in trefflichen Coſtüms, die Letztere von Fr. v. B. dargeſtellt. Die Hausfrau forderte nun die Minneſänger auf, dieſe Bilder zu beſingen und zu erklären. Jedes Bild ward von einem andern Sänger erläutert, ſehr ausgezeichnet und meiſterhaft war das Gedicht, welches Herzog Carl, mit dem edelſten Anſtand, hinreißend und herzerhebend ſprach; alle Dichtungen endeten mit Segenswünſchen für das hohe Ehepaar, auf welches die Gemälde bezogen wurden. — Es hat wohl nie ein Feſt gegeben, daß ſo viele angenehme Rückerinnerungen erzeugt, als dieſes; Keiner ging unbefriediget davon. Der Schloßgarten war, wie ſchon an Abenden vorher, geſchmackvoll erleuchtet. — Den 27ſten war Maskenball, zwei Quadrillen verſchönerten dieſen. Eine war: die 4 Elemente, angeführt vom Herzog Carl als Zauberer, jede Einheit überreichte der Großherzogin eine Gabe, und der Zauberer erklärte durch ſehr ſchöne Verſe die Bedeutung derſelben. Die zweite: die Farben, hielten jede eine kleine Anrede an die Großherzogin. Noch ſah man dabei viele geſchmackvolle Anzüge, unter denen ſich die Gemälde vom vorigen Tage auszeichneten.

Mr. Meſſier, (der kürzlich ſtarb) von der Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, hieß bei Ludwig dem Funfzehnten der „Kometen-Spürer.“ Er war ſehr redlich, lieb und kindlich. Vor einigen Jahren ſtarb ſeine Gattin; er pflegte ſie während ihrer Krankheit mit einer Treue, die ihn ſeinen aſtronomiſchen Studien ganz entzog. Auf dieſe Weiſe verlor er die Spur eines Kometen, den nachher ein Hr. Montague aus Limoges entdeckte. Meſſier war darüber in Verzweiflung, und ſobald man mit ihm vom Verluſt ſprach, den er gehabt, antwortete er, nur an ſeinen Cometen denkend: Ach, zwölf hatt' ich entdeckt, daß mir der Montague den dreizehnten wegnehmen muß! Und ihm kamen die Thränen in die Augen. Plötzlich beſann er ſich, daß er ja um die Frau weinen müßte, und dann rief er aus: Ach, die arme Frau! — Die Thränen aber galten dem Kometen. (Lettr. Champ.)

Unter mehreren Denkmünzen, welche man bei Commercy gefunden, zeichnet ſich beſonders eine vom Kaiſer Domitian aus, welche auf der Vorderſeite das 12te Conſulat dieſes Kaiſers, auf der Rückſeite ſein 8tes Tribunat und den Zeitpunkt der Sekularſpiele darſtellt. Dieſe Spiele wurden aber im 14ten Conſulat des Domitian gefeiert. Beide Seiten der Denkmünze ſind alſo mit einander im Widerſpruch. (Journ. d. Comm.)

Man hat berechnet, daß die Zahl der als Verbrecher Eingekerkerten ſich in der Grafſchaft Mancheſter wie 1 zu 140, in London 1 zu 800, in Irland 1 zu 1500 und in Schottland wie 1 zu 20000 verhält. (Gaz. d. Fr.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 15. September. 152ſtes Blatt.

Glück und Unglück.

(Nach dem Franzöſiſchen.)

Länger kann ich's nicht verſchweigen: Ich bin der glücklichſte der Männer, ſeitdem ich — unglücklich bin.

Meine Gattin hielt Equipage, ich konnte ſie faſt keinen Augenblick ſehen; ſie war immer außer dem Hauſe. — Die Gerichtsdiener haben ſich des Fuhrweſens von Madame bemächtigt, und jetzt bleibt ſie hübſch in ihrer Wohnung.

Jeder von uns hatte ſein eignes Zimmer, und es war merkwürdig, wenn Eins zum Andern kam, ſich guten Abend zu wünſchen. Jetzt, da der ganze Hausrath verkauft iſt, mit Ausnahme eines Bettes, eines Tiſches und zweier Stühle, ſchlafen wir, wie ein gutes Ehepaar aus alter Zeit, traulich beiſammen, zum Troſt in langen Winternächten.

Meine Frau war im Betracht der Küche höchſt empfindlich; nie war etwas recht nach ihrem Geſchmack. Ohnerachtet eines großen Aufwands, den wir für die Tafel machten, aßen wir doch wenig: unſere Geſellſchaft aß für uns, und wir hatten Freunde von allen Sorten, die uns zur Stunde des Mittagmahls beſuchten, und bei uns dick und fett wurden, während wir abmagerten und ſchmachteten. Und jetzt, wird man es wohl glauben? — kocht meine Frau ſelbſt unſere Speiſen, und ſie ſind unübertrefflich. Sie bereitet Ragouts, die jene unſerer Garköche hundertfach aufwiegen, und ſie, die ſonſt alles zu tadeln wußte, liefert jetzt Gerichte, an denen nichts zu tadeln iſt.

Meine Frau iſt geſetzt, mit ſich in Ordnung, iſt ſorgfältig: ſie überzählt die Hemden, die uns bleiben, wenn ſie die ſchwarzen der Wäſcherin mitgiebt. Sie dankt mir ſogar für den Muth, den ich in der Widerwärtigkeit zeige. Meine Gemüthlichkeit rühmt ſie und ſpricht: daß ſie mich gar nicht mehr kenne! — und wirklich hatten wir uns auch vor der Heirath wenig Mühe gegeben, uns kennen zu lernen. Jetzt ſtudiren wir einander aus; wir wägen unſere gegenſeitigen Verdienſte und ſind bezaubert Eins vom Andern! Das iſt doch eine glückliche Neuigkeit!

Ich kränkelte oft und hatte einen Arzt, der kaum von mir wich. Er war mir Führer bei der Wahl meiner Speiſen und meiner Weine, und ſo zärtlich für mich beſorgt, daß er immer ſehr liebte und mit Wohlbehagen verzehrte, was er mir zu lieben anrieth. Wir hielten lange Mahlzeiten zuſammen; er trank viel auf meine Geſundheit, und jedesmal ſah ich ihn dann mit neidiſchen Augen an. Seitdem mir das Geld fehlt, hat mich der Menſchenfreund — Gott ſey Dank! — ganz aufgegeben. Sobald er die Häſcher an meiner Thüre bemerkte, fühlte er mir noch einmal den Puls, und zog daraus den Schluß: ich ſey vollkommen geneſen. Er hat mich verlaſſen, ohne mir nur zu ſagen, ob ich noch Fieber habe; aber ſeit dieſem Zeitpunkt rinnt auch neue Lebenskraft durch meine Adern. Meine vorige Stärke iſt zurückgekehrt, und ich fürchte nichts mehr, weder Zipperlein noch Schnupfen.

Während meiner Glückszeit hatte ich eine abſcheuliche Furcht vor Unglück. Das Unglück kam und ich

finde, daß es auch ſeine Reize hat! — Immer dachte ich: Wenn du deine Pferde, deine Gemälde, deine Liebeleien verlieren ſollteſt, nichts anders bliebe dir übrig, als eine Kugel durch den Kopf; ich habe ſie verloren, und niemals ſpürte ich größere Luſt zum Leben, als jetzt. — Ich bin frei, unabhängig und fürchte mich nicht mehr vor Dieben Von allen Koſtbarkeiten meiner Frau iſt ihr nichts übrig geblieben als ihr Trauring. Mit einem Wort: Wir ſind arm wie Hiob, aber glücklich, wie die Engel.

Keßler.

Reiſe-Abentheuer auf St. Jago.

(Schluß.)

Um Mitternacht vernahm ich ein Geräuſch; es kam mir vor, als ob leiſe geſprochen würde: ich glaubte ſogar die Stimme des Kanonikus zu unterſcheiden. Das Geräuſch näherte ſich, und bald hörte ich von außen an der Gitterwand meines Gemachs umhertappen. Todesangſt durchzitterte meine Gebeine. Die Verzweiflung gab mir indeſſen Kräfte, mein Lager zu verlaſſen, und hinter den nämlichen Kiſſen, welche einige Wochen vorher für mich eine Folterbank geweſen waren, meine Zuflucht zu ſuchen. Kaum war ich in meinem Schlupfwinkel angelangt, ſo hörte ich, wie zwei Menſchen über die Gitterwand in mein Zimmer herabſtiegen, nach meiner Lagerſtätte ſchlichen und meine Eſtere mit Meſſerſtichen durchbohrten. Natürlich mußte es ihnen verdächtig vorkommen, daß ihr Schlachtopfer gar keinen Laut von ſich gab; auch konnten ſie leicht fühlen, daß ſie in keinen menſchlichen Körper ſtachen. Auf der andern Seite mochte es ihnen nicht wahrſcheinlich dünken, daß ich mich aus dem Zimmer entfernt haben ſollte. Sie begannen daher mit ihren Meſſern rings an den Wänden umher zu ſtechen, und mehrere Male kreiſchte die Mauer über meinem Haupte von ihren Stichen. Es waren die ſchrecklichſten Minuten meines Lebens; faſt möchte ich indeſſen glauben, daß ſie ſich nur zum Schein ſo viele Mühe gaben, die Mordthat zu vollführen, und daß ſich in ihrer Bruſt ein mitleidiges Gefühl für mich regte. Vielleicht befürchteten ſie aber auch, daß ich, wenn ſie mir mit Gewalt zu Leibe gingen und mich nicht auf der Stelle tödteten, durch mein Geſchrei die drei Pagen herbeiziehen möchte, die zwar nicht in mein Zimmer konnten, denen aber der Meuchelmord vermuthlich verſchwiegen bleiben ſollte. Wie dem auch ſeyn mag, ſie traten endlich ihren Rückzug an und nahmen denſelben nicht über das Gitter, ſondern durch ein Fenſter. Jetzt konnte ich deutlich vernehmen, daß ſie zu dem, auf dem Hofe ihrer wartenden Kanonikus die Worte ſagten: „Der wird den Hahn nicht mehr krähen hören!“ An ihrer Sprache hörte ich, daß es ein Paar Neger-Sklaven waren, was ich gleich vermuthet hatte.

Obſchon die Gefahr vorüber ſchien, ſo zwang ich mich doch, meiner Ermattung ungeachtet, den Schlaf von meinen Augenliedern abzuhalten. Mein Entſchluß war bald gefaßt, und ich erwartete mit Ungeduld den Tages-Anbruch, um ihn auszuführen.

Sobald ich wußte, daß der Kanonikus aufgeſtanden war, welches gewöhnlich ziemlich früh geſchah, ſchleppte ich mich über den Hof nach ſeinem Zimmer, um ihm anzukündigen, daß ich ihm, da meine Krankheit ſo lange anhielte, nicht länger zur Laſt fallen, ſondern mich nach der Miſericorde begeben wolle. Hüons Horn hätte keinen mächtigeren Eindruck auf ihn hervorbringen können, als die Erſcheinung des Todtgeglaubten. Dieſe Ueberraſchung machte ſeine ganze Verſtellungskunſt zu Schande, und ich hatte wenigſtens einen Erſatz für die ausgeſtandene Schreckensangſt, — den Anblick eines beſchämten Verbrechers. Er blieb eine lange Weile ſtumm und ohne Bewegung. Als endlich ſeine Zunge die Sprache wieder gefunden hatte, ſuchte er den Schein anzunehmen, als ob ihn mein plötzlicher Entſchluß höchlich befremde. Er fragte: ob ich vielleicht Urſache hätte, mich über Jemand von ſeinen Leuten zu beklagen? ob es mir durch ihre Schuld an irgend etwas gefehlt habe? ob ich glauben könnte, daß meine Krankheit ſeine freundſchaftlichen Geſinnungen im mindeſten verändert hätte? u. ſ. w. Seinen Reden und ſeinem ganzen Benehmen nach zu urtheilen, ſchien er ſich mit dem Wahne zu ſchmeicheln, daß mir durch irgend einen glücklichen Zufall ſein mißlungener Mordanſchlag verborgen geblieben wäre. Da er wenigſtens nicht Frechheit genug beſaß, in mich zu dringen, meinen Entſchluß aufzugeben, ſondern ſich mit der Verſicherung begnügte: „daß mir ſein Haus jederzeit offen ſtände,“ ſo ließ ich ihn in ſeinem Wahne, ſpielte den Unbefangenen fort und dankte ihm beim Abſchiede höflichſt für die in ſeinem Hauſe genoſſenen Wohlthaten.

Das gräßliche Abentheuer der vergangenen Nacht war zugleich das letzte, was ich auf St. Jago beſtand. — In der Miſericorde angekommen, welche zum Glück kaum einige hundert Schritte von der Wohnung des Kanonikus entfernt war, ließ ich meinen Freund Cabral rufen. Ich hatte ihn ſeit meinem kleinen Abentheuer mit Marien weit ſeltener geſehen als vorher, weil ich — der Verſuchung entgehen wollte, über ihren Anblick meine Vorſätze zu vergeſſen. Er war nichts deſto weniger mein Freund geblieben, war es vielleicht ſogar nur um deſto mehr geworden. Nicht vergebens hatte ich auf ihn gerechnet. Er kam, kam bald; und ihm — ihm allein vertraute ich, was mich bewogen hatte, meine Zuflucht in der Miſericorde zu ſuchen. Er erbot ſich ſogleich, mich in ſeine Wohnung aufzunehmen; ich lehnte es ab, nahm aber dagegen mit Dank ſein freundſchaftliches Erbieten an, für meinen Unterhalt zu ſorgen. Ich

hätte nicht einmal das nöthig gehabt: denn ungeachtet ich aufgehört hatte, der Günſtling des Kanonikus zu ſeyn, ſo wurde ich doch von den Einwohnern ſo überflüſſig mit Lebensmitteln verſorgt, daß ich davon noch reichlich an meine vormaligen Unglücksgefährten austheilen konnte.

Mit der Regenzeit, welche gegen die Mitte Septembers aufhört, ging auch meine Krankheit vollends zu Ende. Nach meiner Wiederherſtellung drang mein Freund Cabral, drangen auch Suarez und Nunez in mich, auf der Inſel zu bleiben; hatte ich mich aber vorher nach Europa zurückgeſehnt, ſo hatte mir die Erfahrung jener Schreckensnacht den Aufenthalt auf St. Jago noch mehr verleidet. Ich widerſtand daher den wiederholten Bitten meiner Freunde, und ging, ſobald ich mich von meiner Niederlage etwas erholt hatte, nach Porto Praia ab, um dort die Ankunft eines europäiſchen Schiffes zu erwarten. Mein Wunſch wurde bald erfüllt; es erſchien ein portugieſiſches Kauffartheiſchiff auf der Rhede. Der Kapitain deſſelben ließ ſich bereit finden, mich unter der Bedingung, ihm die Ueberfahrt in Liſſabon zu bezahlen, unter die Schiffs-Paſſagiere aufzunehmen. Die Zwiſchenzeit bis zur Abreiſe benutzte ich, meine Freunde in Ribeira grande noch einmal zu beſuchen. Von allen empfing ich die rührendſten Beweiſe ihrer Zuneigung. — Eine zahlreiche Geſellſchaft begleitete mich auf der Rückreiſe nach Porto Praia eine große Strecke Weges, und mehrere von ihnen hatten ſich vereinigt, mich ſo reichlich mit allen Arten von Reiſebedürfniſſen zu verſehen, daß mehrere Eſel erfordert wurden, die Laſt ihrer Geſchenke zu tragen, welche auf eine Reiſe um die Welt hätten ausreichen können. — Wenige Tage darauf lichtete das Schiff die Anker, und mit ihm verließ ich, nach einem beinahe 10monatlichen Aufenthalte, die Inſel, um nach Europa zurückzukehren. Ehle.

Schreibholds Regiſter ohne Buch.

Advokaten, ehrliche ſoll es noch auf einer wüſten Inſel geben. — Warum ſie in unſern Ländern verhungern müſſen?

Applaudiren, Mittel, dies zu gewinnen, findet man in dem Kapitel über die Charlatanerie. — Ferner auch: Anwendung dieſer Mittel auf verſchiedenen deutſchen Bühnen.

Armuth, Beweis, daß ſie ein größeres Laſter iſt, als Betrügerei, Ehebruch u. ſ. w., weil die Leute jene weit mehr zu verbergen ſuchen, als dieſe.

Autor, was das heiße? Ob ein Autor eine Seele haben müſſe? wird geläugnet, und mit Beiſpielen belegt Beſtimmung des Werthes eines Autors; nach der Menge ſeiner Schriften, nach der Dicke der Bände, der Größe des Formats und nach der Schönheit des Papiers: oder: Beweis, daß der Werth der Autoren ſich in einem zuſammengeſetzten Verhältniſſe der Menge ihrer Schriften, Dicke der Bände, der Größe des Formats ꝛc. befinde.

Autorſchaft, was ſie ſey — Mittel dazu: Eigenliebe — Mangel an Beurtheilungskraft — Bücher mit guten Regiſtern — geſunde Hände ꝛc.

Barmherzige Schweſtern, iſt nicht nur unter den Katholiken, ſondern auch unter den Proteſtanten ein ſehr zahlreicher Orden, welchen man aller Orten, auch wo keine Klöſter ſind, antrifft.

Beleſenheit, Lob derſelben, — wird durch die Kenntniß etlicher hundert Bücher-Titel, imgleichen durch einige Regiſter, und, nach der neueſten Mode, durch das Abſchreiben der Citaten aus anderer Leute Büchern erlangt.

Complimente, ſind wichtig, indem ſie oft Falſchheit, Betrügerei, Unverſtand deſſen, der ſie macht, oder deſſen, dem ſie gemacht werden, zu bedeuten pflegen.

Dedikationen, ſiehe das Kapitel von Bettelbriefen.

Dummheit, Lob derſelben — erhält die Geſundheit — macht beliebt bei galanten Perſonen — hilft am beſten zu Brod. — Beiſpiele derer, welche durch ſie ihr Glück gemacht haben, beſonders aus der Gelehrten-Hiſtorie — und in allen Akten der Geſchichte, die man nachſehen kann.

Dummköpfe, warum ſie immer die beſten Aemter erhalten. — item beim Frauenzimmer beliebt ſind?

Einfälle, Vortrefflichkeit derſelben — wenn ſie nach der Mode ſeyn ſollen, müſſen ſie zur Beſchimpfung des Nächſten gereichen — oder die guten Sitten beleidigen — oder über Religion ſpotten.

Eitelkeit, läßt ſich von Damen und jungen Schriftſtellern am beſten erklären.

Etiquette, muß man ſorgfältiger zu beobachten ſuchen, als die zehn Gebote — ſie iſt weniger erläßlich, als die größte Sünde.

Federhüte, magiſche Kraft um geſehen zu werden und nicht ſehen zu laſſen.

Frauenzimmer, ſiehe das Kapitel von unvermeidlichen Uebeln und Krieg.

Geſchmack, guter, ohne Verſtand doch urtheilen können.

Gelehrte, ſiehe das Kapitel von der Dürftigkeit.

Hahnrei, warum der Autor im Kapitel vom Unzählbaren davon handelt?

Höchſtes Gut, der Damen und Stutzer, ſiehe neue Moden.

Junge Herren, ſind eigentlich Uhrwerke, welche menſchliche Geſtalten vorſtellen, und deren Räder durch die Augen und Kleider der Mädchen in Bewegung geſetzt werden; — alte junge Herren ſiehe Gecken.

Jungfern, alte, ſuche im Kapitel von den Zirkeln.

(Der Schluß folgt.)

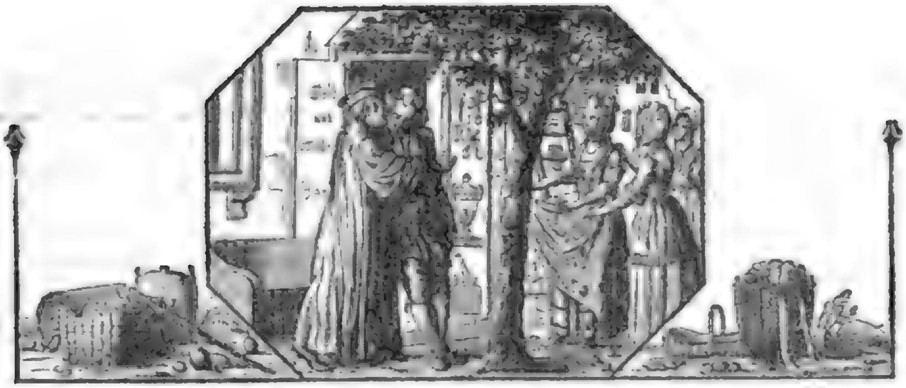
Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Königsberg. Hr. Döbbelin iſt mit ſeiner kleinen Schauſpieler-Geſellſchaft, die jedoch durch Engagement neuer Mitglieder verſtärkt werden ſoll, bereits von Poſen unterweges und wird in der Mitte Septembers ſeine Vorſtellungen im hieſigen Orte beginnen. Seine Garderobe ſoll vollſtändig und gut ſeyn. Die Committee des neuen Schauſpielhauſes hat mit ihm einen Vertrag über die Benutzung des Hauſes geſchloſſen. Im alten, ſo zweckmäßigen kleinen Schauſpielhauſe darf, kraft eines Monopols des neuen, noch immer nicht geſpielt werden — und hiedurch iſt auch uns jede Ausſicht geraubt, ein ſtehendes Theater zu behalten. — Einige Garten-Conzerte, vorzüglich die der Akademiker, ſind ſehr beſucht und gewähren den einzigen, ſo lange entbehrten Genuß, eine gute Muſik zu hören. Das 1ſte Oſtpreußiſche Inf.-Regiment beſitzt vielleicht das vorzüglichſte Muſik-Corps der preußiſchen Regimenter; es wird durch den Kapellmeiſter Witt dirigirt, eben ſo verſtändig als geſchickt. Die Muſiker unſeres ehemaligen Orcheſters ſind noch ziemlich zuſammen; es mangelt ihnen aber eine erfahrene Anleitung und Aufſicht. — Hr. Balletmeiſter Uhlich gab mit ſeinen Kindern eine Vorſtellung, die ziemlich beſucht und erträglich war. — Die Erndte iſt im Allgemeinen vorbei und gut gerathen, wenigſtens an den meiſten Orten. In vielen Gegenden iſt das Getreide, zumal im Halm, ſehr groß und ſtark. So fand ſich 1 Meile von Königsberg ein Ackerfeld, auf dem der Hafer, der hier nie über 5 Fuß hoch wird, faſt durchgängig 6 bis 7 Fuß im Halme ſtand. — Das Etabliren ſo vieler unerfahrener junger Leute führt täglich Bankerotte herbei; die näheren Umſtände derſelben ſind ſehr oft Unterhaltungſtoff in Geſellſchaften, da ſie ſo viele drollige Züge melden, die leider aber für die Zukunft nicht erfreulich ſind, da ſie von Unmoralität zeugen. — Als literariſche Neuigkeiten ſind vom Dr. Struve „Gedichte" angekündigt und (bei Hartung) das 2te Heft der „Beiträge zur Kunde Preußens" erſchienen. Von Faber, geheimen Archivar, iſt (ebendaſelbſt) herausgekommen: Melanchthons Briefe an Herzog Albrecht, zum Reformationsfeſte ans Licht geſtellt. Die Anmerkungen des Herausgebers ſind intereſſant und geben dem Werke einen doppelten Werth. — Ueber das Turnen erſchienen in den hieſigen Zeitungen Streitſchriften von Jarke und Struve, die wohl Beide ihr Urtheil zu bizarr dem Publikum aufdringen wollen. — Vom Conſ. Rath Dr. Krauſe erſchien in der Zeitung ein öffentlicher Aufruf zur Unterſtützung der Armen in ſeinem Vaterlande (ſächſiſchem Voigtland); der Ertrag iſt nicht unbedeutend geweſen und es iſt zu wünſchen, daß den Armen überall eine gleiche willfährliche Unterſtützung zu Theil werden möge. — Der kommende Winter nimmt unſere Mildthätigkeit gewiß in regen Anſpruch; das Holz iſt unerſchwinglich und kaum noch zu bezahlen, da die meiſten Waldungen um Königsberg jetzt in den Händen reicher Privatperſonen ſind. — r —.

Berlin. Den 8ten September ſahen wir, neu einſtudiert: „Das Blatt hat ſich gewendet." Original-Luſtſpiel in fünf Abtheilungen, von Schröder. — Die Achtung, welche wir den Manen des großen Künſtlers und durch andere Leiſtungen achtungswerthen Theater-Schriftſtellers weihen, läßt uns nur die Aufführung erwähnen. — Da zeigen ſich, als beſonders hervorgehoben, eigentlich nur zwei Haupt-Parthieen, der Amtsrath Poll, und der Schiffskapitain Hamſter. — Erſterer ward von Hrn. Devrient mit der ganzen Rundung und Vollkommenheit gegeben, die wir an dem genialen Künſtler gewohnt ſind, Letzterer von Hrn. Unzelmann mit ſo inniger Wahrheit und Fülle komiſcher Laune dargeſtellt, daß wir dem verehrten Veteran gern die volle Anerkennung ſeines Werthes darbringen. — Nun noch — ſey auch ihre Rolle von minderer Bedeutung geweſen — ein paar Worte über Mad. Stich. Daß ſie als „Karoline," des Amtsraths Tochter, die an ſich nicht ſehr bedeutende Rolle durch zarte Gewandheit und Lieblichkeit des Spiels zu heben wußte, iſt das wenigſte, was wir von ihr ſagen können, denn gern ergreift Ref. dieſe Gelegenheit, ihrem ausgezeichneten Talente gebührende Achtung zu beweiſen. Wer Mad. Stich, auch ſeit einem Jahre nur, in der Reihe ihrer Darſtellungen aufmerkſam folgte, wird es ſich nicht verhehlen können, daß ſie, von allen Gaben der Natur unterſtützt, durch unermüdeten Fleiß die ſchönen Erwartungen erfüllt hat, zu denen ſie ſchon früher berechtigte. Schönheit der Geſtalt, umfaſſendes Organ, richtige Ausſprache, vorzügliche Deklamation, treffliche Aktion und Mimik, und endlich der belebende Hauch, der das todte Schöne erſt erweckt, erwärmt und beſeelt, kurz Alles vereinigt ſich in ihr, um uns mit ihrem jedesmaligen Erſcheinen zu befriedigen; ſo möge denn die herrliche Blüthe ſich immer ſchöner entfalten. Franz Seewald.

Das Apollonikon, ein Inſtrument, welches die Geſammt-Wirkung vieler Inſtrumente hervorbringt, und bekanntlich von Flight und Robſon unter dem Schutz und Wohlwollen des Prinz-Regenten erbaut iſt, findet großen Beifall. Es koſtet 10,000 Pfund. Die ſchönſten, reichſten Ouvertüren von Mozart und Cherubini werden durch dieſes Inſtrument, wie von einem Orcheſter, mit der höchſten, bewunderswürdigſten Präciſion ausgeführt. Sechs Perſonen müſſen es ſpielen, um die ungeheure wunderſame Wirkung hervorzubringen. Es iſt ſeit einigen Monden in London ausgeſtellt, und dieſer Saal iſt der Sammelplatz der großen Welt. Man ſagt, die ſinnreichen Künſtler, welche es erfanden, wären jetzt beſchäftigt, das Apollonikon zu vielen Symphonieen von Haendel, Mozart, Haidn und Cherubini einzurichten, und man würde Winterkonzerte damit geben. (Morn. Chron.) Arme Tonkünſtler! es giebt alſo nun nicht mehr bloß Gewerk-Maſchinen, die den Menſchen das Brod nehmen, es kommen auch Muſik-Maſchinen, und nehmen es den Muſikern! Nächſtens erfindet man wohl eine tüchtige Singmaſchine in London, welche, auf den Fußtapfen der Catalani durch Europa reiſend, Nachleſe hält; Automaten werden den Ruhm der Anatole's und Gardel's ſchmälern. — aber, vielleicht erfindet man zum Troſt bald auch Maſchinen, welche die Kriege führen, damit doch die Menſchen einmal da entbehrt werden können, wo ſie ſich ſehr gern entbehren laſſen.

Eine Dubliner Zeitung erzählt, daß Hr. Edward Ball in Dublin das Prinzip eines perpetuum mobile in 5 Minuten aufgefunden, und in 5 Stunden ſchon ausgeführt habe. Er bietet ſeine Erfindung für 500,000 Pf. Sterling aus. (Journ. d. Comm.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 17. September. 153ſtes Blatt.

G i a n e t t a.

Vergebens rang Soletti nach Ruhe; jeder ſeiner Gedanken riß Gianetta's Bild vor ſeine Seele und Gianetta blieb doch verſchwunden. Vor wenigen Wochen erſt von Sizilien nach Neapel gekommen, feſſelte ihn das Mädchen mit den gluthgeiſtigen Blicken des Südens, der Kindlichkeit des Nordens und der Beſcheidenheit, die überall das Ideal guter Herzen iſt. Sie hatte einige, nicht vorzügliche Gemälde ausgeboten in einem engen Zimmer; ſie ſelbſt geſtand, daß ſie wenig von der Kunſt wiſſe, die Bilder aber wären ihr lieb, und doch — müßten ſie verkauft werden; Soletti wollte kaufen, das Mädchen aber öfter ſehen zu können, ging er täglich hin mit Baſtro, ſeinem Reiſefreunde, und mochte über die Wahl nicht einig werden. Und wie Beide einſt in der Frühe wieder kamen, war das Zimmer verſchloſſen und an mehreren folgenden Morgen wurde Gianetta vergebens geſucht.

Am Spät-Abende eines Tages, da Soletti abermals umſonſt gegangen war, ſaß er, auf Baſtro harrend; es fiel ihm ein, daß der Gefährte geſtern und heut ſeiner nicht gedacht habe; er gab ſich ſelbſt die Schuld, denn all ſein Sinnen hatte ja nur e i n e n Gegenſtand. Die Stunde vor Mitternacht rückte heran, der Freund kam nicht; der Diener wurde befragt und berichtete: Baſtro iſt kurz vor eurem Eintreten hier geweſen und verſtört bald wieder fort geeilt; nachdem er mehrmals wiederholte: Ihr, Signor, möchtet ja wie gewöhnlich nach dem Meerufer kommen. Was mag ihm ſeyn? dachte Soletti und griff nach ſeinem Mantel, dem Ausbleibenden zu folgen. Er muß ſehr zerſtreut geweſen ſeyn, ſagte er dann zum Diener, denn er hat meinen Mantel ſtatt des ſeinigen genommen!

An den Meergeſtaden entlang ſpähte Soletti nach Baſtro, nirgends fand er ihn; die tiefe Stille der Nacht wurde nur von den Schlaftönen der Lazzaroni-Familien unterbrochen und bei der Ueberlegung: was zu thun ſey? — in Träumen verſinkend, ſtarrte Soletti über die niedre Mauer am Meere in die Fernen hinaus, zu den Leuchten der Fiſcher, auf die, vom Meerwaſſer funkelnden Ruder und die Wirkung des Mondes, deſſen Scheibe eben ſichtbar wurde. Da fühlte er ſich plötzlich berührt und wandte ſich; vor ihm ſtand eine blaſſe, hohläugige Geſtalt und rief mit bebender Stimme: Ich ſucht' euch lange, gebt mir ſchleunig meinen Lohn, er iſt verdient! — ein Dolch flog in das Meer.

Was wollt ihr? fragte Soletti. Um eurer Seeligkeit willen, haltet mich nicht auf, zahlt, zahlt! daß ich S i e mir errette! Der Mond beleuchtete das Antlitz des Fremden, Verzweiflung ſprach aus den Zügen des alten, abgehagerten Geſichts. Kommt zu euch, Alter, ſagte Soletti, ich verſteh' euch nicht!

Signor Baſtro, Geld, Geld! rief der Alte kniſchend, doch matt; — ich heiße Soletti! fiel dieſer ein. Alle Heiligen, wen hab' ich denn gemordet? jammerte zuſammen brechend der Fremde, auf ſeine Knie ſtürzend, ſtöhnte er dann mit Tönen des Entſetzens: Signor, wer ihr auch ſeyd, gebt mir drei Hundert Dukati, um meine Tochter zu retten! O Gianetta!

Gianetta! — der Ruf jagte in Soletti das regſamſte Leben auf; wo iſt Sie zu retten? — Er rüttelte den Flehenden aus einer Erſtarrung empor, immer wieder fragend unterſtützte er den Alten, dem er endlich eine kurze unzuſammenhängende Erklärung entriß.

Ich bin Malvole ein Advokat; um politiſcher Meinungen war ich lange im Kerker, eine ſchwere Krankheit nahm den Reſt meiner Habe. Einen Sohn, der Maler war, raubte mir der Tod, eine Tochter, Gianetta, half mir unermüdet zur Geneſung. Unſer letztes Eigenthum, einige Gemälde vom Sohne, mußten verkauft werden, ſie miethete ein Zimmer im Mittelpunkt der Stadt, um ſie zu zeigen. Ach, ein Böſewicht hat ſie mir entführt! Malvole ſammelte Athem. Weiter, weiter! drängte Soletti, ihr wißt nicht, wie ihr mich foltert!

Eines Abends harrte ich vergebens auf Gianetta; ich durchrannte fruchtlos die Stadt, niemand wußte von meiner Tochter; heute endlich in der Dämmerung rief ein Mann mich an: Habt ihr dreihundert Dukati, ſo kommt zwei Stunden nach Mitternacht an die Bildſäule il Gigante, und ich ſchaff' euch eure Gianetta, die in großer Gefahr iſt! Raſch entſchwunden war der Mann und ich ſtand rathlos allein; von Schmerz und Angſt getrieben, wußte ich nicht, was ich that, ich entſinne mich nur, daß ich von allen Menſchen das Geld begehrte. Da heimlichte ein Sizilianer mir zu: Habt ihr einen bereitwilligen Dolch, iſt das Geld euer! Es gälte den Verführer und Mörder einer Schweſter, ſagte er. Verführer und Mörder! das waren die Worte, mich zu reizen. Um die Tochter zu retten, lockte mich die Hölle, ich ließ mich dingen und das Opfer mir beſchreiben — Baſtro nannte er ſich, dann den Namen Soletti und wie ihr jetzt vor mir ſteht, ſo ſchilderte er euch, aber der Mantel —

Er iſt vertauſcht, ſagte mit Schauder Soletti, Baſtro nahm den meinigen, wahrſcheinlich in der Verſtörung, die ſolcher Frevelplan erzeugen mußte —! Aber welchen Zuſammenhang hat dieſer Greuel? —

Ich weiß es nicht, ich weiß von mir ſelber nichts, als daß ich das elendeſte Geſchöpf bin! erwiederte der Alte. Mein Blut war in der heftigſten Bewegung, als ich vor einer Stunde mich zum Morde einfand. Leer wurden die Straßen, öde der Gang am Strande, da ſchlich die bezeichnete Geſtalt heran; Soletti! rief ich prüfend; alle Teufel: Baſtro! klang es wieder; Verführer und Mörder! ſchrie ich, mein Dolch traf und mit dem Laute: Baſtro! verſtummte der Getroffene; ich meinte, er habe den Namen ſeines Feindes genannt.

Er täuſchte euch und mit eurem Dolch hat Gott gerichtet! ſagte vor ſich hin Soletti und ſuchte innige Erſchütterung zu überwältigen. O Gianetta! rief der Alte wieder und erhielt ſchnell die Weiſung: Harrt hier und ſucht Erholung, ich eile nach der Summe! — Bald war er zurück und führte den Alten zu der Bildſäule. Sie war oft ſchon umgangen, da ſchlich ein Menſch her und ſah die Wandler an. Gianetta! ſagte Soletti; drei Hundert Dukati! war die Antwort. Führt uns! rief kräftig Jener, dem Burſchen ein Piſtol vorhaltend; dieſer pfiff, und zwei Andere zeigten ſich. Ich will ein ehrliches Werk thun für Geld, das ich bedarf, ſagte der zuerſt Gekommene, das iſt weiter kein Schelmſtück, aber ein unumſtößlicher Contrakt. — Soletti zahlte und die drei Führer gingen voran; der Eine ſchwatzte: Gianetta iſt in meinem Hauſe, ich mußte ſie bewachen und durfte nicht mit ihr reden. Nur einmal rief ſie mir den Namen ihres Vaters und ſeine Wohnung zu, da ſucht' ich ihn. In dieſem Lande läßt Gott ſelbſt ſich die guten Werke an ſeine Prieſter bezahlen, warum ſollt' ich Gutes umſonſt thun? — Schweigend und erwartungsvoll ging Soletti, der Alte aber mußte oft getragen werden, er war ſichtlich krank. An einem ärmlichen Hauſe in der äußerſten Vorſtadt wurde eine Thür geöffnet. Halt da! ſagte der Wortführer, wir klettern durch die Fenſter zu Gianetta, damit ich bei Signor Baſtro mich durch Gewalt entſchuldige — ! — Baſtro iſt todt! erwiederte Soletti. — Mir auch recht, ſagte der Hauswirth, weil ich's aber nicht gewiß weiß, ſichre ich mich!

Gianetta rief ſchreckenvoll: Hülfe! als ſie das gewaltſame Geräuſch vernahm, die Stimme des Vaters beruhigte ſie; von deſſen Armen umſchlungen ſah ſie lange nichts um ſich her, endlich freier auf Soletti. Malvole jauchzte und ſprach alles durcheinander, Gianetta mußte erzählen; ſie begann im Sturm mannigfacher Empfindungen. Der Wirth dieſes Hauſes hatte ſie einſt lange bei den Gemälden gehalten, weil er that, als wolle er kaufen; — „ja, redete der dazwiſchen, Signor Baſtro log mir: Gianetta wäre eine entlaufene Verwandte, und da mußt' ich ſie bis ſpät beſchäftigen, um ſie dann hieher zu entführen!" Das war geſchehen. Baſtro hatte glühende Leidenſchaft in ſich verſchloſſen, er geſtand dies der Geraubten, auch daß er den Reiſegefährten als Nebenbuhler gefürchtet habe und da Gianetta ihm offen ſagte: Ihr ſeyd mir zuwider und Soletti iſt gewiß nicht ſo unedel und mir viel lieber! hatten Eiferſucht, Groll und die Angſt: Soletti möge den Aufenthalt der Geliebten und ſeine That entdecken, Ungeheueres in ſeinem Sinne erwachen laſſen und als Malvole nach den drei Hundert Dukati rief, ward ihm der ſchnell geborene Plan reif.

Der Alte war immer ſtiller geworden und ließ ſich endlich nach dem Lager führen. Die Ereigniſſe hatten ſeine Kräfte überboten, Gluth und Kälte wechſelten in ihm; die Bilder, welche vor ſeiner Phantaſie ſich dräng-

Digitized by Google

ten, griffen mit heftiger Zerrüttung in Verſtand und Leben und er endete es nach wenigen Stunden. Gianetta, die Verwaiſte, knieete mit dumpfem Schmerze bei der Leiche des Vaters, voll Liebe und Rührung ſtumm reichte ihr Soletti die Hand, die ſie mit hervorbrechenden Thränen ergriff; ſie hatten ſich gefunden, um ſich nimmer zu verlaſſen. Ed. Rolle.

Schreibholds Regiſter ohne Buch.

(Schluß.)

Kinder, von vierzig und funfzig Jahren — in Autorität und Geſchäften.

Kleider, ſchöne, ſind nothwendiger und nützlicher, als Verſtand, Tugend und Redlichkeit.

Krieg, ſiehe das Kapitel von den Fürſten.

Kunſtrichter, ſiehe das Kapitel von den Fröſchen.

Laſter, giebt es keine mehr, weil man ſie in Artigkeiten, Galanterien und gute Lebensart verwandelt hat, als z. E. Ehebruch und Unkeuſchheit unter dem Artikel: Galanterie; Verläumdung unter dem Artikel: Einfälle, Bonmots; manche Art von Mord unter dem Artikel: Affaire d'honneur; Betrügerei unter den Artikeln: Finanz-Spekulationen, Geſchicklichkeit im Handel, Korn-Lieferungen u. ſ. w.

Liebe, reine, iſt ſtets in Romanen und im Eliſium zu ſuchen.

Mädchen, ſind magnetiſch, ziehen Jünglinge an ſich, wie der Magnet Eiſen, und müſſen, wie der Magnet (in ſeidene, ſilberne und goldene Kleider,) eingefaßt werden, wenn ſie ihre anziehende Kraft in merklichem Grade äußern und ſtärken ſollen; — ſie ſind wunderhaft vor der Ehe und nach ihr — Frauen; — ſie arbeiten heut zu Tage ſelten; denken noch weniger; flattern und hüpfen; ſind zarte Blumen die leicht — welken.

Magiſter, eine gelehrte Invaliden-Armee ſolcher Herren iſt zu errichten.

Menſchen, ſoll es weniger geben, als Edelleute.

Mode, die allein ſeligmachende Gottheit der Welt, — die irrdiſche Regentinn für Himmel und Erde, das Grundprinzip aller achttägigen Verfaſſungen, der Turnplatz aller Geiſtgebrechlichen, das Herzensblutrad der Mädchen, ihre Abgöttin, ihre Mutter und Amme — und der Verdruß für alle altdeutſche Mode-Wiederherſteller.

Miniſter, ſiehe das Kapitel von den Geyern.

Nachwelt, die Appellations-Reſſource aller der Schriftſteller, von denen die Nachwelt nichts wiſſen wird.

Nichts, der Inhalt der meiſten politiſchen Verſprechungen, witzigen Schriften, der tiefſten Myſtik und der philoſophiſchen Abhandlungen; — die Kunſt, Nichts in Etwas zu verwandeln, ſiehe Schneider und Commödianten.

Nichts, ſiehe die neueſten Schriften und Allianzen, — ferner ſuch' es in den Köpfen derer, die Alles aus ſich machen zu können glauben, — über die unendliche Zahl der Repreſentanten vom Nichts.

Orden und Ordens-Bänder, ſchädliche Wirkungen derſelben in Anſehung der Mienen und der Biegſamkeit des Rückens, ſiehe den Abſchnitt vom Verdienſt und Wind, von Fehlgriffen und glänzenden Strafen.

Philoſoph, was zu einem Philoſophen nach der Mode gehöre: — Unwiſſenheit — Eigenliebe — Unverſchämtheit — Unverſtändlichkeit — die Kunſt zu ſchimpfen und Verachtung Anderer, außerordentlich ſchmutzige oder außerordentlich koſtbare Kleidung — und zuletzt muß der Philoſoph ſelbſt nicht glauben, was er demonſtrirt, noch ausüben was er Andere lehrt.

Philoſophie, in wie fern es wahrhaft überflüſſig ſey, die Philoſophie zu ſtudieren, um ein Philoſoph zu ſein.

Poeten, Verzeichniß derer, welche für einen billigen Preis in gereimten und ungereimten Zeilen bei Begräbniſſen weinen und bei Hochzeiten lachen.

Publikum, ſiehe das Kapitel von Marionetten, Affen und Murmelthierchen.

Querſtriche, ſiehe das Kapitel vom Misgeſchick — ferner machen ſolche die Kammeraliſten und das Schickſal.

Rezenſent, der ehrlichſte Handwerksmann von der Welt, wenn er — ſein Fach verſteht; — geprieſen, wenn er mit Unrecht lobt, gehaßt, wenn er mit Recht tadelt.

Rechtsgelehrſamkeit, ſiehe das Kapitel von der Sophiſterei über Menſchenglück.

Schneider, ſollten den erſten Rang in einer Republik haben, weil ſie Schöpfer ſind, die aus Nichts Etwas, aus Dummköpfen graduirte und tapfre Perſonen, Räthe, Excellenzen u. ſ. w. binnen 24 Stunden machen und ſchaffen können.

Sonntag, der beſte Tag zum Faullenzen, Courmachen und Purgiren, der Feſttag aller ſchönen Weſten, Hoſen, Kleider, Röckchen, Schürzen, Bänder, Perlen, Haare ꝛc.

Spiegel, Seeleninſtitut unſrer Damen; gleichſam ihr Titelblatt, wie das auf den Schriften eines jungen Autors dem Eigner es iſt.

Stipendien, den Armen legirt, aber nur von Reichen genoſſen.

Tugend, iſt heut zu Tage ein altmodiſches Unding — eine erbärmlich verlaſſene, zerlumpte Waiſe — bringt ſchlechte Zinſen und kann in dieſer Welt kein Logis behalten.

Ueberſetzer, ſiehe das Kapitel von Frohndienſten.

Unverſchämtheit, ſiehe Komplimente und Abgaben.

Verdienſte, ſiehe ſchöne Kleider, Einfälle, Galanterie u. ſ. w. — iſt auch oft gleichlautend mit Unterthänigkeit.

Verſtand — bedeutet baar Geld — Etiquette; in der Bedeutung, daß er Fähigkeit der Seele anzeigt, iſt er den Inhabern entweder unnütz oder gefährlich.

Vettern und Muhmen, ſiehe das Kapitel von den Gänſen und Horniſſen, Weſpen und Schaafen.

Vornehm, ſiehe das Kapitel von Verführung der Mädchen und vom Schuldenmachen und von der Kunſt, Alles im Nichts zu ſuchen, — das Nichts überhaupt.

Weiber, die beſten Seelen, wenn ſie nicht durch Männer verdorben wurden.

Weſten, ſiehe Sonntag. Verbergen geſchickt den Waſſerſtoff unter der Bruſt mancher Herrchen

Xantippe, ſiehe das Kapitel von Ehen und häuslichem Leben, und von der Fortuna.

Y, kein deutſcher Buchſtabe — ſiehe das Kapitel von Emigranten und von Unterthanen, die Andern gehörten.

Zigeuner, ſiehe eben daſſelbe Kapitel und das von Eroberern und modernen Prophetinnen. Carlos.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Erndte: Nach der Meinung erfahrener Landwirthe iſt die Erndte im allgemeinen zwar gut, aber doch nicht ſo reichlich, um zu glauben, daß die Vorkehrungen, Mangel zu verhüten, unnütz wären. Der Geſellſchafter thut hiemit das Seine zu dem Wunſche: daß die Vorſicht vermehrt, die Sorgloſigkeit vermindert werde. —

Reformations-Feſt: Das könnte eine recht ergiebige Geiſtes-Erndte werden, wenn die Vereinigung der verſchiedenen chriſtlichen Sekten ſo weit gediehe, daß der Menſchen Leben ſich nach ewigen Moral-Regeln feſtſtellte. Warum das bisher wohl oft von geiſtigen Kräften, nie aber von irrdiſcher Macht verſucht wurde? — da es doch leicht der einzige Punkt werden könnte, auf welchem ſich ſchnell alle wahrhaft Guten zuſammen fänden. Wohl wäre das kein Reformiren nach Belieben, womit man etwa einen Rock, der bisher nur Einem angezogen wurde, für Drei einrichtet, ſondern dieſes Reformiren umfaßte das All und ſtrebte nach Einheit, deren Wirkungen man freilich nicht ganz in die Gewalt nehmen konnte. —

Manufakturen. Die Engländer plagen ſich in einigen von ihren Zeitungen, den Deutſchen zu beweiſen: daß ſie eigentlich nichts als engliſche Waaren kaufen müßten und daß alle Maasregeln wider ihr Treiben unnütz wären; Andre ſind jedoch wieder ſtark der Meinung: es ſey allerdings gefährlich, daß die Deutſchen behaupten, man könne allenfalls wohl die Waaren benutzen, die im eigenen Lande erzeugt würden, und eine dritte Partei unter den brittiſchen Sprechern findet es abſcheulich, daß die Wahrheiten, welche in ihren Blättern gegen das engliſche Verfahren laut werden, in ausländiſchen Zeitungen wiederhallen; ſie behaupten ſehr naiv: Ein Engländer dürfe darüber wohl ſchelten, ein Ausländer müße das aber nicht fortſetzen. Am Ende werden wir Deutſche wohl auch in Hinſicht der Sprechfreiheit nur von ihrer Preſſe und ihrem Drucke abhängen ſollen! —

Schafhauſen. Frau von Krüdener wird endlich die Schweiz ganz verlaſſen; ich bin zweimal an Orte hingereiſt, ſie zu hören, habe ſie gehört, und mich im Innerſten gewundert, wie es möglich war, daß ſie Leute, die man für verſtändig hielt, feſſeln konnte. Ihr Vortrag iſt allerdings für den Pſychologen anreizend durch ihr eigenthümliches Weſen, aber bei der leichteſten Unterſuchung ſchon findet man Mangel an Zuſammenhang und nichts weniger als chriſtlichen Sinn. Anſchwärzungen, Befeindungen, ja oft erfundene Fakta entſtrömen ihren Lippen; ſo berichtet ſie fort und fort Wunder, welche darthun, daß ein ungeheueres Strafgericht Gottes im Anzuge wäre gegen Alle, die nicht auf ihre Worte merken; unter andern erzählte ſie auch, daß ſich in Preußen ein See in Blut verwandelt habe, wie ſie denn überhaupt zur Bekräftigung ihrer Meinungen immer einen Vorfall oder ein Geſchichtchen bei der Hand hat, von dem Niemand als ſie etwas weiß. Die Verwünſchungen, welche ſie über ihre Gegner ausſpricht, ſollten allein ſchon ihre Anhänger davon überzeugen, daß ſie nach Anſehen und Partey ringt, aber freilich, was ich von ihrer Umgebung kenne, ſcheint von Einſicht ziemlich entfernt; doch hat ihr Anhang ſich ſehr geſchwächt und bald, glaub' ich, wird ſie ganz verlaſſen ſeyn und dann von der Gottloſigkeit der Menſchen auch wahrſcheinlich nicht Einen mehr ausnehmen. Daß es doch in der Welt nichts ſo Albernes giebt, wozu ſich nicht Bekenner finden! Jr.

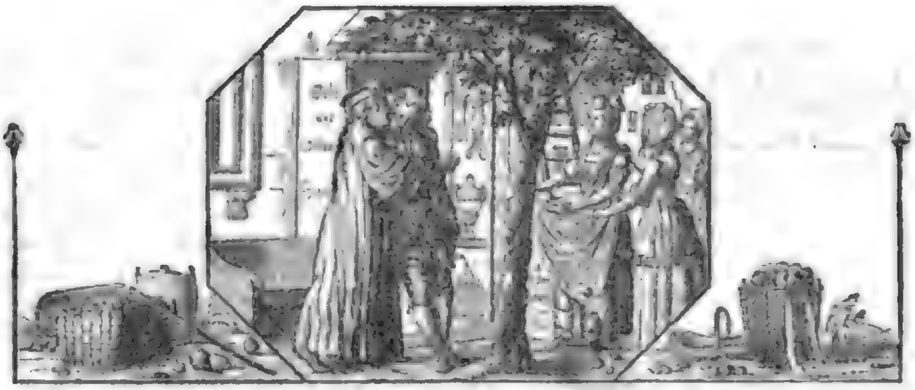
Baron Münchhauſen erzählt: daß im Winter ſeine Worte im Wald gefroren, im Frühling aber aufgethaut wären und um ihn her laut wurden, als er wieder durch den nämlichen Wald reiſte. Die Pariſer Schriftſteller ſind ſo ziemlich im Zuſtand dieſes weitberühmten Reiſenden; die Furcht hielt ihre Worte im Buſen eingefroren, doch einige Sonnenblicke der Polizei ſpielten auf ſie hin, und nun fließt die Sündfluth politiſcher Meinungen fort. (The Times.)

Ein Schriftſteller im Journal des Débats macht dem engliſchen Charakter ein freundliches Compliment, indem er von engliſchen und franzöſiſchen Karrikaturen ſpricht. Er ſagt: der Engländer zeigt Herzhaftigkeit in ſeinen Karrikaturen, er greift den Lord, den Mächtigen, den Reichen an. Der Franzoſe reibt ſich nur an dem Wehrloſen, und tritt den Ueberwundenen mit Füßen. Er gleicht dem Feigen, der ſich in der Schlacht verkriecht, und nach der Gefahr auf das Schlachtfeld kommt, die wunden Kameraden zu plündern. (Times.) Der Ruhm für die Engländer kömmt aus verfehltem Standpunkte; ſie mögen bedenken: daß ihre Art der Karrikatur ihnen gar keine, den Franzoſen aber große Gefahr erzeugte. Doch iſt die nutzloſe, alſo mit Recht getadelte Karrikatur bei den Britten auch nichts Seltenes.

Von einer Hand, der wir unbedingt vertrauen, haben wir die Nachricht: daß ein Traktat zu Stande gekommen iſt, unter Rußlands mächtigem Einfluß, welcher Großbrittanien und die übrigen Seemächte Europas zu einem Bündniſſe vereinigt: die ſpaniſchen Colonieen in Süd-Amerika zu unterwerfen und Frieden zu ſtiften: ein neues politiſches Reglement, vom früheren ganz verſchieden, ſoll eingeführt werden, nach welchem dem Handel mit fremden Waaren volle Freiheit unter der Bedingung einiger Abgaben geſtattet wird; doch weiß man nicht, in wie fern die ſpaniſche Regierung Alles eingehen wird. Auch verſichert man, daß ein anderer Traktat im Werke iſt, unter der nämlichen Vermittelung, nach welchem Spanien den Sklavenhandel bis zum Jahr 1820 fortzuſetzen ermächtigt wird, und von England eine große Entſchädigung erhält für den Verluſt, den es oft bei Wegnahmen der zu dieſem Handel beſtimmten Schiffe erlitten hat. (Morn. Chron.) Durch die perſönliche Tendenz des ruſſiſchen Kaiſers für die Erhaltung des Beſtehenden gegen gewaltſame Revolutionen wird die Nachricht wahrſcheinlich: daß er die ſpaniſche Macht in Süd-Amerika, gegen Abtretung von Californien und Minorka, mit Schiffen, Mannſchaft und Waffen unterſtützen wolle. (Polit. Journ.)

Ein neues Theater-Stück: „Wie man aus Liebe ſterben ſoll" hat in London ſehr gefallen. (Morn. Chron.)

Nach Briefen aus Genf hat man dort den Namen „Rue de Chevelu" mit dem man die ehemalige Rouſſeau-Straße taufte, wieder weggeſtrichen, und mit noch größeren Buchſtaben „Rue de Jean Jacques Rousseau" wieder hergeſtellt. (Journ. d. Comm.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 19. September. 154ſtes Blatt.

Zu den Bildniſſen Luthers und Melanchthons.

Die Bildniſſe der beiden Häupter unſerer deutſchen Reformation gehören unläugbar zu den **Blättern für Geiſt und Herz**, welche der Geſellſchafter zu geben verſpricht, ſie bezeugen den Wunſch deſſelben, nicht mit leeren Händen bei der dritten Säcularfeier der großen Reformationstage erſcheinen zu wollen. Die Gemälde von Kranach, nach denen beide mit treuem Fleiß ſchon vor mehreren Jahren von einem jungen Künſtler, Herrn L. E. Grimm radirt wurden, (der ſeitdem durch eine bei Artaria erſchienene Sammlung ſeiner ſpäteren Arbeiten ſich als einer der geſchickteſten Radirer bewährt hat) ſind in der Königlichen Gallerie zu München aufgeſtellt. Melanchthon iſt in demſelben Alter gemalt, wie wir ihn ſo oft und überall von Kranach und von ſeinen Schülern dargeſtellt erblicken, denn wahrſcheinlich hatte er außer ſeinem Sohne noch manche geſchickte Lehrlinge, um die große Zahl von Beſtellungen auf Bildniſſe der Reformatoren, neben ſeinen größeren Malerwerken und ſeinem bürgerlichen Geſchäfte, zu befriedigen. Luther zeichnet ſich durch einen Bart aus, der einige Tage nicht abgenommen, auch durch eine gewiſſe Fülle, die nicht ganz geſund ſcheint, ſo daß man irgend eine bedeutende Zeit ſeines ſpäteren Lebens darin zu erkennen veranlaßt wird. Oder wäre es wohl gar einem der Bilder nachgemalt, die nach Matheſius zween Maler von ihm nach ſeinem Tode gefertigt haben, und denen Kranach das Licht der Augen zurückgegeben hat, um ſeinen Freunden ein Bild ſeiner letzten Zeit zu ſchenken? Ich gebe dies für bloße Vermuthung, aber der ſeltſame Bart läßt ſich faſt auf keine andere Art erklären. Die erſten Abdrücke dieſer treflich radirten Blätter ſind einer neuen abgekürzten Ausgabe der Predigten eben jenes vorher erwähnten Matheſius gewidmet, welche unter dem Titel: Hiſtorien von des ehrwürdigen in Gott ſeligen Manns, Doktor Martin Luthers Anfang, Lehre, Leben und Sterben bis zum Jahre 1564, zu Joachimsthal in Böhmen gehalten, im Jahre 1566 zu Nürnberg zum erſtenmal erſchienen und an der letzten Säcularfeier zum letztenmal wieder aufgelegt ſind. Er hat uns mit der treuen Anhänglichkeit und dem ſtarken Gedächtniſſe, die jener Zeit eigen waren, ein eben ſo reines und vollſtändiges geſchichtliches Bild Luthers erhalten, wie Lukas Kranach mit dem guten Auge und der geübten Malerhand jener Zeit uns das wahrhafte Angeſicht Luthers in verſchiedenen Altern bewahrt hat. Das Werk des Matheſius, oder die Auszüge, welche daraus erſchienen, wurden von allen Geſchichtſchreibern der Reformation benutzt. Um ſo mehr war ich überraſcht, in dieſem Werke, das mir vor einer Reihe von Jahren in die Hand fiel, gar vieles mehr zu finden, als in allen mir bekannten Geſchichtſchreibern, beſonders ſchienen aber die mir bekannt gewordenen Auszüge eifrig bemüht, das Lebendigſte wegzuſchneiden, um dadurch an der trocknen Folge der Begebenheiten nicht geſtört zu werden. Ich fühlte gleich, daß mir eine Arbeit an dem Werke obliegen würde; das Reformationsjahr mahnte wieder daran, ſie iſt fertig, und ob ich dieſelbe mit richtigem Sinne für das Weſentliche vollen-

det habe, ſteht der leſenden Welt in wenig Tagen zur Beurtheilung frei *), wo es ſich dann mit ſo vielen Feſtgaben zur Reformationsfeier vereinigt. — Die Eigenthümlichkeit des alten Matheſius forderte aber wirklich eine ſorgfältigere Bewahrung, als ihm bisher geworden, denn dieſe Eigenthümlichkeit bekräftigt ſeine Erzählung wie ein Händedruck, er verſichert, daß er am jüngſten Tage noch Jedermann Rechenſchaft von ſeinem Buche geben will. Seine Eigenthümlichkeit beſteht aber nicht allein in dieſem zuverläſſigen Glauben, in dieſem genauen Aufzeichnen alles deſſen, was er an Luthers Tiſche gehört hat, (denn beides iſt ihm gemeinſchaftlich mit dem Herausgeber der nie genug zu rühmenden Tiſchreden Luthers) ſondern auch in ſeiner Sprache. Er braucht hier, wie in ſeiner Bergpoſtille, den Ausdruck ſeiner Bergleute; er verkettet ihnen auf dieſem Wege die Glaubenslehren mit dem täglichen Geſchäfte, uns aber mit einem neuen Bilde, während ſie in der allgemeinen Sprache, in den abgenutzten Dekorations-Anſichten der meiſten Redner unſerer Zeit faſt mit dem Augenblicke des Hervortretens wieder in dem allgemeinen Geiſteselemente verſinken. Freilich iſt es unendlich leichter, einen Perioden zu runden, ſtatt einen Gedanken eckig auskriſtalliſiren zu laſſen; aber hätte Luther ſo beſchönigend und gleiſſend gedacht, wir würden nie ſeine Bibelüberſetzung erhalten haben. Dieſes ſtrenge, mühſame Streben Luthers nach dem Eigenthümlichen der Sprache, das Matheſius mit inniger Bewunderung beſchreibt, wie ſeine Bibelüberſetzung von ihm und ſeinen Freunden immer neu durchgeſehen wurde, wie ſie nicht verſchmähten, Handwerker dabei um Rath zu fragen, hat wahrſcheinlich dem treuergebenen Schüler Matheſius den Anſtoß gegeben, ſich in die Sprache ſeiner Bergleute einzuſtudiren. Möchte doch ſein Beiſpiel vielen Predigern die Veranlaſſung werden, ihr ewig wiederkehrendes Sammelſurium von eingelernten Redensarten abzulegen und zur Urquelle zurückzukehren, aus der alles Aechte in unerſchöpflicher Fülle fließt.

Mit innigem Behagen erzählt Matheſius ſeinen Bergleuten, wie Luther einem Bergmann geboren ſey, wie er vom löblichen Berggut auferzogen ſey und wie viel er ſtets von den Bergleuten gehalten habe. Deswegen berichtet er auch folgende artige Geſchichte:

Als mit den Faſten auch die Faſtnacht mit ihren ungeſtümen Ergötzlichkeiten in Wittenberg abgeſchafft worden, beſchloß der Rath daſelbſt, um Einigkeit zu erhalten, ſtatt der Faſtnacht ein geordnetes Feſt auf dem Rathhauſe zu veranſtalten, zu welchem auch die Univerſität eingeladen wurde. Luther ſchlug die Ladung aus, hieß ſie aber fröhlich ſeyn und Einigkeit erhalten. Nach alter Gewohnheit liefen nun viele Geſellſchaften junger Leute an dieſem Tage vermummt in der Stadt umher, kamen auch vor Luthers Haus, wurden aber von ihm nicht eingelaſſen. Als aber Luther hört, daß eine Geſellſchaft vor der Thüre, die ſich Bergkleider hatte zuſchneiden laſſen und mit Scheidhämmern wie Schieferhauer gerüſtet ſey, ſpricht er: Die laßt mir herein, das ſind meine Landsleute und meines lieben Vaters Schlegelgeſellen, denen Leuten, weil ſie die ganze Woche unter der Erde ſtecken in böſem Wetter und Schwaden, muß man bisweilen Ergötzung und Erquickung gönnen und zulaſſen. — Darauf tritt die Geſellſchaft vor Luthers Tiſch, ſetzt ein Schachſpiel dahin und er, als ein geübter Schachzieher, nimmt es mit ihnen auf. Ihr Bergleute, ſagt er, wer in dieſem Schach oder in eurem Schacht ziehen und nicht Schaden nehmen und das Seine mit Unrath verbauen will, der ſoll ſeine Augen nicht in die Taſche ſtecken, denn es gilt an beiden Orten Aufſehens. Darauf machte er ſeinen Schachgeſellen matt, der verehrt ihm das Schachſpiel und Alle wurden in Ehren fröhlich, ſangen und ſprangen.

Wem dieſe kleine Geſchichte des großen Mannes gefällt, der mag auch gern die folgenden leſen:

Im Jahr 1542 kommen zwei Bürger aus Joachimsthal nach Wittenberg und beſuchen den Luther, bringen ihm auch einen ſchönen Handſtein von rothgültigem Erz. Dieſen Beiden erzeigt er allen guten Willen und bittet ſie zu ſich. Ueber Tiſch ſpricht der Eine: Herr Doktor, mein Geſelle hat ſich etwas hart an Euer Ehrwürden vergriffen, denn da man euer Bild auf dem Altenberg in der Faſtnacht verbrannte, hat er ſich daſelbſt zum Richteramt gebrauchen laſſen. Nun er aber zum Evangelium berufen, iſt ihm ſolches von Herzen leid! — Dem Doktor gefällt die Rede: Wohlan, ſpricht er, weil er es mit Unverſtand gethan und ſein papiſtiſch Feuer mir und meiner Lehre nicht geſchadet hat, ſey es vergeben und vergeſſen im Namen des Herrn. — Wie dieſer Handel ein gutes ehrliches Gelächter gab, ſpricht der Abſolvirte: O Herr Doktor, ich danke eurer Gnade, aber ich habe noch eine große Schuld auf mir, bitte, ihr wollet mich auch davon abſolviren; habe mich in meiner Zeche verpufft, bin ein armer Bergmann und an die 500 Gulden ſchuldig. Euch Bergleuten, ſagt der Doktor, blüht das Glück, wenn ihr am ärmſten ſeyd, denn da haltet ihr an und ſehet ſelber zu eurer Zechen und Noth lehrt euch beten, auch zur Kirche zu gehen, nüchtern und mäßig zu ſeyn; darum wißt ihr ſelber nicht, wie reich ihr ſeyd. Ziehet heim, arbeitet treulich, handelt redlich, hofft zu Gott, der läßt immer Erz wachſen und giebts zur rechten Zeit denen, die in ihren Zechen anhalten und bei ihm in Geduld aushalten. Der reiche Gott wird mit euch ſeyn; auf ſeinen reichen Segen und milde Hand abſolvire ich euch von

*) Es erſcheint dieſes Werk in der Maurerſchen Buchhandlung, Berlin, wo auch Abdrücke der Bildniſſe in großem Format und auf Schweizerpapier zu haben ſind.

aller eurer Schuld. — Ehe dieſer Bergmann wieder zu Hauſe kömmt, kriegt er Botſchaft, man habe in ſeiner Zeche auf dem ſeligen Aſa*) gutes Erz angetroffen; da lößt er Geld und giebt Ausbeute und zahlt alles ab und behält noch übrig. — Andern Bergleuten aus Joachimsthal, die Matheſius an Luthers Tiſch brachte, befragte er, was für Muſik im Thal gehalten werde, war ſehr fröhlich mit ihnen und ſchenkte ihnen ſelber ein aus einem kriſtallenen Glaſe und als ſie ſich bedankten, fing er an mit ihnen vom Bergwerk zu reden und ſprach: Gottes Wort iſt durch Feuer gereinigt wie ein Brandſilber, das ſiebenmal durchs Feuer gegangen und in dem keine Wildigkeit mehr iſt. Die werthe Chriſtenheit iſt wie ein ſchmales und edles Gänglein, das durch die großen Gebirge und Felſen ſtreicht und oft ſchier gar verdruckt wird. Aber der aller Gebirge mächtig iſt, macht ſeinem Gänglein, darauf ſein Sohn vermeſſen iſt, oftmals Raum, daß es einen Bauch wirft und giebt, was es geben ſoll. Wohl denen, die mit dieſem ſchmalen und feſten Gänglein belehnt ſind, das durch einen ſehr klemmigen Stein ſtreicht und ihre Zubuße mit rechtem Glauben, herzlichem Gebet, chriſtlicher Liebe in Geduld reichen; die Ausbeute iſt gewiß, nur liegt viel Abraums darauf. Matheſius ſchließt dann mit den Worten: Hohe Leute hegen tiefe Demuth und ehrlichen Sinn, verachten Arme und Geringe nicht; wie ſchön ſieht es, wenn erleuchtete Männer ihr Licht leutſelig gegen Niedrige ſcheinen laſſen und folgen dem ſchönen Beiſpiele des Sohnes Gottes, der auch mit armen Fiſchern fein nachbarlich umging, ſie in der Nacht zudeckte und ihnen bei Tiſche vorlegte. Ihr Bergleute, laßt es euch eine Ehre ſeyn, daß viele Bürger des Thals Luthern geſehen und gehört, mit ihm gegeſſen und getrunken haben, daß auch die größten Kirchenlichter in Wittenberg, Melanchthon, Juſtus Jonas, Kreutziger und Andre dieſes Thal gern geſehen, mit euren Kirchendienern gute Freundſchaft erhalten haben. Sprich deinen Segen, lieber Herr, zu unſerm löblichen Bergwerk, laß neue Gänge ausſchürfen und eine reiche Zeche angehen, damit deine löbliche Kirche und Schule fürder erhalten werde. L. Achim v. Arnim.

*) Name der Grube.

Gemiſch.

57.

Heinrich VIII., König von England, gedachte in einer Schrift Luther widerlegt zu haben, und der Pabſt Leo X. fand ſchon den Willen ſo vortrefflich, daß er den König mit dem Titel beehrte: „Vertheidiger des Glaubens." Da ſagte der Hofnarr Path: Lieber Heinrich, laß uns nur auf eigene Vertheidigung ſinnen, denn der Glaube hat ſie immer bereit. — Auch im neunzehnten Jahrhundert muß man dieſe Bemerkung Vielen zurufen, ſoll die heiligſte Allianz der Vernunft und Wahrheit ſich fördern.

58.

Ein verſetzter ſehr pünktlicher Staatsdiener rubricirte ſeine wiederholte Bittſchrift um Auszahlung der Umzugskoſten: „Umzugskoſtenbeitragsausbezahlungsdekreturbeſchleunigungsbitterinnerungswiederholungsgeſuch."

59.

Wenn ein Menſch wiſſen will, wie wenig überhaupt ein Menſch weiß, muß er ein — eindringlicher Naturforſcher werden.

60.

Iſotta Nogarola, eine gelehrte Veroneſerin, ſchrieb ein Buch über das Thema: Ob Adam oder Eva bei dem Genuß der verbotenen Frucht am meiſten ſündigte? — Sie bewieß, daß es Adam war.

Morgenroth der Liebe.

Am Lindenbaume hingeſtreckt,
Umſpielt von ſeinem kühlen Schatten,
Vor meinem Auge weitgedeckt
Der Teppich blumenreicher Matten,
Sah ich im jungen Lenz erblühn
Der Liebe Roth, der Hoffnung Grün.

So ruht' ich nun im trunknen Wahn:
Ob mich ein Gott erhörte?
Ein Blick der Sehnſucht himmelan —
Er weiß, was ich begehrte!
Es ſchwebte durch den Raum der Zeit
Des Himmels ganze Seligkeit.

Und ſanfter ward mein Herz bewegt,
Und ahnungsvoll emporgeſchwungen.
Was nie in mir ſich ſo geregt,
Was nie ſo himmliſch mich durchdrungen,
Das, ſagten mir die Wonnetriebe,
Das ſey das Morgenroth der Liebe.

Johannes Friedrich Hartung. (Aus Kurland.)

Sinngedichte von L. Zunz.

Billiger Vorzug.

Wohl iſt er göttlich zu nennen der redliche Sauhirt Eumaios,
Heißt doch ein heiliger Schuft öfters der Gläubigen Hirt.

Vorgeſehen!

Ehrbare Reden entſtrömen der reizenden Maske Myrinens —
Weil der Redoutenſalon Illuſion ihr gebeut.

Synonimik.

Sage: daß Tull dies begreift, ſo ſagſt du eine Satyre; —
Daß die Satyre er fühlt iſt nun vollends Ironie.

Alles iſt eitel! (Nach Scarron.)

Roms Obelisken verſanken, es ſank Palmyra und Theben, —
Und ich beklagte es heut, daß mir der Aermel zerplatzt?

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

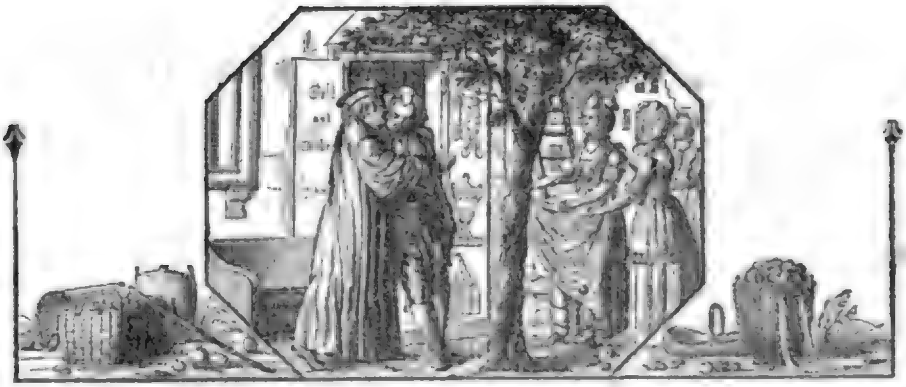
Berlin. Am 12ten September gewährte die Darſtellung von „Merope,“ Trauerſpiel in fünf Abtheilungen nach Voltaire von Gotter, den Theaterfreunden Vergnügen. An der gelungenen Bearbeitung des Dichters finden wir nur das Einzige zu rügen, daß er (im fünften Akte) der ſprechenden Menge zu viele Worte in den Mund legte; dergleichen iſt — beſonders wenn es ſo geſprochen wird, wie es hier der Fall war — gar oft ſtörend, und Hrn. Leidel (einem der Sprecher) möchten wir wohl empfehlen, ſein Organ künftig zu gemäßigteren Tönen zu zwingen. — Mad. Wolf gab die „Merope“ hier zum erſtenmale und bewährte durch eine ſehr gelungene Darſtellung ihren Ruf als treffliche Künſtlerin, obwohl es Ref. ſich nicht verhehlen kann, daß es ihr bei einigen Momenten an der nöthigen Kraft fehlte. Ueber Mad. Stich, als Aegiſth, können wir nur Erfreuliches berichten; ſie umfaßt jede Rolle, die ihr zu Theil wird — ſey ſie auch eine der minder bedeutenden im Stücke — mit Liebe und Zartheit. Was Hrn. Lemm (Narbas) betrifft, ſo fehlt es Ref. an erſchöpfenden Worten, ſein treffliches, tiefdurchdachtes Spiel gehörig zu bezeichnen; kein Lob mag zureichen, um den herrlichen Künſtler würdig zu feiern. — Auch Hr. Beſchort (Polyphont) verdient ehrenvolle Erwähnung. — Am 15ten September ſahen wir: „die Unvermählte,“ Drama von Kotzebue. — Die Aufführung dieſes Stückes konnte man in Rückſicht der gerundeten Darſtellung zu einer der gelungenſten rechnen. Vor allen Andern glänzte Mad. Schröck, als „Amalie von Seelen,“ welche Rolle ſie zum erſtenmale darſtellte. Schon der ſüße Wohllaut dieſes lieblichen Organs, verbunden mit der zarteſten Ausſprache, muß zum Herzen dringen, und ſo ſcheint es wohl erklärbar, daß die ſanfte Begeiſterung der Künſtlerin in den bewegten Momenten der Rolle die Gemüther tief ergreifen mußte. — Demoiſ. Luiſe Roger (Leopoldine von Schall) gab, — einige leidenſchaftliche Augenblicke abgerechnet, in denen Stimme und Deklamation die richtige Haltung verfehlten — ihre Partie mit vielem Fleiße; nebenbei aber empfiehlt ihr Ref. freundlichſt, daß, wenn ſie künftig wieder etwas mit der Rache zu thun haben ſollte, ſie ſich ſtatt „gerochen“ gefälligſt eines „gerächt“ bedienen möge. Franz Seewald.

Man ſagt: der Geiſt des Mißvergnügens ſey in London faſt nur in den niedern Klaſſen zu Hauſe, dieſe werden vornehmlich angeklagt, daß ſie die Kirchen verſäumen; es ſcheint indeß, als wären ihre Ankläger nicht ſo ganz von den Urſachen dieſer Irreligion unterrichtet, als ſie es glauben, und als wenn ſie der Irreligioſität zuſchrieben, was von ihrer eigenen Thorheit herrührt. Eine ſich ſelbſt erwählt habende „Geſellſchaft für Zerſtörung der Laſter“ ſendet Sonnabends ihre Spione aus, um die Sabbath-Entheiliger aufzuſuchen, welche am Sonntag irgend etwas kaufen. Der Mechaniker und Arbeiter empfängt ſein Wochengeld Sonnabend Abends, ſelten vor 11 Uhr, denn der Meiſter will nicht, daß er früher feiern ſoll. Der Arbeiter weiß nicht, was Weib und Kind bedürfen, die zu Hauſe ſind, und oft iſt er ſehr matt und von ſeiner Wohnung fern. Weh dem Armen, wenn er vor Mitternacht nicht alles eingekauft hat, was er am Sonntag bedarf! Nicht ein Biſſen Nahrung, noch ein Licht iſt ſpäter zu haben. Die Spione dieſer Laſter-Zerſtörer geben Acht, daß jeder Laden vom Sonntag an feſt geſchloſſen iſt, das iſt: Sonnabend um Mitternacht. Mancher Hausvater muß mit den Seinigen Hunger leiden, wenn er ſchon Geld hat, weil die Spione dieſer Geſellſchaft, die aus orthodoxen Geiſtlichen beſtehen, ihn plagen würden. Kann dies wirklich zu etwas dienen? Doch das iſt nicht Alles! In Deutſchland kann der Arbeitsmann Sonntags tanzen, und ſich bei Muſik und geſelligen Spielen erfreuen, er vergißt ſeine Noth, und fühlt ſich auf einige Stunden glücklich; hier aber iſt kein freundlicher Klang, der den müden Arbeitsmann erheitre, kein Tanz, der Leben in die Gebeine bringt, welche Einförmigkeit der Arbeit ſteif macht, kein geſelliges Spiel, welches Menſchen an Menſchen ſchließt. Die Glocken läuten fort und fort zur Kirche und erfüllen die Seele mit Todesgedanken. Will ſich der gemeine Mann die Zeit vertreiben, ſo muß er in die Kirche, oder ſich beim Getränk, das er in Einſamkeit hinunterſchlingt, für den folgenden Tag Galle ſammeln. In dieſer Sabbath-Wuth ſind die biſchöflichen Geiſtlichen die eifrigſten. Kann aber dieſe Erſchaffung von Verdruß, dieſe geſellige Vernichtung aller Geſelligkeit des Volkes von Seiten der Geiſtlichen gute Folgen haben? Ein Mann in der Nachbarſchaft von London geht des Sonntags in einer ſtreifigen Jacke auf Wettlauf; ein frömmelnder Narr, der ſich im Times „Lubns“ unterſchreibt, klagt bitterlich: daß 10,000 Menſchen jeden Sonntag nach dieſem Schauſpiele laufen und verlangt, die Polizei ſoll dieſe Sabbathbrecher zerſtreuen. — Es ſetzt uns wahrlich nicht wenig in Erſtaunen, daß der aufgeklärte Engländer glauben ſoll, er ehrt ſeinen Gott, wenn er, von Mitternacht Sonnabends bis Mitternacht Sonntags, in den drei Königreichen jeden Anſchein von Freude verbannt, und an Gottes heiligem Tage trauert. (Morn. Chron.) Es wirkt wohl überall verderblich und verkehrt, wenn man die Menſchen zur Religioſität zwingen will; dennoch hegen auch in andern Staaten Europas einige Thoren Plane dazu.

In Paris wurde neulich für das Leben eines der fleißigſten Versmachers daſelbſt gezittert; Chazet war es, der Dichter verſchiedener Vaudevilles und Couplets. Der vrai Libéral hatte den Dichter beleidigt, Chazet nahm Poſt nach Belgien, um den Herausgeber dafür zur Rechenſchaft zu ziehen: daß er ihn mit Martainville vergleichen durfte. Unglücklicherweiſe war der Herausgeber des vrai Libéral über die Grenze nach Holland gegangen. Chazet fand nicht für rathſam, ſeinem Gegner nach Holland zu folgen, um aber doch den Aufwand der Reiſekoſten nicht umſonſt gemacht zu haben, ging er zum Drucker der Zeitſchrift, dieſen umzubringen; aber, o Mißgeſchick! der Drucker lag krank, und an ſeinem Bette ſtanden zwei Aerzte, welche auf die Ehre, die Chazet ſich nehmen wollte, ihrer Seits Anſprüche machten. Was war zu thun? — es iſt gefährlich, ſich mit der Fakultät zu erzürnen. Hr. Chazet nahm wieder Poſt, und eilte Paris von der Angſt zu befreien, die es indeß für ſein theures Leben gehegt. (Times.)

Ein gewiſſer Friedrich, Heinrich, Ludwig, Carl, Lamoreſſe-Caſimir-Bäcker hat neulich darum angehalten, ſeinem Namen auch noch den Namen „Genlis“ hinzufügen zu dürfen. (Journ. d. Par.)

Beilage: Bildniſſe Luthers und Melanchthons.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 20. September. 155ſtes Blatt.

Die Bettendorffſche Gemälde-Sammlung in Achen.

Unter den Merkwürdigkeiten und Vergnügungen, welche dem Fremden den Aufenthalt in Achen intereſſant machen, findet der Kunſtfreund in der Anſicht der Bettendorffſchen Gemälde-Sammlung einen ſeltenen Hochgenuß; — wenn es auch in dieſer Sammlung keine Kunſtbildungen von Raphael und Titian in der vielfachen Zahl giebt, ſo bewundert man in ihr doch eine Menge überaus ſchöner Bilder der 1ſten und 2ten Klaſſe aus verſchiedenen Schulen, worunter ein ganz klaſſiſches Bild von Correggio, eine kleine Madonna von Raphael und ein Titian von mittlerer cabinetsmäßiger Form, dann eine antike Kreuz-Abnehmung von Roger van der Weyden ſich ganz beſonders auszeichnen. Da es wohl der Mühe lohnt, einige dieſer Gemälde, den Kunſtfreunden zu lieb, etwas näher zu beſchreiben, ſo will ich mit dem Zeitgange der Kunſt-Geſchichte beginnen, und der antiken Gemälde des Herrn Bettendorff zuerſt erwähnen. — Er hat ſie abgetheilt aufgeſtellt, und ſo ſeine Abſicht: dem Kunſtfreunde ein doppeltes Vergnügen der Anſchauung zu gewähren, trefflich erreicht. — Dieſe Antiken-Sammlung reicht ohngefähr an Hundert Bilder, und ſo, wie ich ſie ſah (ſie ſoll nämlich noch durch mehrere ſchöne Bilder aus Braband vermehrt werden), iſt dieſelbe gewiß als die erſte, gleich nach der bekannten Boiſſereeſchen Sammlung aufzuzeichnen; wenigſtens habe ich nächſt dieſer von keiner andern gehört, welche an den ſchönſten Kunſtbildungen eines Johann und Hubert van Eyk, Hans Hemmeling, wovon vier, Albert Dürer, wovon fünf ſchöne Bilder; eines Lukas Kranach, Johann van Mabouſe, Bernard van Orley, Johann Scoreel, Hans Holbein, Johann von Hemſen und deſſen Tochter Catharina, nebſt mehreren anderen Bildern theils bekannter, theils noch unbekannter altdeutſcher Meiſter, ſo reich wäre, wie dieſe; — beſonders aber, und vielleicht über alle jetzt bekannten antiken Gemälde, raget die ſchon früher erwähnte große Kreuz-Abnehmung von Roger van der Weyden als das herrlichſte Kunſterzeugniß prachtvoll hervor. — Dieſes, etwa 10 Fuß breite und 7 Fuß hohe, auf Goldgrund Anno 1488 gemalte Bild, vereinigt in Compoſition, welche aus 10 Figuren in Lebensgröße höchſt verſtändig gruppirt iſt, in Zeichnung, Colorit, Tiefe des Ausdrucks und techniſcher Ausführung das Schöne und Eigene eines Bellino, eines Leonardo und ſelbſt des großen Raphael. — Auch ſteht dieſes Gemälde, als niederländiſche Kunſtbildung, ſo erhaben über alles andere jener Zeit, daß es nur mit Leonardo und Raphael, welcher Letztere 25 bis 30 Jahre ſpäter erſt blühte, verglichen werden kann. Dieſes wahrhaft königliche Bild war, nach Carl von Mander *), für den König von Spanien beſtimmt, wegen eines beſonderen Zufalls aber in den Niederlanden geblieben, bis es, während der franzöſiſchen Revolution, durch ein glückliches Zuſammentreffen günſtiger Umſtände, in die Hände des jetzigen Beſitzers gerieth. — Eine ſpäterhin von Michael Coxie nach dieſem gemalte

*) Siehe Fiorillo's Geſchichte der zeichnenden Künſte in Deutſchland und den vereinigten Niederlanden. IIr Theil, Pag. 454.

Copie hängt noch in Löwen in der Liebfrauen-Kirche. — Nächſt dieſem Bilde verdient noch eine andere Kreuz-Abnehmung, ein Flügelbild von Albert Dürer, um ſo mehr einer beſonderen Erwähnung, weil ſich in dieſem — in einer Compoſition von etwa 30 Figuren — zwei groſſe Männer des 15ten Jahrhunderts auf eine ſeltene Art verewigt haben; es iſt dies Bild nämlich von Albert Dürer nach einer Zeichnung von Raphael *) gemalt, welche ſich noch in einer Sammlung in Nürnberg befindet; es iſt die bekannte ſchöne von Marc Anton nach der Raphaeliſchen Zeichnung geſtochene Kreuz-Abnehmung mit ein paar Zuſätzen, vermöge welcher Dürer die Gruppen nicht allein ſinnreich vermehrt, ſondern auch ſich ſelbſt und das Eigenthümliche ſeines deutſchen Typus mit hineingebracht hat. Die beiden Flügel dieſes Bildes, auf welchen der Donator und ſeine Gattin mit ihren Kindern und Schutz-Patronen in Landſchaften, welche mit der mittleren Landſchaft zuſammenhängen, gemalt ſind, rühren von Dürer allein her, welches auch, wegen des Unterſchieds in der Zeichnung, gleich auffällt. Unbeſchreiblich iſt es, wie genialiſch und meiſterhaft unſer großer Dürer in dieſem Bilde die Farben-Tinten durch die zarteſten Uebergänge in's Unendliche zu vermannichfaltigen gewußt, ſo, daß man es wohl eine Symphonie von Farben nennen könnte, und dieſes Bild vor allen andern, als ein in edlem Wetteifer con amore gemaltes Meiſterwerk dieſes trefflichen deutſchen Malers hervorſticht. — Außer dieſem zeichnen ſich in der Bettendorffſchen Sammlung auch noch ein paar vortreffliche Bilder von Hans Hemmeling, wovon er in fünf Bildern den Kunſt-Ciclus beſitzt, durch Tiefe und Wahrheit, richtige Zeichnung und unendlich fleißige Ausführung beſonders aus; dann noch ein zweites Bild von Roger van der Weyden, ebenfalls eine Kreuz-Abnehmung, aber kleiner als die oben beſchriebene; dieſe iſt in einer überaus ſchönen Landſchaft, in einem ſonnigen Colorit, wohl etwa 20 bis 30 Jahr früher gemalt als die große, und bietet einen ganz anderen Typus dar, woraus man nicht ohne Verwunderung erkennen muß, wie vortheilhaft (beſonders in Hinſicht der Zeichnung) der ſpätere Aufenthalt in Italien und das Studium der Plaſtik der Alten, die hohen Kunſtanlagen dieſes Malers entwickelt hat; — denn es trägt dieſe frühere Kunſtbildung — obgleich mit der größten techniſchen Fertigkeit eines lang geübten Meiſters ausgeführt — in ungeſchmückter Wahrheit und Einfalt des Ausdrucks den Stempel der Nachbildung der niederländiſchen Natur unverkennbar an ſich; dahingegen das große, ſpäter gemalte Meiſterwerk wie ein plaſtiſches Ideal der Alten und als veredeltes Gegenſtück zum früher gemalten kleinen Bilde, den Beſchauer mit Erſtaunen erfüllt. (Die Fortſetzung folgt.)

*) Bekanntlich waren Beide Freunde, und ſchenkten ſich einander ihre Zeichnungen.

Das Jahr 1950.

Wenn es ſo fortgeht, daß die Zahl der Erfindungen und Entdeckungen der Journale, unterhaltenden und wiſſenſchaftlichen Bücher ſich immer vermehrt: was werden unſere ſpäten Nachkommen zu denken haben! — Werden ſie wohl zum Selbſtdenken kommen können, vor lauter Notizen von dem, was Andere gedacht haben? Werden ſie je zum Selbſthandeln gelangen, vor lauter Geſchichte und Ethik? Man wird dann den Kindern im Mutterleibe ſchon Encyklopädien vortragen müſſen. Ganze Bibliotheken werden nicht von wüthenden Sarazenen, ſondern von weiſen Obrigkeiten verbrannt werden, aus bloßer Angſt vor Ueberladung. Die bekannten Gemächer, in welchen Kaiſer Auguſtus und D S**r Handbibliotheken hatten, werden allen Ernſtes, um die Seſſionszeit zur Bildung zu benutzen, zum alltäglichen Gebrauche mit Büchern austapezirt werden. — An den Straßenecken wird in eignen Buden gegen ein Geringes eine ſtehende Lektüre zu haben ſeyn, um die Zeit nützlich auszufüllen, die man dort etwa in Erwartung eines Zurückkommenden zubringt. Die Mieth-Bibliotheken werden zu Stiftungen des Staates geworden ſeyn, und die Leſe-Räthe und Juges de lecture werden ſich nicht ſchlecht ſtehn. Die Nachtwächter werden deklamiren und ſingen gelernt haben, und nicht bloß einzelne geiſtreiche weltliche Verſe, ſondern die Oden Griechenlands und ganze Chöre aus den neueſten Trauerſpielen mit Geſchmack vortragen. Die Damen werden gelehrter ſeyn, als jetzt ein akademiſcher Profeſſor ſeyn ſollte, und die Chapeaux werden früh auf ſeyn müſſen, um Lexicons und Handbücher zu ſtudieren, ehe ſie ihrer Gebieterin den Hof machen. Kleine Mädchenpuppen, die noch keinen Strumpf ſtricken können, werden nicht nur, mit la Rocheſcher Mütterlichkeit, von Weibern wie ſie ſeyn ſollten ſprechen, ſondern auch mit beklatſchter Beredſamkeit von Weibern, wie ſie ſeyn möchten, (ein Thema, das, zur Ehre der Damen unſerer Zeiten, noch keine Behandlung verdient). Kleine Jungen, von den Aeltern in den Winkel geſtellt, werden dieſen aus dem reinen Begriffe des Rechts deduziren: daß Aeltern kein Recht dazu haben, weil des Knaben Ich ſich ſchon ſelbſt ſtellen und ſetzen, und ſo das reine Winkelſtellen an ſich hervorbringen kann.

Auf Univerſitäten wird nicht mehr über Kompendien, ſondern über Kompendien der Kompendien geleſen werden; und auf Schulen werden die Anweiſungen, jede Wiſſenſchaft in 24 Stunden trichtermäßig beizubringen, normaliter im Schwange gehen, theils weil alle andern 24 Stunden mit ganz verſchiedenen Fächern beſetzt ſeyn werden, theils weil in dieſem Jahrhundert des Schullebens junge Leute werden eilen müſſen, zu Brod zu kommen, ehe der Bart kommt. Die Gelehr-

ſamkeit wird (wie, zufolge einer vor etlichen Jahren gemachten Bemerkung eines Naturforſchers, die Ströme) immer ſeichter werden, und ein Literator wie Hofrath Meuſel wird ein eben ſolches Wunder ſeyn, wie jetzt ein Sineſe, der ſeine Sprache vollſtändig leſen und ſchreiben kann. — Zur Tugend vollends werden die Menſchen wenig Zeit mehr übrig haben, und zur Religion gar keine, wozu ihnen, wenn Lichtenberg Recht hatte, noch überdies die Begriffe fehlen werden, weil man viel zu ſubtil geworden iſt. — Es wird vor lauter Leſen kein Denken, vor lauter Wiſſen keine Kenntniß, vor lauter Ueberſicht keine Einſicht, vor lauter Motiven kein Wollen, vor lauter Seelenarzenei keine Seelengeſundheit mehr geben. — Sela! *Kapf.*

Almoſen.

Parabel.

Nathanael, ein teutſchherziger aufrichtiger Mann, ſaß unter ſeinem Feigenbaum, an welchem ſich eine Weinrebe hinaufſchlang, und mit den Feigen- und Weinblättern vereinigt dichten Schatten breitete. Er aß von den Feigen und der Rebenfrucht, und gedachte mit Behagen der Fülle und Sicherheit, welche durch den Baum und die Reben angedeutet wurden. Freudig redete er ſein Schattenzelt an: Wie ſoll ich dir lohnen, milder gaſtfreier Feigenbaum, für die ſüßen Früchte, die du mir jährlich ſo reichlich ſpendeſt, und was beſitze ich, edler Weinſtock, womit ich deine Freudengaben erwiedern könnte. Meine geringe Mühe, euch zu behacken, zu düngen, zu reinigen und zu pflegen, vergeltet ihr mir mit überreichen Geſchenken; ja, wenn ihr mir auch gar keine Frucht, wenn ihr mir nur die Friſche eures vollen duftenden Schattens vergönntet, ſo wäre dafür ſchon mehr als genug gethan, und ich bliebe eurer Schuldner; die Menge eurer Wohlthaten machen mich zu einem Undankbaren. Da erwiederte der Feigenbaum mit frommem Rauſchen über Nathanaels Haupt: Nicht uns, ſondern deinem und unſerm Gott gieb Dank und Ehre für unſre Gaben. Da flüſterte das Rebenlaub heilig über Nathanaels Haupt: Nicht mir, ſondern dem Anwald Gottes ſollſt du deinen wirklichen Dank erſtatten, ſchau um dich. Nathanael ſah um ſich her, da trat die Armuth vor ihn hin, und die Zweige des Feigenbaums und des Weinſtocks deuteten auf ſie. Und Nathanael theilte die Früchte mit ihr, ja ſelbſt ſeinen Mantel, und war ſelig und zufrieden, und ſein Dach trug doppelte Früchte; denn ſo Zwei ſich ſättigen an einem Brod in Liebe, macht der Herr es doppelt ſo groß. *Clemens.*

Aus Lady Morgans Werk über Frankreich.

Eines Morgens ſtand ich an der Thür des Hotel de Bourbon Condé, wo das bekannte Hameau de Chantilly, ein ſchöner Spaziergang der Pariſer, mit einem Wirthshaus liegt. Die Wirthin, eine Blondine, die goldnen Haare a la Chinoiſe aufgeſetzt, mit großen blauen Augen, ſah aus dem Fenſter, während ich mit ihrem Manne ſprach, der ſeinen Tag damit zubrachte, Gäſten entgegen zu ſehen, und ſie zu unterhalten. Als ich die wegen ihrer Schönheit berühmte Frau erblickte, konnte ich mich nicht enthalten, dem Mann etwas Angenehmes über ſie zu ſagen. Ah, Madame! entgegnete Hr. Pinte-Amelot, ſie iſt ſo gut als ſchön, übrigens iſt meine Frau ein recht geiſtreicher Junge! — Nun ſagte ich ihm Artigkeiten über ſeine eheliche Zärtlichkeit, indem ich hinzuſetzte: daß ich ſtets gehört, dieſe ſey in Frankreich etwas ſelten. — Was? Sacré nom de —! verſetzte er aufgebracht, keine eheliche Liebe in Frankreich? *Zu jeder Zeit,* Madame, ſind wir durch unſere ehelichen Tugenden berühmt geweſen, tauſend Beiſpiele könnt' ich Ihnen herzählen, ich, der jetzt mit Ihnen ſpricht. — Ich bat nur um ein einzig Beiſpiel. Sehen Sie Madame, entgegnete Herr Pinte, indem er an den Fingern zählte, ſehen Sie: erſtlich unſre Heloiſe und Abeilard, und dann unſeren Pyramus und Thisbe — da! was noch, Madame?

Eine kleine Nätherin, die Maaß nahm, fragte Lady Morgan: Wie ſoll Ihr Kleid *organiſirt* werden, Madame?

Während Lady Morgan bei dem General La Fayette zum Beſuch war, kam ein Arbeitsmann mit einem Gewitter-Ableiter, welcher auf dem Dach des Schloſſes angebracht werden ſollte. La Fayette hatte über die Art, mit welcher der Gewitter-Ableiter eingefugt werden ſollte, etwas zu erinnern. Herr General, ſagte der Eiſen-Arbeiter, mit einer Miene voll hoher Wichtigkeit: ſeit in Frankreich die Wiſſenſchaft der *Chemie* erfunden worden, haben die *Botaniſten* die Gewitter-Ableiter ſtets auf dieſe Weiſe eingerichtet!

Die Marquiſe von V — nannte mir unter den Männern, welche vor der Revolution ihre Zirkel belebt hätten, vor Allen Champfort mit Enthuſiasmus, und ſchloß, indem ſie mit Pathos ausrief: Ach, Madame, ich verlor mit ihm meinen beſten — hier ſtockte ſie, und ich wollte die Lücke mit dem Worte: *Freund* ausfüllen, doch ſie wiederholte: ich verlor mit ihm meinen beſten — *Schwätzer!*

Anekdote.

Marie von Medicis, Mutter König Ludwigs XIII., erhielt zu Blois einen Brief vom König, und weinte. — Der Geſandte fragte: ob er ſo unglücklich geweſen ſey, ein unangenehmes Schreiben zu überreichen? — „O nein,“ entgegnete die Weinende, „ich vergieße Freudenthränen. Seit meiner Entfernung von Paris habe ich viele Briefe vom *Könige* empfangen; heute aber den erſten von meinem — *Sohne.*

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Dresden. Anfangs September. Die ungemein ſchöne Witterung brachte uns in dieſem Sommer zahlreichen Beſuch von Fremden, die im Genuß unſerer reizenden Natur- und Kunſtmerkwürdigkeiten gern viele Tage und wochenlang hier verweilten. Auf der großen Gemäldegallerie fanden und finden ſich noch täglich viele kunſtliebende Beſchauer ein. Wer einmal das übliche Entgelt an den Inſpektor entrichtet und ſeinen Namen eingeſchrieben hat, dem iſt der fortgeſetzte Beſuch der Gallerie auf unbeſchränkte Zeit geſtattet. Der von Hrn. Inſpector Demiani neu abgefaßte Katalog kann dabei als Führer gut dienen, für den, welcher nicht kunſtgeſchichtliche Belehrung darin ſucht. — Die diesjährige Kunſtausſtellung iſt nicht ſo reichhaltig, als wir es von früheren Jahren her gewohnt waren. Der Druck der Zeiten zieht auch den Schöpfungskreis unſrer Künſtler in das Privatleben hinab, und läßt uns nur in mehr oder minder gelungenen Nachbildungen die üppige Fülle einer zauberiſchen Kunſtblüthe bewundern, die ſi. unſre Zeit auf immer entrückt ſcheint. Wir ſehen daher nur meiſtens Copieen und Portraits; geſchichtliche und ideale Kompoſitionen kommen ſparſam vor. Unter letzteren verdienen zwei Landſchaften im Mondſchein von dem ſinnigen Friedrich ausgezeichnete Erwähnung. — St. Johannes, eigene Erfindung von Moritz Retzſch, iſt ein tief aus dem Gemüth geſchöpftes, höchſt ausdrucksvolles Bild. — Minder gefiel uns der Amor von demſelben Künſtler, welcher eine Nymphe im Bogenſchießen unterrichtet. — Prof. Schubert hat die Anecdote von der Cornelia aus der römiſchen Geſchichte, welche der ſie beſuchenden eitlen Matrone ihre Kinder als ihren Schmuck vorſtellt, in einer Skizze in Oel, ausgeſtellt. — Zwei vortreffliche männliche Bildniſſe ſehen wir vom Prof. Matthäi. Das Bildniß einer jungen Dame, welche am Pianoforte ſitzt und ihren Schooßhund neben ſich liegen hat, vom Prof. Hartmann, gehört zu den wohlgelungenſten Stücken der diesjährigen Ausſtellung. — Der Sturz der böſen Geiſter, Skizze nach der Offenbarung St. Johannes, in Oel gemalt, von demſelben Meiſter, iſt ein zwar Viele abſchreckendes, aber ſehr genial gedachtes Kunſtwerk, woran gewandte Kunſtfertigkeit ſich beurkundet. — Prof. Pochmann hat uns in einem Chriſtus am Oelberge das Talent ſeines Pinſels gezeigt. — Der berühmte Veteran Klengel hat uns zwei vorzügliche Landſchaften und mehrere Viehſtücke vors Auge geführt. — Das Bildniß der Fürſtin Tolſtoy in Lebensgröße, vom Prof. Rößler, verdient, ſo wie das Portrait einer Mutter mit ihrem Kinde von Schweigart, ehrenvolle Erwähnung. — Ein Portraitgemälde von Gerhard v. Kügelgen, eine Mutter mit zwei Kindern (halbe Figuren) verläugnet ſeinen Meiſter nicht. — Mit Vergnügen ſehen wir den Dom zu Cölln, nach Queglio, von unſerm Darnſtädt in Kupfer geſtochen. — Zwei landſchaftliche Zeichnungen vom Prof. Richter ſind vorzüglich. — Der ſechſte Kampf der Chriſten und Heiden, nach Arioſts Schilderung, in Oel gemalt von Julius Schnorr, einem zwei und zwanzigjährigen Künſtler, verräth eine geübte Hand und fleißiges Studium, und laßt uns dereinſt in demſelben einen ausgezeichneten Hiſtorienmaler hoffen. — Unter den aufgeſtellten plaſtiſchen Werken zeichnet ſich die Gipsbüſte Luthers vom Bildhauer Kühn aus. — Die Königl. Porzellan-Manufaktur hat die Büſten von Luther, Melanchthon und Werner und mehrere durch Malerei und Vergoldung ſich wohl empfehlende Stücke zur Schau aufgeſtellt. —

(Der Schluß folgt.)

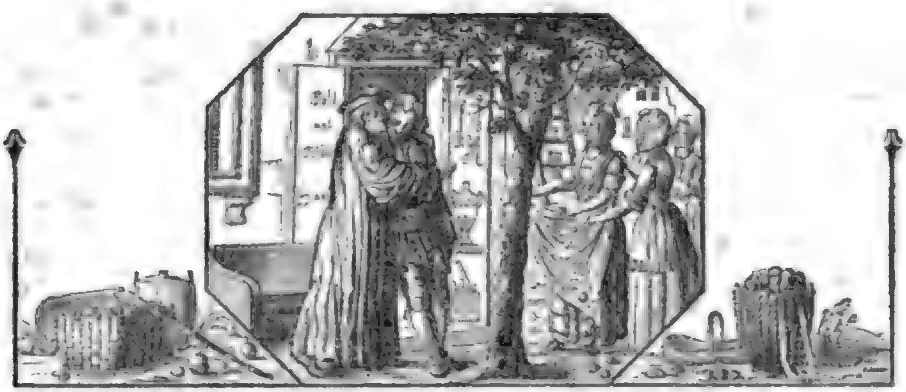
Wenn zu den Zeiten der Königin Eliſabeth Engländer Päſſe verlangten, um das feſte Land zu bereiſen, ſo wurden ſie erſt vom Lord Burleigh oder deſſen Sekretairen in ein Verhör genommen. Gingen ſie in Geſchäften oder ihrer Geſundheit wegen, ſo bekamen ſie Päſſe auf dieſen Grund; war es aber bloße Neugierde, um, wie man ſagt, die Welt zu ſehen; ein Verlangen, die Sitten, Moden, Lebensweiſe, Kunſt- und wiſſenſchaftliche Schätze ihrer Nachbarn zu kennen, ſo wurden ſie auf das ſtrengſte über ihre Kenntniſſe in dieſem Fach, rückſichtlich auf ihr Vaterland, geprüft, und wenn ſie unwiſſend befunden worden, ſo mußten ſie im Lande bleiben. (Times.) Ey, ey! Da wollen die Herren Britten ſogar die perſönliche Freiheit beſchränkt ſehen, um nur — kein Geld zu miſſen. Man möchte, ihres alten Namens gedenkend, ausrufen: Angeln! wollt ihr immer nur angeln!

Unter den wichtigen Archiven der Familie Stuart, welche ſich noch in den Händen des Hrn. Watſon, eines ſchottiſchen Edelmanns befinden, zeichnet ſich beſonders ein ſehr intereſſanter Briefwech'el aus: zwiſchen dem König Jakob und Fenelon, Swift, dem Erzbiſchof von Rocheſter, Marſchall Keith, u. ſ. w. ferner Briefe von Karl dem Zwölften, König von Schweden, dem Czaar Peter der Große, Ludwig dem Vierzehnten, und faſt aller anderen Souveraine von Europa. (Journ. génér.)

Hr. Wilſon hat, ſtatt der bisher gebräuchlichen Hygrometres, ſich zu mehreren Verſuchen mit Erfolg der Urinblaſe einer Ratte bedient. — Ferner iſt in England ein Inſtrument erfunden, um genau das Verhältniß der Sahne abzuſchätzen, welche die Kuhmilch lieferte. Das Inſtrument beſteht aus gläſernen, vertikal geſtellten Röhren, alle von einerlei Dicke. Man gießt die Milch von verſchiedenen Thieren hinein, und findet dann ſehr bald: in welcher Menge ſich die Sahne darin aus jeder Milch abſetzt. — Eine der ſonderbarſten Entdeckungen iſt jedoch die eines Hrn. Stewenſon, welcher behauptet, daß das Flußwaſſer ſich niemals mit dem Seewaſſer vermenge, ſondern ſich über das Seewaſſer bloß verbreite, ohne daſſelbe jemals zu vermehren, indem es durch das abwechſelnde Fallen und Steigen des Meeres immer in ſeinen Grenzen ſchwanke. Sein Plus wird durch die Luft aufgezehrt. (Journ. gén.)

Die Quotidienne ſchreibt das Unglück, was die Franzoſen in den letzten 25 Jahren erlitten, der Erfüllung des Grundſatzes zu, den Friedrich der Große einſt aufgeſtellt habe: „Wenn eine Provinz zu beſtrafen iſt, ſo laſſe ich ſie durch Philoſophen regieren.“ (Quotidienne.) Der Philoſoph von Sansſouci hat das wohl ſo ernſtlich nicht gemeint, ſonſt müßten die Völker faſt zu allen Zeiten höchſt glücklich ſeyn, da ſie nicht oft das Unglück haben, einen Philoſophen auf dem Thron zu ſehen.

Beilage: Blatt der Ankündigungen No. V.



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 22. September. 156ſtes Blatt.

Der Herbſtkranz.

Ich lauſchte einſt mit Allverlangen
  Auf meiner Göttin leiſen Tritt,
Da kam im Garten Sie gegangen
  Und wandelte mit ernſtem Schritt.
Doch wie nur Ihre lichten Sterne
  Den harrenden Geliebten ſah'n,
So ſchwebte bald Sie aus der Ferne
  Im leichten Flug zu mir heran.

Und als mit hochentglühten Wangen
  Sie kam, ſah in der Farben Glanz
In Ihrem Haar ich Aſtern prangen,
  Verwebt zu einem bunten Kranz.
„Ich pflückte auf den Blumenfluren
  „Was noch der Herbſt, der karge, bot,
„Denn, zeigen ſich des Winters Spuren,
  „Sind meine lieben Kleinen todt!" —

„Ein hohes Glück blüht ſtillem Herzen
  „Durch holder Unſchuld zarten Sinn!"
So dacht' ich, und in ſüßen Schmerzen
  Wandt' ich mich zu dem Engel hin:
„Darf ich um Dich, du Holde, werben,
  „So reiche Deine zarte Hand —
„Noch eh' des Herbſtes Kinder ſterben —
  „Von Deiner Liebe mir ein Pfand!" —

Ich ſprach's, und harrt' im bangen Sehnen
  Der Antwort, die Entſcheidung war.
Da glänzten in dem Auge Thränen,
  Sie nahm die Blumen aus dem Haar;
Erröthend ſanken Ihre Blicke,
  Und zitternd reichte Ihre Hand
Ein Zeichen von dem nahen Glücke,
  Den Kranz mir hin, der Liebe Pfand. —

Franz Seewald.

Die Bettendorffſche Gemälde-Sammlung in Achen.

(Fortſetzung.)

Unter den Bildern der altdeutſchen Schule hat Herr Bettendorff auch die oben erwähnte Madonna *) von Raphael und einen überaus ſchönen Salvator von Leonardo da Vinci, jedoch beide verſchloſſen in Kaſten hingeſtellt, weil beide Bilder aus der früheren Zeit dieſer Maler ſind, und ſich daher an die beſten Sachen eines Hemmelinck und van der Weyden wohl anreihen laſſen. Die Madonna, in Peruginiſchem Styl gemalt, iſt überaus ſchön idealiſirt; verklärte Demuth und Jungfräulichkeit in ihren Zügen, holde Liebe in den halb verſchloſſenen Augen — ſcheint die Geheiligte mit frommem Entzücken in die hohe Bedeutung ihres Lebens vertieft zu ſeyn. Das Kindlein — ein kräftiger, geiſtreicher Knabe — reicht, ſitzend auf der Mutter Schooße, einer auf ſeiner linken Hand mit ausgeſpreihten Flügeln flatternden Rothfinke, eine Kirſche. — Die Handlung in dieſem Bilde erſcheint charakteriſtiſch getrennt durch die gemüthliche Beſchäftigung des Kindes mit dem Vögelchen, während die Mutter, darauf nicht achtend, in innigſter Seligkeit verſunken iſt; und ſo bietet dieſes ſchöngedachte Bild in doppelter Bedeutung einen ſeltenen Reiz uns dar! — An dem eben gedachten Salvator hat Leonardo da Vinci, oder auch, nach meiner Vermuthung, der ſpaniſche Morales il Divo, (von dem es auch wohl gefertigt ſeyn könnte) die ſchwerſte Aufgabe

*) Knieſtück, auf Holz gemalt, etwa 3 Fuß hoch und 2 Fuß breit.

der Kunſt gelöſt; denn er hat bei dieſem Bilde in einem ſo hohen Grade, wie ich es noch nie geſehen, den Ausdruck des Göttlichen mit dem Menſchlichen vereinigt; tief und doch angenehm erſchüttert fand ich mich bei dem Anblick dieſes himmliſchen Antlitzes, in deſſen Zügen ſtille Größe, Ernſt und Milde, ruhige Kraft und innige Liebe in wunderbarer Miſchung erſcheinen. Der ernſte und doch wohlwollende Blick, das dunkle Feuer in dieſem Flammenauge, verkünden die höchſte Gluth innigſte Empfindung in tiefſter Feier; der leiſe verſchloſſene Mund ſcheint ſich zur Rede öffnen zu wollen, und man wird verſucht, dem harmoniſchen Laute zu lauſchen, womit der Gottmenſch ſeine ermahnend und ſegnend aufgehobene Rechte begleiten zu wollen ſcheint. In ſeiner Linken hält er die Weltkugel mit dem Kreuze darauf, durchſichtig gemalt, wie ſie dem Heiland es ſeyn ſoll; auf den Spitzen des Kreuzes befindet ſich emblematiſch die Vorſtellung des neuen Teſtaments. — Einige andere Liebhaber wollen dieſes ſchöne Bild dem niederländiſchen Scoreel zuſchreiben; wahr iſt es, daß dieſer ſich nach Michel Angelo, Leonardo und Raphael gebildet, auch möglich, daß dieſer, ſo wie Roger van der Weyden in ſeiner ſpäteren Zeit, das höhere Ideal ſich eigen gemacht hatte; allein, wenn dieſes Bild von Scoreel ſeyn ſollte, ſo muß auch er, wie vor ihm Roger van der Weyden, hoch über alle andere Niederländer ſeiner Zeit in die Regionen der Kunſtvollendung ſich emporgeſchwungen haben, und es wäre alsdann um ſo mehr zu bedauern, daß die meiſten ſpäteren Erzeugniſſe dieſes vielgereiſten Meiſters in ſeiner Heimath unter den Händen der Bilder-Zerſtörer vernichtet worden ſind!! — Ueberhaupt hat die deutſche Malerkunſt des 15ten und 16ten Jahrhunderts für mich einen eigenen Reiz, ſo wenig auch manchem anderen Liebhaber die Mangelhaftigkeit der Zeichnung und der Luftperſpective in den meiſten dieſer Bilder eine Veranlaſſung zum Bewundern geben mögen. Daß es in jener früheren Zeit, wie bis auf den heutigen Tag, auch ſchlechte Maler gab, will ich gewiß nicht beſtreiten; wie es aber möglich iſt, vor dem tiefen Ausdruck, dem innigen, religiöſen Sinne, der gemüthlichen Wahrheit, der beſcheidenen Kraft und der in frommer Demuth unſer Gefühl ſo hold anſprechenden Großheit jener edlen, reinen Charakteriſtik ungerührt zu bleiben, dies kann ich nicht begreifen, und nur der Flachheit unſeres Zeitalters und den daher entſtandenen Mode-Gewohnheiten zuſchreiben. *) — Eben ſo viel Geduld und Fleiß als Talent muß dazu gehören, die Lack Farben ſo meiſterhaft und uns jetzt ſo unerreichbar kunſtvoll zu behandeln, daß in einigen Parthien jene Künſtler durch Mannichfaltigkeit der Tinten, ſo wie durch das den ſpäteren Malern nachgerühmte Helldunkel, da die ſchönſte Harmonie, dort durch Farben-Oppoſition den glanzvollſten Effekt in ihrem Colorit hervorgebracht haben, ohne daß man, wie es bei Rubens, Paul Veroneſe, Carravagio und faſt allen anderen ſpäteren Malern der Fall iſt, nur einen Pinſelſtrich bemerken könnte. — Alles, was die beſſeren Meiſter jener alten kräftigen Zeit uns geliefert haben, iſt ein gemüthvolles Leben voll Wahrheit, Kraft und Demuth auf die Tafel hingehaucht *); und nun vollends ihre Landſchaften! wie überaus magiſch und eigenthümlich prägen ſich dieſe, gleich Zauber-Gebilden unſerer Seele ein! Wie in einem Spiegel ſcheinen ſie ſolche aufgenommen zu haben, und, weil man dieſe Landſchaften in ihren Bildern von einem entfernteren Standpunkte in großen Maſſen zwar, doch optiſch verkleinert, wie durch einen Kuckkaſten vor ſich ſieht, ſo wird man, ohnerachtet der gewöhnlichen Mängel in der Luft-Perſpektive, doch gar bald mit Vergnügen gewahr, wie dieſe Art von Landſchaftsmalerei ſich als ein ganzes, fernher ſtehendes, romantiſches Naturbild aufs angenehmſte in unſere Seele wirft; — damit will ich aber nicht behauptet haben, daß auch ſogar die beſſeren Gemälde jenes Zeitalters ohne allen Mangel ſeyen. Aus welcher Periode der Kunſt iſt aber überhaupt etwas Vollkommenes aufzuweiſen? Laſſen nicht ſelbſt die allerſchönſten Bilder von Raphael, einer ſtrengen Kritik unterworfen, noch etwas zu wünſchen übrig? Was ſelbſt an ſeinem Meiſterwerke: der bekannten Transfiguration, nicht ohne Grund getadelt wird, iſt den leſenden Kunſtfreunden allzu bekannt, als daß es hier noch einer ferneren Erörterung bedürfte. Indem hier aber den antiken Bildern das Wort geredet wird, ſo geſchieht dies nur den beſſeren Erzeugniſſen dieſer Art, wie man ſolche in der Boiſſeréeſchen und Bettendorfſchen Sammlung von einem Roger van der Weyden, Jan van Eyck, Hemmeling, Dürer, Mabouſe, Scoreel und Anderen ihres Gleichen gemalt ſieht, nicht aber denjenigen widerlichen Produkten der Kunſt-Märtyrer jener Zeit, welche (obgleich es ſolchen theils an fleißiger Ausführung zwar nicht gebricht) mit verrenkten Gliedern und nach dem Rücken zu verdrehten Geſichtern, krummen und dünnen Beinen und langen Fingern, wie erſtarrte Glieder-Puppen auf der Tafel ſtehen. Solche Auswüchſe der Kunſt ſind es auch, welche — von einigen geſchmackloſen oder kargen Sammlern der neueſten Zeit aufgeſtellt — die guten Bilder ihrer Zeitgenoſſen bei vielen Kunſtliebhabern in Mißwerth gebracht haben! — Die allerſchönſten antiken Ge-

*) Der wahre Künſtler und Kunſtfreund zollt gewiß den Werken jener Zeit Ehrfurcht, aber nicht ohne Prüfung und Unterſcheidung, wie es auch der geehrte Verfaſſer dieſes Aufſatzes nicht thut. D. Herausgeber.

*) Nur Miris und Gerard Douw, die hochgeſchätzten Künſtler der ſpäteren holländiſchen Schule, reichen einigermaßen an jene techniſche Kunſtvollendung eines Jan van Eyck, Hemmeling und Dürer, ohne jedoch jene Tiefe des Ausdrucks erreicht zu haben.

mälde, deren van Mander und andere ältere Schriftſteller öfters erwähnen, ſind durch die Bilderſtürmer leider vernichtet worden. — Außer der erwähnten Antiken-Sammlung hat Herr Bettendorff, wie früher in dieſem Aufſatz bemerkt ward, noch eine zweite, aus etwa 220 bis 230 Bildern der verſchiedenen italiſchen, holländiſchen, flammändiſchen, deutſchen und franzöſiſchen Schulen, worunter ſich die oben erwähnte Notte von Correggio ganz beſonders, — dann ein Titian, Lan Franco, Parmeglanino, Salviati, Annibale Carracei, Carlo Cignani, Guido Canlaſſi, ebenfalls auszeichnen; — aus den übrigen Schulen will ich nur die Landſchaften von Claude le Lorrain, Pouſſin und Nicolas Bergheim; die Bilder von W. van de Velde, G Douw, F. Miris, Albert Cuyp, Paulus Potter, Jan Steen, Jan van Huyſum, Peter de Hooge, Caſpar Netſcher, Carl Depardin, Rubens, van Dyk, Gonzales und David Tennier namentlich anführen, und dann bei der wundervollen Notte des Correggio, welche die Zierde dieſer Sammlung iſt, noch etwas länger verweilen. — Nicht leicht wird Jemand einem 5 Fuß hohen und 6 Fuß breiten Bilde von Correggio in einer Privatſammlung zu begegnen glauben, zumal, wenn ihm früher nichts Hiſtoriſches darüber bekannt geworden iſt. Eben ſo erging es auch dem Einſender, welcher mit ſehr zweifelnder Neugierde den Vorhang von dem angekündigten Zauberbilde hinwegſchieben ſah; allein, nachdem man die übrigen Bilder dieſer ſeltenen Privatſammlung geſehen, darf man ſchon in der vorzüglichſten Perle derſelben etwas Außerordentliches erwarten, und dann ſieht man hier auch wirklich ein Meiſterwerk vor ſich, aus welchem Einem die ganze liebliche Manier des Correggio, ſein holdes Lächeln, ſeine Grazie, ſeine ſchön geringelten Haare, ſeine Verkürzungen, mit einem Worte, ſein ganzer Styl und Charakter unverkennbar in dem lieblichſten Colorit entgegenſtrahlt.

(Der Schluß folgt.)

Schickſal der Neujahrs-Taſchenbücher.

(Aus den Papieren eines Bücherverleihers.)

Der Hafer ſteht noch auf dem Halme und die Schäflein erluſtigen ſich auf grüner Weide, da glänzt ſchon in dem Goldrande der Almanachs der erſte Strahl des winterlichen Neujahrs uns entgegen, und wie die Sonne ferner rückt, ſchließt ſich der Strahlenbogen dieſer Erſtlinge immer näher und dichter zuſammen. Wie flämmelnde Geiſterlein hüpfen ſie dem vielbegrüßten und beſcherwenzten Neujahrskönig weit voran, und hüllen ſich als Kinder einer kälteren Jahrszeit in zwei- und dreifaches Gewand. Ihr Staatskleid, ſchimmernd in anmuthiger Farbenpracht, mit ſinnvollen Zierrathen geſchmückt, ſchmiegt ſich mit Grazie dem zarten Leibe an. Gewohnt, ſich in vornehmer Geſellſchaft umzudrehen, tragen ſie den Scheitel barhaupt und verlebendigen mitunter den Sinn ihrer gebundenen und ungebundenen Worte durch lächerliche und ernſte Bildlein.

Wir Bücherverleiher, Leſe- und nichtleſende Bibliothekare, nehmen ſie mit zärtlicher Sorgfalt in unſre geſpitzten Finger, und ſcheuen uns, dieſe der heiligen Neun geweiheten Erſtlinge auf die Torfbretter unſrer äſthetiſchen Garküche aufzupflanzen, oder, mit geziemenderen Worten zu reden, ſie in die bewegliche Moſaik-Tapete gemengter Alltagsleſerei einzufügen. Nein, wir bewachen ſie mit väterlichem Auge, widmen ihnen die ſicherſten Winkel unſrer Pulte und Schränke zu Aufenthalts-Plätzen, und beglücken unſere Auserleſenen nur für hohe Vergeltung und auf zugemeſſene Zeit mit ihrer Gegenwart. Doch, ach! nur von flüchtiger Dauer iſt das Reich dieſer Herrlichkeit. Kaum hat der gefeierte Herrſcher des neuen Jahres ſeinen eiſigen Thron beſtiegen, ſo ſinken dieſe ſchmucken Verkündiger ſeiner herannahenden Ankunft von Stufe zu Stufe ihres Glanzes herab. Der Sturm der Lehrgier hat ihren Mantel zerzauſt, ihr goldnes Haar gebleicht, den Schmelz friſcher Jugend zerknickt und des Leibes zarte Glieder auseinander gerenkt. Ihr Andenken verliſcht, und ſie verlieren ſich, zierlos, verſtümmelt, zuſammengeſchrumpft und unkenntlich durch die ärmliche Hülle unſrer Lohnbücher-Livree, unter dem Troß von tauſend und aber tauſend Alltagsgeſichtern, bis ihre edleren Theile dereinſt wieder in vermiſchten Gedichten und kleinen Erzählungen zu neuem Leben auferſtehen.

M. Bondi.

An den Beglückten.

Du ſchwelgeſt in der Liebe Arm verſunken,
Und biſt dem ſchönen Leben ganz entrückt,
Ein Kind, das Roſen fand und freudetrunken
In wildem Tanz die ſtillen Veilchen knickt.

Wie haſt du einſt ſo heiß an uns gehangen,
Als noch das Leben dir der Himmel war!
Doch ſeit die eine Liebe dich gefangen,
Vergiſſeſt du der Lieben ganz und gar.

Die Liebe darf ſich kühnen Flug erlauben,
Doch ſoll ſie auch an andre Liebe glauben,
Und herrſchend uns nicht unſern Freunden rauben.

Dürft' ich die Welt nicht liebend ſtets umfaſſen,
Müßt' ich die Lieben für die Liebe laſſen:
Fürwahr, ich könnte dieſe Liebe haſſen!

Heinrich von der Myrrhen.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Dresden. (Schluß.) Im Reiche der Tonkunſt hat ſich eine von dem Königl. Kapellmeiſter Morlacchi neukomponirte Meſſe den

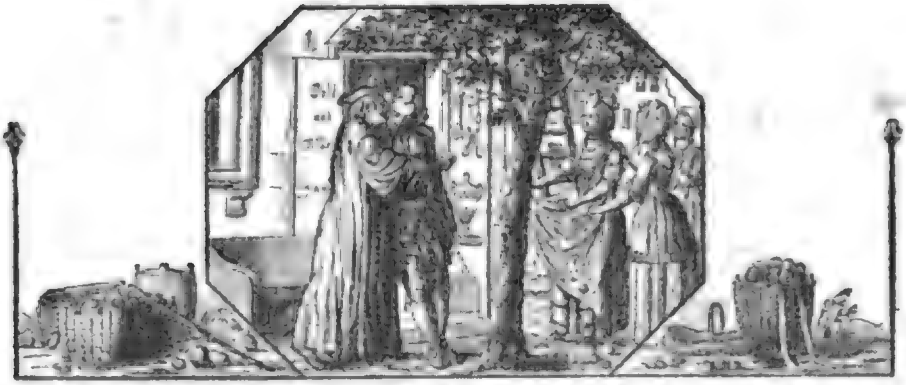
Beifall der Kenner erworben. Sie wurde, Salieri's Anweſenheit zu Ehren, am nächſten Sonntage wiederholt. Morlacchi hat auch eine neue Oper: la semplice, in Muſik geſetzt, die bereits vor dem Hofe in Pillnitz aufgeführt wurde. — Unſer genialer Carl Maria von Weber iſt ebenfalls mit Komponirung einer neuen, von Kind gedichteten Oper: „die Jägersbraut" beſchäftigt, welche uns zu dem Genuſſe des kommenden Winters aufgeſpart wird. — Für die Oper iſt das Sängerpaar Weixelbaum von Karlsruhe engagirt. — Demoiſ. Benelli tritt nächſtens als Myrrha im „unterbrochnen Opferfeſte" auf. — Hr. Buſchmann von Gotha gab zwei Concerte, in welchen er ſich auf ſeinem neuerfundenen Tonwerkzeuge Terpodion (Labeſang) hören ließ. Die innere Zuſammenſetzung deſſelben iſt noch Geheimniß. Dieſes Inſtrument, — deſſen innerer Bau, laut der Ankündigung, weder aus Saiten noch Pfeifen, ſondern aus bloßen Holzſtäben beſteht, die durch Reibung mittelſt eines Cylinders in Vibration geſetzt werden, — hat eine Claviatur mit einem Umfange von 5½ Oktaven, und vereinigt Alles in ſich, was Flöte, Clarinette, Fagott, Horn, Violen und Aeols-Harfe ꝛc. Schönes und Angenehmes haben. Die muſikaliſche Zeitung hat ein kunſtgerechtes Urtheil darüber mitgetheilt. — Der Beſuch der Mad. Schröder, vom Wiener Theater, verſchaffte uns wahre Bühnen-Feſttage. Sie trat in vier Vorſtellungen auf; das erſtemal als Johanna in Schillers „Jungfrau von Orleans." Wir fanden ihr Spiel ſehr kunſtvoll, ihren Vortrag gediegen, doch würden wir in den Momenten, wo Johanna als begeiſterte Heldin auftritt, dem Spiel unſrer Hartwig den Vorzug geben. In ihrer wahren Größe als tragiſche Künſtlerin erſchien ſie in der zweiten Vorſtellung als Cleopatra in Corneille's „Rodogüne." Die tragiſche Muſe feierte hier ihren Sieg, und wir hätten gern ſo manchen ungeberdigen Theaterhelden als Zuſchauer herbei gewünſcht, um ihn zu überzeugen: daß weder Heulen noch Schreien, noch tolles Ueberbieten der inneren und äußeren Kräfte vonnöthen iſt, um die unverkennbarſte Wirkung auf eine Verſammlung hervorzubringen. — Nicht minder gelungen war ihre Darſtellung der Lady Macbeth. Wir vermißten keinen Augenblick die denkende, alles wohl abwägende Künſtlerin in ihr, die Gefühl, Geberden und Sprachbetonung mit überwiegender Kunſtfertigkeit zu beherrſchen verſteht. — Die vierte Vorſtellung war zum Benefiz der Mad. Schröder, eine Auszeichnung und Begünſtigung, die hier bei fremden Künſtlern ſelten iſt. Es wurde „Medea" gegeben; das Haus war zum Erdrücken voll. Die Künſtlerin befriedigte in jeder Hinſicht die Anſprüche der Kritik und erndtete vollen Beifall. Die Muſik-Begleitung der Kapelle war vorzüglich. Dann folgte: „das Räthſel" von Conteſſa, und hierauf eine Reihe mimiſcher Darſtellungen von Mad. Schröder, zuerſt Agrippina mit dem Aſchenkrug, — welche Darſtellung vom Orcheſter mit Harmonika-Tönen begleitet wurde, — dann zwölf Gemüthsbewegungen: Liebe, Eiferſucht, Haß, Verachtung, Freude, Schreck, Furcht, Angſt, Zorn, Wuth, Verzweiflung, Raſerei. Mad. Schröder hatte uns ſchon durch die plaſtiſchen Schönheiten in ihrem theatraliſchen Spiel für ſich eingenommen; wir durften alſo auch hier etwas Vorzügliches erwarten, und wir fanden uns nicht getäuſcht. Freilich konnte der ſtarre Ausdruck von zwölferlei Gemüthsbewegungen nicht mit gleicher Kraft zu Auge und Phantaſie des Zuſchauers ſprechen, und es war daher natürlich, daß nur diejenigen Darſtellungen, welche einen heftigeren Seelenausbruch gaben, die Menge in Bewegung ſetzten. — Die Künſtlerin ward mit enthuſiaſtiſchem Beifall vorgerufen. — In Kotzebue's „Kleinſtädtern" producirte ſich ein Hr. Pletſch, von Schwarzburg-Sondershauſen, in der Rolle des Sperlings als Gaſtſpieler, und verband mit einem ungeſchmeidigen Sprachorgan eine triviale, fehlerhafte Ausſprache. — Als Neuigkeit, gefiel das aus dem Franzöſiſchen übertragene Singſpiel: „Zwei Worte oder die Nacht im Walde," Muſik von d'Alayrac. — Die „Ahnfrau" wird einſtudirt. — Van Dyks Landleben von Kind erſcheint nächſtens mit Kupfern geziert. — Theodor Hell hat den „Germanikus" von Arnauld metriſch übertragen. — Engelhard bearbeitet die intereſſante Lebensgeſchichte Böttchers, des Porzellan-Erfinders. Es iſt ihm zu dieſem Endzweck die Benutzung des Kabinets-Archivs erlaubt worden, und wir haben daher ein in mehrfacher Hinſicht ſchätzbares Werk zu erwarten. — Stimmen dreier Jahrhunderte über Luther (von W. Lindau) kommen nächſtens (bei Arnold) heraus. — b —.

Eine demokratiſche Zeitung der vereinigten Staaten vom 25. Juli macht folgende Bemerkung über die Regierung von Buenos-Ayres: „Es giebt keinen Gefährlicheren, als den, der ſich in den Mantel der Freiheit nur hüllt; und ſo lange Pueyrredon zu Buenos-Ayres regiert, müſſen wir jede direkte Verbindung mit ihm meiden. Vorzüglich dürfen wir ihn nicht unterſtützen, weil wir dadurch geradezu ſeine Tyrannei und den Verrath, deſſen Mittelpunkt er iſt, billigen würden. Es giebt keine egoiſtiſchere, ehrgeizigere, intolerantere und grauſamere Regierung, als die des Pueyrredon." (Quotid.) Das würde in deutlicher Sprache heißen: Es giebt keinen ſchlechteren Machthaber, als den, welcher über dem eigenen Intereſſe das Glück und die Rechte von Millionen vergißt. Um Freiheit zu gewinnen, fehlt es den Menſchen am wahren Lichte; noch ſind ſie nur Anbeter des Worts, es mag Freiheit tönen oder auf andre Weiſe lieblich, und das wird auch dauern ſo lange, bis die Menge hat, was allein frei macht, — Vernunft!

Laut Bericht des Schiffskapitains Baſil Hall, welcher auf der engliſchen Kriegsbrigg eine Entdeckungsreiſe im chineſiſchen Meer gemacht hat, leben die Chineſen ſo in Unwiſſenheit deſſen, was ſelbſt in ihrem eigenen Reiche vorgeht, daß ſie noch nicht einmal etwas von dem Kriege mit dem Kaiſer von Nepaul wußten. Ja, die Mandarinen kannten jenes Reich kaum dem Namen nach. (Quotid.)

In den vereinigten Staaten mehren ſich die Dampfſchiffe (trotz allem Unglück, das ſie ſchon erlitten) ſo, daß allein auf dem St. Laurent-Strom, zwiſchen Montreul und Quebeck, fünf in Gang geſetzt werden ſollen. Auch wird man dem Robert Fulton, Erfinder derſelben, eine Bildſäule errichten. (Journ. d. Comm.)

Das Waſſer des Sees von Ovasco (in Amerika) ward im Monat Juli plötzlich trübe und ſtinkend; eine Naturerſcheinung, welche mehrere Tage dauerte, ohne daß man einen Grund dazu anzugeben weiß. (Journ. d. Comm.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 24. September. 157ſtes Blatt.

Die mehreren Wehmüller und ungariſchen Nationalgeſichter.

Erzählung von Brentano.

Gegen Ende des Sommers, während der Peſt in Croatien, hatte Herr Wehmüller, ein reiſender Maler, von Wien aus einen Freund beſucht, der in dieſer öſtreichiſchen Provinz als Erzieher auf dem Schloſſe eines Grafen Guilowitſch lebte. Die Zeit, welche ihm ſeine Geſchäfte zu dem Beſuche erlaubten, war vorüber. Er hatte von ſeiner jungen Frau, welche ihm nach Siebenbürgen vorausgereiſt war, einen Brief aus Stuhlweißenburg erhalten, daß er ſie nicht mehr länger allein laſſen möge; es erwarte ihn das Officier-Corps des dort liegenden hochlöblichen ungariſchen Grenadier- und Huſaren-Regiments ſehnſüchtig, um von ſeiner Meiſterhand gemalt ſich in dem Andenken mannichfaltiger ſchöner Freundinnen zu erhalten, da ein naher Garniſonswechſel manches engverknüpfte Liebes- und Freundſchaftsband zu zerreißen drohte. Dieſer Brief brachte den Herrn Wehmüller in große Unruhe, denn er war viermal ſo lange unterwegs geblieben als gewöhnlich, und dermaßen durch die Quarantaine zerſtochen und durchräuchert worden, daß er die ohnedies nicht allzuleſerliche Hand ſeiner guten Frau, die mit oft gewäſſerter Dinte geſchrieben hatte, nur mit Mühe leſen konnte. Er eilte in die Stube ſeines Freundes Lury und ſagte zu ihm: Ich muß gleich auf der Stelle fort nach Stuhlweißenburg, denn die hochlöblichen Grenadier- und Huſaren-Regimenter ſind im Begriff von dort abzuziehen; leſen Sie, der Brief iſt an fünf Wochen alt. Der Freund verſtand ihn nicht, nahm aber den Brief und las. Wehmüller lief ſogleich zur Stube hinaus und die Treppe hinab in die Hauskapelle, um zu ſehen, ob er die 39 Nationalgeſichter, welche er in Oel gemalt und dort zum Trocknen aufgehängt hatte, ſchon ohne große Gefahr des Verwiſchens zuſammenrollen könne. Ihre Trockenheit übertraf alle ſeine Erwartung, denn er malte mit Terpentin-Firniß, welcher trocken wird, ehe man ſich umſieht. Was übrigens dieſe 39 Nationalgeſichter betrifft, hatte es mit ihnen folgende Bewandniß: Sie waren nichts mehr und nichts weniger, als 39 Portraits von Ungaren, welche Herr Wehmüller gemalt hatte, ehe er ſie geſehen. Er pflegte ſolcher Nationalgeſichter immer ein halb Hundert fertig bei ſich zu führen. Kam er in einer Stadt an, wo er Gewinn durch ſeine Kunſt erwartete, ſo pflegte er öffentlich ausſchellen oder austrommeln zu laſſen: der bekannte Künſtler, Herr Wehmüller, ſey mit einem reichaſſortirten Lager wohlgetroffener Nationalgeſichter angelangt und lade diejenigen unter einem hochedlen Publikum, welche ihr Portrait wünſchten, unterthänigſt ein, ſich daſſelbe, Stück vor Stück zu 1 Ducaten in Gold, ſelbſt auszuſuchen; er fügte ſodann noch, durch wenige Meiſterſtriche, einige perſönliche Züge und Ehrennarben, oder die Individualität des Schnurbartes des Käufers unentgeldlich bei, für die Uniform aber, welche er immer ausgelaſſen hatte, mußte nach Maaßgabe ihres Reichthums nachgezahlt werden. Er hatte dieſe Verfahrungsart auf ſeinen Kunſtreiſen

als die befriedigendſte für ſich und die Käufer gefunden. Er malte die Leute nach Belieben im Winter mit aller Bequemlichkeit zu Haus und brachte ſie in der ſchönen Jahreszeit zu Markte. So genoß er des großen Troſtes, daß Keiner über Unähnlichkeit oder langes Sitzen klagen konnte, weil ſich Jeder ſein Bildniß fertig nach beſtimmtem Preiſe, wie einen Weck auf dem Laden, ſelbſt ausſuchte. Wehmüller hatte ſeine Gattin vorausgeſchickt, um ſeine Ankunft in Stuhlweißenburg vorzubereiten, während er ſeinen Vorrath von Portraits bei ſeinem Freunde Lury zu der gehörigen Menge brachte; er mußte diesmal in vollem Glanze auftreten, weil er in einer Zeitung geleſen: ein Maler Froſchhauer aus Klagenfurt habe dieſelbe Kunſtreiſe vor. Dieſer aber war bisher ſein Antagoniſt und Nebenbuhler geweſen, wenn ſie ſich gleich nicht kannten, denn Froſchhauer war von der entgegengeſetzten Schule; er hatte nämlich immer alle Uniformen voraus fertig, und ließ ſich für die Geſichter extra bezahlen. — Schon hatte Wehmüller die 39 Nationalgeſichter zuſammengerollt in eine große weite Blechbüchſe geſteckt, in welcher auch ſeine Farben und Pinſel, ein paar Hemden, ein paar gelbe Stiefelſtulpen und eine Haarlocke ſeiner Frau Platz fanden; ſchon ſchnallte er ſich dieſe Büchſe mit zwei Riemen wie einen Torniſter auf den Rücken, als ſein Freund Lury hereintrat, und ihm den Brief mit den Worten zurückgab: Du kannſt nicht reiſen, ſo eben hat ein Bauer hier auf dem Hofe erzählt: daß er vor einigen Tagen einen Fußreiſenden begleitet habe, und daß dieſer der letzte Menſch geweſen ſey, der über die Gränze gekommen, denn auf ſeinem Rückwege hierher habe er, der Bote, ſchon alle Wege vom Peſt-Cordon beſetzt gefunden. Wehmüller aber ließ ſich nicht mehr zurückhalten, er ſchob ſeine Palette unter den Wachstuch-Ueberzug auf ſeinen runden Hut, wie die Becker in den Zipfel ihrer geſtrickten ſpitzen Mützen eine Semmel zu ſtecken pflegen, und begann ſeinen Reiſeſtab zuſammen zu richten, der ein wahres Wunder der Mechanik, wenn ich mich nicht irre, von der Erfindung des Mechanikus Eckler in Berlin war, denn er enthielt erſtens: ſich ſelbſt, nämlich einen Reiſeſtock; zweitens: nochmals ſich ſelbſt, einen Malerſtock; drittens: nochmals ſich ſelbſt, einen Meßſtock; viertens: nochmals ſich ſelbſt, ein Richtſcheid; fünftens: nochmals ſich ſelbſt, ein Blaſerohr; ſechſtens: nochmals ſich ſelbſt, ein Tabackspfeifenrohr; ſiebentens: nochmals ſich ſelbſt, einen Angelſtock; darin aber waren noch ein Stiefelknecht, ein Barometer, ein Thermometer, ein Perſpektiv, ein Zeichenſtuhl, ein chemiſches Feuerzeug, ein Reißzeug, ein Bleiſtift, und das Brauchbarſte von allem: eine approbirte hölzerne Hühneraugen-Feile angebracht; das Ganze aber war ſo eingerichtet, daß man die Maſſe des Inhalts, durch den Druck einer Feder, aus dieſem Stocke, wie aus einer Windbüchſe, ſeinem Feind auf den Leib ſchießen konnte. Während Wehmüller dieſen Stock zuſammenrichtete, machte Lury ihm die lebhafteſten Vorſtellungen wegen der Gefahr ſeiner Reiſe, aber er ließ ſich nicht halten. So rede wenigſtens mit dem Bauer ſelbſt, ſprach Lury; das war Wehmüller zufrieden, und ging, ganz zum Abmarſche fertig, hinab. Kaum aber waren ſie in die Schenke getreten, als der Bauer zu ihm trat, und ihm den Ermel küſſend ſagte: Nu, gnädiger Herr, wie kommen wir ſchon wieder zuſammen? Sie hatten ja eine ſolche Eile nach Stuhlweißenburg, daß ich glaubte, Euer Gnaden müßten bald dort ſeyn. Wehmüller verſtand den Bauer nicht, der ihm verſicherte: daß er ihn mit derſelben blechernen Büchſe auf dem Rücken, und demſelben langen Stocke in der Hand, nach der ungariſchen Gränze geführt habe, und zwar zu rechter Zeit, weil kurz nachher der Weg vom Peſt-Cordon geſchloſſen worden ſey, wobei der Mann ihm eine Menge einzelne Vorfälle der Reiſe erzählte, von welchen, wie vom Ganzen, Wehmüller nichts begriff. Da aber endlich der Bauer ein kleines Bild hervorzog mit den Worten: Haben Euer Gnaden mir dieſes Bildchen, das in Ihrer Büchſe keinen Platz fand, nicht zu tragen gegeben, und haben es Euer Gnaden nicht in der Eile der Reiſe vergeſſen? ergriff Wehmüller das Bild mit Heftigkeit. Es war das Bild ſeiner Frau, ganz wie von ihm ſelbſt gemalt, ja, der Name Wehmüller war unterzeichnet. Er wußte nicht, wo ihm der Kopf ſtand. Bald ſah er den Bauer, bald Lury, bald das Bild an. Wer gab dir das Bild? fuhr er den Bauer an. Euer Gnaden ſelbſt, ſagte dieſer; Sie wollten nach Stuhlweißenburg zu Ihrer Liebſten, ſagten Euer Gnaden, und das Botenlohn ſind mir Euer Gnaden auch ſchuldig geblieben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Bettendorfſſche Gemälde-Sammlung in Achen.

(Schluß.)

An der Originalität des Bildes iſt keinesweges zu zweifeln, ſeine Analogie mit der Dresdner Notte iſt auffallend, obgleich dieſes hier mehr Nachtſtück iſt und in der Compoſition vom Dresdner ſehr abweicht. Es iſt auf Tuch gemalt, völlige Nacht im verſchloſſenen Raume, wo der Heiland — faſt ſo wie im Dresdner Bilde vor der Mutter liegend — ätheriſches Licht von ſich ausſtrahlt, und die ganze Gruppe von ſieben Figuren auf das zarteſte beleuchtet; hinter der Madonna ſteht Joſeph, in ſeiner Linken eine brennende Kerze haltend, welche ihr Licht nicht in den Raum, ſondern auf ſeine vorgehaltene flache rechte Hand hinſtrahlt; er ſelbſt ſieht mit wenig hingeneigtem Haupte und zufriedenem, verſtändigem Blicke auf die ihm zur Rechten beſchäftigte Gruppe hin; — durch das Vorhalten der Hand vor die

Kerze, hat der Maler zum Ueberfluß poetiſch angedeutet: daß hier alles Licht aus dem Heilande hervorgehe, ſo wie ſpäter ſeine Lehren die Welt erleuchteten. Die zartlächelnde Mutter, — ein himmliſches, ſchuldloſes Geſchöpf, in deſſen Zügen man nichts von dem *gewöhnlichen* Muttergefühl, ſondern den naiven Ausdruck der reinſten Jungfräulichkeit bemerkt, — ſcheint in Freude und Demuth, und ihrer ſelbſt unbewußt, kindlich ihr Kindlein zu bewundern; einige Hirten beten knieend an, andere theilen ſich ihre Freude und Verwunderung über das göttliche Weſen mit; — und bei dieſem Motive hat der treffliche Meiſter in dem lächelnden Aufblicken der jungen Hirten zu den höher ſtehenden, ſeinen bekannten Liebreiz und die Holdſeligkeit ſeiner Gemüther in den Geſichts-Mienen abermals ausgedrückt. — Um nun vollends jeden billigen Zweifel des Halbkenners zu heben, macht Herr Bettendorff auf einige Stellen in dem Werke der Richardſon, Vater und Sohn (welches 1728 in franzöſiſcher Ueberſetzung erſchien) aufmerkſam, und aus dieſem erſieht man: daß von Correggio *zwei* in Compoſition und Behandlung *verſchiedene* Zeichnungen exiſtirten, wovon die eine, dem Dresdner Bilde ähnliche, damals in der Sammlung des Mylord Pembroke; die andere, von dem Dresdner Bilde ſehr abweichende aber — ebenfalls für eine Notte gemacht — ſich in der Sammlung des Richardſon, Vater, befunden hat. Dann ſpricht Pater Sebaſtian Reſta, und nach ihm Richardſon, auch noch von zwei verſchiedenen *Skizzen* des Correggio, welche man, obgleich irrig, beide für die Dresdner Notte gemacht wähnte, und wovon die eine vor etwa 100 Jahren bei einem Maler Chezzi in Rom, die andere aber bei einem gewiſſen Pinotti in dem Dorfe Correggio zu ſehen war. — Richardſon ſagt, daß die bei dem Maler Chezzi befindlich geweſene Skizze, nach der Beſchreibung des Pater Reſta, der ſolche geſehen, mit der Zeichnung ſeines Vaters vollkommen übereinſtimme; — die andere größere Skizze aber, welche bei Pinotti ſich befunden, gleiche der *Zeichnung* bei Mylord Pembroke und der Dresdner Notte. — Aus dieſer Zuſammenſtellung hätte man leicht vermuthen können, daß auch Correggio den Gegenſtand der Anbetung der Hirten, ſo wie faſt alle anderen Maler gethan, mehr als einmal behandelt haben könne; dieſe Vermuthung war auch um ſo natürlicher, da von Correggio's mannichfachen Werken ſchon in der früheren Zeit bei dem Brande von Modena und bei der Eroberung von Mantua, ſo wie durch andere Umſtände viele entkommen und in die Welt zerſtreut worden ſind. — Nähere Aufklärung hierüber kann man ſich aus dem bekannten Werke des verdienſtvollen Profeſſors Fiorillo verſchaffen. — Lieſt man nun noch bei Herrn Bettendorff in dem Cataloge der Sammlung des Herren Grafen Stroganow in St. Petersburg, welchen Herr Bettendorff beſitzt, die Beſchreibung einer Skizze von Correggio; vergleicht dieſe mit der Skizze, welche vor 100 Jahren der Maler Chezzi beſaß; dann mit dem großen Bilde bei Herrn Bettendorff, ſo bleibt kein Zweifel mehr übrig, daß jene Skizze von Chezzi und die jetzt in der Stroganowſchen Sammlung noch befindliche *), nicht allein identiſch, ſondern auch in der Form im Kleinen, in der Compoſition, in dem Character und in der ganzen Behandlung des Helldunkels dem Bettendorffſchen großen Bilde beinah ganz ähnlich, und einzig und allein für daſſelbe entworfen worden iſt, die andere, bei Pinotti befindlich geweſene Skizze aber dem Dresdner Bilde zugehören müſſe. — Uebrigens ſind in dieſem hier, welches mehr auf einen eclatanten Effekt berechnet zu ſeyn ſcheint, die Tinten weniger variirt als in dem Dresdner, in welchem letzteren das auf dreierlei Art modifizirte Licht (welches theils von dem Kinde, theils von der Engelgruppe, theils aus der dämmernden Landſchaft herrührt) ein wunderbar harmoniſch verſchmolzenes Farbenſpiel veranlaßt, welches wie eine gemalte Hymne aus den lieblichen Gruppen durchs Auge in die Seele des Beſchauers eindringt. — In der Notte bei Herrn Bettendorff hingegen, wo die Handlung in einem geſchloſſenen Raume einfacher und conſequenter angeordnet iſt, und wo einzig und allein das aus dem Heiland ausfließende Licht die Gruppe und den dunklen Raum in graduellen, durch ſtärkeres Helldunkel unterbrochenen und bedingten Abſtufungen erfüllt, iſt der Effekt, auf Koſten der zarteren Harmonie, vorherrſchend geblieben, und es hat der Künſtler in dieſem eigentlichen Nachtſtücke, ſo wie in der Skizze des Grafen Stroganow, eben deshalb das Colorit nicht zu jener Zartheit verſchmelzen können, — auch weil er es auf Tuch mehr *impasto* auftragen mußte — wie er es in der Dresdner Notte zu thun vermochte, und ſelbſt genöthigt war. —

Es ward, wie mir Herr Bettendorff verſicherte, der Grund zu dieſer Sammlung durch einen Ur-Groß-Onkel ſeines Vaters, einem Köllner Weih-Biſchof von Außem angelegt. — Uebrigens iſt dieſe Notte, ſo wie die ganze Sammlung, ſeit 25 Jahren gar nicht in Achen aufgeſtellt geweſen und war, wie ich hörte, überhaupt nie ſo gut geordnet, wie erſt ſeit 8 Monaten; daher auch nicht ſo allgemein bekannt, wie ſie es zu ſeyn ſo ſehr verdient. — Dieſe Bemerkungen mögen dem wahren Verehrer der Kunſt, und beſonders des trefflichen Allegri, genügend ſeyn, um bei ſeiner Anweſenheit in Achen, die Bettendorffſche Gemälde-Gallerie, deren Eigenthümer jeden fremden Liebhaber auf's freundlichſte zu empfangen pflegt, als eine der intereſſanteſten Privat-Sammlungen Deutſchlands nicht unbeſucht zu laſſen.

Roger.

*) Einſender ſah ſelbſt vor 18 Jahren jene Skizze des Correggio bei dem Herren Grafen Stroganow in St. Petersburg.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. „Herr Leſperance oder die Kunſt Stellen zu erlangen" Vaudeville in einem Akt, nach dem Franzöſiſchen, wurde hier am 15ten September zum erſtenmale gegeben. Es iſt eine kernhafte Aufgabe, das Treiben eines Menſchen zu ſchildern, der durch die kleinſten Kniffe und jedes mögliche Mittel von einem Mächtigen der Erde zu erſchleichen ſucht, was er bezweckt, und die Darlegung wird ſehr pikant durch den epigrammatiſchen Schluß des Stücks, den nämlich, daß Herr Leſperance, nachdem es ihm gelang, endlich in das ſehr irrdiſch glänzende Allerheiligſte eines Miniſters zu dringen, eine Bittſchrift überreicht, welche er früher empfing durch den Betrug: daß er eine andre, ſeine Wünſche enthaltende dafür unterſchob, — wodurch nun ſeine Freude über die erſte Gewährung nur ſo lange dauert, bis ihm kund wird, daß er einen Poſten erbat — für einen Andern. — Wenn doch Jeder, der begehrt ohne Verdienſt und Würdigkeit, ſich durch eigenen Betrug betröge! — oder, wenn es doch möglich wäre, daß vor den Wohnungen Aller, bei denen Aemter und Belohnungen zu holen ſind, ein paar Hunde wachten, gleich denen, welche einſt vor dem inneren Tempel des Vulkan auf dem Aetna lagen: die jeden Rechtſchaffenen liebkoſten, jeden Heuchler zerriſſen. So lange aber nicht ein ähnliches Erkennungs-Mittel in der Nähe, und der Grundſatz: Wer viel erbittet, hat wenig verdient! — immer vergeſſen wird, ſo lange wird Herr Leſperance aller Orten auf das zehnte unterthänige Memorial erreichen, was ihm bei neun andern fehlſchlug, wenn er nur ſonder Scheu iſt bei den Mitteln und Wegen. Er kann zuletzt darauf bauen: daß es gegen alle ſeine Lebenkart iſt, zehnmal hinter einander zu verweigern und wäre die Forderung ſchlecht und alſo eine abſchlägige Antwort gut, ſo rechne Herr Leſperance darauf, daß man im Guten niemals conſequent iſt. Freilich bleibt bei ſolchem Verfahren wenig für die, welche wohl eine Aufmerkſamkeit verdient hätten, aber die bitten nicht, werden nicht überläſtig und ſo braucht man ſie ſich ja auch nicht vom Halſe zu ſchaffen. Nur friſch zu, Herr l'Eſperance! — Die Betrachtungen über ihn bezeugen es, daß mir das Stück ſehr gefiel, es würde auch Allen noch in weit höherem Grade gefallen, hielten die Geſänge (welche das Geſetz bei einem Vaudeville: das Allbekanntſeyn, zu wenig beachten) die Handlung nicht ein wenig viel auf. Wenn es ganz als Epigramm behandelt, alſo reines Luſtſpiel wäre, bei welchem ohne Hemmungen der Pfeil zum Ziele flöge, würde es unterhalten, wie ſelten eine Bühnen-Kleinigkeit es beſſer thäte. Aber auch in der Form, wie es iſt und wie es wohl bei franzöſiſcher Lebhaftigkeit ſehr gewinnt, iſt Jedem anzurathen: daß er über wirklich Belachenswerthes mit lache; gern laſſe ich der Verdienſtlichkeit des Ganzen Gerechtigkeit widerfahren und bin überzeugt, daß man bei meinen Meinungen überhaupt mir nicht vorwerfen kann, was dem Herrn Leſperance ſtark applaudirt wurde: „dem Verdienſt Gerechtigkeit? Das iſt ja ganz was Neues!" Für manche Fälle hatte der Applaus — Applaus verdient! Hr. Devrient gab den komiſchen Helden ſo, wie nur eine geniale Erfahrung ihn ſich denken konnte; im Aeußeren ſchwarz wie ein Rabe, geſchmeidig wie eine Schlange, immer gekrümmt und dann wieder blaſend wie eine Katze, auf Erwerb zufahrend wie eine Blindſchleiche; — läßt ſich beſſere Darſtellung eines Geſchöpfes denken, deſſen Werth mit dem eines Menſchen gar keine Berührung haben darf? Hr. Devrient kannte und löſte ſeine Aufgabe meiſterhaft. — Ueber die Längen des Stückes glücklicher hinweg zu helfen, wünſchte ich, daß Mad. Eunicke aus der Mad. Dürand machte, was ſie iſt — ein wenig Carrikatur. Dieſe beweiſt ſich leicht ſchon bei dem Auftreten, wo die Dame, deren Mann eben geſtorben iſt, nur darüber klagt: daß er das Sterben unzeitig that, wie alles; er konnte ja doch ſo lange leben, bis ſie, auf ſeinen Namen, eine Tabacks-Niederlage hatte. — Die übrigen Perſonen ſind nicht bedeutend, wurden aber größtentheils ſorgfältig aufgeſtellt. Sz.

In der Gemeine Argit, (Aine-Departement) ſchlug neulich das Gewitter ein. Aus der Nachbarſchaft ſtrömte Alles zur Rettung herbei, ward aber von den Weibern des Fleckens durch die thörichte Weiſung zurückgehalten: daß, wenn das Feuer vom Himmel falle, alles Löſchen vergebens und das Waſſer ganz unnütz ſey. (Journ. génér.) Sollte dieſe Gemeine nicht von verſchiedenen Gemeinen unſrer Zeit Lobſprüche empfangen?

Ein franzöſiſcher Arzt hält in einem Werke über die Gicht, dieſer Krankheit eine förmliche Lobrede; ihre Entſtehung (ſagt er) iſt eine der edelſten, und ſie ſelbſt aus einem ſo alten Adel entſproſſen, daß ſie ein unantaſtliches Verdienſt habe und den Gichtbrüchigen ſogar zu den größten Glücksgütern verhilft!! (Gaz. d. Fr.) Dem möchte man die Gicht wünſchen, beſonders an den Schreibe-Fingern!

Der Verein für Landwirthſchaft und Handel, Wiſſenſchaft und Künſte, im Departement der Marne, wird für das Jahr 1819 eine goldene Denkmünze von 300 Franken Werth für denjenigen ausſetzen, welcher die beſten Mittel angiebt, um — nur durch Frankreichs eigene Hülfsmittel — dem Getreidemangel und den verſchiedenen Getreidepreiſen in dieſem Lande abzuhelfen. (Journ. d. Comm.)

Das Journal général beſchwert ſich im Namen aller Franzoſen: daß die Engländer ihren National-Gewohnheiten ſo ſehr getreu bleiben, daß, wenn ſie in einen öffentlichen oder auch in einen Privat-Saal eintreten, ſie nicht ein einziges Mal ihren Hut abnehmen. Es iſt hier nicht die Rede davon, heißt es weiter, wie in Pecking neun Mal mit dem Kopf auf die Erde zu ſtoßen, auch nicht einmal davon, wie ein Fremder einſt von uns geſagt: „Möge das Leben meines Feindes ſo gequält ſeyn, wie der Hut eines Franzoſen!" — aber, ſind wir zu artig, warum entnehmen ſie nicht aus unſerem Ueberfluße wenigſtens die ſchlichte Nothwendigkeit?

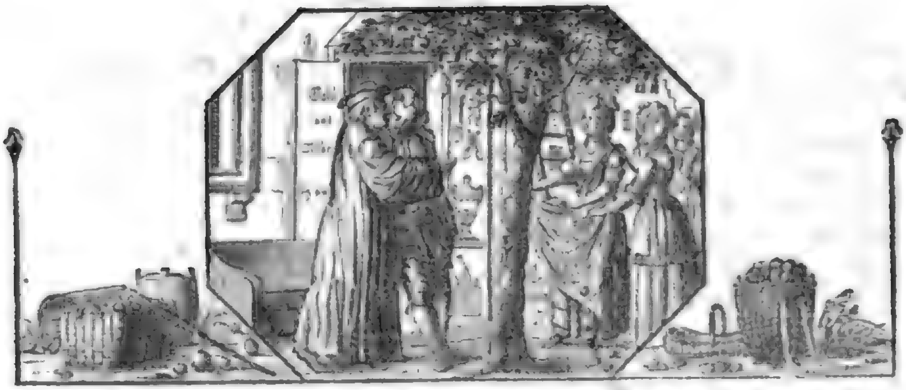
Es giebt kein untrüglicheres Kennzeichen um den politiſchen Zuſtand und den Geiſt, der ein Land regiert, kennen zu lernen, als wenn man beobachtet: in welchem Grade von Vertrauen ſich die vernünftigen Leute darüber auslaſſen. Wenn die Unvernünftigen ſchreien, und die vernünftigen Leute ſtillſchweigen, dann ſteht es ſchlecht, und zwar in demſelben Maaße, als die Einen dreiſt, und die Anderen vorſichtig ſind. (Journ. d. Comm.) Der Satz iſt richtig, und dabei nur zu wünſchen, daß man die Vorſicht der Vernünftigen überall unnöthig mache.

Ein Hr. Borde, Mitglied des Collegiums der Pharmacie, hat ein Mittel erfunden, den Rhabarber mit wohlriechender Subſtanz zu verbinden, und ihn dadurch in ein Elixir zu verwandeln, das noch die völlige Wirkſamkeit des Rhabarbers, ohne die bekannte Widrigkeit hat. (Journ. d. Comm.)

Neulich ſtarb zu Paris ein Hr. Beſian, in einem Alter von 84 Jahren, der nichts weiter kannte, als: ſchlafen und ins Theater Feydeau gehen. Er liebte ein ruhiges Gemüth ſo ſehr, daß er nie ein Buch las, aus Furcht, dadurch außerordentlich ergriffen zu werden. Um 3 Uhr Nachmittags ſtand er auf, aß, und ging ins Schauſpiel. Nur wenn das Theater geſchloſſen war, erlebte er eine außerordentliche Begebenheit, und er rief mit Titus aus: Diem perdidi! die einzigen lateiniſchen Worte, die er je gewußt hat. Er glaubte nicht einmal an die franzöſiſche Revolution, (??) auch war durch dieſe Umwälzung bei ihm nichts verändert, er klebte ſtets nur am Alten feſt. (Journ. gén.)

Es giebt ein altes Sprichwort: Vox populi, vox Dei. Allein nichts iſt oft thörichter, als dieſer Volksſtimme unbedingt folgen zu wollen. Die Stimme des Volks kann nur den Wunſch ausſprechen: ruhig und gerecht regiert zu werden! Aber der Wille der Menge: wie ihm ſeine Freiheit, ſeine Gerechtſame und ſein Glück zu ſichern ſind, darf niemals anerkannt werden, weil eine Einſtimmigkeit dieſes Willens eine Unmöglichkeit iſt. (Quotid.)

Zu Paris bedient man ſich jetzt auch ſchon ſtatt der Hunde Ziegen zu Zugthieren kleiner Fuhren. (Journ. d. Comm.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 26. September. 158ſtes Blatt.

Morgen-Gebet.

Herr! Von Demuth ſtill geleitet
Nehm' ich, was der Tag mir giebt,
Froh ſelbſt: wenn er Weh bereitet,
Denn ich bin von Dir geliebt;
Ja, Du haſt mich früh geborgen
Vor des Daſeyns Trug und Liſt,
So, daß meines Lebens Morgen
Ein erinnernd Feſt nun iſt.

Und am Mittag haſt im Wallen
Du, mein Gott, mich ſtets bedacht:
Daß ich meinen Lieben Allen,
Was ſie brauchten, froh gebracht.
Konnt' ichs auch nicht leicht erringen,
Deſto großer war die Luſt;
Dank wird dann nur Freude bringen:
Iſt man Mühen ſich bewußt.

Im Gefühl erfüllter Pflichten,
Nahe denn der Abend ſich:
Mag die Zeit mir viel vernichten,
Ich vertraue ganz auf Dich!
Wohl wünſcht' ich der Ruhe Segen,
Doch iſt Stürmen mir erweckt:
Halte mich auf rechten Wegen,
Daß mich nur die Nacht nicht ſchreckt!

Nacht des Grabes, letzter Schlummer!
Deine Grauen fürcht' ich nicht:
Sind die Lieben frei von Kummer
Eh mir einſt das Auge bricht;
Herr, wie Tod die Pfade winde:
Wenn ich Dich, nach Erdenleid,
Nur mit mir zufrieden finde,
Hab' ich meine Seeligkeit!

F. W. Gubitz.

Die mehreren Wehmüller und ungariſchen Nationalgeſichter.

(Fortſetzung.)

Das iſt erlogen! ſchrie Wehmüller. Es iſt die Wahrheit! ſagte der Bauer. Es iſt nicht die Wahrheit, ſagte Lury, denn dieſer Herr iſt ſeit vier Wochen nicht hier weg gekommen und hat mit mir in einer Stube geſchlafen. Der Bauer aber wollte von ſeiner Behauptung nicht abgehen und drang auf die Bezahlung des Botenlohns, oder um die Rückgabe des Portraits, welches ſein Pfand ſey und dem er, wenn er nicht bezahle, einen Schimpf anthun wolle. Wehmüller ward außer ſich. Was? ſchrie er, ich ſoll für einen Andern das Botenlohn zahlen, oder das Portrait meiner Frau beſchimpfen laſſen, das iſt entſetzlich! Lury machte endlich den Schiedsrichter und ſagte zu dem Bauer: Habt ihr dieſen Herrn über die Gränze gebracht? Ja! ſagte der Bauer. — Wie kommt er dann wieder hierher, und wie war er die ganze Zeit hier? erwiederte Lury. Ihr müßt ihn daher nicht recht tüchtig hinüber gebracht haben, und könnt für ſo ſchlechte Arbeit kein Botenlohn begehren; bringt ihn heute nochmals hinüber, aber dermaßen, daß auch kein Stümpſchen hier in Croatien bleibt, und laßt euch doppelt bezahlen. Der Bauer ſagte: Ich bin es zufrieden, aber es iſt doch eine ſehr heilloſe Sache; wer von den Beiden iſt nun der Teufel, dieſer gnädige Herr, oder der Andre? Es könnte mich dieſer, der widerſpenſtiger ſcheint, vielleicht gar mit über die Gr

holen, auch iſt der Weg jetzt geſperrt, und der Andre war der Letzte; ich glaube doch, er muß der Teufel geweſen ſeyn, der bei der Peſt zu thun hat. — Was, ſchrie Wehmüller, der Teufel mit dem Portrait meiner Frau? ich werde verrückt; geſperrt oder nicht geſperrt, ich muß fort, der ſcheußlichſte Betrug muß entdeckt werden; ach, meine arme Frau, wie kann ſie getäuſcht werden! Adie, Lury, ich brauche keinen Boten, ich will ſchon allein finden; und ſomit lief er zum offnen Hofthore mit ſolcher Schnelligkeit hinaus, daß ihn weder der nachlaufende Bauer noch das Geſchrei Lurys einholen konnte. Nach dieſer Scene trat der Graf Guilowitſch, der Prinzipal Lurys, aus dem Schloſſe, um auf ſeinen Finkenheerd zu fahren. Lury erzählte ihm die Geſchichte, und der Graf, neugierig mehr von der Sache zu hören, beſtieg ſeinen Wurſtwagen und fuhr dem Maler in vollem Trabe nach; das leichte Fuhrwerk, mit zwei raſchen Pferden beſpannt, flog über die Stoppelfelder, welche einen feſteren Boden, als die moorichte Landſtraße darboten. Bald war der Maler eingeholt, der Graf bat ihn aufzuſitzen mit dem Anerbieten, ihn einige Meilen bis an die Gränze ſeiner Güter zu bringen, wo er noch eine halbe Stunde nach dem letzten Gränzdorf habe. Wehmüller, der ſchon viel Grund und Boden an ſeinen Stiefeln hängen hatte, nahm den Vorſchlag mit unterthänigſtem Dank an. Er mußte einige Züge alten Slibowitz aus des Grafen Jagdflaſche thun und fand dadurch ſchon etwas mehr Muth, ſich ſelbſt auf der eignen Fährte zu ſeiner Frau nachzueilen. Der Graf fragte ihn: ob er denn Niemand kenne, der ihm ſo ähnlich ſey, und ſo malen könne wie er. Wehmüller ſagte: nein! und das Portrait ängſtige ihn am meiſten, denn dadurch zeige ſich eine Beziehung des falſchen Wehmüllers auf ſeine Frau, welche ihm beſonders fatal werden könne. Der Graf ſagte ihm: der falſche Wehmüller ſey wohl nur eine Strafe Gottes für den ächten Wehmüller, weil dieſer alle Ungarn über einen Leiſten male, ſo gäbe es jetzt auch mehrere Wehmüller über einen Leiſten. Wehmüller meinte: Alles ſey ihm einerlei, aber ſeine Frau, ſeine Frau, wenn die ſich nur nicht irre. Der Graf ſtellte ihm nochmals vor, er möge lieber mit ihm auf ſeinen Finkenheerd und dann zurückfahren; er gefährde, wenn er auch höchſt unwahrſcheinlich den Peſt-Cordon durchſchleichen ſollte, jenſeits an der Peſt zu ſterben. Wehmüller aber meinte: ein zweiter Wehmüller, der zu meiner Frau reiſt, iſt auch eine Peſt, an der man ſterben kann, und er wolle ſo wenig als die Schneegänſe, welche ſchreiend über ihnen hinſtrichen, den Peſt-Cordon reſpektiren, er habe keine Ruhe, bis er bei ſeiner Tonerl ſey. So kamen ſie bis auf die Gränze der Giulowitſchſchen Güter, und der Graf ſchenkte Wehmüllern noch eine Flaſche Tokaier mit den Worten: wenn Sie ausſtechen, lieber Wehmüller, werden Sie ſich nicht wundern, daß man Sie doppelt geſehn, denn Sie ſelbſt werden Alles doppelt ſehn; geben Sie uns ſobald als möglich Bericht von ihrem Abentheuer und möge ihre Gemahlin anders ſehen, als der Bauer geſehen hat. Leben Sie wohl. Nun eilte Wehmüller ſo ſchnell er konnte nach dem nächſten Dorf und kaum war er in die kleine dumpfigte Schenke eingetreten, als die alte Wirthin, in Huſarenuniform, ihm entgegenſchrie: Ha, ha! da ſind der Herr wieder zurück, ich hab' es gleich geſagt, daß Sie nicht durch den Cordon würden hinüber gelaſſen werden. Wehmüller ſagte, daß er hier niemals geweſen, und daß er gleich jetzt erſt verſuchen wolle, durch den Cordon zu kommen. Da lachte Frau Tſchermack und ihr Geſinde ihm ins Geſicht und behaupteten ſteif und feſt: er ſey vor einigen Tagen hier durchpaſſirt, von einem Giulowitſcher Bauer begleitet, dem er das Botenlohn zu zahlen vergeſſen; er habe ja hier gefrühſtückt und erzählt: daß er nach Stuhlweiſſenburg zu ſeiner Frau Tonerl wolle, um dort das hochlöbliche Offizierkorps zu malen. Wehmüller kam durch dieſe neue Beſtätigung: daß er doppelt in der Welt herumreiſe, beinahe in Verzweiflung. Er ſagte der Wirthin mit kurzen Worten ſeine ganze Lage; ſie wußte nicht, was ſie glauben ſollte, und ſah ihn ſehr kurios an. Es war ihr nicht allzuheimlich bei ihm. Aber er wartete alle ihre Skrupel nicht ab und lief wie toll und blind zum Dorfe hinaus und dem Peſt-Cordon zu. Als er eine Viertelmeile auf der Landſtraße gelaufen war, ſah er auf dem Stoppelfeld eine Reihe von Rauchſäulen aufſteigen und ein angenehmer Wachholder-Geruch dampfte ihm entgegen. Er ſah bald eine Reihe von Erdhütten und Soldaten, welche kochten und ſangen; es war ein Haupt-Bivouak des Peſt-Cordons. Als er ſich der Schildwache näherte, rief ſie ihm ein ſchreckliches: Halt! entgegen und ſchlug zugleich ihr Gewehr auf ihn an. Wehmüller ſtand wie angewurzelt. Die Schildwache rief den Unteroffizier und nach einigen Minuten ſprengte ein Szekler Huſar gegen ihn heran, und ſchrie aus der Ferne: Wos willſtu, quid vis? Wo kommſt her, unde venis? An welchen Ort willſt du, ad quem locum vis? Biſt du nicht vorige Woche hier durchpaſſirt, es tu non altera hebdomada hic perpassatus? Er fragte ihn ſo auf deutſch und huſarenlateiniſch zugleich, weil er nicht wußte, ob er ein Deutſcher oder ein Ungar ſey. Wehmüller mußte aus den letzten Worten des Huſaren abermals hören, daß er hier ſchon durchgereiſt ſey, welche Nachricht ihm eiskalt über den Rücken lief. Er ſchrie ſich beinah die Kehle aus, daß er grade von dem Grafen Giulowitſch komme, daß er in ſeinem Leben nicht hier geweſen. Der Huſar aber lachte und ſprach: Du lügſt, mentiris! Haſt du nicht dem Herrn Chirurg ſein Bild gegeben, non dedidisti Domino Chirurgo suam imaginem? Daß er durch die Finger geſehen und dich

paſſiren laſſen, ut vidit per digitos et te fecit passare? Du biſt zurückgekehrt aus den Peſtörtern, es returnatus ex pestiferatis locis! Wehmüller ſank auf die Knie nieder und bat, man möge den Chirurgen doch herbei rufen. Während dieſem Geſpräch waren mehrere Soldaten um den Huſaren herum getreten, zuzuhören, endlich kam der Chirurg auch, und nachdem er Wehmüllers Klagen angehört, der ſich die Lunge faſt weggeſchrieen, befahl er ihm, ſich einem der Feuer von Wachholder-Holz zu nähern, ſo daß es zwiſchen ihnen Beiden ſey, dann wolle er mit ihm reden. Wehmüller that dies, und erzählte ihm die ganze Ausſage über einen zweiten Wehmüller, der hier durchgereiſt ſey, und ſeine große Sorge, daß ihn dieſer um all ſein Glück betrügen könne und bot dem Chirurgen Alles an, was er beſitze, er möge ihm nur durchhelfen. Der Chirurg holte nun eine Rolle Wachsleinwand aus ſeiner Erdhütte, und Wehmüller erblickte auf derſelben eines der ungariſchen Nationalgeſichter, grade, wie er ſie ſelbſt zu malen pflegte, auch ſein Name ſtand drunter, und da der Chirurg ſagte: ob er dies Bild nicht gemalt und ihm neulich geſchenkt habe, weil er ihn paſſiren laſſen, geſtand Wehmüller: er würde nie dies Bild von den ſeinigen unterſcheiden können, aber durchpaſſirt ſey er hier nie und habe nie die Gelegenheit gehabt, den Herren Chirurgen zu ſprechen. Da ſagte der Chirurg: Hatten Sie nicht heftiges Zahnweh, habe ich Ihnen nicht noch einen Zahn ausgezogen für das Bild? Nein, Herr Chirurg, erwiederte Wehmüller, ich habe alle meine Zähne friſch und geſund, wenn Sie zuſchauen wollen. Nun faßte der Feldſcheer einigen Muth; Wehmüller ſperrte das Maul auf, er ſah nach und geſtand ihm zu, daß er ganz ein andrer Menſch ſey, denn jetzt, da er ihn weder aus der Ferne noch von Rauch getrübt anſehe, müſſe er ihm geſtehen, daß der andre Wehmüller viel glatter und auch etwas fetter ſey, ja daß ſie Beide, wenn ſie neben einander ſtänden, kaum verwechſelt werden könnten; aber durchpaſſiren laſſen könne er ihn jetzt doch nicht. Es habe zuviel Aufſehens bei der Wache gemacht und er könne Verdruß haben; morgen früh werde aber der Cordon-Commandant mit einer Patrouille bei der Viſitation hieher kommen, und da ließe ſich ſehen, was er für ihn thun könne: er möge bis dahin nach der Schenke des Dorfs zurückkehren, er wolle ihn rufen laſſen, wenn es Zeit ſey; er ſolle auch das Bild mitnehmen und ihm den Schnauzbart etwas ſpitzer malen, damit es ganz ähnlich werde. Wehmüller bat: in ſeiner Erdhütte einen Brief an ſein Tonerl ſchreiben zu dürfen und ihm den Brief hinüber zu beſorgen. Der Chirurg war es zufrieden. Wehmüller ſchrieb ſeiner Frau, erzählte ihr ſein Unglück, bat ſie um Gotteswillen, nicht den falſchen Wehmüller mit ihm zu verwechſeln und lieber ſogleich ihm entgegen zu reiſen. Der Chirurg beſorgte den Brief und gab Wehmüllern noch ein Atteſtat, daß ſeine Perſon eine ganz andre ſey, als die des erſten Wehmüllers, und nun kehrte unſer Maler, durchgeräuchert wie ein Quarantaine-Brief, nach der Dorfſchenke zurück. (Die Fortſetzung folgt.)

Aus einem Intelligenz-Blatte.

1. Ein gewiſſenhafter Weinhändler in N. hat Kolik, Podagra und Kopfſchmerzen im Ganzen und in Bouteillen zu verkaufen. Sein Wein ſchmeckt vornehm: denn er führt ausländiſche Namen. Sein Wein iſt geſund: denn ſein Gevatter, der Herr Apotheker, empfiehlt ihn. Sein Wein iſt vortrefflich: denn er iſt theuer.

2. Der Univerſal-Erbe eines Frauenzimmers nach der Mode, welches ſich bei einer Gevatterſchaft, der Rangſtreitigkeit wegen, zu Tode geärgert, ſieht ſich durch dieſe wichtige Erbſchaft in den Stand geſetzt, das weibliche Publikum mit 800 Schachteln in allerlei Format, mit 66 Riechfläſchchen nach der neueſten Facon, mit 12 Flaſchen Oſterwaſſer, mit einem anſehnlichen Vorrath Märzſchnee, einer Tonne voll Schminke, 10 Büchſen voll Biſam; ferner mit einem Manuſcripte, betitelt: „Die Kunſt, niemals älter zu ſeyn, als 25 Jahre" und mit einer Anweiſung: „Wie man den neueſten Vereinen für die deutſchen Fabrikate entgeht?" zu verſorgen.

3. Sara Cordula Klatſcherin, ein organiſirtes Zeitungsblatt, hat ſich bisher von den Fehlern der Leute und der erbaulichen Neugierde verſchiedener der allerchriſtlichſten Perſonen in der Stille gemäſtet. Weil ſie aber geſonnen iſt, ihre bewundernswürdige Gabe: zu verläumden, inskünftige gemeinnützig zu machen; ſo thut ſie hiermit kund und zu wiſſen: daß ſie den troſtreichen Entſchluß gefaßt, die verborgenſten und wichtigſten Familien-Neuigkeiten um einen billigen Preis öffentlich zu verkaufen. Doch bittet ſie um Verſchweigung ihres Namens. Das Nähere erfährt man bei dem Nadelkrämer Neidhart.

4. Herr Hans George von Windſpiel auf Nirgendswo, ſucht eine neue Maſchine, womit alle bürgerliche Luft aus dem Zimmer herausgepumpt werden kann. Selbſt diejenigen Kavaliers und Damen ſollen von dieſer Exekution nicht ausgenommen ſeyn, die ſich ſo weit vergeſſen, mit Bürger-Pack Umgang zu halten. NB. Der Künſtler muß von Henricus Anceps abſtammen: denn der vornehme Käufer kömmt in gerader Linie von den Präadamiten her.

5. Ein chriſtlicher Vormund, der das anſehnliche Vermögen ſeiner Mündel verwahrlich beilegt, um ſie wider die vielen Reizungen zur Sünde in Sicherheit zu ſetzen, welche den zeitlichen Ueberfluß zu begleiten pflegen, hat Luſt, ein Rittergut für 60,000 Thaler, wie auch etliche Fäſſer alten Rheinwein zu kaufen, um unruhige Gedanken, die ihm bisweilen einfallen, zu unterdrücken; ſein Gewiſſen will er als erſten Kaufſchilling darauf geben.

An L. van Beethoven
und
A. P. Milder-Hauptmann.

(Nach einer Vorſtellung der Oper: Fidelio.)

Es lehrt Pythagoras, der Weiſe,
Der Welten ew'ge Harmonie;
Im Wirbel ew'ger Sphärenkreiſe
Erſchallt die hehre Melodie;
Es bebet durch das weite All
Des heil'gen Dreiklangs Wiederhall.

Und dieſen Tönen wollt' ich lauſchen,
Eröffnen das entzückte Ohr,
Da rief ein wunderſeltſam Rauſchen
Mir wie aus fernem Geiſterchor:
„Nur Engeln tönt der Sphärenklang!
„Dir ward Fidelio's Geſang!“

O namenloſe Erdenwonne!
O nie gefühlter Hochgenuß!
Was glänzt ſo ſchön wie Edens Sonne?
Was iſt ſo ſüß wie Engelkuß? —
Dein Zauber, edles Künſtlerpaar!
Mein fühlend Herz ſey dein Altar!

Dr. Karl Burſy. (Aus Kurland.)

Erklärung.

Im erſten Stück des 10ten Bandes der „Nemeſis“ ſpricht Hr. Hofrath Kieſer von einem unbefugten Eingreifen weiblicher Hände in den Militair-Aerztlichen Dienſt, von Perſonen ohne beſonderen Beruf und Talente, u. ſ. w. in Bezug auf mich. Da Hr. Hofrath K. zugleich äußert, mich nur aus Zeitungsnachrichten über meine Rechtsſache und aus brieflichen Klagen einiger ſeiner Herren Kollegen zu kennen, und da er die irrige Meinung, die er von mir und meinen Verhältnißen hegt, öffentlich ausſpricht, ſo finde ich mich hiedurch veranlaßt, ihm öffentlich zu ſagen, wie die Sache iſt.

Weil aber ein Mann von Ehre keine Angabe macht, deren Wahrheit er nicht klar, unumſtößlich und öffentlich beweiſen kann, ſo fordre ich zugleich Hrn. H. Kieſer auf, die ſchriftlichen Klagen ſeiner Hrn. Kollegen über mich, die er empfangen haben will, im Original, mit Namens-Unterſchrift, mit umgehender Poſt an Hrn. Profeſſor Daniel Voß in Halle einzuſenden, der ſie gern in „die Zeiten“ aufnehmen wird, woſelbſt ich, ſofern es der Mühe werth iſt, darauf antworten werde.

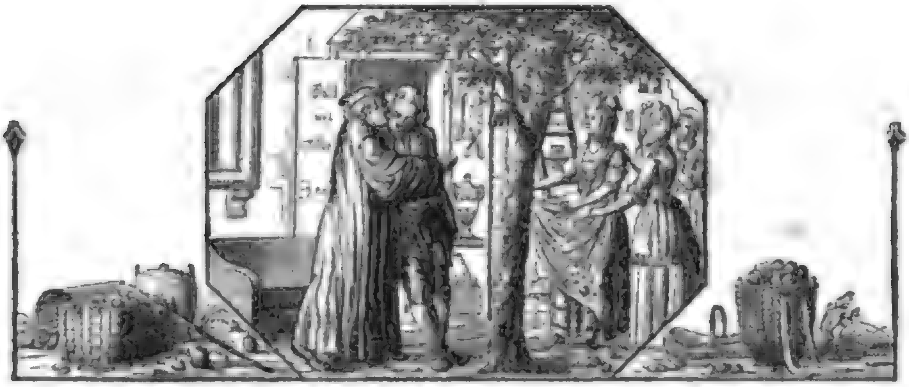
Die Aktenſtücke, welche erweiſen, daß ich nicht bloß von des Königs Majeſtät befugt war, in den Lazarethen zu wirken, ſondern daß auch auf des Königs Befehl der würdige Generalſtaabs-Arzt Dr. Goercke, der geheime Medizinal-Rath Gräfe und General-Lieutenant von Zaſtrow, Excellenz, mir einen Wirkungskreis in den K. P. Militair-Lazarethen officiell anwieſen, liegen beim Kammergericht, und ich werde ſie drucken laſſen; dort liegen auch von ebengenannten Chefs der Lazareth-Inſpektionen und dem würdigen Major von Platen, der in Namur die ſpecielle Aufſicht über das Lazareth hatte, ſowohl, als von ſechs wackeren preußiſchen Aerzten daſelbſt, die unzweideutigſten und ehrenvollſten Zeugniſſe der Redlichkeit und Ausdauer ſowohl, als der Zweckmäßigkeit meiner Beſtrebungen in den Lazarethen, deren ich nicht erwähnen würde, wenn die beiſpielloſeſte und boshafteſte Anfeindung mir dieſe Erwähnung nicht abzwange.

Mein Werk: „Auserleſene Schriften der Enkelin der Karſchin,“ zu deſſen, für die Verwundeten beſtimmtem Ertrag die Frau Herzogin von Sachſen-Hildburghauſen H. D., der Großherzog von Meklenburg-Strelitz K. H., die Frau Erbprinzeſſinn von Lowenſtein-Wertheim H. D., der hochſelige Erzbiſchof von Regensburg H. D., Ludewig Tieck, Hr. Legationsrath v. d. Malsburg, Hr. Graf von Loeben, Fräulein Th. v. Winkel, Frau Caroline Pichler, Hr. Geheimerath Schmid in Jena, Fräulein Nanette Werner, Hr. Joſeph v. Hammer, F. Hofräthin Heßler in Bamberg, Hr. Notarius Geisweiler in Meiſenheim, Hr. Prediger Goldmann in Hameln, und ſo viele andre ehrwürdige Menſchenfreunde Pränumeration geſammelt haben, wird in wenigen Wochen, nebſt der Berechnung der Pränumerationsgelder in allen Händen ſeyn. Außerdem geruhten Se. Majeſtät der König mir für meine Bemühungen durch General von Dobſchütz ſchriftlich Dank ſagen zu laſſen; daſſelbe that Fürſt Blücher von Wahlſtadt. Viele und rührende Beweiſe der reinſten Anerkennung, von den verehrteſten Männern und Frauen Deutſchlands ſind in meinen Händen, und das Dokument, welches jede hämiſche Erwähnung meiner vorgeblichen „Beſtrafung“ niederſchlägt, das Erkenntniß des Kriminal-Senats eines H. K. Kammergerichts iſt, mit einem kräftigen Vorwort des Hrn. Herausgebers, im ſiebenten Heft d. J. der „Zeiten“ erſchienen. In dieſem Erkenntniſſe läßt ein ehrwürdiges Tribunal, nach der beſonnenſten Unterſuchung, meiner reinen Abſicht und redlichen Handlungsweiſe für das Wohl unſrer Invaliden, für welches ich mich bei dem General Graf Gneiſenau verwendet hatte, volle Gerechtigkeit widerfahren, und ſpricht mich auf die ehrenvollſte Weiſe von jeder Anklage frei. Es iſt wahr, daß ich vom Korrektions-Gericht in Cölln, vor welches weder ich noch meine Sache gehörte, in contumaciam verurtheilt wurde, aber man vergeſſe nicht, daß ich ohne vorhergegangene Unterſuchung, auf die bloße Selbſtvertheidigung der Invaliden-Prüfungs-Commiſſion, ſogleich für ſtrafbar erklärt, und wie eine Verbrecherin geladen wurde. Man vergeſſe nicht, daß ich dies Tribunal, mit vollem Recht rekuſirte, daß es nach meiner Abreiſe, troß meiner Rekuſation, eine öffentliche Sitzung ohne mich abhielt, und mich in höchſter Geſchwindigkeit condemnirte, während ich nach Berlin abgereiſt war, um meine gute, einfache Sache daſelbſt vor ein unpartheiliches Tribunal zu bringen. Denn, was war mein Verbrechen? Ein Brief an einen unſerer edelſten Feldherren, an Graf Gneiſenau, in welchem ich, einfach und der Wahrheit gemäß, die Beſchwerden unſrer armen Invaliden zu ſeiner Kenntniß brachte, damit er ihnen helfen möchte. Meine Nachricht über dieſe Angelegenheit erſchien am 1ſten März im „Herrmann“ und in manchem anderen Tagblatt, gleichzeitig mit dem hölliſchen Gewebe von Unſinn und Lügen, welches Hr. Hofrath Kieſer in irgend einem rheiniſchen Blatt geleſen haben kann, und deſſen Urheber, ein ehrloſer Lügner, der Strafe nicht entgehen wird.

Dies Alles ſind erwieſene Thatſachen, von Worten habe ich nie viel gehalten, und da das Erkenntniß in meiner Sache und das Corpus delicti, mein Brief an Graf Gneiſenau, bereits gedruckt ſind, werde ich auch kein Wort mehr gegen Anfälle der Werkzeuge einer gewiſſen Parthei verlieren, wohl aber den Schutz der Geſetze gegen ſie anrufen. Ich kann vor Gott und Menſchen ſtehen, redlich und rein! Nach meinen Kräften habe ich Gutes gethan aus innerem Drang, und mich dem Schlechten wiederſetzt aus innerer Nothwendigkeit. Ich bin zwar nur eine Frau, mithin habe ich nicht den Schutz, deſſen angeſtellte Männer genießen, und bin den Anfällen der Bosheit eher bloßgeſtellt, dafür aber ſtehe ich unter dem Schutz der öffentlichen Meinung, und dieſe möge den Mann richten, der an einer Frau zum Ritter werden will!

Mag nun Hr. Hofrath Kieſer ſein individuelles Urtheil über mich berichtigen oder nicht, es iſt mir gleichgültig, und ich habe demſelben von nun an nichts mehr zu ſagen. Was edle, unbefangne Menſchen, was Deutſchland betrifft, ſo habe ich überall nur Theilnahme und Anerkennung gefunden, für die ich dankbar bin, und wenn Hr. Hofrath Kieſer noch immer Zeitungen lieſt, ſo wird er ſehen, daß ich Urſache habe, mich der öffentlichen Meinung über mich zu freuen. Berlin den 20ſten Sept. 1817.

Wilhelmine v. Chezy geb. Freiin Klencke.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 27. September. 159ſtes Blatt.

Der Komet.

Frau von Krüdener gründet alle ihre Weiſſagungen auf die Bibel, und beweißt dadurch den gläubigen Seelen deren Unfehlbarkeit; daran geſchieht aber gar nichts Neues. Was hat man nicht ſchon aus der Bibel heraus, und in ſie hinein bewieſen! Als man zu Ende des vorigen Jahrhunderts das Erſcheinen eines Kometen erwartete, (er war im J. 1790 ſichtbar) ſo beſtimmte der Rector Heyn die Zeit des jüngſten Tages. Er nahm als ausgemacht an, daß der Schweif der Kometen aus Schwefeldünſten beſtehe, daß ein Komet unſrer Erde näher kommen könne, und auch wirklich näher komme, als der Mond; daß eine ſolche Zuchtruthe Gottes ſchon einmal durch ihren Dampf ſiebenzig Tauſend Juden getödtet (2 Sam. 24. V. 15 u. f.) und daß unſere Erde ganz gewiß durch dieſen Kometen-Schweif durchgehen, und ſogleich in Brand gerathen müſſe. Alles dies bewieß er aus der Bibel, (er ward nachher auch Prediger) und berief ſich unter andern auf Matth. 24, 29. Joel 3, 1. Offenb. 6, 12. 17. Hebr. 12, 26. — Die Sache machte ſoviel Aufſehen, daß ſogar die Pariſer Akademie ſich veranlaßt fand, einen Preis von 6000 Livres auf die beſte Beantwortung der Frage zu ſetzen: „Welche Veränderungen in der Bewegung der Erde ſowohl um die Sonne als um ihre Axe entſtehen würden, wenn ein Komet der Erde ſo nahe käme, daß er nothwendig auf ſie wirken müſſe.“ — Ein Hr. Fuß in Petersburg gewann den Preis. Durch eine verwickelte und tiefſinnige Berechnung zeigte er unter andern, daß nach zwölf Stunden die Erde ſchon merklich aus ihrer Bahn gewichen, und am dritten Tage die Ausweichung am ſtärkſten ſeyn werde. Zugleich würde die Erde einen heftigen Schwung um ihre Axe bekommen, ſo daß der Tag um ohngefähr ſechs Stunden ſich verkürzen müſſe; am fünften Tage aber würde Alles in ſein gewohntes Geleis zurückgekehrt ſeyn.

Jſter.

Die mehreren Wehmüller und ungariſchen Nationalgeſichter.

(Fortſetzung.)

Hier war die Geſellſchaft vermehrt, die Erzählung von dem doppelten Wehmüller hatte ſich im Dorfe und auf einem benachbarten Edelhof ausgebreitet, und es waren allerlei Leute bei der Wirthin zuſammen gekommen, um ſich wegen der Geſchichte zu befragen. Unter dieſer Geſellſchaft waren ein alter invalider Feuerwerker und ein Franzoſe die Hauptperſonen. Der Feuerwerker, ein Venetianer von Geburt, hieß Baciochi, und war ein Alles in Allem bei dem Edelmanne, der einen Büchſenſchuß von dem Dorfe wohnte. Der Franzoſe war ein Monſieur Devillier, der von einer alten reichen Ungarin gefeſſelt, in Ungarn ſitzen geblieben war; ſeine Gönnerin ſtarb und hinterließ ihm ein kleines Gütchen, auf welchem er lebte, und ſich bei ſeinen Nachbarn umher mit der Jagd und allerlei Liebeshändeln die Zeit vertrieb. Er hatte gerade eine Kammerjungfer auf dem Edelhofe beſucht, der er Sprach-Unterricht gab, und dieſe hatte ihn mit dem Hofmeiſter des jungen Edelmanns auf ſei-

nem Rückwege in die Schenke begleitet, um ihrer Herrſchaft von dem doppelten Wehmüller Bericht zu erſtatten. Die Kammerjungfer hieß Nanny und der Hofmeiſter war ein geborner Wiener, mit Namen Lindpeindler, ein zartfühlender Dichter, der oft verkannt worden iſt. Die berühmteſte Perſon von Allen war aber der Violinſpieler Michaly, ein Zigeuner von etwa 30 Jahren, von eigenthümlicher Schönheit und Kühnheit, der wegen ſeinem großen Talent, alle mögliche Tänze ununterbrochen auf ſeiner Violine zu erfinden und zu variiren, bei allen großen Hochzeiten im Lande allein ſpielen mußte. Er war hieher gereiſt, um ſeine Schweſter zu erwarten, die bis jetzt bei einer verſtorbenen Großmutter gelebt, und nun auf der Reiſe zu ihm durch den Peſt-Cordon von ihm getrennt war. Zu dieſen Perſonen fügte ſich noch ein alter kroatiſcher Edelmann, der einen einſamen Hof in der Nähe der türkiſchen Gränze beſaß; er übernachtete hier von einem Kreistage zurückkehrend. Ein Tiroler Teppichkrämer und ſein Reiſegeſelle, ein Savoyardenjunge, dem ſein Murmelthier geſtorben war, und der ſich nach Hauſe bettelte, machten die Geſellſchaft voll, außer der alten Wirthin, die Taback rauchte, und in ihrer Jugend als Amazone unter den Wurmſerſchen Huſaren gedient hatte. Sie trug noch den Dollman und die Mütze, die Haare in einen Zopf am Nacken und zwei kleine Zöpfe an den Schläfen geknüpft, und hatte hinter ihrem Spinnrad ein martialiſches Anſehen. Dieſe bunte Verſammlung ſaß in der Stube, welche zugleich die Küche und der Stall für zwei Büffelkühe war, um den lodernden, niedern Feuerheerd, und war im vollen Geſpräch über den doppelten Wehmüller, als dieſer in der Dämmerung an der verſchloſſenen Hausthüre pochte. Die Wirthin fragte zum Fenſter hinaus, und als ſie Wehmüller ſah, rief ſie: Gott ſteh uns bei! Da iſt noch ein dritter Wehmüller; ich mach' die Thüre nicht eher auf, bis ſie alle drei zuſammen kommen! Ein lautes Gelächter und Geſchrei des Verwunderns aus der Stube unterbrach des armen Malers Bitte um Einlaß. Er nahte ſich dem Fenſter und hörte eine lebhafte Berathſchlagung über ſich an. Der kroatiſche Edelmann behauptete: er könne ſehr leicht ein Vampyr ſeyn, oder die Leiche des erſten an der Peſt verſtorbenen Wehmüllers, die hier den Leuten das Blut ausſaugen wolle; der Feuerwerker meinte: er könne die Peſt bringen, er habe wahrſcheinlich den Cordon überſchritten und ſey wieder zurück geſchlichen; der Tiroler bewieß: er würde Niemand freſſen; die Kammerjungfer verkroch ſich hinter dem Franzoſen, der, nebſt dem Hofmeiſter, die Gaſtfreiheit und Menſchlichkeit vertheidigte. Devillier ſagte: er könne nicht erwarten, daß eine ſo auserwählte Geſellſchaft, in der er ſich befände, jemals aus Furcht und Aberglauben die Rechte der Menſchheit ſo ſehr verletzen werde, einen Fremden um einer bloſſen Grille auszuſperren, er wolle mit dem Manne reden; der Zigeuner aber ergriff in dem allgemeinen, ziemlich lauten Wortwechſel ſeine Violine und machte ein wunderbares Schariwari dazu, und da die ungariſchen Bauern nicht leicht eine Fiedel hören, ohne den Tanzkrampf in den Füßen zu fühlen, ſo verſammelte ſich bald Horia und Klopka vor der Schenke, — was ſo viel heißt als Hinz und Kunz bei uns zu Lande — die Mädchen wurden aus den Betten getrieben und vor die Schenke gezogen, und ſie begannen zu juchzen und zu tanzen. Durch den Lärm ward der Vizegeſpann, des Orts Obrigkeit, herbei gelockt, und Wehmüller brachte ihm ſeine Klagen und das Atteſtat des Chirurgen vor, verſprach ihm auch ſein Portrait unter den Nationalgeſichtern ſich ausſuchen zu laſſen, wenn er ihm ein ruhiges Nachtquartier verſchaffe und ſeine Perſönlichkeit in der Schenke atteſtire. Der Vizegeſpann ließ ſich nun die Schenke öffnen und las drinnen das Atteſtat des Herren Chirurgen, das er allen Anweſenden zur Beruhigung mittheilte. Durch ſeine Autorität brachte er es dahin, daß Wehmüller endlich herein gelaſſen wurde, und er nahm, um der Sache mehr Anſehen zu geben, ein Protokoll über ihn auf, an dem nichts merkwürdig war, als daß es mit dem Worte „ſondern" anfing. Indeſſen hatten die Bauern den muſikaliſchen Zigeuner herausgezerrt und waren mit ihm unter die Linde des Dorfs gezogen, der Tiroler zog hinterdrein und jodelte aus der Fiſtel, der Savoyarde gurgelte ſein „Escoutta Gianetta" und klapperte mit dem Deckel ſeines leeren Kaſtens den Takt dazu bis unter die Linde. Monſieur Devillier forderte die Kammerjungfer zu einem Tänzchen auf, und Herr Lindpeindel gab der ſchönen Herbſtnacht und dem romantiſchen Eindruck nach. So war die Stube ziemlich leer geworden; Wehmüller holte ſeine Nationalgeſichter aus der Blechbüchſe und der Vizegeſpann hatte bald ſein Portrait gefunden, verſprach auch dem Maler ins Ohr: daß er ihm morgen über den Cordon helfen wolle, wenn er ihm heute Nacht noch eine Reihe Knöpfe mehr auf die Jacke male. Wehmüller dankte ihm herzlich und begann ſogleich bei einer Kienfackel ſeine Arbeit. Der Feuerwerker und der kroatiſche Edelmann rückten zu dem Tiſch, auf welchem Wehmüller ſeine Flaſche Tokaier Preis gab; die Herren drehten ſich die Schnauzbärte, ſteckten ſich die Pfeifen an und ließen es ſich wohl ſchmecken. Der Vizegeſpann ſprach von der Jagdzeit, die am St. Egiditag, da der Hirſch in die Brunſt gehe, begonnen habe, und daß er morgen früh nach einem Vierzehnender ausgehen wolle, der ihm großen Schaden in ſeinem Weinberge gethan; zugleich lud er Herrn Wehmüller ein, mitzugehen, wobei er ihm auf den Fuß trat. Wehmüller verſtand, daß dies ein Wink ſey, wie er ihm über den Cordon helfen wolle, und wenn ihm gleich nicht ſo zu Muthe war, gern von Hirſchgeweihen

zu hören, nahm er doch das Anerbieten mit Dank an, nur bat er ſich die Erlaubniß aus, nach der Rückkehr das Bild des Herrn Vizegeſpanns in ſeinem Hauſe fertig malen zu dürfen. Der kroatiſche Edelmann und der Feuerwerker ſprachen nun noch mancherlei von der Jagd und wie der Wein ſo vortrefflich ſtehe, darum ſey das Volk auch ſo luſtig; wenn der unbequeme Peſt-Cordon nur erſt aufgelößt ſey, aller Verkehr ſey durch ihn geſtört, und der Cordon ſey eigentlich ärger, als die Peſt ſelbſt. Es wird bald aus ſeyn mit dem Cordon, ſagte der Kroate, die Kälte iſt der beſte Doktor, und ich habe heute an den Eicheln geſehen, daß es einen ſtrengen Winter geben wird; denn die Eicheln kamen heuer früh und viel und es heißt von den Eicheln im September:

Haben ſie Spinnen, ſo kömmt ein bös Jahr,
Haben ſie Fliegen, kömmt Mittelzeit zwar,
Haben ſie Maden, ſo wird das Jahr gut,
Iſt nichts darin, ſo hält der Tod die Hut,
Sind die Eicheln früh und ſehr viel,
So ſchau was der Winter anrichten will:
Mit vielem Schnee kömmt er vor Weihnachten,
Darnach magſt du große Kälte betrachten.
Sind die Eicheln ſchön innerlich,
Folgt ein ſchöner Sommer, glaub' ſicherlich;
Auch wird dieſelbe Zeit wachſen ſchon Korn,
Alſo iſt Müh' und Arbeit nicht verlor'n.
Werden ſie innerlich naß befunden,
Thut's uns einen naſſen Sommer bekunden,
Sind ſie mager wird der Sommer heiß,
Das ſey dir geſagt mit allem Fleiß.

Dieſen September waren ſie aber ſo früh und häufig, daß es gewiß bald kalt und der Froſt die Peſt ſchon vertilgen wird. Ganz recht, ſagte der Vizegeſpann, wir werden einen frühen Winter und einen ſchönen Herbſt haben, denn tritt der Hirſch an einem ſchönen Egiditag in Brunſt, ſo tritt er auch an einem ſchönen Tag heraus, und wenn er früh eintritt, wie dieſes Jahr, ſo naht der Winter auch früh. Ueber dieſen Wetter-Betrachtungen kamen ſie auf kalte Winter zu ſprechen, und der Kroate erzählte folgende Geſchichte, die ihm vor einigen Jahren im kalten Winter in der Chriſtnacht geſchehen ſeyn ſollte, und er beſchwor ſie hoch und theuer. Aber eben, als er beginnen wollte, ſchallte ein großer Spektakel von der Linde her. Lindpeindel und die Kammerjungfer ſtürzten mit dem Geſchrei in die Stube: auf dem Tanzplatz ſey wieder ein Wehmüller erſchienen. Ach, ſchrie die Kammerjungfer, er hat mich wie ein Geſpenſt angepackt und iſt mit mir ſo entſetzlich unter der Linde herumgetanzt, daß mir die Haube in den Zweigen blieb. Auf dieſe Ausſage ſprangen Alle vom Tiſch auf, und wollten hinausſtürzen. Der Vizegeſpann aber gebot dem Maler: ſitzen zu bleiben, bis man wiſſe, ob er oder der Andere es ſey.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus einem Intelligenz-Blatte.

6. Elias Sprachrohr, der ſeinen kleinen Vorrath von auswendig gelernten, ſogenannten witzigen Einfällen dergeſtalt verbraucht hat, daß ſie in der ganzen Stadt zum Sprüchworte geworden ſind, möchte gern Büchelchen an ſich kaufen, woraus er neue Bonmots, luſtige Anecdoten und beißende Satyren memoriren könne, weil er es doch für unbillig hält, ſein Pfund zu vergraben. Er bittet alle Redaktoren von Zeitſchriften, ihm damit auszuhelfen.

7. Ein Edelmann, der das Geſicht verloren, wünſcht ſehnlich etliche Büchſen von dem berühmten Schnupftaback zu haben, welcher die Reizbarkeit der Geruchsnerven dergeſtalt erhöhen ſoll, daß man die Atmosphäre der Ahnen-Luſt von den Ausdünſtungen der Ohnahnigen auf tauſend Schritte durch Naſen-Geſchicklichkeit unterſcheiden kann.

8. Ein reicher Graf iſt geſonnen, ſeinen Verſtand, ſein Geld, ſeine koſtbaren Schnupftabacksdoſen und Kleider außer Deutſchland bewundern zu laſſen, und damit ſeinem Vaterlande Ehre zu machen. Zu dieſem Zwecke denkt er auch eine wichtige Korreſpondenz zu führen; da er aber, Vielen ſeines Standes gemäß, nichts gelernt hat, und ſich nicht einmal in ſeiner Mutterſprache auszudrücken weiß: ſo verlangt er einen verſchwiegenen und witzigen Menſchen in ſeine Dienſte, der jene Briefe ſtatt ſeiner ausarbeiten, und Sr. Gnaden der beſchwerlichen Mühe überheben könnte, Verſtand zu haben.

9. Es wird ein Schreiber geſucht, welcher alle Gedanken ſeines Herren denken, aufſetzen und bearbeiten kann, ohne ihn ſelbſt mit dem Anmuthen zum Denken in ſeiner Ruhe zu ſtören.

Uebler Lohn.

Serbiſches Volkslied.

Zwei Waſſer fließen unterwegs ineinander,
Eins die Sava, das andre die Morava,
Die Sava trägt Bäume und Steine,
Die Morava eine wohlbeſchlagne Schaike;
Und in der Schaike den Bruder und die Schweſter;
Bruder ſchlummert und Schweſter ſtickt.
Schweſter den Bruder mit der Nadel weckt:
Steh auf Bruder, weiße Burg brennt!
Bruder antwortet der Schweſter aus dem Schlaf:
Mag ſie brennen und brennen zu Grund;
Drei Jahre hab' ich darin gedient,
Ein Jahr um leuchtende Waffen,
Ein Jahr um ein gutes Rößlein,
Ein Jahr um ein ſchönes Mägdlein;
Als ſie die Waffen begannen zu theilen,
Gaben ſie mir alte roſtige,
Als ſie Roſſe begannen zu theilen,
Gaben ſie mir ein altes verderbtes,
Als ſie Mägdlein begannen zu theilen,
Gaben ſie mir ein altes, abgeküßtes.

Senelem.

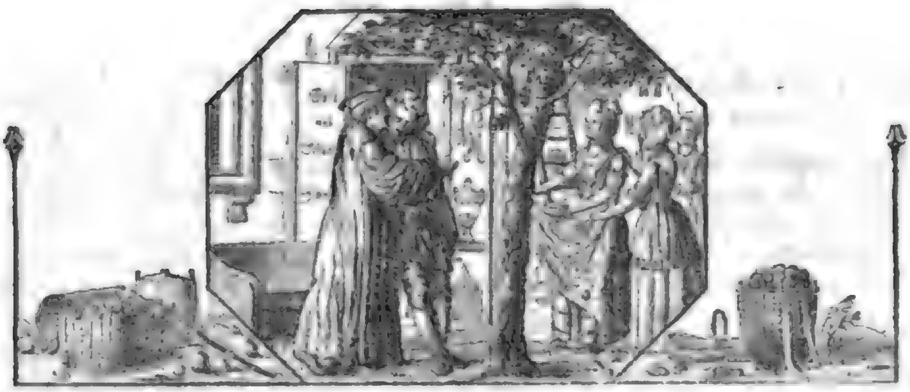
Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Wien. Auch hier iſt „Undine“ nach dem Märchen Fouqués im Theater an der Wien als Oper gegeben. Der nicht ſchlecht zu nennende Text iſt von Hrn. Aloys Gleich, die theilweiſe ſich ſehr auszeichnende Muſik vom Ritter von Seyfried, die Dekorationen wurden von den beſten Malern in dieſer Art geliefert, die Coſtüms waren prächtig und die Wirkung — unbedeutend. Ich habe die „Undine“ in Berlin beſucht, ohne befriedigt zu ſeyn, auch mit dieſer neuen Bearbeitung bei uns iſt es mir ſo gegangen, obgleich aus andrem Grunde. Die Direktion in Berlin hatte indeſſen doch die Mehrheit für das Werk gewonnen, die unſrige konnte dieſen Vortheil nicht erreichen. — Wenn ich über die Wiener Undine ſpreche, kann ich den Vergleich mit der Berliner faſt nicht unterlaſſen. In dieſer bemühte man ſich, ſo wenig als möglich mit dem Donauweibchen ſich gemein zu machen, aber das Vornehmthun hat ihr wirklich die Seele genommen, wenigſtens die fühlende, die denkende herrſcht; ſo geht man — was vielleicht charakteriſtiſcher Zweck iſt — wie an Waſſer-Ufern kühl durch das Werk. Die Muſik ſelbſt giebt ſich verſtändig, ſcheint ſich aber über alles Gewöhnliche luſtig machen zu wollen, denn wo man glaubt leicht anſprechende Melodie finden zu müſſen, klingt Allerlei, das wohl gefällt, aber nirgends zu einem Eindrucke hilft. Es iſt, als ob das Rauſchen der Wogen zum Vorbilde gedient hätte, es ſteigt, toſet und fällt, es ſind Ton-Wellen, zu denen Jeder ſich die Melodie denken mag, die ihm am behaglichſten wäre, will er nun durchaus das Gemüth eingemiſcht haben. Die Wiener Undine hat Melodieuſes, weil es aber auch etwas anders ſeyn ſollte, als das Donauweibchen, plagte man ſich, das Donauweibchen zu vergeſſen; es iſt indeſſen ein wenig alte Liebe geblieben, an die man mit Decenz, oft auch mit Schreck gedacht hat. Man könnte das Donauweibchen die natürliche Undine nennen, dann die jetzige Wiener die bürgerliche und die Berliner iſt von Adel, befangen in einer eigenen Etiketten-Schule des Fluthen-Reichs. Die Heldin wurde hier von Dem. Willmann dargeſtellt, die alles that, was ihre Kräfte vermochten, aber Dem. Eunicke in Berlin leiſtet viel mehr. Eingelegte Tänze und neue Dekorationen wurden lebhaft applaudirt; das Enſemble der ganzen Vorſtellung war aber nicht beſonders zu loben. — Im Hoftheater wurde Kotzebues Schauſpiel: „Das Taſchenbuch“ mit höchſt günſtigem Erfolge gegeben. — „Die Ahnfrau“ von Hrn. Grillparzer, wird auf mehreren hieſigen Theatern aufgeführt; der Verfaſſer hat ohnſtreitig poetiſches Talent, möchte er es nur eigenthümlicher benutzen. — Im Hoftheater ſoll nächſtens eine Parodie der zeitigen Schickſals-Tragödien aufgeführt werden, ſie iſt benannt: „Der Wunderthaler.“ — Auch die Hunde-Komödien gewinnen noch immer Seitenſtücke. — Mit der großen Oper iſt es heute wie jüngſt, es will noch nicht lebendig werden und wir bemerken noch nicht, daß die Geſandten, welche deshalb in alle Welt gingen, bedeutende Heilmittel gefunden haben. Re.

Berlin. Ein neues Ballet in zwei Abtheilungen vom K. Balletmeiſter Telle, genannt: „Das Feſt des Gutsherrn oder der Unteroffizier,“ mit Muſik vom K. Kammer-Muſikus G. A. Schneider, kam am 17ten Sept. zum erſtenmale auf die Bühne, und fand im Allgemeinen Beifall. Die Ausſtattung und Anordnung des Aeußern von Seiten der oberen Leitung war ſo zweckgemäß und lobenswerth, wie man ſie ſeit längerer Zeit zu ſehen gewohnt iſt. Die Handlung in dieſem Tanzſpiel iſt ſehr einfach, faſt zu einfach. Landleute begehen das Feſt ihres Gutsherren in der Nähe des Dorfes; ein Gewitter ſtört die Freude und treibt die Fröhlichen fort. Zwei Räuber erſcheinen und verſchwinden wieder. Der zweite Aufzug beginnt. Ein Unteroffizier kömmt; ermüdet legt er ſich auf eine Bank zur Ruhe nieder. Ein hübſches Mädchen ergeht ſich, die Räuber überfallen die Schöne, ergreifen ſie und binden ſie an einen Baum, um ſie zu berauben. Da erwacht der Unteroffizier und befreit die Arme aus den Händen der Räuber; das unterbrochene Feſt wird neu begonnen und der brave Unteroffizier muß Theil daran nehmen. — Es ſcheint, als hätte aus dem Stoffe mehr werden können, als daraus geworden iſt. Wenn z. B. die Räuber das Mädchen am Schluſſe des erſten Acts während des Gewitters fortführten in das Gebirge, ſo wäre die Verſammlung doch ein wenig in Spannung geſetzt worden, wie es dem ſchönen Kinde gehen möge. Im zweiten Akte hätte der Unteroffizier ſie ſodann errettet, und ſo weiter. — Die Muſik, von einem anerkannten wackeren Tonſetzer, iſt höchſt gehaltvoll; die Blaſe-Inſtrumente beſonders — die hier ſo vorzüglich beſetzt ſind — haben ächtkünſtleriſche Aufgaben zu löſen, und wirken trefflich. Man hörte und empfand es auch, daß die ideenreichen Solo's mit Liebe ausgeführt wurden, was oft beifällig anerkannt ward; dennoch bleibt der Kritik eine Anforderung übrig. Die Muſik hat den entgegengeſetzten Fehler des Ballets; ſie iſt für das Ballet nicht einfach genug; hier werden keine ſchwierige Conzertſätze, ſondern leichte, ſpielende, gefällige Tonſtücke gefordert, wie der verſtorbene C. M. Gürrlich ſie lieferte. Man fühlt, daß es ſich nach dieſer Muſik nicht leicht tanzt, daß ſie für dieſen Zweck zu reich, zu groß iſt. — Die Ausführung war von allen Seiten erfreulich. Unter verdienten Beifalläußerungen gaben Hr. Hoguet und Demoiſ. Lemiere ihren Zweitanz im erſten Aufzuge; und das Ganze endete bei lautem Beifall. St.

Bei Bebrow in Rußland haben ſich kürzlich eine ſolche Menge außerordentlicher Würmer gezeigt, daß man zu öffentlichen Gebeten ſchreiten mußte, worauf denn auch nach drei Tagen Störche erſchienen, welche ſie alle verzehrten. (Journ. d. Comm.) Ob die ruſſiſchen Storche etwa zu anderen Zeiten nicht der Nahrung nachziehen?

Die Mannſchaft eines Schooners aus Waterford, der am 22ſten April mitten unter den Polar-Eisſchollen ſcheiterte, (auf dem Wege nach St. Jean zu Terranova) ward wunderbar gerettet. Der Kapitain nebſt acht Perſonen entkamen in der Schaluppe; der übrige Theil der Mannſchaft aber hielt ſich auf einer Eis-Inſel. Der Sturm zerſprengte dieſe auch in zwei Hälften, ſo daß die Perſonen gleichfalls getrennt wurden; dennoch erhielten ſich die beiden Hälften, bis ſie nach ſechs Tagen von einer Fregatte entdeckt, und die Beſatzung gerettet ward. (Journ. d. Comm.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 29. September. 160ſtes Blatt.

Die gekaufte Verkäuferin.

Ein Mägdlein in der Buden ſaß,
Umblitzt von Gold und Spiegelglas,
Auf bunter Chriſtmeß frank und frei,
Manch luſt'ger Fant ſchlich oft vorbei.

Da ſpricht auch ſo ein junges Blut
Mit leichtem Gruße friſchgemuth:
Wie theuer giebſt die Bude hin
Mit allem was ſich findet drin?

„Was will der Herr mit all dem Kram?
„Und geb' er nur, woher er kam;
„Doch iſts ihm Ernſt, ſo iſt mir's recht:
„Ein hundert Goldſtück ſind nicht ſchlecht."

Der Herr hat gleich das Geld gezählt,
Die Jungfrau hat nicht mehr geſchmält,
Wollt treten aus der Buden frank,
Das wußt der Herr ihr ſchlechten Dank!

„Ei, holde Jungfrau, bleibet doch,
„Die Rechnung hätt' ein arges Loch;
„Mit Allem gabt die Bud' ihr hin
„Und wart ihr ſelber nicht darin?

„Ich gab das Geld, da ſeyd ihr mein,
„Und Liebe geb' ich obenein,
„Laßt nur die Bud' und kommt zum Saal:
„Ihr ſeyd des Junkers Ehgemahl."

Und andern Tags hat man ſie ſehn
Auf güldenem Altane ſtehn:
Die Bude glänzt von Glas und Stein,
Kein luſt'ger Fant ſchaut mehr hinein.

Wilhelm Henſel.

Die mehreren Wehmüller und ungariſchen Nationalgeſichter.

(Fortſetzung.)

Da näherte ſich das Spektakel und bald trat der Zigeuner luſtig fiedelnd, von den krähenden Bauern begleitet, mit dem neuen Wehmüller vor die Schenke. Da klärte ſich denn bald der Scherz auf. Devillier hatte den grauen Reiſekittel und den Hut Wehmüllers im Hinausgehen aufgeſetzt und ein altes blechernes Ofenrohr, das in einem Winkel lag, umgehängt, die furchtſame Kammerjungfer zu erſchrecken. Nanny ward Ihr ausgelacht und der Vizegeſpann befahl nun den Leuten zu Bette zu gehen; da aber einige noch tanzen wollten und grob wurden, rief er nach ſeinen Heiducken, ſetzte ſelbſt eine Bank vor die Thüre, legte eigenhändig einen frechen Burſchen über und ließ ihm fünf aufzählen, auf welche kleine Erfriſchung die ganze Ballgeſellſchaft mit einem lauten: Vivat noster Dominus Vicegespannus! jubelnd nach Haus zog. Nun ordnete ſich die übrige Geſellſchaft in der engen Stube, wie es gehen wollte, um Tiſch und Heerd, auf Kübeln und Tonnen und den zur Nachtſtreue von der Wirthin angeſchleppten Strohbündeln. Devillier ließ einige Krüge Wein bringen und der erſchrockenen Kammerjungfer wurde auf den Schreck wacker zugetrunken. Man bat dann den Kroaten: ſeine verſprochene Geſchichte zu erzählen, welcher, während Wehmüller in ſchweren Gedanken an ſein Tonerl Knöpfe malte, alſo begann:

Das Pickenick des Katers Mores.

Erzählung des kroatiſchen Edelmanns.

Mein Freihof liegt einſam, eine halbe Stunde von der türkiſchen Gränze, in einem ſumpfichten Wald, wo alles im herrlichſten und fatalſten Ueberfluß iſt, zum Beiſpiel: die Nachtigallen, die Einen immer vor Tag aus dem Schlafe wecken, und im letzten Sommer pfiffen die Beſtien ſo unverſchämt nah und in ſolcher Menge vor meinem Fenſter, daß ich einmal im größten Zorne den Nachtopf nach ihnen warf. Aber ich kriegte bald einen Hausgenoſſen, der ihnen auf den Dienſt paßte, und mich von dem Ungeziefer befreite. Heut ſind es drei Jahre, als ich Morgens auf meinen Finkenheerd ging, mit einem Pallaſch, einer guten Doppelbüchſe und einem Paar doppelten Piſtolen verſehen, denn ich hatte einen türkiſchen Wildprettdieb und Händler auf dem Korn, der mir ſeit einiger Zeit großen Wildſchaden angethan und mir, da ich ihn gewarnt hatte, trotzig hatte ſagen laſſen: er ſtöre ſich nicht an mir, und wolle unter meinen Augen in meinem Wald jagen. Als ich nach dem Finkenheerd kam, fand ich alle meine ausgeſtellten Dohnen und Schlingen ausgeleert und merkte, daß der Spitzbube mußte da geweſen ſeyn. Erbittert ſtellte ich meinen Fang wieder auf, da ſtrich ein großer ſchwarzer Kater aus dem Geſträuch murrend zu mir her und machte ſich ſo zuthulich, daß ich ſeinen Pelz mit Wohlgefallen anſah, und ihn liebkoſte mit der Hoffnung, ihn an mich zu gewöhnen und mir etwa aus ſeinen Winterhaaren eine Mütze zu machen. Ich habe immer ſo eine lebendige Winter-Garderobe im Sommer in meinem Revier, ich brauche darum kein Geld zum Kürſchner zu tragen, es kommen mir auch keine Motten in mein Pelzwerk. Vier paar tüchtige lederne Hoſen laufen immer als lebendige Böcke auf meinem Hofe, und mitten unter ihnen ein herrlicher Dudelſack, der ſich jetzt als lebendiger Bock ſchon ſo muſikaliſch zeigt, daß die zu einzelnen Hoſenbeinen beſtimmten Kandidaten, ſobald er meckernd unter ſie tritt, zu tanzen und gegen einander zu ſtutzen anfangen, als fühlten ſie jetzt ſchon ihre Beſtimmung: einſt mit meinen Beinen nach dieſem Dudelſack ungariſch zu tanzen. So habe ich auch einen neuen Reiſekoffer als Wildſau in meinem Forſte herumlaufen, ein prächtiger Wolfspelz hat mir im letzten Winter in der Geſtalt von ſechs tüchtigen Wölfen ſchon auf den Leib gewollt; die Beſtien hatten mir ein tüchtiges Loch in die Kammerthüre genagt, da fuhr ich einem nach dem andern durch ein Loch über der Thüre mit einem Pinſel voll Oelfarbe über den Rücken, und erwarte ſie nächſtens wieder, um ihnen das Fell über die Ohren zu ziehen. Aus ſolchen Geſichtspunkten ſah ich auch den ſchwarzen Kater an, und gab ihm, theils weil er ſchwarz wie ein Mohr war, theils, weil er gar vortreffliche Mores oder Sitten hatte, den Namen Mores. Der Kater folgte mir nach Hauſe und wußte ſich ſo trefflich durch Mäuſefangen und Verträglichkeit mit meinen Hunden auszuzeichnen, daß ich den Gedanken: ihn aus ſeinem Pelz zu vertreiben, bald aufgegeben hatte. Mores war mein ſteter Begleiter und Nachts ſchlief er auf einem ledernen Stuhl neben meinem Bette. Merkwürdig war es mir beſonders an dem Thiere, daß es, als ich ihm ſcherzhaft bei Tage einigemal Wein aus meinem Glaſe zu trinken anbot, ſich gewaltig dagegen ſträubte, und ich es doch einſt im Keller erwiſchte, wie es den Schwanz ins Spundloch hängte und dann mit dem größten Appetit ableckte. Auch zeichnete ſich Mores vor allen Katzen durch ſeine Neigung ſich zu waſchen aus, da doch ſonſt ſein Geſchlecht eine Feindſchaft gegen das Waſſer hat. Alle dieſe Abſonderlichkeiten hatten den Mores in meiner Nachbarſchaft ſehr berühmt gemacht und ich ließ ihn ruhig bei mir aus und eingehen, er jagte auf ſeine eigne Hand, und koſtete mich nichts, als Kaffee, den er über die Maaßen gern ſoff. So hatte ich meinen Geſellen bis gegen Weihnachten immer als Schlafkameraden gehabt, als ich ihn die zwei letzten Tage und Nächte vor dem Chriſttag ausbleiben ſah. Ich war ſchon an den Gedanken gewöhnt, daß ihn irgend ein Wildſchütze, vielleicht gar mein türkiſcher Gränznachbar, möge weggeſchoſſen oder gefangen haben, und ſendete deswegen einen Knecht hinüber zu dem Wildhändler, um etwas von dem Mores auszukundſchaften. Aber der Knecht kam mit der Nachricht zurück, daß der Wildhändler von meinem Kater nichts wiſſe, daß er eben von einer Reiſe von Stambul zurück gekommen ſey, und ſeiner Frau eine Menge ſchöner Katzen mitgebracht habe; übrigens ſey es ihm lieb, daß er von meinem trefflichen Kater gehört, und wolle er auf alle Weiſe ſuchen, ihn in ſeine Gewalt zu bringen, da ihm ein tüchtiger Baſſa für ſein Serail fehle. Dieſe Nachricht erhielt ich mit Verdruß am Weihnachtsabend, und ſehnte mich um ſo mehr nach meinem Mores, weil ich ihn dem türkiſchen Schelm nicht gönnte. Ich legte mich an dieſem Abend früh zu Bette, weil ich in der Mitternacht eine Stunde Weges nach der Kirche in die Metten gehen wollte. Mein Knecht weckte mich zur gehörigen Zeit; ich legte meine Waffen an und hängte meine Doppelbüchſe mit dem gröbſten Schrote geladen um. So machte ich mich auf den Weg, in der kälteſten Winternacht, die ich je erlebt; ich war eingehüllt wie ein Pelznickel, die brennende Tabackspfeife fror mir einigemal ein, der Pelz um meinen Hals ſtarrte von meinem gefrornen Hauch, wie ein Stachelſchwein, der feſte Schnee knarrte unter meinen Stiefeln, die Wölfe heulten rings um meinen Hof, und ich befahl meinen Knechten: Jagd auf ſie zu machen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus einem Intelligenz-Blatte.

10. Bartholomäus Greifzu, ein Prieſter der Gerechtigkeit, welcher mit den landesherrlichen Verordnungen, und beſonders mit der Sporteltaxe nicht allzu wohl zufrieden iſt, verſchiedene reiche Sünder vom Galgen und Rade losprozeſſirte und endlich durch ſeine zu feurige und unbehutſame Menſchenliebe die Freiheit zu praktiziren verloren hat, wünſcht recht bald von wohlhabenden Wittwen und Waiſen als Vormund angenommen zu werden. Seinen dermaligen Aufenthalt erfährt man bei dem Amtsfrohn.

11. Ein Kavalier, der auf Univerſitäten die Kunſt gelernt hat: mit guter Art zu nieſen, mit guter Art Schnupftaback zu nehmen, mit guter Art Komplimente zu machen, mit guter Art zu trällern, mit guter Art zu liebäugeln, mit guter Art die Karten zu miſchen, mit guter Art zu verläumden, mit guter Art zu windbeuteln, mit guter Art zu verſchwenden, mit guter Art zu borgen, mit guter Art zu fluchen, mit guter Art zu ſchwitzen — kurz, der alles mit guter Art verrichtet, bis auf die Kleinigkeit: mit guter Art ſeine Schulden zu bezahlen; dieſer Kavalier erſucht die Kaiſer, Könige, Herzoge und Fürſten dieſer Halbkugel, ihn zu ihrem Premier-Miniſter oder Ceremonien-Meiſter zu erwählen. Er verſpricht, dem Hofe deſſen, der ihn in ſeine Dienſte nimmt, den zierlichſten Charakter zu geben.

12. Eine Geſellſchaft Männer, die ſich mit dem Wohl des Vaterlandes beſchäftigt, iſt eines Abends ſo unglücklich geweſen, ihre Vernunft vollends im Weinhauſe zu verlieren; da ſie im Ganzen unbedeutend iſt, wird ſie wohl Niemand vorenthalten.

13. Ein Gelehrter hat beim Schauſpieldichten einen Witzbanquerot geſpielt. Er bittet um eine Anleihe für den fünften Akt.

15. Es ſind mehreren Obern und Untern folgende Mobilien entkommen, als: ein Käſtchen voll Tugend, ein Fäßlein Redlichkeit, eine Büchſe Rechtſchaffenheit, eine Wagen-Ladung Gerechtigkeit, ein Dintenfaß voll Witz, eine Wage Sparſamkeit und eine Doſe voll Gewiſſen, nebſt zwei Schachteln ehelicher Treue und häuslichen Glückes, item eine Portion Menſchenliebe.

Carlo.

Gemiſch.

61.

Der Herr wird dir in allen Dingen Verſtand geben! lehrt Paulus; (Epiſt. a. Timoth. 2. V. 7.) Der Spruch ſcheint jetzt das Motto Vieler, die ihr liebes „Ich" laut werden laſſen und darauf vertrauend ſind ſie in allen Dingen keck bei der Hand aber — der Verſtand bleibt aus.

62.

Mit der Philoſophie iſt in der Welt kein Glück zu machen! ſagt Maimon; darum ſieht man in unſeren Tagen beſonders einen Theil der Religionslehrer aller Philoſophie — in der ſie freilich immerdar Stümper waren, — völlig abtrünnig, ob ſie auch mit Jakobus fühlen: Wer der Welt Freund ſeyn will, wird Gottes Feind ſeyn!

63.

Der Philoſoph oder der wahre Mann — was immer gleichbedeutend ſeyn ſollte! — hat mit ſich ſelbſt genug, Ruhe iſt ſein Ziel; zwingen ihn aber Verhältniſſe in die Oeffentlichkeit, dann muß er für ſich nichts wollen, Andern aber alles zu verſchaffen ſuchen, was ihnen nach dem Willen des Geiſtes und den Geſetzen der Vernunft gehört.

64.

Darin fehlen wir, ſagt Seneka, daß wir Alle immer über Theile des Lebens Rath halten und Niemand über das Ganze. So iſt's. Spricht eine ehrliche, kräftige Natur einmal umfaſſend von einem Gegenſtande, ſo heißt es bald: Ja, wenn Jenes ſo iſt, kann dieſes nicht anders ſeyn. Ey, wenn Alles ſo bleibt, wie es nicht ſeyn ſoll, leben überall die ehrlichen Naturen mitten unter den Menſchen wie Verbannte. Allen iſt mit dem Anfange und ſelten mit dem Ende zu helfen!

Sinngedichte von L. Zunz.

Entſchuldigung.

Nimm's nicht übel, Satyre, wenn Tulls Epigramm ich erwied're!
Sind ſie des Lachens nicht werth — dann auch gewiß nicht des Zorns.

An Bav. (Nach Owen.)

Fruchtbar nenn' ich das Feld nicht, das Unkraut reichlich uns liefert; —
So auch iſt Bav nicht beredt, ob auch gar Vieles er ſchwatzt.

An Tu.

Stets und umſonſt ertheilſt du mir Rath und nimmer den rechten!
Rathe mir endlich für Geld: wie deinem Rath ich entflieh'.

Der dichtende Geizhals.

Gieb ihm, Hermes, die Kraft, den Ruhm des Papiers zu beſingen,
Daß aus Reſpect vor dem Blatt er nicht verſtumme im O!

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Jena. Es dürfte jetzt ſelten ein Ort in Deutſchland aufzufinden ſeyn, der als Univerſität ſo viele Annehmlichkeiten vereinigt, als Jena. Die hieſige Univerſität hat außerordentlich in der letz-

ten Zeit gewonnen, und mit Freuden ſieht man den inhaltreichen Lektions-Katalog. Schon ſind 600 Studenten hier, worunter ſich 20 Kur- und Liefländer, 3 Griechen, 10 Ungarn und einige Engländer befinden. Vor 15 Jahren hatten wir noch 1400 Studenten, worunter ſehr viele Ausländer waren, von denen die hieſigen Bürger ſagten: ein ſolcher ordentlicher Student wäre ihnen lieber, als 10 Kümmel-Türken, d. h. Studirende, welche nicht weit her ſind. Alles läßt uns hoffen, daß wir bald eine ſolche Frequenz wieder erhalten werden; wenn auch 5000 Studenten — wie vor 90 Jahren hier waren, — bei der jetzigen mannichfaltigen Umformung Deutſchlands, kaum noch zu erwarten ſeyn dürften. Ueberhaupt ſtudieren jetzt Wenige gegen ſonſt; in Leipzig ſind nur 1000, und in Halle 500 Studenten. Jena hat den großen Vorzug der Wohlfeilheit, die den Fremden an einem Univerſitäts-Orte überraſcht, beſonders wenn man aus Frankreich oder den Niederlanden und vom Rhein kommt. Dieſe auffallende Wohlfeilheit iſt bei der ringsum immer mehr zunehmenden Theuerung keine unbedeutende Empfehlung für unſeren Ort. Vorzüglich trägt zu den Annehmlichkeiten des hieſigen Aufenthalts die Perſönlichkeit der meiſten dermalen hier lebenden Gelehrten bei, von denen man nur Martins und Luden zu nennen braucht, die, von allem Schul-Pedantismus entfernt, in der Welt gelebt haben, die Welt kennen, und von dem Vorwurf frei ſind, daß ſie ſich ihre eigne Welt in der Studier-Stube bilden. Sehr ausgedehnt iſt der Wirkungskreis des Erſten, der Chef des oberſten Gerichtshofes der Herzogl. Sächſiſchen und Fürſtl. Reuſſiſchen Lande iſt. Sehr wichtig iſt ferner, daß wir zu einem Lande gehören, wo eine liberale Conſtitution herrſcht, und unter einem Fürſten ſtehen, nach dem man einſt ſein Zeitalter nennen wird, wie die Griechen das des Pericles. Er iſt eben aus Italien zurück gekommen, und hat auch dort aller Herzen gewonnen. Die Mailänder nannten ihn ſehr ſchmeichelhaft „principe l'uomo."

(Der Schluß folgt.)

Das prächtige Coventgarden-Theater, mit der Gas-Erleuchtung, iſt eröffnet worden. Der Leuchter im Centrum verbreitet einen ſo köſtlichen hellen Glanz, daß kein andrer nöthig ſeyn würde, um den ganzen Saal hell zu erleuchten; allein es ſind außerdem noch fünf Leuchter, der eine vorn an den Logen, und zwei auf jeder Seite der Bühne. Wir hören, daß der Saal nach der Erfindung des Marquis von Chabannes mit Luft durchfächelt werden ſoll. Nach dem Experiment zu ſchließen, bei welchem wir zugegen waren, zweifeln wir nicht, daß dies eine bewundernswürdige Erfindung iſt. (Morn. Chron.)

Vom Erhabenen zum Lächerlichen iſt nur ein Schritt; — ſo hören wir von einem Monument für den Helden des Nils, und von einem Mauſoleum für das Bein des Marquis von Angleſea. (Morn. Chron.)

Morning Chronicle giebt folgenden ſonderbaren Artikel aus dem Werk von Thomas Brown — Vide: certain miscellaneous tracts, London 1684. — pag. 181.

Prophezeihung.

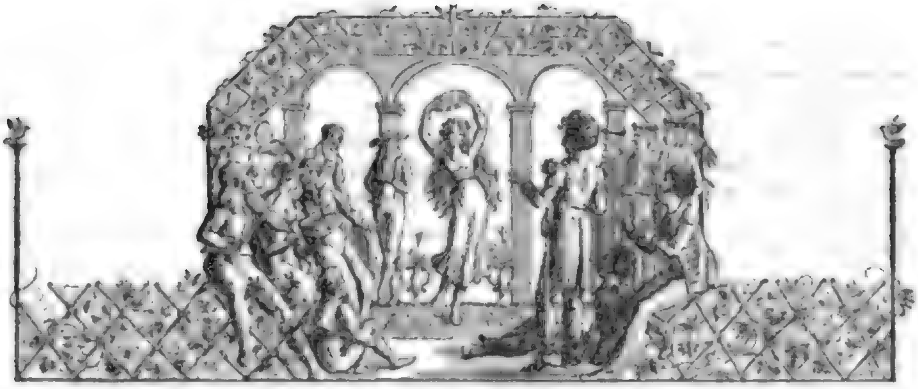
Wenn Neu-England Neu-Spanien erweckt,
Jamaika als Herrin der Inſeln erſchreckt,
Wenn Spanien ſich birgt in Amerika,
Und Mexiko in Madrid ſich ſah,
Wenn Mahomets Schiff auf dem Baltiſchen Meer
Und Türken dort Hafen ſich bauen her,
Wenn Afrika nicht ſeine Schwarzen mehr ſchickt,
Amerika ſie nicht mehr als Sklaven erblickt,
Wenn Alt-Batavia dem Neu'n unterliegt,
Ein Haufen Tartaren nun China beſiegt,
Amerika's Schatz nicht die Fremd' unterſtützt,
Vielmehr nur der inn'ren Betriebſamkeit nützt,
Wenn die neue Welt erſt die alte verheert,
Das Oberſt zu Unterſt gar luſtig ſich kehrt,
Wenn Leut' nach Venedig kommen zu Land,
Zu Waſſer nicht mehr, nur von Sand zu Sand,
Wenn Nova Zembla nicht mehr zu ſehn
Für ſolche, die nach Catay gehn,
Dann kommt ſo Wunderſames zum Licht,
Der zehnte verſieht ſich deſſen nicht! (Morn. Chron.)

Eine Engländerin, Phoebe Aikins, erhielt neulich von ihrem ſeit mehreren Jahren todt geglaubten Sohn die Nachricht: „daß er nächſtens ankommen werde." Ihre Freude war ſo groß, daß ſie einen heftigen Anfall von abwechſelndem Lachen und Weinen bekam, und daran bald nachher ſtarb. (Journ. d. Comm.)

Hr. de Pradt iſt unerſchöpflich. Kaum iſt man noch in Brüſſel mit dem Druck eines neuen Werks von ihm über Belgien beſchäftigt, ſo erſcheint ſchon wieder ein anderes zu Paris, betitelt: „die vier Concordate." (Journ. d. Par.) Es iſt recht gut, daß es vier Concordate giebt, ſo ſind ſie wenigſtens dem Sprüchworte: Aller guten Dinge ſind drei! — nicht nachtheilig. — Daß man immer eine Art von Traktat über Religion ſchließen muß, beweißt: daß es der Religion an den wahren Gründen fehlt, und daß man die eben vorhandene Religion nicht mit dem Herzen, ſondern allein mit dem Verſtande — wohl zu unterſcheiden von Vernunft! — feſtſtellen muß, etwa nach dem Prinzip: Es beliebt uns jetzt eben, einen Gott zu glauben und für ihn etwas zu thun, d. h. ſeinen Dienern zu bewilligen, was ſie für ſich haben wollen. Man miſcht den Himmel nur ein, um Erde zu gewinnen, und wünſcht, daß der Himmel dabei möglichſt neutral bleibe.

In der Stadt Mons iſt ein neuer Dichter begeiſtert worden. Nachdem er zuvor 15 verſchiedene Handwerke ergriffen und immer wieder verlaſſen hatte, iſt er zuletzt Scheerenſchleifer und Mäuſefallen-Verfertiger geworden, und macht nun — Mäuſe zu den Helden ſeiner Gedichte. (Quotid.) Der Menſch iſt ſo weltklug wie viele Andre; wovon er Vortheil hat, das beſingt er!

Hr. v. Humbold hat die Entdeckung gemacht: daß eine ſonderbare Analogie zwiſchen der Vertheilung der magnetiſchen Kraft und der der Hitze beſtehe, und daß man die eine, wie die andere auf der Karte der beiden Halbkugeln durch gekrümmte Linien angeben könne, welche die Beziehung ihrer Wirkſamkeit bezeichnen. Dieſe Linien deuten beſonders an: wie durch den Einfluß großer Urſachen die Temperatur auf den, in gleicher Paralelle belegenen Punkten ſich ändert. Hr. v. Humbold will dies ſehr klar erweiſen. (Journ. d. Par.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 1. Oktober. 161ſtes Blatt.

Die mehreren Wehmüller und ungariſchen Nationalgeſichter.

(Fortſetzung.) *)

So war ich bei ſternheller Nacht auf das freie Feld hinaus gekommen, und ſah ſchon in der Ferne eine Eiche, die auf einer kleinen Inſel mitten in einem zugefrornen Teiche ſtand und etwa die Hälfte des Weges bezeichnete, den ich zum Kirchdorf hatte. Da hörte ich eine wunderbare Muſik, und glaubte anfangs, es ſey etwa ein Zug Bauern, der mit einem Dudelſack ſich den Weg zur Kirche verkürzte, und ſo ſchritt ich derber zu, um mich an dieſe Leute anzuſchließen. Aber je näher ich kam, je toller war die kurioſe Muſik, ſie löſte ſich in ein Gewimmer auf, und ſchon dem Baume nah hörte ich, daß die Muſik von demſelben herunter ſchallte. Ich nahm mein Gewehr in die Hand, ſpannte den Hahn und ſchlich über den feſten Teich auf die Eiche los; was ſah ich, was hörte ich? Das Haar ſtand mir zu Berge; der ganze Baum ſaß voll ſchrecklich heulender Katzen, und in der Krone thronte mein Herr Mores mit krummem Buckel und blies ganz erbärmlich auf einem Dudelſack, wozu die Katzen unter gewaltigem Geſchrei um ihn her durch die Zweige tanzten. Ich war anfangs vor Entſetzen wie verſteinert, bald aber zwickte mich der Klang des Dudelſacks ſo ſonderbar in den Beinen, daß ich ſelbſt anfing zu tanzen und beinahe in eine, von Fiſchern gehauene Eis-Oeffnung fiel; da tönte aber die Mettenglocke durch die helle Nacht, ich kam zu Sinnen und ſchoß die volle Schrotladung meiner Doppelbüchſe in den vermaledeiten Tanz-Chor hinein und in demſelben Augenblick fegte die ganze Tanzgeſellſchaft wie ein Hagelwetter von der Eiche herunter und wie ein Bienenſchwarm über mich weg, ſo daß ich auf dem Eiſe ausglitt und platt niederſtürzte. Als ich mich aufrafte, war das Feld leer, und ich wunderte mich, daß ich auch keine einzige von den Katzen getroffen unter dem Baume fand. Der ganze Handel hatte mich ſo erſchreckt und ſo wunderlich gemacht, daß ich es aufgab, nach der Kirche zu gehen, ich eilte nach meinem Hofe zurück und ſchoß meine Piſtolen mehreremale ab, um meine Knechte herbei zu rufen. Sie nahten mir bald auf dieſes verabredete Zeichen; ich erzählte ihnen mein Abentheuer, und der Eine, ein alter, erfahrener Kerl, ſagte: Seyn ihr Gnaden nur ruhig, wir werden die Katzen bald finden, die ihr Gnaden geſchoſſen haben. Ich machte mir allerlei Gedanken und legte mich zu Hauſe, nachdem ich auf den Schreck einen warmen Wein getrunken hatte, zu Bett. Als ich gegen Morgen ein Geräuſch vernahm, erwachte ich aus dem unruhigen Schlaf und ſieh da: mein vermaledeiter Mores lag — mit verſengtem Pelz — wie gewöhnlich, neben mir auf dem Lederſtuhl. Es lief mir ein grimmiger Zorn durch alle Glieder; Paſſaveanelliteremtete! ſchrie ich, vermaledeite Zauberkanaille! biſt du wieder da? und griff nach einer neuen Miſtgabel, die neben meinem Bette ſtand; aber die Beſtie ſtürzte mir an die Kehle und würgte mich; ich ſchrie Zetermordio. Meine Knechte eilten herbei mit gezogenen Säbeln und fegten nicht ſchlecht über meinen

*) Zum Schluß dieſer Erzählung gehört die Oktober-Vignette.

Mores her, der an allen Wänden hinauf fuhr, endlich das Fenſter zerſtieß und dem Walde zuſtürzte, wo es vergebens war, das Unthier zu verfolgen; doch waren wir gewiß, daß Herr Mores ſeinen Theil Säbelſtiche weg habe, um nie wieder auf dem Dudelſack zu blaſen. Ich war ſchändlich zerkratzt und der Hals und das Geſicht ſchwoll mir gräßlich an. Ich ließ nach einer ſlavoniſchen Viehmaad rufen, die bei mir diente, um mir einen Umſchlag von ihr kochen zu laſſen, aber ſie war nirgends zu finden und ich mußte nach dem Kirchdorf fahren, wo ein Feldſcheer wohnte. Als wir an die Eiche kamen, wo das nächtliche Conzert geweſen war, ſahen wir einen Menſchen darauf ſitzen, der uns erbärmlich um Hülfe anflehte. Ich erkannte bald Mladka, die ſlavoniſche Magd; ſie hing halb erfroren mit den Röcken in den Baumäſten verwickelt, und das Blut rann von ihr nieder in den Schnee; auch ſahen wir blutige Spuren von da her, wo mich die Katzen über den Haufen geworfen, nach dem Walde zu. Ich wußte nun, wie es mit der Slavonierin beſchaffen war, ließ ſie ſchwebend, daß ſie die Erde nicht berührte, auf den Wurſtwagen tragen und feſtbinden, und fuhr eilend mit der Hexe nach dem Dorfe. Als ich bei dem Chirurg ankam, wurde gleich der Vizegeſpann und der Pfarrer des Orts gerufen, Alles zu Protokoll genommen und die Magd Mladka ward ins Gefängniß geworfen; ſie iſt zu ihrem Glück an dem Schuß, den ſie im Leibe hatte, geſtorben, ſonſt wäre ſie gewiß auf den Scheiterhaufen gekommen. Sie war ein wunderſchönes Weibsbild und ihr Skelett iſt nach Peſt ins Naturalienkabinet als ein Muſter ſchönen Wachsthums gekommen; ſie hat ſich auch herzlich bekehrt und iſt unter vielen Thränen geſtorben. Auf ihre Ausſagen ſollten verſchiedene andere Weibsperſonen in der Gegend gefangen genommen werden, aber man fand zwei todt in ihren Betten, die anderen waren entflohen. Als ich wieder hergeſtellt war, mußte ich mit einer Kreis-Commiſſion über die türkiſche Gränze reiſen; wir meldeten uns bei der Obrigkeit mit unſerer Anzeige gegen den Wildhändler, aber da kamen wir ſchier in eine noch ſchlimmere Suppe; es wurde uns erklärt: daß der Wildhändler nebſt ſeiner Frau und mehreren türkiſchen, ſerbiſchen und ſlavoniſchen Mägden und Sklavinnen von Schrotſchüſſen und Säbelhieben verwundet zu Hauſe angekommen, und daß der Wildhändler geſtorben ſey mit der Angabe: er ſey, von einer Hochzeit kommend, auf der Gränze von mir überfallen und ſo zugerichtet worden. Während dies angezeigt wurde, verſammelte ſich eine Menge Volks und die Frau des Wildhändlers mit mehreren Weibern und Mägden, verbunden und beflaſtert, erhoben ein mörderliches Geſchrei gegen uns. Der Richter ſagte: er könne uns nicht ſchützen, wir möchten ſehen, daß wir fortkämen; da eilten wir nach dem Hof, ſprangen zu Pferde, nahmen den Kreis-Commiſſair in die Mitte, ich ſetzte mich an die Spitze der ſechs Szekler-Huſaren, die uns begleitet hatten und ſo ſprengten wir, Säbel und Piſtole in der Hand, früh genug zum Orte hinaus, um nicht mehr zu erleiden, als einige Steinwürfe und blinde Schüſſe, eine Menge türkiſcher Flüche mit eingerechnet. Die Türken verfolgten uns bis über die Gränze, wurden aber von den Szeklern, die ſich im Walde ſetzten, ſo zugerichtet, daß wenigſtens ein Paar von ihnen dem Wildhändler in Mahomeds Paradies Nachricht von dem Erfolg werden gegeben haben. Als ich nach Haus kam, war das erſte, daß ich meinen Dudelſack viſitirte, den ich auch mit drei Schroten durchlöchert hinter meinem Bette liegen fand. Mores hatte alſo auf meinem eigenen Dudelſack geblaſen und war von ihm gegen meinen Schuß gedeckt worden. Ich hatte mit der unſeeligen Geſchichte noch viele Scheererei, ich wurde weitläufig zu Protokoll vernommen, es kam eine Commiſſion nach der andern auf meinen Hof und ließ ſich tüchtig aufwarten; die Türken klagten wegen Gränzverletzung, und ich mußte es mir am Ende noch mehrere Stücke Wild und ein ziemliches Geld koſten laſſen, daß die Gerichtsplackerei endlich einſchlief, nachdem ich und meine Knechte vereidigt worden waren. Trotz dem wurde ich mehrmals vom Kreis-Phiſikus unterſucht: ob ich auch völlig bei Verſtand ſey, und dieſer kam nicht eher zur völligen Gewißheit darüber, bis ich ihm ein paar doppelte Piſtolen und ſeiner Frau eine Verbrämung von ſchwarzem Fuchspelz und mehrere tüchtige Wildbraten zugeſchickt hatte. So wurde die Sache endlich ſtille, um aber in etwas auf meine Koſten zu kommen, legte ich eine Schenke unter der Eiche auf der Inſel in dem Teiche an, wo ſeither die Bauern und Gränznachbarn aus der Gegend ſich Sonntags im Sommer viel einſtellen, und den ledernen Stuhl, worauf Mores geſchlafen, und an den ich ein Stück ſeines Schweifs, das ihm die Knechte in der Nacht abgehauen, genagelt habe, beſehen; den Dudelſack habe ich flicken laſſen, und mein Knecht, der den Wirth dort macht, pflegt oben in der Eiche, wo Mores geſeſſen, darauf den Gäſten, die um den Baum tanzen, vorzuſpielen. Ich habe ſchon ein ſchönes Geld da eingenommen und wenn mich die Herrſchaften einmal dort beſuchen wollen, ſo ſollen ſie gewiß gut bedient werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Feder-Spiele.

1.

Der Menſch hat recht, wenn er im Vergänglichen das möglichſt Unvergängliche ſucht; ſo iſt auch der zeitige Drang nach den verſprochenen Verfaſſungen gerechtfertigt in dem ſchönſten Willen des Geiſtes. Gewiß iſt es

aber auch, daß auf dem Wege des Kampfes kein günſtiges Ziel erreicht wird; von allen Geſichtspunkten aus muß eine Verfaſſung auf friedliche Weiſe entſtehen, denn zu wenig Gewalt hat Menſchliches über ſich, als daß ein Werk des Kampfes nicht immer wieder Kampf erwecken müßte. Selbſt ein bloßes Reiben der Meinungen — welches gewaltſam zu hindern weder erlaubt, noch räthlich iſt! — wird zuletzt doch ſehr ſchädlich, am meiſten den Fürſten; denn alles Hohe und Ehrwürdige, welches ſie repräſentiren ſollen, kommt dadurch bei der Menge, die immer am Halben hängt, in Mißwerth. Darum wäre es der Klugheit gemäß, die vollſte Einſicht, die wahrhafteſte Größe walten zu laſſen, und den Streit ſchnell zu enden auf eine, für Menſchenwerth und für die Folgezeit ehrenvolle Weiſe.

Die Völker ringen nach Verfaſſungen, d. h. es haben ſich viele Sprecher gebildet, welche einen ſolchen Willen der Menge verkünden; ſie ſelbſt weiß noch kaum was Verfaſſungen ſind, ſchreit aber zum Theil mit, um bei dem Wünſchen, ohne zu wiſſen: was? — doch nicht außer Uebung zu kommen. Man darf ſagen: Völker, prüft die Geſchichte! Noch haben Verfaſſungen überall nur ſchwach genutzt; die Individualität derer, welche herrſchen, hat immer entſchieden; war ein Fürſt gut, wurde die Verfaſſung faſt unnöthig, war er Tirann, half ſie nichts, denn er ſetzte Gewalt gegen Recht und war ein Fürſt ſchwach, ſo gab es allzeit Diener, die für ihn tiranniſirten, und alles, was ſogenannte Volksvertreter in ſolchen Fällen zu thun vermochten, — wenn noch in ihnen ſelbſt Rechtlichkeit das Wort führte! — war: mit einem Redeglanz — abzutreten. Selbſt in Republiken erhielten ſich die Verfaſſungen nur im Reize der Neuheit bei lebendiger Wirkſamkeit, kaum war man ſie gewohnt, ſo veralteten ſie, bis eine friſche Umwälzung ſie wieder gebar oder die Reibungen bis zum Zermalmen ſtiegen, dann erhob ſich auf dem Schutt — ein Thron. Und, wie nun die Form ſey und wie die Benennung eines Staates, immer hat ſich die Einheit als Regierung am meiſten bewährt und die Leidenſchaften der Menſchen am beſten beſchränkt; beinahe ſtets war da noch die Freiheit am größten, wo nur Einer dafür zu ſorgen hatte. Freilich ſieht man das nicht ein, wenn der Ruf: Wir ſind frei! — heißen ſoll: Wir herrſchen Alle! — wie das wohl zuweilen Zeitbegriff iſt; — dann verwechſelt man aber auch Wahn mit Glück und wird ſo mit Vergnügen Knecht Aller, die fähigen Sinn haben, Despoten zu ſpielen und dazu zeigen Viele ſtarke Anlagen. Frei ſeyn heißt: aus eigener Kraft wiſſen, aus eigener Macht thun können, was recht und gut iſt; — die Zahl derer, welche dies vermögen, iſt fürwahr ſehr gering und am allergeringſten unter denen, die ſich als gewaltſame Schreier hervor ſchieben, denn alles Gute geht auf ruhiger Bahn und je mehr wahrhafter Verſtand, je mehr Friede wohnt im Menſchen, und wo ein ſolcher die Pflicht fühlt, für Alle zu reden, thut er es gewiß am eindringlichſten, alſo — ruhig und beſonnen.

Aber, iſt Einheit auch unſtreitig die beſte Regierungform, dennoch ſind Verfaſſungen nützlich und ein Sehnen danach löblich. Ein Verfaſſung-Werk könnte und müßte die Erfahrungen der Jahrhunderte, die Reſultate der Menſchen-Geſchichte enthalten; möge nun ein Despot ſich einmal nicht darum kümmern, ein ſchwacher Fürſt keinen Gebrauch davon zu machen wiſſen, der Beſſeren Hoffnung baut dennoch darauf. Ein verſtändiger Fürſt beſteigt den Thron; nun iſt, — obwohl Geſchichte das innigſte Studium der Herrſcher ſeyn ſoll, — dennoch nicht zu begehren: daß ein Menſch ſogleich Klarheit über die Reſultate habe, aber eine gute Verfaſſung giebt einem Fürſten das Nothwendigſte, — die Erfahrung über Gegenſeitigkeit des Rechts, über die Forderungen und Wünſche derer, die ihm nur deshalb unterthan ſind, damit er beſſer für ſie ſorge, als jeder Einzelne es für ſich vermag. Natürliche Anſicht will: daß die Gebietendſten auch ſtets die Weiſeſten ſeyn ſollen; Dieſe unter Allen zu ſuchen erregte immerdar Leidenſchaften und Zwieſpalt und blieb doch unausführbar; deshalb wurde Erblichkeit der Herrſcher als zweckmäßig angenommen. Weil jedoch Weisheit zu vererben ſelten möglich iſt, ſtrebt man durch Verfaſſungen danach, die Unmöglichkeit auszugleichen, ſo weit hier Menſchenkräfte reichen. Darum iſt eine Verfaſſung das ſchönſte Erbe, welches ein Herrſcher hinterlaſſen kann. Aber nicht allein um des Vererbens willen, auch um einer neuen Verbindung alles deſſen, was die großen Umwälzungen der Zeit trennten, ſind jetzt Verfaſſungen für die Throne wichtig. Viel iſt veraltet und auf ein Veralten folgt oft ein Untergehen ohne Prüfung und Erſatz, wenn nicht im rechten Augenblicke neue Schöpfungskraft ſich zeigt. Die Verhältniſſe ſtehen in vielen Theilen auf der Spitze, und ſelbſt der Friede, wohin man ſchaut, ſcheint überall ein ſtummer Krieg; Verfaſſungen ringsum können erſt die Staaten ſelbſt gegen einander ſo feſtſtellen, daß es den Fürſten möglich wird, im Innern einen Frieden zu geben, der auch zur Zufriedenheit hilft. Es gehe hier Einer der Mächtigen kräftig voran und Alle müſſen wohl folgen, denn was nicht Klugheit lehrt, bedingt zuletzt die Nothwendigkeit. Nicht alſo im Streite, ſondern in Vertraulichkeit, nicht von unten hinauf, ſondern von oben herab, nicht nur zur Form, ſondern ſo wahrhaft, wie Menſchenwerth ſie fordern darf, ſey die Verfaſſung. Ein Werk ohne Willen, ein conventionelles Organiſiren des Scheins, — das wäre ein Pranger-Weſen im Buche der Nachwelt, dem auch die Höchſten der Erde unterthänig ſind. Wenn in einem Fürſten die hohe Freudigkeit erwacht, ſich die herrlichſte Größe, den unvergänglichſten Kranz zu gewinnen, den je eine Zeit bietet und der in

der unſrigen noch nicht erreicht iſt, dann laſſe er ſich nicht ſchrecken durch die Wörter: Republikanismus und Freiheit, welche man durch Verfaſſungen begünſtigt glaubt, und die man zu verrufen ſtrebt. Republikanismus iſt die Fähigkeit: das Wohl Anderer über das eigene zu ſetzen, alſo die erhabenſte Pflicht eines Fürſten und weil nicht alle frei, das heißt: ſelbſtſtändig im Guten und Rechten ſeyn können, ſoll es der Fürſt für Alle ſeyn. So wird ein Fürſt der conzentrirte Republikanismus und die perſonifizirte Freiheit eines Volkes; ein guter Herrſcher iſt auch allemal ein guter Republikaner, er kann nur beides oder keines von beiden ſeyn. Man erkenne es: daß wahre Hoheit nicht Rechte will, ſondern das Recht; und nicht die Gewalt, nur die Macht: alles Gute begründen zu können, iſt den Fürſten zu beneiden; mögen ſie denn immer ihren wonnevollſten Beruf üben!

F. W. Gubitz.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Litteratur: „Victoria und ihre Geſchwiſter, mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte. Ein klingendes Spiel von Clemens Brentano. Mit Titelkupfer und Muſikbeilagen. Berlin, Maurerſche Buchhandlung (Poſtſtraße No. 29.) 1813.“ — Ein heiteres Feſtſpiel, urſprünglich für die komiſche Bühne zu Wien in geringerem Umfange gedichtet, jezt für die Leſewelt mit vielerlei guten Liedern in guten Singweiſen und mit manchem ernſten Zuſaze ausgeſtattet. Dieſer ſchöne Ueberfluß wäre bei jeder Aufführung in geſelligen Kreiſen leicht nach dem Geſchick der Spielenden abzuſondern, und für die Kunſt iſt es immer beſſer zu viel als zu wenig Stoff in ihre bunte Waffelform eingegoſſen zu bekommen, wenn gleich dabei Manches in die Quiſte geht, was ſich an rechter Stelle erhalten hätte. Sehr trefflich iſt das Wort des Schulmeiſters am Schluſſe, als ſich die komiſchen Perſonen nach kaum errungenem Siege auf Schneiderkünſte legen:

Ich ſeh' an euch, es bleibt die Welt beim Alten,
Der blutgedüngte Grund treibt euch ins Kraut,
Ihr bergt die dünnen Stellen in den Falten
Und thuet dick mit dem, wovor mir graut.
Kommt Kindlein her, für euch nur ward geſiegt:
Ihr werdet erndten, was im Saatkorn liegt.

Ausgezeichnetes Lob verdienen die Muſikbeilagen. Bei den meiſten Büchern empfangen wir Melodieen, die in Auftrag angefertigt, kaum vom Componiſten, vielweniger von Zuhörern wiederholentlich verſucht und ausgeſungen ſind, ſo bleiben unter den vielen Geburten immer nur wenige lebend. Hier ſind nur ſolche Melodieen gewählt, die ſich theils ſchon länger im Munde der Muſikfreunde gehalten und ausgebildet haben als Volkslied, ohne bisher aufgeſchrieben worden zu ſeyn, theils ſind es glückliche und wohlgeprüfte Verbindungen ſolcher bewährter Liederweiſen. In der lezteren Gattung iſt das Lied: „Wenn es ſtürmet auf den Wegen“ beſonders ausgezeichnet und erhebt auch mittelmäßige Stimmen zu großer Wirkung. L. A. v. A.

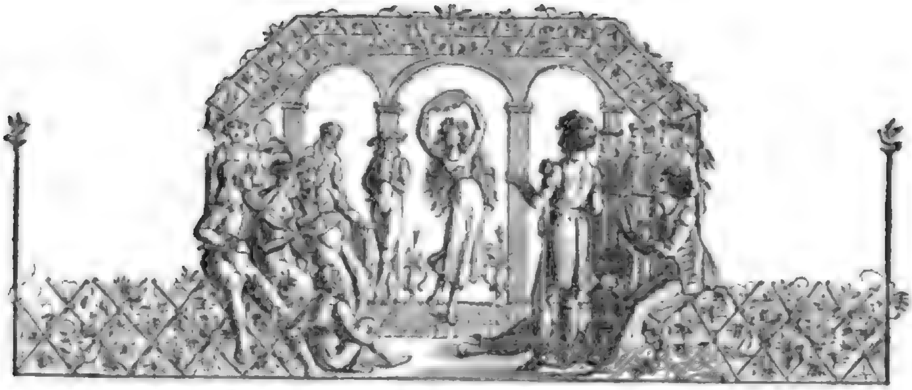
Jena. (Schluß.) Es iſt ſehr erfreulich, die allgemeine Zufriedenheit zu bemerken, die in unſerem glücklichen Lande herrſcht; wenn man ſich ſonſt über Abgaben beſchwerte, ſo ſagt jezt der geringſte Bauer: Ja, es iſt nothwendig, denn das Land hat noch einige Schulden; ſind die bezahlt, ſo dürfen unſre Kinder weit weniger geben. Kurz, ſeit die Verfaſſung hier die Theilnahme der Stellvertreter des Volks an der Regirrung erlaubt, ſcheint es Jedem, als lege er ſich die nothwendigen Abgaben ſelbſt auf. Hierdurch hat der Großherzog an wirklicher Macht unendlich gewonnen. Denn, wenn man ihn auch ſonſt ſchon ſeiner vortrefflichen Eigenſchaften wegen liebte, ſo iſt dies jezt zu einem ſolchen Grade geſtiegen, daß jeder Einzelne lieber alles aufopfern würde, als einen ſolchen Fürſten und eine ſolche Verfaſſung aufzugeben. Im Glauben auf die Macht des Zutrauens und der Liebe ſeiner Unterthanen, hat der Großherzog auch ſeine ganze Militair-Macht entlaſſen, die ſonſt aus zwei ſtarken Bataillonen beſtand; jezt ſind noch 40 Mann beibehalten, welche die Schloßwache beziehen; 30 Huſaren ſind mehr Ordonanzen und Gensd'armen als Soldaten. Künftig wird es hier gar kein ſtehendes Militair, ſondern nur Landwehr und Landſturm geben, und die Cadres der erſteren werden abwechſelnd den geringen Wachtdienſt verſehen, der übrigens ſehr leicht iſt, da unſer Fürſt ſich von ſeinen Unterthanen ſo wenig abſondert, daß man nicht weiß, wo das Feld und wo der Park in Weimar angeht, und wo der Schloßhof ſich von der Stadt trennt. Alles ſteht offen und ohne Umzäunung. — Zu allen dieſen Vorzügen gehört auch unſere ſchöne Gegend; die ſteilſten Berge mit ſchauerlich zerriſſenen Gipfeln ſchließen enge die Stadt ein, und nur tiefe und grauſend eingeſchnittene Schluchten bilden die Zugänge zur Stadt. Im Mühlthal erregt die Schnecke, eine vor 50 Jahren mit vieler Kühnheit erbaute Kunſtſtraße, Staunen, und in manchem Furchtſamen auch Angſt beim Herabfahren. Sie iſt aber jezt aufgegeben, da ſie zu ſteil iſt, und bei glattem Eiſe oft Unglück geſchah; es wird dagegen eine neue Kunſtſtraße mit einem Umwege von ½ Meile angelegt. An der Schnecke, die wie übereinander gethürmte Baſtionen ausſieht, fanden am 14ten Oktober 1806 viele Franzoſen ihren Tod, denn ſie war mit Kanonen beſezt. Noch denken wir zwar mit Schaudern an jene Tage des Schreckens, aber auch mit Bewunderung an einzelne Züge von Tapferkeit preußiſcher Soldaten; z. B. an einen braunen Huſaren — hier die Fleiſchhacker genannt — der, als ſchon 100 Franzoſen in der Stadt waren, allein 7 niederhieb, ſich dann, während auf ihn ringsum gefeuert ward, noch ein Packet Taback kaufte, und ganz ruhig im Kugelregen davon ritt. Blücher wird hier ſo geliebt, daß erſt neulich eine Doſe mit ſeinem Bildniß von Hand zu Hand ging, und als das des Erretters geküßt ward. K......ly.

Zu Königsberg in Preußen wird jezt auf Koſten des Staats ein Inſtitut für Taubſtumme — alſo das zweite Königliche in den preußiſchen Landen — errichtet. Zum Director des Inſtituts iſt Herr Dr. Neumann ernannt, welcher früher, bei einer im Auftrage des Königl. Miniſterii des Innern gemachten wiſſenſchaftlichen Reiſe, ſämmtliche deutſche Inſtitute dieſer Art kennen gelernt hat und eine Zeit lang in der Berliner Taubſtummen-Anſtalt wirkſam geweſen iſt.

Die neue Ausſtellung des Cosmoramas zu Paris enthält die Darſtellung mehrerer indiſcher Denkmäler, als: unterirdiſche Gewölbe, Tempel, Pagoden, Grabmäler; ferner die große Moſchee zu Mekka, die trojaniſche Säule zu Rom, den Hafen von Cango Xuma, u. ſ. w. (Quotid.)

Die Reiſebeſchreibung des Hrn. v. Humbold über Carracas beweiſet: daß man nicht etwa glauben ſoll, die großen Kenntniſſe, oder die Buchdruckerei hätten die Revolution daſelbſt hervorgebracht. Nur Franziskaner-Mönche beſchäftigen ſich mit wiſſenſchaftlichem Studium, und machen zugleich die Kalender, Taſchenbücher und gottesfürchtigen Bücher, die einzigen, die man vor der Revolution dort kannte. (Quotid.) Eine Revolutions-Idee, die allgemein um ſich greift, hat gewiß ihren triftigen Grund und wenn man bei ſolchen Vorfällen alles in Nebendingen ſucht, beweißt ſich: daß man nicht begreift oder nicht Luſt hat, aufzugeben, was Revolutionen verhindert.

Da das beſtändige Herabſetzen der Preiſe bei den Waaren nichts mehr helfen will, ſo hat ſich ein Kaufmann zu Paris auf ſeine Zeuge ein großes Gratis geſezt. Beſieht man es aber genauer, ſo heißt es nur: die Anſicht iſt gratis! (Gaz. d. Fr.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 3. Oktober. 162ſtes Blatt.

Klage beim Bundestage.

Chor. Warum ſchweigſt du alter Zecher,
Siehſt in deinen leeren Becher?
Einer. Ich ſchwieg nur, weil ich kalkulirte
In Adam Rieſens Rechenbuch:
Wie viel des Weines mir gebührte,
Es giebt des Weines ſchon genug;
Ich hab' den rheinſchen Berg gemeſſen
Und den Ertrag rein abgeſchätzt,
Ein Jeder kann in Deutſchland eſſen
Und trinken ſoll ein Jeder jetzt.
Chor. Sprich, was Jedem hier gebühret,
Ob du richtig kalkuliret.
Einer. Auf jeden Deutſchen kommt gerade
Tagtäglich ein Maaß rheinſcher Wein;
Seht unſres Gottes große Gnade,
Die uns beſcheert am guten Rhein!
Doch ach! die böſen rheinſchen Leute,
Die trinken täglich ſchier zehn Maaß,
So ward nun unſer Wein zur Beute
Des Volks, das nah' am Rheine ſaß.
Chor. Rück' es ein in jede Zeitung,
Wahrheit ſiegt in höh'rer Leitung.
Einer. Wahrhaftig, übrig müßte bleiben,
Gäb's nicht am Rhein ſo durſt'ge Dieb',
Sie würden uns darum verſchreiben:
Daß er nicht auf dem Lager blieb;
Ich möchte nur den Schelmen wiſſen,
Der meinen Wein trinkt täglich aus!
Ich rührte ſicher ſein Gewiſſen,
Daß er mich ladet in ſein Haus.
Chor. Fall ins Haus ihm mit der Thüre,
Einen Jeden quotiſire!
Einer. Und will er nicht, ſo ſoll entſcheiden
Der deutſche Bund vor Allem dies:
Ob nicht die Rechnung ganz beſcheiden,
Und daß ich nicht zu viel verhieß;
Verjährung nimmt nicht Menſchenrechte,
Und löſcht nicht Adams Rechenbuch,
Im deutſchen menſchlichen Geſchlechte
Hat Jeder künftig Wein genug.
Chor. Sey zum Bundestags-Geſandten
Heut ernannt von Zechverwandten.

L. Achim v. Arnim.

Die mehreren Wehmüller und ungariſchen Nationalgeſichter.

(Fortſetzung.)

Dieſe Erzählung, welche der Kroat mit dem ganzen Ausdruck der Wahrheit vorgebracht hatte, wirkte auf die verſchiedenſte Weiſe in der Geſellſchaft. Der Vizegeſpann, der Tiroler und die Wirthin hatten keinen Zweifel, und der Savoyarde zeigte ſeine Freude, daß man noch kein Beiſpiel gehabt habe: ein Murmelthier ſey eine Hexe geweſen. Lindpeindler äußerte: es möge an der Geſchichte wahr ſeyn, was da wolle, ſo habe ſie doch eine höhere poetiſche Wahrheit; ſie ſey in jedem Falle wahr, in ſofern ſie den Charakter der Einſamkeit, Wild-

niß, und der türkiſchen Barbarei ausdrücke, ſie ſey durchaus für den Ort, auf welchem ſie ſpiele, ſcharf bezeichnend und mythiſch und darum dort wahrer, als irgend eine Lafontaineſche Familiengeſchichte. Aber es verſtand keiner der Anweſenden, was Lindpeindler ſagen wollte, und Devillier läugnete ihm grade ins Geſicht, daß Lafontaine irgend eine ſeiner Fabeln jemals für eine wahre Familiengeſchichte ausgegeben habe; Lindpeindler ſchwieg und wurde verkannt. Nun aber wendete ſich der Franzoſe zu der Kammerjungfer, welche ſich mit ſtillem Schauer in einen Winkel gedrückt hatte, ſprechend: Und Sie, ſchöne Nanny, ſind ja ſo ſtille, als fühlten Sie ſich bei der Geſchichte getroffen. Wie ſo getroffen? fragte Nanny. Nun ich meine, erwiederte Devillier lächelnd, von einem Schrote des kroatiſchen Herrn. Sollte das artigſte Kammerkätzchen der Gegend nicht zu dem Thee-danſant eingeladen geweſen ſeyn? -- das wäre ein Fehler des Herrn Mores gegen die Galanterie, wegen welchem er die Rache ſeines Herrn allein ſchon verdient hätte. Alle lachten, Nanny aber gab dem Franzoſen eine ziemliche Ohrfeige und erwiederte: Sie ſind der Mann dazu, Einen in den Ruf zu bringen, daß man geſchoſſen ſey, denn Sie haben ſelbſt einen Schuß! und dabei zeigte ſie ihm von neuem die fünf Finger; worauf Devillier ſagte: Erhebt das nicht den Verdacht, ſind das nicht Katzen-Manieren, Sie waren gewiß dabei; Frau Tſchermack, die Wirthin, wird es uns ſagen können, denn die hat gewiß nicht gefehlt, ich glaube, daß ſie die Bleſſur in der Hüfte eher bei ſolcher Gelegenheit, als bei den Wurmſerſchen Huſaren erhalten. Alles lachte von neuem und der Zigeuner ſagte: ich will ſie fragen. Der Kroate fand ſich über die Ungläubigkeit Devilliers gekränkt, und fing an, ſeine Geſchichte nochmals zu betheuern, indem er ſeine pferdehaarne ſteife Halsbinde ablößte, um die Narben von den Klauen des Mores zu zeigen; Nanny drückte die Augen zu, und indeſſen brachte der Zigeuner die Nachricht: Frau Tſchermack meine, Mores müſſe es ſelbſt am beſten wiſſen. Er ſetzte mit dieſen Worten die große ſchwarze Katze der Wirthin, welche er vor der Thüre gefangen hatte, der Kammerjungfer in den Schooß, welche mit einem heftigen Schrei des Entſetzens auffuhr: Eingeſtanden! rief Devillier; aber der Spaß war dumm, denn Nanny kam einer Ohnmacht nah, die Katze ſprang auf den Tiſch, warf das Licht um, und fuhr dem armen Wehmüller über ſeine naſſen Farben; der Vizegeſpann riß das Fenſter auf und entließ die Katze, aber Alles war rebelliſch geworden; die Büffelkühe im Hintergrund der Stube riſſen an den Ketten, und Jeder drängte nach der Thüre. Wehmüller und Lindpeindler ſprangen auf den Tiſch und ſtießen mit dem Tiroler zuſammen, der es auch in demſelben Augenblick that, und mit ſeinen nagelbeſchlagenen Schuhen mehr Knapflöcher in das Portrait des Vizegeſpanns trat, als Knöpfe darauf waren. Devillier trug Nanny hinaus; der Kroate ſchrie immer: Da haben wir es, das kömmt vom Unglauben! Frau Tſchermack aber, welche mit einem vollen Weinkrug in die Verſtörung trat, fluchte ſtark und beruhigte die Kühe; der Zigeuner griff wie ein zweiter Orpheus nach ſeiner Violine, und als Monſieur Devillier mit Nanny, die er am Brunnen erfriſcht hatte, wieder herein trat, kniete der kecke Burſche vor ihr nieder und ſang und ſpielte eine ſo rührende Weiſe auf ſeinem Inſtrument, daß Niemand widerſtehen konnte und bald Alles ſtille ward. Es war dies ein altes zigeuneriſches Schlachtlied, wobei der Zigeuner endlich in Thränen zerfloß, und Nanny konnte ihm nicht widerſtehen, ſie weinte auch und reichte ihm die Hand; Lindpeindler aber ſprang auf den Sänger zu und umarmte ihn mit den Worten: O, das iſt groß, das iſt urſprünglich! beſter Michaly, wollen Sie mir ihr Lied wohl in die Feder diktiren? Nimmermehr! ſagte der Zigeuner, ſo was diktirt ſich nicht, ich wüßte es auch jetzt nicht mehr und wenn Sie mir den Hals abſchnitten; wenn ich einmal wieder eine ſchöne Jungfer betrübt habe, wird es mir auch wieder einfallen. Da lachte die ganze Geſellſchaft, und Michaly begann ſo tolle Melodieen aus ſeiner Geige herauszulocken, daß die Fröhlichkeit bald wieder hergeſtellt wurde, und Devillier den Kroaten fragte: ob Mores nicht dieſen Tanz aufgeſpielt hätte? Herr Lindpeindler notirte ſich wenigſtens den Inhalt des extemporirten Liedes; es war die Wehklage über den Tod von 1000 Zigeunern. Im Jahr 1537 wurde in den Zapoliſchen Unruhen das Kaſtell Nagy-Ida in der Abanywarer Geſpannſchaft mit Belagerung von Kaiſerlichen Truppen bedroht. Franz von Perecey, der das Kaſtell vertheidigte, ſtutzte, aus Truppen-Mangel, tauſend Zigeuner in der Eile zu Soldaten und legte ſie unter reichen Verſprechungen von Geld und Freiheiten auf Kindeskinder, wenn ſie ſich wacker hielten, gegen den erſten Anlauf in die äußeren Schanzen. Auf dieſe vertrauend hielten ſich dieſe Helden auch ganz vortreflich, ſie empfingen die Belagerer mit einem heftigen Feuer, ſo daß ſie umwendeten. Aber nun krochen die Helden übermüthig aus ihren Löchern und ſchrien den Fliehenden nach: Geht zum Henker, ihr Lumpen, hätten wir noch Pulver und Blei, ſo wollten wir euch anders zwiebeln. — Da ſahen ſich die Abziehenden um, und als ſie ſtatt regulirter Truppen einen frechen Zigeunerſchwarm auf den Wällen merkten, ergriff ſie der Zorn, ſie drangen in die Schanze und ſäbelten die armen Helden bis auf den letzten Mann nieder. Dieſe Niederlage, eine der traurigſten Erinnerungen der Zigeuner in jener Gegend, hatte Michaly in der Klage einer Mutter um ihren Sohn, und einer Braut um ihren gefallenen Geliebten beſungen. — Devillier ſagte nun zu dem Kroaten: Damit Sie nicht länger meinen Glauben an den Hexenmeiſter Mores in

Katzengeſtalt bezweifeln, will ich Ihnen eine Geſchichte erzählen, bei welcher ich ſelbſt geholfen habe, ein paar hundert ſolcher Zauberer zu tödten. Ein paar hundert! riefen mehrere in der Geſellſchaft. Ja! erwiederte Devillier und das will ich eben ſo getroſt beſchwören, als unſer Freund den muſizirenden Katzen-Congreß.

Devilliers Erzählung von den Hexen auf dem Auſterfelſen.

Vor mehreren Jahren, da ich als Lieutenant zu Dünkirchen in Garniſon lag, genoß ich der vertrauten Freundſchaft meines Majors, eines alten Gasconiers. Er war ein großer Liebhaber von Auſtern, und zu ſeiner Majorſchaft gehörte der Genuß von einem großen Auſterfelſen, der hinter einem Luſtwäldchen einen halben Büchſenſchuß weit vom Ufer in der See lag, ſo daß man ihn bei der Ebbe trocknen Fußes erreichen konnte, um die friſchen Auſtern vom Felſen zu ſchlagen. Da der Major eine Zeit her bemerkt hatte, daß in den meiſten zu Tage liegenden Auſtern nichts drinnen war, konnte er ſich gar nicht denken, wer ihm die Auſtern aus den Schalen hinweg ſtehle und er bat mich, ihn in einer Nacht mit Schießgewehr bewaffnet nach dem Auſterfelſen zu begleiten, um den Dieb zu belauern. Wir hatten kaum das kleine Gehölz betreten, als uns ein ſchreckliches Katzengeheul nach der See hin rief, und wie groß war unſer Erſtaunen, als wir den Felſen mit einer Unzahl von Katzen beſetzt fanden, die, ohne ſich von der Stelle zu bewegen, das durchdringendſte Jammergeſchrei ausſtießen. Ich wollte unter ſie ſchießen, aber mein Freund warnte mich, indem es gewiß eine Geſellſchaft von Zauberern und Hexen ſey und ich durch den Schuß ihre Rache auf uns ziehen könnte. Ich lachte und lief mit gezogenem Säbel nach dem Felſen hin; aber wie ward mir zu Muthe, da ich unter die Beſtien hieb und ſich doch keine einzige von der Stelle bewegte; ich warf meinen Mantel über eine, um ſie ungekratzt von der Erde aufheben zu können, aber es war unmöglich, ſie von der Stelle zu bringen, ſie war wie angewurzelt. Da lief es mir eiskalt über den Rücken, und ich eilte, zu meinem Freunde zurück zu kommen, der mich wegen meiner tollkühnen Expedition tüchtig ausſchmälte. Wir ſtanden noch bis die Fluth eintrat, um zu ſehen, wie ſich die Hexenmeiſter betragen würden, wenn das Waſſer über ſie her ſtrömte; aber da ging es uns, wie unſerem kroatiſchen Freunde, als die Kirchglocke das Katzen-Pickenick auf der Eiche unterbrach. Kaum rollte die erſte Welle über den Felſen, als die ganze Hexengeſellſchaft mit ſolchem Ungeſtüm gegen das Ufer und auf uns los ſtürzte, daß wir in der größten Eile Reißaus nahmen. Am anderen Morgen begab ſich der alte Major zum Gouverneur der Feſtung und zeigte ihm an: wie die ganze Feſtung voll Hexen und Zauberern ſey, deren Verſammlung er auf ſeinem Auſterfelſen entdeckt habe. Der Gouverneur lachte ihn anfangs aus, und begann, als er ernſthaft Truppen begehrte: dieſe Zauberer in der nächſten Nacht nieder ſchießen zu laſſen, an ſeinem Verſtande zu zweifeln. Der Major ſtellte mich als Zeugen auf und ich beſtätigte, was ich geſehen, und die wunderbare Erſcheinung von Unbeweglichkeit der Katzen. Dem Gouverneur war die Sache unbegreiflich, und er verſprach, in der nächſten Nacht ſelbſt zu unterſuchen. Er ließ allen Wachen andeuten, ehe er in der Nacht mit uns und 100 Mann Voltigeurs ausmarſchirte, keine Rückſicht darauf zu nehmen, wenn ſie ſchießen hörten. Als wir dem Gehölz nahten, tönte daſſelbe Katzengeſchrei, und wir hatten vom Ufer daſſelbe eigenthümlich-ſchauerliche Schauſpiel: den lebendigen heulenden Felſen im Mondſchein, über der weiten, unbegränzten Meeresfläche. Der Gouverneur ſtutzte, er wollte hin, aber der Major hielt ihn mit ängſtlicher Sorge zurück, nun ließ der Gouverneur die hundert Mann von der Landſeite den Felſen umgeben und zwei volle Ladungen unter die Hexenmeiſter geben, aber es wich keiner von der Stelle, wenn gleich eine Menge Stimmen unter ihnen zu ſchweigen begannen. Hierüber verwundert ließ ſich der Gouverneur nicht länger halten, er ging nach dem Felſen und wir folgten ihm; er verſuchte, eine der Katzen wegzunehmen, aber ſie waren alle wie angewachſen; da entdeckte ich, daß ſie alle mit einer oder mehreren Pfoten, manche auch mit dem Schwanz in die feſt geſchloſſenen Auſtern eingeklemmt waren. Als ich dies angezeigt, mußten die Soldaten heran und ſie ſämmtlich erlegen. Da aber die Fluth nahte, zogen wir uns ans Land zurück, und die ganze Katzen-Verſammlung, welche geſtern ſo lebhaft vor der erſten Woge geflohen war, wurde jetzt von der Fluth mauſetodt ans Ufer geſpült, worauf wir, den guten Major herzlich mit ſeinen Hexen auslachend, nach Hauſe marſchirten. Die Sache aber war folgende: Die Katzen, welche die Auſtern über alles lieben, zogen ſie mit den Pfoten aus den Schalen, und das gelang nicht länger, als bis ſie von den ſich ſchließenden Muſcheln feſtgeklemmt wurden, wo ſie ſich dann ſo lange mit Wehklagen unterhielten, bis die Auſtern, von der Fluth überſchwemmt, ſich wieder öffneten und ihre Gefangenen entließen; und ich glaube, bei ſtrenger Unterſuchung und weniger Phantaſie, würde unſer Freund bei ſeinem Katzen-Abentheuer eben ſo gut lauter Fiſch-Diebe, wie wir Auſter-Diebe entdeckt haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mythe über Gutes und Böſes.

Der Herr alles Guten wollte Leben, Lehr' und Licht verbreiten, aber der Herr des Böſen warf ſich mit Kampf entgegen und Jener ſprach: Lieb' iſt mein Weſen, Friede mein Sohn, Geiſt mein Freund; Gewalt iſt ſolcher Drei-

heit fremd. Sich ſelbſt genug bedarf ſie nichts als die Wonne: ihre Seeligkeit mitzutheilen, ich will es, doch du ſtrebeſt entgegen. Wohlan, Freiheit entſcheide! Ein Schiedsrichter ſtelle ſich, mit den Gaben unſrer Macht gerüſtet, er möge beweiſen: wem die Kraft gehört. — Du, o Menſch, entſtandeſt, frage dich tief in deinem Inneren: für wen du zeugeſt! — Bertram.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Schleſien im September. Ein ſchöner Herbſt hat eigne Reize. Alle Hoffnungen des Jahres erfüllt, alle Wünſche gereiſt zu ſehen, das belebt die Bruſt mit einer ſo reinen Freude, das ſtimmt ſo dankbar zum innigſten Entzücken und wer ein fühlendes Herz hat, dem wird es jetzt hoch und heiter ſchlagen. Wenn auch ein überfüllter Poſtwagen grade nicht geeignet iſt, die oben berührten Gefühle zu unterſtützen, ſo gilt gute Geſellſchaft, das heißt vermiſchte, doch auch für einen großen Vortheil auf ſolchen Reiſen, und während das Auge volle Zeit hat, ſich ins Anſchauen der herrlichen Umgebungen zu tauchen, plaudert man mit allen Gefährten der Reihe nach hin und wieder. Meine Nachbarin zur Rechten ſaß zum erſtenmale in ihrem Leben auf einem Reiſe-Wagen, ſie hatte Breslau noch nie verlaſſen; da war ihr alles neu, alles unbekannt. Je mehr wir uns dem alten, freundlichen Zobtenberge naherten, je deutlicher ſie den Kamm deſſelben erblickte, der ihr von fern nur in ſchwachen Umriſſen ſichtbar geweſen, deſto lauter äußerte ſie ihre Verwunderung. Zur Linken ſaß mir ein artiger Mann, der in Handelsgeſchäften ſeit zwanzig Jahren die Welt durchreiſet. Welch wunderbarer Abſtand! Er kannte jeden Hügel, ihr waren die Namen der großen Altväter unter den Bergen noch nicht zu Ohren gekommen. Hinter mir ſaß einer meiner Bekannten, mit dem ich mich in den angenehmen Räumen ſchöner Vergangenheit fröhlich ergehen konnte; ihm zur Seite zwei luſtige Knaben mit einem Pudel, vor mir aber der Schirrmeiſter, neben ihm ein zugeknöpfter Spekulant. Alles ſprach, alles erzählte, nur er blieb unbeweglich und ſtopfte eine Pfeife nach der andern. Ich fragte: Was ihm fehle? Die Antwort war: Nichts! ich rechne! — Ich verließ die Poſt in Frankenſtein, übernachtete dort und ſtieg am andern Morgen den geliebten Bergen zu, die ſich um die Feſte Silberberg ausbreiten.

Lamperdorf bei Frankenſtein am 9ten September. Wir waren heute in Silberberg; das iſt eine Feſtung! Außer dem Hauptwerke noch mehrere andere, deren jedes zur Belagerungszeit einen beſonderen Kommandanten hat. Von der Natur ſo ſchon befeſtigt, von der Kunſt ſo fleißig unterſtützt, mag das Werk, mit Lebensmitteln gehörig verſehen, wohl ſchwerlich zu nehmen ſeyn. Der Brunnen iſt tief in Felſen gehauen und bietet Ueberfluß an dem reinſten Waſſer dar. Die Mauern der Gewölbe und Thürme ſind ſo dick und ſchwer, daß ſie ſcheinbar einer Ewigkeit Trotz bieten können. Hier ſaß vor Jahren der berüchtigte ſchleſiſche Räuberhauptmann Exner und von hier aus entwich er, indem er von den furchtbar hohen Wällen kühn hinunter ſprang, ohne ſich ſtark zu beſchädigen. Noch zeigt man das Gemach, in dem er wohnte, und die Kette, an der er lag. Für jetzt iſt, neben mehreren männlichen und weiblichen Baugefangenen, nur ein Staatsgefangener hier. — Die Umgebung, vom höchſten Punkte der Feſtung betrachtet, iſt unbeſchreiblich ſchön. Ueppig lachende Thäler zur einen und vielfache Gebirgsketten zur anderen Seite, gewähren dem Schauenden majeſtätiſche Ausſichten. Da erblickt man hinter den herrlichen Sudeten die fernen mähriſchen und böhmiſchen Gebirge, grau und erhaben, und die unendlich verſchiedenen Schattirungen der naheren und ferneren Bergwälder, die in zahlloſen Abſtufungen vom friſcheſten Grün, bis ins unbeſtimmte Himmelblau übergehen, geben ein Gemälde vom höchſten Reize. Am Abhange des Berges liegt die kleine Stadt. Im Kriegsjahre 1806 wurde ſie gänzlich niedergebrannt und noch jetzt ſieht man deutliche Spuren dieſer Verwüſtung. Nachdem wir alles genoſſen hatten, was ſich in großen Maſſen dem Schauluſtigen darbietet, verließen wir das furchtbar große Werk des großen, einzigen Friedrich, tiefe Schauer und dankbare Erinnerung im Herzen. Wir nahmen unſern Weg durch den Mannsgrund, ein tiefes, liebes, waldbewachſenes Thal, ließen uns die gewürzreichen Beeren im Gehen wohl ſchmecken, trafen am Ausgange unſern Wagen und fuhren heim, Jeder die holden Bilder zurückrufend. — Auch hier fehlt es mir nicht an freier Luft und grünen Bergen. Bin ich im Zimmer, ſo ſeh' ich draußen rieſige Erhebungen, führt mich die Stunde hinaus, ſo geh' ich auf Bergen und genieße des köſtlichſten Anblicks von allen Seiten. Da liegt eine einſame Forſterhütte im finſtern Walde, dort ein ſtiller Hof am Fuße des freundlichſten Hügels! Jede Empfindung wird zum Gedicht und jeder Augenblick weckt neue Empfindungen. Einer Sage, die unter den hieſigen Dorfbewohnern geht, muß ich noch erwähnen. Mehrere Greiſe im Ort wiſſen ſich des ſiebenjährigen Krieges zu entſinnen, in welchem hier einige Scharmützel waren. Bei einem derſelben blieben ein Rothmantel (Kroat) und ein ſchwarzer Huſar. Beide zielten auf einander und erſchoſſen ſich in einem Augenblicke; ein Grab umſchloß Beide. Von der Zeit an ging es dort um. Ein Schafſtall iſt dicht daneben, da wurden die Schafe des Nachts beunruhigt, der Schafer verjagt. Vor Kurzem ſind, bei Erweiterung des Stalles, die Reſte der unruhigen Nachbarn, Hefte, Knochen u. dgl. gefunden und in geweihter Erde des Kirchhofs verſcharrt worden; von nun an ward es ſtill und friedlich. Es liegt etwas Tiefes in dieſem abergläubigen Geſchwätze. — Die hieſige Kirche iſt freundlich und hell. Wehmüthig ſchönen Eindruck machte beim erſten Eintritt eine ſchwarze Tafel auf mich, die hoch aufgehängt die Namen aller derer aus dieſem Kirchſprengel trägt, welche im letzten Kampfe geblieben ſind, — wie es, auf höheren Befehl, aller Orten geſchehen iſt. (Die Fortſetzung folgt.)

Eine Menagerie „lebender Thiere" welche zu Paris angekommen, enthält unter andern auch eine „aufgeſtopfte hottentottiſche Venus." Die Quotidienne nennt dies mit Recht eine förmliche Herabwürdigung des Menſchengeſchlechts.

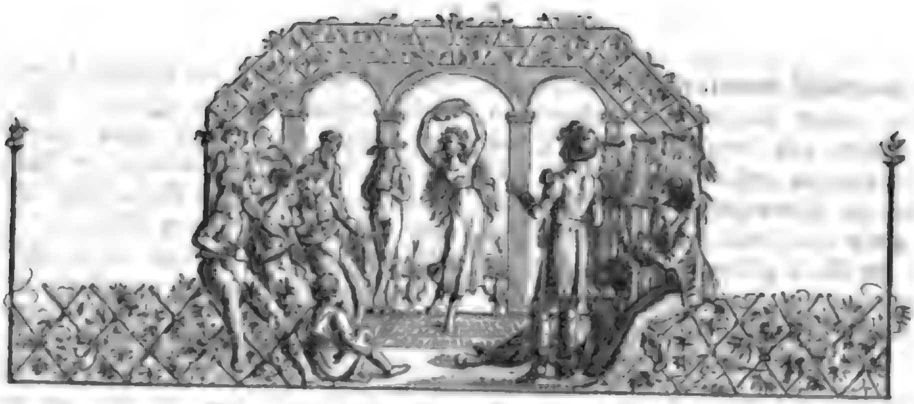
Ein franzöſiſcher Prinz, dem man eine Gallerie Gemälde italieniſcher Meiſter anbot, entgegnete: Maler-Werke der Todten bedarf ich nicht nothwendig; aber die lebenden franzöſiſchen Maler bedürfen Aufmunterung. Vielleicht wird ihnen dieſe, wenn ich von ihren Werken kaufe. (Journ. d. Comm.) Wenn viele Standesperſonen im franzöſiſchen Reiche in aller Hinſicht ſo denken und danach thun, wird es dort nie an vorzüglichen Künſtlern fehlen.

Ein Reiſender hörte auf einem Kaffeehauſe in London folgendes Geſpräch: „Marqueur, Zeitungen!" — Mein Herr, ich habe jetzt gar keine neuen Blätter zu geben. Wir haben le Day (den Tag) verloren, haben weder Sun noch Star (weder Sonne noch Stern) ein Schiffskapitain hat le Pilot (den Steuermann); die einzige Zeitung, die wir Ihnen bieten können, iſt l'Old-Times (die vergangene Zeit!). (Journ. d. Comm.)

Der Arzt Souberbielle hat durch eine neue Operationsart mehrere ſehr glückliche Steinſchnitte gemacht. Leute von hohem Alter, namentlich von 63, 68, 81 Jahren, deren letzter einen Stein von 16 Loth Gewicht bei ſich trug, haben auf die leichteſte Art dieſe Operation überſtanden. Ein Hr. Come iſt der Erfinder. Vorzüglich ſoll ſie für Frauenzimmer ſehr anwendbar ſeyn. (Journ. d. Par.)

Ein Hr. Gaillard hat einen Mechanismus erfunden, wodurch der Wurf der Feuerſpritzen um 80 Fuß an Höhe und ½ Linie an Dicke gewinnt. Schon in einigen Städten Frankreichs hat man ſolche Spritzen mit beſtem Erfolge angewandt. (Journ. d. Comm.)

Privatbriefe aus St. Petersburg melden: daß der 5te Band des Hermite de la Chaussée d'Antin und die Werke des Hrn. de Pradt in Rußland verboten ſind. (Times.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 4. Oktober. 163ſtes Blatt.

Denkſprüche nach Lehren des Confucius und ſeiner Schüler.

1.

Sieht der kräftige Menſch, wie Tugend den Nachbar bekränzet,
Da begehret er nur: daß er dem ähnlich bald ſey;
Sieht er wieder darauf des Nachbars Flecken und Fehle,
O wie prüft er ſich dann: ob er ihm ähnlich an Schuld.

2.

Wandelſt du, Sohn, drei Jahr lang treu dem Wandel des Vaters,
Wenn er im Tod dich verließ, biſt du ein würdiger Sohn!

3.

Ja! es ziemet dem Sohn, des Vaters Alter zu wiſſen
Und der Frühlinge Zahl, welche die Mutter erlebt;
Denn es ſoll ihn erfreun: wenn die ſich mehren auf Erden
Und erzittern ſoll er, daß ſie verblühen zu bald.

4.

Wortkarg war vorzeiten die Weisheit, denn ſie erbebte
Wenn dem Wort nicht entſprach jegliches Handeln und Thun.

5.

Oeffneſt dein Herz du auch nur einer Tugend von allen,
Siehe ſo ziehen mit der alle die herrlichen ein.

6.

Biſt du Geſchäften nach, hold und klug und thätig im Weltlauf,
Siehe! ſo ſtelle dein Haus nahe des Stromes Getös,
Wo die Welle ſich ſtets ergießt und wieder vernichtet,
Daß zum Meere ja nur brauſe des Stromes Gewalt.
Aber ward Ruhe dir ſchon zum Lohn der künftigen Arbeit
Und der gediegene Werth für die gewaltige That:
O ſo ſtelle dein Haus hoch auf die ewigen Berge:
Ernſt und ruhig und klar, feſt wie Du ſelber nun biſt.

Friedrich Kuhn.

Die mehreren Wehmüller und ungariſchen Nationalgeſichter.

(Fortſetzung.)

Baciochi's Erzählung vom wilden Jäger.

Nachdem die Aufklärung dieſes Ereigniſſes die Erzählung des Kroaten in ihrer Schauerlichkeit ſehr gemildert hatte, kam man auf allerlei Jagdgeſpenſter zu ſprechen, und Lindpeindler fragte: ob einer in der Geſellſchaft vielleicht je den wilden Jäger geſehen oder gehört habe? Da ſagte der Feuerwerker: mir kam er ſchon ſo nahe, daß ich das Blanke in den Augen ſah, und wenn die Jungfer Nanny ſich tapfer halten und die ganze ehrſame Geſellſchaft wenigſtens ſo lange daran glauben will, bis die Geſchichte zu Ende iſt, ſo will ich ſie erzählen. Nanny erwiederte; Erzähle nur Baciochi, Du kennſt mein Temperament und wirſt es nicht zu arg machen. Erzählen Sie, fiel Devillier ein, wenn wir die Geſchichte auch am Ende für eine Lüge erklären, ſo ſoll Ihnen bis dahin geglaubt werden; und bald waren alle Stimmen vereint, den Feuerwerker einzuladen, welcher Alle aufforderte, ſich an ihre Plätze zu ſetzen und ſeiner Erzählung einen eigenthümlichen theatraliſchen Charakter zu geben wußte. Alle ſaßen an Ort und Stelle, er machte eine Pauſe, ſteckte ſich eine Pfeife Taback an und ſchlug mit der Fauſt ſo unerwartet heftig auf den Tiſch, daß die Lichter verlöſchten, und Alle laut aufſchrieen. Meine Feuerwerke fangen immer mit einem Kanonenſchuß an, ſagte er, erſchrecken ſie nicht!

und in demſelben Augenblick brannte er mehrere Sprühkegel an, die er aus Pulver und vergoßnem Weine in der Stille geknetet hatte und ſagte: Stellen Sie ſich vor, Sie wären bei meinem großen Feuerwerke in Venedig, welches ich am Krönungstage Napoleons dort abbrannte. Es mußten mir einige Körner prophetiſchen Schießpulvers in die Maſſe gekommen ſeyn; kurz geſagt: als der Thron und die Krone und das große Notabene: NB, Napoleon Bonapartes Namenszug im vollen Brillantfeuer, von hunderttauſend Schwärmern und Racketen umziſcht, kaum eine Viertelſtunde von einer hohen Generalität und dem verehrten Publikum beklatſcht worden waren, fing mein Feuerwerk an, ein wenig zu fröſteln; es platzte und ziſchte manches zu früh und zu ſpät ab, eine gute Parthie einzelner Sonnen und Räder brannten mir in einer Scheune nieder, die dabei das Dach verlor. Das Schauſpiel war ſo grandios angelegt, daß man dieſen ganzen kunſtloſen Scheunenbrand für ſeinen Triumph hielt, man klatſchte und ich pauckte und trompetete; ſchnell ließ ich alle meine übrigen Stücke in die Lücken ſtellen und von neuem losfiguriren. Aber der Satan fuhr mir mit dem Schwanz drüber, und die ganze Paſtete flog mit einem großen Gepraſſel auf einmal in die Luft, die Menſchen fuhren gräßlich auseinander, Gerüſte brachen ein, alle Einzäunungen wurden niedergeriſſen, die Menge ſtürzte nach den Gondeln, die Gondelführer wehrten ab, die Bürger prügelten ſich mit den franzöſiſchen Soldaten, meine Kaſſe wurde geplündert; es war eine Verwirrung, als ſey der Teufel in die Schweine gefahren und dieſe ſtürzten dem Meer zu. Unſer Eins kennt ſein Handwerk, man iſt auf dergleichen gefaßt, mein perſönlicher Rückzug war gedeckt. Ich ließ nichts zurück als alle meine Schulden, meine Reputation und meinen halben Daumen. Meine ſeelige Frau, welcher der Rock am Leibe brannte, riß mich in die Gondel ihres Bruders, eines Schiffers, und der brachte mich an einen Zufluchtsort, worauf wir am folgenden Morgen die Stadt verließen. Als wir das Gebirg erreichten, nahten wir uns auf Abwegen einer Kapelle, bei welcher ich mit meinem liebſten Geſellen Martino verabredet hatte, wieder zuſammen zu treffen, wenn wir durch irgend ein Unglück auseinander geſprengt werden ſollten. Mein gutes Weib hatte ein Stück von einer Wachsfackel, die bei der Leiche unſers ſeeligen Töchterleins gebrannt hatte, in der Taſche, und pflegte, wenn ſie nähte, ihren Zwirn damit zu wichſen; aus dieſem Wachs hatte ſie während unſeres Weges die Figur eines Daumens geknetet, und hängte dieſelbe, nebſt einem Roſenkranz von rothen und ſchwarzen Beeren, den ſie auch ſehr artig eingefädelt hatte, dem kleinen Jeſulein auf dem Schooße der Mutter Gottes in der Kapelle als ein Opfer an das Händchen, und wir beteten Beide von Herzen, daß mein Daumen heilen und wir glücklich über die Gränze in das Oeſterreichiſche kommen möchten. Wir lagen noch auf den Knieen, als ich die Stimme Martinos rufen hörte: sia benedetto il San Marco! da ſchrie ich wieder: e la Santissima vergine Maria! wie wir verabredet hatten, und lief mit meinem Weibe vor die Kapelle. Da trat uns Martino in einem tollen Aufzug entgegen. Er hatte bei dem Feuerwerk den Meergott Neptun vorgeſtellt und in ſeinem vollen Coſtüm Reißaus genommen; er hatte den Schilfgürtel noch um den Leib, einen Wams von Seemuſcheln an und eine Binſenperrücke auf, ſein langer Bart war von Seegras, auf der Schulter trug er den Dreizack, auf welchem er ein tüchtiges Bauernbrod und drei fette Schnepfen, die er mit ſammt dem Neſte erwiſchte, geſpießt hatte. Nach herzlicher Umarmung erzählte er uns: wie ihn ſeine Kleidung glücklich gerettet habe; die Strickreiter ſeyen ihm auf der Spur geweſen, da habe er ſich in das Schilf eines Sumpfs verſteckt und ſein Schilfgürtel machte ihn da nicht bemerkbar. Als er ſtille liegend ſie vorüber reiten laſſen, hätten ſich die drei Schnepfen ſorglos neben ihm in ihr Neſt niedergelaſſen und er habe ſie mit der Hand alle drei ergriffen. Das Brod hatte er von einem Contrebandier um einige Pfennige gekauft, der ihm zugleich die nächſte Herberge auf der Höhe des Gebirges beſchrieben, aber nicht eben allzu vortheilhaft: denn der ganze Wald ſey nicht recht geheuer, der wilde Jäger ziehe darin um, und pflege grade in dieſer Herberge ſein Nachtquartier zu halten. Wohlauf denn! ſagte ich, ſo haben wir heute Nacht gute Geſellſchaft; ich hätte den Kerl lange gern einmal geſehen, um ſeinen Jagdzug recht natürlich in einem Feuerwerk darſtellen zu können. Mein Weib Marinina aber, welche, um ja nichts zu verſäumen, alles mit einander glaubte, machte ein ſaures Geſicht zu der Herberge. Das konnte aber nichts helfen, wir mußten den Weg wählen; er war ganz entlegen und ſicher, und ein Schleichweg der Contrebandiers, mit welchen Martino einige Bekanntſchaft hatte. Die Nacht brach herein, es nahte ein Gewitter und wir mußten uns auf den Weg machen. Martino machte unſere Wanderſchaft etwas luſtiger, er übergab meiner Marinina die Schnepfen und ſagte: rupft ſie unterwegs, damit wir in der Herberge dem wilden Jäger bald einen Braten vorſetzen können, und nun marſchirte er mit tauſend Späßen in ſeinem tollen Habit, wie ein vacirender Waldteufel, voraus. Ich folgte ihm auf dem ſchmalen Waldpfade und hatte meinen halben Daum, der mich nicht wenig ſchmerzte, meiſtens in dem Munde, und hinter mir zog — das Gott erbarm! — meine ſeelige Marinina, und rupfte die Schnepfen unter Singen und Beten. Ueber der rechten Hüfte war ihr ein ziemliches Loch in den Rock gebrannt, und ſie ſchämte ſich voraus zu gehen, daß Martino, der ſei-

nen Witz in allen Neſtern auszubrüten pflegte, an ihrer Blöße nicht Aergerniß nehmen möchte. Der Weg war ſteil, unheimlich und beſchwerlich; der Sturm ſaußte durch den Wald, es blitzte in der Ferne Marinina ſchlug ein Kreuz über das andre. Aber die Müdigkeit vertrieb ihre Furcht vor dem wilden Jäger immer mehr, von welchem Martino die tollſten Geſchichten vorbrachte. Es iſt gut, ſagte er, daß wir ſelbſt Proviant bei uns haben, denn wenn wir mit ihm eſſen müßten, dürften wir leicht mit dem Schenkel eines Gehängten oder mit einem imarginirten Pferdekopf bewirthet werden. Faſſet Muth, Frau Marinina, ſchaut mich nur an, ärger kann er nicht ausſehen! Unter ſolchen Geſprächen hatten wir die Gebirgshöhe erſtiegen und waren ein ziemlich Stück Wegs in den wilden, finſtern Wald geſchritten, da hörten wir ein abſcheuliches Katzengeheul, und kamen bald an eine Hütte, mit Stroh und Reiſern gedeckt; alte Lumpen hingen auf dem Zaun, und an einer Stange war ein großes Stachelſchwein über der Thüre herausgeſteckt als Schild. Da ſind wir, ſagte Martino, wie glaubt ihr, daß dies vornehme Gaſthaus heiße? Zum Stachelſchwein! ſagte ich. Nein! erwiederte Martino, es hat mehrere Namen; einige nennen es des Teufels Zahnbürſte, Andre des Teufels Pelzmütze, Andre gar ſeinen Hoſenknopf. Wir lachten über die närriſchen Namen. Die Katze ſaß vor der Thüre auf einem zerbrochenen Hünerkorb, machte einen Buckel gegen uns und ein paar feurige Augen und hörte nicht auf zu ſolfeggiren. In dem Hauſe aber rumpelte es wie in einem Raspelhauſe und leeren Magen. Nun ſchlug Martino mit der Fauſt gegen die Thüre und ſchrie: Holla, Frau Suſanna, für Geld und gute Worte Einlaß und Herberge; eure Katze will auch hinein. Da krähte eine Stimme heraus: Wer ſeyd Ihr Schalksknechte zu nachtſchlafender Zeit? und Martino, der in Reimen wie ein Improviſatore ſchwatzen konnte, ſchrie: Ich bin ja der Rechte und komme von weit! Nun keifte die Stimme wieder: Wenn die Katze nicht draußen wär', ich ließ Euch nimmermehr ein! und Martino ſagte: Ihr denket ſo zärtlich ungefähr wie euer Schild das Stachelſchwein. Marinina war in tauſend Aengſten; ſie bat immer den Martino, die alte Wirthin nicht zu ſchelten, ſie ſey gewiß eine Hexe und werde uns nichts Gutes anthun. Da ging die Thür auf, ein ſchwarzbraunes, zerlumptes, ſonſt glattes und hübſches Mägdlein, glänzend und ſchlank wie ein brauner Aal, leuchtete uns aus der Küche mit einer Kienfackel ins Geſicht, und war nicht wenig erſchrocken, als Martino in ſeinem wilden Aufzug ihr raſch entgegen ſchritt, und indem er drängend ſie verhinderte die Thüre wieder zuzuſchlagen, ihr ſagte: Brauner Schatz, mach uns Platz! Menſchen ſind wir, ſchönes Kind hier: haſt zum Zeichen dieſen Schmatz! und ſomit küßte er ſie herzlich; wir drangen indeſſen hinein. Die kleine Braune aber ſagte: Und wenn Du auch nicht der Satan ſelbſt biſt, ſo könnt Ihr heute hier doch nicht bleiben; meine Großmutter iſt ſehr brummig, ſie fürchtet das Waldgeſpenſt komme heut Nacht, und da nimmt ſie keine Gäſte, um die Herberge nicht in böſen Ruf zu bringen; unſre Kammer, wo wir ſchlafen, iſt eng, und ſie rückt ſchon allen Hausrath vor ihr Bett, um das Geſpenſt nicht zu ſehen, welches oft queer durch unſre Hütte zieht. Martino aber erwiederte: eben in dieſer Kammer wollen wir ſchlafen und eben dieſes Waldgeſpenſt wollen wir mit gebratenen Schnepfen bewirthen; wir ſind des wilden Jägers Küchengeſinde! und ſomit packte er ein Bund Stroh auf, das in der Ecke lag und marſchirte in die Kammer, wir kamen nach, trotz allen Zeremonien, welche die nußbraune Jungfer machen wollte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Fündlinge.

Die Mindenſche Chronik ſagt ausdrücklich: Karl der Große habe ſelbſt deutſche Verſe gemacht. (S. das Neueſte der anmuthigen Gelehrſamkeit. Chriſtmonat 1752, S. 893.)

Die Königin Chriſtine ließ im J. 1665 eine Münze ſchlagen, die außer ihrem Bruſtbild und der Umſchrift: Regina Christina einen ſich verbrennenden Phönix darſtellte mit der Ueberſchrift: ΜΑΚΕΛΩΣ. Dies Wort ſuchten die antiquariſchen Polyhiſtoren umſonſt zu erklären. Endlich geſtand die Königin, es ſey ein ſchwediſches (griechiſch geſchriebenes) Wort, das ſowohl unvergleichbar als unverehelicht heiße. Wir haben in andrer Bedeutung makellos. — Schön iſt, nach ihrer Abdankung das für eine Münze gewählte Bild der Erdkugel mit der Umſchrift:

NE. MI. BISOGNA. NE. MI. BASTA.
Mir weder nöthig, noch zureichend.

Die Marquiſe von Pompadour entzog dem Abbé le Blanc ihren Schutz, und ſagte zum bekannten Dichter, Abbé Bernis: Was ſoll ich denn mit le Blanc machen? Ich möchte gleichwohl ihn nicht ganz und gar fallen laſſen. „Gnädige Frau," antwortete der Großmüthige: „ich beſitz' eine kleine Pfründe, die mir nicht grade ſo nöthig iſt; er hat keine; ich will ſie ihm abtreten." — Dies geſchah.

Herkulanum ſtand 1316 Jahre, und blieb von der Verſchüttung bis 1740, alſo 1664 Jahre, begraben. Haug.

Die Wahl.

Um zu gewähren, was ſie könnten,
Verſprachen Richter mitleidsvoll
Einſt einem armen Delinquenten:
Daß er die Todart wählen ſoll.
Gut, rief der Delinquent, um nun
Dem Worte Achtung zu erwerben,
Müßt ihr auch ehrlich danach thun;
Drum laßt mich nur — vor Alter ſterben.

Ed. Rolle.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Schleſien. (Fortſetzung.) Am 12ten September. In Reichenbach iſt Theater, dort mußten wir hin. Die Stadt iſt freundlich, die Gegend herrlich. Man findet ſchöne Spaziergänge auf den Schanzen angelegt, welche die Stadt umgeben. Da liegen die großen, meilenlangen Dörfer Bielau, Peterswaldau und Peilau, da liegt der alte Zobtenberg mit ſeinen kleineren Nachbarn. Die hieſige reiche Kaufmannſchaft hat einen ſchönen Kirchhof angelegt, mit glänzenden Monumenten. Denen im Freiheits-Kampfe Gebliebenen iſt auf der Schanze ein einfaches, aber wirklich ſchönes Denkmal, von Bäumen umgeben, errichtet worden. Die neugebaute lutheriſche Kirche übertrifft alle, die ich noch ſah, an Einfachheit und edlem Styl. Von Säulen getragen erheben ſich vier Chöre über einander; alles iſt weiß, keine Ueberladung, keine Zier-Art. Mißfällig waren mir die am Altare angebrachten, ſchlechtgetroffenen und noch ſchlechter gemalten Bildniſſe des Königs und Blüchers. Wozu ſie in der Kirche aufſtellen, da ihre Namen in jedem Herzen leben? Und wenn es geſchah, warum ſo ſchlecht gemalt? Warum ſo unwürdige Erzeugniſſe in dem herrlichen Gebäude? An dieſer Kirche iſt der Prediger Tiede angeſtellt, welcher als Herausgeber des Buches: „Die denkwürdigſten Tage Preußens,“ bekannt iſt und durch die Predigt mit dem Motto: „Strick iſt entzwei und wir ſind frei!“ — Reichenbach iſt durch den Congreß vom Jahre 1790 berühmt; auch im Jahre 1814 war ein Congreß, und hier geſchah es, daß ſich Oeſterreich für den Beitritt zum Bunde erklärte. Jetzt iſt eine Regierung, unter dem Herrn Chefpräſidenten von Lüttwitz, hier niedergeſetzt worden. Sehr froh könnte den Mitgliedern der hieſige Aufenthalt werden, wenn etwas für die genauere Verbindung von der Stadt geſchähe. Aber die Klage iſt bitter und allgemein: daß daran nicht zu denken ſey. Wie ſchwer und trübe machen ſich doch die Menſchen das Leben ohne Noth! Ich fand viele meiner ehemaligen Waffenbrüder hier angeſtellt und genoß zur Freude, die ich der Natur und ihren Schönheiten verdankte, noch die des fröhlichen Wiederſehens. — Merkwürdig iſt die Immortellen-Sammlung des Kaufmanns Hrn. Auguſt Sadebeck. Er hat in ſeinem Garten eine Kuppel errichtet, die nur Erzeugniſſe ſeiner Bemühungen für dieſe Sammlung enthält. Da ſieht man, in Glas-Kaſten, wohl mehrere hundert Arten von Blumen und Kräutern, die weder Blatt noch Blüthe, wenn ſie gleich abgepflückt ſind, verändern. Dieſe nennt er insgeſammt Immortellen. Sie ſind in mehreren Abtheilungen geſondert; bei jeder iſt die Zeit bemerkt, in welcher ſie vom Sammler entdeckt und in die Zahl der Schweſtern aufgenommen wurde. Der Garten iſt mit Näpfen angefüllt, die alle Immortellen zum Gedeihen und zur Reiſe bringen. — Den Hauptzweck unſerer Reiſe hieher nicht zu verfehlen, beſuchten wir das Schauſpiel. Die Geſellſchaft des Hrn. Butenop jun. hatte das Jüngerſche Luſtſpiel: „Der offne Briefwechſel“ angekündigt. Je kleiner der Raum, je unanſehnlicher die Dekorirung war, deſto weniger wurde unſre Erwartung geſpannt. Aber wie erſtaunte ich, in den Schauſpielern nicht nur routinirte, ſondern wirklich gebildete, fleißige Darſteller zu finden. Jeder wußte ſeine Rolle genau und Alle bewegten ſich auf dem kleinen, ängſtlich beſchränkten Raume, zum Erſtaunen frei und ungezwungen. Hr. Grosmann, als alter Wucherer, Fräulein Zimmermann, ſein Mündel, Fräulein Grosmann, Kammermädchen, und Hr. v. Braunsberg: Hr. Butenop jun. hätten auf jedem größeren Theater, ſo wie ſie da ſtanden, ſtehen können. Beſonders gefiel mir Hr. Zimmermann, als Pſeudo-Baron. Er weiß ſo anſpruchslos komiſch zu ſeyn, daß er immer vortheilhaft wirken muß. Die ganze Einnahme des Abends mochte ſich höchſtens auf 30 Thl. belaufen, einige Tage in der Woche wird gar nicht geſpielt und nun ſoll und muß eine zahlreiche, keineswegs gewöhnliche Geſellſchaft, von ſo geringen Summen unterhalten werden. — Möchte ſich doch dieſes Mancher zu Herzen nehmen, der mit einem Wochengehalt, ſo groß als jene Einnahme für den Abend, nicht auskommt, überall Schulden macht, und deſſen ewiges Stichwort immer heißt: Zulage!

(Der Schluß folgt.)

Der Hund, ein Straßenräuber. Die Bildung der Hunde wird in England noch eifriger betrieben als in Deutſchland, ſie ſtehlen dort nicht den Schauſpielern den Beifall, ſondern den Damen die Arbeit-Beutel. Miſtriß Knigth iſt vor Gericht in London zu Hatton-Garden erſchienen und hat ausgeſagt: Ich ging mit meiner Schweſter am Abend um ſechs Uhr bei der St. Pankratius-Kirche ſpazieren, da kam ein behaarter Hund, einem Schäferhunde gleich, ſchnappte nach meinem Arbeit-Beutel, riß ihn mir mit den Zähnen aus der Hand, und lief damit fort. Ich hatte in dieſem Beutel eine nicht unbedeutende Geldſumme, einige Kleinigkeiten von Silber u. ſ. w. Nach der Beſchreibung des Hundes ergab es ſich: daß ein eben ſo geſtalteter Hund ſchon auf ähnliche Weiſe eine Bettlerin beraubt hatte, die es vor demſelben Gericht angezeigt. Noch andre Fälle kommen vor, die den Hund ſehr verdächtig machen; man iſt ihm auf der Spur, um ihm einen kurzen Criminal-Prozeß zu machen, d. h. ihn ſogleich niederzuſchießen. (Courier.)

Als Bonaparte einſt im Hof der Thuillerien Parade hielt, entfiel ihm ſein Hut. Ein junger, feiner Soldat nahm ihn mit dem Bajonett von der Erde und reichte ihm denſelben. Bonaparte ſagte zerſtreut: Ich dank' euch, Hauptmann! — In welchem Regiment? fragte raſch der Soldat. Bonaparte, welchem die Antwort gefiel, ſah ihn nun lächelnd an und gab ihm ſofort die Stelle eines Hauptmanns in der Garde. (Morn. Chron.) Als Bonaparte nach Elba abgeführt wurde, begegnete ihm ein alter Kriegskamerad, der ihn fragte: Warum haben Sie ſich nicht erſchoſſen, als Sie vom Thron ſteigen mußten? Bonaparte fragte ihn: Haben Sie die römiſche Geſchichte geleſen? Ja, erwiederte Jener. — So wiſſen Sie ohne Zweifel vom Marius? — Ja! — Nun, dann bedenken Sie: ob Marius neunmal hätte Conſul werden können, wenn er ſich bei Minturna umgebracht hätte? (Morn. Chron.)

Man ſagt: der König von Spanien habe den Herzog Wellington mit einem köſtlichen und trefflich erhaltenen Correggio beſchenkt. Dies Bild ſtellt Chriſtus im Oehlgarten vor. Joſeph Bonaparte hatte es aus Madrid entnommen, es iſt aber unter deſſen nachgelaſſenen Effekten gefunden worden. (Times.)

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 6. Oktober. 164ſtes Blatt.

Vergleichungen.

Der Aehnlichkeiten, welche Menſchen, Thiere und Pflanzen in ihrer Organiſation zeigen, ſind mehrere, als Mancher ahnt; darum ſey es erlaubt, hier einige ganz kurz zu berühren. Gewächſe, die zu viel Saft haben, tragen nur ſparſam Früchte, und eben ſo ſind Menſchen und Thiere, welche ſehr ſtark ins Fett wachſen, ſelten fruchtbar. In beiden Fällen muß man zu künſtlichen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen, wenn man dort die Vollſaftigkeit, hier das Feiſtwerden vermindern will. — Pflanzen, die in feuchter Erde bei guter Wartung ſehr hoch wachſen, große Blätter hervortreiben, aber wenige Früchte tragen, bleiben in trocknen, ſteinigten, beſonders von rauhen Winden durchſtrömten Gegenden klein, aber ſie werden deſto fruchtbarer, daher auch die Gärtner ihre Blumen, von denen ſie einen reichlichen Flor erwarten, in ſehr kleine Geſchirre ſetzen; ſo wie die Vogelſteller, von dem nämlichen Erfahrungsſatz geleitet, die Lock- und Singvögel in ſehr enge Käfiche ſperren. Und was den Menſchen betrifft — wem fällt nicht hiebei Johnſon ein? — der ſeinem Buchhändler, welcher ihn dringend um die Fortſetzung ſeines Wörterbuches bat, zur Antwort gab: Er ſey zu dick, zu alt, zu faul und zu reich dazu. — Der brittiſche Landmann, der in ſeine Schafzucht ausländiſche Widder einführt, ſtreuet auch auf ſeine Aecker fremden Samen, um den Weizen in voller Stärke zu erhalten, und um zu verhüten, daß ſein Flachs nicht ausarte. Eben ſo iſt, wenn man den Behauptungen großer Männer glauben darf, bei dem Menſchen die Vermiſchung mit fremden Geſchlechtern als ein wichtiges Mittel zur Erhaltung einer kernhaften Generation anzuſehen. — Sollen Gewächſe ſich an einen fremden Himmelsſtrich gewöhnen, ſo bedarf es bei ihnen der Zeit, wie bei den Menſchen und Thieren. Pflanzen aus den ſüdlichen Welttheilen reifen in Europa das erſte Jahr ſpäter, weil ſie, wie Herder ſagt, noch die Sonne ihres Klima erwarten, im folgenden Sommer merklich geſchwinder, da ſie ſchon angefangen haben, ſich mit ihrer ganzen Organiſation nach den Eindrücken von außen zu richten. In der künſtlichen Wärme der Treibhäuſer aber halten ſie die Zeit ihres Vaterlandes noch nach funfzig Jahren. Die Pflanzen vom Cap blühen im Winter, weil alsdann in ihrem Vaterlande Sommer iſt. Die Wunderblume blüht größtentheils nur Nachts, wo dann in Amerika, ihrem Vaterlande, Tag iſt. Eben ſo hielt der amerikaniſche Bär, den Linné beſchrieben, in Schweden die Tag- und Nachtzeit ſeines Welttheils; er ſchlief von Mitternacht bis Mittag, ſpazierte von Mittag bis Mitternacht und richtete ſich mit ſeinen übrigen Inſtinkten ebenfalls nach dem Zeitmaaß ſeines Vaterlandes. — Von der menſchlichen Natur hier etwas anzuführen, wäre überflüſſig.

Jſter.

Die mehreren Wehmüller und ungariſchen Nationalgeſichter.

(Fortſetzung.)

Es war gar keine alte Großmutter in der Hütte; das Mädchen log uns etwas vor. Martino breitete das

Stroh an die Erde, und Marinina, furchtſam und müde, legte ſich gleich, mit dem Geſicht, über das ſie noch ihre Schürze deckte, gegen die Wand gekehrt nieder und rührte ſich nicht. Martino begab ſich mit den Schnepfen wieder in die Küche, in welcher die braune Jungfer ſchmollend und brummend zurückgeblieben war, und ich ſah mich einſtweilen in der Stube um. Eine Kienfackel braunte in der Mitte; ſie war in einen Kürbis feſtgeſteckt, der neben ſchmutzigen Spielkarten auf einem breiten Eichenſtumpf lag, welcher als Tiſch und Hackſtock diente und feſt genug ſtand, denn er ſteckte noch mit allen ſeinen Wurzeln in der Erde, welche ungediehlt der ganzen Hütte ihren Grund und Boden gab. Ein paar Bretter, auf eingepfählte Stöcke befeſtigt, waren die unbeweglichen Sitze; die Wände beſtanden aus Flechtwerk, mit Lehm und Erde verſtrichen, und einzelne hereinragende Aeſte bildeten mancherlei Wandhaken, an denen zerlöcherte Körbe, Lumpen, Zwiebel-Bündel, Haſen- Hunde- Katzen- und Dachsfelle hingen, auch einige zerbrochene Garten-Werkzeuge. Auf einem derſelben aber ſaß ein gräuliches Thier, eine ungeheure Ohreule, welche gegen die Kienfackel mit den Augen blinzte, und ſich in die Schultern warf, wie ein alter Profeſſor, der ſo eben den Theriak erfunden hat. In einem ausgebauten Winkel der Stube lag, auf zwei Baumſtücken, die Bettſtelle der Großmutter, die ſehr dauerhaft in einer ausgehölten Eiche beſtand, an der die Rinde noch ſaß. Sonſt war das Bett wohl bedacht, denn ſeine ſchmutzigen Federkiſſen lagen ſo hoch aufgebauſcht, daß die niedre Hütten-Decke, aus der das Stroh herabhing, weder hoch noch hart gefallen wäre, wenn ſie einſtürzte; aber, ſich noch zu beſinnen, ſchien ſie unentſchloſſen hin und her zu ſchwanken. Der Hausrath, von welchen das Mädchen gelogen hatte: daß die Großmutter ihn vor das Bett rücke, beſtand in einer zerbrochenen Thüre und einer alten Tonne, mit welcher wahrſcheinlich der Lärm gemacht worden war, den wir in der Hütte hörten. Sie waren beide vor den Bett-Trog der Großmutter gerückt. Außer Allem dieſen ſah man nichts, als eine ſehr baufällige Leiter, die an einem Loche in der Ecke lehnte, durch welches ich einige Hühner oben gackern hörte, die das Geräuſch unſerer Ankunft erweckt hatte, die Katze nicht zu vergeſſen, welche auf einer alten Trommel hinter der Thüre ſchlief. Eine Geige, ein Triangel und ein Tambourin hingen an der Wand und neben ihnen ein zerriſſener bunter tiroler Teppich. Ich hatte kaum alle dieſe Herrlichkeiten betrachtet, als Martino herein trat und zu mir ſagte: Meiſter, ich habe alle Schwierigkeiten geebnet und weiß wo wir ſind. Wir hauſen bei einer alten Zigeunerin, welche außer ihren Privatgeſchäften: der Wahrſagerei, Hexerei, Dieberei, Viehdoktorei, auch eine Hehlerin der Contrebandiers macht; die Kleine draußen iſt ihr Tochterkind, das auf der hohen Schule bei ihr iſt, und der Großmutter Tod abwarten ſoll, um hinter einen Topf voll Gold zu kommen, von dem ſie immer ſpricht, ohne doch je zu ſagen, wo ſie ihn hin verſteckt hat. Das hat mir das Mädchen Alles anvertraut; ich habe ihr Herzchen gerührt, ſie iſt kirre wie ein Zeiſig, und wenn wir wollen, läßt ſie die Großmutter und den Goldtopf im Stich, läuft morgen mit uns und verdient uns das Brod mit Burzelbäumen, deren ſie ganz wunderbare ſchlagen kann. Für all dies Vertrauen habe ich ihr verſprechen müſſen, zu glauben: daß der wilde Jäger heute Nacht wirklich durch die Hütte zieht, wir ſollen uns nur um Gottes willen ruhig halten. Die Großmutter wird in kurzer Zeit zurück kommen; ſie iſt mit Lebensmitteln zu einem Zug Schleichhändler gegangen, der über das Gebirge zieht. Der wilde Jäger, ſagt ſie, treibe um Mitternacht durch die Stube und wenn wir uns ruhig hielten, werde er uns kein Haar krümmen, ſonſt aber riskirten wir Leib und Leben; ich denke aber, wir wollen es mit ihm verſuchen. Nun legte er meinen Prügel und ſeinen Dreizack neben uns auf das Stroh nieder und fuhr fort: Es iſt beinahe eilf Uhr, die Kleine hat es an ihrer Sanduhr geſehen; die Schnepfen weiß ſie nicht am Spieß zu braten, ſie hat ſie mit Zwiebeln gefüllt in einen Topf geſteckt und wenn wir die Schnepfenſuppe gegeſſen, ſollen wir das Fleiſch mit Eſſig und Olivenöhl als Sallat verzehren; Wein muß hier in der Kammer ein Schlauch voll ſeyn. Da ſuchte Martino herum, und fand unter einigen alten Brettern ein tiefes Loch in der Erde, das, als Keller, einen alten Dudelſack voll Wein enthielt. Er zog ihn heraus, wir ſetzten die zwei Pfeifen an den Mund und drückten den vollen Sack ſo zärtlich an das Herz, daß uns der ſüße Wein in die Kehle ſtieg. Nie hat ein Dudelſack ſo liebliche Muſik gemacht. Wir labten uns herzlich; ich weckte meine Marinina, und ſie mußte auch eins drauf ſpielen, dazu verzehrten wir unſer Brod und einige Zwiebeln aus dem Vorrath, der an der Wand hing, und ſtreckten uns, in der Erwartung des Weiteren, zur Ruhe auf das Stroh. Marinina ſchlief feſt ein. Ich betete mit Martino noch eine Litaney; dann legten wir uns neben unſere Waffen bequem und Martino ſagte: Laßt uns nun ruhen, mir iſt ſo rund und ſo wohl, daß mir das Blut in den Adern flimmert; wer den wilden Jäger zuerſt ſieht, ſtößt den Andern, dann ſpringen wir mit unſeren Tröſtern über ihn her und ſchlagen den Kerl zu Brei; ich habe noch einen Schwärmer in der Taſche, den will ich dem Schelm unter die Naſe brennen. Ich freute mich an ſeinem friſchen Herzen; wir empfahlen uns dem Schutz des heiligen Markus und lauſchten dem Schlafe entgegen, der uns den Rücken hinauf kroch und uns ſchon hinter den Ohren krabbelte. Nun ward alles mäuschenſtill; der Donner rollte fern, der Sturm hatte ſich in den Wald-

wipfeln ſchlafen gelegt, die ihn mit leiſem Rauſchen einwiegten. Die Kienfackel kniſterte, Grillen ſangen, die Katze ſchnurrte auf der Trommel, welche, von dem Tone erſchüttert, das ferne Donnern zu begleiten ſchien, Marinina pfiff durch die Naſe, denn ſie hatte ſich einen Schnupfen geholt, in der Küche knackte das grüne Holz im Feuer, die Schnepfenſuppe ſaußte im Topf und unſere braune Köchin ſang mit einer klaren und ſtarken Stimme, wie ich noch keine Primadonna gehört, folgendes Lied:

Mitidika! Mitidika!
Wien üng quatſch
Ba nu, Ba nu n'am tſche fatſch
Waja, Waja, Kur libu,
Ich bin ich und du biſt du;
Ich ſpricht Stolz,
Du ſpricht Lieb'!
Wer ſich ſcheut vor Galgenholz,
Wird im grünen Wald zum Dieb.

Mitidika! Mitidika!
Wien üng quatſch
Ba nu, Ba nu n'am tſche fatſch,
Singt die Magd, ſo kocht der Brei,
Singt das Huhn, ſo legts ein Ei,
Er, ſpricht Schimpf,
Sie, ſpricht Fremd';
Fehlen mir gleich Schuh und Strümpf,
Hab' ich doch ein buntes Hemd.

Mitidika! Mitidika!
Wien üng quatſch
Ba nu, Ba nu n'am tſche fatſch,
Hör, was pocht dort an der Thür?
Draußen ſchrein ſie nach Quartier.
Iſt's der Er?
Iſt's der Sie?
Mach ich auf wohl nimmermehr,
Nur Du Lieber, Du ſchläfſt hie.

Mitidika! Mitidika!
Wien üng quatſch
Ba nu, Ba nu n'am tſche fatſch
Waja, waja Kur libu,
In dem Topf hat's nimmer Ruh;
Saus und Braus
'Rab und 'rauf,
Küchenteufel drinnen hauſ':
Daß es mir nicht überlauf'.

Als der Feuerwerker den Anfang dieſes Liedes: Mitidika! Mitidika! geſagt, nahm der Zigeuner Michaly ſeine Violine und ſang es unter den lieblichſten Variationen der Geſellſchaft vor; Alle dankten ihm, der Feuerwerker aber ſagte: Michaly, du ſang'ſt das nämliche Lied, wie die kleine Braune, und haſt eine Aehnlichkeit mit ihr in der Stimme. Kann ſeyn, ſagte Michaly lächelnd, aber erzähl' nur weiter, ich bin auf den wilden Jäger ſehr begierig. I hob a a Schneid' uf den ſoakriſche Schlankl! ſagte der Tiroler; Alle drangen auf die weitere Erzählung und der Feuerwerker fuhr fort:

Als die Kleine das Lied ſang, ward ſie von einem Schlag gegen die Thüre unterbrochen: Mitidika! rief es draußen mit einer rauhen, heiſeren Stimme. Gleich, Großmutter! antwortete ſie, öffnete die Thüre und erzählte ihr von den Gäſten; die Großmutter brummte allerlei, was ich nicht verſtand und trat ſodann zu uns in die Stube. Ihr Schatten ſah aus wie der Teufel, der ſich über die Leiden der Verdammten bucklicht gelacht, und wäre er nicht vor ihr her in die Stube gefallen, um Einen ein wenig vorzubereiten, ich hätte geglaubt, der Alp komme, mich zu würgen, als ſie eintrat. Sie war von oben und rings herum eine Borſte ein Pelz und eine Quaſte, und ſah darin aus wie der Oberprieſter der Stachelſchweine. Sie ging nicht, lief nicht, hüpfte nicht, kroch nicht, ſchwebte nicht, ſie rutſchte, als hätte ſie Rollen unter den Beinen, wie großer Herren Studierſtühle. Wie die kleine flinke Braune hinter ihr drein und um ſie her ſchlüpfte, um ſie zu bedienen, dachte ich: ſo mag des Erzfeinds Großmutter ausſehen, und die Schlange ihre Kammerjungfer.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anecdote von Melanchthon.

Melanchthon befand ſich mit Luther und mehreren ſeiner Freunde und Anhänger zu Heilbronn. Sie waren hier in der größten Gefahr, insgeſammt in Haft genommen zu werden. Melanchthon, der voll Hoffnungsloſigkeit im ganzen Hauſe herum lief, erblickte in einer Ecke eine Frau, die zu den Proteſtanten gehörte, und alſo in gleicher Gefahr war. Sie ſaß ruhig da, ſchälte für ihren Mann Rüben in einen Topf, hatte ihr Kind an die Bruſt gelegt, und betete für ihre Rettung. Da brach Melanchthon in Thränen aus. „Wie tief beſchämt mich dieſe Frau!“ rief er: „Sie verrichtet mit ihrem Glauben drei gute Werke, und ich kann kein einziges thun.“

P f.

Der triftige Grund.

Der Geizhals Kober nahm zur Frau
Sich ſeine Köchin und ſagt ſchlau
Auf ein: „Warum?“ dem Freund': „Ich finde
Daß ich ſehr klüglich that, denn ſchau':
Erſt ſpar' an ihr ich eine Frau
Und dann die Taxe für's Geſinde!“

Ed. Rolle.

Einverſtanden!

Ein Günſtling ſprach: Nie iſt ein Schritt
Um Glanz von mir geſchehen! —
Es fand ſich Keiner, der's beſtritt:
Denn kriechen heißt nicht gehen!

A. Münde.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Schleſien. (Schluß.) Am 13ten September. Es geht doch nichts über gute Wege, nichts über ſchöne Straßen in einem gebildeten Lande! Wir führen heute nach Gnadenfrei, einer be-

kannten Colonie der Herrnhuter, oder **wollten** vielmehr dahin fahren und mußten, um unſre geſunden Gliedmaßen nicht daran zu ſetzen, hinter dem Wagen hergehen, ihn auch wohl halten. Wer hier bei Nacht reiſen will, der empfehle ſeine Seele dem Herrn. — War der Marſch, bei heißem Sonnenſchein, auch ermüdend, der Lohn, den uns die herrliche Gegend gewährte, überwog. Gnadenfrei ſelbſt iſt ein freundlicher, lieber Ort. Nach dem Brande vom Jahre 1790 ſind beinahe lauter neue, maſſive Häuſer entſtanden. Der Geiſt der Ruhe, der Ordnung und des Fleißes, der alle dieſe Kolonien ſo auszeichnet, weht auch hier; nur wird die ſcheinbare Oede außer- und innerhalb der Häuſer dem Fremden ängſtlich. Der Kirchhof iſt ein grüner, von verſchnittenen Buchhecken umzäunter Platz. An der Pforte des Eingangs iſt die ſchlichte Aufſchrift zu leſen: Ich lebe und Ihr ſollt auch leben! Von innen: Das Fleiſch ruht in Hoffnung! Es weckt eigene Gefühle, auf dieſem Kirchhofe, einem ſtillen Garten vergleichbar, zu wandeln. Mein Begleiter bemerkte: Hier müßte ein Auferſtehungs-Lied, von reinen Stimmen, mit Poſaunen begleitet, zur Zeit des Sonnenaufgangs mächtig wirken. Ich meine, man bedarf des Liedes nicht, um hier des Todes Grauen zu beſiegen. Im Schweſternhauſe kauft' ich eine jener niedlichen Stickereien, in deren Verfertigung die Frauen und Mädchen der Gemeine ſo berühmt ſind. Dann traten wir unſern Rückweg an, und ſchon mit dem Gedanken an ſchöne Landſtraßen vertraut, wählten wir duldſam und ſchweigend den näheren Fußpfad, durch hohe, ernſte Fichten, bis an die Stelle der Erloſung, wo uns der Wagen empfing.

Am 17ten September. In **Peterwitz**, dem Wohnort des Herrn von Wittenburg, fanden wir heute freundliche Aufnahme. Das herrſchaftliche Wohnhaus iſt eine alte, feſte Ritterburg, von zwei hohen Mauern und tiefen Wällen umgeben. Sind auch viele Ruinen weggeſchaft und iſt das Ganze ein wenig übertüncht worden, ſo leuchtet doch aus Allen das deutſche kräftige Mittelalter hervor. Der Beſitzer iſt mir durch die Achtung, welche er dem Alterthum beweiſt, doppelt achtungswerth geworden. Er hat einigen Stellen der Mauer, die der Zeit nicht mehr Trotz bieten konnten, durch Nachhülfe Feſtigkeit gegeben und ſo die Erinnerung an einfachſtarke Vergangenheit einer buntſcheckigen Gegenwart vorgezogen. — Der große Schloßgarten, welchen Hr. v. W. dem Vergnügen der umliegenden Gegend öffentlich gemacht hat, iſt durch einige Stücke merkwürdig, welche Friedrich der Große einem öſterreichiſchen Staatsbeamten zum Geſchenk geſendet hat: Ein koloſſaler Kopf, in Stein gehauen, welcher Waſſer in ein großes Baſſin ſprudelt, und dann zwei ſchöne, große Urnen, die auf Säulen noch unverſehrt in den Gängen ſtehen. Friedrich der Große war, als er die Feſtung Silberberg baute, öfters bei dem alten Beſitzer zum Beſuche, ſah den Garten anlegen, verſprach die Geſchenke und hielt Wort.

C. Holtei.

Bei einem Prozeß in einer Grafſchaft in England, kam es kürzlich vor, daß ein Schneider zum Zeugen berufen wurde. Ihr ſeyd ein Schneider? fragte der Richter. — Ja, Ew. Gnaden! Wohlan, ſo ſtellt mir noch ſieben Schneider, dann haben wir erſt **einen** Zeugen! (Times.) Iſt dieſe Erzählung nicht ein Spaßchen, ſo läßt ſich behaupten: daß aus Tauſend, die ſo entſcheiden, nicht **ein** tüchtiger **Richter**, aus **Jedem** davon aber ein recht tüchtiger Narr werden könne, wenn er es nicht ſchon iſt.

In England iſt eben ein Werk, angeblich von Robert Wilſon, erſchienen: „Ueber die Urſachen und Wirkungen von Rußlands Uebergewicht.“ (Journ. d. Par.)

Der franzöſiſchen Jugend erzählt man Geſchichtchen von einem gewiſſen Bacqueville, der unter andern einmal eines ſeiner Pferde, zum abſchreckenden Beiſpiele für die anderen, in ſeinem Stalle aufhängen ließ. (Journ. d. Par.)

Der Eigenthümer eines Schloſſes nahe bei Verſailles gab kürzlich ein Feſt, bei welchem faſt ſämmtliche Divertiſſements mit einer Ueberraſchung ſchloſſen, welche die Zuſchauer thätlich beſchädigte. (Journ. d. Par.) Der Herr hat gewiß das politiſche Leben und Treiben ſchildern wollen!

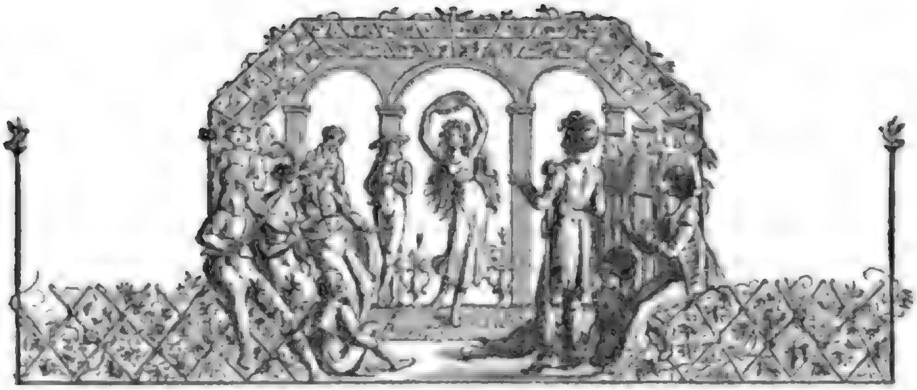
Bei der Prüfung des Taubſtummen-Inſtituts zu Gröningen zeichnete einer der Eleven, mit einem Stück Kreide, die Züge des Zorns, des Neides, der Traurigkeit, im Geſchmack Lebruns, ſehr treffend; und drei der am weiteſten vorgerückten Eleven deklamirten mit der deutlichſten Ausſprache kleine Reden, und zuletzt eine Strophe eines Gedichts, betitelt: Art und Weiſe, die Taubſtummen zu unterrichten. (Journ. gén.)

Der berühmte Haüy, welcher vor 14 Jahren nach Petersburg berufen wurde, dort eine Anſtalt für den Unterricht blinder Arbeiter zu gründen, welches mit dem glücklichſten Erfolge geſchah, hat jetzt die glänzendſten Anerbietungen der dortigen Regierung ausgeſchlagen, um nach ſeinem Vaterlande zurückzukehren, und die Wiederherſtellung der zu Paris von ihm geſtifteten ähnlichen Anſtalt zu übernehmen. Sein höchſt intereſſanter Eleve, Hr. Fournier, ein ſehr bedeutender Grammatiker, Geograph, Muſiker und Componiſt, begleitet ihn. (Journ. d. Comm.)

An den Ufern des Genſer Sees hat man neulich die Ueberbleibſel eines ſehr großen Wallfiſches gefunden, und zwar nicht in Felſen eingeſprengt, ſondern bloß leicht vergraben; woraus zu vermuthen iſt, daß einſt das Meer dieſe, jetzt 372 Metres über den Ocean erhabene Fläche, überſchwemmt gehabt habe. (Journ. d. Comm.)

Zu Bouze bei Beaune (in Frankreich) ſtürzte ſich neulich eine Wölfin auf 6 Perſonen, und verwundete ſie Alle; ein junger Menſch packte das Thier, rief um Hülfe, und hielt es ſo lange feſt, bis es in ſeinen Armen todtgeſchlagen ward. (Journ. d. Par.)

Auf der Inſel Java fing, am 23ſten und 24ſten Januar Nachts, der Berg Idjeng, 24 Lieues von Banjowangie, (der Reſidenz einer der Regierungen der Inſel) an Feuer zu ſpeien. Es entſtand ein ungeheueres Krachen, ſo daß die Erde zu Banjowangie bebte. Eine unermeßliche Menge Aſche, Erde und Sand bedeckte alle Felder; die Luft war ſo von Wolken, Aſche und Rauch angefüllt, daß man kaum athmen konnte, und mehrere Tage in jener Stadt tiefes Dunkel herrſchte. Vögel und Fiſche ſtarben in Menge, Flüſſe traten aus, und Alles ward verwüſtet. Im Diſtrikt Gabang, zur Regierung von Cheribon gehörig, ſtürzte ſogar ein Berg ein, und begrub 8 Familien unter ſeinen Trümmern. (Quotid.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 8. Oktober. 165ſtes Blatt.

Der freimüthige Talon.

Wie man auch oft darüber klagen hört, es hat dennoch den Hohen der Erde nie an Männern gefehlt, denen es Ernſt war, die kühnſten Wahrheiten im rechten Augenblicke zu ſagen. So ſprach einſt der General-Advokat Talon, bei einer öffentlichen Parlaments-Verſammlung im Januar 1648, zur Königin Anna und dem nachmaligen Ludwig XIV: Man behauptet, es ſey mit dem Feinde ſchwer Frieden ſchließen, Waffen gälten hier mehr als Gründe und wer das Vaterland liebt, müſſe hülfreich ſeyn zu Siegen und Eroberungen des Königs. Nicht will ich unterſuchen, ob dieſe Sprache nothwendig oder nur Deckmantel iſt, das aber, Sire! können wir beſchwören: ihre Kriegsthaten mindern das Elend des Volkes nicht, und während Feſte des Ruhms und des Ehrgeitzes gefeiert werden, hungern ganze Provinzen. Lorbeern, die man immerdar mit dem Blute des Volkes und den Kräften des Landes unterhalten muß, dürfen nicht unter die nöthigen Pflanzen gezählt werden, denn ſie tragen keine nährenden Früchte. Sire! Ihre Länder ſind erſchöpft; um in Paris dem Glanze zu fröhnen, oder mehr noch, um den Luxus einiger Herrſchſüchtigen Genüge zu thun, ſaugt man die Menſchen aus und legt Abgaben auf alles Erdenkliche. Es iſt Ihrem Volke nichts mehr gegönnt als die Seele, und auch dieſe hätte man längſt verhandelt, wenn ſie goldergiebig wäre. Die Willkühr, welche keine Schranken dulden, keine Mäßigung zeigen will, mag für Geſchöpfe ſeyn, die nichts Menſchliches haben, als die Geſtalt. Madam! Es iſt Ihre Verpflichtung, über das Unheil zu denken und Mittel zu erſinnen, das Elend zu hemmen; eine unendliche Zahl von Ihren Unterthanen leidet und fleht um Hülfe, ſorgen Sie, daß Mitleid, Billigkeit und Güte ein unumſchränktes Recht im Louvre behaupten. — Mehrere ähnliche Reden könnte man aus jener Zeit aufzeigen und dennoch — ging Ludwig XIV die Bahn des Eroberers.

A. Münde.

Die mehreren Wehmüller und ungariſchen Nationalgeſichter.

(Fortſetzung.)

Mache mir das Bett, Mitidika! ſagte ſie, und wenn ich ruhe, kannſt du die Gäſte beſorgen. Während das Mädchen die Kiſſen aufſchüttelte, begann die Alte ſich zu entkleiden, und ich weiß nicht zu ſagen, ob ihre Kleidung oder ihr Bett aus mehreren Stücken beſtand. Sie zog einen Schreckenswams, eine Schauderjacke und Zauberkapuze um die andre aus und die ganze Wand, an der ſie die Schalen aufhängte, ward eine Art Zeughaus; ich dachte alle Augenblick: noch eine Hülſe herunter, ſo liegt ein Bischen Lung' und Leber an der Erde, das frißt die Katze auf und die Großmutter iſt all; keine Zwiebel häutet ſich ſo oft. Bei jedem Kiſſen, welches die Kleine ins Bett legte und aufſchüttelte, brummte die Alte und legte es anders, befahl ihr dann, es ganz ſeyn zu laſſen, und ihr ein Rauchbad zu geben, ſie müſſe in einen Ameiſenhaufen getreten haben; das Gewitter mache alles Vieh lebendig. Da ſetzte ſich die Alte auf

die zerbrochene Leiter und hängte die tiroler Decke über ſich und die Junge zündete Kräuter unter ihr an und machte einen ſcheußlichen Qualm, den ſie uns, da ſie von Neuem anſing, die Federbetten hin und her zu werfen, in dicken Wolken auf den Leib jagte, als gehörten wir auch zu den Ameiſen, die vertrieben werden ſollten. Es ſah ziemlich aus, als wenn man eine Hexe verbrennte, oder einen ungeheuren Taſchenkrebs räuchre, als die Alte ſo über dem Dampf wie eine Mumie, in den bunten tiroler Teppich gehüllt, auf der Leiter ſaß. — Da ſieht man, Waſil, ſprach der Zigeuner zu dem Tiroler, wozu ihr die Teppiche fabrizirt: um die Hexen darin zu räuchern. Potz Schlackri, erwiederte Waſil, wonns daine ſakriſche ziganeriſche Graßmuetta is, ſo laß is poaſſira, i bin gawis, es möga a Legion Spodifankerl aus ihr rauſſi floga ſeyn, un du biſt a ains dervo. Die Geſellſchaft lachte über Waſils Antwort, und die Kammerjungfer, wie auch Lindpeindler baten den Feuerwerker: er möge machen, daß die Alte ins Bett komme, die Schnepfen könnten übergar werden. Ganz recht, ſagte Baciochi, das meinte Martino auch, denn als der ſie in der Decke zappeln ſah, wie Hunde und Katzen, die in einen Sack geſteckt ſind, und der Rauch zu dick zu werden begann, ſprang er vom Stroh auf, trat vor die Alte hin und ſagte: Hochverehrte Frau Wirthin, ich verſichere euch im Namen eurer Gäſte, daß wir kein Rauchfleiſch zu eſſen beſtellt haben, und daß wir auch von keinem verpeſteten Orte kommen, um eines ſo koſtbaren Rauchkerzchens zu bedürfen; ſeyd ſo gütig, dem Wohlgeruch ein Ende zu machen, wir müſſen ſonſt, mit all den Ameiſen, die euch plagen, davon laufen. Da fing die Alte eine weitläuftige Gegenrede an und ſagte: Schickſalen und Verhältniſſen haben mich ſo weit gebracht; Martino aber nahm keine Vernunft an, packte die Alte mit beiden Händen und warf ſie von der Leiter in ihre Federbetten; ſie zappelte wie eine Meerſpinne, aber er wälzte ein Federbett über ſie, und ſang ihr ein Wiegenlied mit ſo viel gutem Humor vor, indem er ſie mit beiden Händen feſthielt, daß ſie endlich ſelbſt mit lachte, und ſagte: Nun, legt euch nur wieder nieder, hätte ich doch nicht gedacht, heute von einem ſo luſtigen Geſellen zu Bette gebracht zu werden. Mitidika, gieb den Cavalieren zu eſſen! und ſomit kriegte ſie den Martino beim Kopf und gab ihm unter großem Gelächter einen Kuß. Proſiziat! ſprach dieſer, ſchlaf wohl, du allerſchönſter Schatz! und legte ſich mit einem ſauern Geſichte wieder neben mich. Gott ſey Dank, Martino, daß ſie weg iſt! flüſterte ich. Haſt du gewacht, Meiſter? ſprach der Schelm. Leider Gottes! erwiederte ich, du haſt ein Kunſtſtück gemacht; ſie rauchte wie ein naſſes Feuerwerk; für einen Hutmacher wäre ſie ein ſauberes Geſtell, alle ſeine Mützen daran aufzuhängen, er brauchte keinen Nagel einzuſchlagen. Ich werde mich wohl häuten müſſen, da ſie mich geküßt hat, ſagte Martino. Warum? fragte ich. Ey, entgegnete er, ich werde ſonſt die Augen nie wieder zu kriegen können und die Zähne immer blecken, wie ein Mops; die Haut iſt mir vor Schrecken zu kurz geworden. Unter dieſen Scherzreden hörten wir die Alte einſchnarchen und Mitidika ging ab und zu und verbaute leiſe das Bett der Alten mit der Tonne und der alten Thüre, die Küchenthüre ließ ſie auf, daß der Dampf hinaus zog. Dann zupfte ſie den Martino bei den Haaren und flüſterte: Komm hinaus, deine Schnepfen ſind gar, ich habe die Brühe abgegoſſen, ich muß das Feuer löſchen, die zwölfte Stunde naht, denn fährt der wilde Jäger mir durch das Feuer, ſteckt er uns die ganze Hütte an. Martino ging hinaus und ich ſtreckte den Kopf nach der Thüre und hörte ihre Scherzreden. Mitidika ſagte: Ich habe dir deine Vögel treſlich gekocht und dir auch Kräuter an die Suppe gethan, was giebſt du mir nun? Geben? ſagte Martino, ich will dich mit der Münze zahlen, welche hier zu gelten ſcheint, und in der mich deine Großmutter zahlte, einen Kuß will ich dir geben. Das läßt ſich hören, erwiederte ſie, aber die Groſsmutter gab dir ein altes Schauſtück, das kann ich nicht brauchen, die Münze iſt verſchlagen. Auch du biſt verſchlagen, Schelm! erwiederte Martino; ich will dir kleine Münze geben, wenn du herausgeben und wechſeln kannſt; wärſt du nur nicht ſo ſchwarz! Und du nicht ſo weiß, ſagte ſie; ich werde dir einen Schein geben, einen Wechſel ſchwarz auf weiß, aber gieb mir keine Scheidemünze! ſagte ſie. Die kriegſt du morgen früh beim Abſchied, erwiederte Martino, faßte ſie beim Kopf, küßte ſie herzlich und ſagte: ich habe dich lieb und bleibe dir treu. Ei ſo lüge, daß du ſchwarz wirſt! ſprach ſie. Dann wäre ich deines Gleichen und es könnte etwas daraus werden, ſprach Martino und ſchenkte ihr eine Nadelbüchſe von Elfenbein und Ebenholz, die er bei ſich trug. Das Mädchen dankte und ſprach: ſieh, wie artig ſchwarz und weiß zuſammen ausſehn; bleib bei uns, wenn die Alte ſtirbt, finden wir den Goldtopf und kontrebandiren. Ja, auf die Galeere! ſprach Martino. Ich gehe mit auf die Galeere! ſagte ſie; pitſch, patſch! geht das Ruder, und ich ſinge dir dazu. Das wollen wir überlegen, meinte Martino, es iſt eine zu glänzende Ausſicht um Mitternacht. Da traten ſie mit der Suppe und den Schnepfen herein, und ſtellten ſie auf den Eichenblock; die Suppe tranken wir aus dem Topf, ich wollte meine Marinina nicht wecken und ließ ihr Theil in die warme Aſche ſetzen, die Vögel wollten wir morgen früh verzehren. Nun begann ſich der Sturm in dem Walde wieder zu heben und das Gewitter zog mit Macht heran. Ach Gott, ſagte Mitidika, lege dich nieder, Martino, und ſchlafe ein; hörſt du das Wetter? der Jäger bläßt ſein Horn, er wird gewiß bald kommen; lege dich nieder, gleich,

gleich! dabei ſah ſie ängſtlich in der Stube umher. Nun, nun, was fehlt dir? fragte Martino, und ſie ſagte: Schlafen ſollſt du und das Angeſicht von mir kehren, denn ich muß mich entkleiden und ſchlafen gehn, und das ſollſt du nicht ſehen; ach, dreh dich um, Blanker! Bravo! ſagte Martino, es freut mich, daß du ſo auf Zucht hältſt, putze nur den Kien aus, bei der Nacht ſind alle Kühe ſchwarz, ſelbſt die ſchwarzen. Ja, ſagte ſie, auch die blanken Eſel! dreh dich um, ich bitte dich, ich will den Kien ſchon löſchen, wenn es Zeit iſt. Da drehte ſich der ehrliche Martino um; gute Nacht, Mitidika! ſagte er; gute Nacht, Martino! ſprach ſie. Nun breitete ſie ſich eine bunte wollene Decke an die Erde aus neben dem Eichenblock, ſtellte einen halben Kürbis voll Waſſer darauf, holte einen kleinen zierlichen Kaſten gar heimlich unter der Trommel hervor und ſetzte ihn neben ſich auf die Bank, wobei ſie ſich ängſtlich nach uns umſah. Ich blinzte durch die Augen und ſchnarchte, als läge ich im tiefſten Schlaf. Mitidika traute und ſchloß das Käſtchen leiſe auf, muſterte alle die Herrlichkeiten, die darin waren, und ſuchte ſich einen Raum aus, die Nadelbuchſe des Martino bequem hinein zu legen. Ihr könnt euch meine Verwunderung nicht denken, als ich, in dieſer wüſten Zigeuner-Herberge, die Kleine auf einmal in einem ſo zierlichen und reichgefüllten Schmuckkäſtchen kramen ſah. Es ſah nicht ganz ſo aus, als ſey ein Affe hinter die Toilette ſeiner Herrſchaft gerathen, auch nicht als richte der Satan einen Juwelenkaſten ein, um einem unſchuldigen Mädchen die Augen zu blenden; aber eine indianiſche Prinzeſſin, welche die Geſchenke eines engliſchen Gouverneurs muſtert, mag wohl ſo ausſehn. Als ſie ſo die Perlen und Korallenſchnüre, die brillantenen Ohrringe und die Zitternadeln durch die ſchwarzen Hände laufen ließ, konnte ich vor Augenluſt gar nicht denken: daß dies geſtohlnes Gut ſeyn müſſe. Nun ſtellte ſie mehrere Kriſtall-Fläſchchen mit Wohlgerüchen und Salben aus dem Käſtchen auf den Block, zog feine Kämme und Zahnbürſten hervor und begann ſich zu putzen und zu ſchmücken, wie die Nacht, die mit dem Monde Hochzeit machen will. Sie nahm die kleine, von buntem Stroh geflochtene Mütze von ihrem Kopf und ein Strom von ſchwarzen Haaren ſtürzte ihr über die Schultern; ſie gewann dadurch ein reizendes und wildes Anſehn, wenn ihre weißen Augäpfel und die blanken Zähne aus den ſchwarzen Mähnen hervor funkelten. Sie kämmte ſich, ſchlängelte ſich goldene Schnüre in die Zöpfe, die ſie flocht und kunſtreich wie eine Krone um das ſchöne runde Köpfchen legte. Sie wuſch ſich das Geſicht und die Hände, putzte die Zähne, beſchnitt ſich die Nägel und that Alles mit ſo unbegreiflicher Zierlichkeit, Anmuth und hinreißender Schnelligkeit der Bewegungen, daß es mir vor den Augen zitterte und bebte. Als ſie die brillantenen Ohrringe in die kleinen ſchwarzen Muſchelöhrchen befeſtigte und die glitzernden Zitternadeln in den Flechtenkranz ſteckte, und die Korallen und Bernſteinſchnüre um das braune Hälschen legte, und dabei hin und her zuckte, wie ein Wunderwerkchen, gingen mir die Augen über. Sie begoß ſich mit Wohlgerüchen, rieb ſich die ſchwarzen Patſchchen mit duftendem Oehl und ſteckte ſich ein blitzendes Ringlein um das andere an die ſchlanken Fingerchen. Nun ſtellte ſie einen Spiegel auf und bleckte die Zähnchen ſo artig hinein, es iſt nicht zu beſchreiben. Und bei Allem dem donnerte und blitzte es draußen und ihre Eile ward immer größer; ich verſtehe mich auf Lichtwirkungen in der Nacht, aber ich habe mein Lebtag kein ſolches Feuerwerk geſehen, kein Blitzen auf ſo ſchönem dunkeln Grund, als das Spiel der Diamanten und Perlen auf ihr; denn ſie war ein wunderſchönes, frei, kühn, ſcheu und züchtig bewegtes Menſchenbild.

(Die Fortſetzung folgt.)

Denkſprüche nach Lehren des Confucius und ſeiner Schüler.

7.

Weiß ich zu ſprechen auch viel, von Vieren ſprech' ich euch nimmer!
Sagte Confucius einſt, haltend auch was er geſagt.
Nicht vom Neuen, was ich gehört ſo eben am Markte;
Nicht von Krieg und Tumult, denn ſie gefallen mir nicht;
Nicht von Einem, das ich vorhab', zu thun und zu gelten;
Nicht von Geiſtern, da mir keiner noch irgend erſchien.

8.

Bin auf Reiſen ich auch nur mit noch Zweien zuſammen,
Gnügen zur Lehre, zur Zucht — immer die Beiden auch ſchon:
Denn was Gutes an ihm, ergreift mein Herz bei dem Einen
Und vermeidet den Fehl, welcher den Andern entehrt.

9.

Wär' auch immer ein Mann vollkommen und würdig zu finden,
Iſt's doch Vieles auch ſchon: wahr und beſtändig zu ſeyn!
Aber, wie magſt Du Dich deſſen bei Deinem Beginnen noch rühmen,
Wenn Du, bei wenig Gehalt, trachteſt nach jeglichem Schein,
Wenn bei Mangel Du ſtrebſt dem Thun des Reichen zu folgen:
Sei wie Aether nur klar, biſt Du auch immer ſo tief.

10.

Klagt der Haufe doch ſtets: das Würdige liege viel Meilen
Und die Tugend von uns Tagereiſen wohl ab;
Aber wie kann ſo fern ſie ſeyn von unſerer Wohnung,
Da ſie, wenn Du nur winkſt, flugs an die Thüre ſchon klopft.

11.

Willſt von ferne Du ſchon unterſcheiden vom Manne das Männlein:
Sieh, wie Jeglichem ſich Mien' und Geberde verhält;
Denn es trägt ſich ſo klar der Mann und offen und freudig,
Aber das Männlein ſtellt wichtige Runzeln zur Schau.

Friedrich Kuhn.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Rio Janeiro. Meine Reiſe hieher habe ich glücklich beendet, nach einer Fahrt von 70 Tagen. Fünf Tage vor dem Landen erblickten wir ſchon die Küſte, konnten aber den Hafen, wegen großer Windſtille, nicht erreichen und ich war nie ungeduldiger auf meiner ganzen Reiſe als an jenen wenigen Tagen, da ich ein unbeſchreibliches Verlangen hatte, das Ziel zu erreichen. — Fünf Grade jenſeit des Aequators wo der Nord-Oſt-Paſſat aufhört, überfiel uns dieſe Windſtille, welche 14 Tage dauerte; ich war indeſſen darauf gefaßt, denn ſelten paſſiren Schiffe die Linie ſchnell. Dieſe Stillen ſind mit häufigen Regen- und Gewitter-Schauern verbunden, zuweilen ſtrömt es auch ein paar Stunden ſo heftig daß man genöthiget iſt, alle Seegel einzuziehen und dieſe Augenblicke ſind ſchreckend; ich kenne, zu meinem Heil! keine Furcht bei ſolchen Veranlaſſungen. Mehr beſorgte ich von den Amerikanern, die, wenn wir ihnen begegnet wären, uns aus Verdacht engliſchen Eigenthums aufgebracht haben würden. Wir ſprachen an der afrikaniſchen Küſte mit der Beſatzung zweier Schiffe, hieher beſtimmt; beide ſind von einem amerikaniſchen Kaper genommen worden. Die Hitze war unbeſchreiblich groß und ſie macht unfähig etwas vorzunehmen, man verliert alle Eßluſt und kann ſich mit nichts erfriſchen, da alle Getränke ganz warm werden; auch auf Schlaf muß man verzichten, auf dem Lager iſt kein Ausdauern, da der Schweiß aus allen Poren in dicken Tropfen hervorquillt. Am 26. Mai paſſirten wir die Linie im 21. Grad Länge, und Tages nachher fanden wir den Süd-Oſt-Paſſat mit dem wir fortſegelten bis wir Cap Trio ſahen. Meine Erwartung von dieſem Orte iſt bei weitem übertroffen; es iſt unmöglich ſich eine Idee von der Schönheit dieſes Hafens zu machen, ohne ihn mit eigenen Augen geſehen zu haben. Er iſt ſo groß, daß er alle Schiffe der ganzen Welt bequem in ſich faſſen konnte; der Eingang iſt enge und mit ſtarken Feſtungen geſichert; rings umher erheben ſich Berge in maleriſchen Gruppen, die bis zu ihrem höchſten Gipfel mit Palmen, Kokosnuß-Bäumen, Blumen und Sträuchen aller Art bedeckt ſind; an den ſchonſten Stellen ſieht man Hütten, Landhäuſer und Palläſte angebauet, deren Bewohner bei dem erſten Anblick gewiß von jedem Auslander, ihres ſchönen Aufenthalts wegen, beneidet werden. Rio Janeiro, auch St. Sebaſtian genannt, iſt ſchön und regelmäßig gebaut; ſie liegt zwiſchen Bergen zur linken Seite des Hafens und iſt ſehr volkreich; man giebt die Bevölkerung auf 150,000 Menſchen an, ſie ſcheint mir aber größer zu ſeyn. Zwei Drittel davon ſind Schwarze, die andern Bewohner Braſilianer und Portugieſen, welche meiſtens vom Handel leben, der ſehr bedeutend iſt, da alle Bedürfniſſe des Innern von hier aus befriediget werden. Der portugieſiſche Hof reſidirt hier, er macht aber wenig Aufwand. Der Pallaſt des Königs iſt keinesweges prachtvoll; die meiſten Klöſter ſind ſchönere Gebäude und ſie liegen alle in romantiſchen Gegenden auf Hügeln, welche über die herrlichſten Ausſichten gebieten.

Gas-Erleuchtung. Es hat Grund zu ernſten Klagen gegeben, daß die allgemeine Einführung des Kohlen-Gas zu Erleuchtungen dem Handel nach Grönland ſehr nachtheilig wird, der doch unſrer beſten und erfahrenſten Seemänner Schule iſt. Zugleich hat dieſe Einführung dem Kohlen-Handel, der allerdings in dieſer Rückſicht den zweiten Rang einnimmt, nicht einmal Nutzen gebracht. Konnte indeß das Produkt der Nord-See in den Gas-Fabriken den Kohlen ſubſtituirt werden, ſo daß jenes noch wohlfeiler würde als dieſe, ſo wäre ein großer Gewinn dabei, und wir freuen uns zu erfahren: daß Experimente, welche ein Gelehrter zu Hull gemacht, ſchon die herrlichſten Erfolge darbieten. Es iſt nun erwieſen, daß der Abgang vom Wallfiſch-Thran, den man bis jetzt unbeachtet wegwarf, ein reiches Gas enthält, und es mit weit geringerem Koſten-Aufwand hergiebt, als das Verfahren, wodurch man das Kohlengas gewinnt; ſo wie auch jenes Gas minder ſchädlich und unangenehm iſt. Es bedarf auch eines weit geringern Grades von Hitze, es zu entwickeln, der ganze Prozeß iſt viel reinlicher, und die Entdeckung verheißt die wichtigſten und erfreulichſten Folgen. (Litter. Gaz.)

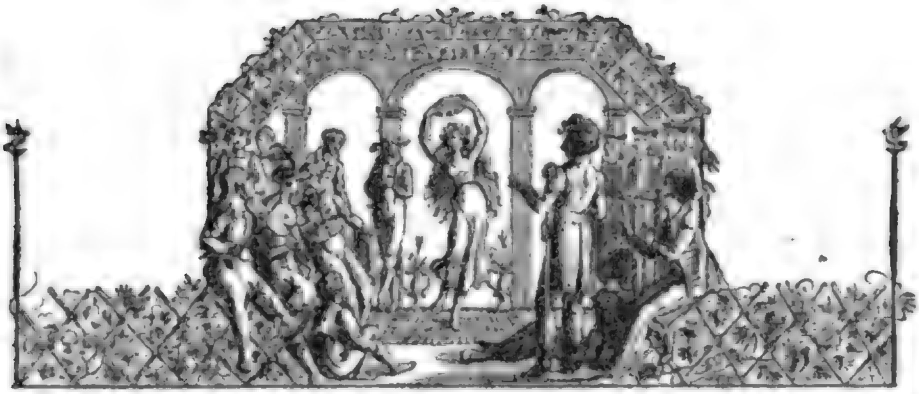
Nach einem Triumphzug von drei Monaten durch das mittägige Frankreich, trat heut Demoiſ. Mars, ſchöner, verführeriſcher, vollkommener als jemals, wieder auf die Bühne. (Journ. d. Comm.) Das klingt ja wenigſtens als ob ein franzöſiſcher Mars von der Venus ſpräche; ihr Courmacher alle, ſchreibt euch die zärtlichen Beiworte in euer Journal du Commerce!

Die Times ſagte neulich: „Man hat mit Vergnügen bemerkt, daß die Sonnabendszeitung nur fünf Bankerotte ankündigte!“ Ein ſonderbares Vergnügen! meint das Journ. génér.

Die Quotidienne macht den Vorſchlag, in Frankreich dieſelbe Einrichtung zu treffen, die man immer von Egypten beſchrieben hat. Man hält dort nämlich einen großen Ofen, auf dem eine Art Roſte, mit immer gleicher Hitze, angebracht iſt, um Eier auszubrüten. Man liefert Eier gegen Quittung ab, und nach 22 Tagen empfängt man für 100 Eier 70 Küchlein. So drollig es erſcheinen mag, dieſen Vorſchlag für Frankreich zu thun, ſo iſt es doch gegründet, daß man im alten Egypten nur auf dieſe Weiſe im Stande war, die große Einwohner-Zahl zu erhalten. Noch jetzt, wo das Land nur ein Zehntheil der Bevölkerung von Frankreich zählt, verzehret es viermal ſo viel Federvieh, wie man in Frankreich erhält und verzehrt. Die Entſtehung jener Einrichtung verliert ſich in die uralteſten Zeiten, nur iſt ſie bis dahin immer falſch beſchrieben worden. (Quotid.)

Der berühmte Zahnarzt Dſiraonde hat ſeine Adreſſe, nebſt langer Empfehlung, in fünf Sprachen anfertigen und in allen Kaffeehäuſern abgeben laſſen. Er will, als Erhalter des Mundes, wahrſcheinlich beweiſen: daß er auch alle Sprachen in der Gewalt habe. (Quotidienne.)

Als die Univerſität Oxford dem berühmten Componiſten Haydn das Doktor-Diplom überſandte, — eine Ehre, die ſeit 1400 nur vier Fremden erzeigt wurde und die Händl ſelbſt nicht erhalten konnte, ſchickte Haydn, dem Gebrauch zufolge, eine Probe ſeiner Compoſition. Dieſes Stück, welches nur eine Seite lang war, mogte man von der Linken zur Rechten, oder umgekehrt, oder von oben, oder unten, oder von der Mitte anfangen, es war immer eine ausgeführte Arie mit ſehr ſchwerer Begleitung. (Quotidienne.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 10. Oktober. 166ſtes Blatt.

Das Denkmal.

Was ſäuſelt ſchaurig
Der Felſenſchlund?
Was wanket traurig
Im Erlengrund?
Mich überfällt ein Geiſterweh'n,
Laß, Wandrer, uns dies Denkmal ſeh'n.

„Vor wildem Drohen
„Des Vaters war:
„Hieher geflohen
„Ein liebend Paar;
„Und wie es auf der Höhe weilt,
„Ward's rings von Waffenklang ereilt.

„Die Wege deckte
„Des Vaters Macht,
„Die Lieben ſchreckte
„Verzweiflungsnacht,
„Sie ſtürzten ſich hinab zur Kluft
„Und ruhen in der Felſengruft.“

Drum ſäuſelt ſchaurig
Der Felſenſchlund,
Drum wankt es traurig
Im Erlengrund;
Und dankend trocknet Geiſterweh'n
Die Thränen, die im Auge ſteh'n.

F. W. Gubitz.

Die mehreren Wehmüller und ungariſchen Nationalgeſichter.

(Fortſetzung.)

Flüchtig packte ſie nun alle Geräthe wieder in das Käſtchen, ſteckte noch eine Handvoll weißes Zuckerwerk in das Mäulchen und knupperte wie eine Maus, während ſie das Käſtchen mit ſcheuen Blicken um ſich her: ob wir auch ſchliefen, wieder unter die alte Trommel ſtellte. Die ſchwarze Katze, die auf derſelben ſchlief, erhob ſich dabei und machte einen hohen Buckel, als verwundere ſie ſich über ſie, da ſie ihr mit den funkelnden Händen über den Rücken ſtrich. Nun brachte ſie ein feines Hemd von weißer Seide, legte es über den Arm und fing an ihr Mieder aufzuſchnüren, wobei ſie uns den Rücken kehrte; es ſah aus, als wärfe ſie Kußhändchen aus, wenn ſie die Neſtel zog; nun aber ſchlüpfte ſie in die Küche und trat in wenigen Minuten wieder herein in einem ſchneeweißen Röckchen und einem Mieder von rothem venetianiſchen Sammt. So ſtand ſie mitten auf der Decke und betrachtete ihren Staat mit kindiſchem Wohlgefallen; der Donner rollte heftiger, Martino wachte auf, Mitidika faßte den Teppich mit beiden Händen über die Schultern, ſtieß mit dem Fuß die Kienfackel aus, wickelte ſich ſchnell ein, wie eine Schmetterlings-Larve, ein heller Blitz erleuchtete die Kammer, ſie ſchoß wie eine Schlange an die Erde nieder und krümmte ſich zuſammen. Martino hatte ſie im Leuchten des Blitzes noch geſehen, aber er wußte nicht, was es war; er ſprach: Meiſter, ſaht ihr etwas? Ich war aber ſo erſtaunt, daß ich ſtumm blieb; da ſprach er: Mitidika, ſchläfſt du? aber ſie ſchwieg; Martino drehte ſich um und ſchlief auch wieder. Meine Gedanken über das, was ich geſehen, ließen mich nicht ruhen, der wunderbare Schmuck, in dem Beſitz der kleinen braunen Bettlerin, und daß ſie ihn jetzt ſo ſorgſam und

heimlich angelegt, befremdete mich ungemein; Alles kam mir wie Zauberei vor. Sie erwartet ein Waldgeſpenſt, und ſchmückt ſich wie eine Braut; war dies geſtohlnes Gut, iſt ſie eine verkleidete, verſteckte Prinzeſſin, warum geht ſie in dieſer Pracht ſchlafen und warum wickelt ſie ſich mit all der Herrlichkeit in den alten Teppich ein? ſollte alles dies geheim ſeyn, wie war es möglich, da wir ſie morgen früh doch in ihrem Putz finden mußten? So lag ich nachſinnend; das Gewitter war in vollem Grimme über uns, und das Licht der zuckenden Blitze zeigte mir öfters das Bild der Mitidika, welche wie eine Mumie in den Teppich gehüllt an der Erde ausgeſtreckt lag. Als ich aber durch das wilde Wetter ein Horn ſchallen hörte, ſtieß ich Martino an und flüſterte ihm zu: Halte dich bereit, ich glaube der wilde Jäger iſt im Anzug. Wir hörten das Horn nochmals und Pferdegetrapp und Gewieher und ich bemerkte, daß Mitidika aufſtand; ich kroch aber queer vor die offene Küchenthüre, und als ſie mit dem Fuße an mich anſtieß, glaubte ſie umgegangen zu ſeyn und wendete ſich nach einer andern Seite. Martino ſtand auf, die Hausthüre öffnete ſich und es trat eine Geſtalt mit raſchem Schritt durch die Küche auf uns zu; ich faßte ſie bei den Beinen, daß ſie niederſchlug, und Martino droſch ſo gewaltig auf ihn los, daß der wilde Jäger Zetermordio zu ſchreien begann. Mitidika, Hülfe, Hülfe! man mordet mich! ſchrie er. Ha, ha! Herr wilder Jäger, ſchrie nun Martino, wir haben dich, und ſo zerrten wir ihn in die Stube herein und machten die Thüre zu. Der Lärm ward allgemein; der Kerl wehrte ſich verzweifelt. Meine Marinina erwachte und ſchrie: Jeſus, Maria, Joſeph! Licht her, Licht her! was iſt das, o Baciochi, Martino! Die Alte fuhr aus ihren Betten auf, warf die alten Bretter um, die vor ihr ſtanden, und ſchrie: Mörder, Hülfe, Mitidika! Dabei wurden die Hühner auf dem Boden rebelliſch, die Trommel kollerte brummend durch die Stube; Mitidika allein ließ ſich nicht hören. Martino, ſchlage Feuer! rief ich, und drückte meinen fremden Gaſt feſt in die Gurgel, daß er ſich nicht rühren konnte. Da ſtieß Martino einen Schwärmer in die glühende Aſche des Heerds, der leuchtend durch die Kammer ziſchte, und dem ganzen Spektakel ein noch tolleres Anſehen gab. Mein Gefangener fing von neuem an zu ringen, und indem ich ihn gegen die Wand drückte, trat ich gegen einige Bretter, die auswichen, ich warf ihn nieder. Ein großer Bock, der hinter den Brettern geruht hatte, ſprang auf und fing nicht ſchlecht an zu ſtoßen und ich warf meinen wilden Jäger ſo kräftig zur Erde, daß er keinen Laut mehr von ſich gab. Martino brachte nun eine brennende Kienfackel herein und wir ſahen die ganze Verwirrung. Der wilde Jäger war ein ſchöner, ſchlanker Kerl in galanter Jagduniform. Er rührte ſich nicht; der Gedanke, daß ich ihn gar todtgedrückt hätte, fuhr mir unheimlich durch die Glieder, ich ſtürzte zur Küche nach Waſſer; Martino faßte die Alte, die fluchend und ſchreiend aus dem Bett geſprungen war, und warf ſie wieder in die Federn mit den Worten: Schweig ſtill, Drache! wir wollen dir kein Haar krümmen; wir haben nur den wilden Jäger abgefangen. Nun trat ich mit einem Eimer Waſſer hinein, und goß ihn pratſch! über den lebloſen wilden Jäger; da ſprang er wie eine naſſe Katze in die Höhe —.

Das Waſſer, das kalte Waſſer, ſchrie hier Devillier aufſpringend, war das Allerfatalſte! und die ganze Geſellſchaft ſah ihn verwundert an. Nun, was ſchauen Sie, fuhr er fort, ſoll ich länger ſchweigen? habe ich nicht ſchrecklich ausgehalten und mich hier in der Erzählung nochmals mißhandeln laſſen? Baciochi wußte nicht, was er vor Erſtaunen ſagen ſollte über Devilliers Unterbrechung; dieſer aber ſprach heiter: Ja, Herr Baciochi, ich war der wilde Jäger, mich habt ihr ſo kräftig zugedeckt, ich habe es von Anfang der Geſchichte gewußt, und hätte gern geſchwiegen, aber das kalte Waſſer lief mir wieder erweckend über den Rücken. Da ward die ganze Geſellſchaft vergnügt, der Feuerwerker reichte Devillier die Hand und dieſer ſagte: Es freut mich, euch wieder zu ſehn, alles iſt längſt vergeſſen, nur Mitidika nicht —! Das will ich hoffen, meinte der Zigeuner ernſthaft, ich bitte mir das Ende der Geſchichte aus. Da tranken Alle luſtig herum und Devillier trank die Geſundheit der Mitidika, wozu Michaly einen Tuſch geigte und Lindpeindler das hochpoetiſche freie Leben der Zigeuner pries, der Vizegeſpann meinte jedoch: ſie hätten nicht die reinſten Hände. Die Kammerjungfer aber fragte: wo hat ſie nur den Schmuck hergehabt? der Tiroler ſagte: den wilda Jaaga hobts maiſterli zuagdeckt! und Alle drangen, Devillier möge weiter erzählen.

Wohlan! ſagte dieſer: Ich hatte damals Geſchäfte mit der Contrebande und manche andere politiſche Berührungen diesſeits und jenſeits auf der Gränze. Ich dirigirte den ganzen Schleichhandel und forſchte auf höhere Veranlaſſung dem Orden der Karbonari nach. Auf meinen Streifereien hatte ich Mitidika kennen gelernt, und mich leidenſchaftlich in dies ſchöne, unſchuldige und geiſtvolle wilde Naturkind verliebt. In beſtimmten Nächten beſuchte ich ſie; der Schmuck, den Ihr, Baciochi, ſie anlegen ſahet, war ein Geſchenk von mir. Sie hatte den Glauben der Alten an den wilden Jäger benutzt, um ſich unentdeckt einige Stunden von mir unterhalten zu laſſen. Wenn ich kommen ſollte, ſchmückte ſie ſich immer wie eine Zauberin, ich ſetzte ſie dann mit auf mein Pferd und brachte ſie nach einer Höhle, eine Viertelſtunde von ihrer Hütte, welche das Waarenlager meines Schleichhandels war; da ſaß ſie in einem, mit dem feinſten engliſchen bunten Kattun

ausgeſchlagenen Raum mit mir, und ergötzte mich und einen verſtorbenen Freund mit Tanz, Geſang und freundlicher Rede. Gegen Morgen ging ſie zurück, einen Bündel Holz in die Küche tragend, und wurde von der Großmutter wegen ihrem Fleiß gelobt. Ich liebte ſie unausſprechlich um ihrer Tugend und Schönheit, und ihr ganzes Weſen war ſo wunderbar und bei allem Muthwillen und aller kindlichen Ergebenheit ſo gebieteriſch, daß ich nie daran denken konnte, ihre Unſchuld auch nur mit einem Gedanken zu verletzen. O ſie war gar nicht mehr wie ein Menſch, ſie war wie eine Zauberin, wie ein Berggeiſt, wenn ſie in dem Edelſteinſchmuck vor uns tanzte, ſang, lachte und weinte; ich kann ſie nie vergeſſen. In der Nacht, wo Ihr und Martino mich ſo häßlich zerprügeltet, ging die ganze Herrlichkeit zu Ende. Anfangs hielt ich meine Angreifer für italieniſche Gensd'armen, die mir auf die Spur kamen, als wir uns aber erklärt hatten, nahm mir die Entdeckung vom Gegentheil allen Zorn hinweg, und unſere erſte Sorge war: wo Mitidika hingekommen ſey. Die alte Zigeunerin jammerte auch nach ihr, wir ſuchten alle Winkel aus und fanden ſie nicht, bis die Alte die Leiter vermißte. Baciochi ſagte: zur Thüre könne ſie nicht hinaus gekommen ſeyn, er habe davor gelegen; da machte uns der Regen, der durch das Loch in der Decke herein ſtrömte, aufmerkſam, Martino kletterte auf den Schultern Baciochis hinan und fand die Leiter, aber Mitidika, welche die Leiter nach ſich gezogen, war durch das Strohdach hinaus geklettert und nirgends zu finden. Ich eilte nach der Thüre und vermißte mein Pferd, nun war ich gewiß, daß ſie nach meinem Schlupfwinkel entflohen ſeyn müſſe und war ruhig. Ich durfte dieſen weder an Baciochi noch an die Zigeunerin, die nichts von meinem Verhältniſſe mit Mitidika wußte, verrathen, und ſuchte deshalb noch lange mit. Das Wetter war aber ſo abſcheulich, daß wir bald wieder zurück kehrten und die Alte jammerte nicht mehr lange, da hörten wir Hufſchlag und Mitidika ſtürzte in ihrem ganzen Schmuck mit wilder Geberde in die Stube auf mich zu: Geſchwind, fort, geflohen! ſchrie ſie, die italieniſchen Gensd'armen ſtreifen in der Nähe, euren Freund haben ſie mit einem ganzen Zug Schleichhändler gefangen; es iſt ein Glück, daß hier der Spektakel losging, ich bin aus Angſt durch das Dach geſchlüpft, dadurch habe ich die nahe Gefahr entdeckt, geſchwind fort! Wohin? ſchrie ich und Baciochi, Martino und Marinina, die ſich auch vor der Entdeckung fürchteten, folgten Alle mit mir der treibenden Mitidika zur Thüre hinaus. Sie ſchwang ſich auf mein Pferd, ich hinter ſie und ſo ſprengten wir Beide nach unſerem Schlupfwinkel, unbekümmert um Euch, Herr Baciochi, und die Eurigen.

Ja, ſagte der Feuerwerker, Ihr rittet nicht ſchlecht, und wir hatten in dem wilden Wetter übles Nachſehen, übrigens war es Euch nicht zu verargen, daß Ihr uns nicht eingeladen: mitzugehen, wir hatten Euch ſchlecht bewillkommt. Ich will mein Lebtag an den Mordweg denken. Meine Marinina ward krank und ſtarb zwei Monate nachher in Kroatien; Gott habe ſie ſeelig! Martino ließ ſich bei der öſterreichiſchen Artillerie anwerben und war neulich mit in Neapel, wenn er noch lebt. Ich fand mein Brod, Gott ſey gelobt! bei unſerm gnädigen Herrn. Es freut mich, daß Ihr ſo gut davon gekommen, aber was iſt denn aus der braunen Mitidika geworden?

(Die Fortſetzung folgt.)

Gemiſch.

65.

Im Jahre 1529 wüthete zu Friedeberg in der Neumark eine Seuche, welche raſchen Tod herbei zog; der katholiſche Pfarrer verkündete: Die Ketzerei, nichts als die Ketzerei iſt Schuld; in Prozeſſion wollen wir morgen durch die Heiligen den Höllengeiſt des Reformirens austreiben!" — Doch muß, nach dieſem eigenen Ausſpruche, bei ihm ſelbſt die Ketzerei nicht gefehlt haben, denn am andern Morgen fand man ihn todt und mit allen Zeichen, daß die wandernde Krankheit auch ihn überfiel — Schwerlich möchte dies Geſchichtchen jemals unter die papiſtiſchen Legenden kommen.

66.

Das Gleichniß des Salomo: „Wer einem Narren Ehre anlegt, das iſt, als wenn Einer einen Edelſtein auf den Rabenſtein würfe" (Spr. Sal. 26. V. 8) hat ſeine ſchwache Seite; denn der Edelſtein bleibt immer was er war; aber eine Ehre, einem Narren angelegt, ſchmähet auch die, welchen gleiche Auszeichnung wurde.

67.

Im Anfange der franzöſiſchen Revolution klagte ein Arzt alſo: „Die Verhältniſſe ſind abſcheulich! Sonſt waren alle Damen nervenſchwach und man hatte vollauf zu kuriren; jetzt, da die Revolution die unteren Stände hinauf brachte, martert man ſich vergebens ab, den Damen nur die nothdürftigſte Schwäche beizubringen, welche zur Vornehmheit und zum guten Ton gehört.

Die Urſache.

Ein feiſter Pachter wich einſt nicht
Dem Paſtor aus; der rief im Toben:
„Sein Mäſten ſcheint mir mehr zu loben
Als ſeine Sitten!" — Jener ſpricht:
„Das glaub' ich ohne weit're Proben;
„Im Mäſten muß ich ſelbſt mir dienen,
„Doch meine Sitten ſind von Ihnen!"

Ed. Rolle.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Tyrol. Ich erwartete Tyrol nicht ſo fruchtbar und wohl angebaut, als ich es in allen Thälern fand. Weinberge, mit der Fülle ſchwerer Trauben beladen; niedliche lebendige Hecken; strömende Berg-Waſſer in Kanäle geleitet, welche Wieſen und Felder befeuchten; gute Pferde, ſtarke Ochſen, das Feld anzubauen; keine Bettler und das Volk anſtändig bekleidet und heiter, — Alles zeugt von Wohlſtand und Betriebſamkeit. Die beiden Städte, die ich ſah: Botzen und Meyren ſind ſehr klein. Ein Waſſerbach ergießt ſich lebendig durch jede Straße, nicht — wie in einigen Städten von Frankreich und Italien — die ganze Straße befeuchtend, ſondern zierlich eingefaßt in Geſtein und Holz. — Ich ſah ſchönprangende Handelsladen und angenehme Frauengeſtalten; — die Weiber beſchäftigen ſich mit der Küche und der Reinlichkeit des Hauſes; in Italien thun das Alles Männer. Bei Trient iſt der Unterſchied zwiſchen Italienern und Deutſchen nicht ſo fühlbar, als hier. Dort ſind die Sprachen und Menſchen vermiſcht, beide Völker haben ſo viele ihrer gegenſeitigen Gewohnheiten von einander angenommen, daß man ſie nicht mehr erkennt. Der ganze Theil des venezianiſchen Gebiets, den ich durchreiſet habe, iſt mehr mit guten Gebäuden verziert, und das Volk ſcheint beſſer zu leben, als in irgend einem andern Theil Italiens. Wenn man aber über die Berge kommt, und ſchnell von da, wo nur deutſch geſprochen wird, dorthin: wo man nur italieniſch ſpricht, ſo iſt der Unterſchied bedeutend. Das Land iſt höchſtens zur Noth angebaut; die Häuſer ſind ſchmal und ſchlecht; die Straßen abſcheulich, und zu eſſen giebt es nichts als Geſalzenes oder Getrocknetes. — Unter den Italienern findet man keine Tyroler, wohl aber von den Erſteren in dieſem Lande, und wenn ein Bettler auf uns zukommt, ſo wiſſen wir voraus: daß er uns italieniſch anſprechen wird. Woher der Unterſchied kommt, weiß ich nicht, beide Seiten des Gebirges heißen das Tyrol, — beide Völker ſind katholiſch, beide ſtehen unter deutſchem Szepter, beide haben ſchönes Klima. Vielleicht wahrten die deutſchen Tyroler mit der Sprache ihrer Vorfahren auch die beſſeren deutſchen Sitten und Tugenden; überdem iſt im deutſchen Tyrol mehr Landbau als ſtädtiſche Betriebſamkeit, und der erſtere iſt ſicherer und wohlthätiger für das häusliche Leben. Der Tyroler iſt ungemein religiös; — im Namen Jeſu Chriſti grüßet er; zu jeder Zeit ſind die Kirchen angefüllt, und das Land iſt überall mit Bildern des Heilands und der Heiligen geziert. Jede Stube hat ihren Heiligen, einen Gegenſtand der Anbetung; nach jedem Mahl wird vor dieſem Bilde ein langes Gebet geſprochen; nicht Einer geht davon, ohne ſeine Finger in das Weihwaſſer zu tauchen, und ſich damit zu bekreuzen. — Hofers Religioſität half ſehr zu dem Einfluß, den er auf das Volk gewann. Seine Familie beſteht auch größtentheils aus Prieſtern. — Auf den Kirchhöfen Tyrols hängt an jedem Grabe ein Gefäß mit Weihwaſſer, und wie an andern Orten Freundſchaft die Gräber der Lieben mit Blumen beſtreut, ſo wird hier Weihwaſſer auf die Erde gegoſſen. — Was in Tyrol an künſtleriſchen Verſuchen erſcheint, iſt roh und unbedeutend.

Die vereinigten Staaten laſſen jetzt durch unſere Auswanderer fleißig Land urbar machen. Den Wirtembergern ſcheint es ſo zu gefallen, daß ſie, wie es heißt, ſchon nach Mädchen verlangen, um ſich dort zu mehren. (Journ. d. Comm.)

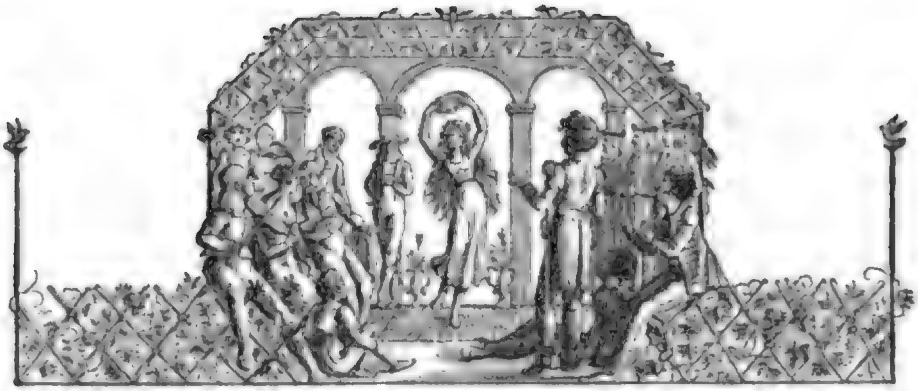
In einer Beſchreibung der Inſel Java, vom Ritter Raffles, wird erzählt: daß die Miniſter des daſigen Souverains von Sourakaſta ſich nicht anders der Perſon des Fürſten nähern, als auf den Hacken, und ſo glitſchen oder hüpfen ſie, nach Art der Fröſche, entweder auf ihn zu oder von ihm weg, ſo lange er ſie ſehen kann. — Eine andere Reiſebeſchreibung des Lieutenants Potinger über Belouchiſtan und Sindy erzählt: daß im letzteren Lande, welches von einem Fürſten Myr Totto Alli erobert worden, die Herrſchaft von demſelben ſeinen drei Brüdern zuſammen hinterlaſſen war, welche als eine Perſon die höchſte Gewalt ausübten. Sie zeigten ſich dem Volke nicht anders, als alle drei auf einem Thron ſitzend. Als der älteſte Bruder ſtarb, nahm ſein Sohn die eine Stelle ein, aber die letzte. (Quotidienne.)

Der Couſin eines Mylords, ein Menſch von Geiſt und Talent, wollte gern in die Kammer der Gemeinen; er mußte aber erſt Deputirter werden, und dazu bedarf er etwa dreißig Stimmen. Man empfiehlt ihm einen dicken Fleiſcher; er geht zu ihm. Der Schlächter raucht ruhig einen Cigarro und erwiedert alle Höflichkeit mit unerſchütterlicher Grobheit; endlich nöthigt er ihn zum Sitzen. Während des Geſprächs zernagt ein junger Hund ſeinen Rockſchoß, der Candidat merkt nichts; ein ungezogener Knabe ißt ein Stück Pökelfleiſch, und bedient ſich der Lende des Candidaten zum Tiſch; der Candidat läßt Alles geſchehen. „Sie ſind ein Freund des engliſchen Volks, ſpricht der Schlächter: wir müſſen deſſen Geſundheit trinken!“ Der Couſin des Mylords theilt mit dem Schlächter ein Glas; endlich nimmt der Schlächter auch ſeinen Cigarro aus dem Munde, ihn mit dem Candidaten zu theilen. Der Couſin des Mylords, ſich überwindend, will auch dies eben annehmen, da ſagte der Schlächter: „Gehen Sie! wer mit ſolcher Niedrigkeit das edle engliſche Volk repräſentiren will, dem kann ich nie meine Stimme geben! (Quotid.) Kurios, aber gut!

Dr. Clarke erzählt in ſeinen Reiſen folgendes Pröbchen der türkiſchen Logik: Ein junger Menſch, bis zur Raſerei in ein junges Mädchen zu Stanchio verliebt, bekommt einen Korb und aus Verzweiflung nimmt er Gift. Die türkiſche Polizei urtheilte nun ſo: Hätte der Vater keine Tochter, hätte der Verſtorbene ſich nicht verliebt und dann folglich kein Gift genommen, wäre alſo auch nicht geſtorben. Mithin iſt der Vater ſchuld an ſeinem Tode und muß wieder ſterben! (Gaz. d. Fr.)

Im Dorfe Vitrolles, Canton Mende, hat eine Frau am 29ſten April 1815 einen Knaben, am 2ten Mai 1815 einen Knaben und eine Tochter, am 7ten September 1817 eine Tochter und am 13ten eine Tochter und einen Knaben geboren, mithin in Zeit von 2 Jahr und 4 Monat ſechs Kinder. (Journ. d. Comm.)

Wie es heißt, hat der Kaiſer von China die „Ode auf Gott“ (von dem ruſſiſchen Dichter Derſhewin) ins Chineſiſche überſetzen und ſchön in Seide einbinden laſſen; für China eine große Merkwürdigkeit! (Quotidienne.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 11. Oktober. 167ſtes Blatt.

Altſchottiſches Lied.

Ach, wär' mein Schatz eine Roſe roth,
Und blühte ſie auf dem Schloßwall hier;
Und ich, ich wär' ein Tropfen Thau,
Wie wollte ich fallen hinab zu ihr!

Ach, wär' mein Schatz ein Weitzenkorn,
Dort unten im blumigen Wieſengrund,
Und ich ein klein fein Vögelein,
Fort flög' ich, das Weitzenkörnchen im Mund:

Ach wär' mein Schatz ein güldner Schrank
Und ich, ich müßte Schließer ſeyn!
Da ſchlöß' ich auf, ich guckt', ich horcht',
Ich ſchlöß' in den Schrank mich ſelber mit ein.

Wilhelm Müller.

Die mehreren Wehmüller und ungariſchen Nationalgeſichter.

(Fortſetzung.)

Ja, wer das wüßte! ſagte Devillier; wir kamen vor der Höhle an und zogen das Pferd herein. Sie war voll Sorge um mich, wuſch mir meine Kopfwunden und Beulen mit Wein und bewies mir unendliche Liebe. So brachten wir die Nacht in ſteter Angſt und Sorge zu. Gegen Morgen hatte ſie keine Ruhe mehr, ſie verlangte nach der alten Mutter; ſie beſchwor mich, ſogleich die Höhle zu verlaſſen und zu fliehen. Das Schickſal meines Freundes erſchütterte mich tief, ich war entſchloſſen ihn aufzuſuchen. Sie ſchwur mir ewige Treue; ich verſprach ihr, wenn ich ſie nach einiger Zeit hier wieder fände, ſie zu meiner Frau zu machen; ſie lachte, und meinte: Sie wolle nie einen Mann, der kein Zigeuner ſey, und nun auch keinen Zigeuner, ſie wolle gar keinen Mann. Dabei ſcherzte und weinte ſie, tanzte und ſang noch einmal vor mir und als ich ſie umarmen wollte, ſchlug ſie mich ins Geſicht und floh zur Höhle hinaus. Ich verließ den Ort gegen Abend. Als ich vom Tode meines Freundes gehört hatte und zu Mitidika zurück kehrte, war ihre Hütte abgebrannt; ich ging nach der Höhle, ſie war ausgeplündert. Auf der Wand aber fand ich mit Kohle geſchrieben: Wie gewonnen, ſo zerronnen! ich behalte dich lieb, thue was du kannſt, ich will thun, was ich muß. Ich habe das holdſelige Geſchöpf durch ganz Ungarn aufgeſucht, aber leider nicht wieder gefunden; hundert Mitidikas ſind mir vorgeſtellt worden, aber keine war die rechte. Es giebt auch nur Eine, ſagte hier Michaly, und wird alle tauſend Jahre nur Eine geboren. Kennt Ihr ſie? ſprach Devillier heftig. Was geht es Euch an, erwiederte Michaly, ob ich ſie kenne? habt Ihr nicht die Ehe ihr verſprochen und doch eine Ungarin geheirathet? ſie hat Euch Treue gehalten bis jetzt, ſie iſt meine Schweſter, und ich wollte ſie abholen, da die Großmutter in Siebenbürgen geſtorben, wo ſie ſich mit Goldwaſchen ernährten, der Peſtkordon hat mir aber den Weg abgeſchnitten. Da ward Devillier äußerſt bewegt; er ſagte: Ich habe ſie lange geſucht und nicht gefunden, ſie hatte mir ausdrücklich geſagt, ſie werde nie einem Blanken die Hand reichen, und nun auch keinem Zigeuner; nur in der Hoffnung: ſie wieder zu ſehen, blieb ich bis jetzt

in Ungarn und ich würde nicht die Mittel gehabt haben, hier zu bleiben, wenn ich die alte Dame nicht geheirathet hätte, die mir jetzt mein ſchönes Gütchen zurück gelaſſen. Könnt Ihr mich mit Mitidika wieder zuſammen bringen, ſo will ich ſie gern heirathen, und ihr Alles laſſen, was ich habe. Das iſt ein nicht zu verachtender Vorſchlag, Michaly, ſagte der Vizegeſpann, ſchlagt das nicht ſo in den Wind, Ihr habt Zeugen! Michaly aber lachte und ſprach: Mitidika wird nicht an dem Stückchen Erde kleben, ſie wird nicht in einem gemauerten Hauſe gefangen ſeyn wollen und ſich um Abgaben und Zinſen zerquälen. Wer nichts hat, hat Alles; es war immer ihr Sprüchwort: Der Himmel iſt mein Hut; die Erde iſt mein Schuh; das heilige Kreuz iſt mein Schwerdt; wer mich ſieht, hat mich lieb und werth. Das iſt ächt zigeuneriſch geſprochen, ſagte der Vizegeſpann, drum bleibt ihr auch immer vogelfreies Geſindel. Michaly nahm da ſeine Geige und wollte ein Lied auf die Freiheit ſingen, aber der Nachtwächter blies zwölf Uhr und mahnte die Geſellſchaft zur Ruhe. Lindpeindler hatte mit dem Feuerwerker und der Kammerjungfer, welche durch die erwachte Neigung Devilliers für Mitidika ſehr gekränkt worden war, denn ſie ſpitzte ſich ſelbſt auf ihn, noch eine Viertelſtunde nach dem Edelhof. Als ſie ſich der Geſellſchaft empfahlen, bot Devillier der Zofe ſeine Begleitung an; ſie ſagte aber: ich danke, ich möchte das werthe Andenken an die unbeſchreibliche Mitidika nicht ſtören; damit machte ſie einen höhniſchen Knicks und verließ die Stube mit Lindpeindler, der dieſe Nacht als eine der romantiſchſten ſeines Lebens pries. Der Kroate, der Tiroler und der Savojarde waren bereits eingeſchlummert, und der Vizegeſpann lud Wehmüllern, der mit ſeiner Arbeit ziemlich fertig war, wie auch den Zigeuner und Devillier zu ſich in ſein Haus ein. Sie nahmen es mit Freuden an, da ſie dort doch ein Bett zu erwarten hatten. Frau Tſchermack, die Wirthin, ward bezahlt und ſchloß die Thüre mit der Bitte: wenn ſie länger hier blieben, nochmals eine ſo ſchöne Geſellſchaft bei ihr zu halten. Vor Schlafengehen wußten Devillier und der Zigeuner den Vizegeſpann zu bereden: am andern Morgen den Kordon mit durchſchleichen zu dürfen, denn Michaly und Devillier ſehnten ſich eben ſo ſehr nach Mitidika, die jenſeits war, als Wehmüller nach ſeiner Tonerl. Sie ſchliefen bis zwei Uhr, da packte der Vizegeſpann Jedem eine Jagdflinte auf und ſie zogen, als Jäger, einem Waldrücken zu; aber kaum waren ſie hundert Schritt vor dem Dorf, als ſie ſeitwärts bei den Kordon-Piketten verwirrtes Lärmen und Schießen hörten, und bald einen Huſaren, dem das Pferd erſchoſſen war, queerfeldein laufen ſahen, welcher auf das Anrufen des Vizegeſpanns ſchrie: Cordonus est ruptus cum armis in manibus a pestiferatis loci vicini, der Kordon iſt mit bewaffneter Hand von den Peſtkranken des benachbarten Ortes durchbrochen. Als der Vizegeſpann dies hörte, ließ er ſeine Geſellſchaft im Stich und lief über Hals und Kopf nach dem Dorfe zurück, um ſeine Bauern unter die Waffen zu bringen. Wehmüller und der Zigeuner ſchrieen: Gott ſey Dank, nun laßt uns eilen! Devillier beſann ſich auch nicht lange und ſie liefen ſpornſtreichs nach dem verlaſſenen Piket-Feuer hin, wo ſie Bauern beſchäftigt fanden, unter großem Geſchrei das Brod und die anderen Vorräthe zu theilen, welche das Piket zurück gelaſſen hatte. Als ſie ſich näherten, kam ihnen ein Reiter entgegen und ſchrie: Steht, oder ich ſchieße euch nieder! Sie ſtanden und warfen die Waffen hinweg. Sie wurden gefragt: wer ſie ſeyen? und als ſie erklärt: ſie wollten über den Kordon, und der Reiter ihre Stimmen vernommen, ſtürzte er vom Pferde und fiel dem Zigeuner und Devillier wechſelsweiſe um den Hals, und ſchrie immer: Michaly! Devillier! ich bin Mitidika. Vor Freude des Wiederſehens ganz zitternd, riß das Mädchen ſie in die Erdhütte des Pikets, wo ſie dieſelbe in männlicher Kleidung, mit Säbel und Piſtole bewaffnet, erkannten, und ſie wollte eben zu erzählen anfangen, als ſie Wehmüllern ſcharf anſah und zu ihm ſprach: Biſt Du noch immer hier, Betrüger? ich meinte, Du ſeyſt geſtern zu Deiner angeblichen Frau nach Stuhlweißenburg gereiſt. Alle ſahen bei dieſen Worten auf den beſtürzten Wehmüller; dieſer ſperrte das Maul auf vor Verwunderung. Ich? fragte er endlich, ich, geſtern zu meiner angeblichen Frau? Ja, Du! ſagte Mitidika, Du, der Du Dich Wehmüller nennſt, und es nicht biſt, Du, der Du Deine Frau nicht einmal kennſt. O, das iſt um raſend zu werden! ſchrie Wehmüller, welche tolle Beſchuldigungen, und das von einer wildfremden Perſon, die ich niemals geſehen. Unverſchämter Geſell! ſchrie Mitidika, Du kennteſt mich nicht? haſt Du mir nicht ſeit mehreren Tagen mit Deinen Liebes-Verſicherungen zugeſetzt? Hat der wirkliche Wehmüller Dir nicht deswegen ſchon ins Geſicht bewieſen: daß Du Wehmüller nicht ſeyn könneſt, weil der rechte Wehmüller an Niemand denkt, als an ſein liebes Tonerl? Der rechte Wehmüller? ſchrie nun Wehmüller, wo haben Sie den je geſehen? er wenigſtens kennt Sie nicht. Kennt mich nicht? erwiederte Mitidika, und reiſt mit mir? Ich werde verrückt! ſchrie Wehmüller, nun iſt gar noch ein dritter auf dem Tapet; wo ſind die zwei andern? Geſchwind, ich will ſie ſehn, ich will ſie erwürgen! Den dritten lügſt Du hinzu, verſetzte Mitidika, der ächte wird nicht weit von hier ſeyn, ich will ihn holen, da ſollſt Du beſchämt werden; nun lief ſie ſchnell zur Hütte hinaus. Dieſer Wortwechſel war ſo ſchnell und heftig, und die Veranlaſſung ſo wunderbar, daß Michaly und Devillier nicht Zeit hatten, dem verblüfften Maler zu bezeugen: daß er ſeit geſtern in

ihrer Geſellſchaft ſey und unmöglich der ſeyn könne, welchen Mitidika kannte. Sie waren eben noch beſchäftigt, den weinenden Wehmüller zu tröſten, als eine ganz ähnliche Figur wie er ſelbſt in die Hütte trat; bei dem erloſchenen Feuer war es unmöglich, Jemand beſtimmter zu erkennen. Kaum hatte Wehmüller ſein Ebenbild in derſelben Geſtalt und Kleidung erkannt, als er wie eine Furie darauf los ſtürzte; der Andre that ein Gleiches und Beide ſchrieen: Ha, ertappe ich Dich bei Deiner Buhlerei unter meinem ehrlichen Namen! Sie riſſen ſich wie zwei Hähne herum. Devillier und Michaly brachten ſie mit Gewalt auseinander und Mitidika führte den dritten Wehmüller herein. Wie groß war die Beſtürzung Aller, da nun wirklich drei Wehmüller zugegen waren. Nein, das iſt zum Verzweifeln! rief der Wehmüller, den Mitidika mitgebracht hatte, da iſt noch einer! Herr Jeſus! ſchrie nun unſer Wehmüller, Tonerl, biſt Du es, biſt Du hier, Tonerl? Franzerl, lieber Franzerl? ſchrie der andere und ſie ſanken ſich als Mann und Frau in die Arme. Da wurde es dem einen Wehmüller, den Devillier feſthielt, nicht recht wohl und er ſank vor Schreck zur Erde. Michaly ſchürte nun das Feuer wieder an, daß man ſehen konnte und Mitidika bezeugte die größte Freude, daß Tonerl, die in einem ganz ähnlichen Kleide wie ihr Mann, von Stuhlweißenburg mit ihr dieſem entgegen gereiſt war, ihn endlich gefunden habe, nachdem ſie zu ihrem großen Schrecken von dem falſchen Wehmüller in dem Dorfe, das man wegen Peſtverdacht eingeſchloſſen, ſehr geplagt worden war, ohne ſich ihm als Wehmüllers Weib zu entdecken, denn ſie war auf einen alten Paß ihres Mannes gereiſt. Sie hatten ſich kaum von der erſten Freude erholt, als Mitidika ſagte: Wir müſſen doch den falſchen Wehmüller, der die Sprache verloren hat, wieder zu ſich bringen; da aber ihr Rütteln und Schütteln ganz vergeblich war, ſagte ſie: Ich habe ein untrüglich Mittel von der ſeeligen Großmutter gelernt, das Herz iſt ihm gefallen, wir wollen es ihm wieder herauf ziehen; da nahm ſie ein Schoppenglas und gab es Michaly nebſt einem Endchen Licht, — das ſie am Feuer anzündete, — und einem Scheibchen Brod. Aha, ich weiß ſchon, ſagte Michaly, und öffnete dem Ohnmächtigen die Weſte über dem Magen, ſetzte ihm das Licht, auf der Brodſcheibe befeſtigt, auf den Leib, und ſtülpte das Glas darüber. Das brennende Licht, welches die Luft unter dem Glaſe verzehrte, machte ihm den Leib wie in einem Schröpfkopf in das Glas aufſteigen. Die ganze Geſellſchaft lachte über dieſes zigeuneriſche Kunſtſtück und der falſche Wehmüller kam bald zu Sinnen; der ächte ging auf ihn zu und ſprach: Wer ſind Sie, der auf eine ſo unverſchämte Weiſe meinen Namen mißbrauchte? Da antwortete der Patient, welchen Devillier und Michaly an der Erde feſthielten: Was Guckuck habe ich auf den Leib? es iſt als wollten Sie mir den Magen herausreißen; thun Sie mir die vermaledeite Laterne vom Leibe, eher ſage ich kein Wort; ich bin Wehmüller und bleibe Wehmüller! Gut, ſagte Mitidika, wenn Du noch nicht bei Sinnen biſt, wollen wir Dir etwas Süßes eingeben. Recht, ſagte Michaly, Katzenkoth mit Honig, Zigeunertheriak. Auf dieſes Rezept bekam der Patient andere Geſinnung und ſprach: Um Gotteswillen, laßt mich aufſtehen, ich will Alles bekennen! Ich bin der Maler Froſchauer von Klagenfurt. Das habe ich gleich gedacht, ſagte Wehmüller, jetzt habe ich Sie in meinen Händen, ich kann Sie als einen Falſarius bei der Obrigkeit angeben, aber ich will großmüthig ſeyn, wenn Sie mir einen körperlichen Eid ſchwören: daß ſie auf ewige Tage reſigniren, ungariſche Nationalgeſichter in meiner Manier zu malen. Das iſt ſehr hart, ſagte Froſchauer, denn ich habe ganz darauf ſtudirt und müßte verhungern; den Eid kann ich nicht ſchwören. Er iſt noch hartnäckig! ſagte Michaly; geſchwind den Zigeunertheriak her! und da Mitidika ſich ſtellte, als wolle ſie ihm etwas eingeben, entſchloß er ſich kurz und ſchwor Alles, was man haben wollte, worauf ſie ihn losließen und ihm die Laterne vom Leib nahmen.

(Der Schluß folgt.)

Gemiſch.

68.

Unter der Regierung Trajans (98 bis 117 nach Chriſti Geburt) ſtiftete Elzai, ein Hebräer, die Sekte der Elzaiten, welche an einen Meſſias glaubten, dem ſie eine menſchliche, doch unſichtbare Geſtalt gaben, deren Höhe acht und dreißig Lieues ſey; auch die Dreieinigkeit nahmen ſie an, doch war bei ihnen der heilige Geiſt ein Weib, vielleicht: weil im Hebräiſchen das Wort dafür weiblich iſt. Beſonders verſtärkte der Name des Stifters, welcher „der Offenbarte" heißt, ſeine Anhänger. Noch unter Valens (im 4ten Jahrhunderte) lebten zwei weibliche Nachkommen des Elzai, die von den Sektirern als Göttinnen verehrt wurden. Schaaren begleiteten Martha und Marthena — ſo waren ſie benannt — überall; man ſammelte den Staub von ihren Füßen und ihren Speichel in kleinen Büchſen, trug dieſe auf dem Herzen und wähnte ſich dadurch gegen alles Uebel geſichert. — Es giebt doch keine Tollheit, welche nicht durch einen empfänglichen Glauben erzeugt werden könnte.

69.

Man wünſcht den Dichtern immer Nektar; wenn er ihnen aber nicht gradezu in den Mund ſtrömte, würden ſie dafür ſo viel Acciſe und Impoſt bezahlen ſollen, daß ſie, ihrer Armuth wegen, doch genöthigt wären, die Götter-Gabe den Packhof-Inſpektoren zu überlaſſen.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Engliſche Oper. Hr. Bartley hat den 24ſten Sept. zum erſtenmal den Verſuch ausgeführt, daſſelbe Stück zweimal an einem Abende zu geben. Nach Endigung der erſten Vorſtellung wollten aber ſeine Zuhörer nicht weichen, und ſo entſtand zwiſchen ihm und Einem, der ſich als Sprecher aufwarf, eine lange Unterhandlung. Hr. Bartley ſagte: daß ſein Plan bei dem Vorſchlage den Beifall des Publikums erhalten habe, er hoffe daher, daß die geehrten Zuhörer ſich demſelben nicht widerſetzen würden. Der Sprecher der Theater-Beſucher antwortete darauf: daß er gern die ganze Abend-Unterhaltung haben, und lieber einen Schilling mehr, wie ſonſt gewöhnlich geben möchte, oder auch zwei Schillinge, wenn es verlangt würde, nur möchte er während der Pauſe zwiſchen beiden Vorſtellungen nicht noch einmal auf die Straße hinaus getrieben werden. Hr. Bartley verſicherte: ſo gern er alle Wünſche des Publikums erfülle, ſo ſey es doch unmöglich, auf andere Art dieſe neue Einrichtung auszuführen. Nachdem nun der Unternehmer den Schauplatz verlaſſen, ging der größere Theil der Zuſchauer hinaus, einige ſollen aber doch geblieben ſeyn. (Courier.) Dieſe Einrichtung iſt urſprünglich deutſch, und doppelte, ja vierfache Aufführungen finden ſich auf den Lipperle-Theatern in Regensburg und München. In Berlin wäre es vielleicht als Erſatz des abgebrannten Schauſpielhauſes zu verſuchen.

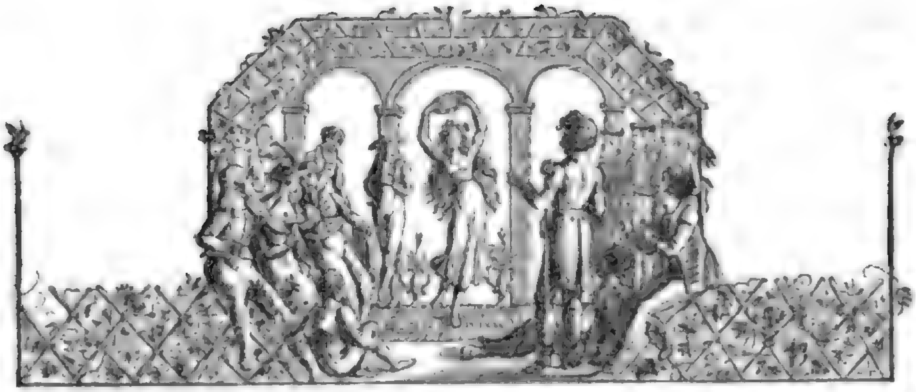
Blick in die Zukunft. Den 20. May 1917 ſprang der Edinburger Luftball Charlotte, in einer Höhe von $703\frac{5}{12}$ Fuß durch das Zerſprengen der Dampfmaſchine, die ihn lenkte; 32 Paſſagiere waren an Bord; da ſie aber alle mit den verbeſſerten Fallſchirmen verſehen waren, kamen ſie glücklich herunter und wurden nur ein wenig beſprützt, weil ſie ins Meer fielen. — Hr. Turmewil benachrichtigt ergebenſt ſeine Freunde: daß gegenwärtig Taſchen-Erleuchtungs-Apparate bei ihm zu finden, bei denen Retorte, Gasometer und Kohlenmagazin in einer Schnupftabacksdoſe angebracht ſind. — Das Snibſianſche Perpetuum mobile verdrängt allmählig alle andere mechaniſche Kräfte; ſchon wird es zum Putzen der Stiefeln und zum Zahnſtochern angewendet. — Endlich iſt eine leichte Methode erfunden, die Länge zu beſtimmen; ſie beruht in der Eigenthümlichkeit der Kartoffel: an Schwere zuzunehmen, wie ſie ſich von dem Ort entfernt, wo ſie gewachſen. Der Verſuch iſt einfach und fordert nur eine neue Patent-Wage und doppelte Patent-Augen. — Durch das, vor zehn Jahren gelößte Patent: über künſtliche Vermehrung der Wallfiſche, ſind wir endlich dahin gekommen, dieſes nützliche Thier zwiſchen England und Schweden ſo zu vermehren, daß jetzt eine Chauſſee auf dem Rücken der Wallfiſche mit Floßholz nach Gothenburg zu Stande gebracht iſt. (Times.)

Lithovaſa. Unter dieſem Namen iſt ein Magazin zu London eroffnet zum Verkauf von Steingefäßen, um Wein zu kühlen, Butter zu erhalten, und Salat wachſen zu machen. Zu letzterem Zweck ſind Steinpyramiden von eleganter Form gemacht, in der Mitte hohl und mit Waßer gefüllt; der Salat wird in Einſchnitte geſäet und wächſt unbeſchmutzt mit Erde, iſt in wenigen Tagen eßbar und kann auf dem Tiſche unmittelbar von der Pyramide abgeſchelt werden. (Courier.) Der Stein, der nicht näher beſtimmt iſt, ſcheint poröſer Art zu ſeyn, deren man auch in Deutſchland in mehreren Gegenden findet. Zur Abkühlung der Getränke bedient man ſich ſchon lange in Indien poröſer Thongefäße, in welchen die Verdünſtung das umſchließende Waſſer beſtändig kühlt.

Die chineſiſche Vorhalle beim Drurylane Theater hat zwiſchen dem Vorſteher und den Eigenthümern einigen Streit erregt. Von Letzteren wird über die ſtarke Ausgabe geklagt, Jener aber behauptet: es ſey dabei großer Vortheil, denn es reize Viele, für den halben Preis noch ſpäter das Theater zu beſuchen, weil ſie da im ſchönſten Zimmer mit Bekannten die Zeit des halben Preiſes bequem abwarten könnten, ſtatt auf den kalten Treppen ſich herumtreiben zu müſſen, wie ſonſt. Auch kämen nach dieſem neuen Vauxhall allerlei hübſche Mädchen und junge Leute, die auf ſie lauerten, und Coventgarden-Theater habe zu dieſen Zuſammenkünften das erſte Beiſpiel gegeben. (!) Nun möchten die Leute über dieſe Unterhaltung immerhin das Theater vergeſſen, und ſtatt einen George Barnwell ſterben zu ſehen, bei einer Millwood den Grund zu gleichem Verderben legen, haben ſie doch den halben Eintrittspreis entrichtet, um in die chineſiſche Vorhalle zu kommen; auch könnte uns jetzt Paris nicht vorwerfen: daß wir in ſolcher ſchändlichen Gelegenheitsmacherei an öffentlichen Orten ihm nachſtänden. (Courier.)

Der Times erzählt: daß aus Conſtantinopel geſchrieben wäre: Schweden bemühe ſich um freie Schiffarth auf dem ſchwarzen Meere, und nennt das eine lächerliche und unglaubliche Hiſtorie. Wir glauben jedoch unſre Zeitungsſchreiber ununterrichtet und ſehen hier, daß in der Handels-Hauptſtadt ein Zeitungsſchreiber nicht weiß, daß Norwegen und Schweden nicht bloß mit nordlichen Produkten, ſondern auch als Frachtſchiffer ſehr bedeutende Geſchäfte im mittelländiſchen Meere machen, alſo jetzt auch den Kornhandel von Odeſſa benutzen möchten. Auch die Neu-Vorpommern hatten Theil an dieſem Handel und ihretwegen beſonders iſt für Preußen ein Friede mit den Barbaresken wünſchenswerth, inſofern dieſer nicht hoher erkauft werden muß, als der Verkehr eintragen kann.

Das Buch, worauf alle engliſche Könige von Heinrich I. bis Eduard VI den Krönungseid geleiſtet haben, iſt jetzt in der Bücherſammlung eines Mannes in Norfolk. Es iſt ein Manuſkript der vier Evangeliſten auf Pergament, die Geſtalt der Lettern ähnlich den romiſchen großen Buchſtaben. Es ſcheint zur Krönung Heinrich I. geſchrieben, der Originalband iſt noch vollkommen erhalten, er beſteht aus zwei eichenen Brettern, mit Leder verbunden, die Ecken ſind mit Meſſing beſchlagen. Auf der rechten Seite iſt ein Crucifix, doppelt vergoldet, welches die Könige beim Schwur küßten, vorn ſchließt eine breite Meſſingklappe, die mit zwei Meſſingnägeln befeſtigt iſt. (Times.) Die Berliner Bibliothek beſitzt eine große engliſche Merkwürdigkeit, nämlich die Bibel, mit der Karl I. das Schaffot beſtieg; leider aber hat ein früherer Bibliothekar den ſeltſamen Einfall gehabt, dieſe Bibel neu binden zu laſſen, wodurch ſie jetzt mehr einen lächerlichen als rührenden Eindruck auf neugierige Fremde macht.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 13. Oktober. 168ſtes Blatt.

Die mehreren Wehmüller und ungariſchen Nationalgeſichter.

(Schluß.)

Die Freude und der Muthwille ward nun allgemein; aber der Tag näherte ſich und Mitidika rief eben die Kordonbrecher zuſammen, um mit ihrem erbeuteten Proviant ſich dahin zurück zu ziehen, wo ſie hergekommen waren. Aber der Vizegeſpann kam mit dem Kroaten, dem Feuerwerker, dem Gutsbeſitzer und einigen Heiduken und Panduren herbei und brachte die freudige Nachricht: daß ſie gar nicht nöthig hätten, ſich zurück zu ziehen, denn der Kordon-Kommandant habe ſo eben bekannt gemacht: nur durch Mißverſtändniß ſey das Dorf, in dem ſie vierzehn Tage blokirt waren, in den Kordon eingeſchloſſen worden. Es ſolle ihnen deshalb verziehen ſeyn, daß ſie den Kordon durchbrachen, wenn ſie dagegen auch keine Klage über den Irrthum erheben wollten; der Kordon habe ſich ſchon nach einer andern Richtung bewegt. Der Gutsbeſitzer beſtätigte dies und lud die Geſellſchaft, von der ihm Baciochi, Nanny und Lindpeindler ſo viel Intereſſantes erzählten, ſämmtlich nach ſeinem Edelhofe ein. Die Bauern und Zigeuner, die unter der Anführung Mitidika's den Kordon durchbrochen hatten, waren hoch erfreut über dieſe Nachricht, dankten ihrer Anführerin herzlich und kehrten ſingend nach ihrer Heimath zurück. Michaly aber nahm ſeine Violine und ſpielte luſtig vor der Geſellſchaft her, die dem Edelmanne folgte. Unterwegs gab es viele Aufklärungen und Herzensergießungen. Devillier und Mitidika hatten ihre Neigung bald zärtlich erneuert und gingen Arm in Arm, dann aber folgten die drei Wehmüller, Tonerl in der Mitte, und die andern gingen hinterdrein über das Stoppelfeld. Mitidika ſagte: daß ſie Tonerl in Stuhlweißenburg kennen gelernt, die ſehr bekümmert über das Ausbleiben ihres Mannes eine Reiſegeſellſchaft nach Kroatien geſucht, und da ſie ſelbſt, nach dem Tode ihrer Großmutter, zu ihrem Bruder Michaly habe ziehen wollen, hätten ſie ſich entſchloſſen, zuſammen zu reiſen in männlicher Kleidung. Frau Tonerl ſey in einem Habit ihres Mannes und ſie als ungariſcher Arzneihändler gereiſt, bis ſie in dem Dorfe plötzlich von dem Kordon eingeſchloſſen worden ſeyen, wo ſie auch Froſchauer unter dem Namen: Wehmüller, ganz in derſelben Kleidung vorgefunden, was die arme Tonerl nicht wenig erſchreckt habe. Nach vierzehn Tagen ſey die Ungeduld und der Mangel der Einwohner, die wohl Hunger aber keine Peſt gehabt, über alle Gränzen geſtiegen und ſo habe ſie ſich an ihre Spitze geſetzt und den Kordon durchbrochen; das ſey ihr aber gar leicht geworden, denn die Kordoniſten wären, aus Furcht angeſteckt zu werden, gleich ausgeriſſen, als ſie mit ihrem Haufen unter ihnen erſchien. Nun mußte Froſchauer erzählen; er war eigentlich ein guter Schelm und ſagte: Lieber Herr Wehmüller, ich will ihnen die Wahrheit ſagen; der Spaß koſtet mich 25 Dukaten und meine Braut. Ich bin der Maler Froſchauer von Klagenfurt, und liebe die Tochter eines Fleiſchhauers; das Mädchen aber wählte immer zwiſchen mir und einem

wohlhabenden Siebmacher, der auch um ſie freite. Er ſetzte dem Vater des Mädchens in den Kopf: es ſey in den kaiſerlichen Erblanden kein Maler, der eine Frau ernähren könne und der überhaupt Genie habe, als der Wehmüller in Wien, der die ungariſchen Nationalgeſichter male, und der ſo und ſo gekleidet gehe; dabei hörte er nicht auf von Ihnen und Ihrer Arbeit zu reden, ſo daß der alte Fleiſchhauer und ſeine Tochter mir endlich erklärten: ſie würden den Siebmacher vorziehen, wenn ich Ihnen in Ungarn den Rang nicht abliefe, und nun wettete ich mit dem Siebmacher: daß ich ihm in Jahr und Tag das Mädchen abtreten und noch 25 Dukaten dazu geben wollte, wenn ich Ihnen den Rang nicht ablaufen könne. Ich reiſte nach Wien und nach Ungarn, forſchte nach allen ihren Bildern und warf mich ſo in ihre Manier, daß man unſre Bilder nicht mehr unterſcheiden konnte. Da ich nun erfuhr, daß Sie die Reiſe nach Stuhlweißenburg machen würden, wo Sie noch nicht geweſen, und ſich auf dem Gute des Grafen Giulowitſch vorbereiteten, benutzte ich die Gelegenheit, Ihnen zuvor zu kommen, denn ich wußte durch einen Freund bei der Hof-Kriegs-Kanzelei, daß die dortigen Regimenter verlegt werden würden. Mit einem Vorrathe von Nationalgeſichtern in einer Blechbüchſe, und ganz gekleidet wie Sie, machte ich mich nun als neuer Wehmüller auf, und als ich auf der Gränze an der Mauth ein Päckchen liegen ſah: an Herrn Wehmüller, wenn er durchreiſt, überſchrieben, ward es mir von dem Mauthbeamten ausgeliefert. Es war aber dies das Bild Ihrer Gemahlin, welches ſie auf ihrer Reiſe in einem Poſthauſe hatte liegen laſſen, ich nahm es mit, um es ihr einhändigen zu laſſen, habe es aber vergeſſen dem Boten abzunehmen, der es trug, als er mich durch den Kordon brachte, denn meine Eile war groß, und ich triumphirte ſchon, daß ich, indem der Kordon ſie ausſperrte, Ihnen gewiß zuvor kommen würde. Aber wie war mir zu Muthe, da ich mich mit Ihrer Frau, als einem zweiten Wehmüller, den ich auch nicht für den ächten erkannte, weil er von der Malerei gar nichts verſtand, eingeſperrt ſah; bald ward ich aber von der Kühnheit und Schönheit Mitidika's, die es kein Hehl hatte, daß ſie eine verkleidete Jungfer ſey, ſo hingeriſſen, daß ich gern auf meine Braut und Wehmüllerſchaft reſignirt und Alles gleich eingeſtanden hätte, aber Ehrgeitz und die 25 Dukaten hielten mich zurück. Ihr Erſcheinen fuhr mir aber ſo durch alle Glieder, daß ich die Beſinnung verlor; die fatale Laterne auf dem Magen und der angedrohte Theriak haben mich gänzlich hergeſtellt und nun bleibt mir nichts übrig, als Sie herzlich um Verzeihung zu bitten, mit dem Vorſchlag: mich in Ihren Unternehmungen zum Kompagnon zu machen; Sie können meine Arbeiten unterſuchen, und gehen Sie den Vorſchlag ein, ſo glaube ich, daß wir einen ſolchen Vorrath von Nationalgeſichtern anfertigen, daß unſer Glück begründet iſt, wenn wir redlich theilen. Das läßt ſich hören! ſagte Wehmüller, die ganze Geſchichte macht mir jetzt Spaß, und wenn ich meine Tonerl nicht ſo lieb hätte, ſo möchte ich, um es Ihnen wett zu machen, nach Klagenfurt reiſen und Ihre Fleiſcherstochter und die 25 Dukaten Ihnen wegſchnappen, aber ſo geht es nicht. Da umarmte er Tonerl herzlich und ward mit Froſchauer eins: daß er ihm, wenn er ſeine Arbeiten unterſucht, ein eigenhändiges Atteſt ſchreiben wolle: daß er ihn in Allem ſich gleich achte; gewänne er dann ſeine Wette, ſo könne er ſein Mädchen heirathen und ſich mit ihm auf gleichen Vortheil vereinigen. Ja, ſagte Tonerl, da habe ich doch eine Geſellſchaft an Frau Froſchauer, wenn ihr herumzieht. So ward der Friede geſtiftet und ſie kamen auf dem Edelhofe an. Die Kammerjungfer und Lindpeindler ſtanden unter der Thüre und waren in großem Erſtaunen über die drei Wehmüller, noch mehr aber über Mitidika; ſchnell liefen ſie, der gnädigen Frau und dem jungen Baron die intereſſante Geſellſchaft anzukündigen, und dieſe trat, von dem Edelmann geführt, in eine geräumige Weinlaube, wo die Hausfrau bald mit einem guten Frühſtück erſchien, und alle die Abentheuer nochmals berichtet werden mußten; der Tiroler und der Savojarde ſtellten ſich auch ein und der Edelmann bat Alle, bei der Weinleſe ihm behülflich zu ſeyn, was zugeſagt wurde. Am Abend, als noch viel über die drei Wehmüller geſcherzt worden war, wollte Devillier der Geſellſchaft eine Geſchichte erzählen, die er ſelbſt erlebt, und bei welcher die Verwechſelung zweier Perſonen noch viel unterhaltender war, als der Graf Giulowitſch und Lury, ſein Hofmeiſter, mit ſeinen Eleven bei dem Edelmann zum Beſuch kamen; ſie freuten ſich ungemein, den guten Wehmüller zu finden und die Aufklärung ſeines Abentheuers zu hören. Die Erzählung Devilliers ward aufgeſchoben, aber nach dem Abendeſſen mußte die ſchöne Mitidika all ihren Schmuck, den ſie einſt von Devillier empfing, anlegen, die Edeldame half ihr ſelbſt bei ihrer Toilette, denn Nanny, die Kammerjungfer, wurde unpäßlich. So geſchmückt trat das braune Mädchen wie eine Zauberin vor die Geſellſchaft; der Tiroler breitete ſeine Teppiche aus, und das reizende Geſchöpf tanzte, ſchlug das Tambourin und ſang — wozu Michaly ſie begleitete — ſo ganz wunderbar hinreißend, daß Alles vor Erſtaunen verſteinert war. Sie ſchloß ihren Tanz damit, daß ſie den Teppich plötzlich erfaßte, ſich ſchnell in ihn einpuppte und an die Erde niederſtreckte, wie damals in der Hütte. Ein lebhaftes Beifallklatſchen rauſchte durch den Saal; Devillier aber kniete vor ihr, weinte wie ein Kind und wurde ausgelacht; ſo ſchied die Geſellſchaft für dieſen Abend auseinander. Die Erzählung, welche Devillier verſprochen, eine andere des Tirolers, und

eine des Savojarden, unterhielten an den folgenden Tagen, und ich werde ſie mittheilen, wenn ich Luſt dazu habe. —

Die Gelehrten-Republik.

Unter allen Republiken, die es gab und geben wird, iſt die Republik der Gelehrten gewiß eine der älteſten. Hat es mit den Säulen, auf welchen die erſten Grundregeln aller Wiſſenſchaften eingegraben waren, die Joſephus erwähnt, ſeine Richtigkeit, ſo beurkunden ſie das Daſeyn dieſer Republik ſchon vor der Sündfluth. Der Umſtand, daß, bald nach dieſer großen Kataſtrophe, Künſte und Wiſſenſchaft auf unſerm Erdenraum ihr Haupt erhoben, ſpricht für die Echtheit dieſer Urkunde. Gewiß gab es nie einen größeren, volkreicheren, freieren und berühmteren Freiſtaat. Er erſtreckt ſich über die ganze kultivirte Erdfläche, und zählt zu ſeinen Unterthanen Menſchen jeder Völkerſchaft, jedes Standes, Alters und Geſchlechts. Man ſpricht in ihm alle Sprachen, die lebenden ſowohl als die todten; Künſte und Wiſſenſchaften ſchloſſen in ihm ein gemeinſchaftliches Band; ſelbſt das bloß Mechaniſche erhielt ſeine angemeſſene Stelle. Die Religion, wiewohl nicht überall lauter und rein, gehört zu den Stützen ihrer Verfaſſung, aber leider! ſind die Sitten ihrer Mitglieder, wie überall, etwas ſtark gemiſcht. Auch gelten unzuverläſſige Beweiſe nur zu oft für Grundſätze, und ſchimmernde Reflexionen für Handlungen. Man verkehrt mit Beredſamkeit und Scharfſinn; aber der Gewinn iſt ſelten wahrer Reichthum. Selbſt die wirklich Reichen ſind es nur im geiſtigen Sinne; daher iſt der Ruhm ihr einziges Kleinod, und die Unſterblichkeit ihres Namens ihr einziges Gallakleid. — Die Zahl der Sekten iſt in dieſer Republik ſehr groß, und täglich bilden ſich neue. Philoſophen, Theologen, Juriſten, Mediziner, Mathematiker, Geſchichtſchreiber, Geographen, Statiſtiker, Naturkundige, Sprachforſcher, Redner, Dichter, Kritiker, bilden Hauptkaſten, von denen jede ihre beſondere Geſetze hat. — Die Kritiker üben die Rechtspflege, aber oft mit mehr Strenge als Beurtheilungskraft, darunter leiden Geiſt und Talent nicht ſelten, vorzüglich wenn dieſe leichten Kleinigkeitskrämer hämiſch und geldſüchtig ſind. Sie erheben oder verdammen nach Willkühr, und kein Schriftſteller iſt ſeines Schickſals ſicher, wenn er in ihre Hände fällt. Es giebt Fälle, wo Leute ohne Verſtand ſo mißhandeln, daß Andere darüber den Verſtand verlieren. Doch fehlt es auch nicht an billigen, gerechten, unpartheiiſchen Urtheilſprechern. Durch ſie werden Wahrheit, Schönheit, Licht und Recht verbreitet und aufrecht erhalten. Verachtung und Spott von ihnen ſind die größten Strafen denjenigen: die ohne Beruf und Talent ſich zu Geſetzgebern erheben und wer ſo um ſeinen guten Ruf kommt, hat gleichſam das Leben verloren. Es giebt indeſſen auch Dummdreiſte und Glücksritter, die auf Anderer Koſten leben und ſchmarotzen, Anderen die guten Biſſen vorweg nehmen und Männern von Verdienſt das Brod aus der Hand reißen.

Das große Publikum ſpendet den Ruhm aus, aber oft mit blinder Willkühr und großer Voreiligkeit. Dies erregt in der Gelehrten-Republik Mißvergnügen und lautes Murren.

Die herrſchenden Laſter in dieſem Staate ſind: Eigendünkel, Eitelkeit, Hochmuth, Eiferſucht und Verläumdung. Eine epidemiſche Krankheit, Hunger genannt, bringt oft viele Unterthanen zur Verzweiflung. Noch wird dieſe Republik auch von einer Art von Straßenräubern beunruhigt; das Verbrechen dieſer Menſchen heißt Plagiat. An Bücher-Verfälſchern fehlt es auch nicht, eben ſo wenig an Bänkelſängern und Schwätzern, die viele Worte über nichts machen, und mit Ballaſt Andern zur Laſt ſind. — Auch giebt es in dieſer Republik eine Menge Nichtswoller und Nichtsthuer, die nur leeren Zeitvertreib und Beluſtigung im Leſen ſuchen; die ihre Subſiſtenz vom Staate ziehen, aber nichts zu ſeiner Verbeſſerung und ſeiner Ruhe beitragen. Auch findet man darin Myſantropen, geborene Währwölfe und Pedanten, das Schrecken der Kinder und die Feinde der Höflichkeit und feinen Lebensart. Einige beſitzen Verdienſte, aber ſie ſind unter einer rauhen und abſchreckenden Außenſeite verborgen. Ich ſpreche weiter nicht von denen, die durch Ausſchweifungen, das heißt, durch zu große Anſtrengungen des Geiſtes und der Einbildungskraft und durch zu anhaltendes Studiren, vor dem Tode ſterben, noch von den Schwächlingen, die nichts vertragen können und von den Schwärmern, die in Phantaſien und in luftigen Syſtemen nicht eher Grund finden, bis ſie zu Grunde gehen. Alles dies kann in einer Republik nicht fehlen, die von einem ſo großen Umfange, und wo es Jedem erlaubt iſt, ſich anzuſiedeln und nach ſeiner Phantaſie zu leben.

K. Müchler.

Droſſel und Merle.

„Trillt raſcher eure Säfte, Reben!“
Sprach eine Droſſel: „Zögert nicht
„So träge! Reift im Sonnenlicht
„Um ſüße Trauben mir zu geben!“
Da rief ihr eine Merle zu:
Warum verlangeſt Wunder du?
Entſage deines Unmuths Grillen!
O wünſche nicht, was dich bedroht!
Wenn ſich die Trauben-Beerlein füllen,
Biſt du vertrieben oder todt!

Haug.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Der Capitain eines Schiffes zu Bordeaux, welches nach Cochinchina beſtimmt iſt, lud kürzlich, als Ballaſt ſeines Schiffes, Trümmer des abgetragenen Schloſſes Trompette ein, worunter noch mehrere wohlerhaltene Stücke mit römiſchen Inſchriften. Die Quotidienne bemerkt: daß man dort wahrſcheinlich damit etwas bauen würde, und nach einigen Jahrhunderten werde es dann den cochinchineſiſchen Akademikern ſehr viel Sinnens machen, die Zeit eines wahrſcheinlichen Aufenthalts der Römer in jenem Lande auszumitteln. (Quotidienne.)

Zu Paris iſt ein marokkaniſcher Herr, Sidi-Omback-Ben-Bey, angekommen, der Europa durchſtreifen will, um Kenntniſſe zu ſammeln und ſeinen Mitbürgern dann ſeine Erfahrungen mitzutheilen. (Gaz. d. Fr.)

Ein Wahlluſtiger aus einem franzöſiſchen Departement hatte geglaubt, daß man beſonders für ihn ſtimmen werde, wenn er das Wörtchen von recht herausſtriche; er hatte es ſeinem Namen ſehr ſichtbar vorgezeichnet, es auch nachher vor der kompetenten Behörde noch einmal geltend gemacht; es wurde ihm aber erwiedert: daß, ohne jenes Wörtchen, ſein Name allein als wahrhaft gültig angenommen würde. (Quotid.)

Schottiſche Bauern haben eine ganz neue Art Wilddiebſtahl erfunden. Sie befeſtigen einen jungen Adler bei den Pfoten an ihrem Hauſe; die Eltern deſſelben kommen nun ängſtlich herbei und bringen Wildprett zu ſeiner Nahrung. Die Bauern behalten die Beute für ſich, und füttern das Junge nur ſo, daß es nothdürftig leben kann. (Journ. d. Comm.) Der junge Adler hat einen von den ſchlechten Offizianten-Poſten.

Ein Hr. Achille Lalenette giebt in einem Werke „über die Wuth“ beſonders die Transpiration als materielle Urſach dieſer Krankheit an, und behauptet: daher äußere ſie ſich vornehmlich beim Hunde durch den Biß, weil dieſer nicht ſchwitze. Bei dem Menſchen ſey das Beißen nur ein Vorurtheil. (Journ. d. Comm.)

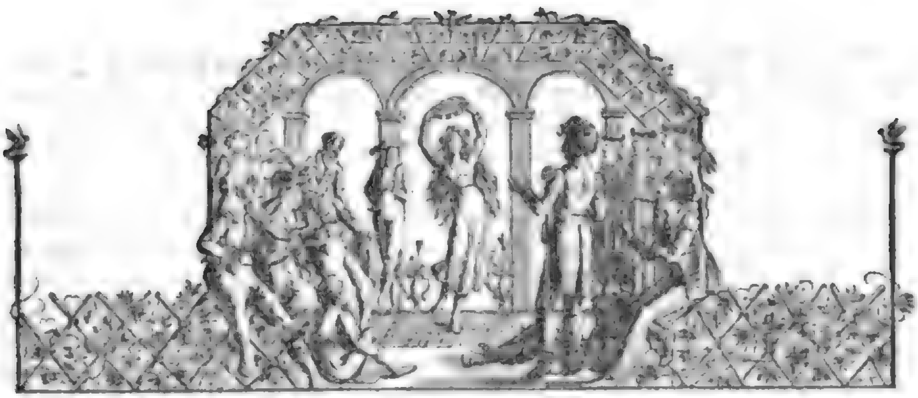
Ein Gentlemen ſchloß kürzlich eine Heirath, durch die er Vater und Schwager des Großvaters ſeines Bruders, Onkel der Kinder ſeiner Frau, und Schwager ſeines Bruders ward. (Quotid.)

Bartie. Dieſer junge Mann von 19 Jahren, vor wenig Tagen zum Tode verurtheilt, wurde in Weſtmoreland von braven, aber armen Eltern geboren, machte früh gute Fortſchritte, kam nach Graveſand und zeichnete ſich durch gute Aufführung und Talente ſo vortheilhaft aus, daß er auf Zeugniſſe: er ſey in jeder Hinſicht als rein und makellos anzuſehen, bei der dortigen Bank angeſtellt wurde, wo er ſich das beſte Lob erwarb. Er war nicht verſchwenderiſch, lebte ſehr eingezogen ſeinen Studien, hatte jede Bequemlichkeit des Lebens, nur bemerkte man an ihm eine Vernachläſſigung des öffentlichen Gottesdienſtes, und dieſe hatte einen ſeltſamen Grund, nämlich ſein unabläſſiges Studium des Hebräiſchen. Eine andere Geſchicklichkeit: ſeine Handſchrift, brachte er zu einem hohen Grade von Vollkommenheit; er ſchrieb, daß es Kupferſtich ſchien; auch konnte er die Handſchrift jedes Andern bewundernswürdig nachahmen. Die zufällige Abweſenheit eines Beamten der Bank führte ihn in Verſuchung, von dieſem Talent betrügeriſchen Gebrauch zu machen. Mit dem ſündlich gewonnenen Gelde floh er nach Frankreich und begab ſich in ein Collegium zu Abbeville, wo er jährlich 25 Pf. zu geben verſprach, um ſeine Studien zu vollenden; dieſe Studien ſcheinen der einzige Grund ſeines Diebſtahls geweſen zu ſeyn. Unbekannt, wie er mit der Welt war, ſchrieb er einem Freunde in England, wohin er geflüchtet ſey; dieſer veranlaßte ſeine Gefangennehmung. Wir hoffen, daß die über ihn nach dem Geſetz ausgeſprochene Todesſtrafe in Hinſicht ſeiner Jugend gemildert wird. (Times.) Hätte man ein geiſtiges Arbeitshaus, ſo gäbe es vielleicht keinen Menſchen, der ſich in ſeiner Strafe ſo glücklich finden würde, wie dieſer.

Die Getreidepreiſe in England ſteigen wahrſcheinlich, ungeachtet der guten Erndte, wegen ſtarker Ausfuhr nach Portugall, wo großentheils Mißwachs war. (Times.)

Der jungen Leute Verderbniß in London überſteigt, nach einem Berichte der Unterſuchungs-Commiſſion, alle Vorſtellung und die Zahl der Verbrecher im Alter bis zum 17ten Jahre nimmt jährlich zu. Man fand, trotz aller neu errichteten Unterrichts-Anſtalten, den größeren Theil gänzlich ununterrichtet. Die Unterricht erhalten hatten, zeigten ſich geneigter zur Beſſerung. Ueberhaupt ſcheint es den neuen Schul-Anſtalten daran zu fehlen: daß ſie die ärmeren Eltern nicht genug für ſich zu intereſſiren verſtehen; die Armen müſſen in dieſer Hinſicht beſucht, belehrt werden. Spiel auf den Straßen iſt unter den Kindern eine Hauptquelle des Verderbens; die Lehrjungen und Schulknaben werden in dies Spiel hinein gezogen und in verderbte Geſellſchaft eingeweiht. Erſt wird um Knöpfe geſpielt, dann höher; ein Knabe, Farrell, der jetzt nach Botanybay gebracht iſt, ſetzte in ſolchem Spiel eine Pfundnote auf einen Wurf. Es giebt eine große Zahl von Häuſern (Flammenhäuſer genannt), wo alle Laſter der Jugend gefördert werden, dort verſammeln ſich die jungen Leute, verſtreuen ſich für Nacht und Tag in den Straßen auf Raub, haben ihren Anführer oder Hauptmann und theilen nachher. Ein Knabe erzählte: daß ſeine Partey 400 Pf. in einer Nacht getheilt habe. Dieſe Flammenhäuſer ſind öffentliche Häuſer geringerer Art; es verſammeln ſich da Männer, Frauen, Knaben und Mädchen. Das Syſtem, die Polizei-Offizianten zu belohnen für bedeutende Entdeckungen, hat ſie — nach dem Urtheil jener Committee — gleichgültig gemacht gegen die kleineren Verbrechen der Jugend. In dieſen Häuſern kommen die Knaben mit jungen Mädchen zuſammen und dieſe Verbindungen zeigen ſich noch in den Gefängniſſen, wo es ein großes Uebel iſt: ſo viele Knaben zuſammen zu verwahren, daß der Verderbte dort gerade am meiſten Gelegenheit findet, den Unſchuldigeren gänzlich zu verderben. Die Commiſſion verlangt ein eigenes Gefängniß für Knaben. (Courier.) Die ganze Unterſuchungsart dieſer Commiſſion iſt ein Meiſterſtück; ſo etwas iſt nicht durch Beamte, ſondern nur durch Bürgerſinn zu entlarven. Glücklich das Land, das ſeinen Gebrechen frei und öffentlich entgegen arbeitet, ſich nicht ſcheut, ſie zu bekennen, ſich nicht fürchtet, ſie zu bekämpfen.

Hr. Ellis zu Barming in Kent, beſchäftigt jetzt 3,282 Menſchen in ſeinem Hopfenbau. (Times.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 15. Oktober. 169ſtes Blatt.

Säumet nimmer im Guten!

In einer großen Stadt im ſüdlichen Deutſchland lebte vor vielen Jahren ein Richter, der ſich den ſchönſten Beinamen erworben hatte; man nannte ihn nur den Gerechten. Vor ihm fand der Niedere wie der Hohe, der Arme wie der Reiche, Recht und Hülfe. Er zog das Verbrechen aus dem verborgenſten Winkel an das Licht, und beſtrafte es ohne Anſehen der Perſon. Zwar gab es Einige, die ihn als zu ſtreng tadelten, aber er zürnte jedesmal, wenn dieſe ihn zur Billigkeit mahnten. „Ein Richter muß gerecht, nicht billig ſeyn;“ ſagte er, und ſprach damit eine große Wahrheit aus. Billigkeit iſt gemeiniglich Schwäche, und Nachſichtigkeit wird oft zur größten Ungerechtigkeit. Wieder Andere ſchalten ihn grauſam, bedachten aber nicht, daß dies die Schuld der Geſetze ſey, die damals weit qualvollere Strafen verhängten, als in unſeren milderen Zeiten für gut gefunden werden. Nun gab es noch eine dritte Partei, die ihn des Trunkes beſchuldigte, und dieſe hatte zwar nicht ganz Recht, aber leider! auch nicht ganz Unrecht. Es begegnete ihm wohl, daß er in fröhlichem Kreiſe ein Glas Wein mehr trank, als ſein von Nachtwachen und Anſtrengungen geſchwächter Kopf vertragen mochte; ob er ſich auch ſelten von dergleichen Verſuchungen hinreißen ließ.

Die Abendſtunden pflegte der Richter oft dazu anzuwenden, daß er ſich in die Kerker begab, und mit den Gefangenen ein Geſpräch anknüpfte. Dadurch gewann er ihr Vertrauen, und erlangte eine richtige Kenntniß des menſchlichen Herzens: zwei Dinge, die einem Verhör-Richter ſo unentbehrlich ſind. Er lernte hier, wie ein Laſter, wenn auch gewöhnlich gleichen Ausgang, doch ſo oft ganz verſchiedenen Urſprung habe, wie nicht immer der Verbrecher von Stufe zu Stufe zu einer That fortſchreite, die ihm das Leben verwirkt; daß vielmehr zuweilen ein einziger Augenblick, in welchem den Menſchen die Hoffnung auf Gott verläßt, den Unglücklichen zum Schwert reif mache. Hier erfuhr er mit Schaudern, wie ſchnell und wie tief der Menſch fallen könne.

Eines Abends kam er zu einem Miſſethäter, welcher als Brandſtifter und zwiefacher Mörder am andern Tage unter dem Rade ſterben ſollte. Er erwartete den Elenden in wilder Verzweiflung oder in dumpfem Hinbrüten anzutreffen, und war höchlich erſtaunt: als der junge Mann gefaßt auf ihn zutrat, ihn bei der Hand ergriff, und ihm dankte, daß er einem Unglücklichen in ſeinen letzten Lebensſtunden noch einen Augenblick ſchenke. Der Richter gab ihm ſein Bedauern zu erkennen, ihn auf dieſer Stäte zu ſehen. „Bin ich doch ſelbſt darüber erſtaunt;“ erwiederte der Gefangene mit einer bittern Kälte: „ſo eben ſann ich nach, wie ich denn eigentlich hieher gekommen ſey?... Sie ſehen mich an, geſtrenger Herr Richter? Glauben Sie mir, ſo viel Sie auch aus den Akten erfahren haben, Sie kennen doch nicht das Bedeutendſte in meinem Schickſale. Wenn Sie mir noch einige Minuten zu ſchenken haben....“ Der Richter ſetzte ſich neben das Strohlager, und der Unglückliche begann:

„Ich war einer der wohlhabendſten Schneider die-

ſer Stadt; wenn Andere nach Arbeit ſeufzten, hatte ich Tag und Nacht zu ſorgen, wie ich alle Kunden befriedigen könnte. Mein Glück erregte überall Neid und Miſgunſt. Zwar ſuchte ich einigen ärmeren Handwerksgenoſſen aufzuhelfen, gab Anderen von meiner Arbeit in die Hände und theilte mit ſo gut ich es vermochte, aber deſto mehr wurde mein Verkehr bekaunt, deſto mehr feindete man mich von allen Seiten an. Ich ging indeſſen meines Weges ruhig fort, that und fürchtete nichts Arges. Aber einer meiner Mitgenoſſen, der durch liederlichen Lebenswandel von ſeinem Wohlſtande herabgekommen war, hatte mir den Untergang geſchworen, ſo wenig ich dies auch um ihn verdiente. Er fand nur zu bald Gelegenheit, ſein Bubenſtück auszuführen. Die Gemahlin des Kanzlei-Directors wollte ein großes Feſt geben; der Stoff zu dem neuen Kleide, welcher von weither verſchrieben worden, kam erſt Tages zuvor an. Ich machte mich mit allen Geſellen an die Arbeit, und war noch vor der beſtimmten Stunde fertig. Mit leichtem Herzen ſpringe ich fort, verſuche das Kleid an — und finde es bis auf den Grund verdorben. Einer meiner Leute war beſtochen worden, und hatte heimlich einige Streifen herausgeſchnitten. Die Frau geberdete ſich als ſey ſie von Sinnen, und drohete ſogar mit dem Zuchthauſe. Ich machte mich unvermerkt aus dem Staube, überzeugt: daß ich dieſe Schwelle nie wieder betreten würde, aber nimmermehr hätte ich mir träumen laſſen, daß die Rache eines erzürnten Weibes ſo weit gehen könne; in kurzer Zeit verlor ich alle meine angeſehenen Kunden.“

„Ich ſchickte mich in die Zeit, und dachte: was du nicht verſchuldet haſt, darfſt du auch nicht verantworten; aber meine Frau meinte nicht ſo. Früh und ſpät quälte ſie mich mit den bitterſten Vorwürfen, kümmerte ſich um keinen Haushalt mehr und machte, mir zum Trotz, noch größeren Aufwand als zuvor; ich mußte wohl arm werden. Die Leute riethen mir zwar zur Scheidung, aber ich hielt dieſe für unchriſtlich und verboten, und wollte meinen Kindern nicht ihre Mutter rauben. Da traten endlich die Gläubiger hinzu, bemächtigten ſich meines ſchönen Hauſes, verkauften den Garten, der meine einzige Freude war, und ließen mir nichts als den elenden Rock, den ich auf dem Leibe trug, und einige Bett-Stücken, um welche ich die fühlloſen Menſchen für meine armen Würmchen anflehte. Auch dieſes Unglück konnte mir noch nicht den Muth rauben. Ich zog in ein kleines Häuschen der Vorſtadt, behalf mich mit meiner Nadel, ſo gut es gehen wollte, und würde wohl wieder frohe Tage genoſſen haben, hätte nicht mein böſes Weib dieſe Hütte in eine Hölle verwandelt.“

„„Und warum ſuchtet ihr nicht Hülfe bei mir?““ fragte der Richter.

„Wohl that ich das, geſtrenger Herr. Aber vergebt mir, Ihr ſeyd ja auch nur ein Menſch, und vermöget nicht, alle Dinge im Verborgenen zu ſchauen. Zwar ließet Ihr mich nicht ohne Troſt von Euch, Ihr verſprachet mir auch zu helfen, aber mein unglückliches Verhängniß wollte es anders. Als ich von Euch ging, waren meine Kräfte von Hunger und Verzweiflung zum Hinſinken erſchöpft. Ich ging nach einem Weinhauſe; der Wirth war mir noch Geld ſchuldig, er zahlte nicht, ſetzte mir aber verfälſchten Wein vor. Das berauſchende Getränk betäubte meinen ſchwachen Kopf, ich taumelte nach Hauſe, und traf die Rabenmutter: wie ſie das jüngſte Kind, meinen Liebling, blutrünſtig ſchlug, weil es um Brod jammerte. Da packte ich das grauſame Weib, und drückte es wüthend an die Wand. Unter dieſem Ringen ſtürzte das Kind um, und ſchlug mit dem Kopfe heftig an eine Bank. Auf das Gekreiſch eilten einige Vorübergehende hinzu, riſſen uns aus einander und hielten mich feſt. Meine Frau rief Zeter über mich, die Kinder heulten, die Nachbarn ſchrieen auf mich ein, ich ſaß wie leblos da, von Wuth und Wein des Sinnes und der Sprache beraubt. In dieſem Augenblicke tratet Ihr in das Zimmer, Herr Richter. Der Schein war wider mich. Statt mir zu helfen, ließet Ihr den zankſüchtigen Trunkenbold auf acht Tage in den Thurm ſperren.

(Der Schluß folgt.)

Allerlei.

Leider gilt des alten Rachel's kurze Schilderung der deutſchen Nachäfferei noch immer:

— — — — Sollt' ein Franzoſ' es wagen,
Die Stiefel auf dem Kopf, die Schuh an Händen tragen,
Die Sporen an dem Hut, die Schellen an dem Bauch
Anſtatt des Neſtelwerks, der Deutſche thät es auch.

Bei den neueſten Federkriegen fällt mir unwillkührlich Gays Reim bei:

No author ever spaid a brother;
Wit's are game-cocks to one another.
Nie ſchonte ſeinen Bruder je, wer ſchrieb;
Witzköpfe balgen ſich, wie Englands Hähne.

Die drei älteſten Grammatiken ſind 1) von Valentin Ickelſamer, einem Zeitgenoſſen D. Luthers, (Nürnberg 1537) 2) von Laurentius Albertus (Aug. Vindelii. 1573) und 3) von Albrecht Oelinger (Würzburg, 1574).

Ein ſpaniſcher Dichter giebt ſeinem Könige Ferdinand (1756) das ſchönſte Lob in den zwei Zeilen:

Y assi immenso el tesoro se reputa
Porque le vuelve à aquel que le tributa.
Um ſtets unermeßliche Schätze zu haben,
Weiß er ſie den Bürgern zu weih'n, die ſie gaben.

Haug.

Sonettenkranz, in den Sudeten gewunden.

Von Kapf.

Warmbrunn.

Zueignung an Joſeph Freiherrn von Eichendorf. *)

Hier wall' ich, Freund, und pflücke für dich Blüthen,
Einſam am Teich' im Schatten ſanfter Linden,
Nicht im Geräuſch, wo die Allee'n ſich winden,
Geſund' und Kranke Langeweile brüten.

Nein, ſieh, im ſtillſten Grün, wo Lämmer hüten,
Am Flachsfeld hin, da kann ich Blumen finden,
Für Deine Lyra einen Kranz zu binden,
Und Dir als Denkmal freundlich ihn zu bieten. —

Dort Rieſenberge, hier die ſchönſten Fluren
Erſchau' ich freudig; — Gegenwart und Ahnung,
Wie ſie Dein Pinſel malt, lern' ich erkennen! —

Sie zeigen mir die höheren Naturen;
Es wird für mich die klarſte Geiſter-Mahnung;
Drum will ich ſie nach Dichter-Namen nennen!

Kynaſt; — Fouqué.

Kühn ragt die Feſt' empor, auf freier Spitze,
Des Ritters Kraft von altem deutſchem Kerne
Verkündend, weit ausſpähend in die Ferne,
Und wild verhöhnend Donnerſchlag und Blitze.

Und ritterlich, daß deutſches Mark was nütze,
Giebts uns die Deutung; hell wie Wandelſterne
Sey das Gemüth; dann reicht ihm Teuto gerne
Die Feuerkraft, daß es das Wahre ſchätze!

Hier, in dem Anſchau'n dieſer hehren Feſte,
Im Luſtgenuß der Fernſicht ihrer Thale,
Erkenn' ich unſern ritterlichen Dichter;

Hier, hier ſind ſeine Ritter heim'ſche Gäſte;
Es dampfen hier am Felſen ihre Mahle;
Hier ſtrahlen ihre Frau'n, wie Himmelslichter.

Zackenfall; — Schiller.

Hin zieht der Pfad durch Nacht von Fels und Tannen;
Abgründe gähnen; in des Waldes Hallen
Rauſcht wild Getöß; der Katarakte Fallen
Stürzt krachend ſich vom Fels und raſ't von dannen;

Der Scylla Wirbel will das Leben bannen;
Der Schrecken Rachen pack't's mit Adler-Krallen
In ſeinen Schlund; — verloren ſcheint es Allen! —
Doch friſch, wie Hoffnung, will es dich ermannen;

Sieh, zwiſchen grauem Fels den Regenbogen!
Er winkt zur Fernſicht auf die Blumenauen,
Und ruft uns an zum freudigſten Vertrauen!

Erhab'nes ſtrahlt durch ew'ger Welten Wogen;
Mein Schiller, ſo Dein Bild! — O Geiſterwonne;
Durch Nacht erſt glänzt erhöht der Wahrheit Sonne!

Hainfall — Prudelberg; — Jean Paul.

Im Mattenſchmelz, im Dunkel friſcher Bäume,
Umfaßt von trauten Hütten an dem Rande,
Wiegt die Najade hier durch Blumenbande
Ein lieblich Leben bunt in holde Träume.

O, wer ſie liebt des Lebens junge Keime,
Die ſo entſprießen, und die Blüthenlande, —
Die herrlich dem Kampanerthal verwandte: —
Der komm, Jean Paul im Arm, hieher, und träume!

Und dort der Berg — ein heil'ges Fragezeichen
An die Natur — gar wunderbar geſtaltet;
Saht ihr im Mondglanz hier des Heſpers Strahlen?

Ein magiſch Heiligthum, von zart und weichen
Und doch erhabnen Bildern, das hier waltet;
Es zieht mich hin zu Titans Idealen!

Buchwald; — Göthe.

Fehlt Dir das Land, wo die Zitronen blühen,
So komm' und weil' in dieſen Buchengründen,
Hier wird Dein Herz der Sehnſucht Echo finden,
Hier iſt das Thal der Lieb' und Phantaſieen;

Arkadiens geweihte Harmonieen
Umwallen Dich; in zaubriſchen Gewinden
Prangt Flora's Pracht, und Maja's Diener binden
Dir Kränze unter Hella's Melodieen!

Des Lebendichters, Göthe's Athem wehet
Auf dieſer Flur: ſie iſt, wie er, erhöhet
Durch Einheit, Wohlklang, Geiſt in allen Tönen.

Gleich einem Prisma dieſer Welt des Schönen,
Sind ſeiner Dichtung herrliche Geſtalten —
Des Genius der Kunſt Triumph und Walten!

Adersbach; — Klopſtock.

Du Felſenwald, Denkmal von Allgewalten
Der Urzerſtörung, heiliges Erblaſſen
Durchbebt den Seher bei den Wundermaſſen,
Die hier, Natur, dein Chaos uns entfalten.

Wie klein iſt — ach — der Menſch bei den Geſtalten!
Gleich Roms Ruinen ſtehn die Felſengaſſen;
Wie Sais Tempel ſtumm! — Wer will ſie faſſen,
Die Macht, die dieſe Rieſen feſtgehalten?

Hier weil', o, Menſch! — Entreiße Dich der Erde,
Dem engen Paß, der feſſelt Deine Pfade;
Hier bet' in Andacht Deine Herzens-Pſalme!

In dieſem Tempel ſchallt der Urmacht Werde!
Hier fleh' Jehovah an um ew'ge Gnade!
Sieh — Seraph Klopſtock reichet Dir die Palme!

Fürſtenſtein; — Göthe, Schiller.

Schön iſt die Welt! Drum laßt uns ſchön auch leben!
O, blick' hinaus von dieſem Ritterſchloſſe,
Und ſieh' hinab zu ſeiner Schlünde Schooße;
Hold ſind die Genien, die es umgeben!

Und auch die Kunſt will dieſe Reiz' erheben,
Und ſie umarmt hier treu die formenloſe
Allſegnende Natur mit Luſtgekoſe,
Und froh will Pſyche hin zum Azur ſchweben!

Natur und Kunſt verleih'n die ſchönſten Triebe!
Schau' dort die Burg, ein Denkmal der Heroen,
So deutſch, wie Götz und Max, und ihre Helden.

Willſt Du das Daſeyn Dir in Luſt vergolden;
So nimm in Deine Bruſt, wenn er entflohen,
Hier wieder auf den Engel Deiner Liebe!

*) Verfaſſer des geiſtreichen Romans: Ahnung und Gegenwart; Nürnberg, bei Schrag.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Leipzig. C'est chez-nous comme partout! ſo möcht' ich das gewöhnliche Sprichwort: c'est partout comme chez-nous! umkehren. Das hieſige Theater, vor einem Monat eröffnet, gebar ſofort ein Kunſtblatt, welches die Leiſtungen deſſelben beurtheilte. Schon im 12ten Blatte hat es ſich von dieſem Geſchäfte losſagen müſſen, weil der Regiſſeur, Hr. Wohlbrück aus München, dem Ausſchuſſe der Actionärs erklärte: daß er nicht mehr ſpielen würde, wenn das Blatt ihn nicht unbedingt lobte *). Es hat darüber eine, für die deutſche Theatergeſchichte überhaupt, und für die Leipzigſche beſonders, merkwürdige Erklärung drucken laſſen, und zwar im Weſentlichen mit den eignen Worten Leſſings, beim Schluſſe ſeiner Hamburg. Dramaturgie: „Wir haben Schauſpieler, aber keine Schauſpielkunſt; daher kommt es, daß der Schauſpieler, der nichts als eine glückliche Routine hat (oft die nicht einmal, nur Frechheit und Lunge), ſich nie genug gelobt, aber ſtets zuviel getadelt findet." In den „Jägern," worin Hr. Wohlbrück eigentlich debütirte, da es ſeine erſte bedeutende Rolle war, blieb er weit hinter dem verewigten Iffland zurück, es war nichts Edles mehr in der Rolle. Doch die ſtudierende Jugend, die den Meiſter nicht geſehn, rief ihn. Er wähnte, dies gälte dem Regiſſeur, und freute ſich, dem Publikum erklären zu können: daß er hier bei der neuen Geſellſchaft viel guten Willen, und auch einiges Talent angetroffen habe. Tiefe Stille. Endlich ſparſames Klatſchen. „Selbſt einiges!" hörte Ref. zu ſeiner Rechten, und: „Er renommirt!" zu ſeiner Linken ſagen. „Maria Stuart" hat man, zwar mit dem bos (mit dem Schluſſe des Niederfalls von Leiceſter), doch im Ganzen leidlich, und Moreto's „Donna Diana" nach Weſt recht gut gegeben, wiewohl der Perin, der jung ſeyn muß, nicht Hrn. Wohlbrück (der zu rund dazu iſt) zukam, auch die Wirkung der Diana ein wenig äußerlich blieb. — Die Cenſur der hieſigen Literaturzeitung (Herr Hofrath Wieland) hat, im Laufe dieſes Sommers, die Rezenſion eines Bandes von Gedichten darum nicht drucken laſſen wollen, weil darin die Stelle vorkam: „Doch ſey, da die neueſte Zeit wieder viel auf Hof- und Rangordnung hält, erſt von den Gedichten, und dann von den Gelegenheitsgedichten die Rede." Der Recenſent, ein Preuße, verweigerte die Abänderung, und nahm die Rezenſion zurück. Die Zeitung für die elegante Welt, unter derſelben Cenſur ſtehend, durfte einen Aufſatz **) nicht drucken, welcher humoriſtiſch gegen die berühmten Eſelsköpfe in Okens Iſis zu Felde zog: denn — hieß es — es gebühret der Obrigkeit, mit Herrn O. darüber zu rechten. Da Sachſen, und namentlich Leipzig, ſich den Mittelpunkt von Deutſchlands Literatur nennt; ſo verdient das, bekannt zu werden.

— Ue —

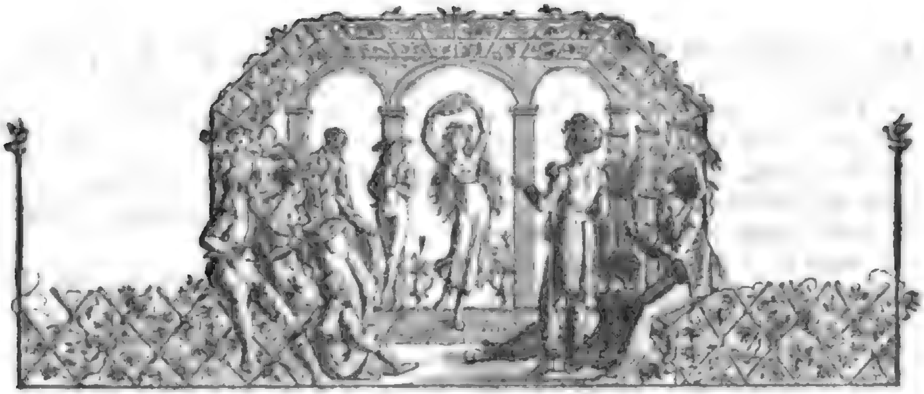
Berlin. Bei uns war Bühnen-Neuigkeit: Der Schulgelehrte. Luſtſpiel in zwei Akten, nach dem Engliſchen der Miß Cowley. — Eine Miß-Schöpfung, die ein neues Erwecken nicht verdiente. Selbſt dann, wenn man weiß, daß die Kleinigkeit einer entfremdeten Zeit angehörte, iſt nicht vortheilhaft darüber zu urtheilen; ſie hat nie etwas getaugt, weil von ſcharfem Bedenken des Planes oder der Ausführung nichts zu ſpüren iſt und ſollte die Verfaſſerin verwandt geweſen ſeyn mit dem berühmten Abraham Cowley, von dem Addiſon ſagte: er ſey, nach Locke's Definition vom Witze, unter allen Schriftſtellern Englands der witzigſte, — ſo wäre dieſe Verwandtſchaft wenigſtens in geiſtiger Hinſicht nicht merkbar. — Man findet da einen dummen Alten mehr, (es läßt ſich ſchwer entſcheiden, ob jetzt mehr dumme Alte oder dumme Jungen auf dem Theater erſcheinen!) der ſich betrügen läßt durch eine Täuſchung, die noch dummer iſt als er ſelbſt. Man ſieht ferner einen Pedanten, der ſich raſch aus ſeiner Pedanterie zur platteſten Narrheit führen läßt; ſo iſt der Charakter völlig verfehlt, denn ein Pedant mit gründlichen Kenntniſſen, wie dieſer anfänglich geſchildert wird, kann durch Wiſſens-Auskramerei komiſch oder langweilig werden, aber zu einem Harlekin läßt er ſich nicht ſogleich umſchaffen, wie es hier dadurch geſchieht, daß beſagte Figur ſich leicht bereden läßt, Kleidung und Manieren der Mode nachzuäffen. Für unſre Tage iſt die ganze Ausſtellung ſchon deshalb nicht mehr paſſend, da dieſe Charakter-Art todt, ein Moderniſiren alſo unmöglich iſt, es ſind dafür die Syſtem-Pedanten an der Tagesordnung. — Doch es möchte zu viel Gerede werden über ein Stück, das gar zu wenig iſt, darum ſey nur noch geſagt: daß Miß ſelbſt die verkehrteſte Pedanterie zeigte, die nämlich: Geſcheidtes ausgeben zu wollen, ohne es zu haben. — Hr. Devrient (der Schulgelehrte) bot alle Kraft und Mühe auf und wirkte beſonders auch durch die Kleidung, welche jedoch anfangs unrichtig erſchien; ſtatt daß er, um des ſpäter erforderlichen Contraſtes willen, nur antikes Weſen bringen ſollte, brachte er ein verunglücktes Gemengſel von Sonſt und Jetzt, (was übrigens vielleicht Schuld des Stücks ſeyn konnte) indeſſen: vergiebt man das Luſtſpiel, iſt auch dies zu vergeben, da man ſehr lachen mußte über die Carrikatur. Vater Unzelmann (der Alte) war verdienſtlich; Hr. Unzelmann der Sohn, der hier einen, für Theaterſtreiche eingerichteten Liebhaber ſpielt, erweckt Hoffnung, hat ſich aber vor Undeutlichkeit zu hüten, wo die Stimme verändert werden muß; ſonſt iſt ſeine Ausſprache ſehr deutlich. — Die übrigen Perſonen ſind wahrſcheinlich höchſt zufrieden, wenn das Spiel vorüber iſt und wollen gewiß nicht weiter davon geredet haben. Gz.

Unter den neueſten Merkwürdigkeiten aus Pompeji hat man auch eine Diana aufgefunden, die bewegliche Augen hat. (Journ. d. Comm.)

Bei Gelegenheit des Prozeſſes wegen der Ermordung von Fualdès zu Rhodez, hatte man einerſeits den Bewohnern von Rhodez eine beſondere Nichtswürdigkeit zugemuthet, andrerſeits hatte eine Zeitung behauptet: daß der Mangel an Laternen und an einer Nationalgarde lediglich Schuld an jener Ermordung ſey. Das Journ. génér. meint: wenn das Letztere wahr ſey, könne man ruhig allen moraliſchen und religiöſen Unterricht aufgeben, nur ganz Frankreich hell mit Laternen erleuchten, und alles mit Nationalgarden überſäen, dann werde man nie mehr von einem Verbrechen hören.

*) Hr. Wohlbrück, der ein geſchätzter Künſtler und mir ein werther Freund iſt, wird ſich wahrſcheinlich zu rechtfertigen wiſſen; ich bin gern bereit, ſeine etwaige Gegenrede mitzutheilen. D. H.

**) Nachher abgedruckt im Geſellſchafter, Bl. 111.



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 17. Oktober. 170ſtes Blatt.

Die Urwelt.

Vom Dr. N. Meyer.

In dieſer Zeit, da das Auffinden groſer Lagen von foſſilen Knochen bei Thiede, unweit Braunſchweig, und bei Kamſtädt die Unterſuchungen der Gelehrten über dieſen Gegenſtand von Neuem erweckt, wird es Vielen gewiß angenehm ſeyn, Einiges über dieſe Denkmale einer früheren Periode unſrer Erde zu leſen, da auch in unſeren Gegenden manche Reſte jener kräftigen, von der jetzigen ſo ganz verſchiedenen Zeit aufgefunden werden.

Wir treffen nämlich auf den höchſten Gebirgen, wie in den Tiefen der Erde, Ueberbleibſel von Thieren und Vegetabilien an, welche von den jetzt noch auf der Erde bekannten entweder ganz verſchieden ſind; oder wir finden dieſe Ueberreſte in den nördlichſten Gegenden, wo ihr Daſeyn zu den wichtigſten Unterſuchungen und Hypotheſen Gelegenheit giebt. Wollen wir zuerſt über die merkwürdigſten und bedeutendſten Auffindungen einen kurzen Bericht erſtatten, ſo wird es dann angemeſſen ſeyn, die Anſichten der Forſcher über das frühere Verhältniß der Erde, und der auf derſelben vorgegangenen Veränderungen anzugeben. —

Faſt in ganz Europa, im nördlichen Aſien und Amerika findet man Spuren einer Zeit, welche unſerer gewöhnlichen Zeitrechnung lange vorhergegangen iſt, und namentlich im Schooße der Erde, als verſteinerte, oder durch mangelnden Zutritt der Luft vor der Verwitterung geſchützten Land- und Seethiere, Amphibien, Würmer und Gewächſe. Wenn es uns vergönnt war, gerade in unſerer Nähe, in Deutſchland, vorzüglich groſe Lagen derſelben aufzufinden, ſo deutet dies nur auf eine größere jetzige Kultur des Landes, und auf die vorzügliche Beobachtung der aufgefundenen Merkwürdigkeiten, denn es finden ſich anderweitig nicht allein weit bedeutendere Vorräthe jener Ueberbleibſel früherer Zeit, ſondern es läßt ſich auch aus einzelnen zufälligen Entdeckungen ſchlieſen: daß noch groſe Schätze verborgen ſeyn müſſen, deren Auffindung ſpäteren Zeiten aufbewahrt iſt. Auch in der Nähe des Aequators möchten ſich einſt noch bedeutende Spuren der Vorwelt finden, warum aber gerade die Polar-Gegenden an denſelben reicher ſind, werden wir weiterhin auseinander ſetzen.

In Deutſchland finden ſich groſe Anhäufungen foſſiler Knochen, vorzüglich in den Muggendorfer und Geilenreuter Höhlen in Franken, in der Höhle von Sundwich, eine Stunde von Iſerlohe, im Seelberge bei Kamſtädt, und bei Oſterode und Scharzfeld am Harze, die einzelnen bedeutenden Knochen-Spuren abgerechnet, die ſich faſt allenthalben in Deutſchland finden, ſo daß man z. B. allein in der Grafſchaft Katzenellenbogen in einem Umkreiſe von einigen Stunden, die Gerippe von mehr als 30 Elephanten gefunden hat. In den Höhlen von Muggendorf entdeckten ſich vorzüglich die Ueberreſte einer jetzt nicht mehr exiſtirenden Bären-Art, welche Blumenbach Höhlen-Bären (Ursus spelaeus) nennt. Sie ſind jetzt ſehr weggeräumt und in Sammlungen vertheilt, ihre Anzahl daſelbſt war aber ſehr groß. Fabri, in ſeinem Abriß der natürlichen Erdkunde, S. 171. erzählt: Bei dem erſten Eintritt in die Höhle

findet man ein großes majeſtätiſches Gewölbe von 100 Fuß im Durchmeſſer. Der Boden beſteht zum Theil aus Erde von vermoderten Thieren. Ein Theil der Gebeine liegt unbedeckt da, andere wühlt man mit Mühe aus der Erde. In einem daran ſtoßenden kleinen Gewölbe trifft man eine unglaubliche Menge Knochen an. Viele ganze Köpfe waren theils von Tropfſtein-Maſſe eingeſchloſſen, theils lagen ſie frei auf dem Boden; 180 meiſtens ganz unbeſchädigte Köpfe ſah man hier beiſammen liegen, und nach einer wahrſcheinlichen Berechnung müſſen in dieſem engen Raume die Reſte von 350 Thieren befindlich geweſen ſeyn. — Er hält ſie indeß noch für Reſte von Eisbären (Ursus arctos) welches Blumenbach ſpäter widerlegt hat.

Dieſe Reſte von Höhlen-Bären finden ſich ebenfalls vorzüglich in den Höhlen des Harzes, am thüringer Walde, am Fichtelberge, bei Sundwich und auch auf den Carpathen. Die bei Kamſtädt und in der Gips-Grube bei Thiede gefundenen Knochen gehören größtentheils dem Mammuth, Elephanten und Nashorn an, wenn auch Knochen anderer Thiere darunter befindlich ſeyn können.

Der Mammuth (Elephas primigenius nach Blumenbach) iſt das größte Thier der Urwelt, und die Knochen deſſelben übertreffen die des Elephanten an Größe ſechsmal. Einzelne Knochen, und dann ein faſt vollſtändiges Skelett wurden in Nord-Amerika am Ohio gefunden. Ein von Hrn. Adams in Siberien an der Küſte des Eismeeres noch unverweſet im Eiſe gefundener Körper dieſes Thieres, welches ſich jetzt im Muſeum zu Petersburg befindet, hat eine Höhe von 9 und eine Länge von 16 Fuß, die Hörner ungerechnet, deren jedes 9 Fuß lang iſt und die beide zuſammen 350 Pfund wiegen. Der Kopf allein wiegt 400 Pfund; 10 Perſonen vermochten die Haut, welche beſonders an der untern Seite gut erhalten war, kaum ans Ufer zu ziehen. Zwiſchen den ſteifen Haaren fanden ſich noch ein gelbliches Wollhaar, und an der Stelle, wo es gelegen, gegen 53 Pf. Borſten, welche die weißen Bären eingeſcharrt hatten. — Auf den Gütern des Grafen Muſſin-Puſchkin, wurde am Ufer der Molaya ein Kopf dieſes Thieres mit mehreren Knochen gefunden, deſſen Ausmeſſung ins Unglaubliche fällt, wenn wir uns eine Vorſtellung des Thieres machen, dem er angehörte. Die Länge des Kopfes beträgt 4 Fuß 8 Zoll, die Dicke an der Stirn 2 Fuß 8 Zoll, die Breite der Stirn 22 Zoll. Der Naſenknorpel iſt verſteinert; die Länge der Naſenlöcher iſt 2 Fuß 7 Zoll, inwendig 8 Zoll. Auf jeder Seite des Kinnbackens iſt nur ein Zahn, der ſeine ganze Länge einnimmt, über der Kinnlade 12 Zoll hervorragt und 4 Zoll breit iſt. Das Schienbein oder der untere Fußknochen iſt 3 Fuß 6 Zoll lang und hat im Umkreiſe 3 Fuß 3 Zoll. Das Horn, welches in Rückſicht der Krümmung einem Ochſenhorn gleicht, iſt 9 Fuß 4 Zoll lang und hält im Umkreiſe 22 Zoll. Der Kopf mit den daran ſitzenden Hörnern iſt allein 8 Fuß hoch und wenn man ſich den verhältnißmäßigen Rumpf dazu denkt, ſo muß das Thier über 16 Fuß hoch geweſen ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Säumet nimmer im Guten!

(Schluß.)

Der Richter ſah düſter vor ſich hin, und winkte dem Gefangenen fort zu führen. — „Ich bin nun bald am Ende,“ ſagte dieſer; „kaum war ich meiner Haft entlaſſen, ſo kam die große Theurung ins Land. Ach, lieber Herr, davon wäre viel zu ſprechen; aber Ihr und Alle, welche ſich täglich ſatt eſſen, verſtänden mich doch nicht. Ich arbeitete Tag und Nacht; lieber Himmel, was half es! die Noth war gar zu groß. Meine Frau lag an einer auszehrenden Krankheit danieder, der älteſte Knabe war mit dem Arzneiglaſe gefallen, und hatte ſich die Hand ſchwer verwundet, die beiden kleinen Mädchen jammerten über erfrorne Hände und Füße. Das Elend ſtieg immer höher, und im ganzen Hauſe kein Holz, kein Brod, kein Geld. Wenn ich auf meinem Schemmel ſaß, und die Nadel nicht mehr in den ſtarren Fingern fühlte, und mit anſehen mußte, wie die Kinder in ſich hinein weinten vor Hunger und Froſt: o lieber Herr, da war meine Angſt wohl größer, als mit der ich morgen zum Richtplatz gehen werde. Des Nachts auf meinem Strohlager ward es noch ſchlimmer; kaum fielen mir die Augen zu, ſo weckte mich das Wimmern der armen Kinder, die vor Hunger nicht einſchlafen konnten. Hinweg war Schlaf und Ruhe, ich mußte aufſpringen, die Angſt wollte mir die Kehle zu ſchnüren. Das dauerte ſo ein Vierteljahr; ich hatte nun Alles, ſogar mein letztes Hemd verkauft. Die Frau lag im Sarge, der Knabe war von einem Pfuſcher verkehrt behandelt worden, und ſollte den Arm verlieren; der Hausherr drohte: mich aus dem Hauſe zu werfen, die Gläubiger überhäuften mich mit Schimpf und Schande: ich rannte wie ein Unſinniger vor das Thor. — Stiehl für deine Kinder! rief es mir zu. Ich ſchauderte; ich renne fort, und ſuche mir ſelbſt zu entlaufen. Umſonſt, die hölliſche Stimme verfolgt mich überall. Für deine Kinder! ſchallt es unaufhörlich in meine Ohren: für deine armen Kinder! Da fiel ich auf meine Kniee. Ich will erſt betteln ehe ich ſtehle! rief ich. Einen Thaler muß ich haben; bringe ich einen Thaler zuſammen, ſo ſoll dies ein Zeichen ſeyn, daß ich kein Dieb werden darf. — Ach, ich weiß wohl, daß dies ruchlos war, und Gott läſtern hieß, aber damals hatte ich alle meine Beſinnung verloren. Ich ſtellte mich an die Landſtraße. Anfangs ging alles gut; einige mitlei-

dige Seelen griffen in ihre Taſchen, aber ſie hatten nur Heller in meinen Hut zu werfen. Bald darauf zog ein reichgekleideter Herr, mit einem großen Stern auf der Bruſt, vorüber. Du mußt dir ein Herz faſſen, dachte ich; mit Dreiern und Pfennigen kommſt du nicht weit. Ich bat um vier Groſchen. — Könnt ihr einen Doppellouisd'or wechſeln, mein Freund? verſetzte der Fremde höhniſch und ging ſeines Weges. Ein kleiner Bauerknabe kam; er mochte mein Elend mir auf der Stirn leſen. Freundlich trat er auf mich zu, that noch einen herzhaften Biß in ſein Stück Brod, und gab es mir; dann reichte er mir auch das Fläſchchen, das er für den Vater hatte füllen laſſen. Ach, dieſes Labſal that mir ſo wohl! meinem blutenden Herzen noch wohler, als meinem elenden Magen. Dies gute Kind hätte mich freilich auf andere Gedanken bringen ſollen, aber ich war ſchon zu ſehr verſtockt. Kaum ging der Knabe, ſo fuhr eine glänzende Karoſſe des Weges. Ich warf mich verzweiflungsvoll vor die Pferde, und flehte die Dame im Wagen an: mit einem elenden halben Gulden fünf Menſchenleben zu retten. — Unverſchämter! kreiſchte die Frau: der Brandwein ſpricht aus dir; geh, ſchlaf deinen Rauſch aus, und dann arbeite oder verhungere. Ihr Schooßhündchen fuhr auf mich zu, der Kutſcher hieb nach mir, eines der Pferde ſtreifte mich, und warf mich über den Haufen, fort rollte der Wagen. — Nun gilts den letzten Verſuch, rief ich zähneknirſchend: und dann ... dann! ... — Nicht lange, ſo kam ein Mann auf einem ſtattlichen Roſſe daher geſprengt. Ich fiel dem Pferde in den Zügel. Straßenräuber! ſchrie der Reiter auf. — Nicht das, lieber gnädiger Herr! ſagte ich mit ſo ſanfter Miene, als ich noch in meiner Gewalt hatte; auch war an meinem Zittern wohl zu merken, daß ich kein ausgelernter Böſewicht ſey: Nicht das, nur ein Elender, der gern mit einem Gulden ſeine Seeligkeit erkaufen möchte. — Ein nichtswürdiger Schurke! rief der Reiter. Seit wann pflegen die Bettler die Reiſenden zu taxiren? — Ich flehte noch einmal — um einen halben Gulden, um einige Groſchen; zuletzt fiel ich auf meine Kniee, und bat nur um einige Pfennige, damit ich nicht ganz an Gottes und der Menſchen Barmherzigkeit verzweifeln müſſe. — Keinen Heller, Spitzbube! rief der grauſame Mann, und ſprengte davon. — Spitzbube! das Wort hallte fürchterlich in meinen Ohren. Spitzbube? rief ich überlaut: Nun, ſo ſey's denn; über ihn komme meine Schuld! — Ein einſamer Meierhof lag nicht weit; dahin ſchlich ich, ſobald die Nacht eingebrochen war. Unbemerkt ſteige ich zum Fenſter hinein, tappe zur nächſten Thür und öffne. Beim düſtern Schein des Nachtlichts erblicke ich eine alte Wärterin tief ſchlafend; zu ihrem Haupte eine Wiege. Leiſe ſchleiche ich vorüber, da erwacht die Alte und ſtößt einen Angſtruf aus. Ich ſpringe hinzu, und drücke ein Kiſſen auf ihren Mund; das Nachtlicht ſtürzt um und ergreift d. Bett=Vorhang; das Uebrige wiſſen Sie. Ich wollte nur einen Thaler nehmen, — ſo wahr ich morgen um dieſe Stunde vor Gott ſtehe: ich hätte nicht mehr als eines Thalers werth mich bemächtigt, und mußte ein Haus verbrennen und zweien Menſchen das Leben rauben. Heimlich wie ich entkam, wär' ich wohl unentdeckt geblieben, aber mein Gewiſſen ließ mir keine Ruhe, ich mußte die menſchlichen Geſetze verſöhnen. Sie haben mich zum Tode verdammt und ich ſterbe gern; hat doch mein elendes Schickſal Herzen erweckt, die ſich meiner unglücklichen Kinder erbarmen. Ihr Vater mußte erſt unter dem Rade zerſchmettert werden, ehe er ſie dem Hungertode entreißen konnte. Mit der Welt bin ich fertig, und dort im Himmel hoffe ich einen unendlichen Erbarmer zu finden, der mich gnädiglich richten wird, wie ich die Schuld der Menſchen in meinem Herzen gern vergeben will. Mit der Hälfte der Baarſchaft, die jene Dame vielleicht für ein Halsband ihres Schooßhundes hingab, hätte ſie mich von der ewigen Verdammniß errettet, und drei armen Waiſen ihren Vater erhalten; und der Reiter, der nur ſeine ſilbernen Spornen abzuſchnallen brauchte, um uns Alle bis zur Erndte ſatt und froh zu machen — meinen Sie nicht, geſtrenger Herr Richter, daß dieſes Halsband und dieſe Spornen einſt ſchwer, ſehr ſchwer in jener Wagſchaale da oben wiegen werden? Ich kannte die vornehme Dame gar wohl, es war die Gemahlin des hohen Staatsbeamten; dieſelbe, die mich ein verderbtes Kleid mit dem Glück meines ganzen Lebens büßen ließ; und jener Reiter — waren Sie, gnädiger Herr; Sie ſelbſt! ... Sie ſchauen mich verwirrt an? Sie ſelbſt und kein Anderer. Sie kamen eben von einem feſtlichen Gelage. Erinnern Sie ſich nicht mehr, wie der wilde Schimmel, den Sie ritten, in einer kleinen Entfernung von mir ſie zweimal hintereinander abwarf?"

Der Richter entſetzte ſich, daß er tief erſchaudernd aufſprang. Das Erſtarren hatte ſeine Zunge gelähmt. Er rannte fort auf ſein Zimmer, fiel auf die Knie und zerſchlug ſeine Bruſt. „Gott ſey mir Sünder gnädig!" rief er fort und fort. —

Der Gefangene litt am andern Tage ſeine Strafe; früh am Morgen aber, noch ehe das Sterbeglöcklein erſchallte, eilte der Richter in den königlichen Pallaſt, legte ſeine Aemter in die Hände des Monarchen nieder, gab den größten Theil ſeines Vermögens für die Kinder des Bemitleidenswerthen hin und floh eilends aus der Stadt. Der Unglückliche begab ſich in eines der ſtrengen Klöſter, deren es damals in Deutſchland noch viele gab. Dort erlößte ihn nach einigen Jahren der Tod von ſeinem tiefen Gram. — Säume Niemand, Gutes zu thun, an einer Minute hängt oft ein Menſchenleben! — das waren ſeine letzten Worte.

Iſter.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Dresden. Seitdem die Kunſt ſo vielen erwerbluſtigen Gauckeleien und Täuſchereien ihren Namen überlaſſen muß, verſchwindet dieſelbe nicht mehr von den Straßenecken volkreicher Städte, wo ſie ſich in immer neuen, alle Farben des Prisma durchlaufenden Anſchlagzetteln, mit rieſenhaften Buchſtaben, und veranſchaulicht durch abentheuerliche Bildergruppen der gaffluſtigen Menge kund giebt. Auf dieſe Weiſe wurden wir im vergangenen Monat oft eingeladen, die Kunſt zu Pferde und im Waſſer manövriren zu ſehen. Der Kunſtreiter Price mit ſeiner Geſellſchaft und der königl. preuß. privilegirte normanniſche Kunſtſchwimmer Hallup wiederholten faſt täglich ihre Vorſtellungen, ohne jedoch ein zahlreiches Publikum um ſich zu verſammeln. — Die Vorſtellungen auf dem Theater am Linkiſchen Bade ſind beendigt; den Beſchluß machte Kotzebue's „Kind der Liebe.“ — Demoiſelle Czechtizky gab gaſtſpielend die Amalie, ohne zu befriedigen. — Auf demſelben Theater wurde ein pantomimiſches Divertiſſement mit Tanz zum Beſten gegeben, allein das Divertiſſement befand ſich bloß auf dem Ankünde-Blatte, und das Mißbehagen an deſſen ungelenker Ausführung drückte ſich mit verſtändlicher Pantomime auf den Geſichtern der Zuſchauer aus. — Unter den Theater-Vorſtellungen in der Stadt war die des „Ingurd“ eine der gelungenſten. Hrn. Hellwigs Spiel als Ingurd war meiſterhaft. Mad. Schirmer gab den Oskar mit lieblicher Innigkeit, ſo wie Mad. Hartwig die Rolle der Brunhilde mit tief ergreifender — faſt möchten wir ſagen — in die Seele ſchneidender Wahrheit. — Als Neuigkeit ſahen wir Grillparzers „Ahnfrau.“ Die Darſtellung war lobenswerth. Trotz ſeiner fließenden und annehmlich geſchmückten Diction glauben wir nicht, daß ſich dieſes, an Spuk und Theater-Coups reiche Trauerſpiel lange auf der Bühne erhalten werde. — Ein altes hervorgeſuchtes Luſtſpiel: „die unglückliche Ehe durch Delikateſſe“ von Schröder griff nicht ein, wiewohl die Darſtellenden ſich bemühten, daſſelbe durch ihre Leiſtungen zu heben. Dieſe Vorſtellung ward zum Beneſiz des Hrn. Böſenberg, eines wackern Veteranen unſrer Bühne gegeben, deſſen funfzigjährige theatraliſche Jubelfeier an dieſem Tage von ſeinen Freunden feſtlich begangen wurde. — Im „Spieler“ gab Hr. Reinicke vom Prager Theater den Lieutenant Stern als Gaſtrolle mit genügender Fertigkeit. Der zweite Aufzug wurde durch eine muſikaliſche Epiſode verlängert. Ein Hr. C. Gärtner, churfürſtl. heſſiſcher Profeſſor (?) der Tonkunſt, ließ ſich auf der Guitarre hören. In ſeinem Spiel war große Selbſtheit nicht zu verkennen, nur ſchwächte er den Eindruck durch manierirtes Weſen und unnütze Nebenkünſteleien. Der Hr. Profeſſor verſprach auch, beſage der Ankündigung, ein Flöten-Conzert von Devienne, ohne Inſtrument zu blaſen, mit Begleitung der Guitarre, aber dieſes Wunder-Conzert beſtand bloß in einem nicht übel klingenden Pfeifen mit dem Munde und hätte höchſtens den Namen: Potpourri flötenartiger, mit dem Munde gepfiffener Töne verdient, — gut puriſtiſch ließe ſich ſagen: Gemengſel von Mundpfeifen-Klängen. — Ein neuer Gaſt, Hr. Wilhelmi, vom Prager Theater, trat als Rudolph in „Hedwig, oder die Banditenbraut“ auf, ohne einen günſtigen Eindruck zu machen. Die milderen Zwiſchentöne fehlten ſeinem Spiel und die häufigen Geſichtsverzerrungen gewährten einen widrigen Anblick. Wir hoffen, dieſen Künſtler in andern Rollen mehr zu ſeinem Vortheil erſcheinen zu ſehen. — Das kleine Repertoire unſrer, noch im Bildungsprozeß begriffenen deutſchen Oper hat durch die, von Seyfried nach dem Franzöſiſchen des Duval bearbeitete komiſche Oper: „die vornehmen Wirthe,“ mit Muſikbegleitung von Catel, einen ſchätzbaren Zuwachs erhalten. Mad. Sandrini, die erſte Sängerin der italieniſchen Oper, verherrlichte in dieſem Stücke das deutſche Singſpiel zum erſtenmal mit ihrem Talente und übernahm die kleine Rolle der Paulina. — Nächſtens wird eine neue italieniſche Oper: „le lagrime d'una vedova“ von Generali aufgeführt. — Von Haſche's diplomatiſcher Geſchichte von Dresden hat der dritte Band die Preſſe verlaſſen. — Von Schuberts Anſichten von der Nachtſeite der Wiſſenſchaft iſt die zweite Auflage (bei Arnold) erſchienen. Clauren giebt drei Bändchen Erzählungen (bei Hilſcher) heraus.

Zu Bordeaux iſt Hrn. Maſſimino (der die Lankaſterſche Unterricht-Methode auf Muſik anwendet) ein Nebenbuhler entſtanden; er bringt ſeine Schüler in 5 Monaten ſo weit, wie auf gewöhnlichem Wege es erſt in fünf Jahren geſchieht. Sein Name iſt Galin, Profeſſor des Taubſtummen-Inſtituts zu Bordeaux. (Journ. d. Comm.) Da wird endlich ſchnell Harmonie im Univerſum ſich verbreiten!

Zu Aix, im Allier-Departement, iſt ein ſehr heilſames heißes Bad, aus drei Quellen beſtehend. Merkwürdig iſt, daß im Jahre 1750, grade mit dem ſtarken Erdbeben zu Liſſabon im Zuſammenhange, dort eine neue Quelle entſtand, beträchtlicher wie die anderen, obgleich jene gleichfalls durch dieſe allgemeine Erderſchütterung bedeutend anwuchſen. (Journ. d. Comm.)

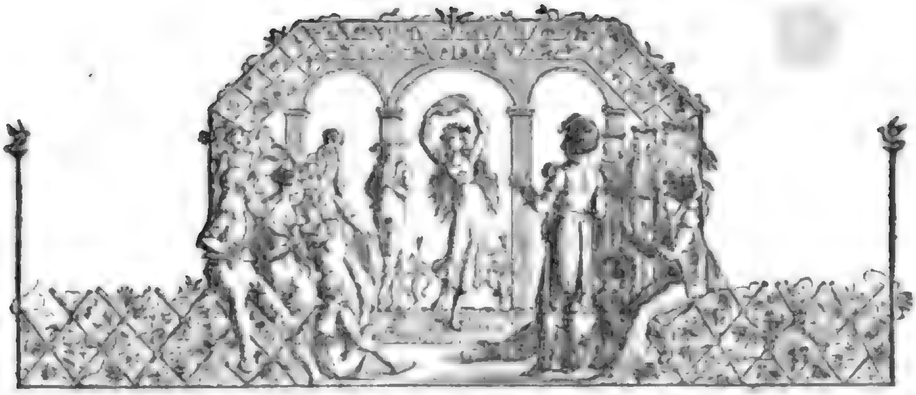
Demoiſ. Garnerin berichtet in ihrer Abhandlung über ihre letzte Luftfahrt: „als ſie ihren Fallſchirm losgeſchnitten, hätte ein ſanfter Zephyr plötzlich ihren Ballon nach Nordweſt getrieben. Das Journal génér. meint: Zephyr heiße zwar insgemein ein Weſtwind, indeß Jemand, der aus dem Winde käme, müſſe ſchon als authentiſch in dieſer Angelegenheit gelten, ſonſt könne ein Weſtwind wohl nicht nach Nordweſt wehen.

Ein armer Eigenthümer des Arrondiſſements Saint-Fleur konnte in der Zeit der Noth ſeine Kinder nicht mehr erhalten und ſie wollten daher betteln gehen. Den Vater jammerte, dies zu ſehen, und er verkaufte lieber die Quadern, Ziegelſteine, Thüren und Fenſter ſeines Hauſes, um Brod zu ſchaffen. Der Präfekt ließ der Familie ſogleich eine Summe Geldes zuſtellen, als er es erfuhr. (Journ. d. Par.)

Die Quotidienne und Gazette de France benachrichtigen das Publikum unverhohlen: daß die in dem berüchtigten Prozeß des ermordeten Fualdès mitverwebte Mad. Manſon nichts weniger als hübſch ſey.

Auf dem Theater à la porte St. Martin giebt man jetzt: „die ungetreuen Weiber,“ und das Haus iſt immer gedrängt voll. Das Journ. d. Comm. meint: es ſey ſonderbar, zu bemerken: wie doch das liebenswürdige Laſter der Frauen für die Meiſten weit anziehender ſey, als die tadelloſeſte Tugend!

Beilage: Blatt der Ankündigungen, No. VI.



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 18. Oktober. 171ſtes Blatt.

Hemar.

Legende.

Die ſeelenvollſte Schönheit zu Jeruſalem, die liebliche Fürſtentochter Eſtra, hatte alle Gedanken Sidons, des königentſtammten Jünglings erglüht; mit Worten der Anbetung und den köſtlichſten Gaben beſtürmte ſein werbendes Herz die Geliebte. Doch die ſanfte Eſtra entſchloß ſich nicht; und mit dem lauteſten Ausdrucke der Hoffnungloſigkeit vertraute, Rath fordernd, Sidon dem edlen, gelehrten Hemar, der ein Freigelaſſener des Sidon und ihm mit der höchſten Dankbarkeit pflichtinnig verbunden war. „Ich will Dir helfen, wenn es mein Daſeyn irgend vermag!“ ſprach Hemar tröſtend, doch in tiefem Schauer: denn auch er liebte Eſtra mit dem ihm werth gewordenen Gram, der aus unerläßlicher Entſagung ſich dem Innern anſchmiegt. Seinem Gefühl zu entflüchten, hatte er all ſein Sehnen zum Reiche des Geiſtes gewendet, doch ſich ganz den Wünſchen der Erde zu entfremden, liegt nicht in der Macht der Erdgebornen. Er durchſpähte alle Quellen des Lebens, nur um es immer mehr zu erfahren: daß Liebe deſſen Grundbau ſey; er folgte der Natur auf ihren geheimſten Wegen, nur um zu lernen: daß ſie allein durch Liebe ſchaffe; er verſuchte zuletzt, durch alle Wiſſenſchaft das Reich der Geiſter zu ſprengen, nur um zu erkennen: daß es durch höhere Liebe geſchloſſen ſey.

Das Glück des Freundes war es, was jetzt Hemar mit ſeeligem Muthe erkräftigte; wohl hatte er lange um die Leidenſchaft Sidons gewußt und nicht gezweifelt: Eſtra werde dem ſchönen Jünglinge Liebe erwiedern; daß Hemar dies erziele, wurde nun ſeines phantaſiereichen Grames Triumph. Mit entzückender Anſpannung, das Bild des Freundes in ſchönen Worten auf den Lippen tragend, eilte er am nächſten Tage zu Eſtra's Vaterhauſe, aber an der Schwelle faßte ihn Entſetzen: denn die Zartblühende war ein plötzlicher Raub des Todes geworden und als deſſen holdgeſchmückte Braut ſah Hemar die engelſchöne Eſtra auf dem Sterbelager, hörte den Jammer der Eltern und floh zurück in die Einſamkeit.

Feſter von ſeiner Düſterheit umfangen, verſuchte Hemar umſonſt den wüthenden Schmerz Sidons zu dämpfen, auch die Zeit linderte ihn nicht und eine flammende Verzweiflung ſchien in Wahnſinn enden zu wollen. Schwer bekümmert ſaß eines Abends Hemar und durchſchaute die, von ihm ſelbſt niedergeſchriebene Schilderung abgeſchiedener Tage, auch jener, welche Hemar im Erlöſung-Jahre mit Chriſtus verlebte, der ein Sohn Gottes war: als Held alles Edlen und als bereites Opfer für wahrhaftes Glück der Menſchheit. Mit ihm hatte Hemar viel geredet über das Aufthun des Himmels und er las eben von den Antworten des Gottgeſandten dieſe: „Unüberwindliche Liebe überwindet den Tod, ihr Flehen dringt in das Jenſeits und von dort iſt Leben herüber zu rufen, wenn ein irrdiſches Leben als reines Opfer ſich bietet; wer ſich ſo an die Pforten des Himmels ſtellt, dem werd' auch ich gewähren!“ — Da ſtürzte Sidon zu Hemars Gemach bleich und verſtört, und weinend zu Boden ſinkend, rief er nach einem Retter aus

ſeiner Verzweiflung. Hemar ſah ſtarr auf den unglücklichen Freund und die aufgeregte Seele durchzitterte ſeine ganze Geſtalt. „Sidon,“ ſagte er endlich, „iſt Dein Schmerz grenzenlos, wohlan! ſo weit mein Daſeyn, das ſchon dem Keime des Todes nachgiebt, reicht, biet' ich Dir Hülfe. Ich rufe Dir Eſtra zurück, dem Tode — doch nein! — dem beſſeren Leben will ich Sie für Dich abgewinnen.“ Und Sidon hielt ſich feſt an dieſen Worten; er beſchwor Hemar mit aufjauchzender Rede und der ſprach: „Folge mir, die Stunde, wo Nacht und Licht ſich ſcheidet, iſt nicht fern!“ — Mit dankender Wehmuth ſchaute Hemar noch einmal ringsum auf die Werke der Weiſen, die ſeiner Jahre Freuden waren, dann zog er Sidon mit ſich fort und hin zu der Felſenhalle, die einſt des Heilandes Hülle empfing. Hemar ermattete faſt auf dem Pfade, unter ſeinen bebenden Tritten ſchwankte der Boden, Himmel und Erde verkreißten ſich vor ſeinen Blicken, ſein angeſtrengter Athem klang ihm wie Sturm durch die nächtige Stille und oft unterſtützt von Sidon ſtand er endlich in dem ſchauerlichen Raum, den bald, von Hemar bereitet, ein künſtliches Licht durchblitzte. Er gebot Ruhe, als vor ſeinen verſteinten Zügen Sidon erſchrak, und begann nun mit aller Macht des Wiſſens die Erde dem Himmel zu nähern, den unſichtbaren Geiſt ſeines Inneren dem unſichtbaren Geiſte überall zu verbinden und flehte, mit Entſagung ſeiner Liebe und ſeines Lebens, den Allgegenwärtigen und das Leben Eſtra's herbei zur Rettung ſeines Freundes. Von der Furchtbarkeit dieſes Beginnens überraſcht, von der ungeheuern, weiten Oede durchgraußt, feſſelten ſich die Blicke Sidons an Hemar, der lange von Eis und Gluth durchkämpft, endlich bewegungslos auf ſeinen gefalteten Händen ruhte. Da zitterte von leiſen Klängen der Erdengrund, immer reicher erfüllten ſie die Räume, leiſe theilten ſich die Felſenhallen durch die Allgewalt himmliſcher Harmonieen und Alles verging vor einem einzigen Sterne, in dem Eſtra ſchwebte, mit Aether-Gewanden umfloſſen. Und Töne ſeeligen Friedens wehten zu Sidon alſo: „Unüberwindliche Liebe rief, ich erſcheine, ſie zu lohnen. Das Leben der Prüfung opferte Hemar der Freundſchaft; er iſt der Erd' entnommen; ſeine Liebe wollt' er Dir opfern, ſie iſt zu rein, dem Irrdiſchen zu dienen, der Himmel umfaßt ſie. Er liebte mich, ich liebte ihn; reines Sehnen, was auf Erden verloren geht, einet der Himmel: das iſt ſeine Seeligkeit, zu der Hemar mir folgt. Du aber, Sidon, ſieheſt mich verwandelt und biſt geheilt; denn das Bild, was Du liebteſt, behält die Erde!

Und Sidon ſah, anbetend auf ſeine Kniee ſinkend, die Geiſter Hemars und Eſtra's ſich erheben und tröſtende Melodieen floſſen in ſeine Bruſt. Er ließ ein glänzend Denkmal wölben über die ſterbliche Hülle Hemars, und fühlte ſich verwandelt: denn was Er liebte, konnt' ihm die Erde noch wieder geben. F. W. Gubitz.

Die Urwelt.

(Fortſetzung.)

Die bei Thiede gefundenen Knochen ſollen zum Theil ebenfalls dem Mammuth angehören, und ſchon ein vollſtändiges Skelett geliefert haben; über dieſe, wie über die bei Kamſtädt gefundenen, werden wir bald einen näheren Bericht zu erwarten haben.

Ob die oben beſchriebenen Thiere, welche Mammuth genannt werden, der Elephas primigenius des Blumenbach ſind, möchte ich bezweifeln, da dieſe Knochen vielmehr dem Ur-Stiere der Vorwelt angehört zu haben ſcheinen. An der ſiberiſchen Küſte werden aber die Stoßzähne, welche wahrſcheinlich dem Ur-Elephanten zugehören, in ungeheurer Menge und Größe gefunden, ſo daß ſie einen bedeutenden Handels-Artikel ausmachen, da ſie ſich wie das friſcheſte Elfenbein verarbeiten laſſen, und von ihnen ſcheint das Wort Mammuth herzurühren. Das tartariſche Wort Mamme bedeutet nämlich „Erde,“ Mammuth würde alſo Erdthier bedeuten, und die gemeinen Ruſſen, welche den Handel mit dieſen Zähnen treiben, glauben noch jetzt, das Thier lebe in der Erde und ſterbe in derſelben, wenn es auch zuweilen ans Tageslicht komme.

Daß auch unſere Gegend wahrſcheinlich noch manche unentdeckte Schätze der Art aufzuweiſen hat, ergiebt ſich aus den einzeln gefundenen, die aber doch durch die Strömung des Waſſers vielleicht hieher geführt ſind, da ſie ſich eben nur einzeln, und vorzüglich im Sande fanden. Ich beſitze ſelbſt die Bruchſtücke eines zerfallenen Elephanten-Zahns: einen 8 Zoll langen Stoßzahn, wahrſcheinlich vom Wallroß, und den Backenzahn eines Rhinozeros verſteinert, deſſen Krone 5½ Zoll lang und 2½ Zoll breit iſt, und der bei der Brunswicks-Luſt, nahe bei Minden, in einer Sandgrube gefunden iſt.

Wenden wir uns nun zu den Anſichten über die früheren Verhältniſſe der Erde und die auf derſelben vorgefallenen bedeutenden Veränderungen. — Wir können vorzüglich drei Perioden der Erde bis zu der unſrigen annehmen. Die 1ſte Periode iſt die, in welcher die Erde ganz von Waſſer umgeben, von der unmittelbaren Berührung der Luft ausgeſchloſſen war. In dieſer bildete ſich die unorganiſche Welt, der Kern der Erde; die organiſche konnte erſt durch den Zutritt der Luft hervorgebracht werden, und das Hervortreten des Erdkerns aus dem Waſſer giebt uns den Zeitpunkt der zweiten Periode, in der ſich zuerſt das Pflanzenreich und jene Mittelweſen bildeten, welche, — gleichſam beides, — den Uebergang zu den Thieren machend, nur eine unvollkommene Aehnlichkeit mit den noch in den Tiefen des Meeres befindlichen Thierarten haben, und als untergegangen zu betrachten ſind. Die erſten Fluthen der dritten Periode, der Flözzeit, in der ſich die Flözgebirge bildeten, fanden ſchon ein üppig grünendes, von herr-

lichen Wäldern bedecktes Land, welches ſie in das von Neuem ausſtrömende Gewäſſer und dann durch den Niederſchlag aus demſelben, in den Flözgebirgen begruben. Die häufigen Kalkgebirge dieſer Zeit enthalten in ihren älteſten Gliedern die Verſteinerungen von Meerthieren, deren Geſchlechte auch untergegangen zu ſeyn ſcheinen, in den ſpätern finden wir die Denkmäler einer Thierwelt, welche der Form nach der unſrigen ähnelt. Gegen das Ende dieſer zweiten Periode ſcheint ſich eine ſehr vollkommene Thier-Welt entwickelt zu haben, der anſcheinend nur noch der Menſch gefehlt hat, und die ſteinernen Urkunden jener vorüber gegangenen Fluth zeigen uns die Ueberbleibſel von hohen Palmenwäldern, von Elephanten, Nashornen, Flüſſen voller Flußpferde und Krokodille in unſeren Gegenden und vorzüglich höher hinauf gegen den Nordpol, wo jetzt nur das Rennthier und der Eisbär wohnen.

Es ergiebt ſich alſo, daß die Pole in den früheren Perioden der Geburtsort organiſcher Weſen waren, und wir dürfen mit Zuverſicht annehmen: daß auch der Menſch in der Nähe der Pole ſeinen Urſprung gehabt, und ſich von hier aus weiter über die Erde verbreitet habe. — Ohne hier eine Veränderung der Axe der Erde, alſo ein anderes Verhältniß derſelben gegen die Sonne anzunehmen, läßt ſich dieſe Erſcheinung einfacher aus dem damaligen Zuſtande der Erde erklären.

Die im Allgemeinen viel geringere Höhe der Gebirge nach den Polen hin, im Vergleich mit denen der Aequatorial-Gegenden und andere Thatſachen, machen es wahrſcheinlich, daß die Pole bei der allmähligen Abnahme des Gewäſſers aus dieſem ſchon hervor traten, da die, vermöge des Umſchwungs der Erde, nach dem Aequator zu aufgehäufte Fluth, daſelbſt noch hoch über den Bergen ſtand. Die dünnere Luftſchicht in der Höhe der Schneeregion, die dichtere in den tieferen Thälern, ſind bekanntlich die Urſache vom Unterſchied der Temperatur, welcher zwiſchen dem Gipfel der Berge und den Ebenen ſtatt findet. Eine größere, allgemeine Waſſermenge in jener Zeit, hatte auch eine größere Dichtigkeit der Atmosphäre zur nothwendigen Folge, dieſe aber mußte wiederum eine viel ſtärkere (wärmeerzeugende) Wirkung der Sonne hervorbringen. Bei dieſer dichteren Atmosphäre mußte alſo die Wirkung der, auch damals ſchon an den Polen nur ſenkrecht auffallenderen Sonnenſtrahlen eben ſo heftig ſeyn, als bei dem jetzigen Zuſtande der Luft zwiſchen den Wende-Zirkeln *). — Werfen wir hier einen Blick auf die Menſchen in dieſer früheren Periode!

Zuerſt iſt es auffallend, daß ſich zwiſchen den älteſten Reſten, die wir in den Flözgebirgen der dritten Periode, alſo aus der letzten Zeit der zweiten Periode herſtammend, finden, durchaus keine Spuren von Menſchenknochen zeigen. Wir haben aber vollen Grund, anzunehmen: daß das Geſchlecht der Menſchen in der nördlichen, jetzt kälteren Zone entſtanden ſey, wohin manche Lehren und der Cultus der alten Prieſter der nördlichen Welt, die auf uns überkommen ſind, deuten, und mit denen die — nach unſerer Annahme ſpäteren — Egypter übereinſtimmten; und ſelbſt merkwürdige Sagen der Mexikaner bezeichnen dieſen nördlichen Urſprung des Menſchengeſchlechts.

Zwar ſind auch viele Thatſachen vorhanden, welche den Wohnſitz der erſten Urmenſchen in die mittlere Region, und dann zunächſt nach Aſien, unter den 49ſten Grad der Breite verſetzen, aber dann dürfte ſich doch dieſes erſte Menſchen-Geſchlecht ſchon früh in jenen nördlichen, erſt ſpäter kälter gewordenen Gegenden verbreitet haben.

*) S. Schuberts Anſichten von der Nachtſeite der Naturwiſſenſchaft. S. 209.

(Der Schluß folgt.)

Gemiſch.

70.

Von den Damen, die nie das 30ſte Jahr erreichen wollen, ſagte Jemand: Sie zählen, wie es bei dem Piket-Spiel geſchieht, von 29 auf 60.

71.

Zu einem Patienten, dem es zur Gewohnheit geworden war: durch mediziniſche Hülfsbücher ſich ſelbſt heilen zu wollen, ſagte der verſtorbene Dr. Herz: Nehmen Sie ſich in Acht, Sie ſterben einmal an einem Druckfehler!

72.

Eine böſe Frau wollte geſchieden ſeyn und gab die Dummheit ihres Mannes als Urſache an. Ey, ſagte der Richter, da ſie ſich meldete, — das iſt ſchlimm! Habt Ihr denn ſeine Dummheit erſt da erkannt, als er Euch geheirathet hatte? Dies werd' ich als Richter fragen, mich dann, weil Eure Urſache ein Unglück aber kein Grund iſt, zu Eurem Manne wenden und forſchen: Ob er geſchieden ſeyn will? Sagt er „Ja!" ſo iſt dies ſehr klüglich und ich kann Eure Angabe der Dummheit nicht gelten laſſen, alſo nicht ſcheiden. Sagt er „Nein!" ſo iſt zwar ſeine Dummheit erwieſen, aber ſeine Weigerung zwingt Euch, ihn zu behalten, wenn er Euch keine andern Klagen giebt. Ihr ſeht alſo, daß ihr ihn jetzt auf keine Weiſe los werdet!

Vorſicht!

Es wirkt' ein Trauerſpiel ſo tief,
Daß Alle ſich in Thränen baden;
„Sie weinen hier nicht, Ihro Gnaden?"
Fragt' eine Dam' ein Herr. Sie rief:
„Nicht darf ich meinen Augen ſchaden:
„Ich bin noch zum Soupee geladen!"

Bertram.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

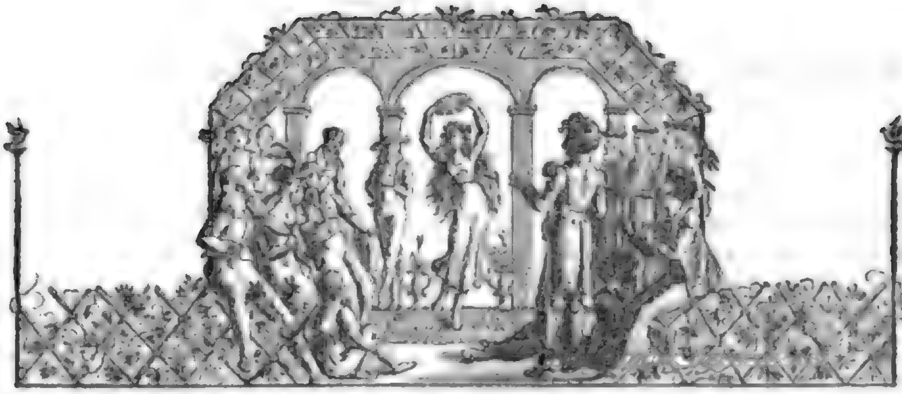
Litteratur. „Alte deutſche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens. Herausgegeben und erläutert von Joſ. Ge. Meinert. I. B. (Wien und Hamburg 1817. bei Perthes und Beſſer.) — Der Ruf des Wunderhorns: (Vorr. XII.) Volkslieder aufzuſchreiben und bekannt zu machen, iſt zu unſerer Verwunderung bis zu dem mähriſchen Gebirge, an die Grenzſcheiden der Völker gedrungen, zu einem kleinen deutſchen, von Slawaken, Walachen und Waſſerpolacken umgebenen Ländchen, das den meiſten Leſern, wie uns, vor dem Erſcheinen dieſes Buchs vielleicht nicht einmal dem Namen nach bekannt war. Aber mit demſelben Fleiße und Geiſte, wie der geehrte Verfaſſer die Volkslieder aus dem Munde von mehr als hundert Perſonen ſammelte, hat er auch reichliche geſchichtliche Notizen und Sprach-Erläuterungen zuſammen gebracht, welche dieſe Sammlung zum Vorbild für ähnliche in unbekannten Mundarten erheben. Eine, über zwei Meilen lange Wieſe zwiſchen Oderau und Engelswald iſt der Kern dieſes Ländchens, an deſſen Bächen ſich die Dörfer ſtundenlang fortwinden. Es zählt, in einem Flächenraume von etwas über vier Geviert-Meilen, die ungeheuere Bevölkerung von 29550 Menſchen, von denen etwa nur 1257 ſlaviſch ſprechen; die Namen der Dörfer und Städte ſind: Bothenwald, Deutſchjasnick, Hausdorf, Klantendorf, Kunewald, Mankendorf, Neuhübel, Partſchendorf, Schönau, Sedlnitz, Seitendorf, Stachenwald, Zauchtl, Liebiſch, Petrowitz, Stauding, Emaus, Fulneck, Heinzendorf, Neutitſchein, Oderau, Klein-Petersdorf, Groß-Petersdorf, Schimmelsdorf, Bährnsdorf. In den Städten iſt viel Tuchweberei, in den Dörfern, außer gewöhnlicher Acker- und Vieh-Wirthſchaft, viel Flachsſpinnen und Bienenzucht, und überall großer Fleiß. Nur ein kleiner Theil iſt jetzt noch evangeliſcher Religion, doch war aus dieſem Ländchen der reine Glaube der mähriſchen Brüder hervorgegangen, mit denen Amos Comenius, Pfarrer zu Fulneck, im Jahre 1627 nach Polen flüchtete und von den Grenzgebirgen es weinend ſegnete. Auch leben hier noch die Geſchlechtsnamen jener ſpäter Ausgewanderten, die mit Chriſtian David auf der Stelle, wo jetzt Herrnhuth, ſich anſiedelten, wo er im J. 1722 ſeine Zimmeraxt in einen Baum ſchlug mit den Worten: Hier hat der Vogel ſein Haus funden und die Schwalbe ihr Neſt. Dort ſtifteten ſie eine Gemeine zur Botſchaft in alle Länder, zur Bekehrung der Heiden von einem Pole der Erde zum andern. Solche Begeiſterung iſt aus den einſamen Thälern dieſes Hirtenlands hervorgegangen, und doch findet ſich unter den Liedern keines, das auf dieſe großen Ereigniſſe eine Beziehung hätte, wahrſcheinlich, weil die herrſchende Kirche in dieſen Erinnerungen etwas ihr Nachtheiliges bemerkte und ſie auszurotten ſtrebte; eben ſo wenig finden ſich kriegeriſche Ereigniſſe beſungen, obgleich ſich ſo viele dem Ländchen nahten: die meiſten Lieder erzeugen ſich im Frühling des Lebens, und ſo iſt die Liebe ihr Weſen. Liebesabentheuer füllen die meiſten, nur ein kleinerer Theil beſchäftigt ſich mit anderen Geſchichten, dazu kommen Scherze und Kinderreime, Ermunterungen zum Fleiß beim Spinnen in eigenthümlichen Zahlliedern, endlich auch eine eigene Art Kuhreigen. Vielleicht überſetzen wir nächſtens einige dieſer Lieder, doch ſind ſie leicht zu verſtehen durch das beigefügte Wörterbuch; alle, auch die Wiederholungen bekannter Lieder, ſind für die Geſchichte des Volksliedes höchſt wichtig. L. A. v. A.

Erfurt. Die hieſige Regierung wird, wegen der vielſeitigen Ausbildung ihrer Mitglieder ſehr geſchätzt, und Thätigkeit geht in allen Zweigen der Verwaltung von ihr auf dem humanſten Wege aus. Es iſt ſelten, eine ſo allgemeine Zufriedenheit der Adminiſtrirten mit dem Verwaltungs-Perſonale zu finden, wie hier. — Die Bauart in Erfurt iſt im Ganzen ſchlecht; die Häuſer ſind meiſtens von Holz und viele von ſo ſchlechter Beſchaffenheit, daß in dieſen Tagen wieder ein Haus einfiel, nachdem bereits einige eingeſtürzt da liegen. Neulich war eine Frau mit einem Kinde ſchon verſchüttet, ſie wurden aber wieder gerettet. Auch in dem benachbarten Jena ſcheinen die Häuſer nicht recht taktfeſt zu ſeyn; einige Studenten experimentirten neulich mit Knall-Silber, der Boden brach und plötzlich befanden ſich die ungebetenen Gäſte in dem Zimmer unter ihnen, bei einer Theegeſellſchaft; auch dieſer Vorfall lief ohne Unglück ab. In Jena iſt es übrigens ſehr auffallend, daß nach und nach die Duelle auf den Hieb Sitte werden, ohnerachtet vormals nur geſtoßen werden durfte; wenn beide Theile einig ſind, wird jetzt gehauen. Man ſagt: Duelle dieſer Art würden nächſtens in Jena geſetzlich erlaubt ſeyn, allein Duelle auf den Stoß und ohne Secundanten ſollen ſtrenge Beſtrafung nach ſich ziehen. Der neue akademiſche Orden „Teutonia,“ der auf anderen Univerſitäten ſo ſehr verfolgt worden iſt, wird hier tolerirt, da er ſeine Statuten offen hingelegt hat.

In einem Werke, die Jungfrau von Orleans betreffend, kommen mehrere Hypotheſen über das wahre Einwirken derſelben vor, unter andern: daß der König, die Prinzen, ſo wie Dunois und Pothon mit ihr einen geheimen Vertrag ſchloſſen, und ſie daher nur ein Werkzeug des Hofes geweſen ſey. Unerklärlich iſt aber dann ihr dauerndes Schweigen bei ihrer übrigen Treuherzigkeit, und vorzüglich ihr Zurückwollen nach ihrer Hütte, nachdem ſie den König gekrönt. Wahrſcheinlicher iſt die Vermuthung: ſie ſey eine geheim erzogene Frucht des Herzogs von Orleans und der berühmten Königin Iſabeau von Baiern, und alſo eine Schweſter des berühmten Baſtard von Orleans, der ihr wirklich immer viel Zuneigung ſchenkte. Dies wäre dann das große Geheimniß, welches ſie Carl dem Siebenten anvertraute, und wodurch ſie ſein unumſchränktes Vertrauen gewann. Daher auch ihr bedeutender Name: Jungfrau von Orleans, als ihr Geſchlecht bekundend (ſtatt Mademoiſelle d'Orléans oder de Valois). Sonderbar iſt, daß wirklich die Tochter der Königin Iſabeau, als deren Vater man den Herzog von Orleans nennt, (1407 geboren) den Namen Johanne erhielt. (Quotidienne.)

In dem Meerbuſen von Glouceſter läßt ſich ein Seeungeheuer ſehen, das man für eine Seeſchlange ausgiebt. Einige ſchätzen ihre Länge auf 40—50, andere ſogar auf 100 Fuß. Zwei Haifiſche folgen ihr, man weiß nicht, ob als Begleiter oder als Feinde. (Journ. d. Comm.)

Zu Northampton in England iſt kürzlich eine Frau im 105ten Jahre an den Pocken geſtorben. Sie war bis dahin als die Einzige ihrer Familie davon verſchont geblieben. (Journ. d. Par.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 20. Oktober. 172ſtes Blatt.

Klagen des Wildpretts über die Bauern.

Von Weiſſer.

Unter den zweifüßigen Thieren, oder vielmehr unter den vierfüßigen Thieren, die auf zwei Füßen gehen, laſſen diejenigen, die zu der Gattung gehören, welche man Bauern nennt, ſich täglich ſo groſze Ungerechtigkeiten gegen uns zu Schulden kommen, daß wir endlich, da der Druck je länger je unerträglicher wird, die Preßfreiheit zu benutzen, und auf dem Wege der Oeffentlichkeit Hülſe gegen unſere Feinde zu ſuchen, uns genöthiget ſehen. Dieſe trotzigen Räuber bilden ſich ein: das Korn, — welches die Erde jährlich offenbar nur für uns, weil nur wir es in ſeinem natürlichen Zuſtande genieſzen können, in groſzer Menge hervorbringt, — wachſe, ungeachtet es ihnen, ehe ſie ihm durch ihre Künſteleien ſeine ganze Eigenthümlichkeit rauben, völlig unbrauchbar iſt, bloß für ſie, und wiſſen ihre vermeinten Rechte, wenn gleich nicht mit ſtarken Gründen, doch mit deſto ſtärkeren Armen zu verfechten.

Man erlaube es uns, nur einige unſerer zahlloſen Leiden kurz und einfach darzuſtellen, und es kann gar nicht fehlen, daß, wenn nicht auch vollends in den Menſchen, die keine Bauern ſind, der letzte Funke des Gefühls erloſchen iſt, ſelbſt einige von dieſen zum Mitleiden mit unſerem Schickſale hingeriſſen werden.

Kaum ſieht unſer freudig-lüſternes Auge die Frucht aus der Erde hervor ſprieſzen, ſo ſehen wir auch ſogleich das Feld von Tagdieben wimmeln, um ſie zu hüten, und in einigen Ländern hat man ſogar die unerhörte Einrichtung getroffen, daß Tag und Nacht ein eignes Heer von Bütteln keinen anderen Beruf hat, als unſere friedlichen Verſammlungen auf den Kornfeldern, — ob ſie gleich durchaus keinen politiſchen Zweck haben, und in denſelben lediglich nichts gethan, als gegeſſen wird, — gleich einem dem Staate gefährlichen Jacobiner-Verein, zu zerſtören. Mit einem Wort, wir ſind ſo weit gebracht, daß uns nur die traurige Wahl zwiſchen einer Bleikugel und dem Hunger bleibt, und alle, in Romanen und Klagliedern geſchilderte Leiden der Menſchen ſind Nichts gegen die Leiden der wilden Schweine, der Hirſche und der Rehböcke.

O der goldenen Zeit, als noch die meiſten Fürſten unſere gnädigen Gönner waren, und ſich mit einem Eifer, der ihrem Herzen zur größten Ehre gereichte, um unſer Wohl und Wehe bekümmerten! Wehe dem Bauer, der es gewagt hätte, ſich an uns zu vergreifen, oder uns von ſeinem Acker zu jagen, oder auch nur anders als heimlich über uns zu fluchen! Auf der Stelle wurde uns die ſtrengſte Genugthuung verſchafft, und mancher unſerer Verfolger mußte ſeinen Groll gegen uns mit ſeinem Leben bezahlen. Aber jetzt hat leider die ſogenannte Aufklärung auch bei den Groſzen die ehemaligen Begriffe von Gerechtigkeit verwirrt. Der elendeſte Bauer behält faſt immer Recht gegen den edelſten Hirſch, und es iſt nicht zu ſagen, wie Viele von uns bereits als traurige Opfer der Modethorheit, die man Menſchlichkeit nennt, gefallen ſind. Man wartet nicht, bis wir uns auf den Fruchtfeldern zeigen. Die Wuth unſerer Feinde geht ſo weit, daß ſie uns ſogar in den Wäldern

nachſpüren, und am Ende werden wir kaum noch auf dem Gebiete eines liefländiſchen Landjunkers unſerer Nahrung ungeſtört nachgeben können.

Man kann mit Recht erwarten, daß wir nicht nur, wie manche Menſchen, über das Unrecht, das wir erdulden, ein Geſchrei erheben, ſondern auch beweiſen, daß es wirklich ein Unrecht iſt; und zu dieſem Beweis ſind wir um ſo bereitwilliger, da er, wenn er auch unſere Lage nicht beſſer macht, uns wenigſtens Gelegenheit giebt, unſere Feinde an den Pranger zu ſtellen.

Ein Hauptgrund, durch welchen dieſe ungeſchliffenen Erdumwühler ihr Betragen gegen uns zu beſchönigen meinen, beſteht darin, daß ſie mit der größten Zuverſicht behaupten: das Korn ſey ihr Eigenthum, weil ſie es geſäet hätten. Wer ſieht aber nicht, wie albern dieſe Entſchuldigung iſt? Wer heißt denn die Tröpfe Korn ſäen? Unſertwegen könnten ſie ſich die Mühe immer erſparen. Das Feld würde ohne ihr unnützes Walten Kräuter hervor treiben, die für uns eine weit angenehmere Speiſe wären, als ihr einfältiges Korn, zu dem wir bloß aus Noth und in Ermangelung eines beſſeren Nahrungsmittels unſere Zuflucht nehmen. Und wenn es endlich nur wahr wäre, daß die von den elenden Sklaven geſäeten Früchte auch wirklich ihr Eigenthum ſind. Aber kaum iſt das Korn in ihren Scheuern, ſo ſieht alle Welt: für wen ſie erndteten. Sie haben von Glück zu ſagen, wenn ihre Vögte ihnen noch die Kleye laſſen, und es iſt alſo nicht einmal ihr eigener Vortheil, ſondern bloß der häßliche Neid, wenn ſie es nicht dulden wollen, daß wir uns auf ihren Feldern ſatt eſſen. Zwar hören wir die Meiſten von ihnen faſt täglich klagen, daß, wenn gleich das Korn auf ihren Feldern von uns verzehrt werde, ſie nichts deſtoweniger ihren Herrn die ſchweren Abgaben, die man Steuern nennt, erlegen müßten, und wir bekennen, dieſe Klagen rührten im erſten Augenblick unſere thieriſchen Herzen ſo heftig, daß wir beinahe in dieſer Aufwallung dem Genuß des Korns freiwillig und feierlich entſagt hätten. Läßt ſich, ſprachen wir zu uns ſelbſt, noch ein härteres Loos denken, als daß der arme Landmann mit unglaublicher Mühe und Anſtrengung ſein Feld baut, um die Früchte davon zwar von beſſeren Geſchöpfen, als er, aber doch von Geſchöpfen, die ihn nichts angehen, verzehren zu ſehen, und daß er dann Geſchöpfen, die zwar zu ſeiner Gattung gehören, aber an Werth tief unter ihm ſtehen, daß er dieſen Geſchöpfen für das Recht, Futter für ihre Jagd zu bauen, noch eine Schatzung bezahlen muß! Aber, dem Himmel ſey Dank! unſere empfindſame Schwärmerei war von kurzer Dauer, und ein kleines Nachdenken überzeugte uns aufs bündigſte: daß die Bauern das Glück ihres Standes gar nicht zu ſchätzen wiſſen, und daß ihre ewigen Klagen eine bloße Folge ihrer Ungenügſamkeit und ihres Starrſinns ſind, mit Einem Wort, daß dieſe unruhigen Köpfe in allen Dingen nicht anders als Unrecht haben können.

(Der Schluß folgt.)

Die Urwelt.

(Schluß.)

Unter allen den Reſten großer Landthiere aus der früheſten Periode, haben ſich aber noch nirgend ſolche Ueberreſte gefunden, welche mit einiger Sicherheit dem früheſten Menſchen-Geſchlechte zugezählt werden könnten; obgleich ſich ältere Naturforſcher zuweilen durch eine flüchtige Anhänglichkeit haben verleiten laſſen: Gebeine von Thieren für Menſchenknochen zu halten. Will man hier auch die leichtere Zerſtörbarkeit des menſchlichen Körpers vor der: größerer Urthiere, als Grund dieſes Nichtvorhandenſeyns unter jenen Ueberreſten annehmen, ſo deuten doch alle Traditionen und manche andere Beweiſe dahin: daß auch der Menſch, bei ſeinem erſten Urſprunge, gleich jenen ungeheuren Urthieren, einer, mit dieſen einigermaßen im Größen-Verhältniß ſtehenden körperlichen Bildung genoß; und ſelbſt die Traditionen von dem hohen Alter der Patriarchen und der erſten, nach unſrer Sündfluth lebenden Menſchen verlieren nicht ganz das Außerordentliche; auch wenn wir annehmen, daß ihre Jahre nur drei Monate zählten, dann hätte Methuſalem doch wenigſtens 200 Jahre gelebt.

Giebt uns aber die jüdiſche Geſchichte die Beweiſe: daß ein bei weitem höheres Menſchenalter, als das jetzt gewöhnliche, zu der Zeit nichts Außerordentliches war *), da doch bei aller einfachen Lebensart ſchon ein gewiſſer Grad der Kultur ſtatt fand, ſo iſt es mir wenigſtens einleuchtend: daß der Urmenſch, in der Periode vor der letzten Sündfluth, mit dem um ihn — in reicher, glücklicher Gegend, unter immer gleichem mildem Himmel — wohnenden Thiere, nur von Früchten lebend, nicht allein ein bei weitem höheres Alter erreichen konnte und mußte, ſondern daß eine ungleich größere und kräftigere körperliche Bildung mit dieſem hohen Lebensalter in Verbindung ſtehen, und ihn den um ihn lebenden Koloſſen gleich ſtellen mußte. Merkwürdig bleibt hierbei, daß faſt alle Thiere, deren Ueberreſte aus jener früheren Periode bis auf unſere Zeit gekommen ſind, zu den pflanzenfreſſenden gehören, und daß jene, jetzt untergegangene Menſchenart, von der wir noch einzelne Individuen unter egyptiſchen Mumien finden, ſich, außer mehreren Kennzeichen, wodurch ſie den pflanzenfreſſenden Thieren ähnlich werden, beſonders durch den Bau der Zähne, welche die Haupt-Beſtimmung geben, auszeichnen. Die Eckzähne nämlich, die wir mit den fleiſch-

*) Abraham ward 175 Jahr alt; Iſaak 180; Jakob 147; Iſmael 137; Sara 127; Joſeph 110; Moſes 120.

freſſenden Thieren gemein haben, ſind ganz den Backenzähnen gleich, und die Schneidezähne haben platte Kronen, weshalb mit Zuverſicht anzunehmen iſt: daß jenes Menſchen-Geſchlecht nur von Pflanzen lebte.

Auch im Betreff der Größe ſind manche Berichte auf unſere Zeit gekommen, die, wenn auch zweifelhaft, doch nicht ganz zu widerlegen ſind, und die uns Beweiſe eines früheren — gegen das jetzige — Rieſengeſchlechts, mit einiger Wahrſcheinlichkeit liefern. Auch wenn wir die, von den noch auf der Erde exiſtirenden Thierarten: Elephanten, Hirſchen u. a. aufgefundenen Ueberreſte jener Urzeit betrachten, ſo finden wir in Rückſicht der Größe einen gar zu auffallenden Unterſchied *). — Warum ſollten wir denn an einer, mit dieſen in Verhältniß ſtehenden Größe des erſten Menſchengeſchlechts zweifeln? Und gern dürfen wir mit Hufeland annehmen: daß doch auch unſer Geſchlecht, im Zuſammentreffen aller günſtigen Umſtände, noch im Stande ſey, ein Alter von 200 Jahren zu erreichen. Die Steigerung der phyſiſchen Kräfte aber, ſo wie die Ausbildung in Betreff der Größe, dürfte dann immer noch mit dieſem Alter in Uebereinſtimmung zu bringen ſeyn. Indeß wenn dies Ungewöhnliche des Alters, oder der Kraft und Größe, ſich auch noch immer bei einzelnen Individuen **) zufällig findet, ſo möchte der Uebergang zum alten Zuſtande unſrer Ureltern, für dies Geſchlecht doch auf ewig nur zu den frommen Wünſchen gehören.

Wie weit ließe ſich dieſer reiche Gegenſtand ausführen! Zu weit für den Raum dieſer Blätter.

Minden, im Auguſt 1817.

*) So fand man in Irland Schädel von Hirſchen, deren Geweihe ſich über 11 Fuß ausbreiteten.

**) Unter den von Hufeland, in ſeiner „Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern" angeführten Beiſpielen vom hohen Lebensalter einzelner Menſchen, ſind folgende vorzüglich auffallend. Im Jahr 1670 ſtarb in Yorkſhire Hr. Jenkins, welcher gegen 170 Jahr alt geworden. Seine letzte Beſchäftigung war die Fiſcherei, und er konnte noch, weit über 100 Jahr alt, durch reißende Ströme ſchwimmen. — Th. Parre ſtarb 152 Jahr 9 Monate alt, und es fand ſich bei ſeiner Section, daß alle Theile, und zunächſt die Eingeweide, ſo fehlerfrei waren, daß er noch lange, ohne eine plötzliche Urſache ſeines Todes hätte leben können, er ſtarb nämlich an Indigeſtion. — Georg Wunder, 1626 in Salzburg geboren, war 136 Jahr alt, ſeine Frau 110 Jahre. — 1797 ſtarb in Norwegen Joſeph Surrington, 160 Jahr alt, hinterließ eine junge Wittwe mit mehreren Kindern; ſein älteſter Sohn war 103, der jüngſte 9 Jahr alt. Die Zahl derer, welche ihr Alter auf 112 Jahr und drüber brachten, iſt ſehr groß, und bei allen oben Angeführten iſt es merkwürdig, daß ſie den Gebrauch ihrer Körper- und Geiſteskräfte, ſelbſt Geſicht und Gehör, faſt bis ans Ende ihres Lebens behielten. — Welche Vollkommenheit der Körper noch jetzt in Größe und Schönheit der Form erreichen kann, beweiſet Langsdorfs Ausmeſſung der Verhältniſſe des Prinzen auf der Inſel Nukahiwa, der in allen Formen mit denen des vatikaniſchen Apoll übereinkam, und ſich durch ſeine Größe, wie durch die kräftige Bildung auszeichnete.

Knall-Fidibuſſe.

1. Warum ſoll man dem Schauſpieler es übel nehmen, wenn er nach dem Beifall der Gallerie ſtrebt? — Dieſes Publikum trägt das Herz auf der Zunge und die Empfindung in allen Gliedern, und läßt ſich von ſublimen Krittlern den Kopf nie verrücken. Die Gallerie iſt ſelbſt der höchſte Standpunkt der Kritik und wird in den größten Städten hochgeachtet. Paris und Wien nennen ſie das Paradies und London giebt ihrer Bevölkerung den Namen: Götter (the Gods). Kann man einem ehrgeizigen Bühnenhelden es daher verargen, daß er ſich glücklich fühlt: „wenn ſelige Stunden im Paradieſe ihm bereitet werden" und daß er nach dem höchſten Beifall ſtrebt, damit Dichter, wenn ſie ihn vielleicht beſingen, noch an ſeinem Grabe bewundernd ausrufen können: „Sein Ruhm ſtieg bis zu den Göttern empor!"

2. Daß der große Haufe unſrer theatraliſchen Künſtler hinter dem Ideal der Vollkommenheit zurück bleibt, liegt zum Theil in der Mangelhaftigkeit unſrer Beifall-Bezeigungen. Wir ſcheinen zwar den Beifall unſerer Lieblinge recht in Acht zu nehmen: indem wir ihn auf den Händen tragen, allein ich kenne kein unzuverläſſigeres Poſtament des Ruhms als die Hand, die ſich ſo ſchnell umkehrt, daß ſie ein Sprüchwort zum Sinnbild der Veränderlichkeit wurde. Als Organ des Beifalls wird die Hand nur von den Cochinchineſen vernünftig gebraucht. Ja, ahmten wir dieſen nach, und gliche unſer Publikum nicht einem Rudel türkiſcher Paſchas, welche alle Befehle im Hauſe durch Händeklatſchen kund geben — denn was iſt aller laute Beifall anders, als ein umſchriebener Befehl zu größerer Anſtrengung? — unſere Bühnenvereine hätten bereits einen Grad von Kunſtvollendung erreicht, wohin keine Theater-Zeitung ſie je bringen wird. Die cochinchineſiſchen Kunſtverehrer halten den Ausbruch ihrer Großmuth nicht bis zu irgend einer — jetzt ohnehin ſehr ſeltenen — Benefiz-Vorſtellung zurück; ſie tragen ihren Beifall zwar auch händevoll ab, aber nicht klatſchend mit hohlen, ſondern ſpendend mit gefüllten Händen, indem ſie bei jeder gelungenen Scene den Schauſpieler mit einem Wurf Goldmünze belohnen *), und ſo ſein Talent und ſeinen Eifer zu den höchſten Leiſtungen anſpornen. M. Bondi.

*) S. Barrows Reiſe nach China.

Ein Mann hält ſein Wort!

Pikus bat um einen Poſten,
Den ſich endlich Fat gewann;
„Vielen ſoll's das Leben koſten!"
Sprach der abgewieſ'ne Mann.
Schleunig führte Fat Beſchwerden,
Denn er ſah ſich in Gefahr;
Pikus ſprach: „Mein Wort bleibt wahr:
„Denn ich will ein Arzt nun werden!"

A. Münde.

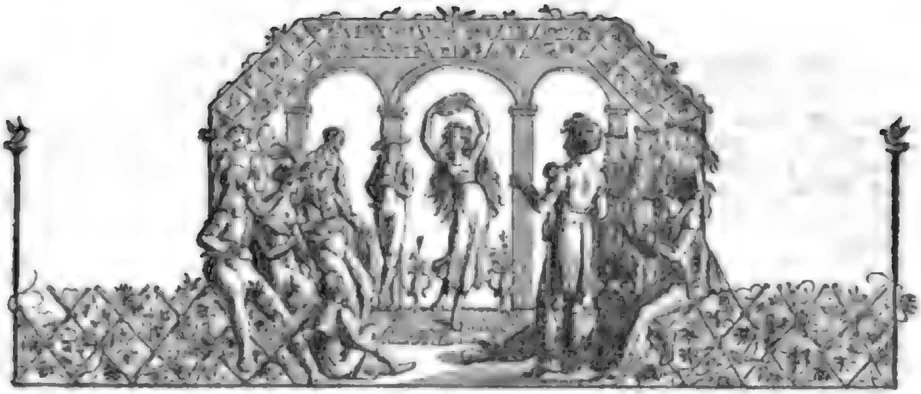
Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin, am 15ten Oktober. Heute, am Geburtstage Sr. königlichen Hoheit des Kronprinzen, wurden wir durch einen hohen Genuß erfreut; denn nach einer, der Feier des Tages entſprechenden, vom Hrn. Baron de la Motte Fouqué gedichteten, und von dem königl. Schauſpieler Hrn. Wolff vorgetragenen Rede, ward auf hieſiger Bühne zum erſtenmale gegeben: „Alceſte,“ lyriſches Trauerſpiel in drei Abtheilungen. Aus dem Franzöſiſchen durch C. Herklots übertragen, mit Muſik vom Ritter Gluck. — Ueber die Compoſition ſelbſt etwas zu ſagen, wäre überflüſſig; zu anerkannt iſt das Verdienſt des unſterblichen deutſchen Componiſten, zu verbreitet der Ruf ſeiner muſikaliſchen Meiſterwerke, als daß es da noch des ferneren Lobes bedürfte. Wir wollen uns daher auf die Ausführung beſchränken. — Mad. Milder, als Alceſte, hatte, beſonders in den leidenſchaftlichen Geſangpartien, hier die herrlichſte Gelegenheit, die ganze bewunderungswürdige Kraft ihrer trefflichen Stimme zu entwickeln, welche ſelbſt bei dem Fortiſſimo der ſtark beſetzten Inſtrumental-Begleitung, dieſe noch überbot. Hätte ihr Spiel, mit dem Ref. nicht zufrieden war, gleichen Schritt mit dem Geſange gehalten, würde ſie wenig zu wünſchen übrig gelaſſen haben. — Hrn. Stümer (Admet), der übrigens leiſtete, was er zu leiſten vermochte, und deſſen liebliche Stimme im Arioſo nur höchſt angenehm wirken kann, fehlte es dennoch durchaus an der nöthigen Kraft, die wir vorzüglich, bei eintretender Heiſerkeit, in der dritten Scene des zweiten Actes vermißten, wo die gewaltſam hervorgeſtoßenen Worte durch die übergroße Anſtrengung, von allem Geſange entblößt, in unangenehmes Schreien ausarteten. — Hr. Blume, als Oberprieſter Apollos und ſpäter als Herkules, zeigte dagegen eine hier ſehr paſſende Gewalt und Kraft der Stimme, wie wir ſie in dem Grade nie in ihm vermuthet hatten, wurde auch einmal lebhaft applaudirt, weil — er die eben nicht leichte Alceſte auf einem Arme aus den Höhlen des Hades getragen brachte. — Uebrigens kann Ref. Hrn. Blume nicht die Rüge ſchenken: daß er, in der 4ten Scene des erſten Akts, bei den recitativen, ohne Inſtrumental-Begleitung geſungenen Worten: „Verehrt die Fülle ſeiner Macht“ u. ſ. w. über alle Maßen detonnirte. — Zu wünſchen wäre noch, daß künftig, auch ſelbſt zu einer Vorſängerin, nicht Demoiſ. Sebaſtiani gewählt würde, ſo lange ſie keinen reinen Ton in ihrer Kehle beſitzt. — Zwei neue Dekorationen, nach der Angabe des Hrn. Oberbaurath Schinkel, ein Tempel des Apollo, und ein Eingang zum Erebus, ſind gelungen zu nennen. — Hr. Rebenſtein, als Evander, war recht — hübſch! — Nicht daſſelbe kann Ref. von dem Herrn ſagen, der als Apollo eben ſo wunderbar anzuſchauen war, als es ihm ſelbſt wunderbar vorgekommen ſeyn muß, ſich in den Strahlengott verwandelt zu ſehen. — Die Tänze, nach der Anordnung des Hrn. Balletmeiſter Telle, der ſelbſt wohlverdienten Beifall erhielt, wurden gut ausgeführt. Vorzüglich gefielen Hr. Hoguet und Demoiſ. Lemière in einem ſerioſen Pas de deux. Franz Seewald.

Ein Aufſatz, betitelt: „Claſſiker der deutſchen Nation“ (Allg. Anz. d. Deutſchen, Nr. 265.) giebt gegen „Griechen- und Römer-Weſen“ und für „Deutſchgelehrtheit“ einiges Gute und ſehr viel Ueberſpanntes in wenigen Zeilen. So heißt es unter andern: Man ſchimpft und ſpottet gewöhnlich ſo ſehr auf die Franzoſen, als wären ſie die ärgſten Gegner und Verführer der Deutſchen. Aber ſagt ſelbſt, ihr Deutſchen: gehören die Franzoſen nicht uns an? Sie ſind bloß närriſch gewordene Deutſche.“ — Der Hr. Verfaſſer mag ſich hüten, daß man ihn nicht für einen Franzoſen nach ſeiner hier gegebenen Aufſtellung halten muß, vorläufig kann er ſich damit entſchuldigen, daß er jenen Aufſatz, laut der Unterzeichnung, im „Weinmonate“ ſchrieb. — Ferner mag er nicht dazu beitragen: daß ſtatt des Griechen- und Römer-Weſens ein Unweſen entſtehe, zu dem ſich kein Vernünftiger bekennen mag. — Gegen das Wort „Nation“ erklärt er ſich auch, und da hat er Recht, denn „Volk“ erſetzt es hinlänglich; wenn er aber den Grund angiebt: daß im gewöhnlichen Sprach-Ausdrucke die Deutſchen mit Nation widerliche Begriffe verbinden, ſo iſt ihm zu rathen: daß er und Jeder der mit ihm gleiche Beweiſe führt, nur ſeine Ohren beſſer brauchen lerne, dann wird er oft vernehmen: daß die Menge auch zu dem „Volk“ die abſcheulichſten Beiwörter hat. Es muß da nicht Jeder hören wollen, was ihm beliebt, um zu beweiſen, was ihm gut dünkt; das iſt kein edles, ſondern ein erbärmliches Deutſchthum und es wäre überhaupt zu unſrer Beſſerung beſſer, wenn wir nicht ſo gewaltig mit dem „edel“ uns aufblaſen, ſondern ſtreng erkennen möchten: daß wir durchaus um nichts beſſer ſind, wie die Andern, dann könnte es allenfalls noch gut werden!

Aenderung der Verfaſſung von Aberdeen. Hier wie in vielen ſchottiſchen Städten iſt das Selbſterwählen des Magiſtrats, ohne Zuziehung der Bürgerſchaft, verfaſſungsmäßig und zeigt mancherlei Nachtheile. Die Magiſtrate müſſen Schulden machen für die Stadt, von der ſie nicht abhängig ſind, ſo fehlt ihnen das Zutrauen, auch verführt dies den Magiſtrat, Manches ohne Rückſprache mit der Bürgerſchaft zu beſchließen. So hatte der Magiſtrat von Aberdeen eine Schuld von mehreren hundert tauſend Pfunden ohne Befragung der Bürgerſchaft gehäuft und da die Bürger ſich nicht wollten überreden laſſen: durch Parlaments-Akte eine Schatzung zur Abtragung der Intereſſen ſich auflegen zu laſſen, ſo übergaben die Magiſtrats-Perſonen den Bürgern ihre Gewalt mit folgenden Bemerkungen: Sie bedauern, daß ſie die Stadt in keinem beſſeren Verhältniſſe verlaſſen, meinen aber das Ihre redlich gethan zu haben. Durch die Art Widerſpruch, die ſie erfahren, und durch das Mißverſtändniß ihrer Abſichten hätten ſie ſich überzeugt: daß die Verfaſſung der Stadt durchaus fehlerhaft ſey, daß die Selbſt-Wahl abgeſchafft werden müſſe, weil ſie eine abgeſonderte Partei ſtifte, manche Verheimlichung veranlaſſe, ſo daß ſelbſt nicht alle Magiſtratsperſonen in Ueberſicht der Angelegenheiten blieben. Sie ſchlügen daher eine Aenderung in der Wahl des Magiſtrates vor, wodurch den Bürgern eine wirkſame Kontrolle über die Stadt-Verwaltung bleibe, während jetzt der Magiſtrat zu lange ohne einen Anſtoß zum Beſſeren geblieben. Der Morn. Chron. nennt dieſes Dokument einzig in ſeiner Art, auch möchte es wohl großartiger ſeyn als Karls V. Niederlegung ſeiner Weltherrſchaft.

Beilage: Blatt der Ankündigungen, No. VII.



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 22. Oktober. 175ſtes Blatt.

Fragment aus: „Treue ſiegt in Liebesnetzen.“

Drama vom Schauſpieler P. A. Wolff.

Der Schauplatz iſt der Garten Zama's, einer orientaliſchen Fürſtin; Mirza ihre Sklavin tritt auf und hört dem fernen Chorgeſange gefangener Chriſten zu.

Mirza.

Gerüſtet, ſegelfertig
Stehn ſchon die Schiffe günſt'gen Wind's gewärtig;
Im volkerfüllten Hafen
Verſammeln jubelnd ſich die Chriſtenſklaven;
Gelöſt ſind ihre Bande,
Sie kehren freudig heim zum Vaterlande. —
O! wär' auch mir der Frieden
Durch Zama's Wahl an dieſem Tag beſchieden!
Denn lohnt des Sultans Liebe
Der Fürſtin Hand: Hermans verwegne Triebe
Die thöricht für ſie glühen,
Da ihm, dem Sklaven, nie kann Hoffnung blühen,
Sie würden plötzlich ſchwinden,
Und Troſt ſollt' er an meinem Herzen finden.
Doch muß es tief mich quälen:
Daß ſie, die nie mir pflegte zu verhehlen,
Mich eben jetzt vermeidet,
Und mir verbirgt, was ſie geheim bereitet.
Hab' ich mein ganzes Leben
Doch einzig ihrem Willen preis gegeben,
Nicht aus erzwung'nem Triebe
Als Sklavin nicht, nein, weil ich Zama liebe,
Und ſie — was muß ich ſehen?
Hermann! iſt er's? Was iſt mit ihm geſchehen?

Scene 2.

Mirza. Hermann. (Ein gefangener deutſcher Ritter, in orientaliſcher Kleidung, reich und geſchmackvoll ohne Turban.)

Hermann. (haſtig auftretend.)

Mirza, find' ich endlich dich!

Mirza.

Strebteſt du denn mich zu finden?

Hermann.

Hilf mir aus den Labyrinthen —
Doch — biſt du auch Mirza? Sprich!

Mirza.

Freilich bin ich's, aber Du?
Geſtern noch im Sklavenkleide,
Heut in Purpur, Gold und Seide,
Sage, Freund, wie geht das zu?

Hermann.

Weiß ich's, der ich ganz verwandelt!
Hier in dieſem Feenreich
Scheint ja nichts ſich ſelber gleich,
Was man ſieht, und thut, und handelt.

Mirza.

Ich begreife nicht mein Freund —
Was für Räthſel! — ſprich, erkläre —
Träume neckten, wie es ſcheint,
Dieſe Nacht dich.

Hermann.

Nun, ſo höre.
Geſtern ſpät im Mondenſcheine
Sitz' ich dort am Meeresſtrande,
Nach dem fernen Vaterlande
Traurig ſehnend mich, und weine —
Als ein Sklave, meinesgleichen,
Ehrerbietig zu mir trat,
Und mich, ihm zu folgen, bat,
Mit geheimnißvollen Zeichen. —
Durch die Nacht führt' er mich ſchweigend
Zum Pallaſt, vor hohe Thüren; —
„Weiter darf ich dich nicht führen!“
Spricht er, tief vor mir ſich beugend,
Und verſchwindet. — So im Dunkeln
Steh' ich lang' am ſtillen Orte,
Endlich öffnet ſich die Pforte,

Und — o Anblick! welches Funkeln!
Welcher glanzvoll gold'ne Strahl!
Nimmer kann ich Worte finden,
Solchen Pomp dir zu verkünden;
Mich umfing ein Zauberſaal.
Stolz erhob ſich weit die Halle,
Reich verziert von Feenhänden,
Marmor glänzte von den Wänden,
Silberſpiegelnde Criſtalle;
Blumen hauchen ſüße Düfte,
Leiſe ſpielen Zephirlüfte
Mit den friſchen Blüthenzweigen,
Die ſich von der Decke neigen,
Und das goldne Lichtgeflimmer
Tauſendfach im Spiegelſchimmer:
Ward ein funkelnd Sterngewimmel,
Welches rings die Wand beſäte,
Daß der Himmel ſchien Tapete,
Daß ein Garten ſchien der Himmel.
  In gedankenloſem Träumen,
Der Beſinnung halb entrückt,
Steh ich ſtaunend und entzückt
Lang' in dieſen mag'ſchen Räumen —
Als mit demuthsvollem Weſen
Sklaven mich zum Tiſche führen,
Den, in goldenen Gefäßen,
Wein und ſeltne Früchte zieren.
Jetzt, mein Staunen noch zu mehren,
Schallt die Luft von Frohgeſängen,
Und, bei muntern Saitenklängen,
Tanzen in verſchlung'nen Chören
Holde Nymphen leicht herein:
Die mit Luſt das Aug' erfüllen,
Tauſend Reitze halb enthüllen;
Und bei goldnem Kerzenſchein, —
Künſtlich nach dem Takt der Lieder,
In den Zweigen leicht ſich neckend,
Bald ſich zeigend, bald verſteckend, —
Regen ſie die ſchönſten Glieder.
Alles trägt den Zauberſtempel
Bei dem ſelt'nen Feenmahle,
Und ich ſchwelge lang' im Saale,
Der halb Garten iſt, halb Tempel; —
Bis betäubt von ſo viel Zeichen
Mag'ſchen Wirkens, von Geſängen,
Blumen, Weinen, Tänzen, Klängen,
Mir die Sinne dumpf entweichen.
  Doch entflammt die Phantaſie:
Währt der Traum im Traume fort.
Immer heller wird der Ort,
Schmelzender die Melodie,
Alles ſcheint im höchſten Flore,
Und es iſt doch nur Aurore —
Denn wie Phöbus hehr und funkelnd
Aufgeht aus der Frühe Thor,
Schreitet — Zama jetzt hervor,
Alles um ſich her verdunkelnd.
  Welch ein Anblick ſeel'ger Wonne!
Allen Sinnen eine Sonne
Naht ſie mir mit holden Blicken,
Mit dem Ausdruck glüh'nder Liebe,
Und erwiedernd gleiche Triebe
Träumt' ich namenlos Entzücken! —
  Schon in vollem Glanze ſtand
Hoch die Sonn' am Himmelsbogen,
Als ich mich den bunten Wogen
Dumpfen Schlummers jetzt entwand. —
Unter ſeidnen Baldachinen
Ruht' ich ſanft auf weichen Pfühlen,
Sklaven hinter goldnen Stühlen
Harrten mein, mich zu bedienen;
Und bei meinem erſten Regen
Nah'ten ſie mit ſchnellen Füßen,
Hoben ſanft mich von den Kiſſen
Dieſes Kleid mir anzulegen;
Doch, da Antwort zu gewinnen
Ich vergebens in ſie drang,
Sucht' ich ihnen zu entrinnen;
Und Du ſollſt mir jetzt berichten:
Was hier Spiel der Zauberei,
Luſt'ger Träume loſ' Erdichten,
Was hier wahr und wirklich ſey.
(Der Schluß folgt.)

Klagen des Wildpretts über die Bauern.

(Schluß.)

Zwar läßt es ſich nicht läugnen, daß die Wenigſten von ihnen die Früchte ihrer Arbeit genießen dürfen; aber iſt ihre Arbeit nicht ſelbſt ein Genuß? Kann man ſich auf eine poetiſchere Art beſchäftigen, als mit Säen und Pflügen? Iſt es etwa kein Vergnügen, wenn man vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend die Lerche ſingen hört? Wahrlich, der Bauer, der bei dieſer Muſik nicht Trank und Speiſe vergißt, iſt ein verächtlicher Sklave der Sinnlichkeit, und verdient mit Recht zu hungern! Was iſt wohlthätiger, als die reine Luft, die von dieſen Undankbaren unter dem blauen Zelt des Himmels eingeathmet wird, während die Könige in ihren Palläſten vergebens nach ihr ſchnappen? Haben ſie endlich nicht täglich das prachtvolle Schauſpiel des Sonnen-Auf- und Untergangs, ohne ein Abonnement zu bezahlen, und ohne daß die Schauſpielerin ihnen die Köpfe verrückt, wenn ſie ihnen gleich dieſelben ein wenig verbrennt? Und dieſe Beneidenswürdigſten unter den Sterblichen murren noch über die allzuvielen verbotenen Bäume in ihrem Paradieſe, und verkennen ihr Glück, bloß weil ſie zuweilen ein wenig hungern müſſen! Sind die Menſchen überhaupt nicht unbegreifliche Geſchöpfe? Ein Theil von ihnen klagt, weil es ihn nie, und der andere, weil es ihn immer hungert. Offenbar ſind aber die Letzten die Glücklichſten. Bekommen ſie zuweilen zu eſſen, ſo würzt ihnen der Hunger die Speiſen, und bekommen ſie nichts, ſo ſind ſie nicht in Gefahr, ſich einer Unmäßigkeit ſchuldig zu machen, und können durch ihr Faſten gelegenheitlich ihre Sünden abbüßen.

Gute Bauern! Es iſt Eure Schuld, wenn Ihr nicht in uns, Euren vermeinten Feinden, von nun an Eure größten Wohlthäter erkennt. Indem wir Euch über Eure Ungerechtigkeiten gegen uns die Augen öffneten, haben wir Euch zugleich aufs Unwiderſprechlichſte dargethan: daß es kein glücklicheres Loos giebt, als das

Eurige. Baut alſo Euer Feld, und ſtatt ſcheel zu ſehen, wenn wir uns auf demſelben als nicht gebetene Gäſte einfinden, ſtellt ſogar die Erndte ein, die, wie wir Euch deutlich gezeigt haben, nichts iſt, als eine förmliche und öffentliche Plünderung, die Ihr an uns verübt, ohne daß ſie Euch reicher macht. Wir wollen Euch zwar unſere Wohlthaten nicht vorrücken, aber doch ſolltet Ihr bedenken: wie mancher Hirſch ſchon ſeine Haut hergegeben hat, damit dieſer oder jener Bauer nicht durch das Entbehren eines unentbehrlichen Kleidungsſtücks den verhaßten Stiftern der galliſchen Freiheit und Gleichheit ähnlich wurde. Was kann unmenſchlicher ſeyn, als daß Ihr einem armen Thier, das Euch kleiden muß, den nothdürftigen Unterhalt verweigern wollt, und iſt es nicht gerade, als ob Ihr Euer Betragen gegen uns von Euren eigenen Peinigern gelernt hättet, deren Tyrannei Euer ewiges Lied iſt? Ihr verwünſcht uns und die Jagd, und vergeßt, daß dieſe die nothwendige Stellvertreterin des Kriegs iſt. Oder zieht Euer Eigenſinn ihr etwa einen dreißigjährigen Glaubens- oder gar einen dreißigjährigen Staatsumwälzungskrieg vor? Oder glaubt Ihr, der deutſche Mönch habe das Pulver umſonſt erfunden? Schade, daß nicht irgend ein feindſeliger Dämon Euren Lieblingswunſch, uns mit Stumpf und Stiel ausgerottet zu ſehen, plötzlich in Erfüllung gehen läßt! Wir wetten, Ihr würdet uns mit tauſend Thränen der Reue zurück rufen, bloß um von den, ſtatt der Jagd auf Eure Koſten neuerſonnenen Spielen Eurer Großen wieder befreit zu werden.

Doch genug! Wir meinen es redlich mit Euch, und gern wollen wir den letzten Biſſen mit Euch theilen, wenn Ihr nicht, wie immer, Eure eigenen Feinde ſeyd, und den vernünftigen Rath verachtet, den wir zu Eurem Beſten ausgeſonnen haben. Es iſt nun lange genug, daß Ihr die Eitelkeit habt, auf eine höchſt gezwungene Art auf zwei Beinen zu gehen, und in ſchmutzigen Löchern, die Ihr Eure Häuſer nennt, zu wohnen. Entſagt alſo einmal dieſer widernatürlichen Lebensweiſe! Schüttelt den Staub von Euren Füßen, flüchtet Euch zu uns in die Wälder, und ſtatt mit unſäglicher Mühe und täglichen Gefahren dem Wildprett nachzuſtellen, werdet ſelbſt zum Wildprett! Wie unrecht Ihr habt, auf zwei Füßen, ſtatt auf vieren zu gehen, habt Ihr längſt ſchon in den Schulen Eurer Philoſophen gehört, und wenn Euch mit Recht gerade durch die Philoſophen die Sache ein wenig verdächtig geworden iſt, ſo habt Ihr deſto weniger Urſache, ein Mißtrauen in unſern Aufruf zu ſetzen. Wir ſind ehrliche, ſchlichte Beſtien, und keine Philoſophen, und lehren nichts, als was die beſte Lehrerin, die Erfahrung, uns ſelbſt gelehrt hat. Es mag ſeyn, daß Ihr, wenn Ihr Euch mit uns vermiſcht, auch mit uns gejagt werdet. Aber wir ſehen nicht ein, wie Leute ſelbſt vor der ärgſten Rennjagd ſich fürchten können, die gewohnt ſind, ihr ganzes Leben hindurch auf alle mögliche Weiſe gehetzt zu werden, und da alſo der Veränderung Eures Zuſtandes nicht das geringſte Hinderniß im Wege ſteht: ſo begrüßen wir Euch ſchon zum Voraus mit ungeheuchelter Herzlichkeit als unſere Brüder.

Fündlinge.

1. Was enthalten denn Ihre ſo berühmten Mémoires? fragte Gräfin Z. den J. J. Rouſſeau. „Madame," gab er zur Antwort: „alles Böſe, was man von mir nicht weiß, und alles Gute, was ich von Andern weiß." — Alſo ein kurzes Büchlein! erwiederte ſie.

2. Frau von Gué betete immer auf lateiniſch. „Liebe Mutter," ſprach ihre Tochter, Frau von Coulanges: „Wär' es nicht beſſer, wenn Sie franzöſiſch beteten?" — O nein, meine Tochter, wenn man verſteht, was man ſagt, *amüſirt* es zu viel.

3. In der Kirche zu Weſtmünſter liegt Thomas Parr, von Salop gebürtig, begraben. Er lebte unter *zehn Königen*, und ſtarb 152 Jahre alt. Auf ſeinem Leichenſteine ſind die Namen der Könige *wörtlich* eingegraben. Richard *Cromwell*, Sohn des Protectors, (der Carl I. enthaupten ließ) las dieſe Grabſchrift und ſagte zum Dechanten: „Und ſeit wann wird das Leben nach der Elle gemeſſen?" — „Seit Ihr Vater es ſo verkürzt hat," antwortete der Dechant.

4. Auf dem Coſtanzer Concilium im Jahre 1414. waren: 60,500 fremde Perſonen, 1700 Pfeifer und allerlei Spielleute, 700 öffentliche Huren, 217 Doctores Theologiae, 361 Doctores juris, 161 Doctores medicinae, 140 Magistri artium, 37 ſonſtige Gelehrte, und es wurden 31 Sprachen geſprochen. (S. Etwas vor alle Menſchen ꝛc. 1709.)

5. Louis *Ferrier*, geb. zu Avignon, im J. 1650. mußte wegen der einzigen Zeile: L'amour pour les mortels est le souverain bien! einige Jahre verhaftet bleiben.

6. Eines großen Königs würdig iſt Philipps II. Wort zu ſeinem Staatsminiſter *Velasque*: „In allen zweifelhaften Prozeſſen, wo ich Partey bin, ſoll immer gegen mich entſchieden werden."

7. *Bievre's* Vater war königl. Chirurgus und hieß *Marſchall*. Der Sohn kaufte das Landgut Bievre, und nannte ſich fortan Marquis de Bievre. Sophie *Arnould* hatte die Bosheit zu ſagen: Il a bien mal fait de prendre la qualité de *Marquis*; il ne lui en auroit pas plus couté de se faire appeller *Maréchal* de Bievre.

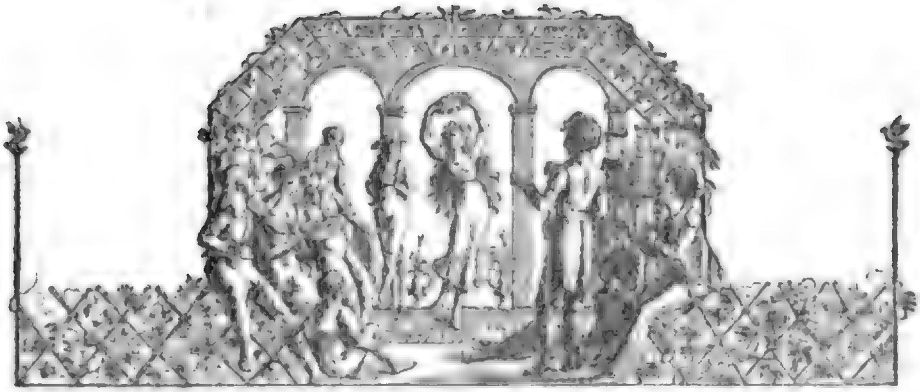
Haug.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Wien. Theater und immer Theater! hör' ich den Redakteur des Geſellſchafters unwillig rufen, wenn mein Bericht durchleſen iſt, mag alſo der Ruf nur gleich klingen, ob ich auch diesmal mit einer Vorrede anfange. Es iſt die Bühne doch nun einmal der Ort, wo man täglich Kluges und Dummes ausgeben kann, beides kann alſo auch täglich darüber geſagt werden und das läßt ſich ein Schriftſteller-Völkchen, was ſein Brod, — und wenig dazu, mit Feder und Tinte erwirbt, nicht nehmen, man ſehe ſich nur die Tagesblätter darauf an. — Ich will gar nicht behaupten, daß nicht überall außer dem Theater ſich Manches begäbe, aber über das Beſte bleibt es ſtill, — wie denn das Geſcheidte nirgends viel Senſation macht! — Die eigentlichen Gelehrten ſitzen daheim und arbeiten, ernähren ſich mühſam und werden endlich kurz vor ihrem Tode berühmt, laut der prächtigen Nachrede, die ihnen gehalten wird, wenn ſie unter der Erde ſind, denn ſo lange ſie auf derſelben wandeln, giebt es ſelten eine kurze Notiz über ſie in den Zeitungen, dagegen — quanta cura laboratur, ne cujus Pantomimi nomen intercidat! — Die Flachheit muß wahrhaftig claſſiſch-alt ſeyn, da ſchon Seneka alſo ausrief. — Neben der Schauſpiel-Kunſt hat man freilich auch noch andere Künſte, die man bildende nennt, aber ſie bilden nichts als Hungerleider, wenn ſie wirklich bildend ſeyn wollen, daher ſind ſie nachbildend; ſie conterfeyen friſch drauf los und weihen die Pinſel beſonders den Helden und Verliebten; die Letzteren werden ſchlau immer im neueſten Mode-Coſtüm gemalt, damit ſich die Eitlen bald wieder portraitiren laſſen, um ſich nicht für Ungeheuer halten zu müſſen. — Das iſt hier, wie überall. — Die hieſigen Zeitſchriften, höchſtens ein paar ausgenommen, haben nichts Eigenthümliches; in den meiſten wird mit aller Bequemlichkeit das Behagliche aus fremden Blättern nachgedruckt, und dieſen ſcheint man ſorgfältig ſo wenig als möglich Verbreitung zu verſchaffen, damit es ja nicht Viele wiſſen, daß man nur nachdruckt. Ich glaube kaum, daß dies Schaam iſt, es wird wohl bloß Furcht vor Verluſt ſeyn, denn dürfte man nicht ſo unbemerkt nachdrucken, ſondern ſollte Honorar bezahlen, — doch, das kann ja ein Nachdrucker nicht zahlen! — Auch der Geſellſchafter hat ſchon den Nachdruckern Abgabe entrichten müſſen und da ich mein Exemplar durch langſame Buchhändler-Zufuhr empfange, hab' ich Artikel daraus ſchon früher in hieſigen Zeitſchriften gefunden. — Nun alſo zum Theater. Ich habe Hrn. Haſenhut mehrmals hier geſehen und finde ihn, in ſeinem Enſemble, noch immer vortreflich, wenn ich auch nicht gerade in ſuperlative Lobſprüche einſtimmen kann, die ihm früher oft zugetheilt wurden. — Auch Hrn. Lembert, Hof-Schauſpieler von Stuttgart, ſah ich in Converſations-Stücken Gaſtrollen geben; er gefiel mir, denn daß er denkender Künſtler iſt, läßt ſich bemerken. Nur bin ich es gewohnt, mindeſtens im bürgerlichen Weſen Natur für die Aufgabe des Darſtellenden zu halten, und Hr. Lembert kann oft das Theater nicht vergeſſen, da vergißt es denn freilich der Zuhörer auch nicht; auf den ſchönſten Triumph des Schauſpielers ſcheint er alſo Verzicht zu thun. — Die Ifflandſchen Stücke werden jetzt im Burgtheater ſehr gern geſehen, was — nach meiner Anſicht! — das Publikum ehrt; die Schauſpieler ehren ſich aber auch durch ſehr gelungene Vorſtellungen; obgleich hier und dort der falſche Pathos ſich mit Ruhm bedeckt. — Hr. Ochſenheimer, — der nicht nach Braſilien reiſte, ob ich es auch in mehreren Zeitungen geleſen zu haben mich erinnere, — hat mir mehrmals ſchon Vergnügen gemacht. — Von Neuigkeiten ſah ich das kleine Luſtſpiel: „Der Schatz" von Conteſſa; es gefiel nicht beſonders, wurde aber auch eben ſo geſpielt; überhaupt vermißt man bei den hieſigen Schauſpielern die Leichtigkeit noch mehr, als bei denen in Berlin. — Im Leopoldſtädter-Theater gab es der Neuigkeiten mehrere. Eine, die Engländer perſiflirende Poſſe: „Ein Weib zu verkaufen" iſt aus dem Franzöſiſchen übertragen. Wenn die Franzoſen nicht alles vortreflich finden, was gegen die Engländer iſt, ſo müſſen ihnen Albernheiten — für die ſie ja ſonſt den Spott gleich bereit haben! — genug aufgefallen ſeyn, es ſey denn, ſie wären erſt hinein bearbeitet. Eine zweite Neuigkeit: „Die Privatprobe," auch nach dem Franzöſiſchen, iſt von den meiſten Bühnen ſchon unter anderem Titel gegeben. — Mit der Knalleffekt-Neuigkeit komm' ich zuletzt: „Wlaſta, oder die kriegeriſchen Mädchen in Böhmen. Ein romantiſches Gemälde der grauen Vorzeit in 3 Aufzügen." — Das iſt ein Meiſterſtück in der Hinſicht: wie ſich ein Menſch ohne Talent und Poeſie zu behelfen weiß! Der Verfaſſer kann alle Tage Oekonomie-Inſpektor bei den Muſen werden, denn der giebt von ihren Gütern gewiß nichts aus und bringt ſie doch zu Ehren durch ein X für ein U. Was das alles für Spuk erregt, ehe der Böhmen-Fürſt Prezemißl, nachdem die Libuſſa todt iſt, die Wlaſta zur zweiten Frau bekömmt, das iſt ohne Thränen — vom Lachen — gar nicht anzuſehen. Ich habe lange nicht ſo viele ungeſchickte Geſtalten auf der Bühne beiſammen geſehen; am Schluſſe wurde der Verfaſſer noch dazu gerufen, fing eine Dankrede an, die auch böhmiſch klang und blieb dann noch obenein drinnen ſtecken — Das wären die Neuigkeiten; nichts als Theater und auch da — nichts! — Zu hoffen haben wir aber im Theater an der Wien (was jetzt ohne Direction iſt, da Hr. Henſler ſie aufgab): „Ludlams Höhle" Trauerſpiel von Oehlenſchläger. Es ſoll, beſonders in den erſten Akten, viel Vortrefliches enthalten. Auch eine italieniſche Oper ſoll dort wieder eingerichtet werden, möchte man doch erſt beſſer an die deutſche denken. — Hätte man hier Recht, ſo ſähe ich bald die Hälfte der Theater-Mitglieder von Berlin weg und nach Wien engagirt, aber ich meine, man wird es dort wiſſen: auf Papiergulden reimen allhier: Schulden; und bei den baaren Zahlungen wird man ſchnell milde. Doch ſcheint bei der hieſigen Hofbühne das Sprichwort geſpielt werden zu ſollen: So du mir, ſo ich dir! — es möchte aber wohl eine ſchlechte Aufführung geben.

R.

Hr. Langlès berichtet in einer Broſchüre „über die Fortſchritte der Miſſionaire in Indien," daß auf Veranlaſſung derſelben mehrere hundert Bibeln ins Birbaniſche, Ceyloniſche, Samſkrittiſche, und ſelbſt ins Chineſiſche überſetzt worden ſind, ſo wie die Aeneide des Virgil ins Bengaliſche. (Journ. d. Par.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 24. Oktober. 174ſtes Blatt.

Domenico Zampieri, genannt Domenichino.

Vom Profeſſor Schumann.

Domenico Zampieri ward zu Bologna den 21ſten Oktober 1581 geboren; ſein Vater war Schuhmacher, der bei beſchränkten Vermögensumſtänden es dennoch möglich zu machen ſuchte, dem Domenico ſowohl als deſſen älteren Bruder Gabriel eine gute Erziehung zu geben. Letzteren beſtimmte er, die Malerei zu erlernen und brachte ihn zu einem niederländiſchen Maler, Namens Denis Calvart, welcher ſeit geraumer Zeit ſchon ſich in Bologna niedergelaſſen hatte; den Domenico aber ließ er für die Wiſſenſchaften bilden und hoffte, daß er dereinſt eine Stelle, entweder bei der Kirche oder dem Gerichtshofe erhalten würde. Aber Vater Zampieri hatte die natürlichen Anlagen ſeiner Kinder nicht zu Rathe gezogen: Gabriel machte gar keine Fortſchritte in der Malerkunſt und Domenico, ob er es gleich ziemlich weit in den Wiſſenſchaften gebracht hatte, fand dennoch wenig Geſchmack daran, ſie zu erlernen, fehlte oft in der Schule, um unbemerkt zu zeichnen, oder einen Maler, welcher in der Nachbarſchaft wohnte, malen zu ſehen, welches ihm das innigſte Vergnügen gewährte.

Der Vater, einſtmals hiervon unterrichtet, züchtigte ihn derb, brachte ihn zu ſeinen Lehrern zurück und trug dieſen auf, jedesmal wenn er die Schule verſäumen würde, ein Gleiches zu thun. Es war aber Alles vergeblich, der junge Domenico ertrug alle ihm auferlegte Strafen aus Liebe zur Kunſt, und übte ſie, ſo oft als es ihm bei ſolchen Umſtänden nur möglich war. Endlich machte Gabriel dem Vater hierüber Vorſtellungen, er ſagte ihm: man müſſe von den anſcheinend großen Talenten des Domenico Nutzen zu ziehen ſuchen, indem ſich ihm, ſollte er es in der Kunſt zur Vorzüglichkeit bringen, eben ſo gute Ausſichten eröffneten, als bei dem Stande, zu welchem er erſt wider ſeinen Willen beſtimmt war; er erhielt endlich von dem Vater die Einwilligung, ſeinen jüngeren Bruder ſtatt ſeiner bei Denis Calvart zu bringen und wählte für ſich ſelbſt die Bahn der Wiſſenſchaften, für welche er mehr Neigung empfand als zur Malerei.

Denis Calvart lernte bald das glückliche Talent ſeines neuen Schülers kennen und unterrichtete ihn nach den nämlichen Grundſätzen, wie vormals den Guido und Albano, bevor ſie ſeine Schule verließen, um in die der Caracci über zu gehen; es gewährte aber dem Domenico weniger Vergnügen, die Zeichnungen dieſes niederländiſchen Meiſters, als die Kupferſtiche des Agoſtino Caracci, welche er ſich zu verſchaffen gewußt hatte, nachzuzeichnen. Sein Lehrer überraſchte ihn einſtmals, als er dies ganz insgeheim that, gerieth darüber in den heftigſten Zorn und da ohnehin Domenico einige Tage vorher ein Bild auf die Erde hatte fallen laſſen, welches hierdurch etwas beſchädigt ward, ſo nahm er dies zum Vorwande, mißhandelte den jungen Mann und jagte ihn mit blutig geſchlagenem Schädel fort. Domenico durfte, aus Furcht neuer Beſtrafung, nicht vor ſeinem Vater erſcheinen, ſchlich ſich unbemerkt in das väterliche Haus und verbarg ſich dort in einem unbewohnten Zimmer, von wo aus er hören konnte, was

ſeine Eltern zuſammen ſprachen; er brachte die Nacht darin zu, aber, um ſeines ihn erwartenden Schickſals gewiß zu werden, ging er den nächſten Morgen zu ihnen. Seine Niedergeſchlagenheit rührte ſie, die einfache Darſtellung ſeines Vergehens entwaffnete vollends ihren Zorn, und es ward beſchloſſen, Mittel zu finden, ihn in die Schule des Caracci zu bringen; doch Zampieri, der Vater, war zu unvermögend, dieſen Meiſtern ſo viel als ſie gewöhnlich von ihren Schülern erhielten zu bezahlen. Domenico erbot ſich daher, zur Entſchädigung in ihren Werkſtätten Handleiſtungen zu verrichten, für welche gewöhnlich bezahlt werden mußte, denn ſeine Liebe zur Kunſt war ſo groß, daß ihn nichts abſchrecken konnte, wenn es ihm nur erlaubt ward, unter der Aufſicht ſo berühmter Meiſter zu arbeiten.

Dem Agoſtino ward er zuerſt vorgeſtellt, und dieſer empfahl ihn ſeinem Bruder Lodovico, welcher ihn mit vieler Leutſeeligkeit empfing, damit der junge Mann die Mishandlungen vergeſſen möchte, welche er gewiſſermaßen der Caracci wegen hatte erdulden müſſen. Endlich aufgenommen in die Schule der Caracci, arbeitete Domenico auch mit eiſernem Fleiß, er copirte nicht allein die Zeichnungen des Agoſtino, deren Umriſſe er mit möglichſter Genauigkeit nachzuahmen ſtrebte, er ſtudirte auch vorzüglich den Ausdruck der Leidenſchaften, welchen er darin wahrnahm und ſuchte zu entdecken, durch welche äußere Züge ſolcher ſo treffend dargeſtellt war. Seine Lehrer lobten ſeine Geſchicklichkeit und weiſſagten, was er dereinſt werden würde; doch ſeine Mitſchüler waren nicht dieſer Meinung. Sein ſcheues Weſen, ſeine Blödigkeit und die Langſamkeit, mit welcher er arbeitete, hatten ſie nicht zu ſeinem Vortheil geſtimmt, ſie wurden in ihrer Meinung beſtärkt, als ſie ſahen, daß je mehr er in ſeinen Kenntniſſen zunahm, er um ſo weniger hervor zu bringen im Stande war, und in ſeinen Arbeiten jene Dreiſtigkeit der Behandlung vermiſſen ließ, auf welche ſie einen ſo hohen Werth ſetzten.

Unermüdlich in der Arbeit, von dem unmäßigſten Verlangen, es in der Kunſt zur Vollkommenheit zu bringen, gequält, war er nie zufrieden mit ſich ſelbſt, er überlegte ſehr lange, bevor er etwas begann, er verwarf die von einem Gegenſtande gemachten Entwürfe, machte neue und betrübte ſich herzlich, wenn es ihm nicht gelingen wollte, die Gegenſtände ſo vorzuſtellen, wie ſie ſeinem Gemüthe vorſchwebten. Um den natürlichen Ausdruck aufzufaſſen, beſuchte er diejenigen Orte, wo ſich die meiſten Menſchen verſammelten; hier betrachtete er das unbefangene Weſen der Kinder, die Langſamkeit des von Jahren gedrückten ſchleichenden Greiſes, den Ausdruck der zarten Gefühle des Weibes, die Anmuth ihrer Stellungen und die beſtimmten Bewegungen des Mannes in der Blüthe ſeiner Jahre. In ſeinen Mantel gehüllt, zeichnete er mit wenigen Zügen dieſe verſchiedenen Erfahrungen und berichtigte die Umriſſe, wenn er nach Hauſe kam. Lodovico Caracci hatte es in ſeiner Schule eingeführt, daß einigemale im Jahre ein Wettſtreit unter ſeinen Zöglingen ſtatt fand; es ward hierzu ein Gegenſtand, aus der Geſchichte oder Götterlehre entlehnt, zu behandeln aufgegeben, und demjenigen, welcher dieſen mit dem beſten Erfolge bearbeitet hatte, ward die Auszeichnung: principe dell' Academia genannt zu werden. Domenico wagte es insgeheim: ſeine Arbeiten unter die Wetteifernden aufzuſtellen und dreimal ward ſeine Zeichnung für die vorzüglichſte erklärt, ohne daß er ſich nannte. Jeder erſtaunte, daß der Verfertiger des gekrönten Werks ſich nicht zu erkennen gab und ſo der Ehre entſagte, welche ihm zukam. Agoſtino entdeckte ihn endlich; als er bei den Schülern herum gefragt hatte, kam er auch zum Domenico, welcher beſcheiden ſich von den übrigen entfernt hielt; ſein Stillſchweigen, ſein Erröthen verriethen ihn und die Art von Verachtung, mit welcher man ihm bisher begegnete, verwandelte ſich in Gefühle von Achtung und Liebe; ſeine Mitſchüler legten ihm ſeines Eifers, ſich ihnen gefällig zu machen und ſeiner zarten Jugend wegen, den Namen Domenichino bei, unter welchem er ſo berühmt, und der zeitlebens ſogar von der Nachwelt beibehalten ward.

(Die Fortſetzung folgt.)

Fragment aus: „Treue ſiegt in Liebesnetzen."

(Schluß.)

Mirza (halb für ſich.)
Mir, mir iſt nun alles klar.
Ach, ich ahnt' es, glaubt' es kaum!
Meine Hoffnung war ein Traum,
Und mein Unglück nur iſt wahr.

Hermann.
Wie, was ſagſt du?

Mirza (ſchnell ſich faſſend.)
Mir will ſcheinen,
Zama — ſey dir ſehr geneigt,
Doch, was dir der Traum gezeigt —

Hermann (mit einem Seufzer.)
Kann ſich nie zur Wahrheit einen!

Mirza (bitter lächelnd.)
Nicht?

Hermann (erſtaunt.)
Du wähnſt —

Mirza.
Weißt du doch kaum
Wie zu Zama du gekommen,
So war dein Gemüth beklommen.

Hermann.
Alles iſt mir wie ein Traum.
Seit mich trieb mein fromm' Gelübde:
Heil'gen Rittereid zu löſen,
Iſt das Glück mir feind geweſen;
Doch wie ſich der Himmel trübte,
Schiffbruch, Sturm, Gefangenſchaft,
Muthig hab' ich ſie beſtanden,
Bis in harten Sklavenbanden
Hunger lähmte meine Kraft,
Und die Sinne mich verließen.

Mirza.
O! ich denk' es noch mit Grauen,
Jammer war's dich anzuſchauen;
Ach, mir hat's das Herz zerriſſen!
Auf dem Bazar feil geboten
Hatte Niemand dich gehandelt,
Da von Krankheit du verwandelt,
Halb ſchon glicheſt einem Todten.
Dein Gebieter fand es beſſer,
Statt dich länger zu ernähren,
Raſch den Tod dir zu gewähren,
Fluchend zuckt er ſchon das Meſſer —
Du ſtandſt mit verſchränkten Armen,
Schweigend und zur Erde blickend;
Da ergriff uns tief Erbarmen,
Und die Hand mir heftig drückend
Sagte Zama: dieſer hier,
Nicht zu niederm Dienſt geboren,
Scheint zu beſſerm Loos erkohren,
Mirza geh' und bring' ihn mir.

Hermann.
Ja, ſie rettete mein Leben!
(Mirza die Hand drückend.)
Und auf bitterm Todeswege
Sorgteſt du für treue Pflege.

Mirza (für ſich.)
Um mir ſelbſt den Tod zu geben!

Hermann.
Mirza, das vergeß ich nicht.
Aber ſprich, es ſcheint der Frieden
Zama's Herzen nicht beſchieden,
Glücklich ſcheint die Fürſtin nicht.

Mirza.
Bande knüpfte ſie zu früh,
Ohne daß ihr Herz erglühte,
Wittwe in des Lebens Blüthe
Nährt ſie nun Melancholie.
Doch in glänzendem Gewand
Lacht ihr jetzt des Glücks Aurore,
Denn der Sultan von Liſſore
Beut ihr liebend Herz und Hand.
Noch gefällt es ihr zu ſchweigen,
Doch es muß ſich heut' entſcheiden:
Ob zu Freuden, ob zu Leiden
Sich des Sultans Herz ſoll neigen.

Hermann (für ſich.)
Mög' er nie ſolch Ziel erreichen!
Tod bringt mir ſein liebend Schmachten,
Ob auch Wahn nur iſt mein Trachten,
Nimmer trag' ich's ihm zu weichen.

Mirza (in die Ferne zeigend.)
Sieh, dort naht ſie. Noch im Streite
Mit ſich ſelbſt ſcheint ſie zu ſinnen,
Einen Entſchluß zu gewinnen.
Treten wir hier auf die Seite.
(Sie nähert ſich einem Gebüſch an der Seite.)

Hermann (in Zama's Anblick verloren, ſtehen bleibend.)
Süße Königin der Minne!
Welche Feuergluthen fließen,
Wenn die Blicke dich begrüßen,
Mir ſo ſchmeichelnd durch die Sinne!
Wuth entflammt, vom Stolz gehoben,
Möcht' ich wilden Kampf beſtehen,
Und in tauſend Liebesproben
Blutend für dich untergehen!
Möcht' dem Zauber unterliegen,
Weinend dir zu Füßen ſinken,
Deinen Worten, deinen Winken,
Ewig mich als Sklave fügen.
Dich ein Anderer beſitzen! —

Mirza (welche Hermann beobachtete.)
Hermann!

Hermann (ohne ſie zu hören.)
Nein, ich duld' es nicht,
Eh will ich ſein Blut verſpritzen!

Mirza (ihn bei der Hand faſſend und auf Zama weiſend.)
Störe ſie im Sinnen nicht.
(ſie tritt wieder zurück.)

Hermann.
Wo — wo bin ich! nicht gedenkend
Meiner Pflichten, welchem Hoffen
Steht mein Herz auf einmal offen,
Nach verbotner Luſt ſich lenkend!
Hüte dich vor ſolchen Wunden,
Halte feſt dich in den Schranken
Vor ſo frevelnden Gedanken,
Thörigt Herz! du biſt gebunden.
(er tritt zu Mirza.)

Aus Lady Morgans Werk über Frankreich.

Als Bonaparte, nach der Schlacht bei Waterloo, in ſeinen Pallaſt Bourbon Eliſée ankam, genoß er einige Stunden lang nichts, und ſaß ſtarr, die Augen mit den Händen bedeckend. Ein Kammerdiener ſandte einen Knaben, der Pagendienſte verrichtete und den Bonaparte ſonſt gern ſah, mit Erfriſchungen zu ihm. Der Kleine betrachtete den Bewegungsloſen mehrere Augenblicke und ſagte dann kindlich: Mangez en, Sire, cela vous fera du bien! Bonaparte hob den Blick und fragte: Biſt du nicht von Geneſſe? „Non, Sire, je suis de Pierre-fite.“ — Où tes parens ont une chaumière et quelques arpens de terre? — „Oui, Sire!“ — Voilà le bonheur! rief Bonaparte aus.

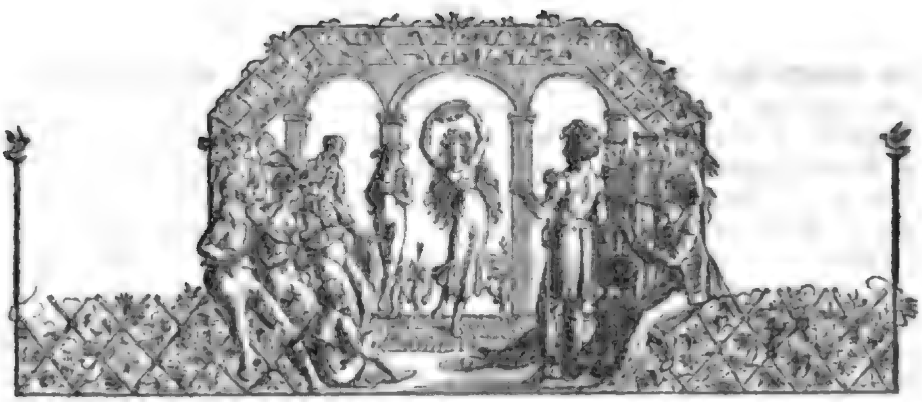
„Man überlaſſe einem Menſchen einen kahlen Felſen als Beſitzthum, und er wird einen Garten daraus ſchaffen, man gebe ihm einen Garten in Pacht und bald wird er eine Wüſte ſeyn!“ ſagt ein berühmter Schriftſteller über Ackerbau. Die Wahrheit dieſes Ausſpruchs bezeugten ſehr deutlich die grundbeſitzenden Bauern Frankreichs, die, trotz der Nachtheile, welche der eroberungsſüchtige Geiſt Bonaparte's auf Wohlſtand und Gewerbfleiß haben mußte, doch von den Verbündeten in beſſerer Lage gefunden wurden, als — irgendwo der Bauernſtand in Europa. Der Verkauf der Nationalgüter war eine von den kräftigſten Verfügungen zu Gunſten der arbeitenden Klaſſen; die franzöſiſchen Bauern ſind jetzt nicht mehr ein leibeigenes, mit Frohnen und harten Abgaben gequältes Volk, wie ſie es vor der Revolution in unausſtehlichem Grade waren. . .

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Cracau. In freien Städten war ich wohl ſchon, aber noch in keinem freien Staat; hier alſo bin ich zum erſtenmal in einer Republik, und zwar in der einzigen Europa's. In ſofern iſt mir Cracau jezt merkwürdiger, als ſonſt, wo ich es unter der polniſchen Herrſchaft, der ſächſiſchen, dem Rheinbund und endlich unter Napoleon und zwar — alles auf einmal — ſand. Dennoch, — meinen die hieſigen freien Menſchen, — hätten ſie damals nur einen Herrn gehabt, jezt hätten ſie deren drei. Am beſten gefiel es ihnen unter öſterreichiſcher Herrſchaft, und das mag man ihnen nicht verdenken. Noch beſſer aber mag es hier geweſen ſeyn, als Cracau die Reſidenz der polniſchen Konige war, die Schleſien, Bohmen, Preußen und einen großen Theil von Rußland beherrſchten; damals, als die herrliche Frauenkirche, das Schloß und die unvergleichliche Schloßkirche gebaut wurden; als alle die Reichthümer hier zuſammen floßen, von denen die Kirchen Cracaus noch bedeutende Ueberreſte enthalten. — Hieher muß man kommen, um zu ſehen, was Kirchen-Reichthum iſt, und die Pracht des Mittelalters, welche hier ſchon an orientaliſchen Luxus gränzt. Die Frauenkirche iſt ein ſchönes Denkmal gothiſcher Bauart, allein die Thürme haben ſchon die dicken Kuppeln, wie die Moſcheen der Türken, und wie der Kreml in Moskau, ehe Napoleon die Burg der Czaren zerſtörte. Im Inneren dieſer ſchonen Kirche wird man geblendet von der Farben-Pracht der gemalten Fenſter, die noch durchgängig erhalten ſind. Man kann dieſe Glasmalerei nur mit der in Gauda bei Rotterdam vergleichen, wo die ſchönſten Kirchenfenſter in ganz Holland ſind. Die in Frankreich berühmten Fenſter der Cathedrale zu Bourges ſind gegen die in Cracau an der Frauenkirche arm, und zum Theil zerſtört, ſo wie am Dom zu Cölln, wo man ebenfalls die franzöſiſche Revolution recht ernſtlich nachmachte, die Kirchen plünderte, die Gemälde vernichtete, und viele ſchone Bilder auf Eichenholz vom Zimmermann oder Schreiner verarbeiten ließ. Die Frauenkirche enthält mehrere ſchöne Gemälde italieniſcher Meiſter, und herrliche Denkmale, die von ungeheuerem Reichthum zeigen. Natürlich fehlt es auch nicht an Ueberladungen und polniſch-barokken Zierathen. — Noch ſchöner als die Frauenkirche aber iſt die Schloßkirche, die Ruheſtätte der ehemaligen Könige von Polen. Hier glänzt ſchon von außen Reichthum in ſeltner Fülle dem Staunenden entgegen, der unter andern eine Kapelle bemerkt, die mit maſſiven Schuppen von Meſſing gedeckt iſt, als wären es Dachſteine. Durch Thüren von Bronze kommt man in einen Tempel von Marmor, der hier wirklich überall mit Verſchwendung angebracht iſt; auch liefert die Gegend deſſen in Menge. Man bricht Marmor bei Crezowicz in den mannigfaltigſten Farben und Schattirungen; auch in andern Theilen der Carpathen finden ſich die ſchönſten Stücke, beſonders ſchwarzer, und eine Art fein geſprenkelter Marmor. Die Schloßkirche iſt mit den koſtbarſten Teppichen, Hautelices und Gobelins behangen. Am größten iſt die Pracht einiger königlichen Begräbniſſe, deren Statuen gewohnlich — oft von kunſtreichem Meißel gearbeitet, — aus rothem Marmor auf einem Sokkel hingeſtreckt liegen. Der Andächtige verehrt hier die Gebeine des heiligen Adalbert, der bei Balga von den heidniſchen Preußen, in ihrem Widerwillen gegen den unberufenen Miſſionair, todt geſchlagen ward. Auf dem, gar ſtattlich aus Silber gearbeiteten Sarge ſieht man dieſen heiligen Preußen-Bekehrer ohne Kopf einherwandeln, und Wunder thun. — Das Schloß iſt ebenfalls ein ſehenswerthes Gebäude, noch meiſt gut erhalten, allein ſeit lange als Caſerne benuzt. Dies Schloß hat den eigenthümlichen ſarmatiſchen Typus, der ſich auch bei allen fürſtl. Schlöſſern Schleſiens aus jener Zeit der Piaſten wiederfindet: nämlich Hallen im inneren Hofe in allen Stockwerken, wie man ſie ſonſt nirgends bei alten Gebäuden findet. — Cracau iſt zum Theil ſehr ſchön gebaut, zum Theil findet man erbärmliche Straßen, doch iſt der Total-Eindruck im Ganzen ſehr gut. Beſonders treten die Palläſte einiger reichen Privat-Perſonen auf dem großen Markt ſehr hervor. Sie zeichnen ſich auch dadurch charakteriſtiſch aus: daß bei den meiſten ein Balkon längs der ganzen Fronte des Hauſes hinläuft. Beſonders erglanzt das Palais des Grafen Wodezicky. Auch bedeutende Handlungs-Häuſer finden ſich hier, Leute von ungeheuerem Reichthum, und herrlich eingerichtete Wirthshäuſer laſſen den Reiſenden gar nicht daran denken: daß er in Polen iſt, nur muß man nicht über die Weichſel-Brücke, in die Vorſtadt Podgurnz kommen, dort ſieht man ſich auf einmal nach Stock-Polen verſezt, und findet den polniſchen Schmuz, in chronologiſcher Ueberſicht bis auf die neueſte Zeit, vortreflich conſervirt und cultivirt. Roger.

Schiffer-Betrug. „Den 28. Juny wurde ein Schiff zu Liverpool zur Ueberfahrt von Paſſagieren nach Neu-York und Philadelphia offentlich bekannt gemacht. Es ſollte beſtimmt bis zum 10ten July abſegeln, auch wurde ausgebreitet, um Paſſagiere zu locken: daß ein Herr mitreiſe, der ſich in Philadelphia niederlaſſe, mit einem der erſten Londner Häuſer in Verbindung ſtehe und dort leicht für Leute ſorgen könne, die Beſchäftigung ſuchten. In Folge dieſer Bekanntmachung und des billigen Preiſes gingen 130 Perſonen, zum Theil Familien mit Frauen und Kindern an Bord, von Manchen wurde die ganze Ueberfahrt voraus bezahlt, von Andern ein Theil und einer der Eigenthümer des Schiffes brachte auf dieſem Wege 500 Pfund zuſammen. Das Schiff ſegelte bis zum 10ten July nicht ab, und der Schiffspatron wurde in dieſem Monat verhaftet, wegen einer Schuld, die er für das Schiff gemacht. Der Eigenthümer ward ſelbſt arretirt, und, ſich zu befreien, legte er ſein Schiffs-Regiſter als Pfand ein. Am 14. Auguſt war er frei und reiſte nach London, um, wie er ſagte, in vier Tagen wieder in Liverpool zu ſeyn, unterdeſſen ſolle der Unterſchiffer die Bedürfniſſe der Paſſagiere befriedigen. Da aber der Unterſchiffer weder Geld noch Credit hatte, ſo wäre er mit der Schiffsmannſchaft und den Paſſagieren außer der Cajüte vielleicht geſtorben, wenn nicht die Paſſagiere der Cajüte aus Mitleid ſo lange mitgetheilt hätten, bis endlich alle Proviſion aufgezehrt war. Der Eigenthümer war noch nicht zurück; endlich übernahm der jezige Schiffskapitain das Kommando, ſezte das Schiffsregiſter ein, ließ das Schiff repariren, und zu aller Paſſagiere Verwunderung ſollen ſie nun nicht nach Neu-York oder Philadelphia, ſondern nach St. Roches gefahren werden, um in dem canadiſchen Schnee umzukommen. Das Elend der Leute während vier Monaten iſt kaum zu beſchreiben. Ein Handelsmann hatte ſein Hab und Gut mit einem andern Schiffer voraus geſchickt und ſich nun verſchuldet. Ein Irländer ſuchte ſich Unterſtüzung und kam mit einem bösartigen Fieber ins Schiff zurück." — Dieſe Anzeige ſtand am 29. Sept. im Courier und ſchon am 30. Sept. hatte die Oeffentlichkeit ſo viel gewirkt: daß James Fitzgerald, der Beſitzer des Schiffs, das Caledonia heißt, einen Brief einrücken ließ, mit dem Zeugniſſe zweier Paſſagiere: daß er ſie mit Geld entſchädigt habe; er ſchiebt alles Unglück auf die Beſchadigung des Schiffes durch ein anderes, und bittet ſehr, den Brief ja öffentlich bekannt zu machen, weil er ſonſt in ſeinem Gewerbe leiden würde. — So etwas iſt ein Triumph der Preßfreiheit, wenn 130 Unglücklichen, die vielleicht durch Unkenntniß und Armuth vom gerichtlichen Verfahren zurück gehalten wurden, durch wenige gedruckte Zeilen Leben und Unterhalt wieder verſchafft wird.

Kürzlich wurden zu Paris in einem Kaffeehauſe, auf Koſten der Verſchämtheit einer Comptoir-Jungfer, durch drei liſtige unverſchämte Spitzbuben zwei ſilberne Gefäße geſtohlen. Während zwei derſelben Billard ſpielten, ging der dritte zu ihr und ſchwazte ihr ſo tolle Complimente vor, daß ſie aus Züchtigkeit kein Auge mehr aufſchlagen konnte. Dieſen lobenswerthen Augen-Niederſchlag benuzten gerade die beiden Billardſpieler: um ihren Diebſtahl zu vollbringen; ſie wurden aber ſpäter entdeckt. (Journal génér.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 25. Oktober. 175ſtes Blatt.

Frau von Saverne.

Von L. Achim v. Arnim.

Der amerikaniſche Krieg hatte England gedemüthigt und den Ruhm der franzöſiſchen Waffen hergeſtellt, ganz Frankreich jubelte und beſang die Weisheit ſeines Königs Ludwig des Sechszehnten. Weil das weibliche Geſchlecht dort etwas mehr als in andern Ländern an den öffentlichen Angelegenheiten Theil nahm, ſo wurde auch manche Frau von der Begeiſterung für den König ergriffen, nur hielt ſich dieſe mehr an die Geſtalt und Perſon als an die Weisheit, die nur eine allegoriſche Figur ſeyn kann. Es war nichts Seltenes in Frankreich, des Königs Bruſtbild, mit Blumen geſchmückt, wie einen Hausgott in den Schlafzimmern reicher Frauen zu finden, wo ſonſt nur Haubenſtöcke und Modepuppen geſehen wurden. Allmählig war dieſer Enthuſiasmus, wie alles in der unruhigen tadelſüchtigen Hauptſtadt verſchwunden, der König wurde um ſchlechtes Wetter, verdorbenes Mittageſſen und langweilige Liebhaber verläſtert, erſt ſchwanden die Blumen, dann wurden die Bruſtbilder als Haubenſtöcke gebraucht, bald erſchienen Karrikaturen, während entferntere Provinzen noch in Ehrfurcht und Bewunderung zu dem fernen Könige verharrten. Niemand war ſo eifrig in ihrer Verehrung wie Frau von Saverne, die reiche Wittwe eines päbſtlichen Beamten zu Avignon. Als eine geborne Franzöſin, — ſie war Tochter des reichen Seidenfabrikanten Lonny in Lyon, — hatte ſie das Recht, in dem Könige den Landesvater zu ehren; ſein Bruſtbild war ihr höchſter Schatz, zum Aerger des Beichtvaters, der lieber das Bild ihres Schutzpatrons an die Stelle geſetzt hätte. Sie vergaß alle Freunde und Verehrer bei dem Wunſche: in Paris die Strahlen der königlichen Huld in der Nähe mit zu genießen. Vergebens ſuchte ihr Beichtvater dieſen Entſchluß zu hindern, er ſprach zu ihr von der Neigung ſeines damals abweſenden Bruders, des päbſtlichen Hauptmanns, aber Frau v. Saverne wollte wenigſtens einmal den König ſehen, ſie glaubte ſonſt nicht ruhig leben zu können, und meinte: der Wunſch ſey ſo unſchuldig, ſo natürlich, und wenn ſich andre Frauen der Gegend nach Paris begäben: um dort ungezwungen mit Liebhabern zu ſchwärmen, ſo ſey es wohl ihr vergönnt, der reinſten Schwärmerei etwas zu erlauben, welche die Anhänglichkeit an den Vater ihres Vaterlandes erzeugt habe. Der Beichtvater aber blieb dabei: kein Menſch müſſe in guter Abſicht nach Paris gehen, ſonſt werde er betrogen; habe Einer etwas Böſes vor, nun ſo fände er da ſeinen Spielraum.

Unterweges erinnerte ſie ſich oft des Geſprächs und mußte des Erbfeindes von Paris lachen, der ohne ſie zu kennen, eine halbe Million Menſchen verdammte; aber unangenehm blieb ihr immer ſein letztes Wort, als ſie des Königs Büſte ſauber einpackte: „Jetzt beſchweren ſie ihren Wagen mit dem Bilde, und werden die Kiſte ſorgſam wie ein Kind auf ihrem Schooß wiegen, aber wenn ſie zurück kommen, nehmen ſie kein Geldſtück mit dem Bilde ohne Schauder in die Hand; ſo werden ſie ihre Luſt büßen.“ Aber ſie ſchob das Alles auf den Aerger, den der Mann empfunden: daß ſie ihr

dortiges Vermögen einkaſſirt habe, ſtatt es dem Kloſter zu vermachen, noch mehr auf den Verluſt des guten Tiſches in ihrem Hauſe. Am verdrießlichſten war es ihr, daß er ihrem Mädchen abgeredet hatte, ſie nach der Frevelſtadt zu begleiten, ſie mußte nun eine Pariſerin mitnehmen, welche gleichfalls den Wunſch gehegt hatte, dahin zurück zu kehren. Dies Mädchen hieß Manon, war längſt über die Jugend hinaus und hatte im Auslande die Kinderlehrerin geſpielt; ſie wußte viel von ihren Schickſalen zu erzählen, aber es war immer, als ob der Faden fehlte, der all das Seltſame verbinden ſollte; Frau von Saverne konnte ihr nicht recht vertrauen. Uebrigens wußte das Mädchen in Paris Beſcheid, nannte die Straße, durch welche ſie einführen, ließ den Wagen bei einem Hotel ſtille halten, wo die Wirthin ſie freundlich bewillkommte, auch ſogleich die gewünſchte Wohnung einräumte. Ehe noch die ſchwere Chatoulle und die Büſte, auch alle andre mitgebrachten Sachen aufgeſtellt worden, wollte Frau von Saverne nach den Tuillerien eilen, unter Führung ihrer Wirthin, um keinen Augenblick zu verlieren, wo ſie vielleicht den geliebten König erblicken könnte. Als die Wirthin dieſen Grund ihrer Reiſe heraus gebracht hatte, ſchüttelte ſie mit dem Kopfe und verſicherte: bei ihnen ſtände kein Menſch mehr auf, wenn er warm ſäße, um den König zu ſehen; er hätte dies und jenes gethan, könne auch wohl noch dies und jenes thun. Frau von Saverne verſtand keinen Scherz über ſo etwas, ſie gebot ihr zu ſchweigen, aber die Frau lachte höhniſch und verſicherte: ſie werde den König doch nicht ſehen, denn er ſey in Verſailles. Kaum hatte die gute Saverne das gehört, ſo eilte ſie mit Ungeduld, Pferde zu beſtellen, und troß dem Verdruß ihrer Kammerjungfer reiſte ſie nach Verſailles noch an demſelben Tage, nachdem ſie eine Monatsmiethe der Wirthin geſchenkt hatte. Sonderbar war es ihr, daß ein Reiter den Wagen bis nach Verſailles begleitete, den Niemand kannte und der auch mit ihr an demſelben Hotel abſtieg; inzwiſchen war ihr Manches wichtiger, doch behielt ſie ſein Geſicht in Gedanken. Die Leute in dem Hotel kamen ihr in ſeltſam neugieriger Art entgegen, ſie ſchienen zu wiſſen: daß ſie den König ſehen wolle und ſagten ihr: daß er wegen Unwohlſeyn jetzt ſelten den Garten beſuche. Sie beklagte mit Lebhaftigkeit ſeine Krankheit; die Leute lächelten und ſagten: es habe keine Gefahr. Frau von Saverne fand den Ort reitzend und ganz nach ihrem Geſchmacke, ſie ſprach davon, ſich da anzukaufen, beſah Häuſer in der Nähe des Schloſſes, war aber verwundert, daß keiner der Beſitzer mit ihr einen Handel eingehen wollte, obgleich ſie anſehnlich über den wahren Werth bot. Ihre Lebensweiſe richtete ſie ſehr einfach ein; die Buchhandlungen lieferten ihr einen Reichthum an Büchern über die Geſchichte Frankreichs und des letzten Krieges, die Wirthin ſorgte für ihren Tiſch, die Kammerjungfer blieb ihre einzige Geſellſchaft, da ſie bei ihrem verſtorbenen Manne, der ſehr einſam lebte, ſich des Umgangs entwöhnt und am wenigſten Verlangen danach in der Fremde hegte, die ihr Beichtvater als höchſt verderbt und betrügeriſch ſchilderte; Morgens waren es die Bücher, Nachmittags der Schloßgarten, der ſie anzog und beſchäftigte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Domenico Zampieri, genannt Domenichino.

(Fortſetzung.)

Es war zu dieſer Zeit, daß er anfing, mit dem Pinſel ſich vertraut zu machen. Seine erſten Bilder, obgleich mit wenig Leichtigkeit behandelt, waren doch in ſtrenger Richtigkeit gezeichnet, die Ausdrücke darin mit großer Wahrheit aufgefaßt und überdies unterſchieden ſie ſich durch Rundung ſehr vortheilhaft vor denen ſeiner Mitſchüler, deren Arbeiten jedoch mit mehr Leichtigkeit ausgeführt waren, wozu vielleicht eine glühendere Einbildungskraft als die des Domenichino viel beitrug.

Zu reiferem Alter gelangt, knüpfte er mit dem etwas älteren Albano ein enges Band der Freundſchaft, ſie arbeiteten zuſammen und da ſie nach einem Ziele ſtrebten, theilten ſie ſich gegenſeitig ihre Gedanken mit und wendeten die nämlichen Mittel an zur Erreichung ihres Zweckes, auch ward die Freundſchaft in der Folge nie unterbrochen. Sie reiſeten zuſammen nach Parma, Reggio und Modena, wo die Werke der Correggio und Parmeggiano ihnen wichtige Aufſchlüſſe über Farbengebung und zarte Behandlung des Pinſels wurden. Einige Zeit nachher reiſte Albano nach Rom, um die Gallerie Farneſe zu ſehen, an welcher Annibal Carracci ſo eben arbeitete. Domenichino war über die Trennung von ſeinem Freunde untröſtlich; dieſer verſprach indeß, ihn ſobald er dort einen ſichern Unterhalt gefunden habe, nachkommen zu laſſen. Sechs Monate waren ſeit der Abreiſe des Albano verfloſſen, ohne daß dieſer ſein Verſprechen erfüllt hatte, ungeduldig ſeinen Freund wieder zu ſehen, und aufgeregt durch einige Zeichnungen, welche Albano nach den Werken des Annibal verfertigt hatte, um in der Schule des Lodovico gebraucht zu werden, reiſte er unverzüglich nach Rom und überraſchte dort ſeinen Freund, welcher ihn mit der lebhafteſten Freude empfing, bei ſich wohnen ließ und zwei Jahre lang für ſeinen Unterhalt ſorgte.

Auf Empfehlung des Albano ward Domenichino in der Schule des Annibal aufgenommen; dieſer Meiſter freute ſich um ſo mehr über den Fleiß und die Fähigkeiten ſeines Schülers, welche zu den größten Hoffnungen berechtigten, da er insgeheim beabſichtigte: dem Guido einen Nebenbuhler zu bilden, deſſen Ruf, wie

er nicht ohne einige Eiferſucht ſah, ſich ſehr über den ſeiner übrigen Schüler erhob. In ähnlichem Sinne hatte Lodovico ihn zu Bologna dem Guercino entgegen zu ſtellen geſucht, und jetzt nahm ſich Annibal vor, zum nämlichen Zwecke die Fähigkeiten des Domenichino geltend zu machen, in welchen er manche Anlagen erkannte, die in vieler Rückſicht denen des Guido vorzuziehen waren. Annibal war genöthiget, den Albano, welcher bisher in der Gallerie Farneſe gearbeitet hatte, bei ſeiner Arbeit in der Kapelle Errera zu gebrauchen, und wählte den Domenichino, ihm bei erſterer Arbeit behülflich zu ſeyn. Er ließ ihn nicht allein nach ſeinem Carton arbeiten, ſondern auch ein Bild von eigener Erfindung in der Loge des Gartens, welcher dieſer Gallerie angränzte, ausführen. Domenichino ſtellte den Tod des Adonis dar, der Schmerz der Venus war ſo gut ausgedrückt, die verſchiedenen Handlungen der Liebesgötter dem Gegenſtande ſo angemeſſen, daß er dadurch ſich des Annibals ganze Zufriedenheit erwarb.

Durch die Fortſchritte in der Kunſt erregte er den Neid aller ſeiner Mitſchüler und hatte gegen ihre Nachſtellungen lebelang zu kämpfen. Lanfranco war der erſte, welcher ihn mit bitterm Haß verfolgte, zu ihm geſellte ſich Antonio Caracci, des Agoſtino natürlicher Sohn; doch ließ ſein Lehrer Annibal ihm ſtets Gerechtigkeit widerfahren. Don Francesco Polo, Ceremonienmeiſter des Pabſtes, welchem er durch Albano bei ſeiner Ankunft in Rom war empfohlen worden, verſchaffte ihm die Achtung und Gunſt des Hauſes Agiucchi, einer ſehr geſchätzten Familie zu Bologna. Das Haupt derſelben trug Sorge, den Domenichino aller gegen ihn gerichteten Verläumdungen zu entziehen und ihm einen ſichern Unterhalt zu verſchaffen und bat deshalb den Kardinal Agiucchi, ſeinen Bruder, mehrere Arbeiten, deren Zutheilung von ihm abhing, dem Künſtler zu vertrauen. Es fehlte wenig, ſo wären die Bemühungen des Agiucchi fruchtlos geblieben; Domenichino's ängſtliches Weſen, ſeine Blödigkeit, die Langſamkeit, mit welcher er ſich nur auszudrücken vermochte, ſtimmten den Kardinal nicht zu ſeinem Vortheil und er glaubte: daß ein Mann von ſo unvortheilhaftem äußeren Benehmen ſchwerlich ausgezeichnete Talente beſitzen könnte. Agiucchi ließ ſich nicht abſchrecken, und um ſeinen Bruder auf gerechtere Entſcheidung zu bringen, trug er dem Domenichino auf, insgeheim einen aus dem Gefängniß befreiten h. Petrus zu malen. Als dies Bild mit aller Sorgfalt vollendet war, ließ Agiucchi es in dem Zimmer des Kardinals aufſtellen. Dieſer bewunderte das Gemälde, zeigte es mehreren Kennern, und als er ſich von der Schönheit deſſelben überzeugt hatte, verlangte er den Namen des Verfertigers zu wiſſen; jetzt entdeckte ſein Bruder ihm die Liſt, mit welcher er günſtigere Geſinnungen für Domenichino zu erreichen ſuchte. Das Bild ward nach St. Pietro in Vincoli gebracht, wo es ſich noch jetzt befindet. Domenichino malte hierauf in St. Onofrio drei Momente aus der Geſchichte des h. Hieronimus, nämlich deſſen Taufe, Geißelung durch einen Engel und den Sieg den er über die Verſuchung des Teufels davon trug. Das widrige Geſchick des Domenichino wollte es, daß der Kardinal, deſſen Gunſt zu erwerben ihm ſo viele Mühe gekoſtet hatte, bald nachher ſtarb. Agiucchi ließ ihn nach dem Tode ſeines Bruders bei ſich wohnen und ſorgte für ſeinen Unterhalt. Die Bequemlichkeit und Ruhe, welche Domenichino während dieſer Zeit genoß, benutzte er dazu: immer tiefer in das Weſen der Kunſt einzudringen und hier malte er die meiſten ſeiner hinterlaſſenen Bilder von mittlerer Größe. Agiucchi hörte indeß nicht auf die Talente des Domenichino geltend zu machen, als er Maggior Domo des Kardinals Aldrobrandini, Neffen des Pabſtes Clemens des Achten, ward, empfahl er ihn dem Kardinal: ſeine eben erſt erbauete Villa Belvedere zu zieren. Domenichino malte hier mehrere Gegenſtände aus der Mythe des Apollo, dann, auf Empfehlung des Annibal, für den Kardinal Odoardo Farneſe in der Kapelle zu Grotta Ferrata mehrere Wunder des heiligen Nyl und h. Barthelmo, und, empfohlen vom Albano, für den Marcheſe Juſtiniana in einem Zimmer ſeines Pallaſtes zu Baſſano mehreres aus der Mythe der Diana.

(Die Fortſetzung folgt.)

Denkſprüche nach Lehren des Confucius und ſeiner Schüler.

12.

Willſt den Fähigen Du nicht unterrichten in Allem:
So aus beſſerer Zahl gehet verloren ein Menſch!
Willſt Unfähige Du mit Lehr' und Weisheit erfüllen:
Gehet verloren Dein Wort. Beiderlei halte zu Rath.

13.

Wer in die Ferne nicht ſchaut, nicht Künftiges weiß zu bedenken,
Siehe, den faßte die Noth wahrlich am Schopfe bereits!

14.

Strenge ſey gegen Dich ſelbſt und mild ſey gegen den Nachbar:
Wahrlich ſo ſteht es im Haus, ſtehet auch außen es wohl.

15.

Sprich! was ſetzet der Mann zum Ziel ſich oder zum Compaß:
Nach der eigenen That richte die fremde gerecht;
Laß im Reden Dein Werk nicht Andre prahlend entgelten,
Und der Wahrheit als Schild decke die That und das Wort.

16.

Nimmer allein fühlt ſich der Weiſe, drum will er allein ſeyn;
Immer allein iſt der Narr, ſuchet Geſellen ſich drum.

17.

Stehet im Zweifel ein Mann, — er fraget vor Andern ſich ſelbſt erſt;
Stehet der Schwächling alſo, fragt er die Andern nur aus.

Friedrich Kuhn.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Litteratur. Predigten des alten Herrn Magiſter Matheſius über die Hiſtorien von des ehrwürdigen, in Gott ſeligen, Manns Gottes, Doktor Martin Luthers Anfang, Lehre, Leben und Sterben. Mit einer Vorrede herausgegeben von L. Achim v. Arnim. Mit den Bildniſſen Luthers und Melanchthons. (Berlin, Maurerſche Buchhandlung.) Dieſer ausführliche Bericht eines Zuhörers, Tiſchgenoſſen und Freundes Luthers führt den Leſer in die Stadt, in das Haus, an den Tiſch und in die Geſellſchaft des großen deutſchen Reformators; wir glauben mit ihm zu leben, ſein Wort zu hören; ſein treues wahrhaftes frommes Beſtreben ergreift uns, ſeine Lehre entwickelt ſich uns allmählig, wie ſie ihm ſelbſt entſtanden; wir ſehen ihn in ſeiner Kraft und in ſeiner Altersſchwäche, wir fühlen ſeine höhere Leitung, und bewahren den feſten Glauben, mit welchem er vom Leben ſcheidet. Wir kennen keinen andern Zeitgenoſſen, der uns ein ſo vollſtändiges und treues Bild Luthers und ſeiner Umgebung, wie dieſer alte ehrwürdige Matheſius in ſeinen Predigten, hinterlaſſen hat, und ſo dürfen wir es als vorzügliche Gabe Allen empfehlen, die für Luthers Verherrlichung mitfühlen. M.

Cleve. Am 8ten Oktob. hatten wir einen hohen Kunſtgenuß; Hr. und Frau Spohr gaben, mit Unterſtützung der hieſigen Kunſtfreunde, ein herrliches Concert. Beide ſind im Begriff, nach Amſterdam zu gehen, wo ſie einige Wochen zu verleben gedenken. Dort wird es ſich entſcheiden: ob ſie nach London oder Paris ſich wenden, um hier oder dort mehrere Jahre zu bleiben. Ohne den hieſigen muſikaliſchen Verein wäre die geſtrige Ausführung durchaus unmöglich geweſen; überhaupt zeichnet ſich dieſe Anſtalt vor vielen andern, ſelbſt in größern Städten, durch Geſchmack, Kunſtſinn und Liberalität aus, wozu die guten Anſtalten des Vorſtehers und die zweckmäßigen Statuten am meiſten beitragen. — Die Schrift des Ober-Medicinalraths v. Könen „Leben und Turnen, Turnen und Leben“ hat hier viele Freude gemacht *), da man auch hier an Jahns verdienſtlichen Bemühungen, Deutſchlands Jugend wieder kräftiger zu bilden, lebhaften Theil nimmt, und es Jeden geſchmerzt haben würde, wenn die — welche lieber ein Hofmarſchall v. Kalb, als ein Götz v. Berlichingen **) ſeyn möchten, — obgeſiegt hätten.

A. K.... .h.

*) Die Pflicht eines Herausgebers kennend und ehrend, laſſe ich das „Für“ bei der Turnkunſt, ob es auch zahlreiche Hände ſchon ohnehin in allen Zeitſchriften verbreiten, gern abdrucken, verhehle aber nicht, daß ein „Wider“ noch keinesweges mit wahrhaften Gründen abgekämpft iſt; den Anſichten folgend, laſſe man nur erſt die Lobſtimmen überall erklingen, alles übrige, was nothwendig wird, ſoll ſchon folgen; denn nicht die Tadler allein, auch die Lobpreiſer gehen unbedingt zu weit. Ich habe mich bisher keiner Partei vermiſcht, kann und mag mich auch keiner anſchließen, bin aber meines frühern Verſprechens: über die Turnkunſt meine Meinung zu äußern, wohl eingedenk, und harre des Zeitpunktes. D. H.

**) Es giebt auch wohl Denkende, die, beſonnen unterſuchend, keiner von Beiden ſeyn möchten, doch dabei auch nicht etwa den Götz nur aus Goethe's Schauſpiel kennen. D. H.

Eine deutſche Zeitung berichtet: man habe in Nürnberg, zur Bequemlichkeit der Tabacksraucher, Pfeifenrohre mit kleinen Thermometern erfunden. (?!) (Journ. gén.)

Die Akademie der Künſte ertheilte kürzlich den größten Preis für die Muſik dem Grafen Lacepede und Hrn. Batton. Letzterer hatte ſeine Cantate angefangen, als er gerade von den Pocken befallen ward. Gleichwohl komponirte und beendigte er dieſelbe gerade im heftigſten Anfall der Krankheit, und gewann vielleicht nur dadurch den Preis. (Journ. d. Par.) — Sollte man durch die natürlichen Pocken gute Componiſten bekommen, ſo wird unſere muſikaliſche Zeit gegen Kuhpocken ſehr lau werden.

Die Vorſtellungen der Demoiſ. Georges zu Rouen ſind nicht ſo glänzend, als man glaubt. Nur der Schauſpiel-Direktor iſt beſonders zufrieden damit: daß er das Vergnügen hat, ſie zu hören, denn — er iſt etwas taub. (Journ. d. Comm.)

Wie das Wiſſen ſich doch immer weiter verbreitet; ſchon in den Krambuden kennt man den Virgil. Einer jener Krambüdner hat über ſeine Bude in großen Buchſtaben die Sentenz der Phädra ſetzen laſſen: Opere noscitur artifex. — Dem ähnlich verkaufte einſt ein Gärtner einen kompletten Voltaire in 4to, indem er ſagte: „Ich habe ihn ſo oft geleſen, daß ich ihn ganz auswendig weiß. (Journ. d. Comm.)

Die Bibelgeſellſchaft in Rußland hat kürzlich eine Sitzung gehalten, wo man ruſſiſche, armeniſche, georgiſche, griechiſche, moldauiſche, finnländiſche, pohlniſche, eſtländiſche, liefländiſche, deutſche und franzöſiſche Deputirte ſah. (Journ. d. Comm.)

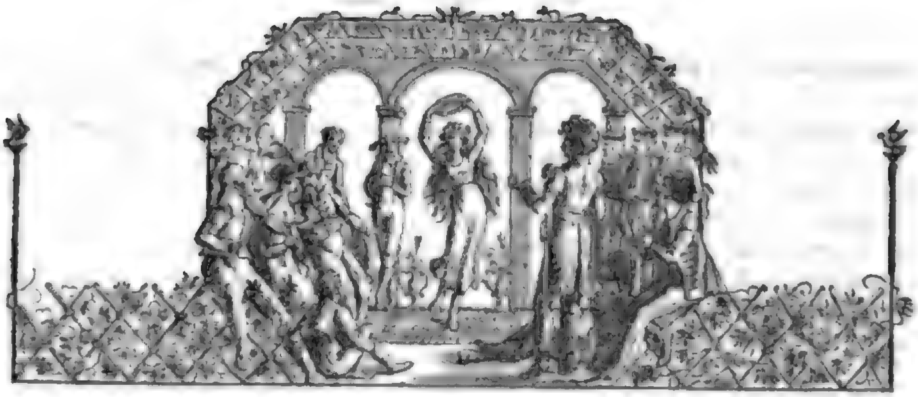
Der Hund Munito iſt endlich von ſeiner Debütsreiſe zurückgekehrt, und giebt zu Paris wieder neue Vorſtellungen. (Quotidienne.) Da man in den Zeitungen ſchon Büllètins giebt über Abreiſe und Ankunft der Hunde, müſſen ſie doch wohl wirklich vornehm oder berühmt ſeyn!

Die große Schlange, die man in der See geſehen, erinnert an die Schlange von Bagrada, aus der römiſchen Geſchichte, gegen welche die Soldaten des Regulus förmliche Kriegsmaſchinen anwandten. Sie maß 120 Fuß Länge, und ihre Haut ward zu Rom bis zur daſigen Revolution aufbewahrt. (Quotid.)

Bei dem Guß der Bildſäule Heinrichs des Vierten zu Paris war eine große Verſammlung von Zuſchauern gegenwärtig. Tiefe Stille herrſchte während dem Gießen, und da es glücklich beendet war, warf der Chef der Arbeiter jubelnd ſeinen Hut in die Gluth, worauf ein allgemeines: „Es lebe der König!“ erſcholl. (Journ. d. Par.) — Der Hut iſt ein angenommenes Symbol der Freiheit, das ſollte man nicht verbrennen!

Dr. Lautard zu Marſeille will bemerkt haben, daß es einen Weg gebe, auf dem ſich die menſchlichen Gedanken in eben der Reihefolge nach und nach vernichten, wie ſie ſich nach Locke nach und nach bilden, und daß ihre Abnahme mit der Abnahme der Sinne genau zuſammenhängt, deren allmähliges Verſchwinden den Tod jedes Individuums hervorbringt. (Gaz. d. Fr.)

Das Tribunal zu Nanci verdammte kürzlich ſieben Kornwucherer zu 6, 4, 3 und 2 Monat Gefängniß, 1000 Franken Geldſtrafe und Zahlung der Prozeßkoſten, weil ſie den Getreidepreis muthwillig in die Höhe brachten. (Quotid.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 27. Oktober. 176ſtes Blatt.

Lied des Armen.

Einſam ſchleich' ich an dem Stabe
Durch die frölichlauten Gaſſen,
Wo in reichen, bunten Häuſern
Viele wohl in Sünden praſſen.

Und ich gehe ſtill vorüber
Wo die hellen Becher klingen,
Suche lieber mir ein Hüttchen
Wo ſie fromme Lieder ſingen.

Glaubet wer die alten Zeiten
Und die alten ſchlichten Weiſen:
Wird er auch die Zukunft glauben
Und den armen Wandrer ſpeiſen.

Glauben wird er die Verheißung:
Daß die goldnen Schlöſſer ſinken,
Und wo jetzt die Blumen ſchimmern,
Neſſeln aus den Trümmern winken.

Luſtig werden dann die Wüſten,
Die Gefilde frölich ſtehen,
Und wie Carmel und wie Saron
Und wie Lilien blühend ſehen.

Berge mögen wohl zu Ebnen,
Ebnen wohl zu Bergen werden,
Und die Niedrigen und Armen
Zu den Höchſten dieſer Erden!

Wilhelm Henſel.

Frau von Saverne.

(Fortſetzung.)

Da im Garten eben eine neue Terraſſe angelegt wurde, ſo waren ſtets viele Arbeiter verſammelt, die einmal in den Ruheſtunden mit einander über ihre Geſchicke ſprachen, als Frau von Saverne in der Nähe auf einer Bank ſaß. Sie hörte, wie der Eine die Gefahren beſchrieb, welche er als Gefangener im letzten Kriege unter den Wilden überſtanden und wie er nun für das Alles keinen Lohn empfange. Das ergriff ſie; ſie trat zu dem Manne, drückte ihm ein Goldſtück in die Hand und ſagte: Euer gerechter König wird für euch ſorgen, nehmt indeſſen die Kleinigkeit an! — Der Mann dankte und ſah ihr verwundert nach und die nächſten Tage fand ſie ſich von manchen Arbeitern um Geld angeſprochen, die Alle ihre Thaten im Kriege und ihr Unglück berichteten. Sie gab Jedem etwas gegen die Erinnerungen ihrer Kammerjungfer, welche alle die Leute Lügner ſchalt. Hätten ſie auch gelogen, ſagte Frau von Saverne, wozu gab mir der Himmel Vermögen und einen genügſamen Sinn, wenn ich meinen Ueberfluß nicht verſchenken dürfte? Die Kammerjungfer klagte: daß ſie auf dieſe Art ihr Vermögen verſchwenden würde, doch Frau von Saverne verwieß ſie auf den Spruch der Bibel: daß Jeder ſich Freunde machen müſſe mit dem ungerechten Mammon, damit er aufgenommen werde in den ewigen Hütten. — Ich ſehe ſie ſchon in einer Hütte, in einer recht armſeligen Hütte noch hier auf Erden! antwortete das vorwitzige Kam-

mermädchen. Allmählig wurde der guten Frau das Einreden dieſer Perſon unleidlich, ſie ſollte fort, behauptete aber: ſie könne nicht fortgeſchickt werden; auch brachte ſie einen Polizei-Offizianten zu ihr, der verſicherte: das dürfe nicht vor dem Ablauf einer gewiſſen Zeit geſchehen, da ſie keine gegründete Urſach zur Klage habe. Frau von Saverne kannte die Geſetze nicht, der Polizei-Officiant war ein Muſterbild aller grobdreiſten Gemeinheit, die damals noch den Meiſten anklebte, die ſich zu dieſer widerlichen Beſchäftigung hergaben; ſie beſchloß aus Furcht vor den Ungezogenheiten des Mannes die Zeit geduldig abzuwarten, obgleich ſie ihr ſehr lang wurde.

Das Mädchen war noch in ihrem Dienſte, als es hieß: der König werde an einem Abend zum Erſtenmal den Garten beſuchen, um ſeine Herſtellung zu feiern. Das war ein Tag der Freude; Frau v. Saverne ſchmückte die Büſte des Königs am Morgen und war Nachmittags die Erſte in der Nähe der Thüre, aus welcher der König heraustreten ſollte. Bald ſammelten ſich Leute und ſie bemerkte in ihrer Nähe eben den Menſchen, der ſie von Paris nach Verſailles begleitete, deſſen häheres Geſicht mit ungeheurem Munde ihn einem Nußknacker ähnlich machte; ſie mußte ihn ſpäterhin immer ſo nennen. Die Schweizer gaben das Zeichen: daß der König komme, Frau v. Saverne beugt ſich vor und wird von Einigen weiter geſtoßen, in dem Augenblicke aber von dem Nußknacker zurück geriſſen, mit dem Bedeuten: es ſey einer Frau nicht anſtändig, ſich dem Könige ſo in den Weg zu drängen. Sie antwortet, aber der Mann zieht ſie unerbittlich fort, während die Menge ihr: Vive le Roi! ſchreit und der lang erſehnte Anblick ihr auf dieſe Weiſe entzogen wird. Die Menge folgt jetzt unbändig dem Könige, der Augenblick iſt verſäumt, kaum kann ſie ihre Thränen mäßigen, ſie fühlt ſich gekränkt und wird von mehreren Leuten, die ſich zu Jenem geſellten, noch verſpottet. Als ſie troſtlos nach Hauſe kam, fand ſie einen Unglücklichen, der ihr Mitleid anſprach, weil ſie wegen ihrer Milde bekannt ſey, er im Kriege ein Bein verloren habe und ſich jetzt in ſeinem Handwerk niederlaſſen und heirathen wolle, ſie möchte ihm ein Kapital leihen, er bringe ihr die beſten Zeugniſſe über ſeinen Fleiß und ſein Geſchick. Sie vergaß ihren Gram, meinte: daß ſie zu dieſer Wohlthat von dem Feſte in höherer Fügung entfernt worden ſey und gab dem Menſchen tauſend Livres mit der Erinnerung: es ihr ohne Intereſſen wieder zu zahlen, wenn er einmal ſich reich gearbeitet hätte, heute aber dem Könige zu Ehren ein Glas zu trinken, da er deſſen Herſtellung die Wohlthat danke. Der Mann wollte ihr zu Füßen fallen, aber ſie ſprang in ihr Schlafzimmer. Gleich darauf hörte ſie ein heftiges Zanken im Vorſaale, die Kammerjungfer rang mit dem Stelzfuß und ſchrie immer: ihre Herrſchaft habe nichts zu verſchenken, ſie ſey unter Aufſicht; bald kam auch der Polizei-Offiziant und ſuchte das Geld zu nehmen. Frau v. Saverne trat hinaus und ſprach für den Stelzfuß; die Leute gaben auch nach, aber ſie wurde ſo fremdartig angeblickt, daß ſie bald betroffen auf ihr Zimmer ging und des Beichtvaters, ſie wußte nicht warum, denken mußte. Sie betete an dem Tage ſehr viel und mußte ſich wieder über das Kammermädchen ärgern, die ihr auseinander ſetzte: ſie möchte lieber eine Komödie des Moliere zu ihrer Zerſtreuung leſen, lieber zwei tauſend Livres für ein geſticktes Kleid als ein tauſend an Arme ausgeben.

Am nächſten Tage trat der Nußknacker in einem gerichtlichen Kleide mit einem anderen Manne herein, der ſie halb lächelnd, halb ſcheu anſah. Er ſagte ihr: daß er vom Gerichte abgeſchickt ſey, Erkundigungen über ihr Vermögen einzuziehen, weil mehrere Anzeigen gegen ſie eingelaufen wären; der Andre that, als ob er ihre Hand küſſen wolle, befühlte ihr aber den Puls. Befangen und überraſcht ſetzte ſie keinen Zweifel in die Richtigkeit des Geſchäfts und da ihre Angelegenheiten ſehr einfach waren, ſo konnte ſie dem Antrage mit einer leichten Ueberſicht ihrer Papiere genügen. Nachher wurde von gleichgültigen Dingen geſprochen, doch brachte der Andre die Rede auf den König, und ſie verhehlte nicht in ihrer ſüdlichen Lebhaftigkeit: welche große Erwartungen ſie noch für das Wohl ihres Vaterlandes von der Güte und Einſicht des Königs hege. Die beiden Leute ſahen ſich bedenklich an und nahmen dann Abſchied mit der Verſicherung: noch an dem Tage wieder kommen zu wollen. Nach Tiſche wollte Frau von Saverne den gewohnten Spaziergang nach dem Schloßgarten unternehmen, aber vor der Thür kam ihr der Nußknacker allein entgegen und verſicherte: ſie müſſe ſogleich in den Wagen ſteigen, den er eben habe kommen laſſen, um dem Gerichte noch ſelbſt Rede und Antwort zu geben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Domenico Zampieri, genannt Domenichino.

(Fortſetzung.)

Annibal, welcher ſchon Anfälle von dem Uebel empfand, welches kurze Zeit nachher ſein Leben endete, erhielt es durch den Kardinal Scipio Borgheſe, daß dem Domenichino, deſſen Geſchmack in der Baukunſt ſich geltend gemacht hatte, die Verzierungen im Innern der Kapelle des h. Andreas, in der Kirche St. Gregorius, auf dem Berge Coelis, anvertraut wurden; auch gab man ihm ein großes Bild auf, welches man darin ſieht; das gegenüber ſich befindende aber wurde dem Guido zugetheilt.

Oft iſt es der Nachwelt erſt vorbehalten, das wahre Verdienſt des Künſtlers zu würdigen und dieſe ſetzt den Domenichino über den Guido; nicht ſo die Zeitgenoſſen dieſer beiden Künſtler; bei dieſer Gelegenheit war es, wo die Partheilichkeit für Erſteren ſich am meiſten bekundete. Das Fresco-Gemälde, welches die Geißelung des h. Andreas vorſtellt, ward dem Domenichino nur mit 150 Scudi bezahlt, während der Guido für das ſeinige, welches dieſen Heiligen vor dem Kreuze knieend darſtellt, 400 erhielt. Allgemein ward dem Guido des Sieges Palme zuerkannt, allein die Gerechtigkeit, welche Annibal dem Bilde des Domenichino widerfahren ließ, entſchädigte ihn für die Ungerechtigkeit. Sein Werk, ſagte dieſer, iſt das Werk eines Schülers, das des Guido eines Meiſters, aber der Meiſter iſt minder gut als der Schüler. Man konnte ein Talent vom erſten Range, welches noch nicht ganz auf dem Punkte ſeiner Vollkommenheit war, im Gegenſatz eines ihm untergeordneten, welches ſein Ziel ſchon erreicht hatte, nicht beſſer bezeichnen.

Den Verfolgungen ſeiner Feinde zu entgehen, war Domenichino entſchloſſen, nach Bologna zurück zu kehren, als einer ſeiner Freunde, ein Prieſter von St. Jerolamo, ihm die Ausführung eines großen Bildes, für den Hochaltar beſtimmt, verſchaffte. Hier malte er die berühmte Communion des St. Hieronimus, welche mit zu den drei ſchönſten Bildern in Rom gezählt ward, wofür er jedoch nicht mehr als 50 Scudi erhielt. Die Neider des Domenichino mußten zwar die Schönheiten dieſes Meiſterwerks anerkennen, doch ſagten ſie ganz laut: das Bild ſey voller Reminiscenzen und ein Plagiat. Lanfranco, ſein eifrigſter Gegner, beſann ſich, daß Agoſtino Caracci den nämlichen Gegenſtand bearbeitet hatte und behauptete: der Domenichino ſey unfähig, ein ſo großes und ſchönes Werk von eigener Erfindung hervor zu bringen und hätte ſich darin die Gedanken des Agoſtino zugeeignet, er ließ, um dies zu beweiſen, letztere von ſeinem Schüler Franz Perrier ſtechen und verbreitete dieſen Kupferſtich in Rom. Man kann nicht läugnen, daß, ſo ungerecht ſeine Beſchuldigung auch war, doch Domenichino aus dem Bilde ſeines Meiſters den Gang der Compoſition und die allgemeine Vertheilung der Figuren entlehnt zu haben ſchien, obgleich in ſeinem Bilde nicht eine einzige war, die er nicht ſelbſt erfunden hatte. Lanfranco erreichte auch dadurch keinesweges ſeinen Zweck, ſondern gab ſich nur deutlicher als Neider ſeines Nebenbuhlers zu erkennen. Domenichino malte dieſes Bild im 33ſten Jahre ſeines Alters.

Wenn gleich ein ſo ſchönes Werk ſeine Gegner nicht zum Schweigen brachte, vermehrte es doch die Zahl ſeiner Gönner und von allen Seiten erhielt er neue Aufträge. Im Pallaſte Coſtagnti lieferte er ein Deckengemälde, Apoll auf ſeinem Sonnenwagen vorſtellend. Der Glanz des Lichts umgiebt die von der Zeit entdeckte Wahrheit. Für den Marcheſe Mattei malte er die Geſchichte der Rahel. Doch fand er bald Gelegenheit, ſeine Talente bei einer wichtigen Arbeit zu entfalten. Ihm ward der Auftrag, die Kapelle der heiligen Cecilia in der Kirche St. Ligni dei Franceſi mit Fresco-Gemälden zu verzieren; er ſtellte die Hauptmomente dieſer Heiligen im Leben dar. In Fano malte er in der Kapelle der Familie Nolfi das Leben der heiligen Jungfrau in 15 Fresco-Gemälden. Hierauf reißte er nach ſeiner Heimath, malte dort die Jungfrau des Roſenkranzes und die Marter der heiligen Agnes. Auch verheirathete er ſich in ſeiner Vaterſtadt.

Gregorius der 15te, der zu dieſer Zeit noch Kardinal war, ernannte ihn, nachdem er den päbſtlichen Stuhl beſtiegen, zum Baumeiſter des apoſtoliſchen Pallaſtes. Der Tod dieſes Pabſtes ward Urſache, daß er auch dieſe einträgliche Stelle bald wieder verlor; zum Glücke ließ ſo eben der Kardinal Montalto die Kirche St. Andrea della Valle bauen, dieſer ſuchte ihm ſeinen Verluſt in etwas zu erſetzen und ließ ihm die Tribune und Fronte dieſer Kirche maken. Domenichino hat in den Winkeln die vier Evangeliſten, in der Tribune und den Räumen zwiſchen den Fenſtern die Geſchichte des heiligen Andreas gemalt; dieſe Arbeit war beinahe vollendet, ſchon hatte Domenichino auch die Zeichnung zur Kuppel entworfen, als er durch den Tod des Kardinals abermals eines Gönners beraubt ward.

(Der Schluß folgt.)

Sentenzen aus meines Vaters Teſtament.

Von L. Zunz.

So lange an den künſtlichen Stöcken und geſchmackvollen Spazier-Schirmen der Philoſophie immer noch geflickt und gebeſſert wird, halte du, mein Sohn, dich lieber an den altmodiſchen Krücken der aus dem Sprachaſt gehauenen Sprüchwörter!

Zeichne dich im Schlachtgewühl und im Kampf der Kabinette aus: dir wird das Vaterland lohnen. — Entdecke verborgene Gänge im Gebiet der Wiſſenſchaft und Kunſt: die Nachwelt bewundert dich. — Erringe die Gunſt der Glücksgöttin: dir huldigen ergeben die Zeitgenoſſen. — Aber bleibe unerkannt die Zierde der Tugend: ſo liebt dich ein Gott!

Haſt du die ſechs Erziehungsperioden: die körperliche — civiliſirende ſittliche — wiſſenſchaftliche — abſchleifende — feine, wacker zurückgelegt, ſo gehe an das Studium der Menſchenkenntniß, es wird dir Erfahrungen mitbringen. Mit dieſen vervollkommne deine Grundſätze, dieſe feſten Säulen eines feſten Charakters, und dann erſt rede von Conſequenz!

Prüfe dich als einen Andern, aber der Andere muß todt jeyn.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Czenſtochau. Erſt geſtern verließ ich Breslau und heut bin ich ſchon hier in Rußland, und habe ſchon die Gränz-Koſaken paſſirt. Von Oppeln aus fuhren mich die polniſchen Poſtillions, (denn bald hinter Brieg bin ich in das polniſche Ober-Schleſien gekommen) durch die unabſehbare Ebene, welche von Hammelwitz und dem Anna-Berge bis nach Namslau und Carlsruhe fortläuft, zum Theil durch ungeheure Waldungen, größtentheils aber im tiefen Sande ziemlich ſchnell bis Guttentag, wo ich wieder die erſten, obwohl unbedeutenden Sandhügel antraf, hinter welchen die Gewäſſer ſich nicht mehr in die Oder ergießen, die ſonſt faſt alle ſchleſiſchen Ströme aufnimmt. Von Oppeln bis Guttentag iſt es zu bewundern, daß der Landmann ſich die Mühe nimmt, das Feld zu ackern, denn es beſteht aus ſo leichtem Flugſande, daß oft die Spur des Wagens in kurzer Zeit vom Winde verweht wird. Dennoch ſieht man, was überhaupt durch ganz Ober-Schleſien gewöhnlich iſt, meiſt 4 Ochſen und 2 Pferde vor einem Pfluge. Die geſcheidten Landwirthe ſagen ſelbſt: daß dies unnöthig iſt, und daß 2 Ochſen den Pflug eben ſo gut ziehen würden; allein die Macht der Gewohnheit läßt ſie nicht davon abgehen. Freilich ſind die Ochſen hier zu Lande ſo klein, wie an anderen Orten Kälber von ½ Jahren. Für Ober-Schleſien iſt es ein wahres Glück, daß es nachgegeben worden iſt, ſich mit den Bauern auseinander zu ſetzen; denn die Herrſchaft muß das Vieh des Bauern anſchaffen, dieſer wendet daher nicht viel Sorgfalt darauf, und aus demſelben Grunde kann die Herrſchaft ihm nicht viel Gutes anvertrauen, ſondern begnügt ſich, wenn nur die Wirthſchaft auf die gewohnte Weiſe ohne großen Aufwand fortgeht. Von Guttentag bis Lublinitz wird der Boden etwas beſſer und die Dörfer ſehen wohlhabender aus, ja hin und her bemerkt man bei den Bauern wieder ein Strohdach. Es iſt hier nämlich ein Zeichen von Wohlſtand, wenn die Dächer nicht mit Schindeln von Holz gedeckt werden; am ärmſten aber ſind die Dörfer, wo die Dächer von Brettern ſind, da wohnt die Armuth im eigentlichen Sinne. In dieſer Gegend hat der Landbau ſehr zugenommen dadurch, daß ſich viele deutſche Landwirthe in Ober-Schleſien angekauft haben. Dagegen iſt gerade umgekehrt wieder Ober-Schleſien die beſte Schule für die, welche den Landbau im Großen kennen lernen wollen; denn hier haben die Landgüter nicht bloß bedeutende Acker-Wirthſchaft, ſondern auch große Viehzucht und Maſtung, Brandtwein- und Ziegelbrennereien, hohe Oefen, Torfgruben, Eiſen-Bergwerke, Glashütten, u. ſ. w. Allein die Kenntniß der polniſchen Sprache iſt jedem hieſigen Landwirth nothwendig: denn hier hört man meilenweit kein deutſches Wort, nur hin und her findet man einen Juden, der deutſch ſpricht; dieſe haben gewöhnlich die Brandtweinbrennereien und Gaſtwirthſchaften gepachtet. Bis Lublinitz geht eine ziemlich gute Straße, bei deren Anlage vor vielen Jahren ſich folgender Vorfall ereignete: Der damalige Landrath wollte dem Wunſche eines Gutsbeſitzers nicht nachgeben, der darum bat, die Straße einen Umweg von 30 Schritt machen zu laſſen, damit ſie durch ſeine ſchon beſtehende ſchöne Allee ginge, und da dies abgeſchlagen ward, wenigſtens verlangte: daß das dazu beſtimmte Feld erſt abgeerndtet werde. Der Landrath begab ſich ſelbſt an Ort und Stelle und befahl: das unreife Getreide und die Bäume abzuhauen. Die Bauern hatten die Senſen verſteckt, und es fand ſich nur eine. Dennoch befahl der Landrath, damit anzufangen. Der Gutsbeſitzer ſtellte ſich in den Weg und ſagte: der erſte Hieb der Senſe geht durch meinen Leib; da ward er ausgelacht, und am andern Ende angefangen, ehe er mit ſeinem Podagra dahin kommen konnte. Nun blieb ihm nichts als eine Beſchwerde übrig; doch dieſe ſoll ſich damit geendet haben, daß der Schwager des Landraths als Commiſſair zur Unterſuchung geſchickt ward. Jetzt haben ſich die Zeiten geändert, und ſolche Thaten dürften wohl kaum mehr ungeſtraft hingehen. — In jener Gegend ſtaunt man nicht wenig, eine ſehr ſchöne geſchmackvolle Kirche ganz neu, mit einer italieniſchen Kuppel ausgeführt, in einem bloßen Dorfe zu finden. Noch mehr aber ſtaunt man, wenn man hierher kommt, über die Pracht der Kirche, wo das ſchwarze Gnadenbild der Madonna verehrt wird. Noch bedeutender aber iſt der Reichthum der inneren Schätze, an maſſiven Statüen und Altären von Silber, an Meßgewanden und goldenen Gefäßen. Die Schickſale, welche Polen ſeit einigen Jahren erfahren, haben darauf keinen nachtheiligen Einfluß gehabt. E.

In den Minen von Steiermark iſt vom Profeſſor v. Beſt ein neues Metall entdeckt worden, das eine Hitze von 150 Grad aushält, ohne in Fluß zu gerathen. Der Entdecker hat es vorläufig Junonium genannt. Seine Oxide ſind weiß, wie Salz. (Journ. d. Par.)

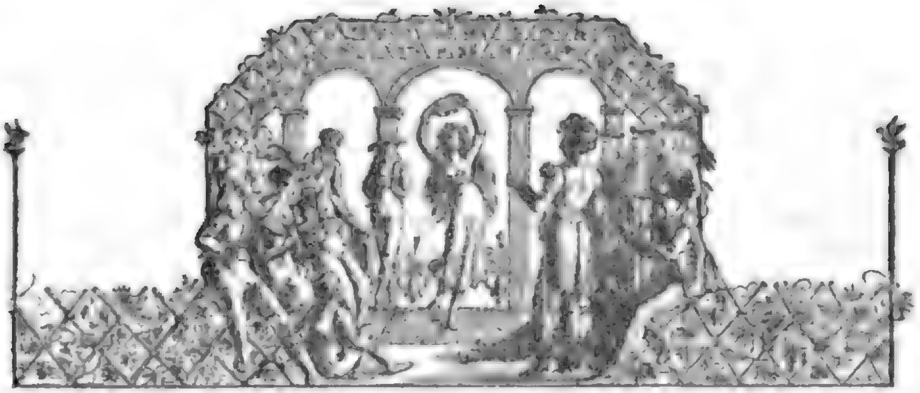
Die Ausgrabungen des alten Tuſculum haben kürzlich an Ausbeute ergeben: ein altes Gebäude, welches man für die Cloaca massima hält. Man findet darin große Waſſerbehälter und vermuthet, es ſey zu irgend einem öffentlichen Gebrauch beſtimmt geweſen. (Journ. d. Comm.)

Ein Menſch, der als Spitzbube, — namentlich als Taſchendieb — zu einer Beſſerungsſtrafe verdammt wurde, fand ſich förmlich beleidigt: daß er in einer Zeitung ſchlechtweg als Dieb benannt war, und klagte deßhalb auf Verläumdung. (Journ. génér.) Wenn er bloß Taſchen ausleerte, wird er wohl Finanzier heißen wollen!

Die Wuth der Selbſtmorde nimmt an manchen Orten ſo überhand, daß namentlich in Hannover, während ſieben Wochen, zwölf Individuen ſich ertränkten, drei ſich erſchoſſen, und Einer ſich erdroſſelte. (Journ. gén.) Sind doch die Hannoveraner jetzt wieder dem Brittenlande angehängt, es konnte alſo wohl der Selbſtmord, der in England zahlreich geübt wird, bei Jenen heimiſcher werden.

In Amerika hat man die Bemerkung gemacht: das gelbe Fieber gehe nicht über den 45ſten Grad hinaus. (Journ. d. Comm.) Das war' ein Troſt für Nordländer!

Ein ſteter Theaterbeſucher zu Paris hat die Höflichkeit der Schauſpieler förmlich thermometriſch eingetheilt. Im April, Mai und Juni, wo die Theater nicht ſehr beſucht werden, ſind ſie am höflichſten; im Oktober, November, Dezember, wo ſich Alles in der Stadt aufhält, ſehen ſie faſt Niemand an. (Journ. d. Comm.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 29. Oktober. 177ſtes Blatt.

Domenico Zampieri, genannt Domenichino.

(Schluß.)

Der Kardinal Ottavio Bandini übertrug ihm in der Kirche St. Sylveſter auf Monte Cavallo die vier Ovale in ſeiner Kapelle daſelbſt. Er ſtellte Gegenſtände aus dem alten Teſtamente darin vor: Eſther und Ahasverus, Judith mit dem Haupte des Holofernes, David, welcher vor der Bundeslade ſpielt und Salomon auf dem Throne neben ſeiner Mutter Bathſeba, oder nach andern die Königin von Saba. Nachher malte er in der Kirche St. Vittoria die Madonna mit dem Kinde und den heiligen Franziscus, an den beiden Seiten dieſer Kapelle dieſen Heiligen, wie er die Wundenmahle empfängt und durch eine himmliſche Muſik in Verzückung verſetzt wird.

Die Kirche St. Carlo dei Cattenari war zu dieſer Zeit gänzlich vollendet und die Malerei darin wurde dem Domenichino übertragen. Er malte in den Winkeln die vier Haupt-Tugenden; da aber der Werth dieſer Bilder durch ſeine Neider ſehr herabgeſetzt ward, entſchloß er ſich, die Kuppel darin nicht zu malen und ließ ſelbſt die Figur der Mäßigkeit unvollendet. Hierauf malte er in St. Peter die Marter des heiligen Sebaſtian und noch in der Kirche St. Giov. dei Bologneſi für den Hochaltar die heilige Jungfrau mit dem Kinde, den heiligen Johannes und die heilige Petrona.

Man hätte glauben ſollen, daß ſich Domenichino durch Anfertigung ſo vieler vortreflicher Werke ein anſehnliches Vermögen verſchafft haben müſſe, allein ſie wurden ihm ſo ſchlecht bezahlt, daß er nur in ſehr beſchränkten Vermögens-Umſtänden verblieb. Dies beſtimmte ihn, einen Ruf nach Neapel anzunehmen, wo ſeit einiger Zeit an der Kapelle des Schatzes gearbeitet ward. Dieſe wichtige Arbeit war früher ſchon dem Guido und Joſepin anvertraut worden, welche beide jedoch ſie wieder aufgaben, ja ſogar gezwungen wurden, die Stadt zu verlaſſen, um ſich den Verfolgungen der neapolitaniſchen Maler zu entziehen, die keine Fremde dulden wollten. Domenichino wußte dies, allein die vortheilhaften Anerbietungen, welche ihm gemacht wurden, das Verlangen, ſeine Familie anſtändig zu ernähren und der Verluſt ſeiner Stelle als päbſtlicher Baumeiſter ſiegten über ſeine Beſorgniſſe; er ließ ſich in Unterhandlungen mit dem neapolitaniſchen Geſandten ein und reißte mit ſeiner ganzen Familie nach Neapel, wo er mit ſehr ehrenvoller Auszeichnung empfangen wurde. Nachdem ſich Domenichino die Kapelle, welche er mit ſeinen Gemälden zieren ſollte, beſehen hatte, ſchritt er unverzüglich zu den Compoſitionen der Gemälde und wählte Gegenſtände aus dem Leben des heiligen Januar. Als er mit den Zeichnungen fertig war und zur Ausführung der Gemälde ſchreiten wollte, war er genöthigt, die Arbeiten des Corenzio und Correggiolo herunter ſchlagen zu laſſen; die Wuth dieſer Beiden war ohne Gränzen, aber Domenichino auf ſeiner Huth, und die Gewogenheit des Vice-Königs, welche er im hohen Grade beſaß, hinderte Jene, ihm nach dem Leben zu trachten. Er mußte aber, obgleich ſie ſeine Perſon nicht antaſten durften, die bitterſten Kränkungen

aller Art von ihnen erdulden. Zu den Verfolgungen von Neapels Künſtlern geſellten ſich noch die des Lanfranco und Spagnioletto, welche es bewirkten: daß Domenichino, zum Aeußerſten gebracht, die Arbeit aufgab und nach Rom zurück reißte.

Sobald der Vize-König von ſeiner Flucht unterrichtet ward, ließ er ſeine Frau und Tochter verhaften. Vergebens ſuchte Domenichino deren Freiheit zu erhalten, erſt nachdem er ein Jahr von Neapel abweſend war und wieder dahin zurückkehrte, um ſeine Arbeiten fortzuſetzen, ward ihm ſolche gewährt. Kaum war er wieder an die Arbeit gegangen, als mit erneuerter und vermehrter Wuth ſeine Gegner auch neue Kabalen gegen ihn ſchmiedeten.

In ſteter Beſorgniß für ſein Leben ward ſein Geiſt niedergedrückt, er glaubte ſich Niemand mehr anvertrauen zu dürfen und bereitete ſich, aus Furcht vergiftet zu werden, alle Speiſen ſelbſt. Ohnerachtet dieſer Vorſicht ſtarb er den 15ten April 1641, im 60ſten Jahre ſeines Alters, nachdem er zwei Tage hindurch die unerhörteſten Schmerzen erduldet hatte, an Gift, wie Viele behaupten; andere glaubwürdige Quellen ſuchen aber die Urſache ſeines Todes in dem vielen geſteigerten Gram ſeines Lebens.

Frau von Saverne.

(Fortſetzung.)

Vergebens wandte ſie ein: daß er keinen ſchriftlichen Befehl bringe, daß ſie ihm ohne einen ſolchen und ohne Berathung mit einem Advokaten nicht folgen werde, er drohte, ſie mit Gewalt fort zu ſchaffen, wenn ſie die Güte nicht benutze. Bei dieſer Drohung ergriff er ihre Hand, ſie ſchrie um Hülfe, es eilten Mehrere herbei, aber auch der Polizei-Offiziant trat hinzu. Einige der Umſtehenden ſprachen für ſie, aber ſobald der Nußknacker ihnen etwas zugeflüſtert hatte, traten ſie mit Achſelzucken zurück; ſie bat flehentlich Alle: ihr nur zu ſagen, was man mit ihr beginne. Als ſie die Umſtehenden ſo jammernd anredete, daß Vielen die Thränen in die Augen traten, packte der Polizeimann ſie um den Leib, um ſie in den Wagen zu tragen, wobei ihm der Nußknacker ſogleich beiſtand. Die Indignation aber gab der kleinen Frau eine ſeltene Kraft, ſie rang, alles wurde ihr zur Waffe; unter dem Zujauchzen des Volks waren die beiden Feinde blutig gezeichnet zurück geſchlagen, und ſie trat erſchöpft, athemlos taumelnd in ihr Zimmer zurück. Aber fremde Männer ſprangen bald in ihr Zimmer und blieben da, ohne ein Wort auf ihre Fragen zu antworten, verließen ſie auch nicht, als es Nacht wurde. Jetzt bedauerte ſie: keine Bekanntſchaft gemacht zu haben, ſie rief nach dem Wirthe, Niemand kam; ſie wollte hinaus gehen, wurde aber von den Männern mit Achſelzucken zurück gewieſen. Sie zog ſich nicht aus, ſie ſchrieb einige Briefe an den Beichtvater und an väterliche Verwandte nach Lyon, die Briefe waren unverſtändlich, denn ſie wollte ihre Lage nicht deutlich machen, nur ihre Freunde reitzen: ihr zu Hülfe zu kommen; ja ſie wußte eigentlich ſelbſt nicht, in welcher Lage ſie ſey und weſſen man ſie beſchuldige. Ehe ſie die Briefe beendete, fuhr ein Wagen vor, es ſtiegen Männer aus, kamen zu ihr und banden ſie mit ſeltſamen Binden, während ſie bemerkte, daß Einer ihre Chatulle nahm, ein Anderer ihre Schränke verſchloß und ihre Briefe durchlas. Sie wollte ſchreien, aber im Augenblicke war ihr der Mund zugebunden. Nun gab ſie allen Widerſtand auf, ein Schleier deckte ihre Augen, ſie wurde in einem Männer-Mantel die Treppe hinunter getragen und in einen Wagen geſetzt, der dann in gewaltiger Eile mit ihr fortrollte. Die Ermattung verſenkte ſie oft in Schlaf, aber das heftige Stoßen des Wagens erweckte ſie wieder, doch konnte ſie nicht berechnen, wie lange ſie gefahren, als der Wagen ſtille hielt und ſie mehrere Treppen hinauf in ein Zimmer getragen wurde, wo alle Binden ihr abgenommen und ihr ein Bett in der Nähe von zwei andern Bett-Lagern angewieſen wurde, aus denen ſeltſame überkluge weibliche Geſichter hervor ſtierten. Sie fragte: wo ſie wäre? Niemand antwortete; mit bedeutender Geberde verwieß man ſie zur Ruhe. Darauf wurde ſie mit den beiden Andern allein gelaſſen, die nun anfingen zu reden und dreiſt behaupteten: ſie ſey am Hofe, wobei ſie ſich ihrer Anſtellung freuten. Am Morgen faßte ſie ſich im Gebet, bezwang ihre Heftigkeit, ſuchte ihre Klugheit obenauf zu bringen und war ſehr gefaßt, als derſelbe fremde Herr eintrat, der damals mit dem Nußknacker ſie beſucht hatte. Von ſeinen Begleitern wurde er Doktor genannt, dieſe ſahen aus wie Schüler, welche ſich vor Kranken ein Anſehen von Erfahrenheit geben wollten. Der Eine trat zu ihr und fragte: ob nicht der König der ſchönſte Mann in ganz Frankreich ſey? — Sie antwortete: Nicht nur der ſchönſte, ſondern auch der beſte, aber er hat viele ſchlechte Diener. Als ſie das geſagt hatte, winkte der Doktor; ſie wurde von ſtarken Männern in ein Rad geſetzt und ſchrecklich gedreht, daß ſie zu ſterben meinte. Kaum heraus gebracht fragte man ſie wieder nach dem König, da antwortete die Erſchöpfte: Er kann ſeine vielen Kinder nicht ſchützen, Gott ſey uns gnädig! Es hat ſchon geholfen, ſagte der Doktor, fahren ſie alle Tage ſo fort, der Wahnſinn iſt durch die ſitzende Lebensart, politiſche Schwärmerei und unbefriedigte Liebe entſtanden. Nun ſtürzte die unglückliche Frau jammervoll zuſammen, ſie ſah, daß ſie des Wahnſinns beſchuldigt worden, daß ihr darum Vermögen und Freiheit genommen. Wer hatte dieſe Gerüchte verbreitet? Sie dachte umſonſt nach, doch fiel ihr die boshafte Kammer-

jungfer ein; oder ſtrebte Jemand nach ihrem Vermögen? Sie bemerkte bald aus dem Reden der läppiſchen Schüler des Doktors: daß ihre Verehrung für den König den Schein gegeben, daß ihre Freigebigkeit ihn vermehrt und ihre Einſamkeit Jedermann darin beſtärkt hatte. Aber war es denn nicht möglich, Alles dem Doktor deutlich vorzuſtellen? Sie verſuchte es oft, aber kaum hatte ſie einige Worte geſprochen, ſo lächelte der Doktor ſelbſtgefällig und ſchickte ſie in das ſchreckliche Drehrad. Ihr Muth wuchs mit der Verzweiflung, kein Drehen vermochte mehr ihre laute Anklage zu erſticken; ſie wurde in Waſſer getaucht, nichts überwand ihre Klage über Grauſamkeit; der Doktor erklärte den Schülern: die Frau ſey unheilbar und ſprach dabei recht herzliche Worte voll Mitleid über ihren Zuſtand aus. Sie konnte ihm nicht zürnen; er wäre vielleicht ein tüchtiger Vieharzt geweſen, das böſe Geſchick hatte ihn über Menſchen geſetzt. Mit Schauder ſah ſie den Folgen dieſer Erklärung entgegen; eine ewige Gefangenſchaft ſchien ihr bevor zu ſtehen und ſchon jetzt entbehrte ſie aller Bequemlichkeiten und wurde nur ſpärlich und ſchlecht genährt. Der Entſchluß, ihrem Leben ein Ende zu machen, reifte in unſäglicher Seelenangſt; ſie ſtützte eben tiefſinnend ihren Kopf mit beiden Händen, als eine fremde und doch bekannte Stimme ſie erſchreckte. Sie fuhr auf; es war der Nußknacker, der, wie er ſagte, dem Intereſſe nicht länger widerſtehen konnte, ſie zu ſehen. Er bedauerte ihr Schickſal, ſie faßte Vertrauen und bat ihn um ein Mittel zum Retten, er warf hin: daß es nur eines gebe: wenn ſie ihn heirathen wolle, der Polizei-Chef und der Doktor wären ſeine Freunde und Beide gute dumme Teufel, er könne ſie zu Allem bereden, ihre Schönheit habe ihn bei dem erſten Anblicke gerührt. — Und mein Vermögen? fragte, ihm Hoffnung gebend, die Schlaue, nur um zu wiſſen: wo es bliebe. — Ihr Vermögen, fuhr er fort, ſetzt mich in den Stand, mein unangenehmes Geſchäft aufzugeben. — Ich kann nicht leben in Paris, mir iſt hier zu Schreckliches begegnet, ſagte Frau von Saverne, kommen ſie mit mir nach Avignon, haben ſie wohl von Petrark's Höhle gehört? — Der Nußknacker ſchrie in Wonne auf: der Süden ſey ſeine Sehnſucht, und Petrark ſein Liebling. — Frau von Saverne war erfreut, ſie ſchlug ihm vor: dort ihre Vermählung zu feiern, aber er müſſe auch den Doktor bereden, ſie dahin zu begleiten, da er eigentlich unwiſſend ihre Vereinigung bewirkt habe. Der Nußknacker erklärte ſich zu Allem bereit, er rechnete ihr vor: welch ein Haus ſie machen könnten, denn er hatte ihr Vermögen genau unterſucht; er war ſo eitel, daß er nicht glauben konnte, eine ſolche Frau wolle ihn täuſchen. — Bald holte er Frau von Saverne als gänzlich unheilbar fort, — aber nicht in das Haus für die Blödſinnigen führte er ſie, wie er vor den Leuten ſagte, ſondern nach Verſailles, daß ſie ihre Sachen durchſehen und alles ſchnell zuſammen packen könnte.

(Der Schluß folgt.)

G e m i ſ ch.

73.

Der Pabſt Julius II. ſagte: „Die Wiſſenſchaften ſind bei Bürgerlichen Silber, bei Edelleuten Gold, bei Fürſten Diamanten.“ — Würde dies buchſtäblich wahr, möchte man bald den Wiſſenſchaften finanzielle Begünſtigung geben, und das Spar-Syſtem nicht immer bei ihnen zuerſt anfangen. Aber: Leider zählt der Menſchen Wiſſen ewig man zu Hinderniſſen: iſt auf Nutzen Macht befliſſen; denn ſie ruht auf weichen Kiſſen, hält die Menge Wahn zerriſſen. Frei drum von Gewiſſensbiſſen, glaubt man: bei Erforderniſſen, ſey Verſtand zuerſt zu miſſen!

74.

Bei dem Abdruck eines franzöſiſchen Schlacht-Berichts hieß es einmal in einer deutſchen Zeitung: „Ein eben angekommener Artillerie-Despot war von der furchtbarſten Wirkung“ — im nächſten Blatte ſtand indeſſen: es müſſe ſtatt Despot heißen: Depot.

75.

Es giebt Menſchen, die bei der Menge zu Ruhm kommen, man weiß nicht recht: wodurch? — aber um ſo ſicherer haben ſie ihn für Lebenszeit, wenn auch nicht weiter. Denn, ſucht die Menge einmal in ſich Gründe für die Berühmtheit Jener und kann ſie nicht finden, ſo ſteigt, durch die heilige Scheu für alles Unergründliche, die Bewunderung nur noch höher und wird am Ende zu einem unantaſtbaren Glaubens-Artikel.

76.

Das Leben iſt ein geliehenes Gut; wer es nicht als Capital betrachtet, welches die Gottheit uns übergab, damit wir ihren Willen und ihr Wirken mit verbreiten helfen, der entläuft ſeiner Pflicht als Verſchwender oder Betrüger und das Gewiſſen ſchreibt dann den Steckbrief.

77.

Dummheit hat, ſeit der Schöpfung, mehr Verbrechen erzeugt, als alle Laſter zuſammen genommen. Hätten wir Einrichtungen, welche Vernunft klar bezweckten, ſo könnten vielleicht Dummheiten, die erwieſen ſchädlich waren, beſtraft werden; einſtweilen nehmen ſie aber noch, ſelbſt bei ſchrecklichen Erfolgen, unſer Mitleid in Anſpruch, weil man bemerkt: daß oft Unkenntniß als willkommenes Mittel zu gemeinem (das Wort hat bekanntlich doppelte Bedeutung) Vortheile dient.

R a t h. (Nach Owen.)

„Kenne dich ſelbſt!“ ſtand koloſſal
Ueber Minervens Tempel-Portal.
Dies zu befolgen, laß du bleiben,
Kalos! Du kannſt was Beſſeres treiben. Haug.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Wir ſahen auf der Bühne am 20ſten Oktober zum Erſtenmale: Johann, Herzog von Finnland. Schauſpiel in 5 Akten, von Frau v. Weißenthurn. — Der Held des Stückes, Sohn des Guſtav Waſa, wird vom Bruder, dem Konige Erik, im Gefängniſſe bewahrt, weil der Reichskanzler Joran, aus kleinlicher Rache, den Herzog als Rebell und Verräther verdächtig machte; ſeine Gemahlin iſt ihm zum Kerker gefolgt. Graf Richers, des Kanzlers Neffe, leitet für Johann eine Verſchworung ein, der Oheim entdeckt ſie, bezweckt dadurch den Tod Johanns und braucht allerlei Ränke: den Neffen der Verbindung und dem Verdacht zu entziehen, der aber will frch und offen für ſeinen Herzog ſich wagen. Von beſtochenen Richtern wird über dieſen das Todesurtheil geſprochen, doch Eriks Gemahlin ſchirmt den Gemahl vor Brudermord, indem ſie den Herzog aus dem Kerker zu befreien und durch eine Zuſammenkunft mit d m Konige Verſöhnung zu bereiten weiß. — Zuſammenhalt des Ganzen iſt, wie aus dieſem raſch angedeuteten Plane hervorgeht, der Reichskanzler; er iſt aber ſo verarmt an Hülfsmitteln, ſeine Erbarmlichkeit nur durch irgend einen Schimmer von ungemeiner Geſchicklichkeit zu verhüllen, daß, wenn der Konig ſich von ihm könnte täuſchen laſſen, er dümmer ſeyn müßte, als es Menſchen-Kraften moglich iſt, ſo viel ſie auch in dieſer Hinſicht zuweilen leiſten. Die Verfaſſerin hat dies gefühlt und ihrem Konige eine Fülle von Albernheit zugetheilt, aber ihr eigenes Geſchopf emport ſich zuweilen gegen das Uebermaaß und aus Verzweiflung darüber geſtattet ſie ihm dann einen lichten Augenblick; aber die fixe Idee: ein Nichts noch aufloſen zu wollen, wirkt in dieſer Ausſtellung. Hr. Lemm mußte hier zeigen: daß ein Schauſpieler kein Gott iſt, Nichts blieb Nichts; aber dennoch kann ich es nicht verhehlen: daß auch er ſich zuviel ſichtliche Mühe damit gab; den Königsmantel um die Hohlheit geſchlagen, ſollte er bloß repreſentativ ſich durchſchleichen, jede Enthüllung, die nur Bloße geben konnte, in Rede und Spiel vermeiden und ſo thun: als wolle er nun einmal nicht zeigen, was er eigentlich ſey, das wäre die Klugheit des Lebens, welche allenfalls der erſchwingen kann, der wenig oder nichts iſt, die man aber niemals in Einzelheiten ausſtellt, ſondern immer nur als einen Rahmen, der Gebrechliches zuſammen faßt. — Unter den männlichen Rollen iſt Graf Richers die dankbarſte in der Darſtellung, aber nicht durch ſein Thun, nur durch das, was er thun will; ſeine Verſchwornen machen ſeiner Wahl Ehre inſofern: als ſie wirklich noch weniger geſcheidt ſind, als er; auf die beiden Burſchen iſt in keinem Augenblick zu rechnen, dennoch läßt Richers ſich in ſeinem Vertrauen zu ihnen nicht ſtoren. — Hr. Maurer gab ihn theilweiſe vortreflich, der Ausdruck der Ueberſpannung gelang ihm mehrmals ſehr und er bewieß auch hier wieder: daß, wenn er ſich ganz frei denkt von ausartender Natürlichkeit und ſeiner Leiſtungen Herr wird, er auf der Bahn ſteht, ein ſehr guter Schauſpieler zu werden, wie er es in mancher Rollenart ſchon iſt. — Johann v. Finnland wurde im Stücke ziemlich untergeordnet, von Hrn. Wolff aber mit Talent und Erfolg dargeſtellt. — Die beiden Frauen, die Königin und Herzogin, ſind von der Verfaſſerin noch am beſten bedacht und man darf dies nicht Vorliebe für ihr Geſchlecht nennen, ſonſt — ſollte man meinen, — würde ſie damit wohl bei ſich ſelbſt angefangen und als dramatiſche Schriftſtellerin ſich vor einem ſo ſeichten Produkte gehütet haben. — Mad. Devrient und Mad. Wolff gaben jene beiden Geſtalten höchſt verdienſtlich, von der letzteren Künſtlerin geſchah viel Rühmliches und namentlich war der ſtumme Ausdruck der ſich drangenden Gefühle (am Schluſſe des 3ten Aktes) wahrhaft ſchön. — Noch wird ein ehrlicher Richter von Hrn. Beſchort ſehr achtungswerth ausgeführt; der Charakter aber, wie ihn die Verfaſſerin zeichnete, verfehlt den richtigen Punkt. Er hat dem Reichskanzler Reden auszuliefern, welche dieſen als den Verachtungswertheſten hinſtellen; möchte alſo dieſer Richter, der vom Konige geachtet iſt, wie aus einem Momente hervorgeht, mit der Wahrheit in rechter Zeit zum Herrſcher eilen, ſtatt daß er ſie nutzlos verſchwendet, ſo würde ſeine Ehrlichkeit vielleicht nicht in der Irre herum ſchweifen und der Reichskanzler früher aufhoren müſſen, Verbrechen auf ungeſchickte Weiſe auszuführen. — Unter den übrigen Perſonen war Hr. Gern d. Vater als Waſelowsky ſehr lobenswerth. — Ueber die Wirkung des Ganzen läßt ſich wenig ſagen; das Publikum mußte, über die Langeweile in den erſten Akten, Mitleid mit ſich ſelbſt fühlen, ſo war es wenigſtens gut vorbereitet und geſtimmt: ſich nachher rühren zu laſſen von den Eingekerkerten; dies erfolgte und ich darf auch behaupten: daß dieſer und der vierte Akt für ſolchen Zweck einiges Verdienſt haben. Gz.

Die Gazette de France hebt aus einer Rezenſion folgende Sätze aus: Es giebt keinen noch ſo beſchränkten Menſchen, aus dem ſich nicht am Ende ein Mann von Ruf machen ließe, man erlaube ihm nur in eine geſchloſſene Geſellſchaft, oder in eine recht vollzahlige Akademie zu treten, und er wird bald ſein Glück machen! — Mit dem Handwerk des Reichwerdens iſt's wie mit jedem anderen Handwerk, man muß es erſt lange erlernen, dann geht's! — Die Vergangenheit iſt für das Alter nur eine verblühete Blume, die Gegenwart eine Frucht, die es nicht pflücken darf, und die Zukunft eine Knoſpe, die nicht mehr für daſſelbe aufblühen wird.

Die litterariſchen Zeitungen Londons kündigen bereits den Verkauf der „Mémoires des Privatlebens von Necker, im Franzoſiſchen und Engliſchen, an. (Gaz. d. Fr.)

Zu Paris, wo der Zuſammenfluß alles Merkwürdigen (?) iſt, erwartet man auch die „berüchtigte" Mad. „Cruedener." (Journ. d. Comm.)

In Dänemark wird man das Verbot von 1775 wieder erneuern, keine fremde Waarenproben ins Land einzuführen. (Journ. d. Comm.) Es ſind wahrſcheinlich Schiffsladungen von Proben angekommen!

Das neue Cosmorama zu Paris ſtellt jetzt drei ſehr ſchöne religiöſe Denkmale dar: Die Sonnentempel zu Palmira und Mexiko, und den Baſilik des heiligen Peter zu Rom. (Journ. d. Comm.)

Die große See-Schlange iſt noch nicht gefangen; folgendes iſt das weſentlichſte Wahre über ſie. Man hält ſie für daſſelbe (?) Ungeheuer, welches der Miſſionair Egede vor etwa hundert Jahren in dem Grönländiſchen Meere geſehen. Ueber ihre Länge iſt noch nichts Beſtimmtes zu ſagen. Bisweilen erhebt ſie ihren Kopf aus dem Waſſer; im grönländiſchen Meere, ſo behauptet man, ſoll ſie ſich ſchon zu der Hohe eines Maſtes aus dem Waſſer erhoben haben; doch zeigt ſie ſich überhaupt nur bei heißem Wetter oben. Bis jetzt exiſtirt ſie nur in einer Zeichnung; indeß hofft man noch, ſie zu fangen oder zu erlegen. Zwei Halfiſche folgen ihr wirklich. Seitdem ſie im Meerbuſen von Glouceſter ſich aufhalt, ſind alle Fiſche daſelbſt verſchwunden. (Quotid.)

Eine engliſche Zeitung erzählt folgendes: Eine ſtreng katholiſche Familie in Irland hatte einen Hund, der in ihrem Hauſe geboren und aufgezogen war. Die Familie ſtarb aus, der Hund gerieth in reformirte Hände und es blieb merkwürdig: daß er am Freitag und Sonnabend durchaus niemals Fleiſch eſſen wollte. (Quotid.) Am Ende werden wohl die Hunde noch Anlagen zum Katholizismus haben ſollen!

Die Münchner Zeitung hat, bei Erwähnung der, dem Geſellſchafter (Bl. 154) beiliegenden Bildniſſe Luthers u d Melanchthons bemerkt: daß ſie nicht nach Gemalden der Gallerie zu München radirt ſind, ſondern nach Bildern, die von Lucas Cranach auf Pergament gemalt wurden zu einer Bibel, welche in der dortigen Hofbibliothek aufbewahrt wird. Ich danke freundlich für dieſe Berichtigung. T. R.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 31. Oktober. 178ſtes Blatt.

Betrachtungen am Feſte der Reformation.

Von F. W. Gubitz.

Luthers Gedächtniß wird in dieſen Tagen auf weitem Raume geehrt durch das Feſt der Reformation, dem auch ich einige Betrachtungen weihen will, welche mit gemüthlichem Denken überſchauen mögen: wie es war, ward und ſeyn könnte.

Das Chriſtenthum, — welches ſchon dieſſeits jedem ächten Bekenner Glück giebt, und im Jenſeits ein Land der ewigen Gerechtigkeit zeigt, wenn die irrdiſche zuweiley menſchlich iſt, — entſtand in einer Zeit, wo die Lebenden gezwungen waren, nach höheren Hoffnungen zu trachten, denn Tirannei lähmte jede Freiheit des Daſeyns. Nicht weil es in ſich ſchlecht war, fiel das ſogenannte Heidenthum, denn es hatte, für redlichen Sinn, der unantaſtbaren Lehren genug, welche zu einem Himmel führten. Der Mißbrauch, — der auch das Herrlichſte verſcheucht und das Heiligſte zur Spekulation benutzt, — ſtürzte es; Despoten, die von den Göttern abſtammen wollten, geboten in deren Namen Alles, was Verruchtheit nur irgend gebieten kann; leiden und dulden ward Loos der Menſchheit, willkommen alſo eine, ſich aus den Zuſtänden entwickelnde Lehre, welche, für Leiden und Dulden dieſſeits, endlich doch eine Freiſtätte im Himmel verſprach. Dieſes Ziel gab der ermatteten Menſchheit friſchen Muth, vergebens ſtrebte die Gewalt mit ihren Trabanten: Gefühle zu unterdrücken, worüber die Unterdrückten einig wurden. Das Leben, was keinen Reiz zu geben hatte, warf man hin, die Wirklichkeit war zu verarmt, als daß Sehnſucht nicht hinaus ringen mußte. So erzeugten ſich Heroen für die neue Lehre, — die wahrhafteſten Märtyrer, — Jeder eiferte ihnen nach, auch Alles, was nur Neues liebte, ſchloß ſich an, erſt waren es freudige Opfer, dann mächtige Schaaren, welche ringsum das ſiegende Kreutz, das Bild des Duldens und Leidens, befeſtigten.

Ein kurzes patriarchaliſches Leben folgte; die eindringlichſte Tugend hatte den eindringlichſten Einfluß, aber auch das Gute eine ſchlechte Nachkommenſchaft. Die Macht, — welche nur ſelten nicht gemißbraucht wird, — trieb ſich natürlich in die Hände der Prieſter, ſie ſahen gar leicht ein: daß die neue Lehre höheren Glanz, größeren Reichthum geben konnte, als heidniſche Prieſter jemals errangen und in dem Grade: als der Werth des Irrdiſchen bei der Mehrheit verlor, ſtieg er allmählig bei den Prieſtern. Dulden und Leiden — was früher **Rettung** war — erhob ſich zum Geſetz; abermals erzeugte ſich Tirannei, und ob auch zuweilen von Neuem erweckt und kämpfend erſchien das Wahre, für welches früher ſchon das Leben freudig gewagt wurde von den Weiſeſten der ſogenannten Heiden — deren Tugenden ſelbſt die neuen Heiligen nur glänzende Laſter ſchalten, — dennoch ſetzte ſich dieſe Tirannei unter der dreifachen Krone feſt. Blinder Glaube! blinder Gehorſam! — das waren die Stützen des neuen Reiches. Der Spruch des Salomo: Weisheit iſt beſſer denn Harniſch! — ward bald umgekehrt, das Schwerdt brach, durch Ströme von Blut, der friedlichſten aller Religionen weitere Bahn und eine Lehre, die zur innigſten Tugend leiten

ſollte, nutzte man zu dem Unfuge: auch die ärgſten Verbrecher rein zu ſprechen, wenn ſie nur den Namen: Chriſt — ſich gefallen ließen. So blieb das Innigſte Aeußerlichkeit; jedes Wort, was nicht von Prieſtern kam, ward verketzert, verboten Alles, was der Geiſt der Jahrhunderte für alle Zeiten gewonnen hatte. Selbſt die Lehre des Heilandes und der Apoſtel war nur Eigenthum der Hierarchie; wo Vernunft ſich erhob, donnerte der Bannfluch, walteten hinterliſtiger und öffentlicher Mord, denn einer ſolchen Herrſchaft Stützen konnten nur auf dem Grunde der tiefſten Unwiſſenheit ſicher ſtehen.

Mit Abſcheu wandte ſich der Beſſerdenkende von dieſer Ausartung; vor dem Unweſen Hülfe ſuchend eröffnete ſich das Streben geheim eine entfremdete Welt, das Studium der verdrängten Claſſiker ward wieder erneut, die vergeſſenen alten Weiſen der Vergangenheit lebten wieder auf in dem traulichen Kreiſe der Geiſter und wurden hülfreich zur Reformation; ſo glich ſich das ihnen geſchehene Unrecht aus, ſo bewieß ſich, daß Wahres, woher es auch ſtamme, die Ewigkeit in ſich trägt. Daß dieſe nie mehr ſo unſcheinbar werden konnte, geſellte ſich eben zu den Erfindungen die Buchdrucker-Kunſt, ſie war der Hebel, mit welchem das finſtere Reich künſtlichen Wahnes zur Beleuchtung geriſſen ward. Die Bibel und die Werke der Alten wurden ein mittheilbares Allgemein-Gut und als Viele das Ehrwürdige ſich eigen gemacht, kam auch das Ehrwürdigſte: die Vernunft, wieder zu ihrem Rechte. Wohl weiß ich, daß man Vieles, was durch Vermiſchung des gegebenen Glaubens und der wieder herbei genommenen Weisheit der Alten entſtand, jetzt jenen Tagen als eigenthümlich anpreiſen will, aber ſelbſt eine leichte Prüfung thut dar: daß die Vermählung zweier Zeiten wirkte. Sie erweckte viele Herolde der nahen Umwälzung, aber dieſe vergaßen: daß man bei der Wahrheit, ſo wie Anerkennung ſich aufregt, immer vorſichtiger werden muß, ſie erlagen noch der Uebermacht derer, denen man zu gehorchen gewohnt war. Aber dennoch nicht umſonſt opferten ſie ſich für die Befreiung des Geiſtes, denn ohne ihren kräftig vorſchreitenden *Willen* verfehlten vielleicht auch Luthers *Thaten* ihren Zweck, und wenn wir Seiner in Ehrfurcht gedenken, wär' es Frevel: den Vorgängern die freundlichſte Erinnerung zu verſagen.

(Der Schluß folgt.)

Frau von Saverne.

(Schluß.)

Sie fand Alles wieder, nur nicht ihre Chatulle; ſie packte Alles ein, nur nicht die Büſte des Königs, die ſie ohne ein inneres Schrecken nicht anblicken konnte. Ihr Vermögen, meiſtens ſichere Papiere, hatte der Nußknacker zu ſich genommen, dies verhinderte ſie an der Ausführung ihres erſten Planes: gleich ohne ihn zu entfliehen, aber es machte auch ihre Rache vollſtändiger. Schon nach einer Woche kam der Nußknacker mit dem Aesculap und zeigte ſich bereit zur Fahrt; der Letztere eignete ſich ihre Herſtellung als eine Nachwirkung ſeiner Heilmethode und des herrlichen Drehrades zu, das er als ſeine Erfindung ihr anpries. Sie dankte und verſprach ihm zum Lohne in Avignon das ſchönſte Loos aus dem Glücksrade: eine junge reiche Schwägerin. Uebrigens ſah ſie bei der Abreiſe genau zu: wohin ihre Chatulle geſtellt wurde und ließ ſie ſelten aus den Augen. Unterweges unterhielt ſie ſich in größter Ruhe über die Polizei; der Nußknacker ſetzte ihr gleichgültig aus einander: daß dieſe Gewalt, ſeit dem Sinken aller Verfaſſung, als die einzige Macht im Staate anzuſehen ſey, daß ſelbſt der Herrſcher nur ſo lange beſtehe, als ſie es wolle, alle Wirthe, alle Bediente und Kammermädchen wären in deren Solde. Die Eröffnungen beängſtigten die arme Frau von Neuem, wie ward ihr ſo wohl, als ſie das päbſtliche Wappen wieder erblickte, als ſie in ihrem Hauſe wieder abgeſtiegen war. Ihre Begleiter mußten in ihrem Hauſe wohnen, ſie verſicherte verſchämt: daß ſie noch heute mit ihrem Beichtvater reden wolle, um ihre Hochzeit ſogleich feiern zu können. Der Nußknacker ſang die lieblichſten Arien in ſeliger Erwartung, er kam ſich ſelbſt wie ein Petrarka vor und ſprach nur von ſeiner Laura; er kümmerte ſich nicht mehr um die Chatulle, welche ſogleich in Sicherheit gebracht wurde. Als der Beichtvater kam, weinte Frau von Saverne heftig, und nannte ihn einen Propheten. Er zeigte ihr ein Geldſtück mit König Ludwigs Bilde, ſie mochte es nicht anſehen. Unter der dreifachen Krone iſt beſſer wohnen, als unter der einfachen, ſagte der Mönch, ich weiß Alles; ein Bruder, der ſie in Paris aufſuchte, aber zu ſpät kam, hat mir Alles berichtet; führen ſie die Herren heute Abend nach dem Kloſter, ſagen ſie ihnen: daß ich in meiner Kirche die Ehe nach hier gewöhnlichem Gebrauche noch heute einſegnen wolle; ſagen ſie mir kein Wort dagegen, ſie können denken, daß ich ſie lieber dem Teufel als einem dieſer Böſewichter vermählen würde; aber ich will nicht nur die guten Herren, ich will auch ſie überraſchen.

Wie war der Bräutigam ſo froh, als er die Nachricht von der nahen Vermählung erhielt, zugleich erzählte er: daß er Hoffnung habe, die Polizei in Avignon auf franzöſiſchen Fuß einzurichten, er verſprach dem Doktor ſchon die Medizinal-Aufſicht über das ganze Ländchen. Wie ging er ſo ſtattlich neben der ſchönen Frau in das Kloſter und ſprang zum Beichtſtuhl, als ob es ein Unter-Büreau der Polizei ſey. Wie wußte er ſo gar keine Sünde von ſich dem Beichtvater zu beichten, die Geſchichte mit der Frau von Saverne nannte er eine wohl-

gelungene Zärtlichkeit; ihm wurden dafür ſechs Vaterunſer an einem dunklen Ort zu beten aufgegeben. Er meint, ich bin ein Kind, ſagte er vor ſich hin, daß mich ein dunkler Ort ſchrecken könnte! Er lachte faſt, als er den Doktor noch zur Geſellſchaft in der dunklen Kammer bekam. Sie traten in einen Verſchlag, der nach Eſeln roch, eine Thür wurde hinter ihnen zugeſchloſſen. Hier mag ſchon mancher Eſel gebetet haben, ſcherzte der Doktor, ich ſinge den Marlborough ſechsmal ſtatt deſſen. Aber was iſt das, ſagte der Doktor, der Boden bewegt ſich, Hülfe, Hülfe! — Ein Erdbeben, rief der Nußknacker. Aber unaufhaltſam ſchneller mit jedem ihrer Schritte bewegte ſich der Boden fort, ſie ſelbſt trieben ihn zur Bewegung, denn ſie ſtanden im Tretrade der Oehlmühle des Kloſters, in der ſonſt mehrere Eſelpaare ſich in dem Geſchäfte ablöſten. Sie mußten laufen, um nicht über zu fallen; die Mühle regte ſich und wie alles in ſchönſter Bewegung war, die Beiden athemlos keuchten, erhellte ſich Alles durch das Gitter der Mühlenſeite. Der Beichtvater ſtand da mit Frau von Saverne und fragte: ob ſie mit ihrem Gebete noch nicht fertig wären? Frau von Saverne ſagte: wenn ſie länger auf ihren Bräutigam warten ſollte, da nähme ſie lieber einen andern Mann, der ſie gegen Liſt, Gewalt und Langeweile ſchütze. Der Nußknacker wollte antworten, aber in dem ſchrecklichen Laufen brachte er nur wilde, lächerliche Töne zuſammen; die Mönche in der Mühle tanzten lachend umher, ſie ſahen in der Sache nur den Scherz, nicht das Leiden der armen Saverne, das von dem Beichtvater ſo paſſend gerächt wurde. Wenn das nicht hilft, ſo ſind ſie unheilbar dumm, rief er zum Doktor; wenn ſie das nicht beſſert, ſagte er zum Nußknacker, ſo ſind ſie unheilbar böſe. — Jetzt erſchien ein junger Offizier, der Bruder des Beichtvaters, von welchem er der Frau von Saverne vorgeſtellt wurde. Sie verwunderte ſich, erröthete und ſprach: Wir kannten uns wohl, aber warum ließen ſie nichts von ſich hören nach dem Tode meines Mannes? — ſo lange er lebte konnte ich freilich ihre Zudringlichkeit nicht dulden. — Ich glaubte, daß ſie mich haßten, ſagte der Offizier, und wagte nicht, mich ihnen wieder zu nahen. — Die Beſcheidenheit war dumm, ſagte der Beichtvater, ihr wolltet Beide mich nicht hören und habt Beide viel darum gelitten, folgt mir jetzt und vermählt euch heute zur Buße, wenn der Herr da keine Einwendung macht. — Der Mann im Tretrade ſchrie: Nein! Nein! — Er will es noch nicht zugeben, ſagte der Beichtvater, er muß noch länger treten. — Ja, ja, geb's zu! brachte der Nußknacker heraus. — Wohlan, rief der Beichtvater, die gnädige Frau ergiebt ſich in ihr gutes Schickſal, ihr beiden Sünder ſollt Zeugen ihres Glückes ſeyn und noch heute Abend von unſern Landreitern über die Grenze gebracht werden, wenn Frau von Saverne ſich von allen ihren Leiden ausruht. Als Dank für eure Bemühung erhaltet ihr die zu Verſailles zurückgelaſſene Büſte, wir wollen ſtatt derſelben das Bild des heiligen Petrus in das Zimmer der gnädigen Frau ſtellen.

Wie kamen die beiden Zeugen aus dem Rade zum Vorſchein! wie war dem Nußknacker ſein ſeidner Hochzeitſtaat zerplatzt! der Doktor geſtand: daß er nun erſt wiſſe, warum den Wahnſinnigen die Drehmaſchine ſo unbequem ſey, er wolle ſie nie wieder brauchen.

Die Hochzeit der Frau von Saverne, die Fortſchaffung der beiden Zwangzeugen über die päbſtliche Grenze erfolgte, wie es der Beichtvater eingerichtet und angezeigt hatte. Nun, ſagte er am andern Morgen zur Schwägerin, die Polizei eines Beichtvaters iſt doch wohl noch erträglicher als die Polizei gewiſſenloſer Staatsbeamten? Unſere Faſten ſind doch noch erträglicher als die Mittelchen, die ſo ein Doktor für Andre erfindet, ohne ſie je an ſich zu verſuchen. — Möchten doch alle Charlatans, alle Geſetzgeber die Wirkung ihrer dummen Einfälle ſo an ſich erſt einmal verſuchen, wie dieſe Herren, ehe ſie damit alle Welt in Verſuchung und Verzweiflung führen.

Sentenzen aus meines Vaters Teſtament.

Von L. Zunz.

Verachte wenig; viel: würde dich verhaßt, alles: lächerlich machen. Aber belache auch wenig; viel: würde dich verdächtig; alles: verächtlich machen. —

Wenn du Niemand zu gehorchen brauchſt, nennt man dich unabhängig. Haſt du auch Keinem zu befehlen nöthig, biſt du es. Erſt wenn du dir ſelber zu gehorchen gelernt, biſt du frei. —

Ein Zehntheil deiner Einfälle ſind der Rede, — ein Fünftheil deiner Worte des Behaltens, — ein Viertheil des Behaltenen druckenswerth. Was der Geſellſchaftsſaal beklatſcht, öffnet noch die Pforte der Unſterblichkeit nicht. —

Die Selbſtprüfung iſt der Lichtſtrahl, der uns die Flecken der Sonne zeigt, aber auf dem Wege ſelber abirrt; die Eigenliebe ſpielt zu viele Farben.

Beſorge früh die Materialien, dann magſt du dich lange beſinnen, wie du bauen willſt. Gott erſchuf Himmel und Erde zuerſt, und formte ganz zuletzt aus beiden den Menſchen.

Der Eindruck einer Erſtlingsfreude übertrifft alle Nachfolger, auch die Liebe macht keine Ausnahme, vielleicht die Großmuth. —

Erröthe wie das Weib, handle wie der Mann, bete wie das Kind! —

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Konigsberg. Seit dem 8ten Oktober beſitzt unſre Haupt- und Reſidenzſtadt wieder ein Theater. Den 7ten Abends kam, auf einem Kahne, der Schauſpiel-Director Döbbelin mit ſeiner, aus einigen dreißig Perſonen beſtehenden Geſellſchaft, bei ſehr rauher Witterung an. Tages darauf gab ſie: „die Schweizerfamilie" und zwar, Heiſerkeit mehrerer Schauſpieler und Sänger abgerechnet, recht gut. Das Haus war aber weder heute noch die folgenden Tage auch nur halb gefüllt, obgleich der Eintrittspreis durch die ausgegebenen Dutzendbillets nicht bedeutend war. Die Leiſtungen der Geſellſchaft ſind zwar bei ihren ſchwachen Kräften gering geweſen, aber das Publikum nahm ſie mit Nachſicht und aufmunternd an (leider war daſſelbe aber, wie geſagt, klein). Hr. Meixner, Roſenberg und der Director, die Frauen Scharf und Meier ſind brav und erfreuten durch ihr Spiel bisher jederzeit. Eine Ausnahme machte jedoch einmal der Director ſelbſt. Er gab die Oper „Azur" und zwar, außer einigen Parthien, kaum erträglich, — er hatte darin, (nicht aus Noth, denn Hr. Roſenberg hat dieſelbe Rolle auf mehreren Theatern gut durchgeführt) ſondern aus einem falſchen Stolz — den Biscroma ſich zugetheilt, den er zu ſpielen wohl ſchon zu alt und zu ſingen nie fähig geweſen iſt. Hrn. Roſenberg's ſchöne Tenorſtimme wurde in das Chor verwieſen, das dennoch unleidlich ſchwach und ſchlecht war. Eben ſo tadelhaft iſt das Ertheilen der ſchwierigſten Sang- und Spiel-Rollen an ſeinen kaum 17jährigen Sohn, dem es keinesweges an Talent, wohl aber durchaus an Stimme gebricht. So wurde ihm der Hieronimus Knicker zugetheilt; — — anſtatt um ½10 Uhr war dieſe Vorſtellung ſchon um 8 Uhr geendet. — Der Nachſicht und Achtung, welche bisher die Zuſchauer bei den Leiſtungen dieſer Geſellſchaft bewieſen, ſcheint der Director aber auch auf andern Wegen zu ſpotten; denn in dem auch ſchon gegebenen Spektakelſtücke: „der Hund des Aubri," worin, nebenher geſagt, der Hund dieſer Geſellſchaft den Kunſtgenoſſen der Hurayſchen Bühne übertraf, obgleich ſonſt die Vorſtellung weniger gut als bei Huray war — riefen einige Zuſchauer zum Scherz, nach Beendigung der Vorſtellung, den Herrn Pudel vor, und Herrn Döbbelin dem Sohne zur Seite erſchien der brave Pudel knieend!! — Auf dem größten Hügel in Preußen, der etwa 700 Fuß hoch ſeyn mag, Galtgarben genannt, wird durch veranſtaltete Sammlungen, auf Veranlaſſung und Idee des Meſters Scheffner ein eiſernes Kreuz errichtet. Er hat dieſer Sache den wenig paßenden Namen: „Kreutzerhöhung" gegeben und in den öffentlichen Blättern ſich ſehr böſe vernehmen laßen darüber: daß unglaublich wenig Beiträge aus Königsberg eingegangen; „dennoch ſolle am 18. Oktob. ein Siegesfeuer darauf brennen." Dieſe Kreutzerhöhung wird ſtetes Denkmal der preußiſchen Kämpfe und Siege ſeyn und ein Invalide als Wächter daſelbſt beſtellt werden. Sicher vor Frevel würde es auch ſonſt wohl bleiben: denn Galtgarben liegt weder an einer Landſtraße, noch ſonſt in reizender Gegend. Es wird alſo wohl beſcheiden ein theures Denkmal bleiben. — In der jetzt allgemeinen Noth der Hülfsbedürftigen bei Annäherung des Winters iſt es erklärbar: wenn für die Kreutzerhöhung die Herzen kalt bleiben, und ſich nur für bangeſchlagende ihrer armen Mitbrüder erwärmt fühlen. — Auch bei uns werden zu dem herannahenden Reformationsfeſte große Anſtalten gemacht.

— a —.

Die Streitſchriften über Handels-Freiheit zwiſchen der Times und der allgemeinen Zeitung dauern fort, mit großer Ueberlegenheit der letzteren. Der Times-Schreiber verſteckt ſich hinter allerlei rhetoriſchen Künſten. Neulich hatte er geſagt: Wir verſchließen unſer Land, thut es gleichfalls, wie es einer verſtändigen Regierung zukommt. Der Deutſche antwortet dagegen: Wie iſt es bei euren künſtlichen Friedensſchlüſſen möglich, die überall euch Schlupfwinkel offen gelaſſen haben? nehmt lieber die Sache frei und umgekehrt; geſtattet auch Einfuhr gegen gleiche Abgabe. Da antwortet der ehrliche Times: Das würde euch nichts helfen, denn könnt ihr in Deutſchland mit uns nicht Preis halten, wie viel weniger in England. — Lieber Herr Times-Schreiber! da es ihnen nicht ſchaden kann, laßen ſie uns nur ein Jahr zur Probe dieſes kleine Vergnügen, wir werden ihnen gewiß keine baumwollne Garne ſenden, darüber ſeyn ſie ruhig, aber wir machen allerlei andre hübſche Sachen, die ihnen ſelbſt Freude bringen würden, wollen auch recht gern ihren lieben Kinderchen etwas Nürnberger Spielſachen zum Geſchenk machen, wenn ſie uns nur die Handels-Freiheit verſchaffen.

Ein Melodrama: „Friedrich des Großen Jugend" wurde am 2. Oktob. zum Erſtenmale im Theater zu Coventgarden in London gegeben. Es iſt die Geſchichte ſeiner Flucht mit Katte, aber ſeltſam verändert. Katte heißt hier im Stücke Anhalt; ihm wird das Leben durch Vermittelung einer Prinzeſſin Chriſtine von Oeſterreich gerettet, von der unſer gelehrter Times-Schreiber verſichert: daß Friedrich ſie nicht geliebt, aber ſie doch geheirathet habe. Im Ganzen ſoll das Stück, wie der Times ſagt, beſſer als ein tanzender Elephant oder ähnliches Naturwunder geweſen ſeyn und die franzöſiſche Fabrik verrathen. — Wir müßen bei dieſer Gelegenheit erinnern, daß Friedrich der Große andern Nationen ſchon viel Stoff zu Schauſpielen gegeben hat, uns nur in einem kleinen Stücke von Engel. In Genua wurde einſt eine rührende Tragödie, angeblich aus ſeinem Leben, geſpielt, in welcher ſo viele Banditenſtreiche vorgingen an einem Abende, als vielleicht unter Friedrichs ganzer Regierung nicht zur Sprache kamen.

An der Küſte von Solvar ward kürzlich ein junger Wallfiſch von 26 Fuß Länge und 8 Fuß Höhe auf den Strand getrieben. Sein Gebrüll, das eine Meile weit zu hören war, rief die Fiſcher herbei, die ihn tödteten, und das Fleiſch nachher weiter ſchafften. Andern Tages ging es einem andern 66 Fuß langen Wallfiſch nicht beſſer bei Boashaven. Das Schlachten dauerte ſehr lange und hielt ſehr ſchwer; endlich gelang es; aber nun erhob ſich ein Streit unter den Beute-Theilenden, der zur Folge hatte, daß ſich unterdeß ein Sturm erhob, welcher beinahe die ganze Beute wieder ins Meer führte. (Quotid.)

Ein Hr. Cuſſac, der ein Werk über die Fiſcherkunſt geſchrieben hat, behauptet: der Karpfe, den man insgemein für ſo dumm hielte, ſey ſo liſtig, daß die Fiſcher bisweilen erſtaunten, was er Alles thäte, um ihren Netzen zu entgehen. Die Fiſche hätten überhaupt (ſagt das Werkchen) ſo gut ihre Kriegsliſt, wie die anderen Thiere. (Gaz. d. Fr.)

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 1. November. 179ſtes Blatt.

Der neue Stern.

Was zieht am Sachſenhimmel fern,
Was zieht hinauf der kleine Stern?
Das Sternlein matt, das Sternlein bleich,
Kommt nimmer andern Sternen gleich!

Was dämmert immer heller auf,
Das kleine Licht in ſeinem Lauf!
Was wirft es ſchon ſo hellen Strahl
Auf Sachſenlands Gebirg und Thal!

Was ſchimmert ſchon das deutſche Land
Vom Sterne weit im goldnen Brand,
Was ſtreut er ſeine Herrlichkeit
Schon über deutſche Gränzen weit.

Was ſtreift des Sternes goldnes Haar —
So dräuend und ſo wunderbar —
Dort an die welſchen Berge nun,
Als hätte dort der Stern zu thun.

Was ſtrömt mit immer neuer Macht
Des Glanzes Born und Siegespracht,
Daß ſich die Erde weit und breit
Im neuen ſchönen Lichte freut.

Was thut der neue goldne Stern,
Mit ſeiner Kräfte Feuerkern,
Der wie ein Schild ſich hat gewandt,
Ein feſter Schild von Gott geſandt,

Der, wie ein froher Himmelsheld,
Zu Schutz und Trutz bereit ſich ſtellt,
Und mit dem Speer, von Gott erhöht,
Auf deutſcher Erde wacht und ſteht!

Was thut der Stern auf ſeiner Bahn?
Er klopft an Thor und Riegel an,
Und ladet mächtig Alle ein,
Zum neuen friſchen Morgenſchein.

Er ladet ein mit Liebeshauch:
Die in den dumpfen Zellen auch,
Daß ſie ihm folgen froh und gern,
Weil überall die Erd des Herrn.

Er ladet auch die Kindelein
Zum neuen friſchen Morgenſchein,
Und hält ſie werth, denn ihrer iſt
Das Himmelreich zu dieſer Friſt.

Und wie ſich ſammelt Schaar an Schaar
Und bringet ſüße Lieder dar,
Und jedes Herz in Andacht brennt:
Weil es die Bitte weiß und kennt,

Und jedes Aug' zu ihm hinan
Und jedes Herz zum Vater kann,
Der in des neuen Morgens Licht
Mit allen Kindern ſelber ſpricht;

So trift auch flugs ein ſtarker Strahl —
Wie Sturmes-Flügel allzumal,
Wenn er von Bergen nimmt den Lauf —
Ein großes Buch und ſchlägt es auf;

Daß Alle nun die Zeilen ſehn,
Die Zeilen, die im Buche ſtehn,
Daß Jeder ſeinen Morgenſpruch
Kann holen aus dem offnen Buch.

Daß Jeder nun es ſelbſt ermißt:
Wie freundlich Er, der Vater, iſt,
Der alle Kindlein zählt und kennt
Und alle ſie mit Namen nennt;

Der nimmer ihren Irrthum ſchilt,
Weil ihm der Wandel höher gilt,
Und auch des Wandels Fehl vergiebt:
Weil Alle gleich der Sohn geliebt.

So kann ja wohl die frohe Schaar
Ihm bringen ſüße Lieder dar,
Und preiſen laut den Namen ſein
Im neuen friſchen Morgenſchein.

Doch, wenn das Herz nun offen ſteht,
Die Bitte frei zum Vater geht,
Und zwiſchen dem und ſeinem Kind
Nicht Pforten mehr und Riegel ſind.

Dann denk' auch Herz! dann denke dran,
Wer Pfort' und Riegel aufgethan
Und jenes Buch mit ſtarker Hand!
Der Stern im alten Sachſenland!

Fr. Kuhn.

Betrachtungen am Feſte der Reformation.

(Schluß.)

Der oft erneuerte und immer nur gewaltſam, nicht gründlich gedämpfte Streit gegen die Politik, womit Hierarchie die Religion verderblich benutzte, hatte endlich in Luther ſeinen glücklichen Helden gefunden. Seines Berufes zur Reformation bald gewiß, ging er unerſchrocken denen entgegen: welche die ſorgfältige Einfachheit des Heilandes ſo weit vergaßen, daß vor der Eigenſucht ſein ganzes Werk verſchwunden war. Luther befreite mit beharrlichem Vordringen die feſte Burg der Wahrheit, welche Gleißnerei umlagerte, ſchöpfte und vertheilte an ihren Pforten den Urquell chriſtlicher Erleuchtung: das Evangelium, und ſo, indem er deſſen fernere Verheimlichung ohnmöglich machte, überwältigte er die pfäffiſchen Verſchanzungen, welche im Verhehlen allein ſich vor der Zerſtörung ſchützen konnten. Aber, er that dies — trotz dem, daß er nicht überall die Grenze der Mäßigung feſthielt, was mit dem Zeitalter zu entſchuldigen iſt, deſſen ſchönſten Muſterbildern Er wohl voran ſtehen möchte — dennoch mit Vorſicht. Man bemerkt deutlich, wie er oft von der Erfahrung beſtimmt wurde: daß der Menſch, wenn er aus der Stumpfheit zur Straße des Guten geführt wird, dieſe gern nur durchſchneidet und vom Abwege links auf den Abweg rechts geräth; er ſah ferner: wie von Gebietenden die Abſchaffung der Mißbräuche leicht nur dazu benutzt wird: bequemere Mißbräuche einzuſchieben. Daher, — wie ſchmerzlich es ihm auch, beſonders am Ende ſeiner Tage war — mußte er nicht ſelten ſeinen herrſchenden Geiſt noch ſchwächen laſſen von den Feſſeln der Vorurtheile, damit der Wille des Friedens nicht in blutigem Kriege völlig ohnmächtig werde; aber er hegte die freudige Ueberzeugung, daß, was Er noch nicht zu thun vermochte, ſeinen Ausführer wohl finden und überall einſt ſich ſcheiden werde vom wahrhaft Göttlichen, was Menſchenſatzung daran verwirrte.

Seine Feinde warfen ihm beſonders entgegen: er habe eine Spaltung der Chriſten bewirkt, aber wie wunderlich erſcheint das Verlangen: Beſſeres deshalb nicht verkünden zu ſollen, weil es nicht gleich Jeder begreift. Luther hat, — da Gutes nimmer geſchwind kommt! — auf die Folgezeit gerechnet. Ihr mußte er es überlaſſen, vollkommene Einigkeit zu bilden; wenn Er ſeine Schritte gethan hatte, konnten die Nachgeſchlechte auf der eröffneten Straße alles hinweg räumen, was den Willen des Himmels und die Rechte der Vernunft ſchmälerte, ſie konnten jeden lichteren Begriff nutzen, der gläubigen Menſchheit durch Gewißheit wohl zu thun. Denn nur da, wo Vernunft nicht widerſtreitet, wird der Menſch in dauernder Demuth die Gebote des Glaubens ehren und wer Anderes bezweckt, leidet am Wiſſens Mangel vergangener Zeiten, oder will politiſch trennen, um politiſch herrſchen zu können.

Drei Jahrhunderte ſind nun entwichen, ſeit dem Beginnen der Reformation: wir haben es oft erkannt, daß der menſchliche Geiſt ſein Gebiet erläuterte und vergrößerte, das gründete in bedeutſamen Menſchen die Gottheit nur feſter, bei gewöhnlichen indeſſen ging das Wiſſen nicht tief, verſcheuchte aber das Tiefſte; ſo lockerte das Band der Religion ſich bei der Menge und weil es auch ihr möglich wurde: Schwaches in Einzelheiten zu erkennen, mochte ſie das Ganze nur noch als geduldete Sitte betrachten. In denen aber, welche dies bemerkten und helfen konnten, waltete entweder dieſelbe Furcht, welche die heidniſchen Götter ſammt ihren Orakeln, und die Hierarchie mit ihren Wundern und Bannflüchen im Einfluß erhielten, die nämlich: es ſey unerlaubt, an ererbter Religion Irriges zu finden, obgleich Chriſtus ſelbſt hier Vorbild war — oder es ſträubte ſich grollend, wie der Katholizismus gegen den Proteſtantismus, dieſer gegen das Licht der, auch ſelbſt im innern Zwieſpalt unaufhaltbar ſiegenden Philoſophie. — In den neueſten Tagen ſcheint wieder ein Sinn für Religioſität erwacht, ihn zu nähren wird verſucht, aber gewiß vergebens, wenn man dem, nun ſchon lange geſchäftigen Verſtande zumuthen möchte: er ſolle in die Jahre der Kindheit rückkehren; der Despotismus, überall unerträglich, würde im Gebiet des Geiſtes und der Herzen höchſtens eine momentane und dann noch verſpottete Macht an ſich reißen, denn er iſt hier am unerträglichſten. Bei tiefem, ſchwächendem Unglück konnte vielleicht eine Volksmaſſe in einer, ſchon zu durchſchauten Myſtik und einem überwundenen Aberglauben auf kurze Zeit wieder eingeengt werden, wo Hoffnung erwacht iſt, reizt das Klare und Alles greift nach feſten Stützen.

Hat nun die Menſchheit ein Sehnen: zu erringen, was ihr fehlt, wird es nur in einem endlichen Fördern von Luthers Werk ſich ausſprechen, und nur in einer Idee ſich ſtillen, der ſich Alle ohne Scheu vereinen konnten, die alle ewigen Wahrheiten in Friſchheit aufſtellte. Nicht Abgeſchloſſenes oder Einſeitiges genügt, nicht ein Vertrag über Aeußerliches, wenn das Innere

ſchwankend iſt. Zum Allvereine giebt es kein Mittel, als das, worüber die Beſten unter den getrennten Chriſten und unter allen Religions-Sekten ſtill einverſtanden ſind: die reine Moral, welche auch im Leben und Wirken des Heilandes ſich offenbarte. Die Schwärmerei für den blinden Glauben, die jetzt in wandernden Propheten-Geſtalten ſich ſelbſt zum Gelächter hingiebt und die, wäre eine Neugeburt möglich, nimmer zum Frieden führt, gebe man auf für Selbſtſtändigkeit, für die Tugend, welche in innerer Zufriedenheit die Gottheit und ihren höchſten Lohn erkennt. Eine ſtete Erfahrung lehrt: daß Gleichgültigkeit gegen Sinkendes nimmer geheilt wird durch Auffriſchen des Veralteten. Es iſt nicht zu verbergen: das läſſig behandelte Glaubens-Syſtem ſteht nur wie eine ehrwürdige Trümmer in der neuen Schöpfung, mit der rechtliche Philoſophie es umgab; das Neugewonnene erregt und verbindet, und dieſe Tage, welche ein Wiedererkennen der Allmacht bekundeten, wollen genutzt ſeyn für den erhabenſten Zweck. Es müßte uns — zwar eine wehmüthige — aber doch immer eine innige Freude ſeyn, daß die reinſte Religion zu begründen erſt uns möglich werde, denn die Sage: die Menſchheit ſey dazu noch nicht reif, war ſchon längſt nur ein tadelnswerther Behelf. Sprecht es der Welt aus, was die Beſten aller Länder und Zeiten ſonſt und jetzt verband und ihre Verbrüderung aus jeder Partei und Sekte wird ſchnell die Geſammtheit in ihren gemüthlichen Kreis ziehen. So ſchaffte ſich, was klar zum Guten und Rechten führt durch die einfachen Geſetze der Moral, — welche jede anderen erſt unumſtößlich machen — zur Religion; die ewige Gottheit, das Herz des Alls, das ſich uns immerdar liebend zeigt, bedarf keiner Wunder und Fabeln, um in jedem Herzen ſich zu finden und der Heiland, der nicht trennen wollte, der ſelbſt den Feind zu lieben gebot, wird jetzt ſein Werk am ſchönſten Ziele ſehen. Es ziemt dem Norden, der vom Süden neueinbrechenden Nacht ein Gewicht der Erleuchtung entgegen zu ſtellen, denn ob auch ein finſteres Treiben jetzt nur ein Gewitter ſeyn könnte, das raſch vorüber muß, dennoch iſt es räthlicher, daß der Mantel des ſchlauen Jeſuitismus die Wahrheit auch nicht einen Augenblick verhüllen darf. — Darum prüfe ſich Jeder bei dem Feſte dieſer Tage: was ihm denn eigentlich chriſtliche Gottergebenheit ſey? Die reine Liebe ohne Rückhalt, die klarſte Tugend ohne Falſch, das ſind ihre Zwecke, Anerkennung alles Guten ihre Pflicht, daß der Gerechteſte Gott am nächſten ſteht, ihr Ausſpruch und ihr heiligſter Rath tönt aus den Worten: Dienet dem Herrn in der Wahrheit!

Luther auf den Bühnen in Frankreich.

Um die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts machte folgende mimiſche Darſtellung viel Glück auf den Bühnen in Frankreich. Zuerſt trat ein Schauſpieler auf, der den Reuchlin vorſtellte; dieſer trug fleißig Holzſcheite herbei, vermochte indeß nicht ſie ordentlich auf zu häufen und einen Scheiterhaufen zu erbauen. Darauf kam Erasmus von Rotterdam; er betrachtete die Holzſcheite, warf ſie lange und viel mit den Händen untereinander, ſtand indeß zuletzt von ſeinem Vorhaben ab, nachdem ſie in eine etwas beſſere Ordnung gebracht waren, als in der er ſie fand. Endlich erſchien nun der, welcher die Geſtalt Luthers nachahmte. Er wußte nicht nur die Hölzer gut in Ordnung zu legen zu einem wohl erbauten Scheiterhaufen, ſondern ſie auch mit einer herbei gebrachten Fackel in lichte Flammen zu ſetzen. Da das Holz ſchon hell brannte, ſtürzte der Pabſt ungeſtüm heran, mit drohendem Blick eifrigſt bemüht, das Feuer zu löſchen. Da indeß zwei Gefäße herbei gebracht wurden, deren eines Waſſer, das andere Oel in ſich faßte, ſo vergriff ſich in der Wuth der Pabſt, und goß, ſtatt des Waſſers, Oel ins Feuer, daß es noch ſtärker aufloderte. Zu ihm, der nun nach Hülfe rief, trat darauf Jemand, in der Tracht und Majeſtät Karls des Fünften. Dieſer ſuchte zu löſchen, indem er mit dem bloßen Schwerdte, das er in den Händen hielt, das Feuer auseinander reißen wollte, trieb aber dadurch nur die Flammen nach allen Seiten, erfüllte die ganze Bühne mit brennenden Kohlen, und zündete ſie an. Dieſes erblickend begab er ſich verwirrt vom ſchweren Schmerze hinweg und verbarg ſich in einem entfernten, einſamen Winkel.

Dr. Stuhr.

Fündlinge.

8. Menage dichtete die Verwandlung des (gelehrten ohne Grund verachteten pariſer Profeſſors) Montmor in einen Papagei. Die Satyre gefiel. „Kein Wunder" ſagte Montmor, „wenn ein großer Schwätzer einen guten Papagei darſtellt.

9. Noch wird geſtritten, ob die verbotene Frucht im Paradieſe Citrone, Apfel oder Feige war? — Rabbi Salomon behauptet: Moſes habe den Namen der Frucht abſichtlich verſchwiegen, aus Beſorgniß, Niemand äße ſie dann mehr. — Umgekehrt: Jeder würde aus Neugier ſie koſten.

10. Ein Handelsmann zu Amadabat in Oſtindien wurde ſiebenzig Jahre alt, ohne daß je eine Lüge über ſeine Lippen kam. Der König vernahm's mit hoher Verwunderung, und ließ den Oberprieſter der Wahrheit nach Agra berufen. „Wer biſt Du?" fragte der Monarch. — „Der Mann, der nie gelogen hat. Ein Ehrentitel, den ich bis an meinen Tod zu behaupten gedenke." — „Und wie heißt Dein Vater?" — „Ich weiß es nicht." — Der König verſtand die Antwort, fragte nicht weiter, und entließ ihn mit einem Elephanten und zehntauſend Rupien.

Haug.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Düben. Wir feiern jezt das Säcular-Feſt der Reformation, welches allgemein zu verherrlichen Gegenſtand aller Gebildeten iſt; einen Verherrlichungs-Beitrag zu geben, beſitze ich weder Kraft noch Macht; mein kleiner Beitrag beſchränkt ſich blos auf den ſogenannten Luthers-Stein in der Dübener Haide; wo ein Denkmal ſeinen Stifter ehren würde. Sei es auch immer nur Sage, ſo iſt es doch ehrwürdige Sage, und gehört unter die chriſtliche Mythe: daß auf dieſem großen Kieſelſteine, dicht an der Straße von Düben nach Wittenberg, der Mann Gottes, Luther, weil es damals noch keine Wirthshäuſer in dieſer großen Haide gab, mehrmals geruhet, ja ſogar geprediget habe; welches auch ſehr glaublich iſt, da gewiß von Ort zu Ort eine Menge Menſchen dieſen heiligen Mann begleitete, und Er, auf dieſem Steine ausruhend, dem innern Drange gehorchend, ſeine Begleiter belehrte, wie er denn dies gern that, wo er Lehrbegierige fand, gleich ſeinem großen Meiſter; und, daß nachher dieſe belehrten, und auf ihr Heil aufmerkſam gemachten Menſchen aus innigſter Dankbarkeit die Buchſtaben D. M. L. in den Stein gruben, nebſt einer Hand signum indicationis oder admirationis. Geſezt, Ebengeſagtes ſei und bliebe petitio principii, ſo iſt doch wohl unbeſtreitbar gewiß, daß Luther dieſen Weg oft betreten haben müſſe auf ſeinen Reiſen. Mir iſt noch erinnerlich, daß einer meiner akademiſchen Lehrer in der Reformations-Geſchichte bei Erwähnung dieſes Steines vortrug: daß Luther auf dieſem Steine ausgeruhet, als er von Leipzig, aus einer Kurfürſtlichen Kaſſe, ſich das Geld zu ſeiner Doctor-Promotion geholt habe. Was übrigens Wahrſcheinliches oder nicht an dieſer Erzählung und woher ſie entlehnt ſei? weiß ich nicht, und würde ihr auch, wenn ſie außer der Kategorie der Hypotheſen läge, meinen Beifall verſagen, da das Pekuniaire bei dieſer Erzählung die ſchöne Illuſion ſtöret. Nichts deſtoweniger möchte ich ſo anmaßend ſein, und oben angegebene Anſicht als wahrſcheinlicher gehalten wiſſen? — nein! der Gegenſtand iſt mir zu würdig, und ich möchte mich deshalb gern eines Beſſeren und Beſtimmteren überzeugt ſehen, wenn nur der beſprochene Gegenſtand dadurch gewinnt. Hierüber konnten vielleicht Stadt-Chroniken oder Dorf-Urkunden in der Gegend nähere Auskunft geben; ſollte aber auch dies unbefriedigt ausfallen, ſo müßte man bei der Volks-Sage ſtehen bleiben.

Was nun das Denkmal ſelbſt betrift, ſo müßte es, nach meinem Dafürhalten, einfach, würdig, nützlich und ſo beſchaffen ſein, daß weder der Frevel, noch der Eigennutz ihr Intereſſe dabei fänden. Es müßte, nach meinem unvorgreiflichen Vorſchlage, von Gußeiſen eine Tafel geformt werden, worauf die Inſchriften mit gegoſſenen Buchſtaben in dem Steine, um den Stein ſelbſt aber Pappeln und Ruhebänke angebracht wären; zugleich aber auch, wenn's möglich iſt, könnte ein Brunnen daneben ausgegraben werden, damit die Wanderer nicht nur geiſtigen Stoff und Nahrung, ſondern auch körperliche Erholung und Erquickung fänden; denn gewiß würde jeder Wanderer, auf ſeiner fortgeſezten Reiſe, über den Anlaß des Denkmals gerührt nachdenken, und alſo die ſchönſte und nützlichſte Unterhaltung auf dem öden Wege haben. Für eine paſſende, und andere Confeſſionen nicht beleidigende Inſchrift, welche übrigens auch nicht das Faſſungs-Vermögen der niedern Volksklaſſe überſteigen dürfte, würden gelehrtere Männer ſorgen; da mich aber dieſer Gegenſtand als Menſch und als Religionslehrer gleich intereſſirt und innig ergriffen hat, ſo habe ich dieſe Gefühle durch nachſtehende Worte auszudrücken geſucht, welche ich hiermit, wiewohl ſchüchtern, der Publizität Preis gebe:

„Dieſer Stein, der Luthers-Stein genannt,
 Sei ein geweihter Stein auf Erden!
Auf ihn hat oft, wie Jedermann bekannt,
 Der heil'ge Mann geruhet nach Beſchwerden.
Steh' Wandrer! Such dein Heil recht zu ermeſſen,
 Das Dir der große Mann errang!
Da ruht ſich's gut, wo Heilige geſeſſen —
 „Eine feſte Burg," ſei Dein Geſang!"

M. Ehrich.

Caſſel, den 12. Oktbr. Ich war auf dem Teuteberg, im Lippiſchen. Ungeheure Felſenpfeiler ragen aus dem Bergrücken heraus. In den Spalten ſind, ohne daß es ſtört, Treppen angebracht und auf dem Gipfel ſichere Sitze mit Tiſchen, ſo daß man in aller Bequemlichkeit die Gegend überſchauen kann, in welche die Varus-Schlacht angenommen wird. Einen Felſen hat unten ein Einſiedler, wahrſcheinlich ſchon im 15ten Jahrhundert, zum Theil zu einer Wohnung für ſich ausgehölt. Es iſt eine geräumige, helle, ganz in den Stein geſprengte Stube, und eine Capelle daneben; außen iſt coloſſal die Abnahme vom Kreuz halberhaben ausgearbeitet, die Figuren ſind groß und mager, aber in dem Ganzen iſt Compoſition, der byzantiniſche Styl und der byzantiniſche Heiligenſchein. Ganz unten, in einem von der Erde ſchon bedeckten Felſen, hat er ſich auch ſein Grab ausgehauen, genau die Form des Leibes, gleichſam ein Futteral dafür, ſo daß man ſich bequem hinein legen kann. Der Tritt davor iſt noch ſichtbar ausgeknieet. Das kleine Lippiſche Ländchen zeichnet ſich ſehr aus, überall findet man Ordnung, Wohlſtand, vergnügtes Weſen, auch ſoll die Noth des lezten Jahres durch frühe Vorſorge hier ganz abgewendet worden ſein. G.

Wien. Das poetiſche theatraliſche Geſpenſt, die Ahnfrau, (Trauerſpiel von Grillparzer) hat auf dem Leopoldſtadter Theater eine Parodie in Knittelreimen unter dem Titel: Frau Gertrud, erlebt, welche viele Ziſcher hatte. Ungegründet iſt die Meinung: als ob der heftige Gegner der Ahnfrau, Herr Hebenſtreit, dieſe Parodie veranlaßt oder gar geſchrieben habe, um die Ahnfrau mit den Waffen des Spottes zu bekämpfen, obſchon durch das Zeitblatt: der Sammler, öffentlich bekannt und von ihm eingeräumt worden iſt, daß er einen nicht ganz tadelfreien Verſuch gemacht hat, einen ausländiſchen Schriftſteller zu einem kritiſchen Aufſatze gegen dieſes Stück für ſeine eigne Zeitſchrift zu gewinnen, welche übrigens viele gute Seiten hat. — 11 —.

Ein deutſcher Naturforſcher, Dr. Verturner, hat durch unausgeſezte Verſuche gefunden: daß das Licht die Kraft beſitzt, jedem Korper die Wärme zu rauben. So würde man alſo dadurch Waſſer gefrieren machen können; und eben ſo ließe ſich dann das Bilden des Hagels erklären, ferner die Kälte Morgens beim Aufgang der Sonne. (Journ.d.Comm.)

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 3. November. 180ſtes Blatt.

Die Wolfsjagd.
Erzählung von Karl Stein.
(Zur November-Vignette.)

1.

Die Gläſer klirrten tönend in die Runde um die Tafel, und von allen Seiten erklang der Ruf: „Hoch lebe Herr *Edwin Dittmar*, der neue Gutsherr!" Hoch, hoch! rief es auch draußen vor dem Fenſter, wo die Männer der Gemeine, mit dem Dorfrichter an der Spitze ſtanden, und zu dem Lebehoch die Hüte herzhaft ſchwenkten.

Dankend verneigte der Gefeierte ſich vor den Gäſten, und ging dann hinaus zu den lieben neuen Unterthanen, auch ihnen den gebührenden Dank zu bringen, und ihnen nebenbei viel Gutes zu verſprechen, was er, kraft ſeiner Herzensgüte, auch zu halten ernſtlich Willens war. Kein „*gnädiger Herr*," ſprach er zu dem Richter, der ihn alſo begrüßte; wir Alle, ihr und ich, haben nur *einen* gnädigen Herrn, da oben über den Wolken. Er ſegne gnädig Eure Felder und meinen reinen Willen, ſo ſoll es hoffentlich wohl ſtehen zwiſchen uns. Für das kommende Jahr ſey Euch die Halbſcheid der mir gebührenden Steuern hiemit erlaſſen; und iſt irgend Jemand in Feldberg, der außerdem meiner Hülfe bedürftig und werth iſt, ſo redet; ich will für ihn thun, was ich vermag.

Der Himmel vergelte Ihnen das, lieber Herr, ſagte der Gemeine-Vorſteher und drückte ihm kräftig die Hand. Von uns hier iſt Niemand, der, trotz der ſchweren Kriegesjahre, ganz herunter gekommen wäre; aber der alte Voigt, der Ihrem Vorgänger, Herrn *von Hecht*, mehr denn zwanzig Jahre treu und redlich diente und vor Altersſchwäche ſeit Kurzem erblindete, iſt plötzlich verabſchiedet, außer Brod und Hoffnung geſetzt worden. Der Greis leidet Mangel. Für ihn bitten wir! Wir Alle! riefen die Landleute.

Gern will ich ihm ein Jahrgeld ausſetzen, daß er gegen Nahrungsſorgen geſichert ſey! gelobte der Bewegte. Da erhob ſich ein allſtimmiges Freudengeſchrei.

Seyd wackere Leute wie bisher, ſetzte der Geprieſene hinzu, ſo will ich *freie Menſchen* in Euch achten, Euch Freund und Bruder ſeyn, und Liebe für Treue geben!

Mit dieſen Worten ſchied er aus dem Kreiſe, der ihn ſegnete, als den milden Herrn, von dem ſie Entſchädigung hofften für allen Laſtendruck, den Herr von Hecht mit eigenſüchtigem Sinn und harter Hand über ſie gehäuft hatte.

Rückkehrend zur Tafel ward er von dem Nachbar, Herrn von Hecht, dem der Champagner aus Edwins Keller die Zunge entfeſſelt hatte, bei der Hand genommen, und traulich geliebkoſet. „In der That, ſprach dieſer, Sie haben einen guten Handel geſchloſſen. Das Gut Feldberg trug mir in den letzten Friedensjahren ſchon ſeine vollen zwölf Prozent, und ſegnet uns der Himmel, wie zu erwarten ſteht, mit noch höheren Korn- und Wollepreiſen, ſo können Sie es leicht bis zu funfzehn, ja ſogar auf achtzehn bringen. Und wollen Sie, wie ich, auch mit Getreide ſelbſt handeln, ſo —.

Nein, fiel Edwin mit einem Anfluge von Schaam-

röthe auf den Wangen ein, das werde ich nie. Dieſer Handelszweig hat mir nie behagt.

Außerdem, fuhr Jener fort, ſollen wir bald die ſtändiſche Verfaſſung haben, bei welcher die Gutsbeſitzer immer den größten Einfluß erhalten werden; dafür laß' ich die Großen ſorgen, die Allmächtigen am Ruder, die ſämmtlich Güter haben, und, nach dem beliebten Sprichwort vom Selbſt-Nächſten, ſich nie vergaßen und vergeſſen werden.

Eia, wären wir da! rief *Doctor Dittmar*, der an v. Hechts Seite ſaß, und das Wort Verfaſſung gehört hatte. Das währt etwas lange.

Geduld! ſprach Herr v. Hecht. Der Adler brütet freilich längere Zeit als der Gimpel, aber dafür bringt er auch junge Adler, und keine Gimpel an's Licht.

Doch, rief lachend der Doctor, hat der ſelige Lämmergeier in Wetzlar manchen Gimpel ausgebrütet.

Und ihnen in ewigſchwebenden Bandwurm-Prozeſſen die Federn arg gerupft! bemerkte Major von Hecht, des Gutsherrn Bruder. Da lob' ich mir den Krieg, wo Einem alles raſch von der Hand geht, wo nichts geſchrieben, ſondern alles zerhauen wird. Auf meine Ehre, das Papier kömmt von Lumpen, und bei den vielen Schreibereien kommen auch nichts als Lumpereien und Lumpenhunde heraus. Die beſte Verfaſſung iſt überhaupt diejenige, bei welcher wenig geſchrieben und viel gehandelt wird.

Verfaſſung, Magnetismus, Hungerkur und Deutſchheit! das ſind zur Zeit die Modeworte, brummte der Doctor, aber kein Menſch weiß noch, wie er mit dieſen Texten zum neuen Teſtament daran iſt; ich lobe mir den alten Verſtand, mit welchem man ſich nicht um die ungelegten Eier bekümmerte, bei welchem es weder Demokraten noch Ariſtokraten, ſondern nur brave Männer gab, die den Großen das Regieren und den Müſſiggängern das Projectmachen überließen.

Jetzt zurück zu unſerer Angelegenheit! flüſterte v. Hecht, zu Edwin gewendet. Durch dieſen Gutskauf ziehen Sie, mein Beſter, einen ganz neuen Menſchen an, und werden dadurch erſt ſo eigentlich Etwas, wenn Sie bisher, zu den *Heuerleuten* gehörend, Nichts waren. Leſen Sie hierüber *Benzenberg den Einzigen*, und Sie erfahren: daß nur der Grundbeſitzer einzig und allein ein Staatsbürger, jeder andere Menſch aber eine Null ſey, die man nach athenienſiſchen Grundſätzen allenfalls ein Bischen todtſchlagen kann. Indem Sie Gutsbeſitzer werden, gehn Sie gerade *durch die Mitte*, wo, nach dem Urtheil des Unſterblichen aus Kloſter Brügge, allein Heil und Segen, die Kraft, die Macht und die Herrlichkeit iſt.

Pereat jeder Schollentreter! ſchrie hier der Doctor überlaut, der längſt ſchon auf ſeinem Stuhle ärgerlich hin und her gerutſcht war. Stoßen Sie an, Herr v. Hecht!

Der aber runzelte die Stirn, überhörte das Begehren, wendete ſich ganz zu Edwin und ſprach: Der Herr Oheim ſind voll ſüßen Weins. Wir reden hernach weiter!

Des Doctors Ausruf hatte das Trommelfell der Gäſte, die faſt alle Gutsbeſitzer waren, unſanft berührt; man ſtand bald vom Tiſche auf, und früher als gewöhnlich ging die Geſellſchaft auseinander.

2.

Herr von Hecht hatte vor und bei Tiſche ſeinen Nachfolger Edwin mit allen anweſenden Gutsnachbarn bekannt gemacht, und dieſer empfing von allen Seiten Einladungen zum baldigen Beſuch, denen er nächſtens zu folgen verſprochen und beſchloſſen hatte. Er hoffte von ſolchen Ausflügen viel Unterhaltung, viel Erheiterung; ja er erwartete noch mehr davon, denn er war entſchloſſen, ſich unter den Töchtern des Landes umzuſehen nach einer *ſchönen* Gehülfin — aber auch nur einer *ſchönen* — die um ihn ſey; ſein Herz ſowohl, das liebend ſich nach einem liebenden Herzen ſehnte, als ſein Spiegel, der ihm das Bild des Achtunddreißigers zurück gab, mahnte ihn, daß ſeine Sonne hoch im Scheitelpuncte ſtehe.

Seufzend gedachte er bei ſolchen Bemerkungen an die Auftritte ſeiner Vergangenheit. Einem ſolchen Augenblick der Rückſchau lebte er auch am Abend nach dem Feſte, — das er bei der Uebernahme ſeines Gutes dem Vorgänger und den Nachbarn gegeben hatte — als der Gäſte Schwarm zerſtoben war. Folgen wir bei dieſer Gelegenheit ſeinem Rückblicke.

Edwin war der Sohn eines begüterten Kaufmannes im ſüdlichen Deutſchlande. Der Vater nöthigte ihn ſchon früh, daſſelbe zu werden, was er war, obgleich des Sohnes Neigung nicht dem Handel und den Zahlen zugethan war; nur zwangsweiſe folgte er dem Gebot des herriſchen Vaters, und ging als Lehrling nach London in die Handlung des Bruders ſeiner Mutter. Gebildet im Hauſe ſeines Oheims, der ein glänzendes Haus in der Hauptſtadt des Inſelreiches machte, kam er nach Jahren in das Vaterhaus zurück; nicht lange war er daſelbſt, als ſein Vater ihn in Handelsgeſchäften nach Wien ſandte. Mit Empfehlungsbriefen an die erſten Handelshäuſer verſehen, traf er daſelbſt ein, und fand allenthalben ſo gute Aufnahme, als der Sohn und Erbe eines reichen Mannes ſie in der Regel findet. In die glänzendſten Kreiſe des dritten Standes eingeführt, flog er von Feſt zu Feſt, von Genüſſen zu Genüſſen; doch bald winkte ihm ein lachendes Glück, das er aller Welt Luſt und Glanz vorzog.

Auf einem Tanzfeſt lernte er *Hermine*, das blühendſte Mädchen der Stadt, kennen. So viel Liebreiz, ſo hohen Adel der Geſtalt bei bezaubernder Jugendfriſche glaubte er nirgends, weder in Brittaniens Hauptſtadt noch in Deutſchland, erblickt zu haben, und doch

traute er ſich Geſchmack und Schönheitsſinn zu. Der Zufall machte Hermine — die Tochter eines wackeren doch unbegüterten Malers — zu ſeiner Tänzerin. Er ſah ſie, und war unwiderſtehlich von ihrem Liebreiz angezogen; wie glücklich pries er ſich, als er bei einer folgenden Zuſammenkunft mit Herminen überzeugt ward, daß er den Beifall der Holden beſitze! Und in der That, das Mädchen hatte noch keinen Mann gefunden, der ihr ſo liebenswürdig, als Edwin — der fremde ſchöne Jüngling — erſchienen war.

Bald kam es zu Erklärungen, und ein ſchöner Bund war geſchloſſen Herminens Vater wohnte dem Hauſe gegenüber, in welchem Edwin als Gaſt lebte; man ſah ſich jeden Augenblick und von Stunde zu Stunde ward das Verhältniß unter den Liebenden traulicher; Edwin beſuchte den Vater ſeiner Geliebten, erkaufte einige Gemälde von Wagner, und fand auf dieſe Weiſe Zutritt bei dem Künſtler, deſſen Wohnung er aber auch beſuchte: wenn nur die ſchöne Tochter daheim war. Er warb jetzt förmlich bei Herminen um ihre Hand; ſie verſagte ſich ihm nicht, wies ihn aber an den Vater. Der hatte nichts dawider, wenn Edwins Vater dieſe Verbindung gut heißen werde. Nicht einen Augenblick an deſſen Einwilligung zweifelnd, ſchrieb er in Herminens und ihres Vaters Gegenwart die Meldung und Bitte an ſeinen Vater, und ließ ſie durch des Malers Burſchen zur Poſt bringen.

Jetzt hatte der Jüngling ſtündlich Gelegenheit, die Liebliche zu ſehen, mit ihr zu koſen, die er als ſeine künftige Gattin betrachtete; auch Hermine ſah ſich ſchon im Geiſte an der Seite ihres geliebten Mannes. Dies ſüße Verhältniß wiegte das Pärchen in ſeligen Schlummer und Traum. Der Sturm der Jugendgluth und die Kupplerin Gelegenheit führte ſie einen Schritt über ihr Verhältniß hinaus, doch, hier ſchien keine Gefahr zu drohen; man erwartete ja täglich die Genehmigung und Einwilligung des Bundes von dem alten Dittmar. Edwin durfte ja auf die Fürſprache der Mutter zählen, deren Liebling er war, die ſtets bei dem Vater ſeine Sache geführt, und an die er jetzt beſonders geſchrieben, deren Mutterherz er in Anſpruch genommen hatte. Aber o weh! Statt des gehofften Vaterſegens traf der beſtimmteſte Befehl zur ſchleunigſten Rückkehr in die Heimath ein „Angelegenheiten von der höchſten Wichtigkeit gebieten,“ ſchrieb der Vater, „gebieten, daß Du augenblicklich mit Courierpferden abreiſeſt. Ueber Deine Heiraths-Angelegenheit reden wir mündlich mehr. Die Sache hat vermuthlich keine Eile und nach beendigten Geſchäften magſt Du nach Wien zurück gehen. Deine Mutter kränkelt und wünſcht, Dich bald zu ſehen.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Gottes Lohn.

Parabel aus dem ſiebzehnten Jahrhundert.

Ein reicher, unbarmherziger Mann hatte einen großen Ackerbau, und beſtellte ihn wohl, ackerte tief, düngte reichlich, ſäete viel, und hatte einen ſtarken Viehſtand. Bei der jährlichen Berechnung der Ausgabe und des Ertrags fand er aber immer Verluſt ſtatt Gewinn, und daß der Samen nicht geerndtet und die Koſten verloren worden, ſein Vieh mannigfach verderbte und ſeine Aecker und Wieſen ſich ganz entkräftet und unfruchtbar befanden. In ſeiner Nähe hatte ein armer Einſiedler nur ein kleines Feld, nur eine magere Kuh, der er ſelbſt das Gras an ſteilen Felſen und in Sümpfen zuſammen ſuchen mußte, weil er keine Wieſen hatte; doch erndtete der arme Mann immer die Hülle und die Fülle und konnte ſeinen reichen Nachbarn ſelbſt manchmal das Saatkorn borgen. Da fragte ihn der Reiche einſt: Sage mir, wie ſoll ich meinen Ackerbau nur anſtellen, daß ich zum Ertrage komme? Und der Einſiedler antwortete ihm: Führe einen ſilbernen Zaun um deine Felder und Wieſen, ſo wird Gott dich ſegnen. Der Reiche erwiederte: Das ſtehet nicht in meinem Vermögen und ich will nicht, wie jener Schwabe, Nadeln ausſäen, daß mir ein eiſerner Zaun daraus wachſe. Der Einſiedler aber ſprach: Du verſtehſt mich nicht; wechsle um einige Thaler Scheidemünze ein und komme damit morgen wieder zu mir, ſo will ich dir lehren, den ſilbernen Zaun zu pflanzen. Dieſes that der Reiche, und fand am andern Morgen von dem Einſiedler einige hundert Arme, wie einen Zaun, um ſeine Felder geſtellt, und denen mußte er die Münze mit freundlichen Worten austheilen. Da ſprachen ſie Alle von Herzen: Gott vergelte es! — Gott lohne es! Und der Einſiedler ſagte ihm: Sieh, das iſt mein ſilberner Zaun. Da wurde der reiche Mann durch die Gnade Gottes wunderbar gerührt, und zuerſt erfüllte ſich die Verheißung des Einſiedlers an ſeinem unfruchtbarſten Acker: ſeinem harten Herzen, denn es entſprang ein Quell aus dieſem nackten Felſen, und Thränen der Liebe floſſen reichlich von ſeinen Wangen. Aber auch ſeine Felder und Wieſen prangten bald in überſchwenglichem Segen, er konnte ſeinen ſilbernen Zaun immer dichter und reicher machen, und er ward bald ſo mild und ſelig, daß er in jedem Armen unſern Herrn ſelbſt zu ſehen glaubte, und ſo endlich die Liebe Gottes als eine ſilberne Mauer um Haab und Gut führte, daß ihn die Engel, als er ſelbſt geerndtet wurde, im Schutze des Himmels fanden und zu deſſen Freuden ihn eintrugen. Clemens.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Leipzig, den 18ten Octobr. Was ich im hieſigen Theater während der Meſſe geſehen habe, entſpricht zwar keineswegs

den Erwartungen, welche die früheren Ankündigungen dieſes neuen Inſtituts erregen mußten; aber es verdient doch auch die Herabſetzung nicht, welche ihm die, durch jene hochfahrenden Ankündigungen von Vorzüglichkeit angeregte Eiferſucht widerfahren laſſen möchte. Der Saal iſt ſehr ſtark beleuchtet, in der Farbe ſehr hell gehalten, und mit Vergoldung überladen. Das iſt Sache des Geſchmacks im Allgemeinen; aber hier läuft es wider eine Hauptregel der Kunſt, deren Wirkung in ſehr vielen Fällen auf zweckmäßiger Vertheilung des Lichtes (auf dem Verhältniße des Lichtes im Saale zu dem auf der Bühne) beruht. Die geſperrten Sitze ſind, zumal auf der erſten Gallerie, eng und unbequem, ungleich mehr, als dies in dem Berliner Schauſpielhauſe der Fall war. Ohne Unſchicklichkeit vor einer Dame vorbei zu kommen, iſt kaum möglich. Die genannte erſte Gallerie iſt für Aug' und Ohr der ſchönſte Platz, aber der Eingang ein dornenvoller Himmelspfad, den ich ſehr geſtopft fand. Da der Saal ein Zirkelſegment, größer als der Halbkreis, iſt, ſo giebt es natürlich einige Seitenlogen, aus denen man beſſer die Mittellogen als das Theater ſieht. Für dieſe iſt dadurch der Preis offenbar zu theuer. Inzwiſchen muß man das Oekonomiſche hier nicht ſcharf beurtheilen, die Sache iſt Privat-Unternehmung. Ob die Bühne von künſtleriſcher Bedeutung werden könne, ohne bedeutende Veränderung der Leitungs-Maximen, daran zweifle ich, aus dem einfachen Grunde: weil der Regiſſeur, Herr Wohlbrück, nur Gemälde niederen Styles hervor zu bringen geeignet, und mit dem rythmiſchen Spiel über den Fuß geſpannt zu ſeyn ſcheint. Die Beſorgniß, daß er bei der großen Nachgiebigkeit des Unternehmers, darnach trachten werde: ein Familientheater daraus zu machen, achte ich für ungegründet, er hat nur Frau und Einen Sohn bei der Geſellſchaft, beide brauchbar. Hr. Wurm iſt das hervorſtechende Talent, und die Bühne verliert viel, wenn er nicht bleibt. Die beiden Dem. Böhler zeigten Anlagen, denen eine Schule, wie die ehemalige Weimariſche, zu wünſchen wäre; ebenſo Hrn. Stein. Hr. Lowe gefällt, vor Allen dem zarteren Geſchlecht. Die Uebrigen hab' ich nicht in Aufgaben geſehen, wo ſich über ſie urtheilen ließe. — Die bekannt gewordene Anekdote von der Oppoſition der Regie gegen die Kritik iſt, wie gewöhnlich, halb richtig bekannt worden. Der Regiſſeur gab die Beſorgniß zu erkennen: daß der ihn treffende Tadel der täglichen Ortskritik ihn hindern würde, ſich bei den Mitgliedern der Geſellſchaft in Anſehen zu ſetzen. Dies Argument blendete den Unternehmer und den Ausſchuß: man bedachte nicht, daß ein Anſehen, nur auf dieſer Stütze ruhend, höchſt vergänglich ſeyn würde, weil ein einziger Correſpondent außerleipziger Journale es untergraben könnte. Publizität vermeiden wollen bei öffentlichen Werken, iſt immer ein Fehler, der gewöhnlich nur ſchärfere Rügen verurſacht.

A. Müllner.

Paris. Eine hieſige Zeitung ſagt: „Man arbeitet jetzt an vier verſchiedenen Ausgaben der Werke Voltaires, an dreien von Anquetils Geſchichte Frankreichs, an zweien von deſſen allgemeiner Geſchichte. Zugleich ſind Anzeigen gemacht von drei Ausgaben der Pandecten Juſtinians. Dieſe Unternehmungen ſind nur ein geringer Theil von dem, was jetzt die Pariſer Druckereien beſchäftigt, welche wohl niemals ſo thätig waren, als jetzt. Nur zu oft fehlte es ſonſt den Arbeitern an Beſchäftigung; jetzt aber reichen die Arbeiter nicht hin, für das, was es zu thun giebt." Bei den Deutſchen zeigen die Meß-Kataloge von gleicher Geſchäftigkeit der deutſchen Buchhandlungen; die jetzige Zeit muß alſo doch wohl die Geiſtesthätigkeit ſtark anregen? Oder hat die intellectuelle Bildung ſolche Fortſchritte gemacht, daß der Geiſt überhaupt mehr Nahrung verlangt? — Von Fouqué's Märchen: „Undine" hat Frau von Montolieu (Verfaßerin der Caroline von Lichtfield) eine franzöſiſche Ueberſetzung in Paris herausgegeben.

H.

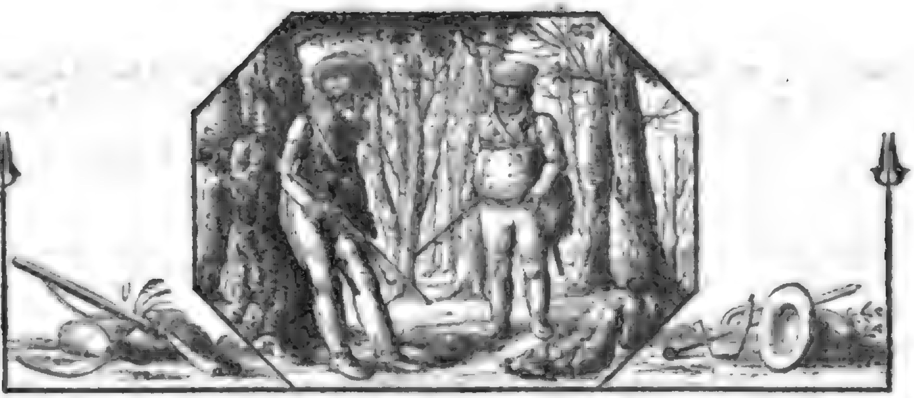
Lady Morgan kann in der Quotidienne folgende ihrer Irrthümer leſen: Sie nennt den General Rapp einen Veteranen, zu einer Zeit, wo er kaum dreißig Jahr alt war. — Ludwig der Vierzehnte erſcheint 16 Jahr vor ſeiner Geburt auf einer Maskerade. — Die Schmeicheleien des Cardinals Richelieu giebt ſie als Urſach der Eitelkeit dieſes Königs an, der bei dem Tode des Cardinals erſt vier Jahr alt war. — Sie läßt denſelben Monarchen zwei Offiziere zu Voltigeurs gehabt haben, die ſie ſelbſt geſprochen hat. Danach, und daß Ludwig der Vierzehnte 1622 mit ſeiner Buhlerin getanzt und doch bis 1750 gelebt haben ſoll, (wenn jene Offiziere ſelbſt im 15ten Jahre ihren Dienſt angetreten hätten) müßte Ludwig 150 Jahr alt geworden ſeyn. — Den großen Condé läßt ſie zu Vincennes eingeſperrt ſeyn, hauptſächlich: weil er ſeine Gemahlin nicht zu Heinrichs des Vierten Gelüſte hergeben wollte. Aber der große Condé heirathete erſt mehrere Jahre nach dem Tode des großen Monarchen! — Am Ende begeht ſie, eine Frau, ſogar die Unſchicklichkeit zu erzählen: Zu Boulogne ſur Mer habe man bei einer Prozeſſion die heilige Jungfrau nicht darſtellen können, weil — im Orte keine Jungfrau zu finden geweſen; man ſandte deshalb nach einem benachbarten Dorfe, und fand dort eine, obgleich auch ein wenig verdächtig; gleichwohl war nicht der Augenblick, Schwierigkeiten zu machen und die Madonna trat ihren Zug an!!

Ein Hr. Schöpfel zu Baireuth will nächſtens ein Syſtem bekannt machen, nach welchem ſich ſechs Monate vorher die bedeutendſten Veränderungen in der Temperatur berechnen laſſen. (Journ. d. Comm.)

In Blaie lebt ein Seemann, Dumeghien, der bei einem großen Sturm das Gelübde gethan hatte: wenn er gerettet würde, mit allen Kräften anderen Verunglückten wieder helfen zu wollen. Er übte ſeitdem mehrmals die glänzendſten Proben ſeiner Aufopferung. — Am 2ten Mai 1801 ſtürzten von der Corvette Bayonnaiſe fünf Schiffsleute ins Meer; augenblicklich warf ſich Dumeghien ihnen nach, und nachdem er 4½ Stunde umher geſchwommen, rettete er ſie alle fünf. — Einige Tage nachher fiel der Equipagen-Meiſter derſelben Corvette mitten unter Haifiſchen ins Meer. Dumeghien rettete ihn, indem er in dem Rachen eines Haifiſches ſeinen Schuh zurückließ. u. ſ. w. — Der Präfekt des Gironde-Depart. ließ ihm kürzlich eine angemeſſene Belohnung zuſtellen, da er Vater von drei Kindern iſt. (Journ. gén.)

Am 17ten Oktob. iſt der berühmte Componiſt Méhul zu Paris nach einer langwierigen Krankheit geſtorben. (Journ. d. Comm.)

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 5. November. 181ſtes Blatt.

Skizzen aus einem Reiſe-Journale.
Siblingen.

Nehme Niemand die Charte zur Hand, man möchte den Ort vergebens aufſuchen; vielleicht findet man ihn kaum im Büſching. Hier iſt von keiner berühmten Stadt die Rede; nicht einmal von einem Städtlein, in welchem — um einem Reiſebeſchreiber einen launigen Einfall abzuborgen — der Thorſchreiber Proſit ruft, ſobald der Bürgermeiſter am andern Thore nieſet. Ich führe zu einem ſtillen glücklichen Schweizer-Dörfchen, das am Fuße einer Bergkette, der Randen genannt, ein blühendes Thal ſchließt, und in ſeiner Beſcheidenheit nicht ahnet, wie es zu der Ehre komme, an der Spitze eines Reiſekapitels zum erſtenmale in einem öffentlichen Blatte zu figuriren. Mag nun die Gabe, welche die verſchämte Alplerin anzubieten hat, klein und gering ſeyn, ſo bitte ich zu erwägen: daß der Kuhreihen keine Bethovenſche Symphonie, und der Ringeltanz des Landmädchens kein Pas de deux einer Operntänzerin ſeyn ſoll.

Als mein Wagen vor dem Wirthshauſe hielt, ertönte eben Grabgeläut von dem Kirchthurm gegenüber. Ein Kind ward beerdigt. Vor dem Leichenzug ſchritt eine Frau — gewöhnlich die Pathin des Verſtorbenen — den kleinen Sarg (Todtenbaum nennt man ihn in dieſer Gegend) auf dem Kopfe tragend, und die Hände andächtig vor ſich gefaltet. Da der Weg etwas abhängig, und noch dazu vom Regen ſchlüpfrig war, ſo mußte die Frau den Sarg, im eigentlichſten Sinne des Wortes, balanciren. Zum Glück war ſie eine Meiſterin in ihrer Kunſt, und vollbrachte ihr kleines Wagſtück glücklich, ohne auch nur ein einziges Mal ihre Hände aus der andächtigen Lage zu bringen. — Man pflegt zu ſagen: nur der glücklichen Kindheit ſey es eigen, im gleichen Moment zu lachen und zu weinen. Ich glaube es, geſtehe aber, daß ich in dieſem Augenblicke beinahe auch ein Kind war. Tages zuvor hatte mich der Brief eines Freundes von dem Verluſt des holdeſten Knaben benachrichtigt; beim erſten Ton der Todtenglocke wachte das ſchmerzlichſte Mitleiden wieder auf, aber die Frau mit ihrem balancirenden Sarge machte — daß ich es nur gerade herausſage, — ein wahrhaft komiſches Intermezzo. Nie hätte ich geglaubt, daß eine ſo ſonderbare Miſchung von Aengſtlichkeit, Rührung und Beluſtigung im menſchlichen Gemüth ſtatt finden könne. — Uebrigens wird man leicht ermeſſen, daß jener Gebrauch nur bei Begräbniſſen kleinerer Kinder üblich ſey.

Weil denn einmal von einer Kleinigkeit die Rede iſt, ſo erlaube ich mir noch ein Paar Worte über das Tragen auf dem Kopfe. Schon im Süden von Deutſchland trifft man dieſe Gewohnheit an. Die Weiber — denn nur dem ſchönen Geſchlecht iſt ſie eigen — beſitzen darin eine bewundernswerthe Fertigkeit und Stärke. Die größten Laſten werden ihnen leicht. Man ſieht ſie mit ſchweren Gefäßen, die ſie allein nicht zu erheben vermochten, rüſtig daher ſchreiten, ſtill ſtehen, und wohlgemuth mit der Nachbarin koſen. Ich erinnere mich: in der Gegend von Straßburg einer jungen Bäuerin begegnet zu ſeyn, die ein großes Gebund Flachs, unter dem das nette Geſichtchen halb begraben war, auf dem

Kopfe wiegte, einen Korb mit Gartenfrüchten in der rechten Hand trug, und mit der linken ein ſäugendes Kind an der Bruſt hielt. Munter und trällernd zog ſie an mir vorüber. Ob übrigens dieſe Gewohnheit der Geſundheit nachtheilig, und vorzüglich an den Kröpfen Schuld ſey, vermag ich nicht zu entſcheiden, aber bequem iſt ſie ohne Widerrede. Auf keinen Fall läßt ſich mit den Händen allein eine ſchwere Laſt oder eine Sache von Umfang ſo leicht und gut fortbringen. — Auch der Künſtler muß ihr ſeinen Beifall ſchenken. Wenn jede körperliche Geſchicklichkeit ſchon eine gewiſſe Grazie verleiht, ſo giebt das Tragen auf dem Kopfe der Geſtalt auch eine antike Haltung. Dort ſchreitet ein junges blühendes Dirnlein daher, ſchlank und leicht, hoch aufgeſchürzt, die Linke an das Gefäß gelehnt, die Rechte nachläßig herabhängend — man glaubt das Modell einer Antike vor ſich zu ſehen. Iſter.

Die Wolfsjagd.

3.

Der Sohn kannte des Vaters Strenge und durfte nicht ſäumen, ihn nicht erbittern. Zudem leuchtete noch ein wärmender Hoffnungsſtrahl aus den Worten: „Du magſt nach Wien zurück gehen“ hervor.

Nach wiederholten Schwüren ewiger Beſtändigkeit und unter tauſend heißen Thränen trennte ſich das Paar. Edwin gelobte, recht bald in die Arme der Liebe zurück zu kehren; er durfte auf die Vermittelung der gütigen Mutter rechnen; er ſchied, und ach! auf immer von der Theuren. Er fand die Mutter — auf der Bahre; liſtig hatte der Vater, dem die Briefe ſeines Wiener Geſchäftsfreundes längſt Edwins Liebeshandel gemeldet, ihn hinweg gelockt; er, der den Werth der einſtigen Schwiegertochter nur nach den Zahlen der zu hoffenden Ausſteuer maß, hatte mit Zorn erfahren: daß der Sohn ein armes Mädchen heim zu führen ſtrebe. Da entwarf er klüglich den Plan, dieſen Bund zu vernichten, ohne jedoch den reizbaren Jüngling gegen ſich auf zu bringen. Darum ſpiegelte er ihm die Ausſicht vor, und zog den Getäuſchten damit in ſeine Nähe.

„Mein Sohn,“ ſprach er jetzt, „unſer ganzes Heil ſteht auf dem Spiele, wenn Du nicht ſchleunigſt nach London reiſeſt. Du weißt, welche bedeutende Summen wir in der Handlung meines Schwagers daſelbſt haben. Sein Haus wankt, und der Tod ſeiner Schweſter, Deiner Mutter, macht ihn fremd gegen uns. Geh in feuriger Eil nach London, und rette was Du vermagſt, rette uns vom Bettelſtabe!“

So ſprach der Schlaue, und Edwin gehorchte, denn mehr als je lag ihm die Erhaltung äußerer Güter jetzt um Herminens willen am Herzen. Was er in London aus dem Feuer riß, war ja ſein Erbe, das ſeiner einſtigen Gattin ein ſicheres Loos bereiten, ihr manche ſüße Freude ſchaffen ſollte. Mit dem feſten Vorſatz: ſo bald als thunlich zu der Braut zurück zu eilen, reiſete er ab, nachdem er Herminen brieflich gemeldet, was ihn auf kurze Zeit — ſo hoffte er, ſo ſagte der Vater — von ihr und ſeinem Glück entferne

Edwins Oheim, Richard Oldes, empfing ihn mit der Nachricht, wie er Willens ſey, ihn mit ſeinem Sohne nach Jamaika zu ſenden, wo ſeine Pflanzungen in Gefahr ſchweben ſollten, von aufrühreriſchen Negern zerſtört zu werden, wenn nicht ſchleunigſt Bevollmächtigte des Beſitzers daſelbſt erſchienen, die Unruhen zu erſticken. Eh noch Edwin nach England abreiſte, hatte der alte Dittmar ſchon ſeinem Schwager der Dinge Lage gemeldet, und ihn erſucht, zu Edwins Heilung mit zu wirken.

Der Jüngling fluchte ſeinem Verhängniſſe, aber er mochte ihm nicht entgehen; jede Rückſicht gebot Gehorſam und Ausharren; er ging nach Weſtindien, wo ein längerer Aufenthalt der Europäer nöthig war. Er ſchrieb an Herminen und deren Vater Entſchuldigungen, Rechtfertigungen und Verſprechungen. Keine Antwort erfolgte; der alte Dittmar unterſchlug die Briefe.

Hermine, die unglückliche Verlaſſene, ſtand auf dem Punkte, Mutter zu werden; ihr Vater fluchte, tobte, ſchrieb bitter an den alten Dittmar, und erhielt zur Antwort: wie man den Vater und die Tochter ſehr beklage, daß aber Edwin, einſehend: eine ſolche Verbindung ſey ſeinem Glücke nur hinderlich, ſich außerhalb Europa mit einer reichen Erbin vermählt habe.

Als Edwin an den Vater in dieſer Beziehung ſchrieb, ward ihm gemeldet: Hermine habe ihn aufgegeben, eine unſittſame Lebensweiſe angefangen und ſich ſodann anderweitig verheirathet.

So hatte Dittmar den Plan entworfen, zwei liebende Herzen zu trennen, und leider gelang es ihm. Der Sohn, bethört durch die Verſtellungskunſt des Alten, glaubte dem Vater aufs Wort, wollte Anfangs verzweifelnd ſich in die Meeresfluthen ſtürzen, dann nach Europa ſegeln, um die Ungetreue zu tödten; aber ein gewiſſer Leichtſinn, der ihm in der großen Welt angebildet war, hielt ihn von dieſem und jenem zurück. Sein Vetter Toby wußte beſſeren Rath; er rieth dem Schwermüthigen, Zerſtreuung und Erſatz zu ſuchen, und ward ſein Führer; in den Armen einer ſchönen Sklavin ſollte er geneſen vom Liebesweh, und Edwin — ſuchte endlich dort die Heilung. Ein Verſuch des alten Dittmar, ihn mit der Tochter eines reichen Pflanzers zu vermählen, ſchlug indeſſen gänzlich fehl; der Jüngling erklärte: er werde nie ein Weib nehmen, das er nicht liebe; und dabei blieb es.

Unterdeſſen ward Hermine faſt ihres Grames Beute. Ihren Zuſtand zu verbergen und ihre Niederkunft zu

zu erwarten, reiſete ſie zu der Schweſter ihres Vaters, die im ſüdlichen Deutſchlande auf einem einſamen Landgute wohnte, und gebar in dieſer Abgeſchiedenheit eine Tochter, von deren Daſeyn Niemand wußte, als die Tante. Bei ihrer Rückkehr nach Wien, wo keine Seele ihre Mutterſchaft ahnte, fand ſich ein Gelehrter aus Nord-Deutſchland, der um ſie warb. Hermine, die noch immer Edwins Bild im Herzen trug, ſchauderte, aber der Freier, der eine erträgliche Geſtalt und einiges Vermögen beſaß, bat, der Vater drohte mit dem Fluche, wenn ſie ſich weigere, und Hermine — reichte dem Bräutigam die Hand. Bald nach der Hochzeit reiſete ſie in des Vaters Geſellſchaft mit ihrem Manne nach Berlin ab.

Funfzehn Jahre waren ſeit Edwins Aufenthalt in Wien vergangen, als der alte Dittmar ſtarb. Edwin, der ſeit Jahren ſchon nach Europa ſich ſehnte, verließ jetzt Jamaika, ging nach London und als er dort mit dem Oheim in Handels-Angelegenheiten ſich auseinander geſetzt hatte, nach ſeiner Vaterſtadt zurück.

Mit Schrecken erfuhr er jetzt, wie ſein verſtorbener Vater ihn rückſichtlich ſeines Verhältniſſes zu Herminen getäuſcht, und daß dieſe erſt eine Eheverbindung geſchloſſen habe, als er ſie nach des Vaters Verſicherungen längſt vermählt glaubte. Sein ganzes Unglück ſtand nun vor ihm und ſeine Phantaſie lieh wieder Herminens Bild den Glanz der Jugend und Schönheit. Aber ſie hatte dennoch einem Andern ſich gegeben, früher oder ſpäter, gleichviel; er ſchalt ſie endlich doch eine Verrätherin, da er nicht wußte, daß ſie, gleich ihm, durch falſche Nachricht betrogen worden. Er beſchloß, die Beſtandloſe ganz zu vergeſſen, und hinfort nur ſich zu leben; von der bedeutendſten Folge ſeiner Verbindung mit ihr ahnte er nichts. Den Handel, den er nie geliebt, gab er gänzlich auf, und kaufte ſich ein Dorf am Rheine, wo er jeden Sommer verleben, den Winter aber in einer belebten Stadt, wie Frankfurt, hinbringen wollte. Zu einem angenehmen Leben, wie er es ſich dachte, gehörte aber auch eine ſchöne, gute Gattin, die ihn liebe, wie Hermine ihn einſt geliebt hatte, in deren Beſitz er ſo glücklich ſey, wie er mit Herminen ſelig war, über die er das reizende Bild der erſten Geliebten, das noch je und je vor ſeine Seele trat, ganz vergeſſen könne. Eine ſolche zu ſuchen, war jetzt ſein Beſtreben.

4.

In den folgenden Tagen begann er die beſchloſſene Rundfahrt zu den Guts-Nachbarn.

Ueberall fand er offene Thüren und gutbeſetzte Tafeln, freundliche Geſichter und zuvorkommendes Benehmen, aber was er ſuchte, die Eva des neuen Paradieſes, entdeckte er nirgends. Manches Fräulein mit und ohne Von, das ſeine Abſicht errieth, ſtellte ſich ihm ſo gerade gegenüber, daß er ſie bemerken mußte; doch ſo überſchwenglich liebreich dieſe Geſichter waren, ſo wenig liebreizend erſchienen ſie ihm, ihm, dem Herminens Bild als Maaßſtab galt, deſſen Geſchmack und Schönheitsſinn in der großen Welt und in der Mitte trefflicher Kunſtwerke gebildet war, dem ein Ideal vorſchwebte, nach welchem er mit Umſicht und Sorgfalt ſuchte. Hier waren nur gewöhnliche Geſtalten, Formen, die den Stempel der Mittelmäßigkeit trugen; dort Züge ohne Geiſt und Leben, verfehltes Ebenmaaß, und wo ein erträgliches Aeußere ihn Anfangs lockte, da ſtieß bei näherer Bekanntſchaft Gänſe-Einfalt und Mangel an Seelen-Adel, an edle Weiblichkeit, ihn weit zurück.

Unmuthig ging er überall hinweg und voll Verdruß kehrte er am Schluß der Ausflüge nach dem einſamen Feldberg zurück.

Schon ging er mit ſich zu Rathe: ob es nicht zweckmäßiger ſey, den nahen Winter in der Stadt — in deren Freuden und Genüſſen er ſich freilich im entwichenen Jahre überſättigt hatte — zu verleben, und bei Concerten, Bällen, Schauſpielen und Privatfeſten gegen die drohende Langeweile des Hageſtolzen-Daſeyns Schutz zu ſuchen, als der Zufall ihm eine andere Bahn anwies, auf der ihm endlich fernher ſeiner ſtillen Wünſche Ziel erglänzte.

Herr von Hecht, der noch ein anderes großes Rittergut, drei Stunden von Feldberg entlegen, beſaß, lud ihn ein, dahin zu kommen, wo eine feierliche Wolfsjagd die Gäſte beluſtigen ſollte. Für Edwin hatte eine Vergnügung dieſer Art wenig Reiz, aber der Oheim-Doctor, welcher ein entſchiedener Jagdfreund war, bedrängte ihn mit Zureden, und die Unruhe, mit welcher Erinnerung und Wollen, Haß und Liebe ihn beſtrickte, erpreßte ſein Ja. Er ſtrebte der Langenweile, dem Grame zu entgehen, deshalb ſagte er zu, und fuhr in des Doctors Geſellſchaft nach Hechts Gute, Theil zu nehmen an der Jagd.

Das weithin brauſende Geräuſch des Krieges, der Donner der Feldſchlachten hatte im Laufe des entwichenen Sommers eine große Zahl von Wölfen im tiefen Dunkel des nahen Waldgebirges aufgeſcheucht, und ſie aus ihrem Verſteck hinab in die Gebüſche und Forſten der Ebene getrieben, wo ſie den weidenden Heerden, ja ſelbſt dem einzelnen Feldarbeiter gefährlich wurden. Mehr als ein ſchreckender Raub war durch ſie in und an dem Walde des Herrn v. Hecht begangen, und darum war ihre Ausrottung bei einem feierlichen Jagen beſchloſſen. Hierzu ſollte Edwin im Kreiſe mehrerer Genoſſen mitwirken, hieran ſich ergötzen.

Der Wirth führte viele ſeiner Gäſte, unter ihnen auch die beiden Dittmars, am Tage nach ihrer Ankunft in ſeinen Wald, um ihnen deſſen Oertlichkeit und die Schlupfwinkel der Raubthiere vorläufig zu zeigen. Am beſten kannte dies Alles der alte Förſter Traut, und

Digitized by Google

man begab ſich deshalb nach ſeiner, in des Waldes finſterer Mitte belegenen, einſamen Wohnung, wo zugleich für die Beſucher ein Frühſtück beſtellt war.

Und in dieſer entlegenen unſcheinbaren Hütte fand Edwin, was er fruchtlos auf den Höfen des Nachbar-Adels und in der Stadt geſucht hatte, ein jugendlich ſchönes, höchſt liebenswürdiges Mädchen, deſſen ganzes Seyn ihn anſprach, das durchaus dem Bilde glich, dem lieben Bilde, welches ſeine Phantaſie entworfen hatte; ein Mädchen, das, dachte er es ſich als ſeine Gattin, ihn ganz glücklich machen mußte. Und dieſes Mädchen war Gretchen, die reizende Tochter des Förſter Traut.

(Die Fortſetzung folgt.)

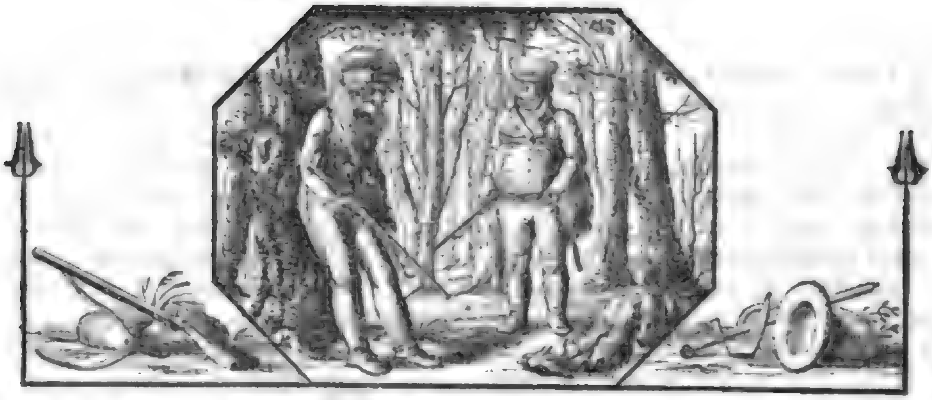
Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Mad. Schröder, Kaiſ. Königl. Hofſchauſpielerin, hat uns mit Gaſtſpielen einmal wieder deutlich gemacht: was eigentlich die Rede- und Schauſpiel-Kunſt iſt, welche Mode mit gemißbrauchtem Sang und dem nachtrabenden Tanze zu Grabe bringen möchte. Die lebhafte Theilnahme, welche bei dem Publikum immer raſcher im Steigen war von der erſten bis zur dritten der Darſtellungen — leider war die Künſtlerin ſo forteilend, daß wir mehrere nicht erbitten konnten! — bezeugte es laut: daß es an der Zeit ſey, die erhabenſte Stufe der Theater-Kunſt, welche neuerdings ſelten beſtiegen und alſo auch ruhig im gebrechlichen Zuſtande gelaſſen wurde, wieder zu befeſtigen; die Manier, welche immer nur nach dem Ein- nicht nach dem Auslernen ringt, in ihren Rang zurück zu ſchieben und mit der Geſang- und Ton-Kunſt eine Grenz-Berichtigung vor zu nehmen. Es wäre vielleicht dabei rathſam, — wie es neulich bei den politiſchen Kämpfen geſchah — einen ſonſtigen Zuſtand als Richtſchnur auf zu ſtellen und gäbe das auch eine kleine Bewegung im Reiche der Muſen: die bisher Bedrückten unter den Neunen ſind die Mehrzahl und werden mit dem Paar Repräſentantinnen der Anmaßung wohl fertig. — Mad. Schröder erſchien bei uns als Merope, Medea und Phädra, und lehrte uns: daß ſie der Erinnerung an die unvergeßliche Bethmann in dieſer Rollen-Art ſich gegenüber ſtellen kann. Wenn bei der ehrenvollſten Vergleichung — welche vielleicht kein Lob mehr zu überbieten vermag! — ſich Einzelheiten hier- oder dorthin vortheilhafter zeigen, möchte ſich dennoch Alles ziemlich ausgleichen, legt zuletzt Mad. Schröder den ungeheuren Umfang, welchen ſie im Sprach-Gebiete hat und gewann, in die Wage der Prüfung. Mir iſt niemals eine ſolche Gewalt ohne Mißklang, und zugleich eine ſolche Sanftheit ohne Thränen- und Zier-Miſchung, — nie der Ton der innigſten Rührung mit Verſchmähen des häuslichen Jammers — ſo im herrlichſten Vereine erſchienen, als bei dieſer Künſtlerin. — Wer einen Begriff von ihrem Ton-Raum, der durch die weiſeſte Geſchicklichkeit dem geiſtigen Blicke ſich faſt unendlich darlegt, haben will, der prüfe Zartheit und Gluth in der Scene: wo Phädra dem Hippolit ihr Empfinden geſteht, im Doppel-Kampfe mit dem Sturm-Triebe der Leidenſchaft und dem Zügeln der Sitte; ferner höre man die rettende Kraft, welche aus dem heiligen Gefühl der Mutter in Meropen ſpricht und wieder die zerſtörende, die im Herzen der Medea mit dem Haſſe alles Menſchliche niederzwingt; überall waltet die ſchärfſte Charakteriſtik, die ſich bei aller Weite doch ſtets zuſammen faßt und nimmer aus dem Kreiſe des Schönen ſich entfernt, nur ſehen wir ihn oft beſitzreicher, als wir ihn glaubten. Selbſt in den wenigen Momenten, wo man eben entſcheiden möchte: dies war ein Theater-Mittel, was weniger wahr als wirkend zeichnet, — findet man ſich ſchnell vom Einklange der Abſtufung überraſcht und muß bemerken: daß die Künſtlerin mit talentvoller Verwegenheit erkannte und benutzte, was Natur ihr verlieh und nur eines war und blieb mir etwas zu geſunken: der Ausdruck rachluſtiger Eiferſucht bei der Phädra. Noch eine Rüge hatte ich nach der Darſtellung von „Merope" im Sinne, die nämlich: daß Mad. Schröder durch Shawl-Künſte, welche jetzt oft berufen ſind, raſch von der Bühne an die Toilette zu führen, uns unterbrach bei dem rühmlichſten Erfolge: Spiel für Wahrheit zu nehmen. Da aber in den andern Darſtellungen dem Falten-Studium nur ſoviel nachgegeben wurde, als zur Unterſtützung des Aeußerlichen nothwendig war, mag und muß jene Rüge wohl aus Zufälligem entſtanden ſeyn. Sie an zu deuten, iſt aber deshalb nöthig, damit ein Lob, für welches ich den Worten mein inniges Entzücken gebe, ſich motivirt und ich bezeuge: daß ich mir Mühe gab aus zu ſprechen, was ihm etwa entgegen ſteht. — Mad. Schröder beſtätigte ihren Ruhm uns auch in einem Deklamatorium am 27ſten Oktober; es war bewundernswerth, wie die Rede allein die mannigfachſten Gedanken und Betrachtungen ſchnell zu Gefühlen ſchuf, zu Gefühlen, die, durch klaren Geiſt angeregt, auch Klarheit zurück ließen, uns nicht in einen Sinnen-Taumel warfen, in welchem ſich nur gefällt, wer nichts als Sinnlichkeit aus ſich heraus bewegen kann. — „Die Brautleute" von Ceſlin, „Saul und David" von Mahlmann, „die Bürgſchaft" und „die Glocke" von Schiller, wurden geſprochen und überall Seele und Herz der Dichter ſo tönend, wie ſie es etwa bei dem Schaffen der Gedichte waren. — Der Saal blieb bei dieſem Deklamatorium ſehr leer — „wer kann dafür 2 Thlr. geben!" — das hab' ich in den nächſten Tagen oft gehört von Menſchen, die zu Mad. Catalani ſich mehr als einmal mit ihrem Dukaten drängten; nun: Muſe, vergieb ihnen, auch wenn ſie zufällig wiſſen was ſie thun! — lehre ihnen nur noch beſcheiden das Sprüchlein: Eines thun und das Andre nicht unterlaſſen! Gg.

Leipzig d. 23. Oct. Der Bauchredner Alexander iſt angekommen, zeigt heute ſeine Künſte in dem hieſigen Stadttheater actweiſe, und ein Virtuos läßt in den Zwiſchenacten auf der Flöte ſich hören. Wunderliche Vermählung der Jonglerie und Künſtemacherei mit der freien Kunſt! Der Zettel beſagt: daß Herr A. die Stimme eines großen und mehrerer kleiner Hunde und Katzen täuſchend nachahmen wird. Sollten ihm die Unternehmer das Theater etwa vermiethet haben, damit uns die täuſchende Nachahmung an die Natur gewöhne? denn ohne Hunde und Katzen kann heut zu Tage kein Theater-Unternehmer auskommen. Der Anſchlag ſchließt: „Herr A. wird Jemanden erſuchen, aus deſſen Bauche reden und eine Arie ſingen zu dürfen." Das Erſuchen iſt keine Kunſt. Ref. iſt begierig zu erfahren: ob es Herr A., wenn es der Erſuchte erlaubt, auch wirklich thun wird. Ue.

Mordthaten in England. Der Morn. Chron. räth, bei den täglich kund werdenden Ermordungen, die Aufmerkſamkeit der Regierung lieber auf dieſe, als auf politiſche Verbrecher zu lenken, gegen welche eigene Spezial-Commiſſionen errichtet ſind. Er verlangt andere Arten der Hinrichtung für abſcheuliche Mörder, als für Unglückliche, die ſich verleiten ließen, eine 20 Schilling-Note nach zu machen, ein Mörder müſſe gezwungen werden, ſich ſelbſt um zu bringen. — Für den Charakter und die Bildung der Deutſchen gab es wohl keinen ſchöneren Ruhm, als die friedliche Ruhe, die ungeachtet der Hungerzeit und der Entlaſſung vieler Soldaten aus dem Kriegsdienſt überall in dieſem Jahre geherrſcht hat; Mordthaten wie die des Moog in Frankfurt a. M. finden in engliſchen Zeitungen ſich täglich. Am auffallendſten iſt unter dieſen ein Angriff von acht, mit Schießgewehren bewaffneten Leuten auf das Haus eines Kapitain Jones, in der Nähe von Waterford, bei welchem zwei Menſchen ſchwer verwundet und am nächſten Morgen noch der Knecht ſeines Pferds beraubt wurde, der nach Waterford ritt, um ärztlichen Beiſtand zu holen.

Aus England, Holland und Deutſchland ſind, ſeit Auguſt 1816 wieder 4396 Auswanderer in Amerika angekommen. (Gaz. d. Fr.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 7. November. 182ſtes Blatt.

Morgenländiſche Blumen- und Zeichenſprache.

Ueberſetzt von A. Münde.

Birne.
Daß ich mit dem Leben mich verſöhne:
Gieb mir Hoffnung, meine holde Schöne!

Weinrebe.
Treue haſt Du nicht beſiegelt:
Meine Thür bleibt Dir verriegelt!

Ein Faden Zwirn.
Verbannt von Dir und in der Schmerzen Joch:
Wahr' ich für Dich im Innern Treue doch!

Brod.
Ich will Dich als Stütz' erfaſſen:
Ich will Herz und Hand Dir laſſen!

Eine Nadel.
Komm zu mir und ohne Zaudern:
Möchte Vieles mit Dir plaudern!

Perle.
Weiß, was Du im Sinne haſt:
Du betrügſt mich, kluger Gaſt!

Doppelte Perle.
Herz hat nicht für Andre Platz:
Du bleibſt doch der Schönen Schatz!

Gezwirnte Seide.
Ob's um mich ſtürmt, daß tief mir graut:
Mein Schickſal hab' ich Gott vertraut!

Apfel.
Da ich mir nicht rathen kann,
Komm Du zu mir, guter Mann!

Feige.
Sinne nimmer auf falſche Spur:
Sein Umlagern verwirrt mich nur!

Die flache Hand.
Er iſt fort, der Blick des Lebens:
Alle ſuchen Ihn vergebens!

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Wolfsjagd.

5.

Die erſte Bekanntſchaft war bald gemacht. Das ſechszehnjährige Gretchen war bei dem Frühſtück die Hebe, die flinke Dienerin der Gäſte, und was ihr erſter Anblick bei Edwin begründet, das innigſte Wohlgefallen, das ſicherte ihre längere Gegenwart, ihr ganzes Benehmen. Was die Wirkung des erſten Eindrucks vollendete, war Gretchens hohe Aufmerkſamkeit für ihn, mit welcher ſie ihn ſichtbar vor den andern Gäſten auszeichnete. Immer machte ſie ſich um ihn zu ſchaffen, und that für ihn Alles mit einer unverkennbaren Sorgfalt und Geſchäftigkeit, die ihm wohl that.

Und als er dann ſie in ein Geſpräch zog, als ſie mit beſcheidener Freundlichkeit ſeine Fragen beantwortete, da drang der liebliche Ton ihrer Stimme ihm tief in die Seele. In einer kurzen Unterhaltung bekundete ſie einen natürlichen Verſtand und richtiges Gefühl. Da verſtärkte ſich das Wohlgefallen in ſeiner Bruſt, da näherte es ſich den Gränzen der Liebe, aber nicht jenem brauſenden, flammenden Entzücken, mit welcher der Jüngling die Einzige erblickt, ſondern der wohlthuenden, ruhigeren Empfindung, die den Mann am Lebens-Mittage bei dem Anblick eines ſchönen und guten Mädchens ergreift, mit dem er Leid und Freude und jedes Lebensgut theilen möchte.

Gretchen ihrer Seits fand in dem fremden Herrn einen ſchönen Mann, der, mit ſeinen verſtändigen Reden, dem feinen Anſtande, dem edlen Verhalten, alle

Männer übertraf, die ſie je geſehn; er gefiel ihr außerordentlich und nöthigte ihr den höchſten Grad der Achtung ab.

In ſich gekehrt, ſeine Empfindung und des Mädchens Vorzüge meſſend, ſaß Edwin da, als Gretchen nach dem Frühſtück das Zimmer verlaſſen hatte. Bald ward es ihm unwohl in dem Gemache, das ihre Gegenwart nicht mehr ſchmückte. Er ging hinaus, nicht wiſſend: ob er nur den Lärm der halbberauſchten Jäger fliehen, oder ob er das liebe Mädchen ſuchen, ſehen, ſprechen wolle. Draußen aber ward es ihm klar, daß in der Hauptſache die zweite Rückſicht ſeine Schritte leitete, als Gretchen weder im Hofe, noch vor der Thür, noch im Gärtchen zu finden war, als er allenthalben vergebens nach ihr umſchaute.

Von getäuſchter Hoffnung verſtimmt, wollte er zu der Trinkgeſellſchaft zurück kehren, als er in einem Zimmer, dem er vorüber ging, ein halblautes Geſpräch vernahm, in welches ſich auch Gretchen mit ihrer ihm bekannten wohltönenden Stimme miſchte. Unwillkührlich blieb er lauſchend an der Thüre ſtehen.

6.

So eben flüſterte der Jägerburſche Franz, der auch bei dem Frühſtück aufgewartet hatte, einige unverſtändliche Worte, worauf Gretchen etwas lauter erwiderte: „Es iſt wahr, und Vater und Mutter dürfen es hören: daß der Fremde mir recht wohl gefällt, und daß es mir Freude gemacht hat, wenn er mich freundlich anſah.“

Da hört Ihr es, Vetter, entgegnete Franz; ſie ſchämt ſich nicht, es zu geſtehen. Und wenn er ſie bloß angeſehen hätte, ſo wollt ich noch ein Auge zudrücken, und denken: ſie kann es ihm nicht wehren; aber wie hat Gretchen ihn angeſchaut. Hu! Schickt ſich das für ein Mädchen, das ſolchen Herrn zum Erſtenmal ſieht? Nun, ich ſag' es, geſchieht das wieder, ſo geh' ich aus dem Hauſe. Man muß ſich ſchämen, der Vetter einer ſolchen Jungfer Gradezu genannt zu werden.

„Albernes Zeug!“ brummte des alten Förſters barſche Stimme. „Lachen muß man. Der Burſche iſt eiferſüchtig. Ich möchte wiſſen, mit welchem Rechte: Er iſt nicht klug. Weiß er es? Das Mädchen iſt ſechszehn Jahre und er auch noch ein halbes Kind. Wenn er den eiferſüchtigen Freier ſpielen will, ſo warte er wenigſtens ſo lange, bis er einen Bart und das tägliche Brod hat. Bis dahin iſt aber noch weit.“

Edwin hatte genug gehört, um fröhlicher zur Geſellſchaft zurück zu kehren, als er von ihr ausgegangen war. Das liebe Mädchen war ihm gewogen, von den ſchönen Lippen hatte er es vernommen; um ſeinetwillen hatte ſie dem Verehrer Franz abgeſagt; aus Gretchens Munde wußte er, daß er ihr wohlgefalle. Wie beglückend war dies Bewußtſeyn für ihn! Still erfreut kam er in das Gaſtzimmer zurück, aus dem rauſchendes Jauchzen ihm entgegen hallte.

Man trat den Rückweg an, aber Edwin war nur halb bei der Geſellſchaft; mit bleichem Schimmer ſchien die Sonne auf verödete Felder herab; er ſah es nicht; ein friſcher Oſtwind blies ihm ins Geſicht, er fühlte es nicht; eine Maſſe von verwittertem Laube, das der Wind vor ſich her trieb, raſſelte laut über Stoppeln und gefurchte Aecker, er hörte es nicht; er gedachte der holden Jägertochter; ſeine Seele war bei ihr; er ſah ſie an ſeiner Hand, ſich in ihrem Arm, ein zufriedener Gatte, ein glücklicher Vater.

7.

„Sie ſind in tiefen Gedanken, Beſter!“ flüſterte ihm ſein Nachbar Hecht grinſend zu. Was gilts, das niedliche Jägermädchen ſteckt Ihnen im Kopfe? So etwas hab' ich flugs weg.“

Und wenn es wäre? — fragte Edwin.

„Wohlgethan!“ nickte Jener. „Es iſt ein Kernmädchen, auf meine Ehre. Nun, nun, die Sache läßt ſich machen. Der Alte iſt mein Förſter; er ſoll ſie Ihnen nach Feldberg ſchicken. Sie haben ein Hausmädchen nöthig, oder eine Haushälterin aufs Höchſte. Nicht wahr?“

Pfui, mein Herr! rief empört Edwin. Sie verkennen mich; ich bin kein Verführer der Unſchuld.

„Ey du lieber Himmel,“ ſprach Jener, „hundert Mädchen hier herum wünſchen nichts ſo ſehnlich, als von einem hübſchen und reichen Gutsbeſitzer verführt zu werden. Nach einigen Jahren giebt man ſie einem Diener, Beamten oder Handwerker zur Ehehälfte und ſie ſind gemachte Perſonen; ich habe deren auch zwei gehabt: die eine iſt Frau Küſterin, die andere hat einen Barbier zum Manne.“

Sie haben mich mißverſtanden, ſprach dieſer; ich achte das Mädchen hoch, und wenn ich Abſichten hätte, ſo wären es edle, ſo würde ich Gretchen nicht zur Wirthſchafterin, ſondern zu meiner Frau nehmen.

Da zuckte Hecht ſchweigend die Achſeln und nahm, in Mitleid über die Bethörung des Nachbars und in Verlegenheit verſenkt, mehr denn eine Priſe Taback.

(Die Fortſetzung folgt.)

Skizzen aus einem Reiſe-Journale.

Appenzell.

Die Alpen machen die Kühe, nicht Kühe die Alpen. Wenn man ſich von der Wahrheit dieſes Satzes überzeugen will, ſo muß man hieher reiſen. Eine künſtliche Schweizer-Meierei in unſeren nordiſchen Sand-Ebenen verhält ſich zu einer Heerde Kühe, unter deren harmoniſchem Geläut auf einer üppig wuchernden Matte ich dieſes ſchreibe, wie eine ſaft- und geruchloſe Treibhaus-Pflanze zu den duftenden Kräutern, die einige tauſend Fuß hoch über mir den reinſten Aether im Stral der Sonne trinken. Aber wie pflegt man auch dieſe

Thiere, und wie vergelten ſie dieſe Pflege. Hier werden die Kühe täglich geſäubert, geſtriegelt, und ſo glatt und rein gehalten wie anderwärts die Pferde. Man ſtaune doch ja nicht darüber! Was den Roſſen ſo unumgänglich nöthig und nützlich iſt, ſollte man auch dem Erſten aller Hausthiere nicht entziehen. Reinlichkeit hat ſtets einen großen Einfluß auf das Gedeihen; das wiſſen dieſe Hirten gar wohl, deren einziger Reichthum oft nur in einer Heerde Kühe beſteht. Milch, und was aus ihr bereitet wird, iſt faſt des Aplers einzige Nahrung. Fleiſch genießt er nur wenig; Brod und Wein kennt er nicht, denn hier grünen keine Weinlauben, hier wallen keine Kornfelder; nur Matten, nichts als Matten erblickt man, und zwiſchen dieſen Wieſen einzelne Häuſer umher geſtreut. Und welch ein kernhafter Schlag Menſchen bewohnt dieſes Arkadien! In einem kleinen Winkel der Erde haben ſich Unſchuld der Sitte und Reinheit des Herzens hingeflüchtet, und leben mit ihren holden Schweſtern, der Geſundheit und der Zufriedenheit, unter einem Dache. Ueberhaupt bietet die ganze Geſchichte dieſes Völkchens mannichfachen Stoff zu Betrachtungen. Charakter, Lebensweiſe, Handlungsart, Sprache, alles iſt auszeichnend; die Naivität des Appenzellers iſt in der Schweiz gewiſſermaßen zum Sprüchwort geworden, ohngefähr wie bei uns Schilda oder Scheppenſtädt in einem eigenen Rufe ſteht. Doch halt, ich nehme meine Vergleichung ſchon wieder zurück; ſie möchte auf beiden Füßen lahm gehen. Der geſunde Menſchenverſtand iſt kein ausſchließendes Privilegium der höheren Kultur, und daß auch der Appenzeller deſſen eine hinlängliche Doſis, wenigſtens ſo viel er fürs Haus bedarf, beſitze, davon will ich hier nur ein, wenn auch ein etwas älteres Beiſpiel anführen. Im Jahr 1417 forderte Abt Heinrich der Vierte allerlei Unbill von den Appenzellern. Sie weigerten ſich ſtandhaft. Nachdem er alle irrdiſchen Mittel vergebens verſchwendet hatte, nahm er zu den himmliſchen ſeine Zuflucht. Der Pabſt Martin ſprach über das ganze Land den Bann aus. Was thaten die Appenzeller? Sie beriefen eine Landsgemeine, und faßten darin folgenden Schluß: „Die Appenzeller Landmänner wöllen nit in dem Ding (den Bann) ſyn, wyl es unrecht ſy." Konnte wohl ein einfacheres, vernünftigeres und wirkſameres Mittel ergriffen werden, die ganze Kraft des Bannes mit einem Schlage zu vernichten? —

Ich komme noch Einmal auf den gehörnten Vierfuß, der — wohl ſehr unverdienterweiſe — immer zum Stichblatt genommen wird, wenn von Stumpfſinn und Dummheit die Rede iſt. Der arme Menſch mit ſeinen großen Vorzügen des Verſtandes! nicht einmal Neid und Eiferſucht ſoll er voraus haben! Im Frühjahr oder Herbſt, wenn der Senn auf oder von einer fernen Weide zieht, ſchmückt er die ſchönſte ſchwarze Kuh, die Führerin des Zuges, mit einem breiten buntgenäheten Riemen, an dem eine große Glocke befeſtigt iſt, die oft einen Fuß im Durchmeſſer hat, und vierzig bis funfzig Gulden koſtet; zwei kleinere Glocken werden den beiden folgenden ſchönſten Kühen umgehängt. Dieſes Geläut bildet die Harmonie des Kuhreihens. Zuweilen wird der großen Glockenträgerin ihr Schmuck genommen, und dann zeigt ſich ihr Schmerz unverkennbar. Sie verweigert alle Nahrung, brummt und brüllt ohne Aufhören, und verliert ſichtlich an ihrer wohlbeleibten Geſtalt. Erblickt ſie die Nebenbuhlerin mit ihrer Glocke geziert, ſo rennt ſie ſtraks auf dieſelbe zu, ſtößt und ſticht ſie mit den Hörnern, und verfolgt ſie auf das wüthendſte, bis man ihr entweder die Glocke wieder umhängt, oder beide gewaltſam trennt. Sogar das Gefühl des Heimwehs iſt den Schweizerkühen nicht fremd; ſelbſt bei denen, die ſchon Jahrelang aus der Heimat entfernt waren, brachten die Töne des Kuhreihen die ſichtbarſten Wirkungen hervor. Nicht allein äußerten dieſe Thiere während der Muſik durch körperliche Zeichen eine heftige Gemüthsbewegung, auch hinterher verſanken ſie in Trauer und Muthloſigkeit, verweigerten alle Nahrung, und konnten nur mit Mühe am Leben erhalten werden. — Nenne man das Reſultat dieſer Erfahrungen wie man wolle, abſtreiten darf man es wenigſtens nicht; und ich könnte wohl gar boshaft genug ſeyn, zu ſagen: daß ein ſogenanntes unvernünftiges Weſen hier manchen verfeinerten Verſtand beſchäme, der das höchſt unpatriotiſche Sprüchlein: ubi bene ibi patria — zur Richtſchnur ſeines ganzen Verhaltens macht, — wenn ich nicht gar zu gern mit allen Menſchen im Frieden lebte.

Iſler.

Barbarei.

Nach der Hinrichtung des Erzbiſchofs Kramners (in London) wurden auch viele Anhänger der Reformation ein Opfer der Parteiwuth. Der Fanatismus beging dabei die fürchterlichſten Grauſamkeiten. So ward auch eine Mutter nebſt ihren zwei Töchtern verbrannt. Eine der Letzteren war hoch ſchwanger. Als ſie ſchon an dem Pfahl ſtand, genas ſie von einem Knaben. Ein mitleidiger Henkersknecht wollte das Kind retten. Die Richter traten zuſammen, berathſchlagten einen Augenblick — und ließen das Knäblein in die Flamme werfen.

Pf.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Breslau. Die Anzahl der hier erſcheinenden, auf das Reformations-Feſt ſich beziehenden Werkchen, wächſt mit jedem Tage. Das anziehendſte für uns Breslauer möchte wohl das ſeyn, welches der Herr Conſiſtorialrath Fiſcher, erſter Prediger an der Magdalenen-Kirche, herausgegeben hat. Es betrifft das Leben und die Thaten des Dr. Joh. Heß, erſten Reformators in Schleſien und ebenfalls Prediger an dieſer Kirche. Am Abend vor dem

großen Feſte wurde ſein Bild, ſo wie das des Dr. Luther, auf Veranſtaltung des Hrn. Conſiſtorialraths in der Kirche feierlich aufgehangen. Heß hält die Bibel in der Hand und es ſind die Worte zu leſen: credidi, ideoque locutus sum! — Die Anzahl der hier Studierenden hat ſich beträchtlich vermehrt. — Ein Gerücht, welches in mehreren Städten, namentlich in Halle, den Hrn. Rektor und Profeſſor Manſo todt geſagt, iſt völlig unwahr. Er befindet ſich, Gott ſey Dank! recht wohl. — Hr. Prof. v. Raumer iſt von ſeiner Reiſe nach Italien glücklich wieder zurückgekehrt und die Leſewelt, durch ſeine „Herbſtreiſe" vorigen Jahres lüſtern gemacht, ſieht einem ähnlichen Werke erwartungsvoll entgegen. — Die Gebrüder Henſchel, Kupferſtecher und Maler, haben eine Sammlung illuminirter Kupferſtiche angekündigt, welche während des Gaſtſpiels unſers Komikers Schmelka in Berlin gezeichnet worden ſind. Sie ſoll enthalten: „Schnapps," in den beiden Billets, „Schneider Kakadu," „Pumpernickel," „Teufelsſaldino," „Johann" in der Komödie aus dem Stegreif und „Lorenz" im Hausgeſinde. Auch im Wachsfiguren-Kabinet des Hrn. Lion, welches von hier aus nach Berlin geſchafft werden ſoll, ſitzt das ziemlich gut getroffene Conterfey dieſes Künſtlers, der erſt kürzlich wieder durch die höchſt gelungene Darſtellung des Parapluimacher Staberl in den „Wiener Bürgern" allgemeine Freude erregt hat. Die neue Oper: „Abentheuer eines Tages," (ſonderbare Benennung?) hat, trotz ihrer ſchönen Muſik, kein ſurore machen wollen. — Auch ſahen wir neu: „die böhmiſchen Amazonen" von Hrn. v. d. Velde. Der Hr. Verfaſſer, der durch ſeine früheren Stücke: „der 18te Oktober," „die Heilung der Eroberungsſucht" u. ſ. w. ſchon ſein Talent bewährte, zeigt es auch hier: — Niva, die Wittwe eines böhmiſchen Ritters, iſt, dem Beiſpiele Wlaſkas folgend, Amazone geworden. Ihre Tochter Therba ſoll männlich erzogen werden, ob ſie gleich keinen Trieb dazu ſpürt, um ſo weniger, als eine tiefe Neigung ihr Herz an einen Deutſchen feſſelt, einen unbekannten Ritter, welcher Tags zuvor ihr Leben auf der Jagd gerettet hat. Dieſer Ritter Horſt und ſeine Begleiter Rakpo und Wulf, werden von andern Amazonen gefangen auf Nivas Burg gebracht. Dort giebt Therba dem, im Kampfe verwundeten Horſt, ihre Liebe öffentlich kund. Sarka, Nivas Baſe, eine Heerführerin der empörten böhmiſchen Weiber unter Wlaſkas Oberbefehl, kommt dazu und geräth außer ſich vor Zorn. Nur durch Therbas Bitten, welche ſie ihre Retter nennt, wird den Rittern das Leben erhalten. Therbas Zofe, Kaſcha, der die männerſpielenden Weiber nicht behagen, wird, weil ſie lau im Dienſte iſt, verbannt. Sie findet Gelegenheit, Horſts Knappen, Wulf, zu befreien, Beide entfliehen. Unterdeſſen iſt Nivas Vorliebe für die Weiberempörung ein wenig unterdrückt worden, weil ihr Sarka den Befehl Wlaſka's mitgetheilt hat, nach welchem ſie ihren Sohn Damaslaw verſtümmeln und zum Kämpfen untüchtig machen ſoll. Die Mutterliebe regt ſich mächtig; gern möchte ſie ihr Kind Therba dem deutſchen Ritter Horſt vermählen, doch dieſer weigert ſich des Blutgeſetzes, das auch ſeine Söhne treffen würde. Sarka wünſcht, zur Demüthigung des deutſchen Mannes dieſe Verbindung und weil ſie ihre Beredſamkeit umſonſt gegen Horſt anwendet, beſchließt ſie durch ſeinen Freund Rakpo auf ihn zu wirken. Rakpo wird vor ſie geführt; ſie liebt ihn heimlich. Er weigert ſich ihr behülflich zu ſeyn; ſie droht ihm den Tod durch Gift. Muthig ergreift er einen Becher mit Wein, den er dafür nimmt, und leert ihn. Als er getrunken, ſagt ſie ihm: der Wein ſey nicht vergiftet; ſie ſpielt ein kühnes Spiel mit ihm; doch als er immer feſt und männlich bleibt, kann ſie der Stimme ihrer Seele, die für ihn ſpricht, nicht länger gebieten. Auch ihn zieht die Heldenjungfrau an, doch ſtößt ihn ihre Unweiblichkeit zurück. Lange kämpfen Beide für Liebe und Ehre, bis endlich Sarka, (hier ging der Verfaſſer doch wohl zu weit?) zu Rakpos Füßen ſinkt. In dieſer Stellung findet ſie Niva, welche mit den Kindern und Horſt dazu kommt. Dieſe erſtaunt freudig, weil ſie auf ſolche Art ihre unbedingte Einwilligung in Therbas Vermählung gebilligt findet. — Kaſcha und Wulf bringen die Nachricht: Wlaſka ſey todt, der böhmiſche Weiberkrieg habe ein Ende; die Weiber werden vom kleinen Damaslav entwaffnet; die Vereinigung der Liebenden iſt geſchehn und Rakpo ſchließt ungefähr mit den Worten:

Das Eiſen kann die Körper nur bezwingen,
Der Herzen Herrſchaft muß das Herz erringen!

Die Sprache im ganzen Drama iſt ſchön und voll; einige lyriſche Stellen zeichnen ſich beſonders aus. Die Hauptrollen waren durch Frau Scholz, Fräulein Benda, Fräulein Butenop und Hrn. Anſchütz und Bünke beſetzt. Carl Holtei.

General Crewe und der Garkoch Brunet. Wer in London geweſen, hat gewiß die Garküche bei Brunet gekannt; wer hätte geglaubt, daß der Mann die Veranlaſſung eines ſehr intereſſanten Prozeſſes werden konnte. Er war Kammerdiener des Herzogs von Bourbon, wanderte 1795 nach England aus und ſtiftete da eine Garküche, die franzöſiſch genannt wurde und die mit ihren Manſchereien ihm viel Geld eintrug. Er wurde in England naturaliſirt, kehrte aber mit Ludwig XVIII. und ſeinem erworbenen Vermögen und Forderungen an viele elegante Herren nach Frankreich zurück. Dort traf er mit einem derſelben, dem General Crewe, zuſammen und ließ ihn wegen einer Schuld, die ſich mit den Zinſen auf nahe 24000 Franken belaufen ſollte, in Rouen, im März 1817, verhaften. General Crewe, der ſehr reich iſt, ward dadurch nicht geſchreckt, ſondern behauptete: Brunet ſey ein Engländer und müſſe ihn vor einem engliſchen Gerichtshofe verklagen; das Tribunal ſey daher nicht competent, und Brunet müſſe ihm Entſchädigung geben für das unrechtmäßige Feſtnehmen. Der Prozeß verzögerte ſich, der General ermüdete nicht; endlich wurde im Auguſt entſchieden: daß Brunet ein Engländer ſey und daher ſein Recht nicht dort ſuchen konnte; der General wurde entlaſſen, aber die Entſchädigung ihm abgeſchlagen. Jetzt will der General wegen der Entſchädigung appelliren und es gehört dieſe Ausdauer in einem reichen Manne, bloß wegen Aufrechthaltung des Geſetzes ſechs Monat ſich einſperren zu laſſen, zu dem Ausgezeichneten des engliſchen National-Charakters. Uebrigens wandte er ſeine Zeit und ſein Geld zur Erleichterung für unglückliche Mitgefangene an. — Nationalität vertheidigen iſt lobenswerth, doch ſollte man ſeine Pflicht: Schulden zu bezahlen, wohl nicht deshalb unterlaſſen, weil man nicht auf die gewohnte Weiſe daran erinnert wird. Der engliſche Zeitungſchreiber mag dieſe Nationalität rühmen, wir finden ſie conſequent im Zeitalter, das mit eigenſinniger Scheidung die allgemeinen Menſchenrechte für nichts achtet, wenn nur Eigenſucht triumphirt!

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 8. November. 183ſtes Blatt.

Lieblingslied der Geitzigen.

Von Brentano.

Ein Lauteniſt kam an den Hof eines geitzigen Fürſten und hoffte große Belohnung mit ſeinem Saitenſpiel zu erringen. Er hätte aber leichter, wie Orpheus, eine Seele aus der Hölle, als einen Heller aus dieſes Herrn Taſche gelockt. Als er nun lange ſeine Töne ohne ein goldnes Echo vor dem Fürſten verſchwendet hatte, fragte er einen unter den Hofherrn: was doch wohl für eine Tonart dem Fürſten annehmlich ſeyn dürfte? Dieſer, ein witziger Kopf, ſprach: Ihr dürft ihm weder aus dem phrygiſchen noch lydiſchen Ton ſpielen, aus dem doriſchen Ton hört er es gern. Der Lauteniſt verſtand den Hofmann wörtlich, und ſpielte aus der doriſchen Tonart; aber der Beutel des Fürſten that ſich nicht auf; er klagte das dem Hofmann, der ſprach: Ihr verſtandet mich nicht! Wenn ich ſage: er liebt die doriſche Tonart, ſo ſpreche ich verblümt und verſtehe darunter die friedrichs doriſche, louis doriſche, und dergleichen geränderte Tonart; ihr müßt ihm etwas aus dem Donat vorſingen. Das ließ ſich der Lauteniſt nicht zweimal ſagen, er ſang dem Fürſten alle Deklinationen und Conjugationen vor; der Fürſt ärgerte ſich und befahl ihm: aufzuhören mit ſeinen Schulpoſſen. Der Hofmann, dem der Lauteniſt dies ſein Mißgeſchick klagte, erwiederte ihm: Ihr ſeyd aber auch etwas zu ſehr grade zu, und verſteht die Aufträge faſt ſo wörtlich wie Eulenſpiegel. Wenn ich ſagte: aus dem Donat, ſo verſtand ich damit nicht die alte Gramatik, ſondern ich wollte andeuten: daß der Fürſt ein Freund von den geſchenkten Dingen ſey, und daß donare ſchenken heißt. Ihr hättet, ſtatt der Schulpoſſen, ihm gleich das Erhabenſte aus dem Dante ſingen ſollen. Das that der Lauteniſt, aber der Fürſt knirſchte ſo mit den Zähnen, als ihm der Hunger des Ugolino vorgeſungen wurde, daß der Muſikus ſich vor dem letzten Takte fortſchlich. Da ſchalt der Hofmann: warum habt ihr ihm auch die häßliche Kinderfreſſerei grade über Tiſch geſungen; wenn ich ſagte: etwas aus dem Dante, ſo meinte ich nichts Vergebliches ſondern etwas Hergebliches, weil dans ein Gebender, und etwas aus dem Dante nichts anders als Etwas von einem Gebenden heißt. Ich glaube für ein Lied von Schenkendorf wird er euch kein Dorf ſchenken, aber eine Arie von Brinville hört er gern. Der Muſikus, der nun gewitzigt war, ſagte: O ja, von Bringviel, aber ſein Leib-Componiſt mag doch wohl Reichhart ſeyn, denn es wird ihm hart, etwas zu reichen. Als der Lauteniſt ſo ſprach, verſammelten ſich viel Hofleute um ihn, bittend: er möge ihnen etwas aufſpielen, da ſang improviſirend der Lauteniſt:

Wer euch nichts bringt, hat nichts von euch zu hoffen,
Dem Erzſchenk habet ihr den Hals gebrochen,
Nur offner Hand ſtehn eure Ohren offen
Und ohne Klingen hilft bei euch kein Pochen!

Ein armer Krieger hat hier nichts zu holen,
Ihr führet keinen Krieg, wo ihr nichts krieget,
Und weil ihr blanken Klingen unterlieget,
So ehrt ihr das Duell auf Goldpiſtolen.

Die Poeſie muß hier mit Armuth leben;
Sing ich Sonette euch auch noch ſo nette:

Ihr werdet nimmer Speiſe mir und Bette,
Statt Geld für Verſe Ferſengeld nur geben.

Gern gilt hier nichts, drum geh ich gern von hinnen;
Ungern beherbergt ihr, und höchſtens Ungern
Aus Kremnitz, doch Erlanger müſſen hungern;
Nur für Zechinen iſt die Zeche drinnen.

Ein Ducka iſt mir lieb, doch mit Dukaten!
Souv'rainen pflege ich für Severinen —
Baronen ohne Baares nie zu dienen —
Und kann mit Ahnen keine Hahnen braten!

So nackt und kahl geh' ich von eurer Schwelle,
So nüchtern, baar und blank in voller Klarheit,
Als wär' ich, die ich ſinge, — ſelbſt die Wahrheit;
Denn nur Reale ſind bei euch's Reelle!

Mit Höhnen ſiehſt du wie ich hier vergehe,
Du Hofvolk, freſſend Gold und Fleiſch, wie Raben,
Von dir iſt nichts, du biſt zum Narr'n zu haben,
Ich ſtand dein Narre hier, ſieh du, ich gehe!

Als der arme Lauteniſt dem Hofvolk ſo die Wahrheit geſungen, fragten ſie zornig: Warum er hier Händel anfange? Er jedoch ſagte: ſein Lied ſey nicht von Händl, ſondern von ihm. Sie aber wollten Händel haben, nahmen ihm die Laute und ſchlugen ſie ihm auf dem Kopf entzwei, um das Sprichwort zu bekräftigen: Wer Wahrheit geigt, dem wird die Geige auf dem Kopf zerſchlagen.

Die Wolfsjagd.

8.

Der folgende Tag war zur Wolfsjagd beſtimmt. Die Geſellſchaft verſammelte ſich in der Hütte des Förſters, und Edwins Neigung erhielt aus Gretchens ſanftem Blick neue Nahrung.

Der Streifzug in den Wald begann. Die Geſellſchaft theilte ſich, Edwin und der Doctor blieben beiſammen. Jetzt fand der Doctor die Spur der Wölfe, und folgte ihr in höchſter Eil; der Neffe, des raſchen Laufens ungewohnt, blieb weit zurück, und verlor bald den haſtig laufenden Oheim aus dem Geſicht.

In der Ferne fällt ein Schuß; Edwin, von düſterem Gebüſch umgeben, eilt der Richtung zu, in welcher der Knall laut ward. Da ſtürzt plötzlich im geſtreckten Lauf ein Wolf auf ihn ein; er ſchlägt an, aber der Schreck macht ſeinen Arm erbeben, ſeine Hand zittern; er drückt ab, und ſtreift nur das Ohr des Raubthieres; es ſtutzt, heult laut auf und dringt wüthender als zuvor auf ihn ein. Edwin, jetzt hülflos, weicht zurück, und ſieht ſich nach einem Baume um, den er erklettern, auf dem er ſicher ſeyn könne, aber die nächſten zeigen zu hochgewachſene, zweigloſe Stämme, als daß er ſich hinauf ſchwingen könne. Er läuft und immer folgt ihm das Unthier. Von Angſt und Eil erſchöpft und athemlos, an jeder Hülfe verzweifelnd ſtellt er ſich endlich mit dem Rücken wider einen Eichbaum, und wehrt ſich mit der Büchſe gegen den nahe gekommenen Wolf; doch dieſe Waffe iſt nicht hinreichend, und ſchon ſieht er ſich als des Raubthieres ſichere Beute an. Der geöffnete Rachen gähnt ihm entgegen, die Augen blitzen; das Unthier ſpringt wider ihn empor, er ſchlägt es mit der Büchſe zurück, aber ſeine linke Hand wird von der ſcharfen Klaue des Wolfes verwundet, blutend, ſchmerzend. Dieſer Schlag nahm ihm den Reſt der Kraft. Das Raubthier rüſtet ſich zum zweiten Sprunge, da entringen Gefahr und Ermattung ihm das Bewußtſeyn und matt nur ſtemmt er ſich noch gegen das Niederſinken.

9.

Der Förſter Traut jagte einen Wolf aus dem Dickicht auf; er ſchießt, doch verwundet er nur das Raubthier und es eilt tiefer in den Wald; Traut folgt ihm und verliert es nach einer Weile aus den Augen; dennoch geht er der blutigen Spur nach, hört einen Schuß, und eilt nach der Gegend, wo er gefallen. Da ſieht er mit Entſetzen Edwins Kampf gegen das ſchäumende Thier, das ſich zum Sprunge gegen den Erſchöpften niederduckt, er reißt eilends die Doppelbüchſe an die Wange, zielt und trifft; der Wolf ſtürzt wie vom Blitz getroffen zur Erde, und Traut eilt dem Armen zu Hülfe, der eben zuſammen ſinkt.

Ein gellendes Pfeifen auf dem Finger ruft den Jägerburſchen Franz herbei, der dem Alten und dem Bellen ſeines Hector nachgegangen war. Man hebt den Beſinnungsloſen empor, verbindet ihm die blutende Hand, und ſieht mit großem Vergnügen auch den Doctor nahen, mit deſſen Hülfe man den Ohnmächtigen bald wieder zurück ins Leben ruft.

Als Edwin die Augen wieder öffnete, ſaß er auf einem Hügel im Walde, von Traut und Franz unterſtützt, und der Doctor ſtand mit dem Fläſchgen voll Salmiakgeiſt vor ihm.

Auf des Arztes Rath führte man den Schwachen nach des Förſters Hütte. Geiſterbleich ſtand Gretchen in der Thür, als man ihn dort, blaß, ſchwankend und mit verbundener Hand einführte. Und als ſie hörte, was mit ihm geſchehen, füllte ihr ſchönes Auge ſich mit Thränen, und in ihrem ganzen Weſen lag die Spur des Mitleids, der innigſten Theilnahme.

Der Arzt unterſuchte oft des Neffen Puls, und kopfſchüttelte und kündigte endlich dem Förſter an: er werde Edwin, der ernſtlich krank zu ſeyn ſcheine, wohl wenigſtens bis zum morgenden Tage in ſeinem Hauſe Ruhe gönnen müſſen, daß man erſt ſehe, wo es mit ſeinem Uebel hinaus wolle, und ſowohl Traut als ſeine Regina ſprachen ihr herzliches: Recht gern! Gretchen wetteiferte in der Geſchäftigkeit mit der dienſtfertigen Mutter, und that es, kraft der Gewandheit der Jugend ihr zuvor in der Sorge für den lieben Kranken, der ſeine Schmerzen und Schwäche bei dieſem Anblick faſt vergaß.

Ein heftiges Fieber, das Oheim Jakob die Folge des Schrecks und der erſchöpfenden Todesfurcht nannte, war im Anzuge. Schon am andern Tage lag Edwin im fortwährenden Schlafe. Sein Kopf brannte, er verlor die Beſinnung und ſprach nur in wilden Fieberträumen. Gretchen war, ſoweit die Schicklichkeit es erlaubte, die eifrigſte Wärterin des Kranken; ſie löſete die Mutter und den Vetter Franz ab; kein Schlaf berührte ihr Auge, das oft von Thränen feucht war, wenn der Arzt ſich bedenklich äußerte. Sorgſam fragte ſie bei dieſem nach den Mitteln, die ihm ſeinen Zuſtand erleichtern könnten, und wandte ſie raſch und geſchickt an; keine Minute ward überſehen, in der ihm die Arznei gereicht werden ſollte; und Jakob lohnte mehr als einmal ihre liebevolle Aufmerkſamkeit und Thätigkeit mit Händedruck und Lobſpruch.

Am neunten Tage ſtieg das Uebel zu einer gefährlichen Höhe; der Aermſte lag im tiefſten Schlafe, aber die Muskeln ſeines Geſichtes zuckten, der Athem ging hoch und fürchterlich ſchnell; Jakob erklärte: dies ſey ein entſcheidender Tag, an ihm werde es ſich zeigen, ob Edwin das Leben behalte oder ſterbe. Bei dieſem Ausſpruche weinte Gretchen laut, und mußte aus dem Krankenzimmer entfernt werden; ſelbſt der Doctor fühlte ſich ergriffen und bewegt von dieſen Thränen, und ſchwur: er werde dieſe Theilnahme an Edwins Loos dem lieben Mädchen nie vergeſſen.

Mitternacht war vorüber, der Kranke regte ſich. Mutter Regine und Gretchen ſaßen zu des Bettes Füßen; Edwin ſchlug die Augen auf, und ſah Gretchen mit rothgeweinten Augen an ſeinem Lager; in ihrer Thräne ſpiegelte ſich das Flämmchen der Nachtlampe. Er fühlte, wie aus einem ſchweren Traume erwacht, den Schmerz, den ihm die Blaſenpflaſter machten, aber höher empfand er das Vergnügen: daß Gretchen um ihn weinte.

Jakob erfaßte ſeine Hand und hielt ſie eine Weile feſt, das Mädchen ſah dem Arzte forſchend nach den Augen. Jetzt flüſterte er mit heiterem Geſicht den Wärterinnen zu: „Gottlob, er iſt gerettet! Es iſt vorüber, er wird leben!“

Da ſank das Mädchen, von Freude und Dankbarkeit beſeelt, knieend zu Boden, faltete die kleinen Hände hoch empor, und betete in ſtiller Andacht zu dem hohen Erretter, dem Vater der Liebe, der ihr kindlich Flehen erhörte.

Faſt hätte der erſchütternde Anblick der Beterin den Kranken zu heftig für ſeinen Zuſtand bewegt, doch die Freude überwog den Schmerz, die Kraft der Hoffnung und der Jugend hielt ihn empor.

Bei Jakobs treuer und umſichtiger Behandlung, bei Gretchens und ihrer Mutter liebevoller Wartung und Pflege, erfolgte Edwins Herſtellung überaus ſchnell und glücklich. Es war, als ob die Nähe der lieben jungfräulichen Wärterin ihn ſtärke und neu belebe.

An dem Mittage, als er wieder zum Erſtenmale in die friſche, vom Sonnenſtrahl freilich nur ſpärlich erwärmte Luft ging, umarmte er den Oheim und äußerte Erkenntlichkeit für ſeine Erhaltung. Da rief Jakob, auf Gretchen deutend, aus: Dieſer da magſt Du danken; ſie hat, nächſt Gott, Dir das Leben gerettet.

„Tief empfind' ich es!“ verſicherte er, von Rührung durchſchauert. „Ewig will ich der Jagd gedenken!“ und drückte ſanft der Retterin Hand, deren roſige Finger raſchzuckend den Druck leiſe erwiederten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Morgenländiſche Blumen- und Zeichenſprache.

(Fortſetzung.)

Weintraube.
Ich muß täuſchen! — bei den Werken:
Magſt Du auf die Augen merken!

Der Saum-Rand.
Dich nur denk' ich; hab' Erbarmen:
Laß Dich in der Näh' umarmen!

Roſen-Knoſpe und Nelke.
Roſen nur, die Licht begrüßen,
Nelken-Gluth vergleich' ich Dich!
Dir leg' ich mein Herz zu Füßen:
Aber Du verſchmäheſt mich!?

Drachenblut (Gummy).
Seele der Seele! — daß Gott mich verdamme! —
Du biſt des Herzens liebeinzige Flamme!

Ein Pfeil.
Was dazu Dein Herz auch ſpricht:
Glaub' es feſt: Hier iſt er nicht!

Mehl.
Sag': Wie biſt Du doch ſo munter?
Mein Herz geht verblutend unter!

Silber.
Seh' ich Dich an, glänzt Freud' aus Schmerz,
Und blühend Eden wird mein Herz!

Rohe Seide.
Steh Du nur da nicht, wo ich gehe,
Daß ich nicht den Abſcheu ſehe!

Ein Büſchel weißer Seiden-Faden.
Du biſt Lenker meiner Blicke:
Wenn ich ſie mit Liebe ſchicke!

Eine Bohne.
Geh nur hin und geh zum Sterben:
Ich lach' über Dein Verderben!

Honig.
Nur Dein ich bin mit trunknem Sinn,
Mein Herz nimm hin, mir zum Gewinn!

Eine Quitte.
Ich bin beſſer als der Schein:
Mißmuth ſprach aus mir allein!

Eine Mandel.
Traute, hoffe feſt auf mich:
Ich weiß einen Mann für Dich!

(Die Fortſetzung nächſtens.)

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Marsberg. Hier ſchreibe ich auf geweihter Erde, denn hier war unſerer Vorfahren größtes Heiligthum, die Eresburg genannt. Hier ſtand die Irmenſchule — Ermensula — welche jetzt als Trophäe des Chriſtenthums die erſte Merkwürdigkeit des Doms zu Hildesheim ausmacht. Hier war ſonſt der religiöſe und politiſche Central-Punkt der alten Deutſchen. Ganz dazu geeignet iſt auch die Gegend der hohen Waſſerſcheide, von wo die Gewäſſer in die Weſer und in den Rhein abfließen, aus dem Gebirgs-Rücken zwiſchen dem Herzogthum Weſtphalen und dem Fürſtenthum Waldeck. Noch ſind die Berge mit unabſehbaren Wäldern bewachſen, und ſteil ragen furchtbare Felſen aus den engen Thälern empor. Welche blutigen Kämpfe es Carl dem Großen koſtete: hierher vorzudringen, iſt bekannt; endlich nahm er die alte Eresburg, nachher Marsberg, jetzt auch Stadtberg genannt, und verwüſtete Alles, was von Menſchenhänden gemacht war. Ueber Zerſtörung der Irmenſäule brachte er drei Tage zu. An die Stelle, wo ſie ſtand, baute er eine Kirche. Von dieſer Stelle überſieht man die großen Gefilde, und wird ergriffen vom Schauer in Erinnerungen an die Vorzeit. Der Berg auf dem ſie liegt, ſteigt ſteil von dem Ufer des ohnfern von hier entſpringenden Diemel auf; ringsum iſt der Abhang ſchroff und unzugänglich, nur an der einen Seite hängt er durch einen ſchmalen Bergrücken mit dem ¼ Meile davon gelegenen Prieſter-Berge zuſammen. Der Marsberg beherrſcht alle benachbarten Berge, nur der Prieſter-Berg iſt höher, und der höchſte in der Gegend. Dort ſtehen noch ſehr bedeutende Ruinen eines Helden-Tempels, von großen behauenen Steinen aufgeführt. Dort iſt die Ausſicht herrlich und erhaben, romantiſcher aber von dem Punkt, wo die Irmenſäule ſtand, wo man nicht nur unten die ſich ſchlängelnde Diemel in ihren mannigfaltigen Krümmungen bewundert, ſondern auch hinab ins ebnere Land bis Caſſel ſieht; ein ſo ſchöner Anblick, daß ein großer Kenner alles Schönen — Preußens Thronerbe — der hier den Manen unſerer Vorfahren einen ganzen Tag weihte — ihn dem Standpunkt bei Coblenz wenigſtens an die Seite ſetzte. — Der Landſturm der alten Deutſchen, der kraftvoll ſeine Unabhängigkeit vertheidigte, hatte alle Brunnen, ſelbſt die Diemel vergiftet, ſo daß Carls Heer vor Durſt verſchmachtete. Da mußte er einen neuen Brunnen graben laſſen; dieſer iſt noch vorhanden, (er heißt der Königs-Brunnen) ohnfern der von ihm geſtifteten Kirche. — In der Folge ward die Stadt wieder angebaut, und wuchs zu einer bedeutenden und feſten Stadt an, ſo daß ſie im dreißigjährigen Kriege eine lange hartnäckige Belagerung aushielt. Der Landgraf von Heſſen war über dieſen langen Widerſtand ſo aufgebracht, daß er drei Tage lang alle Häuſer niederbrennen ließ, was dann noch ſtand, ward durch Minen in die Luft geſprengt; auch den Einwohnern verboten, jemals wieder etwas auf zu bauen. Damals ging auch die Kirche Carls des Großen zu Grunde, wovon man nur noch die Fundamente ſieht; doch bald erſtand alles wieder neu: hoch die Ober-Stadt Marsberg, unten im Thal die Unter-Stadt, wo Klöſter und Stifter und oben die alte Kirche wieder aufgebaut wurden. — Man ſuchte dieſen feſten Punkt bei jeder Gelegenheit zu benutzen und im ſiebenjährigen Kriege verſchanzten die Franzoſen den Marsberg wieder, worin ſie ſich ſehr lange hielten, und nur Verrath konnte dem preußiſchen Heere die Thore öffnen. — Jetzt gehören dieſe, für Deutſchlands Geſchichte ſo merkwürdigen Berge zu dem bedeutendſten norddeutſchen Staat, zu Preußen, und dieſe Gegend wird endlich bekannter und öfter beſucht werden. Noch häufig findet man hier Waffen, Opfer-Geräthe und Schmuck aus alter Zeit; und eine neue Sage will hier eine ſtarke Feſtung angelegt wiſſen. M......u.

Litteratur. Der Geſchäftſtil in Amts- und Privatvorträgen, gegründet auf die Kunſt richtig zu denken, und ſich deutlich, beſtimmt und ſchön auszudrücken; mit belehrenden Beiſpielen zum Selbſtunterricht. Von J. D. F. Rumpf, expedirendem Secretair bei der Königlichen Regierung zu Berlin. (Berlin bei G. Hayn, 1817.) — Das Werk enthält Regeln einer guten Schreibart überhaupt, dann eine Anleitung zum öffentlichen und privat Geſchäftſtil insbeſondere. Dem erſteren hat der Hr. V. eine faßlich vorgetragene Denklehre zum Grunde gelegt, und damit eine Methode: zu beweiſen, zu widerlegen und ſelbſt gegen Sophiſten auf ſeiner Hut zu ſeyn, verbunden, die dem gelehrten Streiter, es ſey im Wort- oder Schriftwechſel, alle Hülfsmittel einer bewährten Taktik und Strategie an die Hand giebt: eine gelungene Darſtellung, die wir nirgends ſo gefunden haben. Der Verf. iſt nicht bloß bei den Formen des Geſchäftſtils ſtehen geblieben, er iſt auch in den Geiſt deſſelben eingedrungen. Man findet nicht nur befriedigende und anſchauliche Erklärungen von allen Gattungen diplomatiſcher, verfügender und berichtender u. ſ. w. Vorträge, ſondern auch überall treffende Bemerkungen über Einkleidung, Ton und Sprache, wie ſie nicht herrſchen ſollten. Was über den Juriſtenſtil, beſonders über die Deductions- und Defenſions-Schriften geſagt iſt, verdient jedem Sachwalter empfohlen zu werden. Der privat Geſchäftſtil umfaßt alle Gegenſtände, die hier vorkommen können. Ueberall ſind Lehren, Regeln und Beiſpiele vereinigt, und an letzteren iſt oft das Fehlerhafte und Sprachwidrige anſchaulich gemacht, wodurch das Ganze zu einem beſonderen praktiſchen Werth erhoben worden. Das Werk wird gewiß eine günſtige Aufnahme finden, und für Jeden, der ſeinen Stil ausbilden will, von großem Nutzen ſein. — n —.

Die Zeitung von Sidney auf Neuholland erwähnt eines neuen Thieres, das ſich dort gezeigt. Man zählt es zu den Rattenarten, nur daß es etwas größer iſt. (Journ. d. Comm.)

Erklärung. Daß Herr Regiſſeur Wehlbrück dem unterzeichneten Verein keinesweges irgend eine Eröffnung, das „Kunſtblatt und deſſen Kritiken“ betreffend, gemacht, auch beim Hervorrufen nach der erſten Darſtellung der „Jäger“ dem Publikum keinesweges das geſagt, was ihm im 169ſten Stück des „Geſellſchafters“ angedichtet wird, vielmehr ſehr zweckmäßig von ſeinem und der ganzen Geſellſchaft guten Willen, die Erwartungen und Wünſche des Publikums zu erfüllen, geſprochen hat, halten wir, zu Widerlegung der Verläumdungen, die man jetzt über unſer Theater verbreitet, für Pflicht, hiemit öffentlich zu bezeugen.

Leipzig den 23ſten Oktbr. 1817.

Sämmtliche Mitglieder des Theater-Vereins.

Man vergleiche damit den neueſten Bericht aus „Leipzig“ (von A. Müllner) im 180ſten Blatte des „Geſellſchafters.“ D. Herausg.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 10. November. 184ſtes Blatt.

Ueber Luthers Geburt.

Luther, der Kämpfer für chriſtliche Freiheit, wurde am 10ten November 1483 geboren. Daß dies in Eisleben geſchah, dankt dieſe Stadt dem Geſchick: daß ſeine Mutter, meinend: die Geburt-Zeit wäre noch nicht ſo nah, von Möra (einem Dorfe in Sachſen-Meiningen, wo Luthers Eltern wohnten) nach Eisleben zum Jahrmarkt gekommen war. Der ehemalige Biſchof und päbſtliche Geſandte in der Sache des Reformators an den Churfürſten von Sachſen, Petrus Paulus Vergerius (welcher ſpäter ſelbſt Luthers Anhänger wurde) ſagt in einem lateiniſchen Verſe: Glückſelig biſt du, Eisleben, daß in deinen Mauern Luther geboren wurde, der an Ruhm Alle übertrifft, die 14 Jahrhunderte vor ihm lebten. Hieronimus Cardanus ſuchte zu beweiſen: Luthers Geburtstag ſey der 22ſte Oktober, um aus ſeiner Nativität darthun zu können: er ſey ein grundböſer Menſch geweſen; Iſaak Malleolus, Profeſſor zu Straßburg, gab ſich die Mühe, den Verſchwärzer zurecht zu weiſen. Ein Italiener, Cajetanus Vicich, ſchrieb in ſeinem Grimme ſogar ein Gedicht, worin er den Stoff behandelt: daß Luther von einer hölliſchen Furie erzeugt und auf den Jahrmarkt nach Eisleben gebracht worden ſey und andere Papiſten behaupteten: er ſey von einer Bade-Magd geboren. Der Unſinn des Erſteren fand ſeine Gegner unter den Sammlern der „Actorum Eruditorum“ und die Verläumdung des Letzteren widerlegte Ciriacus Spangenberg. Auch ſein Name Martin wurde beſtritten. Luther ſagt aber ſelbſt: „Ich bin in der Taufe Martinus genannt worden, darnach im Cloſter Auguſtinus. Was könnt doch Schädlicheres und Ungöttlicheres geſchehen, als daß man den Tauf-Namen verwirfft und fahren läßt, um der Kappen willen, die Einer angezogen? Alſo ſchämen ſich die Päbſte, daß ſie mit ihren rechten Namen ſollen genennt werden, den ſie in der Taufe kriegt haben. Und ſie ſind zwar deſſen auch nicht werth, daß ſie den Tauf-Namen behalten ſollen; mit ſolcher Veränderung der Namen haben ſie angezeigt: daß ſie von Chriſto und der Taufe abgefallen und abtrünnig worden ſind, und daſſelbe iſt in allen Clöſtern auch ſehr gemein geweſt.“

F. Wendel.

Die Wolfsjagd.

10.

In Gretchens Augen ſtanden klare Waſſer-Perlen, als der Geheilte nun aus der Hütte ſchied; auch ſein Auge befeuchtete ſich. Kommen Sie bald wieder zu uns! rief einſtimmig der biedere Traut und ſeine gaſtfreundliche Regine. Edwin gelobte baldige Wiederkehr; ſein Herz heiſchte ſie.

Auch Franz näherte ſich dem Scheidenden, und bot ihm die Hand zum Abſchiede, doch ſah man es dem jungen Manne an, daß ihm dieſe Annäherung Zwang koſte, daß er den Fremden nicht liebe. Da habe ich einen Haſen für Sie geſchoſſen! ſprach er. Nehmen Sie ihn und möge er Ihnen wohl bekommen; Wildprett ſoll ja für Schwache eine zuträgliche Speiſe ſeyn!

Verlegen und ſchweigend ſtand Edwin vor dem guten Burſchen, der ihm eine Gabe überreichte, und dem er dagegen ſein Liebſtes auf der Welt entreißen wollte. Beſchämt ſprach er ſodann einige dankende Worte zu ihm, und wollte dem Gutmüthigen, deſſen Wartung in ſeiner Krankheit ihm behülflich war, ein Goldſtück reichen; doch Jener wieß das Dargebotene zurück, brummte mit ſcheuem Blick ein Lebewohl, eilte raſch in den Wald, und ließ ſich erſt dann wieder ſehen, als Dittmar längſt hinweg war.

Nur zu bald kehrte Edwin wieder, mit dem feſten Willen, die Herzensſache ins Reine zu bringen. Die liebe Pflegerin, die alles war, was er wünſchte, der er ſein Leben ſchuldig geworden, ſollte ſein gutes Weib, die Freude ſeines Lebens werden und durch Liebe Vergeltung empfangen für zarte Sorgfalt und Engel-Güte.

11.

Mädchen! rief er, als er nun mit ihr allein war; Dich nenn' ich den Schutzgeiſt meines Lebens. Willſt Du auch forthin mein guter Engel ſeyn und als treue Gattin mir Lieb und Labe geben? ——

Erröthend ſchlug Gretchen das ſchöne Auge zu Boden und rieb verlegen die kleinen Hände. Nach einer Weile flüſterte ſie: „Gewiß, ich habe Sie recht lieb, Gott weiß es! Aber ich bin auch dem armen Franz recht herzlich gut. Er ſpricht, er könne nicht leben ohne mich. Was ſoll aus ihm werden? Wenn Sie ihn zu ſich nehmen wollten, ſo wäre dem auch geholfen; dann könnte er mich immer ſehen! Was meinen Sie dazu?“

Das geht nicht an, gutes Mädchen! entgegnete er. Du ſelbſt geſtehſt, daß Du ihm herzlich gut biſt; er liebt Dich. Wohin ſollte das führen. Nein, aber gern will ich für ihn ſorgen, daß ihm nichts mangle. Und biſt Du einmal von ihm entfernt, ſo wird er ruhig werden, ein anderes Mädchen finden, heirathen und zufrieden ſeyn.

„Glauben Sie wirklich?“ fragte ſie zweifelhaft. Er nickte bejahend. „Nun, wenn das iſt,“ ſprach ſie mit leiſem Seufzer, „ſo mag es darum ſeyn. Ich wiederhole es, Herr Dittmar, ich habe Sie ſehr lieb und möchte gern immer und ewig um Sie ſeyn. Sie ſind ſo ſehr gut, und die Leute ſagen, Sie wären auch ſteinreich. Iſt das wahr?“

Allerdings — erwiederte er — beſitze ich ein nicht unbedeutendes Vermögen.

„Und wenn ich Ihre Frau bin, werden Sie wohl auch für meine lieben Eltern ſorgen, ſo recht wie ein Sohn? Nicht?“ — Allerdings! verſicherte er.

„Wenn Sie mir das verſprechen und auch den Franz verſorgen, ſo will ich Sie heirathen, wenn meine Eltern es zufrieden ſind!“ liſpelte ſie, und ſah hinab auf ihr Buſentuch. — Verlaß Dich auf mein Wort! ſprach er. Ich bin ein ehrlicher Mann.

„Sehn Sie nur, die Mutter weint oft im Stillen, wenn ich mit ihr allein bin,“ erzählte ſie; „ſie ſagt, unſer Herr, der Hecht nämlich — Sie müſſen es ihm aber nicht wieder ſagen — der iſt ein hartherziger Mann. Kann nun heut oder morgen mein Alter nicht mehr fort, ſo dürfen wir in unſeren letzten Tagen noch den Bettelſtab in die Hand nehmen. Dieſe Klage der Mutter hat mich immer recht traurig gemacht. Nun iſt es gut; wenn Sie mein Mann werden, ſo hat Vater und Mutter zu leben, und es iſt nichts mit dem dummen Bettelſtabe. O, der Unterhalt der alten Leute wird Ihnen nicht viel koſten, die alten Leute brauchen wenig.“

Ich nehme ſie zu mir, verſprach er. Dann biſt Du immer um ſie, und kannſt ſelber für ſie ſorgen.

„Ja? O lieber Himmel, wie iſt das ſo ſchön! Welche Freude wird das ſeyn!“ jauchzte ſie. „O das muß ich gleich Beiden ſagen!“

Und bei dieſen Worten ſprang ſie, gleich dem jungen Reh, zur Thür hinaus. Der Gedanke an die gänzliche Verſorgung der Alten und an deren beſtändige Gegenwart bei ihr, verſetzte ſie in das innigſte Entzücken, in welchem ſie alle übrigen Empfindungen und Begriffe aufgab.

12.

Der Freiwerber, beglückt durch der Geliebten freundlich zuſagende Antwort und ihre Kindesliebe bewundernd, ſtand einige Minuten ſchweigend im Vollgenuß ſeiner Freude. Da trat der alte Förſter zu ihm ein.

„Iſt es wahr, Herr Dittmar,“ fragte Traut, ſichtbar vergnügt, „was mir das Mädchen ſagt?“

Ja, würdiger Greis! antwortete der Befragte; ich war eben im Begriff, Euch um die liebe Hand meiner Retterin und um Euren Segen zu bitten. Gretchen iſt mir mit der Meldung zuvor gekommen. Ich geſtatte mir hiemit jene Bitte. Antwortet gütig.

„Ach Herr!“ ſagte Traut; „das iſt ein großes Glück für uns Alle, und ich für mein Theil gebe Ihnen auf der Stelle mit Freuden das Jawort, ſowohl für mich als für meine Frau; aber es iſt da noch ein Umſtand, der mich nöthigt, Sie um einen kurzen Aufſchub zu bitten. Zudem iſt das Mädchen noch ſehr jung. —“

Welch ein Umſtand? forſchte Edwin. Darf ich ihn wiſſen?

„Freilich,“ erwiderte Jener;“ es lebt eine Verwandte, die viel für Gretchen gethan hat, und die jetzt fern iſt. Wir müſſen Ihre Einwilligung zuvor nachſuchen; das iſt unſere Pflicht; aber ſie kann, ſie wird, wie die Sachen ſtehen, nichts gegen dieſe Verbindung haben. Das weiß ich ſicher. Beſorgen Sie deshalb nichts; in ſpäteſtens vier Wochen kann Alles abgethan ſeyn; ſo lange gedulden Sie ſich.

Edwins Antwort war ein grämliches Geſicht über die unerwartete Verzögerung ſeines Glückes, das er, nach Gretchens Bejahung, ſchon ſo nahe wähnte; in-

deſſen mußte er ſich finden, und er gab nach in dem Bewußtſeyn, daß dennoch die Hauptſache in Richtigkeit gebracht ſey. — Traut ſchien noch etwas auf dem Herzen zu haben, aber da kam, unter vielen Glückwünſchen und mit unaufhaltſamem Wortſtrom Regine, und er ſchwieg. Edwin blieb noch eine Stunde, koſend mit Gretchen und plaudernd mit der geſchwätzigen, freudetrunkenen Alten.

Als er ſich entfernte, begleitete ihn Traut, indem er eine Strecke neben dem Pferde herging; und als der Alte Abſchied nahm, ſagte er halblaut: „Ich habe Ihnen noch etwas zu ſagen; aber Gretchen und mein Weib dürfen es nicht hören. Ich komme in dieſen Tagen zu Ihnen hinüber!“ — Somit ſprach er ſein Lebewohl, und verließ den Reiter, dem die Neugier nach dieſem Geheimniſſe den Heimweg verlängte.

13.

Gretchen war am ſpäten Abend nach ihrer Schlafkammer gegangen, da entſpann ſich noch unter dem Trautſchen Ehepaar ein Wortſtreit über die Angelegenheit, die Traut dem Scheidenden zu offenbaren verſprochen hatte. — Du haſt groß Unrecht, ſprach Regine, daß Du ihm die Sache anvertrauen willſt.

„Aber Mutter,“ entgegnete Traut, „ich bitte Dich, ſey doch nur einmal geſcheidt, und —.“

Eben, weil ich es bin, fiel ſie geſchwätzig ein, ſo rathe ich Dir zu ſchweigen. Du bedenkſt nicht, daß Du durch das Geſtändniß uns um unſere ſchöne Hoffnung, um unſere ganze Verſorgung im Alter bringen kannſt. Weiſt Du, ob Dittmar nicht zurücktreten wird, wenn er erfährt, daß das Mädchen nicht unſere leibliche Tochter, ſondern ein Sündenkind iſt, das wir angenommen haben? He, haſt Du das auch bedacht.

„Ja, ich hab' es bedacht“ brummte der Alte. „Aber ich kann mir nicht helfen. Ich kann und will einen ehrlichen Mann nicht betrügen, der es mit uns und dem Mädchen gut meint. Beſſer, daß ich ihm jetzt alles ſage, jetzt, da er Gretchen liebt, als daß er es hinterdrein von Andern erfährt. Jetzt iſt es noch möglich, daß er, von Liebe gefeſſelt, die Sache nicht zu Herzen nimmt. Wenn er ſpäter hinter die Sache kommt, zu einer Zeit dahinter kommt, da er nicht mehr zurück kann, oder aber ſie nicht mehr ſo gern hat, und ſich durch uns getäuſcht ſieht, ſich unglücklich fühlt, dann nennt er uns, wie billig, ſchändliche Betrüger, verachtet uns und haßt vielleicht gar ſein unſchuldiges Weib, und verſtößt es. Nein, lieber will ich betteln, ja lieber Hungers ſterben, als durch mein Schweigen Gelegenheit zu ſolchem Unglück geben.“

Wie biſt Du denn? Wo ſind Deine Gedanken, Alter! wandte ſie lebhaft ein. Auf welche Art, von wem ſoll er des Kindes Herkunft erfahren? He? Das Mädchen weiß nichts, hält ſich für unſere wirkliche Tochter. Die Mutter hat uns das Kind als unſer Eigenthum übergeben; ſie muß um ihrer Ehre, um ihres Glückes willen ſchweigen. Dazu lebt ſie weit von hier, und in unſerer ganzen Gegend gilt das Mädchen für unſer jüngſtes Kind.

„Andere Zeiten, andere Meinungen; veränderte Lage, andere Gedanken!“ bemerkte Traut. Die Mutter kann in Verhältniſſe kommen, in denen ſie es nicht für nachtheilig hält, Gretchen ihre Tochter zu nennen. Wie dann, wenn ſie erſchiene, und ſelber den Mund öffnete. Wie ſtänden wir da? Als Lügner, als Betrüger! Nein, Regine, unſer Haar iſt mit Ehren grau geworden. Laß uns nicht Schimpf und Fluch auf unſere letzten Tage laden. Es bleibt dabei, morgen am Tage wandere ich nach Feldberg hinüber und ſchenke ihm reinen Wein ein. Geh es, wie Gott will. Erklärt er ſich günſtig, ſo ſchreibe ich, meinem Verſprechen gemäß, ſogleich an die Mutter, ihr die Sachen zu melden, und um ihre Bewilligung zu bitten. So iſt es billig und recht. Und nun kein Wort mehr davon!“

Die Alte brummte noch eine Weile kräftig gegen Trauts Entſchluß fort; er aber that daſſelbe, was er bisher ſtets mit Erfolg gethan hatte: er ſchwieg ganz und gar zu der Gardinenpredigt und ſtellte ſich, als ſchliefe er. Nun murmelte das Bächlein ihrer Rede immer leiſer und leiſer, bis endlich lautloſe Stille folgte. — Ein Fingerzeig für jeden Ehe-Dulder, deſſen ſchöne Hälfte mit dem Widerſpruchs-Krampfe behaftet iſt, der noch läſtiger ſeyn kann, als der gefährliche Lach- und Thränen-Krampf.

(Die Fortſetzung folgt.)

Luther und Käthe.

Käthe. Hört nur wie die wilden unbändigen Studenten auf der Gaſſe toben! Könnt ihr denn gleichwohl bei dieſem Spektakel arbeiten, Herr Doctor?

Luther. Ich höre es nit, Käthel, beim Studiren.

Käthe. An eurer Statt würde ich ſolche Unbilden ſtrafen, damit des Gebrülls einmal ein Ende wär'.

Luther. Laß ſie nur ein wenig ſpucken, wettern und ſchreien, der Sturm legt ſich von ſelbſt, dann geht's ihnen wie mir an der Wiegen; ich denke nit mehr an das Poltern wie zu Erfurt; die Jugend iſt wie Moſt, ſie muß vergähren und überlaufen, deshalb brauſt ſie auch.

Adolph Bergner.

Schätzung.

Man ſprach auf mannigfache Weiſe:
Von der Gelehrten Thun und Sinn;
Ein Freiherr rief: „Zum Adels-Kreiſe
„Kommt niemals ein Gelehrter hin!“
Und gnädig fügt er an: „So gehts!
„Doch ich bin Keiner der Bethörten;
„Denn mir ſind die Gelehrten ſtets
„So werth als wie die — Ungelehrten!“

Ed. Rolle.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Am 29ſten Oktober war auf unſrer Bühne zum Erſtenmale: „Der Freimaurer.“ Luſtſpiel in einem Akte von Kotzebue. Abermals ein Beweis: daß der unerſchöpfliche Beherrſcher der Theater-Repertoirs aus jeder Kleinigkeit ein hübſches Etwas zu ſchaffen weiß. Den Inhalt zu geben, macht ſein Theater-Almanach für 1818., worin das Stück gedruckt iſt, unnöthig. Den Grafen, — der in Einbildung gar viel nach außen ſeyn möchte, (doch ſelbſt da nichts iſt) und nach innen ſich ſo hohl zeigt, wie etwa ein zuſammen gerollter Stammbaum — wünſchte ich wohl in ſeiner Albernheit etwas folgerechter, da man unter andern nicht recht begreift: ob er, nach gewonnenen Freimaurer-Geheimniſſen, durch Himmels- oder Teufels-Gewalt Premier-Miniſter zu werden gedenkt. Indeſſen: er ſollte einige Geißelhiebe austheilen, dieſe ſind angebracht, und im Uebrigen ſagte Kotzebue zu der Geſtalt: Du haſt deine Dienſte gethan und biſt entlaſſen. Der gräfliche Diener aber hätte vor dem Dienſte verabſchiedet werden können, er bringt eine allzu verbrauchte Dummheit, die ſich hier auch noch durch die Reime, welche folgen müſſen, verräth, ehe ſie da iſt. — Dagegen ſind nun der Baron und ſeine Geliebte, namentlich in der Löſung des Ganzen, vortreflich: die Schlußſcene iſt überaus reich an recht herzlichem Witze und gedankenvoller Wahrheit und mehr werth als manches fünfaktige Stückwerk. — Hr. Wolff zeichnete den Baron ſo gedacht, lebenswiſſend, zart und zuſammen gehalten, daß ſeine Leiſtung höchſt bedeutſam wurde; der geſcheidte Weltmann, der ſich in der anſtändigſten Laune bewegt, ſcheint die Rollen-Gattung, welche dem Künſtler im Luſtſpiele angewieſen iſt. Hr. Devrient maskirte die Nichtigkeit des Grafen ſehr charakteriſtiſch. Die Geliebte (Mad. Devrient) war in den erſten Szenen ſo: als ſey ſie nicht eben in der beſten Penſions-Anſtalt erzogen, nachher aber, dem Geliebten gegenüber, fand ſie ſich ſehr glücklich in den rechten Ton und bewieß damit die Wahrheit des Satzes: daß die Liebe immer die letzte Erzieherin der Schönen iſt. Hr. Gern d. Sohn (Diener) trug das Nicht-Lebenswerthe des Stücks recht lobenswerth vor.

Gz.

Münſter. Die im vorigen Monat zu Hagen in der Grafſchaft Mark gehaltene evangeliſche Synode hat eine Denkſchrift zur Folge gehabt, welche, herausgegeben vom Kirchenrath Aſchenberg (in Hagen) und vom Prediger Hengſtenberg (in Wetter), in dieſen Tagen (bei M. Scherz in Schwelm) unter dem Titel: „die Vorfeier des dritten Jubiläums der Kirchenverbeſſerung, begangen durch den Verein der evangeliſchen Synoden in der Grafſchaft Mark“ erſcheinen und poetiſche und proſaiſche Aufſätze von den Herausgebern, Bädeker, Nonne, Reinhard, Küper und Florſchütz liefern wird. — Der Freiherr Wilhelm von Blomberg zu Hamm wird nächſtens die andere Abtheilung der „Satiren über das göttliche Volk“ (bei Meyer in Lemgo) dem Publikum übergeben, in welcher Abtheilung der deutſche Volksſinn, und zwar die Geſtaltung des Chriſtenthums in demſelben, nach den drei Haupt-Confeſſionen, den Inhalt ausmacht. Man vergleiche über den erſten Theil dieſes ſchätzbaren Werks die Anzeige des Direktoriums der Jenaiſchen Allg. Lit. Zeit., (die Ergänzungsblätter derſelben betreffend) welche auf dem Umſchlag des Januarhefts 1813 enthalten iſt. — Eine intereſſante literariſche Neuigkeit wird uns ſo eben in C. W. Grote's „Münſterländiſchem poetiſchen Taſchenbuch auf das Jahr 1818“ (Coesfeld bei Wittneven) geboten, obgleich ſelbiges im Leipziger Michaelis-Meßkatalog nicht mit aufgeführt worden iſt. Der Herausgeber (durch ſeine „Thusnelda“ ſeine „Zeitloſen“ und ſein „Jahrbuch für Weſtphalen und den Niederrhein“ bereits vortheilhaft bekannt) hat in dies Taſchenbuch bloß Beiträge von eigentlichen Münſterländern oder dort Angeſiedelten aufgenommen, namentlich von Johanne v. Aachen, geb. v. Amboten, Beckering, Borchmeier, Bueren, Ecker, C. W. Grote, Eliſe v. Hohenhauſen (Verfaſſerin einer im vorigen Jahre erſchienenen Gedichte-Sammlung), Leopold v. Hohenhauſen, v. Hülſt, Nebeke, Piepmeyer, Raßmann, Ruland, Wernekink, Wilkens, Karl Teuthold und einem Ungenannten. Ohne den Kritikern in ihrem Urtheil über den innern Gehalt dieſes Muſen-Almanachs vorgreifen zu wollen, kann ſich Ref. die Bemerkung nicht verſagen: daß, neben manchem Verfehlten und Alltäglichen, doch auch manches Sinn- und Gemüthvolle ihm hier begegnete, was freilich, wenn der Herausgeber ſeinen Plan nicht einzig auf Münſterland beſchränkt, ſondern ihn auf Weſtphalen überhaupt ausgedehnt hätte, in größerer Maſſe vorhanden ſeyn würde. Eines der kürzeren Gedichte vom Vikar Ecker ſchreibe ich zur Probe ab:

Kreuz und Leier.

Will Liebe mir ein Denkmal ſchenken
Zur ſtillen Todtenfeier:
So bitt' ich mir zum Angedenken
Allein nur — Kreuz und Leier!

Das Kreuz, das Kreuz, das ich gepredigt,
Sehr lang' hab' ich's getragen;
Die Leier aber hat erledigt
Mein Herz von allen Klagen.

Auch folgendes kleine Stück von einem, bis dahin noch ganz unbekannten Dichter, F. Beckering, das unſere älteren deutſchen Sprüche in angenehme Erinnerung bringt, möge ein Plätzchen einnehmen:

Die Sperre.
(Aus den Jahren der Schmach.)

Die See iſt uns geſperret,
Das feſte Land gezerret;
Noch offen ſteht die Luft
Und unter dir die Gruft.

Das Aeußere dieſes Taſchenbuchs iſt gleichfalls nicht zurückſtoßend; zu einer beſonderen Zierde dient das Titelkupfer: Sprickmann's, des ehemaligen Münſterſchen Muſageten, ſehr ähnliches Portrait. – X –

Der Mercure de France hat neulich behauptet: Hr. Bonald ſey in der franzöſiſchen Akademie ein Flecken in der Sonne. (Quotid.) Die Sonne hat wohl mehrere Flecken; man darf ſie nur ein wenig genau unterſuchen!

Nachrichten aus Sierra Leona melden: daß die Expedition zur Entdeckung des Inneren Afrikas, welche nach dem Tode des Majors Peddie und Capitains Campbell nach Sierra Leona zurück gekommen, neuerdings ihre Schiffreiſe unter Leitung des Lieutenants Thomas Steckoe wieder beginnen werde. (Journ. d. Comm.)

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 12. November. 185ſtes Blatt.

Grabmale der Könige zu Jeruſalem.

Dieſe Grab-Monumente ſind in Felſen gehauen und finden ſich außerhalb den Mauern an der nördlichen Seite der Stadt. Joſephus erwähnt dieſer Gräber mit dem Bemerken: daß ſie an der Mauer belegen ſind, längs der ſich auch das Grabmal der Helena, Königin von Adiabéne, befinde. Es ſind die ſchönſten und merkwürdigſten Gräber von Jeruſalem. — Der Eingang beſteht in einem groſen, geräumigen, viereckigen Hof, deſſen Vorderſeite gegen Oſten liegt. Man kömmt aus ihm in einen zweiten gegen Süden, der zehn Fuß tief in den Felſen gehauen und durch eine Fels-Scheidewand von dem erſten abgeſondert iſt, in welcher ſich eine zehn Fuß breite, bogenförmig gehauene Thür befindet. Von dem alten Eingange, der vermuthlich auf der Oſtſeite in einer Treppe beſtand, findet ſich keine Spur mehr, denn jetzt geht man durch den zweiten Hof an einem Ort hinunter, wo der Felſen etwas weggebrochen iſt. Der eigentliche Eingang in die Gräber geht aber durch einen bedeckten Gang, welcher auf jeder Seite mit einem Pilaſter verziert iſt, über welchem ſich eine Art doriſches Gebälke befindet, woran die obere Platte des Architravs mit Laubwerk verziert iſt, der Fries aber Tryglipben und Motopen hat, in welche glatte Roſetten gearbeitet ſind. Wahrſcheinlich iſt dieſer Eingang aus ſpäterer Zeit, da keine Kunſtwerke der Iſraeliten, am wenigſten mit griechiſch-architektoniſchen Verzierungen auf uns gekommen ſind. Durch dieſen Gang kommt man in ein großes viereckiges Zimmer, fünf bis ſechs Fuß hoch, wie auch die übrigen ſind, welches zu den beſonderen Gemächern der Gräber führt. Das erſte Behältniß von dieſen, auf der rechten Seite, enthält keine Zellen, das nächſtfolgende aber drei Seiten Zellen auf jeder Seite. Vor der erſten Zelle zur rechten Hand ſteht eine ſteinerne Thür von zwei ein halb Fuß breit, fünf ein halb Fuß hoch und fünf Zoll dick; ſie iſt inwendig rauh gelaſſen und dreht ſich in zwei Zapfen, oben und unten. Bei dieſer Thür iſt ein Behältniß mit einer halbzirkelrunden Niſche, die zur Aufbewahrung des Turban beſtimmt geweſen zu ſeyn ſcheint. Auch ſieht man in dieſem Behältniß noch Ueberbleibſel von ſteinernen Sarkophagen mit halbrunden Deckeln, dergleichen ſich auch in den übrigen Zimmern finden. Auf allen Seiten dieſer Sarkophage iſt erhaben gearbeitetes Laubwerk. An einem derſelben ſieht man aber auf jeder langen Seite fünf Roſen gearbeitet und an den ſchmalen Seiten eine Art von Lilie. — Einige dieſer Zellen ſind mit Columbarien verſehen, um Todte hinein zu ſetzen, andere ſind in zwei Räume getheilt, noch andere dieſer Zellen ſind ſehr klein und ſcheinen nur für kleine Körper beſtimmt geweſen zu ſeyn. In zweien dieſer Zimmer bemerkt man an den Wänden einen erhöhten Gang rund herum, ſo daß der Fußboden um zwei Fuß tiefer liegt.

Regelmäßigkeit und Fleiß, womit dieſe Grabmale gearbeitet ſind, zeichnen ſie aus, obgleich es ſehr zu wünſchen wäre, daß ſie nicht ganz ſchmucklos erſchienen, damit man über ihre nähere Beſtimmung und die Perſonen, die in ihnen geruht haben, einigen Aufſchluß erhielte.

Da aber weder Inſchriften noch ſonſtige Verzierungen durch menſchliche oder thieriſche Figuren zu finden ſind, ſo giebt dies eine Beſtätigung mehr: daß die Iſraeliten nur auf niederer Stufe der Kunſtkultur geſtanden, und daß keine Kunſtwerke von ihnen ſich erhalten haben. — l —.

Die Wolfsjagd.

14.

Vater Traut ſtand, wie er männlich und rechtlich beſchloſſen, am folgenden Morgen vor Dittmar, und beichtete ihm Wahrheit, unbekümmert, welche Folgen das offene Geſtändniß haben möge.

Pflichtmäßig entdecke ich Ihnen einen Umſtand, Herr Dittmar, den Sie wiſſen müſſen! ſprach der biedere Greis. Entſcheiden Sie alsdann, ob Sie bei Ihrem Vorſatz beharren oder davon abſtehen wollen. Gretchen iſt **nicht** meine Tochter, ſondern ein Pflegekind, ein uneheliches Kind, das in meiner Hütte geboren iſt und ich als eignes Kind angenommen habe. Dieſem Geſtändniß habe ich nur noch die Bitte hinzu zu fügen: daß Sie mir gänzliches Stillſchweigen geloben, wenn Sie Ihr Wort zurück zu nehmen etwa für gut finden möchten.

Edwin fuhr bei den erſten Worten etwas zuſammen; die Frage nach dem Näheren lag in ſeinem Antlitz. Jetzt reichte er, Schweigen verſprechend, dem Alten die Hand, und forſchte dann nach dem Zuſammenhange.

Traut erzählte: Vor unſerer Verheirathung diente mein Weib, auf einem Gute in der Nachbarſchaft, mehrere Jahre lang, und beſaß das volle Vertrauen und Wohlwollen der Hausfrau, welche die Dienerin nur ungern entließ, als ich dieſe heimführte. Regine war ihrer Gebieterin unentbehrlich geworden, und mußte ſie nach unſerer Heirath noch jede Woche beſuchen; oft kam ſie auch zu uns und war unſere Freundin, unſere Wohlthäterin. Mein Weib gebar mir zwei Söhne und zwei Töchter, aber ſie Alle raffte früh der Tod hinweg. Regina erwartete ihre fünfte Niederkunft, da beſuchte uns eines Tages unſre Gönnerin, die unterdeſſen Wittwe geworden war.

Ihr guten Leute, ſprach ſie geheimnißvoll, ihr ſollt mir einen Dienſt erweiſen, doch auch verſprechen, daß Alles unter uns bleibe. Meines Bruders Tochter, ein ſonſt gutes Mädchen, hat, verlockt durch Leichtſinn, Lieb' und Meineid, einen Fehltritt begangen, und ſieht ihrer Entbindung entgegen; ſie iſt dieſe Nacht bei mir angekommen, und will ihre Niederkunft hier erwarten; die Sache muß um ihres Glückes, ſelbſt um meiner Ehre willen, auf jeden Fall geheim bleiben; in meinem Hauſe aber iſt Entdeckung unvermeidlich. Wollt ihr nicht gegen eine Entſchädigung das arme Mädchen bei Euch aufnehmen? — Unter den Umſtänden hatte ich kein Bedenken. Wir ſagten zu. Die Perſon kam und gebar bei uns ein Mädchen: das iſt Gretchen.

Einige Tage früher ward mein Weib von einem Knaben entbunden; aber ach! auch dieſer ſtarb am Tage vor Gretchens Geburt. Regina ward nun der Kleinen Amme, und als die Fremde, die wir lieb gewonnen, und ihre Tante verlangten: daß wir das Kind bei der Abreiſe der Mutter zur Pflege behalten ſollten, waren wir es unter der Bedingung zufrieden: daß die Kleine, die uns ſehr theuer war, uns als unſer eignes Kind, als Erſatz für den Knaben, den wir jetzt eingebüßt hatten, überlaſſen werde. Das gab die gute Mutter, obgleich unter tauſend Thränen, zu; doch nahm ſie uns das Verſprechen ab: daß wir ihr von ihrer Tochter, beſonders bei wichtigen Vorfällen, immer Nachricht geben ſollten. Das gelobten wir, und ſo war die Sache abgethan, die vor Jedermann Geheimniß blieb, da ich meinen hingeſchiedenen Knaben im Stillen zur Erde beſtattet hatte, und das Kind der Fremden für das unſrige ausgab, das ich auf meinen Namen taufen ließ. Nur auf dieſe Weiſe konnten wir der ehemaligen Gebieterin meiner Regine, unſerer Gönnerin, ihre zahlloſen Wohlthaten vergelten, und uns die Freude verſchaffen: ein Kind um uns zu haben, deſſen Beſitz wir wünſchten.

Die beiden Damen verließen uns ſodann; wir haben die junge nie wieder geſehen, die ältere aber oft, und zuletzt noch, als ſie aus unſerer Gegend ſchied und nach Preußen zog. Damals zeigte ſie uns ihren neuen Wohnort an, wohin wir ihr die Nachrichten über Gretchen ſenden ſollten. Das Mädchen iſt in der Meinung aufgewachſen: daß ſie unſere leibliche Tochter ſey; auch haben wir ſie, die wir lieben, wie ſie an uns hängt, immer mit Luſt als ſolche betrachtet, ſie gern bei ihrem Wahn gelaſſen. Warum hätten wir ihr auch ſagen ſollen: Du biſt ein uneheliches Kind, eine vaterloſe Waiſe, deren ſich die entfernte Mutter ſchämt!? Wie hätten wir die gute Seele ſo betrüben können?

Auf ſolche Weiſe iſt das Geheimniß wohl verwahrt geblieben; aber Ihnen, dem Bräutigam des Mädchens, muß ich es heut unter dem Siegel der Verſchwiegenheit offenbaren. Das fordert mein Gewiſſen, meine und Ihre Ruhe!

15.

Und wer iſt, wie heißt der Vater, die Mutter? fragte Edwin mit gefurchter Stirn, auf welcher die leichte Unzufriedenheit mit der neuen Erfahrung ſich abſpiegelte.

Der Name des Vaters iſt uns unbekannt, antwortete Traut, den Namen der Mutter wiſſen wir, haben uns aber verpflichtet: ihn ohne deren eigene Erlaubniß keinem Menſchen auf der Welt zu nennen. Sie werden geſtatten, daß ich auch jetzt ihn verſchweige, bis ſie mir zu reden erlaubt.

Edwin ging mit untergeſchlagenen Armen und

ſchweigend durch das Zimmer. Er hatte dann ſeine neue Lage erwogen, ſeine Anſicht geordnet und gefunden: daß dieſe Veränderung keinen weſentlichen Einfluß auf ihn habe, daß er dieſerhalb das geliebte Mädchen weder aufgeben müſſe noch wolle. Er trat jetzt zu Traut, und ſprach, indem er ihm die Hand reichte: Ich dank' Euch, guter Vater, für Euer redliches Vertrauen. Mein Verſchwiegenheits-Gelübde werd' ich erfüllen; ſchweigt auch Ihr wie bisher. Uebrigens ändert dieſer Umſtand in unſerm Verhältniſſe nichts. Gretchen iſt ſchön, gut und die Pflegetochter würdiger Menſchen. Was kümmert mich ihre uneheliche Herkunft? was das Vergehen ihrer Mutter, die vielleicht mehr unglücklich als laſterhaft war, ihres Vaters, den wahrſcheinlich ein hartes Verhängniß um die Vaterfreude und den Vaternamen brachte? Alles bleibt unter uns beim Alten. Nur Eines iſt mir unlieb: die verhaßte Zögerung, welche Ihr für nothwendig haltet. Wer liebt, wünſcht zu beſitzen!

Allerdings! ſagte Traut. Aber drei bis vier Wochen vergehen bald; und es iſt doch gut, und recht und billig: daß die entfernte Mutter um die Eheverbindung der Tochter wiſſe und ſie bewillige.

Da ſie aber ihr Kind aufgegeben, meinte Dittmar, es Euch gänzlich überlaſſen hat, und hier kein Grund zu einer Weigerung vorhanden ſeyn kann, ſo ſehe ich nicht ein, warum wir —.

Doch, Herr Dittmar, fiel der Alte ein, die Schicklichkeit, die Billigkeit und mein Verſprechen legen mir die Verpflichtung auf, die Sie ſelbſt achten müſſen, wenn Sie ſich an meine Stelle denken. Was würden Sie in Zukunft von mir halten, wenn ich jetzt, Ihnen zum Gefallen, meine Zuſage bräche? Ein wortloſer Mann iſt keinen Schuß Pulver werth! Sie werden darum mich entſchuldigen, und eine kurze Zeit noch abwarten. — Das gelobte denn endlich Edwin, wogegen Traut verſprach: die Sache möglichſt zu beſchleunigen. So ſchieden die Männer von einander.

Traut ſetzte ſich daheim ſogleich an den Tiſch und ſchrieb mühſam die Meldung an Gretchens Mutter: wie ein begüterter Freier, der Gutsbeſitzer Herr Edwin Dittmar, ein Mann in den beſten Jahren, mit einem trefflichen Herzen und von dem vortheilhafteſten Rufe, um das Mädchen geworben habe, und der Geliebten Hand am Altare baldigſt zu empfangen wünſche, wozu er denn die mütterliche Genehmigung erbitte, die ſie in möglichſt kurzer Zeit ertheilen möge.

Dittmar war damit vor der Hand zufrieden, wartete jedoch ſehnſüchtig auf das bewilligende Rückſchreiben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kaiſer Karl V. und Brauſegiſcht (Hofnarr).

Kaiſer. Machſt eitel Unſinn, Brauſegiſcht, was ſollen die Kinderſpiele da?

Brauſegiſcht. Laß du mich nur! Ich baue!

Kaiſer. Was willſt du bauen?

Brauſegiſcht. Ein Modell zu einer Univerſal-Monarchie. —

Kaiſer. Hirnloſer Fant, eine Univerſal-Monarchie von Bretſtücklein, ohne Niet und Nagel? (ſtößt mit dem Stock danach) da liegt deine Univerſal-Monarchie! Kannſt du ſie nicht feſter machen? Wenn ſich doch ein Narr nicht in politiſche Sachen miſchen wollte! —

Brauſegiſcht. Hm! Ein Kluger thut's nicht leicht! — wollt' auch diesmal nur ein Gleichniß von Dir ſeyn. Auch über Deine Univerſal-Monarchie wird ein Stock kommen, denn ſie beſteht aus allen Stücklein, die einander nicht paſſen, ohne Niet und Nagel; es ſieht überall aus wie lauter Ende! Nu, nu, es ſoll ſich ein Narr nicht in politiſche Sachen miſchen!

Adolph Bergner.

Gefundene Haus-Inſchriften.

(Mitgetheilt von Helmina v. Chezy.)

Zu Frankfurt am Mayn.

Kein groß Unglück iſt, daß man
Daheim nicht immer ſitzen kann;
Wer tapfer iſt, erfährt was draus:
Wo er hinkommt, iſt er zu Haus.

Steinheim am Mayn.

Eſau ſein Erſtgeburt vernicht:
Giebts Jakob um ein Linſengericht,
Bedeut den: ſo das himmliſche Gut
Um irrdiſch Ding verachten thut.

Gleisheimer.

Groß Fiſcherei und wenig Fiſch:
Gar kleinen Nutzen bringt zu Tiſch;
Viel leſen, ſehen und nichts merken,
Sind alles ganz verlorne Werken.

Tundern in Schleswig.

Ob du dein Lieb verloren haſt,
Bekümm're dich darum nicht faſt;
Laß fliegen, was nicht bleiben will:
Es giebt noch ſolcher Vögel viel.

Lichtenberg.

Dem Wolf das Schaf, dem Fuchs die Liſt,
Dem Weib das Lob gefällig iſt;
So nimmt die Maus der Katzen wahr:
Wie iſt Natur ſo wunderbar!

In Bamberg.

Wer dantzen ſoll, dem iſt's nicht g'nug:
Daß er anhab' ein roth paar Schuch';
Es will noch mehr bei'm Springen ſeyn:
Zwei gute Füß', zwei ſtarke Bein!

Zu Manſee in Bayern.

Zu Winterszeit die weiße Meiß
Ihren Jungen unterlegt mit Fleiß
Ihre eig'nen Federn, darum ſie bloß
Muß ſterben; o, was Liebe groß!

Bergen im Hennegau.

Ich nehm' vor dir den Hut nicht ab,
Sondern: weil ich den Schatten hab';
Ich bekenn' nur deine Religion:
So lang' ich hab' das Brodt davon.

Vorberg in Franken.
Beichten ohne Reu,
Lieben ohne Treu,
Beten ohne Andacht,
Hilft nichts, bleibt ungeacht.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Den 28ſten Oktober war Theater-Neuigkeit: „Das
ländliche Feſt.“ Komiſche Oper in drei Abtheilungen von Boyel-
dieu. — Die Muſik, in einem leichten Stile, iſt lieblich und
gefällig, und in eben dem Grade anſprechend, als die Handlung
unbedeutend und gedehnt iſt. Allerliebſt iſt die Romanze zu An-
fang des erſten Aktes: „Genießt und nützt das Leben,“ ſie wurde
von Demoiſ. Johanne Eunike (Frau von Ligneul) mit tiefem
Gefühle vorgetragen. Eben ſo gelungen möchten wir das Quin-
tett zu Anfang des zweiten Aktes und das Duett: „Sie iſt durch
Geiſt und Sinn erhaben“ im dritten Akte, nennen. — Originell
und erfreulich iſt die Compoſition der vom Hrn. Kapellmeiſter
Romberg eingelegten Tänze. — Demoiſ. L. Eunike müſſen wir
noch — ſehr angelegentlich — die Region der Scala und Solfeggio's
als ein erſprießliches Mittel empfehlen: ſich einſt zu einem voll-
kommeneren Erſcheinen auf der Bühne zu bilden. — Mad. Eu-
nike, als Genevieve, gab ihre Rolle ganz mit der reizenden
Laune und lieblichen Gewandheit, die wir an der braven Künſt-
lerin gewohnt ſind. — Den 31ſten Oktober gab man zum Er-
ſtenmale: „Giſela,“ Hiſtoriſch-dramatiſches Gemälde in 4 Abthei-
lungen, von Hrn. Friedrich Rohſe. — Das Stück wurde, ob-
wohl es eben nicht ſparſam mit Langweiligkeiten verſehen iſt,
dennoch ziemlich gut vom Publikum aufgenommen; je nun, es
giebt ja blanke Schwerdter, wehende Fahnen, brüllende Herolde,
tobende Erzbiſchöfe, Jammergeheul und rührende Verſöhnungs-
Scenen im Ueberfluß darin, und dergleichen behauptet feſt ſeine
alten Rechte in der Gunſt der Menge. Es würde zu weit füh-
ren, und wenig lohnen: wollten wir einen Abriß des Inhaltes
geben; darum nur das Wichtigſte über die Darſtellung. Gi-
ſela, die Heldin des Stückes, wurde von Mad. Wolff recht
verdienſtlich dargeſtellt, eben daſſelbe können wir von Hrn. Lemm,
als Conrad der Aeltere, ſagen. Hr. Blume, als Conrad der
Jüngere, vermochte nicht zu befriedigen; es fehlt ihm noch viel zu
ſehr an richtiger Deklamation und beſonnenem Spiel. Hrn. De-
vrient, als Aribo, Erzbiſchof von Maynz, müſſen wir, unbe-
ſchadet unſerer Achtung für den würdigen Künſtler, dennoch den
Vorwurf machen: daß er heut, was wir auch ſchon öfterer an
ihm bemerkten, wieder einmal ſeine Rolle viel zu wenig memo-
rirt hatte, und auch übrigens den Charakter derſelben ganz ver-
fehlte; denn der ränkevolle, fanatiſche Prieſter, der ſich hinter der
imponirenden Würde ſeiner geiſtlichen Gewalt verbirgt, ward hier
von Hrn. Devrient durch zu hoch geſteigertes Pathos der Rede
und übertriebenes Aufſchreien in ein lachenerregendes Zerrbild
verwandelt. — Das Stück iſt übrigens in Verſen geſchrieben,
die manches Gute, aber mitunter auch Mißklingendes enthalten,
denn der Versbau wurde vom Verfaſſer in einigen Stellen ſicht-
lich vernachläſſigt. Franz Seewald.

Literatur. Die Erſcheinung einer neuen Ausgabe von A.
W. Schlegels „dramatiſchen Vorleſungen“ (Heidelberg, b. Mohr
und Winter) giebt Gelegenheit zu erinnern: daß, außer einer
franzöſiſchen Ueberſetzung (von Frau v. Chezy) die ſchon vor län-
gerer Zeit erſchien, auch eine italieniſche Ueberſetzung dieſes Werks
von Gherardini (Mailand 1817) erſchienen iſt. Der italie-
niſche Ueberſetzer giebt dem Verfaſſer Schuld: das italieniſche Thea-
ter mit einer übertriebenen Strenge beurtheilt zu haben, und hat
ſeiner Ueberſetzung 140 Seiten Anmerkungen hinzugefügt, worin
er Schlegels Anſichten von der italieniſchen Litteratur beſtreitet.
Eine franzöſiſche Rezenſion dieſes Werks (in der zu Genf erſchei-
nenden Bibliothèque universelle) urtheilt bei dieſer Gelegenheit
über das Werk alſo: „Die dramatiſchen Vorleſungen des Hrn.
Schlegel ſind völlig geeignet, über die herkömmlichen Axiome der
litterariſchen Kritik philoſophiſche Zweifel zu erheben. Gelänge
es dieſem Schriftſteller: in Deutſchland, mit ſo unduldſamen Sinn
als der bisherige, eine Schule zu gründen, deren Lehrſätze die
Jünger eben ſo blind nachbeteten, deren Autorität über die der
Natur und Vernunft geltend gemacht würde, in der die Ent-
ſcheidung des Meiſters jede weitere Unterſuchung abſchneidet, ſo
würde er ſeinen Jüngern Feſſeln auflegen, die eben ſo drückend
wären, als die, welche er zerbrechen will, und — Orthodoxie um
Orthodoxie — ſo möchten wir die ältere noch lieber gelten laſſen.
Aber Hrn. Schlegels Vortrag iſt vielmehr geeignet, die Gemüther
in Reibung zu verſetzen, als ſie zu unterjochen. Er zeigt zu deut-
lich, wie ſehr er im Parteigeiſt befangen iſt, er läßt zu ſehr er-
kennen, daß er zweierlei Maaß und Gewicht habe, hält zu ſehr
auf nationale Vorurtheile; ſeine Zuneigung und ſein Haß wirken zu
offenbar auf ſeine Ueberzeugung, um in ſeinen Leſern nicht ein
Mißtrauen zu erwecken, welches ihnen die Freiheit des eigenen
Urtheils ſichert. Er überzeugt ſelten, aber er regt den Geiſt
zum Denken an; er wirft ein neues Licht auf unſere Meinun-
gen, und zwingt uns, ſtatt des ſeichteren Grundes, auf welchem
bisher gebaut wurde, einen feſten Boden zu ſuchen. Zwanzig
poetiſche Lehrgebäude, wie die, welche von Ariſtoteles bis auf
Batteux auf gleichem Grunde aufgerichtet worden ſind, vermeh-
ren die urſprünglichen Ideen nicht um Eine, aber das Syſtem
des Hrn. Schlegel bereichert den Geiſt des Leſers — wäre es
auch nur mit den Anſichten, die es bei ihm zur Beſtreitung deſ-
ſelben weckt.“ — Wir können zu dieſer zwar nicht gewöhnlichen,
aber doch wahrhaften Empfehlung nur den Wunſch fügen: daß
ſich noch immer mehr Leſer finden möchten, denen das Werk An-
laß wird zum Selbſtdenken. — H —.

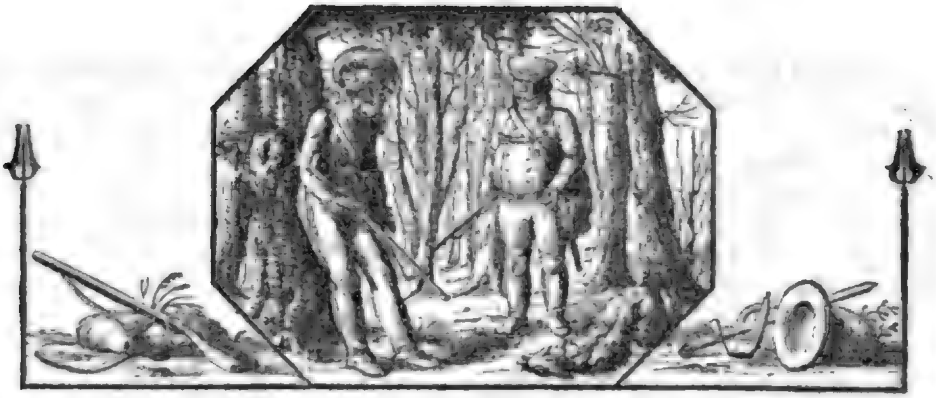
Aus dem aus Knochen gewonnenen Gallert ſoll man jetzt,
mit Zuſatz von Zucker, ein ſehr bruſtſtärkendes Heilmittel berei-
ten. (Journ. d. Comm.)

Ein Hr. Virey behauptet: die wunderbaren Erſcheinungen
des Magnetismus, in Betreff der Angabe einer Krankheit und
deren Heilmittel, ſeyen aus einem eben ſolchen inneren Erhal-
tungs-Inſtinkt zu erklären, wie das Thier, wenn es krank iſt,
weiß: was ihm heilſam iſt. Eben ſo weiß der durch Magnetis-
mus ſchlafſüchtig gewordene Menſch, in dem Zuſtand, wo ſeine
Sinne keine andere äußere Beſchäftigung haben, Dinge zu beur-
theilen, für die er im wachenden Zuſtande keiner Beurtheilung
fähig iſt. (Quotid.) Wenn man fort und fort die Erzählungen
der Wunder lieſt, welche der Magnetismus bereitet haben ſoll,
kann die Schlafſucht wohl nicht ausbleiben, aber man bemerkt nicht,
daß die Berichte dadurch gewinnen; ſie beweiſen in der Regel:
daß die Verbreiter auch im wachenden Zuſtande keiner Beurthei-
lung fähig ſind.

Zu Sleyding bei Gand gewann ein Feldbebauer neulich eine
Art Steckrübe, welche 1½ Elle im Umfange hatte und 28 Pfund
wog. (Journ. gén.)

Ein engliſcher Landedelmann klagte bei dem Biſchof von St.
Aſaph über einen Landpfarrer, der ſich in ſeiner Mußezeit mit
Uhrmachen beſchäftigte. Der Biſchof verſprach Abhülfe, und machte
dem Landpfarrer ſo ernſtliche Verweiſe, daß dieſer ſich nicht an-
ders zu entſchuldigen wußte, als damit: daß er eine Frau und
zehn Kinder habe. „Ich werde Euch ſo ſtrafen,“ ſagte der Bi-
ſchof, daß Ihr nicht mehr eures Handwerks gedenken ſollt!“ und
er gab ihm eine Pfarre von 150 Pf. Sterling jährlicher Ein-
nahme. (Gaz. d. Fr.)

Die Engländer predigen gegen die Toleranz, und mei-
nen: Gewiſſensfreiheit führe zum Aufruhr. Andrerſeits offen-
bart ſich in Schottland ein fanatiſcher Eifer zu Gunſten der
Volksprediger, woran ſogar Weiber Theil nehmen. (Journ. d.
Comm.) Zuletzt wird man noch in Jedem Anlage zum Aufruhr
erkennen, der ein freies Gewiſſen hat; Zwang ſchafft Unheil!



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 14. November. 185ſtes Blatt.

Der reiſende Schmidt.

Es zog mich weit nach Süden,
Da fand ich keine Ruh;
Dann trieb's den Reiſemüden
Dem Norden wieder zu.
Die Liebe heißt der Teufel,
Der mich umher gejagt,
Und endlich ohne Zweifel
Noch gar zu Tode plagt.

Nun hab' ich ſie gefunden;
Sie liebt und quält mich ſehr:
Dem Herzen ſchlägt ſie Wunden,
Und heilt ſie nimmermehr.
Da half kein Widerſtreben,
Ich mußte mich ihr nah'n;
Kann ohne ſie nicht leben:
Sie hat mir's angethan!

Ach, hätt' ich Armer nimmer
Das böſe Kind geſehn!
So könnt' ich fröhlich immer
Jetzt weiter wandern gehn.
Nun kann ich ohne Schmerzen
Nicht meiden dieſen Ort,
Und mit zerſchlag'nem Herzen
Schickt ſie dereinſt mich fort!

So feſſelt meine Zange
Das Eiſen, wenn es glüht,
Auf dieſem Ambos lange;
Ich hämm're, daß es ſprüht,
Bis ich den Sieg gewinne,
Das Erz der Kraft ſich ſchmiegt
Und nach des Künſtlers Sinne:
Mein Werk geſchlagen liegt.

Friedrichſen.

Die Wolfsjagd.

16.

Hier nun, wo die Geſchichte ſchon ziemlich weit vorgeſchritten, hält der Verfaſſer, nicht weniger billig als der alte Traut, es für recht und ſchicklich, auch offen zu handeln und den geehrten Leſern zu ſagen, was Mancher von ihnen vielleicht ſchon bei den letzten Abſchnitten der Darſtellung errieth oder vermuthete: daß jenes Mädchen, welche in Trauts Hütte insgeheim ein Töchterchen gebar, Edwins Hermine war und folglich Gretchen Dittmars Tochter, die Frucht der innigſten Verbindung Beider iſt. Doch davon konnte weder er ſelbſt, noch Gretchen, noch deren Pflege-Eltern das Mindeſte ahnen.

Hermine floh nach Edwins Entfernung mit ihrem Gram aus der Kaiſerſtadt hinweg, und zu der Tante, die in ländlicher Verborgenheit wohnte. Sie legte der Wittwe Dehner vertrauensvoll ihren grenzenloſen Kummer, ihre Verzweiflung und das Flehen um ſchonungsvolle Hülfe an das Herz, und die liebende Verwandte half wohlwollend und verſchwiegen, indem ſie die Aermſte in die unbeſuchte Hütte Reginens brachte. Was dort geſchah, und wie ihr Alles nach Wunſch ging, haben wir durch Trauts Erzählung erfahren. Hermine, die ihre Mutterſchaft für immer verbergen zu müſſen glaubte, überließ gern die Tochter dem Trautſchen Ehepaar, erfreut, um dieſen Preis ihr Geheimniß gut bewahrt zu wiſſen. Zudem liebte ſie das Kind nicht zu warm, das ſie an ihr Unglück, an ſeines Vaters Verrath erinnerte.

Um jene Zeit ſaß Edwin bereits auf Jamaika, und erfuhr aus des Vaters erſtem Schreiben Herminens angebliche Ausſchweifungen.

Nach Wien zurück gekommen, ſah dieſe ſich gedrungen, ſich mit einem ungeliebten Manne, dem Doctor Maaß, zu vermählen, und ihm nach Berlin zu folgen. Auch war das wohlgethan, denn wenig Monden darauf ging ihr Vater in eine andere Welt.

Hermine liebte den Gatten nicht, aber ſie ehrte ihn, ſeiner ruhigen Milde wegen, und zwang ſich ſo zu einem Benehmen, das er für einen Beweis ihrer Liebe nahm. Die Ehe blieb kinderlos, konnte aber nicht unglücklich genannt werden. — Einige Jahre ſpäter trieb des Krieges drangvolles Walten die gute Tante aus ihrem ſtillen Wohnort; ſie flüchtete ſich nach Berlin zu ihrer Nichte, und dankbar nahm Hermine ihre Wohlthäterin und Vertraute bei ſich auf. Durch dieſe erhielt ſie jetzt und ſpäter Nachrichten über ihrer Tochter gedeihlichen Zuſtand.

Als Edwin, bei Gelegenheit der Wolfsjagd, durch Zufall in Trauts Hütte kam, wo er Gretchen ſah und liebgewann, reiſete der Doctor Maaß, begleitet von Herminen und Frau Dehner, in Familien-Angelegenheiten nach ſeiner in Oeſtreich belegenen Vaterſtadt. Nach einem Aufenthalte von vier Wochen ſollte die Rückreiſe nach Berlin angetreten werden, als eine Unpäßlichkeit Herminens Mann befiel, welche die Abreiſe hinderte und die Familie in dem Landſtädtchen feſthielt.

Die letzte Nachricht über Edwin hatte Hermine durch ihren Vater von dem alten Dittmar erhalten. Seine vermeinte unwürdige Verrätherei empörte ſie im Innerſten; ſie beſtrebte ſich, ihn zu verachten, doch das mißlang ihr ganz; ſie ſah ihn ſtets, verklärt von Schönheit und Jugend, vor ſich, und gedachte wider Willen der ſüßen Stunden an ſeiner Seite, in ſeinen Armen, wie man ſich mit Luſt der heitern Träume an ſchönen Frühlingsmorgen erinnert. Oft ſchalt ſie ſich ſelbſt um dieſer Schwäche willen in ruhigen Momenten, und doch ſchloß ſie in den nächſten wieder die Augen feſt zu, wenn Maaß ſie küßte, um mit Entzücken ſich wachend an Edwins Lippen zu träumen. Seine Rückkehr nach dem Vaterlande blieb ihr gänzlich fremd, da all ihre Beziehungen mit jener Gegend, ſeit der Tante Entfernung von dort, abgebrochen waren, da ſie die Gattin eines Andern war. Wie konnte ſie auch, bei dem, was ſie über ihn zu wiſſen glaubte, der Wahrheit und ſeinen jetzigen Verhältniſſen auf die Spur kommen!

Edwin ſah in Herminen, ſeit er ſie für ſich verloren wähnte, eine Todte, und fragte nicht nach ihr; da aber das Bild der Treuloſen nicht ſelten ihn beunruhigte und wehmüthig ſüßes Erinnern und Sehnen in ihm weckte, ſo wollte er mit Gretchen ſich vermählen, um über die Gegenwart die Vergangenheit zu vergeſſen. — Und ſo folgen wir nun wieder dem Strome der Begebenheiten mit der — freilich nicht neuen — Bemerkung: daß jene Macht, die wir Schickſal oder Zufall nennen, oft noch ſeltſamere Launen hat, als die allerſchönſte, durch Gecken-Demuth und Weihrauchduft verwöhnte Kokette, was doch gewiß nichts Geringes heißen will.

17.

Dittmar galt rings umher als Gretchens Verlobter, das Mädchen überall als ſeine Braut. Heut war Edwin in Trauts Hütte, und morgen Gretchen mit den Eltern in Feldberg. Die ganze Gegend ſprach von dem Glück, das die ſchöne Jägertochter mache, und Herr von Hecht ſchalt den Nachbar einen Thoren, der ſich, des Lärvchens wegen, eine Bettelprinzeſſin ſammt ihren hungrigen Alten auf den Hals lade. Der ehrliche Franz war zu einem benachbarten Förſter in Dienſt gezogen, als Muhme Gretchen ihm geſagt: daß ſie Dittmars Frau werden wolle, um ihren Eltern ein ſorgenfreies Alter zu bereiten, was Franz ihnen ja doch, falls ſie ihn genommen, in Ewigkeit nicht hätte ſchaffen können; und Franz hatte geantwortet: daß er kein Störer ſolchen Glückes, aber auch kein Zeuge davon ſeyn möge. So war er unter Seufzen geſchieden.

Edwin wartete mit großem Verlangen auf die Antwort von Berlin; ſie blieb lange aus. Der Anblick der blühenden Geliebten ſteigerte ſeine Sehnſucht nach ihrem vollen Beſitz. Tage und Wochen vergingen; der als ſpäteſtens bezeichnete Tag verſtrich, der Brief kam nicht. Dittmar ward von Stunde zu Stunde unruhiger und äußerte ſeinen Mißmuth. Vater Traut ermahnte zur Geduld, Regina aber kopfſchüttelte und bedauerte den armen Herrn. Gretchens Mutter kann verſchollen, verſtorben ſeyn, bemerkte dieſer, und vergebens harren wir noch Monate lang auf einen Brief, deſſen Inhalt ja doch nur bejahend ſeyn kann. Beſſer wär's, wir feiern jetzt die Hochzeit und warten dann die Einwilligung ab, die nicht ausbleiben kann!

Regina meinte: das ſey gut; ihr Mann aber: das ſey übel. Vergebens war der Alten Meinen, ruheloſes Plaudern und Zureden bei Traut; er blieb felſenſinnig bei ſeinem Entſchluß, und verlangte: daß es bei dem alten Abkommen verbleiben und Edwin ſich gedulden müſſe.

Dieſer brummte ein Lebewohl und ritt übelgelaunt heim; Regina war in tauſend Aengſten, daß der reiche Herr im gerechten Verdruß abſpringen und das Mädchen ſitzen laſſen könne; doch auch dieſe Beſorgniß erſchütterte ihren Alten nicht; noch mehr, er verbot ihr alle quälende Aenderungs-Vorſchläge.

Der Bräutigam blieb zwei ganze Tage aus, Regina verging beinahe vor Furcht. Sie dachte hin und her, wie ſie den Freier beſänftigen und feſthalten möge, und endlich fiel ihr ein Mittel ein, das ſie für zweck-

mäßig hielt, und welches ſie ihm ſogleich vorſchlagen wollte, wenn er nur noch einmal wiederkehrte. — Und Edwin kehrte wieder.

18.

Auch er hatte über Mittel zum Zweck und Wege zum Ziel geſonnen, und war am Schluſſe der Grübelei dabei ſtehen geblieben: dem Alten die Verkürzung der Friſt abzutrotzen. Eine Erdichtung ſollte zum Grunde ſeines Begehrens dienen.

Eben ſchickte Traut ſich an, in ſeinen Forſt zu gehen, als Dittmar in die Hütte trat, der ſodann planmäßig kürzer, finſterer und kälter als je war. Im angeknüpften Geſpräch ſagte er zu Traut: daß er ihm jetzt die Wahl laſſe, ſeine unverzügliche Vermählung zu bewilligen, oder die ganze Verbindung rückgängig zu machen. „Dringende Angelegenheiten nöthigen mich,“ verſicherte er, „in wenigen Tagen eine Reiſe anzutreten, die mich einige Monate lang aus unſerer Gegend entfernt halten wird. Kann ich zuvor nicht die Hochzeit feiern, ſo leiſte ich mit Bedauern gänzlich Verzicht auf Gretchens Beſitz!“ Regina erbebte bei der furchtbaren Drohung.

„Das thut mir leid, herzlich leid!“ entgegnete der Alte. „Aber ich darf von dem, was ich für recht erkannt, nicht abgehn. Uebereilen Sie ſich nicht, Herr Dittmar!“

Die Alte murrte, wisperte ihre Meinung recht laut, und ſtieß die Teller klappernd an einander, daß ihr Mann ihre Mißbilligung vernehmen ſolle. Aber der kehrte ſich nicht daran.

„Was giebt es da?“ fragte er barſch. „Ich hoffe, Du wirſt vernünftig ſeyn — Gott befohlen!“ Zu Dittmar gewendet, ſprach er freundlicher, indem er demſelben die Hand bot: „Wir ſprechen uns doch bald wieder!“ — So nahm er die Büchſe, pfiff ſeinem Hector und ging nach dem Walde.

Unſicher, was er nun ſagen und thun ſolle, ſtand Dittmar, der des Alten letzte Aeußerung nicht beantwortet hatte, da, und ſchaute zum Fenſter hinaus, nach dem Hofe, wo Gretchen, begehrenswerther als jemals, beſchäftigt war, dem Geflügel Futter zu ſtreuen. Schweigend grollte er mit dem launenhaften Schickſal, das die Herrliche ihm noch auf lange hin entzog.

„Hören Sie, Herr Dittmar!“ flüſterte jetzt die Alte dicht hinter ihm. Er wandte ſich. Da ſtand ſie mit liſtigem Antlitz vor ihm, und ziſchelte: „Mein Alter iſt ein Brummbär, mit dem nichts zu machen iſt, wenn er einmal ſeinen Kopf aufgeſetzt hat. Mir aber würde es in der Seele weh thun, wenn die Sache zurück ginge. Was meinen Sie, wenn Sie ſich ohne Vorwiſſen meines Alten **trauen** ließen?“

Dieſer Gedanke, den nur gutmüthige Weiberliſt finden konnte, fuhr ihm wie der Blitz durch den Sinn. Das war ihm nicht eingefallen, ſo nah es auch lag.

Wie gern! erwiederte er. Doch, wird es angehen?

„Gar gut.“ antwortete ſie. „Mein Mann geht übermorgen — das iſt ein Sonntag — zum Forſtmeiſter nach der Stadt und kommt erſt Montags Nachmittag zurück. Sie laſſen uns mit Ihrem Wagen am Sonntag Vormittag abholen; Ihr Prediger bietet Sie bei der Morgen-Andacht ein für allemal auf, und traut Sie hinterdrein in Ihrem Schloſſe.“

Aber was wird Ihr Mann nachher dazu ſagen? fragte er.

„Er wird allerdings bitterböſe ſeyn,“ ſprach ſie, zanken, brummen, fluchen, toben. Aber was kann er machen? Was Gott zuſammen fügt, ſoll kein Menſch ſcheiden! Was geſchehen iſt, macht er nicht ungeſchehen. Er findet ſich; das nehm' ich auf mich. Unſers Glückes wegen will ich einige böſe Stunden wohl ertragen.“

Und wird — wandte er ferner ein — Gretchen einwilligen?

„Ach, das gute Kind thut, was ich will,“ entgegnete ſie; überdies aber werd' ich ihr ſagen: daß wir dem Vater eine heimliche Freude machen wollen; dann iſt ſie mit Allem zufrieden.“

Edwin äußerte noch manches Bedenken, doch war es ihm damit nicht Ernſt, da er bei dieſem Vorſchlage leicht und ſchnell zum Ziele kam. Er willigte dankend ein, verabredete und überſprach Alles noch mit der munteren Helfershelferin, und ſegnete ſtillentzückt ihre Erfindung, die ihn auf die Tempel-Schwelle des Glückes hob. Freudiger Ahnung voll, ſchlug er, als Gretchen nun erſchien, ſeinen Arm um die holde Jungfrau, bald ſein trautes Weib.

(Der Schluß folgt.)

Aphorismen.

Von L. Junz.

Das Weib iſt oft der Schöpfung Meiſterſtück genannt; — das tugendhafte nenne ich, dem Himmelszelte gleich, das Jehova dem Moſes wieß, das Ideal zum Meiſterſtück. —

Aufopferung für die Geliebte iſt eine kleinere That als Aufopferung für den Feind, aber ein größerer Entſchluß.

Warum man die Braut und nicht die Gattin Geliebte nennt, muß aus der Klaſſification der Liebe erklärt werden, von welcher Gott den frommen Antheil erhalten, — die Eltern den natürlichen, — das Vaterland den eigennützigen, — die Menſchheit den pflichtmäßigen, — Venus den ſinnlichen, — Amor den geiſtigen, — die Freundſchaft den herzlichen, — die Wiſſenſchaften den vernünftigen, — Steckenpferde den unvernünftigen, — die Ehe den ſtaatsbürgerlichen. —

Drei Waffen hat das Weib; gegen das grobe Geſchütz überraſchender Angriffe: weiblichen Stolz; gegen das Schlafpulver der Verführung: männliche Tugend; gegen die Lockſpeiſe der Sinnlichkeit: kindliches Gebet! —

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Copenhagen. Am 22ſten Oktober ſang der Königl. Preuß. Kammerſänger, Hr. Joſeph Fiſcher, bei Hofe und wurde mit ſchmeichelhaften Beweiſen des Antheils belohnt. — Am 25ſten gewann er, in einer Benefice-Vorſtellung für die Wittwe des Schauſpieler Knudſen (dieſes unvergeßlichen Lieblings der Dänen) durch Vortragen der Arie: „In dieſen heiligen Hallen“ rauſchenden Beifall. Am 26ſten gab dieſer berühmte Sänger, der durch jene gefällige Unterſtützung ſich hier ſchon die Herzen gewonnen hatte, im Theater ein großes Conzert und ließ uns im erſten Theile deſſelben durch den Vortrag einer Scene mit Chor von Trento und einer Cavatine von Rhighini die große eigenthümliche Kunſt ſeines Geſanges bewundern, — wie dies auch im zweiten Theil des Conzertes erfolgte, welchen der erſte Akt von der „Entführung aus dem Serail“ bildete und wobei die hieſigen Sänger den geehrten Fremden antheilsvoll unterſtützten. Ob auch die dreifachen Theater-Preiſe feſtgeſetzt waren, dennoch war das Haus überfüllt, und wir hoffen auf ein zweites Conzert, welches, wie man ſagt, in der Freimaurer-Loge ſeyn wird, weil die Reformations-Tage und die Bühnen-Feier des Geburtstags unſerer Königin (am 28ſten Oktbr.) die Herleihung des Theater-Lokals ohnmöglich machen.

Die Oppoſitions-Kutſche — das heißt: eine ſolche Poſtkutſchen-Einrichtung, die zum Ruin einer andern eingerichtet worden, wie das in England häufig der Fall iſt, wo die gewöhnlichen Poſtkutſchen ſämtlich Privat-Unternehmungen ſind — fuhr neulich durch Carſhalton in Surrey, und der Kutſcher, der wenig Paſſagiere bekommen hatte, bat ein junges Mädchen: mit nach London zu fahren, es ſolle gar nichts koſten, ihm ſey nur darum zu thun, mehr Paſſagiere zu haben als ſein Gegner auf der gewöhnlichen Kutſche. Das Mädchen war nie in London geweſen, und ſo ſchnell ſie hinein komme, meinte ſie auch zurück zu kommen. Sie ſetzte ſich ein, ohne mit ihren Eltern zu ſprechen, auch ohne Geld mit zu nehmen, kam glücklich an, beſah ſich die Straßen und wollte zurück kehren, aber ſie hörte: daß an dem Tage keine Poſtkutſche gehe. Um ihren Eltern keine Angſt zu machen, eilte ſie gleich zu Fuße heim; da ſie ſich aber verirrete und es dunkel wurde, fragte ſie einen Wächter nach dem rechten Wege. Der Mann ſagte ihr: es ſey unmöglich, daß ſie in der Nacht ſo allein fortkomme. Da ſie nun weder Geld noch Bekannte hatte, ſo war ihr das Anerbieten eines andern Wächters, Namens Owen Reardon ſehr willkommen, der ſie umſonſt in ſein Wachthäuschen aufnehmen wollte. Dieſer Mann hatte aber böſe Grillen und bot ihr Geld, das ſie nicht nehmen mochte; ſie flüchtete endlich aus dem Wachthäuschen und beklagte ſich bei einem andern Wächter über den ſeltſamen Mann. Dies veranlaßte am nächſten Morgen eine Unterſuchung: Herr Reardon wurde ſeines Dienſtes entſetzt und das Mädchen in einer Miniſterial-Kutſche heim geſchickt. — Das kommt von Oppoſitions-Kutſchen!

Von Walther Scott ſind in zwei Bänden erſchienen: The border antiquities of England and Scotland; das Werk enthält hundert Kupfer mit Denkmalen von Architektur und Sculptur.

In der kleinen Stadt Lambeſi, in Provence, ſah man vor einiger Zeit noch eine Uhr, wo, bei Angabe der Stunden, ein Mann mit ſeinem Stocke eine Frau ſchlagen wollte; ſtatt deſſen bückte dieſe aber den Kopf und der Stock traf dann gegen die Glocke. Die Quotidienne ſchließt von dieſer Uhr auf die Ungalanterie der ganzen Stadt. — Ohngefähr eben ſo richtig ließe ſich von dieſer flachen Bemerkung auf Flachheit der ganzen Quotidienne ſchließen.

Das Gerücht ſagt: Talma ſey, auf ſeiner Reiſe nach Bordeaux, vom Schlag gerührt. Das Journ. d. Par. nennt ihn bei dieſer Gelegenheit „Melpomene's erſten Miniſter.“ — Man merkt es allerdings ſeit langer Zeit ſchon: daß auch nicht einmal die Muſen ſelbſtherrſchend ſind; ſo wär' es mindeſtens nicht übel, wenn man ihre Behörden kennen lernte. Sind aber dieſe Behörden Schauſpieler, möchten die Herrſchenden ſchwerlich viel von der Wahrheit erfahren.

Bei Gelegenheit der Nachricht: daß vor einiger Zeit ein einziger Räuber, mit Hülfe einiger Strohmänner, eine ganze Diligence beraubt, wird ein Schuſt Hilaire genannt, der daſſelbe Raubſtück einigemal, und noch kühner vollbracht hat. Am 25ſten Juli hielt er die Diligence von Avignon zwiſchen Meze und Pezenas an, die mit 9 Perſonen beſetzt war. Er hatte eine Doppelflinte und Piſtolen bei ſich, und mit einer ſchwarzſeidenen Mütze ſich maskirt. Man mußte ihm 600 Franken zahlen. Nachmittags beſah er die Diligence zwiſchen Gigean und Meze, nahm aber nichts, weil ſie mit lauter Offizieren auf halben Sold beſetzt war. Am dritten Tage hielt er auf der großen Landſtraße zwiſchen Meze und Montagnac eine Poſtchaiſe an, in welcher ein Arzt ſaß, und ließ ſich 65 Franken zahlen. Kurz darauf gebietet er bei der Poſtchaiſe eines Kaufmanns: Halt! — 25 Franken ſind ihm zu wenig; er verlangt: daß man ihm einen kleinen, hinten auf dem Wagen befeſtigten Koffer öffne. Der Kaufmann findet ſeinen Schlüſſel nicht; es müſſen alſo einige Landleute mit Inſtrumenten gerufen werden, den Koffer zu erbrechen. Alles dieſes ging in Gegenwart der Fußgänger vor, welche dieſe Straße haufenweiſe paſſiren!! Er nimmt endlich die 28 Franken und geht damit fort. (Journ. génér.) Das iſt doch entweder eine General-Lüge oder eine boshafte Satyre auf einen Douanier.

Ein Hr. Normand, der ſich den Beherrſcher der Atmosphäre nennt, verkauft ein Werk für 10 Franken, mit deſſen Zauberformeln er im Stande ſeyn will: den Wind, Regen oder Sturm ganz nach Belieben kommen und gehen zu machen. (Journ. d. Comm.) Es erſcheint wenigſtens charakteriſtiſch: daß er den klaren Himmel nicht erwähnt!

Die Gazette de France ſagt in den Angaben über den Prozeß zwiſchen dem engliſchen General Crewe und Hrn. Brünet: Die Schuldforderung des Letzteren ſey erdichtet. Dann ſteht die Sache freilich anders. Der General hätte ſo nicht allein vollkommen recht gehandelt, ſondern es konnte ihm die Entſchädigung wohl durchaus nicht verweigert werden. — Die genannte Zeitung bemerkt ausdrücklich: Der General zog es vor, 5½ Monat im Gefängniß zu bleiben, und eine höhere Summe Prozeßkoſten, als die angebliche Schuld betrug, zu zahlen, um nur nicht dem falſchen Kläger ſeinen Willen zu thun.

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 15. November. 187ſtes Blatt.

Der überliſtete Betrüger.

(Aus „Fabliaux ou Contes du XIIe Siècle, Paris 1781.)

Ein ſpaniſcher Maure übergab vor ſeiner Pilgerreiſe nach Mecca all ſein in Geld umgeſetztes Vermögen einem Manne von bisher anerkannter Rechtſchaffenheit. Es waren zweitauſend Beſants *). — Bei ſeiner Rückkehr mußt' er nicht wenig erſtaunen, als der berühmte Biedermann von ihm und ſeinem Gelde nichts geſehen haben wollte. Der Wallfahrer klagte, beſchwur die Richter, ihm zu ſeinem Eigenthume behülflich zu ſeyn, verbürgte eidlich ſeine Ausſage — vergebens! Der gute Ruf des Alten überwog; der Kläger ward abgewieſen. Er ging verzweifelnd von dannen.

Er begegnete einer alten Frau, die am Stabe mühſelig einher wankte. Die Wehklage des Fremdlings rührte ſie. Sie hielt ihn an, grüßte ihn im Namen Gottes, ſprach ihm Muth ein, und ſagte auf ſeine ſchlichte Erzählung: „Ermanne Dich, Jüngling! Ich ſchaffe Dir vielleicht mit der Hülfe des Allmächtigen Dein Geld. Kaufe zehen oder zwölf Kiſten und fülle ſie mit Sand oder Erde; aber ſie müſſen in Eiſen gebunden und feſt verſchloſſen ſeyn. Finde ſodann vier bis ſechs vertraute Männer auf, und komm wieder zu mir! Gieb Acht! Es gelingt!"

Der Spanier befolgte pünktlich der Alten Rath. Er kam mit vier Freunden und zehn Kiſten, welche die ſtärkſten Laſtträger kaum ſchleppen konnten. Folgt mir Alle! ſagte ſie. An der Pforte, wo der angebliche Tugendheld wohnte, ließ ſie die Träger und den Spanier warten. Dieſem empfahl ſie, nicht eher zu erſcheinen, als bis die erſte Kiſte hinauf gebracht worden wäre. Sie trat mit ſeinen vier Freunden zum Heuchler und ſagte: „Da, Herr, ſind wackre Spanier, die nach Aegypten pilgern. Ihre Schätze ſind unermeßlich. Sie beſitzen unter andern zehn Kiſten mit Silber und Gold, die ihnen jetzt zu läſtig ſind. Sie wünſchen dieſelben auf einige Zeit in ſichre Hände niederlegen zu können, und ich, die ich Deine hohe Rechtſchaffenheit, Deinen makelloſen Ruf kenne, bringe ſie zu Dir. Erfülle doch ihr Verlangen!" Sie ließ inzwiſchen eine der ſchweren Kiſten herein tragen, welche der Scheinheilige mit freudefunkelnden Augen angierte.

Aber jetzt erſchien, der Uebereinkunft gemäß, der Betrogene, und forderte mit Ungeſtüm ſeine zweitauſend Beſants. Ob ſeinem Anblick erſchrak er, und aus Beſorgniß: er möcht' ihm ſeine Untreue vorwerfen, die vier Fremdlinge dann ihre Kiſten zurück nehmen, und er die unendlichen Schätze verlieren, die er ſich an zu eignen gedachte, rief er dem Mauren zu: „Ah, willkommen! Ich glaubte ſchon, Du kämeſt gar nimmer, und war verlegen wegen der zweitauſend Beſants. Dank dem Himmel, der Dich glücklich zurück führte! Hier iſt, was Dir zugehört!"

Der Spanier ging mit ſeinem Eigenthume vergnügter, als mit einer Beute, davon. Die Alte bat, nun die erſte Kiſte an einen ſichern Ort bringen zu laſſen, während ſie die übrigen herſenden wollte, ging mit den vier Freunden, und kam nicht wieder.

Haug.

*) Alte, zur Zeit der griechiſchen Kaiſer gewöhnliche Münzen.

Die Wolfsjagd.

19.

Der Sonntag dämmerte herauf. Traut war ſchon vor Tage auf, rüſtete ſich zur Reiſe, und beſtieg, an nichts Arges denkend, ſein Pferd, als eben der erſte falbrothe Strahl der Sonne die Morgennebel in ein Feuermeer verwandelte, das höher und immer höher hinauf wogte. Die duftige Himmelsblaue ward von düſterm Grau bedeckt, aus dem Nebel dunkles Gewölk, aus dem Weſtwind ein heulender Sturm. Schnell und tief flogen ſchwarze Wolken, vom Orkan geſchleudert, nach Oſten hin.

Um neun Uhr hielt Dittmars Wagen vor der Waldhütte. Gretchen, die noch nicht erfahren: warum die Mutter heut ſie ſo ſorglich geſchmückt, trat im weißen Kleide aus der Thür, und ſtieg, vom rauhen Wehen verletzt, unter Schauern ein.

Dahin rollte der Wagen durch den Wald, deſſen Wipfel, vom Sturm gebeugt, erſeufzten. Zweige und Aeſte ſanken nieder; dumpf heulte und brauſete der Orkan durch die Bäume, und aus blauſchwarzen Wolken ſtürzten praſſelnde Schloſſen auf die Decke des Wagens, klirrend an die Fenſter, ſtechend auf die Pferde, daß ſie ſchnaubend ſich ſchüttelten.

Still aber war's im Wagen. Die Braut ſah ruhig hinaus in das Toſen der Zerſtörung, wie die Unſchuld in die nächtige Zukunft. Sie war ſo glücklich, denn fernher glänzten ja durch ſie den Eltern goldene Tage. Regina aber ſchauderte in ihrer Ecke bei jedem Windſtoß; es war ihr oft, als dränge das Sturmgeheul ihr in die Bruſt und berühre die Saiten des Gewiſſens, die leiſe und doch bang ertönten; ſie aber ſprach in ſich: „Gut mein' ich es, und will nur Gutes!“

O Eva = Regina! Den Apfel ſiehſt Du nur und nicht die Giftzunge der glänzenden Schlange. Voreilig führt die Selbſtſucht Dich und Deine Lieben in das Verderben der Reue, des Grames. Kurzſichtig reißt Deine Schlangenliſt den Vater an der Tochter Bruſt, die ſchuldloſe Tochter als Weib in des Vaters Arme, Beide in unnatürliche Verbindung, Euch Alle in des Unglücks wüſten Abgrund. Ein böſer Engel leitet Dich, wenn Deinen biedern Gatten Euer Schutzgeiſt umſchwebt. Er ruft Dir zu im Sturmgebrauſe: „Stehe ſtill! Es deckt Dein Haupt der Lebensreif, weiß wie der Schnee, der eben über Dein nahes Grab hernieder flockt. Willſt Du mit Leid hinunter fahren in die Grube? Du ſäeſt Thränenſaat, und windeſt, ſtatt des Mirthenkranzes, die Dornenkrone um die Stirn der Braut!“ Doch die befangene Glücksträumerin vernahm kein Wort der Warnung, und trug die Ruhe und das Glück ſo Vieler dem Flammenſchwerdte des Schickſals blind entgegen.

20.

Dittmar führte daheim, wo Alles vorbereitet war, die Ankommenden in ſein Schloß; jetzt erſt erfuhr Gretchen, was man mit ihr vorhabe; ſie ſprach etwas dagegen; als ſie aber hörte: daß Regina dem Vater nur eine freudige Ueberraſchung bereiten wolle, fügte ſie ſich darein, daß ſie mit Edwin getraut werde.

Die Mutter ſchlang jetzt die Mirthe in die blonden Locken der reizenden Braut, und ſteckte ihr den Ring an, den ſie bei der heiligen Handlung verwechſeln ſollte. Tief erſeufzend dachte Gretchen an den armen Franz, aber lächelnd an der Eltern ſorgenfreien Lebensabend, und ging ſo mit dem Bräutigam nach dem Saale, wo hinter dem kleinen weißbehängten Tiſche der Geiſtliche ſtand, der es Herrn Dittmar, ſeinem Patron, aufs Wort glaubte: daß Traut mit Allem einverſtanden ſey und nur durch dringende Berufsgeſchäfte gehindert werde, der feierlichen Handlung beizuwohnen. Daſſelbe glaubte auch der als Zeuge gegenwärtige Doctor Dittmar.

Jedes Hinderniß iſt gehoben, nichts der Trauung im Wege. Sie beginnt in geſetzlicher Form. — Koſend leitet Edwin ſeine Holde an den Altar = Tiſch, zu dem Geiſtlichen. Der redet in der kurzen Einleitung von dem ſchönen Zweck und ſüßen Glück der Ehe, ſpricht dann ein beziehendes frommes Gebet, und ſchreitet dann, von dem Brautpaare die Ringe begehrend, zu den feierlichen Gebräuchen ſelbſt fort. — Da entſteht draußen plötzlich ein Geräuſch. Man horcht. Stimmen rufen: „Haltet, haltet ein!“ Die Thüre fliegt auf, und herein ſtürzt der alte Förſter, hinter ihm eine Dame in Trauer.

„Eingehalten, Herr Prediger!“ ſchrie Traut. „Ich mache Sie vor dem Himmel verantwortlich!“

„Sie verbinden den Vater mit der Tochter!“ rief die Dame, zwiſchen Edwin und Gretchen tretend und ihre Hände trennend. Es war Hermine.

Geiſterbleich und bebend ſtand der Bräutigam da, weinend die Fremde, zürnend der Alte, ſtaunend jeder Zeuge. Mit einem Stoßgebet ſank Regina beſinnungslos in einen nahen Seſſel; erſtarrt ließ der Geiſtliche die aufgehobenen Hände ſinken, und Gretchen lehnte, von einem Schwindel befallen, blaß und geſenkten Blickes an dem Tiſche, gleich dem raſtenden Todesengel nach der Vernichtung des blühenden Lebens. Ein grauenvolles Schweigen lag auf der Gruppe der Erſchreckten.

21.

Wie die Rettung des Paares aus unglücklicher Verwirrung zur guten Stunde kam, erfahren wir in Folgendem; und wer früher mit mir die finſtere, neckende Laune des Schickſals rügte, der preiſe nun auch hier die heitere, verſöhnende Wunderkraft.

Hermine lebte in Oeſtreich, als Trauts Schreiben in Berlin eintraf; der Brief blieb in ihrer Wohnung daſelbſt einige Tage liegen und ward dann mit anderen Sachen ihr zugeſandt. Sie empfing die Meldung am

dritten Tage nach der Beerdigung ihres Mannes. Die Wittwe, von dem Verewigten zur Allein-Erbin eingeſetzt, trauerte ſtill aber tief um den Edlen; da kam der Brief, der ihr — o Wunder! von Edwin Dittmar Meldung that. Staunend las ſie, wie er wieder in Deutſchland lebte, um Gretchen warb und folglich unvermählt war, mindeſtens jetzt. Oft hatte ſie in ſtillen Stunden ihn ſchuldlos, verläumdet gedacht, und mit hellerem Farbenton ſtand jener Traum jetzt wieder in ihrer Seele. Und ſie war nun Wittwe. Die erſte Liebe iſt allmächtig und unendlich wie Jehova ſelbſt, der Urquell der Liebe.

Edwin zu ſehen, und zugleich ſeine entſetzliche Verbindung mit der eigenen Tochter zu verhüten, entſchloß ſie ſich zur ſchleunigſten Reiſe nach Süd-Deutſchland. Die Ausführung folgte ſchon am nächſten Tage, nachdem ſie die Tante Oehner gerichtlich zu ihrer Stellvertreterin in der Erbſchaftsſache beſtimmt hatte. — So war begreiflich, zu Dittmars Verdruß, ihre Antwort gänzlich ausgeblieben.

Vater Traut war in der Stadt angekommen, hatte ſeinen Forſtmeiſter unpäßlich gefunden, die Weiſung zum Wiederkommen auf morgen erhalten, und fragte im Poſthauſe nach dem endlichen Eingange des Briefes aus Berlin; da ſteigt dort eine Dame aus dem Reiſewagen. Kaum erblickte ſie den Förſter, ſo rief ſie ſeinen Namen; er erkannte Hermine, Gretchens Mutter, und erzählte. Sie bat um ſeine Begleitung nach der Hütte; er ſagte zu, und ſie fuhren. Weder Gretchen noch Regina war daheim; ſie ſeyen nach Feldberg abgeholt, hieß es. Hermine wollte eiligſt nach, der Poſtknecht fuhr, gegen ein namhaftes Trinkgeld, Beide dahin.

Faſt Niemand wurde ihre Ankunft im Schloſſe zu Feldberg gewahr, denn Alles war bei der Trauung im Saale, deſſen Fenſter hinaus nach dem Garten ſahen; nur ein bekannter Diener Dittmars rief dem Förſter vertraulich zu: „Sie kommen noch zurecht; eben geht es im Saale vor ſich!“ Was geht da vor ſich? fragte der Alte. „Nun, die Trauung!“ Hermine erblaßte, Traut aber, immer beſonnen, rief ſein: Halt! und zog die Wankende mit ſich fort in den Saal, wo ihre Ankunft den ſchlimmen Irrthum in Staunen und Schreck auflößte.

22.

Regina kam, als der Geiſtliche und jeder Ueberflüſſige entfernt war, aus dem Regen in die Traufe, aus der Ohnmacht in einen Wolkenbruch gerechter Vorwürfe von Seiten ihres Alten. „Der grade Pfad,“ ſprach er am Schluſſe der Verweiſe, „iſt ſtets der ſicherſte, und nur zu oft fängt die Schlauheit ſich im eignen Netze. Mich hat der Sinn für Redlichkeit und Schicklichkeit immer gut geleitet!“ Zerknirſcht bat ſie um Verzeihung und entſchuldigte ſich mit dem Gutmeinen.

Unter Edwin und Hermine fanden ſich bald wechſelnde Erzählungen, Erklärungen, Berichtigungen und in ihrem Gefolge befriedigende Aufklärungen. Man bewieß ſich gegenſeitig: daß der alte Dittmar in verkehrter Eigenſucht den Einen wie die Andere mit falſcher Meldung betrog. — Die Verſöhnung mußte erfolgen, ihre Seelen waren ſtets verwandt geblieben; leicht einte man ſich auch wieder in den äußeren Beziehungen.

Edwin tauſchte für die Tochter die Mutter ein, die freilich im vier und dreißigſten Lebensjahre nicht mehr wie Gretchen blühte, die ihn jedoch ehemals ſo hoch beglückte, an der immer ſein Herz liebend hing, und welcher er nun Erſatz für mehr denn ſechszehn liebeloſe, kummervolle Jahre ſchuldig zu ſeyn glaubte; und die Wittwe, noch nicht ganz verblüht, noch immer in der Fülle der Lebenskraft und Liebenswürdigkeit waltend, geiſtvoll, lebhaft und gut, reichte freudig dem wiedergefundenen Bräutigam die Hand, als die geſetzliche Trauerzeit vergangen war.

Wohl zauberte dieſes Wiederfinden nicht die Blüthen- und Flammenzeit der Jugend, nicht das glühende Entzücken im Lebenslenze zurück, doch erſtärkten die Zufriedenen ſich mit ruhigem Blick im heiteren, wärmenden Strahl der Sonne des Frühherbſtes, und pflückten auf dem umgrünten Pfade noch manche duftende Blume. Sechszehn finſtere Jahre lagen freilich wie graue Donnerwolken noch in ihrem Geſichtskreiſe, aber ſie lagen doch hinter ihnen. Das Gewitter war vorüber, und wenn ſein Blitz gleich ſchöne Blüthen, Keime und Früchte zerſtört hatte, ſo beleuchtete doch die Sonne noch immer einen verſchonten hohen Reichthum, eine freudenreiche Erndte.

Die Erinnerung an überſtandene Leiden iſt auch ein Glück!

Am Herzen der Mutter liſpelte Gretchen den Namen: Franz, und der ehrliche Burſche empfing jetzt mit ihrer Hand lohnende Vergeltung für das männliche Entſagen, ſie in dem Stillgeliebten das erſehnte Glück. Was ſie, im Geiſte edler Kindesliebe, mit eigner Opferung gewollt, that Edwin, indem er den ergreißten Pflege-Eltern ſeiner Tochter einen lebenslänglichen, reichlichen Unterhalt in ſeinem Hauſe ſicherte.

Als vollſtändige Entwickelung gilt die vollzogene Doppel-Vermählung Edwins mit Herminen, Gretchens mit Franz, und beiſammen lebt, nach Lebensſtürmen, in geräuſchloſer Ruhe und friedlichem Genuß, was Lieb und Treue, Zuneigung, Wohlthun und Verhängniß zu einander führte; ein freundlicher Kreis guter Menſchen!

Das Entſetzlichſte.

Spät Abends ſprach auf ſtiller Gaß'
Ein Bettler Jemand an,
Doch weiter ging der Mann;
„Herr, gebt ihr nichts, geſchieht etwas,
„Was ich noch nie verſucht!“
So ſchreit der Arm' und flucht.
Der Fremde, fürchtend argen Plan,
Giebt ſchleunig Geld und fragt:
Was hätteſt du im Grimm gethan,
Blieb Gabe dir verſagt?
„Dann mußt' ich morgen — denken Sie!
„Arbeiten und das that ich nie!“

Ed. Rolle.

Unterſchied.

Holl ruht hier! wie das Grabmal ſpricht;
Als es der Bildner fertig brachte
Und von Frau Holl bezahlt ſich dachte,
Rief ſie voll Wuth: O dummer Wicht!
Todt ſoll er ſeyn, doch ruhen nicht!

A. Münde.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Litteratur. Frau v. Chezy, jetzt in Dresden, giebt nächſtens (b. Duncker u. Humblot in Berlin) das 1ſte Bändchen einer Sammlung poetiſcher und proſaiſcher Aufſätze heraus, unter dem Titel: „Aurikeln.“ Erinnerungen aus ihrem Leben, welche viel Anziehendes aus ihrer Jugendgeſchichte, in Beziehung auf die Karſchin und andere berühmte Zeitgenoſſen, darbieten, füllen die Hälfte des Werkchens. Den übrigen Inhalt bilden theils Erzählungen, theils verſchiedene Aufſätze: z. B. über phantaſtiſche Religionsanſichten der jetzigen Zeit; über die altdeutſche und niederländiſche Malerkunſt, wozu eigne Anſchauungen in den berühmten Kunſt-Sammlungen am Rhein die Veranlaſſung gegeben; dann Gedichte, unter welchen ſich Beiträge mehrerer Andern befinden. Aus der erſten Hälfte wollen wir Folgendes, auch als Erinnerung an Frau v. Stael, mittheilen: „Im Herbſt erfuhr ich durch einen Brief von Wilhelm Schlegel, daß Frau v. Stael ein großes Bedauern geäußert, weil man mich für todt ausgegeben habe. Ich war dieſer edlen Frau für dieſe Theilnahme dankbar, und drückte ihr mein Gefühl darüber in einem Briefchen aus, welches ich in meine Antwort an W. Schlegel einlegte, und auf welches ich bald folgende Antwort erhielt:

Coppet 7. Sept. 1808.

Il est très vrai, Madame, que j'ai pris un intéret bien vif à la triste nouvelle, qui s'étoit répandue. Vous êtes heureuse, Vous rendés heureux un homme très distingué, et Vos gouts littéraires supposent une aimable disposition de l'ame. J'ai souhaité de connoitre Monsieur de Chézy, et je voudrois bien, que Vous fissiés un voyage en Suisse l'un et l'autre; ce n'est qu'ici, qu'il m'est permi de voir les personnes, qui, comme Mr. de Chézy, honorent la république des lettres, mais plus je suis triste d'être exilée, plus je gouterois avec plaisir l'entretien de ceux, qui me rappelleroient ma patrie.

Dieſe Zeilen machten mich ſo glücklich, als ich ſie empfing, daß ich nun nachſann, wie ich derjenigen auch eine angenehme Empfindung verurſachen könnte, die aus der Ferne ſo liebreich zu einer Unbekannten ſprach. Die Klage der Frau v. Stael über ihre Verbannung rührte mich tief; ich wollte verſuchen, ſie zu tröſten, nicht ahnend, daß es mir wunderbar gelingen würde. Ich ſchrieb ihr, aus dem Gedächtniß, die mir ſtets gegenwärtige Ode des Hafis, die ich einſt in der leidenvollſten Stunde meines Lebens unter Thränen niedergeſchrieben, indeß mein Mann ſie mir in die Feder ſagte:

Juſuf (Joſeph) der Langverlorne kehrt einſt noch zurück nach Canaan, tröſte Dich! — Des Unglücks Aufenthalt wandelt ſich noch einſt zum Roſengarten, tröſte Dich! — O, mein Herz, der langen Qual zum Raube, dir wird beſſer werden; Muth gefaßt! — Und du, verwirrter Sinn, du wirſt wieder Klarheit gewinnen, tröſte Dich! — Das Glück hat ſo manche Umwälzung der Dinge bewirkt, und nicht eine Sonne hat über mich mild geſtrahlt, tröſte Dich! — Aber das Glück muß ſich wandeln, tröſte Dich! — Wenn des Lebens Frühling wieder den Thron der Gärten beſteigt, o, Sängerin mit der ſüßen Kehle, dann kannſt Du wiederum Dein Haupt unter Roſen ſchirmen, tröſte Dich! — mein Herz, wenn des Unglücks Wogen gegen Deines Lebens Grundpfeiler ſtürmen, was fürchteſt Du, ſobald Noah Dein Steuermann iſt? tröſte Dich! — Verzage nicht, wenn Du keinen Beſchützer kennſt, vielleicht iſt hinterm Schleier verborgen, der Dich liebt und hegt, tröſte Dich! — Wenn Du die Wüſte betrittſt, von Sehnſucht hingezogen, die heilige Kaabah zu begrüßen, wenn Dein Fuß von den Dornen verletzt wird, die auf Deinem Pfade ſprießen, tröſte Dich! — Wenn Deine Pilgerfahrt von Gefahren umgeben, und das Ziel entfernt iſt, ſo giebt es doch keinen Weg, der nicht ſein Ziel hätte, tröſte Dich! — O, Hafis, in allen Deinen Leiden, ſo lange Du Dich zu Gott hinwenden kannſt, tröſte Dich!

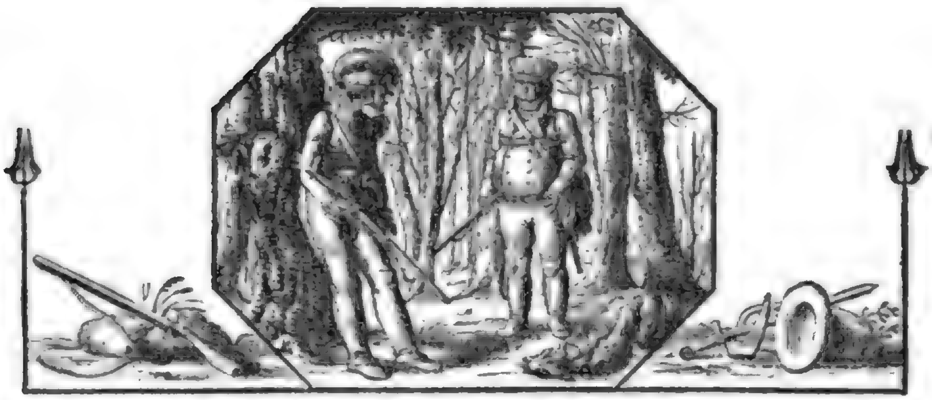
Frau von Stael ließ mir durch ihren vortrefflichen Freund auf das innigſte für dieſe Ode danken, welche ſie höchſt angenehm überraſcht und erquickt hatte. Ich war froh, daß mein guter Wille einen ſo wünſchenswerthen Erfolg gehabt hatte.“ — H —.

Zu London ward kürzlich bei einem Hrn. Lowe eine Fabrik von fremdem Gelde entdeckt. Man fand hauptſächlich 20,000 Zehncentimen-Stücke, auf der einen Seite mit dem römiſchen Buchſtaben N und darüber eine kaiſerliche Krone; auf der anderen Seite: 10 CENT. Wahrſcheinlich ſollte dieſes Geld ins Ausland zu „beſonderen“ Kaſſen ausgeführt werden. (Gaz. d. Fr.) Das „beſondere Kaſſen“ klingt etwas beſonders!

Der 90 Jahr alte Senior der lebenden franzöſiſchen Componiſten (der Name iſt nicht genannt) war bei dem feierlichen Begräbniße des berühmten Méhul. Als die Todten-Gräber die letzten Schaufeln Erde auf die Hülle werfen wollten, zog er ſich eilig zurück und ſagte: „die Leutchen haben meiner noch nicht gedacht, ich mache, daß ich fortkomme, denn wenn ſie mich ſehen, möchten ſie auch auf mich Miene machen. (Journ. d. Comm.)

Nachrichten aus Petersburg zufolge ſucht man bei Aſtrachan die Theeſtaude zu kultiviren und zu Caſan wird eine Cachimir-Shawl-Manufaktur angelegt. (Quotid.)

Beilage: Blatt der Ankündigungen, No. VIII.



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 17. November. 188ſtes Blatt.

Der arme Jakob.

Hm! ſagte Harlitt, der Herr einer reichen Pflanzung, — dem Sir Bawell in London ein feſtliches Mahl gab, um ihn zu ehren und von ihm zu gewinnen — hm! die geehrte Geſellſchaft ſpricht da vom Vertheilen der Bibel und meint: ſie könne in der Hand Aller wohl gar gefährlich werden. Ich will Ihnen ein Geſchichtchen erzählen:

„Der arme Jakob ward als ein Kind der Liebe, was Ungerechte noch oft ein Kind der Schande nennen, ausgeſetzt in die Welt; eine Bettlerin fand das, von ſeiner Geburt an verwaißte Knäblein auf der Straße, nutzte es als Mittel zum Erwerbe und der arme Jakob mußte, als er kaum die Füße gebrauchen konnte, dann auch ſchon ſelbſt betteln gehen und oft hören: daß man ihn nur aus Erbarmen aufgenommen und nichts bei ihm gefunden habe als ein Meſſer, gleichſam als hätte die Mutter damit ſagen wollen: „Bring' ihn um, wer kann, ich vermag es nicht!“ Und der arme Jakob trug das Meſſer ſtets bei ſich. Einſt ſah er ein neu angekommenes Schiff und ging, wie man ihn gelehrt, an Bord, bei den Matroſen zu betteln. Der Erſte, der ihm entgegen kam, war trunken und ſtieß ihn, auf ſeine Bitte um Brod, mit dem Fuße von ſich; in's Meer ſtürzte der ſchwache Knabe und Niemand hülfreich ihm nach. Die Wogen warfen ihn auf und nieder, ein gutes Geſchick treibt ihm ein zerſplittert Ruder entgegen, an dem er krampfhaft ſich hält; ein vorüberfahrendes Schiff gewahrt ihn und er wird gerettet. Er blieb und diente auf dem Schiffe ſo gut er konnte, lernte aber nichts als Fluchen und den Körper gebrauchen. Da ſtarb nach mehreren Jahren der Steuermann und ein anderer ward angenommen; wie erſchrak der arme Jakob, als er den, in ſeinem Gedächtniſſe ſchreckend deutlich ſtehenden Matroſen erblickte, der ihn einſt ins Meer ſtieß. Er ſchwieg darüber, aus Furcht: der Steuermann möchte ſich bei den Andern, durch Enthüllung ſeiner That, verhaßt fühlen; auch war es gar nicht mehr der wilde Betrunkene, den er damals ſah, ſtill und duldſam lebte er und hatte ſtets eine Bibel zur Hand und Nachts unter ſeinem Kopfkiſſen. Der arme Jakob brannte vor Begier zu wiſſen, was in dem Buche ſtehe; der Steuermann lehrte ihm das Leſen und ſprach oft dabei: dem Buche bin ich meine Beſſerung und einſt den Himmel ſchuldig! Und er erkrankte; der arme Jakob pflegte ſein und als Jener bald zu ſterben meinte, rief er einſt den Knaben und ſprach: Du ſcheinſt mir ein guter Burſche; ich will dir die Geſchichte meines Lebens erzählen, damit ſie dir eine Warnung ſey. Und wie nun der arme Jakob zuhörte, ward es ihm bei einer Stelle der Erzählung ganz weh und wunderſam, er mußte nach ſeinem verborgenen Meſſer greifen, es vorzeigend unwillkührlich mit Blicken fragen, und — o Freude und Entſetzen! — der arme Jakob hatte ſeinen Vater, der ihn zweimal von ſich ſtieß, gefunden, um ihn bald wieder zu verlieren. Verführt und verlaſſen hatte er die Mutter, die nichts von ihm behielt, als dieſes Meſſer, das ſie ihrem Kinde zu einſtiger Erkennung mitgab, als ſie ihm das Schickſal allein zum Beſchützer erwählte. Die Bibel ward dem

armen Jakob ein theures Angedenken und ſein wertheſtes Geſetzbuch; ſie iſt es ihm auch noch jetzt, da ihn Gott auf mühevollem Pfade reich geſegnet hat, denn — ich ſelbſt bin der arme Jakob!"

Alle waren erſtaunt und ergriffen, als Harlitt tiefgerührt dies erzählt hatte. Um ſich ſelbſt wieder zu erholen, zeigte er der Geſellſchaft das Meſſer, das er auch jetzt noch bei ſich bewahrte; ſtumm und nachdenklich wurde es überall betrachtet, da unterbrach lautes Schluchzen die Stille und eine ältliche Frau, Dienende des Hauſes, lag plötzlich auf den Knieen und ſtammelte: „Ich bin Fanny Littoz!" „Meine Mutter!" rief Harlitt und riß ſie jauchzend an ſein Herz und ſo mit der innigſten Erſchütterung ſagte er dann zu der Geſellſchaft, die in lautloſer Bewegung war: „Sie ſehen, der arme Jakob iſt eben noch glücklicher geworden! Daß er dies ohne Scheu empfindet, und Alles was er iſt, verdankt er dem Lichte, mit dem die Bibel ihm auf ſeinen Wegen leuchtete. Mögen Sie über das heilige Buch urtheilen, wie Sie wollen, wer reinen Sinnes ſeyn kann, findet aus ihm den Frieden in ſich, der das Höchſte iſt im Leben! Und ſo geſchehe es mit uns Allen!" Bertram.

Romantiſche Blicke auf Italien.

Von Foerſter.

I.

Trieſt.

Zum erſten Male, ſeit ich unſern traulichen Zirkel verlaſſen habe, ergreife ich die Feder, um Dir, Beſter, meine Ankunft auf der Grenze des Landes „wo die Zitronen blühen" bekannt zu machen. Wie ſehnte ich mich nach dieſem Wunderlande, wohin die Träume meiner Jünglings-Phantaſie ſo oft mich verſetzten, wohin ich ſo oft, gewiegt auf den Fittigen einer glühenden Einbildungskraft zu ſchweben glaubte. Die Tyroler Alpen ſcheinen mir noch das letzte deutſche „Lebewohl" zu zurufen, und meine Bruſt wird doch etwas beklommen.

Aber ſolch ein ſonderbares Ding iſt das Herz des Menſchen! Oft ſtrebt es nach etwas, und wenn es dieſes Etwas, vielleicht mit einigen Aufopferungen, erreicht hat — dann kann es die Aufopferungen nicht vergeſſen. Wie oft ſchwebte der ſanfte Himmel von Italien vor dem Auge meiner Seele, wie heiß wünſchte ich dann, durch den Schlag einer Zauberruthe aus unſerm weniger freundlichen Norden, in ſeine lachenden, üppig blühenden Fluren verſetzt zu werden, und jetzt, da der Schritt gethan iſt, der meinen halb zögernden, halb eilenden Fuß über die rieſenhaften Marken des deutſchen Vaterlandes führte, drängt ſich aus den Tiefen meines Herzens ein gewiſſes Gefühl in meinen Buſen herauf, welches beinahe den bleichen Anſtrich von Sehnſucht hat. Doch nein, ich will dieſer melancholiſchen Mahnerei kein Gehör geben; den Genuß deſſen, was ich ſo lange wünſchte, wonach ich ſo eifrig ſtrebte, ſoll nichts mir trüben, und möchte auch vielleicht die Erinnerung an das, zwar weniger heitere, aber doch heißgeliebte Vaterland, ein trübes Wölkchen noch auf meine Stirn führen, ſo mag es jetzt, da ich nur halb erſt den klaſſiſchen Boden betreten habe, der ſchönen Hoffnung weichen: daß ich bald unter den erhabenen Denkmalen des Alterthums wandeln werde.

II.

Venedig.

Wir ſind angelangt in der wunderbaren Lagunenſtadt, welche, aus einiger Entfernung geſehen, in den ſanft bewegten Wellen des Meeres zu ſchwimmen ſchien. Noch ehe unſer Fahrzeug anlegte ſah ich den Markusplatz, der, nur auf drei Seiten von Gebäuden eingeſchloſſen, auf der vierten vom Meere beſpült wird. Sobald wir die Barke verlaſſen und den, durch die Seeluft gereizten Hunger geſtillt hatten, begab ich mich nach dieſem ſchönen, auf der Seeſeite gelegenen Platze, welcher, bei einer Länge von ungefähr 130 bis 135, und einer Breite von etwa 60 Schritten, einen äußerſt impoſanten Anblick darbietet. Rechts und links ſieht man die langen, herrlich gebauten Flügel der alten und der neuen Procuratorien, im Hintergrunde von einem, nur durch die Kirche San Geminiano unterbrochenem Querflügel verbunden. Dieſe zwar kleine, aber in architectoniſcher Hinſicht werthvolle Kirche, iſt von dem eleganten Sanſovino gebaut worden, und ſeine irdiſche Hülle hat ſpäterhin auch unter den Hallen dieſes Tempels ihre Ruheſtätte gefunden.

Die beiden Procuratorien — (die neuen, welche den Flügel rechts bilden, ſind auch von Sanſovino gebaut) — geben dem Ganzen durch die, in einer edlen Architectur aufgeführten Schwibbogen, ein gefälliges Anſehen, welches Abends noch durch die, in den untern Stockwerken befindlichen, ſehr hell erleuchteten Galanterie-Laden und Caffee-Zimmer an Glanz und äußerem Eindrucke viel gewinnt.

An der oberen Face des Markus-Platzes, von wo aus die Meeresluft ihn ungehindert durchſtreicht, prangt die, ſeit dem zehnten Jahrhundert nach Chriſti Geburt merkwürdige Markus-Kirche, und neben ihr, in alter, feierlicher Pracht, der Pallaſt des Dogen.

Die Markus-Bibliothek und die Münze, (beide ebenfalls von Sanſovino) bilden an der Ecke der neuen Procuratorien einen Querflügel bis an die Küſte, und dieſer heißt in Venedig vorzugsweiſe: la Zecca.

Der Markus-Platz, welcher ganz gepflaſtert iſt, und durch die, um denſelben ſich herumziehenden Arkaden auch bei naſſer Witterung einen nicht unangenehmen Spaziergang darbietet, iſt der Vereinigungspunkt der Venetianer. Der Liebhaber giebt hier ſeiner Geliebten, welche vielleicht durch die Argusaugen ſtrenger Eltern, oder

geiziger, unbiegſamer Vormünder bewacht, nur momentane Ausflüge aus den häuslichen vier Pfählen wagen kann, ein Rendez-vous; der junge Bonvivant beſtellt die Gefährten ſeiner Leichtfertigkeiten hierher; die ſchöne Welt geht hier ſpazieren; kurz, man ſieht auf dieſem Platze eine ſolche Menge von verſchiedenen Phiſiognomien, daß er auf jeden Fall ein weites Feld der Beobachtung für einen Lavater ſeyn würde, und hätte hier Gall unbedingte Erlaubniß: Hüte, Perücken und Häubchen zu lüften, wer weiß was für ſonderbare Bemerkungen und Entdeckungen zum Vorſchein kommen würden.

Das meiſte Vergnügen fand ich heute (es iſt Sonntag) in den Mittagsſtunden. Das Wetter war heiter und rein, und alles dasjenige, was man bei uns ſchöne Welt nennt, wogte hier luſtig, in immer ſich verändernden Gruppen durch einander. Da gab es alte, verliebte Gecken, welche am Arme junger Koketten ſich zum Gelächter derer machten, die Gelegenheit hatten ſie zu bemerken; junge Elegants, welche verlebten Müttern oder Tanten den Hof machten, um ihre Töchter oder Nichten zu verführen; Mönche aller möglichen Orden, welche heimtückiſch umher ſchlichen, um — hübſche Beichttöchter zu finden; unſchuldige, ſittſame Mädchen, (doch dieſe nicht über dreizehn Jahre) welche, mit Pſalmbuch und Roſenkranz verſehen, etwa zur Meſſe eilten, oder, noch den Abglanz der beruhigenden Andacht auf ihren holden Geſichtern tragend, aus derſelben zurück kehrten; Kupplerinnen, welche Jedem, der durch Kleidung, Sprache, oder ſonſtiges Benehmen, ſich als einen Fremden characteriſirte, gute, liebenswürdige Geſellſchaft verſprachen; mit einem Worte, alle dieſe und noch viele andere der erhabenſten und verworfenſten Abſtufungen des Menſchengeſchlechts ſah man hier, immer abwechſelnd und doch immer neu wiederkehrend, wie in einer Zauberlaterne, dem Auge vorüber ſchweben. Ich weiß nicht, wie lange ich mit der Betrachtung dieſer verſchiedenartigen, oft durch die heterogenſten Individualitäten componirten Gruppen würde beſchäftigt geblieben ſeyn, wenn mich nicht der Gedanke: daß mein Aufenthalt in Venedig nur auf wenige Tage beſchränkt bleiben mußte, erinnert hätte, daß ich auch noch andere Dinge, als das Aeußere des Markus-Platzes ſehen wollte.

(Die Fortſetzung folgt.)

G e m i ſ ch.

78.

Die Bemerkung des Polybius: Was in großen Handelsſtädten Vortheil und Gewinn ſichert, iſt über Schande hinweg! — bleibt ſtets wahr, nur iſt es unnöthig, dem Spruche die Allgemeinheit zu rauben. Seitdem die Moral der Politik untergeordnet iſt, giebt es keine Güter und keine Eigenſchaften, die nicht Handels-Artikel wären und Mancher der Mächtigen mag wohl, wie einſt der franzöſiſche Finanz-Miniſter Fouquet, ausrufen: Ich kenne den Tarif von allen Tugenden!

79.

Große Belohnungen bezeichnen den Verfall eines Staatsgebäudes! ſagt Montesquieu. Schade, daß dieſer einſt ſo geprieſene Staatsweiſe, — wie namentlich Hr. Hofrath Adam Müller neulich behaupten will — nichts mehr werth iſt, ſonſt ließe ſich der Spruch empfehlen. Freilich bleibt indeſſen auch noch zu unterſuchen: ob die Verkündigungen des Hrn. Adam Müller nicht etwa eben ſo grundlos ſind, als die ſeines Namensvetters, des ſogenannten, jetzt ſtill gewordenen Propheten.

80.

Wie übel es auch in der Welt mit wahrhafter Tugend ſtehe, die Gebietenden müſſen dennoch an ſie glauben; zu großes Vertrauen ſchadet immer noch weniger, als zu großes Mißtrauen.

Morgenländiſche Blumen- und Zeichenſprache.

(Fortſetzung.)

Limonie.
Sey von Vorſicht ſtets durchdrungen:
Hier hat ein Mund zehen Zungen!

Granate.
Mein Will' iſt Muth,
Mein Herz iſt Gluth!

Weiße Farbe.
Bitte ja recht demuthvoll
Und will gern thun, was ich ſoll!

Ein Blick in die Wolken.
Schnell entfliehe Deinen Sinnen:
Laß mein Bild in Luft verrinnen!

Goldflitter.
Sie iſt meiner Sorgen Keim:
Sie vergiftet ihn geheim!

Kleine Münze.
Die Seel' iſt matt von dieſer Kunde,
Das Herz nur eine einz'ge Wunde!

Citrone.
Sey Dein eifrigſter Bewacher,
Spare Lehren mir der Lacher!

Pomeranze.
Bleib' acht Tage noch mir nah:
Weil ich plötzlich Hoffnung ſah!

Baumwolle.
Man ſagt mir, zu tiefem Leiden:
Meiner Seele Licht will ſcheiden!?

Mohrrübe.
Schwer iſts: nicht an's Herz zu denken,
Doch gefährlich: es verſchenken!

Stroh.
Jetzt ſcheint mir die Zeit gelegen:
Daß mit Küſſen wir uns pflegen!

Myrthe.
Ach, ich ſinne, ach, ich ſtrebe:
Daß mein Freund mir dieſe gebe!

(Die Fortſetzung folgt.)

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Die neueſte Theater-Gabe iſt: u. A. w. g. oder die Einladungskarte. Schwank in einem Akt von Kotzebue. „Unnütze Arbeit würde gethan“ — wollte man einen Schwank ſcharf zergliedern; aber ſelbſt dann muß die Entſcheidung dem kleinen Stücke noch günſtig ſeyn, denn es wird in ihm ein ſecker Burſchenſtreich recht glücklich angelegt und leicht durchgeführt; nur das Verändern der Scene zerreißt ein wenig, da das Ganze ohnehin nur ſehr kurze Zeit ſpielt. Bei der erſten Vorſtellung ging dies Verändern, wie auch die verſchiedene Lichtgebung, nicht eben ſehenswerth, und die damit Beauftragten mögen alſo die bedeutſamen Titel-Buchſtaben alſo leſen: „ungeſchickte Ausführung wurde gemerkt“ — „und Aufmerkſamkeit wünſchenswerth gefunden“ — wobei die Leitenden dann gewiß anfügen: „unverzögerte Abhülfe wird gewährt.“ — Dem launigen Gange der Kleinigkeit gemäß iſt auch die Sprache lebendig und voll Witz; zuweilen ſtreift ſie aber der Zweideutigkeit und ob man auch vielen Zuhörern es nachſagen muß: „über Abſcheuliches wurde gejauchzt“ ſo bin ich doch feſt überzeugt, daß dieſe Art des Beifalls dem, an wahrhaftem Witze ſo wohlhabenden Verfaſſer, kein erwünſchtes Ziel iſt, darum mögen die Buchſtaben für alle künftigen Stücke ihm andeuten: „um Anſtand wird gebeten.“ — Was die Darſtellung betrifft, ſo leſe Hr. Unzelmann (Amtmann Vierling): „unſer Alter war gut“ — Demoiſ. Schaffner (Malchen) aber: „und Anfängerinnen werden geſchont“ — „und Alle werden gelobt“ heißt es dann bei den übrigen Darſtellenden, wobei ich nur noch Hrn. Maurer die gutgemeinte Nachſchrift Vieler vertraue: „um Auswendiglernen wird gebeten“ und dann meine Bemerkungen ſchließe, damit man mir nicht zurufe: „über Alles wird gekrittelt!“ Gg.

Ueber Turnkunſt. In mehreren öffentlichen Blättern, und neuerlich auch in der Zeitung für die elegante Welt, fand ich die Nachricht: daß in einer deutſchen Hauptſtadt über den Werth des Turnweſens eine offizielle Unterſuchung ſtatt gefunden, und daß eine niedergeſetzte Kommiſſion die Haltbarkeit der Gründe für die Sache feſtgeſtellt habe. Ich weiß nicht, warum mir jedes Mal, ſo oft ich auf dieſe wichtige Nachricht geſtoßen bin, mit einer ungewöhnlichen Lebhaftigkeit eine andere eingefallen iſt, welche vor mehreren Jahren in der Leipziger Zeitung ſtand, und des Inhalts war: „daß der Kirchthurm zu Düben eingefallen ſey, nachdem kurz zuvor die verpflichteten Amtsgewerken ihr Gutachten dahin feſtgeſtellt hatten, daß er noch ſehr haltbar wäre.“ Ich kann den verwünſchten Gedanken an dieſe wunderliche Parallele nicht los werden. Ich habe die Turnübungen geſehen, und unter ihnen keine gefunden, die ich nicht in meiner Jugend mit großer Luſt gemacht hatte. Aber eben die große Luſt dazu machte meinen Eltern und Lehrern große Sorge, und ward die Urſache: daß ich in meinem 10ten Jahre noch nicht fertig leſen konnte, und einen Baumaſt oder einen Springſtock viel geſchickter, als die Schreibfeder, anzufaſſen wußte. Im 15ten Jahre endlich war ich ſo weit, daß ich auf die damals churfürſtliche Fürſtenſchule zu **** gebracht werden konnte, wo es, ein wenig Kegelſchieben ausgenommen, keine legalen Turnübungen gab. Das war mir ſehr heilſam: denn wollt' ich nun etwas gelten in der Welt, die mich umgab, ſo mußt' ich mit dem Geiſte Turnübungen treiben, ich mußte den Cicero und Virgil, Xenophon und Homer überſetzen lernen, und ſtatt mit Klettern, Balgen, Springen und Equilibriren, mich mit Erneſti's Logik und Wolfs Anfangsgründen der Mathematik ermüden. Ich that es, denn ich wollte etwas gelten in meiner kleinen Welt, und mein Eifer für die Geiſtesturnkunſt ließ nicht eher ein wenig nach, als bis ich (in den höheren Klaſſen) tanzen lernen durfte. Darin bracht' ich es allerdings bis zum entrechat en huit auf unelaſtiſchem Boden, und ungeachtet meiner dermaligen Corpulenz iſt mir noch jetzt das entrechat en quatre übrig geblieben, inſofern nicht eben in meinen Beinen die Rheumatismen ſich regen. Dafür blieb ich aber nun auch mitten in der Hekuba des Euripides ſitzen, die ich zu leſen angefangen hatte, weil ſie in dem Rufe ſtand: die damalige Frau Rectorin an Fruchtbarkeit um das Doppelte übertroffen zu haben; und in Wolfs lateiniſchem Elementarwerk lag der papierne Markſtein meiner Selbſtſtudien ziemlich 18 Monden lang am Anfange der ſphäriſchen Trigonometrie feſt. Vor kurzer Zeit bin ich vor der Fürſtenſchule vorbei gereiſt, und habe zufällig die Turnübungen daſelbſt geſehen, welche nun, vermöge des offiziellen Gutachtens der niedergeſetzten Kommiſſion, einen Theil des öffentlichen Unterrichts ausmachen. Mir lachte das Herz im Leibe, und ich fühlte lebendig, daß, wenn die niedergeſetzte Kommiſſion 50 Jahre früher niedergeſetzt worden und aufgeſtanden wäre, ich jetzt ein ganz anderer Menſch ſeyn würde, nämlich kein mittelmäßiger, zuweilen kränklicher Gelehrter, ſondern entweder ein Seiltänzer oder ein Kunſtreiter, der es mit dem berühmten Römer der gymnaſtiſchen Geſellſchaft des Herrn de Bach in Wien aufnehmen könnte. Die ganze Nacht träumte ich im Wagen davon, und als es Tag wurde, kam es mir vor, als brach' ich den Hals. Ich erwachte und ſah, daß ich eben auf ſchlechtem Pflaſter vor dem eingefallenen Kirchthurme in Düben vorbei fuhr, wo ich vorbei mußte, um nach Berlin zu kommen.

Anmerkung des Einſenders. Vorſtehender Aufſatz ſollte in einer Leipziger Zeitſchrift abgedruckt werden; aber der Cenſor, Herr Profeſſor Wieland, legte ſein veto darauf, vermuthlich, weil er es für revolutionair hielt, daß neben einer in Berlin niedergeſetzten Kommiſſion von Sachverſtändigen ein armer Privatgelehrter auch noch eine Meinung hatte, und ſolche humoriſtiſch vortrüge. Er kann diesfalls nicht anſtändiger widerlegt werden, als dadurch: daß dieſer unſchuldige Aufſatz in Berlin gedruckt wird. — Ue. —

Vor einigen Jahren bildete ſich zu Rouen eine Faktion, welche ſich mit ihren gepuderten Köpfen gegen die Titusköpfe gewaltſam auflehnte. Man machte viele beißende Epigramme auf ſie, aber gleichwohl will man zu Marſeille jetzt durchaus den Puder, die langen Haare und ſogar die Perücken wieder einführen. (Journal génér.) Wie in Deutſchland eine Partey mit den ſogenannten, in der neuen Mode gewiß nicht ſehr alt werdenden altdeutſchen Kleidern, auf eine ſonſtige, jetzt überprieſene Zeit zurückturnen möchte, ſo will vielleicht in Frankreich eine Partei das emigrirte Alte und das Treiben unter Ludwig XIV. wieder herſtellen durch Perücken.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 19. November. 189ſtes Blatt.

Zur Aeſthetik der deutſchen Bühne.

Vom Profeſſor, Freiherrn von Seckendorff.

1.

Es mangeln der deutſchen Bühne weder urſprüngliche, noch überſetzte Dichtungen; vielmehr kann man mit den vorhandenen ein Publikum täglich, wohl ein Paar Jahre hindurch und ohne Wiederholung unterhalten. Eine ſolche Reihe der Darſtellungen darf jedoch nicht Zweck einer Bühne werden, weil Naturkraft und Geſchmack ihr entgegen ſtreben. Soll ſich ein Künſtler in ein halbes Tauſend Dramen einſtudiren? Wie viele Rollen mögen Garrik, Schröder, Eckhoff, Fleck und Iffland die ihrigen genannt haben? Ich halte es für äſthetiſche Pflicht, daß Künſtler von ſich ſelbſt, und Direktionen und Publikum von den Künſtlern weder zu viele, noch zu verſchiedenartige Rollen verlangen. Viele Rollen, erwidert der Komiker, das geht noch, denn im ſchätzbaren und unentbehrlichen Gebiete der Karrikatur-Dichtungen ſehen ſich z. B. die Langſalms ſehr ähnlich und Aehnliches dar zu ſtellen, macht keine Mühe. Zugegeben, der Komiker habe Recht, ſo wird doch wahrhaft durch ſeine Behauptung nichts erwieſen, denn er ſelbſt wird durch viele, ſich ähnliche Rollen jede innere Vielſeitigkeit, ſelbſt wie ſie für ein kleines Gebiet aus andern Dichtungsarten gefordert wird, verlieren. Mit dieſem Verluſte iſt Verluſt aller Künſtlerruhe und Selbſtzufriedenheit verknüpft. Ich darf mich auf das Zeugniß wahrer Künſtler zum Beweis folgender Behauptungen berufen.

Im Ausleben fühlt ſich der Künſtler weit, geſchäftig, kraftvoll und feurig, wenn er Rollen eiſern memoriren, oft durchdenken und mit immer neuem Feuer von Zeit zu Zeit darſtellen darf. Wird er dagegen etwa, um Uebung zu empfangen, oder um der Kaſſe ein zu tragen, mit Rollen überhäuft, ſo fühlt er ſich unheimiſch und unſicher, weil er mühevoll arbeiten, nicht mehr thätig und genießend ſpielen darf. Hält die Ueberhäufung lange an, ſo lernt er zwar mit Leichtigkeit memoriren, aber er vergißt auch leicht wieder; er kann zuletzt nach dem bloßen Accent des Souffleurs ſpielen, aber er ſtellt flüchtig dar. Er ergiebt ſich dem Zufall und Einfall des Augenblicks und laut ruft ſein Inneres ihm zu: Die Rolle war nicht dein völliges Eigenthum. Sie ſpielte ſich ſelbſt durch ihn, und er herrſchte nicht frei über ſie. Iſt er endlich ein geübter, alle Zeit fertiger Schauſpieler geworden, ſo iſt ſein Genius ermüdet; die **Manier** wird ihm Bedürfniß, Aushülfsmittel und ein Nebel, vor welchem er erſchrickt und aus dem ſich heraus zu winden ihm nur durch Vereinfachung und Selbſtbegrenzung gelingt, oder er bleibt auf immer eingehüllt. Viele Künſtler mit wahrhaft kräftiger Natur laufen ſich in den vielverſchlungenen, lockenden Pfaden des ſchönen Kunſtgefildes außer Athem, ſeufzen dann, weil ſie ſich ſelbſt verkennen und vertauſchen Freiheit der Phantaſie und Verſenkung in wahre Karakteriſtik mit theatraliſcher Angewohnheit und mit der Fertigkeit gefälliger Erſcheinung. Wo aber iſt die Grenze zwiſchen vielen und gar zu vielen Rollen, wo iſt das Merkmal, durch welches der Künſtler das Zuviel und Zuvielerlei an ſich ſelbſt erkennen möge? Ich will's

ſo zu bezeichnen verſuchen. Mit dem Zuviel beginnt die Ausführung mager zu werden. Wenn ihm ſeine Aufgabe nicht mehr in allen Einzelheiten klar vor die Seele tritt; wenn er ſich mit bloß niedlichen, ihn ſelbſt überraſchenden Wirkungen zu begnügen beginnt; wenn er zur Darſtellung wie Jemand geht, der eine Geſellſchaft beſucht, um ſich zerſtreuen zu laſſen; wenn ihm der Theater-Abend zu lang, die Thätigkeit eine mühevolle Arbeit wird; wenn er die meiſten ſeiner Rollen mit ſeinen wahren Pfleglingen und erſten Lieblingen darunter zu vergleichen beginnt und findet: daß ihm dieſe weniger Freude machen, weil er ſie nicht mehr ausführt, wie vormals; dann ſage er ſich immerhin, ohne Selbſttäuſchung zu befürchten, daß er zuviel, oder zuvielerlei ſpiele.

Große Bühnen kommen zuweilen in die Lage durchs Einerlei, (richtiger zu ſagen durch allzuhäufige Wiederholungen eines und des nämlichen Gedichts) kleinere Bühnen: durch Mannigfaltigkeit der Rollen und durch allzuhäufiges Spielen überhaupt, die beliebten Künſtler ab zu ſtumpfen. Innen und außen feſte Theater, ganz abgeſehen, ob groß oder klein, bieten dem Künſtler ein langes Blühen und einen, nach jeder Ermüdung immer wieder ſteigenden Beifall an. Bis in deren hohes Alter hinein wurden die Adamberger, der Brockmann, der Lange und Andere gern geſehen und das volkreiche Wien gewährte ihnen ſowohl wahre Beachtung ihrer Verdienſte, als auch perſönliche Theilnahme. Seit wie vielen Jahren ſind nicht Koch, Unzelmann und Chriſt Lieblinge der Städte, auf deren Theatern ſie ſtehen? Dagegen ſah auch Wien in wenigen Wochen, um Haſenhuths ausgezeichnete Naturgabe zu bewundern, eine und die nämliche Operette, auf deren Titel nichts ankommt, ſo oft, daß es unbegreiflich ſchien, wie ſich die Seele des Komikers bei dieſen Wiederholungen ſo friſch erhielt, da ihr dieſelben doch, wie mich dünkte, ſichtbar läſtig fielen.

Iſt ſolche Wiederholung, oder die große Menge neuer Rollen, iſt das Einerlei, iſt das eintönige Rollenfach, oder iſt der raſtloſe Wechſel der Rollen für das wirkliche Talent, ja ſelbſt für das Genie gefährlicher? Jenem Einerlei ſtemmt ſich die Natur durch den äſthetiſchen Ekel entgegen. Der Künſtler, auch beim beſten Willen, wird gegen den Beifall einer und der nämlichen Rolle, wenn er ſie ſchnell hintereinander wiederholen muß, lau und ſomit geht das allzuoft wiederholte Stück zur Ruhe. Welches wunderliche Kind jedoch die theatraliſche Phantaſie in dieſer Rückſicht ſey, beweiſt ſie dem Schauſpieler auf Reiſen. Ihm dienen einige Rollen zu Galla-Kleidern; und, reiſte er auch mit Phöbus Schnelligkeit, ſo ſind doch Reiſe-Stunden, Einleitungen zum Spiel und neue Umgebungen ausreichende Stärkungsmittel, um ihm ſeine Galla-Kleider lieb zu erhalten, wie oft er ſie auch anziehe. Die Natur des Kindes ſelbſt aber nimmt nichts deſto weniger Einſeitigkeit an, nur bemerkt es das geſchmeichelte Kind bei ſolchen Gelegenheiten am wenigſten. Der Künſtler reiſe zuweilen und gebe Gaſtrollen, ſtetes Reiſen dagegen verdirbt ihn. So wenig ein Wohlſchmecker, ſagt man, im Stande iſt: eine Woche lang nur gebratene Rebhühner zu eſſen, ſo wenig kann auch ein Künſtler ſieben Male hinter einander in einer und der nämlichen Stadt die nämliche Rolle ſpielen, ohne ſich unwohl zu fühlen, oder die Rolle zu vernachläßigen. Große Rollen-Mannigfaltigkeit dagegen lockt das Talent ſelbſt an, wie die ſchönen Giftpflanzen, durch das Auge, den Gaumen. Gern tritt die Seele mit ſich ſelbſt in die Schranken des äſthetiſchen Wettſtreits, die Phantaſie eilt den mannigfaltigſten Geſtaltungen mit der Begierde entgegen, wie ein liebendes Herz vor der Umarmung ſchlägt. Aber nur allzubald verliert ſie ſich im wilden, dann im öden Unmuthe, weil ihr überall etwas nicht genügt — an ihr ſelbſt. Sie wird nur zuweilen in Lichtpunkten angenehm durch ſich ſelbſt überraſcht, nimmt das Beifalls-Zeichen gar zu hoch auf und vermißt dennoch Etwas, oder der Künſtler wird Gaukler, nur um des Beifalls willen. Sie vermißt nämlich in jedem Ganzen ihre eigene Vollendung und ohne dieſe iſt die ſchöne Ausführung aller Einzelheiten unmöglich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Romantiſche Blicke auf Italien.

(Fortſetzung.)

Zuerſt eilte ich nach dem herzoglichen Pallaſte. Die Seite nach dem Platze zu iſt in Hinſicht ihrer Architectur eben nicht intereſſant, denn man ſieht beinahe nichts Anderes, als eine, nach dem Senkblei richtig aufgeführte Wand, und wenn man ſich an der entgegengeſetzten Seite des Platzes befindet, ſo gleicht ſie der ſteilen Felſenwand, auf welcher die Feſtung Oberhaus, bei Paſſau, ſo kühn dahin gezaubert ſteht. — Die Rückſeite hingegen, welche nach dem Kanal zu geht, iſt wunderſchön, und es ſcheint, als wenn der Architect ſein Möglichſtes habe thun wollen, um dieſen, von den trüben cocytiſchen Wellen des Kanals beſpülten Mauern, ihrer unangenehmen Umgebungen ungeachtet, Beſchauer und Bewunderer zu verſchaffen.

Im Hofe dieſes Pallaſtes imponirt die, in der vollen Feldherrntracht dargeſtellte Statüe Othello's, und weiterhin die Rieſentreppe, auf deren oberſter Stufe ſonſt der jedesmalige Doge von Venedig gekrönt wurde. Auf dem Corridor, zu dem dieſe merkwürdige Treppe führt, ſieht man noch in der Mauer die Oeffnungen, wo ſonſt die furchtbaren Löwenköpfe ihre weiten, gefräßigen Rachen jeder Art von ſchriftlichen Anklagen entgegen ſtreckten.

Die ſogenannte Scala d'oro, welche von dieſem Corridor in die obern Stockwerke führt, iſt ein prächtiges Werk. Stuckatur-Arbeiten und Vergoldungen an der Decke deſſelben wetteifern mit einander, und man weiß an manchen Stellen nicht, welcher von dieſen beiden Kunſtarten man den Vorzug zugeſtehen ſoll.

In den ſonſtigen Verſammlungs-Zimmern der Rathsherrn und denen des erſten Tribunals ſind die Deckenſtücke von Paul Veroneſe, und die übrigen Gemälde von Palma, Tintoretto und Anderen.

III.

Ich bin noch immer in Venedig. Der Reiz der Neuheit war zu groß, als daß ich mich den erſten Eindrücken, welche der Aufenthalt in Italien auf mich machte, ſo ſchnell hätte entziehen können. Doch alle Nebenbemerkungen bei Seite! Laß mich fortfahren, Dir das zu erzählen, was ich in Venedig noch ſah.

Aus dem Pallaſte des Dogen begab ich mich in die Markus-Kirche. Ein ſchönes Gebäude, ob es gleich in ſehr gemiſchtem Style gebaut iſt, denn ein ſolcher Laie, wie ich in der Architectur bin, darf wohl ſchwerlich es wagen zu beurtheilen: ob derſelbe neugriechiſch oder gothiſch, oder ob er alles beides iſt. Erhaben ſteigen die Säulen von rothem und weißem Marmor, die nicht allein die Eingänge zieren, ſondern auch die inneren Gewölbe tragen, aus dem Grunde empor, und die vielen Kuppeln geben dem Ganzen ein gewiſſes Anſehen von Vollendung. Der Porphyr vor dem Portico, auf der Stelle, wo einſt Friedrich Barbaroſſa vor dem Pabſt Alexander III. kniete, iſt nicht mehr zu ſehen — So verlöſcht der ewig wehende Athem der Zeit alle Denkmale, und wären ſie für Jahrhunderte aufgeführt — verſchwinden müſſen ſie einſt!

Jetzt wieder aus den erhabenen Säulenhallen der Kirche, wo die Andacht mächtig mit ihrer Zauberſtimme zum Herzen ſpricht, auf den freien Platz. Da, wo das Meer mit ſanftem Rauſchen ihn benetzt, ſpringen uns zwei ſtarke Säulen von Granit ins Auge, welche, (merkwürdige Alterthümer!) in der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts aus Griechenland herbei geführt wurden. In einer Entfernung von etwa 20 Schritten von einander, ſteigen ſie in den Aether empor, und der Löwe auf der Einen, und der Fiſcher auf der Andern, ſcheinen an heitern Tagen in wollüſtigen Zügen den reinen Luft-Azur zu trinken. Zwiſchen dieſen beiden gigantiſchen Denkmalen der Vorzeit hindurch, erblickt das Auge, nur zu Zeiten von den ſchwarzen, ſchnell rudernden Gondeln gehemmt, die herrlichen Terraſſen der Kirche S. Giorgio maggiore, von Paladio, welche in einiger Entfernung ſich auf einer kleinen Inſel zeigt. Ich ging geſtern Abend noch ſpät über den Markus-Platz, und ich kann verſichern: daß ich von der nächtlichen Pracht, die ich hier ſah, erſchüttert wurde. An eine der beiden Granitſäulen gelehnt, blickte ich hinaus in das ſanft bewegte Meer; das Gewühl hinter mir ging meinem Ohre vorüber, wie das Rauſchen eines entfernten Waldſtromes, und nur die freie Ausſicht vor mir feſſelte meine ganze Einbildungskraft. Ich ſah nur die, von einem leiſen Winde mäßig bewegte Oberfläche des ſchönen Elements, in dem der helle Mond ſich ſpiegelte, und einen Lichtſtrahl in die innerſten Tiefen deſſelben gleichſam zu ſchleudern ſchien, wo noch kein menſchliches Auge hingedrungen iſt.

Der einfache aber melodiſche Geſang der Gondeliers, das Schlagen der Ruder, das Plätſchern der Wellen, alles wiegte mich in eine Art von Träumerei, welche, wenn ſie in den Schranken der Vernunft bleibt, dem Gemüthe wohlthut, und die Poeſie des Herzens mit der Proſa des gewöhnlichen Lebens ſanft zuſammen ſchmilzt. (Die Fortſetzung gelegentlich.)

Bericht des Renomiſten.

Daß Jugend keine Tugend hat,
Sah ich an meinen Schweſtern;
Die Aeffchen wurden's nimmer ſatt:
Zu ſticheln und zu läſtern,
Als hätten ſie ſchon Welt!
Dann nahm ich Puppen bei dem Schopf,
Den Puppenſchrank zum Brückenkopf,
Und ſchlug ſie aus dem Feld.

Oft zwang Papa, mit kräft'gem Fluch
Mich ſchnell zum Echappiren,
Dann mußt ich mich, die Naſ' im Buch,
Im Winkel concentriren
Und mäuschenſtille ſeyn;
Doch war der Sache nicht zu traun:
So nahm ich hinter'm Gartenzaun
Die beſſ're Stellung ein!

Im Kampfe mit der Nachbarſchaft
Glaubt' ich mich Herr der Welten;
Bald hört' ich meiner Fäuſte Kraft
Unüberwindlich ſchelten
Und ſprach, bei Wortgefecht:
„Ihr Thoren, nehmt die Zeitung her,
Die Schläge gelten ewig mehr
Als ſonnenklares Recht!“

Ich zog, im Prügeln Virtuos,
Auf Univerſitäten,
Und hieb auf Alle mächtig los,
Die ſich mit Wiſſen blähten;
Doch im gelehrten Strauß
Warf einſt, mit ſtarkem Lederband
Zum „ew'gen Frieden“ — Werk von Kant —
Mirs Aug' ein Bürſchlein aus.

Ich war im Grimm, wie Sturmwind ſauſt,
Zum Gegendienſt erbötig,
Der Herr hat, — Dank ſey's meiner Fauſt! —
Den Zahnarzt niemals nöthig,
Und er — ein Theolog —
Trat ſchnell zur Philoſophen-Bahn,
Weil dieſer Schlag ſein Sprach-Organ
Zu weiſer Mild' erzog!

Drei Jahre waren bald entflohn,
Da ging die Luſt zu Ende;
Papa ſchrieb: „Marſch nach Haus, mein Sohn!
Weil ich kein Geld mehr ſende!“
Der Grund rieth mir zur Eil;
Mein ſouverainer Stock fand ſchnell
Die Gläub'ger ab; auch der Pedell
Empfing ſein reichlich Theil.

Daheim fand ich bei Alten Luſt:
Mir Kenntniß zu entpreſſen;
Ich hatte niemals viel gewußt,
Sie hatten viel vergeſſen:
Das gab ein Gleichgewicht!
Und ſo ward ich, in kurzer Zeit,
Behüter der Gerechtigkeit
Bei einem Dorfgericht.

Ich ſuchte mit dem Rechte nur,
Wie nach dem Recht zu handeln,
Und kam dem Weg' auf richt'ge Spur,
Den oft Juriſten wandeln;
Er lehrt: Für Koſt und Wein
Hat immer Recht der Edelmann,
Nur wenn der Bauer zahlen kann,
Theilt man's gehörig ein.

Zuletzt verdarb man mir den Kram;
Denn bald ſtand jeder Bauer
Der hinter meine Schliche kam
Mit Knüppeln auf der Lauer;
Da wurd' ich öfters blau!
Und dies erträgt nur, wer da muß,
Drum nahm der Juſtitiarius
Schnell eine reiche Frau.

Als Freiherr pflegt' ich nun den Leib
Bei'm Gold- und Becher-Klange;
Zwar ſchalt darob mein böſes Weib
Doch — mir zum Troſt! — nicht lange.
Den Spaß vergeß' ich nie:
Weil ich das Plänchen ihr verdarb
Und nicht von ihrem Aergern ſtarb,
So ſtarb aus Aerger ſie!

Doch nahm ich fein die Zeit in Acht,
Verſöhnte mich ihr brünſtig;
So hab' ichs Teſtament gemacht,
Und zwar mir ziemlich günſtig:
Die Andern kriegten — nichts!
Nun leb' ich burſchikos nur mir,
Nichts thu' ich mehr, drum iſt auch hier
Das Ende des Gedichts! F. W. Gubitz.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Litteratur. 1. Geſchichte der Bildung, Beraubung und Vernichtung der alten Heidelbergiſchen Bücher-Sammlungen, mit einem beſchreibenden Verzeichniß der im Jahre 1816 der Univerſität zurück gegebenen Handſchriften von Friedrich Wilken. (Heidelberg, bei Oswald 1817.) — 2. Altteutſche Volks- und Meiſterlieder aus den Handſchriften der Heidelberger Bibliothek. Herausgegeben von J. Görres. (Frankfurt, Wilmans 1817.) — Wir verbinden die Anzeige beider Bücher, da das letztere als die erſte Frucht des durch Hrn. Wilken zurück geführten litterariſchen Stammes der alten Heidelberger Bibliothek angeſehen werden kann. Die gelehrte und ſehr gründliche Unterſuchung des Hrn. Wilken beweiſt: daß dieſer zurück gegebene Schatz nur ein kleiner Theil der vom Herzog Maximilian von Baiern geraubten Bibliothek iſt, daß wahrſcheinlich ein großer Theil dieſer Bibliotheken damals zerſtreut und zerſtört worden, denn wo Staaten einander beſtehlen, da greifen auch ihre Handlanger auf eignen Vortheil zu. Eben ſo unleugbar beweiſt er auch: daß in Rom die bedeutendſten Handſchriften der alten Sprachen, alte Drucke u. dgl. zurück gehalten ſind und daß die Römer, ungeachtet aller Bemühungen der Geſandten, nur herausgegeben haben: was in Rom nicht verſtanden, nicht geachtet wurde, nämlich außer wenigen Griechen und Lateinern nur die Handſchriften zur deutſchen Litteratur. Alles ward den Römern aus Paris an Kunſtwerken und litterariſchen Schätzen zurück gegeben, ohne daß ſie einen Tropfen Blut für die gute Sache vergoſſen hatten, und doch vermochte das Alles nicht, ſie zur Gerechtigkeit zu bewegen. Man wende dagegen nicht ein: daß dieſer litterariſche Raub durch Verträge und Friedensſchlüſſe ausgeglichen geweſen. Keinesweges iſt dieſes anzunehmen, da Churfürſt Carl Ludwig, als er zum Wiederbeſitz des Landes kam, ſehr ernſtlich ſein Eigenthum in Rom durch Ezechiel Spanheim im J. 1663 reklamiren ließ, nie darauf Verzicht leiſtete, auch damals die Zurückgabe des Tagebuchs ſeines Großvaters Friedrich IV. erlangte. Wie wenig aus dieſem Geſchenke zu erlernen war, mag folgender (S. 514) Auszug bewähren: Anno 1597. 1 Januarii, iſt neuen Jahrstag geweſen. 2. Hat Welden mein Kammerknecht ſich voll geſoffen. 29. Hab ich Purgation eingenommen und iſt mein älſte Tochter mein Gaſt geweſen. 22 Jul. Habe ich den ganzen Tag geſchlafen. 27. Bin ich den Nachmittag in Rath gangen und geſchwitzet. u. ſ. w. — Ein ſeltſames Glück, welches der römiſche Hof wohl nicht ahnen konnte, verhinderte damals die Auslieferung aller andern Handſchriften, die ohne Zweifel mit dem Reſt der wiedergeſammelten Heidelberger Bibliotheken im J. 1693 ein Raub der Flammen geworden, alſo nur auf kurze Zeit aus den goldverzierten Särgen der vatikaniſchen Bibliothek dem litterariſchen Verkehr wiedergegeben wären. Möge der Himmel Heidelberg und ſeine litterariſchen Schätze vor jedem ähnlichen Unfall bewahren, nun durch die Vermittelung der vereinigten Mächte der für Deutſchland wichtigſte Theil dieſer alten Sammlung nach Heidelberg zurück gebracht und ausdrücklich zu allgemeiner Benutzung aller Völker aufgeſtellt iſt. — Gleich nach dieſer Aufſtellung eilte der Herausgeber des deutſchen Merkurs, J. Görres, der auch in ſeinem Blatte dieſes Eigenthum Deutſchland mit erſtreiten half, es nun auch würdig zu nutzen. Was an Volksliedern vorhanden, von denen ſchon Glöckle in Rom Manches mitgetheilt hatte, wird in dem vorliegenden Buche, verbunden durch eine geiſtreiche hiſtoriſche Einleitung bekannt gemacht. Das Wunderhorn erhält hier manchen Beitrag und manche Berichtigung, doch unterſcheiden ſich beide Sammlungen darin weſentlich: daß hier überwiegend dem hiſtoriſchen Intereſſe an der Poeſie genügt iſt, während jenes den Geiſt des Volksliedes aus verſchiedenen Zeiten zuſammen zu drängen und mit uns in anregende Berührung zu bringen ſuchte durch veränderte Sprache, Auswahl und Abkürzung. — Ein ſchöner Kupferſtich vom Grabmale Frauenlobs in Mainz ziert das Buch; in einem Basrelief erblicken wir, wie ſein Sarg aus Dankbarkeit von acht Frauen zu Grabe getragen worden, weil er ſtetig ihr Lob geſungen hatte; ein ſchöner Opernſtoff, der auch ſchon vor mehreren Jahren von N. Voigt in Frankfurt dazu bearbeitet wurde. L. A. v. A.

Das Journal des Débats hat kürzlich alle ſeine Gelehrſamkeit aufgeboten, um das Sinnloſe der Fabel der Danaiden zu erweiſen, in welcher Danaus all ſeine funfzig Töchter zugleich vermählt, alſo die älteſte und jüngſte an einem Tage. (Journ. gén.) Möglich wäre die Angabe doch wohl, wenn etwa unter den Töchtern Fünf- und Siebenlinge waren, wovon ja in neuerer Zeit oft Bericht gegeben wird.

Man hat zu Herculanum kupferne Koch-Gefäße gefunden, welche inwendig ſtark verſilbert waren, ſtatt daß man ſie bei uns verzinnt. Das Journ. d. Comm. ſchlägt vor: zur Vermeidung der oft nachtheiligen Folgen für die Geſundheit dies neuerdings nach zu ahmen.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 21. November. 190ſtes Blatt.

Anzeigen merkwürdiger ungedruckter Schriften.

Bekenntniſſe Peter Friedeliebs, —ſchen Oberſten außer Dienſten und Ritters ſämmtlicher —ſchen, auch mehrerer anderen Orden; nebſt einem Verſuch zu einer neuen Beantwortung der Frage: Ob der Schächer am Kreuz, oder das Kreuz am Schächer gehangen?

Der Verfaſſer hat den Ertrag dieſer Schrift zur Unterſtützung derjenigen von ſeinen ehemaligen Kriegsgefährten beſtimmt, welche das Unglück hatten: aus Aerger über die fehlgeſchlagene Hoffnung, einen Orden davon zu tragen, mit der Schwindſucht befallen, oder gar verrückt zu werden. Bei einem ſo wohlthätigen Zwecke ſchweigt die Kritik zu dem mangelhaften Style des Werkes, und zu den häufigen orthographiſchen Fehlern, um ſo mehr, als ſich der Herr Oberſt ſelbſt dieſerhalb ſehr bündig verantwortet hat.

„Auf der Degen Spitze die Welt jetzt liegt,
„Beglückt, wer den Degen noch führet!“ —

ruft er aus, und beweiſet mit vieler Beleſenheit aus der Bibel: daß Niemand zwei Herren dienen könne, und daß am wenigſten einem Oberſten zugemuthet werden könne, ſich um Läppereien, wie Grammatik und Orthographie, zu bekümmern. — Bisher iſt indeſſen dem Vf. ſein Manuſkript ſchon von eilf Buchhandlungen zurück geſchickt worden, und es ſteht hienach zu beſorgen: daß die wohlthätige Abſicht des Vfs. nicht erreicht werden dürfte, zumal, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, ſeine 12 Orden ihm nicht ſoviel eintragen, davon die Druckkoſten zu beſtreiten. Der Vf. will jedoch den letzten Verſuch, die intereſſante Geſchichte ſeiner Heldenthaten zum Druck zu befördern, damit machen: daß er alle Liebhaber geheimer Geſchichten einladet, darauf zu pränumeriren, und denen, welche Pränumeranten ſammeln wollen, ganz beſondere Vortheile verſpricht. Sie ſollen nicht nur jedes dritte Exemplar frei erhalten, ſondern auch eine — verſiegelte — Anweiſung zu der Kunſt: mit jedem geſtreiften Ordensbande, vermittelſt eines geſchickten Faltenbruchs, ſoviel Farben, ſoviel Orden anzudeuten.

Um die vier Dukaten, welche der Vf. für eine lobpreiſende Erwähnung ſeiner Schrift mir, dem Einſender, verſprochen hat, rechtmäßiger Weiſe zu verdienen, bitte ich den Hrn. Redakteur des Geſellſchafters, von den „Bekenntniſſen“ des Hrn. Obriſten, die ſich durch ihre Aufrichtigkeit von ſelbſt empfehlen, einen kurzen Auszug zu verſtatten.

Von ſeinen Eltern zum Gewürzkrämer beſtimmt, hatte Hr. Friedelieb bereits 4½ Jahr in der Lehre zugebracht, als er, des Dütendrehens und Pfefferwiegens müde, den rühmlichen Entſchluß faßte, ſich als Freiwilliger bei einem Huſaren-Regiment anwerben zu laſſen, welches, auf dem Wege nach einer ſo eben ohne Schwerdtſtreich eroberten Provinz, in ſeinem Geburtsorte Raſttag hielt. Friedelieb war ein netter Junge und um deswillen dem Chef des Regiments ſehr willkommen. Bald genoß er den Vorzug, beſtändig bei dieſem auf Ordonnanz zu ſeyn; und als der Oberſte das nächſte Mal einen Transport von einigen Dutzend Pankratius-Kreuzen, zur Vertheilung an die Würdigſten

des Regiments, erhielt, war Friedelieb einer der Erſten, dem dieſes Ehrenzeichen zu Theil wurde. Doch hatte er wegen dieſer Auszeichnung noch einen Kampf mit dem Reitknechte des Oberſten. Als dieſer nämlich unſern Friedelieb, mit dem Pankratius-Orden geſchmückt, in den Stall treten ſah, erhob ſich in ſeiner Seele ein hämiſcher Neid. Er wollte wiſſen, womit Fr. den Orden verdient habe. Stolz erwiederte ihn Fr.: Habe ich denn nicht Briefe genug für den Oberſten zu beſtellen gehabt? (Man muß wiſſen: daß der Oberſte einen ſtarken Briefwechſel mit einem Fräulein in der Nachbarſchaft unterhielt.) — So! entgegnete der Reitknecht in einem weinerlichen Tone, als ob ich dann das Kreuz nicht eher verdient hätte; denn habe *ich nicht die meiſten* beſtellt? Aber freilich — fügte er hinzu — habe ich nicht für den Oberſten den *Kuppler* gemacht! — Friedelieb wußte recht gut, daß ſeine geheimen Verdienſte um den Oberſten viel dazu beigetragen hatten, ihm das Pankratius-Kreuz zu verſchaffen; ſeine Ehre erforderte es aber, ſich gegen den Vorwurf des Reitknechts zu verantworten. Er that es in Ausdrücken, welche ihrer Seits die Ehre des Reitknechts beleidigten. So kam es zwiſchen ihnen zu einem heftigen Wortwechſel, und zuletzt zu Schlägen, wobei unſer Pankratius-Ritter den Kürzern zog. Noch trug Fr. die Spuren der groben Fäuſte des Reitknechts an ſeinem Körper, als ein Bauern-Aufruhr ihm Gelegenheit gab, den Muth eines wahren Helden zu zeigen. Viermal feuerte der Tapfere ſein Piſtol *blind* (wie es der Befehl mit ſich brachte) gegen die Meuterer ab. Dafür zog er ſich aber auch die Erbitterung des aufrühreriſchen Haufens zu, und hatte das Unglück, durch einen Steinwurf an der Naſe beſchunden zu werden. Konnte der Oberſte, dem die Tapferkeit ſeines Lieblings nicht entgangen war, weniger für ihn thun, als ihm, mit der Ernennung zum Unteroffizier, zugleich den *Ludomillen-Orden ſiebenter Klaſſe* zu verſchaffen? — Dennoch wurde es dem guten Fr. bald leid, den Wagebalken mit dem Degen vertauſcht zu haben. Seine Mutter ſtarb, und ihr Verluſt zog zugleich den Verluſt der Mutter-Pfennige nach ſich, die dem Mutter-Söhnchen bis dahin noch verſtattet hatten, dann und wann die Konditor-Laden zu beſuchen. Der Oberſte wurde verſetzt, und ſein Nachfolger war mit dem Abhube von ſeiner Tafel nicht ſo freigebig gegen ſeine Leute, wie jener. Bei den Weibern im Städtchen hatte ſich unſer Huſaren-Corporal, gewiſſer Urſachen wegen, um den Kredit gebracht: und ſo ſah er die traurige Nothwendigkeit vor Augen, ſich auf ſein Kommisbrod und ſeine täglichen vier Groſchen einzuſchränken. Dazu kam, daß das Regiment Befehl erhielt, zu einer Truppen-Abtheilung zu ſtoßen, welche das Heer einer verbündeten Macht in der angehenden Winter-Kampagne verſtärken ſollte. Schon damals keimte in dem Bf. der Entſchluß, ſich den Beſchwerden des ſelbſtgewählten Standes durch Deſertion zu entziehen. Die Strapazen im Felde brachten dieſen Entſchluß zur Reife. In der kurzen Zeit von einem Monate hatte Fr. ſchon zwei ganzer Nächte außer dem Bette zubringen, zweimal ſogar am Morgen ſeinen Lieblingstrank, den Kaffee, entbehren müſſen. Nun ging es vollends gar zum Gefecht, und Fr. konnte, als das Regiment Befehl zum Angriff erhielt, auch bei dem beſten Willen nicht zurück bleiben, obgleich der Gedanke an das Blutbad, welches er anrichten würde, ihm, wie jenem Gaskogner, einen heftigen Fieber-Anfall zugezogen hatte. Der Angriff wurde indeſſen zurück geſchlagen, und Fr.'s Regiment durch einen Kartätſchen-Hagel aus einer verdeckten Batterie auseinander geſprengt; feindliche Reiter ſaßen den Fliehenden auf dem Nacken. Jetzt oder nie! dachte Fr. und ſuchte das Weite. Auf einem großen Umwege erreichte er ein Wäldchen, an welches der Feind ſeinen linken Flügel angelehnt hatte. In dem Augenblick aber, als Fr. dort anlangte, wurde der Feind auf dieſem Punkte durch ein fürchterliches Artillerie-Feuer zum Rückzuge gezwungen, und ihm zu gleicher Zeit eine ſeiner Kanonen demontirt, die bloß noch von einem Artilleriſten bedient war. Dieſer ſowohl als der Stückknecht wurden gleich darauf zu Boden geſtreckt, und ſo blieb die Kanone am Rande des Gehölzes ſtehen. Blitzſchnell gerieth Fr. auf den Einfall: dieſen Umſtand zu ſeinem Vortheil zu benutzen. Das Glück begünſtigt ihn: er ſieht Huſaren von ſeiner Schwadron, im Verfolgen des Feindes begriffen, angeſprengt kommen. Plötzlich verläßt er ſein Verſteck und ruft ihnen zu: „Lieber Kameraden! *Ihr habt mich ſchön im Stich gelaſſen.* Wie habe ich mich durchhauen müſſen! Noch eben habe ich dieſen beiden Hunden den Reſt gegeben. Helft mir nun wenigſtens die Kanone in Sicherheit bringen.“ Was die Augen ſehen, glaubt das Herz, ſagt ein altes Sprichwort. Im Triumph brachte Friedelieb die Kanone zum Regiment, erhielt nunmehr auch den *Servatius-Orden*, wurde Wachtmeiſter und genoß fortan die Gunſt des neuen Oberſten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zur Aeſthetik der deutſchen Bühne.

(Fortſetzung.)

Es muß ein eigenthümliches und ſehr belohnendes Gefühl ſeyn, wenn man ſich ſagt: Beſſer als heute weiß ich vorerſt dieſe oder jene Rolle nicht zu ſpielen. Stümper dichten ſich ein ähnliches Gefühl freilich auch an, indem ſie nicht wiſſen, wie ihnen geſchieht, wenn ſie ſich ſelbſt erſchüttern und doch nicht wirken. Der Meiſter ſeiner Kunſt hat dagegen jenes Gefühl *feſt* und *klar*, denn gerade hiermit verträgt ſich die Demuth vor dem

Ideale ſelbſt, welches er von jeder Rolle und von ſeiner Kunſt überhaupt in ſich trägt. Hier nämlich, in dieſer Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, bei einem Kunſtwerke, das ſo ſchnell entſtehen muß, ſo viele gedrängte Kraft fodert und ſogleich wieder verſchwindet, iſt der Unterſchied zwiſchen der theatraliſchen Kunſt, welche den Künſtler und ſein Werk zur Einheit macht und denjenigen Künſten unverkennbar, in welchen der Künſtler ſein Werk von ſich getrennt ſieht, hört und empfindet. Auf dieſen Einheitspunkt habe ich ſogleich wieder zurück zu kommen, wenn ich eine Folgerung aus dem Obigen werde eingeſchaltet haben.

Vollendung jeder Darſtellung will das wahre Talent, darum ſträubt es ſich gegen diejenigen Rollen, welche ſeinem Elemente wahrhaft zuwider ſind.

Dem Stümper dagegen dünken nur die höchſten und diejenigen Rollen zu ſeiner Sphäre zu gehören, auf welche ſich die Hauptmomente einer Dichtung beziehen, oder diejenigen, in denen Glück und Unglück, Liebe, Großmuth und alle Tugenden den Karakter bei einem Theile des Publikums beliebt machen. Das hohe Talent ſieht zuweilen ſein Element für allzu umfaſſend an und begehrt daher überhaupt mehr Rollen, als es deren verweigert. Hierin liegt ein Irrthum, ein Selbſtbetrug des Künſtlers. Einer einſichtsvollen Direction ſollte er vertrauen, ſeltener zu glänzen verlangen, aber in dem, was er ſpielt, wirklich glänzen. Der Beifall gleicht einem alten und guten Weine; hat man ihn gekoſtet, ſo trinkt man gern täglich davon, bis er weniger wohl zu ſchmecken beginnt. Eine äſthetiſche Selbſtbeſchränkung des Künſtlers ſollte jederzeit auch vom Publikum dankbar erkannt werden. Gewiß finden dermalen Mittelrollen, wenn auch gut geſpielt, nicht bei jedem Publikum Aufmunterung genug. Und, begegnen ſich Mangel an Würdigung von Seiten des Publikums und Fahrläſſigkeit, wenigſtens Gleichgültigkeit von Seiten der Künſtler, ſo dürfte es bald dahin kommen, daß, Hauptrollen ausgenommen, alle übrigen nur gut hergeſagt werden, um nicht zu ſtören. Ein Burleigh in der Maria Stuart ſollte nicht wahrhaft beifallswerth geſpielt werden können? Und, wenn gut geſpielt, ſo ſollte er keinen Beifall empfangen, weil ihm das Hauptintereſſe im Stücke nicht zur Seite ſteht, weil ſein hoher Staatseifer ihn zum entſchiedenen Gegner der Maria macht, aber nicht zum Intriguant? Der Künſtler ſey gerecht gegen die Kunſt, und das Publikum des Theaters lerne ſich ſelbſt wahrhaft kennen und den Künſtler ſchätzen in jeder Rollen-Art. Sieht man ein neues Stück, ſo gelingt es jeder Rolle leichter, ſich einiges Intereſſe zu verſchaffen. Warum? Das Publikum kennt die Geſchichte des Stücks noch nicht und freut ſich alſo jedes ſpannenden, wie jedes befriedigenden, jedes edelmüthigen, wie jedes ſchwarzen Zuges in den dargeſtellten Karakteren. Iſt aber das Stück ſchon geſehen worden, ſo wendet ein Theil des Publikums ſein Intereſſe dem Rührenden und hiermit demjenigen Künſtler zu, welcher den erwünſchten Karakter darſtellt.

Den Leſer, je nachdem er iſt, möchte Burleigh intereſſiren und abſtoßen zugleich, in der theatraliſchen Verſinnlichung eines guten Enſemble ſollte das Gedicht, ſo oft es auch geſehen wird, nur in ſeinem Geſammt-Intereſſe hervor blicken, weil's Ideal iſt. Deshalb aber muß ſeine Erſcheinung nicht einer Deklamation im unächten, nur redneriſchen Sinne gleichen, ſondern ein Leben, ein tiefes, inneres Leben ſeyn und an dieſem ſoll jeder einzelne Moment eigenthümlich anziehen und deſſen Darſtellung einen eigenthümlichen Kunſtwerth beſitzen. Wer unfähig iſt dieſen zu ſuchen, kann eine Neben-Rolle weder gehörig darſtellen, noch als Zuſchauer gehörig würdigen. Vermögen wahrhaft geringfügige Nebengeſtalten eines Drama, die Hauptgeſtalt zu erheben? Gewiß nicht. Folglich auch: Je geringfügiger die Nebenrollen durchs Spiel werden, deſto weniger wird das Ganze und die Hauptrolle getragen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Männliche und weibliche Größe.

Männliche Größe — wem gleicht ſie? — Der hundertjährigen Eiche:
Wohl durchſauſt ſie der Sturm, aber nie beugt ſich ihr Stamm.
Weibliche Größe, ſie gleicht dem ſtille duftenden Veilchen,
Das vor Stürmen ſich birgt, ſanft in ſich ſelber geſchmiegt.
Setzte das Veilchen ſich aus, und wollte ſich ſchmiegen die Eiche,
Bräche dieſe den Stamm, jenes verlöre den Kranz.

Friedrichſen.

Der betrunkene Redakteur.

Es macht Herr Schuß, der Redakteur,
Den leichten Kopf im Trunk oft ſchwer;
Doch iſt's auch noth: ein Waſſermeer
Der Red' umgiebt den Redakteur;
Wenn er da nicht ſchon trunken wär',
Saugt', in der Trockenheit Begehr,
Sein Werk in ſich der Redakteur.
Jetzt leitet friſch zur Zeitſchrift Er
Das Waſſerreich und trinket ſehr:
Und daß ſolch Thun der Redakteur
Auch aushält, trinkt er täglich mehr.

Ed. Rolle.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Arnsberg. Vom Herzogthum Weſtphalen, wovon Arnsberg die Hauptſtadt iſt, hat man bisher wenig gewußt. Die ſtumpfe Chur-

Cöllniſche Regierung ſchickte nur ihre Landpfleger dahin, welche die gutmüthigen Einwohner wie Bärenhäuter verachteten, und ſich ihr Geld wohl bekommen ließen; auch unter der ſpäteren Darmſtädtiſchen Regierung lag Weſtphalen vom Hauptlande abgeſondert. Keine Hauptſtraße Deutſchlands führt durch dies Land, und ſo blieb es ſelbſt von den Nachbarn wenig gekannt, um ſo mehr, da es gewiſſermaßen zur Unzugänglichkeit verdammt iſt. Ringsum iſt das Herzogthum von hohen Bergen eingeſchloſſen, beſonders an der Gränze von Waldeck und Naſſau. Nach dem Herzogthum Berg und der Grafſchaft Mark gewähren nur die engen Thäler, aus denen die Ruhr und andre Flüſſe dieſem Lande entſtrömen, einen beſchwerlichen Eingang. Ohnerachtet durch die Landſtände auf eigene Koſten im Innern recht gute Straßen gemacht waren, ſo führte doch keine ins Ausland; von Caſſel her waren die Wege nur mit Lebensgefahr zu paſſiren, und auf Iſerlohn und Cölln zu nicht minder. — Dennoch verdient dies Land und die 150,000 braven Bewohner deſſelben genauer gekannt zu ſeyn. Es iſt reich an Naturſchönheiten, wie ſie die berühmteſten Gegenden nur aufweiſen können. Die ungeheuren Felſen bei Bruchhauſen ragen ſchon von fern über die andern hohen Berge empor; man kommt näher und ſieht mit Staunen, daß ſie 300 Ellen hoch, wie eine Mauer, ſenkrecht aus einem Felſen-Thale empor ragen; hier glaubt man ſich nach Adersbach verſetzt. Die Gegend umher, — bei Winterberg — gleicht den waldbedeckten Höhen der Carpathen, und Thäler wie bei Laar, welches dem reichen Grafen von Weſtphalen gehört, ſind der ſächſiſchen Schweiz vergleichbar. Ein friſches Grün herrſcht länger in dieſen Thälern, als im anderen Deutſchland, und kann darin, ſo wie in mancher anderen Beziehung, mit dem Limouſin verglichen werden, welches für Frankreich beinah daſſelbe, was das Herzogthum Weſtphalen für Deutſchland iſt; nur mit dem Unterſchiede: daß dort Urgranit die Baſis des Gebirges iſt; hier dagegen Grau-Wakke-Stein. — Auch Natur-Merkwürdigkeiten verdienen hier betrachtet zu werden. Wir erwähnen nur des Geſundbrunnens zu Brunnkoſten, oder Bondoſten, welcher Heilkräfte beſitzt, die der Quelle in Pyrmont gleich kommen. Sie geht ſtark zu Tage aus, verliert ſich aber bald unter der Erde, läuft zwiſchen Kupfer-Erzen hin, und kommt 2 Stunden davon in Marsberg wieder hervor, wo ſie zwar auch Mineralwaſſer, aber kein geſundes Waſſer iſt. Vielmehr hat ſie das Kupfer mit giftigen Theilen geſchwängert, und daher mag vielleicht die Sage gekommen ſeyn: daß die alten Deutſchen, bei Vertheidigung ihrer Eresburg, dem jetzigen Stadtberg oder Marsberg, die Gewäſſer umher vergiftet hatten. Bei Brilon, dem höchſten Bergrücken des Landes, von wo man die Gegenden am Diemel und nach der Ruhr überſieht, ſtürzt ein ſtarker Bach, die Ahe, aus den Felſen hervor, und treibt ſofort nahe unter einander 7 Mühlen, worauf er ſich nach und nach wieder in die Erde verliert; 2 Meilen davon, bei Alme, kommt er wieder hervor, und ſetzt dann ſeinen Lauf zum Meere fort. Man glaubt ſich manchmal hier in Griechenlands Fabel-Welt verſetzt, wenn man ſolche Naturwunder ſieht. — Ganz vorzüglich wichtig iſt der unterirdiſche Reichthum. Eiſen, Galmey und Kupfer wird in Menge gewonnen. Schon ſeit Jahrhunderten haben die hieſigen Gruben reichen Segen geſchüttet, und tragen noch die ſchönſten Hoffnungen im Schooße. An Holz zum Bergbau fehlt es nicht, und bei den tief eingeſchnittenen Thälern iſt die Waſſer-Ableitung leicht zu bewerkſtelligen. — Der Gourmand findet hier das ſchönſte Wild in großer Menge, und Fiſche aus dem klarſten Gebirgs-Waſſer. — Was aber am meiſten gefällt, ſind die herrlichen, kraftvollen Menſchen; ihrer edlen Abkunft werth ſind die Bewohner wahre reine Deutſche, voll Biederkeit, Gradheit, Einfachheit und Reinheit der Sitten, die das Gift von Cölln nicht anſtecken konnte, ſo viele Beamten von dort auch vormals die Chur-Cöllniſchen Satrapen herzogen. Hier wird Einem wieder recht wohl, ſich unter Menſchen zu finden, die ſich in freier Eigenthümlichkeit erhalten haben, und die ſich unter einer deutſchen Regierung glücklich fühlen. Bewundernswürdig iſt es, wie ſchnell im Jahr 1813 der Landſturm, der mit der Landweh- gleich war, errichtet ward. Jeder Mann, der Waffen führen konnte, ſtellte ſich in Reih und Glied, und dies kleine Ländchen hatte mehrere Regimenter gut exercirter Infanterie. Allein ſie hatten ſich auch ihre Offiziere ſelbſt gewählt, und wer im Volk der Erſte an vertraulichem Anſehen war, war auch der Anführer im Felde. — Die Einwohner ſind alle gute Preußen. An Cölln haben ſie nie ſehr gehangen. Der Stolz und Egoismus der Cölner hatte ſie ſtets abgeſchreckt; Alles was von Bonn kam, war humaner, und ihnen lieber. Jetzt ſind ſie zufrieden.

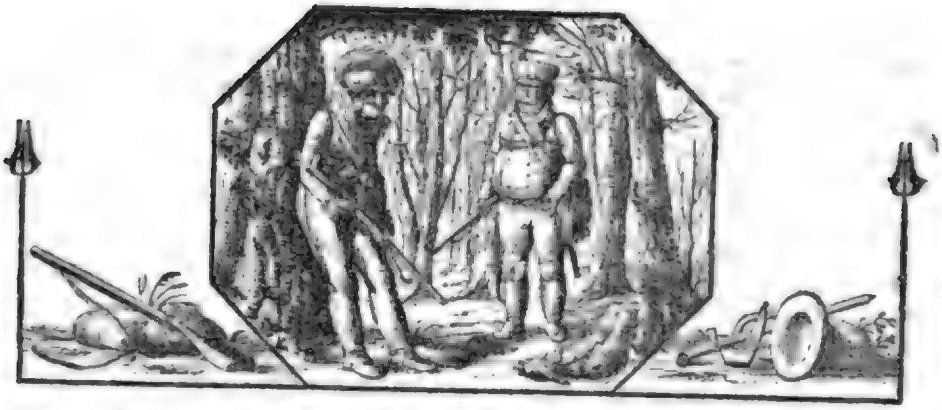
Königsberg. Das Theater, das wir ſeit 5 Wochen haben, erfreut uns nur ſelten durch gelungene Darſtellungen. Es werden mehrere neue Mitglieder erwartet. Hr. Joſt vom Stuttgarter Theater bereitete uns, als „Goldonis Schwäger“ einen ſehr vergnügten Abend. Wir armen Königsberger müſſen Hrn. Dobbelin für alles danken, was er uns giebt, daß er uns aber bisher gar nichts Neues brachte, nicht einmal kleine Stücke aus Kotzebues Almanach, ſcheint darauf hin zu weiſen: daß er zuvor die Geſellſchaft vollſtändig haben und dann erſt allen Anforderungen, ſelbſt den „geringſten“ entſprechen will. Oft ſind Störungen im Theater. Am 31ſten Oktober ſtach ein Marqueur, kathol. Religion, in der Vorſtellung von Klingemanns „Luther“ die wohl nicht dem großen Feſte angemeſſen war, einen Polizei-Commiſſair mit einem Meſſer und verwundete ihn an drei verſchiedenen Stellen. Derſelbe hatte ihn erſucht: den Hut abzuziehen, welches dieſer ſtandhaft verweigerte. Am 1. Novbr. gab ein Schauſpieler Veranlaſſung zur Störung. Doppelt unſchicklich war ſie, da ſie in der Vorſtellung „Luther“ geſchah. Es wäre daher zu wünſchen, daß das vom Hrn. Dobbelin für ihn verſchriebene Recept (ſo benannte Hr. Dobbelin den Verweis) nicht zu gelinde ausfallen möge. Dieſem Schauſpieler wäre es um ſo zuträglicher, als er bei ſeiner Ankunft die bekannte wenige Nachſicht getadelt, die hier gegen Schauſpieler ſtatt fände. — Bei Ihnen iſt, wie ich leſe, die nichts als Nachdruck enthaltende „Etui-Bibliothek“ confiſcirt. Da ſind wir hier etwas toleranter! Es wird ſolche nicht nur in einer alten Buchhandlung durch Cataloge ausgeboten — ein Hr. Rector Muſaeus in Memel erbietet ſich ſogar, ohne Entſchädigung für Porto, dieſelbe auf Beſtellung zu verſchreiben!!

In den Theatern von London herrſcht ſo ſtrenge Etikette, daß, wer nicht zur beſtimmten Zeit da iſt, deſſen Loge wird, eine Viertelſtunde nach dem Anfange des Stückes, auch wenn ſie bezahlt geweſen iſt, andern Perſonen gegeben. — Eben ſo iſt's mit dem Anzuge. Die Herren müſſen in den Logen in ſeidenen Strümpfen (?), die Damen mit unbedecktem Haupt erſcheinen. Neulich mußte die Geſandtin einer der großen Mächte das Haus verlaſſen, weil ſie einen kleinen Federhut trug. (Journ. génér.)

Gegen die Rüſſelkäfer, die dem Getreide, vorzüglich dem Hafer, ſo vielen Schaden zufügen, hat ein ſchottiſcher Landmann ein ganz einfaches Mittel erfunden. Er behauptet nämlich: man dürfe unter die Ausſaat nur ein Zweiunddreißigtheil Salz miſchen. Durch dieſe Vorſicht ſoll man in Schottland längſt von dieſen Rüſſelkäfern befreit ſeyn. (Journ. d. Comm.)

Die Quotidienne macht Bemerkungen darüber: daß der Poſt-Sekretair zu Merſeburg Luthers Krug aufbewahrt, und meint: es ſey doch ſtets zweifelhaft, ob es auch der rechte ſey. — Wenn die Quotidienne Trieb hat, die Aechtheit ſolcher Gegenſtände zu unterſuchen, ſo hätte ſie, zum Anfange, bei den Reliquien der Heiligen u. ſ. w. eine ſchöne Gelegenheit.

Die Zahl der Einwohner von Petersburg iſt jetzt 285,500 mit der Garniſon; Petersburg iſt hiernach die fünfte Stadt in Europa. — Sonſt zählte man auf 7 Ruſſen einen Fremden, jetzt ſind Letztere doch nur der achte Theil der ganzen Zahl. (Journ. d. Par.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 22. November. 191ſtes Blatt.

Zur Aeſthetik der deutſchen Bühne.

(Fortſetzung.)

Der Bildhauer, welcher Jahrelang mit ſeiner Statue beſchäftiget iſt, lernt ſie, als ein einzelnes Gebild, immer deutlicher am feſten und unbeugſamen Stoffe ſehen. Aehnlich dem lernt auch der Schauſpieler, dem es um Vollendung zu thun iſt, immer deutlicher ſich ſelbſt in ſeiner Rolle ſehen, und in ſich ſelbſt ſein Vorbild. Der Bildhauer aber muß ſeinen Stoff ſchonen, um nicht zuviel zu thun. Befolgt er dies, ſo iſt durch den Stoff der Vollendung ſeines Werks kein techniſches Hinderniß geſteckt. Anders iſt dies beim Schauſpieler. Sein lebendiger Stoff, mit organiſcher Geſchmeidigkeit, hat eine individuelle Grenze der Vollendungs-Fähigkeit, und zugleich eine Neigung: ſich in mehrere theatraliſche Geſtalten zu verwandeln. Soll der Schauſpieler nicht bloß ſein Vorbild, ſondern auch ſich in der Rolle erkennen, ohne die unglückliche Verwechſelung des Vorbildes mit deſſen Darſtellung, welchen Falls er ſich ſelbſt gar nicht verſteht; ſoll der Schauſpieler in jeder Rolle mit ſich zufrieden ſeyn; ſoll er ſeine individuelle Vollendung erreichen; ſo muß er in jeder Darſtellung zu dem *innern* Punkte gelangen, wo ſein lebendiger Stoff, wo ſein ganzes Weſen ſeinem Kunſt-Streben nicht mehr nachgiebt, weil Weisheit und Mäßigung die Kraft ſelbſt vom Excentriſchen befreit und zur Freiheit des wahren Spiels empor gehoben haben. Stoff und Form des Gebildes, er ſelbſt und ſein Vorbild müſſen im Bewußtſeyn und in der Phantaſie völlige Selbſtheit und Ganzes geworden ſeyn. Dies iſt der Punkt, in welchem der Schauſpieler mit einer wahrhaft ſchönen Ruhe ſich ſelbſt *loben* darf. Das größere Talent kann neben ihm ſtehen, er fühlt keinen Neid, ſondern vielmehr *wie* groß er, in äſthetiſchem Sinne, neben demſelben ſey. Dies iſt der Punkt, um deſſen willen das Publikum zu ſagen pflegt: daß ſich der Künſtler ſelbſt übertroffen habe, wie es entgegengeſetzt einem Stümper wohlmeinend nachſagt: daß er gethan habe, was er konnte; dies iſt der Punkt, in welchem die hervorleuchtendſten Talente ins Mitſpiel wahrhaft eingreifen lernen; dies iſt der Punkt, in welchem ſich die verſchiedenartigſten Geiſter und Talente gegenſeitiges Kunſt-Bedürfniß werden können. Ja, hier iſt der Grad des Werths zu finden, den jedes mäßige Talent, ohne Eitelkeit und Dünkel ſich erwerben ſollte und zu dem in guten Dichtungen jede untergeordnete Rolle die Veranlaſſung giebt. Miniatur-Gemüthern, und ſolchen, denen die theatraliſche Kunſt nur ein Mittel der Gefallſucht iſt, wird jene Selbſtzufriedenheit nicht zu Theil, wie ſehr ſie ſich auch ſelbſt loben mögen, und jene Uebereinſtimmung zum Mitſpiel wird ihnen nicht deutlich, weder durch Wort, noch durch That. Sie glänzen in ihrem Sinne nur, wenn ſich ihnen alles beugt und unterordnet, das heißt: nur eben ſo viel thut, als nöthig iſt, damit ſie ſelbſt unabläßig thätig ſcheinen.

Neben dem Triebe nach Vollendung liegt aber auch ein anderer Trieb im Schauſpieler. Gern verſucht er, wie mannigfaltig ſich ſein Stoff formen laſſe. Eine Zeitlang gefällt er ſich in der großen Geſchmeidigkeit,

auch ohne Vollendung irgend einer Geſtalt. Dies iſt der Abweg, gegen den ich eifre. Auf dieſem beweiſt der Künſtler ſich ſtets ſelbſt: daß ſein Stoff *herrlich* ſey, daß er damit *viel leiſten* könnte, aber er lernt ſich bei hohem Talente doch nur in dem Sinne genügen, in welchem ein Maler zufrieden iſt, wenn er viel ſkizzirt und nie ausführt. Mit Eins: der Schauſpieler, zum Unterſchied vom Bildhauer, kann dahin gelangen, wohin Jemand kommt, der aus Ueberfülle der Gedanken kein Ganzes hervor zu bringen vermag. Es muß jedoch auch ſolche Geiſter geben, denn ſie wecken Funken und dieſe wuchern in Andern; aber ſie ſind es nicht, welchen ein Theater den erſten Platz unbedingt einräumen, denen das Publikum den ſchönſten Lorbeer brechen kann.

Iſt jeder Schauſpieler, der Art und Anzahl ſeiner Rollen nach, eine eigene, kleine Welt, ſo kann dieſe doch nur in einem größeren Syſteme beſtehen, welche eben deshalb *Bühne* genannt wird. Theater und Schauſpieler ſind Begriffe, die ſich weſenhaft und wechſelſeitig bedingen, obgleich der letztere dem erſteren untergeordnet iſt.

Die theatraliſche Kunſt, der Werth der Bühne und ihrer Direction beruht in der Vollendung eines jeden Gliedes für das wahre Enſemble. Wenn die verſammelten Talente ein Ganzes bilden, wenn äſthetiſche Eintracht, dieſes Merkmal des Enſemble, vorhanden iſt, welche ſchon oft ſogar neben übriger Zwieſpalt eine Zeitlang beſtanden hat; ſo wird hiermit auch der Art und Anzahl nach ein Kreis darzuſtellender Dichtungen feſtgeſetzt, welchen das Theater Vollendung geben *kann*. Es iſt kaum möglich, daß *ein* Schauſpieler in allen Arten der theatraliſchen Darſtellung groß ſey, und genug iſts, wenn er in jeder erſcheinen kann, ohne zu verderben; wie viel weniger iſt es möglich, daß ein und der nämliche Künſtler-Verein groß in der Tragödie, wie im Schauſpiele, groß in der Operette und Oper, wie im Luſtſpiele und in der Poſſe ſey. Gäbe ein Theater viele Dichtungen jeder Art, ſo befänden ſich entweder — in großen Städten iſts der Fall — mehrere Bühnen auf den nämlichen Brettern und wechſelten mit einander ab, oder es beſtänden halbe Geſellſchaften, welche durch ſolche, überall aushelfende Glieder zu einem vielfarbigen Ganzen verbunden wären. Ob wohl der Hang: immer neue und neue Poeſieen zu ſehen, die mittleren Theater, auch beim beſten Willen für die Kunſt, zu ſolchem Halbiren zwingt? Wie zahlreich müßte eine Geſellſchaft ſeyn, welche ſich vornähme: alle theatraliſch brauchbaren Trauer- und Luſtſpiele *vollendet* darzuſtellen?

Die Sucht zur Vielſeitigkeit darf man jedoch nicht auf ſolche theatraliſche Talente beziehen, welche auffallende Rollen-Kontraſte in ſich vereinigen. Sie gleichen den Gaſtmalen mit vielen Gerichten, und wer wüßte es nicht zu ſchätzen, was eine angenehm beſetzte Tafel vermag? Gleichwohl fodert der gute Geſchmack auch da, daß es nie ausſehe, als bräche der Tiſch unter der ſüßen Laſt; und — die Diätetik fordert ſowohl eine Ordnung in der Aufeinanderfolge der Schüſſeln, als auch eine unbezweifelte Mäßigkeit.

(Nr. 2. nächſtens.)

Anzeigen merkwürdiger ungedruckter Schriften.

(Fortſetzung.)

Einige Wochen darauf erhielt Friedelieb ein Kommando, Fourage herbei zu ſchaffen, woran das Regiment großen Mangel litt. Er mußte ſich beinahe 5 Meilen weit entfernen, um ſeinen Auftrag zu vollführen. Während ſeiner Abweſenheit fiel eine Hauptſchlacht vor, bei welcher der Fürſt perſönlich zugegen war. Die Schlacht ging zwar verloren, der Fürſt wollte aber dennoch die ausgezeichnete Tapferkeit ſeiner Krieger belohnen. Er überſandte daher jedem Regimente, welches im Gefecht geweſen war, eine gewiſſe Anzahl von Dekorationen des neu geſtifteten Ordens vom *ehernen Horn*; und um deſto gewiſſer zu ſeyn: daß ſolche ohne alle Partheilichkeit nur den Bravſten zu Theil würden, überließ er die Beſtimmung der Empfänger der eigenen Wahl der Soldaten. Fr. hatte ſich bei ſeinen Untergebenen dadurch, daß er ihnen, obgleich in Freundes Land, bei kleinen Ausſchweifungen (als da ſind: Erpreſſungen aller Art, muthwilliges Verwüſten in Häuſern, Gärten und Feldern, Plünderungen, Mißhandlung der Wirthe, auch mitunter das unſchuldige Vergnügen einer Nothzucht) durch die Finger ſah, eine Art Liebe erworben. Um dieſer Freiheiten länger zu genießen, vereinigte man ſich dahin: ihm den neuen Orden auch mit zu ertheilen, und ſo empfing er bei ſeiner Rückkehr zum Regimente, zu ſeinem eigenen Erſtaunen, das *eherne Horn*. — An ſeiner baldigen Erhebung zum Offizier war jetzt ohnehin nicht mehr zu zweifeln; ſie wurde aber noch durch eine zweite Hauptſchlacht, welche den ganzen Feldzug entſchied, beſchleunigt. Fr.'s Regiment hielt, nebſt mehreren andern, ein Defilee beſetzt, gegen welches der Feind ſein Geſchütz mit Nachdruck ſpielen ließ. Einige hundert Schritte hinter der Fronte befand ſich eine dichte Hecke, und hinter derſelben eine tiefe Sandgrube. Dahin begab ſich unſer Fr. wegen einer Urſache, die an Schlachttagen öfterer als gewöhnlich eintrat. Eben dahin hatte ſich ſein Oberſter begeben, der, beim Erblicken des Wachtmeiſters, ihm ungefragt verſicherte: daß er dieſen Standpunkt bloß gewählt habe, um die Bewegungen des Feindes beſſer beobachten zu können, ihn aber doch zugleich erſuchte: dieſes Zuſammentreffen zu verſchweigen, um zu keiner Mißdeutung ſeiner guten

Abſicht Anlaß zu geben. Der Oberſte machte in der That von ſeiner Sandgrube aus eine wichtige Entdeckung, die nämlich: daß der Feind Anſtalt traf, ſeine Stellung zu verändern, und ein bis dahin beſetztes Dorf zu verlaſſen. Sogleich ließ der Oberſte aufſitzen, und jagte mit ſeinem Regimente nach dem vom Feinde geräumten Dorfe. Von dort ſchickte er den Wachtmeiſter an den kommandirenden General mit folgendem Billet ab: „Ew. ꝛc. zeige ich gehorſamſt an, daß ich ſo eben „das Glück gehabt habe, mit dem Säbel in der Fauſt, „den Feind aus G... zu vertreiben. Ueberbringer, ein „hoffnungsvoller, braver junger Mann, welchen ich Ihrer Gnade zu empfehlen wage, wird die Ehre haben, „Ihnen die näheren Umſtände mündlich zu berichten." Der General geruhte, Fr.'s Namen in ſeine Schreibtafel einzutragen, und nach 14 Tagen hatte Fr. das Lieutenants-Patent in der Taſche und den Mammertus-Orden an der Bruſt. — Als, nicht lange nachher, ein breiter Strom die Fortſchritte des Heeres hemmte, wurde der neue Lieutenant mit einiger Mannſchaft am rechten Ufer des Fluſſes ſtationirt, um die heimlichen Kommunikationen mit dem jenſeitigen Ufer zu ſichern. Ein ſtattliches Schloß nahm den Ritter auf, und geſtattete ihm zum erſten Male: auf ſeinen Lorbeern aus zu ruhen. Dort brachten ihm Kundſchafter die Nachricht: daß den andern Morgen 16 feindliche Fahrzeuge mit Munition beladen, und deren Beſatzung bloß aus transportablen Kranken beſtände, den Fluß herab kommen würden. Fr. war in Verzweiflung: daß er nicht wenigſtens 5000 Mann unter ſeinen Befehlen hatte, um einen Angriff auf ſämmtliche 16 Schiffe wagen zu können. Denn was wollte er mit 60 Mann, die er in der Geſchwindigkeit an ſich gezogen hatte, ausrichten, da es ja doch möglich war, daß auch Kranke ein paar Gewehre abfeuern konnten. — Er wählte daher, als ein geſcheidter Kopf, das klügſte Theil, die Schiffe ruhig vorüber ziehen zu laſſen, und die Fahrt aus einem Hinterhalte zu betrachten, um dem General über dieſes Unternehmen des Feindes ausführlichen Bericht erſtatten zu können. Schon hatte Fr. von den vorüber fahrenden feindlichen Fahrzeugen 15 auf das genaueſte rekognoscirt, als das 16te und letzte, welches am ſchwerſten beladen war, wegen Seichtigkeit des Waſſers auf den Sand gerieth. — Da ließ Fr. ſeine Mannſchaft plötzlich hervor brechen, und rief den Schiffsleuten zu, ſich zu ergeben, oder zu gewärtigen: daß er ſie, ſammt dem Fahrzeuge, werde in Grund bohren laſſen. Die aus 6 Kranken beſtehende Beſatzung war verwegen genug, Gegenwehr leiſten zu wollen; die Schiffer aber ſäumten nicht, alle ihre Kräfte anzuſtrengen, um das Fahrzeug ans Land zu rudern und zu ziehen. Fr. ließ nun mit bewundernswürdiger Thätigkeit die Ladung auf Wagen bringen, übergab dann, nach vorgängiger Meldung an den General, das Kommando einem Unteroffizier, und führte ſeine Beute in Perſon nach der, 20 Meilen weit entlegenen Reſidenz. Die Armee war ihm zwar um wenigſtens zwei Drittheil der Entfernung näher, Fr. wollte aber theils den Triumph genießen, von den Einwohnern der Hauptſtadt, die während des ganzen Feldzuges noch keine andere Trophäe zu Geſicht bekommen hatten, mit Jubel empfangen zu werden, theils in der Zwiſchenzeit den nahen Uebergang der Armee über den Fluß — von welchem ihm eine unerklärbare Ahnung ſagte: daß ſolcher mit großen Fährlichkeiten verbunden ſeyn würde — in der Ferne abwarten. Fr. erreichte ſeinen Endzweck in allen Stücken. Aus der Reſidenz kamen ihm wenigſtens 10,000 Menſchen entgegen, als ob ſie in ihrem Leben keinen Pulver- oder Munitions-Karren geſehen hätten. Der Fürſt ſelbſt, welcher erſt kurz vorher in die Hauptſtadt zurück gekehrt war, ritt bis vor das Thor und hängte unſerm Helden mit eigner Hand den Greifen-Orden um. Weil ihm aber das noch zu wenig dünkte, ſo überſandte er ihm am folgenden Morgen, mittelſt eines gnädigen Handſchreibens auch noch das eherne Horn erſter Klaſſe. Als Fr. hierauf wieder beim Heere eintraf, hatte dieſes bereits einen fehlgeſchlagenen Verſuch gemacht, den Fluß zu paſſiren, und Fr. kam eben zu rechter Zeit, um Augenzeuge der gräßlichen Verwüſtung zu ſeyn, welche die Sichel des Todes unter ſeinen Kameraden angerichtet hatte. Von ſeinem Regimente waren nur noch ſchwache Ueberreſte vorhanden, welche nach der Garniſon zurück geſchickt wurden. Fr., der vorläufig zum Staabs-Rittmeiſter ſtieg, mußte indeſſen zurück bleiben, weil ihn der General als Etappen-Kommandant in Z. anſtellte.

(Der Schluß folgt.)

Nixen-Geſang.

Schöner Knabe, von der Sonne
Wirſt du ja ſo gelb gebrannt;
Suchſt du leichter Kühlung Wonne,
Komm an Fluſſes grünen Rand.

Willſt du treten, willſt du gehen
In der Wellen Luſtrevier,
Wo die alten Weiden ſtehen:
Brich ein blaues Blümchen dir!

Willſt du ſteigen, willſt du ſitzen
In den friſchen Nixenreyhn:
Schweigend von des Berges Spitzen
Wirf es in die Fluth hinein.

Und mit unſern grünen Kränzen
Wollen wir dich bald umſtehn,
In den naſſen Reihentänzen
Sollſt du, unſer Liebling, gehn!

Bei dem hellen Schall der Geigen —
Immer kühl iſt unſer Haus —
Kreiſt der ſchilfgeſchmückte Reigen
Und du ſehnſt dich nicht hinaus.

Schöner Knabe, trag' nicht Leide
Drauſſen in der Sonnen Gluth,
Glück und Wonne, Luſt und Freude
Wohnt nur in cryſtallner Fluth. Reſe.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Vom Niederrhein. Unſer König hat einen General-Pardon für ſämmtliche, dem Kriegsdienſte verpflichtete ausgetretene Unterthanen erlaſſen. Obgleich aus hieſiger Gegend mehrere dergleichen Dienſtpflichtige ſich früher in das Ausland begeben haben: ſo ſind bisher doch nur verhältnißmäßig wenige von denſelben zurück gekehrt. Es wäre nicht allein zweckmäßig, daß dergleichen Bekanntmachungen in alle inländiſche öffentliche Blätter, welche zum Theil auch im Auslande geleſen werden, aufgenommen, ſondern daß auch die befreundeten Staaten des Auslandes vermocht würden, dergleichen Verfügungen zur öffentlichen Kunde bringen zu laſſen. — Durch die beſchränkte Oeffentlichkeit erreichen ſolche Verfügungen niemals ihren Zweck und bleiben vielen der Betheiligten ganz unbekannt, welche daher zuerſt aus Unkunde und ſpäter aus Furcht nicht in ihre Heimath zurück kehren. — Die Erndte, an Korn ſowohl als an Gemüſe, beſonders in Hinſicht der letzteren, iſt in unſerer Gegend faſt durchgängig günſtig ausgefallen. Dieſe ſind daher auch überall bedeutend im Preiſe gefallen, mit Ausnahme der Kartoffeln, welche ſeit der kürzlich von denſelben wieder freigegebenen Brandtwein-Fabrikation über die Hälfte im Preiſe geſtiegen ſind. Die Klage der Armen hierüber iſt allgemein. Der Preis des Korns erhält ſich indeß verhältnißmäßig noch immer hoch, welches ſowohl im Aufkaufe durch Unternehmer oder Wucherer, theils durch die Größe des Bedarfs, weil alle ſonſtigen Reſte der vorigen Erndte aufgezehrt ſind, bewirkt wird. — In den Niederlanden findet man ſchon jetzt wieder die aufgehäufteſten Kornſpeicher, und es liegt den Wucherern augenſcheinlich daran: daß die Preiſe nicht zum Sinken gebracht werden. Dieſe haben auch in unſerer Gegend ihre Helfer, welche von einem Kornmarkte zum andern reiſen und dort die Preiſe machen. Es hindert die größeren Unternehmer nicht: wenn ſie auch einzelne Scheffel über den Preis bezahlen müſſen, vielmehr weiſen ſie ihre Unterkäufer, zumal wenn die Speicher größtentheils ſchon gefüllt ſind, zu dieſer Maaßregel ſelbſt an. Der Landmann, welcher ſolche Aufkäufer ſieht, hält die gebotene, und theilweiſe auch bezahlte Summe, für den wirklichen Marktpreis, oder den Werth, welchen auch er für ſeine Frucht erhalten muß. Der Bürger, welcher das Korn nothwendig gebraucht, und nicht auf ein etwaniges Sinken der Preiſe warten kann, muß es daher mit demſelben Preiſe, wie der ſpekulative Wucherer jetzt in einzelnen Fällen thut, bezahlen und ſo erhält ſich die Theurung. — Dergleichen, dem Gemeinwohl ſchädliche Wucherer, welche uns in hieſiger Gegend ſogar größtentheils namentlich bekannt ſind, ſollten aber von der Polizei verfolgt und ſtrenge beſtraft werden, weil ſie einen, den Zeitumſtänden ganz entgegengeſetzten und die natürliche Handels-Ausgleichung ſtörenden Preis hervor bringen, wobei gerade die ärmſte Volksklaſſe am meiſten leidet.

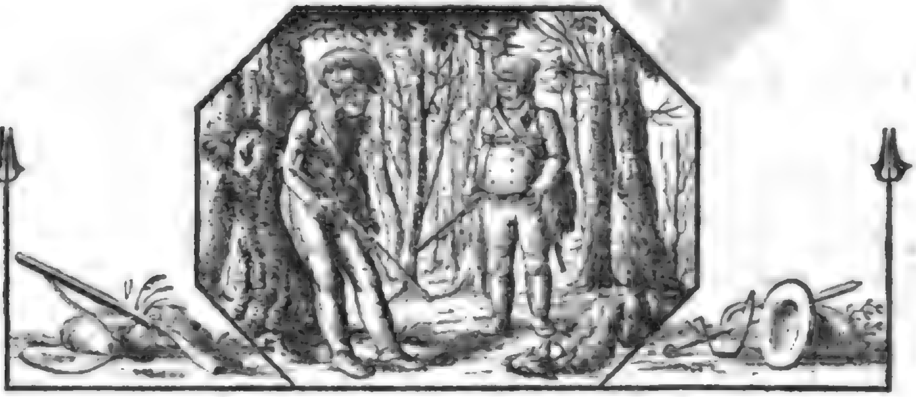
Aus Geldern. In unſerer ganzen Gegend war das Schulweſen beim Wiedereintritt unſerer Regierung in größter Unordnung. In mehreren Orten iſt ſchon thätig für daſſelbe gewirkt worden. Beſonders bedürfen aber die niedern Volksſchulen noch einer Verbeſſerung. Viele waren dergeſtalt in Verfall gerathen: daß die Jugend in denſelben nicht einmal deutſch leſen lernen konnte. Der kärgliche Unterricht ward zum großen Theile bloß in holländiſcher Sprache ertheilt. — Noch einige Jahre unter der franzöſiſchen Herrſchaft und man würde Mühe gehabt haben, den deutſchen Volksſtamm hier wieder zu entdecken.

Cooks Tod. Profeſſor Pictet beſuchte im July dieſes Jahres eine amerikaniſche Corvette, die vor Genua lag. Ein Neger am Bord dieſes Schiffes, der das doppelte Geſchäft eines Kochs und eines Berechners aller Breiten- und Längen-Beobachtungen beſorgte, hatte zwei Jahr auf einer der Sandwichs-Inſeln gelebt, wo Cap. Cook getödtet worden. Die Erzählung, welche von dieſem Ereigniß auf der Inſel Owyhee ſich erhalten hatte, war folgende: Cap. Cook, dem es an Holz und Waſſer fehlte, bemerkte am Ufer eine alte Hütte, welche er als verlaſſen und verfallen anſah, und weil deren Holz trockner als friſchgefälltes war, ſo ließ er ſie abbrechen, ohne ſich darüber vorher mit den Eingebornen zu verſtändigen. Weder er noch ſeine Leute ahnten: daß der Platz geheiligt war. Die Einländer ſäumten keinen Augenblick: durch einen verzweifelten Angriff einer Handlung ſich zu widerſetzen, die ihnen unrecht ſchien; ſie tödteten einige der Arbeiter und zwangen die andern zur Flucht. Wahrſcheinlich kannten die, welche davon kamen, nicht den wahren Grund eines Angriffs, welcher dem Capitain und einem Theil der Schiffsmannſchaft ſo verderblich wurde. Dieſer Negerkoch beſchrieb die Inſel als die glücklichſte Gegend der Erde und ſehnte ſich dahin zurück. Sein Bericht von dem milden, gaſtfreien Charakter der Einwohner bildet einen eignen Widerſpruch gegen die Meinung, die ſich von ihnen wegen jenes unglücklichen Vorfalls mit Capitain Cook verbreitet hat. Er redete die Sprache der Inſel, und ſie klang ſo angenehm wie die europäiſche. Beſonders rühmte er den König jener Inſel, der ſchon eine Flotte beſitzt und Schiffe nach China ſendet. Ihn bewachen Garden, die mit Gewehren und Lanzen bewaffnet ſind, und ſie recht gut brauchen. Er hat großen Eifer, ſein Volk zu bilden. Der Thron iſt erblich, der jetzige König hat drei Weiber. (Courier.)

Den engliſchen Frauen eröffnet ſich jetzt ein neues Feld, das des Boxens. Zwei Boxerinnen, Sarra Amſtrong, Kohlenbrennersfrau, und Melly Beſt, Schifferin, traten in die Arena. Die Erſtere blieb, nach 15 kräftigen Anläufen Siegerin. Bald wird man ſie auch mit Männern zuſammen kämpfen ſehen. (Journ. d. Comm.) Schade, daß die Männer dieſer Frauen deren Wünſche nach Schlägen, Büſſen und blauen Flecken nicht im Stillen befriedigen!

Der Direktor der Pepinière hat aus der Umgegend von Montpellier eine Zwiebel von der gewöhnlichen Gattung erhalten, welche 3½ Pf. wog und 19 Zoll Umfang hatte. (Journ. d. Comm)

In der Gegend von Metz übt man die Fabrikation des Runkelrüben-Zuckers ſo fleißig, daß man ſchreibt: Jeder werde ſich bald ſein Bischen Zucker dort ſelbſt bereiten. (Journ. d. Par.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 24. November. 192ſtes Blatt.

Marie mit der Katze.

Von Friedrichſen.

Mit zerriſſenem Herzen ſchwankte der, zum erſtenmal nach einer ſchweren Krankheit ins Freie hinaus ſchleichende Wilhelm in ſcheuer Entfernung an wogenden Kornfeldern vorüber, wo fröhliche Schnitter und Binderinnen ihre Arbeit begannen. Er betrauerte ein plötzlich abgeſtorbenes Lebensglück; der Gram über den Verluſt deſſelben hatte ihn auf ein ſchmerzliches Krankenlager geworfen, und ſeine Seele ſo erſchüttert, daß er ein ganzes Jahr unfähig war, über irgend einen Gegenſtand im Zuſammenhange nachzudenken. Der Anblick froher Menſchen war ihm zuwider; jeder Ausruf der Freude ſeinem ſchwer verwundeten Gemüthe Mißlaut. Das luſtige Schlagen der Wachtelmännchen um ihn her, die liebend ihre Weibchen lockten; die frohen Lieder der Droſſeln und Finken, die in dem Gehölze vor ihm im muntern Kreiſe ihrer Jungen das Wonnegefühl ihres glücklichen Daſeyns ſangen, empörte ſeine Seele. So verſtimmt, ſchlich er auf die hohen Bäume zu, wo ſein einſamer Kummer wenigſtens kein läſtiges fröhliches Menſchengeſicht zu erblicken erwartete. Einladend winkten die düſtern Schatten ſeinem finſtern Schwermuth.

Da hört' er mit Erſtaunen hinter dem, das hohe, dunkle Wäldchen bekränzendem Gebüſche eine ſanfte weibliche Stimme, die, leiſe von einer Zither begleitet, nach der Weiſe: „Thekla, oder eine Geiſterſtimme,“ mit herzergreifendem Ausdruck folgendes Klagelied ſang:

„Erde, biſt doch gar zu wüſt' und öde!
Mein Geliebter wallt auf dir nicht mehr.
Mißgeton iſt deiner Menſchen Rede,
Seit er ſchwieg; dein Mund iſt kalt und leer.

Doch — Dich, Vater, der ihn rief von oben
Und mit feur'gen Armen zu ſich nahm,
Werd' auch ich bald mit den Engeln loben,
Und mit ihm, der lange vor mir kam.

Unſer Vater, habe doch Erbarmen!
Trenne länger nicht, die Du vereint!
Ach, hienieden wird kein Troſt mir Armen;
Und des Grames Thränen ſind verweint!

Nur die Hoffnung: daß des Grabes Pforte
Meiner Sehnſucht bald ſich öffnen ſoll,
Giebt mir Muth, am freudenleeren Orte
Noch zu weilen, leid- und liebevoll.“

Als Wilhelm, angezogen von dem Liede, deſſen Inhalt und Weiſe ihm in die Seele drangen, der Sängerin näher ſchlich, erblickte er eine ſeltſame Erſcheinung. Ein weibliches Geſchöpf von ungefähr vierzig Jahren ſaß auf dem Rande des Grabens, welcher das Gehölz umfaßte. Neben ihr lag eine Katze mit einem Strick an ihren Arm gebunden, und ſchien mit Theilnahme ihrem traurigen Geſange zu lauſchen. Die Zitherſpielerin war in einem lächerlich phantaſtiſchen Aufzuge, der gleich eine Wahnſinnige verrieth. Sie trug einen runden Filzhut mit einem lang herab hängenden rothen Bande, worin eine große Hahnenfeder prangte. Um ihre Schultern hatte ſie ein unförmliches Stück von einer alten, ſehr bunten, aber zerriſſenen Tapete befeſtigt, womit ſie ihren ganzen Körper verhüllen konnte. Ihre Geſtalt war hoch und ſchlank. Sie hatte einen

edlen Anſtand, der freilich, in dieſer Mummerei, als lächerlich auffiel. Bei ihrem Geſange blickte ſie oft, fromme Ergebung und innige Sehnſucht im glühenden ſchwarzen Auge, zum Himmel empor.

Als ſie geendigt hatte, trat Wilhelm, den ſie noch nicht gewahrt, zu ihr und grüßte ſie mit mitleidiger Miene. Sie ſtand auf, erwiederte ſeinen Gruß mit artigem Anſtande, und ſetzte ſich wieder auf den blumigten Raſen, indem ſie ſagte: „Sie erlauben, mein Herr, daß ich mich noch ausruhe. Ich bin heute ſchon weit gewandert und ſehr ermüdet.“ Wilhelm fragte ſie theilnehmend: „Was haben die Menſchen Dir gethan, du Arme, daß Du Dich ſo von ihnen abſonderſt? Du ſcheinſt ſchwere Leiden zu tragen!“ Mit einem tiefen Seufzer erwiederte ſie: „Die guten Menſchen haben mir nichts zu Leide gethan, lieber Herr! Aber — Gott der Allmächtige hat mich Unglückliche geſchlagen! — Doch bete ich in Ergebung und Hoffnung den heiligen Willen unſers himmliſchen Vaters an, und beuge mich willig unter ſeine ſtrengen Fügungen, innigſt überzeugt, daß er, gerecht und die Quelle der heiligen Liebe, jenſeits der Gräber die leidende Unſchuld entſchädigen und für ihre Standhaftigkeit im Unglück väterlich belohnen wird.“ Wilhelm, erſtaunt, bei einer Wahnſinnigen eine Geſinnung anzutreffen, die des größten Weiſen würdig wäre, und ſie ihre Gedanken in einer ſo edlen Sprache ausdrücken zu hören, blickte ſie forſchend an, und ſagte, etwas zweifelhaft, ob es nicht unrecht ſey, die Unglückliche an die Quelle ihrer Leiden zurück zu führen: „Ich bin auch nicht glücklich und würde mit herzlicher Theilnahme die Geſchichte Ihres Unglücks vernehmen, wenn es Ihnen nicht zu ſchmerzhaft wäre, ſie mir mitzutheilen.“ Freundlich verſetzte ſie: „Ganz das Gegentheil, mein guter Herr! Es thut mir wohl, wenn ich einmal meinen Schmerz, der nur mit meinem letzten Athemzuge aufhören wird, an eine theilnehmende Bruſt legen kann. Die Thräne des Mitleids mildert ihn, und das, aus gerührtem Herzen hervor quellende Troſtwort bannt oft meinen Trübſinn auf mehrere Tage.“ Hier nahm ſie die neben ihr liegende Zither, ſpielte eine einfache eigenthümliche Weiſe, und ſang:

Wer keinen Freund im Leiden hat,
Empfindet tief die Seelenwunde,
Und wem ein Herz voll Mitleid naht,
Der freut ſich der durchweinten Stunde.

Wenn ich verlaſſen und allein
Den Gram im ſtummen Buſen trage,
Erſtarrt mein Herz, gleich kaltem Stein,
Und es erweicht ſich, wenn ich klage.

Du frägſt, was mich zu Boden drückt?
Du guter Mann, ſey mir willkommen!
Schon iſt die Laſt mir halb entrückt,
Du haſt die Hälfte hingenommen.

Und muß ich wieder einſam ſeyn,
Allein des Herzens Bürde tragen;
Dann fällt mir Deine Rührung ein,
Und ſanfter werden meine Klagen.

„Befürchten Sie nicht,“ fuhr ſie bewegt fort, „daß Sie eine ſchon halb geheilte Wunde wieder aufreißen, wenn Sie ſich mein Unglück erzählen laſſen. Meine Wunde blutet immer fort, auch wenn ſie nicht berührt wird, und mein Schmerz iſt am ſtärkſten, wenn ich ihn mit ſcheinbarer äußerer Kälte in meiner Bruſt verſchloſſen halte. Die ganze Thätigkeit meiner Seele beſteht in einem beſtändigen raſtloſen Hin- und Herflattern, vom Rückblick auf mein ungeheures Unglück hienieden zum Hinblick auf meine ſeligen Hoffnungen dort oben. — Vernehmen Sie alſo meine Geſchichte! Ihre Theilnahme wird meinen Gram auf Stunden — vielleicht auf ganze Tage beſänftigen:

Einzige Tochter eines Landpredigers verlor ich meine Eltern ſo früh, daß ihr Tod von mir nicht beweint wurde. Beide ſtarben in demſelben Monate. Ein würdiger Freund meines ſeligen Vaters, ebenfalls Prediger auf dem Lande, ward mein Vormund. Schon bejahrt, lebte er mit ſeiner trefflichen Gattin ein glückliches und muſterhaftes Leben. Ihre Ehe war kinderlos geblieben. Sie nahmen die hinterlaſſene Waiſe ihrer früh hinüber gegangenen Freunde zu ſich, und Beide liebten die Kleine, als wär's ihre leibliche Tochter. Meine Pflegemutter war verſtändig, gut und gefühlvoll und als Hausfrau und kluge Wirthſchafterin in der ganzen Gegend berühmt. Mein Vormund war in ſeiner Jugend Hofmeiſter, und darauf lange Zeit Lehrer an einer hohen Schule geweſen; der Unterricht der Jugend blieb ſein Lieblingsgeſchäft. Sobald mein Alter es geſtattete, ward ich der beſondere Gegenſtand ſeines pädagogiſchen Eifers. Früh lernte ich von ihm: Gott in kindlichem Geiſt und in der Wahrheit anbeten. Er unterrichtete mich unter andern mit Vorliebe in der Tonkunſt, wozu ich eine beſondere Neigung hatte; Fleiß und ſchnelle Fortſchritte meiner Seits belohnten die Mühen meines großmüthigen Lehrers. Nach und nach lehrte er mich auch Lieder und Erzählungen von unſeren vorzüglichſten Dichtern kennen, die er meinen Jahren angemeſſen fand, und ihre Schönheiten fühlen. Indeß war die Zeit, wo ich mich ſeines Unterrichts erfreute, immer nur eine oder einige Stunden der Erholung von weiblicher Kunſtfleiß- oder hauswirthſchaftlicher Beſchäftigung, welche mit Recht als Hauptſache bei der Erziehung einer Waiſe ohne Vermögen angeſehen wurde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anzeigen merkwürdiger ungedruckter Schriften.

(Schluß.)

Vierzehn Tage nach dem Antritt ſeines neuen Poſtens ging der Beherrſcher von Utopien auf der Reiſe nach

ſeinen, durch Freundes Hand wieder eroberten Staaten, durch Z. — Fr. unterließ nicht, mit ſeinen 7 Orden geſchmückt, an der Spitze der Stadt-Behörden dem Monarchen entgegen zu gehen, und ihm während ſeines kurzen Aufenthalts in Z. die möglichſte Bequemlichkeit zu verſchaffen. Beim Abſchiede des hohen Gaſtes erhielt er zum Danke für ſeine Aufmerkſamkeit die Dekoration des *Sebaſtian-Ordens* in einer vergoldeten Doſe. — Das Heer hatte endlich den Uebergang über den Fluß erzwungen. Fr. wurde abberufen und — beim General-Stabe angeſtellt. Hier glaubte nun Fr. vor jeder Gefahr geborgen zu ſeyn, erfuhr aber ſchon im nächſten Gefechte das Gegentheil. Der Feind war durch ein gelungenes Manövre zwiſchen zwei Feuer gebracht worden; dieſes hatte indeſſen die zufällige Folge: daß die beiden Abtheilungen des Heeres, jede in der Meinung: den Feind noch gegenüber zu haben, einander eine Zeitlang heftig beſchoſſen. Fr., welcher neben dem kommandirenden General hielt, bekam von dieſem den Auftrag: den nächſten Batterieen den Befehl zu überbringen: das Feuer ſo lange einzuſtellen, bis die gegenüber befindliche Artillerie von ihrem Irrthume unterrichtet ſeyn würde. Nie hatte ſich Fr. in einer größeren Verlegenheit befunden. Er wagte es, den General auf die Gefahr aufmerkſam zu machen. „Deſto mehr Ehre!“ erwiederte ihm der General, und Fr. ſprengte fort. So wie er indeſſen dem General außer dem Geſicht war, ging ſein Pferd, aus einem beſondern Eigenſinn, nur ſehr langſam vorwärts. Noch fielen die furchtbaren Kanonenkugeln auf einige hundert Schritte weit vor ihm nieder, als das Feuer der dieſſeits aufgeſtellten Batterieen zu ſchweigen begann. Der Artillerie-General von R. hatte es ihnen nämlich durch den Lieutenant St. befehlen laſſen. Fr. begegnete dieſem auf der Rückkehr von ſeiner gefährlichen Sendung, und hatte kaum die Urſache der letzteren von ihm vernommen, als er ſich beeilte, den kommandirenden General wieder auf zu ſuchen. — Dieſer, weit entfernt, den wahren Zuſammenhang zu errathen, belobte unſern Helden öffentlich für die ſchnelle Ausrichtung des gefahrvollen Auftrags, ließ es aber nicht dabei bewenden, ſondern bewirkte überdieß: daß er den *Drachen-Orden* erhielt und übertrug ihm eine Stelle bei dem Central-Büreau des General-Stabes. Früher ſchon hatte Fr. die Bekanntſchaft des —ſchen Generals T—e gemacht, welcher ſich in Aufträgen ſeines Monarchen im Hauptquartier aufhielt. Dieſer ſchloß ſich jetzt enger an Fr. an, und trug ihm, im Namen ſeines Monarchen, den Leoparden-Orden an: wenn er ihm von allen beim General-Stabe eingehenden merkwürdigen Anordnungen und Berichten getreue Abſchriften verſchaffen wolle. Fr. ging den Handel ein, und hatte um ſo mehr Gelegenheit, den Erwartungen des —ſchen Generals zu entſprechen, als die, unmittelbar nach jenem Gefecht eingeleiteten Waffenſtillſtands-Unterhandlungen reichlichen Stoff zu intereſſanten Mittheilungen lieferten. Der Waffenſtillſtand kam zu Stande, und Fr. erhielt richtig den —ſchen *Leoparden-Orden*. — Unterdeſſen war Fr.'s Regiment reorganiſirt worden. Fr. bekam nunmehr eine Kompagnie, jedoch mit dem Befehl: vorläufig beim General-Stabe zu bleiben, bis die Erneuerung der Feindſeligkeiten eintreten oder der Friede geſchloſſen ſeyn würde. Mit der Waffenruhe kehrten die lang entbehrten geſellſchaftlichen Vergnügungen ins Hauptquartier zurück, vor allen das Vergnügen des edlen Hazardſpiels. Niemand war ein größerer Freund davon, als der General ſelbſt; Niemand war aber auch unglücklicher darin, als er. Eines Abends beſonders überſtieg ſein Verluſt ſeine ganze Baarſchaft, und mißvergnügt entfernte er ſich aus dem Spielzimmer. Unſerm Fr. war dieſes nicht entgangen. Er hatte dieſen Abend —Schlag gehabt, war aber noch außerdem bei Kaſſe. (Wie er dazu gekommen, das verſpricht er im 2ten Theil ſeiner „Bekenntniſſe“ zu entdecken.) Als der General das Spielzimmer verließ, folgte ihm Fr. auf dem Fuße, und nicht vergebens. „Könnten Sie vielleicht bis morgen 20 Louisd'or entbehren?“ — fragte ihn der General. — „Ich ſtehe Euer Excellenz mit 100 — das will ſagen: mit meinem ganzen Vermögen — zu Dienſte,“ erwiederte Fr. Das Anerbieten wurde angenommen. Der General kehrt zum Farotiſche zurück; Fortuna lächelt ihm: er kommt um 5000 Thaler reicher nach Hauſe. Gleich am andern Morgen läßt er den gefälligen Fr. rufen, tilgt ſeine Schuld und eröffnet ihm: daß ſo eben Befehl ergangen ſey, in einer der neueroberten Provinzen ein Reſerve-Korps zu organiſiren, und daß alle Offiziere, welche eine Anſtellung dabei annähmen, um einen Grad avanciren ſollten. „In Rückſicht Ihrer ausgezeichneten Verdienſte — fügte er hinzu — werde ich es jedoch dahin zu bringen wiſſen, daß Sie gleich als Oberſt-Lieutenant eintreten. Ich würde Sie aber, wenn ſich die Feindſeligkeiten erneuern ſollten, ungern beim General-Stabe vermiſſen, und nehme Sie für dieſen Fall im Voraus wieder in Beſchlag.“ Der Geſchmeichelte ergriff ohne Zögern den Vorſchlag des Generals, ging zu ſeiner neuen Beſtimmung ab, und hatte bloß den einzigen Verdruß, daß er, auf höhere Verordnung, zwar den Charakter als Oberſt-Lieutenant empfangen, aber nur Majors-Gehalt beziehen ſollte. Sein Gönner wußte indeſſen auch dafür Rath; und was ihm ja noch an pekuniärem Vortheil entgangen war, das wurde ihm in reichem Maaße durch den Ruhm erſetzt, welchen er auf ſeinem neuen Poſten erwarb. Das Glück, deſſen Schooßkind er einmal war, hatte ihm bei ſeiner Kompagnie zwei Lieutenants zugeführt, davon der eine 13, der andere gar 15 Dienſtjahre zählte, und die Beide ihr Handwerk ſo gründlich verſtanden und ſo gewiſſenhaft ausübten, daß Fr.'s Kompagnie, als der Fürſt das

neuerrichtete Regiment muſterte, ſich vor allen übrigen auszeichnete. Wie billig wurde — zwar keiner der beiden Lieutenants, aber doch — der Oberſt-Lieutenant zum Beweiſe der allerhöchſten Zufriedenheit mit dem Fortunatus-Orden beehrt. Die während des Waffenſtillſtandes eingeleiteten Friedens-Unterhandlungen zerſchlugen ſich, und der Kampf wurde nach einer fünfmonatlichen Unterbrechung erneuert. Fr. ſäumte nicht, ſich auf den Ruf des Ober-Befehlshabers wieder beim General-Stabe einzuſtellen. Eine einzige Hauptſchlacht, welche der Feind verlor, führte bald den Frieden herbei. Die Präliminarien wurden im Hauptquartiere des Siegers unterzeichnet, und Fr. hatte die Ehre, damit an ſeinen Fürſten als Kourier abgeſandt zu werden. — Wer malt ſein Entzücken, als er, unter dem Vorritt von 24 blaſenden Poſtillions, ſeinen Einzug in die Reſidenz hielt, dort von 12 der ſchönſten Jungfrauen, mit Eichen- und Lorbeer-Kränzen behängt, von den Stadt-Behörden, der Geiſtlichkeit, der Schul-Jugend (die unbeſchuhete hatte zu dieſer Feierlichkeit unentgeldliche Fußbekleidung erhalten, mit Geſang und Klang empfangen wurde, und unter dem Jubelruf der zahlloſen Menge durch die Reihen der Bürger-Miliz auf dem, mit Blumen beſäeten Wege zum Schloſſe hinritt. Doch nicht genug der Ehre. Der freudetrunkene Fürſt zog den Friedensboten an dieſem herrlichen Tage zur Tafel, und dort fand derſelbe unter ſeinem Gedeck den Sirius-Orden und das Oberſten-Diplom. Das war aber auch der Kulminations-Punkt ſeines Glücksſterns. Seine ſchnellen Fortſchritte auf der Laufbahn der Ehre hatten ihm längſt ſchon gefährliche Neider zugezogen. Nach ihrer Rückkehr aus dem Felde fehlte es ihnen nicht an Gelegenheit, Fr.'s glänzende Verdienſte bei dem General und endlich bei dem Fürſten ſelbſt verdächtig zu machen. Nicht lange nachher gab die Reduktion des Heeres dem Fürſten einen ſchicklichen Vorwand, den Oberſten, mit Beibehaltung des halben Gehalts, in Gnaden zu verabſchieden. —

Nach dieſen Bekenntniſſen hätte es des Scharfſinns, welchen der Vf. auf die angehängte Abhandlung verwendet hat, gar nicht bedurft. Dennoch hat derſelbe geglaubt, die behauptete Paradoxe durch zahlreiche Beiſpiele aus ſeiner Bekanntſchaft noch einleuchtender zu machen. Wir fürchten aber, dem Abſatze des Werkes Schaden zu thun, wenn wir die von dem Vf. mitgetheilte Namenliſte „bekreuzter Schächer" von A bis Z hier aufnehmen wollten, und überlaſſen es vielmehr dem Leſer: ſich den Beſitz derſelben, mit dem Werke zugleich, auf dem dargebotenen Wege der Pränumeration zu verſchaffen. Ehle.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Eine engliſche Zeitung behauptet: Mad. Catalani ſey wieder bei der engliſchen Bühne engagirt. Das Journal général ärgert ſich über dieſe Nachricht und meint: welchen Beifall, welche Huldigung kann ihr wohl der Londner Theater-Direktor verſprechen, den ſie nicht auch in Paris erhalten konne? — Das Journ. gén. hütet ſich wohl, ſtatt Vergleichung des Beifalls die der franzöſiſchen und engliſchen Pfunde zu machen.

Zu Genf befindet ſich ein Lord Rendalsham, deſſen Sohn, (wenn er einen bekommt) durch ein Teſtament ſeines Urgroßvaters, in ſeinem dreißigſten Jahre ein Vermögen von etwa 160 Millionen Franken erben wird. Dieſer Urgroßvater, ein Banquier Theluſſon hat nämlich ſeinem Urenkel eine Summe von 876,000 Pfund Sterling ausgeſetzt, deren Zinſen bis zu deſſen 30ſten Jahre aufgeſammelt werden ſollen. Im Todesfall wird der Staat Erbe. Die Gattin des Lords iſt bis jetzt noch ohne Kinder. Das Parlament hat für die Folge doch dergleichen Teſtamente verboten. (Quotid.)

Eine Reiſe-Erinnerung aus England erwähnt der ungeheuren Maſſe von Armen in England. Bekanntlich gehen taxmäßig 200 Millionen ein, um den Armen zu Hülfe zu kommen, die ein Viertel der ganzen Bevölkerung ausmachen. In London allein ſind 20,000 Bettler; ſie verzehren jährlich mindeſtens die Summe von 4 Millionen, und haben ihre beſonderen Clubs, wo ſie, frei von allen zur Schau getragenen Gebrechen, auf Koſten der tauſend gutmüthigen Seelen, der Sinnlichkeit nach aller Weiſe fröhnen. — Eben ſolche Charlatans ſind die Wahrſager und Wahrſagerinnen. Ein ſolches berüchtigtes Subject, Namens Shoreditſch, hat in einem Jahre damit 300 Pf. Sterling verdient. Eine andere dieſer Genoſſinnen ließ ſich förmlich in den Zeitungen ankündigen. (Journ. d. Comm.)

Im Theater zu Marſeille ward kürzlich die Ehre einer angeſehenen Frau öffentlich in Schutz genommen. Ihr Ehemann hatte eine Maitreſſe, und dieſe befand ſich, gleichſam zum Trotz, jener gegenüber in einer Loge. Die Erſtere fiel vor Verdruß in Ohnmacht. Das ganze Publikum nahm ſich ihrer mit der lebhafteſten Theilnahme an, und ruhte nicht eher, als bis die Perſon im gelben Ueberrock (die Maitreſſe) fort mußte. (Quotid.)

Nach den neueren Berechnungen der engliſchen Nationalſchuld betragen die Zinſen derſelben 45 Millionen Pf. Sterling. Etwa ⅔ des Capitals ſind erſt getilgt, ungeachtet die deshalb angeſtellten Commiſſarien jährlich 25 Millionen Pf. Sterling dazu verbrauchen. (Gaz. d. Fr.)

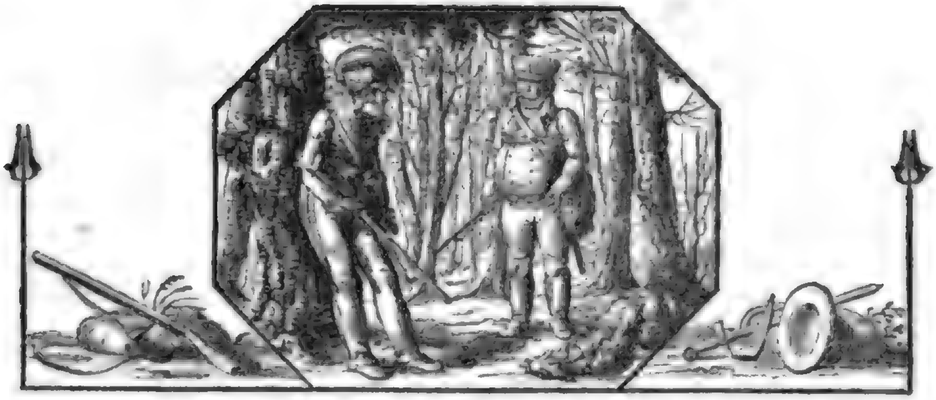
Aus einem Bericht über den öffentlichen Unterricht in dem nordamerikaniſchen Freiſtaat geht hervor: daß es, außer den Schulen zu New-York, in den verſchiedenen Provinzen 5000 Elementar-Schulen giebt. (Journ. d. Comm.)

Von der Schauſpielerin Bourgoing ſagt das Journ. d. Par. in einer Rezenſion ihres Spiels als Ophelia im Hamlet: Ihr Brillanten-Diadem, von faſt unſchätzbarem Werthe, überſtrahlte beinahe das Talent der Beſitzerin, ſo daß man ſagen konnte: auf dem Théatre françois ſey lange keine Schauſpielerin von ſo hohem Werthe erſchienen.

Kürzlich hat ein vor das Kriegsgericht geſtellter Soldat, mit den Zeugen ſeiner Sache confrontirt zu werden. Am beſtimmten Tage erſchien er, aber mit merklich dickerem Geſicht, als zuvor, und wodurch? Er hatte ſich, um den Zeugen nicht als derſelbe zu erſcheinen, von einem Cameraden die innere Oberhaut des Mundes aufſchneiden, und da hinein mit einem Halm Luft blaſen laſſen, ſo daß die Backen dadurch aufſchwollen. Er mußte auf einige Tage nach dem Hospital, um ſich heilen zu laſſen. (Gaz. d. Fr.)

Nicht bloß im Boxen, auch im Wettgehen finden die Engländer Nachahmerinnen. Eine Eſther Crozier hatte an einem Tage 38 Meilen von 6 Uhr Morgens bis 4 Uhr Abends zurückgelegt. (Journ. gén.)

In Appenzell hat ein Kind verſchiedene Diebſtähle verübt. Es iſt zu 50 Gulden Geldſtrafe und 30 Stockſchlägen verurtheilt, und in der Kirche demſelben ein beſonderer Platz angewieſen, wo es zwei Jahre lang, bei ſchwerer Strafe, ſich jeden Sonntag zweimal einfinden muß. (Journ. gén.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 26. November. 193ſtes Blatt.

Andeutungen.

Von Franz Horn.

1.

Es giebt eine Phyſiognomik, die ſo weit über allen Spott erhaben iſt, als die gewöhnliche ihm nahe ſteht. Dennoch macht ſie durchaus keine vornehme Miene, ſondern es möchten die Lehren, die ſie zu geben hat, etwa alſo lauten: Sey ein Dichter, d. h. chriſtlich-tiefſinnig-fromm und hell-heiter, und *liebe* die Menſchen, und *dann* ſchaue ſie ruhig an, und ich gebe Dir mein Wort, du wirſt ſie mitten durch ſchauen.

2.

Die meiſten Menſchen ſind in ſich ſelbſt eine *Zweiheit*, aus der ſehr leicht eine *Entzweitheit*, ja, wenn das Wort verſtattet iſt, eine *Entzweiheit* (Zerbrochenheit) entſtehen kann. Da nun ein ſolcher Zuſtand manches Unerfreuliche und Bedenkliche mit ſich führen dürfte, ſo ſcheint es ſchon um deswillen wohl gethan, ſich um Einigkeit in ſich und mit ſich zu bemühen, d. h. genau zu wiſſen: was man will, und nichts zu wollen als was man kann; aber auch ja nicht weniger.

3.

Zu einer ſchönen Gewohnheit ſoll die Uebung der Tugend allerdings werden; nur um Gotteswillen zu nichts Mechaniſchem.

4.

Je ernſter der Menſch wird, je mehr ſoll er den Scherz lieben. Da man aber Niemandem gebieten kann: etwas zu lieben, ſo hat der Himmel auch dafür geſorgt, daß dem ächten Ernſte der Scherz jedesmal beigeſellt, und das Gebieten alſo unnöthig iſt. Der ächte Ernſt hat faſt immer etwas ſtill Lächelndes; denn die Geſichertheit *darf* lächeln, und der ächte Scherz, nicht minder entfernt von Einſeitigkeit, zeigt gleichſam mit den beiden kleinen Fingern nach Oſten und nach Weſten: denn er ignorirt weder das Eine noch das Andere, und will nichts Apartes haben. — Trockner einſeitiger Ernſt iſt eigentlich wie — ſchlechter Spaß über guten Ernſt zu betrachten.

Marie mit der Katze.

(Fortſetzung.)

Als ich meinen ſechszehnten Frühling durchlebt hatte, ergriff mein Vormund jede Gelegenheit, mir die Wahrheit einzuprägen: daß *Sittſamkeit* und *Häuslichkeit* die Haupttugenden des weiblichen Geſchlechts und die Quelle aller übrigen ſind: daß daher jeder vernünftige Jüngling vorzüglich nach jener zwiefachen Krone der Weibeswürde ſehe, wenn er ſich eine Gattin wählen wolle. Er warnte mich auch oft vor dem gefährlichen Ehrgeiz: nach einer Verbindung über meinem Stande.

Ach, der rechtſchaffene Mann wußte noch nicht, wie überflüſſig dieſe Warnung war! Von Natur nicht ehrgeizig, ging ich ungern mit Vornehmeren um, weil das Gefühl der Ueberlegenheit, die bloß ihr Stand ihnen über mich gab, mich Stolze drückte. Aber auch ohne dieſen Stolz hätt' es jener Warnung bei mir nicht bedurft; denn mein Herz ſchlug im Stillen für einen redlichen, gefühlvollen und ſehr wohlgebildeten Jüng-

ling. Er fühlte ſich, wie er mir hernach geſagt hat, ebenfalls von der zärtlichſten Neigung zu mir hingezogen; aber wir vertrauten uns nichts davon, weil wir Beide vor uns ſelbſt über eine Liebe errötheten, welche ſo wenig durch unſre Jugend, als durch irgend eine Ausſicht auf die Möglichkeit einer nahen rechtmäßigen Verbindung gerechtfertigt wurde.

Franz war der einzige Sohn eines unſerer Nachbarn, eines Gutspächters, der ein beträchtliches Vermögen beſaß. Er hielt ſich noch bei ſeinem Vater auf, bei welchem er die Landwirthſchaft erlernt hatte, und ſollte nächſtens, eine Meile von uns, bei einem Grafen als Inſpektor angeſtellt werden; denn er hatte ſchon den Ruf, ein trefflicher Landwirth zu ſeyn. Wer den lieben Jungen nur ſah und hörte, ward ihm gewogen, ſo liebenswürdig war er. Niemand beſaß in ſo hohem Grade, als er, die Kunſt: ſich in die Verſchiedenheiten des Standes, der Launen und des Alters der Menſchen zu ſchicken. Kunſt, ſagte ich? Nein, bei ihm war es keine Kunſt; es war die natürliche Wirkung einer beſtändig regen Menſchenliebe, die Allen Vergnügen gönnt und zu ſchaffen ſtrebt, verbunden mit der ſeltenſten Gegenwart und Gewandtheit des Geiſtes.

Er beſuchte meine Pflege-Eltern wöchentlich mehrmals; ſein Beſuch war ihnen immer äußerſt willkommen, und er wurde in der Regel zum Abendeſſen geladen. Er blieb, wie es ſchien, ſehr gern, wenn ſeine Geſchäfte es irgend erlaubten. Mein Vormund fand ſichtbares Vergnügen in der Unterhaltung mit dem verſtändigen, einſichtsvollen Jüngling. Bis zum Eſſen, das ich zu bereiten pflegte, verbreitete ſich ihr Geſpräch über ernſthafte Gegenſtände. Bei Tiſche aber geſellten ſich Fröhlichkeit, Scherz und Witz zu den Gäſten, und die muntre Unterhaltung war allgemein.

Nach dem Eſſen ward ich gewöhnlich aufgefordert, zu ſingen und zu ſpielen. Mit welcher Freude ſetzte ich mich dann ans Klavier! Franz war ein inniger Verehrer der Tonkunſt, hatte viel muſikaliſchen Sinn, und eine ſchöne Tenorſtimme, womit er mich bei Liedern, deren Weiſe ihm geläufig geworden war, zu begleiten pflegte. Und mit welcher Wonne hört' ich den Beifall des Geliebten, wenn mir der Vortrag eines Stücks vorzüglich gelungen war! Das Lob anderer Zuhörer — das meines würdigen Vormundes ausgenommen — war mir gleichgültig. Sie lobten unverſtändig Alles — auch das Mißlungenſte. Wie hätte mich ein ſolcher Beifall rühren ſollen?

Bei dieſem heitern Stillleben, unter dieſem reinen Zuſammenklange unſerer Seelen, war Franz dreiundzwanzig und ich neunzehn Jahre alt geworden. Hatten wir uns bis dahin gleich kein Wort von unſerer glühenden Liebe für einander geſagt, ſo ahnte doch Jeder von uns das ſchöne Geheimniß, welches wir Beide aus Zartgefühl und Rückſicht auf unſre Lage in tiefer Bruſt verſchloſſen hielten.

Der zu Franzens Abreiſe beſtimmte Tag nahte heran, und wir wurden nun bei jedem ſeiner Beſuche Beide immer ſtiller und trauriger, der bevorſtehenden Trennung ſchmerzlich eingedenk. Wir hatten Mühe, unſer heimliches Herzeleid uns ſelbſt und Andern zu verbergen. Aber ſelbſt mein redlicher Vormund und meine gutherzige Pflegemutter äußerten oft, wenn Franz des Abends fortgegangen war, ihr herzliches Bedauern, daß wir einen ſo lieben Geſellſchafter nun bald verlieren ſollten. Hätte ich die Guten nicht ſchon mit der innigſten Zärtlichkeit einer dankbaren Tochter geliebt, — dieſes Bedauern der Entfernung meines Einziggeliebten hätt' ihnen auf immer mein Herz gewonnen. —

Einige Tage vor ſeiner Abreiſe, als er uns zum vorletzten Male beſuchte, war mein Vormund zu einem Kranken gerufen worden, und meine Pflegemutter hatte ſich mit dem Abendeſſen beſchäftigt. Es war ein ſchöner Herbſtabend. Als Franz die Predigerin gegrüßt, ſagte ſie: „Ja, nun iſt mein Alter nicht zu Hauſe, und Du, gute Marie, haſt den ganzen Tag geſeſſen und genäht; Du mußt Dir Bewegung machen. Das Wetter iſt ſchön: wollt Ihr nicht Beide ein wenig im Garten luſtwandeln, Kinder? Zieh aber ja erſt Deinen Ueberrock an, Marie, daß Du Dich nicht erkälteſt!“ So willkommen dieſer Vorſchlag meiner guten Mutter mir war, ich konnte dennoch vor Zittern kaum den Ueberrock anziehen. Mir ahnte: daß dieſe Luſtwandlung ſehr ernſthaft ſeyn, und über mein künftiges Leben entſcheiden werde.

Wir gingen ſchweigend in den Garten und ſahen ſchwermüthig nach der ſinkenden Sonne, welche die Gegend mit ihrem herbſtlichen Strahl matt beleuchtete: „Die ſchöne Sonne, ſagte Franz wehmüthig, hat den Glanz des Sommers nicht mehr, und neigt ſich früh zum Untergange. So verſchwinden oft die ſchönſten Freuden der Sterblichen, entkräftet von den kalten Berechnungen des Eigennutzes, wie die Sonnenſtrahlen von den Herbſtnebeln. Aber ſie wird dereinſt wieder in ihrem Sommerglanze ſcheinen; unſre Freuden gehn gewöhnlich unter auf immer, und laſſen kalte Nacht in unſerm Herzen! So werden nun auch für mich die wonnevollen Stunden, die ich in dieſem Hauſe verlebte, dahin ſeyn — wahrſcheinlich auf immer!“ Er ſagte die letzten Worte mit einem tiefen Seufzer, und eine verhaltene Thräne dunkelte ſein helles, blaues Auge. Ich erwiederte mit Herzlichkeit: Glauben Sie mir, Herr Franz, auch wir bedauern es von Herzen, daß wir Ihre Geſellſchaft nun bald entbehren ſollen. Meine Pflege-Eltern ſprachen noch heute von Ihrer nahen Abreiſe, und waren ſehr bewegt. „Ihre Pflege-Eltern!“ verſetzte er; „ja, die guten, treulichen Menſchen begegnen

mir ſo liebevoll, als wär' ich ihr Sohn. Aber ihre Pflege-Tochter! — Dieſe wird wohl meine Geſellſchaft wenig vermiſſen — es ſey denn allenfalls — beim Singen.“ Sie urtheilen falſch, antwortete ich. Ich ſchätze Sie hoch, wie Sie es verdienen, und wünſchte von Herzen, daß Sie bei uns blieben — wenigſtens, bis auch ich in Kondition treten werde. „Alſo Sie ſind mir auch ein wenig gut?“ fragte er. Nicht ein wenig, erwiederte ich naiv genug; ich bin Ihnen ſehr gut.

Wir ſchwiegen Beide einige Augenblicke; da ſtand er ſtille, ſah mir feſt ins Geſicht, und ſagte gerührt: „Marie, wir ſind für einander geſchaffen. Ich liebte Dich längſt mit der reinſten Zärtlichkeit; aber die Rückſicht auf unſre Lage gebot mir bisher, Dir den erſten Wunſch meines Herzens zu verſchweigen. Jetzt, da ich mich auf Jahre von Dir trennen ſoll, muß ich reden. Eine glückliche Ahnung flüſtert mir immer zu: Mariens Herz wird deine Liebe — nicht zurück ſtoßen. Ohne weitere Umſchweife, Marie! ſagen Sie mir aufrichtig: täuſcht mich meine Ahnung?“ Ich bin Ihnen herzlich gut, Franz, ſtammelte ich. Er fragte weiter: „Möchteſt Du wohl an meiner Seite durchs Leben gehen, wenn die Umſtände es erlaubten? — Ich heirathe nie, wenn Du nicht mein Weib wirſt.“ Schweigend reichte ich ihm meine zitternde Hand. Entzücken blitzte in ſeinem Auge und ich glühte in Wonne. Aber wir durften uns unſern Empfindungen nicht frei hingeben; wir mußten unſre Bewegungen ſtrenge bewachen, weil noch Leute im Garten waren, die uns ſehen konnten. Während wir langſamen Schrittes nach dem Hauſe zu wandelten, ſagte mir mein Geliebter: „Ich will nun noch einige Jahre konditioniren, bis ich mündig bin. Dann werde ich eine eigene Wirthſchaft anfangen, und mich öffentlich um Dich bewerben, wenn Deine Neigung zu mir ſich gleich bleibt. Bis dahin, theure Marie, werd' ich Dich nicht beſuchen, auch ſelten ſchreiben, um Deines guten Rufes zu ſchonen. Wenn ich Dich auch nicht ſehe, weit von Dir entfernt bin, — Dein holdes Bild iſt dennoch beſtändig in meinem Herzen gegenwärtig und lebendig.“ Ich liebe Dich, ſo lange ich athme, erwiederte ich. Da traten wir auf den dunklen Hausflur; es war Niemand da. Franz wandte ſich plötzlich, ſchloß mich in ſeine Arme, und drückte den erſten Kuß auf meine Lippen. Ach, Herr! Das war ein Kuß! Er brennt noch auf meinen Lippen, durchſchauert noch mein ganzes Innre, wenn ich daran denke. — Sie ergriff mit glühenden Wangen ihre Zither, und trieb wortlos wogende Töne aus den Saiten; endlich nach einer beruhigenden Pauſe ſprach ſie weiter:

Mein Vormund kam gleich darauf nach Hauſe, und war herzlich erfreut, Franz zu finden, weil, wie er ſagte, der Beſuch eines verſtockten Sünders, der ſich ſelbſt auf dem Sterbelager nicht zu Gott wenden wolle, und fluchend den Allerheiligſten läſtere, ſein Gemüth ſo verſtimmt habe, daß er der Aufheiterung ſehr bedürfe. Mir ſchien die Sonne meines Lebens erſt jetzt aufgegangen zu ſeyn; mein bisheriges Daſeyn lag bedeutungslos hinter mir in tiefer Nacht. Ich lebte meinen glücklichſten Abend. Franz, das entging dem Auge der Liebenden nicht, war ſo entzückt, als ich. Seine frohe Stimmung machte ihn bei Tiſche zu einem ungemein unterhaltenden Gaſte; ſein Witz und ſeine Laune ſprudelten, wie die Strahlen eines natürlichen Springquells im Sonnenſchein, glänzend und unerſchöpflich. Der gute Alte hatte ſeinen verſtockten Sünder bald vergeſſen, und lachte von Herzen mit uns Andern. Geſungen wurde nicht; mein Geliebter beluſtigte uns ſo, daß Niemand eine andere Unterhaltung wünſchte. Er verließ uns ſpät, indem er ſagte, daß er nach einigen Tagen Abſchied nehmen werde. Er hielt Wort. Wir ſprachen uns nicht ohne Zeugen; beim Abſchiede fiel nichts beſonderes Merkwürdiges vor. Er umarmte uns Alle — auch mich — ohne Umſtände und ging dahin. Unſre herzlichſten Glückwünſche, die Thränen meiner guten Mutter und die meinigen begleiteten den theuren Jüngling.

(Die Fortſetzung folgt.)

So?!

Ein Fremder, welcher einige Jahre Berlin nicht geſehen hatte, ging mit ſeinem Berliner Freunde im Herbſt 1817 verſchiedene Straßen dieſer Stadt durch. Er machte die Bemerkung: „Wie freue ich mich darüber: daß die Hausbeſitzer ihre Häuſer ſo herrlich und geſchmackvoll haben abputzen laſſen; es ſind wirklich eine große Anzahl, und dieſe Verſchönerung macht den Eigenthümern Ehre!“ — „Hm!“ ſagte lächelnd der Berliner: Sie wiſſen nicht, lieber Freund, daß jetzt die Hauseigenthümer die Miether ausziehen, und da iſt es dann leicht, die Häuſer neu zu bekleiden! — „Ah ſo!“ meinte der Fremde. — 9.

Alte Gnome.

Nie findet böſes Gewiſſen Ruh,
Der Sünder wandelt auf Kohlen;
Die Nachtigall ſingt ihm: Ein Schuft biſt Du!
Die Lerche: Du haſt geſtohlen! Haug.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Dresden. Während im Innern der Stadt die Antlitzſeite vieler Häuſer neu aufgefriſcht erſcheint und die Allerweltsſchlöſſer — ich meine die Hotels und Gaſthöfe — mit einander wetteifern, ihr Aeußeres durch Farbenanſtrich zu verjüngen und heraus zu putzen, hoffen wir auch: die wüſten Trümmerplätze der geſchliffnen Feſtungswerke ſich bald in anmuthige Luſtgänge verwandeln zu ſehen. Schon iſt auf der Neuſtadter Seite der Anfang gemacht. Mehrfache Doppelreihen junger Linden und Pappelbäume erheben ſich vor dem ſchwarzen Thore, vereinigen ſich rechts mit der, nach dem vielbeſuchten Linkiſchen Bade führenden Kaſtanien-Allee und ziehen

ſich links bis ans weiße Thor, wo neue Anlagen an die Stelle des niedergeriſſenen Walls und Thorgemäuers treten ſollen. Die mittleren Baumreihen laufen in ein Rundtheil aus. An andere Außentheile der Stadt kann erſt ſpäter Hand angelegt werden. Der mit dem Verſchonerungs-Werke beauftragten Commiſſion iſt auf königl. Befehl ein, durch Stimmenzahl gewählter, ſtadtiſcher Berathungs-Ausſchuß beigeſellt worden, worunter ſich die, im Gebiete der ſchönen Litteratur rühmlich bekannten Herren Theodor Winkler (Hell) und Friedrich Kuhn befinden. — Der vergangne Monat war reich an Feſt- und Feierlichkeiten bei Hof und in der Stadt. Den Anfang machte die Eröffnung des Landtags. Die von dem Präſidenten der ſtändiſchen Abgeordneten, Herrn Oberkammerherrn von Frieſen, bei dieſer Gelegenheit gehaltene Rede iſt im Druck erſchienen. Ein von Vielen gehegter Wunſch iſt es: daß das Weſentliche der Landtags-Verhandlungen ebenfalls durch den Druck zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden möchte. — Die Vermählung der Prinzeſſin Maria Anna, dritten Tochter des Prinzen Maximilian mit dem Prinzen Leopold, Erb-Großherzog von Toscana, veranlaßte mehrere Feſtlichkeiten bei Hofe. Im Theater war freie Vorſtellung; der innere Raum des Hauſes glänzend erleuchtet. Eine von dem königl. Kapellmeiſter C. M. von Weber in Muſik geſetzte Cantate wurde aufgeführt. Die Dekorationen dieſes Feſtſpiels, welches die Zuſchauer in die wunderſchöne Gegend von Florenz verſetzte, waren höchſt gelungen. Webers Muſik-Begleitung näherte ſich dem ältern, unverſchnörkelten, italieniſchen Muſikſtyl. Die Handlung ſelbſt läßt ſich in wenig Worten zuſammen drängen. Der erſte Auftritt führt uns die Kunſt, die Wiſſenſchaft, den Ackerbau und den Handel perſonificirt vor, welche auf die glückliche Zeit unter den Medizeern und unter Leopold von Oeſtreich zurückblickend, ſich in Wünſchen für die Erneuung jener geprieſenen Aera ausſprechen. Darauf läßt ſich der Genius von Florenz nebſt noch zweien Wolkenfahrern, auf einer Wolke hernieder und eröffnet jenen, in der frohen Botſchaft von der Vermählung des jungen Fürſtenpaares, die heitere Ausſicht auf die Wiederkehr eines ſie alle beglückenden Zeitalters. Der Genius winkt; die Wolken verſchwinden und eine herrliche Anſicht ſtellt ſich den Blicken dar: die Gärten von Boboli nebſt dem Pallaſte Pitti und einem Theil der Stadt Florenz. Der Genius (Mad. Sandrini) und ſeine ätheriſchen Begleiter ſchweben auf ihren Wolkenſitzen empor. Ein Chor Toscaner erſcheint, und beſchließt in fröhlichem Jubel, Gott lobpreiſend, das kleine Feſtſpiel. Darauf folgte die Oper „Titus" mit einigen Abkürzungen. — Die Ausſtattung und der Schmuck der Prinzeſſin waren zwei Tage lang im Schloß öffentlich zu ſehen, und unſre Schönen drängten ſich wacker zu dieſer willkommenen Augenweide. Von der dreitägigen Feier des Reformations-Jubiläums erwarten Sie keine ausführliche Beſchreibung von mir, da die Fama der Weltlauf-Berichte Ihnen gewiß ſchon einen diplomatiſch treuen Bericht davon gegeben hat. Dieſes in ſo mannichfacher Beziehung merkwürdige Feſt wurde zwar ohne Pulvergeknall und allgemeine Erleuchtung, aber in deſto ernſterer Andacht gefeiert. Kein Gewölbe, kein Krämerladen wurde an den beiden erſten Feſttagen geöffnet. Mehrere Kirchen waren mit Bäumen, Laubwerk und Blumengehängen ſinnvoll verziert. Die öffentlichen und Privatſchulen vergegenwärtigten das Andenken jener ſegenvollen Weltbegebenheit durch angemeſſene, mitunter herzerhebende Feierlichkeiten. Zur Befeſtigung deſſelben wurden Denkmünzen unter den Schulkindern vertheilt. Dem in der Bruſt auch ſo manches Erwachſenen gehegten Wunſche: ein Erinnerung-Zeichen dieſes denkwürdigen religiöſen Feſtes für ſpätere Tage auf zu bewahren, kamen genug betriebſame Hände zuvor. Luthers Büſte in Bisquit, in Gyps, in Porzellan geformt, ſein Bildniß in Kupfer geſtochen, in Holz geſchnitten, in Bronze gepreßt, in edlen und gemiſchten Metallen ausgeprägt, in Zinn gegoſſen, auf Tiſchgeſchirre gemalt, mit ſo mancher Beziehung auf die Säkularfeier in Bild und Schrift begleitet, ſtand zur häufigen Auswahl der Käufer bereit. Die Goldſchmidte verkauften Reformations-Ringe. Sogar die Conditor hatten Luthers Büſten von Zuckerteig und Reformations-Bonbons verfertigt, deren Verkauf jedoch unterſagt wurde. Häufige Abnahme fanden die ſchönen Porzellan-Büſten von Luther und Melanchthon aus der königlichen Fabrik in Meißen. Es kamen anſehnliche Beſtellungen darauf aus dem nordlichen Deutſchlande, aus Dänemark, Schweden und Norwegen. Dieſe berühmte Fabrik, deren Arbeiten ſich neben ihren inneren Vorzügen durch geſchmackvolle Form und Malerei auszeichnen, liefert ſeit kurzem auch eine zweite, wohlfeilere Gattung Porzellans, das manchem gleichnamigen Erzeugniße vom Auslande, welches bisher nur ſeiner geringen Preiſe wegen Käufer fand, den Platz leicht ſtreitig machen dürfte. — Die vom Herrn von Drais in Manheim erfundenen Lauf- oder Selbſtfahr-Wagen haben hier Nachahmer und auch Liebhaber gefunden. Das Fortbewegen derſelben hat mit dem Schlittſchuhlaufen viel Aehnlichkeit und iſt daher für die Dauer ermüdend und anſtrengend. Wer ſich im Fortſtoßen dieſes Wägleins daß geübt hat, kann auf ebnem Wege ſchnell damit fortkommen, allein der Ungeübte, dem es Mühe koſtet, ſich auf ſeinem ſchmalen Sitze rittlings im Gleichgewichte zu erhalten, wird weit hinter dem Fußgänger zurück bleiben. Für die Schuhſohlen iſt dieſe Reiſeart auch ſehr zerſtörend und da die Füße faſt den Erdboden berühren, ſo dürfte bei hohem Straßenkothe auf dieſem Wander-Vehikel nicht gut fortzukommen ſeyn. (Der Schluß folgt.)

Die Caſhmir-Shawls ſind ſeit langen Jahren einer der erſten Luxus-Artikel. Zu Caſhmir beſchäftigen ſich 16,000 Werkſtätten mit der Verfertigung dieſer Shawls. Jede Werkſtatt hat 3 Arbeiter, und ein Shawl bedarf ein Jahr zur Vollendung. Die Wolle dazu kommt aus Thibet und aus der Tartarei. Ein Shawl der erſten Gattung koſtet zu Cabul 3000 — 3500 Franken. Man rechnet: daß jährlich an 80,000 ſolcher Shawls nach Europa ausgeführt werden. (Journ. gén.) Auch viele deutſche Frauen rechnen den Ehemännern noch immer die Schenkung eines türkiſchen Shawls als den größten Beweis der Zärtlichkeit an.

Das Journal général ſpottet über unſer Trachten nach Deutſchheit und alter Volksthümlichkeit, und bringt ſeine Beweiſe: daß Italien und Deutſchland niemals Nationalität haben konnten, weil das eine der Garten, das andere die Univerſität von Europa ſey, beide alſo von allen anderen Völkern zu ſehr heimgeſucht werden. Man giebt ſich alle Mühe, heißt es weiter: man erſinnt eine deutſche Nationaltracht, Niemand trägt ſie (?) man legt ſich die Verbindlichkeit auf, nur deutſch zu ſprechen, und Jedermann ſpricht franzöſiſch (?!) Es ſchließt mit der Behauptung: ein „esprit cosmopolite" ſey für Deutſchland, (das ſtudiöſeſte und thätigſte aller Länder) ein gar nicht zu berechnender Vortheil. — Im angegebenen Grunde iſt dieſe Angabe für Deutſchland ſehr ehrenvoll, die Nebendinge aber ſind wohl irrig; denn: die deutſche ſogenannte Volkstracht wird noch immer getragen von Allen, welche ſich ſchämen, ſie ſchon jetzt wieder abzulegen; franzöſiſch wird in keinem Falle von denen geſprochen, die es nicht verſtehen und ließe ſich das „esprit cosmopolite" mit „weltumfaſſenden Geiſt" überſetzen, ſo iſt zu wünſchen: daß alle Völker ihn ſich eigen machten, da dies wohl der Strebepunkt des Menſchen ſeyn ſoll.

Ein junger Mediziner, Sohn eines geſchickten Mathematikers, hat nach vielfältigen Verſuchen eine neue Art Violine erfunden, die vielleicht eine Revolution in der Muſik hervorbringen wird (?!) Ihre Form iſt dreieckig, wodurch alle Töne von gleicher Fülle und Kraft hervorgebracht werden, und mithin zu einander im vollkommenſten Verhältniſſe ſtehen. (Journ. gén.)

Das Journ. d. Comm. klagt über die jetzige Angeberei. Bei den Tartaren, ſagt es, iſt es ein alter Brauch: daß jeder Krieger auf ſeinen Pfeil ſeinen Namen ſchreibt, damit der Getroffene doch weiß, wer ihn verwundet hat. Eben ſo müßte es auch mit dem Angeben ſeyn, damit man weiß: gegen wen und wie man ſich vertheidigen ſoll.

Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 28. November. 194ſtes Blatt.

Aehrenleſe auf dem Felde der Kritik.

In der Leipziger Lit. Zeit. 1817. No. 225. Sp. 1796. wird, bei Gelegenheit einer Beurtheilung der Gedichte von W. v. Studnitz geſagt: „Das Freiheitslied S. 226. gilt nicht der deutſchen Freiheit, welche ſo oft beſungen worden iſt, daß es kein Wunder wäre, wenn die Nachwelt ſie dereinſt ein Gedicht nennte.“ Nach dem, was man jüngſt von dem Cenſor dieſer Zeitung, dem Herrn Prof. Wieland, im Geſellſchafter, den Originalien, der Iſis, und ſelbſt in einer ſchweizeriſchen politiſchen Zeitung geleſen hat, iſt es zu verwundern, daß er dieſe Stelle hat paſſiren laſſen, denn ſie iſt viel antiroyaliſtiſcher, als der Ausfall auf die Hof- und Rangordnungen, deſſen Streichen ihm dort vorgerückt worden iſt. Entweder iſt er nicht conſequent, oder — er hat ſich gebeſſert.

Ebendaſelbſt Sp. 1798 heißt es, bei Gelegenheit der vaterländiſchen Schauſpiele von Heinrich Keller: „Der dramatiſche Dichter kann keinen größeren Fehler begehen, als wenn er treu ſeyn will in der Zeichnung des Langweiligen.“ Die Bemerkung iſt zweideutig geſtellt. Der Genitiv, des Langweiligen, kann vom Neutrum, das Langweilige, und vom Maſculinum, der Langweilige genommen ſeyn. Im erſten Falle iſt die Bemerkung völlig wahr. Das Langweilige, treu dargeſtellt, bleibt ewig langweilig. Im zweiten Falle hingegen iſt ſie unrichtig. Der langweilige Menſch im Stück kann für die Zuſchauer ſehr unterhaltend ſeyn. Kotzebue's Langſalm, zumal von Iffland dargeſtellt, war es in hohem Grade.

Die dort beurtheilte Schrift enthält eine Tragödie: Hans Waldmann. Der Held iſt ein emporgekommener Bauer auf dem bürgermeiſterlichen Stuhle zu Zürich. Der Adel, der ihn ſtürzen will, zwingt ihn durch Stimmenmehrheit, die ſchädlichen Hunde des Landvolks tödten zu laſſen, und ein Wirth ſpricht:

Das iſt der Pfiff; macht ihn die Hünde tödten,
So weckt er alle Hünd' uf, die no ſchlafen.

Waldmann wird dadurch wirklich geſtürzt und enthauptet. Es iſt alſo in der politiſchen Welt eben ſo gefährlich, als in der theatraliſchen, ſich wider die Hunde zu ſtemmen; ein berühmter Dichter wurde der Theaterherrſchaft quitt, weil er den Aubri-Hund nicht dulden mochte. Auch iſt es ein witziges Spiel des Zufalls, daß ein Autor, der wider die weſtphäliſchen Domänenkäufer geſchrieben hat, zu Folge der Zeitungen, „von Hund zu Hund“ heißt.

In eben dieſer Lit. Zeit. No. 232. wird die Sommerpoſtille von Harms (zu Lunden im Norderdithmarſchen) beurtheilt. Ihr Inhalt wird lebendig, markig, brennend ſcharf, das Gefühl und Gewiſſen ergreifend, der Menſchen innere und äußere Erfahrung aufregend genannt, und nach meinem Dafürhalten mit vollem Recht. „Groß, ja fürwahr ſo ausnehmend, daß ihnen wenige an die Seite geſtellt werden können, ſind in dieſer Abſicht (Hinſicht) die Gaben des genialen Verfaſſers, und wohl zu glauben iſt, was ihm der Ruf nachſagt: daß in einem Lande, wo es ſogar Städte geben ſoll, in denen ſchon an manchem Sonn- und Feſttage der öffentliche Gottesdienſt, aus Mangel an Theilnehmung, ganz hat ausgeſetzt werden müſſen, ſeine Predigten einer ungemeinen Frequenz von Zuhörern ſich zu er-

freuen haben.“ Allerdings iſt das zu glauben. Wenn Herr Harms ſo ſpricht, wie er ſchreibt, ſo bin ich überzeugt, daß er in Berlin z. B. eine volle Kirche haben würde, ſelbſt wenn er zum Beſten der Armen gegen bezahlte Einlaßkarten predigte. Ich bin überzeugt, ſo feſt wie von der Richtigkeit des Einmaleins, daß die Leerheit unſerer proteſtantiſchen Kirchen, wie unſerer Schauſpielhäuſer, vor allen Dingen an denen liegt, welche darin ſprechen. Es wäre zu wünſchen, daß neben dem Turnen auch das öffentliche Reden ein Theil des öffentlichen Unterrichts würde, und — daß ſtatt des übertriebenen Gaſtſpielens auf den Bühnen ein mäßiges Gaſtpredigen in den Kirchen in Gebrauch käme. Mit Génies, wie Harms, können freilich nicht alle Pfarrſtellen in Deutſchland beſetzt werden; aber wo irgend ſo ein wahrhafter geiſtlicher Redner ſich fände, der ſollte der Nation angehören als ein wanderndes Muſter; verſteht ſich, daß er nicht auf ſeine Koſten wandern müßte. Das würde weiter führen, als alles Organiſiren in Kirchenſachen, wovon auch das Beſtgemeinte immer ein Wagniß bleibt, da hier lang Beſtandenes der Menge für Heiliges zu gelten pflegt, wie außerweſentlich es auch ſeyn möge. A. Müllner.

Marie mit der Katze.

(Fortſetzung.)

Ein Vierteljahr darauf brachte mich mein Vormund als Wirthſchafterin in ein adeliches Haus. Der Hof lag anderthalb Meilen von dem Dorfe, wo ich aufgewachſen und erzogen war.

In einem Zeitraume von beinahe zwei Jahren ſchrieb mir mein Franz drei Mal, und ich antwortete eben ſo oft. Unſre Briefe enthielten nichts, als Schilderungen unſrer neuen Verhältniſſe, Verſicherungen ewig treuer Liebe und Seufzer der heißeſten Sehnſucht nach baldigem Wiederſehn.

In ſeinem vierten Briefe meldete mir mein Franz: Sein Graf ſey ihm ſo gewogen, daß er ihm ein anmuthiges Landgut von ergiebigem Boden, das jetzt adminiſtrirt werde, unter ſehr billigen Bedingungen auf nächſten Michaelis in Pacht angeboten hätte. Er habe dieß gütige Anerbieten mit Dank angenommen, und ſein Vater, der die großen Vortheile einer ſolchen Pachtung anerkannt, habe ſich bereits dem Grafen bündig verpflichtet, das Inventarium zu bezahlen, und für ſeinen Sohn den üblichen Pachtvorſchuß zu leiſten. Er habe ſchon, mit Erlaubniß des Grafen, ſeine Inſpektorſtelle einem Andern abgetreten, weil, zur guten Beſtellung des Feldes, ſeine Gegenwart von nun an oft auf mehrere Tage nothwendig ſey. In der Zwiſchenzeit werde er ſich zuweilen bei ſeinen Eltern aufhalten, und meine Pflege-Eltern beſuchen. „Nun ſage mir — ſo ſchloß er, — Theure, Einziggeliebte! biſt Du noch mein? Ja? Nun, ſo will ich ohne Verzug meinen Eltern meine Liebe zu Dir entdecken, und um ihren Segen bitten. Zwar fürchte ich, daß ſie andre Pläne für mich haben; aber — ich bin jetzt mündig, und keine Andre ſoll je mein Weib werden, als Du. Deines rechtſchaffenen Vormundes Zuſtimmung hoff' ich leicht zu erhalten: er liebt mich wie ein Vater. Wenn ich mit ihnen Allen über die Sache werde geſprochen haben, beſuch' ich Dich, und bringe Dir mündliche Nachricht vom Erfolge. Alſo nach vier oder fünf Tagen werden wir uns wieder umarmen. Freuſt Du Dich wohl ſo ſehr darauf, als ich? O Marie! wie ſelig werden wir ſchon hienieden ſeyn!“ Meine Antwort auf dieſen beglückenden Brief können Sie ſich leicht denken.

„Ich ſah ein Erdenglück, das ich mir lange als das möglich höchſte geträumt hatte, wirklich geworden, und ſchwelgte in Wonnegefühlen; aber ach! — Mein Geliebter beſuchte mich am fünften Tage nach ſeinem Schreiben. Er traf mich allein in meinem Zimmer. Er ſtürzte auf mich zu, und wir ſtanden wohl eine Minute in ſprachloſer Umarmung da, bis das Uebermaß unſrer Gefühle uns erlaubte, ſie in abgebrochenen Lauten auszuſprechen. Als die heftigen Aufwallungen des erſten Entzückens vorüber waren, wurde plötzlich die Freude von dem Geſichte meines Geliebten von einem Ernſt verſcheucht, der mich erſchreckte. Er gab mir einen Brief von meinem Vormund, worin dieſer mir meldete, daß Franz ihn um Erlaubniß gebeten habe, ſich um meine Hand zu bewerben, und mir Glück wünſchte, daß ein ſo vorzüglicher Jüngling mich zur Gattin gewählt. Zwar habe er die Einwilligung ſeiner Eltern noch nicht erhalten können; allein er — mein Vormund — hoffe, daß ſie von ihrem Plane, ihm ein reiches Mädchen ohne alle andere empfehlende Eigenſchaften, welches Franz nicht lieben könne, aufzudringen, abſtehen würden, wenn die Zeit ſie gelehrt, daß ſeine treue Liebe zu mir unerſchütterlich ſey.

„Was ſagſt Du, Marie? fragte er, als ich den Brief geleſen. Ich bin Dein, entſchloſſen und mündig.“ Ach! Geliebter, erwiederte ich traurig, ich Waiſe ohne Vermögen ſollte Dir noch den Zorn und Haß Deiner Eltern zur Mitgift bringen? Nein, nein! ſuche ſie zu rühren, zu bewegen, ſonſt wäre unſer Glück ein ſchöner Traum, und ſchrecklich wäre mir das Erwachen! „O Marie! rief er ſchmerzlich aus, Deine Liebe gleicht nicht der meinigen! Mein Vater wird ſeinen Sinn nicht ändern; ich kenne ihn. Ich will gern um Deinen Beſitz meiner Eltern unverdienten Haß tragen, und Du entſagſt mir ſo leicht: wie iſt es möglich?“ Ach, nicht leicht, Franz! Der Gedanke, Dich zu verlieren, zerdrückt mir das Herz, tödtet alle meine Hoffnungen für dieſe Welt! Aber, mein theurer, ewig Geliebter! verſprich mir: alles Mögliche zu verſuchen, die Zuſtimmung Deiner Eltern zu erlangen! Von meinem Vormunde weiß ich, daß der würdige Oberamtmann A. ein treuer Freund meines ſeligen Vaters war; daß er Anſehn und Einfluß in der ganzen Provinz hat, und eine ſeltene Beredſamkeit

beſitzt. An dieſen wende Dich mit einer Empfehlung von meinem Vormunde. Seine Freundſchaft für den Vater wird ihn bewegen, ſich für die Tochter zu verwenden. Er ſoll ein ſehr edler Mann ſeyn, und wie ich gehört, haben höherer Stand und großes Anſehen immer viel Eindruck auf Deinen Vater gemacht. „Ich kenne den Oberamtmann, ſagte Franz, und bin ihm bekannt. Ich will Deinem Rathe folgen, Marie, und übermorgen zu ihm hinreiten. Aber ich fürchte, ich fürchte, alles wird vergeblich ſeyn! Verſprich Du mir nun dagegen: daß Du Dich auf jeden Fall mit mir verbinden wirſt, auch wenn ich umſonſt Alles werde verſucht haben, meinen Vater für unſre Liebe zu gewinnen!“ Ich verſprach es ängſtlich. Nachdem wir noch verabredet, daß ein Stück Tapete, auf einer beſtimmten Seite aufgehangen in einem offenen Bodenfenſter, das er in einiger Entfernung vom Hofe ſehen konnte, jeden Nachmittag gegen Abend, wenn ich in meinem Zimmer ſeyn würde, ihm dies vorher verkündigen ſolle, verließ er mich, mit dem Verſprechen, mir ſchriftlich, und, wenn's gut gehe, mündlich Nachricht vom Stande unſerer Sache mitzutheilen.

O, wäre der gute Jüngling doch nicht ſo folgſam geweſen! Dann wär' ich das glücklichſte Weib geworden; und jetzt bin ich das verlaſſenſte, unglücklichſte Geſchöpf auf der Erde!

Es war mir eine unerträgliche Vorſtellung, daß meine Hand vielleicht das heilige Band der Eltern- und Kindesliebe zwiſchen meinem Geliebten und ſeinem Vater zerreißen ſollte, und ich bereute mein übereiltes Verſprechen, mich auf jeden Fall mit ihm zu verbinden — auch, wenn ſeine Eltern nicht einwilligen würden. Allein es war beſtimmt gegeben, und ich hätte meinem Franz Wort halten müſſen, wenn ich gleich mit Schmerzen fühlte, daß meine Verbindung mit ihm mir dann kein Glück, ſondern eine Quelle ſtiller Thränen ſeyn würde. Aengſtlich harrte ich acht lange Tage, zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend, auf Nachricht von dem Erfolge ſeiner Reiſe zum Oberamtmann. Da erhielt ich denn endlich den erſehnten Brief. Er ſchrieb mir: „Der Oberamtmann nehme den wärmſten Antheil an unſerm Schickſal, und wolle alles anwenden, was in ſeinen Kräften ſtehe, Franzens Vater zu bewegen: daß er in unſre Verbindung willige. Er habe ſich ſogleich Geſchäfte in unſerer Gegend erdacht, vorgeſtern ſeine Eltern beſucht und, auf ſeines Vaters dringendes Bitten, bei ihnen übernachtet.

Als ihr Fürſprecher am folgenden Morgen abgereiſet, habe er Franzen erſucht, ihn bis zu meinem Vormunde zu begleiten. Unterwegs hab' er ihm mit herzlichem Händedruck geſagt: „Seyn Sie ganz ruhig, junger Freund! Ihr Alter wankt ſchon, und wird gewiß endlich zu unſerer Parthei übertreten. Es iſt nur nicht ſeine Art, ſich ſchnell zu entſchließen. Wir müſſen ihm etwas Zeit laſſen, über meine Vorſtellungen nachzuſinnen. In acht Tagen komm' ich wieder, und vollende mein Werk.“ „Du ſiehſt, theure Marie!“ fügte Franz hinzu, unſer Glück iſt in der ſchönſten Blüthe, und wir dürfen mit Zuverſicht hoffen, bald die herrlichſten Früchte vom Baume des Lebens zu pflücken.“

Dann beſchrieb er mir das Anmuthige unſers künftigen Wohnſitzes und ſeiner Umgebungen. Unſer Gehöft liege in einem kleinen Gehölze, das er in einen Park umſchaffen werde. Der Garten ſey beſonders ſchön, und mit Obſtbäumen von den edelſten Arten geziert. Die Feldmarke gewähre den reizendſten Anblick. Kleine Hügel mit Birken und Buchen gekrönt; in den Thälern beblümte Wieſen, durch welche ſich fiſchreiche Bäche zwiſchen kalmusduftigen Ufern von einem waldbekränzten See zum andern hinſchlängeln; — „o Marie!“ rief er am Ende aus, „wir werden in einem Eden wohnen! Unſre Herzen ſind rein; kein ſtrafender Engel wird uns daraus vertreiben.“ —

Sie können ſich vorſtellen, lieber Herr, wie mich dieſer Brief entzückte, wie ich vor Freude lange ganz außer mir war. Als ich ihn durchgeleſen, ſank ich unwillkührlich auf meine Kniee, und weinte Thränen der Seelenwonne und des unausſprechlichen Dankes vor dem Allgütigen, der mich arme Sterbliche ſchon auf Erden ſelig machte. In den nächſten Tagen ſchon verſäumte ich keinen Nachmittag, nach dem erwähnten Bodenfenſter hinauf zu ſteigen, und mir Viertelſtunden lang vergebens die Augen nach meinem lieben Reiter feucht zu ſehen, ob ich gleich wußte: daß der Oberamtmann noch nicht wieder bei ſeinem Vater geweſen ſeyn konnte. Aber die Ungeduld meiner Wünſche, eine unruhige, glühende Sehnſucht trieb mich immer hinauf.

Am neunten Tage, der für einen Herbſttag ungewöhnlich ſchwül geweſen war, ſah ich aus meinem Fenſter am Rande des Geſichtskreiſes einen düſtern Punkt, der in wenig Minuten zu einer drohenden Gewitterwolke anſchwoll, ſchwarz, wie die Nacht. Geſchäfte entfernten mich auf eine Viertelſtunde von meinem Standpunkt. Dann ſtieg ich wieder hinauf. Das Gewitter war ſchon hoch empor; das ſchwarze Gewölk wurde auf allen Punkten unaufhörlich von Blitzen durchſchlängelt und ein ununterbrochenes, dumpfes Zuſammendonnern hallte drohend herüber. Eine ſchrecklich erhabene Erſcheinung! Das Gewitter ſtieg mit unglaublicher Schnelligkeit am Horizonte empor, auf den brauſenden Flügeln des Sturmes. In einer halben Stunde war es über unſerm Hofe und hüllte uns plötzlich in tiefe Finſterniß, ſchrecklich erhellt von Sekunde zu Sekunde durch ziſchende Blitze. O Gott, ſeufzte ich für mich ſelbſt, wenn der arme Franz bei dieſem furchtbaren Wetter unterweges wäre! und konnte nicht vom Fenſter. Da fuhr plötzlich, wie es mir ſchien, nahe vor mir, mit ſchmetterndem Gekrach ein ziſchender Blitz bis zur Erde herab. Tief erſchüttert und betäubt taumelte ich zurück, und wenig fehlte, daß ich nicht zu Boden ſtürzte. Sobald ich mich beſinnen konnte, eilte ich erſchrocken nach dem Flur hinunter, wo, auf Befehl des Edelmanns, bei Gewittern alle Leute, die ſich auf dem Hofe befanden, ſich verſammeln mußten, bis es vorüber war.

(Der Schluß folgt.)

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Dresden. (Schluß.) Herr und Frau Weichſelbaum ſind dem Rufe hieher nicht gefolgt, ſie bleiben in Karlsruhe. — Die neue italieniſche Oper: „Wittwenthränen" von Generali gefiel nicht. Von ihrem Meiſter zu einem Akte zugeſchnitten, wurde dieſelbe hier in zwei Akte ausgedehnt. Dadurch wuchs der ärmliche Stoff an Länge und Langweiligkeit zugleich und die an ſich nicht ausgezeichnete Muſik wurde durch Einlegen dreier Arien noch charakterloſer. — Auf dem deutſchen Theater ſchritt „Donna Diana" Luſtſpiel in fünf Akten nach dem Spaniſchen des Moreto von C. A. Weſt (Schreyvogel in Wien) zum erſtenmal über die Bühne. Die drei Hauptrollen: Donna Diana (Mad. Schirmer), Don Ceſar (Hr. Julius) und Perin (Hr. Hellwig) waren gut beſetzt, und das Ganze gewährte einen recht ergötzlichen Abend. — Als zweite Neuigkeit erſchienen die „Abentheuer der Thorenburg," Schauſpiel in fünf Aufzügen von A. Hieter. Dieſes ritterliche Drama enthält manche ergreifende Scenen, nur iſt es an ſich durchkreuzenden Begebenheiten und Erſcheinungen zu überladen, wodurch der ruhige Gang der Handlung und mit demſelben die Charakter-Entwickelung der Hauptperſonen geſtört wird. Der am beſten ausgeführte Charakter iſt die Bäuerin „Giſella" (Mad. Schirmer). Bei mehr Einfachheit des Ganzen würde dieſes, durch eine ungekünſtelte Diction ſich empfehlende Theaterſtück bedeutend an Wirkung gewinnen. Die Darſtellung verrieth Fleiß; in der Maſchinerie gingen ſtörende Verſehen vor. — Hr. Wilhelmi von Prag ſetzte ſein Gaſtſpiel fort. Er gab den Nachbar im „ehelichen Zwiſt," den Saar in den „Vertrauten" Hrn. von Blümlein im Schauſpiel: „Welche iſt die Braut" und erndtete Beifall. Als Saar ſtreifte Hr. Wilhelmi zu ſehr in das Carrikirte; wenigſtens iſt uns im Leben noch kein Geck vorgekommen, deſſen Gang in einer ſo tänzermäßigen Fußbewegung beſtände. Stepanoff im „Benjowsky" war Hrn. W.'s letzte Gaſtvorſtellung. Er zeigte gelungene Momente, doch war ſein Spiel im Ganzen zu ſtarr und nicht motivirt genug. Mit Mißvergnügen bemerkten wir: daß Hr. W. wiederum recht häßliche Geſichter ſchnitt. — Eine unerhörte Neuigkeit auf dem hieſigen Hoftheater war die Stimme eines Bauchredners, welche ein ungemein zahlreiches Auditorium hinein lockte. Trotz des aufgehobenen Abonnements und des Wegfalls aller Freibillets, war das Haus in wenigen Minuten überfüllt und es mußten noch einmal ſo viel Schau- und Hörluſtige, als es bereits faßte, unbefriedigt abziehen. Hr. Alexander — ſo hieß der Bauchredner — hatte zwar ausdrücklich bekannt gemacht: daß er nur eine Vorſtellung geben würde, allein eine gutmüthige Franzöſin gab den armen Verzweifelnden, welche, ungeachtet aller Drangluſt und Reſignation im Gedränge, nicht daran Theil nehmen konnten, die tröſtliche Verheißung: daß Hr. Alexander ſie mit einer Wiederholung ſeiner bauchredneriſchen Künſte baldigſt erfreuen würde. — Die Erwartung des Publikums war hoch geſpannt. Der Bauchredner hatte in den hieſigen Blättern ſtaunenerregende Anecdoten von ſeinem Täuſchungs-Talente einrücken laſſen und es war ungerecht von denen, welche es nicht anerkennen wollten, da Hr. A. dieſen Abend doch den ſchönſten Beweis davon gab. Phyſiologen und Grübelköpfe zweifelten: ob Hr. A. ein wirklicher Bauchredner ſey, aus dem nichtigen Grunde: weil er alle ſeine Sprachkünſte entweder unſichtbar oder mit ganz oder halb abgewandtem Geſichte vortrug, allein wer wollte ſo argwöhniſch ſeyn, aus dem Zuge hoher Beſcheidenheit Verdacht zu ſchöpfen. Nun wollten Leute mit Luchsaugen gar aufgeſpürt haben, Hr. A. bewege die Lippen, während ſein Bauch die Ohren beſchäftige, allein bedenken denn dieſe Arguſſe nicht: daß ſo eine Lippen-Bewegung, während der Bauch das Wort führt, nur eine blinde Angewohnheit ſeyn könne? Dieſer Bauch-Demoſthenes hatte nicht nur das Leiſe und Starke ſeiner Stimme vollkommen in der Gewalt, ſondern er wußte noch mit derſelben Feuer anzuſchlagen, Holz zu ſägen, Eier einzurühren und eine Arie aus dem Bauche eines Andern ertönen zu laſſen. Dabei würzte er ſeine monoduodramatiſche Unterhaltung mit ſo zarten Späßchen, daß er den Zuhörern auch in äſthetiſcher Hinſicht einen unvergleichlichen Genuß verſchaffte, und wahrſcheinlich hielt nur jene fein-epikuriſche Vorſchrift: des Guten nicht zu viel zu genießen, das Publikum ab, ſich bei der Wiederholung im Saale des polniſchen Hotels eben ſo häufig einzufinden. — Auf dem Theater am Linkſchen Bade führte der Balletmeiſter Borkmann mit ſeiner Familie pantomimiſche Ballets auf. So lange dieſe kleine Geſellſchaft im Kreiſe Terpſichorens herumſchwebte, unterhielt ſie angenehm, zu ihrem Nachtheil aber fiel ſie ins Gebiet der Thalia ein, und zeigte, wie wenig Geſchick ſie beſitze, ſich auf dieſem Gebiete mit Ehren zu behaupten. Die großen Tanzſpiele liehen ihren Stoff aus der neuern Kriegsgeſchichte, wobei die immer wiederkehrenden Evolutionen der Kleingewehr-Taktik höchſt langweilten. Im Brand von Moskau nahm der Einſiedler von Helena auf einem Schlitten, mit einem Klepper beſpannt, die Flucht. Zum Unglück wollte aber die Czarenſtadt nicht anbrennen, und der Unternehmer bat de- und wehmüthig um Entſchuldigung wegen dieſes Unfalls, als deſſen Urheber er den Maſchinenmeiſter beim Publiko verklagte. Hr. Borkmann rückte wacker in der Zeitgeſchichte fort und gab ſpäter die Schlacht von Waterloo und Mürats letzte Augenblicke der Schauluſt zum Beſten. — Daß es noch Menſchen gebe, die es mit ihrer Gattung wohl meinen, und im Stande ſind, den Stein der Weiſen denſelben für einen Lumpenpreis zu überlaſſen, hat das hieſige Wochen-Kleeblatt, der Anzeiger, neulichſt gezeigt. Ein Hr. Schlittge in Sorau empfiehlt darin eine neue Kunſt oder Wiſſenſchaft des Getreidebau's, welche noch nie in Europa, vielweniger in Deutſchland bekannt geweſen iſt. „Dieſelbe iſt ganz einfach, und viel leichter, als die bisherige Art, die Aecker zu beſtellen. Wir brauchen dazu keinen Dünger, keinen Koſtenaufwand, keine neuen Ackerwerkzeuge, ſondern nur die in jeder Gegend üblichen Ackergeräthe, und dennoch werden wir vieles und ſchweres Getreide erbauen, und unſern Aeckern einen Ertrag abgewinnen, worüber wir erſtaunen ſollen. Dieſes neue, ganz auf die Geſetze der Natur gegründete Getreidebau-Syſtem, wirft das bisherige alte und gemeine Syſtem gänzlich über den Haufen. Es vernichtet alle landwirthſchaftlichen Lehranſtalten, z. B. des Hrn. Staatsrath Thaer zu Mögelin, des Hrn. v. Fellenberg zu Hofwyl, des Hrn. Prof. Sturm u. m. A. total. Eine allgemeine Verbeſſerung oder gänzliche Umänderung muß erfolgen; ein ganz neues Werk geht dadurch hervor. Es erhöhet den Werth der Aecker, macht die Landwirthe reich und ſchützt die Völker vor Theurung und Hungersnoth, auch dann, wenn die Bevölkerung noch einmal ſo ſtark werden ſollte, als ſie gegenwärtig iſt. Für die Richtigkeit haftet der Ankündiger mit ſeiner Perſon." — Dieſes große Wunder der Zeit, dieſe die Menſchheit durch und durch beglückende Erfindung wird Hr. Schlittge in einer von ihm beſorgten landwirthſchaftlichen Wochenſchrift, wovon das Stück 1 Gr. koſtet, bekannt machen. Der Erfinder wird darin ab ovo beginnen, d. h. er wird das Wichtigſte aus ſeiner Lebensgeſchichte „als Haupturſache zu der Veranlaſſung des angekündigten neuen Getreidebau-Syſtems" zuerſt bekannt machen. Sodann wird er die Landwirthſchaft im Zuſammenhange von dem Zeitpunkte an darzuſtellen ſuchen, wo die deutſche Geſchichte ihren Anfang nimmt. Beiläufig wird er auch andre Gegenſtände abhandeln, z. B. die Entſtehung der Städte in Deutſchland, der Bürger und des Bürgerrechts, der Handwerke und Zünfte, der Fabriken und Manufakturen, wie auch des Handels, der Schulen und Univerſitäten u. ſ. w.!! Hier haben Sie alſo eine Encyklopädie in einem Wochenblatte, das wahre Heſperiden-Aepfel für die arme Menſchheit verbirgt.

— o —.

Beilage: Blatt der Ankündigungen, No. IX.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 29. November. 195ſtes Blatt.

Marie mit der Katze.

(Schluß.)

Ich fand Alle, wie den Edelmann ſelbſt, in ängſtlicher Unruhe. Man glaubte, jener fürchterliche Blitz müſſe in der Nähe eingeſchlagen haben, und ſchaute bange nach allen Seiten um, wo der Rauch emporwirbeln, oder die Flamme auflodern würde. Indeſſen entſtand nirgends Feuer und auf dem Flur wurde es wieder ruhig. Das Gewitter zog ſo ſchnell vorüber, als es aufgekommen war, und nach wenig Minuten beleuchteten milde Sonnenſtrahlen unſern Hof, der eben noch in tiefe Nacht gehüllt geweſen. Die nach ihren Neſtern und Schlupfwinkeln geflüchteten Vögel kamen ſchaarenweiſe wieder hervor und ſuchten ſich unter fröhlichem Gezirpe ihre Abendſpeiſe. Da ſtimmte der fromme Edelmann, wie es bei ihm nach glücklich überſtandenem Gewitter eingeführter Gebrauch war, mit ſeinen Leuten das Lied an: „Nun danket Alle Gott,“ welches mit herzlicher Andacht geſungen wurde. Eine nie empfundene, peinliche Beklommenheit ließ mir durchaus nicht zu, mit zu ſingen, ſo dankbar ich's auch empfand, daß der Allerhöchſte das furchtbar drohende Ungewitter gnädig über uns hingeführt hatte.

Kaum war das Danklied zu Ende, da kam mit eiligen Schritten ein alter Mann auf den Hof gegangen, welcher mit ſchreckenbleichem Geſichte dem Edelmanne meldete: „In einiger Entfernung vom Tannengehölze liege mitten im Wege ein Reiter mit ſeinem Pferde, Beide vom Blitz erſchlagen. Der Mann ſcheine jung zu ſeyn; aber er habe ihn nicht erkannt, vielleicht, weil ſein Geſicht ganz ſchwarz und entſtellt ſey.

Eine fürchterliche Ahnung durchſchauderte mich; der Schrecken lähmte alle meine Kräfte, ſo daß ich halb ohnmächtig auf eine Bank mich ſetzte. Der Edelmann eilte ſogleich mit der Hälfte ſeiner Leute hinaus zu dem Verunglückten. Unter den Andern blieb ein Knabe zurück, dem ich oft außer der Zeit etwas zu eſſen zu geben pflegte, weil er gut und dienſtfertig war. Lauf auch hinaus, Fritz, ſagte ich zu ihm, und ſobald du weißt, wer der erſchlagene Menſch iſt, renne, was du kannſt, zu mir zurück, und gieb mir Nachricht! Halte dich aber ja nicht draußen auf! Der Knabe lief den Andern nach.

Ich zitterte und bebte, daß ich nicht aufſtehen konnte, und kalter Angſtſchweiß rann mir von der Stirne. Nach einer ſchrecklichen Viertelſtunde ſah ich den Knaben wieder auf den Hof gerannt kommen. Kaum war er vor der Thür, da rief ich ihm ängſtlich zu: „Wer iſt's?“ Der Athemloſe konnte noch nicht ſprechen. „Es iſt — der junge Pächter — Franz, der Sie jüngſt hier beſuchte. Er hat ſchwarze Streifen im Geſicht und iſt ſchon ganz kalt.“

Ich wundere mich noch immer, daß dieſe Worte mich nicht auf der Stelle tödteten: aber, im Gegentheil, ſie gaben mir plötzlich alle meine Kraft wieder. Ich ſprang auf und lief, wie eine Raſende, vom Hofe den Weg hinab. Bald erblickte ich den geliebten Leichnam, der von fünf oder ſechs Männern mir entgegen getragen wurde. In Verzweiflung wollt' ich mich auf ihn ſtürzen, ihn an mein Herz drücken, ins Leben zurück ſchreien; aber plötzlich war mein Bewußtſeyn entflohn, und kehrte erſt nach vielen Wochen zurück.

Als ich wieder zur Beſinnung kam, war mein erſter Gedanke Franz, und ich fragte eine alte Frau, die an meinem Bette ſaß: „Wann wollen ſie meinen theuren Todten begraben, Mutter? Vielleicht morgen ſchon? Helfe ſie mir ja aufſtehen, daß ich ihn vorher noch ſehe!“ „Ach, armes Mädchen!“ ſagte die Alte; „Ihr Herr Franz iſt ſchon vor zwei Monaten begraben worden. So lange haben Sie ohne Beſinnung gelegen. Da war es noch ſchönes Wetter, und jetzt liegt tiefer Schnee. Ach, der liebe junge Herr war mit allen Men-

ſchen ſo gut! Die Leute ſagen, daß er Sie zur Frau nehmen wollte, daß aber ſeine Eltern es anders mit ihm im Sinne gehabt und ſich lange geweigert, ihre Zuſtimmung zu geben. Endlich hat ſein Vater ſich doch von einem vornehmen fremden Herrn bereden laſſen, und nun, da Herr Franz Ihnen die fröhliche Nachricht bringen will, nimmt der liebe Gott ihn zu ſich!"

Jedes ihrer Worte drang mir wie ein Dolch durchs Herz. Ich verfiel in wüthende Verzweiflung; frevelnde Vorwürfe der Raſenden läſterten den himmliſchen Vater; ich warf dem Allgütigen in meinem unſinnigen Schmerz Ungerechtigkeit und Grauſamkeit vor. — Gott im Himmel, Du haſt der Wahnſinnigen die Läſterung gnädig vergeben. Du, Allwiſſender, weißt es, die Prüfung war ihrem ſchwachen Herzen zu ſchwer! — Können Sie ſich etwas Schrecklicheres denken, lieber Herr, als in entzückender Wonne an der Hand des Geliebten vor dem offenen Paradieſe zu ſtehn, dort plötzlich von ſeiner Seite weggeriſſen und in eine kalte finſtere Einöde verſtoßen zu werden?

Es war Nacht, als meine Seele von ihrem langen Schlummer erwachte, und ich wußte nicht, wo ich mich befand. Ich fragte die alte Frau: Wo bin ich denn jetzt? „Bei Ihren Pflege-Eltern," ſagte ſie. „Die guten Alten haben Thränen genug um Sie vergoſſen! Sobald es Tag wird, lauf' ich hinüber und bringe ihnen die unverhoffte Nachricht: daß ihre geliebte Tochter ihre Beſinnung wieder hat. Das wird eine Freude ſeyn!" Wirklich eilten die Guten am Morgen entzückt an mein Bette, und bezeugten mit der rührendſten Herzlichkeit ihre Freude. Aber mein Gemüth war ſo zerrüttet, daß ihre Theilnahme mich wenig rührte; ich freute mich bloß, daß ich nun Alles, was mein Franz in ſeinen letzten Tagen gethan und geſprochen, ſo wie die genauere Geſchichte ſeines Todes und Begräbniſſes erfahren konnte, und ich war ſo unerſchöpflich im Fragen, als ſie bereitwillig waren, mir Alles ausführlich zu beantworten.

Es währte lange, bis ich mich ſo weit wieder erholte, daß ich mein Krankenzimmer auf Minuten verlaſſen konnte. Ich bedurfte nun des Nachts keiner Wächterin mehr. Eine unwiderſtehliche Sehnſucht trieb mich, meines Geliebten Grab zu ſehen, und über ſeiner Hülle zu weinen. Er ſchlief auf dem nahen Kirchhofe unſers Dorfes, und mein Vormund hatte mir ſeine Grabſtätte genau bezeichnet. Man ließ mich noch nicht aus dem Hauſe, weil ich äußerſt ſchwach war. Ich beſchloß daher: des Nachts heimlich nach dem Kirchhofe zu gehen. Erfrierſt du da, dacht' ich, ſo biſt du gleich wieder mit ihm vereinigt. Schon in der zweiten oder dritten Nacht führte ich mein Vorhaben aus, fand gleich das Grab, ſetzte mich auf den hartgefrornen Schnee, der ſeinen Hügel bedeckte, und zerfloß in Thränen.

Allein der Wächter im Dorfe hatte mich nach dem Kirchhofe hintaumeln ſehn und war mir von ferne nachgeſchlichen, um mich zu beobachten. Als ihm däuchte, daß ich dort zu lange, auf dem Schnee ſitzend, verweilte, kam er zu mir heran, und ſagte ernſthaft: „Was treiben Sie denn hier in der kalten, finſtern Nacht? Sie erfrieren ja!" Wenn ich auch erfriere, ſtotterte ich, ſchon halb erſtarrt, das thut nichts. Das wäre das größte Glück für mich. Der Mann faßte mich beim Arm, und führte mich, die kaum die froſterſtarrten Füße bewegen konnte, nach Hauſe. Ich bat ihn, meine Pflege-Eltern nicht zu wecken. „Ich muß," verſetzte er ſtrenge. „Sie ſind noch krank und bedürfen einer Wache."

Meine Pflege-Eltern erſchraken, als ich eine Stunde nach Mitternacht mit meinem Führer in ihrem Schlafgemach erſchien. Als mein Vormund gehört, wo und wie mich der Mann angetroffen, wurden ſogleich die Mädchen geweckt und man brachte mich eiligſt zu Bette. Der gute alte Vater kam mir bald in ſeinem Schlafrocke nach, ermahnte mich ernſtlich, und überzeugte mich, daß ich meinen Franz in jener Welt nicht wiederſehen würde, wenn ich vorſätzlich mein Leben kürzte, weil Selbſtmörder nicht zugelaſſen würden zum Wohnſitze der Seligen. Indeſſen mußte ein Mädchen bei mir bleiben. In ſchwermüthiger Ungeduld erharrte ich den Sommer, da man mich ungeſtört über dem Staube meines Geliebten würde weinen laſſen.

Unterdeſſen ward ich körperlich wieder ſo geſund und ſtark, als vorher; aber mein Gemüth war auf immer verſtimmt. Nichts erregte meine Theilnahme; ich mochte keine Arbeit anfaſſen, kein Buch leſen: nur das Klavier und die Zither blieben mir lieb, als die treuen Vertrauten meines Grams, welche in meine Klagen mit einſtimmten. Alles Uebrige hienieden ſchien mir eitel.

Im Sommer war ich faſt immer auf dem Kirchhofe, bis mich mein Vormund mit freundlichen Ermahnungen und Bitten nach Hauſe holte. So ging es vier Jahre hindurch; da ſtarben meine Pflege-Eltern kurz nach einander. Ich war an Beider Sterbelager, und beneidete Jeden um ſeinen letzten Athemzug. Der gute Alte hatte mir etwas vermacht, wovon ich, bei einigem Arbeiten, bequem leben konnte. Aber ich hatte keine Ruhe mehr im Orte, und verließ ihn, um die Gegend zwecklos zu durchkreuzen. Nur wenn die Sehnſucht mich unwiderſtehlich nach ſeinem Grabhügel treibt, kehr' ich nach unſerm Dorfe zurück. Gute, mitleidige Seelen reichen mir allenthalben, wo ich hinkomme, ungebeten Speiſe und Trank; auch Kleidungsſtücke, wenn ſie ſehen, daß ich ihrer bedarf. Ach, und dieſe innere Unruhe, die mich nirgends weilen läßt, lieber Herr, ſie herrſcht immerfort in meiner Seele; ja, ſie wird mit jedem Tage ſtärker. — Sie ſang, ſich begleitend:

Ich habe weder Raſt noch Ruh;
Die Sehnſucht treibt dem Grabe zu,
Von einem Ort zum andern.
Und ſagen herz'ge Menſchen mir:
Du armes Mädchen, weile hier!
Muß dennoch weiter wandern

Mein leeres Daſeyn wird mir ſchwer;
Ach, trüg' ich's doch nicht lange mehr!
Im Tode nur iſt Leben.
Oft hör' ich auf des Theuren Gruft
Des Engels Stimme, der mir ruft:
Verklärt hinauf zu ſchweben.

Ja, guter Franz, ich komme bald,
Denn langſam ſchleicht mein Blut und kalt;
Es wird nun bald gerinnen. —
Dort glänzt des Dulders Krone mir;
Dort werd' ich, gottvereint mit dir,
Der Liebe Preis gewinnen."

Sie ſchwieg, und ſtarrte, in ſtillem Entzücken verſunken, vor ſich hin. Darauf ward ihr Blick ernſt und

tiefſinnig. Wilhelm wollte ſie auf andre Gedanken bringen, und machte ihr bemerklich: daß ihre Katze den Strick ſtraff angezogen hatte, und ſich oft nach ihr umſah, als wenn ſie wünſchte, davon befreit zu ſeyn. „Ach, die Thörin!“ ſagte Marie; „ſie ſieht die Meiſen da in den kleinen Tannen, und es gelüſtet ſie, eine davon zu fangen. Ich will ihr den Willen thun, ſie los zu machen. Sie läuft mir nicht weg, und ich habe ſie bloß am Stricke, daß ſie ſich nicht bisweilen zu weit entferne. Erhaſchen wird ſie keine von den Meiſen; ſie haben die Feindin ſchon geſehn, und ſich einander durch Schreien gewarnt.“

Sie löſte den Strick von ihrem Arme, und ließ die Katze damit den Vögeln nachſchleichen. — Wozu ſchleppen Sie ſich aber mit einer Katze, gute Marie? fragte ich. „Ach, lieber Herr,“ verſetzte ſie, „wenn Sie wüßten, wie theuer dies Thier meinem Herzen iſt! Ich hab' es mir ſelbſt aufgezogen, und hab' es immer auf meinen Armen getragen. Sie iſt das einzige lebendige Geſchöpf auf dieſer Erde, das mir angehört, mir mit treuer Liebe anhängt, und ich kann es ihr anſehn, daß ſie Theil an meinen Leiden nimmt; wenn ſie im einſam klagenden Liede laut werden. Dieſe Katze iſt meine wahre, unzertrennliche Freundin; das Einzige, was mich noch unglücklicher machen konnte, als ich ſchon bin, wäre ihr Verluſt. Um ihrentwillen ſchlaf' ich nie in einem Hauſe, weil die leidige Kläfferbrut der ungaſtfreundlichen Hunde die ganze Nacht knurrt und kliffklaft, wenn ſie eine fremde Katze unter ihrem Dache wittert. Ich ſuche mir jeden Abend einen Backofen auf, worin des Morgens gebacken worden, und darin übernachte ich mit meiner Katze in der nachgebliebenen Wärme. Im Sommer iſt uns jeder Backofen recht.“

Während dieſes Geſprächs war die Katze den Vögeln ziemlich weit nachgeſchlichen, und jetzt außerhalb des Buſches im Freien beſchäftigt, Feldmäuſe zu erlauern. Das Gebüſch bildete einen Winkel, wo ſie war. Auf einmal kamen zwei Windhunde mit Blitzesſchnelle um die Ecke geſtürzt, ergriffen das arme Thier, und zerriſſen es in demſelben Augenblick. Unbeſchreiblich war das Zeter- und Jammergeſchrei der unglücklichen Marie. Hätt' ich ſie nicht geſehen, ich hätte ihre Stimme für keine menſchliche gehalten. Sie glich dem Geheul des Schakals in der Wüſte. Wilhelm wollte einige Worte des Troſtes verſuchen; aber ſie hörte nicht auf ihn; auch ſeiner herzlichen Bitte, ihm zu ſeiner Mutter zu folgen, achtete ſie nicht. Sie riß ihre Hand, die er ergriffen hatte, mit wüthendem Blick aus der ſeinigen, und wälzte ſich mit den Fetzen ihrer zerriſſenen Freundin winſelnd im Staube.

Er konnt' es nicht länger ertragen, und verſuchte noch einmal, ſie dem Anblick zu entreißen, mußte ſie aber ihrem Jammer überlaſſen. Sein Gemüth war jetzt mehr von Mariens Schmerz, als vom eignen Kummer bewegt. „Gott allein, ſeufzte er, der ihr den Kelch der Leiden in ſolchem Uebermaaß zu leeren gab, kann Troſt in ihre Seele bringen. Vielleicht gefällt es ihm, ihr ſehnliches Flehen zu erhören, und ſie abzufordern zu einem Leben, wo die Unſchuld, wenn ſie dort Thränen hat, keine andre, als Dank- und Freudenthränen weinen wird. — Nein, nein! ich irrte, da ich mich für den unglücklichſten Sterblichen hielt. Die unſchuldige Marie leidet weit mehr als ich, und ich habe mein Unglück zum Theil durch Leichtſinn mir bereitet.“ —

Marie ließ ſich nicht wieder in der dortigen Gegend ſehen. Wilhelm, der ſich oft nach ihr erkundigte, erfuhr nach einem Jahre, daß ſie ohne Katze geblieben, immer ſtiller und finſterer geworden, und neulich todt in einem Backofen gefunden ſey, ohne daß ſie ſich bei den Leuten, wo ſie Abends vorher geweſen, über Uebelbefinden beklagt habe. Eine Thräne der Menſchlichkeit ſey dem Andenken der Dulderin geweiht. Mögen ihre Hoffnungen in jener Welt erfüllt ſeyn!

*) Der Haupt-Inhalt dieſer Geſchichte iſt wahr. D. Verf.

Franklin über Muſik.

Schon im Jahre 1789 ſchrieb B. Franklin an Miſtres Merom: „Meines Erachtens iſt die gelehrte Muſik zu ſehr in Schwung gekommen; eigentlich gefällt ſie nur ſolchen Ohren, die nicht, ſo wie die Unſrigen, vom Wohlklange und der Melodie bezaubert werden, ſondern vielmehr von den Schwierigkeiten der Ausführung.“ — Da nun nicht geleugnet werden kann, daß ſeitdem die Gelehrſamkeit in der Muſik mächtige Fortſchritte gemacht hat: ſo iſt zu berechnen, was die wahren Kenner, gegen bloße Liebhaber, mit ſchlechten Ohren, gleich denen des Erfinders — oder wenigſtens Vervollkommners — der Harmonika, dabei gewonnen haben. L—g.

Trübſinn.

Führe mich zum Tod, o Leben!
Daß verwaißte Gluth ſich kühlt:
Laß, o Grab, mir Frieden geben,
Wo mein Sehnen hin ſich fühlt!

Meiner Liebe reiche Quelle
Sucht umſonſt bei Menſchen ſie:
Ueber ihrer Selbſtheit Schwelle
Geht ihr mattes Leben nie.

Ob ich Innigkeit geboten:
Leichenkälte weht mich an;
Denn ich wandle bei dem Todten,
Das nie Herz erwiedern kann.

Mein Empfinden muß zum Fernen;
Denn ich finde Rettung nicht:
Bis ein weiter Kranz von Sternen
Mich ins Reich der Engel flicht.

Führe mich, o Tod, zum Leben:
Eh' die Seel' erliegt im Schmerz;
Herz muß ſinken, Geiſt will ſchweben,
Trennt euch eilend, Seel' und Herz!

F. W. Gubitz.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Leipzig. Das gewaltige Sträuben des Theater-Vereins gegen die öffentliche Beurtheilung der Anſtalt, nimmt einen ſehr komiſchen Charakter an. Gegen eine Bemerkung im Morgenblatte, worin der Mangel an Vortrefflichkeit des Ganzen mit der Neuheit der Unternehmer und Ordner in ihrem Geſchäft entſchuldigt, und daneben die Unbequemlichkeit der Platzeintheilung vielleicht etwas zu anzüglich gerügt wurde, hat der Verein eine Erklärung drucken laſſen, worin nicht nur, wie im Geſellſch. Bl. 183., von Verläumdung, ſondern auch von „Lüge,“ ja ſogar von „Pasquill“ die Rede iſt. Auch iſt derſelben ein Zeugniß des Univerſitäts-Baumeiſters beigelegt, beſagend: daß das Haus eine wahre

Zierde der Stadt ſey. Das iſt nicht zu leugnen, nur muß die Stadt, wenn ſie die Zierde genießen will, darin ſeyn: denn von außen iſt noch nichts Zierliches zu erblicken, da das Haus noch nicht abgeputzt iſt. Es ſteht zu erwarten, ob man, auf dieſem Wege der Publizität, die Anſprüche auf Vorzüglichkeit durchſetzen werde. Näher zu dieſem Ziele könnten die quaſipolizeilichen Nachforſchungen führen, die man gegen die Tadler anſtellt. Wenigſtens hat bereits ein geſchätzter Schriftſteller (Hofr. Rochlitz) öffentlich erklärt: daß er der Verfaſſer gewiſſer abfälliger Urtheile im Kunſtblatte und der Zeitung f. die elegante Welt nicht ſey. (ſ. letztgenannte Zeit. No. 219.) — Das erkläre ich hiermit auch, und ich gehe noch weiter: ich erkläre, daß mir die ganze Anſtalt außerordentlich gefällt, und ſo vorzüglich erſcheint, daß ich ſie ſogar den Anſtalten des Vereins gegen die Kritik vorziehe. Auch werde ich mich hüten, je wieder etwas zu berichten, was ich, wie die im Geſellſch. S. 752. erwähnte Dankſagung, im Leugnungsfalle gegen den „ſämmtlichen" Verein durch Zeugen beweiſen müßte. Ich werde mich bloß an das halten, was durch Urkunden klar iſt. Dahin gehört: daß man auf den Zetteln bei dem Namen des Regiſſeurs, und nur bei dieſem, das Ehrenwörtchen Herr wegläßt. Dieſe Art von Auszeichnung für einen Regiſſeur, der nicht ſelbſt Herr und Eigner der Bühne iſt, dünkt mich nicht paſſend. Daß man als Neuigkeit Kotzebue's Taſchenbuch gegeben hat, kann ich allenfalls auch urkundlich beweiſen, aber daß Herr Wohlbrück als Gouverneur ſehr gefallen hat, und heraus gerufen worden iſt, muß ich verſchweigen, da ich kein Dokument dafür habe, und alſo leicht von dem ſämmtlichen Verein für einen Verläumder erklärt werden könnte. Ich will der einzige Correſpondent nicht ſeyn, von welchem S. 720. geſchrieben ſteht, daß er in einem außerleipziger Journale das Anſehen der Leipziger Theaterregie untergraben könnte. Ue —.

Litteratur. „Nordiſcher Muſenalmanach auf das Jahr 1818. Herausgegeben von Winfried. (Leipzig, b. Rein, Hamburg, b. Perthes u. Beſſer.) Es dient dieſem Muſenalmanach ſchon zur Empfehlung, daß einige verdiente Veteranen des deutſchen Parnaſſes Beiträge dazu geliefert haben. Fr. L. Graf zu Stolberg theilt eine kräftige Ode: „Deutſchlands Beruf" mit, worin er den Gedanken, daß Deutſchland forthin das Herz Europens ſeyn ſoll, verfolgt, und mit folgender, der Aushebung werthen, Strophe ſchließt:

„Undeutſcher iſt der blinde Bewundrer nicht
Des Fremden, als des Fremden Verächter! Laßt
Dem Arm die Ehre, laßt dem Fuß ſie,
Denn ſie erwarmen an Glut des Herzens."

Unter den drei Epigrammen von Klamer Schmidt iſt die „Grabſchrift auf einen Bienenwärter" in griechiſcher Einfachheit; auch von Halem gab einige neue ſinnvolle Diſtichen, von denen „die Chriſtinnizen" ein beſonderes Zeitintereſſe haben dürften. Manche Gaben jüngerer Dichter ſind nicht minder anziehend. Freudenthell ſetzt dem unglücklichen Glaubenshelden Johann Huß in trefflich gearbeiteten Stanzen ein herrliches Denkmal; auch das „Hochgericht" von dieſem Dichter iſt nicht ohne Verdienſt, ob wie gleich die Wahl dieſes, an „Schiller's Kindermörderin" mahnenden Stoffs in äſthetiſcher Hinſicht nicht ganz billigen möchten. Die „Phantaſie" von Theodor Hell, trägt ein lebenathmendes Colorit; nur wäre der ſchleppende dritte Vers in jeder Strophe wegzuwünſchen. Prätzel (Verf. der „Feldherrnkränze") bekundet durch zwei Gedichte, daß ihm auch die ernſte Muſe, wenn er ſie aufruft, lächelnd erſcheint. Das längere Gedicht von Wolters (ſtarb 1803 als Prediger zu Hamburg) zur „Feier des neuen Jahrhunderts" iſt gedankenreich und erhebend; dabei empfiehlt es ſich durch die ſichtbare Feile des Ausdrucks und Versbaues; das „Sonett" von Raßmann ſtand ſchon früher in einer Zeitſchrift; nicht ſo deſſen Romanze: „Das Fräulein und der Holderſtock." Des Herausgebers „Hymne an die Liebe," womit dieſe Sammlung eröffnet wird, erreicht in ihrem Aufſchwung die Sphäre der höchſten Ode nicht ganz und haftet zu ſehr an bloßer Phraſeologie. Deſſen Lied: „Bild des Lebens," und die gelungene Parodie des ſchon oft nachgeahmten Götheſchen Liedes: „Ich denke dein," ſcheinen uns gehaltener. Wahrſcheinlich rührt auch das mit W. unterzeichnete artige Gedicht: „Nord und Süd," von Winfried her; der Verf. denkt ſehr richtig:

„Kunſt ſey nicht an Wind gebunden,
Und das Klima — im Gemüth."

Unter mehreren anonymen und (wahrſcheinlich) pſeudonymen Beiträgen, die freilich hin und wieder Manches zu wünſchen übrig laſſen, mag folgende ungemein zarte und liebliche „Grabſchrift eines Kindes" dieſe Anzeige beſchließen:

„Nieder ſank zur Erd' ein Himmelstropfen;
Aber Heimath fand er nicht auf Erden,
Und die Quelle ſog ihn wieder auf."

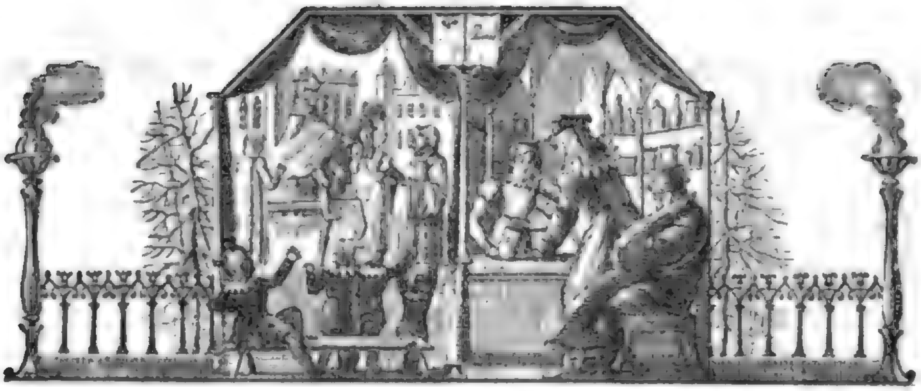
Sn.

Die *Gazette de France* macht durch einen Druckfehler (vielleicht vorſätzlich!) die Weihe der Kraft (*force*) zu einer Weihe der *farce*, welche in Berlin am 31. Oktbr. gegeben ſeyn ſoll.

Ein Hr. Chèvrement, welcher die Steinkohlen von Rolduck, auf der preußiſchen Grenze bei Lüttich, unterſucht, hat gefunden: daß die mageren Steinkohlen Zink mit Schwefel vermiſcht enthalten, die fetten aber kein Atom davon. (*Journ. génér.*)

Ein Chirurgus der Königl. franzöſiſchen Familie hat ſtatt des ſonſt gebräuchlichen Zahnpulvers, Zahn-Täfelchen erfunden, welche die Glaſur der Zähne ſtärken und erhalten, das Anſetzen des Scharbocks verhindern, und zugleich — einen angenehmen Geruch hinterlaſſen. (*Journ. gén.*)

Das *Journ. gén.* will den Drang nach Conſtitutionen tadeln. Sonſt, meint es, wer eine Million Menſchen erhielt, hatte über eben ſo viele Individuen frei zu diſponiren, und erhielt gezahlt, was er verlangte. Jetzt findet er unter ihnen wenigſtens 100,000, die alte Rechte reklamiren, repräſentirt ſeyn und keine Auflagen zahlen wollen, die nicht durch ihre Repräſentanten ſanktionirt ſind; die Preß- und Gewerbe-Freiheit ſich fordern, kurz, welche die Behörden chikaniren und mit ſich langweilig wollen unterhandeln laſſen. (*Journ. gén.*) Und dennoch preiſen es an andern Stellen die Franzoſen, daß ſie eine Conſtitution haben; es ſcheint nur ein Verdruß in ihnen zu walten darüber: daß Andre mehr Freiheiten und mehr Rechte begehren, als ihnen geſtattet ſind. Was hier aber vom „Sonſt" ſteht, war doch wohl der verwerflichſte Deſpotismus!



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 1. Dezember. 196ſtes Blatt.

Die Weihnachts-Ausſtellung.
Ein Schwank, von L. Achim v. Arnim.
(Zur Dezember-Vignette.)

Die Schritte beſchleunigten ſich in der Nähe des Conditor-Ladens, als ginge es mit einem ſchweren Fuhrwerke bergab. Wir zwangen uns vorbei zu gehen und um uns für dieſe Selbſtüberwindung zu lohnen, ſtanden wir ſtill und liefen, als wäre es verabredet, ſchnurſtracks zurück und gerade hinein in den Conditor-Laden. „Hieher zieht uns das Geſetz der Geiſtesſchwere, hier iſt der Mittelpunkt aller lebenden Kunſt und Wiſſenſchaft; Architektur umſpannt die Säle; Flötenuhren verſtecken den ernſten Stundenſchlag hinter Melodieen; die Sculptur bearbeitet den Zucker wie den carariſchen Marmor; die Malerei vereinigt ſich mit ihr zur Fertigung dieſer übernatürlichen Tragant-Blumen; Poeſie zeigt in Deviſen: daß ſie auch im Kleinen groß ſeyn kann; alle übrigen Künſte und Wiſſenſchaften liegen in einem Dutzend beſchmutzten Journalheften und Zeitungen auf den Marmor-Tiſchen umher und duften, als ob es zum Feſte wäre, von antiken Salben, von übergeſchütteter Chokolade und Eier-Punſch.“

Ach! erinnern Sie mich nicht an das nahe Weihnachts-Feſt, unterbrach uns der Conditor, Herr Quitte, indem er eine, mit Roſenöhl parfümirte Schnupftabacks-Doſe darreichte; ich laufe ſchon ſeit vierzehn Tagen mit zwei Leuten, — von denen Einer einen Baumkuchen, der Andre eine Citronentorte trägt, — wie die heiligen drei Könige, zu allen Malern und Mechanikern, um ſie durch dieſe Gaben zu einer Anſtrengung ihres Genies zu vermögen, aber Keiner ſchneidet den Kuchen an, meine Herren Collegen haben ſchon Alle in Arbeit geſetzt. — Was Kukuk wollen Sie denn mit den Mechanikern? fragte Einer, ſollen die Reistorten künftig auf uns zu laufen, wie wir jetzt auf die Reistorten? — O meine Herren, ſagte Herr Quitte, das wiſſen Sie ſchon, daß ich die ſchönſte Ausſtellung zur Weihnachts-Zeit haben muß, das laſſe ich mir nicht nehmen, ſo wahr ich Quitte heiße, es kommt mir auch ſonſt kein Menſch. — Pfuy Teufel, Herr Quitte, rief Einer, wie ſchmeckt Ihr Punſch! — Verzeihen Sie, ſagte er, aber man verliert alle Gedanken bei dem Herumlaufen, ich habe Ihnen Orgeaden-Syrup eingegoſſen, gebe Ihnen gleich ein andres Glas. — Aber Sie rühren ja mit dem kleinen Finger um! ſchrie Jener noch lauter. — Dachte ich doch es wäre der Theelöffel, antwortete Quitte, ich mache Ihnen gleich ein friſches; hör' Franz, hilf mir nur diesmal. — Dieſer Franz, ein pausbackiger Gymnaſiaſt in den beliebten Flegeljahren, ging aber gleichgültig vorüber und beſah ſich im Spiegel, während ein artiges reinliches Mädchen von ihrer Arbeit aufſtand (Anettchen bekleidete eben nackte Kaſtanien mit Papier-Hemden) und dem Alten zu Hülfe eilte. Das iſt recht artig von Ihnen, ſagte er, der Herr Sohn ſollte ſich ſchämen; wozu gebe ich alles Geld für Bücher und Maiters aus? er denkt an nichts, als an ſein Halstuch und ſeine Stiefelwichſe. Brummend ging der Sohn zur Mutter und Anette ſagte: Ich möchte Ihnen doch einen Rath geben, wenn Sie es erlauben; der Herr im Seitenflügel könnte Ihnen aus aller Noth

helfen, bei dem ſind ſo viel künſtliche Stücke zu ſehen, daß Einem davor graut und er macht das Alles ſelbſt. — Woher wiſſen Sie das? fragte der Alte. — Anette wendete ſich von ihm ab, aber wir ſahen, daß ſie roth wurde, indem ſie ſprach: Ich verirrte mich neulich auf der Treppe und kam nach dem Flügel und in das Zimmer des jungen Herrn. — Anette, ein Glas Aniſette! rief Einer von uns, um ihr aus der Verlegenheit zu helfen. Der Alte beſchloß ſogleich den jungen Herrn zu befragen: ob er ſo etwas zu machen verſtehe. Gehen Sie ihm nur nach, ſprach Anette, Sie ſollen Ihr Wunder bei dem jungen Herrn ſehen, der kann Alles machen. — „Wie heißt er denn?" — Es iſt der Herr Arnold von Lindenberg, der Sohn des Herrn Siegfried von Lindenberg, Sie haben gewiß das ſchöne Buch geleſen? — „Den müſſen wir kennen lernen!" — Als wir dem Alten nachkamen, öffnete er ſchon die Thüre und da ſtarrten uns Gottes Wunder entgegen, eine rußige Werkſtatt voll Dampf und Rauch, eine Schmiede-Werkſtatt, ein chemiſcher Ofen: alles war in den engen Raum gedrängt. Bin ich denn in meinem Hauſe? rief der Alte, die ſchöne Malerei, der ausgelegte Fußboden, die prächtige Decke, alles iſt verdorben! Was haben Sie vor? Wollen Sie mir das Haus über den Kopf anſtecken? — Stören Sie mich nicht, ſagte Herr Arnold, der Laborant, was ich verderbe werde ich bezahlen. — Das kommt von dem Ausgang nach der kleinen Straße, rief der Alte, und von meinem Sohn, der ſagte mir immer: wie ſchön reinlich Sie Ihre Zimmer erhielten. Herr, ich müßte mich ſehr irren, oder Sie ſind ein Zauberer. — Da wir einen Zank fürchteten, ſo legte ſich Einer ins Mittel und ſagte: Vielleicht können Sie, Herr von Lindenberg, unſerm ſüßen Freunde eine ſehr leichte Ausgleichung für den Schaden an den Zierrathen des Zimmers verſchaffen, wenn Sie ihm ſeine Weihnachts-Ausſtellung mit kunſtreichen Erfindungen zieren. — Haben Sie Einfälle? fragte der Alte, mir will diesmal nichts einfallen; können Sie eine Ausſtellung erfinden? — Ich weiß wohl, daß Ihnen die Einfälle in dieſem Jahre fehlen, ſagte Arnold, das kommt aber daher, weil ich im Hauſe wohne und ſie alle zu mir herziehe, und ich ziehe ſie zu mir her, weil ich ſie ausführen kann. — Alſo wäre das hier Alles mein, ſagte der Alte lächelnd, all der Kribskrabs, wovon ich kein Wort verſtehe? nun immerhin, benutzen Sie meine Einfälle, aber machen Sie mir eine Ausſtellung. — Dafür iſt geſorgt, rief Arnold; vor drei Wochen ſchon, als Sie zum erſtenmal danach ausliefen, brachte ich dieſes Klavier in Ordnung, auf welchem ich, mit Hülfe dreifacher Claviatur und des Pedals, alle Arten Figuren in allerlei Bewegung ſetzen kann; ſehen Sie hier die Reiter, wie natürlich die Pferde ſich bewegen, wenn ich das linke Hinterbein ausnehme, wo der Drath ſich übergeſchlagen hat. — Ich meinte ſchon die Pferde wären lebendig, rief der Alte, wenn das linke Hinterbein nicht ſtecken geblieben wäre; aber ſagen Sie mir: können Sie auch eine Fontaine und ein Paar magnetiſche Fiſche machen? — Freilich! — Nun ſo nehmen Sie die Tüte Maraskino-Bonbons, die meine Ladenjungfer Anette eben eingewickelt hat, zum Zeichen, daß Sie mir Ihre Arbeit widmen wollen. — Gern, ſagte Arnold, aber Anette muß ihre Bonbons während der ganzen Zeit neben dem Aufbau einwickeln, ſonſt höre ich auf zu ſpielen und ſehe ihr nach. — Top! ſagte der Alte, und in dieſem Augenblick kriege ich zum erſtenmal wieder einen Einfall, wir führen „Werners Luther" auf — wie wir ihn vor zehn Jahren geſehen, — als eben die Fanchon-Bonbons ſo gut gingen — mit ſeinem Buche vor dem Rathhauſe ſtehend, Kaiſer, Fürſten und Allerlei ziehen zu Pferde vorüber; ich habe eine dumpfe Schlage-Uhr, mein Sohn, der Schlingel, kann ſprechen, ich mache das Volksgeſchrei. — Wir gehen gleich ans Werk, rief Arnold begeiſtert; Anette muß Kraftmehl und Drath bringen, ſcheeren Sie ſich fort, lieber alter Herr, Sie ſind mir im Wege. — Gleich, rief der Alte und wir eilten mit ihm hinunter; Anette mußte nach der Vorrathskammer eilen, dann zum jungen Herrn. Mit rothen Wangen ging ſie hinauf, mit weißen kam ſie herunter, noch ehe wir den Punſch ausgetrunken hatten, nicht aus Schrecken, ſondern vom Mehl, das Arnold ihr unbeſonnen während des Einknetens übers Geſicht geſtrichen hatte. Wir machten ſie aufmerkſam und ſie wurde nicht roth, weil ſie es vor dem Mehl nicht werden konnte, aber ſie behauptete, es ſelbſt gethan zu haben: freilich aus Verſehen. Der Alte ſah auf nichts, er triumphirte bedeutungsvoll zu allen Leuten, und als der Sohn ſehr gleichgültig eintrat, ſetzte er ihm eine Prieſe in die Naſe und einen Naſenſtüber darauf und rief: Nicht einmal nieſen kann der Burſche! Gleich geh' zum Herrn von Lindenberg: der iſt jetzt Deine Schule und Dein Lehrmeiſter, hilf ihm oder ich ſchlage Dich todt! — Wir mußten, ehe wir fortgingen, ihm ſchwören: Niemand von dem Geheimniſſe etwas zu erzählen; Conditoren lieben es, überraſchend zu wirken. Vergebens ſtellte einer der Unſern vor: daß das Wernerſche Stück vielen redlichen Leuten ein Greuel ſey, nicht etwa darum: weil ſie Luther über alle Kunſt erhaben glaubten, ſondern nur darum: weil er in der Wernerſchen Begeiſterung ſogar dumm und einfältig auftrete und in ſehr verdächtiger Geſellſchaft. Der Conditor beruhigte ſich, indem er uns verſicherte: weder den verrufenen Theobald mit ſeiner Flöte, noch die Thereſe, die immer nach ihrer Hiazinthe ſieht, noch die zudringliche Bohra mit ihrem Urbild auftreten zu laſſen, ſondern bloß ein Stück-

lein aus dem Stücke, in welchem die ſchöne Tracht alle Menſchen befriedigen müſſe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Melancholie.

Nach dem Spaniſchen des Melendez.

Zur Stunde, wo die Nacht mit ihren Trauerflügeln
In ſchwarze Finſterniß den Erdball ſchreckend hüllt,
Und wo im tiefen Schlaf ſich alle Wünſche zügeln,
Wo ſeine Zaubermacht des Dulders Leiden ſtillt —
Sitz' ich von Schmerz verzehrt, beim blaſſen Lampenſchein
Nur Deiner eingedenk, verlaſſen und allein.

Die Tage meines Glücks, wo ſind ſie hin geſchwunden?
Die Tage meines Ruhms, — ſo ſchnell dahin geflohn! —
In denen mein Geſang Dein Ohr bereit gefunden,
Mein wonnetrunkner Geiſt den ungewiſſen Lohn
Mit blinder Zuverſicht nach langem Hoffen, nah,
Von Freude und von Stolz geblendet, vor mir ſah!

Verſchwunden ſind ſie, ach! die Tage gleich dem Schaume:
Es öffnet ſich vor mir des Unglücks tiefer Schlund.
Und glücklich glaubſt Du mich — o ſäheſt Du im Traume
Mich, heimlich aufgezehrt, und dieſes Herz, ſo wund! —
Bei Dir, o Freundin! nur, ſuch' ich in meinem Gram
Noch Zuflucht und vertrau den Schmerz Dir ohne Scham.

O höre mitleidsvoll auf Deines Freundes Klagen!
Du bliebeſt mir allein auf dieſer weiten Welt.
Vergebens irrt mein Blick in dieſer Nacht, wo Zagen
Und Angſt vor neuer Qual die Seele überfällt.
Des heitern Himmels Blau entſchwindet meinem Blick,
Als zöge die Natur ins Chaos ſich zurück.

Ja, ihrer Schönheit Glanz verdunkelt ſich auf immer
Bei jener Traurigkeit, die meine Seele fühlt:
Es ſchwindet ſelbſt vor ihr der Jugendzeiten Schimmer,
Da nun der Ueberdruß in meinem Herzen wühlt.
In dieſer Nacht voll Grau'n iſt Alles mir verhaßt,
Und was nicht dieſen Schmerz der Seele nährt, zur Laſt.

Wenn dort der Sonne Glanz am Oſten feſtlich ſtrahlet,
Mit Gold und Roſengluth den Wolkenſitz erhellt,
Des Tages junges Licht der Erde Flächen malet:
Dann ſitz' ich weinend da und fluche dieſer Welt,
Und jenem Lobgeſang, der aus der Vögel Chor
Mit dankendem Gefühl zum Himmel ſteigt empor.

Die Sonne ſchwingt ſich nun, mit Feuerglanz umgeben,
Auf ihren goldnen Thron: ſchon ſieht die halbe Welt
Von ihrem Diadem des Lichtes Strahl entſchweben —
Nur mir, für den umſonſt ſich die Natur erhellt,
Schließt matt das Auge ſich vor ihrer neuen Pracht:
Ich wünſche kummervoll die Wiederkehr der Nacht.

Nach bangem Seufzen naht auf ſchwarzem Wolkenwagen
Der Finſterniß Gefolg' und es erwacht mein Schmerz:
Vor ihm entflieht der Schlaf und ſpottet meiner Klagen.
Ein neuer Tag beginnt: noch ſeufzt mein leidend Herz —
Und ſeufzend klag' ich nun der ſtets erſehnten Nacht
Den Kummer, der, entfernt von Dir, mein Elend macht.

Wer kann die Bitterkeit von dieſem Elend enden?
Wer mildert es durch Troſt, eh von der ſchweren Laſt
Des Unglücks hingebeugt, mit ſeinen Retterhänden
Der Tod, den ich erfleh, mit ihm mich Ruh' umfaßt? —
Doch ſelbſt der Tod erhört nicht dieſes bange Flehn,
Und trauernd muß ich ihn vorüber fliehen ſehn.

Mit Seufzen rufe ich den lang gewünſchten Frieden,
Den Frieden, der allein des Herzens Wunden heilt:
Allein auch dieſer Troſt iſt mir noch nicht beſchieden,
Da noch mit Grauſamkeit des Himmels Hülfe weilt.
Umſonſt hebt ſich mein Arm von Angſt geſchwächt empor;
Mir bleibt Gott unbewegt und zürnend, wie zuvor.

Oft irr' ich nach dem Traum von hingeſchwundnen Tagen
In Thränen aufgelöſt, und einſam und zerſtreut,
Von allen Weſen fern, mein Leid dem Wald zu klagen:
Wo die Natur mich einſt mit ihrem Reiz erfreut,
Als ich voll Jugendſinn, von ihrer Pracht berauſcht,
Auf jeden Laut von ihr mit reger Kraft gelauſcht.

Wenn von der Sichel Schnitt die goldnen Aehren fielen,
Und von dem Landmann dann der Scheune anvertraut,
In ſeinem ſtarken Arm ich ſah das Werkzeug ſpielen
Mit immer gleichem Schwung, und hörte frohen Laut,
Der aus der freien Bruſt der Schnitter ſich ergoß,
Und mir ſo willig dann der Dichtkunſt Ader floß:

Als mir der goldne Strahl am rothen Morgenhimmel,
Der Sonne Feuerglanz im Aether zugelacht:
Des Mondes ſanftes Licht, des Sternenheers Gewimmel
Der Nächte Finſterniß zum Paradies gemacht:
Da fühlte ſich mein Herz zum Schöpfer hingezogen,
Auf deſſen Allmachtswort Atomen zweckvoll flogen.

Du weißt es, ſaheſt es, wie froh ſie hingefloſſen,
Die Tage meines Glücks, wo ich den Frieden fand,
Den ich im Taumel oft ſo wenig nur genoſſen; —
Des Ruhmes Schattenbild, das Glück, die Hoffnung, ſchwand.
Entzaubert ſteh' ich da und düſtrer Schwermuthsſinn
Nimmt in des Lebens Lenz mir alle Freuden hin!

O könnteſt Du es ſehn, wie in dem Druck der Leiden
Jetzt meiner Thränen Fluth die Erde gierig trinkt,
Und mir, von ſchwarzem Gift verzehrt die Sinne ſcheiden;
Wie ich mich ſelber flieh', als ob ein Geiſt mir winkt,
Bis kalter Todesſchweiß der blaſſen Stirn' entrinnt,
Und in dem wilden Schmerz mein Denken ſich zerſinnt.

Ach, Freundin! ſäh'ſt Du doch der Seele mächtig Streben:
Der immer größren Laſt der Uebel zu entfliehn,
Im Kampfe ſinken bald, bald wieder mich erheben,
Erröthend vor mir ſelbſt mir jeden Werth entziehn,
Wenn jetzt mein ſchwaches Herz bald Furcht, bald Zweifel fühlt,
Und in dem Innern mir die Gluth der Hölle wühlt! —

Komm, Freundin! liebevoll, mit helfendem Erbarmen,
Reich Deine Hand mir dar, und durch der Freundſchaft Kraft
Erleuchte mit Vernunft den irren Geiſt des Armen,
Stärk' ihm ſein leidend Herz, ein Spiel der Leidenſchaft —
Das wider Willen ſich in ihrem Dienſt verzehrt,
Und doch voll Eifer noch allein die Tugend ehrt.

Herff.

Gemiſch.

81.

Gabriel Wagner (als Schriftſteller Realis genannt) ſagt: Der Menſch iſt nicht vernünftig, doch nicht ohne Vernunft! — Das läßt ſich hören; denn bei dem ältern Spruch: Der Menſch iſt ein vernünftiges Geſchöpf! —

muß allemal erſt das „der“ betont werden können, ehe Wahrheit daraus wird.

82.

Gebrechlichkeit, dein Nam' iſt Weib! ſagt Shakſpeare; Eigennutz, dein Nam' iſt Mann! ſagt Rouſſeau und man möchte faſt glauben, dieſer habe in der Mehrheit entſchiedener Recht.

83.

Nachdem in Frankreich der Freiheit-Schwindel, welcher jedes Geſetz des Glaubens umwarf, vorüber war, und die Religion wieder zu den politiſchen Hülfsmitteln gehören ſollte, ſtand ein Menſch vor Gericht, der im Zorn und um Meinungen einen Andern tödlich verwundete. Er wollte kein Unrecht einſehen, und es wurde ein Pfarrer zu ihm geſchickt. Als dieſer endlich ſagte: Fühlteſt du denn nicht nach der That, daß dir Gottes Strafgericht nahe ſey? — antwortete der Verhaftete ganz trocken: Es gab damals keinen Gott!

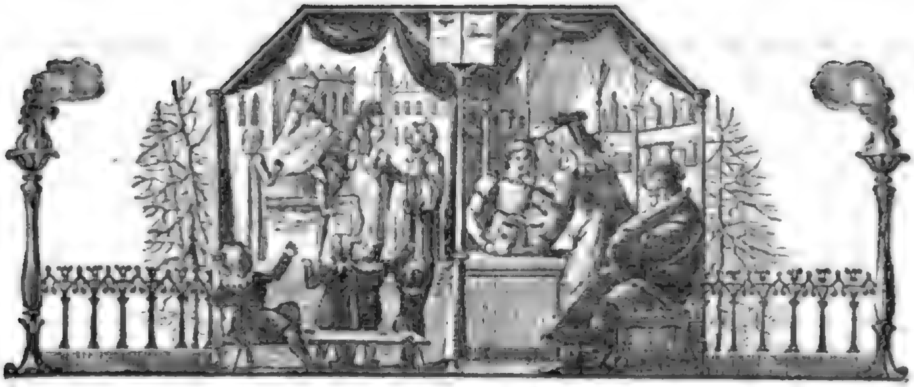
Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Litteratur. Reiſe des Hrn. von Bretſchneider nach London und Paris, nebſt Auszügen aus ſeinen Briefen an Hrn. Friedrich Nicolai. Herausgegeben von L. F. G. von Göckingk. (Berlin u. Stettin, Nicolaiſche Buchh. 1817.) — Viele werden mit mir dem ehrwürdigen Dichter Göckingk danken für die Herausgabe dieſes Werks; denn es iſt wahrhaft ſtärkend: hier eine Freundſchaft, durch Vertrauen und That, geſchildert und in Bretſchneider einen kraftvollen Denker zu ſehen, dem die Wahrheit über Alles erhaben bleibt, ob er auch viel für ſie duldete. Doch das iſt die Art, wie Wahrheit auszeichnet; da ſie unmöglich den belohnenden Schein auf Erden als ihr Ziel ſich vorſpiegeln kann, würde ſie, bei Erlangung deſſelben, ohnehin nur ihren Charakter verlieren und der hier Aufgeſtellte hatte dazu keine Anlagen, alſo auch keine, ſich ein glänzendes Loos zu ergreifen. Bekannt mit faſt allen vornehmen, berühmten und berüchtigten Menſchen aus der zweiten Hälfte des 18ten und dem Anfange des 19ten Jahrhunderts, ſowohl in politiſcher als litterariſcher Hinſicht, findet man hier einen Schatz von Nachrichten und Bemerkungen, die ſelbſt zur Beleuchtung manches neuen, wiedererwachten Strebens dienen können, und der Vortrag iſt überall in einem Tone, zu dem man ſich gern rettet aus dem Partheien-Sinn und der Unklarheit mancher neuen Schrift-Gaben. — Das Werk nach Verdienſt zu würdigen, haben dieſe Blätter, bei ihren mannigfaltigen Richtungen, nicht Raum und ſo will ich aus den vielen trefflichen Zügen, bei denen die Wahl ſchwer wird, um der Kürze willen und der Anklänge auf Jetzt, nur folgendes Geſpräch des Kaiſer Joſeph II mit dem Kardinal Patachich mittheilen: „Kaiſer. Nun! Jetzt wird hier auch allerlei geſchrieben, und die Leute fangen an, freier und aufgeklarter zu denken. — Patachich. Ach! du lieber Gott! ja leider! wird nur mehr als zu viel geſchrieben und ich bitte Ew. Maj. um Gotteswillen, dieſem Frevel Einhalt zu thun, durch den ſelbſt E. M. geheiligte Perſon gemißhandelt wird. — K. Ei warum? Leſen Sie die Brochüren, die heraus kommen? — P. Ich leſe ſie alle, und muß ſie kraft meines Amts leſen, damit ich ſehe: ob denn dieſe Leute auch etwas Neues ſagen; und ob die Gefahr, in die ſolche Schriftſteller, als Curalt, Plarer, Eybel u. dgl., die Kirche ſetzen, von wirklichen Folgen ſeyn kann. — K. Ja! der Curalt, — von dem Menſchen glaube ich, daß er alles vertheidigt oder widerlegt, was man will; er iſt ein ausgeſprungener Mönch. Plarer iſt ein Narr! Ein Fanaticus! Aber man muß ſchon die Leute reden laſſen. Verſchonen ſie doch mich auch nicht. Sie haben ja gar auch ein Buch herausgegeben, worin ſie mich mit Luthern zuſammen ſetzen. Haben Sie das auch geleſen? — P. Ach! ja wohl hab' ich's geleſen und bin erſtaunt, wie ſich der Verfaſſer ſo entſetzlich an E. M. vergehen kann. Der Titel iſt ſchon Majeſtät beleidigend: Kaiſer Joſeph und Luther! Darin erzählt er alles, was Luther in ſeinem ſogenannten Reformationswerke gethan hat, nennt ihn durch das ganze Buch NB „den ſeligen Luther“ und endlich ſchließt er damit: So weit ſey der ſelige Luther gekommen, nun wäre es Kaiſer Joſeph aufgehoben, das vollends auszuführen, was Jener angefangen, oder nur zum Theil vollbracht habe. — K. Ich habe aber das Buch in die Cenſur geſchickt, und man hat mir geſagt, daß nichts Unanſtändiges darin ſey. — P. Das iſts eben, E. Majeſtät! Die Cenſur —. — K. Ja! Aber ich habe es der theologiſchen Facultät und beſonders dem Rautenſtrauch, der doch ein geſchickter Mann in theologiſchen Sachen ſeyn ſoll, geſchickt. — P. Ja! Aber das iſt das Unglück, ich will den Prälaten Rautenſtrauch nicht verachten, aber —. — K. Ja, wenn dieſe Leute es nicht verſtehen, da kann ich mir weiter nicht helfen!“ — Wünſchenswerth iſt es, daß alle ähnlichen Geſpräche ſich eben ſo enden und eben ſo wünſchenswerth: daß dieſe litterariſche Neuigkeit ſich recht ſehr verbreite.

Sg.

Das Journal général ſpricht ſehr freimüthig über das Unſtatthafte: daß man immer geſagt, während der franzöſiſchen Revolution hätte Freiheit ſo viel als Ordnungsloſigkeit geheißen. Wenn Freiheit der Ausdruck der Unordnung wäre, ſetzt es hinzu, warum wendet man ihn nicht auch auf Nordamerika an? — Das iſt leicht zu beantworten: weil es den Amerikanern mit der Freiheit Ernſt war und iſt, die franzöſiſchen Vortreter jedoch damit nur ein Spiel trieben. Wahre Freiheit kann nur ordnen im Innern und nach außen; wo Unordnung ſich ausſpricht, waltet Eigenſucht und man beweißt dann — wie es neulich wieder die Burſchen auf der Wartburg thaten, — daß man der wahren Freiheit nicht werth iſt. — Es wirkt in einer Haus- und Staats-Verfaſſung gleich verderblich: wenn Burſchen die Herren ſpielen wollen und in Ungezogenheit, die man Zeitgeiſt nennt, zu gebieten gedenken, ehe ſie zu gehorchen lernten. Konnte, auf der Wartburg, Luther unter die Verſammelten treten, er hätte den Vorlauten, die nur bemerkt ſeyn wollten, gewiß eine Rede gehalten über die Worte des Paulus: „Da iſt Keiner, der verſtändig ſey, und den Weg des Friedens wiſſen ſie nicht!“ —

Kürzlich erſchien auf dem Markt zu Mansfield (in England) ein Bauer, ſeine Frau mit einem Strick um ihren Hals führend, um ſie zu verkaufen. Das geſchah auch für 3 Schillinge. Der Magiſtrat wollte indeß doch dieſe alte Unſitte nicht mehr heiligen, er ließ Verkäufer, Käufer und Waare feſtnehmen, und zeigte die Sache dem Gerichtshofe der Grafſchaft Cheſter an. (Journ. d. Comm.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 3. Dezember. 197ſtes Blatt.

Ueber die Theater in Wien.

Von Wilhelm Müller *).

Nach einem zweimonatlichen Aufenthalte in dieſer Hauptſtadt, darf ich es wohl wagen, Ihnen eine Skizze des gegenwärtigen Zuſtandes der hieſigen Theater zu geben.

Wien hat 2 Hoftheater in der eigentlichen Stadt: das Burgtheater und das am Kärnther Thor. Erſteres hat jetzt ausſchließlich das redende Drama, letzteres das muſikaliſche und das Ballet. Die Oper hat durch den Abgang der Mad. Milder-Hauptmann und Wranitzky-Seidler einen bedeutenden Verluſt erlitten, der noch nicht erſetzt iſt. Mad. Lembert, ehemals am Theater zu Stuttgart, wurde neulich als erſte Sängerin engagirt, und das Wiener Publikum iſt darüber erfreut. Ich hörte ſie als „Iphigenie“ in der Gluckſchen Oper: „Iphigenie in Tauris;“ wenn die Wiener ihre Milder vergeſſen haben, iſt dieſe Sängerin ein ſehr großer Gewinn ihrer Opernbühne. Auch ihr Spiel iſt edel und gefühlt. Sonſt nenne ich Ihnen von Sängerinnen: Mad. Hönig, Dem. Bondra, welche die Veſtalin beſſer ſpielt als ſingt, und Dem. Wranitzky, die in ſteigender Bildung iſt. Während meines Aufenthaltes gaben Hrn. Siboni's Gaſtrollen der Opernbühne einen fremden Glanz. Hr. Siboni iſt Hofſänger der Herzogin von Parma und wird Ihnen aus ſeinem Hoſpitium in Berlin noch bekannt ſeyn. Seine Stimme hat freilich ſeitdem etwas an Metall, weniger an Kraft verloren. Er gab den „Licinius“ in der „Veſtalin,“ den „Kortez“ u. ſ. w. Sein Spiel iſt, einzeln betrachtet, vortrefflich — aber ſeine italieniſche Lebhaftigkeit ſcheint auf einer deutſchen Bühne Uebertreibung.

Das Ballet iſt franzöſiſch, wie überall. Eine Ausnahme macht die Familie Kobler, deren Originalität ich freilich aber auch nicht eine deutſche Tanzkunſt nennen möchte.

An der Burg werden 20 Konverſationsſtücke gegen 1 Trauerſpiel oder höheres Schauſpiel gegeben. Von den 20 Konverſationsſtücken ſind 19 von Kotzebue. — Doch muß ich bemerken: daß die Abweſenheit der Mad. Schröder die Aufführung vieler großer Tragödien und Schauſpiele unmöglich machte. — Ueber Mad. Schröder erlaube ich mir eine kleine Epiſode. Ich habe ſie in Dresden, wo ſie im Monat Auguſt die „Jungfrau von Orleans,“ die „Kleopatra“ in „Rodogüne,“ die „Lady Makbeth“ und die „Medea“ in dem Gotterſchen Melodrama gab, in der zweiten Rolle geſehn. Seit dem Tode der Bethmann ſah ich keine Künſtlerin, die der Mad. Schröder in der Darſtellung großer Leidenſchaften an die Seite geſetzt zu werden verdiente. Bis zur Erſchütterung wahr gab ſie eine Rolle, die von einer Andern dargeſtellt, oder auch in der Lektüre in ſich ſelbſt unwahr erſcheinen kann. Ihr erſtes Auftreten imponirt und giebt den Umriß ihrer Rolle klar zu erkennen; das iſt aber auch ein Hauptkennzeichen eines großen Künſtlers, der ſeine Rolle ganz in ſich trägt, von ihr durch-

*) Der Verfaſſer, jetzt auf einer Reiſe nach Aegypten, wird mir von jedem Orte, wo er ſich aufhält und von allem Bedeutſamen Briefe zum Drucke mittheilen. Der Herausg.

drungen, aber doch ihrer Herr iſt. Oft, beſonders in jungen Rollen, erfreut auch der begeiſterte Künſtler, der von ſeinem Spiel mehr ergriffen iſt, als er es begriffen hat, und jeder Künſtler muß wenigſtens dieſe Stufe der Bildung betreten, um zum Gipfel zu gelangen. — Unvergleichlich iſt Mad. Schröder im Mienenſpiel und in den Apartés. Ihre Stimme iſt kräftig und ſie weiß ihre Höhe und Tiefe, ihre Helligkeit und Dämpfung meiſterhaft zu benutzen. Ich entſinne mich, daß das ganze Publikum wie von einem elektriſchen Schlage getroffen wurde, als ſie die Schlußworte der Rede an ihre Söhne, worin ſie ihnen Rodogüne's Tod als Preis der Krone zu erkennen giebt, mit gepreßter, hohler, ich möchte ſagen hölliſcher Tiefe ausſprach:

Und dieſer Preis iſt Rodogünes Tod!

Doch, was ſoll ich Einzelnheiten bei einer ſo großen Künſtlerin rühmen, an der es faſt unmöglich iſt, eine Vortrefflichkeit zu erheben, ohne der andern Unrecht zu thun? *) Mad. Schirmer als „Rodogüne,“ genügte mir in dieſer Rolle mehr, als in irgend einer, worin ich ſie in Berlin geſehen. Sie behauptet die Stufe der Kunſt, wo der Künſtler Bewunderung ſeiner Kunſt erzwingt, und auf derſelben Stufe ſteht auch das franzöſiſche Trauerſpiel. Ein höherer Standpunkt iſt es aber, wo die Kunſt über den Künſtler vergeſſen wird. Hr. Kanow (Seleucus) blieb vom Anfang bis zum Ende auf den Gipfeln des Gefühls. Koquetterie der Gefühle wird aber ſtets die widrigſte, und es iſt Schade um dieſen Künſtler, der eine edle Geſtalt, und ein kräftiges, wohlklingendes Organ hat. Hr. Hellwig (Antiochus) iſt ein beſſerer Oekonom mit ſeinen theatraliſchen Mitteln. Er gab übrigens die genannte Rolle ohne Auszeichnung.

Jetzt nach Wien zurück. Das Burgtheater giebt das Konverſationsſtück beſſer, als ich es irgend wo geſehn. Das „Taſchenbuch“ von Kotzebue iſt eine Lieblingsvorſtellung der Wiener und die Aufführung läßt nichts zu wünſchen übrig. Hr. Korn ſpielt den Lindau, Hr. Koch den ehemaligen Gouverneur der Feſtung, Hr. Rooſe den gegenwärtigen, Mad. Koberwein des Gouverneurs Tochter, Hr. Koberwein den Verlobten und Verräther. (Das Stück wird in der Regel alle Woche bei vollem Hauſe aufgeführt.) Sonſt giebt es von Stücken, die ich nicht auf dem Berliner Repertoir fand: der „Blitzſtrahl,“ von Müllner, eine Kleinigkeit, an welcher der Titel das Eindringlichſte iſt, die aber von Hrn. und Mad. Korn ausgezeichnet dargeſtellt wird; — die „Onkeley,“ von demſelben; eine freie Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen, die wenig Aufſehn gemacht hat, da das Original durch eine Bearbeitung von Sonnleitner ſchon früher in Wien bekannt war. Selbſt Müllners Yngurd hat kein Glück gemacht, und überhaupt ſcheint hier dieſes Dichters Ruf zuerſt zu ſinken, wo er ſich zuerſt erhob. Auch hat ſich derſelbe durch ſeinen Streit mit Hrn. Hebenſtreit, dem Herausgeber der Wiener Modenzeitung, der ſich durch die Aufführung der „Ahnfrau“ und der dadurch veranlaßten Beleuchtung der „Schickſalsidee“ entſpann, viel häßliche Blößen gegeben *).

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Wenn ich das Spiel der Mad. Schröder ohne alle Einſchränkung als muſterhaft anpreiſe, ſo muß der Leſer dabei nicht vergeſſen, daß ich bloß von der Rolle, in der ich ſie geſehen, ſpreche. Es läßt ſich aber aus dieſer Darſtellung ſicher auf alle andre Rollen ſchließen, deren Charakter leidenſchaftliche Größe iſt. Dazu ſcheint auch ihre Geſtalt, der Ausdruck ihres Geſichts, beſonders ihrer Augen, ſie zu beſtimmen. — Dagegen kann ich mir nicht vorſtellen, daß ſie Rollen wie die „Jungfrau von Orleans“ oder „Iphigenie“ (von Gothe) gleich vollendet geben würde. Und wirklich hörte ich in Dresden, daß ihr Spiel als „Johanne d'Arc“ keinesweges befriedigt habe, und ähnliche Urtheile auch in Wien.

*) Dieſer unangenehme Streit ſcheint mir in ſeiner Urſache Hrn. Hebenſtreit nicht günſtig; er konnte ſein Urtheil über die „Ahnfrau“ — die auf der Bühne überall der Menge gefallen wird, weil es ein ſchlechtes Stück im Zeitgeſchmack iſt — öffentlich geben, mußte aber nicht Urtheile, wie er ſie wünſchte, einfordern. D. Herausg.

Die Weihnachts-Ausſtellung.

(Fortſetzung.)

Der Raum zu dem kunſtreichen Aufbau war ſchon am nächſten Morgen abgeſchlagen. Wir hatten einen Grund mehr, den Laden zu beſuchen, denn als Mitwiſſende durften wir in das Innere des Tempels blicken; auch halfen wir zuweilen. Mit Anetten wollte es uns nicht gelingen, näher bekannt zu werden; ſie blieb bei kurzen Sätzen, die nichts ſagten; und doch intereſſirte ſie uns, obgleich meines Wiſſens keiner von uns nur einigermaßen in ſie verliebt war. Eines Tages fanden wir Herrn Arnold ſehr brummig; das kam aber daher: ſtatt Anetten wirthſchaftete ihre Mutter im Laden. Die war viel geſchwätziger, und erzählte uns: daß die Tochter heute für ſie auf dem Markte Lieder und kleine Bücher verkaufe, weil ſie ſelbſt ſich unwohl befinde, und lieber im Laden ſitzen möge; aber den nächſten Tag müſſe ſie ſchon wieder hinaus, weil Herr Quitte behauptete: daß die Leute ihr nicht ſo gern, wie der Tochter, abkauften. Wir verſprachen ihr ſchöne Lieder aus unſrer Fabrik, wenn ſie uns ihre Geſchichte erzählen wolle, und das war bald gethan. Sie war Kammerjungfer bei einem Conſiſtorialrathe geweſen, und ein Schulmeiſter Schwalbe hatte ſie geheirathet, um eine gute Schulmeiſterſtelle zu bekommen. Aber der Conſiſtorialrath war geſtorben, ehe er dazu gelangte, und ohne Hoffnung, durch Andre befördert zu werden, war er ihr davon gelaufen, als ſie ihm Anetten geboren. Sie hatte ſich allmählig, durch Vermittelung eines Buchdruckers, ernähren gelernt, und befand ſich jetzt ſehr geängſtigt, weil der entlaufene Mann ihr drohte: bei ihr zu er-

ſcheinen, ſein Unrecht gut zu machen, und ſie aus Sparſamkeit die förmliche Scheidung noch immer unterlaſſen hatte. Vergebens war es, daß ſie ihn gröblich von ſich gewieſen, weil er ſie in der Noth verlaſſen; er drohte zur Weihnachtszeit anzukommen. Die Frau weinte bitterlich über dieſen verheißenen Mann, und ſagte: Der Menſch bleibt nicht derſelbe hier auf Erden; wie habe ich geweint, als mein Mann davon gelaufen war, und nun weine ich, daß er wieder kommt. Damals lief ich ihm viele Meilen nach in der Kälte, mein Kind in der Kiepe auf dem Rücken, und was mir da geſchehen, vergeſſe ich niemals. Es wurde Abend und der Sand immer tiefer; kein Dorf war zu ſehen; der Winternebel hatte die Gegend warm zugedeckt; mich fror auch nicht, denn das Tragen wurde mir ſauer. So kam ich in einen Wald, der erſt nur aus einzelnen Kiehnbäumen beſtand, bald aber dichter wurde; kein Vogel war zu hören, auch der Wind ſchwieg. Und wie ich ſo ganz in mich gekehrt gehe, und weiß gar nicht mehr, ob ich auf der Welt bin, keucht eine kleine magere Frau neben mir, trägt den Kopf mit einem ſchwarzen Tuch gebunden, ſonſt iſt ſie grau gekleidet, hat einen Krückſtock in der einen Hand, und in der andern kleine Zweige, an denen die Knoſpen eben aufbrechen wollen. Ich erſchrecke gleich, aber ich faſſe mich doch; als ſie mir nun die Zweige anbietet, ſo hatte ich wohl ein Lüſten daran, ich weiſe ſie jedoch von mir und ſage ihr: daß ich ſchon genug zu tragen hätte. Und wie ich ſo ſpreche, iſt mein Kind, die Anette, aufgewacht, und langt aus der Kiepe nach den Zweigen. Weil mir aber vor der Frau graut, ſchwenk ich das Kind mit der Kiepe nach der andern Seite, als die Alte ihm eben die kleinen Ruthen darreichen will. Das Kind ſchreit, die Alte brummt verdrießlich einige Worte, die ich nicht recht verſtehe; es war aber ungefähr ſo: daß dem nicht zu helfen ſey, der ſein Glück von ſich ſtoße; und nun geht das Mütterchen, das vorher mit mir geſchlichen, auf einmal raſch fort. Um ſie nicht gekränkt fortgehen zu laſſen, rufe ich ihr nach: Mutterchen, ſag' ſie mir, iſt es noch weit bis zum Ort, wo ſie wohnt? — Da war's mir, als ſtrecke ſie die eine Hand bis zum Himmel aus, und rühre mit der andern die Erde; und wo ſie an den Himmel geſtoßen, ſtand der erſte Stern des Abends, und wo ſie die Erde berührt, da war ein ſchwarzer Fleck, als ob Kohlen da gebrannt worden. Nachher meinte ich zwar, es ſey mir in dem Nebel eine große Kiehne wie die Hand der Frau vorgekommen; aber wo war ſie ſo ſchnell fortgekommen? nirgends war ihre Spur auf der Erde zu finden, und ſo eine Frau hebt doch ihre Beine nicht hoch, ſondern ſchaufelt am Boden einher, wie es gehen will. Dunkel war es freilich ſchon und auch ein ſtarker Nebel, und meine Augen waren vom vielen Weinen trübe, und es könnte wohl Alles nicht wahr geweſen ſeyn; aber im nächſten Dorfe, wo ich in den Krug trat, kannten alle Bauern die Frau, und ſagten gleich, wie ſie ausſähe, und daß ich ſehr thöricht geweſen, die Ruthen nicht anzunehmen, denn das ſeyen Wünſchelruthen geweſen, mit denen ich große Schätze hätte entdecken können, ſo etwas habe ſie noch Keinem geboten. So war freilich mein armes Kind um ſein Glück gebracht, aber das Gute hatte es doch: daß die Geſchichte einen Buchdrucker, der an dem Tiſche ſchon eingeſchlafen war, aufweckte, und daß er ſich nach mir erkundigte, für mich zu ſorgen verſprach, mich auf dem Wagen nach der Stadt zurückfuhr, und mir den Verkauf ſeiner Liederbücher und Holzſchnitte übertrug, woraus ich und mein Kind viel gelernt und unſern Unterhalt reichlich verdient haben. Wie ſie ausgeſprochen hatte, trat Anette ein, die Wangen von der kalten Luft lieblich geröthet, und brachte der Mutter einen Brief. Wahrhaftig, ſchrie die Alte, er kommt in dieſen Tagen, ich armes Weib! — Anette tröſtete ſie, ſo gut es gehen wollte: es ſey doch auch hübſch, einen Vater zu haben, und dann ſagte ſie: Seht einmal, Mutter, da ſteht in der Zeitung ein Aufruf an die Erben eines Mannes, der in Oſtindien geſtorben, und der gerade ſo heißt, wie euer väterlicher Name. — Es giebt viele Schulzen in der Welt, ſagte die Mutter, und warf das Blatt fort, das Arnold neugierig aufgriff.

Die Ausſtellung war zum Erſtenmal eröffnet und das Marionettenklavier als Bühne behangen; Arnold, der es ſpielte, ſaß von einer Gardine gedeckt, welche das Wormſer Rathhaus ſehr glänzend gemalt darſtellte, und blickte durch die ausgeſchnittenen Giebelfenſter nach Anetten, die heute Kirſch-Bonbons einwickelte; des Conditors Sohn, der Gymnaſiaſt, ſagte die Reden der Fürſten her, wie ſie vorüber ritten und noch manches andre, was zur Rundung dieſer Scenen nöthig gefunden war, während ſeine Hand einer modernen Stutzuhr den feierlichen Glockenklang obligat durch beſtändiges Wiederholen des Glockenſchlags entzupfte. Es kam hiebei ſehr viel auf Genauigkeit an, daß keine Pauſe eintrat. War der Zug vorüber, ſo ſteckte er einen Knallſtidibus ins Licht, was einen Kanonenſchuß andeutete, bei welchem Zeichen der alte Conditor ein jubelndes Volksgeſchrei erhob und Luthern ein „Lebehoch!" darbrachte. Nach dieſem Geſchrei fiel der vordere Vorhang, der einen krummen Baumgang darſtellte, in welchen ſich viele alte Gottheiten aus himmliſcher Wolken-Schleuſe ergoſſen. Dieſes Volksgeſchrei unterſtützten die Gymnaſiums-Kameraden des Sohnes, die ſogenannten Thomas-Schüler, welche er in das väterliche Intereſſe durch tägliche Spende von Kuchen zu ziehen gewußt, um ſie den Schülern der Sebaſtians-Schule entgegen zu ſetzen, die ſich wider die Darſtellung des Luther vereinigt hat-

ten, weil es nach ihrer Anſicht eine Herabwürdigung des Reformators ſey, ihn beim Zuckerbäcker auftreten zu laſſen. So lange die Sebaſtians-Schüler ſich ſchwächer an Zahl als die Thomas-Schüler ſahen, ließen ſie es bei dumpfen Gegenreden bewenden; ſie gaben aber zu verſtehen: daß die Rochus-Schüler ihnen noch zu Hülfe kommen würden. So ſtanden die Sachen, als wir, die vereinigten Spazierfreunde, uns durch das Gedränge der Fahnen-Verkäufer und Brumm-Teuſſer in den Laden hinein gearbeitet hatten. Herr Quitte war ſo ſtolz, daß er unſerm Gruße kaum dankte, Anette ſo beſchäftigt, daß ſie uns nicht anſah, nur Arnold begrüßte uns mit einem Trompetchen durch das Giebelfenſter des Rathhauſes. Kaum hatten wir uns zu einem Schock Baiſees geſetzt, ſo drängte ſich durch die angelaufene blinkende Fenſterthür, nicht ohne Geſchrei der Buben, ein großer alter rüſtiger Herr in einer Pelzhülle, mit einer Fuchsmütze, für ſchwächere Augen einem Raubthiere ähnlicher als einem Menſchen, in der Nähe beſchaut: mit dem Ausdrucke höchſter Gutmüthigkeit begabt. Ihm folgte ein ſeltſames dickes Weſen, deſſen Kopf in einer Perücke ſteckte, deren Haare aber aus den alten Locken in die Freiheit gekämmt waren; über die Halsbinde hinaus hing ein großer deutſcher Kragen, ſehr groß, aber etwas löcherig und der deutſche Rock darunter war zuſammengeſetzt aus einem alten fuchſigen ſchwarzen Schulmeiſter-Rocke, an dem vorne an den Beinen Ergänzungs- und Deckungs-Stücke aus neuem Tuch angenäht waren.

(Die Fortſetzung folgt.)

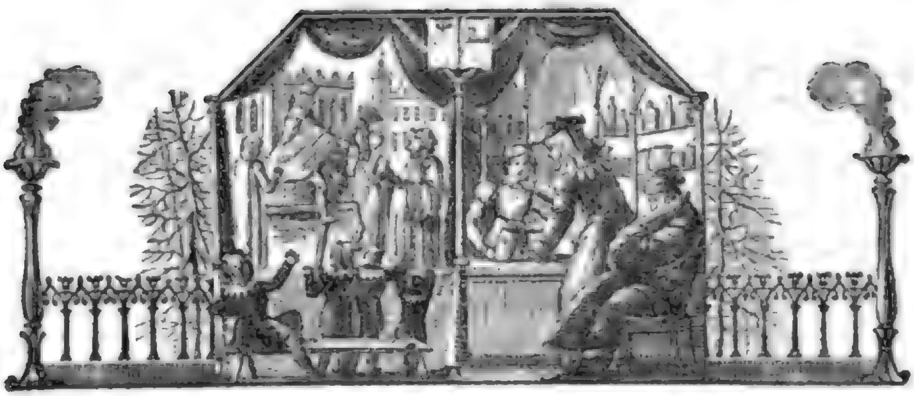
Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Litteratur. In Halberſtadt (b. J. Dölle 1817.) erſchien eine Schrift von dem fürſtbiſchöflichen Commiſſarius und Pfarrer Carl van Eß, betitelt: „Entwurf einer kurzen Geſchichte der Religion vom Anfange der Welt bis auf unſre Zeit zur Einleitung in eine nächſtens folgende Darſtellung der Religionslehre der allgemeinen Kirche Jeſu Chriſti," welche Aufmerkſamkeit erregte. Sie iſt recht eigentlich einem Gehirne entworfen: das Flammen gebären möchte wider den Bau der Reformation; aber die ganze Tendenz der Schrift gleicht einer Rakete: den Himmel vermag ſie nicht zu erreichen und wo ſie die Erde berührt, iſt ihr Licht aus. Der Verf. beginnt vom Anfange der Welt nur deshalb: damit man ſeinen Zweck nicht gar zu leicht errathe, der kein andrer iſt, als Luthers Streben und Wirken als höchſt verderblich zu ſchildern und endlich mit einem ſcheinheiligen Gebete die Gotteslaſterung aufzuſprechen: „Laß alle Menſchen es einſehen, daß das, was ſie Reformation bisher nannten, die ſchrecklichſte Revolution auf Erden geweſen iſt, damit ſie aufhören, ein Weſen zu preiſen, was in der Verwerfung einzelner Lehren deines Sohnes angefangen und nun nahe daran iſt, im Unglauben an denſelben die Welt vereinigen zu wollen." — Luther folgte dem erhabenſten Vorbilde, dem Heilande ſelbſt; dieſem lehrten Gefühl und Erfahrung: daß die Menſchheit mit ihrem Geiſte in Formeln eingeſchraubt wurde, die nur einem politiſchen Treiben günſtig waren; er erlöſte ſie, indem er die ausgeartete Religion ſeiner Väter wieder mit dem ewigen Lichte des Allvaters beleuchtete und er that dies mit der, ihn heiligenden Gewißheit: daß er ein Opfer ſeines Werkes werden müßte. Er wurde ſo ein Muſter: wie weit menſchliche Größe ſich der Göttlichkeit nähern kann und er hat es errungen: daß die Verſtändigen aus allen Religionsſekten, wenn ſie das Leben Jeſu Chriſti überſchauen, ihm ihre Verehrung zollen, denn die Verſchiedenheit der Glaubens-Ueberlieferungen hindert nimmer: die Herrlichkeit eines Herzens anzuerkennen. Ueberhaupt würden ſich die Menſchen über die himmliſchen Verhältniße gar leicht einigen, wenn ſie es nur ſtets über die irrdiſchen konnten. — In dieſem fand auch Luther die Welt eingeengt. Die heiligſten Lehren waren zu künſtlichen Irrthümern gemacht, damit die Diener der Kirche in Völlerei leben konnten; das Capital, von dem ſie zehrten, war die Dummheit der Menſchen, und ſie wollten es ſich ſchirmen. Alles, nie zum Stillſtand berufene Streben nach dem Beſſeren lag erdrückt und Luther that redlich das Seine, den Geiſt wieder frei zu machen; er faßte die Erleuchtungen Einzelner zuſammen und, ohne daß er die überirrdiſche Hoheit des Heilandes je zu erreichen vermochte, ſteht er doch in ſeiner Kraft ehrwürdig da. Sein Werk bedarf der Nachfolger, ſie werden ſich gewiß finden, auch dann, wenn noch Mehrere, gleich Hrn. Carl van Eß mit ähnlichen Schriften zeigen: daß ſie dazu nicht tauglich ſind. Da, wenn der Menſch für ſein Vollbringen verantwortlich ſeyn ſoll, auch Freiheit des Willens unerläßlich iſt, ſo mag ſie der Verf. immerhin dazu benutzen, ſeine Vernunft gefangen zu halten, aber er möge auch Andern erlauben, überzeugt zu ſeyn: daß nicht der Glaube, ſondern die That den Himmel giebt und daß Viele ihn in ſich tragen und erreichen, die wohl nie von der alleinſeligmachenden Kirche hörten. — Eine Gegenſchrift: „Dr. Martin Luther, nicht Lutheraner, noch weniger Papiſter, ſondern wahrhaft evangeliſcher Katholik von Dr. Wilhelm Körte" (Halberſtadt, Büreau f. Litter. u. Kunſt) bezeugt einen edlen Sinn für Wahrheit und zugleich den Eifer, welcher in jeder redlichen Bruſt erglüht gegen Jemand, der verſuchen will, das Andenken eines Ehrenwerthen zu ſchmähen und einen Zuſtand wieder zu erwecken, der im Volke gewaltſam die Unvernunft ausbildete, die man von oben herab mit vielem Wohlbehagen repräſentirte. Gh.

Ein 65jähriger Landmann im Maas-Departement gab kürzlich Beweiſe von einer unverwüſtlichen Natur. Er fiel betrunken in einen 12 Metres tiefen Brunnen, der jedoch nur wenig Waßer enthält. Man fand ihn nachher darin eingeſchlafen, und ohne irgend eine Beſchädigung. Ruhig kletterte er friſch und geſund ſelber die Leiter hinauf. Bald darauf ſchläft er an einem Berge, wo er ſeine Thiere zu hüten hat, ein. Ein ungeheurer Stein löſet ſich oben los, und rollt auf ihn zu; er fiel in Ohnmacht, aber Morgens fuhr er ſchon wieder Dünger. Endlich wird er von dem Dorfbullen angegriffen. Herzhaft ergreift er ihn bei den Hörnern, kämpft lange mit ihm und macht ſich endlich glücklich von ihm los. (Journ. gén.)

In den Waldern von Collobrières bei Toulon zeigten ſich vor einiger Zeit vier Luchſe. Drei wurden einzeln getödtet; der vierte aber, von der Größe einer ſtarken Dogge, entſchlüpfte allemal und ward der Schrecken der ganzen Umgegend. Endlich flüchtete er nach der Gemeine von Pignans, wo er in einem zweiten Herkules ſeinen Sieger fand. Ohne Waffen ſtellte ſich dieſer kräftige Landmann der wilden Beſtie entgegen, und kämpfte mit ihr $\frac{3}{4}$ Stunden lang auf Leben und Tod. Endlich wollte das Thier ſeinen Hut verſchlingen; eine dicke Schnalle daran gerieth ihm zwiſchen die Zähne. Dieſen Augenblick benutzend, ſteckte ihm der Menſch ſeinen, mit einem Stein bewaffneten Arm ſo tief er konnte in den Rachen, ergriff nun raſch ſeine Zunge, riß ihm dieſelbe aus, und warf das Thier zu Boden, wo es unter wüthenden Convulſionen ſtarb. (Journ. d. Par.)

Endlich hat man auch noch entdeckt: daß die Kartoffel-Frucht, nach Wegnahme der mehlichten Theile derſelben, zum Papiermachen tauglich iſt. (Journ. d. Comm.) Es ſollen auch Viele damit beſchäftigt ſeyn, zu beweiſen: daß die Menſchheit durchaus Alles hat, ſo lange es noch nicht an Kartoffeln fehlt.



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 5. Dezember. 198ſtes Blatt.

Andeutungen.

Von Franz Horn.

5.

Wiederholungen mögen paſſiren, aber Repetitionen des, in Wiederholungen repetirten Wiederholten ſollen doch billig vermieden werden. Dennoch giebt es Schriftſteller in Deutſchland genug, die auch damit noch nicht zufrieden ſind, ſondern, nachdem ſie bereits ohne Grazie in infinitum geſprochen, plötzlich freundlich hinzuſetzen: Um aber Alles noch einmal kürzlich zuſammen zu faſſen, ſo meine ich, u. ſ. w.

6.

Der Zweck aller Erziehung iſt: aus dem Menſchen den beſtimmten Menſchen hervor zu rufen, und die Entwickelung des Individuums zu begünſtigen. Es iſt deshalb noch nicht abgethan mit bloſser Schonung der Individualität. Wie ſehr ſündigen dagegen gewiſſe bequem-gute und eigenſinnig-regelmäßige Mütter, die ihre Töchter alle in geiſtige Uniformen ſtecken, und wie Collektiv-Perſonen erziehen. Das iſt leider wirklich möglich zu machen durch Conſequenz, denn in der heiligen Liebe für die Mutter, kann bei der guten Tochter ſelbſt die entſchiedenſte Anlage zum individuellen Seyn untergehen; ja, ſie kann es für Tugend halten, ſie untergehn zu laſſen. Wir können deshalb auch nur bitten: Ihr Mütter, wollet es nie möglich machen, und bedenkt, daß, wenn wir unſer Ich verloren, wir doch noch keinesweges das Du gefunden haben, worauf ihr, wenn ihr euch recht beſinnet, doch wirklich ausgehet. — Das Beſte aber iſt: daß wir denn doch auch viel tauſend deutſche Mütter haben, die, höher geſinnt und klarer denkend, von jenem gerügten Fehler weit entfernt ſind, und eben deshalb jener Anrede durchaus nicht bedürfen; und der Verfaſſer dieſer Zeilen erinnert ſich ſelbſt in dieſem Augenblicke mit wahrer Herzensfreude an einige jener Mütter, welche die ſchwerſte Kunſt verſtanden, aus dem Menſchen den Idealmenſchen zu entwickeln, und doch dabei die Individualität nicht bloß anzuerkennen, ſondern auch zu befördern.

7.

Naive Schönheit vergleiche ich dem identiſchen Licht, Romantik der Farbe und Wärme, das rein Sentimentale dem Gewitter, welchem der Regenbogen nachfolgt.

Ueber die Theater in Wien.

(Fortſetzung.)

Ich habe Ihnen ſchon den größten Theil der beſten Schauſpieler vom Burgtheater genannt. Hr. Korn iſt auch erſter Liebhaber und Held in dem höheren Drama; doch erſcheint er im Konverſationsſtück vortrefflicher. Sein „Tankred“ hat mir nicht genügt. Hr. Koberwein giebt Charakterrollen durchdacht und meiſt mit Glück, z. B. Yngurd, Koreggio. Mad. Löwe hat ein liebliches Organ, einen reizenden Anſtand und eine unbeſchreibliche Feinheit und Delikateſſe in der Darſtellung des geſellſchaftlichen Lebens. Als „Baronin von Holmbach“ in „Stille Waſſer ꝛc.“ iſt ſie unübertrefflich; und

die Rolle iſt eine Klippe, wie Sie wiſſen und ſelbſt ausſprachen bei Beurtheilung der Gaſtſpiele der Frau von Buſch in Berlin. Als „Amenaide“ im „Tankred“ wäre ihr zuweilen mehr Feuer zu wünſchen. Ihre Deklamation iſt indeſſen edel und ſehr muſikaliſch. — Hr. Lembert, vom Stuttgarter Theater, der ſich auch als dramatiſcher Schriftſteller verſucht hat, gab während meines Hierſeyns Gaſtrollen, z. B. „den Kapitain Stilles Waſſer“ (Wiburg). Er iſt nun auch engagirt; die Wiener ſcheinen ſich indeſſen mehr über das Engagement ſeiner Gattin Glück zu wünſchen. Ich fand ihn mittelmäßig.

Von Komikern hat das Burgtheater Hrn. Krüger für ſeine Charakterkomik *) und Hrn. Bauman für die derbere. Hr. Moreau übertreibt unausſtehlich. — Als dramatiſche Schriftſteller ſind zwei Mitglieder dieſer Bühne bekannt: Hr. Ziegler und Mad. Weißenthurn; Beide ſpielen nicht oft.

Ich komme zu den Theatern der Vorſtädte. Das Theater an der Wien iſt das Eigenthum des Grafen von Palfy, der ehemals als Direktor auch den beiden Hoftheatern vorſtand, ſo daß die Künſtler von den Hoftheatern nicht ſelten auf dem Theater an der Wien, und ſo umgekehrt, auftraten. Dadurch ſcheint das Theater an der Wien noch jetzt in einer Art von Wetteifer mit den Hoftheatern zu ſtehn. Es iſt das vielſeitigſte Theater in Wien; es giebt: große Prachtopern, Ballette, Trauerſpiele in Verſen und in Proſa, Luſtſpiele, lokale und generale, und was man ſonſt noch für Theaterzettel-Titel hat. Auszeichnung verdient das lokale Luſtſpiel, wo Hr. Haſenhut, Hr. Küſtner, und von den Frauen Mad. Huber ſich auszeichnen. Von Hrn. Haſenhut, und vom Wiener Lokal-Luſtſpiel überhaupt, kann ich Alles das beſtätigen, was ich bei Gelegenheit der Gaſtrolle des Hrn. Haſenhut in Berlin ausgeſprochen, ſo ſehr ſich auch der wohlbekannte anonyme Pſeudo-Berliner Correſpondent vom 24ſten, der auch in Wiener Zeitſchriften zuweilen ſpukt, darüber hören ließ. Eine beliebte Lokalpoſſe iſt: „die Modethorheiten,“ die in einer Rückſicht für Wien das iſt, was der „deutſche Mann“ von Kotzebue für Berlin. **)

Auf dieſer Bühne ſah ich auch die Wiener „Undine.“ Man erzählt: die Direktion dieſes Theaters habe von dem glänzenden Erfolge gehört, den die Bearbeitung dieſer lieblichen Dichtung als Oper in Berlin gehabt, und ſich Mühe gegeben, Text und Partitur von Berlin zu erhalten. Da dieſer Verſuch (ich weiß nicht: warum?) nicht den gewünſchten Zweck erreicht, ſo habe ſie einem Wiener Theater-Dichter den Auftrag gegeben: auf das ſchnellſte eine Undinen-Oper zu ſchreiben. Der Ritter von Seyfried hat ſie componirt. Es iſt dieſe Schöpfung ein gar wunderliches Ding, die beſonders einem Berliner viel Unterhaltung gewährt. Die Geſchichte iſt moraliſirt worden, und das Ende iſt tröſtlicher als in der Berliner Undine, die auch gar zu heidniſch ſchließt. Von Undinens Seelenloſigkeit iſt gar nicht die Rede. Vielmehr ſpielt Undinchen gleich bei ihrem erſten Auftritte, vor ihrer Liebe, gar ſeelenvolle Lieder auf der Guitarre *). Sie ſpricht auch von ihrer göttlichen Unſterblichkeit im Reiche der Gewäſſer. Nachdem Kühleborn ſie in die Fluthen hinab gezogen, wird der Ritter durch einen Traum (in lebendigen Bildern dargeſtellt) bewegt, ſich dem Tode zu weihen, um mit ſeiner Undine ein neues Leben zu beginnen. Berthalda aber nimmt den Schleier. — Die Muſik von Seyfried iſt ohne Originalität; die Dekorationen ſind zum Theil prächtig, wie denn überhaupt das Theater an der Wien das glänzendſte Aeußere von allen Theatern in und außer der Stadt haben mag. — Eine Zierde hat die Wiener Undine vor der unſrigen voraus: die Kinder-Ballette. Dieſe Pigmäen ſind als gute Waſſergeiſter und Diener der Undine recht ergötzlich eingewebt.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Hr. Krüger ſpielt beſonders komiſche Alte vortrefflich; doch giebt er auch ältere Charakter-Rollen im Trauerſpiel, z. B. den „Valeros“ in der „Schuld.“ Wiener, die unſern Devrient ſahen, glauben dieſen zu ehren, wenn ſie ihn einen zweiten Krüger nennen.

**) Die Namen einiger anderer beliebter Lokal-Poſſen ſind: „die Fiacker in Wien“ (von Schikaneder), „die Bürger von Wien“ (von Bäuerle), u. ſ. w.

*) Sie tritt mit dem Liede auf: Laß mich gehn auf deiner Spur, Süße, heilige Natur; u. ſ. w.

Die Weihnachts-Ausſtellung.

(Fortſetzung.)

Der wilde Mann war von den Lichtern ſo geblendet, daß er der Ausſtellung nicht achtete, ſondern dem ſchwarzen Manne nur zurief: Lektoris, ſchaff' er mir einen Stuhl, mir iſt ganz ſchwiemelig von den vielen Lichtern. Herr Zuckerbäcker, gebe er mir ein Glas Pommeranzen! — Nun war gerade Pommeranzen-Eis an der Tagesordnung, ihm wurde demnach, aus begreiflichem Mißverſtändniſſe, ſtatt eines Pommeranzen-Schnapſes, den er zu ſeiner Erwärmung wünſchte, dergleichen Gefrornes gebracht. — Das iſt, ſagte der wilde Mann, Schmalz, ich will Schnaps haben. — Aber der ſchwarze Mann ſagte: Gnädiger Herr erlauben, habe mein Brod bei mir und will mir etwas von dem Schmalz aufſtreichen. Der wilde Mann nickte; Lektoris nahm Brod und ein altes Kneif aus der Taſche und ſchmierte recht dick auf, um dem Wirth nichts zu laſſen. Aber wie erſtarrte der Unglückliche, als er mit den Zähnen in das Gefrorne biß; mit aufgeſperrtem Rachen blieb er ſitzen wie ein Wappenſchild. Was fehlt ihm Lektoris? fragte der Herr; kriegt er die Maulſperre wieder, weil er zuviel eingefahren hat? Bei dieſem Worte koſtete der

Herr ſelbſt das Schmalz und warf das Glas dem Burſchen, der es ihm brachte, an den Kopf. Bei meiner Seligkeit, das iſt Schnee, rief der wilde Mann; Ihr meint, weil wir vom Lande kommen, daß wir den nicht kennen. Aber er ſchmeckt ſüß der Stadtſchnee! — Wir verſtändigten ihm, was es ſey und der Mann gab dem Burſchen Geld zur Verſöhnung und ſprach: Beſann mich nur nicht gleich, meine Frau ſelig hatte mir von dem Gerichte was erzählt, ſie hatte einen Onkel, der es einmal eſſen ſehen, aber unſer Lektoris freilich, der wußte nichts davon. — „Haben wir etwa die Ehre mit dem Herrn Siegfried von Lindenberg zu ſprechen" ſprach Einer der Unſern, „deſſen Lebensgeſchichte ihm ſo viel Freunde überall gemacht hat?" — Hab's gehört, ſagte der Wilde, daß der braune Mann meine Regierungs-Affairen beſchrieben hat; aber da kennen Sie mich nicht mehr, ich bin durch meine Frau, durch die Franzoſen und Ruſſen, und durch die Aufklärung ein ganz andrer Menſch geworden, bin aſſekurirt in der Hagel-Societät und beim Viehſterben, bin verſeparirt und in meiner Schäferei veredelt, brenne meinen Brandtwein aus Kartoffeln und koche Runkelrüben-Syrup, und alle die Füchſe zu meinem Pelz habe ich mir ſelbſt geſchoſſen, auch bin ich im Bade geweſen und was mich noch fehlt: ein guter Styl, das will ich dieſen Winter hier lernen und die Thomas-Schule beſuchen, wo mein Sohn viel gelernt hat, ehe er nach der Univerſität abreiſen that. — Halt, flüſterte mir Einer zu, der weiß nicht, daß der Herr Sohn hier im Zucker kleben geblieben, verſtehſt Du nicht, das iſt ja Arnolds Vater. — Der Aelteſte und Dickſte von uns gab ſich hierauf für den Rektor der Thomas-Schule aus, lobte ſeinen Entſchluß, und verſicherte ihm: zum Lernen ſey man nie zu alt, auch examinirte er ihn, was er könne und ob ſein Begleiter etwa der berühmte Schullehrer Schwalbe ſey? Der ſchwarze Mann nickte, zuckte die Achſeln und ſagte: daß ſein Herr ihn in die Stadt führe, um die Turnkunſt zu erlernen. — Ja, ſagte der Herr, unſer Lektoris ſoll mit dem Geiſte der Zeit fortſchreiten, einen Peſtalozzi habe ich ihm ſchon auf der Auction kaufen laſſen, nun habe ich ihm noch einen Wispel Roggen Streichmaaß als Zulage verſprochen, wenn er mir mit den Jungens eine Turnfahrt durchs Land machen kann und wie eine Ente mit ihren Jungen durch unſern See ſchwimmt; da ſoll einmal der Herr Landrath das Maul aufſperren, der nichts kann als die Wege verderben mit Gerademachen. Der ſchwarze Mann ſeufzte und blickte zum Himmel, während der Wilde über ſeine Anſichten und Abſichten zu uns und Allen ſich ausſprach; da wir ihm aber fleißig einſchenkten und die vielen Stadtwege, die Pelzwärme und das Schickſal über ihn walteten, ſo ließ er endlich ſeine untere Kinnlade und die Augenlieder fallen und ſchlief ſchnarchend ein. Als der Schulmeiſter das bemerkte, ſtand er mit uns auf, ging in das Ausſtellungs-Zimmer und ſprach: Non sum qualis eram, aber der Herr iſt ſich gar nicht mehr ähnlich, ſeit er im Bade war; er hat viel Schulden gemacht, Niemand will ihm noch Geld leihen. Mit einem Normal-Zopfe iſt er hingereiſt und mit ausgekämmten Haaren kam er zurück: die ausſehen, als ob ihn der Teufel friſirt hätte; ſonſt ging er in einem Huſaren-Dollmann, der blinkerte von ächtem Golde, nun hat er einen ſchwarzen Rock wie ein Leichenbitter, oder wie unſer Einer, angezogen und ich salva venia mußte mich auch gleich auskleiden, den Puder aus der Perücke kämmen, ja ich ſollte mein eignes Haar tragen und habe doch kein Haar mehr auf dem Kopfe. Ein Glück war's, daß meine böſe Sieben geſtorben, da nahm ich ihre Kirchenjacke und machte mir daraus Vorderſchöße am Rock und nahm ihren Kirchen-Schnupftuch, — ach! wie oft hatte die Selige damit ihre weinenden Augen in der Kirche gewiſcht, denn ſie wurde den Schnupfen nie recht los, — jetzt ſchneiderte ich daraus nach dem Muſter des Herrn einen deutſchen Feſtungs-Kragen mit allen Außenwerken. Sic transit gloria mundi. — „Laſſen Sie es ſich nicht leid ſeyn, ſagte ich, denn dieſes deutſche Kleid hat ſie gleich mit uns verbrüdert, obgleich ſie uns unbekannt waren. Der ſchöne Traum, wie ſchon die Tracht alle Deutſche verbinden ſollte, iſt im Spiele der Jugend wirklich geworden und ich bedaure nur: ein Paar Jahrzehende zu früh geboren zu ſeyn, um mich der guten kommenden Zeit ſingend, ringend, ſpringend ganz freuen, ſie ganz als mein betrachten zu können." — Aber ich bin noch viel älter wie Sie, rief der Alte betrübt. — „Ey was," antwortete ich, „Sie ſind ein Schneider und ein Schulmeiſter, Sie bleiben durch die elektriſche Tuchreibung, wie durch die magnetiſche Jugend-Atmoſphäre immerdar jung." — Ich kann freilich noch Alles wie der jüngſte Menſch, ſagte er, aber das Turnen, was ich hier lernen ſoll, iſt doch gegen mein ingenium. Zwar habe ich manchen Birnbaum unſerm Junker Arnold zu Liebe bis an die Spitze viſitirt, aber an ſo einer glatten Stange hinauf zu klimmen, das kann nicht einmal ein Eichhörnchen, vielweniger ich altes, dickes Rhinozeros. Und wäre ich oben hinauf geturnt, da würde mir thürmelig vor den Augen und ich fiele wie ein Faulthier herunter, wenn es ſatt iſt. Est modus in rebus. Ich ſtehe wie Herkules am Scheidewege und ich glaube, daß ich lieber meinen Abſchied nehme, ehe ich mich zu ſolchen halsbrechenden Kapriolen entſchließe. Bei dieſen Worten griff er ſich mit Verzweiflung in die Perücke, daß ſie auf's eine Ohr zu ſitzen kam.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Weimar. Es iſt in dieſen Tagen der Unſitte, wo aufgeblaſene Knaben ſich dadurch Ruhm zu erwerben glauben, wenn ſie mit Schmähungen debüriren, zwar nichts Neues, daß Männer von Geiſt und Talent unverſchämt angegriffen werden, aber es wäre doch auch gut, wenn man die Nichtswürdigkeit in ihrem Weſen nicht zu weit vorſchreiten ließe, obwohl ein verachtendes Stillſchweigen der Verdienſtvollen gegen die, welche Frechheit und Tücke als Mittel zum Aufkommen betrachten, die beſte Strafe iſt. — Wenn aber ein Talent es nicht duldete, daß ein anderes gemißhandelt würde, dann wäre Rath und es könnte leicht denen, die mit unreifen Kraft-Aeußerungen nicht darauf merken: was ſie ſprechen, ſondern nur widerſprechen wollen — auch nicht übel gewilligt wären, ihren Dünkel mit dem Fauſtrecht durch zu ſetzen — ein moraliſches Prellſpiel veranſtaltet werden, wie einſt dem Sancho Panſa ein phyſiſches zu Theil wurde. Man will zwar behaupten: die Eigenſucht in Deutſchland habe ſo überhand genommen, daß ſich ſelbſt Männer von Kopf gegenſeitig freuen, wenn Neid und Geiſer Dieſen oder Jenen trifft; das wäre indeſſen ein ſo übler Zuſtand, daß wir ihn nicht für wahr halten, vielmehr glauben wollen, es ſey dabei eine gewaltige Unterſcheidung anzunehmen. — Auch hier bemerkte man über den Unfug auf der Wartburg viele Gegner unter den Einſichtsvollen und wir dürfen verſichern: daß alle Uebertreibung nicht geduldet worden wäre, hätte man ſie nur vorher gekannt. — Zu den Abſcheulichkeiten im litterariſchen Verkehr gehört auch wohl der anmaßende Ton, den man jetzt vielfältig gegen Kotzebue richtet, namentlich über ſeine deutſche Geſchichte. Mit dem widrigſten Eindrucke werden gewiß Unbefangene die Rezenſionen darüber leſen, die Art der Mäßigung, mit der Kotzebue eine Gegenrede gab, achten, und die burſchenhafte Antwort des Rezenſenten aus einer Litteratur-Zeitung wegwünſchen. Referent will dieſes Werk Kotzebues nicht rechtfertigen, weil es wohl nicht überall in die Zeit gedacht iſt, von der es handelt; aber ſelbſt bei ſeinen Mängeln, und wenn man von dem, was Kotzebue in ſeinem thätigen Leben ſchuf, alles Verwerfliche ausſcheidet, bleibt immer ſo viel des Guten und Ausgezeichneten, daß, um ſolche und ähnliche Urtheile gegen ihn in die Welt zu ſenden, ein hoher Grad von Gemeinheit erforderlich iſt, und wer ſich dieſer geſellen will, mag ſeine Freude daran haben und ihr nachgehen. Wohl möchte ich dann mit Tacitus aufrufen: Gloria tam ob virtutes proprias, quam aliorum vitia in periculo est! — aber nein! — Gefahr iſt dabei nicht, wenn Verdienſt angeſchwärzt werden ſoll, noch wird — zur Ehre der Deutſchen! — die Stimme der Mißbilligung lauter ſeyn, als die der Schmähſucht. Ed.

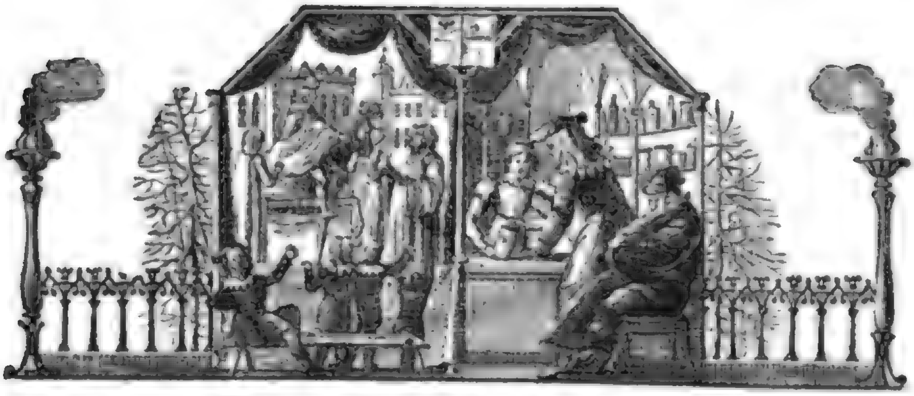
Eine Demoiſelle, die ſeit vier und zwanzig Jahren eine bedeutende Warze an der Oberlippe hatte, ſah plötzlich ein: daß dies ihren Reizen ſehr ſchade, und wollte ſie durchaus jetzt wegbringen laſſen. Zwei Chirurgen hielten die Operation für lebensgefährlich, der dritte vollbrachte ſie glücklich. (Journ. gén.) Die Dame kann doch ſagen: daß ſie ihr Leben wagte für die letzten Verſuche: einen Mann zu bekommen. Da nun das Journal de Marseille erzählt: der Dey von Algier befahl, um der durch Peſt hervorgebrachten Entvölkerung ſeines Landes abzuhelfen, Jedem, der nicht mindeſtens mit dem 24ſten Jahre verheirathet ſey, die Baſtonnade zu geben" — ſo rathen wir jener heldenmüthigen Demoiſelle noch: ſchnell nach Algier zu ſegeln, um ſich einen Gatten anprügeln zu laſſen.

Ein Kaufmann von Marſeille ſchrieb neulich einem Correſpondenten nach Bordeaux und ſchloß mit folgenden Worten: Das Olivenöl ſteht jetzt ſehr niedrig, nicht ſo iſts mit den Geſinnungen, mit denen ich die Ehre habe mich zu nennen u. ſ. w. (Journ. gén.)

Zu Varennes befindet ſich eine Anſtalt, vielleicht einzig in ihrer Art, nämlich: eine Goldarbeiter- und Uhrmacher-Werkſtatt, deren Vorſteher ausſchließlich Frauen ſind. Mutter und Tochter, Namens Bellet, leiten das Ganze. (Journ. d. Comm.)

Selten ſind Leichname ſo unſtät geweſen, wie die des berühmten Abälard und ſeiner Heloiſe. A. ſtarb, 63 Jahr alt, zu Chalons ſur Saone am 21. April 1143, und ward daſelbſt beerdigt. Im November darauf ſandte Peter von Cluny eiligſt ſeinen Leichnam an Heloiſe nach Paraclet, welche ſeinen Sarg in einer Kapelle aufſtellen ließ, die Abälard ſelbſt erbauet. H. ſtarb 1163 am 17. Mai, 63 Jahr alt. Ihr Leichnam ward auf ihr Verlangen zu dem ſeinigen gelegt. 1497 ward der gemeinſchaftliche Sarg nach der großen Kloſterkirche transportirt, aber Beider Gebeine wurden getrennt, und zu beiden Seiten des Chors in beſondere Gräber gelegt. 1630 ließ Marie de la Rochefaucault beide Grabmale nach der Kapelle der Dreieinigkeit bringen. 1766 ließ Mdme de Rouarre de la Rochefaucault beiden Liebenden ein Denkmal ſetzen, das aber erſt nach ihrem Tode fertig ward; es war eine Gruppe der Dreieinigkeit, die Abälard hatte ausführen laſſen, auf einem Fußgeſtell mit lateiniſcher Inſchrift. 1792, noch vor dem Verkauf von Paraclet, kamen beide Leichname nach der Kirche von Nogent ſur Seine, wo ſie in ein beſonderes Gewölbe geſetzt wurden, und zwar wieder in einem einzigen Sarge, aber Beide durch eine bleierne Wand getrennt. 1800 brachte man ſie nach Paris, und Alexander Lenoir, Oberaufſeher des Muſeums der franzöſiſchen Denkmale, ließ im Garten des Muſeums eine Kapelle des 12ten Jahrhunderts errichten. 1814 ward dieſes Denkmal weggebracht, weil man einer Filiale des Mont de Piété den Genuß des ihm zugehörigen Terrains gewähren mußte. 1815 ward jene Kapelle nach dem dritten Hofe des Muſeums transportirt. Am 16. Juni 1817 endlich brachte man ſie nach der Kirche St. Germain des Prés, und von da in ein beſonderes Zimmer des Hauſes, welches mitten auf dem Kirchhofe Mont-Louis ſteht, in Erwartung, ſie wieder in den ſteinernen Sarkophag zu legen, wo ſie ſonſt geruhet, mitten in der vorerwähnten Begräbniß-Kapelle, welches am 6. November auch wirklich geſchehen iſt. (Journ. d. Comm.)

Auf dem Theater Feydeau wird jetzt ein Stück geſpielt werden, betitelt: „der Gelegenheits-Fürſt." Die Quotidienne meint: Originale hierzu haben die letzteren Jahre vor 1815 zur Genüge geliefert, ſogar Königreiche dieſer Gattung. — Ja, ja, die Gelegenheit macht nicht allein Diebe, ſondern zuweilen auch Herrſcher!



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 6. Dezember. 199ſtes Blatt.

Der erſte Schnee.

Der erſte Schnee iſt Jubelſchnee,
O ſchmilz nicht, ſüſe Flocke!
Laß waten uns im Silberſee,
Mit aufgeſchürztem Rocke.
Ihr Müllerburſche, jagt euch flink;
Es iſt um Schnee ein liebes Ding.

O Wunder! was vom Himmel fällt!
Ihr Kinder, kreiſcht vor Freuden.
Ihr müßt hinaus in weite Welt,
Der König muß euch neiden.
Fangt auf den Schnee mit Hand und Mund:
Solch Himmelszucker iſt geſund.

Selbſt unſer Kätzchen — ſeht nur an! —
Wie weich ſie tritt und leiſe!
Ei, denkt ſie, was Dezember kann!
Nun fang' ich ſacht die Mäuſe;
Sie macht ſich krumm, und hebt den Schwanz,
Und liebt ſich auch den Kindertanz.

K. Lappe.

Die Weihnachts-Ausſtellung.

(Fortſetzung.)

„Lieber Herr Schulmeiſter“ ſagte Einer von uns, „Sie ſtellen ſich die Schwierigkeiten bei der Turnkunſt allzugroß vor; wie Sie mich hier ſehen, bin ich einer der beſten Turner und jeden Augenblick bereit, die Wetterfahne und den Knopf vom babyloniſchen Thurme herunter zu nehmen; über unſern Fluß ſetze ich mit einer Stange, gerade ſo leicht, wie ich jetzt mit einem bloßen Aufſetzen der Hände auf ihre Achſeln über Sie ſpringe.“ — Bei dieſer Veranlaſſung ſprangen wir Alle über den Schulmeiſter und er verwunderte ſich und ſprach: das können unſre Jungens ohne Turnkunſt. — Der Freund, nachdem er beim Ueberſpringen die Perücke des Schulmeiſters ganz umgedreht hatte, fuhr dann fort: „Die ſchwerſten Uebungen ſind immer noch die im Turn-Eſſen, und darin bin ich ſehr zurück; ſechs Metzen Kartoffeln auf einmal zu verzehren, iſt doch etwas viel verlangt.“ — Nein, ſchrie der Schulmeiſter, das geht, wenn man Einem nur Zeit läßt, der Menſch iſt ein Kartoffel-Sack ohne Boden. — „Aber die Schwierigkeit iſt,“ fuhr Jener fort, „alle Kartoffeln mit dem Munde im Ballſpiel aufzufangen; — doch trinken wir ein Glas Biſchof, um uns Muth zu machen, denn es giebt noch viele andre Prüfungen körperlicher Kräfte. Wenn Sie die genannten Kartoffeln gegeſſen haben, wird Ihnen ein Ambos auf den Magen geſetzt und drei tüchtige Schmiede-Geſellen ſchmieden Ihnen darauf ein Hufeiſen.“ — Sollte das geſund ſeyn? ſprach der Schulmeiſter bedenklich und Jener fuhr fort: „Nachher geht es an die Arbeiten des Herkules, da müſſen Sie in einem Speiſeſaal, der während eines heißen Sommers mit ſummenden Fliegen ſich bevölkert hat, alle einzeln mit der Lanze tödten und aus einem großen Garten alle Raupen von den Bäumen mit Pfeilen abſchießen.“ — Nicht kumpabel, rief der Schulmeiſter, habe mich oft an einem Bäumchen drei Tage marterirt und habe mit den zehn Fingern nicht einmal alle Raupen ableſen können und wozu gäbe es Fliegengift, wenn man die Fliegen erſtechen ſollte; da denke ich mich in Ehren zurück zu zie-

hen. Ich habe hier in der Stadt noch eine Frau, die ſich recht wohl ernährt; da gehe ich lieber zu der und ſuche hier mein Brodt. — „Ey, willkommen, ſagten wir, Sie ſind alſo der Mann von Frau Eliſabeth, eine geborne Schulze; nun das haben wir Ihnen gleich angeſehen, von der können wir Alle Ihnen ein Lied ſingen.“ — Das iſt mir nicht lieb, ſagte Schwalbe. — „Sie verkauft Lieder, darum iſt das ſehr leicht möglich,“ rief ich und ſchenkte dem alten Knaben ein, ſagte ihm aber nicht, daß ſeine Tochter ihm ſo nahe liebäugle. Hier zeigte ſich aber der Natur-Trieb, der Verwandtſchafts-Inſtinkt in rechter Glorie, denn kaum durchſtrömte warmes Biſchofs-Blut ſein lahmes Herz, ſo trat er zu Anetten und ſtreichelte ihr die Wange. Geh er, ſagte ſie vergebens, er faßte ihr ans Kinn und kneipte auch ihre Backe, wobei er ſich zu ihr gebückt hatte. Der junge Quitte deklamirte eben in Herrn Erichs Namen: „Pfäfflein, du gehſt einen ſauren Gang!“ — da drehte ſich auf einmal Luther zum Schulmeiſter und ſchlug mit der faſt ausgerenkten harten Hand auf ihn los, während aus den Fenſtern des Wormſer Rathhauſes allerlei Zucker-Kugeln die rothe Naſe des Schulmeiſters beſchoſſen. Ich weiß nicht, ſagte der Erſchrockene, aber mich is akkerat, als ob unſer Junker mir ins Geſicht ſchöſſe; ſo hat er's mir auch in der Schule gemacht. Zur Antwort erhielt er wieder einige Dragees an die Backe. — Liebes Junkerchen, ſagte er, wo ſeind Sie denn? Ich habe Ihnen ſo viel Neues zu erzählen: der ſcheckige Bulle, ihr Spielkamerad, führt jetzt die Dorfkühe; des Leinewebers dicker Amor hüthet jetzt die Schweine; die Maſt war diesmal recht gut, ich hatte ein Schweinchen, das konnte nicht mehr aufſtehen und ein Würſtchen habe ich für unſern lieben Junker in den Rauch gehängt. — Stille, ſtille! rief das Chor der Thomas-Schüler. Sprich weiter! entgegnete das Chor der Sebaſtians-Schüler, zu denen die Rochus-Schüler ſich eben geſellten. Von dem Geſchrei erwachte der Herr von Lindenberg und trat fragend ein, ohne zu bemerken, daß ihm das zweite kleine liebe Söhnchen des Hrn. Conditors einen aufgeriſſenen Pfannkuchen dergeſtalt auf die Naſe geklemmt hatte, daß er erſt nach einer Weile herabfiel und ſeine Stelle von Kirſchmus geſchwärzt zurück ließ. Nur kurze Zeit verſöhnte der lächerliche Anblick die ſtreitenden Chöre. Herr Siegfried fragte den alten Quitte: was dies Geſchrei bedeute? — Mein Gott, laſſen Sie mich los, ich muß Volksgeſchrei machen! — Was, Volksgeſchrei! rief Siegfried; iſt er der Kornwucherer, von dem ſie im Bade geſprochen haben? Ich kann das Volksgeſchrei nicht leiden, alle Menſchen ſollen zufrieden ſeyn. Aber die Thomas-Schüler wollten das Volksgeſchrei hören und ſo waren nun drei ſtreitige Parteien, von denen jede ſchrie: Das Reich muß uns doch bleiben! — durch welche ſich die Mutter Anettens drängte, die mit Heftigkeit zu ihrer Tochter ſagte: Mein verlaufner Mann, der Schwalbe iſt hier, und draußen ſteht ein Wagen mit einem Herrn, der will uns umſonſt nach Nürnberg fahren, wo wir unſern Handel recht gut treiben können. Anette wollte ihr folgen, aber Arnold faßte ſie beim Arm, wir ergriffen die Hand der Mutter und baten ſie, ihrer Tochter diesmal zu erlauben, nach der Wünſchelruthe zu greifen, die ihr außer dem Gelde auch Glück verheiße; ſie möchte daran denken, wie ſie ſchon einmal das arme Kind verhindert habe, reich zu werden. Aber die Mutter ließ nicht nach und es ſtürzte die Wand des Rathhauſes ein; die Sebaſtians-Schüler triumphirten, der alte Lindenberg ſah ſeinen Sohn und rief: Was Kukuk, Arnold, Du ſchriebſt mir Deinen letzten Brief aus Berlin, es ſind noch keine acht Tage. — Verzeihen Sie, gnädiger Vater, ſagte Arnold und umarmte ihn, ich ſchrieb ihn in einem Wirthshauſe, das zur Stadt Berlin genannt wird. — Nun das wußte ich wohl, daß Du immer die Wahrheit ſagſt! ſprach der alte Herr mit Behaglichkeit. — Veni, vidi, vici, rief der Schulmeiſter, der ſich inzwiſchen mit unſerer Hülfe orientirt hatte; gnädiger Herr, hier iſt meine Frau, und das hübſche Mädchen, in die ich mich eben verliebte, ſoll, ſo wahr der Himmel lebt, meine rechte Tochter ſeyn! — Was Kukuk, rief Lindenberg, hat er zwei Frauen gehabt? Kleinlaut ſagte der Schulmeiſter: Leider hatte ich dieſe vergeſſen, als ich mir die andre nahm. Da fuhr der alte Lindenberg auf: So muß ich ihn hinrichten laſſen, und das thäte mich ſehr leid. — Da ſeind Ihr Gnaden zu gut, rief der Schulmeiſter. — Ich bleibe nicht bei dem Manne, rief die Mutter; er hat mich mit dem Kinde in der Noth verlaſſen. Anette trippelte ſchwankend zwiſchen Beiden; dem alten Lindenberg ſtanden die Tropfen auf der Stirn, er wußte nicht was er denken ſollte. Der Sohn allein behielt Gegenwart des Geiſtes, ließ den kleinen Vorhang der Bühne fallen, faßte Anetten und den Vater an, führte ſie durch die Hinterthüre zu ſeinem Zimmer hinauf, der Schulmeiſter, die Mutter und wir Hausfreunde folgten ihm. Der Sohn bat uns zu ſchweigen; er vertraute dem Vater: daß er mit Anetten, der Tochter des Schulmeiſters verlobt ſey, weil der Vater ihm geſchrieben habe, daß er im Bade alle Adels-Vorurtheile abgewaſchen habe. — Leider hat der Junge recht, ſagte der Alte, aber jedennoch erlaube ich es nicht. — „Aber das Glück Aller fordert dieſe Verbindung, dann bleibt die Frau beim lieben Herrn Schulmeiſter und Sie brauchen ihn nicht hinzurichten wegen ſeiner doppelten Ehe.“ — Das wäre recht ſchön, rief der Schulmeiſter. — Wenn es ſo käme, ſagte die Mutter, ſo könnte ich meinem verlaufenen Manne auch verzeihen und erzählte: wie ſie einſt die

Wünſchelruthen des Glücks von ſich geſtoßen und der Herr möchte es nicht ſo machen. — Aber jedennoch erlaube ich es nicht, rief der alte Junker.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber die Theater in Wien.

(Fortſetzung.)

Das Theater an der Wien beſitzt eine unzählige Truppe von Kindern beiderlei Geſchlechts, 6 bis 12 Jahr alt, einige auch wohl noch jünger, die mit großer Gewandheit und einem Enſemble, das ich bei Erwachſenen weder im Tanz noch im Spiel jemals in ſo hohem Grade bewundert, Tänze und Pantomimen aufführen. Es iſt eine liebliche Kurioſität, die uns wie in ein liliputaniſches Feenreich verſetzt. Auch die Dekorationen ſind in den eigenen Pantomimen (d. h. wo die Kinder nicht bloß in den Intermezzos der Opern gebraucht werden) nach dem Maaßſtabe der Spieler eingerichtet und zuweilen recht ſchön. Eine der beliebteſten Pantomimen dieſer Art iſt „Aſchenbrödel.“ Die Solotänzer und Solotänzerinnen würden auf keinem Hof-Ballet-Theater in Deutſchland überſehen werden, — wenn ſie größer wären. Ihr Spiel hat einen eigenen Reiz, und man weiß nicht, ob man den Lehrer oder die Schüler mehr bewundern ſoll, wenn z. B. ein Kind von 6 bis 8 Jahren die Liebe in allen ihren Nüanceen der Leidenſchaft, oft bis zur Ueberraſchung wahr, darſtellt. Auch ein Groteſk-Tänzer iſt bei der kleinen Truppe, der beſonders durch ſeine Kraft und Gelenkigkeit imponirt.

Im höheren Schauſpiel iſt Hr. Heurteur ein gefeierter Name. Er hat ſeinen Ruf durch die Darſtellung des „Hugo“ in der „Schuld“ gegründet. Damals war er Mitglied der Burgtheater-Truppe, jetzt iſt er Regiſſeur an der Wien. Er hat ſchöne Anlagen: Feuer, eine maleriſche Geſtalt, ein vernehmliches Organ; auch rühmt man ſeine Thätigkeit. Ich ſah ihn öfters, doch nicht in der Rolle, die ſeine beſte heißt, ich meine, als „Hugo.“ Als „Wallenſtein“ (in einer Wiener Zuſammenſchiebung der beiden Schillerſchen Stücke, einem höchſt mißlungenen Machwerke) war er ein junger Phantaſt. Das Publikum ließ ihn indeſſen vor Beifall oft gar nicht zu Worte kommen. Das mag den Schauſpieler freilich verderben! Einzelne Momente trifft Hr. Heurteur öfters ſehr glücklich, im Ganzen aber muß ich ſagen, daß er mehr Deklamator als Schauſpieler iſt. Er gab neulich auch den „Yngurd“ („Hugo“ wird jetzt an der Burg von Hrn. Korn gegeben, und, nach dem allgemeinen Urtheil, durchdachter, als von ſeinem Vorgänger.) Die übrigen Schauſpieler, ſo wie das geſammte weibliche Perſonale in dieſem Fache ſind von keiner großen Bedeutung.

Auf dieſer Bühne iſt die „Ahnfrau“ von Grillparzer aufgetreten. Dieſe Tragödie hat eine Wirkung im Publikum hervorgebracht, der ſeit Jahren kein andres Stück in Wien ſich rühmen darf. Ich habe es nur geleſen, und will Ihrem Urtheil nicht vorgreifen, da das Stück, wie ich höre, auch in Berlin vorbereitet wird; in Dresden iſt es bereits aufgeführt. Mein Urtheil könnte bei dieſem Trauerſpiele auch um ſo weniger in Betracht kommen, da ich früher die Parodie deſſelben auf dem Leopoldſtädter Theater ſah, als ich das parodirte Stück ſelbſt kannte. Vielleicht iſt es aber ein Beweis der Parodiewürdigkeit eines Werks: daß die Parodie das Original nicht aus dem Gedächtniß verwiſchen kann. —

Ich komme zum Leopoldſtädter Theater und behalte mir eine ausführliche Beurtheilung dieſes intereſſanteſten aller deutſchen Thalientempel für einen beſondern Aufſatz vor. Vielleicht behandle ich dieſes Theater zu wichtig; wenigſtens, wenn wir bloß auf das Rückſicht nehmen, was es jetzt iſt. Wer aber in der Gegenwart das Künftige, im Keime die Frucht zu erkennen ſtrebt, wird die vornehme Miene, mit der auch größtentheils das Wiener Stadtpublikum auf die „Narrheiten“ dieſer Bühne herab ſieht, in eine aufmerkſame, ja, bewundernde Theilnahme verwandeln müſſen. — Meine Anſicht hierüber habe ich ſchon anderweitig ausgeſprochen. Hier nur ſo viel: Was auf dieſem Theater nicht lokal iſt, iſt unerträglich. Die Direktion ſcheint dies nicht zu wiſſen und giebt auch vornehme Generalſtücke, ja ſelbſt Trauerſpiele, oder vielmehr jene romantiſchen Gemälde aus der Vorzeit, wovon ich nachher ſprechen werde.

Die Lokalſtücke ſind dreifach: 1) eigentliche dramatiſirte Wiener Stadtbegebenheiten, z. B. Satyren auf Moden, dialogiſirte Anekdoten u. ſ. w.; hieher gehört das Stück, worin das Neu-Altdeutſche perſiflirt wurde. Das neueſte „die weißen Hüte,“ machte ſich über dieſe, jetzt ſchon vorüber gegangene Modegrille luſtig. 2) Parodieen von Trauerſpielen oder großen heroiſchen Opern. Die Parodieen ſind keine wörtlichen, welche faſt langweilig werden müſſen, ſondern parodiren bloß das Sujet der Handlung, und einzelne hervorſtechende Reden, die dazu geeignet ſind. So parodirt man Trauerſpiele zuweilen in komiſchen Opern. Ich ſah eine Parodie der „Ahnfrau,“ die Aufſehn machte, von Karl Meisl, Muſik von Wenzel. Der Titel iſt: „die Frau Gertrud.“ Dieſe Parodie perſiflirt ziemlich glücklich das ganze Erb-Schuld-Schauer-Schickſals-Tragödien-Weſen, das auf den Wiener Theatern, ſeit Müllners „Schuld“ recht zu Hauſe iſt. Man hat es in der Leopoldſtadt überhaupt auf die Schickſals-Tragödien gemünzt. In der Poſſe: „Amor und Pſyche“ erſchien das Schickſal perſonificirt in der Unterwelt, abgeriſſen, halb nackt, vor den hölliſchen Richtern. Es

beklagte ſich, daß die Dichter ihm ſo mitgeſpielt hätten, ſo daß es auch keinen ganzen neuen Lappen mehr auf dem Leibe hätte. Uebrigens hätten dieſelben Dichter ihm alles mögliche Böſe Schuld gegeben, wovon es gar nichts wüßte: wäre ein Mord, ein Ehebruch, eine Blutſchande begangen, gleich hieße es: das hat Schickſal gethan. Da hätte es ſich vor Aerger über dieſe Dichter ſelbſt umgebracht. Nun möchten die Richter es immerhin in die tiefſte Hölle werfen:

Nur bitt' ich, ihr geſtrengen Richter,
Uebergebt mich nur keinem Trauerſpiel-Dichter.

Und in der That kommt bald ein zweiter Orpheus, um das Schickſal aus der Hölle zurück zu führen.

(Der Schluß folgt.)

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Kopenhagen. Am 29ſten Oktbr. wurde, zur Feier des doppelten Geburtsfeſtes der Königin und der Kronprinzeſſin, auf dem hieſigen königlichen Theater „das Urtheil des Salomo" mit vielem Beifall gegeben und ſeit der Zeit mehrmals wiederholt. Es erſchien in der „Neueſten Kopenhagener Schilderey" folgender Aufſatz:

Das Urtheil des Salomo.

A. Haſt Du das neue Schauſpiel, Salomo's Urtheil, geſehen? — B. Nein, auch denke ich es nicht zu ſehen. — A. Und weswegen? — B. Weil ich ein abgeſagter Feind davon bin, bibliſche Stücke auf dem Schauplatz zu ſehen. — A. Glaubſt Du denn, in allem Ernſt: daß „Salomo's Urtheil" ein bibliſches Stück ſey? — B. Wie anders? Das zeigt ja der Titel. Die Bibel darf nicht auf der Schaubühne erſcheinen. — A. In der Hinſicht kannſt Du ganz ruhig ſeyn; gewiß iſt keines von Holbergs Stücken weniger bibliſch als dieſes. Wenn Du zum Beiſpiel anſtatt Salomo, Mr. Dormond ſetzeſt, anſtatt des Prinzen Eliphas, Mr. Lafleur, anſtatt Tamire, Mad. Defour, und an Leila's Stelle, Mad. Belmont, ſo kann die Handlung ſo gut in Paris, als in Jeruſalem Statt gefunden haben. — B. (hitzig) Welche Ungereimtheit! Der Inhalt iſt ja doch Salomo's Urtheil, wie es in der Bibel erzählt iſt, und wie ich es ſo oft auf manchen eiſernen Oefen, Schirmbrettern, Gardinumhängen und Tabacksdoſen habe abgebildet geſehen. — A. Nein, auf meine Ehre, dem iſt nicht ſo. In der Bibel ſind es zwei Huren, im Stück iſt die Eine eine vornehme Dame, die der König Salomo ſeinem fürſtlichen Bruder zur Frau geben will, und die Andre die Tochter eines Heerführers, mit der der Prinz hernach wirklich verheirathet wird; in der Bibel ſind es zwei ſaugende Kinder, das eine lebend, das andre todt, um die geſtritten wird; im Stück iſt es ein lebendiger Knabe von ſieben Jahren; in der Bibel will Salomo, daß das lebende Kind in zwei Theile zerſtückt werde, und ein Jedes der Weiber die Hälfte haben, im Stücke will er, daß es hingerichtet werden ſoll. — B. Ja, wenn es ſo iſt, ſo will ich wahrlich noch dieſen Abend das Stück ſehen. — A. Thue es, und Du wirſt ſo wenig Anſtößiges darin finden, daß ich glaube, der Pabſt ſelbſt könnte es mit dem beſten Gewiſſen anſehen. Das einzige Urtheil, was Salomo ſelbſt, wenn er es in dieſem Augenblick ſähe, darüber fällen würde, könnte wohl kein anders ſeyn, als daß es nicht ſein Urtheil wäre.

Eine Geldforderung des Prinzen von Benevent an Benjamin Conſtant macht viel Aufſehen. Er wollte ſie gleich nach dem Tode der Frau v. Stael geltend machen und der Sachwalter der Letzteren antwortete: ſie ſey von Frau von Stael bezahlt. Dieſe Forderung iſt darum ſo auffallend, weil der Prinz von Benevent, als er mit 30 Louisd'or aus Amerika nach Paris kam, durch Conſtants und der Frau v. Stael Vermittelung von Barras eine Unterſtützung erhielt. Barras pflegte deswegen oft zu ſagen: er habe Sr. Durchlaucht Hoſen machen laſſen. Was B. Conſtant nachher von ihm geliehen, hatte Frau von Stael, nach ihrer ausdrücklichen Erklärung, bei einer Berechnung zwiſchen ihnen dem Fürſten bezahlt. (Courier.)

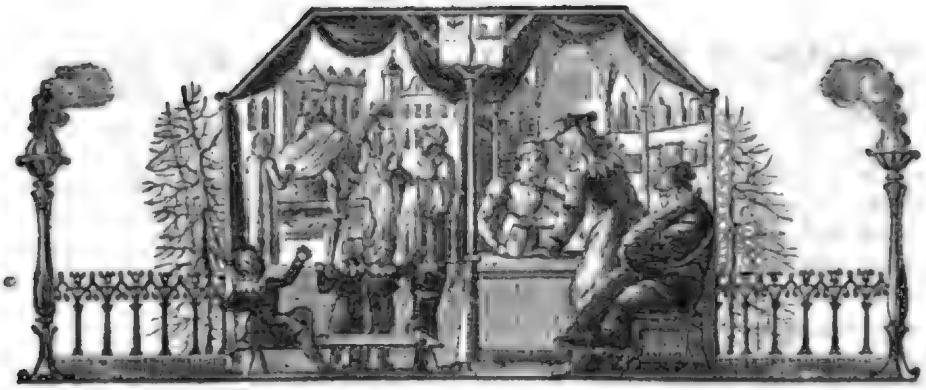
Ueber einige franzöſiſche Journale, welche in der Trauer der engliſchen Nation bei dem Tode der Prinzeß Charlotte nichts — als die Zeichen einer Anerkennung der legitimen Succeſſion ſehen, eifert der Courier mit vielem Rechte. Er ſagt: was ginge dieſe Legitimität dem Armen an, der ſich das Nothwendige abſpart, um ſich ein Trauerzeichen oder ein Bild der Prinzeß anzuſchaffen. Er ſagt: die Franzoſen kennen nicht das engliſche Herz, wir trauern mehr um Sie, um ihre Tugend, als um ihre Geburt; ſie ſtand als Vorbild allen engliſchen Töchtern und Frauen durch dieſe Geburt vor Augen, das allein dankt ſie in unſrer Trauer ihrer Geburt. — Uebrigens ſcheinen die Geiſtlichen der Hauptkirche das Leichenbegängniß und die Trauerreden nicht ganz mit engliſchem Herzen, ſondern vielmehr mit dem Kopfe der engliſchen Fabrikanten angeſehen zu haben; wenigſtens klagen alle Zeitungen: daß ein Ertheilen von Einlaß-Karten für Geld ſehr viel Unordnungen an den Kirchthüren veranlaßt habe.

Zu den, im 196ſten Blatt mitgetheilten Bemerkungen zur Vergleichung der nordamerikaniſchen und franzöſiſchen Revolution dient auch die ſehr treffende Bemerkung im Morn. Chron., daß die Nordamerikaner nur ein Zurückgehen auf alte langbewahrte Rechte und Verwaltung der Colonieen verlangten, daß die Franzoſen hingegen gleich von der Idee ausgingen: alle Rechte zu verändern nach Mode-Syſtemen. Bei allem Ernſte, der ihnen nicht abgeſprochen werden konnte, mußte das zuletzt in abſoluter Willkühr und Alleinherrſchaft enden; denn könnte das zu etwas führen, ſo brauchte die Welt nicht ſo manches Tauſend Jahre zur Entwickelung des Menſchengeſchlechts zu beſtehen.

Die Times erweiſt bei Betrachtungen über den Tod der Prinzeß Charlotte, aus der Geſchichte: daß ein ſolches Unglück noch nie in den regierenden Häuſern Englands geſchehen ſey. (?)

Eine deutſche Zeitung erzählt: daß ein reicher Privatmann in Sibirien auf dem Kama zwei Dampfſchiffe hat erbauen laſſen, mit denen er nach Caſan gekommen iſt. (Journ. gén.)

Der Schiffskapitain Marquis Suffren, ein großer Pflanzen-Kenner, hat, nach vielen Nachforſchungen über die Naturgeſchichte des Feigenbaums, gefunden, daß es 20 noch ganz neue Gattungen deſſelben giebt; unter andern einen: deſſen Feigen eine Art Kern enthielten, und einen andern, der ſchwarze und weiße Früchte zugleich trägt. (Quotidienne.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 8. Dezember. 200tes Blatt.

Denkſprüche nach Lehren des Confucius und ſeiner Schüler.

18

Größer iſt wahrlich der Menſch, er ſelbſt als jegliche Weisheit:
Denn Sie bildet Er erſt, ehe Sie bilden Ihn kann.

19.

Ernſt ſeyn, würdig und tief, und doch nicht drückend den Andern;
Mild ſeyn ſonder Gezier: achteſt Du ſolches ſo leicht?

20

Tſukum fragte den Meiſter: wie man wohl könne das Richtſcheid
Jeglichen Thuns allhier faſſen ins kürzeſte Wort;
Und der Meiſter darauf: nach ſich nur meſſen den Nachbar
Und was Dir nicht gefällt, nimmer dem Andern auch thun.

21.

Klang und Schall iſt das Wort und bald zerflatternd im Luftſtrom,
Wenn nur Flügel es iſt, That und Gedanken nicht trägt;
Wägſt drum nimmer auch wohl den Mann auf gegen die Worte,
Wendeſt von dem Dich nicht, welchem das Wort nicht gelingt.

22.

Kein Geſchwätze ſo leer, daß nicht es endlich vermöchte,
Unterwaſchend den Grund, einſt zu erſchüttern Dein Haus.

23.

Hilft's zur Weisheit nicht aus und nicht zur tiefen Erkenntniß:
Forſchen am Tage daheim, darbend die Speiſe ſich ab,
Und vom Schlummer gewandt auch wiederum forſchen die Nacht durch:
Siehe Dein eignes Thun löſet den Zweifel Dir auf!

24.

Willſt Du würdiglich Dich ausrüſten zu jeglichem Amte:
Ordne vor Allem Dein Haus, Diener und Kinder Dir wohl,
Daß ſie Dir freudig gehorchen und Deiner errungenen Klarheit
Bald Genoſſen auch ſind, Alle ſich ſonnen in ihr;
Steht Dein Herz und die Hand nur feſt im eigenen Lichtpunkt:
Ziehet das Licht von ſelbſt jeglichem Radius zu,
Sanft durchſtrömend die Welt, zuerſt des Hauſes Gemächer,
Dann Dein Städtchen, Dein Land, endlich die Ferne, das All.

Friedrich Kuhn.

Die Weihnachts-Ausſtellung.

(Fortſetzung.)

Sehen Sie, Vater, ſprach der Sohn, der jetzt mit ſeinen Anſtalten fertig war, auch die lieben Todten wollen unſre Vermählung, die Mutter bringt einen Kranz. — Er blies hier das Licht aus, welches ich nachgetragen und wir ſahen das Bild einer Matrone, von einem Glanze umgeben, mit einem Kranze durch das Zimmer ſchreiten, doch ohne daß ſie die Füße bewegte. — Meine ſelige Frau, rief der Alte; ach! ſie war immer gut, ſie hätte auch dieſe Mißheirath dem Sohn zu Liebe erlaubt, ſie that ihm ſtets allen Willen, dabei kam nichts Gutes heraus; aber ich erlaube es Euch jedennoch nicht. — Bei dieſen Worten änderte Arnold die Vorſtellung und es erſchien auf der Wand ein deutſcher Brief aus Amſterdam, in welchem geſchrieben ſtand: daß der in Batavia geſtorbene Küper, Herr Friedrich Schulze, nach Inhalt ſeines Teſtamentes nur eine Schweſter, Frau

Eliſabeth Schwalbe hinterlaſſen und ſie als Erbin ſeines, aus achtzigtauſend Gulden beſtehenden Vermögens eingeſetzt habe. Mutter und Tochter ſchrieen freudig auf und dankten Arnold für ſeine Mühwaltung; ſie hätten ſich nie um das Geld bekümmert und Herr Siegfried, als er die Sache eingeſehen, ſchwor darauf: nun ſolle die Heirath allen Ahnen und Vettern zum Trotz geſchehen, er wolle das Gut dem Sohn übergeben, der es nun von Schulden frei machen könne. Jetzt machte Herr Schwalbe einige Umſtände, deſſen Muth mit dem Glück geſtiegen; aber die Mutter ſchrie ihn an: daß ſie ihn verklagen wolle wegen ſeiner doppelten Ehe und ſo mußte er die Augen eindrücken, wie eine Katze, die einen Schlag bekommen. Als er nun auch eingewilligt hatte, öffnete Arnold das Ventil ſeiner Gasbeleuchtung und zündete die Feuerſtrahlen an, die das Zimmer von allen Seiten wie ein flammendes Feenſchloß erhellten. — Sohn, Sohn, rief der Alte, daß mein Fuchspelz nur nicht anbrennt, du biſt wie der Doktor Fauſt im Puppenſpiel, hüte Dich, wenn es heißt: Präparate! — Da ſprang der alte Quitte herein und ſprach: Helft mir Freunde, die Herren Gymnaſiaſten zerſchlagen mir im Streite miteinander alle Tragant-Hyazinthen und Marzepan-Flöten wie die Bilderſtürmer im Doktor Luther; edle Freunde, rettet! — Arnold ergriff ein Faß mit Kohlenpulver und ein brennendes Licht, ging voran, wir ihm nach; er drang wie ein Raſender unter die tobende Jugendwelt und rief mit entſetzlicher Stimme: Ihr habt mein Kunſtwerk zerſtört, ſeht meine Pulvertonne, ich ſprenge mich mit euch Allen in die Luft. Bei dieſen Worten verſchüttete er etwas wirkliches Pulver zur Beglaubigung in ein Licht. Wir thaten, als ob wir vergeblich mit ihm rängen und dann entliefen. Da ſtürzte die Jugend von Thomas, Sebaſtian und Rochus zum Laden hinaus, der hinter ihnen zugeſchloſſen wurde. Wir hörten die Chöre im Freien: ſie wollten den blutigen Kampf da erneuen, wir aber, wir mußten uns freuen, daß wir nach allem Schreien einen ruhigen Platz hatten, um die Verlobung der jungen Leute und die Wieder-Vermählung des alten Herrn Schulmeiſters zu feiern. Herr Quitte klagte über ſein geſtörtes Geſchäft, mußte aber nachmals eingeſtehen: daß wir an dem Abend, auf Herrn von Lindenbergs Koſten, ſoviel wie ein ganzes Publikum verzehrt hätten und außerdem verſprach ihm dieſer gnädige Herr eine ſolche Wagenreihe mit Gänſen, Schinken, Speck, Pökelfleiſch, Ochſenzungen, Kartoffeln, Peterſilien-Wurzeln, Sellerie, Ober- und Unter-Kolrabi vom Gute in ſeinen Hof fahren zu laſſen, daß er den Verluſt der Einnahme von der verunglückten Ausſtellung leicht verſchmerzen könnte. Nach der Verlobung zeigte der junge Herr dem Vater die Zauberlaterne, durch welche er den Schatten ſeiner Frau Mutter dargeſtellt hatte, um ihn zur Einwilligung zu bewegen und der Alte, ſtatt zu zürnen, ſagte ihm gerührten Dank für ſeine Einſicht und Erfindung und ſpielte ſo lange mit der Laterne, daß ſich die Verlobten faſt müde küßten, wir uns müde tranken und Alle ſich recht herzlich nach dem Bette ſehnten, um die Seligkeit dieſes Abends nicht mehr loben zu müſſen. Endlich ging der Alte und beſtand darauf: uns mit ſeiner ſeligen Frau vorzuleuchten, die er bald einer Austrägerin, bald einem ſchlafenden Nachtwächter zum Schrecken über die weißen Häuſer-Wände voraus tanzen, bald von dem Geldbriefe aus Holland ablöſen ließ; wir andern Schatten ſtolperten hinterher, indem wir abwechſelnd Perücke, deutſchen Kragen, Stock und wollene Handſchuhe aufſuchten, die der Herr Schulmeiſter, der vorn von Frau, Tochter und Eidam bugſirt wurde, in ſeligem Unbewußtſeyn wie eine Saat auf dem weichen zerſchmelzenden Schnee und den von Wagen durchfurchten Straßenhumus ausſtreute. — Der gute Mann wurde uns aber beſonders jetzt zur Laſt, wo die Thomas-Schüler, von den Sebaſtians-Schülern gedrängt, an uns vorüber flohen und bei einem zuſammengefegten Schneehaufen Front machten, ihre verſchoſſene Schnee-Munition erſetzten und ihre Schneebälle gegen die anrückenden Sebaſtians- und Rochus-Schüler aus allen Händen warfen. Die Sebaſtian-Schüler ſtutzten, aber ſie wichen nicht; ſie erwiederten das Bombardement, das nun der gute Schulmeiſter und die Seinen, welche dazwiſchen ſtanden, von beyden Seiten empfingen. Vergebens erhob Arnold außer ſeinem Hut auch des Schulmeiſters Perücke zum Schutze Anettens, um die Schneebälle damit auszupariren; die Sache wurde bedenklicher, als Herr Siegfried in ſeiner Begeiſterung daran dachte: daß er Thomas-Schüler werden wolle und jetzt ihre Partey nehmen müſſe, denn ſo wurden wir ohne Abſicht und Willen in die Parteyung hinein gezogen und der Schulmeiſter unter Schnee begraben. Da riefen einige Schüler außer ſich in Verwunderung: Seht Doktor Luther am Himmel, er winkt mit der Palme! Und Friede verbreitete ſich mit dem Geſchrei; die letzten Schneebälle ſanken kraftlos zu Boden und wir konnten wieder frei aus den Augen ſehen. Welch ein Anblick! Der Rand des Vollmonds leuchtete über die blätterloſen Bäume in der Straße und über demſelben zog, von durchſichtigem Marmor, ein Viergeſpann von Roſſen einen Triumphwagen, auf welchem Luther in einem leichten Mantel ſtand und mit grüner Palme winkte.

(Der Schluß folgt.)

Ueber die Theater in Wien.

(Schluß.)

Auch in der „Frau Gertrud" iſt mancher glückliche Einfall über die Schickſalsſucht. Bertha's Vater fragt

ſeine Tochter, die ihm eben ihre Liebe entdeckt hat, wer denn der Gegenſtand derſelben ſey:

Wer iſt denn dein Eher?
Bertha. Ein Genie.
Vater. Und wovon lebt denn Er?
Bertha. Vom Schickſal.
Vater. Das Schickſal iſt jetzt halt'n gutes Haus,
Es ziehen viele große Herrn ihre Revenüen draus.

Dieſe Parodie der „Ahnfrau" beſteht hauptſächlich darin, daß die moraliſche Schuld in pekuniäre verwandelt iſt. Die Scene ſpielt im Hauſe eines liederlichen und verarmten Schneidermeiſters. Das Geſpenſt der „Ahnfrau" (der Frau Ahndl, nach Wiener Dialekt) iſt ein betrügeriſcher Spuk, der aber die gute Abſicht hat, die Familie zu bekehren. Jaromir iſt ein genialer Pflaſtertreter, zugleich engliſcher Reiter, der zuerſt durch eine Schlägerei auf der Straße, alſo durch das Schickſal, in das Haus ſeiner Geliebten getrieben wird. Dies giebt Gelegenheit zu folgendem Schluß-Chor:

Bertha. Jaromir.
Und hättſt du (hätt' ich) keine Prügel gekriegt,
Wärſt du (wär' ich) nit kommen 'rein,
Das Schickſal hat es ſo gefügt,
Und jetzo biſt du mein.

Ignaz Schuſter war unübertrefflich als „Jaromir" (die Namen waren meiſt aus dem Original beibehalten) in der Traveſtirung des tragiſchen Deklamations-Pathos der meiſten Heldenſpieler unſrer Theater. Gleich vortrefflich iſt dieſer Komiker im Lokal-Fache, wo er mir das einzige Beiſpiel von dem gegeben hat, was ich mir unter theatraliſcher Illuſion denke. Man möchte ihm zuweilen vom Parterre aus antworten, ihm aus der Noth helfen, oder ihn mit necken helfen. — 3) Mythologiſche Karrikaturen. Ich möchte dieſe Stücke Wiener Lucianiſche Götterkomödien nennen. Da iſt Venus eine Wiener Koquette, Amor ein altdeutſcher Student, Plutus ein jüdiſcher Wucherer u. ſ. w. — Schuſter iſt gewöhnlich Jupiter, und ſeine kleine verwachſene Geſtalt traveſtirt den Götterkönig auch im Aeußeren auf das beſte. Das neueſte Stück erwähnte ich ſchon, es war: „Amor und Pſyche," ebenfalls von Karl Meisl. — Dieſes Theater hat vor nicht längſt einen neuen Komiker engagirt, der bisher die Zierde des Joſephſtädter Theaters war, Hrn. Raimund. Er wetteifert mit Schuſter in der Wahrheit des Spiels: nie habe ich einen Komiker geſehn, der mit weniger Aufwand größere Wirkung hervor brächte. Er möchte jedoch bloß für die eigentliche Wiener Bürgerkomödie, die ich unter der zweiten Rubrik angeführt habe, zu gebrauchen ſeyn. — Endlich hat dieſe Bühne auch eine komiſche Pantomime und Ballet.

Von Namen kann ich außer den genannten wenig ausgezeichnete anführen. Nicht unbeliebt ſind Schikaneder, Swoboda u. ſ. w. — Von Frauen iſt Mad. Platzer zu beachten, die auch eine ſchöne Naturſtimme beſitzt. An allen Künſtlerinnen, die in Burlesken, Parodieen u. ſ. w. ſpielen, iſt aber der feine Takt zu bewundern, mit dem ſie den Mittelweg zwiſchen Preciöſität und Gemeinheit zu finden wiſſen; eine ſehr ſchwere Aufgabe. Nie habe ich geſehn, daß eine Künſtlerin in der gemeinſten komiſchen Situation, ſich, was man ſagt, etwas vergeben habe.

Das Theater der Joſephſtadt hat ſeit Raimunds Abgange wenig Anziehendes. Jedoch iſt Mad. Valla die liebenswürdigſte Schauſpielerin in Wien, und in der Lokal-Komödie von entzückender naiver Wahrheit. Auf dieſem Theater herrſcht jetzt, wie auch zum Theil auf dem der Leopoldſtadt, das ſogenannte romantiſche Rittergemälde, oder Gemälde aus der Vorzeit, oder vaterländiſche Rittergemälde. Einige Titel dieſer Stücke werden hinreichen, Ihnen einen Begriff davon beizubringen. „Ida, oder das Todtengerippe in der Schauergruft;" „Wlaſta, oder die kriegeriſchen Mädchen in Böhmen;" „die Freier auf Lordbrocks Schloß, oder Hertas Zaubermacht" u. ſ. w. Dieſe Stücke ſind größtentheils von Mitgliedern dieſer beiden Bühnen verfaßt und haben viel Zulauf. In der Regel giebt es alle Woche eine Neuigkeit dieſer Gattung. — Etwas Eigenthümliches des Joſephſtädter Theaters iſt das Quodlibet, das oft recht glücklich zuſammengeſetzt iſt.

Die Italieniſche Oper ſchwieg während meiner Anweſenheit in Wien. Die beliebteſte Oper dieſes Jahres war „Tancredi" von Roſſini, die ſo oft gegeben und von aller Welt bewundert wurde, daß einige Stücke daraus jetzt in den Straßen auf allen Leierkaſten geſpielt werden. — Der „Tancredi" von Roſſini iſt auch von den Leopoldſtädtern parodirt worden. — Von den Sängerinnen der italieniſchen Oper habe ich Mad. Campi und Mad. Borgondio in Conzerten gehört. Letztere hat eine Altſtimme von unbeſchreiblicher Zartheit, Weichheit, Rundung und Seele. Ihr Vortrag iſt voll Grazie.

Außer den genannten Theatern der Stadt und Vorſtädte ſind den Sommer über auch auf einigen Dörfern Theater. Die Joſephſtadt hat eine Theater-Kolonie in Hietzing bei Schönbrunn, und auch in Baden ſpielt während der Badezeit eine mittelmäßige Truppe. — Schon hieraus erhellt, daß die Schauluſt der Wiener in allen Klaſſen größer iſt, als die der Berliner; denn die Theater ſind faſt immer voll, ſelbſt im Sommer, wo der größte Theil des Adels, ja auch viele reiche Bürger auf dem Lande wohnen. — Die Theilnahme des Publikums iſt auch lebendiger, als bei uns. Man ſpricht in allen Geſellſchaften mit Eifer vom Theater, doch mehr von den Schauſpielern und Sängern als von den Stücken, was das leider! ſagt, wiſſen Sie. — Es giebt

Digitized by Google

auch Partheien, ſie ſind aber doch zu gutmüthig, um zu kabaliſiren. Man klatſcht viel, ſehr viel. Beliebte einheimiſche Schauſpieler, ſo wie die Gäſte, werden mit Händeklatſchen empfangen. Man ruft auch fleißig heraus, doch darf auf den Hoftheatern kein Künſtler dem Rufe gehorchen. Das giebt denn Gelegenheit, daß oft viertelſtundenlang vergebens geklatſcht und geſchrieen wird. — Das feine Publikum kömmt ſelten zur Herrſchaft; die Gallerie iſt König, wie überall, und die Gebildeten laſſen es gehen — das iſt auch wie überall!

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Merkwürdige Keller in Limoges. In der reichhaltigen, höchſt intereſſanten Schilderung der Provinz Limoges, welche ſo eben aus dem Tagebuche eines Preußiſchen Offiziers, der ſich dort in Kriegsgefangenſchaft befunden, erſchienen iſt (Berlin, 1817, in der Maurerſchen Buchhandlung) befindet ſich eine Nachricht von ungeheuren und wunderbaren Kellern in Limoges. Viele derſelben haben drei Stockwerke, doch am bedeutendſten ſind die Keller im Hauſe eines Kaufmanns, wo, nach dem Niederſteigen durch mehrere Kellergeſchoſſe, labyrinthiſche Gänge folgen, die in Felſen gehauen, mit Tropfſtein überzogen, ohne genaue Kenntniß und Führung Jedermann verwirren müſſen. Am Boden finden ſich Löcher, durch die man hinabkriecht in andre Keller, wo große und kleine Gewölbe abwechſeln. In dieſen ſieht man in der Höhe wieder Oeffnungen, zu denen man auf der Leiter anſteigt, um in neue Gewölbe zu kommen. Hier iſt eine Mauer an einen Granitfelſen angelegt, dort iſt ein Gewölbe eingefallen, hier eine alte Thüre halb zugemauert, hier ein Gewölbe, welches ein Haus in ſich faſſen könnte, dort hat kaum ein Weinfaß Raum. Hier iſt der Eingang in einen Keller kaum für einen ganz mageren Gefangenen groß genug, dort kann man mit einem Heuwagen hinein fahren. Niemand wußte die Entſtehung dieſer Keller zu erklären; als Weinkeller können ſie nie gedient haben, denn er wäre nur in Flaſchen hinein zu bringen, auch iſt dies kein Weinland; von einem Bergbau weiß man da auch nichts. Dieſe Keller werden jetzt nur wenig benutzt; ſonſt hatte jener Kaufmann Wein im oberſten Keller liegen. Einſt ſchickte er ſeine Köchin nach einer Flaſche. Unglücklicherweiſe löſcht ihr Licht aus, ſie findet nicht mehr den Weg zurück, ſondern verirrt ſich in den ſchauervollen Irrgängen. Es vergehen zwei Stunden, ehe die Köchin vermißt wird. Endlich frägt der Kaufmann, wo ſie bleibt, Niemand denkt an den Keller, bis ihm der Wein einfällt und die offene Kellerthür zeigt: daß ſie noch unten ſeyn müſſe. Man geht mit Licht hinunter und findet endlich die Unglückliche, gewiſſen Tod erwartend, in dieſer grauſen Finſterniß auf einer Treppe liegen und ſchluchzen. — Der Verf. vermuthet: dieſe Keller ſeyen in den Kriegen der Engländer oder in den Religions-Kriegen zum Flüchten und Retten eingerichtet, Andere ſchreiben ſie den Druiden alter Zeit zu.

In Lappland hat man in dieſem Jahre das Korn, wie gewöhnlich, Ende Mai geſäet, und am Ende Juli bereits geerndtet. (Quotid.)

Eine ſüddeutſche Zeitung giebt folgendes ſpaßhafte Triolett:

Komm, Staßel, immer ohne Kopf
Zum Ort, der Deinem Namen reimet,
Wächſt nur am Kopf ein langer Zopf;
Du kommſt in Gunſt, ſelbſt wenn Dir, Tropf,
Im Hirne kein Gedanke keimet:
Wächſt nur am Kopf ein langer Zopf;
Gelegenheit hat an dem Schopf
Kein Haar, doch hier iſt's angeleimet,
Wächſt nur am Kopf ein langer Zopf.

Das Journ. d. Comm. gedenkt eines „Nürnberger Charlatans" Namens „Paracelſus," der ein Buch geſchrieben, mit lateiniſchem hochtrabenden Titel, und in der Vorrede ſagt: „Doktoren, wißt: daß meine Mütze weiſer iſt, wie Ihr, und daß mein Bart mehr Erfahrung hat, als alle Eure Akademieen! Griechen, Lateiner, Franzoſen, Italiener! Ich werde Euer König ſeyn." — Jeder Menſch hat ſeine Narrheit, ſagt ein alter Spruch; in ſolcher Hinſicht wollte Paracelſus wahrſcheinlich König Aller ſeyn!

Man hat in Schottland einen Marmor gefunden, der an Schönheit dem von Burgund, Florenz und Egypten gleich kommt. (Journ. d. Comm.)

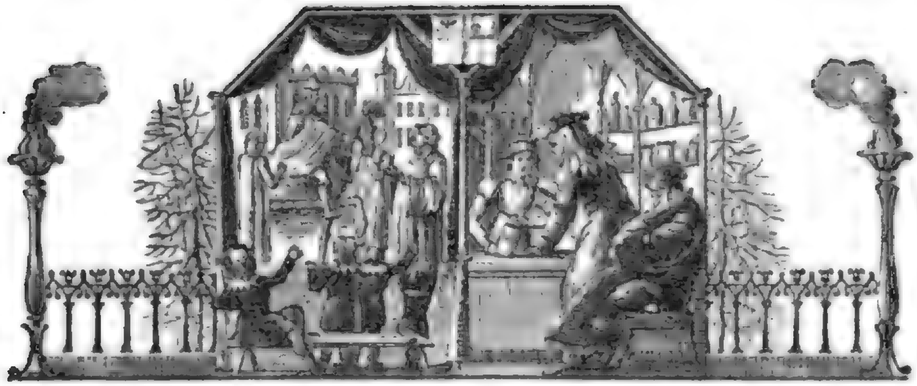
Auf den Boulevards herrſchte, wie bekannt, bisher der Gebrauch: daß die Theaterſtück-Ausrufer Zettelbündel aus dem Parterre in die Logen warfen. Da es ſich aber ein paar Mal ereignete, daß dieſe fliegenden Zettel Leuten die Augen oder den Damen die Toilette beſchädigten, ſo ſoll dies „an den Kopfwerfen der Melodramas" für die Folge aufhören. (Journ. d. Par.)

Die Vorſtellung der Makkabäer auf dem franzöſiſchen Theater erregte neulich bei der Frau eines Weinhändlers ſo ſtarken Eindruck, daß ſie unwohl wurde, und zu Hauſe, nach mehreren ſchnell auf einander folgenden Ohnmachten ſtarb. (Gaz. d. Fr.) In den franzöſiſchen Theater-Bülletins nimmt man davon gewiß Notiz und ſo lieſt man vielleicht bald: Als Talma dieſe oder jene Rolle ſprach, ſtarben Fünf am Schlagfluſſe, Drei an Epilepſie und Einer an der Maulſperre.

Die beiden Söhne des Beys von Tunis ſind auf dem beſten Wege: ſich bei dem Volke beliebt zu machen. Der Aelteſte läßt Frauen und Mädchen nach Belieben zu ſich entführen, um ſie ſeinen Lüſten zu opfern, und der Jüngere mißhandelt auf freier Straße, ohne Weiteres, wen er nicht leiden kann. (Journ. d. Par.)

Bemerker.

Die Hagelſtücke, wie ein gewöhnlicher Kürbiß groß, welche im Jahr 17[illegible] in Potsdam gefallen ſeyn ſollen, (wie dies aus einer franzöſiſchen Zeitung im „Geſellſchafter" Seite 552 ſpottend erwähnt iſt) ſtehen freilich in einigen phyſikaliſchen Büchern, aus der hieſigen privilegirten Zeitung; aber von dem damaligen Beſitzer dieſer Zeitung, der nun ſchon lange zu ſeinen Vätern verſammelt iſt, weiß ich es: daß jene Hagelkürbiſſe wirklich nicht gefallen und vermuthlich Ableiter geweſen ſind für damalige Kannengießer, welche über Gegenſtände ſchwatzten, die nicht zu ihrer Competenz gehören mochten, oder, wie man zu ſagen pflegt, über ihre Sphäre waren. Da warf man ihnen denn ſolche Hagelkürbiſſe vor, an welchen ſie ihre Zähne abſtumpfen konnten. R.



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 10. Dezember. 201ſtes Blatt.

Die Weihnachts-Ausſtellung.

(Schluß.)

„Der kommt uns zur rechten Zeit!“ flüſterte Arnold, und mit einer Beredſamkeit, die an einem fleißigen Schüler des Cicero nicht zu verwundern, ſtellte er die Vortheile der Eintracht dar. Nicht umſonſt, ſagte er, kehren jetzt, weil ſich der Wind gedreht hat, meine Luftbälle, die ich heute Vormittag im Luſtgarten des Großherzogs, dem hohen Geburtstag zu Ehren, aufſtiegen ließ, in dieſer Stunde, in dieſem höchſten Momente des Kampfes zurück. Sie bringen den Frieden, indem ſie mit einer Täuſchung die andre löſen. Ihr haltet jene Erſcheinung für Luther mit der Palme, es iſt aber Apollo mit dem Lorbeer in der Hand; nun läßt ſich in Goldſchläger-Häutchen, woraus dieſe Figuren gemacht und dann mit brennbarer Luft gefüllt ſind, nicht ſo genau arbeiten wie in Thon, Gyps oder Marmor und ſo war dieſe Aehnlichkeit, die euch ſo wichtig ward, nicht meine Abſicht, nicht mein Eigenthum, ſo wenig in der „Alceſte“ der Herakles auf dem Theater mit ſeiner rothen Perücke meinem Schwiegervater, Herrn Tobias Schwalbe, ſo wenig der Apollo des Theaters im grünen Schlafrock dem trefflichen Herrn Conditor Quitte gleichen ſollte. Das alles iſt tief in den Myſterien der Welt begründet; jedes Ding, jeder Menſch hat ſeine Stunde, wo er als etwas erſcheint, das er oder es nicht iſt, und darin den höchſten Gipfel ſeines Daſeyns erreicht. Iſt nicht ſelbſt der Menſch im Traume etwas ganz Andres, als im Wachen, kann er nicht im Traume vollkommen der Meinung ſeyn, die er wachend beſtreitet, und ſtreitet er deswegen im blinden Eifer der Anſicht nicht oft gegen ſich ſelbſt, gegen ſein beſſeres Daſeyn. Träumen wir nicht vielleicht in dieſem Augenblicke, oder giebt es wohl gar Zeiten, welche die ſchönſten und fruchtbarſten in der Geſchichte zu nennen ſind, die viele Jahrhunderte in ihrer Richtung beſtimmt haben und in denen der Traum vom Wachen gar nicht zu unterſcheiden iſt, ſondern mit ihm zuſammen fällt? Iſt dieſer Zuſtand, welcher allerdings herrlich zu nennen, wo Verſtand und Phantaſie, Glauben und Wiſſen ſich einträchtig durchdringen, jemals aus Streit hervor gegangen? Nimmer! Sondern unbewußt, wie die Liebe in ihrer Entſtehung, tritt das Herrliche in die Welt und achtet ſo wenig des Widerſpruchs, wie des Nachſprechens. Statt euch zu ſtreiten verſucht es einmal: euch zu einer großen That zu verbinden, die euren Kräften angemeſſen, und helft mir den Apollo-Wagen von den Baumäſten los machen, in denen ſich das Vorderpferd verwickelt hat und ſich zu zerreißen droht; ſteht eurem ehemaligen Schulkameraden nur diesmal bei! — Nach dieſer Rede erklärten ſich Alle bereitwillig und da viele geſchickte Kletterer in beiden Schulen waren, ſo erſchienen bald die Baumſpitzen mit kleinen Geſtalten wie mit Krähen beſetzt. Nicht nur der Apollo-Wagen wurde glücklich herunter gebracht, ſondern auch die andern Götter, welche zu Fuß und ohne Vorſpann, wie die Fliegen aus der Buttermilch, nachzogen, zum Theil wie Diana auf dem blauen Himmelsraſen ſich trudelnd, während Endymion Kobolt ſchoß und der alte Okeanos umher vetter-

michelte *). Auch dieſe wurden glücklich herab gebracht und von den beiden Schulen freundſchaftlich und gemeinſchaftlich zu Verſuchen am folgenden Tage heimgeführt Der Vollmond war bei dieſer Arbeit mit ſeinem breiten Geſichte über die Häuſer und Bäume herauf gekommen, und beleuchtete gar herrlich die Götter-Geſtalten und den vierrädrigen Wagen des Lichtgotts, der über der fröhlich ſingenden und fortziehenden Jugend mit Geiſter-Leichtigkeit ſchwebte. Einer der Freunde hatte ſeine vier Rock- und Ueberrocks-Taſchen mit vier Champagner-Flaſchen geladen, von welchen die Pfropfen aus Freude über dieſe Erſcheinung aufpufften; demnach mußte getrunken und dazu geſungen werden:

Trinklied im Vollmondſchein.

Was iſt's, das wir in Ahnung fühlen
Und was erhöhet jede Stirn?
Im Herzen dunkle Wurzeln wühlen,
Die Knospen brechen auf im Hirn;
Was iſt in dieſer Nacht geſchehen,
Das uns ſo freudig will umwehen?

Ob wir in ſüßer Liebe wachten
Vor manchem Jahr um dieſe Zeit?
War heut ein Jahres-Tag der Schlachten,
Die unſer Vaterland befreit?
Doch der Kalender in dem Herzen
Weiß nichts von Sieg und ſüßen Scherzen.

Ihr Sterne, nennet mir dies Zeichen,
Das heute über uns regiert?
Ich ſah: ihr Alle müſſet weichen,
Nun es den Himmelsrand berührt;
Des Vollmonds blühend rothe Wangen
Sind uns zum Vorbild aufgegangen.

Weil heut der Vollmond uns beſcheinet,
So ſchenken wir die Gläſer voll,
Wir wiſſen, was der Himmel meinet,
Warum er heut uns ſcheinen ſoll:
Wir ſollen ſehn, wie er ſich füllte,
Seit er den Durſt im Thaue ſtillte.

Aus vollen Flaſchen werden Reigen
Und leere Menſchen werden voll,
Es hängt der Himmel voller Geigen:
Weil heut ein Jeder tanzen ſoll;
Die Erde dreht ſich ſchon im Kreiſe,
Die Pfropfen ſpringen nach der Weiſe.

Auf Pfropfen ſteigen wir zum Monde,
Der allen Wein der Erde reift,
Und machen gern mit ihm die Ronde,
Wenn queer er durch den Himmel ſchweift.
Heut iſt im Mond die große Faßnacht,
Und alles Wein da, was hier naß macht.

Die große Noth in den Finanzen
Und der Verfaſſung Schwierigkeit,
Löſt ſich, nun wir die Welt im Ganzen
Beſchaun, als eine Kleinigkeit;
Kommt Zeit, kommt Rath! im Wein iſt Wahrheit
Und wer geſpart, der zahlet baar heut.

Ein Glück, daß ich kein Gott geworden,
Denn ich vertränk' mein Bischen Welt,
Den diamantnen Sternen-Orden
Und auch das blaue Himmelszelt,
Dies Zelt, das mir ſo wohlgefallen,
Seit unſre Stimmen drin erſchallen.

Ja, morgen würd' ich's recht bereuen:
Wenn über uns der Himmel leer;
Ich würd' ein neues Zelt mir leihen,
Und wenn es bei dem Teufel wär;
Ja Freunde, laßt uns das bedenken,
Eh wir vom Glauben was verſchenken.

Am Himmel iſt nichts überflüßig,
Und auf der Erde nichts zu viel,
Und wenn wir ihrer überdrüßig
Und wenn der Himmel uns zu kühl,
Steigt ſüßer Schlaf aus edlem Weine
Und hüllt in Träume die Gemeine.

Kanut der Große und ſeine Getreuen.

Kanut der Große, Herr des ganzen Nordens, der brittiſchen und ſlaviſchen Reiche, die er ſich durch ſeine Tapferkeit und ſeinen Muth unterworfen hatte, verſtand eben ſo ſehr ſich ſelbſt zu beherrſchen, wie die Kunſt der Eroberung fremder Völkerſchaften. — Dem aus allen ihm ergebenen Völkern zuſammen geſtreuten Vaſallenheere hatte er zeitgemäße Geſetze gegeben und deſſen Sitten dadurch geordnet. Der Erſte, der gegen dieſe Geſetze frevelte, war der König ſelbſt, da er, einſtmals trunken, Einen aus dem Gefolge ſeiner Mannen in aufwallendem Zorne erſchlug. Nüchtern geworden erkannte er den Frevel. Von Reue zerknirſcht berief er die Verſammlung ſeiner Getreuen, ſtieg herab von dem königlichen Thron, warf ſich in dem Angeſicht Aller büßend nieder auf die Erde, und verlangte von den Waffengenoſſen: daß ſie nach ihrem Gutdünken die Strafe wegen des begangenen Verbrechens beſtimmen möchten, demüthig und willig würde er ſich gerne jedem ausgeſprochenen Urtheile unterwerfen. Die Genoſſen verließen tief betrübt die Verſammlung. Da ſie ſich nun beriethen, gedachten ſie: daß es weder anſtändig noch nützlich ſeyn würde, ein hartes Urtheil über den König zu fällen. Denn ſehr wohl ſahen ſie ein: daß ſie ohne ihn ſich ſehr bald zerſtreuen und Jedem, der ſie früher beherrſcht hatte, zur Beute werden würden. Schon ſahen ſie ihren ganzen Kriegsſtaat zerfallen, wenn er verurtheilt würde, und in ſeiner Verdammung den eigenen Untergang. In einer ſo zweifelhaften und ſchwierigen Sache fürchtend: den ihnen überlaſſenen Richterſpruch leicht zu milde, oder aber zu ſtrenge aus zu ſprechen, entſchloſſen ſie ſich, die Beſtimmung der Strafe dem eigenen Ermeſſen des Königs zu überlaſſen, indem ſie dafür hielten: es gezieme ſich beſſer, dieſelbe dem Willen der Majeſtät als dem Dafürhalten der Einzelnen anheim zu ſtellen. Auch glaubten ſie ohnehin, daß

*) Ein Volks-Ausdruck für Courmachen, kommt von dem bekannten Volksliede her: „Geſtern Abend war Vetter Michel da.“

ein Frevel, der mehr nur aus Unbeſonnenheit, als abſichtlich begangen wäre, Verzeihung verdiente. Alſo beſtellten ſie den Verbrecher ſelbſt zum Richter. Sie gingen zum König, hoben ihn ehrerbietig vom Boden auf, und führten ihn mit aller Unterthänigkeit wieder auf den königlichen Thron zurück. Der Fürſt entſchied: das Verbrechen ſolle mit Geld geſühnt werden, und beſtimmte in dem gegenwärtigen Falle das Vierfache derjenigen Summe, wodurch, nach den Geſetzen, ein gewöhnlicher Todtſchlag geſühnt werden konnte.

Dr. Stuhr.

Aus einem Briefe von Franklin.

Paſſy, den 26ſten July 1784.

Es iſt ſonderbar: daß die Angelegenheiten dieſer Welt mit ſo vieler Ungereimtheit geführt werden. Natürlicherweiſe ſollte man glauben, daß der Vortheil einer geringen Zahl von Menſchen gegen das allgemeine Intereſſe ſchweigen müſſe: keinesweges! Privatperſonen verwenden ſo viele Beſtändigkeit, Betriebſamkeit und Geſchicklichkeit für ihre Angelegenheiten, als das Publikum wenig davon an die ſeinigen ſetzt; daraus erfolgt: daß ein Allgemein-Glück oft dem Privat-Intereſſe geopfert wird. Wir rufen Rede-Verſammlungen und Räthe, um von der Vereinigung ihrer Kenntniſſe erleuchtet zu werden, allein, wir haben nothwendigerweiſe auch zugleich gegen die Vereinigung ihrer Leidenſchaften, ihrer Vorurtheile und ihres perſönlichen Eigennutzes zu kämpfen. Die ränkevollen Menſchen beherrſchen die Weiſen durch die Gewalt der Liſt. — Wenn wir die Verhandlungen, Beſchlüſſe und Urtheile näher durchſchauen, welche zur Grundlage dienten bei Verordnungen: die Angelegenheiten des Handels betreffend, ſo iſt gar oft eine Verſammlung von weiſen Männern die tollſte Vereinigung von der Welt.

Lg.

Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Von F. Wendel und Andern.

Freimuth iſt ſeit lange eine Titular-Eigenſchaft, der man das Prädikat „geheimer" gewiß nirgends vorenthielte, wenn dieſe Zutheilung hier nicht eine Art aktiver Freimuth wäre.

Den Leuten iſt es jetzt rechter Ernſt, mit dem Ernſten Scherz zu treiben und ſo kann der Scherz nur ernſt werden, weil er kein andres Thema hat als das Verunglücken alles Ernſtes.

Der vagabondirende Zeitgeiſt iſt in ſchlechte Vermögens-Umſtände gerathen; mit dem Herzen ſpielte er ſo lange: bis er es verlor und den Verſtand hat er in die Sparbüchſe gelegt, die er nicht wiederfinden kann.

Ein engherziger Cenſor wäre ein geiſtiger Scharfrichter zu nennen, denn er ſchlägt in der Regel dem, was ihm unter die Hände geräth, den Kopf weg.

Herr Hofrath Adam Müller, der Staatswiſſenſchaftler, iſt auch katholiſch geworden; das kommt wohl daher, weil die ganze Staatswirthſchaft katholiſch iſt inſofern: als ſie ſich alle Sünden gleich ſelbſt vergiebt.

Unſer Zeitalter muß doch entſetzlich alt ſeyn, da es ſo kindiſch geworden iſt.

Wäre im neueſten Trauerſpiel-Thema: „die Schuld der Ahnen wird an den Nachkommen heimgeſucht" Wahrheit, ſo müßten die ſonſtigen deutſchen Trauerſpiel-Dichter entſetzlich geſündigt haben, da ihre Nachkommen jetzt eine ſolche Buße laut werden laſſen, daß man wohl merkt: ſie haben darüber die Vernunft verloren.

Neuerdings wurde mehreren Altdeutſchthümlern das Prädicat: „Doctor" verliehen; das iſt eine zu weit getriebene Chikane; denn wie kann Jemand „Doctor" ſeyn, der ausſchließlich altdeutſchthümlich ſeyn will!

Ich bin nicht eben ungläubig, aber an zwei Dinge glaube ich durchaus nicht: an Geſpenſter und Verfaſſungen.

Es iſt ſehr im herunter gekommenen Zeitgeiſte: daß man jetzt eine „Burſchen-Zeitung" herausgeben will, denn zu einer „Meiſter-Zeitung" merkt man in dieſen Tagen keine Anſtalten, weil das nicht mit dem Löſen eines Gewerb-Scheins abgethan iſt.

(Wird fortgeſetzt.)

Maximilian, Churfürſt von Bayern und Jonas, ſein Hofnarr.

Maximilian. Der König von Schweden rückt mit aller Macht vor, wir werden in kurzem fort müſſen. Coburg und Cranach ſind über, wie lange wird es dauern, ſo nimmt er Nürnberg auch ein.

Jonas. Sey du nur gutes Muthes, Max, der König von Schweden wird bald ſterben.

Maximilian. Warum Jockel? Wie kannſt du das wiſſen?

Jonas. J nun, er muß doch ſehr krank ſeyn, weil er ſo viel einnimmt.

Adolph Bergner.

Wenn ich dein wär!

Serbiſches Volkslied.

Mägdlein wadete durchs Waſſer,
Ihre Füße zeigen ſich ihr;
Hinter ihr geht ein jung Bürſchlein,
Lachet da hell auf.
Wade, wade, du Mägdlein,
Magſt du die Meine nicht ſeyn?
Wenn ich wüßte und ſähe:
Daß ich die Deinige wär,
Möcht' ich mit Milch mich waſchen,
Daß ich weiß wohl wär;
Möcht' ich mit Roſen mich trocknen,
Daß ich roth wohl wär';
Möcht' ich mit Seide mich wickeln,
Daß ich die Deinige wär'.

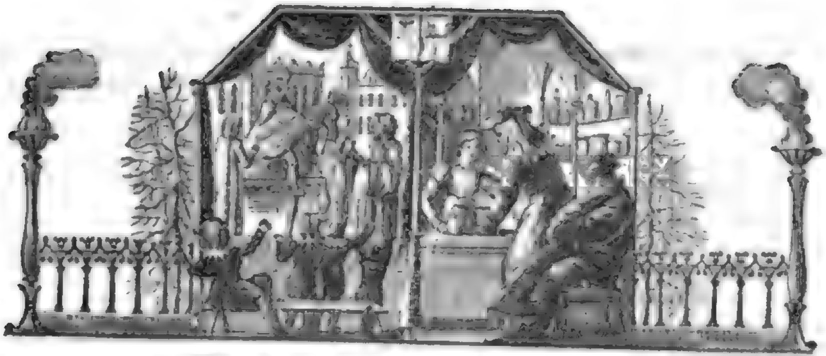
Senclem.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Halberſtadt. Hr. Domainen-Direktor Krieger (dem wir ſchon eine Schrift über das „Alexis-Bad“ verdanken) hat unlängſt unter dem Titel: „Leben und Thaten Friedrichs des Einzigen, Königs von Preußen, in einer Reihe von Kupferſtichen und Holzſchnitten“ einen Katalog ſeiner Friedrichs-Sammlung, welche einen ganz eigenthümlichen Charakter trägt und einzig in ihrer Art genannt zu werden verdient, hier durch den Druck bekannt gemacht. Der Vf. erzählt in der gut geſchriebenen Vorrede das Entſtehen ſeiner Gallerie alſo: „Als die erſten dürftigen Quellen der Sammlung mußten ihm die Jahrmarkts-Buden der Buchbinder und Bilderhändler ſeiner kleinen Vaterſtadt, reich an buntſcheckigten Königsgeſtalten — aber immer laut verkündend: „„er ſey es““ — genügen; nachher eröffneten ſich, neben den Laden der Antiquare und Trödler, reichlichere und würdigere Kanäle in den Mappen der Kunſt- und Buchhandlungen, und der Künſtler und Kunſtfreunde ſelbſt. Anſehnliche Bilderſteuern erfolgten ſpäter aus den Schriften von und über Friedrich, aus ſeinen Lebensbeſchreibungen, Anekdoten-Sammlungen, Charakterzügen; aus Journalen, Kalendern, Taſchenbüchern u. ſ. w. Das Bild mochte an der Stirn eines Buchs, ſein Titelſchmuck, oder in ſeiner umfangreichen Mitte verborgen, die Zierde eines Geſangbuchs, oder die empfehlende Firma einer Tabackshülſe und Spielkarte ſeyn; Trennung war ſein Loos zur Vermählung mit der Sammlung. Putzimmer und Spinnſtuben, Kloſterzellen und Dorfſchenken beſtanden die Muſterung, um Friedrichs Bilder, mit Rahmen und Glas ausgehangen, oder mit Kleiſter auf die geräucherte Wand geklebt, aus ihrer aufrechten Richtung zur horizontalen Verwahrung herab zu rufen. Der Talisman des freundlichen Worts und des blanken Metalls löſte ſie. Die mit den Spuren ihres früheren Aushangs, mit Lampenqualm und Snizendampf geſchwärzten Bilder ſind jedoch, bis auf wenige, mit ſauberen Exemplaren verwechſelt. Auch Bücher- und Kupferſtich-Auktionen, nah und fern, wurden angezogen, wenn auch die Poſt unter 20 Blättern oft nur 2—3 Fremdlinge ſpendete. Perſönliche Reiſen und Beſuche der Bildermagazine gaben die ſicherſte und ergiebigſte Ausbeute. Durch den Ankauf einer ähnlichen Sammlung von 460 Blättern in Berlin, wurden 100 Stück neue, und durch ein emſiges Umherforſchen in dieſem Kunſt- und Königsſitze ſelbſt, der Hauptwerkſtatt und Niederlage von Friedrichs Gemälden, wurden wiederum über 100 Neulinge gewonnen. Die Einkehr bei den dortigen und den Künſtlern anderer Städte und deren Gefälligkeit verdankt die Sammlung, neben mehreren Umdrucken, auch ſogenannte Aetzdrucke, bei welchen der Künſtler Vieles nachgearbeitet, und mehrere durch Umänderung und neue Einrichtung der Platten entſtandene Abdrücke, die, dem Kunſthandel fremd, nur aus den Händen der Zeichner und Kupferſtecher ſelbſt zu erhalten waren. Endlich glückte es auch, einige ſatyriſche, gleich nach ihrer Erſcheinung konfiszirte Blätter aufzutreiben. Kurz, was an einzelnen Bildniſſen Friedrichs als Haupt- und Nebenfigur, oder in Gruppen und Situationen aus ſeinem Leben, von Künſtlern oder Handwerkern, von Virtuoſen oder von Sudlern und Farbenfleckſern, deutſchen, franzöſiſchen, engliſchen, italieniſchen, holländiſchen und ſchwediſchen Urſprungs, von Fingerrings-Format bis zum Royal-Folio, in jeder Manier, auf Velin- oder Löſchpapier, in Kupfer geſtochen oder in Holz geſchnitten, für Pfennige oder Friedrichsd'or feil war, wurde, zur Kategorie der Bilderleſe gehörig, ausgeſpäht und zur Bildung eines möglichſt vollſtändigen Ganzen, derſelben einverleibt.“ — Dieſe Sammlung, die Frucht eines mehr als vierzigjährigen Fleißes, enthält nun 887 Kupferſtiche und 58 Holzſchnitte, außer dem Anhang. Die Ordnung iſt folgende: I. Bildniſſe. 1) In ganzer ſtehender Figur. 2) Zu Pferde. 3) Im Bruſtbilde. a) Mit bedecktem Haupte. b) Mit unbedecktem Haupte. 4) Im Schattenriß. 5) In Statüen, Büſten, Schildern u. ſ. w. 6) Auf Münzen. a) In der Schrift: Recueil de Medailles pour servir à l'histoire de Fréderic le Grand etc. b) Auf einzelnen Münzabbildungen. 7) In Geſellſchaft mit Andern. 8) Als Nebenfigur auf andern Bildern u. ſ. w. II. Scenen. A. Vermiſchte Scenen. In dem Kupferwerke: Les actions glorieuses de Fréderic le Grand etc. B. Beſondere Scenen. 1) Kindheit und Jugend. 2) Häusliches Leben. 3) Herrſcherleben. 4) Gelehrtes Leben. 5) Kriegsleben. a) In den Waffenübungen. b) Auf dem Kriegesſchauplatze. 6) Krankheit und Tod. III. Allegorien. a) Allgemeine allegoriſche Bilder. b) Insbeſondere über Friedrichs Apotheoſe. IV. Anhang. A. Bilder (z. B. Napoleon an der Gruft Friedrichs.) B. Andere Seltenheiten. a) Friedrichs chriſtliche Geburt betreffende Dokumente, in den Gevatterbriefen des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen und den darauf eingegangenen (5) Originalſchreiben des Churfürſten Georg Ludwig von Hannover u. ſ. w. b) Reliquien. 1. Ein Ordensband, das Friedrich der Große als Kronprinz getragen. 2. Das von demſelben als Kronprinz auf der bloßen Bruſt getragene Kreuz eines geheimen Ordens, deſſen Mitglied ſein Buſenfreund, der enthauptete v. Katt war. 3. Eines der erſten Original-Handſchreiben Friedrichs, vom 27. Dez. 1722, an ſeinen Herrn Vater. — Der Vf. wünſcht ſeine ungemein reichhaltige Sammlung noch immer mehr zu vervollſtändigen. Das Titelblatt der Druckſchrift iſt mit dem Bildniß des unſterblichen Königs geziert. R.

Man wird in Paris eine ganze, bis jetzt noch nie erſchienene Sammlung einer Correſpondenz herausgeben zwiſchen Voltaire und einem proteſtantiſchen Miniſter. Sie iſt aus einer reichen Bibliothek der Familie jenes Miniſters entnommen. Die Briefe beziehen ſich vorzüglich auf den Fanatismus und auf Toleranz. (Journ. d. Par.) Das wäre ja ein Thema unſerer Zeit! — Mit dieſen, erſt jetzt noch entdeckten Briefen Voltaire's konnte es aber wohl ſo gegangen ſeyn, wie einſt nach der Hinrichtung des Paſtor Dodd in England. Da gab ein Buchhändler ein Buch heraus, betitelt: „Die letzten Worte des Paſtor Dodd“ und da man es begierig kaufte, kam ein zweiter Theil, mit dem Titel: „Noch mehr letzte Worte des Paſtor Dodd.“

Eines der Gemälde von Rubens, das für ein Meiſterſtück gilt, und unter dem Namen „der Strohhut“ bekannt iſt, hat ein Einwohner von Antwerpen für 50,000 Franken gekauft. (Journ. d. Comm.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 12. Dezember. 202tes Blatt.

Brüderchen und Schweſterchen.

Märchen nach mündlicher Ueberlieferung.

(Als Probe einer neuen Ausgabe von dem Märchenbuche der Brüder Grimm.)

Brüderchen nahm ſein Schweſterchen an der Hand und ſprach: „Seit die Mutter todt iſt, haben wir keine gute Stunde mehr; die Stiefmutter ſchlägt uns alle Tage und wenn wir zu ihr kommen, ſtößt ſie uns mit den Füßen fort. Die harten Brotkruſten, die übrig bleiben, ſind unſere Speiſe und dem Hündlein unter dem Tiſch geht's beſſer; dem wirft ſie doch manchmal was Gutes zu. Das Gott erbarm, wenn das unſere Mutter wüßte! Komm, wir wollen miteinander in die weite Welt gehen.“ Sie gingen den ganzen Tag über Wieſen, Felder und Steine und wenn es regnete, ſprach das Schweſterchen: „Gott und unſere Herzen, die weinen zuſammen!“ Abends kamen ſie in einen großen Wald und waren ſo müd von Jammer, Hunger und dem langen Weg, daß ſie ſich in einen hohlen Baum ſetzten und einſchliefen.

Am andern Morgen, als ſie aufwachten, ſtand die Sonne ſchon hoch über den Bäumen und ſchien heiß in den Baum hinein. Da ſprach das Brüderchen: „Schweſterchen, mich dürſtet, wenn ich ein Brünnlein wüßte, ich ging' und tränk' einmal; ich mein', ich hört' eins rauſchen.“ Brüderchen ſtand auf, nahm das Schweſterchen an der Hand und ſie wollten das Brünnlein ſuchen. Die böſe Stiefmutter aber war eine Hexe und hatte wohl geſehen, wie die beiden Kinder fortgegangen waren und war ihnen nachgeſchlichen, heimlich, wie die Hexen ſchleichen und hatte alle Brunnen im Wald verwünſcht. Als ſie nun ein Brünnlein fanden, das ſo glitzerig über die Steine ſprang, wollte das Brüderchen daraus trinken; aber das Schweſterchen hörte, wie es im Rauſchen ſprach: „Wer aus mir trinkt, der wird ein Tiger! wer aus mir trinkt, wird ein Tiger!“ Da rief das Schweſterchen: Ach, ich bitt' dich, Brüderchen, trink' nicht, ſonſt wirſt du ein wildes Thier und zerreißeſt mich.“ Das Brüderchen trank nicht, ob es gleich ſo großen Durſt hatte und ſprach: „Ich will warten bis zur nächſten Quelle.“ Als ſie zum zweiten Brünnlein kamen, hörte das Schweſterchen, wie auch dieſes ſprach: „Wer aus mir trinkt, wird ein Wolf! wer aus mir trinkt, wird ein Wolf!“ Da rief das Schweſterchen: Ach, Brüderchen, ich bitt' dich, trink' nicht, ſonſt wirſt du ein Wolf und frißeſt mich.“ Das Brüderchen trank nicht und ſprach: „Ich will warten, bis wir zur nächſten Quelle kommen, aber dann muß ich trinken, es mag geſchehen, was will; mein Durſt iſt gar zu groß.“ Und als ſie zum dritten Brünnlein kamen, hörte das Schweſterlein, wie es im Rauſchen ſprach: „Wer aus mir trinkt, wird ein Reh! wer aus mir trinkt, wird ein Reh!“ Das Schweſterchen wollte das Brüderchen bitten, nicht zu trinken, aber das Brüderchen hatte ſich gleich bei dem Brünnlein nieder gekniet, hinab gebeugt und von dem Waſſer getrunken und wie die erſten Tropfen auf ſeine Lippen gekommen waren, lag es da als ein Rehkälbchen.

Nun weinte das Schweſterchen über das arme, ver-

wünſchte Brüderchen und das Rehchen weinte auch und ſaß ſo traurig neben ihm. Da ſprach das Mädchen endlich: „Sey ſtill, liebes Rehchen, ich will dich ja nimmermehr verlaſſen." Dann band es ſein goldenes Strumpfband ab und that es dem Rehchen um den Hals und rupfte Binſen und flocht ein weiches Seil daraus. Daran band es das Thierchen und führte es weiter und ging immer tiefer in den Wald hinein. Und als ſie lang, lang gegangen waren, kamen ſie endlich in ein kleines Haus und das Mädchen ſchaute hinein und weil es leer war, dachte es, hier können wir bleiben und wohnen. Da ſuchte es dem Rehchen Laub und Moos zu einem weichen Lager und jeden Morgen ging es aus und ſammelte ſich Wurzeln, Beeren und Nüſſe und für das Rehchen brachte es zartes Gras mit, das fraß es ihm aus der Hand und war vergnügt und ſpielte vor ihm herum. Abends wenn Schweſterchen müd war und ſein Gebet geſagt hatte, legte es ſeinen Kopf auf den Rücken des Rehkälbchens, das war ſein Kiſſen, darauf es ſanft ſchlief. Und hätte das Brüderchen nur ſeine menſchliche Geſtalt gehabt, es wäre ein herrliches Leben geweſen.

Das dauerte nun eine Zeitlang, daß ſie ſo allein in der Wildniß waren, da trug es ſich zu, daß der König des Landes eine große Jagd in den Wald hielt. Da ſchallte darin das Hörnerblaſen, Hundegebell und das luſtige Geſchrei und das Rehlein hörte es und wär' gar zu gern dabei geweſen. „Ach, ſprach es zum Schweſterlein, laß mich hinaus in die Jagd, ich kann's nicht länger mehr aushalten" und bat ſo lange, bis es einwilligte. „Aber, ſprach es zu ihm, komm mir ja Abends wieder, vor den wilden Jägern ſchließ ich mein Thürlein und damit ich dich kenne, ſo klopf und ſprich: Mein Schweſterlein, laß mich herein! und wenn du nicht ſo ſprichſt, ſo ſchließ ich mein Thürlein nicht auf." Nun ſprang das Rehchen hinaus und war ihm ſo wohl, und war ſo luſtig in freier Luft. Der König und ſeine Jäger ſahen das ſchöne Thierlein und ſetzten ihm nach, aber ſie konnten es nicht einholen und wenn ſie meinten, ſie hätten es gewiß, da ſprang es über das Gebüſch weg und war verſchwunden. Wie's dunkel ward, lief es zu dem Häuschen, klopfte und ſprach: „Mein Schweſterlein, laß mich herein!" Da ward ihm die kleine Thüre aufgethan, es ſprang hinein und ruhte ſich die ganze Nacht auf ſeinem weichen Lager aus. Am andern Morgen ging die Jagd von neuem an und als das Rehlein wieder das Hüfthorn hörte und das ho! ho! der Jäger, da hatte es keine Ruh und ſprach: „Schweſterchen, mach mir auf, ich muß hinaus." Das Schweſterchen öffnete ihm die Thüre und ſprach: „Aber zu Abend mußt du wieder da ſeyn und dein Sprüchlein ſagen." Als der König und ſeine Jäger das Rehlein mit dem goldenen Halsband wieder ſahen, jagten ſie ihm Alle nach, aber es war ihnen zu ſchnell und behend. Das währte den ganzen Tag; endlich aber hatten es die Jäger Abends umzingelt und einer verwundete es ein wenig am Fuß, ſo daß es hinken mußte und langſam fortlief. Da ſchlich er ihm nach bis zu dem Häuschen und hörte, wie es rief: Mein Schweſterlein, laß mich herein!" und ſah, daß ihm die Thüre gleich aufgethan und alsbald wieder zugeſchloſſen wurde. Der Jäger behielt das Alles wohl im Sinn, ging darauf zum König und erzählte ihm, was er geſehn und gehört hatte. Da ſprach der König: „Morgen ſoll noch einmal gejagt werden."

Das Schweſterchen aber war recht erſchrocken, als das Rehkälbchen verwundet herein kam; es wuſch ihm das Blut ab, legte Kräuter auf und ſprach: „Geh auf dein Lager, lieb Rehchen, daß du wieder heil wirſt." Die Wunde war aber ſo gering, daß das Rehchen am Morgen nichts mehr davon ſpürte und als es die Jagdluſt wieder anheben hörte, ſprach es: „Ich kann's nicht aushalten, ich muß dabei ſeyn; ſobald ſoll mich auch Keiner kriegen." Das Schweſterchen weinte und ſprach: „Nun werden ſie dich tödten, ich laß dich nicht hinaus." „So ſterb ich dir hier vor Betrübniß, wenn du mich abhälſt, antwortete es: wenn ich das Hüfthorn höre, ſo mein' ich, ich müßt' aus den Schuhen ſpringen!" Da konnte das Schweſterchen nicht anders und ſchloß ihm mit ſchwerem Herzen die Thüre auf und das Rehchen ſprang ganz geſund und fröhlich in den Wald. Als es der König erblickte, ſprach er zu ſeinen Jägern: „Nun jagt ihm nach den ganzen Tag bis in die Nacht, aber daß ihm Keiner etwas zu Leid thut."

Die Jagd hatte bis zum Abend gedauert, da ſprach der König zum Jäger: „Nun komm und zeig mir das Waldhäuschen." Und als er vor dem Thürlein war, klopfte er an und rief: „Lieb Schweſterlein, laß mich herein!" Da ging die Thüre auf und der König trat hinein und ſtand da ein Mädchen, das war ſo ſchön, daß er ganz erſtaunt es anſah. Das Mädchen aber war erſchrocken, daß nicht ſein Rehlein, ſondern ein König mit goldener Krone herein gekommen war. Aber der König ſah es freundlich an, reichte ihm die Hand und ſprach: „Willſt du mit mir gehen auf mein Schloß und meine liebe Frau werden!" „Ach ja, antwortete das Mädchen, aber das Rehchen muß auch mit, das verlaß ich nicht." Sprach der König: „Es ſoll bei dir bleiben, ſo lange du lebſt und ſoll ihm an nichts fehlen." Indem kam es herein geſprungen, da band es das Schweſterchen wieder an das Binſenſeil, nahm es ſelbſt in die Hand und ging mit ihm zum Waldhäuschen hinaus.

Der König führte das ſchöne Mädchen in ſein Schloß, wo die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert wurde und war es nun die Frau Königin und lebten ſie lange Zeit vergnügt zuſammen; das Rehlein ward gehegt und ge-

pflegt und ſprang in dem Schloßgarten herum. Die böſe Stiefmutter aber, um derentwillen die Kinder in die Welt hinein gegangen waren, die meinte nicht anders, als Schweſterchen wäre von den wilden Thieren im Wald zerriſſen worden und Brüderchen als ein Rehkalb von den Jägern todt geſchoſſen. Als ſie nun hörte, daß ſie ſo glücklich waren und es ihnen ſo wohl ging, da wurden Neid und Mißgunſt in ihrem Herzen reg und zwickten und nagten es, und ſie hatte keinen andern Gedanken, als wie ſie die Beiden doch noch ins Unglück bringen könnte. Ihre rechte Tochter, die häßlich war wie die Nacht und nur ein Auge hatte, die machte ihr Vorwürfe und ſprach: „Eine Königin zu werden, das Glück hätte mir gebührt!" „Sey nur ſtill, ſagte die Alte und ſprach ſie zufrieden, wenn's Zeit iſt, will ich ſchon bei der Hand ſeyn." Als nun die Zeit heran gerückt war und die Königin ein ſchönes Knäbchen zur Welt gebracht hatte, und der König gerade auf der Jagd war, da nahm die alte Hexe die Geſtalt der Kammerfrau an, trat in die Stube, wo die Königin lag und ſprach zu der Kranken: „Kommt, das Bad iſt fertig, das ſoll euch wohlthun und ſtärken, geſchwind, eh es kalt wird." Ihre Tochter war auch bei der Hand und ſie trugen die ſchwache Königin in die Badſtube, legten ſie hinein, gingen ſchnell fort und ſchloſſen die Thüre ab. In der Badſtube aber hatten ſie ein rechtes Höllenfeuer angemacht, daß die ſchöne, junge Königin bald erſticken mußte.

Als das geſchehen war, nahm die Alte ihre Tochter und ſetzte ihr eine Haube auf und legte ſie ins Bett an der Königin Stelle. Sie gab ihr auch die Geſtalt und das Anſehen der Königin, nur das verlorene Auge konnte ſie ihr nicht wiedergeben; damit aber der König nichts merken ſollte, ward ſie auf die Seite gelegt, wo ſie kein Aug' hatte. Am Abend, als der König heimkam und hörte, daß ihm ein Söhnlein geboren war, freute er ſich herzlich und wollte ans Bett zu ſeiner lieben Frau gehen und wollte ſehen, was ſie machte. Da rief die Alte geſchwind: „Bei Leibe, laßt die Vorhänge zu, die Königin darf noch nicht ins Licht ſehen und muß Ruhe haben." Der König ging zurück und wußte nicht, daß eine falſche Königin im Bette lag.

Als es aber Mitternacht war und Alles ſchlief, da ſah die Kinderfrau, die in der Kinderſtube neben der Wiege ſaß und allein noch wachte: wie die Thüre aufging und die rechte Königin herein trat; ſie nahm das Kind aus der Wiege, legte es in ihren Arm und gab ihm zu trinken. Dann ſchüttelte ſie ihm ſein Kißchen und legte es wieder hinein und deckte es mit dem Deckbettchen zu. Sie vergaß aber auch das Rehchen nicht, ging in die Ecke, wo es lag, und ſtreichelte ihm über den Rücken. Darauf ging ſie ganz ſtillſchweigend wieder zur Thüre hinaus und die Kinderfrau fragte am andern Morgen die Wächter, ob ſie Jemand in der Nacht ins Schloß gehen geſehen; aber ſie antworteten: „Nein, wir haben Niemand geſehen!" So kam ſie viele Nächte und ſprach niemals ein Wort dabei; die Kinderfrau ſah ſie immer, aber ſie getraute nicht Jemand etwas davon zu ſagen.

Als nun ſo eine Zeit verfloſſen war, da hub die Königin in der Nacht an zu reden und ſprach:

„Was macht mein Kind? Was macht mein Reh?
Nun komm ich noch zweimal und dann nimmermehr!"

Die Kinderfrau antwortete ihr nicht, aber als ſie wieder verſchwunden war, ging ſie zum König und erzählte ihm Alles. Sprach der König: „Ach Gott! was iſt das! Ich will in der nächſten Nacht bei dem Kind wachen." Die Königin erſchien auch wieder um Mitternacht und ſprach:

„Was macht mein Kind? Was macht mein Reh?
Nun komm ich noch einmal und dann nimmermehr!"

und pflegte dann des Kindes wie gewöhnlich, eh ſie wieder verſchwand. Aber der König getraute ſich nicht, ſie anzureden; die folgende Nacht wachte er wieder, da ſprach ſie abermals:

„Was macht mein Kind? Was macht mein Reh?
Nun komm ich noch diesmal und dann nimmermehr!"

Da konnte ſich der König nicht zurückhalten, ſprang zu ihr und ſprach: „Wer biſt du, biſt du nicht meine liebe Frau?" Da antwortete ſie: „Ja, ich bin deine liebe Frau!" und hatte in dem Augenblick durch Gottes Gnade das Leben wieder erhalten, war friſch, roth und geſund. Darauf erzählte ſie dem König den Frevel, den die böſe Hexe mit ihrer Tochter an ihr begangen hatten. Der König ließ ſie Beide vor Gericht führen und ſie wurden verurtheilt; die Tochter ward in den Wald geführt, wo ſie die wilden Thiere zerriſſen, wie ſie ſie erblickten; die Hexe aber ward ins Feuer gelegt und mußte jammervoll verbrennen. Und wie ſie davon verzehrt war, verwandelte ſich auch das Rehkälbchen und erhielt ſeine menſchliche Geſtalt wieder und Schweſterchen und Brüderchen lebten glücklich zuſammen, bis an ihr Ende.

Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Von F. Wendel und Andern.

Aus Leipzig ſchreibt man (Morgenblatt 271.): „Der 18te Oktober konnte hier nicht wohl öffentlich gefeiert werden wegen Mangel an — Bergen." — Ja, ja, Schiller hat Recht: „Auf den Bergen iſt Freiheit!" — ſie iſt aber doch hier und dort ſehr — herunter gekommen!

Um den Juden in Frankfurt a. M. nicht die allgemeinen Menſchenrechte zugeſtehen zu dürfen, führt man jetzt auch an: daß die veränderten Rechtsverhältniſſe von 6,000000 deutſchen Edelleuten, Bürgern und Bauern in Weſtphalen durch die Bundes-Urkunde nicht beachtet, ſondern der Selbſtgeſtaltung in den verſchiedenen Län-

dern wieder anheim geſtellt ſind, während jene Akte doch die Rechtsverhältniſſe von 300,000 Juden ausdrücklich erwähnt. — Daß die Leute es ſich doch gar nicht abgewöhnen wollen, aus etwaigem Unrechtthun Andrer ein Recht zum Unrechtthun für ſich zu bilden! — Wie lange wird es noch dauern, bis man begreift: daß nicht die Länder oder Städte, ſondern nur die Menſchen Rechte haben?!

In vielen Zeitſchriften lieſt man endloſe Klagen über die Schlechtheit der deutſchen Theater und aus dem vielen Reden darüber ſoll zuletzt nichts hervor gehen: als daß ſie eben nicht der Rede werth ſind. Dennoch wird es auch wieder in denſelben Zeitſchriften gerügt, daß man Hrn. Alexander, dem Bauchredner, für ſeine Vorſtellungen die Theater einräumte; ich finde dies ſehr übereinſtimmend mit dem Theater-Zuſtande, denn es ſpricht dabei faſt aus allen Verordnungen und Leiſtungen vornehmlich nur der Bauch mit.

Es iſt eine Freude, daß endlich in den bezweckten Verhandlungen des Bundestages das Wörtlein „Nachdruck" vorkömmt; möge überall der nöthige Nachdruck herrſchen und der ſchädliche untergehen!

In einem Berichte aus Königsberg (elegante Zeit. 233) heißt es: „die Partei gegen das Turnen behielt das letzte Wort, vielleicht auch Recht." Das „behielt" ſollte vorläufig heißen „hat" — da man oft Recht haben, ſelten aber es behalten kann.

Im „Weſtfäliſchen Anzeiger" (eine empfehlenswerthe Zeitſchrift) Nr. 97. wird ein ſonderbarer Druckfehler bemerkt; es iſt nämlich ſtatt „Landeszertretung" geſetzt worden: „Volksvertretung." — Würden manche unberufene Volks-Renomiſten dahin berufen, wohin ſie ſich gern ſchreien möchten, könnten jene Worte ziemlich ſynonim ſeyn. (Wird fortgeſetzt.)

Hypotheſe über die Sündfluth.

Wißt ihr, wie in der Urzeit Land
Die Sündfluth, ob der Menſchen böſem Hader,
Nach einer Hypotheſ' entſtand?
Zehn Dichterlingen ließ Apoll zur Ader.

M. Bondi.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

John Bull ärgert ſich, daß die Kanone, welche im Park als eine Beute zu Ehren des Sieges von Waterloo aufgeſtellt wurde, nicht ſo groß iſt wie der Mörſer von Cadix und die große türkiſche Kanone, welche in Aegypten genommen. Der Morn. Chron. ſtellt ſich militairiſch an und ſagt ihm zur Belehrung: die Preußen hatten die großen Stücke, nach Gewohnheit der Alliirten, als die Engländer ſie genommen und ſtehen gelaſſen, aufgefunden und für ſich behalten. — Der dumme Teufel denkt: daß ſolcher Cadixer Mörſer und türkiſche faule Grethen als Feldgeſchütz von den Franzoſen noch jetzt geführt werden, und wagt es friſchweg uns Preußen zu kränken, da wir doch bei allen Theilungen und Verhandlungen mit andern Völkern zu kurz gekommen ſind.

Die engliſchen Zeitungen von beiden Seiten machen jetzt aufmerkſam: daß eine intereſſante Parlaments-Verhandlung bevorſtehe in Hinſicht des Oberbefehls der Armee. Nach dem Tode der Prinzeß Charlotte ſcheint nach altengliſchen Grundſätzen durch dieſe Stelle zu viel Gewalt in die Hände des präſumtiven Thronerben, des Herzog von York, gelegt zu ſeyn. Die Zeiten haben ſich aber mächtig geändert und es möchte ſchwer ſeyn, für einen Familienkrieg, gleich dem der weißen und rothen Roſe, jetzt in England, außer dem Geſindel, auch nur einen Bürger zu intereſſiren. Darum wird wohl dies unſchädliche Geſchäft: die Armee-Liſten durchzuſehen und die Uniformen zu muſtern, ruhig in den Händen des Herzogs bleiben, der ſich manches Verdienſt bei der Armee erworben hat.

Nord-Weſt-Paſſage. Nach Ausſage des Courier ſoll in England ein Schiff ausgerüſtet werden, um dieſen Durchgang an der Weſtküſte von Grönland, der bisher des Eiſes wegen nicht zu befahren war, baldmöglichſt zu unterſuchen, weil Grönlandsfahrer die Nachricht überbracht haben: daß, nachdem ungeheure Eismaſſen ins Atlantiſche Meer bis zu Graden, wo ſie ſonſt nimmer gefunden, hingetrieben worden, dieſer Durchgang wieder frei wie vor 400 Jahren gefunden ſey, ſo daß ſie ohne Hinderniß, wenn es ihre Abſicht geweſen, nach dem Nordpol hätten vordringen können. Dieſe Beobachtung veranlaßte die königliche Societät, ſich an die Miniſter zur Unterſuchung dieſer Gegend zu wenden; man will ſelbſt Prämien an Privatleute austheilen, die über den 84ſten Grad vordringen. Auch für die Fiſcherei wird dieſe Befreiung vom Eiſe vielleicht wichtig. — Der Ueberſetzer möchte hier die Phyſiker aufmerkſam machen: ob die Eislagerung an den Polen vielleicht mit den Perioden der magnetiſchen Abweichung in Beziehung ſtehe.

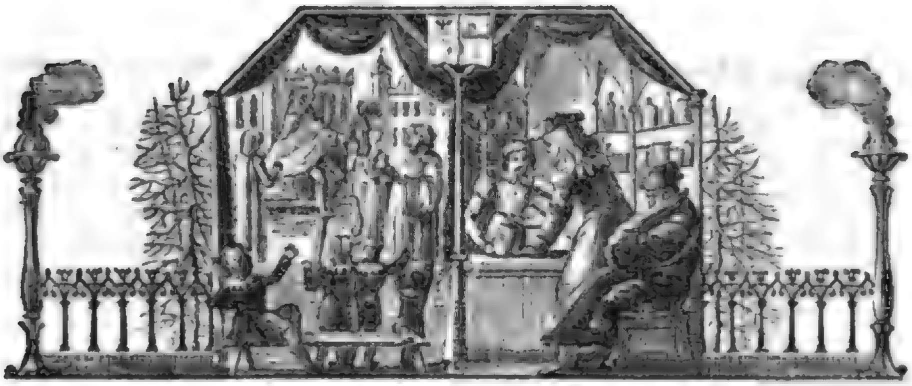
Ueber den Streit des Hrn. Stephenſen gegen Davy, daß jener, nicht dieſer zuerſt die Sicherungs-Lampe in Bergwerken erfunden habe, hat ſich eine Geſellſchaft der erſten Gelehrten, unter ihnen Banks, Wollaſten u. A. am 20. Nov. in London verſammelt und für Davy entſchieden. — Wer gäbe ſoviel Aufmerkſamkeit einer fremden Erfindung in Deutſchland? — wo jeder Gelehrte nur für ſich möglichſt Ruhm zuſammen zu ſcharren ſich bemüht, aber eben weil er der Andern nicht denkt, auch wieder von ihnen überſehen, mißdeutet, verunglimpft und beſchimpft wird. Die meiſten Gelehrten gleichen dem Adler auf den Münzen, ſie meinen: wenn ſie nur viel Trophäen Andrer unter ſich packen, ſo ſitzen ſie hoch und feſt auf dem Olymp.

Zwei engliſche Fahrzeuge, die von Isle de France kommen, haben in der Gegend der Wendekreiſe eine Art Erdbeben unter dem Waſſer verſpürt, das für ſie ſo empfindlich, wie ein Land-Erdbeben geweſen ſeyn ſoll. (Journ. d. Comm.)

Zu Ceneda, im Venetianiſchen, lebt ein Mann von 115 Jahren, der 82 Dienſtjahre zählt. Er iſt in Wien geboren und hat unter den öſterreichiſchen Truppen gedient. (Journ. d. Comm.)

Anzeige. Einigen freundlichen Anfragen von fern und nah muß ich leider durch die Nachricht begegnen: daß meine Bearbeitung des Hamlet, nach der das Werk am 23. April 1816 und 11. März 1817 gegeben wurde, bei dem unglücklichen Brande des Schauſpielhauſes mit vernichtet worden iſt. Ich hoffe jedoch die Arbeit wieder herſtellen zu können, und, wie ich in früherer Zeit anfing, das innere Weſen des Stücks, ſo wie jeden einzelnen Charakter in demſelben, vom Helden an bis zur letzten Schildwache, zu entwickeln, worüber einige Zeitſchriften und die „freundlichen Schriften" Belege geben, ſo werde ich gewiß damit fortfahren, um, wo möglich, jeden Kenner durch die Aufſtellung der Grundſätze zu befriedigen, nach denen ich die Bearbeitung des erſten aller modernen Trauerſpiele unternommen habe. Berlin, den 8ten December 1817.

Dr. Franz Horn.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 13. Dezember. 203tes Blatt.

Traum und Geſchick.
Erzählung von Amalie von Selt.

1.

Der Punſchnapf dampfte, Gläſer klirrten, Würfel fielen dumpf auf die, mit Tuch beſchlagenen Tiſche, und einzelne Worte, die den Gang des Spiels bezeichneten, drangen abgeriſſen durch ein wüſtes Geſchwirre, das in dem mit Offizieren angefüllten Gaſtzimmer herrſchte.—

Abgeſondert von den übrigen Kriegsgefährten ſtand Bodo von Löweneck, auf ſeinen Säbel geſtützt, und ſchaute, ſonſt der Frohſte von Allen, heute ernſt, faſt finſter in das wilde Treiben der jubelnden Waffenbrüder. Auf ſeiner Seele laſtete ein wilder Schmerz; Sidonie von Wardlo, ſo edel und auch ſo güterlos als er, war ſeit Jahren ſein heißgeliebtes Ideal. Zwiſchen ihnen ſtand, wie ein furchtbares Geſpenſt, der Mangel, aber in kühnem jugendlichen Muthe hoffte Bodo bis heute Alles von der Zukunft; nun aber forderte der reiche, edle Baron von Werthſtein ſeiner Sidonie Hand. Das bedrängte Mädchen ſtand zwiſchen ihrer Liebe und der armen kränkelnden Eltern frommen Wunſch, der mit ſanfter Bitte der kleinen unverſorgten Geſchwiſter dunkles Loos an Sidoniens Schweſterherz legte. Sie ſchwankte, mit Schmerz und Liebe ringend, und gab endlich in wenigen Zeilen ihr Geſchick in des theuren Bodo Hand. —

Das zog heute düſtere Falten auf ſeine ſonſt ſo heitere Stirn, und entfernte ihn von den fröhlichen Kameraden. Was er thun müſſe, ſtand klar und entſchieden vor ſeiner Seele, nur wie er es tragen ſollte, konnte er nicht begreifen. Wie ein Stern in dunkler Nacht erſchien ihm jetzt die Marſchordre, die der eintretende Adjudant laut verkündete. Gottlob! rief auch Bodo mit den Anderen, die ſich lange ſchon aus dem kleinen Städtchen fort, dem Feind entgegen ſehnten, und als nun Alle in lauter Freude fortſtürmten, das Nöthige zu ordnen, trat er in ein Seitenzimmer und ſchrieb:

„Sidonie! Du fragſt was ſeyn muß? — und haſt „entſchieden. Sey glücklich, meine Sidonie, ſey es im „Gefühl treu erfüllter Pflicht; ſey es im Bewußtſeyn „des durch Dich geſchaffenen Glücks der Deinen. — „Unſer Regiment rückt vor, vielleicht ſtehen wir bald „den Feinden gegenüber; erſchrick nicht, meine Sido„nie, ich ſage: Gelobt ſey Gott! Schwebſt Du auch „nicht mehr als ſchönes Ziel im blutigen Kampf vor „meiner Seele, ſo folge ich doch gern den wehenden „Fahnen, ſie führen zum Sieg, zum Tode. Sidonie! „was will ich ohne Dich auf der weiten, kalten Erde? „So weine denn nicht, meine Sidonie! Einmal noch „muß ich Dich ſehn, und morgen ziehen wir fort! noch „dieſen Abend alſo; unter der Eiche, wo Du zum Er„ſtenmale mir entgegen trateſt, erwartet Dich Dein Bodo.

2.

Sidonie ſaß am Bette des kranken Vaters, das Blatt in ihrer Hand; ſtarr ruhte ihr Blick auf den geliebten Schriftzügen, die ihr heute nicht den alten Troſt, nicht die gewohnte Freude brachten; ſie ſprachen ja bittere, ſchmerzliche Worte des Scheidens. So ſaß ſie denn einſam mit ihrem Schmerz am Lager des geliebten

Kranken, neben ihr die jüngere Schweſter, die entſchlummernd das blonde Köpfchen auf des Vaters Bett ſinken ließ. Draußen zog die Nacht herauf, helle Sterne ſahen wie mitleidig zu den weinumrankten Fenſtern auf Sidonien nieder. Die Lampe brannte düſter hinter dem Schirm und finſtere Phantaſiebilder zogen an dem froſtgeſchüttelten Mädchen hin, die den Kopf in die Hand geſtützt, angeſtrengt auf den einförmigen, abgemeſſenen Schlag der Wanduhr horchte. Viertelſtunde dehnte ſich an Viertelſtunde, jetzt hob das Räderwerk aus, der ſchnarrende Ton fuhr ſchauernd durch Sidonien hin; es war neun Uhr. —

Marie, liebe Marie, ſagte ſie leiſe, ſich zu der Kleinen niederbeugend, die erwachend die ſchlaftrunkenen Augen öffnete und die Aermchen um der Schweſter Hals ſchlang. Marie, kannſt Du jetzt wohl bei dem Vater wachen? Ich kehre bald zurück, und löſe Dich dann ganz ab. —

Die Kleine verſprach es, ſchnell ermuntert, und ſetzte leiſe hinzu: Weine doch nicht mehr; wenn Du nur erſt Werthſteins Frau biſt, dann hat der Vater keine Sorgen und wir Alle ſind wieder froh wie ſonſt. —

Euer Aller Friede und Freude bei mir! ſagte Sidonie, die Schweſter an ihr Herz drückend, nun Kind, ſo bete, bete für mein und euer Glück, bete ja recht aus vollem Herzen! Sie faltete ſanft der Kleinen Hände in einander, und verließ dann leiſe das Zimmer. —

Milde Abendluft umwehte Sidonien, über ihr glänzten am hochgewölbten Himmelszelte zahlloſe Sterne, und ſprachen wie mit Geiſterſtimmen zu dem Mädchen, die tief und innig bewegt den Blick zu ihnen erhob. Der Meinen Glück und Freude, und nur mein Schmerz! dachte ſie erſchüttert, und ging langſam zwiſchen den Blüthenhecken des väterlichen Gartens hin, der bezeichneten Stelle zu.

Lange hatte dort Bodo ſchon ihrer gewartet, feſt entſchloſſen, des Mädchens Herz durch keine Klage zu verletzen. Freundlich ernſt trat er der ſchönen, trauernden Geſtalt entgegen und faßte ihre kalte, zitternde Hand. Mit hoher Selbſtverläugnung, Kraft und Würde ſprach er von ihrer Pflicht; mit tiefem zum Herzen dringenden Gefühl von ſeiner Liebe, die im Entſagen ihr Bild noch inniger umfaſſe, und die, getrennt durch weite Räume, ihr ewig bleiben ſollte. Seine Wange war bleich, ſeine Augen glänzten in Wehmuth und Begeiſterung, und um die hohe Stirn warf der Nachtwind die dunklen vollen Locken hin und her.

Sidonie ſah zu ihm auf, wieder und immer wieder, als wolle ſie nun erſt die geliebten Züge treu in ihrer Seele aufnehmen. Des langen ewigen Scheidens Augenblick rückte näher und näher, und immer beängſtigender drang der Moment auf ſie ein; wie nun Bodo, ihre beiden Hände feſt an ſeine Bruſt gedrückt, die ſchönen dunklen Augen auf ſie heftete, wie das letzte Lebewohl ſeinen Muth brach und er aus tiefer Bruſt ſagte: Sidonie, Gott ſende mir bald in blutiger Schlacht den Todesengel! — da ſank ſie ſtill erbleichend an ſeine Bruſt.

Der bittere Augenblick war vorüber; Bodo's wehender weißer Helmbuſch blitzte nur noch aus der Ferne wie grüßend durch die dunkle Nacht. Sidonie ſah, an den Stamm der Eiche ſich lehnend, dem Liebling nach, und dann himmelauf: Bete, nur Beten giebt Frieden! tönte es aus ihrem Innern, aber ſie konnte die Worte nicht finden; da fiel ihr endlich ein Vers aus ihrer Kindheit ein; ſie ſagte leiſe und innig:

Ruh' nun in Vaterhänden
Mit kindlichem Vertraun,
Der Herr kann alles enden,
Du mußt auf ihn nur bau'n.

Sie neigte ſtill das Haupt, des Sturmes Wogen in ihrer Bruſt ſänftigten ſich vor den lang vergeßnen Worten, die nun aus dem geſchiedenen Frühmorgen des Lebens aufſtiegen, tröſtend zu ihr traten und ſich mild um ihr beängſtigtes Herz legten. Gefaßt und beruhigt kehrte ſie zu dem ſchlummernden Vater und der kleinen Marie zurück. —

Die Sonne glänzte durch die zugezogenen Vorhänge; Sidonie ſaß noch an des Vaters Bette und freute ſich des ruhigen Schlummers und der ſanften Athemzüge des Kranken. Mit Rührung und kindlicher Liebe ſah ſie in die ehrwürdigen Züge des bleichen Geſichts und gedachte der ſchmerzlichen Stunden, die dies nun bald geſchloßne Leben in ſich faßte, der bangen Sorgen um Gattin und Kinder, die ſich ſelbſt um ſein Sterbebette ſtellten und die ſie verſcheuchen konnte.

Leiſe und vorſichtig trat Werthſtein ein, erſchreckt durch Sidoniens Bläſſe nahte er ſich ihr beſorgt; dankbar reichte ſie ihm die Hand, und zu ihr gebeugt fragte er ſanft: Hat Sidonie über mein Glück entſchieden?

Noch einmal zuckte der Schmerz durch ihre Seele hin, dann aber reichte ſie ihm freundlich die Hand.

Werthſtein zog die geliebte Braut ſanft zu des Bettes Haupt des erwachten Greiſes nieder, ſegnend legte der Vater der theuren Kinder Hände in einander; ſegnend umfing die Mutter, jubelnd grüßten die Geſchwiſter die Braut; vom nahen Thor aber drang Trommeten-Geſchmetter herüber, es verkündete den Aufbruch des Regiments. Sidonie vernahm den Schall und verbarg die todtbleiche Wange, wie die heiße Abſchieds-Thräne, an des Verlobten Bruſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wahl und Krönung Konrad des Zweiten.

Es iſt gewiß Manchem, der deutſche Geſchichte liebt und aus ihr ein anſchauliches Bild von den öffentlichen und feierlichen Gebräuchen unſerer Vorfahren

haben will, anziehend, in treuer Darſtellung die Wahl und Krönung eines Königs der Deutſchen im 11ten Jahrhunderte kennen zu lernen und mit ſpätern Gewohnheiten zu vergleichen, um daraus zu begreifen: wie auch durch die Veränderung jener, dem Deutſchen ſo ganz eigenen und herkömmlichen Förmlichkeiten, der Nationalſinn ſelbſt nothwendigerweiſe zum Theil mit untergehen mußte. Denn, wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß die Beſtimmungen des Herkommens bei dieſen alten Wahlen der Deutſchen noch vielfach ſchwankend, daß ſowohl früher, unter der regierenden ſächſiſchen Familie, als ſpäter, dieſe Feierlichkeiten weder an durchaus beſtimmten Ort, noch Zeit, noch an mancherlei andren Formen gebunden waren, ſo iſt doch bis zum 13ten Jahrhunderte durchgehends die allgemeine Theilnahme des geſammten freien Volkes vorherrſchend. Wie aber ſpäterhin die Gewalt in den größeſten Provinzen mehr oder weniger unumſchränkt in die Hand Einzelner kam, welche vom 13ten Jahrhunderte vorzüglich das völlige Wahlrecht ausſchließend an ſich riſſen und ausübten, ohne den übrigen Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Aebten, Fürſten, Grafen, Edlen und Freien Theilnahme zu erlauben, da mag es gekommen ſeyn: daß dieſes Intereſſe am Ganzen und Gemeinwohl des Vaterlandes ſich verlor, daß nur Jeder auf ſeinen Herrn und deſſen Landes-Antheil ſah und meinte: außerhalb deſſelben gebe es kein Ding, das ihn angehe; daß man endlich im Reiche um Wohl- oder Uebelbefinden des Reichs-Oberhauptes ſich wenig kümmerte, wenn man nur ſelbſt nicht zu ſehr gedrückt und der alte Zuſtand nicht verändert wurde. So geſchah es, daß am Ende die Kriege nichts als Befehdungen feindſelig gegen einander geſinnter Fürſten und Höfe wurden, von deren Recht- oder Unrechtmäßigkeit das Volk weder zu urtheilen geneigt war noch seyn durfte. Endlich löſeten ſich die alten Bande, welche deutſche Völkerſchaften für das Ganze und Gemeinſame zuſammen hielten und aller Gemeinſinn, ſelbſt die Vaterlandsliebe ging unter mit dem Stolze, der aus dem Gefühle der Freiheit und des Rechts entſpringt.

Um nun kürzlich zu zeigen, wie es früherhin geweſen und wie es die Väter bei den Wahlen ihrer Könige gehalten, iſt die Wahl Konrads des Zweiten ſeines Namens, aus glaubwürdigen Nachrichten und nicht ohne Rückſicht vergangener und ſpäterer Zeit beſchrieben worden.

Heinrich der Zweite, der letzte König aus dem ſächſiſchen Hauſe, welches ſeit mehr denn hundert Jahren Deutſchland Herrſcher gegeben hatte, war 1024 geſtorben, nachdem er (ähnlich dem erſten Konrad) kurz vor ſeinem Tode, den Fürſten bei Berathung wegen der Nachfolge, mit Hintanſetzung alten Widerwillens den Grafen Konrad in Franken vorgeſchlagen und denſelben zur Vorbeugung innerlichen Zwieſpalts zu wählen ermahnt hatte. Aber deſſen ungeachtet ſtrebten viele weltliche Fürſten und Herren des deutſchen Landes — durch Macht und Gewalt mehr, als durch Klugheit — die vornehmſte, oder doch die zweite Stelle im Reiche einzunehmen, wodurch vielerlei Zwiſt und Beunruhigung auszubrechen drohte; denn es traten, wie nach dem Tode von Otto dem Dritten, viele Großen der Sachſen, die ſtolz waren, weil aus ihrem Volke lange die Könige herſtammten; namentlich der Biſchof Meinwerk von Paderborn, Ditmar, Bruder Herzog Bernhards von Sachſen, deſſen Mutter-Bruder Sigfried und die Grafen Hermann aus Weſtphalen und Benno und Amelung, zur abgeſonderten Berathung über die vorzunehmende Wahl und anderer Angelegenheiten zu Werla zuſammen. Aber die kaiſerliche Wittwe Kunigunde, welche die Reichsinſignien in ihrem Gewahrſam hatte, (was zu der Zeit wichtig und voller Einfluß war) mit ihren Brüdern, dem Herzoge Heinrich von Baiern und dem Biſchofe Dietrich von Metz, ſo wie auch der Biſchof Heymo von Koſtanz ſuchten mit aller Anſtrengung die Ruhe aufrecht zu erhalten und die Zeit der Zwiſchenregierung abzukürzen. Auch ließen ſie Gebete anſtellen zur Abwendung der dem Vaterlande drohenden Unruhen und daraus entſtehenden Unglücks, ſo wie auch zur Segnung der vorhabenden Königswahl. Die Erzbiſchöfe mit den vornehmſten Biſchöfen, die Herzöge und die Gemahlin des verſtorbenen Königs pflegten die Reichsangelegenheiten zu beſorgen. Die Verwaltung des Zwiſchenreichs, durch Pfalz und Sachſen, war noch nicht eingerichtet.

Demnach ſchickten ſie (die Kaiſerin und ihre Brüder) eilige Boten aus mit Schreiben an die geiſtlichen und weltlichen Großen, von denen die Königswahl vorzüglich abhing, um die Meinung derſelben zu erforſchen und wem ſie zu- oder abgeneigt wären. So wurde endlich, 8 Wochen nach dem Tode des Kaiſers Heinrich, der Wahltag anberaumt und, da bis jetzt noch kein Ort herkömmlich und ausſchließend zur Königswahl beſtimmt war, die große Ebene bei Kamb *) zwiſchen Mainz und Worms beliebt, als hinreichend zur Aufnahme der großen Anzahl Volks, (zuweilen an 70,000) welches ſich zur Wahl einſtellen würde.

(Der Schluß folgt.)

*) Der Ort iſt lange ſchon, vom Rheine verſchlungen, nicht mehr vorhanden.

Sangesborn.

Wenn die Fülle überſchwoll,
Tönt es raſch von heißen Lippen;
Anders, wem von Aganippen
Nur ein Labetrunk entquoll.

Aber ihrer Welle Macht
Nährt das Element der Flammen:
Lodernd ſchlägt ſie ſich zuſammen,
Iſt die Gluth erſt angefacht.

Digitized by Google

Schweige ſinnend, bis das Wort
Freudig ſtark die Banden ſprenget
Und zu Lichtes Luſt ſich dränget:
Leuchtend heil'ger Dichtung Hort!

Geht das Lied durch Flammengluth:
Wird's geläutert ſich entſchwingen,
Siegend mit dem Zeitſtrom ringen,
Treu geſchützt von Götterhut.

Denn die Götter freuen ſich
Liebend ſelbſt der theuern Gabe:
Drum berühr' des Bornes Labe
Deine Lippe freudiglich!

Karl Konſtantin Kraukling
aus Kurland.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Das Drama des Hrn. Ph. Wolff „Treue ſiegt in Liebesnetzen" iſt auf hieſiger Bühne gegeben; die Verſammlung nahm es etwas kühl auf; was nicht ganz billig iſt, da die Sprache viel Treffliches hat und zur Kunſt der Rede ſcheint es gedichtet. Es entbehrt es aber auch die Erforderniſſe, welche ein Drama für deutſche Gefühle haben ſoll: dieſe wollen durchaus erſt erwärmt ſeyn, ſie wollen einen Eindruck von der Handlung ſelbſt haben, ehe ſie Antheil nehmen an der Malerei mit Worten. Das Wenige, was an Handlung gegeben iſt, muß ſogar dem deutſchen Sinn entgegen ſeyn; denn ein Ritter, der ſich in eine orientaliſche Prinzeſſin verliebt, in dem Sinnentaumel vorſchreitet bis zu dem Vergeſſen: daß er daheim vermählt iſt, bis es ihm plötzlich wieder einfällt, — das ſcheint einem dichteriſchen Bilde unſres Mittelalters fremd und darum ſtänden einem Ritter aus dem Süden ſolche Verhältniſſe beſſer an. Ich meine auch: die Verwandlung wäre mit wenigen Federzügen geſchehen, da im dem Inneren des Stücks faſt gar keine Veränderung vorzunehmen iſt. — Das Ganze mußte, vermöge der aufgeſtellten Idee, durchaus vornehm-idylliſch behandelt ſeyn; ganz nach dem Süden geworfen nähert es ſich dieſer Aufgabe günſtiger, weil dann nicht mehr die klare Unſchuld nöthig iſt, welche deutſches Idyllen-Leben durchaus begehrt. — Bei der Darſtellung wurde, ob auch Hr. und Mad. Wolff ſehr kunſtreich ſprachen, Mirza (Mad. Stich) am wirkſamſten, weil ſie nach außen ſich lebendig gab. — Eine zweite Neuigkeit: „Die Brautwahl" Luſtſpiel nach Piccard, überſetzt von Hrn. Lembert, hat einzelne launige Scenen, die ſich indeſſen zu ſehr wiederholen. Es iſt in der ſeichten Manier, die alle Charaktere flüchtig behandelt, um einen hervor zu heben. Hr. Devrient gab die Hauptrolle, den Schiffskapitain, der nun auf dem Lande in Ruhe leben will, mit Sorgfalt und Erfolg. Es wird eine ſchwierige Aufgabe: weil man die Schiffskapitaine ſich anders denkt, als einer davon hier erſcheint, aber ein franzöſiſcher Schiffskapitain iſt auch ein ganz andrer und ich halte es für Verdienſtlichkeit des Stücks, daß es zeigt: wie der Franzoſe ſich in keinem Elemente verläugnet. — Eine dritte Neuigkeit: „Die Wüſte" Drama von Kotzebue hat viel Inniges, iſt aber für die Darſtellung auf größeren Bühnen nicht geſchrieben und die jüngſte Neuigkeit: „Eheſtands-Repreſſalien" vom Freiherrn v. Thumb giebt einen oft behandelten Stoff ſo nichtig und ungeſchickt, daß ich für den Aerger über die häßlichſte Langweiligkeit wohl Repreſſalien gebrauchen möchte, wenn ich es nicht charakteriſtiſcher fände: daß man über Nichtsſagendes ſo wenig als möglich ſagt; ſo will ich denn ſchließlich es nur bewundern: daß man ein ſo verunglücktes Produkt der Aufführung und der Mühe werth hielt, damit die Darſtellenden zu plagen, welche ſichtlich die größte Verlegenheit während dem Spiel und eine freudige Sehnſucht nach dem Ende zeigten. Sz.

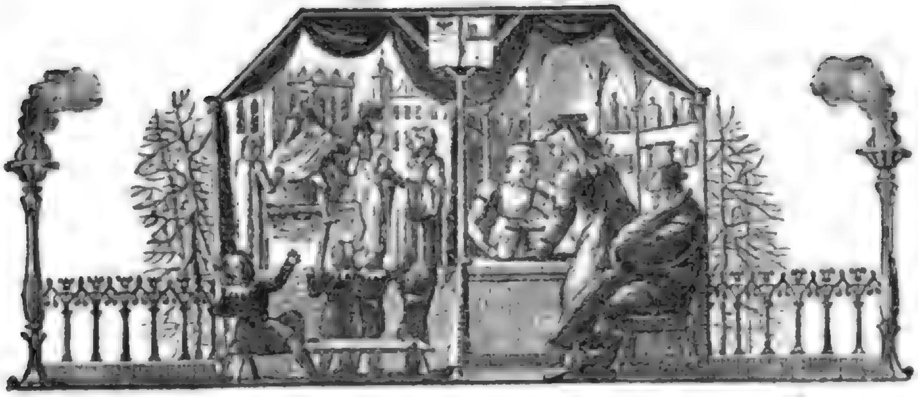
Die Quotidienne kündigt ein neues Werk an von Hrn. Guillon: Erweis der Anhänglichkeit der Franzoſen an ihre rechtmäßigen Könige bei Gelegenheit des Uebergangs der erſten zur zweiten Dynaſtie (zur Zeit Pipins). — Der Erweis iſt klüglich aus ſehr alter Zeit genommen, die indeſſen, namentlich vom Tode Pipins an, doch auch ihren Zwieſpalt hatte, ſelbſt in der aufgeſtellten Anſicht.

In Frankreich giebt es eine Klaſſe Bauern aus dem Ardennen-Gebirge, welche ſich Ritter von St. Hubert nennen und behaupten: daß ſie die Gabe beſitzen, die Tollwuth zu hemmen. Sie ſchließen dann einen förmlichen Contrakt mit den Gebiſſenen, d. h. ſie ſetzen ihnen für Geld und gute Worte eine beſtimmte Friſt, bis zu welcher die Tollwuth nicht eintritt. Iſt die Zeit beinahe um, ſo muß der Gebiſſene von Neuem zahlen, oder — die Hemmfriſt iſt aus. (Journ. d. Comm.) Das wäre eine Aſſekuranz wider die Wirkung toller Hunde; wenn dabei nicht zuerſt eine Aſſekuranz wider die Tollheit der Menſchen nöthig würde, die für Verbreitung der Dummheit noch bezahlt ſeyn wollen.

Ein Hr. Henri de Digne will in dem Arrondiſſement von Barcelonette ein Thal beſucht haben, wo es noch wahre Abkömmlinge der alten Gallier geben ſoll, indem ſich dieſe Menſchen nur unter ſich verheirathen. Die Frauen vornehmlich gleichen noch ganz den von Ammien Marcellin gezeichneten galliſchen Amazonen, deren weißer, aber kräftiger Arm Streiche zu verſetzen vermag, wie ein „Catapult!" Bei Heirathen, wo ein Dorf ſeine Jungfrau ungern verliert, liefern deſſen junge Männerſchaaren denen des jungen Bräutigams förmlich Raufgefechte, doch nur zum Schein, um die Verlorene zu ehren. (Journ. d. Comm.) Es ſind wohl überhaupt alte Gallier — zum Schein!

Als der Admiral Sidney Smith im Tempel gefangen ſaß, bot ſeine Regierung, als Auslöſung für ihn, 1000 franzöſiſche Gefangene; dennoch ließ das Direktorium das Anerbieten unbeachtet. (Quotid) Da hatte das Direktorium politiſch recht; denn ein guter Admiral mehr gegen die franzöſiſche Flotte, — welche, nach bekannter engliſcher Manier, in der erſten Uneinigkeit von den Britten durch Nehmen und Zerſtören geſchwächt wurde, — war den Franzoſen nachtheiliger als das Entbehren von 1000 Menſchen bei der angeblich zu ſtarken Bevölkerung Frankreichs, in der man bekanntlich auch Gründe für die Revolution ſucht.

Die Hutmacher zu Paris reden jetzt auch ſchriftlich ihre Käufer alſo an: „Käufer! wollt Ihr ſuperfeine Hüte zu 6 Franken?" Einer derſelben ſpricht ſogar ſpeziell zu den Deputirten und bietet dieſen ſeine Waare zu 50 bis 100 unter dem Cours an. (Gaz. d. Fr.)



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 15. Dezember. 204tes Blatt.

Fabel.

Jn dem Hauch der Frühlingslüfte
Zog ein Pilger durch den Wald,
Und aus inn'rem Frieden ſchallt:
Lied des Friedens durch die Lüfte.
Da, hervor aus dichtem Laube,
Stürzet ſich ein Wolf heran:
Und der arme Pilgersmann
Sinkt dahin zu leichtem Raube.

Jn der gräßlichſten Minute
Fühlt' er: daß er ſterben muß;
Da ermannet ihn ein Schuß
Und das Thier wälzt ſich im Blute.
Und der Pilger winkt, im Beben,
Dankend ſeinen Retter her;
Der zielt auf ihn das Gewehr,
Rufend: Gold mir oder Leben!

Und der Pilger giebt die Habe.
Jetzt, da er ein Bettler iſt,
Wird ihm ſeiner Tage Friſt
Eine ſehr geringe Gabe.
Und die Lehr' iſt: „Seht, ihr Schreier,
Stets in der Begebenheit
Nur ein Gleichniß aller Zeit
Für Tirannen und Befreier!“

F. W. Gubitz.

Traum und Geſchick.

3.

Alle Welt pries den Glücksſtern Sidoniens, der den reichen Baron von Werthſtein zu der Güterloſen führte. Hatte man doch den reichen Schmuck geſehn, der um Hals und Arme der geiſterbleichen Braut leuchtend flimmerte, hatte man doch genau erkundet: über wie viel Güter ihr Gemahl Herr ſey. Aber Sidonien konnte die reiche Pracht des Schloſſes, wo ſie weilte, nicht blenden, nicht den ſtillen Schmerz von ihrer Seele nehmen. Wohl erkannte ſie Werthſteins edles Herz, was in ihrer und der Jhrigen Freude ſein Glück fand, und wenn von der alten Eltern frohen Geſichtern die ſorgenfreie Ruhe ſtrahlte, wenn die Geſchwiſter laut jubelnd ſie umſchwirrten, wenn Werthſtein ſo gut, ſo herzlich gut war, ſo warf ſie ſich mit überſtrömendem Herzen an ſeine Bruſt, aber der erſten Liebe geſtörtes Glück forderte bald wieder ſein Recht und umſchleierte mit ernſtem Gram ihre Seele.

Werthſtein vermißte mit Schmerz die Heiterkeit ſeines geliebten Weibes, die engelgut und ſanft, aber von ſichtlich verhehltem tiefen Kummer gebeugt, neben ihm hinging, der umſonſt der Jugend ſchöne, reiche Freuden blühten, und die nur aus den gewelkten Blumen der Vergangenheit ſich Kränze wand.

Eine finſtere Ahnung: daß es wohl nie anders ſeyn würde, faßte ſeine Seele; ſeine Liebe zu der holden, traurenden Sidonie wurde nur inniger, aber ein leiſer Vorwurf klagte ihn an: daß er ihre Jugend an ſein faſt verbleichtes Leben geknüpft habe. — Er ſchloß ſein Gefühl in ſich, wurde finſter und ſuchte nicht mehr ſo unabläßig wie ſonſt ſeine Sidonie auf. War doch in ihm der dunkle Gedanke: daß ſeine Liebe ſie ängſtige. Oft ſprengte er mit dem erwachenden Morgenlichte ſchon vom Hof, und kehrte erſt nach mehreren Tagen wieder; fand er irgend wo häusliches Glück und Familien-Liebe,

ſo zogen ſich ſeine Augenbraunen finſter zuſammen; er hatte ſich Alles ſo ſchön geträumt, und ſah ſich nun durch ſeiner Sidonie Thränen, die ſie nicht immer verbergen konnte, ſchmerzlich betrogen. Sie klagten ihn an, ſie forderten ohne Worte ihr verlornes Glück von ihm. Er wollte es ihr geben, mochte er auch untergehn, ſie ſollte frei ſeyn, ohne daß ihr kindliches Herz die ſchwer erkauften Freuden einbüßen durfte; ein freundlicher Landſitz ſollte ihr bleiben, einträglich genug, ſie und die Ihrigen ſorgenfrei zu machen; ſein edles Herz ſchuf den Plan, und gab alle Wünſche und Hoffnungen auf.

Mit zarter Schonung, ohne den mindeſten Vorwurf ſchrieb er ihr Alles, aber in dieſen Zeilen, die ſie frei gaben, konnte er ſich nicht verſagen, ſein Herz ſprechen zu laſſen. Jedes Wort trug das Zeugniß der edelſten, großmüthigſten Liebe, es ſollte ja das Letzemal ſeyn, wo er Sidonien ſein nannte.

Der Brief war vollendet, und lag ſtill und doch ſo ſprechend vor ihm. Das müde, ſchwere Haupt in die Hand geſtützt, ſtarrte er die eigenen Schriftzüge an und zwei große, heiße Thränen ſanken aus des Mannes Augen auf das Blatt, was ihn auf ewig von allem Glück des Lebens ſcheiden ſollte. O Sidonie, meine Sidonie! ſeufzte er ſchmerzlich, ſiegelte dann und ging in das Zimmer ſeiner Gattin.

Es war noch früh, Sidonie im leichten Morgenſchlummer; Werthſtein ſah mit ernſter Wehmuth auf das zierliche Geräth ringsum, was er einſt hier mit ſo ſchönen Hoffnungen ordnete. Hier wollte er Erheiterung finden nach des Tages Mühe, hier ſollte des treuen geliebten Weibes Liebe ihm lohnen, ihm Erſatz ſeyn für manches bittere Leid, das oft im Leben ihn traf. Wie war das Alles nun ſo anders! Jetzt kam er mit dem Scheidungsblatt in der Hand und ließ ſtill das ſchmerzlich ſchneidende Weh durch ſeine Bruſt zittern. Er hatte nur Sidoniens Glück gewollt, des reinen Willens war er ſich bewußt, er wollte es noch; ſo nahte er ſich denn langſam ihrem Tiſch, legte den Brief hin und entfernte ſich dann, im Innerſten zerriſſen.

4.

Sidonie trat in ihr Zimmer; das Erſte was ihr ins Auge fiel war Werthſteins Brief. Befremdet nahm ſie, erbleichend las ſie ihn; o mein Gott, mein Gott! ſagte ſie tief erſchüttert, und aus der bebenden Hand ſank das verhängnißvolle, ſie ſtill anklagende Blatt. Des edelmüthigen Mannes Bild drängte ſich in ſeiner ganzen Hoheit vor ihre Seele. — So hatte ſie ihm gedankt für alle Liebe; über Berg und Thal mußte er fliehen: die Ruhe wieder zu finden, die ſie ihm nahm. Bodos Andenken war in dem Augenblick erloſchen, nur Werthſtein füllte mit heißem Schmerz ihre Bruſt; ſie fühlte, daß nun erſt ihr alles Glück genommen, aller Friede geſtorben ſey. Wohin ſie blickte trat Werthſtein ihr entgegen, Alles rief die Erinnerung an ihn hervor; ſie eilte nach ſeinem Zimmer und ſank laut weinend auf ihre Kniee. Ihres Mannes Tuch lag auf dem geöffneten Schreibtiſch; es trug Thränenſpuren, der Thränen, um ſie geweint.

Der Abend kam, aber keine Ruhe, kein Troſt für Sidonien, die von banger Verzweiflung gefoltert, durch die, vom bleichen Mond beleuchteten hohen Zimmer des Schloſſes wankte, jetzt horchend ſtand, und dann mit lautem Freudenruf zum Fenſter eilte; ſie hatte deutlich den Hufſchlag eines Pferdes auf der ſteinernen Brücke vernommen, das mußte Werthſteins wilder Araber ſeyn! Er war es, aber auch nur er; herrenlos ſprengte er auf den Hof und ſchüttelte ſchnaubend die Mähnen. Sidonie eilte die Treppe hinab und unter ihre Diener, die ſich beſtürzt um das Pferd verſammelten. Um Gotteswillen, wo iſt mein Gemahl! rief ſie, die letzte Kraft zuſammen faſſend; Alles ſchwieg, der Araber aber bäumte ſich hoch und laut wiehernd. Sidonie, die arme Sidonie ſchrie laut auf und ſank in die Arme ihrer hinzu eilenden Frauen.

Dunkle Wolken hatten ſich um die Scheibe des Mondes gezogen, heulend fuhr der Wind durch die Wipfel der alten Eichen, und drehte knarrend die Wetterfahne auf dem Schloß. Seit Stunden waren nach allen Gegenden Diener fort, in der grauſen Nacht den Herrn zu ſuchen. — Sidonie kehrte zwar ins Leben zurück, aber ſtill, mit wildem, verworrenen Blick ſaß ſie da, drückte nur von Zeit zu Zeit die Hand feſt auf die Bruſt, als fühle ſie Schmerz, und fuhr erbleichend zuſammen, wenn draußen ſich etwas regte. Einförmig, wie einſt im dunklen Stübchen des Vaters, drang auch in dieſer Nacht der Schlag der Uhr durch die lautloſe, ängſtliche Stille, die Keiner zu unterbrechen wagte; ſie ſchien Sidonien an jenen Augenblick zu mahnen, wo ſie das eigne Glück aufgab, nun hatte ſie das fremde geſtört; hatte vielleicht dem Gatten den Tod gegeben, der Freude und Glück von ihr fordern durfte. Wie ſchwarze Rieſengeſtalten drängte ſich das Alles um ſie, und dennoch konnte ſie mit keiner Thräne, mit keinem Laut die arme, ſchwer beladene Bruſt erleichtern.

Da kam es endlich langſam und ſchwer über die Brücke. Der Ton drang dumpf und ſchauerlich durch die Stille. Sidonie fuhr empor. Barmherziger Himmel! ſagte ſie leiſe und tonlos und um die bleichen Lippen zuckte ein herzerſchütterndes Lächeln. — Sie ſind es, liebe gnädige Frau! ſprach das Mädchen, die am Fenſter ſtand, trat näher und beugte ſich laut weinend über Sidoniens Hand. Da ſtürzten heiße erleichternde Thränen aus der Beängſtigten Augen, und auf die treue Dienerin geſtützt wankte ſie der Thüre zu; ſie öffnete ſich, und mit Blut bedeckt trug man ihr Werthſtein ent-

gegen. Sidonie ſtand regungslos, die Hände vor die lugen geſchlagen. Matt und leiſe ausgeſprochen drang hr Name an ihr Ohr und zitterte freudig in ihrem Herzen wieder; es war ja ihres Werthſteins Stimme.

Sidonie ſank vor ihm nieder, der erſchöpft auf dem Sopha ruhte, und drückte ſeine, ihr freundlich entgegen gehaltene Hand an Mund und Augen. Sprechen konnte ie nicht, aber Werthſtein verſtand ihre heißen Thränen; anft ſtrich er ihr die blonden Locken von der Stirn, ind ſagte noch einmal mit tiefer Innigkeit: meine Siionie! Sie legte ſtill das Haupt an ſeine Bruſt und veinte da den bittren Schmerz aus. Werthſtein hatte ie mit ſeinem Arm umfaßt, und Beide vergaßen, daß e etwas trennend zwiſchen ihnen ſtand. Jetzt aber gesachte Sidonie des Bluts was ihn bedeckte, und wand ich ſanft und ängſtlich bekümmert von ihm los.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wahl und Krönung Konrads des Zweiten.

(Schluß.)

Damals ſaßen auf den geiſtlichen Stühlen: im Erztiſte Mainz der weiſe und gemäßigte Stribo; ſein Veter Pelegrin in Kölln. Trier und das Herzogthum Schwaen, als Vormund des jungen Herzogs Ernſt, regierte ieſes Vaters-Bruder Poppo. In Metz war Dietrich Biſchof; Straßburg ſtand Werner vor, in weltlichen und geiſtlichen Angelegenheiten erfahren. Meinhart ſaß in Würzurg. In Bamberg lebte noch der erſte Biſchof Eberhard, em Staate nützlich durch Sitten und Geiſt. Heymo war Biſchof von Koſtanz; Augsburg ſtand unter Bruno, dem Bruder des verſtorbenen Kaiſers Heinrich, ſeinen Ruhm erdunkelte nur unbrüderlicher Haß. Der Bruder der Grafen Eberhard und Hermann, der ſanfte gütige Gunher lenkte Salzburg. Gebhard der Zweite ſeines Naens hatte Regensburg. Freiſingens Angelegenheiten eſorgte der, bei Volk und Geiſtlichkeit gleich beliebte Biſchof Engelbert. Dieſe Alle, mit vielen ſächſiſchen Biſchöfen auch Aebten aus allen deutſchen Landen kanen und mit ihnen die weltlichen Herren, die Herzöge Benno von Sachſen aus dem Stamme der Billungen, Heinrich von Baiern, Ernſt von Schwaben, Friedrich on Nieder-, Gezelo von Ober-Lothringen, Ulrich von Böhmen, ſo wie auch Adelbert, der Iſtrien und Kärnhen regierte und Konrad, welcher die Franken führte. Alle dieſe Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte, Herzöge, Grafen ind Herren kamen mit ungezählter Menge Edler und Ritter, deren Einwilligung herkömmlich war und lageren ſich an beiden Ufern dem Rheine entlang. Auf er deutſchen Seite ſah man die Sachſen, deren Panieen die ihnen anwohnenden ſlaviſchen Stämme folgten, ie Oſtfranken, Baiern und Schwaben; jenſeits breiteen ſich die Schaaren der an der Moſel und Maas wohnenden Ober- und Nieder-Lothringer aus. Von Italien kamen keine Abgeordnete, wegen Kürze der Zeit ind innerer Streitigkeiten. Als man ſich hier nun lange treitig berathen, weil ſich gar viele Herzöge und Grafen von ſehr verſchiedenem Alter und Rufe bewarben, o kamen die Verſammelten überein und beſtimmten, orzüglich durch vermittelnde Zuſprache Poppo's, des bts von Stabuld, einige der Vornehmſten, welche den neuen König wählen ſollten. Es ſchwankte endlich die Meinung nur noch zwiſchen zwei Männern aus altem falfränkiſchen Geſchlechte, den Nachkommen Ottos, Herzogs von Kärnthen und Marggrafen von Verona, des Sohnes Konrads, Herzogs von Lothringen und der Luitgard, Tochter Kaiſer Otto des Großen. Beide waren durch Bande des Bluts und Verſchwägerung mit den mächtigſten Häuſern in Deutſchland nahe verwandt, Beide hießen Konrad: man unterſchied ſie durch die Beinamen des Aeltern und Jüngern. Der Aeltere ſtammte von ſeiner Mutter Adelheid her, aus dem Hauſe der alten Grafen von Egensheim und Dasburg im Elſaße. Seine Gemahlin Giſela, Wittwe Herzog Ernſts und Tochter Herzog Hermanns von Schwaben und der Gera aus königlich burgundiſchem Stamme, führte ihre Ahnen durch die Reihe der Karolinger hinauf; reich war er nicht an Macht und Lehn, er beſaß aber ſeine großen Erbgüter wie die Ahnen der Guelfen und Wettiner als ein freier Mann, der ſich von Niemand hatte Lehn geben laßen, welcher Stolz ſchon ſelten zu werden anfing. An Tapferkeit ſtand er Keinem nach. Konrad der Jüngere war ein Sohn Konrads, der Kärnthen regiert hatte und von der Mutter, Mathilde von Schwaben, leitete auch er ſein Geſchlecht durch das königliche Haus Burgund zu den Karolingern hinauf, wie ſein Vetter Konrad der Aeltere. Von ſo hoher Abkunft waren beide Thronbewerber, es war das der Zeit nöthig für den, welchen die ſtolzen deutſchen Vaſallen als König leiden ſollten. Dem älteren Konrad aber waren, wegen ſeiner Frömmigkeit und Tapferkeit, ſowohl der größere Theil des Adels, als vorzüglich der Erzbiſchof von Mainz und der Biſchof von Bamberg gewogen; doch aus Beſorgniß wegen des Jüngern Macht ließ Niemand ſeine Meinung laut werden.

Da redete der ältere Konrad ſeinen Vetter an, übereinzukommen: daß dem, welchen der größere Theil des Volkes zum Könige verlangen würde, der Andere weichen und ihm gehorſam ſeyn ſolle, damit nicht Zwieſpalt und lange Fehde im Reiche entſtände. Als nun der Jüngere eingewilligt hatte, umarmten ſich beide Kronbewerber, und da die Verſammlung dieſes ſahe und begriff, ſo ſetzten ſich die Fürſten, das Volk ſtand rings umher. Jetzo erhob ſich, auf Verlangen des Volkes, der Primas, des Reichs Erzkanzler Stribo, Erzbiſchof von Mainz, welchem von Alters her die erſte Stimme bei Königswahlen gebührte und rief Konrad den Aeltern zum Könige und Vertheidiger des Vaterlandes aus. Die übrigen Erzbiſchöfe, Biſchöfe und geiſtlichen Prälaten ſtimmten ihm einmüthig bei. Auch der jüngere Konrad, der ſich noch mit den Lothringern beſprach, gab überraſcht ſeine Einwilligung und mit ihm der Reihe nach die Fürſten der Völker. Laut aber jauchzte das Volk ſelbſt, als es das vernahm; Jeder erhob ſeine Rechte, bezeugte dadurch ſeine Einwilligung und Alle verlangten baldige Krönung. Kunigunde, die kaiſerliche Wittwe, übergab dem Erwählten die Zeichen der Herrſchaft. Auch der Erzbiſchof Pelegrin von Kölln und Herzog Friedrich mit ſeinen Lothringern, welche ſich als Anhänger Konrads des Jüngern unzufrieden entfernt hatten, kehrten bald zurück und der Erzbiſchof bat, um ſeinen Fehler gut zu machen, um die Erlaubniß: die Gemahlin des Erwählten krönen zu dürfen. Nach nunmehro vollendeter einſtimmiger Wahl, eilten Alle, dem neuen Könige nach Mainz zur Krönung zu folgen. Als dorten der feierliche Zug zur Kirche begonnen hatte, kamen drei niedrige Leute und wendeten ſich mit Beſchwerden an

den König. Dieſer hörte ihre Klagen an und da einige Fürſten meinten: man ſolle eilen die Feierlichkeit zu vollenden, antwortete Konrad: „Ich nähere mich einem ſchweren Amte, das Rechte muß man nicht aufſchieben!“ und ſo ſprach er ihnen Recht auf der Stelle und nach den Geſetzen. Kaum weiter fortgeſchritten, klagte ihm ein Unglücklicher: aus ſeinem Vaterlande vertrieben zu ſeyn und der König hörte ihn, ergriff ſeinen Arm und empfahl ihn den umſtehenden Großen. Nachdem nun der Zug in der Kirche, wo der Erzbiſchof von Mainz mit der Geiſtlichkeit bereit ſtand, angekommen war, ſo ſprach der Erzbiſchof zum Könige: von den Pflichten des Regenten und weihete und krönte ihn und die Biſchöfe ſchwuren den Eid der Treue und nach ihnen die Herzoge, die übrigen Erſten des Reichs, die vornehmen und gemeinen Ritter und alle Freie, dem Herkommen gemäß. Nach vollendeter Feierlichkeit kehrte der Zug zurück in des Königs Wohnung zum feſtlichen Mahle, wobei die vornehmſten Fürſten die Erzämter auszuüben pflegten. Die Hofwürden vertheilte der König nach Willkühr, doch bediente er ſich dabei ſeiner Räthe, der Biſchöfe Werner und Bruno, ſo wie auch des tapfern Ritters Werner. Auch die Königin, ohngeachtet ſich ihre Weihung einige Tage, wegen entſtandener Streitigkeit über die zu nahe Verwandtſchaft mit ihrem Gatten verzögerte, wurde dann gekrönt. Mit großem Geleite zog dann König Konrad nach Achen, ſetzte ſich auf den Thron der alten Könige von Karl dem Großen her, richtete öffentlich in weltlicher und kirchlicher Verſammlung den Staat ein und ſprach Recht. Dann zog er weiter nach Sachſen und empfing Weihnachten, in Minden, die Huldigungen der Biſchöfe und Fürſten, welche bei ſeiner Wahl nicht zugegen geweſen waren. Von da ging er zu den Slaven, forderte von ihnen die ſchuldigen Tribute ein und durch Thüringen, Oſtfranken und Baiern, wo er in Regensburg das Oſterfeſt beging, kam er nach Schwaben, feierte Pfingſten zu Coſtanz, zog im Sommer durch die baieriſchen Marken nach Kärnthen und in die umliegenden Provinzen und hielt überall des Reiches Anſehn aufrecht.

So haben, die darum wußten, von der Wahl und Krönung Konrads des Zweiten, zum Könige der Deutſchen, geſchrieben.

G. Stenzel.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Zu Kendal, im nördlichen England, ſtarb neulich ein 85jähriger Mann, ein banquerottirter Kaufmann, der ſich in die Einſamkeit zurück gezogen, und es ſich zum ſeltſamen Vergnügen gemacht hatte: ſeinen Nachbaren durch ſein jetzt erſpartes Geld zu ſchaden. So ging er z. B. auf Auktionen, und, wollte Jemand ein Meubel oder dergleichen gern kaufen, ſo trieb ers ſo lange in die Höhe, bis Jener davon abſtand. So hinterließ er ganze Magazine von unnütz aufgekauften Gegenſtänden. Wie er die Menſchen haßte, ſo liebte er die Thiere. Er hielt ein Pferd, das er nie ritt, ſondern bloß umher führte; ferner eine Koppel Hunde, mit denen er wie mit ſeinen Kindern umging. (Quotidienne.)

Die Sprache, ſagte vor 2000 Jahren ein Apoſtel, iſt ein verzehrendes Feuer, eine Quelle voll tödtlichen Giftes. (Quotid.) Schade, daß der ungenannte Apoſtel nicht mehr lebt; er könnte ſonſt in die Deputirten-Kammer treten und auch die Sprechfreiheit verbieten laſſen.

Ein Hr. Alexander F*** theilt in einer Abhandlung: über die Individualität des weiblichen Gemüths, die Neigungen, welche die Frauen dem Manne einflößen können, in 6 Theile: Sympathie, Eigenſinn, Geſchmack, Liebe, geheime Gedanken, zärtliche Freundſchaft. Uebrigens, meint er, ſind die Weiber, eben weil ſie Weiber ſind, Alle mehr oder weniger untreu. (Journ. d. Comm.) Zu dem flachen Grunde gehörte wohl eine Definition von Treue und wäre dieſe ſtreng, möchte ſich wahrſcheinlich in der Untreue für beide Geſchlechter eine große Wahlverwandtſchaft ergeben.

Der berüchtigte Straßenräuber Gasperini ſagte bei ſeiner Brandmarkung: „Die Berühmtheit, die er erlangt habe, zahle er damit nicht zu theuer.“ Auch warf er Geld unter die Leute, um die Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. (Journ. gén.) Wie viele Bahnen hat doch der Ruhm!

Ein Irländer Plunket, großer Theater-Liebhaber, hat ſich erboten, für die 13 öffentlichen Hospitäler Londons, in 13 verſchiedenen Trauerſpielen 13 Abende hintereinander 13 verſchiedene Hauptrollen zu ſpielen. (Journ. gén.) Die Direktion ſoll ihn engagiren, dann will er gewiß nur alle 13 Abende einmal ſpielen.

Zu Liverpool hat man einen Apfel aus Baltimore mitgebracht, der 15 Zoll im Umfange hatte und 24¾ Unzen wog. (Journ. gén.)

Zu Liverpool ſoll eine Frau leben, welche vollkommen blind, dabei aber im Stande iſt: alle Farben durch's Gefühl zu unterſcheiden. (Quotidienne.)

Um zu beweiſen: daß vom Erhabenen zum Lächerlichen oft nur ein Schritt ſey, hat ein Franzoſe eine Traveſtie des „Werther“ betitelt: „Atala und Chactas“ geſchrieben, die auf dem Theater Variétés gegeben wird. Man rühmt dabei: daß auch nicht ein Satz im Werther exiſtire, der nicht auch in Atala und Chactas vorkomme, wodurch das Stück aufs höchſte komiſch werde. (Journ. d. Par.).

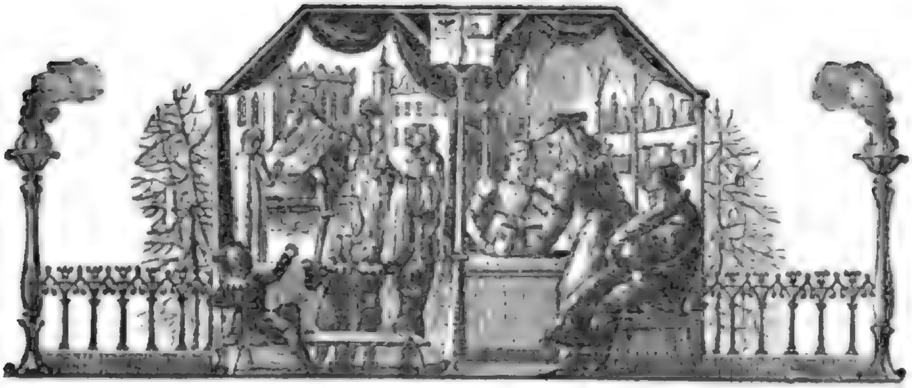
In Paris hat ſich ein Verein junger Leute gebildet, welcher allen „Schornſteinfegern“ Mann für Mann 2 Pf. Brod zukommen ließ und alle Sonn- und Feſttage damit fortfahren will. (Journ. d. Par.)

Auf der Inſel Ceylon giebt es Schulen, wo man die Kinder gleich im Schnellſchreiben durch Abbreviaturen unterrichtet, ſo daß ſie zuletzt ſo ſchnell ſchreiben lernen als man ſpricht. (Journ. d. Comm.)

„Naquet und Compagnie“ zu Paris haben ein berühmtes Werk: „Philoſophiſche und praktiſche Abhandlung über die Haare“ aus dem Engliſchen überſetzt. Unter andern wird darin vorzüglich auf das Oehl von Macaſſar ein hoher Werth gelegt. Es macht nicht nur graue, weiße und rothe Haare braun, ſondern es verwandelt ſogar einen Kahlkopf in einen Haarkopf. (Journ. d. Par.)

Eine italieniſche Zeitung erzählt von einem Menſchen, der auf einem engliſchen Schiffe als Matroſe und Domeſtik diente, und vor Schmerz ſtarb, weil man ihn ungerechter Weiſe beſtraft hatte. (Journ. d. Comm.)

Beilage: Blatt der Ankündigungen, No. X.



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 17. Dezember. 205tes Blatt.

Aehrenleſe auf dem Felde der Kritik.

Turnkunſt und Oper.

Die Leipziger Lit. Zeit. zeigt in No. 269. eine Schrift über die Kraft der Muſik von Cornelius Anne den Tex, einem gelehrten Holländer, an, deren Hauptzweck dahin geht, Platons Meinung über Muſik und Gymnaſtik darzulegen, und beſonders die Frage zu erörtern: in welchem Sinne Platon behaupte, daß durch Studium der Muſik der Menſch vorzüglich ausgebildet werde. Der Verfaſſer hat darin durch mitgetheilte Bemerkungen des Prof. van Heusde nach der Meinung des Recenſenten ins Klare geſetzt: daß bei Platon und den alten Griechen Muſik die Muſenkünſte überhaupt bezeichnete, ſeine Philoſophie die geſammten ernſten Wiſſenſchaften. Er hat gezeigt, wie die Behauptung der Alten: daß von dem Studium der Muſik Erziehung, Sitten, Neigungen, Tugenden und Laſter der Bürger abhängig ſeyen, mit dem Umſtande zuſammenhange, daß bei den Athenienſern Wettkämpfe der Knaben ſtatt fanden, in welchen die Gedichte Homers und der Lyriker öffentlich unter Begleitung der Cither abgeſungen, oder, nach unſerer Art zu reden, recitirt wurden. Was dieſe Wettkämpfe in die Köpfe und Gemüther der Athenienſer brachte, wird das wohl die Oper in Hirn und Herz der Deutſchen bringen?

Herr Anne den Tex findet ferner aus Platons Aeußerungen über die Verbindung der Gymnaſtik mit den Muſenkünſten das Reſultat heraus: „durch das Betreiben der Gymnaſtik wird der Menſch mehr roh als gebildet.“ Der Recenſent meint, daß dieſes auch für unſer Zeitalter beachtungswerth ſey. Ob er Recht hat? Ob die neueſte Gymnaſtik nicht eben ſo wirken wird? Ob Platon, wenn er wieder aufſtände, in ſeinen Idealſtaat wohl die Maxime aufnehmen würde: Leben und Turnen, Turnen und Leben?

A. Müllner.

Traum und Geſchick.

5.

Vor einem weißen Birkenſtamm ſich ſcheuend, hatte der wilde Araber den zu ſpät aus ſeinen Träumen erwachenden Herrn gegen einen Meilenſtein geſchleudert. Dort lag er mehrere Stunden in tiefer Betäubung. Mit der dämmernden Nacht kehrte ſein Leben zurück, aber heftige Schmerzen in der Bruſt hielten ihn an den feuchten Boden gefeſſelt. Der Mond blickte nur noch düſter hinter dunklen, vom ſich erhebenden Sturm gejagten Wolken hervor und beleuchtete bleich die einſame Gegend. Rauſchend und flüſternd bogen ſich über Werthſtein die Wipfel und laubbedeckten Zweige, und abentheuerliche Geſtalten ſchienen aus dem Geſtripp auf ihn heran zu treten. Seine Stirn brannte, das Licht ſeiner Augen verdunkelte ſich, er wollte an dem Stein, der ſeine Bruſt traf, ſich aufrichten, wollte fort, wollte Hülfe ſuchen, und ſank, von einem warmen Blutſtrom bedeckt, an ihm hin. So fanden ihn ſeine Diener und brachten ihn nach dem Schloß zurück.

Sidonie ſaß an dem Schmerzenslager ihres Werthſtein, mit ſehnender Angſt den Arzt erwartend; mit in-

niger Liebe betrachtete ſie die Züge des theuren Kranken, der mit geſchloſſnen Augen, matt und langſam athmend vor ihr lag, und in dieſen bangen, dunklen Stunden ihr trauter ward. Bodo war ihr verloren, und ſo gelobte ſie ſich denn ſtill, nun auch mit Kraft über das Andenken an ihn zu ſiegen: es ſollte der letzte Schmerz ſeyn, den ſie auf des armen Werthſteins Herz gelegt hatte.

Der Arzt erſchien; mit ängſtlichen Blicken hing ſie an ſeinen Augen, da er zum Bette des Leidenden trat und ſeinen Zuſtand unterſuchte; mit Hoffnung ſprach er das beglückende Wort des Beſſerwerdens, und ein heller Freudenſtrahl zog durch Sidoniens Seele. In ein Fenſter tretend wand ſie dankend den Blick empor und ſagte leiſe und innig wie einſt:

Ruh' nun in Vaterhänden
Mit kindlichem Vertraun,
Der Herr kann alles enden,
Du mußt auf ihn nur bau'n.

Sidonie war nun ganz die liebende, ſorgliche Pflegerin ihres Gatten; unermüdet ſaß ſie an ſeinem Lager und forſchte nach jedem Wunſch, nach jeder Erleichterung für ihn. Schlummerte Werthſtein, ſo wachte Sidonie über ſeinen leiſeſten Athemzug, und öffnete er die Augen, ſo lächelte ihr Geſicht in Liebe und Freude ihm entgegen. Werthſtein fühlte ſich ſo reich und glücklich, und ſah durch dieſe frohe Gefühle ſeine Heilung beſchleunigt.

Wie er zum Erſtenmal, auf ihren Arm geſtützt, wieder ins Freie trat, ſank ſie mit Freudenthränen in ſeinen Arm; ſie geſtand ihm, wie ſie früher Bodo geliebt habe, wie dies Gefühl zum Grund ihrer Trauer geworden, und nun untergegangen ſey in der Liebe zu dem theuren Gatten, der jetzt einzig in ihrem Herzen herrſche. Werthſtein hob ihr Antlitz zu ſich auf, ihr Auge glänzte im reinen Schimmer der Wahrheit ihm entgegen, da drückte er ſie froh und feſt an ſeine wieder frei athmende Bruſt und bat bewegt: vergieb! vergiß!

Reich und ſchön blühte, nach dieſen Tagen der Stürme, das Glück und die Freude für Sidonien auf; die Erinnerung der Vergangenheit mit all ihren Blüthen-Kränzen zog nur noch wie ein freundlich lieber Traum in einſamen Stunden an ihr hin, und weckte den herzlichen Wunſch: daß Bodo's Geſchick dem ihren gleichen möchte. Marie, Sidoniens Liebling, wich nicht mehr von der Schweſter. Das holde Mädchen, vom glühenden Morgenroth des jungen Lebens umwallt, ſchien der Baronin oft theure Grüße aus der geſchiedenen früheren Jugend zu bringen, wenn ſie mit dem frohen blühenden Geſichtchen zu ihr trat, und Sidonie die eigenen Züge in dieſem wiederfand. Mit ſanfter Rührung gedachte ſie dann jener Stunden, wo Marie für ſie am Bette des Vaters wachte.

6.

Längſt war Bodo's wehender weißer Helmbuſch Sidonien im nächtlichen Dunkel entſchwunden, aber das Weh des Scheidens wollte ſeinem Herzen nicht entweichen. Leb' wohl, leb' wohl! tönte es in ſeiner Bruſt, da die Trommeter zum Aufbruch ſchmetterten: leb' wohl, Sidonie, mein Glück, mein Friede!

Muthig erklang der Marſch, ſtolz ſchritten die Pferde der Krieger im langen feierlichen Zuge; düſter und ernſt ritt Bodo neben ſeinen Waffengefährten; erſt wie das weite Feld ihn umgab, die Sonne golden über den dunklen Wald aufſtieg und die reichen Aehren ihm zur Seite im leichten Morgenwind ſich wiegten, ward ihm die ſchwerbeengte Bruſt freier, er gedachte des bedrängten Vaterlandes und deſſen hohe gültige Forderung an ſeine Söhne. — Sein irdiſch Glück lag hinter ihm, wie die moosbedeckten Thürme des verlaßnen Städtchens, zu denen er noch einmal den Blick zurück wand. — Vor ihm aber ſchloß ſich, ſchön und glänzend, die Helden-Laufbahn auf, und am blutig errungenen Ziele ſtand des Vaterlandes froher Dank. — So drückte er tief den Helm in die bleiche Stirn und ſang mit den Brüdern:

Wer weilet noch? —
Ruft Franz uns doch!
Ruft ſeiner Söhne Schaar;
Er iſt ſo gut,
Drum unſer Blut,
Dem, der uns Vater war.

Wer zaget hier?
Und fallen wir
In grauſer Todesnacht:
Ein heilig Wort
Heißt: Schutz und Hort!
Führt uns zur ernſten Schlacht.

Nahe flog der Todesengel oft in wilder Schlacht an Bodo hin, neben und hinter ihm ſanken blutbedeckt ſeine Kameraden, er ſelbſt aber ſtand unverſehrt, ſo kühn und wagend er ſich auch in die Reihen der Feinde drängte, ſo ſehnlich er auch wünſchte durch den Donner des Geſchützes die leiſe Stimme ſeines Herzens zu übertäuben, die fort und fort Sidoniens Namen nannte.

Der Friede machte dem Blutvergießen ein Ende und rief die Heere zu der Heimath zurück. Bodo konnte ihnen nicht folgen, er konnte die Gegend nicht wiederſehn, wo Sidonie als das Eigenthum eines Andern weilte. Er verließ das Vaterland, deſſen Hoffnungen auch nicht erfüllt waren und ging mit einem preußiſchen General, der in dem nun beendeten Feldzuge, unter Oeſtreichs Adler gegen Frankreich gefochten hatte, nach deſſen Vaterlande. —

Die Neuheit der Gegenſtände die ihn hier umgaben und an denen ſich auch nicht das leiſeſte Andenken der Vergangenheit knüpfte, der Strudel von Zerſtreuungen, in den Bodo ſich warf um zu vergeſſen, hatten

Digitized by Google

dennoch nicht die Macht: Sidoniens Bild in ihm zu erlöſchen. In jeder einſamen Stunde, wo auf den ſanften Tönen ſeiner Flöte die Geiſter der Erinnerung zu ihm ſchwebten, wurde die Sehnſucht nach geſchiedenen Stunden in ihm wach. Das alte, traute Bild der erſten Liebe trat leuchtend zu ihm und verſcheuchte ſchnell den flüchtigen Antheil für andere Frauen, mit dem ſein Herz ſo gern ſich täuſchen wollte. — Oft entſank dann die Flöte ſeiner Hand und ſein groſes, dunkles Auge blickte düſter unter den langen Wimpern hervor, mit ernſter Wehmuth die Gegend ſuchend, wo ſeines Lebens reichſte Freuden blühten. Wohl fühlte er in ſolchen Augenblicken, wie jenes Bild nur einzig in ſeinem Herzen herrſchen könne, wie es immer wieder hervortreten und ſich ſtörend zwiſchen ihn und jede andere Neigung ſtellen werde.

Vier Jahre waren vergangen, da erwachte das ſchlummernde Preußen — und ſchüttelte ſeine Sclavenketten, daß die übermüthigen Franken erbebten. Auch Bodo hatte mitgefochten im heiligen Kampfe, hatte Gefahren und glänzende Siege getheilt und zog hochgeehrt an der Spitze ſeines Regiments in Frankreichs Hauptſtadt ein. Auf manchen alten Kampfgefährten traf er hier, auf manchen tapferen Sohn ſeines Vaterlandes. Die Heimath grüßte ihn mit hundert Zungen und beſchwor die alte Sehnſucht in ſeiner Bruſt herauf.

Eines Abends, wo die alten Waffenbrüder verſammelt waren, und ihre Geſpräche von dem lieben fernen Vaterlande Bodo's Bruſt ſchwellten, konnte er nicht länger der inneren Stimme, dem immer lauter werdenden Wunſch widerſtehn: Ich ziehe wieder mit Euch! ich muß mein Oeſtreich wieder ſchauen und meiner frohen Kindheit Tummelplätze! rief er und trat leuchtenden Blicks unter die alten Freunde, laut klangen ihre Gläſer, laut ihr „Lebehoch!“ aber lauter Sidoniens Name in ſeinem Herzen.

(Der Schluß folgt.)

Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Von F. Wendel und Andern.

In einem der „Dank- und Denk-Lieder“ für die Feier des 18ten Oktobers auf den Turnplätzen lieſt man: „Was deutſche Sitte flieht, nicht ehrbar iſt und rein, ſey ewig uns verflucht, wir wollen Deutſche ſeyn!“ Ja, wir wollen Deutſche ſeyn und deshalb recht ehrlich geſtehen: daß wir manche Sitte haben, bei der es nicht zu verargen iſt, wenn Andre ſie fliehen. Und wer nicht ehrbar iſt und rein:

Den könnten wir ja mild zu beſſern wohl verſuchen,
Statt ihn mit Heidenſinn für ewig zu verfluchen!

Am wenigſten durfte man eine Anleitung zu ewigem Verfluchen in ein Lied bringen, das (wie darüber ſteht) nach der Weiſe geſungen werden ſoll: „O Gott, du frommer Gott!“ — am wenigſten durfte man ein Lied, bei dem man ausrufen muß: O Gott, welch frecher Spott! — der deutſchen Jugend geben, es ſey denn, man wolle ihr den ſchon recht fruchtenden Unterricht verſtärken: Alles zu verfluchen und zu verdammen, was ihr nicht gefällt. Man wird aber dann nothgedrungen eingeſtehen, daß ſolch ein Lied wohl des ankämpfenden Denkens, nimmer aber des Dankes werth iſt.

In einer deutſchen Zeitſchrift las man neulich in einem Aufſatz, wo Jemand ſich und den Adel vertheidigt gegen die Bürger-Anſprüche, wörtlich folgendes: „Und ſo hofft er gegen Leumund vertreten zu ſeyn und, ungeachtet an Ehre und Namen, ſeinen Standesgenoſſen in * * ſich beigeſellen zu dürfen, wenn es auch einem unberufenen Volksapologen einfällt, einen Dintenklex auf ſeine Wappen zu ſprützen. — v. S**. — Eines der nächſten Blätter bemerkte aber: es müſſe ſtatt „ungeachtet“ heißen „ungeächtet.“

Der Canzlei-Styl verſchwindet allmählig, auch der Kabinets-Styl könnte wohl zur Klarheit kommen. So iſt es z. B. der erhabenen Fürſten-Würde im Sprachgebrauch nachtheilig, wenn es noch oft heißt: Sr. Majeſtät, Sr. Durchlaucht u. ſ. w. haben allergnädigſt geruhet u. ſ. w. Die deutſchen Könige und Herzoge müſſen wachen und arbeiten, und jene herabſetzende Formel kann ja mit befohlen, gewollt, beſchloſſen, beſtimmt u. ſ. w. verändert werden.

Ein Advokat Grenus in Genf zeigt in einer Schrift (Fragmens de l'histoire ecclesiastique de Geneve. 1817.) einen wüthenden Eifer dagegen: daß in benannter Stadt, dem „proteſtantiſchen Rom“ in den Predigten nicht mehr über die „Empfängniß der Maria, die Art der Vereinigung der Gottheit mit der Natur Chriſti und über Prädeſtination“ geredet werden ſoll. Er ſchlägt eine Bewachung der überkommenen Sätze vor: damit ja nirgends anders gefragt, nirgends anders geantwortet werde als nach Vorſchrift des Catechismus von Calvin; er will ſogar (was faſt Nachahmung des bekannten Turn-Geſetzes wäre) die Kinder zu Anklägern gemacht wiſſen bei den Eltern, wenn etwa die Lehrer ſich eine Abweichung unterſtehen ſollten und für jede Ketzerei ſoll überhaupt ein ſtreng unterſuchender Staatsrath ſich bilden. — Da hätten wir ja den Vorſchlag zu einer proteſtantiſchen Inquiſition! — Die ganze Schrift iſt indeſſen ſelbſt für orthodoxe Thierchen nichts als Heu und Spreu, denn: Monsieur Grenus n'est pas grenu, mais saugrenu.

(Wird fortgeſetzt.)

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Dresden. Die Draiſina oder der Strampel-Wagen iſt fortdauernd ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit und hat ſogar ſchon

zu Carrikaturen Stoff geboten, zu deren Erfindung ſich freilich kein Gilrai verräth. Es finden ſich immer mehr Liebhaber und Neugierige, die Wander-Verſuche damit anſtellen, wenn aber einem Berichterſtatter, im Nürnberger Correſpondenten, auf unſeren Spazierplätzen bereits ganze Karavanen ſolcher Draiſina-Fahrer begegnet ſind, ſo kann dies nur in einer Viſion geſchehen ſeyn. Vielen Fleiß auf die Vervollkommnung dieſes neuen Fuhrwerks hat Hr. Mechanikus Bertoldi verwandt. Die von ihm erbauten Lauf-Wäglein zeichnen ſich durch leichte Beweglichkeit und Zierlichkeit aus und bieten dem Reiſenden ſo viel Bequemlichkeiten dar, als der beſchränkte Raum des Ganzen zuläßt. — Wie man hört, ſoll hier eheſtens ein Verſuch mit der Gas-Beleuchtung in einem Theile der Stadt gemacht werden. — An den neuen Anlagen um die Neuſtadt wird bei der milden Witterung unabläßig fortgearbeitet. — Die Bühne hat ein brauchbares Mitglied an Hrn. Genaſt verloren. — Auf derſelben erſchien uns eine artige Kleinigkeit von Hrn. Friedrich Kind: „der Weinberg an der Elbe“ zur Feier der Vermählung der ſächſiſchen Prinzeſſin mit dem Erbgroßherzoge von Toskana. Vorher ſprach Mad. Hartwig einen, von Theodor Hell gedichteten Prolog. Hr. Kind hatte einige mimiſch-plaſtiſche Vorſtellungen von hetruriſchen Vaſen-Gemälden in ſeinem Luſt- und Feſtſpiel anzubringen gewußt, die, ob ſie gleichwohl den Ausgang der theatraliſchen Handlung recht ſinnreich und anmuthig herbei führen, dennoch nichts mehr als Dekoration ſeyn wollen. Die allegoriſch-poetiſche Beziehung dieſer antiken Vaſen-Gemälde wurde von dem Dichter Wilhelm (Hrn. Kanow) nicht ſehr verdienſtlich rezitirt. Dieſes kleine Gelegenheitsſtück erſcheint binnen einigen Wochen bei Göſchen in Leipzig. — Eine zweite Neuigkeit für uns war Claurens „Vorpoſten.“ Dieſes Stück wurde ſehr verſchieden aufgenommen und dürfte unter den ächten Verehrern der theatraliſchen Muſe wenig Gönner finden. Ein Conflict von Unwahrſcheinlichkeiten und verbrauchten Ingredienzien der weinerlichen Comödie durch poſſenhafte, marionettenmäßige und naiv-alberne Figuren belebt und mit trivialen Späßen verbrämt, macht dieſes Kunſtwerk aus, dem auch die Poſſe, als Erforderniß eines klaſſiſchen Drama's, nicht fehlen. Dem. Schubert hatte ſich in die Rolle des Lieutenants Kruſe gut gefunden. Hr. Geier als Major carrikirte nach Kräften. Mad. Hartwig ſtellte in dem Poſſenbild der Frau von Gall die travestirende Schauſpielerin ergötzlich dar. Mad. Schirmer war wegen der ihr zugetheilten naiv-albernen Rolle ſehr zu beklagen. Ihr Liebhaber, der verkappte Sekretär, (Hr. Ziegler) machte eine klägliche Marionetten-Figur. — Eine Madame Blume und der, von der Frankfurter Bühne abgegangene Hr. Werdy nebſt Mad. Vohs ſprachen bei uns ein. Erſtere verſuchte ſich in ſentimentalen und naiven Charakteren, allein manierirtes Spiel, falſcher Pathos und eckige Geberdung konnten ihr keinen wohlbegründeten Beifall erwerben. — Hrn. Werdy gelingt der bürgerliche Styl auf der Bühne vorzüglicher als der ſogenannte heroiſche. Daß er mit ſeiner Kraft haushälteriſch umgeht, iſt ſehr an ihm zu loben; dagegen mißfällt uns eine gewiſſe Monotonie im Vortrage an dieſem Künſtler. — Das Aeußere der Mad. Vohs iſt wohl geeignet, einen vortheilhaften Eindruck auf der Bühne zu machen, welcher noch durch das Göttergeſchenk einer wohltönenden Stimme verſtärkt wird. Sie zeigt ſich in ihrem Spiele nicht nur als geübte, ſondern auch als denkende und fühlende Darſtellerin. Wir ſahen ſie als Octavia, als Phädra, als Kleopatra, im Grafen Eſſex u. ſ. w. und fanden den ihr voraus gegangenen Ruf beſtätigt, nur ſchien es uns: daß ſie mitunter mehr die Theaterheldin als die wirkliche blicken ließ und daß ihr in den Momenten des höheren Affekts nicht diejenige Kraft zu Gebote ſtande, die wir mit Recht an Mad. Schröder bewundern. Wie es heißt, ſoll Mad. Vohs bei der hieſigen Bühne engagirt werden, welches ein wahrer Gewinn für dieſelbe wäre. — Morlacchi's neue Oper: „la Semplicetta“ ſteht ſeinem früher componirten Barbier von Sevilla nicht nur in Hinſicht der Handlung, ſondern auch der muſikaliſchen Behandlung auffallend nach, und bringt dem Muſikkenner eine Menge von Anklängen aus andern bekannten Muſikſtücken. In einer zweiten neuen Oper: „Serr Marc-Antonio,“ Muſik von Paveſi, hob Dem. Benelli ihren anmuthigen Geſang durch leicht bewegliches Spiel und Hr. Benincaſa erheiterte durch ſeine gewandte Komik. — Zu dem Gehaltvollſten, was uns die, mit größeren Werken hier nicht ſehr beſchäftigte Preſſe lieferte, gehören die vom Hrn. Oberhofprediger Dr. Ammon an den Tagen der Reformations-Jubelfeier gehaltenen Religionsvorträge, welche in der Waltherſchen Buchhandlung erſchienen ſind.

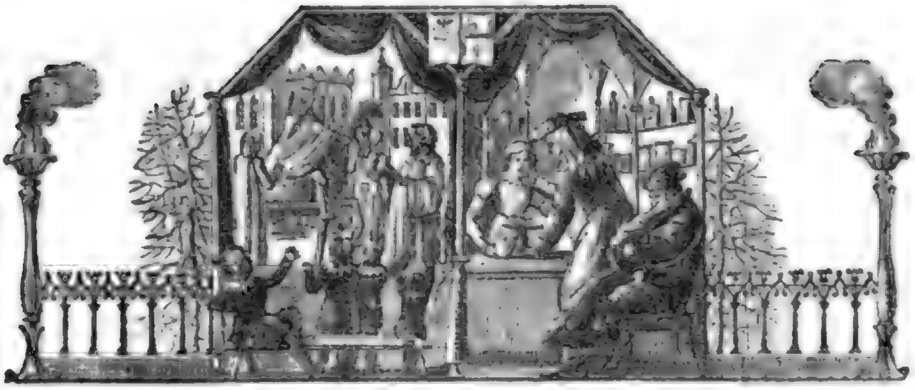
Die franzöſiſche Regierung hat gefunden: daß die neue Methode der Dampf-Wäſche, von Chaptal, ganz beſonderen Vorzug vor der gewöhnlichen Wäſche habe, beſonders bei Zeugen, die von Krankheit-Stoff gereinigt werden ſollen. (Journ. d. Comm.) Das iſt wahrſcheinlich, aber noch gar nichts Großes; man will behaupten, daß man ſeit einiger Zeit Heilung der Krankheiten ſelbſt mit Dampf verſucht. Man nennt das Magnetismus.

Das Journ. de Par. bemerkt in einer Abhandlung über Frankreichs Finanzen: Ein tugendhafter Römer äußerte einmal den Wunſch, in einem durchſichtigen Hauſe wohnen zu können, um der Neugierde der Vorübergehenden die Unſchuld aller ſeiner Handlungen zu zeigen. „Unſere Regierung,“ — fährt das Journ. d. Par. fort, — „um dieſem Wunſche in einem allgemeineren Intereſſe zu entſprechen, verſchließt den öffentlichen Schatz, ſo zu ſagen, in einem durchſichtigen Kaſten.“ — Bei einem Schatz der Art iſt wohl die Durchſichtigkeit eine unangenehme Eigenſchaft!

Die verſchiedenen Särge, in welche der Leichnam der Prinzeß Charlotte gelegt worden, wogen zuſammen 5—600 Pf. Zu Claremont wurden ſie von 16 Menſchen auf den Leichenwagen, und nachher von 8 Gardiſten wieder herunter gebracht. Zwei der letzteren, wahrſcheinlich etwas ſchwache Menſchen, haben ſich dadurch bedeutenden Schaden gethan. (Gaz. d. Fr.)

Mad. Catalani leiſtet, nach franzöſiſchen Blättern, mehr als eine Violine: ſie ſingt 10 Minuten lang Cadenzen ohne Worte. (Quotid.)

Ein ſehr gutes Mittel Butter ein Jahr lang friſch zu erhalten, ſoll ſeyn: wenn man ſie mit gutem Branntwein wäſcht. (Journ. d. Comm.) Ein Geſellſchafter denkt auch an die Küche!



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 19. Dezember. 206tes Blatt.

Vorzüge der groſsen Leihbücherei zu *.

Von M. Bondi.

Als ich durch eine Mittelſtadt Deutſchlands reiſte, die ich hier nicht nennen, ſondern nur, nach ihrem örtlichen Umfang, als Stern ſiebenter oder achter Gröſse bezeichnen will, machte die Errichtung einer Anſtalt, die ſonſt zwar auch viele Leute, aber nur im Stillen unterhält, die allgemeine, laute Unterhaltung aus. Was das für eine Anſtalt war, dürfte vielleicht Mancher neugierig ſeyn, wenn die Ueberſchrift ſie ihm nicht verrathen hätte. Ich wunderte mich, wie man von einer ſo alltäglichen Sache, als eine Leihbibliothek iſt, ſo viel Aufhebens machen könne, allein der Unternehmer hatte ſich und ſein Inſtitut auf eine ſo ſonderbare Weiſe bekannt gemacht, daß er allerdings die Aufmerkſamkeit damit wecken mußte. Statt ſeine Ankündigung ins Wochenblatt einrücken, oder in die Wohnungen ſeiner Mitbürger herumtragen zu laſſen, ſtieg er über den Horizont derſelben hinaus, nämlich in einem Luftſchiffe, und ſtreute von ſeinem erhabnen Schwebepunkte herab das Leihbibliotheks-Programm auf die Köpfe der zahlreich verſammelten Zuſchauer, die dadurch nicht wenig überraſcht, auf die Eröffnung der Leihbücherei höchſt geſpannt wurden. Dieſer abentheuerliche Flug über die Schranken des Schlendrians, dieſer kühne Sprung in die gewerbtreibende Welt, ſetzte die ganze Stadt, wie ein Erdſtoß, in Bewegung, und trieb tauſend unruhige Wellen in den ruhigen Strom der Abendklatſchereien.

Die Anſichten waren abweichend und der gebildete Theil des Publikums theilte ſich in zwei Augurenparteien, die aus dem Fluge des Leihbüchlers — wie derſelbe ſich und ſeines Gleichen ſonderbar genug genannt wiſſen will — ſeinem Unternehmen Glück und Gedeihen zu- oder abſprachen. Die Kürze meines Aufenthaltes zu * ließ mir nicht Zeit zu unterſuchen: welche von beiden Prophezeihungen die wahrſcheinlichere ſey; ich bemühte mich nur ein Exemplar von der in Lüften zerſtreuten Einladungsſchrift zu erhalten, die ich dem Herrn Geſellſchafter hiermit zur weitern Verbreitung überlaſſe:

„Liebes Publikum! Wir können uns nicht mehr — dachte ich eines Tages, als der Wind ungeſtüm im Baumlaube rauſchte, und mit Erlen und Pappeln, wie ein Zierbengel mit ſeinen Zahnſtochern ſpielte — wir können uns nicht mehr, dachte ich, mit Stadtbier und vaterländiſchem Krätzer begnügen, und haben uns an feinere Getränke, an ausländiſche Weine und tauſendnamige Lebenswäſſer, an Punſch, Schokolade, Biſchof, Porter, Karavanenthee und an noch viele andre koſtbare Flüſſigkeiten gewöhnt, um unſern Gaumen zu reitzen und unſern Magen zu ſtärken, aber ſoll denn nur die Zunge ſchwelgen und unſer Geiſt immerdar lechzen? — Der Geiſt hat auch ſeine Geiſte, ſeinen Chier und Falerner a) ſeinen ſpaniſchen Sect und wälſchen Limonientrank, ſeine Chriſtusthräne und ſein engliſches Ale, ſeine franzöſiſchen Rothweine und güldnen Tropfen b), ſeinen indiſchen Rack und orientaliſchen Sorbet und ko-

a) Zwei bekannte, ſehr köſtliche Weine der Griechen und Römer.
b) Die vortrefflichſte Sorte des ungariſchen Ausbruchs.

ſaliſchen Tſchätſchi, wonach ihn lüſtert, und die er gern auf bibliothekariſchen Schenktiſchen vereinigt ſieht, um davon zu wählen, was ihm behagt. Er ſehnt ſich innigſt nach den litterariſchen Luſtgefilden und lagert ſich herzensfroh auf ihre immergrünen Matten. Wer aber, fragſt Du, gebildetes Publikum, ſoll die Luſtgefilde anlegen und die Getränke kredenzen? Und das fragt' ich damals auch, und ſann darüber nach, als eine Stimme — die Du nach Deinem Bedünken Genius oder Selbſtgefühl nennen magſt — mir zurief: „Ein Träger fragt, ein Thät'ger wagt! Der, welchem Gott einen weiſen Einfall ſchenkt, erhält auch Kraft von ihm, ihn auszuführen,“ — und es ſtrich hin der ſauſende Boreas, und die Sonne trat aus dem zerriſſenen Gewölk hervor, und in meinem Herzen wehte Friede und Freude, und das zarte, ſproſſende Wünſchlein: Dich, mein Publikum, auf den höchſten Bildunggipfel über die Meerfläche der Gemeinheit zu leiten, erſtarkte in mir zum kräftigen Vorſatz, und ich baute einen anmuthigen Luſt- und Nutzgarten voll unverwelklicher Blumen und Kräuter, der ſich in überraſchenden Abwechſelungen hoch hinauf ſchlängelt und auf ſeiner äußerſten Spitze Dir einen unermeßlichen Umblick und in ſeinem Umkreis Alles vereinigt darbietet, was die entfernteſten Gegenden Köſtliches und Reitzvolles hervorbringen, und was ſich nur ſuchen und finden läßt in einer — wohlbeſetzten Leihbücherei.

(Die Fortſetzung folgt.)

Traum und Geſchick.

7.

Da lag es vor ihm das ſchöne, lang erſehnte Land. Mit einer Thräne im Blick begrüßte Bodo den ihm heiligen Boden; je weiter er mit den jubelnden Brüdern zog, je lebendiger traten die Bilder der Erinnerung vor ſeine Seele und nahmen all ſein Sinnen gefangen; Schmerz und Wonne, Wehmuth und Freude rangen in ſeinem Herzen und drohten oft ihm die Bruſt zu zerſprengen. — Da ragte endlich auch Schloß Werthſtein über freundliche Gebüſche, durch welche die rothen Dächer des Dörfchens ſchimmerten, und ſchaute mit den hellen, im Morgenſtrahl blinkenden Scheiben ins Thal hinab, und über die Wellen der ſtolz vorüber fluthenden Donau. — Bodo's Herz erbebte — ihm dünkte: Sidonie müſſe aus ihrem Fenſter ſich zu ihm nieder neigen, als wären die Jahre zwiſchen ſonſt und jetzt verwiſcht und ſie erſt geſtern geſchieden.

Kaum angelangt in dem nächſten Städtchen ſchwang er ſich ſchon wieder auf ſein treues Roß und ſprengte mit verhängtem Zügel den Weg zurück, bis er des Schloſſes anſichtig wurde, deſſen ſchöner ſchattenreicher Garten, nur von einem leichten Gitter umgeben, ſich weit von dem Hügel hinab ins Thal zog.

Immer langſamer ritt Bodo, immer heftiger ſchlug ſein Herz, und wie nun eine weiß gekleidete, ſchlanke weibliche Geſtalt aus den dichten Laubgehängen eines Bogenganges trat, wie er in dem lieblich blühenden Antlitz die geliebten Züge erkannte, da ſchwirrte es ihm vor den Augen; er ſprang vom Pferde und ſchritt raſch dem gaſtlich offen ſtehenden Thore zu.

Sidonie bemerkte ihn nicht: heiter ſingend ſtreifte ſie oft mit der kleinen Hand über das friſche Grün der niederen Hecken fort, an denen ſie hinging, und beugte ſich nach am Wege ſtehenden Blumen, die ſie in ihrem Schleier ſammelte. Mein Gott, ſo heiter iſt ſie! ſeufzte Bodo und eine kalte Hand faßte ſein Herz. Er hatte ſie ſich immer ernſt, mit dem ſtillen Zug des Leidens gedacht, nun ſah er ſie ſo fern von der leiſeſten Spur des Kummers in den heiteren Zügen, ſo fröhlich, ſo glücklich, wie er ſie früher nie erblickt hatte, und ſchön, — ſchöner als je. Die wohlbekannten theuren Töne eines alten Liedes, daß er ſo oft mit ihr ſang, und deſſen ſanft klagende Melodie nun wieder von ihren Lippen ſchwebte, riſſen ihn mächtig fort. Er vergaß, daß er die Geliebte nur aus der Ferne hatte ſehen wollen, vergaß das ſtille Gelübde: in ihr die Gattin eines edlen Mannes zu ehren und ſtürzte mit dem lauten Ruf ihres Namens hervor.

Sie wandte ſich, ſah ihn befrembet an, und ſchien, wie von dunkler Erinnerung angeweht, auf etwas zu ſinnen. —

So war denn nun der ſchönſte Traum ſeines Lebens erfüllt; er ſtand vor ihr, ihr liebes, ſchönes Auge ruhte auf ihm, aber nicht mit dem Blick der Liebe; fremd und ängſtlich trat ſie zurück da er ihr nahte.

Sidonie, liebe Sidonie! ich bin ja Bodo! wollte er rufen, da drang eine Stimme in ſein Ohr, die das Innerſte ſeines Herzens traf. Marie, liebe wilde Marie! wo biſt Du? klang es nahe bei ihm. Bodo erblich und ſah ſtarr nach der Gegend, aus welcher der Ruf erſchallte.

Sanft die verſchlungenen Zweige aus einander biegend trat eine hohe, ſchöne, etwas bleiche Frau hervor. Bodo ſchlug, wie geblendet, die Hand vor die Augen, und die arme, geängſtigte, verkannte Marie flog in Sidoniens Arm. — Löweneck! rief dieſe froh überraſcht, den Freund erkennend, der ſtill vor ihr das Knie beugte; innig bewegt legte die Baronin die Hand auf ſein lokkigt Haupt und ſtand ſo lange tief, doch froh erſchüttert. Auch in Bodo's Bruſt ſänftigte ſich der Sturm vor Sidoniens Nähe, und wie er nun freundlichernſt das Antlitz zu ihr erhob, da fand er den alten ſeelenvollen Blick in ihren ſanften Augen wieder.

8.

Erſt wie ſie Alle traulich im Schloß zuſammen ſaßen und der Gang des Geſpräches ruhiger geworden

war, ſah Bodo, daß Sidonie gealtert hatte, daß jetzt Marie mehr als dieſe dem Bilde glich, das er in ſeinem Herzen trug, und daß auch ihr Blick die tiefe Seele verkündete, die ihn zu Sidonien zog. Es war die ganze Schweſter, wie er ſie vor zehn Jahren kennen lernte; die alten Gefühle ſtürmten auf ihn ein, oder traten wohl nur aus der Tiefe ſeines Herzens hervor, er wußte nicht, liebte er die Baronin oder Marien, Beide waren ja für ihn Eins geworden.

Werthſtein kam; ſeine Gemahlin führte ihm den lieben wiedergefundenen Freund zu, ſie nannte ſeinen Namen und der Baron reichte ihm herzlich die Hand. Löweneck ergriff ſie und hielt ſie lange in der ſeinen; er hatte ſich ſein Gefühl, dem Manne Sidoniens nah, ſo bitter gedacht, nun aber ſtand er den edlen, Ehrfurcht gebietenden Zügen gegenüber, vor denen all ſein Groll ſchwand. —

Marie! ſprach die Baronin, noch ſpät am Abend der Schweſter Zimmer betretend, die aus tiefen Gedanken auffuhr; Marie, gedenkſt Du noch des Abends, wo Du für mich am Bette des Vaters wachteſt und ich Dich bat: für uns Alle zu beten? Was des Kindes Herz in jener Stunde flehte, ward erhört, wir ſind glücklich, und darf ich der frohen Ahnung trauen, die in mir lebt, ſo grüß ich Dich, Du liebe Betende, wohl bald als des edlen Löwenecks Braut.

Marie verbarg das ſchöne erröthende Antlitz in der Schweſter Armen, und erfuhr in dieſen Stunden aus Sidoniens Munde: was ihr einſt Bodo war, und wie er edel von ihr ſchied. Das Andenken jener Zeit begeiſterte die Baronin, ſie ſprach mit Feuer und Innigkeit, und als ſie endete, floſſen Mariens Thränen und auf ihren Wangen glühte ein höheres Roth. —

Sidoniens Ahnung hatte nicht getrogen; bald flocht ſie die Mirthe in Mariens Locken und führte die liebliche Braut dem glücklichen Bodo zu; — ſie aber trat zu ihrem Gatten, ſah ihn hell mit den freundlichen Augen an und ſagte, ſeine Hände ergreifend:

Ruht nun in Vaterhänden
Mit kindlichem Vertraun:
Der Herr kann alles enden,
Drum laßt auf ihn uns bau'n.

Paradoxen.

Der Sammler bringt hier wieder die Verwahrung in Erinnerung, die ſchon an der Spitze ſeiner früheren Beiträge ſtand, daß die Ueberſchrift kein Urtheilſpruch ſeyn ſoll. Nicht Alles iſt was es ſcheint.

Hyppokrates behauptet: daß dem Geſetzgeber die Beihülfe der Arzneikunde unentbehrlich ſey.

Der Lauteniſt Rebhaar ſetzt als ein unumſtößliches Poſtulat feſt: ein Muſikus müſſe keine Courage haben; ein Muſikus der Courage habe, ſey ein Hundsfott.

„Ehe ich mich mit einer Dame in ein Geſpräch einlaſſe" ſagt Herr von Bievre: „ſehe ich mich nach den Farben in ihrem Zimmer um; von dieſen hängt die Art meiner Unterhaltung ab."

Das Bett, meint D. Weber, ſoll nur von geſunden und keuſchen Händen geſtrichen — gemacht werden. Von einer geſunden frommen Mutter, die aus reinſtem Inſtinkt das Bett ihres Kindes mit ihren Händen in Ordnung legt und ſtreicht, dürfe man die Regeln des Bettens erlernen.

Mirabeau ſagte von den Engländern: ſie hätten zwei linke Arme. — War's auch ſo bei Waterloo?

Es giebt in den Künſten kein Verdienſt überwundener Schwierigkeiten. Merkt man dieſe Schwierigkeiten nicht, ſo ſind ſie auch nicht da; merkt man ſie, ſind ſie nicht überwunden.

Peſtalozzi erklärt für den ſchönſten Genuß — die Entbehrung.

„Ich getraue mir zu behaupten, ſagt Salzmann, daß die Denkungsart einer ganzen Nation umgeſtimmt werden könne, wenn ein neues Nahrungsmittel, z. B. der Kaffee, allgemein genoſſen wird." Und Rumford meint: es gäbe mehr Witz in Europa, ſeit der Genuß des Kaffees allgemeiner geworden. Iſter.

Morgenländiſche Blumen- und Zeichenſprache.

Von A. Münde.

Tuberoſe.
Unglückliche! Gebot
Iſt jetzt für Dich der Tod!

Jasmin.
Liebe mich recht inniglich:
Dann liebſt Du mich, wie ich Dich!

Ein Brettchen.
Laß den Plan bereit nur ſeyn:
Bis zum Feſttag harr' ich Dein.

Korallen.
Daß ich's länger nicht verhehle:
Dein Serail ſucht meine Seele.

Gelbe Farbe.
Ich ſehne, ich trachte,
Ich ſeufze und ſchmachte.

Leder.
Du ſtamm'ſt aus dem Götterreiche,
Keine lebt, die Dir noch gleiche!

Feuer-Lilie.
Nimm doch von mir, was mich grämt:
Ach, ich bin ſo tief beſchämt!

Lilie.
Soll ich, Trauter, Dich verſteh'n:
Muß Dein Wort mir näher geh'n!

Golddrath
Wende nicht Dein Angeſicht:
Herz und Leben tragen's nicht.

Eine Zwiebel.
Werde endlich frei vom Harme:
Drücke mich in Deine Arme.

Haar.
Kronen würden Dir gebühren:
Willſt Du, mag'ſt Du mich entführen.

Digitized by Google

Verſchlungenes Haar.

Theile meines Herzens Habe!
Dein bin gern ich bis zum Grabe:
Doch zu ſtolz für Bettler-Gabe.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

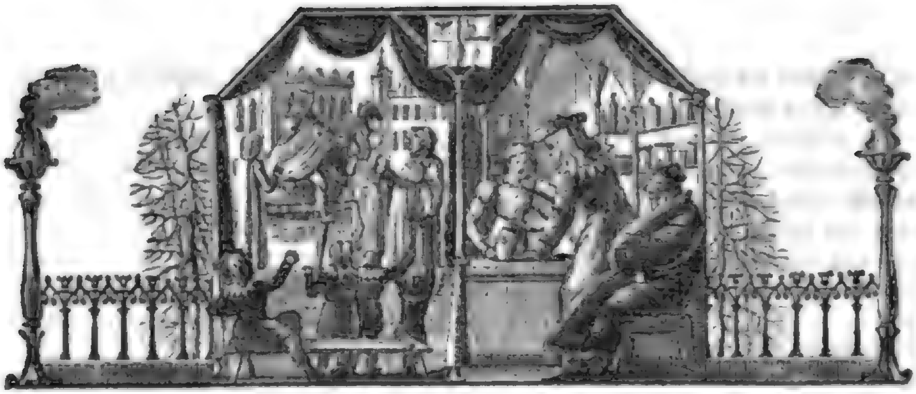
Litteratur. „Vermiſchte Aufſätze publiciſtiſchen Inhalts. Von Claus Harms.“ (Kiel, bei Heſſe 1816.) Ein ſehr froſtiger Titel, aber ein lebenswarmes Buch von dem Verfaßer der herrlichen Winter- und Sommer-Poſtillen. Hatte er ſich ſchon in dieſen ſtark und wahr über einzelne kirchliche Vernachläſſigungen ſeiner Gegend (er war damals noch Diakonus in Lunden im Norderdithmarſchen, jetzt iſt er Prediger zu Kiel) geäußert, ſo treffen wir ihn hier, als einen zweiten Möſer: nicht bloß jenes kirchliche Unweſen, ſondern auch manches äußerliche zu ſtrafen, indem er zugleich viel des Hiſtoriſchen aus ſeiner Anſchauung entwickelt. Möſer iſt bei Vielen in Ruf, die ihm gewiß das Schreiben gern verboten oder das Geſchriebene wegcenſirt hätten, da er Fehler in Geſetzen und Verfaßung mit Freimüthigkeit aufdeckte; Andre meinen: ſie hätten ſeinen Geiſt gefaßt, wenn ſie mit ſchneller Feder, was ſie kaum halb begriffen in den Verhältnißen der Länder, zu bogenlangen lauten Urtheilen in Zeitungsblättern ausſpinnen. In Harms findet Möſer einen Geiſtes-Verwandten, der, mit ruhiger Gewißheit ſeines Willens und ſeiner Einſicht, über alle öffentliche Angelegenheiten ſeines Ländchens, in Wochenblättern und Predigten, — wie es zur Sache gehört — klar und bündig ſich auslä߀t. Glücklich das Land, wo ſolche Aufſätze gedruckt werden, da iſt wahre Preßfreiheit, wenn auch von den großen politiſchen Welt-Ereigniſſen nicht alles öffentlich ſich geben darf, denn ſelten reicht die Kenntniß des Einzelnen dahin, wo ſich das kunſtreiche Gewebe der Politik jeden Augenblick anders ſtellt und anders berechnet. Woher kommt es wohl, daß wir kein einziges, das Provinzial-Wohl berathende öffentliche Blatt haben wie der „Ditmarſche“ und „Eiderſtetter Bote,“ in welchem viele der hier mitgetheilten Aufſätze ſtanden? — Wie viele gute Vorſchläge über einzelne Gegenſtände des öffentlichen Intereſſe habe ich in den, von der Hauptſtadt abgelegeneren Bezirken unſers Landes, aus Mangel eines lauten Worts, unbenutzt gefunden! — Die Predigt vom Kriege nach dem Kriege verdiente auf öffentliche Koſten in allen Ländern verbreitet zu werden und die Verantwortung des Verfaßers wegen derſelben ſcheint für viele innere Angelegenheiten Holſtein's zweckmäßige Abhülfe von Seiten der Regierung hervorgebracht zu haben. Mit wie edlem Eifer deckt der Verfaßer in ſeiner Eingabe an den König (S. 51) die Frevel des Brandſtiftens und das Unglück allzuhoher Brand-Verſicherung auf, ein Gegenſtand, der überall nicht hinlänglich beachtet wird. Ueber Kirchſpiels-Rechnungen führt er wohlthätige Verbeſſerungen in den Landes-Einrichtungen herbei (S. 113). — Unter den hiſtoriſchen Aufſätzen iſt wohl der über die Schlacht- und Kluft-Verbündniſſe der alten Dithmarſer der vorzüglichſte und erweckt immer mehr Bedauern, daß die herrliche Dithmarſiſche Chronik noch nicht im Druck erſchienen, ſondern nur in wenig Abſchriften vorhanden iſt. Die Geſchichte dieſes kleinen Bauern-Freiſtaats hat ein ungemeines Intereſſe, wir möchten uns von dem würdigen Verfaßer dieſer Aufſätze, mit ſeiner Kraft und Freimüthigkeit, eine Darſtellung derſelben aus den ihm wohlbekannten Quellen wünſchen. Hier zum Schluſſe eine S. 149 mitgetheilte Sage aus der Geſchichte des Bauern Claus Nann, der durch ſeine Wallfahrt nach Jeruſalem dort Jeruſalems-Ritter wurde. „Von Hamburg aus, wo unſre angeſeheneren Bauern damals eben ſo bekannt waren, wie ſie es jetzt in Heide ſind, wurde Claus Nann mit Geld und Wechſeln für ſeine Reiſe verſehen. In Jeruſalem aber kam ſein Wechſel nicht zur beſtimmten Zeit an. Unſer Ritter ward verlegen, wußte und wagte in dieſer fremden Stadt keinen Menſchen anzuſprechen und ging traurig umher. Siehe, da redet ihn ein Bettler an, warum er ſo traurig ſey? Nann erwiedert, daß er ihm doch nicht helfen könne, erzählt ihm aber ſeine Noth. Der Bettler reichte ihm darauf einen Beutel mit Geldſtücken und ſagte ihm: Brauchſt du mehr, ſo habe ich mehr. Nann fragte ihn: wie er das an ihm thun und wie er ihm das Geld wiedergeben könne? Der Bettler ſagte ihm: Du biſt Claus Nann, wohnſt in Kleinlehn, dicht an Lunden und in ein Paar Jahren werde ich in dein Haus kommen, das Geld ſelbſt abzuholen. — Wirklich ſtellte er ſich als Bettler, noch immer wie damals gekleidet, nach ein paar Jahren bei Nann ein, als dieſer gerade mit vornehmen Gäſten bei Tiſche ſitzt. Nann erkennt ihn ſchon an der Thüre, geht auf ihn zu und führt ihn zur Verwunderung der Gäſte auf den beſten Platz. Bleibens hat aber der Bettler nicht bei ihm, ſo viel er gebeten wird, er nimmt ſein Geld wieder und läßt ſich von dem dankbaren Nann nicht ein Mehreres aufdringen. Die Gäſte fragen ihn, wie er doch bei ſolchem Reichthum eine ſolche Lebenkart führen möge? — Das ſoll nun auch aufhören, antwortete er. Damit geht er fort und Niemand hat erfahren, wohin er gegangen iſt.“
L. A. v. A.

Aus Lanerk in Schottland wird Folgendes berichtet: William Douglas und ſeine Frau, Beide in einer Stunde von ein und derſelben Hebamme dem Lichte gegeben, ſtarben neulich Beide an einem Tage in einem Bett. Sie waren zuſammen in einer Kirche mit einander getauft, mit einander aufgewachſen, heiratheten ſich in ihrem 19ten Jahre und wurden in derſelben Kirche getrauet, wo ſie getauft worden. Sie empfanden keine Schwächlichkeit in ihrer ganzen Lebenszeit und wurden 100 Jahr alt. Sie ſind in einem Sarge, unter demſelben Taufſtein beigeſetzt, wo ſie 100 Jahr vorher getauft wurden. (Journ. d. Comm.) Hier kann die Rede: Sie waren für einander geſchaffen! — wohl ſeine Anwendung finden!

Die Geſundheits-Zeitung erzählt kürzlich einen ſonderbaren Fall von einer Frau in Liverpool, welche, in Folge einer Krankheit, die ihren Sitz im Kopfe hatte, blind ward. Sie lernte jetzt: „mit den Fingerſpitzen ſehen“ und zwar nicht durch's Betaſten, ſondern bloß, indem ſie eine Glasfläche zwiſchen ſich und die Gegenſtände hält. (Journ. d. Comm.) Der Redakteur der Geſundheits-Zeitung ſcheint ſehr krank zu ſeyn!

Zu Monte Caſino hat man, bei einer Nachgrabung, kürzlich einen Aeſculap gefunden, den man für die größte Schönheit hält, und dem Calamides oder Skopa, als Meiſtern, zuſchreibt. (Journ. d. Comm.)

Beilage: Blatt der Ankündigungen, No. XI.



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 20. Dezember. 207tes Blatt.

Die heilige Chriſtnacht.

Von Helmina v. Chezy geb. Freiin Klencke.

Vorüber war der dreißigjährige Krieg; die Ritter kehrten zu ihren Schlöſſern zurück und ſuchten es zu vergeſſen, daß ſo viel theures Herzblut umſonſt gefloſſen: denn es war ein Friede geworden, bei dem es Niemand wohl ums Herz geweſen, und wo es noch immer ausſah, wie in Kriegeszeiten, indem Durchzüge, Waffenübungen reiſiger Knechte, Zurüſtungen und Abgaben kein Ende nahmen.

Gar wohl wußte das der alte Freiherr von Holle, der aus den Winterquartieren mit ſeinen Reiſigen zur Stammburg zurücktrabte, die aus den friſchen Maiblüthen des Burggartens mit ihren ſpitzen Thürmen und hohen Giebeln ſich gar zierlich und bedeutſam in das tiefdunkle Himmelblau und den Purpur gen Weſten emporhob. Neben Hans von Holle ritt Ernſt von Felseck, ein verwaister Vetter des Freiherrn, der noch eben zu rechter Zeit zum Jüngling erwachſen war, um ſich ein Lorbeer-Reis auf dem Felde zu pflücken, wo der Tod die Looſe ſchüttelte und blutige Treffer in Fülle zog. Als Hans von Holle neben Ernſt von Felseck mit einer ſchweren Bruſtwunde danieder ſank, hatte der Jüngling ihn aus dem Schlachtgetümmel getragen und ſein gepflegt, denn er liebte den wackern Oheim, und wollte ſeiner Muhme Charlotte, der ihm über Alles Theuren, den Vater retten. Der Greis genas, es wurde Friede, und nun ging der treue Ernſt mit dem Oheim zu ſeiner Burg, um daſelbſt als ſein Sohn zu leben, denn der edle Oheim hatte ihm Charlottens Hand zugeſagt.

Wie lächelte der Abendhimmel im goldnen Frühlingsſchein dem Jüngling entgegen! Wiederſehn! rauſcht' es in den ſchäumenden Waſſerperlen der Mühlbäche; — Wiederſehn! ſang über ſeinem Haupte des Lerchenchores Melodie. Ein niegekannter Glanz lag über Blumen- und Wieſenflächen, und über den blauen Bergſpitzen fern im Abendgolde. Der ſchlängelnde Pfad durch den Eichenwald, vor der Felsburg, war von des Frühlings Hand geſäumt mit Primeln, Erdbeerblüthen und dunklen Veilchen, blau, wie Charlottens treues Auge. Jede Blume ſchien Ernſt Grüße von der Geliebten zu bringen, denn Liebe giebt der Natur eine Seele, und ſie verſteht das wortloſe Lied ihrer ewigen Melodieen.

Die Stimme des Oheims weckte Ernſt aus ſeinen Träumen. Wie dank' ich dem himmliſchen Vater, ſagte Hans von Holle, daß er mir mein Obdach erhalten und die Meinigen vor Schaden behütet! Zu Anfang des Feldzuges konnt' ich nicht mitziehen, denn unſer gnädigſter Landgraf hielt ſich lange wagerecht zwiſchen Freund und Feind, und erſt da uns Allen das wüſte Volk auf die Burgen kam, und that, als wär' es daheim, da macht' ich's auch wie die Andern: wir griffen zum Schwerdt und warteten dem Feind damit auf; die Koſt behagt' ihm ſchlecht, er ließ uns nicht Zeit ihm das Mahl zu geſegnen! Gottlob, daß wir den Kroaten vom Hals haben, noch immer iſt's mir lieber der Freund plagt mich, als der Feind!

Da blies der Thürmer ein luſtig Willkommen und unter den andern Blüthen des Gartens wurden die lieblichen Burgfräulein ſichtbar, die mit heißen Thränen dem Vater entgegen eilten. Charlotte und ihre ältere Schweſter Kunegunde kamen zuerſt dem Freiherrn entgegen, dann ſtürzte ſich Vetter Haubolt, ſein Eidam, in ſeine Arme, und nun erſt konnten ſich Max, Gudula und Engel von Holle, die jüngeren Kinder, an ſeine Bruſt ſchmiegen.

Wo habt ihr denn die Mutter, ihr Lieben? fragte Hans. Die goldlockige Engel hob die klaren Augen, die plötzlich von Thränen funkelten, gen Himmel und zeigte dahin mit dem Händchen. Ich verſtehe, flüſterte der Alte, das iſt ein gutes Land, wo zuletzt Jeder gern hingeht! Er zerdrückte mit den weißen Wimpern die quellende Thräne und blickte dorthin, wo nun die Hausfrau ſeyn mußte; da ſchaute ſo mild das neue Licht herab, das er noch gar nicht bemerkt hatte. Es war ihm wie ein friſcher Liebesgruß, der ſein ganzes Herz erquickte; er ſtieg vom Roß und wankte an der Hand ſeines Lieblings, der kleinen Engel, hinauf, indeß Ernſt neben Charlotten dicht am epheu-umnetzten Gemäuer des Burgwegs ging, und der Geliebten heimlich eine zarte Ranke abpflückte, weil Gunde und Haubolt, die den armen Ernſt haßten, und ſtets einer Verbindung der Schweſter mit ihm entgegen gewirkt hatten, die Augen von ihm und Charlotten nicht abwendeten.

Noch einmal ſtreifte Hans von Holle durch den blühenden Burggarten und ſchaute wehmüthig in das friſche Duften, Funkeln und Quellengerieſel, und in das Abendroth, das ihn ſo beſeligt hatte, wenn er es an ſeiner Anna Seite ſich in der Weſer ſpiegeln ſah. Dann ſchritt er in die Kapelle zu ſeiner getreuen Hausfrau Gruft, wo die ewige Lampe brannte. Die Töchter ſangen auf dem Chor ein ſehnſuchtathmendes Sterbelied. Hans von Holle kniete auf dem Marmorboden, an der Stelle, die zu ſeiner Ruhe längſt beſtimmt war, neben Anna's Grabe. Da blieb er und weinte erſt recht mild bei den reinen Tönen, dann heißer und ſehnender, als die Klänge verhallten, die Fräulein auf ſeinen Wink ſich zur Ruhe begaben, die Lampe ſchwächer brannte und die Thurmuhr Mitternacht ſchlug. Es fiel ihm ſchwer und drängend auf das Herz: wie verderbt die Welt, wie ſündlich und verkehrt das Treiben der Menſchen ſey, und wie der Redliche Gott danken müſſe, wenn er ſeine Pilgerzeit hienieden abkürzte. Da nun vom heutigen Ritt des Greiſes Bruſtwunde, die erſt friſch vernarbt war, eine Erſchütterung gelitten, und das Leid über Annas Tod in ihm ſchärfer und lebendiger wurde, nachdem die Dumpfheit der erſten Betäubung vorüber war, brach urplötzlich die Wunde auf; Schmerz und Schreck betäubten den Ritter, das Blut quoll unaufhaltſam, und als nach einigen Stunden Ernſt von Felseck, von Beſorgniß angeregt, nach der Kapelle eilte, fand er den lieben Erblichenen lächelnd mit noch offnen Augen in ſeinem Blute auf Anna's Sarkophage ausgeſtreckt. Da war es Ernſt: als läge ſein ganzes Glück ſo bleich, wie eine fromm und ſchmerzlich lächelnde Leiche da, und ihm war auch ſo bang und weh, als bedürft' er keines Glückes auf Erden mehr. Er kniete ganz ſtill neben dem Oheim und weinte über die ſtarre Hand, die er an ſeine Lippen geſchloſſen hielt.

Als am Morgen Charlotte den Vater nicht auf ſeiner Lagerſtatt fand, welche ſie vor dem Schlafengehen noch ſorglich zubereitet hatte, trieb innere Angſt ſie nach der Kapelle. Da ſah ſie den verklärten Greis und vor ihm knieend den treuen Vetter; die zarte Charlotte ſtürzte hin, ihrer Beſinnung beraubt; ihr Fall und ihre Ohnmacht riefen Ernſt wieder zu den Lebendigen. Er ließ ab von des Oheims Hand und trug Charlotte in den Garten, wo friſche Morgenlüfte und die Kriſtallfluth des Bergquells ſie wieder erweckten. Zu ihren Füßen lag Ernſt, ſein blaues Auge, ſein braunes Haar waren feucht von Thränen, ſeine Wangen glühten, wie der junge Morgen. Die Liebenden ſahen ſich ſprachlos in das Auge, und die Seelen, die ſich längſt erſehnt, verſchmolzen im erſten ſchmerzensſüßen Kuß. Ewige Treue! liſpelte Charlotte, und Ernſt drückte ihre weiße Hand an ſein treues, mildes Herz.

Vetter Haubolt ſtörte das liebende Paar, indem er an die Begräbniß-Anſtalten mahnte. Die Nachricht vom Tode des edlen Hans hatte ſich bald ringsum verbreitet, und weil die Lehnsleute durch ſo viele Bande der Dankbarkeit an ihn gefeſſelt waren, ſtrömte auch nun Alles herbei, ihm die letzte Pflicht zu erweiſen. Der Garten war angefüllt mit Trauernden, und heiße Thränen des Segens ſanken auf den Leichenſtein. Die Glocken läuteten, und ſo weit ihr Schall durch die Lüfte zitterte, wußten Jung und Alt was ſie meinten, ſo daß Seufzer und Segenswünſche mit den Tönen zum Himmel ſchwebten. Die Kapelle duftete von friſchen Zweigen und Blüthenſtauden, bei Kerzenſchimmer, Todtenlied und Seufzern; und die tiefe Nacht fand noch betende Greiſe und weinende Kinder an Hans von Holle's Gruft.

Ach, ſchon am andern Morgen ritt Ernſt von Felseck zurück auf ſein einſames Erbgut, denn Gundens und Haubolts Liebloſigkeit hatten ihn vom Grabe des Oheims vertrieben. Dieſe führten die Vormundſchaft über die Geſchwiſter, und verwalteten die Güter während der Minderjährigkeit derſelben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Vorzüge der großen Leihbücherei zu *.

(Fortſetzung.)

Mein zweiter Schritt, glaubſt Du vielleicht, ſey in die Werkſtätte eines Malers gerichtet geweſen, um mir ein großes, wunderliches Schild zu beſtellen. Mit nich-

Wie beklag' ich euch, ihr Muſen,
Und dich, Invalid' Apoll!
Jene wurden Pimpel-Suſen
Und ihr Gott iſt taub und toll.

F. W. Gubitz.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Leipzig. Im Geſellſchafter Bl. 169. iſt eine Leipziger Cenſuranecdote erzählt, und im Bl. 188. iſt ſogar eine dergleichen paſſirt, indem daſelbſt ein Aufſatz gegen das Turnen abgedruckt iſt, den die hieſige Cenſur verworfen hatte. Jetzt giebt es eine dritte zu berichten. Der öſterreichiſche Conſul, Herr Adam Müller, ließ eine kleine Schrift als Manuſcript für Freunde abdrukken; der theologiſche Cenſor, Herr D. Tſchirner hielt ſie für unpaſſirlich; die Exemplare wurden in der Druckerei mit Beſchlag belegt; nur ein einziges, welches der Cenſor ſelbſt erhalten hatte, war der Haft entgangen, und — wie ſeltſamlich — ehe noch der Beſchlag aufgehoben wurde, erſchien im Buchhandel eine mit Cenſur gedruckte heftige Widerlegung dieſer Schrift vom Hrn. Prof. Krug *). Sollte die theologiſche Cenſur nicht logiſch verpflichtet ſeyn, ſo lange, als eine Schrift von ihr mit Beſchlag belegt iſt, auch keiner Widerlegung davon das Imprimatur zu geben? Der verbotene Inhalt der Schrift wird ja ſonſt durch die Gegenſchrift verrathen, und — die verborgene, ſubjective Urſache der Cenſurſtrenge obendrein. Der Titel der Mülleriſchen Schrift: Etwas das Göthe geſagt hat, erhellet aus einer hier erſchienenen öffentlichen Reklamation des Herrn Verfaſſers gegen dieſes wunderliche Verfahren. — Das Theater hat ſich an „Don Karlos" verſucht. Der Gaſt, Mad. Ehlers, als Eboli, ſchien ſich im Geſchmack des Publikums eben ſo ſehr, als in dem des Prinzen geirrt zu haben. Die ganze Darſtellung war ſo beſchaffen, daß, wenn nicht das Gefühl des Unzureichenden beſſere Beſtrebungen wirkt, man wünſchen möchte, ſie wäre gar nicht geſchaffen worden. Karlos und die Königin (Hr. Stein und Dem. Böhler) ließen ſich, jener am angenehmſten hören, und dieſe am ergötzlichſten ſehen, daher ſie auch gerufen wurden, woran man es hier ſelten fehlen läßt. Eine ſeltſame Erſcheinung iſt, daß die ernſte Oper nicht recht ziehen will; Ref. ſah ſelbſt „Sargino" bei ziemlich leerem Hauſe, obſchon er noch neu war. Halbwahr und übelwollend gegen den Regiſſeur iſt die Theaternotiz, daß die bereits vertheilte Beſetzung der „Schuld" unterblieben wäre, weil der Verfaßer bei ſeinem hieſigen Aufenthalte gebeten, ſie während dieſer Regie zu unterlaſſen. Ref. kann verbürgen, daß der Verf. ſeine Bitte um dieſe Unterlaſſung bloß auf den Wunſch gegründet hat: daß einer ſeiner Freunde von dem Theaterausſchuß, der dieſen Winter abweſend iſt, bei der Einübung möchte wirkſam ſeyn können, und das — könnte nöthig ſeyn. Der ſämmtliche Theater-Verein hat nun wegen der bekannten, von Pasquill redenden Antikritik eine Verweiſung auf die Wohlgezogenheit (im Morgenblatte) erhalten. Sunt fructus belli. Das Kunſtblatt, vom Herrn Prof. Wendt redigirt, hat dadurch, daß es die Kritik unſers Theaters aufgab, an Werth gewonnen, aber an Leſern aus dem Orte verloren. Ref. getraut ſich, das Paradoxon zu erweiſen: daß durch den Wegfall dieſer Theaterkritiken auch die Theaterkaſſe verliert, weil gar oft der Partheyenantheil mehr als der Kunſtantheil (Intereſſe an den Kunſtleiſtungen als ſolche) für die Tageseinnahme thut. Die Directionen wißen nur meiſt das Theaterrecenſirweſen nicht geſcheidt zu nützen, weil ſie an vielen Orten noch eitler, als eigennützig ſind.

Ue —.

*) Der Titel dieſer, ſich durch Klarheit der Anſichten auszeichnenden Schrift iſt: „Etwas, das Hr. Adam Müller geſagt hat über Etwas, das Göthe geſagt hat und noch Etwas, das Luther geſagt hat." Es erſchien davon eine „zweite, mit einer Rechtsdeduktion vermehrte Auflage" (Leipzig, b. Rein.) In dieſer Rechtsdeduktion ſind die Erklärungen A. Müllers und die Gegenreden Krugs u. ſ. w. beiſammen abgedruckt, und die Leſer können ſich über den ſonderbaren Fall genau unterrichten. — Hr. A. Müller mag darüber klagen: daß dieſe Schrift eine Widerlegung erhielt, eh ſie erſchien (?), aber mehr beklagen ſollte er ſich deshalb: weil ſeine nun ſchon bekannten Anſichten immer längſt widerlegt ſind, ehe man ſie von ihm zu leſen braucht. Gz.

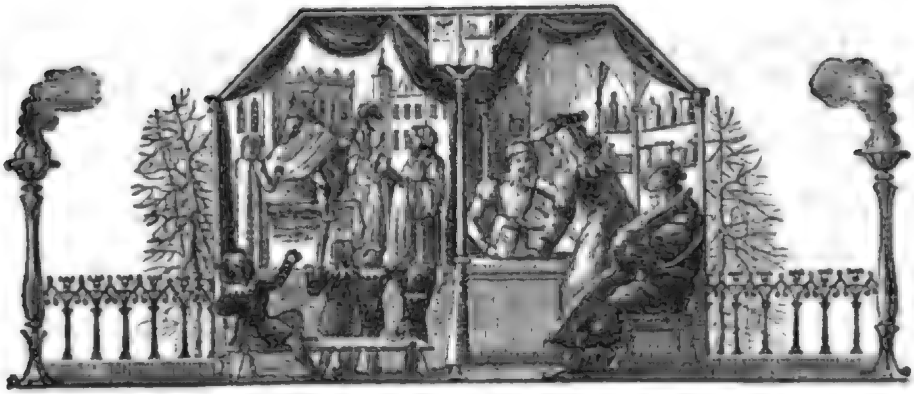
Der Beherrſcher Heinrich auf Hayti hat befohlen: daß die engliſchen Zeitungen, worin gegen ihn etwas enthalten iſt, überall in öffentlichen Gaſthäuſern verbreitet werden ſollen. (Leipz. Ztg. Nr. 236.) Der Beherrſcher auf Hayti ſcheint ſich ſonach nicht ganz nach franzöſiſcher Mode zu modeln, hat aber wahrſcheinlich von Friedrich dem Einzigen geleſen, dem Philoſophen, der ein Pasquill auf ihn niedriger zu hängen befahl, damit die Leute es bequemer leſen möchten.

Endlich hat ſich im Courier ein Vertheidiger Preußens gegen eine Menge abgeſchmackter Anklagen gefunden, ſowohl in Hinſicht der Geld-Verhandlungen mit Frankreich, als auch über falſche Anſichten, die Verhandlungen mit Mallinckrodt *) und Maſſenbach betreffend. In Hinſicht der franzöſiſchen Geldſachen wird von unſerm Vertheidiger dargethan: daß Preußen nichts für ſich fordere, ſondern allein die Anſprüche der Privat-Perſonen für Lieferungen, Cautionen u. ſ. w. geltend mache, welche durch den Frieden anerkannt ſind und Leute betreffen, die in den verſchiedenſten Ländern zerſtreut ſind und ihr ganzes Geſchick der Treue Frankreichs in der Auszahlung anvertraut haben.

Kürzlich ſtarb zu Paris ein Hr. Chappais, der Mitglied des Raths der 500, Mitglied des geſetzgebenden Korpers, und 1814 Mitglied der Deputirten-Kammer geweſen war. (Journ. d. Par.) Der war entweder höchſt ausgezeichnet im Guten oder Böſen, oder — gar nichts!

Ein Schmidt aus der Gegend von Marſeille war auf den erfinderiſchen Gedanken gekommen: nicht auf die Krankheiten zu warten, welche die Pferde zufällig bekommen könnten, ſondern er lieh von allen ſeinen Nachbarn Pferde, und wußte denſelben den Keim zu irgend einer Krankheit beizubringen, ſo daß ſie bald erkrankten und in ſeine Kur fallen mußten. Man entdeckte aber die Sache bald. (Journ. gén.) Ein Arzt für Thiere iſt aber auch übler daran, als ein Arzt für Menſchen, ſo lange man den Thieren nicht den bon ton einflößt: daß es unanſtändig iſt, geſund zu ſeyn.

*) Ueber die vielbeſprochene Angelegenheit des wackern Hrn. Regierungsrath Mallinckrodt fehlt noch die letzte Entſcheidung; ſeiner Zeit werde ich dieſer gedenken, wie ich früher die Schrift darüber anzeigte. D. Herausgeber.



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 22. Dezember. 208tes Blatt.

Der Weltweiſe.

Gemächlich ſitzt dort Einer auf dem Stuhle;
Das Univerſum, wie er's ſelber führet,
Steht auf dem Schreibtiſch fein in Wachs pouſſiret,
Dran rückt er nun mit ſeiner Federſpule.

Vorerſt nimmt er den Urgeiſt in die Schule;
Dann wird die Freiheit ſcharf catechiſiret,
Und ob auch das die Schülerin geniret:
Der Meiſter ſitzt gelaſſen auf dem Stuhle.

So ſteht er ſelbſt — wer kann's dem Manne wehren,
Hoch über'm Werk und auch des Werkes Meiſter
Muß zimmern nur, dort nach des Mannes Riſſe;

Aus langer Weile läßt er ſich belehren,
Galvaniſirt zum Zeitvertreib die Geiſter
Und Kurzweil faſt iſt ihm das Grundgewiſſe.

Fr. Kuhn.

Die heilige Chriſtnacht.

(Fortſetzung)

Das kleine Schloß Felseck lag viele Meilen weit von Holle's Beſitzthümern an der weinumkränzten Moſel, auf dem Bergesrücken, von wo aus der Rhein und die herrliche Veſte Ehrenbreitſtein ſichtbar werden. Verſunken war die Herrlichkeit der alten Stammburg, nur ein Thürmchen und ein Giebel ragten noch aus der Waldeshöh hervor; an der ſteinernen Ruhe ſäuſelten zwei ſchlanke Birken, wie weiße ländliche Säulen den Eingang ſchmückend; vom nahen Felſen fiel ein voller Quell rieſelnd in ein weißes Marmorbecken, und nur ſein holdes Rauſchen und der Waldvöglein Lied war der lieben Einſamkeit dieſes Ortes zugeſellt. Keine Dienerſchaft empfing den armen verwaisten Ernſt, nur Ehrenfried, ſein alter Knecht, lebte oben im Dachgiebel, ſeine Zeit zwiſchen der Beſtellung des Schloßgärtleins und frommen Gebeten theilend. Drunten, wo der Bach den Garten einfaßte, pflegte der Alte noch treulich der Roſenſtauden und Violenbeete, die Frau Dorotheens von Felseck letzte Freude geweſen waren, und er meinte in ſeinem frommen Sinn: die Selige müſſe darum wiſſen, und ihr Garten dort oben könne nicht anders ausſehn, als der, welcher ſie hienieden erfreut. Er lag gen Oſten, und von den Felſen und Trümmern der alten Burg umher hingen Blüthenbäume hinein, wo gern die Nachtigallen ſangen, als wollten ſie dort die wehmüthige Feier verſunkener irdiſcher Herrlichkeit und den ewigen Sieg des Lebens über Tod und Vernichtung begehn.

Da lebte nun Ernſt in heißer Wehmuth fort, auf ſich ſelbſt verwieſen; keine Bahn des Ruhms und der Thätigkeit ſtand ihm offen. Er hatte nach Wien geſchrieben um dem Kaiſer ſeine Dienſte anzubieten, doch der kannte ihn nicht, kein Freund nahm ſich ſeiner an, und die Antwort blieb aus. So träumte denn Ernſt ſein ſtilles Leben im Frühlinge düſter hin; nur das Bewußtſeyn: daß Charlotte ihn liebe, drang wie ein Sonnenſtrahl durch ſeiner Gedanken Trübheit, und in ſtiller Hoffnung hob ſich ſein Herz zu Gott.

Charlotte war in Vetter Haubolts und Gundens Vormundſchaft geblieben, und hatte ſonſt keinen Troſt, als mit den jüngern Geſchwiſtern an der Eltern Grabe

zu weinen. Dies eine Plätzchen blieb unangetaſtet von der, mit frecher Willkühr waltenden Hand ihres Schwähers und ſeines Weibes. Das alte Garten-Gemäuer wurde mühſam in die Luft geſprengt, troſtlos lag der abgeriſſene Epheu im Sande, und hohe unfreundliche glatte Mauern ſtiegen empor. Hans und Anna's Freude, eine uralte Linde, deren Zweige den Rand der Erde küßten, und unter welcher eine Raſenbank zur Ruhe und zum Genuß des herrlichſten Anblicks in den Abendhimmel und die Gebirge einlud, ließ Kunegunde fällen, an ihrer Stelle hob ſich unter der Aufſicht eines franzöſiſchen Baumeiſters ein geſchnörkelter Garten-Pavillon mit unverſchämten heidniſchen Bildern aus Stein. Die Madonnen wurden aus den Blenden am alten Gebäu geworfen, jene ausgefüllt, und bald ſtand das ganze Schloß übertüncht da. Weinend trugen Gudula, Engel und Max die halbzertrümmerten Jeſuskinder und Gottesmütter, den Erzengel Michael und den ſchönen heiligen Georg zu der Eltern Grab, gleichſam: als ſollten ſie da Schutz finden. — Dieſelbe Veränderung erlitt das Innere der Burg, es war als hauste in ihr ein Geiſt der Zerſtörung, und als wollte ein beflecktes Gewiſſen die alten Erinnerungen wegdrängen. Nur Charlottens Erkerſtübchen blieb verſchont, weil das ſonſt ſo zarte und ſchüchterne Mädchen hier dem frechen Schalten mit Hoheit und Kraft widerſtand. Charlotte flüchtete in dies Zimmer die Arbeitslade ihrer guten Mutter, und die Uhr mit dem Glockenſpiel, die ihrer letzten Stunde Troſt geſungen. Ernſts Epheuranke, ſeit ſeiner Wiederkehr ſorglich bewahrt, grünte in einem ſchwarzen Blumenkrug fort, und lehnte ſich vertraulich um Anna von Holle's ſanft lächelndes, züchtiges Bild. Hier nun hatte Charlotte ihre kleine Welt der Unſchuld, der Liebe und Trauer, und wie bewegliche Roſenſtauden, auf denen ſich ſingende Vöglein wiegen, zogen die holden Geſchwiſter blühend und heiter durch das einſame gewölbte Kämmerlein, und lächelten Frühling und Freude in der guten Schweſter Herz.

So vergingen der Frühling, Sommer und Herbſt, ſo der lange trübe Winter mit bangen düſtern Tagen, die Charlotte einſam in ihrer Wehmuth verlebte, ſich den Prunkgelagen und Tänzen auf der Burg entziehend. Während unten Muſik und wälſche Lieder wild durcheinander klangen, betete Charlotte mit den Kleinen, und gab ihnen Unterricht; ein ſparſames, einfaches Mahl wurde auf das Zimmer getragen, und um die zweite Stunde ging Charlotte aus dem Bogenfenſter des Erkers über eine Brücke nach dem nächſten Berge, deſſen immergrüner Tannenwald ſie in ſeine duftenden, mit Tannnadeln beſtreuten Gänge zog. Hier von den Bergeshöhen hörten die Geſchwiſter in der Ferne die immerrege Emmer durch ein köſtliches Wieſenthal fröhlich rauſchen, und den melodiſchen Takt der Waſſermühlen mit ſilbergleichem Rieſeln begleiten. Ueber die fernen Berggipfel zogen Wolkenſchatten und ſanfte Spiele der Himmelslichter, und im Thale glänzte die helle Silberſchlange des Fluſſes durch immergrüne Wieſen. Hier, wo reine Bergeslüfte wehten, ward Allen wohl um das Herz, und Charlottens kindlich ergebene Seele beruhigte ſich darüber: daß keine Botſchaft von Ernſt zu ihr gelangte, denn hoffenden Herzen reiner Liebe geben Stern und Blumen Kunde und Verheißung.

(Die Fortſetzung folgt.)

Vorzüge der großen Leihbücherei zu *.

(Fortſetzung.)

Meine Bücherei wird, wie ein Nadelgehölz, für Dich immer fortgrünen, und die regſte Sorgfalt Deinen Wünſchen gewidmet ſeyn. Außer in dringenden Fällen werde ich mich ſo ſelten davon entfernen, als der Knappe von ſeiner Mühle, und nur des Sonntags mich ein wenig ſonnen, um, wie der Stein Apſyctos *) dann wieder ſieben Tage lang in meinem Beruf fortzuglühen. Noch hoffe ich, wirſt Du nachſtehenden Vortheilen, welche ich zu Nutz und Frommen meiner wohleingerichteten Leihbücherei ausgeklügelt und zur beſſern Ueberſicht beziffert habe, Deinen Beifall nicht verſagen:

1) Halten ſich viele Leihbüchler an eine gleiche Einbandsfarbe, als theilten ſie den Aberglauben mancher Bauern: daß nur gewiſſe Farben in ihren Viehſtällen glückten und fortkämen. Aber weit entferat, ſo liebe Geiſteskinder, gleich Waiſenkindern, in gleichfarbiger, ärmlicher Livree einhertreten zu laſſen, ſollen ſie in allen Farben prismatiſcher Strahlenbrechung glänzen und als prangender Blumenflor den reichen Litteraturgarten verherrlichen. Jedes derſelben wird ein, ſeinem Charakter angemeſſenes Farbengewand an ſich tragen, ſo daß die vielfarbige Einbandsmoſaik dem denkenden Leſer gleichſam als ſymboliſcher Catalog dienen kann.

2) Entſtellt ein garſtiger Ausſatz die armen Geiſteskinder ſchon ſo lange, als es Druckſätze und Setzer giebt, der den Erzeugern Kränkung und den Freunden dieſer lieblichen Kinder Ekel verurſacht. Du weißt, daß ich die Druckfehler meine. Vergebens regiſtriren die geplagten Scribenten ſich darüber müde und lahm, Niemand lieſt ihre Steckbriefe; Keiner will die bezeichneten Flüchtlinge einfangen, und noch weniger das Correctionsamt übernehmen, und ſo treiben dieſe Unholde ihr Weſen vor wie nach und rauben Dir, leſendes Publikum, oft den ſchönſten Sinn und dem Autor nicht ſelten die gute Reputation. Dieſem Unfug in meinem Bücherkreiſe zu ſteuern, bin ich entſchloſſen; und es ſoll

*) Dieſer Stein (ἄψυκτον, unabgekühlt) behält nach Plinius (H. N. l. 37. c. 10. p. 54.) die Wärme ſieben Tage lang, wenn er einmal im Feuer erhitzt iſt.

kein Geiſteskind aus demſelben in die Welt laufen, ohne vom garſtigen, typographiſchen Ausſatz geheilt zu ſeyn.

3) Durchwallſt Du zwar gern die äſthetiſchen Luſtgehölze, biſt aber nicht allezeit im Stande, den Ausgang in einem Zuge zu erreichen, indem die Nacht Dich ereilt, oder Dein Taggeſchäft Dich abruft, und Du ſiehſt Dich alſo genöthigt, dem erfinderiſchen Däumling gleich, kleine Merkzeichen auf Deinem Wege zurück zu laſſen, um die Stelle, wo Du zuletzt ſtehen bliebſt, bei wiederholtem Beſuch ſicher und mühelos aufzufinden. Aber Du weißt nicht immer, wo Du die kleinen Merkzeichen hernehmen ſollſt und beraubſt Dich der unentbehrlichſten Bedürfniſſe Deiner Bequemlichkeit und des Lebensgebrauchs, als Zahnſtocher, Fidibuſſe, Strumpfbänder, Haarwickeln, Pfeifenräumer, Stricknadeln, Viſitencharten, Schnürſenkel, Ohrlöffel u. ſ. w. um ſie als Nothanker auszuwerfen; oder Du reißeſt ab in der Verlegenheit große, lesbare Streifen von Notizblättern, Süßbriefchen, Wäſch- und Comödienzetteln, Lotterielooſen, Recepten, Arbeitsrechnungen u. ſ. w. um ſie als Buchzeichen zu gebrauchen; oder Du kneipſt, wie ein Pharoſpieler ins Kartenblatt, alle Arten von Dreiecken, als da ſind: gleich- und ungleichſeitige und gleichſchenkelliche und ſtumpf- und recht- und ſpitzwinkliche, ins Bücherblatt, ſogenannte Eſelsohren, oder beſſer Oehre, wodurch Du Deinen Gedächtnißfaden ziehest; oder Du machſt es gar arg, und brichſt und verſchiebſt die ſteifſten Blätter zu Parallelogrammen, Rhomboiden, Rectangeln, Rauten und verſchwendeſt nutzlos die beſten geometriſchen Figuren an einem Orte, wo ſie kein Menſch ſucht, und der Leihbüchler ſie nur mit verbißnen Lippen und unwilligem Kopfſchütteln erblickt und nichts als falſche Beweiſe daraus folgert. Und an dem Allen, an dem Verderb der Bücher, an dem Mißbrauch der Geometrie und an dem Verdruß des Leihbüchlers biſt nicht Du, ſondern ſein eigner Geiz und ſeine Nachläſſigkeit ſind Schuld. Gott bewahre mich dafür, und vor ſolcher Verſündigung an Dir, liebes Publikum! Nein, beim Meduſenhaupte der Minerva ſei's geſchworen: ich will's an Pfennigbande nicht fehlen laſſen, und alle meine Leſebücher ſollen mit Einlegebändchen, und bei ſtarker Blatthöhe mit zweien, wie große Säle mit doppelten Klingelſchnüren, verſehen ſeyn, deren Du Dich nach Willkühr als Leiter und bei jedem Stillſtand als Grenzhüter bedienen kannſt.

4) Wenn in einem Bücherverzeichniſſe alle Aeſte und Zweige der Litteratur noch ſo behutſam getrennt und abgefacht erſcheinen, ſo wird Dir das Aufſuchen einzelner Bücher, deren Geburtsjahr Du nicht kennſt, durch die halbjährig hinzukommenden Nachträge ſehr erſchwert, und in mancher Leihbücherei gehſt Du bisweilen unbefriedigt aus, nicht wegen Mangel am Werke, ſondern wegen Mangel zweckmäßiger Ueberſicht. Zwar ſucht hie und da ein erfinderiſcher Leihbüchler ſich damit zu helfen, daß er kleine Papierzöpfchen an die Blattränder ſeines Catalogs kleben läßt, worauf die Namen der Matadore z. B. Shakeſpeare, Schiller, Goethe, Kotzebue, Lafontaine u. ſ. w. ſtehen, um ſo die zitirten Lieblinge gleichſam an Marionettenfäden herbei zu ziehen, allein dieſer dürftige Kunſtgriff reicht eben ſo wenig aus. Bei mir, liebes Publikum, ſollſt Du es ganz anders und Alles finden, was nur zu finden iſt, denn ich habe mir vorgenommen, von Zeit zu Zeit vollſtändige, alphabetiſche Regiſter über meine ſämmtlichen Cataloge, welche in der Seitenzahl fortlaufen, abdrucken und unter Dich, leſendes Publikum, gratis vertheilen zu laſſen, worin Du jedes Werk nicht nur nach dem Namen ſeines Verfaſſers, ſondern nach ſeinem eigenen zugleich aufgeführt erblicken wirſt.

(Der Schluß folgt.)

Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz.

Wenn der Zeitgeiſt fortfährt, ſich immer nur da zu zeigen, wo Vernichtung walten ſoll, wird der Höllenfürſt bald auch aus dem Rede-Gebrauch ſchwinden und ſtatt: Hol' dich der Teufel! — wird es neupoetiſcher heißen: Hol' dich der Zeitgeiſt! — Der ſcheint auch ſchon neuerdings ſtatt des Teufels, — dem Luther bekanntlich mit dem Tintenfaſſe die Wege wieß, — Burgwart auf der Wartburg geweſen zu ſeyn!

Die, neuerdings in Paris erſchienene „Geſchichte der ſpaniſchen Inquiſition" herausgegeben von Llorente, ehemaligem Secretair bei dieſem Gericht, (deſſen Daſeyn Gott empörend läſtert und die Menſchheit ſchändet) giebt an: daß, unter dem Groß-Inquiſitor Torquemada, in *achtzehn* Jahren 10,220 Menſchen *wirklich* verbrannt wurden und daß überhaupt durch dieſe Anſtalt 114,041 ketzeriſche *Familien* in Spanien völlig *ausgerottet* wurden. — Ob Hr. Carl van Eß dies etwa auch zu den Seligkeiten der alleinſeligmachenden Kirche rechnet, welche durch die Reformatoren ja nicht hätten geſtört werden ſollen!?

Man ſagt den Frauen nach: daß, ſeit ſie durch Naſchluſt die Sterblichkeit zur Erde brachten, ſie faſt nur das Sterbliche lieben; wäre es aber gegründet, daß beſonders die Damen verſchwiemelt ſind in die neueſte — romantiſch benannte — Schickſals- und Ahnungwuth, in die, durch Irrlichte verkohlte Phantaſie, welche überall die Vernunft anſchwärzt; in die Fieber-Gluth, unter deren Graden altnordiſche Eisbären Zier-Geſtalten und verſtändige Menſchen zu Narren gebildet werden, — dann gehen die zeitigen Schönen noch weiter, ſie lieben gleich — das Todte.

Dauernden Ruhm erzeugen nur Thaten, die der Göttlichkeit ſich nähern; das Richtige dieſer Wahrheit

immer mehr fühlend, iſt es Streben der neueſten Geſchichtſchreiber: Alle, welche in den Begebenheiten falſche Größe errangen, von dem täuſchenden Schimmer zu entkleiden; denn für die Geſchichte iſt eine Theater-Garderobe völlig unnütz. Wenn Gewalt ſo oft den Ruhm für ſich einzufordern weiß, ſo muß ſich immer feſter die Unumſtößlichkeit des Satzes behaupten: die Mitwelt kann taufen, aber die Nachwelt erſt confirmirt!

Da das Trauerſpiel: „die Ahnfrau" ſich (hinſichtlich der Schickſals-Idee) recht nach der neueſten Mode gekleidet hat (gleichſam als wäre ſie aller Frauen Ahnfrau) und man doch das Vorhandene, läßt es ſich nicht zum Beſten kehren, wenigſtens zum Beſten benutzen ſoll, ſo wäre es nicht übel, den Titel gleich in „Wahnſchau" zu verändern. (Fortſetzung folgt.)

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Doctor Frohwein in Udem bei Cleve. Der brave Mann, der in den „Zeiten" von Voß gewagt hat: freimüthig der Welt vorzulegen, wie in dem Haupt-Feldlazareth No. 8. zu Cölln verfahren worden, verdient ſchon allein dadurch die Aufmerkſamkeit jedes biedern Deutſchen, und beſonders jedes braven Vaterlands-Vertheidigers, weil er der einzige aller Militair-Aerzte iſt, der laut, öffentlich, und mit Ueberzeugung das Gute anerkannt hat, das die Frauenvereine überhaupt, und beſonders ihre Einwirkungen auf die Hoſpitäler ſelbſt, geleiſtet haben. Dies mußte um ſo mehr auffallen, da es bekannt iſt, wie ſehr ſich die gewöhnlichen Chirurgen darüber beſchwerten: daß die Frauen ihnen im Wege herum gingen, und ſich um Alles bekümmerten. Allein auch ohne ſein Wirken für die verwundeten Krieger, und ohne ſeine Darſtellung der wahrgenommenen Mißbräuche, iſt es ein höchſt merkwürdiger Mann. Seine Lebensgeſchichte iſt ganz kurz im „Bergiſchen Archiv" 1ſter Jahrgang 1809. No. 59. vom 25. Sept. enthalten, wo ihm der Verfaſſer den Namen: Stilling der Zweite gegeben hat. Dieſen Namen verdient er aber auch ganz. Mit demſelben frommen Sinn arbeitete er ſich aus der größten Dürftigkeit, ohne alle Hülfsmittel, zu einem Grade von geiſtiger Ausbildung, der mit der größten Bewunderung gegen ihn erfüllt. Oft war er des Nothwendigſten beraubt; allein ſein Vertrauen auf eine Vorſehung hielt ihn aufrecht, und mit eiſernem Fleiß beſiegte er alle Schwierigkeiten; doch hatte ihn ſein Unſtern noch nicht verlaſſen, als er endlich ausübender Arzt in Udem bei Cleve ward. Er war ein abgeſagter Feind aller Franzoſen, und ſtieß damit ſelbſt bei vielen Deutſchen an, von denen wohl Manche Napoleon huldigten. Er entflammte bei jeder Gelegenheit den Landmann für ſeinen früheren König, und als der franzöſiſche Druck am ärgſten war, ſang er am kräftigſten Siegeslieder, wenn die deutſche Sache einmal Hoffnung hatte zu ſiegen. Er ward daher bald von ſeinen Landsleuten an die Franzoſen verrathen, und ſollte in Weſel erſchoſſen werden. Der übereilte Rückzug der Franzoſen im Jahr 1814 rettete ihn. Im Jahr 1815 verließ er ſeinen Erwerb und ſeine Familie, um die Verwundeten — wie er gethan hat — redlich zu pflegen. Als man ihn nicht mehr brauchte, ward er entlaſſen, und jetzt erwartet er ein gleiches Schickſal wie Frau v. Chezy, denn auch er iſt, vor einem Tribunal, wegen jener Lazareth-Angelegenheit angeklagt. Nr.

Leipzig. Inſofern das Weſen des Drama in Reibung und Widerſtreit der Anſichten und Leidenſchaften beſteht; läßt ſich ſagen: daß das Stadttheater außer dem Theater, obwohl in der Stadt, ein artiges Drama aufgeführt hat. Es ward nemlich eine gewaltige Meinungsbewegung über die hochwichtige Frage veranlaßt: ob die Schauſpiel-Mitglieder auf dem ſogenannten großen Balle (eine geſchloſſene Geſellſchaft der angeſehenſten Familien im Gewandhauſe) zuläſſig ſeyn ſollen oder nicht. Der Unternehmer, Hr. Hofr. D. Küſtner, dem natürlich daran gelegen war, ſeine Schauſpieler in angenehme, geſellige Verhältniſſe zu ſetzen, hatte damit angefangen, männliche Theaterglieder dort einzuführen, und da das den Frauen behagte, welche gern die Gegenſtände ihrer äſthetiſchen Neigungen in der Nähe betrachten mögen, ſo ging es ungerügt durch. Als er aber daſſelbe Experiment mit weiblichen Organen der Bühnenkunſt machte, und nun die Herren des Balles ihrerſeits zu den lieblichen Quellen ihrer künſtleriſchen Entzückungen ſich drängten, da entſtand Bewegung unter den ballfähigen Frauen. Es gab einen Generalconvent (eine Art von polniſchem Reichstag), und Ref. vernimmt eben für gewiß: daß die Mehrheit der ſtimmfähigen Reichsboten, die Gardinenpredigten ſcheuend, die große Frage gegen den Unternehmer verneinend entſchieden haben ſoll. Da die Kunſt bei dem geſelligen Verhältniſſe der Schauſpieler im Orte nicht unweſentlich intereſſirt iſt, ſo eignet ſich der Fall zur Publizität. Die Sache iſt aber ein diffiziler Fall. Es giebt unſtreitig Schauſpieler und Schauſpielerinnen in der Welt, die den großen Ball in Leipzig ehren, wenn ſie ihn beſuchen; und es giebt andere, die beſſer davon ausgeſchloſſen werden. Nach den Rollenfächern läßt ſich der Unterſchied nicht füglich beſtimmen. Der Heros kann ein Bierbruder, die erſte Liebhaberin eine Phryne, der edle Vater ein verrufener Trunkenbold und die zärtliche Mutter eine Maquerelle, dagegen aber der Böſewicht ein braver Mann, und daneben auch wohl (wie z. B. der Naturkundige Ochſenheimer in Wien) ein achtungswürdiger Gelehrter ſeyn. Rang giebt dem Schauſpieler ſein Künſtlertalent. Iſt das von Kennern anerkannt, und iſt es mit den äußeren Sitten und mit demjenigen guten Rufe verbunden, den die Convention der Geſelligkeit unter Honoratioren fordert, ſo kann ihn nur ein lächerlicher bürgerlicher Hochmuth oder Ahnenſtolz von ſich entfernen wollen. Ref. hat vor einigen Jahren eine Berliner Sängerin in der Aſſemblee von Miniſtern und Geſandten getroffen, und einen Schauſpieler im Privatconzert eines Fürſten geſehen, wo er mit einem Prinzen von Geblüt dem verſammelten Hofe eine Scene von Goethe vorlas. Freilich aber iſt ihm noch keine Geſellſchaft höherer Stände vorgekommen, wo eine ganze Schauſpielergeſellſchaft in corpore eingeführt worden wäre. Hatte nun der Herr Unternehmer, im Beſtreben: ſeinem Perſonal Ehre zu verſchaffen vor dem Ruhm und vor dem Ruf, hierin das Maaß und die Unterſcheidung überſchritten, ſo wäre das ein Verſehen aus guter Abſicht, und man ſollte denken, es wäre ohne Reichstag möglich geweſen, deſſen Wiederholung zu verhindern. Ausſchließung dieſes Künſtlerſtandes im Allgemeinen als Grundſatz hinzuſtellen, iſt für jede gebildete Geſellſchaft, die nicht an die Feſſel der Hof- und Staats-Etiquette gebunden iſt, unſchicklich aufs wenigſte. Eine Stadt, welche die Schauſpieler, als ſolche, zurückſetzte, würde auf das Engagement wahrer Künſtler verzichten, und ſtets mit Komödianten ſich begnügen müſſen. Das wird gewiß nicht durchgeführt in dem kunſtliebenden Leipzig, und es iſt wohl nur die Abſicht, das andere Extrem zu verhindern: daß Schauſpieler ballfähig ſeyn ſollen, bloß weil ſie bei der Geſellſchaft ſind. Das iſt billig und heilſam ſogar für die Kunſt, indem es ihre Jünger anhält, ſich Achtung zu erwerben, die ihnen kein Directeur verleihen kann. — Neuigkeit auf der Bühne war: „Unſer Verkehr." Hr. Wurm entfaltete ſeine geniale Komik als Jakob, und wurde von Hrn. Wichmann als Abraham über Erwarten gut unterſtützt. Das „über Erwarten" bezieht ſich auf den Umſtand: daß Hr. W. noch ſehr neu auf dem Theater iſt, und Anfangs faſt hatte mißfallen wollen. Jene Neuheit verſchwand hier, vielleicht gerade darum: weil Hr. Wichmann am meiſten mit Hrn. Wurm zu thun hatte. Mit dem wahren und geübten Talent ſpielt das minder geübte immer am beſten. Uc —.

ihre einträglichſten Leſer verſcheucht, und doch würde es unſchicklich ſeyn, eine von ſo vielen Ständen geehrte, lange eingewurzelte, üble Gewohnheit, als das Tabackrauchen iſt, unterſagen zu wollen. Fürſtliche Wärtern dürfen ſich wohl den Beſuch von Hunden, Kindern und Tabackrauchern verbitten, allein eine Anſtalt zur Ausbildung des Geiſtes muß jedem Individuum offen ſtehen. Zudem iſt der Tabacksdampf — gleichſam als die umgebende Atmoſphäre der bücherforſchenden und bücherſchreibenden Welt, aus deſſen Wolken ſo manche zauberiſche Geſtalt aufs Bücherbret ſtieg, der ſo manchem unſerer olympiſchen Stubengärtner ſeine ſchmuckſten Blumen zeitigen half, der ſo manchem keltiſchen Forſcher bei mühſamer Nachgrabung das Leben verſüßte — einem Beförderer gelehrten Treibens viel zu ehrwürdig, als daß er wagen dürfte, ein hartes Interdict dagegen auszuſprechen. Allein auf der andern Seite darf ich auch die gerechten Anſprüche einer tabackſcheuen Naſe nicht verletzen, und ich käme hier in einen ſchlimmen Klemmfall, wenn die Erfindung nicht ihr Schifflein kühn und keck zwiſchen drohenden Klippen hindurch zu ſteuern verſtände, und ich mir nicht ſelbſt den Rath gegeben hätte: alle tabackpeſtkranken Bücher Quarantaine halten und jedes zweckdienliche Mittel anwenden zu laſſen, damit ſie der feinſten Naſe ſich nähern dürfen, ohne Gefahr, ſie zu beleidigen.

8) Wird der Beſuch meiner Bücherei Dir auch an Sonn- und Feſttagen vergönnt ſeyn. Minervens Tempel darf an Tagen geiſtiger Weihe am wenigſten ſeine Pforten verſchließen. Wie viele Deiner Mitglieder, die in Wochentagen an der Karre des Berufs angeſchmiedet ſind, und vor lauter Werkelthätigkeit nicht zu Verſtand kommen können, ſehnen ſich nicht nach einer freien Sonntagſtunde, um ihren müden Geiſt in die Wellen überſinnlicher Betrachtung zu tauchen und zu erfriſchen, und gern will ich meinem gewohnten Spaziergang ein Paar Stunden abbrechen, damit jene gedrückten Waller ſich in den Luſthainen der Phantaſie, in den Kreuzgängen der Geſchichte und auf den dunklen Bergwäldern der Philoſophie ſinnig ergehen, und friſche Lebensluſt für ihr höheres Daſeyn einpumpen können.

Die Leſepreiſe für Bücher und Zeitſchriften findeſt Du auf einer Tafel im Vorſaal meiner Leſebücherei groß und deutlich angeſchrieben. Hier habe ich nur ſoviel zur Kenntniß zu bringen: daß, wer dreihundert Bücher im Jahre lieſt, ein Freiexemplar von meinem Catalog erhält; wer es aber auf die Zahl von dreihundert fünf und ſechszig bringt, bekömmt an jedem Sylveſterabend die Probeblätter von einer neuen Zeitſchrift geſchenkt.

Meine Wohnung iſt in der Meteorſtraße No. 66. Kein lockendes Schild verkündigt dieſelbe, ſondern der Spruch des Dichters bezeichnet ihren Eingang:

„Ich wünſchte ſehr der Menge zu behagen,
„Beſonders weil ſie lebt und leben läßt." *)

Uebrigens ſey verſichert, gutes Publikum, daß ich es aufrichtig mit Dir meine und fürchte nicht, wenn mich anders das Schickſal geſund und grad zu Boden kommen läßt, daß der hinkende Bote nachkömmt, denn:

„Was irgend gut iſt und von oben kommt,
„Iſt allgemein und ohne Vorbehalt" **)

Ernſt Ceelenhold.

*) Goethe, Fauſt. S. 9. Tübingen 1809.
**) Schiller, die Jungfrau von Orleans. Dritter Aufzug S. 145. Berlin 1802.

Die heilige Chriſtnacht.

(Fortſetzung.)

Eines Abends zur Roſenzeit war Charlotte über das Brücklein nach dem Tannenwalde gegangen, Engel hielt ihre Hand geſchloſſen, und Max und Gudula pflückten am Abhang des Felſens wilde Roſen. Den ganzen Tag lang war Charlotte von ſehnendem Bangen gemartert, nun wurde es ihr bei Vollmondſcheine und Düften ſo wohl. Eine Nachtigall ſang vom gegenüber ſtehenden Felſen, zu deſſen Füßen die Emmer rauſchte, und der milde eintönige Klang des Gewäſſers ſchien den Klagen der Nachtigall tröſtende Antwort zu geben, die zuletzt verſtummten; da ſang Charlotte aus des Herzens ſanftbewegter Tiefe:

Mond und Sterne blicken ſelig
Durch die friſche, ſüße Nacht,
Wie mein zagend Herz allmählig
Wiederum zum Glück erwacht!

Alles ſtill, nur Bächlein rauſchen,
Roſen blühn im lichten Schein,
Mit den fernen Sternen tauſchen
Blick um Blick die Blumen ein.

Sterne, ſeyd ihr ſo verſchwiegen?
Blumen, ſeyd ihr ohne Harm?
Kann euch nie ein Leid beſiegen?
Seyd an Schmerz und Lieb' ihr arm?

Nein, was wär' der Sterne Glühen,
Glüh'ten ſie in Liebe nicht?
Nein, was wär' der Roſen Blühen,
Blühten ſie in Liebe nicht?

Blum' und Stern ins Herz geſchrieben:
Iſt der Liebe tiefſter Sinn,
Wie ſie ſtrahlen, duften, lieben,
Will das Herz zur Heimath hin!

Süßerquickt kehrte nach dieſem Liede Charlotte in ihr Stübchen zurück, betete mit den Kindern und legte ſich zur Ruh. Am andern Morgen trat Gunde, zum erſtenmal ſeit ihres Vaters Tode, in Charlottens Zimmer. Ihr Auge log Zärtlichkeit; ſie liebkoſ'te Charlotten, und erſt nachdem ſie ihr Herz recht erweicht hatte, kam die Bitte: daß ſie bei dem heutigen Gaſtmahl die Wirthin ſeyn möchte, indem fremde Frauen und Fräu

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Litteratur. Die Stadtverordneten zu Berlin an ihre Mitbürger über die Verwaltung ihrer Communal-Angelegenheiten. Abgedruckt in Gemäßheit des §. 40. der Königl. Inſtruktion für die Stadtverordneten-Verſammlungen. 1817. — Seit vielen Jahren erſchien wohl keine bedeutendere Schrift über Verfaſſung als dieſe, ſcheinbar nur für das Lokal-Intereſſe Berlins beſtimmte Nachricht der Berliner Stadtverordneten. Hier iſt kein halb hiſtoriſches, halb philoſophiſches Träumen, wo ſich eine Halbheit immer mit der andern zu decken ſucht, wie in ſo manchen lärmerregenden Schriften; hier iſt das Reſultat einer Erfahrung, die im bedeutendſten, bevölkertſten Mittelpunkte von 10 Millionen über eine neue Verfaſſung gemacht iſt. Was Jivern ſo dringend für Frankreich ſtatt andrer geprieſenen Freiheiten forderte: Antheil der Bürger an der Communal-Verwaltung, das wurde den Städten durch unſern König wieder verliehen, nachdem ſie zum Nachtheile des Ganzen, wie der einzelnen Allgemeinheiten, dieſe Rechte und Verpflichtungen lange entbehren mußten. Noch ſind (wie die Schrift ausſpricht) ihnen keineswegs alle Verwaltungs-Zweige übertragen, die ihnen durch die Städte-Ordnung zukommen, noch iſt kein Mitwirken zur Polizei-Verwaltung, zum Bürgerwacht- und Armen-Weſen vorhanden, ſelbſt die Servis- und Einquartierungs-Angelegenheit iſt erſt kürzlich dem Magiſtrat übergeben worden, da Alles ſeine Zeit haben will; hier iſt auch erſt Rechenſchaft über einen Theil der Verwaltung, nämlich über die Geld-Angelegenheiten der Stadt gegeben, aber ſo genügend, ſo planmäßig, daß dieſe Schrift die ſchönſten Hoffnungen über die Einſicht und den guten Willen der Stadtverordneten und des Magiſtrats zu allen jenen Verwaltungs-Zweigen verbreitet. Dieſe, vor Einführung der Städte-Ordnung durch die unglückliche Zeit gehäufte Schuldenlaſt iſt in einem Theile getilgt und der Credit der Stadt, deſſen Maaßſtab der Cours ihrer Papiere iſt, vollkommen hergeſtellt. Die mannigfaltigen Vorſchläge (S. 15.) zur Tilgung des Ganzen durch Steuern werden gewiß endlich die Aufmerkſamkeit des Miniſteriums erhalten. Ueber die Verwaltung der ſogenannten Kämmerei-Güter wird ſich die Fortſetzung näher erklären, doch iſt (S. 18) ſchon im voraus geklagt: daß ſich in dieſem Zweige nicht ſo viel thun laſſe, als wohl zu wünſchen wäre, da die meiſten Grundſtücke vor Einführung der Städte-Ordnung unter dem jetzigen Werth vererbpachtet ſind. Dies eine Reſultat der früheren Verwaltung mag als Schiedsrichter dienen, zwiſchen denen, die noch immer der früheren Städte-Verwaltung anhängen und denen: welche die Städte-Ordnung zwar nicht als etwas Vollendetes, aber doch als einen weſentlichen Fortſchritt der Verfaſſung betrachten, zu welchen Letzteren ſich der Referent, nach ruhiger Ueberlegung, rechnet. Die Städte-Ordnung leiſtet Alles, ſo weit nämlich eine Städte-Verfaſſung ohne Gliederung in Zünften überhaupt etwas zu leiſten im Stande iſt, — wo allerdings immer ein Theil der Wahlen ungewiß und ohne Kenntniß der Perſonen ausfallen muß, wo immer ein großer Theil von Stadt-Bewohnern ſich gar nicht zu dem gemeinſamen Weſen angetrieben findet. Was hier unter Zünften verſtanden wird, iſt freilich nicht, was in der Ausartung daraus geworden war, was aber Zünfte leiſten können für das Stadtwohl bezeugt die Geſchichte vieler deutſchen Reichsſtädte; durch dieſelben ſchafft ſich die Einſicht der Einzelnen eine Mittheilung und der Verkehr der kleineren gleichartigen geſellſchaftlichen Kreiſe hebt nothwendig die hervor, welche durch ihre Art und Bildung geeignet ſind: dieſe Einſichten in der Verwaltung des Ganzen geltend zu machen. L. A. v. A.

Berlin. Die Theater-Neuigkeit: „Männertreue" Luſtſpiel in einem Akt, iſt abermals eine Nachahmung von Kotzebue's „Geſtändniß" und kann dieſem die Vorzüglichkeit in keiner Hinſicht ſtreitig machen; dennoch erfreut man ſich an der Ausführung, welche beſonders durch das, mit zarten und launigen Zügen reich ausgeſtattete Spiel der Mad. Schröck und durch die contraſtirende, gut gezeichnete und luſtig gehaltene Heftigkeit in der Darſtellung des Hrn. Wolff, trefflich gelang. — Eine zweite Neuigkeit „Philibert der Jüngere" Luſtſpiel in 3 Akten, hat etwas ſehr Erfreuliches darin: daß es aus dem Franzöſiſchen überſetzt iſt, denn hoffentlich hätte kein Deutſcher die Nichtigkeit der Perſonen und die Flachheit der Ausführung in einem ſolchen Grade vereinen können, als es hier geſchah. Man nenne dies nicht abſprechend; die Kritik muß ihre Ehre behaupten, darum kann ſie Gegenſtände, die ſogar der Satyre unwerth ſind, nicht mit ernſter Anſchauung beurtheilen und ſo iſt nur Leid zu bezeugen darüber: daß man durch Ueberſetzung eines ſolchen Erzeugniſſes die deutſche Sprache mißbrauchte. Gz.

Der berüchtigte Ali-Paſcha, Herr von Epirus, Theſſalien und eines Theils der anliegenden Länder, welcher der hohen Pforte tributunterthanig iſt, hat eines der glücklichſten Gedächtniſſe. Seine Einnahme beſteht vorzüglich in dem, was ſeine Domainen und ſeine 50,000 Hammel einbringen. Er hat nur einen ſchlichten Caſſirer zum Schatzmeiſter, der ihm getreue Rechnung von dem Inhalte eines ſtarken Geldkaſtens ablegen muß, bevor er ihm den Schlüſſel zu einem zweiten anvertrauet. Ali-Paſcha weiß ſeine Einnahmen und Ausgaben alle auswendig. Fehlt es ihm an Gelde, ſo kennt er unfehlbare Mittel dagegen. Er ließ z. B. einen Juden kommen, und ſagte: Höre, ich habe mir berechnet, daß Du mich ſeit 20 Jahren um 5000 Piaſter gebracht haſt, Du bringſt mir jetzt auf der Stelle 100,000 Piaſter, oder — hier gab er ein verſtändliches und ſehr wirkſames Zeichen mit der Hand, ſo daß der Jude auf der Stelle Geld brachte. — Ali-Paſcha ſcheint von der ſaubern Verfahrung-Art der Altdeutſchen u. ſ. w. gegen die Juden Kunde bekommen zu haben; vielleicht dient die hier gegebene vom Ali-Paſcha nun wieder in Frankfurt a. M. den Juden-Bekämpfern, die ohnehin anfangen: ſich Gründe aus allen Welttheilen zuſammen zu ſuchen, da die naheliegenden ihnen nicht gefällig ſind.

Unter den Palläſten dieſes Ali-Paſcha befinden ſich die Gefängniſſe derer, die in ſeine Hände gefallen und die er dort in Ketten gelegt, auch ſolche, die er wegen Reichthum oder Ehrgeiz feſtgeſetzt hat. Er hält wenigſtens 500 Weiber, doch konnte das ſchöne Geſchlecht noch nicht ſeine Gunſt erringen. Ueberhaupt trauet er weder den Griechen, noch den Muſelmännern, nur den Albaneſen. (Quotid.)

by Google

Der Geſellſchafter oder Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Freitag den 26. Dezember. 210tes Blatt.

Die Feſt-Gabe.

Viele Jahre ſchon wohnte der alte Meiſterſänger Gundram in Abgeſchiedenheit bei dem armen Waldmann Kurt im Speßar-Walde, und theilte gern die gewonnene Habe mit dem fleißigen Familien-Vater. Wie nun einſt Gundram ringsum Chriſtgeſchenke den Haus-Bewohnern, beſonders aber den lieben Kindlein geordnet hatte, bei dem Lichtſchein von Zweigen herab, denen durch Pflege im Gemach des Sängers künſtlich Grün gegeben war, da jauchzten Alle, weineten aber auch im Leide: daß ſie dem guten, biedern Herrn keine Gaben bringen, und wohl nimmer vergelten könnten. Und wie er innigfroh ſie tröſtete, klopfte es draußen an der Pforte und auf Fragen meldete ſich ein bettelnder Pilger. Herein mit ihm, rief Gundram, auch er ſoll durch Geſchenke ſich erinnern: daß der Menſchheit an dieſem Tage das Höchſte geſchenkt wurde! — Bleich und matt trat der Pilger ein, mit finſteren Zügen Obdach heiſchend für die Nacht. Laßt's euch wohl ſeyn hier, ſagte Kurt und geſchäftig räumte Gundram auf dem Tiſche ein Plätzchen, wo er dem Fremden freundlich hinlegte, was er noch hatte. Dem aber ſchien nicht wohl zu Sinn, da ſolche Herzlichkeit ihm kund ward; er ſtammelte verſchloßnen Dank und empfing mit zitternden Händen. Da reichte ihm Gundram, außer den Erdengaben, auch ein Bild des Heilandes und der Pilger, es anblickend, ſprach bebend: Aber er weinet ja! — Ueber die, ſo da verloren geben könnten! rief Gundram mild und der Pilger ſtürzte ihm zu Füßen und fand vor Schluchzen keine Worte. Und Alle ſtanden erſchreckt, endlich ſagte Gundram: Menſch, ſchau dein Inneres vor Gott! — Herr, mir geſchehe, was Recht iſt! rief der Fremde außer ſich, ich begehrte Obdach, glaubend, ihr würdet es mir verſagen; o daß ich fühlen muß: ich hoffte, ihr würdet mich hart behandeln wie ſo Viele thaten, denn ich bin gekommen, in der Nacht Flammen anzuzünden über euren Häuptern, daß ich Gundrams Habe erbeute. — Der Ruf des Entſetzens durchdrang das Gemach; der Sänger gebot Stille und ſah ſtarr auf den Fremden, der jetzt ſeine Kniee umfaßte, indem er unter heftigen Thränen ſprach: Gott weiß es, noch war ich kein Verbrecher! Ich heiße Walter, bin Bürger des nächſten Städtchens, in deſſen Häuſern heute überall die Freude einzieht, und in meiner ärmlichen Kammer hungern mein Weib und vier Kinder; bindet mich, ſchleppt mich vor Gericht, denkt nur meiner Verlaſſenen! Innig erſchüttert reichte Gundram dem Unglücklichen die Hand, flüſternd: Sprecht ihr Wahrheit, ſo mögt ihr, Gefallener, eines Biedermanns Hand ergreifen, die gern Schwache ſtützt. Der Fremde benetzte die Hand mit ſeinen Thränen und der Sänger rief zu Kurts wackrer Hausfrau: Gebt was ihr habt, nehmt was mein iſt! Ihr aber, Walter, eilet heim, verſcheuchet die Sorge für heut aus der Nähe eurer Lieben, morgen und fortan wird Gott durch mich weiter helfen! — Und wie nun, zerknirſcht im Inneren, Walter mit reicher Spende von dannen zog, ſagte Gundram: Seht, hab' ich nicht die ſchönſte Feſtgabe? ich hoffe dem Himmel eine Seele gerettet zu haben! — Und es geſchah ſo; von hülfreichen Worten und Thaten geſchirmt, machte

Walter den ſündigen Vorſatz durch frommes, fleißiges Leben vergeſſen und als Gundrams Sterbeſtündlein kam und Engel ihn vom Jenſeits begrüßten, da kündeten ſeine letzten Worte: Sagt' ichs doch, es war die ſchönſte Feſtgabe! Bertram.

Die heilige Chriſtnacht.

(Schluß.)

Rembrand van Ryn ritt nicht weiter: er nahte dem Jüngling und fand ſeinen Anfang lobenswerth. Verzieht nur noch ein Weilchen, ſagt' er zu Ernſt, bis die Sonne hinter die Gebirge ſinkt, dann wird das Muttergottes-Bild, von ihren letzten Strahlen berührt, allein leuchten, die alten Eichen auf der Felſenhöhe werden, wie mit goldnen Flocken beſtreut auf den Wipfeln, die Nacht ihrer Zweige über die ſanftdämmernde Felswand legen, und Blumen und Früchte im ahnenden Glanze durchſichtiger und milder prangen. Mein werther Herr, ſprach Ernſt, ich kann mich wohl dieſes Anblicks erfreuen, aber es wird mich doch betrüben, wenn ich etwas ſehe, was mir nicht vergönnt iſt, wieder darzuſtellen. Wenn ich das hellbeleuchtete Bild in der Heiterkeit und Milde, die es jetzt umſchwebt, einfältiglich mit Farben auf das Pergament übertrage, ſo werde ich freilich nicht an ſeine Schönheit reichen, aber mir wird verziehen, weil mein Streben demüthig war. Will ich nun aber den Ernſt und die Herrlichkeit des großen Augenblicks des ſcheidenden Lichtes mit meinen dürftigen Pinſelſtrichen herausbringen, ſo werd' ich daran ſcheitern, und wer es ſieht wird ſagen, daß mir Recht geſchah. Ey, nicht doch, ſprach Rembrand, wer wird Blödigkeit, bei der man immer Stümper bleibt, als Demuth ſtempeln wollen? Meint Ihr auch, der Himmel habe Euch den Trieb in Herz und Hand gelegt, daß Ihr dabei zu Schanden werdet? Was Ihr da ſeht, in Himmelslichtern und Erdenſchöne, iſt kein müßig ergötzlich Schauſpiel für die Sinne, es iſt die überirrdiſche Schönheit, das Ziel, das dem menſchlichen Geiſt geſteckt iſt; der Dichter ringt mit Worten danach, der Muſiker mit Tönen, der Maler mit Farben und es iſt wunderſam zu ſehen, wie jede ſchöne Natur auf jeder der drei Bahnen es auf ihre Weiſe auffaßt und beleuchtet, und Alle ſind verpflichtet, nach dem Höchſten zu ringen. Ach! ſeufzte Ernſt, wohl mag ein Jeder, den das Glück begünſtigt, die Schwingen regen, und dem Ziele näher ſtreben, nicht der Unbegüterte! Mein Loos iſt entſchieden, ich ſchmachte mein Leben in wehmüthigem Ergötzen an jener reichen Pracht und Fülle hin, und bleibe in meiner Ohnmacht gefangen. Das will ſagen, fragte Rembrand van Ryn mit Lächeln: ich bin arm? Was brauchts ſo vieler Worte zu den dreien? Kommt mit mir, junger Herr, es ſoll ſchon etwas aus Euch werden. Wer ſeyd Ihr, freundlicher Greis? fragte Ernſt. Ich bin, ward mit treuherzigem Händedruck entgegnet, der alte Rembrand van Ryn, kommt nur mit! Ich heiße Ernſt von Felseck, ſagte Ernſt, eben ſo treuherzig ihm die Hand ſchüttelnd. Was das Miteuchgehen betrifft, ſo können wir es ja noch weiter beſprechen; wollt ihr mir aber eine Ehre erzeigen, ſo bleibt zu Nacht auf meiner Burg, ſie giebt wohl noch Raum für uns Zweie, euer Roß und die Dienerſchaft wollen wir im nächſten Dorf unterbringen. Rembrand ſchlug ein, und die dürftige Behauſung nahm den edlen Künſtler auf. Rembrands Diener brachten den köſtlichſten Wein und ſeltnes Wildprett in Fülle, und dem armen Ernſt ging, dem milden Greiſe gegenüber, dergeſtalt das Herz auf, daß er weinte, aber es waren Thränen der Hoffnung und Freude. Rembrand erzählte dem Jüngling: wie er in ſeiner frühen Jugend ſchon zum Künſtler herangereift, ſeinen Zeitgenoſſen nichts gegolten habe, und ſeine Werke für einen Spott-Preis den Mäklern und geizliſtigen Gönnern, die gern umſonſt ein Kunſtkabinett ſammeln, losſchlagen müſſen; wie ihn einſt ſchnöde Behandlung von einem Mäkler, da er eben in der dringendſten Armuth geſchmachtet, ſo empörte, daß er in Ohnmacht zur Erde geſunken ſey. Sie trugen mich heim zu meiner armen Schweſter, fuhr Rembrand fort, bleich und ſtarr, wie eine Leiche, indeß ich im fürchterlichſten Krampf noch jeden Laut um mich vernahm. Meine gute Schweſter ließ aus einem nahe liegenden Reiſigen-Spital einen Badergeſellen holen, der ſich in der ärmlichen Wohnung umſah, mir flüchtig den Puls fühlte, mich darauf für todt erklärte und ſeine acht Stüber für den Beſuch ſich ſchleunig ausbat. Dem Wundermann wurde geglaubt, er ging, und meine Schweſter blieb bei mir und weinte Thränen, die heiß auf meine offne Bruſt ſanken und mich dennoch nicht in das Leben riefen. Am folgenden Morgen ſollten meine Gemälde verſteigert werden, damit meine Schweſter die Begräbnißkoſten beſtreiten könnte; ich lag in einer Kammer auf Stroh, meine Schweſter hatte mich in linnene Tücher eingehüllt und einen Lorbeerkranz auf meine Locken geſetzt. Ich lag da, ganz mein ſelbſt bewußt und in Todesangſt, da ich am folgenden Tag begraben werden ſollte. Aus dem Zimmer, in welchem die Gemälde ſtanden und die Käufer ſich ſtritten, hört ich jedes Wort; wie nun von den Bildern eins nach dem andern vorgenommen und darauf geboten wurde, wie das Zimmer ſich bis zum Erſticken füllte, Gebot auf Gebot ſtieg, von Zehn zu Hundert, ja zu Tauſend, und Alle, ſelbſt die mich ſonſt gekränkt hatten, riefen: Gott! warum lebt er nicht mehr, der wackere, treuherzige, beſcheidene, der fleißige, treffliche Künſtler! da löſte die Freude den Starrkrampf, den Schmerz hervorgebracht; mein Leben brach aus ſeinen Banden, und überſelig entzückt fühlt ich mein Herz ſchlagen; ich regte die Glieder, und feſt die Linnen um mich geſchloſſen raßt ich mich auf und ſtürzte hin zu meiner Schweſter, die an einem bereits mit Gold bela-

denen Tiſche ſaß, und mir mit dem Schrei: Jeſus Maria! in die Arme ſank. Die Leute wollten es gar nicht inne werden, daß ich am Leben ſey; ich aber ſagte ihnen mit Freudenthränen, daß ich wie ein Schmetterling aus der Larve zu neuem Leben erwachte, und nun die goldbeſtreuten Schwingen recht muthig zu ſchütteln gedächte. Eure Liebe, ihr Edlen, ſagt ich den Käufern, hat mir das Leben wieder geſchenkt, nun ich aber rüſtig friſche Bilder malen kann, um Gott, ſo bitt ich euch, kauft mir vollends die alten weg! Nicht alle Tage ſtirbt ein Künſtler, um gleich wieder aufzuleben; die Neuheit der Sache behagte den Anweſenden ſo, daß ſie mir nicht widerſtanden, ſie kauften alles Vorhandene, ich war ein reicher Mann, und aus der Leichenfeier wurde ein Hochzeitſchmaus, denn nun konnt ich mir meine arme Braut heimholen. *)

Unter ſolchen Geſprächen verging der Abend, und da am andern Morgen Rembrand van Ryn die zierlichen Arbeiten Ernſts näher betrachtet, ließ er nicht von dem Jüngling ab, er mußte mit ihm nach Lüttich ziehen, wo eben die Mönche des reichen Kloſters St. Laurentii eine Menge Beſtellungen zu Fresko-Gemälden bei Rembrand gemacht hatten. Der Abt nahm Rembrand und ſeinen liebenswürdigen Genoſſen und Schüler mit großer Liebe auf, und es begann für Ernſt ein niegeahntes Leben ſorgloſer Tage und reicher künſtleriſcher Entwickelung; unter Rembrands Anleitung war ſein erſtes Bild im Refektorium die ſüß beleuchtete und bekränzte Madonna aus der Felſenblende, die ihn an jenem Abend nicht vergebens ſo hold getröſtet hatte. Gegen Weihnachten ſollte Ernſt mit reicher Belohnung nach vollendeter Arbeit entlaſſen werden. Wenn nun Bild an Bild ſeinen Händen entblühte, pflegte Rembrand wohl ſchalkhaft zu ſagen: Gelt? du wirſt mir die zarte Pinſelei auf dem Pergament nun nicht wieder vornehmen? Ach, ſagte dann Ernſt, wo das Leben mich ſo dürftig umgab, mußt es auch mein Streben ſeyn, aber ein kindlich Herz vertraut auf Gott, und er hat mich nicht verlaſſen!

Der Chriſtabend kam heran und wurde ringsum gefeiert, auch auf Charlottens Zimmer. Haubolt und Kunegunde waren auf einem benachbarten Schloſſe eingeladen, und Charlotte freute ſich der Einſamkeit, weil ſie den Kindern, mitten unter Thränen und Seufzern, ſo manche liebe Gabe bereitet hatte, und am Abend zündete ſie die Kerzen auf dem Tannenbaum an, mit ſelbſt bereiteten Ringen und Kränzlein aus Backwerk, mit vergoldeten Mandeln, Nüſſen und Aepfeln und zierlicher Spielerei behangen. Wie manches niedliche Kleidungsſtück hatte die gute Schweſter gewirkt und bereitet! Schon freuten ſich die ungeduldig hereingeſtürzten jubelnden Kinder der Gaben, als Charlotte noch emſig den letzten himmelblauen Faden von einem Seidenknaul ablöſte, zur Vollendung der Sinnblüthen-Ranke, die ſie in das Purpurkleid für Engelchen eingenäht, zu welcher Kunegundens Dienerin Elsbeth ihr Seide verkaufte. Indem Charlotte nun unwillkührlich den Blick auf das Pergament heftete, auf welchem die Seide gewickelt war, und Ernſts geliebte Schriftzüge, ja, einige nicht ganz abgeriſſene Vergißmeinnicht darauf erkannte, warf ſie mit klopfendem Herzen die Seide weg, und las das Blatt. Es ſtand darauf: „O meine Charlotte, dies Schweigen, dies Ausbleiben jedes Zeichens deiner Liebe kann meiner treuen Bruſt den Glauben nicht entreißen! Was iſt denn Liebe, wenn ſie nicht reines Erkennen der Herrlichkeit, Güte und Treue der Geliebten iſt? Du biſt mein, hier oder dort, ich laſſe nicht mehr von dir! Ein Wort von dir würde mich glücklich machen, aber es bedarf des Wortes nicht, du biſt mir unverloren, ich fühle das in meiner eignen Bruſt! Dein Ernſt. Felseck am 7. Sept. 16—.“

*) Bekanntlich ließ ſich Rembrand van Ryn für todt ausgeben, damit ſeine Werke, welche von den Zeitgenoſſen als die eines angehenden Meiſters nicht gehörig gewürdigt wurden, im Preiſe ſteigen möchten. Dies gelang ihm und Rembrand wurde reich. H. v. Ch.

Du fromme, ſtille, treue Charlotte, die du ſo emſig und liebevoll zu dem heiligen Abende für die Geſchwiſter ſorgteſt, das wußteſt du nicht, wie *deine* Weihnachtgabe ſo köſtlich ſeyn würde! Süße Thränen der Wonne zitterten auf das liebe, liebe Blatt. Da rauſcht' es auf der Wendeltreppe, die Thür ſprang auf, und in Charlottens Arm ſtürzte Ernſt, der reich begabt von der Grosmuth des Abts zu St. Laurentii Kloſter, und mit friſchen Beſtellungen überhäuft, nun zur Geliebten eilte, zu fragen: ob es auch der Mühe werth ſey, daß er nun zu Glück und Ehren gelangte? Da klärte ſich Alles himmliſch auf, und indeß Engel, Gudula und Max an Ernſts Schultern und Lippen hingen, ſagt' ihm Charlotte: wie ſie getäuſcht worden ſey, und wie treu ihm ihr Herz geblieben.

Bis gegen Mitternacht leuchteten des Weihnachtbaums Kerzen; da verkündeten von der Kapelle her Glockenläuten und Poſaunenſchall die Weihnachtsfeier, und die Liebenden ſahen vom Erker herab: wie das Volk Paar an Paar, Windlichter in Händen, den Burgweg herauf kam, um die Chriſt-Meſſe zu hören, da faßte Ernſt ſchnell entſchloſſen die ſüße Braut bei der Hand, und winkte den noch wachen Kindern voran zu gehen; in feierlicher Luſt, in gerührtem Herzensdank zogen die Liebenden zur Kapelle und knieten an Hans und Anna's Gruft, während die Landleute lauſchend und erwartungsvoll umher ſtanden, die heiligen Lieder ſingend. Und nach dem erſten Liede erhob ſich Ernſt von Felseck, und verlobte ſich Angeſichts des Volkes und bei dem Seegen des Prieſters feierlich ſeiner holden Braut, unter lautem Zuruf der erfreuten Vaſallen von Holle's Stammburg, bei Weyhrauchduft und Weihnacht-Kerzenſchimmer, und dem treuen Brautpaar klang es wie Engelſtimmen: Ehre ſey Gott in der Höhe, Frieden auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen!

Andeutungen von Franz Horn.

Manche unſerer berühmten Schriftſteller alter und neuer Zeit, doch noch mehr berühmte Schriftſteller des *Auslandes*, gleichen, um es mit Einem Worte ehrlich heraus zu ſagen, geſchminkten Leichen. Schaut ſie nur recht feſt an, — des Anrührens bedarf es nicht — und ihr werdet finden, daß dem wirklich alſo iſt. Gottlob, daß aber die traurige Sache einen heitern Gegenſatz hat, denn auch ſolcher deutſchen Schriftſteller giebt es manche, die, je länger man ſie anſchaut, immer anmuthiger und würdiger und herrlicher erſcheinen. Ja, — der edlen Lebenden *heute* zu geſchweigen — einige Alte z.B. Flemming und Logau, werden gewiſſermaßen täglich jünger, und ſpielen unter uns herum wie fröhliche und geiſtreiche Kinder; und es iſt recht brav von den guten alten Leuten, daß ſie ſich in der Jugend die *ewige Jugend*, und im Leben das Leben *nach dem Tode* erworben haben.

Kaum habe ich obiges Fragment beendigt, ſo iſt mir, als hörte ich einige wenige Leſer ſprechen: Ja, jene alten Dichter mögen wohl ganz gut geweſen ſeyn; aber ſo viel als Du aus ihnen machſt, das ſteht doch noch dahin; auch iſt es jetzt faſt Mode geworden, die Alten zu preiſen. Ich erwiedere darauf mit der heiterſten Gelaſſenheit: Leſet, ihr lieben Leute, ſie nur ſelbſt, und wenn ihr nicht den ganz aparten, keinesweges beneidenswerthen Vorſatz habt: keinen Genuß finden zu wollen, ſo werdet ihr euch gewiß nicht wenig erfreuen. Ja, ihr werdet gar nicht begreifen: wie ihr jemals in dieſer Hinſicht von Mode habt ſprechen können; und wenn ihr dann ein wenig auf euch zürnt, ſo ſeyd verſichert: daß euch jene alten Herren leicht vergeben, denn eben weil ſie ſo ſehr kraftreich und tief ſind, ſo ſind ſie auch ſehr freundlich und ſanft.

Aber ſind denn jene Alten nicht auch veraltet? Hie und da allerdings, wie z. B. auch Werthers Frack und Unterkleider, deren bloße Farbe uns ſogar mit Recht mißfällt, während jedoch, wie wir alle wiſſen, das Buch ſelbſt ſehr friſch und geſund und überaus bedeutend daſteht.

Es iſt überhaupt eine vortreffliche Sache, daß die Liebe und die Freundſchaft, die tiefſinnige Frömmigkeit und der rein gemüthliche Scherz, die reiche Natur und die edle Sehnſucht u. ſ. w. nicht veralten können, und es iſt wohl nicht mehr ganz unbekannt, daß ſich Opitz, Flemming, Gryph, Logau u. ſ. w. recht wohl darauf verſtanden haben, dergleichen gute Dinge auszuſprechen.

Ich habe da eben das Wort „Frömmigkeit" ausgeſprochen, und nun kann ich es nicht wohl laſſen, auch unſers ehemaligen treflichen Mitbürgers, Paul Gerhard, zu erwähnen, denn wenn auch viele Leſer ihn ſchon längſt kennen ſollten, ſo werden ſie doch auch gern ſich von neuem an ihn erinnern. Es ſoll auch nur ſehr weniges über ihn hier geredet werden und dies wenige, theils um meine Verehrung für ihn zu bezeichnen, theils weil ich dadurch Gelegenheit bekomme, meinen unendlichen Haß gegen alle weichliche Gefühlszerfloſſenheit und überempfindliche Fantaſiezerfahrenheit, die ſich gern Religioſität und Frömmigkeit nennen möchte, auszuſprechen. Mit der ächten ſteht es ganz anders: die iſt ſehr ſtark und feſt und tapfer, aber auch ſanft und heiter und ergeben.

So Gerhard. Ihr wißt, wie es kam, daß der große Kurfürſt, der ihn ſonſt ſehr achtete, Ungunſt auf ihn warf, und leicht denken wir uns Alle, wie ſehr den wackern Paul das ſchmerzen mußte, ihn, der den vortreflichen Fürſten ſo innig verehrte und liebte. Aber es war nun einmal nicht zu ändern, denn ſowohl der Fürſt als der Geiſtliche hatten eine ganz entſchiedene religiöſe Ueberzeugung, und in einer ſolchen, wenn ſie einmal feſt ſteht, kann der Menſch nichts ändern, wenn er ſich ſelbſt nicht verlieren will. — Verliert er aber ſich ſelbſt, ach! was findet er dann wohl? —

Es iſt bekannt, daß Gerhard, als er nun wirklich abgeſetzt war, und ohne alle anderweitige Ausſicht, in trüber Winterszeit, mit Frau und Kindern Berlin verlaſſen mußte, das ewige Troſtlied dichtete: „Befiehl du deine Wege," wodurch ſelbſt die Thränen ſeiner ängſtlichen Gattin getrocknet wurden. Ich freue mich darüber, wie billig, gar ſehr, wundere mich aber nicht, denn der Menſch iſt gewöhnlich recht ſtark, wenn ein großes Unglück klar da iſt. Schlimmer iſt es in der Zeit, wo das Unglück nur drohet, beſonders wenn eine ſolche Zeit lange dauert, wie bei Gerhard der Fall war. Da kann der Menſch gar leicht verdüſtert und verbittert werden, wenn er nicht ſtets auf ſich Achtung giebt. Aber Gerhard blieb klar und feſt, und dichtete in jener Zeit, was ſelten anerkannt iſt, das köſtliche Gedicht, das keinem andern weicht:

Iſt Gott für mich, ſo trete
Gleich alles wider mich, u. ſ. w.

Da heißt es denn am Schluſſe mit ächt deutſcher Kraft:

Die Welt die mag zerbrechen,
Du ſtehſt mir ewiglich,
Kein Brennen, Hauen, Stechen
Soll trennen mich und Dich:
Kein Hunger und kein Dürſten,
Kein' Armuth, keine Pein,
Kein Zorn des großen Fürſten
Soll mir ein' Hindrung ſeyn.

Kein Engel, keine Freuden,
Kein Thron, kein' Herrlichkeit,
Kein Lieben und kein Leiden,
Kein' Angſt, kein Herzeleid:
Was man nur kann erdenken,
Es ſey klein oder groß,
Der keines ſoll mich lenken
Aus Deinem Arm und Schoos.

Mein Herze geht in Springen
Und kann nicht traurig ſeyn,
Iſt voller Freud' und Singen,
Sieht lauter Sonnenſchein:
Die Sonne, die mir lachet,
Iſt mein Herr Jeſus Chriſt,
Das, was mich ſingen machet,
Iſt, was im Himmel iſt.

Was iſt nun hier veraltet? Ich zweifle, daß eine ſolche Frage auch nur möglich iſt; aber eine andere iſt erlaubt, nämlich die: Wäre es nicht beſſer, wenn nie wieder von Mode die Rede wäre, wenn von Dichtern und ihren Werken die Rede iſt?

Freilich iſt nicht zu leugnen, daß hie und da bloß mechaniſche Zungenfertigkeit der Alten rühmend erwähnt; doch iſt ja das Gottlob nur ſelten, ungefährlich und wird bald durchſchaut.

Genug. Ich habe ja heute bloß einige wenige Vergeßliche erinnern, und durch die Erinnerung erfreuen wollen. Sehr viele andere bedürfen derſelben gar nicht, denn ſie kennen das gute Alte und freuen ſich deſſen längſt.

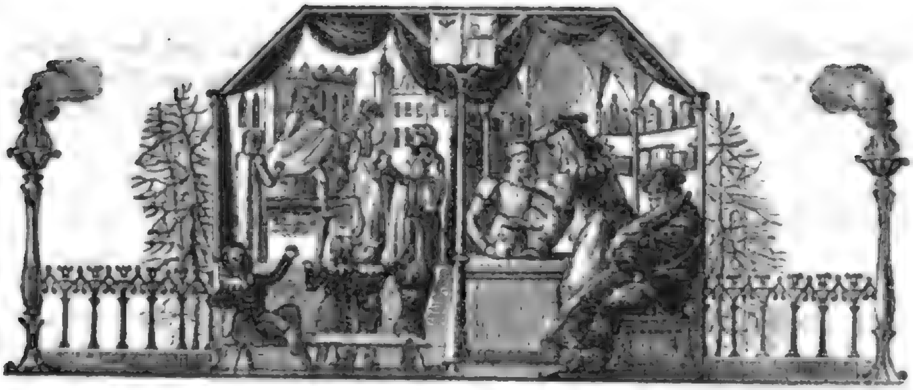
Aufwärts!

Blicke zum Himmel! Wenn Träume verblühen:
Winde vom frevelnden Grame Dich los;
Eh' noch die Sterne der Hoffnung verglühen,
Bietet die Erde den ſchützenden Schoos.

Blicke zum Himmel! Umſchrecken Dich Schatten:
Trau auf der Gottheit erleuchtende Macht;
Bald muß das irdiſche Dunkel ermatten,
Tag wird es jenſeits, das Leben iſt Nacht.

Blicke zum Himmel! Vergängliche Leiden
Geben der ewigen Palme den Glanz:
Freuden, von denen mit Thränen wir ſcheiden,
Wahrt uns der Vater zum herrlichſten Kranz.

F. W. Gubitz.



Der Geſellſchafter

oder

Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Sonnabend den 27. Dezember. 211tes Blatt.

Kinder-Disputation.

Parabel aus dem ſiebzehnten Jahrhundert.

Ein frommer Knabe hatte viel von einem gelehrten Wunderkinde gehört, das ein Doktor der Weltweisheit ſey, und es wurde ihm oft vorgehalten: wie er gegen dieſen Weiſen ein rechtes dummes Schaf zu nennen wäre. Das betrübte den armen Knaben und als er einſtens hörte: es ſey ſchon die halbe Weisheit, einen Weiſen zu fragen, ruhte er nicht eher, bis er den Doktor der Weltweisheit zu Geſichte bekam und bat ihn: ihm einige Fragen zu beantworten, damit er auf dieſe Art zur halben Weisheit gelange und doch nicht mehr ſo ganz und gar dumm erſcheine, die andre Hälfte würde wohl der liebe Gott ihm einmal zu Weihnachten beſcheren. Der junge Doktor lächelte, und war bereit, dem einfältigen Knaben zu dienen, und die Disputation geſchah auf offnem Markte unter vielen rechtſchaffnen und frommen Leuten, die eben aus der Kirche kamen, worunter auch die Eltern des Knaben waren. Die Unterredung aber fiel folgendermaßen aus:

Knabe. Was iſt das Beſte in der Welt? Doktor. Ein guter Freund. Knabe. Nein, ein gutes Gewiſſen. Wer iſt der Klügſte in der Welt? Doktor. Der die meiſten Bücher geleſen hat. Knabe. Nein, der ſich ſelbſt erkennt. Wer iſt der Dümmſte in der Welt? Doktor. Der am wenigſten weiß. Knabe. Nein, der ſich ſeiner Wiſſenſchaft rühmet. Welches iſt der beſte Stand? Doktor. Der Doktorſtand. Knabe. Nein, der Chriſtenſtand. Welches iſt die höchſte Ehre? Doktor. Tapferkeit im Kriege. Knabe. Nein, Demuth im Frieden und Glück. Welches iſt die größte Kunſt? Doktor. Die Welt wohl zu regieren. Knabe. Nein, ſich ſelbſt wohl zu regieren. Wer iſt der Reichſte auf Erden? Doktor. Der das meiſte Geld hat. Knabe. Nein, der genug hat an Jedem. Welches iſt das mächtigſte Thier. Doktor. Der Löwe. Knabe. Nein, das Würmlein, welches Menſchen und Löwen verzehrt. Welches Thier trinkt das unruhigſte Getränk? Doktor. Der Fiſch, der das Meer trinkt. Knabe. Nein, die Mücke, die des Menſchen Blut ſaugt. — Als die Umſtehenden dem Knaben immer Beifall klatſchten, ward der Doktor unwillig und ſagte: Knabe, wer hat Dich ſo klug gemacht? Da umarmte das Kind ſeinen Vater und ſeine Mutter und ſprach: Hier mein lieber Vater Wahrmund und meine liebe Mutter Einfalt haben mir dies gelehrt. Da ſagte der Doktor: ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weltweiſe beantworten können. Aber jetzt will ich Dich auch fragen. Das thue, ſagte der Knabe, damit Du uns den Beweis deines letzten Satzes nicht ſchuldig bleibeſt. Da lachten die Leute, und es fragte der Doktor: Wie groß iſt die Welt? Knabe. So groß, daß ſie Gott allein umſpannen kann, und doch nicht ſo groß als die Eitelkeit der eingebildeten Weltweisheit. Doktor. Hängt, ſteht oder ſchwebt die Welt? Knabe. Der ſie umſpannt, der hält ſie auch. Doktor. Was hat Gott gethan, eh er die Welt erſchaffen? Knabe. Er hat Ruthen gebunden, den eitlen Vorwitz zu ſtrafen, der mit ſolchen Fragen die Einfalt in Verſuchung führt. Mit dieſer Antwort

war die Diſputation geſchloſſen. Der Doktor mußte dem Knaben den Preis laſſen, und die Eltern des Knaben Wahrmund und Einfalt boten dem Doktor ein Privatiſſimum zu leſen an: wenn er vorher die gelehrte Hungerkur drei Jahre gebraucht habe, dann ein Jahr auf Graſung und Kleefutter gegangen ſey, und ſich hierauf einige Jahre unter der Muskete habe umarbeiten laſſen. Clemens.

Skizzen aus einem Reiſe-Journale.

Cappel.

Auf einem kleinen Raume wie viele große Denkmale! In der Chronik dieſes unbedeutenden Landſtriches wie mancher theure Name! Nicht leicht wohl iſt ein See mit ſo großen Erinnerungen umkränzt, als von den Ufern des Vierwaldſtädter Sees den Pilger überall anwehen. In Altorf, an der ſüdlichen Spitze, trat ich in den Nachen. Vorher hatte ich in der Dämmerung noch einmal den Marktplan beſucht, wo der kühne Schütz dem ſchrecklichſten aller Meiſterſchüſſe ſich unterzog. Wie ſtill und einſam war es jetzt dort! Solche Stille, nur bänger und furchtbarer mochte wohl auch unter den Tauſenden herrſchen, als Tell die Armbruſt ſpannte. Der Morgennebel zog noch über die Gewaſſer: hie und da zerriß ein Sonnenſtrahl den grauen Schleier, und ließ eine Baumgruppe, ein Steingeklüft, ein rothes Ziegeldach aus dem Hintergrunde hervortreten. Wir ruderten zu Tells Platte; die Stelle, wo der muthige Schweizer aus den Kahn ſprang, und ſeine Tirannen den empörten Wogen überließ, iſt jetzt durch einige breite Steinſtufen bezeichnet, die dem Schiffenden das Anlanden erleichtern. Auch ich mußte für einen Augenblick die Platte beſteigen. Lächle immerhin ein wenig, wer es gern will! Jeder hat ſeine kleinen Launen, und die meinige iſt nun einmal: mit meinen beiden Füßen auf derſelben Stelle zu ſtehen, die ein Blatt in der Geſchichte füllt. — Von da fuhren wir quer über den See zum Rütli, einer Felſenhöhle, in welcher die drei unſterblichen Freiheitsmänner den erſten Schwur zur Rettung des Vaterlandes ausſprachen. Ich kletterte die Anhöhe hinauf. Ein Greis, der mir aus der nahen Hütte entgegen trat, führte mich zu der Höhle, die jetzt ſeiner kleinen Haushaltung zum Milchbehälter dient. Drei Quellen ſprudeln aus einer Felswand dicht neben einander: ſie brachen — ſo geht die fromme Sage — in dem Moment hervor, als die drei Schweizer ſchwuren. Der Alte ſchöpfte von den Quellen, und reichte mir den Becher, um mich den verſchiedenartigen Geſchmack der Gewäſſer erproben zu laſſen. Meine Zunge war vielleicht nicht fein genug zu dieſem Verſuch, indeſſen konnte ich es nicht über mich gewinnen, den ehrlichen Graukopf in ſeinem Glauben irre zu machen. Ich verſicherte ihm: daß dem alſo ſey, nahm den kunſtloſen Holzſchnitt, die drei Schwörenden vorſtellend, dankbar an, und wünſchte ihm, daß auf ſeinem kleinen Urenkel, den er an der Hand hielt, der Geiſt eines Stauffacher oder Walter Fürſt ruhen möge. — In der Hohlgaſſe von Küßnacht betrat ich das letzte Denkmal von Tell's Thaten, wie ſich auch hier das große Drama ſelbſt ſchloß. — Es iſt eine Unart unſerer Tage, über Vergangenheit die Gegenwart zu vergeſſen, und nur im grauen Alterthume zu bewundern, was die nächſte Vorzeit eben ſo groß und edel gethan hat. Die Geſchichte hat die Namen Arnold von Winkelried und Sempach mit diamantenem Griffel in ewiges Erz gegraben, aber von den Thaten der ſpätern Enkel ſchweigt der Mund, und warum? weil dieſe Helden zwar eben ſo tapfer, nur nicht ſo glücklich für das Vaterland kämpften. Daß ſie ihrer Väter würdig ſtarben, deß ſind dieſe Ufer Zeuge. Hier war auch ein Thermopylä, hier ſtarb mehr als ein Leonidas. Als die kleinen Häuflein der vier Waldkantone gegen das mächtige Heer Schauenburgs endlich unterlagen, zählten die Schweizer, einer authentiſchen Liſte zufolge, 236 Todte und 195 Verwundete, die Franken, nach den Akten von Luzern, 2574 Todte und eine noch größere Zahl Verwundeter. Einzelne Züge von Vaterlandsliebe und Heldengröße aus der Geſchichte dieſes Kampfes heraus zu heben, würde ſchwer fallen: man müßte ſie alle nennen; denn da war Keiner, der nicht den Tod der Knechtſchaft vorzog. „Wir fliehen nicht, wir ſterben!“ war Redings Wahlſpruch; und er ſtand in Aller Herzen. War keine Rettung mehr denkbar und ein Paar Stimmen murmelten wohl: „Was bleibt uns?“ ſo lief es durch die Reihen: „Unſrer Väter Tod!“ Auch die Weiber hatten ſich bewaffnet, mit weißen Binden um den Kopf und Hirtenhemden über den Schultern bewachten ſie das Land, während ihre Männer und Brüder den Tod oder den Sieg in der Schlacht ſuchten. — Genug dieſer Erinnerungen! Mit Wehmuth wendet ſich der Pilger von einer Stätte, an der die gerechteſte Sache unterlag. —

Es giebt keinen Abweg, wenn es kein vorgeſtecktes Ziel giebt. Mein Führer trachtete nach den großen Städten, ich hingegen ſteuerte zu den großen Denkmalen. Wir gelangten zu der Gebirgskette, der Morgarten genannt, die einer glorreichen Schlacht den Namen gegeben; oder vielmehr der Sieg, der am Fuße der Berge erfochten ward, hat dieſen erſt verliehen, was man einen Namen nennt. Aus dieſem Kampfe gingen drei kleine Orte, die ſich wider den mächtigen Leopold von Oeſterreich empört hatten: ſiegreich hervor, und zertrümmerten die Ketten, die ſchon für ſie geſchmiedet waren. So wahr bleibt es, daß ein Volk, groß oder klein, nur ernſtlich wollen darf, um frei zu bleiben. — Vor Anfang der Schlacht ſandten funfzig Verwieſene

Preußen fochten damals für die Sache ihres großen Königs und hatten den ernſten Willen, eines ſolchen Fürſten ſich werth zu zeigen. Wer indeſſen dieſe Anſicht nicht hat, mag die ſeinige behalten; dagegen möchten wir auf obige Entſcheidung nur fragen: Als die Bayern 1806 gegen Preußen und Ruſſen, 1809 gegen Oeſterreicher, 1812 wieder gegen Ruſſen und ſtets ſehr tapfer kämpften, — waren ſie da wohl überall willenvolle Maſchinen?

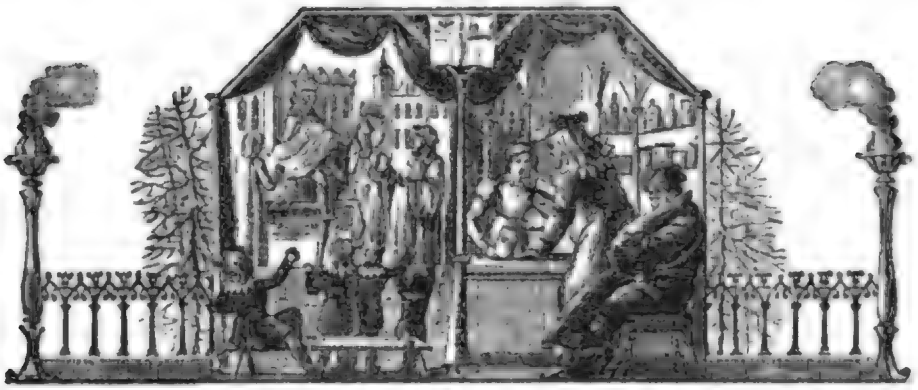
Hr. Superintendent Harms zu Kiel iſt im „Geſellſchafter" mehrmals und gebührend als treflicher Kopf anerkannt, um ſo unbefangener darf man ſich nun wohl wundern darüber: daß er in den 95 Sätzen, welche er denen von Luther anhängte, auch folgenden giebt: „82. Gleichwie Vernunft die Reformirten gehindert hat, ihre Kirche auszubauen und zur Einigkeit zu bringen, ſo würde die Aufnahme der Vernunft in die lutheriſche Kirche nur Verwirrung und Zerſtörung in derſelben anrichten." Das iſt wohl das ärgſte Misverſtehen Luthers! Wir meinen: deſſen Wille ſey allerdings darauf gerichtet geweſen, der Vernunft, die allein den innern Frieden, aus Bewußtſeyn, das heißt: die höchſte Religion ſchaft, Bahn zu brechen und ſind erſchreckt zu vernehmen: daß die Kirche nur ohne Vernunft beſtehen kann. Nach dieſer Aufſtellung wäre jener Satz überaus kirchlich; er wird ſich aber ſo gewiß umwerfen, als die Kirche, mit der Vernunft, ſich recht eigentlich erſt gründen und der Himmel uns bewahren wird vor einer Einigkeit, welche durch Unvernunft ſich bilden ſoll. Das wäre eine Kriegs-Erklärung gegen den Himmel, bei welcher das Leben zur Nichtigkeit würde und wir werden alle Kraft daran ſetzen, eine ſolche Quelle des Harms abzuwehren.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Alte und neue Zeit. Es iſt eine erfreuliche Bemerkung, wenn man ſieht: welche große Fortſchritte die inneren Verhältniſſe in Preußen gemacht haben. Man glaubt die Rieſenſchritte von Jahrhunderten zu erblicken, und doch geſchah Alles unter unſern Augen, und ſeit unſerm Gedenken. Ja was noch mehr ſagen will, Preußen hat dieſe Fortſchritte großentheils durch die von der Regierung ſelbſt ausgegangenen Anordnungen gemacht. In dieſer Beziehung iſt es intereſſant, ältere Ranaliſten, Inſtanzien-Notizen, oder auch einen ältern Jahrgang des „Handbuchs für Hof und Staat" jetzt zu ſehen. Darin zeigen ſich die Verſchiedenheiten am auffallendſten. Eine Menge überflüſſiger Behörden ſind eingegangen, z. B. das Ober-Hof-Bau-Amt hatte ſein eignes Gericht. Die Zahl der Miniſter hatte 40 überſtiegen. Im Jahr 1799 gab es noch eine „Gazette françoise" in Berlin, und jetzt hat die franz. Kolonie freiwillig den Gottesdienſt in deutſcher Sprache vorgezogen. Damals gab es noch Appellations-Gerichte von drei Mitgliedern. Doch iſt dies weniger zu verwundern; hat doch Anhalt und Schwarzburg ein Ober-Appellations-Gericht von vier Mitgliedern geſchaffen. Damals gab es in manchen Provinzen noch ſo viele Gerichte, als adliche Güter waren, und in der Grafſchaft Mark hatten ſich noch Spuren des Vehmgerichts erhalten. In Altena z. B. war ein Freigericht, und der Königl. Richter deſſelben hieß noch Freigraf; in Schwaben war ein Hochgericht, deſſen Richter Hochgräfe genannt war, und in Soeſt ein Großgericht, deſſen Großrichter franzöſiſch überſetzt: „Grand juge" im Titel dem franzöſiſchen Juſtizminiſter gleich iſt. Auch halten die Statuten der Stadt Soeſt viel auf die Würde eines ſolchen Großrichters, von dem ſie verlangen: „er ſoll da ſitzen wie ein grimmiger Kater, geſchlagen das rechte Bein über das linke." Damals gab es auch noch 15 Profeſſoren in Duisburg, jetzt nur noch drei. Es iſt zu verwundern, daß man eine ſolche Univerſität nicht ganz aufhebt, denn man denkt: man ſey auf einer Univerſität geweſen und ſey Doktor geworden, wenn man dort Collegia gehört oder ein Diplom von dort erhalten hat. — Eine ſchleſiſche Inſtanzien-Notiz von 1793 fängt wirklich ſchauerlich an; nämlich mit Franzoſen, die man verſchrieben hatte, weil man dem Deutſchen nicht Talent genug zum Zoll- Accise- Mauth- Duanen-Beamten, zum Thorſchreiber, Viſitator, Aufſchauer u. ſ. w. zutraute. Dabei gab es auch noch einen „Juge d'attribution." Ein Beweis, daß wir bei uns auch ſchon die franzöſiſche Juſtiz ſeit langer Zeit gekannt haben; ſie hat aber bei uns ehrlichen Deutſchen wenig Eingang gefunden. Uebrigens kommen in jenem Buche Titel vor, welche den deutſchen Kleinſtädtern zu Krähwinkel bei Luxemburg Ehre machen würden; als da ſind: General-Acciſe- und Zoll-Kaſſen-Rendant; — K. P. Ober-Acciſe- und Zoll-General-Waaren-Reviſor, Eſtimateur und Protokolliſt; — K. P. Ober-Acciſe- und Zoll-Akten-Aufſchauer; — K. P. Ober-Acciſe- und Zoll-Eſtimations-Buchhalter zu Waſſer; — K. P. General-Acciſe- und Zoll-Plombage-Expeditions-Aſſiſtent; — K. P. Ober-Acciſe- und Zoll-Wein-Viſirer und Waaren-Beſchauer; — und: der K. P. Ober-Maulbeer-Plantagen-Inſpections-Aſſiſtent. Am luſtigſten möchten wohl folgende Titulaturen klingen: K. P. Servis-Armen- und Thorſperre-Kaſſen-Rendant; — K. P. Bau-Beneficien- und Brand-Bonifications-Kaſſen-Rendant; — K. P. Judentag-Gebühren-Kaſſen-Rendantur-Supernumerarius; und: K. P. Feuer-Societäts-Stempel- Sportel- und Rathhäuslicher Fundations-Kaſſen-Buchhalter und Ingroſſator; endlich der: Hochfürſtlich biſchöfliche Raths-Secretair und Cämmerer, wie auch Feuer-Societäts-, Toleranz-, Stempel-, Sportel- Servis- und Thorſperre-Einnehmer und Rendant.

Auch von dieſen gräulichen Titeln ſind wir die meiſten los geworden, und in manchen Aemtern finden wir jetzt Bürgerliche, wozu ſonſt nur Adliche ein angebornes Recht zu haben ſchienen. So ſind damals unter den Landräthen und Präſidenten der Landes-Collegien nur adliche Namen. Am auffallendſten iſt dies bei Vergleichung der jetzigen und der frühern Rangliſten. Jetzt iſt die Hälfte der Subaltern-Offiziers doch ſchon beinah bürgerlich; freilich ſind die meiſten davon nur aggregirt, bei der Cavallerie weniger und bei dem erſten Garde-Cavallerie- und Infanterie-Regiment gar keine. Dagegen iſt es z. B. in der Rangliſte von 1804 ein wahres Wunder: einen bürgerlichen Offizier zu finden. Die Artillerie ausgenommen, ſind nur ein Paar Huſaren-Offizier und bei der leichten Infanterie einige zu finden. Unter den Staabs-Offizieren iſt nur ein einziger bürgerlicher Major bei der Infanterie von der Linie und einer bei den Füſiliers, einer unter den Commandanten, 20 unter der Artillerie, 3 beim Genie-Corps, 4 bei den Depot-Bataillons und nur 5 Staabs-Offiziere bei der geſammten Cavallerie. Alle dieſe 55 Staabs-Offiziere waren Helden aus dem 7jährigen Kriege, die durch die große Auszeichnung ihren Stand vergeſſen gemacht hatten. Die neueſte Rangliſte enthält aber auch nicht viele bürgerliche Staabs-Offiziere mehr, und ohnerachtet der blutigen Schlachten in den letzten Jahren hat es Keiner bis zum Major gebracht, welches aber daher erklarbar iſt, daß erſt ſeit 1808 die Bürgerlichen Anſprüche auf Offizierſtellen erhalten haben.

(Der Schluß folgt.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Montag den 29. Dezember. 212tes Blatt.

Das Geſpräch.
Von L. Zunz.

Einſam lag ich in einer abgelegenen Schießſcharte des Walles und ließ die große Menſchenfamilie mannweiſe meiner Phantaſie vorbeideſiliren. Und ich ſah: wie Jeder den Vordermann beſpie und bewarf und mit den Füßen gegen den Hintermann austrat, und wie Einer dem Andern das Bein unterſtellte. Lachend und höhnend traten die Nachfolgenden über den gefallenen Bruder weg, bis ein mitleidiger Tritt den Verſcheidenden aus dem Wege ſchob. Und Viele tauchten ihre Fingerſpitzen in Blut, bemalten ſich das Geſicht und ſchrien: Für Gott und Vaterland! Ein Paar ſah ich auch, Schmerz lag in ihren Zügen, — mildes, durch viele Leiden wie es ſchien ermattetes Feuer brannte in ihren Augen; die wiſchten von ihren Nachbaren den Schmutz, und blieſen ihnen auf die Brandbeulen und warfen die Dornen aus dem Wege, aber ſie wurden geſchlagen von den Undankbaren. — Da erſeufzte mein Innerſtes, daß ich hätte fluchen mögen der 500 Millionen, welche Teufel der Andern ſind, und den Kopf wendend ſtieß ich an ein Kanonenrad. Und den unbeweglichen Götzen, der Monarchen und Bettler und die Tapferkeit ſelber beherrſcht, fragte ich umſonſt nach der Zahl der Glücklichen und Elenden, die er gemordet; der Geſunden, die er verkrüppelt; der Röchelnden, die er zerquetſcht. „Hat, rief ich, der Künſtler mit ruhigem Pulſe dich gegoſſen? ohne Seufzer deinen Todesrachen ausgebohrt? ſtandeſt du ſchon eine Trophäe auf dem Leichenfelde des Sieges, dampfend unter den dampfenden Menſchenopfern?“ —

Ich ſprach's und wehte die Gluth von meinem Angeſichte, und dachte: wie die weiſere Vorſehung uns Maulwürfe belächle, unſere Reformationen Kindereien heiße; — wie alle Klagen der Beſſeren ein leeres Echo ihrer Gefühle ſeyen; — daß jeder ſeinen Läuterungs-Teufel haben müſſe, und den Stärkungs-Engel, und die unendliche allverſöhnende Liebe und einen Lichtmoment in ſeinem Kerkerleben, wo er die Sokrates, Jeremias, Morus und ähnliche Sündenträger und Sühnwidder beneide; — wie die Erwartungen der Zukunft zu entgötterten Regenbogen der Gegenwart herabſinken; — wie der kleine halbblinde Erdenbewohner ſeine Außenwelt für die camera obscura des Univerſums nimmt, worin er die Vorräthe des zukünftigen Tages durch das Okularglas der Kindheit, im Brennſpiegel der Hoffnung, unter dem Mikroskop des Selbſtvertrauens erblickt; — und noch Manches dachte ich, das meiner Empfindungen Wirrwarr in das Unnennbare auflöſte, wofür keine Sprache Zeichen, keine Zunge Töne, wenige Herzen Augen und wenige Augen Thränen haben. —

Da ſah ich ungeſehen einen blaſſen jugendlichen Mann mit einem Kinde vorübergehen, — die blühende Knoſpe am Stengel der verblühenden Roſe. Plötzlich ſtürzte ein Anderer auf ihn zu, und rief ihn umarmend: Gelobt ſey Gott! Bruder B, du lebſt noch! Ihn feurig begrüßend rief B: Hilf Himmel! Du jetzt hier? Du? wie iſt mir denn?

A. Heute Abend beim Kanaſter ein Mehreres; ich

habe herrlichen mitgebracht. Nun wie geht es, Beſter? was macht die Familie? — Wohin? Woher? Nicht wahr, das hat dir heute nicht geträumt? B. ſchwieg, doch A, ohne B's Stillſchweigen zu bemerken, fuhr fort: Ja Schatz! wie wollen wir uns jetzt zuſammen gütlich thun! Das ſoll geben! — —

B. Nach dem Zuchthauſe geht ſich's ſchlecht.

A. Spaßvogel!

B In's Zuchthaus geht der Spaßvogel, um dort für ſeine Frau —

A. Was? Du haſt eine Frau? Du ſtockſt! Menſch, was iſt dir?

B. O Freund, dem ſtets mein Herz offen gelegen! Sechs Kummerjahre und tauſend Meilen haben uns doch nicht entfremdet?

A. Menſch! ſoll ich dir meine Bruſt Ader für Ader aufritzen, um dich zu überzeugen? Raſch, wo drückt es?

B. Meine Frau hat vor lauter Menſchenhaß und Reue ihr Ja vergeſſen, und — —

A. Tod und Hölle!

B. — und eine Kette von geringfügigen Umſtänden verrieth mir die That. Sie ließ ihre Wuth an meinem Sohn aus, der Junge ward krank, ſiechte hin und ſtarb in meinen Armen.

A. (preßt die Thränen zurück) Weiter, weiter!

B. Ich hatte auf Scheidung angetragen. Ihre Verbrechen bewirkten ihr nach zwei Jahren die Zuchthausſtrafe. Unterdeſſen wuchs ein anderer Giftbaum über mich armen Mann empor. Meine Tochter — dieſe iſt's nicht! (das Kind küſſend) — ihrer Mutter Hätſchelkind, verbittert mir noch jetzt oft das Leben, und bei der wenigen Muße, die mir leider für ſie übrig iſt, habe ich höchſtens einige der gefährlichſten Moos-Aeſte herunterreißen können.

A. Beklagenswerther!

B. Freund, ich habe mein Unglück verdient. Mein treflicher Vater hat den Bethörten umſonſt gewarnt. Er nahm als er ſtarb meine letzten Thränen wie meine letzte Hoffnung mit in ſein ruhiges Grab.

A. Lieber, ſanfter Dulder, komm an mein Herz!

B. O meine Sanftmuth und meine Nachgiebigkeit, wie oft mußte ich ſie verwünſchen! Keines durchgreifenden Wortes war ich gegen meine Frau mächtig; von ihr ward das Haus geleitet, ſie von Launen und — Romanen.

A. Elende Frauenverderber! Ich habe da auch einen Plan in der Tiſche, eure feine, ſchwache, überbildende Erziehungskunſt zu puriſiren. Zu neun Jahren ſollen mir die Mädchen vollkommen und gefühllos ſeyn, daß ſie mit Gottes Hülfe die kindiſche Matrone von dreißig auslachen können.

B. Noch immer der Hitzkopf! Doch die Stunde dringt. Ich gehe jetzt, meine ehemalige Frau einer Strafſumme zu entledigen, und dann vale! Dieſe meine fünfjährige Nichte iſt der Honig in meinem Wermuthsbecher.

A. Noch ein Wörtchen, B! Du erwähnteſt deiner wenigen Zeit und vieler Geſchäfte. Als ich Euch verließ, ſaßen doch, wie mich dünkt, vier oder fünf Buchhalter, und du konnteſt wohl — —

B. Freilich war's damals anders, wie noch Vieles anders war. Wo eine Frau wie die meinige regiert, — ein treuloſer Schreiber die Hölle mir bereitet und ein Stadtgericht Prozeßkoſten diktirt — — verwünſcht, wer ſeinen Namen in den Akten findet!

A küßte das Kind, gab ihm eine ſchwere Goldrolle und flüſterte: Da, mein Engel! zum Neujahr; wenn es dir zu ſchwer iſt, bitte Vater, daß er es nach Hauſe trage.

B fiel dem Freunde um den Hals, ausrufend: Edler! endlich nach einer Pauſe ſagte er: Allmächtiger, ſo weit iſt es gekommen! Weinend ſprach er nun zum Kinde: Gieb dem Herren wieder, ich kaufe dir was Schöneres! — Vergieb, du Guter! Allmoſen nehme ich nur von Einem.

A. Von wem denn?

B. Von Gott!

A entgegnete heftig: Allmoſen, Allmoſen? Wetter, ſage mir noch etwas von Allmoſen! Wer hat mich aus den Klauen der Räuber gerettet? Kennſt du ihn? Wer hat für mich Kaution gemacht, da ich meine Papiere verloren? Wer mich bei meiner Abreiſe fürſtlich unterſtützt? wer, frage ich?

B. Du thuſt mir weh, wirfſt mir ein Paar gute Handlungen vor, die nur ein ſchwacher Dank für beſſere ſeyn ſollten. Wer hat mir Ehre und Geſundheit und ein gutes Gewiſſen erhalten, mit Lebensgefahr erhalten, als ich in die Falle der M*** ging?

Haſt recht, Freund! ſagte A, die Rolle wieder zu ſich nehmend, ich war nicht wohl geſcheidt; — gebe dir da ein Prozent ab, wie einem Kommiſſionair, und haſt noch gar nichts für mich gethan. Daß ich jetzt ein reicher Mann bin, ſiehſt du; ein glücklicher bin ich erſt ſeit einer Viertelſtunde. Ich gehe nicht wieder nach Baltimore, und wenn es dir gefällt, ſo — —.

So —? fragte B geſpannt.

A. So ſchmeißen wir unſer Geld zuſammen, heißen B. et Comp. und (leiſer) deine Schweſter hat den Anbeter doch nicht vergeſſen? He?

B verneinte und konnte vor Freude und Rührung nicht ſprechen. Er drückte A an ſeine Bruſt, ſtammelnd: Morgen, du Engel Gottes! wäre mein Bankerott ausgebrochen! Ich kann nicht mehr!

A umarmte und herzte das Kind, rief: Nun, heute Abend bei der Pfeife! und wollte davon.

Und in der heiligen Umarmung weinten zwei erprobte Herzen eine große Thräne; — die Thräne ſtieg

hinauf zu dem Thron des Erhabenen und verlöſchte zwei edle Namen aus dem Buche des Unglücks. Ich ſtand auf, meine Gefühle waren weich und meine Augen naß.

An den Verfaſſer
der „Fantaſieſtücke in Callot's Manier."

Lieber Enthuſiaſt! Nach Leſung Deiner Fantaſieſtücke hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als nach Dresden zu wallfahrten. Warum? — Ich wollte den Hofrath Heerbrand beſuchen und ſeine Veronika, vorzüglich letztere. Dies zu erringen ſchreckte mich ſelbſt die Prellerei der Gaſtwirthe und Grobheit der Zollbedienten und Thorſchreiber nicht ab. So hielt mich gleich bei meiner Einwanderung in Dresden die Schildwacht an, fragte nach meinem Charakter und Paß, und als ich letzteren vorgezeigt, und mich übrigens für einen reiſenden Enthuſiaſten ausgegeben hatte (ich war es wirklich), ſah mich der Kerl von der Seite an, als ob er mich für einen Spitzbuben hielte, und fragte endlich: wo ich logiren würde? Ich nannte das erſte beſte Hotel, welches mir einfiel (ich weiß nicht mehr, ob de Saxe, Pologne oder Baviere) und ging hierauf zwar nicht dahin, aber doch in ein beſuchtes Kaffeehaus, wo ich mich nach dem Hofrath Heerbrand erkundigen wollte. Zum Glück war er ſelbſt dort. Du haſt ihn in Deinem Buche ſo treffend gezeichnet, daß ich ihn nicht verfehlen konnte. Er kam mir entgegen nett und zierlich, wie ein ſächſiſches Aktenſtück (die preußiſchen ſind bei weitem unſauberer) und ich hatte kaum angefangen zu fragen: Sie ſind —? ſo antwortete er mir ſchon: Der Hofrath Heerbrand! Die Bekanntſchaft war bald gemacht, denn ich führte das Geſpräch zuerſt auf Erfindung der edlen Schreibekunſt, und lenkte es dann allmählig auf einen gewiſſen Duktum in der Frakturſchrift, den ich kürzlich erfunden, wobei ich nicht undeutlich merken ließ: daß es vielleicht der nämliche ſeyn möge, von welchem er Th. III. p. 35. Deiner Fantaſieſtücke geträumt habe. Alles dies trug dazu bei, daß er immer geſprächiger wurde. Wir unterhielten uns lange, und es kam mir dabei ſehr wohl zu ſtatten, daß ich kürzlich Montfaucons Palaeographia Graeca durchblättert hatte, denn nun wußte ich ihm Mancherlei zu erzählen von der Dinte, von den Federn und vom übrigen Schreibmateriale der Alten. Endlich ward ich keck genug, die Streitfrage aufzuwerfen: ob die alten Griechen Streuſandbüchſen und Löſchblätter gekannt hätten oder nicht? Er bejahte es, ich verneinte es; durch derlei Machinationen brachte ich es aber dahin, daß er mich auf den andern Tag zum Mittageſſen einlud. Schlag halb zwölf Uhr war ich an Ort und Stelle.

Die Frau Hofräthin trat mir entgegen, ganz wie Du ſie porträtirt haſt, mit ihren hellen dunkelblauen Augen (nur daß das Blau jetzt, wie durch Thränen gemildert, dem Blau eines freundlichen Abendhimmels zu vergleichen war) und hieß mich willkommen. Ihr Mann befand ſich noch in Geſchäften auswärts, und ſie nöthigte mich deshalb in ihr Zimmer. Als ich ſie ſo anblickte und zwar nur von der Seite und verſtohlen (weil ſie mich intereſſirte), da hatte ich faſt Luſt, ſie mit Undinen zu vergleichen, die ohne Geliebten ſeelenlos war, und dachte bei mir: Wenn ſie doch Frau Hofräthin Anſelmus wäre und nicht Hofräthin Heerbrand! — Ich befand mich in einer gewiſſen Verlegenheit, die mir in meinem Leben nur ſelten vorkommt. Vorzüglich merkte ich es daran, weil ich öfterer als ſonſt in die Schnupftabacksdoſe griff, den Sekretär aus Mahagoniholz bewundern konnte, und der Flötenuhr, welche eben eine Opern-Arie von ihren Walzen abrollte, andächtig zuhörte, weniger aber in Veronika's blaues Auge ſah. So ſpekulirte ich denn im Stillen, Unterhaltungs-Gegenſtände ausfindig zu machen, um das ſtörende und läſtige Stummſeyn zu hindern. Unglücklicherweiſe war weder Pudel noch Katze, auch nicht einmal ein Kind im Zimmer. Wie ich ſo meine Augen umherſchweifen ließ, bemerkte ich ein Buch auf der Ottomanne aufgeſchlagen. Ich ergriff es, aber denke Dir mein Schrecken, als ich den Titel anſah: es war der dritte Theil der Fantaſieſtücke in Callots Manier. Meine Verſtellung war vorbei, zumal weil die junge Frau mich aus der Ferne rothwerdend beobachtete, ich hielt nicht länger an mich, ſondern platzte heraus: Ei, das iſt ja Ihre Geſchichte, höchſtgeehrteſte Frau Hofräthin, und die des vormaligen Studioſi Anſelmus und ſeines Herrn Schwiegervaters, und — und — ich wollte ſagen: der Serpentina; aber ich verſchluckte das Wort, denn ich fürchtete, ihr wehe zu thun.

(Der Schluß folgt.)

Dies und Jenes.

Benedikt Balduin, Sohn eines Schuſters zu Amiens, anfangs ſelbſt ein Schuſter, nachher ein berühmter Theolog, ſchrieb eine lateiniſche Abhandlung über den alten und myſtiſchen Schuh, um, wie er dabeiſetzt, ſeiner Profeſſion Ehre zu machen.

In der „Haſenjagd ꝛc. durch Leporinum Haſenkopf Haſſuin Haslebienſem, 1629." ſteht folgender alte Reim:

Juriſtenſatz, Geſellenlatz,
Aerzte-Trank, böſer Weiber-Rank,
Jeſuiter-Trug, Landsknechte-Fluch,
Jungfrauen-Geſchirr, machen die ganze Welt irr.

In Frankreich iſt ein Unterſchied zwiſchen gens qui ont de l'esprit, gens d'esprit und beaux esprits. (Lettres d'Osman 1753.)

In der Flugſchrift eines Kapuziners Eucharius (1746) ſteht unter Andern: „Willſt du die ganze Welt nicht als eine Orgel, Gott als einen Organiſten betrachten, ſo betrachte ſie als einen lieblichen Geſang, welchen Gott ſelbſt ſingt.

Haug.

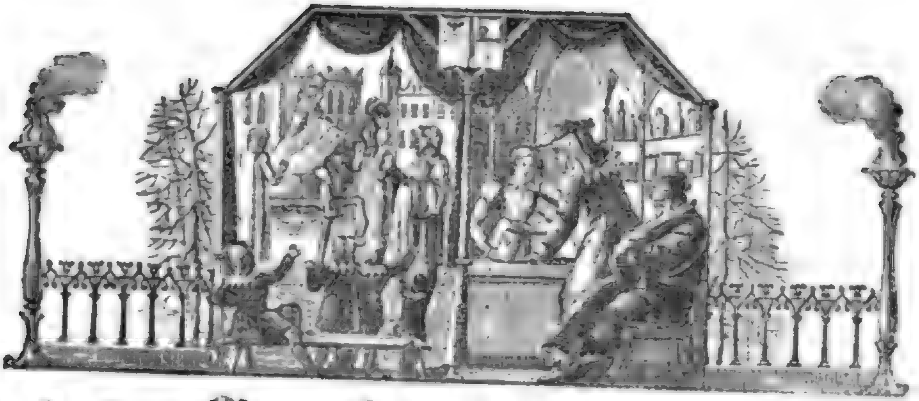
Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

München. Es geht ein finſterer Geiſt durch dieſes Haus! — der Gedanke verfolgt mich beinahe überall, wo ich jetzt ein Theater beſuche. Da komm' ich nun aus der Vorſtellung der „Ahnfrau" und weiß nicht: ſoll ich lachen über das ſinnloſe Weſen oder weinen über den Antheil, wodurch das Publikum ſein Unweſen zeigt. Die gute Natur ſiegt: ich lache und wenn ich es, zeitgemäß, mit mir ſelbſt am beſten meine, hatte ich nie mehr Urſache, das Ding überaus ſpaßhaft zu finden. Der Verfaſſer kommt mir vor wie ein Beweis für Seelenwanderung; er muß im 12ten oder 15ten Jahrhunderte ein Mönch geweſen ſeyn, der ſich — eingeſperrt in ſeiner Klauſe und geängſtigt von einem Zerſinnen, das nicht ſchweben, nicht weiter dringen, ſondern ſich nur wenige Schritte nach Vorſchrift bewegen durfte, — ſo verpackt hat in Zerrbildern der Phantaſie, daß ſeine Vernunft einer vollkommenen Geiſtes-Verſtopfung unterlag. Im 19ten Jahrhunderte wacht er einmal wieder, und wirkt mit der ungeläuterten Seele in dem Körper eines dramatiſchen Schriftſtellers. Er liebt Neugedichtetes; die Worte gefallen ihm; er, der nur erſt Form iſt, geht mit der Form vorwärts, der Geiſt, bei ihm der hinkende Bote, bleibt ganz zurück und es iſt die Frage: ob der Verfaſſer ihn jemals wieder findet, wenn er auf dieſer Bahn zu bleiben gedenkt, die ihn in das Blendlaternen-Spiel des modernen poetiſchen Unfugs hinein riß. Sieht man in dem Stücke einen armen Menſchen ſich abmartern und in all ſeinen Verbrechen hinſterben: nur damit durch neue Unthaten alte geſühnt werden, erfährt man, wie die ſpuckende Ahnfrau nicht eher zur Ruhe kömmt: als bis ein künſtlich zubereiteter ärgerer Schuldträger ihren Bußplatz einnimmt, — dann kommt Einem der Weltbeherrſcher und ſein Schickſal ſo haſſüchtig und rechthaberiſch vor, als hätten ſie es ſich gefallen laſſen, ihre Erziehung von gewiſſen Burſchen-Lehrern auf deutſchen Univerſitäten zu empfangen. Es liegt eine wahre Höllenthümlichkeit in der Art, wie man das Erhabenſte jetzt auf den Theatern behandelt. Uebrigens möchte man faſt und zur Ehre des Verfaſſers meinen: das Ganze habe ein Kaſperl-Stück werden ſollen; der abſcheuliche Ernſt, der ſich durch übertriebenen Spaß hervorbrachte, ſchloß es aber von ſeinem Zwecke aus und da der Verfaſſer nun merkt: daß unter den Menſchen ſich immer ſolche finden, die im Verfehlen das Allervortrefflichſte erkennen, ſo ſucht er die nicht geahnte Wirkung ſeines Fehlgriffes zu nuzen. — Dargeſtellt wurde dieſes Trauerſpiel nicht durchaus lobenswerth; ſehr vorzüglich aber ſchien mir Hr. Stentſch (Jaromir), in welchem ich ein ächtes Künſtler-Talent zu erkennen glaube. — Das Theater ſelbſt bewegt ſich hier auch ſo zwiſchen Leben und Sterben; ein Antagonismus, den man vor einiger Zeit anregen wollte, glückte nicht, weil ein und dieſelbe Intendantur die Fädchen zog; man hofft indeſſen eine Abänderung. — ll —

Alte und neue Zeit. (Schluß.) Zu bedauern iſt es, daß noch keine Stammliſte der preußiſchen Armee erſchien. Beſonders für die jetzige Zeit wäre es ſehr intereſſant zu wiſſen, wie einſt jedes Regiment entſtanden iſt, und an welchen Orten und an welchen Tagen daſſelbe zu dem großen Werke der Befreiung Deutſchlands beigetragen hat. Dies würde eine ſchöne Vergleichung mit der alten Zeit geben; ſo erwähnt die Stammliſte vom Jahr 1792 die frühern Thaten jedes Regiments, z. B. wie das Regiment Bornſtedt im Jahr 1656 bei Warſchau und 1667 bei Stettin ſich ſchlug, 1686 Ofen und 1689 Bonn, 1695 Namur und 1708 Lyſſe belagerte und die Schlachten von Neerwinden und Malplaquet mitmachte; wie das Regiment v. Thadden 1672 in den Niederlanden, 1674 im Elſaß, 1675 auf der Inſel Rügen war, wie es 1686 gegen die Türken bei Ofen und 1690 bei Fleurus zum erſtenmal gegen die Franzoſen focht; wie es im Jahr 1703 Bonn ſtürmte und 1706 Turin entſetzte, Reggio, Navarra und Pizzighitone belagerte, wie es in der Dauphiné und im Kirchenſtaat den preußiſchen Namen verherrlichte, und die Franzoſen in Toulon ängſtigte, und ſchon 1715 vor Stralſund war, und ſpäter alle die heißen Tage von Collin, Prag, Torgau und Schweidnitz mitmachte.

Jeden Preußen würde eine ſolche Zuſammenſtellung aus der neuern Zeit intereſſiren, da beinahe Jeder in Preußen ſelbſt bei einem oder dem andern Gefecht gegenwärtig war; und ſo manchen Oeſterreichern, Bayern u. ſ. w. würde es angenehm ſeyn, zu wiſſen, wer an einem oder dem andern Tage ihnen treulich zur Seite geſtanden hat. Beſonders wichtig könnte die Geſchichte der Entſtehung manches Regiments ſeyn, wie es in das Unglück 1806 verwickelt ward, wie es in der Trauerzeit 1807 bis 1813 vegetiren mußte, und wie es endlich von Sieg zu Sieg fortſchritt. Bei der Entſtehung mancher Regimenter würden die Bemühungen von Privatperſonen eine dankbare Erinnerung finden, deren Namen wohl bekannt zu ſeyn verdienen; die, wie in der ruſſiſch-deutſchen Legion und in dem v. Lützowſchen und andern Frei-Corps, aus eignen Kräften ganze Compagnien oder wenigſtens die Stämme derſelben anwarben und zum Heer führten; und die theils das was ſie thaten aus wahrem Enthuſiasmus unternahmen, oder wenigſtens nicht verſtanden ſich geltend zu machen; oder die den alten Militairs nicht gefielen, weil dieſe überhaupt die Einmiſchungen nicht liebten, und auch hin und wieder Gelegenheit genug zur Beſchwerde gegeben haben. Noch jetzt ſcheint dieſer Widerwille gegen die Freiwilligen nicht ganz aus der Armee heraus zu ſeyn, denn viele ältere und ſelbſt jüngere Militairs ſind von den damals ergriffenen und ſo wirkſamen Maaßregeln nicht recht erbaut. Zum Glück haben Blücher und überhaupt die Helden von competentem Urtheil ſich ganz anders darüber ausgeſprochen und die Vorzüge der neuern Zeit gegen die jüngſtvergangene auch darin anerkannt: daß ſie mehr für den freien Geiſt des Kriegers ſind, als für die Sklaven-Maſchinen, welche die ehemalige Reichswerbung zuweilen lieferten.

Es würde in dieſer Beziehung eine ſchöne Parallele ſeyn, wenn man berechnen wollte, wie viel Deſerteurs ſonſt auf ein Regiment kamen, wie viel jetzt? — und wie viel Strafen ſonſt in einem Regiment jährlich vollſtreckt werden mußten, gegen jetzt? — ohnerachtet es im Jahr 1808 noch Militairs genug gab, welche behaupteten: die Abſchaffung der Stockſchläge in der preußiſchen Armee ſey ihr Verderben, und ſchnell werde ſie ihrem Untergang entgegen gehen. Man vergleiche dagegen das Heer mit dem Korporalſtock im Jahr 1806 und ohne denſelben im Jahr 1814 auf dem Montmartre vor Paris. Gr.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1817. Mittwoch den 31. Dezember. 213tes Blatt.

Am letzten Abend des Jahres.

Bald ſinkt in deiner Fluthen Grab,
O, Zeit! ein Lebensjahr hinab;
Bald ſtrömt aus deinem Wogenmeer,
Gleich flüchtig, uns ein Neues her.

Wir gleiten in dem leichten Kahn
Des Lebens auf der Spiegelbahn
Hinab, und ſeh'n mit banger Ruh'
Dem Wechſelſpiel der Wellen zu.

Bald froh, bald traurig ſchwebt der Blick
Den Strom hinauf; gar manches Glück,
Das uns auf unſrer Fahrt erfreut,
Wird noch einmal im Geiſt erneut.

Wir danken nun, nach Freud' und Noth:
Für jedes ſchöne Abendroth,
Für jede ſternenheitre Nacht,
Für jedes Morgens friſche Pracht;

Für jeden Tag, da leicht und froh
Den Strom hinab das Schifflein floh;
Für jede heitre Frühlingsluft,
Für jeder Uferblume Duft;

Für jeden Mann voll Biederkeit,
Der auf der Reiſe uns erfreut,
Der unſer Freund und Bruder war,
Und theilte Freuden und Gefahr.

Wir danken Gott und preiſen ihn,
Daß unſre Fahrt ſo weit gedieh'n,
Daß er durch mancher Stürme Nacht
Uns glücklich bis hieher gebracht.

Wir preiſen Gott, daß voll Vertrau'n
Wir nochmals können vorwärts ſchau'n,
Daß uns der Zeiten Wogenſpiel
Soll tragen noch zu höh'rem Ziel.

So rudern wir mit ſtillem Sinn
Die neue Laufbahn gläubig hin,
Und freu'n, ſo lang' es Gott gefällt,
Uns unſrer Fahrt und ſeiner Welt.

Wir ſteuern fort mit Zuverſicht
Und fürchten Sturm und Klippe nicht,
Weil, wenn auch Alles bricht und weicht,
Uns Hoffnung ihren Anker reicht.

Zufriedenheit, als Steuermann,
Führt muthig unſern kleinen Kahn;
So eilen wir dem Hafen zu
Und legen dann uns ſtill zur Ruh'.

Kapf.

An den Verfaſſer der „Fantaſieſtücke in Callot's Manier.“

(Schluß.)

„Ja wohl, meine traurige Geſchichte!“ verſetzte ſie, indem ſie ihre Augen aufſchlug, doch gleich darauf wieder ſchaamhaft niederſenkte. „Sagen Sie, beſter Herr! iſt es nicht ſchonungslos: was ich mit mir ſelbſt innerhalb der vier Wände meiner Stube geplaudert habe, der ganzen Leſewelt zu erzählen? Ich darf an keinem öffentlichen Orte mich ſehen laſſen, ſogleich ziſchelt man ſich in die Ohren: Die Hofräthin Heerbrand! — Und ich frage Sie: Was iſt meine Schuld? habe ich den Anſelmus nicht recht lieb gehabt? Wahrhaftig! Denn ſonſt würde ich zur Zauberkunſt der alten Lieſe meine Zuflucht nicht genommen haben. Daß ich mir ihn zugleich als Hofrath dachte, iſt gewiß verzeihlich, denn

was iſt ein Menſch ohne Charakter? *) — Ach, und was mir am wehſten thut, ich denke: ſein Leben auf dem Rittergute in Atlantis wird ihn nicht immer beglücken, denn er war doch eigentlich in ſeiner Art wie alle Menſchen, und wird ſich gewiß dann und wann in ihren Kreis zurück ſehnen, des Lebens bei ſeiner Salamandrine überdrüſſig. Sie wiſſen ja, daß er gern Taback rauchte und den Sanitäts-Kanaſter nicht verſchmähte, womit ihn mein Vater beſchenkte. Das wird aber ſeine Frau nicht leiden, wegen ihrer zarten Nerven. Außerdem vergeſſen Sie nur nicht, daß Serpentine eigentlich eine Schlange iſt, und daß ſich daher von ihr nur eitel Böſes erwarten läßt. Mir fällt dabei immer die Geſchichte von der Verführung Adams und Evas im erſten Buch Moſis ein." —

Ich konnte mir nicht helfen, ich mußte lächeln. „Lachen Sie immer!" ſagte ſie ernſthaft. „Ich habe gewißlich nicht Unrecht. Aber," fuhr ſie fort, „ſind Sie nicht mit dem Manne bekannt, der unſere Geſchichte beſchrieben hat, oder —." Sie ſah mich von oben bis unten an, als ob ſie mich für den Verfaſſer hielte.

Dies bemerkend erwiederte ich: Sie irren ſich, theuerſte Frau Hofräthin! wenn Sie mich für den Publiziſten halten, aber ich wollte, ich wär' es. Der Verfaſſer iſt, ſo viel ich weiß, Juſtizrath oder Muſikdirektor oder auch Beides zugleich. — Auf jeden Fall werde ich nächſtens an ihn ſchreiben.

„Nun, ſo ſchreiben Sie ihm, er hätte mir bittres Unrecht angethan." Damit legte ſie ihre weiße Hand auf meine Schulter und fuhr mit weicherer Stimme und naſſem Auge fort: „Ich habe es mit dem Anſelmus recht gut gemeint —."

Romanenſtreiche! ſagte der Hofrath, welcher eben herein und unbemerkt hinter uns getreten war. Seyn Sie mir willkommen, beſter Freund! und nun ſagen Sie mir: was iſt das für ein vermaledeites Buch, das hier aufgeſchlagen liegt? Gewiß eine herzbrechende Geſchichte, wie Werthers Leiden oder Siegwart, die ich zwar auch nur dem Rufe nach kenne. Ich kann das Zeug nicht verdauen und daher nicht einmal hinein ſehen, aber meine Frau hat nach jedem Blatte ein naſſes Schnupftuch in die Wäſche geſchickt.

„Exkuſiren, Herr Hofrath!" ſagte ich. „Das Buch iſt gar nicht zum Weinen, vielmehr recht zum Lachen eingerichtet, und die Thränen Ihrer Frau Gemahlin müſſen daher irgend einem näheren Antheile an den handelnden Perſonen oder irgend einem verlornen Glücke gegolten haben." Die letztern Worte fuhren mir heraus, ich wußte nicht wie?

Papperlapap! verſetzte der Hofrath. Verlornes Glück? Ich dächte gar! Und überhaupt iſt es albern, über ein Buch Thränen zu vergießen. Es iſt gegen alle Dezenz; mir iſt ſo was in meinem Leben noch nicht widerfahren.

„Du lieſeſt ja auch nur den Addreß-Kalender!" ſagte ſie, und ich — machte einen Bückling, der miſerabel gerieth.

Es war mir auch ſehr lieb, daß der Hofrath jetzt fragte: Iſt's gefällig? und da es Dir, lieber Enthuſiaſt! ganz gleichgültig ſeyn kann, ob wir Faſanen oder Schnepfen, Hüner oder Truthüner, indianiſche Vogelneſter oder wilden Schweinsbraten oder auch gar nichts ſpeiſen; ſo will ich Dir nur vermelden, daß ich jetzt in meiner Heimath glücklich wieder angelangt bin. —

Ich ſitze hier und ſchreibe an Dich. Was den Auftrag der Frau Hofräthin betrifft, ſo glaube ich doch, ſie hat nicht ganz Unrecht: wenn ſie meint, Anſelmus werde ſich dann und wann von ſeinem Ritterſitze in Atlantis wieder nach Dresden ſehnen, in's Linkeſche Bad und zu ihrem Vater dem Konrektor Paulmann. Denn der Menſch bleibt Menſch. Hat er einige Zeit im klarſten Aether geſchwebt, ſo ſchnüffelt er nach verdickter Luft, wie denn auch die Vögel nicht immer den Wolken nahe leben wollen, ſondern mitunter recht gern ihr Luftrevier verlaſſen und auf der niedern Erde umherhüpfen. Sagt doch ſchon Jean Paul im dritten Heftlein ſeines Heſperus p. 247: Der Menſch kann nicht immer im dritten Himmel ſeyn, er muß zuweilen im erſten übernachten. Und ſo paſſirt oft mir ſelbſt in Augenblicken, wo ich nach Sonnenſtrahlen und Himmelsduft ſchnappe, nahe dem Allerheiligſten etwas Menſchliches. Z. B. erſt kürzlich deklamirte ich an einem öffentlichen Orte vor einigen Freunden ein unbeſchreiblich rührendes Gedicht, und Alle hörten ſtill und aufmerkſam zu. Während dem ging die Aufwärterin vorüber, bei welcher ich mein frugales Abendbrod beſtellt hatte, und da dies über die Gebühren lange ausgeblieben war; ſo zerriß ich die göttlichſte Stelle in meiner Deklamation und fragte: Mädel, wie ſteht's mit den beſtellten Radieschen und Butterſchnitten? — — Der ganze Effekt war hin, die Zuhörer lachten, aber was konnte ich dafür?

Doch ich will hiervon abbrechen, denn eigentlich iſt Alles, was ich bis jetzt an Dich geſchrieben habe, noch nicht die Haupturſache dieſes Briefs. Ich hätte an Dich geſchrieben, wenn ich auch nicht mit der Hofräthin Heerbrand geſprochen hätte. Denn es treibt mich gewaltig, Dir, Du guter Menſch! recht aus Herzensgrunde zu danken, weil Du durch Deine Fantaſieſtücke mich wechſelsweiſe erhoben und fröhlich gemacht, kurz, mich unausſprechlich erquickt haſt. Ach, ich wollte, Du ſtändeſt jetzt vor mir, und ich könnte Deine Hand faſſen oder meine Bruſt an die Deinige legen und Dir ſagen: „Siehe hier ein Herz, von Vielen verkannt, von Vielen verhöhnt, weil es in den goldenen Träumen der Fantaſie unbekümmert ſchwelgte, und die Anforderungen der

*) Es ſollte eigentlich Titel heißen, aber ſie hatte auch ſo, wie ſie ſprach, nicht Unrecht.

„Wer nicht weiß, daß die Seite und die Diagonale eines Quadrats incommenſurabel ſind, iſt eine Beſtie,“ ſagt Plato.

Ein Rezenſent in der jenaiſchen allg. Litt. Zeit. will, daß das Duzen der Eltern von Seiten der Kinder, welches völlig ſo ſittenverderbend ſey, als Brandes es darſtellt, durch Polizeigeſetze verboten werde, wie auch im Salzburgiſchen ſchon geſchehen ſey.

„Die Namen,“ ſagt A. W. Schlegel, „bleiben das ſicherſte Kennzeichen der Sitten und der Geſinnungen eines Volkes.“

Ein Schriftſteller nennt ſehr drollig das weibliche Geſchlecht eine große Verlegenheit, aus der ein ehrlicher Mann ſich kaum mit Ehren zu ziehen wiſſe. Iſter.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Von Malta wird mit dem Schiffe Weymouth eine höchſt merkwürdige Sammlung von Säulen, Statuen und andern Fragmenten alter Kunſt erwartet, welche der Dey von Tripolis für den Prinz-Regenten als Geſchenk beſtimmt hat und die unter Aufſicht des Capt. Smith vom Seeweſen zu Lebidem, wo das alte Carthago geſtanden, veranſtaltet worden iſt. Der Dey gab ihm bei ſeinen Unterſuchungen eine Janitſcharenwache und erzählte in einer Unterredung: daß vor ungefähr 17 Jahren ein Engländer mit ihm ſelbſt nach dem Süden von Fez gereiſt, aber auf dem Wege von einem Fieber ergriffen und daran geſtorben ſey. Dies kann kein anderer als F. Hornemann, ein Deutſcher, der Sohn eines Geiſtlichen geweſen ſeyn, der in Göttingen ſich vorbereitete und von der afrikaniſchen Societät in jene Gegend geſchickt wurde. (Times.) — Das Journ. gén. meint: es könne auch Mungo Park geweſen ſeyn.

Ein Privatſchreiben aus Dublin meldet, daß einer der indiſchen Gaukler, deren wunderbare Kunſtſtücke alles Europäiſche in der Gattung ſo weit übertreffen, durch eine ſeltſame Bosheit umgekommen iſt. Eines ſeiner Kunſtſtücke iſt: aus einer eigens dazu (wahrſcheinlich ſehr ſchwach geladenen Piſtole) eine Kugel mit den Zähnen, wenn ſie heraus geſchoſſen, zu fangen. Die Piſtole wurde mit einer andern verwechſelt und ein junger Mann unter den Zuſchauern, dem ſie zum Abfeuern eingehändigt worden, ſchoß ſie ihm durch den Kopf. Ein anderer iſt früher geſtorben, weil man von ihm begehrte: einen ſpitzen Dolch ſtatt eines ſtumpfen in den Schlund zu drücken. (Times.)

Ein Gartnerknabe zu Claremont, der ſich durch Fleiß auszeichnete, war oft von der Prinzeß Charlotte und ihrem Manne gelobt und in ihr Geſpräch gezogen worden. Bei der Nachricht ihres Todes floh der Knabe, und war für keinen Preis in den Garten und zu der Pracht des Leichenbegängniſſes zu bringen. (Times.)

Mehrere Perſonen wollen bei dem Erdbeben, das vor einiger Zeit in Genf verſpürt wurde, eine Feuerſäule auf dem See haben ſtehen ſehen. (Gaz. d. Fr.) Wenn jene Perſonen nur nicht Anhänger der Krüdener oder des fanatiſchen Hrn. Advokaten Grenus in Genf ſind, — ſonſt könnte die Feuerſäule wohl Erfindung ſeyn zu beliebigem Gebrauche.

Man erzählt, einer unſrer Departements-Adminiſtratoren, welcher gern die Laſten der Adminiſtration und die Departements-Ausgaben vermindern wollte, habe den Vorſchlag gemacht: von den 300 Kindern, welche ſich im Hoſpital der Findlinge befanden, 150 ihren Eltern wieder zu ſchicken. (Journ. gén.) Etwas ſehr ſtark! Wenn der Herr in ſeinem Leben zu guten Gedanken kommt, können es auch nur Findlinge ſeyn.

Bei einem Feuer, welches in einem Dorfe bei Troyes entſtand, ward ein 13jähriger Knabe das traurige Opfer ſeiner heldenmüthigen brüderlichen Hingebung, indem er durchaus, aller Gefahr ungeachtet, ſeine jüngere Schweſter, welche im Hauſe ſchlief, retten wollte. Eine einſtürzende Decke begrub Beide unter dem Schutte. (Journ. gén.)

In Schweden ſollen drei neue Städte erbaut werden. Carlshamn in Nord-Bothnien, Oſcarſtadt auf der norwegiſchen Grenze, und Borgholm auf der Inſel Oeland. (Journ. gén.)

Kürzlich ward der Londoner Lord-Maire von einem Matroſen dringend aufgefordert: ihm den Kopf ſeiner Mutter wieder zu ſchaffen. Erſterer erſchrack, in der Meinung: man habe jene Frau ermordet, bis er endlich erfuhr, daß ſie an einem ungewöhnlichen Zahnübel geſtorben ſey und der Kopf jetzt von den Chirurgen des Hoſpitals ſezirt werden ſollte. Der Vater des jungen Matroſen hatte den Kopf ſeiner Frau für 1 Pfund Sterling den Anatomiſten verkauft. (Quotid.)

Das Theatre-François wies kürzlich ein Luſtſpiel zurück, weil es zu luſtig ſey; der Direktor meint: man lache dort nur mit den Lippen, nicht mit der Kehle. Eben ſo erging es einem zu traurigen Trauerſpiele. (Quotid.) Die Gründe der Verweigerung waren vielleicht bei beiden Stücken dieſelben; wäre z. B. das Trauerſpiel manchem neudeutſchen ähnlich, ſo konnten die Franzoſen es leicht für Burleske halten und aus voller Kehle lachen.

Nach einer angelegten Tabelle über die Sterblichkeit bleiben von 20,000 zu Paris etwa zugleich gebornen Kindern nur 10,000 bis zum 20ſten und nur 6800 bis zum 45ſten Jahre leben. (Gaz. d. Fr.)

Profeſſor Pictet zu Genf hat auf dem St. Bernhard im dortigen Hoſpitium eine neue Sternwarte angelegt, die allerdings wegen der ausgezeichneten Höhe manchen Vorzug haben mag. (Journ. d. Comm.)

Nach den neueſten Volkszählungen iſt die Zahl der Bewohner Frankreichs jetzt 29,327,388, darunter ſind allein 251,690 junge Leute zwiſchen 20 und 21 Jahr. (Journ. d. Par.)

Der Baron Stael-Holſtein widerruft kürzlich in der „Bremer Zeitung“ einen für Fouché ſehr günſtigen Brief, den die „allgemeine Zeitung“ — als von der verſtorbenen Frau v. Stael-Holſtein verfaßt — abgedruckt lieferte. (Gaz. d. Fr.) Wer mag wohl das Falſum verſchuldet haben?

Das Kaffeehaus der Fremden zu Paris iſt in ein Kaffeehaus der Zirkaſſierinnen umgeſchaffen worden, und wirklich wird man jetzt daſelbſt von 6 hübſchen jungen weiblichen Wilden bedient, welche das große Nationalkoſtüme tragen, und die Namen Zobeide, Zuléma, Zitulbé, Zoraide, Zaimé und Zelmire führen. (Journ. d. Comm.) Gehören auch die Damen nicht unter die zu zähmen?

I.

Blatt der Ankündigungen.

An Deutſchlands Dichter.

Es iſt in mehreren Blättern und durch beſondere Anzeigen ſchon verſchiedentlich darauf aufmerkſam gemacht worden, daß die Keyſerſche Buchhandlung in Erfurt ſich entſchloſſen hat, dem, der proteſtantiſchen Kirche und allen Verehrern Luthers ſo wichtigen Jahre 1817, durch die Herausgabe eines „Reformations-Almanachs“ ein würdiges und bleibendes Denkmal zu ſtiften. Sie hat ſich deshalb, in Betreff der hiſtoriſch-philoſophiſch-theologiſchen Beiträge mit den ausgezeichnetſten Schriftſtellern in Verbindung geſetzt und von ihnen die Zuſicherung ihrer thätigen Theilnahme erhalten. Eben ſo iſt es ihr gelungen, rückſichtlich der Kunſtbeilagen, die trefflichen und ſeltenen Werke eines Lucas Cranach und anderer großen Meiſter zur zweckdienlichſten Benutzung zu erhalten, und ſie glaubt nun in dieſer Hinſicht alles leiſten zu können, was man von einem ſolchen Werke nur immer fordern kann, das einem ganzen Jahrhundert als Denkmal verbleiben ſoll.

Um ihrer Seits nun nichts zu verſäumen und außer Acht zu laſſen, was zur Vollendung des Ganzen beitragen könne: fordert ſie hiermit auch Deutſchlands berufene Sänger auf, dem vaterländiſchen Unternehmen helfend beizutreten und es mit zweckgemäßen Dichtungen zu verherrlichen.

Indem ſich die genannte Buchhandlung erbietet, jede, nicht geradezu unbillige, Bedingung redlich einzugehen: fügt ſie zu dem noch die freundliche Bitte: die Zuſendungen höchſtens bis Ende April an ſie gefälligſt gelangen zu laſſen.

Friedrich Keyſer.

Nachträgliche Anzeige wegen der Herausgabe des Archivs der Baukunſt.

Nach dem ausführlichen Plan wegen Herausgabe dieſes Archivs, welcher dieſem Blatte beigefügt wird, ſollte der Erſte Band zu Anfang dieſes Jahres erſcheinen, er wird aber erſt zu Ende der Oſtermeſſe die Preſſe verlaſſen, und gilt, bis zur wirklichen Ablieferung deſſelben, der feſtgeſetzte Pränumerations-Preis von 2 Thlr. 16 Gr. preuß. Cour. für jeden Band noch.

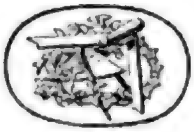
Berlin, im Februar 1817.

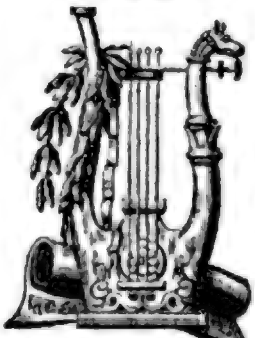
Maurerſche Buchhandlung.

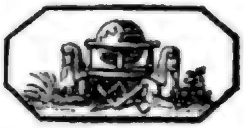
An die Herren Buchhändler und Buchdrucker.

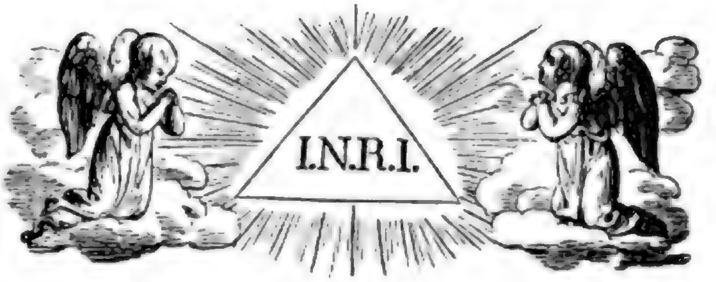
Da ich fortdauernd viele Beſtellungen für Abgüſſe von Vignetten erhalte und nicht immer verlangte Abdrücke zu ſenden im Stande bin, ſo werd' ich allmählig in dieſen Blättern die ſämmtlichen, in Abgüſſen vorräthigen Vignetten, (faſt ſchon 300 an der Zahl) die theils von mir ſelbſt, theils von meinen Schülern gefertigt ſind, abdrucken laſſen und namentlich zuerſt die, welche ſich in meinem Muſter-Büchlein — von dem eine zweite Auflage nöthig iſt — noch nicht finden. Hier ſind fünf Vignetten, die erſte koſtet im Abguſſe 2 Thlr.; jede der beiden kleineren 16 Gr.; die Lyra 1 Thlr. 12 Gr.; die Vignette mit den beiden Engeln eben ſo viel.

F. W. Gubitz.









Digitized by Google

Anzeige,
meine poetiſchen Preisaufgaben betreffend.

Indem ich mich allen denen, welche die von mir im vorigen Jahre geſtellten drei Preisaufgaben mit ihrer Concurrenz beehrt haben, zu beſonderem Dank verpflichtet fühle, beeile ich mich, hiermit anzuzeigen, daß ich die geſammten bis zum 31. Dezember 1816, als dem feſtgeſetzten Termin, zahlreich eingegangenen Gedichte bereits zur Beurtheilung übergeben habe, und daß ich das Reſultat derſelben zu ſeiner Zeit bekannt machen werde. Ich kann vorläufig hinzuſetzen, daß, wie ich hoffe, keine der bezeichneten drei Dichtungsgattungen ohne irgend einen Preis bleiben werde.

Bei einem im Ganzen, wie es ſcheint, ſo günſtigen Erfolg eines nicht ohne einige Bedenklichkeit gewagten Verſuchs ſtehe ich nicht an, dieſelben Preisaufgaben für das laufende Jahr nicht nur zu wiederholen, ſondern auch noch drei neue Preiſe hinzu zu ſetzen.

Demnach beſtimme ich, wie das erſtemal, einen Preis von zwanzig Friedrichsd'or für das beſte Gedicht, ſofern es den Forderungen einer gerechten Kritik entſpricht und folglich ein **vorzügliches** iſt:

1) in der **poetiſchen Erzählung**, wobei Stoff, Gattung und Einkleidung dem Dichter frei bleiben;
2) in der **Idylle**, ſie ſey nun rein ideal, oder mehr oder weniger der Wirklichkeit entlehnt;
3) in der **poetiſchen Epiſtel** aus dem Gebiet des Lebens oder der Kunſt, wobei nur die Heroide ausgeſchloſſen, eine didaktiſche Tendenz hingegen beſonders willkommen bezeichnet wird.

Ueberdies erbiete ich mich, das gelungenſte Gedicht nach dem gekrönten in jeder Gattung, wenn es ſich zur Aufnahme in die **Urania** eignet, mit vier Friedrichsd'or für den Bogen zu honoriren.

Die Wahl der Versart, ſo wie die ganze äußere Form und Einrichtung werden ganz der Willkühr des Dichters anheim gegeben; eben ſo wenig kann ich die Abſicht haben, bei den Schwierigkeiten, welche die harmoniſche Begränzung eines Kunſtwerks hat, die einzig durch ſich ſelbſt bedingt wird, den Umfang ſcharf zu beſtimmen, und ich fürchte nicht, mißverſtanden zu werden, wenn ich andeutungsweiſe wiederholt auf **Pope's Lockenraub** (798 V.) und **Verſuch über den Menſchen** (3304 V.) hinzeige. Näher habe ich mich über die ganze Veranlaſſung zu dieſen Preisaufgaben in meiner erſten Aufforderung, die in der Urania für 1817 wiederholt iſt, erklärt, worauf ich mich hier beziehe.

Ferner beſtimme ich drei Preiſe, jeden von **ſechs** Friedrichsd'or, für das vorzüglichſte Gedicht in der Gattung der **Ode**, der **Elegie**, und für den ſchönſten **Sonettenkranz**, in ſo fern ſie überhaupt eines Preiſes würdig befunden werden. Auch hier bleiben Stoff und Form, ſo weit ſie nicht durch die Aufgabe ſelbſt beſtimmt ſind, der Wahl des Dichters überlaſſen, und gleich willkommen wird eine mit pindariſchem Feuer oder in anakreontiſch tändelnder Weiſe gedichtete Ode, eine Elegie im Geiſte der Alten oder Neuern, eine mehr oder minder zuſammenhängende Sonettenreihe im Geiſte **Petrarca's** oder **Berni's**, **A. W. Schlegels** oder **Freimund Reimars** ſeyn.

Die gekrönten Gedichte werden in der **Urania** abgedruckt und ich bedinge mir an ihnen das Verlagsrecht auf fünf Jahr aus, nach welchen ſie an den Verfaſſer als freies Eigenthum zurückfallen.

Der Termin der Einſendung iſt bis zum 31ſten Dezember 1817. Die zur Concurrenz beſtimmten Gedichte erbitte ich unter meiner Adreſſe nach **Altenburg** (in Sachſen) oder nach **Leipzig**, mit Beobachtung der bei Preisbewerbungen üblichen Formen, (d. h. daß der Name des Verfaſſers in einem verſiegelten Zettel angegeben wird und dieſer Zettel ein Motto erhält, das auf dem Gedichte ſelbſt wiederholt wird,) und lade alle, welche die Muſenkunſt üben und der **Urania** günſtig ſind, freundlichſt zur Theilnahme ein.

Altenburg, den 30ſten Januar 1817.

F. A. Brockhaus.

In der **Maurerſchen** Buchhandlung, Poſtſtraße No. 29. ſind folgende zwei Neuigkeiten erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Neueſte Berliner Muſter zum Sticken, in Plattſtich zu Weiß-Stickerei.

4to. Geheftet 1 Thlr.

Ein angenehmes Geſchenk für fleißige Frauen und Mädchen.

Ueber den Wohllaut der teutſchen Sprache von F. W. Mosqva.

8. 12 Gr.

In derſelben Buchhandlung ſind zu haben: Schriften von F. W. Gubitz. Zwei Bände. Sie haben auch die Titel:

Was mir einfiel! Unterhaltung-Blätter für Denk- und Lachluſt. und Theater-Spiele von F. W. Gubitz.

Inhalt des **erſten** Bandes: Der Verſchloſſene. Die Rezenſion und der Ball-Anzug. Der Stein im Schatzhauſe. Gluth- und Wuthrede vom **Geiſte** des Paters Abraham a Sancta Clara. Die Drachenbändiger. Der Freiheit-Apoſtel. Altwith und Singa. Die Temperamente bei dem Verluſte der Geliebten. Das ſtumme Kind. Aufruf zum Trinken. Der Kampf für Wahrheit. Der Liebe Vergänglichkeit. Elwend und Edda. Raths-Dekret. Böſe Launen. Der Jüngling und die Sprode. Entſchuldigung eines Trinkers. Bild der Sinne. Hans Dampf. Weiblicher Reitz. Volkslied für gute Fürſten. Fried' und Unſchuld. Als ein Stand weniger zahlen wollte. Sinn-Blüthe. Erry von Schlins. Geſellſchaftlied. An Gott. Lied der Zigeunerin für ein krankes Mädchen. Frühlinglied. Sommerlied. Der reiche Bürgermeiſter. Herbſtlied. Avar. Winterlied. Einem ſchenkluſtigen kleinen Fürſten. Der Liebſüchtige. Philoſophie. Bild der Seele. Kampfruf. Der Engel auf dem Schlachtfelde. Als Blanda über Augenſchwäche klagte. Trinklied. Bemerkung eines alten Schulmeiſters. Des Küſters Abentheuer. Bei eines Mädchens Frage über „mir und mich". Die Schlacht bei Sempach. Lied des Schmachtenden. Pachter Kurios. Beruf zum Trinken. Grabſchrift eines böſen Miniſters. Innere Stimme. Lieb' und Wein. An die Allmacht. Das Mädchen und der König. Woher das? Hymnus an die Freiheit. Grabſchrift eines Selbſtmörders. Der graue Thurm am See. An manche Forſcher. Bei dem Tode eines frommen Mädchens. An den verſammelten Kriegsrath zu ***. Der brave Offizier. Zwölf Epigramme gegen die Frauen. Die Gebote der Liebe. — Inhalt des **zweiten** Bandes: Die Prinzeſſin. Luſtſpiel in 5 Akten. Sappho. Monodrama. Die ſelige Frau. Luſtſpiel in 1 Akt. Lieb' und Friede. Schauſp. in 1 Akt. — Preis 4 Thlr.

Digitized by Google

II.
Blatt der Ankündigungen.

Erklärung.

In der Oſtermeſſe d. J. iſt zu Wien bei Anton Pichler erſchienen: Juwelen-Käſtchen des Frohſinns und der heitren Laune. Vom Herausgeber des Muſeums des Witzes und der Laune, des Jokus u. a. m. Da ich nun früher mehrere Bände eines Muſeums des Witzes, der Laune und Satyre (Leipzig, im Induſtrie-Comptoir) herausgegeben, ſo ſehe ich mich, zur Vermeidung aller Mißverſtändniſſe, um ſo mehr veranlaßt, zu erklären: daß ich an der Herausgabe des erſtgenannten Büchelchens keinen Theil habe, als ich auf keinen Fall den Titel Juwelenkäſtchen gewählt haben würde, um nicht in den Verdacht zu kommen, ich hätte dem Publikum böhmiſche Steine für Juwelen verkaufen wollen.

Berlin. Karl Müchler.

Literariſche und Kunſt-Anzeige.

Mit dem 1. Mai d. J. eröffne ich, unter Beibehaltung meines hieſigen Etabliſſements, in Baden, bei Raſtatt, mit allerhöchſter Genehmigung, einen Buchladen, eine Leihbibliothek und ein Leſe-Inſtitut.

Ich werde damit in einem geeigneten Lokale Kunſtausſtellungen verbinden, und zu dieſem Zweck alle einſchlagende Artikel, welche man mir anzuvertrauen geneigt iſt, unentgeldlich aufſtellen, und zum Verkauf in Kommiſſion nehmen. Ich lade daher alle Künſtler, Kunſtfreunde, Buch- und Kunſthandlungen ein, mich mit ihrem Zutrauen zu beehren.

Die Frequenz des Heilbades zu Baden, während der Badezeit, läßt mich bei dieſem meinem neuen Etabliſſement das günſtigſte Reſultat vorausſehen, und das Zutrauen des hohen Gouvernements, deſſen ich mich zu erfreuen das Glück habe, laſſen mich ein gleiches von meinen Handlungsfreunden hoffen.

Durch dieſe vorläufige Ankündigung erſuche ich alle diejenigen, die mich mit Ihren Aufträgen beehren wollen, mich baldigſt hiervon in Kenntniß zu ſetzen, um meine weitern Maaßregeln darnach nehmen zu können.

Eine ausführliche Anzeige wird ſeiner Zeit das Nähere verkünden.

Briefe und Paquete erbitte ich mir unter der folgenden Adreſſe nach Karlsruhe zu ſenden. Auswärtige wollen dieſe gefälligſt unter derſelben entweder an die löbl. Andreäiſche Buchhandlung in Frankfurt, oder Hrn. C. F. Franz, Buchhändler in Leipzig, abgeben.

Karlsruhe, den 5. März 1817.

D. R. Marx'ſche Buchhandlung
in Karlsruhe und Baden.

Literariſche Anzeigen.

In der unterzeichneten Buchhandlung iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

I.

Lebensanſichten
aus
höherem Standpunkte
nach Rochefoucault
von
F. von Hacke
Großherzoglich Badiſchem Staatsminiſter.

In einem geſchmackvollen Umſchlag. Preis 1 fl. 48 kr.

Mit Vergnügen kündigen wir obiges Werk, welches ſo eben in unſerm Verlage erſchienen iſt, an. Es iſt nach Rochefoucault's längſt ſchon anerkannten klaſſiſchem Werke bearbeitet, und wird in dieſer deutſchen Bearbeitung jedem gebildeten Deutſchen erfreuend ſeyn; durch das geſchmackvollſte Aeußere haben wir für daſſelbe das unſrige gethan, und unterlaſſen jede weitere Anpreiſung.

Maximes
et
Réflexions morales
du Duc
de la Rochefoucault

iſt dem Obigen zur Seite beigedruckt.

II.

Poetiſche Verſuche
von
A. von Maltitz.

In einem eleganten Umſchlage. 1 fl. 48 kr.

Das Gute empfiehlt ſich ſelbſt, ſchafft ſich in der Zeit ſeine würdige Anerkennung. Möge man dieſen Verſuchen die Aufmerkſamkeit weihen, der ſie uns würdig ſcheinen! — Es ſind Jugendblüthen der Phantaſie, reine Erzeugniſſe empiriſcher Begeiſterung.

D. R. Marx'ſche Buchhandlung
in Karlsruhe.

Neue Bücher

welche zur Oſter-Meſſe d. J. in unſerm Verlage erſchienen ſind:

K. F. Beckers Weltgeſchichte, Bd. 1. u. 2. Vierte Auflage; verbeſſert herausgegeben von J. G. Woltmann. 8. 4 Thlr.

Derſelben Bd. 10. Zweite Auflage. 2 Thlr.
(Das ganze Werk iſt jetzt vollſtändig zu haben; 10 Bände, 19 Thlr. 20 Gr.)

Die Gefangenſchaft Ludwigs XVI. und ſeiner Familie im Tempel. Aus dem geheimen Tagebuche einer erlauchten Mitgefangenen (der Herzogin von Angouleme, Tochter des Königs.) Ueberſetzung der am 21. Jan. in Paris erſchienenen Memoires parti-

culiers etc. Geheftet, mit einem Umſchlage in Steindruck, den Thurm des Tempels und einen Grundriß die Umgebungen deſſelben darſtellend. 8. 16 Gr.

Theod. Heinſius kleine theoretiſch-prakt. deutſche Sprachlehre, für Schulen und Gymnaſien. 6te durchaus verbeſſerte Ausgabe. 8. 12 Gr.

Deſſen Teut, oder theoretiſch-prakt. Lehrbuch der geſammten deutſchen Sprachwiſſenſchaft. Bd. 1. Sprachlehre der Deutſchen. **Dritte** verbeſſerte Auflage. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Deſſelben Bd. 2. Vorſchule der Sprach- und Redekunſt. **Zweite** verbeſſerte Auflage. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Deſſelben Bd. 3. Der Redner und Dichter, oder Anleitung zur Rede- und Dichtkunſt. **Zweite** verbeſſerte Auflage. 8. 18 Gr.

K. A. v. Kamptz neue Literatur des Völkerrechts, ſeit 1784, als Fortſetzung und Ergänzung des Werks von **Ompteda**. gr. 8. geb. 1 Thlr. 16 Gr.

Derſelbe über das Verfahren bei Transporten und Landesverweiſungen der Verbrecher und Landſtreicher. Ein Beitrag zur Sicherheitspolizei. gr. 8. 15 Gr.

de Pradt, des Colonies et de la révolution actuelle de l'Amerique. 2 Vol. gr. 8. (in Commission). geh. 3 Thlr. 8 Gr.

Schulen der Menſchheit, 1r Bd. Englands und Frankreichs Armenſchulen. 1—3 Heft mit Kupf. und Tabellen. gr. 8. geb. 1 Thlr. 6 Gr.

Derſelben 2r und 3r Band. Neue Unterrichts-Methoden. 1s und 2s Heft.

Derſelben 4r Bd. Darſtellung der von Fellenbergiſchen Armen-Erziehungs- und Induſtrie-Schulanſtalten in Hofwyl. 1 Thlr. 8 Gr.

Fr. Theremins (Königl. Preuß. Hofpredigers) Predigten. gr. 8. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

D. Carl Witte Abhandlungen aus dem Gebiete des römiſchen Rechts. gr. 8. 14 Gr.

Duncker und Humblot in Berlin.

Muſik-Anzeige.

In der Maurerſchen Buchhandlung zu Berlin (Poſtſtraße Nr. 29) ſind zu haben:

Vier Lieder von F. W. Gubitz

zu vierſtimmigem Geſange componirt

von

Gürrlich, Seidel, Wollank und Zelter.

Zuerſt wiederholt vorgetragen in den Vorſtellungen zum Beſten des „vaterländiſchen Vereins" und zu deſſen Vortheil herausgegeben. Preis 1 Thlr.

Allen Muſikfreunden werden dieſe lieblichen, in der Kompoſition ſehr durchdachten und wirkſamen Geſänge eine freundliche Erſcheinung ſeyn. Die Lieder ſind „Fried' und Unſchuld" — „Sinnblüthe" — „Innere Stimme" und „Volkslied für gute Fürſten." Der Druck iſt auf Velin-Papier, der Titel Steindruck und auch alles Aeußere überhaupt empfehlend.

Ferner ſind in der Maurerſchen Buchhandlung in Berlin erſchienen:

Archiv der deutſchen Landwirthſchaft. Herausgegeben im Verein der Thüringiſchen Landwirthſchaftsgeſellſchaft zu Langenſalza von Dr. und Prof. Fr. **Pohl** für's Jahr 1817. Januar bis May. Mit nöthigen Kupfern. 8. Der Jahrgang, aus 12 Heften beſtehend, koſtet 4 Thlr. 12 Gr.

Clausnitzer, E., Gottesdienſt, Kirchenverfaſſung und Geiſtlichkeit der Biſchöflich-engliſchen Kirche, und Volksthümlichkeit der Erziehung in England. 8. 10 Gr.

Neuigkeiten
der
Nicolaiſchen Buchhandlung in Berlin.
Oſtermeſſe 1817.

Bendavid (Lazarus) zur Berechnung und Geſchichte des jüdiſchen Kalenders, aus den Quellen dargeſtellt. gr. 8. 1817. 12 Gr.

Delbrück (Dr. Fr.) über das **Jubelfeſt der Reformation**. Zur Feier der dritten Wiederkehr deſſelben. Eine Einladung an die evangeliſche Kirche. gr. 8. 1817. 8 Gr.

Eſchenburg (J. J.) Entwurf einer **Theorie** und Litteratur der **ſchönen Redekünſte**. Vierte verb. Aufl. gr. 8. 1817. 1 Thlr. 6 Gr.

Friſch (J. L.) **Vorſtellung der Vögel** in Teutſchland und einiger fremden, in ihren natürlichen Farben und meiſtens in Lebensgröße. XII. Klaſſen 307 Abbildungen auf 254 Folio-Platten. Mit Beſchreibung. gr. Fol. 48 Thlr.

Körner (Theod.) **Leyer und Schwerdt.** 4 Aufl. 8. 1817. 16 Gr.

Parallel drawn between the two intentended chinese **Dictionaries** by **R. Morrison** and **A. Montucci**. — together with **Morrison's Horae Sinicae**, a new edit with a chinese Text of About 1000 characters. large 4. London 1817. (Commission). 2 Ducaten.

Recke (Eliſa Gräfin v.) Tagebuch einer **Reiſe** durch einen Theil **Deutſchlands** und durch **Italien** herausgegeben vom Hofrath **Böttiger**. IV. und letzter Bd. Mit 2 Steindruckblättern. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Richter (A. G.) specielle Therapie, nach den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen herausgegeben von D. G. A. Richter. Ir IIr IIIr Bd. Neue verb. Aufl. gr. 8. Ir Bd. 2 Thlr. 16 Gr. IIr 2 Thlr. 20 Gr. IIIr 3 Thlr.

Savigny's (F. K. v.) **Eichhorn's** und J. F. L. **Göſchen's** Zeitſchrift für geſchichtliche Rechtswiſſenſchaft. IIIr Band 3s Heft. gr. 8. der ganze Band 2 Thlr.

Schmidt (Peter) Widerlegung der falſchen Anſichten und Meinungen von ſeiner neuen Zeichenmethode. Ein Buch für Zeichner und Jugendlehrer IIr Theil. Mit 1 Kpf. 8. 6 Gr.

Siehe (Bergrath J. D.) kurzer Aufſatz vom Nivelliren mit der gemeinen, ſogenannten Kanalwage, in 3 Abſchnitten, nebſt 2 Kupferblättern. gr. 8. 1817. 8 Gr.

Suckow (F. v.) **Nachklang der Waffen.** Mit Vignette von Gubitz. 8. Berlin. 1817. 16 Gr.

Sundelin (Carl) Ideen über die **Lebenskraft** beſonders inſofern aus ihrer vikairen Erſcheinung in den einzelnen Theilen und Syſtemen einige phyſiologiſche Phänomene erklärt werden können. gr. 8. 1817. 4 Gr.

Wolfart (Prof. Dr. K. Ch.) der **Magnetismus** gegen die Stieglitz-Hufelandiſche Schrift über den thieriſchen Magnetismus in ſeinem wahren Werth behauptet. gr. 8. 1 8 7. 20 Gr.

200 **Bildniſſe** verſchiedener Gelehrten und ſonſt merkwürdiger Männer und Frauen. Jede 24 Stück 1 Thlr. 12 Gr. **Ein Verzeichniß** davon iſt beſonders zu haben.

Bei C. F. Kunz in Bamberg ſind ſo eben erſchienen, und in der Maurerſchen Buchhandlung (Berlin, Poſtſtraße Nr. 29.) zu bekommen:

Dr. A. F. Marcus

nach ſeinem Leben und Wirken geſchildert von ſeinen Neffen Dr. Speier und Marc.

Nebſt Krankheitsgeſchichte, Leichenöffnung, neun Beilagen und dem vollkommen ähnlichen Bildniſſe des Verſtorbenen. Mit einer Vorrede von dem Rektor und Prof. G. M. Klein.

Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Unpartheiiſche

Anſichten

eines

tief eingeweihten Freimaurers.

Enthaltend:

was derſelbe früher von der Maurerei dachte — was er während ſeiner Aufnahme empfand — was er gefunden, als er Maurer geworden — was er jetzt darüber denkt — und wie ſie der Laie zu betrachten hat.

Mit beſonderer Berückſichtigung des ohnlängſt erſchienenen Buches:

Sarſena ꝛc.

wie auch einer gründlichen Beurtheilung deſſelben, von dem Uebergeber des Buchs „Sarſena" zum Drucke.

5817.
△ Preis 10 Gr.

Mawe's, John, Reiſen in das Innere von Braſilien, vorzüglich nach den dortigen Gold- und Diamant-Diſtrikten, auf Befehl des Prinzen Regenten von Portugal unternommen. Nebſt einer Reiſe nach dem la Plata-Fluß, und einer hiſtoriſchen Auseinanderſetzung der letzten Revolution in Buenos-Ayres. Nach dem Engliſchen mit Anmerk. herausg. v. E. A. W. v. Zimmermann. 2te und letzte Abtheilung. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

(Das ganze Werk koſtet 2 Thlr. 16 Gr.)

In der Buchhandlung von Duncker und Humblot, Franzöſiſche Straße Nr. 20. a., iſt erſchienen:

Fr. Ancillon,

Essais philosophiques, ou nouveaux Mélanges de litterature et de philosophie.
2 Volumes.

Dieſe neuen Bände ſchließen ſich an die vor einigen Jahren erſchienenen Mélanges deſſelben Verfaſſers an; ſie enthalten vornämlich folgende Aufſätze und Abhandlungen: Analyse de l'idée de littérature nationale. — Essai sur la philosophie de l'histoire. — Essai sur le Suicide. — Essai sur le caractère du 18. siècle. — Essai sur les progrès de l'économie politique dans le 18. siècle. — Sur l'abus de l'unité et des jugemens exclusifs en politique. — Sur les révolutions du Système politique du Nord au Commencement du 18. siècle u. ſ. w. Preis beider Bände, geheftet 2 Thlr. 16 Gr.

So eben hat die Preſſe verlaſſen:

Stein's, Dr. C. G. D., Handbuch der Geographie und Statiſtik nach den neueſten Anſichten, für die gebildeten Stände, Gymnaſien und Schulen. Dritte umgearbeitete Aufl. Dritter Bd. gr. 8. Leipzig, bei J. C. Hinrichs. (40 Bogen.) 3 fl. oder 1 Thlr. 16 Gr. Schreibpapier 2 Thlr. 6 Gr. (Preis aller drei Bde. 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr. rh.)

Wir brauchen dem Publicum nur die Erſcheinung dieſer Fortſetzung einer ſo bekannten, als geſchätzten Erdbeſchreibung anzuzeigen, um uns ſeiner Theilnahme zu verſichern und können binnen kurzem die Lieferung des zweiten Bandes verſprechen, der Deutſchland enthält, und nur um den neueſten Zuſtand unſers Vaterlandes mittheilen zu können, erſcheint dieſer Band zuletzt, wofür gewiß Jedermann dem Hrn. Verfaſſer dankbar ſeyn wird.

Bei Wilhelm Rein u. Comp. in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gemälde aus der Geſchichte der Völker, von W. A. Lindau. Zweite verm. Auflage. 8. Preis 1 Thlr.

Aus der Geſchichte Portugals, der Portugieſen in Indien, Neapels, Irlands, Schwedens, ſind hier merkwürdige Begebenheiten, die eine, Geiſt und Phantaſie anſprechende, Verwickelung darbieten, auf eine Art dargeſtellt und erzählt worden, daß ſich ſowohl der Geſchichtsfreund, als derjenige, der bloß eine genußreiche Unterhaltung ſucht, davon angezogen fühlt. Die neue Ausgabe zeichnet ſich von der erſten durch eine Zugabe aus.

(In Berlin in der Maurerſchen Buchhandlung, Poſtſtraße Nr. 29., zu bekommen.)

In der Gräffſchen Buchhandlung in Leipzig ſind erſchienen:

Freuden und Leiden des edlen Baron Juſt Friedrich auf der Semmelburg. Von Carl Gottl. Cramer. 2 Thle. 8. 2 Thlr.

Der Oberförſter Kraft und ſeine Kinder. Darſtellungen der Häuslichkeit und Liebe. Von der Verfaſſerin der geſammelten Briefe von Julie. 8. 1 Thlr.

Louisa or the cottage on the moor in two Volumes. By Elizabeth Helme. The seventh Edition. 8. 18 Gr.

Daſſelbe in der Ueberſetzung:

Luiſe oder die Bauerhütte im Marſchlande. Aus dem Engl. der Miſtreß Helme nach der ſiebenten verbeſſerten Auflage überſetzt. Zweite mit einem Kupfer verſchönerte Aufl. 8. geh. 1 Thlr.

In der Maurerſchen Buchhandlung (Berlin, Poſtſtraße Nr. 29.) ſind ſo eben erſchienen:

Arnim, Lud. Achim von, die Kronenwächter. 1r Bd. enthält: Berthold's erſtes und zweites Leben. Roman. Mit Titelblatt von Gubitz. Gr. 12. geh. 1 Thlr. 16 Gr.

Beulwitz, Carl von, die Patrioten von Wahlenheim. Ein Gemälde nach Anleitung des Jahres 1813. Dargebracht zum Beſten der Wittwen und Waiſen der preuß. Krieger, die in jenem geheiligten Jahre gefallen ſind. 8. 12 Gr.

Brentano, Clemens, Viktoria und ihre Geſchwiſter, mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte. Ein klingendes Spiel. Mit einem Titelkupfer und mehreren Muſikbeilagen. 8. geh. 1 Thlr. 12 Gr.

(Die hier angezeigten Bücher ſind ſämmtlich durch die Maurerſche Buchhandlung in Berlin und die Gräffſche in Leipzig zu bekommen.)

Der Arzt

für

Hypochondriſten, hyſteriſche Frauenzimmer, ſo wie auch für diejenigen, welche an Mangel der Eßluſt, ſchwerer Verdauung, langwierigen Diarrhöen und an Sodbrennen leiden.

Von

A. Meyer,

Dr. der Arzenei- und Wundarzenei-Kunſt ꝛc.

8. geheftet. 10 Gr.

Der Herr Verfaſſer, dem Publikum durch mehrere medizinische Werke längſt äußerſt vortheilhaft bekannt, erwirbt ſich durch das gegenwärtige Werkchen in der That ganz beſondere Verdienſte um die leidende Menſchheit: da er nicht nur die Urſache und Entſtehung der Hypochondrie und Hyſterik gründlich erörtert und die Art dieſen fürchterlichen, leider täglich überhand nehmenden Uebeln vorzubeugen klar darſtellt, ſondern auch hauptſächlich durch eine Menge von Recepten auf eine höchſt uneigennützige und menſchenfreundliche Weiſe die erprobteſten Mittel an die Hand giebt, wie man ſich von dieſen Krankheiten, wenn ſie einmal ſtatt finden, gründlich und ſicher heilen kann. Mit Recht glauben wir daher, dieſen Schatz von Erfahrungen dem Publikum überhaupt und den Patienten dieſer Art insbeſondere empfehlen und uns ihres Dankes zum voraus verſichert halten zu dürfen.

Für den denkenden Landwirth.

Archiv der deutſchen Landwirthſchaft. Herausgegeben im Verein der Thüringiſchen Landwirthſchaftsgeſellſchaft zu Langenſalza von Dr. und Prof. Fr. Pohl. Fürs Jahr 1817. Mit nöthigen Kupfern. Der Jahrgang aus 12 Heften beſtehend koſtet 4 Thlr. 12 Gr.

Dieſes Archiv, die einzige oeconomiſche Monatsſchrift in Deutſchland, verbreitet ſich über alle Gegenſtände der Landwirthſchaft. Der Inhalt, für deſſen zweckmäßige Auswahl der Name des Herausgebers bürgt, beabſichtigt das wahrhaft Nützliche, erwieſen durch gründliches Forſchen und bewährt durch Erfahrung. Jeder, der daher auf den Namen eines gebildeten Landwirths Anſpruch machen und mit der Zeit fortſchreiten will, mache ſich mit dieſer Zeitſchrift bekannt, die ſtets bleibenden Werth behalten wird. Um den Inhalt, ſo weit man ihn aus einigen Heften kennen lernen kann, zu erſehen, geben wir hier den des

Januar. Vorwort des Herausgebers. — Bemerkungen über die Brache. — Beſchreibung der Landwirthſchaft in Niederelſaß von Schmerz. — Der weiße Klee. — Neue Erfindungen für die Bierbrauerei. — Beſchreibung der Furchenegge, m. einem Kupfer. — Empfehlung zweier verkannter Zaunpflanzen. — Ueber den gegenwärtigen Kredit der Landwirthe. — Anzeigen.

April. Ueber den dermaligen Zuſtand der Landwirthſchaft. — Erläuterte Rückſichten beim Aufbrechen der Stoppeln. — Bemerkungen über den unverkennbaren Einfluß des Standorts auf die Eigenſchaften der Früchte. — Agronomiſche Bemerkungen über die Fruchtbarkeit des Ackers. — Anzeigen.

Vom Jahrgang 1816, der ſich durch Reichhaltigkeit und Vorzüglichkeit ſeiner Aufſätze ſehr auszeichnet, ſind noch einige complette Exemplare à 4 Thlr. 12 Gr. vorräthig.

Auch iſt dies Journal durch alle Poſtämter zu beziehen.

Maurerſche Buchhandlung in Berlin.

Allgemeine Encyklopädie der Wiſſenſchaften und Künſte in alphabetiſcher Folge von genannten Schriftſtellern bearbeitet und herausgegeben von J. S. Erſch und J. G. Gruber, Profeſſoren zu Halle.

30 Theile in gr. 4°. mit vielen Charten und Kupfern. Leipzig, bei J. F. Gleditſch.

Die Erſcheinung dieſes für die deutſche Nation eben ſo wichtigen als gewiß willkommenen Unternehmens, welches ſeinem Plane nach, ſo wie rückſichtlich der dazu vereinigten Talente und Kräfte einzig genannt werden darf, beginnt zu Ende des laufenden Jahres. In allen Buchhandlungen und Ober-Poſtämtern findet man das Probeheft (14½ Bogen in gr. 4. mit 3 Kupfern) zur Einſicht; die Herren Subſcribenten, deren Namen vorgedruckt werden, erhalten ſolches gratis. Dieſes Probeheft ſo wie die Ankündigung in 4°. geben über alles Auskunft.

Der Subſcriptionspreis jeder Lieferung, welche aus zwei Theilen Text, jeder 60 à 70 Bogen, und ein Heft der Kupferſammlung zu 15 à 25 Quart-Platten beſteht, iſt 7 Rthl. 16 Gr. ſächſ. und 10 Rthlr. ſächſ. auf Schreib-Velin-Papier mit den erſten Kupferabdrücken.

Nach der Erſcheinung ſind die Preiſe um ein Drittheil höher.

Subſcriptions-Anzeige.

Der Flug nach Hirſchberg;

ein poetiſches Gemälde,

den Freunden der Natur gewidmet

von

Carl Fiſcher,

Mitglied des Breslauiſchen National-Theaters.

Freunde ländlicher Natur und Poeſie werden in dieſem Gemälde, das mit dichteriſcher Begeiſterung und gemüthlicher Erhebung ſo viele Schönheiten unſeres reizenden Schleſiens und ſeiner Gebirgswelt ſchildert, lohnende Befriedigung finden. Manches liebe Bild der Erinnerung an jene zauberiſchen Höhen, wird ſich in ihrem Innern von neuem geſtalten und die Sehnſucht nach jenen ſchönen Gegenden wieder erwecken. Darum kann der einſame Wanderer und der geſellige Reiſende keinen freundlicheren Gefährten finden als dieſes Gemälde, das die Natur, ſo wie das idylliſche Leben einfach und kräftig darſtellt, und ſelbſt der Vorzeit romantiſche Sage zu einem trefflichen Ganzen zu verflechten weiß. — Wir kündigen dieſes Gedicht, in Taſchenformat mit einer Steindruck-Vignette und einem von dem Hrn. Verfaſſer komponirten Liede auf Subſcription an. — Der Preis iſt 16 Gr. Cour. — Breslau, im Mai 1817.

Graß, Barth und Comp.

Stadt- und Univerſitäts-Buchdrucker.

(Die hier angezeigten Bücher ſind ſämmtlich durch die Maurerſche Buchhandlung in Berlin und die Gräffſche Buchhandlung in Leipzig zu bekommen.)

Klein, Dr. F. A., vertraute Briefe über Chriſtenthum und Proteſtantismus. Bei der dritten Jubelfeier der lutheriſchen Reformation geſchrieben. 8. Jena. 1 Thlr 8 Gr.

Küſter, S. Ch. G., Dr. Martin Luther, der Mann Gottes. Eine lebensgeſchichtliche Darſtellung im einfachen Volkston. 8. Berlin. 6 Gr.

Lehmann, G. A., Denkmale aus dem Leben Luthers, in 7 Folio-Kupfertafeln, zur Feier und Erinnerung des 3ten Jubiläums der Reformation. Berl. 4 Thlr.

Loſſius, K. F., Anfang und Fortgang der Reformation. gr 8 Gotha. 1 Thlr.

Lukas Cranach's Stammbuch, enthaltend die von ihm ſelbſt in Miniatur gemahlte Abbildung des den Segen ertheilenden Heilandes und die Bildniſſe der vorzüglichſten Fürſten und Gelehrten aus der Reformationsgeſchichte. gr. Fol. Berlin. 10 Thlr.

Luther's, Dr. Martin, einige Predigten, Briefe und Warnungen aus ſeinen Schriften beſonders abgedruckt und mit den nothwendigſten Erläuterungen begleitet von P. F. W. 7 Hefte. 8. Leipz. 21 Gr.
(Die Predigten, Briefe und Warnungen werden auch einzeln gegeben.)

Luther's deutſche Schriften, theils vollſtändig, theils in Auszügen; ein Denkmal der Dankbarkeit des deutſchen Volks im Jahre 1817. Zur würdigen Feier des dritten Jubelfeſtes herausg. von F. W. Lommler. 3 Bände. Mit den Bildniſſen von Luther, Friedrich dem Weiſen, Johann Friedrich dem Groſsmüthigen, nach Lucas Cranach, und einem treuen fac simile von Luthers Handſchrift. gr. 8. Gotha. 3 Thlr.
Velinpap. 6 Thlr.

Luthers und Ph. Melanchthons Leben und Wirken. Für den Landmann bearbeitet. 8. Leipzig. geh. 5 Gr.

Luther's Geiſt an die proteſtant. Fürſten; in Beziehung auf das angekündigte Reformations-Jubelfeſt. 8. geh. Hamburg. 4 Gr.

Luther's geiſtliche Lieder, nebſt deſſen Gedanken über die Muſika; von neuem geſammelt und herausgegeben. Eine Feſtgabe zur Reformationsjubelfeier im J. 1817. 8. Berlin. geh. 8 Gr.

Luther, eine Ode von J A. Cramer Zur Feier des 3ten evangel. Jubeljahres. 8. Nürnb. geh. 3 Gr.

Luther an unſere Zeit, oder Worte Luthers, welche von unſerm Zeitalter beſonders beherzigt zu werden verdienen; aus deſſen ſämmtlichen Werken zuſammengeſtellt von K. G. Bretſchneider. Mit Luthers Bildniß. gr. 8 Erfurt. 1 Thlr 12 Gr.

Luther und ſeine Zeitgenoſſen, oder Urſachen, Zweck und Folgen der Reformation. 8. Leipz. 1 Thlr. 4 Gr.

Luthers, Dr M., Reformations-Jubelfeſt für lutheriſch-chriſtliche Landſchulen 8 Helmſtädt. geh. 2 Gr.

Mahnung der Zeit an die proteſtantiſche Kirche bei der Wiederkehr ihres Jubelfeſtes. gr. 8. geh. 8 Gr.

Marheineke, Dr. Ph., Geſchichte der deutſchen Reformation. 2 Thle. 8. Berlin. 3 Thlr.

— — das Brod im heiligen Abendmahl; ein Beitrag zur Vereinigung der lutheriſchen und reformirten Kirche, nebſt einem alten Bericht über Luthers Reiſe von der Wartburg nach Wittenberg. 8. Berl. 8 Gr.

Melanchthons, Ph, Briefe an Albrecht Herzog von Preußen; von den Originalen im geheimen Archiv zu Königsberg Mit hiſtor. Anmerk. erläutert und zum dritten Reformations-Jubiläo herausg. von K. Faber. 8. Königsb. geh. 1 Thlr. 6 Gr.

Michahelles, K. F., kurzer Leitfaden zur Geſchichte der durch Dr Martin Luther im Jahr 1517 begonnenen Reformation und Gründung der evangeliſchen Kirche. 8. Nürnb. 8 Gr.

Moſer, Dr. A, Luther, oder die Reformationsgeſchichte. Mit Luthers Bildniß und deſſen und Melanchthons Handſchrift. 8 Leipz. geh. 20 Gr.

Müller, H., Dr. Martin Luthers Leben und Wirken, zum völligen Verſtändniß des diesjährigen Jubelfeſtes der Reformation; für Bürger- und Landſchulen beſchrieben. 8 Magdeburg. 8 Gr.

— — Bitte an die Lutheraner, bei der diesjährigen Feier des Jubelfeſtes der Reformation andere Religionsparteien zu achten. gr. 8. Halle. geh. 5 Gr.

— J. A., Dr. Martin Luthers Leben, Meinungen und Thaten allgemein faßlich dargeſtellt. Mit Luthers Bildniß. 8. Nordhauſen. geh. 8 Gr.

Nebe, J. A., Gutachten über die würdige Feier des dritten evangel. Jubelfeſtes. Nebſt Ausſichten und Wünſchen für das neue Jahrhundert der evangeliſchen Kirche. 8. Eiſenach. geh. 14 Gr.

Niemeier, Chr., Dr. Martin Luther, ein Denkmal, errichtet am 300jährigen Jubelfeſte der evangel. Kirchenverbeſſerung. 2te Ausgabe. 8. Halle. 15 Gr.

Pfaff, K., Denkmal Martin Luthers. Ein Beitrag zur dritten Jubelfeier der Kirchen-Verbeſſerung. gr. 8. Heidelberg. 1 Thlr.

Pflaum, L., Martin Luther; eine Lebensbeſchreibung für Jünglinge. 2 Thle. 8 Stuttgart. 1 Thlr. 4 Gr.

Plank, Dr. G. J., über den gegenwärtigen Zuſtand und die Bedürfniſſe unſerer proteſtantiſchen Kirche bei dem Schluſſe ihres dritten Jahrhunderts. 8. Erfurt. 14 Gr.

Predigten, ungedruckte, Dr. Martin Luthers Herausgegeben von P. J. Bruns. Zweite Ausg. gr. 8. Helmſtädt. 20 Gr.

Reformations-Almanach für Luthers Verehrer auf das evangel Jubeljahr 1817. Herausgeg. von Fr. Keyſer. gr. 12. Mit Kupf. im Etui.
Ausgabe auf gutem Druckp. mit grünem Schnitt 2 Thlr. 16 Gr.
— auf Velinp. mit Goldſchnitt 3 Thlr.
— auf gegl. Velinp. mit den erſten Kupferabdr. 4 Thlr. 12 Gr.
Beſte Ausgabe, Umſchlag auf Atlas, Futteral und Ueberzug von Seidenpapier ꝛc 6 Thlr 8 Gr.

Reformationsgeſchichte Dr. M. Luthers; herausg. von J. A Liebner. 3te Ausg. gr. 8. Erfurt. 1 Thlr. 6 Gr.

Richter, K. R., Geſchichte Dr. Martin Luthers und der Reformation; zur Vorbereitung auf die Feier des dritten Jubelfeſtes der evangel. Kirche. 8. Berl. 10 Gr.
Daſſelbe auf beſſerem Papier 14 Gr.

Rommel, D. C., kurze Geſchichte der heſſiſchen Kirchenverbeſſerung unter den Landgrafen Philipp dem Groſsmüthigen, Wilhelm dem Weiſen und Moritz dem Gelehrten; zur Jubelfeier der Reformation in Heſſen auf das Jahr 1817. 8. Caſſel geh 4 Gr.

Schuderoff, J, Grundzüge zur evangeliſch-proteſtantiſchen Kirchenverfaſſung und zum evangel. Kirchenrechte. Zum Reformations-Jubiläum herausgegeben. 8. Leipzig. 16 Gr.

Schwabe, J. G. S., hiſtoriſche Nachricht von den zahlreichen Monumenten und Reliquien Dr. Martin Luthers, nebſt Nachrichten von dem Anfang und Fortgang der Reformation. Vorausgeſchickt ſind Familien-

barkeit dieſes Werks werden die Verbeſſerungen und Erweiterungen, die es gegenwärtig erhalten, ſeine Anſprüche als praktiſches Handbuch für den Staatsbeamten, und als Unterricht in der Kenntniß des Preußiſchen Staatsgebäudes, in gleichem Maaße rechtfertigen.

Literariſche Anzeige.

Roſengarten.

Dichtungen
von
O. H. Grafen von Loeben.

Zwei Theile. Leipz. und Altenb. F. A. Brockhaus. (5 Thlr. 8 Gr. oder 6 Fl. Rhein.)

Mit einfachen deutſchen Matroſen ſeinen Garten eröffnend, und allmählich bis zur hohen Morgen- und Abend-Roſenglut übergehend, ſuchte der Dichter die Anſprüche des Gemüths, der Fantaſie und der Kunſt in verſchiedenartigen, jedoch nach einem inneren harmoniſchen Sinne zuſammengeſtellten, romantiſchen Gebilden zu befriedigen. Es könnte der Inhalt des erſten Theils auf die Pfingſtroſe, die gelbe Roſe und die weiße hindeuten, während ſich im zweiten die Roſenfülle des Orients entfaltet. Der erſte Theil enthält: 1. das weiße Roß, eine altdeutſche Familienchronik in ſechs und dreißig Bildern; 2. die Sonnenkinder, eine märchenartige Darſtellung aus der Natur- und Künſtlerwelt; 3. die Perle und die Maiblume, eine Novelle, die ſich nach dem ſüdlichen Himmel hinwendet. Den Inhalt des zweiten Theils macht aus: 1. Cephalus und Procris, ein romantiſch-muſikaliſches Drama, wobei der Verf. die Muſik und Dichtkunſt zur gemeinſchaftlichen Darſtellung dieſer rührenden Fabelſage zu veranlaſſen ſtrebte; 2. Ferduſi, ein kürzeres erzählendes Gedicht, den Hauptmomenten in der rührenden Lebensgeſchichte dieſes perſiſchen Homers gewidmet; 3. Perſiens Ritter, eine dichteriſche Erzählung, die den Leſer in die Eigenthümlichkeit des Orients, in einen romantiſchen Kampf von Liebe und Glauben hineinführt, in die Heimath der Nachtigallen und der Roſen, und die überhaupt wohl geeignet ſeyn dürfte, ſich Freunde zu erwerben; endlich 4. die Zaubernächte am Bosporus, eine Wunderſage in Stanzen, welche die Freunde der Poeſie vielleicht erfreuen wird.

Anzeige
einiger ſehr zu empfehlenden
Romane und Schauſpiele,

welche ſich eben ſo ſehr durch ihren intereſſanten Inhalt, als durch ein geſchmackvolles Aeußere und Wohlfeilheit des Preiſes vortheilhaft auszeichnen, und durchaus in allen Buchhandlungen und wohleingerichteten Leihbibliotheken gleich zu haben ſind.

Leonte, der ſchöne Fackelträger, oder Glück durch Frauengunſt Roman in 2 Theilen von Fr A. Wenzel, Verfaſſer der merkwürdigen Maskerade. Mit 1 Kupf. 8. 1817. geh. 1 Thlr. 18 Gr.

Matthias Korvinus und Maria, die Konſulstochter von Breslau. Ein romantiſches Gemälde von Fr. A. Wentzel. Mit 1 Kupf. gr. 8. 1817. geh. 1 Thlr.

Das deutſche Mädchen im Jahre 1813. Schauſpiel von W. O. 12. 1817. geh. 8 Gr.

Satiriſche Zeitbilder in ſcharfen Umriſſen nach dem Leben, oder Erzählungen, Schwänke und Poſſen aus der neuen und neueſten Zeit Kurzweilig und erbaulich niedergeſchrieben von Julius v. Voß. 2 Bde. 8. 1817. geh. 2 Thlr.

An deutſche Krieger, Forſtmänner u. Oekonomen.

J. G. Lehmann, die Lehre der Situations-Zeichnung, oder Anweiſung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in Karten und Planen, herausgegeben von G. A. Fiſcher

iſt in der zweiten verbeſſerten Auflage mit 17 Kupfertafeln in Fol. erſchienen, und durch alle ſolide Buchhandlungen im Pränumerationspreiſe zu 6 Thlr. zu bekommen Der Ladenpreis iſt 7 Thlr.

Eine Beurtheilung dieſes Werks in Nr. 138. der Leipziger Litteraturzeitung von dieſem Jahre ſchließt mit nachſtehenden Worten: „Es iſt nicht zu läugnen, daß Lehmanns Talent für Situations-Zeichnung einzig war, und ſo iſt denn dieſes, vom Verleger mit allem Geſchmack ausgeſtattete Werk für den Topographen, beſonders aber für den wiſſenſchaftlichen Officier, ein unentbehrliches Buch, und Recenſent hält ſich überzeugt, daß es bis jetzt die Krone aller Arbeiten der Art iſt.“

Dresden, im Julius 1817.

Arnoldiſche Buchhandlung.

In der Maurerſchen Buchhandlung (Berlin, Poſtſtraße Nr. 29.) ſind erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Benlwitz, Carl v., die Patrioten von Wahlenheim. Ein Gemälde nach Anleitung des Jahres 1813. Dargebracht zum Beſten der Wittwen und Waiſen der preuß. Krieger, die in jenem geheiligten Jahre gefallen ſind. 8. 12 Gr.

Brentano, Clemens, Viktoria und ihre Geſchwiſter, mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte. Ein klingendes Spiel. Mit einem Titelkupfer und mehreren Muſikbeilagen. 8. geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Lehmus, Dr. D. C. L., Lehrbuch der Zahlen-Arithmetik, Buchſtaben-Rechenkunſt und Algebra. Zum Gebrauch in höheren Schulen und zum Selbſtſtudium eingerichtet. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

NB. Für Schulen, wenn ſie 25 und mehrere Exemplare directe von uns nehmen, à 1 Thlr.

Löwis, A. von, die Gegend von Heidelberg Herausgeg. von Woldemar v. Ditmar. 8. geh. 18 Gr.

Müllers, W, Blumenleſe der Minneſinger. Erſte Sammlung. 8. 20 Gr.

Ramlers, K. W., kurzgefaßte Mythologie, oder Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern des Alterthums. In 2 Theilen, nebſt einem Anhange, welcher die Allegorie und ein vollſtändiges Regiſter enthält. Mit 14 Kupfern. Dritte verbeſſerte Auflage. 8. (37 Bogen.) 1 Thlr. 4 Gr.

Schulz, Dr F. W. F., der natürliche Selbſtmord. Eine pſychologiſche Abhandlung 8. geh. 8 Gr.
auf Velinpapier ſauber gebunden 12 Gr.

Uden, Fr K R (Staatsrath, Akademikus u. Ritter), Handbuch der allgem. und beſondern Therapie. Nach Auftrag und mit Genehmigung der mediciniſch-chirurgiſchen Akademie zu St. Petersburg. 3 Bde. gr. 8.

Wenn ſchon bisher die Urania bei ihrer jedesmaligen Erſcheinung allgemeines Intereſſe erregte, ſo darf ſie mit doppeltem Grunde hoffen, diesmal wegen ihres reichen Inhals und ihres ſchönen Aeußern den ungetheilteſten Beifall zu finden.

Der Verleger und Herausgeber dieſes Taſchenbuchs, nach immer höherer Vollkommenheit deſſelben ſtrebend, erließ bereits im April 1816 eine Anzeige, aus welcher zu erſehen war, wie die Bemerkung, daß unſre jährlich erſcheinenden Taſchenbücher und Muſen-Almanache wenige Gedichte enthielten, welche zwiſchen den größern epiſchen und dramatiſchen Darſtellungen und den kleinern lyriſchen Gattungen die Mitte haltend, durch das Intereſſe eines reichhaltigen Stoffes ſowohl, als durch den Reiz einer gediegenen Kunſtform zu ſtets wiederholtem Genuſſe einlüden, und ſtatt flüchtig und ſpurlos vorüber zu gehn, Verſtand und Gemüth auf gleiche Weiſe befriedigten, ihn auf den Gedanken geführt habe, durch ausgeſetzte Preiſe dahin zu wirken, daß zunächſt das Feld der poetiſchen Erzählung, der Idylle und der poetiſchen Epiſtel mit regerem Fleiße, als bisher, angebaut, und er in den Stand geſetzt würde, etwas Gelungenes in dieſen Gattungen mitzutheilen. Der Erfolg dieſes bei uns ungewöhnlichen Unternehmens iſt, wie wir durch die dem gegenwärtigen Taſchenbuche vorangeſetzte Bekanntmachung belehrt werden, im Ganzen ſehr günſtig geweſen, und unter den drei gekrönten Gedichten werden die Kenner und Freunde der Dichtkunſt mit Vergnügen wenigſtens eins finden, das als eine der edelſten und zarteſten Blüthen unſrer neueſten Poeſie weit über die Dauer eines Jahres hinausreichen wird. Dieſes Gedicht iſt:

Die bezauberte Roſe,

poetiſche Erzählung in drei Geſängen

von

Ernſt Schulze,

in Göttingen; aber leider war, wie wir aus dem Bericht der Redaction erſehen, dieſe herrliche Dichtung zugleich der Schwanengeſang dieſes die ſchönſten Hoffnungen erregenden Dichterjünglings, deſſen letzte Lebensſtunden noch durch die Nachricht des gewonnenen Preiſes erheitert wurden. Nächſtdem erhielten das Acceſſit eine poetiſche Erzählung, der Todtenkopf, von K. G. Prätzel, und die Epiſtel, des Dichters Weihe, von Heſekiel, welcher letztern man gewiß einen bedeutenden Werth zugeſtehen wird. In der Idylle konnte, trotz der zahlreichen Concurrenz, kein Preis ertheilt werden. — Aufgemuntert durch dieſen Erfolg, hat der Herausgeber nicht nur dieſelben Preiſe für das nächſte Jahr wiederholt, ſondern auch noch drei neue hinzugefügt, worüber das Weitere im Taſchenbuche ſelbſt nachzuſehen iſt.

Die übrigen Beiträge reihen ſich würdig jenen Preisgedichten an. Dahin gehört vornehmlich Hormayr's meiſterhafte Darſtellung der Liebe von Philippinen Welſerin von Augsburg mit Erzherzog Ferdinand von Oeſtreich; Theocrytes, eines Prieſters Geſchichte, von Thereſe Huber; Leda, eine Erzählung von Otto Graf von Loeben; eine humoriſtiſche Epiſtel von Haug an den Herausgeber; eine Sage von Fouqué; ferner ein lieblicher Kranz kleinerer Gedichte von Rükert, Wetzel, Ludwig, Loeben, Haug, Helmina, Henriette Schubart u. ſ. w.

Der geniale Zeichner Opiz hat zwölf treffliche humoriſtiſche Zeichnungen geliefert, welche allegoriſche Scenen aus der Lebensreiſe darſtellen und in gelungenen Stichen ebenfalls dazu beitragen, die Urania zu dem ſchönſten Taſchenbuche zu machen, das in die Hände unſrer Frauen und Jungfrauen gegeben werden kann.

In der Maurerſchen Buchhandlung (Berlin, Poſtſtraße No. 29.) iſt erſchienen:

Schilderung der Provinz Limouſin und deren Bewohner, aus dem Tagebuche eines preußiſchen Offiziers in franzöſiſcher Kriegsgefangenſchaft.

Dieſe Schrift enthält eine genaue und lebhaft geſchriebene Darſtellung eines Landes, welches bisher wenig Reiſende berührten, noch weniger aber beſchrieben haben. Das Limouſin, ein armes bergiges, zum Theil unwegſames Land zog wenig die Aufmerkſamkeit der Fremden auf ſich, die den Weſten von Frankreich bereiſten. Den Verfaſſer führte das Unglück des Krieges in jene Gegend, wo er mehrere Monate zu bleiben genöthigt war, doch hatte er Freiheit genug, um die ganze Provinz kennen zu lernen: dieſe hat er, wie die vorliegende Schrift zeigt, mit Thätigkeit und Umſicht benutzt, wobei ihm mannigfaltige Kenntniſſe zu Gebot geſtanden haben müſſen, um dieſem Werke ſo allgemeines Intereſſe zu geben. Der Cameraliſt, der Statiſtiker, der Hiſtoriker, der Rechtsgelehrte, der Soldat, ſelbſt Jeder, der nur Unterhaltung wünſcht, wird dies Buch ſehr gern leſen, und manches Neue finden. Beſonders leſenswerth ſind ſehr ſcharfe Bemerkungen über den Charakter der Franzoſen überhaupt, und beſonders der armen unkultivirten Limouſiner, die in Frankreich ohngefähr das ſind, was die Samojeden in Europa vorſtellen. Der Deutſche fühlt ſich recht ermuthigt, wenn er hier lieſt, welche Erbärmlichkeiten man in dem geprieſenen Frankreich findet, wenn man es genauer betrachtet. Der Verfaſſer erſcheint in ſeinen Urtheilen um ſo unpartheiiſcher, da ſeine Kenntniß der franzöſiſchen Sprache, und ſeine Beleſenheit in der franzöſiſchen Litteratur zeigt, daß er nicht blindlings gegen dieſe Nation eingenommen iſt. Der Verfaſſer macht uns auf das geologiſche Verhalten des dortigen Gebirges, der äußeren ſterilen Anſicht des Landes und deſſen Erzeugniſſen aufmerkſam. Er belehrt uns über die, von der deutſchen ſehr verſchiedenen Art der Landwirthſchaft der Limouſiner; macht uns mit der dortigen ſehr ſorgſam betriebenen Viehzucht bekannt, und mit der ausgezeichneten Induſtrie der Einwohner: künſtliche Wieſen anzulegen; und zeigt, auf welche Art die berühmte Race der Limouſiner Pferde entſtanden iſt, und die Art wie dieſe Race Pferde erzogen werden. Ueber den Zuſtand der Fabriken und des Handels giebt der Verfaſſer ſehr genaue Nachrichten, ſo wie über die Erziehungs-Anſtalten und die Geiſtesbildung der Limouſiner. Sehr ſchätzbar ſind die Bemerkungen über das Limouſiner Patois, und die mitgetheilten Proben des dortigen Idioms. Die Schilderung der Sitten und Gebräuche des Landmanns in jener Berggegend enthält ebenfalls viel Neues und Anziehendes. Den Beſchluß machen die Geſchichte und die Alterthümer des Landes. — Der Verfaſſer hat ſich nicht genannt; allein ſeine treffenden Bemerkungen über die Verwaltung im Innern Frankreichs bekunden ihn als einen erfahrenen Verwaltungs-Beamten. Auch iſt dies ſchätzbare Werk dem preußiſchen Miniſter des Innern gewidmet.

(Die hier angezeigten Bücher ſind ſämmtlich durch die Maurerſche Buchhandlung in Berlin und die Gräffſche Buchhandlung in Leipzig zu bekommen.)

ausgekommene Handbuch für Hof und Staat, und die für mehrere Provinzen erſchienenen Inſtanzen-Notizen.

Dieſem Bedürfniß wird nun durch die vorliegende Schrift abgeholfen, und nicht nur gezeigt, welche Behörden für jeden vorkommenden Fall eingreifen, ſondern auch das dermalige Dienſt-Perſonale namhaft gemacht.

Von den Miniſterien bis zu den Provinzial-Behörden erſetzt daher einſtweilen dieſe Schrift die Stelle des noch zu erwartenden Handbuchs für Hof und Staat; ſowohl für die alten, als für die neuen preußiſchen Länder.

Von den Provinzial-Behörden bis zu den Local-Behörden herab, ſind die jetzt angeſtellten Beamten nur für den Bereich des Ober-Landes-Gerichts Cleve aufgeführt. Da dieſer die Regierungs-Bezirke Cleve, Arnsberg und Düſſeldorf wenigſtens zum Theil in ſich begreift, und darin nicht nur alle Juſtiz- und adminiſtrativen Beamten nachweiſt, ſondern auch die Namen aller darin angeſtellten Geiſtlichen, Aerzte und Wundärzte, der Landwehr- und Landſturms-Offiziere, endlich auch der bedeutendſten Kaufleute enthält, ſo vertritt die vorliegende Schrift die Stelle der ſonſtigen Departemental-Annuaires und des Adreß-Calenders, oder der in einigen Provinzen ſogenannten Inſtanzen-Notizen.

Doch nicht für die genannten Provinzen allein, ſondern auch für das wiſſenſchaftliche Intereſſe überhaupt iſt dieſe Schrift von Bedeutung; denn ſie enthält, außer mehreren speciellen ſtatiſtiſchen Notizen, Nachrichten über die gedachten Regierungs-Bezirke, auch die Darſtellung der früheren landſtändiſchen Verfaſſung für Cleve, Geldern, Meurs und die Grafſchaft Mark, ſo wie der in dieſen Landen nachher unter der franzöſiſchen Regierung eingeführten allgemeinen Volks-Repräſentation, und die Namen der früheren und nachherigen Volksvertreter.

Literariſche Anzeige.

Jeanne d'Arc.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Von

F. G. Wetzel.

Mit einem Kupfer nach Opiz, von Krüger.

Leipzig, bei Brockhaus.

(Preis 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr.)

Der geniale Dichter dieſer Jungfrau von Orleans verlangt keine Vergleichung mit Schiller und ſeinem groſsen Gedichte; ihn zog der Reichthum ſeines Stoffs und die ſelbſt von Schiller erkannte Möglichkeit, daſſelbe noch auf eine andere, geſchichtlich einfachere Weiſe bearbeiten zu können, an ſein Werk. Er darf nur wünſchen: unbefangene Leſer zu finden, welche die poetiſche Form nicht dem Weſen vorziehen, und ſein Werk nicht verdammen, weil es mit Schillers Gedichte einen Stoff hat. Solche werden urtheilen: daß Wetzels Jeanne d'Arc ſich durch Kraft und Originalität über die meiſten Produkte unſerer neueren dramatiſchen Literatur bedeutend erhebt.

(Zu erhalten in allen deutſchen Buchhandlungen und in Berlin in der Maurerſchen.)

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Creuzer, Friedr., über einige mythologiſche und artiſtiſche Schriften Schellings, Ouvarofs, Millins und Welkers. (A. d. Heidelberg. Jahrb. beſonders abgedr.)
Gr. 8. Heidelberg bei Mohr u. Winter. geh. 12 Gr. oder 48 Xr.

Neuigkeiten
der Nicolaiſchen Buchhandlung in Berlin.
Michaelis-Meſſe 1817.

Anweiſung auf eine feine und ſchmackhafte Art zu kochen, zu backen und einzumachen. Nebſt einem Anhange von Haus- u. Wirthſchaftsregeln. 6te vermehrte Auflage. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.
(Auch unter dem Titel: Stettinſches Kochbuch.)

Bode, (J. E.) Nachtrag zu ſeiner Anleitung zur Kenntniß des geſtirnten Himmels, ſo wie zu deſſen Betrachtung der Geſtirne und des Weltgebäudes, enthaltend den Lauf und Stand der Sonne, Planeten und des Mondes, für die Jahre 1818, 1819 u. 1820. gr. 8. 8 Gr.

v. Bretſchneiders Reiſe nach London u. Paris; nebſt Auszügen aus ſeinen Briefen an Fr. Nicolai. Herausgeg. von L. F. G. v. Göckingk. 8. 1 Rthlr.

Engelken, (Fr. Ludw.) Johann Buggenhagen Pommer, ein biographiſcher Aufſatz für die evangeliſche Kirche. Zur Vorfeier gewidmet dem dritten Reformations-Jubelfeſte 1817. 8. 10 Gr.

Hartung, (Aug.) Leſebuch für die erſten Anfänger zur Beförderung des Nachdenkens und zur Bildung des Herzens. 3te umgearbeitete u. vermehrte Aufl. 8. 20 Gr.

Stettinſches Kochbuch für junge Frauen, Haushälterinnen und Köchinnen. Eine Anweiſung auf ſchmackhafte Art zu kochen, zu backen und einzumachen. Mit einem Anhang von Haus- und Wirthſchaftsregeln. 6te vermehrte Aufl. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.
(Die frühere Auflage koſtete 1 Rthlr. 12 Gr.)

Marheinecke, (D. Phil.) das Brod im heiligen Abendmahl. Ein Beitrag zur Vereinigung der lutheriſchen u. reformirten Kirche. Nebſt einem alten Bericht über Luthers Reiſe von der Wartburg nach Wittenberg 8. 8 Gr.

Raßmann, (Fr.) Blumenleſe ſüdlicher Spiele im Garten deutſcher Poeſie. Mit Vorwort eines bekannten neuen Dichters. gr. 8. 20 Gr.

Richter, (A. G.) specielle Therapie nach den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen, herausgeg. von Dr. G. A. Richter. Vr Band. gr. 8. 3 Rthlr.

Roſenthal, (Dr. Fr.) Handbuch der chirurgiſchen Anatomie. gr. 8. 22 Gr. (in 4 Wochen.)

Ziermann, (Dr. J. C. L.) die naturgemäße Geburt des Menſchen, oder Betrachtungen über zu frühe Durchſchneidung und über Unterbindung der Nabelſchnur des neugebornen Kindes als Urgrund der häufigſten und gefährlichſten Krankheiten. Mit Vorrede des Profeſſors Wolfart. 8. 10 Gr.

---

200 Bildniſſe verſchiedener Gelehrten und ſonſt merkwürdiger Männer und Frauen. Jede 24 Stück 1 Thlr. 12 Gr. Ein Verzeichniß davon iſt in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

Gegend von einer Meile um Berlin. gr. 8. format. 3 Gr.

Gegend von fünf Meilen um Berlin. In runder Form. 3 Gr.

(Die hier angezeigten Bücher ſind ſämmtlich durch die Maurerſche Buchhandlung in Berlin und die Gräffſche Buchhandlung in Leipzig zu bekommen.)

„Ein Stück Wildpret bemerkt, nicht weiter „irre machen laſſen."

Goldene Wahrheiten, die in unſern Tagen nicht oft, nicht laut genug geſagt werden können, ob ſie gleich leider! meiſt verhallen, wie die Stimme des Predigers in der Wüſte!

Nachdem in dieſer zweckmäßigen Einleitung über die Jagd, deren Eintheilung und methodiſche Benutzung, über den Jäger, deſſen Hauptrequiſiten und Pflichten das Nöthigſte gelehrt und die Claſſification der Säugthiere und Vögel nach Linné, Blumenbach, Pennant, Latham, Bechſtein und nach dem im Nationalmuſeum zu Paris neuerlich eingeführten Syſtem dargeſtellt worden iſt, wird

im erſten Theile

ausſchließlich von der hohen und von der (in Sachſen noch geltenden) Mitteljagd gehandelt. Unter den drey Abtheilungen: Haarwild, Federwild, reiſſende oder Raubthiere werden zuerſt die nach alter Weiſe zur hohen Jagd gerechneten europäiſchen Thiere, nehmlich:

das Edel- Elenn- und Dammwildpret, der Schwan, Trappe, Kranich, das Auerwildpret, der Faſan und Focke, der Bär und Luchs,

im zweyten Hauptabſchnitt: Mitteljagd, aber das Reeh und die Sauen, das Birk- und Haſelwildpret, und der Wolf

aufgeführt und über eines jeden Naturgeſchichte, Benutzung, Jagd und Fang mit Bemerkung der waidmänniſchen Ausdrücke alles Wiſſenswürdige in bündiger Kürze und mit anſchaulicher Klarheit vorgetragen.

Daß die wichtigſten Kapitel: vom Edelwild, von der deutſchen und franzöſiſchen Hirſchjagd, vom edlen Leithunde, vom Schweishunde, vom eingeſtellten Jagen und ſo weiter, ganz vorzüglich con amore bearbeitet ſeyen, wird jeder ächte Waidmann mit Recht vermuthen, aber auch gewiß hier, wie überall, den wahren Adepten nicht verkennen.

In einem Anhange wird der erforderliche Unterricht über das zur hohen und Mitteljagd gehörige Zeug, das Schießpferd und deſſen Abrichtung, und über Thier- oder Wildgarten hinzugefügt.

Auch nach des Herrn Verfaſſers Ueberzeugung iſt die wahre Brunſtzeit der Reehe im November und December, und zu leugnen iſt es freilich nicht, daß dieſe von jeher allgemeine Meinung durch die ſehr wichtigen Gründe unterſtützt werde,

daß nach der Regel der Natur kein kleineres Geſchöpf ſo lange tragbar gehe, als ein größeres, und

daß man vor der Mitte des Jenners nicht die mindeſte Spur eines Embryo in alten Reehen zu bemerken pflege.

Doch ſind die Gründe für die Brunſt im Auguſt minder wichtig? Iſt es nicht auch gegen die Regel der Natur, daß der Begattungstrieb zu der Zeit — heftiger noch — wieder erwachen ſollte, wenn das neue Geborne hervorſproßt und die Aeſung oft ſchon ſehr kümmerlich zu ſeyn pflegt? Wie läßt es ſich auch erklären, daß die ſogenannte falſche Brunſt bekanntlich mit ſtets ſichtbarem Ungeſtüm, die wahre aber ſo ſtille, ja faſt nie bemerklich, betrieben wird? Und wenn, wie nach glaubwürdigen Verſicherungen doch faſt nicht zu bezweifeln iſt, in hochummauerten Behältniſſen eingeſchloſſene Reehgeiſen, von im Auguſt nur dazu geſellten Böcken beſchlagen, doch im folgenden May und Junius, wie alle andere, erſt geſetzt haben, ließe dann der Satz ſich widerſprechen:

Daß wenn Ein Reeh jemals ſo lange tragbar geweſen ſey, natürlich auch alle andere eben ſo lange tragen müßten?

Mutter Natur hat, ſo ſcheint es, beſchloſſen, dieſes Geheimniß für immer zu verhüllen, da es ſo vielen Forſchern noch nicht geglückt hat, es ganz befriedigend zu enträthſeln. Ich ſelbſt ſchwanke noch immer unſchlüſſig zwiſchen beyden Meinungen und werde den entſcheidenden Ausſpruch aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht mehr erleben.

Der Focke (Nachtreiher **Ardea Nycticorax Linn.**) wird auch in dieſem Lehrbuche nach alter Sitte zur hohen Jagd noch gerechnet.

Warum unſere Väter dies thaten, möchte ich wohl eigentlich wiſſen. Seiner Größe wegen doch nicht? — denn er iſt ja viel kleiner, als der Storch, der gemeine Reiher, die Rohrdommel u. ſ. w. Auch nach meinen Erfahrungen, gleich dem Kranich, nur nach ſehr künſtlichen Zubereitungen kaum genießbar, wenigſtens an Wohlgeſchmack gewiß mit dem Haſelhuhn z. B. gar nicht zu vergleichen, das doch bekanntlich zur Mitteljagd, ja, wo dieſe nicht gilt, zur Niederjagd gehört. Sollten einige ſchöne Federn allein (womit aber der gemeine Reiher doch auch geſchmückt iſt) dem Kranich und Focken einen Platz in der erſten Rangordnung der jagdbaren Vögel verſchafft haben?

Gewiß iſt es übrigens, daß beyde Vögelarten jetzt oft und ganz öffentlich von manchem auch geſchoſſen werden, der zur Niederjagd nur berechtigt iſt, niemand aber mehr daran denkt, den Schützen dafür zu beſtrafen.

In der Naturgeſchichte des Auerhahns vermißte ich die bekannten Kunſtworte, womit der ächte Waidmann die drey verſchiedenen Haupttöne des Balzens zu bezeichnen pfleget. Der erſte, gleichſam doppelt ſchnalzende Laut, womit das Balzen zwar immer anfängt, der aber oft auch allein und ohne, daß dieſes nachfolgt, zum großen Verdruß des heranſpringenden Jägers ſich hören läßt, heißt das Knappen, dann folgt nach deſſen öfterer und immer ſchnellerer Wiederholung der ſogenannte Hauptſchlag (ein beſonders ſich unterſcheidendes Schnalzen, das eigentliche Signal des Anſpringens), an welches endlich das wahre Schleifen, daß dem Wetzen einer Sichel nicht unähnlich lautet, und während deſſen allein der Auerhahn blind und taub iſt, unmittelbar ſich anſchließt. Daß am Schluſſe wieder ein prallender Schnalze folge, muß ich nach vieljährigen genauen Beobachtungen widerſprechen. Wenn indeſſen ein Hahn ſehr hitzig balzt, pflegt das den neuen Anſatz präludirende Knappen den letzten Schleiftönen ſo ſchnell zu folgen, daß man, wie ich, 62 Auerhähne ſchon erlegt, folglich gewiß unzähligemal ſie belauert haben muß, um jene Behauptung ganz zuverläſſig widerlegen zu können.

Bei der Birkhahnenbalze hat der Herr Verfaſſer des gewöhnlichen allbekannten Ziſchens nicht erwähnt, welches die gegen einander in die Höhe fliegenden kämpfenden Hähne ſo oft hören laſſen. Es gleichet einem leiſen dumpfen Schu — hu! und ertönet auch während des Balzens ſelbſt, in bald kürzern, bald längern Zwiſchenräumen.

Im Kapitel: vom Thier- oder Wildgarten finde ich beyde fürtreffliche Meiſterwerke des Herrn Grafen

Poſtſtraße Nr. 29. übrigens wird jede Buchhandlung, an welche man ſich gelegner wenden will, gerne Pränumeration annehmen.

Die Namen der reſpectiven Herren Pränumeranten werden dem 3ten Theile vorgedruckt werden; man bittet daher ergebenſt um deutlich geſchriebene Namen.

Leipzig, den 1ſten December 1817.

Gräffſche Buchhandlung.

Pränumerations-Anzeige.

Geſammelte Briefe

von

Julie.

Vier Bände.

8. Leipzig in der Gräffſchen Buchhandlung.

Unter dieſem einfachen Titel erſchien in den Jahren 1805 bis 1809 ein Buch, das troz den unruhigen kriegeriſchen Zeiten ſein Publikum und viele Leſer fand. Es iſt vergriffen und häufige Nachfragen machen eine Neue Auflage nothwendig. Die Verlagsbuchhandlung wählt bey derſelben, um ihm durch Pränumeration wohlfeiler in recht vielen Familien Eingang zu verſchaffen, dieſen Weg, und zweifelt keinesweges an einem guten Erfolg.

Um diejenigen Leſerinnen (denn nur für ihr Geſchlecht ſchrieb die Verfaſſerinn), welche dieſe Briefe noch gar nicht kennen, mit dem Inhalte einigermaßen vertraut zu machen, mag hier die Vorrede, welche der 2ten Auflage vorſtehen wird, folgen:

* * *

Aufgefordert dieſer zweiten Auflage von Juliens Briefen einige Worte vorangehen zu laſſen, empfinde ich die Nothwendigkeit davon doch mit dem mir ſtets eignen Gefühle der Schüchternheit.

Neben den vielen Mängeln, die dieſe Sammlung von Juliens Briefen haben mag, ſteht nur ein Vorzug, der — mit wahrer Liebe, mit warmer Sorge geſchrieben zu ſeyn. Nach meiner innigſten Ueberzeugung habe ich zu nutzen geſucht, und vom Herzen zum Herzen geredet, habe ſowohl für mich ſelbſt als für andere zur Erinnerung und Stärkung das aufgezeichnet, was ſich im Innern offenbarte. Nicht um mich den Schriftſtellerinnen anzureihen, nicht um Beyfall habe ich geſchrieben — meinem Gefühl iſt beides drükkend, da nach meiner Anſicht durch nichts das Weib mehr und leichter verliert, als durch das Beſtreben bemerkt, genannt, gefeiert zu werden.

Der erſte Theil erſchien einzeln, und mancherley Urſachen und Zeitbegebenheiten ließen die drey andern Theile viel ſpäter folgen, als es beym Erſcheinen des erſten Plan war; dies gab eine Trennung, die in mehr als einer Hinſicht nachtheilig wurde. Ohne weſentlich zu verändern, habe ich geſucht, den erſten Theil näher dem zweiten zu bringen. Der erſte iſt als eine einfache Einleitung anzuſehen, und ſteht den andern darin zurück, doch ſchien mir es der Eigenthümlichkeit zu ſchaden, wenn ich ihn hatte umarbeiten wollen, um ihn vielleicht den andern gleicher zu machen.

Die einfache Art des Wollens entwickelt ſich im erſten, ſo wie die andern Theile dem Wiſſen mehr angehören. Mein Wunſch (vorzüglich der Jugend zu nützen, der einfachen wahren Weiblichkeit ihr Innres verſtändlicher für ihre Handlung anzuſprechen) würde mich von einer ſolchen Umarbeitung zurück halten, wenn auch jetzt das Ganze ſchärfer, geiſtiger, reifer genommen werden könnte. Doch daß auch Kinder das darin enthaltene verſtehen, einfache Kindlichkeit in reiferen Jahren dieſe Blätter im Herzen aufnimmt, dies iſt mein Wunſch. Jetzt, wo alle Klaſſen leſen, Kinder ſchon Romane und Zeitſchriften, oft ſogar ohne Wahl, in die Hände bekommen, und alles mehr Wiſſen will, das Wollen aber weit weniger beachtet wird, als von unſern einfachern biedern Voraltern geſchah, da iſt ein Buch, das einfach das Herz aus- und anſpricht, wohl nie ganz ohne Nutzen.

Jeder Thautropfen, der auf eine Blüthe fällt, wirkt ja für die darin ſich entwickelnde Frucht. Sollte auch der, welchen ſie erquickt, nicht gedenken des Tropfens — iſt dieſer nur rein und himmliſchen Urſprungs, ſo wird er ſich freuen, daß er nicht ohne Nutzen zur Erde ſank. Den Segen des Tropfens in der Unendlichkeit, den möchte ich theilen — gleich ihm die Blüthe erquicken!

* * *

Zur Oſtermeſſe 1818, ſpätſtens bis Johanni, erſcheinen ſämmtliche 4 Theile dieſer Briefe von Julie, bis dahin kann mit 3 Rthlr. 8 Gr. ſächſiſch, überall wo eine Buchhandlung iſt, darauf pränumerirt werden. Wer ſich an unterzeichnete Verlagshandlung oder an die Maurerſche Buchhandlung in Berlin, welche für ganz Preußen Beſtellungen anzunehmen bereit iſt, unmittelbar wendet, genießt den Vortheil, daß ihm die Exemplare franco zugeſendet werden. Wer Pränumeranten ſammeln will, erhält bey 6 Exemplaren das 7te frei. Die Pränumerations-Gelder erbittet man ſich franco. Da die Namen der reſpectiven Pränumeranten vorgedruckt werden ſollen, ſo erbittet man dieſelben deutlich und leſerlich geſchrieben:

Leipzig im December 1817.

Gräffſche Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Digitized by Google

Karl Krausbart
Buchbinderei
8021 Straßlach b. Mchn.
Keltenstr. 9, Tel. 08170/321
Digitized by Google

Digitized by Google